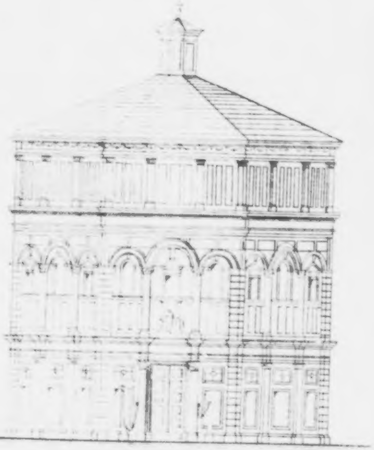


Battistero di Dante.

Ueber
Dante

von

Karl Witte.

Neu bearbeitet.

Breslau,
bei Eduard Pelz.
1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Domprediger Blanc

in Halle

gewidmet.

Man hat den sogenannten gothischen Dom zugleich als reinestes Erzeugniß und als Symbol des mittelalterlichen Geistes bezeichnet, und in der That läßt eine solche Vergleichung nicht im Allgemeinen allein sich durchführen. Ueber die emporstebenden Kapellen, Gewölbe, Giebel und Nadeln des Münsters ragen **zwei** Spitzen siegend hervor, als führten nur sie jede andere Richtung himmelan und als wären sie gemeinsames Vorbild Aller. Wie kühn sich aber auch diese in die Lüfte erheben, wie gewaltig Streben und Pfeiler sie nach Oben drängen, dennoch pflegt ihr Schwung zu ermatten, noch lange, bevor sie mit der Pyramide letzter Spitze einen Wegweiser über die Wolken errichtet und als Sonnenzeiger am Boden dem Irdischen Regel gegeben haben. Wunderbare Sagen verbreiten sich, nicht göttlicher Beistand habe den staunenswerthen Bau zu solcher Höhe geführt; der Böse selbst habe **hier** seine Bauten unter dem Namen des Gotteshauses eingeschwärzt, und **dort** den eifrigen Werkmeister von der Zinne des halbvollendeten Werks gestürzt. Und so sieht das Volk zugleich mit Grauen und Ehrfurcht das erst begonnene und doch schon wieder verfallende Werk und streitet lange ob der unverständlichen Sage, auf welcher Seite zu Gottes und auf welcher zu des Teufels Ehre gebaut sey.

Eben so erhoben Kaiserthum und Papstthum zu Anfang sich einträchtig und in gleicher Richtung über die mittelalterliche Gemeinde; bald aber verkennen sie, daß sie beide ja nur bestimmt sind, Gottes sichtbare Kirche zu vollenden und zu krönen, und, während ein jedes von ihnen bemüht ist, in schnellem Emporsteigen das Andere zu überragen, bürden sie einander den Verdacht auf, unter dem erheuchelten Namen des Lichtes der Finsterniß zu dienen, und erschüttern sich selbst in ihren Fundamenten. Dann baut, wie am Kölner Dome, die Niedrigkeit zwischen Beide ihre Hütten, und Keiner vermag mehr zu erkennen, diese zwei Kolosse seyen Theile eines Tempels.

Die Kirche, welche im Nachfolger Petri ihr Oberhaupt anerkennt, war am Ende des 13ten Jahrhunderts nicht sowohl durch Glaubensreformen und Ketzereien untergraben und gefährdet worden, als vielmehr das Emporstreben weltlicher Klugheit, das sich weithin durch die Zeit verbreitet, ihrem Ansehen bereits drohend gegenübertritt. Scholastische Philosophie war zum Theil durch weise Araber über Europa verbreitet, und konnte nie den heidnischen Ursprung verleugnen. Mochten ihre Untersuchungen über Gegenstände, die der Offenbarung zugehörten, auch noch so oft nur hypothetische Wahrheit sich zuschreiben; schon daß man es für förderlich erkannte, Lehren, wie die vom Wesen Gottes, von der Menschwerdung Christi u. s. w. auch auf dem Wege der Pilosophie zu construiren, bewies den selbstständigen Werth, den man der letzten in diesem Gebiete beimaß, und es war alsdann nur ein geringer Schritt, ihr

auch da zu glauben, wo sie den Kirchenlehren Widersprechendes gefunden hatte, oder gefunden zu haben glaubte. Die Zeit mußte sich geneigt fühlen, unter solcher Leitung nicht nur reinigend die Kirchenlehren zu prüfen, sondern über das Christenthum selbst sich zu erheben, wenn sie unwissende und hungrige Mönche, wie die entarteten Franciskaner, in ihrer Mitte dem Haufen, dem sie verbrüdert waren, kurzsichtigen Aberglauben, Andere aber, wie die herben Dominikaner, lieblose Strenge predigen, und der Kirche Oberhaupt selbst zur weltlichen Richtung sich hinneigen sah. Wie viel gefälliger erschien dagegen das philosophische Streben, damals ein Inbegriff aller Wissenschaft, noch nicht, wie später, in Barbarei der Formen versunken und nach allen Seiten neue Eroberungen und den Sturz alter Vorurtheile versprechend. Huldigte ihm doch auch, Was kühnen Geistes und vornehmen Sinnes war, und an die Höfe der Fürsten drängte sich arabische Wissenschaft, mit arabischer Freudigkeit und feinerer Sinnenlust Hand in Hand von Spanien wie von Sicilien her. Als Muster eines solchen Hofes und als Mittelpunkt der bezeichneten Richtung der Zeit dürfen wir den Friedrichs des II. nennen, während das Volksleben in diesem Sinne seine Höhe in der Provence erreicht. Friedrich ist es aber auch, den die Kirche ihren größten Feind nennt, und es thun würde, wären Schwelgereien, Unsitten und Religionsspott nicht, wie sie es thaten, von seinem Hofe ausgegangen. Die Partheischriften, die er, seine Kanzler und seine Anhänger zahlreich ausgeben lassen, rütteln zuerst gewaltig an dem Gebäude der Kirche und erschüttern die Volksmeinung, wenn sie gleich noch

lange nicht die Frechheit späterer Pasquillanten für Ludwig den Baiern erreichen. So sieht am Ende des Jahrhunderts unter Bonifaz die Kirche nicht allein noch frei von den späteren Gräueln der Päpste zu Avignon, sondern siegreicher, kühner und erhabener als je; aber erhaben wie die Spitze eines Vulkans, die mit ihrer letzten Kraft höher noch emporstrebt, ehe sie in sich zusammenstürzt.

Das Kaiserthum, in der mittelalterlichen Idee größer und mächtiger, als je das römische, in Wahrheit aber niemals fähig, die Grenzen seines unermeßlichen Gebietes zu vertheidigen gegen Angriff von irgend wem, bietet um die bezeichnete Zeit einen besonders seltsamen Anblick. Es gleicht einer verlassenen Stadt, deren gefürchteter Gebieter sich nach einer ganz andern Seite gewandt und Thore und Thürme erledigt hat, mit seinem gewaltigen Namen aber noch lange andrängende Feinde scheu von den Mauern entfernt, bis spät und allmälig die Furcht sich abstumpft. Und so sagt das Volk mit Recht, der alte Friedrich sey um vieles länger, als die Geschichte will, am Leben geblieben und sitze als ein Riesenbild hoch oben auf dem Berge. So oft ein thatendurstiger Kaiser seine Blicke nach Süden kehrte, ging Friedrichs Schatten vor ihm her, die Kirche stellte gleiche Waffen ihm entgegen, und das Volk begrüßte ihn mit gleicher Ehrfurcht, ja vor wenig Jahren noch bauten die Römer Ehrenpforten für ihren Kaiser. Aber die Schlauern wußten wohl, es sey ein luftiges Gespenst, das sich mit Trotz wie mit dem Scheine der Nachgiebigkeit gar leicht besprechen lasse und den Kindern und Abergläubischen allein

ein fürchterlicher Knecht Ruprecht scheine. Nur ein Jahrhundert früher hatten die Italischen Städte im ernsten und ehrlichen Kampfe dem Kaiser gegenüber gestanden, wie die treuen und gehorsamen Stände eines Reiches unerschütterlich dem Fürsten widerstehen, der das alte, wohlgegründete Recht umzustoßen trachtet. Der Papst hatte ihnen, so lange die Fehde mit dem Kaiser dauerte, die Einheit dargeboten, unter die sich unterzuordnen sie niemals verweigerten. Nun war diese Einheit längst verschwunden, aber selbstsüchtig und schlaue Tyrannen oder Demagogen wußten sich ihres Namens in der kirchlichen oder kaiserlichen Richtung zu bedienen, um ihrem Sonderstreite Anhang und fremde Hülfe zu gewähren. Gibellinen kämpften in Italien, als kein Kaiser mehr daran dachte, Rom seine Hauptstadt zu nennen. Die Furcht vor dem Kaiserthum war noch immer mit blutiger Schrift an Mailands Mauern geschrieben, aber die Achtung vor ihm war, nicht sowohl von den Bannstrahlen der Alexander und Innocenze verzehrt, als durch die Gleichgültigkeit der Kaiser selbst um die Angelegenheiten außerhalb Deutschlands seit der Mitte des Jahrhunderts zerstört. Die Ezzeline, die Malatesta's, die Viskonti drückten ihre jüngst befreiten Unterthanen mit einer, in den rohesten Jahrhunderten kaum erhörten Grausamkeit, und gegenüber regte sich im Volke wilde Freiheitsgier und blutdürstige Rachsucht. Aber mit dem letzten Hohenstaufen war die ordnende freundliche Macht des Kaisers völlig verschwunden, und mehr noch als die Päpste, boten die kalten, habsüchtigen Anjous von Neapel auch den Freunden ihre Hülfe, um sie zu unterjochen. Toskana, von Tyrannen freier, als die Lombardei

und Romagna, verzehrte sich dagegen in noch stürmerischem Wechsel der Volks-Partheiungen, die, unter dem alten Namen päpstlicher oder kaiserlicher Anhänger, der angestammten Aristokratie bald emporgekommenen Geldadel, und bald der einen wie dem andern wilde Demokratie entgegenstellten, und oft die volle Hälfte der Bürger einer Stadt von ihren Mauern entfernt hielten.

So standen die Säulen der Zeit, nicht als einige Stützen, auf starken Schultern ein mächtiges Gebälk zu tragen, sondern als feindlich geborstene Kluft, im Voneinanderklaffen Ernten und friedliche Heerden zu verschlingen. Da erschien Dantes göttliches Gedicht. Vor seinen begeisterten Augen rollt sich der längst vergessene Bauriß des großen Weltmünsters, des ewigen Graal-Tempels in alter Klarheit wieder auf, und in heiligem Eifer stürzt er von den geweihten Zinnen die fremden, entstellenden Zusätze einer abgefallenen Zeit. Durchdrungen von dem Glauben, der unermeßliche Bau sey nicht nur Gottes Kirche, sondern zugleich sein Wille, verschwinden seinem entzückten Gemüthe die tausend Hindernisse, die ihm entgegen treten, und es steht vor ihm da in himmlischer Glorie; die empörten Steine fügen und ordnen sich wieder zu ewiger Harmonie, und der versöhnte Streit wird nicht zur todten Ruhe, sondern zum Tempel des Herrn. So steht er mitten in der Zeit, ein Schwärmer der Idee, und predigt die Lehre vom Reiche Gottes, den Einen ein Aergerniß, den Andern aber eine Thorheit. Er streckt seinen Arm aus, in das Rad der Geschichte zu greifen, nicht als mächtiger Fürst, sondern als

verbannter, dürftiger Dichter, der durch Abkunft mehr, als durch Wahl zuerst der gemäßigtern Partbei unter den Guelfen angehörig, späterhin enger den Freunden des Kaisers sich anschließt, oder vielmehr von blinder Partheileidenschaft ganz sich loszumachen bemüht, und dadurch so wenig bei den Einen als bei den Andern sich Freunde erwirbt. Den Kaiser schilt er ob seiner Saumseligkeit und ruft ihn, daß er nicht nur den Fehden und der Tyrannei der Kleinen ein Ende mache, sondern auch ein Ziel setze der schamlosen Geld- und Ländergier des übermächtigen Frankreichs; nicht daß er des Papstes Kirchengewalt stürze und den Katholicismus reformire, sondern daß er priesterlicher Habsucht und schleicherischem Einmengen in weltliche Dinge kräftig sich entgegenstelle, und die beiden Pfeiler der Christenheit einträchtig, der eine aber nach Nord, der andere nach Süd gewandt, neben einander bestehen mögen. So ist er ein Gibelline, nur weil er zum Nachtheil des Kaiserthums das Gleichgewicht zu sehr gestört sieht, aber er setzt auch dem Kaiser feste Schranken, er hegt vor dem Papstthum tiefe Ehrfurcht, er schilt den gibellinischen Ezzelino, wie er den guelfischen Malaspina lobt, und den wüthenden Verfechtern der Sache Friedrichs sowohl, als den Schriftstellern für Ludwig den Baiern, würde er für einen Pfaffenknecht gelten.

Diese beiden Weltpfeiler aber sind gegründet auf Glauben und auf Gehorsam. Inbrünstig demüthige Frömmigkeit, unbedingte Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche, der Christus verheißen hat, bei ihr zu seyn alle Tage bis an der Welt Ende, soll der Nachfolger Petri in der gläu-

bigen Gemeinde erwecken und erhalten, er soll in guten Werken und vor Allem in der Demuth seiner Heerde vorangehen, und sie lehren, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Die Würde des letzten aber soll, als von Gott zur Ordnung und Leitung aller bürgerlichen Verhältnisse verliehen, anerkannt und geehrt werden. Hochmüthigen Träumereien von Staatsverbesserungen, wie sie heutzutage sich mehren, je mehr die leichteste von allen Tugenden, die des Gehorsams, von unserer Erde entflieht, weise scheinenden Forderungen staatsrechtlicher Garanticen verschließt Dante sein Ohr. Mit religiöser Tiefe erkennt er die sittliche Bedeutung des Staates und daß die Monarchie allein, und zwar die wahre, den Staat vollkommen verwirkliche. Sicherung vor Willkühr findet er in der Höhe, auf welcher der Kaiser über den Privatleidenschaften steht, und in dem göttlichen Geiste der Geschichte. Und so sieht er denn auch hier kein Heil, als im freudigen, unermüdlichen Gehorsam.

Der erleuchtete Dichter wird aber nicht zum Lehrer trockener, politischer Weisheit. Er zeichnet nicht den Plan des Tempels draußen in den dürren Sand; geweiht steht er an den Stufen des Altars, und durch die Wolken des Weihrauchs hält er dem Volke das Zeichen der Erlösung hin, wohl wissend, das Tabernakel in seinen Händen sey das getreue Abbild des vollendeten Baues und wiederhole zugleich das Urbild des Weltalls, als unsichtbarer Kirche des Herrn. Des Dichters, oder richtiger, überhaupt des Menschen Abirren von den Wegen Gottes und seine Errettung durch christlichen Glauben sind der Stoff seines Liedes; und doch umfaßt es mit einem Arme die Abgründe der Hölle, mit

dem andern den fernsten Himmel und seine ungezählten Gestirne. So ist es; denn die Erlösung des Menschen ist zugleich der Friede der Menschheit, und der wohlgeordnete und fromme Staat ist ein ferner Abglanz des himmlischen Jerusalem; ja in die ganze Natur hinein spiegeln sich Fall und Wiedererrettung des Menschengeschlechts.

So verschlingen sich im ganzen Gedichte Allgemeinstes und Besonderstes; geringe Vorfälle des Alltagslebens und hundertjährige Kämpfe um die Weltmonarchie, ja der Kampf von Gut und Böse überhaupt begegnen und ergänzen sich Eines als Symbol vom Andern. Darum faßt dies Gedicht, wie keines, das Universum auf; aber nicht in dämmernden Umrissen strebt es, die Idee der Unendlichkeit fühlbar zu machen; scharf und bestimmt, wie ein mittelalterlicher Dom, steht das Gebäude abgegränzt da und schießt mit spitzen Nadeln in den Aether hinein. Nicht in Homers Kimmerischem Nebel verschwimmt Dantes Hölle, nicht in Klopstoks „Hülle gewebt aus Strahlen des Urlichts“ verflüchtigt sich sein Paradies, sondern fest und sicher gezeichnet, mit Bestimmtheit von der Phantasie zu durchmessen, stellt uns Dante die ewigen Räume dar. Der Plan, den er uns von ihnen zeichnet, ist eben deshalb nicht, wie etwa Breughels fratzenhafte Höllenbilder, das Erzeugniß seiner fiebernden Träume, sondern er ruht sicher auf unbezweifelter Wissenschaft der Zeit und uraltem Volksglauben, den er aber dennoch zugleich zur Consequenz symbolischer Tiefe und künstlerischer Gestalt selber erst heranbildet. Und so ist denn Dante nicht ein Antiker, nicht ein Moderner, und eben so wenig

Einer, der, nirgends angewurzelt, federleicht durch die Zeiten hindurch fliegt; sondern in ihm laufen die Strahlen des Mittelalters alle zusammen, und die feindlichen und widerstrebenden Richtungen vereinigen sich in ihm, nicht wie die Kräfte des Magnets zur Indifferenz, sondern wie die Farben, die ja selbst Zeichen der Partheien sind, im Brennpunkte zum strahlenden Lichte. In dem großen Kirchenschiff des Mittelalters wird er getragen von den gegeneinander gestemmten Steinen, und zeigt, wie oft in Gebäuden dieser Zeit, als Schlußstein des Gewölbes, im Bilde die Schlüssel zu all den bunten und wechselnden Gemälden, die nach jeder Seite die weiten Wände schmücken. Wir mögen den Dichter aber auch der Blume Lotos vergleichen, die, als Symbol des ewigen Lebens, in ruhiger Schönheit auf den empörten Wellen treibt, während Brahma selbstbeschauend in ihr hinfährt und von Stufe zu Stufe das All bewegt. So verliert sich des Dichters Person in höchster Objectivität, und wie der Priester des Glaubens, dem sein Lied geweiht ist, mit seinen Mängeln und Eigenheiten verschwindet, um nur als Werkzeug Gottes zu erscheinen, so ist auch sein Leben fast ohne Kunde vergangen, während sein Lied selber eine Periode in der Geschichte ist. Dem gleichzeitigen, lebensfrohen, freundlichen und eitlen Petrarca können wir fast jede Woche seines langen Lebens nachrechnen.

Stumpfe Jahrhunderte sind gedankenlos an den Tempeln von Pästum, wie an den Bauwerken des germanischen Mittelalters vorübergegangen. Eben so hat das blöde, dem Geiste des Dichters entfremdete Auge späterer Zeiten Dante's

unsterbliche Gedichte, wenn nicht übersehen, doch kaum der äußeren Hülle nach zu erkennen, geschweige denn in ihr innerstes Wesen zu dringen, ihre tiefsinnige Symbolik, ihre beziehungsreiche Allegorie zu verstehen vermocht. Versuchen wir es also, mit wenigen Zügen, deren Anklang Jeder in den Erfahrungen des eignen Innern vernehmen kann, den Grundgedanken der göttlichen Komödie, oder vielmehr den tieferen Sinn jener poetischen Trilogie darzulegen, zu der Dantes Leben, vielleicht ihm selber unbewußt, sich gestaltet hat.

Schon in den Jahren der Kindheit entbrannte Dante in reiner Liebe, und auch heute noch treffen wir wol edlere Gemüther, in denen die Liebe ähnliche Gestalt annimmt, als in dem seinigen. Dem Herzen, das noch, unerbittert von den Schlägen des Schicksals, voll kindlicher Freudigkeit lebt, geht in seiner beseligenden Beatrice der ganze Himmel auf. Ihre Schönheit, ihre Güte, alle ihre Vollkommenheiten sind ihm nur Beweise von Gottes unendlicher Liebe, und selbst ein körperliches Wohlgefallen wird nicht zur verlockenden Begier, sondern zur geweihten Freude an der Herrlichkeit, die Gott im Geschöpfe offenbart hat. Hier ist kein unbefredigtes Verlangen, keine Eifersucht und keine Klage. Die Geliebte selbst ist nur die wunderbarste und köstlichste unter den Blumen, die in Gottes weitem Garten blühen, vor denen wir in stiller Freude stehen und ihres Dufts genießen, ohne daß wir die Rose zu brechen versucht würden. Ihre Stimme ist nur die tönendste unter denen der tausend Nachtigallen, denen wir lauschen, ohne sie fangen und ein-

sperren zu wollen. — Die Pracht der Blumen, der Ernst des Waldes und der Lobgesang seiner Bewohner sprechen von der Herrlichkeit der Natur, von der Güte ihres Schöpfers und erheben das Gemüth des Entzückten in ungemischter Seligkeit. Unendlich inniger und beseelter aber ist diese frohe Frömmigkeit, wenn nicht die unbewußten Stimmen der Pflanzen und Thiere, sondern die Fülle eines geliebten Geistes, der selber in reiner Andacht Gott ergeben ist, uns das Lob des Herrn verkündigt. Eine solche Liebe brauchen wir nicht erst eine Allegorie der Frömmigkeit zu nennen, sie ist selbst das Anschauen Gottes auf Erden, und dieser Liebe ist Dantes vita nuova gewidmet.

Dieselbe Natur aber, die freudig uns anlachte, erkennen wir bei näherer Betrachtung als im Keime vergiftet. Jenes heitere Leben, das uns zum Danke gegen seinen Schöpfer fortriß, entstand und erhält sich nur durch empörende Grausamkeit. Kaum Ein Geschöpf kann leben, ohne hunderten den Tod zu bereiten, und alle diese Opfer führen zu nichts anderm, als zu end- und nutzloser Wiederholung der alten Kreislaufes.

Dante war zum Manne herangereift, als eben die Beatrice, die sein Auge gewöhnt hatte, freudig und dankend zum Himmel emporzublicken, als der Gegenstand eben der Liebe, die er, weil reine Frömmigkeit sie heiligte, irdischer Vergänglichkeit abgerungen zu haben wähnte, ihm von des Todes eiserner Willkühr entrissen ward. — Es mag bevorrechtetere Gemüther geben, die auch in solchen furchtbaren Augenblicken freudige Ergebenheit in Gottes Willen sich zu

bewahren vermögen; unser Dichter aber vermochte so wenig, als mancher Andere noch heute es vermag, das Auge, das früher die Geliebte emporleitete, nun einsam und ohne Führer mit dem gleichen Gefühle alsbald wieder dorthin zu wenden, von wo aus er sich mehr zertrümmert glaubt, als ihm je geschenkt ward; er vermag es nicht, die Frage nach dem verhüllten Grunde solcher scheinbaren Grausamkeit durch den, in seinen Grundfesten erschütterten, Glauben an Gottes Liebe und Güte zu ersticken.

Wol ist es verzeihlich, wenn in solchen Augenblicken Zutrauen und Ergebenheit, die früher fest geschienen, zusammenbrechen, und wenn grade Die, welche ihr zerstörtes Glück am freudigsten erkannten, nun bethört genug sind, am lautesten gegen Den zu hadern, Der Seine Wohlthaten in Züchtigungen verwandelte. Um so ehrenwerther müssen uns die Andren erscheinen, die mit unsrem Dichter sich bemühn, durch angespanntes Forschen nach der Lösung des düstern Geheimnisses den Schrei der Verzweiflung niederzudrücken; sollte dies Grübeln auch von den Wegen der Religion, auf welchen der Unglückliche keinen Trost mehr zu finden glaubt, ab, und einer anmaßenden und übermüthigen Philosophie in die Arme führen. Diese einzige Thätigkeit, deren der zerrüttete Geist noch fähig ist, führt allmälig zu andren, und die Speculation in allen ihren Richtungen scheint dem gebrochenen Herzen eine tröstende Freundinn. Dante, in der allegorisirenden Weise seiner Zeit, schildert sie als ein holdes Mädchen, in deren Blicken er einen Abglanz von Beatrice's Liebe und den Ausdruck himmlischen

Erbarmens zu finden glaubt. Wol mancher Trostlose hat schon die Erfahrung gemacht, daß angestrengte Beschäftigung für Andre, oder zum gemeinen Besten auf geraume Zeit ihn zu beruhigen vermochte, und wenn der Geist sich einmal nach dieser Seite gewöhnt hatte, kam er endlich auch wol dahin, eben hier sich in seinem Berufe zu fühlen. Eben so erging es unsrem Dichter nach dem Tode seiner Beatrice. Das Studium abstracter Philosophie nimmt zuerst seine Liebe in Anspruch. Dann wendet er sich zu sittlichen Reflectionen: er ergründet das Wesen der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, des Edelmuthes; er entwickelt seine Grundsätze über die Anordnung des Staates, über die Bedeutung der großen Ereignisse seiner Zeit und widmet sein Leben der Verwirklichung Dessen, was er für wahr hält. In diese Epoche seines Lebens fällt der Antheil, den er an der Lenkung seiner Vaterstadt nahm, und in dieselbe die Entwickelung seiner Ansichten über Sprache und Poesie.

Giebt es aber trübe Augenblicke, in denen dem zerrütteten Gemüthe das Christenthum selbst eine trostlose Ueberlieferung scheint, so kann dauernde Befriedigung noch viel weniger in dem irrenden Umhertappen des eignen Geistes gefunden werden. Nach kurzer Wanderschaft sind auf allen Seiten die hoffnungslosen Schranken unserer Fähigkeit erreicht, und von dem anfänglichen Trost bleibt zuletzt nichts als die Ermattung vergeblichen Kampfes zurück.

Dieses fruchtlose Streben, diese unbelohnte Liebe, diesen qualvollen Zustand immer vergeblich genährter Hoffnung, durch verdoppelte Anstrengungen sein Verlangen von der

Philosophie erfüllt zu sehen, schildert das convito amoroso. Unruhig und freudlos ist diese Liebe, denn der Frieden kindlicher, anspruchsloser Ergebung ist aus des Dichters Brust gewichen. Wenn er ungestüm und fruchtlos immer neue Gunst von der Geliebten fordert, dann glaubt er, sie wende sich unwillig von ihm, und laut klagend fühlt er, daß diese Liebe nie sein Herz dauernd erquicken könne. Erst am Endpunkt dieser Lebensepoche fühlt er, daß die Liebe selbst, auch wenn sie gar nicht erwiedert würde, ihr eigner höchster Lohn ist.

Die Begeisterung für Recht und Wahrheit, welche diese Liebe in der Brust des Dichters entzündet, vermag ihn der Parteilichkeit nicht ganz zu entreißen, von der die Gegenwart sich nie völlig zu befreien vermag. Irdische Sorgen und wachsende Leidenschaften drohen, ihn in ihren Strudel zu ziehen, und dem vergänglichen Leben einmal zugewandt, mag sein empfängliches Herz auch neuen Reizen sterblicher Schönheit nicht immer sich verschlossen haben. Enthüllt ihm nun gleich die Philosophie das zweite über die Gränzen dieser Erde hinausgerichtete Antlitz ihres Januskopfes, um ihn von irdischen Verlockungen und vom belebten Kampfplatze die steilen Pfade der Speculation hinanzuweisen, so gewähren die strahlenden Augen der Führerinn dennoch da kein Licht, wo nur das der göttlichen Offenbarung zum Ziele zu leiten vermag.

Dante, vom kindlich frommen Glauben des Christen längst zum Hochmuth entfesselter Speculation verlockt, sieht sich den Weg zur Wahrheit von den bösen Leidenschaften

verstellt, deren Widerspiel die drei Tugenden sind, die wir ausschließlich die Christlichen nennen. Statt auf das zukünftige Reich Gottes zu hoffen, hängt er an der Gegenwart und ihrem Genusse, ist das Herz in Selbstsucht befangen. Statt der göttlichen Offenbarung zu glauben, nur ihr sich ganz zu ergeben, bethört ihn geistiger Hochmuth, und überredet ihn, der eigene Verstand genüge, um die Tiefen der Unendlichkeit zu ergründen. Statt der Liebe endlich, erfüllt Haß gegen den anders gesinnten, oder verirrten Bruder seine Brust mit Parteigeist, Mißgunst und Verfolgungssucht. Und so sieht er sich, wie von wilden Thieren, vom Abhange des Berges, auf dessen Gipfel die Sonne der Wahrheit glänzt, zurückgetrieben in's lichtlose, stürmische Leben.

Da erweckt die Gnade Gottes den Strahl der Religion auf's neue in seiner Brust. Er erkennt, wie fruchtlos, ja sündlich die Forschungen des übermüthigen Verstandes über Dinge waren, die diesem ewig unergründlich bleiben müssen. Er bereut, dieser Verirrung Raum gegeben, allzugroßes Gewicht den vergänglich irdischen Interessen beigelegt zu haben, und der alte Glaube, die alte Liebe zu seiner verklärten Beatrice erwachen in neuer Tiefe. An dem Tage, wo der Heiland am Kreuz das Menschengeschlecht erlös'te, in dem Jahre, wo die Kirche durch die Feier des Jubiläums auf neuem Wege versuchte, die Christen zum Himmel zurückzuführen, da wird auch Dante in seinem Innern erlös't. Aber sein neuerwachter Glaube ist nicht mehr der fast unbewußte eines freudig kindlichen Gemüthes; er ist das Er-

gebniß langjähriger Verirrungen und Zweifel, nun gegen äußere Stürme und inneres Schwanken durch tiefsinnige, wissenschaftliche Begründung unverletzbar gewaffnet. War ihm einst die Liebe zur lebenden Beatrice, mit dankbar gläubigem Aufschauen zu Gott untrennbar verbunden gewesen, so wird ihm die zum Himmel erhobene nun ein strahlendes Symbol der Königinn der Wissenschaften, der erleuchteten und lichtspendenden Theologie.

Noch aber lastet die Schuld der alten Verirrungen auf seiner Seele, und nicht anders, so lehrt die Kirche, der Dante angehört, nicht anders kann er eingehn zur Herrlichkeit Gottes, als wenn dem offenen Bekenntniß des durch innere Entfremdung von Gott begangenen Frevels Zerknirschung des reuigen Herzens und entsprechende Buße folgt, um die Flecken von seiner Seele zu tilgen, die deren ursprüngliche Reinheit verdunkelten.

Hier beginnt die göttliche Komödie, und sie beschließt das große Gedicht, dessen frühere Theile die vita nuova und das convito amoroso sind. Es ist das allgemeine, ewig wahre Epos unsres geistigen Lebens; es ist die Geschichte der kindlichen Einfalt, des inneren Abfalls, und des gnädigen Rufes, mit dem Gott uns zu Sich zurückführt, Der allein Licht, Wahrheit und Leben ist. Der Darstellung nach, sind es Erfahrungen im Herzen eines Dichters, der vor einem halben Jahrtausend starb, und doch ist es der Weg, den, bis auf wenig Auserwählte, alle Christen gehen müssen, um zum Heile zu gelangen. Und so steht der Dichzugleich als das ganze gefallene und zur Erlösung berufene

Menschengeschlecht da, auf dem tausend verschiedene Sünden lasten, dem aber Christus auch tausend Arme reicht, um es vom Abgrunde an seine Brust zu reißen.

So ist es denn nicht mehr das enge Maaß der eignen Fehler, die Dante bereut und büßt; er jammert um die Sünden einer ganzen Welt, und möchte im Namen aller Irrenden den Weg zum Heiland zurückfinden. Darum muß er alle die ungezählten Pfade verfolgen, zu denen der Fürst der Finsterniß das Menschengeschlecht verlockt; aber jetzt, wo nicht mehr der hochmüthige irdische Verstand, sondern die Vernunft, welche Beatrice selbst ihm als Führer zugewiesen hat, wo der schon im Heidenthum prophetisch die christliche Wahrheit schauende Virgil ihn leitet, sind ihm die Augen aufgeschlossen, und der bloße Anblick genügt ihm, die Sünde in ihrer scheußlichen Nacktheit zu erkennen. Der blendende Schein verschwindet, die muntren Kerzen, bei deren Glanz die Verirrten sich zu ergötzen wähnten, verlöschen, und die alte Nacht mit ihrem Schrecken tritt hervor. Was Liebesglück und Lust geschienen, zeigt sich nun als wildverzehrender Sturm; der grausame Tyrann, der seine Verbrechen auf dem Throne mit dauerndem Glücke gekrönt zu haben wähnte, erkennt nun, wie das von ihm vergossene Blut ihn siedend umfließt, und wie die Pfeile der Leidenschaften sein Herz unausgesetzt zerfleischen; der täuschende Heiligenschein schwindet von dem Heuchler und das genesene Auge erkennt das niederdrückende Zentnergewicht des übergoldeten Bleimantels, den er sich umgehangen; der anscheinende Erfolg des Verräthers sinkt in sein Nichts zurück, und, er-

starrt und eingefroren, steht er da in der Kälte seines lieblosen Herzens. So ist die Hölle selbst nichts Anderes, als die fortgesetzte unbereute Sünde, das symbolisch aufgefaßte Leben; die Strafe ist die That selber, nicht ihr Widerspiel.

Durchdrungen von Reue und Abscheu gegen die Sünde, steigt Dante nun den mühsamen Pfad empor, der ihn von aller Schuld befreien, zur ersten Reinheit ihn zurückführen soll. Die Buße aber besteht nur in der schweren angestrengten Entwöhnuug von der angenommenen Sünde, die in Hoffnung und in Liebe zugleich schmerzt und wohlthut, und je länger sie anhält, desto mehr Kräfte verleiht, muthig zum Gipfel sich zu erheben. Dem Hochmüthigen werden unmäßige Lasten aufgebürdet, die ihn zum Boden niederbeugen; die Augen der Neidischen sind in schmerzliche Fesseln geschlagen, damit das Gut des Nächsten sie ferner nicht zu Mißgunst entzünde; die Läßigen fühlen sich eben so sehr zur angestrengtesten Eile getrieben, als sie früher säumig gewesen, Gutes zu thun; die Schlemmer endlich üben sich im Angesicht duftender Früchte in strenger Enthaltsamkeit von Speis' und Trank. Und so ist denn auch das Fegefeuer nichts Andres, als die fortgesetzte Reue; seine Strafen sind kein Ausfluß des gerechten Zornes Gottes, sondern nur die Arzeneien, durch die Er manch theures Leben dem Himmel erhält.

Haben nun diese Arzeneien willige Aufnahme gefunden und ihren reinigenden Einfluß vollendet, dann senkt sich Religion mit himmlischer Klarheit in das geläuterte Herz und erhebt es von irdischer Schwachheit und Beschränkung

zum Born unendlicher Gnade und göttlichen Lichtes. Verschieden sind die Stufen, mannigfach die Wege der Erkenntniß Gottes. Die glühend inbrünstige Einfalt eines Franciscus und die gottgeweihte Einsamkeit eines Thomas von Aquino, der fromme Thatenreichthum eines Gottfried von Bouillon, und die stille Beschaulichkeit eines Bernhard von Clairvaux, sie alle kommen von Gott und führen zu Ihm. Durch alle diese Stufen der Erkenntniß von der symbolischen Führerinn geleitet, darf der Vielgeprüfte und Bewährte endlich schauen von Angesicht zu Angesicht, und hören unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. (II. Kor. 12. V. 4.)

Es ist nicht gleichgültig, zu bemerken, daß die Form eines Gedichtes, das Antikes und Modernes, Gibellinisches und Guelfisches zu einem mächtigen Baue vereint, seinem Gegenstande völlig entspricht. Dante dichtete nicht in der lateinischen Sprache, obgleich sie noch die der Gelehrten, gewissermaßen die der Gebildeten überhaupt war, sondern in der neu entstandenen italienischen. Es zeugt von großer Beschränktheit, wenn Manche behaupten, der niedere und volksgemäße Styl, in den er sein Gedicht zu kleiden dachte, habe ihn zur Wahl der Sprache des Volkes bestimmt; denn der Grund liegt um vieles tiefer. Wenn eine Kultur zu Grunde geht und auf den Trümmern eine zweite emporwächst, so erhebt sich diese nicht in gleicher Gestalt und Jugend als jene, wie der Phönix von einer Epoche des Weltjahrs zur andern aus seiner Asche, die neue Zeit trägt nicht in Myrrhen gehüllt die Reste des Vaters zum Sonnentem-

pel; sondern sie entwächst, als neue Phase der Geschichte, der alten Bildung in neuer Gestalt, und wirft die erstorbenen Schalen der früheren Incarnation ab, wie die werdende Frucht Blüthenblätter und der Schmetterling die leere Puppe. Anfangs sieht man nichts als Zerstörung und Verwelken, die alten Palläste versinken, Marmor und Säulen werden aus ihrem Schutt hervorgesucht und in roher, entstellender Verstümmelung in neue Kapellen sinnlos eingemauert; bald aber fangen sie an, sich zu regen und schießen üppig empor, ihrem frühern Sinne ganz entfremdet, und über den Trümmern des anmuthigen römischen Tempels erhebt sich die ernste, kühne gothische Kirche. So stand in Italien die Sprache. Zuerst nur pöbelhafte Entstellung des Lateinischen, dann mit germanischen, mit christlichen Elementen vermählt, erwacht sie zu eignem Leben; ist aber in Gedankenlosigkeit und Schwanken sich selber noch unbewußt, was fallende Blumenblätter und was reifende Frucht sey; nur allenfalls in Liebes- und Frühlingsliedern geprüft und ausgebildet.

Da erscheint Dante und erweckt mit dem Zauberstabe überall im weiten Gebiete der Sprache neues Leben, daß sie nicht ein Fensterchen nur und eine Thür, sondern den ganzen weiten Dom zu bilden vermag, sobald ihr gewährt wird, das große Werk zu vollführen.

Zwei Sonette über Dante

von

Michel Angelo Buonarotti

I.

Was er verdient, wird nie von ihm gesagt:
Sein helles Licht, an Blinde war's verloren.
Leicht schilt man, die sich wider ihn verschworen,
Eh' man Ein Lobes-Wort entsprechend sagt.

Er stieg hinab ins Reich der Irrthums-Nacht,
Dann auf zu Gott, den Blick uns zu entfloren.
Der Himmel ließ *ihn* ein zu seinen Thoren,
Den aus den eignen seine Stadt verjagt.

Undankbar Vaterland! Du, das sein Leiden
Zum Unheil dir erzeugt; willst du uns sagen,
Daß hier die Trefflichsten am meisten leiden?

So ist's! und zum Beweise mag es dienen,
Daß Keiner härtern Bann, als er, getragen,
Wie nie ein größrer Mann, als er, erschienen.

II.

Nach einer eigenhändigen Handschrift in der Familie Buonarroti.

Vom Himmel kam er, und in Menschenhüllen
Hat er der Hölle Thor sich aufgeschlossen,
Hat lebend Gottes Anblick dann genossen,
Um leuchtend uns die Wahrheit zu enthüllen.

So hellen Sternes Glanz ehrt wider Willen
Und Recht das Nest, aus dem auch ich entsprossen;
Nicht alles Glück der Welt vor ihm ergossen,
Nur Gott allein kann seinen Lohn erfüllen.

Nie wurde Dante's hoher Werth begriffen
Von jenem Volke, voll Undank und Tadel,
Das stets an allem Edlen sich vergriffen.

Könnt' ich auf mich sein Loos nur übertragen,
So wollt' ich gern für seines Geistes Adel
Verbannt, wie er, dem größten Glück entsagen.

Verbesserung.

S. 16. Z. [illegible] v. u. statt: der alten lies: die alte

Breslau, gedruckt bei Eduard Philipp.

Sepolcro di Dante.

LA DIVINA COMMEDIA

LA DIVINA COMMEDIA

DI

DANTE ALLIGHIERI

RICORRETTA

SOPRA QUATTRO DEI PIÙ AUTOREVOLI TESTI A PENNA

DA

CARLO WITTE

BERLINO
RIDOLFO DECKER STAMPATORE DEL RE
MDCCCLXII

AL

PIÙ PROFONDO ILLUSTRATORE DELLA RECONDITA DOTTRINA

DI DANTE

SUA MAESTÀ

IL RE GIOVANNI DI SASSONIA

OMAGGIO UMILMENTE OFFERTO

DALL' EDITORE

PROLEGOMENI CRITICI

MOLTE VOLTE TAGLIA
PIÙ E MEGLIO UNA CHE LE CINQUE SPADE.

PARAD. XVI, 72.

Nel corso di quattro secoli, o poco meno più di trecento edizioni della Divina Commedia vennero alla luce, molte delle quali si vantano di darne il testo »nuovamente corretto« e purgato di mende. Veramente non pochi di questi editori erano assai valenti, e posero grandissime fatiche a rendere al sacro poema la genuina purità. Considerando questo, si stenta a credere che per l' emendazione del libro di Dante vi possa rimanere altro che l' umile lavoro di spigolatore. Eppure anche le più diligenti fatiche di quegli editori non ottennero applausi unanimi [1], e chi dagli uni fu esaltato al cielo per aver mondato il divin carme di tante e tante macchie che lo sfigurarono nelle edizioni anteriori, da altri fu accusato come sfacciato adulteratore di esso. Nemmeno nell' età nostra l' autorità di quattro distinti Accademici della Crusca bastò per far adottare generalmente il testo da essi restituito nel 1837. Finalmente tutte le persone intendenti concordano a dire che un' edizione di Dante, fatta come si dovrebbe, rimane sempre lavoro da intraprendersi ancora.

[1] Mehus *Vita Ambrosii Camaldulensis p. 176* »*Saepenumero mecum ipse mirari soleo, inter tot praestantissimos viros, qui Dantis Comoediam conlatis in unum exemplaribus emendarunt … neminem fuisse, qui provinciam bene administraverit.*«

Le *quattro prime edizioni*[1]) della Commedia, nuovamente riprodotte a spese di Mylord **Warren Vernon**, tanto benemerito degli studi Danteschi, non sono che copie letterali di codici, non scelti con giudizio critico, ma casualmente capitati in mano a chi ne intraprese la stampa. Anche gli errori più evidenti furono ripetuti nella stampa, quali giaceano nel testo a penna. Il giudiziosissimo Panizzi, che sopraintese alla riproduzione di queste stampe, confessa che abbondano tutte di ridicoli farfalloni, che gli stessi errori solenni, i medesimi strafalcioni madornali, che solo un ignorante compositore poteva commettere, si ritrovano nelle due di Foligno e di Napoli (Tuppo). «Non ardirei veramente» — continua il dotto bibliotecario del Museo Britannico — «affermare che la edizion di Foligno sia tra le antiche la migliore,» e vi aggiunge «la edizione Napolitana non esser sempre copia servile, *comecchè pur troppo spesso lo sia*, della edizione del Numeister» (Fulginate). Più sfavorevole ancora è quanto ei dice dell' edizione di Federigo Veronese: «Quella di Jesi è certo zeppa d' errori grossolani

[1]) Non vi annovero quella del Zarotto (Parma 1473) giudicata dubbia dal De Batines (Bibliogr. Dantesca I. 18), benchè la registri anche il Zeno (Lettere. Ven. 1785. III. 78).

di stampa; e forse, supera in questo le altre tre, che pur esse ne hanno in abbondanza. Le omissioni in questa edizione sono molte e notevoli.« Venendo finalmente all' ultima delle stampe del 1472 dice il Panizzi: »La edizione di Mantova è quella che par corretta con maggior cura delle altre tre: ed è quella il cui testo sarei disposto, generalmente parlando, a preferire.« — Le mie proprie ricerche mi fanno aderire a quanto asserisce il Panizzi, non essendo sfuggito nemmeno a questo dotto bibliografo, l' esistere una qualche parentela fra le stampe di Mantova e di Jesi, e fra quelle di Foligno e di Napoli. Si aggiunga che anche nella Mantovana, benchè meno scorretta delle altre, i manifesti errori e spropositi sono assai frequenti. — Simile sarà il giudizio da farsi sulla *seconda* edizione Napolitana (di Mattia Moravo, 1477), e sulla rarissima Veneta del maestro Filippo, ossia di C. Lucio Lelio del 1478, benchè per avventura un poco meno scorrette di quelle prime.

Cure molto più assidue posero Vendelino da Spira (oppure Cristof. Berardi Pesarese) e Martino Paolo Nidobeato alle celebri edizioni da essi procurate, le quali si possono dire le prime ripurgate da quegli errori materiali che offendono il lettore a prima vista. Osservandole con maggior attenzione, la Veneta del Vendelino, che ti mette sott' occhio la »volgata« del maggior numero dei codici buoni, ma non antichissimi, si troverà anche più libera di tali nei, mentrechè la Nidobeatina[1]) ha conservate non poche lezioni sue proprie che rimontano a un tempo anteriore allo stabilimento di quel »testo volgato«. Ciò non ostante, credo che sbaglierebbe chi volesse supporre che l' uno o l' altro di quei valentuomini abbia fatto confronto di diversi testi a penna, per isceglierne le lezioni migliori; anzi sono persuaso che la lode da essi meritata non è da riferirsi che alla buona elezione del testo a penna che ciascheduno di essi consegnò ai suoi compositori per riprodurlo materialmente.

[1]) Nella sua prefazione dice il Nidobeato: »*Miratus vim carminis, vicem ejus indolui, quod in tanta imprimentium copia, quibus magna Italia Germaniaque et totus prope orbis exuberat, nemo illius accuratius imprimendi animum curamve susceperit.*«

Il primo a fare un lavoro veramente critico sulla Commedia di Dante sembra essere stato il Landino nella celebratissima stampa di Lorenzo della Magna (1481), riprodotta, senza mutamenti essenziali, per cinque o più volte nel corso degli ultimi due decennj del secolo. Veramente il vanto principale che il Landino si attribuisce nella sua dedica alla Signoria di Firenze sembra ridursi all' avere spurgato il testo dei tanti idiotismi che i copisti vi aveano intrusi, piegando la lingua di Dante al dialetto loro proprio[1]: ma pure sembra fuori di dubbio ch' egli abbia confrontato alcuni buoni codici, presceglendone quelle lezioni che sembrarongli corrisponder meglio tanto al senso, quanto al genio di Dante. Troviamo assai spesso che dove l' edizione Aldina, seguita dalle posteriori, si allontana dai testi, i quali generalmente le servono per regola, la lezione da lei adottata proviene dal Landino.

L'Aldina del 1502 si può dire fondamento di tutte le stampe del libro di Dante, che nel corso di tre secoli e mezzo, e sino al giorno d' oggi furono fatte in Italia e fuori. Innumerevoli per certo sono le correzioni, ovvero i guasti che vi fecero i posteri, ma il fondo materiale del testo rimase sempre intatto l' Aldino. Si è creduto quasi sempre che per questa edizione il celebre tipografo Veneto si sia prevalso dell' opera del Bembo. Nuovamente se n' è voluto dubitare, massime dal Foscolo[2], il quale, dopo di aver addotto due passi, riportati nelle Prose di un modo differente dalla stampa Aldina, conchiude: »L'Aldo non decretava il testo da sè, o senza i consigli del Bembo; ma non seguivali, e stava al più de' pareri dell' Accademia ch' essi avevano fondata allora a promovere la emendazione de' codici nelle stampe. L' autorità del Bembo

[1]) »Questo solo voglio affermare, d' aver liberato il nostro cittadino dalla barbarie di molti esterni idiomi, ne' quali da' comentatori era stato corrotto. Ora avendo io ridotto questo volume alla sua sana e vera lettura, è paruto mio officio l' appresentarlo a Voi . . . . . acciocchè . . . . sia dopo lungo esilio restituito nella sua patria, e riconosciuto non essere nè Romagnuolo, nè Lombardo, nè degli idiomi di coloro che lo hanno comentato, ma puro Fiorentino.«

[2]) Discorso sul testo sez. 205.

ancor giovine, quarantacinque (si corregga: 34) anni innanzi ch' ei fosse cardinale, non era da tanto che contrappesasse il giudizio di molti.» Il codice Vaticano No. 3197 [1]) decide pienamente la quistione. Per chi conosce il carattere del Bembo non vi può rimaner dubbio alcuno, che la notizia posta in fronte di questo volume: »Tutte le poesie del Petrarca e del Dante. Scritto in papiro di mano del Bembo, in foglio« sia verissima. Sul principio della Divina Commedia il Bembo annotò il giorno che diede mano al lavoro: »*Sexto Jul. MDI.*« nel quale, come si rileva dalla nota finale, non ispese che un anno e venti giorni: »*Finitus in Recano* [2]), *rure Herculis Strozzae* [3]) *mei. Sept(imo) Kl. Aug. MDII.*« Ora questo codice, a cominciar dal frontispizio sino all' ultimo verso, conviene letteralmente colla stampa Aldina terminata pochi giorni dopo quel 26 di Luglio. L' istessissima ortografia, i segni di puntatura, d' apostrofazione e di accenti si ritrovano tanto nell' uno che nell' altra. Si vede dunque che l'Aldo avea cominciato a stampare, quando il Bembo era ancora nel bel mezzo del lavoro, che foglio per foglio sarà stato spedito da Raccano a Venezia. Assai grave errore è quello del MANZI, il quale dando notizia al FANTONI [4]) di questo codice, gli scrisse: »V' è un esatta copia« (del codice creduto di mano del Boccaccio) »nella Vaticana di mano di esso Bembo, che si vede fatta anno 1502, tutta di mano sua.« Basta confrontare qualche dozzina di versi per conoscere che fra l'Aldina e il codice detto del Boccaccio vi è veramente un' affinità grande, ma che pure gli esempj di dissenso non sono nè rari, nè di poco rilievo.

Una ripetizione quasi letterale del testo del Bembo, benchè non senza qualche variazione, si trova in un codice di data recente, che dalla libreria Ca-

[1]) DE BATINES Bibliografia Dantesca II. 180. No. 341.

[2]) Sarà la villa di RACCANO, celebrata da Tito Vespasiano Strozzi, padre di Ercole, sotto il nome di: »*rus Pelosellae*«.

[3]) Il poeta, molto amico del Bembo (Lettere di M. Pietro B. Verona 1743. III. 1.), che fu ammazzato nel 1508.

[4]) Prefazione all' ediz. della Div. Comm. Roveta 1820. p. 29.

nonici passò alla Bodleyana di Oxford [1]. Altri codici, come il Parigino, Fonds de rés. No. 7 del 1456 (de Bat. No. 433), i Riccardiani No. 1045 e 1036 (de Bat. No. 139, 137), il Parmigiano della bibl. Ducale No. 361 (de Bat. No. 236), un Trivulziano senza numero, e i tre congiunti fra loro di stretta parentela: Riccard. 1049 (de Bat. No. 133), Harleyano del Museo Britannico 3460 (de Bat. No. 478) e Mantovano della bibl. Bagno (de Bat. No. 243) concordano per molte lezioni principali, senza che la simiglianza si possa dire essenziale. All' incontro bisogna ammettere, che quantunque il cod. detto del Boccaccio si allontani in gran numero di passi dal testo Aldino, esso ne forma come il fondamento principale. Non so quanta fede sia da prestarsi all' asserzione del Manzi che questo codice, ora conservato anch' esso nella Vaticana, No. 3199 (de Bat. No. 319) sia pervenuto «nella fine del secolo XV. in mani di Pietro Bembo con altri (??) scritti del Petrarca»; ma quel che pare innegabile, si è che grandissimo numero anche di manifesti errori sia passato da esso nell' Aldina, e da questa nelle edizioni posteriori insino alle ultime, non eccettuandone nessuna. Che il Bembo si sia dato molta fatica ad esaminare numerosi codici, ed a fare una scelta critica fra le raccoltene lezioni mi sembra poco probabile. Veramente i piaceri della villeggiatura non vi sarebbero convenuti troppo bene, nè un anno vi sarebbe bastato. Sappiamo inoltre dalle sue lettere [2]) che anche nel corso di questo tempo la Sua Eminenza futura non era di residenza continua a Raccano, e che il suo cuore era occupato di tutt' altro che di critica.

Benchè l'Aldina, servendo di base ad innumerevoli edizioni posteriori, abbia ottenuto un' autorità senza pari, già pochi anni dopo la sua pubblicazione le persone più intelligenti non ne rimasero soddisfatte. Un dotto cultore di Dante, per quanto si crede Vincenzo Borghini, confrontò cinque codici, notandone le

[1]) No. 110. De Batines Bibliogr. Dant. No. 494.

[2]) Volume IV. parte 2. Lett. 81. Ed. di Verona p. 225. Foscolo Saggi sopra il Petrarca. Trad. di Camm. Ugoni. IV. 16. Na. *).

varie lezioni sui margini di una copia della seconda Aldina (1515) [1]) ora posseduta dal Commendatore ANTINORI. Se ne servirono gli Accademici del trentasette e il Gigli nei suoi Studi sulla D. C. Lavoro consimile fu eseguito nel 1546 da BACCIO VALORI, BENEDETTO VARCHI ed alcuni altri amici, e ne dobbiamo la pubblicazione al Gigli [2]). Altre fatiche dell' istesso genere sono sparse in diverse librerie (De Batines I. 355). Una, di LION. SALVIATI, ne additarono il De Bat. (I. 62) e 'l Gigli (p. XXXVI. No. 1), un altra di PIER VETTORI — un esattissimo confronto di un codice, che potrebbe essere quello del BARBADORI — si conserva nella biblioteca regia di Monaco. — ALESSANDRO VELLUTELLO dice nel proemio della sua edizione: »aver trovato gli antichi testi a penna, ma più i moderni impressi a stampa incorrettissimi, e sopra tutti quello impresso da Aldo Manucci che appresso di tutti è stato in tanta estimazione, perchè avendolo, chi sotto nome di correzione l' ha quasi tutto guasto, dove non ha inteso, concio a suo modo, e datolo (col Petrarca insieme, sotto il medesimo nome, in tal modo concio) ad esso Aldo ad imprimere, egli, confidandosi nell' autorità del datore, impresse e l' uno e l' altro testo tale, qual di lui gli fu esporto. E di quà è nato di questa Commedia uno inconveniente grandissimo, perchè quelli, che l' hanno da poi impressa co' suoi comenti« (parla delle ristampe del comento di Cristof. Landino), »pensando che Aldo abbia usato la diligenzia in questa, che egli usò nelle cose latine da lui impresse, hanno lasciato i testi, sopra de' quali era stata comentata, ed hannovi posto quello impresso da Aldo, il quale per tal sua incorrezione in molti luoghi dice una cosa, ed il comento ne dice un' altra, che maggior inconveniente non poria esser.«

[1]) OTTAVIO GIGLI Studi sulla Div. Comm. p. XXVIII. riporta la seguente nota del Borghini: »Il testo stampato da Aldo . . . mi riesce peggiore di tutti gli altri che erano stati stampati innanzi, tal che comincio a pensare che sia stato *corretto* per conietture a fantasia di qualcheduno, che si può dire più giustamente *corrotto*.«

[2]) Una »correzione di quattro testi« fatta da COSIMO BARTOLI è registrata dal Rossi frai libri consultati per l' edizione del 1595.

Tutte queste censure non impedirono gli editori del cinquecento di far poca cosa per ridurre in istato migliore il testo di Dante. Taccio della *seconda* Aldina, la quale non si distingue quasi dalla prima che per qualche cambiamento negli apostrofi e buon numero di nuovi errori[1]; taccio delle *contraffazioni*, fra le quali annovero anche la Toscolana dei Benacensi. Fra tutte le altre, due solamente sembrano aver un fondamento independente dall' Aldina, dico la Giuntina del 1506, che malgrado quell' independenza si discosta poco dall' Aldina, e quella del Vellutello, che in gran parte ritorna al testo delle edizioni antiche. Ecco quel che ne dice l' editore: «Quanto alla correzione del testo ardirò dire, che se 'l Poeta stesso risuscitasse, non la intenderebbe altramente lui, perchè, avvenga che tutti gli antichi testi scritti a penna, ma più i moderni impressi a stampa, per la ignoranzia degli scrittori ed impressori, o di chi li fece scrivere od imprimere, sieno incorrettissimi, e specialmente lo impresso da Aldo, e gli altri impressi allo esempio del suo, per la ragione detta di sopra, nondimeno io con somma diligenzia ho cavato questo da diversi e più antichi testi, quelli che di tutti gli altri meno si conoscano esser viziati. E dove ho veduto mancar la sentenzia, o compreso esser alterata e fuori del proposito, ruminando diligentemente in quelli, ne sono venuto, secondo il fermo creder mio sulla verità.» — Assai di presso al Vellutello s' attenne Vincenzo Buonanni, nella sua edizione dell' Inferno (1572), non meno sconcia per la bizzarrissima ortografia, che per le strane lezioni qua e là ripescate dall' editore nei «quattro buoni testi a penna,» ch' egli dice aver avuti.

Se il Vellutello si era lagnato degli editori che aveano accompagnato il testo dell' una o dell' altra Aldina coi comenti del Landino, l' istessa sorte do-

[1]) Anche l' Aldina del 1502, benchè molto più corretta, non è senza mende tipografiche. Eccone alcuni esempi: Inf. III. 105. ritrarser. XVII. 38. d' sto. XXXI. 24. nil maginare. Purg. XI. 45. co tra. XVI. 103. malla. XVIII. 31. l' anino. XIX. 64. ai i piè. XX. 26. peverta. XXII. 84. nor fur. XXV. 49. Et guunto. XXVIII. 8. lo uolto. 73. la Leandro. 79. tienni XXIX. 49. discooso. 56. Al buor. 67. sin. canto. Par. I. 23. tamto II. 104. lontanali: vedrai.

veva toccare anche a lui. Tutte tre le edizioni del Sansovino (Venezia, Sessa, 1564, 1578, 1596) che riuniscono i comenti del Landino con quei del Vellutello, ristampano il proemio di quest' ultimo con quanto vi si legge in vituperio di chi fa dire al testo una cosa, ed al comento un' altra, e pure ripetono, con pochissime eccezioni, il testo della seconda Aldina. Anche più servilmente ad essa si attengono la stampa del de Tournes (Lione 1547) e le quattro Rovilliane (ivi 1550, 1551, 1571, 1575) colla contraffazione del 1554. Sbaglierebbe ancora chi volesse prestar troppa fede a quanto afferma Lodovico Dolce nella dedicatoria delle sue edizioni (Venezia 1555, 1569, 1578 ecc.): «Questo non tacerò, che 'l testo in molti luoghi s' è diligentissimamente emendato, e ciò con uno esemplare frascritto dal proprio scritto di mano del figliuolo di Dante, avuto dal dottissimo giovane M. Battista Amaltheo.» Le varie lezioni registrate dal Dolce, molte delle quali non sono che differenze di ortografia, sono in numero minore di sessanta, e derivano in gran parte non dal codice del preteso figlio di Dante, ma dalle stampe del Landino e del Vellutello. Quasi tutte si conoscono anche d' altronde. Passo sotto silenzio il lavoro del Daniello (Venezia 1568). Veramente vi si trova qualche rara mutazione del testo Aldino, e per lo più in meglio, ma come il Daniello non dice donde le abbia ricavate, s' ignora in qual conto esse siano da tenersi.

Perveniamo alla decantata edizione dell' Accademia della Crusca, o per dir meglio di Bastiano de' Rossi («Lo 'nferrigno»), segretario di essa (Firenze, Manzani 1595). La prefazione ci ragguaglia, che «la prima e la principale tra le cagioni, che indussero gli Accademici ad imprender questa fatica, sia stata l' opera del vocabolario della nostra favella,» che allora aveano tra mano. Si dolgono anch' essi, di aver trovato il divino poema «così lacero e mal governo, e da' copiatori, e dalle stampe, ed eziandio da' comentatori, che poco se ne potessero in essa opera acconciamente servire, se prima non cercassero di sanarlo dalle sue piaghe». Aggiungono poi di aver fatto in modo, che «se l' autorità e le ragioni, sopra le quali sian fondati i lor mutamenti, nel margine apparis-

sero palesi e chiari». Si vede dunque che si trattava di una fatica meramente filologica.

Assai diversamente si è giudicato del lavoro degli Accademici del 95. Mentrechè gli editori del seicento e di quasi tutto il settecento non credevano poter far meglio che di ripetere letteralmente il testo del Manzani, e mentrechè l'istesso Foscolo taccia le accuse fatte contra il testo dello 'nferrigno di «accuse, che sanno di servitù che si vendica di tiranni scaduti» [1], queste accuse non cessarono mai [2], e i primi a non assogettarsi al parere di quella edizione «citata» erano i vocabolaristi, all' uso dei quali era stata fatta. Valgano per esempio i passi citati sotto gli articoli «Caribo» e «Cenero» che si leggono diversamente e meglio nel vocabolario, che nell' ediz. del novantacinque. L'errore principale di questi Accademici mi sembra essere: che invece di ricostruire tutto di pianta il testo del divino poema, si contentarono di fare un qualche numero di mutazioni all' Aldina. Dice il Rossi: «La copia della quale per riscontro gli Accademici si son serviti, da Aldo l' anno 1502 fu stampata ... Non hanno voluto sanza miglioramento, mutar la stampa» (Aldina). «Le mutazioni sono nel margine di fuori, e la parola ... *stampato* è loro sempre avanti, e vuol dire, che lo stampato leggeva prima come nel margine.» Il Foscolo che ha contato queste mutazioni notate in margine, le dice in numero di 465. Si avverta però che gli Accademici mutarono assai spesso, senza di avvertirne il lettore. L'edizione nostra che non registra i soli cambiamenti d' ortografia, indica per i cinque primi canti sessantadue mutazioni dell' Aldina fatte nella stampa del novantacinque, mentre i margini di questa non ne suggeriscono che 45. Credo dunque che non

[1]) Si paragonino per altro le accuse dello stesso Foscolo riferite più sotto a p. XXIV Nr. 2.

[2]) Dionisi Aneddoto IV. cap. 33. p. 169. «Bastian de' Rossi, detto acconciamente al fatto suo *l'Inferrigno* per difetto forse d'erudizione e di critica, o per malizia di stella al nostro Dante nemica, finì di corromper nella famosa edizion Fiorentina del 1595 la div. Comm.: e col ponderoso e magnifico titolo di *ridotta a miglior lezione dagli Accademici della Crusca* tanto terrore incusse ne' Letterati, che niuno ardì d' aprir bocca per censurarla: tutti anzi alla cieca seguironla nelle ristampe.»

isbaglierebbe gran fatto, chi volesse determinare il numero delle variazioni dall' Aldina, introdotte dagli Accademici, a circa 650, ossia a sei o sette per canto.

Se non mi appongo male, la presente edizione dimostra chiaramente che un tal numero non basta di gran lunga. Si troveranno moltissimi esempj di lezioni, le quali, benchè sostenute dal consenso quasi unanime dei codici, non furono, non dico adottate, ma nemmeno mentovate dal Rossi [1]). Ella è dunque cosa certissima, che se gli Accademici confrontarono veramente verso per verso tutta la Div. Comm. nei codici che aveano a mano, e non si contentarono forse di riscontrare in tale o in tal altro testo quei passi che ne credevano più degni, almeno la maggior parte delle lezioni che doveano aver osservate fu da essi soppressa.

Ma nemmeno nelle varie lezioni che giudicarono degne di registrarle si conosce un determinato principio da essi seguito. Dobbiamo al Rossi il Catalogo dei testi a penna «donde gli Accademici cavarono le correzioni». Sono 51, numerati, chè il cinquantesimo (il comento del Buonanni) non è codice, ma stampa. Veramente si può dire che siano testi 61, essendo che frai libri somministrati da Luigi Alamanni e da Cosimo Bartoli si trovino i confronti già anteriormente fatti di altri 11. testi. Si aggiungano finalmente i testi della libreria «intorno a quaranta», e si conoscerà che gli Accademici potevano far ispoglio di un centinajo di codici [2]). Nella prefazione si dice «il numero de' testi concordi, così ne' mutamenti, come nelle varie lezioni notate, esser dietro all' opera registrato». Se dunque alla lezione: «Vidi e conobbi», che si trova al verso 59

[1]) Eccone qualcheduno preso dai primi canti dell' Inferno: III. 71. «di trapassar parer» per «parer di trapassar». IV. 59. «con lo padre» per «con suo padre». 73. «onori e scienza» per «onori ogni scienza». VIII. 7. «Ed io mi volsi» per «Ed io rivolto». X. 90. «con gli altri sarei» per «sarei con gli altri». XI. 56. «vinco d amor» per «vincol d' amor». XII. 121. 22. «gente» — «Tenea» per «genti» — «Tenean». XIII. 85. «Perciò» per «Però». 144 «Mutò» per «Cangiò».

[2]) Sbagliano dunque i nuovi Vocabolaristi (quinta impress. del 1843. Tavola de' testi p. 64. Nu. 87) dicendo, i testi a penna consultati per l' edizione del novantacinque essere stati «non meno di cinquanta».

Inf. III. »Guardai e vidi l' ombra di colui«, si legge la nota: »testi la metà«. si dovrebbe supporre che dei cento codici consultati dagli Accademici intorno a cinquanta leggessero »Guardai e vidi«, e gli altri cinquanta »Vidi e conobbi«. Ciò non ostante una tal supposizione sarebbe falsissima. I quattrocento e più testi a penna, da me confrontati, o fatti confrontare per il terzo canto dell' Inferno comprendono senza dubbio, se non tutti, almeno la maggior parte dei testi che servirono agli editori del novantacinque. Ora fra tutti questi il »Guardai e vidi« non si trova che in nove, mentrechè gli altri poco meno di quattrocento hanno »Vidi e conobbi«, e qualcheduno (de Bat. No. 232, e 247) »Conobbi e vidi.« — Nel verso 114. dell' istesso canto gli Accademici mutarono il testo Aldino (»Vede alla terra tutte le sue spoglie«) in: »Rende alla terra« ecc. Per appoggio di questa mutazione non citano che 'l solo testo 45. (del Giraldi). Già per questo si conosce che gli Accademici non attendevano troppo ai principii da loro nella prefazione emessi: »Potrebbe alcuna fiata parere, che più si fossero gli Accademici valuti della openione, che dell' autorità, avendo, o notata varia lezione, o rimesso nel testo qualche parola, *solamente con dieci o dodici testi*, e talora meno, ma non è così: perciocchè la quantità tralasciata è di piggior lega, e in que' luoghi, infra sè, tutta discordante, e le varietà della lor lezione così frivole, e così scipite, che sarebbe stata una milensaggine il mentovarle.« Qui dunque, in vece dell' autorità di dieci o dodici testi gli Accademici si contentarono di quella d' uno solo, e la lezione degli altri, ch' è conforme alla stampa dell' Aldo, non è nè frivola o scipita, nè discordante, chè, ad eccezione di pochissimi codici che leggono »Si vide a terra« oppure »A terra vede«, vi concordano quasi tutti, anche quelli di miglior lega. Dico »quasi tutti«, non credendo nemmeno esatta l' asserzione degli Accademici, *uno* solo frai testi da loro veduti essersi trovato colla lezione »Rende a terra«. L' ho riscontrata in non meno di quattordici testi (De Bat. 6, 45. 67. 113. 175, 185, 190. 277, 292. 315, 318. 499a. (Dr. Nott.). 523. ed Egerton No. 932.). tre dei quali sono della libreria di San Lorenzo.

Una pubblicazione recente del diligentissimo Gigli ci somministra nuove ragioni di non prestar troppa fede al procedere critico degli Accademici. La Magliabecchiana di Firenze possiede il confronto originale di codici novantuno, fatto dal Rossi per uso della sua edizione, e il Gigli ne stampò quanto si riferisce alle varie lezioni raccolte da Baccio Valori e dagli altri ragunati con lui alla Pieve di San Gavino. Ora non solamente di gran numero di lezioni, registrate dal Rossi in quello spoglio, non s' incontra vestigio alcuno nella stampa del novantacinque, nemmeno di quelle che in »tutti«, o in »quasi tutti« da lui erano trovate [1]); ma anche il numero dei testi, citati in favore dell' una o dell' altra lezione è differentissimo nello spoglio, e nella tavola che sta in fondo della stampa del 1595. Nel confronto della Magliab. la lezione »Vidi e conobbi« (Inf. III. 59.) si dice trovarsi in »tutti« testi; nella stampa non ne rimase che »la metà«. Lo spoglio non cita che 22. codici in favore del: »Noi pregheremmo lui *della* tua pace« (Inf. V. 92.), ma nella stampa del Manzani ne diventarono 35. Nello spoglio si dice che nove soli testi, a differenza della lezione Aldina (»L' acqua era *bigia*« Inf. VII. 103.), hanno o *buja*, o *bruna*. La stampa invece, adottando il »buja«, pretende fondarsi sull' autorità di quarantotto codici.

Credo che questi esempi bastino per abilitare il Lettore a formarsi da sè un giudizio sul valore critico di questa celebratissima edizione, seguita in tante e tante ristampe. Ancora nel 1807. Gaetano Poggiali ne disse: »A prescegliere questo Testo ci ha determinati la somma perizia di quei Valentuomini, che con tanto studio, e colla scorta dell' accurata edizione Aldina del 1502, e d' un gran numero d' antichi codici manoscritti presero a stabilire la più plausibile lezione di questo maraviglioso Poema; onde fu esso testo *da chi ha fior d' ingegno* riguardato sempre come l' ottimo«. Tanta è la fede, che, ben a torto, si porta ai confronti del Rossi, che i critici quasi tutti non dubitano di argomentare dalle varie lezioni da lui riferite, quale possa essere la lezione degli altri testi.

[1]) Servano d' esempio i versi seguenti: Inf. III. 126. IV. 70. VI. 38. VII. 86. VIII. 57. IX. 53. e 89. XII. 89. XIII. 4.

Vi diranno per esempio [1]: la tavola del Manzani cita cinque codici che hanno (Inf. II. 81.) »Più non t' è *uo' ch'* aprirmi il tuo talento«, *dunque* tutti gli altri 95. sono in favore del: »Più non t' è *uopo*« ecc.: argomentazione, che non potrebbe esser più erronea, e che sta in contraddizione colle stesse parole del Rossi, dove egli chiama una »milensaggine« il mentovare le lezioni da lui credute frivole e scipite, ed infra sè troppo discordanti. Sia dunque detto una volta per tutte, che le conchiusioni critiche unicamente fondate sulle notizie dateci dal Rossi sono malsicure quanto mai. L' aver egli riscontrata una varia lezione in soli cinque codici, non prova in nessun modo che essa non si trovi tale quale in altri cinquanta testi da lui avuti a mano, ma trascurati a questo passo; molto meno dunque da una tal notizia si potrà dedurre accordarsi tutti gli altri codici alla lezione a fronte della quale egli registrò come varia quella prima. Anzi, vi sarà puranche luogo da dubitare se i testi da lui addotti in favore di una lezione siano veramente in concordia a riguardo di essa. Si aggiunga finalmente, non darci il Rossi conto alcuno sul pregio intrinseco dei testi da lui riscontrati, »intorno a quaranta« dei quali (quei di libreria) non si citano come individui, ma (dove pur sono mentovati, lo che si fa assai di rado) sempre collettivamente p. es. »libreria nove«. Trovando nell' edizione del novantacinque, che »la metà dei testi« ha una qualche variante, rimaniamo nel bujo assoluto, nella quale delle due metà si trovino quei »di buona lega«, e nella quale la feccia delle copie dozzinali. Si renda dunque ogni giustizia agli Accademici del gran merito di aver restituito alla vera lezione numerosi passi della Commedia; ma si conceda nell' istesso tempo, il materiale critico da essi registrato sui margini ed in fine del volume essere di pochissimo valore per chi desidera di continuare il lavoro da loro solamente cominciato.

La stampa del Manzani è sfigurata da moltissimi errori. Se ne avvidero gli Accademici, e cercarono di rimediarvi con un' *Errata-corrige* che abbiamo in

[1]) Perazzini correctiones et adnonat. in Dantis Comoed. Parad. XVI. 94

doppia forma. Alcune copie non registrano in due facciate che 54. errori: altre in sei ne annoverano 162. numero che, anch' esso, non basta di gran lunga, per notarle tutte[1]) Quel primo catalogo non contiene che veri errori di stampa, alcuni dei quali[2]) dall' edizione Aldina erano passati nella nuova. Il secondo più esteso sembra, almeno in parte, frutto di nuovi studj sul testo di Dante, trovandosi che non pochi dei così detti «errori occorsi nello stampare» siano veramente correzioni del testo Aldino seguito nella stampa[3]).

Pochissimo vi è a dire sulle edizioni pubblicate nel corso dei seguenti due secoli. Quelle del seicento[4]) riproducono il testo della seconda Aldina con qualche mutazione presa dalla stampa del novantacinque. La più accurata fra di esse sembra la Veneta del 1629. Il primo a riprodurre fedelmente il testo degli Accademici, ma senza l' apparato critico, fu LORENZO CICCARELLI (Napoli. Laino. 1716), il quale non trascurò di correggere gli errori indicati dal Rossi. Assai più accurato ed utile riuscì il lavoro di ANTONIO VOLPI[5]) (Padova. Comino. 1727). In esso non solamente si trova tutto quanto

[1]) Un esemplare di quest' ultimo genere non mi pervenne che dopo finita la stampa dell' edizione presente. Egli è per questo che sui margini di essa alcune lezioni erronee si attribuiscono alla stampa Manzani, che si trovano corrette nell' *errata-corrige* più completo.

[2]) Inf. XXXI. 138. Purg. VIII. 4., Par. XIII. 136.

[3]) Le nuove lezioni in questo modo introdotte sono le seguenti: Inf. XVI. 135. «O scoglio.» XXI. 21. «riseder.» XXV. 144. «se fior.» Purg. III. 18. «de' suoi» 50. «è una scala.» XVIII. 110. «purchè il sol.» XIX. 15. «le colorava» 99. «*ego fui.*» XXI. 45. «Esserci.» XXVIII. 17. «riceveano.» XXX. 70. «io trassi.» XXXIII. 59. «offende Dio.» Par. XXVI. 99. «la nvoglia.» Di tutte queste correzioni la prima e l' ultima sono le sole giustificate coll' autorità di testi a penna. Aggiungo i passi nei quali la lezione registrata nella stampa presente è corretta nell' *errata-corrige* maggiore: Inf. XXIX. 27. XXXII. 88. Purg. XII. 6. XIII. 47. XIV. 140. XVIII. 69. XX. 145. XXI. 30. XXIV. 130. XXV. 38. XXX. 68. 142. XXXII. 41. Par. VI. 113. XII. 88. XXVIII. 20.

[4]) Non ne conosco che le tre descritte dal De Batines (bibl. Dant. I. 101. 102). Una quarta (Lione. Mascara. 1652. 8.) si cita nella «Serie delle ediz. di D.» distribuita alcuni anni sono dai libraji fratelli Negretti a Mantova.

[5]) Prefazione «ai lettori»: «Cento sessanta errori ch' erano in fine di essa» (dell' edizione Manzani) «notati, ne abbiamo tolti via: e alcuni altri ancora, da noi osservati nel

è contenuto nell' edizione originale, ma le numerosissime mende di essa si vedono con somma diligenza espurgate, puranche nei passi travveduti nell' errata-corrige del novantacinque [1]), di modo che quasi tutti che da questo tempo in poi volevano servirsi del testo degli Accademici, si contentarono della sola stampa Cominiana [2]). Niente affatto si fece per l' emendazione del testo nelle non poche edizioni che nel corso dei seguenti sessanta quattro anni vennero alla luce. Anche le più ricercate fra di esse, come quelle del VENTURI (1732) [3]),

Testo, e nelle Postille degli Accademici .... Si sono rimesse ne' lor siti varie Postille, che nella Fiorentina erano fuor di luogo. In dette Postille sonsi distinte le citazioni degli Autori colla varietà de' caratteri, e si sono aggiunti ad esse contrassegni più esatti. Abbiamo notate (e supplite ancora dove s' è potuto, coll' ajuto del Testo Aldino dell' anno 1502, che fu adoperato dagli Accademici) molte Varie Lezioni, tralasciate per inavvertenza nella Fiorentina..... Finalmente nella Tavola delle Autorità de' Testi .... si sono accennate le mancanze de' numeri delle stesse Autorità, che s' incontrano nella suddetta Tavola dell' Edizion Fiorentina.»

[1]) Come esempio delle correzioni di errori grossolani della stampa Manzani, tacitamente fatte dal Volpi può servire il »Jepte« in vece di »Lepte« al verso 66. del Parad. VI. — Sbaglia per altro questo diligentissimo editore, che fu il primo ad apporre i numeri de' versi per facilitare il riscontro delle citazioni, attribuendo 14230. versi (invece di 14213. annoverati dal Gelli Lettura I. Lez. 2. p. 77.) alla Commedia di Dante. È verissimo che i versi dell' Inferno siano in numero di 4720; non meno corretto è quello del Paradiso (4758); ma il Purgatorio, in vece di 4752, ne ha 4755. Noto di passaggio, i canti più brevi (di 115 versi) essere il VI. e l' XI. dell' Inf., il più lungo (di 160. versi) il XXXII. del Purgatorio.

[2]) Non so di quale ristampa si possa esser servito il Foscolo, che inveisce contra il povero Rossi per una lezione ignota tanto al testo Manzani, quanto al Cominiano (Inf. XXVII. 41.): »Il vero si è che si di questa scempia lezione, si di dieci cent' altre vuolsi rendere grazie maravigliose allo 'Nferrigno Segretario dell' Accademia. Costui sciagurato, che oggi parrebbe un di coloro che mai non fur vivi, chiamavasi Bastiano Rossi, e soprintendendo alla Edizione della Commedia, lasciò che i lavoratori dello stampatore in Firenze straziassero il Testo di Dante a lor beneplacito, mentr' ei (pur troppo) viveva tutto intento a straziare la vita di Torquato Tasso, e poi la fama e la pace sua nel sepolcro.»

[3]) »Abbiam seguito l' Edizione autorevole della Crusca secondo l' esattissima ristampa fatta in Padova da Gius. Comino, ma pure abbiam tal' ora variato qualche poco nell' interpunzione, massime togliendo alcune virgole importune, mentre anche a giudizio dell' eruditissimo Sig. Volpi, che soprintese alla detta ristampa, le vi sono di più, e solo vagliono a infrascare il senso.»

del SERASSI (1752)[1], e del ZATTA (1757)[2] non aspirano ad altra lode che a quella di aver riprodotto fedelmente il testo Cominiano. Di tutte le altre ristampe materiali basterà dire: »Non ragioniam di lor; *non* guarda, e passa.«

Il primo a riassumere dopo cento novanta sei anni gli studj critici sulla Commedia di Dante fu il Padre BONAVENTURA LOMBARDI (Roma, Fulgoni, 1791). Esponendo i suoi principj critici il dotto Francescano conviene pienamente con tutti che vantarono i meriti degli Accademici del 1595; ma vi aggiunge che l' opera loro »avrebbe avuto vieppiù profittevole riuscimento, se, non contenti dell' Aldina e de' manoscritti, steso avessero il confronto eziandio alle poche edizioni fatte nel secolo anteriore: ch' essendo pur esse tratte da antichi manoscritti sparsi in differenti luoghi, potevano somministrare qualche utile divario«. Asserisce poi, aver egli trovata »tale appunto l' edizione fatta in Milano nel 1478 per Martin Paolo NIDOBEATO. Questa edizione, quanto dee meno alla diligenza degli stampatori, che fino di due intieri versi (Pag. XIX. 118, 119) lasciaronla mancante, tanto dee maggiormente alla bontà del MS. onde fu tratta: imperocchè, oltre al contener essa quasi tutto il bello e il buono che gli Accademici hanno ripescato nella moltitudine de' MSti., emenda poi da sè sola altri guasti moltissimi«. — Si conosce da queste parole il Lombardi essere stato dedito alla superstizione, generalmente diffusa frai filologhi del secolo scorso, la superstizione dico, che un' autorità maggiore sia da attribuirsi alle edizioni più antiche che ai migliori testi a penna; superstizione oramai abbandonata quasi

[1]) »Ho fatto riscontrar quest' edizione con quella di Firenze del 1595, citata nel Vocabolario della Crusca, e con la Cominiana assai più della Fiorentina corretta ed accresciuta: dalla cui lezione però io non mi sono voluto scostar pur un punto; benchè per avventura *l' avessi potuto fare* in qualche luogo con la scorta d' un antichissimo testo a penna, che con altri preziosi MSS. conservasi presso Monsign. Albani, dignissimo Arcidiacono di questa Cattedrale« (di Bergamo. De Batines bibliogr. Dant. II. 126. No. 239). Sbaglia dunque il dotto bibliografo francese nell' asserire (I. 111), il testo Cominiano *essere stato* riveduto dal Serassi sopra il codice Albani.

[2]) »Nel testo del poema e nelle Varie lezioni . . . ci siamo interamente attenuti ad essa Cominiana diligentissima Edizione.«

da tutti. Un' edizione, ancora che sia la prima di tutte, la così detta *principe*, non vale nulla di più, anzi meno (per gli inevitabili errori di stampa) che il codice sul quale fu fatta. Per giustificare dunque la preferenza ch' egli crede poter dare al testo del Nidobeato a paragone di quello degli Accademici, il Lombardi doveva dimostrarci — non per mezzo d' un solo esempio (come cerca di farlo), ma spiegandone tutte le particolarità distintive — per quali ragioni l' ignoto MS. del Nidobeato sia da credersi più corretto che tutti i cento testi, esaminati dagli Accademici [1]). Sinchè un tal lavoro non si sia fatto, dovremo dire, ognuno dei quattro- o cinquecento testi a penna avere diritto uguale a un' autorità decisiva, ed essere un caso fortuito, se tale o tal altra lezione Nidobeatina si trova convalidata, sottoponendola a un maturo esame critico.

Se poi quella preferenza richiamata dal Lombardi si volesse ammettere come fondata, il suo modo di procedere sarebbe anche meno lodevole. L' asserzione del Batines (bibliogr. Dant. I. 120.) aver seguito il Lombardi »nella sua edizione il testo della famosa Nidobeatina« è tanto lontana dall' esser accurata, che quella stampa Romana ci rappresenta appena la quarta parte delle varie lezioni somministratele dall' antica Milanese. Eccone la prova. Trascurando le differenze di ortografia e i manifesti errori di stampa, la Nidobeatina nei primi tre canti dell' Inferno esibisce all' incirca cinquanta lezioni almeno degne di esser prese in considerazione. Di queste il Lombardi non addottò che undici [2]), aggiungendone (nella »Tavola« posta in fine del volume) una duodecima [3]) come »pregiabile, essa pure contrassegnata per riporsi nel testo, e per errore omessa.« Ora le altre sono tanto lontane dall' esser senza valore, che diversi editori più

[1]) I testi a penna che ho trovato più somiglianti alla Nidobeatina, benchè ne differiscano ancora assai, *non* si distinguono per la correzione del testo. Sono i seguenti secondo la numerazione del Batines: No. 106. (Magliab. VII. 940), 119. (ivi. Badia 2696), 22. (Laurenz. XL. 32), 260. (Trivulz. 3), 322. (Vatic. Capponi 266), 346 (Corsini. Rossi. 368), 381. (Chigi. L. IV. 109), e 477. (Museo Britann. Harley. 3459).

[2]) I. 4, 50, 64, 102, 118. II. 33, 50, 60. III. 17, 56, 80.

[3]) III. 59.

recenti ne accolsero non poche nel testo, senza dubitarsi ch' esse si trovassero nella Nidobeatina. Così fecero in due casi [1]) gli stessi Accademici del trentasette. Altre due [2]) già erano state adottate dal Dionisi. Undici di più [3]) ne approvò il Viviani sulla fede del suo codice Bartoliniano. Una finalmente [4]) troviamo nell' edizione del Foscolo, ed un altra [5]) in quella di Mauro Ferranti.

Il Lombardi, non contento della Nidobeatina, confrontò alcune altre stampe del quattrocento (segnatamente quelle di Foligno e di Mantova del 1472, di Vendelino da Spira, 1477, e del Landino, 1481) e non pochi testi a penna delle librerie Romane. I codici più degli altri da lui esaminati sono i Corsiniani [6]). Inoltre si trovano delle lezioni prese da alcuni codici Vaticani [7]), da due Casanatensi [8]), da due di casa Chigi [9]), da uno del Card. Garampi [10]) e da due del Cardinal Zelada, li quali per quanto si dice, sarebbero passati in Ispagna [11]). Si avverta però che questi venticinque o ventisei testi non furono consultati a

[1]) I. 13. III. 124 (»a trapassar lo rio«).

[2]) I. 69, 122.

[3]) I. 26, 38, 80, 136. II. 17, 110. III. 29, 30, 60, 74, 114.

[4]) I. 28.

[5]) III. 85. — Le rimanenti varie lezioni della Nidobeatina si leggono a I. 7, 88, 103, 115. II. 7, 18, 39, 43, 68, 104, 128. III. 3, 58, 73, 87, 91, 100, 116, 117, 124 (»E son si pronti«).

[6]) I numeri seguenti, citati dal Lombardi, si rintracciano nei numeri del De Batines appostivi in parentesi: Cod. Rossi 5. (347.), 61. (348.), 607. (349.), 608. (351), 610. (353.), 609. (354), 1217. (355). Inoltre sembra giusta l' osservazione del bibliografo francese (II. 190. Na. 2.) che il No. 1265. del Lombardi sia identico col No. 1365. attuale (De Bat. No. 345.). Quali poi siano i numeri del De Batines corrispondenti agli altri della Corsiniana mentovati dal Lombardi: Rossi 127, 605, 611, 2263, B. C. e non numerato, io non ho saputo riconoscere.

[7]) Sono i codd. Capponi 266, Vat. 3200, 2866, 3201, e Capp. 336. Corrispondenti ai numeri 322, 327, 332, 335 e 336 del De Batines.

[8]) Il codice H. III. 5. è quello segnato dal De Batines col No. 344. L' altro, citato come Z. III. 4. dovrebbe essere il 342.

[9]) L. VII. 251. e L. VI. 212. (De Batines No. 379. e 385.)

[10]) Sembra che sia il codice, ora asservato nella bibliot. Gambalunga di Rimini. De Batines No. 404. Luigi Tonini Mem. stor. int. Franc. da Rimini. Rim. 1852. p. 64 — 68.

[11]) De Batines II. 211.

norma di un certo sistema critico, ma a caso ed a capriccio, dove qualche passo al Lombardi pareva dubbio e scabroso, ora l' uno ed ora l' altro. Anche più dunque che pei confronti degli Accademici del 1595 si dovrà dire, dal non citare il Lombardi in favore di una qualche lezione che un codice o due, non potersi dedurre in verun modo, ch' essa non sia forse comune al maggior numero dei testi ch' egli aveva a mano.

L' impazienza dell' autorità in qualche modo tirannica, usurpata per due secoli dal testo degli Accademici faceva accogliere con applausi quasi unanimi la nuova edizione Romana. Veramente l' avere spurgato il testo di Dante di non pochi errori, particolari alla stampa dell' Aldo ed ai manoscritti che le aveano servito di fondamento, e di numerosi capricci di Bastiano de' Rossi, è un merito che dobbiamo riconoscere dal Padre Lombardi. Ma si avverta che nel medesimo tempo il nuovo editore, privo della scorta dei principj di una soda critica, sostituì assai di spesso alla lezione dagli Accademici cavata dai testi più antichi, un' altra più moderna, che dai codici più recenti era passata nella Nidobeatina. Ciò non ostante l' edizione Romana, ovvero testualmente, oppure con qualche mutazione meno essenziale, fu riprodotta sovente.

Il primo a prenderla per modello fu il PORTIRELLI nella collezione dei Classici italiani (Milano 1804), non però limitandosi a quelle sole lezioni Nidobeatine che il Lombardi aveva approvate, ma adottandone ancora un bel numero di altre da esso trascurate [1]. Nei primi tre canti per esempio, oltre alle dodici lezioni adottate dal Lombardi, il Portirelli segue il testo Nidobeatino in ventitre altri passi: anch' esso però ne tralascia 14. lezioni, sette delle quali, sull' autorità di altri testi, si trovano nelle stampe del Dionisi, del Viviani, del Foscolo

[1] Prefazione: «Quantunque anche la Nidobeatina non vada esente da qualche macchia, siccome nel tutto ci sembrò di gran lunga preferibile alle altre, noi ci siamo appigliati ad essa . . . . . . Due cose però fa duopo avvertire; la prima che noi non ci siamo serviti dell' ediz. Romana, ma bensì della stessa Nidobeatina; la seconda che noi abbiamo seguito il testo da noi scelto più che non ha fatto l' Anonimo Romano» (il P. Lombardi).

o del Ferranti [1]). Non isbaglierebbe dunque di molto chi dicesse, che se il Lombardi rende un quarto delle lezioni Nidobeatine, il Portirelli ne dà i tre quarti, ma non più. Lo spoglio di varianti del codice di Monte Casino pubblicato dal Padre Abate Costanzo sino dal 1801, non pervenne alle mani del Portirelli che dopo terminata la stampa dell' Inferno. Egli lo mise a profitto per le due ultime cantiche, e ne supplì le lezioni più importanti dell' Inferno nella Prefazione al Purgatorio.

Le altre edizioni che presero ad imitare il Lombardi, lo seguirono anche più testualmente. Tale si è la seconda Romana, data alle stampe dal Poggioli nel 1806 [2]), l' edizione del Fernow, Jena, Frommann 1807 [3]), quella di Romualdo Zotti, Londra 1808 [4]), e la terza Romana procurata nel 1810 in sesto minore e con gran nitidezza di caratteri da Mariano de Romanis [5]). Le riproduzioni moderne del comento Lombardi cercarono quasi tutte di arricchirne l' apparato critico, o di emendare qualche passo del testo con nuovi confronti di codici non esaminati dal Lombardi. La prima di esse fu data alla luce in forma maggiore e con un quarto volume di aggiunte dall' istesso de Romanis assistito dal Professore Pietro Ruga (Roma, 1815—1817). Oltre alle varie lezioni del codice

[1]) I. 28, 38, 69, 136. II. 17. III. 85, 114.

[2]) Prefazione: »Si è stabilito di ristampare il testo adottato dal Lombardi, a riserva di alcuni piccolissimi cambiamenti che si sono stimati necessarj per la sua più chiara intelligenza .... Si sono eziandio poste ai loro rispettivi luoghi le varianti lezioni del cod. Casinese.«

[3]) »Di questa edizione abbiam copiato il testo colla maggior fedeltà ed esattezza..... Nelle dichiarazioni abbiamo aggiunte le lezioni varie di un antico testo a penna .... della bibblioteca di Monte Casino.«

[4]) »Avvertirò circa il testo, d' aver seguito in gran parte l' edizione stampata in Roma l' anno 1791 .... Non ho però sì scrupulosamente seguita la sopraccitata edizione, da escludere le altre tutte.«

[5]) »Ho adottato la Lezione del ch. P. Lombardi .... E poichè nell' Edizione Romana del 1791 erano scorsi nel Testo alcuni pochi errori di stampa, non avvertiti abbastanza, ho procurato che di questi ancora venisse purgato.« — Non occorrerà rilevare lo strano errore che indusse il De Romanis di asserire nella prefazione del 1820, che il testo di questa edizione sia quello del Nidobeato.

Casinese, inserite a suo luogo sulla fede del P. Costanzo, vi troviamo alcune del codice Caetani, confrontato per la prima volta, benchè un poco alla leggiera, dal Ruga. Forse una sessantina di queste lezioni fu introdotta nel testo, stampandole però, per modo di contrassegno, in carattere corsivo.

I confronti di non meno che quattro testi a penna somministrarono al de Romanis un bel numero di nuove varianti per la terza sua edizione, pubblicata a Roma dal 1820 al 1822 in ottavo. Il codice più esattamente esaminato per questo scopo sembra esser il Vaticano No. 3199, da molti, come già si disse, creduto scritto di proprio pugno del Boccaccio. Veramente le lezioni di questo codice, quali si riferiscono dal de Romanis, sono qualche volta rese con esattezza maggiore ch' esse non si trovano nella stampa di Roveta (1820), che pretende rappresentare letteralmente il testo Vaticano [1]). Il secondo codice, confrontato per uso di questa edizione è l' Antaldino primo, unico per quanto sembra, dei quattro posseduti dal Marchese Antaldo Antaldi, che sia rimasto a quella illustre famiglia Pesarese (De Batines No. 400). Lo spoglio delle varianti fu fatto dalla contessa Monti-Perticari, ma il De Romanis trascurò di profittarne per gli ultimi quattordici canti dell' Inferno, e non mantenne il »sacramento fatto di ristamparle tutte in fine dell' opera«. Ancora più insufficienti sono le varianti estratte da un codice Chigiano [2]). Vediamo dalla prefazione al Purgatorio che il celebre Abate Fea, che le aveva notate tutte, ne fece dono al De Romanis. Ciò non ostante esso non se ne servì che dal quindecimo canto della

[1]) Ecco alcuni passi del cod. Vatic. correttamente riferite nell' edizione de Romanis, alle quasi si appongono in parentesi le lezioni erronee del Fantoni: Purg. XII. 78. »d' andar si sospeso« (Fant. »da gir si sospeso«). XIII. 79. »da quella landa« (Fant. »da quella banda«). XXI. 127. »il mi' rider« (Fant. »al mi' rider«). XXIV. 4. »parevan cose morte« (Fant. »parean cose rimorte«). XXIX. 44. »Falsava nel parete« (Fant. »Falsava nel parerte«). XXXII. 89. »di po' 'l grifon« (Fant. »dopo il grifon«). Par. XVIII. 135. »tratto al martiro« (Fant. »tratto a martiro«). XXIII. 3. »viso mio non la« (Fant. »viso mio che non la«). XXIV. 97. »I' vidi ipoi« (Fant. »I' udi' poi«). XXIX. 136. »tanto la raia« (Fant. »tutta la raia«).

[2]) L. VIII. 294. (De Batines No. 382.) Questo codice non è da confondersi coi due dell' istessa libreria, qualche volta già consultati dal P. Lombardi. Vedi qui sopra pag. XXVII. Na. 9.

seconda Cantica in poi, e non pensò di darle a modo di supplimento per la prima metà del poema. Ma puranche per gli ultimi cinquanta due canti l' editore Romano non citò le nuove lezioni di questo manoscritto, che »quando gli apparivano belle e speciose, o quando confermavano la lezione di Nidobeato, o la comune, o quando s' accordavano con gli altri famosi codici che avea fin allora adoprati«. Non sembra che i termini nei quali il De Romanis credè dover riferire le varianti del quarto codice (ANGELICA T. 6. 22. De Batines No. 357.[1]) siano molto più estesi. Egli si limita a dirne nella prefazione, »col favore di questo buon ms. qualche dubbiezza essere stata schiarita, ed in alcuni luoghi essere stato impossibile di non riformarne la lezione di Nidobeato« Un quinto codice, allora posseduto da Mylord GLEMBERVIC, ed ora passato nel Museo Britannico (No. 10317. De Batines No. 503, 536), fu consultato per alcuni passi del Paradiso. Con maggior cura fu »tutto nuovamente collazionato il codice CAETANI«. Mentre l' edizione del 1815 non ne recava nessuna variante pei tre primi canti dell' Inferno, qui ne troviamo ventuna. Anche questo però non basta di gran lunga. La nostra edizione, oltre all' aver adottate ventidue lezioni del cod. Caetani, rifiutate dal De Romanis, ne riporta come varie sui margini di questi tre canti non meno di altre trentuna. Alcune varianti del cod. STUARDIANO (De Batines No. 504), che nel 1855. fu venduto per 127. Lire Sterl., vennero riferite sulla fede del Biagioli (vedi qui sotto), altre di un codice ora Palatino del Palazzo Pitti (De Batines No. 163) su quella del POGGIALI. — Si osservi inoltre che il sistema di contrassegnare con caratteri corsivi le mutazioni fatte nel testo Lombardi, fu abbandonato in questa ristampa del 1820.

Gli editori DELLA MINERVA (Padova 1822, in cinque volumi) con modestia lodevole non si vantano che di aver fedelmente ristampato il testo e l' apparato critico delle edizioni Romane[2]), non mutando nel primo che pochissimi passi.

[1]) Il bibliografo Francese lo dice involato da qualche tempo.

[2]) Chiamano però, col solito errore »lezione Nidobeatina« quella del Lombardi, benchè non condita, come si è visto, che con iscarsissima dose di lezioni Nidobeatine.

che giudicarono averne bisogno. Veramente arricchirono quell' apparato di alcune giunte assai meritorie. Consultarono nominatamente i quattro testi a penna del Seminario di Padova, e riferirono le varie lezioni del codice Estense, mentovate dal Parenti nelle sue Annotazioni al Dizionario del Cardinali. Confesso però che quelle tante giunte e sopraggiunte rendono un poco difficile a maneggiare quella vasta congerie di varianti.

Diverse ristampe dell' edizione Padovana furono fatte a Firenze (Ciardetti. 1830 ecc., e Passigli 1838, e 1840), a Napoli (1830, e Tramater 1843), a Prato (Passigli 1847 — 1852) e forse altrove. Non ne ho a mano che quella di Prato. L' unica cosa che vi trovo aggiunta di nuovo è l' Appendice, raccolta da diversi libri per Pietro dal Rio, e non troppo ricca di notizie relative a varie lezioni non ancora osservate.

Non credo dover registrare le molte ripetizioni del testo Lombardi, fatte o per mera speculazione di librajo, o per servir di base a qualche comento, l' autore del quale o poco o niente si curò di ricerche critiche. Tali sono le moltissime stampe e ristampe della Commedia accompagnate del comento di Paolo Costa. Si avverta però che già nella prima delle eccellenti sue edizioni, la quale non aggiunge al comento del Costa che alcune »note del nuovo editore« (Firenze 1844), il Canonico Brunone Bianchi sostituì a questo testo quello degli Accademici del 1837, mutato in qualche rara occorrenza.

Già fino dal 1786 (Aneddoto II.) il Canonico, Marchese Giovan Giacopo Dionisi di Verona annunziò il suo progetto di una nuova edizione delle opere di Dante, da eseguirsi per mezzo di un' »Accademia Veronese (piccola e privata)«. Il »Piano per una nuova edizione« aggiunto a quell' Aneddoto non dimostra però che già in quel tempo Monsignor Dionisi abbia inteso pienamente quali lavori, e massimamente quali riscontri di testi a penna fossero indispensabili per questa impresa. Le ben molte osservazioni ortografiche e grammaticali contenute in questo programma, non si riferiscono ad altre autorità, se pure ne citano alcuna, che a quella delle stampe antiche, e bisognerà convenire che

se l' edizione fosse stata eseguita in questo modo, sarebbe stata mancante di un fondamento sodo. Due anni dopo (Anedd. IV.) il Dionisi doveva confessare di »trovarsi fin adesso solo« per il progettato lavoro. Ciò non ostante egli invocò di nuovo »gli uomini, di non volgare letteratura forniti, *alcuni de' quali fuori d' Italia*, non pochi dentro, e spezialmente a Firenze« perchè l' ajutassero nell' ardua impresa, aggiungendovi: »Chi sarà sì discortese, che pregato con tanto affetto stender non voglia in mio soccorso la mano?« Il piano però, in quanto si vede, non aveva subito in questo frattempo alcuna mutazione essenziale. Veramente il celebre bibliotecario della Laurenziana — Angelo Maria Bandini — aveva rivolta l' attenzione del Dionisi agli inesauribili tesori delle librerie Fiorentine, e l' istesso quarto Aneddoto ne dà un bel saggio nelle Egloghe di Dante e di Giovanni di Virgilio. Con tutto questo non sembra che il Dionisi già avesse pienamente intesa la necessità del confronto dei testi a penna. Nei due soli capitoli (25. e 26.) consacrati alla »nuova Edizione«, si limita alle autorità anteriormente da lui citate, non mentovando che di passaggio il codice di Santa Croce, erroneamente a più riprese da lui attribuito a *Matteo* Villani[1]. Monsign. Dionisi confessa schiettamente nel quinto Aneddoto (1790), »non essergli potuto entrar nella testa, che a riprodur il maggior Poema di Dante necessarj gli fossero, come gli diceano i saggi suoi amici, i manoscritti di Firenze, dopo lo studio già da lui fatto sulle migliori Edizioni e i più riputati Comentatori, e anche sopra di Testi e Comenti a penna, che dal Sign. Abate Matteo-Luigi Canonici, e dalla cortesia d' alcun altro gli furono communicati.« Appena però egli avea nell' istate del 1789 esaminati con attenzione e senza pregiudizio i manoscritti Fiorentini, massimamente quelli della Laurenziana, che pienamente si ravvide, ed intese (cap. 6.) »fra tutte le copie del divino Poema, per vecchiezza pregevoli e venerande, la più antica e la più tenace della lingua Dantesca esser quella, che di mano dicesi di *Filippo* Villani«. Anche altri codici

[1]) Pag. 139. Na. 2. Pag. 155. Na. 2. Pag. 185. Na. 3. 5.

e comenti manoscritti furono da lui esaminati [1]; ma come ad autorità suprema per l' emendazione del testo della Commedia egli d' ora in poi ebbe sempre ricorso al codice di Santa Croce, e senza dubbio le lezioni da esso desunte formano il maggior pregio della splendiida edizione nel 1795 da lui pubblicata coi tipi Bodoniani, e poi tre volte ripetuta in sesto minore [2].

Il Dionisi non pretese veramente di seguire in tutto e per tutto il codice di Santa Croce; anzi, nei Prolegomeni (§ 36.) ci dà egli stesso per »fondo della sua Edizione la celebre Fiorentina del 1595 o sia la ristampata dal Comino di Padova, o quella ch' egli chiama Volgata [3], per essere in sostanza tutt' uno«. Vi aggiunge, »non essersi scostato mai dal testo di essa, che per seguir da presso, quanto potè, l' autorità de' Manoscritti, e la scorta della ragione, dietro al condotto de' canoni della Critica, e dell' altrui, e della sua propria esperienza« [4]. Ciò non ostante l' edizione del Dionisi rappresenta assai meglio il testo detto di Filippo Villani che l' edizione del Lombardi quello della Nidobeatina.

Esaminiamo anche qui li primi tre canti della Commedia. Non contando le differenze ortografiche e gli aperti errori di scrittura, troviamo in questi tre canti una sessantina di passi nei quali la lezione del codice di Santa Croce varia da quella degli Accademici. Trentatre di queste lezioni furono da noi adottate, altre 27. si trovano registrate sui margini dell' edizione presente. Ora non sola-

[1]) Prolegomeni all' edizione del 1795 § 5. »Di tanti codici da me veduti appena tredici leggono« (Par. XXXII. 60.) »*Intra sè*: tutti gli altri, *Entrasi*, *Intrasi*, *Intrassi*, e fin anche *Entrarsi*.«

[2]) Mi sono servito della minore in quarto, Parma 1796, e dell' elegante ristampa, 32mo., fatta dal Bettoni a Brescia (1810), che corregge qualcheduno dei pochissimi errori occorsi nella prima.

[3]) Non occorrerà dire che questa così detta Volgata *delle stampe* moderne è differentissima dalla Volgata *dei testi a penna*, della quale più sotto si ragionerà.

[4]) Si confronti l' Anedd. V. cap. 11. (1790.) »Mi dichiaro una volta per sempre, che in tutto ciò che non sia per ragione da rifiutare, seguirò il codice di S. Croce, come quello, che per esame e confronto ho trovato il più antico, e 'l men corrotto degli altri.«

mente diciassette [1]) di quelle trentatre, ma ancora sette [2]) delle altre, che da noi furono rilegate fra le varianti, si trovano nel testo del Dionisi. Pure mi sembra cosa più che dubbia, se il Dionisi abbia veramente confrontato parola per parola quel testo, tanto, e con ragione, da lui lodato. Vi si trovano non poche lezioni talmente opportune e convincenti, che se un tal lavoro gliele avesse fatto conoscere, il dotto Canonico non avrebbe potuto far a meno di adottarle. Veramente undici lezioni delle trentasei, ne' primi tre canti da lui neglette, furono, sopra differenti autorità, accettate da editori più recenti [3]). Ciò che mi conferma in questa mia opinione si è il veder andare scemandosi nel progresso dell' opera il numero delle lezioni che dal codice di Santa Croce passarono nell' edizione Parmigiana. Vediamo che dei sedici lezioni del codice, che nell' ultimo canto della Commedia da noi furono adottate, sette sole [4]) si ritrovano nel testo Dionisi, alle quali si possono aggiungere due [5]) delle cinque, che riportiamo come varianti. Grandissimo per altro deve essere stato lo studio posto da Monsignore a diciferare la scrittura primitiva del codice, alterata e guasta in centinaja di passi da chi, pretendendo correggerla, raschiando distrusse la lezione antica e buona, e vi sostituì la moderna e falsa [6]).

Questi meriti evidenti e vistosi non valsero però al Dionisi un' accoglienza troppo favorevole [7]). Alcune dispute fra di lui e il Padre Lombardi erano in-

[1]) I. 5, 28, 42, 69 *(bis)*, 84, 102. II. 17, 50, 93, 110. III. 8, 30, 31, 40, 59, 124.

[2]) I. 9, 23, 37, 122. II. 108. III. 81, 103 («Bestemm. Dio»).

[3]) Dagli Accademici del trentasette: I. 50; da Quirico Viviani I. 14, 38, 137. III 103 («e lor parenti»), 114, da Mauro Ferranti I. 128 (lezione adottata anche da noi), e I. 74, 80. II. 23. III. 62 (da noi riportate fra le varianti).

[4]) XXXIII. 6, 23, 41, 47 — 49, 88, 89, 126.

[5]) XXXIII. 58, 116.

[6]) Anedd. V. Cap. 7.

[7]) Se l' era quasi indovinato: Anedd. V, cap. 11. p. 64. «Oh se questa perla» (il cod. S. Croce) «l' avessero discoperta que' giojellieri! gli Accademici ecc., a quanta gloria sarebbe ella salita! laddove scoperta da me, che son di nazione Lombardo, parrà, o potrà parere a' Toscani, che sì cara gioja, piuttosto che ritrovata, sia di nuovo perduta.»

sorte anche prima che l' edizione di quest' ultimo fosse venuta alla luce [1]). Vi rispose non senza risentimento il Dionisi [2]) e più crucciosa ancora riuscì la replica del Lombardi [3]). Di fatto, queste differenze non meritavano d' inasprire in un modo tale due critici così distinti. Trovo che dei passi più vivamente contrastati fra li due editori, in due [4]) il giudizio concorde dei critici più recenti si è pronunziato in favore del Dionisi; nel terzo [5]), se non l' autorità di tutti, almeno quella del Monti, del Parenti e del Cesari sta parimenti per lui, ed anche nel quarto [6]) vediamo applaudirgli il Biagioli, il Ferranti e qualchedun' altro. Ma l' opinione generale si era talmente pronunziata in favore del Lombardi, che il contraddirgli bastava per rendersi, se non odioso, almeno sospetto di malfondata presunzione [7]). Così il povero Dionisi, in vece di esser ringraziato, fu immeritamente vilipeso da non pochi. Ecco come ne parla l' istesso Foscolo [8]): »La libidine« (di codici e di varie lezioni) »rincomincia a penetrare le fibre cornee degli eruditi italiani, che violando le prime ed ottime edizioni di Dante Al., e specialmente quella del MDXCV., vanno ripescando stravaganti lezioni nelle tarlature de' codici, traendo, per così dire, il divino poema da quel santuario ov' è per tanti anni culto da' posteri. La edizione Bodoniana di Dante ridonda di sì care eleganze, opera tutta di monsignore Dionisi Veronese.« E ne reca per esempio il terzo dei passi pur ora da noi mentovati, beffandosi persino della

[1]) Edizione del Fulgoni p. XI. – XIII. Na. a.

[2]) Anedd. VI. (Blandimenti funebri. 1794) p. V. – VIII. e capo 10. p. 74 – 81. Si veda anche la Preparaz. storica II. capo 49. 50.

[3]) Foglio volante, ristampato nell' ediz. Romana del 1815. p. XIX – XXXIV.

[4]) Inf. I. 41. XXIV. 86.

[5]) Purg. XXX. 15.

[6]) Parad. XXVI. 134.

[7]) De Romanis nella Serie dell' edizioni: »La prevenzione del Dionisi sul merito di alcune capricciose Varianti da esso introdottevi, e la mania di sostenerle a fronte di quelle del P. Lombardi, provano sempre più, che l' eccessivo amor proprio fa travedere i letterati anche più insigni.«

[8]) Chioma di Berenice, Milano 1803. p. 219.

veneranda età del degno Canonico [1]. Sono perfettamente d' accordo col Foscolo, che se Dante avesse potuto consegnare il suo autografo al Bodoni, oppure al Pickering, rivedendo puranche le prove di stampa, la sarebbe una gran bella cosa, e che in questo caso i codici, tarlati o non tarlati, conterebbero per nulla. Ma come per disgrazia l' autografo è perduto, e tra la morte del Poeta e la prima edizione della Commedia corse più di un secolo, si deve ricorrere per forza ai testi a penna; e se, per colpa di chi avea a custodirlo, i tarli avessero guasto il codice migliore, anche le tarlature non dovrebbero farci schifo. Per altro chi le temesse può darsi buona pace; chè il codice di S. Croce ne è tutto esente.

Ventisette anni dopo Jacopo Dionisi, il Professore Quirico Viviani intraprese una nuova riforma del testo di Dante [2], mutandolo in moltissimi passi sulla fede di un codice, che dopo di aver appartenuto al vescovo del Torre, era passato in mano del Commendatore Bartolini di Udine. Non occorrerà analizzare il romanzetto biografico e storico, ingegnosamente composto dall' editore, per far risaltar meglio sopra un fondo tale l' impareggiabile autorità del suo codice [3]. Basterà rimandare il lettore alle giudiziose osservazioni fatte a questo riguardo dal Foscolo [4].

Esaminaremo in vece, se il Viviani abbia mantenuto la sua promessa

[1]) Benchè ripreso da molti di questa inurbana censura, il Foscolo dopo ventidue anni credè dover ripeterla nel Discorso sul testo sez. 207, aggiungendovi fiele anche più amaro. Finalmente nell' edizione postuma del testo della Commedia (IV. 137.) si ritrattò colle seguenti lodevoli parole: »Il Commentatore della Chioma di Berenice confessa all' ombra del Dionisi d' essergli stato in vita villano di motteggi puerili.«

[2]) La Div. Comm. di D. Al. giusta la lezione del codice Bartoliniano. Udine. Fratelli Mattiuzzi. 1823. 8.

[3]) Poco manca, che non lo dica autografo: »Se avessimo voluto trarre argomento di certezza dai vivissimi nostri desiderj, ... avremmo noi potuto immaginare, che un codice scritto in Friuli al tempo di Dante, ed uscito fuor d' un Palazzo de' Patriarchi, dovesse essere o scrittura o dettatura dello stesso autore. Ma poichè la speranza di ravvisare il carattere di quella mano, che scrisse il Poema sacro, è forse perduta per sempre, non si volle da noi oltrepassare quei limiti, che da una saggia critica sono prescritti.«

[4]) Discorso sul testo, sez. 11—14. 59—69.

data nel frontispizio del libro, nella dedica al March. Gian Giac. Trivulzio di b. m., e nella Tavola dei testi, la promessa dico: di *seguir fedelmente* il testo Bartoliniano. Per quel che riguarda l' ortografia, la risposta senza dubbio dovrà esser negativa, dicendoci lo stesso Viviani [1]), »non aver egli avuto scrupolo di scrivere *in altri luoghi* come ora si pratica,« contentandosi di dare quella tal parola, là dove per la prima volta gli occorre, tale quale si trova nel codice, e non solamente in quel passo, ma »da per tutto«. Guardandoci più da vicino si vedrà che ben pochi sono i versi stampati nell' edizione Udinese letteralmente quali giacciono nel codice.

Chi anche volesse condonare al Viviani tali incostanze ortografiche dovrà chiedere almeno che tutte le lezioni del codice che in qualche modo influiscono sul senso siano rese con tutta fedeltà. Ora il confronto del testo Bartoliniano con quello della Crusca ci dà per il terzo canto dell' Inferno ventisei varianti di questo genere, dei quali il Viviani non scelse che sole tredici, passandone sotto silenzio altrettante. Se queste ultime non gli piacevano, chi avea promesso di seguir fedelmente un testo da lui predicato per autentico o poco meno, doveva in ogni modo riferirle nelle note. Ma la vanità letteraria affascina gli encomiatori ed editori di codici persino a farli sopprimere tutto quello che suppongono poter recar pregiudizio all' aureola della quale vorrebbero incoronare il testo da loro idolatrato. Eppure non poche di quelle tredici varianti, trascurate nel terzo canto dal Viviani, erano almeno degne di esser prese in considerazione. Tre di esse [2]), sull' unanime consenso dei quattro testi che le servono di fondamento, furono adottate nell' edizione presente; cinque altre [3]) si riferiscono sul

[1]) Nota 2. al verso 13. del terzo canto dell' Inf.

[2]) III. 31. »orror« (di seconda mano) per »error« (prima m.). — 91. »altra via« per »altre vie«. — 124. »a trapassar lo rio« per »al trapassar del rio«.

[3]) III. 40. »Cacciali« per »Cacciarli«. — 55. »E retro« per »E dietro«. — 64. »sciagurati« per »sciaurati«. — 65. »ignudi stimulati« per »ignudi e stimulati«. — 79. »vergognosi bassi« (di prima mano) per »vergogn. e bassi« (seconda mano).

margine come varianti dell' uno o dell' altro di quei testi: due [1]) se ne leggono nella stampa Ravennate del Ferranti: le tre finalmente che restano [2]), ben lungi dall' essere particolari al codice Bartoliniano, si trovano in numerosi manoscritti di buona nota. Si avverta inoltre che fra le tredici lezioni adottate dal Viviani, ve n' è una [3]) tacitamente da lui alterata in favore del verso, ed un altra [4]) della quale il Foscolo ebbe a dire, »che per la grammatica e il suono pare dovuta a qualche amanuense mezzo tedesco«. Due altre sono piuttoste differenze di ortografia che varianti [5]).

Se 'l Viviani trascurò non poche lezioni del cod. Bartoliniano, non sembra nemmen certo, che tutte le variazioni dal testo degli Accademici, da lui nuovamente introdotte, derivino da quel testo Udinese. Le note del Viviani, le quali pur troppo spesso, invece di render un semplice conto delle lezioni da lui riscontrate nei testi a penna, divagano in declamazioni eterogenee non di rado ci lasciano in un dubbio assoluto, quale siasi la vera lezione di quel codice decantato. Sfido per esempio chiunque siasi a desumere dalla ben lunga nota all' Inf. XXVII. 21, se nel testo Bartoliniano si legga »t' attizzo«, o »t' adizzo«, o »t' aizzo« ecc. L' istesso sarà da dirsi del »re giovane« al V. 135. dell' Inf. XXVIII.

Ciò non ostante il testo Bartoliniano potrebb' essere benissimo, se non il più autentico di tutti, almeno uno dei migliori, di modo che il lavoro, non condotto a buon termine dal Viviani, fosse da rifarsi. Certamente una tal lode non gli potrà darsi riguardo all' ortografia, che tiene assai del barbaro [6]). Astrazione

[1]) III. 36. »fama« (di seconda mano) per »infamia« (di prima m.) — 126. »si volve« per »si volge«.

[2]) III. 78. »di Caronte« per »d' Acheronte« — 106. »tutti quanti« per »tutte quante« — 110. »tutti li ricoglie« per »tutte le raccoglie«.

[3]) III. 56. Per »non avrei«, che sta nel codice, il Viviani stampò »non averei«.

[4]) III. 111. »Batte con remo«.

[5]) III. 29. »aura« per »aria«, e 60. »viltà lo« per »viltate il«.

[6]) Vagliano per esempio: »cominzar«, »orribilli«, »acenti«, »Mesciate«, »fuor fedelli«, »cielli«, »eser«, »spolgle«, »Filgiuol«, »giascun«, ecc.

fatta da questi barbarismi, senza dubbio il testo del codice è da annoverarsi frai buoni, ma un gran suo difetto consiste nell' esser passato per le mani di persone che in ben molti passi, raschiando ed alterando, ne fecero sparire le lezioni primitive, come per alcuni esempj già si è mostrato. Il fatto fu osservato anche dal Prof. Aless. Torri, il quale nella descrizione del codice, inserita nella Bibliografia Dantesca del De Batines (II. 157.) dice: »Il copiatore non fu sempre ugualmente corretto: vi sono perciò qua e là alcune minute correzioni di bellissima lettera del sec. XIV., che danno indizio essere il MS. ritoccato da mano maestra«. Confesso che la maggior parte di quelle correzioni sia giusta, sostituendo ad una lezione indubitatamente errata o meno buona un altra più lodevole; ma pure non posso dir mano maestra quella che cambiò (III. 36.) »infamia« in »fama«, oppure (ivi 116.) una parola che non si conosce più in »ditto«. In ogni modo l' originalità primitiva del codice è oscurata di molto per queste correzioni posteriori.

Se del resto ho detto il codice esser da comprendersi nel novero dei buoni, non è certamente uno dei migliori. Può dirsi ch' esso rappresenti come il tipo dei testi, scritti intorno, o dopo la metà del trecento, cioè quando nella sostanza i codici davano ancora il poema nell' originaria sua purità, ma quando già ben molti passi erano stati alterati dall' ignoranza o dalla saccenteria degli amanuensi, quando dunque la »Volgata« già era, almeno in parte, costituita. Nulla di più naturale allora, che l' »aver ravvisata« il Viviani »quasi una perenne conformità« del testo Bartoliniano colla pluralità dei codici da lui veduti, mentre quel testo scarseggia di lezioni sue proprie, e veramente originarie, quali ce ne somministrano nei passi più scabrosi quei pochi manoscritti che possiamo supporre derivare in discendenza non troppo lontana dall' autografo del Poeta.

S' intenderà facilmente per quel che si è detto, che l' edizione Udinese, continuando in questo il lavoro cominciato dal De Romanis, abbia mondato il testo del Poema di ben molte lezioni capricciose, introdottevi dall' Aldo o dal

Rossi sull' autorità di qualche codice poco degno di fede, ma nell' istesso tempo si troverà che le lezioni da essa sostituitevi siano non di rado di origine secondaria, e più o meno lontane da quanto avea scritto l' Allighieri [1].

Una »Tavola« di sessanta cinque numeri registra i »testi a penna *consultati*« per l' edizione Udinese. Non dice dunque il Viviani che un solenne *confronto* di tutti questi codici si sia fatto verso per verso, anzi confessa di essersi limitato a consultargli dove le lezioni del suo codice Bartoliniano gli sembravano aver bisogno di qualche appoggio. Già per questo si conosce il carattere tutto arbitrario di questi confronti. »Partito da Milano col convincimento che i codici più antichi erano conformi di lezione al testo Bartoliniano«, il Viviani si »trasferì a Padova« ecc., e qui ed altrove non frugava codici e stampe antiche per trovar lezioni le quali, benchè rimaste sin allora inosservate, fossero da giudicarsi genuine, ma rintracciava solamente nuove autorità che col loro consenso potessero spalleggiare le lezioni da lui già prescelte.

Ma nemmeno per questo scopo il lavoro corrisponde alle esigenze critiche. Leggiamo nella lettera al March. Trivulzio: »Il principale sta sopra tutto nella Tavola de' testi, che furono da me consultati. Col mezzo di questa Tavola può

[1] Per dimostrar meglio quali siano le lezioni ch' io dico *secondarie*, prendo per esempio il verso 25. del canto XXI. del Purgat. Suppongo che la lezione originaria sia stata quale la dà la presente stampa:

»Ma perchè lei che dì e notte fila«.

Ora alcuni, trovando forse inciampo nel »lei« preso in caso retto, scrissero: »Ma perchè colei«, e poi per render la giusta misura al verso: »Ma per colei«, e chi con questa nuova lezione voleva render chiaro il senso, mutò puranche nel verso seguente l' »avea« in »era« (prima lezione secondaria). Un altro lettore, non sapendo quale fosse la Parca »che dì e notte fila«, ne chiese chi era più dotto di lui, e per non dimenticar la risposta, la notò fra le righe:

L a c h e s i

»Ma perchè lei che dì ecc.«

Un secondo, anche più ignorante di quello primo, credendo che quel »Lachesi« fosse correttura del »lei che dì«, ve lo sostituì nel testo, e non potè far a meno di mutare anche il »e notte«, in modo a farne uscir un qualche senso, mettendovi in vece: »che dà le« (altra lezione secondaria, che è quella del testo Bartoliniano).

chi lo voglia riscontrare agevolmente le lezioni tutte da me esibite, e giudicare da sè medesimo del merito dei codici da' quali io le trassi.» Ora per dar al lettore questa facoltà, era indispensabile che in ogni caso i codici, trovati concordanti col Bartoliniano, si enumerassero uno per uno. Ma il Viviani mai, o quasi mai, si è dato questa fatica. Per lo più non cita codici, nè molti nè pochi, contentandosi dell' osservazione generale, già da noi riferita, »i codici più antichi esser conformi al testo Bartoliniano«. Altre volte ne cita, sì, ma in un modo collettivo, che non permette di rintracciarli nella Tavola, come: »i codici scritti da mano valente«, »l' autorità de' più cospicui«, »parecchi ottimi MSS.«, »ben più di quaranta testi«, »altri ben dieci codici«, oppure »parecchi Trivulziani«, »dodici Marciani«. Individualmente nominati non ho trovati per tutto l' Inferno che soli 19. testi [1]), frai quali il cod. Florio, i due primi Trivulziani, e due o tre Marciani sembrano i soli che furono consultati con qualche regolarità.

Quale poi sia la fiducia da porsi in queste citazioni si desuma dagli esempj seguenti: La nota 3. al quarto canto riporta frai testi che leggono »Che *tromo* accoglie« (verso 9.) »cinque Patavini«, mentre sappiamo, sì dalla lettera al March. Trivulzio, e sì dalla Tavola (p. XXII. — XXIV.) che i codici Patavini non sono che in numero di quattro. Al dire della nota 23. (Inf. XXI. 135.) il Viviani riscontrò la lezione: »per li lesi dolenti« »nel cod. Marciano No. LXV«; ma la Tavola (p. XXV. — XXXV.) non registra nessun codice di questo numero [2]). La prima chiosa al canto XXVII. (verso 21.), riporta un detto del »postillatore del Marciano LVI.«, aggiungendovi, dover essere Jacopo della Lana. Ora anche di questo numero non si trova codice nella Tavola. Il detto, riferito dal Viviani, non è del Laneo, ma dell' Ottimo. Sarà dunque che si trovi nel cod. LVI., che contiene il comento dell' Ottimo [3]), ma il solo *comento*, senza il

[1]) Secondo la numerazione della Tavola i testi 2, 4, 5, 6, 7, 24, 31, 32, 33, 40, 43, 48, 49, 50, 55, 56, 60, 62, 64.

[2]) De Batines Bibliografia II. No. 284 — 303.

[3]) *Wiener Jahrbücher 1828. No. XLIV. p. 31. No. 11.* De Batines II. No. 303.

testo del Poema, dunque non può dirsi postillato. Il codice Marciano che contiene il Laneo è segnato LV.

Già nel 1825 Ugo Foscolo pubblicò un volume in 8. (Londra. Pickering) col frontispizio: «La Commedia di Dante Alighieri illustrata da Ugo Foscolo Tomo primo.» Il seguente foglio dà la distribuzione dei cinque volumi destinati all' opera, il primo dei quali, rimaso solo dopo la morte del Foscolo, accaduta nel 1827, non comprende che il «Discorso sul testo della Commedia», già più volte da noi citato. Sembra però che, se le «Osservazioni ad alcuni passi ne' quali la storia e la poesia s' illustrano scambievolmente», destinate ad accompagnar, Cantica per Cantica, l' edizione del Poema, ed alcune altre dissertazioni relative ad esso, furono smarrite, il manoscritto del testo «con le varie lezioni a' piedi», dato poi alle stampe da Giuseppe Mazzini (Londra. Rolandi 1842. 4. Voll. 8 magg. — Ristamp. Torino. Lampato. Barieri. 1852. 4 Voll. 12.) sia stato condotto dal Foscolo a quel termine ch' egli intendeva dargli. Tutta l' andatura del lavoro come lo vediamo eseguito nell' edizione del Mazzini, si vede disegnata nella «Prefazioncella» postuma, pubblicata in essa (pag. XXI — XXX.). L' istessa differenza delle note critiche alla prima, ed alle due ultime Cantiche, che a prima vista potrebbe far supporre un lavoro interrotto nel suo mezzo, vi è espressamente indicata come voluta dal Foscolo [1]. Senza dubbio la perdita dei tre discorsi è un danno più grave, che sia grande l' utile che ridonda alla critica dai lavori fatti dal dotto Zantiota sul testo e sulle varie lezioni. Egli confessa nelle «Notizie e pareri diversi ecc.» p. 49. che i soli codici da lui esaminati siano i due regalatigli dall' illustre Roscoe e dal Generale Mazzuchelli [2].

[1] «Sulla cantica dell' Inferno ho abbondato in osservazioni critiche su le varie lezioni tanto che bastino a lasciar desumere poscia per quali ragioni, e principii di critica io abbia nel testo del Purgatorio e del Paradiso accolte e rifiutate le varie lezioni, che io senza allungarmi a discorrerne registro a piè di pagina.»

[2] Il primo si trova attualmente in possesso del celebre Bibliotecario A. Panizzi. L' altro sembra smarrito. De Batines Bibliogr. II. No. 505. e 518.

Li dice »pessimi tutti e due le più volte« [1], e di certo chi esamina le lezioni che se ne riferiscono, non dirà che questo giudizio sia troppo severo. E pure sono certo che il Foscolo passò sotto silenzio le varianti più goffe di questi suoi codici. Sembra veramente che la fatica di registrare tante centinaja di scipidezze sia venuta a noja allo stesso possessore. Almeno trovo che le varianti del cod. Mazzuchelli non si riportano al di là della Cantica d' Inferno [2]. Del resto il Foscolo non fece che compilare le varie lezioni riferite nelle edizioni anteriori: lavoro tutto materiale, che forse per convenir troppo poco al suo genio poetico, non fu eseguito con troppa accuratezza. Assai spesso si omettono delle lezioni d' importanza, ed in vece se ne riportano delle altre che non sono che differenze ortografiche. Qualche volta i codici e le edizioni che danno la variante riferita sono confuse fra di loro, oppure il nome di quei codici rimase nella penna dell' editore [3]. Generalmente questa congerie inordinata di tante e tante varie lezioni sembra cosa di ben poca utilità. Le ragioni che determinarono la scelta del Foscolo, le quali, come già si vide non sono esposte che nelle note all' Inferno, sono quasi sempre dedotte da argomenti secondarj, come sarebbe l' armonia del verso, l' eufonia, e cose simili: ma invano si cerca di stabili principj di critica, che, escludendone l' arbitrario, potessero dar certa legge alla scelta da farsi fra le lezioni.

Ultimo a cimentarsi nella costituzione di un nuovo testo della Commedia fu »Mauro Ferranti, sacerdote italiano di Ravenna« (Ravenna 1848. 8.). Il libro è mancante di qualunque siasi prefazione o di note giustificative, e benchè si legga sulla sopraccarta »già venirsi ponendo sotto torchio il volume della

[1]) Discorso sul testo Sez. 203.

[2]) »Notizie e pareri« p. 49. »Nelle postille segnatamente alla *cantica prima*, ho notato le loro varianti *migliori*.«

[3]) Reco per unico esempio la postilla al verso 71. del Parad. XV.: »Ediz. Aldina, Codici Roscoe, Vaticano, Caetani e più altri: *arrosemi*. — Cod. Vaticano, Caetani, Chigi e altri assai: *arrosemi*.« Per chi volesse di più, ne ho a dovizia. Vedi anche sopra p. XXIV. Na. 2.

Chiosa». nella quale l' editore promette di »dare stretta ragione ...... delle varianti prescelte ...... in comparazione al Testo degli Accademici». non ho mai avuto notizia che questo volume sia veramente venuto alla luce. L' unica informazione dunque sinora dataci sul piano seguito dall' editore consiste nelle parole del frontispizio: »La Comedia di D. Al.... secondo la lettera principalmente dei due Codici Ravegnani, con la scorta degli altri testi a penna noti, e delle stampe del XV. e XVI. secolo, e con le varianti fin qui avvisate.» Queste parole sembrano asserire che dovunque la nuova edizione si allontana dal testo degli Accademici, essa si appoggi sull' autorità dell' uno o dell' altro dei codici di Ravenna [1]. Questi codici descritti dal De Batines sotto i numeri 402. 403. offrono poco di particolare. Il primo di essi fu scritto nel 1369 da un tale BETTINO DE' PILI, il quale, per quel che pare, faceva il mestiere di copiar Danti. Il pregiatissimo mio amico Sign. SEYMOUR KIRKUP, pittore Inglese a Firenze, ne possiede un altro scritto meno di un anno prima da quell' istesso amanuense [2]. Un terzo se ne trova a Parigi [3]. Avrà dunque lavorato a dozzina, e potrebbe darsi per avventura che fosse identico con quello, di cui narra il Borghini che con cento Danti da lui copiati fece la dote alle sue figlie [4]. L' ortografia del testo è assai barbara [5], e il testo corrisponde per lo più al volgato, generalmente diffuso nella seconda metà del trecento. Il secondo, assai

[1]) PIETRO DAL RIO nell' Appendice dell' ediz. Pratese della Div. C. (Passigli 1852) Purgat. XXX. 75. pag. 733: »*Panelli* e nel Dante di Ravenna: segno certo che così leggeva l' uno di que' due codici almeno.»

[2]) De Batines Bibliogr. Na 187.

[3]) *Fonds de réserve No. 3.* De Batines Na. 414.

[4]) [GIUS. AIAZZI ecc.] Opuscoli inediti di classici scrittori. Fir. 1844 p. 23: »Gli scrittori di que' tempi furono per la maggior parte persone che ne teneano bottega aperta, e vivevano di scrivere i libri a prezzo: e si conta d' uno che con cento Danti ch' egli scrisse, maritò non so quante sue figliuole, e di questo se ne trova ancora qualcuno, che si chiamano di *quei del cento*, e sono ragionevoli, ma non però ottimi. Questi tali scrittori per lo più erano persone materiali.»

[5]) Per esempio: »nuon», »luor», »faccevan», »angelli», »trappasar», »malvasgia», »remmo» ecc.

meno nitido, non differisce essenzialmente dal primo. Ella è dunque cosa più che dubbia, se questi due codici fra tante centinaja, per trovarsi casualmente dove morì il Poeta, meritassero di esser prescelti per servir di fondamento a una nuova edizione. Veramente i confronti del terzo canto, da me istituiti nel 1831 sui codici di Ravenna, mi provano ch' essi non formano, come si potrebbe supporre, la vera base dell' edizione Ferranti. Mentre quest' ultima non adotta alcune lezioni assai commendevoli, approvate dai due testi [1]), vi si leggono delle altre, che sono assolutamente incognite, tanto all' uno che all' altro codice [2]). Sarà che anch' esse trovino appoggio in qualche MS. esaminato dal Ferranti, anzi sono persuaso che nessuna delle mutazioni da lui fatte, quantunque sembri strana, sia priva di una qualche autorità per difenderla; ma per quanto quel »Volume di Chiosa« non sia pubblicato, non si potrà decidere, se quell' autorità sia degna di fede. Intanto bisognerà confessare che sinora nessuna delle tante stampe della Commedia, non eccettuandone quella del Buonanni, adottò un tal numero di lezioni bizzarre, quanto quella del Ferranti.

Ritorniamo oramai alle edizioni che, seguendo il testo della Crusca, vi aggiunsero delle varianti prese da qualche altro codice. La prima di esse è quella di Gaetano Poggiali (Livorno, Masi, 1807 — 1813), corredata dall' editore di alcune, ma ben poche lezioni di un suo codice [3]), che si crede essere stato di Pier del Nero, ed attualmente si trova nella Palatina di Firenze [4]). Sembra al Poggiali che la scrittura di esso non debba oltrepassare il 1330, e lo trova »fornito di parecchie varie lezioni, a suo credere, assai commendabili, ed atte ad illustrare e migliorare molti luoghi del Poema«. Egli confessa però, aver

[1]) Inf. III. 29. »quell' aura«, 30. »a turbo«, 56. »avrei creduto«, 59. »Vidi e conobbi«, 74. »di trapassar parer«, 91. »per altra via«, 124. »a trapassar lo rio«.

[2]) Ivi 39. »nè per sè foro«, 62. »Che quell' era«, 85. »Non vi sperate«, 99. »di fiamma ruote«, 106. »tutte e quante«, 133. »balenò d' una luce«.

[3]) Il maggior numero di esse non consiste che in differenze di ortografia. Se ne registrano 279. per l' Inferno, 188. pel Purgatorio, e non più di 83. pel Paradiso.

[4]) De Batines No. 163. Palermo I manoscritti della Palatina No. 313. Vol. I. p. 525 — 33.

rilevato da un più diligente esame che, unite alle migliori, altre ve n' erano inferiori a quelle degli Accademici; onde gli sembrò più sano consiglio di notare soltanto in piè di pagine quelle tra le varie lezioni, che gli sembrarono meritevoli di particolare osservazione. — Concorda con questo giudizio il De Batines. Il Palermo dubita della data [1]), e rileva i non pochi errori che sfigurano il testo [2]). Certamente il Poggiali non riferì che quelle lezioni del suo testo che gli sembrarono »commendabili«, tacendo di tutte le altre [3]), ancora chè fossero meritevoli di osservazione [4]). L' esame di queste lezioni c' induce ad annoverare il codice Poggiali frai buoni, non però frai migliori.

In un modo consimile il Mussi accompagnò le sue edizioni del 1809 di alcune varianti [5]), prese da un testo delle due prime cantiche, che in quel tempo era del Bossi, ed ora fa parte della splendida raccolta di casa Trivulzio [6]). »Gli eruditi«, citati dal Mussi, giudicarono questo codice »coevo dell' autore«, scritto per avventura, quando la terza Cantica non era ancora pubblicata [7]): ma sono persuaso che frai critici odierni ben pochi saranno dell' istesso avviso. Taccio dell' ortografia, che si può dire rozzissima [8]), ma la stessa lezione del testo per

[1]) Saranno giustissimi questi dubbj, benchè la chiosa relativa alla statua di Marte, che fu correttamente interpretata dal de Batines, sia fraintesa dal Palermo. Vedi quanto ne comento. p. 5—19.
dissi nell' opuscolo: Quando e da chi sia composto l' Ottimo

[2]) »Onde non sappiamo come il Poggiali abbia potuto tanto levare a cielo siffatto codice.«

[3]) Trovo nel III. canto dell' Inf. v. 19. »alla mia porse«, e v. 21. »nelle secrete cose«.

[4]) Eccone alcuni esempj: Inf. III. 36. »senza fama«. 40. »per non parer men belli«. 72. »Perch' io, Maestro mio«, 82. »Ed ecco, ver di noi«.

[5]) Sono 308. per l' Inferno e 103. pel Purgatorio.

[6]) De Batines No. 259.

[7]) »Tal giudizio, che si trae a prima vista dalla forma dei caratteri e dalla maniera delle miniature, viene rinforzato dall' osservarvisi alcuni passi che sembrano non aver ricevuti gli ultimi ritocchi dalla poetica lima, e dal mancare, ad onta della certa integrità del volume, la terza Cantica che non si conobbe intera che dopo la morte di Dante.«

[8]) »lasar« (per »lasciar«), »me misse« (per »mi mise«), »accinti« (per »accenti«), »elgli«, »brasgia«, »possa« (per »posa«) ecc.

i ben molti errori che la sfigurano si conosce lavoro di un qualche copista materiale [1]).

Anche il Biagioli credè poter aggiungere »non lieve pregio e splendore al suo lavoro, corredandolo (ma per le sole Cantiche del Purgatorio e del Paradiso Parigi 1819) di più e più varianti«, cavate da un codice, allora posseduto da Milordo Stuart (De Batines No. 504.). Ben lontano però dal voler esibire un esatto confronto di questo codice, il Biagioli protesta, di aver »lasciato le varianti senza novero di che altri per avventura avrebbe fatto gran romore«. Veramente la scelta riuscì assai scarsa di numero [2]), e le poche lezioni riportate nell' edizione Parigina, non bastano per dare un giudizio sul valore intrinseco del testo. Del resto il Biagioli, benchè strenuo difensore degli Accademici, massimamente contra il Lombardi, si allontanò non troppo di rado dalle stampe del Manzani e del Comino [3]).

Più importante di tutti gli altri è senza dubbio l' insigne lavoro di Frutt. Becchi, G. B. Niccolini, Gino Capponi e Gius. Borghi, Acc. d. Crusca, (Firenze. Le Monnier 1837). Questi valentuomini rinnovarono per così dire le fatiche degli Accademici del 1595. Mettendo a profitto i materiali critici, raccolti dagli editori sinora registrati, da Vincenzo Borghini [4]), dal Parenti [5]) e dal Montani [6]).

[1]) Inf. III. 2. »eternal dolore«, 12. »il senno lor«, 22. »altri guai«. 73. »Perch' io sappia«, 78. »da Charonte«, 101. »dibattendo ei denti«, 116. »Gittandosi di quel lato«, 123 »Tutti ci vengon«, 130 »compagnia«.

[2]) Il Sign. Angelo Sicca comprendendo nella sua »Rivista delle varie lezioni *sinora avvisate*« anche quelle del cod. Stuardiano, pubblicate dal Biagioli, ne riporta sette per la Cantica del Purgatorio, e quindici pel Paradiso. Si avverta però che alcune di esse furono da lui trascurate, come per es. al Purg. XXXI. 78. ed al Parad. I. 37, IX. 37, 107, 116, XI. 135, XII 138, XVI. 47, XXII. 94, XXVIII. 23, XXX. 148.

[3]) Vedi a cagion d' esempio i passi seguenti: Parad. VIII. 44, IX. 37, 107, 117, XXVI. 134, XXXIII. 126.

[4]) Qui sopra p. XIV. XV.

[5]) Vedi sopra p. XXXII.

[6]) Lettera ottava intorno a' Codici del march. Luigi Tempi. Nell' Antologia di Firenze. 1832. Vol. XLV. Febbrajo. p. 44 — 58. Marzo p. 1 — 18. Gli Editori non presero dal Mon-

essi confrontarono di nuovo venti codici, cioè uno dei Tempiani (De Batines No. 7.), il codice Frullani (De Bat. No. 179.), dieci che allora spettavano al March. Gius. Pucci, ed attualmente si trovano nel Museo Britannico (De Bat. No. 450, 452, 457, 453, 456, 454, 458, 455, 459, e 451), un Magliabecchiano (De Bat. No. 102.), e sette Riccardiani (De Bat. No. 143, 124, 134, 125, 135, 129, e 136). Anche questi confronti però non erano confronti letterali, non comprendevano ogni verso parola per parola, anzi si limitarono a un certo numero di passi, la lezione dei quali già per lo innanzi era stata disputata [1]. Non intendevano dunque gli editori del trentasette di costituire un nuovo testo, ma bensì di decidere almeno una parte delle tante liti insorte sopra il testo già costituito. Suppongo inoltre che i confronti non si siano fatti sistematicamente, voglio dire che non ad ogni passo si siano riscontrati tutti i codici, ma per avventura dieci all' uno, ed altri dieci ad un altro. Trovo finalmente che gli editori (invece di avvalorare il pregio relativo dei venti testi), attribuendo ad ognuno di essi un' autorità pari, se non si attengono a qualche ragione interna di senso o di eufonia, prendono per sola norma nel decidersi fra le varie lezioni il numero dei testi in favore dell' una o dell' altra di esse. — Perchè poi si sapesse, quali argomenti d' autorità e di ragione abbiano fatto scegliere piuttosto una lezione che un' altra, gli editori significaronli negli »Avvertimenti sul testo della D. C.« citando quasi sempre individualmente i codici che stanno in favore

tani che le lezioni da lui riscontrate nel cod. Boutourlin (De Batines No. 464). Sono in numero di 11. per l' Inferno, 8. pel Purgat. e 12. pel Paradiso. Al dire del De Batines, il cod. Boutourlin passò nelle mani del Sign. Magnoncourt di Besanzone. Tutte le mie indagini però non bastarono per procurarmi una qualche notizia di questo MS.

[1] Prefaz. p. V. VI. »Quando la lettura della Crusca non appariva manifestamente errata, sebbene fosse tale da non preferirsi ad altre, l' abbiamo posta appiè di pagina per variante colla indicazione Cr. Parimente appiè di pagina abbiamo locate due altre specie di varianti, che potrebbero ben essere uscite dalla mente dell' Alighieri, alcune cioè col segno ÷, ed altre senza segno di sorta. Si son tolte le prime dai MSS. e dall' edizioni da noi esaminate, o dai MSS. e dalle edizioni che per altri s' esaminarono, e le seconde dal novero di quelle, che gli Accademici segnarono nel margine della loro edizione.«

G

dell' una e dell' altra parte[1]. Convengo che questa scelta il più delle volte abbia dato nel segno, ma non mi pare che il modo tenuto per arrivarvi sia quello voluto dalla critica. Falso per esempio dovrà dirsi il principio emesso

[1]) Sembra che vi sia luogo di dubitare se questi ragguagli siano sempre esatti. I miei confronti del terzo canto comprendono tutti i testi che servirono agli editori del trentasette, meno il solo decimo frai Pucciani (De Batines No. 451.). Ora metterò di rincontro la varietà delle lezioni quale la riferisce il Becchi, e quale me la danno i miei confronti, sostituendo per amore di brevità alle citazioni dei codici (p. esempio: Riccardiano 1025.) i soli numeri del de Batines, e tralasciando dall' un dei lati il detto Pucciano, e dall' altro tutte le numerose varianti non ricordate nell' edizione del trentasette.

Confronti del Becchi.	*Confronti miei.*
V. 8. »eterna.« Cod. 7. 102. 124. 129. 135. 143. 179. 450. 452. 453. 455. 459.	»eterna.« Cod. 7. 102. 124. 125. 129. 135. 136. 143. 450. 452. 453. 455. 457. 459. »eterne.« Cod. 178.
V. 17. »Che vederai.« Cod. 124. 129. 143. 450. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459.	»Che vederai.« Cod. 7. 457. »Ove udirai.« Cod. 135.
V. 30. »quando a turbo.« Cod. 450. 452. 457.	»quando a turbo.« Cod. 124. 125. 129. 136. 143. 179. 450. 452. 453. 454. 455. 457. 458. 459. »quando al turbo.« Cod. 102. 134. 135. »quando turbo.« Cod. 7. 456.
V. 31. »ch' avea d' orror.« Cod. 143. 454. 455.	»ch' avea d' orror.« Cod. 136. 143. 454. 455. 456.
V. 51. »Non ragionar.« Cod. 124. 129. 134. 135. 450. 453. 457. 458.	»Non ragionar.« Cod. 7. 102. 125. 129. 134. 135. 179. 450. 453. 458. »Non ragionam.« Cod. 457. »Non ragionan.« Cod. 136. 456.
V. 56. »ch' io non averei.« Cod. 450. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 459.	»ch' io non averei.« Cod. 7. 125. 134. 455. »ch' io non avrei.« Cod. 102. 124. 129. 135. 136. 143. 179. 450. 452. 453. 454. 457. 459. »ch' io non narei.« Cod. 456.
V. 80. »che 'l mio dir.« Cod. 102. 179. 450. 453. 457. 458.	»che 'l mio dir.« Cod. 102. 129. 134. 143. 457. 459. »che mio dir.« Cod. 135. »ne 'l mio dir.« Cod. 124. 136. 179. 450. 452. 456.
V. 106. »si raccolser.« Cod. 143. 455. 456. 459.	»si raccolser.« Cod. 134. 143. 179. 455. 456. »si raccolson.« Cod. 459. »si trasser.« Cod. 457.

dal Becchi a p. 15, ed assai spesse volte posto in uso: »In due lezioni, delle quali una ha chiarezza e l' altra no, son d' opinione che sia lodevole intendimento quello di dare alla prima anzi che alla seconda una preferenza.« Chi riflette che un copista inconsiderato, non intendendo un passo oscuro del Poema, credeva correggere il testo, sostituendovi una lezione di un senso ovvio e facile, mentrechè veramente lo falsava, vedrà benissimo, esser più che giusta la regola critica: che la lezione difficile è da preferirsi alla facile. Ciò non ostante ripeto con piena persuasione quanto già più di venti anni sono [1]) da me fu detto, cioè superare l' edizione del trentasette tanto per l' estensione dei lavori che le servirono di base, quanto per l' imparzialità e la ponderazione del giudizio tutte le altre che la precederono.

Non poche altre varianti si trovano sparse in numerosi opuscoli, molti dei quali furono registrati dal diligentissimo de Batines [2]). Vi sarebbero da aggiungersi alcune »*Lezioni*« del cinquecento come quelle del GELLI, del VARCHI e del GIAMBULLARI che furono riscontrate per il presente lavoro. Delle opere più recenti non enumero che quelle, lo spoglio delle quali somministrò una parte delle varianti che a piè di pagina accompagnano il nostro testo. In primo luogo [3])

V. 114. »Vede alla terra.« Cod. 102.

»Vede alla terra.« Cod. 7. 102. 124. 125. 129. 135. 136. 143. 179. 450. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458.

»Si vede a terra.« Cod. 134.

V. 124. »a trapassar lo rio.« Cod. 7. 124. 125. 129. 135. 143. 450. 452. 453. 455. 456. 457. 458. 459.

»a trapassar lo rio.« Cod. 7. 102. 124. 125. 129. 134. 135. 136. 143. 179. 450. 452. 453. 454. 455. 456. 458.

»al trapassar lo rio.« Cod. 457.

[1]) Annali di critica scientifica (*Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*) Berlino, 1838, pag. 638—656.

[2]) Bibliografia Dantesca I. 355—369.

[3]) Le »*Correctiones et adnotationes in Dantis Comoediam*« di BARTOL. PERAZZINI, stampate in fine delle »*Correctiones et explicationes in editionem tractatuum S. Zenonis*«. Veronae 1775, e ristampate non senza gravi errori Venezia 1844 12, mi somministrarono alcune congetture assai ingegnose, ma non contengono confronti di testi a penna.

è da nominarsi la celebre »Lettera di Eustazio Dicearcheo« (Padre Abate di Costanzo) sopra il manoscritto di Monte Casino. Le varie lezioni riferite dal Costanzo non sono numerose, ed in parte di pochissima importanza: ma senza dubbio una raccolta assai più ricca si sarebbe potuta fare di quel codice, il quale, quantunque non rappresenti il testo più antico e genuino, è scritto con molta diligenza, e merita di esser annoverato frai buoni [1]).

Alcune varianti, particolarmente del codice Capilupi di Mantova (De Batines No. 245) furono pubblicate dal Padre Antonio Cesari nelle Bellezze di Dante (Verona 1824—26). Altre ne suggerirono al celebre Parenti (Memorie di Religione, di Morale ecc. T. XII. Modena 1827. pag. 366—382.) due manoscritti dell' istessa città che si conservano nelle biblioteche dei Marchesi Cavriani, e di Bagno (De Batines No. 244. 243). Il più corretto di questi tre codici sembra quello di casa Cavriani, benchè l' ortografia vi tenga molto del latino, e il testo, che concorda per lo più colla lezione volgata, ma non antichissima, non sia esente di qualche variante, o erronea, o almeno non ispalleggiata da altri buoni testi [2]).

[1]) L' ortografia è assai più corretta che nel maggior numero degli altri testi, benchè non sia esente di barbarismi come »trappasar«, »pallude«, »autupno«, »langna«, »spolglie« ecc. — Alcune delle lezioni riportate dal Costanzo si riconoscono facilmente per errori o per capricci dell' amanuense, come Inf. I. 3. »avia smarrita«, IV. 9. »Che intorno accoglie«, VI. 18. »Graffia gli spirti in gola«, VIII. 112. »Udir non potti«, XV. 42. »Che va piando« ecc. Assai più di questo genere si troverebbero, confrontando letteralmente tutto il poema. Eccone qualcheduna presa dal solo terzo canto. V. 16. »Tu se' venuto«, V. 22. »pianti e altri guai«, V. 45. »Rispuose, diroloti«, V. 100. »Ma quelle genti« (Quest' ultima variante è riferita dall' Ab. Costanzo).

[2]) Per esempio Inf. III. 41. »In el profundo«, 45. »Dicerotil«, 47. »Ma la lor cieca«, 74. »Le fa nel trapassar«, 110. »tutti là raccoglie«. — Più frequenti sono gli spropositi nel cod. di Bagno, scritto nel 1380, e notabile per esser uno dei pochi che nel verso 59. del terzo canto leggono »Guardai e vidi«. Ecco alcune delle sue lezioni particolari: Inf. III. 17. »Ove udirai«. 22. »pianti et altri guai«. 35. »triste di quelloro«, 67. »rigavan si di sangue«, 73. »Ch' io vegga«. 79. »Poscia cogli occhi«, 113. »infin che di ramo«. — Il cod. Capilupi è di pessima ortografia, e piuttosto povero di varianti particolari a lui. Ne cito per saggio la »riviera da Caronte« Inf. III. 78.

Maggior importanza si è data alle varie lezioni del codice ESTENSE (De Batines No. 327) riferite dal Prof. PARENTI nelle annotazioni al Dizionario di Bologna, ed in alcuni dei dotti suoi opuscoli. Sono dolentissimo di non aver potuto profittare che sulle altrui relazioni di quasi tutti gl' insigni lavori dell' illustre filologo Modenese, ma confesso di attribuire un' autorità maggiore al finissimo suo giudizio, che alla fede del decantato codice Estense. Sanno i filologi che gli encomj, dal Montfaucon prodigalmente dispensati ai testi a penna, non sono troppo sicuri; ma pur sembra che le poche parole dell' eruditissimo Benedettino (»*Codex auctori paene aequalis, egregie descriptus*«) abbiano valuto al codice Estense una venerazione quasi superstiziosa. Ella non è veramente cosa difficile di scegliere dalle tante centinaja di lezioni di un testo a penna un bel numero di tali che abbagliano per la loro novità ed adattabilità. Ma il criterio per farci giudicare della bontà di un codice, invece delle numerose varianti, consiste nella costante purgatezza del testo, la quale certamente non si trova in quel codice Modenese [1]).

Le »varie lezioni della Seconda Cantica di Dante« tratte dal codice ANTALDINO con alcuni riscontri di due altri testi di casa Antaldi, dell' OLIVERIANO di Pesaro (De Batines No. 401), e di un »codice in pergamena communicato dal CAV. MONTI« (??), stampate a Pesaro nel 1813 in un foglio volante, offrirono poco di nuovo che non si trovasse nei confronti fatti dalla Contessa Perticari e pubblicati dal De Romanis [2]).

[1]) Ecco alcune lezioni errate del codice Estense, che riscontrai nel solo terzo canto dell' Inf. V. 3. »ne la perduta gente«, 12. »il senso lor n' è duro«, 16. »sian venuti a locho«, 21. »Dentro mi misse«, 22. »pianti ed altri guai«, 23. »per l' aire«, 29. »in quel aire«, 30. »quando turbo«, 31. »Ond' io ch' avea«, 36. »Che visson senza fama«, 40. »Cacciali il ciel«, 46. »Rispose dicerottel«, 51. »Non ragionian«, 55. »E dirieto li venia«, 56. »Di genti ch' io non arei creduto«, 62. »Che quel era«, 63. »A Dio spiacente«, 67. »Elli rigava«, 68. »a' suo' piedi«, 71. »Vidi genti«, 73. »Ch' io sappia quai son«, 74. »Le fa del trapassar parer«, 81. »del parlar mi trassi«, 104. »L' umana spezie e locho«, 108. »che Dio non crede«, 109. »chon gli occhi di bragia«, 113. »L' una presso all' altra«, 117. »Per cenni com' ucel«, 119. »che di là sian«, 120. »nuova gente s' aduna«, 129. »se 'l suo dir suona«.

[2]) Vedi qui sopra p. XXX.

La »Rivista delle varie lezioni della Div. Comm. sinora avvisate« di Angelo Sicca, Padova 1832, non è materialmente che una compilazione dei confronti che gli editori anteriori aveano fatti: lavoro molto accurato, benchè incompleto, per esservi tralasciate moltissime varianti già avvisate. Il Sicca aggiunse di suo proprio il confronto di quattro testi del Seminario di Padova (De Batines No. 279—282). Certe parole della dedicatoria potrebbero far credere che a differenza di altri che aveano »interrogato qua e colà i suddetti codici«, il Sicca gli abbia »pazientemente esaminati dal primo all' ultimo verso«. Sarà che l' abbia fatto: ma certamente non ne pubblicò che le poche lezioni che servono d' appoggio alle varianti già d' altronde conosciute.

Nel 1836 il Prof. Ab. Fortunato Federici pubblicò 178 versi della Div. Commedia che, citati dal Servita P. Paolo Attavanti (1419—1499) nei suoi sermoni quaresimali, offrono una qualche variazione dalle nostre edizioni. Non c' informa il Federici se gli altri 1076 versi parimente riferiti dall' Attavanti concordino col testo stampato, o se le varianti per avventura non siano giudicate degne di esser rese di pubblica ragione. L' unica di queste lezioni venuta in qualche grido, è quella famosa del »sugger dette« (Inf. V. 59). Per dirne quel ch' io sento, non credo che queste differenze, o almeno la maggior parte di esse, possano dirsi vere varianti. Suppongo in vece che l' oratore sacro, citando a memoria il Poema di Dante, alterò qualche volta, non volendo, i passi citati.

Ventotto codici (26. Parigini, uno della Bibl. Regia di Brusselles, ed uno del Sign. Ardillio — De Batines No. 469, 470) furono consultati da Zani de' Ferranti, tanto per la sua edizione dei primi tre canti (Parigi 1846), quanto per l' opuscolo intitolato: »Saggio di varie lezioni da sostituirsi alle invalse nell' Inf. di D. Al.« (Bologna 1855). Non ho mancato di paragonare con quest' ultimo lavoro l' elegante articolo pubblicato sopra di esso dal dotto mio amico, il Sign. Pietro Fanfani nell' Append. alle Lettere di famiglia.

Non registro le notizie critiche che avrei potuto prendere, ed in parte ho preso dai numerosi opuscoli relativi a qualche passo dubbio del Poema di Dante.

Sarà difficile di trovarne che si fondassero sopra un materiale critico più esteso, e fossero scritte con un giudizio più fino di quelli del Sign. Henry Clark Barlow di Newington Butts, Surrey [1]).

Moltissime lezioni si sarebbero potute rilevare dalle »Varianti della Div. C. tolte dal cod. membran. Cortonese per cura di D. Agramante Lorini. Cortona 1858.« Due però furono le ragioni che me ne ritennero. La prima che quando questo opuscolo, eseguito con somma diligenza, mi pervenne, l' edizione presente della Cantica d' Inferno era già tutta terminata. Oltre a questo trovai così grande il numero delle varianti di quest' unico testo, e molte di esse tanto lontane dal testo stampato, che non mi bastava l' animo di ammetterle tutte nel brevissimo spazio rimastomi a piè di pagina. Ciò non ostante ho consultato assiduamente questi confronti per farmene dirigere nella scelta della lezione da adottarsi nel testo.

Fra tante centinaja di testi a penna due soli furono pubblicati con fedeltà diplomatica. L' uno di essi è il celebre codice Vaticano, dato alle stampe da Aloisio Fantoni, Roveta 1820 [2]), che forma l' uno dei fondamenti della nostra edizione. L' altro non è che un frammento del Paradiso contenuto in un codice della Palatina di Firenze (De Batines No. 165. Palermo No. 180) che abbraccia 3240. versi, ossia $\frac{3}{13}$ della Div. Commedia. Il primo a intendere l' importanza di questo frammento fu il Borghini, il quale, come si conosce dalla pubblicazione recente del Gigli [3]), chiamandolo il »Quinterno«, il confrontò pei canti X—XIX. del Paradiso con un testo comentato nel 1337, con uno di quei del Cento [4]) e con alcuni altri di minore importanza. Ultimamente il Cav. Palermo, credendo rico-

[1]) *Remarks on the reading of the 59. V. of the V. Canto of the Inf. 1850. Rem. on the read. of the 114. V. of the VII. C. of the Parad. 1857.* — Francesca da Rimini. 1859. — Ateneo di Londra, passim. ecc.

[2]) Vedi qui sopra a. p. XXX. Gli esemplari di questa edizione differiscono nel modo di scrivere le iniziali. Alcuni abbondano d' iniziali maiuscole (»I' son al terzo Cerchio de la Piova«), altri ne esibiscono assai meno (»I' son al terzo cerchio de la piova«).

[3]) Studj sulla Div. C. p. 269—285.

[4]) Vedi qui sopra p. XLIX.

noscervi il carattere del Petrarca, lo stampò tutto intiero con esattezza diplomatica nel secondo volume dei »Manoscritti della Palatina« p. 715—880. Chiunque ne sia stato lo scrittore, non si può negare a questo codice il vanto di una correzione rarissima nei testi a penna. Egli è per questo ch' esso non offre gran numero di varianti, le quali, quantunque celebrate da chi le scoperse, il più delle volte non sono che inavvertenze o emendazioni erronee del copista. Ciò non ostante mi sembra che fra le poche lezioni particolari al Quinterno Palatino vi siano alcune che non permettono di supporre nello scrittore una giusta intelligenza del testo da lui copiato [1]). Non ardisco decidere, se vi sia probabilità che il Petrarca, il quale durante tutta la sua vita avea fatto mostra di non curar Dante, già vecchio [2]) si sia messo a copiare e postillare di proprio pugno la Divina Commedia; ma le postille contengono cose che mi sembrano poco degne del più dotto frai letterati del trecento [3]), e l' ortografia del testo

[1]) Eccone alcuni esempj: X. 59. »E se tutto il mio am.«, 119. »di tempi cristiani«, 122. »dietro alle melode«, 145. »la gloriosa nota«, XI. 36. »li fosser per guida«, 62. »li si fece unito«, XII. 29. »che lagho la stella«, XIV. 16. »ditene como poi«, 108. »Udendo in quello albor«, 109. »Dintorno intorno«, XV. 44. »che il parlar distese«, XVI. 35. »Al parto de mia madre«, XVII. 109. »Per che di prudentia«, XVIII. 13. »di quel punto reddire«, 116. »Mi si mostraro«, XXI. 99. »qui mover li piedi«, XXIV. 118. »La gratia che dovea«, 120. »como aprir ti devea«, 130. »Ed io rispondo, ch' io credo«, XXV. 60. »Quanto a questa virtute è in piac.« XXVI. 87. »Per la propria cagion«, XXIX. 95. »Sue intenzioni«. XXX. 30. »Nol mi seguita«, 113. »più de mille foglie«.

[2]) Il Sign. Palermo (Append. al libro intitol. Rime di D. Al. ecc. Firenze 1858. p. 249.) suppone che il Quinterno sia scritto dal 1360 al 1364.

[3]) Non so credere che il primo latinista del suo tempo abbia potuto scrivere un latino tanto barbaro — per l' ortografia e per lo stile — quanto lo troviamo nel Quinterno Palatino (Vedi per es. i racconti storici a p. 765, 66). Non intendo come il Petrarca, scrivendo solamente per suo proprio uso, possa avere sprecato il suo tempo per far lunga dissertazione da scolarino sulla differenza degli angoli retti, ottusi ed acuti (Parad. XVII. 15), o per notare il numero dei giorni compresi nell' anno (XXVII. 143). Qual ragione poi avrebbe mosso il cantore di Madonna Laura, che senza dubbio sapeva la storia di Lancelotto e di Ginevra (Trionfo d' Amore III. 79—82) di ripeterla in lunga chiosa (XVI. 15), e di ripeterla tutta piena di spropositi? E chi vorrebbe credere Messer Francesco ignorante a tal segno, da far fratelli Ugone e Riccardo da San Vittore (131), oppure da dir identico San Dionigi

è differentissima da quella che dagli frammenti autografi, pubblicati dall' Ubaldini, sappiamo essere stata praticata dal Petrarca [1]). Questo però sia detto di passaggio. Quel che vi rimane di certo si è che il Quinterno Palatino è un testo eccellente, al quale, quantunque non di rado già si allontani dal testo primitivo, sarebbe da accordarsi un luogo distinto, se per disgrazia non fosse ridotto a meno di un quarto del Poema.

Non passerò sotto silenzio lo spoglio di varie lezioni che si rilevano dal comento di Fr. da Buti, fatto da un antico possessore dell' edizione Veneta di Jacopo da Burgofranco (1529), e pubblicato nel 1842 dal Sign. Consigl. Gius. Bernardoni. Anche queste lezioni furono registrate nella presente edizione. Ma forse un lavoro assai più esteso sarebbe stato da intraprendersi. I comenti del trecento, che oramai in gran parte abbiamo alle stampe, danno, o suppongono non di rado una lezione differente dalla volgata. Alcuni di questi comentatori (come il Laneo, e l' Ottimo) rimontano a un tempo anteriore ai codici di certa data che ci sono rimasti, ed anche i più moderni, per quanto si crederebbe, comentando il Poema non si saranno contentati del primo testo che lor capitava in mano, ma avranno consultate le migliori autorità che in quel tempo sapevano trovare. Non v' è dubbio che questo spoglio da farsi delle varianti che si tro-

l' Areopagita col *Saint Denys* de' Francesi (X. 115)? Se questi due Santi furono confusi in tempi anteriori, il Petrarca certamente doveva conoscere la confutazione vittoriosa di questo errore intrapresa da Pietro Abelardo. Si cesserà di far torto al Petrarca nell' attribuirgli queste chiose, avendo osservato che molte di esse sono tolte di peso dal Laneo o dall' Ottimo. Noto finalmente che la lezione del testo non concorda sempre con quella della chiosa (p. es. XXV. 29).

[1]) »Le Rime di M. Fr. Petrarca, estratte da un suo originale. Roma 1642.« Per metter sott' occhio del Lettore questa differenza copio alcune voci come vanno scritte nel Quinterno, apponendone in parentesi l' ortografia dell' autografo Petrarchesco: »fo, foron, fuor« (»fu, furon, fur«), »sarra, sarrian« (»sarà, sarian«), »chui« (»cui«), »collui« (»colui«), »luoco« (»loco«), »como« (»come«), »maraviglia« (»meraviglia«), »mei« (»miei«), »intento, intero, o intiero« (»entento, entero«), »pensiero« (»pensero«), »lascio« (anche nella rima con »basso« e »trapasso XIV. 107), »lasciato« ecc. (»lasso, lassato«). Finalmente il Quinterno scrive la vocale, dovunque si stia, *u*, e la consonante *v*, mentre il Petrarca in principio della voce mette sempre *v*, ancor che sia vocale, e nell' interno *u* (per esempio »*eua*« invece di »uva«).

vano nei comenti antichi, sia di non piccola importanza. Ma non basterà di certo di confrontare il *testo* accompagnato di un tal comento, chè l' uno assai spesso non concorda coll' altro. Non basterà nemmeno di attenersi ai capoversi inseriti nel comento stesso; bisognerà, non dico leggerlo, ma studiarlo tutto intiero, essendochè la lezione seguita dal comentatore molte volte non si riferisca da lui letteralmente, ma sia da desumersi da quanto egli dice per ispiegare il passo concernente. Questo lavoro è assai difficile, e richiede molto tempo, massimamente per quel che riguarda i due comenti già mentovati per essere i più antichi. I comenti attribuiti ai due *figli di Dante* seguono troppo di lontano il Poema, per poter rilevarne spesso la precisa lezione seguita dal comentatore. Le »Chiose« del *falso* Boccaccio sono un lavoro troppo inferiore per servire alla critica. Importantissimi invece sono i Comenti del Boccaccio (sopra XVI. canti dell' Inferno), di Benvenuto da Imola e di Francesco da Buti. Il secondo di essi, volendo attenersi alla verità, dovrebbe dirsi tuttora inedito, benchè tre grossi volumi, stampati a Imola nel 1855 e 1856 pretendano di esibirlo »voltato in Italiano da Giov. Tamburini«. Un finissimo conoscitore di Dante, il Sign. Charles Eliot Norton, Americano, diede ultimamente un giudizio assai severo di questa malaugarata impresa [1]: ma quantunque esso sia severo, non posso far a meno di sottoscrivervi pienamente. In ogni modo, chi volesse conoscere la lezione del testo di Dante, seguita dall' Imolese, dovrebbe ricorrere tuttora ai codici manoscritti.

Tutto altro è da dirsi dell' eccellente edizione del Comento di Francesco da Buti pubblicata con sommo studio e con molta intelligenza critica dal Sign. Crescentino Giannini coi tipi dei fratelli Nistri (Pisa 1858, 1860). Se la presente stampa non fosse stata innoltrata di troppo, quando mi pervenne il primo volume di questo insigne lavoro, mi sarei facilmente deciso di farne lo spoglio per la prima e la seconda Cantica che sinora videro la luce. Ora dal

[1] *»A review of a translation into Italian of the Comm. by Benv. da Imola on the Dir. Comm. Cambridge. Massachusetts 1861.«*

momento che mi era giunto, l' ho attentamente consultato ad ogni passo che mi pareva dubbio. Il confronto esatto degli antichi comenti è dunque una bella impresa che lascio quasi intatta a un futuro editore.

Abbiamo veduto che dopo i cento testi degli Accademici antichi, assai più di cento altri furono consultati per emendare coll' ajuto di essi il testo di Dante. Malgrado di questo, la lezione di numerosissimi passi della Commedia rimane incerta, anzi le brighe sulle giuste lezioni si sono straordinariamente moltiplicate. Oltre di ciò si è già veduto per alcuni esempj, e la stampa presente lo proverà anche meglio, che dove le nostre edizioni, dette critiche, non hanno segno alcuno di variante, assai spesso anche i migliori codici variano fra di loro, oppure sono concordi a rigettare la lezione generalmente adottata in tutte le stampe. La ragione di questo fenomeno, in apparenza così strano, si è riconosciuta nella circostanza che dai giorni di Aldo Manucci sino ai nostri ogni nuovo editore si attenne ad una sola stampa, facendovi più o meno mutazioni, ma conservandone sempre il fondo, vale a dire al testo Aldino. — Credo che oramai si converrà universalmente, doversi sostituire a questo testo, per così dire »tralatizio« un altro immediatamente attinto alla fonte genuina dei migliori codici. Egli è per questo che ho preso per principio fondamentale della presente stampa: di non ammettervi una parola, oppure una sillaba senza di poter appoggiarla sull' autorità di almeno uno dei codici che le servirono di base. Sarà che editori venturi sostituiranno altri testi ai quattro da me prescelti, sarà dunque che col tempo molte e molte nuove lezioni entreranno, e con ragione, in luogo di quelle che ho creduto dover adottare, ma sono persuaso che non si potrà più abbandonare quel principio: che un' edizione che pretende esser critica, deve fondarsi sulla sola autorità dei codici manoscritti.

Ma come saranno da consultarsi questi codici? Se i confronti sinora fatti rimasero imperfetti, si potrebbe pensare a ricominciar questo lavoro, a riscon-

trar di nuovo ogni verso ed ogni parola del Poema nei cento testi degli Accademici, e nei più di cento altri che da quel tempo a questa parte più o meno superficialmente furono esaminati, si potrebbe pensare ad estendere questi confronti ai forse trecento testi che tuttora rimangono intatti, e a riunir poi sotto ogni verso della Commedia parola per parola tutte le lezioni in questo modo trovate. S' intende facilmente che un tal lavoro, che richiederebbe delle spese immense e lunghissime fatiche, non si potrebbe fare che colla cooperazione di un grandissimo numero di dotti Dantofili sparsi per tutta l' Europa dovunque si trovano codici del Poema, dal Portogallo sino in Polonia, dalla Scozia e dallo Stretto Baltico sino al mare Ionio. E se poi, forse dopo alcune generazioni, la vastissima impresa fosse condotta a termine, si può dire con certezza che riuscirebbe peggio che inutile. Per render evidente l' impossibilità di orizzontarsi in questa smisurata congerie di varianti, basterà dire che le varianti da me raccolte per il solo terzo canto dell' Inferno entrerebbero appena in un grosso volume in ottavo. E poi la maggior parte di tante e tante migliaja di varie lezioni non consisterebbe che in errori madornali, in spropositi ridicoli. Che prò ridonderebbe per esempio allo studio della Div. Comm. dal conoscersi lezioni come le seguenti: Inf. III. 2. »nell' interno dolore«, 6. »e 'l fino amore«, 7. »Dinanzi a noi«, 10. »colore churo«, 11. »Vid' io scolpite«, 12. »il sono lor m' è duro«, 16. »Noi siam giunti«, 19. »ch' elle sue mani alle mie pose«, 26. »incendie« (o »cociente«) »d' ira«, 30. »Come l' aura quando 'l turbo sospira«, 33. »nel duol se investa«, 42. »i rei ammebber d' elli«, 47. »lor cieca vista«, 48. ogni altra persona«, 49. »Giama del mondo di lor« ecc. ecc.? — E pure queste ed altre somiglianti, ed anche peggiori si trovano a centinaja nei codici E come potrebbe esser accaduto altrimenti? Si è già veduto [1]) che il Borghini censurò la maggior parte degli scrittori di codici come »persone materiali«. S' intende che per lo più non avranno lavorato che per guadagnarsi il pane, o per far la dote alle figlie, dunque non ci avranno messo gran cura.

[1]) Qui sopra p. XLIII.

E che cura ci doveva mettere per esempio quel cuoco tedesco, che nel 1430 ad Arezzo scriveva un Dante per il suo padrone [1]). Un altro scrittore non mise che dodici giorni per copiar le tre Cantiche [2]). Altri ancora profittavano del tempo che doveano passar in carcere, per far manoscritti della Div. Commedia [3]). Se poi avessimo tutti i codici »di quei del Cento«, forse senza conoscerne l' origine comune, cosa ci servirebbe di confrontarne sessanta o ottanta, invece di uno solo, dovendo supporsi che questo scrittore, almeno per la maggior parte delle sue copie, non si sia prevalso che di un solo originale? Le differenze dall' una all' altra di queste copie già non potrebbero essere che inavvertenze, o pure emendazioni, più o meno temerarie, da lui intruse nel testo [4]). Nè importanza maggiore potrà risultare alle diverse copie dell' istesso originale dall' esser trascritte non dal medesimo ma da differenti amanuensi. Ora non si può dubitare, che se vi fosse modo di riconoscere gli originali dalle copie fatte sopra di esse, tra tante centinaja di Danti manoscritti il numero degli originali si ridurrebbe a ben pochi. In vece dunque di accumulare senza scelta le mille e

[1]) Cod. Corsiniano a Roma No. 608. (De Batines No. 351.) »Ego Niccolaus theotonicus, dicti domini Capitanei sui Regimini Kocus, scripsi et complevi hoc opus Dantis, die vero XXI. mensis Novembris MCCCCXXX.« Altri Tedeschi, copiatori di Dante, sono mentovati dal De Batines I. 615, II. 311, 319. Nel quattrocento molti copisti di Codici, massimamente a Roma, erano tedeschi o francesi. Gaye Carteggio d' Art. I. 164.

[2]) De Batines No. 247. — Vespasiano Fiorentino Vite di uomini illustri d. sec. XV. (nello Spicilegio Romano del Card. Ang. Mai I. 335, 36): (Cosimo de Medici) »mi disse: Che modo mi dai tu a fornire questa libraria? Gli rispuosi, che avendogli a comperare, sarebbe impossibile, perchè non se ne troverebbe. Dissemi: Che modo si potrebbe tenere a fornirla? Dissigli che bisognava farli scrivere...... Cominciata la libraria, perchè la sua volontà era che si facesse con ogni celerità che fusse possibile, e per danari non mancassi, tolsi in poco tempo quarantacinque scrittori, e finii volumi ducento in mesi ventidua«.

[3]) De Batines No. 263.

[4]) Quel Bettino de' Pili (giudicato dal Sign. Barlow nell' Ateneo di Londra 1861. No. 1766, p. 286, non so con qual fondamento, »*a student of the Div. Comm. writing for his own use, or as a pious exercise*«) non è l' unico amanuense del quale più d' una copia del libro di Dante ci sia pervenuta. Ne abbiamo tre (De Batines No. 144, 261 e 431) di un Paolo di Duccio Tosi, e due (De Bat. No. 137 e 189) di Bartolomeo di Andrea Massone.

mille lezioni di ogni codice che ci capita in mano, bisognerà per forza limitarsi ai testi che meritano di esser detti autorevoli.

Gli estensori di cataloghi bibliografici, e gli editori che consultarono qualche codice sono avvezzi a darne un giudizio critico. Raramente però avranno l' ingenuità di dire un testo da loro descritto cattivo o pessimo, quantunque lo meriti. A sentirli, quasi tutti i codici sono »eccellenti«, »correttissimi«, »di buona lezione«, »ricchi d' importantissime varianti« ecc.[1]). Sarà che, scrivendoli, credano ben meritati questi vanti; ma ripeto che l' aver dato alla sfuggita una qualche occhiata a un testo a penna, l' avervi trovato frugando qualche variante nuova e curiosa, non mette in grado di giudicar del suo merito. Già si sono veduti gli esempj di codici di altissimo grido, che pure guardandovi da vicino sono scorrettissimi. Ne darò un altro che basterà per mille. Il Sign. Ant. Marsand celebre editore del Canzoniere di Franc. Petrarca e famoso bibliografo pubblicò a spese del governo e con gran lusso tipografico un catalogo assai disteso dei manoscritti italiani della biblioteca di Parigi che in quel tempo si chiamava Regia. Ragionando dei codici di Dante, gli accadde d' imbattersi in tre di essi che portano numeri doppj, di modo che, badando ora all' uno, ora all' altro di questi numeri li descrisse per ben due volte, come se fossero non tre, ma sei. Non accorgendosi per questo che già ne aveva parlato lungamente, diede la seconda volta un parere sulla bontà del testo che differisce assai di

[1]) Al contrario, a dir la verità sono pessimi con ben poche eccezioni, e lo erano sin dal trecento. Ecco quel che ne dice Coluccio Salutati in una sua lettera a Nicolao da Todi (Mehus Vita Ambrosii Camaldulensis p. CLXXVIII.) »*Est mihi cura, vir insignis, quod possim habere correctum opus divinissimi Dantis nostri .... Sed quorsum haec? Ut minus admirere, si tam ardenter me concupiscere videas aliquem textum reperire correctum. Dici quidem non potest, quam molesta mihi sit ista corruptio, quae libros omnes invasit ..... Sunt quidem non exempla, sed exemplorum similitudines. Vera quidem exempla vestigia sunt exemplarium atque sigilla. Quae vero pro exemplis habemus, adeo dissident ab exemplaribus, quod plus ab eis deficiant, quam statuae deficere soleant ab hominibus, quorum simulacra sunt ...... Quae quum communis calamitas sit, in hoc libro latius obrepsit et copiosius, quoniam vulgares et imperiti perite non possunt, quae periti fecerunt, exemplare.*«

quanto ne avea detto prima. Ecco il primo suo giudizio sul cod. No. 416 del De Batines (pag. 9 e 10): »Generalmente parlando riscontrai in questo codice ...... molte e molte di quelle buone e sane lezioni, che ormai universalmente sono state ricevute ...... Parmi dunque poter conchiudere, specialmente per l' esame ch' io ne ho fatto, che riporsi debba pur questo fra i buoni codici di Dante, de' quali è ricca la biblioteca Parigina«. Essendogli poi nuovamente e sotto un altro numero tornato in mano l' istesso libro, immemore di quel che avea detto prima, ottocento pagine più sotto ne sentenzia così: »Fattone ch' io n' ebbi un po' di esame circa alla lezione, potei avvedermi che chi scrisse, oltrechè ignaro della nostra favella, ebbe pur la disgrazia di aver sotto degli occhi un pessimo esempio. Se ne giudichi dalle due terzine, che stanno scritte così — ecc. — E si noti, che queste due terzine sono forse delle men guaste nella lezione di tutte l' altre«. — Anche peggio si contradice il Marsand a ragione del secondo di questi tre codici (*Fonds de réserve No. 7001.* De Batines No. 418 e 426). Dove ne parla la prima volta (p. 6, 7) egli ne dice »Sembrami poter asserire, essere forse stato scritto il presente codice a' tempi del poeta, o poco dopo i tempi suoi ...... Potei conoscere che il codice fu scritto non da un amanuense soltanto di professione, ma da persona letterata, e, se pur non era tale, con somma diligenza e pazienza copiandolo da quel manoscritto ch' ei teneva sotto degli occhi, e che certo era di buona dettatura, poichè non accaddemi di trovar in questo il più piccolo errore di scrittura; e quanto ad alcune lezioni, le quali danno ancora che dire a' letterati, sono qui, presso chè tutte, come si leggono ne' più famosi manoscritti ...... Credo per tanto poter affermare essere uno, se non de' più preziosi che si conoscano, certo de' più corretti codici di Dante di questa biblioteca; e ristampandosi la Div. Comm., vorrei consigliare l' editore di consultare anche il presente codice«. Ritornando a discorrere dell' istessissimo manoscritto, ma sotto un altro numero (p. 805) ne giudica meno vantaggiosamente: »Quanto a' meriti dell' amanuense, eccetto la costante uniformità del carattere ...... sono ben da poco. E così quanto alla lezione.

per l' esame che a luogo a luogo ne ho fatto, non posso veramente dirne bene«.[1]) — Ora se tale fu l' incostanza di un celebre bibliografo e critico, qual fede potrà darsi a quei soliti giudizj generali, come »codice buono, eccellente« ecc.? — Per voler sentenziar di un testo a penna bisogna esaminarne attentamente lettera per lettera una qualche parte non troppo limitata, diremo almeno un canto intiero della Commedia.

Non bastando dunque l' autorità delle persone dotte per sceglier i testi che più degli altri meritano di esser confrontati, si potrebbe pensare a sostituire ad ogni altro criterio la sola età dei codici. A questo espediente si oppone però che ben pochi sono i manoscritti muniti di una certa data, mentre le regole dell' arte diplomatica bastano appena per farci decidere se una scrittura dati dalla prima, o dalla seconda metà di un secolo. Ora se egli è vero che già trent' anni e meno dopo la morte del Poeta la lezione volgata sottentrò generalmente al testo primitivo della Commedia, un mezzo secolo è un periodo troppo lungo per poter desumere dalla sola età di un codice, in questo modo deter-

[1]) Rilevai l' errore madornale del Marsand, di spacciarci tre codici per sei, pochi mesi dopo la pubblicazione del Catalogo, nel Magazzino di letteratura estera (*Magazin für Literatur des Auslandes*) 1836. No. 2. — Il Sign. Jacopo Ferrari che somministrò al Visc. De Batines delle notizie ulteriori sui codici Parigini, stampate nel secondo volume della Bibliogr. Dant. (1848), si avvide dell' identità dei due codici annoverati dal Marsand come No. 8 e 700. Ciò non ostante, ragionando degli altri manoscritti di Dante, cadde anch' esso nello sbaglio del suo predecessore. I due pareri ch' ei da sul Cod. *F. de rés.* No. 7001. si contradicono anch' essi, benchè assai meno di quei del Marsand: P. 233. »La Cantica dell' Inferno è sufficientemente corretta, ma nel Purgatorio e nel Paradiso gli strafalcioni che caddero dalla penna del copiatore, sono tanti che il testo è quasi inintelligibile. Peccato: perchè fu certamente *cavato da ottimo Codice* che aveva la più parte delle belle varianti del famoso Codice dell' Estense, che qui furono guaste e maltrattate dall' imperizia dell' amanuense.« P. 238. »Il Purgatorio e il Paradiso sono guasti dagli errori del copiatore assai più dell' Inferno. Ad onta però che sia *uno de' più scorretti Codici* che ci sia capitato alle mani, merita tutta via d' essere consultato, perchè presenta in qua e in là varianti di molto valore, le quali non furono certamente trovate dall' amanuense, che forse copiava da pittore le parole senza conoscerne il significato.« — Il terzo codice che nella bibliogr. Dantesca ricorre sotto due numeri (435 e 441) è quello segnato: *Fonds de rès.* No. 7002. (Marsand p. 7. 8 e 805. 806).

minata, se la sua lezione si possa credere genuina o secondaria. Difalcando dalle date apposte ai codici tutte quelle che ora si riconoscono per false, appena cinque codici restano che rimontano sino al quarto e quinto decennio del trecento. Ma ancorachè ne avessimo in maggior numero, e che arrivassero anche nel decennio della morte del Poeta, la sola età non potrebbe esserci mallevadrice della bontà del testo. Benchè, generalmente parlando, i testi a penna meritino più fe[de] quanto più si avvicinano ai tempi dell' autore, e benchè quei pochi testi d' un età così veneranda si distinguano per correzione di testo, pure non v' è dubbio che gli amanuensi trascurati e neghittosi non saranno stati meno scarsi di numero nel 1330 che nel 1350, o 1360. In fatto ne abbiamo la prova decisiva nei due comenti più antichi, ne' quali, benchè l' uno sia anteriore al 1328, e l' altro dati dal 1334 troviamo già numerose lezioni che senza dubbio devono dirsi errate.

Bastino alcuni esempj di lezioni erronee adottate dall' uno o dall' altro di questi comentatori. Il Laneo legge Inf. VII. 30. »perchè li urli?« in vece di »perchè burli?«. VIII. 78. »mi parea che fosser fosse« per »mi parea che ferro fosse«. XIX. 8. »Nuovo Jason si radi cui si legge« per »Nuovo Jason sarà, di cui«. Purg. VIII. 128. »non si fregia« per »non si sfregia«. IX. 42. »ch' è spaventato a caccia« per »che spaventato agghiaccia«. XXX. 85. »tra le vinte travi« per »tra le vive travi«. Assai più frequenti sono le false lezioni nell' Ottimo comento (di Andrea Lancia, notar fiorent.), di pochissimi anni più moderno di Jacopo della Lana: Inf. XVI. 3. »che l' arme fanno rombo« per »che l' arnie fanno r.« Purg. VIII. 67. »l' altro a me si volse« per »l' altro a un si volse«, ivi 129. »pregio della bontà« per »pregio della borsa«. XXX. 15. »La rivestita voce allegando« per »La riv. v. allelujando«, ivi 93. »Dietro alle rote« per »Dietro alle note«. XXXIII. 47. »me' ti persuade« per »men ti persuade«. Parad. I. 141. »Com' matera quieta« per »Come in terra quiete«. XII. 11. »paralleli e con coluri« per »parall. e concolori«. XXVIII. 50. »Veder le cose« per »Veder le volte«. XXIX. 100. »E mente; chè la luce« per »Ed

altri che la luce» (Vedi però l' »Aggiunta« dell' Ediz. Pisana, presa dal cod. Laur. XL. 2. dove si legge »E mentre che la l«) — Quanto più poi li comenti si allontanano dal tempo del Poeta, tanto più la lezione continua a peggiorarsi. Non ne darò che pochissimi esempj. Pietro di Dante che scriveva dal 1340 al 1341 legge (Purg. IX. 17) »Men dalla carne, e più dal pensier presa«, invece di »Più dalla carne, e men dai pensier presa«. Nel comento di Benvenuto da Imola si trova (Purg. XXXI. 96) »lieve come scola« per »lieve come spola« ecc.

Non di rado questi antichi spositori conoscevano la varietà della lezione, come anche nei codici del Poema qualche volta delle varianti si trovano notate in margine con un »*alias*«. Già il Laneo cita la lezione (Purg. VII. 15.) »dove il nutrir s' appiglia« per »ove il minor s' appiglia«. L' Ottimo ne riferisce in maggior numero: Inf. XIII. 73. »Per le nuove radici« e »Per le nove rad.«, XVI. 19. »Ricominciar, come noi ristemmo, ei« e »Ric., come noi rist.: ehi«. Purg. VII. 127. »del seme suo minor la pianta« e »del seme suo miglior la p.«, XI. 3. »Ch' a' primi effetti« e »Ch' a' pr. affetti«, ivi 84. »e mio in parte« e »e 'l mio parte«. — Anche i comentatori più recenti menzionano delle varianti, come p. es. Pietro di Dante a Par. XVI. 58. »E tre fiate« ed »E trenta fiate«. Benvenuto da Imola Purg. VI. 123. »dall' accorger nostro« e »per correggen nostro«, IX. 58. »l' altre gentil forme« e »l' altre genti fuor me«, XXXI. 78. (si conosce facilmente che la traduzione dev' esser tutta errata) »Da loro aspersion« e »Da loro apparsion«. Francesco da Buti Inf. XVI. 102. »Ov' io dovea per mille« e »Dove poria per mille«, XXIV. 119. »quanto se' vera« e »quanto è severa«.

Se dunque già circa la metà del trecento, ed ancora qualche decennio prima, i codici di Dante non erano esenti di false lezioni, e variavano fra di loro, la sola antichità non può essere il criterio che ci guidi nella scelta dei testi da confrontarsi a preferenza di tutti gli altri.

La più antica di tutte le date apposte a' codici della Commedia sarebbe quella dell' Oliverano di Pesaro (De Batines No. 401), se si potesse prestar

fede alla nota marginale che vi si trova al principio del canto IX. del Purgatorio: »*Palmizanus de Palmizanis forolivicensis 1328*«. Ma la scrittura di questa nota differisce visibilmente da quella del testo,' e 'l March. Antaldo Antaldi la giudicò a ragione aggiunta da qualche falsario »per ingannare chi non ha perizia degli antichi scritti«. Appartenga per altro a qualunque siasi epoca, in ogni modo questo codice è uno dei pessimi frai cattivi [1]. Un secondo testo al quale si è voluto attribuire la data del 1328, è il TEMPIANO, detto maggiore, che ora si conserva nella Laurenziana (De Bat. No. 7). Al giorno d' oggi tutti concordano a leggere nelle sottoscritte del Purgat. e del Parad. 1398, in vece di 1328. Ciò non ostante il Tempiano è senza dubbio uno dei testi più corretti. del Poema [2]. — Un codice della RICCARDIANA (No. 1046. De Bat. No. 144) porta la sottoserizione: »Scripto per mano di Paolo di Duccio Tosi da Pisa negli anni Dni MCCCXXVIIII. a di VIII di septembre«, per la qual cosa si è sospettato che questo manoscritto possa esser identico con quello di Luca Martini »scritto l' anno 1329«, che fu confrontato dal Borghini. Trovandosi però che due altri testi, scritti da quell' istesso Paolo di Duccio Tosi da Pisa, datino dal 1403 (Parigi. No. 7255. De Bat. No. 431) e dal 1405 (Milano. Trivulz. No. 4. De Bat. No. 261), questa data dev' esser errata, e dovrà dire 1399, oppure 1429. Del resto il codice è assai corretto, ma le lezioni moderne già vi si trovano numerose. — Un testo colla data del 1334 dovrebbe esistere a FERRARA [3]: ma sinora tutte le mie ricerche non bastarono a procurarmene una notizia più precisa. — La data più antica di quelle che si possono creder genuine si troverebbe dun-

[1]) Non occorrerà darne che ben pochi esempj: Inf. III. 26. »Par di dolor acese d' ira«. V. 30. »Chomo l' arena quando tu rinspira«. V. 53. »Che gridando chorea«. V. 75. »discierno per lo poco lume«. V. 76. »Le cosse te fier conte«. 78. »riviera da Chironte«. V. 117. »Gittansi dio velnuto«. V. 123. »che muovon nell' ira di Dio«.

[2]) I soli errori dell' amanuense che trovai nel terzo canto sono V. 40. »Cacciandi i ciel«, e V. 124. »Et pronti al trapassar lo rio«. Due altre lezioni (V. 17. »Che vederai le genti«, e V. 31. »avea d'error la testa cinta«) non si possono dire errate, ma sono di quelle ch' io credo sostituite dai copisti alle primitive.

[3]) De Batines Bibliogr. Dant. II. p. 211.

que nel codice Pucciano, ora di Mylord Ashburnham a Ashburnham (De Bat. No. 450 e 516). Della sottoscritta, che è raschiata quasi tutta, non si legge che: »Agosto / degosto 1335«. Il testo non è esente di errori indubitabili, e di lezioni moderne [1]). Più corretti, e di lezione più primitiva sono i codici Landi di Piacenza [2]) (De Bat. No. 237), e Trivulzio (No. 2. De Bat. No. 257) che portano le date degli anni 1336 e 1337. Ciò non ostante anch' essi non mancano di traccie delle alterazioni progressive che il testo di Dante subì nei manoscritti del trecento [3]).

Il codice di Santa Croce (De Batines No. 1) dal Dionisi preferito, e per quel ch' io credo a ragione preferito, a tutti gli altri, presenta per ben due volte la data del 1343. L' una di esse che si leggeva sull' antica coperta del

[1]) Inf. III. 26. »Par. di dolori atenti d'ira«. V. 36. »Che vissen senza infama«. V. 41. »Nè 'l profondo inf.«, V. 50. »justitia li disdegna«, V. 56. »ch' io non avrei creduto«, V. 67. »Elle rigava lor«, V. 73. »Ch' io sappia quai sono«. V. 78. »Sulla trista rivera di Caronte«. 100. »quelle anime ch' erano lasse«, V. 105. »Di lor semenze«, V. 111 »Batte co' remo«. V. 119. »E 'nanzi ch' elle sian«. V. 122. »Color che mojon«, 128. »E però Caron di te«.

[2]) Essendo privo di comenti, il cod. Landi non dovrebbe esser identico col testo di Zacc. Tornabuoni, scritto nell' istesso anno, ma accompagnato di »certe chiose«, che fu confrontato dal Borghini e da' suoi amici.

[3]) Cod. Landi, Inf. III. 3. »nella perduta gente«, V. 7. »Dinanzi annoi«, V. 36. »Che visser sanza fama«, V. 40. »Chacciali i celi«, V. 56. »ch' io non avrei creduto«, V. 64. »Quei sciagurati«, V. 65. »ignudi stimolati«, V. 81. »da parlar mi trassi«, V. 87. »in caldo e gielo«, V. 103. »Bestemiando Idio«, V. 106. »Poi sirracolser«, V. 110. »tutte li raccoglie«, V. 111. »Batte con remo«, V. 113. »L' una presso dell' altra fin che 'l ramo«, V. 116. »Gittasi«, V. 126. »si volve in disio«, V. 136. »che 'l sonno piglia«. — Cod. Trivulzio: Inf. I. 20. »m' era indurata« — V. 28. »Com' io posato un poco«. V. 47. »con bramosa fame«. V. 60. »Mi rimpingeva«, V. 69. »ambendui«, V. 72. »Nel tempo«. II. 22. »Lo quale e il quale«, V. 43. »la parola tua«, V. 57. »in la favella«, V. 79. »La vita si«, V. 80. »Se già fosse men tardi«, V. 81. »Più non t' è uo' ch' apr.«, V. 103. »Beatrice, disse«. III. 31. »ch' avea d' error«. V. 36. »senza infama« (le due prime lettere dell' ultima parola sono cancellate), V. 38. »nè furon ribelli«, V. 40. »Cacciali i Ciel«, V. 56. »ch' io non avrei cred.« V. 81. »del parlar mi trassi«, V. 106. »Poi si raccolser«, V. 120. »nuova gente s' aduna«, V. 130. »la buia compagna«, V. 136. »che 'l sonno piglia«. IV. 9. »Chentrono accoglie«, V. 29. »ch' eran molto grandi«, V. 101. »Che si mi fecer«, V. 106. »Giugnemmo al piè«, V. 120. »del vedere in me«, V. 125. »Dall' altra parte vidi«, V. 141. »Tullio, Alino«, V. 151. »non è chi luca«.

manoscritto è senza dubbio di mano assai più moderna, e dovrebbe esser aggiunta dopo la morte di Fra Tedaldo della Casa, il quale almeno nel 1406 [1]) era ancora vivente. L' altra, posta nella fine dell' opera (»*Completum in festo Sanctae Annae*« — 26. di Luglio, — »*in quo Dux Athenarum, Gualterius tyrannus civitatis Florentiae pulsus est.* ✝ 1343«), fu creduta dal De Batines della mano del copista. Egli è vero che vi fu chi, invece della croce che precede il numero dell' anno, leggesse un 14. cancellato, come se lo scrittore per isbaglio avesse voluto scrivere 1443: è vero inoltre che il De Batines credette riconoscere nel numero 1343 il carattere di Sebastiano di Giovanni Buccelli (?) che morì nel 1466 [2]), ma questi dubbj sono di nessun rilievo, per quanto si ammetta l' autenticità della nota relativa alla cacciata del Duca di Atene. Non meno dubbio è il nome del copista. La soprascritta dell' antica coperta dice »Scritto per mano di MESSER PHILIPPO VILLANI«. Un' altra nota aggiunta, al parere del Mehus, da Fra Tedaldo alla fine della Commedia concorda a dire: »Questo libro fu scripto per mano di MESSER PHYLIPPO VILLANI il quale in Firenze in publiche scuole molti anni gloriosamente con expositione litterali allgorice anagice et morali lesse et sue expositionj a molti sono communicate«. Ora non solamente il Dionisi [3]) e il De Batines ci dicono che la scrittura del codice di Santa Croce non concorda con quella di un altro testo indubitabilmente scritto da Messer Filippo, ma sappiamo che quest' ultimo visse per lo meno sino all' anno 1405 [4]). Egli è per questo che il Dionisi, il Manuzzi e il De Batines dicono suppositizio il nome di Filippo Villani. Si avverta però che abbiamo notizia di un altro Filippo Villani, fratello dei due storici Giovanni e Matteo, che troviamo menzionato in un contratto del 23. Maggio 1343, e che nel 1324 fu de' Signori di

[1]) Mehus Vita Ambrosii Camald. p. 234, 235.
[2]) Mehus ivi p. 344.
[3]) Aneddoto V. p. 75.
[4]) Fil. Villani Vita di Coluccio Salutati, nelle Vite d' uom. ill. Fiorent. Ed. d. Mazzuchelli p. XXVII., e nota 20. dell' editore. Mehus l. c. p. 128.

Firenze [1]). Sembra dunque che le ragioni sinora addotte non bastino per levare al codice di Santa Croce il nome di *testo di* Filippo Villani [2]).

Più recente di pochi anni è un altro codice della Laurenziana (già della Biblioteca Gaddi De Batines No. 2) scritto da Francesco di Ser Nardi nell' anno 1347, ma mancante d' incirca un quarto della Commedia. Anch' esso è da annoverarsi trai codici più corretti, benchè alcune varianti a lui particolari non sembrino certamente provenire dall' autore [3]).

Un' altro manoscritto del 1347, e con soscrizione somigliantissima a quella del testo Gaddiano, fu venduto più volte nel secolo scorso, e sembra smarrito, dacchè la biblioteca Crevenna fu posta all' incanto (De Batines No 465) [4]).

[1]) Sigilli IV 76. Mehus l. c. p. 279. 323. 324. Montani nell' Antologia di Firenze 1832. Marzo p. 16. Si sa per altro che Fil. Villani era avvezzo ad aggiungere ai suoi codici l' esametro: *Non bene pro toto libertas venditur auro*, che ricorre più volte nel cod. S. Croce (Mehus l. c. 294.).

[2]) Non volendo sembrar troppo parziale per questo codice, credo dover registrar qui alcune lezioni di esso, che per esser apertamente viziose, e per vedersi corrette da mano antica non mi sembrarono degne di esser riferite sui margini della presente edizione: Inf. I. 20. «laco del coro», V. 69. «Mantovani nati per patria», V. 77. «non sali tu il dil.» V. 128. «la sua e l' alto». II. 38. «E nuovi pensier». III. 49. «il modo esser non lassa». IV. 29. «ch' eran molto grandi».

[3]) Inf. XXVI. 15. «Rimontò lo mio maestro», V. 21. «lo ingegno affermo», V. 50. «e già m' era avviso», V. 55. «Rispuose a me», V. 57. «Alla vendetta, chome», V. 93. «Enea la nomasse», V. 114. «E questa tanto», V. 123. «li averei tenuti», V. 136. «Noi ci rallegramo» — Purg. VI. 29. «luce mia, spresso, V. 45. «Che lume sia», V. 60. «Quella ne asennera» V. 92. «Cesero nella sella», V. 125. «un Metel diventa», V. 139. «Athena e Macedonia».

[4]) Della seconda metà del trecento conosciamo da ventisette a ventinove codici datati. Eccone la tavola, disposta in modo che i numeri apposti in parentesi alla data del codice si riferiscono alla numerazione del De Batines: 1351. (414.), 1355. (3.), 1360. (per quanto dice il Palermo I MSti. della Palat. p. 538: chè il De Bat. No. 173. vi lesse 1460.), 1362. (464.), 1368. (187.), 1369. (322. e 402.), 1370. (4.), 1372. (258.), 1373. (236.), 1378. (345. e 408.), 1379. (518.), 1380. (243.), 1385. (102.), 1386. (al dire del Palermo p. 535; chè il De Bat. attribuisce questo codice No. 164. al 1383. — Forse anche 362.), 1387. (451.), 1392. (133.), 1393 (5.), 1394. (141. 323. e 416.), 1396. (6.), 1398. (198 [smarrito]. e 247.), 1399. (235. e 248.). Più numerosi (36.) sono i manoscritti che portano una data della prima metà del quattrocento: 1401. (348 — è incerto se la data appartenga al testo della Commedia, oppure ai versi latini

Se dunque non basta nemmeno la data apposta ai codici, per riconoscere quelli che meritano di esser prescelti come i più corretti e più autentici, il critico non potrà far a meno di far passar in rivista tutti quei tanti e tanti testi a penna sparsi per le librerie dell' Europa [1]). Nè gli sarà permesso di rigettare senz' altro

che vi stanno in fine). 1402. (240.). 1403. (431.). 1405. (260, e 261.). 1408. (180, e 262.). 1409. (231.). 1411. (181, 405, e 432.). 1412. (51, 141, e 508.). 1413. (141.). 1414. (230.). 1415. (57.). 1417. (58.). 1418. (59.). 1419. (367.). 1421. (296.). 1426. (143.). 1429. (85ᵉ [cioè Laurenz. XLII. 17], 144, e 388.). 1430. (351.). 1431—34. (85ᵇ, cioè Laur. XLII. 14-16.). 1435. (225, e 263.). 1442. (62.). 1443. (63, e 489.). 1445. (496.). 1446. (297.). 1447. (107.). 1448. (145.). Non meno di 26 testi a penna esibiscono la data dei due seguenti decennj: 1452. (64.). 1453. (224.). 1455. (344.). 1456. (65, e 433.). 1457. (109, e 189.). 1459. (182, e 333.). 1460. (265.). 1461. (68, 334, e 528.). 1462. (110.). 1464. (352.). 1465. (146, 360, e 371.). 1466. (66, 111, 266, e 310.). 1467. (112.). 1469. (434, e 478.). 1470. (67.). Le date posteriori alle prime stampe della Commedia non sono frequenti. Se pure alcune se ne trovano sino allo scorcio del secolo, la ragione per cui si continuava a servirsi della penna, invece dei caratteri tipografici, sarà stata per avventura che alcuni raccoglitori di libri preferivano i codici manoscritti alle più belle stampe. Vespasiano Fiorentino, parlando di Federico Duca d'Urbino, ci dice che nella libreria da esso fondata «i libri tutti sono iscritti a penna, e non v'è ignuno a stampa, che se ne sarebbe vergognato» (Spicileg. Roman. I. 129.). Ora i codici che portano una tal data sono i seguenti: del 1472. (69, e 148.). 1475. (267.). 1477. (178.). 1478. (353.). 1479. (70.). 1480. (71.). 1495. (85ᵉ [cioè Laur. XLII. 18], e 232.). — I testi del cinquecento, come del 1502. (341.). 1510. (250.). 1586. (162.), oppure di secoli anche più recenti, come una copia dell' edizione della Crusca (373.), ed un' altra fatta dal Biscioni (120.), non meritano di esser detti «codici». — Noto di passaggio che tre testi, confrontati dal Borghini, ch' erano scritti nel 1410, nel 1463. e nel 1475, sembrano smarriti. — I seguenti codici di comenti sopra Dante, senza il testo del Poema, hanno parimente la data: 1355. (De Batines Bibliogr. II. p. 292.). 1362. (I. 616.). 1377. (II. 316.). 1380. (I. 625, e II. 330. No. 563.). 1383. (I. 607, e II. 284.). 1393. (I. 628, e II. 461. No. 473. 24.). 1394. (I. 643.). 1395. (I. 608.). 1399. (I. 615.). 1406. (II. 311.). 1408. (II. 304, e 332.). 1409. (II. 305.). 1410. (II. 328.). 1412. (II. 312. No. XIX.). 1414. (II. 327. No. 558.). 1416. (II. 307.). 1421. (II. 311.). 1423. (II. 308.). 1428. (I. 607.). 1430. (II. 310, e 313.). 1431. (II. 289.). 1444. (I. 605.). 1453. (I. 639.). 1454. (II. 331.). 1455. (II. 327.). 1456. (II. 350.). 1458. (II. 82. No. 147.). 1459. (II. 307. Laurenz. Strozz. 159.). 1462. (II. 311. No. 16.). 1475. (I. 638.). 1480. (II. 338.). 1488. (II. 350.).

[1]) Il «Catalogo de' codici manoscritti» compilato dal De Batines ha 537. numeri: ma questa numerazione è assai inesatta. Non meno di *ventiquattro* codici ricorrono sotto un altro numero. Questa coincidenza è indicata dall' autore stesso ai numeri 197, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 216, 217, 218, 471, 521, 536. Non la vide pei numeri 426. e 441 che sono identici col 418. e 435. Oltre a questo sono da levarsi

i codici che pel carattere della scrittura, o per l' ortografia si conoscono scritti un secolo o più dopo la morte del Poeta, potendo darsi che un tal codice sia copia di un altro ottimo ed antichissimo, ora per noi smarrito. Supponendo che per determinare il carattere e il pregio di un testo, basti l' accurato esame di una parte di esso, cominciai questo lavoro trentacinque anni sono, e scelsi per campione il terzo canto dell' Inferno. Perseverandovi assiduamente, non istancandomi a far numerosi viaggi, ad intrattenere un esteso carteggio, a sagri-

cinque codici che non contengono che comenti, e forse qualche brano del Poema (37, 49, 147, 303, e 473. No. 22, 23, e 24.), *otto* altri, per lo più di data recentissima, che invece dell' opera di Dante ne danno poverissimi estratti (121, 122, 133, 160, 161, 331, 340, 390.), e *cinque* che, per essere scritti dopo la fine del quattrocento, non si possono dir «codici» (120, 162, 250, 341, e 373.). Finalmente anche i testi smarriti, almeno per il momento, ed enumerati dal De Bat. in *diciassette* numeri (192. [due], 193. [quasi tutti i testi consultati dagli Accademici], 194, 195, 196. [tre], 198, 217. [tre] 392. [due], 395, 396, 417, 449, 465, 466, 467, 468, e 472. [due cartacei]), non possono prendersi in considerazione per il nostro scopo. Così si riduce il numero dei testi a 478. Ma anch' esso non è esatto. Alcuni numeri del De Batines comprendono più codici (il numero 85. ha tre testi dell' Inferno, due del Purgatorio, e due del Paradiso, e il 393. ne registra due), altri manoscritti, benchè mentovati dal De Batines, non ottennero da lui numerazione (due Trivulziani a p. 145, il Ferrarese p. 211, e un cod. del Dott. Nott di Winchester p. 265.), altri finalmente rimasero sconosciuti a quel diligentissimo Francese (si aggiungano dopo il numero 186. un cod. della Sign. Marchesa Venturi ne' Ginori, dopo il 220. un cod. di Poppi in Casentino, mentovato dal Sign. Barlow, dopo 236. un secondo Parmigiano, dopo 393. un terzo Bolognese, ed in fine dell' opera tre testi nuovamente acquistati dal Museo Britannico [registrati dal Sign. Barlow], due, poco tempo fa, posti in vendita dal librajo Laemmlein di Sciaffusa, e dal librajo Potier di Parigi, e tre che furono del March. Antaldo Antaldi di Pesaro. Inoltre si sostituisca ai due codici cartacei dell' Escuriale (472.), che non esistono, un membranaceo della «*Biblioteca Nacional*» di Madrid). Con questi 20. codici il numero totale arriva a 498.

I miei confronti, limitati per lo più al terzo canto dell' Inf., non potettero abbracciare tutti questi testi. Ne rimasero, per necessità, esclusi non solamente tutti i codici che non comprendono che le due ultime Cantiche (De Bat. No. 105, 276, e 379.), oppure il solo Purgatorio (No. 25, 38, 56, 150, 378, e 497.), o finalmente la terza Cantica (No. 5, 39, 60, 61, 87, 108, 128, 140, 165, 181, 219, 220, 226, 250, 253, 278, 290, 308, 321, 371, 489, 503.), ma quelli ancora che, benchè contengano l' Inferno, pure non ne hanno il terzo canto (No. 2, 40, 43, 94, 99, 116, 158, 187, 263, 295, 305, 330, 332, 355, 387, 393°, 424, 430.). Era dunque impossibile che questi confronti si estendessero a più di 449. codici.

ficare delle somme assai al di sopra alle mie circostanze, pure ho dovuto convincermi, che per esser eseguita bene, l' intrapresa sorpassa la forza di una sola persona, scarseggiante dei mezzi opportuni, e separata per tante centinaja di miglia dalle librerie più doviziose di testi a penna. Ho veduto che l' essermi limitato a un solo canto, non mi permetteva di formarmi un giudizio sopra tutti i codici che ne sono privi, il numero dei quali arriva alla decima parte di quanti si conoscono. Ho trovato che tutte le mie fatiche non bastarono a farmi avere i confronti del rimanente dei testi. Alcuni possessori di codici, o bibliotecarj non si degnarono nemmeno di rispondere alle mie lettere [1], altri si scusarono con dire che i manoscritti non si trovassero [2], altri ancora dissero di non aver di soverchio la mezz' ora richiesta a quel poco di collazione [3]. Finalmente mi sono accorto che molti e molti così detti confronti mancavano dell' esattezza indispensabile pel mio scopo. Moltissime varianti sfuggono l' occhio di chi confronta più o meno alla sfuggita. Anche maggiore è forse il numero delle varianti passate sotto silenzio per esser credute indifferenti o inette: eppure nessuna lezione può esser indifferente per chi cerca d' indagare la genealogia dei testi. Non mancano nemmeno i bibliotecarj che, per non recar pregiudizio a qualche codice da loro prediletto, credono dover tacerne le varianti indubitabilmente erronee.

Dall' altra parte non saprei lodare mai a sufficienza la gentilezza con cui tante e tante persone di ogni paese generosamente ajutarono questi miei lavori che pur troppo pericolavano di sembrare sterili. Primeggia tra essi la b. m. dell' illustre Marchese Gian Giacomo Trivulzio, primo e nobilissimo fautore e promotore de' miei studj Danteschi. Sarebbe cosa difficile di enumerare tutti

[1]) Così per esempio i possessori dei testi 312—14, 450—461, 464.

[2]) «Mr. . fears», mi scrive un possessore di tre testi, «*it would be difficult to find the MSS. of Dante, all the Library lately having been so much deranged*».

[3]) No. 505. — Per queste ed altre ragioni rimangono ancora a farsi i confronti del terzo canto nei testi 85a-c, 176, 180, 183, 184, 186, 191, 312—14, 317, 361, 386, 388, 389, 391, 394, 408, 451, 460—61, 470, 475, 483, 484, 501, 502, 504—8, 516—20.

che in cortesia o simile, o poco minore gli tennero dietro. Devo contentarmi di mentovarne almeno alcuni, benchè dolente della certezza in cui mi trovo di tralasciarne assai. Già passati a miglior vita non vedranno più questi miei ringraziamenti i Sign. March. Antaldo Antaldi, Anton (di Goerlitz), Ab. Bencini, Bettio, Cav. Bart. Borghesi, Ant. Cesari, Andr. Coi, Conte Dzialinski, Ebert, Santi Fontana, del Furia, Bart. Gamba, Mazzuchelli, Card. Mezzofanti, Barone Minutoli, Gius. Molini, Ab. Morelli, Monsign. Muzzarelli, Nardi, Dott. Nott, Conte Sannazaro, ecc. Frai viventi devo moltissimo ai Sign. riv. Dott. Pusey di Oxford, Conte Leicester di Holkham, Cons. Alfr. di Reumont, Dott. Teod. Heyse di Firenze, e de La Garde di Berlino: ma cortesissimi ancora mi furono i Signori Baratta di Rapallo, Barlow, Canonico Brun. Bianchi, Dott. Brunn, Canestrini, Consigl. Pietro Capei, Giov. Batt. Carinei, Carnicero di Madrid, March. Forcella di Palermo, Prof. Giuliani, Jeep, Padre Kalefati di Monte Casino, Seym. Kirkup, Agramante Lorini, Longhena, Prof. Müller di Padova, Cav. Palermo, Prof. Picci, Poppe di Lisbona, Gius. Porri, Residori, Sabatier, Fil. Scolari, Rid. Siegfried di Dublino, Tacchella, Saint René Taillandier, Tedeschini, Sanche Tison di Toledo, Giov. B. Uccelli, Valdighi, Valentinelli, Pietro Vieusseux, Zamboni, Zani de' Ferranti ecc.

Speravo di pervenire per questi lavori a poter distribuire per famiglie tutti i codici esistenti, formandone per così dire un grande albero genealogico. Ma nel processo delle mie fatiche ho dovuto conoscere, che moltissimi codici, che almeno in parte saranno stati gli originali di quelli che ci rimasero, sono smarriti, e che, in mancanza di questi anelli di mezzo, la catena deve restar lacunosa. Ho compreso ancora che ben molti sono i testi pei quali difficilmente si troverebbe un certo posto in quell' albero genealogico. Alcuni vi ripugnano per ismisurata scorrezione che in non pochi fa diventare della Commedia di Dante un accozzamento di parole vuote di senso. Altri che per correzione si avvicinano ai libri stampati, rendono con uniformità tale la lezione volgata, costituita intorno alla metà del trecento, che le differenze dall' un codice all' altro

sono quasi impercettibili. Ciò non ostante i codici che si prestano a quella distribuzione per famiglie sono assai numerosi. Già si addussero alcuni esempj di testi fra di loro congiunti di parentela più o meno stretta, come fra gli altri la quasi-identità del testo nei codici 133, 243, e 478. Benchè queste ricerche non siano propriamente essenziali per lo scopo ora da noi atteso, e benchè per questa ragione intendo di parlarne ancora altrove, e più distesamente, non voglio tralasciare di dar almeno un esempio di una famiglia assai numerosa, gli individui della quale concordano maravigliosamente nella lezione del testo. Essa è composta dai codici 22, 156, 179, 223, 299, 345, 351, 488, 495, 229, 233, 262, 286, e da due testi non mentovati dal De Batines: il terzo Antaldino, e quello che, dopo di essere stato del Sign. Carlo Riva di Milano, fu posto in vendita dal Sign. Potier.

Veramente sarebbe stata una bella cosa, se i capi delle famiglie di codici, per così dire i patriarchi, si fossero potuti rintracciare con evidenza. Allora il confronto di essi sarebbe stato da sostituirsi a quello di tutti i discendenti della stessa schiatta. Ora, non essendosi pienamente giunto a questo punto di mira, l'unica cosa che si poteva fare, era di scegliere fra tante centinaja di testi a penna quei pochi che offrono la lezione più primitiva e più corretta. I confronti del terzo canto dell'Inferno, eseguiti sopra 407 codici manoscritti, vi offrivano la pietra di paragone. Il riconoscervi quei di cattiva lega, pieni di spropositi, e pure non di rado celebrati da qualche bibliotecario o editore, era cosa facilissima. Ma per scegliere frai testi corretti quei di lezione primitiva, si voleva uno studio assai più accurato. La strada migliore per arrivarvi mi è sembrata quella di determinare un certo numero di varianti che a fronte d'una lezione difficile ad intendersi, ma da giudicarsi genuina, ne mettono un'altra di un senso più ovvio, ma pure erroneo. Ponendo i codici manoscritti a questo cimento si conosce quanto siano pochi quelli, che invece delle lezioni secondarie e facili, danno regolarmente le primitive; ma quei pochi mostreranno la stessa correzione, l'istesso carattere primitivo per tutto il corso della Commedia.

I testi che esaminati sotto questo punto di vista mi sembrarono più degni di esser presi in considerazione sono i seguenti: No. 1. 16. 52, 72, 82. 98. 112, 127. 130, 177, 221, 256. 264. 293. 301. 319, 323. 365, 366. 375. 407. 420. 448, 454. 474. e 525. Anche questo numero è troppo grande di molto per farne un confronto letterale, e per ingombrare di tutte le varianti che ne risulterebbero i margini di un' edizione. Nella scelta che per questo si doveva fare tra essi, ho avuto riguardo alla maggior correzione degli uni in paragone degli altri, all' influenza esercitata da un certo codice sulle nostre stampe, ed alla maggior facilità ch' io trovai di giovarmi di un testo, più che d' un altro.

La scelta del *primo* dei codici sopra i quali la presente edizione doveva fondarsi. non poteva esser dubbia. Per la correzione del testo e pel carattere primitivo delle lezioni nessuno supera, anzi agguaglia il manoscritto di Filippo Villani. Primo a richiamarvi *l' attenzione* dei dotti [1]) fu. per quel ch' io vedo, Domen. Maria Manni nel 1740 [2]). Le dovute lodi però non gli furono date che da Lorenzo Mehus. il quale, dopo di averne parlato di passaggio nel 1753 [3]), ne rilevò alcune particolarità nella vita di Ambrosio Traversario. data alla luce nel 1759 [4]). Undici anni dopo che il Bandini nel 1778 ne avea pubblicato un' esatta descrizione. il March. Dionisi intraprese il confronto del cod. di Santa Croce che servì di fondamento all' edizione del 1795 (V. qui sopra p. XXXII—XXXV.). Se da quel tempo a questa parte esso fu nuovamente esaminato per rilevarne delle correzioni da farsi nel testo di Dante, io almeno non ne ho avuto notizia. Certamente chi vi studiò sopra per degli anni dovrà dire poco considerata la supposizione del Foscolo [5]). »Forse ove fosse stampato« (il cod. di Fil. Villani) »paleserebbe che i testi nell' oscurità d' archivi risplendono come lucciole che a dì chiaro tornano vermi«. Liberalmente secondato dai Signori Bibliotecarj della

[1]) Lo trovo già *menzionato* nella »Tavola delle voci« dell' Ubaldini (1640) »Frutta«.
[2]) Sigilli antichi. IV. 73, 74.
[3]) Epistola di M. Lapo da Castiglionchio p. XXXIX. Na. 8.
[4]) p. 128. 154. 179.
[5]) Discorso sul. testo Sez. 10. inf

Laurenziana, cominciai nel mese di Settembre 1856 a copiar letteralmente il testo di Santa Croce. Dopo la mia partenza questo lavoro con iscrupolosità non minore fu condotto a termine dall' accuratissimo Sign. Giov. B. Uccelli, onde credo poter dire che la presente edizione appena avrebbe potuto profittar meglio di quel venerando testo, se mi fosse stato permesso di darle compimento sulle sponde dell' Arno [1]).

Anche la scelta del *secondo* codice non poteva sembrar dubbia. Benchè al giorno d' oggi tutti quasi siano d' accordo, che quel TESTO VATICANO (3199 De Bat. No. 319.) più volte da noi citato, non sia nè scritto dal Boccaccio [2]), nè postillato dal Petrarca, e benchè i non pochi errori che vi s' incontrano già da altri siano rilevati, pure questo codice esibisce dall' un de' lati un testo quasi immune dai ritoccamenti ed alterazioni degli amanuensi posteriori, dall' altro si è già visto che, quantunque il Bembo non sembri di essersi servito del testo Vaticano, la lezione da esso adottata sia somigliantissima a quella del detto codice, e possa supporsi derivante da essa in discendenza poco lontana. L' importanza di questo testo per la costituzione della lezione volgata delle nostre stampe basta dunque per renderne indispensabile l' accurato confronto [3]). L' esatta

[1]) Le notizie date sul codice di S. Croce dal Dionisi nel quinto Aneddoto Cap. 6 — 11. sono così esatte e sufficienti che non saprei cosa potessi aggiungervi. Preferisco dunque di rimandare il cortese Lettore alla detta opera, invece di copiare quanto disse quel dotto Veronese.

[2]) Primo a dirlo tale fu Fulvio Orsino nella breve notizia che copiata si legge sul primo foglio del libro. Gli tenne dietro l' Ubaldini nella Tavola delle voci ecc. di Franc. Barberino (1640) «Dante del Boccaccio», «Aqua». Che questo codice sia stato posseduto dal Card. Bembo, sembra piuttosto congettura che fatto storico (V. qui sopra p. XIV.). Quel che ne sappiamo di certo si è che fu lasciato alla Vaticana da Angelo Colucci, morto nel 1549. Se poi il De Batines (II. p. 166.) dice, ignorarsi che sorte avesse il codice dopo la morte del Bembo, sembra ch' egli non avverta come il Colucci non sopravisse al Cardinale Pietro che di soli due anni.

[3]) Il De Romanis nella sua prefazione del 1820 ripete l' antica favola relativa allo scrittore ed al primo possessore del manoscritto, ma dal modo riserbato in cui lo fa, si conosce che la verità del fatto gli sembri dubbia. Certamente non lo sfuggivano le non poche lezioni errate del codice (V. per es. la nota al Par. XXVII. 64.). Forse i primi a dubitare di

edizione del codice Vaticano eseguita con somma cura dal Sign. Luigi Fantoni nella propria sua casa di Rovetta in Val Seriana mi dispensò dall' obbligo di confrontare il manoscritto stesso. Con modestia non meno rara che lodevole dice il benemerito editore: »Quanti errori avrò mai fatto e nel trascrivere il Codice, e nell' accudirne la stampa, e quanti gli obbedienti Tipografi«. Chi conosce per esperienza come nel confronto dei testi anche la maggior attenzione non basta per evitare ogni inavvertenza, dirà con ragione questi errori sospettati dall' editore essere ben pochi. Ciò non ostante, vedendo che non tutte le varianti riferite dal De Romanis si riscontrino nell' edizione di Rovetta, feci confrontar di nuovo qualche dozzina di queste lezioni nel testo Vaticano, e trovai forse in egual numero di casi l' errore dall' uno e dall' altro dei lati (qui sopra p. XXX. Na. 1.).

Per *terzo* codice la somma correzione del testo mi ha fatto prescegliere quello che dopo di essere stato dei Sign. Tomm. Rodd e Dott. Giorgio Feder. Nott, passò alla Bibl. R. di Berlino (De Bat. No. 521, 525). Lo dico molto corretto, essendo persuaso che certe omissioni di qualche lettera che qua e là, benchè rarissime volte, vi si trovano (come »inghia« per »ingoia« Inf. VI. 18.) non meritano di esser dette nè scorrezioni, nè varianti, e perciò non furono sempre notate sui margini della presente edizione. Generalmente parlando anche la lezione di questo codice è l' antica e primitiva; però già vi s' incontrano alcune, ma rare, alterazioni che cominciano ad avvicinarsi alla »volgata«, ed è un fatto

quella tradizione furono gli editori Padovani (prefaz. p. XV, XVI.), e falsa la credono anche il Ciampi (Monumenti di Giov. Boccaccio. Mil. 1830 p. 19), il Becchi (prefaz. p. XXVII.), e 'l Foscolo (Discorso sez. 69. »N' hanno lasciato stampare una cantica: onde a' monsignori reverendissimi, custodi de' tesori letterarii di Roma, tocca oggimai di scontare la loro imprudenza, e forse anche recitare la parte del frate, che predicando la penna delle ali dell' Agnolo Gabriello teneva in mano carboni spenti«). Tra gli autori moderni che attribuiscono al Boccaccio la scrittura del codice Vaticano sono il Baldelli (Vita del Bocc. p. 135, 36. No. 1), il Fantoni, e 'l Palermo (Appendice p. 210). I passi che sono, o che sembrano errati nel cod. sono registrati dal Fantoni (prefaz. § 4 – 16, 19, ed »Emendazioni proponibili« in fine del libro).

assai curioso che le correzioni fatte di seconda mano nel cod. di Santa Croce spesso concordano col testo di Berlino. La collazione fattane sotto la mia sopraintendenza da un giovane studioso di Dante non si provò bastevolmente accurata. Profittai dunque della liberalità colla quale i Signori Bibliotecarj mi accordarono il codice per più anni, per consultarlo sempre di nuovo ad ogni verso. Veramente questo eccellente testo è stato più volte l' unico sull' autorità del quale potei fondare la lezione ch' io credo genuina [1]).

Quarto ed ultimo dei codici da me scelti è il celebre testo Caetani. (De Bat. No. 375.). Le distinte qualità di esso furono già rilevate dal De Romanis (qui sopra p. XXXI.), e basterà dire che, non meno corretto del codice di Berlino, lo sorpassa qualche volta nel carattere genuino della lezione. Anch' esso dunque somministrò alla presente stampa non poche lezioni, da lui solo spalleggiate [2]). Un confronto letterale, secondato dalla somma cortesia dell' illustre possessore, Sua Eccellenza il Sign. Duca Michelangelo di Sermoneta, fu fatto sulle mie istanze da un giovane filologo mio compatriota. Credendolo esattissimo, mi vi fondai pienamente. Nel progresso del lavoro dovetti accorgermi che molte e molte delle varianti registrate dal De Romanis non concordavano col confronto da me adoperato. Ne feci le occorrenti indagini a Roma, e dalla risposta risultò pur troppo che la mia fiducia era stata mal fondata. La presente stampa era già troppo innoltrata per poterle dar sosta. Mi contentai dunque per il momento di farmi ragguagliar quanto prima della vera lezione del codice in un certo numero di passi di maggior importanza, per rettificarne ancora le varianti nel resto della stampa. Nel medesimo tempo mandai successivamente a Roma i fogli di prova della presente edizione per che vi si facesse sopra un nuovo confronto del testo a penna. Due giovani, parimente paesani miei, si diedero la muta in questo lavoro, e il Signor Duca di Sermoneta, non contento di age-

[1]) P. es. Purg. III. 38. IX. 58. XII. 135. XV. 55.
[2]) P. es. Purg. X. 134. XV. 68. 133.

volarlo in ogni modo, con gentilezza impareggiabile volle assumerne personalmente la parte più essenziale. Così posso esser certo della somma accuratezza del confronto; ma mi trovo nella necessità di presentare in forma *d' appendice* le ben molte correzioni che ne rilevai.

Questi quattro testi formano l' unico fondamento della presente edizione. Non vi è parola, non sillaba che non si appoggi sull' autorità di almeno uno di quei testi [1]). Fra di essi ho creduto dover scegliere liberamente, attribuendo però l' autorità preponderante al cod. di Santa Croce, massimamente all' originaria sua scrittura, in quanto, nei passi raschiati, essa si poteva riconoscere Sono persuaso che nuovi editori dovranno seguir anche più strettamente questo purgatissimo codice, e se dovessi rifar il lavoro, molte delle sue lezioni che ora occupano i margini, sarebbero adottate nel testo. Confesso che all' incontro la troppa considerazione in cui sinora fu tenuto il testo Vaticano me ne ha fatto concepire una qualche ripugnanza. Dove il pensiero del Poeta e la connessione del senso non bastava per decider la scelta fra le differenti lezioni, ho avuto ricorso alle altre autorità, molte delle quali furono accennate di sopra. Alcune, ma rarissime volte [2]) la lezione che credo da preferirsi alle altre non si trovò in nessuno dei quattro codici. Allora, per non dipartirmi dal mio principio fondamentale, mi sono attenuto nel testo alla lezione dei manoscritti, ma ho contrassegnato coll' asterisco la variante che giudico corrispondere alla propria scrittura del Poeta.

Acciocchè la presente edizione fosse corredata di tutti i materiali critici raccolti nelle stampe anteriori, e negli altri scritti che si occupano della correzione del testo di Dante, ne ho fatto lo spoglio a misura di quanto si è

[1]) Ho fatto male di stampare (Inf. III. 64) »Questi sciaurati«, e di metter in margine »Questi sciagurati« che si trova in tutti i quattro testi. La consonante di mezzo (*g*) si sarà scritta, senza pronunziarla, e la voce »sciagurati« sarà stata presa per trisillaba come »Uccellatoio« per quadrisillaba, e »Tegghiaio«, »primaio« ecc. per bisillabe.

[2]) Inf. X. 88. 117. XVIII. 79. XXVI. 137. XXVII. 21. XXVIII. 26. Purg. II. 10. V. 72. VII. 70, X. 103, 128. Par. V. 6. XXI. 89. XXVII. 100. XXXII. 60.

detto di sopra. Trascurando le differenze ortografiche, ho messe in piè di pagina tutte le varie lezioni in questo modo riunite, che per non trovarsi nei quattro testi a penna, o nelle tre edizioni, non erano registrate sui margini. L' irregolarità colla quale furono fatti i confronti che aveano servito a questi lavori, e l' incertezza in cui ci troviamo sul valore relativo dei testi confrontati m' hanno fatto giudicar inutile l' apporre i nomi dei codici nei quali queste lezioni furono riscontrate. Generalmente parlando si troverà che a paragone delle varianti dei quattro codici tutte le altre sono di poca importanza.

Quanto all' ortografia il modo più corretto a tenersi sarebbe stato quello di restituirla quale si può supporre che Dante l' usasse. Trovandoci però privi di qualunque siasi autografo del Poeta, e sapendo dai non pochi documenti scritti dal proprio pugno del Petrarca e del Boccaccio, quanto l' ortografia di quei tempi sia stata titubante, dovremo rimaner persuasi dell' impossibilità di conseguire questo assunto. Non conoscendo l' ortografia propria dell' autore, l' edizione poteva attenersi almeno a quella dei testi più antichi e migliori, sceglendone forse uno di autorità preponderante. Anche a questo sistema però si opponeva l' uso dei testi antichi troppo alieno dal nostro. Pochi saranno i Lettori del giorno d' oggi che soffrirebbero di trovare stampato »tracto«, »lucto«, »lecto«, »senblanza« ecc., ma anche quei pochi sarebbero offesi dal »tucto«, »cietà«, »lynbo«, »autupno« ecc. che pure quasi regolarmente s' incontra anche nei migliori testi a penna. In oltre l' incostanza dei codici nel modo di scrivere è tale, che chi volesse registrarne tutte le differenze perderebbe inescusabilmente il suo tempo. Egli è per questo che le variazioni d' ortografia non furono notate nella presente edizione. Convenendo però, come si deve convenirne, che i limiti dalle differenze ortografiche alle vere varianti sono difficilissime a fissarsi, spero che si scuserà la poca conformità di cui sotto questo riguardo mi confesso colpevole. Egli è pur troppo vero che non poche differenze che, senza di alterare il senso, non consistono che nel modo di scrivere, in alcuni passi furono passati sotto silenzio, in altri si registrarono come varianti.

Queste considerazioni m' indussero da principio, a non azzardarmi nell' ardua impresa di voler riformare l' ortografia, ma ad attenermi invece al modo usato dalle più autorevoli edizioni. Assai presto però dovetti accorgermi della straordinaria incostanza di queste edizioni, eccettuatane forse la sola del Dionisi. Il trovarvi l' istessa parola scritta in più modi, anche sull' istessa facciata, è cosa assai frequente. Avrei bramato di poter rimediarvi, e rinunziando al volere stabilire nuovi principj d' ortografia, sarei rimasto contento d' introdurre almeno una certa conformità nel modo di scrivere. Mi vi sono provato, ma pur troppo non vi sono riuscito. L' incostanza de' miei predecessori si è propagata anche nella presente edizione. Benchè scemata di molto, massimamente coll' ajuto del »Vocabolario Dantesco«, lavoro insigne, e da tutti riconosciuto per tale, del venerando mio amico, il Sign. Professore Blanc, pure vi ricorre, e non mi resta che la speranza di poter soprantendere un giorno a una nuova ristampa, nella quale cercherei di evitare con questo anche i molti e molti altri errori che senza dubbio si troveranno in quest' opera, la quale, dopo tante fatiche, pure non senza timore presento all' indulgente giudizio dei cortesi Lettori.

Halle sulla Sala 6. Nov. 1861.

RETTIFICAZIONE DELLE VARIANTI DEL CODICE CAETANI.

(Vedi qui sopra p. LXXIX. LXXX.)

---

1. Lezioni erroneamente attribuite al cod. Caetani.

Inferno VI. 16. 38. VII. 106. VIII. 63. XII. 5. 36. 49. 108. 119. XIII. 63. 69. XIV. 98. XVIII. 48. 122. XXII. 34. XXIII. 43. XXIV. 11. 87. 128. XXV. 141. XXVII. 44. 46 («E 'l Mastin»). XXVIII. 83. 138. XXXIII. 24. 41. XXXIV. 124. 136.

Purgatorio I. 98. II. 22. 44. III. 70. 123. IV. 82. V. 43. VII. 51. 58. VIII. 109. IX. 37. X. 20. 64. 76. XII. 101. XIV. 121. 140. XVI. 29. XVII. 113. XIX. 104. XXII. 5. 139. XXIV. 12. XXVI. 60. 81. 110. XXVII. 32. 78. XXVIII. 34. 135. XXIX. 35. 43. 116. XXX. 99. XXXI. 129. 130. 131. XXXII. 33. 43. 74. XXXIII. 51.

Paradiso I. 135. II. 48. III. 37. 116. 118. IV. 82. 90. 98. V. 15. 88. 98. VII. 140. VIII. 35. 121. 124. X. 9. 14. 70. XI. 82. XII. 94. 96. 140 («Calavrese»). XIII. 17. XIV. 40. XVI. 23. 41. XVII. 13. 38. XVIII. 63. XIX. 1. 92. XXII. 25. 45. 50. 51. 65. XXIII. 6 («In che gravi»). 137. XXIV. 48. 97. 122. XXV. 32. 77. 105. XXVII. 48. 129. XXVIII. 1. 115. XXIX. 25. XXX. 2. 24. 27. 62. XXXI. 96. 132. XXXII. 35.

2. Lezioni che, oltre ai testi per esse citati, si trovano nel cod. Caetani.

Inferno II. 93. III. 8. IV. 95. 125. V. 64 (*D.* 2.). 66. 67 («Vedi»). 84. VI. 17. 79. 85. VII. 70. 81. 86. 130. VIII. 22. 64. 94 («confortai»). IX. 2. 18 («pena la»). X. 92 («torre»). 119. XII. 47. 130. 133. XIII. 125. XIV. 24. XV. 94. XVI. 32. XVII. 16. 115. XIX. 21. XX. 75. 95. 128. XXI. 9 («Per rimpalmar»). 22. XXII. 62. XXIII. 78. 91. XXVI. 75. 115 («De' nostri») 135. XXVII. 85 (*D. m.*). XXVIII. 10. 31. 64. 67.

Purgatorio I. 93. IV. 71. 77. VI. 137. IX. 74 («pareami prima rotto»). XII. 24. 129 («che cenni»). XV. 37 («di linci»). XVI. 11. 136. XIX. 35. XX. 122. XXI. 75. 112. XXII. 6 («*sitio*, senza»). 86. 141. XXVIII. 106. 122. XXIX. 11. 90. XXX. 43. XXXI. 25 (*D.* 1.).

Paradiso I. 116. II. 71. 76 («pianeto: si»). 101. III. 100. 127. 128. IV. 2. 121. VI. 15. 72. X. 19. 26. XI. 25. XII. 90. 140 («Giovacchino»). XIII. 97. XV. 1. 19. 20. 50 («*D.* 1 del magno»). XVII. 42 (*D.* 2.). XIX. 12 («e Noi e Nostro»). 93. 110. 142. XXII. 21. 24. XXIII. 56. XXIV. 68 («rispose»). 89. 111. 146. XXVI. 43. 50. XXIX. 51. XXX. 13. 66. XXXI. 8. 31 («di tal plaga»). 45. 120. XXXII. 43. 44. 84. XXXIII. 42. 59. 126 («a me arridi.»).

3. Correzioni di varianti del cod. Caetani inesattamente riportate.

INFERNO II. 20. »*D. t.* alta«. 81. »*D.* 1. non t' è d' uo' aprirmi«. 93. »*D. t.* d' esto loco«. IX. 11. »L' un cominciar«. XII. 22. »*D. t.* si lancia«. 71. »che nutricò«. XIII. 85. »se uno«. XVI. 65. »ripose elli allora«. 84. »di dire: Io«. XXII. 101. »*D. t.* ch' io non tema«. XXIV. 143. »Pistoia prima«. XXIX. »seder così appoggiati«.

PURGATORIO VI. 146. »moneta, offici«. VII. 15. »*D. m.* 'l nutrir si piglia«. 127. »*D. t.* miglior la pianta«. X. 72. »da Micol mi bianch.«. XVII. 24. »*D. t.* concetta«. XXII. 66. »*D. m.* E primo«. XXIII. 69. »*D. m.* giù per sua v.«. XXIV. 4. »*D. t.* cose morte«. XXV. 5. »sua via, checchè li app.«. 106. »afigono li«. XXVI. 120. »Lemusi«. 141. »*Que ye*«. XXIX. 67. »Pendeami l' acqua«. 89. »*D.* 1. all' altra«. XXXII. 65. »*D.* 2. occhi spirtati«. 159. »*D.* 2. Tanto che 'l sol«. XXXIII. 72. »e l' arbor«.

PARADISO III. 16. »Tal vid' io«. VII. 75. »Nelle più simiglianti«. 116. »Per far l' uom«. VIII. 62 »Bari, e da G.«. IX. 108. »Perch' al modo«. X. 37. »*D.* 1. O Beatr. *D.* 2. Et Beatr.«. XI. 21. »onde cagione«. 40. »ambodue«. XII. 137. »Crisostimo«. XVI. 44. »Chi e' fossero, e donde venner«. XVII. 81. »*D. t.* di lui volte«. XVIII. 131. »Paolo«. XIX. 34. »*D. m.* Quale falcon«. XX. 116. »che la morte«. 117. »*D.* 1. La degnò«. XXI. 102. »la summa«. XXII. 89. »*D.* 1. orazione«. 99. »*D. t.* tutto in sè«. XXIII. 83. »*D. t.* Fulgurando«. XXIV. 27. »*D. t.* è poco color«. 72. »*D. t.* occhi miei di laggiù son asc.«. XXVI. 1. »*D. t.* lo lume spento«. XXVII. 41. »di Lino, e di Cleto«. XXX. 43. »vedrai tu l' una«. XXXII. 1. »L' effetto«. XXXIII. 128. »*D. t.* Pareva in te«.

4. Lezioni del codice Caetani che rimasero inosservate.

INFERNO II. 43. »la parola tua«. 47. »la rivolve«. 79. »Tanto m' è grato«. 83. »scender quaggiù«. III. 52. »ch' a riguardar«. V. 104. »Mi prese di costui«. 109. »Poi ch' io«. 128. »Lancial. e come«. VI. 10. »Grand. grossa, acqua«. 15. »qui è sommersa«. 93. »al par«. 97. »Ciasc. rivederà«. 110. »A vera perf.«. VII. 30. »tieni, o perchè«. 80. »in gente, d' uno«. 109. »di mirare stava«. 118. »l' acqua è gente che«. IX. 35. »da ciel messo«. X. 57. »E poi che«. XIII. 26. »*D. t.* di que' bronchi«. 39. »Se stati«. 74. »Ti giuro«. XIV. 32. »sopra del suo st.«. 59. »saetti con tutta«. 83. »Fatt' eran pietre«. 131. »Leteo«. 132. »d' esta prova«. XV. 32. »Ser Brunetto«. 53. »ritornand' io«. 61. »popolo, e maligno«. 66. »il dolce fico«. 74. »Di lor semenza«. 81. »Dall' umana«. 87. »nella mia vita«. XVI. 40. »L' altro che presso«. 81. »che si parli«. 116. »Dicea tra me«. XVII. 17. »Non fer mai drappi«. 87. »guard. al rezzo«. 102. »E poi che tutto«. XVIII. 12. »E la parte«. XX. 70. »Peschiera bella«. XXI. 17. »Bollia laggiù«. 27. »subito sgagl.«. 36. »tenea del piè«. XXIII. 64. »si che li abb.«. 69. »attenti«. 108. »par dintorno«. XXIV. 13. »Vedendo«. 47. »seggendo«. XXV. 6. »Come dicesse: Non«. 71. »Quando n' apparve«. 137. »fufollando«. XXVI. 1. »Firenza«. 65. »assai ti prego« 98. »Ch' i' ebbi di venir«. XXVII. 64. »Ma perocchè«. XXVIII. 29. »con le mani aperse«. 68. »innanzi ad altri«. 134. »Beltram dal B.«. XXXIV. 42. »della testa«.

Purgatorio I. 96. »giù ne stinghe». II. 132. »dove si riesca». IV. 2. »virtù si comprenda». V. 99. »Fuggendo a piè». 105. »Gridò: O tu». VI. 40. »*D. m.* dov' io formai». XI. 79. »O, diss' io lui». 81. »Che luminar». XII. 39. »e sette i tuo'». XIV. 89. »casa de' Calvoli». XVII. 17. »Moveti luce». XVIII. 41. »Rispos' io lui». XX. 38. »S' i' ritorno». 107. »domanda gorda». XXIII. 87. »con suo pianger». XXIV. 125. »che non volle». 138. »lucenti o rossi». XXVI. 16. »per non esser più t.». 36. »Forse a spiar». 83. »E perchè». 121. »A voci». XXVII. 3. »l' altra Libra». 88. »*D. m.* Poco parer potea li delli albori». 115. »dolce pomo». XXVIII. 54. »Che piede». 91. »che solo a sè piace». XXIX. 97. »lor forma». 102. »con vento e con nube». 105. »e da lor si dip.». XXXII. 73. »Quali a veder». 123. »Quanta sofferson». 131. »Tr' ambe le rote». XXXIII. 49. »li facte». 111. »Sopra i suoi».

Paradiso I. 134. »Foco da nube». II. 108. »E dal calor». 135. »si rivolve». III. 54. »*D.* 1. Letizia an». 96. »infino al co». 129. »nol sofferse». V. 122. »*D.* 1. e Beatrice: Di' di'». VI. 38. »insino al fine». VII. 71. »subiace». 102. »Di poter satisfar da sè». IX. 122. »per l' alta vittoria». X. 112. »un sì profondo». 129. »E dall' esilio». XI. 52. »chi d' esto loco». XII. 74. »che a lui». 135. »*D.* 1. qui luce». XIII. 50. »lo tuo credere». 126. »Li quali». XIV. 58. »Non potrà». 124. »che gli era». XV. 18. »ed essa dura poco». XVI. 48. »Erano al quinto». 79. »Tutte le vostre cose». 114. »concestoro». 115. »*D.* 1. La tracotata». XVIII. 38. »Nel nomar». 44. »seguì il mio». XIX. 80. »E giudicar». 96. »Movea sospinte». 140. »quel da Rascia». XX. 107. »Giammai al buon voler». 140. »*D. m.* la mia turba vista». XXI. 140. »E fero un giro». XXII. 27. »Di domandar». 66. »là ove». XXIII. 43. »La mia mente». 50. »Da vision obblita». 62. »il sacrato». 101. »s' incoronava». 111. »sonare il nome». XXIV. 22. »intorno da Beatrice». 86. »Ed io: Sì». 94. »È 'l sillogismo». 129. »Ed anche». 135. »Anche». XXV. 109. »*D.* 2. nella rota». XXVI. 36. »Il vero». 85. »Come la fronde». XXVII. 15. »Fossero uccelli». XXVIII. 8. »che s' accorda». 81. »*D. m.* Borea dalla». 97. »vedea li pensier». XXIX. 107. »Tornan dal pasto». XXX. 25. »E come sole». 76. »*D.* 1. Il sole, e li top.». *D. m.* »I fiori, e li top.». XXXI. 39. »E da Fiorenza». 52. »del Paradiso». 89. »ch' hai fatta sana». 115. »i cerchi insino». 127. »*D. m.* aurea fiamma». XXXII. 30. »con tanta cerna». 36. »fin quaggiù». 54. »tristizia, sete». 90. »Create a trasvolar». 93. »Nè mostrommi». 111. Tutto è in lui». 125. »a cui Cristo». 140. »come 'l buon sartore». 150. »il cor». XXXIII. 20. »In te maleficentia». 78. »*D. t.* Se gli occhi da lui». 88. »Sustantie ed accidentie». 130. »*D. m.* del suo fulgore».

SPIEGAZIONE DEI SEGNI:

Codici che servirono di fondamento al testo:

A. Di Santa Croce, detto di Fil. Villani. (Laurenz. XXVI. 1. De Batines No. 1.)

B. Vaticano (No. 3199.), detto del Boccaccio. (De Batines No. 319.)

C. Di Berlino (Bibl. Reale), che fu di Tomm. Rodd. (De Batines No. 525.)

D. Del Duca di Sermoneta - Caetani a Roma. (De Batines No. 375.)

Le varianti notate sui margini dei codici si riferiscono colla lettera m., in antitesi colla lezione del testo (t.). Dovunque il testo è visibilmente alterato, la scrittura originale è segnata coll' 1., la correzione di seconda mano col 2. Il punto interrogativo vuol dire che la lezione del codice è più o meno dubbia.

Edizioni confrontate:

1. Aldina. Venezia 1502.
2. Della Crusca. Firenze 1595.
3. Di Fruttuoso Becchi ecc. Firenze 1837.

Appiè di pagina si riferiscono altre varianti somministrate alle edizioni anteriori o ad altri lavori critici dal confronto di numerosi testi a penna. Alcune congetture proposte da qualche felice ingegno, ma sinora sprovviste dell' autorità di antichi codici, vi furono aggiunte, contrassegnate di un punto interrogativo.

Le pochissime varianti segnate coll' asterisco si giudicano preferibili alla lezione del nostro testo, unicamente fondato sulla fede dei quattro codici sopra mentovati.

INFERNO

CANTO PRIMO

Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura,
Chè la diritta via era smarrita.
Eh quanto a dir qual era è cosa dura
Questa selva selvaggia aspra e forte,
Che nel pensier rinnuova la paura!
Tanto è amara, che poco è più morte:
Ma per trattar del ben ch' i' vi trovai,
Dirò dell' altre cose, ch' io v' ho scorte.
I' non so ben ridir com' io v' entrai:
Tant' era pien di sonno in su quel punto,
Che la verace via abbandonai.
Ma poi che fui al piè d' un colle giunto,
Là dove terminava quella valle,
Che m' avea di paura il cor compunto,
Guardai in alto, e vidi le sue spalle
Vestite già de' raggi del pianeta,
Che mena dritto altrui per ogni calle.

3. avea smarrita — 4. Ah quanto — [illegible] — 6. ogni paura — 7. Tanto è amara [illegible] — [illegible]
12. diritta via

19. Allor fu la paura un poco queta,
Che nel lago del cor m' era durata
La notte, ch' i' passai con tanta pieta.
22. E come quei, che con lena affannata
Uscito fuor del pelago alla riva, *A.* fuor [illegible]
Si volge all' acqua perigliosa, e guata:
25. Così l' animo mio, che ancor fuggiva,
1. a retro Si volse indietro a rimirar lo passo, *B.* a retro
Che non lasciò giammai persona viva.
2. 3. Poi ch' ebbi riposato il [illegible] 28. Poi ch' ei posato un poco il corpo lasso, *C.* Poi posat' ebbi un p.
Ripresi via per la piaggia diserta,
Sì che il piè fermo sempre era il più basso; *B.* [illegible]
31. Ed ecco, quasi al cominciar dell' erta,
Una lonza leggiera e presta molto, *A.* leonza
Che di pel maculato era coperta. *B.* Che del mac.
34. E non mi si partia dinanzi al volto;
Anzi impediva tanto il mio cammino,
Ch' io fui per ritornar più volte volto.
37. Tempo era dal principio del mattino; *A.* [illegible] del princ.
1. 2. 3. [illegible] su E il sol montava su con quelle stelle *B.* [illegible]
Ch' eran con lui, quando l' amor divino
40. Mosse da prima quelle cose belle;
Sì che a bene sperar m' era cagione
1. 2. la gaietta Di quella fera alla gaietta pelle.

20. indurata || adunata — 28. Poi, riposato un poco || Com' ei pos. un p. || Com' io posato ho un p. || Quand' io ecc. — 32. linca — 38. Che il sol — 39. Ch' eran lassù — 40. di prima — 41. m' eran cagione — 42. di gaietta

43. L' ora del tempo e la dolce stagione:
Ma non sì, che paura non mi desse
La vista, che mi apparve, d' un leone.
46. Questi parea, che contra me venesse
Con la test' alta e con rabbiosa fame, 1. bramosa
Sì che parea che l' aer ne temesse: 4. = tremesse
49. Ed una lupa, che di tutte brame
1. 2. con la Sembiava carca nella sua magrezza, 8. con la
E molte genti fe' già viver grame.
52. Questa mi porse tanto di gravezza
Con la paura, che uscia di sua vista,
Ch' io perdei la speranza dell' altezza.
55. E quale è quei, che volontieri acquista,
E giugne il tempo, che perder lo face,
Che in tutt' i suoi pensier piange e s' attrista;
58. Tal mi fece la bestia senza pace,
Che venendomi incontro, a poco a poco
Mi ripingeva là, dove il Sol tace.
61. Mentre ch' io rovinava in basso loco,
Dinanzi agli occhi mi si fu offerto
Chi per lungo silenzio parea fioco.
64. Quand' io vidi costui nel gran diserto,
Miserere di me, gridai a lui,
Qual che tu sii, od ombra, od uomo certo.

49. E d' una l. — 55. quale quei — 59. rimpingeva — 61. rovenava ‖ ritornava ‖ richinava ‖ ruinava

67. Risposemi: Non uomo, uomo già fui, [C. — 136.]
E li parenti miei furon Lombardi,
2. 3. E Mant. — 2. amendui ‖ 1. 3. ambidui Mantovani per patria ambo e dui. *B.* ambidui *D.* ambodui
70. Nacqui *sub Julio*, ancorchè fosse tardi,
E vissi a Roma sotto il buono Augusto,
Al tempo degli Dei falsi e bugiardi.
73. Poeta fui, e cantai di quel giusto
Figliuol d' Anchise, che venne da Troia, *1.* di Tr.
Poichè il superbo Ilion fu combusto.
76. Ma tu perchè ritorni a tanta noia?
Perchè non sali il dilettoso monte,
Ch' è principio e cagion di tutta gioia?
79. Or se' tu quel Virgilio, e quella fonte,
Che spande di parlar sì largo fiume? *1. D.* spandi
Risposi lui con vergognosa fronte. *4.* Rispos' io a lui
82. O degli altri poeti onore e lume,
Vagliami il lungo studio e il grande amore,
2. 3. m' hae Che m' ha fatto cercar lo tuo volume.
85. Tu se' lo mio maestro e il mio autore:
Tu se' solo colui, da cui io tolsi
Lo bello stile, che m' ha fatto onore.
88. Vedi la bestia, per cui io mi volsi:
Aiutami da lei, famoso saggio, *4.* o saggio
Ch' ella mi fa tremar le vene e i polsi.

67. Or non uom — 70. ancor ch' e' ‖ forse tardi — 72. Nel tempo — 78. tanta gioja — 79. Oh, se tu — 80. spargi — 85. e 'l mio Dottore — 88. per che mi ‖ per che io mi ‖ per cui mi .

91. A te convien tenere altro viaggio,
Rispose, poi che lagrimar mi vide,
Se vuoi campar d' esto loco selvaggio:

94. Chè questa bestia, per la qual tu gride, Di quella
Non lascia altrui passar per la sua via,
Ma tanto lo impedisce, che l' uccide:

97. Ed ha natura sì malvagia e ria,
Che mai non empie la bramosa voglia,
E dopò il pasto ha più fame che pria. Di Ma

100. Molti son gli animali, a cui s' ammoglia,
E più saranno ancora, infin che il veltro Di fin che
2. 3. di doglia Verrà, che la farà morir con doglia.

103. Questi non ciberà terra nè peltro,
Ma sapienza e amore e virtute,
E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro.

106. Di quell' umile Italia fia salute,
2. morìo Per cui morì la vergine Cammilla,
1. Eur. Turno Eurialo, e Turno, e Niso di ferute: Di Eur. Turno

109. Questi la caccerà per ogni villa,
Fin che l' avrà rimessa nello inferno,
Là onde invidia prima dipartilla.

112. Ond' io per lo tuo me' penso e discerno,
Che tu mi segui, ed io sarò tua guida,
E trarrotti di qui per loco eterno.

93. scampar — 94. [illegible] — 95. [illegible] passar — 99. [illegible] — 103. [illegible] — 105. [illegible] Feltro — 108. Eur. e Niso e Turno — 109. Costui la — 111. [illegible] — 112. per lo tuo meglio penso e scerno.

115. Ove udirai le disperate strida, *B. dispietate*
Vedrai gli antichi spiriti dolenti,
1. Ch' alla — Che la seconda morte ciascun grida: *5. B. Ch' alla*
1. 3. E vederai — 118. E poi vedrai color, che son contenti *5. E vederai*
Nel fuoco, perchè speran di venire,
Quando che sia, alle beate genti:
121. Alle qua' poi se tu vorrai salire,
Anima fia a ciò di me più degna: *4. più di me*
Con lei ti lascerò nel mio partire:
124. Chè quello imperador, che lassù regna,
Perch' io fui ribellante alla sua legge,
Non vuol che in sua città per me si vegna.
127. In tutte parti impera, e quivi regge,
2. 3. cittade — Quivi è la sua città e l' alto seggio:
O felice colui, cu' ivi elegge!
130. Ed io a lui: Poeta, io ti richieggio
2. 3. Iddio — Per quello Dio, che tu non conoscesti, *B. Idio*
Acciocch' io fugga questo male e peggio,
133. Che tu mi meni là dov' or dicesti,
Sì ch' io vegga la porta di san Pietro,
2. 3. che tu — E color, cui tu fai cotanto mesti. *B. che tu*
1. 2. 3. dietro — 136. Allor si mosse, ed io li tenni retro. [c. 67 —]

---

115. Ed udirai — 116. Di quegli antichi — 120. tra le beate — 126. ch' a sua città — 129. che quivi el

CANTO SECONDO

Lo giorno se n' andava, e l' aer bruno
Toglieva gli animai, che sono in terra,
Dalle fatiche loro; ed io sol uno
4. M' apparecchiava a sostener la guerra
Sì del cammino e sì della pietate,
Che ritrarrà la mente, che non erra.
7. O Muse, o alto ingegno, or m' aiutate:
O mente, che scrivesti ciò ch' io vidi,
Qui si parrà la tua nobilitate.
10. Io cominciai: Poeta che mi guidi,
Guarda la mia virtù, s' ella è possente,
Prima che all' alto passo tu mi fidi.
13. Tu dici, che di Silvio lo parente,
Corruttibile ancora, ad immortale
Secolo andò, e fu sensibilmente.
16. Però se l' avversario d' ogni male
Cortese i fu, pensando l' alto effetto,
Che uscir dovea di lui, e il chi, e il quale,

2. Togliendo — [illegible] — 7. O Muse — 12. che l' alto p. — [illegible]

19. Non pare indegno ad uomo d' intelletto:
Ch' ei fu dell' alma Roma e di suo impero — *D.* I. alta
Nell' empireo ciel per padre eletto:
22. La quale, e il quale (a voler dir lo vero)
Fur stabiliti per lo loco santo, — *A. C. D.* Fu stabilito
U' siede il successor del maggior Piero.
25. Per questa andata, onde gli dai tu vanto,
Intese cose, che furon cagione
Di sua vittoria e del papale ammanto.
28. Andovvi poi lo Vas d' elezione, — *A. C.* Vaso
Per recarne conforto a quella fede,
Ch' è principio alla via di salvazione.
31. Ma io perchè venirvi? o chi 'l concede?
Io non Enea, io non Paolo sono:
1. 3. altri crede — Me degno a ciò nè io nè altri 'l crede. — *B.* altri crede
34. Perchè se del venire io m' abbandono,
Temo che la venuta non sia folle:
1. 2. 3. e 'ntendi — Se' savio, intendi me' ch' io non ragiono.
37. E quale è quei, che disvuol ciò che volle,
E per nuovi pensier cangia proposta,
2. 3. dei — Sì che dal cominciar tutto si tolle:
40. Tal mi fec' io in quella oscura costa:
Perchè, pensando, consumai la impresa,
Che fu nel cominciar cotanto tosta.

19. Non parea — 20. e del suo imp. — 30. Che e principio e via — 31. a che venirvi ; venire — 34. se al venire — 37. quale quei — ch' e volle — 38. nuovo pens. — 41. E ripensando consumai

43. Se io ho ben la tua parola intesa,
Rispose del magnanimo quell' ombra,
L' anima tua è da viltate offesa:
1. spesse 46. La qual molte fiate l' uomo ingombra,
Sì che d' onrata impresa lo rivolve,
Come falso veder bestia, quand' ombra.
49. Da questa tema acciocchè tu ti solve,
1. 2. 3. ch' io intesi Dirotti, perch' io venni, e quel che intesi B. ch' io intesi
Nel primo punto che di te mi dolve.
52. Io era tra color che son sospesi,
1. cortese e b. E donna mi chiamò beata e bella, B. cortese e b.
Tal che di comandare io la richiesi.
55. Lucevan gli occhi suoi più che la Stella:
E cominciommi a dir soave e piana,
Con angelica voce, in sua favella:
58. O anima cortese Mantovana
Di cui la fama ancor nel mondo dura,
3. * qu. 'l mondo E durerà quanto il moto lontana:
61. L' amico mio, e non della ventura,
Nella diserta piaggia è impedito
Sì nel cammin, che volto è per paura:
64. E temo che non sia già sì smarrito,
Ch' io mi sia tardi al soccorso levata,
Per quel ch' io ho di lui nel Cielo udito.

43. E s' io ho — 52. intra color — 55. che una stella — 57. in la fav. — 65. tarda — 66. ch' ho nel Ciel di lui

67. Or muovi, e con la tua parola ornata,
1. 2. 3. che ha — E con ciò ch' è mestieri al suo campare, — *B. C.* che ha
L' aiuta sì, ch' io ne sia consolata.
70. Io son Beatrice, che ti faccio andare:
1. del loco — Vegno di loco, ove tornar disio: — *B.* del loco
Amor mi mosse, che mi fa parlare.
73. Quando sarò dinanzi al Signor mio,
Di te mi loderò sovente a lui.
Tacette allora, e poi comincia' io:
76. O donna di virtù, sola per cui
L' umana spezie eccede ogni contento
3. minori — Da quel ciel, che ha minor li cerchi sui:
79. Tanto m' aggrada il tuo comandamento,
Che l' ubbidir, se già fosse, m' è tardi:
Più non t' è uopo aprirmi il tuo talento. — *B. D.* uo' ch' aprirmi
82. Ma dimmi la cagion, che non ti guardi
1. qua giù — Dello scender quaggiuso in questo centro
Dall' ampio loco, ove tornar tu ardi.
1. Poi che — 85. Da che tu vuoi saper cotanto addentro, — *B.* Poi che *D.* Dapoiche
Dirotti brevemente, mi rispose,
Perch' io non temo di venir qua entro.
3. si deve sol di qu — 88. Temer si dee di sole quelle cose — *D.* si dee sol di qu
Ch' hanno potenza di fare altrui male:
Dell' altre no, che non son paurose.

70. ti fo and. — 75. Tac. intanto allora e parlai io — 80. già forse — 81. t' è uopo ch' aprir lo | t' è u. ch' apri lo | ti nora aprirmi 1. — 83. Discendere quaggiù — 84. alto loco — 87. qua dentro — 88. di tutte qu. c. — 89. alcun male — 90. poderose

91. Io son fatta da Dio, sua mercè, tale,
Che la vostra miseria non mi tange,
Nè fiamma d'esto incendio non m'assale. — 4. E. fiamma — B. d'esto loco

94. Donna è gentil nel ciel, che si compiange
Di questo impedimento, ov' io ti mando,
Sì che duro giudizio lassù frange.

97. Questa chiese Lucia in suo dimando,
2. 3. Or abbisogna — E disse: Or ha bisogno il tuo fedele
Di te, ed io a te lo raccomando.

100. Lucia, nimica di ciascun crudele,
Si mosse, e venne al loco dov' io era,
Che mi sedea con l'antica Rachele.

103. Disse: Beatrice, loda di Dio vera, — A. C. E. disse
Chè non soccorri quei che t'amò tanto,
Che uscìo per te della volgare schiera?

106. Non odi tu la pieta del suo pianto,
Non vedi tu la morte che il combatte — [illegible]
Su la fiumana, ove il mar non ha vanto? — [illegible]

109. Al mondo non fur mai persone ratte
1. 2. 3. ed a fugg — A far lor pro, nè a fuggir lor danno, — B. D. ed a fugg.
Com' io, dopo cotai parole fatte,

112. Venni quaggiù dal mio beato scanno, — [illegible]
2. 3. nel tuo — Fidandomi del tuo parlare onesto, — B. nel tuo
Che onora te e quei che udito l'hanno.

93. mi sale — 94. gent. in ciel — 98. è bisogno | ha mestier — al tuo fed. — 104. che t'amo — [illegible]

115. Poscia che m' ebbe ragionato questo,
Gli occhi lucenti lagrimando volse:
Perchè mi fece del venir più presto:
118. E venni a te così, com' ella volse;
Dinanzi a quella fiera ti levai,
Che del bel monte il corto andar ti tolse. B. mi tolse
L. restai 121. Dunque che è? perchè, perchè ristai?
Perchè tanta viltà nel core allette?
Perchè ardire e franchezza non hai?
124. Poscia che tai tre donne benedette
Curan di te nella corte del cielo, A. Cor hai
E il mio parlar tanto ben t' impromette? B. D. ti promette
127. Quali i fioretti dal notturno gelo B. D. Quali i
Chinati e chiusi, poi che il Sol gl' imbianca,
Si drizzan tutti aperti in loro stelo:
130. Tal mi fec' io, di mia virtute stanca:
E tanto buono ardire al cor mi corse,
Ch' io cominciai come persona franca:
133. O pietosa colei che mi soccorse,
E tu cortese, che ubbidisti tosto
Alle vere parole che ti porse!
136. Tu m' hai con desiderio il cor disposto
Sì al venir, con le parole tue,
Ch' io son tornato nel primo proposto.

116. occhi pietosi — 121. che è 'l perchè — a che, in che ristai — 122. nel cor t' allette — 124. Poi che tali || Poi che tu hai — 127. da notturno — 129. e poi che — 130. da mia virt. — 133. O felice — 134. E te cort.

139. Or va, che un sol volere è d' ambo e due — *i. e. amendue*
Tu duca, tu signore e tu maestro:
Così gli dissi; e poichè mosso fue,
142. Entrai per lo cammino alto e silvestro.

[illegible]

CANTO TERZO

«Per me si va nella città dolente,
Per me si va nell' eterno dolore,
Per me si va tra la perduta gente.
4. Giustizia mosse il mio alto fattore:
Fecemi la divina potestate,
La somma sapienza e il primo amore.
7. Dinanzi a me non fur cose create,
1. 2. 3. eterno Se non eterne, ed io eterna duro: A. 1. eterne (?)
Lasciate ogni speranza, voi, ch' entrate!»
10. Queste parole di colore oscuro
Vid' io scritte al sommo d' una porta:
Perch' io: Maestro, il senso lor m' è duro.
13. Ed egli a me, come persona accorta:
Qui si convien lasciare ogni sospetto:
Ogni viltà convien che qui sia morta.
1. 2. 3. Noi sem 16. Noi siam venuti al luogo ov' io t' ho detto, E. Noi sem
1. Che vedrai Che tu vedrai le genti dolorose, E. Che vedrai
Ch' hanno perduto il ben dello intelletto.

2. eternal dol. — 3. nella perd. — 6. sommo am. — 12. il senso lor — 13. E quelli — 17. Ove udirai — 18. Che han perd.

19. E poichè la sua mano alla mia pose,
Con lieto volto, ond' io mi confortai,
Mi mise dentro alle segrete cose.
22. Quivi sospiri, pianti ed alti guai
Risonavan per l' aer senza stelle, *B. Risonava in quell'*
Perch' io al cominciar ne lagrimai.
25. Diverse lingue, orribili favelle,
Parole di dolore, accenti d' ira,
Voci alte e fioche, e suon di man con elle,
28. Facevano un tumulto, il qual s' aggira
Sempre in quell' aria senza tempo tinta,
2. 3. quando 'l turbo — Come la rena quando a turbo spira. *D. quando turbo*
1. 2. 3. d' error — 31. Ed io, ch' avea d' orror la testa cinta,
Dissi: Maestro, che è quel ch' i' odo? (a te al)
E che gent' è, che par nel duol si vinta?
34. Ed egli a me: Questo misero modo
Tengon l' anime triste di coloro,
1. fama — Che visser senza infamia e senza lodo.
37. Mischiate sono a quel cattivo coro
Degli angeli che non furon ribelli,
Nè fur fedeli a Dio, ma per sè foro. *B. a Dio fedeli*
1. 2. 3. Cacciarli — 40. Caccianli i Ciel per non esser men belli: *B. Cacciarli. D. Cacciali*
Nè lo profondo inferno gli riceve,
Chè alcuna gloria i rei avrebber d'elli.

22. sosp. con pianti — ed amar guai || ed altri gu. — 24. Ond' io al com. — 25. Par. dolorose — 28. tum. che s' agg. — 30. Quando al turbo spira — 33. E qual gent' è || Che gente è — 34. E quelli — 37. Mischiati — 39. nè per se — 40. non parer — ben belli — 42. gl. non avr.

43. Ed io: Maestro, che è tanto greve
A lor, che lamentar gli fa sì forte?
Rispose: Dicerolti molto breve.

46. Questi non hanno speranza di morte,
E la lor cieca vita è tanto bassa,
Che invidiosi son d' ogni altra sorte.

49. Fama di loro il mondo esser non lassa,
Misericordia e giustizia gli sdegna:
Non ragioniam di lor, ma guarda e passa. — *D.* ragionar

52. Ed io, che riguardai, vidi una insegna,
Che girando correva tanto ratta,
Che d' ogni posa mi pareva indegna:

55. E dietro le venia sì lunga tratta — *A.* retro — *C.* sì
1. non averei — Di gente, ch' i' non avrei mai creduto, — *A. 2. B. C.* ch' non averei — *D.* ch' non avrei
Che morte tanta n' avesse disfatta.

58. Poscia ch' io v' ebbi alcun riconosciuto,
1. 2. 3. Guardai e vidi — Vidi e conobbi l' ombra di colui
Che fece per viltate il gran rifiuto. — *C.* viltà il

61. Incontanente intesi, e certo fui, — *A. 2.* Immantanente
Che quest' era la setta dei cattivi, — *A.* quella
A Dio spiacenti ed ai nemici sui. — *A. C.* spiacente

64. Questi sciaurati, che mai non fur vivi, — *A. B. C. D.* sciagurati
Erano ignudi e stimolati molto — *C.* ignudi stimol.
Da mosconi e da vespe ch' erano ivi.

45. Dicerottel — 60. per viltà il

67. Elle rigavan lor di sangue il volto, — *C.* Et le
Che, mischiato di lagrime, ai lor piedi,
Da fastidiosi vermi era ricolto.
70. E poi che a riguardare oltre mi diedi,
Vidi gente alla riva d' un gran fiume:
Perch' io dissi: Maestro, or mi concedi,
73. Ch' io sappia quali sono, e qual costume — *A. 1.* chi ei sono (?)
1. 2. 3. par. di trap. — Le fa di trapassar parer sì pronte, — *A. 1.* La fa (?) — *A.* del trap.
Com' io discerno per lo fioco lume.
76. Ed egli a me: Le cose ti fien conte, — *B.* fier
Quando noi fermerem li nostri passi
Sulla trista riviera d' Acheronte.
79. Allor con gli occhi vergognosi e bassi, — *B.* verg. bassi
Temendo no 'l mio dir gli fusse grave, — *B.* ne 'l
Infino al fiume di parlar mi trassi. — *A.* del parl. — *A. m. C.* dal p.
82. Ed ecco verso noi venir per nave
Un vecchio bianco per antico pelo, — *D.* veglio
Gridando: Guai a voi anime prave:
85. Non isperate mai veder lo cielo!
I' vegno per menarvi all' altra riva,
Nelle tenebre eterne, in caldo e in gelo.
88. E tu che se' costì, anima viva,
Partiti da cotesti che son morti.
1. poi che vide — Ma poi ch' ei vide, ch' io non mi partiva,

72. Maestro d., or mi c. || Maestro mio, dissi, conc. — 73. Ch' io vegga — 74. Di trap. le fa par. || Le fa nel trap. p. — 75. poco lume — 77. fermeremo i. — 80. Tem. che il mio dir — 82. ver di noi — 85. Non vi sp. mai più ved. c. — 87. e gielo

1. 3. altre vie — 91. Disse: Per altra via, per altri porti
Verrai a piaggia, non qui, per passare:
Più lieve legno convien che ti porti.

1. duca lui — 94. E il duca a lui: Caron non ti crucciare:
Vuolsi così colà, dove si puote
Ciò che si vuole, e più non dimandare.

97. Quinci fur quete le lanose gote
Al nocchier della livida palude,
Che intorno agli occhi avea di fiamme rote.

100. Ma quell' anime ch' eran lasse e nude,
Cangiar colore e dibattero i denti, — *A* 1. dibattean li (?) — *A* 2. dibatter li
1. Tosto — Ratto che inteser le parole crude. — *E. D.* Tosto

1. Dio — 1. 2. 3. e i lor — 103. Bestemmiavano Iddio e lor parenti, — *A. E.* Dio — *D.* e i lor
L' umana specie, il luogo, il tempo e il seme
Di lor semenza e di lor nascimenti.

106. Poi si ritrasser tutte quante insieme, — *D.* raccolser
Forte piangendo, alla riva malvagia,
Che attende ciascun uom che Dio non teme. — *C. D.* Iddio

109. Caron dimonio, con occhi di bragia,
Loro accennando, tutte le raccoglie:
Batte col remo qualunque s' adagia. — *C.* con e

112. Come d' autunno si levan le foglie
L' una appresso dell' altra, infin che il ramo — *D.* fin che
2. 3. Rende — Vede alla terra tutte le sue spoglie.

92. e non qui — 94. E il duca mio — 99. di [illegible] — 100. Ma quelle genti — 101. e dibattendo — 102. Poscia che int[illegible] — 104. e 'l luogo, e 'l t[illegible] e 'l s[illegible] — 106. tutte e qu[illegible] tutti quanti — 108. ciascheduna che — 110. tutti l[illegible]

Similemente il mal seme d' Adamo:
1. Gittasi Gittansi di quel lito ad una ad una, B. D. Gittasi
Per cenni, come augel per suo richiamo.
Così sen vanno su per l'onda bruna,
Ed avanti che sian di là discese,
Anche Anche di qua nuova schiera s' aduna. A. L. nova gente (?)
Figliuol mio, disse il Maestro cortese,
Quelli che muoion nell' ira di Dio
Tutti convegnon qui d' ogni paese:
2. si trap. del E pronti sono a trapassar lo rio,
Chè la divina giustizia gli sprona
Sì che la tema si volge in disio.
1. passo Quinci non passa mai anima buona:
E però se Caron di te si lagna,
Ben puoi saper omai che il suo dir suona. A. L. che suo
Finito questo, la buia campagna L. compagnia
Tremò sì forte, che dello spavento
La mente di sudore ancor mi bagna.
La terra lagrimosa diede vento,
1. E balenò Che 'balenò una luce vermiglia,
La qual mi vinse ciascun sentimento:
E caddi, come l' uom cui sonno piglia. [B — IV. 57.]

---

117. Per cenno — 121. Figl.: mi disse — 122. Color che — 124. E si son pr. — 126. volve — 131. dallo sp. — 132. il cor — men bagna — 134. d' una luce — 136. che sonno || che 'l s.

CANTO QUARTO

Ruppemi l' alto sonno nella testa
Un greve tuono sì, ch' io mi riscossi,
Come persona che per forza è desta:
4. E l' occhio riposato intorno mossi,
Dritto levato, e fiso riguardai
Per conoscer lo loco dov' io fossi.
7. Vero è che in su la proda mi trovai
Della valle d' abisso dolorosa,
Che tuono accoglie d' infiniti guai. — 1. throno
10. Oscura, profond' era e nebulosa,
Tanto che, per ficcar lo viso al fondo,
Io non vi discerneva alcuna cosa. — 2. 3. discernea veruna
13. Or discendiam quaggiù nel cieco mondo,
Cominciò il poeta tutto smorto: — 4. 5. Incominciò
Io sarò primo, e tu sarai secondo.
16. Ed io, che del color mi fui accorto,
Dissi: Come verrò, se tu paventi,
Che suoli al mio dubbiare esser conforto?

2. grave : grande — tuono — 5. Ritto lev. — 6. ben conoscer — ov' io : ove — 9. Che tuono : Che intorno — 10. Oscura prof. — 11. a fondo — 14. Com. il mio p. — 16. Ond' io — 17. che tu pav.

19. Ed egli a me: L' angoscia delle genti,
Che son quaggiù, nel viso mi dipigne
Quella pietà, che tu per tema senti.
22. Andiam, chè la via lunga ne sospigne:
Così si mise, e così mi fe' entrare
Nel primo cerchio che l' abisso cigne.
25. Quivi, secondo che per ascoltare,
Non avea pianto, ma' che di sospiri,
Che l' aura eterna facevan tremare:
1. 2. 3. E ci. 28. Ciò avvenia di duol senza martiri, 8. E ciò
Ch' avean le turbe, ch' eran molte e grandi,
3. E d' inf. D' infanti e di femmine e di viri. 7. Di fant.
31. Lo buon Maestro a me: Tu non dimandi
Che spiriti son questi che tu vedi?
Or vo' che sappi, innanzi che più andi,
34. Ch' ei non peccaro: e s' elli hanno mercedi, 7. ebber merc.
2. 3. perch ei non Non basta, perchè non ebber battesmo,
2. 3. * porta Ch' è parte della fede che tu credi:
37. E se furon dinanzi al Cristianesmo, 4. E s' ei
Non adorar debitamente Dio: 4. 7. a Dio
E di questi cotai son io medesmo.
2. 3. e non 40. Per tai difetti, non per altro rio, 4. e non
Semo perduti, e sol di tanto offesi, 4. 1. Siamo (?)
Che senza speme vivemo in disio. 4. 1. viviamo (?)

20 nel volto — 22. ei sosp. — 23. Così mi disse ‖ Così si mosse — 25. ch' io per asc. ‖ ch' io pote' asc. — 26. pianto, ‖ mai che di sosp. — 28. avv. da duol — 29. molto grandi — 32. Che anime — 36. Che porta ‖ Ch' è padre ‖ Ch' è principio alla — 37. E s' e' fur. — 38. deb. a Dio — 41. e sem di tanto ‖ e sol di t.

43. Gran duol mi prese al cor quando lo intesi,
Perocchè genti di molto valore
Conobbi, che in quel limbo eran sospesi.
46. Dimmi, Maestro mio, dimmi, Signore,
Comincia' io, per voler esser certo
Di quella fede che vince ogni errore:
49. Uscicci mai alcuno, o per suo merto,
O per altrui, che poi fosse beato?
E quei, che intese il mio parlar coperto,
52. Rispose: Io era nuovo in questo stato,
Quando ci vidi venire un possente
Con segno di vittoria coronato.
55. Trasseci l' ombra del primo parente,
D' Abel suo figlio, e quella di Noè,
Di Moisè legista e ubbidiente:
58. Abraam patriarca, e David re,
Israel con lo padre, e co' suoi nati,
E con Rachele, per cui tanto fe',
61. Ed altri molti: e fecegli beati:
E vo' che sappi che, dinanzi ad essi,
Spiriti umani non eran salvati.
64. Non lasciavam l' andar, perch' ei dicessi,
Ma passavam la selva tuttavia,
La selva dico di spiriti spessi.

1. 2. 3. gente — E. gente — E. fosse poi — F. Quand' ei — 1. 2. 3. incoronato

[illegible]

2. 3. lungi

67\. Non era lunga ancor la nostra via
Di qua dal sonno; quando vidi un foco,
Ch' emisperio di tenebre vincia.

2. 3. sonno — 1. 2. 3. quand' i' vidi

A. B. C. D. sonn — B. C. D. quand' io v.

70\. Di lungi v' eravamo ancora un poco,
Ma non sì, ch' io non discernessi in parte,
Che onrevol gente possedea quel loco.

D. v' erav.

1. 2. 3. ogni scienza

73\. O tu, che onori e scienza ed arte,
Questi chi son, ch' hanno cotanta onranza,
Che dal modo degli altri li diparte?

C. l. mondo

76\. E quegli a me: L' onrata nominanza,
Che di lor suona su nella tua vita,
Grazia acquista nel ciel che sì gli avanza.

C. D. Ex vit.

79\. Intanto voce fu per me udita:
Onorate l' altissimo poeta;
L' ombra sua torna, ch' era dipartita.

82\. Poichè la voce fu restata e queta,
Vidi quattro grand' ombre a noi venire;
Sembianza avevan nè trista nè lieta.

C. D. ombre grandi

B. serena — D. serene

3. cominciommi

85\. Lo buon Maestro cominciò a dire:
Mira colui con quella spada in mano,
Che vien dinanzi a' tre sì come sire.

B. cominciommi

88\. Quegli è Omero poeta sovrano,
L' altro è Orazio satiro, che viene,
Ovidio è il terzo, e l' ultimo Lucano.

2. 3. e Luc.

70\. v' erav. — 72. possedean — 73. cui onora — 74. sono ch' han cot. — 75. E il modo si dagli — 76. La tanta nom. — 77. nell' altra v. — 78. in ciel — 79. per me fu — 90. Ov. il terzo

91\. Perocchè ciascun meco si conviene
Nel nome, che sonò la voce sola,
Fannomi onore, e di ciò fanno bene.
94\. Così vidi adunar la bella scuola
Di quei signor dell' altissimo canto,
Che sopra gli altri com' aquila vola.
97\. Da ch' ebber ragionato insieme alquanto,
Volsersi a me con salutevol cenno:
Perchè 'l Maestro sorrise di tanto:
100\. E più d' onore ancora assai mi fenno,
Ch' esser mi fecer della loro schiera,
Sì ch' io fui sesto tra cotanto senno.
103\. Così n' andammo infino alla lumiera,
Parlando cose, che il tacere è bello,
Sì com' era il parlar colà dov' era.
106\. Venimmo al piè d' un nobile castello,
Sette volte cerchiato d' alte mura,
Difeso intorno d' un bel fiumicello.
109\. Questo passammo, come terra dura:
Per sette porte intrai con questi savi:
Giugnemmo in prato di fresca verdura.
112\. Genti v' eran con occhi tardi e gravi,
Di grande autorità ne' lor sembianti:
Parlavan rado, con voci soavi.

115. Traemmoci così dall' un de' canti — A. 1. B. D. da un
In loco aperto luminoso ed alto.
1. 2. 3. si potean tutti qu. — Sì che veder poteansi tutti e quanti. — B. D. si potean — B. C. D. tutti qu.
118. Colà diritto, sopra il verde smalto. — D. E là
Mi fur mostrati gli spiriti magni.
1. del vedere 2. 3. di vederli — Che del vederli in me stesso n' esalto. — C. D. Che di — B. vedere
121. Io vidi Elettra con molti compagni.
1. 2. 3. con. ed Ett. — Tra' quai conobbi Ettore ed Enea. — B. ed Ett.
Cesare armato con gli occhi grifagni.
1. Cam. vidi — 124. Vidi Cammilla e la Pentesilea
Dall' altra parte, e vidi il re Latino. — 1. 2. C. parte vidi
Che con Lavinia sua figlia sedea.
127. Vidi quel Bruto che cacciò Tarquino,
Lucrezia, Julia, Marzia e Corniglia.
E solo in parte vidi il Saladino.
130. Poi che innalzai un poco più le ciglia. — D. ch' io alzai
Vidi il Maestro di color che sanno,
Seder tra filosofica famiglia.
2. 3. F. ammiran — 133. Tutti lo miran, tutti onor gli fanno.
1. 2. 3. e Socr. — Quivi vid' io Socrate e Platone. — B. e Socr.
Che innanzi agli altri più presso gli stanno.
136. Democrito, che il mondo a caso pone,
Diogenes, Anassagora e Tale,
Empedocles, Eraclito e Zenone:

118. Quivi dir. — 120. del vederle — m' esalto — 122. Tra' quali con Ettor ed — 123. con occhi — 124. 25. Pentesilea; Dall' altra p. vidi — 126. Lavina — 130. Ma poi che alzai — un poco in sù ; un po' più sù

139. E vidi il buono accoglitor del quale,
Dioscoride dico: e vidi Orfeo,
Tullio e Lino e Seneca morale:
142. Euclide geometra e Tolommeo,
Ippocrate, Avicenna e Galieno,
Averrois, che il gran comento feo.
145. Io non posso ritrar di tutti appieno:
Perocchè sì mi caccia il lungo tema,
Che molte volte al fatto il dir vien meno.
148. La sesta compagnia in due si scema:
Per altra via mi mena il savio duca,
Fuor della queta, nell' aura che trema:
151. E vengo in parte, ove non è che luca.

CANTO QUINTO

Così discesi del cerchio primaio
Giù nel secondo, che men loco cinghia,
E tanto più dolor, che pugne a guaio.
4. Stavvi Minos orribilmente e ringhia:
Esamina le colpe nell' entrata,
Giudica e manda, secondo che avvinghia.
7. Dico, che quando l' anima mal nata
Li vien dinanzi, tutta si confessa;
E quel conoscitor delle peccata
10. Vede qual loco d' inferno è da essa:
Cignesi colla coda tante volte,
Quantunque gradi vuol che giù sia messa.
13. Sempre dinanzi a lui ne stanno molte:
Vanno a vicenda ciascuna al giudizio;
Dicono e odono, e poi son giù volte.
16. O tu, che vieni al doloroso ospizio,
3. Grido Min. Disse Minos a me, quando mi vide,
Lasciando l' atto di cotanto ufizio.

4. Min. e orribil[illegible] — [illegible]

19. Guarda com' entri, e di cui tu ti fide:
Non t' inganni l'ampiezza dell' entrare!
E il duca mio a lui: Perchè pur gride?
22. Non impedir lo suo fatale andare:
Vuolsi così colà, dove si puote
Ciò che si vuole, e più non dimandare.
25. Ora incominciаn le dolenti note
A farmisi sentire: or son venuto
Là dove molto pianto mi percote.
28. Io venni in loco d' ogni luce muto,
Che mugghia, come fa mar per tempesta,
Se da contrari venti è combattuto.
31. La bufera infernal, che mai non resta,
Mena gli spirti con la sua rapina,
Voltando e percotendo li molesta.
34. Quando giungon davanti alla ruina,
Quivi le strida, il compianto e il lamento,
Bestemmian quivi la virtù divina.
37. Intesi, che a così fatto tormento
Enno dannati i peccator carnali,
Che la ragion sommettono al talento.
40. E come gli stornei ne portan l' ali,
Nel freddo tempo, a schiera larga e piena,
Così quel fiato gli spiriti mali

19. [illegible] — 34. dinanzi; de' venti — 35. il pianto — 41. schiera lunga

43 Di qua, di là, di giù, di su gli mena:
Nulla speranza gli conforta mai,
Non che di posa, ma di minor pena.

46 E come i gru van cantando lor lai,
Facendo in aer di sè lunga riga;
Così vid' io venir, traendo guai,

49 Ombre portate dalla detta briga:
Perch' io dissi: Maestro, chi son quelle
Genti, che l' aura nera si gastiga?

52 La prima di color, di cui novelle
Tu vuoi saper, mi disse quegli allotta,
Fu imperatrice di molte favelle.

55 A vizio di lussuria fu sì rotta,
Che libito fe' licito in sua legge,
Per torre il biasmo, in che era condotta.

58 Ell' è Semiramis, di cui si legge,
Che succedette a Nino, e fu sua sposa:
Tenne la terra, che il Soldan corregge.

61 L' altra è colei, che s' ancise amorosa,
E ruppe fede al cener di Sicheo;
Poi è Cleopatras lussuriosa.

64 Elena vidi, per cui tanto reo
Tempo si volse, e vidi il grande Achille,
Che con amore al fine combatteo.

67. Vidi Paris, Tristano; e più di mille — A. C. Vedi — A. Tristano Paris
Ombre mostrommi e nominolle a dito, — A. nominommi
Che amor di nostra vita dipartille.

70. Poscia ch' io ebbi il mio dottore udito
Nomar le donne antiche e i cavalieri,
2. 3. mi vinse — Pietà mi giunse, e fui quasi smarrito. — B. mi vinse

73. Io comineiai: Poeta, volentieri
2. 3. duo — Parlerei a que' due, che insieme vanno,
E paion sì al vento esser leggieri.

76. Ed egli a me: Vedrai, quando saranno
Più presso a noi: e tu allor li prega
Per quell' amor che i mena: e quei verranno. — A. 2. C. ch' elli m. e verr. — B. ed ei verr.

79. Sì tosto come il vento a noi li piega,
1. Mossi — Mossi la voce: O anime affannate, — B. Moss' i la v.
Venite a noi parlar, s' altri nol niega.

82. Quali colombe dal disio chiamate,
2. 3. ali aperte — Con l' ali alzate e ferme, al dolce nido
Volan per l' aer dal voler portate: — A. 2. C. Vegnon

85. Cotali uscir della schiera ov' è Dido,
A noi venendo per l' aer maligno,
Sì forte fu l' affettuoso grido.

88. O animal grazioso e benigno,
Che visitando vai per l' aer perso
Noi che tignemmo il mondo di sanguigno:

69. dal nostro mondo — 78. Per l' amor che gli mena | Per quel desio che i mena — 80. Moss' io || Muovo — 82. da disio — tirate — 84. per aere da — dal disio — 86. Venendo a noi

91. Se fosse amico il re dell' universo,
Noi pregheremmo lui per la tua pace, *A.* 1. (?) *D.* della tua
Poichè hai pietà del nostro mal perverso.
94. Di quel che udire e che parlar ti piace
Noi udiremo e parleremo a vui,
1. si tace Mentrechè il vento, come fa, si tace. *A.* 1. qui tace *E.* si tace
97. Siede la terra, dove nata fui,
Sulla marina dove il Po discende
Per aver pace co' seguaci sui.
100. Amor, che al cor gentil ratto s' apprende,
Prese costui della bella persona
Che mi fu tolta, e il modo ancor m' offende. *C.* 1. il mondo (?)
103. Amor, che a nullo amato amar perdona,
Mi prese del costui piacer sì forte,
Che, come vedi, ancor non mi abbandona.
106. Amor condusse noi ad una morte:
1. 2. 3. chi a vita Caina attende chi vita ci spense. *A.* 1. chi a vita (?) *D.* chi a vita
Queste parole da lor ci fur porte.
109. Da che io intesi quelle anime offense, *A.* Quand' io
Chinai 'l viso, e tanto il tenni basso,
Finchè il poeta mi disse: Che pense?
112. Quando risposi, cominciai: O lasso, *A.* 1. lei lasso (?)
Quanti dolci pensier, quanto disio
Menò costoro al doloroso passo!

92. della sua p. — 93. Da che hai pietà — pel nostro — 94. Di quel — vi piace — 97. dov' io — 100. al gentil cor — 102. e il modo — al mondo ch' or m' off. (il mondo ancor m' offende ?) — 104. Mi porse di — 107. Cain (Caino — 108. mi fur p. — 109. Poscia che io — 110. Chinai lo v. — 111. poeta mio — 112. Quand' io — 113. dolci sospir

115. Poi mi rivolsi a loro, e parla' io,
E cominciai: Francesca, i tuoi martiri
Al lagrimar mi fanno tristo e pio. (1. 2. 3. A lagr. — B. A lagrimar)
118. Ma dimmi: al tempo de' dolci sospiri,
A che e come concedette amore,
Che conoscesti i dubbiosi desiri? (1. 2. 3. conosceste — B. conosceste)
121. Ed ella a me: Nessun maggior dolore, (3. E quella)
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria; e ciò sa il tuo dottore.
124. Ma se a conoscer la prima radice
Del nostro amor tu hai cotanto affetto,
Farò come colui che piange e dice. (1. 2. Diro)
127. Noi leggevamo un giorno per diletto
Di Lancelotto, come amor lo strinse: (1. 2. 3. Lancilotto — B. C. D. Lancialotto)
Soli eravamo e senza alcun sospetto.
130. Per più fiate gli occhi ci sospinse
Quella lettura, e scolorocci il viso:
Ma solo un punto fu quel che ci vinse.
133. Quando leggemmo il disiato riso
Esser baciato da cotanto amante,
Questi, che mai da me non fia diviso,
136. La bocca mi baciò tutto tremante:
Galeotto fu il libro e chi lo scrisse: (4. Galeotto)
Quel giorno più non vi leggemmo avante.

117. e tristo pio — 119. a voi concesse — 120. conoscesti — 121. Non la mia, e ciò fa — 125. Del nostro mal .. effetto — 126. Dirò come — 131. scolorieci

139. Mentre che l' uno spirto questo disse,
L' altro piangeva sì, che di pietade
1. 2. 3. men così — Io venni meno sì com' io morisse: — E men così = D meno come s' io
142. E caddi, come corpo morto cade.

140. da pietade — 141. siccome morisse

CANTO SESTO

Al tornar della mente, che si chiuse
Dinanzi alla pietà de' due cognati,
Che di tristizia tutto mi confuse,
4 Nuovi tormenti e nuovi tormentati
Mi veggio intorno, come ch' io mi mova,
E ch' io mi volga, e come ch' io mi guati.
7 Io sono al terzo cerchio della piova
Eterna, maledetta, fredda e greve;
Regola e qualità mai non l' è nuova.
10 Grandine grossa, e acqua tinta, e neve
Per l' aer tenebroso si riversa:
Pute la terra che questo riceve.
13 Cerbero, fiera crudele e diversa,
Con tre gole caninamente latra
Sopra la gente che quivi è sommersa.
16 Gli occhi ha vermigli, la barba unta ed atra,
E il ventre largo, e unghiate le mani;
Graffia gli spiriti, scuoia, ed isquatra.

19. Urlar gli fa la pioggia come cani:
Dell' un de' lati fanno all' altro schermo;
Volgonsi spesso i miseri profani.
22. Quando ci scorse Cerbero, il gran vermo,
1. La bocca — Le bocche aperse, e mostrocci le sanne: — B. La bocca
Non avea membro che tenesse fermo.
25. E il duca mio distese le sue spanne: — C. D. Lo duca
Prese la terra, e con piene le pugna
La gittò dentro alle bramose canne.
28. Qual è quel cane che abbaiando agugna,
E si racqueta poi che il pasto morde,
Che solo a divorarlo intende e pugna; — C. a vorarlo
31. Cotai si fecer quelle facce lorde
Dello demonio Cerbero che introna
L' anime sì, ch' esser vorrebber sorde. — A. 2. C. L' anime lì, sì ch' esser vorrien
34. Noi passavam su per l' ombre che adona
La greve pioggia, e ponevam le piante
Sopra lor vanità che par persona.
1. 2. 3. tutte qu. — 37. Elle giacean per terra tutte e quante, — A. 2. B. C. D. tutte qu.
3. Fuor d' una — Fuor ch' una che a seder si levò, ratto — B. D. Fuor d' una
Ch' ella ci vide passarsi davante. — D. Perche ci vide passeggiar
40. O tu, che se' per questo inferno tratto,
Mi disse, riconoscimi, se sai:
Tu fosti, prima ch' io disfatto, fatto.

25. Il duca – 30. E solo – 31. quelle foci || qu. fauci

43. Ed io a lei: L' angoscia che tu hai
Forse ti tira fuor della mia mente,
Sì che non par, ch' io ti vedessi mai. A. B. vedesse

46. Ma dimmi chi tu se', che in sì dolente
Loco se' messa, ed a sì fatta pena, C. in sì f. D. hai sì f.
A. maggior Che s' altra è maggio, nulla è sì spiacente.

49. Ed egli a me: La tua città, ch' è piena
D' invidia sì, che già trabocca il sacco,
Seco mi tenne in la vita serena.

52. Voi, cittadini, mi chiamaste Ciacco:
Per la dannosa colpa della gola,
Come tu vedi, alla pioggia mi fiacco:

55. Ed io anima trista non son sola,
Chè tutte queste a simil pena stanno
Per simil colpa: e più non fe' parola.

58. Io gli risposi: Ciacco, il tuo affanno
Mi pesa sì, che a lagrimar m' invita: A. D. al lagrimar
Ma dimmi, se tu sai, a che verranno

61. Li cittadin della città partita?
S' alcun v' è giusto: e dimmi la cagione,
Perchè l' ha tanta discordia assalita.

64. Ed egli a me: Dopo lunga tenzone A. B. Esquello. — E. Dopo
Verranno al sangue, e la parte selvaggia
Caccerà l' altra con molta offensione.

43. Ed io a lui — 44. mi tira — 47. e a così — 48. maggio — 49. Ed ella — 52. Voi, cittadin, mi chiamavate — 54. Or, come vedi — piova — 60. se tu 'l sai — 63. Perch' ella è — Perch' ella in t. disc. è salita

67. Poi appresso convien, che questa caggia
Infra tre soli, e che l' altra sormonti
Con la forza di tal che testè piaggia.

2. 3. Alto

70. Alte terrà lungo tempo le fronti,
Tenendo l' altra sotto gravi pesi,
Come che di ciò pianga, e che ne adonti. A. se o che ne

2. 3. duo

73. Giusti son due, ma non vi sono intesi:
Superbia, invidia ed avarizia sono
Le tre faville che hanno i cori accesi.

76. Qui pose fine al lagrimabil suono.
Ed io a lui: Ancor vo' che m' insegni,
E che di più parlar mi facci dono.

79. Farinata e il Tegghiaio, che fur sì degni, C. e Tegghi
Jacopo Rusticucci, Arrigo e il Mosca,
E gli altri che a ben far poser gl' ingegni, A. D. ai ben

82. Dimmi ove sono, e fa ch' io li conosca;
Chè gran desio mi stringe di sapere,
Se il ciel gli addolcia o lo inferno gli attosca.

85. E quegli: Ei son tra le anime più nere: A. Ed elli – D. E qu. a me: Tra
Diversa colpa giù li grava al fondo: C. li tira

1. 2. Diverse colpe – 1. 2. 3. aggrava

Se tanto scendi, li potrai vedere. A. 2. B. là i

88. Ma quando tu sarai nel dolce mondo,
Pregoti che alla mente altrui mi rechi: C. Priego ch' alla
Più non ti dico e più non ti rispondo.

69. su monti – 70. Alta – terran – 72. Come ch' io – e tu n' ad. – 73. e non vi – 79. Tegghia' – 85. Stanno tra l' an. – 88. Ma se tu torni mai – al dolce

91. Gli diritti occhi torse allora in biechi:
Guardommi un poco, e poi chinò la testa:
Cadde con essa a par degli altri ciechi.
94. E il duca disse a me: Più non si desta
Di qua dal suon dell' angelica tromba:
Quando verrà la nimica podestà.
97. Ciascun ritroverà la trista tomba,
Ripiglierà sua carne e sua figura,
Udirà quel che in eterno rimbomba.
100. Sì trapassammo per sozza mistura
Dell' ombre e della pioggia, a passi lenti,
Toccando un poco la vita futura.
103. Perch' io dissi: Maestro, esti tormenti
Cresceranno ei dopo la gran sentenza,
O fien minori, o saran sì cocenti?
106. Ed egli a me: Ritorna a tua scienza,
Che vuol, quanto la cosa è più perfetta,
Più senta il bene, e così la doglienza.
109. Tuttochè questa gente maledetta
In vera perfezion giammai non vada,
Di là, più che di qua, essere aspetta.
112. Noi aggirammo a tondo quella strada,
Parlando più assai ch' io non ridico:
Venimmo al punto dove si digrada:
115. Quivi trovammo Pluto il gran nemico.

CANTO SETTIMO

Pape Satan, pape Satan aleppe,
Cominciò Pluto colla voce chioccia.
E quel Savio gentil, che tutto seppe,
4. Disse per confortarmi: Non ti noccia
La tua paura, chè, poter ch' egli abbia,
1. 2. terra — Non ti torrà lo scender questa roccia. — C. D. Non ci — A. 2. E. C. terra
3. enfiate — 7. Poi si rivolse a quell' enfiata labbia,
E disse: Taci, maledetto lupo:
Consuma dentro te con la tua rabbia.
10. Non è senza cagion l' andare al cupo:
Vuolsi nell' alto là dove Michele — D. ove
Fe' la vendetta del superbo strupo.
13. Quali dal vento le gonfiate vele
Caggiono avvolte, poichè l' alber fiacca;
Tal cadde a terra la fiera crudele.
16. Così scendemmo nella quarta lacca,
Prendendo più della dolente ripa, — C. D. Pigliando
Che il mal dell' universo tutto insacca.

5. La sua paura — 11. Vuolsi così nell' alto ove — vols ove — 14. quando l' alber — 15. la bestia — 16. Noi discemmo

19. Ahi giustizia di Dio, tante chi stipa
Nuove travaglie e pene, quante io viddi?
E perchè nostra colpa sì ne scipa?
22. Come fa l' onda là sovra Cariddi,
Che si frange con quella in cui s' intoppa,
Così convien che qui la gente riddi.
25. Qui vid' io gente più che altrove troppa, 1. 2. C. D. L. — R. vidi gente
E d' una parte e d' altra, con grand' urli,
Voltando pesi per forza di poppa:
28. Percotevansi incontro, e poscia pur lì
Si rivolgea ciascun, voltando a retro, R. rivolvea
Gridando: Perchè tieni e perchè burli?
31. Così tornavan per lo cerchio tetro,
Da ogni mano all' opposito punto,
3. Gridando sempre in l. Gridandosi anche loro ontoso metro:
34. Poi si volgea ciascun, quando era giunto R. volvea
Per lo suo mezzo cerchio all' altra giostra.
Ed io che avea lo cor quasi compunto,
37. Dissi: Maestro mio, or mi dimostra
Che gente è questa, e se tutti fur cherci
Questi chercuti alla sinistra nostra.
1. 2. 3. Tutti qu. 40. Ed egli a me: Tutti e quanti fur guerci R. C. D. Tutti qu.
Sì della mente, in la vita primaia,
Che con misura nullo spendio ferci.

19. Ahi vendetta — tanto e chi ‖ tanta è che ‖ quante chi ‖ qu. qui — 20. Nuovi travagli — 21. se ne scipa — 23. Che s' infr. — 25. gente vidi — 26. D' una p. e dell' a. — 28. Percotendosi inc. ‖ Perc. insieme — 30. tieni o perchè — 32. da ogni parte — 33. Grid. ancora loro — 35. alta giostra — 39. Qu. cernuti — 41. nella vita — 42. nullo espendio

43. Assai la voce lor chiaro l' abbaia,
Quando vengono a' due punti del cerchio,
Ove colpa contraria li dispaia.

46. Questi fur cherci, che non han coperchio
Piloso al capo, e Papi e Cardinali,
In cui usa avarizia il suo soperchio.

49. Ed io: Maestro, tra questi cotali
Dovre' io ben riconoscere alcuni,
Che furo immondi di cotesti mali.

52. Ed egli a me: Vano pensiero aduni:
La sconoscente vita, che i fe' sozzi,
Ad ogni conoscenza or li fa bruni:

55. In eterno verranno alli due cozzi:
Questi risurgeranno del sepulcro
Col pugno chiuso, e questi co' crin mozzi.

58. Mal dare e mal tener lo mondo pulcro
Ha tolto loro, e posti a questa zuffa:
Qual ella sia, parole non ci appulcro.

61. Or puoi, figliuol, veder la corta buffa
De' ben, che son commessi alla Fortuna,
Perchè l' umana gente si rabbuffa.

64. Chè tutto l' oro, ch' è sotto la luna,
O che già fu, di queste anime stanche
Non poterebbe farne posar una.

44. [illegible] giungono — 50. bene conoscerne — 52. vani pensieri — 53. La conosc. — ch' ei fe' — 56. I questi surg. — 59. Ha tolto —
60. parola; parlare — c' impulcro [illegible] — 63. Per cui; Di che — 66. Non v' potr. — far pos. [illegible]

1. 2. 3. disse lui
67. Maestro, diss' io lui, or mi di' anche: D. Ed io, M., dissi, or — B. dissi
Questa Fortuna, di che tu mi tocche,
Che è, che i ben del mondo ha sì tra branche?
70. E quegli a me: O creature sciocche, B. C. Ed egli
Quanta ignoranza è quella che vi offende!
Or vo' che tu mia sentenza ne imbocche:
73. Colui, lo cui saper tutto trascende,
Fece li cieli, e diè lor chi conduce,
Sì che ogni parte ad ogni parte splende,
76. Distribuendo ugualmente la luce:
Similemente agli splendor mondani
Ordinò general ministra e duce, B. ministro
79. Che permutasse a tempo li ben vani,
Di gente in gente e d' uno in altro sangue,
Oltre la difension de' senni umani: A. Oltre alla
1. parte
82. Perchè una gente impera, e l' altra langue,
Seguendo lo giudizio di costei,
Che è occulto, come in erba l' angue. A. Che è
85. Vostro saper non ha contrasto a lei:
Ella provvede, giudica e persegue A. C. Questa provv. — C. D. prosegue
Suo regno, come il loro gli altri Dei.
88. Le sue permutazion non hanno triegue:
1. 2. 3. la fa
Necessità le fa esser veloce, A. B. D. la fa
Sì spesso vien chi vicenda consegue.

67. Ed io a lui, M., or — Maestro mio, diss' io, or — 72. che tutta mia || che tu tu mia sent. imb. — 78. maestra — 82. ed altra — 84. Che giace || Che sta || Che n' è — 85. non è contr. — 86. Questa comanda — 87. il lor fan gli — 90. che vicenda

91. Quest' è colei, ch' è tanto posta in croce
Pur da color che le dovrian dar lode,
Dandole biasmo a torto e mala voce.

94. Ma ella s' è beata, e ciò non ode:
Con l' altre prime creature lieta — 1. Tra l' altre — 6. Tra l' altre
Volve sua spera, e beata si gode. — 4. Volge

97. Or discendiamo omai a maggior pieta:
Già ogni stella cade, che saliva
Quando mi mossi, e il troppo star si vieta.

100. Noi ricidemmo il cerchio all' altra riva — 1. Ne [illegible]
Sopra una fonte, che bolle e riversa
Per un fossato che da lei deriva.

103. L' acqua era buia assai vie più che persa: — [illegible] — [illegible]
E noi, in compagnia dell' onde bige,
Entrammo giù per una via diversa.

106. Una palude fa, che ha nome Stige, — [illegible]
Questo tristo ruscel, quando è disceso
Al piè delle maligne piaggie grige. — [illegible]

109. Ed io, che di mirar mi stava inteso, — [illegible] — [illegible]
Vidi genti fangose in quel pantano,
Ignude tutte e con sembiante offeso. — [illegible]

112. Questi si percotean, non pur con mano,
Ma con la testa, col petto e co' piedi. — [illegible] — [illegible]
Troncandosi coi denti a brano a brano.

[illegible]

115. Lo buon **Maestro** disse: **Figlio**, or vedi
L' anime di color cui vinse l' ira:
Ed anche vo' che tu per certo credi,
118. Che sotto l' acqua ha gente che sospira, ... gente e che
E fanno pullular quest' acqua al summo,
Come l' occhio ti dice, u' che s' aggira.
121. Fitti nel limo dicon: Tristi fummo
Nell' aer dolce che dal sol s' allegra,
Portando dentro accidioso fummo:
124. Or ci attristiam nella belletta negra.
Quest' inno si gorgoglian nella strozza,
Che dir nol posson con parola integra.
127. Così girammo della lorda pozza
Grand' arco tra la ripa secca e il mezzo,
Con gli occhi volti a chi del fango ingozza:
130. Venimmo appiè d' una torre al dassezzo.

118. e gente — 119. E che fan — 120. onque e' si g. — 121. Tutti nel l. — 122. del sol — 124. Or ci tuffiamo — 125. Questo inno gorg. | Quest inno lor gorgoglia — 127. nella lorda p. — 128. ripa secca

CANTO OTTAVO

Io dico seguitando, ch' assai prima
Che noi fussimo al piè dell' alta torre,
Gli occhi nostri n' andar suso alla cima,
4. Per due fiammette che i' vedemmo porre,
E un' altra da lungi render cenno
Tanto, ch' a pena il poteą l' occhio torre.
7. Ed io mi volsi al mar di tutto il senno:
Dissi: Questo che dice? e che risponde
Quell' altro foco? e chi son quei che il fenno?
10. Ed egli a me: Su per le sucide onde
Già puoi scorger quello che s' aspetta,
Se il fummo del pantan nol ti nasconde.
13. Corda non pinse mai da se saetta,
Che si corresse via per l' aere snella,
Com' io vidi una nave piccioletta
16. Venir per l' acqua verso noi in quella,
Sotto il governo d' un sol galeoto,
Che gridava: Or se' giunta, anima fella?

19. Flegiàs, Flegiàs, tu gridi a voto, *R.* Fregias, Fr.
Disse lo mio signore, a questa volta:
1. 2. 3. se non pass. Più non ci avrai, che sol passando il loto.

22. Quale colui, che grande inganno ascolta *A.* Qual è
Che gli sia fatto, e poi se ne rammarca,
2. 3. Tal si fe Fecesi Flegiàs nell' ira accolta. *D.* così fece Fl.

25. Lo duca mio discese nella barca,
E poi mi fece entrare appresso lui,
E sol, quand' io fui dentro, parve carca.

28. Tosto che il duca ed io nel legno fui,
Secando se ne va l' antica prora
Dell' acqua più che non suol con altrui.

3. corravam 31. Mentre noi corravam la morta gora,
Dinanzi mi si fece un pien di fango, *D.* si fe
E disse: Chi se' tu che vieni anzi ora? *D.* Dicendo

34. Ed io a lui: S' io vegno, non rimango: *A.* io non rim.
1. 2. 3. si sei Ma tu chi se', che sei sì fatto brutto? *R.* che sì se'
Rispose: Vedi che son un che piango.

37. Ed io a lui: Con piangere e con lutto,
Spirito maledetto, ti rimani:
Ch' io ti conosco, ancor sia lordo tutto. *A.* 1. sii? *R.* sie

1. 2. 3. ambe 40. Allora stese al legno ambo le mani: *A.* Allor Jist.
Perchè il Maestro accorto lo sospinse,
Dicendo: Via costà con gli altri cani.

22. che 'l grande – 24. Tal fecesi Fl. – 29. Fendendo – Solcando – 31. noi passavam

43. Lo collo poi con le braccia mi cinse,
Baciommi il volto, e disse: Alma sdegnosa,
Benedetta colei che in te s' incinse. C. B. si cinse
46. Quei fu al mondo persona orgogliosa; B. Quel fu
Bontà non è che sua memoria fregi:
3. Così e — Così s' è l' ombra sua qui furiosa.
49. Quanti si tengon or lassù gran regi,
Che qui staranno come porci in brago,
Di se lasciando orribili dispregi!
52. Ed io: Maestro, molto sarei vago
1. tuffare — Di vederlo attuffare in questa broda, B. tuffare — B. quella
1. Anzi — Prima che noi uscissimo del lago. B. Anzi
55. Ed egli a me: Avanti che la proda
Ti si lasci veder, tu sarai sazio:
Di tal disio converrà che tu goda.
58. Dopo ciò poco vidi quello strazio
Far di costui alle fangose genti,
Che Dio ancor ne lodo e ne ringrazio.
61. Tutti gridavano: A Filippo Argenti:
1. 2. 3. Lo Fior. — E 'l Fiorentino spirito bizzarro
In se medesmo si volgea co' denti.
64. Quivi il lasciammo, chè più non ne narro:
Ma negli orecchi mi percosse un duolo,
1. 2. 3. int. l' occh. — Perch' io avanti l' occhio intento sbarro: B. B. intento l' occhio

43. m' avvinse — 53. a tuffare | attuffare — 57. conviene che | convien che tu ti g. — 58. io vidi — 60. e ringr. — 62. Quel Fior. | Il Fior. — 63. si rodea — 65. nell' orecchie — 66. d' avanti | annanti — li occhi — a buono

1. 2. E'l buon 67. Lo buon Maestro disse: Omai, figliuolo,
S' appressa la città che ha nome Dite,
Co' gravi cittadin, col grande stuolo.
70. Ed io: Maestro, già le sue meschite C. moschite
Là entro certo nella valle cerno 4. certe
Vermiglie, come se di foco uscite
73. Fossero. Ed ei mi disse: Il foco eterno,
Ch' entro l' affoca, le dimostra rosse,
Come tu vedi in questo basso inferno.
76. Noi pur giugnemmo dentro all' alte fosse,
Che vallan quella terra sconsolata:
1. 2. parea Le mura mi parean che ferro fosse. 8. parea
79. Non senza prima far grande aggirata,
Venimmo in parte, dove il nocchier, forte,
Uscite, ci gridò, qui è l' entrata. B. 1. Gridò a noi, qui è la vostra
82. Io vidi più di mille in sulle porte
3. Dal ciel Da' ciel piovuti, che stizzosamente C. Dei ciel
Dicean: Chi è costui, che senza morte
85. Va per lo regno della morta gente?
E il savio mio Maestro fece segno 3. fece cenno
Di voler lor parlar segretamente.
88. Allor chiusero un poco il gran disdegno,
E disser: Vien tu solo, e quei sen vada,
Che si ardito entrò per questo regno. 1. m. sì sicuro

70. meschite — 76. pur girammo — 79. grande girata — 81. Uscitene gr. ‖ Usciteci gr. ‖ Uscitenvi gr. — questa è — 90. in questo

91\. Sol si ritorni per la folle strada:
Provi se sa: chè tu qui rimarrai,
Che gli hai scorta sì buia contrada. — 3. Che scorto l'hai per sì
94\. Pensa, Lettor, se io mi sconfortai — 1. 2. 3. s' io mi disconf.
Nel suon delle parole maledette:
Ch' io non credetti ritornarci mai. — 1. Che non
97\. O caro duca mio, che più di sette
Volte m' hai sicurtà renduta, e tratto
D' alto periglio che incontra mi stette,
100\. Non mi lasciar, diss' io, così disfatto:
E se 'l passar più oltre c' è negato, — 1. 2. 3. l' andar
Ritroviam l' orme nostre insieme ratto.
103\. E quel signor, che lì m' avea menato,
Mi disse: Non temer, che il nostro passo
Non ci può torre alcun: da tal n' è dato.
106\. Ma qui m' attendi; e lo spirito lasso
Conforta e ciba di speranza buona,
Ch' io non ti lascerò nel mondo basso.
109\. Così sen va, e quivi m' abbandona
Lo dolce padre, ed io rimango in forse;
Che 'l sì e 'l no nel capo mi tenzona. — 1. 2. 3. Che sì e no
112\. Udir non potè quel ch' a lor si porse; — 1. 2. 3. quello ch' a lor p.
Ma ei non stette là con essi guari,
Che ciascun dentro a prova si ricorse.

92\. se ei sa — 93. la buia — 95. Al suon — 96. ritornar giammai — 99. D' altro p. — 101. E se passar — ... — 102. Ritorniam — 105. Non ci può — 111. Che non e sì — 112. Udir non potti — 114. ricorse.

Chiuser le porte que' nostri avversari
Nel petto al mio signor, che fuor rimase,
E rivolsesi a me con passi rari.
Gli occhi alla terra, e le ciglia avea rase
D' ogni baldanza, e dicea ne' sospiri:
Chi m' ha negate le dolenti case?
Ed a me disse: Tu, perch' io m' adiri,
Non sbigottir, ch' io vincerò la prova,
Qual ch' alla difension dentro s' aggiri.
Questa lor tracotanza non è nuova,
Ché già l' usaro a men segreta porta,
La qual senza serrame ancor si trova.
Sopr' essa vedestù la scritta morta:
E già di qua da lei discende l' erta,
Passando per li cerchi senza scorta,
Tal che per lui ne fia la terra aperta. C. per lei – C. 28 la porta

---

116. Nel [illegible] — 120. Che m' han — 124. non m' è nuova — 129. senza scorta — 130. ne sia

CANTO NONO

Quel color che viltà di fuor mi pinse,
Veggendo il duca mio tornare in volta,
Più tosto dentro il suo nuovo ristrinse.
Attento si fermò com' uom che ascolta;
Chè l' occhio nol potea menare a lunga
Per l' aer nero e per la nebbia folta.
Pure a noi converrà vincer la punga,
Cominciò ei: se non . . . tal ne s' offerse.
Oh quanto tarda a me ch' altri qui giunga!
Io vidi ben, sì com' ei ricoperse
Lo cominciar con l' altro che poi venne,
Che fur parole alle prime diverse.
Ma nondimen paura il suo dir dienne,
Perch' io traeva la parola tronca
Forse a peggior sentenza ch' ei non tenne.
In questo fondo della trista conca
Discende mai alcun del primo grado,
Che sol per pena ha la speranza cionca?

19. Questa question fec' io; e quei: Di rado
Incontra, mi rispose, che di nui
Faccia il cammino alcun per quale io vado.

22. Ver' è ch' altra fiata quaggiù fui,
Congiurato da quella Eriton cruda,
Che richiamava l' ombre a' corpi sui.

25. Di poco era di me la carne nuda, *D.* Di po era
Ch' ella mi fece entrar dentro a quel muro,
Per trarne un spirto del cerchio di Giuda.

28. Quell' è il più basso loco e il più oscuro,
E il più lontan dal ciel che tutto gira:
Ben so il cammin: però ti fa sicuro.

31. Questa palude, che il gran puzzo spira,
Cinge d' intorno la città dolente,
U' non potemo entrare omai senz' ira. *A.* 1. *D.* omai entr.

34. Ed altro disse, ma non l' ho a mente;
Perocchè l' occhio m' avea tutto tratto
Ver l' alta torre alla cima rovente.

1. 2. 3. Ove – 1. 2. vidi dr. 37. Dove in un punto furon dritte ratto *B.* Ove – *B.* vidi iritte
Tre furie infernal di sangue tinte,
Che membra femminili aveano ed atto: *A.* femmine

40. E con idre verdissime eran cinte:
2. 3. Serp. e cer. Serpentelli ceraste avean per crine, *D.* serp. e cer.
Onde le fiere tempie eran avvinte.

21. pel quale – 24. Che rivocava – 31. che gran – 32. Valla dint. – 33. U' noi potemo

43. E quei, che ben conobbe le meschine
Della regina dell' eterno pianto:
Guarda, mi disse, le feroci Erine. — *A.* 1 Trine (?) *B.* Erine

46. Questa è Megera dal sinistro canto: — *A. C. D.* Quella è
Quella, che piange dal destro, è Aletto:
Tesifone è nel mezzo: e tacque a tanto.

49. Con l' unghie si fendea ciascuna il petto:
Batteansi a palme e gridavan sì alto,
Ch' io mi strinsi al poeta per sospetto.

52. Venga Medusa: sì 'l farem di smalto,
2. Gridavan — Dicevan tutte riguardando in giuso: — *A.* 1. Criavan (?) — *B.* tutti
Mal non vengiammo in Teseo l' assalto.

55. Volgiti indietro, e tien lo viso chiuso: — *B.* Volvit[illegible] — *A.* [illegible]
Chè se il Gorgon si mostra, e tu il vedessi,
Nulla sarebbe del tornar mai suso. — *A.* 2 di tor[illegible]

58. Così disse il Maestro: ed egli stessi
Mi volse, e non si tenne alle mie mani,
Che con le sue ancor non mi chiudessi.

61. O voi, che avete gl' intelletti sani,
Mirate la dottrina che s' asconde
Sotto il velame degli versi strani.

64. E già venia su per le torbid' onde — *A. C.* [illegible] onde
Un fracasso d' un suon pien di spavento,
1. 2. amendue 3. ambed. — Per cui tremavano ambo e due le sponde: — *B. C.* amendue *D.* ambedue

48. tacque in tanto — 51. Che mi strinsi — 52. e sì 'l farem | si il fara | se 'l farem — 54. Ma non | Ma non | Mal non — veggiam — 56. in retro — 59. Si volse — 62. Mir. a la dottr. — 64. e udia — sovra le torb. — 66. Perchè

67. Non altrimenti fatto che d' un vento
Impetuoso per gli avversi ardori,
1. 2. selva senza — Che fier la selva, e senza alcun rattento — B. D. selva senza — D. ritento
1. 2. i fiori 3. fori — 70. Li rami schianta, abbatte, e porta fiori. — B. D. i fiori A. 1. fuori (?) D. m. fori
Dinanzi polveroso va superbo,
E fa fuggir le fiere e li pastori.
73. Gli occhi mi sciolse, e disse: Or drizza il nerbo — D. mi torse — A. 2. B. C. disse: Drizza
1. fiamma ant. — Del viso su per quella schiuma antica. — A. spuma (?) B. fiamma ant.
Per indi ove quel fummo è più acerbo.
76. Come le rane innanzi alla nimica
Biscia per l' acqua si dileguan tutte,
Fin che alla terra ciascuna s' abbica;
1. Vidi — 79. Vid' io più di mille anime distrutte — B. C. Vidi
Fuggir così dinanzi ad un, che al passo
Passava Stige colle piante asciutte.
82. Dal volto rimovea quell' aer grasso,
Menando la sinistra innanzi spesso;
E sol di quell' angoscia parea lasso.
1. 2. 3. m' accorsi — 85. Ben m' accors' io ch' egli era del ciel messo, — B. m' accorsi
1. 2. 3. e quei — E volsimi al Maestro: ed ei fe' segno, — A. 1. Volsimi al mio M. — A. 1. B. e quei
Ch' io stessi cheto, ed inchinassi ad esso.
88. Ahi quanto mi parea pien di disdegno!
1. 2. 3. Giunse — Venne alla porta, e con una verghetta — B. Giunse
2. 3. non v' ebbe — L' aperse, che non ebbe alcun ritegno. — D. non v' ebbe

68. per diversi ard. — 70. E i rami — abb. e fronde e fiori || abb. e foglie — 72. fuggir le bestie — 85. dal ciel || da ciel — 90. non v' ebbe

91. O cacciati del ciel, gente dispetta, — *A* 1. dal ciel
Cominciò egli in su l' orribil soglia,
Ond' esta oltracotanza in voi s' alletta? — *A* 1. *D* tracotanza — 1. tracotanza
94. Perchè ricalcitrate a quella voglia,
A cui non puote il fin mai esser mozzo, — *A* 1. Alla qual non può mai 'l fin
E che più volte v' ha cresciuta doglia? — *D* cresciuto
97. Che giova nelle fata dar di cozzo?
Cerbero vostro, se ben vi ricorda,
Ne porta ancor pelato il mento e il gozzo.
100. Poi si rivolse per la strada lorda,
E non fe' motto a noi: ma fe' sembiante
D' uomo, cui altra cura stringa e morda, — *D* D' uomo, 'l quale
103. Che quella di colui che gli è davante.
E noi movemmo i piedi in ver la terra, — *D* 3. il piè
Sicuri appresso le parole sante.
106. Dentro v' entrammo senza alcuna guerra:
Ed io, ch' avea di riguardar disio
La condizion che tal fortezza serra,
109. Com' io fui dentro, l' occhio intorno invio:
E veggio ad ogni man grande campagna — *C* E vedi — *A* 1. man gran — *D* compagna
Piena di duolo e di tormento rio.
112. Sì come ad Arli, ove Rodano stagna, — *C* ove 'l Rod. — 1. 2. 3. ove 'l Rod.
Sì com' a Pola presso del Quarnaro, — *D* dal Qu. — *A* ... Carnaro
Che Italia chiude e suoi termini bagna. — 2. 3. e i suoi

91. dal ciel ‖ da Dio — 94. A che ricalcitrare — 95. esser mai m. — 109. Come fui dentro, io ... a torno — 112. Rodano

115. Fanno i sepolcri tutto il loco varo: *B.* in luogo – *A.* e *C. D* il lito
Così facevan quivi d' ogni parte,
Salvo che il modo v' era più amaro;
118. Chè tra gli avelli fiamme erano sparte,
Per le quali eran sì del tutto accesi,
Che ferro più non chiede verun' arte.
121. Tutti gli lor coperchi eran sospesi,
E fuor n' uscivan sì duri lamenti,
Che ben parean di miseri e d' offesi.
124. Ed io: Maestro, quai son quelle genti, *D.* chi son – *C. D* queste g.
Che seppellite dentro da quell' arche *C.* queste arche
Si fan sentir con gli sospir dolenti?
127. Ed egli a me: Qui son gli eresiarche *A.* I. Quei – *A.* le er.
Co' lor seguaci d' ogni setta, e molto *D.* con lor
Più che non credi, son le tombe carche.
130. Simile qui con simile è sepolto,
E. monim. E i monimenti son più, e men caldi. *B. C.* E m. – *C.* movim.
E poi ch' alla man destra si fu volto,
133. Passammo tra i martiri e gli alti spaldi. *C.* li altri

117. che modo – 118. Ch' entro gli av. – 120. neun' arte || in verun' arte – 122. n' uscia – 126. coi sospiri || con sospiri – 128. e d' ogni setta

CANTO DECIMO

Ora sen va per un secreto calle
Tra il muro della terra e li martiri
Lo mio Maestro, ed io dopo le spalle.
O virtù somma, che per gli empi giri
Mi volvi, cominciai, com' a te piace
Parlami, e satisfammi a' miei desiri.
La gente, che per li sepolcri giace,
Potrebbesi veder? già son levati
Tutti i coperchi, e nessun guardia face.
Ed egli a me: Tutti saran serrati,
Quando di Josaffàt qui torneranno
Coi corpi che lassù hanno lasciati.
Suo cimitero da questa parte hanno
Con Epicuro tutti i suoi seguaci,
Che l' anima col corpo morta fanno.
Però alla dimanda che mi faci
Quinc' entro satisfatto sarai tosto,
Ed al disio ancor che tu mi taci.

1. 2. 3. Josaffà — *D.* m. empi — 4. come ti — *D.* Potrebbesi — *B.* i sepolcri — *B.* Josaffà — 4. 1. *D.* Qui dentro

3. dietro alle sp. — 10. E quegli — 16. che tu faci

2. 3. nascosto	19. Ed io: Buon Duca, non tegno riposto	C. risposto D. nascosto
1. mio dir	A te mio cor, se non per dicer poco:	B. mio dir
	E tu m' hai non pur mo a ciò disposto.	A. 1. D. non m' hai pur
	22. O Tosco, che per la città del foco	
	Vivo ten vai, così parlando onesto,	
3. ristare	Piacciati di restare in questo loco.	B. ristare
	25. La tua loquela ti fa manifesto	
	Di quella nobil patria natio,	
1. 2. 3. forse fui	Alla qual forse io fui troppo molesto.	B. D. forse fui
	28. Subitamente questo suono uscio	
	D' una dell' arche: però m' accostai,	
	Temendo, un poco più al duca mio.	
	31. Ed ei mi disse: Volgiti: che fai?	B. C. D. Volviti
	Vedi là Farinata che s' è dritto:	
1. 2. 3. cintola	Dalla cintura in su tutto il vedrai.	B. D. cintola
	34. I' avea già il mio viso nel suo fitto:	
	Ed ei s' ergea col petto e colla fronte,	
	Come avesse lo inferno in gran dispitto:	A. a gran d.
	37. E l' animose man del duca e pronte	
	Mi pinser tra le sepolture a lui,	
	Dicendo: Le parole tue sien conte.	
2. 3. Tosto ch' al p.	40. Com' io al piè della sua tomba fui,	A. 2. C. D. a piè
	Guardommi un poco, e poi quasi sdegnoso	
	Mi dimandò: Chi fur li maggior tui?	D. chi son

20. A te 'l mio c. — 21. pur ora — 26. qu. patr. nobile — 29. perch' io m' acc. — 35. surgea — 37. del duca, pronte — 41. Guatommi — 42. furo i

43. Io, ch' era d' ubbidir desideroso,
1. 2. 3. tutto — Non gliel celai, ma tutti gliel' apersi: — B. C. D. tutto
Ond' ei levò le ciglia un poco in soso;
46. Poi disse: Fieramente furo avversi
A me ed a' miei primi ed a mia parte,
2. due fiate — Sì che per due fiate gli dispersi.
49. S' ei fur cacciati, ei tornar d' ogni parte,
1. 2. 3. Rispos' lui — Rispos' io lui, l' una e l' altra fiata;
Ma i vostri non appreser ben quell' arte.
52. Allor surse alla vista scoperchiata
Un' ombra lungo questa infino al mento:
2. 3. inginocchion — Credo che s' era in ginocchie levata. — A. 1. ginocchi D. ginocchia
55. D' intorno mi guardò, come talento
Avesse di veder s' altri era meco;
1. 2. sospicciar 3. sospicar — Ma poi che il suspicar fu tutto spento, — L. C. sospeccia[r]
58. Piangendo disse: Se per questo cieco
Carcere vai per altezza d' ingegno,
3. o perchè — Mio figlio ov' è, e perchè non è teco?
61. Ed io a lui: Da me stesso non vegno:
Colui, che attende là, per qui mi mena,
Forse cui Guido vostro ebbe a disdegno.
64. Le sue parole e il modo della pena
M' avevan di costui già letto il nome: — A. m. detto
Però fu la risposta così piena.

44. Non gli c. — tutto gli mi ap. || tutto gli ap. — 46. disse fieram., Furo — 50. Rispos' io a lui — e l' una — 53. questo — 55. Intorno — D' int. si gu. — 57. E poi — 59. Carcer ten vai — per l' alt. — 61. Ond' io risposi a lui da me non — 65. già detto

1. drizz. disse 67. Di subito drizzato gridò: Come
Dicesti: egli ebbe? non viv' egli ancora?
Non fiere gli occhi suoi lo dolce lome?
70. Quando s' accorse d' alcuna dimora
Ch' io faceva dinanzi alla risposta,
Supin ricadde, e più non parve fuora.
73. Ma quell' altro magnanimo, a cui posta
Restato m' era, non mutò aspetto, *B.* Ristato
1. Nè cangiò Nè mosse collo, nè piegò sua costa.
76. E se, continuando al primo detto,
1. 2. 3. Egli S' egli han quell' arte, disse, male appresa, *B.* Egli
Ciò mi tormenta più che questo letto.
79. Ma non cinquanta volte fia raccesa
La faccia della donna che qui regge,
Che tu saprai quanto quell' arte pesa.
82. E se tu mai nel dolce mondo regge,
Dimmi, perchè quel popolo è sì empio
Incontro a' miei in ciascuna sua legge?
85. Ond' io a lui: Lo strazio e il grande scempio, *C. D.* Ed io
Che fece l' Arbia colorata in rosso, *A. m. C.* colorâr
Tale orazion fa far nel nostro tempio.
2. 3. * capo scosso 88. Poi ch' ebbe sospirando il capo mosso,
A ciò non fui io sol, disse, nè certo
1. 2. 3. sar. con gli al. Senza cagion con gli altri sarei mosso:

69. fier negli || fier agli — il dolce — 75. Ne torse || Non torse — 76. E, sè cont. — il primo — 77. quell' arte male — 78. che a questo — 82. Eh, se tu — 84. a ciascuna — 87. Tali or. — il nostro — 88. sospirato e il

91. Ma fu' io sol colà, dove sofferto
Fu per ciascun di toglier via Fiorenza, — *B.* torre *C.* ciascuno di tor — 1. 2. 3. torre
Colui che la difesi a viso aperto. — 3. difese

94. Deh, se riposi mai vostra semenza,
Prega' io lui, solvetemi quel nodo,
Che qui ha inviluppata mia sentenza. — *D.* inviluppato

97. E' par che voi veggiate, se ben odo,
Dinanzi quel che il tempo seco adduce, — *D.* a quel
E nel presente tenete altro modo.

100. Noi veggiam, come quei ch' ha mala luce,
Le cose, disse, che ne son lontano; — *E.* non son
Cotanto ancor ne splende il sommo Duce:

103. Quando s' appressano, o son, tutto è vano — *B.* tutto vano
Nostro intelletto: e s' altri nol ci apporta, — *B.* non ci — 1. 2. 3. non ci
Nulla sapem di vostro stato umano.

106. Però comprender puoi, che tutta morta
Fia nostra conoscenza da quel punto
Che del futuro fia chiusa la porta.

109. Allor, come di mia colpa compunto,
Dissi: Or direte dunque a quel caduto — *B.* Or dicerete d. a q. — 1. Or dicerete a q.
Che il suo nato è co' vivi ancor congiunto. — *B.* tra vivi — 1. tra vivi

112. E s' io fui innanzi alla risposta muto, — *C. D.* la risp. — 2. 3. dianzi
Fat' ei saper che il fei, perchè pensava
Già nell' error che m' avete soluto.

92. Fu da ciascun — 94. rip. omai — 96. Che tiene inv. — 100. quei che han — 102. Chè tanto — 105. vostro fato — 110. Diss' io Ora direte a q. — Or dite adunque — 112. fui dianzi — 113. Diretel che — ch' il feci, ch' io

115. E già il Maestro mio mi richiamava:
3. spirito — Perch' io pregai lo spirto più avaccio
1. 2. 3. * lui si st. — Che mi dicesse chi con lui stava.
118. Dissemi: Qui con più di mille giaccio:
1. 2. 3. entro — Qua dentro è lo secondo Federico, — A. 1. il secondo
E il Cardinale, e degli altri mi taccio.
121. Indi s' ascose: ed io in ver l' antico
Poeta volsi i passi, ripensando
A quel parlar che mi parea nimico.
124. Egli si mosse; e poi così andando, — D. mosse poi
Mi disse: Perchè sei tu sì smarrito? — B. Ne
Ed io li satisfeci al suo dimando.
127. La mente tua conservi quel ch' udito
Hai contra te, mi comandò quel Saggio.
Ed ora attendi qui: e drizzò il dito.
130. Quando sarai dinanzi al dolce raggio
Di quella, il cui bell' occhio tutto vede,
Da lei saprai di tua vita il viaggio.
133. Appresso volse a man sinistra il piede:
Lasciammo il muro, e gimmo in ver lo mezzo
Per un sentier ch' ad una valle fiede,
136. Che infin lassù facea spiacer suo lezzo. — A. m. D. spiacciar

---

116. io pressai — 120. Card., degli — 124. Ed ei — in andando — 128. ne comanda quel — 129. att. a cui — io drizzo || dirizzo — 135. sentiere che a — in una v. — 136. infin quassù

CANTO DECIMOPRIMO

1. d' un altra

2. faceva

5. Del grande p. che l' ab.

11. prima un poco

In su l' estremità d' un' alta ripa,
Che facevan gran pietre rotte in cerchio, B. faceva
Venimmo sopra più crudele stipa:
4. E quivi, per l' orribile soperchio
Del puzzo, che il profondo abisso gitta,
Ci raccostammo dietro ad un coperchio A. m. B. indietro a un
7. D' un grande avello, ov' io vidi una scritta A. 2. C. avel dov' io
Che diceva: Anastasio papa guardo,
Lo qual trasse Fotin della via dritta.
10. Lo nostro scender conviene esser tardo,
Sì che s' ausi un poco prima il senso B. Finchè — B. pr. un p.
Al tristo fiato, e poi non fia riguardo.
13. Così il Maestro: ed io: Alcun compenso,
Dissi lui, trova, che il tempo non passi C. Dissi a
Perduto: ed egli: Vedi che a ciò penso.
16. Figliuol mio, dentro da cotesti sassi,
Cominciò poi a dir, son tre cerchietti
Di grado in grado, come quei che lassi.

5. Del grave p. che l' ab. — 6. ricostammo indietro — 7. u' vidi una gran ser. — 11. s' ausi in prima un p. — s' ausi un p. — [illegible]aestro — 12. e più non fia — 16. Figliuolo — dentro a

Tutti son pien di spirti maledetti:
Ma perchè poi ti basti pur la vista,
Intendi come, e perchè son costretti.

D' ogni malizia ch' odio in cielo acquista,
Ingiuria è il fine, ed ogni fin cotale
O con forza o con frode altrui contrista. D. O con fr. o c. f.

Ma perchè frode è dell' uom proprio male,
Più spiace a Dio: e però stan di sutto C. perciò
Gli frodolenti, e più dolor gli assale.

De' violenti il primo cerchio è tutto:
Ma perchè si fa forza a tre persone, A. L. in tre
In tre gironi è distinto e costrutto.

A Dio, a sè, al prossimo si puone
2. in sè ed in l. Far forza, dico in loro ed in lor cose,
Come udirai con aperta ragione.

Morte per forza e ferute dogliose
Nel prossimo si danno, e nel suo avere
Ruine, incendi e tollette dannose:

3. omicidi Onde omicide e ciascun che mal fiere,
Guastatori e predon, tutti tormenta
Lo giron primo per diverse schiere.

Puote uomo avere in sè man violenta
E ne' suoi beni: e però nel secondo
Giron convien che senza pro si penta

20. li basta ‖ basti più — 23. fin è cotale — 28. Di violenti — 32. in l. ed in le lor ‖ a loro ed a lor — 34. o fer. doloser — 36. collette dann — 37. Onde omicida ‖ Odj. omic. — 40. Può uomo

Qualunque priva sè del vostro mondo, A. del nostro
Biscazza e fonde la sua facultade,
E piange là dove esser dee giocondo.
Puossi far forza nella Deitade,
Col cor negando e bestemmiando quella,
E spregiando natura e sua bontade:
E però lo minor giron suggella
Del segno suo e Sodoma e Caorsa,
E chi, spregiando Dio, col cor favella. B. C. D. Idio
La frode, ond' ogni coscienza è morsa,
3. che si fida Può l' uomo usare in colui che 'n lui fida, C. in quei
3. E in quello Ed in quei che fidanza non imborsa.
Questo modo di retro par che uccida
1. 2. 3. vinco Pur lo vinco d' amor che fa natura;
Onde nel cerchio secondo s' annida
Ipocrisia, lusinghe e chi affattura,
Falsità, ladroneccio e simonia,
Ruffian, baratti e simile lordura.
Per l' altro modo quell' amor s' obblia B. C. D. Per altro
Che fa natura, e quel ch' è poi aggiunto, A. 1. che poi ha
Di che la fede spezial si cria:
Onde nel cerchio minore, ov' è il punto
Dell' universo, in su che Dite siede,
Qualunque trade in eterno è consunto.

44. Bisc. e fonde — 53. in chi di lui — 55. modo diritto — che incida — 56. Pur solo il ben

67. Ed io: Maestro, assai chiaro procede
La tua ragione, ed assai ben distingue
Questo baratro e il popol che il possiede.

70. Ma dimmi: Quei della palude pingue,
Che mena il vento, e che batte la pioggia. — D. e combatte
E che s' incontran con sì aspre lingue, — B. incontra

1. 2. 3. della città — 73. Perchè non dentro dalla città roggia
Son ei puniti, se Dio gli ha in ira?
E se non gli ha, perchè sono a tal foggia?

76. Ed egli a me: Perchè tanto delira.
2. 3. ch' ei suole — Disse, lo ingegno tuo da quel che suole?
Ovver la mente dove altrove mira?

79. Non ti rimembra di quelle parole,
Colle quai la tua Etica pertratta
Le tre disposizion che il ciel non vuole:

82. Incontinenza, malizia e la matta — C. e malizia
Bestialitade? e come incontinenza
Men dio offende e men biasimo accatta? — H. biasmo

85. Se tu riguardi ben questa sentenza,
E rechiti alla mente, chi son quelli,
Che su di fuor sostengon penitenza,

88. Tu vedrai ben, perchè da questi felli
Sien dipartiti, e perchè men crucciata
1. 2. 3. div. giustizia — La divina vendetta gli martelli. — B. D. div. giustizia

67. chiara — 69. Qu burato — che possiede — 70. Ma quei che son d. — 72. si scontran — diverse lingue — 75. E s' ei — 77. ch' e' suole — 78. mente tua dov' altro || m. tua altrove — 84. più bias. — 86. a memoria

91\. O Sol che sani ogni vista turbata,
Tu mi contenti sì, quando tu solvi,
Che, non men che saper, dubbiar m'aggrata.
94\. Ancora un poco indietro ti rivolvi,
Diss' io, là dove di' che usura offende
La divina bontade, e il groppo solvi.
97\. Filosofia, mi disse, a chi la intende,
Nota non pure in una sola parte,
Come natura lo suo corso prende
100\. Dal divino intelletto e da sua arte;
E se tu ben la tua Fisica note,
Tu troverai non dopo molte carte,
103\. Che l'arte vostra quella, quanto puote,
Segue, come il maestro fa il discente,
Sì che vostr' arte a Dio quasi è nipote.
106\. Da queste due, se tu ti rechi a mente
Lo Genesi dal principio, conviene
Prender sua vita ed avanzar la gente.
109\. Ma perchè l'usuriere altra via tiene,
Per sè natura, e per la sua seguace
Dispregia, poichè in altro pon la spene.
112\. Ma seguimi oramai, che il gir mi piace;
Chè i Pesci guizzan su per l'orizzonta,
E il Carro tutto sopra il Coro giace,
115\. E il balzo via là oltra si dismonta.

CANTO DECIMOSECONDO

Era lo loco, ove a scender la riva
Venimmo, alpestro, e per quel ch' ivi er' anco,
Tal, ch' ogni vista ne sarebbe schiva.
4. Qual è quella ruina, che nel fianco
Di qua da Trento l' Adice percosse
O per tremuoto o per sostegno manco;
7. Che da cima del monte, onde si mosse,
Al piano è sì la roccia discoscesa,
Ch' alcuna via darebbe a chi su fosse:
10. Cotal di quel burrato era la scesa:
E in su la punta della rotta lacca
L' infamia di Creti era distesa,
13. Che fu concetta nella falsa vacca:
E quando vide noi, sè stesso morse
Sì come quei, cui l' ira dentro fiacca.
16. Lo savio mio inver lui gridò: Forse
Tu credi che qui sia il duca d' Atene,
Che su nel mondo la morte ti porse?

[illegible]

19. Partiti, bestia, chè questi non viene
Ammaestrato dalla tua sorella,
Ma vassi per veder le vostre pene.
1. si lancia 22. Qual è quel toro che si slaccia in quella *B.* si lancia
Che ha ricevuto già 'l colpo mortale, *D.* ric. lo c.
Che gir non sa, ma qua e là saltella.
25. Vid' io lo Minotauro far cotale.
E quegli accorto gridò: Corri al varco; 1. 2. *B. C. D.* quell' acc.
Mentre ch' è in furia, è buon che tu ti cale.
1. su per 28. Così prendemmo via giù per lo scarco *B.* su per
Di quelle pietre, che spesso moviensi
1. Sotto noi Sotto i miei piedi per lo nuovo carco. *B. C. D.* sotto m.
31. Io gia pensando: e quei disse: Tu pensi
Forse a questa rovina, ch' è guardata
Da quell' ira bestial ch' io ora spensi.
34. Or vuo' che sappi, che l' altra fiata *B.* ch' all' altra
Ch' i' discesi quaggiù nel basso inferno,
1. anc. tagliata Questa roccia non era ancor cascata. *D.* rocca — *B.* anc. tagliata
1. 2. 3. se ben 37. Ma certo poco pria, s' io ben discerno, *B. D.* se ben
Che venisse Colui, che la gran preda
Levò a Dite del cerchio superno,
40. Da tutte parti l' alta valle feda
Tremò sì, ch' io pensai che l' universo
Sentisse amor, per lo quale è chi creda

21. Ma va si ‖ Ma viensi — 27. che infuria ‖ che furia — 31. Che pensi — 32. in qu. r. — 33. ira mortal — 34. vuo' io — che altra f. — 38. Che discendesse Quei

43. Più volte il mondo in Caos converso:
Ed in quel punto questa vecchia roccia
Qui ed altrove tal fece riverso.
46. Ma ficca gli occhi a valle: chè s' approccia
La riviera del sangue, in la qual bolle
Qual che per violenza in altrui noccia.
49. O cieca cupidigia, e ria e folle,
Che sì ci sproni nella vita corta,
E nell' eterna poi sì mal c' immolle!
52. Io vidi un' ampia fossa in arco torta,
Come quella che tutto il piano abbraccia,
Secondo ch' avea detto la mia scorta:
55. E tra il piè della ripa ed essa, in traccia
Correan Centauri armati di saette,
Come solean nel mondo andare a caccia.
58. Vedendoci calar ciascun ristette,
E della schiera tre si dipartiro
Con archi ed asticciuole prima elette:
61. E l' un gridò da lungi: A qual martiro
Venite voi, che scendete la costa?
Ditel costinci, se non, l' arco tiro.
64. Lo mio Maestro disse: La risposta
Farem noi a Chiron costà di presso:
Mal fu la voglia tua sempre sì tosta.

43. in Caosse — 45. altrove più — 48. Qual che — 49. ria e f. || e dira e f. — 50. si sproni — 56. Venian Cent. — 63. e se non

67. Poi mi tentò, e disse: Quegli è Nesso,
Che morì per la bella Deianira,
E fe' di sè la vendetta egli stesso:
70. E quel di mezzo, che al petto si mira,
È il gran Chirone, il qual nudrì Achille: — A. 2. Ch. che il — D. nutricò
Quell' altro è Folo, che fu sì pien d' ira. — B. che par
73. D' intorno al fosso vanno a mille a mille,
Saettando quale anima si svelle
Del sangue più, che sua colpa sortille.
76. Noi ci appressammo a quelle fiere snelle:
Chiron prese uno strale, e con la cocca
Fece la barba indietro alle mascelle. — A. la b. dietro
79. Quando s' ebbe scoperta la gran bocca, — D. scoperto
Disse ai compagni: Siete voi accorti, — C. siete voi
Che quel di retro move ciò ch' ei tocca? — A. 2. C. ciò che i
82. Così non soglion fare i piè de' morti.
E il mio buon Duca, che già gli era al petto
1. 2. 3. Ove — 1. due — Dove le duo nature son consorti. — B. Ove
85. Rispose: Ben è vivo, e sì soletto
Mostrarli mi convien la valle buia:
Necessità 'l c' induce, e non diletto. — C. D. 'l conduce
1. dal can — 88. Tal si partì da cantare alleluia,
2. Che ne — Che mi commise quest' uficio nuovo: — B. Che ne
Non è ladron, nè io anima fuia.

70. che il petto — 71. nudrio — 74. quell' anima; quelle anime — si suelle — 75. Dal sangue — 87. Nec. lo induce — induce; non — 89. Che me condusse a qu.

Ma per quella virtù, per cui io movo
Li passi miei per sì selvaggia strada,
Danne un de' tuoi, a cui noi siamo a pruovo,
Che ne dimostri là dove si guada,
E che porti costui in su la groppa,
Che non è spirto che per l' aer vada.
Chiron si volse in sulla destra poppa,
E disse a Nesso: Torna, e sì li guida,
E fa cansar, s' altra schiera v' intoppa.
Noi ci movemmo colla scorta fida
Lungo la proda del bollor vermiglio,
Ove i bolliti facean alte strida.
Io vidi gente sotto infino al ciglio:
E il gran Centauro disse: Ei son tiranni,
Che dier nel sangue e nell' aver di piglio.
Quivi si piangon li spietati danni:
Quivi è Alessandro, e Dionisio fero,
Che fe' Sicilia aver dolorosi anni:
E quella fronte ch' ha il pel così nero
È Azzolino; e quell' altro ch' è biondo
È Opizzo da Esti, il qual per vero
Fu spento dal figliastro su nel mondo.
Allor mi volsi al Poeta, e quei disse:
Questi ti sia or primo, ed io secondo.

115. Poco più oltre il Centauro s' affisse
Sopra una gente che infino alla gola
Parea che di quel bulicame uscisse. A. 1. che dello bul. (?)
118. Mostrocci un' ombra dall' un canto sola,
Dicendo: Colui fesse in grembo a Dio B. D. Colei
1. 2. in su Tam. Lo cor che in sul Tamigi ancor si cola. A. 2. B. C. D. in su Tam.
1. 2. 3. genti 121. Poi vidi gente, che di fuor del rio C. da rio. D. dal rio
1. 2. 3. Tenea Tenea la testa ed ancor tutto il casso:
E di costoro assai riconobb' io.
124. Così a più a più si facea basso
1. 2. 3. coprìa pur Quel sangue sì, che cocea pur li piedi: B. D. copria pur
E quivi fu del fosso il nostro passo. A. 1. E quindi
127. Sì come tu da questa parte vedi
Lo bulicame che sempre si scema,
Disse il Centauro, voglio che tu credi,
1. 2. altr a più — 3. più e più 130. Che da quest' altra più a più giù prema A. 2. C. altra a più
Lo fondo suo, infin ch' ei si raggiunge A. 2. C. raggiugne
Ove la tirannia convien che gema. A. 2. C. Dove
133. La divina giustizia di qua punge A. 2. C. pugne
Quell' Attila che fu flagello in terra,
E Pirro, e Sesto; ed in eterno munge A. 2. B. C. D. mugne
136. Le lagrime, che col bollor disserra
A Rinier da Corneto, a Rinier Pazzo, C. e R. a P.
Che fecero alle strade tanta guerra:
139. Poi si rivolse, e ripassossi il guazzo.

---

118. da un canto — 119. Colei fesse — 120. che su Tamis — si gola — 121. che fuori del — 128. sempre discema — 131. Il fondo — che si ragg. | che su ragg. — 136. che quel b. — 139. Poscia si volse — ripassò il

CANTO DECIMOTERZO

Non era ancor di là Nesso arrivato,
Quando noi ci mettemmo per un bosco,
Che da nessun sentiero era segnato.
4. Non frondi verdi, ma di color fosco,
Non rami schietti, ma nodosi e involti,
Non pomi v' eran, ma stecchi con tosco.
7. Non han sì aspri sterpi nè sì folti
Quelle fiere selvagge, che in odio hanno
Tra Cecina e Corneto i luoghi colti.
10. Quivi le brutte Arpie lor nidi fanno,
Che cacciar delle Strofade i Troiani
Con tristo annunzio di futuro danno.
13. Ale hanno late, e colli e visi umani,
Piè con artigli, e pennuto il gran ventre;
Fanno lamenti in su gli alberi strani.
16. Lo buon Maestro: Prima che più entre,
Sappi che se' nel secondo girone,
Mi cominciò a dire, e sarai, mentre

[illegible]

19. Che tu verrai nell' orribil sabbione.
1. ben; si vederai — Però riguarda bene, e si vedrai — *A.* 2. *C. D.* E però guarda – *D.* bene, si vederai
3. che daran — Cose, che torrien fede al mio sermone. — *B.* torrian
1. trarre 2. 3. tragger — 22. Io sentia da ogni parte traer guai, — *A.* 2. *C.* trarre d' ogni p. — *B.* trarre *D.* trarrer
E non vedea persona che il facesse;
Perch' io tutto smarrito m' arrestai. — *C.* mai restai
25. I' credo ch' ei credette ch' io credesse, — *B. C.* Cred' io *D.* E credo – *C.* che ei
Che tante voci uscisser tra que' bronchi
Da gente che per noi si nascondesse. — *D.* Di gente
28. Però, disse il Maestro, se tu tronchi
Qualche fraschetta d' una d' este piante,
1. I pens — Li pensier ch' hai si faran tutti monchi.
31. Allor porsi la mano un poco avante, — *A.* 2. *C. D.* pors' io
1. 2. 3. ramuscel — E colsi un ramicel da un gran pruno; — *A.* ramucel *D.* ramuscel
E il tronco suo gridò: Perchè mi schiante? — *A.* 1. *D.* troncon
34. Da che fatto fu poi di sangue bruno,
1. mi sterpi — Ricominciò a gridar: Perchè mi scerpi? — *A.* m. a dir
Non hai tu spirto di pietate alcuno?
37. Uomini fummo, ed or sem fatti sterpi:
Ben dovrebb' esser la tua man più pia,
Se state fossim' anime di serpi.
40. Come d' un stizzo verde, che arso sia
1. de' lati — Dall' un de' capi, che dall' altro geme, — *B.* de' lati
E cigola per vento che va via;

19. all' orribil — 20. se vederai ‖ se tu vedrai — 21. che tornan fede — 22. già d' ogni p. trar guai — 24. Per che tutto — 26. di que' br. — 34. fu fatto pien di s. — 37. D' uomini — 39. Se stati — 40. d' un stizzon ‖ d' un tizzo ‖ d' un tizzon

1. 2. 3. Così di quella sch. usc.

43. Sì della scheggia rotta usciva insieme   *E.* Così di quella sch. usc.
Parole e sangue: ond' io lasciai la cima
Cadere, e stetti come l' uom che teme.

46. S' egli avesse potuto creder prima,
Rispose il Savio mio, anima lesa,
Ciò ch' ha veduto pur con la mia rima,

49. Non averebbe in te la man distesa:
Ma la cosa incredibile mi fece
Indurlo ad opra, che a me stesso pesa.

52. Ma dilli chi tu fosti, sì che, in vece
D' alcuna ammenda, tua fama rinfreschi
Nel mondo su, dove tornar gli lece.

1. 2. 3. col dolce

55. E il tronco: Sì con dolce dir m' adeschi,   *A.* 2. *E. C.* col dolce
Ch' io non posso tacere: e voi non gravi
Perch' io un poco a ragionar m' inveschi.

58. Io son colui, che tenni ambo le chiavi
Del cor di Federico, e che le volsi
Serrando e disserrando sì soavi,

61. Che dal secreto suo quasi ogni uom tolsi:
Fede portai al glorioso offizio,   *E.* 2. hospitio
3. perd. lo sonno — Tanto ch' io ne perdei le vene e i polsi.   *D.* Tanta

64. La meretrice, che mai dall' ospizio
Di Cesare non torse gli occhi putti,
Morte comune, e delle corti vizio,   *E.* com. delle. *A.* 2. *C.* *D.* e com. delle

43. usciano — 49. Non avrebb' elli — 51. che me stesso — 53. D' alc. menda — 54. Nel mondo suo — 63. li sonni e i p. || li senni e i p. || li sensi e i p. — 64. dell' ospizio — 66. Morte e com. — delle corti e vizio

67. Infiammò contra me gli animi tutti,
E gl' infiammati infiammar sì Augusto,
Che i lieti onor tornaro in tristi lutti. *B. C. D.* Che lieti
70. L' animo mio per disdegnoso gusto,
Credendo col morir fuggir disdegno,
Ingiusto fece me contra me giusto. *A. 1.* feci me
73. Per le nuove radici d' esto legno
Vi giuro che giammai non ruppi fede
Al mio signor, che fu d' onor sì degno.
76. E se di voi alcun nel mondo riede, *A. 1.* alcun di voi
Conforti la memoria mia, che giace
Ancor del colpo che invidia le diede.
79. Un poco attese, e poi: Da ch' ei si tace,
Disse il Poeta a me, non perder l' ora:
Ma parla, e chiedi a lui se più ti piace.
82. Ond' io a lui: Domandal tu ancora *B.* dimanda tu
Di quel che credi che a me satisfaccia;
Ch' io non potrei: tanta pietà m' accora.
1. 2. 3. Però 85. Perciò ricominciò: Se l' uom ti faccia *D.* se uom
Liberamente ciò che il tuo dir prega,
Spirito incarcerato, ancor ti piaccia
88. Di dirne come l' anima si lega
In questi nocchi; e dinne, se tu puoi,
1. di tai S' alcuna mai da tai membra si spiega. *B. D.* di tai

69. Che gli on. m' en tornati in grevi l. — 81. chiedi, s' altro ti p. — 85. Perch' elli inc. — 88. Di dirmi — 90. membri

91. Allor soffiò lo tronco forte, e poi — 1. 1. B. soffiò il tr.
Si convertì quel vento in cotal voce:
Brevemente sarà risposto a voi.
94. Quando si parte l' anima feroce
1. Del corpo — 1. 2. 3. disvelta — Dal corpo, ond' ella stessa s' è divelta, — B. disvelta
Minos la manda alla settima foce.
97. Cade in la selva, e non l' è parte scelta:
Ma là dove fortuna la balestra,
Quivi germoglia come gran di spelta:
100. Surge in vermena, ed in pianta silvestra:
L' Arpie, pascendo poi delle sue foglie,
Fanno dolore, ed al dolor finestra.
103. Come l' altre, verrem per nostre spoglie,
Ma non però ch' alcuna sen rivesta: — B. perciò
Chè non è giusto aver ciò ch' uom si toglie.
1. le trascin. — 106. Qui le strascineremo, e per la mesta
Selva saranno i nostri corpi appesi,
Ciascuno al prun dell' ombra sua molesta.
109. Noi eravamo ancora al tronco attesi, — B. al tr. anc.
Credendo ch' altro ne volesse dire,
Quando noi fummo d' un romor sorpresi,
112. Similemente a colui, che venire
Sente il porco e la caccia alla sua posta,
Ch' ode le bestie e le frasche stormire.

95. ed ella st. — 98. la balestra; — 106. Qui li — strascicheremo — 113. porco alla caccia

1. due alla 115. Ed ecco duo dalla sinistra costa, *B.* alla sin.
Nudi e graffiati, fuggendo sì forte,
Che della selva rompièno ogni rosta.

118. Quel dinanzi: Ora accorri, accorri, morte.
1. l'altro cui E l'altro, a cui pareva tardar troppo, *B. C.* l'altro cui
Gridava: Lano, sì non furo accorte

121. Le gambe tue alle giostre del Toppo. *B. C. D.* dai Toppo
E poichè forse gli fallía la lena,
2. fe un gr. 3. fece gr. Di sè e d'un cespuglio fece un groppo.

124. Diretro a loro era la selva piena
Di nere cagne, bramose e correnti, *C.* e bram.
Come veltri che uscisser di catena.

127. In quel, che s'appiattò, miser li denti,
2. dilacerato E quel dilaceraro a brano a brano; *D.* E lui
Poi sen portar quelle membra dolenti.

1. lo mio Duca 130. Presemi allor la mia scorta per mano, *B.* lo mio Duca
E menommi al cespuglio che piangea,
Per le rotture sanguinenti, invano.

1. Giacopo 2. 1. Jacopo 133. O Jacomo, dicea, da sant' Andrea,
Che t'è giovato di me fare schermo?
Che colpa ho io della tua vita rea? *B.* colpa i'io

136. Quando il Maestro fu sopr' esso fermo,
Disse: Chi fusti, che per tante punte
1. 2. 3. coi sangue Soffi con sangue doloroso sermo? *B.* coi sangue

116. correndo sì f. — 118. E quel dinanzi: Acc. — 119. E altro — 120. Gridavan — 132. sanguinose

E quegli a noi: O anime che giunte — *A. D.* Ed egli
Siete a veder lo strazio disonesto,
1. 2. 3. frondi — Ch' ha le mie fronde sì da me disgiunte,
Raccoglietele al piè del tristo cesto: — *C. D.* appiè
Io fui della città che nel Batista
1. 2. 3. Cangiò — Mutò 'l primo patrono: ond' ei per questo — *A. 2. B. C. D.* padrone
Sempre con l' arte sua la farà trista:
E se non fosse che in sul passo d' Arno
Rimane ancor di lui alcuna vista;
Quei cittadin, che poi la rifondarno
Sopra il cener che d' Attila rimase,
Avrebber fatto lavorare indarno.
Io fei giubbetto a me delle mie case.

139. a me: O an. — 141. Che le mie fr. ha sì | Ch' ha le mie membra sì — 144. ond' e — 150. Sul cen. che di Totila — 151. gibetto

CANTO DECIMOQUARTO

Poichè la carità del natio loco
Mi strinse, raunai le fronde sparte,
E rende' le a colui ch' era già fioco. — 1. 2. già roco.
4. Indi venimmo al fine, ove si parte — 2. onde si p.
Lo secondo giron dal terzo, e dove
Si vede di giustizia orribil arte.
7. A ben manifestar le cose nuove,
Dico che arrivammo ad una landa, — *D.* la dico
Che dal suo letto ogni pianta rimove.
10. La dolorosa selva l' è ghirlanda — *A.* l. le e gh. *B.* li e gh. *D.* la 'ngh.
Intorno, come il fosso tristo ad essa: — *D.* tr. fosso
Quivi fermammo i passi a randa a randa. — 1. 2. 3. i piedi; *B.* i piei
13. Lo spazzo era un' arena arida e spessa,
Non d' altra foggia fatta che colei,
Che fu da' piè di Caton già soppressa. — 3. piedi di Caton soppr.
16. O vendetta di Dio, quanto tu dei
Esser temuta da ciascun che legge
Ciò che fu manifesto agli occhi miei!

2. radunai — 9. ogni pianta — 11. Intorto — 15. Che da piè di C. fu già; C. d. p. d. C. già fu — oppressa

19. D' anime nude vidi molte gregge,
Che piangean tutte assai miseramente,
E parea posta lor diversa legge. — *A.* 2. *C. D.* par. posto

22. Supin giaceva in terra alcuna gente;
Alcuna si sedea tutta raccolta,
Ed altra andava continuamente. — *A.* 2. *C.* E l' altra

25. Quella che giva intorno era più molta,
E quella men, che giaceva al tormento,
Ma più al duolo avea la lingua sciolta. — *A.* più avean al duol

28. Sopra tutto il sabbion d' un cader lento
Piovean di foco dilatate falde,
Come di neve in alpe senza vento.

31. Quali Alessandro in quelle parti calde
D' India vide sopra lo suo stuolo
Fiamme cadere infino a terra salde:

34. Perch' ei provvide a scalpitar lo suolo
1. 2. 3. perciocchè — Con le sue schiere, acciocchè il vapore
2. 3. stinguessa — Me' si stingeva mentre ch' era solo: — *A.* 1. mentre ell' era

37. Tale scendeva l' eternale ardore:
Onde l' arena s' accendea, com' esca
3. Sotto il foc. — 3. a raddop. dol. — Sotto focile, a doppiar lo dolore. — *A.* 2. *C. D.* Sotto il f. – *D.* a radoppiar dol.

40. Senza riposo mai era la tresca
Delle misere mani, or quindi or quinci
Iscotendo da sè l' arsura fresca. — *A.* 2. Escot. *B. C.* Et scot. *D.* Discot.

26. in torm. — 35. lo vap. || il vampore — 36. Me' si stinguesse || Men si st. || Me' si spegnea || Meno stringeva — era sòlo — 39. addopp. l' ardore — 42. ardura

43. Io cominciai: Maestro, tu che vinci
Tutte le cose, fuor che i Demon duri,
1. incontro 2. intorno — Che all' entrar della porta incontra uscinci. — A. 2. B. C. incontro
46. Chi è quel grande, che non par che curi
L' incendio, e giace dispettoso e torto
Sì che la pioggia non par che il maturi? — D. marturi
49. E quel medesmo, che si fue accorto
Ch' io domandava il mio duca di lui,
3. Qual fui — Gridò: Qual io fui vivo, tal son morto.
1. i suoi fabbri — 52. Se Giove stanchi il suo fabbro, da cui — B. i suo' fabbri
Crucciato prese la folgore acuta,
Onde l' ultimo dì percosso fui: — A. Ond' io
55. O s' egli stanchi gli altri a muta a muta
In Mongibello alla fucina negra,
2. 3. Gridando — Chiamando: Buon Vulcano, aiuta aiuta,
58. Sì com' ei fece alla pugna di Flegra,
E me saetti di tutta sua forza,
Non ne potrebbe aver vendetta allegra.
61. Allora il Duca mio parlò di forza
Tanto, ch' io non l' avea sì forte udito:
O Capaneo, in ciò che non s' ammorza — D. Ha Cap.
64. La tua superbia, se' tu più punito: — A. m. ben punito
Nullo martirio, fuor che la tua rabbia,
Sarebbe al tuo furor dolor compito.

53. Cruec. tolse — 54. L' ult. dì, onde perc. — 55. E s' egli — 57. Chiam. ben Vulc. — 59. saetti con t. — 63. O Camp. — 64. più punito — 66. Farebbe

67. Poi si rivolse a me con miglior labbia,
Dicendo: Quel fu l' un de' sette regi
Ch' assiser Tebe; ed ebbe, e par ch' egli abbia — *B.* in dispregio

1. in dispregio — 70. Dio in disdegno, e poco par che il pregi: — *B.* i' disse lui
1. 2. 3. io dissi lui — Ma, come io dissi a lui, li suoi dispetti
Sono al suo petto assai debiti fregi.

73. Or mi vien dietro, e guarda che non metti
Ancor li piedi nell' arena arsiccia:
Ma sempre al bosco li ritieni stretti. — *B.* al b. tien li piedi str.

1. al b. tien li piedi str. — 76. Tacendo divenimmo là ove spiccia
3. ne venimmo — Fuor della selva un picciol fiumicello,
Lo cui rossore ancor mi raccapriccia.

1. 2. 3. esce il — 79. Quale del Bulicame esce un ruscello, — *D.* E qual — *A.* 2. *B.* *C.* *D.* esce rusc.
Che parton poi tra lor le peccatrici,
Tal per l' arena giù sen giva quello.

82. Lo fondo suo ed ambo le pendici
Fatt' eran pietra, e i margini da lato: — *C.* *D.* e margini
Perch' io m' accorsi che il passo era lici.

85. Tra tutto l' altro ch' io t' ho dimostrato,
Posciachè noi entrammo per la porta,
Lo cui sogliare a nessuno è negato, — *B.* *C.* il cui

1. il cui — 1. 2. e serrato — 88. Cosa non fu dagli tuoi occhi scorta
Notabile, come lo presente rio, — *A.* 2. *B.* *C.* *D.* com' è il
1. 2. 3. com' è il — Che sopra sè tutte fiammelle ammorta:

68. Quel fu un — 69. Ch' assediar — 70. Dio a dispetto — 75. li mantieni || si li tieni — 77. della rena — 83. eran pietre — e gli argini || e marmore — 88. occhi tuoi — 89. Mirabile

91. Queste parole fur del Duca mio:
Perchè il pregai, che mi largisse il pasto — 1. Perch' i' pr. — A. 2. B. C. Perch' io preg.
Di cui largito m' aveva il disio.
94. In mezzo mar siede un paese guasto, — 1. 2. 3. mezzo il mar
Diss' egli allora, che s' appella Creta,
Sotto il cui rege fu già il mondo casto.
97. Una montagna v' è, che già fu lieta
D' acqua e di fronde, che si chiamò Ida: — 2. 3. D' acque — 3. si chiama — C. D' acque e di frondi
Ora è diserta come cosa vieta.
100. Rea la scelse già per cuna fida
D' un suo figliuolo, e, per celarlo meglio, — 1. 2. 3. Del suo — B. Del suo
Quando piangea, vi facea far le grida. — 1. la grida — C. Quand' e' p. — C. D. le strida
103. Dentro dal monte sta dritto un gran veglio,
Che tien volte le spalle inver Damiata,
E Roma guata sì come suo speglio. — 1. 2. 3. Roma guarda — B. D. guarda — D. come nel suo
106. La sua testa è di fin' oro formata, — C. D. testa sua
E puro argento son le braccia e il petto,
Poi è di rame infino alla forcata: — D. rame fino — C. D. inforcata
109. Da indi in giuso è tutto ferro eletto,
Salvo che il destro piede è terra cotta,
E sta in su quel, più che in su l' altro, eretto. — A. E sta su quel
112. Ciascuna parte, fuor che l' oro, è rotta
D' una fessura che lagrime goccia,
Le quali accolte foran quella grotta. — 1. questa gr. — B. questa gr.

[illegible]. che si chiama — [illegible]. che s' appella — 100. scelse perchè cuna — 105. guarda come — [illegible]. in giù è

115. Lor corso in questa valle si diroccia:
Fanno Acheronte, Stige e Flegetonta:
3. sen va — Poi sen va giù per questa stretta doccia
1. 2. insin — 1. 2. 3. ove — 118. Infin là dove più non si dismonta: — R. D. insin là ove
Fanno Cocito: e qual sia quello stagno,
Tu il vederai: però qui non si conta. — 1. 2. C. Tu 'lo vedrai; D. Tu lo vedrai
121. Ed io a lui: Se il presente rigagno
1. 2. 3. dal nostro — Si deriva così del nostro mondo, — R. vostro m.
1. 2. 3. pure a — Perchè ci appar pur da questo vivagno? — R. pur a qu.
124. Ed egli a me: Tu sai che il luogo è tondo,
E tutto che tu sii venuto molto
1. 2. 3. Pur a sin. — Più a sinistra giù calando al fondo, — C. D. Pur a sin.
127. Non se' ancor per tutto il cerchio volto:
Perchè, se cosa n' apparisce nuova,
Non dee addur maraviglia al tuo volto.
130. Ed io ancor: Maestro, ove si trova
1. 2. 3. Flegetonte — Flegetonta e Letè, chè dell' un taci, — R. Flegetonte
E l' altro di' che si fa d' esta piova?
133. In tutte tue question certo mi piaci,
Rispose; ma il bollor dell' acqua rossa
Dovea ben solver l' una che tu faci.
1. ma non in qu. — 136. Letè vedrai, ma fuor di questa fossa,
1. 2. 3. La ove — Là dove vanno l' anime a lavarsi, — R. La ove
Quando la colpa pentuta è rimossa.

123. fin a qu. — 126. Più alla sin. || Pure sin. || Pare a sin. — 128. Perciò se c. — n' apparisse — 131. Leteo — 134. d' esta acqua

139. Poi disse: Omai è tempo da scostarsi
Dal bosco: fa che diretro a me vegne:
Li margini fan via, che non son arsi,
142. E sopra loro ogni vapor si spegne.

139. di scost. — 140. dietro a me tu v. — 141. fan via

CANTO DECIMOQUINTO

Ora cen porta l' un de' duri margini,
E il fummo del ruscel di sopra aduggia
Sì, che dal fuoco salva l' acqua e gli argini.
Quale i Fiamminghi tra Guizzante e Bruggia,
Temendo il fiotto che ver lor s' avventa,
Fanno lo schermo, perchè il mar si fuggia;
E quale i Padovan lungo la Brenta,
Per difender lor ville e lor castelli,
Anzi che Chiarentana il caldo senta;
A tale imagine eran fatti quelli,
Tutto che nè sì alti nè sì grossi,
Qual che si fosse, lo maestro felli.
Già eravam dalla selva rimossi
Tanto, ch' io non avrei visto dov' era,
Perch' io indietro rivolto mi fossi,
Quando incontrammo d' anime una schiera,
Che venia lungo l' argine, e ciascuna
Ci riguardava, come suol da sera

1. de' due marg. — 3. l' acqua gli arg. — 4. già tra [illegible] e Br. — 12. Qual che si fosse [illegible] — 13. della selva — 15. Perciò che ind. — 17. Che venian — gli argin.

19. Guardar l' un l' altro sotto nuova luna:
E sì ver noi aguzzavan le ciglia,
Come 'l vecchio sartor fa nella cruna.
22. Così adocchiato da cotal famiglia,
Fui conosciuto da un, che mi prese
Per lo lembo, e gridò: Qual maraviglia?
25. Ed io, quando il suo braccio a me distese,
Ficcai gli occhi per lo cotto aspetto
Sì, che il viso abbruciato non difese
28. La conoscenza sua al mio intelletto:
E chinando la mano alla sua faccia,
Risposi: Siete voi qui, ser Brunetto?
31. E quegli: O figliuol mio, non ti dispiaccia,
Se Brunetto Latini un poco teco
Ritorna indietro, e lascia andar la traccia.
34. Io dissi a lui: Quanto posso ven preco:
E se volete che con voi m' asseggia,
Faròl, se piace a costui, chè vo seco.
37. O figliuol, disse, qual di questa greggia
S' arresta punto, giace poi cent' anni
Senza arrostarsi quando il fuoco il feggia.
40. Però va oltre: io ti verrò a' panni,
E poi rigiugnerò la mia masnada,
Che va piangendo i suoi eterni danni.

24. Per lo grembo — 25. al mio dist. — 27. Sì quel viso — 31. Ed egli — 32. Ser Brun. — Latino — 34. 135. disse a lui — 39. Senza rittarsi — perchè il f. il feggia — 40. oltre ed io — 42. va piando

43. Io non osava scender della strada
Per andar par di lui: ma il *capo* chino
Tenea, come uom che reverente vada.

46. Ei cominciò: Qual fortuna o destino
Anzi l' ultimo dì quaggiù ti mena?
E chi è questi che mostra il cammino?

49. Là su di sopra in la vita serena,
Rispos' io lui, mi smarrî in una valle,
Avanti che l' età mia fosse piena.

52. Pure ier mattina le volsi le spalle:
Questi m' apparve, tornand' io in quella,
E riducemi a ca per questo calle.

55. Ed egli a me: Se tu segui tua stella,
Non puoi fallire al glorioso porto,
Se ben m' accorsi nella vita bella:

58. E s' io non fossi sì per tempo morto,
Veggendo il cielo a te così benigno,
Dato t' avrei all' opera conforto.

61. Ma quell' ingrato popolo maligno,
Che discese di Fiesole ab antico,
E tiene ancor del monte e del macigno,

64. Ti si farà, per tuo ben far, nimico:
Ed è ragion; chè tra li lazzi sorbi
Si disconvien fruttare al dolce fico.

67. Vecchia fama nel mondo li chiama orbi.
1. 2. 3. Gente av. Gent' è avara, invidiosa e superba: *R. C. D.* Gente av.
Da' lor costumi fa che tu ti forbi.
70. La tua fortuna tanto onor ti serba,
Che l' una parte e l' altra avranno fame
Di te: ma lungi fia dal becco l' erba.
73. Faccian le bestie Fiesolane strame
Di lor medesme, e non tocchin la pianta,
1. 2. 3. ancor nel lor S' alcuna surge ancora in lor letame, *R. D.* ancor nel lor
1. 2. 3. sementa 76. In cui riviva la semente santa *R. D.* sementa
Di quei Roman, che vi rimaser, quando
1. 2. nidio Fu fatto il nido di malizia tanta. *R.* nidio
1. 2. 3. pieno tutto 79. Se fosse tutto pieno il mio dimando,
Risposi lui, voi non sareste ancora *C. D.* Rispos' io lui
Dell' umana natura posto in bando:
82. Chè in la mente m' è fitta, ed or mi accora
1. 2. La cara buona La cara e buona imagine paterna *1. 2. R. C.* La c. buona im. e pat.
Di voi, quando nel mondo ad ora ad ora
85. M' insegnavate come l' uom s' eterna:
1. 2. 3. quant' io l' abbo E quant' io l' abbia in grado, mentre io vivo *C. D.* E quanto l' ab. — *1. 2. C. D.* a grato
Convien che nella mia lingua si scerna. *D.* si cerna
88. Ciò che narrate di mio corso scrivo,
E serbolo a chiosar con altro testo
2. 3. che il saprà A donna che saprà, se a lei arrivo.

68. invida — 70. tanto ben ti s. — 73. Fesulane — 76. In cui rovina — 81. Dall' umana — 84. Di voi nel mondo qu. — 86. in grato — 89. con l' altro t.

91. Tanto vogl' io che vi sia manifesto, — D. B. tanto vo' che / C. T. voglio che
Pur che mia coscienza non mi garra,
Che alla fortuna, come vuol, son presto.
94. Non è nuova agli orecchi miei tale arra: — [illegible]
Però giri fortuna la sua rota,
Come le piace, e il villan la sua marra.
97. Lo mio Maestro allora in sulla gota
Destra si volse indietro, e riguardommi;
Poi disse: Bene ascolta chi la nota. — D. Ben' asc.
100. Nè per tanto di men parlando vommi
Con ser Brunetto, e domando chi sono
Li suoi compagni più noti e più sommi.
103. Ed egli a me: Saper d' alcuno è buono;
2. 3. di tacerci — Degli altri fia laudabile tacerci,
Chè il tempo saria corto a tanto suono.
106. In somma sappi, che tutti fur cherci,
E letterati grandi, e di gran fama,
1. 2. 3. med. per. — D' un peccato medesmo al mondo lerci. — B. med. per.
109. Priscian sen va con quella turba grama,
1. 2. 3. anco e vedervi — E Francesco d' Accorso: anco vedervi, — B. anco e vedervi
S' avessi avuto di tal tigna brama,
112. Colui potei che dal servo de' servi
Fu trasmutato d' Arno in Bacchiglione,
1. 2. 3. Ove — Dove lasciò li mal protesi nervi. — B. Ove

94. alle orecchie mie — 100. Non per t. — di me p. — 105. il t. verria manco

115. Di più direi: ma il venir e il sermone
Più lungo esser non può, però ch' io veggio
Là surger nuovo fummo del sabbione. 2. V dal sabb. B dal sabb.
118. Gente vien con la quale esser non deggio:
Siati raccomandato il mio Tesoro
Nel quale io vivo ancora: e più non cheggio.
121. Poi si rivolse, e parve di coloro 1. si pare B. si pare
Che corrono a Verona il drappo verde
Per la campagna: e parve di costoro
124. Quegli che vince e non colui che perde.

115. ma il cammino — 120. vivo, e più altro non ch. — 124. vince, non

CANTO DECIMOSESTO

Già era in loco ove s' udia il rimbombo
Dell' acqua che cadea nell' altro giro,
Simile a quel che l' arnie fanno rombo: [illegible]
4. Quando tre ombre insieme si partiro,
Correndo, d' una torma che passava [illegible]
Sotto la pioggia dell' aspro martiro.
7. Venian ver noi, e ciascuna gridava:
Sostati tu, che all' abito ne sembri
Essere alcun di nostra terra prava.
10. Aimè, che piaghe vidi ne' lor membri
Recenti e vecchie dalle fiamme incese!
Ancor men duol, pur ch' io me ne rimembri.
13. Alle lor grida il mio Dottor s' attese,
Volse il viso ver me, ed: Ora aspetta, [illegible]
Disse; a costor si vuole esser cortese: [illegible]
16. E se non fosse il foco che saetta
La natura del loco, io dicerei,
Che meglio stesse a te, che a lor, la fretta.

1. il loco [illegible] — 2. altro giro [illegible] — 3. arnie [illegible] — 10. piaghe [illegible] — 17. [illegible]

19. Ricominciar, come noi ristemmo, ei — *A.* restammo — *A. 2.* hei
L' antico verso; e quando a noi fur giunti,
Fenno una rota di se tutti e trei.

22. Qual soleano i campion far nudi ed unti, — *D.* soglion i
Avvisando lor presa e lor vantaggio,
Prima che sien tra lor battuti e punti:

1. 2. ciascuna [illegible] — 25. Così, rotando, ciascuno il visaggio — *A. 2. C.* ciascun lo — *B.* ciascuna [illegible]
Drizzava a me, sì che in contrario il collo — [illegible]
Faceva a' piè continuo viaggio. — [illegible]

[illegible] — 28. Eh, se miseria d' esto loco sollo
Rende in dispetto noi e nostri preghi. — *A.* in dispregio
1. 2. tristo asp. — Cominciò l' uno, e il tinto aspetto e brollo: — *A. 2. B. 1. D.* tristo asp.

31. La fama nostra il tuo animo pieghi
A dirne chi tu se', che i vivi piedi — *C.* che vivi
Così sicuro per lo inferno freghi.

34. Questi, l' orme di cui pestar mi vedi, — *B.* Quest' orme. *D.* Costui l' orme — *B.* cui tu pest.
Tutto che nudo e dipelato vada,
Fu di grado maggior che tu non credi. — *B.* Fue

37. Nepote fu della buona Gualdrada:
Guido Guerra ebbe nome, ed in sua vita
Fece col senno assai e con la spada. — *B.* Col senno fece

[illegible] la terra [illegible] — 40. L' altro che appresso me l' arena trita,
È Tegghiaio Aldobrandi, la cui voce
2. 3. dovrebbe — Nel mondo su dovria esser gradita. — *D.* dovrebbe

19. quando noi — rist.: Ehi — 20. e poich' a noi — 21. tutti trei — 22. Qu. soglion i — 25. E sì rot. — 26. sì che contr. — 27. Fac. col piè — continui — 28. Deh, se miseria — 29. e i nostri — 30. asp. brollo — 34. Qu. in orma di cui — 35. che a nudo — 42. Dovria nel mondo suso

43. Ed io, che posto son con loro in croce,
Jacopo Rusticucci fui: e certo
La fiera moglie più ch' altro mi nuoce.
46. S' io fussi stato dal foco coperto,
Gittato mi sarei tra lor disotto,
E credo che il Dottor l' avria sofferto.
49. Ma perch' io mi sarei bruciato e cotto,
Vinse paura la mia buona voglia,
Che di loro abbracciar mi facea ghiotto.
52. Poi comminciai: Non dispetto, ma doglia
La vostra condizion dentro mi fisse
Tanto, che tardi tutta si dispoglia.
55. Tosto che questo mio Signor mi disse
Parole, per le quali io mi pensai,
Che qual voi siete, tal gente venisse.
58. Di vostra terra sono; e sempre mai
L' opre di voi e gli onorati nomi
Con affezion ritrassi ed ascoltai.
61. Lascio lo fele, e vo per dolci pomi
Promessi a me per lo verace Duca;
Ma fino al centro pria convien ch' io tomi.
64. Se lungamente l' anima conduca
Le membra tue, rispose quegli, ancora,
E se la fama tua dopo te luca,

44. Jacomo — 55. Tosto — 59. L' opere di voi — 63. Ma in fino — che tomi — 64. Se lung[illegible]

67. Cortesia e valor, di', se dimora *A. 1. disse, dim*
Nella nostra città, sì come suole,
1. 2. 3. gito — O se del tutto se n' è gita fuora? *B. gito*
70. Chè Guglielmo Borsiere, il qual si duole *A. 2. C. sen duole*
Con noi per poco, e va là coi compagni,
Assai ne cruccia con le sue parole.
73. La gente nuova, e i subiti guadagni,
Orgoglio e dismisura han generata,
Fiorenza, in te, sì che tu già ten piagni.
76. Così gridai colla faccia levata:
E i tre, che ciò inteser per risposta,
1. 2. Guardar — Guatar l' un l' altro, come al ver si guata. *A. 1. (?) B. D. Guardar*
79. Se l' altre volte sì poco ti costa,
Risposer tutti, il satisfare altrui,
1. 2. 3. che — Felice te, se sì parli a tua posta.
82. Però se campi d' esti lochi bui,
E torni a riveder le belle stelle, *D. E rit. a ved.*
Quando ti gioverà dicere: Io fui, *D. dire: Io*
85. Fa che di noi alla gente favelle.
Indi rupper la rota, ed a fuggirsi *A. 1. al fuggirsi*
1. 2. 3. sembiaron le lor 2. sn. — Ale sembiar le gambe loro snelle. *A. C. Ali — A. 1. sembiaron (?)*
1. amme — 88. Un ammen non saria potuto dirsi *B. Un amme*
Tosto così, com' ei furo spariti:
Perchè al Maestro parve di partirsi.

69. se ne gitta — 71. Con noi di poco ; E non per poco — 72. ne crucia — 74. hanno ingradata — 82. scampi — 90. fur dispariti

91. Io lo seguiva, e poco eravam iti,
Che il suon dell' acqua n' era sì vicino,
Che, per parlar, saremmo appena uditi.

94. Come quel fiume, ch' ha proprio cammino
Prima da monte Veso in ver levante
Dalla sinistra costa d' Apennino,

97. Che si chiama Acquaqueta suso, avante — 1. 2. 3. Acquacueta — *C. D.* Acquacheta
Che si divalli giù nel basso letto,
Ed a Forlì di quel nome è vacante,

100. Rimbomba là sopra san Benedetto
Dell' alpe, per cadere ad una scesa, — 2. 3. Dall' alpe
Ove dovea per mille esser ricetto; — 1. 2. Dove — 1. 2. 3. dovria — *A. 2. C.* Dove — *C. D.* dovia — *E.* dovria

103. Così, giù d' una ripa discoscesa,
Trovammo risonar quell' acqua tinta, — *A. m. C. D.* Seutimmo ris.
Sì che in poc' ora avria l' orecchie offesa. — 1. 2. 3. orecchia — *D.* l' orecchia — *E.* 3. la lingua

106. Io aveva una corda intorno cinta,
E con essa pensai alcuna volta
Prender la lonza alla pelle dipinta.

109. Poscia che l' ebbi tutta da me sciolta, — *A. 2. C. D.* da me tolta
Sì come il Duca m' avea comandato, — *D.* Come 'l mio D.
Porsila a lui aggroppata e ravvolta.

112. Ond' ei si volse inver lo destro lato,
Ed alquanto di lungi dalla sponda
La gittò giuso in quell' alto burrato. — *A. m. E. C. D.* altro burr.

95. monte Viso — 102. potria — 105. la lingua — 114. La gittò giù

115. E' pur convien che novità risponda, *B.* Et pur
Dicea fra me medesmo, al nuovo cenno
1. con gli occhi — Che il Maestro con l' occhio si seconda. *B.* colli occhi
118. Ahi quanto cauti gli uomini esser denno
Presso a color, che non veggon pur l' opra,
Ma per entro i pensier miran col senno! *A. 1.* entro ai p.
121. Ei disse a me: Tosto verrà di sopra
Ciò ch' io attendo, e che il tuo pensier sogna *B.* il mio pens.
Tosto convien ch' al tuo viso si scopra.
124. Sempre a quel ver ch' ha faccia di menzogna
1. 2. 3. quant' ei — De' l' uom chiuder le labbra finch' ei puote, *B.* quant' ei
Però che senza colpa fa vergogna:
127. Ma qui tacer nol posso: e per le note *D.* non posso
Di questa commedia, lettor, ti giuro,
S' elle non sien di lunga grazia vote,
130. Ch' io vidi per quell' aer grosso e scuro
Venir notando una figura in suso,
Maravigliosa ad ogni cor sicuro,
133. Sì come torna colui che va giuso
Talora a solver ancora, ch' aggrappa *A. 2. B. C. D.* Talvolta
1. A scoglio — O scoglio od altro che nel mare è chiuso, *B.* A scoglio
136. Che in su si stende, e da piè si rattrappa.

---

122. Quel ch' io att. — 125. sin ch' ei p. || quanto p. — 130. aere gr. — 131. Venir rotando — 134. sciogliер — l' ancora

CANTO DECIMOSETTIMO

Ecco la fiera con la coda aguzza,
Che passa i monti, e rompe muri ed armi; 1. 5. muri — 2. s l' armi / A. 1. monti, rompe — A. 2. E. C. D. i muri e l' armi
Ecco colei che tutto il mondo appuzza:
4. Sì cominciò lo mio Duca a parlarmi,
Ed accenolle che venisse a proda,
Vicino al fin de' passeggiati marmi: A. Vicina
7. E quella sozza imagine di froda,
Sen venne, ed arrivò la testa e il busto; A. ad riva
Ma in sulla riva non trasse la coda.
10. La faccia sua era faccia d' uom giusto: D. 2. sua mi pareva d' uom
Tanto benigna avea di fuor la pelle,
E d' un serpente tutto l' altro fusto.
2. 3. fino 13. Due branche avea pilose infin l' ascelle: E. D. insin l' asc.
1. amendue 2. amendue 3. ambedue Lo dosso e il petto ed ambo e due le coste E. C. amendue D. ambedue
Dipinte avea di nodi e di rotelle.
16. Con più color sommesse e soprapposte E. sommesse
1. 2. 3. mai in fe Non fer mai drappo Tartari nè Turchi,
Nè fur tai tele per Aragne imposte.

2. passa monti — 6. al fine de passeggianti — 8. Sen venne a riva con la t. — 10. d'un giusto — 12. l'altro frusto — 16. color commesse — 17. Non fer mai drappo

19. Come tal volta stanno a riva i burchi,
Che parte sono in acqua e parte in terra,
E come là tra li Tedeschi lurchi
22. Lo bevero s'assetta a far sua guerra; *B. C. D. Lo bivero*
Così la fiera pessima si stava
Sull'orlo che, di pietra, il sabbion serra.
25. Nel vano tutta sua coda guizzava,
Torcendo in su la venenosa forca
Che, a guisa di scorpion, la punta armava.
28. Lo Duca disse: Or convien che si torca
La nostra via un poco infino a quella
Bestia malvagia che colà si corca.
31. Però scendemmo alla destra mammella,
E dieci passi femmo in sullo stremo,
Per ben cessar la rena e la fiammella:
34. E quando noi a lei venuti semo,
Poco più oltre veggio in sulla rena
Gente seder propinqua al loco scemo.
37. Quivi il Maestro: Acciocchè tutta piena
Esperienza d'esto giron porti,
Mi disse, or va, e vedi la lor mena. *A. I. disse, va*
40. Li tuoi ragionamenti sian là corti:
Mentre che torni parlerò con questa,
Che ne conceda i suoi omeri forti.

20. parte stanno — 24. l'orlo ch'è di p. e il sabb. — 27. a gu. d'un scorp. — 33. ben cessar — 34. a lui ven. — 36. l'arena — 38. d'esto loco — 39. la lor pena

43. Così ancor su per la strema testa — *D.* testa
Di quel settimo cerchio, tutto solo
Andai, ove sedea la gente mesta. — 4. 2. C. Andai, dove
46. Per gli occhi fuori scoppiava lor duolo:
Di qua, di là soccorrien con le mani, — *D.* soccorrean
Quando a' vapori, e quando al caldo suolo.
49. Non altrimenti fan di state i cani,
1. co' piedi, or col c. — 2. 3. col piè — 1. quando morsi — Or col ceffo or coi piè, quando son morsi — *E.* co' piedi, or col c. — *E.* qu. morsi
1. Da p. son. da m. — O da pulci o da mosche o da tafani. — *E.* Da pulci son. da m.
52. Poi che nel viso a certi gli occhi porsi,
Ne' quali il doloroso foco casca,
Non ne conobbi alcun; ma io m' accorsi
55. Che dal collo a ciascun pendea una tasca,
Che avea certo colore e certo segno,
E quindi par che il loro occhio si pasca. — C. che lor
58. E com' io riguardando tra lor vegno,
In una borsa gialla vidi azzurro,
1. 2. 3. Che di leone — Che d' un leone avea faccia e contegno.
1. guardo — 61. Poi procedendo di mio sguardo il curro
1. 2. 3. più che sangue — Vidine un' altra come sangue rossa
Mostrare un' oca bianca più che burro.
64. Ed un, che d' una scrofa azzurra e grossa
Segnato avea lo suo sacchetto bianco,
Mi disse: Che fai tu in questa fossa?

43. ancora per — la stretta t. — la str. cresta — 47. e accorrien — 48. vapori, qu. — 63. Mostrando — più ch' ebaro. [illegible]

67. Or te ne va: e perchè se' vivo anco,
Sappi che il mio vicin Vitaliano
Sederà qui dal mio sinistro fianco.

70. Con questi Fiorentin son Padovano:
Spesse fiate m' intronan gli orecchi,
Gridando: Vegna il cavalier soprano,

1. 2. 4. cui tre — 73. Che recherà la tasca con tre becchi: — *B.* coi tre
2. 3. Quindi st. — Qui distorse la bocca, e di fuor trasse
1. 2. 3. come bue — La lingua, come 'l bue che il naso lecchi. — *B.* come bue — *A.* 2. *C.* che naso

76. Ed io, temendo nol più star crucciasse
1. 2. 3. ammonito — Lui che di poco star m' avea monito, — *B.* m' avea ammon.
Torna' mi indietro dall' anime lasse.

79. Trovai lo Duca mio ch' era salito — *D.* Trovai 'l D. — *A.* E trovai 'l D.
1. 2. 3. Già sulla — Già in sulla groppa del fiero animale, — *B. C. D.* Già sulla
E disse a me: Or sii forte ed ardito.

82. Omai si scende per sì fatte scale: — *A.* 1. Hormai
Monta dinanzi, ch' io voglio esser mezzo,
Sì che la coda non possa far male.

85. Qual è colui, ch' ha sì presso il riprezzo
1. 2. l' unghia — Della quartana, ch' ha già l' unghie smorte,
E trema tutto, pur guardando il rezzo,

88. Tal divenn' io alle parole porte;
1. mi fe — Ma vergogna mi fer le sue minacce, — *B.* mi fe
Che innanzi a buon signor fa servo forte. — *A. D.* fan servo

71. Che spesse f. || Spessamente — 74. dist. la faccia — 76. tem. che il più st. — più dir — 78. Tornai ind. — 80. Giù su la — 85. preso il ripr. — 89. vergognar

91. Io m' assettai in su quelle spallacce:
Sì (volli dir, ma la voce non venne   *A.* Si volsi
Com' io credetti) fa, che tu m' abbracce.
94. Ma esso che altra volta mi sovvenne
1. 2. 3. Ad alto forte   Ad altro forse, tosto ch' io montai,   *A.* 2. *B. C.* Ad alto — *B. D.* forte — *C.* tosto ch' io forte
Con le braccia m' avvinse e mi sostenne: *E.* m' aggiunse
97. E disse: Gerion, moviti omai: *A.* hormai
Le rote larghe, e lo scender sia poco:
Pensa la nuova soma che tu hai.
1. 2. 3. di loco   100. Come la navicella esce del loco   *E.* di loco
In dietro, in dietro, sì quindi si tolse:
E poi ch' al tutto si sentì a giuoco,
103. Là ov' era il petto, la coda rivolse,
E quella tesa, come anguilla, mosse,
1. 2. 3. l' aere   E con le branche l' aria a sè raccolse.   *B. C. D.* l' aere
106. Maggior paura non credo che fosse,
1. 2. 3. Fetonte   Quando Fetòn abbandonò li freni,   *B. C. D.* Fetonte
Per che il ciel, come pare ancor, si cosse:
109. Nè quando Icaro misero le reni
Sentì spennar per la scaldata cera,
Gridando il padre a lui: Mala via tieni,
112. Che fu la mia, quando vidi ch' i' era
Nell' aer d' ogni parte, e vidi spenta
Ogni veduta, fuor che della fiera.

92. F. ... volli dir — 96. mi cinse | mi chiuse — 103. Dove avea 'l p. — 108. come appare — 109. li reni

115. Ella sen va nuotando lenta lenta: — *A. C.* rotando
Rota e discende, ma non me n' accorgo,
Se non ch' al viso, e disotto mi venta. — *A.* 1. viso disotto
118. I' sentia già dalla man destra il gorgo
1. un mirabile — Far sotto noi un orribile stroscio:
Per che con gli occhi in giù la testa sporgo. — *A.* 2. *B. C. D.* Però — *D.* porgo
121. Allor fu' io più timido allo scoscio: — *B. D.* stoscio
Perocch' io vidi fochi, e sentii pianti:
Ond' io tremando tutto mi raccoscio.
1. 2. E udì poi, che non l' udia — 124. E vidi poi, chè nol vedea davanti, — *B.* non l' udia
Lo scendere e il girar, per li gran mali — *A.* 2. *B. C. D.* e 'l gridar
Che s' appressavan da diversi canti.
127. Come il falcon ch' è stato assai sull' ali, — *A.* 1. in sull' ali
Che senza veder logoro o uccello,
Fa dire al falconiere: Oimè tu cali:
1. 2. 3. muove — 130. Discende lasso, onde si mosse snello — *A.* 1. (?) *B.* muove
Per cento rote, e da lungi si pone
Dal suo maestro, disdegnoso e fello: — *C.* e disd. e f.
133. Così ne pose al fondo Gerione
1. 2. 3. A piede — A piè a piè della stagliata rocca, — *B.* A piede — *C.* scagliata
E, discarcate le nostre persone,
136. Si dileguò, come da corda cocca.

---

119. scroscio — 121. Allor io fui — 124. Allor vidi io ‖ Allor udì — 125. e girar ‖ lo giron ‖ il gramar — per tanti mali — 128. ved. lodoro — 133. Così al f. ne p. Ger. — 134. A piè, da piè

CANTO DECIMOTTAVO

Loco è in inferno, detto Malebolge,
Tutto di pietra di color ferrigno, — 1. 2. 3. p. e di col. — B. C. D. pietra e di c.
Come la cerchia che d'intorno il volge.
Nel dritto mezzo del campo maligno
Vaneggia un pozzo assai largo e profondo,
Di cui in suo loco dicerò l'ordigno. — 1. 2. 3. Di cui suo — 1. 2. contera. 3. dicera — B. C. D. Di cui suo — B. contera l'ord.
Quel cinghio che rimane adunque è tondo,
Tra il pozzo e il piè dell'alta ripa dura,
Ed ha distinto in dieci valli il fondo.
Quale, dove per guardia delle mura,
Più e più fossi cingon li castelli, — D. cingono
La parte dov' ei son rende figura; — 1. dov' e 'l sol — 2. rendon sicura — B. dove 'l sol — D. mostran fora — A. 2. C. D. sicura
Tale imagine quivi facean quelli; — C. imagine facea quivi
E come a tai fortezze dai lor sogli
Alla ripa di fuor son ponticelli, — C. di lor
Così da imo della roccia scogli — B. da imo
Movien, che recidean gli argini e fossi — 1. 2. 3. e i fossi
Infino al pozzo, che i tronca e raccogli.

1. L. è in inf. | L. è d'inf. — 6. Di cui | suo l. | Di cui sua forma — 7. Quel cerchio — adunque tondo — 9. S' ha dist. — in dieci part. — 12. dove son — 16. rocca — 17. e i fossi — 18. ch' ei tronca | che tronca

In questo loco, dalla schiena scossi *A. 2. C.* della sch.
Di Gerion, trovammoci: e il Poeta
1. 2. 3. dietro Tenne a sinistra, ed io retro mi mossi. *B. D.* dietro

Alla man destra vidi nuova pieta:
Nuovi tormenti e nuovi frustatori,
Di che la prima bolgia era repleta.

Nel fondo erano ignudi i peccatori:
Dal mezzo in qua ci venian verso il volto, *A. 2. C.* Da mezzo
Di là con noi, ma con passi maggiori:

Come i Roman, per l' esercito molto,
L' anno del Giubbileo, su per lo ponte
1. 2. 3. modo tolto Hanno a passar la gente modo colto: *A. 2. C. D.* al pass.

Che dall' un lato tutti hanno la fronte
Verso il castello, e vanno a santo Pietro:
Dall' altra sponda vanno verso il monte.

Di qua, di là, su per lo sasso tetro
Vidi Demon cornuti con gran ferze,
Che li battean crudelmente di retro.

Ahi come facean lor levar le berze
1. 2. 3. e già Alle prime percosse! già nessuno
Le seconde aspettava nè le terze.

Mentr' io andava, gli occhi miei in uno
Furo scontrati; ed io sì tosto dissi:
1. 2. 3. Gia di ved. Di già veder costui non son digiuno. *B.* Gia di v. *D.* Di ved. già

25. ign. peccat. — 39. aspettavan

1. 2. gli occhi aff. 43. Perciò a figurarlo i piedi affissi: A. t. Perch' io — B. gli occhi aff.
E il dolce Duca meco si ristette,
Ed assentì ch' alquanto indietro gissi:

46. E quel frustato celar si credette
Bassando il viso, ma poco gli valse:
1. 2. 3. dissi: Tu Ch' io dissi: O tu che l' occhio a terra gette, E. D. dissi: Tu

49. Se le fazion che porti non son false,
Venedico se' tu Caccianimico;
Ma che ti mena a sì pungenti salse?

52. Ed egli a me: Mal volentier lo dico; D. nel dico
Ma sforzami la tua chiara favella,
Che mi fa sovvenir del mondo antico.

55. Io fui colui, che la Ghisola bella
Condussi a far la voglia del Marchese,
Come che suoni la sconcia novella. C. 1. sc. favella

58. E non pur io qui piango Bolognese;
Anzi n' è questo loco tanto pieno, A. 1. tutto pieno [?]
Che tante lingue non son ora apprese

1. 2. 3. e 'l Reno 61. A dicer *sipa* tra Savena e Reno: A. 2. B. C. D. e 'l Reno
E se di ciò vuoi fede o testimonio,
Recati a mente il nostro avaro seno.

64. Così parlando il percosse un demonio
Della sua scuriada, e disse: Via,
Ruffian, qui non son femmine da conio.

44. Duca mio — 45. indietro io gissi — 48. Che dissi — che gli occhi — 51. Ma chi ti mena — 54. del tempo ant. — 55. Io son colui — 57. Convien che s. — 61. sippa — 63. Colla sua — scuriata — 66. non ha f. ; non v' ha f.

67. Io mi raggiunsi con la scorta mia:
Poscia con pochi passi divenimmo,
2. 3. Dove uno — Là dove un scoglio della ripa uscia. — D. La ove
70. Assai leggieramente quel salimmo. — D. Ed assai leggierm.
1. 2. 3. sopra la — E volti a destra su per la sua scheggia,
Da quelle cerchie eterne ci partimmo. — D. Di quelle
73. Quando noi fummo là, dov' ei vaneggia
Di sotto, per dar passo agli sferzati,
3. Attendi — Lo Duca disse: Attienti, e fa che feggia
76. Lo viso in te di questi altri mal nati,
A' quali ancor non vedesti la faccia,
Perocchè son con noi insieme andati.
1. 2. 3. * Dal — 79. Del vecchio ponte guardavam la traccia,
Che venia verso noi dall' altra banda, — B. C. Che veniao
1. 2. schiaccia — E che la ferza similmente scaccia.
82. Il buon Maestro, senza mia domanda,
Mi disse: Guarda quel grande che viene,
E, per dolor, non par lagrima spanda: — D. lagrime
85. Quanto aspetto reale ancor ritiene! — A. regale
3. Giason — Quelli è Jason, che per core e per senno
Li Colchi del monton privati fene.
1. 2. Elle passo — 88. Egli passò per l' isola di Lenno,
Poi che le ardite femmine spietate
Tutti li maschi loro a morte dienno.

72. quelli cerchi eterni — 75. fa ch' io veggia — 81. sferza — caccia — 82. Lo mio M.

91\. Ivi con segni e con parole ornate
Isifile ingannò, la giovinetta,
Che prima avea tutte l' altre ingannate.
94\. Lasciolla quivi gravida e soletta:
Tal colpa a tal martiro lui condanna;
Ed anco di Medea si fa vendetta.
97\. Con lui sen va chi da tal parte inganna:
E questo basti della prima valle
Sapere, e di color che in sè assanna.
100\. Già eravam là 've lo stretto calle
Con l' argine secondo s' incrocicchia,
E fa di quello ad un altro arco spalle.
103\. Quindi sentimmo gente che si nicchia
Nell' altra bolgia, e che col muso isbuffa,
E sè medesma con le palme picchia.
106\. Le ripe eran grommate d' una muffa
Per l' alito di giù che vi si appasta,
Che con gli occhi e col naso facea zuffa.
109\. Lo fondo è cupo sì, che non ci basta
Loco a veder senza montare al dosso
Dell' arco, ove lo scoglio più soprasta.
112\. Quivi venimmo, e quindi giù nel fosso
Vidi gente attuffata in uno sterco,
Che dagli uman privati parea mosso:

1. che la giù

115. E mentre ch' io là giù con l' occhio cerco, — *D.* che la giù — *A.* 1. cogli occhi la giù
Vidi un col capo sì di merda lordo,
Che non parea s' era laico o cherco.

118. Quei mi sgridò: Perchè se' tu sì ingordo — *R.* mi grido — *A. R.* si gordo
Di riguardar più me, che gli altri brutti?
Ed io a lui: Perchè, se ben ricordo,

121. Già t' ho veduto coi capelli asciutti,
E sei Alessio Interminei da Lucca: — *R. D.* Antermonei
Però t' adocchio più che gli altri tutti.

124. Ed egli allor, battendosi la zucca:
Quaggiù m' hanno sommerso le lusinghe,
Ond io non ebbi mai la lingua stucca.

127. Appresso ciò lo Duca: Fa che pinghe,
1. 2. 3. un poco il viso
Mi disse, il viso un poco più avante, — *R.* un poco 'l viso — *A.* 1. in avante
Sì che la faccia ben con gli occhi attinghe — *A.* 2. *C.* con gli occhi ben la

2. 3. sozza scap.

130. Di quella sozza e scapigliata fante,
Che là si graffia con l' unghie merdose, — *R.* Chella — *R.* l' unghia
Ed or s' accoscia, ed ora è in piede stante. — *D.* in piedi

1. 2. 3. Taida

133. Taide è la puttana, che rispose — *R. C.* Taida
Al drudo suo, quando disse: Ho io grazie
Grandi appo te? Anzi meravigliose.

136. E quinci sien le nostre viste sazie.

---

119. altri tutti — 123. altri brutti — 125. dimerso — 131. Ch' ella — 133. la meretrice — 134. quand' ei d.

CANTO DECIMONONO

O Simon mago, o miseri seguaci,
Che le cose di Dio, che di bontate
Deono essere spose, voi rapaci
4. Per oro e per argento, adulterate;
Or convien che per voi suoni la tromba,
Perocchè nella terza bolgia state.
7. Già eravamo alla seguente tomba
Montati, dello scoglio in quella parte,
Che appunto sopra mezzo il fosso piomba.
10. O somma Sapienza, quanta è l'arte
Che mostri in cielo, in terra e nel mal mondo,
E quanto giusto tua virtù comparte!
13. Io vidi per le coste e per lo fondo
Piena la pietra livida di fori
D'un largo tutti, e ciascuno era tondo.
16. Non mi parean meno ampi nè maggiori,
Che quei che son nel mio bel San Giovanni
Fatti per loco de' battezzatori;

19. L' un delli quali, ancor non è molt' anni,
Rupp' io per un che dentro vi annegava:
E questo fia suggel ch' ogni uomo sganni. 1. sia suggel
22. Fuor della bocca a ciascun soperchiava
D' un peccator li piedi, e delle gambe
Infino al grosso, e l' altro dentro stava.
25. Le piante erano a tutti accese intrambe;
Per che sì forte guizzavan le giunte,
Che spezzate averian ritorte e strambe.
28. Qual suole il fiameggiar delle cose unte
Moversi pur su per l' estrema buccia:
Tal era lì da' calcagni alle punte.
31. Chi è colui, Maestro, che si cruccia,
Guizzando più che gli altri suoi consorti,
Diss' io, e cui più rozza fiamma succia? 1. 2. 3. più rozza — 3. più rozza
34. Ed egli a me: Se tu vuoi ch' io ti porti
Laggiù per quella ripa che più giace,
Da lui saprai di sè e de' suoi torti.
37. Ed io: Tanto m' è bel, quanto a te piace:
Tu sei signore, e sai ch' io non mi parto
Dal tuo volere, e sai quel che si tace.
40. Allor venimmo sull' argine quarto:
Volgemmo, e discendemmo a mano stanca
Laggiù nel fondo foracchiato ed arto.

19. L' uno de qu. — 23. peccatore i p. — de piedi — 27. rit. strambe — 29. per la strema b. — 33. più roggia — più rozza — 34. che ti porti — 35. a quella r. — 41. Volgendo e discendendo

E il buon Maestro ancor della sua anca
Non mi dipose, sì mi giunse al rotto
Di quei che si piangeva con la zanca.
O qual che se', che 'l di su tien di sotto,
Anima trista, come pal commessa,
Cominciai' io a dir, se puoi, fa motto.
Io stava come il frate che confessa
Lo perfido assassin, che poi ch' è fitto,
Richiama lui, per che la morte cessa:
Ed ei gridò: Sei tu già costì ritto,
Sei tu già costì ritto, Bonifazio?
Di parecchi anni mi mentì lo scritto.
Se' tu sì tosto di quell' aver sazio,
Per lo qual non temesti torre a inganno
La bella Donna, e poi di farne strazio?
Tal mi fec' io, quai son color che stanno,
Per non intender ciò ch' è lor risposto,
Quasi scornati, e risponder non sanno.
Allor Virgilio disse: Digli tosto,
Non son colui, non son colui che credi:
Ed io risposi come a me fu imposto.
Per che lo spirto tutto storse i piedi:
Poi sospirando, e con voce di pianto,
Mi disse: Dunque che a me richiedi?

67. Se di saper chi io sia ti cal cotanto,
Che tu abbi però la ripa corsa, 1. 2. 3. scorsa
Sappi ch' io fui vestito del gran manto:
70. E veramente fui figliuol dell' orsa,
Cupido sì, per avanzar gli orsatti,
Che su l' avere, e qui me misi in borsa.
73. Di sotto al capo mio son gli altri tratti
Che precedetter me simoneggiando,
Per le fessure della pietra piatti. 1. 2. 3. la fessura — B. D. la fessura
76. Laggiù cascherò io altresì, quando
Verrà colui ch' io credea che tu fossi,
Allor ch' io feci il subito domando.
79. Ma più è il tempo già che i piè mi cossi,
E ch' io son stato così sottosopra,
Ch' ei non starà piantato coi piè rossi:
82. Chè dopo lui verrà, di più laid' opra, B. Che di po
Di ver ponente un pastor senza legge,
Tal che convien che lui e me ricopra. B. C. che me e lui
85. Nuovo Iason sarà, di cui si legge
Ne' Maccabei: e come a quel fu molle
Suo re, così fia a lui chi Francia regge.
88. Io non so s' io mi fui qui troppo folle,
Ch' io pur risposi lui a questo metro:
Deh or mi di', quanto tesoro volle

68. Che tu n' abbi – 73. altri matti – 75. delle pietre – 78. che feci – 81. e coi piè – 87. fia lui – 89. per questo || di questo

91. Nostro Signore in prima da san Pietro, — 1. 2. E. D. impria — C. D. santo P.
Che gli ponesse le chiavi in balìa? — 1. 2. 3. Che pon. — in sua bal. — A. 1. Che i pon. — A. 1. in sua bal.
Certo non chiese se non: Viemmi retro. — 1. 2. 3. Viemmi dietro — E. no i chiese
94. Nè Pier nè gli altri chiesero a Mattia — C. ne altri
Oro od argento, quando fu sortito
Al loco che perdè l' anima ria. — 1. 2. 3. Nel luogo — D. Nel luogo
97. Però ti sta, che tu se' ben punito:
E guarda ben la mal tolta moneta,
Ch' esser ti fece contra Carlo ardito.
100. E se non fosse, che ancor lo mi vieta
La riverenza delle somme chiavi,
Che tu tenesti nella vita lieta,
103. I' userei parole ancor più gravi:
Chè la vostra avarizia il mondo attrista,
Calcando i buoni e sollevando i pravi. — 1. su lei — [illegible]
106. Di voi pastor s' accorse il Vangelista,
Quando colei, che siede sopra l' acque,
Puttaneggiar co' regi a lui fu vista:
109. Quella che con le sette teste nacque,
E dalle dieci corna ebbe argomento, — 1. 2. 3. diece — E. diece
Fin che virtute al suo marito piacque.
112. Fatto v' avete Dio d' oro e d' argento: — [illegible]
E che altro è da voi all' idolatre, — [illegible]
Se non ch' egli uno, e voi n' orate cento?

91. in pria che a santo — 92. E' ponesse — 94. richiero a M. — 96. Il loco — 99. contra a C. — [illegible] — [illegible] — 113. agl' idol. — 114. ch' Egli è uno — n' oratate

115. Ahi, Constantin, di quanto mal fu matre,
Non la tua conversion, ma quella dote
Che da te prese il primo ricco patre!

(mentre gli) 118. E mentre io gli cantava cotai note, (O mentre gli)
O ira o coscienza che il mordesse,
Forte spingava con ambo le piote.

121. Io credo ben che al mio Duca piacesse,
Con si contenta labbia sempre attese
Lo suon delle parole vere espresse.

124. Però con ambo le braccia mi prese,
E poi che tutto su mi s' ebbe al petto,
Rimontò per la via onde discese:

(1. 2. 3. ristretto) 127. Nè si stancò d' avermi a se distretto,
(1. 2. Sin meo) Sì mi portò sopra il colmo dell' arco, (4. 2. R. C. S. meo)
Che dal quarto al quinto argine è tragetto.

130. Quivi soavemente spose il carco,
Soave per lo scoglio sconcio ed erto,
Che sarebbe alle capre duro varco:

133. Indi un altro vallon mi fu scoperto.

---

118. Mentre ch' io — cant. tai n. — 120. springava — 122. Così con queta l. — contente labbra — 123. e spresse — 132. Che farebbe

CANTO VENTESIMO

Di nuova pena mi convien far versi,
E dar materia al ventesimo canto
Della prima canzon, ch' è de' sommersi.
4. Io era già disposto tutto e quanto
A riguardar nello scoperto fondo,
Che si bagnava d' angoscioso pianto:
7. E vidi gente per lo vallon tondo
Venir tacendo e lagrimando, al passo,
Che fan le letanie in questo mondo.
10. Come il viso mi scese in lor più basso,
Mirabilmente apparve esser travolto
Ciascun tral mento el principio del casso:
13. Chè dalle reni era tornato il volto,
Ed indietro venir gli convenia,
Perchè il veder dinanzi era lor tolto.
16. Forse per forza già di parlasia
Si travolse così alcun del tutto;
Ma io nol vidi, nè credo che sia.

19. Se Dio ti lasci, Lettor, prender frutto
Di tua lezione, or pensa per te stesso,
Com' io potea tener lo viso asciutto,
22. Quando la nostra imagine da presso
Vidi sì torta, che il pianto degli occhi
Le natiche bagnava per lo fesso.
25. Certo i' piangea, poggiato ad un de' rocchi
Del duro scoglio, sì che la mia scorta — *B.* fin che
Mi disse: Ancor sei tu degli altri sciocchi?
28. Qui vive la pietà quando è ben morta.
1. 2. 3. di colui — Chi è più scellerato che colui — *B.* di colui
1. 2. 3. divin passion — Che al giudizio divin compassion porta? — *A.* 1. (?) *B.* passion comporta
31. Drizza la testa, drizza, e vedi a cui — *B.* testa, disse, vedi
1. di Teban — S' aperse agli occhi de' Teban la terra,
1. Quando gr. 2. 3. Perchè gr. — Per ch' ei gridavan tutti: Dove rui. — *B. D.* Perchè grid.
34. Anfiarao? perchè lasci la guerra?
E non restò di ruinare a valle
Fino a Minòs, che ciascheduno afferra. — *B.* ciascuno
37. Mira, che ha fatto petto delle spalle:
Perchè volle veder troppo davante. — *A.* volse
Diretro guarda, e fa retroso calle.
40. Vedi Tiresia, che mutò sembiante,
Quando di maschio femmina divenne,
Cangiandosi le membra tutte quante:

23. Vid io si t. — e quel pianto — 24. infino al C. — 27. Se' tu ancor — 30. giud. d'Iddio — 31. dr. e guarda — 33. Per che: Ahi, grid. — 42. tutte e qu.

1. 2. 3. le conv. — 43. E prima poi ribatter gli convenne — C. D. E. pr. e po.
Li due serpenti avvolti con la verga,
Che riavesse le maschili penne.

1. 2. 3. e quei — 46. Aronta è quel che al ventre gli s' atterga, — E. D. e quei.
Che nei monti di Luni, dove ronca
Lo Carrarese che di sotto alberga,

1. 2. 3. Ebbe tra — 49. Ebbe trai bianchi marmi la spelonca — E. C. D. Ebbe tra — C. D. marmi bianchi.
Per sua dimora: onde a guardar le stelle
E il mar non gli era la veduta tronca.

52. E quella che ricopre le mammelle,
Che tu non vedi, con le trecce sciolte,
E ha di là ogni pilosa pelle,

55. Manto fu, che cercò per terre molte,
Poscia si pose là dove nacqu' io:
Onde un poco mi piace che m' ascolte.

58. Poscia che il padre suo di vita uscìo,
E venne serva la città di Baco,
Questa gran tempo per lo mondo gìo.

61. Suso in Italia bella giace un laco
Appiè dell' alpe, che serra Lamagna
1. 2. 3. ed ha nome — Sopra Tiralli, ch' ha nome Benaco.

64. Per mille fonti, credo, e più si bagna, — D. e più credo.
2. Cam. e Ap. 3. Cam. Penn. — Tra Garda e Val Camonica, Apennino — 1. 2. Cam. Pennino. C. D. Cam. et Appennino.
Dell' acqua che nel detto lago stagna.

46. che 'l ventre — 63. Tiralli || Tersalo — 65. Valca le monte P. || Val di Monica (Pros. ...)

67. Loco è nel mezzo là, dove il Trentino — *D.* là ove
Pastore, e quel di Brescia, e il Veronese
Segnar potria, se fesse quel cammino.

70. Siede Peschiera, bello e forte arnese
Da fronteggiar Bresciani e Bergamaschi,
1. 2. Onde — Ove la riva intorno più discese. — *A. m. B. C.* Onde

73. Ivi convien che tutto quanto caschi
Ciò che in grembo a Benaco star non può,
E fassi fiume giù pei verdi paschi. — *A. C.* per verdi

76. Tosto che l' acqua a correr mette co,
1. Mencio — Non più Benaco, ma Mincio si chiama — *A. 2. B. C. D.* Mencio
Fino a Governo, dove cade in Po.

79. Non molto ha corso, che trova una lama, — *A. 2. C. D.* ch' ei trova
Nella qual si distende e la impaluda,
E suol di state talora esser grama. — *B.* talvolta esser

82. Quindi passando la vergine cruda
Vide terra nel mezzo del pantano,
Senza cultura, e d' abitanti nuda.

85. Lì, per fuggire ogni consorzio umano,
Ristette co' suoi servi a far sue arti, — *A.* con suoi s.
E visse, e vi lasciò suo corpo vano.

88. Gli uomini poi, che intorno erano sparti,
S' accolsero a quel loco, ch' era forte — *D.* in quel l.
Per lo pantan che avea da tutte parti.

69. se fesser — 71. Di front. — 72. Dove la r. — 73. Quivi conv. — 78. Governol — donde cade — 82. Quivi pass.

91. Fer la città sopra quell' ossa morte:
E per colei, che il loco prima elesse,
Mantova l' appellar senz' altra sorte.
94. Già fur le genti sue dentro più spesse,
Prima che la mattìa da Casalodi,
Da Pinamonte inganno ricevesse.
97. Però t' assenno, che se tu mai odi
Originar la mia terra altrimenti,
La verità nulla menzogna frodi.
100. Ed io: Maestro, i tuoi ragionamenti
Mi son sì certi, e prendon sì mia fede,
Che gli altri mi sarian carboni spenti.
103. Ma dimmi della gente che procede,
Se tu ne vedi alcun degno di nota:
Chè solo a ciò la mia mente rifiede.
106. Allor mi disse: Quel, che dalla gota
Porge la barba in sulle spalle brune, d. la barba porge
Fu, quando Grecia fu di maschi vota C. de maschi
109. Sì che appena rimaser per le cune,
Augure, e diede il punto con Calcanta
In Aulide a tagliar la prima fune.
112. Euripilo ebbe nome, e così il canta
L' alta mia Tragedia in alcun loco:
Ben lo sai tu, che la sai tutta quanta.

93. Mantua || Mantoa — 95. de' Casalodi || di Casa Lod. — 103. che precede — 106. della gota — 114. tutta e qu

115. Quell' altro che ne' fianchi è cosi poco,
Michele Scotto fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il gioco.

118. Vedi Guido Bonatti, vedi Asdente,
Che avere inteso al cuoio ed allo spago — *D.* atteso
Ora vorebbe, ma tardi si pente.

121. Vedi le triste che lasciaron l' ago,
2. 3. indov. — La spuola e il fuso, e fecersi indivine; — *C.* indovine
Fecer malie con erbe e con imago.

124. Ma vienne omai, chè già tiene il confine
2. amendue 3. ambedue — D' amendue gli emisperi, e tocca l'onda
Sotto Sibilia, Caino e le spine.

1. 2. 3. E già iern. — 127. E pur iernotte fu la luna tonda: — *A.* 2. *B.* E già iern.
3. Ben ti dee — Ben ten dee ricordar, chè non ti nocque — *B.* Ben ti dee
Alcuna volta per la selva fonda.

130. Sì mi parlava, ed andavamo introcque. — *D.* andamo

---

122. fecersi divine — 124. Ma vieni — 125. d' ambo e due — 126. Cain e le sp. — 128. ten dei — 129. selva fronda

CANTO VENTESIMOPRIMO

Così, di ponte in ponte, altro parlando
Che la mia commedia cantar non cura,
Venimmo, e tenevamo il colmo, quando
4. Ristemmo per veder l' altra fessura
1. alt. p. Di Malebolge, e gli altri pianti vani: *B.* alti pianti
E vidila mirabilmente oscura.
7. Quale nell' Arzanà de' Viniziani *A. 1.* Arsenal (?)
Bolle l' inverno la tenace pece *C.* L' inv. bolle
1. 2. 3. legni lor A rimpalmar li lor legni non sani. *A. m.* Per rimp. — *A. 1.* lor — *B.* legni lor
10. Che navicar non ponno, e in quella vece
Chi fa suo legno nuovo, e chi ristoppa
Le coste a quel che più viaggi fece: *D.* viaggio
13. Chi ribatte da proda, e chi da poppa:
Altri fa remi, ed altri volge sarte:
Chi terzeruolo ed artimon rintoppa:
16. Tal, non per foco, ma per divina arte
Bollia laggiuso una pegola spessa
Che inviscava la ripa da ogni parte.

2. parlar non c. — 4. Ci stemmo — 7. Arsanal | Arsena — 8. lo verno || di verno — 10. Che navicar ... ponno in qu. — 11. Chi suo legno rinnuova — 14. fan remi, altri rivolgon | fa volger remi, ed altri — 18. invischiava

19. Io vedea lei, ma non vedeva in essa
Ma' che le bolle che il bollor levava,
1. 2. si seder E gonfiar tutta, e riseder compressa.
1. Mentre lag. 22. Mentr' io laggiù fisamente mirava, *B.* Mentre laggiù
Lo Duca mio, dicendo: Guarda, guarda,
Mi trasse a sè del loco dov' io stava.
25. Allor mi volsi come l' uom cui tarda
Di veder quel che gli convien fuggire:
E cui paura subita sgagliarda,
28. Che, per veder, non indugia il partire:
E vidi dietro a noi un diavol nero
Correndo su per lo scoglio venire.
31. Ahi quanto egli era nell' aspetto fiero!
E quanto mi parea nell' atto acerbo,
1. sovra piè 2. 3. sovra 'l piè Con l' ale aperte, e sopra il piè leggiero! *A.* l' ali — *A.* 2. *B. C. D.* sopra piè
34. L' omero suo, ch' era acuto e superbo,
Carcava un peccator con ambo l' anche,
1. 2. 3. Ed ei E quei tenea de' piè ghermito il nerbo. *B.* Et ei — *B.* gremito
37. Del nostro ponte, disse, o Malebranche,
1. Cita Ecco un degli anzian di santa Zita:
Mettetel sotto, ch' io torno per anche
1. 2. 3. che n' è 40. A quella terra ch' i' n' ho ben fornita: *C. D.* che n' è
1. 2. 3. Ogni uom Ognun v' è barattier, fuor che Bonturo: *B.* Ogn' uom — *C. D.* Ciascun
Del no, per li denar, vi si fa ita.

21. soppressa — 25. Io mi rivolsi — 28. Chè per ved. ‖ Ch' ei, per ved. — 42. denar sui si fan

43. Laggiù il buttò, e per lo scoglio duro
Si volse, e mai non fu mastino sciolto
Con tanta fretta a seguitar lo furo.

46. Quei s' attuffò, e tornò su convolto; [illegible]
Ma i demon, che del ponte avean coperchio,
Gridar: Qui non ha loco il santo volto:

49. Qui si nuota altrimenti che nel Serchio:
Però, se tu non vuoi de' nostri graffi,
Non far sopra la pegola soperchio.

52. Poi l' addentar con più di cento raffi;
Disser: Coperto convien che qui balli,
Sì che, se puoi, nascosamente accaffi.

55. Non altrimenti i cuochi ai lor vassalli
Fanno atuffare in mezzo la caldaia
La carne cogli uncin, perchè non galli.

58. Lo buon Maestro: Acciocchè non si paia
Che tu ci sii, mi disse, giù t' acquatta [illegible]
L. chegg[illegible] Dopo uno scheggio, che alcun schermo t' haia:

1. 2. 3. ch' a me 61. E per nulla offension che mi sia fatta,
Non temer tu, ch' io ho le cose conte,
Perchè altra volta fui a tal baratta.

64. Poscia passò di là dal co del ponte,
E com' ei giunse in su la ripa sesta,
Mestier gli fu d' aver sicura fronte.

50. E però se non — 52. mille raffi — 53. che tu balli — 63. Ed altra v. — 64. da co

67. Con quel furor e con quella tempesta
Ch' escono i cani addosso al poverello,
Che di subito chiede ove s' arresta; *D.* Di sub. che ch.
70. Usciron quei di sotto il ponticello, *B.* sotto al
E volser contra lui tutti i roncigli; *D.* tutti ronc.
Ma ei gridò: Nessun di voi sia fello. *C.* Nion
73. Innanzi che l' uncin vostro mi pigli,
1. 2. 3. l' un di voi Traggasi avanti alcun di voi che m' oda, *D.* innanzi — *A.* 2. *B.* *C.* l' un di voi
1. 2. 3. di ronc. E poi d' arroncigliarmi si consigli.
1. 2. gridavan 76. Tutti gridaron: Vada Malacoda; *B.* gridavan
Perchè un si mosse, e gli altri stetter fermi;
E venne a lui dicendo: Che gli approda? *A.* *m.* Che ti appr.
79. Credi tu, Malacoda, qui vedermi
Esser venuto, disse il mio Maestro,
1. tutt' i v. 2. 3. tutti i v. Sicuro già da tutti vostri schermi, *B.* tutti i vostri
82. Senza voler divino e fato destro?
1. 2. 3. Lasciami and. Lasciane andar, chè nel cielo è voluto
Ch' io mostri altrui questo cammin silvestro.
85. Allor gli fu l' orgoglio sì caduto,
Che si lasciò cascar l' uncino ai piedi,
E disse agli altri: Omai non sia feruto. *A.* 2. *C.* Dicendo
88. E il Duca mio a me: O tu, che siedi
Tra gli scheggion del ponte quatto quatto,
1. 2. 3. ti riedi Sicuramente omai a me tu riedi. *D.* a me omai — *B.* ti riedi

68. Che fanno — in dosso — 73. m' impigli — 75. da ronc. || a ronc. — 78. ch' egli appr. || ch' è lì a pr. (?) || chi t' appr. — 87. E d.: Omai non sia costui f.

91. Perch' io mi mossi, ed a lui venni ratto:
E i diavoli si fecer tutti avanti,
Sì ch' io temetti non tenesser patto. — *A.* 2. *B. C.* ch' ei tenesser
94. E così vid' io già temer li fanti
Ch' uscivan patteggiati di Caprona,
Veggendo sè tra nimici cotanti. — *A.* tra i nim.
97. Io m' accostai con tutta la persona
Lungo il mio Duca, e non torceva gli occhi
Dalla sembianza lor ch' era non buona.
1. 2. 3. ch' io 'l — 100. Ei chinavan gli raffi, e, Vuoi che 'l tocchi,
Diceva l' un con l' altro, in sul groppone?
1. gliene acc. — E rispondean: Sì, fa che gliele accocchi. — *A.* 2. *C.* E rispondean
103. Ma quel demonio che tenea sermone
Col Duca mio, si volse tutto presto
E disse: Posa, posa, Scarmiglione.
106. Poi disse a noi: Più oltre andar per questo
1. 2. 3. Scoglio — 1. 2. 3. si potea — Iscoglio non si può, perocchè giace — *B.* Scoglio — *B.* Su lerc. non
Tutto spezzato al fondo l' arco sesto:
109. E se l' andare avanti pur vi piace,
Andatevene su per questa grotta:
Presso è un altro scoglio che via face.
112. Ier, più oltre cinqu' ore che quest' otta,
Mille dugento con sessanta sei
1. 2. 3. compiei — Anni compiè, che qui la via fu rotta.

93. temei — che rompesser — 98. non toglieva — 100. Chinavano — 101. Dicevan — l'uno all' altro — 102. E rispondeano: Fa — 112. Ier, cinque ore più oltre — 113. sessanta e sei — 114. questa via

115. Io mando verso là di questi miei
A riguardar s' alcun se ne sciorina:
Gite con lor, ch' ei non saranno rei.
118. Tratti avanti, Alichino e Calcabrina,
Cominciò egli a dire, e tu, Cagnazzo,
E Barbariccia guidi la decina.
121. Libicocco vegna oltre, e Draghignazzo,
Ciriatto sannuto, e Graffiacane,
1. 2. 3. Rub. pazzo E Farfarello, e Rubicante il pazzo.
1. 2. 4. int. le b. 124. Cercate intorno alle boglienti pane; B. D. int. le bogl.
Costor sien salvi insino all' altro scheggio
Che tutto intero va sopra le tane.
127. O me! Maestro, che è quel che io veggio?
Diss' io: deh! senza scorta andiamci soli,
Se tu sai ir, ch' io per me non la chieggio.
130. Se tu sei sì accorto come suoli,
1. che digr. Non vedi tu ch' ei digrignan li denti,
E colle ciglia ne minaccian duoli?
133. Ed egli a me: Non vo' che tu paventi:
Lasciali digrignar pure a lor senno,
Ch' ei fanno ciò per li lessi dolenti. 4. 1. lessi dol.
136. Per l' argine sinistro volta dienno;
Ma prima avea ciascun la lingua stretta
Coi denti, verso lor duca per cenno,
139. Ed egli avea del cul fatto trombetta. B. fatta tr.

---

117. che non sar. — 125. in fino — 128. Deh! senza scorta, diss' io — 135. Che fanno — lassi dol. || fessi dol.

CANTO VENTESIMOSECONDO

Io vidi già cavalier muover campo,
E cominciare stormo, e far lor mostra,
E talvolta partir per loro scampo:
1. Corrinor — Corridor vidi per la terra vostra, — 4. D. Corridor
O Aretini, e vidi gir gualdane,
1. muover g. — Ferir torneamenti, e correr giostra. — 6. Fedir. D. F. Gu. — K. muover giostra
Quando con trombe, e quando con campane,
Con tamburi e con cenni di castella,
E con cose nostrali e con istrane:
Nè già con sì diversa cennamella — D. Nè mai — D. -ciaramella
Cavalier vidi mover, nè pedoni,
Nè nave a segno di terra o di stella.
1. le diece — Noi andavam con li dieci dimoni:
2. Ah fiera — Ahi fiera compagnia! ma nella chiesa
Coi santi, ed in taverna coi ghiottoni.
Pure alla pegola era la mia intesa,
Per veder della bolgia ogni contegno,
E della gente ch' entro v' era incesa.

2. Per comine. — 10. cemmam. | ceram. | cialam. | cannam.

1. Come Dalpi   19. Come i delfini, quando fanno segno   B. Come i dalfini   A. B. C.
Ai marinar con l' arco della schiena,
Che s' argomentin di campar lor legno: A. m. di guardar
22. Talor così ad alleggiar la pena
Mostrava alcun dei peccatori il dosso,
E nascondeva in men che non balena.
25. E come all' orlo dell' acqua d' un fosso
1. 2. 3. Stan li r.   Stanno i ranocchi pur col muso fuori,   B. Stan li r. C. Stanno r.
Sì che celano i piedi e l' altro grosso;
28. Sì stavan d' ogni parte i peccatori:
Ma come s' appressava Barbariccia,
Così si ritraean sotto i bollori.
2. 3. anche — 2. 3. mi s' acc.   31. Io vidi, ed anco il cor me n' accapriccia,   D. mi raccapr.
Uno aspettar così, com egli incontra
2. 3. e l' altra   Che una rana rimane, ed altra spiccia.
1. 2. 3. di contra   34. E Graffiacan, che gli era più d' incontra,   B. D. di contra
Gli arronciglio le impegolate chiome,
E trassel su, che mi parve una lontra.   D. come fusse una
1. 2. 3. tutti qu.   37. Io sapea già di tutti e quanti il nome,   A. 2. B. C. D. tutti qu.
Sì li notai, quando furono eletti,
E poi che si chiamaro, attesi come.   B. chiamato
40. O Rubicante, fa che tu gli metti
Gli unghioni addosso sì che tu lo scuoi,   C. D. l' unghion
Gridavan tutti insieme i maledetti.

22. a leggierar || per alleggiar — 23. peccator lo d. — 30. si ritenean — 36. mi parea

43. Ed io: Maestro mio, fa, se tu puoi,
Che tu sappi chi è lo sciagurato
Venuto a man degli avversari suoi.
46. Lo Duca mio gli s' accostò allato,
Domandollo ond' ei fosse, e quei rispose: — C. onde fosse — D. ed ei
Io fui del regno di Navarra nato.
49. Mia madre a servo d' un signor mi pose,
Chè m' avea generato d' un ribaldo
Distruggitor di sè e di sue cose.
1. 2. 3. famiglio — 52. Poi fui famiglio del buon re Tebaldo; — E. famiglia
Quivi mi misi a far baratteria,
Di che io rendo ragione in questo caldo. — D. Di che rendo
55. E Ciriatto, a cui di bocca uscia
D' ogni parte una sanna come a porco, — A. D' ogni lato
1. sdruscia — Gli fe' sentir come l' una sdrucia. — E. sdruscia
1. Malebranche — 58. Tra male gatte era venuto il sorco; — A. m. E. C. D. male branche
Ma Barbariccia il chiuse con le braccia, — D. il cinse
E disse: State in là, mentr' io lo inforco. — A. 2. C. Dicendo — D. state là
61. Ed al Maestro mio volse la faccia:
Domanda, disse, ancor se più desii — C. Domanda
Saper da lui, prima ch' altri il disfaccia.
64. Lo Duca: Dunque or di' degli altri rii:
Conosci tu alcun che sia Latino
Sotto la pece? E quegli: Io mi partii

47. E domandò — 56. zanna — 59. il chiude — 60. E dice: Sta in là — 62. Domanda ancor, diss' ei — 64. Lo D.: dunque: Or di', degli altri rii Con.

67. Poco è da un, che fu di là vicino:
Così foss' io ancor con lui coperto,
Ch' io non temerei unghia, nè uncino.
70. E Libicocco: Troppo avem sofferto,
1. 2. 3. roncigli- Disse, e presegli il braccio col ronciglio,
Sì che, stracciando, ne portò un lacerto.
2. 3. anch' ei 73. Draghignazzo anco i volle dar di piglio
1. 2. 3. Giù dalle Giuso alle gambe: onde il decurio loro
Si volse intorno intorno con mal piglio.
76. Quand' elli un poco rappaciati foro,
A lui che ancor mirava sua ferita,
Domandò il Duca mio senza dimoro:
79. Chi fu colui, da cui mala partita
Di' che facesti per venire a proda?
Ed ei rispose: Fu frate Gomita,
82. Quel di Gallura, vasel d' ogni froda,
Ch' ebbe i nimici di suo donno in mano,
1. 2. 3. E fe' lor sì E fe' si lor, che ciascun se ne loda:
85. Denar si tolse, e lasciolli di piano,
Sì com' ei dice: e negli altri offizi anche
Barattier fu non picciol, ma soprano.
88. Usa con esso donno Michel Zanche
Di Logodoro: ed a dir di Sardigna
Le lingue lor non si sentono stanche.

73. Dragh. gli volle — 81. Egli risp. — 82. da Gall. — vagel — 88. esso lui don M. Sanche

91\. O me! vedete l'altro che digrigna:
Io direi anco; ma io temo ch'ello
Non s'apparecchi a grattarmi la tigna.
94\. E il gran proposto, volto a Farfarello
Che stralunava gli occhi per ferire,
Disse: Fatti in costà, malvagio uccello.
97\. Se voi volete vedere o udire,
Ricominciò lo spaurato appresso,
Toschi o Lombardi, io ne farò venire.
100\. Ma stien le male branche un poco in cesso,
Sì ch'ei non teman delle lor vendette;
Ed io, sedendo in questo loco stesso,
103\. Per un ch'io son, ne farò venir sette,
Quand'io sufolerò, com'è nostr'uso
Di fare allor che fuori alcun si mette.
106\. Cagnazzo a cotal motto levò il muso,
Crollando il capo, e disse: Odi malizia
Ch'egli ha pensata per gittarsi giuso.
109\. Ond'ei ch'avea lacciuoli a gran divizia,
Rispose: Malizioso son io troppo,
Quand'io procuro a' miei maggior tristizia.
112\. Alichin non si tenne, e di rintoppo
Agli altri, disse a lui: Se tu ti cali,
Io non ti verrò dietro di galoppo.

2\. 3. anche — 1. Incominciò — 1. 2. 3. Sì che ... — 1. 2. ch'io so — 1. 2. 7. Quando ... — 1. 2. 3. pensato — 1. Disse: Mal. — 1. 2. 3. Quando proc. 1. 2. a mia — 1. galoppo

93\. Già s'app. — 94. preposto — 95. ferire — 96. Disse: Statti [illegible] — [illegible] — 111. procaccio — a me maggi.

115. Ma batterò sopra la pece l' ali:
Lascisi il colle, e sia la ripa scudo
A veder se tu sol più di noi vali.
118. O tu, che leggi, udirai nuovo ludo!
Ciascun dall' altra costa gli occhi volse;
Quei prima, ch' a ciò fare era più crudo.
121. Lo Navarrese ben suo tempo colse,
Fermò le piante a terra, ed in un punto
Saltò, e dal proposto lor si sciolse.
1. 2. 3. di colpe — 124. Di che ciascun di colpa fu compunto, — A. B. di colpe
Ma quei più, che cagion fu del difetto; — B. quei, che più cag.
Però si mosse, e gridò: Tu se' giunto.
1. E p[illegible] valse — 1. 2. 3. poco — 127. Ma poco i valse: chè l' ale al sospetto — B. 1. E poco i v. – B. Poco li v. – A. l'ali C. l'ale
Non potero avanzar; quegli andò sotto,
E quei drizzò, volando, suso il petto:
130. Non altrimenti l' anitra di botto,
Quando il falcon s' appressa, giù s' attuffa,
Ed ei ritorna su crucciato e rotto.
133. Irato Calcabrina della buffa,
Volando dietro gli tenne, invaghito
Che quei campasse, per aver la zuffa.
136. E come il barattier fu disparito, — B. C. D. dispartito
Così volse gli artigli al suo compagno,
E fu con lui sopra il fosso ghermito. — B. gremito

119. altra parte — 120. Quei primo — 123. e al prop. — si tolse — 124. del colpo — 127. valse, e l' ale — il sospetto — 136. dipartito — 138. fu colui

139. Ma l' altro fu bene sparvier grifagno
Ad artigliar ben lui, ed ambo e due
Cadder nel mezzo del bogliente stagno.
142. Lo caldo sghermitor subito fue:
Ma però di levarsi era niente,
Sì aveano inviscate l' ale sue.
145. Barbariccia, con gli altri suoi dolente,
Quattro ne fe' volar dall' altra costa
Con tutti i raffi, ed assai prestamente
148. Di qua, di là discesero alla posta:
Porser gli uncini verso gl' impaniati,
Ch' eran già cotti dentro dalla crosta;
151. E noi lasciammo lor così impacciati.

CANTO VENTESIMOTERZO

Taciti, soli e senza compagnia,
N' andavam l' un dinanzi e l' altro dopo,
Come frati minor vanno per via.
4. Volto era in sulla favola di Esopo
Lo mio pensier per la presente rissa,
Dov' ei parlò della rana e del topo:
7. Chè più non si pareggia mo ed issa,
Che l' un con l' altro fa, se ben s' accoppia
Principio e fine con la mente fissa.
10. E come l' un pensier dell' altro scoppia,
Così nacque di quello un altro poi,
Che la prima paura mi fe' doppia.
13. Io pensava così: Questi per noi
Sono scherniti, e con danno e con beffa
Sì fatta, ch' assai credo che lor noi.
16. Se l' ira sopra il mal voler s' aggueffa,
Ei ne verranno dietro più crudeli
Che 'l cane a quella lepre ch' egli acceffa.

1. tutt' arr. 2. 3. tutto arr. 19. Già mi sentia tutti arricciar li peli — B. C. tutt' arr.
Della paura, e stava indietro intento, — C. dietro. D. attento
Quando io dissi: Maestro, se non celi — C. Quando dissi
22. Te e me tostamente, i' ho pavento — C. D. io pav.
Di Malebranche: noi gli avem già dietro: — A. 2. C. Dei Malebr. — B. retro
Io gl' immagino sì, che già gli sento.
25. E quei: S' io fossi d' impiombato vetro, — A. di piombato
L' imagine di fuor tua non trarrei
Più tosto a me, che quella d' entro impetro.
1. 2. 3. venieno 28. Pur mo venian li tuoi pensier tra i miei — B. veniano
Con simile atto e con simile faccia,
Sì che d' intrambi un sol consiglio fei. — A. 1. D. d' intrambo
31. S' egli è che sì la destra costa giaccia,
Che noi possiam nell' altra bolgia scendere,
Noi fuggirem l' immaginata caccia.
2. 3. compiò 34. Già non compiè di tal consiglio rendere, — C. compier
1. 2. l' ale Ch' io gli vidi venir con l' ali tese, — B. D. l' ale. C. l' alie
Non molto lungi, per volerne prendere.
37. Lo Duca mio di subito mi prese,
Come la madre ch' al romore è desta, — B. ch' a romore
E vede presso a sè le fiamme accese,
40. Che prende il figlio e fugge e non s' arresta,
Avendo più di lui che di sè cura,
Tanto che solo una camicia vesta:

20. Dalla paura

43. E giù dal colle della ripa dura — *1. 2. 3.* collo — *B. C. D.* dal collo
Supin si diede alla pendente roccia,
Che l' un dei lati all' altra bolgia tura.
46. Non corse mai sì tosto acqua per doccia
A volger rota di molin terragno,
Quand' ella più verso le pale approccia,
49. Come il Maestro mio per quel vivagno,
Portandosene me sopra il suo petto,
Come suo figlio, non come compagno. — *1. 2. 3.* figlio e non
52. Appena fur li piè suoi giunti al letto — *1. 2. 3.* fore ; — *B.* foro
Del fondo giù, ch' ei furono in sul colle — *1. 2.* giunser in sul — *3.* giunser sul
Sopresso noi: ma non gli era sospetto;
55. Chè l' alta provvidenza, che lor volle
Porre ministri della fossa quinta, — *3. B.* per mia
Poder di partirs' indi a tutti tolle.
58. Laggiù trovammo una gente dipinta,
Che giva intorno assai con lenti passi
Piangendo, e nel sembiante stanca e vinta.
61. Egli avean cappe con cappucci bassi
Dinanzi agli occhi, fatti della taglia — *1. 2. 3.* fatte — *B. C.* fatte della
Che in Clugni per li monaci fassi. — *1. 2. 3.* per li mon. in Cologna — *C.* Crugni — *B. D.* per li mon. in Cologna
64. Di fuor dorate son, sì ch' egli abbaglia;
Ma dentro tutte piombo, e gravi tanto, — *B.* tutte e piombo
Che Federico le mettea di paglia.

44. repente roccia — 46. sì forte || sì ratto — 51. Sì come f., non come || Non come f., ma come — 53. che ei foron sul || che ei furon sul — 56. nella fossa — 57. Poder partirsi quindi || Potere indi partirsi — 59. gia dint. || giano attorno — 62. a quella taglia — 63. Che a Coligni || Che in Coligni || Che in Cologna || Che in Colonia || Che di Col. — per monaci — 64. orate son

67. O in eterno faticoso manto!
Noi ci volgemmo ancor pure a man manca — *D. volg. pur dalla m.*
Con loro insieme, intenti al tristo pianto:

70. Ma per lo peso quella gente stanca
Venia sì pian, che noi eravam nuovi — *A. 1. Venian*
Di compagnia ad ogni mover d' anca.

73. Perch' io al Duca mio: Fa che tu trovi
Alcun, ch' al fatto o al nome si conosca, — *B. fatto di. D. fatto al o.*
E gli occhi sì andando intorno movi.

76. Ed un, che intese la parola Tosca,
Diretro a noi gridò: Tenete i piedi,
Voi, che correte sì per l' aura fosca: — *C. correte sì*

79. Forse ch' avrai da me quel che tu chiedi.
Onde il Duca si volse, e disse: Aspetta,
E poi secondo il suo passo procedi. — *1. secondo suo*

82. Ristetti, e vidi due mostrar gran fretta
Dell' animo, col viso, d' esser meco;
Ma tardavagli il carco e la via stretta.

85. Quando fur giunti, assai con l' occhio bieco — *1. 2. C. Quand' ei fur*
Mi rimiraron senza far parola:
Poi si volsero in sè, e dicean seco:

88. Costui par vivo all' atto della gola:
E s' ei son morti, per qual privilegio — *1. C. E se son*
Vanno scoperti della grave stola?

71. Venien — 74. Ciascun — 75. E l' occhio — sì in and. — 77. Fermate i p. — 78. la via fosca — 81. seco del suo — 86. rimiravan — 87. volgieno — insieme

91. Poi disser me: O Tosco, ch' al collegio
Degl' ipocriti tristi se' venuto,
Dir chi tu sei non avere in dispregio.
94. Ed io a loro: Io fui nato e cresciuto
Sopra il bel fiume d' Arno alla gran villa,
E son col corpo ch' i' ho sempre avuto.
97. Ma voi chi siete, a cui tanto distilla,
Quant' io veggio, dolor giù per le guance,
E che pena è in voi che si sfavilla?
100. E l' un rispose a me: Le cappe rance
Son di piombo sì grosse, che li pesi
Fan così cigolar le lor bilance.
103. Frati Godenti fummo, e Bolognesi,
Io Catalano, e questi Loderingo
Nomati, e da tua terra insieme presi,
106. Come suole esser tolto un uom solingo
Per conservar sua pace, e fummo tali,
Ch' ancor si pare intorno dal Gardingo.
109. Io cominciai: O frati, i vostri mali...
Ma più non dissi; ch' all' occhio mi corse
Un, crocifisso in terra con tre pali.
112. Quando mi vide, tutto si distorse,
Soffiando nella barba coi sospiri:
E il frate Catalan, ch' a ciò s' accorse,

Mi disse: Quel confitto, che tu miri,
Consigliò i Farisei, che convenia
Porre un uom per lo popolo a' martiri.
1. 2. 3. per la v. Attraversato e nudo è nella via,
1. che senta Come tu vedi, ed è mestier ch' ei senta
Qualunque passa com' ei pesa pria: D. come pesa
Ed a tal modo il suocero si stenta
1. 2. dal conc. In questa fossa, e gli altri del concilio E. dal conc.
Che fu per li Giudei mala sementa.
Allor vid' io maravigliar Virgilio
Sopra colui ch' era disteso in croce
Tanto vilmente nell' eterno esilio.
Poscia drizzò al frate cotal voce: D. Pos dirizzo
Non vi dispiaccia, se vi lece, dirci
Se alla man destra giace alcuna foce,
1. amendue 2. amendue 3. ambedue Onde noi ambo e due possiamo uscirci B. C. amendue D. ambedue
Senza costringer degli angeli neri,
1. d' esto loco Che vegnan d' esto fondo a dipartirci.
Rispose adunque: Più che tu non speri D. Risp. dunque
S' appressa un sasso, che dalla gran cerchia
Si move, e varca tutti i vallon feri,
1. 2. 8. che questo Salvo ch' a questo è rotto, e nol coperchia: A. 1. ch' B. D. Salvo che qu.
Montar potrete su per la ruina,
Che giace in costa, e nel fondo soperchia.

118. nudo nella — 119. vedi, è di mestier || vedi, e mestier — 122. quella fossa — 123. Che fur — 127. Poscia dirizzò — ai frati — 130. ambidue — 131. Senza costretta || Senza scontrar — 133. Risp.: Adunque più — 137. porete

139. Lo Duca stette un poco a testa china,
Poi disse: Mal contava la bisogna
Colui, che i peccator di là uncina.
142. E il frate: Io udi' già dire a Bologna
Del Diavol vizii assai, tra i quali udi'
Ch' egli è bugiardo, e padre di menzogna.
145. Appresso il Duca a gran passi sen gì,
Turbato un poco d' ira nel sembiante;
Ond' io dagl' incarcati mi parti'
148. Dietro alle poste delle care piante.

---

148. Dietro alle poste

CANTO VENTESIMOQUARTO

In quella parte del giovinetto anno,
Che il sole i crin sotto l' Aquario tempra, C. i crin l' Aq.
E già le notti al mezzo dì sen vanno:
4. Quando la brina in sulla terra assempra 4. esempra
L' imagine di sua sorella bianca,
Ma poco dura alla sua penna tempra:
7. Lo villanello, a cui la roba manca,
Si leva e guarda, e vede la campagna
Biancheggiar tutta, ond' ei si batte l' anca:
1. 2. 3. a casa 10. Ritorna in casa, e qua e là si lagna, E. a casa
Come il tapin che non sa che si faccia: D. taupin
Poi riede, e la speranza ringavagna, C. D. sper. il ringav.
1. mutata f. 13. Veggendo il mondo aver cangiata faccia
In poco d' ora, e prende suo vincastro, 1. 2. C. In poca d' o.
E fuor le pecorelle a pascer caccia:
16. Così mi fece sbigottir lo Mastro,
Quand' io gli vidi sì turbar la fronte, 4. 1. (?) D. Quando gli
E così tosto al mal giunse lo impiastro:

3. a mezzo — 6. e la sua — pena — 12. rincav. — ricav. — 17. Quando io vidi

19. Chè come noi venimmo al guasto ponte,
Lo Duca a me si volse con quel piglio
1. 2. 3. vidi imprima — Dolce, ch' io vidi prima a piè del monte. — B. C. vidi imprima
22. Le braccia aperse, dopo alcun consiglio — B. ap. e dopo
Eletto seco, riguardando prima
Ben la ruina, e diedemi di piglio.
1. 2. 3. istima — 25. E come quei che adopera ed estima, — B. istima
Che sempre par che innanzi si proveggia:
Così, levando me su ver la cima
28. D' un ronchion, avvisava un' altra scheggia,
Dicendo: Sopra quella poi t' aggrappa:
Ma tenta pria s' è tal ch' ella ti reggia. — C. s' è tal che ti — D. se credi che ti
31. Non era via da vestito di cappa,
Chè noi a pena, ei lieve, ed io sospinto,
Potevam su montar di chiappa in chiappa.
1. 2. 3. precinto — 34. E se non fosse, che da quel procinto, — B. precinto
Più che dall' altro, era la costa corta,
Non so di lui, ma io sarei ben vinto.
37. Ma perchè Malebolge in ver la porta
Del bassissimo pozzo tutta pende,
Lo sito di ciascuna valle porta — C. da ciasc.
40. Che l' una costa surge e l' altra scende:
1. 2. infine — Noi pur venimmo alfine in sulla punta — B. in fine
Onde l' ultima pietra si scoscende.

21. ch' io || vidi || che 'l vidi — 27. per la cima — 28. rocchione — 33. di clappa in cl. || di ciappa in ciappa — 38. tutto pende — 42. pietra discose.

43. La lena m' era del polmon sì munta
Quando fui su, ch' io non potea più oltre, 4. Quand' io fu
Anzi mi assisi nella prima giunta.
46. Omai convien che tu così ti spoltre, D. conv. che tu
Disse il Maestro, chè, sedendo in piuma,
In fama non si vien, nè sotto coltre,
49. Senza la qual chi sua vita consuma,
Cotal vestigio in terra di sè lascia,
2. 3. ed in acqua Qual fummo in aer ed in acqua la schiuma;
52. E però leva su, vinci l' ambascia
Con l' animo che vince ogni battaglia,
Se col suo grave corpo non s' accascia.
55. Più lunga scala convien che si saglia;
Non basta da costoro esser partito:
Se tu m' intendi, or fa sì che ti vaglia.
58. Leva' mi allor, mostrandomi fornito
Meglio di lena ch' io non mi sentia;
E dissi: Va, ch' io son forte ed ardito.
61. Su per lo scoglio prendemmo la via,
Ch' era ronchioso, stretto e malagevole,
Ed erto più assai che quel di pria.
64. Parlando andava per non parer fievole,
1. 2. 3. Onde una Ed una voce uscio dall' altro fosso, 3. 4. Ind' una — C. D. voci
A parole formar disconvenevole.

44. non potei — 47. giacendo in p. — 52. Or leva su, omai vinci — 54. greve pondo — 62. ronchioso — 65. dall' alto f.

67. Non so che disse, ancor che sopra il dosso
Fossi dell' arco già che varca quivi:
Ma chi parlava ad ira parea mosso.
70. Io era volto in giù; ma gli occhi vivi
Non potean ire al fondo per l' oscuro:
Perch' io: Maestro, fa che tu arrivi
73. Dall' altro cinghio, e dismontiam lo muro:
Chè com' i' odo quinci e non intendo,
Così giù veggio, e niente affiguro.
76. Altra risposta, disse, non ti rendo,
Se non lo far: chè la domanda onesta
Si dee seguir coll' opera tacendo.
79. Noi discendemmo il ponte dalla testa,
(1. 2. 3. *Ove s' aggiunge*) Dove si giunge coll' ottava ripa, (*B.* Ove — *A.* 2. *B. C. D.* s' aggiunge)
E poi mi fu la bolgia manifesta:
82. E vidivi entro terribile stipa
Di serpenti, e di sì diversa mena, (*A.* 2. *C. D.* di serp. di sì)
Che la memoria il sangue ancor mi scipa.
85. Più non si vanti Libia con sua rena;
Chè, se chelidri, iaculi e faree (*A.* 1. o faree)
(1. 2. centri — 1. 2. 3. anfesib.) Produce, e cencri con amfisibena; (*B. C. D.* centri — *B.* anphysib.)
88. Nè tante pestilenzie nè sì ree
Mostrò giammai con tutta l' Etiopia,
Nè con ciò che di sopra il mar rosso ee.

68. Foss' io — 69. ad ire — 77. il far || e il far || col far — 85. che 'n sua rena — 86. Che se quella idri || Che s' ella idri (?) || Chersi, chelidri — iaculi, faree (?) — 87. Producer || Produca (?) — 88. Non tante || Che tante — 90. Non con ciò — sopra al mar

91. Tra questa cruda e tristissima copia
Correvan genti nude e spaventate,
Senza sperar pertugio o elitropia.
94. Con serpi le man dietro avean legate:
Quelle ficcavan per le ren la coda
E il capo, ed eran dinanzi aggroppate.
97. Ed ecco ad un, ch' era da nostra proda,
S' avventò un serpente, che il trafisse
Là dove il collo alle spalle s' annoda.
100. Nè O sì tosto mai, nè I si scrisse,
Com' ei s' accese ed arse, e cener tutto
Convenne che cascando divenisse:
103. E poi che fu a terra sì distrutto,
La polver si raccolse per sè stessa, — 2. 3. La cener – 1. 2. e per sè
E in quel medesmo ritornò di butto: — 1. 2. In quel
106. Così per li gran savi si confessa,
Che la Fenice more e poi rinasce,
Quando al cinquecentesimo anno appressa.
109. Erba, nè biado in sua vita non pasce, — 2. 3. biada
Ma sol d' incenso lagrime ed amomo: — 1. 2. 3. e d'am.
E nardo e mirra son l' ultime fasce.
112. E qual è quei che cade, e non sa como,
Per forza di demon ch' a terra il tira,
O d' altra oppilazion che lega l' uomo.

93. Senza sperar – 96. Che il fece ... per le ren – 105. E quel – 107. la Fenice – 109. biade

115. Quando si leva, che intorno si mira
Tutto smarrito dalla grande angoscia — *D.* grave ang.
Ch' egli ha sofferta, e guardando sospira:
118. Tal era il peccator levato poscia.
1. 2. 3. O giustizia — 1. 2. 3. quanto è sev. — O potenzia di Dio quanto se' vera! — *B.* O vendetta — *A.* 2. *B.* quant' è severa
Che cotai colpi per vendetta croscia.
121. Lo Duca il domandò poi chi egli era:
Perch' ei rispose: Io piovvi di Toscana,
Poco tempo è, in questa gola fera.
124. Vita bestial mi piacque, e non umana,
Sì come a mul ch' io fui: son Vanni Fucci
Bestia, e Pistoia mi fu degna tana.
127. Ed io al Duca: Digli che non mucci,
E domanda qual colpa quaggiù il pinse:
1. 2. 3. uom già di — 1. 2. 3. corrucci — Ch' io il vidi uomo di sangue e di crucci. — *C. D.* uom di — *B.* uom già di — *B.* corucci — *C.* corrucci
130. E il peccator, che intese, non s' infinse,
Ma drizzò verso me l' animo e il volto,
E di trista vergogna si dipinse:
133. Poi disse: Più mi duol che tu m' hai colto
Nella miseria, dove tu mi vedi,
1. 2. 3. quand' io — Che quando fui dell' altra vita tolto.
136. Io non posso negar quel che tu chiedi:
In giù son messo tanto, perch' io fui
Ladro alla sacrestia de' belli arredi: — *C.* di belli

116. della grande — 117. sofferto — 120. per giustizia (?) — scroscia — 121. Lo Duca dom. — 123. questa bolgia — 125. Van di Fucci — 129. Io vidi

	139.	E falsamente già fu apposto altrui.	*A.* 1. *B.* fu già
		Ma perchè di tal vista tu non godi,	
		Se mai sarai di fuor de' lochi bui,	*B.* da' luoghi
	142.	Apri gli orecchi al mio annunzio, ed odi:	
3. Neri		Pistoia in pria di Negri si dimagra,	*B.* Posi pria — *B.* Neri — *A.* 1. dimacra
1. 2. 3. Firenze		Poi Fiorenza rinnuova genti e modi.	*B.* Firenze
	145.	Tragge Marte vapor di val di Magra	1. 3. Macra
		Ch' è di torbidi nuvoli involuto,	*A.* *C.* Che il torb
		E con tempesta impetuosa ed agra	1. 3. acra
	148.	Sopra campo Picen fia combattuto:	*C.* Sovra il campo
		Ond' ei repente spezzerà la nebbia,	
		Sì ch' ogni Bianco ne sarà feruto:	
2. 3. ten debbia	151.	E detto l' ho, perchè doler ti debbia.	*B.* tal debbia

141. da' luoghi [illegible] — 143. dimagra — 146. [illegible] involuto

CANTO VENTESIMOQUINTO

2. 3. ambedue — Al fine delle sue parole il ladro
Le mani alzò con ambedue le fiche,
1. 2. 3. T. Dio — Gridando: Togli, Iddio, chè a te le squadro. — *B.* Togli, Dio
4. Da indi in qua mi fur le serpi amiche,
Perch' una gli s' avvolse allora al collo,
Come dicesse: Io non vo' che più diche:
7. Ed un' altra alle braccia, e rilegollo,
1. Ribattendo — Ribadendo sè stessa sì dinanzi,
Che non potea con esse dare un crollo. — *B.* con essa
10. Ahi Pistoia, Pistoia, chè non stanzi
D' incenerarti, sì che più non duri,
Poi che in mal far lo seme tuo avanzi. — [illegible] *B.* far [illegible]
13. Per tutti i cerchi dell' inferno oscuri — *C. B.* tutti [illegible]
1. 2. 3. Sp. non v. — Non vidi spirto in Dio tanto superbo, — *B. C.* Sp. non vidi
1. 2. 3. de' muri — Non quel che cadde a Tebe giù da' muri.
16. Ei si fuggì, che non parlò più verbo:
Ed io vidi un Centauro pien di rabbia
2. 3. Ven. gridando — Venir chiamando: Ov' è, ov' è l' acerbo? — *C. B.* Ven. gridando

2. ambo e due — 3. To' te Iddio — 6. dir : Non vo' — 10. che non stai anzi — 11. D' ingenerare, sì — 12. mal far lo [illegible] — 13. dell' inf. duri

19. Maremma non cred' io che tante n' abbia,
Quante bisce egli avea su per la groppa,
1. 2. ove Infin dove comincia nostra labbia. B. ove

22. Sopra le spalle, dietro dalla coppa,
Con l' ale aperte gli giacea un draco, A. l' ali
E quello affoca qualunque s' intoppa.

25. Lo mio Maestro disse: Quegli è Caco, A. 1. Questi (?)
Che sotto il sasso di monte Aventino D. del monte
1. molte volte Di sangue fece spesse volte laco.

28. Non va co' suoi fratei per un cammino,
1. 2. 3. ch' ei f. Per lo furar frodolente che fece D. che frod. f. — B. ch' ei fece
Del grande armento, ch' egli ebbe a vicino:

31. Onde cessar le sue opere biece
Sotto la mazza d' Ercole, che forse
Gliene diè cento, e non sentì le diece. D. Ne gli

34. Mentre che si parlava, ed ei trascorse,
E tre spiriti venner sotto noi, D. m. verso noi
De' quai nè io nè il Duca mio s' accorse, A. 1. d. D. m. ne io

37. Se non quando gridar: Chi siete voi?
Per che nostra novella si ristette, D. nov. nostra
Ed intendemmo pure ad essi poi.

40. Io non gli conoscea; ma ei seguette,
Come suol seguitar per alcun caso,
1. 2. 3. all' altro Che l' un nomare un altro convenette.

29. Per lo furo || Per lo furto — 35. I tre spiriti — 39. Ed attendemmo — 42. l' un nominar l' altro

43. Dicendo: Cianfa dove fia rimaso?
Perch' io, acciocchè il Duca stesse attento,
Mi posi il dito su dal mento al naso.

46. Se tu sei or, Lettore, a creder lento
Ciò ch' io dirò, non sarà maraviglia,
Chè io, che il vidi, appena il mi consento.

49. Com' io tenea levate in lor le ciglia,
Ed un serpente con sei piè si lancia
Dinanzi all' uno, e tutto a lui s' appiglia.

52. Coi piè di mezzo gli avvinse la pancia,
E con gli anterior le braccia prese;
Poi gli addentò e l' una e l' altra guancia.

55. Gli diretani alle cosce distese,
E miseli la coda tr' ambe e due, 1. 2. amendue 3. am-bedue
E dietro per le ren su la ritese.

58. Ellera abbarbicata mai non fue
Ad arbor sì, come l' orribil fiera 1. 2. 3. alber
Per l' altrui membra avviticchiò le sue:

61. Poi s' appiccar, come di calda cera
Fossero stati, e mischiar lor colore;
Nè l' un nè l' altro già parea quel ch' era:

64. Come procede innanzi dall' ardore
Per lo papiro suso un color bruno,
Che non è nero ancora, e il bianco more.

67. Gli altri due riguardavano, e ciascuno — *A. 2. C. H.* catuno
Gridava: O me, Agnèl, come ti muti! — *H. D.* Angel (*I.* Angel)
Vedi che già non sei nè due nè uno.

70. Già eran li due capi un divenuti, — *A.* due corpi
Quando n' apparver due figure miste
In una faccia, ov' eran due perduti.

73. Fersi le braccia due di quattro liste:
Le cosce con le gambe, il ventre e il casso
Divenner membra che non fur mai viste.

76. Ogni primaio aspetto ivi era casso:
Due e nessun l' imagine perversa,
Parea, e tal sen gia con lento passo.

79. Come il ramarro, sotto la gran fersa
De' di canicular cangiando siepe,
Folgore par, se la via attraversa:

82. Così parea, venendo verso l' epe — *A. I. E.* Si pareva
Degli altri due, un serpentello acceso,
Livido e nero come gran di pepe.

85. E quella parte, donde prima è preso — *A. 2. C.* dond' è pr. pr. — *A. I.* impr.
Nostro alimento, all' un di lor trafisse:
Poi cadde giuso innanzi lui disteso. — *A. 2. C.* giù dinanzi

88. Lo trafitto il mirò, ma nulla disse:
Anzi coi piè fermati sbadigliava,
Pur come sonno o febbre l' assalisse.

67. altri lo rigu. — 68. Agnol — 71. m' apparver — 79. Come ramarro — 80. Ne' di can. — 85. parte, onde di pr.

91. Egli il serpente, e quei lui riguardava:
L' un per la piaga, e l' altro per la bocca
Fumavan forte, e il fummo si scontrava. — 1. 2. 3. s' incontrava
94. Taccia Lucano omai, là dov' ei tocca — 1. 2. 3. dove tocca
Del misero Sabello e di Nassidio,
Ed attenda ad udir quel ch' or si scocca.
97. Taccia di Cadmo e d' Aretusa Ovidio:
Chè se quello in serpente, e quella in fonte
Converte poetando, io non l' invidio:
100. Chè due nature mai a fronte a fronte
Non trasmutò, sì ch' ambo e due le forme — 1. 2. amendue 3. ambe-due
A cambiar lor materia fosser pronte. — 1. 2. 3. materie
103. Insieme si risposero a tai norme,
Che il serpente la coda in forca fesse,
E il feruto ristrinse insieme l' orme.
106. Le gambe con le cosce seco stesse
S' appiccar sì, che in poco la giuntura
Non facea segno alcun che si paresse.
109. Toglica la coda fessa la figura
Che si perdeva là, e la sua pelle
Si facea molle, e quella di là dura.
112. Io vidi entrar le braccia per l' ascelle,
E i due piè della fiera, ch' eran corti,
Tanto allungar, quanto accorciavan quelle.

96. ch' ora scocca — 99. Converti — 105. E il trafitto — 113. E due piè — 114 [illegible]

115. Poscia li piè diretro, insieme attorti,
Diventaron lo membro che l' uom cela,
E il misero del suo n' avea due porti.
118. Mentre che il fummo l' uno e l' altro vela
Di color nuovo, e genera il pel suso
Per l' una parte, e dall' altra il dipela,
121. L' un si levò, e l' altro cadde giuso,
Non torcendo però le lucerne empie,
Sotto le quai ciascun cambiava muso.
1. 2. 3. in inver — 124. Quel ch' era dritto, il trasse ver le tempie, — R. trasse inver
E di troppa materia che in là venne,
Uscir gli orecchi delle gote scempie:
127. Ciò che non corse in dietro e si ritenne,
1. naso in f. — Di quel soperchio fe' naso alla faccia, — R. naso faccia
E le labbra ingrossò quanto convenne.
1. 2. 3. giaceva — 130. Quel che giacea, il muso innanzi caccia, — R. giaceva
E gli orecchi ritira per la testa,
Come face le corna la lumaccia: — D. come fa delle c.
133. E la lingua, che avea unita e presta
Prima a parlar, si fende, e la forcuta
Nell' altro si richiude, e il fummo resta.
136. L' anima, ch' era fiera divenuta,
1. 2. 3. fugge — Si fuggì sufolando per la valle, — R. fugge A. 1. Suf. si fuggi
E l' altro dietro a lui parlando sputa.

120. Dall' una p. — dell' altra — altra dip. — 123. quali ciasc. cambia muso — 126. le orecchie — per le gote — 128. naso in faccia — 131. le orecchie — 137. Suf. sen f.

139. Poscia gli volse le novelle spalle,
E disse all' altro: Io vo' che Buoso corra, [illegible]
Com' ho fatt' io, carpon, per questo calle. [illegible]
142. Così vid' io la settima zavorra
Mutare e trasmutare; e qui mi scusi
La novità, se fior la penna abborra. [illegible]
145. Ed avvegnachè gli occhi miei confusi
Fossero alquanto, e l' animo smagato,
Non poter quei fuggirsi tanto chiusi,
148. Ch' io non scorgessi ben Puccio Sciancato;
Ed era quei che sol, de' tre compagni
Che venner prima, non era mutato:
151. L' altro era quel che tu, Gaville, piagni

[illegible]

CANTO VENTESIMOSESTO

2. 3. Firenze

Godi, Fiorenza, poi che sei sì grande,
Che per mare e per terra batti l' ali,
E per l' inferno il tuo nome si spande.
4. Tra li ladron trovai cinque cotali
Tuoi cittadini, onde mi vien vergogna,
E tu in grande onranza non ne sali.

1. 2. 3. del ver

7. Ma se presso al mattin il ver si sogna,
Tu sentirai di qua da picciol tempo
Di quel che Prato, non ch' altri, t' agogna.
10. E se già fosse, non saria per tempo.
Così foss' ei, da che pure esser dee;
Chè più mi graverà, com' più m' attempo.
13. Noi ci partimmo, e su per le scalee,
Che n' avean fatte i borni a scender pria,
Rimontò il Duca mio, e trasse mee.
16. E proseguendo la solinga via
Tra le schegge e tra' rocchi dello scoglio,
Lo piè senza la man non si spedia.

3. inferno tuo — 6. onoranza — 12. aggraverà — 14. [illegible] — 15. il mio Maestro — 16. proseguendo

19. Allor mi dolsi, ed ora mi ridoglio,
1. 2. 3. Quando — Quand' io drizzo la mente a ciò ch' io vidi; — *B. C. D.* Quando — *D.* a quei
E più lo ingegno affreno ch' io non soglio,
22. Perchè non corra, che virtù nol guidi;
Sì che se stella buona, o miglior cosa
M' ha dato il ben, ch' io stesso nol m' invidi. — *A.* 1. (?) *D.* ben, io st. — *B.* non m' inv.
25. Quante il villan, ch' al poggio si riposa,
Nel tempo che colui che il mondo schiara
La faccia sua a noi tien meno ascosa,
1. 2. 3. zanzara — 28. Come la mosca cede alla zenzara, — *B.* zanzara
1. 2.(?) per — Vede lucciole giù per la vallea,
1. colà ove — Forse colà dove vendemmia ed ara: — *A.* 1. colà ove
31. Di tante fiamme tutta risplendea
L' ottava bolgia, sì com' io m' accorsi,
1. 2. 3. Tosto che — Tosto ch' io fui là 've il fondo parea. — *B. D.* Tosto che — *A.* 2. *C. D.* fui dove 'l
34. E qual colui che si vengiò con gli orsi,
Vide il carro d' Elia al dipartire,
Quando i cavalli al cielo erti levorsi;
37. Chè nol potea sì con gli occhi seguire, — *D.* potea con
1. 2. 3. Che ved. — Ch' ei vedesse altro che la fiamma sola, — *B. D.* Che ved. *C.* Ch' i ved.
Sì come nuvoletta, in su salire: — *C.* in sul sal.
40. Tal si movea ciascuna per la gola
Del fosso, che nessuna mostra il furto, — *B.* Del foco
Ed ogni fiamma un peccatore invola.

19. ed ancor mi doglio — 27. tiene a noi nasc. — 30. Farsi colà — 33. ch' io fui ove — 37. con l' occhio — 39. in suo salire — 40. si muove

43. Io stava sopra il ponte a veder surto,
Sì che, s' io non avessi un ronchion preso,
Caduto sarei giù senza esser urto.

46. E il Duca, che mi vide tanto atteso,
Disse: Dentro da' fochi son gli spirti:
Ciascun si fascia di quel ch' egli è inceso.

1. 2. 3. rispose — 49. Maestro mio, rispos' io, per udirti — B. rispose
Son io più certo: ma già m' era avviso
Che così fusse, e già voleva dirti:

52. Chi è in quel foco, che vien sì diviso
Di sopra, che par surger della pira, — B. dalla pira
Ov' Eteòcle col fratel fu miso?

55. Risposemi: Là entro si martira — B. Rispose a me — L. dentro
Ulisse e Diomede, e così insieme
Alla vendetta vanno come all' ira: — 1. 2. 3. corron — L. corron

58. E dentro dalla lor fiamma si geme
L' aguato del caval, che fe' la porta
Ond' uscì de' Romani il gentil seme.

61. Piangevisi entro l' arte, per che morta
Deidamia ancor si duol d' Achille,
E del Palladio pena vi si porta.

64. S' ei posson dentro da quelle faville — C. Se posson
Parlar, diss' io, Maestro, assai ten prego
E riprego, che il prego vaglia mille.

44. ronchione — 48. che gli è ince. — 50. m' era viso — 54. Dov' Et.

67. Che non mi facci dell' attender nego,
Finchè la fiamma cornuta qua vegna:
Vedi che del disio ver lei mi piego.
70. Ed egli a me: La tua preghiera è degna
Di molta lode, ed io però l' accetto:
Ma fa che la tua lingua si sostegna.
73. Lascia parlare a me: ch' io ho concetto — *B.* ch' i' l' ho
Ciò che tu vuoi: ch' ei sarebbero schivi,
Perch' ei fur Greci, forse del tuo detto. — *C.* Perchè fur
76. Poichè la fiamma fu venuta quivi,
1. 2. 3. Ove — Dove parve al mio Duca tempo e loco, — *B.* Ove
In questa forma lui parlare audivi:
79. O voi, che siete due dentro ad un foco,
S' io meritai di voi mentre ch' io vissi,
S' io meritai di voi assai o poco,
82. Quando nel mondo gli alti versi scrissi,
Non vi movete; ma l' un di voi dica
Dove per lui perduto a morir gissi. — *B.* Ove
85. Lo maggior corno della fiamma antica
Cominciò a crollarsi mormorando,
Pur come quella cui vento affatica. — *D.* che vento
88. Indi la cima qua e là menando, — *D.* là e qua
Come fosse la lingua che parlasse,
Gittò voce di fuori, e disse: Quando

69. ver lor — 73. che io concetto — 74. Ciò che vuoi dir — 78. forma a lui — 84. perdutto — 90. Gittò voci || Gitto foco || Vocito voce

91. Mi diparti' da Circe, che sottrasse
Me più d' un anno là presso a Gaeta, *A.* Cajeta
Prima che sì Enea la nominasse:
94. Nè dolcezza di figlio, nè la pieta
Del vecchio padre, nè il debito amore,
Lo qual dovea Penelope far lieta, *A.* Penelope
3. potere – 3. a me 97. Vincer poter dentro da me l' ardore
Ch' i' ebbi a divenir del mondo esperto,
E degli vizii umani e del valore:
100. Ma misi me per l' alto mare aperto
Sol con un legno e con quella compagna
Picciola, dalla qual non fui deserto. *C. D.* Piccola
1. 2. 3. insin 103. L' un lito e l' altro vidi infin la Spagna, *B.* vidi insin
1. 2. 3. Marrocco Fin nel Morrocco, e l' isola de' Sardi, *D.* Fin n.
E l' altre che quel mare intorno bagna.
106. Io e i compagni eravam vecchi e tardi,
Quando venimmo a quella foce stretta,
Ov' Ercole segnò li suoi riguardi, *1. 2. C. D.* Dov Erc.
109. Acciocchè l' uom più oltre non si metta:
Dalla man destra mi lasciai Sibilia,
Dall' altra già m' avea lasciata Setta.
112. O frati, dissi, che per cento milia
Perigli siete giunti all' occidente, *A. 2. C.* giunti sete
A questa tanto picciola vigilia *A.* piccola

97. Vincer poteo – dentro me – 98. ebbi divenir – 102. della qual – 103. lito vidi e l' altro – 104. Morrocco – 105. E l' altra – 111. lasciato

1. di riman. 115. De' vostri sensi, ch' è del rimanente, C. De nostri – B. di rim.
Non vogliate negar l' esperienza,
Diretro al sol, del mondo senza gente.

118. Considerate la vostra semenza:
Fatti non foste a viver come bruti,
Ma per seguir virtute e conoscenza.

121. Li miei compagni fec' io sì acuti, A. m. C. D. J. arguti
Con questa orazion picciola, al cammino,
Che appena poscia gli avrei ritenuti.

124. E, volta nostra poppa nel mattino,
De' remi facemmo ale al folle volo, D. ali
1. 2. 3. del lato Sempre acquistando dal lato mancino.

127. Tutte le stelle già dell' altro polo
Vedea la notte, e il nostro tanto basso,
Che non surgeva fuor del marin suolo.

130. Cinque volte racceso, e tante casso
Lo lume era di sotto dalla luna, A. m. C. D. della luna
Poi ch' entrati eravam nell' alto passo, B. altro p.

133. Quando n' apparve una montagna bruna
Per la distanza, e parvemi alta tanto,
Quanto veduta non n'aveva alcuna. A. C. non aveva

136. Noi ci allegrammo, e tosto tornò in pianto;
1. 2. 3. 4. dalla Chè della nuova terra un turbo nacque,
E percosse del legno il primo canto.

119. non siete – 120. virtù e con. – 123. averei tenuti – 125. a folle v. – 127. alto polo – 129. surgea di fuor – 131. Il lume – 134. parvami – 135. non m' avea – 137. un trombo nacque

139. Tre volte il fe' girar con tutte l' acque.
Alla quarta levar la poppa in suso.
E la prora ire in giù, com' altrui piacque.
142. Infin che il mar fu sopra noi richiuso.

---

141. E rivoltar in giù, come

CANTO VENTESIMOSETTIMO

Già era dritta in su la fiamma e queta,
Per non dir più, e già da noi sen gia
Con la licenza del dolce Poeta:
4. Quando un' altra, che dietro a lei venia,
Ne fece volger gli occhi alla sua cima,
Per un confuso suon che fuor n' uscia.
7. Come il bue Cicilian che mugghiò prima
Col pianto di colui (e ciò fu dritto)
Che l' avea temperato con sua lima,
10. Mugghiava con la voce dell' afflitto,
Sì che, con tutto ch' ei fosse di rame,
1. Pure par — Pure e' pareva dal dolor trafitto:
13. Così per non aver via nè forame,
1. 2. 3. del foco — Dal principio nel foco, in suo linguaggio
Si convertivan le parole grame.
16. Ma poscia ch' ebber colto lor viaggio
Su per la punta, dandole quel guizzo
Che dato avea la lingua in lor passaggio.

1. fiamma queta — 12. Ei par mugghiava dal — 14. Da principio

19. Udimmo dire: O tu, a cui io drizzo
La voce, e che parlavi mo Lombardo,
1. * ista 2. 3. issa — 1. 2. 3. aizzo — Dicendo: istra ten va, più non t' adizzo: — A. in stra C. stra

22. Perch' io sia giunto forse alquanto tardo,
Non t' incresca restare a parlar meco: — D. ti rincr. stare — B. C. ristare
Vedi che non incresce a me, ed ardo. — D. no rincresce

25. Se tu pur mo in questo mondo cieco
Caduto sei di quella dolce terra
1. 2. 3. onde mia — Latina, ond' io mia colpa tutta reco, — B. onde — A. 2. C. tutta mia e

28. Dimmi se i Romagnuoli han pace, o guerra;
Ch' io fui de' monti là intra Urbino
1. 2. 3. che Tever — E il giogo di che 'l Tever si disserra. — B. che Tever

31. Io era ingiuso ancora attento e chino, — A. 2. C. intento
Quando il mio Duca mi tentò di costa,
Dicendo: Parla tu, questi è Latino.

34. Ed io ch' avea già pronta la risposta, — C. pronta già
Senza indugio a parlare incominciai:
O anima, che se' laggiù nascosta,

37. Romagna tua non è, e non fu mai,
Senza guerra ne' cor de' suoi tiranni;
1. 2. 3. Ma pai. — 1. 2. 3. or ven — Ma 'n palese nessuna or vi lasciai. — B. or ven

3. come è st. — 40. Ravenna sta, come stata è molti anni:
3. là si cova — L' aquila da Polenta la si cova,
Sì che Cervia ricopre co' suoi vanni.

19. a cui dirizzo — 21. istà ten va || sta ten va || statti o va — t' attizzo || t' adrizzo — 22. giunto qua alqu. — 23. t' incr. di stare — 30. U' il giogo e che Tevere disserra — 31. era anc. in giù att. — 37. non è, nè non — 38. guerra, nè fuor — 39. veruna or — 41. L' aguglia

43. La terra che fe' già la lunga prova,
1. 2. 3. di Franc. — E de' Franceschi sanguinoso mucchio, — B. D. di Franc.
Sotto le branche verdi si ritrova.
1. 2. 3. E 'l Mastin v. — 46. Il Mastin vecchio, e il nuovo da Verrucchio, — A. 1. (?) B. D. E 'l Mastin v. — C. D. dal Ver.
Che fecer di Montagna il mal governo,
Là dove soglion, fan de' denti succhio.
1. 2. La città — 49. Le città di Lamone e di Santerno — A. 1. (?) B. C. 1. (?) D. La città
Conduce il leoncel dal nido bianco, — A. 2. C. D. del nido
Che muta parte dalla state al verno: — D. dall' estate
1. quella cui — 52. E quella a cui il Savio bagna il fianco, — B. C. D. quella cui
Così com' ella sie' tra il piano e il monte, — C. come sie
Tra tirannia si vive e stato franco.
55. Ora chi sei ti prego che ne conte:
Non esser duro più ch' altri sia stato, — A. 2. C. duro più ch' altri t.
Se il nome tuo nel mondo tegna fronte.
58. Poscia che il foco alquanto ebbe rugghiato
Al modo suo, l' acuta punta mosse
Di qua, di là, e poi diè cotal fiato:
61. S' io credessi che mia risposta fosse
A persona che mai tornasse al mondo,
Questa fiamma staria senza più scosse:
64. Ma perciocchè giammai di questo fondo
1. 2. ritornò alc. — Non tornò vivo alcun, s' i' odo il vero, — B. ritornò alcun
Senza tema d' infamia ti rispondo.

45. la branca verde — 48. fan de' denti — 53. com' ella si è — 54. Trai tiranni — in stato franco — 59. Al mondo suo — 64. Ma però che

1. 2. 3. cordigliero — 67. Io fui uom d' arme, e poi fui cordelliero. — *B.* cordigliero
Credendomi, sì cinto, fare ammenda:
E certo il creder mio veniva intero.
70. Se non fosse il gran Prete, a cui mal prenda,
Che mi rimise nelle prime colpe:
E come, e quare voglio che m' intenda.
73. Mentre ch' io forma fui d' ossa e di polpe,
Che la madre mi diè, l' opere mie
Non furon leonine, ma di volpe.
76. Gli accorgimenti e le coperte vie
Io seppi tutte: e sì menai lor arte,
Ch' al fine della terra il suono uscìe.
79. Quando mi vidi giunto in quella parte — *C.* Quand' io
1. 2. 3. eta dove — Di mia etade, ove ciascun dovrebbe — *B. D.* età, dove
Calar le vele e raccoglier le sarte.
82. Ciò che pria mi piaceva, allor m' increbbe, — *A. 2. C.* prima mipiacque
E pentuto e confesso mi rendei;
Ahi miser lasso! e giovato sarebbe.
85. Lo Principe de' nuovi Farisei, — *A. m. C.* Ma 'l Princ.
Avendo guerra presso a Laterano, — *D.* ai Lat.
E non con Saracin, nè con Giudei:
88. Chè ciascun suo nimico era Cristiano,
E nessuno era stato a vincer Acri,
Nè mercatante in terra di Soldano:

72. E come, e quale — 73. che in forma ¦ che forma — 77. e seminai — tal arte — 80. Di quella età — 82. Ciò che m' era piaciuto — 85. de' vivi Farisei — 87. co' Saracin — 90. terra del Sold.

91. Nè sommo offizio, nè ordini sacri
Guardò in sè, nè in me quel capestro
Che solea far li suoi cinti più macri. — *D.* i suoi
2. 3. Costantin — 94. Ma come Constantin chiese Silvestro — *B.* Costantin
2. delle — Dentro Siratti a guarir della lebbre, — *B.* delle
Così mi chiese questi per maestro
97. A guarir della sua superba febbre:
Domandommi consiglio, ed io tacetti,
Perchè le sue parole parver ebbre.
100. E poi mi disse: Tuo cor non sospetti: — *A. m.* E poi ridisse; *C.* Poi mi rid.
2. m' insegni — Finor t' assolvo, e tu m' insegna fare — *B.* m' insegne
Sì come Penestrino in terra getti.
103. Lo ciel poss' io serrare e disserrare,
Come tu sai; però son due le chiavi,
Che il mio antecessor non ebbe care.
106. Allor mi pinser gli argomenti gravi
Là 've il tacer mi fu avviso il peggio,
E dissi: Padre, da che tu mi lavi
1. 2. 3. ove mo — 109. Di quel peccato, ov' io mo cader deggio, — *B. D.* ove mo
Lunga promessa con l' attender corto
Ti farà trionfar nell' alto seggio.
112. Francesco venne poi, com' io fui morto,
Per me; ma un de' neri Cherubini
1. Non portar — Gli disse: Nol portar; non mi far torto. — *A. C. D.* Non portar

91. Nè 'l sommo ‖ Non sommo — 92. Guardando in sè — questo cap. — 95. dalla lebbre — 96. Così questi mi chiese — 101. m' insegna fare — 102. Prenestino ‖ Pellestrino ‖ Palestrino — 107. Là 've tacere — 110. impromessa — l' attener — 112. poi che io fui ‖ poi ch' io mi fui ‖ poi da ch' io fui ‖ da poi ch' io fui

1. 2. 3. se ne dee giù

115. Venir sen dee là giù tra' miei meschini. *A. 2. B. C. D.* se ne dee giù
Perchè diede il consiglio frodolente.
Dal quale in qua stato gli sono a' crini:
118. Ch' assolver non si può, chi non si pente.
Nè pentere e volere insieme puossi.
Per la contradizion che nol consente. (1. Per contrad.)
121. O me dolente! come mi riscossi.
Quando mi prese, dicendomi: Forse
Tu non pensavi ch' io loico fossi!
124. A Minos mi portò: e quegli attorse
Otto volte la coda al dosso duro.
E, poi che per gran rabbia la si morse.
127. Disse: Questi è de' rei del foco furo:
Perch' io là dove vedi son perduto.
E sì vestito andando mi rancuro.
130. Quand' egli ebbe il suo dir così compiuto,
La fiamma dolorando si partio.
Torcendo e dibattendo il corno acuto.
133. Noi passammo oltre, ed io e il Duca mio.
Su per lo scoglio infino in sull' altr' arco
Che copre il fosso, in che si paga il fio
136. A quei che scommettendo acquistan carco. *A. m. C. D.* Da quei

---

115. Venir or giù sen dee || Ven. sen dee quaggiù – 116. Però che die' – 117. Da indi in qua – 119. pentir – 121. com' io mi rise. – 123. logico – 127. rei dal foco – 132. Torc. e detorcendo – 133. il Duca mio ed io – 134. infino sull' al. – 136. sommettendo

CANTO VENTESIMOTTAVO

Chi poria mai pur con parole sciolte *D. potria*
Dicer del sangue e delle piaghe appieno,
Ch' i' ora vidi, per narrar più volte?
4\. Ogni lingua per certo verria meno
Per lo nostro sermone e per la mente,
Ch' hanno a tanto comprender poco seno.
1\. 2. 3. Se s' adun. 7. S' ei s' adunasse ancor tutta la gente, *B. D.* Se s' adun.
Che già in sulla fortunata terra
Di Puglia fu del suo sangue dolente
10\. Per li Troiani, e per la lunga guerra *A. 2. C.* e per
Che dell' anella fe' sì alte spoglie, *A. m. C.* sì larghe
Come Livio scrive, che non erra:
2\. 3. sentio 13. Con quella che sentì di colpi doglie, *B.* sentio
Per contrastare a Roberto Guiscardo,
E l' altra, il cui ossame ancor s' accoglie
16\. A Ceperan, là dove fu bugiardo
Ciascun Pugliese, e là da Tagliacozzo
Ove senz' arme vinse il vecchio Alardo: *A. 2. C. D.* Dove

3\. Che ora vidi — 8. Che giace — 9. Di Puglia e fu — del sangue suo — 10. Per li Romani — 12. Com Tito Livio || Siccome Livio — scrisse Livio — 14. Viscardo

19. E qual forato suo membro, e qual mozzo
1. 2. 3. d' agguagliar — Mostrasse, da equar sarebbe nulla
1. 2. 3. Il modo — Al modo della nona bolgia sozzo. — *B.* Il modo

22. Già veggia per mezzul perdere o lulla,
Com' io vidi un, così non si pertugia,
1. 2. 3. insin — Rotto dal mento infin dove si trulla: — *D.* Fesso — *B.* insin — *C.* ove

25. Tra le gambe pendevan le minugia: — *D.* pendeva la
1. 2. 3. curata — La curata pareva, e il tristo sacco — 1. 2. *C.* par. il
Che merda fa di quel che si trangugia.

28. Mentre che tutto in lui veder m' attacco,
Guardommi, e con le man s' aperse il petto,
Dicendo: Or vedi come io mi dilacco:

1. Macometto — 31. Vedi come storpiato è Maometto. — *B. m. C.* scoppiato
Dinanzi a me sen va piangendo Alì
Fesso nel volto dal mento al ciuffetto:

34. E tutti gli altri, che tu vedi qui,
Seminator di scandalo e di scisma
Fur vivi: e però son fessi così. — *C.* Fur ivi

1. e qui — 37. Un diavolo è qua dietro che n' accisma — *C. D.* ascisma
Sì crudelmente, al taglio della spada
Rimettendo ciascun di questa risma.

40. Quando avem volta la dolente strada:
Perocchè le ferite son richiuse
Prima ch' altri dinanzi gli rivada.

21. nuova bolgia — 22. mezzul fendere — 28. in lui ved. tutto — 31. come scipato — 35. di scandali — 36. Fur vivi; però ‖ Fur tutti; però — 37. assisma — 40. avem volto — 41. rinchiuse

43. Ma tu chi se' che in sullo scoglio muse,
Forse per indugiar d' ire alla pena,
Ch' è giudicata in sulle tue accuse?

46. Nè morte il giunse ancor, nè colpa il mena,
Rispose il mio Maestro, a tormentarlo;
Ma per dar lui esperienza piena,

49. A me, che morto son, convien menarlo
Per lo inferno quaggiù di giro in giro:
E questo è ver così com' io ti parlo. — *C.* com' io così

52. Più fur di cento che, quando l' udiro,
S' arrestaron nel fosso a riguardarmi
Per maraviglia obbliando il martiro.

55. Or di' a Fra Dolcin dunque che s' armi,
1. 2. 3. il sol — 1. di breve — Tu che forse vedrai lo sole in breve, — *B.* il sole
S' egli non vuol qui tosto seguitarmi,

58. Sì di vivanda, che stretta di neve
Non rechi la vittoria al Noarese,
Ch' altrimenti acquistar non saria lieve.

61. Poi che l' un piè per girsene sospese,
1. Macommetto — Maometto mi disse esta parola, — 1. Maomet *B.* Macometto
Indi a partirsi in terra lo distese.

64. Un altro, che forata avea la gola — 1. forato
E tronco il naso infin sotto le ciglia,
E non avea ma' ch' un' orecchia sola. — *D.* av. che una

45. Che han giud. — 50. Per questo inferno giù — 59. Novarese — 65. dentro le ciglia — 66. un' oreglia

67. Restato a riguardar per maraviglia — *C.* Ristato
Con gli altri, innanzi agli altri aprì la canna
Ch' era di fuor d' ogni parte vermiglia;
2. 3. disse: O tu — 70. E disse: Tu, cui colpa non condanna,
1. 2. 3. cui già vidi — E cui io vidi su in terra Latina, — *B.* cui vidi già in — *D.* in su terra *A.* in sua t.
Se troppa simiglianza non m' inganna,
73. Rimembriti di Pier da Medicina,
Se mai torni a veder lo dolce piano,
1. 2. 3. Vercello — Che da Vercelli a Marcabò dichina. — *B.* Vercello
1. da Fano — 76. E fa saper ai due miglior di Fano, — *D.* da Fano
A messer Guido ed anco ad Angiolello
Che, se l' antiveder qui non è vano,
79. Gittati saran fuor di lor vasello, — *D.* del lor
1. macerati — E mazzerati presso alla Cattolica,
Per tradimento d' un tiranno fello.
1. 2. 3. Cipri — 82. Tra l' isola di Cipro e di Maiolica — *B.* *C.* *D.* Cipri
1. mai cotal — Non vide mai sì gran fallo Nettuno, — *B.* *D.* mai cotal
1. pirate — Non da pirati, non da gente Argolica. — *A.* *B.* pirate
85. Quel traditor che vede pur con l' uno,
E tien la terra, che tal è qui meco,
Vorrebbe di vedere esser digiuno, — *A.* 1. vederla
88. Farà venirli a parlamento seco;
Poi farà sì, che al vento di Focara
Non farà lor mestier voto nè preco.

71. E ch' io vidi' – 73. Rammentiti – 77. Angelello – 79. vascello || ostello – 83. fallo nessuno – 84. Non di p., non di g. Arg. || Non da gente pirata, non da Arg. – 90. Non sarà

91. Ed io a lui: Dimostrami e dichiara,
Se vuoi ch' io porti su di te novella,
Chi è colui dalla veduta amara. *D.* della
94. Allor pose la mano alla mascella
D' un suo compagno, e la bocca gli aperse
Gridando: Questi è desso, e non favella: *A.* 1. Questo
97. Questi, scacciato, il dubitar sommerse
In Cesare, affermando che il fornito
Sempre con danno l' attender sofferse.
100. O quanto mi pareva sbigottito
Con la lingua tagliata nella strozza,
L. 2. 3. ch' a dicer — Curio, ch' a dire fu così ardito! *A.* 2. *C. D.* a dir fu *E.* a dicer fu
103. Ed un ch' avea l' una e l' altra man mozza,
Levando i moncherin per l' aura fosca, *D.* l' aria
Sì che il sangue facea la faccia sozza,
106. Gridò: Ricorderà' ti anche del Mosca, *C. D.* anco
Che dissi, lasso! Capo ha cosa fatta,
L. 2. 3. della gente — Che fu il mal seme per la gente tosca. *A.* 1. Ch' e fu — *C. D.* fu mal — *E.* della gente
L. 2. 3. v' aggiunsi — 109. Ed io gli aggiunsi: E morte di tua schiatta: *A.* li giunsi
Perch' egli accumulando duol con duolo,
Sen gio come persona trista e matta.
112. Ma io rimasi a riguardar lo stuolo,
E vidi cosa ch' io avrei paura,
Senza più prova, di contarla solo:

94. Allor porse — 106. Ricordera' anche — 107. Che disse

115. Se non che coscienza mi assicura.
La buona compagnia che l' uom francheggia
2. 3. usbergo   Sotto l' asbergo del sentirsi pura.   C. D. osbergo
118. Io vidi certo, ed ancor par ch' io 'l veggia,   A. anc–
Un busto senza capo andar, sì come
Andavan gli altri della trista greggia.
121. E il capo tronco tenea per le chiome,
Pesol con mano a guisa di lanterna,
1. 2. 3. E quei   E quel mirava noi, e dicea: O me!   B. E quei
124. Di sè faceva a sè stesso lucerna,
Ed eran due in uno, ed uno in due:
Com' esser può, Quei sa che si governa.   A. 2. C. Quei 'l sa D. il sa
1. 2. 3. appie   127. Quando diritto al piè del ponte fue,   B. D. a piè
Levò il braccio alto con tutta la testa
Per appressarne le parole sue,
130. Che furo: Or vedi la pena molesta
Tu che, spirando, vai veggendo i morti:
Vedi se alcuna è grande come questa:
133. E perchè tu di me novella porti,   A. 2. C. novelle
Sappi ch' io son Bertram dal Bornio, quelli   A. Beltramo del B.
3. al re Giovane diedi – 1. 2. 3. i mai c   Che diedi al re Giovanni mai conforti
136. Io feci il padre e il figlio in sè ribelli:
1. 2. 3. Absal   Achitofel non fe' più d' Ansalone   A. 2. B. Absal.
1. punzelli   E di David co' malvagi pungelli.   B. D. Ne di D. – A. B. punzelli

117. usbergo – 122. Pensol | Presol | Preso – 135. Che d. al re giovane – 136. figlio esser rib.

139. Perch' io partii così giunte persone,
Partito porto il mio cerebro, lasso!
Dal suo principio ch' è in questo troncone.
142. Così s' osserva in me lo contrapasso.

---

142. Così si serva

CANTO VENTESIMONONO

La molta gente e le diverse piaghe
Avean le luci mie sì inebriate,
Che dello stare a piangere eran vaghe;
4. Ma Virgilio mi disse: Che pur guate?
Perchè la vista tua pur si soffolge
Laggiù tra l' ombre triste smozzicate?
7. Tu non hai fatto sì all' altre bolge:
Pensa, se tu annoverar le credi,
Che miglia ventidue la valle volge;
10. E già la luna è sotto i nostri piedi:
Lo tempo è poco omai che n' è concesso,
Ed altro è da veder che tu non vedi.
13. Se tu avessi, rispos' io appresso,
Atteso alla cagion perch' io guardava,
Forse m' avresti ancor lo star dimesso.
16. Parte sen gía, ed io retro gli andava,
Lo Duca, già facendo la risposta,
E soggiungendo: Dentro a quella cava,

1. 2. 3. ten. gli occhi — 19. Dov' io teneva or l' occhio sì a posta. — A. 1. Ov' io — B. C. D. gli occhi
Credo che un spirto del mio sangue pianga — A. pianga
La colpa che laggiù cotanto costa.

22. Allor disse il Maestro: Non si franga
Lo tuo pensier da qui innanzi sopr' ello:
Attendi ad altro, ed ei là si rimanga:

25. Ch' io vidi lui a piè del ponticello
Mostrarti, e minacciar forte col dito,
2. E vidi nom. — Ed udì 'l nominar Geri del Bello.

28. Tu eri allor sì del tutto impedito
Sopra colui che già tenne Altaforte,
Che non guardasti in là; sì fu partito.

31. O Duca mio, la violenta morte
Che non gli è vendicata ancor, diss' io,
Per alcun che dell' onta sia consorte,

1. 2. 3. onde sen — 34. Fece lui disdegnoso; ond' ei sen gìo
1. 2. 3. io stimo — Senza parlarmi, sì com' io estimo; — B. C. D. io stimo
Ed in ciò m' ha e' fatto a sè più pio.

1. 2. 3. insino — 37. Così parlammo infino al loco primo
Che dello scoglio l' altra valle mostra,
1. 2. lume — Se più lume vi fosse, tutto ad imo.

40. Quando noi fummo in sull' ultima chiostra — A. fummo sor l' ult.
Di Malebolge, sì che i suoi conversi — B. C. che suoi
Potean parere alla veduta nostra.

20. Credo uno sp. — 24. e quei là — 25. al piè del || di là del — 27. Ed udii nom. — 30. guard. in lui — sì fu part. — 36. m' ha fatto || m' ha fatto elli — assai più pio || a lui più pio — 37. al lato pr. — 38. l' alta valle — 39. Se vi fosse più lume

43. Lamenti saettaron me diversi,
Che di pietà ferrati avean gli strali:
Ond' io gli orecchi colle man copersi.
46. Qual dolor fora, se degli spedali
Di Valdichiana tra il luglio e il settembre,
E di Maremma e di Sardigna i mali
49. Fossero in una fossa tutti insembre;
Tal era quivi, e tal puzzo n' usciva,
Qual suol venir delle marcite membre.
52. Noi discendemmo in sull' ultima riva
Del lungo scoglio, pur da man sinistra,
Ed allor fu la mia vista più viva
55. Giù ver lo fondo, là 've la ministra
Dell' alto Sire, infallibil giustizia,
Punisce i falsator che qui registra.
58. Non credo che a veder maggior tristizia
Fosse in Egina il popol tutto infermo,
Quando fu l' aer sì pien di malizia,
61. Che gli animali infino al picciol vermo
Cascaron tutti, e poi le genti antiche,
Secondo che i poeti hanno per fermo,
64. Si ristorar di seme di formiche;
Ch' era a veder per quella oscura valle
Languir gli spirti per diverse biche.

43. [illegible] in me ; saettaronmi — 44. Che di pianto — 46. [illegible] — 51. [illegible] — 54. Vista [illegible] — 55. Giù in ver del [illegible] — 66. per le [illegible]

Qual sopra il ventre, e qual sopra le spalle — *A.* 2. *C.* ventre, qual
L' un dell' altro giacea, e qual carpone
Si trasmutava per lo tristo calle.
Passo passo andavam senza sermone,
Guardando ed ascoltando gli ammalati,
Che non potean levar le lor persone.
1. 2. appoggiati — Io vidi due sedere a sè poggiati, — *D.* seder così pogg.
2. 3. s' appoggia — Come a scaldar si poggia tegghia a tegghia, — *C.* al scald. — *D.* s' appoggia
1. 2. 3. a' piè — Dal capo al piè di schianze maculati:
E non vidi giammai menare stregghia
1. 2. da signorso — Da ragazzo aspettato dal signorso,
Nè da colui che mal volentier vegghia:
Come ciascun menava spesso il morso
Dell' unghie sopra sè per la gran rabbia
Del pizzicor, che non ha più soccorso.
1. 2. 3. E sì tr — E sì traevan giù l' unghie la scabbia, — *C. D.* traev. con l' ung.
Come coltel di scardova le scaglie,
1. E d' altro — O d' altro pesce che più larghe l' abbia.
O tu che colle dita ti dismaglie,
1. 2. 3. a un — Cominciò il Duca mio all' un di loro, — *B. D.* a un
E che fai d' esse tal volta tanaglie,
1. 2. 3. Dimmi — Dinne s' alcun Latino è tra costoro — *A.* 2. *B. C. D.* Dimmi
Che son quinc' entro, se l' unghia ti basti — *A.* 1. qui entro
Eternalmente a cotesto lavoro.

69. lo stretto calle — 76. menar si stregghia — 77. A ragazzo — 78. Nè a colui — 89. Che son qua dentro

91. Latin sem noi, che tu vedi sì guasti
1. 2. 3. ambodue — Qui ambo e due, rispose l' un piangendo: — A. 2. D. ambed. E. ambod. C. ambed.
Ma tu chi se', che di noi domandasti?
94. E il Duca disse: Io son un che discendo
Con questo vivo giù di balzo in balzo,
E di mostrar l' inferno a lui intendo.
97. Allor si ruppe lo comun rincalzo:
E tremando ciascuno a me si volse
Con altri che l' udiron di rimbalzo. — D. [illegible] gli altri
100. Lo buon Maestro a me tutto s' accolse,
Dicendo: Di' a lor ciò che tu vuoli.
Ed io incominciai, poscia ch' ei volse:
103. Se la vostra memoria non' s' imboli — D. invol[illegible]
Nel primo mondo dall' umane menti,
Ma s' ella viva sotto molti soli,
106. Ditemi chi voi siete e di che genti:
La vostra sconcia e fastidiosa pena
Di palesarvi a me non vi spaventi.
3. Alberto — 109. Io fui d' Arezzo, ed Albero da Siena, — [D. [illegible] XXXIII. [illegible]]
Rispose l' un, mi fe' mettere al foco:
Ma quel perch' io mori' qui non mi mena.
112. Ver è ch' io dissi a lui, parlando a gioco,
Io mi saprei levar per l' aere a volo:
E quei che avea vaghezza e senno poco, — C. e senno

94. Lo Duca disse. — 96. [illegible] — 102. io cominciai — 106. Ditemi chi voi — 109. Alberto da S. — 112. ch' io dissi lui

115. Volle ch' io gli mostrassi l' arte; e solo
Perch' io nol feci Dedalo, mi fece
Ardere a tal, che l' avea per figliuolo.
118. Ma nell' ultima bolgia delle diece
1. 2. 3. per l' alch. Me per alchimia che nel mondo usai, B. C. per l' alch.
1. 2. 3. fallir Dannò Minos, a cui fallar non lece. C. a cui peccar
121. Ed io dissi al Poeta: Or fu giammai
Gente sì vana come la sanese? B. senese
Certo non la francesca sì d' assai.
124. Onde l' altro lebbroso che m' intese,
1. 2. 3. Tranne lo Str. Rispose al detto mio: Trammene Stricca,
Che seppe far le temperate spese;
127. E Niccolò, che la costuma ricca
Del garofano prima discoperse
Nell' orto, dove tal seme s' appicca:
130. E tranne la brigata, in che disperse
Caccia d' Ascian la vigna e la gran fronda,
E l' Abbagliato il suo senno proferse.
133. Ma perchè sappi chi sì ti seconda
1. Contra Senesi Contra i Sanesi, aguzza ver me l' occhio B. C. Contra S. – B. Senesi
Sì, che la faccia mia ben ti risponda:
136. Sì vedrai ch' io son l' ombra di Capocchio,
Che falsai li metalli con alchimia,
1. 2. 3. ten dee E ti dei ricordar, se ben t' adocchio, 1. 2. B. C. D. te dee
139. Com' io fui di natura buona scimia.

---

129. Nell' orto, ove cotal – 130. E trammen' la brig. – 131. C. d' Asciano la v. e la fronda – la gran fonda – 132. E l' abbagliato suo senno – 134. drizza ver me – 136. E vedrai – 137. con l' alchimia

CANTO TRENTESIMO

Nel tempo che Giunone era crucciata
Per Semelè contra il sangue tebano,
Come mostrò una ed altra fiata, — 3. mostrò già una
4. Atamante divenne tanto insano,
Che veggendo la moglie con due figli — 1. 2. 3. co' due — E. co' due
Andar carcata da ciascuna mano, — 1. Venir carc. d. — 4 = E. Venir carc.
7. Gridò: Tendiam le reti, sì ch' io pigli
La leonessa e i leoncini al varco:
E poi distese i dispietati artigli,
10. Prendendo l' un che avea nome Learco,
E rotollo, e percosselo ad un sasso:
E quella s' annegò con l' altro carco. — 2. 3. incarco — C. incarc.
13. E quando la fortuna volse in basso
L' altezza de' Troian che tutto ardiva,
Sì che insieme col regno il re fu casso:
16. Ecuba trista misera e cattiva,
Poscia che vide Polissena morta,
E del suo Polidoro in sulla riva

2. Con lo sangue [illegible] — 3. ed una ed altra f. — 7. Disse: Tendiam — la rete — 18. E 'l [illegible] suo Pol.

19. Del mar si fu la dolorosa accorta,
Forsennata latrò sì come cane;
Tanto il dolor le fe' la mente torta. — 1. 2. Tanto dolor — 1. la fe
22. Ma nè di Tebe furie nè Troiane — A. 1. Ma non (?)
Si vider mai in alcun tanto crude,
Non punger bestie, non che membra umane. — C. Ne in punger
25. Quant' io vidi in due ombre smorte e nude, — 1. 2. Vidi due — B. vidi due
Che mordendo correvan di quel modo
Che il porco quando del porcil si schiude.
28. L' una giunse a Capocchio, ed in sul nodo
Del collo l' assannò sì che, tirando,
Grattar gli fece il ventre al fondo sodo.
31. E l' Aretin, che rimase tremando, — B. tirando
Mi disse: Quel folletto è Gianni Schicchi,
E va rabbioso altrui così conciando.
34. O, diss' io lui, se l' altro non ti ficchi — B. C. dissi lui
Li denti addosso, non ti sia fatica — B. Li unghioni
A dir chi è, pria che di qui si spicchi. — A. 2. A dar
37. Ed egli a me: Quell' è l' anima antica
Di Mirra scellerata, che divenne
Al padre, fuor del dritto amore, amica.
40. Questa a peccar con esso così venne,
Falsificando sè in altrui forma,
Come l' altro, che là sen va, sostenne. — 1. 2. 3. che in là

27. Che porco — 28. Giunse Capocchio — 29. l' azzannò — 32. Vanni Schicchi — 34. non t' inficchi — 36. A dirmi chi è — 39. Fuor del diritto amor, al padre am.

43. Per guadagnar la donna della torma,
Falsificare in sè Buoso Donati,
Testando, e dando al testamento norma.
46. E poi che i due rabbiosi fur passati,
2. 3. Sovra i quali — Sopra cu' io avea l' occhio tenuto, — A. 2. C. Sopra quali
Rivolsilo a guardar gli altri mal nati.
49. Io vidi un, fatto a guisa di lìuto, — A. liuto
Pur ch' egli avesse avuta l' anguinaia
Tronca dal lato, che l' uomo ha forcuto. — A. 2. dall' alto; C. dall' altro
2. 3. idropisia — 52. La grave idropisi, che si dispaia
Le membra con l' umor che mal converte, — C. che 'l mal
Che il viso non risponde alla ventraia,
1. 2. 3. Fac. lui — 55. Faceva a lui tener le labbra aperte, — B. Fac. lui
Come l' etico fa, che per la sete
1. 2. 3. riverte — L' un verso il mento e l' altro in su rinverte. — C. riverte
58. O voi, che senza alcuna pena siete
(E non so io perchè) nel mondo gramo,
Diss' egli a noi, guardate ed attendete
61. Alla miseria del maestro Adamo:
Io ebbi, vivo, assai di quel ch' io volli,
Ed ora, lasso! un gocciol d' acqua bramo.
64. Li ruscelletti, che dei verdi colli
Del Casentin discendon giuso in Arno,
2. 3. e freddi — Facendo i lor canali freddi e molli. — A. 2. C. e freddi

44. Falsificando — 48. Rivolsimi — altri ammalati — 50. l' inguinaja — 51. Tr. d' un lato — ove l' uomo è forcuto (?) — 65. Del Casentino scendon giù — 66. canali verdi

67. Sempre mi stanno innanzi, e non indarno; — *A.* 2. inanti
1. 2. 3. via più — Chè l' imagine lor vie più m' asciuga, — *R.* via più
Che il male ond' io nel volto mi discarno.

70. La rigida giustizia, che mi fruga,
Tragge cagion del loco ov' io peccai,
A metter più li miei sospiri in fuga.

73. Ivi è Romena, là dov' io falsai
1. 2. 3. suggell. — La lega sigillata del Batista, — *R. C.* suggellata
1. 2. 3. suso — Perch' io il corpo su arso lasciai.

76. Ma s' io vedessi qui l' anima trista
Di Guido, o d' Alessandro, o di lor frate,
Per fonte Branda non darei la vista. — *A.* Blanda

1. 2. Dentro ce — 79. Dentro c' è l' una già, se l' arrabbiate
1. 2. 3. vanno int. — Ombre che van dintorno dicon vero: — *R.* vanno int.
Ma che mi val, ch' ho le membra legate?

82. S' io fossi pur di tanto ancor leggiero,
Ch' io potessi in cent' anni andare un' oncia,
Io sarei messo già per lo sentiero, — *A.* 1. Io mi sar. già messo pel (?)

85. Cercando lui tra questa gente sconcia,
Con tutto ch' ella volge undici miglia,
1. 2. E più — E men d' un mezzo di traverso non ci ha. — *A.* m. *R.* E più — *A.* 1. di mezzo

88. Io son per lor tra sì fatta famiglia:
Ei m' indussero a battere i fiorini,
1. 2. 3. avevan tre — 1. carate — Che avean ben tre carati di mondiglia. — 1. 2. *R. C.* avevan tre — *R.* carate

69. nel viso mi disc. — 71. dal loco ov' io || di là dov' io — 72. più i miei pensieri — 81. con le membra leg. — 82. fossi ancor di tanto pur — 85. lui per questa g. — 86. ch' ella gira — 90. Ch' aveano tre

91. Ed io a lui: Chi son li due tapini. — *B.* tapini
1. 2. 3. bagnata — Che fuman come man bagnate il verno, — *B.* bagnata
Giacendo stretti a' tuoi destri confini?

1. la trov. — 94. Qui li trovai, e poi volta non dierno.
1. 2. 3. quando piovvi — Rispose. quand' io piovvi in questo greppo, — *B.* quando p.
1. 2. che deano — E non credo che dieno in sempiterno. — *B.* che deano

1. 2. 3. Giuseppo — 97. L' una è la falsa che accusò Joseppo: — *B.* Giuseppo
L' altro è il falso Sinon greco da Troia:
Per febbre acuta gittan tanto leppo.

100. E l' un di lor, che si recò a noia
Forse d' esser nomato si oscuro.
Col pugno gli percosse l' epa croia:

103. Quella sonò, come fosse un tamburo:
E mastro Adamo gli percosse il volto
Col braccio suo che non parve men duro.

106. Dicendo a lui: Ancor che mi sia tolto
Lo mover, per le membra che son gravi.
1. 2. 3. mestier disc. — Ho io il braccio a tal mestiere sciolto. — *B.* mistier disc.

109. Ond' ei rispose: Quando tu andavi
Al foco, non l' avei tu così presto:
Ma sì e più l' avei quando coniavi.

112. E l' idropico: Tu di' ver di questo:
Ma tu non fosti sì ver testimonio,
1. 2. 3. fosti a Tr. — Là 've del ver a Troia fosti richiesto.

108. Ed io ho 'l braccio — 114. Ove del ver : Quando del ver — Quando fosti del ver

1. 2. 3. dissi falso — 1. 2. 3. e tu fals.

115. S' io dissi 'l falso, tu falsasti il conio,
Disse Sinone, e son qui per un fallo,
E tu per più che alcun altro demonio.

R. C. dissi falso — R. e tu fals.

118. Ricorditi, spergiuro, del cavallo,
Rispose quel ch' avea enfiata l' epa:
E siati reo, che tutto il mondo sallo.

1. 2. 3. quei — R. quei

121. E te sia rea la sete onde ti crepa,
Disse il Greco, la lingua, e l' acqua marcia
Che il ventre innanzi gli occhi si t' assiepa.

2. 3. A te sia

3. in. agli — 2. ti s' ass. — C. in. agli oc. ti s' ass.

124. Allora il monetier: Così si squarcia
La bocca tua per suo mal come suole;
Chè s' i' ho sete, ed umor mi rinfarcia,

2. 3. per dir mal — C. per tuo mal A. m. per mal dir

127. Tu hai l' arsura, e il capo che ti duole,
E per leccar lo specchio di Narcisso,
Non vorresti a invitar molte parole.

130. Ad ascoltarli er' io del tutto fisso,
Quando il Maestro mi disse: Or pur mira,
Che per poco è che teco non mi risso.

R. Ch' e per p. che teco non più

133. Quand' io 'l senti' a me parlar con ira,
Volsimi verso lui con tal vergogna,
Ch' ancor per la memoria mi si gira.

136. E quale è quei che suo dannaggio sogna,
Che sognando desidera sognare,
Sì che quel ch' è, come non fosse, agogna:

A. dammaggio

117. E tu per più che null' altro || E tu ci sei per più ch' altro — 118. Ricorditi il spergiuro — 120. E sei si reo — 121. E a te || Ehe te — sia reo la sete — 123. ti fa sepa — 125. per ciurmar come || a parlar mal come — 129. vorresti a mutar — troppe parole — 136. Qual è colui

139. Tal mi fec' io, non potendo parlare, — *A. C.* possendo
Che desiava scusarmi, e scusava
Me tuttavia, e nol mi credea fare.
142. Maggior difetto men vergogna lava,
Disse il Maestro, che il tuo non è stato:
Però d' ogni tristizia ti disgrava:
145. E fa ragion ch' io ti sia sempre allato,
Se più avvien che fortuna t' accoglia,
Ove sia gente in simigliante piato: — 2. 3. Dove — 1. 2. 3. sien genti — *A. 2. B. C.* sien genti
148. Chè voler ciò udire è bassa voglia.

CANTO TRENTESIMOPRIMO

Una medesma lingua pria mi morse,
Sì che mi tinse l' una e l' altra guancia,
E poi la medicina mi riporse.
Così od' io, che soleva la lancia
D' Achille e del suo padre esser cagione
Prima di trista e poi di buona mancia.
Noi demmo il dosso al misero vallone
Su per la ripa che il cinge dintorno,
Attraversando senza alcun sermone.
Quivi era men che notte e men che giorno,
Sì che il viso m' andava innanzi poco:
Ma io senti' sonare un alto corno,
Tanto ch' avrebbe ogni tuon fatto fioco,
Che, contra sè la sua via seguitando,
Dirizzò gli occhi miei tutti ad un loco:
Dopo la dolorosa rotta, quando
Carlo Magno perdè la santa gesta,
Non sonò sì terribilmente Orlando.

1. 2. in la alta 19. Poco portai in là volta la testa,
Che mi parve veder molte alte torri:
Ond' io: Maestro, di', che terra è questa? A. C. Perch io

22. Ed egli a me: Però che tu trascorri
Per le tenebre troppo dalla lungi,
Avvien che poi nel maginare aborri. C. poi imaginando

25. Tu vedrai ben, se tu là ti congiungi,
Quanto il senso s' inganna di lontano:
Però alquanto più te stesso pungi.

28. Poi caramente mi prese per mano,
E disse: Pria che noi siam più avanti,
Acciocchè il fatto men ti paia strano,

31. Sappi che non son torri, ma giganti,
E son nel pozzo intorno dalla ripa
1. 2. 3. tutti qu. Dall' umbilico in giuso tutti e quanti. A. 2. B. C. tutti qu.

34. Come, quando la nebbia si dissipa,
Lo sguardo a poco a poco raffigura
Ciò che cela il vapor che l' aere stipa:

1. 2. l' aer 37. Così forando l' aura grossa e scura, B. l' aer
Più e più appressando in ver la sponda,
1. 2. 3. Fuggem — 1. 2. 3. Giugnemi Fuggiemi errore, e cresce'mi paura. B. C. Fuggemi — A. cresciemi B. giugnemi

40. Perocchè come in sulla cerchia tonda
Montereggion di torri si corona: C. s incorona
Così la proda, che il pozzo circonda.

21. Maestro, deh, che terra — 30. non ti paja — 31. Sappie che — 32. int. della ripa — 33. Dallo bellico — 34. si discipa — 36. che l' aer stipa ‖ dell' aere stipa — 39. Foggiami — cresceemi — cresceami

43. Torreggiavan di mezza la persona
Gli orribili giganti, cui minaccia
Giove del cielo ancora, quando tuona.
46. Ed io scorgeva già d' alcun la faccia,
Le spalle e il petto, e del ventre gran parte,
E per le coste giù ambo le braccia.
49. Natura certo, quando lasciò l' arte
Di sì fatti animali, assai fe' bene,
2. 3. tor cotali Per torre tali esecutori a Marte: *K.* tor cotal
52. E s' ella d' elefanti e di balene
Non si pente, chi guarda sottilmente,
Più giusta e più discreta la ne tiene:
55. Chè dove l' argomento della mente *A. m.* Che quando
S' aggiunge al mal volere ed alla possa, *A.* 1. Si giunge
Nessun riparo vi può far la gente.
58. La faccia sua mi parea lunga e grossa,
Come la pina di san Pietro a Roma: *A.* Piero
Ed a sua proporzione eran l' altr' ossa: *A.* 1. proporzion tutte l' al. (?)
61. Sì che la ripa, ch' era perizoma
Dal mezzo in giù, ne mostrava ben tanto
Di sopra, che di giungere alla chioma
64. Tre Frison s' averian dato mal vanto: *A.* 1. Tre Fresoni s' averien
Perocch' io ne vedea trenta gran palmi
2. 3. uom s' aff. Dal loco in giù, dov' uomo affibbia il manto.

51. Per toller tali — 53. Non si pente; Non si penti; Non si pentio — 60. In sua proporzion — 66. Dal collo in giù — dove s' affibbia

67. Rafel mai amech zabi almi,
Cominciò a gridar la fiera bocca,
Cui non si convenian più dolci salmi. *A. C.* convenia
70. E il Duca mio ver lui: Anima sciocca,
Tienti col corno, e con quel ti disfoga,
Quand' ira o altra passion ti tocca.
73. Cercati al collo, e troverai la soga
Che il tien legato, o anima confusa,
E vedi lui che il gran petto ti doga. *A. C.* vedi lei
76. Poi disse a me: Egli stesso s' accusa:
Questi è Nembrotto, per lo cui mal coto
Pure un linguaggio nel mondo non s' usa. *B.* Più un
79. Lasciamlo stare, e non parliamo a voto:
Chè così è a lui ciascun linguaggio,
Come il suo ad altrui ch' a nullo è noto.
82. Facemmo adunque più lungo viaggio
Volti a sinistra; ed al trar d' un balestro
Trovammo l' altro assai più fiero e maggio.
85. A cinger lui, qual che fosse il maestro
Non so io dir, ma ei tenea succinto
Dinanzi l' altro, e dietro il braccio destro
88. D' una catena, che il teneva avvinto
Dal collo in giù, sì che in sullo scoperto
Si ravvolgeva infino al giro quinto.

67. Raphegi — izabi — 68. la fioca bocca — 73. Cereati il collo — trov. la zoga — 76. S' egli stesso — 77. Nembròt, per lo cui — 79. Lascialo stare — 86. Non io direi

91\. Questo superbo voll' esser esperto
Di sua potenza contra il sommo Giove,
Disse il mio Duca, ond' egli ha cotal merto.

1\. 2. 3. e fece

94\. Fialte ha nome; e' fece le gran prove,
Quando i giganti fer paura ai Dei:
Le braccia ch' ei menò, giammai non move.

97\. Ed io a lui: S' esser puote, io vorrei
Che dello ismisurato Briareo
Esperienza avesser gli occhi miei.

100\. Ond' ei rispose: Tu vedrai Anteo
Presso di qui, che parla, ed è disciolto,
Che ne porrà nel fondo d' ogni reo.

103\. Quel che tu vuoi veder, più là è molto,
Ed è legato e fatto come questo,
Salvo che più feroce par nel volto.

106\. Non fu tremoto già tanto rubesto, 3. tremoto
Che scotesse una torre così forte,
Come Fialte a scotersi fu presto.

1\. 2. 3. temetti più

109\. Allor temett' io più che mai la morte, 8. temetti più
E non v' era mestier più che la dotta,
S' io non avessi viste le ritorte.

112\. Noi procedemmo più avanti allotta,
E venimmo ad Anteo, che ben cinqu' alle,
Senza la testa, uscia fuor della grotta.

92\. contra al sommo — 96. ch' ei menò giammai — 97. Se esser può — 106. N. fu trem. mai tanto — 109. più che mai di m. — 110. mestier fuor che la dotta.

O tu, che nella fortunata valle,
3. reda Che fece Scipion di gloria ereda, C. reda
Quando Annibal co' suoi diede le spalle,
Recasti già mille leon per preda,
E che, se fossi stato all' alta guerra
De' tuoi fratelli, ancor par ch' e' si creda,
Che avrebber vinto i figli della terra:
1. 2. 3. giuso Mettine giù (e non ten venga schifo) B. giuso — A. ti venga — A. I. a schifo
Dove Cocito la freddura serra.
Non ci far ire a Tizio, nè a Tifo:
Questi può dar di quel che qui si brama: A. m. che più
Però ti china, e non torcer lo grifo.
Ancor ti può nel mondo render fama;
Ch' ei vive, e lunga vita ancor aspetta,
Se innanzi tempo grazia a sè nol chiama.
Così disse il Maestro: e quegli in fretta
Le man distese, e prese il Duca mio,
Ond' Ercole sentì già grande stretta.
Virgilio, quando prender si sentio,
Disse a me: Fatti in qua, sì ch' io ti prenda: A. Dissimi
Poi fece sì, che un fascio er' egli ed io.
Qual pare a riguardar la Carisenda
Sotto il chinato, quando un nuvol vada
3. ch' ella in contrario Sopr' essa sì, che ella incontro penda; B. si, ched ella

119. Anche se fossi — all' altra guerra — 120. De' tuoi fratei — 124. Non ci far gire — 128. ancor l' aspetta — 132. Ond' ei d' Ercol || U' d' Ercole (?) — già la gran str. || la grande str. — 137. Sotto chinata — quando nuvol v.

139. Tal parve Anteo a me che stava a bada A. a me Anteo
Di vederlo chinare, e fu tal ora
Ch' io avrei volut' ir per altra strada: A. L. volut' andar C.
142. Ma lievemente al fondo, che divora
2. 3. si pose Lucifero con Giuda, ci sposò: C. sposar
Nè sì chinato lì fece dimora,
145. E come albero in nave si levò. C. levose

141. Che avrei volut' ir. — 145. Ma come — albor di nave.

CANTO TRENTESIMOSECONDO

S'io avessi le rime aspre e chiocce,
Come si converrebbe al tristo buco,
Sopra il qual pontan tutte l'altre rocce,
Io premerei di mio concetto il suco
Più pienamente: ma perch' io non l'abbo,
Non senza tema a dicer mi conduco.
Chè non è impresa da pigliare a gabbo
Descriver fondo a tutto l'universo,
Nè da lingua che chiami mamma e babbo.
Ma quelle Donne aiutino il mio verso,
Ch' aiutaro Amfion a chiuder Tebe,
Sì che dal fatto il dir non sia diverso.
Oh sopra tutte mal creata plebe,
Che stai nel loco, onde 'l parlare è duro,
Me' foste state qui pecore o zebe.
Come noi fummo giù nel pozzo scuro
Sotto i piè del gigante, assai più bassi,
Ed io mirava ancora all' alto muro.

4. del mio conc. — 15. state voi per. — 16. nel pozzo scuro — 18. ancor intorno il muro

19. Dicere udimmi: Guarda, come passi;
Fa sì, che tu non calchi con le piante
C. Va sì
Le teste de' fratei miseri lassi.
22. Perch' io mi volsi, e vidimi davante
E sotto i piedi un lago, che per gelo
1. sotto p.
B. sotto p.
Avea di vetro e non d' acqua sembiante.
25. Non fece al corso suo sì grosso velo
D' inverno la Danoia in Osteric,
1. 2. 3. Di vetro — 1. 2. 3. Austericch
B. C. L' inv. — B. Austericchi — C. Osterricchi
A. 2. Osterlicchi
Nè Tanai là sotto il freddo cielo,
1. 2. 3. Nè 'l Tanai
28. Com' era quivi: che, se Tambernic
1. 2. 3. Tabernicch
A. 2. B. C. Tanternicchi
Vi fosse su caduto, o Pietrapana,
Non avria pur dall' orlo fatto cric.
1. 2. 3. cricch
A. 2. B. C. cricchi
31. E come a gracidar si sta la rana
Col muso fuor dell' acqua, quando sogna
Di spigolar sovente la villana;
34. Livide insin là dove appar vergogna,
A. 1. Liv. in là
Eran l' ombre dolenti nella ghiaccia,
Mettendo i denti in nota di cicogna.
37. Ognuna in giù tenea volta la faccia:
Da bocca il freddo, e dagli occhi il cor tristo
Tra lor testimonianza si procaccia.
40. Quand' io ebbi d' intorno alquanto visto,
A. 1. m' ebbi
Volsimi a' piedi, e vidi due sì stretti,
Che il pel del capo avieno insieme misto.

19. Dic. udimmo — 26. la Danubia — Osterlecchi ‖ Estrelicchi ‖ ver Strilicchi — 27. Non Tanai — 28. Ciamberucchi ‖ Giamberlicchi — 30. por coll' orlo — 34. Liv. infin la ‖ L. infra là ‖ L. sin là — 41. Volsi i miei passi — 42. il pel del corpo

43. Ditemi voi, che sì stringete i petti,
Diss' io, chi siete. E quei piegaro i colli: (1. 2. piegar li) (B. piegar li)
E poi ch' ebber li visi a me eretti, (4. 1. a me diretti)
46. Gli occhi lor, ch' eran pria pur dentro molli,
Gocciar su per le labbra, e il gielo strinse (B. per labbra)
Le lagrime tra essi, e riserrolli:
49. Con legno legno mai spranga non cinse (3. Legno con legno. 1. 2. 3. spranga mai) (3. Col legno — 4. 2. B. C. spranga mai)
Forte così, ond' ei, come due becchi,
Cozzaro insieme: tant' ira li vinse.
52. Ed un, ch' avea perduti ambo gli orecchi
Per la freddura, pur col viso in giue
Mi disse: Perchè tanto in noi ti specchi? (1. 2. 3. Disse: Perchè not) (B. Disse: Perc. cotanto. C. Disse: Perchè ti sei tanto)
55. Se vuoi saper chi son cotesti due,
La valle, onde Bisenzio si dichina, (4. C. Fiorenza)
Del padre loro Alberto e di lor fue.
58. D' un corpo uscîro: e tutta la Caina
Potrai cercare, e non troverai ombra
Degna più d' esser fitta in gelatina:
61. Non quelli, a cui fu rotto il petto e l' ombra (1. Non quello)
Con esso un colpo, per la man d' Artù:
Non Focaccia: non questi, che m' ingombra
64. Col capo sì, ch' io non veggio oltre più,
E fu nomato Sassol Mascheroni: (1. Mascaron)
Se Tosco se', ben sa' omai chi fu. (2. chi e' fu)

47. Gocc. giù per li l. — 48. Le lagr. tra esse — 53. la freddura, e pur — 60. d' esser fatta in gel. — 61. Non quello — 62. Con un sol colpo — 63. Non Foc. non questi — 66. Sai dei saper chi fu.

67. E perchè non mi metti in più sermoni, 4. mi metta
1. ch' io sono Sappi ch' io fui il Camicion de' Pazzi, 4. m. 7. ch' io sono
Ed aspetto Carlin che mi scagioni.
70. Poscia vid' io mille visi, cagnazzi
Fatti per freddo: onde mi vien riprezzo,
E verrà sempre, de' gelati guazzi.
73. E mentre che andavamo in ver lo mezzo,
1. 2. 3 raccia Al quale ogni gravezza si raduna, 7. ragiona 8. raduna
Ed io tremava nell' eterno rezzo:
76. Se voler fu, o destino, o fortuna,
1. per ic. Non so: ma passeggiando tra le teste,
Forte percossi il piè nel viso ad una. 4. 1. nel volto (?)
79. Piangendo mi sgridò: Perchè mi peste?
Se tu non vieni a crescer la vendetta
Di Mont' Aperti, perchè mi moleste?
82. Ed io: Maestro mio, or qui m' aspetta,
Sì ch' io esca d' un dubbio per costui:
Poi mi farai, quantunque vorrai, fretta.
85. Lo Duca stette; ed io dissi a colui
Che bestemmiava duramente ancora: 4. 1. biastemmava
Qual se' tu, che così rampogni altrui?
2. che ca 88. Or tu chi se', che vai per l' Antenora 4. 1. O tu
Percotendo, rispose, altrui le gote
1. 2. vivo fossi Sì, che se fossi vivo, troppo fora? 8. vivo fossi

71. Fatti pel fredo – 77. pass. fra le teste – 78. il piè nel capo – 81. Monte Aperto – 84. quanto vorrai

91. Vivo son io, e caro esser ti puote,
Fu mia risposta, se domandi fama,
Ch' io metta il nome tuo tra l' altre note.
94. Ed egli a me: Del contrario ho io brama:
Levati quinci, e non mi dar più lagna:
Chè mal sai lusingar per questa lama.
97. Allor lo presi per la cuticagna,
E dissi: E' converrà che tu ti nomi,
O che capel qui su non ti rimagna.
100. Ond' egli a me: Perchè tu mi dischiomi,
Nè ti dirò ch' io sia, nè mostrerolti,
Se mille fiate in sul capo mi tomi.
103. Io avea già i capelli in mano avvolti,
E tratti glien' avea più d' una ciocca,
Latrando lui con gli occhi in giù raccolti;
106. Quando un altro gridò: Che hai tu, Bocca?
Non ti basta sonar con le mascelle,
Se tu non latri? qual diavol ti tocca?
109. Omai, diss' io, non vo' che tu favelle,
Malvagio traditor, chè alla tua onta
Io porterò di te vere novelle.
112. Va via, rispose, e ciò che tu vuoi, conta;
Ma non tacer, se tu di qua entr' eschi,
Di quei ch' ebbe or così la lingua pronta.

94. Del contr. aggio brama — 97. Allora [illegible] — Allor lo presi — 98. E dissi: [illegible] — [illegible] — 107. sonar per le masc. — 108. che diavol — 109. che più favelle — 110. con la tua onta — 113. se di qua [illegible]

115. Ei piange qui l' argento de' Franceschi:
Io vidi, potrai dir, quel da Duera
Là dove i peccatori stanno freschi.

118. Se fossi domandato, altri chi v' era,
1. Beccaria — Tu hai da lato quel di Beccheria, — *R.* Beccaria
Di cui segò Fiorenza la gorgiera.

1. 2. 3. dei Sold. — 121. Gianni de' Soldanier credo che sia
Più là con Ganellone e Tribaldello,
Ch' aprì Faenza quando si dormia.

124. Noi eravam partiti già da ello, — *A.* già partiti
Ch' io vidi due ghiacciati in una buca — *A.* 1. Quand' io
1. capello — Sì, che l' un capo all' altro era cappello:

127. E come il pan per fame si manduca,
Così il sopran li denti all' altro pose — *R.* l' un sovra l' altro i d.
1. 2. 3. s' aggiunge — Là 've il cervel si giunge colla nuca. — *A.* 1. Ove 'l — *A.* 2. C. s' aggiunge

3. si rose — 130. Non altrimenti Tideo si rose
Le tempie a Menalippo per disdegno,
Che quei faceva il teschio e l' altre cose.

133. O tu che mostri per sì bestial segno
1. 2. 3. che tu — Odio sopra colui cui tu ti mangi, — *R.* che tu
Dimmi il perchè, diss' io, per tal convegno,

136. Che se tu a ragion di lui ti piangi,
Sappiendo chi voi siete, e la sua pecca,
Nel mondo suso ancor io te ne cangi,

139. Se quella con ch' io parlo non si secca. — *A.* fia secca

---

115. E piange qui — 117. dove i traditori — 122. Ganalone — Tibaldello ‖ Tebaldello ‖ Tobaldello — 127. si manuca — 131. per isdegno — 132. faceva al teschio — 135. con tal convegno — 137. Sapendo — 138. Nel m. su ancora — 139. Se questa

CANTO TRENTESIMOTERZO

La bocca sollevò dal fiero pasto B. si leva
Quel peccator, forbendola ai capelli
Del capo, ch' egli avea diretro guasto.
4. Poi cominciò: Tu vuoi ch' io rinnovelli
Disperato dolor che il cor mi preme, 4. Disperato
Già pur pensando, pria ch' io ne favelli. C. che ne fav.
7. Ma se le mie parole esser den seme, 1. 4. esser den
Che frutti infamia al traditor ch' io rodo,
Parlare e lagrimar vedrai insieme. [D. XXIX. 108 -] 4. 2. vedra mi
1. 2. 3. n — 10. I' non so chi tu sei, nè per che modo B. tu sie
Venuto se' quaggiù: ma Fiorentino
Mi sembri veramente, quand io t' odo.
1. 2. 3. il Conte 13. Tu dei saper ch' io fui Conte Ugolino,
1. 2. 3. qu. l' Ar. E questi è l' Arcivescovo Ruggieri: B. questi l' Arc.
Or ti dirò perch' io son tal vicino. 4. ... perch' ei son
16. Che per l' effetto de' suo' ma' pensieri, C. 2. mal pens.
Fidandomi di lui, io fossi preso
E poscia morto, dir non è mestieri. C. non m...

1. del fiero pasto — 3. ch' ei gli avea — 8. Che fruttin fama — 9. Parl. e lagr. mi vedrai ‖ Parl. vedrai e lagr. — 14. E questo ... 15. perchè i son tal (C) — 16. del suo mal pens.

Però quel che non puoi avere inteso,
Ciò è come la morte mia fu cruda,
Udirai, e saprai se m' ha offeso.
Breve pertugio dentro dalla muda,
La qual per me ha il titol della fame,
1. ch' altri; E in che conviene ancor ch' altri si chiuda, B. E che — B. D. ch' altrui
M' avea mostrato per lo suo forame
1. Più lune Più lune già, quand io feci il mal sonno, B. Più lume C. Più lieve
Che del futuro mi squarciò il velame.
Questi pareva a me maestro e donno,
Cacciando il lupo e i lupicini al monte,
Per che i Pisan veder Lucca non ponno.
Con cagne magre, studiose e conte, A. macre
Gualandi con Sismondi e con Lanfranchi
S' avea messi dinanzi dalla fronte.
In picciol corso mi pareano stanchi D. picc. tempo
Lo padre e i figli, e con l' acute scane
Mi parea lor veder fender li fianchi.
Quando fui desto innanzi la dimane, A. alla dim.
Pianger senti' fra il sonno i miei figliuoli,
Ch' eran con meco, e domandar del pane.
Ben se' crudel, se tu già non ti duoli,
1. 2. ciò ch' al mio Pensando ciò ch' il mio cor s' annunziava: A. 2. B. C. D. ciò ch' al mio — D. ch' al cor
E se non piangi, di che pianger suoli?

21. saprai s' ei m' ha off. — 26. Più lumi già — quando feci — 31. magre e studiose — 35. l' acute sane — 37. Quand' io fui desto — 39. Ch erano meco — 41. ciò che il cor s' ann.

1. era desto 2. eran desti 43. Già eran desti, e l'ora s' appressava 3. era desti
Che il cibo ne soleva essere addotto,
E per suo sogno ciascun dubitava:
46. Ed io sentii chiavar l' uscio di sotto
All' orribile torre: ond' io guardai
Nel viso a' miei figliuoi senza far motto.
49. Io non piangeva: sì dentro impietrai:
Piangevan elli: ed Anselmuccio mio
Disse: Tu guardi sì, padre: che hai?
52. Però non lagrimai, nè rispos' io 1. Perciò
Tutto quel giorno, nè la notte appresso,
Infin che l' altro sol nel mondo uscìo.
55. Come un poco di raggio si fu messo
Nel doloroso carcere, ed io scorsi
Per quattro visi il mio aspetto stesso:
1. 2. 3. mani per il 58. Ambo le man per lo dolor mi morsi.
1. 2. 3. E quei Ed ei, pensando ch' io 'l fessi per voglia 3. E quei
Di manicar, di subito levorsi.
61. E disser: Padre, assai ci fia men doglia,
Se tu mangi di noi: tu ne vestisti
Queste misere carni, e tu le spoglia.
64. Queta' mi allor per non farli più tristi:
2. 3. Quel dì Lo dì e l' altro stemmo tutti muti:
Ahi dura terra, perchè non t' apristi?

43. e l' ora trapassava — 45. E per suo segno — 46. E io senti chiavar — 47. Dell' orrib. torre — onde guardai — 48. a' miei figliuoi — 49. sì dentro m' impetrai — 59. pens. ch' il fessi — 61. assai ci sia | ass. te sia — 62. Che tu mangi — tu le vestisti — 65. L' un dì e l' altro | Quel giorno e l' al

67. Posciachè fummo al quarto dì venuti,
Gaddo mi si gittò disteso a' piedi,
Dicendo: Padre mio, che non m' aiuti?
70. Quivi morì: e come tu mi vedi,
Vid' io cascar li tre ad uno ad uno
Tra il quinto dì e il sesto: ond' io mi diedi
73. Già cieco a brancolar sopra ciascuno,
1. 2. E tre dì — E due dì li chiamai poi che fur morti: — *B.* E tre dì
Poscia, più che il dolor, potè il digiuno. — *D.* Poichè 'l dol. potè più che 'l
76. Quand' ebbe detto *ciò*, con gli occhi torti
Riprese il teschio misero coi denti,
Che furo all' osso, come d' un can, forti. — *A. m. C.* Che forar l'osso
79. Ahi Pisa, vituperio delle genti
Del bel paese là, dove il sì suona:
Poi che i vicini a te punir son lenti,
1. 2. 3. Capraia — 82. Movasi la Caprara e la Gorgona, — *B.* Capraja
E faccian siepe ad Arno in su la foce,
Sì ch' egli anneghi in te ogni persona.
85. Chè se il Conte Ugolino aveva voce
D' aver tradita te delle castella,
Non dovei tu i figliuoi porre a tal croce.
88. Innocenti facea l' età novella, — *A. 2. C.* face gli età
1. Uguiccione — Novella Tebe, Uguccione e il Brigata, — *D.* Uguiccione
E gli altri due che il canto suso appella.

67. al quarto divenuti — 69. E disse: Padre perchè non — 72. Tra il quarto dì e 'l quinto — 74. poi ch' ei fur m. || da che fur m. — 84. Sì che anneghi — 85. Chè se Conte Ug. — avea la voce || avea ria voce — 86. D' aver tradito te || D' av. tradite tre (?) — 87. Non doveano i figl. portar tal cr. — 88. Innocent' i facea

91. Noi passamm' oltre, là 've la gelata — *I. dove la g.*
Ruvidamente un' altra gente fascia,
Non volta in giù, ma tutta riversata.
94. Lo pianto stesso lì pianger non lascia,
E il duol, che trova in sugli occhi rintoppo,
Si volve in entro a far crescer l' ambascia: — *A. volge — D. e dentro — A. 2. C. D. e fa cr.*
97. Chè le lagrime prime fanno groppo,
E, sì come visiere di cristallo,
Riempion sotto il ciglio tutto il coppo.
100. Ed avvegna che, sì come d'un callo,
Per la freddura ciascun sentimento
Cessato avesse del mio viso stallo, — *D. dal mio v.*
103. Già mi parea sentire alquanto vento:
Perch' io: Maestro mio, questo chi move?
I. 2. 3. quaggiuso — Non è quaggiù ogni vapore spento? — *C. qua giuso*
106. Ond' egli a me: Avaccio sarai, dove — *A. 2. C. D. Ed egli*
Di ciò ti farà l' occhio la risposta,
Veggendo la cagion che il fiato piove. — *D. fiato move*
109. Ed un de' tristi della fredda crosta
Gridò a noi: O anime crudeli
Tanto, che data v' è l' ultima posta,
112. Levatemi dal viso i duri veli,
Sì ch' io sfoghi il dolor che il cor m' impregna, — *C. D. il duol*
Un poco, pria che il pianto si raggeli.

94. Lo pianger non l. — 96. Si volve indietro — a far volver l' amb. — 100. E avvegna, così come (?) — 112. Levatemi dal viso | Lev. di viso — 113. il cor mi pregna

115\. Perch' io a lui: Se vuoi ch' io ti sovvegna,
Dimmi chi sei, e s' io non ti disbrigo, — *B.* chi fosti
Al fondo della ghiaccia ir mi convegna.
118\. Rispose adunque: Io son Frate Alberigo,
1\. dalle frutta — Io son quel delle frutte del mal orto, — 4. 2. dalle *C.* della — *C. D.* frutta
Che qui riprendo dattero per figo.
1\. 2. 3. dissi lui — 121. O, diss' io lui: Or sei tu ancor morto? — *B. C.* dissi lui
Ed egli a me: Come il mio corpo stea
Nel mondo su, nulla scienza porto.
124\. Cotal vantaggio ha questa Tolomea,
Che spesse volte l' anima ci cade
Innanzi ch' Atropòs mossa le dea. — 1. Prima che — *A. C. D.* Antropos
127\. E perchè tu più volentier mi rade
Le invetriate lagrime dal volto,
Sappi che tosto che l' anima trade,
1\. gli e tolto — 130. Come fec' io, il corpo suo l' è tolto — *A. m. C.* Nel mondo su, il c. — *D.* il c l' è su t.
Da un demonio, che poscia il governa
Mentre che il tempo suo tutto sia volto.
133\. Ella ruina in sì fatta cisterna;
E forse pare ancor lo corpo suso — *A.* 1. *C. D.* ancora il c.
1\. 2. 3 dietro — Dell' ombra che di qua retro mi verna. — *B. C. D.* dietro
136\. Tu il dei saper, se tu vien pur mo giuso:
Egli è Ser Branca d'Oria, e son più anni
Poscia passati, ch' ei fu sì racchiuso.

126\. Atr. morso le dea — 128. Le vetriate lagr. — 130. il corpo su l' è tolto

1. 2. 3. diss' io 139. Io credo, dissi lui, che tu m' inganni: *E. D.* diss' io
Chè Branca d' Oria non morì unquanche,
E mangia e bee e dorme e veste panni.
142. Nel fosso su, diss' ei, di Malebranche, *A.* 2. *C.* dei Malebr.
Là dove bolle la tenace pece, *A.* 1. La ove
1. ancor Micher Z. Non era giunto ancora Michel Zanche, *B.* ancor Micher Z.
3. un diav. 145. Che questi lasciò il diavolo in sua vece
Nel corpo suo, e d' un suo prossimano *A.* corpo suo — *A. C.* et un
Che il tradimento insieme con lui fece.
148. Ma distendi oramai in qua la mano, *C.* oggimai
1. glien' ap. Aprimi gli occhi: ed io non gliele apersi,
1. 2. 3. fu lui E cortesia fu, in lui esser villano. *E. B.* fu lui
151. Ahi Genovesi, uomini diversi
D' ogni costume, e pien d' ogni magagna, *C.* costum. pieni
Perchè non siete voi del mondo spersi?
154. Chè col peggiore spirto di Romagna
Trovai un tal di voi, che per sua opra
In anima in Cocito già si bagna,
157. Ed in corpo par vivo ancor di sopra.

139. Io credo, diss' io a lui. — 149. non gliel' apersi. — 150. E cort. fu a lui. — 152. Perc. di malizia e d' ogni [illegible] mag.

CANTO TRENTESIMOQUARTO

Vexilla Regis prodeunt inferni
Verso di noi: però dinanzi mira,
Disse il Maestro mio, se tu il discerni.
Come quando una grossa nebbia spira,
O quando l' emisperio nostro annotta,
Par da lungi un molin che il vento gira:
Veder mi parve un tal dificio allotta:
Poi per lo vento mi ristrinsi retro
1. 2. 3. non c' era — Al Duca mio; chè non lì era altra grotta.
Già era (e con paura il metto in metro)
1. 2. 3. tutte eran — Là, dove l' ombre eran tutte coperte, — *C.* tutte l' ombre — *R. D.* tutte eran
E trasparean come festuca in vetro.
2. 3. stanno a g. — Altre sono a giacere, altre stanno erte,
Quella col capo, e quella con le piante: — *A.* 2. capo, quella
Altra, com' arco, il volto a' piedi inverte. — *D.* ai piè rinv.
Quando noi fummo fatti tanto avante,
Ch' al mio Maestro piacque di mostrarmi — *D.* parve di m.
La creatura ch' ebbe il bel sembiante,

3. se tu discerni — 6. molin che vento gira | m. ch' al vento g. — 9. non gli era altra gr. — 12. come festuche — 13. altre sono erte — 14. Quale col capo | Altre col c. | Qual va col corpo — quale con le p. | ed altre con le p. | qual va c. le p. — 15. com' arco il volto — ai piè riverte

19. Dinanzi mi si tolse, e fe' restarmi,
Ecco Dite, dicendo, ed ecco il loco,
Ove convien che di fortezza t' armi.
22. Com' io divenni allor gelato e fioco,
Nol domandar, Lettor, ch' io non lo scrivo, *D.* Non d.
Però ch' ogni parlar sarebbe poco.
25. Io non morii, e non rimasi vivo:
Pensa oramai per te, s' hai fior d' ingegno. *A.* oggimai — *C.* per te omai
Qual io divenni, d' uno e d' altro privo.
28. Lo imperador del doloroso regno
Da mezzo il petto uscia fuor della ghiaccia; *A.* 1. Dal mezzo p.
E più con un gigante io mi convegno,
31. Che i giganti non fan con le sue braccia: *B. D.* Che gig.
1. 2. 3. oggimai Vedi oramai quant' esser dee quel tutto *B. C.* oggimai
1. 2. 3. fatta parte Ch' a così fatte parti si confaccia. *B. D.* fatta parte
34. S' ei fu sì bel com' egli è ora brutto,
E contra il suo Fattore alzò le ciglia, *A.* contro al suo
Ben dee da lui procedere ogni lutto.
37. O quanto parve a me gran maraviglia,
Quando vidi tre facce alla sua testa!
L' una dinanzi, e quella era vermiglia;
40. L' altre eran due, che s' aggiungieno a questa
Sopr' esso il mezzo di ciascuna spalla,
E si giungieno al loco della cresta; *A.* m. *D.* al colmo

19. e fe ristarmi — 25. Pensa omai tu per te — 31. Che giganti non fa — non fanno con le br. — 32. Pensa oramai — 34. com' ello era è — 40. Dell' altre due, che — s' aggiungeano — 41. da ciasc. spalla

43. E la destra parea tra biancz e gialla:
La sinistra a vedere era tal, quali
Vengon di là, onde il Nilo s' avvalla. — 1. 2. 16. ove — E. la ove

46. Sotto ciascuna uscivan due grandi ali,
Quanto si convenia a tanto uccello: — E. D. convenieva
Vele di mar non vid' io mai cotali. — D. vidi mai

49. Non avean penne, ma di vipistrello — 1. vilpistr. 2. 3. vispistr. — 4. 1. E. C. D. vilpistrello
Era lor modo; e quelle svolazzava, — D. C. svolazzava. D. m. ne sferza
Sì che tre venti si movean da ello.

52. Quindi Cocito tutto s' aggelava:
Con sei occhi piangeva, e per tre menti
Gocciava il pianto e sanguinosa bava.

55. Da ogni bocca dirompea coi denti
Un peccatore, a guisa di maciulla,
Sì che tre ne facea così dolenti.

58. A quel dinanzi il mordere era nulla,
Verso il graffiar, che tal volta la schiena — 4. 1. tal volte
Rimanea della pelle tutta brulla.

61. Quell' anima lassù che ha maggior pena, — 1. si gran p.
Disse il Maestro, è Giuda Scariotto,
Che il capo ha dentro, e fuor le gambe mena. — D. dentro ha 'l capo

64. Degli altri due ch' hanno il capo di sotto,
Quei che pende dal nero ceffo è Bruto:
Vedi come si storce, e non fa motto: — 4. come si si st.

43. La destra mi parea — 47. al triste ucc. ‖ a sì fatto ucc. — 48. non vid' io cotali — 49. Non avea penne ... vespertello ‖ pipistrello — 50. in esso alzava ‖ in sè levava — 54. Gocc. il petto e sangu. b. ‖ Gocc. al petto sangu. b. ‖ Gocc. pianto e sangu. b. (?) — 58. A quel di mezzo — 62. Giuda Iscariotte

67. E l' altro è Cassio, che par sì membruto.
Ma la notte risurge; ed oramai
È da partir, che tutto avèm veduto.
70. Com' a lui piacque, il collo gli avvinghiai; *B.* Com' a lor
Ed ei prese di tempo e loco poste:
E, quando l' ale furo aperte assai, *1.* l' alie — *A.* aperte furo
73. Appigliò sè alle vellute coste:
Di vello in vello giù discese poscia
Tra il folto pelo e le gelate croste.
76. Quando noi fummo là dove la coscia *D.* là ove
Si volge appunto in sul grosso dell' anche,
Lo Duca con fatica e con angoscia
79. Volse la testa ov' egli avea le zanche,
Ed aggrappossi al pel come uom che sale,
Sì che in inferno io credea tornar anche.
1. 2. 3. per cotali 82. Attienti ben, chè per sì fatte scale, *B.* per cotali
Disse il Maestro, ansando com' uom lasso,
Conviensi dipartir da tanto male.
85. Poi uscì fuor per lo foro d' un sasso,
E pose me in sull' orlo a sedere:
Appresso porse a me l' accorto passo.
88. Io levai gli occhi, e credetti vedere *A.* lo chinai
Lucifero com' io l' avea lasciato,
E vidili le gambe in su tenere.

71. prese del tempo loco e poste — 77. in sul groppo dell' anche — 79. ov' ello avea — 83. ansando com' uom l. — 84. di tanto male

91. E s' io divenni allora travagliato, — *A.* S' io div.
La gente grossa il pensi, che non vede
1. 2. 3. Qual era il — Qual è quel punto ch' io avea passato. — *E. D.* Qual era il
94. Levati su, disse il Maestro, in piede:
La via è lunga, e il cammino è malvagio,
E già il sole a mezza terza riede. — *C.* Il sole
97. Non era camminata di palagio
Là 'v' eravam, ma natural burella — *D.* Dov' erav
Ch' avea mal suolo, e di lume disagio. — *C.* Che 'l avea
100. Prima ch' io dell' abisso mi divella, — *A.* che dello – *D.* dallo
Maestro mio, diss' io quando fui dritto,
A trarmi d' erro un poco mi favella.
103. Ov' è la ghiaccia? e questi com' è fitto
Sì sottosopra? e come in sì poc' ora
Da sera a mane ha fatto il sol tragitto?
106. Ed egli a me: Tu immagini ancora
1. 2. 3. D' esser – 1. 2. 3. mi presi — Esser di là dal centro, ov' io m' appresi — *A.* 1. (?) *E.* D' esser – *B. C. D.* mi presi
1. che' mondo — Al pel del vermo reo che il mondo fora.
109. Di là fosti cotanto, quant' io scesi:
Quando mi volsi, tu passasti il punto — *D.* Quand' io
Al qual si traggon d' ogni parte i pesi:
112. E se' or sotto l' emisperio giunto
1. 2. Ched è opposito — Ch' è contrapposto a quel che la gran secca — *B.* Ched è opp. – *E.* che la 'n secca
Coperchia, e sotto il cui colmo consunto

93. punto ch' io m' avea – lasciato – 96. a mezza notte riede – 97. cammin da palagio – 98. Ov' eravam – 99. Ch' avea di sole – 105. ha fatto il suo trag. – 113. Ch' è opposito || Che è opposto

115. Fu l' uom che nacque e visse senza pecca:
Tu hai li piedi in su picciola spera
Che l' altra faccia fa della Giudecca. *A.* l' altra parte
118. Qui è da man, quando di là è sera:
E questi che ne fe scala col pelo,
Fitto è ancora, sì come prim' era.
121. Da questa parte cadde giù dal cielo:
E la terra che pria di qua si sporse, *C. D.* si porse
Per paura di lui fe' del mar velo.
1. 2. 3. nostro 124. E venne all' emisperio vostro; e forse *B. D.* nostro
Per fuggir lui lasciò qui il loco voto
Quella che appar di qua, e su ricorse.
127. Loco è laggiù da Belzebù remoto *A. C.* Belzebub
Tanto, quanto la tomba si distende,
Che non per vista, ma per suono è noto
130. D' un ruscelletto che quivi discende
Per la buca d' un sasso, ch' egli ha roso *A.* la bocca
Col corso ch' egli avvolge, e poco pende.
133. Lo Duca ed io per quel cammino ascoso
Entrammo a ritornar nel chiaro mondo:
E senza cura aver d' alcun riposo
1. 2. 3. Sal. su 136. Salimmo suso, ei primo ed io secondo. *B. D.* Sal. su
Tanto ch' io vidi delle cose belle
Che porta il ciel, per un pertugio tondo,
139. E quindi uscimmo a riveder le stelle.

---

118. Qui è di man || Qui è di man – la è di sera – 119. E questi che ne fa sc. || E questi che è a mr sc. – 120. ancor, si come prima era – 125. qui loco || quel loco – 126. e in su ricorse – 134. Entrammo per tornar

PURGATORIO

CANTO PRIMO

1. 2. 3. miglior acqua
Per correr migliori acque alza le vele — [D. 35.] E. miglior acqua
Omai la navicella del mio ingegno,
2. 3. dietro
Che lascia retro a sè mar sì crudele. — C. dietro
4. E canterò di quel secondo regno,
1. 2. 3. Ove
Dove l' umano spirito si purga, — E. Ove
E di salire al ciel diventa degno.
2. 3. poesia
7. Ma qui la morta poesì risurga, — E. C. resurga
O sante Muse, poichè vostro sono,
2. 3. Calliopea
E qui Calliope alquanto surga,
10. Seguitando il mio canto con quel suono
Di cui le Piche misere sentiro
Lo colpo tal, che disperar perdono.
13. Dolce color d' oriental zaffiro,
Che s' accoglieva nel sereno aspetto
Dell' aer puro infino al primo giro, — C. Dal mezzo puro
16. Agli occhi miei ricominciò diletto,
1. che di usci 2. ched i' usci
Tosto ch' i' uscii fuor dell' aura morta, — B. ched i usci fuor
Che m' avea contristati gli occhi e il petto.

3. dietro a me — 5. l' uman spirito — 9. alquanto surga — 11. le Ninfe mis. — 14. nel benigno asp. — 17. ch' io fuori uscii

19. Lo bel pianeta che ad amar conforta,
Faceva tutto rider l' oriente,
Velando i pesci ch' erano in sua scorta.
22. Io mi volsi a man destra, e posi mente
All' altro polo, e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor che alla prima gente.
25. Goder pareva il ciel di lor fiammelle. *A.* 1. parea lo ciel
O settentrional vedovo sito,
Poichè privato sei di mirar quelle!
1. 2. da loro 28. Com' io dal loro sguardo fui partito, *B.* da loro
Un poco me volgendo all' altro polo,
Là onde il carro già era sparito: *A.* 1. era già dispar
31. Vidi presso di me un veglio solo, *A.* un vecchio
Degno di tanta riverenza in vista,
Che più non dee a padre alcun figliuolo.
34. Lunga la barba e di pel bianco mista
2. 3. Port. a suoi Portava, e i suoi capegli simigliante,
De' quai cadeva al petto doppia lista.
37. Li raggi delle quattro luci sante
Fregiavan sì la sua faccia di lume,
Ch' io 'l vedea come il sol fosse davante.
1. 2. 3. contra 'l 40. Chi siete voi, che contro al cieco fiume *B.* contra 'l
Fuggito avete la prigione eterna? *C.* Fuggita av.
Diss' ei, movendo quell' oneste piume.

20. Tutto faceva – rider tutto – 24. che dalla prima – 27. di veder quelle – 28. di loro sguardo – 30. La dove – 31. Vidi verso di me – 33. Che più non ebbe – al padre – 34. barba di pel – 40. sopra 'l cieco f.

43. Chi v' ha guidati? o chi vi fu lucerna,
Uscendo fuor della profonda notte
Che sempre nera fa la valle inferna?

46. Son le leggi d' abisso così rotte?
O è mutato in ciel nuovo consiglio,
Che dannati venite alle mie grotte?

49. Lo Duca mio allor mi diè di piglio,
2. 3. con man E con parole e con mano e con cenni,
Riverenti mi fe' le gambe e il ciglio.

52. Poscia rispose lui: Da me non venni:
1. 2. 3. sc. dal ciel Donna scese del ciel, per li cui preghi B. scese dal ciel
Della mia compagnia costui sovvenni.

55. Ma da ch' è tuo voler che più si spieghi
Di nostra condizion, com' ella è vera,
Esser non puote il mio che a te si neghi. [D. 1. —] 3. 4. puote mio C. puo il m.

58. Questi non vide mai l' ultima sera,
Ma per la sua follia le fu sì presso,
Che molto poco tempo a volger era.

61. Sì come io dissi, fui mandato ad esso
1. 2. 3. non v'era Per lui campare, e non v' era altra via B. D. non v'era
Che questa per la quale io mi son messo.

3. Mostrato 64. Mostrato ho lui tutta la gente ria: D. Mostr. gli lo
Ed ora intendo mostrar quegli spirti
Che purgan sè sotto la tua balia.

43. Che vi fe luc. — 45. sempre buja / nera sempre — 49. Allora il D. mio — 52. Poi si risp. — risp. a lui — 53. scese da ciel — 57. non puo che il mio a te — 59. vi fu si pr. — 62. non gli era — 66. tua badia.

67. Come io l' ho tratto, saria lungo a dirti:
Dell' alto scende virtù che m' aiuta
Conducerlo a vederti ed a udirti.
70. Or ti piaccia gradir la sua venuta:
Libertà va cercando, che è si cara,
Come sa chi per lei vita rifiuta.
73. Tu il sai: chè non ti fu per lei amara — *B.* Tu sai, che non
In Utica la morte, ove lasciasti
2. 3. veste — 1. si cara — La vesta che al gran dì sarà si chiara. — 3. 1. Cl. *B.* si cara
76. Non son gli editti eterni per noi guasti:
Chè questi vive, e Minos me non lega;
Ma son del cerchio ove son gli occhi casti
79. Di Marzia tua, che in vista ancor ti prega,
O santo petto, che per tua la tegni:
Per lo suo amore adunque a noi ti piega.
82. Lasciane andar per li tuoi sette regni:
Grazie riporterò di te a lei,
Se d' esser mentovato laggiù degni.
85. Marzia piacque tanto agli occhi miei,
Mentre ch' io fui di là, diss' egli allora,
1. 2. 3. volle — Che quante grazie volse da me, fei. — *B. D.* volle
88. Or che di là dal mal fiume dimora,
Più mover non mi può per quella legge
Che fatta fu quando me n' uscii fuora. — 4. m. fratta fu

68. che n' ajuta — 69. Cõndurlo e a vederti — 78. son nel cerchio — 80. O santo padre — 82. Lasciane gir — 86. ch' io vivo fui || ch' io vissi — 90. quand' io me

91. Ma se donna del ciel ti move e regge
Come tu di', non c' è mestier lusinghe: — 1. 2. 3. lusinga — *E.* lusinga
Bastiti ben, che per lei mi richegge. — 1. 2. Bastiti ben
94. Va dunque, e fa che tu costui ricinghe — 1. 2. 3. ricinga — *E.* ricinga
D' un giunco schietto, e che gli lavi il viso,
Si che ogni sucidume quindi stinghe: — 1. 2. 3. stinga — *A.* stringhe *E.* stinga
97. Chè non si converria l' occhio sorpriso
D' alcuna nebbia andar dinanzi al primo — 1. 2. 3. and. davanti — *E. D.* andar davanti
Ministro, ch' è di quei di Paradiso.
100. Questa isoletta intorno ad imo ad imo,
Laggiù colà dove la batte l' onda, — *E. D.* dov' ella batte
Porta de' giunchi sopra il molle limo.
103. Null' altra pianta che facesse fronda,
O indurasse, vi puote aver vita,
Perocchè alle percosse non seconda.
106. Poscia non sia di qua vostra reddita:
Lo sol vi mostrerà, che surge omai,
Prender lo monte a più lieve salita. — 1. Pigliate 'l 2. Prendere 'l 3. Prender il — *D.* Prendete 'l m. *E.* Pigliate 'l m. — *E.* via sal.
109. Così sparì; ed io su mi levai
Senza parlare, e tutto mi ritrassi
Al Duca mio, e gli occhi a lui drizzai.
112. Ei cominciò: Seguisci li miei passi: — 1. 2. 3. Figliuol segui i m. — *D.* Figliuol, segui m.
Volgiamci indietro, chè di qua dichina
Questa pianura a' suoi termini bassi.

91. donna dal ciel — 93. Basti si che | Basta ben che — per lei tu m. — 95. D' un giunchio — 96. porti stinghe — 102. Porta de' giunchj — 104. O che indur. — 113. Volgiti ind. | Volgete ind.

115. L' alba vinceva l' ora mattutina
Che fuggia innanzi, sì che di lontano
Conobbi il tremolar della marina.
118. Noi andavam per lo solingo piano
1. 2. 3. smarrita str. Com' uom che torna alla perduta strada, C. smarrita str.
Che infino ad essa gli par ire in vano.
121. Quando noi fummo dove la rugiada A. 1. là ove la rug.
Pugna col sole, e per essere in parte
1. 2. 3. Ove ad. Dove adorezza, poco si dirada: B. Ove adez.
124. Ambo le mani in sull' erbetta sparte
Soavemente il mio Maestro pose;
Ond' io che fui accorto di su' arte, D. Ed io
127. Porsi ver lui le guance lagrimose: C. D. Volsi
Quivi mi fece tutto discoperto A. lei
Quel color che l' inferno mi nascose.
130. Venimmo poi in sul lito diserto,
Che mai non vide navicar sue acque
1. 2. 3. Com' che di ri. Uomo, che di tornar sia poscia esperto.
133. Quivi mi cinse sì come altrui piacque:
O maraviglia! che qual egli scelse D. quale la scelse
L' umile pianta, cotal si rinacque
136. Subitamente là onde la svelse. A. 2. C. la svelse

115. L' alba vincea già — 120. gli par gire — 123. Dove adaorezza — 128. Lui mi fece — 133. come a lui piacque

CANTO SECONDO

Già era il sole all' orizzonte giunto,
Lo cui meridian cerchio coperchia
Jerusalem col suo più alto punto:
E la notte che opposita a lui cerchia,
Uscia di Gange fuor colle bilance,
Che le caggion di man quando soperchia:
Sì che le bianche e le vermiglie guance,
Là dove io era, della bella Aurora,
Per troppa etate divenivan rance.
Noi eravam lunghesso mare ancora,
Come gente che pensa a suo cammino,
Che va col core, e col corpo dimora:
Ed ecco qual, sorpreso dal mattino,
Per li grossi vapor Marte rosseggia
Giù nel ponente sopra il suol marino;
Cotal m' apparve, s' io ancor lo veggia,
Un lume per lo mar venir sì ratto,
Che il mover suo nessun volar pareggia:

1. Del qual — 19. Dal qual, com' io un poco ebbi ritratto
L' occhio per domandar lo Duca mio,
Rividil più lucente e maggior fatto.
1. 2. 3. d' ogni parte — 22. Poi d' ogni lato ad esso m' appario — B. D. d' ogni parte
Un non sapeva che bianco, e di sotto — B. C. U non sap.
1. 2. 3. a lui n' uscio — A poco a poco un altro a lui uscio. — 1. 1. a lui n' uscio
25. Lo mio Maestro ancor non fece motto
1. 2. aperser l' ali — Mentre che i primi bianchi apparser ali: — B. C. aperser l' ali
Allor che ben conobbe il galeotto,
28. Gridò: Fa, fa che le ginocchia cali:
Ecco l' Angel di Dio: piega le mani: — D. chiudi le mani
Omai vedrai di sì fatti officiali.
31. Vedi che sdegna gli argomenti umani,
Sì che remo non vuol, nè altro velo
Che l' ale sue, tra liti sì lontani. — C. l' ali — C. D. tra li liti lont.
34. Vedi come l' ha dritte verso il cielo,
Trattando l' aere con l' eterne penne, — B. Tratt. l' ale
Che non si mutan come mortal pelo.
37. Poi come più e più verso noi venne
L' uccel divino, più chiaro appariva:
Per che l' occhio da presso nol sostenne:
40. Ma chinai l' giuso; e quei sen venne a riva
Con un vasello snelletto e leggiero,
Tanto che l' acqua nulla ne inghiottiva.

23. non sapea che biancheggiar Di s. — 24. un altro appresso uscio — 25. non facea motto — 26. apparver ali ‖ apparver l' ali — 28. ginocchie — 35. l' aer con — 37. E come più — 38. L' angiol divino ‖ L' angel di Dio — 41. un vasello — vasel isnelletto

43. Da poppa stava il celestial nocchiero,
1. 2. che parea — 1. 2. 3. per iscritto — Tal che faria beato pur descritto: — B. che parea — D. per descr. B. per iscritto
E più di cento spirti entro sediero.
46. *In exitu Israel de* Egitto
Cantavan tutti insieme ad una voce,
1. 2. e poi scr. — Con quanto di quel salmo è poscia scritto. — B. e poi scritto
49. Poi fece il segno lor di santa croce:
Ond' ei si gittar tutti in sulla piaggia,
2. 3. sen gìo — Ed ei sen gì, come venne, veloce. — B. sen gio
52. La turba che rimase lì, selvaggia
Parea del loco, rimirando intorno,
Come colui che nuove cose assaggia.
55. Da tutte parti saettava il giorno
Lo sol, ch' avea colle saette conte — C. El sol
1. 2. 3. cacc. il capr. — Di mezzo il ciel cacciato capricorno,
58. Quando la nuova gente alzò la fronte
Ver noi, dicendo a noi: Se voi sapete,
Mostratene la via di gire al monte.
61. E Virgilio rispose: Voi credete
1. siamo spirti — Forse che siamo esperti d' esto loco: — B. D. ... siamo spirti
1. 2. 3. sem per. — Ma noi siam peregrin, come voi siete.
64. Dianzi venimmo innanzi a voi un poco,
Per altra via che fu sì aspra e forte,
Che lo salire omai ne parrà gioco. — 1. 2. C. D. Che 'l sal. oramai

45. entro sedero — 47. Cant. tutti quanti — 51. com' ei venne — 54. Come colui — 55. A tutte parti — 64. innanzi a voi — 66. Che salire ormai || Che 'l sal. oggimai

67. L' anime che si fur di me accorte,

Per lo spirare: ch' io era ancor vivo,

1. 2. 3. lo spirar — 1. 2. 3. ancora

B. C. D. lo spirar — C. che io — B. D. ancora

Maravigliando diventaro smorte:

70. E come a messaggier, che porti olivo,

1. 2. 3. che porta

B. D. che porta

Tragge la gente per udir novelle,

E di calcar nessun si mostra schivo:

73. Così al viso mio s' affissar quelle

1. agli occhi miei — 1. 2. 3. s' affisar

B. agli occhi miei — B. s' affisar C. s' affiser D. s' affisser

Anime fortunate tutte e quante,

1. 2. 3. tutte qu.

A. 2. B. C. D. tutte qu.

Quasi obbliando d' ire a farsi belle.

76. Io vidi una di lor trarsi davante

1. 2. 3. trarresi av.

B. C. trarresi av.

Per abbracciarmi con sì grande affetto,

Che mosse me a far lo simigliante.

79. O ombre vane, fuor che nell' aspetto!

B. Ombre vane

Tre volte retro a lei le mani avvinsi,

1. 2. 3. dietro

B. C. D. dietro

E tante mi tornai con esse al petto.

82. Di maraviglia, credo, mi dipinsi;

Per che l' ombra sorrise e si ritrasse,

Ed io seguendo lei, oltre mi pinsi.

85. Soavemente disse ch' io posasse:

Conobbi allor chi era, e 'l pregai

1. Con allora 2. 3. Allor con. — 1. 2. 3. e pregai

B. Con allora A. 2. C. Allor conobbi — B. D. e pregai

Che per parlarmi un poco s' arrestasse.

88. Risposemi: Così com' io t' amai

Nel mortal corpo, così t' amo sciolta:

Però m' arresto: ma tu perchè vai?

70. al messaggier — 72. E del calcar — 73. s' avvisar — 75. d' ire e farsi — 76. di loro trarsi — trarrersi || traggersi — 78. far il sim. — 81. mi tornar || mi trovai — con nulla || con nullo

91. Casella mio, per tornare altra volta
Là dove son, fo io questo viaggio, — 1. 2. 3. dove io son
Diss' io; ma a te com' è tanta ora tolta? — 1. M'a te com' era tanta terra [illegible] — 2. 3. come tanta ora [illegible]
94. Ed egli a me: Nessun m' è fatto oltraggio,
Se quei, che leva e quando e cui gli piace,
Più volte m' ha negato esto passaggio:
97. Chè di giusto voler lo suo si face.
Veramente da tre mesi egli ha tolto
Chi ha voluto entrar con tutta pace.
100. Ond' io che era ora alla marina volto,
Dove l' acqua di Tevero s' insala, — 1. 2. 3. Tevere
Benignamente fui da lui ricolto
103. A quella foce, ha egli or dritta l' ala: — 1. 2. 3. ov' egli ha dr
Perocchè sempre quivi si ricoglie,
Qual verso d' Acheronte non si cala.
106. Ed io: Se nuova legge non ti toglie
Memoria o uso all' amoroso canto,
Che mi solea quetar tutte mie voglie,
109. Di ciò ti piaccia consolare alquanto
L' anima mia, che con la sua persona
Venendo qui, è affannata tanto.
112. *Amor che nella mente mi ragiona,*
Cominciò egli allor sì dolcemente,
Che la dolcezza ancor dentro mi suona.

92. La d[illegible] — 93. Ma a te [illegible] com' era tanta terra [illegible] come tant' era [illegible] — 96. leva quando — 100. che or era alla — 104. si raccoglie — 105. verso Acheronta || verso Acheronte || verso di Caronte — 109. consolarmi al[illegible] || quetare alq. — 110. [illegible] pers. — 113. Com. egli a dir

115. Lo mio Maestro, ed io, e quella gente
Ch' eran con lui, parevan sì contenti,
Come a nessun toccasse altro la mente.

3. Noi eravam — 118. Noi andavam tutti fissi ed attenti — B. Noi eravam
Alle sue note; ed ecco il veglio onesto,
Gridando: Che è ciò, spiriti lenti?

121. Qual negligenza, quale stare è questo?
Correte al monte a spogliarvi lo scoglio,
Ch' esser non lascia a voi Dio manifesto.

1. 2. 3. biada — 124. Come quando, cogliendo biado o loglio, — B. C. biada
Li colombi adunati alla pastura,
Queti senza mostrar l' usato orgoglio,

127. Se cosa appare ond' elli abbian paura, — A. abbian paura
Subitamente lasciano star l' esca,
Perchè assaliti son da maggior cura;

130. Così vid' io quella masnada fresca
1. 2. 3. Lasc. il c. — 3. fuggir ver — Lasciar lo canto, e gire in ver la costa, — B. D. Lasc. il c.
1. dove s' arresta — Come uom che va, nè sa dove riesca: — B. dove s' arresta

133. Nè la nostra partita fu men tosta.

116. parevam — 118. Noi sedevam — 119. il vecchio on. — 121. Qual negghienza — qual ristare — 124. Come cogl. biada ovvero l. 2 Siccome ricogl. b. o l. — = biada o loglio.

CANTO TERZO

Avvegnachè la subitana fuga
Dispergesse color per la campagna,
Rivolti al monte ove ragion ne fruga;
4. Io mi ristrinsi alla fida compagna:
E come sare' io senza lui corso?
Chi m' avria tratto su per la montagna?
7. Ei mi parea da sè stesso rimorso:
O dignitosa coscienza e netta,
Come t' è picciol fallo amaro morso!
10. Quando li piedi suoi lasciar la fretta,
Che l' onestade ad ogni atto dismaga,
La mente mia, che prima era ristretta,
13. Lo intento rallargò, sì come vaga,
E diedi il viso mio incontro al poggio,
Che inverso il ciel più alto si dislaga.
16. Lo sol, che retro fiammeggiava roggio,
Rotto m' era dinanzi, alla figura
Ch' aveva in me de' suoi raggi l' appoggio.

2. Dispergesse — [illegible] — 3. ragion [illegible] — ne fuga — 7. E mi parea — di se stesso — 12. era distretta — 13. [illegible] — 18. Che aveva

19. Io mi volsi dallato con paura
D' esser abbandonato, quand' io vidi
Solo dinanzi a me la terra oscura:
22. E il mio Conforto: Perchè pur diffidi,
A dir mi cominciò tutto rivolto: C. A dir incom.
Non credi tu me teco, e ch' io ti guidi?
25. Vespero è già colà, dov' è sepolto
1. 2. 3. faces' ombra Lo corpo, dentro al quale io facea ombra: B. D. faces' ombra
Napoli l' ha, e da Brandizio è tolto.
28. Ora, se innanzi a me nulla s' adombra,
Non ti maravigliar più che de' cieli,
Che l'uno all' altro raggio non ingombra.
2. 3. torm. e caldi 31. A sofferir tormenti, caldi e gieli C. torm. e caldi
Simili corpi la virtù dispone,
Che, come fa, non vuol che a noi si sveli.
34. Matto è chi spera che nostra ragione
Possa trascorrer la infinita via,
Che tiene una sustanzia in tre persone.
37. State contenti, umana gente, al *quia:* A. 1. contente umane genti (?)
1. possuto avesti Chè se potuto aveste veder tutto, B. C. possuto — A. D. avessi B. avesti
Mestier non era partorir Maria:
1. vedesti 40. E disiar vedeste senza frutto 1. 2. S. C. D. vedesti
Tai, che sarebbe lor disio quetato,
Ch' eternalmente è dato lor per lutto. 4. e lor dato

19. volsi da lato — 22. disfidi — 25. Vespereggia colà — 25. 26. dove sepolto E il corpo — 27. Ed a Brand. — 28. Omai, se — nulla s' sombra || nulla fa ombra — 33. come 'l fa || come sia — 35. Possa trascender — 37. State contenta — 38. possuto fosse — 42. eternamente

43. Io dico d' Aristotele e di Plato,
E di molti altri. E qui chinò la fronte:
E più non disse, e rimase turbato.

46. Noi divenimmo intanto al piè del monte:
Quivi trovammo la roccia sì erta,
Che indarno vi sarien le gambe pronte.

49. Tra Lerici e Turbia, la più diserta,
La più romita via è una scala,
Verso di quella, agevole ed aperta.

52. Or chi sa da qual man la costa cala,
Disse il Maestro mio, fermando il passo,
Sì che possa salir chi va senz' ala?

55. E mentre ch' ei teneva 'l viso basso,
Esaminando del cammin la mente,
Ed io mirava suso intorno al sasso,

58. Da man sinistra m' apparì una gente
D' anime, che movieno i piè ver noi,
E non parevan, sì venivan lente.

61. Leva, diss' io, Maestro, gli occhi tuoi:
Ecco di qua chi ne darà consiglio,
Se tu da te medesmo aver nol puoi.

64. Guardò a loro, e con libero piglio
Rispose: Andiamo in là, ch' ei vegnon piano:
E tu ferma la speme, dolce figlio.

49. Lerici ed Urbi — 50. La più ruinata : La p. ruinosa — riva : costa — 58. mi apparve — 59. che movean — 60. si veniano —
61. L. diss' io, al M. : Leva, Maestro, diss' io

67. Ancora era quel popol di lontano,
Dico, dopo li nostri, mille passi,
Quanto un buon gittator trarria con mano,

1. 2. 3. I' dico — 1. dopo nostri. 2. 3. dopo i n. — D. Io dico — B. C. D. dopo nostri

70. Quando si strinser tutti ai duri massi
Dell' alta ripa, e stetter fermi e stretti,
Come a guardar, chi va dubbiando, stassi.

D. ad un massi — D. chi dubitando

73. O ben finiti, o già spiriti eletti,
Virgilio incominciò, per quella pace
Ch' io credo che per voi tutti si aspetti,

76. Ditene, dove la montagna giace,
Sì che possibil sia l' andare in suso;
Chè perder tempo a chi più sa più spiace.

1. 2. 3. Che 'l perder — B. Ch' a perder

79. Come le pecorelle escon del chiuso
Ad una, a due, a tre, e l' altre stanno
Timidette atterrando l' occhio e il muso;

C. Ed una

82. E ciò che fa la prima, e l' altre fanno,
Addossandosi a lei s' ella s' arresta,
Semplici e quete, e lo 'mperchè non sanno:

D. Adhesandosi — 1. lo perchè — D. lo perchè

85. Sì vid' io movere a venir la testa
Di quella mandria fortunata allotta,
Pudica in faccia, e nell' andare onesta.

C. mandra

88. Come color dinanzi vider rotta
La luce in terra dal mio destro canto,
Sì che l' ombra era da me alla grotta,

A. a. C. di me

71. Dell' altro monte — 73. O ben fin. già — 74. Virg. cominciò — 82. la prima, l' altre

1. 2. 3. indietro — 91. Restaro, e trasser sè in retro alquanto, — E. D. Ristaro — E. C. D. indietro
E tutti gli altri che venieno appresso,
1. 2. 3. fer — Non sapendo il perchè, fenno altrettanto. — 1. 2. C. D. sap. perchè — E. fer
94. Senza vostra domanda io vi confesso,
2. 3. Che questo — Che questo è corpo uman che voi vedete,
Per che il lume del sole in terra è fesso. — C. D. Per che lume
97. Non vi maravigliate: ma credete,
Che non senza virtù che dal ciel vegna, — C. da ciel
3. Cerca — Cerchi di soperchiar questa parete.
100. Così il Maestro: e quella gente degna:
Tornate, disse, intrate innanzi dunque,
Coi dossi delle man facendo insegna.
103. Ed un di loro incominciò: Chiunque
Tu se', così andando volgi il viso,
Pon mente, se di là mi vedesti unque.
106. Io mi volsi ver lui, e guardail fiso:
Biondo era e bello, e di gentile aspetto:
Ma l' un de' cigli un colpo avea diviso.
109. Quand' io mi fui umilmente disdetto
D' averlo visto mai, ei disse: Or vedi:
E mostrommi una piaga a sommo il petto.
1. 2. 3. disse sorrid. — 112. Poi sorridendo disse: Io son Manfredi,
1. 2. Gostanza — Nepote di Constanza Imperadrice: — E. C. Gostanza
Ond' io ti prego che quando tu riedi,

92. E tutte l' altre — che veniano — 96. il lume del cielo

115. Vadi a mia bella figlia, genitrice — C. D. figlia bella
2. 3. Cicilia — Dell' onor di Sicilia e d' Aragona, — B. Cicilia — D. d'Aragona
1. 2. 3. a lei il ver — E dichi il vero a lei, s' altro si dice: — B. a lei il ver
118. Poscia ch' i' ebbi rotta la persona
2. Di due — Di due punte mortali, io mi rendei
Piangendo a quei che volentier perdona.
121. Orribil furon li peccati miei:
Ma la bontà infinita ha sì gran braccia,
1. 2. 3. rivolve — Che prende ciò, che si rivolge a lei. — B. D. rivolve
124. Se il pastor di Cosenza, che alla caccia
Di me fu messo per Clemente, allora
Avesse in Dio ben letta questa faccia, — D. letto
127. L' ossa del corpo mio sarieno ancora
In co del ponte presso a Benevento,
Sotto la guardia della grave mora.
130. Or le bagna la pioggia e move il vento
1. 2. 3. dal regno — Di fuor del regno, quasi lungo il Verde, — B. C. dal regno
1. 2. 3. Ove le — Dov' ei le trasmutò a lume spento. — B. Ove le — D. al lume
133. Per lor maledizion sì non si perde, — D. maled. già non
Che non possa tornar l' eterno amore,
1. e fuor del — Mentre che la speranza ha fior del verde.
136. Ver è che quale in contumacia more
Di santa Chiesa, ancor che al fin si penta,
Star gli convien da questa ripa in fuore

117. E dica ‖ E di' ‖ E dinne — 119. Di due colpi — 123. che si risolve — 124. Cosenza — 129. greve mora — 130. la piova — e batte il vento — 133. Già lor mal. — 135. fior dal v. ‖ fior di verde — 138. ripa fuore

139. Per ogni tempo, ch' egli è stato, trenta, *B. che gli è*
In sua presunzion, se tal decreto
Più corto per buon preghi non diventa.
142. Vedi oramai se tu mi puoi far lieto,
L. 2 Gostanza Rivelando alla mia buona Constanza *B. C. B. Gostanza*
Come m' hai visto, ed anco esto divieto;
145. Chè qui per quei di là molto s' avanza.

---

141. buon prieghi — 142. Vedi oggimai

CANTO QUARTO

Quando per dilettanze ovver per doglie,
Che alcuna virtù nostra comprenda, *B.* nostra virtù
L' anima bene ad essa si raccoglie,
4 Par che a nulla potenza più intenda:
E questo è contra quello error, che crede *B.* contro a qu.
Che un'anima sopr' altra in noi s' accenda.
7. E però, quando s' ode cosa o vede,
Che tenga forte a sè l' anima volta,
Vassene il tempo, e l' uom non se n' avvede:
10. Ch' altra potenza è quella che l' ascolta,
1. 2. 3. altra è qu. Ed altra quella che ha l' anima intera: *A. 2. B. C.* altra è quella
Questa è quasi legata, e quella è sciolta. *C.* Qui quasi — *A.* 1. quella sciolta è
13 Di ciò ebb' io esperienza vera,
Udendo quello spirto ed ammirando:
Chè ben cinquanta gradi salito era
16. Lo sole, ed io non m' era accorto, quando
Venimmo dove quell' anime ad una
Gridaro a noi: Qui è vostro domando *C.* Quivi è

2 nostra si compr. — 4 più attenda — 10 è questa — 17 Ven. ove qu. an. — Ven. là dove qu. alme

19. Maggiore aperta molte volte impruna,
Con una forcatella di sue spine,
L' uom della villa, quando l' uva imbruna,

22. Che non era la calla, onde saline — C. la calle D. lo calle
Lo Duca mio ed io appresso soli,
Come da noi la schiera si partine.

1. Salleo — 25. Vassi in Sanleo, e discendesi in Noli:
Montasi su Bismantova in cacume — A. in su C. su in — A. C. e in cac.
Con esso i piè: ma qui convien ch' uom voli,

1. 2. con l' ale — 28. Dico con l' ali snelle e con le piume — B. con l' ale
Del gran disio, diretro a quel condotto,
Che speranza mi dava, e facea lume.

1. 2. salavam — 31. Noi salivam per entro il sasso rotto, — A. 2. B. C. D. salavam
1. d' ogni parte — E d' ogni lato ne stringea lo stremo,
E piedi e man voleva il suol di sotto.

1. 2. 3. Quando noi — 34. Poichè noi fummo in sull' orlo supremo — B. Quando noi
Dell' alta ripa, alla scoperta piaggia;
Maestro mio, diss' io, che via faremo?

37. Ed egli a me: Nessun tuo passo caggia:
1. 2. 3. dietro a me — Pur su al monte retro a me acquista, — B. C. D. dietro a me
Fin che n' appaia alcuna scorta saggia.

40. Lo sommo er' alto che vincea la vista,
E la costa superba più assai,
Che da mezzo quadrante a centro lista.

21. L' uomo di villa — 22. la scala || la callaja — 27. ma li conv. — 30. E speranza — ne dava — 31. saglivam || salevam || salievam. || sagliavam — per esso il s. — 33. e mani volea — 34. Poi noi fummo — 38. Pur suso al m. — 42. Che dal mezzo — al centro

1. 2. quando l' com. 43. Io era lasso, quando cominciai: *B.* quand' i' com.
O dolce padre, volgiti, e rimira
Com' io rimango sol, se non ristai.

1. O figlio d. 2. 3. O figliuol d. — 1. 2. 3. insin 46. Figliuol mio, disse, infin quivi ti tira, *B.* O figlio, disse — *B.* insin
Additandomi un balzo poco in sue, *A.* Ed additommi
Che da quel lato il poggio tutto gira.

1. spronavano 49. Sì mi spronaron le parole sue, *B.* spronavan
Ch' io mi sforzai, carpando appresso lui,
Tanto che il cinghio sotto i piè mi fue. *B. C. D.* sotto piè

1. ambidui 2. amendui 3. ambedui 52. A seder ci ponemmo ivi ambo e dui 1. 2. *C. D.* ambodui *B.* ambidui
Volti a levante, ond' eravam saliti, *B. C. D.* al levante
Che suole a riguardar giovare altrui.

55. Gli occhi prima drizzai a' bassi liti;
Poscia gli alzai al sole, ed ammirava
Che da sinistra n' eravam feriti.

1. ch' io stava 58. Ben s' avvide il Poeta, che io stava
Stupido tutto al carro della luce,
1. 2. 3. Ove Dove tra noi ed Aquilone intrava. *B. C. D.* Ove

61. Ond' egli a me: Se Castore e Polluce
Fossero in compagnia di quello specchio,
Che su e giù del suo lume conduce, *D.* giù e su

2. 3. Tu vedresti 64. Tu vederesti il Zodiaco rubecchio *B.* Tu vedresti
Ancora all' Orse più stretto rotare,
Se non uscisse fuor del cammin vecchio.

43. quando incom. — 46. Figliuol, mi disse — fin quivi — 47. un b. in poco — 48. il poggio — tutto aggira — 50. carpendo — presso — 55. pria drizzai — ne' bassi l. — 58. ch' io restava — 62. di questo sp. — 64. rubecchio — [illegible] più presso.

67. Come ciò sia, se il vuoi poter pensare,
Dentro raccolto immagina Sion
Con questo monte in sulla terra stare

1.2 amendue 3 ambedue — 70. Sì, che ambo e due hanno un solo orizzon, — 1.2 ambodue C. ambidui B. D. amendue
1. 2. onde è la str. — E diversi emisperi: onde la strada, — 1. onde è la str.
Che mal non seppe carreggiar Feton,

73. Vedrai come a costui convien che vada
Dall' un, quando a colui dall' altro fianco,
Se l' intelletto tuo ben chiaro bada.

76. Certo, Maestro mio, diss' io, unquanco
1. 2. 3. Non vid' io — Non vidi chiaro sì, com' io discerno, — B. Non vid' io — C. com' or disc.
Là dove mio ingegno parea manco: — C. D. dove 'l mio

79. Che il mezzo cerchio del moto superno,
Che si chiama Equatore in alcun' arte,
E che sempre riman tra il sole e il verno,

1. la ragion, ch' è di qu. — 82. Per la ragion che di', quinci si parte — B. D. la ragion
Verso settentrion, quando gli Ebrei
Vedevan lui verso la calda parte. — C. sotto la calda

85. Ma se a te piace, volentier saprei
Quanto avemo ad andar, chè il poggio sale
Più che salir non posson gli occhi miei.

88. Ed egli a me: Questa montagna è tale,
Che sempre al cominciar di sotto è grave, — D. sempre il com.
E quanto uom più va su, e men fa male.

67. Come ciò fia — 72. Che mal ne || Che mal si || Che mal la || La qual non — 75. chiaro abbada — 76. Certo, diss' io, M. m. — 78. La ove 'l mio — 82. Per la ragione che quinci — 85. Ma se ti piace — 90. E quanto più

91. Però quand' ella ti parrà soave
Tanto, che il su andar ti fia leggiero,
Come a seconda giuso andar per nave;
94. Allor sarai al fin d' esto sentiero:
Quivi di riposar l' affanno aspetta.
Più non rispondo, e questo so per vero.
97. E, com' egli ebbe sua parola detta,
Una voce di presso sonò: Forse
Che di sedere in prima avrai distretta.
100. Al suon di lei ciascun di noi si torse,
E vedemmo a mancina un gran petrone,
Del qual nè io nè ei prima s' accorse.
103. Là ei traemmo: ed ivi eran persone
Che si stavano all' ombra dietro al sasso,
Com' uom per negligenza a star si pone.
106. Ed un di lor che mi sembrava lasso,
Sedeva ed abbracciava le ginocchia,
Tenendo il viso giù tra esse basso.
109. O dolce Signor mio, diss' io, adocchia
Colui che mostra sè più negligente,
Che se pigrizia fosse sua sirocchia.
112. Allor si volse a noi, e pose mente,
Movendo il viso pur su per la coscia,
E disse: Or va su tu, che se' valente.

1. che su and. — 1. 2. 3. fi sia
1. 2. 3. giù l' andar
1. da presso
2. 3. ned io — 1. 2. 3. ned ei
1. 2. 3. Come l' uom per negghienza
1. 2. 3. disse: Va

A. 2. B. C. D. che su and. — B. C. D. fi sia
A. 1. giù l'andar (?) B. D. giù andar — A. in nave
B. D. da presso
B. D. nè ei nè io — C. nè egli nè io
A. 2. B. Come l' uom per negghienza
B. disse: Va — A. 1. va tu su

92. che in su and. ‖ che su l' and. ‖ che 'n su l' and. — 93. a seconda in giuso ‖ a sec. in giù — 98. gridò: Forse — 99. impria — 102. nè egli pria — 103. e quivi eran — 114. Or va tu, che se'

115. Conobbi allor chi era; e quell' angoscia,
Che m' avacciava un poco ancor la lena, C. D. un poco allor
Non m' impedì l' andare a lui; e poscia
118. Che a lui fui giunto, alzò la testa appena,
Dicendo: Hai ben veduto, come il sole
Dall' omero sinistro il carro mena?
121. Gli atti suoi pigri, e le corte parole
Mosson le labbra mie un poco a riso;
Poi cominciai: Belacqua, a me non duole
124. Di te omai; ma dimmi, perchè assiso
Quiritta sei? attendi tu iscorta, A. 1. Qui ritto — A. 2. tu a scorta
1. 3. las ript. O pur lo modo usato t' hai ripriso?
127. Ed ei: Frate, l' andare in su che porta? A. Ed elli: O frate — C. D. Ed elli a me
Chè non mi lascerebbe ire ai martiri
2. L' uscier 3. L' angel L' uccel di Dio che siede in sulla porta.
130. Prima convien che tanto il ciel m' aggiri B. il ciel t' agg. C. il c. m'giri
Di fuor da essa, quanto fece in vita, A. 2. da esso
1. 2. 3. al fin li Perch' io indugiai al fine i buon sospiri; C. D. Perchè ind. — R. al fin li
133. Se orazione in prima non m' aita,
Che surga su di cor che in grazia viva:
1. 2. non è gradita L' altra che val, che in ciel non è udita?
136. E già il Poeta innanzi mi saliva,
E dicea: Vienne omai, vedi ch' è tocco
Meridian dal sole, e dalla riva B. del sole — B. C. D. e che alla r.
1. 2. 3. Marrocco 139. Copre la notte già col piè Morrocco. A. Monrocco

---

116. Che m' avanzava — ancor di lena — 121. le poche par. — 124. ma di' perchè — 125. Quiritto — 126. ha te ripriso — 127. l' andar su — 131. quant' io feci — 134. che grazia avviva — 136. innanzi a me — 137. Vieni ormai — 138. ed alla riva || ch' è alla riva

CANTO QUINTO

Io era già da quell' ombre partito,
E seguitava l' orme del mio Duca,
Quando diretro a me, drizzando il dito,
4. Una gridò: Ve', che non par che luca
Lo raggio da sinistra a quel di sotto,
E come vivo par che si conduca.
7. Gli occhi rivolsi al suon di questo motto,
E vidile guardar per maraviglia
Pur me, pur me, e il lume ch' era rotto.
10. Perchè l' animo tuo tanto s' impiglia,
Disse il Maestro, che l' andare allenti?
Che ti fa ciò che quivi si pispiglia?
13. Vien retro a me, e lascia dir le genti:
Sta come torre ferma, che non crolla
Giammai la cima per soffiar de' venti.
16. Chè sempre l' uomo, in cui pensier rampolla
Sopra pensier, da sè dilunga il segno,
Perchè la foga l' un dell' altro insolla.

1. 2. 3. V. [illegible]
5. torre, ferm[illegible]

[illegible] R. C. D. Vien dietro
[illegible] Sta ferma come [illegible]
[illegible] de' venti
[illegible] dell' un l' altro

[illegible] diretro a me [illegible] 6. si [illegible] — 14. Sta come torre ferm[illegible] — 18. Perchè la soga

19. Che poteva io ridir, se non: Io vegno? *D. Or, che poteva io dir*
Dissilo, alquanto del color consperso
Che fa l' uom di perdon tal volta degno.

1. 2. 3. da trav. 22. E intanto per la costa di traverso *8. da trav.*
Venivan genti innanzi a noi un poco,
Cantando *Miserere* a verso a verso.

25. Quando s' accorser ch' io non dava loco,
Per lo mio corpo, al trapassar de' raggi,
Mutar lor canto in un O! lungo e roco:

28. E due di loro in forma di messaggi *D. t. due intanto*
Corsero incontro a noi, e domandarne:
Di vostra condizion fatene saggi.

31. E il mio Maestro: Voi potete andarne,
E ritrarre a color che vi mandaro,
Che il corpo di costui è vera carne.

34. Se per veder la sua ombra restaro,
Com' io avviso, assai è lor risposto:
Facciangli onore, ed esser può lor caro.

37. Vapori accesi non vid' io sì tosto
1. mezza notte Di prima notte mai fender sereno, *8. mezza notte*
Nè, sol calando, nuvole d' agosto,

40. Che color non tornasser suso in meno,
E giunti là, con gli altri a noi dier volta,
1. 2. 3. che corre Come schiera che scorre senza freno. *D. t. Come gente*

19. io più dir — 20. alqu. di color — 22. Intanto per la c. — 27. Mutar lo canto — 32. E ridire a col. — 34. ristaro — 39. Nel sol cal. — in nuv. d' ag. — 41. E giunto là — E giunti gli altri là, a noi — con gli altri dier v.

Questa gente, che preme a noi, è molta, — D. 1. Qu. schiera
E vengonti a pregar, disse il Poeta:
Però pur va, ed in andando ascolta. — A. 1. in andar asc.

O anima, che vai per esser lieta
Con quelle membra, con le quai nascesti,
Venian gridando, un poco il passo queta.

Guarda, se alcun di noi unque vedesti, — A. 2. D. unque
Sì che di lui di là novelle porti:
Deh perchè vai? deh perchè non t' arresti?

Noi fummo già tutti per forza morti, — A. 2. Fummo tutti già
E peccatori infino all' ultim' ora:
Quivi lume del ciel ne fece accorti

Sì, che, pentendo e perdonando, fuora
Di vita uscimmo a Dio pacificati,
Che del disio di sè veder n' accora. — D. veder di sè

Ed io: Perchè ne' vostri visi guati,
Non riconosco alcun; ma se a voi piace,
Cosa ch' io possa, spiriti ben nati,

Voi dite; ed io farò per quella pace,
1. 2. 3. Che dietro — Che, retro ai piedi di sì fatta guida, — E. C. D. Che... dietro
Di mondo in mondo cercar mi si face.

Ed uno incominciò: Ciascun si fida — A. 1. E l'uno
Del beneficio tuo senza giurarlo,
Pur che il voler nonpossa non ricida.

49. di noi giammai ved. — 50. novella port. — 52. insino — 54. lume dal ciel — 66. il vol. la possa; il vol. non possa

67. Ond' io, che solo, innanzi agli altri parlo — R. innanzi gli
Ti prego, se mai vedi quel paese
Che siede tra Romagna e quel di Carlo,
70. Che tu mi sie de' tuoi preghi cortese — [illegible] mi sia
In Fano sì, che ben per me s' adori
1. 2. 3. Perch' — Pur, ch' io possa purgar le gravi offese.
73. Quindi fu' io: ma li profondi fori,
Onde usci il sangue, in sul qual io sedea,
Fatti mi furo in grembo agli Antenori,
76. Là dov' io più sicuro esser credea:
Quel da Esti il fe' far, che m' avea in ira
2. 3. che dritto — Assai più là che 'l dritto non volea. — R. B. che dritto
79. Ma s' io fossi fuggito inver la Mira,
1. 2. 3. Quand' i' fui — 1. 2. 3. Oriaco — Quando fui sopraggiunto ad Oriago, — R. B. Quand' io fui — R. B. Oriaco
Ancor sarei di là dove si spira.
1. 2. 3. braco — 82. Corsi al palude, e le cannucce e il brago — R. B. braco
M' impigliar sì, ch' io caddi, e lì vid' io
1. 2. 3. [illegible] — Delle mie vene farsi in terra lago. — R. B. laco
85. Poi disse un altro: Deh, se quel disio
Si compia che ti tragge all' alto monte,
Con buona pietate aiuta il mio.
1. 2. io fui Buonc. — 88. Io fui di Montefeltro, io son Buonconte: — R. B. io fui Buonc.
Giovanna, o altri non ha di me cura: — 4. di me non ha
Perch' io vo tra costor con bassa fronte.

67. Ed io, che — 78. più in là — 83. Mi pigliar sì — 87. Con sì buona piet. ‖ Deh, con buona piet. — 88. Io fui da M. — 89. Giov. e gli altri — non han di me

Ed io a lui: Qual forza, o qual ventura
Ti traviò sì fuor di Campaldino,
Che non si seppe mai tua sepoltura?

Oh, rispos' egli, appiè del Casentino
Traversa un' acqua che ha nome l' Archiano,
Che sopra l' Ermo nasce in Apennino.

Dove il vocabol suo diventa vano
Arriva' io forato nella gola,
Fuggendo a piede e sanguinando il piano.

Quivi perdei la vista, e la parola
Nel nome di Maria finii, e quivi
Caddi, e rimase la mia carne sola.

Io dirò il vero, e tu il ridì' tra i vivi:
L' Angel di Dio mi prese, e quel d' inferno
Gridava: O tu del ciel, perchè mi privi?

Tu te ne porti di costui l' eterno
Per una lagrimetta che il mi toglie:
Ma io farò dell' altro altro governo.

Ben sai come nell' aere si raccoglie
Quell' umido vapor che in acqua riede,
Tosto che sale dove il freddo il coglie.

Giunse quel mal voler, che pur mal chiede
Con l' intelletto, e mosse il fummo e il vento
Per la virtù, che sua natura diede.

[illegible]

115. Indi la valle, come il dì fu spento,
1. Di Prat. — Da Pratomagno al gran giogo coperse — *D.* il gran g.
1. 2. 3. il ciel — Di nebbia, e il giel di sopra fece intento — *A.* 1. *B. D.* il ciel di sopra
118. Sì, che il pregno aere in acqua si converse:
La pioggia cadde, ed ai fossati venne
Di lei ciò che la terra non sofferse:
121. E come a' rivi grandi si convenne,
Ver lo fiume real tanto veloce — *A.* fiume regal
2. 3. Si ruinò — Si ruinò, che nulla la ritenne.
124. Lo corpo mio gelato in sulla foce
Trovò l' Archian rubesto; e quel sospinse
Nell' Arno, e sciolse al mio petto la croce, — *A.* m. *C.* Ver l' Arno
127. Ch' io fei di me quando il dolor mi vinse:
Voltommi per le ripe e per lo fondo,
Poi di sua preda mi coperse e cinse.
130. Deh, quando tu sarai tornato al mondo,
E riposato della lunga via,
Seguitò il terzo spirito al secondo,
133. Ricorditi di me, che son la Pia:
Siena mi fe', disfecemi Maremma:
Salsi colui che innanellata pria,
136. Disposando m' avea con la sua gemma.

---

120. Ciò che di lei — 125. l' Arch. robusto — 128. Volt. per le coste — 129. di sua pietra — 130. Se quando tu sar. — 134. e disfecemi — 136. Disposato || Disposata

CANTO SESTO

Quando si parte il giuoco della zara,
Colui che perde si riman dolente,
Ripetendo le volte, e tristo impara:
4. Con l'altro se ne va tutta la gente:
Qual va dinanzi, e qual di retro il prende, 5. di dietro
E qual da lato gli si reca a mente.
7. Ei non s'arresta, e questo e quello intende:
A cui porge la man più non fa pressa: 8. più no 'l fa
E così dalla calca si difende.
10. Tal era io in quella turba spessa,
Volgendo a loro e qua e là la faccia,
E promettendo mi scioglica da essa.
13. Quivi era l'Aretin, che dalle braccia
Fiere di Ghin di Tacco ebbe la morte,
E l'altro che annegò correndo in caccia. 15. L'altro che annegò in c.
16. Quivi pregava con le mani sporte 16. pregavan
Federico Novello, e quel da Pisa
Che fe' parer lo buon Marzucco forte.

2. E quel che perde — 5. Qual va dinanzi — 13. Ivi era — 17. e quel

19. Vidi Cont' Orso, e l' anima divisa
Dal corpo suo per astio e per inveggia,
Come dicea, non per colpa commisa;
22. Pier dalla Broccia dico: e qui provveggia,
Mentr' è di qua, la donna di Brabante,
Sì che però non sia di peggior greggia. — *D.* non sia però
1. 2. 3. tutte qu. — 25. Come libero fui da tutte e quante — 4. 2. *B. C. D.* tutte qu.
Quell' ombre che pregar pur ch' altri preghi, — *D.* che pregan
Sì che s' avacci il lor divenir sante, — 4. *C.* in lor div.
28. Io cominciai: E' par che tu mi neghi, — 4. Incominciai
O luce mia, espresso in alcun testo, — *C.* mia, espresso
Che decreto del cielo orazion pieghi:
1. 2. 3. queste genti pregan — 31. E questa gente prega pur di questo.
Sarebbe dunque loro speme vana?
O non m' è il detto tuo ben manifesto?
34. Ed egli a me: La mia scrittura è piana,
E la speranza di costor non falla,
Se ben si guarda con la mente sana.
37. Chè cima di giudizio non s' avvalla,
Perchè foco d' amor compia in un punto
1. 2. 3. soddisf — 1. 2. 3. s' astalla — Ciò che dee satisfar chi qui si stalla: — *B.* soddisfar — *B. C. D.* s' astalla
40. E là dov' io fermai cotesto punto,
Non si ammendava, per pregar, difetto,
Perchè il prego da Dio era disgiunto.

19. Vidi l Conte — 22. della Broccia — 23. Mentre è di là — 26. pur ch' altri preghi

43. Veramente a così alto sospetto
Non ti fermar, se quella nol ti dice,
Che lume fia tra il vero e l' intelletto.

46. Non so se intendi: io dico di Beatrice:
Tu la vedrai di sopra, in sulla vetta
Di questo monte, ridere e felice.

49. Ed io: Signore, andiamo a maggior fretta: — Ed io: Buon Duca
Chè già non m' affatico come dianzi: — mi fatico
E vedi omai che il poggio l' ombra getta.

52. Noi anderem con questo giorno innanzi,
Rispose, quanto più potremo omai:
Ma il fatto è d' altra forma che non stanzi.

55. Prima che sii lassù, tornar vedrai
Colui che già si copre della costa,
Sì che i suoi raggi tu romper non fai.

58. Ma vedi là un' anima, che posta
Sola soletta, verso noi riguarda,
Quella ne insegnerà la via più tosta.

61. Venimmo a lei: O anima Lombarda,
Come ti stavi altera e disdegnosa,
E nel mover degli occhi onesta e tarda!

64. Ella non ci diceva alcuna cosa;
Ma lasciavane gir, solo sguardando
A guisa di leon quando si posa.

47. Tu la vedr. al sommo della vetta — 49. Ed io: Maestro — 51. il poggio ombra non getta — 55. Prima che siam — 57. rompere non sai — 60. Qui ne [illegible] — 62. Come te stai

67. Pur Virgilio si trasse a lei, pregando
Che ne mostrasse la miglior salita;
E quella non rispose al suo domando:
70. Ma di nostro paese e della vita
C' inchiese. E il dolce Duca incominciava:
Mantova. . . E l' ombra, tutta in sè romita,
73. Surse ver lui del loco ove pria stava,
Dicendo: O Mantovano, io son Sordello
Della tua terra. E l' un l' altro abbracciava.
76. Ahi serva Italia, di dolore ostello,
Nave senza nocchiere in gran tempesta,
Non donna di provincie, ma bordello!
79. Quell' anima gentil fu così presta,
Sol per lo dolce suon della sua terra,
Di fare al cittadin suo quivi festa;
82. Ed ora in te non stanno senza guerra
Li vivi tuoi, e l' un l' altro si rode
Di quei che un muro ed una fossa serra.
85. Cerca, misera, intorno dalle prode
Le tue marine, e poi ti guarda in seno A. ti guardi in s.
Se alcuna parte in te di pace gode.
88. Che val, perchè ti racconciasse il freno
Giustiniano, se la sella è vota?
Senz' esso fora la vergogna meno.

69. a suo domando — 71. Ci chiese — 88. perchè ti rassettasse

91. Ahi gente, che dovresti esser devota,
E lasciar seder Cesare in la sella, 2. 3. Ces. nella sella — C. D. nella sella
Se bene intendi ciò che Dio ti nota!
94 Guarda com' esta fiera è fatta fella,
Per non esser corretta dagli sproni,
Poi che ponesti mano alla predella.
97. O Alberto Tedesco, che abbandoni
Costei ch' è fatta indomita e selvaggia,
E dovresti inforcar li suoi arcioni,
100. Giusto giudizio dalle stelle caggia
Sopra il tuo sangue, e sia nuovo ed aperto,
Tal che il tuo successor temenza n' aggia:
103. Chè avete tu e il tuo padre sofferto,
Per cupidigia di costà distretti,
Che il giardin dell' imperio sia diserto.
106. Vieni a veder Montecchi e Cappelletti,
Monaldi e Filippeschi, uom senza cura:
Color già tristi, e questi con sospetti.
109. Vien, crudel, vieni, e vedi la pressura 1. la pressura 2. l' oppressura
De' tuoi gentili, e cura lor magagne,
E vedrai Santafior com' è oscura.
112. Vieni a veder la tua Roma che piagne,
Vedova e sola, e dì e notte chiama: 1. 2. 3. Ved. sola
Cesare mio, perchè non m' accompagne?

96. alla bredella [illegible] — 102. [illegible]

115. Vieni a veder la gente quanto s' ama;
E se nulla di noi pietà ti move,
A vergognar ti vien della tua fama.
118. E se licito m' è, o sommo Giove,
Che fosti in terra per noi crucifisso,
Son li giusti occhi tuoi rivolti altrove?
121. O è preparazion, che nell' abisso
Del tuo consiglio fai, per alcun bene
In tutto dall' accorger nostro scisso? — *B.* Del tutto – *C.* dell' acc. *D.* dall' intender
1. 2. 3. Che le terre — 124. Chè le città d' Italia tutte piene — *B. D.* Che le terre
Son di tiranni, ed un Marcel diventa
Ogni villan che parteggiando viene.
127. Fiorenza mia, ben puoi esser contenta — *4.* Florentia
Di questa digression che non ti tocca,
2. 3. che si argom. — Mercè del popol tuo che s' argomenta. — *4.* 2. che si argom.
130. Molti han giustizia in cor, ma tardi scocca, — *4.* 2. *C.* in cor, e tardi
Per non venir senza consiglio all' arco; — *C.* senza 'l cons.
Ma il popol tuo l' ha in sommo della bocca.
133. Molti rifiutan lo comune incarco;
Ma il popol tuo sollecito risponde
1. e dice, C' mi — Senza chiamare, e grida: Io mi sobbarco. — *B.* e dice: Io – *D.* Io mi sobarco – *C.* Io me ne sbarco
136. Or ti fa lieta, chè tu hai ben onde: — *B.* ben donde
Tu ricca, tu con pace, tu con senno. — *4.* 2. *C.* pace, e tu
2. 3. S' io dico ver — S' io dico 'l ver, l' effetto nol nasconde. — *4.* 2. *C.* S' io dico ver

116. nulla pietà di noi – 118. E sollicito vien – 119. fosti per noi in terra – 120. Gli occhi pietosi son – 123. In tutto per correggere – ascisso – 124. Che le terre – 125. un Metel div. – 126. Ciascun villan – 130. e tardi scocca.

1. 2. 3. Lacedemona — Atene e Lacedemone, che fenno — A. 2. B. Lacedemona C. D. Lacedemonia
L' antiche leggi, e furon sì civili,
Fecero al viver bene un picciol cenno — A. C. Fecieno — A. picciol
Verso di te, che fai tanto sottili
Provvedimenti, che a mezzo novembre
Non giunge quel che tu d' ottobre fili.
Quante volte del tempo che rimembre,
1. 2. 3. mon. et off. — Legge, moneta, offizio, e costume — D. Legge — A. 2. C. mon. offici. D. mon. ed offici. E. mon. ed officio
Hai tu mutato, e rinnovato membre! — C. rinnovate
1. 2. 3. si ricorda — E se ben ti ricordi, e vedi lume, — C. ti ricorda
Vedrai te simigliante a quella inferma,
Che non può trovar posa in sulle piume,
Ma con dar volta suo dolore scherma.

146. monete — offiz. — 148. Ma se ben. — 149. te simigliare — 151. con dar volte

CANTO SETTIMO

Poscia che l' accoglienze oneste e liete
Furo iterate tre e quattro volte,
Sordel si trasse, e disse: Voi chi siete?
4. Prima che a questo monte fosser volte — *A.* Anzi che
L' anime degne di salire a Dio,
Fur l' ossa mie per Ottavian sepolte.
7. Io son Virgilio: e per null' altro rio
Lo ciel perdei, che per non aver fe:
Così rispose allora il Duca mio.
2. 3. innanzi a sè — 10. Qual è colui che cosa innanzi sè
Subita vede, ond' ei si maraviglia,
Che crede e no, dicendo: Ell' è, non è:
13. Tal parve quegli, e poi chinò le ciglia,
Ed umilmente ritornò ver lui,
1. ove 'l nutrir — Ed abbracciollo ove il minor s' appiglia. — *A.* 1. E l' abbracciò — *A.* 2. abbracciol dove — *A.* 2. *C.* *D.* 'l nutrir — *A.* 2. *C.* si piglia
16. O gloria de' Latin, disse, per cui — *D.* diss' ei
Mostrò ciò che potea la lingua nostra,
O pregio eterno del loco ond' io fui.

5. Anime degne — 11. onde si mar. — 15. abbracciò la ove

19. Qual merito, o qual grazia mi ti mostra?
S' io son d' udir le tue parole degno,
1. o di qual — Dimmi se vien d' inferno, e di qual chiostra.
22. Per tutti i cerchi del dolente regno,
Rispose lui, son io di qua venuto:
Virtù del ciel mi mosse, e con lei vegno.
1. 2. 3. ho perduto — 25. Non per far, ma per non fare ho i' perduto
Di veder l' alto Sol che tu disiri, — *B.* A veder
E che fu tardi da me conosciuto. — *A.* 1. per me con
28. Loco è laggiù non tristo da martiri, — *D.* di mart.
Ma di tenebre solo, ove i lamenti — *B.* Ma da tes
Non suonan come guai, ma son sospiri.
31. Quivi sto io coi parvoli innocenti,
Dai denti morsi della morte, avante
Che fosser dall' umana colpa esenti. — *A.* 2. *C.* dell' um.
34. Quivi sto io con quei che le tre sante
Virtù non si vestiro, e senza vizio
1. 2. 3. tutte qu. — Conobber l' altre, e seguir tutte e quante. — *A.* 2. *B.* *C.* *D.* tutte qu.
37. Ma se tu sai e puoi, alcuno indizio — *D.* sai o puoi
Dà noi, perchè venir possiam più tosto — *A.* 2. *C.* Da a noi *D.* Dire a noi — *D.* che poss. ven.
1. 2. 3. dove il Purg. — Là dove Purgatorio ha dritto inizio.
40. Rispose: Loco certo non c' è posto:
1. andar su — Licito m' è andar suso ed intorno: — *A.* 1. m' è l' and. *D.* m' è l' and. — *B.* andar su
Per quanto ir posso, a guida mi t' accosto.

19. e qual grazia — 20. la tua parola — 26. Il veder — l' altro Sol — 31. Quivi son io — 38. Di a noi — 40. non c' è imposto — 41. Licito n' è

43. Ma vedi già come dichina il giorno, — *A.* declina
Ed andar su di notte non si puote;
Però è buon pensar di bel soggiorno.

46. Anime sono a destra qua rimote:
1. 2. 3. Se mi cons. — 1. merrò. — Se 'l mi consenti, io ti merrò ad esse, — *B. C. D.* Se mi cons. — *D.* menerotti.
E non senza diletto ti fien note.

49. Com' è ciò? fu risposto: chi volesse
Salir di notte, fora egli impedito
1. 2. 3. o non sarria — D' altrui? ovver saria che non potesse? — *B. D.* o non. — *B.* sarria.

52. E il buon Sordello in terra fregò il dito,
Dicendo: Vedi, sola questa riga — *C.* questa sola.
Non varcheresti dopo il sol partito:

55. Non però che altra cosa desse briga,
Che la notturna tenebra, ad ir suso:
Quella col non poter la voglia intriga.

1. con essa andar — 58. Ben si poria con lei tornare in giuso, — *B. D.* con lei andare.
E passeggiar la costa intorno errando,
Mentre che l' orizzonte il dì tien chiuso.

61. Allora il mio Signor, quasi ammirando:
1. 2. 3. disse, dunque — Menane dunque, disse, là ove dici — *B.* disse dunque. — *D.* dove dici.
Che aver si può diletto dimorando.

1. alungati — 64. Poco allungati c' eravam di lici, — *B. C.* alungati.
Quand' io m' accorsi che il monte era scemo, — *A. B. C. D.* Quando m' acc.
1. 2. 3. vallon sceman — A guisa che i vallon li sceman quici. — *B.* valloni scem.

43. Ma vedi la — 45. Però è ben pens. — di buon sogg. — 49. Com' è si — 51. D' altrui? o saria — O saria dunque perchè non — ch' ei non pot. — 53. sola questa. — 58. a gir suso — 62. adunque — 66. che i vallon si seeman

	67. Colà disse quell' ombra, n' anderemo	
	Dove la costa face di sè grembo,	
1. aspetteremo	E quivi il nuovo giorno attenderemo.	*A.* 2. *C. D.* E là il n. — *B.* aspetteremo
1. ghembo 2. 3. * sghembo	70. Tra erto e piano era un sentiero schembo,	*D.* Tra l' erta e 'l piano
	Che ne condusse in fianco della lacca,	
1. 2. La ove	Là dove più che a mezzo more il lembo.	*B. C. D.* Là ove
1. 2. 3. e cocco	73. Oro ed argento fino, cocco e biacca,	*A. C. D.* fine — *B.* e cocco
	Indico legno lucido e sereno,	
	Fresco smeraldo in l' ora che si fiacca,	*B.* ch' el si f.
	76. Dall' erba e dalli fior dentro a quel seno	*C.* Dall' erbe
	Posti, ciascun saría di color vinto,	
	Come dal suo maggiore è vinto il meno.	
	79. Non avea pur natura ivi dipinto,	
	Ma di soavità di mille odori	
1. 2. 3. inc. indist.	Vi facea un incognito e indistinto.	*D.* inc. indist.
	82. *Salve, Regina,* in sul verde e in su i fiori	*B. C. D.* in su fiori
1. 2. 3. Quindi	Quivi seder cantando anime vidi,	*A.* 1. (?) *B.* Quindi
	Che per la valle non parean di fuori:	
	85. Prima che il poco sole omai s' annidi,	
	Cominciò il Mantovan che ci avea volti,	
1. 2. 3. Tra color	Tra costor non vogliate ch' io vi guidi.	*A.* 1. (?) *B.* Tra color
2. 3. Da questo	88. Di questo balzo meglio gli atti e i volti	
1. 2. 3. tutti qu.	Conoscerete voi di tutti e quanti,	*A.* 2. *B. C. D.* tutti qu.
	Che nella lama giù tra essi accolti.	*A.* 2. nella valle

70. sentier sghembo — 73. e croco e lacca — 75. allora che si fiacca — 76. fiori entro quel — 77. Posti, a ciasc. — 82. sul verde e sui fiori — 83. Cantando li seder an. — cantando seder — 86. che n' avea volti — 88. meglio e gli atti

91. Colui che più sied' alto, e fa sembianti
D' aver negletto ciò che far dovea,
E che non move bocca agli altrui canti,

94. Ridolfo imperador fu, che potea — *A.* Rodulfo
Sanar le piaghe ch' hanno Italia morta,
1. 2. per altro — Sì che tardi per altri si ricrea. — *A.* tardo — *A. B. C.* per altro

97. L' altro, che nella vista lui conforta,
Resse la terra dove l' acqua nasce,
1. Che monta 2. 3. Che Molta — Che Multa in Albia, ed Albia in mar ne porta: — *B.* che monta — *D.* la porta

100. Otacchero ebbe nome, e nelle fasce
Fu meglio assai, che Vincislao suo figlio
Barbuto, cui lussuria ed ozio pasce.

1. 2. 3. Nasetto — 103. E quel Nasuto, che stretto a consiglio — *E.* Nasetto
Par con colui ch' ha sì benigno aspetto,
1. et isfiorando — Morì fuggendo e disfiorando il giglio:

106. Guardate là, come si batte il petto.
L' altro vedete ch' ha fatto alla guancia
Della sua palma, sospirando, letto.

109. Padre e suocero son del mal di Francia:
Sanno la vita sua viziata e lorda,
E quindi viene il duol che sì li lancia.

112. Quel che par sì membruto, e che s' accorda
1. 2. 3. dal masch. — Cantando con colui del maschio naso, — *E.* dal masch.
D' ogni valor portò cinta la corda. — *D.* cinto

91. ed ha sembianti — 92. che far doveva — 94. che poteva — 96. si rileva — 99. Che muta in A. || Che volta in A. — 104. Pare con lui — 109. e suocero fur — 110. la vita lor viz. — 111. E quinci viene

E se re dopo lui fosse rimaso — *B.* di po' lui
Lo giovinetto che retro a lui siede,
Bene andava il valor di vaso in vaso;
1. 2. 3. altre rede — Che non si puote dir dell' altre erede. — *B.* altre rede
Jacomo e Federico hanno i reami: — *C.* Giacomo
Del retaggio miglior nessun possiede.
Rade volte risurge per li rami
L' umana probitate: e questo vuole
Quei che la dà, perchè da lui si chiami.
1. 2. 3. Ancu — Anche al Nasuto vanno mie parole, — *B.* Ancu
Non men ch' all' altro, Pier che con lui canta.
Onde Puglia e Provenza già si duole.
1. 2. miglior la p. — Tant' è del seme suo minor la pianta, — *A. m. D. m.* miglior la p.
Quanto più che Beatrice e Margherita,
1. 2. Gostanza — Costanza di marito ancor si vanta. — *B. C.* Gostanza *D.* Goust.
Vedete il re della semplice vita
Seder là solo, Arrigo d' Inghilterra:
2. minore usc — Questi ha ne' rami suoi migliore uscita.
Quel che più basso tra costor s' atterra,
Guardando in suso, è Guglielmo Marchese,
1. 2. Per cui Al — Per cui ed Alessandria e la sua guerra — *B.* Per cui Al.
2. 3. e 'l Canav — Fa pianger Monferrato e Canavese. — *C.* Fe piang.

---

118. Che dicer non si può – degli altri erede – 119. Jacopo || Giacopo – 120. Del redaggio || Ma 'l retaggio – 122. L' um. probità – 124. van le mie par. – 131. Giacer là solo || Pianger là solo – 134. Guard. in su

CANTO OTTAVO

Era già l' ora che volge il disio
Ai naviganti, e intenerisce il core
Lo dì ch' han detto ai dolci amici addio;
E che lo nuovo peregrin d' amore
Punge, se ode squilla di lontano,
Che paia il giorno pianger che si more;
Quand' io incominciai a render vano
L' udire, ed a mirare una dell' alme
Surta, che l' ascoltar chiedea con mano.
Ella giunse e levò ambo le palme,
Ficcando gli occhi verso l' oriente,
Come dicesse a Dio: D' altro non calme.
Te lucis ante sì devotamente
Le uscì di bocca, e con sì dolci note,
Che fece me a me uscir di mente.
E l' altre poi dolcemente e devote
Seguitar lei per tutto l' inno intero,
Avendo gli occhi alle superne rote.

4. nuovo e peregr.

R. nove peregr. — C. pellegrin

D. amo-e

13. L. usci — D. Li usc — E. D. bocca con

13. Gli usci — 14. bocca con

16. lietamente

8. ed ammirare — 11. gli occhi in ciel verso or. — 16. dolcem. devote

19. Aguzza qui, Lettor, ben gli occhi al vero,
Chè il velo è ora ben tanto sottile,
Certo, che il trapassar dentro è leggiero.
22. Io vidi quello esercito gentile
Tacito poscia riguardare in sue,
Quasi aspettando pallido ed umile: *A. 2. C. D.* pavido
25. E vidi uscir dell' alto, e scender giue
Due angeli con due spade affocate,
Tronche e private delle punte sue.
28. Verdi, come fogliette pur mo nate,
Erano in veste, che da verdi penne *B. D.* Er. in vista
Percosse traean dietro e ventilate.
31. L' un poco sopra noi a star si venne,
2. 3. nell' opposta E l' altro scese in l' opposita sponda. *A. 1.* nell' opposta (?)
Sì che la gente in mezzo si contenne.
34. Ben discerneva in lor la testa bionda;
Ma nelle faccie l' occhio si smarria,
1. 2. 3. che a troppo Come virtù che al troppo si confonda. *A. 2. B. D.* che a tr.
37. Ambo vegnon del grembo di Maria,
Disse Sordello, a guardia della valle,
Per lo serpente che verrà via via.
40. Ond' io che non sapeva per qual calle,
Mi volsi intorno, e stretto m' accostai
Tutto gelato alle fidate spalle.

* 23. Tacito tutto rigu. — 24. Quasi ammirando — 25. uscir dall' alto ‖ usc. del cielo — 29. Er. in vesti — 39. lo serp. che venta — 40. Ma io che non

2. 3. Sord. anche — 43. E Sordello anco: Ora avvalliamo omai — *E.* Sord. anche
Tra le grandi ombre, e parleremo ad esse:
1. vederti — Grazioso fia lor vedervi assai. — *E.* vederti

46. Solo tre passi credo ch' io scendesse,
E fui di sotto, e vidi un che mirava
Pur me, come conoscer mi volesse.

49. Tempo era già che l' aer s' annerava,
Ma non sì, che tra gli occhi suoi e i miei
2. 5. dichiarasse — Non dichiarisse ciò che pria serrava. — *C.* d...risser *A.* d...rasser *D.* discernesser — *A.* si errava

52. Ver me si fece, ed io ver lui mi fei:
Giudice Nin gentil, quanto mi piacque,
Quando ti vidi non esser tra i rei!

55. Nullo bel salutar tra noi si tacque: — *D.* Nessun bel
Poi domandò: Quant' è, che tu venisti
Appiè del monte per le lontane acque? — *D.* per sì lont.

1. 2. 3. dissi lui — 58. O, diss' io lui, per entro i lochi tristi — *E.* dissi lui
Venni stamane, e sono in prima vita,
Ancor che l' altra sì andando acquisti.

61. E come fu la mia risposta udita,
Sordello ed egli indietro si raccolse, — *A.* ricolse
Come gente di subito smarrita.

1. 2. a me si ... — 64. L' uno a Virgilio, e l'altro ad un si volse — *E.* a me si ...
1. 2. 3. Corrado — Che sedea lì, gridando: Su, Corrado, — *D.* li sedea — *E. C. D.* Corrado
Vieni a veder che Dio per grazia volse.

43. Allor Sord. Ora ‖ Sordello allora — anco: Avalliamo — Or valichiamo — 46. Soli tre ‖ Sol trenta (?) — 47. Ch' io fui tra loro, e vidi — che ammirava — 50. e miei — 54. Quand' io ti v... — esser tra rei — 58. Io dissi lui

67. Poi volto a me: Per quel singular grado, *A. C. D.* volti a me
Che tu dei a colui, che si nasconde
Lo suo primo perchè, che non gli è guado,
70. Quando sarai di là dalle larghe onde,
Di' a Giovanna mia, che per me chiami
Là dove agl' innocenti si risponde.
73. Non credo che la sua madre più m' ami,
Poscia che trasmutò le bianche bende,
Le quai convien che misera ancor brami.
76. Per lei assai di lieve si comprende, *B.* di lei si. *D.* di là si
Quanto in femmina foco d' amor dura, *A.* d' amar
2. 4. nol raccende Se l' occhio o il tatto spesso non l' accende.
79. Non le farà sì bella sepoltura
La vipera che i Milanesi accampa, *A.* 1. (?) *C. D.* che 'l Melanese
Com' avria fatto il gallo di Gallura. *B.* fatta
82. Così dicea, segnato della stampa
Nel suo aspetto di quel dritto zelo,
Che misuratamente in core avvampa. *A.* 2. *C. D.* smisuratam. — *A.* 2. *C. D.* i cori
85. Gli occhi miei ghiotti andavan pure al cielo,
Pur là dove le stelle son più tarde, *D.* rota dove
Sì come rota più presso allo stelo.
88. E il Duca mio: Figliuol, che lassù guarde?
Ed io a lui: A quelle tre facelle,
Di che il polo di qua tutto quanto arde.

84. il core avvampa — 90. Di quel polo

91\. Ed egli a me: Le quattro chiare stelle — C. B. Ond' egli
Che vedevi staman, son di là basse,
E queste son salite ov' eran quelle.

3\. Com' e' parl. — 94. Com' io parlava, e Sordello a sè il trasse
Dicendo: Vedi là il nostro avversaro;
1\. perchè là — 1. 2. 3. guatasse — E drizzò il dito, perchè in là guardasse.

97\. Da quella parte, onde non ha riparo
La picciola vallea, era una biscia, — C. picciola
Forse qual diede ad Eva il cibo amaro.

100\. Tra l' erba e i fior venia la mala striscia, — C. venìa lama
1\. 2. 3. la testa. e 'l dosso — Volgendo ad or ad or la testa al dosso,
Leccando come bestia che si liscia. — C. B. Leccando

1\. 2. 3. nol vidi — 1. 2. 3. nol posso — 103. Io non vidi, e però dicer non posso, — B. B. nol vidi — B. nol posso
Come mosser gli astor celestiali,
1\. 2. 3. e l' uno — Ma vidi bene l' uno e l' altro mosso. — C. B. e l' uno

106\. Sentendo fender l' aere alle verdi ali,
1\. 2. 3. Foggìo — Fuggì 'l serpente, e gli angeli dier volta — B. Foggìo
Suso alle poste rivolando eguali.

1\. 2. a Giudice — 109. L' ombra che s' era al Giudice raccolta, — B. B. a Giudice
Quando chiamò, per tutto quell' assalto
Punto non fu da me guardare sciolta. — B. guardar sciolta

112\. Se la lucerna che ti mena in alto
Trovi nel tuo arbitrio tanta cera,
1\. 2. insino — Quant' è mestiero infino al sommo smalto, — C. mestiero

92\. Che vedemmo — 94. Com' me 'l parl... — 95. Vedi la nostro — 108. Su alle poste — 112. che n' guida — 114. insino

115. Cominciò ella: Se novella vera
1. 2. 3. Valdimagra — Di Valdimacra, o di parte vicina — B. C. D. Valdimagra
Sai, dilla a me, che già grande là era. — D. Sai, dillo
1. 2. 3. Corrado — 118. Chiamato fui Corrado Malaspina: — A. Fui chiam. – B. C. D. Currado
Non son l' antico, ma di lui discesi:
A' miei portai l' amor che qui raffina.
1. 2. 3. dissi lui — 121. O, diss' io lui, per li vostri paesi — B. C. dissi lui
Giammai non fui; ma dove si dimora
Per tutta Europa, ch' ei non sien palesi?
124. La fama che la vostra casa onora,
Grida i signori, e grida la contrada, — D. 2. Gridan sign.
Sì che ne sa chi non vi fu ancora.
127. Ed io vi giuro, s' io di sopra vada,
Che vostra gente onrata non si sfregia — A. gente ornata
1. della bontà — Del pregio della borsa e della spada. — B. della bontà
130. Uso e natura sì la privilegia,
Che, perchè il capo reo lo mondo torca,
Sola va dritta, e il mal cammin dispregia.
133. Ed egli: Or va, chè il sol non si ricorca
Sette volte nel letto che il Montone
1. tutti qu. — Con tutti e quattro i piè copre ed inforca,
136. Che cotesta cortese opinione
Ti fia chiavata in mezzo della testa
Con maggior chiovi che d' altrui sermone,
139. Se corso di giudizio non s' arresta.

---

119. da lui disc. – 120. qui si affina – 121. Certo, diss' io, per li – 125. Grida i Senori – 126. Si che lo sa – 129. pregio del valore

CANTO NONO

La concubina di Titone antico *8. di Titan*
Già s' imbiancava al balco d' oriente, *1. 2. 3. al balco* — *8. al balco*
Fuor delle braccia del suo dolce amico:
Di gemme la sua fronte era lucente, *8. e la sua faccia*
Poste in figura del freddo animale,
Che con la coda percote la gente:
E la notte de' passi, con che sale,
Fatti avea due nel loco ov' eravamo,
E il terzo già chinava in giuso l' ale;
Quand' io che meco avea di quel d' Adamo,
Vinto dal sonno, in sull' erba inchinai
Ove già tutti e cinque sedevamo. *1. 2. 3. La ov — 1. 2. sedav.* — *8. La ov — 5. 7. 11 sedav.*
Nell' ora che comincia i tristi lai
La rondinella presso alla mattina,
Forse a memoria de' suoi primi guai,
E che la mente nostra peregrina *2. 3. pellegr.*
Più dalla carne, e men da' pensier presa,
Alle sue vision quasi è divina:

2. s' imbiancava — al barco d' or. — 5. E di gemme — 12. La dove tutti — 13. che incomincia — 17. Men dalla carne — e più da' p — dal pensier

19. In sogno mi parea veder sospesa
Un' aquila nel ciel con penne d' oro,
Con l' ali aperte, ed a calare intesa: — 1. 2. 3. Con l' ale — B. C. Con l' ale — C. calare
22. Ed esser mi parea là dove foro
Abbandonati i suoi da Ganimede,
Quando fu ratto al sommo consistoro. — 1. 2. 3. [illegible] — B. [illegible]
25. Fra me pensava: Forse questa fiede
Pur qui per uso, e forse d' altro loco
Disdegna di portarne suso in piede.
28. Poi mi parea che roteata un poco, — 1. 2. 3. che più rotata — A. C. che roteata — B. che poi rotata
Terribil come folgor discendesse,
E me rapisse suso infino al foco. — 1. [illegible]
31. Ivi pareva ch' ella ed io ardesse,
E sì l' incendio immaginato cosse,
Che convenne che il sonno si rompesse.
34. Non altrimenti Achille si riscosse,
Gli occhi svegliati rivolgendo in giro,
E non sappiendo là dove si fosse, — 1. 3. sapendo
37. Quando la madre da Chiron a Schiro — B. D. di Chiron
Trafugò lui dormendo, in le sue braccia, — A. Trafugo
Là onde poi li Greci il dipartiro: — B. 1. Gr. indi 'l partiro
40. Che mi scoss' io, sì come dalla faccia
Mi fuggì il sonno, e diventai ismorto, — 1. 2. fuggio — 1. 2. 3. div. smorto — B. C. D. div. smorto
Come fa l' uom che spaventato agghiaccia. — A. 2. che spav. [illegible] — B. D. ec. che spav. [illegible]

20. Un' aguglia — 25. Io dicea fra me stesso: Questa — 34. altramente — 37. a Sciro — 40. Lor mi scoss' io — della faccia — 42. Come falcone che spaventato accaccia — adiaccia

43. Dallato m' era solo il mio conforto,
E il sole er' alto già più che due ore,
E il viso m' era alla marina torto.
46. Non aver tema, disse il mio Signore:
Fatti sicur, chè noi siamo a buon punto:
Non stringer, ma rallarga ogni vigore.
49. Tu se' omai al Purgatorio giunto:
Vedi là il balzo che il chiude d' intorno;
Vedi l' entrata là 've par disgiunto.
52. Dianzi, nell' alba che precede al giorno,
Quando l' anima tua dentro dormia
Sopra li fiori, onde laggiù è adorno,
55. Venne una donna, e disse: Io son Lucia;
Lasciatemi pigliar costui che dorme,
Sì l' agevolerò per la sua via.
58. Sordel rimase, e l' altre gentil forme:
Ella ti tolse, e come il dì fu chiaro,
Sen venne suso, ed io per le sue orme.
61. Qui ti posò: e pria mi dimostraro
Gli occhi suoi belli quell' entrata aperta;
Poi ella e il sonno ad una se n' andaro.
64. A guisa d' uom che in dubbio si raccerta,
E che muta in conforto sua paura,
Poi che la verità gli è discoperta,

[illegible]

67. Mi cambia' io: e come senza cura
Videmi il Duca mio, su per lo balzo
Si mosse, ed io diretro inver l' altura. — *D.* Si mise

70. Lettor, tu vedi ben com' io innalzo
La mia materia, e però con più arte
Non ti maravigliar s' io la rincalzo.

73. Noi ci appressammo, ed eravamo in parte,
Che là, dove pareami prima un rotto,
Pur come un fesso che muro diparte,

1. Che colà — 1. mi parea un r. — 2. 3. p... mi imprima un r.

B. Che colà — *B.* mi parea un rotto — 4. 2. *C.* p... mi prima rotto

76. Vidi una porta, e tre gradi di sotto,
Per gire ad essa, di color diversi,
Ed un portier che ancor non facea motto.

79. E come l' occhio più e più v' apersi,
Vidil seder sopra il grado soprano,
Tal nella faccia, ch' io non lo soffersi:

82. Ed una spada nuda aveva in mano — *D.* ignuda
Che rifletteva i raggi sì ver noi, — *C.* riflettea li r.
Ch' io dirizzava spesso il viso in vano.

85. Dite costinci, che volete voi? — 1. 2. 3. Ditel — *B.* Ditel
Cominciò egli a dire: ov' è la scorta?
Guardate che il venir su non vi noi!

88. Donna del ciel, di queste cose accorta,
Rispose il mio Maestro a lui, pur dianzi
Ne disse: Andate là, quivi è la porta.

68. su ver lo b. — 73. e dirivammo — 74. Colà dove — 79. come gli occhi — 81. Tal nella vista — 84. spesso gli occhi — 87. non v. annoi — 88. qu. cose e accorta — 90. qui è la p. || ch' ivi è la p.

91. Ed ella i passi vostri in bene avanzi, — 4. Ed ell.
Ricominciò il cortese portinaio:
Venite dunque a' nostri gradi innanzi. — C. ai vostri gr.

1. 2. 3. Là ne ven., e lo sc. — 94. Là 've venimmo, allo scaglion primaio, — D. La ci traemmo — E. scalin. pr.
Bianco marmo era sì pulito e terso,
2. 3. specchiava — Ch' io mi specchiai in esso quale io paio.

97. Era il secondo, tinto più che perso,
D' una petrina ruvida ed arsiccia,
Crepata per lo lungo e per traverso.

100. Lo terzo, che di sopra s' ammassiccia,
Porfido mi parea sì fiammeggiante,
Come sangue che fuor di vena spiccia.

103. Sopra questo teneva ambo le piante
L' Angel di Dio, sedendo in sulla soglia,
Che mi sembiava pietra di diamante.

106. Per li tre gradi su di buona voglia
Mi trasse il Duca mio, dicendo: Chiedi
Umilemente che il serrame scioglia.

109. Divoto mi gittai a' santi piedi:
Misericordia chiesi che m' aprisse;
Ma pria nel petto tre fiate mi diedi.

112. Sette P nella fronte mi descrisse
Col punton della spada, e: Fa che lavi,
Quando sei dentro, queste piaghe, disse.

91. i gradi nostri. — 96. era. e sì pul. — 110. chiesi. e che ‖ chiesi. e ch' ei — 111. Ma pria tre volte nel petto ‖ Ma tre volte nel petto pria.

115. Cenere o terra che secca si cavi,
D' un color fora col suo vestimento,
E di sotto da quel trasse due chiavi.

118. L' una era d' oro e l' altra era d' argento: — *A. 1.* d' oro, l' altra
Pria con la bianca, e poscia con la gialla
Fece alla porta sì ch' io fui contento.

2. l' una d' esse — 121. Quandunque l' una d' este chiavi falla, — *D.* Qualunque
Che non si volga dritta per la toppa,
Diss' egli a noi, non s' apre questa calla.

124. Più cara è l' una; ma l' altra vuol troppa — *C.* Più chiara
D' arte e d' ingegno avanti che disserri,
Perch' ell' è quella che il nodo disgroppa. — *A. 1. B.* che nodo

127. Da Pier le tengo; e dissemi, ch' io erri
Anzi ad aprir, che a tenerla serrata,
Pur che la gente a' piedi mi s' atterri. — *D.* alli piè

130. Poi pinse l' uscio alla porta sacrata, — *A.* m. alla parte — *B.* serrata
Dicendo: Intrate; ma facciovi accorti
Che di fuor torna chi 'ndietro si guata.

133. E quando fur ne' cardini distorti
Gli spigoli di quella regge sacra,
Che di metallo son sonanti e forti,

1. 2. 3. ruggio — 136. Non rugghiò sì, nè si mostrò sì acra — *B.* ruggio
Tarpeia, come tolto le fu il buono — *D.* quando tolto
1. 2. 3. donde poi — Metello, per che poi rimase macra. — *B.* donde poi

116. con suo vest. — 117. sotto di quel — 121. Quantunque — 123. si volga dritto — 125. Ed arte e ingegno — 129. a piè sì mi s' att.

139. Io mi rivolsi attento al primo tuono,
E, *Te Deum laudamus*, mi parea
Udir in voce mista al dolce suono.
142. Tale imagine appunto mi rendea
Ciò ch' io udiva, qual prender si suole
Quando a cantar con organi si stea:
145. Che or sì or no s' intendon le parole.

---

141. a Udir. — 143. prender si suole

CANTO DECIMO

Poi fummo dentro al soglio della porta
Che il malo amor dell' anime disusa,
Perchè fa parer dritta la via torta,
Suonando la sentii esser richiusa:
E s' io avessi gli occhi volti ad essa,
Qual fora stata al fallo degna scusa?
Noi salivam per una pietra fessa,
Che si moveva d' una e d' altra parte,
Sì come l' onda che fugge e s' appressa.
Qui si convien usare un poco d' arte,
Cominciò il Duca mio, in accostarsi
Or quinci, or quindi al lato che si parte.
E ciò fecer li nostri passi, scarsi
Tanto, che pria lo scemo della luna
Rigiunse al letto suo per ricorcarsi,
Che noi fossimo fuor di quella cruna.
Ma quando fummo liberi ed aperti
Su, dove il monte indietro si rauna,

[illegible]

1. 2. amend. 3. ambed. 19. Io stancato, ed ambo e due incerti 4. 2. ambedui C. ambedue D. ambodue B. amendue
Di nostra via, ristemmo su in un piano D. in su un — C. su un
Solingo più che strade per diserti.
22. Dalla sua sponda, ove confina il vano,
1. A piè 2. 3. Appiè Al piè dell' alta ripa, che pur sale, 4. 2. B. C. D. A piè
Misurrebbe in tre volte un corpo umano:
25. E quanto l' occhio mio potea trar d' ale
Or dal sinistro ed or dal destro fianco,
Questa cornice mi parea cotale. 4. 2. C. Quella
28. Lassù non eran mossi i piè nostri anco,
Quand' io conobbi quella ripa intorno, D. Quando con.
Che dritto di salita aveva manco. B. dritto di sal.
31. Esser di marmo candido, e adorno
3. Policleto D' intagli sì, che non pur Policreto,
1. 2. 3. gli averebbe Ma la natura lì avrebbe scorno. B. li averebbe
34. L' angel che venne in terra col decreto
Della molt' anni lagrimata pace, B. De li molt' anni
Che aperse il ciel dal suo lungo divieto, 4. 2. C. Aperse
37. Dinanzi a noi pareva sì verace
Quivi intagliato in un atto soave, D. in atto sì soave
Che non sembiava imagine che tace.
40. Giurato si saria ch' ei dicesse: *Ave;*
2. 3. Perchè quivi Perocchè ivi era immaginata quella, D. Perchè ivi
Che ad aprir l' alto amor volse la chiave.

20. restammo in su — 21. strada per dis. — 23. Ai piè — altra ripa — 24. Misurrebbe tre volte — 30. Che, dritta, di salita (?) — 32. D' intaglio — 37. Dinanzi a me

43. Ed avea in atto impressa esta favella,
1. 2. 3. si propriam. *Ecce ancilla Dei*, propriamente E. si propriam.
Come figura in cera si suggella.

46. Non tener pure ad un loco la mente,
Disse il dolce Maestro, che m' avea
Da quella parte, onde il core ha la gente: B. qu. mano — 4. ond' e 'l core alla g.

49. Perch' io mi mossi col viso, e vedea
1. 2. 3. per quella Diretro da Maria, da quella costa, E. per quella
Onde m' era colui che mi movea,

52. Un' altra storia nella roccia imposta;
Perch' io varcai Virgilio, e femmi presso,
Acciocchè fosse agli occhi miei disposta.

55. Era intagliato lì nel marmo stesso
Lo carro e i buoi traendo l' arca santa,
Per che si teme offizio non commesso.

1. 2. 3. tutta qu. 58. Dinanzi parea gente; e tutta e quanta 4. 2. E. C. D. tutta qu.
Partita in sette cori, a' due miei sensi
1. 2. 3. Facea dire Faceva dir l' un No, l' altro Sì canta. E. Facea dire

61. Similemente al fummo degl' incensi
2. 4. immag., e gli oc. Che v' era immaginato, gli occhi e il naso
Ed al sì ed al no discordi fensi.

64. Lì precedeva al benedetto vaso, E. C. D. proced.
Trescando alzato, l' umile Salmista,
E più e men che re era in quel caso.

49. Mi volsi col viso. — 57. Per cui si t. — 62. L' occhio e 'l naso.

1. 2. 3. Di contra — 67. D' incontra effigiata ad una vista — *E.* Di contra
D' un gran palazzo Micol ammirava, — *D.* Mic. ch' amm.
Sì come donna dispettosa e trista.
70. Io mossi i piè del loco dov' io stava,
Per avvisar da presso un' altra storia — *C.* di presso
Che diretro a Micol mi biancheggiava. — *D.* dietro — *A.* 2. *C. D.* da Mic. bianch.
73. Quivi era storiata l' alta gloria
1. 2. 3. roman princ. lo cui gran — Del roman principato, il cui valore
Mosse Gregorio alla sua gran vittoria:
1. 2. E dico — 76. Io dico di Traiano imperadore: — *A.* = *B. D.* E dico
Ed una vedovella gli era al freno,
Di lagrime atteggiata e di dolore.
1. 2. 3. Dintorno — 79. Intorno a lui parea calcato e pieno — *E.* Dintorno
1. 2. l' aguglie — Di cavalieri, e l' aquile nell' oro — *B.* l' aguglie
Sopr' esso in vista al vento si movieno.
1. 2. 3. infra tutti — 82. La miserella intra tutti costoro — *B. C. D.* infra tutti
Parea dicer: Signor, fammi vendetta
2. 3. Del mio — 1. figlio — Di mio figliuol ch' è morto, ond io m' accoro — *B. C. D.* figlio
85. Ed egli a lei rispondere: Ora aspetta
1. 2. 3. Ed ella — Tanto ch' io torni. E quella: Signor mio,
Come persona in cui dolor s' affretta,
88. Se tu non torni? Ed ei: Chi fia dov' io
1. 2. 3. Ed ella — La ti farà. E quella: L' altrui bene — *E. D.* Ed ella
A te che fia, se il tuo metti in obblio?

70. i piedi — ov' io stava — 73. Ov' era stor. — 74. roman prence — 79. a lui era — 80. d' aquile — dell' oro — 81. sopr' essi — 83. pareva dir — 89. E quei: Chi fia — 90. se tu 'l metti

91. Ond' egli: Or ti conforta, chè conviene
Ch' io solva il mio dovere, anzi ch' io mova:
Giustizia vuole e pietà mi ritiene.
94. Colui, che mai non vide cosa nuova,
Produsse esto visibile parlare,
Novello a noi, perchè qui non si trova.
97. Mentr' io mi dilettava di guardare
Le imagini di tante umilitadi,
E per lo fabbro loro a veder care;
100. Ecco di qua, ma fanno i passi radi,
Mormorava il Poeta, molte genti:
Questi ne invieranno agli alti gradi.
103. Gli occhi miei ch' a mirar eran contenti,
Per veder novitadi, onde son vaghi,
Volgendosi ver lui, non furon lenti.
106. Non vo' però, Lettor, che tu ti smaghi
Di buon proponimento, per udire
Come Dio vuol che il debito si paghi.
109. Non attender la forma del martire:
Pensa la succession: pensa che, al peggio,
Oltre la gran sentenza non può ire.
112. Io cominciai: Maestro, quel ch' io veggio
Mover a noi, non mi sembran persone,
E non so che, sì nel veder vaneggio.

2. 3. erano intenti

1. 2. 3. a peggio

1. 2. Mover ver noi — 1. 2. mi sembian

93. Giust. il vuole — 102. invieranno — agli alti gradi — 105. Volg. ver lor — 106. Non vo', Lettor, però

115. Ed egli a me: La grave condizione
Di lor tormento a terra li rannicchia
Sì, che i miei occhi pria n' ebber tenzone.
118. Ma guarda fiso là, e disviticchia
Col viso quel che vien sotto a quei sassi: *B.* sotto quei
Già scorger puoi come ciascun si picchia.
121. O superbi Cristian, miseri lassi,
Che, della vista della mente infermi,
Fidanza avete ne' ritrosi passi:
124. Non v' accorgete voi, che noi siam vermi
Nati a formar l' angelica farfalla,
Che vola alla giustizia senza schermi?
127. Di che l' animo vostro in alto galla,
[illegible] entomata — Poi siete quasi antomata in difetto,
1. 2. 3. verme — Sì come vermo, in cui formazion falla? *B.* verme
130. Come per sostentar solaio o tetto,
Per mensola talvolta una figura
Si vede giunger le ginocchia al petto, *C.* aggiugner
133. La qual fa del non ver vera rancura
Nascere a chi la vede; così fatti *A. B. C.* a chi la v.
Vid' io color, quando posi ben cura. *A.* quand' io
136. Ver è che più e meno eran contratti,
Secondo ch' avean più e meno addosso.
E qual più pazienza avea negli atti,
139. Piangendo parea dicer: Più non posso.

---

115. La greve cond. — 118. gu. fiso. — ed assotiechia — 120. si nicchia — 121. mis. e lassi. — 122. Si della v. — della v. e della m. — 128. automata | atomata. — 130. solario — 134. in chi la vede — 136. men parean contr. — 137. che più e meno avean

CANTO DECIMOPRIMO

O Padre nostro, che nei cieli stai,
Non circonscritto, ma per più amore,
Che ai primi effetti di lassù tu hai,
4. Laudato sia il tuo nome e il tuo valore
Da ogni creatura, com' è degno
Di render grazie al tuo dolce vapore.
7. Vegna ver noi la pace del tuo regno,
Chè noi ad essa non potem da noi,
S' ella non vien, con tutto nostro ingegno.
10. Come del suo voler gli angeli tuoi
Fan sacrificio a te, cantando Osanna,
Così facciano gli uomini de' suoi.
13. Dà oggi a noi la cotidiana manna,
Senza la qual per questo aspro diserto
A retro va chi più di gir s' affanna.
16. E come noi lo mal che avem sofferto
Perdoniamo a ciascuno, e tu perdona,
Benigno, e non guardar lo nostro merto.

L. s' addona — Nostra virtù, che di leggier s' adona, — A. B. s' addona
Non spermentar con l' antico avversaro,
Ma libera da lui, che sì la sprona.

Quest' ultima preghiera, Signor caro,
Già non si fa per noi, chè non bisogna,
Ma per color, che dietro a noi restaro.»

Così a sè e noi buona ramogna
Quell' ombre orando, andavan sotto il pondo,
Simile a quel che talvolta si sogna, — C. Simile quei

Disparmente angosciate tutte a tondo,
E lasse su per la prima cornice,
Purgando le caligini del mondo. — A. I. la caligine (?)

Se di là sempre ben per noi si dice,
Di qua che dire e far per lor si puote
Da quei, ch' hanno al voler buona radice?

L. le nuote — Ben si dee loro aitar lavar le note,
Che portar quinci, sì che mondi e lievi
Possano uscire alle stellate rote. — A. uscir

Deh! se giustizia e pietà vi disgrevi
Tosto, sì che possiate mover l' ala,
Che secondo il disio vostro vi levi,

Mostrate da qual mano in ver la scala
Si va più corto; e se c' è più d' un varco,
Quel ne insegnate che men erto cala:

25. a se e a noi – 28. Disp. angustiose – 35. monde e lievi

43. Chè questi che vien meco, per l' incarco
1. 2. 3. onde si — Della carne d' Adamo, ond' ei si veste, — B. D. onde si
Al montar su, contra sua voglia, è parco.

46. Le lor parole, che rendero a queste,
Che dette avea colui cu' io seguiva,
Non fur da cui venisser manifeste; — D. venisseu

49. Ma fu detto: A man destra per la riva
Con noi venite, e troverete il passo
Possibile a salir persona viva.

52. E s' io non fossi impedito dal sasso,
Che la cervice mia superba doma,
Onde portar convienmi il viso basso,

55. Cotesti che ancor vive, e non si noma, — D. non si doma
Guardare' io, per veder s' io 'l conosco,
E per farlo pietoso a questa soma. — E. Per farlo

58. Io fui Latino, e nato d' un gran Tosco:
1. 2. Guigl. — 3. Ald...schi — Guglielmo Aldobrandesco fu mio padre; — D. Aldobrandeschi
Non so se il nome suo giammai fu vosco.

61. L' antico sangue e l' opere leggiadre
De' miei maggior mi fer sì arrogante,
Che non pensando alla comune madre,

64. Ogni uomo ebbi in dispetto tanto avante — C. Ognuo ebbi
1. 2. 3. Senesi — Ch' io ne mori', come i Sanesi sanno, — E. Senesi
1. in Campagn. — E sallo in Campagnatico ogni fante.

46. ch' ei rendero — 47. colui ch' io segu. — 56. se il conosco — 58. Latino nato — 65. morii e mori San. il sanno

67. Io sono Omberto: e non pure a me danno — *A. 2. C. D.* Umberto
1. 2. 3. Sup. fe — Superbia fa, chè tutti i miei consorti
Ha ella tratti seco nel malanno. — *A.* seco tratti

70. E qui convien ch' io questo peso porti — *D.* che questo
1. 2. 3. soddisf. — Per lei, tanto che a Dio si satisfaccia, — *C.* a Dio sat. — *B.* soddisfaccia
Poi ch' io nol fei tra' vivi, qui tra' morti. — *D.* Poiche nol

73. Ascoltando, chinai in giù la faccia;
Ed un di lor (non questi che parlava)
Si torse sotto il peso che lo impaccia:

76. E videmi e conobbemi e chiamava,
Tenendo gli occhi con fatica fisi
1. 2. 3. con loro — A me, che tutto chin con lui andava. — *A.* 1. (?) *B.* con loro

79. O, dissi lui, non sei tu Oderisi,
3. il Agobbio — L' onor d' Agobbio, e l' onor di quell' arte — *A. C.* da Gobbio
1. 2. 3. e chiam. — Che alluminare chiamata è in Parisi?

82. Frate, diss' egli, più ridon le carte
Che pennelleggia Franco Bolognese:
L' onore è tutto or suo, e mio in parte.

85. Ben non sare' io stato sì cortese
Mentre ch' io vissi, per lo gran disio
Dell' eccellenza, ove mio core intese.

88. Di tal superbia qui si paga il fio:
Ed ancor non sarei qui, se non fosse, — *B.* non sare' io qui
Che, possendo peccar, mi volsi a Dio.

68. Superbia fu — 75. che gli impaccia — 79. diss' io lui — Odorisi — 80. d' Eugubio — 84. e tutto suo — e 'l mio parte

91. O vanagloria dell' umane posse,
Com' poco verde in sulla cima dura,
Se non è giunta dall' etati grosse!
1. 2. 3. pintura   94. Credette Cimabue nella pittura   B. C. pintura
Tener lo campo, ed ora ha Giotto il grido,
1. 2. 3. di colui oss.   Sì che la fama di colui è oscura.
97. Così ha tolto l' uno all' altro Guido
La gloria della lingua; e forse è nato
Chi l' uno e l' altro caccerà di nido.   A. del nido
100. Non è il mondan romore altro che un fiato
Di vento, che or vien quinci ed or vien quindi.   D. che vien
E muta nome, perchè muta lato.
103. Che fama avrai tu più, se vecchia scindi   A. C. Che voce — D. avrai più
Da te la carne, che se fossi morto
Innanzi che lasciassi il pappo e il dindi.   A. Anz' che tu
106. Pria che passin mill' anni? ch' è più corto
Spazio all' eterno, che un mover di ciglia,
Al cerchio che più tardi in cielo è torto.
109. Colui, che del cammin sì poco piglia
Dinanzi a me, Toscana sonò tutta,
Ed ora a pena in Siena sen pispiglia,
112. Ond' era sire, quando fu distrutta
La rabbia fiorentina, che superba
Fu a quel tempo, sì com' ora è putta.   D. Era a qu. — A. com' è ora

92. Com' poco il verde — 93. Se non è vinta — 94. Cimabo — 103. se vecchio — 105. Nanzi che tu lasc. — 106. Pria che passi — 108. più tardio — 110. Dinanzi a te

115. La vostra nominanza è color d' erba,
Che viene e va, e quei la discolora, *A. va e viene*
Per cui ell' esce della terra acerba.

118. Ed io a lui: Lo tuo ver dir m' incora *D. Il tuo ver dir — A. I. Tuo vero dir*
Buona umiltà, e gran tumor m' appiani:
Ma chi è quei di cui tu parlavi ora?

2. 3. Provenz. 121. Quegli è, rispose, Provinzan Salvani: *D. Provenz. — C. D. Silvani*
Ed è qui, perchè fu presuntuoso
A recar Siena tutta alle sue mani.

124. Ito è così, e va senza riposo,
Poi che morì: cotal moneta rende
2. 3. soddisf. A satisfar chi è di là tropp' oso.

127. Ed io: Se quello spirito che attende, *B. C. D. Ed io a lui — C. D. Se lo spirto — B. Quello sp.*
Pria che si penta, l' orlo della vita,
Laggiù dimora, e quassù non ascende,

130. Se buona orazion lui non aita,
Prima che passi tempo, quanto visse,
Come fu la venuta a lui largita?

133. Quando vivea più glorioso, disse,
Liberamente nel campo di Siena,
Ogni vergogna deposta, s' affisse: *D. disposta*

1. 2. Egli, per tr. 136. E lì, per trar l' amico suo di pena,
Che sostenea nella prigion di Carlo,
Si condusse a tremar per ogni vena.

115. è un color — 118. Tuo dir vero — 120. quei del qual — 121. Quegli è, diss' ei — Provinzian — 128. si penta, all' orlo — 129. Quaggiù dimora — 132. la venuta sua largita

139. Più non dirò, e scuro so che parlo: C: ch' io parlo
Ma poco tempo andrà che i tuoi vicini
Faranno sì, che tu potrai chiosarlo.
142. Quest' opera gli tolse quei confini.

CANTO DECIMOSECONDO

Di pari, come buoi che vanno a giogo,
M' andava io con quella anima carca, 1. era carcata
Fin che il sofferse il dolce pedagogo.
4. Ma quando disse: Lascia lui, e varca,
Chè qui è buon con la vela e coi remi,
Quantunque può ciascun, pinger sua barca: 2. pianger
7. Dritto sì, come andar vuolsi, rife' mi
Con la persona, avvegna che i pensieri
Mi rimanessero e chinati e scemi.
10. Io m' era mosso, e seguia volentieri
Del mio Maestro i passi, ed ambo e due 1. 2. ambedui 3. ambedue
Già mostravam come eravam leggieri.
13. Quando mi disse: Volgi gli occhi in giue:
Buon ti sarà, per tranquillar la via, 1. 2. 3. per allegrar
Veder lo letto delle piante tue.
16. Come, perchè di lor memoria sia,
Sopra i sepolti le tombe terragne 1. 2. 3. Sopr' a' sep.
Portan segnato quel ch' elli eran pria: 1. 2. 3. ch' egli era

2. S' andava — quell' alma — 9. rimanesser chinati ed iscemi — inchinati iscemi — 13. Ed ei mi disse — 18. qual egli erac

19. Onde lì molte volte se ne piagne — *A.* 1. sen ripiagne (?)
Per la puntura della rimembranza, — *D.* 1. la pittura
Che solo ai pii dà delle calcagne:

22. Sì vid' io lì, ma di miglior sembianza,
Secondo l' artificio, figurato
Quanto per via di fuor dal monte avanza. — *A.* del monte

25. Vedea colui che fu nobil creato
1. 2. 3. Più d' altra — Più ch' altra creatura, giù dal cielo — *A.* 2. *B.* Più d' altra
Folgoreggiando scender da un lato.

28. Vedeva Briareo, fitto dal telo
1. Celestiale star — Celestial, giacer dall' altra parte, — *B.* Celestiale star
Grave alla terra per lo mortal gelo.

31. Vedea Timbreo, vedea Pallade e Marte,
Armati ancora, intorno al padre loro,
Mirar le membra de' Giganti sparte.

2. 3. Nembrotto — 34. Vedea Nembrot appiè del gran lavoro,
Quasi smarrito, e riguardar le genti — *C.* a rigu. *A.* a rimirar
Che in Sennaar con lui superbi foro.

37. O Niobè, con che occhi dolenti
Vedeva io te segnata in sulla strada — *A.* 1. segnato
Tra sette e sette tuoi figliuoli spenti!

40. O Saul, come in sulla propria spada
Quivi parevi morto in Gelboè,
Che poi non sentì pioggia nè rugiada!

19. Onde le molte — si ripiagne — 22. Sì vid' io là — 26. giù del cielo — 34. Nembrotto — 35. Tutto smarr. — smarrito riguardar — in rimirar — 36. con lui superbe || con lui insieme — 40. come sulla

1. Aragne

43. O folle Aragne, sì vedea io te
Già mezza aragna, trista in su gli stracci (C. mezza ragna)
Dell' opera che mal per te si fe'.

2. mezza ragna

46. O Roboam, già non par che minacci
Quivi il tuo segno; ma pien di spavento
Nel porta un carro prima che altri il cacci.

49. Mostrava ancor lo duro pavimento
Come Almeon a sua madre fe' caro
Parer lo sventurato adornamento.

52. Mostrava come i figli si gittaro
Sopra Sennacherib dentro dal tempio,
E come, morto lui, quivi il lasciaro.

55. Mostrava la ruina e il crudo scempio
Che fe' Tamiri, quando disse a Ciro:
Sangue sitisti, ed io di sangue t' empio.

58. Mostrava come in rotta si fuggiro
Gli Assiri, poi che fu morto Oloferne,
Ed anche le reliquie del martiro.

61. Vedeva Troia in cenere e in caverne:
O Ilion, come te basso e vile
Mostrava il segno che lì si discerne!

64. Qual di pennel fu maestro, o di stile,
Che ritraesse l' ombre e i tratti, ch' ivi
Mirar farieno ogn' ingegno sottile?

44. mezza aragna [illegible] — [illegible] — 46. non par già — 49. ancora il [illegible] — 52. come figli [illegible] — 53. dentro del tempio — 64. fu il maestro — 65. l' ombre e gli atti — i tratti quivi

67. Morti li morti, e i vivi parean vivi.
Non vide me' di me chi vide il vero,
Quant' io calcai fin che chinato givi.

70. Or superbite, e via col viso altiero,
Figliuoli d' Eva, e non chinate il volto,
Sì che veggiate il vostro mal sentiero.

73. Più era già per noi del monte volto,
E del cammin del sole assai più speso,
Che non stimava l' animo non sciolto:

76. Quando colui che sempre innanzi atteso
M' andava, incominciò: Drizza la testa;
Non è più tempo da gir sì sospeso.

79. Vedi colà un Angel che s' appresta
Per venir verso noi: vedi che torna
Dal servigio del dì l' ancella sesta.

82. Di riverenza gli atti e il viso adorna,
Sì che i diletti lo inviarci in suso:
Pensa che questo dì mai non raggiorna.

85. Io era ben del suo ammonir uso,
Pur di non perder tempo, sì che in quella
Materia non potea parlarmi chiuso.

88. A noi venia la creatura bella
Bianco vestita, e nella faccia quale
Par tremolando mattutina stella.

67. parèn vivi — 70. O superbite — 77. N' andava — 82. e il viso e gli a. — 83. Si che diletti — lo [illegible] — 85. Io era già di suo — 89. Ver noi veniva

Le braccia aperse, ed indi aperse l'ale:
Disse: Venite; qui son presso i gradi,
Ed agevolemente omai si sale.
A questo invito vengon molto radi.
O gente umana, per volar su nata,
Perchè a poco vento così cadi?
Menocci ove la roccia era tagliata:
Quivi mi battèo l'ali per la fronte,
Poi mi promise sicura l'andata.
Come a man destra, per salire al monte,
Dove siede la Chiesa che soggioga
La ben guidata sopra Rubaconte,
Si rompe del montar l'ardita foga,
Per le scalee che si fero ad etade
Ch'era sicuro il quaderno e la doga;
Così s'allenta la ripa che cade
Quivi ben ratta dall'altro girone:
Ma quinci e quindi l'alta pietra rade.
Noi volgendo ivi le nostre persone,
Beati pauperes spiritu, voci
Cantaron sì che nol diria sermone.
Ahi! quanto son diverse quelle foci
Dalle infernali: chè quivi per canti
S'entra, e laggiù per lamenti feroci.

95 [illegible] gente — 98 [illegible] — 105 [illegible] — 107 dall'alto girone — 108 l'altra parete — 109 [illegible] — 111 Cantavan — 112 queste foci.

115. Già montavam su per li scaglion santi.
Ed esser mi parea troppo più lieve,
Che per lo pian non mi parea davanti:
118. Ond' io: Maestro, di', qual cosa greve
Levata s' è da me, che nulla quasi
Per me fatica andando si riceve?
121. Rispose: Quando i P. che son rimasi
Ancor nel volto tuo presso ch' estinti.
Saranno, come l' un, del tutto rasi,
124. Fien li tuoi piè dal buon voler si vinti.
Che non pur non fatica sentiranno.
Ma fia diletto loro esser su pinti. A. L. su spinti (?)
127. Allor fec' io come color che vanno
Con cosa in capo non da lor saputa.
L. 2. sospeciar Se non che i cenni altrui sospicar fanno: C. che cenni — B. suspiciar
130. Per che la mano ad accertar s' aiuta,
E cerca e trova, e quell' offizio adempie
Che non si può fornir per la veduta:
133. E con le dita della destra scempie
Trovai pur sei le lettere, che incise
L. 2. delle [illegible] Quel dalle chiavi a me sopra le tempie: A. B. D. delle chiavi
136. A che guardando il mio Duca sorrise.

---

126. esser sospinti — 128. di lor — 134. sei delle lettre — 135. Quei d. chiavi

CANTO DECIMOTERZO

Noi eravamo al sommo della scala,
Ove secondamente si risega
Lo monte, che salendo altrui dismala:
4. Ivi così una cornice lega
Dintorno il poggio, come la primaia,
Se non che l'arco suo più tosto piega.
7. Ombra non lì è, nè segno che si paia:
Par sì la ripa, e par sì la via schietta
Col livido color della petraia.
10. Se qui per domandar gente s'aspetta,
Ragionava il Poeta, io temo forse
Che troppo avrà d'indugio nostra eletta.
13. Poi fisamente al sole gli occhi porse;
Fece del destro lato al mover centro,
E la sinistra parte di sè torse.
16. O dolce lume, a cui fidanza i' entro
Per lo nuovo cammin, tu ne conduci,
Dicea, come condur si vuol quinc' entro:

6. l'arco qui più [illegible] — 7. Ombre non v'è [illegible] che li paia — 8. Pare la ripa

19. Tu scaldi il mondo, tu sopr' esso luci:
1. 2. 3. ragione — S' altra ragione in contrario non pronta, — 8. ragione
Esser den sempre li tuoi raggi duci. — 4. Esser deon
22. Quanto di qua per un migliaio si conta,
Tanto di là eravam noi già iti,
Con poco tempo, per la voglia pronta.
25. E verso noi volar furon sentiti,
Non però visti, spiriti, parlando
Alla mensa d' amor cortesi inviti.
28. La prima voce che passò volando,
Vinum non habent, altamente disse,
1. 2. 3. dietro — E retro a noi l' andò reiterando. — 8. C. H. dietro
31. E prima che del tutto non s' udisse
Per allungarsi, un' altra: Io sono Oreste,
Passò gridando, ed anco non s' affisse.
34. O, diss' io, Padre, che voci son queste?
1. 2. 3. domanda — E com' io domandava, ecco la terza — 8. domanda
Dicendo: Amate da cui male aveste.
1. 2. 3. Lo buon M. — 37. E 'l buon Maestro: Questo cinghio sferza
La colpa della invidia, e però sono
2. 3. Tr. da amor — Tratte d' amor le corde della ferza. — 8. Tr. da amor
40. Lo fren vuol esser del contrario suono:
Credo che l' udirai, per mio avviso,
Prima che giunghi al passo del perdono.

S' altra regione — non ponta — 21. Esser deon — 22. per un migliai || p. un miglio — 28. passò cantando — 32. Per slungarsi — sono Ariste — 34. O, diss. Padre — 35. E mentre dom. — 39. della sferza — 41. che li udirai — 42. che giungi || che vegni

43. Ma ficca gli occhi per l'aer ben fiso,
E vedrai gente innanzi a noi sedersi,
E ciascun è lungo la grotta assiso.
46. Allora più che prima gli occhi apersi;
Guarda'mi innanzi, e vidi ombre con manti
Al color della pietra non diversi.
49. E poi che fummo un poco più avanti,
Udi' gridar: Maria, ora per noi,
Gridar: Michele, e Pietro, e tutti i Santi.
52. Non credo che per terra vada ancoi
Uomo sì duro, che non fosse punto
Per compassion di quel ch'io vidi poi:
55. Chè quand'io fui sì presso di lor giunto,
Che gli atti loro a me venivan certi,
Per gli occhi fui di grave dolor munto.
58. Di vil cilicio mi parean coperti,
E l'un sofferia l'altro con la spalla,
E tutti dalla ripa eran sofferti.
61. Così li ciechi, a cui la roba falla,
Stanno ai perdoni a chieder lor bisogna,
E l'uno il capo sopra l'altro avvalla,
64. Perchè in altrui pietà tosto si pogna,
Non pur per lo sonar delle parole,
Ma per la vista che non meno agogna:

[illegible]

67. E come agli orbi non approda il sole,
Così all' ombre, là v' io parlav' ora,
Luce del ciel di sè largir non vuole:
70. Chè a tutte un fil di ferro il ciglio fora,
E cuce sì, come a sparvier selvaggio
Si fa, però che queto non dimora.
73. A me pareva andando fare oltraggio,
Veggendo altrui, non essendo veduto:
Perch' io mi volsi al mio consiglio saggio.
76. Ben sapev' ei, che volea dir lo muto;
E però non attese mia domanda;
Ma disse: Parla, e sii breve ed arguto.
79. Virgilio mi venia da quella banda
Della cornice, onde cader si puote,
Perchè da nulla sponda s' inghirlanda:
82. Dall' altra parte m' eran le devote
Ombre, che per l' orribile costura
Premevan sì, che bagnavan le gote.
85. Volsimi a loro, ed: O gente sicura,
Incominciai, di veder l' alto lume
Che il disio vostro solo ha in sua cura;
88. Se tosto grazia risolva le schiume
Di vostra coscienza, sì che chiaro
Per essa scenda della mente il fiume,

67. non approda — 68. ombre, ov' io parlava || ombre qui, ond' io parlo || ombre, che parlavan — 70. e cigli fora — 74. non esser ved. — 78. sia breve

Ditemi (chè mi fia grazioso e caro)
S' anima è qui tra voi, che sia latina;
E forse a lei sarà buon, s' io l' apparo.
O frate mio, ciascuna è cittadina
D' una vera città; ma tu vuoi dire,
Che vivesse in Italia peregrina.
Questo mi parve per risposta udire
Più là alquanto, che là dov' io stava;
Ond' io mi feci ancor più là sentire.
Tra l' altre vidi un' ombra che aspettava
In vista; e se volesse alcun dir: Come?
Lo mento, a guisa d' orbo, in su levava.
Spirto, diss' io, che per salir ti dome,
Se tu se' quelli che mi rispondesti,
Fammiti conto o per loco o per nome.
I' fui Sanese, rispose, e con questi
Altri rimondo qui la vita ria,
Lagrimando a colui, che sè ne presti.
Savia non fui, avvegna che Sapia
Fossi chiamata, e fui degli altrui danni
Più lieta assai, che di ventura mia.
E perchè tu non creda ch' io t' inganni,
Odi se fui, com' io ti dico, folle,
Già discendendo l' arco de' miei anni.

1. 2. 3. Erano i citt. 115. Eran li cittadin miei presso a Colle *B.* Eran i citt.
In campo giunti coi loro avversari,
2. 3. pregava Dio 1. 2. 3. Ed io pregai Iddio di quel ch' ei volle. *A.* 1. pregava (?) — *B.* Dio
118. Rotti fur quivi, e volti negli amari *A.* per li am.
Passi di fuga, e veggendo la caccia, *A.* veggend' io la
1. 2. 3. ad ogni altra Letizia presi a tutte altre dispari: *A.* m. *B. C.* ad ogni altra
1. 2. 3. ch' i levai 121. Tanto ch' io volsi in su l' ardita faccia, *B.* ch' i levai
Gridando a Dio: Omai più non ti temo:
1. Come fe' Come fa il merlo per poca bonaccia. *A.* 1. (?) *B.* Come fe'
1. 2. 3. su lo stremo 124. Pace volli con Dio in sull' estremo *B.* su lo stremo
Della mia vita; ed ancor non sarebbe
Lo mio dover per penitenza scemo,
127. Se ciò non fosse, che a memoria m' ebbe
Pier Pettinagno in sue sante orazioni,
A cui di me per caritate increbbe.
130. Ma tu chi se', che nostre condizioni
Vai domandando, e porti gli occhi sciolti,
Sì come io credo, e spirando ragioni?
133. Gli occhi, diss' io, mi fieno ancor qui tolti:
Ma picciol tempo, chè poca è l' offesa *A.* piccol
Fatta per esser con invidia volti.
136. Troppa è più la paura, ond' è sospesa
L' anima mia, del tormento di sotto, *A.* al torm.
Che già lo incarco di laggiù mi pesa.

120. a tutti altri — 121. in su levai — 123. fa il mergo — 127. a mem. n' ebbe — 128. Pettinajo — 129. per carità incr. — 133. mi fieno ancor, diss' io — 134. Ma poco tempo — 136. Troppo è più — 137. dal tormento

139. Ed ella a me: Chi t' ha dunque condotto
Quassù tra noi, se giù ritornar credi?
Ed io: Costui ch' è meco, e non fa motto:
142. E vivo sono: e però mi richiedi,
Spirito eletto, se tu vuoi ch' io mova
1. Di là in parte — Di là per te ancor li mortai piedi. — 1. Di là in parte C. Di mortal
1. 2. 3. Or questa — 145. Or questa è ad udir sì cosa nuova,
Rispose, che gran segno è che Dio t' ami;
Però col prego tuo talor mi giova. — 1. Però
148. E chieggioti per quel che tu più brami,
Se mai calchi la terra di Toscana,
Che a' miei propinqui tu ben mi rinfami.
151. Tu li vedrai tra quella gente vana
Che spera in Talamone, e perderagli
Più di speranza, che a trovar la Diana:
3. vi perderanno — 154. Ma più vi metteranno gli ammiragli.

[illegible]
154. più [illegible]

CANTO DECIMOQUARTO

Chi è costui che il nostro monte cerchia,
Prima che morte gli abbia dato il volo, — 2. C. li abbi
Ed apre gli occhi a sua voglia e coperchia?
4. Non so chi sia; ma so ch' ei non è solo: — D. chi se
Domandal tu che più gli t' avvicini,
E dolcemente, sì che parli, acco' lo. — 6. parli a solo — 6. parli a solo
7. Così due spirti, l' uno all' altro chini,
Ragionavan di me ivi a man dritta; — 8. L. di me a mano dr. (?)
Poi fer li visi, per dirmi, supini:
10. E disse l' uno: O anima, che fitta
Nel corpo ancora, in ver lo ciel ten vai, — 11. Ancor nel corpo
Per carità ne consola, e ne ditta
13. Onde vieni, e chi sei; chè tu ne fai
Tanto maravigliar della tua grazia,
Quanto vuol cosa, che non fu più mai.
16. Ed io: Per mezza Toscana si spazia — 16. D. Per mezzo Tosc.
Un fiumicel che nasce in Falterona,
E cento miglia di corso nol sazia.

1. [illegible] — 5. che più la t' avvic. | se tu più t' avv. — 8. di me inver man dr. — 11. ancora il ciel

19. Di sopr' esso rech' io questa persona:
1. 2. 3. Dirvi chi sia Dirvi ch' io sia, saria parlare indarno; B. Dirvi chi sia
Chè il nome mio ancor molto non suona.
22. Se ben lo intendimento tuo accarno
Con lo intelletto, allora mi rispose
1. 2. 3. prima dicea Quei che diceva pria, tu parli d' Arno. B. prima dicea
25. E l' altro disse a lui: Perchè nascose 4. 5. disse lui
Questi il vocabol di quella riviera,
Pur com' uom fa dell' orribili cose?
28. E l' ombra che di ciò domandata era,
Si sdebitò così: Non so, ma degno
Ben è che il nome di tal valle pera:
31. Chè dal principio suo (dov' è sì pregno 4. 5. ov' è
L' alpestro monte, ond' è tronco Peloro,
Che in pochi lochi passa oltra quel segno)
34. Infin là, 've si rende per ristoro C. Infin ove D. Infin dove
Di quel che il ciel della marina asciuga,
Ond' hanno i fiumi ciò che va con loro,
37. Virtù così per nimica si fuga
1. biscia per sv. Da tutti, come biscia, o per sventura
Del loco, o per mal uso che li fruga:
40. Ond' hanno sì mutata lor natura, D. mutato
Gli abitator della misera valle,
Che par che Circe gli avesse in pastura. B. C. paura

21. ch' io sia, sare — parlarvi ind. — 22. tuo incarno — 31. ond' è si pregno — 32. ov' è tronco — 35. che il sol

43. Tra brutti porci, più degni di galle,
Che d' altro cibo fatto in uman uso,
Dirizza prima il suo povero calle.

46. Botoli trova poi, venendo giuso,
Ringhiosi più che non chiede lor possa,
Ed a lor, disdegnosa, torce il muso.

49. Vassi cadendo, e quanto ella più ingrossa,
Tanto più trova di can farsi lupi
La maledetta e sventurata fossa.

52. Discesa poi per più pelaghi cupi,
Trova le volpi sì piene di froda,
Che non temono ingegno che le occupi.

55. Nè lascerò di dir, perch' altri m' oda;
E buon sarà a costui, se ancor s' ammenta
Di ciò, che vero spirto mi disnoda.

58. Io veggio tuo nipote, che diventa
Cacciator di quei lupi, in sulla riva
Del fiero fiume, e tutti gli sgomenta.

61. Vende la carne loro, essendo viva;
Poscia gli ancide come antica belva:
Molti di vita, e sè di pregio priva.

64. Sanguinoso esce della trista selva;
Lasciala tal, che di qui a mill' anni
Nello stato primaio non si rinselva.

[illegible]

1. 2. 3. futuri danni — Come all' annunzio de' dogliosi danni
Si turba il viso di colui che ascolta, — *C. D.* il volto
Da qual che parte il periglio lo assanni;
Così vid' io l' altr' anima, che volta
Stava ad udir, turbarsi e farsi trista,
Poi ch' ebbe la parola a sè raccolta.
Lo dir dell' una, e dell' altra la vista — *A.* 1. dell' uno, e dell altro
Mi fe' voglioso di saper lor nomi, — *A.* 2. *C. D.* Mi fei
E domanda ne fei con preghi mista.
Per che lo spirto, che di pria parlòmi,
Ricominciò: Tu vuoi ch' io mi deduca
Nel fare a te ciò, che tu far non vuo' mi:
Ma da che Dio in te vuol che traluca — *D.* reluca
Tanta sua grazia, non ti sarò scarso:
Però sappi ch' io son Guido del Duca.
Fu il sangue mio d' invidia sì riarso,
1. avesse — Che se veduto avessi uom farsi lieto, — *R.* avesse
Visto m' avresti di livore sparso.
1. 2. 3. semenza — Di mia semente cotal paglia mieto. — *D.* sementa *R.* semenza
O gente umana, perchè poni il core
2. consorto, o divieto — Là 'v' è mestier di consorto divieto? — *C. D.* Ov' è — *A.* 2. consorte
Questi è Rinier; quest' è il pregio e l' onore
Della casa da Calboli, ove nullo — *C. D.* Calvoli
1. 2. 3. s' è reda — Fatto s' è erede poi del suo valore. — *A.* 2. *B. C. D.* s' è reda

69. periglio l' azzanni — 71. Stando ad udir — 77. ch' io mi riduca — 79. Ma quando vuole Iddio che in te tral. — 80. Tanto sua gr. — 84. di livido sparso — 87. Là v' è 'l mestier || Dov' è mest. — di consorti divieto || di consorzio div. — 89. di Calboli || de' Calb.

91. E non pur lo suo sangue è fatto brullo
Tra il Po e il monte, e la marina e il Reno
Del ben richiesto al vero ed al trastullo:
94. Chè dentro a questi termini è ripieno — *D.* e si pieno
Di venenosi sterpi, sì che tardi
Per coltivare omai verrebber meno.
1. 2. 3. Manardi — 97. Ov' è il buon Lizio, ed Arrigo Mainardi, — *E. C. D.* Manardi
Pier Traversaro, e Guido di Carpigna?
O Romagnoli tornati in bastardi!
1. 2. ne fabbro — 100. Quando in Bologna un Fabbro si ralligna?
Quando in Faenza un Bernardin di Fosco,
Verga gentil di picciola gramigna? — *A.* piccola
103. Non ti maravigliar, s' io piango, Tosco,
Quando rimembro con Guido da Prata — *A.* Quand' io
1. 2. viv. vosco — Ugolin d' Azzo, che vivette nosco, — *A.* vivetton — *A.* n. *B. C. D.* viv. vosco
106. Federico Tignoso e sua brigata,
La casa Traversara, e gli Anastagi
1. E l' una e l' altra è — 1. diredata — (E l' una gente e l' altra è diretata), — *A.* diheretata | *E. D.* diredata
109. Le donne e i cavalier, gli affanni e gli agi,
Che ne invogliava amore e cortesia,
Là dove i cor son fatti sì malvagi.
112. O Brettinoro, chè non fuggi via,
Poichè gita se n' è la tua famiglia,
E molta gente per non esser ria?

96. omai verrebbe — 97. il buon Licio — 101. Favenza — 102. Vegna gentil — 112. Brettinor perchè

115. Ben fa Bagnacaval, che non rifiglia,
E mal fa Castrocaro, e peggio Conio,
Che di figliar tai Conti più s' impiglia: — *C.* figliar cotai C.
118. Ben faranno i Pagan, dacchè il Demonio
Lor sen girà: ma non però che puro
Giammai rimanga d' essi testimonio. — *A.* 1. di lui test. (?)
3. de' Fantoli, sic. — 121. O Ugolin de' Fantolin, sicuro — *B. D.* de' Fantoli, 'n sic.
È il nome tuo, da che più non s' aspetta
Chi far lo possa tralignando oscuro.
124. Ma va via, Tosco, omai, ch' or mi diletta
Troppo di pianger più che di parlare,
1. 2. vostra rag. — Sì m' ha nostra ragion la mente stretta.
1. 2. sapavam — 127. Noi sapevam che quell' anime care — *B. C. D.* sapavam
Ci sentivano andar: però tacendo
Facevan noi del cammin confidare. — *A.* 1. Faceano a noi
130. Poi fummo fatti soli procedendo, — *A.* fatti fummo
Folgore parve, quando l' aer fende,
1. 2. 3. di contra — Voce che giunse d' incontra, dicendo: — *B.* di contra
133. Anciderammi qualunque m' apprende:
2. fugga 3. fuggio — E fuggì, come tuon che si dilegua,
Se subito la nuvola scoscende. — *C.* Che subito
136. Come da lei l' udir nostro ebbe tregua,
Ed ecco l' altra con sì gran fracasso,
Che somigliò tuonar che tosto segua:

118. quando il demonio – 120. di se testim. – 126. nostra region – 131. l' aere fende – 132. giunse incontro a noi – 133. qualunque mi prende – 135. E subito – 136. lo dir nostro

139. Io sono Aglauro, che divenni sasso.
1. 3. istring. 2 instring. Ed allor per ristringermi al Poeta, *B.* per istring. *D* per str.
Indietro feci e non innanzi il passo. *A.* 2. *C.* In destro feci
142. Già era l' aura d' ogni parte queta.
Ed ei mi disse: Quel fu il duro camo,
Che dovria l' uom tener dentro a sua meta.
145. Ma voi prendete l' esca, sì che l' amo
Dell' antico avversario a sè vi tira;
E però poco val freno o richiamo.
148. Chiamavi il cielo, e intorno vi si gira, *A.* 2. *C.* il ciel, che 'ntorno
Mostrandovi le sue bellezze eterne,
E l' occhio vostro pure a terra mira;
151. Onde vi batte chi tutto discerne.

142. Già era l' aere — 144. dovria tener l' uom.

CANTO DECIMOQUINTO

Quanto tra l' ultimar dell' ora terza,
E il principio del dì par della spera,
Che sempre a guisa di fanciullo scherza,
4. Tanto pareva già in ver la sera
Essere al sol del suo corso rimaso:
Vespero là, e qui mezza notte era.
7. E i raggi ne ferian per mezzo il naso,
Perchè per noi girato era sì il monte,
Che già dritti andavamo in ver l' occaso:
10. Quand' io senti' a me gravar la fronte — 4. 1. Quando a
Allo splendore assai più che di prima,
E stupor m' eran le cose non conte:
13. Ond' io levai le mani in ver la cima
Delle mie ciglia, e fecimi il solecchio,
Che del soperchio visibile lima.
16. Come quando dall' acqua o dallo specchio
Salta lo raggio all' opposita parte,
Salendo su per lo modo parecchio — 4. lo mondo

7. E i raggi ne fedian || E i r. ne fendien || E i r. ne fendean — 9. andavam verso l' occ. — 15. Del soperchio del sol visibil lima.

19. A quel che scende, e tanto si diparte
Dal cader della pietra in egual tratta, *A. D.* equal tr.
Sì come mostra esperienza ed arte;
22. Così mi parve da luce rifratta *C.* m apparve
Ivi dinanzi a me esser percosso, *A.* 1. Quivi
1. la mia luce Perchè a fuggir la mia vista fu ratta.
25. Che è quel, dolce Padre, a che non posso
Schermar lo viso tanto, che mi vaglia, *A. D.* Schermir
Diss' io, e pare in ver noi esser mosso?
28. Non ti maravigliar, se ancor t' abbaglia
La famiglia del cielo, a me rispose:
Messo è, che viene ad invitar ch' uom saglia.
31. Tosto sarà che a veder queste cose
2. 3. fien Non ti fia grave, ma fiati diletto, *B.* Non ti fie – *C. D.* fieti
Quanto natura a sentir ti dispose.
34. Poi giunti fummo all' Angel benedetto,
1. 2. 3. Intrate Con lieta voce disse: Entrate quinci *B.* Intrate
Ad un scaleo vie men che gli altri eretto. *A.* via men che l' altro
1. 2. 3. mont. mo – 1. 2. 3. part. linci 37. Noi montavam, già partiti da linci, *B.* montavamo – *B.* part. linci – *C.* di linci
E, *Beati misericordes*, fue
Cantato retro, e: Godi tu che vinci.
1. 2. amendue 3. ambedue 40. Lo mio Maestro ed io soli ambo e due *A.* 2. *C. D.* ambed. *B.* amend.
2. 3. pensava Suso andavamo, ed io pensai, andando,
Prode acquistar nelle parole sue:

19. e cotanto si parte – 23. Un dinanzi da me – 25. dolce P., ch' io non p. – 30. a invitar ch' uomo s. – 34. Poi fummo giunti – 36. Ad un scaglion – 37. partiti già – 40. ambodue || ambidue – 41. Su andavamo

43. E dirizza' mi a lui sì domandando:
Che volle dir lo spirto di Romagna, — 1. Che volse
E divieto e consorto menzionando?

46. Per ch' egli a me: Di sua maggior magagna
Conosce il danno; e però non s' ammiri
Se ne riprende, perchè men sen piagna.

49. Perchè s' appuntan li vostri disiri, — 1. 2. 3. s' appuntano
Dove per compagnia parte si scema,
Invidia move il mantaco ai sospiri.

52. Ma se l' amor della spera suprema
Torcesse in suso il disiderio vostro,
Non vi sarebbe al petto quella tema;

55. Chè per quanti si dice più lì nostro, — 1. Perchè quanto 2. 3. Chè per quanto
Tanto possiede più di ben ciascuno,
E più di caritate arde in quel chiostro.

58. Io son d' esser contento più digiuno,
Diss' io, che se mi fossi pria taciuto, — 1. 2. 3. mi fosse
E più di dubbio nella mente aduno.

61. Com' esser puote che un ben distributo
I più posseditor faccia più ricchi
Di sè, che se da pochi è posseduto?

64. Ed egli a me: Perocchè tu rificchi
La mente pure alle cose terrene,
Di vera luce tenebre dispicchi.

45. dir e consorzio — 49. Perchè suo ponto han li — 51. il mantice — 53. Torc. in su il dis. — 57. arde quel ch. — 59. Diss. [illegible]

67. Quello infinito ed ineffabil bene
Che è lassù, così corre ad amore — [1. 2. 3. Che lassù :] [illegible]
Come a lucido corpo raggio viene.
70. Tanto si dà, quanto trova d' ardore:
Sì che quantunque carità si estende,
Cresce sopr' essa l' eterno valore.
73. E quanta gente più lassù s' intende,
Più v' è da bene amare, e più vi s' ama. [illegible]
E come specchio l' uno all' altro rende.
76. E se la mia ragion non ti disfama,
Vedrai Beatrice, ed ella pienamente
Ti torrà questa e ciascun' altra brama.
79. Procaccia pur, che tosto sieno spente, — [1. sieno] [E. V. siano]
Come son già le due, le cinque piaghe,
Che si richiudon per esser dolente.
82. Com' io voleva dicer: Tu m' appaghe:
Vidimi giunto in sull' altro girone,
Sì che tacer mi fer le luci vaghe.
85. Ivi mi parve in una visione — [1. m' apparve] [illegible — D. m' apparve]
Estatica di subito esser tratto,
E vedere in un tempio più persone:
88. Ed una donna in sull' entrar con atto
Dolce di madre, dicer: Figliuol mio,
Perchè hai tu così verso noi fatto?

69. Come al lucido — 71. carità s' accende — 73. lassù s' incende || lassù s' attende — 74. Più vi dà ben amore — 83. Giunto mi vidi — 84. le cose vaghe — 87. in un tempo — 89. Figlio mio

91. Ecco dolenti lo tuo padre ed io
Ti cercavamo. E come qui si tacque,
Ciò, che pareva prima, dispario.

94. Indi m' apparve un' altra con quelle acque — L. mi parve
Giù per le gote, che il dolor distilla,
Quando di gran dispetto in altrui nacque: — L. 2. 3. per gran

97. E dir: Se tu se' sire della villa,
Del cui nome ne' Dei fu tanta lite,
Ed onde ogni scienza disfavilla,

100. Vendica te di quelle braccia ardite
Che abbracciar nostra figlia, o Pisistrato.
E il signor mi parea benigno e mite

103. Risponder lei con viso tempèrato:
Che farem noi a chi mal ne disira,
Se quei, che ci ama, è per noi condannato?

106. Poi vidi genti accese in foco d' ira,
Con pietre un giovinetto ancider, forte
Gridando a sè pur: Martira, martira:

109. E lui vedea chinarsi per la morte,
Che l' aggravava già, in ver la terra,
Ma degli occhi facea sempre al ciel porte;

112. Orando all' alto Sire in tanta guerra,
Che perdonasse a' suoi persecutori,
Con quell' aspetto che pietà disserra.

95. che dolor dist. — 96. da gran dispetto — 98. Onde fu già tra Dei cotanta lite — 99. E donde — 106. [illegible] grande accese — 107. un giovanetto — 112. Orando l' alto Sire | Pregando l' alto S. [illegible]

115. Quando l' anima mia tornò di fuori
Alle cose, che son fuor di lei vere,
Io riconobbi i miei non falsi errori.
118. Lo Duca mio, che mi potea vedere
Far sì com' uom che dal sonno si slega, A. L. Farsi come (?)
Disse: Che hai, che non ti puoi tenere?
121. Ma se' venuto più che mezza lega
Velando gli occhi, e con le gambe avvolte
A guisa di cui vino o sonno piega?
124. O dolce Padre mio, se tu m' ascolte,
Io ti dirò, diss' io, ciò che mi apparve
Quando le gambe mi furon sì tolte.
127. Ed ei: Se tu avessi cento larve
L. sarian Sopra la faccia, non mi sarien chiuse B. saran
Le tue cogitazion, quantunque parve.
130. Ciò che vedesti fu, perchè non scuse
D' aprir lo core all' acque della pace
L. dell' eterno Che dall' eterno fonte son diffuse. B. C. dell' et.
133. Non domandai, Che hai, per quel che face A. B. C. quel che' l
Chi guarda pur con l' occhio, che non vede, B. con gli occhi
Quando disanimato il corpo giace:
136. Ma domandai per darti forza al piede:
Così frugar conviensi i pigri, lenti A. L. pigri e lenti
Ad usar lor vigilia quando riede.

116. fuor delle vere — 117. in me li falsi errori — 119. dal sogno si sl. — 126. mi furono tolte — 127. Ed egli — mille larve — 131. D' aprire il core — all' acqua — 137. Così fugar — conviene i pigri

139. Noi andavam per lo vespero attenti
I. 2. potea Oltre, quanto potean gli occhi allungarsi, B. Oltra
Contra i raggi serotini e lucenti:
142. Ed ecco a poco a poco un fummo farsi
Verso di noi, come la notte, oscuro,
Nè da quello era loco da cansarsi:
145. Questo ne tolse gli occhi e l' aer puro. A. 2. C. B. agli occhi l' aer p.

---

139. andavam ver lo vesp. — 140. quanto potea l'occhio. — 145. l'aere puro.

CANTO DECIMOSESTO

Buio d' inferno, e di notte privata
D' ogni pianeta sotto pover cielo,
Quant' esser può di nuvol tenebrata,
Non fece al viso mio sì grosso velo,
Come quel fummo ch' ivi ci coperse,
Nè a sentir di così aspro pelo:
Chè l' occhio stare aperto non sofferse:
Onde la Scorta mia saputa e fida
Mi s' accostò, e l' omero m' offerse.
Sì come cieco va dietro a sua guida
Per non smarrirsi, e per non dar di cozzo
In cosa che il molesti, o forse ancida:
M' andava io per l' aere amaro e sozzo,
Ascoltando il mio Duca che diceva
Pur: Guarda, che da me tu non sie mozzo.
Io sentia voci, e ciascuna pareva
Pregar, per pace e per misericordia,
L' Agnel di Dio, che le peccata leva.

1. di notte priv. ‖ e notte pr. — 4. Non fe' al v. — 6. così aspero pelo — 7. nol sofferse — 10. dietro sua gu. — 12. e forse anc. ‖ o ver anc. ‖ o che l' anc. — 15. 16. diceva: Pur guarda

19. Pure *Agnus Dei* eran le loro esordia:
Una parola in tutte era, ed un modo, — 1. 2. era in tutti 3. in tutti era — B. era in tutti C. D. in tutti era
Sì che parea tra esse ogni concordia. — D. tra essi

22. Quei sono spirti, Maestro, ch' i' odo?
Diss' io. Ed egli a me: Tu vero apprendi,
E d' iracondia van solvendo il nodo.

25. Or tu chi se', che il nostro fummo fendi,
E di noi parli pur, come se tue
Partissi ancor lo tempo per calendi?

28. Così per una voce detto fue.
Onde il Maestro mio disse: Rispondi, — A. 2. B. C. D. mi disse
E domanda se quinci si va sue.

31. Ed io: O creatura, che ti mondi,
Per tornar bella a colui che ti fece,
Maraviglia udirai se mi secondi.

34. Io ti seguiterò quanto mi lece,
Rispose; e se veder fummo non lascia,
L' udir ci terrà giunti in quella vece.

37. Allora incominciai: Con quella fascia,
Che la morte dissolve men vo suso,
E venni qui per la infernale ambascia; — A. 2. B. C. D. per inf.

40. E, se Dio m' ha in sua grazia richiuso
Tanto, che vuol ch' io veggia la sua corte — 2. 3. ch' e' vuol
Per modo tutto fuor del modern' uso.

20. e in un modo — 40. in sua gr. rinchiuso — 41. ch' io vegna alla sua c.

43. Non mi celar chi fosti anzi la morte,
Ma dilmi, e dimmi s' io vo bene al varco:
E tue parole fien le nostre scorte.
46. Lombardo fui, e fui chiamato Marco:
Del mondo seppi, e quel valore amai
Al quale ha or ciascun disteso l' arco:
49. Per montar su dirittamente vai:
Così rispose: e soggiunse: Io ti prego
Che per me preghi, quando su sarai.
52. Ed io a lui: Per fede mi ti lego
Di far ciò che mi chiedi: ma io scoppio
Dentro a un dubbio, s' io non me ne spiego.
55. Prima era scempio, ed ora è fatto doppio
Nella sentenza tua, che mi fa certo
Qui ed altrove, quello ov' io l' accoppio.
58. Lo mondo è ben così tutto diserto
D' ogni virtute, come tu mi suone,
E di malizia gravido e coperto:
61. Ma prego che m' additi la cagione,
Sì ch' io la veggia, e ch' io la mostri altrui:
Chè nel cielo uno, ed un quaggiù la pone.
64. Alto sospir, che duolo strinse in hui,
Mise fuor prima, e poi cominciò: Frate,
Lo mondo è cieco, e tu vien ben da lui.

49. direttamente — 54. Dentro ad un d. — 57. Qui ed altrove — 62. Sì ch' io la [illegible]

67. Voi che vivete, ogni cagion recate
Pur suso al ciel, così come se tutto — *A.* 2. al cielo, sì come *B. C. D.* al cielo, pur come
Movesse seco di necessitate.

70. Se così fosse, in voi fora distrutto
Libero arbitrio, e non fora giustizia,
Per ben, letizia, e per male, aver lutto.

73. Lo cielo i vostri movimenti inizia, — *B.* Il cielo
Non dico tutti: ma, posto ch' io il dica, — *A.* 2. *B.* post' è
Lume v' è dato a bene ed a malizia,

76. E libero voler, che, se fatica — *C. D.* s' affatica
Nelle prime battaglie col ciel dura, — *B.* batt. del ciel
Poi vince tutto, se ben si nutrica. — *A.* 2. Vince poi

79. A maggior forza ed a miglior natura
Liberi soggiacete, e quella cria
La mente in voi, che il ciel non ha in sua cura.

82. Però, se il mondo presente disvia,
In voi è la cagione, in voi si cheggia,
Ed io te ne sarò or vera spia.

85. Esce di mano a lui, che la vagheggia
Prima che sia, a guisa di fanciulla,
Che piangendo e ridendo pargoleggia,

88. L' anima semplicetta, che sa nulla, — *B.* che s' annulla
Salvo che, mossa da lieto fattore, — *A.* dal lieto
Volentier torna a ciò che la trastulla.

67. Voi che venite — 76. voler, chè, se fatica || vol. chi s' affatica — 77. battaglie, e col ciel || batt. che 'l ciel — 79. A miglior forza — 82. il mondo pres. disia — 87. ridendo parvoleggia

91. Di picciol bene in pria sente sapore;
Quivi s' inganna, e dietro ad esso corre,
Se guida o fren non torce suo amore.
94. Onde convenne legge per fren porre;
Convenne rege aver, che discernesse
Della vera cittade almen la torre.
97. Le leggi son, ma chi pon mano ad esse?
Nullo: perocchè il pastor che precede
Ruminar può, ma non ha l' unghie fesse.
100. Per che la gente, che sua guida vede
Pure a quel ben ferire ond' ell' è ghiotta,
Di quel si pasce, e più oltre non chiede.
103. Ben puoi veder che la mala condotta
È la cagion che il mondo ha fatto reo,
E non natura che in voi sia corrotta.
106. Soleva Roma, che il buon mondo feo,
Due Soli aver, che l' una e l' altra strada
Facean vedere, e del mondo e di Deo.
109. L' un l' altro ha spento; ed è giunta la spada
Col pastorale, e l' un con l' altro insieme
Per viva forza mal convien che vada;
112. Perocchè, giunti, l' un l' altro non teme.
Se non mi credi, pon mente alla spiga,
Ch' ogni erba si conosce per lo seme.

[illegible]

3. Adige — 115. In sul paese ch' Adice e Po riga — C. Adige
Solea valore e cortesia trovarsi,
Prima che Federico avesse briga:
118. Or può sicuramente indi passarsi
Per qualunque lasciasse, per vergogna,
Di ragionar coi buoni, o d' appressarsi.
121. Ben v' en tre vecchi ancora, in cui rampogna — C. Ben v' è
L' antica età la nuova, e par lor tardo
Che Dio a miglior vita li ripogna;
1. 2. 3. Currado — 124. Corrado da Palazzo, e il buon Gherardo, — B. C. D. Currado
E Guido da Castel, che me' si noma — C. che me
Francescamente il semplice Lombardo.
127. Di' oggimai che la Chiesa di Roma,
Per confondere in sè due reggimenti,
Cade nel fango, e sè brutta e la soma.
130. O Marco mio, diss' io, bene argomenti:
1. 2. 3. dal retaggio — Ed or discerno, perchè da retaggio — 1. 2. B. C. dal retaggio
Li figli di Levì furono esenti:
133. Ma qual Gherardo è quel che tu, per saggio,
Di', ch' è rimaso della gente spenta,
In rimproverio del secol selvaggio? — 1. C. D. In rimprovero
136. O tuo parlar m' inganna o e' mi tenta, — 1. 2. C. O il tuo
Rispose a me; chè, parlandomi Tosco,
Par che del buon Gherardo nulla senta. — B. C. buon Corrado

120. coi buoni, d' appressarsi || coi b., e d' appr. || coi b., ad appr. — 121. Ben v' è tra vecchi — ancor tra vecchi — 125. E Gu. di Castel — 129. e brutta sè — 131. dal redaggio — 135. In rimprover del secolo

139. Per altro soprannome io nol conosco,
S' io nol togliessi da sua figlia Gaia.
Dio sia con voi, chè più non vegno vosco.
142. Vedi l' albór che per lo fummo raia,
Già biancheggiare, e me convien partirmi,
L' Angelo è ivi, prima ch' io gli appaia.
145. Così tornò, e più non volle udirmi.

143. e me conviene ; a me convien ; onde convien — 144. che ‖ appaia ; che m' appaia ; che i' di paia — 145. tornò, che più

CANTO DECIMOSETTIMO

Ricorditi, lettor, se mai nell' alpe
Ti colse nebbia, per la qual vedessi
Non altrimenti, che per pelle talpe:
4. Come, quando i vapori umidi e spessi
A diradar cominciansi, la spera
Del sol debilemente entra per essi; I. rai
7. E fia la tua imagine leggiera
In giugnere a veder, com' io rividi
Lo sole in pria, che già nel corcare era.
10. Sì, pareggiando i miei co' passi fidi B. e passeggiando
Del mio Maestro, uscii fuor di tal nube
Ai raggi, morti già nei bassi lidi.
13. O immaginativa, che ne rube
Tal volta sì di fuor, ch' uom non s' accorge,
Perchè d' intorno suonin mille tube,
16. Chi move te, se il senso non ti porge?
Moveti lume, che nel ciel s' informa B. Movesti
Per sè, o per voler che giù lo scorge. B. la scorge

1. se mai in alpe — 15. d' intorno suoni — 16. Che move te

19. Dell' empiezza di lei, che mutò forma B. Dell' impiezza
Nell' uccel che a cantar più si diletta,
Nell' imagine mia apparve l' orma:

22. E qui fu la mia mente si ristretta
Dentro da sè, che di fuor non venia
Cosa che fosse allor da lei recetta. A = B. C. fosse ancor — B. ricetta

L. piove 25. Poi piovve dentro all' alta fantasia
Un crocifisso dispettoso e fiero
Nella sua vista, e cotal si moria.

28. Intorno ad esso era il grande Assuero,
Ester sua sposa e il giusto Mardocheo, B. C.[2] D. Mardoceo
Che fu al dire ed al far così intero.

31. E come questa imagine rompeo
Sè per sè stessa, a guisa d' una bulla
Cui manca l' acqua sotto qual si feo:,

34. Surse in mia visione una fanciulla,
Piangendo forte, e diceva: O regina,
Perchè per ira hai voluto esser nulla?

37. Ancisa t' hai per non perder Lavina;
Or m' hai perduta; io son essa che lutto,
Madre, alla tua pria ch' all' altrui ruina.

40. Come si frange il sonno, ove di butto
Nuova luce percote il viso chiuso,
Che fratto guizza pria che moia tutto:

19. Dell' empietà di lei — 20. che cantar — 21. mia parve l' orma — 27. Nella sua faccia — cotal si morria — 28. Intorno a lui parea — 33. l' acqua sotto, e tal si feo — 39. Madre, la tua — più che — l' altrui ruina || alla mia . — 42. franto guizza

43. Così l' immaginar mio cadde giuso, 8. l' imagine mia
1. 2. 3. che il lume Tosto ch' un lume il volto mi percosse, 8. che il lume
3. quello ch' è Maggiore assai, che quel ch' è in nostr' uso.
46. Io mi volgea per vedere ov' io fosse,
Quand' una voce disse: Qui si monta:
Che da ogni altro intento mi rimosse;
49. E fece la mia voglia tanto pronta
Di riguardar chi era che parlava,
Che mai non posa, se non si raffronta.
52. Ma come al sol, che nostra vista grava,
E per soperchio sua figura vela,
Così la mia virtù quivi mancava.
1. spirto 55. Questi è divino spirito, che ne la
Via d'andar su ne drizza senza prego,
E col suo lume sè medesmo cela.
58. Sì fa con noi, come l' uom si fa sego:
Che quale aspetta prego, e l' uopo vede,
Malignamente già si mette al nego.
61. Ora accordiamo a tanto invito il piede:
Procacciam di salir pria che s' abbui,
Chè poi non si poria, se il dì non riede.
64. Così disse il mio Duca, ed io con lui
Volgemmo i nostri passi ad una scala:
E tosto ch' io al primo grado fui.

45. Maggior che quello assai — 47. Qui si monta — 55. Questo divino sp. — 56. Via da gir su — 59. prego all' uopo — 62. pria ch' ei s' abbui — 63. non si porria — se il sol non riede

67. Senti'mi presso quasi un mover d' ala, — *D.* quasi presso
1. 2. 3. nel volto — E ventarmi nel viso, e dir: *Beati*
Pacifici, che son senza ira mala.
70. Già eran sopra noi tanto levati — *C.* tanto sopra noi
Gli ultimi raggi che la notte segue,
Che le stelle apparivan da più lati. — *C.* di più
73. O virtù mia, perchè sì ti dilegue?
Fra me stesso dicea, chè mi sentiva
La possa delle gambe posta in tregue.
76. Noi eravam dove più non saliva
La scala su, ed eravamo affissi, — *A.* scala suso
Pur come nave ch' alla piaggia arriva:
79. Ed io attesi un poco s' io udissi
Alcuna cosa nel nuovo girone:
2. 3. rivolsi al mio M. — Poi mi volsi al Maestro mio, e dissi:
82. Dolce mio Padre, di', quale offensione
Si purga qui nel giro, dove semo?
Se i piè si stanno, non stea tuo sermone. — *D.* Se i piedi st. – *D.* non stia
85. Ed egli a me: L' amor del bene, scemo
1. 2. 3. qui ritta — Di suo dover, quiritto si ristora. — *A.* Del suo – *B.* quiritta
Qui si ribatte il mal tardato remo:
88. Ma perchè più aperto intendi ancora, — *A. D.* intenda
Volgi la mente a me, e prenderai
Alcun buon frutto di nostra dimora.

68. A ventarmi – 70. tanto montati – 76. eravam ove più – 80. nell' altro girone – 81. E poi mi volsi – 83. nel giron – ove semo – 84. Se i piè sostanno

91. Nè creator, nè creatura mai,

Cominciò ei, figliuol, fu senza amore,

A. 1. Com. figliuol mio

O naturale, o d' animo: e tu il sai.

94. Lo natural è sempre senza errore:

1. 2. 3. fu sempre

B. fu sempre

Ma l' altro puote errar per malo obbietto,

2. male obietto

O per poco, o per troppo di vigore.

1. 2. 3. per tr. o per poco

B. C. per tr. o per poco

97. Mentre ch' egli è ne' primi ben diretto,

1. 2. C. nel primo ben

E ne' secondi sè stesso misura,

Esser non può cagion di mal diletto;

100. Ma, quando al mal si torce, o con più cura,

O con men che non dee, corre nel bene

Contra il fattore adopra sua fattura.

103. Quinci comprender puoi ch' esser conviene

Amor sementa in voi d' ogni virtute,

E d' ogni operazion che merta pene.

106. Or perchè mai non può dalla salute

Amor del suo suggetto torcer viso,

1. 2. 3. volger viso

B. C. D. volger viso

Dall' odio proprio son le cose tute:

1. Dell odio

B. Dell. —

109. E perchè intender non si può diviso,

E per sè stante, alcuno esser dal primo,

2. 3. Ne per se — 2. del primo

Da quello odiare ogni affetto è deciso.

112. Resta, se dividendo bene estimo,

Che il mal che s' ama è del prossimo, ed esso

A. che lama — 1. 2. lama del B. D. s' ama e del

Amor nasce in tre modi in vostro limo.

96. E per troppo o per poco — 98. E nel secondo — 104. Am. semenza — in noi — 114. in nostro limo

2. E. chi — È chi, per esser suo vicin soppresso, — A. 2. B. C. D. Et chi
Spera eccellenza, e sol per questo brama
Ch' e' sia di sua grandezza in basso messo.

1. 2. Et chi — È chi podere, grazia, onore, e fama — A. 2. B. C. D. Et chi
Teme di perder perch' altri sormonti,
Onde s' attrista sì, che il contrario ama:

Ed è chi per ingiuria par ch' adonti
Sì, che si fa della vendetta ghiotto:
E tal convien, che il male altrui impronti. — A. 1. che male

Questo triforme amor quaggiù disotto
Si piange: or vo' che tu dell' altro intende,
Che corre al ben con ordine corrotto.

Ciascun confusamente un bene apprende,
Nel qual si queti l' animo, e disira:
Perchè di giugner lui ciascun contende.

Se lento amore in lui veder vi tira,
O a lui acquistar, questa cornice,
Dopo giusto penter, ve ne martira.

Altro ben è che non fa l' uom felice:
Non è felicità, non è la buona
1. 2. 3. ben fr. e rad. — Essenza, d' ogni buon frutto radice. — A. 2. B. C. D. ben fr. e rad.

L' amor, ch' ad esso troppo s' abbandona,
Di sopra noi si piange per tre cerchi: — A. sopra a noi
Ma, come tripartito, si ragiona,

Tacciolo, acciocchè tu per te ne cerchi.

---

117. di sua potenza — 128. si cheti || si queta — 129. di giunger lui — 130. amore a lui — 132. giusto pentir — 135. d' ogni ben fatto — 136. L' amor, che a desso

CANTO DECIMOTTAVO

Posto avea fine al suo ragionamento
L' alto Dottore, ed attento guardava
Nella mia vista s' io parea contento: *C.* s' io era
4. Ed io, cui nuova sete ancor frugava,
Di fuor taceva, e dentro dicea: Forse
Lo troppo domandar, ch' io fo, gli grava. *B.* Che 'l troppo
7. Ma quel padre verace, che s' accorse
Del timido voler che non s' apriva,
Parlando, di parlare ardir mi porse.
10. Ond' io: Maestro, il mio veder s' avviva
Sì nel tuo lume, ch' io discerno chiaro *K.* nel suo lume
Quanto la tua ragion porti o descriva:
13. Però ti prego, dolce Padre caro,
Che mi dimostri amore, a cui riduci *C.* rimostri
L. Ogni ben op. Ogni buono operare e il suo contraro. *K.* Ogni ben op.
16. Drizza, disse, ver me l' acute luci *A.* L. ver me, disse
L. fiati Dello intelletto, e fieti manifesto *K.* fiati
L' error dei ciechi che si fanno duci.

10. il mio voler s' avviva — 12. la tua ragion porta — 16. Disse: Drizza ver me — l' ardite luci

19. L'animo, ch'è creato ad amar presto,
Ad ogni cosa è mobile che piace,
Tosto che dal piacere in atto è desto.

22. Vostra apprensiva da esser verace
Tragge intenzione, e dentro a voi la spiega,
Sì che l'animo ad essa volger face.

25. E se, rivolto, in ver di lei si piega, *B.* in verso lui
Quel piegare è amor, quello è natura
Che per piacer di nuovo in voi si lega.

28. Poi come il foco movesi in altura,
Per la sua forma ch'è nata a salire
Là dove più in sua materia dura:

31. Così l'animo preso entra in disire,
Ch'è moto spiritale, e mai non posa i. Ch'è molto
Fin che la cosa amata il fa gioire.

34. Or ti puote apparer quant'è nascosa
1. verità alla g. La veritade alla gente ch'avvera
Ciascuno amore in sè laudabil cosa;

37. Perocchè forse appar la sua matera
Sempr'esser buona; ma non ciascun segno
È buono, ancor che buona sia la cera.

40. Le tue parole e il mio seguace ingegno, i. 2. *C. B.* al mio
Risposi lui, m'hanno amor discoperto;
Ma ciò m'ha fatto di dubbiar più pregno:

41. Risposi a lui ? Rispos'io lui

43. Chè s' amore è di fuori a noi offerto, — *D.* e dinanzi a noi
E l' anima non va con altro piede,
1. 2. 3. dritto o torto — Se dritta o torta va, non è suo merto. — *K.* dritto o torto
46. Ed egli a me: Quanto ragion qui vede
Dirti poss' io; da indi in là t' aspetta
1. 2. 3. ch' è opra di f. — Pure a Beatrice; ch' opera è di fede. — *E. D.* ch' è opra di f.
49. Ogni forma sustanzial, che setta
È da materia, ed è con lei unita,
2. 3. virtude — Specifica virtù ha in sè colletta, — *E.* virtute
52. La qual senza operar non è sentita,
Nè si dimostra, ma' che per effetto, — *E.* mai che
Come per verdi fronde in pianta vita. — *D.* verde fronde
55. Però, là onde vegna lo intelletto
Delle prime notizie, uomo non sape,
1. 2. 3. E de' pr. — Nè de' primi appetibili l' affetto, — *K.* E de' primi appetibili
1. 2. 3. Che sono — 58. Ch' è solo in voi, sì come studio in ape — *A. L.* [illegible] *E.* Che sono
1. lor mele — Di far lo mele; e questa prima voglia
Merto di lode o di biasmo non cape. — *A. L.* laude
61. Or, perchè a questa ogni altra si raccoglia,
Innata v' è la virtù che consiglia, — *E.* innata è
1. 2. 3. E dell' ass. — Che dell' assenso de' tener la soglia. — *A. L.* [illegible] *K.* E dell' ass.
64. Quest' è il principio, là onde si piglia
1. 2. 3. Cagion — Ragion di meritare in voi, secondo — *E.* Cagion
1. amor — Che buoni e rei amori accoglie e viglia.

43. Che se è am. a noi di f. — di fuor da noi ; di fuor di noi — 44. E l' anim. — 49. Ogni sustanzial forma — 51. Spec. virtude e ha — 55. là donde vegna — 61. E perchè a qu. — 63. Ed ell' ha senso di ten. — 66. buoni o rei amor [illegible]

67. Color che ragionando andaro al fondo,
S' accorser d' esta innata libertate,
2 mortalità — Però moralità lasciaro al mondo.
1. pognan — 70. Onde pognam che di necessitate — C. D. pognan B. ponen
Surga ogni amor che dentro a voi s' accende,
Di ritenerlo è in voi la potestate.
73. La nobile virtù Beatrice intende
Per lo libero arbitrio, e però guarda
1. 2. imprende — Che l' abbi a mente, s' a parlar ten prende. — B. s' imprende
76. La luna, quasi a mezza notte tarda, — A. m. a terza notte
Facea le stelle a noi parer più rade,
2. secchion: che tutto — Fatta com' un secchione che tutto arda: — B. I. secchion = A. I. tutto or arda. D. potuit arda
79. E correa contra il ciel per quelle strade
Che il sole infiamma allor, che quel da Roma — D. inf. quando quel
1. 2. 3. Tra Sardi e i — Tra i Sardi e i Corsi il vede quando cade; — C. Tra Corsi e S.
82. E quell' ombra gentil, per cui si noma
Pietola più che villa Mantovana,
1. 2. 4. diposto — Del mio carcar deposto avea la soma: — B. diposto C. disposto
85. Perch' io, che la ragione aperta e piana — B. in quella rag.
Sopra le mie questioni avea ricolta, — D. raccolta
Stava com' uom che sonnolento vana.
88. Ma questa sonnolenza mi fu tolta
Subitamente da gente, che dopo
Le nostre spalle a noi era già volta.

70. Onde poniam = Onde ponean — 75. a parlar ti prende — 78. com un scheggion = che in tutto arda — 84. Di mio carco

91. E quale Ismeno già vide ed Asopo,
Lungo di sè di notte furia e calca,
Pur che i Teban di Bacco avesser uopo;
94. Cotal per quel giron suo passo falca,
Per quel ch' io vidi di color, venendo,
Cui buon volere e giusto amor cavalca.
97. Tosto fur sopra noi, perchè, correndo,
Si movea tutta quella turba magna:
E due dinanzi gridavan piangendo:
100. Maria corse con fretta alla montagna:
E Cesare, per soggiogare Ilerda,
Punse Marsilia, e poi corse in Ispagna.
103. Ratto, ratto, che il tempo non si perda
Per poco amor, gridavan gli altri appresso;
Chè studio di ben far grazia rinverda.
106. O gente, in cui fervore acuto adesso
Ricompie forse negligenza e indugio,
Da voi per tepidezza in ben far messo,
109. Questi che vive (e certo io non vi bugio)
Vuole andar su, purchè il sol ne riluca:
Però ne dite ov' è presso il pertugio.
112. Parole furon queste del mio Duca:
Ed un di quegli spirti disse: Vieni
Diretro a noi, e troverai la buca.

1. Quale Ism. — B. Quale Ysmeno.
1. 2. 3. Tale per qu. — B. C. Tale per qu. — C. Per qu. vid io.
D. grid. dinanzi.
3. con fretta corse.
C. D. subiugare. 4. subiugar.
B. fervore ac.
1. 2. perchè 'l sol. — B. pur che il sol.
1. 2. 3. cha tro... 2. troverai.

91. 1. quali Ism. — 99. E due dinanzi — 100. Corse Maria — 114. Dietro da noi.

115. Noi siam di voglia a moverci sì pieni,
Che ristar non potem; però perdona, *B.* restar
Se villania nostra giustizia tieni.
118. Io fui Abate in san Zeno a Verona,
Sotto lo imperio del buon Barbarossa,
3. Melan Di cui dolente ancor Milan ragiona.
121. E tale ha già l' un piè dentro la fossa, *B.* i piede entro — *B.* alla f.
Che tosto piangerà quel monastero,
1. 2. 3. accerta abate E tristo fia d' averne avuto possa: *B.* d' aver av. — *B. C.* avuta
124. Perchè suo figlio, mal del corpo intero, 4. 1. Perchè 'l suo
E della mente peggio, e che mal nacque,
Ha posto in loco di suo pastor vero.
127. Io non so se più disse, o s' ei si tacque, 3. 2. *C.* s' ei si t.
Tant' era già di là da noi trascorso;
Ma questo intesi, e ritener mi piacque.
130. E quei, che m' era ad ogni uopo soccorso,
1. Volgiti qua Disse: Volgiti in qua, vedine due 3. 1. Volgiti qua
1. 2. 3. All'acc. ven. dando Venire, dando all' accidia di morso. *B.* All' acc. venir dando
1. 2. dieen 133. Diretro a tutti dicean: Prima fue
Morta la gente, a cui il mar s' aperse,
1. 2. 3. Gi-rdan Che vedesse Jordan le erede sue; *B. C.* Giordan
136. E quella, che l' affanno non sofferse
1. col figlio Fino alla fine col figliuol d' Anchise, *B.* Sin alla f. — *B. D.* col figlio
Sè stessa a vita senza gloria offerse. *B.* Se stesso

124. mal di corpo — 127. non so s' ei più disse — o poi si tacque — 131. Volviti — e vidi due — 132. Venir, dando all' acc. — 137. alla fine del f.

139\. Poi quando fur da noi tanto divise
Quell' ombre, che veder più non potersi,
Nuovo pensiero dentro a me si mise, — 1. 2. 3. pensier dentro da me — B. C. D. pensier dentro da me
142\. Del qual più altri nacquero e diversi:
E tanto d' uno in altro vaneggiai,
Che gli occhi per vaghezza ricopersi, — A. 2. C. D. ... vaghezza
145\. E il pensamento in sogno trasmutai. — D. sonno

142\. Del qual più

CANTO DECIMONONO

Nell' ora che non può il calor diurno
Intepidar più il freddo della luna,
Vinto da terra o talor da Saturno;
Quando i geomanti lor maggior fortuna
Veggiono in oriente, innanzi all' alba,
Surger per via che poco le sta bruna;
Mi venne in sogno una femmina balba,
Negli occhi guercia, e sopra i piè distorta,
Con le man monche, e di colore scialba.
Io la mirava; e, come il sol conforta
Le fredde membra che la notte aggrava,
Così lo sguardo mio le facea scorta
La lingua, e poscia tutta la drizzava
In poco d' ora, e lo smarrito volto,
Come amor vuol, così lo colorava.
Poi ch' ell' avea il parlar così disciolto,
Cominciava a cantar sì, che con pena
Da lei avrei mio intento rivolto.

5. Veggono nell' oriente — 11. [illegible] — 18. Avrei da se

1. 2. Serena 19. Io son, cantava, io son dolce Sirena, R. C. D. serena
1. 3. mezzo il mar. 2. mezzo il mal Che i marinari in mezzo mar dismago; 3. 1. mezzo il mar
Tanto son di piacere a sentir piena. A. m. a muover p.
1. 2. 3. lo trassi 22. Io volsi Ulisse del suo cammin vago R. lo trassi
1. 2. 3. Al canto Col canto mio: e qual meco si ausa R. B. Al canto
Rado sen parte, sì tutto l' appago.
25. Ancor non era sua bocca richiusa,
1. donna parse Quando una donna apparve santa e presta R. donna parte
Lunghesso me per far colei confusa.
1. 2. 3. O Virg., Virg. 28. O Virgilio, o Virgilio, chi è questa? R. D. O Virg., Virg.
1. 2. 3. venira Fieramente diceva; ed ei venia A. 2. C. Fieramente la d.
Con gli occhi fitti pure in quella onesta.
1. 2. 3. apriva 31. L' altra prendeva, e dinanzi l' apria
1. 2. 3. mostravami Fendendo i drappi, e mostrandomi il ventre, R. mostravami
1. 2. 3. usciva Quel mi svegliò col puzzo che n' uscia. A. 1. (?) D. Che mi sv.
1. 2. 3. Io volsi 34. Io mossi gli occhi, e il buon Virgilio: Almen tre R. Io volsi
Voci t' ho messe, dicea: surgi e vieni, D. m. Voci, come dicesse. A. 2. C. messe e dicea
1. 2. l' aperto 3. la porta. 1. 2. per lo qual Troviam l' aperta per la qual tu entre. R. m. l' aperto. R. s. D. la porta. — R. m. per lo qual
37. Su mi levai, e tutti eran già pieni
Dell' alto dì i giron del sacro monte, 3. santo monte
Ed andavam col sol nuovo alle reni.
40. Seguendo lui, portava la mia fronte
Come colui che l' ha di pensier carca,
Che fa di sè un mezzo arco di ponte;

20. in mezzo al mar — 24. sin tutto — 34. gli occhi al buon Virgilio || gli o. al buon Maestro | gli o. e 'l mio Maestro — e mentre | mentre — 35. Voci, come dic. || Vociò, come dic. — 36. per la qual tu v' entre

43. Quand' io udi': Venite, qui si varca; *B. C.* qua si v.
Parlare in modo soave e benigno,
Qual non si sente in questa mortal marca. *A.* in mort. barca
1. 2. 3. 4. se 46. Con l' ali aperte che parean di cigno, *B. C. D.* 4. sie
Volseci in su colui che sì parlonne, *C.* Volsesi
Tra' due pareti del duro macigno.
49. Mosse le penne poi e ventilonne,
Qui lugent affermando esser beati,
Ch' avran di consolar l' anime donne.
52. Che hai, che pure in ver la terra guati?
La Guida mia incominciò a dirmi,
1. 2. amendue 3. ambedue Poco ambo e due dall' Angel sormontati. *A.* 2. *D.* ambedue 1. ambedui *B.* amendue
55. Ed io: Con tanta suspizion fa irmi *B.* sospeccion
Novella vision ch' a sè mi piega,
Sì ch' io non posso dal pensar partirmi.
58. Vedesti, disse, quella antica strega, *D.* Ved. qu. disse
Che sola sopra noi omai si piagne?
Vedesti come l' uom da lei si slega?
61. Bastiti, e batti a terra le calcagne,
Gli occhi rivolgi al logoro, che gira *A.* Riv. gli occhi
Lo Rege eterno con le rote magne.
64. Quale il falcon che prima ai piè si mira,
Indi si volge al grido, e si protende
Per lo disio del pasto che là il tira:

44 Parlando in modo — 49 le penne sue e vent. — e poi avventolonne — 54 ambedue — 58 Vedesti — quella, disse — 60 Vedesti come — 62 rivolgi al logoro

67. Tal mi fec' io, e tal, quanto si fende — *A. c. B. C. D.* quando si f.
La roccia per dar via a chi va suso,
N' andai infino ove il cerchiar si prende. — *A.* infin dove
70. Com' io nel quinto giro fui dischiuso,
Vidi gente per esso che piangea,
Giacendo a terra tutta volta in giuso. — *A.* 1. a terra e tutta (?)
73. *Adhaesit pavimento anima mea*,
2. 3. Sentia — 3. dir loro — Senti' dir lor con sì alti sospiri, — *B.* lor dir
Che la parola appena s' intendea.
76. O eletti di Dio, li cui soffriri
E giustizia e speranza fan men duri, — *B. C. D.* fa men d.
Drizzate noi verso gli alti saliri. — *C.* Drizz. voi
79. Se voi venite dal giacer sicuri,
E volete trovar la via più tosto,
Le vostre destre sien sempre di furi.
82. Così pregò il Poeta, e sì risposto
Poco dinanzi a noi ne fu: perch' io
Nel parlare avvisai l' altro nascosto; — *4.* Avv. nel p.
1. 2. 3. agli occhi al S. — 85. E volsi gli occhi allora al Signor mio: — *A.* 1. (?) *B.* agli occhi al S.
Ond' egli m' assentì con lieto cenno
Ciò che chiedea la vista del disio.
88. Poi ch' io potei di me fare a mio senno,
Trassimi sopra quella creatura,
Le cui parole pria notar mi fenno.

88. Poi che potei far di me

91. Dicendo: Spirto, in cui pianger matura
Quel senza il quale a Dio tornar non puossi,
Sosta un poco per me tua maggior cura.
94. Chi fosti, e perchè volti avete i dossi
Al su, mi di', e se vuoi ch' io t' impetri
Cosa di là ond' io vivendo mossi. D. onde [illegible]
97. Ed egli a me: Perchè i nostri diretri D. Perchè nostri
Rivolga il cielo a sè, saprai: ma prima,
1. 2. ego sum. *Scias quod ego fui successor Petri.*
100. Intra Siestri e Chiaveri si adima
Una fiumana bella, e del suo nome
Lo titol del mio sangue fa sua cima.
103. Un mese e poco più prova' io come
1. del fango. Pesa il gran manto a chi dal fango il guarda, [illegible] del fango
1. Che men mi sembian Che piuma sembran tutte l' altre some. [illegible]
1. a me fu 106. La mia conversione, omè! fu tarda; [illegible]
Ma, come fatto fui Roman Pastore,
Così scopersi la vita bugiarda.
109. Vidi che lì non si quetava il core,
Nè più salir poteasi in quella vita; [illegible]
Per che di questa in me s' accese amore.
112. Fino a quel punto misera e partita
Da Dio anima fui, del tutto avara:
Or, come vedi, qui ne son punita.

94. Chi foste — 101. Chiavari — 102. fa sua cima — 105. piuma assembran | più mi assembran | [illegible] | più mi sembran | piume sembran — 106. com' io fatto fui — 109. Vidi che più non — s' acquetava

Quel ch' avarizia fa, qui si dichiara
In purgazion dell' anime converse,
E nulla pena il monte ha più amara.
Sì come l' occhio nostro non s' aderse
In alto, fisso alle cose terrene,
Così giustizia qui a terra il merse.
Come avarizia spense a ciascun bene
Lo nostro amore, onde operar perdési,
Così giustizia qui stretti ne tiene,
Ne' piedi e nelle man legati e presi;
E quanto fia piacer del giusto Sire,
Tanto staremo immobili e distesi.
Io m' era inginocchiato, e volea dire;
Ma com' io cominciai, ed ei s' accorse,
Solo ascoltando, del mio riverire:
Qual cagion, disse, in giù così ti torse?
Ed io a lui: Per vostra dignitate
Mia coscienza dritto mi rimorse.
Drizza le gambe, levati su, frate,
Rispose: non errar, conservo sono
Teco e con gli altri ad una potestate.
Se mai quel santo evangelico suono,
Che dice *Neque nubent*, intendesti,
Ben puoi veder perch' io così ragiono.

117. nulla pena al m. è più am. — 122. onde opera perdesi — 125. piacer dell' alto Sire — 126. immob. e scoperti — 134. chè servo sono — 138. Ben puoi saper

139. Vattene omai: non vo' che più t' arresti.
Chè la tua stanza mio pianger disagia,
Col qual maturo ciò che tu dicesti.
142. Nepote ho io di là ch' ha nome Alagia,
Buona da sè, pur che la nostra casa
Non faccia lei per esempio malvagia;
145. E questa sola di là m' è rimasa.

140 che più m' arresti — 141 [illegible] — 143 Col qual [illegible] — 144 per esempio

CANTO VENTESIMO

Contra miglior voler voler mal pugna:
Onde contra il piacer mio, per piacerli,
Trassi dell' acqua non sazia la spugna.
4. Mossimi: e il Duca mio si mosse per li
Lochi spediti pur lungo la roccia,
Come si va per muro stretto ai merli: I. 1. muro stretto
7. Chè la gente, che fonde a goccia a goccia
Per gli occhi il mal che tutto il mondo occupa,
Dall' altra parte in fuor troppo s' approccia. D. Dall' altra in fuor
10. Maledetta sie tu, antica lupa, I. siei tu
Che più che tutte l' altre bestie hai preda,
Per la tua fame senza fine cupa!
13. O ciel, nel cui girar par che si creda
Le condizion di quaggiù trasmutarsi,
Quando verrà per cui questa disceda?
I. 2. 3. co' pas- 16. Noi andavam con passi lenti e scarsi, D. co' passi B. C. co' passi
Ed io attento all' ombre ch' io sentia
Pietosamente piangere e lagnarsi:

8. Per gli occhi il duol — 9. tutto s' approccia

19\. E per ventura udi': Dolce Maria:
Dinanzi a noi chiamar così nel pianto,
Come fa donna che in partorir sia:

22\. E seguitar: Povera fosti tanto,
Quanto veder si può per quell' ospizio,
Ove sponesti il tuo portato santo. — *D.* Dove

25\. Seguentemente intesi: O buon Fabbrizio,
Con povertà volesti anzi virtute,
Che gran ricchezza posseder con vizio.

28\. Queste parole m' eran sì piaciute,
Ch' io mi trassi oltre per aver contezza
1\. 3. parve — Di quello spirto, onde parean venute.

31\. Esso parlava ancor della larghezza
Che fece Niccolao alle pulcelle, — 4. *D.* Niccolò
Per condurre ad onor lor giovinezza. — 4. *m.* sua giov.

34\. O anima che tanto ben favelle,
Dimmi chi fosti, dissi, e perchè sola — *C.* Dimmi, diss' io, chi f. 4. Diss' io: dimmi chi f.
Tu queste degne lode rinnovelle?

37\. Non fia senza mercè la tua parola,
1\. 2. 3. ritorno — S' io ritorni a compier lo cammin corto — *C.* S' io torni
Di quella vita che al termine vola.

1\. 2. 3. Io ti dirò — 40. Ed egli: Io 'l ti dirò, non per conforto — *B. D.* I ti dirò
Ch' io attenda di là, ma perchè tanta
1\. 2. 3. che sie — Grazia in te luce prima che sii morto. — *C.* che sia *B. D.* che sie

21\. che a partorir sia — 27. gran ricchezze — 29. Che me trassi — 37. Non fie senza — 38. a compir lo cam. — 40. Ed egli: E io dirò

43. Io fui radice della mala pianta,
Che la terra cristiana tutta aduggia
Sì, che buon frutto rado se ne schianta.

1. 2. 3. Guanto, Lilla — 46. Ma, se Doagio, Lilla, Guanto, e Bruggia — B. Guanto, Lilla
Potesser, tosto ne saria vendetta;
Ed io la cheggio a lui che tutto giuggia. — 1. 2. C. D. cheggio a quei

49. Chiamato fui di là Ugo Ciapetta:
Di me son nati i Filippi e i Luigi,
1. 2. 3. e Francia — Per cui novellamente Francia è retta. — B. C. D. e Francia

1. 2. 3. Figliuol fui d'un — 52. Figlio fu' io d'un beccaio di Parigi. — B. C. D. Figliuol — C. fui d'un
Quando li regi antichi venner meno
Tutti, fuor ch' un, renduto in panni bigi.

55. Trovaimi stretto nelle mani il freno
Del governo del regno, e tanta possa
1. 2. e più d'am. — Di nuovo acquisto, e sì d'amici pieno, — A. — B. e più d'am.

58. Ch' alla corona vedova promossa — B. Che le cor.
La testa di mio figlio fu, dal quale
Cominciar di costor le sacrate ossa.

61. Mentre che la gran dote Provenzale — B. dota — D. Provenzale
Al sangue mio non tolse la vergogna,
Poco valea, ma pur non facea male.

64. Lì cominciò con forza e con menzogna
La sua rapina; e poscia, per ammenda,
Ponti e Normandia prese, e Guascogna.

47. ne farian vendetta — 50. Luisi — 52. Parisi — 54. ridotto in panni — bisi — 55. stretto nella mano — 63. Poco potea — 66. e la Guascogna.

Carlo venne in Italia, e, per ammenda,
1. 2. 3. Currad. Vittima fe' di Corradino; e poi B. C. D. Currad.
Ripinse al ciel Tommaso, per ammenda.

2. veggh' io Tempo vegg' io, non molto dopo ancoi,
Che tragge un altro Carlo fuor di Francia,
Per far conoscer meglio e sè e i suoi.

1. 2. 3. esce, e solo con Senz' arme n' esce solo, e con la lancia
Con la qual giostrò Giuda; e quella ponta
Sì, ch' a Fiorenza fa scoppiar la pancia. A. Florentia

Quindi non terra, ma peccato ed onta
Guadagnerà, per sè tanto più grave,
Quanto più lieve simil danno conta.

L' altro, che già uscì preso di nave,
Veggio vender sua figlia, e patteggiarne,
1. 2. 3. fan li cors. Come fanno i corsar dell' altre schiave. B. fan li cors.

O avarizia, che puoi tu più farne,
1. 2. 3. Poi ch' hai il s. mio Poscia ch' hai lo mio sangue a te sì tratto, B. Poi ai 'l — C. D. Poi ch' ai il — B. C. D. sangue mio
Che non si cura della propria carne?

Perchè men paia il mal futuro e il fatto, A. C. futuro fatto
1. 2. 3. Alagna Veggio in Anagna entrar lo fiordaliso, B. C. D. Alagna — B. C. la fiordal.
E nel Vicario suo Cristo esser catto.

Veggiolo un' altra volta esser deriso;
Veggio rinnovellar l' aceto e il fele,
E tra vivi ladroni esser anciso. A. tra i vivi

69. Rispose al ciel — 70. Tempo veggo io — 83. Poscia ch' e 'l sangue mio — 85. E perche paia il mal — 86. fior d' aliso || fiordeliso — 90. tra nuovi ladroni

91. Veggio il nuovo Pilato sì crudele,
Che ciò nol sazia, ma, senza decreto,
Porta nel tempio le cupide vele.

94. O Signor mio, quando sarò io lieto
A veder la vendetta, che, nascosa,
Fa dolce l'ira tua nel tuo segreto?

97. Ciò ch'io dicea di quell'unica sposa
Dello Spirito Santo, e che ti fece
Verso me volger per alcuna chiosa,

100. Tanto è risposta a tutte nostre prece, *E. risposta*
Quanto il dì dura; ma, quand'e's'annotta,
Contrario suon prendemo in quella vece.

103. Noi ripetiam Pigmalion allotta,
Cui traditore e ladro e patricida
Fece la voglia sua dell'oro ghiotta:

106. E la miseria dell'avaro Mida,
Che seguì alla sua domanda ingorda,
Per la qual sempre convien che si rida.

109. Del folle Acan ciascun poi si ricorda, *A. E. D. Acam*
Come furò le spoglie, sì che l'ira
Di Josuè qui par ch'ancor lo morda.

112. Indi accusiam col marito Safira:
Lodiamo i calci ch'ebbe Eliodoro:
Ed in infamia tutto il monte gira

93. Portar nel tempio — 100. Tant'è disposta | Tant'è risposto — 102. Contr. suon prendemmo — 106. E la mis. — 109. Del folle Achor — poi ciascun si — 111. Di Giosuè — pare ancor che 'l morda.

115. Polinestor ch' ancise Polidoro.
Ultimamente ci si grida: Crasso.
Dicci, chè il sai, di che sapore è l' oro. *A.* 1. (?) *C. D.* Dilei

1. 2. 3. Tal parliamo — 118. Talor parla l' un alto, e l' altro basso, *A.* alto, l' altro
Secondo l' affezion ch' a dir ci sprona,
Ora a maggiore, ed ora a minor passo:

121. Però al ben che il dì ci si ragiona,
Dianzi non er' io sol; ma qui da presso *C.* di pr
Non alzava la voce altra persona.

124. Noi eravam partiti già da esso,
E brigavam di soperchiar la strada
1. 2. 3. poder — Tanto, quanto al poter n' era permesso; *B. C.* poder

127. Quand' io sentì, come cosa che cada,
Tremar lo monte: onde mi prese un gielo,
Qual prender suol colui che a morte vada.

130. Certo non si scotea sì forte Delo, *A. m.* Credo non si
Pria che Latona in lei facesse il nido,
A partorir li due occhi del cielo. *A.* li duoi

133. Poi cominciò da tutte parti un grido
Tal, che il Maestro inver di me si feo, *D.* inverso me / *A.* verso me
Dicendo: Non dubbiar, mentr' io ti guido.

136. *Gloria in excelsis*, tutti, *Deo*
Dicean, per quel ch' io da vicin compresi, *A.* 2. che da vic.
Onde intender lo grido si poteo.

117. Di tu, che il sai ?) Diltu, che il sai — 119. ch' ad ir ci sprona (?) — 128. Tremar il monte — ond' ei mi prese — 130. non si scotea — 137. per quel ch' io dai vicin compr.

1. 2. 3. Noi ci restammo — 139. Noi stavamo immobili e sospesi,
Come i pastor che prima udir quel canto, — C. D. che pria
Fin che il tremar cessò, ed ei compièsi. — A. C. il tr. e l'ynno — A. m. e 'l dir comp.
142. Poi ripigliammo nostro cammin santo:
1. 2. giacer — Guardando l'ombre che giacean per terra,
Tornate già in sull' usato pianto.
2. ign. mia — 1. 2. cotanta — 145. Nulla ignoranza mai con tanta guerra — E. cotanta
Mi fe' disideroso di sapere,
Se la memoria mia in ciò non erra,
148. Quanta pare'mi allor pensando avere: — D. Qu. mi parve — A. pariem.
1. 2. 3. domandare er oso — Nè per la fretta domandarn' er' oso, — E. domandare er oso
Nè per me lì potea cosa vedere:
151. Così m' andava timido e pensoso.

139. Noi ci stavamo — 140. i pastor che prima — I past. che in prima — 142. ripigl. il nostro cam. — 146. Mi fe' disiderando — 150. Nè per me si potea.

CANTO VENTESIMOPRIMO

La sete natural che mai non sazia,
Se non con l' acqua onde la femminetta
Sammaritana domandò la grazia,
Mi travagliava, e pungeami la fretta
Per la impacciata via retro al mio Duca,
E condoleami alla giusta vendetta.
Ed ecco, sì come ne scrive Luca,
Che Cristo apparve ai due ch' erano in via,
Già surto fuor della sepulcral buca,
Ci apparve un' ombra, e retro a noi venia
Da piè guardando la turba che giace;
Nè ci addemmo di lei, sì parlò pria,
Dicendo: Frati miei, Dio vi dea pace.
Noi ci volgemmo subito, e Virgilio
Rende' gli il cenno ch' a ciò si conface.
Poi cominciò: Nel beato concilio
Ti ponga in pace la verace corte,
Che me rilega nell' eterno esilio.

1. 2. pungemi — *E.* pungemi
C. D. dietro
1. 2. condolemi — *A.* condolemi. *E.* condolemi
1. 2. 3. dietro — *E. C. D.* dietro
2. 3. Dappie — *A.* 1. Dal piè
A. C. O frati
1. 2. 3. Rende lui — *E. C.* Rende lui
E. ne rilega

6. E condolendomi a giusta vend. — 14. ci volgemmo subito

1. egli: perchè andava 2. 3. egli, e perchè andate

19. Come, diss' egli, e parte andavam forte, — *B.* e poi andava — *A.* andavan
Se voi siete ombre che Dio su non degni,
Chi v' ha per la sua scala tanto scorte?

22. E il Dottor mio: Se tu riguardi i segni — *D.* rigu. a' segni
Che questi porta e che l' angel profila,
Ben vedrai che coi buon convien ch' ei regni.

25. Ma perchè lei che dì e notte fila, — *A. 1. B.* per colei
Non gli avea tratta ancora la conocchia, — *A. 1.* ancor tratta
Che Cloto impone a ciascuno e compila,

28. L' anima sua, ch' è tua e mia sirocchia,
Venendo su, non potea venir sola:
Perocch' al nostro modo non adocchia. — 2. non s' adocchia

31. Ond' io fui tratto fuor dell' ampia gola — *B.* Ond' io l' ho tr.
D' inferno, per mostrargli, e mostrerolli
Oltre, quanto il potrà menar mia scuola.

34. Ma dinne, se tu sai, perchè tai crolli — *D. 1.* dimmi
Die' dianzi il monte, e perchè tutti ad una
Parver gridare infino ai suoi piè molli?

37. Sì mi die' domandando per la cruna
Del mio disio, che pur con la speranza
Si fece la mia sete men digiuna.

40. Quei cominciò: Cosa non è che sanza
Ordine senta la religione
Della montagna, o che sia fuor d' usanza.

19. Com' è, diss' egli — e parte andava forte — 20. Se voi siete ombra — 21. per le sue scale — 22. Se tu rigu. ai segni — 25. Ma per colei — Ma perchè Lachesi, che dà le f. — 26. Non gli era tratta — 28. mia sorocchia — 31. dell' empia g. — 34. se tu 'l sai — 35. dianzi al monte — perchè tutto ad una — 36. Parve gridare — 42. Per la montagna

43. Libero è qui da ogni alterazione:
1. 2. 3. cielo in se da se — Di quel che il ciel da sè in sè riceve — B. in se da se
1. 2. Esser si — Esserci puote, e non d' altro, cagione:
46. Perchè non pioggia, non grando, non neve, — 1. 2. C. grando
Non rugiada, non brina più su cade,
Che la scaletta dei tre gradi breve.
49. Nuvole spesse non paion, nè rade,
Nè corruscar, nè figlia di Taumante, — B. Non corruscar
Che di là cangia sovente contrade.
52. Secco vapor non surge più avante
Ch' al sommo dei tre gradi ch' io parlai, — 1. di tre gr.
Ov' ha il vicario di Pietro le piante. — B. Dov' ha
55. Trema forse più giù poco od assai; — 1. ... Trema
Ma, per vento che in terra si nasconda,
Non so come, quassù non tremò mai: — 1. Non so com' è
58. Tremaci quando alcuna anima monda
2. 3. Si sente, si — Sentesi, sì che surga, o che si mova — B. Si sente, si
Per salir su, e tal grido seconda.
1. 2. 3. il sol — 61. Della mondizia sol voler fa prova, — B. il sol — B. [illegible]
3. tutta libera — Che, tutta libera a mutar convento,
1. 2. 3. di voler — L' alma sorprende, e di volar le giova. — B. 1. B. 2. di voler
64. Prima vuol ben; ma non lascia il talento,
Che divina giustizia contra voglia,
Come fu al peccar, pone al tormento.

45. e non d' altra ragione — 46. grandine o neve ‖ grand. e neve — 47. non brina pur su cade — 48. scaletta di tre gr. — 53. gradi ond' io parlai — 57. non trema mai — 59. Sentesi si — 60. Per salir su, cotal gr. — 61. Dell' immondizia — suo voler ‖ vuol voler ‖ solvere — 63. L' alma sol prende — 64. ma noi lascia — 65. con tal voglia

67. Ed io che son giaciuto a questa doglia
Cinquecento anni e più, pur mo sentii
Libera volontà di miglior soglia. *D.* 1. voglia

70. Però sentisti il tremoto, e li pii *A.* termoto
Spiriti per lo monte render lode
A quel Signor, che tosto su gl' invii.

1. 2. 3. Così gli disse — 1. 2. 3. che si gode
73. Così ne disse; e però ch' ei si gode *B.* Così li disse
Tanto del ber quant' è grande la sete,
Non saprei dir quant' ei mi fece prode. *C.* quanto mi f.

76. E il savio Duca: Omai veggio la rete
Che qui vi piglia, e come si scalappia,
Per che ci trema, e di che congaudete.

79. Ora chi fosti piacciati ch' io sappia,
E, perchè tanti secoli giaciuto
Qui sei, nelle parole tue mi cappia.

82. Nel tempo che il buon Tito con l' aiuto
Del sommo Rege vendicò le fora,
Ond' uscì il sangue per Giuda venduto. *C.* 1. per Giudei

85. Col nome che più dura e più onora
Era io di là, rispose quello spirto,
Famoso assai, ma non con fede ancora.

88. Tanto fu dolce mio vocale spirto,
Che, Tolosano, a sè mi trasse Roma,
Dove mertai le tempie ornar di mirto. *A.* Ove

70. Però sentiste — 75. Non saprei dire quanto ei mi fe pr — 77. Che qui v' impiglia — 78. Dirchè si trema — 84. per Giuda traduto — 89. fu dolce il mio — 90. Dove le tempie mi ornai di m.

91. Stazio la gente ancor di là mi noma:
Cantai di Tebe, e poi del grande Achille,
Ma caddi in via con la seconda soma.
94. Al mio ardor fur seme le faville, A. A mio
Che mi scaldar, della divina fiamma,
Onde sono allumati più di mille:
97. Dell' Eneida dico, la qual mamma A. Dello En. — B. lo qual
Fummi, e fummi nutrice poetando:
Senz' essa non fermai peso di dramma. B. ... non fe ...
100. E, per esser vivuto di là, quando
Visse Virgilio, assentirei un sole B. Grande Virg.
1. 2. 3. ch' i non Più che non deggio al mio uscir di bando. A. debbo
103. Volser Virgilio a me queste parole B. Volse Virg.
1. 2. 3. direa Con viso che, tacendo, disse: Taci:
Ma non può tutto la virtù che vuole:
106. Chè riso e pianto son tanto seguaci
Alla passion da che ciascun si spicca, B. di che
Che men seguon voler nei più veraci.
109. Io pur sorrisi, come l' uom ch' ammicca:
Perchè l' ombra si tacque, e riguardommi
Negli occhi, ove il sembiante più si ficca.
112. E, se tanto lavoro in bene assommi, 1. 1. labore — B. ... sommi ...
1. 2. 3. faccia tua Disse, perchè la tua faccia testeso
1. 2. 3. d' un riso Un lampeggiar di riso dimostrommi? B. d' un riso

97. Dell' Eneida — 99. non pesai peso — 108. men segue 'l voler — 112. Ch... se tanto; Deh, se tanto.

115. Or son io d' una parte e d' altra preso:
L' una mi fa tacer, l' altra scongiura
1. 2. 3. inteso. Ch' io dica: ond' io sospiro, e sono inteso
1. 2. 3. Dr. il mio M. 118. Dal mio Maestro, e: Non aver paura, *B. D.* Dr. il mio M.
Mi disse, di parlar: ma parla, e digli
Quel ch' ei domanda con cotanta cura.
121. Ond' io: Forse che tu ti maravigli, *B.* Forse tu
Antico spirto, del rider ch' io fei;
Ma più d' ammirazion vo' che ti pigli.
124. Questi, che guida in alto gli occhi miei,
È quel Virgilio, dal qual tu togliesti
1. 2. 3. Forte a c. Forza a cantar degli uomini e de' Dei. *A. m. B. C.* Forte a c.
127. Se cagione altra al mio rider credesti,
1. 2. 3. vera: ed esser cr. Lasciala per non vera esser, e credi
Quelle parole che di lui dicesti.
130. Già si chinava ad abbracciar li piedi *B.* i piedi
1. 2. 3. ma e' gli d. Al mio Dottor; ma egli disse: Frate, *B. D.* ma ei li d.
Non far, chè tu se' ombra, ed ombra vedi.
133. Ed ei surgendo: Or puoi la quantitate
Comprender dell' amor ch' a te mi scalda,
Quando dismento nostra vanitate,
136. Trattando l' ombre come cosa salda.

116. L' uno mi fa tac., l' altro sc. — 119. Mi disse, di parl. — 120. Quel che dom. — 125. Virg., del qual — 126. Forze a cantar — di uomini — 127. S' altra cag. — 130. Già s' inchinava — 131. ma quei gli disse — 135. Quand' io dismento

CANTO VENTESIMOSECONDO

Già era l' Angel retro a noi rimaso,
L' Angel che n' avea volti al sesto giro,
Avendomi dal viso un colpo raso:
E quei ch' hanno a giustizia lor disiro,
Detto n' avean, *Beati*, e le sue voci
Con *sitio*, e senz' altro, ciò forniro.
Ed io, più lieve che per l' altre foci,
M' andava sì, che senza alcun labore
Seguiva in su gli spiriti veloci:
Quando Virgilio cominciò: Amore,
Acceso di virtù, sempre altro accese,
Pur che la fiamma sua paresse fuore.
Onde, dall' ora che tra noi discese
Nel limbo dello inferno Juvenale,
Che la tua affezion mi fe' palese,
Mia benvoglienza inverso te fu, quale
Più strinse mai di non vista persona,
Sì ch' or mi parran corte queste scale.

[illegible]
11. sempre altro acc. — 13. d' allora — 17. Più strinse alcun — 18. or mi parra

19. Ma dimmi, e come amico mi perdona
Se troppa sicurtà m' allarga il freno,
E come amico omai meco ragiona:
22. Come potè trovar dentro al tuo seno
Loco avarizia, tra cotanto senno
Di quanto, per tua cura, fosti pieno?
25. Queste parole Stazio mover fenno
Un poco a riso pria; poscia rispose:
Ogni tuo dir d' amor m' è caro cenno.
28. Veramente più volte appaion cose,
Che danno a dubitar falsa matera,
Per le vere ragion che sono ascose.
31. La tua domanda tuo creder m' avvera,
Esser ch' io fossi avaro in l' altra vita,
Forse per quella cerchia dov' io era:
34. Or sappi ch' avarizia fu partita
Troppo da me, e questa dismisura
Migliaia di lunari hanno punita.
37. E, se non fosse ch' io drizzai mia cura,
Quand' io intesi là dove tu esclame,
Crucciato quasi all' umana natura:
40. Per che non reggi tu, o sacra fame
Dell' oro, l' appetito dei mortali?
Voltando sentirei le giostre grame.

32. ch' io fossi scarso – 34. Or sappia – 41. gli appetiti de mort.

43. Allor m' accorsi che troppo aprir l' ali
Potean le mani a spendere, e pente'mi
Così di quel come degli altri mali.
46. Quanti risurgeran coi crini scemi,
Per ignoranza, che di questa pecca
Toglie il penter vivendo, e negli estremi!
49. E sappi che la colpa, che rimbecca
Per dritta opposizione alcun peccato,
Con esso insieme qui suo verde secca.
52. Però, s' io son tra quella gente stato
Che piange l' avarizia, per purgarmi,
Per lo contrario suo m' è incontrato.
55. Or quando tu cantasti le crude armi
Della doppia tristizia di Jocasta,
Disse il Cantor de' bucolici carmi,
58. Per quello che Cliò teco lì tasta,
Non par che ti facesse ancor fedele
La fe, senza la qual ben far non basta.
61. Se così è, qual sole o quai candele
Ti stenebraron sì, che tu drizzasti
Poscia diretro al pescator le vele?
64. Ed egli a lui: Tu prima m' inviasti
Verso Parnaso a ber nelle sue grotte,
E poi, appresso Dio, m' alluminasti.

67. Facesti come quei che va di notte,
1. 2. 3. dietro — Che porta il lume retro, e sè non giova. — B. D. dietro
Ma dopo sè fa le persone dotte,
70. Quando dicesti: Secol si rinnuova;
Torna giustizia, e primo tempo umano, — D. m. e dolce tempo
1. prog. scende — E progenie discende dal ciel nuova. — 1. 2. B. C. D. progenie scende
73. Per te poeta fui, per te cristiano:
Ma perchè veggi mei ciò ch' io disegno, — B. D. veggi me
2. 3. colorar distend. — A colorare stenderò la mano. — D. A colorar distend.
1. 2. 3. tutto qu. — 76. Già era il mondo tutto e quanto pregno — B. C. D. tutto quanto
Della vera credenza, seminata
Per li messaggi dell' eterno regno;
79. E la parola tua sopra toccata
2. Si conson. — Si consonava ai nuovi predicanti,
Ond' io a visitarli presi usata.
82. Vennermi poi parendo tanto santi, — B. Vennonmi
Che, quando Domizian li perseguette,
Senza mio lagrimar non fur lor pianti.
85. E mentre che di là per me si stette,
Io li sovvenni, e lor dritti costumi — C. e i lor dr. cost.
Fer dispregiare a me tutte altre sette;
88. E pria ch' io conducessi i Greci ai fiumi
Di Tebe, poetando, ebb' io battesmo;
Ma per paura chiuso cristian fu'mi,

68. = a sè non giova — 71. e 'l primo t. — 75. A col. estenderò — 79. prima toccata — 80. Si consonava — 81. feci usata — 84. Senza 'l mio lagr. — 85. per me di là si st. — 86. e a lor dritti cost. — 87. Fer dispregiarmi || Fer dispiacere a me — tutte l' altre

91\. Lungamente mostrando paganesmo:
E questa tepidezza il quarto cerchio
Cerchiar mi fe' più ch' al quarto centesmo.
94\. Tu dunque, che levato hai il coperchio
Che m' ascondeva quanto bene io dico,
Mentre che del salire avem soperchio,
97\. Dimmi dov' è Terenzio nostro antico,
Cecilio, Plauto e Varro, se lo sai.
Dimmi se son dannati, ed in qual vico.
100\. Costoro, e Persio, ed io, ed altri assai,
Rispose il Duca mio, siam con quel Greco
Che le Muse lattar più ch' altro mai,
103\. Nel primo cinghio del carcere cieco.
Spesse fiate ragioniam del monte,
Che sempre ha le nutrici nostre seco.
106\. Euripide v' è nosco, ed Antifonte,
Simonide, Agatone ed altri piùe
Greci che già di lauro ornar la fronte.
109\. Quivi si veggion delle genti tue
Antigone, Deifile ed Argia,
Ed Ismene sì trista come fue.
112\. Vedesi quella che mostrò Langia:
Evvi la figlia di Tiresia e Teti,
E con le suore sue Deidamia.

94\. levato m' hai — 96. abbiam sop. — 97. 98. Ter. nostro, l' antico Cecilio — 99. [illegible] — 105. le nostre [illegible] — 106. Venosco, Antifonte — 108. già di la ornar — 113. E qui la figlia

1. Tac... 1. 2. amendue 3. ambedue — 115. Tacevansi ambo e due già li poeti, — R. C. amendue D. ambedua
Di nuovo attenti a riguardare intorno,
Liberi dal salire e dai pareti; — C. da salire
118. E già le quattro ancelle eran del giorno
Rimase addietro, e la quinta era al temo,
Drizzando pure in su l' ardente corno;
1. 2. 3. allo estremo — 121. Quando il mio Duca: Io credo ch' allo estremo — R. C. allo estremo
Le destre spalle volger ci convegna,
Girando il monte come far solemo.
124. Così l' usanza fu lì nostra insegna,
E prendemmo la via con men sospetto — R. a men sosp.
Per l' assentir di quell' anima degna.
127. Elli givan dinanzi, ed io soletto
Diretro, ed ascoltava i lor sermoni — 1. 2. C. ascoltava lor
Ch' a poetar mi davano intelletto.
130. Ma tosto ruppe le dolci ragioni — D. nostre rag.
1. 2. 3. Un alber — Un arbor che trovammo in mezza strada, — R. Un alber
Con pomi ad odorar soavi e buoni.
133. E come abete in alto si digrada
Di ramo in ramo, così quello in giuso,
Cred' io perchè persona su non vada.
136. Dal lato, onde il cammin nostro era chiuso,
2. 3. dall alta — Cadea dell' alta roccia un liquor chiaro,
E si spandeva per le foglie suso. — R. le foglie giuso

115. ambedue — i poeti — 116. a riguardar d' int. || e riguardando int. — 117. Lib. di salire — 122. volger ne convegna — 127. Esxi
givan — 129. donavanmi intell. — 133. si disgrada — 138. per le foglie in suso

139. Li due poeti all' arbor s' appressaro:
Ed una voce per entro le fronde
Gridò: Di questo cibo avrete caro.
142. Poi disse: Più pensava Maria, onde
Fosser le nozze orrevoli ed intere,
Ch' alla sua bocca, ch' or per voi risponde.
145. E le Romane antiche per lor bere
Contente furon d' acqua, e Daniello
Dispregiò cibo, ed acquistò sapere.
148. Lo secol primo, che quant' or', fu bello,
Fe' saporose con fame le ghiande,
E nettare con sete ogni ruscello.
151. Mele e locuste furon le vivande,
Che nutriro il Batista nel diserto:
Perch' egli è glorioso, e tanto grande
154. Quanto per l' Evangelio v' è aperto.

CANTO VENTESIMOTERZO

Mentre che gli occhi per la fronda verde
Ficcava io così, come far suole
Chi retro agli uccellin sua vita perde:
4. Lo più che padre mi dicea: Figliuole,
Vienne oramai, chè il tempo che c' è imposto
Più utilmente compartir si vuole.
7. Io volsi il viso, e il passo non men tosto
Appresso ai savi, che parlavan sie,
Che l' andar mi facean di nullo costo.
10. Ed ecco piangere e cantar s' udie:
Labia mea, Domine, per modo
Tal che diletto e doglia parturie.
13. O dolce Padre, che è quel ch' i' odo?
Comincia' io: ed egli: Ombre che vanno,
Forse di lor dover solvendo il nodo.
16. Sì come i peregrin pensosi fanno,
Giugnendo per cammin gente non nota,
Che si volgono ad essa e non ristanno:

19. Così diretro a noi, più tosto mota,
Venendo e trapassando, ci ammirava — *A.* 1. camminava
D' anime turba tacita e devota.
22. Negli occhi era ciascuna oscura e cava,
Pallida nella faccia, e tanto scema,
Che dall' ossa la pelle s' informava.
25. Non credo che così a buccia estrema
1. 2. 3. Eresiton si fosse — Eresitone fosse fatto secco, — *B.* Eres. si f. — *A.* 1. Eresiton fosse fatto si s. (?)
Per digiunar, quando più n' ebbe tema. — *A.* 1. quanto più
28. Io dicea fra me stesso pensando: Ecco
1. 2. 3. Ierus. — La gente che perdè Jerusalemme, — *B. C.* Gerusal.
Quando Maria nel figlio diè di becco.
31. Parean l' occhiaie anella senza gemme. — *D.* occhiaia
Chi nel viso degli uomini legge *omo*,
Ben avria quivi conosciuto l' emme.
34. Chi crederebbe che l' odor d' un pomo
Sì governasse, generando brama,
1. 2. 3. sappiendo — E quel d' un' acqua, non sapendo como? — *B.* E quelli dunque — *B. C. D.* sappiendo
37. Già era in ammirar che sì gli affama,
Per la cagione ancor non manifesta
Di lor magrezza e di lor trista squama;
40. Ed ecco del profondo della testa
Volse a me gli occhi un' ombra, e guardò fiso,
Poi gridò forte: Qual grazia m' è questa?

24. dell' ossa | dall' osso — si sformava — 25. a buccia scema — 29. che perdeo — 30. nel figliuol — 35. Si governando generasse — 36. E questi dunque — 41. e guato fiso

43. Mai non l' avrei riconosciuto al viso: *A. D.* non l' arei
Ma nella voce sua mi fu palese
Ciò che l' aspetto in sè avea conquiso.
46. Questa favilla tutta mi raccese *A. 2. C. D.* Qu. favella
Mia conoscenza alla cambiata labbia, *E.* Mia consonentia
E ravvisai la faccia di Forese.
49. Deh non contendere all' asciutta scabbia, *A. 3. E.* alla asciutta sc.
Che mi scolora, pregava, la pelle,
Nè a difetto di carne ch' io abbia;
52. Ma dimmi il ver di te, e chi son quelle
Due anime che là ti fanno scorta:
Non rimaner che tu non mi favelle.
55. La faccia tua, ch' io lagrimai già morta,
Mi dà di pianger mo non minor doglia, *B.* mo minor la d.
1. 2. 3. Rispose lui — Rispos' io lui, veggendola si torta. *C.* Risposi lui
58. Però mi di', per Dio, che si vi sfoglia:
Non mi far dir mentr' io mi maraviglio,
Chè mal può dir chi è pien d' altra voglia.
61. Ed egli a me: Dell' eterno consiglio *D.* Dall' eterno
Cade virtù nell' acqua, e nella pianta
1. 2. 3. addietro — 1. 2. 3. mi sottiglio — Rimasa retro, ond' io si m' assottiglio. *B.* dietro — *C.* indietro — *D.* a dietro — *B. C.* mi sottiglio
64. Tutta esta gente che piangendo canta,
1. 2. 3. oltre — Per seguitar la gola oltra misura, *E.* oltre
In fame e in sete qui si rifà santa.

43. l' avrei riconosciuta — 45. l' aspetto si avea || l' aspetto suo avea — 46. tutto mi raccese — 47. alla cangiata || e la cambiata — 49. non attendere || non intendere — 57. Rispose a lui.

1. s' accende

67. Di bere e di mangiar n' accende cura
L' odor ch' esce del pomo, e dello sprazzo
Che si distende su per la verdura.

D. m. discende — A. m. C. D. m. giù per la v. — B. C. D. t. per sua verd.

70. E non pure una volta, questo spazzo
Girando, si rinfresca nostra pena:
Io dico pena, e dovrei dir sollazzo;

A. 4. dovria

D. arbero C. albero A. m. arbori A. 2. albore A. 1. labore

73. Chè quella voglia all' arbore ci mena,
Che menò Cristo lieto a dire: Elì,
Quando ne liberò con la sua vena.

76. Ed io a lui: Forese, da quel dì
Nel qual mutasti mondo a miglior vita,
Cinqu' anni non son volti infino a qui.

B. D. insino

1. 2. 3. insino

79. Se prima fu la possa in te finita
Di peccar più, che sorvenisse l' ora
Del buon dolor ch' a Dio ne rimarita,

B. sovvenisse

1. di qua ven. — 1. 2. 3. venuto ancora?

82. Come se' tu quassù venuto? Ancora
Io ti credea trovar laggiù di sotto,
Dove tempo per tempo si ristora.

B. di qua ven.

B. Ove

1. 2. 3. Ed egli

85. Ond' egli a me: Sì tosto m' ha condotto
A ber lo dolce assenzio de' martiri
La Nella mia col suo pianger dirotto.

88. Con suoi preghi devoti e con sospiri
Tratto m' ha della costa ove s' aspetta,
E liberato m' ha degli altri giri.

B. della valle

D. dagli altri

72. e devria dir — 73. all' arb. ne mena — 87. con suo pianger — 89. dalla costa — onde s' aspetta

91. Tant' è a Dio più cara e più diletta
La vedovella mia, che molto amai, — 1. 2. 3. che tanto — A. m. C. ch' tanto D. ch' io tanto E. che tanto
Quanto in bene operare è più soletta:
94. Chè la Barbagia di Sardigna assai — B. Barbargia
Nelle femmine sue è più pudica, — C. più è
Che la Barbagia dov' io la lasciai. — B. Barbargia
97. O dolce frate, che vuoi tu ch' io dica?
Tempo futuro m' è già nel cospetto,
Cui non sarà quest' ora molto antica,
100. Nel qual sarà in pergamo interdetto
Alle sfacciate donne fiorentine
L' andar mostrando con le poppe il petto.
103. Quai Barbare fur mai, quai Saracine,
Cui bisognasse, per farle ir coperte, — C. per fare
O spiritali o altre discipline?
106. Ma se le svergognate fosser certe
Di quel che il ciel veloce loro ammanna,
Già per urlare avrian le bocche aperte. — D. avrien — A. m. B. le guancie
109. Chè, se l' antiveder qui non m' inganna,
Prima fien triste che le guance impeli
Colui che mo si consola con nanna.
112. Deh, frate, or fa che più non mi ti celi:
Vedi che non pur io, ma questa gente
Tutta rimira là dove il sol veli.

97. frate, or che vuoi tu — 107. Di quel che il ciel — 109. E, se l' antiveder — 111. si consola per nanna

115. Perch' io a lui: Se ti riduci a mente *D. Se tu rid.*
Qual fosti meco e quale io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente. *A. su fia grato*
118. Di quella vita mi volse costui
Che mi va innanzi, l' altr' ier, quando tonda
Vi si mostrò la suora di colui;
121. E il sol mostrai. Costui per la profonda
Notte menato m' ha da' veri morti, *A. l. de veri (?)*
Con questa vera carne che il seconda.
124. Indi m' han tratto su li suoi conforti,
Salendo e rigirando la montagna
Che drizza voi che il mondo fece torti.
1. su compagna 127. Tanto dice di farmi sua compagna,
Ch' io sarò là dove fia Beatrice; *B. Ched io*
Quivi convien che senza lui rimagna.
130. Virgilio è questi che così mi dice, *A. l. è questo*
E addita' lo, e quest' altro è quell' ombra *D. quell' altro*
Per cui scosse dianzi ogni pendice *D. Per cui si se.*
2. 3. la sgombra 133. Lo vostro regno che da sè lo sgombra. *C. la sgombra*

---

123. che seconda — 126. Che drizza noi — 128. là dove sarà Beatr. — 129. Qui convien — 133. Del vostro regno

CANTO VENTESIMOQUARTO

Nè il dir l'andar, nè l'andar lui più lento
Facea, ma ragionando andavam forte,
Sì come nave pinta da buon vento.
4. E l'ombre, che parean cose rimorte,
Per le fosse degli occhi ammirazione
Traean di me, di mio vivere accorte.
7. Ed io, continuando il mio sermone,
Dissi: Ella sen va su forse più tarda
Che non farebbe, per l'altrui cagione.
10. Ma dimmi, se tu 'l sai, ov' è Piccarda:
Dimmi s' io veggio da notar persona
Tra questa gente che sì mi riguarda.
13. La mia sorella, che tra bella e buona,
Non so qual fosse più, trionfa lieta
Nell' alto Olimpo già di sua corona.
16. Sì disse prima, e poi: Qui non si vieta
Di nominar ciascun, da ch' è sì munta,
Nostra sembianza via, per la dieta.

[illegible] — 7. al mio sermone — 8. Dissi: La sen va — [illegible]

19. Questi, e mostrò col dito, è Bonagiunta,
Bonagiunta da Lucca; e quella faccia
Di là da lui, più che l' altre trapunta,

22. Ebbe la santa Chiesa in le sue braccia:
Dal Torso fu, e purga per digiuno
L' anguille di Bolsena e la vernaccia. — *C.* L' anguilla

1. 2. 3. mi mostrò — 25. Molti altri mi nomò ad uno ad uno: — *E.* mi mostrò
2. 3. nel nomar — E del nomar parean tutti contenti,
Sì ch' io però non vidi un atto bruno.

28. Vidi per fame a vòto usar li denti
Ubaldin dalla Pila, e Bonifazio
Che pasturò col rocco molte genti.

31. Vidi messer Marchese, ch' ebbe spazio
Già di bere a Forlì con men secchezza,
E sì fu tal che non si sentì sazio.

1. 2. 3. poi fa prezza — 34. Ma, come fa chi guarda, e poi si prezza — *B.* e non s' apprezza
Più d' un che d' altro, fe' io a quel da Lucca, — *C.* fei a qu. *D.* feci a qu.
Che più parea di me aver contezza. — *A.* m. voler cont.

37. Ei mormorava, e non so che Gentucca
1. 2. là v' ei sentia — Sentiva io là ov' ei sentia la piaga — *C.* Sent. io dov' ei
Della giustizia che sì li pilucca. — *B.* li si pil.

40. O anima, diss' io, che par sì vaga
Di parlar meco, fa sì ch' io t' intenda, — *C.* che t' intenda
E te e me col tuo parlare appaga.

23. Da Torsi fu — 24. in la vernaccia — 27. Si che pero — 33. E si fu — si sentia sazio — 34. e non si prezza — 35. io feci a quel — 36. di me veder contezza — 38. là dov ei sentia — 42. E me e te — del tuo parl.

43. Femmina è nata, e non porta ancor benda,
Cominciò ei, che ti farà piacere
La mia città, come ch' uom la riprenda. — *A. C.* come ch' or la ripr.

46. Tu te n' andrai con questo antivedere:
Se nel mio mormorar prendesti errore, — *E.* nel mio morar
1. 2. Dichiareranti — 3. Dicerranti — Dichiariranti ancor le cose vere. — *B. C. D.* Dichiareranti

49. Ma di' s' io veggio qui colui che fuore
Trasse le nuove rime, cominciando:
Donne, ch' avete intelletto d' Amore.

52. Ed io a lui: Io mi son un che, quando
1. 2. 3. Amore spira — Amor mi spira, noto, ed a quel modo — *D.* ed in quel modo *E.* e quel modo
1. 2. 3. Che detta — Che ditta dentro, vo significando. — *A.* Che detta

1. 2. 3. vegg' io diss' egli — 55. O frate, issa veggio, disse, il nodo — *C. D.* O fr., disse, issa v. — *E.* vegg' io, diss' elli
1. 2. 3. Notaio — Che il Notaro, e Guittone, e me ritenne
Di qua dal dolce stil nuovo ch' i' odo. — *E.* stile il nuovo

58. Io veggio ben come le vostre penne — *A. m. E.* le nuove penne
Diretro al dittator sen vanno strette,
Che delle nostre certo non avvenne.

1. 2. 3. più a gradire — 61. E qual più a riguardar oltre si mette, — *D.* a guardare. *E.* a gradire
Non vede più dall' uno all' altro stilo:
E quasi contentato si tacette.

1. 2. verso il Nilo — 64. Come gli augei che vernan lungo il Nilo — *E.* verso il Nilo
1. 2. 3. di lor fanno — Alcuna volta in aer fanno schiera — *A. m. B. C.* di lor fanno
Poi volan più in fretta e vanno in filo: — *D.* più a fretta

47. E se al mio morm. — 48. Dichiareratti. — 53. Amar mi spira — 55. issa vedo, disse — 61. E qual più oltre a riguardar — a guatare — 63. quasi concentrato | quasi contentando — 64. che volan verso — lungo il stilo

67. Così tutta la gente che lì era,
Volgendo il viso, raffrettò suo passo,
E per magrezza e per voler leggiera. *A.* macrezza
70. E come l' uom che di trottare è lasso
3. e si pass. Lascia andar li compagni, e sì passeggia
Fin che si sfoghi l' affollar del casso;
73. Sì lasciò trapassar la santa greggia
1. 2. 3. dietro Forese, e retro meco sen veniva, *B. C. D.* dietro
Dicendo: Quando fia ch' io ti riveggia?
1. 2. 3. risposi lui 76. Non so, rispos' io lui, quant' io mi viva; *C.* risposi lui
Ma già non fia il tornar mio tanto tosto,
Ch' io non sia col voler prima alla riva.
79. Perocchè il loco, u' fui a viver posto,
Di giorno in giorno più di ben si spolpa,
Ed a trista ruina par disposto.
82. Or va, diss' ei, che quei che più n' ha colpa
Vegg' io a coda d' una bestia tratto
1. 2. 3. Verso la v. In ver la valle, ove mai non si scolpa.
85. La bestia ad ogni passo va più ratto,
1. 2. 3. sempre infin Crescendo sempre fin ch' ella il percuote, *B.* sempre infin
E lascia il corpo vilmente disfatto.
88. Non hanno molto a volger quelle rote,
1. 2. 3. ch' a te fia (E drizzò gli occhi al ciel) che ti fia chiaro *A.* 1. ch' a te (?)
Ciò che il mio dir più dichiarar non puote.

75. ch' io ti richeggia — 77. il torn. mio tantosto — 79. Perchè il loco, ov' io fui — 82. Or va, disse, che quei — 83. Veggiolo a coda

91. Tu ti rimani omai, chè il tempo è caro
In questo regno sì, ch' io perdo troppo
Venendo teco sì a paro a paro.

94. Qual esce alcuna volta di galoppo
Lo cavalier di schiera, che cavalchi,
E va per farsi onor del primo intoppo.

97. Tal si partì da noi con maggior valchi:
Ed io rimasi in via con esso i due, *E.* con essi due
Che fur del mondo sì gran maliscalchi. 4.5 marisc. *C.D.* maresc.

1. 2. 3. a noi si entr. 100. E quando innanzi a noi entrato fue,
Che gli occhi miei si fero a lui seguaci, *A.* a lui si fer segu.
Come la mente alle parole sue, *E.* l. mente a le par.

2. 3. Parvermi i r. 103. Parvem' i rami gravidi e vivaci
D' un altro pomo, e non molto lontani,
Per esser pure allora volto in làci. *C.* Per esse

106. Vidi gente sott' esso alzar le mani,
E gridar, non so che, verso le fronde, *E.* sotto le fr.
Quasi bramosi fantolini e vani,

109. Che pregano, e il pregato non risponde;
1. 2. lor voglia Ma per fare esser ben la voglia acuta,
Tien alto lor disio e nol nasconde.

112. Poi si partì sì come ricreduta;
2. 3. arbore ad esso E noi venimmo al grande arbore adesso,
Che tanti preghi e lagrime rifiuta.

99. sì buon malisc. — 105. volto illaci — 111. Tien alto il lor disio — 113. grande albero — a desso (?)

115\. Trapassate oltre senza farvi presso:
Legno è più su che fu morso da Eva,
E questa pianta si levò da esso. *B.* si partì da esso

118\. Sì tra le frasche non so chi diceva; *C.* non so che
Per che Virgilio e Stazio ed io ristretti,
Oltre andavam dal lato che si leva. *B. D.* da lato

121\. Ricordivi, dicea, de' maledetti
Nei nuvoli formati, che satolli *B.* fermati
Teseo combattér co' doppi petti;

124\. E degli Ebrei ch' al ber si mostrâr molli,
1. 2. non ebbe 3. non gli ebbe — Per che no' i volle Gedeon compagni, *B.* non ebbe
1. 2. 3. inver Mad. — Quando ver Madian discese i colli. *B. C.* inver Mad. — *B.* distese

127\. Sì, accostati all' un de' due vivagni,
Passammo, udendo colpe della gola,
Seguite già da miseri guadagni.

2\. rallargarsi — 130. Poi, rallargati per la strada sola,
1. 2. 3. portammo oltre — Ben mille passi e più ci portaro oltre, *D.* portammo oltre
Contemplando ciascun senza parola.

133\. Che andate pensando sì voi sol tre?
Subita voce disse: ond' io mi scossi,
Come fan bestie spaventate e poltre.

136\. Drizzai la testa per veder chi fossi;
E giammai non si videro in fornace
Vetri o metalli sì lucenti e rossi,

116\. che morso fu — 119. ed io ristetti — 125. Perche non volle ‖ Perchè non v' ebbe — 127. due vigagni — 135. spaventate o poltre

139. Com' io vidi un che dicea: S' a voi piace
Montare in su, qui si convien dar volta;
Quinci si va chi vuole andar per pace.
142. L' aspetto suo m' avea la vista tolta:
I. 2. 3. indietro Perch' io mi volsi retro a' miei dottori. C. dietro E. D. indietro
Com' uom che va secondo ch' egli ascolta. E. che 'l ascolta
145. E quale, annunziatrice degli albori,
L' aura di maggio movesi, ed olezza:
Tutta impregnata dall' erba e dai fiori: C. dall' erba
148. Tal mi sentii un vento dar per mezza
La fronte, e ben sentì' mover la piuma,
Che fe' sentir d' ambrosia l' orezza.
151. E senti' dir: Beati cui alluma
Tanto di grazia, che l' amor del gusto
Nel petto lor troppo disir non fuma,
154. Esuriendo sempre quanto è giusto.

148. mi sentì da un vento — 150. Troppo nel petto lor disir

CANTO VENTESIMOQUINTO

Ora era onde il salir non volea storpio,
Chè il sole avea lo cerchio di merigge
Lasciato al Tauro e la notte allo Scorpio.
Per che, come fa l'uom che non s'affigge,
1. Ma va alla — Ma vassi alla via sua, checchè gli appaia,
Se di bisogno stimolo il trafigge;
Così entrammo noi per la callaia,
Uno innanzi altro, prendendo la scala
1. erezza — Che per artezza i salitor dispaia.
E quale il cicognin che leva l'ala
Per voglia di volare, e non s'attenta
D'abbandonar lo nido, e giù la cala;
Tal era io, con voglia accesa e spenta
Di domandar, venendo infino all'atto
Che fa colui ch'a dicer s'argomenta.
Non lasciò, per l'andar che fosse ratto,
Lo dolce Padre mio, ma disse: Scocca
1. 2. 3. insino al f. — L'arco del dir che infino al ferro hai tratto.

1. Ora era che il sol [illegible] non volea storpio — 2. aveva al cerchio — 3. Lasciato il Tauro [illegible] altro: Uno anzi l'altro: Un innanzi all'altro — prendemmo la scala — 9. Che per altezza — [illegible]

19. Allor sicuramente aprii la bocca,
E cominciai: Come si può far magro
Là dove l' uopo di nutrir non tocca?
22. Se t' ammentassi come Meleagro
Si consumò al consumar d' un stizzo,
Non fora, disse, questo a te sì agro: — 4. ... a te, disse
25. E, se pensassi come al vostro guizzo
Guizza dentro allo specchio vostra image,
Ciò che par duro ti parrebbe vizzo:
28. Ma perchè dentro a tuo voler t' adage,
Ecco qui Stazio, ed io lui chiamo e prego,
Che sia or sanator delle tue piage. — B. delle mie — A. C. D. piage
31. Se la veduta eterna gli dislego,
Rispose Stazio, là dove tu sie,
Discolpi me non potert' io far nego.
34. Poi cominciò: Se le parole mie,
Figlio, la mente tua guarda e riceve,
Lume ti fieno al come che tu die.
37. Sangue perfetto, che mai non si beve
Dall' assetate vene, e si rimane
Quasi alimento che di mensa leve.
40. Prende nel core a tutte membra umane
Virtute informativa, come quello
Ch' a farsi quelle per le vene vane. — A. 2. B. Che farsi

21. l' uopo del nutrire — 24. disse, a te questo — 28. dentro al tuo voler — 31. gli dispiego — 37. che poi non si beve — 42. Ch' a farsi quelle : Che frange quello

43. Ancor digesto, scende ov' è più bello
Tacer che dire; e quindi poscia geme
Sopr' altrui sangue in natural vasello.
46. Ivi s' accoglie l' uno e l' altro insieme,
L' un disposto a patire e l' altro a fare,
Per lo perfetto loco onde si preme:
49. E, giunto lui, comincia ad operare,
Coagulando prima, e poi avviva
Ciò che per sua materia fe' constare.
52. Anima fatta la virtute attiva,
Qual d' una pianta, in tanto differente,
Che quest' è in via, e quella è già a riva,
55. Tanto opra poi che già si move e sente,
Come fungo marino; ed indi imprende
Ad organar le posse ond' è semente.
58. Or si spiega, figliuolo, or si distende
La virtù ch' è dal cor del generante,
Ove natura a tutte membra intende:
61. Ma, come d' animal divenga fante,
Non vedi tu ancor: quest' è tal punto
Che più savio di te fe' già errante;
64. Sì che, per sua dottrina, fe' disgiunto
Dall' anima il possibile intelletto,
Perchè da lui non vide organo assunto.

45. natural vasello — 46. e l' altro si strinse — 48. onde si spreme — 49. E, giunto l. — 56. ed indi prende
57. ond' è possente — 61. divenga infante — 62. quest' è quel punto — 64. fe' disgiunto

67. Apri alla verità che viene il petto,
E sappi che, sì tosto come al feto
L'articular del cerebro è perfetto,
70. Lo Motor primo a lui si volge lieto
Sopra tanta arte di natura, e spira
Spirito nuovo di virtù repleto,
73. Che ciò che trova attivo quivi, tira
In sua sustanzia, e fassi un'alma sola,
Che vive e sente, e sè in sè rigira.
76. E perchè meno ammiri la parola,
Guarda il calor del sol che si fa vino,
Giunto all'umor che dalla vite cola.
79. E quando Lachesis non ha più lino,
Solvesi dalla carne, ed in virtute
Ne porta seco e l'umano e il divino.
82. L'altre potenze tutte quante mute;
Memoria, intelligenza, e volontade,
In atto molto più che prima acute.
85. Senz'arrestarsi, per sè stessa cade
Mirabilmente all'una delle rive;
Quivi conosce prima le sue strade.
88. Tosto che loco lì la circonscrive,
La virtù formativa raggia intorno,
Così e quanto nelle membra vive:

68. E sappie — 73. che trova quivi att. — 79. Lachesi ¦ Lachèsi — non ha più di lino — 84. più che pr. acute — 85. Senza ristarsi

91. E come l' aer, quand' è ben piorno,
Per l' altrui raggio che in sè si riflette,
Di diversi color diventa adorno,
94. Così l' aer vicin quivi si mette
In quella forma che in lui suggella
Virtualmente l' alma che ristette:
97. E simigliante poi alla fiammella
Che segue il foco là 'vunque si muta,
Segue allo spirto sua forma novella.
100. Perocchè quindi ha poscia sua paruta,
È chiamat' ombra; e quindi organa poi
Ciascun sentire infino alla veduta.
103. Quindi parliamo, e quindi ridiam noi,
Quindi facciam le lagrime e i sospiri
Che per lo monte aver sentiti puoi.
106. Secondo che ci affliggono i disiri
E gli altri affetti, l' ombra si figura,
E questa è la cagion di che tu ammiri.
109. E già venuto all' ultima tortura
S' era per noi, e volto alla man destra,
Ed eravamo attenti ad altra cura.
112. Quivi la ripa fiamma in fuor balestra,
E la cornice spira fiato in suso,
Che la reflette, e via da lei sequestra;

	115. Onde ir ne convenia dal lato schiuso	A. 1. dall' alto
	Ad uno ad uno, ed io temeva il foco	
1. 2. 3. temeva il cader g.	Quinci, e quindi temea cadere in giuso.	B. D. E quinci — A. 1. e quinci 1. — A. 2. C. di cader g. B. D. cad. g.
1. per esto	118. Lo Duca mio dicea: per questo loco	B. per esto
	Si vuol tenere agli occhi stretto il freno	
	Perocch' errar potrebbesi per poco.	
	121. *Summae Deus clementiae*, nel seno	
1. 2. 3. Del grand' ard.	Al grande ardore allora udii cantando,	B. El grande ard.
1. caler mi fe'	Che di volger mi fe' caler non meno:	B. caler mi fe'
	124. E vidi spirti per la fiamma andando:	
1. 2. 3. guard. ai loro	Perch' io guardava loro, ed a' miei passi,	B. guard. ai loro
	Compartendo la vista a quando a quando.	B. Piccol passo con pice, seguitando
	127. Appresso il fine ch' a quell' inno fassi,	A. Appr. al fine
	Gridavano alto: *Virum non cognosco;*	
	Indi ricominciavan l' inno bassi.	
2. 3. anche	130. Finitolo, anco gridavano: Al bosco	
1. 2. Corse Diana	Si tenne Diana, ed Elice caccionne	
	Che di Venere avea sentito il tosco.	
1. a cantar	133. Indi al cantar tornavano; indi donne	
	Gridavano, e mariti che fur casti,	
	Come virtute e matrimonio imponne.	
	136. E questo modo credo che lor basti	D. e ch' a lor b.
	Per tutto il tempo che il foco gli abbrucia;	A. li brucia — B. C. abbruscia
1. 2. 3. e con tai p.	Con tal cura conviene, con cotai pasti	B. e con tai pasti
	139. Che la piaga dassezzo si ricucia.	B. C. ricuscia

137. gli abbrusa — 139. si ricusa ‖ sia richiusa

CANTO VENTESIMOSESTO

Mentre che sì per l' orlo, uno innanzi altro,
2. 3. andav. spesso — Ce n' andavamo, e spesso il buon Maestro
Diceva: Guarda; giovi ch' io ti scaltro,
4. Feriami il Sole in sull' omero destro,
Che già, raggiando, tutto l' occidente
Mutava in bianco aspetto di cilestro.
7. Ed io facea con l' ombra più rovente — 8. più [illegible]
Parer la fiamma; e pure a tanto indizio
1. 2. 3. Vidi molt' o. — Vid' io molt' ombre, andando, poner mente. — 9. [illegible] Vidi molt' [illegible]
10. Questa fu la cagion che diede inizio
Loro a parlar di me; e cominciarsi
A dir: Colui non par corpo fittizio.
13. Poi verso me, quanto potevan farsi,
Certi si feron, sempre con riguardo
Di non uscir dove non fossero arsi.
16. O tu, che vai, non per esser più tardo,
Ma forse reverente, agli altri dopo,
Rispondi a me che in sete ed in foco ardo:

1. Mentre così — uno anzi l' altro — 3. Diceami: Guarda | Dicendo: Gu. — giù; via, ch' io ti sc. — 13. quantunque potean farsi — 14. si fero — 15. donde non fossero — 16. per non esser più t.

19. Nè solo a me la tua risposta è uopo; — *A.* Non solo — *E.* Etiopo
Chè tutti questi n' hanno maggior sete
1. acqua fresca — Che d' acqua fredda Indo o Etiopo.
22. Dinne com' è che fai di te parete
Al sol, come se tu non fossi ancora — *A.* non fosse.
Di morte entrato dentro dalla rete.
25. Sì mi parlava un d' essi, ed io mi fora
1. fosse — Già manifesto, s' io non fossi atteso — *E.* fosse
1. 2. 3. ch' apparse — Ad altra novità ch' apparve allora: — *B. C.* ch' apparse — *D.* che parve
28. Chè per lo mezzo del cammino acceso
Venia gente col viso incontro a questa, — *A.* Venne — *C. D.* Gente venia
La qual mi fece a rimirar sospeso.
31. Lì veggio d' ogni parte farsi presta
Ciascun' ombra, e baciarsi una con una,
Senza restar, contente a breve festa: — *B. C.* ristar
34. Così per entro loro schiera bruna
S' ammusa l' una con l' altra formica,
1. 2. 3. Forse a spiar — Forse ad espiar lor via e lor fortuna.
37. Tosto che parton l' accoglienza amica,
Prima che il primo passo lì trascorra,
2. Sopra, gridar — Sopragridar ciascuna s' affatica; — *A.* 1. Sopra il gridar
40. La nuova gente: Soddoma e Gomorra;
1. 2. 3. entro Pas. — E l' altra: Nella vacca entra Pasife,
Perchè il torello a sua lussuria corra.

23. Al sol, pur come tu — 32. baciarsi una ad una

43. Poi come gru, ch' alle montagne Rife
Volasser parte, e parte inver l' arene,
Queste del giel, quelle del sole schife:
46. L' una gente sen va, l' altra sen viene,
E tornan lagrimando ai primi canti,
Ed al gridar che più lor si conviene;
49. E raccostarsi a me, come davanti,
Essi medesmi che m' avean pregato,
Attenti ad ascoltar nei lor sembianti.
52. Io, che due volte avea visto lor grato,
Incominciai: O anime sicure
D' aver, quando che sia, di pace stato,
55. Non son rimase acerbe nè mature
Le membra mie di là, ma son qui meco
Col sangue suo e con le sue giunture.
58. Quinci su vo per non esser più cieco:
Donna è di sopra che n' acquista grazia,
Per che il mortal pel vostro mondo reco.
61. Ma se la vostra maggior voglia sazia
Tosto divenga, sì che il ciel v' alberghi,
Ch' è pien d' amore e più ampio si spazia,
64. Ditemi, acciocchè ancor carte ne verghi,
Chi siete voi, e chi è quella turba
Che se ne va diretro ai vostri terghi?

67. Non altrimenti stupido si turba
Lo montanaro, e rimirando ammuta,
Quando rozzo e salvatico s' inurba, *A. 1.* salv. entra in urba
70. Che ciascun' ombra fece in sua paruta;
Ma poichè furon di stupore scarche,
Lo qual negli alti cor tosto s' attuta. *B. 1.* alti cor — *C.* saluta *B.* si muta
73. Beato te, che delle nostre marche,
1. 2. 3. ne chiese — Ricominciò colei che pria m' inchiese, *B.* ne 'nchiese
1. 2. 3. Per viver — Per morir meglio esperienza imbarche! *A. m. B. C. D.* Per viver
76. La gente, che non vien con noi, offese
Di ciò, perchè già Cesar, trionfando,
Regina, contra sè, chiamar s' intese: *A.* contra a se
79. Però si parton Soddoma gridando,
Rimproverando a sè, com' hai udito,
Ed aiutan l' arsura vergognando. *A. 1. B. C.* Ed a giunta *D.* Ed aiutan
82. Nostro peccato fu ermafrodito:
Ma perchè non servammo umana legge,
Seguendo come bestie l' appetito, *B.* come bestia
85. In obbrobrio di noi, per noi si legge,
Quando partiamci, il nome di colei *B. C. D.* Qu. partinci
Che s' imbestiò nell' imbestiate schegge.
88. Or sai nostri atti, e di che fummo rei:
Se forse a nome vuoi saper chi semo,
Tempo non è da dire, e non saprei. *B. D.* di dire

74. prima mi chiese — 77. perchè Cesar — 81. E aiutano l' arsura ; E dan giunta all' ars. — 82. fu d' Ermafrodito — 87. imbeschiate — 90. Tempo non v' è da dire

91. Farotti ben di me volere scemo:
Son Guido Guinizelli, e già mi purgo
Per ben dolermi prima ch' all' estremo.

94. Quali nella tristizia di Licurgo
Si fer due figli a riveder la madre,
Tal mi fec' io, ma non a tanto insurgo,

97. Quand' i' odo nomar sè stesso il padre
Mio, e degli altri miei miglior che mai
Rime d' amore usar dolci e leggiadre:

100. E senza udire e dir pensoso andai,
Lunga fiata rimirando lui,
Nè per lo foco in là più m' appressai.

103. Poichè di riguardar pasciuto fui,
Tutto m' offersi pronto al suo servigio,
Con l' affermar che fa credere altrui.

106. Ed egli a me: Tu lasci tal vestigio,
Per quel ch' i' odo, in me e tanto chiaro,
Che Lete nol può tor, nè farlo bigio.

109. Ma, se le tue parole or ver giuraro,
Dimmi che è cagion per che dimostri
Nel dire e nel guardare avermi caro?

112. Ed io a lui: Li dolci detti vostri
Che, quanto durerà l' uso moderno,
Faranno cari ancora i loro inchiostri.

1. 2. 3. Guinicelli — 1. 2. 3. allo stremo — 1. 2. 3. Quando i odo — 1. 2. 3. torre, nè farlo bigio — 1. mi mostri — 1. 2. 3. guardar d'avermi

[illegible]

115. O frate, disse, questi ch' io ti scerno — *A.* 2. *B. C. D.* quei ch' io mo ti — *B.* sterno
1. ed add. col dito inn. 2. 3. e add. uno sp. inn. — Col dito, ed additò un spirto innanzi, — *B.* additò col dito inn.
Fu miglior fabbro del parlar materno.
118. Versi d' amore e prose di romanzi
Soperchiò tutti, e lascia dir gli stolti
Che quel di Lemosì credon ch' avanzi. — *D.* Limosi
121. A voce più ch' al ver drizzan li volti, — *B.* drizzar li v.
E così ferman sua opinione — *B.* così ferma in — *A.* loro op.
Prima ch' arte o ragion per lor s' ascolti.
124. Così fer molti antichi di Guittone,
Di grido in grido pur lui dando pregio,
Fin che l' ha vinto il ver con più persone. — *B.* ch' el aiutò il ver
127. Or, se tu hai sì ampio privilegio,
Che licito ti sia l' andare al chiostro,
Nel quale è Cristo abate del collegio, — *C.* La dov' è Cristo
1. 2. 3. dir di pat. — 130. Fagli per me un dir di un paternostro, — *B. D.* 1. dir di patern.
Quanto bisogna a noi di questo mondo,
1. 2. 3. Ove — Dove poter peccar non è più nostro. — *B.* Ove
1. loco a lui — 133. Poi, forse per dar loco altrui secondo, — *B.* loco a lui
Che presso avea, disparve per lo foco, — *B. D.* Che preso avea
1. per acqua — 2. 3. per l' a. il p. — Come per l' acqua pesce andando al fondo. — *C. D.* per acqua — *A.* 1. il pesce
136. Io mi feci al mostrato innanzi un poco,
E dissi ch' al suo nome il mio disire — *A.* 2. *C. D.* disir
Apparecchiava grazioso loco.

115. io ti cerno — 118. Verso d' amore — 121. A voce più che a ver — 123. Prima ch altra ragion — 125. dando il pregio — 126. il ver com' più persone — 130. per me odir di

139. Ei cominciò liberamente a dire: — A C D a dir

1. 2. 3. abbel. vostre — 1. 2. vortois

Tan m' abelis vostre cortes deman,

1. 2 Chi eu — 1. 2. 3. non — 1. 2 puous — 1. 2. 3. ni

Qu' ieu no-m puesc, ni-m vueil a vos cobrire.

1. 2. Jeu — 1. 2. che — 3. chantar

142. *Je sui Arnaut, que plor, e vai cantan,*

1. 2. Con si tost — 2. spassada

Consiros vei la passada folor,

1. 2 giau sen — 1. 2 le ior — 3. lo iorn — 1. 2 che sp

E vei iauzen la ioi qu' esper, denan.

1. 2. Ara vos 2. Araus — 1. 2. prec pera chelia

145. *Ara vos prec per aquella valor,*

1. 2. Che vus gbolt — 1. 2. delle sc. 3. de las

Que vos guida al som de l' escalina

1. 2. Sovegna vus 3. Sovengaus

Sovenha vos a temps de ma dolor.

148. Poi s' ascose nel foco che gli affina. — D. che l' affina

---

VERSI DI ARNALDO DANIELLO,

QUALI LI CORREGGE

Il Raynouard

(Journ. des savants 1830. Févr. p. 67 – 78).

Tan m' abellis vostre cortes deman,
Ch' ieu no me puosc ni m voil a vos cobrire.
Jeu sui Arnaut che plor e vai cantan:
Consiros vei la passada folior,
E vei jauzen le joi qu' esper denan.
Ara vos prec per aquella valor,
Que us guida al som sens freich e sens calina,
Sovegna vos a temprar mà dolor.

Il Galvani

(Oss. sulla poesia de' trovat. p. 474).

Tan m' abelhis vostre cortes deman,
Qu' ieu no m puesc ni vueilh a vos cobrire.
Jeu sui Arnautz que plor e vai cantan,
Cossiros vei la passada folor,
E vei jauzen la joi qu' esper denan.
Ara us prec per aquella valor,
Que us guía al som ses duel e ses calina,
Souvenha us a temps de mà dolor.

Il Diez

(Leben u. Werke der Troubad. p. 347).

Tan m' abelis vostre cortes deman,
Que ieu no-m puesc ni-m vueil a vos cobrire.
Jeu sui Arnaut, que plor e vau cantan:
Car, sitot vei la passada folor,
Eu vei jausen lo jorn, qu' esper, denan.
Ara vos prec per aquelia valor,
Que us guida al som de l' escalina,
Sovegna vos a temps de ma dolor.

VERSI DI ARNALDO DANIELLO.

QUALI SI LEGGONO

Nel Cod. di S. Croce (A.)

Tant mabelis vostre cortes demant,
Que ieu non vuolli ne puosch a vos cubrir.
Jeu sui Arnaut! que plaur e vauch ciantant,
Aysi quant vos vedes la spassada follour,
Et vauch iausent le yor que es per denant.
Ara vos prech per a queila valour
Que vos condus al som de la (*al.* d' esta) scalina,
Sovenha vos a temps de ma dolour.

Nel Cod. Vaticano (B.)

Tam m' abbelis vostre cortois deman,
Chieu non puous, ne vueil a vos cobrire.
Jeu sui Arnaut, che plor, et vai cantan
Con si tost vei la spassada follor;
Et vei giausen le ior che sper denan.
Ara vus preu per achella valor
Che vus ghida al som do le scalina:
Sovegnas vus a temps de ma dolor.

Nel Cod. di Berlino (C.)

Tant m bellis nostre cortes demant
Che yo non puest ni uuegl ad uos cubrir
Jo suy Arnaut, che plor e uau cantant
Ay si com nos ueses la passada follor
Et uau gausent la yoie ch' es per denant.
Ara vos preg per a chella uolor
Che nous condus al sum d' esta scalina
Souenga nos ad temps de mon dolor.

Nel Cod. Caetani (D.)

Tant menbelis vostre cortois demant,
Che ye ne puis ne vuel a vous coubrir.
Ye suis Arnaut, que pleure et vois cantant
Consirant vois le spassee fallour,
Et vays joiant le jour qu' espoir danant.
Hor vous prie per celle valour
Que vous condus al som d' esta scalina
Sovegna vous au temps de mon dolor.

CANTO VENTESIMOSETTIMO

Sì come quando i primi raggi vibra
Là dove il suo Fattore il sangue sparse, — *A.* [illegible] Fattor lo sangue
Cadendo Ibero sotto l' alta Libra, — [illegible] Cadendo in Ebro
1. E a l' onde 2. E [illegible] — 1. 2. di nuovo — 4. E l' onde in Gange da nona riarse, — [illegible] *E. D.* [illegible] di nuovo [illegible] da nova
Sì stava il sole; onde il giorno sen giva,
Quando l' Angel di Dio lieto ci apparse. — *E.* [illegible]
7. Fuor della fiamma stava in sulla riva,
E cantava: *Beati mundo corde*,
In voce assai più che la nostra viva.
10. Poscia: Più non si va, se pria non morde,
Anime sante, il foco: entrate in esso,
Ed al cantar di là non siate sorde,
1. 2. 3. Si disse — 13. Ci disse, come noi gli fummo presso: — *E.* Si disse
Perch' io divenni tal, quando lo intesi, — [illegible] *D.* quand' io
Quale è colui che nella fossa è messo.
1. man. c. mi presi — 16. In sulle man commesse mi protesi, — *B.* mani comm. mi presi
1. foco, immag. — Guardando il foco, e immaginando forte — *B.* foco [illegible]
Umani corpi già veduti accesi.

3. sotto all' altra Libra — 5. Si stava il sole — 13. disse, poichè noi — 15. Quale colui — 16. In sulle mani [illegible] mi pr[illegible]

19. Volsersi verso me le buone scorte,
E Virgilio mi disse: Figliuol mio, — *C.* Figlio mio
Qui può esser tormento, ma non morte. — 1. 2. 3. Qui puote
22. Ricordati, ricordati... e, se io — 4. Ricorditi, r. diti
Sopr' esso Gerion ti guidai salvo,
Che farò ora presso più a Dio? — 1. 2. 3. ... che cou piu pr.
25. Credi per certo che, se dentro all' alvo
Di questa fiamma stessi ben mill' anni,
Non ti potrebbe far d' un capel calvo.
28. E, se tu credi forse ch' io t' inganni,
Fatti ver lei, e fatti far credenza
Con le tue mani al lembo de' tuoi panni.
31. Pon giù omai, pon giù ogni temenza,
Volgiti in qua, e vieni oltre sicuro: — — *B. D.* Volgiti qua – 4. *t.* qua, vieni ed entra
Ed io pur fermo, e contro a coscienza. — 1. 2. 3. contra cose — *C. D.* contra cose.
34. Quando mi vide star pur fermo e duro, — *B.* più fermo
Turbato un poco, disse: Or vedi, figlio,
Tra Beatrice e te è questo muro.
37. Come al nome di Tisbe aperse il ciglio
Piramo, in sulla morte, e riguardolla,
Allor che il gelso diventò vermiglio;
40. Così, la mia durezza fatta solla,
Mi volsi al savio Duca, udendo il nome — *D.* al Savio mio
Che nella mente sempre mi rampolla. — *C.* sempre si ramp.

28. E., se tu forse credi – 32. e vieni, entra sicuro || e vien meco sicuro

1. 2. 3. er. la testa — 43. Ond' ei crollò la fronte, e disse: Come? — *B.* la testa
Volemci star di qua? indi sorrise,
1. al fantic — Come al fanciul si fa ch' è vinto al pome. — *B. D.* al fantin
46. Poi dentro al foco innanzi mi si mise, — *C.* innanzi a me
Pregando Stazio che venisse retro, — *D.* dietro
Che pria per lunga strada ci divise.
49. Come fui dentro, in un bogliente vetro — *A. 2. C. D.* Com' io fui
Gittato mi sarei per rinfrescarmi, — *D.* mi saria
Tant' era ivi lo incendio senza metro.
52. Lo dolce Padre mio, per confortarmi,
Pur di Beatrice ragionando andava,
Dicendo: Gli occhi suoi già veder parmi.
55. Guidavaci una voce che cantava
Di là; e noi, attenti pure a lei,
1. 2. 3. la ove — Venimmo fuor là dove si montava. — *B. C. D.* la ove
58. *Venite, benedicti patris mei,*
Sonò dentro ad un lume, che lì era
Tal, che mi vinse, e guardar nol potei.
61. Lo sol sen va, soggiunse, e vien la sera; — *D.* soggiugne
Non v' arrestate, ma studiate il passo,
Mentre che l' occidente non s' annera.
64. Dritta salia la via per entro il sasso, — *A.* Diritto salia
Verso tal parte, ch' io toglieva i raggi — *B.* ch' io tollea
1. 2. 3. già basso — Dinanzi a me del sol ch' era già basso.

44. Volemoci star quaci — 45. ch' è giunto al pome — 57. Venimmo infine là ove — 62. ma mutate il passo — 63. non s' annera
65. ch' io taglieva i raggi

67. E di pochi scaglion levammo i saggi,
Che il sol corcar, per l' ombra che si spense,
1. 2. 3. dietro   Sentimmo retro ed io e li miei saggi.   *B. C. D.* dietro
70. E pria che in tutte le sue parti immense
Fosse orizzonte fatto d' un aspetto,
E notte avesse tutte sue dispense,
73. Ciascun di noi d' un grado fece letto;
Chè la natura del monte ci affranse
La possa del salir più che il diletto.   *A. 2. C. D.* piu el dil.
76. Quali si fanno ruminando manse   *A. 2. C. D.* Qu. si stanno
Le capre, state rapide e proterve
1. 2. 3. prima che s.   Sopra le cime, avanti che sien pranse,   *B. C. D.* che sian
79. Tacite all' ombra, mentre che il sol ferve,
Guardate dal pastor che in sulla verga
1. 2. 3. lor poggiato serve   Poggiato s' è, e lor di posa serve;   *B.* lor poggiato serve
82. E quale il mandrian che fuori alberga,
Lungo il peculio suo queto pernotta,   *D.* pec. e queto
Guardando perchè fiera non lo sperga;
85. Tali eravamo tutti e tre allotta,
Io come capra, ed ei come pastori,   *D.* e quei
1. 2. 3. dalla grotta   Fasciati quinci e quindi d' alta grotta.   *A.* quindi e quinci — *D.* dalla gr.
88. Poco potea parer lì del di fuori;   *A. 2. B. C. D.* P. pareva li del di di f.
Ma per quel poco vedev' io le stelle,
Di lor solere e più chiare e maggiori.   *C.* solere piu — *B.* e più alte

68. il sol colcar — 70. Prima che tutte — 76. rugumando — 81. lor di possa serve — 85. tutti tre — 88. Poco parer potrà li degli albori || P. pareva li del ciel di fuori || P. parer potea il ciel di f. || P. potea parer lo ciel di f.

91. Sì ruminando, e sì mirando in quelle,
Mi prese il sonno; il sonno che sovente, — A. m. C. D. Mi pr. un sonno.
Anzi che il fatto sia, sa le novelle.
94. Nell' ora credo, che dell' oriente
Prima raggiò nel monte Citerea,
Che di foco d' amor par sempre ardente,
97. Giovane e bella in sogno mi parea — D. in sonno.
Donna vedere andar per una landa
Cogliendo fiori, e cantando dicea:
100. Sappia, qualunque il mio nome domanda, — C. sappi.
Ch' io mi son Lia, e vo movendo intorno
Le belle mani a farmi una ghirlanda.
103. Per piacermi allo specchio qui m' adorno;
Ma mia suora Rachel mai non si smaga
L. 2. Dal so' ammiraglio — Dal suo miraglio, e siede tutto giorno. — B. C. ammiraglio. — C. D. tutto 'l giorno.
106. Ell' è de' suoi begli occhi veder vaga,
Com' io dell' adornarmi con le mani:
Lei lo vedere, e me l' oprare appaga.
109. E già, per gli splendori antelucani,
Che tanto ai peregrin surgon più grati,
L. 2. 3. men lontani. — Quanto tornando albergan più lontani, — A. m. D. m. men lontani.
112. Le tenebre fuggian da tutti i lati,
E il sonno mio con esse; ond' io leva'mi,
Veggendo i gran maestri già levati.

91. Si rimirando — e rimirando in qu. — 92. Mi pr. il sogno; il sogno — 94. che nell' oriente — 106. Ell' è di suoi; Ell' è ne' suoi — 108. me l' ornare appaga — 112. da tutti lati.

115. Quel dolce pome, che per tanti rami
Cercando va la cura dei mortali,
Oggi porrà in pace le tue fami:
118. Virgilio inverso me queste cotali D. Virg. verso
Parole usò, e mai non furo strenne
Che fosser di piacere a queste eguali.
121. Tanto voler sopra voler mi venne
Dell' esser su, ch' ad ogni passo poi
2. Al volo mio — Al volo mi sentia crescer le penne.
124. Come la scala tutta sotto noi
Fu corsa, e fummo in su il grado superno,
In me ficcò Virgilio gli occhi suoi,
127. E disse: Il temporal foco e l' eterno
Veduto hai, figlio, e sei venuto in parte
1. 2. 3. Ov' io — Dov' io per me più oltre non discerno. B. Ov' io
130. Tratto t' ho qui con ingegno e con arte:
Lo tuo piacere omai prendi per duce:
Fuor sei dell' erte vie, fuor sei dell' arte.
133. Vedi là il sol che in fronte ti riluce;
Vedi l' erbetta, i fiori e gli arbuscelli,
1. 2. Che quella 3. Che questa — Che qui la terra sol da sè produce 4. 1. (?) B. Che quella
2. 3. vegnon — 136. Mentre che vegnan lieti gli occhi belli, D. m. li tuoi occhi b.
Che lagrimando a te venir mi fenno,
Seder ti puoi e puoi andar tra elli.

115. dolce pomo — 129. più oltre per me — 133. Vedi il sole || Vedi lo sol — 138. e poi andar

139. Non aspettar mio dir più, nè mio cenno. C. più mio dir
1. 2. 3. dritto, sano Libero, dritto e sano è tuo arbitrio,
E fallo fora non fare a suo senno; C. a tuo senno
142. Perch' io te sopra te corono e mitrio.

---

140. e il tuo arbitrio. 141. fora a non fare — al suo senno.

CANTO VENTESIMOTTAVO

Vago già di cercar dentro e dintorno
La divina foresta spessa e viva,
Ch' agli occhi temperava il nuovo giorno,
Senza più aspettar lasciai la riva,
Prendendo la campagna lento lento
Su per lo suol che d' ogni parte oliva.
Un' aura dolce, senza mutamento
Avere in sè, mi feria per la fronte
Non di più colpo, che soave vento:
Per cui le fronde, tremolando pronte,
Tutte e quante piegavano alla parte
U' la prim' ombra gitta il santo monte:
Non però dal lor esser dritto sparte
Tanto, che gli augelletti per le cime
Lasciasser d' operare ogni lor arte;
Ma con piena letizia l' ore prime,
Cantando, ricevièno intra le foglie,
Che tenevan bordone alle sue rime.

1. per le volte
1. 2. 3. Tutte qu.
1. 2. riceveano 3. riceveano

A. auliva
A. C. D. Tutte qu. — C. piegavano
E. la prim' onda
E. intra le fronde
D. Che facevan

3. Con gli occhi — 6. olivà — 17. Cantando riceveano — 18. alle lor rime

19. Tal, qual di ramo in ramo si raccoglie
Per la pineta, in sul lito di Chiassi,
Quand' Eolo Scirocco fuor discioglie. — B. Scilocco

22. Già m' avean trasportato i lenti passi
2. 3. antica selva — Dentro alla selva antica tanto, ch' io
3. ov' io — Non potea rivedere, ond' io m' entrassi; — B. ov' io
1. 2. 3. ecco più — 25. Ed ecco il più andar mi tolse un rio, — A. 2. B. C. D. ecco più
Che inver sinistra con sue picciole onde — C. piccole
Piegava l' erba che in sua riva uscio.

28. Tutte l' acque che son di qua più monde,
Parrieno avere in sè mistura alcuna, — B. Parriano C. D. Parreno
Verso di quella che nulla nasconde;

31. Avvegna che si mova bruna bruna
Sotto l' ombra perpetua, che mai
Raggiar non lascia sole ivi, nè luna.

34. Coi piè ristetti e con gli occhi passai — B. Co' piè, colli occhi ristretti — C. D. Co' piè ristetti
Di là dal fiumicello, per mirare — A. 2. C. D. dal fiumicel per ammir
La gran variazion dei freschi mai:

37. E là m' apparve, sì com' egli appare — B. ci apparve
Subitamente cosa che disvia
Per maraviglia tutt' altro pensare,

40. Una Donna soletta, che si gia
Cantando, ed iscegliendo fior da fiore,
Ond' era pinta tutta la sua via.

43. Deh, bella Donna, ch' ai raggi d' amore
Ti scaldi, s' io vo' credere ai sembianti,
Che soglion esser testimon del core,

1. 2. 3. Vegnati voglia

46. Vegnati in voglia di trarreti avanti,
Diss' io a lei, verso questa riviera,
Tanto ch' io possa intender che tu canti.

[illegible]

49. Tu mi fai rimembrar, dove e qual era
Proserpina nel tempo, che perdette
La madre lei, ed ella primavera.

52. Come si volge, con le piante strette
A terra ed intra sè, donna che balli,
E piede innanzi piede a pena mette,

55. Volsesi in sui vermigli ed in sui gialli
Fioretti verso me, non altrimenti
Che vergine, che gli occhi onesti avvalli:

58. E fece i preghi miei esser contenti,
Sì appressando sè, che il dolce suono
Veniva a me co' suoi intendimenti.

61. Tosto che fu là dove l' erbe sono
Bagnate già dall' onde del bel fiume,
Di levar gli occhi suoi mi fece dono.

64. Non credo che splendesse tanto lume
Sotto le ciglia a Venere trafitta
Dal figlio, fuor di tutto suo costume.

67. Ella ridea dall' altra riva dritta,
Traendo più color con le sue mani, — A. 2. C. D. Trattando
Che l' alta terra senza seme gitta.
70. Tre passi ci facea il fiume lontani;
1. 2. 3. [illegible] — Ma Ellesponto, dove passò Xerse, — B. C. [illegible] — A. 2. C. il passò — C. D. Serse
Ancora freno a tutti orgogli umani,
73. Più odio da Leandro non sofferse,
Per mareggiare intra Sesto ed Abido,
Che quel da me, perchè allor non s' aperse.
76. Voi siete nuovi, e forse perch' io rido,
Cominciò ella, in questo loco eletto
All' umana natura per suo nido,
79. Maravigliando tienvi alcun sospetto:
[illegible] dilettasti — Ma luce rende il salmo *Delectasti*, — A. D. [illegible] Dilatasti
Che puote disnebbiar vostro intelletto. — A. 1. disvegliar (?)
82. E tu, che sei dinanzi, e mi pregasti,
Di' s' altro vuoi udir, ch' io venni, presta — C. D. [illegible] s' altro
Ad ogni tua question, tanto che basti.
85. L' acqua, diss' io, e il suon della foresta,
1. 2. 3. Impugnan — Impugna dentro a me novella fede
Di cosa, ch' io udi' contraria a questa.
88. Ond' ella: Io dicerò come procede
Per sua cagion, ciò ch' ammirar ti face,
E purgherò la nebbia che ti fiede.

91. Lo sommo Ben, che solo esso a sè piace,
Fece l' uom buono, e a bene, e questo loco
Diede per arra a lui d' eterna pace.
94. Per sua diffalta qui dimorò poco:
Per sua diffalta in pianto ed in affanno
Cambiò onesto riso e dolce gioco.
97. Perchè il turbar, che sotto da se fanno
L' esalazion dell' acqua e della terra,
Che, quanto posson, retro al calor vanno,
100. All' uomo non facesse alcuna guerra,
Questo monte salio verso 'l ciel tanto:
E libero n' è d' indi, ove si serra.
103. Or, perchè in circuito tutto e quanto
L' aer si volge con la prima volta,
Se non gli è rotto il cerchio d' alcun canto;
106. In questa altezza, che in tutto è disciolta
Nell' aer vivo, tal moto percote,
E fa suonar la selva perch' è folta;
109. E la percossa pianta tanto puote,
Che della sua virtute l' aura impregna,
E quella poi girando intorno scote:
112. E l' altra terra, secondo ch' è degna
Per sè e per suo ciel, concepe e figlia
Di diverse virtù diverse legna.

115. Non parrebbe di là poi maraviglia,
Udito questo, quando alcuna pianta
Senza seme palese vi s' appiglia.

118. E saper dei che la campagna santa,
Ove tu sei, d' ogni semenza è piena,
E frutto ha in sè, che di là non si schianta.

121. L' acqua che vedi non surge di vena
Che ristori vapor, che giel converta,
Come fiume ch' acquista e perde lena;

124. Ma esce di fontana salda e certa,
Che tanto dal voler di Dio riprende,
Quant' ella versa da due parti aperta.

127. Da questa parte con virtù discende,
Che toglie altrui memoria del peccato;
Dall' altra, d' ogni ben fatto la rende.

130. Quinci Letè, così dall' altro lato
Eunoè si chiama, e non adopra,
Se quinci e quindi pria non è gustato.

133. A tutt' altri sapori esto è di sopra:
Ed avvegna ch' assai possa esser sazia
La sete tua, perch' io più non ti scopra,

136. Darotti un corollario ancor per grazia,
Nè credo che il mio dir ti sia men caro,
Se oltre promission teco si spazia.

139. Quelli che anticamente poetaro
L'età dell' oro e suo stato felice,
Forse in Parnaso esto loco sognaro.
142. Qui fu innocente l' umana radice;
Qui primavera è sempre, ed ogni frutto;
Nettare è questo di che ciascun dice.
145. Io mi volsi diretro allora tutto
A' miei Poeti, e vidi che con riso
Udito avevan l' ultimo costrutto:
148. Poi alla bella Donna tornai il viso.

CANTO VENTESIMONONO

Cantando come donna innamorata,
Continuò col fin di sue parole:
Beati, quorum tecta sunt peccata.
4. E come ninfe che si givan sole
Per le salvatiche ombre, disiando
Qual di veder, qual di fuggir lo sole.
7. Allor si mosse contra il fiume, andando
Su per la riva, ed io pari di lei,
Picciol passo con picciol seguitando.
10. Non eran cento tra i suo' passi e i miei,
Quando le ripe igualmente dièr volta,
1. 2. al levante — Per modo ch' a levante mi rendei. — B. C. D. al levante
13. Nè ancor fu così nostra via molta,
Quando la Donna tutta a me si torse,
Dicendo: Frate mio, guarda, ed ascolta.
16. Ed ecco un lustro subito trascorse
Da tutte parti per la gran foresta,
Tal che di balenar mi mise in forse.

19. Ma perchè il balenar, come vien, resta,
E quel durando più e più splendeva,
Nel mio pensar dicea: Che cosa è questa?
22. Ed una melodia dolce correva
Per l' aer luminoso: onde buon zelo
Mi fe' riprender l' ardimento d' Eva.
25. Che, là dove ubbidia la terra e il cielo,
Femmina sola, e pur testè formata,
Non sofferse di star sotto alcun velo:
28. Sotto il qual, se devota fosse stata, Sotto il qu.
Avrei quelle ineffabili delizie
Sentite prima, e più lunga fiata. e pui longa
31. Mentr' io m' andava tra tante primizie
Dell' eterno piacer, tutto sospeso,
E disioso ancora a più letizie,
34. Dinanzi a noi, tal, quale un foco acceso,
Ci si fe' l' aer, sotto i verdi rami, Così fe' — sotto verdi
E il dolce suon per canto era già inteso:
37. O sacrosante Vergini, se fami,
Freddi, o vigilie mai per voi soffersi,
Cagion mi sprona, ch' io mercè ne chiami.
40. Or convien ch' Elicona per me versi,
Ed Urania m' aiuti col suo coro, E l'Eurania
Forti cose a pensar, mettere in versi. Forte

1. 2. 3. alberi

43. Poco più oltre sette arbori d' oro
Falsava nel parere il lungo tratto
Del mezzo, ch' era ancor tra noi e loro;

1. 2. 3. quando i' fu

46. Ma quando fui sì presso di lor fatto,
Che l' obbietto comun, che il senso inganna,
Non perdea per distanza alcun suo atto;
49. La virtù, ch' a ragion discorso ammanna,
Siccom' elli eran candelabri apprese,
E nelle voci del cantare, Osanna.
52. Di sopra fiammeggiava il bello arnese
Più chiaro assai, che luna per sereno
Di mezza notte nel suo mezzo mese.
55. Io mi rivolsi d' ammirazion pieno
Al buon Virgilio, ed esso mi rispose
Con vista carca di stupor non meno.
58. Indi rendei l' aspetto all' alte cose,

1. moveno 2. a movieno

Che si moveano incontro a noi sì tardi,
Che foran vinte da novelle spose.
61. La Donna mi sgridò: Perchè pur ardi

1. 2. 3. nell' affetto

Sì nell' aspetto delle vive luci,
E ciò che vien diretro a lor non guardi?
64. Genti vid' io allor, com' a lor duci,
Venire appresso, vestite di bianco;

1. 2. 3. giammai di qua

E tal candor di qua giammai non fuci.

67. L'acqua splendeva dal sinistro fianco, [C. imprendeva A. 2. B. imprendea D. pendeami]
E rendea a me la mia sinistra costa, [A. 2. C. D. E. rendeami]
S'io riguardava in lei, come specchio anco. [A. rigu. lei]
70. Quand'io dalla mia riva ebbi tal posta,
Che solo il fiume mi facea distante,
Per veder meglio ai passi diedi sosta,
73. E vidi le fiammelle andar davante,
Lasciando retro a sè l'aer dipinto, [B. C. D. dietro a sè]
E di tratti pennelli avean sembiante; [B. avea semb.]
76. Sì che lì sopra rimanea distinto [A. m. B. C. D. che lì D. Sì che là]
Di sette liste, tutte in quei colori,
Onde fa l'arco il sole, e Delia il cinto. [B. et Elia]
79. Questi ostendali dietro eran maggiori, [A. 2. B. C. D. dirieto]
Che la mia vista; e, quanto al mio avviso,
Dieci passi distavan quei di fuori.
82. Sotto così bel ciel, com'io diviso,
Ventiquattro seniori, a due a due, [... signori]
Coronati venian di fiordaliso.
85. Tutti cantavan: Benedetta tue
Nelle figlie d'Adamo, e benedette
Sieno in eterno le bellezze tue.
88. Poscia che i fiori e l'altre fresche erbette,
A rimpetto di me dall'altra sponda, [D. all' altra]
Libere fur da quelle genti elette. [C. Liberi fur]

67. L'acqua imprendeami ; Prendeami l'acqua — 68. la sinistra costa — 75. Che di tr. — tratti pannelli — avien semb. — 76. Sì

91. Sì come luce luce in ciel seconda,
Vennero appresso lor quattro animali,
Coronato ciascun di verde fronda.
94. Ognuno era pennuto di sei ali,
Le penne piene d' occhi; e gli occhi d' Argo,
Se fosser vivi, sarebber cotali.
97. A descriver lor forme più non spargo
Rime, lettor; ch' altra spesa mi strigne
Tanto, che a questa non posso esser largo.
100. Ma leggi Ezechiel, che li dipigne
Come li vide dalla fredda parte
Venir con vento, con nube e con igne;
103. E quali i troverai nelle sue carte,
Tali eran quivi, salvo ch' alle penne
Giovanni è meco, e da lui si diparte.
106. Lo spazio dentro a lor quattro contenne
Un carro, in su due rote, trionfale,
Ch' al collo d' un grifon tirato venne.
109. Esso tendea in su l' una e l' altr' ale
Tra la mezzana e le tre e tre liste,
Sì ch' a nulla fendendo facea male.
112. Tanto salivan, che non eran viste;
Le membra d' oro avea, quanto era uccello,
E bianche l' altre di vermiglio miste.

115. Non che Roma di carro così bello
Rallegrasse Affricano, o vero Augusto; *R. C. D.* Agusto
Ma quel del Sol saria pover con ello;
118. Quel del Sol, che sviando fu combusto,
Per l' orazion della Terra devota, *C.* Per orazion
Quando fu Giove arcanamente giusto.
121. Tre donne in giro, dalla destra rota, *R. D.* della
Venian danzando; l' una tanto rossa,
Ch' a pena fora dentro al foco nota:
124. L' altr' era, come se le carni e l' ossa
Fossero state di smeraldo fatte;
La terza parea neve testè mossa:
127. Ed or parevan dalla bianca tratte,
1. et al canto Or dalla rossa, e dal canto di questa *C. D.* et al canto
L' altre toglìean l' andare e tarde e ratte.
130. Dalla sinistra quattro facean festa,
In porpora vestite, dietro al modo *R. D.* purpura *L.* porpore — *A.* retro al m.
D' una di lor, ch' avea tre occhi in testa.
133. Appresso tutto il pertrattato nodo,
Vidi due vecchi in abito dispari,
1. 2. 3. onestato e sodo Ma pari in atto, ed onesto e sodo. *A. m. C.* e con istato sodo
136. L' un si mostrava alcun de' famigliari
Di quel sommo Ippocrate, che natura
Agli animali fe' ch' ell' ha più cari. *A.* 1. ch' elli ha

115. di carro d' or sì bello — 117. pover con quello ‖ pover a ello — 129. L' altre coglìean — e lente e ratte — 135. ognuno

139. Mostrava l' altro la contraria cura
Con una spada lucida ed acuta,
Tal che di qua dal rio mi fe' paura.
142. Poi vidi quattro in umile paruta,
L. un vecchio. E diretro da tutti un veglio solo B. C. un vecchio
Venir, dormendo, con la faccia arguta.
145. E questi sette col primaio stuolo
Erano abituati: ma di gigli
L. Di sopra al c. Dintorno al capo non facevan brolo, B. Di sopra ai c.
148. Anzi di rose e d' altri fior vermigli:
Giurato avria poco lontano aspetto, B. fior avre.
Che tutti ardesser di sopra dai cigli.
151. E quando il carro a me fu a rimpetto, A. L. fu dirimpetto (?)
Un tuon s' udì: e quelle genti degne
Parvero aver l' andar più interdetto,
154. Fermandos' ivi con le prime insegne.

143. e dietro da tututti — 145. col primaio st. — 152. Un tuon s' odio

CANTO TRENTESIMO

Quando il settentrion del primo cielo.
Che nè occaso mai seppe nè orto.
Nè d' altra nebbia. che di colpa velo,
4. E che faceva lì ciascuno accorto
Di suo dover, come il più basso face.
Qual timon gira per venire a porto.
7. Fermo si affisse, la gente verace.
Venuta prima tra il grifone ed esso. — D. [illegible] grifone
Al carro volse sè, come a sua pace: — 1. volse, si come a — B. [illegible] volse, si come [illegible]
10. Ed un di loro, quasi da ciel messo. — [illegible] dal ciel
Veni, sponsa, de Libano, cantando. — 1. Vieni sposa
Gridò tre volte. e tutti gli altri appresso.
13. Quali i beati al novissimo bando — 2. 3. Quale i lo
Surgeran presti ognun di sua caverna.
La rivestita voce alleluiando. — 1. 2. 3. carne alleviando — A. alleluiando B. alleviando
16. Cotali. in sulla divina basterna.
Si levar cento. *ad vocem tanti senis*, — B. [illegible]
Ministri e messaggier di vita eterna.

19. Tutti dicean: *Benedictus, qui venis*,
E, fior gittando di sopra e dintorno,
Manibus o date lilia plenis.
22. Io vidi già nel cominciar del giorno
La parte oriental tutta rosata,
E l' altro ciel di bel sereno adorno,
25. E la faccia del sol nascere ombrata,
Sì che per temperanza di vapori, *A.* dei vap.
1. 2. 3. lo sostenea L' occhio la sostenea lunga fiata; *B.* lo sostenea
28. Così dentro una nuvola di fiori,
Che dalle mani angeliche saliva,
1. 2. 3. ricadeva giù E ricadea in giù dentro e di fuori, *B. C. D.* ricadeva giù
31. Sopra candido vel cinta d' oliva *A.* L. cinto
Donna m' apparve, sotto verde manto,
Vestita di color di fiamma viva.
34. E lo spirito mio, che già cotanto
1. 2. con la sua pres. Tempo era stato che alla sua presenza *A. I. B.* con la sua pr.
Non era di stupor, tremando, affranto,
37. Senza degli occhi aver più conoscenza,
Per occulta virtù che da lei mosse,
D' antico amor sentì la gran potenza.
40. Tosto che nella vista mi percosse *B.* nella luce
L' alta virtù, che già m' avea trafitto
Prima ch' io fuor di puerizia fosse, *A.* Prima che fuor

20. e di sopra e dint. — 23. tutta arrossata — 31. Sotto candido vel — 35. ca' alla sua pres. — 36. tremando, infranto — 40. nella

43. Volsimi alla sinistra col rispitto — B. C. con risp.
Col quale il fantolin corre alla mamma,
Quando ha paura o quando egli è afflitto. — C. egli è

46. Per dicere a Virgilio: Men che dramma
1. 2. 3. rimasa — Di sangue m' è rimaso, che non tremi; — B. rimasa
Conosco i segni dell' antica fiamma.

49. Ma Virgilio n' avea lasciati scemi
1. 2. 3. padre — Di se, Virgilio dolcissimo patre, — B. padre
Virgilio a cui per mia salute die' mi:

1. 2. 3. perdeo — 1. 2. 3. madre — 52. Nè quantunque perdè l' antica matre, — B. perdeo — B. madre
Valse alle guance nette di rugiada,
1. 2. 3. adre — Che lagrimando non tornassero atre. — B. adre

55. Dante, perchè Virgilio se ne vada,
2. Non piang. anche — Non pianger anco, non pianger ancora;
Chè pianger ti convien per altra spada.

58. Quasi ammiraglio, che in poppa ed in prora
Viene a veder la gente che ministra
1. 2. altri legni — Per gli altri legni, ed a ben far la incuora. — C. a ben far

61. In sulla sponda del carro sinistra,
Quando mi volsi al suon del nome mio,
Che di necessità qui si registra,

64. Vidi la Donna, che pria m' appario — B. che li m' app.
Velata sotto l' angelica festa,
Drizzar gli occhi ver me di qua dal rio.

... il fantolino — 46. Per dicere: O Virg. mio — 52. Nè quantunque pianse — 57. per altra strada — 58. che di poppa ...

	67. Tutto che il vel che le scendea di testa,	
2. dalla fronte	Cerchiato dalla fronde di Minerva,	A. 1. D. della fr. — C. fronda B. fronte
	Non la lasciasse parer manifesta;	
1. 2. Realmente	70. Regalmente nell' atto ancor proterva	B. Realmente
	Continuò, come colui che dice,	
1. 2. 3. dietro riserva.	E il più caldo parlar diretro serva:	A. 2. B. C. D. dietro si serva
1. 2. 3. Guardami	73. Guardaci ben: ben son, ben son Beatrice:	A. 2. B. C. D. ben sem, ben sem B.
	Come degnasti d' accedere al monte?	
	Non sapei tu, che qui è l' uom felice?	
	76. Gli occhi mi cadder giù nel chiaro fonte;	
1. 2. in esso, trassi 3. in esso, io tr.	Ma veggendomi in esso, i trassi all' erba,	B. inesso, tr. — D. io trassi
	Tanta vergogna mi gravò la fronte.	
	79. Così la madre al figlio par superba,	C. la matre
	Com' ella parve a me; per che d' amaro	
3. Sente 'l sapor	Sentì 'l sapor della pietate acerba.	A. 2. C. D. Sente 'l sap.
	82. Ella si tacque, e gli Angeli cantaro	
	Di subito: *In te, Domine, speravi:*	
	Ma oltre *pedes meos* non passaro.	A. 1. D. Ma *ultra ped.*
	85. Sì come neve, tra le vive travi,	A. 1. nevi
	Per lo dosso d' Italia si congela	
	Soffiata e stretta dagli venti schiavi,	
	88. Poi liquefatta in sè stessa trapela,	D. se stesso
	Pur che la terra, che perde ombra, spiri,	
	Sì che par foco fonder la candela:	A. fender la cand.

67. le pendea di testa — 68. Cerch. dalle fr. — 69. Non lasciasse parer lei — 70. negli atti ancor — 73. Gu. ben, son ben, son ben B. — Gu. ben, s io son, ben son B. — 74. Come sdegnasti d' acc. (?) — d' ascendere al m. — 78. Tanto vergogna — 90. Si com' per [illegible]

91\. Così fui senza lagrime e sospiri
Anzi il cantar di quei che notan sempre
Dietro alle note degli eterni giri. — A. Retro — A. 1. alle rote (?)

94\. Ma poichè intesi nelle dolci tempre — A. poich' [illegible]
Lor compatire a me, più che se detto — C. Lor compartir — E. par che se detto
Avesser: Donna, perchè sì lo stempre?

97\. Lo giel che m' era intorno al cor ristretto,
Spirito ed acqua fessi, e con angoscia
1. Dalla b. e dagli o. — Per la bocca e per gli occhi uscì del petto. — A. 2. E. D. Della b. e degli o. C. Degli o. e della b.

1\. 2. la destra coscia — 100. Ella, pur ferma in sulla detta coscia — [D — XXXI, 12.] — E. la destra coscia
Del carro stando, alle sustanzie pie — E. e le sustanzie
Volse le sue parole così poscia:

103\. Voi vigilate nell' eterno die,
Sì che notte nè sonno a voi non fura — A. ne se giorno
Passo, che faccia il secol per sue vie; — E. faccia sorta

106\. Onde la mia risposta è con più cura,
Che m' intenda colui che di là piagne,
Perchè sia colpa e duol d' una misura.

109\. Non pur per opra delle rote magne,
Che drizzan ciascun seme ad alcun fine, — A. Che drizza
Secondo che le stelle son compagne; — E. che le rote

112\. Ma per larghezza di grazie divine,
Che sì alti vapori hanno a lor piova,
Che nostre viste là non van vicine.

91\. quei che notan sempre — 95. par che detto — 97. m' era dentro al cor || m' era al cor dentro — distretto — 112. Ma per larghezza

115. Questi fu tal nella sua vita nuova *B. t. nella tua*
Virtualmente, ch' ogni abito destro
Fatto averebbe in lui mirabil prova. *C. Avrebbe fatto*
118. Ma tanto più maligno e più silvestro
Si fa il terren col mal seme e non colto,
1. 2. 3. di buon vig. Quant' egli ha più del buon vigor terrestro. *B. di buon vig.*
1. con mio v. 121. Alcun tempo il sostenni col mio volto; *B. con mio v.*
Mostrando gli occhi giovinetti a lui,
Meco il menava in dritta parte volto.
124. Sì tosto come in sulla soglia fui
Di mia seconda etade, e mutai vita, *A. 1. età e mutai*
Questi si tolse a me, e diessi altrui.
127. Quando di carne a spirto era salita,
E bellezza e virtù cresciuta m' era,
Fu' io a lui men cara e men gradita;
130. E volse i passi suoi per via non vera, *A. 1. Ei volse*
Imagini di ben seguendo false,
Che nulla promission rendono intera.
1. 2. 3. Ne l' impetr. sp. 133. Nè impetrare ispirazion mi valse, *B. Ne l' impetrate spir.*
Con le quali ed in sogno ed altrimenti
Lo rivocai; sì poco a lui ne calse.
136. Tanto giù cadde, che tutti argomenti
Alla salute sua eran già corti,
Fuor che mostrargli le perdute genti. *A. 1. Fuor che 'l mostr.*

139. Per questo visitai l' uscio dei morti.
Ed a colui che l' ha quassù condotto, *B.* Ed a costui
Li preghi miei, piangendo, furon porti.
1. 2. L' alto fato 3. L' alto fatto. 142. Alto fato di Dio sarebbe rotto, *B.* L' alto fatto
Se Lete si passasse, e tal vivanda
Fosse gustata senza alcuno scotto
145. Di pentimento che lagrime spanda.

CANTO TRENTESIMOPRIMO

O tu, che sei di là dal fiume sacro,
Volgendo suo parlare a me per punta,
Che pur per taglio m' era paruto acro,
4. Ricominciò, seguendo senza cunta,
Di', di', se questo è vero; a tanta accusa
Tua confession conviene esser congiunta.
7. Era la mia virtù tanto confusa,
Che la voce si mosse, e pria si spense,
Che dagli organi suoi fosse dischiusa.
10. Poco sofferse, poi disse: Che pense?
Rispondi a me: chè le memorie triste
In te non sono ancor dall' acqua offense.
13. Confusione e paura insieme miste
Mi pinsero un tal sì fuor della bocca,
Al quale intender fur mestier le viste.
16. Come balestro frange, quando scocca
Da troppa tesa, la sua corda e l' arco,
E con men foga l' asta il segno tocca:

1. Et tu, che se
2. Volgendo il suo
[Inf. XXX, 106 —] [illegible]
[illegible]
13. Confusion e paura

13. Confusion e paura

19. Sì scoppia' io sott' esso grave carco,
Fuori sgorgando lagrime e sospiri,
E la voce allentò per lo suo varco.
22. Ond' ella a me: Per entro i miei disiri, *B.* entro miei
Che ti menavano ad amar lo bene
Di là dal qual non è a che si aspiri, *B.* Di qua dal qu.
1. 2. 3. fosse attr...te 25. Quai fossi attraversati, o quai catene *B.* fosse attr...te
Trovasti, per che del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?
28. E quali agevolezze, o quali avanzi
Nella fronte degli altri si mostraro, *D.* delle altre
Per che dovessi lor passeggiare anzi?
31. Dopo la tratta d' un sospiro amaro,
A pena ebbi la voce che rispose,
E le labbra a fatica la formaro. *A.* la sformaro
34. Piangendo dissi: Le presenti cose
Col falso lor piacer volser miei passi,
Tosto che il vostro viso si nascose.
37. Ed ella: Se tacessi, o se negassi
Ciò che confessi, non fora men nota
La colpa tua: da tal giudice sassi.
1. 2. 3. dalla pr. 40. Ma quando scoppia della propria gota
L' accusa del peccato, in nostra corte
Rivolge sè contra il taglio la rota. *A.* Rivolve

42. Rivolge allor contra

1. 2. 3. me' vergogna — 43. Tuttavia, perchè mo vergogna porte — *E.* me vergogna
Del tuo errore, e perchè altra volta
Udendo le Sirene sie più forte. — *A.* siei più f.

46. Pon giù il seme del piangere, ed ascolta:
Sì udirai come in contraria parte
Mover doveati mia carne sepolta.

1. 2. 3. nat. ed arte — 49. Mai non t' appresentò natura o arte — *E.* nat. ed arte
Piacer, quanto le belle membra in ch' io
1. 2. 3. e che son — Rinchiusa fui, e sono in terra sparte: — *A.* Rerchiusa — *A.* 2. e che son in t. *E. F. D.* e che son t.

52. E se il sommo piacer sì ti fallio
Per la mia morte, qual cosa mortale
Dovea poi trarre te nel suo disio?

55. Ben ti dovevi, per lo primo strale
Delle cose fallaci, levar suso — *D.* 1. Dalle cose
Diretro a me che non era più tale.

1. 2. 3. dovea grav — 58. Non ti dovean gravar le penne in giuso, — dovien. *E.* dovea
Ad aspettar più colpi, o pargoletta,
O altra vanità con sì breve uso. — *A.* 1. altra novità (?)

61. Nuovo augelletto due o tre aspetta:
Ma dinanzi dagli occhi dei pennuti
Rete si spiega indarno o si saetta.

1. Quale fanc. 2. 3. Quale fanc. — 64. Quali i fanciulli vergognando muti, — *E.* quale fanc.
Con gli occhi a terra, stannosi ascoltando,
E sè riconoscendo, e ripentuti.

50. le membra belle — 51. che sono in terra sp. || e che in terra son sp. — 54. Dovea poter trar te — 55. per lo proprio strale — 59. Ad asp. più colpe — 61. due o tre n' aspetta — 62. din. degli occhi — 63. e si saetta

67. Tal mi stava io. Ed ella disse: Quando
Per udir sei dolente, alza la barba,
E prenderai più doglia riguardando.
70. Con men di resistenza si dibarba
Robusto cerro, o vero al nostral vento, *A.* 1. alnostral *A.* m all' nostral
1. 2. 3. terra d' Iarba O vero a quel della terra di Iarba,
73. Ch' io non levai al suo comando il mento;
E quando per la barba il viso chiese,
1. il venen Ben conobbi il velen dell' argomento. *C.* conobbi il voler
76. E come la mia faccia si distese, *B.* disterse
1. 2. belle creat. Posarsi quelle prime creature
1. 2. apparsion Da loro aspersion l' occhio comprese: *B.* apparsion
79. E le mie luci, ancor poco sicure,
Vider Beatrice volta in sulla fiera,
Ch' è sola una persona in due nature.
82. Sotto suo velo, ed oltre la riviera *C. D.* Sotto 'l suo velo
1. 2. 3. Verde, pareami Vincer pareami più sè stessa antica, *B.* se stesse
3. che l' altre Vincer che l' altre qui, quand' ella c' era. *B.* quando la ci era
85. Di penter sì mi punse ivi l' ortica,
Che di tutt' altre cose, qual mi torse
Più nel suo amor, più mi si fe' nimica.
88. Tanta riconoscenza il cor mi morse,
Ch' io caddi vinto, e quale allora femmi,
Salsi colei che la cagion mi porse. *C.* la ragion

68. Per ud. si è dol. – 78. apersion ‖ apparizion ‖ operazion – 84. Vieppiù che l' altre qui ‖ Che vincea l' altre qui (?) – quando la era – 85. Di pentir – si mi vinse – 87. Più da suo amor – 89. e quale io allor femmi

2. 3. virtù di fuor

91. Poi, quando il cor di fuor virtù rendemmi, — A. m. B. sua virtù
La Donna ch' io avea trovata sola,
Sopra me vidi, e dicea: Tiemmi, tiemmi.

94. Tratto m' avea nel fiume infino a gola,
E, tirandosi me dietro, sen giva — A. 1. Tirandosi [illegible]
Sopr' esso l' acqua, lieve come spola.

97. Quando fui presso alla beata riva,
Asperges me sì dolcemente udissi,
Ch' io nol so rimembrar, non ch' io lo scriva.

100. La bella Donna nelle braccia aprissi,
Abbracciommi la testa, e mi sommerse,
Ove convenne ch' io l' acqua inghiottissi:

103. Indi mi tolse, e bagnato m' offerse
Dentro alla danza delle quattro belle,
E ciascuna del braccio mi coperse. — 1. 2. 3. col braccio

106. Noi siam qui ninfe, e nel ciel siamo stelle; — 1. 2. 3. sem ... sem
Pria che Beatrice discendesse al mondo,
Fummo ordinate a lei per sue ancelle.

109. Menrenti agli occhi suoi; ma nel giocondo
Lume ch' è dentro aguzzeranno i tuoi
Le tre di là, che miran più profondo.

112. Così cantando cominciaro; e poi
Al petto del grifon seco menarmi,
Ove Beatrice stava volta a noi. — 1. 2. 3. volta stava

91. virtù da fuor — 92. ch' io m' avea tro... — 94. infin la gola — 96. E tirandomi me dietro — 109. Menarendi [illegible]
112. cantando incominciaro

2. rispiarmi 115. Disser: Fa che le viste non risparmi: C. D. rispiarmi
Posto t' avem dinanzi agli smeraldi, B. Posto t' ave
Ond' Amor già ti trasse le sue armi.
118. Mille disiri più che fiamma caldi
Strinsermi gli occhi agli occhi rilucenti,
Che pur sopra il grifone stavan saldi.
121. Come in lo specchio il sol, non altrimenti B. Come lo sp.
La doppia fiera dentro vi raggiava,
Or con uni, or con altri reggimenti. A. 1. Or con uno, or (?) B. D. Or con altri, or
124. Pensa, lettor, s' io mi maravigliava,
Quando vedea la cosa in sè star queta,
E nell' idolo suo si trasmutava.
127. Mentre che, piena di stupore e lieta,
L' anima mia gustava di quel cibo, A. gustando
1. saz. se, di se Che, saziando di sè, di sè asseta; C. saz. se, di se D. saz. se di se, di sè
1. 2. 3. dei più alto 130. Sè dimostrando di più alto tribo A. 2. B. C. D. dei più alto
Negli atti, l' altre tre si fero avanti, B. D. li altri tre
2. Cantando – 2. 3. carribo Danzando al loro angelico carribo. A. 2. C. D. Cantando
133. Volgi, Beatrice, volgi gli occhi santi,
1. 2. 3. la sua canz Era la lor canzone, al tuo fedele B. la sua canz.
Che, per vederti, ha mossi passi tanti.
136. Per grazia fa noi grazia che disvele D. fa a noi
A lui la bocca tua, sì che discerna
La seconda bellezza che tu cele.

120. sopra il grifon stavano — 121. Come in ispecchio sol — 136. fanne grazia — 137. la faccia tua ‖ la vista tua — sì ch' ei discerna

139. O isplendor di viva luce eterna,
Chi pallido si fece sotto l' ombra
Sì di Parnaso, o bevve in sua cisterna, [illegible]
142. Che non paresse aver la mente ingombra,
Tentando a render te qual tu paresti
Là, dove armonizzando il ciel t' adombra, [illegible]
145. Quando nell' aere aperto ti solvesti?

---

139. O splendore [illegible] Ah splendor – divina luce – 141. e bevve – 142. Chi non paresse

CANTO TRENTESIMOSECONDO

Tanto eran gli occhi miei fissi ed attenti
A disbramarsi la decenne sete,
Che gli altri sensi m' eran tutti spenti;
4. Ed essi quinci e quindi avean parete
Di non caler, così lo santo riso — A. B. C. non calar
1. 2. 3. traeli — A sè traeali con l' antica rete: — B. C. D. traeli
7. Quando per forza mi fu volto il viso — C. mi fu tolto
Ver la sinistra mia da quelle Dee,
Perch' io udia da loro un: Troppo fiso. — C. io udì — A. 2. C. da lor: Non troppo
1. La disposiz. — 10. E la disposizion ch' a veder ee — B. La disposiz.
Negli occhi pur testè dal sol percossi,
Senza la vista alquanto esser mi fee:
13. Ma poi che al poco il viso riformossi,
Io dico al poco, per rispetto al molto — A. 2. C. Io dico poco
Sensibile, onde a forza mi rimossi,
16. Vidi in sul braccio destro esser rivolto — C. D. Vidi sul
Lo glorioso esercito, e tornarsi
Col sole e con le sette fiamme al volto.

1. fisi ed attenti — 4. E d'essi | E tesi — avien parete | avea parete — 5. Di non calere, così il santo — 6. A sè traggeli | A sè tirelli — 7. mi fu torto — 8. Per la sinistra — 9. da loro Un: troppo fiso!

19. Come sotto gli scudi per salvarsi
Volgesi schiera, e sè gira col segno, — *A.* e si gira
Prima che possa tutta in sè mutarsi; — *A.* m. mirarsi
22. Quella milizia del celeste regno,
1. procedeva — Che precedeva, tutta trapassonne — *B.* procedessa
Pria che piegasse il carro il primo legno.
25. Indi alle rote si tornar le donne,
E il grifon mosse il benedetto carco,
Sì che però nulla penna crollonne. — *B.* Sì che poi
28. La bella donna che mi trasse al varco,
E Stazio ed io seguitavam la rota
Che fe' l' orbita sua con minore arco.
31. Sì passeggiando l' alta selva vota,
Colpa di quella ch' al serpente crese, — *B.* ch' al presente crese
1. 2. in angelica — Temprava i passi un' angelica nota. — *B. C.* 2. *D.* in angelica
34. Forse in tre voli tanto spazio prese
1. Difrenata — Disfrenata saetta, quanto eramo — *B.* quando eramo
Rimossi, quando Beatrice scese.
37. Io sentii mormorare a tutti: Adamo!
Poi cerchiaro una pianta dispogliata — *B.* Poi, cerchiata
1. Di foglia — Di fiori e d' altra fronda in ciascun ramo. — *B.* Di foglia *D.* 1. Di foglie
2. 3. La chioma — 40. La coma sua, che tanto si dilata
2. più v. è su — Più, quanto più è su, fora dagl' Indi — *A.* 1. più va su (?)
1. per alt. mirata — Ne' boschi lor per altezza ammirata. — *A.* 2. *B. C. D.* per alt. mirata

19. Così sotto — 20. e si move col segno — 21. in sè tutta — 23. tutto trapass. — 26. il grifon volse il glorioso carco — 27. Sì che dapoi nulla — 30. Che fea l' orbita sua || Che l' orbita facea — con minor varco — 35. Disserrata saetta — 37. Io sentia morm. — 39. e d' altra e fronde — fronda con suo ramo — 40. La cima sua — 41. quanto si va su

1. se' grif. se non — 43. Beato sei, grifon, che non discindi — *E. D.* se' grif., se non *C.* grif. se', che non — *D.* 2. rescindi
Col becco d' esto legno dolce al gusto,
2. 3. si torse — Posciachè mal si torce il ventre quindi. — *A.* m. *C. D.* si torse

46. Così d' intorno all' arbore robusto — *A.* albero
Gridaron gli altri; e l' animal binato:
Sì si conserva il seme d' ogni giusto.

49. E volto al temo ch' egli avea tirato, — *E.* El volto
3. a piè — Trasselo al piè della vedova frasca;
E quel di lei a lei lasciò legato.

52. Come le nostre piante, quando casca
Giù la gran luce mischiata con quella
1. 2. 3. dietro — Che raggia retro alla celeste lasca, — *E. C. D.* dietro

55. Turgide fansi, e poi si rinnovella — *E.* e fassi
Di suo color ciascuna, pria che il sole
Giunga li suoi corsier sott' altra stella: — *B.* Giunta — *E.* sens altra st.

58. Men che di rose, e più che di viole,
1. si nuovo — Colore aprendo, s' innovò la pianta,
Che prima avea le ramora sì sole. — *D.* Che pria

1. 2. 3. ne quaggiù si — 61. Io non lo intesi, e qui non si canta — *A.* 1. e 3 qui (?) *A.* 2 *E. C.* ne qui
L' inno che quella gente allor cantaro,
Nè la nota soffersi tuttaquanta.

64. S' io potessi ritrar come assonnaro
Gli occhi spietati, udendo di Siringa, — *D.* occhi spietati
Gli occhi a cui più vegghiar costò sì caro; — *C. D.* a cui pur veggh.

45. mal si storse — 57. con altra stella — 59. Colore apprende — si nuova — 61. e qui non ci; e qui già non si; e quaggiù non si; ne di qua si.

1. 2. 3. pintor — Come pittor che con esemplo pinga — B. m C. pintor B. t. pintou
Disegnerei com' io m' addormentai;
Ma qual vuol sia che l' assonnar ben finga.

Però trascorro a quando mi svegliai,
E dico ch' un splendor mi squarciò il velo
Del sonno, ed un chiamar: Surgi, che fai? — C. Del sonno e d' un chiamar

Quale a veder dei fioretti del melo,
1. pome — Che del suo pomo gli Angeli fa ghiotti, — B. C. D. pome
E perpetue nozze fa nel cielo,

Pietro e Giovanni e Iacopo condotti — A. C. Iohanni
E vinti ritornaro alla parola,
Dalla qual furon maggior sonni rotti,

E videro scemata loro scuola,
Così di Moisè come d' Elia,
Ed al Maestro suo cangiata stola: — A. 2. C. D. al maestro lor

Tal torna' io, e vidi quella pia
Sopra me starsi, che conducitrice
Fu de' miei passi lungo il fiume pria;

E tutto in dubbio dissi: Ov' è Beatrice?
1. 2. 3. Ed ella — Ond' ella: Vedi lei sotto la fronda
1. 2. 3. sedersi — Nuova sedere in sulla sua radice. — B. sedersi

Vedi la compagnia che la circonda:
Gli altri dopo il grifon sen vanno suso,
Con più dolce canzone e più profonda.

68. Designarei — 69. Ma qual vuoi — 70. trascorro, e quando — 71. Io dico — 73. veder di fioretti || veder li fioretti — di melo — 74. Che dei suoi pomi — gli angeli fan gh. — 75. fan nel cielo — 77. E giunti ritorn. — 81. al Magistro suo — 89. di po' il grifon

1. 2. 3. fu più — 91. E se più fu lo suo parlar diffuso — B. C. fu più
Non so, perocchè già negli occhi m' era
Quella ch' ad altro intender m' avea chiuso.
94. Sola sedeasi in sulla terra vera, — A. sedeasi. C. sede' si
Come guardia lasciata lì del plaustro,
Che legar vidi alla biforme fiera.
97. In cerchio le facevan di sè claustro
Le sette ninfe, con quei lumi in mano
Che son sicuri d' Aquilone e d' Austro.
100. Qui sarai tu poco tempo silvano,
E sarai meco, senza fine, cive
Di quella Roma onde Cristo è Romano; — E. Di quella torma
103. Però, in pro del mondo che mal vive,
Al carro tieni or gli occhi, e quel che vedi,
Ritornato di là, fa che tu scrive.
106. Così Beatrice: ed io, che tutto ai piedi
De' suoi comandamenti era devoto,
La mente e gli occhi, ov' ella volle, diedi.
109. Non scese mai con sì veloce moto — C. Non scese mai
Foco di spessa nube, quando piove — C. di spessa nube
1. 2. 3. più è rem. — Da quel confine che più va remoto. — A. 3. più è rem. (?)
112. Com' io vidi calar l' uccel di Giove
Per l' arbor giù, rompendo della scorza,
Non che dei fiori e delle foglie nuove: — B. di fiori. — B. delle foglie n.

94. terra vera || terra mera — 96. Che legar vide — 97. li facean — 107. De suoi comand. — 112. Com io senti — 113. Dell' albor giù

1. 2. 3. E ferio — 115. E ferì il carro di tutta sua forza, — *B.* E ferio
Ond' ei piegò, come nave in fortuna,
2. 3. dall' onde — Vinta dall' onda, or da poggia or da orza. — 4. 1. Vinto da onda
118. Poscia vidi avventarsi nella cuna
Del trionfal veiculo una volpe,
Che d' ogni pasto buon parea digiuna.
121. Ma, riprendendo lei di laide colpe,
La Donna mia la volse in tanta futa, — *A.* 2. *C.* la mise
1. sofferse — Quanto sofferson l' ossa senza polpe. — *A.* *B.* sofferse
124. Poscia, per indi ond' era pria venuta,
1. 2. L' aguglia — L' aquila vidi scender giù nell' arca — *B.* L' aguglia — 4. Vidi l' aqu.
Del carro, e lasciar lei di sè pennuta.
127. E qual esce di cor che si rammarca,
Tal voce uscì del cielo, e cotal disse:
O navicella mia, com' mal sei carca!
130. Poi parve a me che la terra s' aprisse
Tr' ambo le rote, e vidi uscirne un drago,
Che per lo carro su la coda fisse;
133. E, come vespa che ritragge l' ago,
A sè traendo la coda maligna,
Trasse del fondo, e gissen vago vago.
136. Quel che rimase, come di gramigna — [illegible] *C.* *D.* 1. da gramigna
Vivace terra, della piuma offerta,
1. 2. 4. casta e benigna — Forse con intenzion sana e benigna.

120. pasto ben parea — 123. Quanto sofferser — 129. con mal sei carca || co' mal sei c. — 131. Tr' ambe le rote — 135. Trasse del carro — 138. intenzion vaga

139. Si ricoperse e funne ricoperta
E l' una e l' altra rota e il temo, in tanto
Che più tiene un sospir la bocca aperta.

142. Trasformato così il dificio santo
Mise fuor teste per le parti sue,
Tre sopra il temo, ed una in ciascun canto.

145. Le prime eran cornute come bue:
Ma le quattro un sol corno avean per fronte: D. 4. Ma le tre
1. 2. 3. in vista ms. Simile mostro visto ancor non fue. B. in vista — A. 2. B. C. D. mai non

148. Sicura, quasi rocca in alto monte,
Seder sopr' esso una puttana sciolta
M' apparve con le ciglia intorno pronte.

151. E, come perchè non gli fosse tolta,
Vidi di costa a lei dritto un gigante,
E baciavansi insieme alcuna volta:

154. Ma, perchè l' occhio cupido e vagante
A me rivolse, quel feroce drudo
1. 2. 3. insin La flagellò dal capo infin le piante.

157. Poi, di sospetto pieno e d' ira crudo, D. 4. P— dispettoso e
Disciolse il mostro, e trassel per la selva
Tanto, che sol di lei mi fece scudo D. Tanto che l lei — A. m. di lei

160. Alla puttana ed alla nuova belva.

142. E trasformato sì — l' edificio santo — 147. Sim. in nostra vista || Sim. mostro in vita — 148. Sicura come rocca — 149. Sedere sovr' essa — 150. N' apparve

CANTO TRENTESIMOTERZO

Deus, venerunt gentes, alternando.
Or tre or quattro, dolce salmodia
1. 2. 3. incom... lagrim... Le donne incominciaro, e lagrimando: *D.* cominciaron lagr.
4. E Beatrice sospirosa e pia
Quelle ascoltava sì fatta, che poco
Più alla croce si cambiò Maria.
7. Ma poichè l' altre vergini dier loco
A lei di dir, levata dritta in piè, *D.* lev. ritta
Rispose, colorata come foco:
10. *Modicum, et non videbitis me,*
Et iterum, Sorelle mie dilette,
Modicum, et vos videbitis me.
L. tutte sette 13. Poi le si mise innanzi tutte e sette,
E dopo sè, solo accennando, mosse *B.* E di po' se
Me e la Donna, e il Savio che ristette.
16. Così sen giva, e non credo che fosse
Lo decimo suo passo in terra posto,
Quando con gli occhi gli occhi mi percosse:

8. levata suso. — 18. Quando con l' occhio

19. E con tranquillo aspetto: Vien più tosto, *B. E contra quello asp.*
Mi disse, tanto che s' io parlo teco,
Ad ascoltarmi tu sie ben disposto. *A. siei D. sia*
22. Sì com' io fui, com' io doveva, seco, *A. 2. C. Si come fui*
Dissemi: Frate, perchè non ti attenti
1. 2. 3. A dimandare omai — A domandarmi omai venendo meco? *B. D. A dimandare omai*
25. Come a color, che troppo reverenti, *B. Come color*
Dinanzi a' suoi maggior parlando sono, *C. D. Din. a' lor magg.*
Che non traggon la voce viva ai denti,
28. Avvenne a me, che senza intero suono
Incominciai: Madonna, mia bisogna
Voi conoscete, e ciò ch' ad essa è buono.
31. Ed ella a me: Da tema e da vergogna
Voglio che tu omai ti disviluppe,
Sì che non parli più com' uom che sogna.
34. Sappi che il vaso che il serpente ruppe,
Fu, e non è; ma chi n' ha colpa, creda
Che vendetta di Dio non teme suppe.
1. 2. 3. senza reda — 37. Non sarà tutto tempo senza ereda *B. C. senza reda*
1. 2. L' aguglia — L' aquila che lasciò le penne al carro, *B. L' agollia*
Per che divenne mostro e poscia preda;
40. Ch' io veggio certamente, e però il narro,
A darne tempo, già stelle propinque, *4. 1. Addarne (1)*
2. 3. Sicuro — Sicure d' ogni intoppo e d'ogni sbarro;

22. E come io fui || Tosto ch' io fui — 25. Come in color — 26. Dinanzi al suo maggior — di parlar sono — 27. traggon le voci vive — 28. Avvenne in me — 37. Non sarà d' ogni tempo — 39. Per ch' ei divenne

43. Nel quale un cinquecento diece e cinque,
Messo da Dio, anciderà la fuia
Con quel gigante che con lei delinque.

46. E forse che la mia narrazion buia,
Qual Temi e Sfinge, men ti persuade,
Perch' a lor modo lo intelletto attuia:

49. Ma tosto fien li fatti le Naiade,
Che solveranno questo enigma forte,
Senza danno di pecore o di biade.

52. Tu nota; e, sì come da me son porte
Così queste parole segna ai vivi
Del viver ch' è un correre alla morte:

55. Ed abbi a mente, quando tu le scrivi,
Di non celar qual hai vista la pianta,
Ch' è or due volte dirubata quivi.

58. Qualunque ruba quella, o quella schianta,
Con bestemmia di fatto offende a Dio,
Che solo all' uso suo la creò santa.

61. Per morder quella, in pena ed in disio
Cinquemili' anni e più, l' anima prima
Bramò Colui che il morso in sè punio.

64. Dorme lo ingegno tuo, se non estima
Per singular cagione essere eccelsa
Lei tanto, e sì travolta nella cima.

1. 2. 3. di Dio
1. 2. 3. E quel gig.
1. Me forse
1. 2. 3. di pec. e di b.
1. 2. 3. Queste par. sì le tue
1. 2. 3. Ed aggi
1. 2. 3. estima

B. C. D. di Dio
B. Che con qu. gig. lei
C. T. e spinse — B. D. me' ti pers.
B. C. D. tosto fien — B. 3 fatte
B. D. di pec. e di b.
B. insegna
B. C. Ed aggi
B. C. Che or (?) — B. C. e dirubata (?)
B. offende Iddio
B. estima

45. Di quel gigante — che con lui — 46. E sappi che la mia — 47. mette e persuade — 48. E che a lor modo — intelletto acuja — 49. fien li fatti; fien le fata — e le Naiade — 53. Qu. par. così le insegna — 56. Di non tacer — 57. derubata — 62. Cinquemilia

67. E, se stati non fossero acqua d' Elsa
Li pensier vani intorno alla tua mente,
E il piacer loro un Piramo alla gelsa, *C.* in Piramo
70. Per tante circostanze solamente
La giustizia di Dio, nello interdetto,
1. 2. 3. all' alber Conosceresti all' arbor moralmente. *C.* e l' arbor *B. D.* e l' alber
73. Ma, perch' io veggio te nello intelletto *A.* io veggo
1. 2. 3. ed in petrato tinto Fatto di pietra ed, impietrato, tinto, *D. m.* et dimpetrato
Sì che t' abbaglia il lume del mio detto,
2. 3. Voglio anche 76. Voglio anco, e se non scritto, almen dipinto,
1. Che te nel port. Che il te ne porti dentro a te, per quello
Che si reca il bordon di palma cinto.
79. Ed io: Sì come cera da suggello,
Che la figura impressa non trasmuta,
Segnato è or da voi lo mio cervello. *B.* di voi – *C.* il mio
82. Ma perchè tanto sopra mia veduta
Vostra parola disiata vola,
Che più la perde quanto più s' aiuta?
85. Perchè conoschi, disse, quella scuola
Ch' hai seguitata, e veggi sua dottrina
Come può seguitar la mia parola;
88. E veggi vostra via dalla divina
Distar cotanto, quanto si discorda
Da terra il ciel che più alto festina.

67. E, se stato – 74. in petrato tinto ‖ impetrato e tinto ‖ di petrato tinto – 76. a ben dipinto ‖ abbi 'l dipinto – 77. Che te ne porte – dentro almen per qu. – 81. Segnato c' è – or per voi – 86. Perchè conosca – 86. e vegga sua dottr. – 88. E vegga vostra – 90. Da terra al ciel – il ciel, che più

91. Ond' io risposi lei: Non mi ricorda
Ch' io straniassi me giammai da voi. — *A.* stranease
Nè honne coscienza che rimorda. — *A.* 2. *C.* che mi morda

94. E, se tu ricordar non te ne puoi,
Sorridendo rispose, or ti rammenta
1. 2. 3. 8. come di Lete bevesti — Come bevesti di Letè ancòi; — *E.* di Lethe bevesti

97. E, se dal fummo foco s' argomenta,
Cotesta oblivion chiaro conchiude
Colpa nella tua voglia altrove attenta.

100. Veramente oramai saranno nude
Le mie parole, quanto converrassi
Quelle scoprire alla tua vista rude.

103. E più corrusco, e con più lenti passi,
Teneva il sole il cerchio di merigge. — *A.* il sol io cerchio
Che qua e là, come gli aspetti, fassi.

106. Quando s' affisser, si come s' affigge
1. 2. 3. din. a schiera — Chi va dinanzi a gente per iscorta, — *E.* din. a schiera
1. 2. in sue vest. 3. o sue vest. — Se trova novitate, o sue vestigge, — *A.* o sua vest. *B.* o sue vest.

109. Le sette donne al fin d' un' ombra smorta,
Qual sotto foglie verdi e rami nigri — *A.* 1. verdi foglie
Sopra suoi freddi rivi l' Alpe porta.

112. Dinanzi ad esse Eufrates e Tigri
Veder mi parve uscir d' una fontana,
E quasi amici dipartirsi pigri. — *D.* am. a dipartirsi

91. risposi a lei — 92. Ch' io straviassi — 96. di Lete tu bevesti || bevesti tu di Lete || bevesti acqua di Lete — 103. e più con lenti — 104. merige — 105. come la spera fassi — 106. affige — 108. vestige — 114. di partirsi

115. O luce, o gloria della gente umana,
Che acqua è questa che qui si dispiega
Da un principio, e sè da sè lontana?

118. Per cotal prego detto mi fu: Prega
Mateida che il ti dica; e qui rispose,
Come fa chi da colpa si dislega,

121. La bella Donna: Questo, ed altre cose
Dette gli son per me; e son sicura
1. 2. 3. Leteo — Che l' acqua di Letè non gliel nascose.

124. E Beatrice: Forse maggior cura, [D – 145.]
Che spesse volte la memoria priva,
2. 3. Fatto l… — Fatta ha la mente sua negli occhi oscura.

127. Ma vedi Eunoè che là deriva:
Menalo ad esso, e, come tu sei usa,
La tramortita sua virtù ravviva.

130. Com' anima gentil che non fa scusa,
Ma fa sua voglia della voglia altrui,
1. 2. 3. Tosto com — Tosto ch' ell' è per segno fuor dischiusa: — 1. 1. Tosto com' è – C. per segni

133. Così, poi che da essa preso fui, — 4. 2. C. ad essa presso fui
La bella Donna mossesi, ed a Stazio
Donnescamente disse: Vien con lui.

136. S' io avessi, lettor, più lungo spazio
Da scrivere, io pur canterei in parte
Lo dolce ber che mai non m' avria sazio:

119. Matelda che ti dica — 121. Queste ed altre — 123. Che 'l fiume di Letè — 132. Tosto che gli è ‖ Tosto che è — Si tosto che per segno è — 135. Onestamente disse — 137. io pur conterei

139. Ma perchè piene son tutte le carte *C. son piene*
Ordite a questa Cantica seconda,
Non mi lascia più ir lo fren dell' arte.

142. Io ritornai dalla santissim' onda
Rifatto sì, come piante novelle
Rinnovellate di novella fronda,

145. Puro e disposto a salire alle stelle. [*D.* 124.]

139. Ma perchè ne son piene tutte — 141. più ire il fren

PARADISO

CANTO PRIMO

La gloria di colui che tutto move
Per l' universo penetra, e risplende
In una parte più, e meno altrove.
4. Nel ciel che più della sua luce prende
Fu' io, e vidi cose che ridire
Nè sa, nè può chi di lassù discende;
7. Perchè, appressando sè al suo disire,
Nostro intelletto si profonda tanto,
Che retro la memoria non può ire.
10. Veramente quant' io del regno santo
Nella mia mente potei far tesoro,
Sarà ora materia del mio canto.
13. O buono Apollo, all' ultimo lavoro
Fammi del tuo valor sì fatto vaso,
Come domandi a dar l' amato alloro.
16. Infino a qui l' un giogo di Parnaso
Assai mi fu, ma or con ambo e due
M' è uopo entrar nell' aringo rimaso.

1. 2. 3. ... di ... — 4. 2. F. 3. B. ... lassù

B. Sarà or la mat.

1. Fa me — F. Fa me

1. 2. domanda dar — F. Come domanda dar

1. 2. 3. Insin a qui — E. Insin a qui

1. 2. amendue ... ambedue — 4. 2. 3. B. ambodue — F. amendue

4. sua luce rende — 8. N. intel. appressando — 9. Che dietro — 14. del tuo lavor — 17. ma ambedue

19. Entra nel petto mio, e spira tue
Sì, come quando Marsia traesti
Della vagina delle membra sue.
1. 2. si mi ti pr. 22. O divina virtù, se mi ti presti — B. D. si mi ti pr.
Tanto, che l' ombra del beato regno
1. capo manifesti Segnata nel mio capo io manifesti, — B. D. capo manif.
25. Venir vedra'mi al tuo diletto legno, — A. 2. C. Verrami al pie del tuo
E coronarmi allor di quelle foglie, — A. 2. C. Venir, e coronarmi delle f.
... mi fara Che la materia e tu mi farai degno. — B. mi fara. F. mi faria
28. Sì rade volte, padre, se ne coglie,
Per trionfare o Cesare o Poeta,
(Colpa e vergogna delle umane voglie)
31. Che partorir letizia in sulla lieta
Delfica deità dovria la fronda
Peneia, quando alcun di sè asseta. — A. 1. di se alcuno
34. Poca favilla gran fiamma seconda:
1. 2. 3. diretro a me Forse retro da me con miglior voci — B. D. Forse diretro a me A. 2. (Dietro?) da me f.
Si pregherà perchè Cirra risponda.
37. Surge ai mortali per diverse foci
La lucerna del mondo: ma da quella,
Che quattro cerchi giunge con tre croci,
40. Con miglior corso e con migliore stella
Esce congiunta, e la mondana cera
Più a suo modo tempera e suggella.

20. Marsia tu traesti — 21. Della guaina — 25. Verrami al pie — 27. Chè la materia — 33. Penea — quando altrui — 34. Poco favilla — 37. da diverse foci — 39. giunge quattro cerchi

43. Fatto avea di là mane e di qua sera
Tal foce quasi; e tutto era là bianco
Quello emisperio, e l' altra parte nera.

46. Quando Beatrice in sul sinistro fianco
Vidi rivolta, e riguardar nel sole:
Aquila sì non gli s' affisse unquanco.

49. E sì come 'l secondo raggio suole
Uscir del primo, e risalire insuso,
Pur come peregrin che tornar vuole:

52. Così dell' atto suo, per gli occhi infuso
Nell' imagine mia, il mio si fece,
E fissi gli occhi al sole oltre a nostr' uso.

55. Molto è licito là, che qui non lece
Alle nostre virtù, mercè del loco
Fatto per proprio dell' umana spece.

58. Io nol soffersi molto, nè sì poco,
Ch' io nol vedessi sfavillar dintorno,
Qual ferro che bogliente esce del foco.

61. E di subito parve giorno a giorno
Essere aggiunto, come quei che puote
Avesse il ciel d' un altro sole adorno.

64. Beatrice tutta nell' eterne rote
Fissa con gli occhi stava; ed io in lei
Le luci fissi, di lassù remote.

[illegible]

III.

67. Nel suo aspetto tal dentro mi fei,
Qual si fe' Glauco nel gustar dell' erba,
Che il fe' consorte in mar degli altri Dei. — 2. 3. consorti — B. consorte
70. Trasumanar significar *per verba*
Non si poria; però l' esemplo basti
A cui esperienza grazia serba.
73. S' io era sol di me quel che creasti
Novellamente, Amor che il ciel governi,
Tu il sai, che col tuo lume mi levasti.
76. Quando la rota, che tu sempiterni
Desiderato, a sè mi fece atteso, — D. Desiderata
Con l' armonia che temperi e discerni. — 1. et interno — B. et interno
79. Parvemi tanto allor del cielo acceso
Dalla fiamma del sol, che pioggia o fiume
Lago non fece mai tanto disteso. — A. 2. B. C. non fece alcun
82. La novità del suono e il grande lume — D. e 'l gran lume
Di lor cagion m' accesero un disio
Mai non sentito di cotanto acume.
85. Ond' ella, che vedea me, sì com' io,
A quietarmi l' animo commosso, — 2. 3. Ad acquietarmi
Pria ch' io a domandar, la bocca aprio, — D. si domandar
88. E cominciò: Tu stesso ti fai grosso
Col falso immaginar, sì che non vedi
Ciò che vedresti, se l' avessi scosso.

69. Che il fece — 73. Se era sol di me — 77. Desiderando — 79. di cielo acceso — 80. Della fiamma — 84. da cotanto acume — 88. Tu stesso — 90. se l' avesti scosso

91. Tu non se' in terra, sì come tu credi;
Ma folgore, fuggendo il proprio sito,
Non corse, come tu ch' ad esso riedi.

94. S' io fui del primo dubbio disvestito
Per le sorrise parolette brevi,
Dentro ad un nuovo più fui irretito;

97. E dissi: Già contento requievi
Di grande ammirazion; ma ora ammiro
Com' io trascenda questi corpi lievi.

100. Ond' ella, appresso d' un pio sospiro,
Gli occhi drizzò ver me con quel sembiante,
Che madre fa sopra figliuol deliro;

103. E cominciò: Le cose tutte e quante
Hann' ordine tra loro; e questo è forma
Che l' universo a Dio fa simigliante.

106. Qui veggion l' alte creature l' orma
Dell' eterno valore, il quale è fine,
Al quale è fatta la toccata norma.

109. Nell' ordine ch' io dico sono accline
Tutte nature, per diverse sorti,
Più al principio loro e men vicine;

112. Onde si movono a diversi porti
Per lo gran mar dell' essere, e ciascuna
Con istinto a lei dato che la porti.

Questi ne porta il foco inver la luna,
Questi nei cor mortali è permotore, 1. 2. 3. promotore — C. promotore
Questi la terra in sè stringe ed aduna.
Nè pur le creature, che son fuore
D' intelligenza, quest' arco saetta,
Ma quelle ch' hanno intelletto ed amore.
La provvidenza, che cotanto assetta,
Del suo lume fa il ciel sempre quieto, A. fa ciel
Nel qual si volge quel ch' ha maggior fretta:
Ed ora lì, com' a sito decreto,
Cen porta la virtù di quella corda,
Che ciò che scocca drizza in segno lieto.
Ver' è che, come forma non s' accorda
Molte fiate alla intenzion dell' arte,
Perch' a risponder la materia è sorda;
Così da questo corso si diparte
Talor la creatura, ch' ha potere
Di piegar, così pinta, in altra parte,
(E sì come veder si può cadere
Foco di nube) se l' impeto primo
L' atterra, torto da falso piacere. 1. 2. 3. A terra è torto — A. C. D. Lo atterra — B. torta — C. dal falso piac.
Non dei più ammirar, se bene estimo,
Lo tuo salir, se non come d' un rivo A. 1. (?) D. Del tuo salir
Se d' alto monte scende giuso ad imo.

122. Nel suo lume — 129. la materia scorda — 133. Così come veder — 134. si l' impeto primo — 135. L' atterra, torca || La terra torce || La terra ha tolto || La terra ha torto || L' aere ha torto

139. Maraviglia sarebbe in te, se privo
D' impedimento giù ti fossi assiso,
Come in terra quiete in foco vivo.
142. Quinci rivolse inver lo cielo il viso.

1. 2. 3. Come a terra quieta f.

K. Come terra *L.* Come a terra — *E.* quiete in foco

H. diverso l cieli l viso

141. Come materia || Con materia — quieta — il foco

CANTO SECONDO

O voi che siete in piccioletta barca,
Desiderosi d' ascoltar, seguiti
2. 3. Dietro Retro al mio legno che cantando varca, 1. D. Dietro al mio
Tornate a riveder li vostri liti,
Non vi mettete in pelago; chè forse,
Perdendo me, rimarreste smarriti. 3. 1. ismarriti
L' acqua ch' io prendo giammai non si corse:
Minerva spira, e conducemi Apollo,
2. 3. nuove Muse E nove Muse mi dimostran l' Orse.
Voi altri pochi, che drizzaste il collo
Per tempo al pan degli Angeli, del quale
1. non si vien Vivesi qui, ma non sen vien satollo,
Metter potete ben per l' alto sale
Vostro navigio, servando mio solco
2. 3. eguale Dinanzi all' acqua che ritorna equale.
Quei gloriosi che passaro a Colco,
Non s' ammiraron, come voi farete,
Quando Jason vider fatto bifolco.

10. che drizzate il collo — 14. Vostro naviglio — 16. passaro al Colco — 17. Non si ammiraron (Non si miraron — 18. Giason (altri Jason) — bifolco

19. La concreata e perpetua sete
Del deiforme regno cen portava
Veloci, quasi, come il ciel vedete.
22. Beatrice in suso, ed io in lei guardava: — C. ed io a lei
E forse in tanto, in quanto un quadrel posa,
1. da noce si disch. — E vola, e dalla noce si dischiava.
25. Giunto mi vidi ove mirabil cosa
Mi torse il viso a sè; e però quella,
3. e potea mia cura — Cui non potea mia opra essere ascosa, — 1. 2. 3. essere nascosa
28. Volta ver me sì lieta come bella:
Drizza la mente in Dio grata, mi disse,
Che n' ha congiunti con la prima stella.
1. Pareva me — 31. Pareva a me che nube ne coprisse — C. mi coprisse
Lucida, spessa, solida e polita, — D. luc. e spessa
1. adam. in cui lo sol — Quasi adamante che lo sol ferisse.
34. Per entro sè l' eterna margarita — C. margherita
1. 2. 3. Ne ricevette — Ne recepette, com' acqua recepe — B. C. D. Ne ricevette
1. Raggio di sole — Raggio di luce, permanendo unita. — B. Raggio di sole
37. S' io era corpo, e qui non si concepe
Com' una dimension altra patio,
Ch' esser convien se corpo in corpo repe,
40. Accender ne dovria più il disio
Di veder quella essenza, in che si vede
Come nostra natura e Dio s' unio.

20. ci portava — 21. Veloce quasi — 27. non potea mia voglia — 31. Parevami — 35. com acqua riceppe — 36. rimanendo unita — 40. Acc. non dovria — 42. in Dio s' unio || a Dio s' unio!

43. Lì si vedrà ciò che tenem per fede,
Non dimostrato, ma fia per sè noto,
A guisa del ver primo che l' uom crede.

46. Io risposi: Madonna, sì devoto,
Quant' esser posso più, ringrazio lui
Lo qual dal mortal mondo m' ha remoto.

49. Ma ditemi, che son li segni bui
Di questo corpo, che laggiuso in terra
Fan di Cain favoleggiare altrui?

52. Ella sorrise alquanto, e poi: S' egli erra
L' opinion, mi disse, dei mortali,
Dove chiave di senso non disserra,

55. Certo non ti dovrien punger gli strali
D' ammirazione omai: poi retro ai sensi
Vedi che la ragione ha corte l' ali.

58. Ma dimmi quel che tu da te ne pensi?
Ed io: Ciò che n' appar quassù diverso,
Credo che il fanno i corpi rari e densi.

61. Ed ella: Certo assai vedrai sommerso
Nel falso il creder tuo, se bene ascolti
L' argomentar ch' io gli farò avverso.

64. La spera ottava vi dimostra molti
Lumi, li quali nel quale e nel quanto
Notar si posson di diversi volti.

48. del mortal — 49. che sono i segni — 50. la giù in terra — 56. più dietro — 65. li qua e nel quale — 66. da diversi

67. Se raro e denso ciò facesser tanto,
Una sola virtù sarebbe in tutti,
Più e men distributa, ed altrettanto.
70. Virtù diverse esser convengon frutti
Di principii formali, e quei, fuor ch' uno, *A.* De princ.
L. Seguiteriano — Seguiterieno a tua ragion distrutti. *B.* Seguiteriano
73. Ancor, se raro fosse di quel bruno
Cagion, che tu domandi, od oltre in parte
Fora di sua materia sì digiuno *B.* se digiuno
76. Esto pianeta, o sì come comparte *C.* pianeto — *B.* pian.; si
Lo grasso e il magro un corpo, così questo
Nel suo volume cangerebbe carte.
79. Se il primo fosse, fora manifesto
Nell' eclissi del sol, per trasparere
Lo lume, come in altro raro ingesto.
82. Questo non è; però è da vedere
Dell' altro, e, s' egli avvien ch' io l' altro cassi,
Falsificato fia lo tuo parere.
85. S' egli è che questo raro non trapassi,
Esser conviene un termine, da onde
Lo suo contrario più passar non lassi;
88. Ed indi l' altrui raggio si rifonde
Così, come color torna per vetro,
Lo qual diretro a sè piombo nasconde.

71. Da principii — 74. o d' oltre — o in parte — 77. il magro in corpo — 80. Nell' ecclisse — 83. che l' altro io cassi

L. che si dim. 91. Or dirai tu ch' ei si dimostra tetro
Quivi lo raggio più che in altre parti, A. I. Ivi lo raggio — A. I. in altra parte (?)
Per esser lì rifratto più a retro. D. lui rifratto

94. Da questa instanzia può diliberarti A. I. deliberarte (?)
Esperienza, se giammai la provi,
Ch' esser suol fonte ai rivi di vostr' arti. A. I. vostr' arte (?)

97. Tre specchi prenderai, e due rimovi
Da te d' un modo, e l' altro, più rimosso,
Tr' ambo li primi gli occhi tuoi ritrovi.

100. Rivolto ad essi fa che dopo il dosso B. di po' 'l dosso
Ti stea un lume che i tre specchi accenda, C. che tre si
E torni a te da tutti ripercosso.

103. Benchè nel quanto tanto non si stenda D. I. nel quanto
La vista più lontana, lì vedrai
Come convien ch' egualmente risplenda.

106. Or, come ai colpi delli caldi rai
Della neve riman nudo il suggetto A. I. subietto
E dal colore e dal freddo primai:

109. Così rimaso te nello intelletto
Voglio informar di luce sì vivace,
Che ti tremolerà nel suo aspetto.

112. Dentro dal ciel della divina pace
Si gira un corpo, nella cui virtute
L' esser di tutto suo contento giace.

96. di nostre arti — 101. Ti stia — 108. E dal calore | Dal candore — e dal freddi

115. Lo ciel seguente, ch' ha tante vedute,
Quell' esser parte per diverse essenze
Da lui distinte e da lui contenute.
118. Gli altri giron per varie differenze — *C.* per varie diff.
Le distinzion, che dentro da sè hanno,
Dispongono a lor fini e lor semenze. — 1. a lor fine
121. Questi organi del mondo così vanno,
Come tu vedi omai, di grado in grado,
Che di su prendono, e di sotto fanno.
124. Riguarda bene omai sì com' io vado — 2. 3. bene a me — *A.* m. *C.* *D.* Rigu. bene a me
Per questo loco al ver che tu disiri, — 1. Per esto loco — *B.* *C.* *D.* Per esto – *C.* laco – *B.* al vero che dis.
Sì che poi sappi sol tener lo guado. — *A.* 1. sol poi tener sappi
127. Lo moto e la virtù dei santi giri,
Come dal fabbro l' arte del martello, — *A.* 2. *C.* *D.* nel martello
Dai beati motor convien che spiri. — *A.* 2. *C.* Dai veraci motor
130. E il ciel, cui tanti lumi fanno bello, — *D.* 1. tanto lumi
Dalla mente profonda che lui volve
Prende l' image, e fassene suggello.
133. E come l' alma dentro a vostra polve
Per differenti membra, e conformate
A diverse potenze, si risolve;
136. Così l' intelligenza sua bontate
Multiplicata per le stelle spiega,
Girando sè sopra sua unitate. — *D.* sua vanitate

117. Da lui distratte – 119. La distinzion – 131. Della mente – 138. Girandosi sopra

139. Virtù diversa fa diversa lega

1. 2. che l' avviva — Col prezioso corpo ch' ell' avviva, — B. C. D. che l' avviva

Nel qual, sì come vita in voi, si lega. — A. 2. B. C. D. vita in lui

142. Per la natura lieta onde deriva,

La virtù mista per lo corpo luce,

Come letizia per pupilla viva.

145. Da essa vien ciò che da luce a luce

Par differente, non da denso e raro:

Essa è formal principio che produce, — A. e il formal princ.

148. Conforme a sua bontà, lo turbo e il chiaro.

---

141. In lui sì come — 148. a sua bontade il t. — turbo

CANTO TERZO

Quel sol, che pria d' amor mi scaldò il petto,
Di bella verità m' avea scoperto,
Provando e riprovando, il dolce aspetto:
4. Ed io, per confessar corretto e certo
Me stesso, tanto quanto si convenne,
Levai lo capo a proferer più erto. — 3. profferer — [illegible] Levai [illegible] capo
7. Ma vision m' apparve, che ritenne — 1. 2. 3. visione apparve — [illegible] visione apparve
A sè me tanto stretto per vedersi,
Che di mia confession non mi sovvenne.
10. Quali per vetri trasparenti e tersi,
O ver per acque nitide e tranquille,
Non sì profonde che i fondi sien persi,
13. Tornan dei nostri visi le postille
Debili sì, che perla in bianca fronte — D. [illegible] per in bianca [illegible]
Non vien men tosto alle nostre pupille: — D. Non vien men forte
16. Tali vid' io più facce a parlar pronte, — 1. Cotal vidi più — B. D. Cotal — B. vidi più — [illegible]
Perch' io dentro all' error contrario corsi
A quel ch' accese amor tra l' uomo e il fonte.

19. Subito, sì com' io di lor m' accorsi,
Quelle stimando specchiati sembianti,
Per veder di cui fosser, gli occhi torsi;
1. E non gli vidi — 22. E nulla vidi, e ritorsili avanti — B. E nolli vidi
Dritti nel lume della dolce guida,
Che sorridendo ardea negli occhi santi. — A. subridendo
25. Non ti maravigliar perch' io sorrida, — A. subrida
1. 2. pueril quoto — Mi disse, appresso il tuo pueril coto,
Poi sopra il vero ancor lo piè non fida, — A. m. C. D. Che sopra — A. ancora li piè
28. Ma ti rivolve, come suole, a voto.
Vere sustanzie son ciò che tu vedi,
Qui rilegate per manco di voto.
31. Però parla con esse, ed odi, e credi;
1. 2. 3. Che la ver — Chè la verace luce che le appaga — A. 2. B. D. che li appaga
Da sè non lascia lor torcer li piedi. — D. Di se
34. Ed io all' ombra, che parea più vaga — A. Ond' io
Di ragionar, drizza'mi, e cominciai,
Quasi com' uom cui troppa voglia ismaga:
37. O ben creato spirito, che a' rai — B. D. spirto
Di vita eterna la dolcezza senti,
Che non gustata non s' intende mai; — A. non si sente mai
40. Grazioso mi fia, se mi contenti
Del nome tuo e della vostra sorte.
Ond' ella pronta e con occhi ridenti:

19. Di subito, com' io — 28. ti rivolvi, come suoli — 30. Quivi legate — 33. torcere i piedi

43. La nostra carità non serra porte
A giusta voglia, se non come quella
Che vuol simile a sè tutta sua corte.

46. Io fui nel mondo vergine sorella;
1. 2. 3. ben mi rig. E se la mente tua ben si riguarda, E. ben te rig.
Non mi ti celerà l' esser più bella.

49. Ma riconoscerai ch' io son Piccarda,
Che, posta qui con questi altri beati,
1. 2. 3. son nella sp. Beata sono in la spera più tarda.

52. Li nostri affetti, che solo infiammati
1. Son del piacer Son nel piacer dello Spirito Santo,
1. 2. 3. ord. formati Letizian del su' ordine informati. A. 2. B. C. D. ordine formati

55. E questa sorte, che par giù cotanto,
Però n' è data, perchè fur negletti 3. Però non data
Li nostri voti, e vòti in alcun canto.

58. Ond' io a lei: Ne' mirabili aspetti
Vostri risplende non so che divino,
Che vi trasmuta dai primi concetti.

61. Però non fui a rimembrar festino,
Ma or m' aiuta ciò che tu mi dici,
Sì che raffigurar m' è più latino.

64. Ma dimmi: voi, che siete qui felici,
Desiderate voi più alto loco
Per più vedere, o per più farvi amici?

44. A giusto prego — 47. ben si riguarda — 51. sono alla spera — 54. dal su ordine — 60. Che vi tramuta — 63. Sì che i raffig.

67. Con quelle altr' ombre pria sorrise un poco: — *A.* subrise
Da indi mi rispose tanto lieta,
Ch' arder parea d' amor nel primo foco:
70. Frate, la nostra volontà quieta
Virtù di carità, che fa volerne
Sol quel ch' avemo, e d' altro non ci asseta.
73. Se disiassimo esser più superne,
Foran discordi li nostri disiri
Dal voler di colui che qui ne cerne,
76. Che vedrai non capere in questi giri,
1. 2. 3. in caritate — S' essere in carità è qui *necesse*, — *B.* in caritate
E se la sua natura ben rimiri.
1. 2. form. ad esso — 79. Anzi è formale ad esto beato esse — *B. C. D.* form. a questo
Tenersi dentro alla divina voglia,
Per ch' una fansi nostre voglie stesse.
82. Sì che, come noi sem di soglia in soglia — *D.* Si come noi sem qui di – *C.* siam di
Per questo regno, a tutto il regno piace,
Com' allo re ch' a suo voler ne invoglia. — *A.* 1. Come a quel re che in suo vol.
1. volontà è — 85. E la sua volontate è nostra pace: — *B. C. D.* volontà è
Ella è quel mare al qual tutto si move — *A.* 1. *C.* mar dal quale
1. 2. 3. ella cria – 1. o che nat. — Ciò ch' ella crea e che natura face. — *B.* Ciò ch' elli – *B. C. D.* cria – *B.* o che nat.
88. Chiaro mi fu allor com' ogni dove
1. 2. *era* la grazia — In cielo è Paradiso, e sì la grazia
Del sommo ben d' un modo non vi piove.

71. Amor di carità – 77. Se esser in car. c' è qui – 84. Come a re – che suo vol. – 86. In la sua vol. – 90. D' un sommo ben

91. Ma sì com' egli avvien, se un cibo sazia, — C. D. ch' un cibo
E d' un altro rimane ancor la gola,
1. 2. 3. si chiere — Che quel si chiede, e di quel si ringrazia: — B. C. si chiere
94. Così fec' io con atto e con parola, — C. Ciò fec' io
Per apprender da lei qual fu la tela
1. 2. 3. insino al co — Onde non trasse infino a co la spola. — E. insino
97. Perfetta vita ed alto merto inciela
Donna più su, mi disse, alla cui norma
Nel vostro mondo giù si veste e vela,
100. Perchè in fino al morir si vegghi e dorma — C. Perchè fin al m.
Con quello sposo ch' ogni voto accetta,
Che caritate a suo piacer conforma. — A. carità a suo
103. Dal mondo, per seguirla, giovinetta
Fuggi'mi, e nel suo abito mi chiusi,
E promisi la via della sua setta.
1. 2. 3. più ch' a bene — 106. Uomini poi, a mal più ch' al bene usi, — C. D. al mal — B. a bene
Fuor mi rapiron della dolce chiostra:
1. 2. 3. Dio lo si sa — E Dio si sa qual poi mia vita fusi. — D. E Dio il sa. E. Iddio si sa. A. 1. Dio si si sa
109. E quest' altro splendor, che ti si mostra
Dalla mia destra parte, e che s' accende
Di tutto il lume della spera nostra,
112. Ciò ch' io dico di me di sè intende:
Sorella fu, e così le fu tolta
Di capo l' ombra delle sacre bende.

92. Ed un altro domanda — 96. trasse fin a co | trasse insino al fin — 100. si vegli e dorma — 103. per seguir la giovin. — 104. e del suo abito — 108. Iddio sel sa — 114. delle sante bende.

115. Ma poi che pur al mondo fu rivolta
1. 2. 3. C. suo grado — Contra suo grato e contra buona usanza, — *B. C. D.* Contra suo grado
Non fu dal vel del cor giammai disciolta.

1. 2. 3. Gostanza — 118. Quest' è la luce della gran Constanza, — *B. C. D.* Gostanza
1. 2. 3. Soave — Che del secondo vento di Suave — *B. C. D.* Soave
Generò il terzo, e l' ultima possanza.

121. Così parlommi, e poi cominciò: *Ave*,
Maria, cantando; e cantando vanìo,
Come per acqua cupa cosa grave.

124. La vista mia, che tanto la seguio, — *D.* tanto lei seguio
Quanto possibil fu, poi che la perse,
Volsesi al segno di maggior disio.

127. Ed a Beatrice tutta si converse; — *B.* E Beatrice
Ma quella folgorò nello mio sguardo — *B. C.* nel mio sgu.
2. nol sofferse — Sì, che da prima il viso non sofferse;
130. E ciò mi fece a domandar più tardo.

---

116. Contr' a suo gr. e contr a — 119. secondo vanto — 129. Sì, che di prima

CANTO QUARTO

Intra due cibi, distanti e moventi
D' un modo, prima si morria di fame, — *R.* D' un modo, pria
1. liber uom l' un si rec. — Che liber uomo l' un recasse ai denti. — *D.* lib. uom l' un si rec.
4. Sì si starebbe un agno intra due brame
Di fieri lupi, egualmente temendo:
Sì si starebbe un cane intra due dame.
7. Per che, s' io mi tacea, me non riprendo,
Dalli miei dubbi d' un modo sospinto,
Poich' era necessario, nè commendo.
10. Io mi tacea, ma il mio disir dipinto
M' era nel viso, e il domandar con ello
Più caldo assai, che per parlar distinto.
1. 2. Fessi Beatr. — 13. Fe' sì Beatrice, qual fe' Daniello, — *R. C. D.* Fessi Beatr.
Nabuccodonosor levando d' ira,
Che l' avea fatto ingiustamente fello.
16. E disse: Io veggio ben come ti tira
Uno ed altro disio, sì che tua cura
Sè stessa lega sì, che fuor non spira. — *R.* Se stesso

8. egualmente sospinto — 12. Più chiaro assai — 13. qual fe' Daniello (?)

19. Tu argomenti: Se il buon voler dura,
La violenza altrui per qual ragione
Di meritar mi scema la misura?
22. Ancor di dubitar ti dà cagione,
Parer tornarsi l' anime alle stelle, C. l' anima
Secondo la sentenza di Platone.
25. Queste son le question che nel tuo velle
Pontano egualemente; e però pria
Tratterò quella che più ha di felle.
28. Dei Serafin colui che più s' india,
2. 3. Samuelle Moisè, Samuel, e quel Giovanni, A. Johanni
1. prender vuoi Qual prender vuoli, io dico, non Maria, B. prender vuoi
31. Non hanno in altro cielo i loro scanni,
Che quegli spirti che mo t' appariro, A. 1. Che questi spirti (?)
Nè hanno all' esser lor più o meno anni.
34. Ma tutti fanno bello il primo giro,
E differentemente han dolce vita,
Per sentir più e men l' eterno spiro.
37. Qui si mostraron, non perchè sortita A. 2. B. C. D. Li si mostr. — E. mostraro
Sia questa spera lor; ma per far segno
Della celestial ch' ha men salita.
1. a vostro 40. Così parlar conviensi al vostro ingegno,
Perocchè solo da sensato apprende
Ciò che fa poscia d' intelletto degno.

21. Di meritar vi scema — 25. Queste son question — 29. Samuele — 30. Che prender vuoli — 35. Ma differentem. — 37. Quivi si mostran — 39. Della spiritual

43. Per questo la Scrittura condiscende
A vostra facultate, e piedi e mano B. piede e mano
Attribuisce a Dio, ed altro intende:
46. E santa Chiesa con aspetto umano
3. Gabriello Gabriel e Michel vi rappresenta,
E l' altro che Tobia rifece sano.
49. Quel che Timeo dell' anime argomenta
Non è simile a ciò che qui si vede, B. simile a quel
Però che, come dice, par che senta.
52. Dice che l' alma alla sua stella riede,
Credendo quella quindi esser decisa,
Quando natura per forma la diede.
55. E forse sua sentenza è d' altra guisa,
Che la voce non suona, ed esser puote
Con intenzion da non esser derisa.
58. S' egl' intende tornare a queste rote
L' onor dell' influenza e il biasmo, forse
In alcun vero suo arco percote.
61. Questo principio male inteso torse
Già tutto il mondo quasi, sì che Giove, 3. B. Jove
Mercurio e Marte a nominar trascorse.
64. L' altra dubitazion che ti commove
1. men veneno Ha men velen, perocchè sua malizia B. men veleno
1. 2. 3. Non ti porria Non ti poria menar da me altrove.

55. E forse sua intenzion — 60. In alc. vero il suo — 63. a nominar (¹) — strascorse

67. Parere ingiusta la nostra giustizia
Negli occhi dei mortali, è argomento
Di fede, e non d' eretica nequizia.
70. Ma, perchè puote vostro accorgimento
Ben penetrare a questa veritate,
Come disiri, ti farò contento.
73. Se violenza è quando quel che pate,
Niente conferisce a quel che isforza,
Non fur quest' alme per essa scusate:
76. Chè volontà, se non vuol, non si ammorza,
Ma fa come natura face in foco,
Se mille volte violenza il torza;
79. Perchè, s' ella si piega assai o poco,
Segue la forza; e così queste fero,
1. 2. 3. Potendo — Possendo ritornare al santo loco. — A. I. Poss. rifuggir nel santo (?)
2. 3. il lor volere — 82. Se fosse stato lor volere intero, — B. D. il lor volere
Come tenne Lorenzo in sulla grada,
E fece Muzio alla sua man severo,
85. Così le avria ripinte per la strada
Ond' eran tratte, come furo sciolte:
Ma così salda voglia è troppo rada.
88. E per queste parole, se ricolte
L' hai come devi, è l' argomento casso,
Che t' avria fatto noia ancor più volte. — B. D. fatta noia

75. per esso scusate — 81. rifuggirne al santo — 82. lor solere

91. Ma or ti s' attraversa un altro passo
Dinanzi agli occhi tal, che per te stesso
Non usciresti, pria saresti lasso.

94. Io t' ho per certo nella mente messo,
Ch' alma beata non poria mentire,
Perocch' è sempre al primo vero appresso:

97. E poi potesti da Piccarda udire,
Che l' affezion del vel Constanza tenne,
Sì ch' ella par qui meco contradire.

100. Molte fiate già, frate, addivenne
Che, per fuggir periglio, contro a grato
Si fe' di quel che far non si convenne;

103. Come Almeone che di ciò pregato
Dal padre suo, la propria madre spense,
Per non perder pietà si fe' spietato.

106. A questo punto voglio che tu pense
Che la forza al voler si mischia, e fanno
Sì che scusar non si posson l' offense.

109. Voglia assoluta non consente al danno,
Ma consentevi in tanto, in quanto teme,
Se si ritrae, cadere in più affanno.

112. Però, quando Piccarda quello espreme,
Della voglia assoluta intende, ed io
Dell' altra, sì che ver diciamo insieme.

1. Non v' usc. 2. 3. Non n' usc. — B. Non n' uscir.
[illegible] 2. 3. Perocchè — A. 2. L. C. D. Perocchè sempre al pr. vero è pr.
1. 2. 3. Gostanza — B. C. D. Gostanza
1. a contro a gr. — B. C. D. contra grato
A. 2. [illegible] quanto

94. Io t' ho certo. — 104. Spense [illegible]

115. Cotal fu l' ondeggiar del santo rio,
Ch' usci del fonte ond' ogni ver deriva:
Tal pose in pace uno ed altro disio.
118. O amanza del primo amante, o diva,
Diss' io appresso, il cui parlar m' inonda,
E scalda sì, che più e più m' avviva.
1. mia si prof. 121. Non è l' affezion mia tanto profonda, K. mia si profonda
Che basti a render voi grazia per grazia: D. a voi render
Ma quei che vede e puote, a ciò risponda. B. vede e può
124. Io veggio ben che giammai non si sazia
Nostro intelletto, se il ver non lo illustra,
Di fuor dal qual nessun vero si spazia.
127. Posasi in esso, come fiera in lustra,
Tosto che giunto l' ha: e giugner puollo;
Se non, ciascun disio sarebbe *frustra*.
130. Nasce per quello, a guisa di rampollo,
Appiè del vero il dubbio: ed è natura, A. 2. B. C. del ver lo dubbio
Ch' al sommo pinge noi di collo in collo.
133. Questo m' invita, questo m' assicura,
Con riverenza, donna, a domandarvi
D' un' altra verità che m' è oscura.
1. 2. 3. soddisfarvi 136. Io vo' saper se l' uom può satisfarvi B. satisfarvi
Ai voti manchi sì con altri beni,
2. 4. statera Ch' alla vostra statera non sien parvi.

116. Che uscia — 119. il cui parlar mi inonda — 121. Non è la voce mia — 122. Che a render basti grazia a voi — 126. nium vero si sp. — 131. Appiè del dubbio il vero — 132. pinge il ver di collo

139. Beatrice mi guardò con gli occhi pieni
Di faville d' amor così divini,
Che, vinta, mia virtù diede le reni,
142. E quasi mi perdei con gli occhi chini.

CANTO QUINTO

S' io ti fiammeggio nel caldo d' amore
Di là dal modo che in terra si vede,
Sì che degli occhi tuoi vinco il valore, 3. vince 'l val.
4. Non ti maravigliar: chè ciò procede
Da perfetto veder, che come apprende,
1. 2. * bene appreso. Così nel bene appresso move il piede.
7. Io veggio ben sì come già risplende 7. bene sì come risp.
Nello intelletto tuo l' eterna luce,
Che, vista sola, sempre amore accende:
10. E s' altra cosa vostro amor seduce,
Non è, se non di quella alcun vestigio
Mal conosciuto, che quivi traluce.
13. Tu vuoi saper, se con altro servigio,
Per manco voto, si può render tanto,
1. l' an. si curi Che l' anima sicuri di litigio. C. C. D. l' anima si cur.
16. Sì cominciò Beatrice questo canto;
E, sì com' uom che suo parlar non spezza,
Continuò così il processo santo:

3. Sì che del viso tuo — Sì ch' ha degli occhi tuoi vin… — 9. vista sola e sempre; vi sta sola e sempre — 15. l' an. assicur.

Lo maggior don, che Dio per sua larghezza
Fesse creando, ed alla sua bontate
Più conformato, e quel ch' ei più apprezza,
Fu della volontà la libertate,
Di che le creature intelligenti,
I. Tutte e sole — E tutte e sole furo e son dotate. — B. Tutte e sole
Or ti parrà, se tu quinci argomenti,
L' alto valor del voto, s' è sì fatto,
Che Dio consenta quando tu consenti:
Chè, nel fermar tra Dio e l' uomo il patto,
Vittima fassi di questo tesoro,
Tal qual io dico, e fassi col suo atto.
Dunque che render puossi per ristoro?
Se credi bene usar quel ch' hai offerto,
Di mal tolletto vuoi far buon lavoro.
Tu se' omai del maggior punto certo; — D. del primo punto
Ma, perchè santa Chiesa in ciò dispensa,
Che par contra lo ver ch' io t' ho scoperto, — D. contra del ver — B. ch' i' ho scov.
Convienti ancor sedere un poco a mensa,
Perocchè il cibo rigido ch' hai preso
Richiede ancora aiuto a tua dispensa. — D. l. difensa
Apri la mente a quel ch' io ti paleso,
E fermalvi entro; chè non fa scienza,
Senza lo ritenere, avere inteso.

21. e quel che più — più v' apprezza — 36. Che par contrario al ver ‖ Che p. contra il dover — 41. E fermal dentro — 42. Senza lo ritener, l' av. int.

43. Due cose si convengono all' essenza
Di questo sacrificio: l' una è quella
Di che si fa, l' altra è la convenenza.

46. Quest' ultima giammai non si cancella,
Se non servata, ed intorno di lei
Sì preciso di sopra si favella:

1. 2. 3. necessitate fu — 49. Però necessità fu agli Ebrei — E. C. D. necessitate fu
Pur l' offerere, ancor che alcuna offerta — D. l' offerir
Si permutasse, come saper dei.

52. L' altra, che per materia t' è aperta,
Puote bene esser tal, che non si falla — E. che non falla
Se con altra materia si converta.

55. Ma non trasmuti carco alla sua spalla
Per suo arbitrio alcun, senza la volta
E della chiave bianca e della gialla:

1. 2. 3. credi stolta — 58. Ed ogni permutanza creda stolta, — E. C. D. credi stolta
Se la cosa dimessa in la sorpresa,
Come il quattro nel sei, non è raccolta.

61. Però qualunque cosa tanto pesa
Per suo valor, che tragga ogni bilancia,
1. 2. 3. Soddisfar — Satisfar non si può con altra spesa. — E. Soddisfar

1. 2. 3. Non prendano i mort. — 64. Non prendan li mortali il voto a ciancia: — E. prendan i mort.
Siate fedeli, ed a ciò far non bieci. — A. [illegible] fed., [illegible] ciò far non fu.
1. 2. Come fu Jepte / 3. Come fu Jepte — Come Jeptè alla sua prima mancia: — C. Come fu Jepte / D. Come fe' Jepte

50. ancor alcuna offerta — 55. Ma non trasmuti — 60. non è accolta — 64. il volto a ciancia

67. Cui più si convenia dicer: Mal feci,
Che, servando, far peggio; e così stolto
Ritrovar puoi lo gran duca dei Greci, — *B. D.* puoi il gran
70. Onde pianse Ifigenia il suo bel volto,
1. e folli e savi 2. 3. e i f. e i savi — E fe' pianger di sè li folli e i savi, — *B.* di se i folli
Ch' udir parlar di così fatto colto.
73. Siate, Cristiani, a movervi più gravi,
Non siate come penna ad ogni vento,
E non crediate ch' ogni acqua vi lavi.
76. Avete il vecchio e il nuovo Testamento,
E il pastor della Chiesa che vi guida:
Questo vi basti a vostro salvamento. — *D.* vi basta — *C.* al vostro
79. Se mala cupidigia altro vi grida,
Uomini siate, e non pecore matte,
1. 2. 3. tra voi di voi — Sì che il Giudeo di voi tra voi non rida. — *B. C.* tra voi di voi — *A.* fra voi
82. Non fate come agnel che lascia il latte
1. madre semplice — Della sua madre, e semplice e lascivo — *B.* madre, semplice
Seco medesmo a suo piacer combatte.
85. Così Beatrice a me, com' io scrivo;
Poi si rivolse tutta disiante
A quella parte ove il mondo è più vivo.
1. 2. Lo suo piacere — 1. 2. 3. trasmutar — 88. Lo suo tacere e il trasmutar sembiante — *B.* Lo suo piacere — *E. D.* trasmutar
Poser silenzio al mio cupido ingegno,
Che già nuove questioni avea davante.

73. al movervi. — 76. il nuovo e il vecchio — 85. com' io iscrivo ‖ com' io vi scrivo ‖ com' io descrivo ‖ com' io lo scrivo — 87. ov' è il mondo più v.

91. E sì come saetta, che nel segno
Percote pria che sia la corda queta,
Così corremmo nel secondo regno.
94. Quivi la Donna mia vid' io sì lieta,
Come nel lume di quel ciel si mise,
Che più lucente se ne fe' il pianeta.
97. E se la stella si cambiò e rise,
Qual mi fec' io, che pur di mia natura
Trasmutabile son per tutte guise!
100. Come in peschiera, ch' è tranquilla e pura,
Traggonsi i pesci a ciò che vien di fuori,
Per modo che lo stimin lor pastura;
103. Sì vid' io ben più di mille splendori
Trarsi ver noi, ed in ciascun s' udia:
Ecco chi crescerà li nostri amori.
106. E sì come ciascuno a noi venia,
Vedeasi l' ombra piena di letizia
Nel folgor chiaro che da lei uscia.
109. Pensa, lettor, se quel che qui s' inizia
Non procedesse, come tu avresti
Di più sapere angosciosa carizia;
112. E per te vederai, come da questi
M' era in disio d' udir lor condizioni,
Sì come agli occhi mi fur manifesti.

115. O bene nato, a cui veder li troni — *A.* O ben creato
Del trionfo eternal concede grazia,
Prima che la milizia s' abbandoni,
118. Del lume che per tutto il ciel si spazia
Noi semo accesi: e però, se disii
1. 2. Da noi — Di noi chiarirti, a tuo piacer ti sazia. — *A.* 2. *B. C. D.* Da noi — *B.* chiarir, a tuo
121. Così da un di quegli spirti pii
Detto mi fu; e da Beatrice: Di' di'
Sicuramente, e credi come a Dii.
124. Io veggio ben sì come tu t' annidi
Nel proprio lume, e che dagli occhi il traggi,
1. 2. 3. Perch' e' corrusca — Perch' ei corruscan, sì come tu ridi; — *A.* 2. *B. C. D.* Perch' e' corrusca
127. Ma non so chi tu sei, nè perchè aggi,
Anima degna, il grado della spera,
1. 2. 3. con gli altrui — Che si vela ai mortal con altrui raggi. — *B. C. D.* con gli altrui
130. Questo diss' io diritto alla lumiera
Che pria m' avea parlato, ond' ella fessi — *A.* pria avea
Lucente più assai di quel ch' ell' era.
133. Sì come il sol, che si cela egli stessi
1. 2. 3. quando il caldo — Per troppa luce, come il caldo ha rose
Le temperanze dei vapori spessi:
136. Per più letizia sì mi si nascose
Dentro al suo raggio la figura santa,
E così chiusa chiusa mi rispose
139. Nel modo che il seguente canto canta.

---

115. Oh bene e n. — 117. Pr. ch' alla mil. l' abb. — 120. a tuo voler ti s. — 125. Nel primo l. — che degli o. — 127. chi tu sie — 131. Che pia

CANTO SESTO

2. Gostantin 3. Costantin — Posciachè Constantin l' aquila volse — *B. C. D.* Costantin
3. ch' ella seguio — Contra il corso del ciel, che la seguio
Dietro all' antico, che Lavina tolse.
4. Cento e cent' anni e più l' uccel di Dio
1. 2. 3. Nello stremo — Nell' estremo d' Europa si ritenne, — *B.* Nello stremo
Vicino ai monti de' quai prima uscio:
7. E sotto l' ombra delle sacre penne
Governò il mondo lì di mano in mano,
E sì cangiando, in sulla mia pervenne.
10. Cesare fui, e son Giustiniano, — *A. C.* Justiniano
Che, per voler del primo amor ch' io sento,
1. Dentr' alle leggi 2. 3. D' entr' alle — D' entro le leggi trassi il troppo e il vano: — *B.* D' entr' a le legg
13. E, prima ch' io all' opra fossi attento,
Una natura in Cristo esser, non piùe,
Credeva, e di tal fede era contento: — *A. E.* Credea
2. 3. Agabito — 16. Ma il benedetto Agapito, che fue — *D.* Agabito
Sommo pastore, alla fede sincera
Mi dirizzò con le parole sue.

3. che Lavinia tolse — 11. amor che sento — 12. Dentr' alle leggi — 18. Mi ridrizzò

1. 2. 3. che suo dir era — Io gli credetti, e ciò che in sua fede era — *B.* che 'n suo dir era
Veggio ora chiaro, sì come tu vedi
Ogni contraddizion e falsa e vera.
Tosto che con la chiesa mossi i piedi,
1. 2. 3. di spirarmi — A Dio per grazia piacque d' inspirarmi — *A.* 2. *B. C. D.* d' ispirarmo
1. 2. 3. tutto in lui — L' alto lavoro, e tutto a lui mi diedi. — *B. C. D.* tutto in lui
Ed al mio Bellisar commendai l' armi. — *B.* Bellisar
Cui la destra del ciel fu sì congiunta,
Che segno fu ch' io dovessi posarmi. — *A. B.* … esse
Or qui alla question prima s' appunta
1. 2. ma la condiz. — La mia risposta; ma sua condizione — *A.* 2. *B. D.* ma la condiz.
Mi stringe a seguitare alcuna giunta:
Perchè tu veggi con quanta ragione
Si move contra il sacrosanto segno,
E chi 'l s' appropria, e chi a lui s' oppone.
Vedi quanta virtù l' ha fatto degno
Di riverenza, e cominciò dall' ora
Che Pallante morì per dargli regno. — *D.* Pallanta
2. 3. ch' e fece — Tu sai che fece in Alba sua dimora — *A.* 2. ch' el fece — *B.* Albra
Per trecent' anni ed oltre, infino al fine
1. 2. Che tre — 1. 2. 3. a tre — Che i tre ai tre pugnar per lui ancora. — *D.* Che tre e tre
1. 2. 3. Sai quel che fe — E sai ch' ei fe' dal mal delle Sabine — *B.* Sai quel che fe'
Al dolor di Lucrezia in sette regi,
Vincendo intorno le genti vicine.

24. L' alto valore — 29. ma mia condizione — 31. tu vedi con questa rag. — 35. d' allora — 37. Tu sai ch' esso fe' — 38. insino al f. — 39. per lui pugnare ancora

1. 2. 3. quel che fe' — 43. Sai quel ch' ei fe', portato dagli egregi
Romani incontro a Brenno, incontro a Pirro, — D. contr' a Br. e contr' a P.
1. 2. 3. Incontro agli — E contra gli altri principi e collegi: — A. 2. E. C. Incontro agli
46. Onde Torquato, e Quinzio che dal cirro
1. 2. 3. e Deci, e Fabi — Negletto fu nomato, i Deci, e' Fabi — C. e Deci
Ebber la fama che volontier mirro.
49. Esso atterrò l' orgoglio degli Arabi,
Che diretro ad Annibale passaro — A. 2. dirietro
1. 2. 3. Po, di che — L' alpestre rocce di che, Po, tu labi. — E. D. Po, di che. C. di che poi
52. Sott' esso giovinetti trionfaro — B. Sott' esso i giov.
Scipione e Pompeo, ed a quel colle,
Sotto il qual tu nascesti, parve amaro.
55. Poi, presso al tempo che tutto il ciel volle — E. appresso il tempo
Ridur lo mondo a suo modo sereno,
Cesare per voler di Roma il tolle:
1. 2. 3. insino — 58. E quel che fe' da Varo infino al Reno, — D. dal Varo — E. insino
Isara vide ed Era, e vide Senna,
1. 2. 3. onde il Rod. — Ed ogni valle onde Rodano è pieno. — C. D. onde il Rodano
61. Quel che fe' poi ch' egli uscì di Ravenna,
1. 2. 3. saltò il Rub. — E saltò Rubicon, fu di tal volo
Che nol seguiteria lingua nè penna.
64. In ver la Spagna rivolse lo stuolo;
1. 2. 3. Farsaglia — Poi ver Durazzo, e Farsalia percosse — E. Farsaglia
Sì, ch' al Nil caldo si sentì del duolo. — E. F. senti si del duol

F. e i Deci — 52. Sott' esso i giovani — 58. E quel ch' ei fe' — infino a Reno — 63. Che nol seguit. — 66. Si, che il Nil

67. Antandro e Simoenta, onde si mosse,
Rivide, e là dov' Ettore si cuba, — *A.* dove Ettor
1. Tolemeo — E mal per Tolommeo poi si riscosse: — *A.* 1. (?) *A.* m. per Tol. si si rise.
1. 2. 3. Da onde venne – 1. 2. 3. Giuba — 70. Da indi scese folgorando a Juba: — *B.* Da onde venne – *B.* Giuba
1. 2. 3. Poi si riv. — Poscia si volse nel vostro occidente, — *A.* 2. *B.* *C.* Poi si rivolse
Dove sentia la Pompeiana tuba. — *C.* Ove
1. 2. 3. quel che fe — 73. Di quel ch' ei fe' col baiulo seguente, — *B.* quel che fe
Bruto con Cassio nello inferno latra,
1. 2. Modona – 1. 2. 3. fe dol. — E Modena e Perugia fe' dolente. — *C.* *D.* Modona *A.* Mutyna – *A.* Perusia
76. Piangene ancor la trista Cleopatra,
Che, fuggendogli innanzi, dal colubro
La morte prese subitana ed atra.
1. 2. 3. insino — 79. Con costui corse infino al lito rubro:
Con costui pose il mondo in tanta pace,
1. 2. 3. Giano — Che fu serrato a Jano il suo delubro. — *B.* Giano
82. Ma ciò che il segno che parlar mi face
Fatto avea prima, e poi era fatturo
Per lo regno mortal, ch' a lui soggiace, — *A.* *D.* subgiace
85. Diventa in apparenza poco e scuro,
Se in mano al terzo Cesare si mira
Con occhio chiaro e con affetto puro:
88. Chè la viva giustizia che mi spira
Gli concedette, in mano a quel ch' io dico,
Gloria di far vendetta alla sua ira.

69. poscia si scosse – 70. D' indi discese || Indi disc. || Da onde usci – 71. Onde si volse – 73. col bailo seguente (?) – 76. Piansene – 77. Che, veggendoi, innanzi dal col. – 78. Prese la morte – 79. in fine a lito – 87. con aspetto puro

91. Or qui t' ammira in ciò ch' io ti replico: *D. t' ammira a ciò*
Poscia con Tito a far vendetta corse
Della vendetta del peccato antico.
94. E quando il dente Longobardo morse
La santa Chiesa, sotto alle sue ali *D. sotto le sue*
Carlo Magno, vincendo, la soccorse.
97. Omai puoi giudicar di quei cotali,
Ch' io accusai di sopra, e di lor falli, *1. 2. 3. de lor falli*
Che son cagion di tutti vostri mali. *1. 2. 3. tutti i vostri*
100. L' uno al pubblico segno i gigli gialli *C. segno gigli*
Oppone, e l' altro appropria quello a parte,
Sì che forte a veder è chi più falli. *1. 2. 3. Sì ch' è forte a ved. qual più si f.* *B. D. Sì ch' è forte a ved. chi più si f.*
103. Faccian li Ghibellin, faccian lor arte
Sott' altro segno; chè mal segue quello
Sempre chi la giustizia e lui diparte:
106. E non l' abbatta esto Carlo novello
Coi Guelfi suoi, ma tema degli artigli
Ch' a più alto leon trasser lo vello.
109. Molte fiate già pianser li figli
Per la colpa del padre, e non si creda
Che Dio trasmuti l' arme per suoi gigli. *1. 2. 3. l' armi* *B. C. D. l' armi*
112. Questa picciola stella si correda *A. C. provede*
Dei buoni spirti, che son stati attivi *2. De buoni* *A. B. C. D. Di buoni*
Perchè onore e fama li succeda;

91. t' ammira in quel — 101. Oppo. e quel s' appr. l' altro — 102. Sì che forte è a ved. — 103. Faccian i Ghib. — 105. Sempre che la giust. — 109. Spesse fiate — piansero i figli — 111. pe' suoi gigli.

115. E quando li disiri poggian quivi
Sì disviando, pur convien che i raggi
Del vero amore in su poggin men vivi.

118. Ma, nel commensurar dei nostri gaggi
Col merto, è parte di nostra letizia,
Perchè non li vedem minor nè maggi.

1. 2. 3. Quinci — 121. Quindi addolcisce la viva giustizia — *B.* Quinci
In noi l' affetto sì, che non si puote
Torcer giammai ad alcuna nequizia.

1. 2. 3. fanno dolci — 124. Diverse voci fan giù dolci note; — 4. 1. (2) *B.* fanno dolci
Così diversi scanni in nostra vita,
Rendon dolce armonia tra queste rote.

2. 3. margherita — 127. E dentro alla presente margarita
Luce la luce di Romeo, di cui
1. 2. 3. grande e bella — Fu l' opra bella e grande mal gradita. — *B.* grande e bella — *D.* gr. bella e mal gr.

130. Ma i Provenzali che fer contra lui — 4.2. Provinz., 4.1. Pr.ciali *B.* Pr.ciai *D.* Pr.zai — *B. C. D.* fecer
Non hanno riso, e però mal cammina
Qual si fa danno del ben fare altrui.

1. 2. 3. reina — 133. Quattro figlie ebbe, e ciascuna regina, — *B. C. D.* reina
2. 3. Berlinghieri — Ramondo Beringhieri, e ciò gli fece — *B. D.* Beringieri *C.* Berlinghieri
Romeo persona umile e peregrina;

136. E poi il mosser le parole biece — *C.* poi lo moss. — *D.* mosson
A domandar ragione a questo giusto,
Che gli assegnò sette e cinque per diece.

115. li disir poggiano — 118. di nostri gaggi — 121. Quivi adolesce — 128. Romeo, da c... — 132. Qual fa danno — del ben far d' altrui || del ben far ad altrui — 134. Raimondo

139. Indi partissi povero e vetusto;
E se il mondo sapesse il cor ch' egli ebbe
Mendicando sua vita a frusto a frusto,
142. Assai lo loda, e più lo loderebbe.

---

140. E se il mondo il sapesse

CANTO SETTIMO

Osanna sanctus Deus Sabaoth,
Superillustrans claritate tua
Felices ignes horum malacoth!
4. Così, volgendosi alla nota sua,
Fu viso a me cantare essa sustanza,
Sopra la qual doppio lume s' addua:
7. Ed essa e l' altre mossero a sua danza,
E, quasi velocissime faville,
Mi si velar di subita distanza.
10. Io dubitava, e dicea: Dille, dille,
Fra me, dille, diceva, alla mia donna
Che mi disseta con le dolci stille:
13. Ma quella riverenza che s' indonna
Di tutto me, pur per BE e per ICE,
Mi richinava come l' uom ch' assonna.
16. Poco sofferse me cotal Beatrice,
E cominciò, raggiandomi d' un riso
Tal, che nel foco faria l' uom felice:

1. Sabbaoth

A. 2. Z. malaboth

D. malaoth. E. malaboth. A. 2. C. malachoth.

D. m. alla rota sua

C. D. viso a me veder

C. D. t. Mi si levar

1. 2. 3. per B e per ICE

[illegible] 1. per B e per ICE

D. richiamava. C. richiama.

6. come s' indua — 12. Che mi diss. [illegible] — 17. ragionando d' un riso — 18. saria l' uom fel.

19. Secondo mio infallibile avviso,
Come giusta vendetta giustamente
1. 2. 3. Punita fosse, t' hai — Vengiata fosse, t' ha in pensier miso; — B. D. Punita fosse

22. Ma io ti solverò tosto la mente:
E tu ascolta, chè le mie parole
Di gran sentenza ti faran presente.

25. Per non soffrire alla virtù che vuole
Freno a suo prode, quell' uom che non nacque,
Dannando sè, dannò tutta sua prole:

28. Onde l' umana specie inferma giacque
Giù per secoli molti in grande errore,
Fin ch' al Verbo di Dio di scender piacque,

31. U' la natura, che dal suo fattore
S' era allungata, unio a sè in persona — B. allungata – D. uni
Con l' atto sol del suo eterno amore.

1. 2. 3. a quel che si rag — 34. Or drizza il viso a quel ch' or si ragiona:
Questa natura al suo Fattore unita,
Qual fu creata, fu sincera e buona;

1. 2. 3. se stessa pur fu — 37. Ma per sè stessa fu ella sbandita — A. 2. B. C. D. se st. pur fu – D. fu isband.
Di Paradiso, perocchè si torse
Da via di verità e da sua vita. — 1. 3. Da via da verità

40. La pena dunque che la croce porse,
S' alla natura assunta si misura,
Nulla giammai sì giustamente morse;

19. Secondo 'l mio – ineffabile avv. – 24. ti saran presente – 30. discender piacque – 31. E la natura – 33. l' atto solo del suo – 37. fu pure sbandita || fu pur isbandita

43. E così nulla fu di tanta ingiura,
Guardando alla persona che sofferse,
In che era contratta tal natura.

46. Però d' un atto uscir cose diverse;
Ch' a Dio ed ai Giudei piacque una morte:
Per lei tremò la terra e il ciel s' aperse.

49. Non ti dee oramai parer più forte,
Quando si dice che giusta vendetta
Poscia vengiata fu da giusta corte.

52. Ma io veggi' or la tua mente ristretta
Di pensier in pensier dentro ad un nodo, — C. un modo
Del qual con gran disio solver s' aspetta.

55. Tu dici: Ben discerno ciò ch' i' odo: — A. Ben discerno
Ma, perchè Dio volesse, m' è occulto, — C. perchè Iddio
A nostra redenzion pur questo modo.

58. Questo decreto, frate, sta sepulto
Agli occhi di ciascuno, il cui ingegno — A. di ciascun, lo cui; D. de' mortali il cui
Nella fiamma d' amor non è adulto.

61. Veramente, però ch' a questo segno
Molto si mira, e poco si discerne,
Dirò perchè tal modo fu più degno.

64. La divina bontà, che da sè sperne
1. 2. 3. sfavilla — Ogni livore, ardendo in sè scintilla — A. — L. sfavilla
Sì, che dispiega le bellezze eterne.

52. Ma io veggo — 53. Di pens. in pensiero dentro a un nodo — 54. Lo qual — 58. Questo decreto

67. Ciò che da lei senza mezzo distilla
Non ha poi fine, perchè non si move
La sua imprenta, quand' ella sigilla.

70. Ciò che da essa senza mezzo piove
Libero è tutto, perchè non soggiace
Alla virtute delle cose nuove.

73. Più l' è conforme, e però più le piace;
Chè l' ardor santo, ch' ogni cosa raggia,
Nella più simigliante è più vivace. — *D.* Nelle

76. Di tutte queste cose s' avvantaggia — *A. m. 1. D.* queste dote – *D.* si vantaggia
L' umana creatura, e, s' una manca,
Di sua nobilità convien che caggia.

1. disfranca — 79. Solo il peccato è quel che la disfranca,
E falla dissimile al sommo bene, — *D.* E dissimil la fa
Per che del lume suo poco s' imbianca;

82. Ed in sua dignità mai non riviene,
Se non riempie dove colpa vota,
Contra mal dilettar, con giuste pene. — *C. D.* Contra 'l mal dil.

85. Vostra natura, quando peccò *tota*
Nel seme suo, da queste dignitadi,
1. 2. 3. di Parad. — Come da Paradiso, fu remota: — *B. C. D.* di Paradiso

1. 2. 3. poteasi — 88. Nè ricovrar poteansi, se tu badi — *A. C.* potiensi *B.* poteasi
Ben sottilmente, per alcuna via,
1. 2. 3. per un — Senza passar per l' un di questi guadi: — *B. C. D.* per un

68. Non ha più fine – 69. La sua impronta – 73. però più li piace – 85. Nostra natura – 88. Non ritrovar pot. – potiési – 90. di questi gradi

91. O che Dio solo per sua cortesia
Dimesso avesse, o che l' uom per sè isso
Avesse satisfatto a sua follia.
94. Ficca mo l' occhio per entro l' abisso
Dell' eterno consiglio, quanto puoi — *B.* Dell' et. statuto
1. discretamente — Al mio parlar distrettamente fisso.
97. Non potea l' uomo nei termini suoi
Mai satisfar, per non poter ir giuso
Con umiltate, obbediendo poi,
100. Quanto disobbediendo intese ir suso.
1. 2. 3. ragion — E questa è la cagion per che l' uom fue — *B. D.* ragion
Da poter satisfar per sè dischiuso.
103. Dunque a Dio convenia con le vie sue
Riparar l' uomo a sua intera vita,
1. 2. ambedue 3. ambedue — Dico con l' una, o ver con ambo e due. — *4. 2. B.* ambed. *E.* ambed. *C.* amendi.
1. 2. tanto e più — 106. Ma perchè l' opra è tanto più gradita — *E. C. D.* tanto e più
Dell' operante, quanto più appresenta — *D.* Dall' operante
Della bontà del core ond' è uscita: — *4. 2.* Delle bontà
109. La divina bontà, che il mondo imprenta,
Di proceder per tutte le sue vie — *4. 2. E. D.* riproc. per tutte sue
A rilevarvi suso fu contenta:
112. Nè tra l' ultima notte e il primo die
Sì alto e sì magnifico processo, — *E.* e sì magn.
1. 2. per l' uno — 2. 3. per l' altro — O per l' una o per l' altra fu o fie. — *B.* O per l' uno e per l' altro

91. O che Iddio — 94. Ficca mo gli occhi — 102. da sè disch. — 108. ond' ella è uscita — 111. A rilevarla suso.

115. Chè più largo fu Dio a dar sè stesso, *B.* fu Iddio
1. 2. 3. In far l'uom. A far l'uom sufficiente a rilevarsi, *B. D.* In far l'uom
Che s' egli avesse sol da sè dimesso. *A.* 1. Che se avesse
118. E tutti gli altri modi erano scarsi
Alla giustizia, se il Figliuol di Dio
Non fosse umiliato ad incarnarsi.
121. Or, per empierti bene ogni disio,
Ritorno a dichiarare in alcun loco,
Perchè tu veggi lì così com' io.
1. 2. 3. Io veggio l'aere 124. Tu dici: Io veggio l' acqua, io veggio il foco, *B. C.* Io veggio l' aere
1. 2. 4. L' acqua e la t. L' aer, e la terra, e tutte lor misture *B. C.* L' acqua, e la terra
Venire a corruzione, e durar poco:
127. E queste cose pur fur creature; *D.* pur son creature
Per che, se ciò ch' ho detto è stato vero,
1. 2. 3. dovrian Esser dovrien da corruzion sicure. *B.* Esser dovrian
130. Gli Angeli, frate, e il paese sincero
Nel qual tu sei, dir si posson creati,
Sì come sono, in loro essere intero;
133. Ma gli elementi che tu hai nomati,
E quelle cose che di lor si fanno,
Da creata virtù sono informati.
136. Creata fu la materia ch' egli hanno,
Creata fu la virtù informante
In queste stelle, che intorno a lor vanno. *D.* intorno lor

115. a far se stesso — 116. Per far l'uom — 117. Che se gli — 121. E per emp. — empirti — 122. a dichiararti — 127. E queste foron cr. — 128. se ciò ch' è detto — 132. Sì com' e' sono — 135. Di creata virtù — 138. Da queste stelle

139. L' anima d' ogni bruto e delle piante
1. 2. 3. Di compl. Da complession potenziata tira B. D. Di compl.
Lo raggio e il moto delle luci sante.

1. 2. 3. nostra vita 142. Ma vostra vita senza mezzo spira B. nostra vita
La somma beninanza, e la innamora
Di sè, si che poi sempre la disira.

145. E quinci puoi argomentare ancora
Vostra resurrezion, se tu ripensi C. D. Nostra resurr.
Come l' umana carne fessi allora,

148. Che li primi parenti intrambo fensi.

140. Di complessione — 141. il moto dalle luci — 143. benignanza — 144. Di se poi — che sempre — 148. intrambi

CANTO OTTAVO

Solea creder lo mondo in suo periclo
Che la bella Ciprigna il folle amore
Raggiasse, volta nel terzo epiciclo:
4. Per che non pure a lei facean onore
Di sacrificio e di votivo grido
Le genti antiche nell' antico errore:
7. Ma Dione onoravano e Cupido,
Quella per madre sua, questo per figlio,
E dicean ch' ei sedette in grembo a Dido:
10. E da costei, ond' io principio piglio,
Pigliavano il vocabol della stella
Che il sol vagheggia or da coppa or da ciglio.
13. Io non m' accorsi del salire in ella:
Ma d' esservi entro mi fece assai fede
La Donna mia, ch' io vidi far più bella.
16. E come in fiamma favilla si vede,
E come in voce voce si discerne,
Quando una è ferma e l' altra va e riede:

1. 2. 3. Di [illegible]
1. 2. Quella per m[illegible]
3. che [illegible]

A. 2. E. 1. Di sacrificio
B. L' antiche genti
A. 2. Ma Dyone — D. [illegible]
A. E. 1. Quella per madre
B. [illegible]
B. mi fe' assai
A. 2. E. B. ed altra

1. [illegible] — 13. [illegible]

19. Vid' io in essa luce altre lucerne
Moversi in giro più e men correnti,
1. 2. 3. viste eterne — Al modo, credo, di lor viste interne. — A. 2. B. C. D. viste eterne
22. Di fredda nube non disceser venti,
O visibili o no, tanto festini,
Che non paressero impediti e lenti
25. A chi avesse quei lumi divini
2. 3. Veduto — Veduti a noi venir, lasciando il giro
1. gli altri Seraf. — Pria cominciato in gli alti Serafini.
1. 2. 3. E dietro — 28. E dentro a quei che più innanzi appariro, — B. E dietro
Sonava *Osanna* sì, che unque poi
Di riudir non fui senza disiro.
31. Indi si fece l' un più presso a noi,
E solo incominciò: Tutti sem presti
Al tuo piacer, perchè di noi ti gioi.
34. Noi ci volgiam coi principi celesti
1. 2. 3. D' un giro, d' un girar — D' un giro, e d' un girare, e d' una sete, — B. D. D' un giro, d' un gir.
1. 2. 3. tu nel mondo — Ai quali tu del mondo già dicesti:
37. *Voi che intendendo il terzo ciel movete;*
E sem sì pien d' amor che, per piacerti,
Non fia men dolce un poco di quiete.
40. Poscia che gli occhi miei si furo offerti
Alla mia Donna riverenti, ed essa
Fatti gli avea di sè contenti e certi,

20. Volgersi in giri — 32. E solo comincio

43. Rivolsersi alla luce, che promessa
Tanto s' avea, e: Di' chi siete, fue
La voce mia di grande affetto impressa.

46. E quanta e quale vid' io lei far piùe
Per allegrezza nuova che s' accrebbe,
Quand' io parlai, all' allegrezze sue!

49. Così fatta, mi disse: Il mondo m' ebbe
Giù poco tempo; e, se più fosse stato,
Molto sarà di mal, che non sarebbe.

52. La mia letizia mi ti tien celato,
Che mi raggia dintorno, e mi nasconde
Quasi animal di sua seta fasciato.

55. Assai m' amasti, ed avesti bene onde;
Chè, s' io fossi giù stato, io ti mostrava
Di mio amor più oltre che le fronde.

58. Quella sinistra riva che si lava
Di Rodano, poi ch' è misto con Sorga,
Per suo signore a tempo m' aspettava;

61. E quel corno d' Ausonia, che s' imborga
Di Bari, di Gaeta e di Catona,
Da ove Tronto e Verde in mare sgorga.

64. Fulgeami già in fronte la corona
Di quella terra che il Danubio riga
Poi che le ripe tedesche abbandona;

3. Di' chi se' tu — 7. Rivolsesi — B. Quand'io parlai — B. Molto saria — B. La tua letizia — B. stato, ti mostrai — 1. Per tu signor — 1. 2. 3. Crotona — 1. D. Bari e di G. — 3. B. Gaeta — 1. La dove — 4. 1. Da dove — 4. già in testa

44. Dir chi siete || Deh, chi siete — 46. E quante || Eh quanta || O quanta — vidi lei — 48. alle bellezze sue — 49. Così fatta rispose: Il m. — 50. se più fossi stato — 63. La ove || Da onde — Tronto il Verde || tronco il V. — il verde mare — 65. che Danubio riga

67. E la bella Trinacria, che caliga — 4. Trynacria
Tra Pachino e Peloro, sopra il golfo
1. da Euro — Che riceve da Euro maggior briga, — 4. B. da Eolo
70. Non per Tifeo, ma per nascente solfo,
Attesi avrebbe li suoi regi ancora,
Nati per me di Carlo e di Ridolfo, — 4. Rodolfo
73. Se mala signoria, che sempre accora
Li popoli suggetti, non avesse
Mosso Palermo a gridar: Mora, mora.
76. E se mio frate questo antivedesse,
L' avara povertà di Catalogna
Già fuggiria, perchè non gli offendesse: — D. non l' offend.
79. Chè veramente provveder bisogna
Per lui, o per altrui, sì ch' a sua barca
1. 2. 3. Carca più — Carcata più di carco non si pogna. — B. C. D. più l' incarco
1. 2. larga Parca — 82. La sua natura, che di larga parca
Discese, avria mestier di tal milizia
Che non curasse di mettere in arca.
85. Perocch' io credo che l' alta letizia
Che il tuo parlar m' infonde, signor mio,
1. 2. 4. Ov' ogni — Là 've ogni ben si termina e s' inizia, — B. Ov' ogni 3. 2. C. D. Dov' ogni
88. Per te si veggia, come la vegg' io, — A. si vegga
1. anche questo caro — Grata m' è più, e anco questo ho caro, — D. anche ho questo caro
Perchè il discerni rimirando in Dio.

68. sopra al golfo — 71. Accesi avrebbe — 88. come te vegg' io — 90. rimirando Iddio

91\. Fatto m' hai lieto, e così mi fa chiaro, — *C. mi fai chiaro*
Poichè, parlando, a dubitar m' hai mosso,
Come uscir può di dolce seme amaro. — *A. t. B. C. Come esser può*
94\. Questo io a lui; ed egli a me: S' io posso
Mostrarti un vero, a quel che tu domandi
Terrai il viso come tieni il dosso. — *A. t. dove tieni*
97\. Lo ben che tutto il regno che tu scandi
Volge e contenta, fa esser virtute
Sua provvidenza in questi corpi grandi: — *A. t. cerchi grandi (?)*
100\. E non pur le nature provvedute
Son nella mente ch' è da sè perfetta, — *C. in la mente*
Ma esse insieme con la lor salute.
103\. Per che quantunque questo arco saetta
Disposto cade a provveduto fine,
1. 2. 3. S. come cosa — Sì come cosa in suo segno diretta.
106\. Se ciò non fosse, il ciel che tu cammine
Producerebbe sì li suoi effetti,
Che non sarebbero arti, ma ruine: — *A. non sarebbono — C. arte*
109\. E ciò esser non può, se gl' intelletti
Che movon queste stelle non son manchi,
E manco il primo che non gli ha perfetti.
112\. Vuoi tu che questo ver più ti s' imbianchi?
Ed io: Non già, perchè impossibil veggio
Che la natura, in quel ch' è uopo, stanchi.

96\. Terrai lo viso — 106. cosa a suo segno — 110. movono este stelle — 112. che questo ver — vero più s' imbianchi

115. Ond' egli ancora: Or di', sarebbe il peggio — *B.* Ond' ella
Per l' uomo in terra se non fosse cive?
Sì, rispos' io, e qui ragion non cheggio. — *A.* sì, e quei. Ragion
118. E può egli esser, se giù non si vive
Diversamente per diversi offici?
No, se il maestro vostro ben vi scrive.
1. 2. 3. insino — 121. Sì venne deducendo infino a quici: — *B. D.* insino
Poscia conchiuse: Dunque esser diverse
Convien dei vostri effetti le radici: — *A.* 1. (?) *B.* vostri affetti
2. 3. Serse — 124. Per che un nasce Solone, ed altro Xerse, — *B. C. D.* Serse
Altro Melchisedech, ed altro quello — *C.* e l' altro
Che volando per l' aere, il figlio perse.
127. La circular natura, ch' è suggello
Alla cera mortal, fa ben sua arte,
Ma non distingue l' un dall' altro ostello.
130. Quinci addivien ch' Esaù si diparte
Per seme da Jacob, e vien Quirino
Da sì vil padre che si rende a Marte.
133. Natura generata il suo cammino
Simil farebbe sempre ai generanti,
Se non vincesse il provveder divino.
1. 2. 3. dietro — 136. Or quel che t' era retro t' è davanti: — *B. C. D.* dietro
Ma perchè sappi che di te mi giova,
Un corollario voglio che t' ammanti. — *A. D.* corollario

118. E puote egli esser — 120. ben mi scrive — 124. un nasce Absalon — 131. seme di Jacob — 133. Nat. gen. suo camm. — 138. Di un corollario

139. Sempre natura, se fortuna trova
Discorde a sè, come ogni altra semente
Fuor di sua region, fa mala prova. [illegible]

142. E, se il mondo laggiù ponesse mente
Al fondamento che natura pone,
Seguendo lui, avria buona la gente.

145. Ma voi torcete alla religione
[illegible] Tal che fia nato a cingersi la spada, [illegible]
E fate re di tal ch' è da sermone:

148. Onde la traccia vostra è fuor di strada. [illegible]

139 Natura sempre — 140 Dispare a sè — [illegible]

CANTO NONO

Dapoichè Carlo tuo, bella Clemenza,
M' ebbe chiarito, mi narrò gl' inganni
Che ricever dovea la sua semenza;
4. Ma disse: Taci, e lascia volger gli anni;
Sì ch' io non posso dir, se non che: pianto
Giusto verrà diretro ai vostri danni.
7. E già la vita di quel lume santo
Rivolta s' era al sol che la riempie,
Come quel ben ch' ad ogni cosa è tanto.
10. Ahi, anime ingannate, e fatture empie,
Che da sì fatto ben torcete i cori,
Drizzando in vanità le vostre tempie!
13. Ed ecco un altro di quegli splendori
Ver me si fece, e il suo voler piacermi
Significava nel chiarir di fuori.
16. Gli occhi di Beatrice, ch' eran fermi
Sopra me, come pria, di caro assenso
Al mio disio certificato fermi.

[illegible]

19. Deh metti al mio voler tosto compenso,
Beato spirto, dissi, e fammi prova
Ch' io possa in te rifletter quel ch' io penso.

22. Onde la luce che m' era ancor nuova, — *B.* m' era già nuova
Del suo profondo, ond' ella pria cantava,
Seguette, come a cui di ben far giova:

25. In quella parte della terra prava
1. 2. 3. intra Rialto — Italica, che siede tra Rialto
E le fontane di Brenta e di Piava, — *A.* E le montagne

28. Si leva un colle, e non surge molt' alto,
1. 2. 3. Là onde — Là donde scese già una facella, — *B. C. D.* Là onde
1. 2. 3. alla contr. grande — Che fece alla contrada un grande assalto.

31. D' una radice nacqui ed io ed ella; — *A. L.* nacque
Cunizza fui chiamata, e qui refulgo,
Perchè mi vinse il lume d' esta stella. — *C.* della stella

34. Ma lietamente a me medesma indulgo
La cagion di mia sorte, e non mi noia,
1. 2. 3. forse parria — Che parria forse forte al vostro vulgo. — *B.* forse parria

1. 2. chiara gioia — 37. Di questa luculenta e cara gioia
Del nostro cielo, che più m' è propinqua,
Grande fama rimase, e, pria che moia,

40. Questo centesim' anno ancor s' incinqua.
Vedi se far si dee l' uomo eccellente,
Sì ch' altra vita la prima relinqua!

21. Si che in te possa, rifl. che penso — 26. Rio alto — 32. qui rifulgo

E ciò non pensa la turba presente,
Che Tagliamento ed Adice richiude, *A. Athyce*
Nè per esser battuta ancor si pente.

Ma tosto fia che Padova al palude
2. Vincenza Cangerà l' acqua che Vicenza bagna, *A. Vincenza*
Per esser al dover le genti crude.

E dove Sile e Cagnan s' accompagna, *A. Siler — B. Cagna*
Tal signoreggia e va con la testa alta,
Che già per lui carpir si fa la ragna.

Piangerà Feltro ancora la diffalta
Dell' empio suo pastor, che sarà sconcia
Sì, che per simil non s' entrò in Malta.

Troppo sarebbe larga la bigoncia
Che ricevesse il sangue Ferrarese,
E stanco chi il pesasse ad oncia ad oncia.

Che donerà questo prete cortese,
Per mostrarsi di parte; e cotai doni
Conformi fieno al viver del paese. *B. fian*

Su sono specchi, voi dicete Troni,
Onde rifulge a noi Dio giudicante,
Sì che questi parlar ne paion buoni.

Qui si tacette, e fecemi sembiante
Che fosse ad altro volta, per la rota
In che si mise, com' era davante.

44. Adige — 49. Sile e 'l Cagnan — s' accompagna — 57. stanco chi cercasse

L' altra letizia, che m' era già nota
Preclara cosa, mi si fece in vista *A. 1. Per cara cosa (?)*
Qual fin balascio in che lo sol percota.
Per letiziar lassù fulgor s' acquista,
Sì come riso qui; ma giù s' abbuia
L' ombra di fuor, come la mente è trista.
Dio vede tutto, e tuo veder s' inluia,
Diss' io, beato spirto, sì che nulla
Voglia di sè a te puote esser fuia. *A. m. Voglia di me*
Dunque la voce tua, che il ciel trastulla
Sempre col canto di quei fochi pii
1. 2. 3. sei ale — Che di sei ali fannosi cuculla, *A. 2. D. fanno la cuc. B. C. facean la cuc.*
1. satisface — Perchè non satisface ai miei disii? *B. C. D. satisfaci*
Già non attenderei io tua domanda,
S' io m' intuassi, come tu t' immii. *A. come t' immii*
La maggior valle in che l' acqua si spanda,
Incominciaro allor le sue parole,
Fuor di quel mar che la terra inghirlanda,
1. 2. 3. Tra discord. — Tra i discordanti liti, contra il sole *B. C. D. Tra discord.*
Tanto sen va che fa meridiano
Là dove l' orizzonte pria far suole.
Di quella valle fu' io littorano,
Tra Ebro e Macra, che, per cammin corto,
Lo Genovese parte dal Toscano. *D. Parte lo Genov.*

69. Qual fin balascio – 75. puote esser buja – 78. fatto han la cuc. – 86. Tanto si va

91. Ad un occaso quasi e ad un orto
Buggea siede e la terra, ond' io fui,
Che fe' del sangue suo già caldo il porto.

94. Folco mi disse quella gente, a cui
Fu noto il nome mio, e questo cielo
Di me s' imprenta, com' io fei di lui:

97. Chè più non arse la figlia di Belo,
Noiando ed a Sicheo ed a Creusa,
Di me, infin che si convenne al pelo:

1. 2. 3. Rodopea — 100. Nè quella Rodopeia, che delusa — B. D. Rodopea
Fu da Demofoonte, nè Alcide — D. Fu già da Demof. — A. B. D. Demofonte
Quando Iole nel cor ebbe richiusa.

103. Non però qui si pente, ma si ride,
Non della colpa, ch' a mente non torna,
1. 2. 3. del valor, ch' ord. — Ma del valore ch' ordinò e provide. — B. C. D. valor ch' ord.

106. Qui si rimira nell' arte che adorna
1. 2. 3. Cor tanto affetto — Cotanto effetto, e discernesi il bene — B. C. D. Con tanto — B. D. affetto
1. 2. 3. Perchè al mondo — Per che il mondo di su quel di giù torna. — D. Perchè al mondo

109. Ma perchè le tue voglie tutte piene
Ten porti, che son nate in questa spera,
Procedere ancor oltre mi conviene.

112. Tu vuoi saper chi è in questa lumiera,
Che qui appresso me così scintilla,
Come raggio di sole in acqua mera.

92. Buggea si vede — 102. ebbe rinch. — 105. del valor — 108. Perchè il modo | Perchè al modo — di giù quel di su — 113. appresso di me

115. Or sappi che là entro si tranquilla *D. che qua entro*
Raab, ed a nostr' ordine congiunta
2. Di lui Di lei nel sommo grado si sigilla.
1. Di questo 118. Da questo cielo, in cui l' ombra s' appunta,
Che il vostro mondo face, pria ch' altr' alma *D. 1. mondo fece*
Del trionfo di Cristo fu assunta.
121. Ben si convenne lei lasciar per palma
In alcun cielo dell' alta vittoria
Che s' acquistò con l' una e l' altra palma: *D. Ch' esso acqu.*
124. Perch' ella favorò la prima gloria
Di Josuè in sulla Terra Santa,
Che poco tocca al papa la memoria.
127. La tua città, che di colui è pianta
Che pria volse le spalle al suo fattore,
E di cui è la invidia tanto pianta, *D. la inv. tutta quanta*
130. Produce e spande il maledetto fiore
Ch' ha disviate le pecore e gli agni,
Perocchè fatto ha lupo del pastore. *A. 2. C. D. Perocch' ha fatto lupo*
133. Per questo l' Evangelio e i Dottor magni
Son derelitti, e solo ai Decretali
Si studia sì, che pare ai lor vivagni.
1. papa e card. 136. A questo intende il papa e i cardinali:
Non vanno i lor pensieri a Nazzarette,
Là dove Gabbriello aperse l' ali.

119. in pria ch' altr' alma — 123. Ch' ei s' acqu. — 136. int. e il papa — 137. Non hanno i lor p. — 138. Gabbriel || Gabriele

139. Ma Vaticano, e l' altre parti elette
1. 2. 3. cimitero — Di Roma, che son state cimiterio — B. C. D. cimitero
Alla milizia che Pietro seguette. — D. Della milizia
1. 2. 3. adultero — 142. Tosto libere fien dell' adulterio. — D. Lib. tosto — A. 1 dall' ad. — B. C. D. adultero

CANTO DECIMO

Guardando nel suo figlio con l' amore
Che l' uno e l' altro eternalmente spira, — *D.* l' uno all' altro
Lo primo ed ineffabile valore,
1. 2. 3. e per occhio — Quanto per mente o per loco si gira
Con tanto ordine fe', ch' esser non puote — *A.* Cotanto ordine
Senza gustar di lui chi ciò rimira. — *A.* 1. (?) *A.* m. *C.* *D.* chi ben rim. *E.* ciò che rim.
Leva dunque, lettor, all' alte rote
Meco la vista dritto a quella parte — *D.* la vista dritta
1. 2. 3. moto all' altro — Dove l' un moto e l' altro si percote: — *E.* *D.* moto all' altro
E lì comincia a vagheggiar nell' arte
Di quel maestro, che dentro a sè l' ama
Tanto che mai da lei l' occhio non parte.
Vedi come da indi si dirama
1. 2. l' obbliquo — L' obbliquo cerchio che i pianeti porta, — *E.* *D.* l. obliquo
Per satisfare al mondo che li chiama:
E se la strada lor non fosse torta,
Molta virtù nel ciel sarebbe in vano,
E quasi ogni potenza quaggiù morta.

7. dritto in quella parte — 10. Elli comincia — 16. Che se la strada

1. 2. 3. dal dritto 19. E se da dritto più o men lontano A. 2. C. dal dritto
Fosse il partire, assai sarebbe manco,
E giù e su, dell' ordine mondano.
22. Or ti riman, lettor, sopra il tuo banco,
1. Drieto Dietro pensando a ciò che si preliba,
S' esser vuoi lieto assai prima che stanco.
25. Messo t' ho innanzi: omai per te ti ciba:
2. 3. Che a se ritorce Chè a sè torce tutta la mia cura C. Ch' a se ritorce
Quella materia ond' io son fatto scriba.
28. Lo ministro maggior della natura,
Che del valor del cielo il mondo imprenta, D. del ciel lo mondo
E col suo lume il tempo ne misura,
31. Con quella parte che su si rammenta
Congiunto, si girava per le spire
1. 2. 3. ogni ora In che più tosto ognora s' appresenta.
34. Ed io era con lui; ma del salire
Non m' accors' io, se non com' uom s' accorge,
Anzi il primo pensier, del suo venire:
1. E Beatr. 2. 3. Oh Beatr. – 1. 2. 3. si scorge 37. È Beatrice, quella che si scorge A. 2. B. C. D. O Beatr. – B. C. D. si scorge
Di bene in meglio, sì subitamente
1. 2. 3. sporge. Che l' atto suo per tempo non si sporge.
1. 2. 3. lucente! 40. Quant' esser convenia da sè lucente
Quel ch'era dentro al sol dov' io entra'mi,
2. 3. parvente. Non per color, ma per lume parvente!

19. Che se dal dritto – 21. E su e giù – 32. girava con le spire – 33. ogni ora l' appresenta – 37. Eh Beatrice (?) – O beatrice quella, che si – quella che mi scorge – 41. Chè quel, ch' era entro al sole ov' io

1. 2. lo ing. e l' arte — 43. Perch' io lo ingegno, l' arte e l' uso chiami, — 4. 2. C. lo ing. e l' arte
Sì nol direi che mai s' immaginasse,
Ma creder puossi, e di veder si brami.

46. E se le fantasie nostre son basse
A tanta altezza, non è maraviglia,
Chè sopra il sol non fu occhio ch' andasse.

49. Tal era quivi la quarta famiglia
Dell' alto padre che sempre la sazia,
Mostrando come spira e come figlia.

1. 2. 3. cominciò — 52. E Beatrice incominciò: Ringrazia, — A. 2. E. C. D. cominciò
Ringrazia il sol degli Angeli, ch' a questo
Sensibil t' ha levato per sua grazia.

55. Cor di mortal non fu mai sì digesto
A devozione, ed a rendersi a Dio
Con tutto il suo gradir cotanto presto,

58. Com' a quelle parole mi fec' io:
E sì tutto il mio amore in lui si mise,
Che Beatrice eclissò nell' obblio.

61. Non le dispiacque; ma sì se ne rise, — D. Non li disp.
Che lo splendor degli occhi suoi ridenti
Mia mente unita in più cose divise.

64. Io vidi più fulgor vivi e vincenti
Far di noi centro e di sè far corona,
Più dolci in voce che in vista lucenti.

57. Con tutto il suo gradar — 59. E se tutto — 63. in più pensier divise — 66. in voce

Così cinger la figlia di Latona
Vedem tal volta, quando l' aere è pregno — *A.* 2. quand' è l' aer pr.
Sì, che ritenga il fil che fa la zona.

L. 2. 3. dond' io — Nella corte del ciel, ond' io rivegno, — *B. D.* dond' io
Si trovan molte gioie care e belle — *C.* Si trovai
Tanto, che non si posson trar del regno,

E il canto di quei lumi era di quelle; — *A.* 1. i canti (?) — *A.* 1. eran (?)
Chi non s' impenna sì, che lassù voli,
Dal muto aspetti quindi le novelle.

Poi, sì cantando, quegli ardenti soli
Si fur girati intorno a noi tre volte,
L. ai fissi p. — Come stelle vicine ai fermi poli, — *D.* vic. a fermi p. — *B.* ai fissi poli

Donne mi parver, non da ballo sciolte,
Ma che s' arrestin tacite, ascoltando
Fin che le nuove note hanno ricolte. — *A.* 1. le nove note

E dentro all' un sentì cominciar: Quando — *A. a. C. D.* 1. dentro ad ei
Lo raggio della grazia, onde s' accende
Verace amore, e che poi cresce amando

Multiplicato, in te tanto risplende,
Che ti conduce su per quella scala,
U' senza risalir nessun discende,

Qual ti negasse il vin della sua fiala
Per la tua sete, in libertà non fora, — *D.* per la sua sete
Se non com' acqua ch' al mar non si cala.

69. Sì, che ritinga — che la fa zona || che i fa la z. — 72. trar di regno — 77. intorno a me — 83. grazia, in che s' accende — 84. amore, che — 90. Così com' acqua

91. Tu vuoi saper di quai piante s' infiora
Questa ghirlanda, che intorno vagheggia
La bella donna ch' al ciel t' avvalora.
94. Io fui degli agni della santa greggia,
Che Domenico mena per cammino,
U' ben s' impingua se non si vaneggia. — 2. Di' ben
97. Questi, che m' è a destra più vicino,
Frate e maestro fummi, ed esso Alberto — 1. 2. C. D. Padre e maestro
Fu di Colonia, ed io Thomas d' Aquino. — 1. 2. 3. E di Cologna — 1. 2. B. C. D. E di Col. — B. C. D. Cologna
100. Se sì di tutti gli altri esser vuoi certo, — 1. 2. 3. Se tu di tutti
Diretro al mio parlar ten vien col viso
Girando su per lo beato serto: — D. Girando 'l su.
103. Quell' altro fiammeggiare esce del riso
Di Grazian, che l' uno e l' altro foro
Aiutò sì che piace in Paradiso.
106. L' altro ch' appresso adorna il nostro coro,
Quel Pietro fu che, con la poverella,
Offerse a Santa Chiesa suo tesoro. — 1. 2. 3. il suo tesoro — D. il suo tesoro
109. La quinta luce, ch' è tra noi più bella,
Spira di tale amor, che tutto il mondo
Laggiù ne gola di saper novella. — 1. 2. 3. Laggiù n' ha gola
112. Entro v' è l' alta mente u' sì profondo — 1. 2. 3. l' alta luce — D. Dentro nell' alta — B. l' alta luce
Saper fu messo, che, se il vero è vero,
A veder tanto non surse il secondo.

97. E questi — 98. ed esso è Alberto — 99. Di Colonia — 100. degli altri tutti — 101. Diretro al mio p. — 105. che piacque in P. | che pare in P. — 108. A Santa Chiesa offerse — 111. Laggiù le gola — 112. u' sì profondo

115. Appresso vedi il lume di quel cero
Che, giuso in carne, più addentro vide — *A.* giù in 3. *C.* giusto in c. — *C.* più aperto vide
L' angelica natura e il ministero.
118. Nell' altra picciolettà luce ride
1. 2. 3. templi crist. — Quell' avvocato dei tempi cristiani, — *B. C.* templi crist.
1. Agustin 2. 3. Agostin — Del cui latino Augustin si provvide. — *B.* Di cui latin — *B. C.* Agustin
121. Or, se tu l' occhio della mente trani
Di luce in luce, dietro alle mie lode,
Già dell' ottava con sete rimani.
124. Per vedere ogni ben dentro vi gode
L' anima santa, che il mondo fallace
Fa manifesto a chi di lei ben ode.
127. Lo corpo ond' ella fu cacciata giace
Giuso in Cieldauro, ed essa da martiro — *D.* dal martiro
E da esilio venne a questa pace.
130. Vedi oltre fiammeggiar l' ardente spiro
1. D' Isidero — D' Isidoro, di Beda, e di Riccardo — *C.* Di Sidero e di R.
Che a considerar fu più che viro.
133. Questi, onde a me ritorna il tuo riguardo, — *A.* 2. *C. D.* Quello, onde
È il lume d' uno spirto, che in pensieri — *C.* E il lume d' un sp.
1. 2. a morire — 1. 2. 3. esser tardo — Gravi, a morir gli parve venir tardo. — *A.* 1. Gravi al morir
136. Essa è la luce eterna di Sigieri — *D.* l' eterna luce — *B.* Seggieri
Che, leggendo nel vico degli strami,
Sillogizzò invidiosi veri.

115. Appr. vidi — 119. di tempi crist. — 122. alle melode — 126. a chi da lei — 128. in Cieldoro — 134. che i pensieri — 135. Grave a morir — gli parve a venir tardo

139. Indi come orologio, che ne chiami
Nell' ora che la sposa di Dio surge
A mattinar lo sposo perchè l' ami,
142. Che l' una parte l' altra tira ed urge, (1. 2. 3. parte e l' altra) (8. Di parte e l' altra)
Tin tin sonando con sì dolce nota, (4. Tin tin cantando)
Che il ben disposto spirto d' amor turge:
145. Così vid' io la gloriosa rota
Moversi, e render voce a voce in tempra (a render)
Ed in dolcezza, ch' esser non può nota,
148. Se non colà dove gioir s' insempra.

144. Che ben disposto — 145. glor. nota

CANTO DECIMOPRIMO

O insensata cura dei mortali,
Quanto son difettivi sillogismi
Quei che ti fanno in basso batter l'ali!
4. Chi dietro a iura, e chi ad aforismi
Sen giva, e chi seguendo sacerdozio,
E chi regnar per forza o per sofismi,
7. E chi rubare, e chi civil negozio,
Chi, nel diletto della carne involto,
S'affaticava, e chi si dava all'ozio;
10. Quando, da tutte queste cose sciolto,
Con Beatrice m'era suso in cielo
Cotanto gloriosamente accolto.
13. Poi che ciascuno fu tornato ne lo
Punto del cerchio, in che avanti s'era,
Fermossi come a candellier candelo.
16. Ed io senti' dentro a quella lumiera,
Che pria m'avea parlato, sorridendo
Incominciar, facendosi più mera:

[illegible]

[1. 2. 3. m' accendo] Così com' io del suo raggio risplendo,
Sì, riguardando nella luce eterna,
Li tuoi pensieri, onde cagioni, apprendo. [A. 2. onde cagione B. C. D. onde cagion]
[1. 2. 3. che si ricerna] Tu dubbi, ed hai voler che si discerna [A. 2. B. C. che si ricerna]
[1. 2. 3. e sì dist.] In sì aperta e in sì distesa lingua [B. C. e sì dist.]
Lo dicer mio, ch' al tuo sentir si sterna, [C. si scerna]
Ove dinanzi dissi: *U' ben s' impingua*, [C. Dove]
[1. Non sarque] E là u' dissi: *Non surse il secondo:* [A. 1. Là 've dissi — A. B. C. Non sarque]
E qui è uopo che ben si distingua.
La provvidenza, che governa il mondo
Con quel consiglio nel quale ogni aspetto
Creato è vinto pria che vada al fondo.
Perocchè andasse ver lo suo diletto [D. verso 'l suo]
La sposa di colui, ch' ad alte grida
Disposò lei col sangue benedetto,
In sè sicura ed anco a lui più fida, [A. 2. B. C. D. anco in lui]
Due Principi ordinò in suo favore,
Che quinci e quindi le fosser per guida. [D. fosson]
[1. in amore] L' un fu tutto serafico in ardore,
L' altro per sapienza in terra fue
Di cherubica luce uno splendore.
[1. 2. d' amendue 3. d' ambedue] Dell' un dirò, perocchè d' ambo e due [A. 2. ambedue B. C. D. amendue]
Si dice l' un pregiando, qual ch' uom prende,
Perchè ad un fine fur l' opere sue.

21. onde caggion || ond' è cagione (?) – 22. Tu dubbi, e vuoli a te che – 25. dianzi – 36. li fosser – 37. tanto serafico d' ardore

43. Intra Tupino, e l' acqua che discende
1. 2. 3. dal beato — Del colle eletto del beato Ubaldo. — B. Del colle
1. monte d' alta costa — Fertile costa d' alto monte pende. — B. monte d' alta costa — C. prende
46. Onde Perugia sente freddo e caldo — E. Perogia
Da porta Sole, e diretro le piange
1. 2. 3. greve — Per grave giogo Nocera con Gualdo. — E. D. greve
1. 2. 3. quella costa — 49. Di questa costa, là dov' ella frange — B. quella costa
Più sua rattezza, nacque al mondo un sole,
Come fa questo tal volta di Gange.
52. Però chi d' esso loco fa parole
Non dica Ascesi, che direbbe corto, — ? Non dica Sees.
Ma Oriente, se proprio dir vuole.
55. Non era ancor molto lontan dall' orto,
Ch' ei cominciò a far sentir la terra
1. virtù alcun — Della sua gran virtute alcun conforto: — E. virtù alcun
58. Chè per tal donna giovinetto in guerra
Del padre corse, a cui, com' alla morte,
La porta del piacer nessun disserra.
1. 2. 3. E dinanzi — 61. Ed innanzi alla sua spirital corte, — 4. 2. E. C. D. E dinanzi
Et coram patre le si fece unito:
Poscia di dì in dì l' amò più forte.
64. Questa, privata del primo marito,
1. 2. 3. Mille e cent' anni — Mille cent' anni e più dispetta e scura
Fino a costui si stette senza invito:

44. Dal colle eletto — 47. dietro le piange — 48. Per gr. giogo — 53. Asesi — 56. Che comincio — 62. Li si fece

67. Nè valse udir che la trovò sicura
Con Amiclate, al suon della sua voce,
Colui ch' a tutto il mondo fe' paura;
70. Nè valse esser costante, nè feroce,
Sì che, dove Maria rimase giuso,
Ella con Cristo pianse in sulla croce. — 1. 2. 3. con Cristo salse
73. Ma perch' io non proceda troppo chiuso,
Francesco e Povertà per questi amanti — *B.* ammanti
Prendi oramai nel mio parlar diffuso.
76. La lor concordia e i lor lieti sembianti,
Amore e maraviglia e dolce sguardo
Facean esser cagion di pensier santi: — 1. 2. 3. de' pensier — *B. D.* de' pensier
79. Tanto che il venerabile Bernardo
Si scalzò prima, e dietro a tanta pace — *A.* retro
Corse, e correndo gli parv' esser tardo.
82. O ignota ricchezza, o ben ferace! — 1. 2. 3. ben verace — *B. D.* verace
Scalzasi Egidio, scalzasi Silvestro, — 1. 2. 3. e scalzasi — *B. D.* e scalzasi
Dietro allo sposo; sì la sposa piace.
85. Indi sen va quel padre e quel maestro — c. 1. qu. padre, qu. m.
Con la sua donna, e con quella famiglia
Che già legava l' umile capestro;
88. Nè gli gravò viltà di cor le ciglia,
Per esser fi' di Pietro Bernardone,
Nè per parer dispetto a maraviglia.

69. Costui ch' a tutto — 70. Non valse — 74. di questi am. — 78. Facien esser cag. — 89. esser fio — figlio di Pier Bernardone

91. Ma regalmente sua dura intenzione — *D.* realmente
Ad Innocenzio aperse, e da lui ebbe
Primo sigillo a sua religione. — *E.* Vero sigillo

94. Poi che la gente poverella crebbe
Dietro a costui, la cui mirabil vita
Meglio in gloria del ciel si canterebbe,

97. Di seconda corona redimita
Fu per Onorio dall' eterno spiro
La santa voglia d' esto archimandrita:

100. E poi che, per la sete del martiro,
Nella presenza del Soldan superba
Predicò Cristo e gli altri che il seguiro,

103. E per trovare a conversione acerba
1. 2. 3. la gente, e per non — Troppo la gente, per non stare indarno,
Reddissi al frutto dell' italica erba:

2. 3. Tevere — 106. Nel crudo sasso, intra Tevero ed Arno,
Da Cristo prese l' ultimo sigillo,
Che le sue membra due anni portarno.

109. Quando a colui ch' a tanto ben sortillo,
Piacque di trarlo suso alla mercede,
1. 2. 3. Ch' egli acquistò — Ch' ei meritò nel suo farsi pusillo, — *E.* Ch' egli acquistò

112. Ai frati suoi, sì com' a giuste erede,
Raccomandò la sua donna più cara,
1. l' amassero con fede — E comandò che l' amassero a fede;

103. E per trov.: E per trovare — 110. su alla mercede — 111. Che meritò — 112. a giuste erede: a giusto er.

E del suo grembo l' anima preclara
Mover si volle, tornando al suo regno, B. si volse
Ed al suo corpo non volle altra bara. B. non volse

1. si volse
1. non volse

Pensa oramai qual fu colui, che degno
Collega fu a mantener la barca
Di Pietro in alto mar per dritto segno!

E questi fu il nostro patriarca;
Per che qual segue lui, com' ei comanda, D. chi segue
Discerner puoi che buone merce carca.

1. 2. 3. buona merce

Ma il suo peculio di nuova vivanda
È fatto ghiotto sì, ch' esser non puote
Che per diversi salti non si spanda:

E quanto le sue pecore remote
E vagabonde più da esso vanno,
Più tornano all' ovil di latte vote.

Ben son di quelle che temono il danno,
E stringonsi al pastor; ma son sì poche,
Che le cappe fornisce poco panno.

Or, se le mie parole non son fioche,
Se la tua audienza è stata attenta, A. 2. C. E. se la tua — C. D. silenzo
Se ciò ch' ho detto alla mente rivoche,

In parte fia la tua voglia contenta,
Perchè vedrai la pianta onde si scheggia,
E vedrai il coreggier che argomenta A. 1. Vedrai — B. D. il correggier
U' ben s' impingua, se non si vaneggia.

1. 2. il correggier — 3. che s' argomenta
2. Dè ben s' imp.

---

116. Partir si volle — 118. chi fu colui || qual fu quei — 121. E questo fu — 122. Però qual segue — qual segui — 135. Se ciò ch' è letto — 138. E vedrà — al corr. || lo corr. — correggiere || correggieri || correggiar || correlario — che l' argumenta

CANTO DECIMOSECONDO

Sì tosto come l' ultima parola
La benedetta fiamma per dir tolse,
A rotar cominciò la santa mola;
4. E nel suo giro tutta non si volse
Prima ch' un' altra di cerchio la chiuse,
E moto a moto, e canto a canto colse;
7. Canto, che tanto vince nostre Muse,
Nostre Sirene, in quelle dolci tube,
Quanto primo splendor quel ch' ei refuse.
10. Come si volgon per tenera nube
Due archi paralleli e concolori,
Quando Junone a sua ancella iube,
13. Nascendo di quel d' entro quel di fuori,
A guisa del parlar di quella vaga,
Ch' amor consunse come sol vapori;
16. E fanno qui la gente esser presaga,
Per lo patto che Dio con Noè pose,
Del mondo che giammai più non si allaga:

19. Così di quelle sempiterne rose
Volgeansi circa noi le due ghirlande, — *D.* Volgendo circa noi
2. 3. all' intima — E sì l' estrema all' ultima rispose.
1. 2. 3. l' altra festa — 22. Poichè il tripudio e l' alta festa grande, — *A.* 2. *B.* *C.* *D.* l' altra festa
Sì del cantare e sì del fiammeggiarsi,
Luce con luce gaudiose e blande,
25. Insieme a punto ed a voler quetarsi, — *A.* 1. Ins. al punto — *A.* m. *C.* e ad un' or quetarsi
Pur come gli occhi ch' al piacer che i move
Conviene insieme chiudere e levarsi,
28. Del cor dell' una delle luci nuove — *A.* Del choro
Si mosse voce, che l' ago alla stella
Parer mi fece in volgermi al suo dove; — *D.* Parer mi fe'
31. E cominciò: L' amor che mi fa bella
Mi tragge a ragionar dell' altro duca, — *B.* dell' alto duca
Per cui del mio sì ben ci si favella.
1. 2. 3. che dov' è l' un — 34. Degno è che dove l' un, l' altro s' induca, — *B.* che dove è l' un *D.* che l' un dove è
Sì che com' elli ad una militaro,
Così la gloria loro insieme luca.
37. L' esercito di Cristo, che sì caro
Costò a riarmar, dietro all' insegna — *C.* 1. a riamar — *A.* 1 retro all' ins.
1. 2. 3. sospeccioso — Si movea tardo, suspiccioso e raro; — *D.* sospeccioso
40. Quando lo imperador che sempre regna,
Provvide alla milizia ch' era in forse,
Per sola grazia, non per esser degna; — *D.* Per s. gr., e non

20. Volgiensi — 24. Luce con luci — 26. piacer che move — 27. chiudersi e levarsi — 29. l' ago la stella — 30. il volgermi — 33. si ... favella — 34. Degno è ben che l' un e l' altro — 40. che lassù regna

43. E, com' è detto, a sua sposa soccorse
Con due campioni, al cui fare, al cui dire
Lo popol disviato si raccorse.

46. In quella parte, ove surge ad aprire
Zeffiro dolce le novelle fronde,
Di che si vede Europa rivestire,

49. Non molto lungi al percoter dell' onde,
Dietro alle quali, per la lunga foga,
Lo sol tal volta ad ogni uom si nasconde. — 1. Il sol — *A.* 1. Il sol (?)

52. Siede la fortunata Calaroga, — 1. 2. 3. Callaroga — *E.* Calaroga *D.* Caraloga
Sotto la protezion del grande scudo,
In che soggiace il leone, e soggioga.

55. Dentro vi nacque l' amoroso drudo — *A.* 1. Dentr' ivi (?)
Della fede cristiana, il santo atleta,
Benigno ai suoi, ed ai nemici crudo;

58. E come fu creata, fu repleta — *D.* come fu creato
Sì la sua mente di viva virtute, — *C.* divina virt. *A.* m. in divina virt.
Che nella madre lei fece profeta.

61. Poichè le sponsalizie fur compiute
Al sacro fonte intra lui e la fede, — *A.* Al sacro fonte
U' si dotar di mutua salute; — *A.* U' si dotaro

64. La donna, che per lui l' assenso diede,
Vide nel sonno il mirabile frutto — *D.* nel sogno — *B.* mirabil fr.
Ch' uscir dovea di lui e delle erede; — 1. 2. 3. delle rede — *A. C.* delle rede *D.* di sue erede

51. ad ogni — 54. il grande attria — 59. 1. anima sua di divina virt. — 60. lui fece prof. — 65. lo mirabil fr. — 66. degli erede

E perchè fosse, quale era, in costrutto,
Quinci si mosse spirito a nomarlo
Del possessivo di cui era tutto.

1. 2. 3. Domenico
Dominico fu detto: ed io ne parlo
B. C. D. Domenico
Sì come dell' agricola, che CRISTO
Elesse all' orto suo per aiutarlo.

Ben parve messo e famigliar di CRISTO:
Chè il primo amor che in lui fu manifesto
Fu al primo consiglio che diè CRISTO.

Spesse fiate fu tacito e desto
Trovato in terra dalla sua nutrice,
Come dicesse: Io son venuto a questo.

O padre suo veramente Felice!
O madre sua veramente Giovanna,
Se interpretata val come si dice!

Non per lo mondo, per cui mo s' affanna
3. Diretro
Diretro ad Ostiense ed a Taddeo,
A. B. Diretro
Ma per amor della verace manna.

In picciol tempo gran dottor si feo,
A. In piccol tempo
Tal che si mise a circuir la vigna,
Che tosto imbianca, se il vignaio è reo;

2. E dalla — 1. 2. 3. che fu già
Ed alla sedia, che già fu benigna
A. alla sede — B. C. che fu già
Più ai poveri giusti, non per lei,
2. 3. siede, e che
Ma per colui che siede, che traligna.
A. B. siede e che

81. come si dice — 83. Dietro ad Ost. — 88. alla fede

91. Non dispensare o due o tre per sei, — *A. 1.* (?) *D.* disp. due — *A.* 1. *D.* 2. e tre
1. 2. 3. primo vacante — Non la fortuna di prima vacante,
Non *decimas quae sunt pauperum Dei*,
1. 2. 3. contra il mondo — 94. Addomandò; ma contro al mondo errante — *D.* contro il mondo
Licenza di combatter per lo seme,
1. si fascian — Del qual ti fascian ventiquattro piante. — *D.* 1. si fascian — *B. D.* vent. e qu.
97. Poi con dottrina e con volere insieme
Con l' offizio apostolico si mosse, — *B.* Dell' of.
Quasi torrente ch' alta vena preme,
100. E negli sterpi eretici percosse
L' impeto suo, più vivamente quivi
Dove le resistenze eran più grosse.
103. Di lui si fecer poi diversi rivi,
Onde l' orto cattolico si riga,
Sì che i suoi arbuscelli stan più vivi.
106. Se tal fu l' una rota della biga,
In che la santa chiesa si difese,
E vinse in campo la sua civil briga,
109. Ben ti dovrebbe assai esser palese — *D.* ... dovr. assai
L' eccellenza dell' altra, di cui Tomma
Dinanzi al mio venir fu sì cortese. — ... Dinanzi 'l mio venir
112. Ma l' orbita, che fe' la parte somma
Di sua circonferenza, è derelitta,
Sì ch' è la muffa dov' era la gromma.

91. dispens. e due — 94. incontro al m. — 96. si fascian — 97. con volere e con dottr. — con valore ins. — 104. Di che l' orto — s' irriga — 113. Da sua circ.

115. La sua famiglia, che si mosse dritta
Coi piedi alle sue orme, è tanto volta,
1. 2. 3. dirietro — Che quel dinanzi a quel diretro gitta; — *B.* dirietro
1. 2. 3. s' avvedrà — 118. E tosto si vedrà della ricolta
Della mala coltura, quando il loglio
Si lagnerà che l' arca gli sia tolta.
121. Ben dico, chi cercasse a foglio a foglio
Nostro volume, ancor troveria carta
U' leggerebbe: Io mi son quel ch' io soglio. — *D.* Che legg. — *A.* 1. Io son quel ch' io mi soglio
124. Ma non fia da Casal, nè d' Acquasparta,
Là onde vegnon tali alla scrittura,
1. 2. 3. Ch' uno la f. — 1. 2. ed altro — Che l' un la fugge, e l' altro la coarta. — *C.* Che un la f. *A.* 2. *B. D.* Ch' uno la f. — *B. D.* ed altro *C.* l' altro
127. Io son la vita di Bonaventura
Da Bagnoregio, che nei grandi offici
Sempre posposi la sinistra cura.
1. Agustin 2. 3. Agost. — 130. Illuminato ed Augustin son quici,
Che fur dei primi scalzi poverelli,
Che nel capestro a Dio si fero amici.
133. Ugo da San Vittore è qui con elli,
E Pietro Mangiadore, e Pietro Ispano — *C. D.* Pietro Spano
Lo qual giù luce in dodici libelli; — 2. *D.* Il qual
1. N. prof., il metr. — 136. Natan profeta, e il metropolitano — *B.* N. prof., il metrop.
Crisostomo, ed Anselmo, e quel Donato — *B. D.* Grisostomo
1. 2. 3. poner mano — Ch' alla prim' arte degnò por la mano: — *A.* 2. *B. C.* poner mano

117. a quel dietro — 121. Ben credo — 123. Du' leggerebbe — 131. scalci — 132. si fenno am. — 134. Pietro Comestore — 137. Crisost., Anselmo

1. 2. Raban è quivi

139. Rabano è qui, e lucemi da lato — *A.* 2. *C.* fulgemi da lato

1. 2. 3. Calavr. — 2. 3. Giovacch.

Il Calabrese abate Gioacchino, — *B. C. D.* Calavrese — *C.* Giovacch. *A.* Joacch.

Di spirito profetico dotato.

142. Ad inveggiar cotanto paladino — *A.* palatino

Mi mosse la infiammata cortesia — *D.* 1. Si mosse

Di fra Tommaso, e il discreto latino:

145. E mosse meco questa compagnia.

---

144. Di fra Tom. 3 discr. lat.

CANTO DECIMOTERZO

Immagini chi bene intender cupe
Quel ch' io or vidi (e ritenga l' image,
Mentre ch' io dico, come ferma rupe)
4. Quindici stelle che in diverse plage
Lo cielo avvivan di tanto sereno,
Che soperchia dell' aere ogni compage;
7. Immagini quel carro a cui il seno
Basta del nostro cielo e notte e giorno,
Sì ch' al volger del temo non vien meno; *E.* Fic si al volg.
10. Immagini la bocca di quel corno,
Che si comincia in punta dello stelo
A cui la prima rota va dintorno,
1. Aver fatt. 13. Aver fatto di sè due segni in cielo *3. 2. E. C. D.* Aver fatt.
(Qual fece la figliuola di Minoi
Allora che sentì di morte il gielo),
16. E l' un nell' altro aver li raggi suoi, *2. 3.* E l' uno all' altro
1. amendue 2. amendoe 3. ambedue Ed ambo e due girarsi per maniera, *C.* ambedue *E. D.* amendue
1. 2. al primo Che l' uno andasse al prima e l' altro al poi. *E. D.* al primo

2. Ch' eh' io or v. — 6. dell' arie ogni comp. — 17. ambedui — 18. andasse al prim.

19. Ed avrà quasi l' ombra della vera
Costellazion, e della doppia danza,
Che circulava il punto dov' io era:
22. Poi ch' è tanto di là da nostra usanza,
Quanto di là dal mover della Chiana
Si move il ciel che tutti gli altri avanza.
25. Lì si cantò non Bacco, non Peana, A. Baco – B. Peiana
Ma tre Persone in divina natura,
1. 2. in una sustanzia Ed in una persona essa e l' umana. B. in una sustanzia
1. e volger 28. Compiè il cantare e il volger sua misura, B. e volger – D. suo mis.
Ed attesersi a noi quei santi lumi,
Felicitando sè di cura in cura.
31. Ruppe il silenzio nei concordi numi
1. 2. 3. in che mir. Poscia la luce, in cui mirabil vita B. C. D. in che mir.
Del poverel di Dio narrata fumi,
34. E disse: Quando l' una paglia è trita,
Quando la sua semenza è già riposta, A. semente
A batter l' altra dolce amor m' invita.
37. Tu credi che nel petto, onde la costa,
Si trasse per formar la bella guancia,
Il cui palato a tutto il mondo costa, A. Lo cui pal.
1. della lancia 40. Ed in quel che, forato dalla lancia,
E poscia e prima tanto satisfece,
Che d' ogni colpa vince la bilancia.

23. Quanto quaggiù dal m. – 28. Compiè cantor – 29. Ed atteser a noi – 35. sementa – 40. E in quello – della lancia – 41. E poscia e pria – 42. vinse la bil.

43. Quantunque alla natura umana lece
Aver di lume, tutto fosse infuso
Da quel valor che l' uno e l' altro fece:
46. E però ammiri ciò ch' io dissi suso, [A. 1. ammiri a ciò D. miri ciò]
1. 2. 3. ebbe secondo — Quando narrai che non ebbe il secondo [E. ebbe secondo]
Lo ben che nella quinta luce è chiuso. [A. li ben]
49. Ora apri gli occhi a quel ch' io ti rispondo,
E vedrai il tuo credere e il mio dire
Nel vero farsi come centro in tondo.
52. Ciò che non more, e ciò che può morire,
Non è se non splendor di quella idea
Che partorisce, amando, il nostro Sire;
1. 2. che si mea — 55. Chè quella viva luce che si mea [C. D. che s' innea]
Dal suo lucente, che non si disuna
1. 2. 3. che in lor — Da lui, nè dall' amor che a lor s' intrea, [D. che in lor]
58. Per sua bontate il suo raggiare aduna, [D. bontà]
2. 3. nove sust. — Quasi specchiato, in nove sussistenze, [C. specchiati]
Eternalmente rimanendosi una.
61. Quindi discende all' ultime potenze [A. m. Quindi si stende]
Giù d' atto in atto tanto divenendo, [D. descende]
Che più non fa che brevi contingenze:
64. E queste contingenze essere intendo
Le cose generate, che produce
Con seme, e senza seme il ciel movendo. [E. di ciel mov.]

46. mir. a ciò — 48. lo ben che nella — 51. come in centro tondo — 55. qu. vera luce — che si mea — 57. Da lui e dall' amor

67. La cera di costoro, e chi la duce, — *D. m.* La spera di cost. — *B. D.* l' adduce
Non sta d' un modo, e però sotto il segno
Ideale poi più e men traluce: — *D.* poi e più

I. avviene ch' un medesmo — 70. Ond' egli avvien ch' un medesimo legno, — *B.* avviene ch' un medesmo
Secondo specie, meglio e peggio frutta;
E voi nascete con diverso ingegno.

73. Se fosse a punto la cera dedutta,
E fosse il cielo in sua virtù suprema, — *C.* fosse cielo
La luce del suggel parrebbe tutta: — *A. m.* La cera del sugg.

76. Ma la natura la dà sempre scema, — *D.* nat. lavda (la i dà?)
Similemente operando all' artista,
Ch' ha l' abito dell' arte, e man che trema.

79. Però se il caldo amor la chiara vista
Della prima virtù dispone e segna,
Tutta la perfezion quivi s' acquista.

82. Così fu fatta già la terra degna
Di tutta l' animal perfezione;
Così fu fatta la Vergine pregna.

85. Sì ch' io commendo tua opinione:
Che l' umana natura mai non fue,
Nè fia, qual fu in quelle due persone.

88. Or, s' io non procedessi avanti piùe,
Dunque, come costui fu senza pare?
Comincerebber le parole tue. — *A.* Com... ben *D.* Com... ber

68. Non stan d' un m. — 71. peggio e meglio — 90. Cominciarebben ‖ Convincerebber

91. Ma, perchè paia ben ciò che non pare, [1. 2. 3. ben quel che non]
Pensa chi era, e la cagion che il mosse,
Quando fu detto: Chiedi, a domandare. [1. Chieri]

94. Non ho parlato sì, che tu non posse
Ben veder ch' ei fu re, che chiese senno, [*A.* 1. Vedere]
Acciocchè re sufficiente fosse;

97. Non per saper lo numero in che enno [*A.* 1. saper il num.]
Li motor di quassù, o se *necesse*
Con contingente mai *necesse* fenno;

100. Non, *si est dare primum motum esse*,
O se del mezzo cerchio far si puote
Triangol sì, ch' un retto non avesse.

103. Onde, se ciò ch' io dissi e questo note, [*D.* sic ch' io dico]
Regal prudenza è quel vedere impari, [3. prudenza è quel ved.]
In che lo stral di mia intenzion percote.

106. E, se al *Surse* drizzi gli occhi chiari, [3. dirizzi]
Vedrai aver solamente rispetto
Ai regi, che son molti, e i buon son rari. [1. e buon] [*D.* 1. Ai rei — *D.* e li buoni rari]

109. Con questa distinzion prendi il mio detto,
E così puote star con quel che credi
Del primo padre e del nostro diletto.

112. E questo ti sia sempre piombo ai piedi, [2. 3. ti fia]
Per farti mover lento, com' uom lasso,
Ed al sì ed al no, che tu non vedi:

91. perchè para — 94. Non è parlato — 95. Intender ch' ei — fu il re — 99. Non contingente — 101. se nel mezzo cerchio (?) — 108. Ai re, che sono molti

115. Chè quegli è tra gli stolti bene abbasso,
Che senza distinzion afferma o nega, — *A.* afferma e nega
1. 2. 3. Così nell' un — Nell' un così come nell' altro passo; — *B. C. D.* Così nell' un
118. Perch' egl' incontra che più volte piega
L' opinion corrente in falsa parte,
E poi l' affetto lo intelletto lega.
121. Vie più che indarno da riva si parte,
Perchè non torna tal qual ei si move, — *A.* Perch' ei non torna
Chi pesca per lo vero e non ha l' arte:
124. E di ciò sono al mondo aperte prove — *C.* al mondo e parte
Parmenide, Melisso, Brisso e molti
I quali andavano, e non sapean dove.
1. 2. 3. Sabellio — 127. Sì fe' Sabellio ed Arrio, e quegli stolti — *B.* Sabellio — *D.* Sab. Arrio
Che furon come spade alle scritture — *B. C.* fur come le spade
In render torti li diritti volti.
1. Non sian — 130. Non sien le genti ancor troppo sicure — *A.* 2. *B. C. D.* Nè sian le g.
A giudicar, sì come quei che stima
1. che sian — Le biade in campo pria che sien mature:
133. Ch' io ho veduto tutto il verno prima
Il prun mostrarsi rigido e feroce, — *A.* 2. *C.* Lo prun
Poscia portar la rosa in sulla cima: — *D.* le rose
136. E legno vidi già dritto e veloce
Correr lo mar per tutto suo cammino,
Perire al fine all' entrar della foce.

115. Che quello — più abbasso — 119. a falsa parte || in altra parte — 125. Melisso e Brisso — 126. Li quai — andaro e non sapevan — 137. tutto il suo camm. — 138. Poscia perir all' entr. — all' entrar nella f.

1. 2. 3. e ser Mart. 139. Non creda donna Berta o ser Martino 4. 2. E. C. D. e ser Mart.
Per vedere un furare, altro offerere.
Vedergli dentro al consiglio divino; 4. 2. D. Vederli
142. Chè quel può surgere, e quel può cadere.

---

139. monna Berta

CANTO DECIMOQUARTO

Dal centro al cerchio, e sì dal cerchio al centro,
Movesi l' acqua in un ritondo vaso,
Secondo ch' è percossa fuori o dentro. — 3. fuor e dentro / 3. fuori e dentro
4. Nella mia mente fe' subito caso
Questo ch' io dico, sì come si tacque
La gloriosa vita di Tommaso,
7. Per la similitudine che nacque
Del suo parlare e di quel di Beatrice,
A cui sì cominciar, dopo lui piacque:
10. A costui fa mestieri, e nol vi dice
Nè con la voce, nè pensando ancora,
D' un altro vero andare alla radice.
13. Ditegli se la luce, onde s' infiora
Vostra sustanzia, rimarrà con voi
Eternalmente sì com' ella è ora;
16. E, se rimane, dite come, poi
Che sarete visibili rifatti,
Esser potrà ch' al veder non vi noi.

[illegible]

19. Come da più letizia pinti e tratti
Alla fiata quei che vanno a rota,
Levan la voce, e rallegrano gli atti;
22. Così all' orazion pronta e devota
Li santi cerchi mostrar nuova gioia
Nel tornear e nella mira nota.
25. Qual si lamenta perchè qui si moia,
Per viver colassù, non vide quive
Lo refrigerio dell' eterna ploia.
28. Quell' uno e due e tre che sempre vive,
E regna sempre in tre e due ed uno,
Non circonscritto, e tutto circonscrive,
31. Tre volte era cantato da ciascuno
Di quegli spirti con tal melodia,
Ch' ad ogni merto saria giusto muno.
34. Ed io udì nella luce più dia
Del minor cerchio una voce modesta,
Forse qual fu dall' Angelo a Maria,
37. Risponder: Quanto fia lunga la festa
Di Paradiso, tanto il nostro amore
Si raggerà dintorno cotal vesta.
40. La sua chiarezza seguirà l' ardore,
L' ardor la visione, e quella è tanta,
Quanta ha di grazia sopra il suo valore.

43. Come la carne gloriosa e santa
Fia rivestita, la nostra persona
Più grata fia per esser tutta e quanta.
46. Per che s'accrescerà ciò che ne dona
Di gratuito lume il sommo bene:
Lume ch'a lui veder ne condiziona:
49. Onde la vision crescer conviene,
Crescer l'ardor che di quella s'accende,
Crescer lo raggio che da esso viene.
52. Ma sì come carbon che fiamma rende,
E per vivo candor quella soperchia
Sì, che la sua parvenza si difende,
55. Così questo fulgor, che già ne cerchia,
Fia vinto in apparenza dalla carne
Che tutto dì la terra ricoperchia:
58. Nè potrà tanta luce affaticarne,
Chè gli organi del corpo saran forti
A tutto ciò che potrà dilettarne.
61. Tanto mi parver subiti ed accorti
E l'uno e l'altro coro a dicer: Amme,
Che ben mostrar disio dei corpi morti;
64. Forse non pur per lor, ma per le mamme,
Per li padri, e per gli altri che fur cari,
Anzi che fosser sempiterne fiamme.

67. Ed ecco intorno, di chiarezza pari, — *C.* da chiarezza
Nascere un lustro sopra quel che v' era,
1. 2. 3. A guisa — Per guisa d' orizzonte che rischiari. — *A.* 2. *B. C. D.* A guisa
70. E sì come al salir di prima sera
Comincian per lo ciel nuove parvenze,
1. 2. la cosa pare — Sì che la vista pare e non par vera; — *A.* 2. *B. C. D.* la cosa pare
73. Parvemi lì novelle sussistenze
Cominciar a vedere, e fare un giro
Di fuor dall' altre due circonferenze.
76. O vero isfavillar del santo spiro,
Come si fece subito e candente
1. 2. 3. nol soffr. — Agli occhi miei che vinti non soffriro!
79. Ma Beatrice sì bella e ridente
1. 2. 3. tra l' altre — Mi si mostrò, che tra quelle vedute — *B.* tra l' altre
Si vuol lasciar che non seguir la mente. — *A.* 1. che nol seguì
82. Quindi ripreser gli occhi miei virtute
A rilevarsi, e vidimi translato
1. 2. 3. a più alta — Sol con mia Donna in più alta salute.
85. Ben m' accors' io ch' io era più levato,
Per l' affocato riso della stella,
Che mi parea più roggio che l' usato.
88. Con tutto il core, e con quella favella
Ch' è una in tutti, a Dio feci olocausto,
Qual conveniasi alla grazia novella; — 4. *C.* convenìesi

70. sì come a salir — 71. Comincia per lo c. — 75. Di fuor dell' altre — 79. sì bella e sì ridente — 81. che non seguì — 83. E rilevarsi

91. E non er' anco del mio petto esausto — 4. 1. nel mio petto (?)
L' ardor del sacrificio, ch' io conobbi
Esso litare stato accetto e fausto:
94. Chè con tanto lucore e tanto robbi — C. [illegible]
M' apparvero splendor dentro a due raggi
Ch' io dissi: O Elios che sì gli addobbi!
[illegible] 97. Come, distinta da minori e maggi — 1. 2. [illegible] maggi
Lumi, biancheggia tra i poli del mondo
Galassia sì, che fa dubbiar ben saggi,
100. Sì costellati facean nel profondo
[illegible] Marte quei rai il venerabil segno,
Che fan giunture di quadranti in tondo. — di quadrante
103. Qui vince la memoria mia lo ingegno:
[illegible] Che in quella — Chè quella croce lampeggiava CRISTO,
1. non so vedere — Sì ch' io non so trovare esemplo degno. — [illegible]
106. Ma chi prende sua croce e segue CRISTO,
Ancor mi scuserà di quel ch' io lasso,
Vedendo in quell' albor balenar CRISTO.
109. Di corno in corno, e tra la cima e il basso,
Si movean lumi, scintillando forte
Nel congiungersi insieme e nel trapasso.
112. Così si veggion qui diritte e torte,
Veloci e tarde, rinnovando vista,
Le minuzie dei corpi, lunghe e corte.

93. [illegible] — 97. tra minori — 101. il venerabil s. — 106. e segue CR. — 108. [illegible] — in quell' arbor — balenar nell' arbor CR. — 109. [illegible] dalla cima al b. — 114. di corpi.

115. Movérsi per lo raggio, onde si lista
Tal volta l' ombra, che per sua difesa
La gente con ingegno ed arte acquista.

118. E come giga ed arpa, in tempra tesa
Di molte corde, fa dolce tintinno (fan dolce tint.)
A tal da cui la nota non è intesa,

121. Così dai lumi che lì m' apparinno (da lumi)
S' accoglica per la croce una melode,
Che mi rapiva senza intender l' inno.

124. Ben m' accors' io ch' ell' era d' alte lode, (ch' elli era)
Perocchè a me venia: *Risurgi e vinci*, (Risurgi)
Com' a colui che non intende ed ode.

127. Io m' innamorava tanto quinci,
Che in fino a lì non fu alcuna cosa
Che mi legasse con sì dolci vinci.

130. Forse la mia parola par tropp' osa,
Posponendo il piacer degli occhi belli,
Ne' quai mirando mio disio ha posa.

133. Ma chi s' avvede che i vivi suggelli
D' ogni bellezza più fanno più suso,
E ch' io non m' era lì rivolto a quelli,

136. Escusar puommi di quel ch' io m' accuso
Per escusarmi, e vedermi dir vero: (Per iscusarmi)
Chè il piacer santo non è qui dischiuso,

139. Perchè si fa, montando, più sincero.

124. alta lode — 127. Ond' io m' innam. — 132. mio disio v' ha posa || m. dis. s' appaga || m. dis. si posa — 133. chi là vede — 134. fanno più suso — 135. non m' era più riv. — riv. ad elli — 136. E scusar || E' scusar — 137. e vedermi || e parermi — 139. Che piacer santo

CANTO DECIMOQUINTO

Benigna volontade, in cui si liqua
Sempre l' amor che drittamente spira,
Come cupidità fa nell' iniqua,
4. Silenzio pose a quella dolce lira,
E fece quietar le sante corde,
Che la destra del cielo allenta e tira.
7. Come saranno ai giusti preghi sorde
Quelle sustanzie che, per darmi voglia
Ch' io le pregassi, a tacer fur concorde?
10. Ben è che senza termine si doglia
Chi, per amor di cosa che non duri
Eternalmente, quell' amor si spoglia.
13. Quale per li seren tranquilli e puri
Discorre ad ora ad or subito foco,
Movendo gli occhi che stavan sicuri,
16. E pare stella che tramuti loco,
Se non che dalla parte ond' ei s' accende
Nulla sen perde, ed esso dura poco:

[illegible]

19. Tale, dal corno che in destro si stende, — E. in destra
Al piè di quella croce corse un astro — C. A piè
Della costellazion che lì risplende;
22. Nè si partì la gemma dal suo nastro,
Ma per la lista radial trascorse,
Che parve foco retro ad alabastro. — [illegible]
25. Sì pia l' ombra d' Anchise si porse,
Se fede merta nostra maggior Musa,
Quando in Elisio del figlio s' accorse. — [illegible] in Eliso — [illegible] del figliuol
28. *O sanguis meus, o superinfusa*
Gratia Dei, sicut tibi, cui
Bis unquam coeli janua reclusa?
31. Così quel lume; ond' io m' attesi a lui,
Poscia rivolsi alla mia Donna il viso,
E quinci e quindi stupefatto fui:
34. Chè dentro agli occhi suoi ardeva un riso
Tal, ch' io pensai co' miei toccar lo fondo — [illegible] toccar il fondo
Della mia grazia e del mio Paradiso.
37. Indi, ad udire ed a veder giocondo,
Giunse lo spirto al suo principio cose
Ch' io non intesi, sì parlò profondo: — [illegible] Ch' io non le intesi
40. Nè per elezion mi si nascose,
Ma per necessità, chè il suo concetto
Al segno dei mortal si soprappose. — [illegible] de' mortal

22. Non si partì — 35. Tal che pensai — 36. Dalla mia — mia gloria — 40. mi fur nascose — 42. di mortal || del mortal

43. E quando l' arco dell' ardente affetto
Fu sì sfocato, che il parlar discese
Inver lo segno del nostro intelletto;
46. La prima cosa che per me s' intese,
Benedetto sie tu, fu, trino ed uno,
Che nel mio seme sei tanto cortese.
49. E seguiò: Grato e lontan digiuno,
Tratto leggendo nel magno volume
U' non si muta mai bianco nè bruno,
52. Soluto hai, figlio, dentro a questo lume
In ch' io ti parlo, mercè di colei
Ch' all' alto volo ti vestì le piume.
55. Tu credi che a me tuo pensier mei
Da quel ch' è primo, così come raia
Dall' un, se si conosce, il cinque e il sei.
58. E però chi io mi sia, e perch' io paia
Più gaudioso a te, non mi domandi,
Che alcun altro in questa turba gaia.
61. Tu credi il vero; chè minori e grandi
Di questa vita miran nello speglio,
In che, prima che pensi, il pensier pandi.
64. Ma perchè il sacro amore, in che io veglio
Con perpetua vista, e che m' asseta
Di dolce disiar, s' adempia meglio,

[illegible] — 66. Con perp. vista — 66. Di dolce disiar

67. La voce tua sicura, balda e lieta
Suoni la volontà, suoni il disio,
A che la mia risposta è già decreta.

70. Io mi volsi a Beatrice, e quella udio
Pria ch' io parlassi, ed arrosemi un cenno
Che fece crescer l' ali al voler mio.

73. Poi cominciai così: L' affetto e il senno,
Come la prima equalità v' apparse,
D' un peso per ciascun di voi si fenno:

76. Perocchè il sol, che v' allumò ed arse
Col caldo e con la luce, è sì iguali,
Che tutte simiglianze sono scarse.

79. Ma voglia ed argomento nei mortali,
Per la cagion ch' a voi è manifesta,
Diversamente son pennuti in ali.

82. Ond' io che son mortal, mi sento in questa
Disagguaglianza, e però non ringrazio,
Se non col core, alla paterna festa.

85. Ben supplico io a te, vivo topazio,
Che questa gioia preziosa ingemmi,
Perchè mi facci del tuo nome sazio.

88. O fronda mia, in cu' io compiacemmi
Pure aspettando, io fui la tua radice:
Cotal principio, rispondendo, femmi.

67. blanda e lieta — 71. arrosemmi — 73. Poi cominciar || Poi incominciai — 74. vi apparse — 76. il sole v' allumò — 77. Col caldo e con la voce — 83. Disaguaglianza — 89. io son la tua radice

91. Poscia mi disse: Quel, da cui si dice
Tua cognazion, e che cent' anni e piùe
Girato ha il monte in la prima cornice,

94. Mio figlio fu, e tuo bisavo fue:
Ben si convien che la lunga fatica
Tu gli raccorci con l' opere tue.

97. Fiorenza, dentro dalla cerchia antica,
Ond' ella toglie ancora e terza e nona,
Si stava in pace, sobria e pudica.

100. Non avea catenella, non corona,
Non donne contigiate, non cintura
Che fosse a veder più che la persona.

103. Non faceva, nascendo, ancor paura
La figlia al padre, chè il tempo e la dote
Non fuggian quinci e quindi la misura.

106. Non avea case di famiglia vote:
Non v' era giunto ancor Sardanapalo
A mostrar ciò che in camera si puote.

109. Non era vinto ancora Montemalo
Dal vostro Uccellatoio, che, com' è vinto
Nel montar su, così sarà nel calo.

112. Bellincion Berti vid' io andar cinto
Di cuoio e d' osso, e venir dallo specchio
La donna sua senza il volto dipinto.

92. alla prima corn[illegible] — 94. tuo bisavol — 96. Tu gli raccorci — 97. dentro dalla mura — 98. ella toglie — 101. nè corona — 102. Che fosse a vedere — 105. Non fuggia quinci — 106. Non v' [illegible] — 107. Non era — 110. Dal nostro [illegible] Uccellatoio [illegible]

115. E vidi quel de' Nerli e quel del Vecchio — *A.* 1. dei Nerli
Esser contenti alla pelle scoperta
E le sue donne al fuso ed al pennecchio.

1. 2. 3. fort.! e ciasc. — 118. O fortunate! Ciascuna era certa — *A.* 2. *B.* *C.* *D.* fortunate! e ciasc.
Della sua sepoltura, ed ancor nulla
Era per Francia nel letto deserta.

1. al studio — 121. L' una vegghiava a studio della culla,
E consolando usava l' idioma
1. 2. 3. pria li padri — Che prima i padri e le madri trastulla; — *B.* *C.* pria li padri

124. L' altra traendo alla rocca la chioma, — *A.* la coma
Favoleggiava con la sua famiglia — *C.* Favoleggiavan
2. 3. De Tr., e di Fies. — De' Troiani, di Fiesole, e di Roma. — *A.* Fesole

127. Saria tenuta allor tal maraviglia, — *D.* tenuto
Una Cianghella, un Lapo Salterello, — *C.* Sarterello
1. 2. 3. e Corniglia — Qual or saria Cincinnato o Corniglia. — *B.* *D.* e Corniglia

130. A così riposato, a così bello
Viver di cittadini, a così fida
Cittadinanza, a così dolce ostello,

133. Maria mi die', chiamata in alte grida,
E nell' antico vostro Batisteo
Insieme fui cristiano e Cacciaguida.

136. Moronto fu mio frate ed Eliseo; — *A.* *C.* fratre
Mia donna venne a me di val di Pado,
E quindi il soprannome tuo si feo.

115. quei di Nerli – 117. le lor donne – 126. Di Troiani – 128. un Lupo – un Salterello – 131. de' cittad., e così – 134. nostro Bat. – 136. Moronte

1. 2. 3. Currado — 139. Poi seguitai lo imperador Corrado, — B. C. D. Currado
Ed ei mi cinse della sua milizia,
Tanto per bene oprar gli venni in grado.
142. Dietro gli andai incontro alla nequizia — A. Retro
Di quella legge, il cui popolo usurpa,
1. 2. 3. dei pastor — Per colpa dei pastor, vostra giustizia. — B. di pastor
145. Quivi fu' io da quella gente turpa
Disviluppato dal mondo fallace,
Il cui amor molte anime deturpa.
1. 2. 3. martiro — 148. E venni dal martiro a questa pace. — C. D. martiro — A. di questa pace

---

141. venni a grado — 146. del mondo fall.

CANTO DECIMOSESTO

O poca nostra nobiltà di sangue!
Se gloriar di te la gente fai
Quaggiù, dove l'affetto nostro langue,
4. Mirabil cosa non mi sarà mai;
Chè là, dove appetito non si torce,
Dico nel cielo, io me ne gloriai.
7. Ben sei tu manto che tosto raccorce,
Sì che, se non s'appon di die in die,
Lo tempo va dintorno con le force.
10. Dal *Voi*, che prima Roma sofferie,
In che la sua famiglia men persevra,
Ricominciaron le parole mie. [illegible] Ricominciaro
13. Onde Beatrice, ch'era un poco scevra, [illegible] Beatrice
Ridendo, parve quella che tossio
Al primo fallo scritto di Ginevra.
16. Io cominciai: Voi siete il padre mio,
Voi mi date a parlar tutta baldezza,
Voi mi levate sì, ch'io son più ch'io.

[illegible] Roma prima — s'offerie — [illegible]

Per tanti rivi s' empie d' allegrezza
La mente mia, che di sè fa letizia,
Perchè può sostener che non si spezza. A. si sprezza
Ditemi dunque, cara mia primizia,
Quai fur li vostri antichi, e quai fur gli anni B. D. Quai son li [illegible]
Che si segnaro in vostra puerizia.
Ditemi dell' ovil di San Giovanni
Quanto era allora, e chi eran le genti
Tra esso degne di più alti scanni. A. I. In esso (?)
Come s' avviva allo spirar dei venti
Carbone in fiamma, così vidi quella C. Carboni – C. vid' io qu.
Luce risplendere a' miei blandimenti:
E come agli occhi miei si fe' più bella,
Così con voce più dolce e soave,
Ma non con questa moderna favella,
Dissemi: Da quel dì che fu detto: AVE,
Al parto in che mia madre, ch' è or santa,
S' alleviò di me ond' era grave,
Al suo Leon cinquecento cinquanta
E trenta fiate venne questo foco
A rinfiammarsi sotto la sua pianta.
Gli antichi miei ed io nacqui nel loco
Dove si trova pria l' ultimo sesto B. D. Ove
Da quel che corre il vostro annual giocq. D. Da que'

22. o cara mia – 23. gli antichi vostri || li maggior nostri – 26. e quante eran le genti – 27. de' più alti – 28. s' avv. per soffiar dei v. – 30. Luce rispondere – 35. parto di mia m. – 37. Al Sol Leon – 42. corre al vostro

43. Basti de' miei maggiori udirne questo;
Chi ei si furo, ed onde venner quivi, — A. 1 (?) D. Chi si fossero, e donde ei
Più è tacer, che ragionare onesto. — A. 1. e'l tacer, che'l rag.

46. Tutti color ch' a quel tempo eran ivi — A. 1. E. C. eran vivi
Da poter arme, tra Marte e il Batista,
Erano il quinto di quei che son vivi. — A. 2. ch' or son. E. son v' ivi

49. Ma la cittadinanza, ch' è or mista
1. De campi — 2. 3. e di Cert. — 1. Feghine — Di Campi, di Certaldo e di Fighine, — A. 2. E. C. D. De' campi
Pura vedeasi nell' ultimo artista. — A. vedesi

52. O quanto fora meglio esser vicine
Quelle genti ch' io dico, ed al Galluzzo
Ed a Trespiano aver vostro confine,

55. Che averle dentro, e sostener lo puzzo
Del villan d' Aguglion, di quel da Signa, — C. da Goglion
Che già per barattar ha l' occhio aguzzo!

58. Se la gente, ch' al mondo più traligna,
Non fosse stata a Cesare noverca,
Ma, come madre a suo figliuol, benigna,

61. Tal fatto è Fiorentino, e cambia e merca,
Che si sarebbe volto a Simifonti, — A. Sommofonti
1. Là ove — Là dove andava l' avolo alla cerca. — E. Là ove

64. Sariasi Montemurlo ancor dei Conti;
Sariansi i Cerchi nel pivier d' Acone, — A. 1. Sarieno i Cerchi (?) — C. da Cone
1. 2. 3. Valdigreve — E forse in Valdigreve i Buondelmonti. — E. C. D. Valdigrieve — A. C. Buondalm.

43. dirne questo ‖ or dirne qu. ‖ a dirne qu. — 44. Chi ei si fosser ‖ Chi fossero essi — 45. che a ragion. — 47. Da portar — armi — 48. che sono ivi — 49. ch' ora è mista — 50. Fichine — 55. sofferir lo puzzo — 62. Semifonti ‖ Semifonte — 64. Conte — 65. le pievee — pieve d' Acone — 66. Buondelmonte

67\. Sempre la confusion delle persone
Principio fu del mal della cittade,
Come del corpo il cibo che s' appone. — A. 1. Com' è — A. t. D. del vostro il cibo
70\. E cieco toro più avaccio cade
2. 3. Che cieco — Che 'l cieco agnello, e molte volte taglia — C. Che cieco
Più e meglio una che le cinque spade.
73\. Se tu riguardi Luni ed Urbisaglia
Come son ite, e come se ne vanno
Diretro ad esse Chiusi e Sinigaglia: — A. Clusi e Senogallia
76\. Udir come le schiatte si disfanno,
Non ti parrà nuova cosa, nè forte,
Poscia che le cittadi termine hanno.
79\. Le vostre cose tutte hanno lor morte
Sì come voi; ma celasi in alcuna
Che dura molto, e le vite son corte.
82\. E come il volger del ciel della luna
Copre ed iscopre i liti senza posa, — A. 2. C. D. e discopre
Così fa di Fiorenza la fortuna; — A. Firenze
85\. Per che non dee parer mirabil cosa
1. atti Fiorent. — Ciò ch' io dirò degli alti Fiorentini,
Onde la fama nel tempo è nascosa. — D. 1. nel mondo
88\. Io vidi gli Ughi, e vidi i Catellini,
Filippi, Greci, Ormanni ed Alberichi,
Già nel calare, illustri cittadini;

68\. delle cittade — 69. del vostro cibo — 73. Luna — 75. Diretro a loro — e Chiusi — 77. cosa nuova — 85. Però non dee — 86. altri Fiorentini — 87. De' quai la fama — 90. Già nel Callare

91. E vidi così grandi come antichi,
Con quel della Sannella, quel dell' Arca,
E Soldanieri, ed Ardinghi, e Bostichi.

1. Sopra la poppa

94. Sopra la porta, che al presente è carca
Di nuova fellonia di tanto peso
Che tosto fia giattura della barca. — *C. D.* iattura

2. 3. iattura

97. Erano i Ravignani, ond' è disceso
Il conte Guido, e qualunque del nome
Dell' alto Bellincion ha poscia preso.

100. Quel della Pressa sapeva già come
Regger si vuole, ed avea Galigaio — *D.* il Galigaio
Dorata in casa sua già l' elsa e il pome.

2. l' elsa

1. 2. 3. Grande era

103. Grandi eran già la colonna del Vaio, — *A.* 2. *E. C. D.* Grande era già
Sacchetti, Giuochi, Fifanti e Barucci, — *E.* Sifanti
E Galli, e quei che arrossan per lo staio.

1. 2. 3. Sifanti

1. Il ceppo — 1. nacque Calf.

106. Lo ceppo, di che nacquero i Calfucci, — *B.* Il ceppo — *E.* nacquero Calf. *C.* nacquer li Calf.
Era già grande, e già eran tratti — 4. 2. eran su tratti
Alle curule Sizii ed Arrigucci.

1. 2. 3. eran tratti

1. 2. 3. quali vidi

109. O quali io vidi quei che son disfatti — *B.* Quali io vi
Per lor superbia! e le palle dell' oro
Fiorian Fiorenza in tutti suoi gran fatti. — 4. Firenze

1. in tutti i suoi

112. Così facean li padri di coloro — *E. D.* i padri
Che, sempre che la vostra chiesa vaca,
Si fanno grassi stando a consistoro. — *E.* concistoro

93. Bostichi — 94. che a presente — 102. Dorato — già l' elso — 105. Galli e quei — quei che arrossan — 108. Alle curuli || Alle curule — 109. O quali vidi io — 112. Cosi eran — 113. la chiesa vostra — 114. stando al consistoro

115. L' oltracotata schiatta, che s' indraca
Retro a chi fugge, ed a chi mostra il dente
O ver la borsa com' agnel si placa,
118. Già venia su, ma di picciola gente,
Sì che non piacque ad Ubertin Donato
Che poi il suocero il fe' lor parente.
121. Già era il Caponsacco nel mercato
Disceso giù da Fiesole, e già era
Buon cittadino Giuda ed Infangato.
124. Io dirò cosa incredibile e vera:
Nel picciol cerchio s' entrava per porta,
Che si nomava da quei della Pera.
127. Ciascun che della bella insegna porta
Del gran barone, il cui nome e il cui pregio
La festa di Tommaso riconforta,
130. Da esso ebbe milizia e privilegio;
Avvenga che col popol si raduni
Oggi colui che la fascia col fregio.
133. Già eran Gualterotti ed Importuni;
Ed ancor saria Borgo più quieto,
Se di nuovi vicin fosser digiuni.
136. La casa di che nacque il vostro fleto,
Per lo giusto disdegno che v' ha morti,
E posto fine al vostro viver lieto,

1. La tracotata — 1. 2. 3. Dietro — 2. 3. piccola — 2. 3. Che il suocer il fe lor — 1. con popol — 1. 2. 3. rauni

A. L' oltracotanta — B. C. D. Dietro — A. B. C. piccola — A. 1. il fesse lor p. (?) — A. Fesule — A. 1. C. F., già era — A. Juda — A. picciol — C. D. di quei — D. Qualunque della — A. 1. il cui n., il cui pr. — B. con pop. — B. C. D. rauni — A. dei nuovi — C. D. E. pose fine

115. L' altra cotante || L' oltracontata || L' altra contenta — 120. Che poi il suocer lo feo lor || Che poi il suocer se 'l fe' lor || Che il suocero poi il fesse lor — 122. di Fiesole — 123. Giuda ed Infang. || Guido ed Inf. — 125. Nel primo cerchio — 129. Thomasio — 134. Ed anco saria — 136. La casa di che parla

1. 2. 3. onor. essa 139. Era onorata ed essa, e suoi consorti. A. 2. B. C. D. onor. essa
O Buondelmonte, quanto mal fuggisti A. Buondalmonte
Le nozze sue per gli altrui conforti! D. l. nozze tue — A. 2. C. altrui rei conf.
1. 2. 3. sarebber 142. Molti sarebbon lieti, che son tristi. B. sarebber
Se Dio t' avesse conceduto ad Ema
La prima volta che a città venisti.
145. Ma conveniasi a quella pietra scema
Che guarda il ponte, che Fiorenza fesse A. Firenze
Vittima nella sua pace postrema.
148. Con queste genti, e con altre con esse, C. con altre
Vid' io Fiorenza in sì fatto riposo, A. Firenze
Che non avea cagion onde piangesse.
151. Con queste genti vid' io glorioso
E giusto il popol suo tanto, che il giglio
Non era ad asta mai posto a ritroso,
154. Nè per division fatto vermiglio.

---

139. e i suoi — 140. come mal fuggisti — 147. Vittima in nella sua — 148. con altre e con esse.

CANTO DECIMOSETTIMO

Qual venne a Climenè, per accertarsi
Di ciò ch' avea incontro a sè udito, — *D.* Di quel ch' av.
1. fa i padri — Quei ch' ancor fa li padri a' figli scarsi; — *F. C. D.* fa i padri
4. Tale era io, e tale era sentito
E da Beatrice, e dalla santa lampa
Che pria per me avea mutato sito.
7. Per che mia donna: Manda fuor la vampa
Del tuo disio, mi disse, sì ch' ella esca
Segnata bene della interna stampa; — *D.* Segn. bene
10. Non perchè nostra conoscenza cresca
Per tuo parlare, ma perchè t' ausi
A dir la sete, sì che l' uom ti mesca.
1. 2. 3. pianta mia — 13. O cara piota mia, che sì t' insusi — *F. D.* pianta mia — *A.* 1. p., che così t' ins.
Che, come veggion le terrene menti
Non capere in triangolo due ottusi, — *D.* un triang.
16. Così vedi le cose contingenti,
Anzi che sieno in sè, mirando il punto
A cui tutti li tempi son presenti:

3. Quei ch' ancor fa — 5. Da Beatrice — 8. fa ch' ell' esca — 9. Segnata bene — eterna stampa — 11. parlar, ma perchè tu t' ausi — 13. O cara pieta! O cara pietra — 15. in triangol due

19. Mentre ch' io era a Virgilio congiunto
Su per lo monte che l' anime cura,
E discendendo nel mondo defunto,
22. Dette mi fur di mia vita futura
Parole gravi; avvenga ch' io mi senta
Ben tetragono ai colpi di ventura. D. Ben tetr. — C. tetragono
25. Per che la voglia mia saria contenta
D' intender qual fortuna mi s' appressa; D. m. Di saper
Chè saetta previsa vien più lenta.
1. a quella luce 28. Così diss' io a quella luce stessa
Che pria m' avea parlato, e come volle D. m' avie parl.
Beatrice, fu la mia voglia confessa.
31. Nè per ambage, in che la gente folle A. 1. (?) C. D. Non per amb.
1. 2. 3. invescava Già s' inviscava, pria che fosse anciso
L' Agnel di Dio che le peccata tolle.
34. Ma per chiare parole, e con preciso
Latin, rispose quell' amor paterno,
Chiuso e parvente del suo proprio riso:
37. La contingenza, che fuor del quaderno [B. — 28.]
Della vostra materia non si stende, D. Della nostra
Tutta è dipinta nel cospetto eterno. [S. 37 —]
40. Necessità però quindi non prende,
Se non come dal viso, in che si specchia,
1. torrente Nave che per corrente giù discende. E. C. torrente

32. invescava — 36. del suo chiaro riso — 37. fuor del quaterno — 42. per correnti || di corrente

43. Da indi, sì come viene ad orecchia
Dolce armonia da organo, mi viene
A vista il tempo che ti s' apparecchia.
46. Qual si partì Ippolito d' Atene
Per la spietata e perfida noverca,
Tal di Fiorenza partir ti conviene.
49. Questo si vuole, questo già si cerca,
E tosto verrà fatto, a chi ciò pensa
Là dove Cristo tutto dì si merca.
52. La colpa seguirà la parte offensa
In grido, come suol; ma la vendetta
Fia testimonio al ver che la dispensa.
55. Tu lascerai ogni cosa diletta
Più caramente, e questo è quello strale
Che l' arco dello esilio pria saetta.
58. Tu proverai sì come sa di sale
Lo pane altrui, e com' è duro calle
Lo scendere e il salir per l' altrui scale.
61. E quel che più ti graverà le spalle
Sarà la compagnia malvagia e scempia,
Con la qual tu cadrai in questa valle.
64. Che tutta ingrata, tutta matta ed empia
Si farà contro a te; ma poco appresso
Ella, non tu, n' avrà rossa la tempia.

67. Di sua bestialitate il suo processo
Farà la prova, sì che a te fia bello
L' averti fatta parte per te stesso.
70. Lo primo tuo rifugio e il primo ostello
Sarà la cortesia del gran Lombardo,
Che in sulla Scala porta il santo uccello,
73. Che in te avrà sì benigno riguardo
Che del fare e del chieder, tra voi due,
Fia prima quel che tra gli altri è più tardo.
76. Con lui vedrai colui che impresso fue,
Nascendo, sì da questa stella forte,
Che notabili fien l' opere sue.
79. Non se ne son le genti ancora accorte,
Per la novella età; chè pur nove anni
Son queste rote intorno di lui torte.
82. Ma pria che il Guasco l' alto Enrico inganni,
Parran faville della sua virtute
In non curar d' argento, nè d' affanni.
85. Le sue magnificenze conosciute
Saranno ancora sì, che i suoi nimici
Non ne potran tener le lingue mute.
88. A lui t' aspetta ed ai suoi benefici;
Per lui fia trasmutata molta gente,
Cambiando condizion ricchi e mendici;

67. Di sua bestialitate il suo – 69. fatto a parte – 73. riguardo – 76. Colui vedrai – 78. notab. fien – 87. Non ne potran

91. E porteraine scritto nella mente
Di lui, ma nol dirai; e disse cose
Incredibili a quei che fien presente.
94. Poi giunse: Figlio, queste son le chiose
Di quel che ti fu detto; ecco le insidie
Che dietro a pochi giri son nascose.
97. Non vo' però ch' a' tuoi vicini invidie,
Poscia che s' infutura la tua vita
Vie più là che il punir di lor perfidie.
100. Poi che tacendo si mostrò spedita
L' anima santa di metter la trama
In quella tela ch' io le porsi ordita,
103. Io cominciai, come colui che brama,
Dubitando, consiglio da persona
Che vede, e vuol dirittamente, ed ama:
106. Ben veggio, padre mio, sì come sprona
Lo tempo verso me, per colpo darmi
Tal, ch' è più grave a chi più s' abbandona;
109. Per che di provedenza è buon ch' io m' armi,
Sì che, se loco m' è tolto più caro,
Io non perdessi gli altri per miei carmi.
112. Giù per lo mondo senza fine amaro,
E per lo monte, del cui bel cacume
Gli occhi della mia Donna mi levaro,

115. E poscia per lo ciel di lume in lume,
Ho io appreso quel che, s' io il ridico, — 1. 2. 3. s' io ridico — A. 2. B. C. D. s' io ridico
A molti fia sapor di forte agrume;
118. E, s' io al vero son timido amico,
Temo di perder vita tra coloro — A. 2. B. C. D. perder viver
Che questo tempo chiameranno antico.
121. La luce in che rideva il mio tesoro,
Ch' io trovai lì, si fe' prima corrusca, — D. si feci pria
Quale a raggio di sole specchio d' oro; — D. 3. Come a raggio
124. Indi rispose: Coscienza fusca
O della propria o dell' altrui vergogna,
Pur sentirà la tua parola brusca.
127. Ma nondimen, rimossa ogni menzogna, — 1. ogni vergogna
Tutta tua vision fa manifesta,
E lascia pur grattar dov' è la rogna;
130. Chè, se la voce tua sarà molesta — [R. — 132.]
Nel primo gusto, vital nutrimento
Lascerà poi quando sarà digesta. — [R. 130 —]
133. Questo tuo grido farà come il vento, — 1. 2. 3. come vento — A. 2. B. C. D. come vento
Che le più alte cime più percote;
E ciò non fia d' onor poco argomento. — 1. 2. non fia d' onor
136. Però ti son mostrate in queste rote,
Nel monte, e nella valle dolorosa,
Pur l' anime che son per fama note; — 1. 2. 3. di fama — B. C. D. di fama

118. sono intimo amico — 121. ridea lo mio — 131. Al primo gusto — 132. poscia quando fia dig. — 134. le più alte torri

139. Chè l' animo di quel ch' ode, non posa, 1. di quel ch' ode

Nè ferma fede per esemplo ch' haia

1. ed ascosa La sua radice incognita e nascosa. 2. ed ascosa

142. Nè per altro argomento che non paia.

CANTO DECIMOTTAVO

Già si godeva solo del suo verbo
Quello specchio beato, ed io gustava
Lo mio, temprando col dolce l' acerbo:
4 E quella Donna, ch' a Dio mi menava,
Disse: Muta pensier, pensa ch' io sono
Presso a colui ch' ogni torto disgrava.
7 Io mi rivolsi all' amoroso suono
Del mio conforto, e, quale io allor vidi
Negli occhi santi amor, qui l' abbandono:
10 Non perch' io pur del mio parlar diffidi,
Ma per la mente che non può reddire
Sopra sè tanto, s' altri non la guidi.
13 Tanto poss' io di quel punto ridire,
Che, rimirando lei, lo mio affetto
Libero fu da ogni altro disire.
16 Fin che il piacere eterno, che diretto
Raggiava in Beatrice, del bel viso
Mi contentava col secondo aspetto.

19. Vincendo me col lume d' un sorriso,
Ella mi disse: Volgiti ed ascolta,
Che non pur ne' miei occhi è Paradiso.
22. Come si vede qui alcuna volta
L' affetto nella vista, s' ello è tanto
Che da lui sia tutta l' anima tolta,
25. Così nel fiammeggiar del fulgor santo,
A ch' io mi volsi, conobbi la voglia
In lui di ragionarmi ancora alquanto.
28. Ei cominciò: In questa quinta soglia
Dell' arbore che vive della cima,
E frutta sempre, e mai non perde foglia,
31. Spiriti son beati, che giù, prima
Che venissero al ciel, fur di gran voce,
Sì ch' ogni Musa ne sarebbe opima.
34. Però mira nei corni della croce:
Quello ch' io nomerò, lì farà l' atto
Che fa in nube il suo foco veloce.
37. Io vidi per la croce un lume tratto
Dal nomar Josuè, com' ei si feo,
Nè mi fu noto il dir prima che il fatto.
40. Ed al nome dell' alto Maccabeo
Vidi moversi un altro roteando,
E letizia era ferza del paleo.

26. conobbi io la voglia — 29. vive dalla cima — 35. Quel ch' io ti nomerò

43\. Così per Carlo magno e per Orlando
Due ne seguì lo mio attento sguardo,
Com' occhio segue suo falcon volando.
46\. Poscia trasse Guiglielmo, e Rinoardo,
E il duca Gottifredi la mia vista
Per quella croce, e Roberto Guiscardo.
49\. Indi, tra l' altre luci mota e mista,
Mostrommi l' alma che m' avea parlato,
Qual era trai cantor del cielo artista.
52\. Io mi rivolsi dal mio destro lato
Per vedere in Beatrice il mio dovere,
O per parlare, o per atto, segnato,
55\. E vidi le sue luci tanto mere,
Tanto gioconde, che la sua sembianza
Vinceva gli altri, e l' ultimo solere.
58\. E come, per sentir più dilettanza,
Bene operando, l' uom di giorno in giorno
S' accorge che la sua virtute avanza;
61\. Sì m' accors' io che il mio girare intorno
Col cielo insieme avea cresciuto l' arco,
Veggendo quel miracol più adorno.
64\. E quale è il trasmutare in picciol varco
Di tempo in bianca donna, quando il volto
Suo si discarca di vergogna il carco:

1. 2. fu volto

67. Tal fu negli occhi miei, quando fui volto,
Per lo candor della temprata stella
Sesta, che dentro a sè m' avea ricolto.
70. Io vidi in quella gioval facella — D. vidi quella — 4. D. ioviai
Lo sfavillar dell' amor che lì era,
Segnare agli occhi miei nostra favella. — D. nuova favella
73. E come augelli surti di riviera,
Quasi congratulando a lor pasture, — D. a sue pasture
Fanno di sè or tonda or lunga schiera, — 4. m. B. C. D. or altra sch.
76. Sì dentro ai lumi sante creature
Volitando cantavano, e faciensi
Or D, or I, or L, in sue figure.
79. Prima cantando a sua nota moviensi;
Poi, diventando l' un di questi segni, — 4. divenendo
Un poco s' arrestavano e tace'nsi.
82. O diva Pegasea, che gl' ingegni — C. che si gli ingegni
Fai gloriosi, e rendili longevi,
Ed essi teco le cittadi e i regni,
85. Illustrami di te, sì ch' io rilevi
Le lor figure com' io l' ho concette: — B. Le sue figure
Paia tua possa in questi versi brevi.
88. Mostrarsi dunque in cinque volte sette
Vocali e consonanti; ed io notai — D. ond' io notai
Le parti sì come mi parver dette. — D. mi furon dette

69. raccolto — 73. Chè come augelli — 76. ai lumi santi — 77. e faceansi — 79. a sua rota — moveansi — 81. taceansi — 82. O divina Pegasea — 87. Paia tua forza — 88. dunque cinque — volte e sette

91. *Diligite justitiam*, primai
Fur verbo e nome di tutto il dipinto:
Qui judicatis terram, fur sezzai.

94. Poscia nell' M del vocabol quinto
Rimasero ordinate, sì che Giove
Pareva argento lì d' oro distinto.

97. E vidi scendere altre luci dove
Era il colmo dell' M, e lì quetarsi
Cantando, credo, il ben ch' a sè le move.

100. Poi, come nel percoter dei ciocchi arsi
Surgono innumerabili faville,
Onde gli stolti sogliono augurarsi,

103. Risurger parve quindi più di mille
Luci, e salir quali assai, e quai poco,
Sì come il sol, che l' accende, e sortille;

106. E, quietata ciascuna in suo loco,
La testa e il collo d' un' aquila vidi
Rappresentare a quel distinto foco.

109. Quei che dipinge lì non ha chi il guidi,
Ma esso guida, e da lui si rammenta
Quella virtù ch' è forma per li nidi:

112. L' altra beatitudo, che contenta
Pareva prima d' ingigliarsi all' emme,
Con poco moto seguitò la imprenta.

A. 2. C. justitiam. 1. prima.
A. B. Jove
C. Pareva d' argento — A. m. da or distinto
2. 3. agurarsi — C. agurarsi
1. 2. parver — B. C. D. parver
3. qual poco — C. ed a salir
1. 2. 3. che l'accende
3. ch' si forma — B. ch' e' forma — C. che . forma
1. 2. 3. Par imprima — B. Par imprima

98. il colmo dell' emme — 99. ch' a se li move — 100. di ciocchi arsi || dei ceppi arsi — 104. quale assai e quai — 105. e sortille —
107. e il collo — un' aguglia vidi — 110. da lui si ramm.

115. O dolce stella, quali e quante gemme
1. 2. 3. dimostraron Mi dimostraro che nostra giustizia B. dimostraron
Effetto sia del ciel che tu ingemme!
118. Per ch' io prego la mente, in che s' inizia
Tuo moto e tua virtute, che rimiri D. virtù, che la rim.
Ond' esce il fummo che il tuo raggio vizia;
121. Sì ch' un' altra fiata omai s' adiri
1. Di comper Del comperare e vender dentro al templo,
1. murò di sangue Che si murò di segni e di martiri. A. m. B. D. 1. murò di sangue
124. O milizia del ciel, cu' io contemplo,
Adora per color che sono in terra
Tutti sviati dietro al malo esemplo. A. isviati — A. 2. retro
127. Già si solea con le spade far guerra;
Ma or si fa togliendo or qui or quivi
Lo pan che il pio padre a nessun serra:
130. Ma tu che, sol per cancellare, scrivi,
1. 2. 3. Paolo Pensa che Pietro e Polo, che moriro C. Paolo A. 2. B. D. Paol
Per la vigna che guasti, ancor son vivi.
133. Ben puoi tu dire: I' ho fermo il disiro
Sì a colui che volle viver solo,
2. 3. a martiro E che per salti fu tratto al martiro, B. C. a martiro
136. Ch' io non conosco il Pescator nè Polo. D. con. Pescator

---

116. Mi si mostraro — 118. la mente, che s' inizia — 120. che tuo raggio || che tuoi raggi — 122. dentro al tempio — 124. contempio
126. dietro a malo — esempio — 128. or quindi or quivi — 131. che Piero — 133. Io fermo ho il dis.

CANTO DECIMONONO

1. 2. 3. con l'ale — Parea dinanzi a me con l' ali aperte — A. B. D. con l'ale
La bella image, che, nel dolce frui,
Liete faceva l' anime conserte.
Parea ciascuna rubinetto, in cui
Raggio di sole ardesse sì acceso,
Che ne' miei occhi rifrangesse lui.
E quel che mi convien ritrar testeso,
Non portò voce mai, nè scrisse inchiostro, — B. C. inchiostro A. enchiostro
Nè fu per fantasia giammai compreso:
2. 3. anche — Ch' io vidi, ed anco udii parlar lo rostro, — C. anche
E sonar nella voce ed Io e Mio,
1. Quand' era — Quand' era nel concetto Noi e Nostro. — B. Quand' era — A. 2. C. e Noi e N.
E cominciò: Per esser giusto e pio
Son io qui esaltato a quella gloria,
Che non si lascia vincere a disio: — C. D. al disio
Ed in terra lasciai la mia memoria
Sì fatta, che le genti lì malvage
Commendan lei, ma non seguon la storia.

3. Liete faceano — 9. giammai per fantasia — 13. E cominciò — 14. a questa gloria

Così un sol calor di molte brage
Si fa sentir, come di molti amori
Usciva solo un suon di quella image; *A.* Esciva

Ond' io appresso: O perpetui fiori
Dell' eterna letizia, che pur uno
1. 2. 3. Sentir mi f. — 1. ardori
Parer mi fate tutti i vostri odori. *B.* Sentir mi fate — *B.* ardori

Solvetemi, spirando, il gran digiuno
Che lungamente m' ha tenuto in fame,
Non trovandogli in terra cibo alcuno.

1. Ben so che — 1. se nel c. alto r.
Ben so io che, se in cielo altro reame *B.* Ben so che — *B.* se nel cielo
La divina giustizia fa suo specchio,
1. 3. il vostro
Che 'l vostro non l' apprende con velame.

Sapete come attento io m' apparecchio *A.* 1. att. m' appar.
Ad ascoltar; sapete quale è quello
Dubbio, che m' è digiun cotanto vecchio.

1. 2. 3. Quasi falc. ch' esce — 2. 3. di capp.
Qual' il falcon ch' uscendo del cappello *A.* 2. *B.* *C.* *D.* Quasi falcone ch' esce — *C.* di cappello
1. 2. con l' ale s' applaude
Move la testa, e coll' ali si plaude, *A.* 1. (?) *D.* s' applaude
Voglia mostrando, e facendosi bello,

Vid' io farsi quel segno, che di laude *A.* Vidi farsi
Della divina grazia era contesto,
Con canti, quai si sa chi lassù gaude.

Poi cominciò: Colui che volse il sesto
1. 2. 3. Allo stremo
All' estremo del mondo, e dentro ad esso *B.* *C.* Allo stremo
Distinse tanto occulto e manifesto.

19. di molta brage — 20. così di molti — 27. Non trovando li in terra — 30. l' appr. col velame — 33. digiuno tanto — 34. Quale falcon — ch' escendo — 37. Vid' io far si qu. segno — 39. quai si fa — 40. Poi incominciò

1. 2. 3. Non poteo — 43. Non potè suo valor sì fare impresso
In tutto l' universo, che il suo verbo
Non rimanesse in infinito eccesso.

46. E ciò fa certo che il primo superbo,
Che fu la somma d' ogni creatura,
Per non aspettar lume, cadde acerbo:

49. E quinci appar ch' ogni minor natura
È corto recettacolo a quel bene
1. 2. 3. se in se — Che non ha fine, e sè con sè misura.

52. Dunque nostra veduta, che conviene
Essere alcun dei raggi della mente
Di che tutte le cose son ripiene,

1. 2. 3. di sua nat. — 55. Non può da sua natura esser possente
Tanto, che suo principio non discerna
1. che gli è 2. 3. ch' egli è — Molto di là, da quel che l' è parvente.

58. Però nella giustizia sempiterna
La vista che riceve il vostro mondo,
1. 2. 3. lo mare entro — Com' occhio per lo mar, dentro s' interna:

61. Che, benchè dalla proda veggia il fondo,
In pelago nol vede, e nondimeno
1. 2. 3. Egli ... ma — È lì, ma cela lui l' esser profondo.

64. Lume non è, se non vien dal sereno
Che non si turba mai, anzi è tenebra,
1. 2. 3. tenebre — Od ombra della carne, o suo veleno.

44. Per tutto l' univ. — 51. Ch' è senza fine — 53. alcun di raggi — 56. che 'l suo princ. — 59. riceve — 60. Com' occhio — 61. Che benchè — 63. ma cela 'l lui — 65. Che non si turba

67. Assai t' è mo aperta la latebra,
Che t' ascondeva la giustizia viva,
Di che facei question cotanto crebra;
70. Chè tu dicevi: Un uom nasce alla riva
Dell' Indo, e quivi non è chi ragioni
Di Cristo, nè chi legga, nè chi scriva:
73. E tutti i suoi voleri ed atti buoni
Sono, quanto ragione umana vede, — *A.* 2. *C.* in quanto
Senza peccato in vita o in sermoni.
1. batteggiato — 76. More non battezzato e senza fede:
Ov' è questa giustizia che il condanna? — *D.* Dov' è
1. Qual è la c. — 1. 2 sed ei non 3. s' egli non — Ov' è la colpa sua, se ei non crede? — *D.* Dov' è *B.* Qual è
79. Or tu chi sei, che vuoi sedere a scranna, — *A.* 2. *C.* *D.* a scanna
Per giudicar da lungi mille miglia, — *A.* da longa
Con la veduta corta d' una spanna?
82. Certo a colui che meco s' assottiglia,
Se la scrittura sopra voi non fosse,
Da dubitar sarebbe a maraviglia. — *A.* *D.* Di dubitar — *D.* sar. a marav.
85. O terreni animali, o menti grosse!
La prima volontà, ch' è per sè buona,
Da sè, che' è sommo ben, mai non si mosse.
88. Cotanto è giusto, quanto a lei consuona:
Nullo creato bene a sè la tira,
Ma essa, radiando, lui cagiona.

71. Del Nilo – e qui non è – 73. tutti suoi – suoi valori – 75. ed in sermoni – 80. E giudicar – di lungi – 82. teco s' assottiglia (?) – 83. sopra noi – 86. ch' è da sè buona

91\. Quale sopr' esso il nido si rigira,
Poi che ha pasciuto la cicogna i figli, — *A. 2. B. C. D.* pasciuti
E come quei ch' è pasto la rimira; — *C.* come quel
94\. Cotal si fece, e sì levai li cigli, — *D.* levo li cigli
La benedetta imagine, che l' ali
Movea sospinta da tanti consigli.
97\. Roteando cantava, e dicea: Quali
Son le mie note a te, che non le intendi,
Tal è il giudizio eterno a voi mortali.
2\. Poi seguitaro — 100. Poi si quetaron quei lucenti incendi — *A. 1. C. D.* Poi seguitaro
Dello Spirito Santo, ancor nel segno
Che fe' i Romani al mondo reverendi,
103\. Esso ricominciò: A questo regno
Non salì mai chi non credette in CRISTO,
1\. Vel pria, vel poi — 1. che si chiav. 2. 3. che 'l si ch. — Nè pria, nè poi ch' ei si chiavasse al legno. — *E. D.* Nè 'l pria *A. 1. 1. C.* E 'l pria *A. 1. 2.* E pria — *B.* nè 'l poi *C.* e 'l poi *A. 1.* e poi
106\. Ma vedi, molti gridan CRISTO, CRISTO,
Che saranno in giudizio assai men *prope*
1\. 2. 3. non conobbe — A lui, che tal che non conosce CRISTO; — *E.* non conobbe
1\. 2. Cristian dann. — 109. E tai Cristiani dannerà l' Etiope, — *E.* Cristian dannerà
Quando si partiranno i due collegi, — *A. C.* in due collegi
L' uno in eterno ricco, e l' altro inope.
112\. Che potran dir li Persi ai vostri regi, — *C.* Che potran — *A. 1.* ai nostri
1\. Quando vedr. 2. 3. Com' e vedr. — Come vedranno quel volume aperto,
Nel qual si scrivon tutti i suoi dispregi?

98\. Son le mie rime — 100. Poi seguitando — 103. E sì ricominciò — 105. O pria, o poi — 106. molti gridar — 109. lo Etiope — 111. ricco, l' altro.

115. Li si vedrà tra l' opere d' Alberto
Quella che tosto moverà la penna,
Per che il regno di Praga fia deserto. — *A.* Plaga
118. Lì si vedrà il duol che sopra Senna — *A. C.* il dolo
Induce, falseggiando la moneta,
Quei che morrà di colpo di cotenna. — *C.* Quel che morra
121. Lì si vedrà la superbia ch' asseta,
Che fa lo Scotto e l' Inghilese folle — *A.* Scoto
Sì, che non può soffrir dentro a sua meta.
124. Vedrassi la lussuria e il viver molle
Di quel di Spagna, e di quel di Buemme,
Che mai valor non conobbe, nè volle.
1. 2. 3. Gerusal. — 127. Vedrassi al Ciotto di Jerusalemme — *C.* Gerusalemme
Segnata con un I la sua bontate,
Quando il contrario segnerà un emme.
130. Vedrassi l' avarizia e la viltate
Di quel che guarda l' isola del foco,
1. Ove Anch. — Dove Anchise finì la lunga etate; — *B. D.* Ove Anch. *A.* 2. *C.* U Anch. – *C.* finio
133. Ed, a dare ad intender quanto è poco,
La sua scrittura fien lettere mozze,
Che noteranno molto in parvo loco. — *C. D.* 2. che non terranno
136. E parranno a ciascun l' opere sozze
Del barba e del fratel, che tanto egregia
Nazione, e due corone han fatte bozze. — *D.* han fatto

122. E fa lo Sc. – 126. quel di Boemme – 127. il Ciotto | al Carul – 129. signarà – 132. Anch. finia – 135. Che monteranno

139. E quel di Portogallo, e di Norvegia
Lì si conosceranno, e quel di Rascia
Che mal ha visto il conio di Vinegia. — 1. adusto 2. aggiusto — E. male adviste
142. O beata Ungaria, se non si lascia — 1. 2. 3. Ungheria — C. Ungheria
Più malmenare! E beata Navarra,
Se s' armasse del monte che la fascia!
145. E creder dee ciascun che già, per arra
Di questo, Nicosia e Famagosta — A. Famagosta
Per la lor bestia si lamenti e garra, — D. lamenta
148. Che dal fianco dell' altre non si scosta.

---

142. O beata — 148. fianco degli altri

CANTO VENTESIMO

Quando colui che tutto il mondo alluma
Dell' emisperio nostro sì discende,
Che il giorno d' ogni parte si consuma.
4. Lo ciel, che sol di lui prima s' accende,
Subitamente si rifà parvente
Per molte luci, in che una risplende.
7. E quest' atto del ciel mi venne a mente,
Come il segno del mondo e de' suoi duci
Nel benedetto rostro fu tacente:
10. Però che tutte quelle vive luci,
Vie più lucenti, cominciaron canti
Da mia memoria labili e caduci.
13. O dolce amor, che di riso t' ammanti,
Quanto parevi ardente in quei flailli,
Ch' ave'no spirto sol di pensier santi!
16. Poscia che i cari e lucidi lapilli,
Ond' io vidi ingemmato il sesto lume,
Poser silenzio agli angelici squilli.

1. 2. si discende
1. 2. E 'l giorno
E. E 'l giorno
A. prima sol di lui
1. 2. 3. Vie più lucendo
A. 2. *B. C. D.* Vie più lucendo.
1. 2. 3. quei favilli
C. D. ch' avieno

4. Lo ciel, che di lui pr. — che prima sol di lui — 14. quei favilli — 15. Ch' avien spirito

19. Udir mi parve un mormorar di fiume, *C.* Audir — *A. B.* mormurar
Che scende chiaro giù di pietra in pietra,
Mostrando l' ubertà del suo cacume.
22. E come suono al collo della cetra
Prende sua forma, e sì come al pertugio
Della sampogna vento che penetra,
25. Così, rimosso d' aspettare indugio, *A. B.* Qu. mormur. — *A. 2. B. C. D.* per l' ag. — *B.* l' aguglia
1. dell' aguglia Quel mormorar dell' aquila salissi
Su per lo collo, come fosse bugio. *A. 2. C.* lo collo, e come
28. Fecesi voce quivi, e quindi uscissi *C.* Fecesi luce
Per lo suo becco in forma di parole, *A. 1.* Su per lo becco
Quali aspettava il core ov' io le scrissi. *A. 1.* il cor dov' io (?)
31. La parte in me che vede, e pate il sole
1. 2. Nell' aguglie Nell' aquile mortali, incominciommi, *B.* Nell' aguglie
Or fisamente riguardar si vuole. *C.* fissamente
34. Perchè dei fochi, ond' io figura fommi, *D.* Perch' io — *C.* di fochi *D.* disfoglio
Quelli, onde l' occhio in testa mi scintilla, *A. 1.* Quello
1. 3. Di tutti i lor E di tutti i lor gradi son li sommi. *A.* son li sommi
37. Colui che luce in mezzo per pupilla,
Fu il cantor dello Spirito Santo,
1. trasmutò Che l' arca traslatò di villa in villa. *B.* trasmutò
40. Ora conosce il merto del suo canto,
1. 2. 3. affetto In quanto effetto fu del suo consiglio, *B.* affetto
Per lo remunerar ch' è altrettanto.

30. Quale aspettava — il cor ond' io — 36. E' di tutti lor || Di tutti loro (?) — 40. Ora conosco

43. Dei cinque, che mi fan cerchio per ciglio,
Colui che più al becco mi s' accosta,
La vedovella consolò del figlio.

46. Ora conosce quanto caro costa
Non seguir Cristo, per l' esperienza
Di questa dolce vita, e dell' opposta.

49. E quel che segue in la circonferenza,
Di che ragiono, per l' arco superno,
Morte indugiò per vera penitenza.

52. Ora conosce che il giudizio eterno
Non si trasmuta, quando degno preco — 1. 2. 3. perchè degno
Fa crastino laggiù dell' odierno.

55. L' altro che segue, con le leggi e meco, — 1. 2. che segue — 3. 4. e meco
Sotto buona intenzion che fe' mal frutto,
Per cedere al pastor, si fece Greco.

58. Ora conosce come il mal, dedutto
Dal suo bene operar, non gli è nocivo,
Avvegna che sia il mondo indi distrutto.

61. E quel che vedi nell' arco declivo,
Guiglielmo fu, cui quella terra plora — 1. che quella
Che piange Carlo e Federico vivo.

64. Ora conosce come s' innamora
Lo ciel del giusto rege, ed al sembiante
Del suo fulgore il fa vedere ancora. — 1. fulgor lo fa

43. Di cinque. — 49. segue la circonf. — 50. Di ch' io ragiono. — 55. con le leggi meco. — 57. Per cedere. — 59. bene operar. — 65. Lo ciel di giusto. — che al sembi.

67. Chi crederebbe giù nel mondo errante,
Che Rifeo Troiano in questo tondo
Fosse la quinta delle luci sante?
70. Ora conosce assai di quel che il mondo
Veder non può della divina grazia,
Benchè sua vista non discerna il fondo.
73. Quale allodetta che in aere si spazia — B. allodetta
Prima cantando, e poi tace, contenta
Dell' ultima dolcezza che la sazia,
76. Tal mi sembiò l' imago della imprenta — C. D. mi sembro
Dell' eterno piacere, al cui disio
Ciascuna cosa, quale ell' è, diventa.
79. Ed avvegna ch' io fossi al dubbiar mio
Lì quasi vetro allo color che il veste, — D. vetro al color
Tempo aspettar tacendo non patio;
82. Ma della bocca: Che cose son queste?
Mi pinse con la forza del suo peso;
Per ch' io di corruscar vidi gran feste.
85. Poi appresso con l' occhio più acceso — D. che l' occhio
Lo benedetto segno mi rispose, — D. Il benedetto
Per non tenermi in ammirar sospeso:
88. Io veggio che tu credi queste cose,
Perch' io le dico, ma non vedi come;
Sì che, se son credute, sono ascose.

73. quale aldoletta — che in aria; che nell' aere — 76. l' image — 79. avvegna che fossi — 81. tacendo aspettar — 84. Per che di corr. — del corruscar — 89. Perch' io l' ho detto — 90. son nascose

91. Fai come quei, che la cosa per nome
Apprende ben; ma la sua quiditate
Veder non può, se altri non la prome.
94. *Regnum coelorum* violenza pate
Da caldo amore, e da viva speranza,
Che vince la divina volontate;
97. Non a guisa che l' uomo all' uom sopranza,
Ma vince lei, perchè vuole esser vinta,
E vinta vince con sua beninanza.
100. La prima vita del ciglio e la quinta
Ti fa maravigliar, perchè ne vedi
La region degli Angeli dipinta.
103. Dei corpi suoi non uscir, come credi,
Gentili, ma Cristiani, in ferma fede,
Quel dei passuri, e quel dei passi piedi:
106. Chè l' una dello Inferno, u' non si riede
Giammai a buon voler, tornò all' ossa,
E ciò di viva speme fu mercede:
109. Di viva speme, che mise la possa
Ne' preghi fatti a Dio per suscitarla,
Sì che potesse sua voglia esser mossa.
112. L' anima gloriosa, onde si parla,
Tornata nella carne, in che fu poco,
Credette in Lui che poteva aiutarla.

[illegible]

E credendo s' accese in tanto foco
Di vero amor, ch' alla morte seconda
Fu degna di venire a questo gioco.
L' altra, per grazia, che da sì profonda
Fontana stilla, che mai creatura
Non pinse l' occhio infino alla prim' onda,
Tutto suo amor laggiù pose a drittura:
Per che, di grazia in grazia, Dio gli aperse
L' occhio alla nostra redenzion futura:
Ond' ei credette in quella, e non sofferse
Da indi il puzzo più del paganesmo,
E riprendiene le genti perverse.
Quelle tre donne gli fur per battesmo,
Che tu vedesti dalla destra rota,
Dinanzi al battezzar più d' un millesmo.
O predestinazion, quanto remota
È la radice tua da quegli aspetti
Che la prima cagion non veggion *tota!*
E voi, mortali, tenetevi stretti
A giudicar; chè noi, che Dio vedemo,
Non conosciamo ancor tutti gli eletti:
Ed enne dolce così fatto scemo,
Perchè il ben nostro in questo ben s' affina,
Chè quel che vuole Iddio e noi volemo.

117. a questo loco — 121. Tutto il suo — amor in lui pose — 129. più che un millesmo — 136. E come è dolce

139. Così da quella imagine divina,
Per farmi chiara la mia corta vista,
Data mi fu soave medicina.

142. E come a buon cantor buon citarista
Fa seguitar lo guizzo della corda,
In che più di piacer lo canto acquista;

145. Sì, mentre che parlò, sì mi ricorda
Ch' io vidi le due luci benedette,
Pur come batter d' occhi si concorda,

148. Con le parole mover le fiammette.

[illegible]

CANTO VENTESIMOPRIMO

Già eran gli occhi miei rifissi al volto
Della mia Donna, e l' animo con essi,
E da ogni altro intento s' era tolto:
4. E quella non ridea, ma: S' io ridessi,
Mi cominciò, tu ti faresti quale
Fu Semelè, quando di cener fessi:
7. Chè la bellezza mia, che per le scale
Dell' eterno palazzo più s' accende,
Com' hai veduto, quanto più si sale,
10. Se non si temperasse, tanto splende,
Che il tuo mortal potere, al suo fulgore,
Sarebbe fronda che tuono scoscende.
13. Noi sem levati al settimo splendore,
Che sotto il petto del Leone ardente
Raggia mo misto giù del suo valore.
16. Ficca diretro agli occhi tuoi la mente,
E fa di quegli specchi alla figura,
Che in questo specchio ti sarà parvente.

1. 2. Parrebbe fronda — 1. 2. che trono

[illegible] — 15. Raggia mo mesto — 16. Che questo specchio [illegible]

1. 2. 3. Qual sap. 19. Chi sapesse qual era la pastura B. C. Qual sapesse
Del viso mio nell' aspetto beato,
Quand' io mi trasmutai ad altra cura, D. Quando mi
22. Conoscerebbe quanto m' era a grato B. m' era grato
Ubbidire alla mia celeste scorta,
Contrappesando l' un con l' altro lato.
25. Dentro al cristallo, che il vocabol porta,
Cerchiando il mondo, del suo chiaro duce, B. Cercando — B. carduce
Sotto cui giacque ogni malizia morta,
28. Di color d' oro, in che raggio traluce, A. B. in cui raggio
Vid' io uno scaleo eretto in suso
Tanto, che nol seguiva la mia luce.
2. 3. Vidi anche 31. Vidi anco per li gradi scender giuso
3. Tanto splendor Tanti splendor, ch' io pensai ch' ogni lume B. Tanto spl. — A. che pensai
Che par nel ciel, quindi fosse diffuso. D. Che appar
34. E come, per lo natural costume,
Le pole insieme, al cominciar del giorno,
Si movono a scaldar le fredde piume;
37. Poi altre vanno via senza ritorno,
Altre rivolgon sè, onde son mosse,
Ed altre roteando fan soggiorno:
40. Tal modo parve a me che quivi fosse
In quello sfavillar che insieme venne,
Sì come in certo grado si percosse;

21. dall' altra cura — 32. pensai ogni lume — 33. nel cielo quindi esser diffuso — 38. rivolgonsi — donde son m. — 39. fan suo giorno

43. E quel che presso più ci si ritenne,
Si fe' sì chiaro, ch' io dicea pensando:
Io veggio ben l' amor che tu m' accenne.

46. Ma quella, ond' io aspetto il come e il quando
Del dire e del tacer, si sta, ond' io
Contra il disio fo ben ch' io non domando.

49. Perch' ella, che vedeva il tacer mio
Nel veder di colui che tutto vede, D. Negli occhi
Mi disse: Solvi il tuo caldo disio. C. Solvi [illegible]

52. Ed io incominciai: La mia mercede
Non mi fa degno della tua risposta,
Ma per colei che il chieder mi concede,

55. Vita beata, che ti stai nascosta
Dentro alla tua letizia, fammi nota
1. 2. 3. mi t' avvinta La cagion che sì presso mi t' ha posta;

58. E di', perchè si tace in questa rota
La dolce sinfonia di Paradiso,
Che giù per l' altre suona sì devota.

61. Tu hai l' udir mortal, sì come il viso,
1. 2. 3. per cui Rispose a me; onde quì non si canta
Per quel che Beatrice non ha riso.

64. Giù per li gradi della scala santa
Discesi tanto, sol per farti festa
Col dire, e con la luce che m' ammanta;

47. si starà, ond' io — 48. fo ben c' io non dom.

Nè più amor mi fece esser più presta,
Chè più e tanto amor quinci su ferve,
Sì come il fiammeggiar ti manifesta:

Ma l' alta carità, che ci fa serve
Pronte al consiglio che il mondo governa,
Sorteggia qui, sì come tu osserve.

Io veggio ben, diss' io, sacra lucerna,
Come libero amore in questa corte
Basta a seguir la provvidenza eterna:

Ma quest' è quel, ch' a cerner mi par forte,
Per che predestinata fosti sola
A questo offizio tra le tue consorte.

Nè venni prima all' ultima parola,
Che del suo mezzo fece il lume centro,
Girando sè, come veloce mola.

Poi rispose l' amor che v' era dentro:
Luce divina sopra me s' appunta,
Penetrando per questa ond' io m' inventro;

La cui virtù, col mio veder congiunta,
Mi leva sopra me tanto, ch' io veggio
La somma essenza della quale è munta.

Quinci vien l' allegrezza ond' io fiammeggio;
Perchè la vista mia, quant' ella è chiara,
La chiarità della fiamma pareggio.

81. Volando se ; Volvendo se (?) — 84. questa in ch' io ; qu. ov' io — m' innentro ; m' inventro (?)

91. Ma quell' alma nel ciel che più si schiara,
Quel Serafin che in Dio più l' occhio ha fisso,
Alla domanda tua non satisfara:
94. Perocchè sì s' inoltra nell' abisso
Dell' eterno statuto quel che chiedi,
Che da ogni creata vista è scisso.
97. Ed al mondo mortal, quando tu riedi,
Questo rapporta, sì che non presuma
A tanto segno più mover li piedi.
100. La mente che qui luce, in terra fuma;
Onde riguarda, come può laggiùe
Quel che non puote, perchè il ciel l' assuma.
103. Sì mi prescrisser le parole sue,
Ch' io lasciai la questione, e mi ritrassi
A domandarla umilmente chi fue.
106. Tra due liti d' Italia surgon sassi,
E non molto distanti alla tua patria,
Tanto, che i tuoni assai suonan più bassi,
109. E fanno un gibbo, che si chiama Catria,
Disotto al quale è consecrato un ermo,
Che suol esser disposto a sola latria.
112. Così ricominciommi il terzo sermo;
E poi, continuando, disse: Quivi
Al servigio di Dio mi fei sì fermo,

115. Che pur con cibi di liquor d' ulivi,
Lievemente passava caldi e gieli,
Contento nei pensier contemplativi.

118. Render solea quel chiostro a questi cieli — 4. quel claustro
Fertilemente, ed ora è fatto vano,
4. tanto che tosto — Sì che tosto convien che si riveli.

121. In quel loco fu' io Pier Damiano:
1. peccator — 1. 3. fu nella — E Pietro peccator fui nella casa — B. peccator — B. fu' nella
Di Nostra Donna in sul lito Adriano.

124. Poca vita mortal m' era rimasa,
2. 3. Quand' io fu — Quando fui chiesto e tratto a quel cappello, — C. Quand' io fui
Che pur di male in peggio si travasa.

127. Venne Cephas, e venne il gran vasello
Dello Spirito Santo, magri e scalzi, — 4. C. magri
Prendendo il cibo di qualunque ostello. — 4. da qualunque

130. Or voglion quinci e quindi chi rincalzi
Li moderni pastori, e chi li meni,
Tanto son gravi, e chi diretro gli alzi.

1. 2. 3. lor gli palafr. — 133. Copron dei manti loro i palafreni, — B. de loro ammanti — B. lor li palafr.
Sì che due bestie van sott' una pelle:
O pazienza, che tanto sostieni!

136. A questa voce vid' io più fiammelle
Di grado in grado scendere e girarsi,
Ed ogni giro le facea più belle.

115. Che pur con cibo — 116. passava e caldi e gieli — 121. Pietro Damiano. — 125. al gran cappello — 130. chi i rincalzi || chi gli menia.

139. Dintorno a questa vennero, e fermarsi,
E fero un grido di sì alto suono,
Che non potrebbe qui assimigliarsi:
142. Nè io lo intesi, sì mi vinse il tuono.

140. E fenno un grido

CANTO VENTESIMOSECONDO

Oppresso di stupore alla mia guida
Mi volsi, come parvol, che ricorre
Sempre colà dove più si confida:
E quella, come madre, che soccorre
Subito al figlio pallido ed anelo
Con la sua voce, che il suol ben disporre,
Mi disse: Non sai tu che tu sei in cielo?
E non sai tu che il cielo è tutto santo,
E ciò che ci si fa vien da buon zelo?
Come t' avrebbe trasmutato il canto,
Ed io, ridendo, mo pensar lo puoi,
Poscia che il grido t' ha mosso cotanto:
Nel quale, se inteso avessi i preghi suoi,
Già ti sarebbe nota la vendetta,
Che tu vedrai innanzi che tu muoi.
La spada di quassù non taglia in fretta,
Nè tardo, ma' che al parer di colui,
Che disiando o temendo l' aspetta.

A. 1. Appresso — *A.* da stup.

A. *n.* figlio pavido

D. *m.* Con quella voce

1. 2. 3. Lo quai vedrai

D. Ne tardo — *E.* al piacer

A. 1. s' aspetta

1. Appresso di stupor — 9. che si vi fa || che si si fa || che vi si fa — 17. Ne tardo — ma' che al || ma' [illegible]

1. inver altrui — 19. Ma rivolgiti omai inverso altrui: — A. 1. oramai verso d' altrui
Ch' assai illustri spiriti vedrai,
1. 2. 3. la vista rube — Se com' io dico l' aspetto ridui. — A. C. redui
22. Com' a lei piacque gli occhi dirizzai, — A. 2. C. D. su drizzai
E vidi cento sperule, che insieme
1. 2. 3. coi mutui — Più s' abbellivan coi mutui rai. — C. con mutui
1. 2. 3. ripreme — 25. Io stava come quei che in sè repreme — B. C. D. ripreme
La punta del disio, e non s' attenta
Del domandar, sì del troppo si teme
28. E la maggiore e la più luculenta
2. 3. margher. — Di quelle margarite innanzi fessi,
Per far di sè la mia voglia contenta.
31. Poi dentro a lei udi': Se tu vedessi,
Com' io, la carità che tra noi arde,
Li tuoi concetti sarebbero espressi; — D. sarebbono
34. Ma perchè tu, aspettando, non tarde
All' alto fine, io ti farò risposta
Pure al pensier di che sì ti riguarde.
1. 2. 3. Cassino — 37. Quel monte, a cui Casino è nella costa, — B. C. Cassino
Fu frequentato già in sullá cima
Dalla gente ingannata e mal disposta.
1. 2. 3. Ed io son quel che — 40. E quel son io che su vi portai prima
Lo nome di colui, che in terra addusse
La verità, che tanto ci sublima;

19. inver d' altrui — 22. Come le piacque — gli occhi ritornai — 24. s' abbelliano — 27. Di domandar — s' egli troppo si t. — 34. aspettando, più non tarde — 35. Ad alto fin — ch' io ti farò — 36. Pria al pensier — da che sì ti rigu. — 40. E quei son io

E tanta grazia sopra me rilusse,
Ch' io ritrassi le ville circostanti
Dall' impio culto che il mondo sedusse.

Questi altri fochi tutti contemplanti
Uomini furo, accesi di quel caldo
Che fa nascer li fiori e i frutti santi.

Qui è Maccario, qui è Romoaldo,
Qui son li frati miei che dentro ai chiostri
Fermar li piedi e tennero il cor saldo.

Ed io a lui: L' affetto che dimostri
Meco parlando, e la buona sembianza
Ch' io veggio e noto in tutti gli ardor vostri,

Così m' ha dilatata mia fidanza,
Come il sol fa la rosa, quando aperta
Tanto divien quant' ell' ha di possanza.

Però ti prego, e tu, padre, m' accerta
S' io posso prender tanta grazia, ch' io
Ti veggia con imagine scoperta.

Ond' egli: Frate, il tuo alto disio
S' adempierà in sull' ultima spera,
Dove s' adempion tutti gli altri, e il mio.

Ivi è perfetta, matura ed intera
Ciascuna disianza: in quella sola
È ogni parte là dove sempr' era.

43. E tanta luce — 47. [illegible] — 48. nascer e fiori e frutti — 49. [illegible] — 55. [illegible] — 61. il tuo caldo disio — 65. e in quella sola

67. Perchè non è in loco, e non s' impola,
E nostra scala infino ad essa varca, *C. D.* scala fino — *B.* ad esso
Onde così dal viso ti s' invola.
70. Infin lassù la vide il patriarca
1. 2. 3. Jacob isporger — Jacob porgere la superna parte,
Quando gli apparve d' Angeli sì carca.
73. Ma per salirla mo nessun diparte *C.* da parte
Da terra i piedi, e la regola mia
1. 2. 3. è giù per di — Rimasa è per danno delle carte. *D.* E rimasa
76. Le mura, che soleano esser badia,
Fatte sono spelonche, e le cocolle
Sacca son piene di farina ria.
79. Ma grave usura tanto non si tolle
Contra il piacer di Dio, quanto quel frutto
1. fa i cor — Che fa il cor dei monaci sì folle. *B.* fa i cor
82. Chè, quantunque la chiesa guarda, tutto
È della gente che per Dio domanda;
1. 2. 3. parente — Non di parenti, nè d' altro più brutto. *A.* dei par. — *B.* parente
85. La carne dei mortali è tanto blanda,
Che giù non basta buon cominciamento *A.* 1. Che gia
Dal nascer della quercia al far la ghianda. *A.* 1. a far (?)
88. Pier cominciò senz' oro e senza argento,
2. 3. orazione — Ed io con orazioni e con digiuno, *D.* orazione
E Francesco umilmente il suo convento.

67. Perche non e in loro — 71. Jacobbe porger (?) — 76. Le mure — 79. Ma tanto grave usura — 84. Ne di parenti — 90. umilmente suo conv.

1. 2. 3. al princ.

91. E, se guardi il principio di ciascuno, — *E.* al princ.
Poscia riguardi là dov' è trascorso, — *D.* ov' è
Tu vederai del bianco fatto bruno. — *C.* vedrai del bianc.

3. volto retrorso Più fu e il mar fugg.

94. Veramente Giordan volto è retrorso; — *D.* Jordan
Più fu il mar fuggir, quando Dio volse, — *E.* il mar fuggire, quando volse
Mirabile a veder, che qui il soccorso. — *E.* a udir

1. a udir

97. Così mi disse, ed indi si ricolse
Al suo collegio, e il collegio si strinse;
Poi, come turbo, tutto in su s' accolse. — *A.* 2. *E. C. D.* tutto in sè

100. La dolce Donna dietro a lor mi pinse
Con un sol cenno su per quella scala,
Sì sua virtù la mia natura vinse:

103. Nè mai quaggiù, dove si monta e cala
Naturalmente, fu sì ratto moto,
Ch' agguagliar si potesse alla mia ala.

106. S' io torni mai, lettore, a quel devoto
Trionfo, per lo quale io piango spesso
Le mie peccata, e il petto mi percoto,

109. Tu non avresti in tanto tratto e messo
Nel foco il dito, in quanto io vidi il segno
Che segue il Tauro, e fui dentro da esso.

112. O gloriose stelle, o lume pregno
Di gran virtù, dal quale io riconosco
Tutto, qual che si sia, lo mio ingegno:

92. E poi riguardi — 94. fatto retrorso — 95. il mar a fuggir — 99. Poi come a turbo — in sè tutto — accolse — 110. in tanto tratto e messo

115. Con voi nasceva e s' ascondeva vosco
Quegli ch' è padre d' ogni mortal vita, — *D.* Colui ch' è padre
Quand' io senti' da prima l' aer Tosco;
118. E poi, quando mi fu grazia largita
D' entrar nell' alta rota che vi gira,
La vostra region mi fu sortita.
121. A voi devotamente ora sospira
L' anima mia per acquistar virtute
Al passo forte, che a sè la tira.
124. Tu sei sì presso all' ultima salute,
Cominciò Beatrice, che tu dei
Aver le luci tue chiare ed acute. — *A.* 1. argute
127. E però, prima che tu più t' inlei, — *D.* più tu t' inlei
1. 2. 3. in giuso — Rimira in giù, e vedi quanto mondo — *B.* in giuso
Sotto li piedi già esser ti fei:
130. Sì che il tuo cor, quantunque può, giocondo — *A.* 1. *B.* core, quantunque gioc.
S' appresenti alla turba trionfante, — *D.* Rappresenti
Che lieta vien per questo etera tondo. — *D.* etere
1. 2. 3. tutte qu. — 133. Col viso ritornai per tutte e quante — *A.* 2. *B.* *D.* tutte quante
Le sette spere, e vidi questo globo
Tal, ch' io sorrisi del suo vil sembiante;
136. E quel consiglio per migliore approbo
1. 4 B. 2/3 10 — Che l' ha per meno; e chi ad altro pensa
1. 2. 3. puote veram. — Chiamar si può veracemente probo. — *B.* *C.* *D.* puote veramente — *D.* improbo

115. e si s' ascondea — 117. senti' di prima — 121. ora e sosp. ‖ e ora e sosp. — 123. che a sè forte — 127. tu più t' indei — 130. Sì quel tuo cor — quantunque puoi ‖ quantunque più — 135. di suo vil — 137. Che là pon mente

139. Vidi la figlia di Latona incensa
Senza quell' ombra, che mi fu cagione
Per che già la credetti rara e densa.

142. L' aspetto del tuo nato, Iperione,
Quivi sostenni, e vidi com' si move
Circa e vicino a lui Maia e Dione. — A. 2. vicina a lui

145. Quindi m' apparve il temperar di Giove — A. m' apparse
Tra il padre e il figlio; e quivi mi fu chiaro — A. 2. B. C. D. e quindi — E. mi fu chiar
Il variar che fanno di lor dove.

148. E tutti e sette mi si dimostraro
Quanto son grandi, e quanto son veloci,
E come sono in distante riparo.

151. L' aiuola che ci fa tanto feroci,
Volgendom' io con gli eterni Gemelli, — [illegible]
Tutta m' apparve dai colli alle foci: — [illegible]

154. Poscia rivolsi gli occhi agli occhi belli.

[illegible] — 145. Quindi mi apparve — 151. L' aiuola | La aiola — 152. con lei e li Gemelli

CANTO VENTESIMOTERZO

Come l' augello, intra l' amate fronde,
Posato al nido dei suoi dolci nati
La notte, che le cose ci nasconde,
4. Che, per veder gli aspetti disiati,
E per trovar lo cibo onde li pasca,
In che i gravi labor gli sono aggrati, — *B. C. D.* In che gravi — *C. D.* labor gli son grati
7. Previene il tempo in sull' aperta frasca, — *D.* al tempo
E con ardente affetto il sole aspetta,
Fiso guardando, pur che l' alba nasca; — *C.* Fiso — [illegible] pur se l' alba
10. Così la Donna mia si stava eretta — *B.* mia stava
Ed attenta, rivolta inver la plaga
Sotto la quale il sol mostra men fretta:
13. Sì che veggendola io sospesa e vaga,
Fecimi quale è quei, che disiando
Altro vorria, e sperando s' appaga. — *D.* vorrebbe
16. Ma poco fu tra uno ed altro quando,
Del mio attender, dico, e del vedere
Lo ciel venir più e più rischiarando.

1. Come l' uccello — 6. gli sono agrati — 7. Prevenne — in su aperta fr. — 11. inver la piaga

19. E Beatrice disse: Ecco le schiere
Del trionfo di Cristo, e tutto il frutto
Ricolto del girar di queste spere.
C. Parvemi 22. Pareami che il suo viso ardesse tutto. A. 2. Parvemi B. Parvemi
E gli occhi avea di letizia sì pieni.
1. 2. 3. mi conviene Che passar mel convien senza costrutto. A. 2. B. C. D. mi convien
25. Quale nei plenilunii sereni B. ne' plenilunii e ne' sereni
Trivia ride tra le ninfe eterne,
Che dipingono il ciel per tutti i seni.
28. Vid' io, sopra migliaia di lucerne,
Un sol che tutte quante l' accendea, C. accendeva
Come fa il nostro le viste superne;
31. E per la viva luce trasparea C. traspareva
La lucente sustanzia tanto chiara
C. Che 'l viso mio non Nel viso mio, che non la sostenea. B. Che 'l viso — C. sostenera
34. O Beatrice, dolce guida e cara...! A. C. Et Beatrice
1. sovranza 2. 3. sobranza Ella mi disse: Quel che ti sopranza A. 2. B. C. D. sobranza
È virtù, da cui nulla si ripara.
37. Quivi è la sapienza e la possanza
1. 2. 3. tra il cielo Ch' aprì le strade intra il cielo e la terra. A. 2. B. C. D. tra il cielo
Onde fu già sì lunga disianza.
40. Come foco di nube si disserra
Per dilatarsi sì, che non vi cape. B. C. non incape
E fuor di sua natura in giù s' atterra.

27. dipingon le ciel — 33. ch' io non la sost. — 34. Eh Beatrice — o dolce guida — 35. Allor mi disse

43\. La mente mia così, tra quelle dape
Fatta più grande, di sè stessa uscio,
E, che si fesse, rimembrar non sape.

46\. Apri gli occhi e riguarda qual son io;
Tu hai vedute cose, che possente
Sei fatto a sostener lo riso mio.

49\. Io era come quei, che si risente
Di vision obblita, e che s' ingegna
Indarno di ridurlasi alla mente.

52\. Quando io udi' questa profferta, degna
Di tanto grado, che mai non si estingue
Del libro che il preterito rassegna.

55\. Se mo sonasser tutte quelle lingue
Che Polinnia con le suore fero
Del latte lor dolcissimo più pingue.

58\. Per aiutarmi, al millesmo del vero
Non si verria, cantando il santo riso,
E quanto il santo aspetto il facea mero.

61\. E così, figurando il Paradiso,
Convien saltar lo sacrato poema,
Come chi trova suo cammin reciso.

64\. Ma chi pensasse il poderoso tema,
E l' omero mortal che se ne carca,
Nol biasmerebbe, se sott' esso trema.

45\. E, che si fosse — 47. Tu hai [illegible] — 50. obblita, che s' ing. — 53. Di tanto grado — 54. che preterito — [illegible] — 55. Se mo [illegible] — 56. Le qual Pol. — 57. [illegible] più pingue — 58. Per a' tarmi al millesimo | Per [illegible] il millesimo — al millesimo [illegible] — 59. Non [illegible] — 60. il [illegible] aspetto [illegible] mero — 63. Com' uom che trova — 65. Nell' omero — 66. Non [illegible]

1. peleggio 2. peleggio

67. Non è pileggio da picciola barca
Quel che fendendo va l' ardita prora, — R. peleggio — A. picciola
Nè da nocchier ch' a sè medesmo parca. — A. Per quel fend. — D. secando va

70. Perchè la faccia mia sì t' innamora,
Che tu non ti rivolgi al bel giardino
Che sotto i raggi di Cristo s' infiora?

73. Quivi è la rosa in che il Verbo Divino
Carne si fece: quivi son li gigli,
Al cui odor si prese il buon cammino.

76. Così Beatrice. Ed io, ch' a' suoi consigli
Tutto era pronto, ancora mi rendei
Alla battaglia dei debili cigli.

79. Come a raggio di sol, che puro mei
Per fratta nube, già prato di fiori
Vider, coperti d' ombra, gli occhi miei: — R. D. coperto

1. 2. coperto

82. Vid' io così più turbe di splendori,
Folgorati di su da raggi ardenti, — D. Folgorando — R. C. D. di raggi
Senza veder principio dei fulgori. — R. D. di folg.

1. 2. 3. di folgori

85. O benigna virtù che sì gl' imprenti,
Su t' esaltasti per largirmi loco
Agli occhi lì, che non eran possenti. — A. C. non t' eran

88. Il nome del bel fior, ch' io sempre invoco — A. 2. C. Il lume
E mane e sera, tutto mi ristrinse
L' animo ad avvisar lo maggior foco.

67. puleggio || pelaggio || pilaggio || polaggio || pareggio || paraggio (?) — 68. Quel che — 75. s' apprese || s' aperse — 79. Come a raggi — di sole, che pur — puro inei — 80. Per fredda nube — 83. Folgorate || Fulminati — 85. O divina virtù — 87. non t' eran possenti

E come ambo le luci mi dipinse
Il quale e il quanto della viva stella,
Che lassù vince, come quaggiù vinse,

Perentro il cielo scese una facella,
Formata in cerchio a guisa di corona,
E cinsela, e girossi intorno ad ella.

Qualunque melodia più dolce suona
Quaggiù, e più a sè l'anima tira,
Parrebbe nube che squarciata tuona,

Comparata al sonar di quella lira,
Onde si coronava il bel zaffiro,
Del quale il ciel più chiaro s'inzaffira.

Io sono amore angelico, che giro
L'alta letizia che spira del ventre,
Che fu albergo del nostro disiro:

E girerommi, Donna del ciel, mentre
Che seguirai tuo figlio, e farai dia
Più la spera suprema, perchè gli entre.

Così la circulata melodia
Si sigillava, e tutti gli altri lumi
Facean sonar lo nome di MARIA.

Lo real manto di tutti i volumi
Del mondo, che più ferve e più s'avviva
Nell'alito di Dio e nei costumi,

115. Avea sopra di noi l' interna riva
Tanto distante, che la sua parvenza
Là dov' io era ancor non m' appariva.
118. Però non ebber gli occhi miei potenza
Di seguitar la coronata fiamma,
Che si levò appresso sua semenza.
121. E come il fantolin, che in ver la mamma
Tende le braccia poi che il latte prese,
Per l' animo che in fin di fuor s' infiamma;
124. Ciascun di quei candori in su si stese
Con la sua fiamma, sì che l' alto affetto
Ch' egli aveano a Maria, mi fu palese.
127. Indi rimaser lì nel mio cospetto,
Regina coeli cantando sì dolce,
Che mai da me non si partì il diletto.
130. Oh quanta è l' ubertà che si soffolce
In quell' arche ricchissime, che foro
A seminar quaggiù buone bobolce!
133. Quivi si vive e gode del tesoro
Che s' acquistò piangendo nell' esilio
Di Babilon, dove si lasciò l' oro.
136. Quivi trionfa, sotto l' alto Filio
Di Dio e di Maria, di sua vittoria,
E con l' antico e col nuovo concilio
139. Colui, che tien le chiavi di tal gloria.

CANTO VENTESIMOQUARTO

O sodalizio eletto alla gran cena
Del benedetto agnello, il qual vi ciba
Sì, che la vostra voglia è sempre piena;
Se per grazia di Dio questi preliba
Di quel che cade della vostra mensa,
Prima che morte tempo gli prescriba,
Ponete mente all' affezione immensa,
E roratelo alquanto: voi bevete
Sempre del fonte onde vien quel ch' ei pensa.
Così Beatrice: e quelle anime liete
Si fero spere sopra fissi poli,
Fiammando forte a guisa di comete.
E come cerchi in tempra d' oriuoli
Si giran sì, che il primo, a chi pon mente,
Quieto pare, e l' ultimo che voli,
Così quelle carole differente-
Mente danzando, della sua ricchezza,
Mi si facean stimar veloci e lente.

19. Di quella ch' io notai di più bellezza
Vid' io uscire un foco sì felice, — *A.* uscire
Che nullo vi lasciò di più chiarezza;
22. E tre fiate intorno di Beatrice
Si volse con un canto tanto divo,
Che la mia fantasia nol mi ridice:
25. Però salta la penna, e non lo scrivo,
Chè l' immaginar nostro a cotai pieghe, — *A.* 2. *C.* *D.* l' imagine nostra. *B.* l' imagini nostre
Non che il parlare, è troppo color vivo. — *C.* Non che parlar — *D.* è poco color
28. O santa suora mia, che sì ne preghe
Devota, per lo tuo ardente affetto — *D.* Devotamente per l' ard.
Da quella bella spera mi disleghe.
31. Poscia, fermato il foco benedetto,
Alla mia Donna dirizzò lo spiro,
Che favellò così, com' io ho detto. — *C.* com' io v' ho detto
34. Ed ella: O luce eterna del gran viro,
A cui nostro Signor lasciò le chiavi, — *B.* nostro figliuol
Ch' ei portò giù, di questo gaudio miro,
37. Tenta costui dei punti lievi e gravi, — *C.* di punti
Come ti piace, intorno della fede,
Per la qual tu su per lo mare andavi. — *C.* sopra lo mare
40. S' egli ama bene, e bene spera, e crede,
Non t' è occulto, perchè il viso hai quivi,
Dov' ogni cosa dipinta si vede. — 1. 2. 3. Ov' ogni — *B.* Ov' ogni

20. uscirne — 21. nulla ven' lasciò — 29. Devota per lo tuo devoto — 33. com' io t' ho detto

43. Ma perchè questo regno ha fatto civi — [illegible]
Per la verace fede, a gloriarla,
Di lei parlare è buon ch' a lui arrivi.

1. baccialier — 46. Sì come il baccellier s' arma, e non parla, — [illegible]
Fin che il maestro la question propone,
1. 2. 3. appr..la non per — Per approvarla, e non per terminarla; — E. D. appr.. non per

49. Così m' armava' io d' ogni ragione,
Mentre ch' ella dicea, per esser presto
A tal querente ed a tal professione.

52. Dì, buon Cristiano, fatti manifesto;
Fede che è? Ond' io levai la fronte — [illegible]
In quella luce onde spirava questo;

1. 2. 3. e quella pr — 55. Poi mi volsi a Beatrice, ed essa pronte
1. 2. 3. perchè io — Sembianze femmi, perch' io spandessi
L' acqua di fuor del mio interno fonte.

58. La grazia che mi dà ch' io mi confessi,
1. dell' altro — Comincia' io, dall' alto primipilo, — E. dall' altro
Faccia li miei concetti esser espressi.

1. E cominciai — 61. E seguitai: Come il verace stilo — [illegible]
1. 2. 3. padre — Ne scrisse, patre, del tuo caro frate,
Che mise Roma teco nel buon filo,

64. Fede è sustanzia di cose sperate,
Ed argomento delle non parventi;
1. 2. 3. E questa — E questo pare a me sua quiditate. — E. F. questa

48. Per aiutarla — 52. farti manifesto — 55. ed ella pronte — 57. [illegible] fonte — 60. [illegible] esser espressi — 65. non parventi — 66. pare a me

67. Allora udii: Dirittamente senti,
Se bene intendi, per che la ripose
Tra le sustanzie, e poi tra gli argomenti.
70. Ed io appresso: Le profonde cose,
Che mi largiscon qui la lor parvenza,
Agli occhi di laggiù son sì ascose,
73. Che l' esser loro v' è in sola credenza,
Sopra la qual si fonda l' alta spene,
E però di sustanzia prende intenza:
76. E da questa credenza ci conviene
Sillogizzar, senza avere altra vista:
Però intenza di argomento tiene.
79. Allora udii: Se quantunque s' acquista
Giù per dottrina fosse così inteso,
Non gli avria loco ingegno di sofista.
82. Così spirò da quell' amore acceso;
Indi soggiunse: Assai bene è trascorsa
D' esta moneta già la lega e il peso:
85. Ma dimmi se tu l' hai nella tua borsa.
Ond' io: Sì, ho, sì lucida e sì tonda,
Che nel suo conio nulla mi s' inforsa.
88. Appresso uscì della luce profonda,
Che lì splendeva: Questa cara gioia,
Sopra la quale ogni virtù si fonda,

68. perchè la si pose — 76. ci conviene — 78. E però intenza || Perocchè intenza — 81. Non avria — 84. Della moneta

91. Onde ti venne? Ed io: La larga ploia
Dello Spirito Santo, ch' è diffusa
In sulle vecchie, e in sulle nuove cuoia,
94. È sillogismo, che la m' ha conchiusa
Acutamente sì, che in verso d' ella
Ogni dimostrazion mi pare ottusa.
97. Io udii poi: L' antica e la novella
Proposizion che così ti conchiude,
Perchè l' hai tu per divina favella?
100. Ed io: La prova che il ver mi dischiude
Son l' opere seguite, a che natura
Non scaldò ferro mai, nè battè incude.
103. Risposto fummi: Di', chi t' assicura
Che quell' opere fosser? Quel medesmo
Che vuol provarsi, non altri, il ti giura.
106. Se il mondo si rivolse al Cristianesmo,
Diss' io, senza miracoli, quest' uno
È tal, che gli altri non sono il centesmo:
109. Chè tu entrasti povero e digiuno
In campo, a seminar la buona pianta,
Che fu già vite, ed ora è fatta pruno.
112. Finito questo, l' alta Corte santa
Risonò per le spere un: Dio laudamo,
Nella melode che lassù si canta.

115. E quel Baron che, sì di ramo in ramo,
Esaminando, già tratto m' avea,
Che all' ultime fronde appressavamo, — D. Sì ch' all' ult.

118. Ricominciò: La grazia che donnea
Con la tua mente, la bocca t' aperse — 1. la tua Donna — B. la tua Donna
Infino a qui, com' aprir si dovea; — 1. 2. 3. insino

121. Sì ch' io approvo ciò che fuori emerse; — D. fuor s' emerse
Ma or conviene esprimer quel che credi, — A. 2. C. D. convirne spremer
Ed onde alla credenza tua s' offerse.

124. O santo patre, spirito che vedi — 1. 2. 3. padre — 2. 3. e spirito — B. C. D. padre — C. D. e spirito
Ciò che credesti sì, che tu vincesti
Ver lo sepolcro i più giovani piedi, — 1. 2. 3. sepolcro più — C. D. lo sep. più giov.

127. Comincia' io, tu vuoi ch' io manifesti
La forma qui del pronto creder mio,
Ed anco la cagion di lui chiedesti. — 2. 3. Ed anche

130. Ed io rispondo: Io credo in uno Iddio — 1. 2. 3. uno Dio — B. uno Dio
Solo ed eterno, che tutto il ciel move,
Non moto, con amore e con disio;

133. Ed a tal creder non ho io pur prove
Fisice e metafisice, ma dalmi — H. Fisiche e metafisiche
Anco la verità che quinci piove — 2. 3. Anche

136. Per Moisè, per profeti, e per salmi, — 1. per prof. per salmi — A. profete
Per l' Evangelio, e per voi che scriveste,
Poichè l' ardente Spirto vi fece almi; — D. vi fe almi

117. ultime frondi — 118. La gr. che donna — 119. Nella tua mente — la voce t' aperse — 120. aprir ti dovea — 121. approbo — 124. o spirito — 126. il Giovanni i piedi — 130. rispondo, ch' io — 138. l' ardente spirito

139. E credo in tre persone eterne, e queste
Credo una essenza sì una e sì trina,
Che soffera congiunto sono ed *este*.
142. Della profonda condizion divina
Ch' io tocco, nella mente mi sigilla
Più volte l' evangelica dottrina.
145. Quest' è il principio, quest' è la favilla
Che si dilata in fiamma poi vivace,
E, come stella in cielo, in me scintilla.
148. Come il signor ch' ascolta quel che i piace,
Da indi abbraccia il servo, gratulando
Per la novella, tosto ch' ei si tace;
151. Così, benedicendomi cantando,
Tre volte cinse me, sì com' io tacqui,
L' apostolico lume, al cui comando
154. Io avea detto; sì nel dir gli piacqui.

CANTO VENTESIMOQUINTO

Se mai continga che il poema sacro,
Al quale ha posto mano e cielo e terra,
Sì che m' ha fatto per più anni macro,
4. Vinca la crudeltà, che fuor mi serra
Del bello ovil, dov' io dormii agnello
Nimico ai lupi, che gli danno guerra:
7. Con altra voce omai, con altro vello
Ritornerò poeta, ed in sul fonte
Del mio battesmo prenderò il cappello:
10. Perocchè nella Fede, che fa conte
L' anime a Dio, quivi entra' io, e poi
Pietro per lei sì mi girò la fronte.
13. Indi si mosse un lume verso noi
Di quella spera, ond' uscì la primizia
Che lasciò Cristo dei vicari suoi.
16. E la mia Donna piena di letizia
Mi disse: Mira, mira, ecco il Barone,
Per cui laggiù si visita Galizia.

6. che mi fanno — 8. poeta in sul fonte — 9. battesmo, e prenderò

19. Sì come quando il colombo si pone
1. 2. 3. comp., l' uno e l' altro — Presso al compagno, e l' uno all' altro pande, — *B.* comp., l' uno — *B. D.* e l' altro
Girando e mormorando, l' affezione,
22. Così vid' io l' un dall' altro grande
Principe glorioso essere accolto,
1. 2. 3. si prande — Laudando il cibo che lassù li prande.
25. Ma poi che il gratular si fu assolto, — *A.* gratulare si fu — *D.* asciolto
Tacito *coram me* ciascun s' affisse, — *D.* Taciti
Ignito sì, che vinceva il mio volto.
28. Ridendo allora Beatrice disse:
1. la larghezza — Inclita vita, per cui l' allegrezza — *C. D.* la larghezza
Della nostra basilica si scrisse,
31. Fa risonar la speme in questa altezza:
Tu sai che tante volte la figuri, — *A. 2. B. D.* tante fiate
3. Quante Gesù — Quanto Jesù ai tre fe' più chiarezza. — *A. 1.* Gesù a te (?) — *A. C. D.* più carezza
34. Leva la testa, e fa che t' assicuri;
1. 3. del mortal — Chè ciò che vien quassù dal mortal mondo. — *A. 2. B. C. D.* del mortal
Convien ch' ai nostri raggi si maturi.
1. 2. 3. del foco — 37. Questo conforto dal foco secondo — *A. 1. (?) B.* del foco
Mi venne; ond' io levai gli occhi ai monti,
Che gl' incurvaron pria col troppo pondo.
40. Poichè, per grazia, vuol che tu t' affronti
Lo nostro Imperadore, anzi la morte, — *B.* Nel nostro
Nell' aula più segreta, co' suoi Conti;

22. vid' io l' uno — 26. Tac. contra me ‖ Tac. incontro a me — ciasc. si fisse — 32. Perchè tante fiate — l' affiguri — 42. Nella sia più — de' suoi Conti

43. Si che, veduto il ver di questa corte,
La speme che laggiù bene innamora
In te ed in altrui di ciò conforte:
46. Di' quel che ell' è, e come se ne infiora
La mente tua, e di' onde a te venne:
Così seguì 'l secondo lume ancora. — 2. Cosi seguio
49. E quella pia, che guidò le penne
Delle mie ali a così alto volo, — *E.* mie ale
Alla risposta così mi prevenne:
52. La Chiesa militante alcun figliuolo
Non ha con più speranza, com' è scritto
Nel sol che raggia tutto nostro stuolo: — *D.* tutto 'l n. — *D.* t. nostro polo
55. Però gli è conceduto che d' Egitto — *D.* Però è
Venga in Jerusalemme per vedere, — 2. 3. Gerus. — *C.* Gerusal.
Anzi che il militar gli sia prescritto.
58. Gli altri due punti, che, non per sapere
Son domandati, ma perchè rapporti — 1. 2. 3. perch' e
Quanto questa virtù t' è in piacere. — *I. m. C.* t' è in piac.
61. A lui lasc' io; chè non gli saran forti,
Nè di iattanza, ed egli a ciò risponda,
E la grazia di Dio ciò gli comporti.
64. Come discente ch' a dottor seconda, — *D.* Come 'l disc. — *A.* che dottore (?) — *D.* ch' al dottor
Pronto e libente, in quello ch' egli è sperto, — 1. 2. 3. in quel ch' egli e esperto — *E. C.* in quel. *D.* in ciò — *E. C. D.* esperto
Perchè la sua bontà si disasconda:

44. Laggiuso che laggiù — 46. di' come se ne inf. — 47. e di' donde — 49. che guidava le penne — 50. con fatto volo — 60. Quanto a questa — virtute è — 61. A lui lascio

67. Speme, diss' io, è uno attender certo
Della gloria futura, il qual produce
Grazia divina e precedente merto.
70. Da molte stelle mi vien questa luce;
Ma quei la distillò nel mio cor pria,
Che fu sommo cantor del sommo duce.
1. 2. 3. Sperino in te — 1. tua Theodia — 73. *Sperent in te*, nella sua teodia — B. C. D. Sperino in te — D. e nella — B. D. tua teodia
Dice, color che sanno il nome tuo:
E chi nol sa, s' egli ha la fede mia?
76. Tu mi stillasti con lo stillar suo
1. 2. 3. Nella pist. — Nell' epistola poi, sì ch' io son pieno, — B. D. Nella pistola
Ed in altrui vostra pioggia repluo.
79. Mentr' io diceva, dentro al vivo seno
Di quello incendio tremolava un lampo
Subito e spesso, a guisa di baleno.
82. Indi spirò: L' amore ond' io avvampo
Ancor ver la virtù, che mi seguette — D. C. Amor nella v.
Infin la palma, ed all' uscir del campo. — D. Fino alla
1. ch' i' ti dilette — 85. Vuol ch' io respiri a te, che ti dilette — D. ch' io spiri
1. a grado — Di lei; ed emmi a grato che tu diche — D. emmi gr. — A. B. a grado
Quello che la speranza ti promette.
1. nuove scr. e l' ant. — 88. Ed io: Le nuove e le scritture antiche — B. nuove scritt. e l' ant.
1. Porgono — 1. 2. 3. segno, ed esso lo mi addita. — Pongono il segno. Ed esso: Lo mi addita. — B. Porgono — A. 2. C. Ed essa
1. 2. 3. amiche — Dell' anime che Dio s' ha fatte amiche — C. che Iddio

67. Speme e disio — 68. futura, che produce — 73. nell' alta teodia — 74. Dice 'n color ‖ Dicon color — 78. vostra ploia — repluo — 82. spirò l' amore — 87. t' impromette

91. Dice Isaia, che ciascuna vestita
Nella sua terra fia di doppia vesta,
E la sua terra è questa dolce vita.

1. E 'l suo fratello

94. E il tuo fratello assai vie più digesta,
Là dove tratta delle bianche stole,
Questa rivelazion ci manifesta.

2. 3. prima e presso — 1. 2. 3. il fin

97. E prima, appresso al fin d' este parole, — D. m. E poi — A. t. E p. e presso — E. D. il fi.
Sperent in te, di sopra noi s' udì. — D. noi udì
A che risposer tutte le carole:

100. Poscia tra esse un lume si schiarì.
Sì che, se il Cancro avesse un tal cristallo,
L' inverno avrebbe un mese d' un sol dì. — C. Lo verno

1. 2. 3. il verno

103. E come surge, e va, ed entra in ballo — A. 1. surge, va
Vergine lieta, sol per fare onore
Alla novizia, e non per alcun fallo. — E. C. D. novizia, non

1. 2. 3. novizia, non

106. Così vid' io lo schiarato splendore
Venire ai due, che si volgeano a rota, — A. a. volgeano. E. volvean
Qual conveniasi al loro ardente amore.

109. Misesi lì nel canto e nella nota;
E la mia Donna in lor tenne l' aspetto, — D. tenea l' asp.
Pur come sposa, tacita ed immota. — C. D. come donna

112. Questi è colui che giacque sopra il petto
Del nostro Pellicano, e questi fue
D' in sulla croce al grande offizio eletto. — E. D. Di su la cr.

1. 2. 3. Di su la cr.

96. la manifesta — 97. E prima, presso — 100. si chiar. — 104. Vergine lieta — per farle onore — 110. in lor tenne l' — 111. tacita e remota — 114. In su la croce

115. La Donna mia così; n[illegible] però piùe
Mosse la vista sua di stare attenta
Poscia, che prima, alle parole sue. — *A.* 2. *C. D.* 1. prima, le

118. Quale è colui ch' adocchia, e s' argomenta
Di vedere eclissar lo sole un poco,
Che per veder non vedente diventa;

121. Tal mi fec' io a quell' ultimo foco,
Mentrechè detto fu: Perchè t' abbagli
Per veder cosa, che qui non ha loco?

124. In terra è terra il mio corpo, e saragli — *B.* In terra terra il *A.* 1. In t. terra è 'l (?)
Tanto con gli altri che il numero nostro
Con l' eterno proposito s' agguagli.

127. Con le due stole nel beato chiostro
Son le due luci sole che saliro;
E questo apporterai nel mondo vostro. — *C.* questo porterai

130. A questa voce l' infiammato giro
Si quietò con esso il dolce mischio,
2. nel suon — 1. 2. nel trino — Che si facea del suon del trino spiro, — *A.* m. nel suon — *B.* el trino *A.* nel trino

133. Sì come, per cessar fatica o rischio,
Li remi, pria nell' acqua ripercossi, — *D.* in acqua
Tutti si posan al sonar d' un fischio.

136. Ahi quanto nella mente mi commossi,
Quando mi volsi per veder Beatrice, — *A.* 2. *C.* veder, ben ched io *D.* veder ben, quel ch' io *B.* ben veder ch' i'
1. 2. 3. vederla — Per non poter vedere, ben ch' io fossi
139. Presso di lei, e nel mondo felice!

---

116. Mosse la vista || Mostrò la vista — da stare att. — 121. in quell' ultimo — 133. per schivar fatica — 136. mi percossi

CANTO VENTESIMOSESTO

Mentr' io dubbiava per lo viso spento, — *A. m. D.* lo lume spento
Della fulgida fiamma che lo spense
Usci un spiro che mi fece attento,
4. Dicendo: In tanto che tu ti risense — *A. 1. N.* risc
Della vista che hai in me consunta,
Ben è che ragionando la compense.
7. Comincia dunque, e dì' ove s' appunta
L' anima tua, e fa ragion che sia — *D.* di dove
La vista in te smarrita e non defunta:
10. Perchè la Donna, che per questa dia — *A.* in te ismarrita
Region ti conduce, ha nello sguardo
La virtù ch' ebbe la man d' Anania.
13. Io dissi: Al suo piacere e tosto e tardo — *E.* piacere tosto
Vegna rimedio agli occhi che fur porte,
Quand' ella entrò col foco ond' io sempr' ardo. — *D.* entrò nel foco
16. Lo ben, che fa contenta questa corte,
Alfa ed O è di quanta scrittura
Mi legge Amore, o lievemente o forte. — *E.* Am., lievem. e forte

2. Dalla fulgida — 3. Uscìne — uno spiro — 4. ti risense — 7. e dimmi ove che — 13. Al suo piacere — 18. Migliore Amore — e lievemente

19. Quella medesma voce, che paura — *4. medesma luce*
Tolta m' avea del subito abbarbaglio,
Di ragionare ancor mi mise in cura;
22. E disse: Certo a più angusto vaglio — *C. Certo più*
Ti conviene schiarar; dicer convienti
1. 2. 3. Chi drizzo — Che drizzò l' arco tuo a tal berzaglio.
25. Ed io: Per filosofici argomenti,
E per autorità che quinci scende,
Cotale amor convien che in me s' imprenti; — *A. 4. C. che quinci imprenti*
28. Chè il bene, in quanto ben, come s' intende, — *D. in quant' è ben*
Così accende amore, e tanto maggio, — *D. tant' è maggio*
Quanto più di bontate in sè comprende.
31. Dunque all' essenza, ov' è tanto avvantaggio, — *C. D. tanto vantaggio*
Che ciascun ben che fuor di lei si trova,
1. 2. 3. che di suo lume un r. — Altro non è ch' un lume di suo raggio.
1. 2. 3. Più che in altro — 34. Più che in altra convien che si mova
1. colui che cerne — La mente, amando, di ciascun che cerne — *B. colui che cerne*
Lo vero, in che si fonda questa prova.
37. Tal vero allo intelletto mio sterne
Colui che mi dimostra il primo amore
Di tutte le sustanzie sempiterne.
40. Sternel la voce del verace autore, — *D. il beato autore*
Che dice a Moisè, di sè parlando:
3. farò sentir — Io ti farò vedere ogni valore. — *B. farò sentir*

20. Tolto m' avea — 24. Che drizzo gli occhi tuoi — 27. che ne imprenti — 29. Cotanto accende || Così attende — 34. Più che in null' a. — conviene che — 36. Il vero — 37. mio disterne || mio discerne || mio si scerne — 40. Sterne la v. || Sernel la v.

1. Sternimi — 2. 3. incominciando
43. Sternilmi tu ancora, cominciando — C. Sternimil
L' alto preconio, che grida l' arcano
Di qui laggiù sopra ogni altro bando. — 1. 2. 3. sovra ad ogni — 2. 3. alto bando
46. Ed io udi': Per intelletto umano,
E per autoritadi a lui concorde. — 1. 2. 3. autoritade
De' tuoi amori a Dio guarda il soprano.
49. Ma di' ancor, se tu senti altre corde
Tirarti verso lui, sì che tu suone — E. Tirati. C. Tirare
Con quanti denti questo amor ti morde.
52. Non fu latente la santa intenzione
Dell' aquila di Cristo, anzi m' accorsi — 1. 2. Dell' aguglia — E. C. Dell aguglia
Dove volea menar mia professione. — 1. 2. 3. Ove menar volea — E. Ove
55. Però ricominciai: Tutti quei morsi,
Che posson far lo cor volger a Dio,
Alla mia caritate son concorsi;
58. Chè l' essere del mondo, e l' esser mio,
La morte ch' ei sostenne perch' io viva, — 2. che 'l sostenne
E quel che spera ogni fedel, com' io,
61. Con la predetta conoscenza viva,
Tratto m' hanno del mar dell' amor torto,
E del diritto m' han posto alla riva.
64. Le fronde, onde s' infronda tutto l' orto
Dell' ortolano eterno, am' io cotanto, — B. eterno amo
Quanto da lui a lor di bene è porto.

43. Sternilmi | Sternimel — 45. Di qui laggiuso — e sopra — 48. guarda soprano — 49. Ma dimmi ancor — 50. Tir. verso noi — 52. la sua intenzione — 55. Allor comincia' io — 58. Perchè l' esser — 62. dell' amar torto — 64. Le frondi — 66. Qu. di ben da lui a lor

67. Sì com' io tacqui, un dolcissimo canto
Risonò per lo cielo, e la mia Donna
Dicea con gli altri: Santo, Santo, Santo.
1. 2. 3. come al lume — 70. E come a lume acuto si dissonna — *B. C. D.* come al lume
Per lo spirto visivo che ricorre
Allo splendor che va di gonna in gonna,
1. adhorre — 73. E lo svegliato ciò che vede abborre,
Sì nescia è la sua subita vigilia,
1. 2. 3. la stimativa — Fin che l' estimativa nol soccorre; — *B. C.* la stimativa
76. Così degli occhi miei ogni quisquilia
Fugò Beatrice col raggio de' suoi,
1. 2. 3. rifulgeva più — Che rifulgean da più di mille milia: — *D.* rifulgevan più *B.* rifulgeva più
79. Onde, me' che dinanzi, vidi poi, — *D.* Onde miei *C.* Onde meglio
E quasi stupefatto domandai — *A.* obstupefatto
D' un quarto lume, ch' io vidi con noi. — *A. a. C. D.* vidi tra noi
82. E la mia Donna: Dentro da que' rai
Vagheggia il suo fattor l' anima prima,
Che la prima virtù creasse mai. — *A.* creasse mai
85. Come la fronda, che flette la cima
Nel transito del vento, e poi si leva
3. propia virtù — Per la propria virtù che la sublima, — *A. C.* propia virtù
88. Fec' io in tanto, in quanto ella diceva,
Stupendo: e poi mi rifece sicuro — *C.* Stupendo; poi
Un disio di parlare, ond' io ardeva:

68. Ris. per le spere — 71. Per lo spirito inviso — 74. è la subita vig. — 75. non soccorre — 76. Così dagli — 77. coi raggi — 78. Che rifulgea — 79. Onde mai — che innanzi — 87. Per la pr. ragion — 88. in tanto quanto

91\. E cominciai: O pomo, che maturo
Solo prodotto fosti, o padre antico,
A cui ciascuna sposa è figlia e nuro: — *B.* ciasc. cosa
94\. Devoto, quanto posso, a te supplico,
Perchè mi parli: tu vedi mia voglia, — *D.* Che mi parli — *D.* vedi la mia
E, per udirti tosto, non la dico. — 1. udirti presto — *B.* tosto, la ti dico
97\. Tal volta un animal coperto broglia
Sì, che l' affetto convien che si paia
Per lo seguir che face a lui l' invoglia: — 1. 2. a lui la voglia — *B.* a lui la voglia
100\. E similmente l' anima primaia
Mi facea trasparer per la coperta
Quant' ella a compiacermi venia gaia.
103\. Indi spirò: Senz' essermi profferta,
Dante, la voglia tua, discerno meglio — 1. 2. 3. Da te la voglia — *B. D.* Da te la voglia
Che tu qualunque cosa t' è più certa.
106\. Perch' io la veggio nel verace speglio
Che fa di sè pareglio all' altre cose, — 1. 3. pareglio l' altre — *A. C.* pareglio l' altre; *B.* pareglio l' altre
E nulla face lui di sè pareglio.
109\. Tu voi saper quant' è che Dio mi pose — 1. 2. 3. Tu vuoi udir — *B. D.* Tu vuoi udir
Nell' eccelso giardino, ove costei — *A.* 2. *C. D.* giardino dove
A così lunga scala ti dispose.
112\. E quanto fu diletto agli occhi miei,
E la propria cagion del gran disdegno,
E l' idioma ch' usai *e* ch' io fei. — *A.* 1. [illegible] *D.* che fei

91\. figlia o nuro — 100. Mi facea trasparer — 107. di se parelio (?) || di se pareglia — 112. E quanto fu piacere — 114. [illegible] usai e fei.

Or, figliuol mio, non il gustar del legno
Fu per sè la cagion di tanto esilio,
Ma solamente il trapassar del segno.
Quindi, onde mosse tua Donna Virgilio,
1. Quattromilia — Quattromila trecento e due volumi — B. C. D. Quattromilia
Di sol desiderai questo concilio;
E vidi lui tornare a tutti i lumi — A. 3. C. a questi lumi
Della sua strada novecento trenta
Fiate, mentre ch' io in terra fu'mi.
La lingua ch' io parlai fu tutta spenta
1. 2. 3. Innanzi che — Innanzi assai ch' all' opra inconsumabile — B. Innanzi che
2. 3. Nembrotte — Fosse la gente di Nembrot attenta;
1. 2. 3. nullo affetto — Chè nullo effetto mai razionabile, — B. nullo affetto
Per lo piacere uman, che rinnovella,
Seguendo il cielo, sempre fu durabile.
Opera naturale è ch' uom favella;
Ma, così o così, natura lascia
Poi fare a voi secondo che v' abbella.
Pria ch' io scendessi all' infernale ambascia,
1. 2. Un s' app. 3. El s' app. — *I* s' appellava in terra il sommo bene, — A. 1 s' appell. B. Un s' app. C. Un s' app.
Onde vien la letizia che mi fascia;
1. 2. 3. *Eli* si chiamò poi — *El* si chiamò da poi, e ciò conviene, — A. B. si chiamò poi
Chè l' uso de' mortali è come fronda — B. Che 'l uso
In ramo, che sen va, ed altra viene. — A. 2. C. D. Di ramo — A. 2. C. e l' altra

115. O figliuol — il gustar quel legno — 118. Quivi, onde — 122. novec. e trenta — 127. raziocinabile — 134. *I* s' appellava — 136. *I* si chiamò || *Ele* si chiamò — chiamò poi *Eli*

139. Nel monte, che si leva più dall' onda,
Fu' io, con vita pura, e disonesta,
Dalla prim' ora a quella ch' è seconda,
142. Come il sol muta quadra, l' ora sesta.

CANTO VENTESIMOSETTIMO

Al Padre, al Figlio, allo Spirito Santo
Cominciò: Gloria, tutto il Paradiso,
Sì che m' inebbriava il dolce canto.

4. Ciò ch' io vedeva, mi sembiava un riso
Dell' universo: per che mia ebbrezza
Entrava per l' udire e per lo viso.

7. O gioia! o ineffabile allegrezza!
O vita intera d' amore e di pace!
O senza brama sicura ricchezza!

10. Dinanzi agli occhi miei le quattro face
Stavano accese, e quella che pria venne
Incominciò a farsi più vivace:

13. E tal nella sembianza sua divenne,
Qual diverrebbe Giove, s' egli e Marte
Fossero augelli, e cambiassersi penne.

16. La provvidenza, che quivi comparte
Vice ed offizio, nel beato coro
Silenzio posto avea da ogni parte,

19. Quand' io udi': Se io mi trascoloro,
Non ti maravigliar; chè, dicend' io,
Vedrai trascolorar tutti costoro.
22. Quegli ch' usurpa in terra il loco mio,
Il loco mio, il loco mio, che vaca
Nella presenza del Figliuol di Dio,
25. Fatto ha del cimitero mio cloaca
Del sangue e della puzza, onde il perverso,
Che cadde di quassú, laggiù si placa.
28. Di quel color, che per lo sole avverso
Nube dipinge da sera e da mane,
Vid' io allora tutto il ciel cosperso:
31. E, come donna onesta, che permane
Di sè sicura, e, per l' altrui fallanza,
Pure ascoltando, timida si fane,
34. Cosí Beatrice trasmutò sembianza:
E tal eclissi credo che in ciel fue,
Quando patì la suprema possanza.
37. Poi procedetter le parole sue
Con voce tanto da sè trasmutata,
Che la sembianza non si mutò piùe:
40. Non fu la sposa di CRISTO allevata
Del sangue mio, di Lin, di quel di Cleto,
Per essere ad acquisto d'oro usata:

25. Fatto han del cimit. — 36. superna poss.; divina poss. — 37. Poi procedendo — 38. da se tanto

43. Ma per acquisto d' esto viver lieto
E Sisto e Pio e Calisto ed Urbano
Sparser lo sangue dopo molto fleto.
46. Non fu nostra intenzion ch' a destra mano
Dei nostri successor parte sedesse,
Parte dall' altra, del popol cristiano;
49. Nè che le chiavi, che mi fur concesse,
Divenisser segnacolo in vessillo,
Che contr' a i battezzati combattesse;
52. Nè ch' io fossi figura di sigillo
Ai privilegi venduti e mendaci,
Ond' io sovente arrosso e disfavillo.
55. In vesta di pastor lupi rapaci
Si veggion di quassù per tutti i paschi:
O difesa di Dio, perchè pur giaci?
58. Del sangue nostro Caorsini e Guaschi
S' apparecchian di bere: o buon principio,
A che vil fine convien che tu caschi!
61. Ma l' alta provvidenza, che con Scipio
Difese a Roma la gloria del mondo,
Soccorrà tosto, sì com' io concipio.
64. E tu, figliuol, che per lo mortal pondo
Ancor giù tornerai, apri la bocca,
E non asconder quel ch' io non ascondo.

67. Si come di vapor gelati fiocca
In giuso l' aer nostro, quando il corno
Della Capra del ciel col sol si tocca:
70. In su vid' io cosi l' etere adorno — A. 1. vidi così — A. l' ethera.
Farsi, e fioccar di vapor trionfanti,
Che fatto avean con noi quivi soggiorno. — B. qui con noi sogg.
73. Lo viso mio seguiva i suoi sembianti, — A. 1. seguia li suoi (?)
1. 2. 3. seguì fin — E seguì in fin che il mezzo, per lo molto, — A. 2. B. C. D. seguì fin
Gli tolse il trapassar del più avanti. — D. il più av.
1. 2. 3. mi vide assolto — 76. Onde la Donna, che mi vide assolto — D. mi vide assolto
Dell' attendere in su, mi disse: Adima
Il viso, e guarda come tu sei volto.
79. Dall' ora ch' io avea guardato prima,
Io vidi mosso me per tutto l' arco — C. E vidi
Che fa dal mezzo al fine il primo clima.
82. Sì ch' io vedea di là da Gade il varco
Folle d' Ulisse, e di qua presso il lito — A. C. D. presso al lito
Nel qual si fece Europa dolce carco. — A. 1. (?) B. Nel qual si pose
85. E più mi fora discoperto il sito
Di questa aiuola; ma il sol procedea
1. un segno più — Sotto i miei piedi, un segno e più partito. — B. C. un segno più
88. La mente innamorata, che donnea
Con la mia Donna sempre, di ridure
Ad essa gli occhi più che mai ardea:

68. In giù l' aere nostro — 72. quivi suo giorno — 73. L' aspetto mio — seguio — 77. Dell' attender lassù

91. E se natura od arte fe' pasture
Da pigliare occhi, per aver la mente,
In carne umana, o nelle sue pitture,
94. Tutte adunate parrebber niente
Ver lo piacer divin che mi rifulse,
Quando mi volsi al suo viso ridente.
97. E la virtù, che lo sguardo m' indulse,
Del bel nido di Leda mi divelse,
E nel ciel velocissimo m' impulse.
100. Le parti sue vicissime ed eccelse
Sì uniformi son, ch' io non so dire
Qual Beatrice per loco mi scelse.
103. Ma ella, che vedeva il mio disire,
Incominciò, ridendo, tanto lieta,
Che Dio parea nel suo volto gioire:
106. La natura del mondo, che quieta
Il mezzo, e tutto l' altro intorno move,
Quinci comincia come da sua meta.
109. E questo cielo non ha altro dove
Che la mente divina, in che s' accende
L' amor che il volge e la virtù ch' ei piove.
112. Luce ed amor d' un cerchio lui comprende,
Sì come questo gli altri, e quel precinto
Colui che il cinge solamente intende.

Non è suo moto per altro distinto;
Ma gli altri son misurati da questo,
Sì come dieci da mezzo e da quinto. C. Sì come i dieci

E come il tempo tenga in cotal testo D. come tempo
Le sue radici, e negli altri le fronde,
Omai a te puot' esser manifesto

O cupidigia, che i mortali affonde
Sì sotto te, che nessuno ha potere
Di trarre gli occhi fuor delle tue onde! D. Di trar gli occhi suoi

Ben fiorisce negli uomini il volere;
Ma la pioggia continua converte
In bozzacchioni le susine vere.

Fede ed innocenza son reperte
Solo nei parvoletti; poi ciascuna R. C. D. pargoletti
Pria fugge, che le guance sien coperte. R. C. D. sian cop.

Tale, balbuziendo, ancor digiuna,
Che poi divora, con la lingua sciolta,
Qualunque cibo per qualunque luna;

E tal, balbuziendo, ama ed ascolta A. E tale balbuz.
La madre sua, che, con loquela intera,
Disira poi di vederla sepolta. R. Disia D. Desidra

Così si fa la pelle bianca, nera,
Nel primo aspetto, della bella figlia
Di quei ch' apporta mane e lascia sera. C. che porta

116. son mensurati — 117. Sì com' è dieci — 124. fiorisce nei giovani — 128. e poi ciascuna

139. Tu, perchè non ti facci maraviglia,
Pensa che in terra non è chi governi;
Onde si svia l' umana famiglia.
142. Ma prima che gennaio tutto si sverni,
Per la centesma ch' è laggiù negletta,
Ruggiran sì questi cerchi superni,
145. Che la fortuna, che tanto s' aspetta,
Le poppe volgerà in sulle prore,
Sì che la classe correrà diretta;
148. E vero frutto verrà dopo il fiore.

CANTO VENTESIMOTTAVO

Poscia che contro alla vita presente
Dei miseri mortali aperse il vero
Quella che imparadisa la mia mente;
4. Come in lo specchio fiamma di doppiero
Vede colui che se n' alluma retro,
Prima che l' abbia in vista o in pensiero,
7. E sè rivolge, per veder se il vetro
Gli dice il vero, e vede ch' el s' accorda
Con esso, come nota con suo metro;
10. Così la mia memoria si ricorda
Ch' io feci, riguardando nei begli occhi,
Onde a pigliarmi fece Amor la corda.
13. E com' io mi rivolsi, e furon tocchi
Li miei da ciò che pare in quel volume,
Quandunque nel suo giro ben s' adocchi,
16. Un punto vidi che raggiava lume
Acuto sì, che il viso, ch' egli affoca,
Chiuder conviensi, per lo forte acume:

1. quinci par — 19. E quale stella par quinci più poca,
2. Parr' l'una — Parrebbe luna locata con esso,
Come stella con stella si colloca.
22. Forse cotanto, quanto pare appresso
1. 2. Allo cigner 3. Halo cign. — Alo cinger la luce che il dipigne, — C. Allo c. la l. A. Ad lo c. la l. D. Al c. della l.
1. Quanto il vap. — Quando il vapor, che il porta, più è spesso. — A. 1. B. D. Quanto il vap. — A. 2. pur è spesso
25. Distante intorno al punto un cerchio d' igne
Si girava sì ratto, ch' avria vinto
Quel moto, che più tosto il mondo cigne;
28. E questo era d' un altro circuncinto,
E quel dal terzo, e il terzo poi dal quarto,
Dal quinto il quarto, e poi dal sesto il quinto.
31. Sopra seguiva il settimo sì sparto — D. Sopra se giva B. C. Sopra sen giva
Già di larghezza, che il messo di Juno
Intero a contenerlo sarebbe arto.
34. Così l' ottavo e il nono; e ciascheduno
Più tardo si movea, secondo ch' era
In numero distante più dall' uno:
37. E quello avea la fiamma più sincera,
Cui men distava la favilla pura:
Credo, però che più di lei s' invera.
40. La Donna mia, che mi vedeva in cura
Forte sospeso, disse: Da quel punto
Depende il cielo, e tutta la natura. — C. Dipende

24. il vapor, che il cinge — 26. S' aggirava — 32. messo di Giuno — 36. In numero distinto

43. Mira quel cerchio che più gli è congiunto.
E sappi che il suo movere è sì tosto
Per l' affocato amore, ond' egli è punto.
46. Ed io a lei: Se il mondo fosse posto
Con l' ordine, ch' io veggio in quelle rote,
Sazio m' avrebbe ciò che m' è proposto. *A. m. E. C.* Sazio sarebbe
49. Ma nel mondo sensibile si puote
Veder le volte tanto più divine, *A. 1.* Veder le rote *D. 1.* Ved. le cose — *A. m. D. m.* più festine
Quant' elle son dal centro più remote.
52. Onde, se il mio disio dee aver fine
In questo miro ed angelico templo,
Che solo amore e luce ha per confine,
1. 2. 3. come l' esemplo 55. Udir conviemmi ancor perchè l' esemplo *A. m. E. C. D.* come l' es.
E l' esemplare non vanno d' un modo:
2. 3. indarno a ciò Chè io per me indarno ciò contemplo. *A.* Ed io per me — *D.* ind. a ciò
1. son da tal n. 58. Se li tuoi diti non sono a tal nodo *E.* li tuoi diti — *E.* son da tal n.
Sufficienti, non è maraviglia,
Tanto, per non tentare, è fatto sodo.
61. Così la Donna mia: poi disse: Piglia
Quel ch' io ti dicerò, se vuoi saziarti. *D.* ch' i' ue ti dirò
Ed intorno da esso t' assottiglia. *D. E.* dintorno
64. Li cerchi corporai sono ampi ed arti,
Secondo il più e il men della virtute,
Che si distende per tutte lor parti.

47. in queste rote — 58. le tue dita ‖ li tuoi denti — 62. se vuoi sentuziarti — 64. cerchi corporai ‖ ermo ampi ‖ son ampli

67. Maggior bontà vuol far maggior salute; *B.* bontate vuol magg.
Maggior salute maggior corpo cape,
S' egli ha le parti egualmente compiute.
70. Dunque costui, che tutto quanto rape
1. 2. 3. 4. alto univ. L' altro universo seco, corrisponde *B. D.* L' alto univ. — *A.* 1. (?) *B.* secondo risponde
Al cerchio che più ama, e che più sape.
73. Per che, se tu alla virtù circonde
La tua misura, non alla parvenza
Delle sustanzie che t' appaion tonde,
1. 2. 3. conveguenza 76. Tu vederai mirabil conseguenza,
Di maggio a più, e di minore a meno,
In ciascun cielo, a sua intelligenza. *A.* m. Di ciascun
79. Come rimane splendido e sereno
L' emisperio dell' aer, quando soffia
Borea da quella guancia, ond' è più leno, *C.* Bora
82. Per che si purga e risolve la roffia
Che pria turbava, sì che il ciel ne ride *A.* *t.* *B.* *C.* quel che 'l ciel
Con le bellezze d' ogni sua parroffia;
85. Così fec' io, poi che mi provvide
La Donna mia del suo risponder chiaro,
E, come stella in cielo, il ver si vide.
88. E poi che le parole sue restaro,
Non altrimenti ferro disfavilla
Che bolle, come i cerchi sfavillaro. *A.* 1. Che bolla — *B.* come gli occhi

74. all' apparenza — 81. Borea dalla guancia — 83. Che pria 'l turbava — sì che ne 'l ciel ride — 84. paroffia

91\. Lo incendio lor seguiva ogni scintilla:
Ed eran tante, che il numero loro
Più che il doppiar degli scacchi s' immilla.

94\. Io sentiva osannar di coro in coro
Al punto fisso che li tiene all' *ubi*,
E terrà sempre, nel qual sempre foro.

97\. E quella, che vedeva i pensier dubi
Nella mia mente, disse: I cerchi primi
T' hanno mostrati i Serafi e i Cherubi.

100\. Così veloci seguono i suoi vimi,
Per simigliarsi al punto quanto ponno,
E posson quanto a veder son sublimi.

103\. Quegli altri amor, che intorno a lor vonno,
Si chiaman Troni del divino aspetto,
Perchè il primo ternaro terminonno.

106\. E dei saper che tutti hanno diletto,
Quanto la sua veduta si profonda
Nel vero, in che si queta ogn' intelletto.

109\. Quinci si può veder come si fonda
L' esser beato nell' atto che vede,
Non in quel ch' ama, che poscia seconda:

112\. E del vedere è misura mercede,
Che grazia partorisce e buona voglia:
Così di grado in grado si procede.

91\. Lo incendio suo — Correva ogni sc. — 95. tiene al *ubi* — 96. Eterni sempre — 97. che sentia i pens. — 103. che intorno ro- 106. il primo ternaro — 106. che tanto hanno dil. — 107. Quando la sua — 108. in che si fonda

115. L' altro ternaro, che così germoglia — A. 2. B. D. trinaro; C. trinario
In questa primavera sempiterna,
Che notturno Ariete non dispoglia,
118. Perpetualemente Osanna sverna — A. C. Os. iberna
Con tre melode, che suonano in tree
Ordini di letizia, onde s' interna.
121. In essa gerarchia son le tre Dee, — A. 2. C. D. l' altre Dee
(margin: 3. l' altre Dee)
Prima Dominazioni, e poi Virtudi:
L' ordine terzo di Podestadi ee.
124. Poscia nei due penultimi tripudi
Principati ed Arcangeli si girano:
L' ultimo è tutto d' Angelici ludi.
127. Questi ordini di su tutti rimirano, — A. 2. C. D. tutti s' ammirano
E di giù vincon sì, che verso Dio — C. verso Iddio
Tutti tirati sono, e tutti tirano.
130. E Dionisio con tanto disio
A contemplar questi ordini si mise,
Che li nomò e distinse com' io.
133. Ma Gregorio da lui poi si divise: — D. Ma poi Gr. da lui si
Onde, sì tosto come l' occhio aperse — (margin: 1. 2. 3. gli occhi)
In questo ciel, di sè medesmo rise.
136. E se tanto segreto ver proferse
Mortale in terra, non voglio ch' ammiri:
Chè chi il vide quassù gliel discoperse
139. Con altro assai del ver di questi giri.

---

116. In quella primav. — 121. l' alte Dee ‖ L' altre idee — 128. che inverso Dio — 133. da lui si si divise — 136. tanto di sè vero ‖ cotanto si vero — 138. Che chi il vede

CANTO VENTESIMONONO

Quando ambo e due i figli di Latona,
Coperti del Montone e della Libra,
Fanno dell' orizzonte insieme zona,
4. Quant' è dal punto che il zenit inlibra,
Infin che l' uno e l' altro da quel cinto,
Cambiando l' emisperio, si dilibra,
7. Tanto, col volto di riso dipinto,
Si tacque Beatrice, riguardando
Fisso nel punto che m' aveva vinto:
10. Poi cominciò: Io dico, non domando
Quel che tu vuoli udir, perch' io l' ho visto
Dove s' appunta ogni *ubi* ed ogni *quando*.
13. Non per avere a sè di bene acquisto,
Ch' esser non può, ma perchè suo splendore
Potesse, risplendendo, dir: *Subsisto*;
16. In sua eternità di tempo fuore,
Fuor d' ogni altro comprender, come i piacque,
S' aperse in nuovi amor l' eterno amore.

1. ambedue — 4. [illegible] — 9. m' avea vinto — 12. [illegible] s' app. — 15. [illegible] — 18. [illegible]

19. Nè prima quasi torpente si giacque;
Chè nè prima nè poscia procedette
Lo discorrer di Dio sopra quest' acque:
22. Forma e materia congiunte e purette
1. 2. 3. ed arc. Usciro ad esser che non avea fallo, A. 1. Esciro
Come d' arco tricorde tre saette: B. tricordo
3. ed in crist. 25. E come in vetro, in ambra od in cristallo B. D. ed in cristallo
Raggio risplende sì, che dal venire A. m. D. Raggio discende
All' esser tutto non è intervallo: C. non è d' interv.
2. 3. dal suo S. 28. Così il triforme effetto del suo Sire D. dal suo S.
Nell' esser suo raggiò insieme tutto,
Senza distinzion nell' esordire.
31. Concreato fu ordine e costrutto
Alle sustanzie, e quelle furon cima
Nel mondo, in che puro atto fu produtto. A. 2. C. D. Del mondo
34. Pura potenza tenne la parte ima;
Nel mezzo strinse potenza con atto
Tal vime, che giammai non si divima.
37. Jeronimo vi scrisse lungo tratto C. Geronimo
1. 2. 3. De' secoli Di secoli, degli Angeli, creati B. C. D. De' secoli – D. dagli Ang.
Anzi che l' altro mondo fosse fatto;
40. Ma questo vero è scritto in molti lati
Dagli scrittor dello Spirito Santo:
1. 2. 3. E tu te n'avvedrai – 1. 2. ben ne guati 3. bene gu. E tu ten' avvedrai, se bene agguati:

20. precedette – 23. non avean fallo – 26. del venire – 27. non gli è intervallo – 30. Senza distensione – in esordire – 33. fu perdotto – 36. Tal vimine, che mai – si disvima – 37. Jeron. ne scrisse – 42. se ben vi guati

1. 2. 3. ragion lo — 43. Ed anche la ragionę il vede alquanto, — *E.* lo vede *D.* ne vede
Che non concederebbe che i motori
1. fosser cos — Senza sua perfezion fosser cotanto. — *E.* fesser cotanto
46. Or sai tu dove e quando questi amori — *D.* quando e dove
1. 2. 3. Furon erau — Furon eletti, e come: sì che spenti — *A.* m. *D.* Furon erau
1. 2. gia son tre — Nel tuo disio già sono tre ardori. — *D.* son gia i tre
1. giugneriesi — 49. Nè giugneriesi, numerando, al venti — *E.* giugneriesi
Sì tosto, come degli Angeli parte
2. 3. alimenti — Turbò il suggetto dei vostri elementi. — *A.* *C.* il subietto
52. L'altra rimase, e cominciò quest' arte,
Che tu discerni, con tanto diletto,
Che mai da circuir non si diparte.
55. Principio del cader fu il maledetto
Superbir di colui, che tu vedesti
Da tutti i pesi del mondo costretto.
58. Quelli, che vedi qui, furon modesti
1. 2. 3. della bon — A riconoscer sè dalla bontate, — *E.* della bont
Che gli avea fatti a tanto intender presti:
61. Per che le viste lor furo esaltate
Con grazia illuminante, e con lor merto,
Sì ch' hanno piena e ferma volontate. — *D.* ferma e piena volont
64. E non voglio che dubbi, ma sie certo, — *D.* sia certo
1. 2. meritoro — Che ricever la grazia è meritorio, — *B.* *C.* *E.* ricev... *E.* meritoro
2. 3. gli è aperto — Secondo che l' affetto l' è aperto. — *A.* *C.* gli è aperto *D.* l' è ap

48. sono i tre ard. — 49. a venti — 51. Moto il sugg. — di vostri elem. — 54. Che mai dal circuir — 59. A riconoscersi dalla b. — 64. ma sii certo — 65. ricever la gloria — è meritoro

(... 2. consistoro) 67. Omai dintorno a questo consistorio | *B.* consistoro
Puoi contemplare assai, se le parole
(1. altro lavoro 2. altro aiutoro) Mie son ricolte, senz' altro aiutorio. | *B.* altro lavoro

70. Ma, perchè in terra per le vostre scuole
Si legge che l' angelica natura
È tal, che intende, e si ricorda, e vuole. | *E.* e si ritorna

73. Ancor dirò, perchè tu veggi pura
La verità che laggiù si confonde,
Equivocando in sì fatta lettura.

76. Queste sustanzie, poichè fur gioconde
Della faccia di Dio, non volser viso
Da essa, da cui nulla si nasconde:

79. Però non hanno vedere interciso
Da nuovo obbietto, e però non bisogna
Rimemorar per concetto diviso. | 1. 2. Rammemorar

82. Sì che laggiù non dormendo si sogna,
Credendo e non credendo dicer vero:
Ma nell' uno è più colpa e più vergogna.

85. Voi non andate giù per un sentiero
Filosofando: tanto vi trasporta
L' amor dell' apparenza e il suo pensiero.

88. Ed ancor questo quassù si comporta
Con men disdegno, che quando è posposta
(1. 2. 3. e quando) La divina scrittura, o quando è torta. | *A.* 1. (?) *B. D.* e quando

77. Dalla faccia — 84. Ma l' ultimo è più colpa che verg.

91. Non vi si pensa quanto sangue costa — *D.* quanto caro
Seminarla nel mondo, e quanto piace
Chi umilmente con essa s' accosta.

94. Per apparer ciascun s' ingegna, e face
Sue invenzioni, e quelle son trascorse
Dai predicanti, e il Vangelio si tace.

97. Un dice che la luna si ritorse
Nella passion di Cristo, e s' interpose,
1. si sporse — Per che il lume del sol giù non si porse: — *B.* si sporse

100. Ed altri che la luce si nascose — *A. F.* (altri) *D. E.* mentre
Da sè; però agl' Ispani ed agl' Indi,
Com' a' Giudei, tale eclissi rispose.

1. Non ha in F. — 2. 3. Firenze — 103. Non ha Fiorenza tanti Lapi e Bindi, — *B.* Non ha in Fior.
Quante sì fatte favole per anno — *C.* Quanto
In pergamo si gridan quinci e quindi;

106. Sì che le pecorelle, che non sanno,
Tornan dal pasco pasciute di vento,
1. 2. 3. lor danno — E non le scusa non veder lo danno. — *D.* il non veder — *A. 2. C. D.* lor danno

109. Non disse Cristo al suo primo convento:
Andate, e predicate al mondo ciance,
Ma diede lor verace fondamento:

112. E quel tanto sonò nelle sue guance,
Sì ch' a pugnar, per accender la fede,
1. 2. 3. scudi — Dell' Evangelio fero scudo e lance.

96. Sue intenzioni — 97. la luna si ricorse — 99. il lume del ciel — 100. E mente che la l. — la luna si tace — 108. E non gli scusa — 114. Dell' Evang. fare sc.

115. Ora si va con motti e con iscede — *D.* con scede
A predicare, e pur che ben si rida,
Gonfia il cappuccio, e più non si richiede.

118. Ma tale uccel nel becchetto s' annida,
Che se il vulgo il vedesse, vederebbe — *A.* 1. ei vederebbe
La perdonanza di che si confida: — *A.* 2. *C.* di che 'l si conf.

2. 3. stoltezza — 121. Per cui tanta stoltizia in terra crebbe,
Che, senza prova d' alcun testimonio,
Ad ogni promission si converrebbe. — *D.* si correrebbe

124. Di questo ingrassa il porco sant' Antonio,
2. 3. altri assai, che son peggio che p. — Ed altri ancor, che son assai più porci, — *D.* altri assai, che son peggio che p.
Pagando di moneta senza conio.

1. 2. 3. sem digr. — 127. Ma perchè siam digressi assai, ritorci — *B.* sem digr.
Gli occhi oramai verso la dritta strada, — *A.* 2. *C. D.* ver la diritta str.
Sì che la via col tempo si raccorci. — *A.* 1. (?) *B.* Sì che la vista — *B.* s' accorci

130. Questa natura sì oltre s' ingrada
In numero, che mai non fu loquela,
Nè concetto mortal, che tanto vada. — *D.* O concetto

1. E se riguardi — 133. E se tu guardi quel che si rivela — *B.* E se riguardi
Per Daniel, vedrai che in sue migliaia — *D.* Per Daniello
Determinato numero si cela.

1. tanto la raia — 136. La prima luce, che tutta la raia,
Per tanti modi in essa si recepe,
Quanti son gli splendori a che s' appaia. — *D.* Quanto son

115. con moti e con isc. — 119. il vedesse, non torrebbe — 124. Di questa ingrassa — 125. Ed altri assai ancor, peggio che porci ‖ Ed altri assai, che sono ancor più porci — 129. Sì che la vista — 137. Per tanti medii

139. Onde, perocchè all' atto che concepe *E però all' atto*
Segue l' affetto, d' amor la dolcezza *A. B. C. d' amar la dolc.*
Diversamente in essa ferve e tepe.
142. Vedi l' eccelso omai, e la larghezza *B. Vedi l' eccelso*
Dell' eterno valor, poscia che tanti
Speculi fatti s' ha, in che si spezza,
145. Uno manendo in sè, come davanti.

---

141 in essa ferve — 143 Dell' eterno piacer — 145 come da avanti.

CANTO TRENTESIMO

Forse se' milia miglia di lontano
Ci ferve l' ora sesta, e questo mondo
China già l' ombra, quasi al letto piano,
4. Quando il mezzo del cielo, a noi profondo,
Comincia a farsi tal, che alcuna stella
Perde il parere infino a questo fondo:
7. E come vien la chiarissima ancella
Del sol più oltre, così il ciel si chiude
Di vista in vista infino alla più bella;
10. Non altrimenti il trionfo, che lude
Sempre dintorno al punto che mi vinse,
Parendo inchiuso da quel ch' egl' inchiude,
13. A poco a poco al mio veder si estinse:
Per che tornar con gli occhi a Beatrice
Nulla vedere ed amor mi costrinse.
16. Se quanto infino a qui di lei si dice
Fosse conchiuso tutto in una loda,
Poca sarebbe a fornir questa vice.

19. La bellezza ch' io vidi si trasmoda
Non pur di là da noi, ma certo io credo
Che solo il suo fattor tutta la goda.
22. Da questo passo vinto mi concedo,
Più che giammai da punto di suo tema
Suprato fosse comico o tragedo.
25. Chè, come sole in viso che più trema,
Così lo rimembrar del dolce riso
La mente mia di sè medesma scema.
28. Dal primo giorno ch' io vidi il suo viso
In questa vita, infino a questa vista,
Non m' è il seguire al mio cantar preciso:
31. Ma or convien che mio seguir desista
Più dietro a sua bellezza, poetando,
Come all' ultimo suo ciascuno artista.
34. Cotal, qual io la lascio a maggior bando,
Che quel della mia tuba, che deduce
L' ardua sua materia terminando,
37. Con atto e voce d' espedito duce
Ricominciò: Noi semo usciti fuore
Del maggior corpo al ciel, ch' è pura luce.
40. Luce intellettual piena d' amore,
Amor di vero ben pien di letizia,
Letizia che trascende ogni dolzore.

Qui vederai l' una e l' altra milizia
Di Paradiso, e l' una in quegli aspetti
Che tu vedrai all' ultima giustizia.

Come subito lampo che discetti
Gli spiriti visivi, sì che priva
Dell' atto l' occhio di più forti obbietti;

Così mi circonfulse luce viva,
E lasciommi fasciato di tal velo
Del suo fulgor, che nulla m' appariva.

Sempre l' amore, che quieta il cielo,
Accoglie in sè così fatta salute,
Per far disposto a sua fiamma il candelo.

Non fur più tosto dentro a me venute
Queste parole brevi, ch' io compresi
Me sormontar di sopra a mia virtute;

E di novella vista mi raccesi
Tale, che nulla luce è tanto mera,
Che gli occhi miei non si fosser difesi.

E vidi lume in forma di riviera
Fulgido di fulgore, intra due rive
Dipinte di mirabil primavera.

Di tal fiumana uscian faville vive,
E d' ogni parte si mettean nei fiori,
Quasi rubin che oro circonscrive.

67. Poi, come inebriate dagli odori,
Riprofondavan sè nel miro gurge,
E, s' una entrava, un' altra n' uscia fuori.

70. L' alto disio che mo t' infiamma ed urge
D' aver notizia di ciò che tu vei,
Tanto mi piace più, quanto più turge.

73. Ma di quest' acqua convien che tu bei,
Prima che tanta sete in te si sazii:
Così mi disse il sol degli occhi miei.

76. Anco soggiunse: Il fiume, e li topazii
Ch' entrano ed escono, e il rider dell' erbe
Son di lor vero ombriferi prefazii;

79. Non che da sè sien queste cose acerbe;
Ma è difetto dalla parte tua,
Che non hai viste ancor tanto superbe.

82. Non è fantin che sì subito rua
Col volto verso il latte, se si svegli
Molto tardato dall' usanza sua,

85. Come fec' io, per far migliori spegli
Ancor degli occhi, chinandomi all' onda
Che si deriva, perchè vi s' immegli.

88. E sì come di lei bevve la gronda
Delle palpebre mie, così mi parve
Di sua lunghezza divenuta tonda.

91. Poi, come gente stata sotto larve,
Che pare altro che prima, se si sveste
La sembianza non sua in che disparve;

94. Così mi si cambiaro in maggior feste
Li fiori e le faville, sì ch' io vidi
Ambo le corti del ciel manifeste.

97. O isplendor di Dio, per cu' io vidi
L' alto trionfo del regno verace,
Dammi virtù a dir com' io lo vidi.

100. Lume è lassù, che visibile face
Lo Creatore a quella creatura,
Che solo in lui vedere ha la sua pace:

103. E si distende in circular figura
In tanto, che la sua circonferenza
Sarebbe al sol troppo larga cintura.

106. Fassi di raggio tutta sua parvenza
Riflesso al sommo del Mobile primo,
Che prende quindi vivere e potenza.

109. E come clivo in acqua di suo imo
Si specchia, quasi per vedersi adorno,
Quanto è nell' erbe e nei fioretti opimo:

112. Sì soprastando al lume intorno intorno
Vidi specchiarsi in più di mille soglie
Quanto di noi lassù fatto ha ritorno.

115. E se l' infimo grado in sè raccoglie
Sì grande lume, quant' è la larghezza
Di questa rosa nell' estreme foglie?
118. La vista mia nell' ampio e nell' altezza
Non si smarriva, ma tutto prendeva
Il quanto e il quale di quella allegrezza. — 4. E. 3. quanto
121. Presso e lontano lì, nè pon nè leva,
Chè dove Dio senza mezzo governa,
La legge natural nulla rileva.
124. Nel giallo della rosa sempiterna, — 4. C. Nel giglio
1. 2. 3. rigrada — Che si dilata, digrada e redole — 4. 2. C. dilata e digr. B. dil. rigrada
1. il fior che s. — Odor di lode al sol che sempre verna. — 4. 1. Od. di laude — B. al fior che s.
127. Qual è colui che tace e dicer vuole,
Mi trasse Beatrice, e disse: Mira
Quanto è il convento delle bianche stole!
130. Vedi nostra città quanto ella gira!
Vedi li nostri scanni sì ripieni,
Che poca gente omai ci si disira.
133. In quel gran seggio, a che tu gli occhi tieni, — 4. 2. C. E in quel. B. E quel
Per la corona che già v' è su posta, — C. che v' è già
Prima che tu a queste nozze ceni,
1. 3. augosta — 136. Sederà l' alma, che fia giù agosta, — C. augosta
1. 2. 3. alto Arrigo — Dell' alto Enrico, ch' a drizzare Italia
Verrà in prima, che ella sia disposta. — A. m. che sia a cui disp.

119. tutto apprendeva — 121. Presso o lontano — 122. Che dove Iddio — 124. Nel giglio della rosa — 125. digr. e ricole — 131. Vedi li nostri scanni — 132. poca gente più ci si

139. La cieca cupidigia, che vi ammalia,
Simili fatti v' ha al fantolino,
Che muor di fame e caccia via la balia: 1. muor per fame — 2. muor per fame
142. E fia prefetto nel foro divino
Allora tal, che palese e coperto — 1. 2. che in palese
Non anderà con lui per un cammino.
145. Ma poco poi sarà da Dio sofferto
Nel santo offizio; ch' ei sarà detruso
Là dove Simon mago è per suo merto. [illegible]
148. E farà quel d' Anagna esser più giuso — 1. 2. 3. quel d' Alagna — [illegible] [illegible]

148. esser più giuso

CANTO TRENTESIMOPRIMO

In forma dunque di candida rosa
Mi si mostrava la milizia santa,
Che nel suo sangue CRISTO fece sposa:
Ma l' altra, che volando vede e canta
La gloria di colui che la innamora,
E la bontà che la fece cotanta,
Sì come schiera d' api, che s' infiora
Una fiata, ed una si ritorna
Là dove suo lavoro s' insapora,
Nel gran fior discendeva, che s' adorna
Di tante foglie, e quindi risaliva
Là dove il suo amor sempre soggiorna.
Le facce tutte avean di fiamma viva,
E l' ali d' oro, e l' altro tanto bianco,
Che nulla neve a quel termine arriva.
Quando scendean nel fior, di banco in banco
Porgevan della pace e dell' ardore,
Ch' egli acquistavan ventilando il fianco.

Una fiata [illegible] lavoro

19. Nè lo interporsi tra il disopra e il fiore
Di tanta plenitudine volante
Impediva la vista e lo splendore:
22. Chè la luce divina è penetrante
Per l' universo, secondo ch' è degno,
Sì, che nulla le puote essere ostante.
25. Questo sicuro e gaudioso regno,
Frequente in gente antica ed in novella,
Viso ed amore avea tutto ad un segno.
28. O trina luce, che in unica stella
Scintillando a lor vista sì gli appaga,
Guarda quaggiù alla nostra procella.
31. Se i Barbari, venendo da tal plaga,
Che ciascun giorno d' Elice si copra,
Rotante col suo figlio ond' ell' è vaga,
34. Vedendo Roma e l' ardua sua opra
Stupefacensi, quando Laterano
Alle cose mortali andò di sopra;
37. Io, che al divino dall' umano,
All' eterno dal tempo era venuto,
E di Fiorenza in popol giusto e sano,
40. Di che stupor dovea esser compiuto!
Certo tra esso e il gaudio mi facea
Libito il non udire, e starmi muto.

27. Viso ed am. — 33. Rotante | Rotando — 37. 38. Io ch' era al div. dall' um. E all' et. dal tempo ven. — 42. e starmi muto

43. E quasi peregrin, che si ricrea
Nel tempio del suo voto, riguardando,
E spera già ridir com' ello stea,
46. Sì per la viva luce passeggiando,
Menava io gli occhi per li gradi,
Mo su, mo giù, e mo ricirculando.
49. Vedea di carità visi suadi,
D' altrui lume fregiati e del suo riso,
Ed atti ornati di tutte onestadi.
52. La forma general di Paradiso
Già tutta mio sguardo avea compresa,
E in nulla parte ancor fermato il viso:
55. E volgeami con voglia riaccesa
Per domandar la mia Donna di cose,
Di che la mente mia era sospesa.
58. Uno intendea, ed altro mi rispose:
Credea veder Beatrice, e vidi un Sene
Vestito con le genti gloriose.
61. Diffuso era per gli occhi e per le gene
Di benigna letizia, in atto pio,
Quale a tenero padre si conviene.
64. Ed: Ella ov' è? di subito diss' io.
Ond' egli: A terminar lo tuo disiro
Mosse Beatrice me del loco mio:

67. E se riguardi su nel terzo giro
Del sommo grado, tu la rivedrai
Nel trono che i suoi merti le sortiro. *D.* trono, in che – *B.* l' assortiro
70. Senza risponder gli occhi su levai, *D.* in su levai
E vidi lei che si facea corona,
Riflettendo da sè gli eterni rai.
73. Da quella region, che più su tuona,
Occhio mortale alcun tanto non dista,
Qualunque in mare più giù s' abbandona,
I. alla mia vista 76. Quanto lì da Beatrice la mia vista: *D.* Quanto da B. – *B. D.* alla mia vista
Ma nulla mi facea, chè sua effige
Non discendeva a me per mezzo mista.
79. O Donna, in cui la mia speranza vige,
E che soffristi per la mia salute *B.* A che soffr.
In Inferno lasciar le tue vestige;
82. Di tante cose, quante io ho vedute,
Dal tuo potere e dalla tua bontate
Riconosco la grazia e la virtute.
85. Tu m' hai di servo tratto a libertate
Per tutte quelle vie, per tutti i modi,
L. 2. 3. aveano la pot. Che di ciò fare avei la potestate.
88. La tua magnificenza in me custodi
Sì, che l'anima mia che fatta hai sana,
Piacente a te dal corpo si disnodi.

68. Dal sommo – 69. trono, a che – la sortiro – 87. avevi potest. || avevi in pot. || aveano pot. – 88. La tua monificenza – 90. del corpo – la disnodi || si dischiodi

1. 2. 3. e quella — 91. Così orai; ed ella sì lontana, — *B. D.* e quella
Come parea, sorrise, e riguardommi; — *B.* rispose, e rigu.
Poi si tornò all' eterna fontana.

94. E il santo Sene: Acciocchè tu assommi
Perfettamente, disse, il tuo cammino,
A che prego ed amor santo mandommi, — *A. t. C.* A cui pr. *I.* Che pr. *D.* A pr.

97. Vola con gli occhi per questo giardino;
2. t' acconcerà. 2. t' acconcerà — Chè veder lui t' acconcerà lo sguardo — *A.* 1. Ch' a veder
1. Più a mont. — Più al montar per lo raggio divino. — *A.* 2. *B. C. D.* Più a montar

100. E la Regina del cielo, ond' i' ardo — *D.* Reina — *A.* 1. del ciel, per cui io (?)
1. Pieno d' amor. — Tutto d' amor, ne farà ogni grazia, — *A.* 1. Pieno d' amor (?)
Perocch' io sono il suo fedel Bernardo.

che forse — 103. Quale è colui, che forse di Croazia
Viene a veder la Veronica nostra,
Che per l' antica fama non si sazia,

106. Ma dice nel pensier, fin che si mostra:
Signor mio Gesù Cristo, Dio verace, — *C.* Iddio verace
Or fu sì fatta la sembianza vostra?

109. Tale era io mirando la vivace
Carità di colui, che in questo mondo,
Contemplando, gustò di quella pace.

112. Figliuol di grazia, questo esser giocondo,
Cominciò egli, non ti sarà noto
2. 3. quaggiuso al f. — Tenendo gli occhi pur quaggiù al fondo:

98. Che veder lei — [illegible] accura lo sgu. (?) — 101. d' amore, ne farà — 105. non sen sazia — 107. Jesù — Cr[illegible] re verace — 114. pur giù (giuso) al fondo.

115. Ma guarda i cerchi fino al più remoto,
1. Reina — Tanto che veggi seder la Regina, — *A.* che veggio
Cui questo regno è suddito e devoto.

118. Io levai gli occhi; e come da mattina
1. 2. 3. La parte — Le parti oriental dell' orizzonte — *D.* La parte
2. 3. Soperchia — Soperchian quella, dove il sol declina. — *B.* Soperchia — *A.* 2. *C.* quelle

121. Così, quasi di valle andando a monte, — *C. D.* al monte
Con gli occhi vidi parte nello estremo
Vincer di lume tutta l' altra fronte.

124. E come quivi, ove s' aspetta il temo — *D.* qui ove
Che mal guidò Fetonte, più s' infiamma,
E quinci e quindi il lume è fatto scemo: — *A.* 2. *C. D.* il lume si fa scemo

127. Così quella pacifica oriafiamma
Nel mezzo s' avvivava, e d' ogni parte
Per egual modo allentava la fiamma.

130. Ed a quel mezzo, con le penne sparte,
Vidi più di mille Angeli festanti, — *D.* Vid' io
Ciascun distinto e di fulgore e d' arte. — *B. D.* distinto di fulg.

133. Vidi quivi ai lor giochi ed ai lor canti
Ridere una bellezza, che letizia
Era negli occhi a tutti gli altri Santi.

136. E s' io avessi in dir tanta divizia,
1. Quanta ad imm. — Quanto ad immaginar, non ardirei — *D.* Quanta ad imm.
Lo minimo tentar di sua delizia. — *A.* 1. (?) *C. D.* m. sua letizia

115. i cerchi infino — 117. suddito devoto — 123. Vincer del lume — 127. orea fiamma || orifiamma || orofiamma — 133. ai lor occhi quivi

139. Bernardo, come vide gli occhi miei
Nel caldo suo calor fissi ed attenti,
Li suoi con tanto affetto volse a lei.
142. Che i miei di rimirar fe' più ardenti.

142. fes più ardenti] si fe più ardenti — più attenti

CANTO TRENTESIMOSECONDO

Affetto al suo piacer quel contemplante, — *D.* L'affetto *A.* 2 L'affetto
Libero offizio di dottore assunse,
E cominciò queste parole sante:
4. La piaga, che Maria richiuse ed unse,
Quella ch' è tanto bella da' suoi piedi
È colei che l' aperse e che la punse. — *E. C.* E [illegible]
7. Nell' ordine, che fanno i terzi sedi,
[illegible] sotto di costei — Siede Rachel di sotto da costei
Con Beatrice, sì come tu vedi.
10. Sara, Rebecca, Judit, e colei — *A.* 2 *E. C.* e Rebecca — *D.* Rabecche — *A.* 1 e Judit
Che fu bisava al cantor, che, per doglia
Del fallo, disse: *Miserere mei*,
13. Puoi tu veder così di soglia in soglia
Giù digradar, com' io ch' a proprio nome — *D.* com' [illegible] a pr.
Vo per la rosa giù di foglia in foglia.
16. E dal settimo grado in giù, sì come — *E.* Ed al sett.
[illegible] — Infino ad esso, succedono Ebree,
Dirimendo del fior tutte le chiome; — *A.* le [illegible]

1. Assetto al suo p. — 5. che tanto è bella — 11. che, con doglia

19. Perchè, secondo lo sguardo che fee
La fede in CRISTO, queste sono il muro
A che si parton le sacre scalee.
22. Da questa parte, onde il fior è maturo
Di tutte le sue foglie, sono assisi
Quei che credettero in CRISTO venturo.
25. Dall' altra parte, onde sono intercisi
Di voti, in semicircoli si stanno
Quei ch' a CRISTO venuto ebber li visi.
28. E come quinci il glorioso scanno
Della Donna del cielo, e gli altri scanni
Di sotto lui cotanta cerna fanno,
31. Così di contra quel del gran Giovanni,
Che sempre santo il diserto e il martiro
Sofferse, e poi l' Inferno da due anni;
34. E sotto lui così cerner sortiro
Francesco, Benedetto ed Augustino,
Ed altri sin quaggiù di giro in giro.
37. Or mira l' alto provveder divino,
Chè l' uno e l' altro aspetto della fede
Egualmente empierà questo giardino.
40. E sappi che dal grado in giù, che fiede
A mezzo il tratto le due discrezioni,
Per nullo proprio merito si siede.

B. Che proseguente — 1. 2. 3. Di voti i semic... — B. D. Devoti — B. Ca venturo — A. 2. C. Di sotto a lui — A. e 'l diserto — 1. 2. 3. Agostino — B. C. D. Agustino — 1. 2. 3. E gli altri — B. Et li altri — D. si diede

19. Che per secondo — 21. A che si paron — 26. Dei voti — 29. ed altri scanni

43. Ma per l' altrui, con certe condizioni; — C. per altrui
2. 3. sono spirti — Chè tutti questi son spiriti assolti — B. sono spirti
Prima ch' avesser vere elezioni.
46. Ben te ne puoi accorger per li volti,
2. 3. Ed anche — Ed anco per le voci puerili,
Se tu li guardi bene e se gli ascolti.
49. Or dubbi tu, e dubitando sili:
1. 4. 5. solverò forte — Ma io ti solverò 'l forte legame, — B. solverò forte
In che ti stringon li pensier sottili.
52. Dentro all' ampiezza di questo reame
Casual punto non puote aver sito, — B. Casual punto non può
Se non come tristizia, o sete, o fame;
55. Chè per eterna legge è stabilito
Quantunque vedi, sì che giustamente
Ci si risponde dall' anello al dito.
58. E però questa festinata gente — 1. 2. C. B. destinata
A vera vita non è *sine causa:*
3. * Intra sè qui — Entrasi qui più e meno eccellente.
61. Lo Rege, per cui questo regno pausa
In tanto amore ed in tanto diletto,
1. 2. 3. volontade — Che nulla volontà è di più ausa, — B. volontade
64. Le menti tutte nel suo lieto aspetto,
Creando, a suo piacer di grazia dota
1. 3. affetto — Diversamente; e qui basti l' effetto — B. l' affetto

49. dubbiando sili | dubitando fili 1. 3. — 50. Ma io dissolverò — 54. tristizia, sete e fame — 57. Così risponde — 64. lieto cospetto — 65. al suo piacer

67. E ciò espresso e chiaro vi si nota
Nella Scrittura santa in quei gemelli,
Che nella madre ebber l' ira commota.
70. Però, secondo il color dei capelli
Di cotal grazia, l' altissimo lume — *A. 3. C.* il santissimo
Degnamente convien che s' incappelli.
73. Dunque, senza mercè di lor costume,
Locati son per gradi differenti,
Sol differendo nel primiero acume.
1. Bastavasi — 76. Bastava sì nei secoli recenti — *3. C.* Bastavasi
Con l' innocenza, per aver salute,
Solamente la fede dei parenti: — *C.* la sede
79. Poichè le prime etadi fur compiute,
Convenne ai maschi all' innocenti penne, — *A. 1.* ai maschi l' innoc.
Per circoncidere, acquistar virtute.
82. Ma, poichè il tempo della grazia venne,
Senza battesmo perfetto di Cristo,
Tale innocenza laggiù si ritenne. — *A. 2. C.* non si tenne
85. Riguarda omai nella faccia ch' a Cristo
1. 2. 3. s' assomiglia — Più si somiglia, chè la sua chiarezza
Sola ti può disporre a veder Cristo.
88. Io vidi sopra lei tanta allegrezza
Piover, portata nelle menti sante, — *A. 1. (?) B.* Seco portata
Creata a trasvolar per quella altezza,

72. che si incappelli || che l' incappelli (?) — 76. Bastavali || Bastava li || Bastavangli — 84. ne si tenne — 87. Sola ci può — 89. portata dalle menti — 90. Create e trasvolar

91. Che quantunque io avea visto davante,
Di tanta ammirazion non mi sospese,
Nè mi mostrò di Dio tanto sembiante.

94. E quell' amor che primo lì discese,
Cantando: *Ave, Maria, gratia plena,*
1. 2. 3. ale Dinanzi a lei le sue ali distese. A. B. ale

97. Rispose alla divina cantilena
Da tutte parti la beata Corte,
Sì ch' ogni vista sen fe' più serena.

100. O santo Padre, che per me comporte
L' esser quaggiù, lasciando il dolce loco
Nel qual tu siedi per eterna sorte,

103. Qual è quell' Angel, che con tanto gioco
Guarda negli occhi la nostra Regina,
Innamorato sì, che par di foco?

106. Così ricorsi ancora alla dottrina
Di colui, ch' abbelliva di Maria, C. che belliva
1. 2. 3. del sol la st. Come del sole stella mattutina.

109. Ed egli a me: Baldezza e leggiadria,
2. 3. esser puote Quanta esser può in Angelo ed in alma, D. esser puote
Tutta è in lui, e sì volem che sia.

112. Perch' egli è quegli che portò la palma
2. 3. Giuso a M. Giù a Maria, quando il Figliuol di Dio D. Giuso a Maria
1. 2. 3. si volse Carcar si volle della nostra salma. C. si volse

94. amor che prima — 104. negli occhi alla nostra — 110. Quanto esser può — 112. * Perch' egli è quello

1. 2. 3. Ma vienne om. 115. Ma vieni omai con gli occhi, sì com' io — *B.* Ma vieni omai
Andrò parlando, e nota i gran patrici
Di questo imperio giustissimo e pio.

118. Quei due che seggon lassù più felici, — *D.* seggion
Per esser propinquissimi ad Augusta, — *B.* Agusta
Son d' esta rosa quasi due radici.

121. Colui che da sinistra le s' aggiusta,
È il Padre, per lo cui ardito gusto
L' umana specie tanto amaro gusta.

124. Dal destro vedi quel Padre vetusto
Di santa Chiesa, cui Cristo le chiavi
Raccomandò di questo fior venusto.

127. E quei che vide tutt' i tempi gravi,
Pria che morisse, della bella sposa
Che s' acquistò con la lancia e coi chiavi, — *C.* coi clavi

130. Siede lungh' esso; e lungo l' altro posa
Quel Duca, sotto cui visse di manna
La gente ingrata, mobile e ritrosa.

133. Di contro a Pietro vedi sedere Anna,
Tanto contenta di mirar sua figlia,
1. 2. 3. occhio — Che non move occhi per cantare Osanna.

136. E contro al maggior Padre di famiglia — *A.* contra il magg.
Siede Lucia, che mosse la tua Donna,
Quando chinavi, a ruinar, le ciglia. — *A.* al ruinar

117. imperio grandissimo — 121. da sin. li s' aggiusta ‖ da sin. si le aggusta (?) — 126. fior vetusto — 133. D' incontro — 134. di veder sua figlia — 138. chinavi, a ritornar

139. Ma perchè il tempo fugge, che t' assonna, — *E.* perche tempo
Qui farem punto, come buon sartore
Che, com' egli ha del panno, fa la gonna: — *4. 1.* come ha p. cosi fa (?)
142. E drizzeremo gli occhi al primo amore,
Sì che, guardando verso lui, penetri,
Quant' è possibil, per lo suo fulgore.
145. Veramente (nè forse tu t' arretri — *A.* ac non forse
1. 2. 3. l' ale — 1. cred. altrarti. — Movendo l' ali tue, credendo oltrarti) — *B.* l' ale
Orando, grazia convien che s' impetri.
1. 2. 3. che puoi — 1. aitarti. — 148. Grazia da quella che può aiutarti: — *E.* aitarti
2. 3. mi seguirai. — E tu mi segui con l' affezione, — *1. 2. C. D.* mi seguirai.
Sì che dal dicer mio lo cor non parti.
151. E cominciò questa santa orazione.

---

142. al sommo amore — 150. l' occhio non parti

CANTO TRENTESIMOTERZO

Vergine madre, figlia del tuo figlio,
Umile ed alta più che creatura,
Termine fisso d' eterno consiglio,
4. Tu se' colei che l' umana natura
Nobilitasti sì, che il suo Fattore
Non disdegnò di farsi sua fattura.
7. Nel ventre tuo si raccese l' amore,
Per lo cui caldo nell' eterna pace
Così è germinato questo fiore.
10. Qui sei a noi meridiana face
Di caritate, e giuso, intra i mortali,
Sei di speranza fontana vivace.
13. Donna, sei tanto grande, e tanto vali,
Che qual vuol grazia, ed a te non ricorre,
Sua disianza vuol volar senz' ali.
16. La tua benignità non pur soccorre
A chi domanda, ma molte fiate
Liberamente al domandar precorre.

1. figlia di Dio figlio — 10. Quivi sei — 11. giuso tra' mort. — 17. ma: molte fiate

19. In te misericordia, in te pietate, — [illegible]
In te magnificenza, in te s' aduna
Quantunque in creatura è di bontate.

22. Or questi, che dall' infima lacuna — D. dall' infima alla [illegible]
Dell' universo infin qui ha vedute — [illegible]
Le vite spiritali ad una ad una,

25. Supplica a te, per grazia, di virtute
Tanto che possa con gli occhi levarsi
Più alto verso l' ultima salute.

28. Ed io, che mai per mio veder non arsi
Più ch' io fo per lo suo, tutti i miei preghi
Ti porgo, e prego che non sieno scarsi, — B. Ti prego — B. [illegible]

31. Perchè tu ogni nube gli disleghi
Di sua mortalità coi preghi tuoi,
Sì che il sommo piacer gli si dispieghi.

34. Ancor ti prego, Regina, che puoi
Ciò che tu vuoli, che conservi sani, — [illegible] — A. 2. B. C. D. tu vuoi — B. che tu conservi
Dopo tanto veder, gli affetti suoi.

37. Vinca tua guardia i movimenti umani: — 1. Vince
Vedi Beatrice con quanti Beati
Per li miei preghi ti chiudon le mani.»

40. Gli occhi da Dio diletti e venerati,
Fissi nell' orator, ne dimostraro — 1. 2. negli orator — B. nelli orator
Quanto i devoti preghi le son grati. — 1. gli son gr. — B. li son grati

25. Supplica te — 28. per mio voler — 29. Più che fo — 35. che gli cons. sani || che perservi e sani — 36. Dopo tanti veder

43. Indi all' eterno lume si drizzaro,
Nel qual non si de' creder che s' invii
Per creatura l' occhio tanto chiaro.

46. Ed io ch' al fine di tutti i disii
M' appropinquava, sì com' io dovea,
L' ardor del desiderio in me finii.

49. Bernardo m' accennava, e sorridea,
Perch' io guardassi suso: ma io era
Già per me stesso tal qual ei volea:

52. Chè la mia vista, venendo sincera,
E più e più entrava per lo raggio
Dell' alta luce, che da sè è vera.

55. Da quinci innanzi il mio veder fu maggio
Che il parlar mostra, ch' a tal vista cede,
E cede la memoria a tanto oltraggio.

58. Qual è colui che sognando vede,
Chè dopo il sogno la passione impressa
Rimane, e l' altro alla mente non riede,

61. Cotal son io, chè quasi tutta cessa
Mia visione, ed ancor mi distilla
Nel cor lo dolce che nacque da essa.

64. Così la neve al sol si disigilla,
Così al vento nelle foglie levi
Si perdea la sentenza di Sibilla.

[illegible]

67. O somma luce, che tanto ti levi
Dai concetti mortali, alla mia mente
Ripresta un poco di quel che parevi,
70. E fa la lingua mia tanto possente,
Ch' una favilla sol della tua gloria
Possa lasciare alla futura gente:
73. Chè, per tornare alquanto a mia memoria,
E per sonare un poco in questi versi,
Più si conceperà di tua vittoria.
76. Io credo, per l' acume ch' io soffersi
Del vivo raggio, ch' io sarei smarrito,
Se gli occhi miei da lui fossero avversi.
79. E mi ricorda ch' io fui più ardito
Per questo a sostener tanto, ch' io giunsi
L' aspetto mio col valor infinito.
82. O abbondante grazia, ond' io presunsi
Ficcar lo viso per la luce eterna
Tanto, che la veduta vi consunsi!
85. Nel suo profondo vidi che s' interna,
Legato con amore in un volume,
Ciò che per l' universo si squaderna:
88. Sustanzia ed accidenti, e lor costume,
Quasi conflati insieme per tal modo,
Che ciò ch' io dico è un semplice lume.

79. Ei mi ricorda — 80. a riguardar tanto — 81. col valore inf. — 88. Sustanze ed accidenze — 89. Qu. conflati

91. La forma universal di questo nodo
Credo ch' io vidi, perchè più di largo,
Dicendo questo, mi sento ch' io godo.

94. Un punto solo m' è maggior letargo,
Che venticinque secoli alla impresa,
Che fe' Nettuno ammirar l' ombra d' Argo.

97. Così la mente mia, tutta sospesa,
Mirava fissa immobile ed attenta,
E sempre del mirar faceasi accesa.

100. A quella luce cotal si diventa,
Che volgersi da lei per altro aspetto
È impossibil che mai si consenta.

103. Perocchè il ben, ch' è del volere obbietto,
Tutto s' accoglie in lei, e fuor di quella
È difettivo ciò che lì è perfetto.

106. Omai sarà più corta mia favella,
Pure a quel ch' io ricordo, che di un fante
Che bagni ancor la lingua alla mammella.

109. Non perchè più ch' un semplice sembiante
Fosse nel vivo lume ch' io mirava,
Che tal è sempre qual era davante;

112. Ma per la vista che s' avvalorava
In me, guardando, una sola parvenza,
Mutandom' io, a me si travagliava:

115. Nella profonda e chiara sussistenza
Dell' alto lume parvemi tre giri — *A.* parvermi
Di tre colori e d' una continenza; — *B.* ed una
118. E l' un dall' altro, come Iri da Iri,
Parea riflesso, e il terzo parea foco
Che quinci e quindi egualmente si spiri. — *B.* s' aspiri
121. O quanto è corto il dire, e come fioco — *A.* e come è fioco
Al mio concetto! e questo, a quel ch' io vidi,
È tanto, che non basta a dicer poco.
124. O luce eterna, che sola in te sidi,
Sola t' intendi, e da te intelletta
1. 2. a me arridi — Ed intendente te, ami ed arridi! — *A.* 2. intendendo — *B.* a me arridi
127. Quella circulazion, che sì concetta
1. 2. 3. Pareva in te — Pareva in tre, come lume riflesso, — *A.* 2. *B.* *C.* *D.* Pareva in te
Dagli occhi miei alquanto circonspetta,
130. Dentro da sè del suo colore stesso
Mi parve pinta della nostra effige,
Per che il mio viso in lei tutto era messo.
133. Qual è 'l geometra che tutto s' affige — *D.* Qual geometra
1. nol ritrova — Per misurar lo cerchio, e non ritrova, — *B.* nol ritrova
Pensando, quel principio ond' egli indige: — *D.* a quel princ.
136. Tale era io a quella vista nuova:
Veder voleva, come si convenne
1. L' im. e 'l cerchio — L' imago al cerchio, e come vi s' indova: — *B.* L' im. e 'l cerchio

116. Dell' alta luce — parvonmi tre g. — 121. O come è corto — 124. che solo in te — 126. e t' arridi (?) — 130. del suo fulgore stesso — 133. Quale il geometra — 137. Saper voleva

139. Ma non eran da ciò le proprie penne, [illegible] – 145.] — *A.* non era
Se non che la mia mente fu percossa
Da un fulgore, in che sua voglia venne.
142. All' alta fantasia qui mancò possa:
Ma già volgeva il mio disiro e il *velle*, *B.* volg. al m[illegible] — *A.* [illegible] *E. B.* disir il velle
Sì come rota ch' egualmente è mossa.
145. L' amor che move il sole e l' altre stelle. [*I.* 139 —]

[illegible] sua voglia tenne. — 143. Il mio volere e il velle — 145. L amor che mosse

F I N E

BERLINO, RIDOLFO DECKER, STAMPATORE DEL RE

Dante-Forschungen

von

Karl Witte.

Gest. v. Jul. Thaeter

DANTE'S BILDNISS NACH GIOTTO,

nach dem 1840 wiederentdeckten Frescobilde
im Palazzo del Bargello [Pretorio], bevor dasselbe 1841 übermalt ward

Verlag v. C. Emil Barthel in Halle 1868
Gedr. v. A. Wetteroth in München

Dante-Forschungen.

Altes und Neues

von

Karl Witte.

Mit Dante's Bildniss nach Giotto,
nach dem 1840 wiederentdeckten Frescobilde im Palazzo del Bargello (Pretorio),
bevor dasselbe 1841 übermalt ward, in Kupfer gestochen von Julius Thaeter.

Witte
Dante-
Forschungen
1

Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1869.

85 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Herrn Dr. Alfred von Reumont

Geheimen Legationsrath und Kammerherrn

u. s. w. u. s. w.

meinem werthen vieljährigen Freunde

dem einsichtigen und unermüdlichen Förderer dieser Studien

in herzlicher Freundschaft

gewidmet.

Vorwort.

Es war an einem der letzten Decembertage 1818, also nun genau vor fünfzig Jahren, als ich von dem Buchhändler Molini kommend und zwei seltene Ausgaben der Divina Commedia unter dem Arm aus der Strasse Por Santa Maria in die enge Via Lambertesca einbog und in der damaligen bescheidenen Pension Suisse mehrere Treppen hinaufstieg. „Sie können das Bücherkaufen einmal nicht lassen", sagte mein Reisegefährte Cesare Rovida mit einem spöttischen Seitenblick auf den Schreibtisch, der schon mit einer guten Anzahl Bücher buntesten Inhaltes beladen war. „Da kaufen Sie zwei theure Ausgaben eines Gedichtes auf einmal, von dem Sie, ich möchte wetten, noch blutwenig gelesen haben. Sagen Sie einmal ehrlich, wie weit haben Sie es mit der Göttlichen Komödie bisher gebracht?" — „„Nun denn, ehrlich gestanden, noch nicht einen Gesang habe ich gelesen. Aber ich — soll ja auch nicht! Bianca Milesi, Ihre schöne und geistreiche Cousine, die es sich so liebenswürdig angelegen sein liess, mich in meinem Interesse für italienische Literatur zu bestärken und zu fördern, hat mir ja gradezu das Versprechen abgefordert, mich an der Divina Commedia nie zu vergreifen. Wir Italiener, sagte sie, reden uns ein, das wunderbare Gedicht zu verstehn, und täuschen uns dabei selber. Wenn nun gar ein Ausländer sich daran macht, so können wir einiges Lächeln schwer unterdrücken."" — „Und Ihre Antwort? Sind Sie thöricht genug gewesen zuzusagen?" — „„Das grade nicht. Ueber

mir Unbekanntes kann ich nichts versprechen. Aber eine Scheu vor dem Dichter, der seinen eignen Landsleuten so unverständlich sein soll, ist mir allerdings geblieben.““ — „So will ich Ihnen denn helfen diese Scheu zu bemeistern. Des Dichters Vaterstadt ist der rechte Ort, sich in sein Gedicht einführen zu lassen. Nehmen Sie eine Ihrer zwei Ausgaben zur Hand und schlagen Sie den dreiunddreissigsten Gesang der Hölle auf. Ich brauche kein Exemplar, denn ich weiss die Episode vom Grafen Ugolino im Hungerthurm auswendig“ — Und damit begann er „*La bocca sollevò.*“ — Selbstverständlich folgte Francesca von Rimini andren Tages; damit hatte es aber vorläufig sein Bewenden.

Unter den deutschen Künstlern in Rom war das Interesse für die Göttliche Komödie bereits erwacht. Cornelius' und Philipp Veits schöne Compositionen zum Paradies entstanden um diese Zeit. Joseph Koch, dessen vier radirte Blätter schon erschienen waren, erging sich mit Vorliebe in der Hölle. Wenn er uns dann im Café Greco die Grösse seines Lieblingsdichters in Bildern pries, die mehr seiner Heimath im Ober-Lechthal als der *Gran villa sopra il bel fiume d'Arno* entsprachen, so war es ergötzlich anzuhören, wie Martin Wagner, der Restaurator der Aegineten, von seinem strengclassischen Standpunct aus ihm zu demonstriren bemüht war, dass Schilderungen gleich denen des Antäus und des Lucifer Dante als einen barbarischen Dichter bezeichneten.

Inzwischen hatte ich, trotz Rovida's Ironie, die De Romanissche Quartausgabe von Lombardis Commentar eingeheimst. Dies, meinen Bedürfnissen trefflich entsprechende, Material wurde an regnerischen Wintertagen fleissig verarbeitet; doch mag ich über die Hölle nicht gross hinausgekommen sein. Im August 1819 brachte mich ein vierzehntägiges Studium der Fresken des Sagro Convento von Assisi den Anschauungen Dantes wesentlich

näher. Die letzten drei Monate jenes Jahres waren den Denkmalen der alten Kunst in Florenz und Pisa und der fortgesetzten Lectüre der Göttlichen Komödie (jetzt mit Poggialis Commentar) gewidmet. So konnte ich es wagen, zu Anfang 1820 einem Künstlerkreise in Rom, der sich bei Louise Seidler versammelte, den Inferno auszudeuten.

Dass die Sommermonate in Neapel, welches, wie zu Virgils Zeiten, auch heute noch den Fremdling zu süssem Müssiggange lockt, meine Dantestudien sonderlich gefördert hätten, weiss ich nicht zu berichten; doch erinnere ich mich, dass einer von den siebenundzwanzig Bänden, die ich auf einer abenteuerlichen Reise durch Calabrien und Sicilien auf meinen Schultern mit mir herumtrug, die De Romanissche Sedezausgabe der Divina Commedia von 1810 war. In demselben Jahr erschien indess unter Salvator Bettis Leitung die dritte (Octav-) Ausgabe von Lombardis Commentar, die sofort zu kaufen ich natürlich nicht unterlassen konnte. Vorausgeschickt waren die fünfzehn Seiten des Discorso „*Della prima e principale allegoria del poema di Dante*“ vom Bologneser Grafen Giovanni Marchetti. Diese Verweltlichung des göttlichen Gedichtes entrüstete mich in solchem Masse, dass, wie sehr ich auch meiner Schülerhaftigkeit mir bewusst war, ich ernsthaft daran dachte, einen Gegenartikel in italienischer Sprache zu verfassen. Natürlich wurde nichts daraus.

Meiner Willkür entzogene Umstände führten mich indess nach Frankreich, wo mir auf einer unerquicklichen Reise durch den Westen des Landes und demnächst durch einen Theil von England mein kleiner calabresischer Freund manchen Augenblick wohlthuender Sammlung bot. Endlich, im November 1821, wurde ich in Breslau sesshaft und Dante schien gleich andrem Verwandten, dem meine Vorliebe bisher sich zugewandt hatte, für immer in den

Hintergrund verwiesen. In Steffens' Hause indess, das mir bald wie eine neue Heimath werden sollte, fand ich schmerzlich bedauernde Erinnerungen an den vorzüglichen Sprachunterricht, den ein verbannter Römer höheren Standes der Tochter des Hauses ertheilt, und dann, um anderwärts günstigere Erfolge zu suchen, plötzlich unterbrochen hatte. Ich war gern bereit, ihn fortzusetzen, und schlug vor, dabei an Dante anzuknüpfen. Eine, seitdem auch verstorbene, junge Schweizerin wurde bereitwillig zur Theilnahme zugelassen und Clärchens Mutter wohnte unsren Uebungen regelmässig bei. Halbe Stunden lang hörte auch wohl Steffens zu. So schien es nothwendig, in einer Einleitung die Grundgedanken des Gedichtes zu entwickeln. Aus dieser Einleitung und den römischen Oppositionsgedanken gegen Marchetti entstand der zweite Aufsatz dieser Sammlung, mit dem ich zuerst unter den Dantefreunden auftrat.

Bald nach mir kam Kannegiesser nach Breslau. Die Ausdauer, mit welcher er die Göttliche Komödie in regelrechte Terzinen übersetzt, hatte mir, wenn ich auch die Arbeit nicht gelesen, imponirt, und so war ich denn hocherfreut zu hören, er sei mit einer zweiten Ausgabe eben beschäftigt. Meine Mitwirkung bei derselben mag ich ihm wohl mehr obtrudirt haben, als dass er sie erbeten hätte; doch nahm er sie mit rühmlichster Geduld auf und gewährte meinen Besserungsvorschlägen im Text, noch mehr aber in den Anmerkungen bereitwillig eine Stelle. Auch Wilh. von Lüdemann, mein Reisegefährte von Rom nach Paris, hatte sich in Breslau niedergelassen, und wir verfielen, ich weiss nicht auf wessen Anregung, auf eine gemeinsame Bearbeitung des Danteschen Canzoniere, wobei mir die Aufgabe einen Commentar zu schreiben zufiel, für die ich auch unter den Italienern keinen Vorgänger fand.

Wesentliche Unterstützung bei allen Dantearbeiten gewährte mir das Wohlwollen des Staatsrath Uhden in

Berlin, der mich seinen reichen Büchervorrath auf das liberalste benutzen liess und durch seinen besonnenen Rath manche überkühne Hypothese auf das rechte Mass zurückführte. Irre ich nicht, so ist er es auch, dem ich die Bekanntschaft mit Montis *Saggio dei molti e gravi errori trascorsi in tutte le ediz. del Convito di Dante* (1823) verdanke. Ich hatte bei einem der Büchertrödler nächst der Florentiner Badia die zweite Ausgabe des Convivio von 1521 gefunden und darin auf meine eigne Hand das so schwer zu bewältigende Buch zu studiren versucht. Nun wunderte ich mich, manche Emendation Montis und seiner Freunde schon in meinem alten Text, zugleich aber auch manche weitere Berichtigung darin zu finden. Andre Stellen glaubte ich durch eigne Conjecturen herstellen zu können, und sandte demnächst meine ganze Ausbeute nach Rom an meinen nun auch verewigten Freund Eduard Gerhard, der sie (1825) im Giornale Arcadico veröffentlichte.

Diese kleine Arbeit gereichte mir zur Einführung, als meine Gesundheit mich im darauf folgenden Jahr zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Italien nöthigte. Der Marchese Gian Giacomo Trivulzio, der eigentliche Mittelpunct und die Seele aller ernsteren Danteforschung jener Zeit, namentlich in Nord-Italien, ein Edelmann im schönsten Sinne des Wortes, hatte ihr seine Aufmerksamkeit zugewandt, und da ich so glücklich war fast bei meinem Eintritt in Italien, zu Venedig mit ihm zusammenzutreffen, öffnete sein Interesse für meine Arbeiten auf meiner Weiterreise mir alle Thüren. Wie grundlegend zum Behuf fernerer Dantestudien diese viertehalb Monat mir wurden, ergeben, ausser der 1827 erschienenen Briefsammlung wenigstens theilweise die Nummern XX, XXII und XXIII der gegenwärtigen Sammlung; aber auch der weitumfassende Gedanke einer Probevergleichung aller Handschriften der Divina Commedia wurde während dieser

Reise (auf der einsamen Fahrt von Udine nach Venedig) gefasst und mit der Ausführung ein nicht unerheblicher Anfang gemacht.

Kaum mehr, als diese kritischen Vorarbeiten, nach dem beschränkten Mass meiner Mittel, fortzuführen, erlaubten andere Pflichten und Studien mir während einer längeren Reihe von Jahren. Der genaue Verkehr mit Ludwig Blanc, Tholuck, Erdmann u. Anderen, den ich der Uebersiedelung nach Halle (1834) verdankte, diente zwar wesentlich dazu, meine Erkenntniss des Dichters zu vertiefen, wirkte aber vielleicht eben dadurch auf die Productivität eher hemmend als fördernd.

Grossen Eifer wandte ich der im Laufe des Jahres 1841 nöthig gewordenen zweiten Ausgabe von Dantes lyrischen Gedichten zu, an welcher mir, auf Anlass der Entfernung meines Wohnorts von dem Kannegiessers, ein grösserer Theil der Arbeit zugewiesen ward, als an der ersten. Seitdem haben sich in Italien die Sammlungen von Dante's Rime gemehrt, auch sind einzelne erläuternde Noten beigefügt worden; doch ist dabei diese zweite, jedenfalls reifere Ausgabe der deutschen Arbeit durchgängig unberücksichtigt geblieben. — Ohngefähr um die gleiche Zeit ging ich an eine neue Bearbeitung von Dantes Briefen, die mit geschichtlichen Erläuterungen reichlich ausgestattet werden sollte. In der That wurden einige Bogen gedruckt; die Schwierigkeiten aber, die mir die Genealogie der Malaspini, und besonders die der Grafen Guidi machte, hemmten zuerst den raschen Fortgang und liessen mich dann das Unternehmen ganz zur Seite legen. Manches aus dem bereit gehaltenen Material wurde später an Fraticelli mitgetheilt und von diesem in den zwei neuesten Ausgaben der *Opere minori* veröffentlicht. Ebenso wenig wurde bis jetzt die zwanzig Jahre später nach ähnlichem Plan unternommene Ausgabe der *Monarchia* zu Ende geführt.

Das erste und zweite Buch erschienen 1863 und 1867 als akademische Programme; das dritte ist noch im Rückstande.

Während einer Reihe von Jahren hatte ich keine grössere Dantearbeit geliefert, als im Juni 1856 ein altbefreundeter Buchhändler bei zufälligem Zusammentreffen zu Kösen in mich drang, meine langathmigen Vorstudien endlich zu einer kritischen Ausgabe der Divina Commedia zu verwerthen. Wohl wandte ich ein, dass jene Vorstudien noch lange nicht zum erstrebten Ziele geführt hätten; doch musste ich einräumen, dass die Hoffnung, dies Ziel zu erreichen und dann noch zur kritischen Bearbeitung des gesammten Textes Kraft und Zeit zu haben, für mich eine verschwindend geringe sei. So wurde denn im Bewusstsein der Feindschaft des Besseren gegen das Gute das Unternehmen gewagt und nach erneuten Studien in den Florentiner Bibliotheken in etwas mehr als fünf Jahren zu Ende geführt.

Noch war diese Arbeit nicht beendigt, als ich während eines einsamen Aufenthaltes im östlichen Theile des Thüringerwaldes, in Ermangelung aller Bücher, darauf verfiel, einige Gesänge der Göttlichen Komödie in reimlose Jamben zu übertragen und zu einem festlichen Tage Freund Blanc zu widmen. Mit jugendlicher Frische nahm er den Versuch auf, machte Besserungsvorschläge in beträchtlicher Anzahl und plante schon eine gemeinsame Arbeit; bald aber ergab sich, dass unsre Ansichten von der Art, wie die Aufgabe zu lösen sei, nicht unerheblich divergirten. So entstanden seine und meine Uebersetzung nebeneinander, ja die meinige erschien um mehr als ein Jahr später.

Von Dem, was auf dem nämlichen Gebiete in Zeitschriften oder losen Heften von mir im Verlauf der Jahre gedruckt ist, hat Manches auch in weiteren Kreisen Beachtung gefunden, aber auch die Klage hervorgerufen, dass es schwer zugänglich sei und endlich der Verschollenheit entgegengehe. Nachdem öftere Anforderungen das

Zerstreute zu sammeln ohne Erfolg geblieben, hat endlich der vereinigte Zuspruch meines Freundes und Collegen, Prof. Ed. Böhmer und des Herrn Verlegers es über meine Bedenken davon getragen. Vollständig ist die Sammlung allerdings nicht, da Einiges mir des Wiederabdruckes nicht werth erschien, Anderes aber nicht herbeizuschaffen oder auch wohl meinem Gedächtniss entschwunden war. Um das Gebotene besser abzurunden, sind nicht nur vielfache Ergänzungen, die ich in Klammern [...] eingeschlossen habe, sondern auch längere Zusätze und neue Artikel, die zusammen etwa ein Fünftheil des Ganzen ausmachen werden, hinzugekommen. Weil aber zwischen der Entstehung des ältesten und des jüngsten Aufsatzes nicht weniger als fünfundvierzig Jahre liegen, hielt ich den obigen Bericht über Beginn und Fortgang meiner Dantestudien, in den sich der Leser das hier Zusammengefasste einreihen möge, zum besseren Verständniss nöthig.

Das Titelblatt bietet das Bildniss des Dichters von Giotto, welches im Florentiner Bargello vor nun achtundzwanzig Jahren wieder aufgedeckt ward. Zwar ist dasselbe auch in Deutschland schon mehrfach wiedergegeben, aber wohl ausnahmslos nach Marinis gräulich verunstaltender Restauration. Hier erscheint es dagegen, lediglich unter Ergänzung des im Original zerstörten Auges, durch den Grabstichel eines Meisters der Zeichnung treu nachgebildet, die Seymour Kirkup alsbald nach der durch ihn bewirkten Entdeckung von Giottos Frescobild machte. Die im Jahre 1865 angefochtene Aechtheit dieses Bildnisses ist siegreich gerechtfertigt durch Crowe und Cavalcaselle, Gesch. der italien. Malerei, deutsch von Max Jordan, I. 215–224, und von Theod. Paur im zweiten Bande des Jahrbuchs der deutschen Dantegesellschaft.

Halle, im December 1868.

Inhalt.

(Die mit einem Stern bezeichneten Artikel sind neu.)

		Seite
I.	Ueber Dante (1831)	1—20
II.	Ueber das Missverständniss Dantes (1824)	21—65
III.	Ruth, Studien über Dante (1854)	66—71
IV.	Wegele, Dantes Leben und Werke (1853)	72—95
V.	Rossettis Dante-Erklärung (1829)	96—106
	*Zusatz	106—133
VI.	*Sull' epoca delle tre Cantiche di Dante* (1827)	134—140
VII.	*Dantes Trilogie	141—182
VIII.	Vier Ausgaben der Divina Commedia (1854)	183—202
	*Zusatz	202—204
IX.	Bähr, Dantes Göttliche Komödie nach Raum und Zeit (1853)	205—212
X.	Deutsche Dantestudien im Jahre 1855 (1856)	213—225
XI.	Dante im Norden (1856)	226—230
XII.	Colomb de Batines, Dante-Bibliographie (1847)	231—239
XIII.	Zweite Crusca-Ausgabe der Divina Commedia (1838)	240—264
XIV.	Principis Ausgabe der Divina Commedia (1853)	265—269
XV.	Marsand, Handschriften der Divina Commedia (1836)	270—277
XVI.	*Probecollationen und Handschriften-Familien	278—292
XVII.	Kannegiesser und Streckfuss, Uebersetzung der Divina Commedia (1825)	293—317
	*Nachwort	317—319

		Seite
XVIII.	**Kopisch**, Uebersetzung der Divina Commedia (1838)	320—336
XIX.	**Philalethes**, Uebersetzung der Divina Commedia (1866)	337—353
XX.	Die beiden ältesten Commentare der Divina Commedia (1828)	354—393
	*Zusatz	393—398
XXI.	*Quando e da chi sia comp. l'Ottimo com.* (1846)	399—417
XXII.	*Canzone di D. in morte di Arrigo VII.* (1826)	418—433
XXIII.	Ungedruckte Gedichte Dantes (1828) . . .	434—460
XXIV.	*De Bartolo a Saxoferrato Dantis studioso* (1861)	461—472
XXV.	Neu aufgefundene Briefe des Dante (1838)	473—487
XXVI.	**Torris** Ausgabe von Dantes Briefen (1843)	488—499
XXVII.	*Observatt. ad Dantis epist. nuncupatoriam* (1855)	500—507

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I. Ueber Dante. Breslau 1831.

Dem Herrn Domprediger Blanc in Halle gewidmet.

Man hat den sogenannten gothischen Dom zugleich als reinstes Erzeugniss und als Symbol des mittelalterlichen Geistes bezeichnet, und in der That lässt eine solche Vergleichung nicht nur im Allgemeinen sich durchführen. Ueber die emporstrebenden Capellen, Gewölbe, Giebel und Nadeln des Münsters ragen zwei Spitzen siegend hervor, als führten nur sie jede andere Richtung himmelan und als wären sie gemeinsames Vorbild aller. Wie kühn sich aber auch diese in die Lüfte erheben, wie gewaltig Streben und Pfeiler sie nach Oben drängen, dennoch pflegt ihr Schwung zu ermatten, noch lange, bevor sie mit der Pyramide letzter Spitze einen Wegweiser über die Wolken errichtet und als Sonnenzeiger am Boden dem Irdischen Regel gegeben haben. Wunderbare Sagen verbreiten sich, nicht göttlicher Beistand habe den staunenswerthen Bau zu solcher Höhe geführt; der Böse selbst habe hier seine Bauten unter dem Namen des Gotteshauses eingeschwärzt, und dort den eifrigen Werkmeister von der Zinne des halbvollendeten Werks gestürzt. Und so sieht das Volk zugleich mit Grauen

und Ehrfurcht das erst begonnene und doch schon wieder verfallende Werk und streitet lange ob der unverständlichen Sage, auf welcher Seite zu Gottes und auf welcher zu des Teufels Ehre gebaut sei.

6 Eben so erhoben Kaiserthum und Papstthum zu Anfang sich einträchtig und in gleicher Richtung über die mittelalterliche Gemeinde; bald aber verkennen sie, dass sie beide ja nur bestimmt sind Gottes sichtbare Kirche zu vollenden und zu krönen, und, während ein jedes von ihnen bemüht ist in schnellem Emporsteigen das Andere zu überragen, bürden sie einander den Verdacht auf, unter dem erheuchelten Namen des Lichtes der Finsterniss zu dienen und erschüttern sich selbst in ihren Fundamenten. Dann baut, wie am Kölner Dome, die Niedrigkeit zwischen Beide ihre Hütten, und Keiner vermag mehr zu erkennen, diese zwei Kolosse seien Theile eines Tempels.[*]

Die Kirche, welche im Nachfolger Petri ihr Oberhaupt erblickt, war am Ende des 13. Jahrhunderts nicht sowohl durch Glaubensreformen und Ketzereien untergraben und gefährdet worden, als vielmehr das Emporstreben weltlicher Klugheit, das sich weithin durch die Zeit verbreitet, ihrem Ansehen bereits drohend gegenübertritt. Scholastische Philosophie war zum Theil durch weise Araber über Europa verbreitet, und konnte nie den heidnischen Ursprung verläugnen. Mochten ihre Untersuchungen über Gegenstände, die der Offenbarung zugehörten, auch noch so oft nur hypothetische Wahrheit sich zuschreiben; schon dass man es für förderlich erkannte, Lehren, wie die vom Wesen Gottes, von der Menschwerdung Christi u. s. w. auch auf dem Wege der Philosophie zu construiren, bewies den selbstständigen Werth,

[*] So war es; ist aber Gott Lob jetzt anders.

den man der letzten in diesem Gebiete beimass, und es war alsdann nur ein geringer Schritt, ihr auch da zu 7
glauben, wo sie den Kirchenlehren Widersprechendes gefunden hatte, oder gefunden zu haben glaubte. Die Zeit musste sich geneigt fühlen, unter solcher Leitung nicht nur reinigend die Kirchenlehren zu prüfen, sondern über das Christenthum selbst sich zu erheben, wenn sie unwissende und hungrige Mönche, wie die entarteten Franciskaner, in ihrer Mitte dem Haufen, dem sie verbrüdert waren, kurzsichtigen Aberglauben, Andere aber, wie die herben Dominikaner, lieblose Strenge predigen, und der Kirche Oberhaupt selbst zur weltlichen Richtung sich hinneigen sah. Wie viel gefälliger erschien dagegen das philosophische Streben, damals ein Inbegriff aller Wissenschaft, noch nicht, wie später, in Barbarei der Formen versunken und nach allen Seiten neue Eroberungen und den Sturz alter Vorurtheile versprechend. Huldigte ihm doch auch, was kühnen Geistes und vornehmen Sinnes war, und an die Höfe der Fürsten drängte sich arabische Wissenschaft, mit arabischer Freudigkeit und feinerer Sinnenlust Hand in Hand von Spanien wie von Sicilien her. Als Muster eines solchen Hofes und als Mittelpunkt der bezeichneten Richtung der Zeit dürfen wir den Friedrichs des II. nennen, während das Volksleben in diesem Sinne seine Höhe in der Provence erreicht. Friedrich ist es aber auch, den die Kirche ihren grössten Feind nennt, und es thun würde, wären Schwelgereien, Unsitten und Religonsspott nicht, wie sie es thaten, von seinem Hofe ausgegangen. Die Parteischriften, die er, seine Kanzler und seine Anhänger zahlreich ausgehen lassen, rütteln zuerst gewaltig an dem Gebäude der Kirche und erschüttern die Volksmeinung, wenn sie gleich noch lange 8
nicht die Frechheit späterer Pasquillanten für Ludwig den Baiern erreichen. So steht am Ende des Jahrhun-

derts unter Bonifaz die Kirche nicht allein noch frei von den späteren Gräueln der Päpste zu Avignon, sondern siegreicher, kühner und erhabener als je; aber erhaben wie die Spitze eines Vulkans, die mit ihrer letzten Kraft höher noch emporstrebt, ehe sie in sich zusammenstürzt.

Das Kaiserthum, in der mittelalterlichen Idee grösser und mächtiger, als je das römische, in Wahrheit aber niemals fähig, die Grenzen seines unermesslichen Gebietes zu vertheidigen gegen Angriff von irgend wem, bietet um die bezeichnete Zeit einen besonders seltsamen Anblick. Es gleicht einer verlassenen Stadt, deren gefürchteter Gebieter sich nach einer ganz andern Seite gewandt und Thore und Thürme erledigt hat, mit seinem gewaltigen Namen aber noch lange andrängende Feinde scheu von den Mauern entfernt, bis spät und allmählich die Furcht sich abstumpft. Und so sagt das Volk mit Recht, der alte Friedrich sei um vieles länger, als die Geschichte will, am Leben geblieben und sitze als ein Riesenbild hoch oben auf dem Berge. So oft ein thatendurstiger Kaiser seine Blicke nach Süden kehrte, ging Friedrichs Schatten vor ihm her, die Kirche stellte gleiche Waffen ihm entgegen, und das Volk begrüsste ihn mit gleicher Ehrfurcht, ja vor wenig Jahren noch (1819) bauten die Römer Ehrenpforten für ihren Kaiser. Aber die Schlaueren wussten wohl, es sei ein luftiges Gespenst, das sich mit Trotz wie mit dem Scheine der Nachgiebigkeit gar leicht besprechen lasse und den Kindern und Abergläubischen
9 allein ein fürchterlicher Knecht Ruprecht scheine. Nur ein Jahrhundert früher hatten die italischen Städte im ernsten und ehrlichen Kampfe dem Kaiser gegenüber gestanden, wie die treuen und gehorsamen Stände eines Reiches unerschütterlich dem Fürsten widerstehen, der das alte, wohlgegründete Recht umzustossen trachtet. Der Papst hatte ihnen, so lange die Fehde mit dem Kaiser

dauerte, die Einheit dargeboten, der sich unterzuordnen sie niemals verweigerten. Nun war diese Einheit längst verschwunden, aber selbstsüchtige und schlaue Tyrannen oder Demagogen wussten sich ihres Namens in der kirchlichen oder kaiserlichen Richtung zu bedienen, um ihrem Sonderstreite Anhang und fremde Hülfe zu gewähren. Ghibellinen kämpften in Italien, als kein Kaiser mehr daran dachte, Rom im Ernst seine Hauptstadt zu nennen. Die Furcht vor dem Kaiserthum war noch immer mit blutiger Schrift an Mailands Mauern geschrieben, aber die Achtung vor ihm war, nicht sowohl von den Bannstrahlen der Alexander und Innocenze verzehrt, als durch die Gleichgültigkeit der Kaiser selbst um die Angelegenheiten ausserhalb Deutschlands seit der Mitte des Jahrhunderts zerstört. Die Ezzeline, die Malatestas, die Visconti drückten ihre jüngst befreiten Unterthanen mit einer, in den rohesten Jahrhunderten kaum erhörten Grausamkeit, und gegenüber regte sich im Volke wilde Freiheitsgier und blutdürstige Rachsucht. Aber mit dem letzten Hohenstaufen war die ordnende freundliche Macht des Kaisers völlig verschwunden, und mehr noch als die Päpste, boten die kalten, habsüchtigen Anjous von Neapel auch den Freunden ihre Hülfe nur um sie zu unterjochen. Toscana, von Tyrannen freier als die Lombardei und Romagna, verzehrte sich dagegen in noch stürmischerem Wechsel der Volks-Parteiungen, die, unter dem alten Namen pästlicher oder kaiserlicher Anhänger, der angestammten Aristokratie bald emporgekommenen Geldadel, und bald der einen wie dem andern wilde Demokratie entgegenstellten, und oft die volle Hälfte der Bürger einer Stadt von ihren Mauern entfernt hielten.

So standen die Säulen der Zeit, nicht als einige Stützen, auf starken Schultern ein mächtiges Gebälk zu tragen, sondern als Klippen, zwischen denen die feindlich

10 geborstene Kluft im Voneinanderklaffen Ernten und friedliche Heerden zu verschlingen drohte. Da erschien Dantes göttliches Gedicht. Vor seinen begeisterten Augen rollt sich der längst vergessene Bauriss des grossen Weltmünsters, des ewigen Graal-Tempels in alter Klarheit wieder auf, und in heiligem Eifer stürzt er von den geweihten Zinnen die fremden, entstellenden Zusätze einer abgefallenen Zeit. Durchdrungen von dem Glauben, der unermessliche Bau sei nicht nur Gottes Kirche, sondern zugleich sein Wille, verschwinden seinem entzückten Gemüthe die tausend Hindernisse, die ihm entgegen treten, und er steht vor ihm da in himmlischer Glorie; die empörten Steine fügen und ordnen sich wieder zu ewiger Harmonie, und der versöhnte Streit wird nicht zur todten Ruhe, sondern zum Tempel des Herrn. So steht er mitten in der Zeit, ein Schwärmer der Idee, und predigt die Lehre vom Reiche Gottes, den Einen ein Aergerniss, den Andern aber eine Thorheit. Er streckt seinen Arm aus, in das Rad der Geschichte zu greifen, nicht als mächtiger
11 Fürst, sondern als verbannter, dürftiger Dichter, der durch Abkunft mehr, als durch Wahl zuerst der gemässigten Partei unter den Guelfen angehörig, späterhin enger den Freunden des Kaisers sich anschliesst, oder vielmehr von blinder Parteileidenschaft ganz sich loszumachen bemüht, und dadurch so wenig bei den Einen als bei den Andern sich Freunde erwirbt. Den Kaiser schilt er ob seiner Saumseligkeit und ruft ihn, dass er nicht nur den Fehden und der Tyrannei der Kleinen ein Ende mache, sondern auch ein Ziel setze der schamlosen Geld- und Ländergier des übermächtigen Frankreichs. Er schilt den Papst, nicht dass er dessen Kirchengewalt stürze und den Katholicismus reformire, sondern dass er priesterlicher Habsucht und schleicherischem Einmengen in weltliche Dinge kräftig sich entgegenstelle, auf dass

die beiden Pfeiler der Christenheit einträchtig, der eine aber nach Nord, der andre nach Süd gewandt, neben einander bestehen mögen. So ist er ein Ghibelline, nur weil er zum Nachtheil des Kaiserthums das Gleichgewicht zu sehr gestört sieht; aber er setzt auch dem Kaiser feste Schranken, er hegt vor dem Papstthum tiefe Ehrfurcht, er schilt den ghibellinischen Ezzelino, wie er den guelfischen Malaspina lobt, und den wüthenden Verfechtern der Sache Friedrichs sowohl, als den Schriftstellern für Ludwig den Baiern, würde er für einen Pfaffenknecht gelten.

Diese beiden Weltpfeiler aber sind gegründet auf Glauben und auf Gehorsam. Inbrünstig demüthige Frömmigkeit, unbedingte Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche, der Christus verheissen hat, bei ihr zu sein alle Tage bis an der Welt Ende, soll der Nachfolger Petri in der gläubigen Gemeinde erwecken und erhalten, 12
er soll in guten Werken und vor Allem in der Demuth seiner Heerde vorangehen, und sie lehren, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Die Würde des letzten aber soll, als von Gott zur Ordnung und Leitung aller bürgerlichen Verhältnisse verliehen, anerkannt und geehrt werden. Hochmüthigen Träumereien von Staatsverbesserungen, wie sie heutzutage sich mehren, je mehr die leichteste von allen Tugenden, die des Gehorsams, von unserer Erde entflieht, weise scheinenden Forderungen staatsrechtlicher Garantieen verschliesst Dante sein Ohr. Mit religiöser Tiefe erkennt er die sittliche Bedeutung des Staates, und dass die Monarchie allein, und zwar die wahre, den Staat vollkommen verwirkliche. Sicherung vor Willkür findet er in der Höhe, auf welcher der Kaiser über den Privatleidenschaften steht, und in dem göttlichen Geiste der Geschichte. Und so sieht er denn auch hier kein Heil, als im freudigen, unermüdlichen Gehorsam.

Der erleuchtete Dichter wird aber nicht zum Lehrer trockener politischer Weisheit. Er zeichnet nicht den Plan des Tempels draussen in den dürren Sand; geweiht steht er an den Stufen des Altars, und durch die Wolken des Weihrauchs hält er dem Volke das Zeichen der Erlösung hin, wohl wissend, das Tabernakel in seinen Händen sei das getreue Abbild des vollendeten Baues und wiederhole zugleich das Urbild des Weltalls, als unsichtbarer Kirche des Herrn. Des Dichters, oder richtiger, überhaupt des Menschen Abirren von den Wegen Gottes und seine Errettung durch christlichen Glauben sind der Stoff seines Liedes; und doch umfasst es mit einem Arme
13 die Abgründe der Hölle, mit dem andern den fernsten Himmel und seine ungezählten Gestirne. So ist es; denn die Erlösung des Menschen ist zugleich der Friede der Menschheit, und der wohlgeordnete und fromme Staat ist ein ferner Abglanz des himmlischen Jerusalem; ja in die ganze Natur hinein spiegeln sich Fall und Wiedererrettung des Menschengeschlechts.

So verschlingen sich im ganzen Gedichte Allgemeinstes und Besonderstes; geringe Vorfälle des Alltagslebens und hundertjährige Kämpfe um die Weltmonarchie, ja der Kampf von Gut und Böse überhaupt begegnen und ergänzen sich Eines als Symbol vom Andern. Darum fasst dies Gedicht, wie keines, das Universum auf; aber nicht in dämmernden Umrissen strebt es die Idee der Unendlichkeit fühlbar zu machen; scharf und bestimmt, wie ein mittelalterlicher Dom, steht das Gebäude abgegrenzt da und schiesst mit spitzen Nadeln in den Aether hinein. Nicht in Homers Kimmerischem Nebel verschwimmt Dantes Hölle, nicht in Klopstocks „Hülle gewebt aus Strahlen des Urlichts" verflüchtigt sich sein Paradies, sondern fest und sicher gezeichnet, mit Bestimmtheit von der Phantasie zu durchmessen, stellt uns

Dante die ewigen Räume dar. Der Plan, den er uns von ihnen zeichnet, ist eben deshalb nicht, wie etwa Breughels fratzenhafte Höllenbilder, das Erzeugniss seiner fiebernden Träume, sondern er ruht sicher auf unbezweifelter Wissenschaft der Zeit und uraltem Volksglauben, den er aber dennoch zugleich zur Consequenz symbolischer Tiefe und künstlerischer Gestalt selber erst heranbildet. Und so ist denn Dante nicht ein Antiker, nicht ein Moderner, und ebenso wenig Einer, der, nirgends 14
angewurzelt, federleicht durch die Zeiten hindurch fliegt; sondern in ihm laufen die Strahlen des Mittelalters alle zusammen, und die feindlichen und widerstrebenden Richtungen vereinigen sich in ihm, nicht wie die Kräfte des Magnets zur Indifferenz, sondern wie die Farben, die ja selbst Zeichen der Parteien sind, im Brennpunkte zum strahlenden Lichte. In dem grossen Kirchenschiff des Mittelalters wird er getragen von den gegeneinander gestemmten Steinen, und zeigt, wie oft in Gebäuden dieser Zeit, als Schlussstein des Gewölbes, im Bilde die Schlüssel zu all den bunten und wechselnden Gemälden, die nach jeder Seite die weiten Wände schmücken. Wir mögen den Dichter aber auch der Blume Lotos vergleichen, die, als Symbol des ewigen Lebens, in ruhiger Schönheit auf den empörten Wellen treibt, während Brahma selbstbeschauend in ihr hinfährt und von Stufe zu Stufe das All bewegt. So verliert sich des Dichters Person in höchster Objectivität, und wie der Priester des Glaubens, dem sein Lied geweiht ist, mit seinen Mängeln und Eigenheiten verschwindet, um nur als Werkzeug Gottes zu erscheinen, so ist auch sein Leben fast ohne Kunde vergangen, während sein Lied selber eine Periode in der Geschichte ist. Dem gleichzeitigen, lebensfrohen, freundlichen und eitlen Petrarca können wir fast jede Woche seines langen Lebens nachrechnen.

Stumpfe Jahrhunderte sind gedankenlos an den Tempeln von Pästum, wie an den Bauwerken des germanischen Mittelalters vorübergegangen. Ebenso hat das blöde, dem Geiste des Dichters entfremdete Auge späterer Zeiten Dantes unsterbliche Gedichte, wenn nicht übersehen, doch kaum der äusseren Hülle nach zu erkennen, geschweige denn in ihr innerstes Wesen zu dringen, ihre tiefsinnige Symbolik, ihre beziehungsreiche Allegorie zu verstehen vermocht. Versuchen wir es also, mit wenigen Zügen, deren Anklang Jeder in den Erfahrungen des eignen Innern vernehmen kann, den Grundgedanken der göttlichen Komödie, oder vielmehr den tieferen Sinn jener poetischen Trilogie darzulegen, zu der Dantes Leben, vielleicht ihm selber unbewusst, sich gestaltet hat.

Schon in den Jahren der Kindheit entbrannte der Dichter in reiner Liebe, und auch heute noch treffen wir wohl edlere Gemüther, in denen die Liebe ähnliche Gestalt annimmt, als in dem seinigen. Dem Herzen, das, noch unbeirrt von den Schlägen des Schicksals, voll kindlicher Freudigkeit lebt, geht in seiner beseligenden Beatrice der ganze Himmel auf. Ihre Schönheit, ihre Güte, alle ihre Vollkommenheiten sind ihm nur Beweise von Gottes unendlicher Liebe, und selbst ein körperliches Wohlgefallen wird nicht zur verlockenden Begier, sondern zur geweihten Freude an der Herrlichkeit, die Gott im Geschöpfe offenbart hat. Hier ist kein unbefriedigtes Verlangen, keine Eifersucht und keine Klage. Die Geliebte selbst ist nur die wunderbarste und köstlichste unter den Blumen, die in Gottes weitem Garten blühen, vor denen wir in stiller Freude stehen und ihres Dufts geniessen, ohne dass wir die Rose zu brechen versucht würden. Ihre Stimme ist nur die tönendste unter denen der tausend Nachtigallen, denen wir lauschen, ohne sie fangen

und einsperren zu wollen. — Die Pracht der Blumen, 16 der Ernst des Waldes und der Lobgesang seiner Bewohner sprechen von der Herrlichkeit der Natur, von der Güte ihres Schöpfers und erheben das Gemüth des Entzückten in ungemischter Seligkeit. Unendlich inniger und beseelter aber ist diese frohe Frömmigkeit, wenn nicht die unbewussten Stimmen der Pflanzen und Thiere, sondern die Fülle eines geliebten Geistes, der selber in reiner Andacht Gott ergeben ist, uns das Lob des Herrn verkündigt. Eine solche Liebe brauchen wir nicht erst eine Allegorie der Frömmigkeit zu nennen, sie ist selbst das Anschauen Gottes auf Erden, und dieser Liebe ist Dantes VITA NUOVA gewidmet.

Dieselbe Natur aber, die freudig uns anlachte, erkennen wir bei näherer Betrachtung als im Keime vergiftet. Jenes heitere Leben, das uns zum Danke gegen seinen Schöpfer fortriss, entstand und erhält sich nur durch empörende Grausamkeit. Kaum Ein Geschöpf kann leben, ohne hunderten den Tod zu bereiten, und alle diese Opfer führen zu nichts anderm, als zu end- und nutzloser Wiederholung des alten Kreislaufes.

Dante war zum Manne herangereift, als eben die Beatrice, die sein Auge gewöhnt hatte, freudig und dankend zum Himmel emporzublicken, als der Gegenstand eben der Liebe, die er, weil reine Frömmigkeit sie heiligte, irdischer Vergänglichkeit abgerungen zu haben wähnte, ihm von des Todes eiserner Willkür entrissen ward. — Es mag bevorrechtete Gemüther geben, die auch in solchen furchtbaren Augenblicken freudige Ergebung in Gottes Willen sich zu bewahren vermögen; 17 unser Dichter aber vermochte so wenig, als mancher Andere noch heute es vermag, das Auge, welches die Geliebte früher emporgeleitet, nun einsam und ohne Führer mit dem gleichen Gefühle alsbald wieder dorthin zu wen-

den, von wo aus er sich mehr zertrümmert glaubt, als ihm je geschenkt ward; er vermag es nicht, die Frage nach dem verhüllten Grunde solcher scheinbaren Grausamkeit durch den, in seinen Grundfesten erschütterten, Glauben an Gottes Liebe und Güte zu ersticken.

Wohl ist es verzeihlich, wenn in solchen Augenblicken Zutrauen und Ergebung, die früher fest geschienen, zusammenbrechen, und wenn grade Die, welche ihr zerstörtes Glück am freudigsten erkannten, nun bethört genug sind, am lautesten gegen Den zu hadern, Der Seine Wohlthaten in Züchtigungen verwandelte. Um so ehrenwerther müssen uns die Andren erscheinen, die mit unserem Dichter sich bemühen, durch angespanntes Forschen nach der Lösung des düstern Geheimnisses den Schrei der Verzweiflung niederzukämpfen; sollte dies Grübeln auch von den Wegen der Religion, auf welchen der Unglückliche keinen Trost mehr zu finden glaubt, ab und einer anmassenden und übermüthigen Philosophie in die Arme führen.

Diese einzige Thätigkeit, deren der zerrüttete Geist zu Anfang noch fähig ist, führt allmählich zu andren, und die Speculation in allen ihren Richtungen scheint dem gebrochenen Herzen eine tröstende Freundin. Dante, in der allegorisirenden Weise seiner Zeit, schildert sie als ein holdes Mädchen, in deren Blicken er einen Abglanz von Beatrices Liebe und den Ausdruck himmlischen
18 Erbarmens zu finden glaubt. Wohl mancher Trostlose hat schon die Erfahrung gemacht, dass angestrengte Beschäftigung für Andre, oder zum gemeinen Besten auf geraume Zeit ihn zu beruhigen vermochte, und wenn der Geist sich einmal nach dieser Seite gewöhnt hatte, kam er endlich auch wohl dahin, eben hier sich in seinem Berufe zu fühlen. Ebenso erging es unserem Dichter nach dem Tode seiner Beatrice. Das Studium abstracter Philo-

sophie nimmt zuerst seine Liebe in Anspruch. Dann wendet er sich zu sittlichen Reflexionen: er ergründet das Wesen der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, des Edelmuthes; er entwickelt seine Grundsätze über die Anordnung des Staates, über die Bedeutung der grossen Ereignisse seiner Zeit und widmet sein Leben der Verwirklichung Dessen, was er für wahr hält. In diese Epoche seines Lebens fällt der Antheil, den er an der Lenkung seiner Vaterstadt nahm, und in dieselbe die Entwickelung seiner Ansichten über Sprache und Poesie.

Gibt es aber trübe Augenblicke, in denen dem zerrütteten Gemüthe das Christenthum selbst eine trostlose Ueberlieferung scheint, so kann dauernde Befriedigung noch viel weniger in dem irrenden Umhertappen des eignen Geistes gefunden werden. Nach kurzer Wanderschaft sind auf allen Seiten die hoffnungslosen Schranken unserer Fähigkeit erreicht, und von dem anfänglichen Trost bleibt zuletzt nichts als die Ermattung vergeblichen Kampfes zurück.

Dieses fruchtlose Streben, diese unbelohnte Liebe, diesen qualvollen Zustand immer vergeblich genährter Hoffnung durch verdoppelte Anstrengungen sein Verlangen von der Philosophie erfüllt zu sehen, schildert das 19
CONVIVIO AMOROSO. Unruhig und freudlos ist diese Liebe, denn der Frieden kindlicher anspruchsloser Ergebung ist aus des Dichters Brust gewichen. Wenn er ungestüm und fruchtlos immer neue Gunst von der Geliebten fordert, dann glaubt er, sie wende sich hartherzig von ihm, bis er endlich, obwohl laut klagend, erkennt, dass die Liebe selbst, auch wenn sie gar nicht erwidert würde, ihr eigner höchster Lohn ist.

Die Begeisterung für Recht und Wahrheit, welche diese Liebe in der Brust des Dichters entzündet, vermag ihn von der Parteinahme in den Kämpfen seiner Zeit

nicht ganz frei zu halten, der die Gegenwart sich nie völlig zu entziehen vermag. Irdische Sorgen und wachsende Leidenschaften drohen ihn in ihren Strudel zu ziehen, und, dem vergänglichen Leben einmal zugewandt, mag sein empfängliches Herz auch neuen Reizen sterblicher Schönheit nicht immer sich verschlossen haben. Enthüllt ihm nun gleich die Philosophie das zweite über die Grenzen dieser Erde hinausgerichtete Antlitz ihres Januskopfes, um ihn von irdischen Verlockungen und vom belebten Kampfplatze die steilen Pfade der Speculation hinanzuweisen, so gewähren die strahlenden Augen der Führerin dennoch da kein Licht, wo nur das der göttlichen Offenbarung zum Ziele zu leiten vermag.

Dante, vom kindlich frommen Glauben des Christen längst zum Hochmuth entfesselter Speculation verlockt,
20 sieht sich den Weg zur Wahrheit von den bösen Leidenschaften verstellt, deren Widerspiel die drei Tugenden sind, die wir ausschliesslich die christlichen nennen. Statt auf das zukünftige Reich Gottes zu hoffen, hängt er an der Gegenwart und ihrem Genusse, ist das Herz in Selbstsucht befangen. Statt der göttlichen Offenbarung zu glauben, nur ihr sich ganz zu ergeben, bethört ihn geistiger Hochmuth und überredet ihn, der eigene Verstand genüge, um die Tiefen der Unendlichkeit zu ergründen. Statt der Liebe endlich, erfüllt Hass gegen den anders gesinnten, oder verirrten Bruder seine Brust mit Parteigeist, Missgunst und Verfolgungssucht. Und so sieht er sich, wie von wilden Thieren, vom Abhange des Berges, auf dessen Gipfel die Sonne der Wahrheit glänzt, zurückgetrieben ins lichtlose, stürmische Leben.

Da erweckt die Gnade Gottes den Strahl der Religion aufs neue in seiner Brust. Er erkennt, wie fruchtlos, ja sündlich die Forschungen des übermüthigen Verstandes über Dinge waren, die diesem ewig unergründlich

bleiben müssen. Er bereut dieser Verirrung Raum gegeben, allzugrosses Gewicht den vergänglich irdischen Interessen beigelegt zu haben, und der alte Glaube, die alte Liebe zu seiner verklärten Beatrice erwachen in neuer Tiefe. An dem Tage, wo der Heiland am Kreuz das Menschengeschlecht erlös'te, in dem Jahre, wo die Kirche, durch die Feier des Jubiläums, auf neuem Wege versuchte die Christen zum Himmel zurückzuführen, da wird auch Dante in seinem Innern erlös't. Aber sein neuerwachter Glaube ist nicht mehr der fast unbewusste eines freudig kindlichen Gemüthes; er ist das Ergebniss 21
langjähriger Verirrungen und Zweifel, nun gegen äussere Stürme und inneres Schwanken durch tiefsinnige, wissenschaftliche Begründung unverletzbar gewaffnet. War ihm einst die Liebe zur lebenden Beatrice mit dankbar gläubigem Aufschauen zu Gott untrennbar verbunden gewesen, so wird ihm die zum Himmel erhobene nun ein strahlendes Symbol der Königin der Wissenschaften, der erleuchteten und lichtspendenden Theologie.

Noch aber lastet die Schuld der alten Verirrungen auf seiner Seele, und nicht anders, so lehrt die Kirche der Dante angehört, nicht anders kann er eingehen zur Herrlichkeit Gottes, als wenn dem offenen Bekenntniss des durch innere Entfremdung von Gott begangenen Frevels Zerknirschung des reuigen Herzens und entsprechende Busse folgt, um die Flecken von seiner Seele zu tilgen, die deren ursprüngliche Reinheit verdunkelten.

Hier beginnt die GÖTTLICHE KOMÖDIE, und sie beschliesst das grosse Gedicht, dessen frühere Theile die *Vita nuova* und das *Convivio amoroso* sind. Es ist das allgemeine, ewig wahre Epos unseres geistigen Lebens; es ist die Geschichte der kindlichen Einfalt, des inneren Abfalls, und des gnädigen Rufes, mit dem Gott uns zu Sich zurückführt, Der allein Licht, Wahrheit und Leben

ist. Der Darstellung nach sind es Erfahrungen im Her-
zen eines Dichters, der vor einem halben Jahrtausend
starb, und doch ist es der Weg, den, bis auf wenig
Auserwählte, alle Christen gehen müssen, um zum Heile
zu gelangen. Und so steht der Dichter zugleich als das
ganze gefallene und zur Erlösung berufene Menschen-
21 geschlecht da, auf dem tausend verschiedene Sünden
lasten, dem aber Christus auch tausend Arme reicht, um
es vom Abgrunde an seine Brust zu reissen.

So ist es denn nicht mehr das enge Mass der eignen Fehler, die Dante bereut und büsst; er jammert um die Sünden einer ganzen Welt, und möchte im Namen aller Irrenden den Weg zum Heiland zurückfinden. Darum muss er alle die ungezählten Pfade verfolgen, zu denen der Fürst der Finsterniss das Menschengeschlecht verlockt. Aber jetzt, wo nicht mehr der hochmüthige irdische Verstand, sondern die Vernunft, welche Beatrice selbst ihm als Führer zugewiesen hat, wo der schon im Heidenthum prophetisch die christliche Wahrheit schauende Virgil ihn leitet, sind ihm die Augen aufgeschlossen, und der blosse Anblick genügt ihm, die Sünde in ihrer scheusslichen Nacktheit zu erkennen. Der blendende Schein verschwindet, die muntren Kerzen, bei deren Glanz die Verirrten sich zu ergötzen wähnten, verlöschen, und die alte Nacht mit ihrem Schrecken tritt hervor. Was Liebesglück und Lust geschienen, zeigt sich nun als wildverzehrender Sturm; der grausame Tyrann, der seine Verbrechen auf dem Throne mit dauerndem Glücke gekrönt zu haben wähnte, erkennt nun, wie das von ihm vergossene Blut ihn siedend umfliesst, und wie die Pfeile der Leidenschaften sein Herz unausgesetzt zerfleischen; der täuschende Heiligenschein schwindet von dem Heuchler und das genesene Auge erkennt das niederdrückende Zentnergewicht des übergoldeten Bleimantels, den er sich um-

gehangen; der anscheinende Erfolg des Verräthers sinkt in sein Nichts zurück, und, erstarrt und eingefroren, 23
steht er da in der Kälte seines lieblosen Herzens. So ist die Hölle selbst nichts Anderes, als die fortgesetzte unbereute Sünde, das symbolisch aufgefasste Sündenleben; die Strafe ist die That selber, nicht ihr Widerspiel.

Durchdrungen von Reue und Abscheu gegen die Sünde, steigt Dante nun den mühsamen Pfad empor, der ihn von aller Schuld befreien, zur ersten Reinheit ihn zurückführen soll. Die Busse aber besteht nur in der schweren angestrengten Entwöhnung von der angenommenen Sünde, die in Hoffnung und in Liebe zugleich schmerzt und wohlthut, und je länger sie anhält, desto mehr Kräfte verleiht, muthig zum Gipfel sich zu erheben. Dem Hochmüthigen werden unmässige Lasten aufgebürdet, die ihn zum Boden niederbeugen; die Augen der Neidischen sind in schmerzliche Fesseln geschlagen, damit das Gut des Nächsten sie ferner nicht zu Missgunst entzünde; die Lässigen fühlen sich eben so sehr zur angestrengtesten Eile getrieben, als sie früher säumig gewesen Gutes zu thun; die Schlemmer endlich üben sich im Angesichte duftender Früchte in strenger Enthaltsamkeit von Speis' und Trank. Und so ist denn auch das Fegefeuer nichts Anderes, als die fortgesetzte Reue; seine Strafen sind kein Ausfluss des gerechten Zornes Gottes, sondern nur die Arzeneien, durch die Er manch theures Leben dem Himmel erhält.

Haben nun diese Arzeneien willige Aufnahme gefunden und ihren reinigenden Einfluss vollendet, dann senkt sich die Religion mit himmlischer Klarheit in das geläuterte Herz und erhebt es von irdischer Schwachheit
und Beschränkung zum Born unendlicher Gnade und 24
göttlichen Lichtes. Verschieden sind die Stufen, mannigfach die Wege der Erkenntniss Gottes. Die glühend in-

brünstige Einfalt eines Franciscus und die gottgeweihte Gelehrsamkeit eines Thomas von Aquino, der fromme Thatenreichthum eines Gottfried von Bouillon und die stille Beschaulichkeit eines Bernhard von Clairvaux, sie alle kommen von Gott und führen zu Ihm. Durch alle diese Stufen der Erkenntniss von der symbolischen Führerin geleitet, darf der Vielgeprüfte und Bewährte endlich schauen von Angesicht zu Angesicht, und hören unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. (II. Kor. 12. V. 4.)

Es ist nicht gleichgültig, zu bemerken, dass die Form eines Gedichtes, welches Antikes und Modernes, Ghibellinisches und Guelfisches zu *einem* mächtigen Baue vereint, seinem Gegenstande völlig entspricht. Dante dichtete nicht in der lateinischen Sprache, obgleich sie noch die der Gelehrten, gewissermassen die der Gebildeten überhaupt war, sondern in der neu entstandenen italienischen. Es zeugt von grosser Beschränktheit, wenn Manche behaupten, der niedere und volksgemässe Styl, in den er sein Gedicht zu kleiden dachte, habe ihn zur Wahl der Sprache des Volkes bestimmt; denn der Grund liegt um vieles tiefer. Wenn eine Cultur zu Grunde geht und auf den Trümmern eine zweite emporwächst, so erhebt sich diese nicht in gleicher Gestalt und Jugend als jene, wie der Phönix von einer Epoche des Weltjahrs zur andern aus seiner Asche, die neue Zeit trägt nicht in Myrrhen gehüllt die Reste des Vaters zum Sonnentempel; sondern sie entwächst, als neue Phase der Geschichte, der alten Bildung in neuer Gestalt und wirft die erstorbenen Schalen der früheren Incarnation ab, wie die werdende Frucht die Blüthenblätter und der Schmetterling die leere Puppe. Anfangs sieht man nichts als Zerstörung und

Verwelken, die alten Paläste versinken, Marmor und Säulen werden aus ihrem Schutt hervorgesucht und in roher entstellender Verstümmelung in neue Kapellen sinnlos eingemauert; bald aber fangen sie an sich zu regen und schiessen üppig empor, ihrem früheren Sinne ganz entfremdet, und über den Trümmern des anmuthigen römischen Tempels erhebt sich die ernste, kühne gothische Kirche. So stand in Italien die Sprache. Zuerst nur pöbelhafte Entstellung des Lateinischen, dann mit germanischen, mit christlichen Elementen vermählt, erwacht sie zu eignem Leben, ist aber in Gedankenlosigkeit und Schwanken sich selber noch unbewusst, was fallende Blumenblätter und was reifende Frucht sei, nur allenfalls in Liebes- und Frühlingsliedern geprüft und ausgebildet.

Da erscheint Dante und erweckt mit dem Zauberstabe überall im weiten Gebiete der Sprache neues Leben, dass sie nicht ein Fensterchen nur und eine Thür, sondern den ganzen weiten Dom zu bilden vermag, sobald ihr gewährt wird, das grosse Werk zu vollführen.

26

Zwei Sonette über Dante

von

Michel Angelo Buonarotti.

I.

Was er verdient, wird nie von ihm gesagt.
An Blinde war sein helles Licht verloren;
Eh' schilt man, die sich wider ihn verschworen,
Als man Ein Lobes-Wort entsprechend sagt.

Hinab stieg er ins Reich der Irrthums-Nacht,
Dann auf zu Gott, den Blick uns zu entfloren.
Der Himmel liess ihn ein zu seinen Thoren,
Den aus den eignen seine Stadt verjagt.

Undankbar Vaterland, das seine Leiden
Zum Unheil dir erzeugt: willst du mir sagen,
Dass hier die Trefflichsten am meisten leiden?

So ist's! und wohl kann zum Beweise dienen,
Dass Keiner härtren Bann, als er getragen,
Wie nie ein Grösserer, als er erschienen.

27

II.

(Nach einer eigenhändigen Handschrift in der Familie Buonarotti.)

Vom Himmel kam er, und in Menschenhüllen
Hat er der Hölle Thor sich aufgeschlossen;
Hat lebend Gottes Anblick dann genossen,
Um leuchtend uns die Wahrheit zu enthüllen.

Dein Glanz, o heller Stern, ehrt wider Willen
Und Recht das Nest, aus dem auch ich entsprossen.
Die schlechte Welt, sie hat sich Dir verschlossen,
Dir kann vom Schöpfer nur Dein Lohn entquillen.

Schlecht wurde Dantes Geistesthat begriffen
Von jenem Volke, voll Undank und Fehle,
Das sich an allem Edlen stets vergriffen.

Könnt' ich auf mich sein Loos nur übertragen,
Gern nähm' ich sein Exil zu seiner Seele,
Und wollte drum dem grössten Glück entsagen.

II. Ueber das Missverständniss Dantes.[a])

„Hermes" von 1824. (XXII.)

Dantes unsterbliches Gedicht ist in den letzten zwanzig 135
Jahren etwa fünf und zwanzig mal abgedruckt worden, und es ist nicht zu läugnen, dass die reichsten zwei Decennien in der Ausgabengeschichte der *Divina Commedia* wenig mehr als halb so ergiebig gewesen sind. Wenn wir aus dieser Erscheinung den Schluss ziehen, ein neuer Sinn sei für dies göttliche Werk erwacht und das wahre Verständniss entweder aufgegangen oder reichlich vorbereitet, so werden wir noch durch die Bemerkung unterstützt, dass, während in den zweihundert und zwanzig vorhergehenden Jahren nur ein neuer Commentar entstand, deren Zahl in den letzten dreissig Jahren bereits um fünf oder sechs vermehrt worden ist.[b])

a) Gegenwärtige Abhandlung habe ich im Oct. 1823 geschrieben, ehe mir die Schriften von Mehus, Dionisi u. s. w. zugekommen waren. Nachdem besondre Umstände den Druck lange verzögert hatten, ist mir im Aug. 1824 eine neue Durchsicht vergönnt worden, welche indess, sollte sie nicht zu einer gänzlichen Umarbeitung werden, sich auf einzelne Zusätze beschränken musste und namentlich die der meinigen nahe verwandte Dionisische Meinung nicht so hervorzuheben und zu verfolgen vermochte, wie ich es jetzt wohl wünschte. [Ursprünglich knüpften diese Blätter an zwei damals neue Ausgg. der *Div. Comm.*, die von BIAGIOLI (Paris 1818, 19) und die von DE ROMANIS (1820—22), welche eine Bearbeitung der LOMBARDIschen Ausg. ist, ferner an die Abhandlung des Grafen GIOV. MARCHETTI über die Allegorie des göttl. Gedichtes (Bologna 1819), an SCIP. COLELLI's *Illustrazioni della Div. Comm.* (Rieti 1822) und an GIOV. GASPARO ORELLI's Biographie des Dichters (in den *Cronichette d' Italia*. Coira 1822. T. II.) an.]

b) [Seit dem Erscheinen dieser Abhandlung ist die Zahl der Commentare erheblich gewachsen und für einzelne unter den neueren gelten die weiterhin im Text ausgesprochenen Vorwürfe entweder überall nicht, oder doch in

Es sollte mir sehr lieb sein, wenn diese gute Meinung gegründet wäre, und allerdings fühle auch ich, wie viel seit dem unglücklichen siebenzehnten Jahrhundert für den Dichter gewonnen ist; ich freue mich der wachsenden Zahl der Leser und der Verehrer, ich hoffe, Dante soll sich seine Jünger selbst heranbilden, und weiss, dass er es im Stillen schon fleissig gethan; aber in der Bewunderung, die sich unter diesen Editoren und Scholiasten zeigt, kann ich nicht umhin gleiches Missverständniss, gleiche Verkehrtheit zu finden, als bei den alexandrinischen Erklärern Homers und etwa den englischen Shakspeare-Commentatoren. Ich werde in den folgenden Blättern die Richtung anzugeben suchen, die man als modernes Dante-Verständniss bezeichnen kann; ich werde nachweisen, wie weit man auch in dieser Richtung vom Ziele geblieben ist, und zuletzt mit wenigen und schwachen Zügen die Ab-

---

sehr vermindertem Masse. Paolo Costa's Anmerkungen waren in ihrer ersten, noch sehr dürftigen Gestalt (1819—21) schon damals erschienen (s. unten S. 41). Von ihrem Verfasser fortwährend erweitert, sind sie unzählige Male wieder abgedruckt. Seit 1844 mit werthvollen Zusätzen von Brunone Bianchi. Von 1854 an hat Letzterer die Anmerkungen seines Vorgängers mit seinen eignen verschmolzen, und dadurch einen der brauchbarsten und verbreitetsten Commentare geliefert. — Kaum mindere und gleichfalls wohlverdiente Verbreitung geniessen die Ausgaben mit Pietro Fraticelli's Noten, welche seit ihrem ersten Erscheinen (1837) immer weitere Ausdehnung erhalten haben. Möglichste Kürze im Ausdruck verbindet Francesco Gregoretti (1856) mit so viel materieller Vollständigkeit, als das beginnende Dante-Studium erfordert. Noch wortkarger, aber kaum ausreichend sind Emiliano Giudici (1847) und der Palermitaner Giuseppe Bozzo (1837), von dem ich aber nur Erklärungen zur Hölle kenne. Auf sehr umfassendem Wissen und selbständiger Forschung beruht dagegen die in zwei Ausgaben (1837 und 1856) erschienene Arbeit von Niccolò Tommaseo.

Alle diese italienischen Commentare überragt, wie für den deutschen Leser kaum erwähnt zu werden braucht, um Vieles, was Philalethes in den seiner Uebersetzung beigegebenen Erläuterungen bietet. Auch die Uebersetzer in andre Sprachen haben mehrfach in ihren Noten zum besseren Verständniss des Gedichtes Werthvolles beigetragen, so der Franzose Artaud (seit 1811 mehrfach), der Russe Min (1855), der Holländer Hacke van Mijnden (1867), die Engländer Cary und Cayley und besonders der Amerikaner Longfellow (1867).]

sicht, die Dante selbst, wie ich glaube, bei seinem Gedichte hatte, gegenüber zu stellen versuchen.

Eine rechte Liebe versenkt sich ganz in ihren Gegen- 136
stand, sie begreift ihn nur aus seiner eignen Mitte, durchfliegt Jahrhunderte, wacht jenseits derselben wieder auf und hört auf zu wissen, dass sie eine für sich bestehende Meinung habe. Aber es gibt auch eine falsche, die in allem nur sich selbst liebt, sich freuet die eignen Gesinnungen anderwärts wiederzufinden, erst da zu lieben anfängt und die einmal ergriffene Figur nun freigebig mit dem eignen Selbst bekleidet, um nur mehr Liebestoff zu haben. Auch Dante hat viel Freunde der letzten Art gehabt; man hat ihn reichlich bewundert, weil er es in manchem so weit gebracht, wie wir in gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten; man hat ihn einen grossen Dichter genannt, weil er die neue Theorie der Entstehung der Stürme andeutet (Inf. XXXIII, 105), weil er Venen und Pulsadern unterscheidet (Inf. I, 90), weil er eine Art Telegraphen beschreibt (Inf. VIII, 4) und von einem Sternbilde redet, das dem südlichen Kreuze ähnlich sieht (Purg. I, 23). Ich habe ihn sogar loben gehört, weil er sich von den Eigenheiten seiner Zeit und von herrschendem religiösen Aberglauben frei zu halten gewusst habe. Was eine jede Zeit geliebt hat, das hat sie auch in Dante gefunden, und, war es unmöglich dergleichen zu finden, nun, so hat sie sich eben nicht um ihn bekümmert. Der Inferrigno und seine Genossen gaben sich jahrelange Mühe mit der *Divina Commedia*, weil doch so hübsche, besondere alte Wörter darin vorkämen; seitdem man indess an Chiabrera und Marini bessere Schriftsteller gefunden, bekümmerte man sich auch darum nicht mehr, und während 87 Jahren (1629—1716) gab sich niemand einmal die Mühe, das heilige Gedicht abzudrucken. Im vorigen Jahrhundert wachte das Sprachstudium lebendiger

wieder auf, dazu kam ein wachsendes Interesse für das wunderliche Mittelalter, und zuletzt Sprachzierlichkeit und Sentenzensucht. Dante wurde aufs neue ein Sprachdenkmal, ein gutmüthiger Alter, der viel für seine Mittel und Kräfte gethan, und mit dem man Nachsicht haben müsse; dann, wie Muratori sich ausdrückt, eine Fundgrube barbarischer Erudition; zuletzt ein Buch voll schöner Stellen und hübscher Redensarten. Francesca von Rimini und der Graf Ugolino waren Muster pathetischen Ausdrucks. Nach Biagioli (T. I. p. X) hat Dante überdies das Talent, auch gewöhnliche Sachen auf besondere Weise zu sagen, und, nimmt man das Zeugniss dazu das ihm allgemein gegeben wird, er sei in der Liebe zart und feurig, in Welthändeln klug und eifrig gewesen, so hat man ungefähr, was zu seinem Lobe vorgebracht zu werden pflegt. Wenn der Dichter auf solche Weise aus seinem Elemente gerissen wird, wenn sein Werk sogar das einige und organische Leben ganz verliert, so bleiben dennoch (ich kann es nicht läugnen) grosse Schönheiten zu bewundern und für des Interpreten Thätigkeit ein weites Feld übrig.

137 Die tönende erhabene Sprache, die Begeisterung für eine tüchtige Gesinnung, die sichere Auffassung und die Innigkeit der Dichtung sind Theile des schönen Ganzen, und um zu ihnen zu gelangen, kann an Berichtigung des Textes, Erklärung schwierigen Wortverstandes und Erläuterung historischer Anspielungen viel Verdienstliches geleistet werden. Inwieweit dies geschehen ist, werde ich im Einzelnen beleuchten; zuvor indess muss ich noch einen Umstand erwähnen, der auch auf diesem ihnen eigenthümlichen Felde die neueren Ausleger im Allgemeinen hindert, zur Vollkommenheit zu gelangen. Ich meine den unhistorischen Charakter ihrer Behandlung. Dante soll für sie modern werden; wie einer unter ihnen (Biagioli) sagt (T. I.

p. XXIII), nur in sich und seinen Umgebungen sucht er das Verständniss der *Divina Commedia*: und da ist denn natürlich nichts einfacher, als gerade an ihn heran zu gehen, und so flach und seicht, als man es eben in sich trägt, über ihn zu schwatzen. Aber so geht es nicht! Dante fliegt nicht wurzellos, wie Sommerfäden durch die Luft, so dass der erste Dornbusch den Arm ausrecken könnte und ihn halten, dass man über ein halb Jahrtausend hinüber seinen Geist mit einem Wink vor sich stehen sähe; er ist fest eingewachsen in die Geschichte, und hat selbst wieder wie ein Keim seine Aeste weiter durch Jahrhunderte getrieben. Der Einzelne gelangt nicht dazu, sich gerade an ihn hinanzuheben; aber er kann die Zweige ergreifen, die aus seinem Grabe gesprosst sind, und an ihnen emporklimmen.

Eine Fülle von Commentaren sind seit den frühesten Zeiten aus der *Divina Commedia* hervorgewuchert, nur aus ihr erhalten sie Leben: so ist also auch in jedem ein Theil von Dantes Geist, und das liebende Gemüth, das sich ganz dem Dichter hingegeben hat, wird wohl den rothen Faden erkennen, und dem stillen Fleisse, der die leisen Spuren im Dunkel der Nacht verfolgt, wird sich immer sicherer und strahlender das wunderbare Gebäude in seiner ersten Gestalt wieder zusammensetzen.[c] Die neueren Ausleger bedürfen der alten Commentare nicht, ihnen sind sie zu barbarisch, langweilig, abergläubisch, und was das Schlimmste ist, sie dringen zu nachdrücklich auf das, wovon die Neueren nun einmal nichts wissen wollen. So werden sie denn verschmäht, man rühmt sich

c) Dante wollte sein Gedicht selbst commentiren (Zatta'sche grosse Ausg. der Werke IV, 2 p. 408, kleine V, 179), und seine Anforderungen sind ebendas p. 402 zu lesen. Wahrscheinlich ist Cangrandes Niederlage bei Padua an diesem Verluste Schuld. [Das obige Citat geht auf den Widmungsbrief an Cangrande della Scala § 32 und § 6 ff. der neueren Ausgaben.]

sogar, wie Biagioli, sie nicht gelesen zu haben, weil sie, wie der letzte versichert, doch alle dasselbe sagten. Nun entsteht aber der heillose Widerspruch, dass, obgleich
138 unsere Ausleger alles neu und selbst machen wollen, sie doch bei ihrem eignen ersten Studium, wenigstens durch die zweite oder dritte Hand von den alten Meinungen mitgebildet, jetzt den Einfluss nicht mehr vernichten können, den diese einmal auf sie gehabt haben, und nun unbewusst und wider Willen gezwungen sind, immer entstellter, missverstandner und schiefer die alte Tradition weiter zu verpflanzen, bis ursprüngliche Wahrheit endlich zu lächerlicher fratzenhafter Lüge verzerrt wird. Sowie seichte Compilationen vorzüglich dadurch schaden, dass sie von den älteren Schätzen die Aufmerksamkeit ablenken und ihnen den Weg vertreten, ohne Neues zu bieten: so wirken auch auf jeden der Dante-Erklärer seine Vorgänger ein; aber nach *Landino* werden die frühesten Commentatoren, nach *Venturi* werden die des sechszehnten Jahrhunderts vergessen, und die *neuesten* Erklärer, die sich fast nur auf diesen beziehen, verdrängen auch ihn wieder, um selbst die ganze Last der Tradition auf schwachen Schultern zu tragen und die Weisheit alter Zeiten in Vergessenheit zu begraben. So ist es denn gekommen, dass Biagioli, ohne es zu wissen, Landinos *irrige* Meinung über die drei Thiere (Inf. I, 32) und über die Medusa (Inf. IX, 61) hat über sich nehmen müssen, während er die hundert Male, wo jener *Recht* hat, nichts von ihm weiss; so geschieht es, dass oft, wo unsere Commentatoren eine neue Entdeckung gemacht zu haben glauben und ein Freudengeschrei erheben, ihre Meinung besser und anspruchsloser von den Alten vorgetragen wird, und, da auch sie zu ihrer Zeit der Vergessenheit nicht entgehen, so wird der alte Brei zu ekelhafter Kost immer wieder aufgekocht. *Biagiolis* Mei-

nung z. B., Inf. VI, 73 seien Dante und Guido Cavalcanti gemeint, findet sich genau ebenso in den Commentaren von Boccaccio (T. I. p. 352) und Guido del Carmine (bei Landino). Die Nachricht, wen Frate Alberigo (Inf. XXXIII, 118) umgebracht habe, die de Romanis (T. I. p. 460) als nagelneu aus der Cassinesischen Handschrift mittheilt, steht weit besser und ausführlicher bei Benvenuto von Imola[d]) (*Muratori antiquitates* T. I. p. 1145) u. s. w.[e]) Es ist leider wahr, der grösste Theil jener 139

d) [Im Jahrbuch der deutschen Dantegesellsch. I. 275 ist nachgewiesen, dass die von den Herausgebern des Cassinesischen Manuscriptes als „*chiose posteriori*" bezeichneten lediglich Auszüge aus Benvenuto sind. Die hier erwähnte ist aber eine „*chiosa sincrona*" und nicht aus dem Commentar des Imolesen entlehnt. Uebrigens findet sich die Nachricht über die von Alberigo Ermordeten ziemlich bei allen älteren Dante-Erklärern.]

e) Von dem verwirrten und blinden Umhertappen neuerer Commentatoren will ich hier noch zwei Beispiele anführen. Am Ende des dritten Gesanges der Hölle lässt Dante sich von Charon die Ueberfahrt des Acheron verweigern, und Virgil selbst sagt, in jenen Nachen würden nur sündige Seelen aufgenommen. Am Anfange des vierten aber ist Dante, als er von einer Ohnmacht sich erholt, am andern Ufer. Die ältesten Erklärer, und darunter namentlich Jacopo della Lana und Francesco da Buti halten dafür, Dante sei gar nicht von Charon übergesetzt, gebe aber auch keine Andeutung darüber, auf was sonst für Art er das jenseitige Ufer erreicht habe. Boccaccio (I. 168) versteht den ganzen Uebergang des Acheron nur im geistigen Sinn, der eben deshalb körperlich nicht habe ausgedrückt werden können. Landino nimmt einen Engel an, der Dante, während seines Schlafes, wunderbarer Weise hinübergetragen, und bezieht auf diesen den Blitz und das Erdbeben, die dem Boccaccio höllische Erscheinungen sind. Ihm folgen im Wesentlichen Vellutello und Daniello. Der „*Smarrito*" bemerkt, es sei Bescheidenheit, dass unser Dichter den Engel nicht ausdrücklich erwähne, und Magalotti (*Com. sui primi 5 canti dell' inf.* Mil. 1819) führt diese Meinung weiter aus. Venturi gedenkt des Engels nicht ferner, und Lombardi (zu III, 129) scheint geneigt, Dante in Charons Kahn aufzunehmen. Biagioli endlich ruft den Engel wieder ins Leben und sagt alsdann mit unübertrefflicher Naivetät: „*Niuno aveva pensato sinora a spiegar questo mistero.*" — Das zweite Beispiel ist aus dem Fegefeuer (IX, 1). Im vorhergehenden Gesange (49) erwähnt Dante der Abenddämmerung: nun, sagt er, sei im Osten der weisse Schimmer sichtbar geworden, den Titons Beischläferin ausstrahlt; dann sei er nach einigem Schlafe in der Morgendämmerung (IX, 52) zur Pforte des Purgatoriums emporgehoben worden. — Die alten Commentatoren verstehen unter der *concubina di Titone* den hellen Schimmer, der dem Aufgange des Mondes vorhergeht, und Jacopo della Lana erzählt eine Fabel, die jenen Namen völlig rechtfertigt und, zwar nicht antik, wohl aber ganz im Geiste der Fortbildungen ist, welche antike Mythen im Mittelalter erlitten. So

alten Schätze liegt noch in Handschriften und seltenen Ausgaben verborgen[f]), aber einem Herausgeber, einem

noch Landino, Daniello und Venturi. Die Späteren nehmen an der Mond-Aurora Anstoss. Vellutello erklärt *fronte* mit Ende: es sei Morgens um 3 Uhr gewesen, und das Morgenroth habe bis in den Skorpion gereicht. Ihm folgen mit geringen Modificationen Volpi, Lombardi und Poggiali. Auch Rosa Morando verlangt ein Morgenroth und erklärt deshalb das *freddo animale*, in dem die Aurora sichtbar sein soll, für die Fische und nicht für den Skorpion. Perazzini, in einer eignen Schrift (*Veronae ap. M. Moroni*, 1775), bezieht [wie übrigens schon lange vor ihm der Ottimo gethan hatte] diese ganze Beschreibung nicht auf den Berg des Purgatoriums, sondern auf Italien (45° von Jerusalem entfernt), wodurch für den Ort, wo sich Dante befindet, wieder 9 Uhr Abends herausgerechnet werden soll (eben so Dionisi *Anedd. IV*. p. 57); Ang. Costanzo (*lettera* p. 60—66) vertheidigt die Mond-Aurora mit guten, obwohl unvollständigen Gründen. Den Modernen endlich ist alle Rechnung zu mühsam, und sie wissen unbefangen nur vom Morgenrothe. Eine leicht anzufertigende Sterntafel lehrt, dass an jenem Abend der Mond dem Purgatorium um 9 Uhr aufging, und $8^{1}/_{2}$ sein Schimmer im Schwanz des Skorpionen zu sehen war.

f) [Hier waren dreizehn alte Commentatoren mit Angabe von Handschriften in denen sie enthalten sind aufgeführt, ferner unter Nr. 14 in gleicher Weise eine Anzahl anonymer Erklärer, meist nur Postillatoren. Ausserdem zählte die Anmerkung noch zehn nur zur zweiten Hand genannte alte Erklärer der Göttl. Kom. auf. Diese Zusammenstellung konnte im Jahre 1824 einen gewissen Werth haben; jetzt wäre es Papierverschwendung, sie zu wiederholen. Von jenen dreizehn war einer (JACOPO DELLA LANA) schon damals längst (nämlich 1477 und 1478) gedruckt, und eben dieser ist neuerlich (1865 und 1866) zweimal wieder herausgegeben. Von den übrigen zwölf sind drei (die sechs Gelehrten des Erzbisch. GIOV. VISCONTI, DOMENICO ARETINO und der angebliche PETRARCA), wie sich seitdem ergeben hat, keine selbständigen Commentatoren. Gleiches gilt von dem nach fremden Citaten genannten GIOVANNI SER CAMBI. Sechs sind seit jener Zeit im Druck erschienen, von denen wir wieder drei, den angeblichen JACOPO DI DANTE (1848), PETRUS DANTIS (1846) und den fälschlich sogenannten BOCCACCIO (1846) Lord Vernons unermüdlicher Liberalität verdanken. Den OTTIMO gab Torri (1827—29), FRANCESCO DA BUTI (1858, 1860) Crescentino Giannini, und endlich BENVENUTO VON IMOLA (1855, 1856), freilich nur im italienischen Auszuge, Giov. Tamburini heraus. Den trefflichen RICCARDIANER ANONYMUS hat Fanfani (1866) herauszugeben wenigstens angefangen; einen andren, der das Datum von 1328 trägt, hat Lord Vernon (1848) und einen dritten (1865) Selmi edirt; von den Postillatoren aber ist inzwischen (1865) der Cassineser gedruckt und ebenso ein in jener Anmerkung nur zur zweiten Hand aufgeführter Commentator, GUINIFORTE BARZIZIO (1838) durch Zacheroni. Von den übrigen neun, die auf Grund fremder Erwähnung dort aufgeführt sind, war VINCENZO BUONANNI, der der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrh. angehört, und dessen Commentar zur Hölle längst (1572) gedruckt war, irrig zu den Alten gezählt. Ferner hat der mythische FRA ILARIO DI MONTE CORVO sicher keinen Commentar geschrieben. Ebenso scheint MICHINO DA MEZZANO nur einleitende „*Capitoli*" zur *Div. Comm.*

Commentator dürfen diese doch nicht **unzugänglich** erschei- 140
nen, und wenigstens Landino, Boccaccio und Benvenuto von Imola sind doch in neueren Zeiten gedruckt und leicht zu haben. Cristoforo Landino (1481)[g] **hat** vorzüglich aus dem Boccaccio (er wird in 16 **Gesängen sechsmal** citirt), wo dieser **nicht** zureicht, aus **Benvenuto** von Imola (in den 34 Gesängen des Inf. fünfmal citirt) und, in Betreff der Allegorie, aus Francesco da Buti (im Inf.

---

nicht aber fortlaufende Erklärungen verfasst zu haben. Endlich gehörte Martino Paolo Novarese überall nicht dorthin; denn er ist kein andrer als der berühmte Herausgeber des Gedichtes: Nidobeat. So bleiben von den in jener Anmerkung aufgezählten Commentatoren, abgesehen von den mehr oder weniger zweifelhaften Anonymis, wirklich ungedruckt: Ser Graziolo de' Bambagioli, Canzler von Bologna, Fra Guido del Carmine Pisano, Fra Giovanni da Serravalle, Fra Ricardo Carmelitano, Andrea Napolitano und Fra Accorso Bonfantini Francescano. Von dem letzten haben wir nur durch ein unsicheres Citat bei Mehus, von den beiden vorhergehenden nur durch ihre Erwähnung in den Vorreden Nidobeats und Landinos Kunde. Handschriftlich sind ihre Arbeiten, soviel bekannt, nicht auf uns gekommen. Um so wichtiger sind die beiden ersten, die Zeitgenossen des Dichters waren. Den Ser Graziolo hatte ich (1831 Antologia CXXVIII. p. 151) in einer Florentiner Handschr. (Laurenz. XL. 7) zu erkennen geglaubt; doch kann ich nicht umhin, die dagegen, besonders von Piccioli (Antol. CXXX. p. 139) geäusserten Bedenken erheblich zu finden. Einen grossen Theil dieses Commentars und den des Fra Guido (der nach Buti zu Inf. VI, 73 nur 27 Gesänge des Inf. commentirt) glaubt de Batines (*Bibl. Dant. II.* 2. p. 298) in einer Hs. des Lord Vernon gefunden zu haben. Jedenfalls aber sind sie in zwei Manuscripten der Colombinischen Bibliothek zu Sevilla (Nr. 22 und 24) vorhanden. Nachdem ich hierüber schon vor einer Reihe von Jahren sichere Notiz erhalten, habe ich es nicht an Bemühungen fehlen lassen, um speciellere Auskunft, wo möglich Abschrift, zu erhalten. Leider ohne allen Erfolg. Ein deutscher Gelehrter, der sich dieser Arbeit unterzogen, berichtete mir nach seiner Heimkehr, grade diese Papiere seien ihm auf der Reise, ich meine durch Schuld eines Zollamtes, abhanden gekommen. Möchten Andre glücklicher sein! Gewiss wäre ein Abdruck des Ser Graziolo viel wichtiger als so manches Andre, was von diesem Zweige der Literatur publicirt ist. — Unter den übrigen Commentatoren dürfte der Veröffentlichung noch ganz besonders würdig sein der Anonymus Ambrosianus (198 C. inf.) von 1355, der mir zu jener Zeit noch unbekannt war.]

g) [Genaueres über diesen Commentator und dessen Arbeit s. bei Bandini *Specimen liter. Flor. saec. XV* Flor. 1747. p. 126–143. Die Florentiner Signoria schenkte ihm als Belohnung für seine Arbeit ein Landhaus bei Borgo alla Collina im Casentino. Hier starb er achtzigjährig im Jahre 1504 und sein merkwürdig wohlerhaltener Leichnam wird noch in der dortigen Kirche gezeigt.]

dreimal citirt) geschöpft. Eignes scheint er, so sehr er auch das Gegentheil versichert, wenig hinzugethan zu haben, man müsste ihm denn die vielen scholastischen Definitionen und Distinctionen, einige mythologische Erläuterungen, die bis zum Ekel oft wiederholte Bemerkung (s. ihn selbst zu Inf. XXV, 44): Virgil bedeute die obere, Dante aber die niedere Vernunft, und einige Declamationen anrechnen wollen. Sein Hauptverdienst besteht ohne Zweifel in dem fleissigen Studium des tiefsinnigen Francesco da Buti, bei dem, als einem nur acht Jahre nach des Dichters Tode Geborenen, immer die gründlichsten Aufschlüsse zu suchen sind, und vorzüglich deshalb wird, solange Francesco ungedruckt bleibt, Landino unentbehrlich sein. — Er ist unter den drei genannten noch am meisten benutzt: aber man hat immer nur ohne
141 Zusammenhang in ihm nachgeschlagen und sich deshalb, weil man keinen Masstab für den Werth seiner Leistungen hatte, ohne Kritik seiner Autorität eben sowohl bedient, wo sie aller Bedeutung entbehrt (in Betreff des Textes[h]) und grammatischer Interpretation), als wo sie wichtig genug ist, um mit ihr allein alle Neueren aus dem Felde zu schlagen.

Boccaccio's Commentar erstreckt sich bekanntlich nur über die ersten 16 Gesänge und ist im Grunde nichts Anderes, als das Heft zu den Vorlesungen, die der Verf. in seinem sechzigsten Jahre über die *Divina Commedia* hielt. Aus diesem Gesichtspuncte ist auch nothwendig das Werk zu betrachten, in dem der altgewordene Novellist in geschwätziger Breite seine mythologischen Kenntnisse vorplaudert und gelegentlich über die Sitten der lieben Jugend und die schlechtgewordenen Zeiten klagt. Dabei

---

h) [Ein günstigeres und besser begründetes Urtheil über Landinos Verdienste um die Textesberichtigung fällen die *Prolegomeni critici* zur Berliner Ausg. d. D. C. p. XII.]

ist das Buch für den Sprachgebrauch ein völlig unverwerfliches Zeugniss; Sitten und Begebenheiten werden, wo Boccaccio nicht in poetische Ausschmückungen verfällt (wie bei allem, was Dantes Person betrifft), von ihm als ungefährem Zeitgenossen treffend dargestellt. Grammatische und allegorische Erklärungen scheinen grossentheils aus Tradition geflossen zu sein, und selbst ein tieferes Verständniss hat dem Verf. seine grosse Liebe zu Dante mitunter eröffnet, eine wie verschiedene Richtung auch sonst sein Geist genommen. Dieser Commentar ist bis jetzt erst einmal gedruckt[i]), aber leicht zu finden. So lautes, ja übertriebenes Lob ihm Baldelli und andre auch spenden, so haben Venturi, Lombardi und Poggiali ihn dennoch so gut wie gar nicht benutzt. Bei Biagioli finde ich ihn im Ganzen achtmal angeführt. Dreimal, um einzelne Wörter zu erklären (*rabbuffa*, *spelta* und *voce*), einmal, um ihm in ähnlicher Angelegenheit mit Unrecht zu widersprechen (Inf. XIV, 4), einmal wird er als nicht wissend citirt (Inf. XIII, 151), zweimal muss er altbekannte Nachrichten wiederholen (Inf. X, 52 und XV, 67) und einmal (Inf. III, 60) wird er als entschiedener Zeuge für eine Meinung angeführt, von der er selbst sagt, *la qual cosa nè la nego, nè l'afferma*. Es wäre auf jeder Seite Gelegenheit gewesen, ihn zu benutzen, und ein paar merkwürdige Beispiele werde ich noch in diesen Blättern anführen.

Vom Benvenuto von Imola ist bisher nur ein Auszug, der allein die historisch-interessanten Stellen enthält[k]), gedruckt (bei Muratori a. a. O. p. 1028—1298),

i) [Florenz (richtiger Neapel) 1724, zwei Bände. — Seitdem erschienen eine Ausgabe von Ign. Moutier 1831, 32 und eine compendiösere bei Fraticelli 1844, beide in drei Bänden. Eine noch neuere wesentlich verbesserte Ausgabe hat Milanesi Florenz 1863 besorgt.]

k) Die Auswahl wird getadelt von Mehus *vita Ambrosii Camaldulensis* p. CLII. CLXXXII.

und daher kommt es, dass nicht alle Citate bei Landino (z. B. Inf. VII, 61 und IX, 66) und sonst im Muratorischen Abdrucke zu finden sind.[l]) Es ist indess ausgemacht, dass das Hauptverdienst des Benvenuto'schen
142 Commentares gerade in historischen Erläuterungen besteht, und er unterscheidet sich eben dadurch wesentlich von seinem Zeitgenossen und Freunde Boccaccio, dass er in geschichtlichen Angelegenheiten sich nicht auf eine schwankende Tradition stützt, sondern seine Nachrichten aus eignen gründlichen Forschungen schöpft, und sich hierdurch, wie durch seine übrigen Studien, den eigentlichen Historikern mehr anschliesst. Diese Vorzüge haben ihm längst bei den Geschichtforschern ein grosses Ansehen gegeben, und namentlich die italienischen Gelehrten führen ihn gern und häufig als einen Schriftsteller von besondrer Glaubwürdigkeit an; aber, seltsam genug, die Dante-Commentatoren haben noch nicht für gut befunden, ihm eine gleiche Gnade zu erweisen, und bis jetzt ist mir nur selten ein Citat aus ihm bei einem der Neueren vorgekommen.[m])

Nachdem ich diesen allgemeinen Mangel nachgewiesen habe, will ich noch einige Bemerkungen über die Behandlung im Einzelnen hinzufügen. Zuerst über die **Berichtigung des Textes.**[n])

l) [Tamburinis italienische Auszuge wurden schon oben S. 28 angeführt. Dem ungünstigen Urtheil des gelehrten Amerikaners Charles Eliott Norton über diese Arbeit kann ich, wie schon in den *Proleg. crit.* p. LVIII geschehn ist, auch jetzt nur beipflichten.]

m) Z. B. Lombardi zu Pg. XXX. 36, Par. XII. 83, XVII. 61, und dessen neue Herausgeber zu Pg. XIV. 100, XXIV. 30, Par. XVI. 109. [Zu Purg. XXIV, 135 führt Lombardi, der in Rom lebte und schrieb, obgleich die *Vaticana* und die *Barberiniana* ihm drei Handschriften des Benvenuto darboten, denselben doch nur auf die Autorität des Lucchesers Venturi hin an. Es ist ein besondres Verdienst der Noten zur Streckfuss'schen Uebersetzung, durch Mittheilungen des gründlichen Danteforschers Uhden zum Fegefeuer und Paradiese Manches aus den Muratorischen Benvenuto-Excerpten zu bieten.]

n) [Ausführlich ist dieser Gegenstand in den schon erwähnten *Prolegomeni critici* abgehandelt.]

Die *Divina Commedia* ist im Ganzen nur etwa anderthalb Jahrhunderte lang durch Handschriften verbreitet worden, und daher kommen in ihr keine so wesentlichen Verstümmelungen und Entstellungen vor, wie bei den Classikern, die lange Perioden gänzlichen Unverständnisses zu durchleben hatten. Dante hatte in der Sprache des Volkes geschrieben, und es kann billig angenommen werden, dass keiner seiner Abschreiber bei dem Geschäfte ohne alle Theilnahme geblieben sei, und das ist der Grund, warum die meisten [?] Handschriften lesbar sind, fast wie ein gedrucktes Buch. Zugleich aber war es eine Folge eben dieser Umstände, dass das göttliche Gedicht allmählich mehrfach zu der Sphäre der Copisten herabgezogen ward; der prägnante, zuweilen fast gesuchte Ausdruck des Dichters ging über diese hinaus und musste für Schreibfehler gelten, da die Abschreiber natürlich nicht daran zweifelten, dass das Gedicht nothwendig auch für sie sei; und so war denn eine unbewusste Conjecturalkritik fortwährend beschäftigt, zu ebnen und zu verflachen.*) Diese Abstumpfungen, *sordini* möchte ich sagen, finden sich, wie das Bedürfniss dazu, schon früh im vierzehnten Jahrh. und Veränderungen wie z. B. [*fama* statt *infamia*, *mondo* st. *modo*, *arme* st. *arnie*] *altre* st. *alte*, *conlui* st. *colui* werden bald ganz allgemein. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst diente sie, auch Dante zu verbreiten (1472): aber 113
die meisten jener frühen Ausgaben wiederholten den nächsten vorgefundenen Text ziemlich ohne Wahl.

Das Geschäft des Kritikers bestand nun darin, unter der Leitung der ältesten und der mit alten Commentaren versehenen Handschriften jene untergeschobenen leichteren

*) Coluccio Salutati schrieb (nach Mehus a. a. O. p. CLXXVIII) schon im 14. Jahrh.: „*quae, quum communis calamitas sit, in hoc libro latius obrepsit et copiosius, quoniam vulgares et imperiti perite non possunt, quae periti fecerunt, exemplare.*"

Lesarten auszumerzen und, mit einem gewissen Tact für Dantesche Sprachweise, den ursprünglichen Ausdruck herauszufühlen. Stimmenzählung nach der Menge der Mscrpte kann hier offenbar gar nichts gelten. Dem Principe nach ist dies von den Urhebern der Manzanischen Ausgabe (1595) geschehen. Sie haben nicht weniger als einige 90 Handschriften sorgfältig verglichen und in der That auf solche Weise einen neuen (den sogenannten Crusca-) Text gebildet, der von den früheren Drucken auf das entschiedenste abweicht. Es ist ihnen indess mit Recht vorzuwerfen, dass sie dabei mit einer gewissen Parteilichkeit (für die Aldiner Ausgabe 1502[p]) und einer eigensinnigen Anhänglichkeit an selbstgebildete Regeln (z. B. die harten Apostrophen) zu Werke gegangen sind; und, was das Schlimmste dabei ist, jener unentbehrliche Sinn für Dantes Eigenthümlichkeit muss ihnen nur zu sehr abgesprochen werden.[q]) So ist es ihnen zwar grossentheils gelungen, die leichteren Lesarten der mittleren Zeit zu verbannen: oft aber haben sie auch Richtiges vertilgt, oder wenigstens unter den verschiedenen Abweichungen die nicht zu erkennen gewusst, die den Stempel der Ursprünglichkeit trägt, und fehlgreifend statt ihrer einen Schreibfehler festgehalten.[r])

Nach ihrer Arbeit ist es nun offenbar von gar keinem Interesse mehr, die mit Recht von ihnen verworfenen leichteren Lesarten zu kennen; vielmehr kann die Arbeit des Kritikers nur noch darin bestehen, die Wahl der Crusca neu zu prüfen und an einzelnen Stellen, unter Anleitung besonders vorzüglicher Handschriften, ihre Ver-

p) Strenges Urtheil darüber auf der zweiten Seite der Vorrede von Vellutello.

q) Z. B. Inf. XVIII, 12. XXII, 111. XXXIV, 113. Par. II, 8.

r) Ein hartes, aber gerechtes Urtheil über diese Arbeit ist zu lesen bei *Dionisi Aneddoto IV.* p. 169.

besserung mit einer andren zu vertauschen. In diesem Geiste haben auch Lombardi und Dionisi im Ganzen gearbeitet. Der erste (1791) bemerkte, wie die Nidobeatinische Ausgabe (1477) vor allen andern des fünfzehnten Jahrh. sich durch sorgfältige und gründliche Kritik auszeichne, und er stellte oft sehr treffend, oft freilich aber auch mit einer beschränkten Vorliebe, ihre Lesarten denen der Crusca entgegen. Dionisi dagegen, der scharfsinnigste 144
Kritiker, den Dante bisher gefunden hat, verband die vorzugsweise Benutzung einer Hdschr. der Bibliothek S. Croce und nächstdem vieler anderen auf das glücklichste mit einer bewundernswerthen und vorsichtigen Conjecturalkritik, welche seine Ausgabe dem Originaltexte vielleicht am allernächsten gebracht haben.[s])

Statt diese trefflichen Arbeiten zu benutzen, sind, mit lächerlichem Eigensinn, Biagioli der Crusca und de Romanis der Nidobeatina fast buchstäblich treu geblieben. Inzwischen hatte aber der gelehrte Poggiali seiner splendiden Ausgabe (Livorno 1807. 4 Bde.) ausgewählte Varianten aus einer und zwar einer höchst vorzüglichen unter den mehr als dreissig Dante-Handschriften, die er besass, beigegeben, und die neueren Editoren haben für gut befunden, diesem Beispiel zu folgen. So ist zum Behuf der Biagiolischen Ausgabe eine Stuartische Handschrift verglichen worden, und in der von de Romanis finden sich

---

s) Niedergelegt sind die Resultate dieser Forschungen zuerst im 2. und 4. Hefte der *Aneddoti* (1786, 90) und dann im Zusammenhange in der Bodonischen Prachtausgabe (1795), die von Bettoni in Brescia sehr elegant nachgedruckt ward (1810). Dionisi hat öfter seine Meinung geändert, und noch in der *Preparazione storica* (1807) finden sich Nachträge. — Ein albern bornirtes Urtheil darüber steht bei Biagioli zu Inf. XXXIV, 87. [vgl. de Romanis zu Pg. XXII, 108.] und überhaupt verdienen italienische und deutsche Gelehrte den nachdrücklichsten Tadel, dass sie den langen und glücklichen Fleiss Dionisis so gut als gar nicht benutzt haben. Lombardi kannte ihn und ist oft so unehrlich, wo er seine Meinung aufnimmt, ihn nicht zu citiren. Den Späteren ist er so gut als völlig fremd, z. B. de Romanis zu Par. XXVI, 33

die Abweichungen der Cassinesischen, Gaetanischen, Vaticanischen, Angelischen, Antaldischen und Ghigischen. Zum Unglück hat man aber weder unter den Manuscripten, noch unter den daraus gezogenen Varianten eine gehörige Auswahl getroffen, und die Noten bleiben mit Lesarten überfüllt, die nun noch überdies zum grössten Theile genau dieselben sind, die von früheren und geschickteren Kritikern mit der angestrengtesten Mühe aus dem Texte verwiesen worden sind, und die man, mehr oder weniger, in jeder alten Ausgabe eben so findet. So glaube ich also, nicht mit Unrecht diese Ueberfülle von Varianten nicht allein für höchst lästig, sondern auch geradezu für unnütz zu halten. Das Lustigste bei der Sache ist aber, dass die Editoren selbst keine ernsten Resultate von diesem Verfahren zu erwarten scheinen; sonst würden sie nicht versäumen[1], die Varianten des Poggiali, die ohne Zweifel unter allen den meisten Werth haben[?], gehörigen Ortes beizubringen und damit namentlich die
115 Lesarten unterstützen, die sie selbst für die richtigen halten. Auffallende Beispiele dieser Nachlässigkeit gibt eine Vergleichung der Poggialischen Ausgabe und der von de Romanis in Inf. X, 1. XIV, 126. XVII, 124. XXXI, 19. Noch schlimmer ist es, indess, dass Hr. de R., ganz von dem blinden Aerger seines Vorgängers durchdrungen, die Lesarten Dionisis vorbeigeht, und dabei nach der Weise kritischer Neulinge, selbst gegen die Lombardische Recension, schlechte Varianten aus selbst verglichenen Manuscripten dreist in den Text rückt. Z. B. Inf. II, 4. XV, 29. XVII, 76.

Doch vielleicht schon zu viel über die Kritik unsres Dichters; ich wende mich nun zur Worterklärung.

---

1) Vergl. indess de Romanis zu Inf. IX, 54. XV, 86 [XIX, 12. XXIX, 36 Pg. VIII, 86. XVII, 95. XIX, 22. 55, 110. XXII, 79].

Hier ist es ganz vorzüglich, wo die grundloseste Willkür, die flachste Unwissenheit ein unbegrenztes Feld zu endlosem Hin- und Herschwatzen finden, und wo der Kreis möglicher und unmöglicher Deutungen immer wieder aufs neue durchlaufen werden kann, ohne dass für das eigentliche Verständniss des Dichters das Mindeste gewonnen wäre. In dieser Beziehung wenigstens scheint jede einzelne Stelle völlig lose zu hängen, und es wird möglich, eine Meinung darüber zu fassen, ohne einmal das Werk gesehen zu haben, aus dem sie genommen ist. Wirklich ist wohl keine Zeit so reich an Aufsätzen über den Sinn einzelner Stellen oder Verse aus Dante gewesen, als die gegenwärtige (z. B. über Inf. VII, 1. XXXI, 67. Par. XXVI, 134),[u] und die Bemerkungen der Commentatoren sehen zum grossen Theil nicht viel anders aus. Eben wegen dieser Zerfahrenheit bin ich in Verlegenheit, etwas Bezeichnendes zu sagen, da ich nicht weiss, wo ich in diesem Gerede eine entschiedene Richtung erkennen und festhalten soll; doch werde ich mich bemühen, über die Leistungen der Neueren ein paar Andeutungen zu geben. Lombardi hat den Vorzug grosser Liebe für den Dichter und anhaltenden Fleisses: er schliesst sich in den Worterklärungen gern an Venturis Vorgänger an, er begründet sie vollständiger, als irgend ein anderer aus den allgemeineren Werken über die Sprache, und man kann wohl sagen, dass er in dieser Rücksicht Landino, Vellutello und Daniello ziemlich, und, was sehr löblich ist, im Widerspiel gegen Venturi, ausgenutzt hat. Die Anzahl seiner neuen Erklärungen ist im Grunde nicht gross und betrifft meistens untergeordnete Gegenstände: aber, es lässt sich

u) [Seitdem Obiges geschrieben ward, ist es doch wohl noch schlimmer geworden. Man denke als an warnende Exempel an *il piè fermo sempre era 'l più basso* (Inf. I, 30), an das unglückliche *sugger dette* (Inf. V, 59) oder an *Poscia più che 'l dolor potè 'l digiuno* (Inf. XXXIII, 75).]

leider nicht läugnen, zum grossen Theil sind sie durchaus verunglückt und tragen einen seltsamen Charakter der Beschränktheit, die sich zwingt eine Meinung zu haben. Dabei ist die närgelnde Polemik gegen die Crusca, gegen Venturi und Dionisi (wo er den letzten nicht ganz ignorirt, wie Pg. XXIV, 37, 43) durchaus nicht immer der
116 Würde des Gegenstandes gemäss, und gegen den letzten fast immer unglücklich und unberufen.[v]) Mit Recht ist indess dieser Commentar im In- und Auslande als die sorgfältigste, fleissigste und zum nächsten Bedürfnisse brauchbarste Arbeit mit lautem Beifalle aufgenommen worden.

Es folgten (1807) die Erklärungen des mehr erwähnten Poggiali, noch freier von eignen Meinungen, noch bequemer für den Anfänger, aber auch ganz von gründlichen Untersuchungen entblösst, durch eine nüchterne Paraphrasen-Manier störend, und durch die Art des Druckes (in zwei besondern Bänden, ohne Verszahlen) schwerfällig.

Biagioli ist Sprachlehrer in Paris und er hat es selbst kein Hehl, zunächst für Franzosen geschrieben zu haben, die anfangen wollen mit italienischer Literatur sich zu beschäftigen. Da sind nun Vorurtheile zu besiegen; Voltaire hat sich über den armen Dante lustig gemacht, und es kommt darauf an, zu zeigen, er habe ihm Unrecht gethan. Diese Motive gehen im Grunde durch die ganze Arbeit durch. Selten etwas Ernsteres, als was auch in einer Sprachstunde zu den Schülern gesagt werden könnte; aber eine fortlaufende breite panegyrisirende Beredsamkeit. Um die Schönheiten (von denen jedoch nur im angegebenen beschränkten Sinne die Rede ist) fühlbar zu machen, werden, nach den Zeichen in Alfieris Handexemplare, zunächst alle Stellen bemerklich gemacht, die diesem Tragiker gefallen haben, und obgleich dies ein Vers um den

v) Die besten Beispiele in dem *Esame delle correzioni* bei de Romanis p. LXX–LXXXIV.

andern zu sein pflegt, so ist doch keine besondre Bezeichnung dafür eingeführt, sondern immer breit ausgeschrieben: *Alfieri nota.* Dann sind aber noch ausführliche und unzählig oft wiederholte Ausrufungen hinzugefügt, die gewiss der Empfänglichkeit des Verfs. alle Ehre machen, schwerlich aber den Zweck erreichen dürften, dem, der nicht selbst Sinn für Dantes Schönheiten hat, die Begeisterung beizubringen. Zur Probe: Pg. XXVIII, 1. „*Preparati, lettore, a mirar le divine bellezze, che il Poeta è per dispiegarti dinanzi. Alfieri, al cui sguardo niun bello si poteva celare, ha notato tutto questo canto, tranne 28 versi, che verremo ai loro luoghi additando. Sicchè io non ispenderò tempo a far avvertire le bellezze particolari, che tutte mi pajono di quelle proprie del Paradiso, che descrive. Ma chi per avventura solito è pascersi de loglio, non isperi coglier del grano, onde questo sì ampio campo lussureggiante si mostra.*“ — Die Erklärungen rühmt sich der Verf. ganz aus sich geschöpft zu haben; und dass er auf die älteren Ausleger allerdings sehr wenig Fleiss verwandt, 147
ist schon oben von mir gerügt worden. Dennoch finden sich auch bei ihm gerade diejenigen Meinungen seiner Vorgänger die am meisten obenauf liegen zum grössten Theile wieder, und was schlimmer ist, andre, die häufig unwesentlich genug sind, werden mit einer Breite und einem Hochmuth angegriffen, die der Würde des Gegenstandes ebenso unangemessen, als für Schüler unpasslich zu lesen sind. Diese höchst unschickliche, zum Theil pöbelhafte Sprache, wie sie in den oft völlig ungerechten Angriffen gegen den würdigen Lombardi und sonst herrscht, thut ohne Zweifel dem Buche den grössten Schaden und macht es fast unlesbar. Schon Monti hat sie mit Recht streng gegen den Verf. getadelt*), und dieser scheint

*) Ich darf mir wohl nicht schmeicheln, dass Hr. Biagioli meinem Tadel ähnliche Aufmerksamkeit schenken, ja überhaupt nur den Inhalt dieser

sie jetzt selbst zu bereuen (T. II. p. III). Beispiele davon finden sich auf jeder Seite; zur Probe führe ich an zu Inf. X, 1. XV, 29. XXXIII, 80. Purg. XXII, 37. XXX, 15. Im Gegensatze trägt Biagioli seine eignen Meinungen mit ausnehmender Zufriedenheit vor, wie sie selbst den schlecht kleiden würde, der einen ganz neuen Gesichtspunct für das Verständniss unsres Dichters gefunden hätte. Selten wird eine neue Erklärung ohne einen verächtlichen Rückblick auf die Vorgänger, oder wenigstens ohne ein vorhergehendes Notabene an den Leser mitgetheilt. Und doch betreffen sie wirklich meistens sehr unbedeutende Zweifel, und greifen in das Verständniss des Ganzen so gut als gar nicht ein. Zur Probe führe ich aus der ersten Hälfte der Hölle die Erklärungen dreier Stellen an, auf die Biagioli besondres Gewicht legt. IV, 68 meint er, die Weisen des Limbus haben kein selbstentzündetes Feuer in ihrer Mitte gehabt, sondern ein lichter Schein habe ringsum an den Mauern geschwebt (!); XII, 113 behauptet er, der wahre Grund, weshalb sich Dante zu Virgil wende, sei nicht in seinem Irrthum, sondern in einem Zweifel an der Wahrheit der Aussage des
148 Nessus zu suchen(?); XIV, 83 macht er die Bemerkung, die Ufer des blutrothen Baches seien nicht durch Tuff-Ansatz gebildet, sondern vom höllischen Architekten gleich anfangs zurechtgemacht worden. — Will man etwas an diesem Commentar loben, so verdient es gewiss am mei-

Blätter eines Blickes würdigen werde; so gut ist die Meinung, die er von uns armen Tramontanern in der Vorrede zum Paradiese ganz unbefangen ausspricht. P. X: „*L'intendimento dell' autore non essendo stato sinora da nessun sapiente d'Italia dischiuso, si può conchiudere resoluto, che nessuno, fra gli esteri l'ha potuto travedere, nè anche come per pelle talpe.*" Sehr gütig! Inzwischen sind wir *Esteri* noch sachkundig genug, um uns von dem *Sapiente d'Italia* eine mit dem Crusca-Namen des jüngeren M. Ang. Buonarotti (*l'Impastato*) bezeichnete Vorlesung nicht für ein Werk des alten aufheften zu lassen. S. Biagioli, *Rime di M. Ang. Buon. il vecchio*, Par. 1821. p. XXX und 293.

sten des Verfs. ziemlich genaue Bekanntschaft mit den übrigen Schriften Dantes, vorzüglich mit dem *Convivio* und der *Vita nuova*.

De Romanis hat sich eigner neuer Erklärungen so gut wie ganz enthalten; dafür führt er aber nach Costanzo die Scholien der Cassinesischen Handschrift an, und vertheidigt und erläutert sowohl sie als einzelne Varianten nicht selten mit vieler Kunde. Dabei gibt er, wenigstens in Hölle und Fegefeuer [im Paradies nur ausnahmsweise z. B. XXI, 122. XXIV, 18], ziemlich genaue Nachricht über Alles, was im Biagiolischen Commentar bedeutend scheinen könnte; und mit so wenig Artigkeit er dort auch behandelt ist, so thut er es doch mit einer höchst achtungswerthen, fast übertriebenen Parteilosigkeit, um nicht zu sagen Schwäche, und Mangel an Muth den Lombardi zu vertheidigen.

Es folgt (1819—21) eine Bologneser Ausgabe in Quart mit skandalös schlechten Kupfern und dürftigem, höchst unbedeutendem Commentar von Paolo Costa, von der eine Eigenthümlichkeit weiter unten noch wird erwähnt werden können.

Endlich die Illustrazioni des Colelli, hauptsächlich zur Berichtigung und Vervollständigung der eben genannten Bologneser Ausgabe bestimmt, und dabei in einer einseitigen verkehrten Tendenz geschrieben, von der ich unten ausführlicher zu reden haben werde. Unter allen erwähnten Arbeiten sind gewiss hier die Erklärungen aus dem kenntnisslosesten flachsten Geschwätz, das oft auch nicht auf das entfernteste zur Sache gehört (wie S. 28—33), zusammengesetzt. Dabei spricht der Verf. aus einem sehr hohen Tone; wenn aber Aussicht wäre, dass diese Blätter nach Rieti kämen, so würde ich um die Erlaubniss bitten, ihm seine eignen Worte (S. 12) zuzurufen: *Quando ad un commento buono vuol sostituirsene uno cattivo ed erroneo,*

la colpa ci sembra imperdonabile." Nach dem Schlusse des Inferno ist nichts weiter erschienen, woraus sich schliessen lässt, dass die Arbeit auch in Italien keinen Beifall gefunden.

Noch bin ich Auskunft zu geben schuldig, wie viel in Erläuterung historischer Anspielungen geleistet worden sei, und meine Bemerkungen müssen hier theils die Form und theils die Materie betreffen.

Ich habe es schon einmal gesagt, und aus dem Verlaufe dieses Aufsatzes wird es leicht sein, den Grund da-
149 von zu erkennen: Dantes Gedicht ist in der Geschichte fest eingewurzelt. Mit einzelnen Fäden knüpft es sich lose an die Begebenheiten des Alterthums; sicherer schon greift es nach Karl und seinen Paladinen, und ein volles Leben saugt es aus dem lebendigen, ritterkühnen 13. Jahrh., und wieder zunächst aus dem freisinnigen Toscana, dem blühenden, bewegten Florenz. Mit ausgebildeter Individualität steht es in der Gegenwart, nimmt entschieden Partei, schilt, bittet und ermahnt, und sieht endlich mit Furcht und Wünschen, oft mit prophetischem Blick, ahnungsvoll in die Zukunft hinaus. — Dies Leben nun zu ergreifen, es in sich festzuhalten, dazu gibt es sicher nur einen Weg: „es in seinem eignen Elemente zu empfangen." Eine bestimmte Geschichtsanschauung, der entsprechend, die des Gedichtes Erzeugung bedingte, muss der ersten Zeile der *Divina Commedia* den Weg bahnen, muss den Hintergrund bilden, auf den sie ihre grossartigen Gestalten hinbreiten kann. In wenigen sichern Zügen das Hervorkeimen des mittelalterlichen Geistes, die Sonderung der einzelnen Völker und Staaten und ihre Stellung gegen einander, und nun deutlicher das Aufblühen lombardischer und toscanischer Städtefreiheit, und dann mit immer dramatischerem Leben der entschiedene Kampf politischer Meinungen, die Bewegungen des grossen

Weltstreites und der Zwiespalt im Einzelnen, die vielen Revolutionen, die wechselnden Verfassungen bis herunter zu den Ereignissen und kleineren Zügen des Tages, so dass der Leser *nel mezzo del cammin di nostra vita* nun auch wirklich mitten im Jahre 1300 lebt: — solch eine Vorschule[x]) würde viele hundert Anmerkungen unter dem Texte sparen, die oft dieselbe Geschichte zerrissen dreimal erzählen müssen (z. B. die des Buondelmonti Inf. VI. 80. XXVIII, 106. und Par. XVI, 140), und wahrlich um vieles mehr nützen, als wenn der Leser erst aus den Anmerkungen zum 3. Gesange des Purgatorio lernen soll, wer Manfreds Tochter und wer ihr Mann war. Leider gibt es noch kein Buch, das diesen Ansprüchen genügte. Ohne sich dafür auszugeben, thun es am meisten Giov. Gasp° Orellis treffliche *Cronichette* durch die glücklich abgestufte Ausführlichkeit der Behandlung, durch die Concentration auf Dantes Zeit und besonders durch die sehr geschickt dramatisch eingeflochtenen lebensfrischen Züge aus gleichzeitigen Schriftstellern. Leider fehlt es mir an gehörigen historischen Kenntnissen, um ein gründliches Urtheil über dies Buch fällen zu können, und auf allen Fall wäre hier nicht der Ort dazu. Aber der hochverehrte Verf. verspricht uns eine ausführliche und deutsche

x) {Leider fehlt eine solche Vorschule, welche unzweifelhaft die beste Einführung in das Verständniss Dantes sein würde, noch immer. Ferazzis *Enciclopedia Dantesca* (1865) stellt unter Einmischung von sehr viel Fremdartigem nur Material zusammen, ohne dessen Verarbeitung zu unternehmen. Für den geschichtlichen Theil der Aufgabe ist Arrivabenes *Secolo di Dante* (1828 und seitdem öfter) ziemliche Vollständigkeit zuzugestehen. Doch fehlt es dem durch compilatorische Nüchternheit langweiligen Buche an aller historischen Kritik. Weit befähigter diesen Theil der Aufgabe zu lösen war Carlo Troya (*Veltro allegorico* 1826, und *Veltro alleg. de' Ghibellini* 1856), nur ist sehr zu beklagen, dass er einestheils in seinen Schriften hartnäckig eine unhaltbare Hypothese verfolgt, und andrerseits durch die grosse Unvollständigkeit seiner Citate die Prüfung seiner Behauptungen erschwert, um nicht zu sagen unmöglich macht. Jedenfalls das Beste in dieser Richtung, freilich in Beschränkung auf die Lebensschicksale des Dichters, ist dessen Biographie von Wegele (1852 und 1865).]

Einleitung zur *Divina Commedia*, der ich, gewiss mit Vielen, begierig entgegensehe und in ihr dieses ganze histo-
150 rische Vorspiel wiederzufinden hoffe. Ist nun das der Fall, und sollen wir also dadurch in Dantes eigentliche Denkweise eingeführt werden, dann dürfen wir verlangen, eine entschiedene Richtung der Zeit und vor allen unsres Dichters, ich meine die religiöse, nicht vernachlässigt zu sehen. Das Auftreten des heil. Franciscus und Domenicus, die Wirksamkeit eines jeden, die Thomistische Ausbildung der Theologie und die gleichzeitige der Hierarchie, endlich die Stimmung der Zeit gegen die Albigenser und andere Ketzereien verdienten besonders hervorgehoben zu werden. Wenn aber auch gewünscht werden müsste, dass jene Vorbereitung, gleich den *Cronichette*, im ghibellinischen Sinne geschrieben würde, da ja Dante ein Ghibelline war; so möchte ich doch zweifeln (Inf. X, 119 und XIII, 72), ob seine Parteilichkeit hingereicht haben würde, ihn für Friedrich II. so durchaus günstig zu stimmen, wie Orelli sich für den grossen Hohenstaufen ausspricht.

Allerdings ist die bisher angedeutete Behandlung mit der Form eines Commentars unvereinbar, und nothwendig muss die letzte eine zerstreute und gelegentliche Erzählung zusammengehöriger Begebenheiten herbeiführen. Allein wir können zum mindesten vom Commentator verlangen, dass er sich selbst zusammenhängende historische Kenntnisse erworben habe, und dass der Leser durch seine Bemerkungen immer in den Stand gesetzt werde, das einzelne Ereigniss an den allgemeinen Gang der Begebenheiten anzuknüpfen. Aber leider haben die Commentatoren nur zu oft durch ihr Studium des Dante zum ersten Mal etwas von der Geschichte des Mittelalters gehört, und ihre Fortschritte darin erstrecken sich (wie Biagioli es in Betreff seiner selbst gesteht T. I. p. XXXVII) gewöhnlich nicht

weit über die Nachrichten, die ihre Vorgänger ihnen ebenso gelegenheitlich mitgetheilt haben. Die encyklopädische Richtung, die in Italien jetzt so herrschend ist, erlaubt ihnen, auch bei dem Wunsch nach fernerer Belehrung, nicht leicht ein andres Buch als etwa Moreris historisches Wörterbuch nachzuschlagen, und so flattern denn die Notizen unzusammenhängend wie zuvor im Kopfe herum. So erfährt denn z. B. der Leser weder von Lombardi, noch von Biagioli, dass Inf. XXXII, 81 dieselbe Schlacht gemeint ist, als Inf. X, 86 und XVI, 42; und wenn er nicht sonst Geschichte gelernt hat, so wird er sich plagen, im Gedächtniss zu behalten, die Florentiner Guelfen seien einmal in Val d'Arbia, und dann einmal wieder bei Monte aperto geschlagen worden. Besonders merkwürdig sind die Noten zu Inf. XII, 119, wo erzählt wird, wie Guido von Montfort, Sohn des Grafen Simon von Leicester und Vicar des ersten sicilisch-neapolitanischen Königs Carl von Anjou, zu Viterbo, den vom Kreuzzuge zurückkehrenden Prinzen Heinrich, Sohn des deutschen Kaisers 151
Richard, ermordet habe (1271). Daraus macht Lombardi, der Umgebrachte sei der alte König Heinrich III. gewesen; Biagioli, ein Prinz Heinrich, dessen Sohn; Vellutello, ein Bruder des Prinzen Eduard und Sohn des Königs Richard von England!! Und doch erzählte Benvenuto von Imola schon längst die Geschichte, zwar etwas verworren, aber vollkommen richtig, und selbst bei Boccaccio (T. II. p. 204) und Landino findet sich keiner jener ungeheuren Missgriffe.3) — Es sind mir nur sehr wenig Beispiele bekannt, wo die neueren Commentatoren aus dem Vorrathe ihrer anderweitigen historischen Kenntnisse schwierige Stellen unseres Dichters erläutert hätten. Dahin gehört Lombardis Anmerkung zu Inf. XXII, 88 und Biagiolis

3) [Alle neueren Commentare haben hier das Richtige.]

zu Inf. XXVIII, 135, obgleich an der letzten Stelle der widersprechende Benvenuto von Imola nothwendig hätte berücksichtigt werden müssen.

Aber wir können mit Recht verlangen, dass bei so grosser Beschränkung wenigstens die Nachrichten der älteren Commentatoren ganz vollständig ausgenutzt seien, und doch ist selbst dies nicht der Fall. Am meisten hat man noch aus dem Landino genommen, aber schon die obigen Beispiele beweisen zum Theil, wie viel Berichtigungen sich sogar aus ihm noch nachtragen lassen. Ich habe bereits erwähnt, dass Boccaccio in dieser Rücksicht fast ganz vernachlässigt ist, und doch hat niemand ausser ihm die schöne Erzählung von Francesca von Rimini (T. I. p. 312), die Nachricht von dem Tode Pietros delle Vigne (T. II. p. 231) und so manches andre vollständig. Dass Benvenuto von Imola noch unberührt ist, brauche ich nicht erst zu wiederholen, und so will ich statt dessen zur Probe einige Stellen des Inferno anführen, die durch ihn ein neues Licht erhalten: VIII, 46. X, 87. XXIII, 108. XXIV, 125, 145. XXVII, 27, 88. XXVIII, 16, 55, 73. XXIX, 123. XXX, 40. XXXII, 69, 121.

Zu dem historischen Verständniss Dantes gehört ganz insbesondere die Bekanntschaft mit den Schicksalen seines eignen Lebens; und es ist gewiss schon ein schlechtes Zeichen, wenn die neueren Erklärer nichts anderes thun, als fremde Lebensbeschreibungen wieder abdrucken lassen. Desto erfreulicher ist die Erscheinung eines Buches, wie die, einen Theil der schon erwähnten Orellischen *Cronichette* ausmachende *Vita di Dante*: überall sprechen sich darin Liebe und richtiger Sinn für den Gegenstand, klare Uebersicht, lebendige Anschauung der ganzen Zeit und, bei dem grössten Fleisse, ein heller Blick aus, der begründete eigne Ansichten hervorruft. Dabei kann es als kein geringes Verdienst des Verfs. angeführt werden, dass

er aus den Werken von Dionisi einen grossen Theil seiner Daten geschöpft hat, da auch hier dieses Schriftstellers 152 reiche Forschungen bisher ziemlich unbenutzt und unbeachtet liegen geblieben waren. Es mögen folgende kurze Bemerkungen dem Verf. ein Beweis meiner Aufmerksamkeit sein.

Ueber Dantes Leben schwebt vorzüglich deshalb ein so grosses Dunkel, weil nach einer in Italien nur allzu üblichen Weise, auf ein unbegründetes Gerücht hin, einer dem andern ohne alle Prüfung nachgeschrieben hat. Dazu kommt, dass Boccaccio, der erste Biograph unsres Dichters, auf wahrhaft alexandrinische Weise in der Form untergegangen, gleich jenen Vorbildern, offenbar Thatsachen in der einzigen Absicht erdichtet hat, um sie mit einer tönenden Rhetorik zu bekleiden und declamatorische Reflexionen daran zu knüpfen, wie das namentlich von der Beschuldigung der Wollust, die Orelli mit Recht gar nicht berücksichtigt, gelten mag.

Unser Verf. sucht, nach Pellis und Dionisis Vorgang, seine Nachrichten so viel als möglich aus Dantes eignen Andeutungen, aus den gleichzeitigen Historikern und Urkunden zu schöpfen, und so verschwindet denn eine der Albernheiten, die Dante angedichtet sind, nach der andern. S. 18 ist denn endlich einmal erwiesen, was doch so nahe lag, dass Dante nicht aus Aerger über sein Exil Partei gewechselt habe. S. 10 werden, nach Dionisi, die vorgeblich zahlreichen Liebschaften des Dichters verworfen. Boccaccios albernes Geschwätz über Dantes Unfrieden mit seiner Frau (von Landino, *Vita e costumi*, noch weiter ausgesponnen), über seine unbegrenzte politische Wichtigkeit und seine zahlreichen Gesandtschaften wird widerlegt (S. 13 und 17), und an die Stelle der letzten werden die beglaubigteren nach Neapel und S. Geminiano gesetzt; obgleich in der 152. Anmerkung jenem Biographen wohl

noch zu viel Glaube beigemessen wird. S. 3 wird Dantes Kenntniss des Griechischen mit Recht geläugnet, obgleich treffendere Gründe hätten angegeben werden können. Unter diesen scheint die Bemerkung keinen Gegenbeweis zuzulassen, dass Dante (*Amor. Conv. II,* 15) durchaus keinen Rath weiss, um unter zwei abweichenden Uebersetzungen des Aristoteles die rechte zu erkennen. Die entgegengesetzte Ansicht ist, wirklich musterhaft schlecht, von Biagioli vertheidigt (zu Inf. XIV, 134). Gegen Pelli (bei Zatta IV, 2. p. 82 [IV, 96]) wird S. 24 wahrscheinlich gemacht, dass Dante an den Angriffen auf Florenz im J. 1304 keinen Theil gehabt, und von S. 37 an die dunkle Geschichte der späteren Verbannungsjahre, auf Grund Dionisischer Arbeiten, mit vieler Klarheit entwickelt. Bei solcher Genauigkeit hätte ich gern alles Halbbegründete weggewünscht. Nach S. 25 wäre die Canzone *Amor, dacchè convien*, an der Carrareser Küste gedichtet, während Vanetti sie mit nicht viel besseren Gründen der Valle Lagarina zuschreibt (s. bei Zatta IV, 2. p. 141—68). Richtiger wäre die Frage wohl unerörtert geblieben. S. 34 ist, ohne weitere Bemerkung, auf das, freilich schon von Pelli befolgte, Ansehn einer einzigen Handschrift (s. des de Romanis Ausg. der Div. Comm. T. I. p. XLI), ein Aufenthalt Dantes in Toscanella[z]) angenommen[aa]). S. 50 wird, ich weiss nicht nach welchem Zeugniss, behauptet, Dante habe seine *Rime* selbst gesammelt. Ich glaube es nicht: denn selbst die Canzonen, die noch zum *Amoroso*

153

z) [Seitdem der lateinische Text des Briefes an Kaiser Heinrich bekannt geworden ist, steht fest, dass dieser Brief sowohl als der Droh- und Mahnbrief an die Florentiner nicht von Toscanella, sondern vom oberen Arnothal datirt ist.]

aa) Soeben lese ich im Morgenbl. (1823, S. 1000), aus Vivianis neuesten Untersuchungen habe sich ein längerer Aufenthalt Dantes bei dem Patriarchen Torriano im Friaul als gewiss bestätigt. [?] S. auch Pelli bei Zatta VI, 2. p. 98. [IV, 114.]

Convivio gehören sollten, finden sich nirgends in der ursprünglichen Ordnung, von der ich noch weiter reden werde; und die Handschriften weichen zu sehr darin ab, was sie unsrem Dichter zuschreiben und was nicht. Aus diesem Grunde ist es so schwer, und nur durch nähere Bekanntschaft mit Dante dem gesunden Gefühle möglich, das Aechte von dem Untergeschobenen zu sondern. Verdächtig scheinen mir z. B. die Psalmen und das Credo, [....] die auch Boccaccio in seinem sorgfältigen Verzeichniss Dantescher Werke übergeht, und die in den Handschriften in den allerverschiedensten, aller Aehnlichkeit entbehrenden Formen vorkommen.[bb]) Zuletzt muss ich noch einen bescheidenen Zweifel an dem S. 70, aus Mehus (*Vita Ambrosii Camald.* 321) mitgetheilten Briefe des Fra Ilario aussprechen, obgleich ich den Werth der Laurentianischen Hdschr. (XIX 8, S. 131), aus welcher er entlehnt ist, nicht beurtheilen kann.[cc]) Die Anrede an Uguccione, das

---

bb) [Genauere Nachweisungen über diesen noch immer nicht erledigten Streit finden sich in „Dantes lyrischen Gedichten" II. p. LXXXI, 208—11.]

cc) [Es ist allerdings dieselbe Handschrift, aus der ich (1826) den wohl unzweifelhaft von Dante herrührenden Brief an die Cardinäle des Conclaves zu Carpentras veröffentlicht habe und in der Audin und André die Hand des Boccaccio erkennen wollen. Die Aechtheit des Schreibens des Frate Ilario aber, die ich auch jetzt noch in Abrede stelle, ist fortwährend Gegenstand lebhaften Streites. Unbekannt war mir, als das Obige geschrieben ward, dass der so kundige Em. Repetti sich bereits (*Cenni sopra l' Alpe Apuana ed i marmi di Carrara* 1820 p. 208) in gleichem Sinne ausgesprochen hatte. Er hat auch später (*Antologia* 1827, Febbr. p. 17–19) an dieser Ansicht festgehalten. Getheilt wird sie unter den Italienern von Pietro Venturi (*Giorn. Arcadico.* C. Luglio 1844.— auch besonders), Centofanti in der *Antologia* Nr. 135 (1832) p. 5 sq. und in den *Studj inediti su Dante* (1846) p. 3–19 und Tommasèo (vgl. zu Purg. VIII und zu XXXIII. Ausg. von 1846 p. 342 und 531, 32). Die Uebrigen erklären sich in der Mehrzahl für die Aechtheit; unter ihnen Troya (*Veltro alleg.* p. 103 sq. Vgl. mit Baldacchini im *Veltro all. de' Ghib.* p. 422 sq.) in specieller Polemik gegen die oben von mir ausgesprochenen Zweifel. Die umfassendste Ausführung in diesem Sinne gibt Fraticelli *Storia della vita di D.* p. 346—368. Luigi Muzzi *Tre epistole lat. di D. All.* 1845 p. 48–52 findet die Bedenken gegen die Aechtheit mindestens sehr gewichtig, und kaum geringere Bedeutung misst ihnen Cesare Balbo (*Vita di D. II.* cap. 6. p. 174 der Orig.-Ausg.) bei. Noch unentschiedner spricht sich Scolari *Intorno alle epist. lat. di D. All.* (1844) p. 44 aus.

Auftreten Dantes, sein unmotivirtes Vertrauen zu dem Mönche, klingen höchst fabelhaft und erdichtet. Nun folgen lauter Nachrichten, ja Raisonnements, wie sie in Boccaccios unglaubwürdiger Biographie genau eben so stehen; auch nicht die kleinste Notiz mehr, selbst die lateinischen Verse buchstäblich, wie dort drittehalb Zeilen. Es verdient vielleicht Beachtung, dass Tiraboschi auf diesen Brief durchaus keine Rücksicht nimmt.

In der Einleitung habe ich gezeigt, dass in dem bisher Angegebenen die Richtungen des gegenwärtigen Dante-Studiums im Grunde erschöpft sind. Dennoch steht das
154 Gebäude der *Divina Commedia* in so fremder und entschiedner Bedeutung da, und der Dichter selbst weist so oft und nachdrücklich auf einen tiefer liegenden und einigenden Sinn hin (z. B. Inf. IX, 61. Purg. VIII, 19. IX, 70), dass auch den neueren Auslegern in dem mechanisch langsamen Gange ihrer kurzen Noten unheimlich geworden ist, und zum grossen Theile haben sie doch wenigstens zur Einleitung über den Zweck der ersten Züge des Gedichts eine Meinung beigebracht. Aber kann der tiefe, fromme Sinn des gottgeweihten Sängers, der allen vollen, begeisterten Tönen des Mittelalters seine Sprache leiht, unsern Tagen verständlicher sein, als etwa eine wörtliche Uebersetzung Memphitischer Hieroglyphen?[dd]) Gleich Schatten-

Für unächt halten den Brief auch Blanc Artikel „Dante" in Ersch und Grubers Encyklopädie XXIII. p. 37 des Separat-Abdr. Anm. 81 ff. Wegele (D.s Leben und Werke. 2. Ausg. S. 173, Anm. 2) und Paur (Ueb. d. Quellen zur Lebensgesch. Dantes S. 14, 15, 40). So entspricht es denn der Sachlage in diesem Streit sehr wenig, wenn Vericour *The life and times of Dante* (1858) p. 149 sagt, diese „*very interesting episode of Dante's life has been doubted without any plausible reasons by one or two German critics, but consecrated afterwards, and after conscientious investigations by the authority of Count Balbo.*"]

dd) [Zu einer Zeit, wo Champollions Entdeckungen noch nicht gemacht, oder doch noch nicht zu allgemeiner Anerkennung gekommen waren, durfte man allenfalls in den Hieroglyphen Aufzeichnungen tiefsinniger Geheimlehre voraussetzen.]

bildern sind die Worte an ihnen vorübergeklungen und, wie im spottenden Wahnsinn, haben sie die grellsten Züge moderner Denkungsart hineingezwungen, dass sie aus dem würdigen alten Gewande in widriger Dissonanz hervorgrinzen. Ihnen gelten die Worte des Dichters:

O voi, che siete in piccioletta barca,
Desiderosi d' ascoltar, seguiti
Retro al mio legno che cantando varca,

Tornate a riveder li vostri liti:
Non vi mettete in pelago; chè forse,
Perdendo me, rimarreste smarriti.

Die hörbegierig Ihr in kleinem Nachen
Bis hierher nachgefolgt seid meinem Schiffe,
Das mit Gesang die salz'ge Flut zertheilet,

Kehrt nun zurück zu Eurem Heimatstrande,
Wagt nicht ins hohe Meer Euch; denn Ihr wäret,
Verlört Ihr meine Spur, gar leicht verloren.

Uns Andern aber, die wir, mit redlicher Liebe zu unserm göttlichen Sänger, still erwarten, wie viel von seinem Verständniss er selbst uns eröffnen will, möge die Hoffnung vergönnt sein, einst vielleicht die Verse uns zueignen zu dürfen:

Voi altri pochi, che drizzaste il collo
Per tempo al pan degli Angeli, del quale
Vivesi qui, ma non sen vien satollo,

Metter potete ben per l'alto sale
Vostro navigio, servando mio solco
Dinanzi all' acqua, che ritorna equale.

Ihr Wenigen jedoch, die Ihr bei Zeiten
Den Hals gestreckt nach jenem Himmelsbrode,
Das Nahrung hier, nie Sättigung gewährt,

Wohl dürft Eu'r Schifflein in die hohe Meerflut
Ihr lenken, haltet Ihr nur meine Furche,
Eh' sich das Wasser wieder glättet, ein.

In des Lebens Mitte, beginnt das Gedicht, war ich 155
in einem dichten Walde verirrt; mit Anstrengung erreichte

ich seine Grenze und eilte, das Freie zu gewinnen, einen Hügel empor, dessen Höhe die Morgensonne bestrahlte. Ein Panther, dann ein Löwe, zuletzt eine Wölfin, vertreten dem Dichter den Weg; schon flieht er vor ihnen den Abhang hinab: da erscheint Virgil und verspricht ihn der Gefahr zu entreissen. Beatrice, Dantes verklärte Jugendgeliebte (selbst von Lucia, und diese von einem andern holden Weibe ermahnt, dem Verirrten beizustehen), ist vom Himmel herabgestiegen, ihm Virgil zu senden, und dieser verkündet ihm in Beatrices Namen, kein andrer Weg könne ihn zum Heile zurückführen, als der durch Hölle und Fegefeuer unter seiner Leitung zum Himmel. Und so geht er denn auf seiner unterirdischen Reise an den je nach ihrer Schuld geordnet[illegible], verstockten Sündern betrachtend vorüber. Mythologische Figuren, die regelmässig den einzelnen Abtheilungen vorstehen, widersetzen sich seiner Wanderung; aber die Leitung Virgils und das Geheiss Beatrices macht sie verstummen. Einzelne Verdammte berichten ihre Vergehen, nehmen Antheil an den Begebenheiten der Oberwelt, billigen und tadeln laut was geschieht, und enthüllen zuweilen den Schleier der Zukunft. Dante steigt zum Mittelpunct der Erde, dem Sitze Satans, herab, und tritt auf mühselig steilem Pfade bei den Antipoden, am Fusse des Purgatorium-Berges, wieder ans Tageslicht. Hier büssen die reuigen Seelen mit harten Prüfungen; geschichtliche Beispiele zeigen ihnen den Weg von ihren Lastern sich zu befreien, und, wie Dante an ihnen vorüber emporsteigt, sieht er fortschreitend ihre Freudigkeit, ihren Muth wachsen, bis er zum Wohnsitz ursprünglicher Unschuld sich erhebt, wo Beatrice selbst ihm entgegenkommt und, ohne Abschied, Virgil still verschwindet. Beatrice schwingt sich mit ihm zu den Sternen, und mit jedem neuen Planeten betritt er das Reich einer andern Tugend; er erblickt die Heroen der christlichen Kirche

einzeln: Petrus, Jacobus und Johannes finden ihn fest im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe; die Anschauung Gottes selbst wird ihm gewährt und das Gedicht schliesst.

Eine Tradition, bereits ein halb Jahrtausend alt, erkennt in dieser Dichtung den den Sünden ergebenen Menschen, den die Lüste hindern, den eingeschlagenen Rückweg zur Tugend zu verfolgen, bis die christliche Religion ihn lehrt, durch das Licht der Vernunft zur Erkenntniss der Sünden und zur Befreiung von ihnen zu gelangen, dann aber selbst, in göttlicher Offenbarung, die Geheimnisse und die Seligkeit der Himmel vor die entzückten Augen führt. — Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts bestand diese Meinung, die ich noch weiter ausführen werde, unangefochten; da bemerkte Dionisi, das Gedicht 156
habe auch einen politischen Sinn. Einzelnen Staaten und Städten insbesondre seien jene Lüste, die Dante als Thiere darstelle, eigen; auch an sie also könne man dabei denken (*Preparaz. stor. II*, 195. *Anedd. II*, 86. S. auch in der Brescianer Ausgabe p. V). — Seit der Zeit nun sind die Dämme gerissen: jeder deutet nach eignem Sinn, und es ist ein wunderlich trauriger Anblick, wie ein jeder mit einem Fetzen der Wahrheit davonläuft und nun mit Recht fühlt, er habe sie zum Theile gefasst, und doch, mit aller Plage, das ausgerissene Glied nicht beleben kann, eben weil es einer Göttergestalt gehört und nicht einem Polypen, der an jedem Boden sich anfrisst. Liest man die Leute nach einander und sieht man, wie viel von der Wahrheit jeder einzelne ergriffen hat, so fasst man nicht, wie sie doch alle in so furchtbarer Verkehrtheit haben auseinander laufen können.

Biagioli hat die alte Erklärung noch zum grossen Theile festgehalten und sie nur in moderne Gesinnungen übergetragen. Nach ihm ist Dantes erste Jugendliebe die

Weisheit; er strebt zu ihr hin, aber bald häufen sich in seinem Geiste Irrthümer auf Irrthümer, die Sinnlichkeit und andre irdische Leidenschaften gewinnen die Oberhand, und er weiss ihnen nicht mehr zu entgehen: Wollust, Stolz und Geiz treiben ihn immer aufs neue zurück in die Nacht der Unwissenheit. Aber seine Seele (*Donna gentile*) will diesen Zustand in den reiferen und erfahrneren Jahren nicht mehr ertragen; sie fleht die Wahrheit (Lucia) an, so schmähliche Knechtschaft zu enden, und diese sendet dem Irrenden die Speculation über irdische (Virgil) und göttliche Dinge (Beatrice) zu Hülfe um ihn zu erleuchten. Die Philosophie führt Dante leicht von seinen Irrthümern zurück, indem sie ihm deren schreckliche Folgen in Hölle und Fegefeuer vor Augen führt; die höhere Speculation erhebt ihn in Betrachtungen über das Dasein Gottes zum beschaulichen Leben und entrückt ihn gleichsam zu den Sternen. Das ist das Wesentliche der Biagiolischen Meinung, wie sie vorzüglich in den Anmerkungen zu Inf. II, 94 und XVI, 61, mit besondrem Scharfsinn aber in der Vorrede zum Paradiese entwickelt ist, und über die er selbst ausruft: „*non è possibile, che l'aspetto di sì bella verità non innamori di sè, chiunque la ricerchi ed ami*". [ee])

Ganz verschieden ist die Bedeutung, die der Graf Marchetti der *Divina Commedia* beilegt. [ff]) Dante lebte,
157 so sagt er, als Gesandter am römischen Hofe, als plötz-

ee) Fast eben so, doch mit etwas mehr Annäherung an die alte Interpretation, erklärt Brait Delamathe: *Traduction de l'enfer du Dante.* Paris 1823. p. 28.

ff) Spätere Anmerkung. Ein grosser Theil der Marchettischen Meinung findet sich ausgesprochen, oder wenigstens vorbereitet, immer aber mit grösserer Umsicht, in Dionisis weiteren, mir erst nachträglich zu Händen gekommenen Schriften. Es liess sich nach dem schon in der ersten Note zu dieser Abhandlung S. 21 Gesagten nicht wohl thun, jetzt noch das richtige Verhältniss zwischen beiden herzustellen. S. u.

lich die längst eingeleitete Verbannung über ihn ausgesprochen ward. Da fand er sich fremd von der Heimat im freund- und freudelosen Walde des Exils verirrt, aus dem keine Strasse ihn zu führen versprach. Wohl versuchte er es, auf geradem Wege zu Ruhe und Frieden in seine Vaterstadt heimzukehren, und die ordnende Sonne der kaiserlichen Macht (Heinrich VII.) schien ihm und dem bewegten Italien bereits aufzugehen: aber hartnäckig vertraten ihm drei Ungeheuer die Bahn, es waren die trügerischen Florentiner Guelfen, der ehrgeizige Carl von Valois und der habsüchtige Papst. Kommende Geschlechter zwar, so prophezeit ihm Virgil, werden von dem Drucke jener Usurpatoren durch den Heldenmuth des Heroen unter den Ghibellinen, des ritterlichen Jünglings Cangrande della Scala, befreit werden; aber jetzt bleibt für Dante kein Trost und keine Hülfe, als in der Dichtkunst und in den Studien. Die nicht vergessene Jugendliebe regt die erste dichterische Begeisterung, das Beispiel Virgils leitet ihn in der Ausführung, und die Geliebte selbst leiht die erhabensten Bilder, zu denen das Gedicht sich emporschwingt. So entsteht allmählich das grosse Werk, das durch den umfassenden und belehrenden Inhalt, durch die Reinheit der vorgetragenen Gesinnungen und durch die Anmuth der Sprache geeignet ist, den Urheber unsterblich zu machen. Ihm muss der Weg zu allen Herzen sich öffnen, aus ihm muss Dantes Ruhm über das ganze Italien hinströmen, bis endlich das beschämte Vaterland dem Allgeehrten seine Thore reuig und bittend wieder aufthut, und er so durch rühmlich beschwerliche Reisen auf einem Pfade zur Heimat kehrt, den keines jener Ungeheuer ihm mehr versperren kann.

Marchetti selbst sagt von dieser seiner Meinung: „*frutta al Divino Poema nuova, e più verisimile, e, se a Dio piace, assai più nobile interpretazione*“, und in der

That hat sie in unglaublicher Schnelle sich von den Alpen bis zum ionischen Meere verbreitet und überall ist sie mit lautem Beifall empfangen, so dass mir bis jetzt auch nicht einmal eine Stimme bekannt geworden ist, die, der alten Deutung getreu, sich dagegen erhoben hätte. gg) In Bologna hat Paolo Costa die schon erwähnte neue Ausgabe fast allein in der Absicht veranstaltet, um die Marchettische Entdeckung bis in jedes Detail zu verfolgen und für alle Einzelheiten neues Licht aus ihr zu ziehen. Nur um ihm darin nachzuhelfen und ihn zu ergänzen, hat Colelli den schon erwähnten Com-
158 mentar begonnen, und ich kann durchaus nicht glauben, Alles, was in diesem Sinne schon geschehen ist, zu kennen. Allein selbst bei diesem glänzenden Erfolg ist der Friede nicht ungetrübt geblieben; Colelli modificirt schon jene erste Meinung, und da nun der Willkür Thüre und Thore geöffnet sind, so wird es mich nicht wundern, nächstens zu lesen, die *Divina Commedia* solle eigentlich darstellen, wie Rom zur Weltherrschaft gelangt sei. Dem in der Wildniss grossgewordenen Staate habe sich der hungrige Gallier, der stolze Pyrrhus und der wollüstige Karthager entgegengestellt und ihn in seiner Bahn gehemmt, bis die Härte der Disciplinarstrafen und die weise

gg) [Es hatten in der That schon mehrere, wenn auch vereinzelte Stimmen Widerspruch erhoben. So namentlich der treffliche Parenti (*Memorie di religione, di morale e di letteratura* von 1822, 1. Fasc. 2, p. 179—180) und der Veteran unter den lebenden Dantophilen Fil. Scolari (*Della piena e giusta intelligenza della Div. Comm.* 1823 p. 26). Auch hatte Ferd. Wolf gleichzeitig mit dem Erscheinen des obigen Artikels im Anzeigeblatt d. Wiener Jahrbücher von 1824 S. 43, Anm. *) auf diesen Widerspruch bereits aufmerksam gemacht. Seitdem ist einerseits eine entschiedne Reaction eingetreten, als deren Begründer seit Anfang der vierziger Jahre Giovanni Ponta und Giov. Bat. Giuliani, so wie (mit besondrer Rücksicht auf gegenwärtige Abhandlung) Luigi Picchioni (1846) angesehen werden können. Dieselbe Richtung vertreten Berardinelli (1859), Barelli (1864) und Andre mehr. Andrerseits ist Marchettis politisch-tendentiöse Missdeutung der Göttl. Kom. durch Gabr. Rossetti und dessen Nachfolger noch bei Weitem überboten. Davon weiter unten in Nr. V.]

Vertheilung der Belohnungen ihn unter dem Vorbilde seiner heldenmüthigen Stifter, in Augusts glücklichen Zeiten, zu dem Glanze unvergänglicher Glorie erhoben habe. Colellis Verbesserung besteht inzwischen darin, dass nach ihm der (auch den Auslegern) dunkle Wald nicht mehr das Exil, sondern den Streit der politischen Parteien, dem Dante sich hingegeben hatte, bedeutet; und so will er denn durch die poetische Reise nicht nur nach Florenz, sondern zugleich auch zu dem Frieden eines beschaulichen Lebens gelangen.

Dieser Verwirrung soll ich nun den wahren Grundgedanken der *Divina Commedia* gegenüber zu stellen, ich soll das Wort auszusprechen versuchen, auf das alle Zeilen des grossen Räthsels hindeuten, das sie alle, die vorher wie lieblich spielende Traumbilder am Ohre vorüberklangen, nun zur lichten Strahle der Wahrheit vereinigt, und jeden Zug mit neuer überraschender Bedeutung durchdringt; und — in dem Augenblicke möchte ich fast auch die Feder mit dem Geständnisse meines Unvermögens niederlegen. Die Sonne glaube ich wohl zu erblicken; aber wie von einem Morgennebel scheint ihr Glanz mir gemildert, und meine Kräfte genügen nicht, mich über ihn hin zur ewigen Bläue zu erheben. Mein Auge verfolgt wohl des Gestirnes erhabnen Pfad; aber ihre eigne Dämmerung ist es, die sie hindert, die Fernen und die Tiefen deutlich zu erkennen, die alle von jener Sonne beleuchtet werden. Ueberdies ist von dem Verständniss eines fremden Gedankens die Rede, und meine Sprache ist, ich fühle es, unfähig, nur das wiederzugeben, was ich selbst empfangen und empfunden habe.

Ogni lingua per certo verria meno,
Per lo nostro sermone e per la mente,
Ch' hanno a tanto comprender poco seno.

Jedwede Zunge würde daran scheitern,
Sowohl der Sprach' als der Gedanken wegen,
Die soviel zu umfassen nicht genügen.

Zudem ist es nothwendig das wunderbar consequente
159 Gebäude bis in jedes Detail zu verfolgen, will man es ganz begreifen, und hier sind mir nur wenige andeutende Zeilen vergönnt.

Schon in den Jahren der Kindheit entbrannte Dantes unschuldiges Herz in Liebe, und so ganz richtet sie ihn zum Himmel, mit so reiner Frömmigkeit durchdringt sie ihn, dass wir es erklärlich finden, wenn Manche gezweifelt haben, ob wirklich eine Erdentochter diese heilige Flamme entzündet, oder ob Dante selbst die gläubige und freudige Liebe seiner jungen Brust zum göttlichen Vater in seiner „beseligenden Beatrice" verkörperte. Die *Vita nuova* ist das Buch dieser kindlichen und von keinem Zweifel getrübten Frömmigkeit, die keinen Wunsch kennt, als ewiges, preisendes Anschauen der Wunder, in denen Gottes Gnade strahlend sich spiegelt, und die das zarte Geheimniss ihrer Fülle in tiefer Brust bewahrt, weil jeder fremde Blick es ihr entweihen würde.[hh]) Einige andre *Rime* schliessen sich an.[ii])

Als indess Dante die vollen Mannesjahre erreicht hat, wird Beatrice ihm entrissen. Lange klagt er um sie, wie um die verlorne Unschuld[kk]); endlich aber verlockt auch ihn neuer Reiz. In den Blicken eines holden Mädchens glaubt

---

hh) *Vita nuova*: „*Questa gentilissima, la quale fù distruggitrice di tutti li vizj, e reina delle virtù.*" — —

„E qual soffrisse di starla a vedere,
Diverria nobil cosa, o si morria.
E quando trova alcun che degno sia
Di veder lei, quei prova sua virtute,
Chè gli avvien ciò che gli dona salute."

„*Quando mi domandavano: per cui t'ha così disfatto questo amore? io sorridendo li guardava, e nulla dicea loro.*"

ii) Z. B. die Ballate *Fresca rosa novella* und die Sonette 19, 20, 21, 23 in den neueren Ausgaben. [Jene Ballate wird indess richtiger Dante abgesprochen.]

kk) *Morte poich' io non trovo a cui mi doglia* und noch die Schlusscapitel der *Vita nuova*. Wer kennt nicht die rührenden Klagen um die verschwundene Frömmigkeit! *Deh, pellegrini, che pensosi andate?*

er Beatrices Liebe und Erbarmen wiederzufinden [ll]), sie
verspricht ihn theilnehmend zu trösten; aber bald verdrängt das Blitzen ihrer Augen das Andenken der Verstorbenen und sie nimmt sein ganzes Herz ein. Sie ist
die **Philosophie**.[mm]) Das *Amoroso Convivio* ist dieser 160
schmerzensreichen Liebe gewidmet.[nn]) Unruhig und qualvoll ist sie[oo]): denn der Friede kindlicher Ergebung ist

---

ll) *Vita nuova*: „*Dovunque questa donna mi vedea, si facea d' una vista pietosa e d' un color pallido, quasi come d' amore, onde molte volte mi ricordava della mia nobilissima donna.*" — „*Io venni a tanto per la vista di questa donna, che gli occhj miei si cominciarono a dilettar troppo di vederla.*" — „*Il mio cuore cominciò dolorosamente a pentirsi del desiderio, al quale sì vilmente s' era lasciato possedere.*" [Aehnlich gibt der Dichter im Paradiese V, 10 die Ursache dieses und andren ähnlichen Irrglaubens an:

E s' altra cosa vostro amor seduce,
Non è se non di quello alcun vestigio
Mal conosciuto, che quivi traluce.

Was immer Eure Liebe sonst verführet,
Es lockt Euch, weil auch darin eine Spur,
Obwohl verkannt, von jenem Lichte schimmert.]

mm) *Amoroso Convivio II*, 13. „*Come per me fu perduto lo primo diletto della mia anima — io rimasi di tanta tristizia punto, che conforto non mi valea alcuno. Tuttavia dopo alquanto tempo la mia mente, che s' argomentava di sanare, provvide, poichè nè il mio, nè l' altrui consolare valeva, ritornare al modo, che alcuno sconsolato avea tenuto a consolarsi, e misimi a leggere quello non conosciuto da molti libro di Boezio ecc. — Avvegnachè duro mi fosse prima entrare nella loro sentenza — molte cose, quasi come sognando, già vedea, siccome nella* Vita nuova *si può vedere. E, siccome esser suole, che l'uomo va cercando argento, e, fuori della intenzione, trova oro, lo quale occulta cagione presenta non forse senza divino imperio, io, che cercava di consolarmi trovai non solamente alle mie lagrime rimedio, ma vocaboli d' autori e di scienze e di libri, li quali considerando, giudicava bene, che la* Filosofia, *che era donna di questi autori, di queste scienze e di questi libri fosse somma cosa, ed imaginava lei fatta come una* donna gentile, *e non la potevo imaginare in atto alcuno, se non misericordioso. — Cominciai a sentire tanto della sua dolcezza, che 'l suo amore cacciava e distruggeva ogni altro pensiero. Per che io, sentendomi levare dal pensiero del primo amore alla virtù di questo, quasi maravigliandomi apersi la bocca*" etc. — [.........]

nn) Vermuthlich wollte Dante alle Canzonen, die seiner zweiten Liebe galten, in dem *Amoroso Convivio* vereinigen und erklären. Es sollte deren vierzehn enthalten. Unser Dichter ist aber schon bei der dritten stehen geblieben. An einem andern Orte denke ich zu beweisen, dass auch die übrigen Canzonen uns zum grössten Theile noch erhalten sind. [....... Es ist dies geschehen im zweiten Theil von „Dantes lyrischen Gedichten" S. XXXII—XLII.]

oo) [Grade in dieser Friedlosigkeit offenbart sich der Gegensatz dieser

aus seiner Brust gewichen. Ungestümer begehrt er immer eine neue Gunst von der Geliebten, oft wohl wendet sie
761 sich unwillig von ihm, und dann ergeht er sich in lauten Klagen, zu Zeiten fühlt er aber auch, wie diese Liebe nie sein Herz dauernd erquicken könne.pp)

Sie führt ihn zur Speculation über Alles was seinen Blicken sich darbietet. Er ergründet das Wesen der Gerechtigkeit, der Tapferkeit, des Edelmuths, er entwickelt seine Grundsätze über die Anordnung des Staats, über die Bedeutung der grossen Ereignisse seiner Zeit und widmet sein Leben der Verwirklichung dessen, was er für wahr hält. In diese Epoche seines Lebens fällt der Antheil, den er an der Lenkung seiner Vaterstadt nahm, und in dieselbe vermuthlich die Ausbildung seiner An-

---

zweiten Liebe zu der für Beatrice, welche letzte im Purg. XXXI, 22 den Dichter fragen konnte:

Per entro i miei disiri,
Che ti menavano ad amar lo bene
Di là dal qual non è a che si aspiri,

Quai fossi attraversati, o quai catene
Trovasti, per che del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?

Was fandest im Verlangen
Nach mir (das jenes Gut Dich lieben lehrte,
Jenseits von dem kein Ziel die Sehnsucht findet)

Für Ketten Du und welche Wäll' und Gräben,
Die Dir die Hoffnung ihrer Herr zu werden
Und vorzuschreiten so benommen hätten?]

pp) Zum *Amoroso Convivio*: [Sechste Canz. nach meiner Zählung: *E m' incresce di me sì malamente*]

„*Noi darem pace al core, a voi diletto,*
Diceno agli occhi miei
Quei della bella donna alcuna volta:
Ma poichè sepper di loro intelletto,
Che, per forza di lei,
M' era la mente già ben tutta tolta,
Con le insegne d' Amor dieder volta."

[Fünfte Canz. n. m. Z.: *Io sento sì d' Amor la gran possanza*]

— — „*Non dico — ch' Amor faccia più ch' io voglio,*
Chè, se facesse, quanto il voler chiede,
Quella virtù, che natura mi diede,
Nol soffferria, perocch' ella è finita,
E questo è quello ond' io prendo cordoglio,
Ch' alla voglia il poder non terrà fede."

sichten über Sprache und Poesie. Schon droht die Wuth der Parteien ihn in dem Strudel weltlicher Sorgen und wachsender Leidenschaften ganz fortzureissen[qq]): da verlässt er, von der Philosophie auf höhere Ziele hingewiesen, die irdischen Verlockungen, den belebten Kampfplatz und steigt muthig die steilen Pfade der Speculation empor, um in den Sonnenglanz der ewigen Wahrheit hineinblicken zu können, um das Wesen Gottes zu erkennen. Aber bald muss er erfahren, wie unzureichend hier irdische Vernunft, wie verkehrt der Weg gewesen sei, den er gewählt, wo nur Offenbarung zum Ziele führen konnte.[rr])

qq) Pg. XXXI, 34 bekennt er Beatrice gegenüber:

„*Le presenti cose, ...*
Col falso lor piacer, volser miei passi
Tosto che'l vostro viso si nascose."

Die gegenwärt'gen Dinge ......
Sie wandten mir durch falsche Lust die Schritte,
Sobald Eu'r Angesicht sich mir verborgen.

[Ein ähnliches Schuldbewusstsein spricht sich auch in den Worten aus, die der Dichter (Purg. XXIII, 115) an den Schatten seines Freundes Forese Donati richtet:

.... *Se ti riduci a mente,*
Qual fosti meco e quale io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente.

.... Rufst Du Dir ins Gedächtniss,
Wie Du mit mir und wie mit Dir ich lebte,
So wird Dich die Erinnrung noch beschweren.]

rr) [Wie trügerisch das Licht der Philosophie, und warum es dies ist, sagt Beatrice im Parad. XXIX, 85.

Voi non andate giù per un sentiero
Filosofando, tanto vi trasporta
L'amor dell' apparenza e'l suo pensiero.

Ihr geht nicht eines Wegs, wenn Ihr auf Erden
Philosophirt, so sehr verlockt die Liebe
Zum Schein Euch und das Denken, das er blendet.

Der Unterricht, den der Dichter in der Schule der Weltweisheit genossen, verleiht ihm nicht, sondern raubt ihm das Verständniss der göttlichen Wahrheiten, die Beatrice ihm offenbart. Darum antwortet diese ihm (Purg. XXXIII, 85) auf die Frage, weshalb ihre Rede für ihn so dunkel sei:

Perchè conoschi ... quella scuola
Ch'hai seguitata, e veggi sua dottrina
Come può seguitar la mia parola,

E veggi vostra via dalla divina
Distar cotanto, quanto si discorda
Da terra il ciel che più alto festina.

Dem Christenthum hat er sich entfremdet, die drei Tugenden, die unsrer Religion so ganz eigen sind, mangeln ihm, und die bösen Leidenschaften, die ihre Stelle einnehmen, reissen ihn zurück in das lichtlose stürmische Leben.[ss]) [....]

162 Da erweckt die Gnade Gottes[tt]) den Strahl der Religion aufs neue in seiner Brust; er bereuet, den Ueber-

---

Damit Du würd'gen lern'st die Schule, welcher
Du folgtest, und wie wenig ihre Lehre
Im Stand' ist meinem Wort zu folgen,

Und seh'st, wie Gottes Wege von den Euren
So weit entfernt sind, als von Eurer Erde
Der Himmel absteht, der am höchsten eilet.]

ss) Schon die alten Commentatoren sind über die Bedeutung der drei diese Leidenschaften bezeichnenden Thiere uneinig. [Der Ottimo erwähnt als zweite Deutung der Wölfin, die er der herkömmlichen zur Auswahl gegenüberstellt, den Neid. (Vgl. Inf. VI, 74.)] Jacopo della Lana erklärt die *lonza* durch *vana gloria*; Bosone d'Agubbio durch *creazion bona* (?), und so mag es mir denn vergönnt sein, von ihnen abzuweichen, oder vielmehr ihre Erklärung nur allgemeiner aufzufassen, wenn ich im Panther die Selbstsucht, im Löwen den Hochmuth und in der Wölfin die Zwietracht zu erkennen glaube. Vgl. oben S. 53. So ist dann kein eigentlicher Widerspruch zwischen ihnen und mir, und ich bitte mir Pg. XX, 10 nicht entgegenzustellen. — Das Einzige, worin Dionisi und Marchetti vollkommen Recht haben, ist gewiss der Vorwurf des Mangels an Zusammenhang zwischen der *lupa* und dem *Cangrande della Scala*, den sie der alten Deutung machen. Dies ist so wahr, dass man in keinem der alten Commentare das *veltro* durch *Cangrande* erklärt findet. Diese höchst treffliche Deutung findet sich, soviel ich weiss, zuerst bei einem anonymen Erklärer v. J. 1447, den Dionisi, *Preparaz. stor. II*, 160, nach einer Magliabecchischen Handschrift anführt. Nach Dantes Gesinnung, wie er sie in dem Buch *De Monarchia* ausspricht, ist der einzige, ja der von Gott selbst gebotene Weg, in Frieden und Ruhe das ganze Menschengeschlecht zu einigen, die Unterordnung unter die geheiligte Macht des Kaisers. Gegen sie lehnen sich pflichtvergessen die Guelfen auf; natürlich also muss die wüthende Wölfin, Zwietracht, auf Erden verzehrend umhergehen, so lange sie ihr Parteihaupt erheben. Erst mit dem Siege der Ghibellinen ist die Hoffnung, dies Ungeheuer zu erlegen, möglich, und so erklärt sich die Prophezeiung über den Jüngling, der der Stolz des ghibellinischen Italiens war, die Dante dem Virgil in den Mund legt. Diese Bemerkung mag zugleich diejenigen belehren, die meinen, für ein religiöses Gedicht sei in der *Divina Commedia* zu viel von Welthändeln die Rede. [Vergl. überhaupt die Einleitung zu meiner deutschen Uebersetzung der Göttl. Komödie S. 28—35.]

tt) Die Erklärung der hierher gehörigen Stellen des 2. Gesanges bei Boccaccio, *Comm. I*, p. 63–66, ist gut.

muth der Philosophie in sich beherbergt zu haben[uu]); der

---

uu) Da die Dionisische Meinung im Texte nicht ihre gehörige Stelle erhalten hat, so will ich sie hier noch mit einigen Zügen andeuten, was mir um so nöthiger scheint, da sie an Tiefe und formeller Ausbildung die übrigen modernen um vieles übertrifft. Indem Dion. nämlich höchst richtig und zum Unterschiede von seinen Nachahmern, auf Anlass des sogenannten Petrus Dantis, bemerkt (*Prepar. stor. I*, p. 137), Dante lade in der vollen Objectivität seines Gedichtes die Mängel des ganzen Menschengeschlechts mit auf sich, schreibt er darnach dem ganzen Werke eine doppelte Bedeutung, eine moralische oder allegorische, und eine historische zu. Nach jener bezeichne Dante durch seine eigne Person, wie es schon die alten Erklärer verstanden, den unwissenden und von Gott entfremdeten Menschen im Allgemeinen, der im Gedichte selbst, auf die dargestellte Weise, zu Wissenschaft und Glauben erhoben werde. In der historischen aber sei er der vertriebene ghibellinische Dichter, der den Hindernissen zum Trotz, die seine Feinde, wie die der guten Sache, ihm entgegenstellen, unter dem Beistand höherer Erkenntniss, durch sein Gedicht das Vaterland zum Besseren geführt, sich heimkehrend, und die Dichterkrone auf seinem Haupte zu sehen strebt. Die letzte Bedeutung hält Dionisi für Dantes eigentlichen Zweck, die allegorische bildet ihm nur einen schmückenden Hintergrund. In der *Preparaz. stor. II*, p. 205 sagt er: „*Il male è in questo senso morale, che non si sa che sia il veltro.*“ u. p. 209: „*Queste inconvenienze appunto ci mostrano il senso morale imperfetto, e posto solo a dar nutrimento a' rozzi e semplici, che non ponno gustar della storia. Nulladimeno non è da sprezzarsi, comunque spiegar si possa la detta moralità; poichè di essa, come di bella ed odorosa scorza di melarancia o di cedro, si son dilettati anche gli uomini dotti, prima ch'io avessi la buona fortuna di porger loro la polpa e'l suco più dilettevole e sostanziale.*“ Dennoch muss er (*Preparaz. stor. II*, 105—10) den moralischen Sinn zu Hülfe ziehen, um die Vorwürfe der Untreue zu erklären, die Beatrice dem Dichter macht, als sie ihn im Fegefeuer (XXX, 124) wiedersieht.

„Sì tosto come in sulla soglia fui
Di mia seconda etade e mutai vita,
Questi si tolse a me e diessi altrui.

Quando di carne a spirto era salita,
E bellezza e virtù cresciuta m'era,
Fu' io a lui men cara e men gradita,

E volse i passi suoi per via non vera,
Imagini di ben seguendo false,
Che nulla promission rendono intera.“

Doch, als die Art des Lebens ich vertauschte
An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
Macht' er sich los von mir und gab sich Andren.

Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste
Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,
Ward minder lieb ich ihm und minder werth.

Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
Des trügerischen Glückes Bildern folgend,
Die kein Versprechen das sie gaben halten.

163 alte Glaube, die alte Liebe zu seiner Beatrice erwachen

Nun fühlt zwar auch Dionisi ganz richtig, wie auf den Tod der Beatrice Portinari Dantes zweite Liebe, d. h. die zur Philosophie, gefolgt sei: aber die Liebe zur verklärten Beatrice der *Div. Comm.* ist ihm nur eine wunderbare Verschmelzung jener beiden, ein Symbolisiren der erhabensten Philosophie durch den Namen der verstorbenen Geliebten. *An. II*, p. 44: „*Nella Commedia, tornò a lodar la prima sua donna, cioè Beatrice, col lume sovranaturale e scientifico della fede.*" p. 55: „*Che nella Commedia Beatrice rappresenti la filosofia, non è chi ne dubiti.*" *Prepar. II.* 67: „*Rippullulò in lui, come novella oliva dal tronco, o rinacque come la Fenice dalle sue ceneri, ma tutto puro e santo, l'antico amore per la primiera sua donna; e al tempo stesso gli si rinfiammò nell' animo il fuoco, di cui già era acceso, della sapienza, onde formossi questo nuovo mirabile amore, ch'io dico il terzo, il qual ebbe per oggetto l'antica Beatrice, ma gloriosamente vestita e adorna dell' abito e della bellezza della filosofia.*" So ist ihm denn Dantes zweite Liebe in gar keinem Widerspruch mit der ersten, und er läugnet (*An. II*, p. 45), dass die *gentil donna* der *Vita nuova* (§ 37) (*in sostanza e secondo la verità*) dieselbe des *Convivio* (II, 2) sei. Ihm ist nicht allein der bildliche Ausdruck nicht so weit durchgeführt, dass die Liebe zur abstracten Philosophie als Untreue an der wirklich lebend gewesenen Beatrice gelten könne; sondern ihm ist auch, ganz im modernen Geiste, jedwedes philosophische Forschen den Lehren der Theologie nicht widersprechend, es steht über ihnen, und sie sind nur von ihm ein Theil, *An. II*, p. 90: „*Non è vero che Dante abbia egli abbandonato mai, da che la conobbe, la donna sua, che dopo la morte di Beatrice, fu in tutta la sua estensione la filosofia, e per conseguenza la teologia, che n'è la più nobil parte.*" Den sogen. Petrus Dantis und den Canonico Biscioni, die nicht ganz unrichtig gemeint hatten, das Studium der Poesie und anderer profanen Wissenschaften sei die *pargoletta*, deren Liebe, wie sie im *Convivio* sich ausspreche, Beatrice dem Dante vorwerfe, weist Dionisi allein durch die Bemerkung des Anachronismus ab (*Prepar. II.* 105—8), und nimmt nun, offenbar gezwungen, zu der Annahme seine Zuflucht, diese Beschuldigungen, die im historischen Sinn aller Wahrheit entbehrten, seien allein im moralischen verstanden, indem Dante das Geschlecht überhaupt darstelle, unter welchem ja so viele, der Weisheit zum Hohne, niedrigen Lüsten sich in die Arme würfen. Diese falsche Ansicht bei Dionisi zu finden, ist um so wunderbarer, da er selbst, wenige Seiten von der obigen Stelle (*An. II*. 93), sagt: „*Anche l'amore, o sia lo studio della sapienza, può dirsi in certo modo amor falso, cioè non buono, quand' egli ci faccia men amare Iddio: il che avviene quando con troppo impegno ed affetto un tale studio si segue, e rimane troppo arida la volontà.*" Und so ist es denn wirklich nicht nur der Form, sondern dem Wesen nach. Seit dem 12. Jahrh. (Abalard) standen rationalistischer Hochmuth (Scholastiker) und ergebener Glaube (Mystiker) sich schroff, wie in unsern Tagen, gegenüber, nur mit dem Unterschiede, dass im Mittelalter auch die Rationalisten sich im Ausdruck nicht über die Offenbarung erhoben, wohl aber das Göttliche nach ihrer Weise sich construirten und entstellten. Dies denn auch zur Widerlegung der Schlüsse, die Biagioli (Vorr. z. Par. p. VII) aus dem *Convivio* zieht, ohne zu bedenken, dass dies Werk gerade im Sinn der zweiten Liebe geschrieben ist (II, 9: „*Beatrice beata, della quale più parlare in questo libro non intendo per proponimento*"). [Vgl. den Zusatz zu I–VI.]

in neuer Tiefe[vv]), und an dem Tage, wo der Heiland das 164
Menschengeschlecht erlöste, da wird auch er tief im Innern 165
erlöst. Aber noch lasten die vergangenen Sünden auf seiner Seele, und nicht anders, so lehrt die katholische Kirche, nicht anders kann er eingehen in die Herrlichkeit Gottes, als wenn sein zerknirschtes Herz den Frevel seiner Entfernung von Gott in tiefem Schmerze empfindet, und er dann durch entsprechende Bussen die Flecken von seiner Seele tilgt, die ihre göttliche Reinheit verdunkelten (*contritio, satisfactio*).[ww])

[Den Schluss dieser Abhandlung habe ich weglassen zu sollen geglaubt, da er den Gedanken nach und zum Theil wörtlich mit dem oben (S. 15 u. ff.) Gesagten übereinstimmt.]

---

vv) Es ist zu bemerken, dass die erste Liebe zu Beatrice sich von der zweiten wie kindlicher Glaube von wissenschaftlicher, auf Forschung gegründeter Theologie unterscheidet. So wird denn allerdings im ganzen Gedichte und besonders im Paradiese dem Dante eigentliche Lehre zu Theil. Biagioli verdient Dank, die Wissenschaften in den Planeten nachgewiesen zu haben, Vorr. z. Par. p. VI, obgleich ihn selbst diese Bemerkung nur zu neuen Irrthümern führt.

ww) Die *Confessio* steht: Purg. XXXI, 1—67. Boccaccios Commentar hat mich zuerst veranlasst, die richtige Meinung zu finden, die ich später ziemlich ausgebildet bei Jacopo della Lana (zu Pg. 1) angetroffen habe.

III.

„Literarisches Centralblatt" 1854. Nr. 12.

RUTH, Dr. EMIL, **Studien über Dante Allighieri**, ein Beitrag zum Verständniss der Göttlichen Komödie. Tübingen 1853.

195 Hr. Dr. Ruth, der schon vor 10 Jahren mit seiner Geschichte der italienischen Literatur hervortrat, hat seitdem durch eine Reihe von Recensionen in den Heidelberger Jahrbüchern bethätigt, dass er jene Studien mit besonderer Concentration auf Dante eifrig fortsetze. Eine umfassendere Frucht dieser Arbeiten wird uns im obengenannten Buche geboten. Es zerfällt dasselbe in einen ersten Theil: „Dantes System" (S. 5—174) und einen
196 zweiten: „Erklärung der Allegorien und des Grundgedankens der *Divina Commedia* aus Dantes System", welcher die übrigen 113 Seiten umfasst.

Der erste Theil gibt in 9 Capiteln Dantes Gedanken über das Weltgebäude und die göttliche Weltordnung in sehr fleissigen Zusammenstellungen aus sämmtlichen Schriften des Dichters. In der That fehlte es an einer solchen Uebersicht über Dantes System und über die Antworten, welche er, nicht selten zu verschiedenen Zeiten seines Lebens verschieden, auf die gleichen Fragen gegeben hat, und so ist diese mühevolle Arbeit gewiss eine recht verdienstliche. In noch höherem Grade würde sie es sein, hätte der Verf. weniger als er gethan sich auf das blosse Zusammenstellen von Excerpten beschränkt. Auszüge aus

den Werken entlegener Lebensperioden stehen hier in zufälliger Aufeinanderfolge nebeneinander, während wenigstens in den Fällen, wo die Ansichten Dantes erweislich gewechselt haben, eine sorgfältige Berücksichtigung der Chronologie dringend zu wünschen gewesen wäre. In der That möchte aber eine bessere Anordnung dieser Bruchstücke noch nicht genügt haben, den Eindruck von Dürre, ja nicht selten von Unverständlichkeit zu beseitigen, den diese zusammengestellten Excerpte, grossentheils prosaische Uebersetzungen aus dem göttlichen Gedicht, in wenig ermunternder Weise machen. Der beabsichtigte Erfolg, den Leser auf den Standpunct wissenschaftlicher und religiöser Ueberzeugung zu stellen, von welchem der Dichter selbst ausging, ist wohl schwerlich durch eine solche Mosaik von Bruchstücken zu erreichen. Es bedarf dazu einer selbständigen, auch die Lehrer Dantes mit berücksichtigenden Darstellung, deren einzelne Angaben sodann fortwährend durch Belegstellen aus des Dichters Schriften zu begründen wären. Eine solche Arbeit würde, wenn auch immer noch schwierig genug, durch die trefflichen Leistungen von Philalethes und Ozanam sehr wesentlich erleichtert werden.

Während der erste Theil vorzugsweise compilatorischen Inhalts ist, bietet der Verf. im zweiten eigne Gedanken über die Grundbedeutung der Göttlichen Komödie. Es ist über diese Fragen so unmässig viel geschrieben und geträumt worden, dass es sehr wohl zu rechtfertigen ist, wenn der Verf. sich nicht dabei aufhält, die Meinungen seiner Vorgänger zu referiren und zu bekämpfen, sondern im Wesentlichen nur seine eignen Ansichten entwickelt. Eine Ausnahme machen einige Einwürfe gegen Philalethes und die schon früher eröffnete Polemik gegen mich, die in diesem Buche mit Eifer fortgesetzt wird.

Des Verf.s nicht immer mit wünschenswerther Präci-

sion vorgetragene eigne Meinung läuft im Wesentlichen darauf hinaus: Nichts berechtige einen inneren beabsichtigten Zusammenhang zwischen den Werken *Vita nuova*, *Convivio* und *Divina Commedia* anzunehmen (S. 55). Die in der *Vita nuova* gefeierte Beatrice habe dem Dichter schon in der Zeit der Gefühlsentwickelung, wenigstens in leisen Ahnungen, die höhere Philosophie, überhaupt Etwas bedeutet was den Menschen über das Irdische und Gemeine erhebt (S. 230). Wenn Dante sich damals mit Philosophie beschäftigt, so habe er auch zugleich einen sichtbaren Gegenstand gehabt dem er seine Liebe und Verehrung zugewandt. Nach ihrem Tode, von allen irdischen Beziehungen und Zerstreuungen befreit, habe er die philosophischen Studien, die er bisher nur im Hinblick auf Beatrice getrieben, zu ordnen angefangen und ein systematisches Eindringen in die höchsten Wahrheiten begonnen. Dadurch sei ihm die Philosophie in ganz andrem Lichte erschienen als in der *Vita nuova*, wo sich noch manches Irdische eingemischt habe. Daher sei sie im *Convivio* (unter dem Namen *Donna gentile*) eine ganz andre Frau geworden. Dennoch seien die beiden Frauen in der *Vita nuova* und im *Convivio* (die *Donne gentili*) eine und dieselbe Frau und sie falle wieder mit der Beatrice in eine Figur zusammen (S. 233, 34).

Diese Ansicht stimmt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche schon im vorigen Jahrhundert der Canonicus Dionisi aufgestellt hat; indess nach des Verf.s weiteren Ausführungen dürfte jenes Zusammentreffen doch nur ein unvollständiges sein. Die „höhere Philosophie" soll diejenige sein, welche Dante im *Convivio* als *Donna gentile* bezeichnet (S. 234). Nach S. 45 versteht aber Dante „unter Philosophie hauptsächlich die Moralphilosophie oder Ethik". An eben jener Stelle weist der Verf. nach, wie Dante im *Convivio* vorzugsweise die

praktische Philosophie abhandle, wie er Salomo preise, weil er von Gott nicht die unteren speculativen Wissenschaften, Logik oder Metaphysik, sondern Moralphilosophie erbeten, wie er die Schönheit des Leibes der geliebten Frau Moralphilosophie nenne u. s. w. Die *Donna gentile* des *Convivio*, die durch sie verkörperte „höhere Philosophie" ist also die Moralphilosophie. Nun erfahren wir aber (S. 235) zu unsrer Ueberraschung, dass Moralphilosophie in der Göttlichen Komödie nicht durch Beatrice, sondern durch Virgil dargestellt werde und (S. 234) dass die Beatrice der Göttlichen Komödie die Theologie im Sinne des Mittelalters sei, mit all jener mystischen Kraft und Wärme, mit der erhebenden Entzückung, die bei den Völkern des Mittelalters manche Narrheiten, aber auch so unendlich Grosses hervorgebracht habe. Zu Virgil aber verhalte sie sich wie das contemplative Leben zum activen, wie das Empyreum zum Krystallhimmel (S. 237).

197

Dante berichtet in der *Vita nuova* und im *Convivio* selbst, dass die Liebe zu jener *Donna gentile* ihn von dem Andenken an die verstorbene Beatrice abgezogen habe, und im Purgatorium macht die verklärte Beatrice dem Dichter Vorwürfe über seine Untreue. Verf. betrachtet die erste Angabe als eine Selbsttäuschung Dantes und deutet diese Vorwürfe in einer ganz andren Beziehung. Dantes eigentliche Lebensaufgabe, welche die lebende Beatrice in ihm geweckt und gefördert habe, sei sein Lehrerberuf zur Besserung der Zustände in beiden Gebieten, dem des activen und dem des contemplativen Lebens gewesen. Nach Beatrices Tode sei er so in die Netze der irdischen und politischen Leidenschaften verstrickt worden, dass er erst durch eigne Anschauung habe erkennen müssen, wohin die Auflösung aller Rechtsverhältnisse, das egoistische Bekämpfen der Parteien, die Verläugnung jedes Gehorsams

und jeder Unterordnung nothwendig führen müsse. Da habe, von Beatrice entsendet, Virgil ihn dadurch gerettet, dass er ihn von der persönlichen Theilnahme an der weltlichen Verirrung abzog, damit er die frühere Erhebung seines Geistes wiedergewönne und seinen reformatorischen Beruf mit neuem Eifer ergreife. Durch die drei Reiche werde Dante lediglich geführt, damit er in verschiedenen Bildern die schreckliche weltliche Verwirrung und Auflösung der Zucht und Ordnung sehe, damit er den Grund dieser Unordnung und die Mittel sich aus ihr zu retten erkenne, damit er seine durch alles Gesehene bestätigten und gereiften Lehren bei seiner Rückkehr auf die Erde den Menschen verkünde (S. 180, 186, 187, 193, 194). Alle Mitbetheiligung Dantes an den Bussen des Purgatoriums, sei dies nun wegen eigner Fehltritte, oder sei es eine stellvertretende, wird entschieden geläugnet. Von den sieben P, welche der Engel an der Pforte des Büssungsortes auf Dantes Stirne schreibt und die dann von Kreise zu Kreis getilgt werden, heisst es (S. 181), der Dichter unterwerfe sich einigen allgemeinen Ceremonien der Büssung; S. 192 wird aber auffallenderweise zugegeben, dass Dante im Verlaufe seiner poetischen Reise, mit der Hölle anfangend, „reiner werde". Sonach müsste er bei der „Reinigung" denn doch wohl einigermassen mitbetheiligt gewesen und der Satz, dass Dante, gleich andren Sündern, „durch Reue und Busse" hindurchgehe, um sich „zu den Füssen der Gnade zu reinigen", nicht so ganz „unsinnig" sein, als S. 193 behauptet wird. An solchen Kraftausdrücken lässt es der Verf. überhaupt nicht fehlen, wie er z. B. S. 239 von einer Schlussfolgerung seiner Gegner sagt, sie sei „völlig gegen allen Sinn und Verstand".

Dieser Energie der Rede entspricht indess nur sehr unvollkommen die Energie der Beweisführung. So berichten uns z. B. weder die bisherigen Biographien (die

auch die „vieljährige Amtszeit“ des Dichters, S. 182, nicht kennen), in welcher Weise Dante „durch die thätige Theilnahme an der irdischen Unordnung versunken“ sei, noch hat Verf. diese Lücke durch Anführung von Thatsachen ausgefüllt. Auf der andern Seite will nicht recht einleuchten, wie Beatrice das Mittel, Dante von der persönlichen Theilnahme an der weltlichen Verirrung abzuziehn, ihn aus dem Netze der irdischen und politischen Leidenschaften loszumachen, in seiner Ueberweisung an einen Führer habe finden können, der nach dem Verf. in der Göttlichen Komödie „als Zeuge für den Beruf des römischen Reichs und für das Amt und die Macht des Kaisers“, mithin als Stimmführer der einen jener politischen Parteien auftritt. Wäre die Aufgabe des Gedichtes, Dantes Bekehrung vom Guelfen zum Ghibellinen zu schildern, so liesse solche Ueberweisung sich erklären. Nach dem Verf. sollte ja aber Dante auf diesem Wege gerade von den politischen Leidenschaften befreit werden.

In der Meinung von Dantes Lehrerberuf und der in
der Göttlichen Komödie demselben aufgeprägten Weihe
trifft der Verf., vielleicht ohne es zu wissen, mit Foscolos 198
allerdings noch bei weitem phantastischeren Ideen zusammen. Eine unerfreulichere Uebereinstimmung ist die auf den letzten Blättern des Buches mit Rossetti sich aussprechende. Schwerlich dürften seit Harduins Tagen zur Interpretation eines Schriftstellers wirrere Träume ausgeheckt sein, als die jenes carbonarischen Dechiffreurs über die „Liebespoesie des Mittelalters“ und unbegreiflicherweise bethören seit ein paar Decennien jene Fieberphantasien einen sonst verständigen Mann nach dem andern. [Vergl. unten Nr. V.]

IV.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1853. Nr. 23.

Dantes Leben und Werke. Culturgeschichtlich dargestellt von Franz X. Wegele. Jena 1852. a)

529a Der „möglichst ausführlichen Lebensbeschreibungen Dantes" haben wir seit nun fünf Jahrhunderten eine beträchtliche Anzahl erhalten. Der historisch sichern Daten sind unglaublich wenige. Um die weiten, dazwischen liegenden Lücken auszufüllen, lässt der Biograph seiner eignen Phantasie oder der seiner Vorgänger den Zügel schiessen und wir bekommen viel zu hören von „innigen Freundesbündnissen" des Dichters mit diesem oder jenem Fürsten oder Herrn, von zahlreichen Gesandtschaften mit denen er beauftragt worden, und sonstigen Beweisen ehrenden Vertrauens das er genossen, von tiefsinnigen und gedeihlichen Rathschlägen die er ertheilt, von Universitäten auf denen er gelernt oder gelehrt, von Höfen an denen er geweilt, von Burgen, Klöstern und Höhlen in denen er gedichtet, kurz von lauter an sich guten und schönen Dingen, denen zu ihrem vollen Werthe nur das Eine fehlt, dass ihre Wahrheit sich irgend haltbarer Beglaubigung erfreute. Dann folgen bogenlange, mehr oder weniger ver-

---

a) [Im Jahr 1865 ist eine zweite Ausgabe erschienen, von der der Verf. in der Vorrede mit vollstem Rechte sagt, wer sie mit der älteren vergleichen wolle, „werde die ändernde und bessernde, nach Umständen erweiternde Hand fast auf jeder Seite verspüren." Die Selbständigkeit der im obigen Aufsatz gegebenen Erörterungen scheint mir jedoch dessen im Wesentlichen unveränderte Aufnahme zu rechtfertigen.]

daute Excerpte aus Dantes einzelnen Schriften, denen als Würze diese oder jene völlig unbrauchbare „neue“ Ausdeutung des „Windhundes“, der „holden Dame“, oder auch der „vermaledeiten Wölfin“, oder des „*Dux*“ u. s. w. beigegeben ist, und ein ganzer oder halber Octavband ist fertig. Diese Art Literatur hat gewiss für Manchen, der mit den Dingen um die es sich handelt zufällig eben erst
auf diesem Wege bekannt wird, auch ihren Nutzen: wer 529b
aber einmal ein halbes oder ganzes Dutzend solcher „Charakteristiken“, „Biographien“ u. s. w. verspeist hat, darf sich, ohne für unhöflich zu gelten, mit gänzlichem Mangel an Appetit entschuldigen, wenn ihm ein dicker Band Artaud, Missirini und wie sie weiter heissen präsentirt wird.

Ich will nicht bergen, dass ein ähnliches Gefühl mich bei der Titelüberschrift „Dantes Leben und Werke“ beschlich, und es bedurfte des, allerdings Aussergewöhnliches verheissenden, Beisatzes: „culturgeschichtlich dargestellt“, um meine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Das in solcher Weise angeregte Interesse hat nun in dem Werke Wegeles hohe Befriedigung gefunden, und es ist mir eine angenehme Pflicht darüber zu berichten.

Erfreulich ist vor allen Dingen, hier einer Arbeit zu begegnen, die einen entgegengesetzten Ausgangspunct genommen als der ist, den wir fast ohne Ausnahme bei den übrigen Behandlungen dieses Gegenstandes finden. Während die letztern Dantes Persönlichkeit oder doch seine Stellung in der italienischen Literaturgeschichte zum Mittelpuncte ihrer Betrachtung wählen und nur erläuterungsweise des Hintergrunds politischer Geschichte gedenken, auf dem sich Dantes Leben und Wirken abzeichnet, geht Wegele von den grossen Weltbewegungen des Mittelalters aus und führt uns den toscanischen Dichter im Wesentlichen nur als die charakteristischste Verkörperung der das Jahrhundert und insbesondere die Halbinsel durch-

dringenden Richtungen und Kämpfe vor. Mit einem Worte: das Buch stellt sich sofort nicht als die Arbeit eines
530a Literarhistorikers, sondern als die eines Geschichtsforschers dar. So ist es denn einigermassen zu vergleichen mit der trefflichen „*Philosophie catholique*“ von Ozanam, insofern auch dieser zum Ausgangspunct nicht den Dichter, sondern die mystische und scholastische Philosophie des 13. Jahrhunderts genommen hat.

Der Gedanke nun, der den Forschungen Wegeles zu Grunde liegt, ist: dass die beiden Bestrebungen, welche damals die Geister in Italien vorzugsweise bewegten — Entwickelung der eignen Volksthümlichkeit in Sitte, Sprache und Literatur, und gegliederte politische Einheit — untereinander widersprechend, also nicht gemeinsam ausführbar gewesen seien. Die Einheit sei nur in der Gestalt des römisch-deutschen Kaiserthums angestrebt worden und möglich gewesen, dieses aber habe nicht nur seine Geltung für Italien von seinem universellen, die verschiedenen europäischen Völker zugleich umfassenden Charakter herleiten müssen, sondern zu seiner Gliederung wesentlich einer germanischen Feudalverfassung, namentlich eines kriegerischen grundbesitzenden Adels bedurft. Die Entwickelung italienischer Nationalität dagegen beruhe nothwendig auf dem Uebergewicht des Handel und Gewerbe treibenden Bürgerthums, auf dem Siege der Demokratie, welche wieder den Municipalgeist und dadurch die Zersplitterung habe fördern müssen. Nun sei das Princip der Nationalität im 13. und 14. Jahrhundert mit raschen Schritten dem Siege zugegangen, während die zusammenhaltende kaiserliche Autorität für Italien schon damals im Verlöschen gewesen sei. Wenn daher Dante das eigne Volksbewusstsein seines Vaterlandes in Sitte und Sprache zu lebendiger Entwickelung habe führen und Einheit und Ordnung auf die Gewalt der Kaiser habe gründen wollen,

so sei er dadurch einem zwiefachen Irrthum verfallen: einmal, indem er zwei widerstrebende Tendenzen für vereinbar gehalten, zweitens, indem er dem für Italien bereits ersterbenden Kaiserthume der siegenden Demokratie und Vereinzelung gegenüber noch ausreichende Lebenskraft beigemessen habe. Dante, geboren in Florenz, dem Orte, an welchem schon damals die italienische Sprache zur edelsten Entwickelung gereift sei, daneben aber auch dem Mittelpuncte des kaiserfeindlichen Städtethums in seiner neuern Entwickelung, sei zugleich durch seine Begeisterung für die durch ihn begründete Sprache und Dichtkunst seines Vaterlandes dessen edelster Vertreter (*Il bello ovile, ov'io dormii agnello*), und zugleich wurzle er mit seiner politischen und sittlichen Gesinnung in einer fremden germanischen Heimat (*Florentinus natione, non moribus*).

Wenn diese Gedanken, die der Verfasser S. 49 [Neue Ausg. S. 55] am bestimmtesten zusammenfasst, auch nicht schlechthin neu genannt werden können, wie denn namentlich der tüchtigste unter den italienischen Biographen, Graf Cesare Balbo, Dantes unitalienische Gesinnung bereits geltend gemacht hat, so wüsste ich doch nicht, dass sie zuvor von Irgendwem mit gleicher Umsicht und Sachkunde entwickelt seien. Wir dürfen sagen, dass bis in das Einzelne sowohl den Ereignissen der politischen Geschichte als den schriftstellerischen Leistungen des Dichters in Wegeles Buche Raum und Stellung lediglich nach 530b
dem Verhältnisse eingeräumt ist, in welchem sie zur Veranschaulichung jener Grundgedanken geeignet sind. So geschieht es denn, dass durch die neue Beziehung, zu welcher die geschichtlichen Momente gruppirt sind, auch das Bekannteste neues Interesse gewinnt und zu wiederholtem Nachdenken anregt.

Eine andre Frage ist, ob der Widerspruch, welchen darzulegen der Verfasser mit Gelehrsamkeit und Scharf-

sinn bemüht ist, wirklich besteht, und ob, wenn diese Frage zu bejahen wäre, darin ein unsre Verehrung für den Dichter irgendwie schmälernder Vorwurf läge. Zunächst dies letzte Bedenken von der Hand zu weisen werden wir keinen Augenblick anstehen können. Ist es doch das gemeinsame Erbtheil erhabener, ihr Jahrhundert bewegender Ideen, dass sich ihrer unmittelbaren Verwirklichung nicht zu besiegende Schwierigkeiten entgegenstellen. Die Kreuzzüge enden mit dem Verluste des Gelobten Landes, die Romfahrten deutscher Kaiser mit Frankreichs und Spaniens Uebergewicht in Italien, und dennoch sind Kreuzzüge und Romfahrten für Deutschland und über dessen Marken hinaus die geistig belebenden Principe gewesen und haben mittelbar Grösseres gewirkt als die bestersonnenen politischen Speculationen, wie z. B. die Erweiterung der habsburgischen Hausmacht.

Auf der andern Seite mag die Unversöhnbarkeit römisch-deutscher Kaisergewalt und italienischer Nationalität für Dantes Zeitalter noch billig bezweifelt werden. In keiner andern Gestalt konnte um das Jahr 1300 sich das Kaiserthum der Erinnerung eines Italieners darbieten als so, wie ein halbes Jahrhundert zuvor Friedrich II. es gehandhabt hatte. Wie verwandt aber Friedrichs Sitten und Sinnesweise denen seiner italienischen Unterthanen waren, hebt Wegele selbst hervor, und dass er dennoch ein rechter Kaiser war, dass er es mehr war als irgend ein andrer, wird er schwerlich bestreiten. Das grosse Interregnum konnte um so eher für eine Zeit des Schlafes, nicht der Altersschwäche gelten, als die ritterlichen Gestalten Manfreds und Konradins das Andenken an die Heldenfürsten von Hohenstaufen wach erhalten hatten. War auch in Toscana die Macht des ghibellinisch gesinnten oder doch feudal organisirten Adels grösstentheils gebrochen, so war sie es doch noch nicht in der Romagna

und der Lombardei, und von dem gleichnamigen Urenkel Friedrichs, der Sicilien, die Geburtsstätte italienischer Dichtkunst, beherrschte, liess sich wenigstens hoffen, dass er den vaterländischen Musen nicht minder freundlich sein werde als sein grosser Ahn. War es nun so offenbare Thorheit, wenn ein begeisterter Dichter allem Zwiespalte, der das schöne Italien zerfleischte, aller Tyrannei zügelloser Pöbelherrschaft und übermüthiger Dynasten gegenüber an die siegende Gewalt eines geläuterten, gottgeweihten Kaiserthums glaubte? Trifft ihn der Vorwurf, wenn er seine für geistige Erregung doch mehrfach empfängliche Zeit noch für fähig hielt, Hass, Habsucht und Ehrgeiz insoweit abzustreifen, als nöthig war um ein geordnetes Gemeinwesen unter kaiserlicher Obergewalt wiederherzustellen?[b]) War es eine Thorheit, nun wahrlich, 531a
so war es der edelsten eine, eine Thorheit, die er vielfachen Zeugnissen zufolge mit den Besten und Besonnensten seiner Zeitgenossen theilte, welche, je heissere Vaterlandsliebe sie durchdrang, nur um so fester an dem Glauben hielten, dass für Italien Frieden und Heil einzig von einem deutschen Kaiser zu erwarten sei.

Wie gern wir aber auch Dante gegen seinen Biographen in Schutz nehmen möchten, so hat jedenfalls die Geschichte sich für den Letztern entschieden, und das ideale Staatsgebäude, welches Dante in der *Divina Commedia* und in seiner *Monarchia* vor uns aufführt, ist so ausschliesslich ein Phantasiegebild geblieben, dass ein Monograph über die letztgenannte Schrift (Marchese Azzolino) behaupten konnte, sie sei, etwa wie man Aehnliches von Macchiavellis „*Principe*“ gesagt hat, nur geschrieben, um die irdische Unausführbarkeit der Alleinherrschaft nachzu-

b) [Vergl. auch meine kleine Schrift „Dante und die italienischen Fragen“. Halle 1861.]

weisen und dadurch vor den Versuchen ihrer Realisirung zu warnen.

Jedenfalls fasst Wegele, was er als des Dichters Irrthum betrachtet, so hoch und so würdig auf, dass wir in seiner Darstellung das Bild des Irrenden vielfach demjenigen vorziehen, welches die Apologeten uns entwerfen. Namentlich gilt dies in Betreff Dantes so oft besprochener Parteistellung. Während ihn die Einen nach der Verbannung, bald aus Rache gegen seine unnatürliche Vaterstadt, bald durch den Drang der Umstände genöthigt, die Farbe wechseln lassen, geben ihm Andre das sehr zweifelhafte Lob eines Mannes, der ausser und über den Parteien stehend für sich allein gegangen sei, noch Andre endlich wollen den Herold Heinrichs VII., den Sänger der *Monarchia*, bis an sein Lebensende als Guelfen betrachtet wissen. Es ist nun rühmend hervorzuheben, wie Wegele richtig erkannt hat (S. 87, 144, 178 [Neue Ausg. S. 94, 101, 148]), dass Dantes Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines ordnenden und zusammenhaltenden, dem päpstlichen Stuhl in weltlichen Dingen nicht unterworfenen Kaiserthums, mit andern Worten: dass Dantes ghibellinische Gesinnung nothwendig um ein Bedeutendes älter sein müsse als sein Exil, ja älter als sein bekanntlich in das Jahr 1300 fallender Antheil an der Regierung seiner Vaterstadt.

In dieser Annahme, welche auch mir längst nothwendig erschienen ist, bin ich seit einigen Jahren durch die Wahrnehmung bestärkt worden, dass nach anscheinend unbedenklichen Spuren die Schrift unsers Dichters, in welcher er seine strengkaiserliche Gesinnung am zusammenhängendsten entwickelt, die *Monarchia*, eine seiner frühesten, wenn nicht die allererste ist. Da ich diese Ansicht schon mehrfach gegen literarische Freunde ausgesprochen und seitdem bemerkt habe, dass auch öffentlich

darauf Bezug genommen worden ist (z. B. in des Grafen Torricelli *Studj sul poema sacro* S. 176), so nehme ich die Gelegenheit wahr, sie hier mit einigen Worten zu begründen.

Bekanntlich wollte man früher die drei Bücher *De monarchia* in Dantes letzte Lebenszeit verlegen und darin eine Schutzschrift für Ludwig den Baier (seit 1314) ent- 5316
decken. Seitdem diese Meinung allgemein aufgegeben ist, bringen alle Schriftsteller, soviel mir bekannt ist, das Buch mit dem Römerzuge Heinrichs VII. in Zusammenhang und schwanken etwa nur zwischen den Jahren 1310—13. Ruth und Wegele, die beiden neuesten in Deutschland, nehmen, man darf wohl sagen im Einklang mit der gemeinen Meinung, das Jahr 1312 an. Gegen jene Voraussetzung[c]) einer Parteischrift zu Gunsten eines eben in der Ausführung begriffenen Unternehmens muss zunächst Bedenken erwecken, dass in dem ganzen Werke nicht die kleinste Bezugnahme auf die concreten Verhältnisse des Augenblicks zu finden ist. Des Kaisers wird immer nur als einer völlig ideellen Persönlichkeit gedacht, von einem bestimmten Kaiser, von Heinrich von Luxemburg, vermag ich nicht die leiseste Spur zu entdecken. Ebenso wenig deutet der Verfasser irgendwie auf die besonderen Zustände des damaligen Italien.[d])

---

c) [Ueber den nachstehenden, die Entstehungszeit der „*Monarchia*“ betreffenden Inhalt dieses Aufsatzes hat v. Reumont ausführlich berichtet im „*Appendice*“ zum IX. Bande des „*Archivio storico*“ von 1854, woraus dann wieder die Fraticellischen Ausgaben der *Opere minori* einen Auszug liefern.]

d) [Professor Boehmer, mein geehrter Freund und College, ist in seiner Schrift „Ueber Dantes Monarchie“ 1866, vollkommen unabhängig von den Erörterungen dieses Aufsatzes, ebenfalls zu dem Resultat gelangt, dass die „*Monarchia*“ zu Ende des dreizehnten Jahrh. entstanden sei. Aber nicht nur unabhängig, sondern insofern dem oben Gesagten widersprechend, als er in Dantes Schrift Hinweisungen auf bestimmte geschichtliche Ereignisse findet, nämlich auf die Verhältnisse unter Adolph von Nassau, insbesondere in der Zeit unmittelbar vor seinem Ende. Er setzt sie daher in das Frühjahr 1298.]

Einen wie ganz andern Ton dagegen Dante anzuschlagen wusste, wo es wirklich darum galt die Rechte seines theuern Kaisers Heinrich zu vertreten, dessen Anhänger zu ermuntern, ihm neue Freunde zu werben, darüber bietet uns vollste Auskunft jener Brief an die Fürsten und Völker Italiens, der in Wahrheit den Zweck verfolgen sollte, welchen man irrig der *Monarchia* unterlegen will. Wie sehr auch die Beweisführung in beiden Schriften verwandt ist, so völlig verschieden ist doch der Ton einer jeden. Wenn in der *Monarchia* Alles, selbst das Pathos der Begeisterung einen objectiven, theoretischen Charakter hat, fühlt der Leser in jeder Zeile des Briefs den Nachklang der Zustände des Augenblicks, des langen Drucks der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit", der keck wieder aufgelebten Hoffnungen und Ansprüche.

Es findet sich sogar ein bestimmtes Zeugniss, welches die Gleichzeitigkeit beider Apologien des Kaiserthums geradezu ausschliesst. Der Brief bezeichnet Heinrich als den Gesegneten des Papstes (*Hic est, quem Clemens, nunc Petri successor, luce apostolicae benedictionis illuminat*); die *Monarchia* (III, 3) nennt dagegen den Papst unter Denen, welche das Kaiserthum in Dantes Sinne verläugnen (*Summus pontifex, domini nostri Jesu Christi vicarius et Petri successor, . . . nec non alii . . . de zelo forsan, non de superbia contradicunt*). Dass Dante nicht dies Beides bei dem gleichen Anlass, sozusagen in einem Athem schreiben konnte, wird, hoffe ich, einleuchten.

Wir begegnen in Dantes prosaischen Schriften, nämlich in dem vermuthlich während des Winters von 1308 zu 1309 beendeten *Convivio* (IV, 4 u. 5), noch einer dritten Ausführung über den göttlichen Ursprung des Kaiserthums. So mehrfach diese nun auch von der in der *Monarchia* gegebenen abweicht, so stimmt sie doch in jener Beziehungslosigkeit auf die Zustände der Gegenwart, in

jener theoretischen Ruhe mit ihr überein. Das *Convivio* ist aber **vor** Heinrichs Römerzuge geschrieben. So werden wir denn genöthigt sein auch die *Monarchia* von allem Zusammenhange mit jener Romfahrt freizumachen und 592a
dann weiter zu fragen, ob sie vor oder nach dieser Zeit zu setzen sei?

Die *Monarchia* beginnt mit der Bemerkung, es zieme dem Manne, dass, sowie er durch die Arbeiten früherer Geschlechter bereichert sei, so auch er für Diejenigen arbeite, die nach ihm kommen, um ihnen Bereicherung zu gewähren. Weit hinter seiner Pflicht bleibe zurück, wer durch öffentliche Zeugnisse belehrt nicht zu dem Gemeinwesen etwas beizutragen bestrebt sei. Ein Solcher sei nicht wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, sondern vielmehr einem schädlichen Strudel zu vergleichen, der immerdar einschlürfe, niemals aber das Verschlungene wieder zurückgebe. Dieses bei sich erwägend und auf dass ihm nicht das Vergraben seines Pfundes zur Last gelegt werde, begehre der Verfasser zu öffentlichem Frommen nicht nur Knospen zu treiben, sondern Früchte zu zeitigen und von Andern nicht berührte Wahrheiten darzulegen. Konnte nun Dante, der selbstbewusste, jeder falschen Bescheidenheit ferne Dante, wohl im Jahre 1312 oder gar noch später also schreiben? Konnte er es (um der im Jahre 1300 beendeten [?] *Vita nuova*, um der zahlreichen lyrischen Gedichte nicht zu gedenken) mehrere Jahre nachdem er die vier *Trattati* des *Convivio*, jener Encyklopädie des Wissens seiner Zeit, veröffentlicht hatte? Oder deuten die mitgetheilten Worte nicht vielmehr auf einen Schriftsteller, der zum ersten Male mit einer bedeutendern Arbeit hervortritt, der von sich sagen muss: „*Il nome mio ancor molto non suona*“?

Im ersten Gesange der „Hölle“ — also nach der

Fiction des Dichters am 25. März 1300 — feiert Dante bekanntlich den Virgil in einer begeisterten Anrede und sagt unter Anderm:

> Von Dir allein hab' ich die schöne Schreibart
> Entnommen, welche Ruhm mir eingebracht.

In welcher Schrift konnte nun Dante zu Anfang 1300 den schönen, Virgil entlehnten Styl bewährt haben, der ihn zum Ruhme erhoben? Die *Vita nuova* war noch unvollendet und ihr Styl hat mit Virgils „hoher Tragödie" schlechthin nichts gemein. So blieben denn nur einige vereinzelte Sonette, Ballaten und Canzonen übrig, wenn wir nicht annehmen wollen, dass schon damals eine umfassendere, in Virgilianischem Sinne geschriebene Arbeit unsers Dichters vorhanden war. Und so war es; denn der Dichter des Augusteischen Kaiserthums hatte Dante schon zu dem Buche über die römisch-deutsche Monarchie begeistert. Dass Virgil bei Dante als der poetische Repräsentant der römischen Weltmonarchie gelte, erkennen die neuern Ausleger und unter ihnen ganz vorzugsweise Ruth und Wegele vollständig an. Eben ihn aber nennt der Dichter in seiner *Monarchia* auschliesslich *divinus poeta noster* und schreibt ihn, wenn ich recht gezählt habe, nicht weniger wie siebzehn mal als seinen *maestro* und *autore* aus.

Vergleichen wir insbesondere die *Monarchia* mit dem um das Ende des Jahres 1308 geschriebenen *Convivio*, so
532b fehlt es nicht an bestimmten Anzeichen, welche die frühere Entstehung der erstern Schrift beweisen. In der *Monarchia* heisst es (II, 3): „*Constat, quod merito virtutis nobilitantur homines: virtutis videlicet propriae vel majorum. Est enim nobilitas virtus et divitiae antiquae, juxta philosophum in politicis.*" Das *Convivio* (IV, 3) aber erklärt sich mit Härte gegen diese Ansicht („*Questa opinione, che gentilezza era antica ricchezza e bei costumi, è quasi*

di tutti . . ., che fanno altrui gentile per esser di progenie lungamente stata ricca: conciossiacosachè quasi tutti così latrano"). Auch Wegele (S. 273 [Neue Ausg. S. 324]) ist dieser Widerspruch nicht entgangen; nur will er ihn im umgekehrten Sinne durch die Voraussetzung lösen, dass Dante bei reiferer Erwägung sich von der Annahme blossen Verdienstadels (*Convivio*) zu dem mitwirkenden Erfordernisse angestammten Reichthums (*Monarchia*) gewandt habe. Die mitgetheilten Worte scheinen diese Auffassung auszuschliessen. Wenn Dante in der *Monarchia* sagt: es stehe fest, dass der Adel durch eigne Tüchtigkeit und durch die der Vorfahren gewonnen werde, so war ihm die Ansicht, welche allein die erste berücksichtigen will, damals noch nicht nahe getreten. Wenn er dagegen in der Stelle des *Convivio* die Meinung, dass ererbte Reichthümer Adel gewähren, mit einem Scheltworte als die fast Aller bezeichnet, so deutet er damit an, dass sie ihm selbst nicht fremd geblieben sei. Es kommt hinzu, dass die bekannte Stelle des „Paradieses" (XVI) offenbar der im *Convivio* ausgesprochenen Ansicht viel näher steht als derjenigen, welche die *Monarchia* vertheidigt.

Lehrreich ist ferner die Vergleichung der von Dante in den genannten zwei Schriften zum Beweise unmittelbarer göttlicher Mitwirkung aufgezählten wunderbaren Ereignisse der römischen Geschichte. Wenn nämlich bei der grössern Kürze des *Convivio* darauf kein erhebliches Gewicht zu legen ist, dass sich drei von den in der *Monarchia* genannten Beispielen, und zwar drei, deren Auswahl nicht eben für geschickt gelten kann, in ihm nicht wiederfinden, so ist es um so bemerkenswerther, dass das *Convivio* vier andre, solcher Erwähnung vollkommen würdige Grossthaten hinzufügt, und dass gerade zwei von diesen auch in der natürlich noch viel kürzern Parallelstelle des „Paradieses" (VI, 46 u. 53) Platz gefunden haben.

Ueberhaupt macht die *Monarchia* den Eindruck geringerer wissenschaftlicher Reife. Die Beweisführung ist schwerfällig und beruht nicht selten auf eigentlichen Trugschlüssen. Dabei scheint das Bestreben, durch Namen und Zahl der angeführten Autoritäten dem Leser zu imponiren, nicht selten unverkennbar. Eben diese Anführungen sind aber zum Theil sehr unpassend gewählte. Manche Citate sind so ungenau, dass sie sich gar nicht auffinden lassen (z. B. das aus Orosius, II, 3), andre sind geradezu falsch. Im fünften Capitel des zweiten Buchs wird dem Livius eine Nachricht über Cincinnatus beigelegt, die offenbar aus Orosius II, 12 genommen ist. Das neunte Capitel nennt Livius sogar als Gewährsmann für eine mittelalterliche
533a Alexandersfabel. Ferner verdient Beachtung, dass die Schrift des Martinus Dumiensis über die vier Cardinaltugenden in der *Monarchia* II, 5 der mittelalterlichen Ueberlieferung gemäss nach Seneca benannt wird, während das *Convivio* sie (III, 8) offenbar infolge besserer Erkenntniss ohne Namen citirt. Ueberhaupt ist der für das *Convivio* benutzte Büchervorrath nicht unerheblich reichhaltiger als der der *Monarchia*.

Noch bleibt ein Argument zu erwähnen, das, wenn auch etwas weniger in die Augen fallend, mir besonders geeignet scheint die frühe Entstehung der *Monarchia* ins Licht zu stellen. Die in diesem Buche erörterten Fragen beschäftigten jene Zeit bekanntlich mehrfach. Wenn nun auch nicht weiter geltend gemacht werden soll, dass, während Dante sagt, es sei die *temporalis monarchiae notitia maxime latens* und er wolle *intentatas ab aliis ostendere veritates*, schon unter Heinrich VII. Engelbertus abbas Admontensis (*De ortu et fine Romani imperii*) eine Ausführung sehr ähnlichen Inhalts bot, so verdient doch eine andere Parallele jedenfalls aufmerksame Betrachtung. Zu Ende des Jahres 1302 erliess Bonifaz VIII. die Bulle

„*Unam sanctam*", welche, obwohl zunächst gegen die Anmassungen Philipps des Schönen gerichtet, doch eine allgemeine Auffassung des Verhältnisses geistlicher und weltlicher Gewalt entwickelte, die der von Dante vertretenen auf das vollständigste gegenüberstand. Es soll nun keineswegs behauptet werden, dass, wenn die Bulle der Schrift über die Monarchie vorausgegangen wäre, die Autorität dieses Papstes hingereicht haben würde Dante von der Darlegung seiner Grundsätze abzuhalten, ja es würde sogar erklärlich scheinen, wenn der Verfasser die päpstlichen Deductionen ohne deren Urheber zu nennen bekämpft hätte; was aber solchenfalls mit Bestimmtheit erwartet werden müsste, das wäre eine erschöpfende, jeden von dem hochgestellten Gegner geltend gemachten Grund einzeln erörternde Widerlegung. Eine solche fehlt nun, wenngleich die beiderseitigen Argumentationen sich in einer um jene Zeit so viel erörterten Frage natürlich mehrfach begegnen, dennoch in solchem Masse, dass unmöglich angenommen werden kann, Dante sei, als er die *Monarchia* verfasste, mit der Bulle „*Unam sanctam*" bekannt gewesen. Die aus der Heiligen Schrift entnommenen Gründe für die Abhängigkeit der weltlichen von der geistlichen Macht, mit deren Widerlegung sich das vierte bis neunte Capitel der *Monarchia* lib. III. beschäftigen, sind sechs an der Zahl. Ebenso viel zählt deren auch die Bulle auf. Unter den erstern finden sich aber nur zwei von den in der Bulle geltend gemachten (Lucas XXII, 38 und Matthäus XVI, 19); die vier übrigen Gründe, auf welche Bonifaz sich stützen will, bleiben in der *Monarchia* unwiderlegt, ja deren Verfasser beruft sich sogar auf eine dieser Schriftstellen (Johann. XIX, 23, *Monarchia* III, 10) ohne weitere Bemerkung als auf ein für ihn sprechendes Argument. Statt dessen verwendet nun Dante Zeit und Mühe, um noch vier in der Bulle nicht erwähnte Gegengründe zu entkräften.

533b Nehmen wir zu diesen positiven Gründen noch den negativen hinzu, dass die *Monarchia* neben der *Vita nuova* die einzige unter Dantes Schriften ist, in welcher er seines Exiles nicht gedenkt, so werden wir uns der Erkenntniss nicht entziehen können, dass dieselbe vor dem Jahre 1302, ja noch im 13. Jahrhundert geschrieben sein müsse. Wenn nun auch die *Monarchia* (II, 1: *ut ipse solebam*) bestätigt, dass ihr Verfasser in früher Jugend die guelfischen Gesinnungen seiner Heimat und seines Hauses getheilt habe, so ist doch unmöglich zu verkennen, von welcher Bedeutung für die Charakteristik des Dichters und für das richtige Verständniss seiner politischen Stellung die Thatsache ist, dass er, kaum erst zum Manne gereift, die ghibellinisch-kaiserlichen Gesinnungen, die sein ganzes Leben zu leiten bestimmt waren, nicht nur gewonnen, sondern auch schon zu einem bis in das Kleinste entwickelten System verarbeitet hatte.[e])

Noch mit einer zweiten Zeitbestimmung Wegeles kann ich mich nicht einverstanden erklären. S. 177 u. 235 setzt er die Schrift *De vulgari eloquentia* (nicht *eloquio*, wie gewöhnlich citirt wird, noch viel weniger aber *locutione*, wie Ruth in seiner „Geschichte der italienischen Poesie", S. 327, 332, 358, 359, 375, 429, beharrlich schreibt) in die Jahre 1314—18.[f]) Hier ist nun zuerst

---

e) [Die obige Ausführung hat Wegele (zweite Aufl. S. 296—302) nicht überzeugt, und noch ausführlicher ist ihr Fraticelli (a. a. O.) entgegengetreten. Ich selbst habe nicht umhin gekonnt, in meiner Ausg. des I. Buches der *Monarchia* p. 21 Nr. 13 (vgl. Boehmer S. 6 Anm.) ein sehr gewichtiges gegen mich sprechendes Argument zuerst zu veröffentlichen. Dass und warum ich aber dennoch an der oben aufgestellten Ansicht festhalte, kann angemessener Weise erst in den, dem noch rückständigen III. Buch meiner Ausgabe beizugebenden, Prolegomenen begründet werden.]

f) [In der zweiten Ausgabe S. 262—66 nimmt er an, die Schrift sei theilweise vor 1306 verfasst; dann aber liegen geblieben, um „bald nach ungefähr 1308" fortgesetzt und demnächst ganz aufgegeben zu werden. Hierdurch tritt er also den obigen Ausführungen sehr nahe.]

zu bemerken, dass, wie der Eingang des zweiten Buchs ergibt, die Arbeit nach Beendigung des ersten Buchs eine zeitlang geruht hatte. Sodann ist hervorzuheben, dass, wie schon Torri S. 145 seiner Ausgabe richtig erinnert hat, nicht einmal das zweite Buch dieser Schrift beendigt ist, sondern die Erörterung mitten in den zu Anfang des vierzehnten Capitels verheissenen Untersuchungen abbricht. Das dritte Buch sollte vermuthlich, nachdem das zweite von der Stanze gehandelt hatte, den Bau der gesammten Canzone, namentlich auch die sogenannte *Licenza* betreffen, worauf dem vierten Buch nach I, 19, II, 3, 4, 13 die Reime und insbesondere die Ballaten und Sonette zu besprechen blieben. Ausser diesen vier gewöhnlich angenommenen Büchern war aber wenigstens noch ein fünftes beabsichtigt (*gradatim descendentes ad illud, quod unius solius familiae proprium est*), in dem wir vielleicht auch den Platz für Gedichte gleich der *Divina Commedia* suchen möchten.

Was sodann die Entstehungszeit betrifft, so ist es mir bisjetzt noch nicht gelungen, für das Fragment des zweiten Buchs einen zuverlässigen Anhalt zu finden. Das erste muss jedenfalls nach dem Exil entstanden sein, da der Verfasser sich ausdrücklich I, 6 als Verbannten bezeichnet. Uebereinstimmend damit ist dass Cino von Pistoja durchgängig ohne weiteres als des Verfassers Freund bezeichnet wird, was darauf hindeutet, dass dessen erster Freund Guido Cavalcanti schon verstorben sein musste. Dagegen weist der Schluss des achtzehnten Capitels, wo gesagt wird, Italien habe keinen gemeinsamen Fürsten, also auch keine Hofhaltung wie die des „Königs von Deutschland", mit voller Bestimmtheit auf die Zeit vor dem 1309 beschlossenen Römerzuge Heinrichs VII. Dem entspricht nun vollständig, dass im zwölften Capitel Johann I. von 345a
Monferrat, Azzo VIII. von Este und Karl II. von Neapel

offenbar als noch lebend angeführt werden, während dieselben in den Jahren 1305, 1308 und 1309 starben (vergl. Troya, *Veltro allegor.*, S. 78). Hierdurch werden wir in die ersten Jahre nach Dantes Verbannung geführt, in die Zeit also, wo dessen Freundschaft mit Cino (deren Beginn mit Wegele (S. 160 [vgl. n. A. S. 170]) erst in das Jahr 1309 zu setzen kein Anlass ist) in frischester Blüthe stehen mochte. Nicht unerheblich ist dabei auch, dass wenigstens meinem Gefühle nach die lateinische Redeweise in der Schrift *De vulgari eloquentia* eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der des Briefes an Cino von Pistoja hat.

Dass das zweite Buch erheblich später geschrieben sei, möchte ich bezweifeln. Die *laudabilis discretio Marchionis Estensis et sua magnificentia, praeparata cunctis, quae illum faciunt esse dilectum* (Cap. 6) kann mit Rücksicht auf den nach Azzos Tode beginnenden längern Erbfolgestreit füglich nur auf den am 31. Januar 1308 verstorbenen Markgrafen bezogen werden. Ebenso ist, wie schon der treffliche Dionisi bemerkt hat, der in demselben Capitel erwähnte Totila von Karl von Valois und dessen missglückter Expedition nach Sicilien (1302) zu deuten. Des Ereignisses wird aber in einer Weise gedacht, welche vorauszusetzen scheint, dass es erst vor wenig Jahren sich zugetragen habe. Einen scheinbaren, wie mich dünkt aber sehr ungenügenden Gegengrund bietet die bekannte Stelle des *Convivio*, I, 5, nach welcher damals das Buch *De vulgari eloquentia* nur erst beabsichtigt, aber noch nicht geschrieben war. Es leuchtet nämlich ein, dass wer von einem auf fünf Bücher berechneten Werke weniger als zwei beendet hat, nur sagen kann: „er beabsichtige, wenn Gott es verstatte, eine solche Arbeit (*di volgare eloquenzia*) zu liefern.“

Diese von der gemeinen Meinung so wesentlich abweichenden Zeitbestimmungen gewähren in Verbindung

mit der schon früher von mir ermittelten[g]) und auch bei Wegele S. 167 [Neue Aufl. S. 178—181] gebilligten Entstehungszeit des *Convivio* für die letzten dreizehn Lebensjahre des Dichters — nur durch politische Ereignisse unterbrochene — Musse zur Vollendung der ***Divina Commedia***, welche nach der herkömmlichen Chronologie in stetem Durcheinander mit andern Schriften hätte gedichtet sein müssen. Wir werden nunmehr annehmen dürfen, dass der Römerzug Heinrichs VII. die Fortführung der Schrift ***De vulgari eloquentia*** und des ***Convivio*** gestört habe, dass aber seit dieser Zeit des Dichters Lebensrest ausschliesslich der *Divina Commedia* geweiht geblieben sei.

Weiter im Einzelnen über diese oder jene von dem
wackern Verfasser adoptirte Meinung mit ihm zu rechten,
ist nicht meine Absicht. Ausdrücklich verwahren will
ich mich nur gegen die Annahme[h]), dass die ***Madonna***
der Canzone ***Donne che avete intelletto di amore*** die Jung-
frau Maria sein könne (S. 107, 338), und dass es irgend
zulässig sei, die *Donna gentile* der ***Vita nuova*** auf ***Gemma
di Manetto Donati*** zu deuten (S. 77).[i]) Ausserdem muss
ich bedauern, dass Wegele die Briefe nur in der die
neuen Entdeckungen unvollständig darbietenden Frati- 534b
cellischen Ausgabe oder richtiger in Kannegiessers unzu-
verlässiger Uebersetzung benutzt hat. Einzelnes ist da-
durch völlig entstellt worden, so namentlich der schöne
Aufruf an die Italiener[k]), dessen lateinisches Original
(vgl. S. 189, Anm. 2) durch Hrn. Dr. Heyses Vermitte-
lung von mir in der ***Vaticana*** gefunden ward. Torris Aus-

g) [„Anmerkungen" zu „Dantes lyrischen Gedichten" S. 59, wobei nachzutragen ist, das Litta das Datum von Gherardo da Camminos Tode aus den urkundlichen Nachweisen in Vercis *Storia della Marca Trevigiana VIII*, 35 entlehnt hat.]

h) [Sie findet sich in der neuen Auflage nicht wieder.]

i) [Zurückgenommen in der neuen Auflage.].

k) [Berichtigt in der neuen Aufl. S. 204.]

gabe ist bisjetzt noch die einzige geblieben, welche den lateinischen Text, wenn auch gar mancher Berichtigung bedürftig, darbietet.[l]) Zahlreiche und wichtige Correcturen lassen sich aus einer zweiten von dem Vicomte Colomb de Batines in Rom entdeckten Handschrift entnehmen.[m]) Vermisst habe ich endlich in dieser Schrift sowie in deren Vorgängern einen Nachweis der Verdienste Dantes um historische Charakteristik und eine Aufzählung der Stellen, aus denen sich sein Interesse für die mittelalterlichen Sagenkreise von König Artus und der Tafelrunde (*De vulgari eloquentia* I, 10; *Inferno* V, 67, 128; XXXII, 61; *Paradiso* XVI, 14) und von Karl und seinen Paladinen ergiebt (*Inferno* XXXI, 16; *Paradiso* XVIII, 43).

Theils in Gedanken, theils auch auf dem Papiere war das Obige beendet, als mir die Anzeige des Wegeleschen Buchs zu Gesicht kam, die **Ruth** in Nr. 6 der „Heidelberger Jahrbücher" von 1853 veröffentlicht hat. Der unfreundliche Ton dieser Recension hat mich um so mehr befremdet, als ich geglaubt hätte die schonende Rücksicht, mit welcher Wegele über die Flüchtigkeit und den Mangel an Kritik hinweggegangen ist, von denen die „Geschichte der italienischen Poesie" nun einmal nicht freigesprochen werden kann, wäre einer günstigern Aufnahme werth gewesen. Wegele hat überdiess vollste Anerkennung den spätern Ausführungen Ruths, wie namentlich der an sich recht verdienstlichen, nur zu weit in kleinliche Specialitäten verfolgten Charakteristik des Virgil der *Divina*

l) [Viele, zum grossen Theil von mir mitgetheilte Berichtigungen bieten die beiden neuesten Fraticellischen Ausgaben der *Opere minori* von 1857 (p. 432) und 1862 (p. 406).]

m) [Wiederholte, nach de Batines' Tode in Rom angestellte Nachforschungen haben noch nicht zur Wiederermittelung dieses früher de Rossischen Manuscriptes geführt.]

Commedia widerfahren lassen, welche die in dieser Beziehung richtigen Gedanken Rossettis und Torricellis mit lobenswerther Sorgfalt und Umsicht weiter entwickelt.

Anscheinend könnte ich es nun lediglich Wegele überlassen, wie er die Ruthsche Recension aufnehmen, vielleicht beantworten und etwa die factisch unrichtigen Referate (wie S. 94, Z. 7, 8 vergl. mit Wegele S. 328) rügen wolle, wenn nicht ein besonderer Umstand mich persönlich bei der Sache betheiligte. Ruth, der in seiner „Geschichte der italienischen Poesie“ meiner wiederholt anerkennend gedacht hat, ohne in das Detail meiner Untersuchungen einzugehen, hat seitdem im Verlauf von sechs bis acht Jahren von einer Anzahl fremder Schriften die er in den „Heidelberger Jahrbüchern“ anzeigte, Gelegenheit genommen, meine Grundgedanken über Dantes geistig-poetische Entwickelung und über den sich daraus ergebenden innern Zusammenhang seiner Werke wieder und immer wieder anzufechten. Meine desfallsigen Ueberzeugungen habe ich vor nun fast dreissig Jahren (1824) im „Hermes“ niedergelegt und demnächst zu ihrer Verbreitung und 535a Empfehlung gar wenig gethan. Bei ihrem Erscheinen mehrfach, z. B. von dem verstorbenen Streckfuss, mit Hohn aufgenommen, haben sie sich allmählich weitere Bahn gebrochen, so dass sie jetzt auch in Italien durch Picchioni, Giuliani u. A. eingebürgert sind. Noch weniger fehlt es in Deutschland u. s. w. an Beipflichtungen, und gewiss war mir die Wegeles um so mehr eine besonders willkommene, als, soviel ich aus seiner Schrift entnehmen kann, ihm die im „Hermes“ gedruckte Abhandlung fremd geblieben ist, eigne Forschungen also ihn zu im Wesentlichen gleichen Ergebnissen geführt haben. Wenn ich nun nach Verlauf eines Menschenalters, während dessen ich über das richtige Verständniss des Dichters mich fortschreitend zu belehren gewiss redlich bemüht war, noch

an meiner alten Ueberzeugung in allen ihren Hauptzügen festhalten muss, so glaube ich mich berechtigt, tiefer eingehende Angriffe zu erwarten als: „Jeder müsse mit seiner Deutung in Verlegenheit kommen, der die sonst sehr schöne Ansicht Wittes zur Prüfung an die einzelnen Gesänge der *Divina Commedia* lege“, und mehrere ähnliche Aeusserungen. Vor ein paar Jahren rühmte Ruth auf einem und demselben Blatte der „Heidelberger Jahrbücher“ (1846, S. 224) mir nach, ich hätte bei Berichtigung des früher sehr verdorbenen Textes der *Monarchia* das Meiste und Vorzüglichste geleistet (was beiläufig gesagt ein Irrthum ist, da meine allerdings zahlreichen Emendationen erst im Laufe des letzten Winters zum Drucke bereitet sind), und warf mir (S. 223) vor, dass ich „unbegreiflicherweise das höchst wichtige Buch *De Monarchia* ganz ignorirt“ habe. Es ist dies ein ähnlicher Widerspruch, wie wenn jetzt in der Recension des Wegeleschen Werks einmal (S. 85) gesagt wird, Dantes lyrische Gedichte hätten mit der provençalischen Literatur Nichts gemein, und dann gleich auf der nächsten Seite: in der frühern (vorzugsweise lyrischen) Zeit Dantes sei der provençalische Einfluss gar nicht zu verkennen.

Die entscheidende Frage ist, wie Ruth schon in den „Heidelberger Jahrbüchern“ von 1845, S. 830 fg., richtig bemerkt hat, die nach dem Verhältniss von *Vita nuova*, *Convivio* und *Divina Commedia* zueinander. Vermag nun Ruth 1) in Abrede zu stellen, dass im *Convivio* II, 2 die *Donna gentile* der *Vita nuova* § 36 fg. ausdrücklich für identisch mit der des *Convivio* erklärt wird? Gedenkt er 2) zu läugnen, dass Dante im *Convivio* II, 13 die *Donna gentile* des *Convivio* als Allegorie der Philosophie bezeichnet? Glaubt er endlich 3) bestreiten zu können, dass die *Vita nuova* § 40 in der Liebe zur *Donna gentile* eine Untreue gegen Beatrice erkennt, welche der Dichter bereut

und zu deren Busse er verheisst von der verklärten Geliebten zu sagen: „*Quello che mai non fu detto d'alcuna*“? — Stehen aber diese drei Daten, wie sie es thun, durch Dantes bestimmte Erklärungen unbestreitbar fest, so ergiebt sich weiter, dass die Untreue, welche Beatrice im *Purgatorio* dem Dichter vorwirft, die Liebe zu der *Donna gentile* sein muss. Da nun die allegorische Beatrice, wie auch Ruth sagt („Geschichte der italienischen Poesie“, 535b
S. 432), „die göttliche Lehre, die Theologie vorstellt“, so sehe ich nicht ab, wie er darum hinkommen will, in der durch die Liebe zu der allegorischen *Donna gentile* begangenen Untreue, nach Dantes eignem klaren Zeugniss, das Studium der menschlichen Weisheit, der Philosophie zu verstehen. Ich will Ruth nicht zumuthen, dass er „eine Erbauung höher schätze als eine Erklärung“ („Heidelberger Jahrbücher“ 1845, S. 829), oder dass er „eine reine Phantasie“ („Heidelberger Jahrbücher“ 1853) sich aneigne; aber auf den Ausweg bin ich begierig, mittels dessen er der Consequenz dieser einfachen logischen Sätze sich zu entziehen versuchen wird. Dass sich bei der Durchführung dieses Grundgedankens im Einzelnen noch mancherlei Schwierigkeiten ergeben, ist mir gewiss nie verborgen geblieben; mein Herr Gegner wird aber selbst einräumen, dass dies, übrigens nicht sehr wissenschaftliche, Argument in gleicher Stärke allen bisherigen Erklärungen der *Divina Commedia* entgegengestellt werden kann.

Kaum weniger sicher ist die Deutung der drei Thiere im ersten Gesange. Dass das Bild aus Jeremias Cap. 5, V. 6 entlehnt ist, liegt am Tage; die drei Thiere des Propheten deutete aber das Mittelalter mit Beziehung auf 1. Johann. Cap. 2, V. 16 auf die drei Laster: Genusssucht, Stolz und Geiz. Parallelstellen sind bekanntlich in Menge vorhanden (Visio Alberici Cap. 32, Wegele S. 355 fg. [Neue Ausg. — welche übrigens die Alle

gorie der beiden ersten Gesänge viel ausführlicher erörtert als die frühere — S. 404]). Wenn Ruth dagegen geltend macht, dass *Inferno* VI, 74 und XV, 68 (vgl. Giov. Villanis *Cronica* VIII, 68) bei Aufzählung der in Florenz herrschenden Laster nicht Genusssucht (Wollust), sondern Neid neben den beiden andern genannt werde, so ist die einfache Antwort, dass Ciacco und Brunetto Latini an jenen Stellen nicht von den Lastern überhaupt, sondern nur von denen reden wollten, denen die politische Entwürdigung ihrer Vaterstadt vorzugsweise beizumessen war. Diejenigen aber, die Anstoss daran finden, dass das *veltro* ein abstractes Laster, „den Geiz", vertreiben soll, begegnen *Purgat.* XX, 10 (wo doch *maladetta lupa* unmöglich den päpstlichen Stuhl bedeuten kann) dem gleichen Gedanken noch einmal und müssen sich daher zufrieden stellen, dass Dante in seinen utopistischen Kaiserträumen von der vollen Wiederherstellung eines wohlgeordneten Staatswesens, namentlich von einer fleckenlosen Rechtspflege gerechte Vertheilung und kräftige Sicherung der Güter erwartete, so dass wie in den Saturnischen Zeiten für Habsucht und Geiz kein Raum bleiben würde.[n])

Jene uralte Deutung der drei Thiere des ersten Gesangs war bekanntlich auf Grund eines 1819 geschriebenen Aufsatzes des Grafen Giovanni Marchetti ein paar Jahrzehnte lang bei den Erklärern durch eine rein politische verdrängt, welche in Panther, Löwe und Wölfin Allegorien von Florenz, Frankreich und dem römischen Stuhle fand. Der gegen diese neue Deutung von Parenti, Pianciani und mir erhobene Widerspruch hat allmählich immer weitern Anklang gefunden, so dass man auch in Italien sie wieder aufzugeben oder ihr doch nur unter-
536a geordnete Bedeutung einzuräumen anfängt (Tommaseo,

n) [Vgl. die „Einleitung" zu meiner Uebersetzung der *Div. Comm.* S. 31—35.]

Ponta, Giuliani, Picchioni, Brunone Bianchi, Torricelli u. A.). In Deutschland hatte sie niemals rechten Fuss gefasst, und so hat denn auch Wegele sich für die alte Auffassung erklärt, während Ruth die des Grafen Marchetti vertheidigt. Gegen die Darstellung des Erstern finde ich jedoch zu erinnern, dass er in Dante zu wenig den Repräsentanten der sündigenden und von der Sünde zu befreienden Menschheit erkennt und daher die Laster, die sich dem Dichter entgegenstellen, offenbar zu persönlich, als dessen vorwaltende eigne Fehler auffasst.

V.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1829. Nr. 57.

225a Von Gabriele Rossetti weiss ich so viel zu berichten, dass im Jahre 1820 in den Strassen von Neapel eine Anzahl von ihm verfasster Lobgedichte auf die damalige Revolution verkauft wurden, in denen sich ein recht grosses poetisches Talent aussprach, die aber durch die Heftigkeit der darin ausgesprochenen Gesinnungen die Missbilligung der Gemässigten verdienten. In einem dieser Lieder hiess es unter Anderm, die freien Leute hätten keinen Grund mehr, vor den Tyrannen sich zu fürchten:

Chè i Sandi ed i Louvelli
Non sono morti ancor!

Und diese zwei Zeilen wurden (mit Recht) der Grund, um dessentwillen Rossetti von der Heimberufung oder wenigstens Befugniss nach andern italienischen Staaten zurückzukehren, die unter Francescos milder Regierung den meisten revolutionären Sündern zu Theil ward, fortwährend ausgeschlossen blieb. So lebt er denn noch fortwährend zu London im Exile und widmet seine unfreiwillige Musse literarischen Beschäftigungen. Namentlich ist bereits vor zwei Jahren von seiner neuen ausführlichen Bearbeitung von Dantes „Göttlicher Komödie" der erste Band erschienen, dem nun soeben ein zweiter gefolgt ist, und durch seinen merkwürdigen Inhalt es vollkommen rechtfertigt, wenn diese Blätter noch einmal auf ein Buch zurückkommen, das früher schon gelegentlich in ihnen erwähnt worden ist.

Wäre dem ritterlichen Helden von La Mancha zufällig einmal eine von den zahlreichen Abbildungen von Dantes „Hölle" zu Gesicht gekommen, so würde er ohne Zweifel das Conterfei eines wehrhaften Schlosses vor sich zu sehen vermeint haben. Der Wald mit den drei Thieren wäre ihm zu einem Park, Cerberus zum Rüden, die Furien zu Edelfräuleins, Malebranche zu Knappen und Satanas zum Burgherrn geworden. Wenn dem aber so ist, warum sollten es die Demagogen unserer Tage ihrem berühmten Vorbilde nicht gleichthun? warum nicht in der „Göttlichen Komödie" ein offenbares Lehrbuch ihrer lichtscheuen Verbrüderungen entdecken? Schon von mehrern Seiten hatte sich die Aeusserung hören lassen, an der eifrigen Beschäftigung mit der *Divina Commedia* erkennten sich, wie 225b an einem geheimen Zeichen, die mit den gegenwärtigen Regierungsformen unzufriedenen und die Einheit ihres Vaterlandes herbeiwünschenden Italiener. So weit aber, wie von Rossetti in diesem 2. Bande, war die revolutionäre Monomanie noch von keinem Dantophilen getrieben. Doch, man höre:

„Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts", so sagt Rossetti, „waren die Feinde des Papstthums und der Herrschaft der kleinen einheimischen Dynasten in eine engere Verbindung zusammengetreten, die unter dem Namen der kaiserlichen Alleinherrschaft (Ghibellinismus) Italiens Einheit und Unabhängigkeit befördern sollte. Diese Verbindung, oder richtiger dieser geheime Orden, besteht in der Maurerei und im Carbonarismus, mit Beibehaltung des alten Rituals, noch heute in entfernten Abzweigungen fort. Ursprünglich hatte er zwei Grade, von denen der erste der der *uomini*, der zweite der der *donne* hiess. Schreckliche Eide und die Furcht vor sichertreffender Rache liessen die Verbrüderten die Ordensgeheimnisse streng bewahren. Diese bestanden namentlich in einer Sectensprache von weit

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

grösserer Ausdehnung, als die der heutigen geheimen Gesellschaften ist. Um nur einige Proben zu geben: Die kaiserliche Gewalt hiess *Madonna*, der Kaiser selbst *Salute*, ghibellinische Fürsten und Herren *Donne*, ein sonstiger Ghibelline *Latino*, ghibellinische Gesinnung *amore*, *vita*, auch *cuore*; *pietà* oder *pietra* der Papst oder seine Anhänger, *morte* Guelfismus, *morire* zu den Guelfen übergehen, *Greci* Verräther, *parlare* sich dieser Spitzbubensprache bedienen, u. s. w. Ausser diesen gemeinsamen Kunstausdrücken hatte aber ein Jeder noch einen besondern Namen für die kaiserliche Gewalt. Z. B.: Dante nannte sie Beatrice, Cino Selvaggia, Cecco Angiolieri Bechina u. s. w. Durch diese Chiffrenschrift also wurden die Ghibellinen in Stand gesetzt, in Gegenwart von Guelfen sich über ihre Parteiangelegenheiten zu besprechen, ohne verstanden zu werden, ja, ohne nur einmal den Verdacht einer verfänglichen Mittheilung zu erwecken. Sagte z. B. der Eine: *Poiche Madonna mi nega la sua salute, e l'altre care donne ormai son morte, non mi resta che l'implorar pietate*, so glaubte
226 der nicht eingeweihte Guelfe, der etwa zuhörte, Nichts als gewöhnliche Klagen eines Verliebten zu hören; der Ghibelline aber, an den die Rede gerichtet war, übersetzte sie sich alsbald folgendermassen: Weil der Kaiser sich weigert, einen Römerzug zu thun, und weil die Fürsten, die der ghibellinischen Sache am eifrigsten anhingen, zu den Guelfen übergegangen sind, bleibt mir Nichts übrig, als mich gleichfalls um die Gunst des Papstes zu bewerben."

Der Leser wird, erstaunt, fragen, in welchen Archiven bis auf den heutigen Tag die Geheimschriften der Ghibellinen verborgen lagen, aus denen Rossetti diesen Schlüssel entnahm. Dies Erstaunen wird aber noch steigen, wenn er vernimmt, dass die Quellen unsers Verfs., umfangreiche Werke in jener Chiffrenschrift abgefasst, und die ausführlichen Instructionen für beide Grade jenes Ordens

schon seit Jahrhunderten gedruckt, aber unverstanden in Aller Händen gewesen sind. Wir haben bisher gewähnt, reiche Vorräthe von Minneliedern der Franzosen, Provençalen und Italiener aus dem 12. bis 14. Jahrhundert zu besitzen. Aber weit gefehlt! Mit geringen Ausnahmen enthalten Raynouards, Valerianis und der übrigen Sammler dicke Bände nur Logencirculare und sonstige sectirerische Ergiessungen in der Spitzbubensprache des Ordens, und obendrein auch noch in Versen abgefasst.

Nicht weniger aber als Alle, welche die Troubadours für Minnesänger gehalten, haben bisher Diejenigen geirrt, die in den zwei Schriften des Francesco da Barberino („*Documenti d'amore*" und „*Costumi delle donne*") Unterweisungen zum sittigen Leben und Sammlungen lehrreicher Beispiele zu sehen glaubten, da beide nichts Anderes sind als die Katechismen der zwei Grade des geheimen ghibellinischen Bundes.

Es ist ganz erstaunlich, was man, mit diesem Schlüssel in der Hand, aus jenen alten Dichtern herauslesen kann. Wer hätte wohl gedacht, dass alle jene vermeintliche Heroen des Ghibellinismus so feige und so unbeständig gewesen wären, bei jedem kleinen Vortheil, den die Guelfen über sie davongetragen, sogleich ihrer Partei den Rücken zu kehren und zur feindlichen, in Wahrheit oder wenigstens zum Scheine, überzugehen und so ohne alles Bedenken sechs und mehremale die Partei zu wechseln? Dennoch aber steht ganz deutlich in jenen Poesien, bald der Dichter wünsche sich den Tod (*morte*), bald ein freundlicher Blick von Madonna rufe ihn ins Leben zurück, was sich nun ein Jeder nach Rossetti's Spitzbubenlexikon einfach wird verdeutschen können.

Vermuthlich hätte dieser Schlüssel sich auf einem viel unmittelbarern Wege forterhalten, wäre nicht der Anhang von Galeottos Uebersetzung des Cicero: „*De inventione*",

der nach unsers Verfs. scharfsinniger Conjectur (II. 526) ein vollständiges Idiotikon dieser Art enthielt, für uns verloren gegangen. Eine merkwürdige Spur von diesem symbolischen Buche der ghibellinischen Carbonari hat uns aber Dante aufbewahrt. Wo er uns die verstohlene und sträfliche Liebe der Francesca von Rimini und ihres Paolo schildert, wo er uns beschreibt, auf welchem Wege sie
226b dem Fehltritt zugeführt seien, bei dem sie von Gianciotto überrascht und getödtet wurden, da sagt er: „*Galeotto fu il libro e chi lo scrisse.*" Wir bornirten Leute hatten nun dafür gehalten, es sei von einem Gedicht die Rede, das, gemeinsam gelesen, der Liebenden lange verhehlte Leidenschaft plötzlich habe hervorbrechen lassen; Rossetti aber belehrt uns, Francesca und Paolo seien ein Paar ghibellinische Ritter, die unter der Maske guelfischer Gesinnung Sicherheit gesucht, zum Unglück aber einmal über dem Auswendiglernen der Vocabeln ihrer ghibellinischen Spitzbubensprache (das Buch „*Galeotto*") überrascht worden seien (II, 544).

Ein anderes Beispiel der merkwürdigen Aufschlüsse, die uns die Entzifferung dieser Geheimschrift für politische und Literargeschichte darbietet, gewährt uns Guido Cavalcanti. Wir hatten bisher gemeint, dieser treffliche Dichter sei seiner toscanischen Geliebten auf einer Wallfahrt nach Spanien untreu geworden und habe sein Herz und eine grosse Anzahl seiner Lieder einer schönen Toulouserin zugewandt. Wie sehr thaten wir ihm aber Unrecht! Jetzt lehrt Rossetti uns erkennen, dass Guido in Toulouse nichts mehr und nichts minder als ein eifriger Albigenser geworden sei und so den politischen und den religiösen Hass gegen Papst und Papstthum in sich ver-
229a einigt habe.

Wer sich solche Luftschlösser aufgebaut hat wie Rossetti, ist im Grunde gar nicht nicht zu widerlegen. Jede

Bresche, die man in sein Gebäude von Hypothesen macht, wird sogleich durch neue Hypothesen gefüllt. Weist man ihm nach, dass seine Erklärung in unzählige Widersprüche mit der Geschichte verwickelt, so entgegnet er, diese geheimen Memoiren der Zeit müssten auf allen Fall mehr gelten als die Zeugnisse der nur das Offenkundige beschreibenden Historiker, und der Widerspruch bewiese nur, dass die Letzten Unrecht hätten. Zeigt man ihm, dass die von ihm selber citirten Quellen seinen Erklärungen widersprechen, so entgegnet er, die geheimnissvollen Chiffren haben zum Theil mehr als Eine Bedeutung gehabt, zum Theil sei aber auch dieselbe Idee durch vielerlei Chiffren ausgedrückt, wie denn z. B. *pietà* und *crudeltà* durch eine Spitzbubenantithese (*antitesi furbesca*, II, 442) dasselbe, nämlich den Papst, bedeute. [.....]

Aber mit alle Dem kann sich der Verf. mitunter nur durch merkwürdige, beiläufige Entdeckungen in der Psychologie aus der Noth helfen. Sagt z. B. ein alter Dichter, wenn Madonna ihn grüsse, glaube er vor Wonne zu sterben, so findet der Verf. es sehr natürlich (II, 387), dass die eifrigsten Ghibellinen sich in Gegenwart des Kaisers guelfisch gestellt.

Rossetti ist dabei seiner Sache so gewiss, oder thut vielmehr so, dass er es auf wenig Seiten an den lautesten Lobeserhebungen auf sich selbst und nachdrücklichen Scheltworten gegen Alle die ihm nicht beipflichten werden fehlen lässt. Dass er wirklich recht innerlich von der Wahrheit seiner Behauptungen überzeugt sei, kann ich mir ebenso wenig denken, als dass Harduin die Absurditäten, die er in die Welt geschickt, geglaubt habe. Der Letztere sagte zu einem seiner Schüler: „Glaubst Du, ich habe so viel gearbeitet, um zu wiederholen, was Alle für wahr halten?" und Rossetti springt mit seinen Quellen so unredlich um, dass man kaum zweifeln kann, er wusste recht 22*b

gut, dass sie das Umgekehrte von Dem beweisen, was er durch sie darthun will. Davon ein paar Beispiele:

II, 428 bezieht er sich auf ein Sonett des Guido Orlandi, in welchem derselbe für die *donna nostra* (unsere Geliebte) die Gunst des Himmels erflehe, und schliesst daraus, dass, wolle man nicht einen beispiellosen Mangel an Eifersucht annehmen, dieselbe Dame (von Fleisch und Bein) nicht als die Geliebte von Mehrern habe gefeiert werden können. Es müsse also eine ideale Liebe, nämlich die zur kaiserlichen Gewalt gedacht werden. Nun heisst aber die betreffende Stelle dieses Sonetts (sowie es im Anhange der *bella mano* abgedruckt ist): *la donna nostra di sù ne prego con gran reverenza,* und jedes Kind in Italien weiss zu sagen, dass die *nostra donna*, auch ohne den allen Zweifel vernichtenden Beisatz *di sù*, Maria, die Fürsprecherin im Himmel ist. Rossetti hat indess weislich unterdrückt, was hinter *donna nostra* steht.

An einer andern Stelle will er durch ein Beispiel zeigen, wie ängstlich die Ghibellinen darüber gewacht haben, dass ihr Geheimniss nicht verrathen würde. „Guido Cavalcanti“, sagt er, „hatte eine tiefsinnige Canzone über den Ghibellinismus in der bewussten Spitzbubensprache gedichtet. Buonagiunta Urbiciani, der ein abtrünniger Ghibelline war, machte ein Sonett darüber, worin er die Canzone nicht zu verstehen vorgab, obgleich auch ihm die Weisheit aus Bologna (dem Mittelpunct des Ghibellinismus, also dem Ursprung jener Geheimschrift,) bekannt sei. Guido fürchtete nun gleich, das Geheimniss sei verrathen, und machte dem Buonagiunta in seiner (ebenfalls auf uns gekommenen) Antwort bittere Vorwürfe.“ Hier ist nun erstlich erlogen, dass Bologna jemals Mittelpunct des Ghibellinismus gewesen sei, vielmehr behielten in dem jahrhundertlangen Streite der Geremei und Lambertazzi die Ersteren (d. h. die Guelfen) fast immer die

Oberhand. Zweitens aber ist das vorgebliche Antwortssonett des Cavalcanti gar nicht von diesem, sondern von Guido Guinicelli. Das ganze Raisonnement stürzt also mit allen seinen lächerlichen Consequenzen (z. B., dass der Virgil der „Göttlichen Komödie“, eigentlich Johannes de Virgilio, Dantes Zeitgenosse sei) in sein Nichts zusammen.

II, 362 versichert uns Rossetti, mehrere Dichter, und zwar unter ihnen namentlich Fra Guittone, hätten nur deshalb Dantes heftigen Tadel erfahren, weil sie sich in ihren Gedichten als eifrige Guelfen bewiesen. Nun fodere ich aber Jeden auf, in der ersten besten Sammlung die Sonette des Guittone durchzulesen, und er wird gestehen müssen, dass in ihnen bis auf das feinste Detail genau die Sprache herrscht, die Rossetti für ghibellinische Chiffrenschrift ausgeben will. Ebenso wissen wir von dem Francesco da Barberino, den unser Verf. zum Urheber zweier ghibellinischen Katechismen machen will, wohl dass er sich Jahre lang zu Avignon der ausgezeichnetsten päpstlichen Gunst erfreut, dann aber in dem erzguelfischen Florenz Amt und Brot gehabt hat; keineswegs jedoch, dass er, was Rossetti allein entdeckt hat, einer der eifrigsten Ghibellinen seiner Zeit gewesen sei. Alle diese künstlichen Widerlegungen sind aber in der That nicht nöthig. Es genügt, drei Canzonen, und zwar von denen, auf die Rossetti selber sich beruft, unverstümmelt und unbefangen durchzulesen, um sich zu überzeugen, dass seit Harduin kaum eine lächerlichere, verkehrtere Hypothese ausgeheckt sei.

Der Verf. beschenkt uns aber mit noch brillanterem Unsinn als dem bisher mitgetheilten. Kurz bevor Heinrich VII. nach Italien kam, war es, besonders durch die Vermengung der alten Ghibellinen mit den sogenannten Weissen (von welchen Letztern Rossetti überhaupt wunderliche Vorstellungen hat), nach seiner Behauptung des zu befürchtenden Verraths wegen, gefährlich geworden, die

Mittheilungen ferner in der allzuweitverbreiteten Ordenschiffre zu machen. Dante wurde, vermuthlich vom Kaiser selbst, mit der Erfindung einer neuen, die nur dem engern Kreise geprüfter Treuen mitgetheilt werden sollte, beauftragt, und das Buch, in dem er sich dieses Auftrages entledigt, ist das Werk: „*De vulgari eloquio*". In dieser neuen Chiffre hiess Dante selbst Adam, Francesco da Barberino Moses, der Kaiser El, oder auch Gott, der Papst der Teufel, Florenz die Stadt Dis, Rom der Boden der Hölle, Guido della Torre Nimrod, König Robert von Neapel Ephialtes, Philipp der Schöne Briareus, Ramberto Orgogliosi Antäus u. s. w.

Dies ist nun der wahre Schlüssel der „Göttlichen Komödie", dem wahren symbolischen Buche der neuen Chiffre.

Wie trefflich dabei wieder die Beweisführung ist, möge folgendes Beispiel zeigen. In der „Göttlichen Komödie" heisst es von dem letzten Graben vor dem tiefsten Boden der Hölle (der, nach Rossetti, aber Rom bedeuten soll): „*ella volge undici miglia, e più d'un mezzo di traverso non ci ha*". Nun haben die Mauern von Rom $11\frac{1}{2}$ Miglien im Umfang, und genau diese Zahl findet Rossetti in den eben ausgeschriebenen Worten; denn das ***di traverso***, das man bisher von der Breite des Grabens verstand, erklärt er nun äusserst scharfsinnig von dem der Quere liegenden Divisionsstrich von $\frac{1}{2}$! (II, 284).

Das Alles ist aber dem entdeckungssüchtigen Verf. noch nicht genug. Auch ohne eigentliche Chiffren hat,
2306 nach seiner Behauptung, Dante die Personen, die er im Sinne hatte, in sein Gedicht eingeführt. Er bringt nämlich ihre Namen, in kleine Stückchen zerrissen, als Theile anderer Worte ganz unmerklich mitten im Text an, z. B.:

Tutto spezzato al fondo l'ARco sesto:
E se l'andar avanti puR vi piace.
Andatevene su per questa GrOtta. (II, 523)

wo denn äusserst klar (wenn man nur, wie wir es hier mit Rossetti gethan, die erforderlichen Buchstaben durch die Schrift auszeichnet) *Arrigo*, nämlich Heinrich VII. zu lesen ist. Was könnte wohl überzeugender sein? Auf dieselbe Weise werden der Papst und König Robert von Neapel nachgewiesen, wobei es noch eine besondere Caprice des Dichters genannt werden muss, dass er in diesen versteckten Bezeichnungen meistentheils eine ganz andere als die übliche Orthographie gebraucht. Wie denn z. B. einmal *ER — RI — CO — LVCE* Heinrich von Luxemburg bedeuten soll, während die Italiener jener Zeit, des unsprachlichen *Errico* zu geschweigen, niemals anders als *Luzimburgo* schreiben.

Dante, der in der „Göttlichen Komödie", in dem Buche über die Monarchie und sonst Päpste, Fürsten und Herren laut und heftig wie kein Anderer geisselt, wäre sonach hier offenbar verfahren wie Jener, der einem Andern auf öffentlichem Markte ein paar derbe Ohrfeigen gab, und dann, um ohne sich zu verrathen, noch weit fürchterlichere Rache zu nehmen, auf Arabisch in sein Tagebuch schrieb, er könne mit dessen Ansichten nicht in allen Puncten übereinstimmen.

Vermuthlich ist es nur Bescheidenheit, dass Rossetti nicht erwähnt hat, wie Dantes „Göttliche Komödie" an mehr als Einem Orte Ihn, ihren ersten richtigen Commentator, prophetisch vorausverkündet. Nur Ein Beispiel:

Dimmi s'alcun Latino è tra costoRO,
Che Son quinc' entro, SE l'unghia TI basTI.

Doch, wir erfahren diese wichtige Entdeckung vielleicht noch in einem der folgenden Bände von ihm selber; denn dieser erste reicht nur bis zum Ende der Hölle, und das Springen der grössten Minen wird ausdrücklich auf die Zukunft verschoben. Da sollen wir denn unter andern Merkwürdigkeiten auch erfahren, dass der Name

des Gedichts „*Commedia*" gar nichts mit dem griechischen Worte Komödie zu thun habe, sondern mittels Auflösung von Anagrammen, Anfangsbuchstaben u. s. w. übersetzt werden muss: „Gedicht über die Rechte der kaiserlichen Gewalt".

Einem Jeden, der sich vorläufig noch erlaubt, an der Unfehlbarkeit dieser Entdeckung zu zweifeln, bietet Rossetti (II, 364) eine Wette auf 1000 Pf. St. an. Ueberhaupt wird es uns armen Ungläubigen in den kommenden Bänden schlimm ergehen. Der gütige Verf. bedauert uns im voraus. Er versichert, er möchte gern die ganze Sache mit ein paar Colonnen leichten Gewehrfeuers abmachen; wenn wir uns aber nicht willig ergeben wollten, müsse er schon das schwere Geschütz auffahren, und dann wären wir Alle verloren (wie die Oesterreicher bei Antrodocco). Vorläufig wirft er nur mit höflichen Redens-
231a arten um sich, wie z. B. (II, 553): „*sapientissimo canagliume*".

Zum Schlusse kann ich nur noch mein Bedauern darüber aussprechen, dass in neuester Zeit von so vielen Seiten unglaublicher Aufwand von Zeit und Arbeit gemacht wird, um eigne Verkehrtheiten in diesen Dichter hineinzutragen. Gewiss, wir wären nicht allein in diesem Fache, bei gleichem Fleisse, schon um Vieles weiter, wenn wir nicht immer, bevor wir noch unsere Quellen in die Hand genommen, uns schon genau zu wissen einbildeten, was sie enthalten.

[Als obige Blätter geschrieben wurden, glaubte ich voraussetzen zu dürfen, dass Rossettis *aegri somnia* bald von selber verfliegen würden. Der Erfolg hat indess diese Annahme nicht bestätigt. Zwar ist der *Commento analitico* unfortgesetzt geblieben und die Versprechen die der

Verf. für seine Erklärungen von Fegefeuer und Paradies gemacht, sind nicht erfüllt worden. Dagegen liess er dem Commentar über die Hölle schon 1832 die Schrift folgen: „*Sullo spirito antipapale che produsse la riforma, e sulla segreta influenza ch'esercitò nella letteratura d'Europa, e specialmente d'Italia, come rissulta da molti suoi classici, massime da Dante, Petrarca, Boccaccio*“, welche Miss Caroline Ward zwei Jahre später ins Englische übersetzte. Im Jahr 1840 erschien in fünf Bänden von 1744 (durchgezählten) Seiten „*Il mistero dell'amor Platonico del medio evo, derivato da' misteri antichi*“, worin grosse Stücke aus den früheren Schriften sich wörtlich wiederholt finden. Endlich im Jahr 1842 trat ein „*Ragionamento primo*“ von „*La Beatrice di Dante. Ragionamenti critici*“ ans Licht; doch habe ich weder von dem Erscheinen der beiden weiter beabsichtigten *Ragionamenti*, noch von sonstigen Veröffentlichungen des am 26. April 1854 gestorbenen Verf. gehört.

Zwei Söhne des Verstorbenen sind durch dessen Arbeiten zu eifrigem Studium altitalienischer Poesie, namentlich Dantes, geführt worden. Von dem einen, D. G. Rossetti, liegt mir „*The early Italian Poets from Ciullo d'Alcamo to Dante Aligh.* London 1861.“ vor, ein durchaus lobenswerthes Buch, das manche feine Bemerkung, aber nichts von den Extravaganzen des Vaters[a]) enthält. Der andere, W. M. Rossetti, hat, m. W. im Jahr 1867, eine Uebersetzung der *Div. Comm.* in englische *blank verses* gegeben, die von den Kritikern lebhaft gerühmt wird.

Ein nun auch seit Jahren verstorbener trefflicher Danteforscher, Charles Lyell in Kinnordy, Schottland, (Vater des berühmten Geologen,) dem wir u. A. eine englische Bearbeitung von Dantes lyrischen Gedichten ver-

a) Er gedenkt ihrer p. X mit anzuerkennender Pietät: „*my fathers devoted studies, which, from his own point of view, have done so much towards the general investigation of Dante's writings.*“

danken („*The Canzoniere of D. Aligh.* London 1835"), widmete den Lucubrationen Rossettis lebhaftes Interesse, und gewährte mit grossartiger Liberalität zur Veröffentlichung der meisten die Mittel. Dennoch ist er weit davon entfernt, den Ergebnissen, die sein Schützling gefunden zu haben glaubte, beizustimmen. Die zweihundert zweiundvierzig Seiten seines Werkes: „*The poems of the Vita nuova and Convito of D. Aligh.* London 1842", welche die Ueberschrift führen „*On the antipapal spirit of D. Al.*", werden von dem italienischen Uebersetzer Gaetano Polidori (London 1844) wohl richtiger betitelt „*Dello spirito cattolico di D.*"[b])

Was mir sonst von den Aeusserungen englischer Kritiker bekannt geworden ist, lautet nicht besonders günstig. Anerkennend, doch nicht ohne Bedenken sprach sich *Edinburgh Review* 1832 Nr. XC. July p. 531—51 aus. Entschieden tadelnd dagegen *Quarterly Review* 1828. Nr. LXXIII. Jan. p. 58, 59 und ebenso Panizzi im *Foreign Review* 1828. Nr. III. Oct. Dieser letzte sehr eingehende und überzeugende Artikel erschien zu Florenz 1832 in italienischer Uebersetzung.

Ein ausführlicher „Bericht über Rossettis Ideen zu

---

b) P. 201 des Originals (Uebersetz. p. 161) heisst es mit einem Rückblick auf Ugo Foscolo, der, wenn auch in sehr beschranktem Sinne, Rossettis Vorganger genannt werden kann „*A critic of Foscolo's religious opinions .... could easily give an interpretation to the allegories of a poem like the Commedia which should be hostile, not merely to Papacy but to Revelation. It would be still easier if the theory were confirmed of the existence of a secret sect, a conventional language, and a gergo, every word of which is robed in a double sense,*

O in eterno faticoso manto! Inf. XXIII, 67.

But it is only the superficial reader that can be deceived." Zusammenzuhalten sind hiermit die sehr verständigen Worte P. 83 (60): „*Let the Commedia be studied ingenuously, free from the prejudice of system, and bearing in mind that the author was not only a Christian philosopher, but a member of the Church of Rome, and there will be little danger of being misled by the sophistry of false guides, who distort its meaning to make its religious sentiments conformable to their own.*" — Vergl. auch Vinc. Botta „*Dante as Philosopher, Patriot and Poet*". New York 1867. p. 69 sq.

einer neuen Erläuterung des Dante und der Dichter seiner Zeit" erschien 1840 zu Berlin. Ihr Verfasser (Joseph Mendelssohn) räumt ein, dass „ruhige Denker wohl der Meinung sein würden, Rossetti habe seine Entdeckungen zuweilen ins Phantastische ausgedehnt"; doch findet er in ihm „über die Meisterwerke damaliger Zeit sehr viel Neues, Klares und Gesundes". — Auch ein so beschränktes Lob sprach Aug. Wilh. Schlegel in einem schon vorhergegangenen Aufsatz (*Revue des deux Mondes* 1836. VII. 400—418, deutsch im „Magazin für Literatur des Auslandes" 1836. Sept. Nr. 115—17 und französisch in den *Oeuvres écrites en français.* II. 307—332), wie mich dünkt mit vollstem Rechte, Rossettis Arbeiten ab, weshalb dieser ihm in der Vorrede zum *Amor Platonico* eine „*tedesca rabbia*" zur Last legt.[c])

In Frankreich scheinen Rossettis Paradoxen Anfangs mit ziemlicher Indifferenz aufgenommen zu sein. Die *Revue des deux Mondes*[d]) hatte noch vor dem A. W. Schlegelschen Artikel einen beifälligen von Delécluze gebracht. Selbst Ozanam, dessen ganze Geistesrichtung der des Neapolitaner Verbannten auf das schärfste gegenüber stand, versagte in der zweiten Ausgabe seines trefflichen Werkes („*Dante et la philosophie catholique au treizième siècle*". 1845. p. 249) dessen Schriften nicht die Anerkennung eines „*vaste déploiement de science et d'imagination*".

Erst nach Rossettis Tode (zu Ende 1854) nahm E. Aroux[e]) in der Schrift: „*Dante hérétique, révolution-*

c) Vgl. auch Anton Fischer „Die Theologie der Div. Comm." München 1857. S. 14.

d) 1834. I. 320—405.

e) Auch den Namen dieses Interpreten der Zukunft zu prophezeien hat Dante pflichtschuldigst nicht unterlassen. Inf. XII. 4

Qual è quellA RVina che nel fianco,

und sonst noch mehrfach.

naire et socialiste" die Gedanken des *Spirito antipapale* nicht nur auf, sondern gab ihnen noch weitere Entwickelung. Im Anschluss an Rossettis obenerwähnte Deutung der *Francesca da Rimini* und des „*Galeotto*" liess er 1857 nachfolgen: „*L'hérésie de Dante démontrée par Francesca da Rimini, devenue un moyen de propagande Vaudoise, et coup d'oeil sur les romans du saint Graal, notamment sur le Tristan de Léonnois*", welcher Schrift noch anderthalb Bogen „*Preuves de l'hérésie de Dante au sujet d'une fusion opérée vers* 1312 *entre la Massénie Albigeoise, le Temple et les Gibelins*" angehängt sind. Schon 1842 hatte Aroux eine Uebersetzung der *Div. Comm.* veröffentlicht. Nachdem er sich zu Rossettis Ansichten bekehrt hat, erklärt er selbst, dass er damals übersetzt habe, ohne zu verstehn. Er gestaltete daher seine frühere Arbeit dermassen um, dass von jener, seiner Angabe nach, kaum einzelne Verse stehn blieben, und begleitete den Text mit einem, ausschliesslich tendentiösen, Commentar (*La Comédie de Dante, traduite en vers selon la lettre, et commentée selon l'esprit* 1856). Angehängt ist eine „*Clef du langage symbolique des fidèles d'Amour*", welche das sectirerische Glossar des „*Gergo*" schon auf die respectable Zahl von nahe an 400 Wörtern geheimer Bedeutung bringt. So trostlos und langweilig muss aber dem Verf. selbst dies ewige Umdeuten der poetisch schönsten und erhabensten Stellen des Gedichtes in das Spitzbubenrothwälsch eines lichtscheuen Ketzerbundes erschienen sein, dass er am Schlusse des Purgatoriums die commentirende Feder sinken lässt, und dem Leser anheimgiebt, nach dem gleichen Recept auch das Paradies zu verarbeiten.[f] In der Vorrede rühmt sich Aroux der

f) Aroux scheint diese Lücke später ausgefüllt zu haben; denn ich finde angeführt „*Le Paradis de Dante, illuminé a giorno, denouement maçonnique de sa comedie albigeoise*", welches Buch mir jedoch nicht zu Gesicht gekommen ist.

Zustimmung von Delécluze, Lamennais und Philarète-Chasles, über die man erstaunt zu sein sicher keinen Anlass hat. Dagegen gedenkt er selbst des vielfachen Widerspruchs, den er in Frankreich von Ferjus Boissard, Delâtre, Aubert und Anderen, sowie in Italien von Cesare Cantù erfahren hat. Ich kenne davon nur die in zwei Auflagen (1854 und 1858) erschienene Schrift Boissards „*Dante révolutionnaire et socialiste, mais non hérétique*", aus der sich eine noch bei weitem grössere Zahl Widersprechender ergiebt und mit deren Polemik gegen Aroux man im Ganzen einverstanden sein kann.

In Italien begegneten die Rossettischen Ideen vielfachem Widerspruch. Schon im Jahr 1840 gab der gelehrte Jesuit G. B. Pianciani zwei *Ragionamenti* „*Intorno alle disquisizioni di G. Rossetti sullo spirito antipap.*" *ecc.* heraus. In gleichem Sinne bekämpfte sie vier Jahre später Giov. Bat. Giuliani, gegenwärtig meines Erachtens der gründlichste und besonnenste unter den italienischen Danteforschern, in einer seiner frühesten Schriften („*Della riverenza che Dante Alligh. portò alla somma autorità Pontificia*"), und nicht anders äusserten sich Domen. Bongiovanni („*Prolegomeni del nuovo comento stor.-mor.-estet. della Div. Com.* Forlì 1858." p. 50 sq.[g]), Giov. Bat. Marcucci („*La Monarchia tempor. del Rom. Pontifice.* Lucca 1864." p. 58) und Andre mehr.[h]) Noch bei weitem grösser ist die Zahl Derer, die, ohne specielle Polemik gegen Rossetti oder Aroux, in einem Sinne geschrieben haben der dem von diesen beiden vertretenen auf das be-

g) Am Schlusse des Buches referirt der Verf. wie Aroux verheisse, in zehn Jahren werde man seinen Ansichten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und fügt dann hinzu: „*Io ho per fermo che il buon senno degli Italiani non griderà più alla calunnia, ma alla pazzia.*"

h) Die von Colomb de Batines *Bibliogr. Dant.* I, 2, Nr. 501, 505, 507 angeführten Artikel von La Tour, Schenardi und dem Jesuiten Curci sind mir unbekannt geblieben.

stimmteste zuwiderläuft, wie der Padre Ponta, Picchioni, Zinelli („*Int. allo spirito relig. di D. Aligh.* Ven. 1839." II. cap. 12), Missirini („*Vita di Dante*" II. cap. 26), Fil. Scolari (besonders in der „*Difesa di Dante in punto di religione ecc.* 1836"), ferner in der ohne seinen Namen erschienenen Schrift „*Roma e la Santa Sede* 1851" und in „*Il vero ed unico intento della Div. Com.* 1864", Minich, der Jesuit Berardinelli („*Il Concetto della Div. Comm.* Napoli 1859"), Vinc. Barelli („*L'Allegoria della Div. Comm.* Fir. 1864"), Bartol. Sorio („*Concetto polit. del Poema sacro di D.* Roma 1865") und noch viele Andre.

Wie zahlreich aber auch die Stimmen sind, die sich in Italien gegen solche Entstellung der Gedanken des christlichen Dichters erhoben, und welch anerkannte Namen wir auch unter ihnen vertreten sehn, so sind jene Irrlehren doch auch in Italien nicht ohne Nachwirkung geblieben. Rossetti selbst gedenkt in der Vorrede zum *Amor Platonico* mit besondrer Befriedigung der zustimmenden Arbeit des Neapolitaners Carlo Vecchioni „*Della intelligenza della Div. Comm. Investigazioni.* Nap. 1832." Ob aber von dem Buche, das ich nicht gesehn habe, mehr als „Parte I. Vol. I.", die Rossetti citirt, erschienen sind, weiss ich nicht zu sagen. Gleiche Richtung verfolgen einige in das „*Giornale del Centenario*" (Nr. 26, 31, 32) aufgenommene Artikel eines andern politischen Verbannten, des Professor Teodorani.

Die, meiner Ueberzeugung nach, dem unbefangenen Studium der Göttl. Komödie schädliche Einwirkung der Ideen eines Foscolo, Rossetti und Aroux ist aber noch viel mehr eine indirecte gewesen. Zeiten allgemeiner, dem Bestehenden vorwaltend feindlicher Aufregung waren gern bereit, in dem grössten vaterländischen Dichter vor allem Andern, wenn auch nicht den Verschwörer gegen Staat und Kirche, so doch den freisinnigen, die damals in Ita-

lien herrschende Gewalt bekämpfenden Politiker zu begrüssen. Irrig war nun diese Auffassung gewiss nicht insofern, als sie den Dichter einen Reformator der bürgerlichen Ordnung nannte, der sein politisches Ideal mit aller Macht seiner Beredsamkeit ins Leben zu führen strebt, und mit schärfsten Worten Diejenigen geisselt, welche diese Verwirklichung hindern. Wohl aber ist sie insofern irrig, als sie an die Stelle des durchaus religiösen Grundgedankens des Gedichtes einen ausschliesslich politischen, und noch überdies meistens völlig schief aufgefassten setzen will. Nur dadurch konnte es geschehn, dass nachdem das neugestaltete Italien Dantes Namen auf seine Fahne geschrieben, auch die Jubelfeier des Jahres 1865 weit mehr den Charakter einer politischen Manifestation, als den der Huldigung für den eminent christlichen Sänger gewann.[i])

Noch in einer andren Beziehung aber, welche mit dem politischen oder religiösen Dogma in keinerlei wesentlichem Zusammenhang steht, hat der Vorgang jener Neuerer einen, wie ich glaube, nachtheiligen Einfluss auf die Dante-Deutung geübt. Das Spielen mit Combinationen von Worten und Sylben, mit Anagrammen oder der Auflösung von Wörtern in angebliche Initialen andrer bildet, wie oben gezeigt worden, ein Hauptmittel durch welches Rossetti zu seinen wunderlichen Resultaten gelangt. Wie man auf solchem Wege aus Allem Alles machen kann, ist zu bekannt um hier ausgeführt, oder durch einzelne der oft dafür beigebrachten Beispiele erläutert zu werden. Rossetti selbst (*Spirito antipap.* p. 266, 67) führt dreizehn Auflösungen der Initialen S. P. Q. R. an.[k]) Nicht minder

---

i) Vgl. über diese Zeitströmung Herm. Grieben „Dante Alighieri". Köln 1865 und [Barlow] „*The sixth centenary festivals of D. Al.*", welche Beide derselben keineswegs fern stehen.

k) Hier eine vierzehnte: *Somnians Paradoxa Quaerit Rossetti.*

willkürlich ist die Uebertragung von Namen der Mythologie oder älterer Vergangenheit auf dem Dichter gleichzeitige Personen, wie wenn man in Adam Dante, oder im Engel des neunten Gesanges der Hölle Heinrich VII. erkennen will. Ein drittes Phantasiespiel dieser Interpreten mahnt mich an einen, übrigens sehr wackeren Neapolitanischen Alterthumsforscher, den Canonicus de Jorio. In seinem Büchlein über des Aeneas Wanderung in die Unterwelt ist er bemüht, eine jede infernale Localität deren Virgil gedenkt, in der Landschaft zwischen Averner und Lucriner See nachzuweisen. Einen ähnlichen, nur noch schlimmeren Missgriff muss ich in den Versuchen finden, Oertlichkeiten der jenseitigen Welt, wie Dante sie schildert, auf die Topographie der Erdoberfläche zu übertragen, also in der Stadt Dis Florenz, oder gar in der Pforte des Fegefeuers das Thor San Pier Scheraggio erkennen zu wollen, und unzähliges Aehnliche.

Für dergleichen, vielleicht sinnreiche, jedenfalls aber müssige Combinationen hat nun Rossetti den Ton angeschlagen, und Andre sind ihm seitdem zum Theil mit noch gesteigerter Willkür nachgefolgt. So ist es z. B. Giuseppe Picci („*I luoghi più oscuri della Div. Comm. di D. dichiarati da lui stesso.* Brescia 1843“), dessen Schriften sonst von vielem Fleiss zeugen und manche gute Bemerkung enthalten, gelungen aus dem berüchtigten „*Pape Satan, pape Satan aleppe*“ durch Umstellung von Sylben und Buchstaben herauszubringen: „*Pesa, pesa tanta pena pel Papa.*“ Am ungezügeltsten spielt aber wohl die Phantasie im Umdeuten von Oertlichkeiten und Personen in den zahlreichen Schriften des Grafen Francesco Maria Torricelli, dessen strengkirchlicher, ja curialistischer Gesinnung jene Jongleurkünste ganz ebenso zu Willen gewesen sind wie dem papstfeindlichen und auf den römischen Index verbotener Bücher gesetzten Rossetti.

Ungeachtet des ausgedehnten Einflusses, welchen Rossettis Träumereien sonach gewonnen haben, weiss ich für deren Bekämpfung dennoch keinen andren als den oben angeschlagenen Ton zu finden. In der That, wie soll man einen Gegner ernsthaft widerlegen, der, nachdem er seine Argumentation darauf gestützt hat, dass ein Gegenstand schwarz sei, den unantastbaren Nachweis von dessen blendend weisser Farbe unbefangen mit der Erklärung beantwortet, das sei ja um so schöner, denn weiss passe noch viel besser in sein System? Davon nur ein Beispiel: Im *Comento analit.* zu Inf. X, 52 (p. 288 u. 298) wird ausgeführt, Guido Cavalcanti sei Guelfe gewesen und trotz der Bemühungen Dantes ihn zum Ghibellinismus (Virgil, Vers 63, Sonnenlicht, Vers 69) zu bekehren hartnäckig geblieben. Im *Spirito antipap.* p. 89 ist er nun mit einemmal „*famoso Ghibellino*" geworden, und eine Anmerkung sagt uns ganz gelassen: „*Nel mio Com. anal. lo dissi Guelfo per isbaglio. A miglior luogo rettificherò l'interpretazione che ne dipende.*"

Von der Unzuverlässigkeit der Grundlagen, auf welche Rossetti seine Luftschlösser baut, noch ein Paar Beispiele: Im 11. Cap. des III. Buches der Monarchie sagt Dante: „*Non dicimus: Imperator est Papa, nec e converso.*" Statt „*dicimus*" findet sich in einigen Handschriften „*decimus*", woraus dann die älteren Ausgaben sinnloser Weise einen „*Decius Imperator*" gemacht haben, obgleich in der Uebersetzung des Ficinus klar zu lesen stand „*non diciamo: lo Imperadore è Papa.*" Es ist dieser plumpe Irrthum einer von den wenigen, die sich schon in Torris Ausgabe (1844) berichtigt finden. Rossetti (*Spir. antip.* p. 277) nimmt indess den Kaiser Decius für baare Münze, anagrammatisirt dessen Namen und macht nun aus jener Zeile die Behauptung, dass nicht der Papst über den Kaiser, wohl aber dieser über jenen zu Gericht sitzen könne: „*Non*

enim Papa est Imperator Judecs (*judex*), *sed e converso*, womit dann wieder der „*giudice*“ in Purg. XXXI. 39 und das viel bestrittene „*Un*“ (der lateinische Buchstaben *i*) „*cinquecento dieci e cinque*“ in Purg. XXXIII. 43, das ebenfalls „*Judex*“ (*IDXEV*) heissen soll, in ebenso scharfsinniger als haltloser Weise zusammengestellt wird. — Aehnliches ist mit demselben Buche über die Monarchie Rossettis Nachfolger Aroux widerfahren. In Lib. III. cap. 3 sagt Dante: „*Nec non alii gregum Christianorum pastores*“, was Ficinus übersetzt: *ed ancora altri pastori della greggia Cristiana*“. Das haben aber die älteren Ausgaben bis auf Fraticelli in das sinnlose: „*Nec non alii Graecorum Christianorum pastores*“ verwandelt. Aroux belehrt uns nun („*Dante hérétique* p. 390) unter Hinweisung auf den „*falso Sinon Greco*“, Inf. XXX, 98, und auf andre Stellen, dass unter den „*pasteurs grecs*“ abtrünnige Ghibellinen zu verstehen seien! — Uebrigens ist der französische Hypophet hier nur in die Fusstapfen seines Neapolitaner Meisters eingetreten. Genau der gleiche Schreib- und Druckfehler kehrt in einer andern Schrift unsres Dichters (*Epist. ad Canem* § 2) wieder („*Nos . . . Graecorum*“ [statt „*gregum*“] „*vestigia sectari non decet*“) und wird von Rossetti (*Comento anal.* II, 485—87, 503, 504) ganz ebenso ausgebeutet.

Nur eine von Rossettis Wunderlichkeiten möchte ich (ausser der Behauptung, *Spir. antipap.* p. 131, dass die drei Canzonen des Convivio das Gegenbild zu den drei Abtheilungen der Göttlichen Komödie seien) um deswillen erwähnen, weil sowohl er selbst (*Com. anal.* zu II, 36, *Spir. antipap.* p. 98) als Aroux öfters darauf zurückkommen, ihr also offenbar ganz besondren Werth beilegen. Nachdem Dante im ersten Gesang der unter Virgils Geleit anzutretenden Reise in die jenseitigen Reiche willig zugestimmt, kommen ihm bekanntermassen im zweiten Ge-

sange Bedenken, über die ihm auch der Vorgang des Aeneas und des Apostels Paulus nicht hinweg hilft. Allerdings hätten sie, noch lebend, die Reiche der abgeschiedenen Geister besucht; Gründe aber wie die, welche für sie das Durchbrechen der natürlichen Schranken gerechtfertigt, lägen für ihn, den Dichter, nicht vor. Schliesslich stellt Dante das weitere Erwägen Virgil anheim:

„*Se' savio, e intendi me' ch'io non ragiono*“

wobei das „*me'*“ die bei dem Dichter und sonst oft vorkommende Abkürzung für *meglio* ist. Also: „Erwäg' es selbst, der weiser Du als ich bist.“ — Die Höllenfahrt des Aeneas findet nun Dante darin gerechtfertigt, dass Jener prädestinirt war, durch seine Niederlassung die Gründung Roms vorzubereiten, des Rom, das selbst die Bestimmung hatte, Mittelpunct des weltumfassenden Kaiserthums und Sitz des Stellvertreters Christi zu werden. Es sind dies Gedanken, die mit andren Stellen der Göttlichen Komödie in vollster Harmonie stehn. Vgl. z. B. Purg. XVI, 106. XXXII, 102. Mit dem „*Spirito antipapale*“ will es sich zwar nicht gut reimen, dass Dante im Ernst von „Rom und seinem hohen Weltreich“ gesagt haben solle:

...Beides war, die Wahrheit zu bekennen,
Vorher bestimmt zum gottgeweihten Orte,
Wo der Nachfolger Petri seinen Sitz hat.

Solchem Einwande ist indess leicht abgeholfen durch die Annahme der sectirerischen Gaunersprache und des heuchlerischen Schein-Guelfismus. Wenn zu Anfang des Gesanges gesagt wird, der Tag sei zur Rüste gegangen, so heisst das nichts Andres, als die Ghibellinen müssten in der obwaltenden schlimmen Zeit ihre Gesinnungen in nächtliches Dunkel hüllen. Um aber dann den gleichgesinnten Virgil darauf hinzuweisen, dass Dante es nicht so meint wie er spricht, fügt dieser der entschiedenen Behauptung, dass das Papstthum auf Gottes Willen beruhe — nach Rossettis Erklä-

rung — hinzu: Du bist ja ein Eingeweihter (*Se' savio*) und verstehst wie ich's meine (*e intendi me*, nicht *me'*); denn ich rede jetzt wissentlich Unsinn (*chè io non ragiono*).

Wäre diese Deutung aber auch an sich ebenso plausibel, als sie in der That ungeschickt und lahm erscheint, so bliebe immer noch die Frage zu beantworten, was denn der Dichter mit einem solchen Versteckespiel habe bezwecken können. Von zwei Ghibellinen, die unter dem Drucke politischer und religiöser Verfolgung im Begriffe waren ihr Herz gegeneinander auszuschütten, liesse sich vielleicht denken, dass beim Hinzutreten eines Guelfen Einer dem Andren, maurerisch zu reden, zuflüsterte „es regnet", und dann im Bewusstsein, der Freund werde ihn nicht missverstehen, eine ganz andere Tonart anschlüge. Dante aber, der kaum fünfzig Verse zuvor — wenigstens weitverbreiteter Meinung nach — das entartete Papstthum seiner Zeit eine Ausgeburt der Hölle genannt hatte, dessen Feuereifer wieder und immer wieder entbrennt, so oft es gilt das weltliche Treiben, die Hab- und Herrschsucht, die schlechten Sitten und die Unwissenheit der Mönche sowohl als der Weltgeistlichen, vor Allen aber der römischen Bischöfe zu geisseln[1]) —; was in Gottes Welt könnte ihn bewogen haben, mitten in das durchaus ghibellinische Gedicht da und dort einmal seiner Gesinnung zuwider vereinzelte guelfisch gefärbte Verse heuchlerisch einzuschalten? Konnte er bei gesunden Sinnen sich einreden, dass ein paar solcher abstracter Phrasen ihm bei Bonifaz VIII. oder Clemens V. für so manche unmittelbar persönliche und durch ihre volle Wahrheit nur um so verletzendere Schmähungen Verzeihung eintragen würden? Und ist der ganze Mann danach angethan, ihm zuzutrauen,

1) Vgl. Einleitung zur deutschen Uebersetzung der Göttl. Kom. S. 36—39.

dass er sich um die Verzeihung eines Bertrand von Goth, und zwar durch Lügen und Zweideutigkeiten, beworben haben könne? Diese Frage ist es die vor allen Dingen Jeder sich vorlegen und beantworten sollte, der Neigung verspürte sich von den Phantasmagorien eines Rossetti oder Aroux blenden zu lassen.

Jedenfalls muss in der Zusammenstellung dieser Beiden der Italiener als der bei weitem Gründlichere und Besonnenere anerkannt werden. Es dürfte schwer gelingen, in dem *Dante hérétique* eine Seite aufzuschlagen, die nicht Beweise von Leichtfertigkeit, Confusion oder Ignoranz darböte. Hier ein Verzeichniss solcher Unrichtigkeiten zu geben, wäre schlechthin unausführbar. Nur ein paar Beispiele, die ich auf Verlangen leicht verzehnfachen könnte: S. 29 werden aus dem Umstand, dass Boccacio seine Fiammetta zuerst in der Kirche der Heil. Clara gesehen, tiefsinnige Schlüsse gezogen; ebenso auf der nächsten Seite daraus, dass die zehn jungen Leute, die sich einander die Geschichten des Dekameron erzählen, in der Charwoche damit den Anfang gemacht. Nun ist aber das Eine so unwahr wie das Andre. Messer Giovanni ist seinem unzweideutigen Berichte nach Fiammetten in San Lorenzo zuerst begegnet; Ostern aber fiel im Jahre 1348 auf den 20. April und in demselben Monat kamen in Florenz die ersten Pestfälle vor. Nach der Einleitung des Dekameron hatte die Seuche schon eine sehr geraume Zeit gewüthet, als die sieben Mädchen sich mit den drei jungen Männern zusammenfanden. — S. 141 wird unter den abenteuerlichsten Zahlencombinationen der Tod Heinrichs VII. (*le sixième de son nom, d'après la désignation de certains chroniqueurs* [??]) berichtet. Zunächst heisst es, der Kaiser habe in Montepulciano die Messe gehört. Natürlich ist das Abendmahl von Buonconvento gemeint, und die Heimat des Dominicanermönches mit dem Sterbeort Heinrichs ver-

wechselt. Die Anmerkung meldet sodann: „*Jean, roi de Bohème, fils de Henri, accusa publiquement de ce crime*“ (der Vergiftung durch die Hostie) „*le Frère Bernard du couvent de Montepulciano.*“ Das Wahre an der Sache ist, dass Johann von Böhmen in seinem oft gedruckten Freibrief sagt: „*Nos et amici nostri de his inquisivimus diligenter, et contra dictum fratrem Bernardum de Montepulciano nihil invenimus fide dignum.*“ — S. 162 vernehmen wir, die Schatten, die der Dichter im fünften Gesange des Fegefeuers antrifft, seien „*des gibelins tièdes et peu zélés pour la cause qu'ils avaient embrassée.*“ Diese Schatten sind nun aber Jacopo del Cassero, ein sehr entschiedener Guelfe, der als solcher Azzo von Este persönlich beleidigt hatte und eben deshalb von dessen Söldlingen ermordet ward, und Buonconte von Montefeltro, dessen ghibellinische Energie sich in der bekannten Antwort ausspricht, die er dem Aretiner Bischof vor der Schlacht von Campaldino, die ihnen beiden den Tod brachte, gab. — Noch überraschender ist die S. 228 und 29 zu lesende Entdeckung, dass Bischof Foulquet von Marseille von Hause aus Albigenser gewesen sei und als Abtrünniger „*le zèle le plus ardent contre ses anciens coreligionnaires*“ entwickelt habe. Zum Beweise seiner Häresie wird einfach angeführt, dass er zu den Troubadours zähle. Herr Aroux scheint also nicht zu wissen, dass wenn auch die beiden Raimund Berengar VI. und VII. den Kreuzheeren gegen die Albigenser entgegentraten, dennoch gewiss die grosse Mehrzahl der provençalischen Dichter gute Katholiken waren, wie es denn auch an streng orthodoxen Dichtungen unter ihnen nicht fehlt, wie z. B. das Mysterium der weisen und thörichten Jungfrauen, die Todtenfeier des heil. Stephan u. s. w.[m]) — Das Mass

m) Vgl. Galvani *Osservazioni sulla Poesia de' trovatori* p. 294—96, 305—311.

allenfalls verzeihlicher Confusión überschreitet es aber gründlich, wenn S. 167 Johannes der Täufer unter besondrer Beziehung auf die maurerische Feier des ihm geweihten Tages mit dem Evangelisten, dem Verfasser der Offenbarung, verwechselt wird.

Noch mögen ein Paar Proben von der Kunde der italienischen Sprache Platz finden, die dem zweimaligen Uebersetzer der Göttl. Kom. zu Gebote stand. Im *Convivio* (II, 13) heisst es: „*La mia mente provvide ritornare al modo che alcuno sconsolato avea tenuto a consolarsi.*" Das übersetzt Aroux p. 307, natürlich zu tendentiösem Zwecke: „*mon esprit, qui s'efforçait de guérir, songea à* **mourir** (bei Aroux cursiv gedruckt), *moyen qui avait réussi à un autre affligé.*" — Im Paradiese IX, 41 ermahnt Cunizza den Dichter Tüchtiges zu leisten, damit ihm, nach dem Ende des leiblichen, im Andenken kommender Geschlechter ein geistiges Leben bleibe:

Vedi se far si dee l'uomo eccellente
Si ch' altra vita la prima relinqua.

Ein Gedanke der im Wesentlichen ebenso Inf. XV, 84, Par. XVII, 119 und anderwärts wiederkehrt. Aroux dagegen gibt denselben (*Dante hérét.* p. 229) folgendermassen wieder: „*Vois si l'homme arrive à la perfection en abandonnant sa première vie pour une autre*", und in der (zweiten) metrischen Uebersetzung:

Par lui tu peux juger si l'homme sur la terre,
Afin qu'une autre vie **abjure** *la première,*
Vers l'excellence doit diriger tous ses pas.

Und nun zum Schlusse nur noch ein Curiosum: Eine aus Apostolo Zeno in Pellis *Memorie per servire alla vita di D.* übergegangene Notiz berichtet von einer im Wiener Münzcabinet befindlichen Dante-Medaille, auf deren Rückseite dieselben Buchstaben F.S.K.I.P.F.T. zu lesen seien, die auch auf einer grösseren mit dem Bildniss des Vittore

Pisano geschmückten Denkmünze wiederkehren. — Was bedeuten nun wohl diese räthselhaften Buchstaben? — Aroux (p. 253) bleibt uns die Antwort nicht schuldig. Sie heissen: „*Fraternitatis Sacrae Kadosch, Imperialis Principatus, Frater Templarius*". Also Dante ein den höchsten maurerischen Graden unter Kaiserlicher Autorität affiliirter Templer. — Um der Sache näher zu kommen, wandte ich mich schon vor einer Anzahl von Jahren an den uns leider neuerdings entrissenen Director des Kaiserl. Münzcabinets Joseph Arneth. Mit der zuvorkommenden Güte, der man fast ausnahmslos bei den Institutsvorstehern im Kaiserstaate begegnet, sandte mir derselbe alsbald, nebst brieflicher Belehrung, höchst sorgfältig gefertigte Abgüsse von drei hier in Betracht kommenden Medaillen. Zwei derselben, im Durchmesser von 31 Centimeter, zeigen auf der Vorderseite das gleiche Bildniss des Dichters mit dem Namen FLORENTINVS DANTES, aber nicht in erhobenen, sondern in vertieften Buchstaben. Arneth sagt „beide Inschriften sind, wie es scheint, später als ihre ursprüngliche Verfertigung eingravirt." Die eine dieser Medaillen hat nun auf der Rückseite eine Art Globus und ist offenbar identisch mit der von Zatta und demnächst von Pelli aus der Mazzuchellischen Sammlung unter Nr. 3 veröffentlichten. Die Rückseite der zweiten*) bietet die fragliche Inschrift; aber nicht ganz so wie Pelli p. 150 (nach Zeno) angibt: „*fra due lauri si leggono le seguenti lettere*"; sondern von einem Mittelpuncte gehen horizontal nach rechts und links zwei laub- und beerenreiche Lorbeerzweige aus, über denen F.S.K.I., darunter aber P.F.T. zu lesen ist. Rings herum ist ein Lorbeerkranz angedeutet. Genau entsprechend ist die Rückseite der dritten,

*) Lenormant *Trésor de numismatique et glyptique. Médailles italiennes* II. partie Planche XXXIV, p. 31, Nr. 4.

sehr viel grösseren (59 M.m.) Medaille[o]), nur dass der zweitheilige Lorbeerzweig sich hier, in einen Busch verwandelt, am unteren Rande befindet, und dass zu jeder Seite der drei Buchstaben der zweiten Zeile eine Figur zu sehen ist, die vielleicht ein Korallenzweiglein vorstellen soll. Die Vorderseite dagegen zeigt einen trefflich modellirten Kopf mit der erhobenen Inschrift: · PISANUS · · PICTOR ·, worunter wohl ohne Zweifel der Veronese Vittor Pisanello, der selbst ein ausgezeichneter Stempelschneider der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrh. war, zu verstehen ist. Vasari gedenkt unter andren Medaillen, die er verfertigt, einer auf Hercules I. von Este. Eine andre auf diesen Fürsten, den hier beschriebenen drei im Stile ähnliche[p]) gibt sich als Opus Curradini Mutinensis, und hieran anknüpfend deutet Lenormant die mystischen Buchstaben: F(rancisc u)S · K(orradin)I · P(ictor) · F(eci)T · — Jedenfalls eine viel wahrscheinlichere Erklärung als das hochmaurerische Kadosch.

Fällt nun aber auch das Kartenhaus einer sectirerischen Geheimsprache, in welcher die Göttl. Komödie, gleich hundert andren Erzeugnissen mittelalterlicher Poesie, geschrieben sein soll, bei dem ersten frischen Lufthauch unbefangener Erwägung sofort zusammen, so ist damit doch die weitere Frage noch nicht beantwortet, ob nicht Dante mit der einen oder andren der zu seiner Zeit verbreiteten Häresien im Zusammenhang gestanden und deren Meinungen getheilt habe.

Eine materielle Beantwortung dieser Frage durch Vergleichung der orthodox-katholischen Lehrsätze mit den vom

o) Lenormant Planche I, p. 2, Nr. 1.
p) Lenormant Planche XVI, p. 13, Nr. 1.

Dichter vorgetragenen, wie sie mehrseitig, zum Theil in der Absicht versucht ist, protestantische Dogmen bei Dante nachzuweisen, wird, wenigstens an dieser Stelle, nicht bezweckt. Es soll vielmehr nur gefragt werden, ob sich, wie behauptet ist, äussere Spuren eines solchen Zusammenhanges finden.

In dieser Richtung muss nun einem grossen, vielleicht dem grössten Theil des von Rossetti und Aroux mühsam verarbeiteten Materials aller historische Werth abgesprochen werden. Beide haben sich in die weitschichtige Literatur über Ursprung, Alterthümer und Mysterien der Maurerei, des Rosenkreuzerthums und ähnlicher Verbindungen vertieft, um in Worten und Bildern Anklänge an die Initiationen und sonstige feierliche Handlungen jener Orden zu finden. Nothwendig wird dabei vorausgesetzt, dass Freimaurerlogen oder dem Aehnliches schon zu Dantes Zeit bestanden haben, was zu bezeugen jene Literatur keineswegs unterlässt. Es kann nun aber wohl für nachgrade allgemein zugestanden erachtet werden, dass solche Zeugnisse, insbesondre diejenigen, welche den Freimaurerorden an die Tempelherren anknüpfen wollen, aller historischen Glaubwürdigkeit entbehren und lediglich auf Rechnung geheimbündlerischer Lust an Mythenbildung zu schreiben sind.

Von derjenigen Häresie, die zu Dantes Zeit und der unmittelbar vorhergehenden die ausgebreitetste war, und deren auch Rossetti wie Aroux am häufigsten gedenken, von der der Albigenser haben wir durch die Ketzerprocesse des beginnenden dreizehnten Jahrhunderts die allerausführlichsten Nachrichten.[q]) Auf der Folterbank der Domenicaner sagten die armen Gemarterten was immer

q) Ausser den allgemeinen Schriften über diese Häresie ist noch besonders zu vergleichen Ed. Cunitz „Ein katharisches Rituale." Jena 1852.

sie von ihrer Glaubensgenossenschaft wussten, aus, zu Zeiten wohl sogar mehr als sie wussten. Ueberdies fehlte es ihnen nicht an Abtrünnigen, die, nachdem ihnen durch lange Jahre kein Geheimniss vorenthalten war, wie Reinerius (in der *Summa de Catharis*) Alles, und zum Theil wohl auch in grelleren Farben, ausplauderten. Nun, in allen diesen Berichten findet sich nichts das auf einen maurerisch gegliederten Bund mit Initiation und einer Stufenleiter von Graden schliessen liesse. Im Gegentheil, wir dürfen sagen, dass der ganze Charakter dieser Häresie mit ihrem Glaubensmuth, ja Glaubenstrotz der Annahme einer Geheimbündelei entschieden widerstrebt. Die Angehörigen zerfielen lediglich in einfach Glaubende (*Crezentz, Credentes*) und Vollkommene (*Crestias, Perfecti*), denen auch die Geheimlehre nicht vorenthalten ward. Die sonst erwähnten Grade (sogen. Bischof, älterer und jüngerer Sohn, sowie Helfer) bezeichnen, wie schon der Name andeutet, lediglich Stufen des geistlichen Amtes. Als Ritus der Reception (Mittheilung des „Gebetes" berichtet Petrus von Veaux-Cernay lediglich, dass der Aufzunehmende, nachdem er sich von der katholischen Kirche losgesagt, bei brennenden Lichtern und im schwarzen Gewande in den Kreis der Brüder eingeführt sei.[r]) Als ein Weiteres, der Absolution, ja selbst der letzten Oelung Analoges, wird das Händeauflegen unter Gebet (*Babtisme espirital, Consolamentum*) erwähnt.[s]) Dass noch andre symbolische Gebräuche unter den Albigensern bestanden haben, ist um so weniger anzunehmen, als sie alle sacramentalen und sonst feierlichen Gebräuche der katholischen Kirche mit hypercalvinistischem Eifer befehdeten. Auf dies dürftige

---

r) Speciellere und zuverlässigere Angaben bietet das erwähnte Ritual S. 15—21, vgl. mit Cunitz S. 49—58.

s) Ritual S. 21—28. Cunitz S. 58—76.

Material beschränkt sich nun aber das gesammte Fundament für den Phantasiebau Albigensischer Freimaurerei mit reichstem Apparat von Riten, Symbolen, Erkennungszeichen, Ordensgraden, geheimen Oberen u. s. w.

Den Albigensern standen in Frankreich und den Alpenthälern die Armen von Lyon und Waldenser zur Seite, vorzugsweise durch grössere Reinheit der Lehre und durch das beharrlich festgehaltene Bestreben nicht ganz mit der Kirche zu brechen, von ihnen unterschieden. Grade ihnen haben sich in neuerer Zeit die gründlichsten Untersuchungen zugewandt, welche vielfach neue Quellen erschlossen haben; keiner von diesen Forschern aber ist bei den Waldensern auf etwas Geheimbündelei irgendwie Indicirendes gestossen.[1]

Die Patarener, die in Norditalien ursprünglich eine mehr politische Partei voll gerechten Eifers gegen die Habsucht und Sittenlosigkeit des Klerus und gegen die allgemein verbreitete Simonie gewesen waren, verschmolzen sich späterhin mit den Albigensern und fanden zu Dantes Zeit, vor ihrem gänzlichen Untergange, in Gerhard Segarelli und Dolcino Tornielli noch einmal begeisterte und einflussreiche Führer. Ein Blick auf die Geschichte dieser, von einem zum andren Ort, und schliesslich von einer Alpenspitze zur andren gehetzten fanatischen Schaar schliesst aber jeden Gedanken an ein gegliedertes Ordenswesen mit dem Zubehör von Initiationen, Ceremonien u. s. w. nothwendig aus.

Es bleiben noch die von den Schriftstellern über diese Fragen zu wenig beachteten sogen. Epikuräer übrig. Vielfache Zeugnisse berichten von ihrer seit dem dreizehnten Jahrhundert, namentlich in Italien ausserordentlich grossen Zahl. Der Hof Friedrichs II. galt als

[1] Vgl. Herzog „Die romanischen Waldenser" S. 208–212.

ein Mittelpunct des Epikuräismus; aber auch in Florenz huldigten ihm viele der durch Rang und geistige Bildung hervorragendsten Männer. Offenbar begriff jene Zeit unter dem Namen Epikuräismus mehrerlei, genauer erwogen auseinanderlaufende Richtungen. Epikuräer hiessen den Einen schlechtweg die Weltlichgesinnten, die, ohne höherer Ziele zu gedenken, nur feineren oder gröberen Lebensgenuss suchten. In Andrer Munde bezeichnete Epikuräimus das Verläugnen aller geoffenbarten Wahrheit, jenen Unglauben, der sich seit den Kreuzzügen, kaum minder giftig als im achtzehnten Jahrh. innerhalb des Gebietes der katholischen Kirche in weiten Kreisen verbreitet hatte. Noch Andre nannten Diejenigen Epikuräer, deren Verneinung sich gegen einen bestimmten Glaubenssatz, namentlich gegen den von der Unsterblichkeit richtet.[u]) Wieder Andre endlich finden den Epikuräismus in einer gewissen Richtung philosophischer Speculation, wie denn z. B. der Volksmund Dantes Freund, den tiefsinnigen Guido Cavalcanti, einen Epikuräer nannte, weil er alle seine Geistesgaben aufgeboten habe, um zu ermitteln, dass es keinen Gott gebe.[v]) Schon diese Vielgestaltigkeit des Epikuräismus schliesst die Annahme dass er durch einen Geheimbund zusammengehalten sei aus.

So ergibt sich denn die Behauptung des Bestehens häretischer Geheimbünde, deren einem oder andrem Dante affiliirt gewesen sei, als ebenso haltlos wie die einer sectirerischen Geheimsprache.

Aber auch abgesehen von solchen sich im Dunklen ausbreitenden Verbindungen könnte unser Dichter ja möglicher Weise sich dieser oder jener Häresie zugewandt haben.

---

u) Dante Inf. X, 14, 15.
v) Boccaccio *Decam. Giorn. VI. Nov.* 9 und Dino Compagni (Ausg. v. 1728 p. 19).

Rossetti und Aroux legen grosses Gewicht darauf, dass die provençalischen Dichter, deren eifriger Bewunderer Dante gewesen, durchgängig Albigensische Gesinnung gehegt hätten. Das ist jedoch entschieden zu bestreiten. Richtig ist nur so viel, dass einestheils die Troubadours, gleich allen hervorragenden Männern dieser Zeit, denen es mit Frömmigkeit und Sittenreinheit Ernst war, die Hab- und Genusssucht, die Unkeuschheit und Ignoranz der Geistlichen bis hinauf zu den höchsten Stufen der Hierarchie vielfach in strengen Worten schelten. Darin liegt aber keine Häresie. Sonst müsste so mancher von der Kirche heiliggesprochene fromme Mann, sonst müssten die tüchtigsten unter den Päpsten Ketzer sein. Andrentheils sahen die Provençalen in den Albigenserkriegen weit mehr einen Nationalkampf gegen die Franzosen, die das Kreuzheer bildeten und sich Land und Besitzthümer zu erbeuten trachteten, als einen Streit um Glaubensartikel. Selbst den beiden Grafen von Toulouse, Raimund Vater und Sohn, kam es offenbar nicht sowohl darauf an, Lehrsätze der Albigensischen Theologie, als darauf gegen den räuberischen Simon von Monfort ihre Grafschaft zu vertheidigen. In diesem wesentlich politischen Kampfe stand nun, durch die Troubadours vertreten, ritterliche Hofpoesie zu dem Lehnsherrn; in den manchen auf diese Kriege bezüglichen Gedichten, unter denen die des Peire Cardinal hervorragen, aber einen Ausdruck der Zustimmung zu den religiösen Ueberzeugungen der Albigenser zu entdecken ist mir nicht gelungen. Ich kenne nur ein Gedicht, das in diesem Sinne gegen die katholische Kirche Partei nimmt. Es ist das von edlem Zorn erglühende Sirventes des Guillem Figueiras (*D'un Sirventes far En est son que m'agensa*). Dieser Dichter aber, eines Schneiders Sohn und selbst ein Schneider, stand völlig ausserhalb des Kreises höfischer Poesie, ja feindlich Denen

die sie übten gegenüber.*) Dennoch wird auch von ihm gemeldet, dass er keiner der häretischen Secten seiner Zeit angehört habe.

Durch den Vorgang der Provençalen konnte also Dante nicht bewogen werden sich dem Albigenserthum oder einer verwandten Häresie zuzuwenden. Geben aber seine Werke vielleicht Zeugniss von der Hinneigung zu einer solchen? Aroux bescheidet sich, dass Dante die Albigenser nirgends erwähne. Nur durch den Mund des Apostels Petrus spiele er einmal auf sie an. Vermuthlich ist Parad. XXVII, 46 gemeint; doch kann diese Stelle

„Wir wollten nicht dass von dem Christenvolke
Ein Theil zur Rechten und ein Theil zur Linken
Von Denen sässe die im Amt uns folgten",

verglichen mit Inf. XXVII, 86, ebensogut und vielleicht besser auf die politischen Fehden bezogen werden, welche Bonifaz VIII. und andre Päpste um die Zeit der Göttl. Komödie eben durchfochten, als auf die schon fast ein Jahrhundert zurückliegenden Kreuzzüge gegen die Albigenser.

Von dem „*zèle passionné que Dante ne cesse de déployer en faveur de l'ordre du Temple*", den Aroux (*Dante hérét.* p. 289) bei dem Dichter wahrgenommen haben will, weiss ich aber kein andres Zeugniss als Purg. XX, 93. Inzwischen zeugt diese Stelle, ihre Beziehung auf die Verurtheilung des Tempelherrenordens auch als feststehend vorausgesetzt, mindestens ebensosehr von dem Zorn des Dichters über Philipp den Schönen und Clemens V. als von einer Vorliebe für die Templer.

Welche Stellung Dante diesen und andren Häresien

*) Die auf uns gekommene biographische Nachricht über ihn sagt: „*Non fo hom que saubes caber entre 'ls baros ni entre la bona gen, mas mout se fez grasir als arlots et als putans et als hostes et als taverniers. E s'el vezia bon home de cort venir lai on el estava, el s'era tristz e dolens, et ades se percassava de lui abaissar e de levar los arlotz.*" (Raynouard Choix V, [illegible].)

gegenüber einnahm, ergeben mehrfache Aeusserungen. Zuvörderst gipfelt die Verherrlichung, die dem heiligen Dominicus im zwölften Gesange des Paradieses zu Theil wird, in dem Ruhme, dass durch sein Thun und Reden „Sich das verirrte Volk des Fehls bewusst ward". Nichts Anderes, heisst es weiter, habe er von Papst Honorius III. erbeten, als das Recht, für den Samen des Evangeliums den Irrthum der Welt zu bekämpfen:

„Dann brach er, wie ein Strom aus reicher Quelle,
Gestützt auf apostolische Berufung,
Mit Wissens- und mit Willenskraft hervor,

Und stürzte auf die ketzerischen Knorren
Mit um so grössrem Ungestüm, je zäher
Die Störrigkeit des Widerstandes war.

Viel Bäche sind von ihm dann ausgegangen,
Berieselnd des kathol'schen Glaubens Garten,
So dass nun frischer seine Sträucher grünen.

Ebenfalls im Paradiese, wenn auch auf einem andren Planeten findet er (Gesang IX) Foulquet von Marseille, den leidenschaftlichsten, unerbittlichsten Verfolger der Albigenser. Weit entfernt diese seine Unduldsamkeit zu bereuen, preist es derselbe nur, dass man hier (im Paradiese) das Heil begreifen lerne, welches nach der oberen Welt, also zum Glaubenseifer hin, die niedre, das Minne- und Liederspiel wende, dem er in seiner Jugend sich ergeben. — Für den Führer der Patarener, für Fra Dolcino, äussert (Inf. XXVIII, 55) nur Mahomet, der Erbfeind des christlichen Glaubens, Theilnahme, und selbst seine hohe Bewunderung für Friedrich II. (Inf. XIII, 75) und für Farinata degli Uberti (Inf. VI, 79. X, 73), sowie die Freundschaft für Cavalcante Cavalcantis Sohn hält den Dichter nicht ab, sie sämmtlich als Ketzer in die glühenden Gräber des sechsten Höllenkreises zu bannen. Der Epikuräer allein die hier gemartert werden, sind mehr als tausend (Inf. X, 118). Die Gesammtzahl jener Grüfte,

in denen Ketzer mannigfacher Art brennen und deren jede mehr als einen Schatten umschliesst, ist unabsehbar (Inf. IX, 109—131).

Nun, mich deucht, das Alles deute nicht eben auf Sympathie mit Epikuräern, Patarenern, Albigensern oder andren Ketzern!

Aroux fügt, wie schon erwähnt worden, seiner Broschüre: „*L'hérésie de Dante*“ unter einem besondren Titel zwei und zwanzig Seiten „*Preuves de l'hérésie de Dante*“ bei. Abgesehen von den Excerpten aus Schriften über die Albigenser, oder wie er sie zu nennen vorzieht, Katharer, und aus freimaurerischen Enthüllungen, beschränken sich die irgend nennenswerthen „Beweise“ die er beibringt auf folgende Puncte, die hier einfach referirt werden sollen, ohne dass ein Wort der Widerlegung nöthig erschiene:

1. P. 10. Die Katharer nehmen — (wohlgemerkt in vollster Uebereinstimmung mit der orthodoxen Lehre des *Concilium Tridentinum — Sess. VI. De Justificat. can.* 5. — die sich dem *servum arbitrium* Luthers mit dem „*anathema sit*“ gegenüberstellt) — Willensfreiheit an: *ponunt liberum arbitrium.* Dante nennt Purg. XVIII, 73. Parad. V, 22 — (wohlgemerkt nach dem Vorgang des Thomas von Aquin) — die Willensfreiheit „*la nobile virtù*“; — also ist er ein Katharer.

2. P. 12. Die „Vollkommenen“ unter den Katharern bleiben ehelos. Dante hatte Frau und Kinder, gedenkt aber in seinen Schriften ihrer nicht; also ist er ein Katharer.

3. P. 15. Die Katharer fügen dem Vaterunser die Doxologie hinzu. Dante lässt sie, nach dem Vorgang der katholischen Kirche, in seiner Paraphrase (Purg. IX) fort; also ist er ein Katharer.

4. P. 16. Die oben erwähnten „Vollkommenen“ nennen sich einander Brüder und Schwestern. Die sich läuternden und die seligen Geister reden — nach dem Vorbilde der Apostelgeschichte — Dante mehrfach mit „Bruder“ an; also ist er ein Katharer.

5. Daselbst. Die Katharer brechen bei ihren Liebesmahlen das Brod. Dante redet mit Psalm 78 (kathol. 77) V. 25 wiederholt von „Engelbrod“; also ist er ein Katharer.

6. P. 17. Die Katharer rechtfertigen den Selbstmord. Dante verweist die Selbstmörder in einen eignen Ring des siebenten Höllenkreises, bestellt aber, auf Virgils Autorität gestützt, Cato von Utica zum Wächter des Fegefeuers; also ist er ein Katharer.

Nachschrift. Obiges war schon einige Zeit zum Druck abgesandt, als ich einem der gründlichsten Kenner romanischer Literatur, dem Prof. Karl Bartsch, meine Ansicht über die Stellung der Troubadours zu den Ketzereien ihrer Zeit mit der Bitte brieflich aussprach, dieselbe, wenn nöthig, zu berichtigen. Er schreibt mir nun darüber (Rostock, 3. Febr. 1868): „Was die kirchliche Gesinnnung der Troubadours betrifft, so kann ich ebenso wenig als Sie in den Liedern derselben wirkliche katharische Grundsätze finden. Selbst diejenigen, die mit der grössten Schärfe und Rücksichtslosigkeit gegen die kirchlichen Missbräuche auftreten, stellen sich doch immer noch in einen entschiedenen Gegensatz zu den „*Vaudes*“ (Waldensern), denn dieser Name, und nicht „Albigenser“, bezeichnet die ketzerische, von der Kirche verfolgte Richtung. Es gibt unter allen Troubadours wohl kaum einen entschiedeneren Feind des Pfaffenthums als Peire Cardinal, und bei demselben lesen wir (Mahn, Gedichte

der Troubadours Nr. 6, Str. 2): „„„Die Jacobiner disputiren nach dem Essen, welcher Wein der bessere ist und haben einen Hof für Processe eingerichtet““ (die Inquisition? fragt Diez, Leben der Troubadours S. 450) „„„und wer sie davon abbringt ist ein Waldenser.““ In der Biographie Aimerics von Peguilhan (Mahn, Biographien Nr. XLIX, S. 16), heisst es „„„er sei in der Lombardei in der Ketzerei gestorben, wie man sagt.““ Wäre die ketzerische Gesinnung unter den Troubadours verbreiteter gewesen, so würde es wohl hier nicht ausdrücklich hervorgehoben werden, und auch hier geschieht es mit einem vorsichtigen „wie man sagt“. — Ich weiss nur eine Stelle, welche auf Verbreitung ketzerischer Ideen in den Kreisen der Troubadours schliessen liesse: im Leben des Perdigo (Mahn, Biographien Nr. XCIII, S. 31) wird erzählt, dass derselbe ein Loblied auf den Sieg der Franzosen bei Muret, wo Peter II. von Arragonien blieb, sang, und deswegen die allgemeine Achtung verlor. Aber auch hier wird damit nicht auf ketzerische Ideen hingewiesen, sondern der Grund der Missachtung liegt darin, dass er über den Tod eines Königs frohlockte, der ihm früher viel Wohlthaten erwiesen hatte. — Freilich wissen wir, dass viele Troubadours persönliche Anhänger der Grafen von Toulouse und anderer in den Albigenserkriegen bekämpfter Herren waren, und daraus, denke ich, hat man am meisten Schlüsse auf ihre Gesinnung gemacht. Diese Anhänglichkeit trägt aber einen rein persönlichen Charakter, und stärker als das religiöse Moment kommt das politische in Betracht. Die Franzosen treten als Vertreter des rechten Glaubens auf; aber thatsächlich, um die politische Selbständigkeit des Südens von Frankreich zu vernichten. Darum schaaren sich die Troubadours um die franzosenfeindlichen Fürsten, bei denen ebenfalls sicherlich das politische Moment überwiegt.“

VI. Sull' epoca delle tre Cantiche di Dante.

Lettera al Dottore ADOLFO WAGNER, in data 2 Giugno 1827.

„Parnasso Italiano“ p. XVI.

XVIb Credettero i più antichi spositori a poche eccezioni presso, tutta la Commedia di Dante essere composta o nello stesso anno 1300, in cui l'autore finge aver avuto la sua visione, o poco dopo. I recenti ne concedono tutti la data posteriore, ma variano assai nel fissarne l'epoca precisa. Il Taeffe, il Troja e più altri fanno rimontar la composizione dei primi canti della Div. Comm. fino a un tempo anteriore all' anno del giubbileo, asserendo che prima dell' esilio di Dante fussero in bocca del popolo Fiorentino. Essi non credono terminata la prima Cantica più tardi del 1308, mentre che il Dionisi non vuole che prima del 1314 le sia data l'ultima mano. Altrettanto differiscono i medesimi quanto al Purgatorio, chè, assegnandogli il Troja l'anno 1314 per epoca in cui si divolgò, il Dionisi non lo vuole finito che dopo il 1318. Se i mentovati autori sono più
XVIIa concordi pel compimento del Paradiso, al quale il Dionisi attribuisce i primi mesi del 1320, e 'l Troja il tempo immediatamente previo alla morte dell' autore, tanto più ne rimangono lontani il Pelli e 'l Tiraboschi, li quali anche prima della morte d'Arrigo VII. vogliono terminata tutta la Commedia. Il Foscolo finalmente si formò parere tutto da sè, con dire, essere il divino poema opera postuma, della quale, ad eccezione di qualche squarcio, l'autore di sua vita fece mistero anche agli intimi amici.

Volendo esaminare in quanto queste opinioni siano fondate o nò, bisognerà confessare che, non informandocene l'autore, cosa impossibile sia il rintracciare la data d'ogni passo di un opera che non fu pubblicata che ricorretta ed interpolata a parecchie riprese. Essendo dunque la conclusione della Vita Nuova l'unico passo, nel quale Dante accenna il tempo in cui concepì il grandioso disegno della Comm., non abbiamo ragioni di supporre ch'egli prima del 1300 abbia messo mano all' opera. Quanto poi al divolgarsi dei primi canti per Firenze, stantevi Dante, non ne abbiamo mallevadore che il Sacchetti Nov. 114 e 115. Vi si oppone però il contento di quei canti, l'idea fondamentale dei quali senza l'esilio dell' autore tutt' altra esser doveva; vi si oppongono ancora le amarissime morsure, che dal canto VI. in giù lacerano la fama dei Fiorentini. Nè può bastare a farci prestar fede a un tal racconto l'autorità del Novelliere assai più recente di Dante, che non nomina nemmeno la Commedia, ma dice solamente il libro di Dante, che si poteva pur dire delle Canzoni o di altre Rime. Vi contradirebbe ancora quanto ci racconta il Boccacci dell'esser rimasti a Firenze, fuggendo Dante, (abbozzati, come lo erano,) i primi sette canti, e del non averne avuto sentore, prima che gli scoprisse Leone Poggi, gli ingegni più begli e più congiunti a Dante; se non vi fosse luogo a dubitare della verità anche di questo racconto.

Chi poi non vuole pubblicato l'Inferno più tardi del 1308, non ne sà addurre altra prova che un preteso silenzio intorno agli avvenimenti più recenti di quell' anno. Si osservi però, che Dino Compagni, autore del resto pieno di bei motti, che scrisse nel 1312, non fa cenno della Div. Comm. che tanto servita gli sarebbe per mordere i Fiorentini e per fregiarne i suoi sdegni.[a]) Osservisi ancora

a) [Si aggiunga un' altro argomento. Ciacco dice (Inf. VI, 68) che „tre soli" dopo la cacciata de' Neri (l'estate 1300) la „parte selvaggia" caderebbe

non trovarsi, come ottimamente notò il Torelli, in Val d'Adige scrollo di montagna che meglio convenisse alla descrizione fattaci di tal ruina da Dante nell' Inf. (XII, 6) di quella accaduta come sappiamo nel 1310[b]), come anche in altro luogo dell'istessa Cantica (XXI, 41) sembra allu-
XVIII b dersi a un fatto tanto recente quanto la fine del 1313.[c])

Ma non essendo per avventura queste riprove esenti di qualche oggezione vi aggiungo un altra che mi sembra decisiva. Nel Canto XIX, 79 si legge Clemente V. non esser per governare la chiesa che meno di 19 anni.[d]) Bisognerà confessare che per asserir tanto, Dante doveva conoscere la data della morte di Clemente, che avvenne ai 20. Apr. 1314, oppure non volendolo, non si potrà far a meno d'attribuire a Dante uno spirito profetico, come non esitò di fare il Repetti, che pochi mesi fa stampò un articolo contra questa mia opinione.[e]) Questa per altro deve essere all'incirca l'epoca in cui Dante pubblicò l'Inferno, giacchè non solamente l'autore medesimo nella prima dell'egloghe latine composte, come si crede, intorno al 1319, parla dell' Inf. come di cosa finita, ma di questo tempo in poi anche gli altri autori alludono ben di spesso a qualche

---

Ciò non può riferirsi che alla podesteria di Fulcieri de' Calboli Pg. XIV, 58, ed all' impresa di Puliciano (Istate 1303). Ora cinque anni (fino al 1308) non sembrano sufficienti per far dire al Poeta: „Alte terrà" (la parte Nera) „*lungo tempo* le fronti, Tenendo l'altra sotto gravi pesi, Come che di ciò pianga, e che ne adonti."]

b) [Credo dover ritirare questo argomento come non valido. Gli avvenimenti mentovati nella Div. Comm. dovunque essi non sono annunziati al Poeta in forma di vaticinio, sono anteriori alla data della visione. Del resto lo Slavino di Marco rimonta al secolo nono.]

c) [Albertino Mussato citato dagli editori dell' Ancora.]

d) [Niccolò III. morto nel 1280 (23 di Agosto) al tempo della visione di Dante si era cotto i piedi per 19. anni ed otto mesi. Bonifazio VIII. morì il giorno 7. Ottobre 1303. Supponendo dunque che in quel momento Niccolò III. „cascasse laggiù", mentrechè Bonifazio entrasse nel suo posto, quest' ultimo doveva „star piantato coi piè rossi" sin' alla morte di Clemente V. accaduta come già si disse ai 20. Apr. 1314.]

e) [Accennata nell' Antologia di Firenze T. XXIII. 1826 Settembre p. 57.]

episodio dell' Inferno. Il famoso Cecco d'Ascoli che nel 1327 fù arso vivo a Firenze, e che scrisse la sua Acerba vivente Dante[f]) parla e sparla di quasi tutti i passi più calzanti dell' Inferno. Intorno a quel medesimo tempo disse pure Passera della Gherminella di Lucca in un suo sonetto pubblicato dal Crescimbeni (Storia della volg. poesia. V. III. p. 116):

Già di prodezza non se' il vecchio Alardo. (Inf. XXVIII. 18.)
  Nè 'l conte Guido quel da Monte Feltro. (Inf. XXVII.)
  Nè Uguccion da Faggiuola, o Mainardo. (Inf. XXVII, 50.)

Non val la vita tua un grosso di peltro. (Inf. I, 103.)
  Alle guagnele, che tu se' più codardo,
  Che non è un coniglio a petto un veltro. (Inf. I, 101.)

Anche Cino di Pistoja allude in un suo sonetto (111.) scritto vivente Selvaggia (la quale, al dir del Ciampi morì poco dopo il 1313.[g]) v. Vita di M. Cino ed. 3. p. 44) al famoso episodio di Francesca da Rimini:

— — Dille, che un sol rimedio ha 'l tristo cuore,
  Che, secondo uman corso di natura,
  A nullo amato amar perdona Amore.

Simili passi allusivi a Dante si leggono nella Storia di Giov. Villani VIII, 23. XI, 20 ecc.

[Il più importante degli argomenti che combattono per la data da noi proposta, veramente non potrà convincere che chi nel Veltro del primo Canto vede Cangrande della Scala. Benchè ai giorni nostri vi sia stato chi

---

f) Questo lo deduco da più d'un loco dell' Acerba, particolarmente però da questi:

„Or pensa, Dante, se prova nessuna
  Si può più fare, che questa convinca."

„Contra tal detto dico, quel ch'io sento,
  Formando filosofiche ragioni,
  Se Dante poi le solve, son contento."

g) [Il Ciampi in mancanza di date che potessero servire per fissare il tempo della morte di Selvaggia, si limita a dire che nel 1313 essa sia ancora stata vivente.]

ingegnosamente e con profondo sapere storico a Cangrande abbia voluto sostituire *Uguccione della Faggiuola*, o Papa *Benedetto* XI., oppure qualche altro personaggio, siasi storico ossiasi pronosticato dal Poeta, pure l'opinione antica, prevalsa da più di tre secoli è tuttora, e con ragione se non isbaglio, approvata dalla gran maggioranza dei cultori di Dante. Ora fino al 1308 Cangrande, imberbe ancora, non aveva potuto far niente per meritarsi un vaticinio di tanta portata come quello del Veltro. Nè, vivente il fratello Albuino (morto il giorno 28. Ott. 1311), che l'aveva preso per socio nella Signoría, gli si era presentata l'occasione per concentrare sopra di sè tutte le speranze del partito Ghibellino. Appena però che *Arrigo* VII. era disceso dal Monte Cenisio (24. Ott. 1310), anzi già sin dal momento che si era deciso di varcar le Alpi (Settembre 1309) li Ghibellini Italiani, per tante avversità resi „umili", dovevano aspettarsi la „salute" dal solo Lussimburghese, e non da qualche Dinasta municipale. Solamente *dopo la morte* dell' „alto Arrigo" (24. Ag. 1313) e vedendo troncate le speranze in lui riposte, il Poeta poteva sostituire al trapassato il di lui Vicario, pronunziando che questo Veltro

„Di quell' umíle Italia fia salute."]

Il *Purgatorio* contiene minor numero di vaticini, onde la data ne rimane più incerta. Dicendosi però in uno dei primi canti (VII. 96) che Arrigo troppo tardi si moverebbe al soccorso dell' Italia, creder dobbiamo questa Cantica non esser incominciata a scriversi che dopo il 1313. Più decisivo sembra il passo in cui si predice, chi i Guelfi, Italiani non meno che Francesi, sarebbero prostrati da un *Duce* celatamente indicato (XXXII, 43). Questo titolo e quella speranza non potevano convenire che al ca-
XVIII. po di tutti i Ghibellini dell' Italia, quale lo Scaligero fù nominato a Soncino li 16 di Dicembre 1318, e non mica

a qualche Dinasta municipale, come fù chi tal passo del Faggiolano intender voleva. A queste prove non pare che opporsi possa altro argomento, che il dirsi dal Boccacci, e da talun altro, dedicato il Purgatorio a Maroello Malaspina (III. di tal nome), il quale morì nel 1316. Accorgendomi però ch'io non sono solo a dubitare della verità di un fatto, raccontatoci come incerto dal medesimo Boccacci (Antologia di Firenze 1827. Nr. 74. p. 17. 18), e sospettando che un passo di questa medesima Cantica alluda alla morte di Maroello, tale obbiezione non mi sbigottisce. Infatti le lodi attribuite ad Alagia (XIX, 142), senza che vi si faccia motto del suo marito, sembrano accennare essere stato trapassato quest' ultimo, quando il poeta dettò i versi che contengono quelle. Qui però ci dovremo fermare. L'Egloga di Giovanni di Virgilio, che, come vedemmo, data dal 1319, già allude a un passo del Purgatorio (V. 18— Pg. XXI), onde converrà dire, il confine del 1318 al 1319 esser l'epoca in cui compimento si diede a questa Cantica.

Quanto finalmente al Paradiso, poco rilevante mi sembra l'argomento che 'l Dionisi deduce dal non esser più tornato Dante a Verona dopo la breve stanza che vi fece sul principio del 1320. Mi pare aver dimostrato altrove[h]) che la Dedicatoria a Cangrande sia postuma, e non vedo perchè non si voglia prestar fede al racconto del Boccacci, che gli ultimi tredici canti non si siano ritrovati che dopo la morte dell' autore. Diremo però essersi divolgato, se non la maggior parte, almeno qualche sentore del Paradiso anche vivente Dante, stantechè il già mentovato Ascolano dice nel principio dell' Acerba:

Del qual (cielo) già ne trattò quel Fiorentino
Che lì lui si condusse Beatrice. — —

h) [Nell' edizione delle Pistole di Dante p. 72. (Ed. del Torri p. 103.)]

Tanto basterà ancora per provare inconsistente il parere del Foscolo, che ho riferito di sopra. Ma pure vi si aggiunga la canzone di Cino (Nr. 20), che questi compose appena ricevuta la nuova della morte di Dante, ed in cui apertamente si riferisce il verso 72 canto XV. dell' Inferno. Finalmente vedo, che Fra Guido da Pisa, altro contemporaneo di Dante, cita più di spesso la Divina Commedia che qualunque altro libro.

VII. Dantes Trilogie.

Bei der gegenwärtigen Wiederveröffentlichung älterer Arbeiten über den Dichter der Göttlichen Komödie ist es mir aufs Neue zum Bewusstsein gekommen, dass für sie alle, sowie für meine sonstigen Dantestudien der eigentliche Kern in der ältesten unter ihnen (oben Nr. II) enthalten ist. Was ich sonst auf diesem Felde zu leisten versucht habe, erscheint mir im Vergleich mit den dort entwickelten Grundgedanken mehr nebensächlich, mehr dazu angethan, den Unterbau zu verfestigen, als Neues producirend.

Ein französischer Kritiker, Julian Klaczko, sagt in einem, jene Ansichten bekämpfenden und mit vieler Einsicht geschriebenen Artikel[a]): „*L'hypothèse de M. Witte reparait sous mille formes dans les innombrables ouvrages publiés en Allemagne sur la Divine Comédie. Ainsi que nous l'avons déjà dit, la pensée de ce savant domine souverainement dans la critique dantesque d'Outre-Rhin: elle forme le point de départ de toute nouvelle discussion et de tout nouvel essai, et les objections timides qu'elle a rencontrées ont été loin d'ébranler son crédit: tout au plus ont-elles servi à faire modifier dans quelques parties le système général, et à l'établir encore plus solidement, par suite des concessions partielles auxquelles ont bien voulu*

a) *Revue contemporaine* 1854 Nov. XVI 385—440, besonders p. 400—424.

consentir les défenseurs chaleureux et sagaces de l'idée principale." — Wären die deutschen Danteforscher, wenigstens in ihrer Mehrheit, meiner Auffassung von dem Verhältniss der der drei grösseren italienisch geschriebenen Werke Dantes zu einander so zugeneigt, wie Hr. Klaczko es schildert, so bedürfte es schwerlich einer nochmaligen Erörterung jener Frage. Ich weiss aber nur allzuwohl, dass dem nicht so ist. Da nun allen Widerspruches unerachtet meine Ueberzeugungen unverändert geblieben sind, muss ich es als eine selten günstige Fügung erkennen, dass mir nach fünftehalb Jahrzehnten vergönnt ist, auf die in früher Jugend skizzirten Ausführungen noch einmal rechtfertigend zurückzukommen. Einzelne Wiederholungen von schon früher Gesagtem wolle dabei der Leser als unvermeidlich entschuldigen.

I. *Vita nuova* und *Convivio* bezeugen übereinstimmend, dass Dante nach Beatrices Tode sich durch neuen Reiz verlocken liess.

1. (*Vita n.* Cap. 42. Son. 25.)

Oltre la spera che più larga gira,
Passa il sospiro ch' esce del mio cuore . . .

Quand' egli è giunto là dov' e' desira,
Vede una donna che riceve onore . . . .

So io ch' e' parla di quella gentile,
Perocchè spesso ricorda Beatrice.

6. (*Conv. II. 8.*) *Vita del mio cuore solea essere un pensiero soave: questo pensiero se ne gìa spesse volte a' piè d' Iddio, cioè a dire, ch' io pensando contemplava lo regno de' Beati. E dico „ove una donna gloriar vedia", a dare a intendere ch' io era certo, e sono per sua graziosa revelazione, che ella era in Cielo, onde io pensando spesse volte come possibile m' era, me ne andava quasi rapito.*

2. *(Vita n.* Cap. 36.) *Poi per alcun tempo, conciofossecosachè io fossi in parte, nella quale mi ricordava del passato tempo, molto stava pensoso, e con dolorosi pensamenti tanto che mi faceano parere di fuori d'una vista di terribile sbigottimento. Ond' io, accorgendomi del mio travagliare, levai gli occhi per vedere s' altri mi vedesse; e vidi una* g e n t i l d o n n a *giovane e bella molto, la quale da una fenestra mi riguardava molto pietosamente quant' alla vista, sicchè tutta la pietade pareva in lei accolta. Onde .... dicea fra me medesimo: E' non può essere che con quella pietosa donna non sia nobilissimo amore.*

7. *(Conv. II. 2.) La stella di Venere due fiate era rivolta in quello suo cerchio, che la fa parere serotina e mattutina, appresso lo trapassamento di quella Beatrice beata, che vive in cielo con gli Angioli, e in terra colla mia anima, quando quella* g e n t i l d o n n a, *di cui feci menzione nella fine della Vita nuova, apparve primamente accompagnata d' Amore agli occhi miei e prese alcuno luogo nella mia mente.*

3. *(Vita n.* Cap. 37.) *Avvenne poi che ovunque questa donna mi vedea, si facea d'una vista pietosa e d' un color pallido, quasi come d' amore; onde molte fiate mi ricordava della mia nobilissima donna, che di simile colore mi si mostrava.*

4. *(Vita n.* Cap. 38.) *Io venni a tanto per la vista di questa donna, che li miei si cominciaro a di-*

8. *(Conv. II. 2.) Convenne, prima che questo nuovo amore fosse perfetto, molta* b a t t a g l i a *intra 'l pen-*

lettar troppo di vederla. Onde molte volte me ne crucciava ed avevamene per vile assai, e più volte bestemmiava la vanità degli occhi miei, e dicea loro nel mio pensiero: Or voi solevate di far piangere chi vedea la vostra condizione, ed ora pare che vogliate dimenticarlo per questa donna che vi mira. . . . . Ed acciocchè questa battaglia ch'io avea meco, non rimanesse saputa pur dal misero che la sentia, proposi di fare un sonetto.

5. (Vita n. Cap. 39.) Recommi la vista di questa donna in sì nuova condizione, che molte volte ne pensava come di persona che troppo mi piacesse. E pensava di lei così: Questa è una donna gentile, bella, giovane e savia, ed apparita forse per volontà d'Amore, acciocchè la mia vita si riposi. E molte volte pensava più amorosamente, tanto che il cuore consentiva in lui, cioè nel mio ragionare. E quando

siero del suo nutrimento e quello che gli era contrario, il quale per quella gloriosa Beatrice tenea ancora la rocca della mia mente.

9. (Conv. II. 2.) Siccom' è ragionato per me nello allegato libello, più da sua gentilezza che da mia elezione venne ch'io ad essere suo consentissi: chè passionata di tanta misericordia si dimostrava sopra la mia vedova vita, che gli spiriti degli occhi miei a lei si fèro massimamente amici, e così fatti, dentro lei poi fèro tale, che 'l mio beneplacito fu contento a disposarsi a quella immagine.

avea consentito ciò, io mi ripensava siccome dalla ragione mosso .... Ond' io avendo così più volte combattuto in me medesimo, ancora ne volli dire alquante parole: e perocchè la battaglia de' pensieri vinceano coloro che per lei parlavano, mi parve che si convenisse di parlare a lei.

(Son. 22.)

Gentil pensiero che parla di vui
Sen viene a dimorar meco sovente
E ragiona d' amor sì dolcemente,
Che face consentir lo cuore in lui.

II. *Vita nuova* und *Div. Commedia* bezeichnen diese neue Neigung als Untreue gegen Beatrice. (Vgl. oben 4.)

10. *(Vita n.* Cap. 40.*) Allora lo mio cuore incominciò dolorosamente a pentirsi del desiderio, a cui così vilmente s'avea lasciato possedere alquanti dì contro alla costanza della ragione, e discacciato questo cotal malvagio desiderio, si rivolsero tutti i miei pensamenti alla loro gentilissima Beatrice.*

11. (*Vita n.* Cap. 34. Canz. 5.)

A lei (— alla Morte —) si volser tutti i miei disiri,
Quando la donna mia
Fu giunta dalla sua crudelitate:
Perchè il piacere della sua beltate,
Partendo sè dalla nostra veduta,
Divenne spirital bellezza grande.

(Vgl. oben 4.)

12. (Purg. XXX. 124.)

Sì tosto come in sulla soglia fui
Di mia seconda etade, e mutai vita
Questi si tolse a me, e diessi altrui.

Quando di carne a spirto era salita,
E bellezza e virtù cresciuta m'era,
Fu' io a lui men cara e men gradita:

E volse i passi suoi per via non vera,
Immagini di ben seguendo false,
Che nulla promission rendono intera.

13. (Purg. XXXI. 34.)

Piangendo dissi: Le presenti cose
Col falso lor piacer volser miei passi,
Tosto che il vostro viso si nascose.

14. (Purg. XXXI. 52.)

. . . Se il sommo piacer sì ti fallìo
Per la mia morte, qual cosa mortale
Dovea poi trarre te nel suo disio?

Ben ti dovevi, per lo primo strale
Delle cose fallaci, levar suso
Diretro a me, che non era più tale.

III. Um ihn von derselben abzuwenden, erscheint Beatrice dem Dichter in Visionen.

15. *(Vita n. Cap. 40.) Contra questo avversario della ragione si levò un dì, quasi nell' ora di nona, una forte immaginazione in me: che mi parea vedere questa gloriosa Beatrice con quelle vestimenta sanguigne, colle quali apparve prima agli occhi miei.*

16. (Purg. XXX, 133.)

Nè impetrare ispirazion mi valse,
Con le quali ed in sogno ed altrimenti
Lo rivocai: sì poco a lui ne calse.

17. (Purg. XXX. 31.)

Sopra candido vel cinta d'oliva
Donna m' apparve, sotto verde manto,
Vestita di color di fiamma viva.

IV. Schliesslich siegt die **Erinnerung** an Beatrice, und das Denkmal dieses Sieges ist die Vision der Göttl. Kom.

18. *(Vita n. Cap. 43.) Appresso a questo sonetto apparve a me una* m i r a b i l *v i s i o n e, nella quale vidi cose, che mi fecero proporre di non dir più di questa benedetta, infino a tanto ch'io non potessi più degnamente trattare di lei. E di venire a ciò io studio quanto posso, sì com'ella sa veracemente. Sicchè, se piacere sarà di Colui per cui tutte le cose vivono, che la mia vita per alquanti anni perseveri, spero d i dire di lei quello che mai non fu detto d'alcuna.*

19. (Par. XVII, 127.)

> . . . . . *Rimossa ogni menzogna*
> *Tutta tua* v i s i o n *fa manifesta.*

20. (Par. XXXIII, 61.)

> *Cotal son io, chè quasi tutta cessa*
> *Mia* v i s i o n e, *ed ancor mi distilla,*
> *Nel cuor lo dolce che nacque da essa.*

V. Die Zeitdauer der Untreue wird theils in unbestimmten Ausdrücken („*alquanti dì*" oben Nr. 10) theils in einer Weise angegeben, die auf die Annahme einer mehrjährigen Frist führen. Während die *Vita nuova* den Beginn derselben später als ein Jahr nach Beatrices Tode setzt, redet das *Convivio* von dreissig Monaten, als von einem Bruchtheil jenes Zeitraums (vgl. unten Nr. VIII). *Vita nuova* und *Div. Commedia* scheinen das Ende desselben bis in, oder bis kurz vor das Jahr 1300 zu setzen.

21. *(Vita n. Cap. 41.) Dopo questa tribolazione avvenne (in quel tempo che molta gente andava per vedere quella immagine benedetta, la quale Gesù Cristo lasciò a noi per esempio della sua bellissima figura, la quale vede la mia donna gloriosamente), che alquanti peregrini passavano per una via, la quale è quasi in mezzo della cittade ove nacque vivette e morio la gentilissima donna. . . . . Le genti che vanno al servigio dell' Altis-*

simo chiamansi „romei" in quanto vanno a Roma, là ove questi ch'io chiamo peregrini andavano.

Zu dieser Stelle bemerkt der älteste Herausgeber Sermartelli „*Giubbileo, Sudario*". Dass es aber ganz insbesondere das Schweisstuch der Veronica war, was im Jubeljahr 1300 die Pilger nach Rom zog, bezeugt ausdrücklich Giov. Villani *Cronica VIII*, 36. „*Per consolazione de' Cristiani pellegrini ogni venerdì o di solenne di festa si mostrava in San Piero la Veronica del sudario di Cristo. Per la qual cosa gran parte de' Cristiani che allora viveano, feciono il detto pellegrinaggio, così femmine come uomini di lontani e diversi paesi, e di lungi e d'appresso.*"

Womit zu vergleichen ist Parad. XXXI, 103.

Quale è colui, che forse di Croazia
Viene a veder la Veronica nostra,
Che per l'antica fama non si sazia,

Ma dice nel pensier, fin che si mostra:
Signor mio Gesù Cristo, Dio verace
Or fu sì fatta la sembianza vostra? b)

Mit Beziehung auf das zweite, durch Clemens VI. auf je fünfzig Jahre herabgesetzte, Jubiläum sagt Petrarca (*Epistol. var.* 34. Ed. 1601. p. 584) ebenfalls von dem nach Rom reisenden Cardinal von Boulogne: „*videbit vel muliebri linteo, vel in cunctarum ecclesiarum parietibus extantem Domini vultus effigiem*". c)

Eine Augenkrankheit, deren die *Vita n.* unmittelbar vor jenem Pilgerzuge gedenkt, erwähnt das *Convivio* als während der Dauer jener zweiten Liebe eingetreten.

---

b) Auch Reumont Geschichte der Stadt Rom II. 649. Wegele D. Al. Leben u. Werke. 2. Ausg. S. 108 und Eliot Norton *The New life of Dante* p. 81 erkennen den Zusammenhang der Stelle der *Vita nuova* mit dem Jubiläum an. Prof. Boehmer deutet sie dagegen auf die alljährlich im Januar Statt findende Vorweisung des Schweisstuches und nimmt das Jahr 1294 als Datum an.

c) Gregorovius Geschichte d. Stadt Rom im Mitt. Alt. IV. 319.

22. *(Vita n. Cap. 40.) Per questo raccendimento di sospiri si raccese lo sollevato lagrimare in guisa, che li miei occhi pareano due cose che desiderassero pur di piangere, e spesso avvenía, che per lo lungo continuare del pianto, dintorno loro si facea un colore purpureo, quale apparir suole per alcuno martire ch' altri riceva. Onde appare che della loro vanità furono degnamente guiderdonati, sì che da indi innanzi non poterono mirare persona, che li guardasse.*

23. *(Conv. III, 9.) Puote anche la stella parere turbata, ed io fui esperto di questo l'anno medesimo, che nacque questa Canzone, che per affaticare lo viso molto a studio di leggere, in tanto debilitai gli spiriti visivi, che le stelle mi pareano tutte d' alcuno albore ombrate. E per lunga riposanza in luoghi scuri e freddi, e con affreddare lo corpo dell' occhio con acqua chiara, rivinsi la virtù disgregata, che tornai nel primo buono stato della vista.*

Die Umkehr von der zweiten Liebe zu der ersten für Beatrice berührt das *Convivio* überall nicht, sondern erklärt, von Beatrice absichtlich nicht reden zu wollen.

24. *(Conv. II, 9.) Ragionando della immortalità dell' anima, sarà bello terminare lo parlare di quella viva Beatrice beata, della quale più parlare in questo libro non intendo.*

Die *Commedia* scheint sie indess in die der Vision, welche sie schildert, zunächst vorhergegangene Zeit zu setzen.

25. (Purg. XXIII, 115.)

Perch' io a lui: Se ti riduci a mente
Qual fosti meco e quale io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente.

Di quella vita mi volse costui
Che mi va innanzi, l'altr' ier, quando tonda
Vi si mostrò la suora di colui. —

(E il sol mostrai.)

VI. Die Liebe zu Beatrice beseligte den Dichter, zog ihn himmelwärts und gab ihm Frieden.

26. *(Vita n. Cap. 24.) Parcami che (Amore) lietamente mi dicesse nel cuor mio: Pensa benedire lo dì ch' io ti presi, perocchè tu lo dei fare. — E certo mi parea avere lo cuore così lieto, che mi parea che non fosse lo cuore mio per la sua nuova condizione.*

27. *(Vita n. Cap. 26.) Ella si mostrava sì gentile e sì piena di tutti i piaceri, che quelli che la miravano comprendevano in loro una dolcezza onesta e soave tanto che ridire nol saperano: nè alcuno era lo quale potesse mirar lei, che nel principio non gli convenisse sospirare.*

28. (Purg. XXX, 115.)

Questi fu tal nella sua vita nuova
Virtualmente, ch' ogni abito destro
Fatto averebbe in lui mirabil prova . . . .

Alcun tempo il sostenni col mio volto;
Mostrando gli occhi giovinetti a lui,
Meco il menava in dritta parte volto.

29. (Purg. XXXI, 22.)

Ond' ella a me: Per entro i miei disiri,
Che ti menavano ad amar lo bene,
Di là dal qual non è a che si aspiri,

Quai fossi attraversati, o quai catene
Trovasti, per che del passare innanzi
Dovessiti così spogliar la spene?

E quali agevolezze, o quali avanzi
Nella fronte degli altri si mostraro,
Per che dovessi lor passeggiar anzi?

Die zweite Liebe verhiess zwar Anfangs Trost und Frieden; statt ihrer hat sie aber Zweifel und Enttäuschungen gebracht.

30. (Canz. VI. „*E' m' incresce di me sì malamente*".)

Noi darem pace al cuore, a voi diletto,
Diceano agli occhi miei

Quei della bella donna alcuna volta:
Ma poichè sepper di loro intelletto
Che per forza di lei
M'era la mente già ben tutta tolta,
Con le insegne d' Amor dieder la volta,
Sicchè la lor vittoriosa vista
Non si rivide poi una fiata:
Ond' è rimasa trista
L'anima mia che n'attendea conforto.

31. (Canz. VII.)

Così nel mio parlar voglio esser aspro,
Com' è negli atti questa bella pietra,
La quale ognora impetra
Maggior durezza e più natura cruda.

32. (Canz. X. „*Amor, dacchè convien pur ch' io mi doglia*".)

Se a costei non ne cale,
Non spero mai da altrui aver soccorso:
E questa, sbandeggiata di tua corte,
Signor, non cura colpo di tuo strale.
Fatto ha d' orgoglio al petto schermo tale,
Ch' ogni saetta lì spunta suo corso;
Per che l'armato cuor da nulla è morso.

33. (Ball. „*Voi che sapete ragionar d' Amore*".)

Tanto disdegna qualunque la mira
Che fa chinare gli occhi per paura:
Chè d' intorno da' suoi sempre si gira
D' ogni crudelitate una pintura.

34. (Canz. IV.)

Le dolci rime d' amor, ch' io solia
Cercar ne' miei pensieri,
Convien ch' io lasci, non perch' io non speri
Ad esse ritornare;
Ma perchè gli atti disdegnosi e feri
Che nella donna mia
Sono appariti, m' han chiuso la via
Dell' usato parlare.

VII. Die Erdentochter **Beatrice Portinari**, die dem Liebenden schon hienieden als ein Sinnbild reiner, noch durch keinen Zweifel getrübter Frömmigkeit erschien, verklärt sich, als er nach vorübergehender Untreue sich dem Andenken an die Abgeschiedene wieder zuwendet, zu einer höheren, rein geistigen Schönheit, zu einem Symbol, dem

Symbol der tieferen, durch Wissenschaft gegen Zweifel und Irrlehre gestählten Gotteserkenntniss. (Vgl. oben 11.)

35. (Inf. II, 76.)

O donna di virtù, sola per cui
L'umana specie eccede ogni contento
Da quel ciel che ha minor li cerchi sui.

(Purg. VI, 43.)

Veramente a così alto sospetto
Non ti fermar, se quella nol ti dice,
Che lume fia tra il vero e l'intelletto.

Non so se intendi; io dico di Beatrice.

(Purg. XXXIII, 115.)

O luce, o gloria della gente umana.

(Par. IV, 118.)

O amanza del primo amante, o diva,
Diss' io appresso, il cui parlar m'inonda
E scalda sì, che più e più m'avviva.

VIII. Die zweite Geliebte, der sich der Dichter nach Beatrices Tode zugewendet, bezeichnet er als die Philosophie.

36. *(Conv. II, 16.) Così, in fine di questo secondo trattato, dico ed affermo che la donna di cui io innamorai appresso lo primo amore, fu la bellissima ed onestissima figlia dello* ***Imperadore dell' Universo****, alla quale Pitagora pose* ***nome Filosofia****.*

Die Beredsamkeit des Cicero, also eines heidnischen Schriftstellers, und die des Boëthius habe ihn zu ihr hingeführt, die ihm als eine mitleidige Trösterin erschienen sei.

37. *(Conv. II, 13.) Come per me fu perduto il primo diletto della mia anima, io rimasi di tanta tristizia punto, che alcuno conforto non mi valea. Tuttavia la mia mente che s'argomentava di sanare, provvide ritornare al modo che alcuno sconsolato avea tenuto a consolarsi. E misimi a leggere quello libro di Boezio, nel quale, cattivo e discacciato, consolato s'avea, e*

un altro libro che Tullio scritto avea, nel quale, trattando dell' amistà, avea toccate parole della consolazione di Lelio nella morte di Scipione amico suo .... Io, che cercava di consolare me, trovai non solamente alle mie lagrime rimedio, ma vocaboli d'autori e di scienze e di libri, li quali considerando, giudicava bene, che la Filosofia, che era donna di questi autori, di queste scienze e di questi libri, fosse somma cosa. E immaginava lei fatta come una donna gentile, e non la potea immaginare in atto alcuno se non misericordioso. E da questo immaginare cominciai ad andare là ov'ella si dimostrava veracemente, cioè nelle scuole de' religiosi, e alle disputazioni de' filosofanti; sicchè in picciol tempo, forse di trenta mesi, cominciai tanto a sentire della sua dolcezza, che 'l suo amore cacciava e distruggeva ogni altro pensiero .... Questa donna fu figlia d' Iddio, regina di tutto, nobilissima e bellissima Filosofia.

38. (Conv. II. 15.) *Per lo terzo cielo io intendo la Rettorica.*

(Conv. II. 16.) *Movitori di quello sono ... siccome Boezio e Tullio, li quali colla dolcezza del loro sermone inviarono me nell' amore, cioè nello studio, di questa donna gentilissima, Filosofia, colli raggi della stella loro, la quale è la scrittura di quella.*

Ihre Augen, deren Schönheit er preist, sind ihre Beweise; durch das Lächeln ihres Mundes überredet sie.

39. (Conv. III. 15.) *Gli occhi della sapienza sono le sue dimostrazioni, colle quali si vede la verità certissimamente; e 'l suo riso sono le sue persuasioni, nelle quali dimostra la luce interiore della sapienza sotto alcuno velamento.*

Die Liebe zu ihr findet aber ihren Ausdruck im eifrigen Studium. .

40. (*Conv. II*, 16.) *E da sapere che per amore in questa allegoria sempre s' intende esso studio, il quale è applicazione dell' animo innamorato della cosa a quella cosa.*

IX. Ob es gleich nahe liegt, auch hier eine nachträgliche Vergeistigung der Liebe zu einem irdischen Weibe anzunehmen, so verwahrt sich doch Dante nachdrücklichst gegen eine solche Voraussetzung, und versichert, dass diese seine zweite Liebe überall nur der Philosophie gegolten.

41. (*Conv. I*, 2.) *Temo la infamia di tanta passione avere seguita, quanta concepe chi legge le soprannominate Canzoni in me avere signoreggiato: la quale infamia si cessa per lo presente di me parlare interamente, lo quale mostra che non passione, ma virtù sia stata la movente cagione.*

X. Die Philosophie des Dante ist Erkenntniss der Wahrheit überhaupt; specieller aber nicht sowohl die Moralphilosophie, denn vielmehr der als Metaphysik bezeichnete Theil des philosophischen Erkennens.

42. (*Conv. III*, 11.) *La Filosofia, in sè considerata, ha per suggetto lo intendere, e per forma un quasi divino amore allo intelletto.* ***Fine della Filosofia*** *è* ***quella eccellentissima dilezione che non pate alcuna intermissione ovvero difetto, cioè vera felicità che per contemplazione della verità s' acquista*** . . . . ***Per lunga consuetudine le scienze nelle quali più ferventemente la Filosofia termina la sua vista, sono chiamate per lo suo nome, siccome la scienza naturale, la morale e la metafisica, la quale, perchè più necessariamente in quella termina lo suo viso e con più fervore, prima Filosofia è appellata.***

43. (*Conv. II*, 14.) ***All' ottava spera, cioè alla stellata, risponde la scienza naturale, che Fisica si chiama,***

e la prima scienza, che si chiama Metafisica. (Conv. II, 15.) *La Metafisica tratta delle prime sustanze, le quali noi non potemo intendere, se non per li loro effetti . . . . tratta delle cose che sono senza materia, che non sono sensibili . . . e tratta delle cose incorruttibili, le quali ebbero da Dio cominciamento di creazione.*

Metaphysische Fragen sind es, von denen der Dichter erzählt, dass er ihnen sein liebendes Studium zugewandt, und dass er in ihrer Lösung, wenigstens zunächst, nicht zu bewältigende Schwierigkeiten gefunden.

44. (Conv. IV, 1.) *Conciofossecosachè questa mia donna un poco li suoi dolci sembianti trasmutasse a me, massimamente in quelle parti ove io mirava e cercava se la prima materia degli elementi era da Dio intesa, per la qual cosa un poco da frequentare lo suo aspetto mi sostenni, quasi nella sua assenza dimorando, entrai a riguardar col pensiero ecc.*

XI. Die Erkenntniss göttlicher Dinge, wie die Theologie sie bietet, ist gleich der gläubigen, durch Zweifel unbeirrten, Aufnahme der Heilslehren, beseligend und Friede gewährend. Allen Irrfahrten des menschlichen Geistes gegenüber, ist sie der sichere Hafen.

45. (Conv. II, 14.) *Alla nona spera risponde la scienza morale, e al cielo quieto risponde la scienza divina, che è Teologia appellata.*

46. (Conv. II, 15.) *Lo cielo cristallino, che per primo mobile è contato, ha comparazione assai manifesta alla morale filosofia: chè la morale filosofia ordina noi all' altre scienze.*

Ancora lo cielo empireo, per la sua pace, simiglia la divina scienza, che piena è di tutta pace, la quale non soffera lite alcuna d' opinioni o di sofistici argomenti, per la eccellentissima certezza del suo

soggetto, lo quale è Iddio. E di questa dice Esso alli suoi discepoli „La pace mia do a voi, la pace mia lascio a voi", dando e lasciando loro la sua dottrina che è questa scienza di cui io parlo. Di costei dice Salomone „Sessanta sono le regine, e ottanta l'amiche concubine, e delle ancelle adolescenti non è numero: una è la colomba e la perfetta mia". Tutte scienze chiama regine, e drude, e ancelle; e questa chiama colomba, perchè è senza macola di lite, e questa chiama perfetta, perchè perfettamente ne fa il vero vedere.

47. (Par. XXVI, 55.)

. . . . Tutti quei morsi,
Che posson far lo cuor volger a Dio,
Alla mia caritate son concorsi;

Chè l'essere del mondo, e l'esser mio,
La morte ch'Ei sostenne per ch'io viva,
E quel che spera ogni fedel, com'io,

Con la predetta conoscenza viva,
Tratto m'hanno del mar dell'amor torto,
E del diritto m'han posto alla riva.

XII. Licht zu geben, verheisst auch die philosophische Forschung; bald aber, wenn das Auge des Forschers es schon sicher ergriffen zu haben glaubte, hüllt es sich in Nebel, die zu durchdringen der Verstand sich fruchtlos abmüht. Dante tröstet sich Anfangs in diesen Kämpfen durch die Zuversicht, dass sein rastloses, durch vorübergehenden Misserfolg nicht abgeschrecktes, Studium endlich obsiegen werde. Im Ringen um Erkenntniss nennt der dreissigjährige Mann sich noch allzujung, was, im Falle es ein irdisches Weib wäre, um das er würbe, sich schwer erklären liesse.

48. (*Conv. III, 15.*) *Dal principio essa Filosofia parea a me, quanto dalla parte del suo corpo (cioè sapienza) fiera, chè non mi ridea, in quanto le sue persua-*

sioni ancora non intendea, e ***disdegnosa****, che non mi volgea l'occhio, cioè, ch'io non potea vedere le sue dimostrazioni. E di tutto il difetto era dal mio lato.*

49. (*Conv. II. 16.*) *Gli occhi di questa donna sono le sue dimostrazioni, le quali dritte negli occhi dello intelletto, innamorano l'anima. . . . Ove si dice: „S'egli non teme angoscia di sospiri", si vuole intendere, se non teme labore di studio e lite di dubitazioni, le quali dal principio delli sguardi di questa donna multiplicatamente surgono, e poi, continuando la sua luce, caggiono, quasi come nebulette mattutine alla faccia del sole, e rimane libero e pieno di certezza lo familiare intelletto.*

50. (Canz. V. „*Io sento si d' Amor la gran possanza*".)

Io son servente: e quando penso a cui,
Quel ch'ella sia, di tutto son contento:
Chè l'uom può ben servir contra talento.
E se mercè giovinezza mi toglie,
Aspetto tempo che più ragion prenda:
Purchè la vita tanto si difenda.

Je grösser aber seine Anstrengungen sind, der Sprö-den in das offene Angesicht zu schauen, in desto dichtern Schleier hüllt sie sich eigensinnig.

51. (Canz. VIII.)

Amor, tu vedi ben che questa donna
La tua virtù non cura in alcun tempo,
Che suol dell' altre belle farsi donna.
E poi s'accorse ch' ell'era mia donna,
Per lo tuo raggio che al volto mi luce,
D'ogni crudeltà si fece donna.

XIII. Später in der Göttl. Komödie gelangt Dante zu der Einsicht, dass der menschliche Geist auf selbsteignen Wegen nimmer zur Erkenntniss der ewigen Wahrheiten gelangen kann.

52. (Purg. III. 34.)

Matto è chi spera che nostra ragione
Possa trascorrer la infinita via,
Che tiene una sustanzia in tre persone.

State contenti, umana gente, al quia:
Chè se potuto aveste veder tutto,
Mestier non era partorir Maria.

E disiar vedeste senza frutto
Tai, che sarebbe lor disio quetato,
Ch' eternalmente è dato lor per lutto.

Io dico d' Aristotele e di Plato,
E di molti altri. — E qui chinò la fronte,
E più non disse, e rimase turbato.

53. (Par. XIX, 64.)

Lume non è, se non vien dal sereno
Che non si turba mai, anzi è tenebra,
Od ombra della carne, o suo veleno.

Die Lehren der Weltweisen befehden einander, und verwirren, statt Licht zu geben.

54. (Parad. XXIX, 85.)

Voi non andate giù per un sentiero
Filosofando, tanto vi trasporta
L' amor dell' apparenza e il suo pensiero.

Nicht geschärft sondern getrübt wird der Blick durch den Unterricht in menschlicher Weisheit, so dass ihm das Verständniss göttlicher Wahrheit nun schwerer wird als zuvor.

55. (Purg. XXXIII, 82.)

. . . . Perchè tanto sopra mia veduta
Vostra parola disiata vola,
Che più la perde quanto più s' ajuta?

Perchè conoschi, disse, quella scuola
Ch' hai seguitata, e veggi sua dottrina
Come può seguitar la mia parola,

E veggi vostra via dalla divina
Distar cotanto, quanto si discorda
Da terra il ciel che più alto festina.

Darum preist Beatrice den König Salomo, dass er, statt Aufschluss über philosophische Probleme von der Art wie sie den Dichter im *Convivio* beschäftigt hatten (vgl. oben Nr. 17 und *Conv.* II, 15, 16) zu verlangen, um göttliche Weisheit gebeten.

56. (Par. XIII, 94.)

Non ho parlato sì, che tu non posse
Ben veder ch' ei (— Salomone —) fu re, che chiese senno,
Acciocchè re sufficiente fosse.

Non per saper lo numero in che enno
Li motor di quassù, o se necesse
Con contingente mai necesse fenno:

Non, si est dare primum motum esse,
O se del mezzo cerchio far si puote
Triangol sì, ch' un retto non avesse.

Auf jenen Abwegen hatte er sich als einen Knecht gefühlt; Beatrice hat ihn befreit, indem sie ihn zur offenbarten Erkenntniss zurückführte, und am Schlusse des grossen Gedichtes hat er nur den Wunsch, dass er für den Rest seines Lebens von ähnlichen Verirrungen frei bleibe.

57. (Parad. XXXI, 85.)

Tu m' hai di servo tratto a libertate
Per tutte quelle vie, per tutti i modi,
Che di ciò fare avei la potestate.

La tua magnificenza in me custodi
Sì, che l' anima mia che fatta hai sana,
Piacente a te dal corpo si disnodi.

58. (Parad. XXXIII, 34.)

Ancor ti prego, Regina, che puoi
Ciò che tu vuoli, che conservi sani,
Dopo tanto veder, gli affetti suoi.

Täusche ich mich nicht in einem mir kaum begreiflichen Masse, so beweisen die im Obigen aus den drei Schriften des Dichters buchstäblich entlehnten Stellen die Sätze, an welche sie geknüpft wurden, vollständig. Diese lauten, um sie noch einmal kurz zusammenzufassen, dahin, dass Dante nach Beatrices Tode, von deren Andenken, das ihm als Sinnbild lauterer Frömmigkeit gilt, durch

eine neue Liebe abgezogen wird. Diese ist, sei es in Wirklichkeit, sei es nur nach des Dichters Versicherung, die Liebe zu philosophischer Speculation. Trotz langen Werbens durch sie zu keinem Frieden gelangend, kehrt er schliesslich zu Beatrice zurück, die sich ihm nun zur erleuchteten und kampfbereiten Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen verklärt hat.

Hr. Klaczko, ein entschiedner Gegner dieser Auffassung, sagt von ihr (p. 429): „*ce qui constitue le plus grand attrait du système de M. W., c'est justement la grande symmétrie, la belle ordonnance qu'il introduit dans les oeuvres d'Alighieri, c'est cette idée ingénieuse qui indique à chacun des trois ouvrages de Dante une époque différente et une tendance distincte dans le développement spirituel de ce génie célèbre, et qui faisait de la Vita nuova le monument de la foi naïve et enfantine, du Convito celui du doute et de la revolte, de la Divine Comédie enfin l'édifice grandiose et symbolique, élevé „par les mains du ciel et de la terre“ au repentir et à la conversion.*“

Welches sind denn nun die Gründe des Widerspruches?

Zunächst, so wirft man ein, sei die Erzählung, welche die *Vita nuova* von der keimenden Neigung zu der holden, trostverheissenden Dame bietet, viel zu frisch und lebenswahr, um sie sich zu einer nüchternen Abstraction verflüchtigen zu lassen. Sodann finde das Studium der Philosophie, das nach dem bestimmten Zeugniss des *Convirio* eine Reihe von Jahren umfasste, keinen Platz innerhalb der „wenigen Tage“, welche die *Vita nuova* der Untreue zugesteht. Wegele, der zwischen der ersten (S. 104) und zweiten Ausgabe (S. 107) in dieser Beziehung seine Ansicht völlig geändert hat, sagt im Hinblick auf die *Vita nuova*: „Wir halten die späteren widersprechenden und allegorisirenden Angaben des *Convito* nicht für stark und klar genug, die einfachere und durchsichtigere Er-

zählung im Neuen Leben zu erschüttern", und bemerkt dazu: „W. entwickelt eine abweichende Ansicht, da er die sich widersprechenden Angaben der *Vita n.* und des *Convito*, in Bezug auf den Abfall des Dichters von Beatrice, ausgleichen will, wobei aber die deutlichen und bestimmten Worte der *Vita n.* zu kurz kommen." Richtiger, in Wegeles Sinne, sollte es wohl heissen „zu lang kommen"; denn der einzige, wenigstens anscheinende Widerspruch zwischen Neuem Leben und Gastmahl besteht darin, dass die *„alquanti dì"* der Untreue, welche jenes zugesteht, sich in diesem und der Göttlichen Komödie zu Jahren ausdehnen. Wie wenig im Uebrigen beide Schriften einander widersprechen, wie sie vielmehr den gleichen Hergang schrittweise in vollkommen gleicher Weise berichten, hat die oben unter I. gegebene Zusammenstellung sattsam ergeben. Allerdings gibt nur das Gastmahl und nicht das Neue Leben den allegorischen Schlüssel, während umgekehrt nur dieses, nicht aber jenes die Umkehr zum alleinigen Andenken an Beatrice berichtet. Darin vermag ich aber nur zu finden, dass Dante nicht dasselbe Buch zweimal unter verschiedenen Titeln, sondern anknüpfend an die gleichen Ereignisse, aber in verschiedenen Tendenzen zwei gesonderte Bücher geschrieben hat. Dass auch nur in Betreff der *„alquanti dì"* ein wirklicher Widerspruch zwischen der *Vita nuova* und den aus Gastmahl und Göttl. Komödie combinirten Angaben bestehe, ist keineswegs zuzugeben. Jene Bezeichnung einer Zeitdauer ist eben eine völlig unbestimmte, etwa wie das *„modicum"* in Purg. XXXIII, 10, 12, oder wie auch wir wohl von einem Ereigniss der „jüngsten Tage" reden, selbst wenn, seitdem es sich zutrug, schon Jahre verstrichen sind. Widerspräche aber dennoch die Erzählung von des Dichters zweiter Liebe, welche die *Vita nuova* bietet, der im *Convivio* gegebenen, so würde sich der Vorzug, den We-

gele und Andre der ersten einräumen wollen, schwerlich rechtfertigen lassen. In der *Vita nuova* ist jene Liebe nur eine, in vier kurzen Capiteln flüchtig berührte Episode gegenüber der eigentlichen Aufgabe des Büchleins, der Verherrlichung Beatrices. Dagegen bildet eben sie den ausschliesslichen Gegenstand des Gastmahls, dessen Bericht also, wie er der viel ausführlichere ist, der zuverlässigere sein sollte.

Die Schilderungen jener Vorgänge im Neuen Leben tragen den Gegnern zu sehr das Gepräge des Reinmenschlichen, der unmittelbaren Wahrheit, um sie sich, wäre es auch durch Dante selbst, zur Allegorie entkörpern zu lassen. Ich könnte darauf antworten, dass ein wahrheitswidriges Entstellen des ursprünglich lebenswarmen Gedankens zu einer trivialen Allegorie wohl im Charakter des kranken, grübelnden Tasso, aber nicht in dem des durch und durch gesunden Dante liegt. Warum sollten wir aber nicht auf die Meinung der Gegner bereitwillig eingehen: warum nicht den Vorwurf der Leichtgläubigkeit ruhig auf uns nehmen, weil wir uns vom Dichter überreden liessen, die *gentil donna*, der seine zweite Liebe galt, sei nicht ein Weib von Fleisch und Bein, sondern die Philosophie gewesen? — Wir lächeln über die Einfalt des alten Weibes von Ravenna, das an Dantes gebräuntem Antlitz und an seinem krausen Bart die Spuren der höllischen Gluten, die er erst eben durchwandert, zu erkennen glaubte. Wie wenig Weisheit hätte dazu gehört, ihr mit physikalischen und viel andren Gründen zu beweisen, dass ein lebendiger Mensch unmöglich in der Hölle verweilen, geschweige denn in vierundzwanzig Stunden bis zum Mittelpunct der Erde gelangen könne! Wäre sie trotzdem bei ihrem Aberglauben geblieben, so liess sich ihr aus der *Vita nuova* nachweisen, dass Dante selbst jene Wanderung nur eine Vision genannt habe. Alles

vortrefflich! Die gute Frau hatte aber dennoch Recht. Der Dichter der *Divina Commedia* verlangt nun einmal, dass der Leser, während er sich in das Werk vertieft, auf die Fiction, dass Dante mit seinem sterblichen Leibe die Hölle nieder- und den Läuterungsberg emporgestiegen sei, bereitwillig eingehen und all die unwiderleglichen Verstandesgründe, die da darthun, dass Dem nicht also gewesen sein könne, ruhig bei Seite werfe. — Weigern wir uns denn auch immerhin nicht, die Gegner bei der Ueberzeugung zu belassen, dass die *gentil donna*, die Dantes Neigung von dem Andenken an Beatrice ablenkte, von Hause aus ebenso wohl eine anmuthige Florentinerin, nicht aber die Verkörperung einer abstracten Wissenschaft war, als der Dichter während der Zeit die er in der Unterwelt zugebracht haben will, in der That an seinem Schreibtische sass. Jedenfalls werden wir hier wie dort, um Dantes Gedankengang richtig zu erfassen, die so energisch als wahr bezeichnete Fiction uns aneignen, und ein, auch in der unvollendeten Gestalt, in welcher der Autor es hinterlassen hat, umfangreiches, einen bestimmten Abschnitt seiner geistigen Entwickelung bezeichnendes Werk zwischen die übrigen nur in dem Sinne einreihen dürfen, den Dante selbst ihm beimessen wollte.

Erheblich tiefer eingreifend ist jedenfalls ein weiterer, besonders von Hrn. Klaczko geltend gemachter Einwand, dessen Grundgedanken dieser Schriftsteller (p. 404, 408) in folgenden Worten ausdrückt: „*Dans les mains de M. W. le grand poete du quatorzième siècle devient tout à coup le Faust et le Manfred du dix-neuvième, — un Faust réconcilié, un Manfred repentant, nous le voulons bien, — mais toujours un de ces démons du doute, comme les appelait Goethe ...... Cette ressemblance est par trop grande. Prenons garde a quelque anachronisme ..... Bien involontairement sans doute, M. W. attribue au Florentin du*

quatorzième siècle des idées et des sentiments sur la philosophie, qui en réalité n'appartiennent qu'au commentateur, ou, pour dire plus juste, à notre époque. Nous sommes habitués, nous, et depuis longtemps, à considérer la raison comme l'opposé de la foi, à regarder la philosophie comme l'ennemie déclarée, ou tout au moins comme l'amie douteuse de la religion .... En fut-il ainsi pour le moyen-âge, pour le siècle de Dante, pour l'époque de saint Thomas et de saint Bonaventure?"

Die zunächstliegende Antwort auf diese Frage ist natürlich, dass wo wir so bestimmte Zeugnisse wie die oben zusammengestellten über unsres Autors Auffassung des Verhältnisses von Philosophie und Theologie haben, es für unsre Zwecke einer Untersuchung darüber wie das vierzehnte Jahrhundert anderweitig dies Verhältniss angesehn habe, nicht erst bedarf. Hätte, seiner Zeit, wie in andren Beziehungen vorgreifend, allein unter den Mitlebenden Dante's Geist den Gegensatz von Glauben und Erforschenwollen in sich entwickelt, so müsste auch das uns genügen.

Es ist aber weiter zu sagen, dass jener Gegensatz, der mit den positiven Religionen gleiches Alter hat [d]) noch in keiner Zeit, und fast am wenigsten in der zweiten Hälfte des Mittelalters zum Schweigen gebracht ist. Seit den Kreuzzügen, insbesondere seit den Hohenstaufen, waren im Westen wie im Osten frecher Unglauben, Verhöhnung des Heiligsten, ungeschminkter Materialismus weit verbreitet. [e])

Den Guelfen galten die Ghibellinen für solchem Un-

d) „Der Kampf zwischen Christenthum und menschlicher Weisheit macht das Geheimniss der Weltgeschichte aus." Goethe.

e) Ern. Renan *Averroès et l'Averroïsme* p. 223: „*La pensée véritablement incrédule, le rejet non pas de tel ou tel dogme, la croyance que toutes les religions se valent et sont toutes des impostures, ne se trouve bien caractérisée qu'au XIII. siècle.*"

glauben, nach dem Vorgange ihres hochgefeierten Kaisers, des zweiten Friedrich, durchgängig verfallen. Eine feinere Gestalt, ein philosophisches Gewand hatte er, wie schon oben im Zusatz zur fünften Abhandlung gezeigt ward, gerade in Florenz in der weitverbreiteten Secte der Epikuräer angenommen, welcher hervorragende, auch unsrem Dichter persönlich nahestehende Männer zugehörten.[f]) Dennoch kann es, nach den dort gegebenen Ausführungen, mir nicht beifallen, Dante zu beschuldigen, dass er jenen Ungläubigen der einen oder andren Art jemals angehört, oder sich auch nur geistig ihnen zugeneigt habe.

Neben dieser nur negirenden, unverhohlen glaubensfeindlichen kennt das Mittelalter aber noch eine andre sich der Religion ausdrücklich anschliessende, ja als deren wahrhafte Verfechterin auftretende Philosophie, mit welcher dennoch die kirchliche Theologie die Gemeinschaft zurückweisen muss; ja, diese Philosophie ist es gerade, auf welche vom neunten bis ins dreizehnte Jahrhundert die grossen geistigen Bewegungen sich vorzugsweise beziehn. Die Aufgabe dieser langen Periode war, nachzuweisen, dass, wie Scotus Erigena es schon ausgesprochen, die wahre Religion auch die wahre Philosophie und umgekehrt sei.[g]) Wenn aber noch Anselm von Canterbury[h]) dabei von dem Worte des Jesaias: *Si non credideritis, non permanebitis* ausgeht, indem er das *permanere* in *intelligere* verwandelt, nennt schon Abälard das Wissen ein Schutzmittel gegen den blinden Glauben[i]), und spätere Schola-

f) Ozanam *Dante et la philos. cathol.* 2. édit. p. 48: „*Dès l'annee 1115, les epicuriens etaient assez nombreux à Florence pour y former une faction redoutee, et pour provoquer des querelles sanglantes .... Ces doctrines irreligieuses etaient pressees de se reduire en voluptes savantes; elles eurent des poëtes pour les chanter.*“

g) Erdmann Grundr. d. Gesch. d. Philosophie I, 249.

h) *De fide trinitatis* cap. 2.

i) Vgl. aber auch seine schönen Aeusserungen in der *Theologia Christiana.* Neander Geschichte d. christl. Religion V, 2 S. 746, 47.

stiker, insbesondere die sogenannten *puri philosophi*, construirten ihre Theorien, obwohl sie der Uebereinstimmung mit den Schriftlehren zustrebten, doch völlig *a priori*, ohne Rücksicht auf biblische Ueberlieferung.[k]) Noch mehr, seitdem die Aristotelischen *Analytica* und andere Schriften des Stagiriten neben dem altbekannten *Organon* in den Studienkreis der Zeit eintraten, wurde Aristoteles jenen Philosophen eine Autorität, die neben der Schrift und den Kirchenvätern für gleich-, sogar für besserberechtigt erachtet ward. Noch unabhängiger von der Kirchenlehre machte sich dieser Zweig der Scholastik seit David von Dinant, Alexander von Hales und Andre den arabischen und jüdischen Bearbeitern des Aristoteles neben diesem selber einen Platz einräumen. „Sie sahen es für ihre Aufgabe an, den ganzen Inhalt rein griechischer Weisheit, welchen Aristoteles, der Erzheide, in sich concentrirt hatte, der scholastischen Philosophie einzuverleiben. Dabei fehlt nicht etwa, wie bei Philo und den Kirchenvätern, die Einsicht, dass es sich um eine Weisheit handelt, die einer ganz andren Quelle entspringt als die Kirchenlehre. Vielmehr wird dies hervorgehoben; denn, als wäre Aristoteles noch nicht unchristlich genug: muselmännische und jüdische Commentatoren müssen den eigentlichen Sinn seiner Lehren aufschliessen."[l]) Einer solchen Philosophie gegenüber war der Victoriner Walther von Mauretanien wohl berechtigt, sich auf das Wort des Apostels[m]) zu berufen: „Wo sind die Klugen, wo sind die Schriftgelehrten, wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte" (vgl. auch Kolosserbr. 2, 8). Eine kirchliche

k) Schon Anselmus war in seinen Entwickelungen so verfahren.

l) Erdmann a. a. O. 256, 272, 280, 306, 307, 320, 327.

m) I Kor. 1, 20.

Reaction gegen diese Richtung konnte nicht ausbleiben. Sie kehrte sich in den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts nicht nur gegen die unchristlichen Commentatoren des Stagiriten und gegen die Verbreiter ihrer Lehren, namentlich gegen Amalrich von Bena und David von Dinant, sondern auch gegen die Aristotelischen Hauptschriften selbst. So erfolgten die Verdammungsurtheile des Pariser Concils (1209) und des vierten Lateranensischen (1215).

War es aber nun zum unvermeidlichen Kampfe gekommen, so erachtete doch die Kirche den Sieg noch keineswegs für gesichert. Erst den ausserordentlichsten Anstrengungen der beiden neugestifteten Mönchsorden gelang es, indem sie den Feind mit dessen eignen Waffen bekämpften und den Kriegesschauplatz in dessen eignes Land, in die Hörsäle der Universitäten, verlegten, nicht nur den Angriff zurückzuweisen, sondern die Geschosse des Gegners gegen diesen selbst zu kehren. Das ist die wahrhaft riesige Geistesarbeit des Franciscaners Bonaventura, besonders aber der beiden Dominicaner Alberts von Cöln (des Grossen) und Thomas von Aquino, dass sie den ganzen philosophischen Apparat der Peripatetiker, der jüdischen und mahomedanischen Erklärer des Aristoteles und ihrer, wenigstens nominell, christlichen Nachfolger sich anzueignen und zu einer so compacten, so fest ineinander gefugten Rüstung der katholischen Orthodoxie zu gestalten wussten, dass Jahrhunderte lang jeder Angriff erfolglos von ihr abgleiten zu müssen schien.[n]) Wie Albert den Avicenna, so führt Thomas den Averroës zuerst in weiterem Umfange in die lateinische Literatur ein, gleichzeitig um ihn zu widerlegen und um ihn zu verwerthen. So vollständig ist der Sieg dieser orthodoxen

---

n) Parad. XI, 28. XII, 37. 97.

Scholastik, dass Schriften, die früher im Geruche der Häresie gestanden, wie des Gilbertus Porretanus *liber de sex principiis* und das vielleicht jüdische Büchlein *de causis*, von nun an unbedenklich als Schulbücher zugelassen werden konnten. Allerdings hat auch dieser Sieg das Auftreten eines kirchenfeindlichen Nominalismus in Duns Scotus, Wilhelm von Occam und andren überstrengen Franciscanern nicht zu hindern vermocht; doch gehören diese Erscheinungen nicht in den Kreis derjenigen, die uns hier zu beschäftigen haben.

Nichts natürlicher, als dass die Phasen, durch welche die geistige Entwickelung einer Zeit hindurchgeht, sich in der des hervorragendsten Geistes seines Jahrhunderts spiegeln. So wenig die Annahme zulässig ist, dass Dante, auch nur vorübergehend, einer kirchen-, oder gar glaubensfeindlichen Häresie angehört habe, so finden wir es doch in keiner Art befremdlich, wenn auch er die Wege gewandelt ist, auf denen schon Anselm die ewigen Wahrheiten aus reiner Vernunft so zu entwickeln unternommen, als ob es keine heil. Schrift gäbe, Wege, die alsdann die *Philosophi puri* immer weiter und bis zu den geschilderten Extremen verfolgt hatten.

Wie seinem gefangenen und auf den Tod verklagten Lehrer Boëthius, so war auch Dante die Philosophie als mitleidige Trösterin erschienen. Nicht aber die hochbetagte Greisin ist es, in der „der letzte Römer“ seine Amme wieder zu erkennen glaubte; es ist die durch die erwärmenden Strahlen des Christenthums verjüngte Philosophie der Scholastik, die es unternehmen will, den Glauben in seinem Kampfe gegen den Zweifel mit ihrem Schilde zu decken. So eng schliesst in dieser Gestalt die Forschung sich dem Glauben an, dass, wie sie seine Sprache redet, so auch in der äusseren Erscheinung sie ihm gleich

sieht.[o]) Weit entfernt also die Glaubenswahrheiten nur in so weit annehmen zu wollen, als sie vor ihrer selbsteignen Prüfung bestehen würden, erkennen sie principiell die selbständige höhere Geltung der ersteren an. Wo Dante (im *Convivio*) die Himmelssphären mit den Wissenschaften, als deren Symbole, zusammenstellt (oben Nr. 38, 43, 45), da lässt er die Theologie dem obersten Himmel, die philosophischen Disciplinen aber niederen Sphären entsprechen. So durchdrungen ist aber die vorthomistische Philosophie von nichtchristlichen Lebenselementen, dass sie trotz jenes principiellen Abhängigkeitsbewusstseins, die Keime der Auflehnung in sich trägt und mit innerer Nothwendigkeit aus sich entwickelt. Wohl konnte, wer in solcher Weise vom rechten Wege abgeirrt war, mit Wahrheit sagen:

(Inf. I, 10.) *I' non son ben ridir com' io v' entrai,*
Tant' era pien di sonno in su quel punto,
Che la verace via abbandonai.

Dass nun Dante wirklich solche Wege gewandelt ist, dafür liegen, ausser den oben zusammengestellten allgemeinen Zeugnissen, meiner Ueberzeugung nach, mehrfach specielle Spuren vor. Nur untergeordnetes Gewicht soll darauf gelegt werden, dass sich Dante im *Convivio*, ausser den fast zahllosen Citaten aus Aristoteles, häufig auf arabische Autoritäten, namentlich Avicenna, Algazel, Alfagranus und Abulmassar, in der *Monarchia* auch auf Averroës beruft. — Bei Weitem erheblicher ist die oben unter Nr. 44 mitgetheilte Notiz, dass sich Dante in seinen philosophischen Forschungen durch den Zweifel gehemmt sah, ob der Urstoff aus dem göttlichen Intellect hervorgegangen sei („*se la prima materia degli elementi era da Dio intesa*"), oder ob er schon vor der Schöpfung bestanden, und durch

o) *Vita n.* cap. 37 (oben Nr. 3): „*Ovunque questa donna mi vedea, si facea d' una vista pietosa e d' un color pallido, quasi come d' amore, onde molte fiate mi ricordava della mia nobilissima donna, che di simile colore mi si mostrava.*"

diese nur Gestalt bekommen habe. Es ist diese letzte Behauptung *(aeternitas materiae)* eine der bekanntesten Irrlehren des Averroës und seiner Anhänger *(fieri est mutari)* gegenüber der orthodoxen Lehre der Erschaffung aus nichts *(creatio ex nihilo)*.[p] Im Kampfe gegen den Araber sieht Thomas von Aquino eine Hauptaufgabe darin, eben diesen Irrthum des Gegners auf das energischste zu bekämpfen.[q] Wenn nun Dante in diesem Streite zweier Meinungen, von denen die eine, zu welcher er sich demnächst auch in der Göttl. Kom. bekennt[r], die unzweifelhaft orthodoxe war, zu keiner Entscheidung zu kommen wusste, so müssen wir sagen, dass auf jener Stufe seiner Entwickelung ihm kirchliche Lehre und Averroës noch als zwei gleichgewichtige Autoritäten nebeneinander standen, dass er also von seinem damaligen Standpuncte aus gleich den scholastischen *puri philosophi* vermocht hätte, den gleichen Satz für theologisch wahr und für philosophisch falsch zu erklären.

Die zweite Hauptirrlehre des Averroës war die der Vergänglichkeit des individuellen Intellects gegenüber dem immerwährenden Bestande des universellen (des *intellectus activus)*.[s] Nun enthält allerdings das *Convivio* keine Spur, dass Dante dieser schlechthin widerchristlichen Lehre je gehuldigt oder auch nur zwischen ihr und der rechtgläubigen geschwankt habe; die Art aber, wie er in der *Divina Commedia* (Purg. XXV, 62) ihrer gedenkt, lässt deutlich erkennen, dass eine Zeit vorhergegangen sei, zu der ihm auch hier die einfache Schriftautorität zur Beseitigung seiner Zweifel nicht genügt hatte.

Eine oben (Nr. 56) mitgetheilte Stelle des Paradieses zählt geringschätzig einige Schulfragen auf, die den ge-

---

p) Renan *Averroës* p. 81 sq.
q) Renan l. c. p. 189 sq.
r) Parad. XXIX, 22. Erdmann a. a. O. 401.
s) Vergl. meine Anmerkung zur deutschen Uebers. von Purgat. XXV, 63.

wöhnlichen Philosophen von grosser Bedeutung schienen. Mit eben solchen Schulfragen beschäftigt sich aber das *Convivio* vielfach, und grade die erste von denen, über die Salomo, wie das Paradies rühmend hervorhebt, sich keine Belehrung erbeten, wird im Gastmahl (II. 5) ausführlich erörtert.

Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, wie häufig Dante in der Göttl. Komödie Meinungen verwirft, die er im *Convivio* verfochten hatte. Auf die verschiedene Auffassung der Bedeutung des Adels in den beiden Schriften wurde schon früher S. 82, 83 hingewiesen. — Besonders auffallend ist Dantes Meinungswechsel in Betreff der Mondflecken. Im *Convivio* (II. 14) sagt er einfach: „*L'ombra ch'è in essa (Luna) non è altro, che rarità del suo corpo, alla quale non possono terminare i raggi del sole e ripercuotersi così come nell'altre parti*". Im Parad. II, 59 wiederholt er auf Beatrices Befragen zunächst diese Erklärung als die seinige; lässt sie sich aber dann (V. 61—90) durch seine Führerin ausführlich widerlegen, und später (XXII, 140) belächelt er noch einmal seinen früheren Irrthum. — Die Milchstrasse anlangend erwähnt Dante in der *Commedia* (Inf. XVII, 108) zwar die Fabel von Phaëthon als solche („*come par*"), führt aber an der entscheidenden Stelle (Parad. XIV, 97) die Erscheinung unbedenklich auf ein Gemenge grösserer und kleinerer Sterne zurück. Im *Convivio* (II. 15) dagegen weiss er unter den sich widerstreitenden Ansichten seiner Autoritäten, besonders da die zwei Uebersetzungen der Aristotelischen *Meteora* die ihm vorlagen, von einander abwichen, zu keiner sicheren Entscheidung zu gelangen; doch neigt er der Meinung zu, dass jener weisse Schimmer von uns unsichtbaren Sternen herrühre. — Sehr bemerkenswerth ist ferner, dass, während der Dichter sowohl in der *Commedia* als im Gastmahl jede der neun himmlischen Heerschaaren einem der neun

unteren Himmel zutheilt, er doch bei dieser Vertheilung in der früheren Schrift (II, 6) Gregor dem Grossen, im Paradiese dagegen (XXVIII, 130) mit einem Seitenblick auf die nun verworfene frühere Meinung (V, 135) dem vermeintlichen Dionysius Areopagita folgt. Daraus ergibt sich das eigenthümliche Resultat, dass, während er in der ersten Canzone des *Convivio* wirklich die „Throne" angeredet hatte, er im Paradiese (VIII, 37), wo er die letzteren dem Saturn zugewiesen, jenes Gedicht als an die „Fürstenthümer" gerichtet umdeuten muss.[1])

Endlich ist noch zu beachten, dass selbst nach der Umkehr, in der Göttlichen Komödie, eine gewisse Vorliebe für die bedeutenderen unter jenen Philosophen durchschimmert. Averroës, von dem die Bewegung, welche die Kirche als ihr feindlich ansah, grossentheils ausgegangen war, den die Maler des vierzehnten Jahrhunderts als Prototyp der Ketzerei darzustellen liebten[2]), und ebenso Avicenna, also die beiden von Albert dem Grossen und Thomas von Aquino vorzugsweise Bekämpften, versetzt der Dichter weder, gleich Epikur, unter die Ketzer, noch, gleich Mahomed und Ali, unter die Zwietrachtsstifter, sondern, gleich den Philosophen des Alterthums unter die tugendhaften Ungetauften (Inf. IV, 143, 44). — Der Abt Joachim von Flores, dessen Lehren denen des Amalrich von Bena und seiner Schüler als Hauptstütze galten und die dem symbolischen Geheimbuche der kirchenfeindlichen Fraticellen, dem *Evangelium aeternum*, als Grundlage dienten, erhält in der Sonne neben Franciscus und Dominicus, neben Thomas und Bonaventura seine Stelle (Par. XII, 140). In demselben Himmelskörper begegnen wir auch Sigier von Brabant (Par. X, 136), dessen allerdings

1) Eine andere Inconsequenz in Betreff der „Throne" wird in der Anm. zu meiner Uebersetzung von Parad. IX, 61 hervorgehoben.

2) Renan l. c. p. 232—249.

vielfach bedenkliche „*Impossibilia*“ bei der Kirche so grossen Anstoss erregten.[v]) — Endlich ist noch zu erwähnen, dass Dante selbst in der Göttlichen Komödie jenen aus der Vernunft hergeleiteten Beweisen göttlicher Wahrheiten noch keineswegs völlig entfremdet scheint, wie er denn dem Apostel Petrus gegenüber (Parad. XXIV, 133) sich als auf das Fundament seines Glaubens an einen persönlichen, ausserweltlichen Gott, in erster Reihe auf „physische und metaphysische Beweise“ beruft.

Ein weiteres Bedenken des Herrn Klaczko muss ich allerdings für ein erhebliches und zu sorglicher Erwägung aufforderndes anerkennen. Wenn Dante, sagt er, die Ueberhebungen des forschenden Geistes als verderbenbringend an sich selbst erfahren hatte, warum weist er Denen, die solche Wege gewandelt sind, vor Allem aber Denen, die Andre dahin verlockt haben, nicht eine Stelle, und zwar eine recht augenfällige in der Hölle an? Warum schildert er uns auch im Fegefeuer Keinen, der sein verwegenes Himmelanstreben, auch nachdem er schon auf Erden davon zurückgekommen war, im Jenseits abzubüssen hätte? Wohl gedenkt er (Inf. XVII, 109. Par. VIII, 126) des leiblichen Flugversuches, der Ikarus ins Verderben stürzte, wohl berichtet er, wie dem Ulysses sein kühnes Unterfangen *(il folle volo)*, das jenseits der Säulen des Hercules gelegne Land zu erforschen, den Untergang gebracht habe; davon aber schweigt er, dass Wer über die geistigen Herculessäulen hinauszufliegen wage, einer Sünde sich schuldig mache. „*Tout cela*“, sagt Herr Klaczko, „*ne peut autrement s'expliquer que par le fait que ce grand problème de la raison, en opposition avec la foi, était dans son*

v) Ozanam l. c. p. 59, 320—23. Vict. Le Clerc *Hist. litt. de la France XXI.* 121, 22

étendue comme dans sa portée encore ignoré du poète et de son époque" (p. 121). Dass nun die Voraussetzung dieser Thatsache (*„le fait"*) ungegründet ist, haben, wie ich meine, die obigen Nachweisungen zur Genüge ergeben. Darum bleibt aber, wie ich einräumen muss, jenes Schweigen nicht minder auffallend. — Zuvörderst möge indess hervorgehoben werden, dass der Hochmuth, der, statt die Erleuchtung in Demuth zu erwarten, sich das Licht selber erringen will, in Lucifer und Eva vorbildlich schwer geahndet wird. Von jenem heisst es (Par. XIX, 46):

E ciò fa certo che il primo superbo,
Che fu la somma d'ogni creatura,
Per non aspettar lume, cadde acerbo

(Vergl. Par. XXIX, 55). Von dieser dagegen (Purg. XXIX, 23):

. . . . . buon zelo
Mi fe' riprender l'ardimento d'Eva,

Che, là dove ubbidia la terra e il cielo,
Femmina sola, e pur testè formata,
Non sofferse di star sotto alcun velo.

Es ist aber weiter zu sagen, dass die Philosophie jener Zeit, was immer die Abwege waren, zu denen sie sich schliesslich verirrte, dennoch, wie oben gezeigt ward, keineswegs als Glaubensfeindin auftrat. Gewiss war es den bedeutenderen auch unter den vorthomistischen Scholastikern, einem Abälard, einem Gilbertus Porretanus, voller Ernst mit dem Bestreben, nachzuweisen, dass wahre Religion auch wahre Philosophie sei, also Glauben und Wissen zu versöhnen. Nicht nur aber fehlte sonach, wo und insoweit die Kirche ihre Syllogismen für Trugschlüsse erachtet hatte, der strafwürdige böse Wille, sondern dies Urtheil der Kirche selbst hatte eine Wandlung erfahren. Waren doch nicht nur die einzelnen Philosophen in der Schule des Albertus und Thomas wieder kirchlich geworden, sondern mit der gesammten Philosophie jener Zeit

hatten auch die Schriften der unmittelbaren Vorgänger durch die neue Scholastik so zu sagen eine zweite, sie der Orthodoxie wieder zuführende Taufe erhalten. Die Sentenzen des Petrus Lombardus, des Porretaners Schrift *de sex principiis*, welche der Victoriner Walther als häretisch angefochten, konnten, nachdem die spätere Scholastik sich ganz mit Thomistischen Lehren getränkt hatte, ohne Widerspruch der Kirche als Schulbücher zugelassen werden.

Während diese merkwürdige Umwandlung sich noch vollzog, konnte also der Einzelne wohl an sich selber wahrnehmen und Zeugniss darüber ablegen, in was für Gefahren, auf welche Abwege ihn jene, ihre eignen Pfade wandelnde Philosophie *(pura phil.)* gebracht hatte, er konnte die Umkehr von diesen Wegen aus vollster Ueberzeugung als um zum Heile zu gelangen unerlässlich bezeichnen[w]); er musste aber davor zurückschrecken, Andre, Diejenigen, in deren Schule er sich unterrichtet hatte, der Irrlehre, der Verführung zu zeihn; zu solcher Verurtheilung waren die Gränzen allzu flüssige geworden. Er musste es also vorziehn, ähnlich wie im *Convivio* das mangelnde Verständniss philosophischer Lehren, so nun die geistigen Abwege, auf die er gerathen war, als von ihm persönlich verschuldet auf sich zu nehmen.

Von minderem Gewicht scheint mir der letzte Einwand, den Klaczko, zum Theil wenigstens in Uebereinstimmung mit Ruth, aufstellt. Er lautet dahin: nur dann lasse sich das behauptete Verhältniss von *Vita nuova*, *Convivio* und *Commedia* annehmen, wenn jedes dieser drei Werke in der That innerhalb der Epoche der geistigen

---

w) Purg. XXX, 136:

Tanto giù cadde, che tutti argomenti
Alla salute sua eran già corti.

Entwickelung des Dichters verfasst sei, für deren Schilderung es ausgegeben wird. Dieser Annahme widerspreche aber die Chronologie (S. 405): „*Nous trouvons que le Convito a été composé dans l'année* 1308 *ou* 1309, *c'est-à-dire bien longtemps après que Dante eût conçu la pensée de sa Comédie et en eût exécuté la plus grande partie. Ainsi ce poète, bien longtemps après avoir non-seulement reconnu, mais tracé en caractères de feu tous les dangers mortels de la philosophie, tous les vices et les péchés du savoir humain, aurait composé un ouvrage où cette même philosophie est représentée comme „la véritable félicité de notre âme, l'épouse de l'Empereur du ciel, sa soeur et sa fille chérie". — On pourrait, à la vérité, objecter que le poète a bien pu reprendre en sous-oeuvre une phase depuis longtemps parcourue et dépassée par le penseur. — Mais, raisonner de la sorte, c'est tout simplement méconnaître la sévérité et la sincérité du génie d'Alighieri, et introduire dans l'esprit passionné, mais vrai et honnête du grand Florentin, le laisser-aller et la lâcheté de notre époque. — Une fois convaincu que le fruit de la science recélait le venin, Dante n'aurait jamais pu écrire en son honneur un livre où il s'extasiait sur sa douceur, sur sa saveur, et où il appelait „plus que morts" tous ceux qui n'en auraient point goûté.*"

Je mehr ich dieser Auffassung des Charakters unsres Dichters nur unbedingt beipflichten kann, um so weniger kann ich mit der als feststehend angenommenen Chronologie der Danteschen Schriften übereinstimmen. Das Datum des *Convivio* ist zwar das, auf Grund früherer Ermittelungen, in diesen Blättern schon oben (S. 89) angedeutete. Namentlich verwirft also auch Klaczko mit Recht sowohl die Behauptung Foscolos*), dass Dante die ganze Schrift

*) *Discorso sul testo ecc.* Sez. [illegible], 120.

erst nach dem Tode Heinrichs VII. (1313), wenn nicht verfasst, so doch veröffentlicht habe, als die von Fraticelli[y]) bis ans Ende verfochtene, dass, während diese Zeitbestimmung für den ersten und dritten *Trattato* festzuhalten sei, der zweite und vierte noch dem dreizehnten Jahrh., etwa dem Jahr 1298 angehöre. Am meisten irre zu machen geeignet ist wohl das Argument, dass im ersten Capitel des *Convivio* der Verf. von sich sagt, er schreibe, „*la sua gioventute già trapassata*", während er anderwärts (IV, 24) die Jugend erst mit zurückgelegtem fünfundvierzigsten Jahr, was also für ihn das Jahr 1310 gewesen wäre, endigen lässt. Ohne mich indess in dieser Hinsicht Centofantis[z]) etwas gekünstelter Interpretation anzuschliessen, dass jene erste Stelle nicht von der abgelaufenen ganzen Jugendzeit überhaupt, sondern von deren nunmehr überschrittenem Anfange (*l'entrata di mia gioventute già trapassata*) zu verstehen sei, muss ich bei der schon früher geäusserten Meinung[aa]) stehen bleiben, dass, wo es sich um einen Zwischenraum von zwanzig Jahren handelt (eine solche Dauer misst Dante der Jugend bei), und eine mathematische oder juristische Berechnung nicht in Frage steht, wer am Ende des neunzehnten Jahres einer solchen Periode steht, sie füglich für (so gut als) verstrichen bezeichnen kann.

Fällt nun der Abschluss des *Convivio* in der (fragmentarischen) Gestalt in welcher Dante die Schrift hinterlassen hat, nicht später als in die ersten Monate des Jahres 1309, so weist, wie oben im sechsten Aufsatz gezeigt ist, schon der erste Gesang der Göttl. Komödie auf eine diesseits des 24. Aug. 1313 liegende Zeit, und eine andre Stelle des *Inferno* (XIX, 79) kann erst nach dem

y) *Dissertazione sul Convito* [illegible], p. 3—41.
z) *Antologia* Nr. 135.
aa) Anm. zu Dante's lyr. Gedichten S. [illegible]

20. April 1314 geschrieben sein. Alle Erzählungen, die auf frühere, wenigstens theilweise Ausarbeitung der *Div. Comm.* hinweisen, wie die Geschichte von dem Florentiner Eseltreiber, der sein „*Arri*“ zwischen die von ihm abgesungenen Verse des Gedichtes einschaltet[bb]), und von den sieben ersten Gesängen, welche Dino Frescobaldi dem Dichter, der sie zur Zeit seiner Verbannung in Florenz zurückgelassen hatte, an Maroello Malaspina in die Lunigiana nachgesandt[cc]), sind eben Anekdoten, wie der eine Novellenschreiber so gut als der andre sie zu erzählen liebte. Halten wir uns an die feststehenden Daten, so liegen zwischen dem letzten Federstrich, den Dante am *Convivio* gethan, und der Göttl. Komödie vier bis fünf Jahre. Und was für Jahre! Die ereignissreichsten, schicksalschwersten, welche der vielgeprüfte Dichter zu durchwandeln hatte. Die Jahre hochfliegendster Hoffnung und schmerzlichster Enttäuschung. Und so werden wir denn auf den schon vom Padre Lombardi[dd]) aufgestellten und von Trivulzio und seinen Mitherausgebern des *Convivio*[ee]) weiter begründeten Satz zurückgeführt, dass der Dichter die Ausarbeitung des *Convivio* aufgegeben habe, bevor er sich der *Divina Commedia* zugewandt. Wir werden sogar noch weiter gehen und behaupten müssen, dass zwischen beide Arbeiten eine tiefe Kluft gefallen sei, die wohl geeignet war, die gesammten Lebensanschauungen des Dichters, wenn gleich derselbe die Jugend schon überschritten hatte, wesentlich umzugestalten.

Es kommt uns aber nicht nur auf den prosaischen Commentar, sondern ebensowohl auf die Gedichte selber, sowohl auf die im *Convivio*, wie es uns vorliegt, wirklich

bb) Sacchetti Nov. 115.
cc) Boccaccio *Comento. Lez.* 33.
dd) Anmerkung zu Parad. II, 58.
ee) P. XXVI—XXVIII der Originalausgabe. Milano 1826.

erklärten, als auf diejenigen an, für deren Erklärung die weiteren eilf *Trattati*, die Dante ungeschrieben liess, bestimmt waren. Der Dichter bezeichnet sie ja als zusammengehörig, als von der gleichen Liebe handelnd, der Liebe zur Philosophie. In einer dieser Canzonen, und zwar in einer von denen, für deren Zugehörigkeit zum Cyklus des *Convivio* wir in *Conv. I.* 8 und *III.* 15 sichere Zeugnisse haben[ff]) (der vierzehnten nach meiner Zählung: „*Tre donne intorno il cuor mi son venute*"), nennt Dante sich einen Verbannten: sie kann also frühestens im Jahre 1302 entstanden sein. Das Gleiche thut er in einer andern (X. „*Amor, dacchè convien pur ch'io mi doglia*") und allem Anscheine nach ist sie es, welche der Dichter vom oberen Arnothal mit einem auf uns gekommenen Briefe an Maroello Malaspina (ob dem berühmten von Giovagallo, oder dem von Villafranca bleibt ungewiss) gesendet hat. Ermangelt dieser Brief auch des Datums, so erlauben die genannten Oertlichkeiten und Personen doch schwerlich die Annahme einer früheren Zeit als 1307.[gg]) Endlich spricht noch eine dritte der, dem Cyklus des *Convivio* beizuzählenden Canzonen (XI. „*La dispietata mente che pur mira*") von dem Heimweh des verbannten Dichters, wenn sie auch zu einer genaueren Zeitbestimmung keinen Anhalt bietet.

Durch diese Ermittelungen wächst aber die Schwierigkeit: Dante versetzt seine Wanderung durch die drei jenseitigen Reiche in das Jahr 1300, und die *Vita nuova*, deren Vollendung ziemlich allgemein entweder in eben dieses, wie oben gezeigt ward, noch von ihr angedeutete,

ff) Bibliogr. krit. Einleitg. zu D.s lyr. Ged. S. XXXVI, XXXVII.

gg) Wenn ich früher (D.s lyr. Ged. S. 117 u. anderwärts) mich für das Jahr 1309 ausgesprochen hatte, so bekenne ich gern, jetzt durch Fraticellis (*Epistole di D.* 1862 p. 426—29 vergl. mit *Canzoniere di D.* p. 133) Gegengründe überzeugt zu sein.

oder einige Jahre früher gesetzt wird[hh]), gedenkt derselben Vision als des Gegenstandes des grossen, damals erst beabsichtigten Gedichtes.[ii]) Datirt nun der Inhalt des *Convivio*, poetischer Text sowohl als Commentar, wenigstens theilweise der Zeit nach Dreizehnhundert, so scheint unsre Behauptung in der That, wie Klaczko ihr vorwirft, zu der monströsen Annahme zu nöthigen, dass Dante zu einer Zeit, wo er schon erkannt und laut ausgesprochen hatte, dass die Wege, auf welche die Liebe zur Philosophie ihn geführt hatte, Irrwege seien, denen, wer zum Heile gelangen wolle, den Rücken kehren müsse, noch einen Cyklus begeisterter Loblieder auf eben diese Philosophie gedichtet und demnächst mit einem noch überschwänglicheren Commentar versehen habe.

Allgemein wird anerkannt, dass das Datum der *Divina Commedia* ein fictives sei. Mochte das Säcularjahr, das ja auch bei früherem Wechsel der Jahrhunderte die Gemüther lebhaft erschüttert hatte, mochte das sich daran

hh) Anm. zu d. lyr. Ged. S. 8, 9.

ii) In den Anm. zu d. lyr. Ged. S. 63, 64 werden die Zeitangaben des Neuen Lebens und des Gastmahls, wie auch oben S. 161 geschehen ist, als einander nicht widersprechend zusammengestellt. Dabei findet sich indess die Berechnung einer Angabe des *Convivio*, die ich jetzt für irrig erachten muss. Dante sagt (II, 2, oben Nr. 7): *„La stella di Venere due fiate era rivolta in quello suo cerchio che la fa parere serotina e mattutina, secondo i due diversi tempi, appresso la trapassamento di . . . Beatrice . . . quando quella gentil donna . . . apparve primamente accompagnata d'Amore agli occhi miei."* Schon in der ersten 1826 erschienenen Ausgabe dieser Anmerkk. (S. 397) war die erwähnte Umlaufszeit, ich vermag nicht mehr anzugeben auf welche Autorität, zu 348 Tagen gerechnet. Prof. Boehmer macht mich indess sehr richtig darauf aufmerksam, dass hier von dem Durchmessen des Epicyklus die Rede ist, wofür Alferganus (*Ed. Golius* p. 17) 584, und Ptolemaeus im Almagest noch etwas genauer 583 neun zehntel, Tage angibt. Zwei Durchkreisungen des Venus-Epicykels führen also, vom 9. Juni 1290 an gerechnet, auf Mitte August 1293. Nimmt man dazu die weiteren dreissig Monate, die nach II, 13 (oben Nr. 37) verstrichen, ehe Dante seiner Liebe zu Beatrice Worte gab, so fällt die erste Canzone des *Convivio* in den Februar 1296 (nicht, wie ich früher annahm, 1295), und es bleibt für alle die Geisteskämpfe, denen die übrigen dreizehn gelten, bis zu der, vom Dichter auf das Jahr 1300 gesetzten Umkehr nur eine vierjährige Zeit.

knüpfende grosse Jubiläum ihm den Anlass bieten, oder mochte sein für ihn so folgenschweres Priorat ihn gerade auf dies Jahr einen besondern Accent legen lassen; genug, er wählte das Jahr 1300 willkürlich, um seine Vision in dasselbe zu verlegen. Namentlich liegt also auch ein zwingender Grund nicht vor, die geistige Umkehr, welche in dem Gedicht ihren symbolischen Ausdruck findet, grade in die „Lebensmitte des Dichters", in sein fünfunddreissigstes Jahr zu setzen. Thatsächlich könnte sie ebensowohl früher als später eingetreten sein.

Die angegebenen Daten bestimmen uns nun, das letzte anzunehmen. Möge die Umkehr sich ohne äusseren Anstoss, nur innerlich vollzogen haben, oder möge sie im Zusammenhange stehn mit den Schicksalsschlägen und Enttäuschungen, welche Heinrichs VII. Romfahrt über Dante brachte, wir können, so scheint es, seine definitive Rückkehr zum Andenken an die verklärte Beatrice keinenfalls früher setzen, als gegen Ende des ersten Decenniums im vierzehnten Jahrhundert. Ich sage, definitive Rückkehr; denn je öfter die Erfahrung, dass die Philosophie den wahren Frieden doch nicht gebe, sich ihm wiederholte, je schmerzlicher er wieder und immer wieder die gehoffte Lösung gewichtiger Probleme entbehrte, desto öfter und lebendiger mochte in ihm die Sehnsucht nach der alten friedegewährenden, täuschungslosen Liebe wieder erwachen, desto öfter mochte jene selige Zeit in Träumen und Gesichten ihm wieder vor die Augen treten, und den Wunsch, ja die Absicht in ihm wecken, umzukehren von den friedelosen Wegen, auf welche die neue Leidenschaft ihn geführt hatte. Immer aufs Neue aber verlockte die Sucht des Forschens, das unruhige Treiben der Parteien, der Strom der Ereignisse ihn auf die alten Bahnen, bis dann endlich einmal die schwankende Absicht zum festen Entschluss, die Umkehr eine vollständige ward.

Wollte er demnächst ihr Worte verleihen, sie zum Gegenstande des grossen Gedichtes gestalten, so musste er ihr auch ein bestimmtes Datum anweisen, und zu diesem Ende griff er, aus was immer für einem Grunde, vielleicht weil er eben damals dem nunmehr festgehaltenen Entschlusse schon am nächsten gewesen war, um eine Anzahl von Jahren zurück. In der *Commedia*, die jetzt erst entstand, lag ja die Wahl des Datums lediglich in seiner Willkür. Hatte er sie aber einmal getroffen, so musste nun auch die *Vita nuova* dieser Fiction angepasst werden. Vermuthlich hatte sie bis dahin mit dem Traumgesicht des vierzigsten Capitels und mit der Sehnsucht geschlossen, welche die durchziehenden Pilger und die Botschaft der beiden Damen in dem Dichter erweckten. Nun erst kam das Schlusscapitel hinzu, und nun erst kann mit Recht gesagt werden, wie es in meiner Handschrift heisst: „*Secondo alcuni questo libretto si vorrebbe scrivere dinanzi al cominciamento del libro che tratta dell' Inferno.*"

VIII. Vier neue Ausgaben von Dantes Divina Commedia.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1854. Nr. 48.

Das Interesse für Dantes *Divina Commedia* ist seit etwa sechzig Jahren ein so lebhaftes, sich noch fortwährend steigerndes geworden, dass, wie gross auch der Vorrath bereits erschienener Ausgaben ist, derselbe dennoch der täglichen Nachfrage nicht genügt, weshalb jedes Jahr eine Mehrzahl neuer Abdrücke zu bringen pflegt. Die meisten derselben sind natürlich blosse Wiederholungen andrer Ausgaben, vorzugsweise solcher, welche mit besonders kurzen und daher ungenügenden Anmerkungen versehen sind, und selten pflegt auch nur einmal auf die Correctheit hinreichende Sorge verwandt zu werden. Dennoch mögen alle diese Mängel sich nicht allzu fühlbar machen, weil gewiss ein sehr grosser Theil dieser Exemplare keine weitere Laufbahn zu durchmessen hat, als von dem Magazin des Buchhändlers auf das Bücherbret eines „gebildeten Italieners", der sein literarisches Gewissen beruhigt glaubt, wenn er das grösste Gedicht seines Vaterlandes, obgleich unaufgeschnitten, unter seinen Büchern stehen hat. Geht es doch in Deutschland mit den deutschen Classikern oft eben auch nicht anders.

Hin und wieder wird aber die lange Reihe der Dutzendausgaben doch durch eine mehr oder weniger selbständige Arbeit unterbrochen, und auch der deutsche Leser vernimmt

wohl nicht ungern, welche dieser Arbeiten vorzugsweise seines Vertrauens würdig sind.

Schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hat man mit erneutem Eifer angefangen, Berichtigungen des Textes der Göttlichen Komödie in alten Handschriften aufzusuchen. Leider sind diese Arbeiten, soviel Zeit und Mühe auch auf sie verwandt ist, weil es ihnen an Methode und Gleichförmigkeit fehlt, fast werthlos. Als Material für eine künftige Kritik der *Divina Commedia* zu dienen, sind nur die buchstäblichen Abdrücke einzelner besonders alter und sorgsam geschriebener Manuscripte geeignet, wie derjenige, welchen Fantoni 1820 von der dem Boccaccio beigemessenen Handschrift gab.[a])

Im Jahre 1848 lieferte der Abate Mauro Ferranti in Ravenna eine neue Ausgabe der *Divina Commedia*, welche sich auf dem Titel als „*secondo la lettera principalmente dei due codici Ravegnani*“ bezeichnet.

Der bis jetzt erschienene erste Band bietet bloss den Text des Gedichts ohne Varianten und sonstige Anmerkungen, ja selbst ohne Vorrede. Der Umschlag verspricht zwar einen zweiten Band „*Chiosa*“, in welchem die nach neuen Grundsätzen regulirte Orthographie und die unter den Lesarten getroffene Auswahl ihre Rechtfertigung finden sollen; wenigstens bis zum Herbst 1853 war indess diese Zusage unerfüllt geblieben.

Von den beiden Manuscripten der *Divina Commedia*, welche in der Stadt, wo Dante starb, aufbewahrt werden, ist das ältere fast ein halbes Jahrhundert nach des Dichters Tode im Jahre 1369 von einem gewissen Bettino de' Pili geschrieben, der das Anfertigen solcher Handschriften gewerbsmässig betrieben zu haben scheint, da wir noch zwei andre von ihm herrührende besitzen (in der Pariser

a) [Vgl. *Prolegomeni* der Berliner Ausg. p. XXX, LV und LXXVII.]

Bibliothek und bei dem englischen Maler Kirkup in Florenz). Das andre ist bedeutend jünger und von schlechter Orthographie. Beide gehören zu den ziemlich seltenen Sedezhandschriften des Gedichts. Ein Anlass, den Ursprung dieser Manuscripte mit Dantes Aufenthalt in Ravenna während seiner letzten Lebensjahre in Beziehung zu bringen, liegt durchaus nicht vor; vielmehr sind sie wohl unbedenklich anderwärts verfertigt und nur zufällig nach Ravenna gekommen. Beide gehören weder zu den ältesten noch zu den besten Handschriften, die auf uns gekommen sind, vielmehr zu der grossen Mittelclasse, welche die bald nach Dantes Tode herkömmlich gewordenen Lesarten in ziemlicher Gleichförmigkeit wiedergeben. So lag denn in der That kein ausreichender Grund vor, eben auf diese Handschriften eine neue Ausgabe zu bauen. Ferranti hat sich aber auch nur in sehr beschränktem Masse an jene Manuscripte gehalten. Welche Principien er bei seiner Textesbearbeitung befolgt hat, ist zu errathen jetzt nicht möglich. Aber 878b
auch ohne den verheissenen zweiten Band noch länger zu erwarten, lässt sich über das Ergebniss dieser Arbeit ein Urtheil fällen. Dies Urtheil wird nicht eben günstig ausfallen können. In dem dritten Gesange der „Hölle", bei dem ich beispielsweise stehen bleibe, sind auf die Autorität der beiden Ravennater Handschriften dem hergebrachten Texte unsrer Ausgabe gegenüber nur fünf Lesarten neu aufgenommen (Vers 8 *eterna*, V. 31 *orror*, V. 36 *fama*, V. 51 *ragionar*, V. 114 *Vede*) und unter diesen ist wenigstens die dritte unzweifelhaft falsch. An neun Stellen sind dagegen die Lesarten jener HSten unbeachtet geblieben, obgleich sie nicht nur unter sich, sondern auch mit zahlreichen andern Manuscripten übereinstimmen und sehr wohl vertheidigt werden können (V. 29 *quell' aura*, V. 56 *av(e)rei creduto*, V. 59 *Vidi e conobbi*, V. 62 *questa era*, V. 64 *Que(st)i sciagurati*, V. 74 *di trapassar parer*, V. 91

per altra via, V. 101 *dibatter li* (oder *di*) *denti*, V. 124 *a trapassar lo rio*). Endlich ist an fünf Stellen der herkömmliche Text im Widerspruche gegen die Handschriften von Ravenna, und entweder ohne alle, oder doch ohne irgend gewichtige Autorität willkürlich abgeändert (V. 30 *al turbo*, V. 39 *nè per sè foro*, V. 85 *Non vi sperate*, V. 99 *di fiamma ruote*, V. 134 *balenò d'una luce*). Unter diesen Correcturen ist namentlich die zweite so völlig verkehrt, dass sich schwer absehen lässt, wie der Herausgeber auf sie verfallen sein kann. Aehnliche Willkürlichkeiten wiederholen sich durch das ganze Gedicht hin.[b])

Eine zweite Ausgabe, welche erwähnt zu werden verdient, ist die bei Passigli in Prato 1852 beendete. Bekanntlich hat unter den ausführlichern Commentaren zur *Divina Commedia* während der letzen beiden Menschenalter der des Pater Bonaventura Lombardi (zuerst Rom 1791) den meisten Beifall gefunden. Nachdem er, mehrfache Auszüge ungerechnet (z. B. Portirelli 1804, Poggioli 1806, Fernow 1807), zweimal in Rom (1815—17 und 1820—22) mit Zusätzen wieder abgedruckt war, besorgten drei Paduaner Gelehrte (Campi, Federici und Maffei) eine vielfach bereicherte Ausgabe in fünf starken Octavbänden (1822), welche mit Recht noch immer als die für den tiefer eindringenden Forscher beste unter allen gilt. Mit wenig bedeutenden Nachträgen wurde sie zu Florenz 1830 unter Beibehaltung der Seitenzahlen des Originals nachgedruckt. Wer aber im Falle gewesen ist, die eine oder andre dieser Ausgaben viel zu gebrauchen, weiss, wie unbequem die Zahl der Bände ist. Schon 1838 veranstaltete Passigli in Florenz einen neuen Abdruck in Lexikonoctav und mit sorglicher typographischer Oekonomie, wodurch es möglich ward, in einem sehr mässigen Bande

b) [Vgl. *Prolegomeni* p. XLIV—XLVI.]

nicht nur Text und Commentar der Paduaner Ausgabe vollständig wiederzugeben, sondern auch noch einen Anhang weiterer Erörterungen über einzelne Stellen des Gedichts hinzuzufügen.

Diese Ausgabe ist nun (nachdem sie 1842 wohl nur mit einem neuen Titelblatte versehen war) jetzt in noch verbesserter Ausstattung wiederholt und namentlich der Anhang mehrfach bereichert worden. Es umfasst derselbe in 314 Nummern, von denen 168 auf die Hölle, 83 auf das Purgatorium und nur 63 auf das Paradies kommen, Auszüge aus 52 Schriften, welche sich entweder ausschliesslich oder bei Gelegenheit mit der Erklärung schwieriger Stellen der *Divina Commedia* beschäftigen. Eigentliche Commentare sind dabei unberücksichtigt geblieben; grade diese pflegen aber ohne Schwierigkeit zugänglich zu sein, während die excerpirten Schriften grösstentheils, namentlich für den Ausländer, so gut als unerreichbar sind. Uebrigens möchte der Leser es vorgezogen haben, diese Nachträge gehörigen Orts in den Commentar eingereiht zu finden. Jedenfalls hätte an den betreffenden Stellen eine Verweisung auf diesen Anhang eingeschaltet werden sollen. Ausserdem ist zu bedauern, dass von dem Inhalte der beiden letzten Bände der Paduaner Ausgabe nur das Register Platz gefunden hat, während mindestens das Leben des Dichters und das nach den Reimen alphabetisch geordnete Verzeichniss der Verse (*Rimario*) hätten aufgenommen werden sollen, wogegen das Hinweglassen der vier abscheulichen Kupferstiche nur dankenswerth gewesen wäre. Der 879a
Preis (circa 7 Thlr. für weniger als 800 Seiten) scheint zwar hoch; jedoch ist zu erwägen, dass die Paduaner Ausgabe, obwohl minder bequem und des Anhangs ermangelnd, erheblich theurer bezahlt wird.

Gleichzeitig mit dieser für den gelehrten Forscher bestimmten Ausgabe erschien bei Pietro Fraticelli in

Florenz eine andre, für Anfänger geeignete in kleinem Format. Der wackere Pietro Fraticelli, der, ohne eigentlich Gelehrter zu sein, als der Erste genannt werden kann, welcher (seit 1835) eine kritisch bearbeitete und mit Erläuterungen versehene Ausgabe der kleinern Schriften Dantes geliefert[c]), druckte schon 1837 die *Divina Commedia* mit dem (zuerst 1732 und seitdem ausnehmend oft erschienenen) Commentar des Jesuiten Venturi, welchem er aus einem Exemplar der Riccardi'schen Bibliothek Randbemerkungen des gelehrten Lami (gest. 1770) und sehr bescheidene eigne Zusätze beifügte. Jetzt hat er dem Text der Komödie in drei Bändchen einen selbstredigirten kurzen Commentar beigegeben, der in verständiger Auswahl im Wesentlichen Alles bietet, was auf den ersten Anlauf bedarf, wer sich mit dem Gedicht bekannt zu machen wünscht. Einem Solchen wird es dann kaum als erheblicher Mangel erscheinen, wenn mitunter erklärende Bemerkungen gegeben werden, wo ein richtiges Verständniss sich auch wohl ohne sie von selbst geboten hätte.[d])

Die vierte Ausgabe, und zwar diejenige, welche zu empfehlen mir vorzugsweise am Herzen liegt, ist ganz vor kurzem bei Lemonnier in Florenz erschienen. Die erste Grundlage zu dieser Ausgabe liegt ziemlich weit zurück. Giovan Giacomo Macchiavelli, ein Bologneser Maler, der die meisten Zeichnungen für Seroux d'Agincourts bekanntes Sammelwerk geliefert, hatte von 1805—8 eine grosse Anzahl von Compositionen zur *Divina Commedia* gezeichnet und auch gleich in Kupfer gestochen, die allerdings jedes noch so billige Mass von Geschmacklosigkeit um Vieles überschreiten. Nachdem sie acht Jahre in dem Nachlasse des 1811 verstorbenen Mannes geruht,

---

c) [Die dritte vielfach verbesserte Ausgabe erschien 1862.]

d) [Die letzte vielfach bereicherte Bearbeitung dieses Commentars erschien 1860. Vgl. überhaupt oben S. 22 Anm.]

verfiel dessen Neffe, der Abate Filippo Macchiavelli, auf den Gedanken, sie herauszugeben und zum Behufe besserer Verkäuflichkeit einen Abdruck des Gedichts selbst beizufügen. Da nun wieder dieses nicht unerläutert bleiben sollte, so fand sich der Professor Paolo Costa bereit, kurze Anmerkungen zu liefern, zu welchen der breite Rand der nicht ohne Luxus gedruckten Ausgabe (3 Bde., Bologna, Gamberini, 1819—21, 4.) Raum gewährte.[e]) Im Jahre 1826 veranstaltete Costa (Bologna, bei Cardinali) einen Duodezabdruck der *Divina Commedia*, dem er seine Noten in neuer Bearbeitung beifügte, und endlich legte er die letzte Hand an sie in der zierlichen Ausgabe, die 1830 in Florenz bei Molini erschien. Diese Costaschen Noten sind nun seitdem unzählige Male, insbesondere in vielen wohlfeilen Ausgaben nachgedruckt worden. Einen solchen Abdruck veranstaltete 1844 der sehr strebsame Buchhändler Lemonnier und gewann dafür die Beihülfe des Abate Brunone Bianchi, welcher seitdem Kanoniker [jetzt aber Prior] von San-Lorenzo geworden ist. Schon dieser ersten von ihm besorgten Ausgabe fügte Bianchi eine grosse Anzahl sehr verständiger Nachträge und Berichtigungen zu den Costaschen Noten hinzu und vervollkommnete diese seine Arbeit noch wesentlich in den beiden Wiederholungen von 1846 und 1849. So waren denn Costas Noten schon theils ganz verdrängt, theils im Verhältniss zu den Zusätzen sehr in den Hintergrund getreten. Endlich in der neuesten Ausgabe hat Bianchi diese Fessel ganz abgestreift und die Erklärungen lediglich als ein von ihm herrührendes Ganze gegeben. Offenbar hat die Lesbarkeit dadurch wesentlich gewonnen und ich stehe nicht an, diesen Commentar in seiner jetzigen Gestalt als den für den Handgebrauch, nach meinem Dafürhalten, entschieden tauglich-

---

e) [Vgl. oben S. 41.]

sten zu bezeichnen. Die Anmerkungen, auf deren möglichst concise Fassung grosse Sorgfalt verwandt ist, dringen um Vieles tiefer, als das nächste Bedürfniss des Anfängers zu reichen pflegt; ja sie lassen wohl selten eine der von den Commentatoren erörterten Fragen unberührt und verscho-
879b nen doch den Leser mit dem unbequemen Apparat gelehrter Streitfragen. Dabei ist die Ausstattung in Papier und Typen musterhaft und der Preis für fast 900 Seiten compressesten Druckes in klein Octav (oder gross Duodez) mit Inbegriff des vollständigen *Rimario* (circa $1^1/_3$ Thlr.) erstaunenswerth wohlfeil.

Ein Beweis für die fortgesetzte Sorgfalt, welche Bianchi auf diese Arbeit wendet, liegt darin, dass er von einer Ausgabe zur andern mehrfach seine Ansicht geändert hat. Als Beispiel möge eine Stelle des Gedichts erwähnt werden, welche in neuerer Zeit von Italienern kaum weniger leidenschaftlich besprochen und bestritten worden ist, als vor etwa dreissig Jahren die Frage, ob nach Inferno (XXXIII, 75) der Graf Ugolino von den Leichen seiner Kinder gegessen habe, um derentwillen es ja damals sogar zu Duellen kam. Unter den Unkeuschen zeigt Virgil dem Dante (Inferno V, 52) zuerst die Semiramis, von der er, zunächst ohne sie zu nennen, berichtet, sie habe über Völker von vielerlei Zungen regiert und sei der Sinnenlust so ergeben gewesen, dass sie, um die Schmach hinwegzuräumen, der sie durch ihren Wandel verfallen war, gesetzlich verordnet habe, was einem Jeden beliebe, solle ihm erlaubt sein. Dann erst fügt er hinzu, sie sei Semiramis, dieselbe, von der man lese, dass sie dem Ninus in der Regierung gefolgt sei, dessen Gemahlin sie war („*Che succedette a Nino e fu sua sposa*").

Im Jahre 1836 empfahl nun der Abate Fortunato Federici (einer von den Editoren der obenerwähnten Paduaner Ausgabe) in einer „*Lettera*" (Mailand, bei Mo-

lina) statt „*succedette*“ zu lesen „*sugger dette*“, also: welche den Ninus säugte (oder gesäugt hatte) und (dann trotzdem) sein Weib ward. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte nämlich der Servitermönch Paolo Attavanti aus Florenz zwei Sammlungen von lateinischen Fastenpredigten („*Quaresimali*“) herausgegeben, in denen er auffallend häufig Stellen aus Dante und Petrarca als Autoritäten anführt und erläutert. In einem dieser 1479 gedruckten „*Quaresimali*“ hat nun Federici jenen Vers, und zwar mit der erwähnten Abweichung, angeführt gefunden, wobei Attavanti noch bestätigend hinzufügt: „*Quasi dicat: illa est Semiramis luxuriosissima, que habuit in virum Ninum, quem lactaverat, et ne homines obloquerentur de ea, fecit legem, ut omnibus liceat uxorari ad libitum.*“

Unter den Ersten, die sich für die Textesveränderung erklärten, war unser Kopisch, von dessen Uebersetzung das den fünften Gesang umfassende erste Heft schon 1837 erschien. [Von den neuern Verdeutschungen, in so weit dieselben bereits gedruckt sind, ist nur die von Alex. Tanner (1865) dem Vorgange von Kopisch gefolgt; nach den Mittheilungen, die Hr. Dr. Notter in der zweiten Generalversammlung der Dantegesellschaft machte, hat aber auch er sich für die gleiche Lesart entschieden.]

Besondern Beifall fand die Neuerung bei den Franzosen. Artaud begrüsste sie mit energischem Lobe in seiner „*Histoire de Dante*“ (1841) und folgte ihr in der dritten Ausgabe seiner Uebersetzung (1845). Ebenso Rhéal (1854). Aroux[f]), der dreist genug war, seiner gereimten [ersten] Uebersetzung (1842) den Originaltext gegenüber zu stellen, glaubte den Fra Paolo Attavanti noch aus eigenem Scharfsinn verbessern zu müssen, und

f) [Derselbe, den wir im Zusatz zu unserer fünften Nummer S. 169 ff. schon als Ueberträumer der Rossettischen Träumereien kennen gelernt haben.]

setzte „*Che seno dette a Nino*", was ganz unitalienisch ist, aber neuerdings (1852) bei **Ratisbonne** bereitwillige Aufnahme gefunden hat.[g]) **St.-Mauris** (1853) ist wieder zu dem *sugger dette* des alten Fastenpredigers zurückgekehrt. [Alle neuern französischen Bearbeiter: **Delécluse** (1854), **Mesnard** (1854), **Lamennais** (1855), **Mongis** (1857) und **Hyac. Vinson** (Pondichéry 1857) haben sich sowohl von „*sugger*", als von „*seno*" *dette* ab- und dem „*succedette*" wieder zugewandt.]

Von den **englischen** Uebersetzern haben **Cary** in der vierten Ausgabe (1844) und **Carlyle** (1849) unter Ausführung ihrer Gründe, **Cayley** (1851), **Brooksbank**, **Pollak** (1854) [Mrs. **Ramsay** (1862) und **James Ford** (1865)] stillschweigend sich gegen die angebliche Berichtigung erklärt.[h]) [Ebenso der treffliche Amerikaner **Longfellow** (1867).] Dagegen liess ein eifriger und kenntnissreicher Danteforscher, **Henry Clark Barlow**, schon 1850 zu Gunsten des „*sugger dette*" einen halben Bogen *Remarks* drucken [kürzer in seinen „*Contributions to the study of the Div. Comm.*" 1864. p. 106—108], welche auf jeden Fall das Umfassendste und Beste bieten, was in

g) [In der Schrift *Dante hérétique* (1854) p. 122 Nr. 1 und in der zweiten Ausgabe der Uebersetzung (1856) nimmt Aroux selbst sein früheres Unterfangen zurück: „*J'ai eu tort de faire une variante de mon invention au texte de la Comédie, et de substituer à che succede* (?), *dans le vers original, che seno dette ecc. M. Louis Ratisbonne a eu non moins tort en adoptant de confiance cette version sans indiquer où il la puisait.*" Sehr ergötzlich ist aber weiter zu lesen, wie **Ferjus Boissard** (*Dante révolutionnaire* p. 122) die Schlussfolgerungen, die der Aroux des *Dante héret.* aus *succedette* zieht, ganz ernsthaft durch die Bemerkung widerlegen will: „*M. Aroux devrait savoir qu'on lisait dans d'anciennes éditions:*

Che seno dette a Nino e fu sua sposa."

Worauf Aroux in d. zweiten Uebers. mit gutem Grunde erwidert: „*M. Ferj. Boissard me ferait grand plaisir de m'apprendre où se trouvent ces anciennes éditions*".]

h) [Welche Lesart Bruce Whyte (1850) durch sein „*and betray'd*" wiedergeben wollte, bleibt unklar.]

diesem Sinne gesagt ist. [Ihm hat sich demnächst der Rev. John Wesley Thomas (1859) angeschlossen.]

Die russischen Uebersetzer (van Dima, 1843) [und Dmitri Min (1855)], der dänische (Molbech, 1851) und der schwedische (Böttiger, 1853) sind bei dem alten „*succedette*" verblieben [während beide holländischen: A. S. Kok (1863) und Hacke v. Mynden (1867) der Attavantischen Lesart beipflichten].

Die Italiener haben sich zögernd, aber in immer wachsender Anzahl für Attavantis Variante erklärt, unter deren Vertheidigern sich jetzt Namen wie Paravia, Strocchi, Gherardini, Scolari, Torricelli, Dal Rio u. s. w. finden. Mauro Ferranti hat sie in den Text aufgenommen und Bianchi ist, nachdem er durch drei Ausgaben die Neuerung bekämpft, nun in der neuesten diesem Beispiele gefolgt. Auch Fraticelli findet das „*sugger dette*" empfehlenswerth, und von den Unzähligen, welche jetzt täglich von einem Ende der Halbinsel zum andern diese Frage erörtern, ist die grosse Mehrzahl wohl sicher [?] gleicher Meinung. [Unter den neueren italienischen Herausgebern der *Div. Comm.* haben nur Castrogiovanni (Palermo 1858), Ang. Sicca (wenn nicht Agost. Palesa richtiger als der wahre Herausgeber bezeichnet wird, Padova 1859) und Luc. Scarabelli (Bologna 1866) das „*sugger dette*" in den Text aufgenommen. Letzterer im Widerspruch mit dem von ihm so hochgepriesenen Commentar des Jac. della Lana, welcher deutlich sagt: „*Semiramis fu mogliera di Nino re di Babilonia .... Morto lo detto re la detta Semiramis succedette in lo reame*".]

In der That fallen die Gründe, welche für jene Veränderung sprechen, leicht in die Augen, und es ist zu begreifen, wie deren Vertheidiger in den energischsten Ausdrücken behaupten konnten, nur durch sie werde dem Dichter die gewohnt. Kraft seiner Redeweise wiederge-

geben. Nachdem Dante in starken Worten die Unkeuschheit der Semiramis und die Frechheit geschildert hat, mit der sie der Sünde den Stempel der Gesetzlichkeit habe aufprägen wollen, erwartet man wohl eine Angabe über das specielle Ziel, zu dem jenes frevelhafte Gesetz hinführen sollte (die Ehe mit dem eignen Sohne), und findet sich getäuscht, statt ihrer nur die chronikhafte Notiz, noch dazu in umgekehrter Reihenfolge zu finden, wer der Semiramis Vorfahr im Reich und wer ihr Gemahl gewesen sei. Man hat eingewandt, dass die alten Schriftsteller, wenigstens diejenigen, mit denen Dante bekannt war, den Sohn der Semiramis (und des Ninus) nicht Ninus, sondern Ninyas nennen, und von einem Incest zwischen Mutter und Sohn nichts berichten. Beides ist indess irrig. Augustinus (*De civitate Dei* XVIII, 2) meldet: Einige nannten diesen Sohn Ninus, Andere Ninias. Dass Semiramis ihm aber Blutschande zugemuthet, erzählen ausser ihm Orosius (I, 4) und Justinus (I, 2). Unter den mittelalterlichen Schriftstellern nennt auch Otto von Freising die beiden Namen Ninus und Ninias, während Anderen, wie z. B. dem Lehrer des Dante, Brunetto Latini (*Tesoro* I, 26[1]), dieser Sohn des ersten Ninus nur einfach Ninus heisst. Fast Alle wissen aber von der unkeuschen Lust zu berichten, in der die Mutter für den Sohn entbrannt sei. Einige unterscheiden noch zwischen Ninus und einem Stief- oder unehelichen Sohn der Semiramis, der Trebetas genannt wird und, nachdem er vor den mütterlichen Anträgen geflohen war, Trier gegründet haben soll (wie der Magister Jordanes). Anderen fallen Beide in eine Person zusammen. Noch Anderen (wie dem Vincenz von Beauvais) ist

1) [Pariser Ausg. des Originaltextes S. 33. Doch erwähnt die Anmerkung als Variante einer der ältesten HSten: „*Quant ele ot fine sa vie, Ninias ses filz regna par lui.*"]

Ninias eine Tochter, oder sie erzählen, Ninus, den seine Mutter genöthigt Weiberkleider zu tragen, habe jenen Namen führen müssen.

Dennoch ist die dem Fra Paolo entnommene Correctur unzweifelhaft irrig. Zunächst ist es unwahr, dass die Angabe über Vorfahr und Gemahl der Semiramis zwecklos und nüchtern hinten nachschleppe. Von der Unkeuschheit der assyrischen Königin hatte Dante in sechs Zeilen schon zur Genüge geredet. Noch aber hat er sie weder genannt, noch sonst Bemerkenswerthes von ihr erwähnt. Dazu dienen nun die folgenden drei Zeilen. Als Bemerkenswerthes berichten aber von ihr die Autoren die List, durch welche sie, obwohl ein Weib und nicht von königlicher Abstammung, sich des Throns bemächtigt und ihn 42 Jahre innegehabt habe, dass sie sich nämlich für Ninyas, ihren Sohn, ausgab, und diesen (in Weiberkleidern) ihre eigne Stelle einnehmen liess. Diese von Orosius und Andern sehr ausführlich berichtete und noch im vorigen Jahrhundert von Metastasio wieder aufgenommene Fabel wollte nun Dante mit einer Zeile in die Erinnerung des Lesers rufen, und sagte daher, keineswegs schleppend, sondern gerade besonders prägnant: „Semiramis, welche dem Ninus im Reiche nachfolgte und (doch nicht sein Sohn, sondern nur) seine Gemahlin war. Cary und Cayley machen mit Recht darauf aufmerksam, dass Dante in der „Monarchie" (II, 9), wo er von Semiramis eben auch erzählt, dass sie des Ninus Gemahlin und Nachfolgerin gewesen sei, sich auf Orosius als seinen Gewährsmann beruft. Ueberhaupt ist dieser Schriftsteller (*„Quell' avvocato de' tempi cristiani, Del cui latino Agostin si provvide"*, Parad. X, 119) von Dante ganz besonders häufig gebraucht worden.

Die Vermuthung liegt nahe genug, dass, wenn der Dichter über Semiramis berichtet, was „von ihr ge-

560 schrieben steht" *(di cui si legge)*, er dabei eine bestimmte Autorität, und zwar gerade die des Orosius im Auge haben mochte. Nun ergibt in der That die nachstehende Zusammenstellung, dass die fünf Zeilen, auf die es hier ankommt, nichts Anderes sind, als eine fast wörtliche Uebertragung der lateinischen Prosa des Orosius in italienische Verse:

Dante:

A vizio di lussuria fu si rotta,
Che libito fe' licito in sua legge,
Per torre il biasmo in che era condotta.

Ell' è Semiramis, di cui si legge,
Che succedette a Nino, e fu sua sposa.

Orosius:

Haec libidine ardens — praecepit ut cuique libitum esset licitum fieret — privatam ignominiam publico scelere obtexit. — Huic (Nino) mortuo Semiramis uxor successit.

Wäre diese Nachweisung des Orosius als der Quelle der in Rede stehenden Verse auch minder schlagend, als sie es wirklich ist, so würden die Worte „*di cui si legge*" doch jedenfalls irgend eine Quelle für die in der nächsten Zeile folgende Angabe voraussetzen. Eine solche fehlt nun aber dafür, dass Semiramis mit ihrem Sohne ein Verhältniss eingegangen sei, welches als Ehe habe gelten sollen, gänzlich. Alle jene schon genannten Schriftsteller wissen nur von Zumuthungen der Mutter an den Sohn, welchen dieser entweder durch die Flucht entgangen sei, oder deren er sich durch den Muttermord erwehrt habe. Ganz ebenso berichten auch die alten Commentatoren der *Divina Commedia*, die doch, wenn die Meinung der Gegner begründet wäre, in dem von ihnen zu erläuternden Texte selbst ein Zeugniss für die angebliche Vermählung hätten finden müssen. Nur Guiniforte Bargigi (um 1450) redet von einer Ehe zwischen Semiramis und ihrem

Sohne, nicht aber dem Ninyas oder Ninus, sondern einem ausser der Ehe erzeugten („*un suo figlio bastardo*").[k]) Versteht man also (infolge des „*sugger dette*") unter Ninus den Sohn der Semiramis, so fehlt es für das „*e fu sua sposa*" ganz an der Autorität, auf die sich Dante doch ausdrücklich beruft.

Auf der andern Seite ist auch nicht zuzugeben, dass die vorgeschlagene Veränderung ein befriedigendes Resultat biete. Abgesehen davon, dass die Mutter durch „diejenige die gesäugt hat" ungenau bezeichnet ist, so ist der Ausdruck „zu saugen geben" (*sugger dare*) für „säugen" (*allattare*) im höchsten Grade gezwungen, meines Wissens ohne Beispiel, weshalb denn selbst Strocchi nicht umhin kann, von dieser Phrase zu sagen, dass sie „*un tal poco di ruvidetto*" habe. Es ist aber schlechthin nicht abzusehen, was den Dichter zu einer so widerstrebenden Redeweise hätte veranlassen sollen, da ihm, ausserhalb des Reims, manche andere natürliche Wendung (wie z. B. „*Ch'allatto Nino, e poscia fu sua sposa*" oder dergleichen[l]) unbenommen war. Ueberdies heisst *suggere* weniger (an der Brust) „saugen" (wofür „*poppare*" das rechte Wort ist) als „aufsaugen" oder „aussaugen".

Endlich fehlt es der empfohlenen Textescorrectur an aller ausreichender Beglaubigung. Die Autorität eines geistlichen Redners, der anderthalb Jahrhunderte nach Dantes Tode die Verse, mit denen er seine Predigten ausschmückt, offenbar häufig nur aus dem Gedächtniss anführt, kann unmöglich in Betracht kommen gegen das einstimmige Zeugniss von mehr als fünftehalbhundert

---

k) [Noch weiter im Fabuliren geht allerdings der von Franc. Selmi 1865 herausgegebene *Anonimo*: „*Il re Nino si morì, e costei si fece marito il figliuolo medesimo, ch'avia avuto di Nino. E di costui ebbe un figliuolo che ebbe nome Lanas; e questo secondo marito morì, ed ella si fece marito il suo secondo propio figliuolo Lanas.*"

l) [z. B. *Ch'allattò Nino, e poi gli si fe' sposa.*]

Handschriften, welche zum Theil bis ganz nahe an des Dichters Lebzeiten hinaufreichen. Noch ist es nicht gelungen, ein einziges Manuscript der *Divina Commedia* zu ermitteln, in dessen Text jenes „*sugger dette*“ zu lesen wäre. Nur als Variante hat Bianchi jene Lesart am Rande eines 1370 geschriebenen Laurenzianer Codex (Plut. XL, Nr. 2) verzeichnet gefunden („*alias: sugger dette*“) [und ganz in dergleichen Weise erwähnt sie die Handschrift des Herzogs *Sermoneta Caetani* in Rom]. Nur einigermassen ähnlich liest, nach Barlow, eine Handschrift des Britischen Museums (Nr. 10317; früher Lord Glembervie gehörig, bei de Batines Nr. 503 und 536) „*che suge decte*“ und eine zweite derselben Sammlung (Nr. 932 —
881a fehlt bei de Batines) „*che succia dette*“. Beide haben Randanmerkungen. In dem zuerst genannten Manuscript heisst es: „*Id est, mammas vel ubera dedit filio, cum quo deinde concubuit. Alii dicunt: „che succedette“, videlicet successit Nino regi, filio nondum ad regendum apto: sed prius (sic) sensus praevalet*“; in dem zweiten: „*Ragionasi di lei, ch'ella conobbe il suo figliuol Nino in atto carnale*“. Uebrigens gehören beide Manuscripte, besonders das erstere, zwar zu den bessern; nach den Probecollationen zu urtheilen aber keineswegs zu den correctesten. Sollte sich jeoch unter der übergrossen Zahl von Handschriften der *Divina Commedia*, die wir besitzen, auch wirklich in der einen oder anderen „*che sugger dette*“ finden, so wäre damit noch wenig gewonnen, da Schreibfehler oder Willkür gar zu leicht zu einer so unscheinbaren Abweichung führen konnten. Haben doch Einige ohne alle weitere Veränderung nur „*succe dette*“ als zwei Worte schreiben und „*succe*“ mit „Brüste“ erklären wollen, für welche Bedeutung aber freilich Beispiele fehlen.

Mit dem Zeugniss der Handschriften stimmt das der alten Commentatoren, von denen vier innerhalb der ersten

zwanzig Jahre nach Dantes Tode schrieben und zum Theil in persönlicher Beziehung zu ihm gestanden hatten, überein. Keiner unter allen weiss etwas von der blutschänderischen Ehe; weitaus die meisten aber heben ausdrücklich hervor, dass Semiramis ihrem Gatten Ninus in der Regierung gefolgt sei. Dabei ist es denn der angeblichen Correctur unerachtet zu belassen und dazu wird hoffentlich auch der so besonnene Bianchi in einer fünften Ausgabe zurückkehren.[m])

Noch eine andre Stelle ist mir aufgefallen, wo meines Erachtens die Veränderung der neuen Ausgabe keine Verbesserung ist. Im 15. Gesange des *Paradiso* erzählt Dantes Urahn Cacciaguida, dass er mit Kaiser Konrad III. an dem zweiten Kreuzzuge (1147—52) theilgenommen habe. Im darauf folgenden Gesange bezeichnet er sein Geburtsjahr dadurch, dass er angibt, wie oft seit dem Tage der Verkündigung der Planet Mars (auf dem Cacciaguida und Dante einander begegnen) in das Sternbild des Löwen zurückgekehrt sei. Diese Zahl wird nun (V. 37 und 38) fast ohne Ausnahme in allen Handschriften zu 580 („*cinquecento cinquanta E trenta*“) angegeben, und so findet sie sich denn auch bis zum Jahre 1595 in allen Ausgaben. Erst Bastiano de' Rossi und seine Mitarbeiter in der Ausgabe der Akademie der Crusca vom gedachten Jahre rügten, dass, den Umlauf des Mars zu zwei Jahren angenommen, sonach Cacciaguida, wie Jacopo della Lana, der Ottimo, der fälschlich sogenannte Boccaccio

m) [Schon in den „*Aggiunte*“ zur Ausgabe von 1857 p. 743 hat er sich durch obigen Aufsatz bestimmen lassen, die Stelle aus Orosius mit der Bemerkung abzudrucken, dass sie dem „*succedette*“ einfach entspreche. Occioni, der Uebersetzer von Blancs Versuch einer philolog. Erklärung, sagt daher p. 353 von Bianchi: „*e parrebbe starsene pur sempre colla vulgata, che, salvo i due mss. allegati, ha per sè l'autorità di tutti i codici e delle stampe, e più ch'altro la ragione storica ...... di guisa che non ci recherebbe maraviglia se in una nuova edizione egli tornasse alla variante di prima.*“ Neuere Ausgaben des Bianchischen Commentars habe ich nicht gesehen.]

und Andre in der That ausrechnen, erst 1160, also 10 Jahre nach dem erwähnten Kreuzzuge geboren sein würde, und corrigirten daher, allein auf die Autorität eines der ältern Commentatoren gestützt, „*cinquecento cinquanta E tre*“, wonach also 1106 das Geburtsjahr wäre. Diese Berichtigung blieb unangefochten bestehen, bis Lombardi (1791) darauf aufmerksam machte, dass die Umlaufszeit jenes Planeten nicht zwei Jahre, sondern 686 Tage 22½ (richtiger 23½) Stunden betrage, wonach die 580 Umläufe 1090—91 (richtiger 1089½) ~~Tage~~ ausmachen.ⁿ) Dieser Rechtfertigung des ursprünglichen *cinquanta e trenta* pflichteten sodann Dionisi, Monti, Parenti, die vier Akademiker, welche die Ausgabe von 1837 besorgten, und Andre bei, während nur vereinzelte Stimmen, wie Poggiali, die vermeintliche Berichtigung der Crusca beibehalten wollten. Costa schwankte. Zuerst erklärte er sich für das *cinquanta e tre* der Crusca; schon in der Ausgabe von 1826 trat er aber den Ausführungen Lombardis bei. Bianchi äusserte sich in den frühern Ausgaben zweifelnd, ist aber jetzt definitiv zu den Vertheidigern des *cinquanta e tre* übergetreten, besonders weil für den Theilnehmer an einem Kreuzzuge ein Alter von 41 Jahren besser passe als das von 58 oder 59. Ebenso Fraticelli mit der sehr richtigen Bemerkung, dass die Resultate neuerer mathematischer Forschungen nicht entscheiden können, sondern allein die Daten, die man im 13. Jahrhundert für die wahren hielt.

15 Offenbar verdient *trenta*, das sich fast in allen Handschriften findet, den Vorzug, wenn sich nicht nachweisen lassen sollte, dass Dante den Umlauf des Mars zu genau zwei Jahren gerechnet habe. Das ist nun aber nicht der

n) [Vgl. die Anm. zu meiner Uebersetzung von Parad. XVI, 37, auf die sich auch Longfellow beistimmend beruft.]

Fall; denn im „*Convivio*" (II, 15) heisst es, die halbe Umlaufszeit des Mars betrage „fast" (*quasi*) ein Jahr, welcher Ausdruck einen Zeitraum von $343^1/_2$ Tagen sehr angemessen bezeichnet. Auch aus andern Schriftstellern, wie z. B. aus Brunettos *Tesoro*[°]) ergibt sich, dass um jene Zeit die Frist, in welcher Mars seine Bahn durchläuft, nicht zwei Jahren gleich geachtet wurde. Freilich bleibt noch zweifelhaft, ob Dante grade die richtige Umlaufszeit, wie sie von der neuern Astronomie festgestellt ist, gekannt habe. Man hat Vitruv (IX, 4) als die Quelle angeführt, aus der Dante geschöpft haben möge. Theils aber weicht Vitruvs Angabe (683 Tage) von der obigen nicht unerheblich ab, theils war das erst von Poggius zu St. Gallen entdeckte Werk des Vitruv unserm Dichter jedenfalls unbekannt. Inzwischen hat schon Ideler (bei Streckfuss) darauf hingewiesen, dass die „*Coelestium motuum tabulae*", welche König Alfons X. von Castilien 1254 durch fünfundzwanzig Astronomen ausarbeiten und 1256 revidiren liess, die Umlaufszeit des Mars bis auf weniger als vier Minuten genau angeben. Gleiche Belehrung konnte Dante aber auch aus des Marokkaners Alpetragius Werke über die Planeten schöpfen, welches er, wie das „*Convivio*" (III, 2) ergibt, kannte und benutzte. Auch an dieser Stelle ist also zu hoffen, dass Bianchi in einer neuen Ausgabe zu seiner frühern Ansicht zurückkehren werde.

Der Curiosität halber und als Muster von Confusion möge schliesslich noch erwähnt werden, dass Aroux *cinquanta e tre* liest und übersetzt, dennoch aber die Umlaufszeit des Planeten zu 686 Tagen $22^1/_2$ Stunden berechnet, wonach denn Cacciaguida 1037 geboren und in

°) (I, 3 cap. III Pariser Ausg. p. 1[illegible]. Er nimmt $2^1/_2$ Jahr an „*pe[illegible]*")

dem jugendlichen Alter von 110 Jahren dem Kaiser Konrad auf dem Kreuzzuge gefolgt wäre. [Lamennais folgt diesem Beispiel, indem er *cinquecento cinquanta e tre fiate* liest, und die Umlaufszeit zu „*environ deux ans moins quarante-trois jours*“ angibt. Dennoch rechnet er, ich weiss nicht mit Hülfe von was für einem Einmaleins, als die Zeit der Geburt des Cacciaguida das Jahr 1090, oder 1091 heraus, und überbietet des Aroux Confusion noch durch den Beisatz „*sous le regne, en effet* (!!), *de l'empereur Conrad*“, welcher aber zufällig erst 1094 auf die Welt kam.]

[Die berüchtigten Brüste der Königin Semiramis hören, nachdem einmal der Paduaner Professor Fortunato Federici sie vor nun dreissig Jahren aus dem dreitausendjährigen Schutt von Ninive, oder richtiger aus den Fastenpredigten eines Servitermönches zu sehr unberechtigtem Scheinleben geweckt hat, noch immer nicht auf zu spuken. Könnte etwas den Glauben, dass sie zu einer absonderlichen Missethat in Beziehung stehen, bestärken, so wäre es der Umstand, dass sie im Grabe schlechthin keine Ruhe zu finden wissen. In Italien selbst sind nachgrade die Meisten von dem unglücklichen „*sugger dette*“ zurückgekommen, unter ihnen auch Giuliani, der es früher in Schutz genommen hatte.[p]) Wie es sich mit den handschriftlichen Autoritäten verhalten, ergibt sich übersichtlich aus der Zusammenstellung bei Barlow *Contributions* p. 106. Dieser unermüdliche Danteforscher hat zu dem bestrittenen Verse nicht weniger als 166 Manuscripte verglichen, und das von ihm vertheidigte „*sugger dette*“ in dem ursprünglichen Texte keiner einzigen gefunden. Zu den oben (S. 198) angeführten annähernden Lesarten kommt noch hinzu: „*che suger dette*“, was

p) Vergl. Jahrb. d. deutschen Dantegesellsch. I. 320. 21.

Barlow in einem Antaldischen und einem Oxforder Codex gefunden hat. Auch fügt er den Autoritäten für das sinnlose „*che suge decte*“ noch eine Vaticanische und zwei Corsinische HSten bei; „*che suco dette*“ hat nach seinem Bericht das MSpt des Prinzen Eugen in Wien. Drei Codices (der Landische, einer aus der Tempischen Bibliothek und einer von *Santa Maria sopra Minerva*) boten ihm „*che succidette*“, ein Marcianer „*che soce dette*“ und endlich ein andrer Oxforder „*che succer dette*“. Mehr hat auch Scarabelli, der noch einige andre HSten untersucht, nicht ermitteln können.

Auch in dem „Jahrbuch für roman. und englische Literatur“ hat, wenn schon etwas spät, das „*sugger dette*“ mehr als ein Echo gefunden. Im dritten Bande (1861. S. 118) beschwert sich Ruth in einer Anzeige von Blancs Philolog. Erklärung, dass dieser die Variante so kurz abgefertigt habe. Zwar heisse in Justins Geschichte der Sohn Ninyas; es sei aber auch noch gar nicht gesagt, dass Dante diese Charakteristik der Semiramis aus dem Justin genommen habe. — „Ein reiner Unsinn“ läge aber darin, dass Virgil die Semiramis erst als Nachfolgerin des verstorbenen Ninus und dann als seine Gemahlin anführe. Im folgenden Bande (1862. S. 73) findet Lemcke diese Auseinandersetzung der inneren Gründe für die Lesart so vortrefflich und vollständig, dass wohl nichts mehr hinzuzufügen sein möchte. Er trägt aber nach, dass dieselbe „wohl jetzt als gesichert zu betrachten sein dürfte, nachdem Bianchi dieselbe in seiner neuesten, unter seinem Namen erschienenen Ausgabe (Firenze 1857)“ — und zwar auf Grund der oben erwähnten zwei HSten — „in den Text aufgenommen hat“. Lemcke meint hiermit eben die Ausgabe, in welcher Bianchi das „*sugger dette*“, dem er 1854 eine Stelle im Text eingeräumt hatte, mehr als halb wieder zurücknimmt. Er schliesst nicht minder

energisch als Ruth: „Man kann nur wünschen, das unsinnige „*succedette*" von nun an für immer aus dem Texte der *Div. Comm.* verbannt zu sehen."

Dieser Wunsch hat Bernhard ten Brink nicht abgehalten, im achten Bande derselben Jahrbb. (1867. S. 111—13) wieder für die richtige Lesart in die Schranken zu treten, indem er sich „frische Waffen zu verschaffen gewusst habe". Diese Waffen bestehen nun eben einfach in der Stelle des Orosius, die der obige Aufsatz im Jahre 1854, und in Folge dessen drei Jahre später Bianchi zu gleichem Zwecke mit den Versen der *Div. Comm.* zusammengestellt hatte. Vollkommen richtig und beachtenswerth ist dagegen die Bemerkung, dass „*sposa*" nicht zur Bezeichnung einer Concubine, geschweige denn einer blutschänderischen, gebraucht wird. „*Sposa*" heisst vielmehr zunächst Braut, sodann junge Frau und in familiärer Scherzrede jedes junge Mädchen, der man sagen will, sie sei werth eine Braut zu sein.

So lassen sich denn die Eigenschaften der vielempfohlenen Variante schliesslich dahin zusammenzufassen:

1. Sie hat keine einzige nennenswerthe Autorität für sich.

2. Während Dante ausdrücklich erklärt, hier seinen Quellen nachzuschreiben („*di cui si legge*") widerspricht sie denselben.

3. Sie thut, wo gar kein Anlass dazu vorlag, der Sprache Gewalt an, so dass einer ihrer eifrigen Vertheidiger von ihr sagt: „*La frase ha veramente un tal poco di ruvidetto.*"

4. Sie verunziert das Gedicht mit einem geschmacklosen ekelhaften Bilde.]

IX.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1853. Nr. 32.

BÄHR, J. K., Dantes Göttliche Komödie in ihrer Anordnung nach Raum und Zeit mit einer übersichtlichen Darstellung des Inhalts. Nebst Plänen der drei Reiche und astronomischen Zeichnungen. Dresden 1852.

Studien, denen ein allverehrter Fürst mit glänzendstem Erfolge mehrere Decennien widmet, finden nothwendig in weitern Kreisen als sonst geschehen wäre Anklang, und so reiht sich an das Treffliche das von dem Urheber dieser Bewegung selbst geboten war noch manche weitere, mittelbar ihm gleichfalls zu dankende Frucht. In solcher Weise haben in neuerer Zeit die ein so tiefes Verständniss der Göttlichen Komödie erschliessenden Arbeiten von Philalethes gewirkt, und es ist zu bedauern dass nicht mehr von den namentlich in Dresden dadurch angeregten Forschungen zur öffentlichen Kunde gekommen ist.

In Beziehung zu diesem neugeweckten Interesse dürfen wir auch wohl die sieben Vorlesungen stellen, durch welche Bähr einer Anzahl von Künstlern das Verständniss jenes Gedichts zu eröffnen versucht hat. Dass nun ein Bedürfniss zu solchen Vorträgen überall vorhanden war und dass nach den Mittheilungen des Verfassers die Theilnahme für dieselben andauerte, ist ein erfreuliches Zeichen, welches wir als Omen annehmen wollen, in nicht langer Zeit werde der von Vielen gehegte und vom Präsidenten Goeschel schon öfters ausgesprochene Wunsch sich verwirklichen, dass an einer unserer grossstädtischen

Universitäten, etwa in Berlin, ein Lehrstuhl für die erschöpfende Erklärung von Dantes unsterblichem Gedichte errichtet werde.

Um so höher ist aber jener Erfolg anzuschlagen, als was Bähr hier bietet nichts Anderes als das blosse Knochengerüst der Göttlichen Komödie ist, zu dessen Veranschaulichung umfassende prosaische Auszüge nicht etwa nur der dichterisch schönsten, sondern vorzugsweise der die Structur erläuternden Stellen mitgetheilt werden. In der That kann ich nicht bergen dass mir zweifelhaft scheint, ob durch diese Aufzählung von Höllenkreisen und Fegfeuerstufen, von Strafen und Büssungen, von Planeten und Engelschaaren, entkleidet von dem Reize, den die Dichtung über das kunstreiche Gebilde zu breiten gewusst hat, und beraubt jener Fülle dramatischen Lebens, das uns in dem Detailreichthum der Göttlichen Komödie entgegentritt, der mit dem Gedichte noch unbekannte Leser sich in einem viel höhern Sinne angesprochen fühlen wird als in dem befremdeter Verwunderung über so viel seltsame Erfindungen mönchisch mittelalterlichen Geistes.

Wir haben in Literaturgeschichten, Biographien u. s. w. bereits eine so grosse Zahl solcher prosaischen Auszüge aus der *Divina Commedia*, dass eine neue Arbeit dieser Art auch dann nicht als eine wesentliche Förderung der Dantestudien gelten dürfte, wenn sie, wie der vorliegenden allerdings nachzurühmen ist, durch mehrere Vorzüge sich von den ältern unterscheidet.

Zu diesen Vorzügen zähle ich nun zunächst die allerdings sorgsame Erörterung der Räumlichkeiten der drei jenseitigen Reiche und der Zeitverhältnisse der dichterischen Reise. Zur Veranschaulichung beider dienen mehrere theils lithographirte, theils in Holz geschnittene Abbildungen. Neu ist von den „Planen der drei Reiche“ im Grunde nur die, wohl füglich zu entbehrende, Zeichnung

von zehn concentrischen Kreisen zur Darstellung der Vi-
sion im achtundzwanzigsten Gesange des Paradieses. Die
Aufrisse von Hölle und Fegfeuer sind die altherkömm-
lichen, nur in den Dimensionen mehr als billig reducirt.
Die Ansicht der Malebolge in einer Art Cavalierperspec-
tive entspricht im Wesentlichen dem Aufriss bei Phila-
lethes, genügt aber ebenso wenig als, auffallend genug,
irgend eine andre, um den so einfachen Gedanken des
Dichters darzustellen. Der Plan der „Natur, geschaffen
durch die schaffende Kraft(?)“, ist der des Systems der
Himmel, den ich schon der zweiten Ausgabe der Kanne-
giesserschen Uebersetzung (1825) beigab und der seitdem
von Kopisch u. A. vielfach wiederholt ist. Ebenso ist die 762a
Zeitberechnung die in demselben Werke von mir gegebene,
welche durch eine Reihe von Holzschnitten, die nur in
der Stellung der Himmelskörper von einander abweichen,
versinnlicht wird. Noch anschaulicher werden die von
Dante angenommenen Zeitverhältnisse durch das „*Orologio
Dantesco*“ des leider zu früh verstorbenen trefflichen Pa-
dre Ponta, obwohl dasselbe an dem Uebelstande leidet
dass es, der Oekonomie des Raums wegen, das Weltge-
bäude in das Innere der Erdoberfläche legt und dadurch
die Beziehungen von oben und unten, von rechts und
links u. s. w. nothwendig umkehrt. Ein vollständiges
Bild der Anschauung des Dichters liefert eine vor schon
fast zehn Jahren von mir entworfene bewegliche „Welt-
tafel“, welche für die „*Topografia Dantesca*“ bestimmt ist,
die Herr von Reumont in Verbindung mit mir zu
geben beabsichtigt.

Eben bei der Sorgfalt die Bähr auf diese Localitäten
gewandt hat ist zu rügen, dass er S. 22 „den Eingang
oder offenen Rand des trichterförmigen Raums der Hölle
bei Zion oder Jerusalem angrenzen“ lässt, während nach
zahlreichen Stellen Jerusalem bekanntlich sich über dem

Mittelpunct des Höllentrichters erhebt und der Eingang der Danteschen Hölle vermuthlich mit dem der Virgilischen Unterwelt zusammenfällt. Dass auf der folgenden Seite unter den Bewohnern des Limbus die nach Christi Versöhnungstod ungetauft gestorbenen Kinder trotz Purg. VII, 31 nicht erwähnt sind, ist um so bemerkenswerther, da nach S. 231 diese Auslassung weniger auf blossem Vergessen als auf falschen Voraussetzungen zu beruhen scheint.

Als ein weiteres Verdienst ist dagegen die fleissige Benutzung der übrigen Schriften des Dichters hervorzuheben, deren Citate nur leider so allgemein gehalten sind, dass das Nachschlagen der einzelnen Stellen Demjenigen der nicht ohnehin schon mit ihnen vertraut ist in den meisten Fällen kaum gelingen wird.

Noch ist zu rühmen, dass der Verfasser den specifischen Unterschied der Strafen in der Hölle und der Büssungen im Fegfeuer, den die Dante-Commentatoren fast durchgängig verkennen, nicht nur im Allgemeinen richtig hervorgehoben, sondern auch im Einzelnen überzeugend nachgewiesen hat. Wenn er dagegen S. 170 zu Purg. XXXIII, 85, 86 die scholastische Philosophie, deren Erforschung nach Beatrices Tode Dante sich ergab, als von dem göttlichen Wege weit abführend bezeichnet, so kann ihm zwar meine Zustimmung (vgl. oben S. 58 ff.) natürlich nicht entgehen; doch muss ich befürchten dass solche Auffassung auch über ihn einige der Donnerkeile des Zorns herbeirufen wird, mit welchen Ruth Diejenigen verfolgt, die sich an der vollen Harmonie der philosophischen Studien Dantes und seiner Liebe für Beatrice zu zweifeln erlauben.

Sollte ich in der Behandlung des Gegenstandes die Richtung bezeichnen in der ich dem Verfasser am wenigsten beizupflichten vermag, so ist es die oft wiederkehrend

rationalistisch gefärbte Ausdeutung der Allegorien. Täusche ich mich nicht, so überschreitet Bähr zu Zeiten in der Voraussetzung allegorischer Bilder die eigne Absicht des Dichters, während er an andern Stellen unzweifelhaft vorhandene Allegorien in einer wenigstens für mein Gefühl unpoetischen, verstandesmässigen Weise erklärt. Als Beispiel der ersten Art führe ich den wiederholt (S. 16, 28, 29, 110, 159) nicht ohne Vorliebe ausgesprochenen Gedanken an, dass Dante in der Hölle die körperliche Schwere und auf den sieben Büssungsstufen des Fegfeuers Athem und Schatten abstreife. Beides dürfte irrig sein. Purg. XI, 43 scheint mir zu beweisen, dass Dante damals noch einen mit Schwere behafteten Körper hatte, und die Purg. XXX, 91 und XXXI, 20 erwähnten Seufzer des Dichters lassen sich ohne Athem schwerlich denken.

Proben der von mir als rationalistisch bezeichneten Allegoriedeutung liessen sich in Menge geben. Ich begnüge mich mit folgenden. Nach S. 27 soll das Fegfeuer 762b
ein Bild unsres zum Bewusstsein gelangten Lebens sein, in welchem wir durch die innere Stimme Sehnsucht zum Guten empfinden und durch Erfahrung uns Tugenden anzueignen streben. S. 44 deutet die Worte Virgils (Hölle I, 121) dahin, dass der Mensch seine sittliche Freiheit erst durch die That erringen müsse, dann aber eine höhere unmittelbare Einwirkung erwarten könne. Der folgenden Seite nach wäre die *Donna gentile* des zweiten Gesangs (Jungfrau Maria) zu verstehen von der zum Guten sich neigenden Seele oder der in ihr ruhenden Vernunft. Wenn Virgil, der heidnische Dichter, im christlichen Fegfeuer (z. B. II, 52) des Wegs unkundig ist, so soll dies (S. 107 und 110) bedeuten, dass, sowie der Mensch es schwer finde, die Sünde und ihre Folgen richtig zu erkennen, so es auch der Vernunft anfänglich schwer werde dem Menschen den richtigen Weg zu zeigen, der ihn von der

Sünde befreit. Virgils Erklärung der Worte, welche er der Sibylle über die Unwirksamkeit des Gebets in den Mund gelegt hatte (Purg. VI, 41), will der Verfasser S. 115 dahin verstehen, dass das Gebet, als das ausgesprochene Verlangen der Einigung in Gott, keinen Erfolg habe, wenn die Reue oder das erwachte Bewusstsein unserer göttlichen Natur nicht vollkommen gewesen sei.

Als letztes Beispiel erwähne ich den Engel, der (Inf. IX, 80) niedersteigt, um den beiden Dichtern die Pforten der Stadt Dis zu öffnen. Bähr deutet ihn (S. 60) dahin, dass an der Grenze der Verstandessünder und Gewaltthätigen, deren Streben nur ihr endliches Selbst war, die menschliche Vernunft, die gegen sinnliche Leidenschaften ankämpfen könne, nicht ausreiche, dass sie vielmehr einer noch höhern Kraft bedürfe: dies sei der edle Trieb zum Guten, der uns den Muth gebe, jeden Widerstand zu beseitigen. Dabei lautet es dann noch besonders auffallend, dass (nach S. 57, 124, 206 Anm.) das der Ankunft des Engels vorausgehende Gebaren der Dämonen und Furien bedeuten soll, sie trachteten danach, die Vernunft gefangenzunehmen, um den Menschen durch Aberglauben für das Böse empfänglich zu machen. Sehr verschieden von dieser Auslegung ist die vor kurzem von dem um Dantestudien vielverdienten Fürsten Caetani (Herzog von Sermoneta) zu Rom mit grossem Scharfsinn ausgeführte, nach welcher unter dem vermeintlichen Engel der Schatten des Aeneas zu verstehen wäre.

Die vom Verfasser ausgezogenen und übersetzten Stellen genauer mit dem Original zu vergleichen, habe ich nicht unternommen; doch sind mir einige Versehen um so mehr aufgefallen, als ein Blick auf die Arbeit von Philalethes genügt haben würde sie zu vermeiden. S. 140 wird *la salute del suo suggetto* (Purg. XVII, 106) „der Gegenstand ihres Heils“ und gleich darauf *ogni affetto è*

deciso da quello odiare (Vers 111): „die Wirkung des Hasses gegen dasselbe ist unmöglich“ übersetzt. Ein ähnliches Missverständniss lässt den Verfasser S. 184 für *per non soffrire freno alla virtù che vuole* (Par. VII, 25) sagen: „um nicht den Zügel der Tugend zu dulden“. Auffallender ist es noch, wenn Bähr S. 183 die schöne Stelle (Par. V, 105), in welcher der Dichter sich die Seligkeit und zwar unter den Ruhmbegierigen prophezeien lässt (vergl. auch Par. XV, 30): „*ecco, chi crescerà li nostri amori*“, durch: „hier wird unsere Liebe sich mehr entzünden“, wiedergibt, oder wenn er S. 195 *bisavo* (Par. XV, 94) mit „Onkel“ und S. 223 *ambra* (Bernstein, Par. XXIX, 25) mit „Achat“ übersetzt. Nicht minder irrig heisst es aber S. 196 für: *il tempo non fuggia la misura* (Par. XV, 110: die Zeit der Heirath war nicht eine gegen vernünftiges Mass verfrühte): „die Zeit ihrer Heirath entfernte sich über das Mass“.

Weniger ist es natürlich zu verwundern, wenn Bähr unter mehrern Erklärungen einer Stelle diejenige sich angeeignet hat, die mir wenigstens nicht als die richtige erscheint. So übersetzt er z. B. S. 201 das *ingigliarsi* (Par. XVIII, 113) durch: „mit einer Lilienkrone schmücken“, während der oben genannte Fürst Caetani in einer eignen Abhandlung die Richtigkeit der von mir in der zweiten 763a
Ausgabe von Kannegiessers „Dante“ gegebenen Erklärung: „die Gestalt einer Lilie annehmen“, überzeugend nachgewiesen hat. Ebenso interpungirt er die Stelle Par. XXV, 89—91 noch in der alten Weise, obwohl nach den, übrigens divergirenden, Ausführungen von Brun. Bianchi und Arbib wenigstens so viel feststehen dürfte, dass der Punct in dem zweiten jener Verse zu streichen und an das Ende des ersten zu setzen ist.

Ohne Zweifel blosse Uebereilungen sind es, wenn S. 184 (Purg. VI, 128) Raimund Berlinghier mit Romeo

verwechselt oder S. 190 das Augustinische Werk „*De civitate Dei*“ dem Orosius beigelegt wird. Etwas complicirter scheint der Irrthum S. 189, wo der Verfasser zuerst als Inhalt der Decretalen angibt, was überhaupt nicht in ihnen steht, und dann von den wirklichen Decretalen als „bekanntlich“ aussagt, was höchstens von den unechten des Pseudo-Isidor wahr sein könnte, „bekanntlich“ aber in neuerer Zeit bestritten ist.

Schliesslich möge noch ein Uebelstand gerügt werden, der besonders in den Schriften sächsischer Autoren häufiger als billig den Leser zu stören pflegt: ich meine die bis zur Unkenntlichkeit entstellende Incorrectheit der Rechtschreibung von Eigennamen. So heisst es auch hier S. 6 *Luginiani* statt *Lunigiana*, S. 147 *Agnani* statt *Anagni*, S. 193 *Brissius* statt *Bryson* und noch viel Anderes mehr dergleichen.

X. Deutsche Dantestudien im Jahre 1855.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1856. Nr. 2.

Präsident Goeschel hat ganz vor kurzem darauf hingewiesen, wie das laufende Jahr 1855 für das Studium Dantes in Deutschland eine Art Jubeljahr ist. Im Jahre 1755 gab der „*poeta cesareo*" Nicolo Ciangulo zu Leipzig bei Heinsius' Erben anfangs probeweis vier Gesänge, bald darauf aber die ganze „Hölle" mit kurzen, grossentheils Venturi entlehnten Anmerkungen heraus, und soweit ich ermitteln kann, ist dies die erste in Deutschland erschienene Ausgabe. Ciangulo selbst scheint auf besonders günstige Aufnahme seiner Arbeit nicht gezählt zu haben; darauf deuten das nüchterne Testimonium des wackern Christ auf der Rückseite des Titels („Einen Dante kann Niemand entbehren, wer im Italienischen nur ein wenig mit einigem Grunde sich will umgesehen haben"), dessen der Herausgeber zur Empfehlung des Buchs zu bedürfen glaubte, und die wenig höfliche Antwort, die er in der Vorrede denen ertheilt, welche geltend machen möchten, dass nicht Alle an Dantes Versen Geschmack fänden: schon der Dichter habe zu Cangrande gesagt, Spassmacher und Narren seien deshalb bei der Welt beliebter als tiefsinnige Weise, weil Gleich und Gleich sich allezeit gern gesellte.

Inzwischen blieb dieser erste Versuch, Dante in Deutschland einzubürgern, nicht ohne nachhaltige Wirkung. Zwei Jahre nach der Ausgabe des *Inferno* finden wir

Ciangulo mit dem Zerbster „J. L. B. Bachenschwanz“ verbunden als Herausgeber „Italienischer und deutscher Gespräche“, und zehn Jahre darauf erschien „Dante Alighieri von der Hölle“ übersetzt von Leberecht Bachenschwanz, wovon noch in demselben Jahr eine „zwote Auflage“ nöthig ward, welche in der That einen neuen Abdruck, nicht etwa nur ein anderes Titelblatt bietet. In den beiden
295 nächsten Jahren folgten „Fegfeuer“ und „Paradies“, jeder Band besonders der Kaiserin Katharina von Russland gewidmet, ebenso wie zehn Jahre zuvor der Venetianische Buchhändler Zatta seine Prachtausgabe von Dantes Werken an den Stufen des Throns der weissen Zarin Elisabeth niedergelegt hatte. Schon war indess Meinhard dem Bachenschwanz einigermassen zuvorgekommen. Angeregt, wie er sagt, durch den Umstand, dass „ein so aufgeklärter Kunstrichter, wie unser berühmter Bodmer, eine Uebersetzung der ganzen Komödie des Dante gewünscht hat“, gab er 1763 in seinen „Versuchen über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter“ auf 180 Seiten einen im Ganzen recht verständigen Auszug des Göttlichen Gedichts. Im Jahr 1795 folgten die noch immer unübertroffenen metrischen Auszüge A. W. Schlegels und 1809 die erste Ausgabe von Kannegiessers Uebersetzung.

Fast ein Jahrhundert älter als Ciangulos erste Ausgabe des Originaltextes ist indess die älteste Spur von Studium der *Divina Commedia*, welcher ich in der deutschen Literatur begegnet bin, sie findet sich in den Anmerkungen zu A. Gryphius' „Sterbendem Papinian“ (1659, Vers 704), wo ein Theil des zwölften Gesangs des *Inferno* übersetzt ist.

Ein weiteres Jahrhundert rückwärts beschäftigte man sich am äussersten Südwestende von Deutschland mit einer später fast vergessenen Schrift Dantes. Im Jahre 1559

gab Hieronymus Fricker bei Oporinus in Basel zum ersten Mal das Büchlein „Von der Monarchie“ heraus; mit dem seltsamen Irrthume jedoch, dass es die Arbeit eines zweiten Dante sei, der zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gelebt und zu Angelo Poliziano in freundschaftlicher Beziehung gestanden habe. Noch in demselben Jahre folgte, gleichfalls zu Basel, Johannes Heroldts deutsche Uebersetzung des Buchs (bei Nikolaus Bischoff) und 1566 erschien, wieder bei Oporinus, eine von Schardius besorgte neue Ausgabe des lateinischen Textes. Weitere Wiederholungen folgten zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts (1609 und 1610) in Strassburg und Offenbach.

Den ersten Funken zu einem Studium der *Divina Commedia* in Deutschland hat wohl das Kostnitzer Concil ausgestreut. Auf den Wunsch eines Cardinals und zweier englischer Bischöfe (darunter Halam von Salisbury) verfasste Johannes aus dem zur Republik San-Marino gehörigen Städtchen Serravalle, Bischof von Fermo, in demselben Jahre, in welchem Hieronymus von Prag vor den Thoren von Konstanz den Feuertod erlitt, einen umfassenden lateinischen Commentar über Dantes unsterbliches Gedicht.

In Deutschland mag dieser Funke wenig gezündet haben; jene beiden englischen Bischöfe aber erinnern an ihr Vaterland, wo schon im vierzehnten Jahrhundert Chaucer die *Divina Commedia* mit Vorliebe studirt und namentlich in den „*Canterbury tales*“ benutzt hatte. Französische Uebersetzungen reichen mindestens bis in das fünfzehnte Jahrhundert und die spanische Uebertragung des *Inferno* durch Hernandez de Villegas wurde schon 1515 gedruckt. Unter den Nachbarvölkern Italiens ist 30a also dasjenige, welches dereinst am tiefsten in die Geheimnisse des wunderbaren Gedichts eindringen sollte, am spätesten zu dessen Studium gelangt.

Von diesen Säcularerinnerungen kehren wir zu dem laufenden Jahr zurück, von dem wir ausgegangen sind. Es bietet uns zwei Büchlein, die selbst wieder, noch mehr vielleicht als durch ihren unmittelbaren Inhalt, durch die Erinnerungen anregen, welche sie für das deutsche Dantestudium erwecken.

Professor Fabbrucci in Berlin hatte schon 1837 die Brocchischen Briefe über die *Divina Commedia* abdrucken lassen, die zuerst Venedig 1797 und dann Mailand 1835 erschienen waren. Im laufenden Jahre hat nun B. K. S. in Bonn eine Uebersetzung dieser Briefe herausgegeben und Fabbrucci die Exemplare seines frühern Drucks mit einem einleitenden Zusatz von 24 Seiten neu versehen.

Dem kleinen Buche möchte mit so häufiger Wiederholung in der That zu viel Ehre geschehen. Es ist, wie schon die Jahreszahl seines ersten Erscheinens, noch mehr aber der Umstand vermuthen lässt, dass diese Briefe angeblich an eine englische Dame gerichtet sind, von Herzen oberflächlich, und ich wüsste auch nicht Einen neuen und fruchtbaren Gedanken namhaft zu machen, der mir auf den zweihundert Seiten begegnet wäre. Die geschwätzig lobpreisende Darstellung wird durch die vielfachen Beziehungen auf die uns völlig entfremdete poetische Literatur jener Zeit, besonders die englische, nur noch ungeniessbarer. Geht doch Brocchis taktloser Ungeschmack so weit, dass er seiner Schülerin sogar empfiehlt, Bettinelli's berüchtigte *Lettere Virgiliane* zu lesen; zu geschweigen, dass er von Popes Uebersetzung zu rühmen weiss, „sie übertreffe den Homer in der That oft und eile ihm um ein gut Stück voraus". Den beiden letzten und ohne Vergleich schönsten Drittheilen des Gedichts werden zusammen nur 75 Seiten zugestanden und dabei fehlt es denn gleich zu Anfang nicht an den um jene Zeit herkömmlichen Klagen, „dass die Poesie an dieser Stelle (Purg. XVI!) mit

der Theologie kämpfe und davon so ungestalten werde, dass man Mühe haben würde, in ihr überhaupt noch Poesie zu erkennen". Drei Terzinen jenes Gesangs (Vers 85—93) führt Brocchi als „die einzige Blume an, die man in der dürren Oede Dantescher Metaphysik antreffe". So dürfe sich denn leider die Theologie nicht rühmen, durch Dante „im poetischen Blumenschmucke aufzutreten, wie bei den Lateinern die Astronomie in den Versen des Manilius zeigte". Von der hinreissenden Schilderung des Stroms seliger Geister und seiner Blütenufer (Par. XXX, 61) heisst es: „Grossartige und erhabene Gegenstände, wo die Poesie in ihrem ganzen Lichte strahlen könnte; aber mit einer solchen Kälte und einer solchen Ideenarmuth behandelt, dass man Dante nicht wieder erkennt." Inzwischen entschuldigt Brocchi den Dichter, „dessen Phantasie, statt sich im *Paradiso* zu kräftigen und zu beleben, kläglich leer dahingehe und verlische", dadurch, „dass schwerlich ein Dichter für diesen Gegenstand Stoff finden könne, um damit 305 dreiunddreissig Gesänge auszufüllen, ohne den Leser zu langweilen, wie es doch Dante zu sehr thue".

Von einem Panegyriker, der so wenig Pietät für seinen Helden hat, lässt sich vermuthen, dass er ihm auch nicht immer die zum richtigen Verständniss erforderliche Aufmerksamkeit angedeihen lassen werde. An solchen Fehlgriffen fehlt es denn in der That nicht, wie wenn Brocchi am Schluss des dritten Gesangs des *Inferno* Dante sich zum Schlafen „ins Gras legen", oder ihn (Purg. XXVIII) über „den kleinen Bach Lethe hinüberspringen" lässt u. dgl. m. Ueberhaupt sind ähnliche, den Stil verletzende Trivialitäten und Ungenauigkeiten nicht selten: spasshaft unter Anderm die verunstaltende Relation von Tibulls (I, 3, 61) Schilderung der Unterwelt: „Diese Gefilde sind hier und da mit Akazienbosquets bewachsen, in denen man die Vögel zwitschern hört."

Das bisher Gesagte ist nicht eben angethan, der Brocchischen Schrift zu besonderer Empfehlung zu gereichen. Inzwischen beweisen die wiederholten Auflagen und die Uebersetzung, dass es ihr nicht an Erfolg gefehlt hat, und diese auffallende Erscheinung erklärt sich durch den gänzlichen Mangel an einer anregenden und belehrenden Einleitung in das Studium der *Divina Commedia.* Wer auch glücklich der Langeweile Trotz geboten, welche sich über die nüchternen Auszüge unserer Literargeschichten, wie der von Ginguené oder Ruth, hinbreitet, ist darum dem Verständniss des Gedichts noch um nichts näher gerückt und gewiss alles Andere eher, als zu eignem Durchforschen angeregt. Brocchis Briefe lesen sich in ihrem leichtfertigen Geplauder nicht unangenehm, ja selbst in dem Aerger über so manche Verkehrtheiten, den sie hervorrufen, liegt etwas Pikantes, und, eröffnen sie auch keinerlei tieferes Verständniss, so sind sie doch wohlgeeignet, Verlangen nach dem besprochenen Dichterwerke selbst zu erwecken.

Schwerlich würde dies untergeordnete Verdienst mich bewogen haben, das Büchlein hier zu besprechen, wäre ihm nicht jetzt eine Beigabe hinzugefügt, die, wenngleich sie nur 15 Duodezseiten füllt, um Vieles schwerer wiegt als die ganze Brocchische Schrift: ich meine Schellings Abhandlung „Ueber Dante in philosophischer Beziehung“, welche im „Kritischen Journal der Philosophie“ 1803 erschienen und meines Wissens seitdem nicht wieder abgedruckt ist, von welcher Fabbrucci aber nun eine italienische Uebersetzung beigibt.

In das Eigenthum der Lesewelt, selbst der bessern, übergegangen ist von dieser Abhandlung bisher wohl wenig mehr als das oft wiederholte Wort, dass Dantes *Inferno* plastisch, das *Purgatorio* malerisch und das *Paradiso* musikalisch sei; aber der Umstand allein schon, dass

Schelling, wenn auch erst achtundzwanzigjährig, doch bereits seit Jahren Verfasser der „Weltseele", der „Naturphilosophie" und des „Transcendentalen Idealismus", von Dantes Gedichte aussagte, es sei „kein einzelnes Werk eines besondern Zeitalters, einer besondern Stufe der 218
Bildung, sondern urbildlich durch die Allgemeingültigkeit, die es mit der absolutesten Individualität vereinige, durch die Universalität, vermöge der es keine Seite des Lebens und der Bildung ausschliesse, durch die Form endlich, welche nicht besonderer Typus, sondern Typus der Betrachtung des Universums überhaupt sei", dieser Umstand allein schon musste hinreichen, das Samenkorn der Dantestudien in Deutschland tiefere Wurzeln, und bei den ernstern Gemüthern die tiefsten, schlagen zu lassen.

Diese Anregung nach Verlauf von zwei und fünfzig Jahren wieder aufgefrischt, sie durch Uebertragung in die eigne Sprache des Dichters auch Denen zugänglich gemacht zu haben, die sie nicht deutsch zu lesen wissen, war gewiss ein dankenswerthes Unternehmen. Unzweifelhaft wird der Erfolg ein förderlicher sein, wenn auch die Uebersetzung im günstigsten Fall nur annähernd gelingen konnte. Die Prägnanz des Schellingschen Ausdrucks, die Schärfe seiner philosophischen Kunstsprache muss nothwendig in der Uebertragung abgestumpft werden, am meisten, wenn es sich um Uebertragung in eine Sprache handelt, die nach dieser Richtung hin noch nicht ausreichend durchgebildet ist. Inzwischen hat der Uebersetzer — S. VII bezeichnet ihn als einen Freund von G. B. Niccolini, dem Urheber des dort abgedruckten kurzen *Avvertimento* — das Möglichste geleistet, insbesondere eigentlicher Missverständnisse nur sehr selten sich schuldig gemacht. Eines der schlimmsten ist, dass S. XVIII aus Schellings Worten („Kritisches Journal", S. 45): „Dantes erster Eingang in den *Inferno* geschieht ohne

einen unpoetischen Versuch, ihn zu motiviren oder begreiflich zu machen", das gerade Gegentheil gemacht ist: „— *avviene — con un poetico tentativo di motivarlo*". Auf derselben Seite sind sich einer Sache begeben (auf sie verzichten) und sich ihr hingeben (*abbandonarsi*), sowie (S. XIX nochmals) Beglaubigung und Glauben (*credenza*), S. XXI mässigen und messen (*misurare*) miteinander verwechselt. Dass dagegen S. XXII Picarda und Costanza „*tre sorelle*" genannt werden, ist ein einfaches Versehen.

Führt uns Schellings Aufsatz in die Jugendjahre eines der grössten Denker deutscher Nation zurück, so spricht in einem zweiten, gleichfalls im laufenden Jahre erschienenen Buche (Dante. Studien von F. Chr. Schlosser) ein hochverehrter Veteran zu uns, der, wie die Vorerinnerung berichtet, „abgezogen von der Welt, sich seit fünfzig Jahren mit dem Studium des Dante angelegentlich beschäftigt hat". Als ich, nun auch schon vor länger als einem Vierteljahrhundert, zaghaft nach dem Verständniss der *Divina Commedia* rang, fühlte ich mich durch die Mittheilung eines Freundes ermuthigt, Schlosser habe, ich denke neunmal, das Gedicht durchgelesen und jedesmal mit dem Bekenntniss, es nicht verstanden zu haben, das Buch aus der Hand gelegt; erst beim zehnten Mal habe er den Zusammenhang dieses Zaubernetzes tiefsinniger Gedanken erkannt, und seitdem vergehe kein Jahr, dass er nicht
316 an des Dichters Hand die drei Reiche des Jenseits mit immer wachsendem Genusse durchwandere. Wie erquicklich lautet es nun, den Mann, der mehr vielleicht als irgendein Anderer die tiefsten Blicke in das weite Gebiet der Weltgeschichte selbsteignem Quellenstudium verdankt, erzählen zu hören, wie er, achtzigjährig, „in dem paradiesischen Linthal" (im Stachelberger Bade) und sonst, in Dantes Geleit „gemüthliche Betrachtungen über Liebe und

Leben, über verständige Lebensweisheit und inneres Schauen und Betrachten des göttlichen Wesens und des innern Zusammenhangs aller Erscheinungen der Welt" gepflogen habe, die er hier aneinandergereiht uns mittheilt. Welche Fülle von geistigen Schätzen muss aber der Dichter zu bieten haben, in dessen Lied mit gleicher Vorliebe, wie der achtundzwanzigjährige Schelling, so der achtzigjährige Schlosser sich versenken!

Von den fünf Aufsätzen, die hier zusammengedruckt sind, war schon der älteste (der 1824 unter dem Titel „Ueber Dante" erschien) die Frucht zwanzigjähriger Studien; die beiden jüngsten („Ueber den Zusammenhang der *Vita nuova* mit der *Divina Commedia*" und „Dantes Erklärer") gehören den zwei vorigen Jahren an und werden meines Wissens hier zuerst mitgetheilt. Aus den Jahren 1830 und 1833 stammen die „Briefe über die sechs ersten Gesänge des Paradieses" und der Bericht über Rossettis Bearbeitung des *Infernò*, welche beide aus dem „Archiv für Geschichte und Literatur" schon bekannt waren. Unter den bereits gedruckten am meisten umgearbeitet ist der älteste Aufsatz, an dem ich in seiner jetzigen Gestalt ungern den Bericht über den Inhalt der *Vita nuova* (S. 9—14 der ersten Ausgabe) vermisse. Vergleichsweise vom geringsten Interesse scheint mir der das Buch eröffnende zu sein, der grossentheils Mittheilungen aus dem literarischen Anhange des 1843 vom Brescianer Picci herausgegebenen Buchs „*I luoghi più oscuri*" bietet. Einestheils ist dies Verzeichniss durch die ohne Vergleich vollständigern Arbeiten des verstorbenen Colomb de Batines gänzlich antiquirt; sodann sind Piccis Nachrichten nicht immer zuverlässig, wie denn, um nur Ein Beispiel anzuführen, S. 27 (bei Picci S. 276) eine Abhandlung von mir aufgeführt wird, die mir wenigstens unbekannt geblieben ist. Für die Perlen der Sammlung halte ich die

beiden Aufsätze: „Dantes Erklärer" und die „Briefe über die sechs ersten Gesänge des Paradises".

Ueber den bunten Meinungsstreit unter den Erklärern Dantes sagt Schlosser ebenso wahr als schön (S. 44):

„Die vielfachsten Deutungen eines so umfassenden Gedichts wie die *Divina Commedia* können zu gleicher Zeit für ganz verschiedene Geister und Gemüther wahr sein, und es kommt sehr wenig darauf an, was der Dichter selbst gedacht und gemeint hat, denn er ist nur Organ des höhern in der Menschheit lebenden und in und durch Einzelne erscheinenden Geistes, und sein Werk ist als freie Schöpfung vieldeutig, wie die göttlichen Schöpfungen der Aussenwelt."

Dieser anerkannten Vieldeutigkeit unerachtet und selbst durch sein Interesse für den carbonarischen Visionär Rossetti unbeirrt, erklärt sich aber Schlosser mit vollem
32a Rechte gegen die nüchtern politischen oder socialen Auslegungen so vieler neuern Interpreten. Picchioni, Ponta und Giuliani, deren Schriften dem Verfasser nicht bekannt scheinen, wären ihm gegen jene durchaus prosaischen Verirrungen willkommene Bundesgenossen gewesen.

Die „Briefe über die sechs ersten Gesänge des Paradieses", die sich wohl ohne erhebliche Schwierigkeit mit der Abhandlung „Ueber Dante" (S. 106—108) hätten verschmelzen lassen, beginnen im Grunde (S. 235) schon mit dem achtundzwanzigsten Gesange des *Purgatorio* und gewähren eine leicht zu erfassende, lebhaft anregende Einführung in die räthselreichen Belehrungen des Danteschen *Paradiso*. Dass der gefeierte Universalhistoriker mit Dantes Darstellung der Weltgeschichte und deren Nutzanwendung auf die Zeit des Dichters (S. 306) abbricht, ist zwar begreiflich, aber darum nicht minder die weite Kluft zu beklagen, welche diese Briefe noch von

Goeschels tiefsinnigem und beziehungsreichem Commentar über drei von den letzten Gesängen des *Paradiso* trennt („Dantes Osterfeier". Halle 1849). Ausser dem Schreibfehler, der (S. 250) im Ptolemäisch-Danteschen Weltsysteme zwei Krystallhimmel statt eines annimmt, ist mir (S. 270) die durch ältere Commentatoren allerdings verschuldete Verwechselung des bekannten Hauptes der Florentiner Schwarzen, Corso Donati, mit dem Glossator der Justinianischen Rechtsbücher, Francesco d'Accorso, aufgefallen.

Dem Berichte über Rossetti, der nach einer kurzen Einleitung (S. 117—126) nur referirenden Inhalts ist (S. 127—214) und die spätern, noch viel seltsameren Werke Rossettis („*Spirito antipapale*", „*Poesia amorosa*" u. s. w.) unberücksichtigt lässt, ist eine Besprechung meiner Ausgabe von Dantes Briefen beigefügt (S. 214—225). Die Zweifel, welche der Verfasser hier (S. 224) über die Echtheit des berühmten Widmungsbriefs an Cangrande della Scala äussert, scheint er zwar an einer andern Stelle (S. 230) wieder aufgegeben zu haben; doch ist es den Lesern vielleicht nicht unwillkommen zu hören, was über diesen Streit inzwischen in Italien geschrieben ist.

Schon 1819 hatte der treffliche Scolari, einer der ältesten und eifrigsten Dantophilen Italiens, diese Dedication des *Paradiso* für unecht erklärt. Die Gegenausführung, die ich in meiner Ausgabe der Briefe (1827) gegeben und die bei den italienischen Schriftstellern (Picci, Torri, Torricelli u. s. w.) Beifall gefunden hatte, suchte er (1844) in seinem Wiederabdruck der Perrazzinischen Notae zur Göttlichen Komödie (S. 14—65) ausführlich zu widerlegen. Seine Gründe waren in der That so bestechend, dass Picci (1846) seine frühere Erklärung zu Gunsten der Echtheit zurücknahm. Schon im nächsten Jahr entdeckte indess der Pater Giovan-

battista Giuliani — vielleicht der gründlichste unter den jetzt in Italien lebenden Danteforschern — ein hochwichtiges Zeugniss Filippo Villanis zu Gunsten der Echtheit, worüber er in der Venetianer Zeitung vom 16. October 1847 berichtete. Scolari antwortete in der Nummer vom 25. Nun aber nahm ihm gegenüber der seit-
326 dem allzu früh verstorbene Pater Ponta in dem römischen „*Album*" die Fehde auf. Replik und Duplik blieben nicht aus und demnächst liess Ponta den ganzen literarischen Briefwechsel zusammendrucken. Noch eingehender begründete die gleiche Meinung Giuliani in einem höchst sorgfältigen und verständigen Commentar über den Brief an Cangrande, der besonders erschienen zu sein scheint, mir aber nur in dem Journal der römischen „*Arcadia*" (CXVII, 65—105) vorliegt. Nun ruhte der Streit einige Jahre; das Amtsjubiläum meines verehrten Freundes, des Professors Blanc, (29. September d. J.) veranlasste mich indess in einem lateinischen Sendschreiben (von dem nur 25 Exemplare gedruckt wurden, unten Nr. XXV), die wichtigen Argumente zu entwickeln, die sich aus einer alten Handschrift des Briefes ergeben, welche ich auf der Münchener Bibliothek ermittelt hatte. Auch hierauf hat Scolari am 1. November d. J. („*De Dantis epistola nuncupatoria ad C. gr. de Sc.*" — 50 Exemplare) geantwortet, und Giuliani bereitet, wie er mir mittheilt, eine neue Vertheidigungsschrift vor. Als seinen erheblichsten, noch unwiderlegten Grund betrachtet Scolari, dass es unziemlich erscheine, wenn Dante in seinem angeblichen Widmungsbrief den Besuch, den er, der Verbannte und Dürftige, dem Veroneser Dynasten gemacht habe, mit dem der geschenkebringenden Königin Saba bei Salomo zusammenstelle. Worauf es aber dem Briefschreiber bei diesem Vergleiche allein ankam, war: hervorzuheben, dass er, gekommen, um sich durch eigne Wahrnehmung zu über-

zeugen, ob die rühmenden Berichte, die er über Cangrande vernommen, der Wahrheit entsprächen, gefunden habe, die Wirklichkeit übertreffe noch das Gerücht, genau wie Saba spricht: „Siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehöret habe."

Ueber mancherlei beachtenswerthe Beiträge zur Danteliteratur, die ausserhalb Deutschlands 1855 erschienen sind, wie Lamennais' nachgelassene Uebersetzung, Tommaseos sehr bereicherte und trefflich ausgestattete zweite Ausgabe der *Divina Commedia*, Giglis „*Studj*" und Zani de' Ferrantis „*Varie lezioni*" zu berichten, findet sich vielleicht bald weitere Gelegenheit.

XI. Dante im Norden.

„Blätter für literarische Unterhaltung“ 1856.

698b Immer weitere Kreise zieht von einem zum andern Menschenalter das Studium des tiefsinnigsten und schwerverständlichsten unter den neuern Dichtern. Wo vor wenig Jahrzehnden noch kaum einzelne Forscher Dantes Namen gehört hatten, da bürgert sich, durch Uebersetzungen und Commentare zugänglich gemacht, die *Divina Commedia* allmählich in der einheimischen Literatur ein, um bald vielleicht kaum weniger als der soviel leichter für Alle erreichbare Shakspeare ein Gemeingut der ganzen gebildeten Welt zu sein. Schon im Jahre 1843 durfte T. W. Parsons jenseit des Weltmeers in den Einleitungsversen seiner wohlgelungenen, wenn auch in der Form etwas freien Uebersetzung der zehn ersten Gesänge des Gedichts (Boston, Ticknor) von Dante sagen:

Before his name the nations bow,
His words are parcel of mankind.

Jetzt aber gehen uns auch aus Ländern, deren Literaturen bisher wohl der italienischen vorzugsweise fern standen, manche sorgsame Arbeiten über die *Divina Commedia* zu. Ich nenne zuerst Molbechs dänische Uebersetzung der Hölle (Kopenhagen 1851) in regelrecht gereimten Terzinen. Kurze Anmerkungen dienen zum Verständniss des Einzelnen. Eine sehr ausführliche, „Dante“ (S. 1—64) und „Beatrice“ (S. 65—89) überschriebene Ein-

leitung, die offenbar grossentheils auf eigenen Forschungen beruht, gewährt eine angemessene Einleitung.

Von Karl Wilhelm Böttiger liegt ein Band „*Italienska studier*“ vor (Upsala 1853). Die erste Abhandlung (über vorrömische Cultur in Italien) steht unserm Interesse fern. Es folgt (S. 53—74) ein Aufsatz über die ältesten italienischen Poesien unter vorzugsweiser Benutzung der Ruthschen Arbeiten. Hieran reiht sich eine schwedische Uebersetzung der sieben ersten Gesänge der Hölle in reimlosen Versen mit dem italienischen Texte gegenüber. Erklärende Anmerkungen fehlen auch hier nicht. Ob aber der Uebersetzer, wie er in der Vorrede hoffen lässt, in seinem Unternehmen seitdem weiter fortgeschritten ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Am meisten für Dante geleistet ist unter den nordischen Sprachen bisjetzt in der russischen. Schon im Jahre 1843 erschien nicht ohne typographischen Luxus in Petersburg (bei Fiter) van Dims prosaische Uebersetzung der Hölle mit gegenüberstehendem Originaltext. Vorausgeschickt ist eine biographische Einleitung von Strukow. Kurze Anmerkungen machen den Beschluss und zum Schmucke beigegeben sind sehr gute Nachstiche der bekannten Flaxman'schen Compositionen.

Jedenfalls viel bedeutender ist die im vorigen Jahr zu Moskau (Universitätsdruckerei) in grossem Lexikonformat erschienene Bearbeitung der Hölle von Dmitri[899a] Min. Die Uebersetzung ist in correct gegliederten und gereimten Terzinen, und wenn hin und wieder einzelne Verse oder auch ganze Terzinen, statt aus Worten, lediglich aus Puncten bestehen, so ist der Grund offenbar nur in dem Inhalt jener Stellen zu suchen, welche in politischer, religiöser oder sittlicher Beziehung einen Anstoss entweder befürchten liessen oder schon gegeben haben. Eine Nöthigung zu solchem Verfahren scheint übrigens in

den Principien der russischen Censur nicht gefunden werden zu können, da in der van Dimschen Uebersetzung ähnliche Lücken nicht vorkommen.[a])

Die Vorrede berichtet, dass der Uebersetzer vor länger als zehn Jahren damit angefangen habe, einzelne hervorragende Stücke ins Russische zu übertragen. Durch den Erfolg ermuthigt, habe er die Arbeit ausgedehnt und sei in zwei Jahren mit der ganzen Hölle zu Stande gekommen. Der Schluss der Uebersetzung trägt das Datum des 19. März 1844. Noch in demselben Jahre habe Professor Schewürew ihn veranlasst, den fünften Gesang („Francesca von Rimini") in der Zeitschrift „Der Moskauer" erscheinen zu lassen. Dieselbe Zeitschrift habe 1849 den einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten Gesang gebracht und einige andere Bruchstücke seien in dem „Zeitgenossen" (*Sowremennik*) gedruckt worden. Es liegt uns also eine Arbeit vor, die dem Horazischen „*nonum prematur in annum*" vollste Genüge leistet, und ich kann es nur aufrichtigst bedauern, dass mein Mangel an genügender Sprachkenntniss mich ausser Stand setzt, über die Treue und poetische Lesbarkeit der Uebersetzung ein irgendwie competentes Urtheil zu fällen.

Wenig Uebertragungen der *Divina Commedia* sind mit Erläuterungen so reichlich ausgestattet als diese. Min nennt als seine Führer bei dieser Arbeit vorzugsweise die deutschen Dantophilen. Unter den Viermännern, die er in dieser Hinsicht zusammenstellt, hat er das Meiste — mit vollstem Recht — Philalethes und Kopisch entlehnt. Seine verständig auswählende Benutzung der deutschen Danteliteratur reicht aber um Vieles weiter als jene Quatuorvirn. Zahlreiche Erklärungen sind Streck-

---

a) [Alle diese Stellen waren in der That übersetzt und nur die russische Censur verschuldet die ihren Platz einnehmenden Puncte.]

fuss, Adolf Wagner, Blanc, Wegele, Abeken, Ruth, Bähr u. s. w. entlehnt. Ueber die deutschen Bearbeiter hat aber Min die italienischen Commentatoren, aus denen jene grossentheils geschöpft haben, nicht vernachlässigt. Von den ältern, wie Benvenuto von Imola, Landino, Vellutello, bis auf die neuern, Lombardi, Biagioli und Andre, sind wenige der namhaftern unberücksichtigt geblieben. Sparsamern Gebrauch hat er, ebenfalls mit Recht, von den Arbeiten der Franzosen gemacht; doch finden sich neben den ältern, wie Rivarol, Brait de la Mathe, unter den neuern Ratisbonne und der treffliche Ozanam benutzt. An russischen Schriftstellern habe ich nur den schon erwähnten Schewürew citirt gesehen; doch weiss ich nicht anzugeben, ob die Citate einem gedruckten Werke und welchem sie entlehnt sind.

Wegen des Mangels einer Biographie des Dichters entschuldigt sich Min in der Vorrede, macht aber für den Fall der Fortsetzung seiner Arbeit Hoffnung zu einer solchen. Dagegen bieten schon jetzt die letzten 74 Seiten eine Reihe sehr zweckmässig zusammengestellter „Beilagen". Zuerst aus Philalethes im Wesentlichen unverändert übersetzt den Excurs zum neunzehnten Gesang (Philal., S. 142, 143) und die „Historischen Skizzen" zum siebenundzwanzigsten (Philal., S. 215—224) und zum dreiunddreissigsten Gesang (Philal., S. 283—289). Mehr eigne Arbeit, jedoch unter Benutzung von Philalethes, Wegele und Ruth, ist die „Kosmologie des Danteschen Gedichts" (S. 319—332). Von den beiden letzten Aufsätzen ist der erste, obwohl mit vielen auf eigne Forschung gegründeten Zusätzen, aus dem fünften Capitel („Verdammniss in der Hölle") den Ruthschen „Studien" entlehnt. Vielleicht noch selbständiger ist der zweite „Ueber die Masse der Hölle und die Dauer der Wanderung", bei dem jedoch die

Schlussanmerkungen und der „Anhang“ von Philalethes
699b benutzt sind. Als Illustrationen dienen ausser Dantes Todtenmaske, deren Stich als Beilage zu Kannegiessers zweiter Ausgabe ich im Jahre 1825 veranlasste, die Zeichnungen zur Danteschen Kosmologie aus Kopisch, deren eine dem Danielio (1568) unzählige Mal entlehnt ist, die beiden andern aber gleichfalls der Kannegiesserschen Uebersetzung von mir beigelegt wurden.

Das Werk macht einen so entschiedenen Eindruck besonnenen und ernsten Fleisses, dass ich im vergleichenden Hinblick auf die siebzehn französischen Uebersetzungen der Hölle, die vor mir liegen, den Wunsch nicht unterdrücken kann, der eine oder andere jener Argonauten, die zwischen Don und Dniepr Civilisation soeben mit gewaffneter Hand importirt haben, möchte zu Nutz und Frommen der Dantestudien in seiner Heimat ein Exemplar der Minschen Arbeit als Rückfracht mit nach Hause nehmen.

XII.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1847. Nr. 64.

COLOMB DE BATINES, **Dante-Bibliographie.**

Dantes *Divina Commedia* heisst nicht mit Unrecht das 255a
am schwersten verständliche Gedicht der neuern Literatur, schwer verständlich wegen seiner wortkargen, vielfach veralteten Sprache, noch mehr aber wegen der mannichfachen, zum Theil entlegenen Vorkenntnisse die es erfodert. So möchte man denn zu vermuthen geneigt sein, dass nur eine kleine Schaar Erwählter die tiefvergrabenen Schätze jenes Dichterwerkes auch auf Kosten umfangreicher Forschungen zu heben nicht verschmähen würde, und dass der grossen Mehrzahl, selbst der Gebildetern, die *Divina Commedia* ein verschlossenes Buch bleiben müsse. Statt dessen wendet seit dreissig und mehr Jahren ein noch immer wachsender Eifer jenseit und diesseit der Alpen sich dem Vater der italienischen Poesie zu; Commentare, die sich auf das nächstliegende Bedürfniss beschränken und auch für den Unvorbereiteten das Verständniss wenigstens oberflächlich vermitteln (wie die von Costa, von Borghi u. s. w.), mehren sich, und eine nicht zu zählende Masse von Exemplaren immer aufs neue begehrter Ausgaben fluthet über das Land hin.

Sicher ist diese Erscheinung im Ganzen eine erfreuliche zu nennen. Auf derselben Stufe der Bildung, auf der man sich vor einem Menschenalter zu einem Urtheil

über den Sänger der drei Weltreiche befugt glaubte, wenn man die wenigen Terzinen gelesen hatte die von Francesca von Rimini und von Ugolino handeln, weiss man jetzt schon die Schönheiten der Erzählungen von Farinata degli Uberti, von Pietro delle Vigne, von Nikolaus III., von Ulysses, von Guido von Montefeltro u. s. w. zu würdigen. Allmählich wagt man sich, wenn auch zu Anfang nur um ein paar einzelne Glanzstellen zu kosten, an das *Purgatorio*; hier und da getraut sich sogar wohl Jemand in das *Paradiso* zu blicken. Tiefere Einsicht in den Zusammenhang des Gedichts ist freilich noch immer unglaublich selten und tritt auch bei den Kundigeren nur allzu oft hinter müssigen, jedes Anhalts entbehrenden Träumereien über einzelne Allegorien in den Hintergrund Jedenfalls aber wird in Denjenigen, die durch eine, der des Dichters verwandte, Gesinnung für jenes tiefere Verständniss empfänglich sind, dasselbe durch solch ein äusseres Wohlgefallen an den zahlreichen glänzenden Episoden angebahnt, und eben weil Dante sich deren nothwendig noch beiweitem mehre heranziehen muss als bis jetzt geschehen ist, zweifle ich nicht, dass jener Eifer für das Studium der *Divina Commedia* seinen Gipfelpunct noch lange nicht erreicht hat.

Verschweigen will ich indess nicht, dass auch andere Gründe als die reine Freude an den Schönheiten des unsterblichen Gedichts zu jener Vorliebe beigetragen haben. Stellen glühender Vaterlandsliebe, heiligen Zorns über Italiens Knechtschaft und über die Verderbtheit der katholischen Kirche wurden zu Erkennungsworten einer politischen und religiösen Partei. Einige der namhaftesten Verbannten, wie Foscolo, Rossetti, Costa etc., wandten ihre unfreiwillige Musse der *Divina Commedia* zu, und die Theilnahme an ihrer Person oder an der Sache die sie verfochten gewann auch dem Gedichte das ihnen die Stun-

den des Exils gekürzt in weiten Kreisen lebhaftes Interesse.

Inzwischen wuchs die Danteliteratur zu einem solchen Umfange heran, dass sie eine bedeutende Bibliothek 257 b
bildet, und dass keine der vorhandenen Sammlungen (höchstens die des Hauses Trivulzio in Mailand ausgenommen) auf Vollständigkeit auch nur annähernd Ansprüche machen kann. So wurde denn eine Uebersicht des Vorhandenen dringendes Bedürfniss, und schon seit längerer Zeit wandten Kräfte von mehrern Seiten diesem Zwecke sich zu. Ein Verzeichniss der Ausgaben der *Divina Commedia* gab Volpi schon vor 120 Jahren, das, die allgemeinern bibliographischen Werke zu geschweigen, durch Fernow, Artaud, de Romanis und die Paduaner Editoren allmählich vervollständigt ward. In weiterm Umfange bereiteten Adolf Wagner, Torri, Picci, Lord Vernon und Andere eine Dante-Bibliographie vor, und vor etwa drittehalb Jahren wurden zuerst gedruckte Rundschreiben und bald darauf Probehefte der beabsichtigten Arbeit von dem Vicomte Colomb de Batines, einem in Florenz sesshaften Franzosen, in Umlauf gesetzt.

Seit kurzem ist nun die erste Lieferung des in solcher Art angekündigten Buches erschienen[a]), der drei andere folgen sollen; und da sich annehmen lässt, dass der im Mittelpuncte der italienischen Literatur weilende Verf. der Vollständigkeit wenigstens nahe gekommen sei, so scheinen einige Mittheilungen über die Ergebnisse seiner Arbeit auch für die Leser dieser Blätter nicht uninteressant.

---

a) *Bibliografia Dantesca, ossia Catalogo delle edizioni, traduzioni, codici manoscritti e commenti della Divina Commedia, e delle Opere minori di Dante, seguita dalla serie de' Biografi di lui, compilata dal Sign. Visconte Colomb de Batines. Traduzione italiana, fatta sul manoscritto francese dell' autore.* Erster Theil. Prato.

Der Verf. zählt von dem J. 1472—1845 nicht weniger als 251 Ausgaben der *Divina Commedia*, von denen er indess nur 98 aus eigner Anschauung beschreibt. Da jedoch unter den übrigen etwa 25 Ausgaben verzeichnet sind, deren Existenz mehr als bloss zweifelhaft ist, und da Hr. de Batines einige Artikel (wie Foscolos Abhandlung über die Texteskritik der *Divina Commedia*, Blanc's Schrift über die beiden ersten Gesänge, Arrivabenes prosaische Paraphrase, einige blosse Anzeigen von beabsichtigten Ausgaben, wie die von Malagoli und Parenti, oder blosse Fragmente, wie das von Lord Vernon) mit Unrecht in das Verzeichniss der Ausgaben der *Divina Commedia* aufgenommen hat, da aber auf der andern Seite wenigstens acht Ausgaben nachzutragen sind, deren Existenz ich verbürgen kann, da ich sie selber besitze: so dürfte vorläufig die Zahl der Ausgaben, die wenigstens eine der drei grossen Abtheilungen der *Divina Commedia* umfassen, zu 225—230 anzunehmen sein. Inzwischen würde diese Zahl sich noch um ein reichliches halbes Dutzend vermehren lassen, wenn man, wie die Berechtigung dazu durchaus nicht zu bestreiten ist, die, einzelnen Uebersetzungen beigegebenen, Abdrücke des Originaltextes mitzählen wollte.

Es vertheilt sich nun diese grosse Anzahl von Ausgaben zunächst der Zeit nach in der auffallenden Weise, dass in den fast viertehalbhundert Jahren von 1472—1819 die *Divina Commedia* nur ebenso oft abgedruckt ist als in den seitdem verstrichenen 27 Jahren: gewiss der beste Beweis für die auffallende Steigerung des Interesse an dem Gedichte.

Was demnächst die Länder betrifft, so ist das Ausland (Frankreich, Deutschland und England, und zwar in eben dieser Ordnung), ohne Rücksicht auf die Uebersetzungen, bei dieser Zahl mit mehr als einem Sechstel

betheiligt. Frankreich allein hat 23 Ausgaben aufzuweisen, von denen fünf (eigentlich vier, da die Abdrücke von 1551 und 1552 sich nur durch das Titelblatt unterscheiden) dem 16. Jahrhundert und zwar Lyon, als dem Hauptsitze der religiösen Flüchtlinge jener Zeit, angehören. 15 Ausgaben hat allein Paris (seit 1768) geliefert, von denen mindestens ein Drittheil der buchmacherischen Industrie Butturas angehört.

Deutschland erscheint nur mit 10 Ausgaben, von denen noch dazu drei (die Valentischen seit 1788) vermuthlich Alles, mit einziger Ausnahme des Titelblattes, gemein haben. Doch wurde die erste unter ihnen (Leipzig 1755) zu einer Zeit gedruckt, wo man ausser Italien der *Divina Commedia* nirgend Aufmerksamkeit zu schenken pflegte. Zwei andere (Penig 1804, und die Fernow'sche, Jena 1807) zeichnen sich durch rühmenswerthe Genauigkeit aus, und eine dritte (im Wagner'schen „*Parnasso* 256a
italiano“) verbindet diesen Vorzug mit selbständiger Texteskritik und einem trefflichen Commentar.

In England wurde die erste Ausgabe der *Divina Commedia* erst im Jahre 1808 gedruckt (die von London datirte von 1778 gehört Livorno an). Seitdem sind in London noch sieben und in Edinburgh (1840) eine Ausgabe erschienen. Dieser geringen Anzahl unerachtet gehören einige der gründlichsten Danteforscher (wie Lord Vernon, Charles Lyell, Seymour Kirkup, Rossetti etc.) den britischen Reichen an, und Andere (wie Foscolo, Taeffe, Nott) sind in den letzten Jahrzehnden dort verstorben.

In Italien fallen zunächst einige Orte dadurch auf, dass sie in dem Ausgabenverzeichnisse nicht betheiligt sind. Die grossen Handelsstädte Genua[b]), Ancona, Sini-

---

b) Soeben erhalte ich eine Ausgabe in drei Duodezbänden (mit den Anmerkungen von Costa und zwei schlechten Titelkupfern), auf deren Umschlage *Firenze, tipografia Cardinali* 1839 steht: es ist vermuthlich die von Hrn. de

gaglia (der neapolitanischen, wie Salerno, Bari, Brindisi, Lecce, Otranto etc., und der sicilischen, wie Messina, Catania u. s. w., nicht erst zu gedenken) haben auch nicht einen Abdruck der *Divina Commedia* geliefert, ebenso wenig das halbdeutsche Triest. Nicht minder werden die Städte des italienischen Tirol (Trento, Roveredo), ihrer ausgezeichneten Bildung unerachtet, vermisst. In den Universitätsstädten Pavia, Siena und Perugia wurde die *Divina Commedia* noch niemals gedruckt. Modena, seit Muratori und schon früher die Heimat so vieler ausgezeichneter Kenner italienischer Sprache und Alterthümer, lieferte bis jetzt nur Verheissungen neuer Ausgaben, und wenn namentlich die von Parenti in Erfüllung ginge, würde sie allerdings auch die gespanntesten Erwartungen zu befriedigen sicher geeignet sein.

Die drei ersten Ausgaben der *Divina Commedia* erschienen in Foligno (11. Apr.), Jesi[c] (18. Juli) und Mantua (ohne Angabe des Monats-Datums) 1472. Merkwürdig genug ist seitdem in keiner dieser drei Städte, auch nicht in der Heimat des Dichters der Dante durch Hölle und Fegfeuer geleitet, das Gedicht wieder abgedruckt worden. Zunächst (im Jahre 1474) folgt Neapel, das 1477 noch eine zweite Ausgabe lieferte, dann aber bis zum Jahre 1716 in diesem Verzeichnisse nicht wieder erscheint, und nach einem abermaligen Zwischenraum von 111 Jahren im gegenwärtigen Jahrhundert noch mit 13 Ausgaben aufzuzählen ist. In Venedig wurden (seit

---

Batines auf S. 188 nach einem Buchhändlerkatalog angeführte. Auf dem Titel heisst es: *Genova, presso Gio. Grondona, q. Giuseppe.* 1839.

c) [Dieser Druckort ist in der Ausgabe selbst nicht genannt und wird nur deshalb angenommen, weil der Drucker, Meister Friedrich aus Verona, im Jahre 1473 in Jesi ansässig war. Neuerdings haben Giuliari (*Albo Dantesco Veronese.* 1855, p. 295) und Scolari (*Intorno alle prime quattro ediz. della Div. C.* 1865) es ziemlich wahrscheinlich gemacht, dass jener Friedrich den Dante noch in seiner Vaterstadt gedruckt habe.]

1477) noch im 15. Jahrhundert sieben Ausgaben gedruckt. Im 16. Jahrhundert gingen aus den Venetianer Pressen allein 23 Ausgaben hervor; doch ruhten dieselben von 1596—1739, von welcher Zeit an noch 27 Venetianer Abdrücke gezählt werden. So gewährt Venedig eine von keiner andern Stadt erreichte Gesammtzahl von 57. Unmittelbar nach Venedig folgt (1477—78) Mailand, das aber sodann erst nach 326 Jahren (1804) in diesem Verzeichniss wieder auftritt und seitdem noch 16 (im Ganzen also 18) Ausgaben geliefert hat.

In Dantes Vaterstadt Florenz erschien die erste und zwar eine Prachtausgabe im Jahre 1481, dann folgten in langen Zwischenräumen die Ausgaben von 1506, 1572 und 1595, von denen die zweite nur das *Inferno* umfasst, die beiden letzten aber den Dichter, charakteristisch für das Jahrhundert, als Florentinischen Edelmann bezeichnen. Dann folgt bis zum Jahre 1771 ein Stillstand von 176 Jahren, und wieder ein neuer von mindestens 41 Jahren bis zum Jahre 1812 oder 1813 (das Datum ist zweifelhaft). Seit 1817 aber sind die Florentiner Pressen in dieser Beziehung fleissiger gewesen als irgend eine andere Stadt, da im Durchschnitt jedes Jahr aus ihnen eine Ausgabe hervorgegangen ist.

Unter den Städten, in denen schon im 15. Jahrhundert die *Divina Commedia* gedruckt ward, ist endlich noch 256
Brescia (1487) zu nennen, das seitdem (seit 1810) noch zwei Abdrücke geliefert hat. Ferner erscheinen in diesem Verzeichniss mit fünf Ausgaben Bologna (seit 1819), mit je vier Padova (seit 1629), Livorno (seit 1778) und Pisa (seit 1804), mit je drei Parma und Bassano; mit je zweien Verona (1702 und 1749), Lucca, Turin (seit 1830), Palermo (seit 1832) und Colle; mit je einer endlich Toscolano (um 1516), Vicenza (1613), Bergamo (1752), Roveta, Prato, Udine, Monza und

Voghera. Noch werden fünf Ausgaben ohne Druckort verzeichnet; davon ist indess eine (von 1795) sehr verdächtig, zwei oder drei (aus dem zweiten Decennium des 16. Jahrhunderts) gehören vermuthlich Venedig an, und von einer glaubt man, sie sei um 1502 in Lyon gedruckt.

Ausser den Ausgaben der *Divina Commedia* umfasst diese erste Lieferung noch die bekannt gewordenen Projecte zu neuen Ausgaben, die Sammlungen von Excerpten, die Abkürzungen in Versen und Prosa, die Paraphrasen, die Uebersetzungen in fünf Sprachen (Lateinisch, Französisch, Englisch, Deutsch und Spanisch), die Reim- und sonstigen Register und endlich die Illustrationen der *Divina Commedia* durch bildende und Tonkunst.

Was insbesondere die Uebersetzungen betrifft, so zählt der Verf. deren acht französische von der *Divina Commedia* auf, von denen zwei eine zweite Auflage erlebt haben. In Betreff zweier andern ist es indess ungewiss, ob sie ganz erschienen sind. Das *Inferno* allein ist ebenfalls achtmal (zum Theil nicht einmal vollständig) in eben diese Sprache übertragen worden, und eine dieser Uebersetzungen ist zwei mal aufgelegt. Ausserdem citirt Hr. de Batines noch zahlreiche Uebersetzungsfragmente.

Vollständige deutsche Uebersetzungen sind zwar nur sieben verzeichnet; doch hat, die Nachdrücke ungerechnet, deren eine (die Kannegiessersche) vier, eine andere (die Streckfusssche) drei Ausgaben erfahren, und die achte Uebersetzung (die treffliche Arbeit des Prinzen Johann von Sachsen) kann, obwohl sie für den Augenblick das *Paradiso* noch nicht mit umfasst, doch für so gut als vollendet gelten. Das *Inferno* allein hat Graul bearbeitet, und als Uebersetzungsfragmente führt Hr. de Batines noch die von Jagemann und A. W. Schlegel an.

Bibliographische Werke erfordern auf der einen Seite die grösste, auch im Kleinlichen sorgsame Genauigkeit;

auf der andern ist ihre Aufgabe so gut als unerschöpflich, und auch die fleissigste Arbeit solcher Art lässt immer noch Nachträge und Berichtigungen zu. Zwei Bogen solcher „*Supplimenti*" zu der ersten Lieferung der ***Bibliografia Dantesca*** des Hrn. de Batines habe ich als Anhang zu meinem eben in Leipzig erschienenen Sendschreiben an Seymour Kirkup:

Quando e da chi sia composto l'Ottimo comento a Dante gegeben.[d])

d) [Auch Antonio Cappelli gab 1853 in Modena „*Alcune correzioni ed aggiunte alla bibliogr. Dantesca, compilata dal Sig. Visc. Colomb de Batines*" (19 Seiten) heraus.]

XIII. Die zweite von der Akademie der Crusca veranstaltete Ausgabe der Divina Commedia.

„Berliner Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik“ 1838. Nr. 78.

638 Um eine neue kritische Ausgabe der Göttlichen Komödie, und zwar die erste, die (man kann sagen seit Jahrhunderten) auf einigermassen nennenswerthe Materialien gegründet ist[a]), zu würdigen, ist es um so nöthiger, den Standpunct kurz zu bezeichnen auf welchem die Kritik jenes Gedichtes zuvor gestanden, als es an Forschungen hierüber beinahe völlig fehlt.

Die acht ersten Ausgaben, deren Existenz sicher ist, und welche in den Jahren 1472—78 erschienen sind, beruhen, so weit die Probe-Vergleichungen ergeben (und es fehlen mir nur noch die der Ausgabe des Franc. del Tuppo[b])), sämmtlich auf selbständigen Handschriften, unter denen sich wohl Verwandtschaft, nicht aber unmittelbare Abstammung nachweisen lässt. Dabei sind diese alten Drucke so wenig aus einem Bestreben, den Text durch Vergleichung andrer MSte oder sonst zu berichtigen

---

a) *La Divina Commedia, ridotta a miglior lezione, coll' ajuto di varj testi a penna, da Giov. Batt. Niccolini, Gino Capponi, Giuseppe Borghi e Fruttuoso Becchi.* Firenze 1837, Fol. Le Monnier e Comp. 2 Bände, Lexikon-Format.

b) [Durch den von Lord Vernon (*Le quattro prime ediz. della Div. Comm.* 1858) besorgten Wiederabdruck ist auch sie allgemein zugänglich geworden.]

hervorgegangen, dass sie vielmehr die, wenn auch sinnlosen, Schreibfehler der eben vorliegenden Handschrift gedankenlos wiederholen. 1481 erschien die Göttliche Komödie zum ersten Male in Begleitung des Landinoschen Commentars[c]) und wurde mit demselben Apparat bis zum Ende des Jahrh. noch etwa zehnmal wiederholt. In diesen Ausgaben finden wir zum ersten Male den Text des Gedichtes, der auch hier nicht aus einem früheren Drucke, sondern selbständig aus Handschriften entlehnt ist, insoweit revidirt, dass grobe Schreibfehler ausgemerzt sind und das ganze Werk wieder eine lesbare Gestalt gewonnen hat. Seit 1491 erscheint ein Minorit Peter von Figline als Corrector, und vermuthlich rühren von diesem, während im Allgemeinen der Text des Landino beibehalten ist, die zahlreichen, offenbar aus Handschriften entlehnten Veränderungen im Einzelnen her.

Im August 1502 erschien bei Aldus die Ausgabe[d]), die mehr als alle übrigen für die Constituirung des Textes, wie er jetzt vor uns liegt, entscheidende Bedeutung gehabt hat. Erst neuerlich hat wieder Foscolo geläugnet, dass Bembo (der damals erst 32 Jahre alt war) auf 630
diese Ausgabe weiteren Einfluss als den eines hin und wieder ertheilten Rathes gehabt habe; schon Romanis hatte indess auf Bembos eigenhändiges, noch in der Vaticana (Nr. 3197 Fol. Papier [Colomb de Batines, *Bibliogr. Dantesca* Nr. 341], nicht zu verwechseln mit Nr. 3199, der angeblichen Handschrift des Boccaccio) bewahrtes Manuscript aufmerksam gemacht. Dieses benimmt allen Zweifel. Es umfasst zuerst den ebenfalls aus dieser Quelle 1501 bei Aldus erschienenen Petrarca, und dann den am 6. Juli 1501 begonnenen Dante. Am Schlusse ist Raccano am

c) [Vgl. die *Prolegomeni critici* der Berliner Ausg. p. XII.]
d) [*Proleg. crit.* p. XII–XIV.]

Po, die Villa des Hercules Strozzi und der 26. Juli 1502 als Datum angegeben. Das Mspt. muss also bogenweis in die Druckerei gesandt sein. Diese Handschrift, über deren Eigenhändigkeit durchaus kein Zweifel obwalten kann, stimmt bis auf die kleinsten, zum Theil sehr seltsamen, Nuancen der Orthographie und Interpunction mit der Aldinischen Ausgabe überein. Es fragt sich nun weiter, woher Bembo seinen, von den älteren Drucken sehr abweichenden Text genommen? Vellutello und die Vielen, die ihm nachgeschrieben haben, behaupten: Bembo, einer der ersten Schriftsteller über die Grammatik der italienischen Sprache, habe in dieser Textes-Recension für seine Theorien durch willkürliche Aenderungen in Dante selbst sich Autoritäten schaffen wollen. Zu geschweigen indess, dass Bembo selbst in seinen „*Prose*“ mehrmals andre Lesarten als die des Aldiner Druckes empfiehlt, so ergibt sich auf einem andren Wege die volle Widerlegung jener Ansicht. Unter den Handschriften der Biblioteca Canonici, welche 1817 um 2500 Pfund Sterling für die Bodleiana in Oxford erkauft wurden, ist die mit 110 [de Bat. Nr. 494] bezeichnete eine äusserst junge Papier-Handschrift der Göttlichen Komödie; dem Facsimile zufolge, welches ich nebst den Probe-Collationen der grossen Güte des Hrn. Prof. Pusey verdanke, gehört sie frühestens dem Ende des 15. Jahrh. an. Diese Handschrift stimmt nun fast ebenso genau, als die erwähnte Vaticaner mit dem Aldinischen Drucke überein und zwar so genau, dass selbst die gleichen Inconsequenzen in der Orthographie (z. B. *Justitia* und *Giustitia*) sich an den gleichen Stellen wiederfinden. Das geringe Alter der Handschrift könnte vielleicht auf die Vermuthung führen, dass sie nur eine Copie des Bemboschen Mspts. oder gar der Aldina selbst sei; um diese Meinung zu widerlegen,
640 dienen aber einige, obwohl äusserst seltene Abweichungen

von den beiden letzteren, und zwar solche, die nicht etwa für Schreibfehler gelten können, sondern auch in andren Handschriften häufig vorkommen. So muss denn als feststehend angesehen werden, dass, wenn nicht das Oxforder Mspt. selbst, so doch eines, von dem es unmittelbar abstammt, entweder die einzige, oder doch die entschiedene Hauptquelle des Aldiner Druckes ist. Die Familie, der diese Handschrift angehört, ist aber eine der allerkleinsten und neuesten und zeichnet sich nicht durch Güte und Authenticität ihrer Lesarten aus. Sehr nahe verwandt ist nur noch eine Handschrift, nämlich die der K. Bibliothek zu Paris (*Fonds de reserve* Nr. 7. Bei Marsand Nr. 688, p. 793. Fol. Papier v. 1456 [de Bat. 433]), welche nur wenige und minder bedeutende Abweichungen hat. Entfernter gehören hieher die Riccardische Handschrift in Florenz Nr. 1045 [de Bat. 139], mit dem Commentar des Benvenutus Imolensis, ebendaselbst Nr. 1036 [de Bat. 137] (sehr incorrect), die Handschrift des March. di Bagno in Mantova (vom Jahre 1380) [de Bat. 243], die Nr. 361 der herzogl. Bibliothek in Parma (v. 1373 u. 74. S. Viviani Tavola Nr. 63 [de Bat. 236]) und endlich eine Papier-Handschrift des March. Trivulzio, in Mailand angeblich aus dem 14. Jahrh., welche Viviani als später erworben nicht beschreiben konnte. — Aus dem Allen ergibt sich also, dass die Aldiner Ausgabe zwar keinen willkürlich gebildeten, aber auch keinen nach kritischen Grundsätzen hergestellten, sondern einen Text enthält, welcher, bis auf die Interpunction und Einzelnheiten der Orthographie, nach Art der ältesten Drucke aus einer einzigen und zwar einer keineswegs vorzüglichen Handschrift geflossen ist.*)

*) [Die *Prolegomeni crit.* p. XIV machen weiter auf die grosse Verwandtschaft des Aldinischen Textes mit dem der sogen. Boccaccio-HS. (Vatic. 3199), dem Cod. B. der Berliner Ausg. aufmerksam.]

Die Bequemlichkeit des Formates und die Eleganz des Druckes verschaffte indess dieser, kritischen Werthes fast ganz ermangelnden, Ausgabe den allgemeinsten Eingang, und nach länger als drei Jahrhunderten bildet sie bis auf den heutigen Tag die wesentliche Grundlage aller unserer Editionen. Von den etwa vierzig im 16. Jahrh. besorgten Abdrücken der Göttl. Komödie sind nur zwei selbständig von Aldus; die übrigen, unter denen eine zweite, nur in der Orthographie hin und wieder veränderte Auflage[f]) der Aldina (von 1515) und vier Contrefaçons (die Benacensische ist nach der zweiten, nicht nach der ersten Aldina gemacht), sind sämmtlich Wiederholungen der Ausgabe von 1502.

641 Die Vorliebe für diesen Text ging so weit, dass selbst die neuen Abdrücke des Landinoschen Commentars (darunter auch der auf Anlass des Lucantonio Giunta veranstaltete von 1529) ihn aufnahmen, und dadurch häufig Text und Commentar in Widerspruch brachten; ja, als später Sansovino bei Sessa in Venedig dreimal hintereinander (1564, 1578, 1596) die Commentare von Landino und Vellutello verbunden herausgab, musste der Letztere, der sich ein besonderes Geschäft daraus gemacht den Aldinischen Text zu bekämpfen, seine Anmerkungen unter den letzteren gestellt und diesen nur sehr selten nach jenen corrigirt sehen. Noch treuer befolgten die de Tournesschen (1547) und die Rovillischen Ausgaben (1551, 1552, 1571, 1575) und deren Nachdruck (1554) das gleiche Vorbild. Mehrfache, immer aber nur einzelne, Aenderungen hat sich dagegen Daniello (1568) erlaubt. Noch grössere Selbständigkeit sollte man von den Ausgaben des Dolce (1555, 1569, 1578) erwarten, da er schon auf dem Titel die Divina Commedia *alla sua vera lezione ridotta*

f) [Vgl. indess *Proleg. crit.* p. XVI.]

con lo ajuto di molti antichissimi esemplari zu liefern verspricht und in der Vorrede berichtet, wie die Textes-Besserungen grossentheils aus einer von Amalteo entliehenen Abschrift des von Dantes eignem Sohne geschriebenen Exemplares herrührten. So weit ich aber gesehen habe, ist es eine von Dolces gewohnten Buchmachereien, und der Abweichungen von der Aldina sind äusserst wenige und unbedeutende. Aus den Dolceschen Abdrücken ist der Aldinische Text dann wieder weiter, selbst nachdem die Ausgabe der Crusca schon erschienen war, in die we- 642
nigen Drucke des 17. Jahrh. übergegangen.

Die beiden obenerwähnten, von Aldus selbständigen. Ausgaben sind die des Giunta, welche vermuthlich Girolamo Benivieni, der Schüler des Savonarola, besorgt hat (1506), und die des Vellutello (1544). Die erstere scheint aus einer ziemlich guten Handschrift entlehnt, doch lässt die Correctheit des Textes und die Uebereinstimmung in mehrern seltneren Lesarten vermuthen, dass die Aldina hin und wieder benutzt ist. Vellutello sagt dagegen ausdrücklich, dass er unter zahlreichen Handschriften die ältesten und besten ausgewählt uud durch deren Vergleichung, trotz der allgemeinen Corruption der Mspte, den ursprünglichen Text herzustellen gesucht habe. Wenn man nun auch seinen Glauben, dass er in der That durchgängig das Richtige gefunden habe, keineswegs theilen kann, so zeigt sich doch hier, wenigstens dem Principe nach, zum ersten Male ein richtiges kritisches Verfahren, und es ist sehr zu beklagen, dass die späteren Bestrebungen sich nicht an diese Vorarbeit, statt an die unreife Aldina, anschlossen. Als dritte selbständige Ausgabe würde die des Vincenzo Buonanni (1572) bezeichnet werden können, wenn seine Arbeit sich nicht auf die Hölle beschränkte. Als Quellen, aus denen er schöpfte, nennt er mehrfach eigne Handschriften, und seine ganze Textes-Recension

kann als ein Beispiel der so weit verbreiteten Ueberschätzung des eignen Besitzthums und der Lust bezeichnet werden, mit gänzlichem Mangel an richtigem Takte, das Entlegene und Widerstrebende dem Angemessenen vorzuziehen.

Inzwischen wurde den italienischen Gelehrten immer fühlbarer, wie wenig ausreichend die Aldiner Ausgabe sei. Bened. Varchi und fünf andre Florentiner verglichen im Winter von 1546 auf 47 sieben Handschriften, unter denen eine von 1329, eine andre von 1336 war, mit der
643 zweiten Aldina und fanden, wie sie versichern, mehr als zweihundert sinnverändernde Berichtigungen nöthig. Dies Exemplar kam später in Alamannis Hände, und wurde bei der Ausgabe von 1595 benutzt; jetzt scheint es verloren[g]), doch theilt Frutt. Becchi, in der weiter zu besprechenden neuen Ausgabe p. XXII—XXIV, aus einem einzelnen Blatte eine offenbar hiehergehörige genauere Notiz über die Arbeit mit. Eine ähnliche Arbeit über vier Handschriften scheint Cosimo Bartoli vorgenommen zu haben (Testo 39 in dem Verzeichniss des Bastiano de' Rossi), und eine dritte von Vinc. Borghini hat sich noch jetzt, im Besitze des Commend. Antinori, erhalten.

Endlich wurde die Abfassung des grossen Wörterbuches Anlass, dass die Akademie der Crusca selbst sich der Sorge einen berichtigten Text der Göttlichen Komödie zu constituiren unterzog.[h]) Statt indess diesen Text selbständig aus erwählten Mspten nach bestimmten kritischen Principien zu entnehmen, legten die Akademiker (statt deren hier, wie siebzehn Jahre später in dem *Vocabolario*, nur Bastiano de' Rossi, der Inferigno, spricht)

---

g) [Es wurde von Girol. Gigli in der Magliabecchiana wieder aufgefunden, worauf er die Varianten daraus in den *Studi sulla Div. Comm.* 1855 veröffentlichte.]

h) [Vgl. über diese Ausg. die *Proleg. crit.* p. XVII—XXIII.]

die Ausgabe des Aldus zum Grunde. Der Veränderungen, welche sie in dieser vorgenommen, sind (die, nach eignem Gutdünken neu und zum Theil sehr seltsam geregelte, Orthographie und Interpunction ungerechnet), insoweit sie dieselben am Rande bemerkt haben, nach Foscolo, der sie gezählt zu haben versichert, 465, also auf je 30 Verse immer nur eine Veränderung. Obgleich diese Zahl um etwas erhöht werden muss, da die akademischen Herausgeber eine nicht geringe Zahl von Correcturen, und zwar zum Theil von sehr bedenklichen, stillschweigend vorgenommen haben, so erscheint jene Aengstlichkeit im Aendern doch immer noch, wenn man nur berücksichtigt, dass die Handschriften zu jedem Verse der Göttl. Komödie ohne Ausnahme mehr als eine Variante bieten, bei dem überreichen Material, welches jene Herausgeber benutzt zu haben sich rühmen, entweder als ein ausserordentliches Lob der zum Grunde gelegten Aldina, oder sie begründet ein ungünstiges Vorurtheil in Betreff dieser neuen Ausgabe. Da nun jenes Lob in Folge der obigen Nachweisungen abgelehnt werden muss, so ist weiter zu fragen, in wiefern dieses Vorurtheil sich bestätige oder widerlege. Bastiano de' Rossi gibt an, dass ohngefähr 40 (*intorno a quaranta*) Handschriften der Laurentianischen Bibliothek und 51 in Privatbesitz befindliche (es sind 52 Nummern, aber Nr. 50 ist ein gedrucktes Buch) zur Berichtigung des 644
Textes benutzt worden seien; da unter den letzteren die Collationen des Varchi und des Bartoli nur als einzelne Nummern begriffen sind, so kann man ohne sehr zu irren hundert Handschriften rechnen. Die Einrichtung der Ausgabe ist nun folgende: wo die Aldina verlassen worden ist, wird deren Lesart *in margine* angegeben, und eine beigesetzte Zahl verweist auf die Tabelle am Ende des Buches, wo die Handschriften aufgezählt sind, welche an jeder Stelle mit der vorgenommenen Veränderung über-

einstimmen. Ausserdem sind aber auch noch andre Varianten am Rande aufgeführt, welche die Akademiker sich zwar nicht in den Text aufzunehmen getrauten, welche ihnen aber doch besonders beachtenswerth erschienen. Unter den solchen Varianten beigefügten Zahlen werden in der erwähnten Tabelle die Handschriften verzeichnet, in welchen jene sich gefunden.

Sollte bei diesem Verfahren mehr als ein blosses Prunken bezweckt werden, so war zweierlei erforderlich: zunächst mussten die einzelnen Handschriften ihrem relativen Werthe nach so genau als möglich bezeichnet, und demnächst als Individuen, nicht bloss ihrer Anzahl nach, in Betreff der streitigen Lesarten vernommen werden; dann aber musste eine Vollständigkeit der Vergleichung wenigstens insofern stattfinden, dass über jede einzelne, einmal zur Sprache gebrachte, Variante regelmässig alle überhaupt zugezogenen Mspte um ihr Zeugniss befragt wurden.

Weder das Eine noch das Andre ist indess geschehen. An jeder Angabe über das Alter, die Correctheit und die sonstigen Eigenthümlichkeiten der verglichenen Handschriften fehlt es durchaus, ja, was noch schlimmer ist, die Aufzählung der einzelnen in der angehängten Tabelle ist rein illusorisch, da die Hälfte derselben, nämlich die der Laurentianischen Bibliothek und die von Varchi verglichenen, gar nicht als Individuen, sondern nur ihrer Gesammtzahl nach (z. B. *Libreria*, *dieci*) aufgeführt werden. So ist denn ein gegenseitiges Abwägen der Autorität der einander gegenüberstehenden Zeugen, um vielleicht der glaubwürdigeren Minderzahl den Vorzug vor der corrumpirten Majorität zu geben, völlig unmöglich; nur das todte, dem Zufall anheim fallende Stimmenzählen allein bleibt übrig. Am ärgsten ist indess die Unzuverlässigkeit, man kann kaum anders sagen, die Unredlichkeit der
645 Akademiker in der zweiten Beziehung. Wenn in der Aus-

gabe eine Variante am Rande steht, und in der Tabelle finden sich, ich will den Fall setzen, zwanzig Handschriften als Zeugen für diese Variante, so kann man dies natürlich nur so verstehen, dass jene Lesart in sämmtlichen zwanzig Mspten, dass sie in keinem andren unter den verglichenen zu lesen ist, und dass die übrigen achtzig Mspte mit dem gedruckten Texte übereinstimmen. Ebenso kann man, wenn die Herausgeber von Aldus abgewichen sind, und eine gewisse Zahl von Handschriften für diese Veränderung als Autorität anführen, nur voraussetzen, dass der Rest der verglichenen Handschriften sich für die Aldina erkläre. Mit dem Allen verhält es sich aber durchaus anders. Zunächst in der letzten Beziehung sagt der Inferigno selbst: wo die Akademiker eine Lesart auf die Autorität weniger Handschriften in den Text aufgenommen, da sei die Masse der übrigen Mspte *infra se tutta discordante, e le varietà della lor lezione così frivole, e così scipite, che sarebbe stata una milensaggine il mentovarle*, woraus sich denn also deutlich ergibt, dass der Leser nicht zu erfahren bekommt, in welcher Zahlenproportion die Zeugen einander gegenüberstehen.

Es lässt sich aber ferner noch auf das vollständigste beweisen, dass die Herausgeber keinesweges in Betreff jeder Variante sämmtliche Handschriften eingesehen, dass sie auch nicht etwa unter den hundert ihnen zu Gebote stehenden Mspten eine kleinere Anzahl besonders werthvoller, einen Ausschuss erwählt haben, um diesen regelmässig, die grosse Masse aber nur ausnahmsweise in besonders wichtigen Fällen zu befragen, sondern dass sie ohne alles Princip, lediglich von Zufall und Laune geleitet, bald mehr und bald weniger, bald diese und bald wieder andre Handschriften eingesehen, ja dass sie über das Resultat der von ihnen vorgenommenen Vergleichung entschiedene Unwahrheiten berichtet haben. Diese Anklage

klingt um so härter, als wenigstens der Fleiss und die Zuverlässigkeit der Akademiker in den drittehalb Jahrhunderten, die seit 1595 verstrichen sind, niemals bezweifelt worden ist, wie denn Poggiali noch in seiner Ausgabe von 1807 sagen konnte, der ganze Variantenkram sei nunmehr unnöthig geworden, wo Jedermann einsehen gelernt haben werde, dass die Umsicht, welche die Akademiker durch ihre unerreichbar vollständigen Vergleichungen gewonnen, und der scharfe Blick mit dem sie begabt gewe-
646 sen, sie durchgängig und ohne Ausnahme das Rechte habe treffen lassen. Ich kann nur bedauern, dass hier nicht der Ort ist, die erwähnten vollständigen Beweise beizubringen; doch würde ich mir selbst zu nahe treten, wollte ich nicht wenigstens ein paar Beispiele jener kaum zu glaubenden Unzuverlässigkeit geben. Wie schon berichtet, versichert uns Bastiano de' Rossi, wo eine Lesart auf die Autorität weniger Handschriften (er sagt, zehn oder zwölf und mitunter noch weniger) aufgenommen sei, da herrsche unter allen übrigen die grösste Uneinigkeit, und da seien die Varianten derselben über die Massen albern und unbrauchbar. Nun ist Inf. III, 114 in dem bekannten Bilde des Baumes, der im Herbste seine Blätter verliert:

L'una appresso dell' altra, infin che 'l ramo
R e n d e alla terra tutte le sue spoglie

statt des *Vede alla terra* der Aldina auf die Autorität nicht etwa von zehn oder zwölf, sondern von e i n e r e i n z i g e n Handschrift, der des Giuliano Giraldi, gesetzt. Es haben aber die Probe-Collationen des dritten Gesanges, die ich theils selbst angestellt, theils durch Andre habe anstellen lassen, ergeben, dass unter dreihundert verglichenen Manuscripten nur neun und zwar grossentheils neuere und incorrecte (1. die des March. Trivulzio in Mailand Nr. 21,

in Vivianis Tavola Nr. 26 [de Batines 277][i]), nach Trivulzios eigner Angabe in Na. h. höchst nachlässig geschrieben, 2. die der Marcus-Bibliothek in Venedig Nr. 52, in Vivianis Tavola Nr. 43 [292], wenigstens von sehr schlechter Orthographie, 3. die der Laurentianischen Bibliothek in Florenz Plut. XL. Nr. 26 [67], 4. Ebendaselbst Plut. XC. sup. Nr. 129 [45], 5. die der Mediciäisch-Palatinischen Bibliothek daselbst im Palast Pitti Nr. 110 [175], 6. die Nr. 35 der Magliabecchiana daselbst [113], 7. die Barberinische Handschrift Nr. 6 in Rom [es bleibt zweifelhaft, welche der de Batinesschen Nummern 362—373 in Frage ist], 8. die ehemals Colonnasche Handschrift, die jetzt dem Dr. Nott in Winchester gehört [499ᵃ] und sehr fehlerhaft geschrieben ist, 9. die, übrigens vortreffliche, Altonaer Handschrift [532][k]) *Rende* lesen. Wie verhält es sich nun aber mit den übrigen, einander widersprechenden und sinnlosen Varianten? Noch eine Handschrift (Laurent. Plut. XC. sup. Nr. 133 [6]) hat *Rende* mit darübergesetzter Correctur *Vede*, zwei andre (Laurent. Plut. XL. Nr. 32 [22] und Med.-Palat. Nr. 237) *Rivede* und einige wenige *A terra vede*; alle übrigen, mehr als 280, gleichmässig *Vede a* (oder *alla*) *terra*, wie die Aldina und die alten Drucke mit Ausnahme der Ausgaben von 647
Foligno (1472) und Neapel (1477). Als zweites Beispiel diene folgendes: III, 59 liest die Crusca wie die Aldina

Guardai, e vidi l'ombra di colui,
Che fece, per viltate, il gran rifiuto

und am Rande wird als Variante bemerkt, *Vidi, e conobbi* und die Tavola gibt dabei an: *testi la metà*, das heisst also,

---

i) [Die auch weiterhin in Klammern [ ] beigefügten Nummern sind die der de Batinesschen *Bibliografia Dantesca*.]

k) [Die *Proleg. crit.* fügen noch HSten des March. Riccardi-Vernaccia [185] von Seymour Kirkup [190], beide in Florenz, eine in Savona [315], eine in Turin [318] und eine von Lord Egerton hinzu, so dass nun im Ganzen vierzehn Zeugnisse für *rende* vorliegen.]

von den verglichenen hundert Handschriften lesen fünfzig *Guardai, e vidi* und andere fünfzig *Vidi e conobbi.* Nun findet sich aber nach meinen Collationen unter dreihundert Manuscripten, welche sicher die der Crusca fast ohne Ausnahme mit umfassen, in nicht mehr als sieben[l]), und zwar in den oben bei Gelegenheit der Untersuchungen über die Aldina aufgeführten, das *Guardai, e vidi.* Alle übrigen, mit Ausnahme einiger wenigen, die *Conobbi e vidi* lesen, haben *Vidi e con.* Wo sind nun die übrigen 43, welche sich für das *Gu. e v.* erklären sollen? Gewiss, sie werden sich nirgends finden, und die Angabe der Akademiker ist eine entschiedene Unwahrheit.[m]) — Was uns also die Ausgabe von 1595 mittheilt, das ist nur als ein Haufen von Varianten zu betrachten, die völlig zufällig und willkürlich aus der ungeheuren Masse abweichender Lesarten herausgegriffen sind, und die angeblichen Nachweisungen der Handschriften sind nichts als ein müssiges und völlig werthloses Spielwerk, um die Augen der Leser durch Zahlen zu blenden.

Wenn nun die Akademiker von 1595 die übergrosse Mehrzahl hochwichtiger Varianten unbeachtet und unerwähnt lassen, wenn sie, um unter den wenigen, welche zu erwähnen sie für gut gefunden, sich zu entscheiden, weder der Autorität bestimmter besonders glaubwürdiger Manuscripte vorzugsweise folgen, noch ihre sämmtlichen Manuscripte regelmässig vergleichen und von der Majorität die Entscheidung abhängig machen, so bleibt ihnen zur Herstellung des Textes nur das völlig bodenlose Moment ihres subjectiven Meinens und Dafürhaltens. Wie geringer Grund aber vorhanden ist, die Meinung des Bastiano de'

l) [Die *Proleg. crit.* geben neun an.]

m) [Weitere Beweise der völligen Unzuverlässigkeit der Varianten der Manzanischen Ausgabe ergeben die von Gigli l. c. theilweis publicirten Originalcollationen der Akademiker. *Proleg. crit.* p. XXI.]

Rossi und seiner Genossen für eine besser entscheidende als die der heutigen Kritiker zu erachten, darüber bedarf es keiner weiteren Ausführung, da sich in dieser Hinsicht 648
in neuerer Zeit schon gar manche Stimmen haben vernehmen lassen. In der That, so richtig das Princip auch ist, dass unter den Handschriften überhaupt, besonders unter denen der Göttlichen Komödie, die Stimmenmehrheit durchaus nicht entscheiden darf, so war doch der Takt, der, in Ermangelung kritischer Principien, die Akademiker leitete, ein oft bis ins Unglaubliche durch die Geschmacklosigkeit der Zeit verderbter und nur allzuhäufig durch willkürlich geschaffene Sprachregeln und sonstige Partei-Interessen (es ist z. B. zu vermuthen, dass das obenerwähnte *Vede a terra* nur verworfen ward, weil Tasso es gelobt hatte) bestochener.

So ist die Ausgabe beschaffen, in welcher, mit geringen Modificationen, wir die Göttliche Komödie noch heute ausschliesslich zu lesen pflegen. Als im achtzehnten Jahrhundert sich die Vorliebe wieder dem grossen Florentiner zuwandte, hielt man sich allein an die Ausgabe der Crusca. Die beiden ersten Abdrücke[n]) (Neapel 1716 und Padova, bei Comino 1727, durch Volpi besorgt), besonders der zweite, haben wesentliche Vorzüge vor dem Florentiner Original (in des Dichters Vaterstadt erschienen in drei Jahrhunderten, 1470—1770, grade drei Ausgaben des „heiligen Gedichtes"). Bald folgten unzählige Nachdrücke. Gegen Ende des Jahrhunderts fingen zwar mehrere italienische Gelehrte (besonders Perrazzini, Dionisi und Lombardi) an, die Unfehlbarkeit der Akademiker della Crusca zu bezweifeln. Grossentheils waren diese Zweifel indess auch nicht in einer tieferen Einsicht in die Kritik der Handschriften und Ausgaben der *Divina Com-*

n) [*Proleg. crit.* p. XXIII.]

media begründet, sondern die, erst durch Aldus, und dann durch die Crusca verdrängte alte Vulgata, die Stimme des grossen Haufens unter den Handschriften, liess sich wieder vernehmen, nur mit dem Unterschiede, dass Diejenigen, die Organe dieser Stimme wurden, wie dies auch in andren Verhältnissen oft zu geschehen pflegt, selbst nicht wussten, dass sie für die grosse Masse sprechen, sondern nur die eigne Weisheit, oder die angeblich überwiegende Autorität der einzelnen grade ihnen in die Hände gefallenen Handschrift oder Ausgabe zu verfechten glaubten.

649 So ist die Mehrzahl der von Lombardi (1791)[o]) aus der Ausgabe der Brüder Nidobeat (1477, 78)[p]) entlehnten Lesarten der Masse der Handschriften und alten Drucke, unter welchen jener eine sich gar nicht besonders auszeichnet, gemeinsam, und Gleiches, wenn auch in geringerem Grade, muss auch von der Handschrift des Klosters S. Croce in Florenz (angeblich von Filippo Villani im Jahre 1343 geschrieben, jetzt in der Laurentiana Plut. XXVI. sinist. Nr. 1 [1]) behauptet werden[q]), von der Dionisi (1795)[r]) sich in seinen Aenderungen fast ausschliesslich leiten liess. Uebrigens würde man sehr irren, wollte man glauben, Lombardi habe den Text der Nidobeatina im Wesentlichen wiedergegeben, oder Dionisi den der Handschrift von S. Croce; vielmehr geben Beide im Ganzen nur den Text der Crusca, mit einzelnen, verhältnissmässig gar seltenen Correcturen, welche sie jenen Quellen entlehnt. Insbesondere dürfte Dionisi schwerlich jemals eine vollständige Collation der von ihm so gepriesenen Handschrift ange-

o) [*Proleg. crit.* p. XXV–XXVIII.]

p) [*Prol. crit.* p. XI.]

q) [Trotz des beschränkenden „wenn auch in geringerem Grade“ kann ich dies Urtheil jetzt nicht mehr aufrecht erhalten. Vgl. *Prolegom. crit.* p. LXVIII–LXX, LXXVI. LXXVII.]

r) [*Proleg. crit.* p. XXXII–XXXVII.]

stellt[s]), sondern sie immer nur stückweis an den einzelnen ihm bedenklichen Stellen eingesehen haben, wie sich dies vorzugsweise aus den vielen nachträglichen Berichtigungen zu ergeben scheint. Was dagegen die Ausgabe des Lombardi betrifft, so hat Portirelli[t]), der sich im Jahre 1804 mit der seinigen an sie anschloss, aus der Nidobeatina mehr denn doppelt so viel Lesarten aufgenommen als sein Vorbild; so vielfach aber der Text des Lombardi in und ausserhalb Italiens wiederholt worden ist, so scheint der Mangel an Nachfolgern, den Portirelli mit seiner vollständigeren Benutzung der Nidobeatischen Ausgabe gefunden, am besten geeignet, zu belegen, 650
dass der Werth dieser letzteren überschätzt worden sei.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sind mehrfach einzelne Handschriften der Göttl. Komödie mehr oder minder vollständig verglichen worden. Schon Lombardi hatte in seltenen Fällen Handschriften des Vatican, besonders aber der Corsinischen Bibliothek zu Rathe gezogen. Nun aber gab der P. Abate Costanzo im Jahre 1801 erlesene Varianten und Scholien aus einer Handschrift seines Klosters (Monte Casino) heraus[u]) (nicht eine vollständige Ausgabe der *Divina Commedia* wie Ebert sagt). Ferner enthält die Ausgabe des schon erwähnten Poggiali (1807)[v]) Varianten einer dem Herausgeber gehörenden, angeblich besonders alten Handschrift, die seitdem verloren gegangen ist.[w]) Lesarten aus einem, damals dem Maler Bossi, jetzt dem Marchese Trivulzio gehörenden, Manuscripte des *Inferno* und *Purgatorio* [259] theilen die beiden grösseren Mussischen Ausgaben (1808)[x])

s) [*Proleg. crit.* p. XXXV.]

t) [*Proleg. crit.* p. XXVIII, XXIX.]

u) [*Proleg. crit.* p. LII.]

v) [*Proleg. crit.* p. XLVI, XLVII.]

w) [Sie befindet sich in der Palatina als Nr. 313 [163].]

x) [*Proleg. crit.* p. XLVII.]

in einem eignen Anhange mit. Biagioli (1818, 19)[y] gedenkt in seinem Commentar zu Zeiten eines dem Lord Stuart gehörenden Manuscriptes [504]. De Romanis hat seine neue Ausgabe des Lombardi (1820—22)[z] mit Varianten aus der angeblichen Handschrift des Boccaccio (Vatic. 3199) [319], aus einem Codex des March. Antaldo Antaldi in Pesaro [400], aus einem des Hauses Chigi [382], einem des Fürsten Sermoneta-Caetani [375, Cod. D. der Berliner Ausg.] und einem der Biblioteca Angelica (S. Agostino) [357], die letzteren drei in Rom, ausgestattet; doch sind diese Vergleichungen sämmtlich in hohem Grade unvollständig, am genügendsten ist wohl noch die des zuerst genannten Manuscriptes. Endlich ist noch, ausser einigen gelegentlichen Nachrichten, wie die von Parenti (*Saggio d'annot. al Dizion.*) über die Estenser Handschrift in Modena [227 und über zwei Mantovaner 243, 244], von Audin (im Katalog der Buturlinschen Bibliothek [464, jetzt 516?]), von Cesari (in den *Bellezze di Dante*) über
651 Mantovaner [245] und Veroneser [?] Handschriften, die *Rivista delle varie lez. della Divina Commedia sinora avvisate* von Angelo Sicca (Padova 1832) zu erwähnen, welche eine ziemlich vollständige Collation von vier Handschriften des Padovaner Seminars [279—282] enthält.

Selbständigere Bedeutung, als die bisher erwähnten, nehmen schliesslich zwei Arbeiten in Anspruch, deren eine sich wirklich, die andre aber nur angeblich von dem Texte der Crusca ganz emancipirt hat. Zuerst nämlich im Jahre 1820 besorgte Fantoni (Roveta, *agli occhj santi di Bice*)[aa]) einen wörtlichen Abdruck der sogenannten Handschrift des Boccaccio, der, soweit meine Vergleichungen reichen, sich

y) [*Proleg. crit.* p. XLVIII.]

z) [*Proleg. crit.* p. XXX.]

aa) [*Proleg. crit.* p. LV, LXXVIII.]

als recht getreu bewährt hat [bb]), und trotz des vom Herausgeber überschätzten Werthes seiner Handschrift weit verdienstlicher ist, als unvollständige und unzuverlässige Collationen von einem Dutzend andrer Mspte.

Dann veranstaltete im Jahre 1823 der nun verstorbene Professor Quirico Viviani die auch in Deutschland wohl mehr als billig verbreitete Ausgabe der Göttl. Kom., welche sich schon auf dem Titel: *giusta la lezione del codice Bartoliniano* nennt. [cc]) Ohne auf den Streit einzugehen, ob die Handschrift des Comthur Bartolini sich in unmittelbarer Reihenfolge der Besitzer seit der Zeit, wo Dante bei den Della Torres gastliche Aufnahme gefunden, im Friaul erhalten habe, eine Behauptung, welche Foscolo vielleicht mit ernsteren Waffen als nöthig bekämpft hat, wird es, um den Werth dieser Ausgabe genauer zu bestimmen, hinreichen, zwei Bemerkungen über sie zu machen: Zunächst hat die Bartolinische Handschrift, selbst wenn es wahr sein sollte, dass sie ursprünglich eine der primitivsten und correctesten gewesen, diesen ihren Werth dadurch so gut als völlig wieder verloren, dass, wie der Augenschein lehrt, fast jede Zeile in ihr durch Correcturen und Radirungen entstellt worden ist [dd]); zweitens aber gibt, wie ich schon in diesen Jahrbüchern (1833. Spalte 736) [ee]) angedeutet, Viviani keinesweges den Text seiner Handschrift, sondern in der That den der Crusca, den er hin und wieder, wenn auch ziemlich häufig und oft sehr unangemessen, aus dem angeblich zum Grunde gelegten Manuscripte corrigirt. Die zum Theil höchst barbarische Orthographie des letzteren wird mit der seltsamsten

bb) [Vgl. indess *Proleg. crit.* p. XXX, Na. 1.]
cc) [*Proleg. crit.* p. XXXVII–XLIII.]
dd) [*Proleg. crit.* p. XL.]
ee) [Statt diese Stelle hier einzurücken, verweise ich auf die *Proleg. crit.* p. XXXVIII. Vgl. auch unten p. 26?.]

652 Inconsequenz nur in Betreff vereinzelter Wörter erwähnt und aufgenommen, und die grosse Mehrzahl der Varianten, worunter unzählige unbedenklich zu billigende, mit völligem Stillschweigen übergangen. Dass endlich die angebliche Vergleichung von 65 Handschriften in noch viel höherem Masse als die, deren sich die Akademiker der Crusca rühmen, eine Redensart und keine Wahrheit ist, das muss einem Jeden einleuchten, der das Buch auch nur einmal durchblättert.[ff]

So viel, oder richtiger so wenig war für die Kritik der Göttl. Kom. geschehen, als die vier oben S. 140 Anm. a genannten Gelehrten es unternahmen, eine neue Ausgabe zu besorgen, und es ist nun zu bezeichnen, was sie in dieser Hinsicht geleistet haben.[gg] In den verschiedenen, wenn auch noch so unvollkommenen, kritischen Bestrebungen seit Lombardi und Dionisi liess sich eine gemeinsame Idee nicht verkennen, nämlich die des Misstrauens gegen den Text von 1595. So erscheint denn das Unternehmen als ein völlig zeitgemässes, dass vier Florentiner, meines Wissens sämmtlich Mitglieder der Akademie der Crusca, jenen Text den dagegen gemachten Ausstellungen gegenüber noch einmal sorgfältig prüfen, die damals aufgenommenen, jetzt aber als unhaltbar sich ergebenden Lesarten gegen bessere vertauschen und die grundlos angefochtenen gebührend verfechten.

Zu dem Ende ist in der vorliegenden Ausgabe der Text der Crusca ohngefähr in derselben Weise zum Grunde gelegt, wie in der von 1595 der Text der Aldina. Wo Abweichungen für nöthig erachtet sind, steht die alte Lesart der Crusca unter dem Text. Ebendaselbst sind noch sonstige, aber nur auserlesene, Varianten aufgeführt,

ff) [*Proleg. crit.* p. XLI—XLIII.]
gg) [*Proleg. crit.* p. XLVIII—LI.]

und zwar sind in Betreff der mit einem Stern bezeichneten die Herausgeber selber zweifelhaft gewesen, ob sie nicht vielleicht vor den in den Text aufgenommenen den Vorzug verdienten. Sonstige, also von den Herausgebern entschieden für verwerflich gehaltene, Varianten sind nur dann beachtet worden, wenn sie schon von der Crusca verzeichnet worden, aber auch die letzteren nicht ganz vollständig. Hieran reiht sich in einem zweiten Bande von XXVIII und 303 Seiten eine im Namen sämmtlicher Editoren von Fruttuoso Becchi abgefasste Rechtfertigung des beobachteten Verfahrens, sowohl insofern der
alte Text verworfen, als insofern abweichende Vorschläge 653
Neuerer unberücksichtigt geblieben sind. Dabei ist indess zu bemerken, dass weder sämmtliche unter dem Texte aufgeführte Varianten in dem zweiten Bande einzeln besprochen werden, noch letztgedachte Erörterungen sich allein auf die Varianten beschränken, deren im ersten Bande ausdrücklich gedacht worden.

Nach so vielem, tieferer Einsicht oft in hohem Grade entbehrenden, Gerede über die Auslegung der Göttlichen Komödie, in welchem dann die einzelnen hin und wieder aufgelesenen Varianten unsicher und kaum auffindbar umherschwimmen, ist es nun schon eine sehr erfreuliche Erscheinung, endlich einmal wieder eine Ausgabe begrüssen zu können, welche sich nur mit der Kritik des Textes und mit nichts Anderem beschäftigt. Noch erfreulicher aber ist die Art, wie dies geschieht: die Angriffe gegen den Text der Crusca waren, wie an diesem Fehler italienische Gelehrte leider nur allzuhäufig laboriren, keineswegs immer im angemessensten Tone vorgetragen, namentlich hatten neuerlich die von Monti in seiner „*Proposta*" ausgefochtenen Fehden den Streit gegen die Akademiker des 16. Jahrhunderts, nicht ohne manche gehässige Anspielung, auf die des 19. übertragen, so dass Gegenerklärungen ge-

reizter Empfindlichkeit in hohem Grade verzeihlich gewesen wären. Wie aber in diesen Kämpfen die Akademie der Crusca, wenn auch tiefere Kenntniss und Einsicht nicht selten auf Seiten der Gegner gewesen sein dürfte, doch im Ganzen Würde und Anstand in vorzüglichem Grade behauptet, so ist auch nicht lobend genug zu erwähnen, mit welcher Ruhe und selbstverläugnender Unparteilichkeit die Herausgeber des gegenwärtigen Werkes, die sich wohl bewusst sind, an Statt der Akademie zu sprechen, die Angriffe auf die letztere erörtern und das Für und Wider reiflichst gegeneinander abwägen. Dieses Abwägen geschieht nun im Ganzen in so verständiger Weise, dass insofern es sich nicht um die Autorität der Zeugnisse, und nicht um eigentlich kritische Principien, sondern um die Entscheidungen eines gebildeten Taktes handelt, der Leser in den meisten Fällen sich bei den gewonnenen Resultaten zu beruhigen gern geneigt sein wird.

Was die kritischen Principien anlangt, so huldigen die Herausgeber leider dem gefährlichen, mit Recht vielfach bekämpften Grundsatz, dass der leichteren und ver-
654 ständlicheren Lesart der Vorzug gebühre (p. 15. „*In due lezioni, delle quali una ha chiarezza e l'altra no, son d'opinione che sia lodevole intendimento quello di dare alla prima anziché alla seconda una preferenza*“).[hh] In Hinsicht der Autorität der Zeugnisse dagegen haben die Herausgeber das vorhandene Material in grösserer Vollständigkeit, als bisher jemals geschehen, ihrer Arbeit zum Grunde gelegt. Unter sämmtlichen oben aufgeführten Leistungen scheinen sie nur die Mussische Ausgabe und den Fantonischen Abdruck der Vaticanischen Handschrift, vielleicht auch einen Theil der Dionisischen Schriften, unbenutzt gelassen zu haben.

---

hh) [*Proleg. crit.* p. LI.]

Es wäre nun wohl wünschenswerth gewesen, jenes weit verstreute und so schwer zu übersehende Labyrinth von Varianten, so untergeordneten Werth es auch hat, hier einmal zusammengestellt und zugänglich gemacht zu sehen; theils aber lag ein solches Unternehmen, den obigen Angaben zu Folge, nicht im Plan der gegenwärtigen Arbeit, theils hat sich die erwähnte Siccasche Schrift jener Aufgabe bereits einigermassen unterzogen. Unangenehmer dürfte zu empfinden sein, dass sehr zahlreiche der allererheblichsten Varianten, die Lombardi, Dionisi, Viviani und Andere nicht bloss angeführt, sondern mit Gründen verfochten, wenn dieselben sich dem ganz individuellen Gefühle der Herausgeber als verwerflich darstellten, überall gar keine Erwähnung, weder unter dem Texte, noch im zweiten Bande gefunden haben. Beispiele davon bietet ziemlich jede Seite. Gleich im ersten Gesange bleibt in Vers 28 das

Poi ch' ei posato un poco il corpo lasso

des Dionisi und der Vaticaner Handschrift gänzlich unerwähnt. Ebenso Parad. VIII, 62 die Lesart „*Catona*", für die so sehr viel zu sagen ist, und in XVII, 76 die von unzähligen Handschriften unterstützte Variante des Dionisi:

Colui vedrai, colui, che impresso fue.

Die Herausgeber haben sich indess nicht begnügt, das vorhandene Material in der angegebenen Weise zu bearbeiten und zu erwägen, sondern sie haben es sich angelegen sein lassen, dasselbe durch Vergleichung anderweitiger werthvoller Handschriften zu bereichern. Zu diesem Ende haben sie zehn zum Theil treffliche Manuscripte des Marchese Pucci, ferner unter den fünfundzwanzig Handschriften der Riccardianischen Bibliothek, von denen ich Probe-Collationen besitze, sieben (an besonders schwierigen Stellen aber auch wohl mehr), unter den neunzehn Maglia-

berschianischen eine, endlich eine Handschrift des Marchese Tempi, angeblich vom Jahre 1328, richtiger von 1398, und die bereits erwähnten Collationen des Vincenzo Borghini benutzt. Alle diese Hülfsmittel waren in Florenz selbst zur Hand; dagegen sind die Schätze der Laurentianischen und der Palatinisch-Mediceïschen Bibliothek nicht zu Rathe gezogen, vermuthlich weil man voraussetzte, dass unter ihnen grossentheils dieselben Mspte befindlich seien, deren bereits die alten Akademiker sich bedient haben.

Dass diese zwanzig Handschriften nicht nach einer auf bestimmten kritischen Principien beruhenden Prüfung ausgewählt sind, ist allerdings zu beklagen; ferner werden viele Leser bedauern, dass der von den Herausgebern durchgängig befolgte Grundsatz sie hinderte, die Varianten, welche sie in ihren Manuscripten vorfanden, vollständig mitzutheilen, da nur, was nach dem Dafürhalten der Editoren allenfalls geeignet war in den Text aufgenommen zu werden, Platz finden sollte. Weniger zu rechtfertigen ist indess, dass auch die Angaben über die Zeugnisse für die einzelnen, nun einmal für beachtenswerth anerkannten, Varianten in Betreff der Genauigkeit viel zu wünschen übrig lassen.

Um bei dem dritten Gesange der Hölle stehen zu bleiben, erstrecken sich meine Collationen (die jedoch eben hier nur zum kleineren Theil von mir selbst angestellt sind) über siebzehn unter den verglichenen zwanzig Handschriften.[1]) Nun wird Vers 30 zu der Variante *quando a turbo spira* nur angeführt, dass sie sich in drei Puccischen Codices finde. Sie findet sich aber noch in fünf Handschriften derselben Sammlung, ferner in fünf der verglichenen Riccardianischen (1004, 1005, 1025, 1027 und 1031), und

1) [Die specielleren Angaben finden sich in den *Proleg. crit.* p. L, LI, No. 1.]

es durften auch die Varianten *quando turbo* (Pucci 5) und *quando al turbo* (Riccard. 1024, 1026) nicht unerwähnt bleiben. Ferner steht *Non ragionar di lor* in Vers 51 nicht nur in den genannten, sondern auch in der Handschrift Ricc. 1025; dagegen hat, was unerwähnt geblieben, Pucci 3 *ragionam* und Ricc. 1031 *ragionan*. In Vers 56 findet sich *ch'io non averei creduto* keinesweges in allen aufgezählten Manuscripten, sondern nur in Pucci 8 und Ricc. 1025; *avere'* hat Ricc. 1024, *avre'* Ricc. 1027, 1031, *avrei* 656
Ricc. 1005, 1026 und Pucci 1, 2, 3, 4, 6, 9, endlich *arei* Pucci 5. In Vers 80 lesen Pucci 1, 4, 7 nicht wie hier gesagt wird *temendo che il mio dir*, sondern, grade wie die Crusca, *temendo no'l mio dir*. Die erstere Lesart, jedoch apostrophirt *che'l*, findet sich dagegen in Pucci 3, 9 und Ricc. 1004, 1024, 1027; bloss *che* hat Ricc. 1026 und ferner *ne'l mio dir* Pucci 1, 2, 5 und Ricc. 1005, 1031 (ebenso die Vaticaner Handschrift). Endlich möge, um den Leser nicht zu ermüden, nur noch erwähnt werden, dass für das *Vede* im Vers 114 nur das Zeugniss des Magliabecchianischen Codex aufgeführt wird, während es sich doch in sämmtlichen Manuscripten findet.

Es wäre ungerecht, in diesem Mangel an Genauigkeit nichts weiter, als ein Zeichen des Unfleisses der Herausgeber zu finden; es ist vielmehr offenbar das unausgesprochene Bewusstsein, dass der vollständige Apparat, den zwanzig Manuscripte bieten, selbst in der Beschränkung auf einzelne ausschliesslich zur Vergleichung erlesene Varianten, in überschwänglichem Masse anwächst und den Text zu erdrücken droht, welches sie leitete. Auf der anderen Seite darf wieder nicht verschwiegen werden, dass selbst eine vollständige Vergleichung von zwanzig willkürlich herausgegriffenen Manuscripten und eine Mittheilung der Varianten, ohne die obige Beschränkung immer nur eine verhältnissmässig geringe und unzulängliche Lei-

stung wäre. Da die Zahl der allein mir bekannt gewordenen Handschriften 360[kk]) übersteigt, so würde jene Arbeit sich sonach nur über $^{1}/_{18}$ des vorhandenen Materials erstrecken, und es bliebe mehr als wahrscheinlich, dass die wichtigsten und entscheidendsten Zeugnisse unter den unberücksichtigt gebliebenen $^{17}/_{18}$ verborgen steckten. Dass nun aber Niemand ernsthaft daran denken kann, eine vollständige Vergleichung jener 360 Handschriften zu wünschen, das liegt am Tage: die Mittheilung der sich ergebenden Varianten würde für jeden der hundert Gesänge einen Quartband erfordern, und dennoch nicht nur unnütz, sondern im höchsten Grade verwirrend sein.[ll])

So ist denn also für die Kritik der Göttlichen Kom. eine sichere Grundlage in keiner Weise zu finden, als nur durch Feststellung der Familien unter den Handschriften, durch Aussonderung der in jeder Familie reinsten und primitivsten, und durch ausschliessliche Vergleichung der geringen Zahl dieser letzteren. An Vorarbeiten hierfür hat es bisher durchaus gefehlt. Was ich in dieser Tendenz seit einer Reihe von Jahren gesammelt habe, nähert sich nun endlich seinem Abschluss und ich darf hoffen, die Ergebnisse ganz in kurzem öffentlich mittheilen zu können.

---

kk) [Nach de Batines und den in den *Proleg. crit.* dazu gegebenen Ergänzungen und Berichtigungen sind es 502. Die dort p. LXXII, Na. 1 angegebene Zahl 498 ist in so fern irrig, als Nr. 516 bei de Batines eine ganze Anzahl von MSten umfasst, von denen allerdings die Mehrzahl schon unter andren Nummern aufgeführt war. (Vgl. Jahrb. d. dtsch. Dante-Ges. I, 266.) Es sind mir aber seit jener Zeit noch einige weitere MSte bekannt geworden.]

ll) [Jahrbuch I, 267, 268.]

XIV.

„Literarisches Centralblatt für Deutschland" 1853. Nr. 29.

Principis Ausgabe der Divina Commedia.

Bei dem auch in Deutschland mit jedem Jahr wach- 481
senden Interesse an Dantes Göttlicher Komödie ist eine leicht zu erlangende Hand- oder Taschenausgabe des Originaltextes gewiss ein Bedürfniss. Seit dem Erscheinen von Wagners ***Parnasso italiano*** ist ein Vierteljahrhundert verstrichen. Text und Anmerkungen leiden darin an all den geschmacklosen Seltsamkeiten des gelehrten und hochverdienten Mannes, und überdies wird Dante in dieser Ausgabe von seinen drei poetischen Genossen nicht getrennt. Fernow ist zu breit und unbequem; der im Ganzen correcte und für jene Zeit (1804) recht saubere Penigsche Abdruck des Textes der Crusca, der (mit einem neuen Titelblatte) 1843 in den Verlag von Schletter in Breslau überging, ist aber weniger als er verdiente ins Publicum gekommen.

So ist es denn nur zu loben, dass Hr. B. Tauchnitz, der uns schon einen so grossen Theil der ausländischen Literatur zugänglich gemacht hat, nun auch eine gut gedruckte, leicht transportable und wohlfeile Ausgabe der *Divina Commedia* [a]) bietet. Zweifelhaft scheint indess, ob

---

a) *Dante Alighieri, la Divina Commedia. Giusta la lezione del codice Bartoliniano.* Lipsia 1853, B. Tauchnitz. (XXXVI, 529 S. 8.) Besorgt und mit einem *Discorso preliminare* versehen von C. Princigi.

eben in Deutschland ein blosser Textesabdruck ohne erklärende Anmerkungen ausreichen kann.[b] Ohne Commentar versteht Niemand, der es zum ersten Mal liest, Dantes Gedicht. Der blosse Text genügt also nur Demjenigen, dem der Commentar entweder von aussen, durch eine erklärende Vorlesung, wie deren leider noch immer nur wenige gehalten werden, hinzugethan wird, oder der ihn von früheren Studien her in sich trägt. [. . . . .]

Hr. Principi hat sich indess auf den blossen Text beschränkt und diesen aus der bekannten Udineser, angeblich auf die HS. des Commentatore Bartolini gebauten, Ausgabe des Prof. Viviani entnommen. Diese Auswahl ist keinenfalls zu billigen. Der Verf. dieser Anzeige hat an einem andern Orte (Berliner Jahrbücher für wiss. Krit. 1833, S. 736 und 1837, S. 651 [oben S. 257]) nachgewiesen, dass die Vivianische Ausgabe eine völlig principlose Arbeit ist. Sie bietet im Wesentlichen einen buchstäblichen Abdruck des mehr als billig geschmähten Textes der Akademie der Crusca mit gegen 2000 aus der Bartolinischen HS. entnommenen Veränderungen. Dieses Manuscript gehört zu den besseren, wird aber an Alter, Correctheit und Integrität des Textes von gar manchem andern bedeutend überragt. Jene 2000 Aenderungen aber
482 hat Viviani mit absolutester Willkür aus der mehr als zwanzigfach grösseren Zahl von Varianten, die der Codex bietet, herausgegriffen. Die zu Anfang dieses Jahrhunderts vielverbreitete Sucht, die Autorität der Crusca zu beseitigen, welche den Bestrebungen von Lombardi und Anderen gleichfalls zum Grunde liegt, liess auch diese

---

b) [Damit mir nicht vorgeworfen werde: *Mutato nomine de te fabula narratur*, bemerke ich, dass die von mir besorgte Handausgabe des italienischen Textes ihre Ergänzung in der mit ziemlich umfassendem Commentar versehenen Uebersetzung findet, welche zu diesem Ende so eingerichtet ist, dass die Texte beider Sprachen sich Seite für Seite und Zeile für Zeile entsprechen.]

Tendenz-Ausgabe mit Beifall aufnehmen, und bekanntlich hat das Gewicht, das Wagner ihr beimass, nicht wenig zu der Ungeniessbarkeit seines Dante-Textes beigetragen. Kaum erklärlich ist es in der That, wie die nun schon vor sechzehn Jahren erschienene, besonnene und das vorher Geleistete gewiss sehr wesentlich übertreffende neue Textesrecension von Niccolini, Gino Capponi, Borghi und Frutt. Becchi (welcher letztere die eigentliche Arbeit vorzugsweise übernommen) [oben Nr. XIII] selbst in Italien noch nicht Aufnahme in die Ausgaben gefunden hat; jedenfalls wäre in Deutschland, wohin nur wenig Exemplare des Werkes jener vier Florentiner Gelehrten gelangt sein mögen, ein einfacher Textesabdruck recht verdienstlich gewesen.

Hr. Principi hat den Vivianischen Text vorgezogen, und denselben so unverändert wiedergegeben, dass er sogar die Druckfehler und sonstigen Versehen nicht verschmäht (z. B. Inf. III, 27) und den Inconsequenzen seines Originals ungeschmälerten Raum gibt. So druckt z. B. Viviani öfters ein bestimmtes Wort nur einmal, gewissermassen zur Veranschaulichung der Orthographie seines Manuscriptes, wie es in diesem zu lesen steht (Inf. III, 13 etc.) und behält im Uebrigen die gewöhnliche Rechtschreibung bei. In einer Ausgabe, die eine kritische sein will, mag das allenfalls hingehen; für eine Schul- und Taschenausgabe ist es aber so verkehrt als möglich, wenn wenige Terzinen nach einander einmal *elli* und dann (Inf. III, 34, 76) wieder *egli* zu lesen ist.

Dem Texte hat der Herausgeber auf 24 Seiten die Abweichungen von der Ausgabe der Crusca beigegeben. Entlehnt ist diese Variantensammlung lediglich aus den Anmerkungen Vivianis. Sie gibt aber so zu sagen nur die Ueberschriften von Vivianis Noten, durch welche häufig die Varianten erst verständlich werden. Wenn z. B. in

der vorhin erwähnten Stelle Viviani einmal *elli* druckt und dabei bemerkt, so stehe in der HS. überall, er werde aber in Zukunft *egli* setzen, so weiss man wenigstens woran man ist. Wenn aber Principi Inf. III. 13 *elli* in den Text aufnimmt, dabei als Variante der Crusca *egli* angibt und dann III. 34, 76 u. s. w. ohne Variante wieder *egli* schreibt, so muss man nothwendig glauben, das Bartolinische Manuscript wechsele in seiner Rechtschreibung. Ob das nun der Fall sei oder nicht, kann freilich den Anfänger, für den dieser Abdruck doch wohl vorzugsweise bestimmt ist, wenig interessiren; eben deshalb aber hätten Varianten, die sich allein auf die, von allen Editoren auf das willkürlichste behandelte, Orthographie beziehen (Inf. III. 65, 78), jedenfalls wegbleiben sollen.

Der Göttlichen Komödie auf 32 S. vorausgeschickt hat Hr. Principi einen *Discorso preliminare*, in dem er die politische Situation der Zeit, das Leben und die Werke des Dichters und die Literargeschichte des unsterblichen Werkes „*in miniatura*“, wie er sich ausdrückt, zu zeichnen sucht. Wir dürfen voraussetzen, dass die grosse Raumbeschränkung nicht eigne Wahl des Verf.s jener Blätter gewesen sei, und gewiss lässt auch auf 32 S. sich recht viel Lehrreiches und Interessantes sagen. Auch soll die von Hrn. Principi getroffene Auswahl von Notizen — wenngleich auch Irrthümer sich mit eingeschlichen haben (z. B. S. XVI, Anfang des § IX., S. XVIII „*le acri e sistematiche invettive contra ogni specie di feudalità*“, S. XXII, Anm. 2, S. XXX die Angaben über die *Vita nuova*, S. XXXIV die über die Eklogen) — nicht getadelt werden. Sehr unerfreulich aber ist die gespreizte, anspruchsvolle, man darf sagen unitalienische Schreibart dieses *Discorso*. Von dem Satzbau und den Redewendungen zu schweigen, beleidigen selbst in den Worten zahlreiche Gallicismen unangenehm das Ohr. Als Beispiele mögen dienen S. VI *rapporti*,

S. IX *passionatamente*, *proditoriamente*, *panico*, *d'or in avanti*, S. XI *abbrutiti*, S. XII *realizzare*, S. XIII *ideale*, S. XVIII *fazionario*, S. XX *personificato*, S. XXI *appurare*, S. XXIV *Jerofante*, S. XXV *sensitivo*, S. XXVI *acuire*, S. XXVIII *abbagliarono*, S. XXXV *ciffre*. Nicht minder incorrect ist die Schreibart, wie z. B. das mehrfach wiederkehrende *anellare*, *appanaggio*, *malinconioso* u. s. w.

XV.

„Magazin f. d. Literatur des Auslandes" 1836. Nr. 2.

MARSANDS Nachrichten über die auf der Königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Handschriften der Divina Commedia.

5a Der Professor Anton Marsand aus Padua, der durch seine Sammlungen für die Literatur des Petrarca und durch seine vielgelobte Ausgabe des *Canzoniere* dieses Dichters den Freunden der italienischen Literatur längst bekannt ist, hat als Ergebniss mehrjähriger Thätigkeit ganz vor kurzem ein Verzeichniss der in der Königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten italienischen HSten herausgegeben. Dieser mit dem grössten typographischen Luxus ausgestattete starke Quartband ist in der Pariser Königlichen Druckerei auf öffentliche Kosten erschienen, und die in ihm gebotene Arbeit hat, wie dies bei solchen Gelegenheiten nach literarischem Herkommen nicht unterbleiben darf, bereits in mehreren gelehrten Blättern, z. B. in der *Biblioteca Italiana* und in den „Berliner Jahrbüchern", die lauteste Anerkennung gefunden. Da nun diese Anzeigen vorzugsweise der genauen und lehrreichen Nachrichten gedachten, welche das Buch über einige dreissig grossentheils vortreffliche HSten von Dantes Göttlicher Komödie ertheile, so nahm ich bei der fast leidenschaftlichen Liebe, die ich dem grössten Dichter des Mittelalters gewidmet habe, die Marsandsche Arbeit mit dem lebhaftesten Verlangen zu

Händen. Wie sehr indess meine Erwartungen getäuscht seien, möge folgender Bericht kurz belegen.[a])

Herr Marsand zählt im Ganzen zweiunddreissig HSten der Göttlichen Komödie auf, und deren Beschreibung nimmt einen Raum von fünf Druckbogen ein. Gewiss liess sich bei solcher Ausführlichkeit ausnehmend viel Lehrreiches über jedes einzelne Manuscript sagen, und Bandini, der nicht müde ward, mehrere Tausende von HSten in eilf Folio-Bänden zu beschreiben, hat auch für diesen Gegenstand, für den es ihm an allen Vorarbeiten fehlte, gezeigt, wie detaillirte Nachrichten selbst auf viel beschränkterem Raume sich geben lassen. Wie viel leichter ist nun die Arbeit für den geworden, der sich auf Bandinis und so mancher Andern Material und Vorbild stützen kann!

Was zunächst den Text der Göttlichen Komödie betrifft, so beschränkt sich Herr Marsand darauf, in unsäglicher Breite anzugeben, ob er nach seinem individuellen Urtheil eine HS. für gut oder schlecht halte, wobei denn Redensarten, wie: der Schreiber scheine *„generalmente parlando"* sich grober Schreibfehler enthalten, auch einiger Bildung nicht ermangelt zu haben; die Dante-Beflissenen würden Gelegenheit finden, vielbesprochene und bestrittene Stellen auch in diesem Codex zu ihrer Belehrung zu vergleichen, die Handschrift stimme an vielen Orten mit den Lesarten überein, die neuere Gelehrten für richtig gehalten u. s. w., bis zum Ekel oft wiederholt werden.

Wie völlig unsicher und leer aber ein solches fundamentloses Meinen und Dafürhalten über den Werth einer HS. sei, das belegt Herr Marsand selbst am schlagendsten, wo er, wie sich unten ergeben wird, ein Manuscript, als ob es zwei wären, zweimal beschreibt, und das eine Mal (p. 9, 10) davon berichtet, „man finde darin, wenn

a) [Vgl. *Prolegomeni critici* der Berliner Ausgabe der *Div. Comm.* p. LXII sq.]

nicht fast alle, doch viele und aber viele (*molte e molte*) der gesunden und guten Lesarten, die jetzt allgemein für richtig erkannt werden", und „dasselbe sei unter die guten Handschriften des Dante zu zählen"; das andre Mal aber (p. 180): „der Schreiber dieses Manuscriptes sei nicht nur der italienischen Sprache unkundig gewesen, sondern habe auch ein äusserst schlechtes Original zum Copiren vor Augen gehabt."

Als einzigen Prüfstein, den er überdies kaum bei der Hälfte der verzeichneten HSten wirklich angewandt zu haben scheint, erwähnt Herr Marsand sechs Zeilen des dreiunddreissigsten Gesanges der Hölle, in Betreff deren er uns zugleich mit einer wichtigen Correctur beschenkt. Nachdem der Graf Ugolino della Gherardesca nämlich in der erwähnten und allberühmten Episode die Erzählung seines Hungertodes beendigt, sagt der Dichter, es h be derselbe sich wieder zum Haupte des Erzbischofs Rug‚‚eri gewandt und es ergriffen mit Zähnen: *Che furo all' osso come d'un can forti*, „die sich an dem Knochen, gleich denen eines Hundes, hart bewährten." Dieser Vers soll nun auf die Autorität der von Marsand mit Nr. 1, 8 und 183 bezeichneten Pariser HSten dahin berichtigt werden: *Che forar l'osso come d'un can forti*, „welche den Knochen gleich den starken (nämlich Zähnen) eines Hundes durchbohrten."

Die oben angeführten öffentlichen Beurtheilungen haben zwar einstimmig dieser Entdeckung Beifall gezollt; theils aber ist es keine Entdeckung, theils ist die versuchte Veränderung offenbar eine falsche. Erst vor dreizehn Jahren hat Viviani dieselbe Lesart aus seiner Bartolinianischen und aus der Florioschen HS. entnommen und zu verfechten gesucht; aber selbst der verstorbene
5b Adolph Wagner erkannte in seinem *Parnasso italiano* deren Unhaltbarkeit. Indess war jenes *forar* auch nicht

einmal für Viviani eine Entdekung: denn schon [Guiniforte Bargigio um die Mitte des fünfzehnten Jahrh. und] Vincenzo Bonanni liest in seinem 1572 erschienenen Commentar über die Hölle ebenso, und das sinnverwandte *foran* oder *foron* findet sich in der ehemals Bossischen HS. des Marchese Trivulzio und in der Ausgabe von 1491 bei Petro Cremonese. — Falsch ist die Correctur aber; denn nicht nur lässt sie das *forti* lahm und gegen alle Syntax nachschleppen, sondern sie gibt auch ein schiefes, ins Lächerliche spielendes Bild, wenn sie uns den Grafen vorstellt, wie er den Schädel des Erzbischofs gleich einer wälschen Nuss mit den Zähnen aufknackt (Marsand und Bonanni erklären *forare* mit *stritolare* und *sgretolare*); zu geschweigen, dass es alsdann noch eines neuen, von Dante nicht erwähnten Wunders bedürfte, durch welches der aufgeknackte Kopf immer wieder ganz würde. Dagegen geht schon aus dem Schlusse des zweiunddreissigsten Gesanges hervor, dass Dante den Ugolino nur an dem Genicke seines Feindes nagen, nicht aber den Knochen zerbeissen lässt.[b)]

Wie wenig aus einzigen sechs Zeilen über den Werth oder Unwerth der Handschriften eines Gedichtes, das deren mehr als 14,000 enthält, entnommen werden kann, bedarf für Niemanden, der sich je mit dergleichen beschäftigt hat, einer Erwähnung. Wenn uns nun Herr Marsand berichtet, dass drei Italiener (Giuseppe Campi, der schon bei der grossen Padovaner Ausgabe der Göttlichen Komödie thätig war, Jacopo Ferrari und Pietro Tarracchini) gleichzeitig mit einer neuen Ausgabe des unsterblichen Gedichtes beschäftigt seien und zu dem Ende, ausser den vier ältesten Ausgaben, die Pariser und die

b) [Unter den neueren Herausgebern hat m. W. nur Sicca (Palesa) das *forar l'osso* aufgenommen.]

nach Oxford gekommenen ehemals Canonicischen Handschriften vergleichen wollen, so ist zwar von diesem Unternehmen besserer Erfolg, als von jener müssigen Spielerei mit sechs Zeilen zu erwarten, doch will ich nicht läugnen, dass mir auch ein Verfahren, wie das angedeutete, noch nicht zum Ziele zu führen scheint.

Wir besitzen von der Göttlichen Komödie mindestens gegen 400 Manuscripte von höchst verschiedenem Werthe, und die wahllose Vergleichung einzelner willkürlich aus dieser Unzahl herausgerissener, wenn auch einiger Dutzend, kann wohl durch die Uebermenge von Varianten verwirren, nicht aber der Kritik sicheren Boden verschaffen. Vielmehr scheint es nothwendig, diesen überreichen Vorrath erst zu ordnen und nach prüfenden Vorarbeiten daraus eine geringe Anzahl der Vergleichung in der That würdiger Manuscripte zu erlesen. Ich habe mir zu dem Ende seit fast zehn Jahren, nicht ohne grosse Aufopferungen, einen vollen Gesang umfassende Probe-Vergleichungen und sonstige genaue Notizen von zweihundereilf Handschriften theils selbst gemacht, theils nach meinen Anweisungen machen lassen. Ausserdem besitze ich ein specielles Verzeichniss von noch andern hundertundacht Manuscripten, deren Vergleichungen mir zum Theil schon längst versprochen sind. Unter dieser, grossentheils italienischen Bibliotheken angehörigen, Zahl von Handschriften sind viele aus dem vierzehnten Jahrhundert, ja, sogar mehrere aus dem nächsten Jahrzehnt nach des Dichters Tode: es scheint also vor der Hand wenig Grund, den Pariser Manuscripten, unter denen Herr Marsand selbst nur fünf zuversichtlich ins vierzehnte Jahrhundert sich zu stellen getraut, so vorzugsweise Sorgfalt zuzuwenden.[c]

Besondere Aufmerksamkeit hätten ohne Zweifel die

c) [Vgl. *Proleg. crit.* p. LXXI–LXXVI.]

Scholien und Commentare der Handschriften verdient, da man jetzt auch in Italien den Werth dieser zum Theil fast gleichzeitigen Hülfsmittel für die Erklärung der *Divina Commedia* zu erkennen anfängt, und in der That wird bei mehr als der Hälfte der aufgeführten Codices erwähnt, dass sie mit Anmerkungen, zum Theil mit ausführlichen Commentaren, versehen seien. Fragen wir nun aber lernbegierig weiter nach dem Inhalt dieser Commentare, nach ihrem Verhältniss zu den aus andern Handschriften bereits bekannten, erwarten wir Angaben der Anfangs- und Schluss-Worte, oder sonstige Excerpte aus den anderwärts nicht vorkommenden, wie Bandini dies Alles so musterhaft geliefert, so sehen wir uns abermals getäuscht. Die Berichte, die Herr Marsand in dieser Hinsicht gibt, pflegen in folgender Weise zu lauten: Die Anmerkungen sind mit kleiner und unleserlicher Schrift geschrieben; was ich nach langer Mühe davon entziffern konnte, war überaus langweilig, und halb italienisch halb lateinisch, so dass es mir weiteren Zeitaufwandes nicht würdig schien. Mögen Andre ihre Augen und ihre Musse, wenn es ihnen beliebt, daran verwenden. — Natürlich, dass die armen, so vornehm abgefertigten Commentatoren grösstentheils von Herrn Marsand keinerlei nähere Bezeichnung erhalten! Erheblich ist die einzige Notiz, dass eine Pariser Handschrift den bisher nur dem Namen nach bekannt gewesenen Guiniforte Bargigio darbietet.[d] Lächerlich muss es dagegen genannt werden, wenn Herr Marsand sich zu der „Entdeckung“ des dem jüngsten Sohne des Dichters (Jacopo) beigelegten Commentars, über die doch schon so Manches geschrieben ist, gratulirt.

Bei so oberflächlichen, so gut als nichts Brauchbares za liefernden Notizen sollte man doch wenigstens auf völlige

d) [Seitdem herausgegeben durch Zacheroni 1838.]

Genauigkeit des Gegebenen zählen können, und in der That sagt Herr Marsand, auf die Correctur überhaupt sei die grösste Sorgfalt, übergrosse aber auf die aus den Manuscripten excerpirten Stellen verwandt: „*e stia pur in fede il lettore, che tali qui si leggono, come stanno scritti ne' codici.*" Von dieser angeblichen Gewissenhaftigkeit muss ich nun noch das versprochene Pröbchen mittheilen: Herr Marsand berichtet, dass die Handschriften der Königl. Bibliothek in verschiedene Abtheilungen zerfallen, wovon die eine die ausschliesslich sogenannte *Bibliothèque du Roi* umfasst, andre aber andre Namen führen, z. B. *Fonds de Réserve* u. s. w. Unter diesem letzten Namen beschreibt nun (Nr. 696, 697, 700) Herr Marsand mit grösster Breite drei Manuscripte der Göttlichen Komödie, die er vorher schon einmal (Nr. 6, 7, 8) mit gleicher Breite abgehandelt hatte; und obgleich er in allen drei Fällen an der einen und andern Stelle dieselben Bibliotheks-Nummern (7002 [418 u. 426], 7002 [435 u. 441], 7003 [416] in 4.) angibt, hat er doch weder die zum zweiten Mal beschriebenen Handschriften, als sie ihm wieder zu Händen kamen, erkannt, noch ist ihm beim Aufzeichnen der vier Seiten langen Beschreibung die leiseste Ahnung davon gekommen, dass er das Alles schon einmal gesagt!

So reduciren sich denn die 32 Dante-Handschriften, die Herr Marsand aufzählt, auf 29.

Wie wenig er bei dieser in der Geschichte der Bibliographie vielleicht unerhörten Wiederholung sich selbst getreu bleibt, ist bereits angedeutet worden. Da, wo er die Handschrift 7002 mit der Nr. 8 bezeichnet, gibt er an, sie habe an der einzigen Stelle, der er seine Sorgfalt zugewendet: *Che forar l'osso*; wo sie ihm aber Nr. 700 heisst, schreibt er ihr die Lesart *Che forte l'osso* zu!

Wie alle andre hier und dort gegebenen Auszüge im Einzelnen abweichen, möge der Leser, der mir nicht aufs

Wort glauben will, selber vergleichen. Nur noch ein Exempel: Unter Nr. 8 berichtet Herr Marsand, die Handschrift habe zu Ende des Commentars über das Purgatorium das Datum des 10. März 1394 (offenbar die Zeit der Abfassung dieses Commentars), am Schlusse der Handschrift aber sei der 23. Februar 1439 angegeben. Nun behauptet er, die Handschrift sei im Jahre 1394 vollendet, und erst lange nachher willkürlich das andre falsche Datum eingeschwärzt worden. Er freut sich der glücklichen „Entdeckung" dieses Betruges und rühmt das hohe Alter der Handschrift, „weil das Wasser, je näher der Quelle, desto reiner sein müsse". Unter Nr. 700 hat er dagegen diese ganze Entdeckung wieder vergessen und erklärt ausdrücklich, das Datum von 1439 „sei mit derselben Feder, wie der ganze Codex, geschrieben".

Nicht viel besser ist es, wenn das Manuscript Nr. 7002 als Nr. 7 einen Commentar über die zehn ersten, als Nr. 697 aber nur über die sechs ersten Gesänge hat!

XVI. Probecollationen und Familien der Handschriften der Div. Comm.

In mehr als einem der obigen Aufsätze ist der Bestrebungen, die Handschriften der *Divina Commedia* nach Familien zu gliedern und der umfassenden, zu diesem Ende unternommenen Probecollationen gedacht, ja selbst die baldige Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Arbeiten in Aussicht gestellt worden. Demungeachtet haben die *Prolegomeni critici* der Berliner Ausgabe p. LXXIV ff. nicht umhin gekonnt, einzugestehen, dass ein Abschluss jenes Unternehmens noch nicht erreicht ist, und bei dem Lebensalter, zu dem ich bereits gelangt bin, darf ich kaum daran denken, die Aufgabe, die ich mir vor nun länger als vierzig Jahren gestellt, noch zu lösen. Die mancherlei zusammenwirkenden Gründe dieses unvollkommenen Erfolges legen die *Prolegomeni* offen dar.

Inzwischen hat man in dieser Darlegung mehr gefunden, als wirklich in ihr enthalten ist. Namentlich sagt der treffliche Pater Berardinelli, dem ich gewiss ein volles Verständniss meiner Ziele und der um sie zu erreichen von mir eingeschlagenen Wege zugestehen muss, von jenen „*confessioni*", dass sie „*mettono in gran dubbio il frutto voluto ricavare da si lunghe ricerche.*" Dem muss ich entschieden widersprechen. Zu bestreiten, dass jene Frucht noch nicht eingeärndtet ist, wäre ja vergeblich; davon aber, dass, insofern sich ihr überhaupt beikommen lässt,

der von mir eingeschlagene Weg der einzige ist, von dem gesicherte Resultate zu hoffen sind, bin ich heute nach vierzigjähriger Erfahrung noch ebenso überzeugt, als ich es in dem Augenblicke war, wo ich die weitaussehende Arbeit in die Hand nahm. — In den Aeusserungen der hier wieder abgedruckten älteren Aufsätze glaube ich einen Anlass, wenn nicht eine Pflicht zu finden, mich über diesen Gegenstand etwas eingehender auszusprechen, als es in dem Jahrb. d. deutschen Dante-Gesellsch. I, 310 beiläufig geschehen ist.

Zunächst wird, Wer immer nach mir diese Arbeiten weiterführen wird, in meinem Nachlass ein reiches Material, wie es bisher wohl kaum ein einzelner, fast mittelloser Privatmann zu ähnlichen Zwecken gesammelt hat, die Probevergleichungen von mehr denn vierhundert Handschriften beisammen finden. Zur Orientirung in diesem überwältigenden Material werden ihm die auf besondren Blättern für jedes MSpt einzeln zusammengestellten Leitvarianten (wie die Geologen von „Leitmuscheln" reden) gereichen. Freilich wird er dabei nicht verkennen können, dass manche jener Collationen unvollständig, ja selbst unzuverlässig sind, und er wird sich der unangenehmen Aufgabe kaum entziehen können, Das nachzuholen, was ich leider erst als meine Arbeiten schon weit vorgeschritten waren, für nothwendig erkannt habe, nämlich keine Collation zuzulassen, die nicht entweder über jeden Buchstaben des MStes in dem betreffenden Abschnitt Auskunft ertheilt, oder noch besser eine diplomatisch treue Copie des Textes liefert. — Demnächst würden noch für die HSten, welche den von mir zu Grunde gelegten dritten Gesang der Hölle nicht enthalten (die Anm. zu den *Prolegom. crit.* p. LXXII a. E. zählt deren 49 auf) stellvertretende, einer Probevergleichug zu unterwerfende Stücke und geeignete Bindeglieder zwischen diesen Collationen

und den für Inf. III vorliegenden auszuwählen sein. Endlich wird es vorkommen können, dass, wo über den Charakter eines MStes und die demselben anzuweisende Stelle Zweifel bleiben, die Collation eines zweiten, oder auch dritten Stückes des Gedichtes noch zur Ergänzung wünschenswerth erscheint. Ich mache mir also in der That keine Illusionen darüber, dass auf dem eingeschlagenen Wege noch Manches, ja sogar recht Vieles zu thun bleibt; dennoch aber glaube ich sagen zu dürfen, dass derselbe durch die schon ausgeführten Arbeiten nicht nur seiner Richtung nach vorgezeichnet, sondern auch grossentheils gebahnt ist. So wird denn eine vollständigere Lösung der für die Texteskritik der *Divina Commedia* entscheidenden Aufgabe ohne jene Arbeiten zur Grundlage zu nehmen kaum möglich sein.

Um die Ergebnisse anschaulich zu machen, zu denen durch solche Probecollationen zu gelangen ist, wähle ich ein Beispiel:

I. Die mit I. VI. 30 bezeichnete HSt der Communalbibliothek in Siena (bei de Batines Nr. 223), die in den Jahren 1435—1439 geschrieben ist, enthält im dritten Gesang der Hölle folgende charakteristische Lesarten:

(1.) V. 30. *Come la nebbia quand' a turbo spira.*[a])
(2.) „ 62. *Che quell' era la setta dei cattivi.*
(3.) „ 68. *Et mischiate di lagrime a' lor piedi.*
(4.) „ 71. *Vidi gente arriva d'un gran fiume.*
(5.) „ 72. *Perch' io, Maestro, dissi, or mi concedi.*
(6.) „ 74. *Li fa parer di trapassar si pronte.*
(7.) „ 75. *Com' io discerno per lo poco lume.*
(8.) „ 78. *Su la trista fiumana da Cheronte.*
(9.) „ 79. *Et io cogli occhi vergognosi et bassi.*

a) Die Lesart: *Non ragionar d' lor, ma guarda e passa* in V. 51, die allerdings fast allen hier aufzuführenden HSten gemeinsam ist, bleibt, als eine auch ausserhalb dieser Familie weit verbreitete, besser unerwahnt.

(10.) V. 86. *I' vengo per menarvi ad altra riva.*
(11.) „ 91. *Disse: per altre vie, per altri*[b]) *porti.*
(12.) „ 101. *Cangiar colore et dibatterno i denti.*
(13.) „ 102. *Tosto che 'ntesor le parole crude.*
(14.) „ 105. *Di lor semente et di lor nascimenti.*
(15.) „ 106. *Poi si raccolser tutti quanti insieme.*
(16.) „ 108. *Ch' attende ciascun che Iddio non teme.*
(17.) „ 117. *Come augel fa per suo richiamo.*
(18.) „ 123. *Tutti perregnon qui d'ogni paese.*
(19.) „ 127. *Quinci non passo mai anima buona.*
(20.) „ 136. *Et caddi comme l'uom che 'l sonno piglia.*

Alle diese Lesarten kommen (mit Ausnahme der eilften und zwanzigsten und allenfalls der fünfzehnten und neunzehnten) in den HSten nur sehr selten vor.

II. Sie finden sich aber bis auf die zwölfte sämmtlich (in der 15. Variante heisst es *raccorser*) in einem Manuscript des fünfzehnten Jahrh. wieder, welches früher dem Marchese Antaldo Antaldi in Pesaro gehörte und von diesem als Codex 3 bezeichnet ward. Nach einer Notiz jenes Besitzers hatte er es vom Buchhändler Ponis in Urbino gekauft und vermuthete, dass es aus dem Ciccarinischen Nachlass stamme. De Batines erwähnt diese HS. nicht. Gegenwärtig befindet sie sich meines Wissens in der Greyschen Bibliothek der Capstadt.

III. Die Handschrift, von der an dritter Stelle gehandelt werden soll, hat am 21. Nov. 1430 ein Deutscher, Namens Nicolaus, und zwar seines Zeichens ein Regimentskoch unter dem Aretiner Capitaneo Bernardo di Bartolomeo di Gerardo Gerardi, zu Stande gebracht. Sie befindet sich als Nr. 608 in der Corsinischen Bibliothek zu Rom (de Batines Nr. 351) und gehört zu den, wenigstens gelegentlich, von Lombardi verglichenen. Sie ist von

b) Eigentlich hat die HS. *altre porti.*

mir selbst (1844) collationirt und trifft, mit Ausnahme der vierten, bei allen aufgeführten Lesarten mit der Sieneser überein.

IV. Ziemlich das Gleiche gilt von einem im Jahr 1378 durch Guido Jacobi aus Pratovecchio zu Susinana geschriebenen Codex derselben Bibliothek (Nr. 1265 — nicht 1365, wie de Batines Nr. 345 sagt), der ebenfalls von Lombardi benutzt und von mir (1851) verglichen ist. In ihm fehlt von den an die Spitze dieser Erörterung gestellten Lesarten nur die eilfte, während drei andre folgende leise Abweichungen zeigen: 1. *Come la nebbia quando turbo spira.* — 13. *Tosto che inteser le parole crude.* — 20. *E caddi come l' uom che sonno piglia.* Ebenso nahe steht

V. eine ehemals Farsettische HS. der Marcianer Bibliothek in Venedig (CL. IX. Nr. 32. De Batines Nr. 299. Fulin *Codici Veneti della D. C.* p. 128. Nr. 9), welche wohl unbedenklich in das fünfzehnte Jahrh. gehört. Obgleich ich sie (im Jahre 1826) selber collationirt habe, so war sie doch eine der ersten (die eilfte) von den mehreren hundert, an denen ich diese Arbeit unternahm, weshalb mir eine ins Einzelnste gehende Genauigkeit damals noch nicht so nothwendig erschien als jetzt. Ihzwischen glaube ich für diese Collation wenigstens im Ganzen wohl einstehen zu können. Sie ergibt nun, dass alle oben aufgezählten Lesarten, mit Ausnahme der zehnten, sich in der Handschrift vorfinden; folgende drei jedoch mit einer gewissen Variation: 4. *I' vidi gente ad riva d'un gran fiume.* — 12. *Cangiar colore et dibattieno i denti.* — 15. *Poi si rivolson tutti quanti insieme.*

VI. Ebenfalls nahe verwandt ist ein von den vier Florentiner Akademikern (1837) mitbenutzter, damals zur Frullanischen Bibliothek, jetzt aber dem Advocaten Galletti gehörender Codex, der wohl mit Grund in das

vierzehnte Jahrh. gesetzt wird (de Batines Nr. 179). Er hat alle oben aufgeführten Lesarten mit Ausnahme der neunten und dreizehnten.

VII. Offenbar sehr ähnlicher Beschaffenheit ist eine HS. der Laurentianer Bibliothek in Florenz (Plut. XL. Nr. 32, bei de Batines Nr. 22), welche ebenfalls dem vierzehnten Jahrh. angehören soll, und trotz der Versicherung *è di buona lettera* sehr incorrect geschrieben ist. Leider ist die Collation, die ein früherer Unterbibliothekar für mich besorgt hat, nicht sehr zuverlässig; wenn sie also die Verse, zu denen die Lesarten 3, 8, 12 und 16 oben aufgeführt sind, ohne Angabe einer Variante übergeht, so bleibt mir, namentlich in Betreff der letzten, noch zweifelhaft, ob nicht die Laurentianer HS. dennoch mit der Sieneser übereinstimmt. Für alle andren gibt die Collation ausdrückliches Zeugniss, nur dass der Codex vom correcten Texte zwar in derselben Richtung, aber zum Theil noch etwas weiter abweicht. So hat er (Var. 4) *Vidi gente al rivar d'un gran fiume*, (Var. 7) *Com' io scorgo in questo poco lume* und (Var. 20) *Et caddi come l'uom che sonno piglia.*

VIII. Es folgt nun eine ehemals Pinellische, jetzt aber als Nr. 112 der Bodleyschen Bibliothek in Oxford einverleibte HS. (de Batines Nr. 495. Barlow *Contributions to the study of the Div. C.* p. 58), deren musterhaft sorgfältige Vergleichung ich der grossen Güte des berühmten Hebraisten Dr. Pusey zu verdanken habe. Sie weicht erheblich mehr als die bisher genannten von dem Sieneser Texte ab; denn sie hat die Lesarten Nr. 4, 8, 11, 12 und 14 überall nicht, während sich folgende bei ihr in etwas veränderter Gestalt finden: 1. *Come la nebbia quando turbo spira.* — 3. *E mischiato di lagrime a' lor piedi.* — 7. *Com' io discerno in questo poco lume.* — 13. *Tosto che 'ntesero le parole crude.* — 17. *Come uccello fa per*

suo richiamo. — 20. *E caddi come l'uom che sonno piglia.*

IX. Der gütigen Vermittelung des Dr. Hermann Grieben und der freundlichen Bereitwilligkeit des Dr. Bleek verdanke ich genaue Auskunft über ein in das vierzehnte Jahrh. gesetztes MSpt, das von seinem Besitzer Sir George Grey der englischen Colonie am Cap der guten Hoffnung, deren Gouverneur er von 1854 bis 1861 war, geschenkt ist.[c] Es enthält von den fraglichen Lesarten die mit 1, 2, 10, 14, 15, 18, 19 und 20 bezeichneten unverändert; mit Variationen dagegen folgende: 3. *E mischiato di lagrime a' lor piedi.* — 9. *Et cogli occhi vergognosi e bassi.* — 16. *Ch' attende ciaschedun che Dio non teme.* — 17. *Come fa augel per suo richiamo* — während in Betreff der übrigen: 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12 und 13 (nur das *intesor* ist geblieben) der Text der HS. von dem oben angegebenen völlig abweicht.

X. Noch etwas ferner steht das zehnte der hier zu erwähnenden MSpte, welches der Riccardianer Bibliothek in Florenz als Nr. 1049 angehört, und von de Batines, der es in das fünfzehnte Jahrh. versetzt, mit Nr. 156 bezeichnet wird. Der Band umfasst, wie der genannte Bibliograph unter Nr. 133, p. 75 bemerkt, zwei HSten der *Divina Comm.*, von denen hier die erste (also Nr. 156 A) gemeint ist. Es stimmt dieser Codex nur in Betreff der Lesarten 2, 6, 9, 10, 13, 15, 16 und 19 mit dem Sieneser völlig überein, während er in Betreff der unter 3, 4, 5, 7, 8, 12, 17, 18 und 20 verzeichneten ganz davon abweicht. Mit untergeordneten Veränderungen gibt er jene Lesarten in folgenden Fällen wieder: 1. *Come la nebbia quando al turbo spira.* — 11. *Disse per altre vie e per altri porti.* — 14. *Di lor sementa e di loro nascimenti.*

---

c) Vergl. Grieben im II. Bde. des Jahrb. d. dtsch. Dante-Ges.

Es bleiben noch fünf Handschriften zu erwähnen, welche nur hin und wieder mit den bisher aufgeführten übereinstimmen, und ebenso wenig unter einander nähere Verwandtschaft zeigen. Noch am nächsten unter ihnen dürfte

XI. eine, früher dem Herrn C. R. (Carlo Riva?) gehörende Handschrift stehen, die vor einigen Jahren in Paris unter den Hammer kam, ohne dass ich zu sagen wüsste, wer sie erstanden hat. Der Buchhändler Potier theilte mir damals auf meine Anfrage einige vereinzelte Lesarten mit, unter denen sich die oben mit 13, 18, 19 und 20 bezeichneten finden. Ich vermuthe aber, dass eine genauere Einsicht deren noch mehrere ergeben würde.

XII. Eine zweite, der Estensischen Bibliothek in Modena angehörende (VII D. 38, bei de Batines Nr. 229) bietet die so bezeichnende erste Variante nur in einer mit dem Versmass unverträglichen Entstellung: *Come la nebbia quando a turbo tempo spira.* Von den übrigen Lesarten nur zwei minder wichtige (19 und 20), so wie sie oben angegeben wurden. Drei andre stimmen unvollkommen überein: 3. *Che pischiate di lagrime ay lor piedi.* — 5. *Perch' io, Maestro mio, or mi concedi.* — 11. *Disse, Per altre vie, per altre porte.* Alle übrigen (2, 4, 6—10, 12—18) weichen gänzlich ab.

XIII. Aehnlich verhält es sich mit einem zweiten MSpt der Bodleyschen Bibliothek in Oxford (Nr. 98, De Batines Nr. 488. Barlow *Contributions* p. 59). In ihm finden sich von den zwanzig zur Bezeichnung der Familie angegebenen Lesarten nur 5, 6, 13 und 19, während die übrigen (1—4, 7—12, 14—18 und 20) sämmtlich fehlen.

XIV. Ein, gleich dem bereits oben erwähnten, der Marcianischen Bibliothek in Venedig angehörender Codex (Nr. LIII. De Batines Nr. 286. Fulin p. 119—122) hat nur die Lesarten 7, 11, 13 und 16 der obigen Angabe

entsprechend, zwei andre nicht ohne wesentliche Modification, nämlich 8. *Su la trista ripa da Cheronte* und 12. *Cangiar colore e dibattean li denti.* Dagegen lauten 1—6, 9, 10, 11, 15, 17—20 völlig anders.

XV. Endlich beschränkt sich die Verwandtschaft einer Trivulzianischen HS. vom Jahre 1410 (Nr. VII. De Batines Nr. 262) auf die einzige Lesart 6. Statt 20 hat sie *Et caddi come l'uom che sonno piglia.* An den übrigen achtzehn Stellen stimmt sie mit der *Vulgata* mehr oder weniger genau überein.

Als Ergebniss dieser Erörterung finden wir eine in neun HSten scharf ausgeprägte Familie, der sich eine Anzahl andrer in grösserer oder geringerer Verwandtschaft anschliesst. Wollte nun ein Texteskritiker, dem zufällig gerade jene neun Manuscripte vorlägen, die eine oder andre der oben aufgeführten Lesarten als eine neu von ihm ermittelte vertheidigen, so würde er sicher glauben, in jener Wolke von Zeugen eine überwältigende, unwiderlegliche Autorität beigebracht zu haben, und doch wäre es nur ein einziges Zeugniss, das Zeugniss einer aus lauter Zwillingsbrüdern zusammengesetzten Familie, und zwar einer jüngeren, sich von der ursprünglichen Gestalt des Textes der *Div. Comm.* schon ziemlich weit entfernenden Familie.

Einzelne der zu dieser Familie gehörenden HSten stehen wieder untereinander in näherer Beziehung. Besonders hervortretend ist die Verwandtschaft des unter VII. erwähnten Laurentianer Codex mit dem jetzt in Oxford befindlichen (Nr. VIII). Ausser den Lesarten, um derentwillen sie zur Familie gehören, haben sie nämlich folgende gemeinsam: Vers 36. *Che visson (Laur. vissor) senza infamia* (die Richtigkeit der Collation des Laurentianer Codex vorausgesetzt). — Vers 42. *Ch' alcuna gloria i rei avrebbon (Laur. arebbon) d'elli.* — Vers 60. *Che*

fece per viltà il gran rifiuto. — Vers 93. *Più leggier legno convien che ti porti.* — Vers 116. *Si gittan (*Laur. *Si gettan) di quel lito ecc.* — Vers 118. *Con esse se ne va per l'onda bruna.* — Vers 121. *Figliuolo, disse 'l Maestro cortese.* — Vers 129. *Intender puoi omai* (Bodl. lässt *omai* aus) *che'l suo dir suona.* — Andre Lesarten stehen, obwohl sie nicht gleich sind, doch in unverkennbarem Zusammenhang: Vers 49. Bodl. *Fama di loro al mondo* — Laur. *Fama di loro nel mondo.* — Vers 70. Bodl. *E poi che oltre a riguardar mi diedi* — Laur. *E poi più oltra a riguardar mi diedi.* — Vers. 100. Bodl. *Ma quell' anime triste il morte e nude* — Laur. *Ma quell' anime triste, lasse e nude* und Vers 114. Bodl. *A terra vede tutte le sue ispoglie* — Laur. *Rivede a la terra tutte le sue spoglie.* — Endlich verdient es Beachtung, dass sie gemeinsam die sonst für diese Familie bezeichnenden Lesarten 8 und 12 nicht haben, und dass, während die Collation der Laurentianer HS. zu Vers 68 (Lesart 3) gar keine Variante angibt, auch der Bodleysche Codex nur *E* (statt *Che* des gewöhnlichen Textes), nicht aber *Mischiate* (statt *Mischiato*) hat. Auch in Betreff der siebenten Lesart besteht insofern zwischen beiden MSpten Verwandtschaft, als sie neben dem typischen *poco lume*, wenn auch nicht in völlig gleicher Weise beide (Bodl. *Com' io discerno in questo* — Laur. *Com' io scorgo in questo*) sowohl von dem gewöhnlichen Texte, als von dem der übrigen Mitglieder dieser Familie abweichen.

Einigermassen zusammengehörig erscheinen ferner die Sieneser (I.) und die zweite Corsinische HS. (IV.). Sie stimmen in folgenden, ihnen besondren Lesarten überein: Vers 44. *Diss' io, che lamentar li fa sì forte* (was sich auch in der Riccardianer HS. Nr. X findet). — Vers 55. *E dricto li venia sì lunga tratta.* — Vers 91. *Disse per altre vie, per altre porti* und Vers 97. *Allor fur chete le lanose gote.*

Als Spur eines Zusammenhanges zwischen dem Sienesischen, dem Antaldinischen (II.) und dem ersten Corsinischen MSpt (III.) könnte vielleicht dienen, dass sie in Vers 58 die ungewöhnliche Variante *Poi ch' i' n' ebbi alcun riconosciuto* gemeinsam haben.

Alle diese vier Codices und neben ihnen auch noch der V. und VI. bieten ausser den für die Familie bezeichnenden, wenig eigenthümliche Lesarten. Am reinsten zeigen sich in dieser Hinsicht die beiden unter ihnen wohl sicher ältesten: der Frullanische (Nr. VI.), welcher den die Familie charakterisirenden Varianten, von denen ihm, wie erwähnt ward, zweie fehlen, gar keine fremdartigen beimischt, und der Corsinische vom Jahre 1378 (Nr. IV.), in dem sich von solchen Besonderheiten nur das anderweitig sehr selten vorkommende *E poi ch' a rimirar oltra mi diedi* in Vers 70 findet.

Ziemlich eben so rein gibt Nicolaus, der ehrliche deutsche Koch (Cod. III.), den dieser Familie gemeinsamen Text wieder. Kleine Verstösse, wie Vers 81. *Infra al fiume dar parlar mi trassi.* — Vers 113. *L'una presso dell' altra, infra che'l ramo.* — Vers 119. *Et avanti che sien di là discede* — sind nicht sowohl Varianten, als Schreibfehler, wie sie seiner Nationalität zu Gute gehalten werden können.

Nicht viel grösser ist die Zahl willkürlicher Varianten in der Marcianer HS. (V.). Zu bemerken sind als solche: Vers 63. *A Dio spiacente et agli amici sui.* — Vers 65. *Erano ingradi, stimulati molto* und Vers 103. *Bestemmiando Dio e lor parenti* (was auch der Capstadt-Codex und nicht ganz wenig andre MSpte bieten).

Etwas mehr solche Solöcismen hat der Sieneser Codex, nämlich Vers 50. *Misericordia, Giustizia gli disdengna* (ähnlich in der Riccardianer HS. Nr. X). — Vers 66. *Da mosconi e da vespe ch' eran quivi.* — Vers 81. *D' insin dal*

fiume del parlar mi trassi. — Vers 98. *Del nocchier della livide palude* (ganz ähnlich die Riccard. HS. Nr. X). Vers 109. *Caron dimonio con occhio di bragia* — und Vers 129. *Ben puo' saper omai che'l suo disir sona.*

Noh reicher ist die einst Antaldinische HS. (II.) an Eigenthümlichkeiten, von denen — ausser den schon erwähnten — folgende hervorzuheben sind: Vers 44. *Allor chellagrimar li fà si forte* (wie auch das MSpt der Capstadt und sehr wenig andre lesen). — Vers 67. *Elle riga di sangue il volto.* — Vers 68. *Et mischiato di sangue a' lor piedi.* — Vers 118. *Cosi sen vanno su per l'ombra bruna.* Vers 134. *Che balenò una voce vermiglia* (was sich ebenfalls noch in einer äusserst geringen Anzahl andrer HSten vorfindet).

Von den ungewöhnlichen Lesarten des der Greyschen Bibliothek in der Capstadt angehörenden MStes (IX.) wurden bereits zwei erwähnt. Ferner verdienen bemerkt zu werden: Vers 22. *Quivi sospiri lamenti et altri guai.* — Vers 56. *Di gente, ch'io non avrè mai creduto* (was zwar der anscheinend richtigen Lesart und dem Text unsrer Ausgaben entspricht, aber in HSten nur sehr selten vorkommt). — Vers 64. *Questi sciagrati mai non fur vivi.* — Vers 94. *E 'l Ducha mio: Caron, non ti cruciare.*

Noch weiter entfernt sich, auch durch seine Sondervarianten, vom Texteskanon der Familie die X. (Riccardianer) HS. Ich verzeichne deren, ausser den bereits erwähnten, noch nachstehende: Vers 26. *Parole di dolore, accese d'ira.* — Vers 37. *Mischiate sono a quel misero coro.* — Vers 39. *Nè fur fedeli a Dio, ma per lor furo.* — Vers 81. *D'infino al fiume del parlore mi trassi.* — Vers 97. *Quindi fuor chete le lanose gote.* — Vers 120. *Ancor di qua nuova schiera s'aduna.* — Vers 134. *E balenò una luce vermiglia.*

Aus diesem Allen ergibt sich denn, dass die Eigen-

thümlichkeiten dieser Familie sich am reinsten ausgeprägt in den vier mit III. bis VI. bezifferten, und unter diesen wieder vorzugsweise in den HSten IV. und VI. finden. Als Normal-Codex könnte man geneigt sein den Corsinischen (IV.) anzusehen; doch liegt die Annahme nahe, der Frullanische (VI.) reiche in der Art weiter hinauf, dass, weil ihm die sonst charakteristischen Lesarten 9. und 13. fehlen, sich in ihm die Familie noch unvollkommen entwickelt zeige.

Inzwischen bedarf das eigenthümliche Verhältniss der beiden unter einander so nahe verwandten MSpte VII. und VIII. noch einer besondren Erwägung. Als ein Typus der Familie können sie keinenfalls gelten: theils weil ihnen, und zum Theil (Nr. 8 u. 12) beiden gemeinsam, mehrere, sonst bezeichnende Lesarten fehlen, theils weil sie eine beträchtliche Anzahl völlig fremdartiger bieten. Von diesen ist die Mehrzahl unzweifelhaft irrig, und es unterliegt keinem Bedenken, dass beide HSten einen im Ganzen corrumpirteren Text späterer Zeit darbieten. Dagegen gehören beide zu den vergleichungsweise wenigen Codices, die in Vers 36 statt des allgemein verbreiteten *fama* das allein richtige *infamia* haben. Da für den oberflächlich Lesenden *fama* als Parallele zu *lodo* geboten scheint, so kann jenes *infamia* nicht auf selbstersonnener Verbesserung des Abschreibers, sondern es muss auf vereinzelter Ueberlieferung des alten richtigen Textes beruhen. Wir werden also annehmen müssen, dass die Stammväter, von denen diese, durch die Zwischenglieder vielfach entstellten, Codices herzuleiten sind, sich von dem Ast aus dem die Familie hervorwuchs zu einer Zeit, als deren Eigenthümlichkeiten erst theilweise entwickelt waren, abgezweigt, und von dieser Zeit her jene in den übrigen Zweigen dieses Astes untergegangene echte Lesart *infamia* bewahrt haben.

Zum Schlusse sei mir gestattet, im Gegensatze zu den grossen, mir oft unüberwindlich gebliebenen Schwierigkeiten, die ich im Verlaufe von länger als vier Jahrzehnten bei dem Verlangen nach buchstäblich treuen Probecollationen gefunden habe, auf das grosse Interesse hinzuweisen, das dieselben, von ihrem kritischen Werth ganz abgesehen, für die Bibliographie haben. Auch öffentliche Bibliotheken pflegen in nicht gar langen Zwischenräumen neu geordnet, und in Folge dessen die einzelnen Codices neu bezeichnet zu werden. Wer, um nur der Florentiner Sammlungen zu gedenken, auf Grund älterer Citate HSten der Riccardiana, Magliabecchiana oder Palatina hat aufsuchen wollen, kennt die Schwierigkeit solchen Unternehmens. Auch die Bibliothekare vermögen bei dem besten Willen oft über die Identität eines MSptes keine sichere Auskunft zu geben. Noch schlimmer ist es mit Privatsammlungen. In Zeiten der Bedrängniss entäussert sich der Besitzer, meist so geheim als möglich, eines Codex, den er viele Jahre als einen Schatz bewahrt hatte. Je spurloser er verschwindet, je weiterhin er ausgeführt wird, desto lieber ist es dem früheren Besitzer. Oft werden reiche Vorräthe literarischer Schätze nach dem Tode des Sammlers von den Erben in alle Weltgegenden verstreut. Aber auch Unredlichkeit ist nicht selten Ursache eines Besitzwechsels. Der Dieb, der eine HS. an einem Ende von Europa entwendet hat, wird es gerathen finden, sie wo möglich am andren Ende feil zu bieten. Privatbibliotheken angehörende Bücher pflegen nur selten gestempelt zu sein, und wären sie es, so sind Stempel und eingeschriebener Name leicht auszuradiren, wie der Einband leicht mit einem andren zu vertauschen ist. An was soll nun der Bibliograph erkennen, dass die eine der HSten des Lord Ashburnham die ehemals Boutourlinsche ist, die lange in Besançon war? An was soll er in einem

der neuerworbenen Codices des British Museum den ehemals Antaldinischen Nr. 1 wiedererkennen? Mir wurde, nachdem die Dante-MSpte der grossen Pariser Bibliothek schon für mich verglichen waren, mitgetheilt, dass neuerdings noch ein besonders werthvolles hinzuerworben sei. Eine Probecollation desselben erhielt ich auf meine Bitte; über seine Herkunft aber blieb ich im Dunkel. Indess führte jene Vergleichung mich sehr schnell auf die richtige Spur. Ich konnte nicht zweifeln, dass die HS. mit derjenigen identisch sei, die einige Jahre zuvor in Rom, wo sie sich im Besitze eines Herrn Nourrichel (Erziehers im Hause Borghese) befand, für mich verglichen war. So darf denn behauptet werden, die Verwechselung, ja der erfolgreiche Diebstahl eines Codex, von dem eine zuverlässige Probecollation vorliegt, sei unmöglich. Der Dieb, der das entwendete Buch mit leichter Mühe des bezeichnenden Einbandes oder Stempels beraubt, kann jenes andre Merkmal nur durch wesentliche Entwerthung des Codex, durch Vernichten der betreffenden Blätter beseitigen.

XVII.

„Literarisches Conversations-Blatt" 1825. Nr. 261.

KANNEGIESSER und STRECKFUSS, Uebersetzungen der Div. Comm.

Ob ich gleich das Vergnügen habe, mit beiden ge- 1011a
nannten Uebersetzern befreundet zu sein, so lebe ich doch nur mit Hrn. K. an einem Orte, habe nur seiner Arbeit mit der Liebe, die wir den Erzeugnissen zuzuwenden pflegen, die unter unsern Augen entstehen, zugesehen und mit Freuden meine Sammlungen und Ansichten, wo ich sie dem Werke förderlich glauben konnte, ihm mitgetheilt. Wollte ich mich nun ganz fremd stellen und glauben machen, ich habe beide Namen zum ersten Male gehört, als mir die Bücher zum Recensiren zugeschickt wurden, so wäre das kaum ganz redlich zu nennen. Ich halte es darum für das Beste, mich gleich zu Anfang mit den Lesern über meine Tendenz zu verständigen; sie gewinnen so einen Standpunkt für diese Beurtheilung und können sich dann eine selbständige Meinung bilden, wenn sie auch meine Ansicht nicht theilen sollten.

Ernstere Stimmen über die Streckfuss'sche Arbeit sind mir bis jetzt vorgekommen von Schlosser, Böttiger und Wilh. Müller. Die beiden letzten ertheilen ihr ein unbedingtes, man kann sagen so grosses Lob, als sich nur immer einer Uebersetzung ertheilen lässt. Ich würde ohne weiteres hinzufügen: und mit Recht, stützte sich W. Müllers Lob nicht auf eine Vergleichung mit Kannegiessers

Arbeit, die entschieden zum Nachtheil der letzten ausfällt. Ich darf nicht erst erwähnen, dass diese Zurücksetzung in Niemandes Munde solchen Nachdruck haben würde, als in dem gerade dieses Beurtheilers, und Böttigers „ohne Präjudiz" stellt das Gleichgewicht ebenso wenig wieder her, als die entgegengesetzte Wagschale durch die Bemerkung Berlinischer Anzeigen: dies sei die erste deutsche Uebersetzung des Dante, beschwert wird.
1011b Schlosser pflichtet zwar so unbedingtem Lobe nicht bei, beabsichtigt aber auch keineswegs eine genauere Kritik der Verdienste dieses Uebersetzers, noch weniger eine Vergleichung mit dem vorigen.

So kann man denn sagen, Fleiss und Talent des Hrn. Str. sind genügend anerkannt, und der schnelle Verkauf des Buchs beweist, dass auch das Publicum an reger Theilnahme es nicht hat fehlen lassen. Selbst der Verlauf dieser Recension wird im Stande sein, mir zu bezeugen, dass ich mit aufrichtiger Bewunderung betrachte, was Hr. Str. geleistet hat; dennoch ist es hier zunächst nicht mein Zweck, sie auszusprechen. Andere thaten es für mich. — Hrn. Kannegiesser aber hat man, meiner Ueberzeugung nach, zu viel gethan, und, nachzuweisen, dass ihm Unrecht geschehen sei, dass bei dem Abwägen der sehr verschiedenartigen Vorzüge beider Uebersetzungen K. es mit seinem Gegner wenigstens aufnehmen kann, das ist es, was ich beabsichtige.

Für's Erste setze ich die Auffassung des tiefern Sinns der Göttlichen Komödie bei Seite und will versuchen, das allgemeine Colorit beider Uebersetzungen gegen einander und mit dem des Originals zusammen zu halten.

Bequeme flüssige Lesbarkeit, wenig oder gar keine hervortretenden Dunkelheiten oder Härten in Ausdruck und Versbau bezeichnen zunächst die Str.'sche Uebersetzung; bei längerm Verweilen entdeckt man Nachlässig-

keiten in der Sprache, einfliessende Trivialitäten, dazwischen gezierte Stellen, und überhaupt eine merkliche Vorliebe in der Behandlung der berühmten Episoden des 5., 10. und 33. Gesanges.

Prägnanz und eine gewisse Würde der Rede empfehlen dagegen Kannegiessers Uebertragung; ich kann aber auch nicht verschweigen, dass sie oft an Dunkelheit, Trockenheit und rauher Sprache leidet.

Es wird nun darauf ankommen, diese Charakteristiken näher zu begründen, und zu untersuchen, welche Fehler als dem Originale vorzüglich entfremdend angesehen werden müssen.

Das der Str.schen Arbeit ertheilte Lob ist mit dem ersten Tadel von W. Müller gewissermassen zu einem Beifall verbunden, und dabei im Wesentlichen ungefähr folgende Meinung aufgestellt: Dante habe in der Göttlichen Komödie sich ganz der natürlichen unumwundenen Rede des damaligen Lebens und Umgangs bedient und
bedienen wollen, wie er solches auch selbst in diesem 1042a
Gedichte und in andern Schriften bezeuge. So habe denn der Uebersetzer vor Allem den Zwang zu vermeiden, und derjenige sei dem Ziele ferner, der mit gesuchtern Worten jeden kleinen Zug des Originals wiedergebe, als wer bequemer neben dem Originale, wenn auch zum Theil mit sinkender Rede, hergehe. Wird nun diese Meinung insbesondere noch dem Tadel, die Str.sche Uebersetzung sei zu leicht und modern, gegenübergestellt, so kann man ihr, wenigstens bei dieser Fassung des letzten Tadels, kaum anders als beipflichten.[a]) Der grosse Todte, der ihn aussprach (F. A. Wolf), dachte aber gewiss nicht an einen altdeutschen Dante, und was er vielleicht im Sinne haben konnte, wird sich weiter unten zeigen.

---

a) [W. Müller replicirte hierauf in der Hall. Allg. Literatur-Zeitung 1827. Nr. 24. Sp. 185.]

Wollte aber Dante wirklich in der *Div. Comm.* die unumwundene Sprache des Umgangs reden? — Es lässt sich nicht läugnen, in seinem Buche über italienische Sprache (II, 4) sagt er: „*Si comice canenda videntur, tunc quandoque mediocre, quandoque humile Vulgare sumitur*", und bezeichnet dadurch den Gegensatz des *Vulgare illustre*. Und in der Dedication an Cangrande fügt er ausdrücklich, in Bezug auf die Göttl. Komödie, hinzu: „*Patet quod comoedia dicitur praesens opus. Nam si ad modum loquendi respiciamus, remissus est modus et humilis, quia locutio vulgaris, in qua et mulierculae communicant.*" — Aber zeugt nicht jede Zeile des göttlichen Gedichts von kunstreicher Wahl und Zusammenfügung der Worte zur ernst und bedeutsam klingenden Rede? Und, traut man unserm Ohre wegen der zwischen liegenden Jahrhunderte nicht das Gefühl zu, einen solchen Unterschied zu erkennen, hat denn Dante wirklich gesagt, was man in seinen Worten findet? In dem Briefe an Cangrande heisst es nur, insofern sei die Sprache anspruchslos und gering, als sie italienisch und nicht lateinisch sei. Das Buch über *vulgare eloquium* nennt aber unter den Gegenständen, die des höchsten Styles würdig seien, die *rectitudo*, und dass diese der wahre Gegenstand der Göttl. Komödie ist, kann nicht nur Niemand bezweifeln, sondern Dante nennt sich auch gleich selbst als den Sänger der *rectitudo* (II, 2): *Caveat ergo quilibet, et discernat ea quae dicimus, et quando tria haec (arma, amorem, rectitudinem) pure cantare intendit, vel quae ad ea directe et pure sequuntur, prius Helicone potitus, tensis fidibus adsumat secure plectrum, et cum more incipiat.*" Darum konnte denn Dante von seinem Gedichte sagen:

Wenn ich mit meinem heiligen Gesange,
An welchen Himmel Hand anlegt' und Erd',
Und der mich mager hat gemacht auf lange,

Die Härte je besiege, die mir wehrt
Die schöne Hürde, wo ich sorgenohne
Ein Lamm geschlafen, das der Wolf begehrt;

In einem andern Fliess, mit anderm Tone,
Würd' ich als Dichter kehren und am Bronnen,
Wo ich getauft, empfahn die Lorbeerkrone.

Darum konnte er sich selbst einen Genossen der grössten 1042b
Dichter des Alterthums nennen:

Allein noch höher ward ich dort geehrt,
Denn als der sechste ward ich aufgenommen
In eine Schaar von solchem Sinn und Werth.

Darum konnte er dem Johannes de Virgilio, der ihm Vorwürfe macht, dass er sich mit vulgären Versen abgebe (*iactabis seria Vulgo*) nicht ohne feine Ironie und genügendes Bewusstsein von der Höhe seiner Sprache antworten:

Nonne triumphales melius pexare capillos,
Et patrio, redeam si quando, abscondere canos,
Fronde sub inserta, solitos flavescere, Sarno? — —

— — *Tunc ego, quum mundi circumflua corpora cantu*
Astricolaeque meo, velut infera regna patebunt,
Devincire caput hedera lauroque iuvabit.
Concedat Mopsus (Joh. de Virg.)? Mopsus, tunc ille, quid? inquit.
Comica nonne vides ipsum reprehendere verba;
Tum quia foemineo resonant ut trita labello,
Tum quia Castalias pudet acceptare sorores?

Und selbst in dem Briefe an Cangrande deutet er mit Berufung auf das Horazische *Interdum tamen et vocem comoedia tollit* an, dass es mit der Demuth in der Sprache gar kein besonderer Ernst sei. Geläugnet mag es aber nicht werden, dass auch der Name *Commedia* mit in Bezug auf die manchen, in das Gedicht eingeführten Gestalten des gemeinen Lebens und ihre gemässe Sprache mochte gewählt sein. Und dadurch unterscheidet sich dies Gedicht von den Canzonen Dantes, die reine Reflexion enthalten. Im Uebrigen aber findet auf die Sprache der *Divina Co*

media volle Anwendung, was Dante über sein *vulgare illustre*, *cardinale*, *aulicum* oder *curiale* sagt. Man erkennt in ihr das ängstliche Sichten der Worte, das er uns in einem eigenen Capitel seines Buchs über *Vulg. El.* (II, 7) anempfiehlt; nur die *pexa*, *hirsuta*, *grandiosa* sind aufgenommen, die *lubrica* und *reburra* verschmäht. Der Bau der Perioden ist, was er an einer andern Stelle (II, 6) nennt, *sapidus*, *venustus*, *excelsus*; er geht dem Einfachen, Bequemen ungefähr auf die gleiche Weise vorüber, wie die Gestalten Michel Angelos mehr nach dem Grossartigen, Bedeutenden, als nach anspruchloser Natürlichkeit ringen.

Wie weit dies Bestreben von der unumwundenen Sprache des Umgangs entfernt ist, darf wohl nicht erst erwähnt werden, und sollte doch noch ein Zweifel möglich sein, so vergleiche man einen Gesang aus Dante (um in der Hölle stehen zu bleiben, z. B. den 20.) mit einer Boccaccioschen Novelle, oder selbst mit einem Dichter der Zeit, z. B. Dante da Majano.

Will nun der Uebersetzer diese eigenthümliche Farbe des Originals einigermassen auf seine Arbeit übertragen, so vermeide er vor Allem Trivialitäten, wie deren nirgend im Dante vorkommen; geringe oder gar gemeine Ausdrücke lasse er nur zu, wo die redenden Charaktere unmittelbar dazu veranlassen. Er bemühe sich aber, so weit es immer sich thun lässt, um gewählte, volltönende,
1043a massige Worte, wobei es ihm dann nicht nur erlaubt, sondern anzurathen sein wird, auch unter den minder gebrauchten oder veralteteren Worten sich umzuthun, nicht aus dem kindischen Grunde, weil die Sprache des Dante im Vergleich mit dem heutigen Italienisch eine alte ist, sondern weil sich die Erhebung über die Alltagssprache, die für die Göttliche Komödie bezeichnend ist, auf solche Weise vielleicht am Ersten andeuten lässt. Auch in der Zusammenfügung der Worte verdient ein Periodenbau, der

zum Pathetischen und Vornehmen sich hinneigt, vor dem bequemen und kunstlosen den Vorzug, und wenn der Uebersetzer nicht zur Scylla der Ziererei und des Bombastes sich hinreissen lässt, was für ihn freilich ebenso gefährlich, als für die Nachahmer des Michel Angelo ist, so wird er Lob statt des Tadels verdienen, wenn man nicht ohne einiges Nachdenken ihm zu folgen vermag. Nun einige Proben von Ausdrücken in der Str.schen Uebersetzung, die sich mit dem *illustre* und *aulicum* nicht recht zu vertragen scheinen:

IV, 41. Wir sind verdammt, doch dazu nur, dass Sehnen
Die Seele stets, und nimmer Hoffnung spürt (*senza speme vivemo*).

K. — — — — dadurch nur bedrängt,
Dass hoffnungslose Sehnsucht wir erdulden.

51. Er schien des Worts versteckten Sinn zu merken (*intese il mio parlar coverto*).

K. Und er, der mein verhülltes Wort errathen.

VI, 81. Und Andre, nur auf Gutesthun erpicht (*ch'a ben far poser gl' ingegni*),
Wo sind sie?

K. Die andern Wackern, lass davon mich hören,
Sprich, wo sie sind.

X, 36. Als lach' er nur der Höll' und ihrer Plagen (*come avesse lo'nferno a gran dispitto*).

K. Als woll' der Höll' er spotten und sie schmähen.

XII, 31. Er sprach, da ich tiefsinnig hergeschlichen (*io gia pensando*).

K. Du denkst, sprach er, als ich daran schon dachte.

36. (Damals) War dieser Fels noch nicht herabgekracht (*non era cascata*).

K. (Wisse, dass) Die Felsen hier noch nicht zerfallen waren.

XIV, 23. Die sah ich sich zusammenkrümmend kauern (*sedea tutta raccolta*).

K. Ein Andrer sass, doch ganz in sich gewunden.

XV, 37. — — wer weilt von dieser Heerde,
Darf sich nicht wedeln hundert Jahr' hernach (*senza arrostarsi*).

K. Der lieget hundert Jahre dann im Brande,
Und darf nicht einmal lüften seine Glieder.

XXXII. 95. Drum packe Dich *(levati quinci)*. Von einem solchen Tropfe
Empfängt man hier nicht eben grosses Heil *(mal sai lusingar)*

1045 K. Fort, dass nicht grössres Leiden mich bedrücke (ist auch etwas matt).
Du schmeichelst schlecht und machst mir nur Beschwer.

Diese Leichtigkeit der Sprache hat indess noch andere Nachtheile. Um nicht minder verständlich oder fliessend zu werden, lässt der Uebersetzer nicht selten Züge des Originals aus, oder verkürzt sie so, dass Lücken entstehen, die entweder durch Längen oder durch eigene Zuthat ausgefüllt werden müssen, und diese letzte fällt dann nur zu leicht in den Fehler unbedeutend, dem Sinn entgegen, oder geziert zu sein. Nur ein paar Beispiele:

II. 82. *Ma dimmi la cagion, che non ti guardi*
Dello scender quaggiuso in questo centro,
Dall' ampio loco, ove tornar tu ardi?

Str. Doch sprich, ich kann die Ursach nicht erträumen,
Die Dich herniederführt vom Himmelslicht,
Das neu Dich lockt, zu diesen dunklen Räumen.

K. Sprich aber itzt, warum Dich's nicht verdreusst,
Zum Centrum herzusteigen aus der Weite,
Wohin zurück sich flammend sehnt Dein Geist.

Der eigentliche Gedanke des Originals, die Furcht vor den Höllenflammen, die Virgil der Beatrice beimisst, ist aus der Str.schen Uebersetzung ganz verschwunden. Das matte „ich kann die Ursach nicht erträumen“ gibt noch dazu einen durchaus schiefen Sinn; denn Virgil, der Repräsentant der Vernunft, müsste von der Eigenschaft, die er repräsentiren soll, nicht allzuviel besitzen, wenn er, nachdem ihm Beatrice in 18 Zeilen ausführlich erzählt hat, was sie „hernieder führe“, sie ganz naiv versichern wollte, er könne die Ursach nicht erträumen. „Das neu Dich

lockt" lässt noch dazu ein verlocken vermuthen, und entspricht durchaus nicht dem *ove tornar tu ardi.*

IX, 116. *Così facevan quivi d' ogni parte.*
Str. So schienen hier auch Todte rings zu modern.
K. So waren diese hier auf allen Seiten.

Das modern, von dem das Original keine Spur hat, ist wieder dem Sinne geradenwegs entgegen; denn nicht nur möchte es mit dem vermodern in glühenden Gräbern eine schwere Sache sein, sondern modern setzt nothwendig Körper voraus, und die fehlen bekanntlich diesen Geistern ganz.

XV, 13. *Già eravam dalla selva rimossi*
Tanto, ch' i' non avrei visto dov' era,
Perch' io 'ndietro rivolto mi fossi.

Str. Weit liessen wir bereits den Wald zurücke.
Auch war die Gegend nirgends nebelfrei.
Drum barg er gänzlich sich vor unserm Blicke.

K. Schon liessen wir den Wald so weit zurücke,
Dass, wo er war, ich nicht erkennen mögen,
Hätt' ich zurückzuschaun gewandt die Blicke.

Von Streckfuss' 14. Vers ist bei Dante auch nicht die leiseste Spur, und die Meteorologen mögen entscheiden, ob Dantes Flammen (denn er lässt deren hier vom Himmel regnen) nicht im Str.schen Nebel erlöschen werden. Kannegiessers feine Uebertragung des *perchè* in V. 15 101 a
verdient noch besondere Empfehlung. Nun noch ein paar Beispiele gezierter Ueberladung:

II, 127. *Qual' i fioretti, dal notturno gielo*
Chinati e chiusi, poichè 'l sol gl' imbianca
Si drizzan tutti aperti in loro stelo,
Tal mi fec' io di mia virtute stanca:
E tanto buono ardire al cuor mi corse,
Ch' i' cominciai, come persona franca.

Str. Gleichwie die Blum' im ersten Sonnenlicht,
Beim nächt'gen Reif gesunken und verschlossen,
Den Stiel erhebt und ihren Kelch entflicht;

So hob die Kraft, erst schmachtend und verdrossen,
In meinem Herzen sich zu gutem Muth,
Und ich begann frohsinnig und entschlossen.

K. Dem Blümlein gleich, geschlossen und geneigt
Vom Nachtfrost, das, sobald die Sonn' erstanden,
Empor auf seinem Stiel geöffnet steigt:
Also auch ich, dem schon die Kräfte schwanden,
Und jetzt das Herz erstarkte wundersam,
Dass ich begann, frei von der Feigheit Banden.

Es scheint mir unnöthig, auf die pretiösen Abweichungen vom Original im Einzelnen aufmerksam zu machen, und ich füge statt dessen, um diese Uebertragungsart zu bezeichnen, einen ähnlich paraphrasirenden Versuch eines französischen Uebersetzers bei:

Chabanon:

Comme un lis qu' attristait la froidure ennemie,
Sur sa tige inclinée, infirme et languissant,
Aux premières clartés du soleil renaissant
Lève sa tête appesantie,
Et s'ouvre aux doux rayons de l'astre bienfaisant:
Ainsi mon âme épanouie
Renait à l'espérance et revient à la vie.

In den sieben Zeilen IV, 137—143, sind nicht weniger als sechs Namen des Originals ausgelassen, nämlich Thales, Cicero, Livius (oder Linus), Hippokrates, Avicenna und Galen, sodass Redner und Aerzte aus der Uebersetzung ganz herausgeblieben sind:

Dann heisst es weiter:

IV, 142. *Euclide geometra, e Tolommeo,*
Ipocràs, Avicenna e Galieno
Averrois, che 'l gran comento feo.

Str. Auch Ptolemäus kam, Euklid heran,
Auch Averroes, der dem Schacht des Weisen
Sein reiches Gold nachgrabend abgewann.

K. Sammt Livius, Galen, Hippokrates,
Euklides, Ptolemäus, Avicennen
Und den Erklärer, den Averroes.

Dazu macht Hr. Str. folgende zwei Anmerkungen: „Wenn hier der Uebersetzer einige von den Weisen des Alterthums, welche Dante im Vorhofe gefunden, nicht aufge- 1044b
führt hat, so wird ihm wohl Jeder verzeihen, der weiss, wie schwierig es ist, nur einigermassen erträglich Verse zu übersetzen, die beinahe nur aus Namen bestehen.“ „Man möge nicht glauben, dass hier der Uebersetzer sein Original habe verschönern wollen. Vielmehr versuche man, ob sich dieser Vers wörtlich irgend erträglich in deutsche Dichtersprache übertragen lässt.“ Wem diese Beispiele noch nicht genügen, der vergleiche ferner III, 29, 47, 82; IV, 63; V, 63, 65, 89, 134; IX, 18, 71; XV, 6; u. s. w.

Bei solchen Freiheiten muss man um so strenger 1045a
darnach fragen, ob denn das wirklich Uebersetzte auch immer richtig verstanden ist; doch lässt es Hr. Streckfuss auch hier an ziemlich grossen Verstössen nicht fehlen.

III, 17. *Che vederai le genti dolorose*
Ch'hanno perduto 'l ben dello 'ntelletto.

Str. Hier wirst Du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils erkannt.

K. Hier wirst Du schaun das Volk, das schmerzbewegte,
Das der Erkenntniss Heil verloren hat.

Dass *perduto* unmöglich heissen kann, nicht erkannt haben, leuchtet ein. Dass aber die K.sche Uebersetzung die allein richtige ist, beweist Boccaccios Commentar (I, p. 140): „*Ch'hanno perduto, per li lor peccati*“ (also nicht die blosse Negation) „*Il ben dello 'ntelletto, ciò è la verità, per la quale tutti per diverse vie ci fatichiamo, e pochi alla notizia di quella pervengono.*“

IV, 57. — *Moisè legista e obbediente.*

Str. (Den Schatten) Des Moses auch, des Weisen und des Frommen.

K. — — — ihn der unterthänig
Gesetze, die er gab, von Gott empfahn.

Der schöne Gegensatz des Gebietens und Gehorchens verschwindet bei Str. ganz. K. genügt indess auch nicht völlig.

IV, 112. *Genti v'eran con occhi tardi e gravi.*

Str. Wir fanden Leute strengen Blickes dort.

K. Langsamen, ernsten Blickes waren dorten. —

Grave ist nach moderner Weise misverstanden.

VIII, 72. *Vermiglie, come se di fuoco uscite*
Fossero.

Str. Glutroth, als ragten sie aus lichtem Brand.

1045b K. Glutroth, als wenn man sie so eben hätte
Gebrannt.

Uscito di fuoco sagt man im Italienischen vom Eisen, das man in der Schmiedeesse glühend gemacht hat; also hat auch hier K. das Original richtig verstanden, wenn auch etwas hart wiedergegeben.

VIII, 82. *Io vidi piu di mille in su le porte.*

Str. Wohl Tausende, vom Himmel hergeschneit,
Sind auf dem Thor.

K. Und mehr denn tausend sah ich an der Pforte.

Streckfuss' Uebersetzung von *in su* ist ein arger Germanismus. (Fernow's Italienische Sprachlehre, S. 437.) Vergl. mit Vers 114.

IX, 120. *Che ferro piu non chiede verun' arte.*

Str. Dass keine Kunst hier Stahl und Eisen fodern.

K. Dass es wohl gnügte, Eisen zu bereiten.

Die schwerverständliche Uebersetzung von Str. scheint das Original so aufgefasst zu haben: dass das Eisen (um in den gehörigen Zustand zu kommen) keine Hülfe der Kunst mehr (*amplius*) bedarf. Dante will sagen: In was immer für einer Kunst Eisen verarbeitet wird, in keiner braucht es der Künstler stärker zu erhitzen, als es hier glühte. Durch mehr Beispiele fürchte ich zu ermüden, sonst böten sich in den nächsten Gesängen noch folgende

Stellen dar: X, 82 (wo auch K. in der neuen Ausgabe von den modernen Erklärern sich verführen lässt, s. Boccaccios *Comm. II*, S. 148, während Str.s Uebers. mit dem Original keine Berührung hat); XI, 106—8; XII, 90; XV, 41; u. s. w.

Was die flüssigen und wohlklingenden Jamben betrifft, welche die Str.sche Arbeit uns bietet um diese Mängel aufzuwiegen, so fürchte ich, Kannegiessers Versbau werde ihr gegenüber zu hart beurtheilt werden. Ich habe immer dafür gehalten, dass der fünffüssige Jambus der Deutschen die volle Befugniss hat, zuweilen in den harmonischen Vers überzugehen, mit dem er erst nach Einführung der antiken Versmasse vertauscht ist, und der eigentlich allein den modernen Sprachen zusagt. Am wenigsten darf man diese Freiheit, wo der Accent über eine Stelle nicht anders verfügt, statt eines einzelnen Jambus einen Trochäus oder Spondäus zu setzen, da bestreiten, wo die Nachahmung eines, durchaus in 1046a harmonischen Versen geschriebenen, Gedichts bezweckt wird. Und so halte ich denn Verse wie folgenden keineswegs für fehlerhaft:

II, 4. Schickte mich an, zu tragen die Beschwerde. —

Obgleich Hr. Streckfuss dies Princip nicht zu theilen scheint, so halten sich doch nicht alle seine Verse in gleicher Reinheit und ausser prosodischen Verstössen, wie

IX, 45. Sprach: nimm die wilden Erinnyen wahr,

kommen auch schleppende und tonlose Verse vor, wie

XXV, 114. Wie jene schwanden, weiter vorwärts reichen.
XIV, 124. Und Er zu mir: Du weisst, der Ort ist rund.
XXV, 133. Die Zung', erst ganz und schnell zu Red' und Wort.

Das Verständniss Dantes im Ganzen und Grossen, zu dem ich mich nun wende, erkennen beide Uebersetzer, könne sich nur auf genaue Kunde seiner Zeit und seiner Person

gründen. Um diese herbeizuführen, schicken Beide ihren Arbeiten Einleitungen voraus, die, bei ganz gleicher Tendenz, auch an Umfange wenig von einander verschieden sind. Hier ist nun aber auf den ersten Blick Kannegiessers überwiegende Gründlichkeit nicht zu verkennen, und während man durch den einen Aufsatz nur ein äusserst unbestimmtes Bild von dem politischen Zustande der Zeit erhält, unterrichtet uns der andere nicht nur über dieselben Gegenstände genauer, sondern führt uns auch in Sprache, Literatur und Kunst, fast möchte ich sagen genügend, ein. Es ist ganz vorzüglich an solchen „Zuständen" zu missbilligen, wenn es ihrem Verf. durchaus nicht gelingt, sich in die Zeit, in welche er uns einführen will, hineinzuversetzen, sondern wenn er immer nur mit den heutigen Augen und den eigenen Vorurtheilen hinübersieht und das Erzählte weiter berichtet. Auf solche Weise verfährt aber Hr. Str. unstreitig an vielen Orten; und zum Beispiel mag es dienen, dass er, als parteiischer Anhänger einer Confession, eine andere eines Verbrechens [a]) beschuldigt, das auch aus den Schriften protestantischer Geschichtsforscher längst verschwunden ist (S. 30, vergl. mit Menzels Deutsche Gesch. IV, 134). Auch Kannegiesser erreicht hier sein Ziel durchaus nicht; aber ein redliches und ernstes Streben ist in jeder Zeile unverkennbar, sodass einzelne Theile, vorzüglich Dantes Leben, fast gelungen genannt werden können, während namentlich das letzte bei Str. durch zu grosse, dem Boccaccio beigelegte, Autorität entstellt worden ist. [.....]

1046b Um vieles ungleicher erscheinen beide Arbeiten in Hinsicht auf historische Erläuterung, wenn man die Commentare gegeneinander hält. Der des Hrn. Str. ist nur von der Oberfläche der Italiener abgeschöpft. Der von K.

---

a) [Die Vergiftung Heinrichs VII. durch die geweihte Hostie.]

gründet sich auf ein genaues Studium derselben, vorzüglich des Lombardi und, was besonderes Lob verdient, in mancher Richtung auch des Landino.

Die geschichtlichen Vorzüge des K.schen Commentars haben schon Anerkennung gefunden. Wenigstens bietet er viele Erläuterungen zur *Div. Comm.*, die man bei den Italienern vergebens sucht. [. . . . .]

Ausser dem Sinne, den das Wortverständniss bietet, und über den historische Erläuterung genauern Aufschluss zu geben bestimmt ist, behaupten nun Manche, Dante habe in die Göttliche Komödie noch einen andern und viel tiefern gelegt. Er habe nicht etwa, nach einer schon bei den Antiken üblichen Weise, eine moralische Idee durch ein concretes in dem Kunstwerke ausgeführtes Beispiel gewissermassen anschaulich machen wollen, sondern sein ganzes Gedicht sei bis herab in seine Einzelheiten als Form für einen zusammenhängenden religiösen Gedanken 1047a
zu betrachten, und, wie lebendig und individuell die Gestalten, wie warm und innig auch die Gefühle sich aussprächen und an sich schon den Leser zu entzücken vermöchten: so habe doch Dante von einem höhern Sinne begehrt, dass er auch sie als der Idee dienstbar erkenne und auch in ihnen die durchgehende Chiffreschrift des Gedankens zu lesen wisse. Andere sind dagegen, welche, ergriffen von der Kraft und Anmuth des Einzelnen, nicht nur kein Bedürfniss darnach fühlen, es dem Abstracten unterzuordnen, sondern, hingerissen von der Lebensfrische und von der Zartheit der geschilderten Gefühle, mit Unwillen eine Allegorie, die ihnen mit Wahrheit und Innigkeit im Kampfe erscheint, von sich und von ihrem Lieblingsdichter abweisen. So geschieht es denn, dass während die Ersten im ganzen Gedichte einen nothwendigen, im Voraus zu erkennenden Gang zu finden glauben, die Letzten eben darum die Göttliche Komödie eine göttliche

nennen, weil in ihr bunt und unbefangen, wie das Leben ist, aber in seiner innersten Tiefe erfasst, Gefühle, Begebenheiten, Charaktere und Betrachtung, an das geschmeidige Band einer fingirten Reise gereiht, sich darbieten.

Welche von beiden Ansichten die richtige sei, zu untersuchen, ist nicht hier der Ort. Anderwärts (Hermes XXII, S. 153—66) habe ich bereits mich bestrebt, nicht nur zu zeigen, dass der Charakter der Zeit und des Dichters nothwendig auf die erste führen, sondern auch die Idee in ihren Grundzügen nachzuweisen gesucht, die Dante mit seinem Gedichte bekleiden wollte. Darum fällt es mir aber durchaus nicht auf, dass Hr. Str. entschieden zu der andern sich hinneigt, und ich erkenne gern eine innige Freude an unserm Dichter an, wenn sie auch jene tiefere Erklärung von sich ablehnt, und sich z. B. nicht wenig entrüsten würde, wollte man ihr einreden, das Mädchen, deren Liebe Dante nach Beatrices Tode verlockt habe, sei die Philosophie gewesen (Str. S. 43, vergl. mit Hermes S. 159—62). Ziemlich scheint es mir aber nicht zu sein, eine Weise der Auslegung, der unser Dichter selbst sich geneigt erklärte (Dedication an Cangrande und *Amoroso convivio*) und die den heiligsten Ideen nachstrebt, mit einem Spott und Scherze, wie er zum leichtfertigen Ariost sich schicken würde, wie er aber, in den Anmerkungen zu Dante, gleich sehr mit dem Gegenstande als mit der Person streitet, zu verwerfen. Zu dem berüchtigten Anfangsverse des siebenten Gesanges wird bemerkt (S. 297): „Wahrscheinlich wird noch irgend ein Kritiker entdecken, dass auch hinter diesen Worten ein bisher unergründetes Symbol, eine übermenschlich tiefsinnige Allegorie verborgen sei. Wir mögen nicht dafür bürgen, dass nicht bei dieser Gelegenheit mit vollkommener Sicherheit festgestellt werde, in welcher Perücke der Bürgermeister auf dem Ringe des Saturn nach dem Rath-

hause geht, und rathen jedem Leser, auf seinen Menschenverstand, besonders wenn er etwa zufällig ein gesunder sein sollte, im Voraus Verzicht zu leisten, um dem aufrichtigen Erstaunen desto freiern Durchbruch zu verschaffen."

Kannegiesser glaubt die Sache freilich nicht mit einem Spasse abgethan, und hat, wie seine Bemerkungen beweisen, an diesen verborgenern Sinn besondern Ernst gewandt. Demungeachtet glaube ich ihn nicht am Ziele. Er entfernt sich noch immer nicht genügend von dem Wege, den moderne Erklärer in Italien, Frankreich und England eingeschlagen haben, und unterscheidet sich vielleicht hauptsächlich nur dadurch von ihnen, dass, während sie dem göttlichen Gedichte nackte Moralphilosophie unterlegen, er diese mit christlichen Formen bekleidet. Und so verhält sich denn seine Erklärungsart zu der, die ich als wahr erkenne, wie Moralallegorie zu christlicher Symbolik, oder, was gleich viel sagen will, wie conventionelle Bedeutung zu innerm Sinn.

Schlosser sagt sehr richtig: „Wir müssen freilich bitten, nicht aus einer flüchtigen Lesung des Dichters, nicht ohne Kenntniss der scholastischen Theologie, nicht ohne die Geschichte und Verfassung Italiens im 13. und 14. Jahrhundert genau studirt zu haben, ein bestimmtes Urtheil zu fällen." Darum ist aber auch die Arbeit seines jüngern Freundes (v. Oeynhausen, „Die *Vita nuova* des Dante") das Bedeutendste, was seit lange über Dante gesagt worden ist.

Es ist äusserst schwer, in dieser entlegenen Zeit in die Denk- und Sprachformen tiefer mittelalterlicher Theologie und Dichtkunst sich hineinzufinden, und so lange man noch von Aussen hineinsieht, so lange man nicht, einigermassen wenigstens, jene Gesinnungen zu theilen und in sie aufzugehen vermag, ist auch das wahre Verständniss unmöglich. Darum musste vielleicht unter allen

Sterblichen dem Voltaire die *Divina Commedia* am unbegreiflichsten sein. [. . . . .]

1048b Zum Schluss mein Glaubensbekenntniss, dass, so viel beide Uebersetzer auch gethan haben, noch keineswegs erreicht ist, was erreicht werden kann und werden muss. Mögen die, welche schon begonnen haben, bessernd fortfahren. Mögen auch Andere, und ich weiss, schon thun es Mehrere, ihre Kräfte prüfen, damit man dereinst Dante, ebenso vollkommen wie Shakespeare, in deutscher Uebertragung erkennen könne.

1049a Nachtrag. Die vorstehende Recension war bereits abgegangen, als mir der zweite Band der Streckfussschen Uebersetzung des Dante, das Fegefeuer enthaltend, zugesandt ward. Einige Eigenthümlichkeiten dieses Bandes kann ich nicht unerwähnt lassen, und so mögen gleich hier meine Bemerkungen ihren Platz finden.

Der Herr Geheime-Oberregierungsrath Uhden, ziemlich durch ganz Europa als der gründlichste Kenner unseres Dichters genannt, hat nicht nur diesen zweiten Band vor dem Drucke sorgfältig durchgesehen, sondern den Anmerkungen eine Anzahl eigene beigefügt, die um so grösseres Interesse für uns haben, da sie, so viel mir bekannt geworden, die ersten gedruckten Mittheilungen aus dem unschätzbaren Vorrath dieses Forschers sind.

Was nun zunächst den Text betrifft, so lässt sich glauben, dass der um Vieles gehaltnere Ton der Sprache und die weit geringere Anzahl der Missverständnisse dieser Durchsicht mit zu verdanken sind; doch lässt sich auf der andern Seite auch nicht läugnen, dass im *Purgatorio*, in dessen Eingange der Dichter die Schönredende unter den Musen anruft, unedle Alltagsausdrücke mehr noch wie in der Hölle das kundige Ohr verletzen müssen. Legt man nun, wie man dazu berechtigt ist, diesen höhern

Massstab an, so wird man sich auch gegen den ersten Band um wenig gebessert fühlen. Hier nur ein paar Beispiele solcher Sprachabfälle, zu denen das Original keinen Anlass gab:

XIV, 11. O Seele, die — noch fest im Körper **steckt**.
52. In tiefen **Tümpeln** scheint er drauf vergraben.

XV, 28. So ich — und Er: Nicht staune mehr, wenn **sich**
Des Himmels Diener Dir **sich** blendend nahen.

XVI, 11. Um nicht zu irren, und nicht **anzurennen**.

XVII, 42. Doch eh' er ganz erstirbt, noch **zappelnd ringt**.

XXIV, 31. Sah den Marchese, den **trotz allem Ziehen** 1049b
Aus seinem Krug der Durst nur ärger brannte.

XXVI, 67. So stutzt, erstaunt, **verblüfft**, der Bergeshirt.

Um aber zu zeigen, wie überhaupt Vorzüge und Fehler des ersten Bandes auf den zweiten übergegangen sind, will ich den ersten besten Gesang flüchtig durchgehen. Es sei der 11. Das berühmte Vaterunser zu Anfang ist mit solchem Fleisse treu und fliessend wiedergegeben, dass die strengste Kritik schwerlich viel zu tadeln finden dürfte. Kaum ist aber der *locus illustris* zu Ende, so lässt der Uebersetzer sich auch wieder gehen.

58. Wilhelm Aldobrandeschi, der dem Land,
Das ihn geboren, Ruhm und Ehre brachte,
Erzeugte mich, und ist Euch wohl bekannt.

Das *gran Tosco* des Originals:

I' fui Latino e nato d'un gran Tosco:
Guilielmo Aldobrandesco fu mio padre:
Non so se'l nome suo giammai fu vosco.

ist freilich von Kannegiesser nur halb wiedergegeben:

Ich war Lateiner, vom Toskanerland;
Wilhelm Aldobrandeschi, der mich zeugte,
Ich weiss nicht, ob sein Name Euch bekannt.

Aber, wie matt ist die Umschreibung bei Str., und nun gar die völlige Entstellung des letzten Verses!

66. Und in Campagnatico jeder Knecht. —

79. Drauf ich: Ich muss für Oderich Dich halten,
Den Ruhm der Kunst, die auf das Elfenbein
Hinzaubert bunte liebliche Gestalten.

Ach, Bruder, heitrer sind die Schilderein,
Versetzte Jener, Frank, des Bolognesen
Sein ist der Ruhm nun ganz, zum Theil nur mein.

Wie matt diese Uebersetzung, den letzten (jedoch wieder einsylbigen) Vers ausgenommen, sei, zeigt am Besten das herrliche Original:

O, dissi lui, non se' tu Oderisi
L'onor d'Agobbio, e l'onor di quell' arte
Ch' alluminare chiamata è in Parisi?

Frate, diss' egli, più ridon le carte,
Che pennelleggia Franco Bolognese:
L'onore è tutto or suo, e mio in parte.

Kannegiesser verfällt, mit gewohnter Treue, ebenso wenig in den Fehler, einem Miniirer des 13. Jahrhunderts moderne Elfenbeinportraitchen zuzuschreiben, als er (IV, 42)
1050a Dante die ägyptischen Pyramiden als Gleichniss gebrauchen lässt; da er aber ebenfalls die Vaterstadt des Sprechenden auslässt, so gebe ich seine Uebersetzung ein wenig verändert:

O, hub ich an, bist Du nicht Oderis,
Agobbios Ehr' und Ehre jener Kunst,
Genannt Illuminiren in Paris?

Mein Bruder, sprach er, allgemeinre Gunst
Geniesst der Pinsel Frank des Bolognesen;
Er hat die Ehr', und meine ward zu Dunst. —

So entstellende Uebersetzungen, wie die Str.sche dieser Verse genannt werden muss, hilft denn auch die Note nicht entschuldigen.

88. Für solchen Stolz bezahlt man hier den Zoll,
Wo ich, weil ich bereute, durch Beschwerden
Von seinem finstern Dampf mich läutern soll.

Das Original weiss nichts von dem ganz schiefen finstern Dampf, hat aber dafür eine wesentliche, in dieser Uebersetzung ganz verschwundene, von Kannegiesser aber richtig aufgefasste Idee.

Di tal superbia qui si paga 'l fio:
E ancor non sarei qui, se non fosse,
Che, possendo peccar, mi volsi a Dio.

K. Und dieser Stolz ist's, der hieher mich bannte.
Heil mir, dass ich nicht blieb auf sünd'gen Wegen,
Da es mir freistand, und zu Gott mich wandte.

Die Parallelstelle XXIII, 79 ist von Hrn. Streckfuss ebenfalls ungenügend übersetzt. Zum Schluss noch die gezierte Uebertragung des V. 96 (*Si che la fama di colui oscura*):

Und Jenes Glanz in trüber Nacht verglühn.

Vielleicht wären selbst diese Bemerkungen von mir verschwiegen worden, hätte ich ihrer nicht bedurft, um Einiges, was ich über den Commentar zu sagen habe, an sie zu knüpfen. Dieser nimmt nämlich wegen seiner unverhältnissmässig grössern Ausdehnung, welche die Seitenzahl des Kannegiesserschen sogar übertrifft, bei diesem zweiten Bande die Aufmerksamkeit um Vieles mehr, als bei dem ersten in Anspruch, und deshalb mögen ihm hier, wie er billig fordern kann, einige Worte gewidmet werden. Wer aus diesem Umfange schliessen wollte, sein Inhalt sei auf ernsterm Wege als der des Höllencommentars begründet, würde in der That nicht wenig irren. Ich habe von diesem gesagt, er sei ohne Zuthaten eigenen Geschichts- und andern Studiums nur von der Oberfläche der italienischen Commentatoren geschöpft, und, es lässt sich nicht läugnen, ein Gleiches gilt, die Zusätze Uhdens abgerechnet, auch von diesem Bande. Ich habe anderwärts (Hermes XXII, S. 146—48, 156) dargethan, wie verdienst-

los und ungenügend die Erklärungen des Biagioli sind, und nicht allein haben Andere, insbesondere Uhden (Anm. zu IV, 106) diesem Urtheile beigestimmt, sondern unser Verf. selbst wiederholt es (zu XXIII, 115) auf das nachdrücklichste. Dennoch liesse sich durch eine Menge von Beispielen darthun, dass diese Ausgabe mit ihren Erklärungen grossentheils die einzige Quelle der Arbeit des Hrn. Str. gewesen ist. Hier nur ein paar davon: Zu
1050b XXIV, 82 erzählt Biagioli fälschlich, M. Corso Donati sei im Jahre 1304 getödtet; genau dieselbe Erzählung wiederholt Hr. Str., und doch hätte, des Macchiavell (S. 98) nicht zu gedenken, schon ein Blick auf die allgemein verbreiteten Commentare von Venturi und Poggiali lehren können, dass dies Ereigniss am 15. Sept. 1308 (florentinischer Zählung) sich zutrug. XXV, 58 bleibt Biagioli, mit der ihm eigenen (Hermes, S. 144) Hartnäckigkeit, der sinnlosen, schon von Varchi, und nach Dionisi und Lombardi von den neuern Herausgebern, gemissbilligten Lesart der Crusca getreu, und ihr gemäss übersetzt wieder Hr. Str., wie schief und unverständlich dadurch auch der Sinn wird. Zu Zeiten ist allerdings ein anderer Commentator, nämlich Lombardi, nachgeschlagen, ohne dass indess darauf genügende Aufmerksamkeit verwandt schiene, um z. B. zu XIII, 123 ein ansehnliches Missverständniss zu vermeiden. Dabei ist es nun freilich ein Uebelstand, dass Hrn. Str. historische Notizen und dergl. als zu geringfügig erscheinen, um sie mit Sorgfalt zu beachten. Zu VI, 106 sagt er bei Gelegenheit einer Nachricht über einen der von Dante aufgeführten Schatten: „Eine Entdeckung, die gewiss nicht minder wichtig ist als manches Andere, was man (? —) in der neuern Zeit, vielleicht ebenso wahr, an dem grossen Dichter entdeckt hat. Wenn die neuerlich aufgefundenen Chausseen im Monde erst näher untersucht sind, wird man auch über diesen Gegenstand

noch bestimmtere Auskunft erhalten." Die allegorische Erklärung, auf die bei dieser Gelegenheit ein Seitenblick geworfen wird, kommt dann auch anderwärts nicht viel besser weg als etwa bei Biagioli (I, 33; XXXIII, 85). Und so ist es denn kein Wunder, wenn, wo die Noth drängt eine Allegorie zuzugestehen, in moralisirender Deutung fern genug von dem Sinne des Dichters abgewichen wird (VII, 44; IX, 94; XXXII, 49), oder wenn (wie XVI, 21) eine Strafe des Fegefeuers der Absicht des Dichters gerade entgegengesetzt erklärt wird (Hermes, S. 166, Note **). Ich kann mich noch immer nicht überzeugen, dass die Erforschung eines tiefern zusammenhängenden Sinnes in einem Dichterwerke den rein poetischen Genuss nothwendig zerstören müsse; und wenn Dantes Zeugniss in eigner Sache hierbei nicht angenommen, sondern, wie mir schon geschehen ist, mit der Bemerkung abgewiesen wird, er habe sich selber nicht verstanden, so findet vielleicht eine Autorität, auf die Hr. Str. selbst in der Vorrede sich beruft, bessern Glauben. Schelling nämlich sagt Folgendes: „Das Gedicht des Dante ist nicht allegorisch in dem Sinn, dass die Gestalten desselben etwas Anderes nur bedeuteten, ohne unabhängig von der Bedeutung und an sich selbst zu sein. Von der andern Seite ist keine derselben auf solche Weise von der Bedeutung unabhängig, dass sie zugleich die Idee selbst und mehr als Allegorie von ihr wäre. Es ist also in seinem Gedicht ein ganz eigenthümliches Mittel zwischen Allegorie und zwischen symbolisch objectiver Gestaltung."

So dankenswerth die Anmerkungen sind, die Hr. Geh.-Oberregier.-R. Uhden denen von Str., zum Theil aus 1051a
Benvenuto von Imola beigefügt hat, so erhält doch materiell diese Arbeit dadurch keinen bedeutenden Vorzug vor der K.schen; denn, bis auf eine einzige (XVI, 40),

war Alles, was in diesen Noten den Dichter zu erläutern dient, seinem Inhalte nach bereits dem K.schen Commentar zum Theil vom Verf. selbst (XIX, 4), zum Theil von mir (I, 19; IV, 61, 106; XIV, 100; XVIII, 79 [vgl. meine Anm. zu IX, 7 bei Kann.]; XXI, 32; XXVIII, 40, am Ende der Note) mitgegeben. Wenn an einer dieser Stellen eine Notiz von Hrn. Str. dem Cassinensischen Postillator, von Hrn. U. aber dem Benvenuto von Imola zugeschrieben wird, so muss ich bemerken, dass der letzte in der That meistens nur ein dürftiger Auszug des ersten ist, und dass sich daher die neuern italienischen Commentatoren ebenso oft eine Blösse geben, als sie die ihm entlehnten Nachrichten für Neuigkeiten ausgeben (neueste Ausgabe von De Romanis, Inf. XVIII, 51; Pg. VI, 18; XXIII, 94; XXIV, 37).

Zu beklagen ist es endlich, dass, selbst nach dieser Durchsicht, noch so viele Irrthümer früherer Erklärer in den Commentar des Hrn. Str. übergegangen sind. Berichtigungen liefern die Noten bei Kannegiesser in Menge, z. B. die unter den Zusätzen mitgetheilte zu VI, 19. Ausserdem manche von meinen, ebendaselbst abgedruckten Bemerkungen, z. B. I, 31; II, 1, 79; VI, 14; VII, 73, 97, 129; IX, 1 (vgl. Hermes, S. 139); XX, 40—69 (vgl. Schlossers Weltgeschichte II, 1, S. 639, 641, 626); XXIV, 35; XXIX, 82; XXXII, 130, 152; XXXIII, 37.

Neue Berichtigungen würden sich noch manche hinzufügen lassen. Hier als Zugabe nur eine: Zu XIX, 39 heisst es, die Reisenden (Dante und Virgil) haben bald die Morgen-, bald die Abendsonne im Gesicht oder im Rücken, und das, weil sie im Kreise um den Berg gehen. Nun lehrt aber aufmerksame Lesung des Gedichts, dass die Wanderer genau am Ostende des Purg. ihre Reise beginnen, sich gegen Norden wenden, genau an der Westseite des Berges ihr Aufsteigen beschliessen und dann in

gerader Richtung nach Osten gehen. So durchwandern sie also im Ganzen nur einen Halbkreis und betreten die Südseite mit keinem Fusse.

[Nachwort. *Genus irritabile vatum* mag ich mir beim Niederschreiben der obigen Blätter wohl gesagt haben, wenigstens hätte ich es mir sagen sollen. Dass sie indess ein solches Mass von Zorn in dem Verfasser der einen von den besprochenen Uebersetzungen wecken würden, war nicht vorauszusehen. Jedenfalls legte Streckfuss dadurch jener Kritik grössere Bedeutung bei als sie verdiente. Schon in der Vorrede zur Uebersetzung des „Paradieses" (die, „wenn nicht alle Merkmale täuschen", dennoch aber vollkommen irrig, in mir auch den Verf. einer Recension in der damaligen Leipziger Liter.-Zeitung erkennen will), verlegt er den Streit auf das Gebiet der Persönlichkeiten, namentlich aus meiner Kindheit. Selbst den Lesern des Commentars wird zugemuthet, an solcher Polemik Theil zu nehmen. So heisst es in der Anmerkung zu VIII, 139: „Der Uebersetzer gehört allerdings nicht zu den Sonntags- und Wunderkindern, die da glauben, dass man ohne ihre Erklärung die Göttl. Kom. nicht verstehen könne, und bei denen am Ende nichts Wunderbares zu finden ist, als der Unverstand und die Anmassung, die sie zum Besten geben", und zu XV, 94: „Biagioli sagt: Wer mehr wissen will, der schiffe sich in die andre Welt ein, und erkundige sich bei Cato. — Vielleicht würde Herr B., wenn er später geschrieben hätte, die Wissbegierigen an Herrn Karl Witte in Breslau verwiesen haben." Die Gelegenheit zu weiteren Angriffen gegen seinen Recensenten, welche die erste von Kannegiesser, Lüdemann und mir besorgte Ausgabe der lyrischen Gedichte Dantes darbot, benutzte Streckfuss in einer vom

Berliner Conversations-Blatt 1827, Nr. 45 und 46 veröffentlichten Kritik, die dem Ton der eben mitgetheilten Aeusserungen genau entspricht.

Aber auch auf den Freundeskreis übertrug sich die Entrüstung gegen den jungen Breslauer Professor, der sich unterfangen hatte, an der Arbeit eines Mannes von solch literarischer und socialer Stellung zu makeln, als die von Streckfuss eingenommene war. Ein Olympier sollte herabsteigen, um durch ein Wort seines Göttermundes den Verwegenen vernichtend zu strafen. Es war kein Geringerer denn Goethe, dem zugemuthet ward, seinen Namen als gewichtigstes Schwert in die Wagschale zu werfen. Ich läugne nicht, dass vorzugsweise dieser Umstand und das höhere Interesse, das sich um seinetwillen an jenen längstverklungenen Streit knüpft, mich bewogen hat, die Recension, welche allerdings auch allgemeinere Fragen erörtert, von dieser Sammlung nicht auszuschliessen.

Goethe, der mit Streckfuss persönlich bekannt war und ihn schon in einem Briefe an Zelter vom 10. Aug. 1826 „einen guten lieben Menschen" genannt, hatte sich in einer vom folgenden Tage datirten „Beilage", welche die bekannte Paraphrase von Inf. XI, 97—105 bringt, geäussert: „Als ich vor einigen Tagen Herrn Streckfussens Uebersetzung des Dante wieder zur Hand nahm, bewunderte ich die Leichtigkeit, mit der sie sich in dem bedingten Sylbenmass bewegte. Und als ich sie mit dem Original verglich und einige Stellen mir nach meiner Weise deutlicher und gelenker machen wollte, fand ich gar bald, dass schon genug gethan sei und Niemand mit Nutzen an dieser Arbeit mäkeln würde." Darauf hin schrieb Zelter am 29. August an Goethe: „Einiges aus Deinem letzten Briefe, das Dein Urtheil über Streckfussens Dante betrifft, habe bei der Gelegenheit" (einer Festversammlung der Berliner literarischen Mittwochsgesellschaft zu Goethes Geburtstag) „mitgetheilt und grosse Freude damit

gemacht, indem Streckfuss Mitglied dieser Societät ist. Dabei bin ich befragt worden: ob Du wohl erlauben würdest von diesen Deinen Worten einen öffentlichen Gebrauch zu machen, da diese Uebersetzung von einem jungen Recensenten (der Witte genannt wird) ohne Billigkeit angefochten wäre." Auf diese Frage giebt der Altmeister in seinem Briefe vom 6. Sept. keine directe Antwort. Dagegen sagt er: „Was ich in Bezug auf Dante beilege, lies erst mit Aufmerksamkeit! Hätte das was ich anrege unser guter Streckfuss vom Anfange seiner Uebersetzung gleich vor Augen gehabt, so wäre ihm vieles, ohne grössere Mühe, besser gelungen. Bei diesem Original ist gar manches zu bedenken; nicht allein was der ausserordentliche Mann vermochte, sondern auch was ihm im Wege stand, was er wegzuräumen bemüht war; worauf uns denn dessen Naturell, Zweck und Kunst erst recht entgegenleuchtet. Besieh es genau; wenn Du fürchtest, es möchte ihm weh thun, so erbaue Dich lieber selbst daraus und verbirg es. Indessen, da er gewiss einer neuen Auflage entgegenarbeitet, kann es ihm im Ganzen und Einzelnen beirathig sein." Die zwei Beilagen heben das „Sinnlichbildliche" in Dantes Schilderungen hervor und suchen dasselbe an der Gestaltung des Höllenraumes zur Anschauung zu bringen. In der ersten heisst es: „Der Uebersetzer ist dem Dichter hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in dieser Richtung." Die zweite gibt einen Theil des zwölften in durchgängig stark emendirter Streckfussischer Uebersetzung.]

XVIII.

„Blätter für literarische Unterhaltung" 1838. Nr. 17.

Kopisch, **Uebersetzung der Div. Comm.**

Ungeachtet des tiefern Verständnisses von Dantes Göttlicher Komödie, das wir Deutschen uns den Franzosen gegenüber, und wohl nicht mit Unrecht, zuzuschreiben pflegen, hat das unsterbliche Gedicht in Frankreich zahlreichere Bearbeiter gefunden als in Deutschland; ein Umstand, der um so grössere Verwunderung erweckt, da der verbannte Dichter die Eitelkeit unserer Nachbarn an mehreren Stellen auf das herbste geisselt, sodass Franz I. ihn wegen eines einzigen Verses (Purg. XX, 52) auffahrend einen frechen Lügner nannte. Wir besitzen nun aber ausser zwei alten ungedruckten Uebersetzungen (wovon die älteste, auf der Turiner Bibliothek, die Form der Terzinen beibehalten hat, die andere von ihrem Verfasser, François Bergaigne, dem Admiral Bonnivet gewidmet ist) zunächst die des Balthasar Grangier, der Heinrichs IV. Rath und Almosenier war (1597 erschien schon die zweite Ausgabe); dann ebenfalls in Versen (jedoch nur die „Hölle") von Henri Terrasson (1817), von Brait de Lamathe (1823), von Jos. Ant. de Gourbillon (1831) und von Calimard de La Fayette (1835); und in Prosa das ganze Gedicht von Colbert d'Estouteville (1796) und von d'Artaud (1811—13, die zweite Ausgabe 1828—30), die „Hölle" allein aber von Moutonnet de Clairfons (1776), Rivarol (1785 und, in den sämmtlichen Werken, 1808) und

von Tarver (London 1824). Ausserdem haben Chabanon in seiner *Vie du Dante* (1773), Masse, und endlich Antoni Deschamps (*La divine Comédie*, Paris 1829) mehr oder minder grosse Stücke zum Theil mit vielem Glücke in Versen übertragen. Weit dürftiger fällt der Katalog deutscher Bearbeitungen aus. Ausser den reichhaltigen Auszügen aus der „Hölle" von A. W. v. Schlegel in den „Horen" (3—8. Stück) und ausser Jagemanns Bearbeitung der „Hölle" (im „Magaz. der ital. Literatur") besitzen wir nur sechs Uebersetzungen des göttlichen Gedichtes, welche aber auch sämmtlich entweder alle drei Theile ihres erhabenen Urbildes bereits umfassen, oder doch zu umfassen versprechen: nämlich von Bachenschwanz (zweite Ausg. 1767—69, in Prosa), von Kannegiesser (in Terzinen, erste Ausg. 1809—21, zweite 1825, dritte 1832), von Streckfuss (in derselben Form, erste Ausg. 1824—26, zweite 1834), von Philalethes, einem Fürsten, auf dessen Besitz Deutschland ebenso stolz ist als Italien auf die Vorliebe, die er seiner Literatur weiht (in reimlosen Jamben, die „Hölle", 1829—33; doch ist sichere Hoffnung, dass wenigstens das „Fegefeuer" bald folgen wird), von Hörwarter und v. Enk (in Prosa, Innsbruck 1830—31), von Heigelin (in seinsollenden Jamben, Blaubeuren 1836—37), und endlich die Uebersetzung, deren Titel die Ueberschrift des gegenwärtigen Artikels bildet.

So sehr diese Gegenüberstellung auf den ersten Anblick zu Deutschlands Nachtheil auszufallen scheint, so ergeben sich doch bald zwei Momente, deren wir uns zu rühmen allen Grund haben. Einmal haben fast Alle, die sich berufen gefühlt, ihre Kräfte an Dante zu versuchen, statt wie so viele Franzosen gleich nach der ersten Abtheilung zu erlahmen, das ganze dreitheilige Gedicht sich zur Aufgabe gestellt, und zweitens hat auch das deutsche Publicum an den Arbeiten der Einzelnen so grosse Theilnahme bewiesen, dass von dreien bereits die zweite und dritte Ausgabe erfordert wurde.

Verfolgen wir nun die Richtungen, welche diese ver-
schiedenen Uebersetzer eingeschlagen haben, so sehen wir
auf die ersten, völlig ungenügenden und formlosen Ver-
suche sogleich das Bestreben folgen, Dantes wortkarge und
inhaltsschwere Rede in der gleichen Zeilenzahl mit dem-
selben Versbau und ebenso verschlungenen Reimen deutsch
wiederzugeben. Es fielen die ersten Leistungen dieser Art
in eine Zeit, wo unsere Literatur in der Besiegung der
schwierigsten ausländischen Formen eine besonders will-
kommene Aufgabe fand, und nur wer einerseits die oft nicht
zu überwindende Schwierigkeit kennt, Dantes vollen Aus-
druck auch nur in umschreibender Prosa deutsch wiederzu-
geben, und andererseits versucht hat, die feierlichen, ruhe-
los fortschreitenden Terzinen als Gewand der eignen Ge-
danken zu handhaben, vermag zu würdigen, wie Ausser-
ordentliches die beiden Männner geleistet haben, denen
Deutschland Uebertragungen der „Göttlichen Komödie"
verdankt, wie sie in gleicher Form jetzt schwerlich von einem
andern Volke versucht werden würden. Bei aller Meister-
66a schaft des Uebersetzers ist jene Aufgabe aber doch nur ap-
proximativ zu lösen; der Fall, dass Form und Gedanke des
Originals im Deutschen mit gleicher Schärfe zusammen-
treffen, ist gewiss ein äusserst seltener; wo er aber nicht
eintritt, da bleibt dem Uebersetzer nur übrig, entweder der
Rundung und Eleganz des Ausdruckes einen Theil des Ge-
dankens zu opfern, oder zu versuchen, jede Nuance des Ur-
bildes gewaltsam, wenn auch auf Kosten der Deutlichkeit
oder des Wohlklanges, festzuhalten.

Dass man, um diesen Gefahren beiden zugleich vorüber-
zusteuern, den Ausweg einschlagen würde, die poetische
Form des Gedichtes ganz oder theilweise fallen zu lassen,
war um so eher zu erwarten, als die Vorliebe der neuesten
Zeit Sonnetten und andern kunstreichen Formen vielleicht
mehr als billig sich abgewandt hat und fessellos auf unge-

bahnten Wegen sich zu ergehen liebt. So missrathen und werthlos die beiden in Innsbruck und Blaubeuren ans Licht getretenen Uebersetzungen sind, so können doch auch sie als aus der Tendenz hervorgegangen gelten, statt allen Ringens, die Form des Originals zu erreichen, auf ein treues Wiedergeben des Sinnes sich zu beschränken: und während der hochgestellte Kenner italienischer Literatur, der uns Philalethes heissen will, diese Richtung so würdevoll und einsichtig verfolgt hat, dass, wenn seine Arbeit vollendet und nicht nur einzelnen Bevorzugten zugänglich wäre, fast durchaus für geleistet gelten müsste, was auf diesem Wege zu erreichen ist, tritt Hr. Kopisch für das grössere Publicum eigentlich zuerst als geeignetes Organ der bezeichneten Tendenz auf. Ob nun die letztere wirklich die allein zu billigende sei, und ob die Aufgabe nicht, unbeschadet der Genauigkeit, durch strengere Anforderungen an die Form um etwas erschwert werden könne, darüber definitiv zu entscheiden, dürfte noch nicht an der Zeit sein: allerdings aber vermisse ich den Reim, bei der hohen Bedeutung, die eben Dante ihm eingeräumt hat, in jeder Nachbildung auf das schmerzlichste[a]), und ich vermuthe fast, dass es einer freiern, den Terzinen nur ähnlichen Form (entweder wie Schlegel mit der Reimstellung *ana, bob*, oder wie der Engländer Wright *aba, cbc*) vorbehalten ist, die Gedanken der „Göttlichen Komödie" in angemessener Treue wenigstens mit einem Anklange der Harmonie des Originals wiederzugeben.

Wenn Hr. Kopisch langjährigem Aufenthalte in Italien vertrautetste Kenntniss der italienischen Sprache verdankt, wenn er sich in einer Reihe von Liedern, welche, so jung sie sind, gesungen werden, ziemlich, so weit die deutsche Zunge reicht, als Dichter bewährt hat, der also des Dichters Wort nicht nur zu verdolmetschen, sondern dessen Sinn geistig

a) [Auch in meiner eignen.]

wiederzuerzeugen vermag, so scheinen mir so löbliche, ja unerlässliche Eigenschaften noch immer nicht Das zu sein, wodurch seine Arbeit vorzugsweise sich empfiehlt. Es ist mir vor Allem der ernste, in dem Dichter aufgehende, mit dem eignen Talent zurücktretende Sinn, den schon diese wenigen Probeblätter genügend aussprechen, welcher mich hoffen lässt, dass diese, wenn auch schmucklosen Verse noch manchen Leser mit dem Athem von Dantes Geiste durchschauern
665 und ihn hinziehen werden zu dem Studium des Urbildes, von dem freilich jede Uebersetzung nur eine Ahnung gibt. Zunächst ist es aus doppeltem Grunde rühmenswerth, dass deutscher und italienischer Text columnenweise nebeneinandergestellt sind: einmal nämlich gewährt es zu dem Uebersetzer ein gutes Zutrauen, wenn er so unmittelbare Controle nicht scheut, und zweitens ist auch von dem Leser zu hoffen, dass er mit wachsendem Eifer von der Copie auf das Original zurückblicken und an der Hand der erstern das letztere sich anzueignen lernen werde. Dann verdient die, zu Zeiten fast ängstlich zu nennende Treue grosses Lob, mit welcher der Uebersetzer nicht nur die Zahl und Folge der Verse, sondern selbst die Wortstellung bis ins Kleinste beizubehalten bestrebt ist, sodass jedem, wenn auch scheinbar zufälligen, Worte sein volles Recht geschieht und oft durch ganze Zeilen nicht nur keines hinzugekommen oder weggeblieben ist, sondern auch jedes den Platz behalten hat, den der Dichter ursprünglich ihm angewiesen. Nicht mindere Anerkennung gebührt dem Streben, mit welchem Hr. K., indem er das reiche Gewand buntfarbiger Scenen nachbildet, die Gestalt des grossartigen und in sich einigen Körpers zu verfolgen sucht, welchen der Dichter durch jene, das Auge der Mehrzahl allein beschäftigende Draperie zugleich schmücken und verhüllen wollte. Um so mehr ist dies Streben zu billigen, als Hr. K., weit entfernt, an die willkürlichen und zusammenhanglosen Deuteleien sich anzuschliessen, durch welche

neuere Ausleger ihre eignen politischen oder sonstigen Gesinnungen dem grossen Florentiner unterzuschieben pflegen, den sichern Boden für seine Allegorienerklärung stets in dem Wissen und Glauben der Zeit und in deren Quellen, vor Allem in den prophetischen Schriften des Alten und Neuen Testaments zu finden bemüht ist. Es dürfte selbst unter Denen, welchen nicht Uebersetzung, sondern Interpretation der Göttlichen Komödie Hauptzweck gewesen, in neuerer Zeit kaum Einer gefunden werden, der der Lösung dieser allegorischen Räthsel so aufmerksam und stetig nachgegangen wäre, und ich zweifle um so weniger, dass dem Vorwurfe der Uebertreibung, den in dieser Hinsicht ich nicht selten hören musste, auch Hr. K. nicht entgehen wird, als hin und wieder vielleicht wirklich im Einzelnsten mehr Absicht gesucht ist als billig. Genauere Nachweisung des Zusammenhanges dieser sowie der eigentlich historischen Deutungen haben wir indess von den sieben Abhandlungen zu erwarten, die, eigentlich dazu bestimmt, das ganze Werk einzuleiten, in Folge des heftweisen Erscheinens desselben erst den Beschluss machen werden. Die Ueberschriften dieser Abhandlungen, welche der Prospectus bietet, sind in hohem Grade vielversprechend, und bewähren mindestens ein sehr richtiges Bewusstsein von Dem, was zu einer solchen Vorschule der Göttlichen Komödie gehört, auch scheint der ihnen zugewiesene Raum kein allzu beschränkter zu sein, wenn man berücksichtigt, dass im Ganzen 10—12 Lieferungen versprochen sind, und die erste, welche jetzt vorliegt, bereits ein volles Neuntel des ganzen Gedichtes umfasst. Leicht dürfte indess jenes Hinausschieben der zur Einleitung
bestimmten Aufsätze manche Wiederholung veranlassen, wie 67a
denn gar manche Bemerkung, nachdem sie in den ausführlichen Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge ihren Platz gefunden, ziemlich mit denselben Worten in den Noten unterm Texte wiederkehrt. Für angemessener würde ich es halten,

den Text nur mit kurzen Worterklärungen und etwa mit Angabe besonders wichtiger Lesarten zu begleiten, in jeder übrigen Beziehung aber fortwährend auf die zusammenhängenden Darstellungen in der Vorschule zu verweisen.

Der italienische Text scheint der Grundlage nach aus einer der Lombardischen Ausgaben (vermuthlich der dritten römischen von 1820) entlehnt zu sein, doch sind darin, insbesondere nach Anleitung der von der Akademie der Crusca besorgten, unzählige Male nachgedruckten Ausgabe, viele Correcturen gemacht. Von dem Einflusse der vor nicht gar lange hochgefeierten Bartolinischen Handschrift scheint der Text sich freigehalten zu haben, was im Ganzen nur gebilligt zu werden verdient. Es wäre sehr zu wünschen, dass andere Neuerungen ebenso unbeachtet geblieben wären. Der Professor Federici hat 1836 den nicht sehr glücklichen Einfall gehabt, aus den Fastenpredigten eines Pater Paolo Fiorentino die Stellen der Göttlichen Komödie auszuziehen, die dieser, vermuthlich aus dem Gedächtnisse, citirt hat. Hier findet sich nun an der Stelle, wo Dante von der wollüstigen Semiramis spricht (Inf. V, 59), statt „*Che succedette a Nino e fù sua sposa*" („Dass sie auf Ninus folgt' und sein Gemahl war", wie es bei Philalethes heisst), die abscheuliche Lesart „*Che sugger dette*" („Dass sie den Ninus säugt'"). So in die Augen schlagend die Verwerflichkeit dieser geschmacklosen Capuzinervariante ist, die, wenn es dessen bedürfte, durch Orosius, dem Dante hier folgt, völlig widerlegt wird, so hat Hr. K. sie dennoch, noch dazu mit dem Druckfehler: „*Che sugge dette*", aufgenommen [S.o.S. 190 ff.]. Ebenso wenig ist II, 4 das nach Vorgang der gedachten römischen Ausgabe dem vermeintlichen Manuscripte des Boccaccio entlehnte „*M'affaticava*" (statt *M'apparecchiava*) zu billigen. Wenn in demselben Gesange Beatrice dem Virgil verheisst, sein Ruhm in der Welt werde so lange als die Welt selbst bestehen,

Di cui la fama ancor nel mondo dura,
E durerà quanto il mondo lontana,

so hat das *quanto il moto lontana* des Aldus und der Crusca zwar einen ältern Besitzstand für sich, lässt sich aber dennoch, wie selbst die Urheber der eben erschienenen neuen Florentiner Ausgabe erkannt haben, keinesfalls [?] rechtfertigen. Um zu den vielen in dieser Hinsicht bereits besprochenen Gründen wenigstens einen neuen hinzuzufügen, so wird *il mondo* auch durch die Parallelstelle in Boccaccios Jugendarbeit, dem „*Filocopo* („*Tanto si stenderà la mia vita, quanto il mondo si lontanerà*“), unterstützt, und auch im Deutschen möchte wohl ziemlich jedem Leser das

Und dauern wird, so weit die Schwingung fortschwingt

des Hrn. K. als geziert und fremdartig Anstoss erregen. Ebenso halte ich *error* in III, 31 für irrig. Eigentliche Druckfehler im italienischen Texte sind mir dagegen aufgefallen in I, 117 und VI, 86.

Die kurzen Aufschlüsse, welche die Noten über den geschichtlichen Zusammenhang der im Gedichte erwähnten 67b Begebenheiten und Personen geben, sind im Ganzen angemessen und genügend; doch ist es ein unangenehmes Versehen, wenn IV, 141 im italienischen und deutschen Texte Linus steht, während die Anmerkung nur von Livius (bekanntlich die, übrigens mehr als bedenkliche, Lesart anderer Ausgaben; vielleicht ist *Tullio almo* das Richtige; vgl. *Convito* II, 16) redet. Ferner ist der Atalan, der in der Note zu VI, 121 als Gemahl der Elektra aufgeführt wird, der antiken Mythe fremd und gehört allein den altflorentinischen Chronisten an, die ihn als Stifter von Fiesole dachten. Nicht minder ist es ein kleiner Irrthum, wenn in der Note zu V, 123 gesagt wird, die Wahrheit des Satzes: *Infelicissimum genus infortunii est fuisse felicem*“, den Boethius in dem Buche „*De consolatione*“ ausgesprochen, habe sich ihm später in seinem Gefängnisse bestätigt; denn bekanntlich schrieb

er jenes Buch eben im Gefängnisse. Endlich sind in der Anm. zu XII, 109 Ezzelin v. Romano († 27. Sept. 1259 in Soncino) und Obizzo v. Este (*dell' occhio*, † 13. Febr. 1293), welche nichts, selbst nicht die Partei, die sie verfochten, miteinander gemein hatten, auf bedenkliche Weise in eine Person verschmolzen. Der Sohn, der den Letztern ermordet haben soll, oder der Stiefsohn, wie Dante ihn nennt, ist Azzo VII. (oder III., wie er auch genannt wird), und die ganze Sage scheint aus dem „*Pomarium*" des Riccobaldo von Ferrara zu stammen.

69a Für die neuen, von Hrn. Kopisch versuchten Deutungen der Allegorien müssen wir die Rechtfertigung von den bereits erwähnten einleitenden Aufsätzen erwarten. Als die erheblichsten, die mir beim Lesen aufgestossen sind, erwähne ich folgende. Der Wald in I, 2 (vgl. IV, 66) soll den gemeinen Haufen vorstellen, oder vorbilden, wie Hr. K. vielleicht etwas allzu häufig zu sagen liebt. Ich fürchte, dass diese Deutung zu dem seltsamen Widerspruche führen dürfte, Dante, der nach II, 104 durch die Liebe zu Beatrice bereits aus dem gemeinen Haufen („*la volgare schiera*") herausgetreten war, sei nach deren Tode wieder in denselben versunken, während es doch grade diese Zeit ist, von welcher der Dichter selbst im ersten Capitel des *Convito* sagt, dass er in ihr (nach Oeynhausens Uebersetzung) „von der Weide des gemeinen Haufens entflohen sei, und zu den Füssen Derer, die an dem seligen Tische sitzen, Das aufsammelnd, was von ihrem Tische fiel, an der Süssigkeit Dessen, was er Krümlein für Krümlein aufgelesen, das traurige Leben Derer, die er zurückgelassen, erkannt habe". Die richtige Deutung des Waldes ist offenbar nur bei dem Propheten (Jeremias 5. 6, und 12. 8, vgl. Psalm 80. 14 und 104. 20) und dessen mittelalterlichen Auslegern zu finden, wobei eine merkwürdige Parallelstelle aus dem Briefe des Cola Rienzi an die Stadt Viterbo („*ipsa civitas sancta*", nämlich Rom, „*facta*

erat offensionis silva") als Fingerzeig dienen kann (vgl. Convito IV, 24). Das Schweigen der Sonne (I, 60) will Hr. K. nicht von dem Schatten, zu welchem Dante zurückstürzt, sondern von der Harmonie der Sphären erklärt wissen, welche dem Dichter „in der Tiefe völliger Verzweiflung" unvernehmlich geworden (vgl. indess V, 28). Das strafende Feuer der Hölle und das läuternde Feuer des Purgatoriums soll nach Anmerkung zu VIII, 73 nichts Anderes sein, als „das göttliche Licht der Wahrheit und Liebe, welches der Seligen Wonne ist". Diese Ansicht scheint mir indess, abgesehen davon, dass ihr zufolge in Hölle und Fegefeuer überall Feuer sein müsste, keineswegs in der Bibel, also auch nicht im Dante begründet zu sein, da die erstere dem göttlichen Feuer (Licht) ein dämonisches (Schwefel) Sündenfeuer gegenüberstellt (z. B. Hiob 31. 12, Sirach 9. 10, und 28. 12—14).

Die Uebersetzung selbst ist nicht selten so treu, dass sie dem Genius der deutschen Sprache sich einigermassen entfremdet. So wenn mehrmals (z. B. III, 94 u. 96) der Infinitiv statt des Imperativs gesetzt wird („Charon nicht zürnen", „drum weiter nicht mehr fragen"), oder wenn die Artikel weggelassen sind (z. B. VIII, 13: „Strang hat von sich niemalen Pfeil getrieben, Der durch die Luft gefahren wär' so schnelle"; ebenso treu und weit verständlicher heisst es bei Philalethes: „Nie hat der Strang noch einen Pfeil geschnellet, Der durch die Luft so rasch dahingestrichen"; ferner II, 51: „Von Stätte komm' ich" u. s. w.). Andere Male ist dadurch, wenigstens nach meinem Gefühle, dem ernsten, würdigen Tone des Gedichtes zu nahe getreten: z. B. wenn die Anrede Virgils an Dante, „*figliuol*", durch „Söhnlein" gegeben wird (VII, 61, VIII, 67; ebenso X, 87: „*orazion*", „Gebetlein"), oder wenn es II, 89 „Da Macht inn' ist" und V, 85 „Da Dido inn' ist" heisst; ferner I, 95: „Diess Thier (die Wölfin) — Lässt Leute nicht durchgehn

auf seinem Wege“ (Phil.: „Lässt Keinen frei hinziehn auf
seiner Strasse“), I, 24: (Sowie Der, der — entronnen aus
dem Pelagus,) „Sich wendet zur fahrvollen Flut und gaffet“
(Phil.: „Auf die gefahrvoll wilde Flut zurückstarrt“). Zu
Zeiten, aber nicht häufig, hat das Bestreben der Treue die
Deutlichkeit gehindert; z. B. I, 61: „Indem ich da verfiel
zu niedrer Stätte“ (Kannegiesser: „Hinab zur Tiefe stürzt'
ich nun im Fliehen“), oder II, 97: „Lucia wählte sie in ihrem
Wunsche“ (Phil.: „Die wandt' an Lucien sich mit einer
Bitte“); ferner VII, 129: „Mit Augen spähend, Wer des
Schmuzes einschlingt“ (Phil.: „Den Blick auf Jene, die den
Schlamm verschlucken“), und endlich VIII, 44: „Abscheu-
volle Seele“ (*„anima sdegnosa“*). Häufiger lässt die Ueber-
setzung sich als eine buchstäbliche rechtfertigen, während
sie doch dem durch den Geist der italienischen Sprache oder
durch den Zusammenhang gebotenen Sinne nicht entspricht;
so an den Stellen, wo der Comparativ in italienischer Weise
statt des Superlativs steht; z. B. II, 78: „Der Himmel —,
der kleiner hat die Kreise“ (Kanneg.: „des Himmels, dem
70a der kleinste Lauf beschieden“), IV, 135: „Die vor den An-
dern ihm viel näher standen“ (Phil.: „Die vor den Andern
ihm am nächsten standen“), wohin einigermassen auch die
Uebersetzung von *„maggior Piero“* (II, 14, wie *„Ovidio
maggiore“*, *Convito* III, 3) durch „der gröss're Petrus“, ge-
hört. Umgekehrt steht der Superlativ im Italienischen wie
im Lateinischen nur zur Verstärkung des Ausdrucks; so
heisst IX, 40 *„idre verdissime“* nicht „die allergrünsten
Hydern“, sondern, wie Philalethes übersetzt, „Hochgrüne
Hydern“. In ähnlicher Weise entspricht „Hier sah ich
zu viel Volk mehr als wo anders“, VII, 25, dem *„Qui
vid' io gente più ch' altrove troppa“* nicht (Phil.: „Viel
mehr als anderswo sah ich des Volks hier“). Ebenfalls wird
der Sinn des Originals nicht gehörig wiedergegeben, wenn
fare mehrfach mit thun (IX, 67: *„Non altrimenti fatto“*,

„Gethan nicht anders", 100: „*Fè sembiante*", „Gethan als Einer"; ebendaselbst V. 108 heisst „*tal fortezza*" auch „sogethane Festung"), und andere Male mit schaffen (IV, 61, wo gesagt wird, wie Christus die Seelen der Erzväter aus der Vorhölle befreit habe, „*fecegli beati*", „und schuf sie selig"; Phil.: „macht' er, mit Jenen, selig"; VIII, 26: „*mi fece entrare appresso lui*", „Und schuf dann, dass ich hinter ihm hineinging"; Phil.: „Und hiess darauf zu sich hinein mich treten"). Gleiches gilt von der Uebersetzung des *conforto* durch Trost oder Tröstung (II, 29: „*Per recarne conforto a quella fede*", „Um Trost herabzureichen jenem Glauben"; Phil.: „Um Stärkung jenem Glauben draus zu reichen"; IV, 18: „*Che suoli al mio dubbiar esser conforto*", „Der sonst Du Tröstung bist bei meinem Bangen"; Phil.: „Der du mich sonst ermuthigt, wenn ich zagte"; VIII, 106: „*e lo spirito lasso Conforta*", „tröst' und nähre Den hingesunknen Geist"; Heigelin, hier einmal richtig: „Den müden Geist frisch' auf, und speise ihn Mit guter Hoffnung" —), von *virtù* durch Tugend II, 11: „*Guarda la mia virtù, s'ell' è possente*", „Erwäge meine Tugend, ob sie tüchtig"; Phil.: „Betrachte meine Kraft erst, ob sie stark ist"; 130: „Erhub ich mich aus meiner matten Tugend"; Phil.: „Ward jetzt mir der erschlaffte Muth erneuet"), von *mano* durch Hand in der Redensart: *da ogni mano* (VII, 31: „So kehrten sie zurück — Von jeder Hand"), von *voto* durch Leere, in „*tu gridi a voto*" (VIII, 19: „Du schreiest in das Leere", statt: vergebens), von *in sù* durch auf in „*in su le porte*" (VIII, 82: „Ich sahe mehr als tausend auf den Thoren"; Kanneg.: „Und mehr denn Tausend sah ich an der Pforte"; vgl. Vers 114), von *di quà di là* durch von hier, von da, (V, 43 — Phil.: „Hierhin und dorthin"; ebenso VIII, 128: „*di quà da lei discende*" durch „kommt hier, von ihr herab"; Phil.: „Schon steigt diesseits von ihr den Abhang nieder"); von *O lasso!* durch „Ich schwacher", (V, 112 statt: Wehe!),

von *conviene* durch es fügt sich (VI, 67 und VIII, 57
statt: es soll, es wird geschehn) u. s. w. Seltener ist ein-
zelnen italienischen Ausdrücken ein Sinn beigelegt, den sie
überall gar nicht haben, doch gehört hieher II, 64: „*Che
non sia già si smarrito*“, „Dass er schon so schwach“ (statt:
306 so verirrt sei), 106: „*la pietà del suo pianto*“, „die Busse
(statt „die Trauer“, wie Phil. übersetzt) seines Weinens“,
VI, 84: „*ma non vi sono intesi*“, „allein gehört ist Nie-
mand“, VII, 102: „*che da lei diriva*“, „die von ihm genagt
wird“ (Phil.: „der von ihm entspringt“), 125: „*Quest' inno
si gorgoglian nella strozza*“, „Den Hymnus stammeln sie
da in dem Unflat“ (Phil.: „Sie gurgeln dieses Lied in ihrer
Kehle“), VIII, 66: „*l'occhio sbarro*“, „mein Aug' ich —
schirmte“ (Kanneg.: „Dass ich das Aug' aufriss“), IX, 122:
„*si duri lamenti, Che ben parean di miseri e d'offesi*“,
„so harte Klagen, Dass wohl von Traurigen sie und Wun-
den (statt „von Geplagten“, wie Phil.) schienen“, endlich
VI, 2: „*la pietà de' due cognati*“, „das Leid der zween Ver-
wandten“ (statt „Schwägerpaar“, wie Phil.).

Dass, wo auch die italienischen Ausleger über den Sinn einer Stelle verschiedener Meinung sind, Hr. K. oft derjenigen den Vorzug gegeben hat, welche ich für die verwerfliche halte, war nicht anders zu erwarten. So verhält es sich z. B. mit I, 41, 42, wo ich die Dionisische Lesart („*Di quella fiera alla gajetta pelle*“, vgl. Inf. XVI, 108) und Erklärung (dass Tages- und Jahreszeit mir Anlass waren, in Betreff jenes buntfelligen Thieres guten Muthes zu sein) vorziehe; ferner mit IV, 69, wo unser Uebersetzer mit Lombardi das *vincia* nicht von *vincere*, besiegen, sondern von *vincire*, umwinden, umschliessen, herleitet, während ich, weil das vom Feuer ausgestrahlte Licht, nicht aber die darüber hinausliegende Finsterniss eine Halbkugel bildet, der erstern, dem Boccaccio und allen übrigen ältern Auslegern gemeinsamen Auslegung den Vorzug gebe. III, 54 scheint

mir das „*Che d'ogni posa mi parea indegna*", das von der Fahne der Ruhmlosen gesagt wird, mit dem alten Buti und dem neuen Scolari, nur durch Ruhe verschmähend, nicht „der Ruh' unwürdig" übersetzt werden zu können. Das *alcuna* in III, 42 und XII, 9 ist nach Boccaccio und vielen andern Autoritäten mit einigen (Ruhm, Weg), nicht aber mit keinen, wie Hr. K. an der letzten Stelle übersetzt, zu erklären. An der ersten hat er richtig „Dass über sie die Schuld'gen nicht frohlocken", was die entgegengesetzte Bedeutung von *alcuna* voraussetzt, wenn Hr. K. nicht etwa *che* für damit genommen haben sollte. *Piaggia* in VI, 69 wird mit Dionisi, aber jedenfalls zu wörtlich, durch „welcher dicht am Ufer kreuzet" übersetzt. Boccaccio erklärt das selten vorkommende Wort durch „sich den Anschein geben, etwas zu wollen, was wir nicht wollen, oder was uns gleichgültig ist", und im Deutschen scheint das laviren, das Kannegiesser auch in der zweiten Ausgabe gebraucht hatte, am besten zu entsprechen. IV, 148 ist „*La sesta compagnia in duo si scema*" wohl gewiss nicht durch „Der Sechs Gesellschaft mindert sich um Zweie", sondern mit Bocc. und Phil. durch „— mindert sich auf Zweie" zu erklären. Ferner ist nach meinem Dafürhalten X, 83 „*E se tu mai nel dolce mondo regge*" nicht mit Lombardi und Biagioli durch „Und willst du in der süssen Welt je dauern", sondern mit Boccaccio und allen ältern Interpreten durch „so du die schöne Welt Noch mögest wiedersehn" (Schlegel) zu erklären. *Reggi* statt *riedi* ist ganz analog dem *feggi* statt *fiedi*, *seggi* statt 71a
siedi, *veggi* statt *vedi* u. s. w. Auch lässt sich Dasselbe füglich von *re — gire* statt von *red — ire* herleiten, und *reggono* statt *riedono* kommt auch in der alten Uebersetzung des Palladius vor. Endlich mag noch erwähnt werden, dass, wenn der Zustand der ungetauften Kinder und tugendhaften Heiden, den Dante II, 52 und IV, 45 durch „*sospeso*" bezeichnet, von dem Uebersetzer durch „vorbehalten", oder

„aufbehalten“ ausgedrückt wird, er damit Lombardis unkatholischer Ansicht huldigt, welcher zufolge Gott sich nach Dantes Fiction vorbehalten hätte, die Bewohner des Limbus am Tage des Gerichtes zur Seligkeit zu berufen, während, wie auch Kannegiesser umschreibend in seine Uebersetzung („Ich war an schlimmem nicht, noch gutem Ort“) gelegt hat, durch jenen Ausdruck gewiss nur das schmerz- und freudenlose Schweben jener Geister des Mittelreiches zwischen Hölle und Himmel bezeichnet werden sollte. Vgl. namentlich IX, 18 und Purg. VII, 8.

Noch ein paar Stellen sei mir gestattet hervorzuheben, wo die Uebersetzung nicht sowohl untreu als unangemessen ist. II, 125 wird „*la corte del cielo*“ durch „des Himmels Richthof“ gegeben, wobei man nur allzu leicht an *les oeuvres de haute justice* erinnert wird. Angemessener und einfacher sagt Philalethes: „Im Hof des Himmels“. Durch ein schlimmeres Missverständniss des entsprechenden, in einer Anmerkung des Cassinenser Scholiasten vorkommenden Wortes: *curia (homo de curia)*, ist in der Note zu VI, 52 aus dem Spassmacher, *joculator*, *Ciacco*, „eine Gerichtsperson“ geworden. I, 121 sagt Virgil in der gegenwärtigen Uebersetzung zu Dante: „Willst dann zu diesen (den glückseligen Schaaren) du noch aufwärts klimmen“. Im Original heisst es *salire*; zu den Planeten und andern Himmeln kann Dante aber nicht klimmen, sondern nur schweben, wie er im „Paradiese“ wirklich thut. II, 27 heisst es, die Wanderung des Aeneas in die Unterwelt sei mittelbare Ursache geworden „zur päpstlichen Tiara“. Das Original sagt: des päpstlichen Mantels, und wir können bei Tiara füglich nur an die dreifache Krone denken, welche bekanntlich jünger ist als Dantes poetische Reise und an welche der Dichter auch gewiss nicht gern erinnert haben würde. Gleich in der nächsten Zeile bezeichnet der Urtext Paulus als „*lo vas d'elezione*“, was in der Uebersetzung, gewiss für die meisten

Leser unverständlich, durch „*vas electionis*" übersetzt ist, während ich keinen Grund absehe, warum nicht der Ausdruck der Lutherischen Bibel: „das erwählte Rüstzeug", hätte beibehalten werden sollen. Endlich scheint mir IV, 141: „Seneca der sitt'ge" statt: Seneca der Sittenlehrer, weder recht verständlich, noch Dantes Intention völlig entsprechend.

An manchen, in der That aber sehr wenigen Stellen erscheint der Ausdruck zu gesucht und überladen; so z. B. I, 5 „*Questa selva, selvaggia, aspra e forte*", „Derselbe Wald, wild und verwirrt und drange"; II, 108: „*Sulla fiumana*", „Am Sturzbach"; III, 22: „*alti guai*", „grimme Schreie", 26 „*Parole di dolor, accenti d'ira*", „Ausrufe tiefer Qual, empörtes Wuthschrein"; VI, 13 „*crudele e diversa*", „grausam und greulich", besonders aber VII, 12 „*superbo strupo*", „prangendstolze Schändung". 71b

Was endlich den innern Bau der Jamben betrifft, in welchen Hr. K. sein Original wiedergibt, so hat er sich von einem nicht unbeträchtlichen Theile der gewöhnlichen Fesseln emancipirt. Ohne nämlich die zahlreichen und gewiss zuzulassenden choriambischen Versanfänge zu erwähnen, so hat er auch in das Innere der Verse eine grosse Anzahl von Daktylen, und wohl mehr als billig, eingeführt, so dass es mitunter nicht eben leicht wird, einen versartigen Rhythmus herauszufühlen, z. B. II, 94:

Im Himmel ist eine hehre Frau, die erbarmt sich.

Da geschieht es denn auch gelegentlich, dass man einen Sechsfüssler zu hören glaubt, z. B. II, 12:

Verweslich noch, hinunter zu unsterblicher —

oder dass ein Vierfüssler mit unterläuft, X, 29:

Der Särge, wesshalb ich in Bängniss.

In einem Punkte ist indess Hr. K. gegen sich selbst eigensinnig streng gewesen, ich meine die durchgänglich weiblichen und vorzugsweise spondeischen Ausgänge der

Verse: eine Consequenz, die in einem seltsamen Gegensatze gegen Heigelin's wunderlichen Einfall steht, jeden Vers ebenso ausnahmlos männlich ausgehen zu lassen. Ich will indess nicht läugnen, dass auch die Spondeen unserer Uebersetzung mir mitunter gesucht klingen.

Es lässt sich mit allem Grunde voraussetzen, dass das Publicum der Fortsetzung dieser Arbeit mit Interesse entgegensieht, und es ist auch meine Absicht, auf Anlass der noch zu erwartenden Abhandlungen abermals auf dieselbe zurückzukommen [Ist unterblieben].

XIX.

„Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung" 1866. Nr. 1.

Philalethes, **Uebersetzung der Div. Comm.**

Im Mai 1767, also ziemlich genau vor hundert Jahren, in gab Leberecht Bachenschwanz, ein aus Anhalt-Zerbst gebürtiger Candidat der Rechte, in Leipzig, seinem Wohnort, die erste deutsche Uebersetzung von Dante's Göttlicher Komödie heraus. In der Zueignung an seine grosse Landsgenossin, die Kaiserin Katharine von Russland, sagt er: „Die Seltenheiten der lehrreichen Gemälde eines Dante sind auch für gelehrte und weise Prinzen würdige Gegenstände ihrer höheren Einsichten und Bewunderungen."

Einundsechzig Jahre später veröffentlichte ein Fürst, dem schon, als er dem Throne der Nächste war, im vollsten und schönsten Sinne der Name eines „gelehrten und weisen Prinzen" gebührte, in demselben schönen Sachsenlande, dessen Krone ihm vorbehalten war, die ersten zehn Gesänge des unsterblichen Gedichtes in metrischer Uebersetzung, als Erstlingsfrucht seiner dem grossen Florentiner zugewandten Studien. Unermüdet wurde die Arbeit zwanzig Jahre lang fortgeführt, und die Vorrede zum dritten, sie abschliessenden Bande datirt aus den Tagen, in welchen die sturmbewegten Wellen des Jahres 1848 am höchsten gingen. Begeisterte Liebe zu dem erhabenen christlichen Dichter, tiefsinnige Forschung und seltene Fülle des Wissens hatten

bei rastlosem Fleisse ein Werk vollendet, durch welches das Verständniss der *Divina Commedia* in einem Masse erschlossen ward, wie zuvor niemals und nirgends, namentlich auch nicht in der Heimat des Dichters, obwohl während mehr denn fünfhundert Jahren dort zahllose Erklärer aufeinander gefolgt waren.

Wer seitdem in den tieferen Sinn der Göttlichen Komödie eindringen will, ist mit Nothwendigkeit vor allen andern an diese eine Arbeit gewiesen, wie dies nicht nur von allen deutschen Danteforschern anerkannt und bethätigt ist, sondern wie auch die Ausländer den hier gebotenen Reichthum in immer weiterem Umfange zu verwerthen lernen. Am wenigsten ist dies bisher von den Italienern geschehen, denen das Erlernen unserer Sprache und das Verständniss der in ihr geschriebenen Werke noch immer so schwer fällt. Nicht viel Besseres ist von den Franzosen zu sagen. Eingehendere Benutzung ist schon den beiden scandinavischen Uebertragungen, der dänischen von Molbech (1851) und der schwedischen von Böttiger (1853), nachzurühmen. Am fleissigsten haben sich aber jene Ergebnisse der Forschungen eines deutschen Fürsten angeeignet der Engländer Cayley in den 1855 erschienenen Noten zu seiner sehr rühmenswerthen Uebersetzung und der Russe Dmitri Mein, der im gleichen Jahre (zu Moskau) Dante's Hölle mit vielem Geschick übertragen und commentirt hat. Insbesondere der letzte hat, ausser sorgfältiger Berücksichtigung in den fortlaufenden Anmerkungen, vier grössere Excurse aus Philalethes seinem Werke in russischer Uebersetzung beigegeben. Aehnliches, doch
15 in freierer Weise, ist in der holländischen Bearbeitung von Kok (Amsterdam 1863 und 64) geschehen.

Die glänzend ausgestatteten drei Quartbände waren indess auch in Deutschland nur für einen engeren Kreis von Danteverehrern zugänglich geblieben, und wie oft und

angelegentlich auch das Verlangen nach einer bequemeren und minder kostspieligen neuen Ausgabe ausgesprochen war, so wenig Hoffnung schien doch, dasselbe erfüllt zu sehen. Erhabenere Pflichten, den höchsten irdischen Beruf hatte die Vorsehung inzwischen dem Uebersetzer der Göttlichen Komödie zugewiesen, und es war zu fürchten, dass, wenn die Musse zu einer neuen Revision sich nicht mehr finden liess, die Erlaubniss zu einem unveränderten Abdruck kaum bewilligt werden würde.

Zur grössten Freude aller Verehrer wie des Dichters, so des erlauchten Uebersetzers ist es nun möglich geworden, diese Schwierigkeiten und Bedenken zu überwinden. In stattlichem Octav und dem Auge wohlgefälliger Schrift auf schönem Velinpapier liegen bereits zwei Theile des Werkes vor uns, das, auch wenn demnächst der dritte Theil hinzugekommen sein wird, im Ganzen den Umfang eines mässigen Bandes nicht überschreiten wird. Und wenn diese neue Ausgabe auch nicht eine „umgearbeitete" zu nennen ist, so bietet sie doch, abgesehen davon, dass Berichtigungen und Zusätze, die schon im Verlaufe der ersten Arbeit sich ergeben hatten, nun gehörigen Orts eingeschaltet sind, an Neuhinzugefügtem und Verbessertem eine reiche Ernte.

Ueber die Revision, namentlich des Textes, äussert sich die Vorrede wohl mit vollem Rechte: „Ich glaube allerdings, dass dergleichen Umarbeitungen einer Jugendarbeit, im höheren Alter unternommen, selten wahre Verbesserungen sind." Ein Werk wie das vorliegende ist das Erzeugniss einer in sich harmonischen Stimmung, welche in ihrer Ganzheit zu reproduciren nach Ablauf von Jahren kaum gelingen wird. So verräth denn das später Eingefügte nur allzuleicht eine verschiedene Färbung und stört den Leser als ein Fremdartiges. Ein unerfreuliches Beispiel solch corrigirender Flickarbeit bieten bei allem

rühmenswerthen Fleisse die späteren Ausgaben von Kannegiesser's Uebersetzung der Göttlichen Komödie. Eine Vergleichung der zehn ersten Gesänge des gegenwärtigen Druckes mit dem früheren ergiebt, von geringeren Correcturen (wie VII, 32, VIII, 129 und IX, 20) abgesehen, nur folgende, den Sinn berührende Veränderungen: I, 58, II, 60, III, 42, IV, 36, V, 136, 37 und IX, 54. Unter ihnen beruht die zweite und vierte auf der Annahme einer andern Lesart des Originaltextes als der in der ersten Ausgabe befolgten. Die dritte und die letzte, beides unzweifelhafte Berichtigungen, scheinen auf die Autorität von Blanc (Philolog. Erklärung d. Göttl. Kom.), dessen die Vorrede in dieser Richtung ausdrücklich anerkennend gedenkt, adoptirt zu sein.

Grössere Umgestaltungen hat der Commentar erfahren. Die bereits erwähnten Einschaltungen von Zusätzen, welche schon die erste Ausgabe, aber an anderer Stelle bot, finden sich in Anm. 16 zu Hölle X, 120 aus Anm. 9 zu Fegef. XXIV, 29 der I. Ausg. (vgl. indess Anm. 3 a. E. zu Hölle X, 33 mit Anm. 23* zu Fegef. VI, 147), Anm. 10 gegen
2a Ende zu Fegef. VII, 100, Anm. 24 a. E. zu Fegef. XVIII, 118, Anm. 16 zu Fegef. XXIII, 96 und Anm. 17 a. E. zu V. 102 daselbst. Unter den neuen Zusätzen sind die beiden bedeutendsten Anm. *** zu Hölle I a. E. und Anm. 20 zu Hölle II, 117. Der erste berichtet über die verschiedenen Deutungen, die man den allegorischen Gestalten des ersten Gesanges gegeben hat, und erklärt sich mit gutem Grunde allem Phantasiespiel moderner politisirender Ausdeutung gegenüber für die älteste, in ihren wesentlichen Zügen bis zu Dantes Zeitalter hinaufreichende Auffassung. Im Zusammenhange hiermit giebt der zweite jener Zusätze, theilweise ebenfalls im Anschlusse an Blanc, den drei Frauen des zweiten Gesanges eine allegorische Deutung. Ausserdem findet sich an folgenden Stellen

Neues oder wesentlich Verändertes: Hölle I, 42, Anm. *). V, 56, Anm. 5. V, 74, Anm. 10 gegen Ende. VI, 52, Anm. 5. VI, 66, Anm. *). VII, 124, Anm. 16. VIII, 1, Anm. 1. IX, 115, Anm. 18. X, 54, Anm. 6. X, 87, Anm. *). XVI, 114, Anm. 19 a. E. XX, 12, Anm. 2. XX, 96. Anm. 17 a. E. XXI, 38, Anm. 4 a. E. XXI, 96, Anm. 10. XXII, 90. Anm. 12. XXIII, 48, Anm. 6. XXIX, 27, Anm. 5. XXXII, 29, Anm. 6. XXXIII, 47, Anm. *) und 75, Anm. 8. XXXIV, 67, Anm. 8 a. E. Fegefeuer III, 129, Anm. *) gegen Ende. V, 88, Anm. 11, VI, 17, Anm. 6 Mitte und Ende. VIII, 74 a. E. XXIV, 37, Anm. 13 *). XXVIII, 42, Anm. 6. XXIX, 84, Anm. 14.

Von diesen Zusätzen rührt ein erheblicher Theil, wie dies auch in der Vorrede gesagt wird, aus dem alten, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfassten Commentar des Pisaners Francesco da Buti her. Obwohl nämlich derselbe schon zuvor von italienischen Interpreten vielfach, und infolge dessen zur zweiten Hand auch in der vorigen Ausgabe benutzt war, so sind diese Berichte doch häufig ungenau (vgl. z. B. Fegef. VI, 3, Anm. 1. VII, 74, Anm. *) und XX, 89, Anm. 20). Inzwischen ist nun aber (von 1858—1862) das vollständige Werk von Crescentino Giannini mit grosser Sorgfalt herausgegeben.

Nachdem hiermit das Verhältniss der zweiten zur ersten Ausgabe nachgewiesen ist, wird es angemessen sein, über die Bedeutung des gesammten Werkes, wie es in allen wesentlichen Zügen schon seit Jahrzehnten vorlag, Einiges zu sagen. Es zerfällt aber der Inhalt in zwei, wenn auch zusammengehörige, dennoch getrennt zu erörternde Theile: die Textesübersetzung und den Commentar.

Jede Uebersetzung, insbesondere die eines Dichterwerkes, wird ihre Aufgabe nur unvollkommen lösen können, um so unvollkommener, je kunstreicher die dichterische

Form, je prägnanter die Sprache des Originals ist, und je schwieriger dessen Gegenstand seiner Beschaffenheit nach sich verständlich und in dichterischem Gewande erörtern lässt. In allen diesen Beziehungen möchte kaum ein anderes Gedicht der Uebersetzung grössere Hindernisse entgegenstellen als die Göttliche Komödie. So ist es denn wohl zu verstehen, wie Einzelne, um nur die Gedanken des Dichters unverkürzt und unentstellt zu erhalten, den Versuch, ihrer Nachbildung irgend welche poetische Form zu geben, ganz aufgaben und sich mit schlichter Prosa begnügten. So thaten im Deutschen, ausser dem schon erwähnten Bachenschwanz, mit wenig besserem Erfolge Hörwarter und Enk. Ebenfalls in Prosa haben französische Uebersetzungen Moutonnet de Clairfons, Rivarol, Artaud, Tarver, Fiorentino, Brizeux, Saint Mauris, Mesnard und Lamennais geliefert und ebenso John A. Carlyle eine englische der Hölle. Doch will es, wenigstens in unserer Sprache, der ungebundenen Rede durchaus nicht gelingen, den dichterischen Schwung, die hinreissende Energie des Originals wiederzugeben.

Daher unternahm es denn schon 1814, zu einer Zeit, als die Virtuosität der Schlegelschen Schule, die entlegensten Dichtformen nach Deutschland zu verpflanzen, in voller Blüthe stand, Kannegiesser, die *Divina Commedia* in treu nachgebildeten deutschen Terzinen mit all
21. ihrer künstlichen Reimverschlingung wiederzugeben. Es war ein Werk des mühsamsten deutschen Fleisses, das aber die Anstrengung seines Urhebers zu sehr durchfühlen liess, um den Leser, dem es oft schwer gelang, aus den fremdartigen Wortfügungen und Bildungen den Sinn herauszufinden, zum Genusse, ja nur zu rechter Ueberschau kommen zu lassen. Mit viel grösserer Freiheit und entschiedener Virtuosität in Handhabung der Sprache trat zehn Jahre später Streckfuss auf, in dessen fliessenden

und eleganten Versen nur leider gar häufig weder Dante's eigentlicher Gedanke, noch dessen Ton und Redeweise zu erkennen war. Jedenfalls hat aber diese Arbeit an Verbreitung auch die beiden in gleicher Form nachfolgenden von Bernd von Guseck (1841) und Graul (1843. Nur die Hölle) überflügelt.

Gleichzeitig mit der ersten Ausgabe von Kannegiessers Uebersetzung in Terzinen unternahm der Engländer Carey Dantes grosses Gedicht in ungereimten fünffüssigen Jamben *(blank verses)* wiederzugeben. Der Versuch fand vielen Anklang, und noch heute, wo eine Anzahl formgerechter und mit vielem Geschick gefertigter Uebersetzungen nachgefolgt ist, bleibt diese minder anspruchsvolle auf dem ganzen Gebiet der englischen Sprache in zahlreichen Auflagen die populärste. In Deutschland schlug die erste Ausgabe der jetzt vorliegenden Uebersetzung (1828) zuerst die gleiche Bahn ein. Ihr folgten, abgesehen von Heigelins bis über die Grenzen des Komischen hinaus misslungener Arbeit (1836), Kopisch (1842), Blanc (1864), Eitner, Tanner (beide 1865) und Andere.

Schon aus dieser im Verlaufe der Zeit wachsenden Zahl von Uebersetzern, welche statt Prosa und statt Terzinen den reimlosen Jambus gewählt haben, lässt sich ermessen, wie es eben die Erfolge der Arbeit von Philalethes gewesen sind, welche die Ueberzeugung begründet und immer weiter verbreitet haben, dass diese Form die geeignetste sei, um die Göttliche Komödie in unserer Sprache wiederzugeben. In der That ist der Jambus seit des Archilochus Zeiten desjenigen Pathos fähig, das ein so wesentliches Element der Danteschen Diction ist, und das die ungebundene Rede, wie kräftig auch gehandhabt, nimmer erreichen wird, während er auf der andern Seite die Freiheit der Bewegung gestattet, ohne welche der Gedanke des Originals nur allzugrosse Gefahr läuft durch

die Anforderungen der Form verdrängt oder entstellt zu werden.

Aber auch auf diesem Gebiete können die von den einzelnen Uebersetzern eingeschlagenen Wege noch einigermassen auseinander gehen. Dem Einen wird es als das Wichtigere erscheinen, dem Original bis in jede Schattirung des Gedankens nachzufolgen, so dass dem Leser keine Einzelheit des Gedichtes verloren geht, aber auch, wo der Sinn der Urschrift selbst dem der Sprache vollkommen Kundigen Schwierigkeiten bietet, diese ihm, wenigstens in vielen Fällen, in der deutschen Nachbildung ebenso wenig erspart werden. Der Andere wird es als Hauptaufgabe betrachten, das schwer zu erfassende Gedicht dem deutschen Leser so nahe zu bringen als möglich, und deshalb in seinem Bestreben nach Klarheit und Durchsichtigkeit des Ausdruckes sich nöthigenfalls entschliessen, einen untergeordneten Pinselstrich des Originals zu opfern oder ihn durch einen andern Farbenton, der, seinem Dafürhalten nach, von gleicher Wirkung ist, zu ersetzen.

Die von Philalethes eingehaltene Richtung ist nun vorwaltend die erste. Die Treue der Reproduction lässt auch von den feinsten Nüancen des Originals nicht eine vermissen; keine der Schwierigkeiten ist umgangen, keine der unzähligen Streitfragen über den Sinn einzelner Stellen unbeachtet geblieben. Es ist, als ob der Leser auf eine Photographie der *Divina Commedia* blickte. Dennoch hat dies genaue Anschliessen an den Urtext durchaus nichts Aengstliches, die Sprache bewegt sich frei, und wer selbst gar manches Mal im Falle war, für diese oder jene Wen-
3* dung des Dichters den angemessenen Ausdruck zu suchen, weiss am besten, wie oft ihm beim ersten Blicke klar ward, dass eben nur Philalethes das treffende Wort gefunden habe. Es sei gestattet, hier auf das Urtheil eines der gründlichsten Danteforscher, des Professor Wegele

in Würzburg, Bezug zu nehmen. In der Vorrede zur oben erschienenen zweiten Ausgabe seines Lebens des Dichters sagt er, nachdem er einiger Uebersetzungen neuerer Zeit gedacht hat: „Nach meinem Urtheil und Geschmack ist die von Philalethes — schon der meisterhaften Behandlung der Sprache wegen — unbedingt allen anderen vorzuziehen.“

Wohl unzweifehaft noch höheren Werth als die Uebersetzung hat der ihr beigefügte Commentar, und eben er ist es, um dessentwillen die vorliegende Arbeit ihre Bedeutung weit über die Grenzen der deutschen Sprache erstreckt. Sprachliche Schwierigkeiten oder Fragen der Textes-Kritik, deren Erörterung in der Mehrzahl italienischer Commentare unverhältnissmässigen Raum einnimmt, werden allerdings in den Anmerkungen zu einer Uebersetzung nur ausnahmsweise an ihrer Stelle sein. Aehnliches gilt von den Noten, die auf Schönheiten des Gedichtes aufmerksam zu machen bestimmt sind. Die Göttliche Komödie ist aber aus der Fülle der Anschauungen und des Wissens jener Zeit hervorgegangen, und aus diesem Material die unzähligen Stellen, die dessen bedürfen, zu erläutern, ist ebensowohl Aufgabe des Uebersetzers wie des einheimischen Commentators.

Solche Erläuterung ist zunächst überall erforderlich, wo der Dichter auf Zeitereignisse hindeutet, deren Bekanntschaft er bei dem Leser voraussetzt. Was die älteren italienischen Commentatoren in dieser Richtung bieten, pflegt sehr ungenügend zu sein. Nur der eine Benvenuto von Imola, der aber lediglich im Auszuge gedruckt ist, giebt ausführlichere, durchaus nicht immer zuverlässige, historische Nachrichten. Die übrigen erfinden sich nur allzuoft aus reiner Willkür Geschichten, wie sie meinen, dass sie am besten zum Texte stimmen. Seit im vorigen Jahrhundert das Studium der Göttlichen Komödie

wieder auflebte und Commentare in der Heimath des Dichters immer zahlreicher aufeinander folgten, blieb die der Geschichte zu entnehmende Erklärung fortwährend in hohem Grade vernachlässigt. Man begnügte sich, jene alten Interpreten dürftig zu excerpiren, jeder Spätere schrieb seine Vorgänger ab, und vielfach ist es nicht zu verkennen, dass dem Erklärer der Zusammenhang der Begebenheiten, über die er berichten will, völlig unklar geblieben ist. Eine rühmliche Ausnahme macht in dieser wie in anderen Beziehungen Niccolo Tommaseo (1837 und 1856).

Und dennoch wären eben zu diesem Gebiete der Erklärung die Italiener ganz vorzugsweise berufen. Oft handelt es sich um Einzelheiten der Geschichte einer Landschaft oder einer Stadt. Gerade hierfür sind aber vielfach die Quellen entweder noch gar nicht veröffentlicht, oder doch diesseits der Alpen fast unzugänglich. Man sollte glauben, der auf der Halbinsel so hervortretende Municipalpatriotismus, der so manches schöne Unternehmen hervorgerufen hat, müsste auch in dieser Richtung wirksam sein. Namentlich als in dem eben zu Ende gehenden Jahre fast jede italienische Stadt eine Ehrenpflicht darin fand, das Säcularfest des grossen Dichters auch literarisch zu feiern, lag die Hoffnung nahe, dass jeder Ort sich die Aufgabe stellen würde, was auf seine Geschichte und auf die der umliegenden Landschaft Bezügliches die Göttliche Komödie enthielte, durch gründliche Forschungen in Schriftstellern und Archiven zu erläutern. Leider aber ist nach dieser Richtung hin sowohl in den Festschriften, als in den Dante-Journalen nur verschwindend wenig geleistet. Das Beste wohl noch in dem österreichisch gebliebenen Theil von Italien, in Venedig, Padua, Vicenza und Verona. Allerdings ist gar manche brauchbare Arbeit solcher Art schon seit lange
35 in Broschüren, Gelegenheitsschriften und Journalartikeln verstreut; dies Material zusammenzubringen ist aber so

gut als unmöglich, und selbst die einheimischen Commentatoren machen davon kaum irgend welchen Gebrauch.

Der Commentar von Philalethes hat es sich nun zur besondern Aufgabe gestellt, Quellen und Hülfsmittel der italienischen Geschichte, soweit sie zur Erläuterung der Göttlichen Komödie gereichen können, auf das sorgsamste zu durchforschen und die Ergebnisse dieser Arbeit nicht nur in nackten Notizen über die einzelnen von dem Dichter erwähnten Thatsachen, sondern in solcher Ausführlichkeit mitzutheilen, dass der Leser den Zusammenhang der zur Sprache gekommenen Ereignisse erkennen kann. In solcher Weise sind die zahlreichen Folianten der Muratorischen *Scriptores* ausgebeutet, daneben aber noch gar manche einzelne Chronisten, sowie neuere Geschichtswerke und Monographien mit grösstem Fleisse verwerthet. Kaum der eine oder andere Gesang wird sich nachweisen lassen, dessen volleres Verständniss nicht durch die Früchte dieser Forschungen gefördert wäre. Das in solcher Weise gewonnene Material ist bald zu längeren Excursen, die anhangsweise einzelnen Gesängen beigegeben sind, gestaltet, bald aber in den fortlaufenden Anmerkungen verstreut. Beispiele der ersten Art sind die Schilderungen Bonifaz des Achten (Hölle XIX a. E.) und Michele Scotto's (Hölle XX a. E.), sowie die „Historischen Skizzen“ über die Zustände der Romagna am Ende des dreizehnten Jahrhunderts (Hölle XXVII a. E., womit aber die Anmerkungen 7—13 zu demselben Gesange, sowie die zum XIV. Gesange des Fegefeuers zu vergleichen sind) und über den Grafen Ugolino della Gherardesca (Hölle XXXIII a. E. vergl. mit Anm. 11 und 13 zu diesem Gesange). Die wichtigen, in der zweiten Weise gegebenen Erläuterungen sind so zahlreich, dass eine Auswahl unter ihnen zu treffen sehr schwer fällt. So ist denn die folgende Aufzählung einiger besonders reichhaltigen mehr

oder weniger einige zufällige: Ueber Petrus de Vineis Anm. 4 und 5 zu Hölle X, 57 und 61. Ueber Brunetto Latini Anm. 6 und 11 zu Hölle XV, 30 und 59. Ueber die Grafen Guidi Hölle XVI, 39, Anm. 3. Ueber die Parteikämpfe in Pistoja Hölle XXIV, 142, Anm. 22 und XXXII, 63, Anm. 15. Ueber Gerhard Segarelli und Dolcino Hölle XXVIII, 60, Anm. 10. Ueber die Schlacht von Campaldino Fegefeuer V, 92, Anm. 13. Ueber Ghino di Tacco Fegefeuer VI, 14, Anm. 3. Ueber Pierre de la Brosse daselbst Anm. 8 zu Vers 22. Ueber die Montecchi und Cappelletti das. Anm. 18 zu Vers 108. Ueber die Verfassungswechsel in Florenz das. Anm. 23 zu Vers 147. Ueber Wilhelm von Montferrat Fegef. VII, 136, Anm. 24. Ueber Cimabue und Giotto Fegef. XI, 90, Anm. 15. Ueber die Geschichte der Capetinger Anm. 6—17 zum XX. Ges. des Fegef. und über den vom Dichter (Fegef. XXXIII, 43) verheissenen Heerführer („Fünfhundert zehn und fünfe") in der 6. Anmerkung zu jenem Gesange.

Dantes geistige Anschauungen beruhen ferner auf der Theologie und Philosophie seiner Zeit; die Göttliche Komödie ist die dichterische und dadurch populäre Verkünderin der Lehren des Thomas von Aquino und der gesammten Scholastik des dreizehnten Jahrhunderts. Die zahlreichen Commentatoren der nächstfolgenden Zeit waren noch aus derselben Schule hervorgegangen, wenn auch zu viel minderer Tiefe durchgedrungen. So haben sie denn alle ein leidliches Verständniss für des Dichters theologische und philosophische Ideen, und einige unter ihnen, wie namentlich der sogenannte Petrus Dantis, bethätigen sogar eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit dem Aquinaten und anderen verwandten Schriftstellern. Mit dem Sturz der Scholastik verschwindet aber auch allmählich der Sinn für diese Anschauungen. Schon die Erklärer des sechzehnten Jahrhunderts (Vellutello und Daniello) geben nach

dieser Richtung nur noch geringen Aufschluss, die Späteren so gut als gar keinen. Eine Ausnahme macht auch hier Tommaseo, obwohl seine Mittheilungen dürftiger und zusammenhangloser sind, als zu wünschen wäre. Auch einige 15
Dante-Erklärer von strengkirchlicher Färbung, wie z. B. der Graf Torricelli, haben diesen Studien lobenswerthen Fleiss zugewandt, doch wird der daraus zu ziehende Gewinn durch ihre sonstigen Seltsamkeiten verdunkelt.

Dennoch ist die Einsicht in dieses Lehrgebäude zum Verständniss der Göttlichen Komödie in noch viel höherem Masse wesentlich, als die Bekanntschaft mit den geschichtlichen Vorgängen, auf welche das Gedicht hindeutet. Während dessen Zusammenhang im Ganzen und Grossen der gleiche bleibt, möge nun ein vorübergehend erwähnter Burgherr oder städtischer Dynast Guelphe oder Ghibelline gewesen sein, durchziehen die scholastischen Grundanschauungen das Gedicht als dessen Blut und Lebenssaft. Wie wenig also auch diese Doctrinen unserem Geschmack, unserer philosophischen Einschulung entsprechen, werden wir doch nicht umhin können, sie uns anzueignen, wollen wir anders in die Tiefen des Danteschen Gedankens eindringen.

So ist denn, was in dieser Richtung der Commentar von Philalethes, als die Frucht umfassenden und mühevollen Studiums, in reicher Fülle bietet, ganz besonders dankenswerth. Nicht nur die weitschweifigen Werke des Thomas von Aquino sind zu solchem Ende sorgsam durchforscht, sondern auch die des Albertus Magnus, des Hugo und Richard von Sanct Victor zur Hülfe genommen, während häufig bis auf die noch älteren Theologen und Philosophen, ja auf die Kirchenväter und Aristoteles zurückgegangen wird. Die reichste Ausbeute bieten allerdings in dieser Hinsicht die Anmerkungen zum Paradiese, das in der neuen Ausgabe noch nicht vorliegt. Hölle und Fegefeuer

gaben dem Dichter, mithin auch dem Erklärer, weniger Anlass, sich in die Feinheiten scholastischer Lehre zu vertiefen. Dennoch begegnet der Leser auch schon in diesen zwei Bänden mancher eingehenden und wesentlich belehrenden Erörterung. Vor Allem hervorzuheben ist die die dem XVIII. Gesange angehängte Darstellung der Psychologie des Aquinaten. Wichtig sind ferner die Lehre von der Bildung der Schattenkörper (Fegefeuer III, 33 Anm. 9) und von der Erzeugung (Fegef. XXV, Anm. 7—17). Sodann über Fürbitte (Fegef. VI, 42, Anm. 11), über Busse (Fegef. IX, 63, Anm. 12) und der mit † bezeichnete Excurs über Heiligung zu Fegef. XXVII, 108. Wenn nun in diesen beiden Abtheilungen des Gedichtes die nur vom Standpunkte der Scholastik aus recht zu verstehenden Stellen noch einigermassen vereinzelt sind, so ist im Paradiese das Verhältniss ein umgekehrtes, und es muss mit Entschiedenheit behauptet werden, dass die Einsicht in diesen erhabensten, aber auch schwierigsten Theil der Göttlichen Komödie noch nie durch einen Commentar auch nur annähernd in gleichem Masse gefördert ist, als durch den vorliegenden.

Durch die beiden angeführten Richtungen, die geschichtliche und die theologisch-philosophische, sind aber die Wissenszweige, auf denen der Commentar sich gründlich forschend ergeht, bei Weitem noch nicht erschöpft. So werden Dantes Kosmologie und Kosmogenie ausser einem eigenen Excurse am Schluss des ersten Paradiesgesanges an vielen zerstreuten Stellen erörtert. Besondere Aufmerksamkeit ist der Construction der Hölle und des Fegefeuers und den dafür zu ermittelnden Maassen, sowie den Zeitbestimmungen des Dichters gewidmet. Astronomie und Psychologie finden eingehende Beachtung, und entlegene, schwer zugängliche Quellen werden herbeigezogen, um die auf Mantik und auf Falkenjagd bezüg-

lichen Stellen des Gedichtes zu erläutern. Selbst der arabischen Sprache werden zweierlei Deutungen der räthselhaften Worte des Nimrod (Hölle XXXI, 67, Anm. 7) entlehnt.

Wie schwer auch zu erfüllen, so ist doch der Wunsch, dass die Uebersetzung die dichterische Form der Urschrift auch in den Reimen wiedergeben möge, nicht abzuweisen. Sind die älteren Versuche solcher Art nur unvollkommen gelungen, so ist dadurch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass unsere Sprache bei weiterer Durchbildung die Kraft gewinnen werde, auch diese Schwierigkeit zu überwinden. Haben doch die Engländer nach den *blank verses* des Carey rühmenswerthe gereimte Uebersetzungen erhalten: zuerst die in unvollkommenen Terzinen von Wright (1833—40), dann in regelrechten von Cayley (seit 1851), Brooksbank (1854), Wesley Thomas (1859), Bruce Whyte (etwas incorrect 1859) und Mistress Ramsay (1862). Freilich ist nicht zu verkennen, dass, um diese Aufgabe glücklich zu lösen, ein besonders tiefes Mass von Verständniss und eine hohe Begabung erforderlich ist. Den Gedanken des Dichters **unverändert** wiederzugeben, wird der Reim nur äusserst selten erlauben. **Auslassung** von Einzelnheiten, **Vertauschung** des Ausdrucks, vielleicht sogar des Bildes wird daher unvermeidlich sein. Wo nun das Original sich in der behaglichen Breite des Rasenden Roland bewegt, oder, wie bei Petrarca, mit willkürlich an einander gereihten Antithesen spielt, da wird jene Operation, wenn den Versen nur Glätte und Lesbarkeit bewahrt wird, nicht allzugrosse Gefahr bieten. Wo dagegen, wie bei Dante, Satz an Satz und Wort an Wort wie die Felsblöcke einer Cyklopenmauer in einander gefügt sind, da bedroht das Herausreissen eines solchen Werkstückes die ganze Mauer, und wer versuchen wollte, die Lücke mit anderem Gestein, wohl gar mit Backsteinen auszu-

füllen, würde befürchten müssen, das majestätische Gebäude schnöde zu entstellen. So erfordert denn jene Arbeit ein tiefes Verständniss, was im Sinne des Dichters minder wesentlich ist und daher ohne Nachtheil geopfert oder vertauscht werden kann. Das Vertauschen aber, und gerade das wird durch den Reim am häufigsten herbeigeführt werden, wird nur dann gelingen können, wenn ein Funke von Dantes eigenem Dichtergeist den Uebersetzer erkennen lehrt, welcher Ausdruck, welche Wendung, welches Bild sich eben an dieser Stelle harmonisch einfügt.

Die schon 1863 erschienene Uebersetzung der Hölle von Julius Braun in völlig freier, willkürlich wechselnder Reimstellung hat den Vorzug flüssiger, wohlklingender Sprache und ist von mehreren Seiten mit Beifall begrüsst worden. Im selben Jahre veröffentlichte das Bremer Volksblatt Proben einer Uebersetzung von Adolph Doerr in unvollkommenen Terzinen, indem, wie in den Bruchstücken, die von Aug. Wilhelm Schlegel in den Horen erschienen, die mittlere Zeile jeder Terzine ohne Reim bleibt. Die Arbeit, die, wie mir bekannt geworden, seitdem erheblich vorgeschritten ist, macht einen sehr günstigen Eindruck und hält namentlich den Ton des Originals in rühmenswerther Weise inne.

Auf der Dresdener Septemberversammlung der Dantefreunde wurden noch aus drei anderen Uebersetzungen Proben mitgetheilt und sehr beifällig aufgenommen. Die erste von Fräulein Josephine von Hoffinger liegt schon fertig gedruckt vor und unterscheidet sich in der Form von der Doerrschen dadurch, dass noch die Mittelzeilen von je zwei Terzinen mit einander reimen. Es zeigt dies Werk von entschiedener Begabung und redlichem Fleisse. Die Verse lesen sich gut und geben den Sinn der Urschrift möglichst treu und sorgsam wieder. Proben von Friedrich Notter's Uebersetzung in Terzinen von

regelrechter Reimverschlingung, die theilweise ebenfalls in Dresden mitgetheilt wurden, bringen die neuesten Nummern des Morgenblattes. Auch diese Uebersetzung nähert sich, wie ich gern vernommen habe, dem Ende der Hölle. Die Genauigkeit, mit der sie den Sinn und die ganze Haltung des Originals, trotz der durch den dritten Reim gehäuften Schwierigkeit wiedergiebt, verdient die grösste Anerkennung. Endlich wurde bei jener Zusammenkunft ein Fragment von Friedrich Halm vorgelesen, das den lebhaften Wunsch, diese Uebersetzung mit gleichem Geschick das ganze Gedicht umfassen zu sehen, bei allen Zuhörern erweckte.

XX. Die beiden ältesten Commentatoren von Dante's Göttlicher Komödie.

„Wiener Jahrbücher der Literatur" 1828, vierter Band.

1 Die Ueberzeugung, dass der tiefere Sinn der Göttlichen Komödie von den neueren Auslegern missverstanden werde, veranlasste mich zu der Frage: ob denn nicht vielleicht die älteren Erklärer des Dichters Gesinnung richtiger aufgefasst hätten? In der That zeigte sich bald, dass die religiöse Grundlage des ganzen Gedichtes, und die allegorisirende Richtung der Einzelnheiten von den Commentatoren bis ins sechzehnte Jahrhundert, ja zum Theil noch weiter herab, gewürdigt worden seien, und dass erst der philosophische Materialismus neuerer Zeit, unfähig, die künstlich verhüllte Idee zu erkennen, Rücksichten und Zwecke der irdischsten Art an ihre Stelle zu setzen gesucht habe. Diese Wahrnehmung regte natürlich den Gedanken an, jener richtige Sinn möchte vielleicht durch eigene Aeusserungen des Dichters zuerst mitgetheilt sein, dann aber durch Tradition sich ferner fortgepflanzt haben. So entstand in mir ein besonderes Verlangen nach der Bekanntschaft mit jenen älteren Commentatoren, vorzugsweise mit denen, für die ein persönliches Verhältniss zu Dante nachgewiesen, wahrscheinlich oder auch nur möglich ist. Als ich nun im vergangenen Jahre (1826) Ober-Italien eilig wieder durchflog, versäumte ich nicht, jenen alten Erklärern eifrigst nachzuspüren, und so habe ich

denn neben gar vielen andern Arbeiten in weniger als drei Monaten etwa 150 Bände handschriftlicher Commentatoren eingesehen. Diese Zahl überhebt mich ohne Zweifel der Versicherung, dass hier von keinem Durcharbeiten und Excerpiren die Rede ist. Meine Absicht beschränkte sich darauf, Andern die Arbeit zu erleichtern, jene merkwürdigen Denkmale unglaublichen, auf die Göttliche Komödie verwandten Fleisses zu ordnen, die Zahl der Anonymi zu vermindern und wenigstens einigen Aufschluss über den Werth der Einzelnen zu gewinnen. Inwiefern mir diese Absicht gelungen sei, hoffe ich später darlegen zu können. Hier erwähne ich nur, dass jene Vermuthung einer von Dante selbst abstammenden Erklärungstradition sich keineswegs bis ins Detail bestätigt. Einige Ideen über die Bedeutung des ganzen Gedichtes mag der Verfasser hin und wieder ausgesprochen haben; dass er sich aber über den Sinn einzelner schwer verständlicher Stellen im Gespräch habe vernehmen lassen, scheint eben so wenig dem stolzen, verschlossenen Charakter des Dichters zu entsprechen, als sich davon, mit einer einzigen gleich näher zu erwähnenden Ausnahme, Spuren nachweisen lassen. Dafür aber war die Zeit, die das Gedicht hatte entstehen sehen, mehr oder weniger auch die jener Commentatoren; religiöse Gesinnungen und Bildersprache, deren Dante sich bedient hatte, waren jenen Erklärern ebenfalls befreundet, die Begebenheiten, die der Dichter andeutet, lebten noch frisch in ihrem Andenken, die Sprache hatte ihre Formen, die Worte hatten ihre Bedeutung noch nicht verändert, und der Eifer der Arbeit war der der ersten frischen Begeisterung, welche die Komödie unter Gleichgesinnten erregte. Nimmt man dazu die reine, schöne Sprache, durch welche die italienisch Schreibenden sich auszeichnen, so wird man mir nicht Unrecht geben, wenn ich behaupte, die Lectüre jener Alten gewähre viel grösseren

Genuss, als die der neuesten Commentare, an denen unsere Tage so reich sind. Die historische Umsicht des Benvenuto von Imola, die theologische Tiefe des Petrus Dantis, die schöne Sprache und lehrreiche Breite des Anonymus in der Riccardianer Handschrift 1016[a]), die alles umfassende Gründlichkeit des trefflichen Buti wiegen den bigotten Eifer des Venturi, das unendliche Geschwätz des ehrlichen Lombardi, die Pöbelsprache und die grammatischen Spitzfindigkeiten des Biagioli gewiss auf; und, wenige Entdeckungen neuerer Zeit abgerechnet (z. B. die Bedeutung des *Veltro*), haben jene guten Alten so ziemlich alle Irrthümer und Wahrheiten, die unsere Interpreten erfunden zu haben glauben, und oft mit besseren Gründen, aufgestellt und verhandelt.

Es haben diese Commentatoren, je nachdem sie älter oder jünger sind, verschiedene Vorzüge und Mängel. Die älteren, und so nenne ich alle bis zum Jahre 1350, haben vor den Andern den Werth unmittelbarer Berührung mit der Zeit des Dichters, und eines freien, unbefangenen Blickes. Dagegen sind sie, in einer noch wenig durchsprochenen Sache, auf ihre eigene beschränkte Kenntniss verwiesen und allen individuellen Irrthümern ausgesetzt.
3 Die Neueren benutzen die Kenntnisse und Einsichten ihrer Vorgänger, wägen deren widersprechende Meinungen gegen einander ab, verlieren aber auch bald unter der erdrückenden Masse des Materials alle freiere Umsicht. In dieser Gegeneinanderstellung scheinen die älteren es gegen die jüngeren davon zu tragen, und auf diesen Anlass mögen denn die Freunde unseres Dichters schon so oft vorzugsweise nach dem ältesten seiner Erklärer gefragt haben.

---

a) [Es ist derselbe, dessen Commentar zur Hölle Pietro Fanfani neuerdings (1866) herausgegeben.]

Nun erwähnte schon der Künstlerbiograph Giorgio Vasari (Ed. Sanese I. 243) vor bald dreihundert Jahren (1550) einen Erklärer der Göttlichen Komödie, der um das Jahr 1334, also zwölf oder dreizehn Jahre nach des Dichters Tode, geschrieben habe.[b]) Sorgfältiger beachteten ihn zweiundzwanzig Jahre später die vom Grossherzog Cosimo angeordneten Correctoren des Dekameron (die Deputati), und entlehnten aus ihm in ihren berühmten Anmerkungen, wenn ich recht gezählt habe, achtzehn sprachliche Beispiele. In ihrer Vorrede legen sie ihm nicht nur als Erklärer, sondern auch als Muster guter Schriftsprache das ausgezeichnetste Lob bei, erwähnen seine persönliche Bekanntschaft mit Dante und nennen ihn vorzugsweise den alten oder guten Commentator.[c]) Nach neuen vierzig Jahren (1612) erschien die erste Ausgabe des *Vocabolario della Crusca*, in welchem eine grosse Anzahl erläuternder Beispiele diesem Commentar, der hier der beste *(l' Ottimo)* genannt wird, entlehnt sind. In den folgenden Ausgaben ist diese Zahl so sehr gewachsen, dass jetzt im Ganzen etwa 1600 Anführungen aus dem erwähnten Commentator in 4
der Crusca enthalten sind. [Auch Pompeo Venturi beruft sich in seinem Commentar (1732) gelegentlich (z. B. Purg. VI, 94) auf diesen alten Erklärer.] Im Jahre 1790 erstattete

b) Vgl. Baldinucci in der *Apologia ad onor di Cimabue ecc.* hinter dem Leben des Cimabue, in der Ausgabe von Piacenza, Turin 1768, p. 27.

c) „*Di maggior momento senza comparazione, e per lingua, e per dottrina, e per notizia di molte proprietà di que' tempi migliore, è un commentatore di Dante, del quale per diligenzia che messa ci' abbiamo, non ci è venuto fatto di ritrovare il nome, onde è da noi chiamato quando il* Buono, *e quando l'* Antico *commentatore. Nè è Benvenuto da Imola costui, quantunque molte cose ne cavasse egli, e molte (a parlar propriamente) ne copiasse, e la diversità di molti luoghi che sono in questo facilmente ce ne assicura, oltre che fu generalmente Benvenuto nelle cose di filosofia e teologia di questo molto inferiore. La lingua è intorno al 330, cioè nell' ultima età di Dante, del quale fu coetaneo, e forse familiare, dicendo sopra quel luogo:* Que' cittadin che poi la rifondarno *ecc., avernelo dimandato, e distesamente mette quasi tutto quello che della novella della statua di Marte, e di quelle favole degli antichi aveva ritratto da lui*" u. s. w.

der verstorbene Kanonicus, Graf Jacopo Dionisi[d]), nachdem er im vorhergehenden Jahre gemeinschaftlich mit Perazzini[e]) den Florentiner Handschriften mehrere Monate gewidmet hatte, im fünften Hefte seiner *Aneddoti*, über diesen Commentar, den er den *Anonimo* nannte (dem wir aber den Namen der Crusca (*Ottimo*) lassen wollen), ausführlichen Bericht. Darauf theilten Renzi, Marini und Muzzi, die Herausgeber der sehr beachtenswerthen, obgleich wenig gebrauchten Ausgabe *dell' Ancora* (Florenz 1819)[f]), in ihren Anmerkungen reichliche Auszüge mit, und im Jahre 1826 hat Hr. Professor Torri in Pisa einen vollständigen Abdruck dieses Commentars versprochen, bei dessen Besorgung ihn mehrere ausgezeichnete italienische Gelehrte unterstützen.[g])

Auffallend ist es dabei nun zunächst, dass mehrere Schriftsteller an der selbständigen Existenz unseres Commentars gezweifelt und ihn für identisch mit demjenigen gehalten haben, der nach Jacopo della Lana benannt zu werden pflegt. Salviati[h]), einer der vorzüglichsten

d) Der gründlichste Forscher, der im vorigen Jahrhundert Dante seinen Fleiss gewidmet.

e) Die Reihe der Dionisischen *Aneddoti* sowohl als Perazzinis *correctiones et explicationes*, beides seltene und noch lange nicht hinlänglich gewürdigte und benutzte Fundgruben für das Studium Dantes, besitze ich als ein besonders werthvolles Geschenk des liebenswürdigen Sängers des Landlebens, des allverehrten Marchese Ippolito Pindemonti.

f) In Taschenformat zu Prato 1822 nachgedruckt.

g) [Sie ist 1827—1829 in Pisa bei Capurro vollständig erschienen.]

h) *Avvertimenti della lingua* in der ersten citirten Ausgabe, T. I. Venezia 1584, p. 114: „*Tra quelli di questa età, nell' opera del linguaggio, si potrà mettere il comento di Dante, steso da colui in volgare, che da quei del 73. ora buono, or l' antico comentatore fu chiamato nel libro loro. Costui fu un Messere Jacopo della Lana, cittadin Bolognese, non Alberigo di Rosate da Bergamo, famoso Dottor di leggi, come quei valent' uomini mostra che credessero alcuna volta* (?), *fondati non di manco su ragionevole autorità, cioè dell' Abate Tritemio, che nel catalogo degli scrittori dice di quello Alberigo, che, tra l' altre sue opere, lasciò comenti nel poema di Dante, non distinguendo, se fatti gli avesse egli, o traslatati in latino. Comechè sia il fatto è manifestissimo, e non ci ha luogo il quistionarne: poichè del detto Alberigo il latino comento traslatato*

Mitarbeiter an dem Wörterbuche der Crusca, und Pinelli[i]) hielten diese Einerleiheit für ausgemacht; die Verfasser der Anmerkungen zur *tavola delle abbreviature* des Wörterbuches[k]) waren zweifelhaft; Dionisi[l]) und Rezzi[m]) behaupten die Verschiedenheit, obgleich sie eine seltsame Uebereinstimmung zugeben müssen. Es ist der Zweck dieses Aufsatzes, jene Dinge definitiv zu lösen und das Verhältniss beider Arbeiten zu einander genau zu bestimmen.

---

da quel volgare, ancora oggi è in essere, ed hanne una copia a penna il Pinello di qualche antichità e assai ben corretta" u. s. w. — P. 115: „*Apresso fu stampato a Milano l' anno* 1478 *in foglio grande un' altro comento, pur sopra Dante, e in volgare altresì, il quale copia in gran parte quel di Messere Jacopo della Lana, ma riducendolo in linguaggio non buono, e preponendo, e posponendo, e tramezzando assai fiate le parole, e per tutto inzeppandovi brani, e brandelli d' altri comentatori*" u. s. w. — P. 116: „*Ma della lingua del detto volgar comento, abbiamo noi alquanto minor concetto, che non mostra, che avessero quei del* 73, *avendo ella spesse fiate, per nostro credere, assai più del gramaticale (per chiamarlo così) che quella d' altri libri del medesimo tempo: di che, avendo riguardo al soggetto, è l' autore degno di molta scusa. Non per tanto, letto con quel poema, di non picciol profitto, secondochè noi crediamo, all' uso potrà essere della nostra favella.*"

i) Bei Fantuzzi *Scrittori Bolognesi*, T. V. p. 18. — [Auch Portirelli in seiner Ausg. der *Div. Comm.* (1804) p. XIX zweifelt nicht an seiner Identität.]

k) P. 262, Na. 73 des letzten Bandes der Pitterischen Ausgabe von 1763: „*I Deputati nel proemio delle loro Annotazioni sopra 'l Decamerone lo chiamano quando il buono, e quando l' antico Comentatore, e da due luoghi di esso, da' quali apparisce, che avera cominciato a scrivere questo comento l' anno* 1333 *conghietturano, che fosse coetaneo, e forse familiare di Dante. Il testo da loro veduto non era per avventura quel medesimo, che ora è nella Libreria di S. Lorenzo, poichè dicono, che avera l' Inferno, e 'l Purgatorio scritto d' una mano, e 'l Paradiso d' un' altra; dove questo è scritto tutto da una medesima mano, quantunque talora in qualche luogo scorrettamente. L' Infarinato crede, che l' autore di questo Comento fosse Messer Jacopo della Lana, Cittadino Bolognese, e non concorre pienamente nel parere de' Deputati rispetto alla stima da essi fattane. Ma forse il Comento di Jacopo della Lana è diverso da quello del Codice della Laurenziana, il che si potrebbe chiarire, se si potessero consultare i testi del Pinelli, e del Contarini veduti dall' Infarinato.*" [In der 1843 begonnenen, aber nur bis „*Affitto*" gediehenen fünften Ausg. des *Vocabolario* ist diese Angabe p. 60 berichtigt. In der seit 1863 erscheinenden veränderten Ausg. steht p. LXXIV unter „*Ottimo*" eine kurze, aber correcte Notiz.]

l) A. a. O., cap. 17.

m) *Lettera a Giov. Rosini sopra i Mss. Barberiniani comenti alla div. com. di Dante.* Roma 1826. p. 20 sq.

Es soll dem Verlaufe der gegenwärtigen Abhandlung vorbehalten bleiben, genaueren literarischen Aufschluss zu ertheilen: vorläufig bemerke ich nur, dass die Anführungen aus Jacopo della Lana auf eine Rehdigerisch-Breslauer Handschrift (deren Gebrauch in meiner Wohnung der hochlöbliche Magistrat hiesiger Stadt mir mit vieler Liberalität geraume Zeit lang gestattet hat) und auf die seltene Venetianer Ausgabe des Vindelino da Spira gegründet sind, von der ich ein schönes Exemplar durch Herrn Buchhändler Dumolard in Mailand erhalten habe.[n]) Der Ottimo dagegen ist nach den Aushängebogen der neuen Pisaner Ausgabe citirt, deren 27 (bis Inf. XXV. 66) ich der ausgezeichneten Güte meines geehrten Freundes, des Herrn Professors Rosini, verdanke.

Ferner mache ich noch darauf aufmerksam, wie die Vergleichung sich bei dieser und allen ähnlichen Untersuchungen keineswegs, wie in den besten Büchern[o]), als genügend angegeben wird, auf Anfangs- und Endworte beschränken durfte. Nicht allein sind Handschriften dem Schicksale, Anfang und Ende einzubüssen, immer am meisten ausgesetzt, und würden alsdann bei jenem Verfahren keinen Anhaltungspunkt bieten, sondern unbequemer Fleiss der Besitzer des Manuscriptes oder seiner Urschrift pflegt eben zu Anfang das meiste Ungehörige hinzugefügt und dadurch die wahre Gestalt des Commentars unkenntlich gemacht zu haben. Oft hat der Commentator selbst oder auch der Abschreiber ganze fremde Anmerkungen herübergenommen; manchmal ist der Anfang allein umgearbeitet, damit der ganze Commentar ein neuer scheinen soll. So

n) [Neuerdings hat Prof. Luciano Scarabelli den Commentar des Laneo zweimal herausgegeben. Im Jahre 1865 zu Mailand in Folio und 1866 zu Bologna in Octav. Vgl. Jahrb. d. deutsch. Dantegesellsch. I, 279 ff.]

o) Ebert: Zur Handschriftenkunde I, p. 148, 180. Vgl. indess Rezzi a. a. O. p. 3.

ist denn ein sicheres Resultat nur durch Vergleichung ganzer Abschnitte zu gewinnen, wie sie mir freilich in Betreff der oben erwähnten übrigen Commentatoren nicht immer möglich gewesen ist.

Die grosse Meinungsverschiedenheit über das Verhältniss des Ottimo zu Jacopo della Lana würde sich am einfachsten erklären, wenn, wie das in solchen Fällen wohl der Fall zu sein pflegt, die streitenden Parteien ganz verschiedene Werke vor sich liegen gehabt und diesen nur willkürlich den gleichen Namen gegeben hätten. Deshalb muss denn vor allen Dingen untersucht werden, ob die genannten Schriftsteller unter dem Namen des Ottimo sämmtlich dasselbe Buch verstanden haben.

Was zunächst die *Deputati* betrifft, so sind unter der geringen Anzahl Anführungen mehrere so allgemeiner Natur, dass sie sich nicht leicht auffinden lassen möchten (p. 89, 173 und 197 der neuen Ausgabe von Fanfani); von den übrigen funfzehn liegen nur vier innerhalb der Grenzen, bis zu denen mein Abdruck reicht.[p]) Unter diesen findet sich nun eine (p. 67 — Inf. VI, 52), wenn gleich mit bedeutenden Abweichungen im gedruckten Ottimo, eine (p. 64 — Inf. XX, 116) ist im Ottimo durchaus nicht aufzufinden, steht aber mit denselben Worten bei Jacopo della Lana, zwei dagegen (p. 67 — Inf. XVI, 70; und p. 218 — Inf. II) habe ich bei jenen beiden Commentatoren vergebens gesucht. Endlich finden sich zwei der übrigen eilf Stellen (p. 178 und 226) so genau bei dem Laneo (zu Pg. XXX, 43 und Inf. XIX, 5[q]) wieder,

p) [Da schon diese siebenundzwanzig Bogen genügendes Material liefern, so habe ich nicht für nöthig gehalten, die mühsame Arbeit über den nun längst vollständig gedruckten Ottimo zu erstrecken. Die gleiche Bemerkung gilt für alles Folgende.]

q) [Möglicherweise könnte indess auch Ottimo zu Inf. XXXII, 94 gemeint sein.]

dass sie wohl nur aus ihm entlehnt sein können.[r]) So scheint es denn, als haben die *Deputati* den wahren Ottimo allerdings gekannt, ihn aber keineswegs genügend von Jacopo, und vermuthlich auch von anderen Commentatoren geschieden. Dadurch erklärt es sich denn einfach, wie Pinelli ihre Citate auf Jacopo statt auf den Ottimo beziehen konnte.

Ueber die Compilatoren des Wörterbuches *della Crusca* würde ich nicht zu urtheilen im Stande sein, hätte nicht einer der würdigsten Veteranen unter den lebenden Schriftstellern Italiens, der Professor Ritter Daniel Francesconi in Padua, mir mit beispielloser Güte eigenhändig ein Verzeichniss sämmtlicher 1600 aus dem Ottimo citirter Wörter am 25. November 1826 angefertigt. Da dasselbe aus einer grösseren ungedruckten Arbeit entlehnt ist, so setze ich den ganzen Titel des mir zugesandten Manuscriptes hierher: „*Indice delle voci, alle quali nel vocabolario della Crusca, della quarta ed ultima edizione originale, incontrasi citato il Comento o sia Comentatore di Dante; estratto dall' Indice similmente fatto per tutti i Testi di lingua dal vivente Patrizio Veneto Alvise Mocenigo, figlio che fu del Cavalier Alvise, figlio che fu del Doge.*“[s]) Meine Zeit hat mir noch nicht erlaubt, sämmtliche citirte Worte zu vergleichen, wohl aber habe ich die 369 in den ersten drei Buchstaben enthaltenen (also zwischen ein Viertel und ein Fünftel des Ganzen) genauer nachgesehen. Unter diesen konnten mir wieder nur diejenigen dienen, die in den ersten fünfundzwanzig

---

r) [Die übrigen Stellen werden mit Recht dem Ottimo beigemessen. Es sind folgende: p. 46 = Par. XV, 109 — p. 48 = Par. III, 25 und XVI, 115 — p. 67 = Purg. XVI, 46 — p. 114 = Par. IX, 94 — p. 157 = Inf. XIX, 49 — p. 236 = Par. IX, 55 — p. 244 = Purg. XX, 68.]

s) [Ein ähnliches, aber vielfach unvollständiges, von Luigi Muzzi und Paolo Zanotti angefertigtes Verzeichniss mit Nachweisung der Stellen im gedruckten Ottimo liefert Torri am Schluss jedes seiner drei Bände.]

Gesängen der Hölle, über die hinaus der Abdruck, den ich besitze, sich nicht erstreckt, enthalten sind. Solcher habe ich denn in der That 136, wenn gleich mit Abweichungen, im gedruckten Ottimo wiedergefunden. Sechs andere Stellen (*applicare*, *assentire*, *avarizia* erstes Beispiel, *battezzatore*, *capo* (s. Inf. XII, 11), und *crescere)* ist es mir noch nicht gelungen, in der gedruckten Ausgabe zu entdecken, und sie sind zum Theil von der Art, dass ich sie aus einem andern Erklärer der Göttlichen Komödie, den ich indess nicht nachzuweisen vermag, entlehnt glauben muss. Zwei Citate, die sich im Ottimo nicht finden lassen *(Acciajuolo* und *Cancelliere)* sind wörtlich aus Jacopo della Lana entlehnt, und eines *(Capiglia)* unbegreiflicher Weise sogar aus dem unvollständigen Commentar des Boccaccio.[1]) Einige andere Erwähnungen endlich sind in solcher Allgemeinheit abgefasst, dass sie bisher allen meinen Erkennungsversuchen widerstanden haben; wie denn auch von den wirklich aufgefundenen nicht wenige in unbestimmter Allgemeinheit oder auch falsch citirt waren. Aus dem Allen erhellt nun, dass die Verfasser des *Vocabolario* im Ganzen unter dem Namen des Ottimo denselben Commentar verstanden, der jetzt dem Drucke übergeben wird, dennoch aber über diesen Gegenstand mit sich nicht so einig waren, dass sie nicht hin und wieder einmal fehlgegriffen und bald den Laneo, bald einen anderen Commentator mit dem Ottimo verwechselt hätten. — Beiläufig mache ich darauf aufmerksam, wie die Crusca, nach gewohnter Weise ähnlicher Arbeiten, den Anfang unverhältnissmässig ausgezeichnet hat. In diesen drei Buchstaben wenigstens sind zwei Fünftel der Beispiele, aus dem Com-

1) [Umgekehrt ist zu „*Illustrissimo*" eine Stelle als aus Buti's Commentar entlehnt citirt worden, die sich nicht bei diesem, sondern beim Ottimo zu Inf. IV, 130 (p. 52) findet.]

mentar über nicht mehr als drei Dreizehntel des Gedichtes entlehnt.

Dass Salviati den Jacopo della Lana für den Ottimo gehalten und den letzten gar nicht gekannt habe, geht aus seinen Worten deutlich hervor.

Dionisi, die Herausgeber *dell' Ancora* und Torri haben sämmtlich dieselbe Handschrift benutzt, die wenigstens den neueren Editoren der Crusca ebenfalls schon bekannt gewesen ist. In Betreff des Ersteren ist indess noch zu bemerken, dass seine Vergleichungen zwischen dem Ottimo und dem Laneo einen grossen Theil ihres Werthes dadurch verlieren, dass Dionisi die Nidobeatiner Ausgabe (Mailand 1478) für einen reinen Abdruck des Jacopo della Lana hielt, während doch Terzago in derselben den ursprünglichen Commentar vielfach geändert und verkürzt und hin und wieder bedeutende Zusätze eingeführt hat.

Nun erst kann es an der Zeit sein, die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, wie selbst diejenigen Schriftsteller, welche die oben festgesetzten Bezeichnungen richtig zu gebrauchen wussten, über das Verhältniss beider Commentatoren im Zweifel bleiben konnten? Ich lasse dabei vorläufig die Rücksicht auf Anfang und Schluss, die allerdings eben hier besondere Verwirrung angerichtet hat, ausser Acht, um später auf sie zurückzukommen, und halte mich, um baldmöglichst zu einem sicheren Ziele zu gelangen, an die ganze Masse des Commentars. Hier ist denn nun sehr auffallend, dass nicht allein einzelne Anmerkungen (wie z. B. die beiden letzten zum vierten Gesange, die Noten zu VI, 7 und 13, und unzählige andere) sich in beiden Commentaren fast wörtlich gleichlautend finden, sondern dass die Einleitungen zu den einzelnen Ge-
9 sängen, wie deren in beiden Commentaren den einzelnen Anmerkungen vorausgehen, fast regelmässig im

Ottimo und im Laneo so mit einander übereinstimmen, dass nicht allein genau derselbe Ideengang und ganze Zeilen hindurch dieselben Worte sich wiederholen, sondern dass sogar dieselben Beweisstellen hier und dort gleichlautend vorkommen. Als Beispiel könnte ziemlich jeder Gesang dienen, und so wähle ich denn, da eine Anschauung dieses Verhältnisses für die folgenden Untersuchungen von Bedeutung ist, den vierzehnten, als den ersten, der mir in die Hände fällt.

Ottimo.	*Jac. della Lana.*[u])
— — *Si è da proporre qui una questione, se l' uomo puote avere in odio Iddio? E in prima si argomenta, e dice che nò; e provasi così: Dionisio nel libro delli divini nomi dice: lo primo e sommo bene, e somma bellezza è amabile a tutti: Iddio è lo sommo bene e la prima e somma bellezza, adunque non puote essere odiato da alcuno.*	— — *Circa la qual materia si può far questione, se alcuno uomo può avere odio a Dio. E argomentasi prima, che nò: dice san Dionisio in lo quarto libro de divinis nominibus: Omnibus amabile et diligibile est primum bonum et pulcrum: Dio è quella bontade e bellezza; adunque non può esser odiato Dio d' alcuni.*
Ancora è scritto in Esdra: tutte le cose invocano la veritade, e divengono benigne nell' opere di colei: Dio è quella verità: dunque Dio è amato da tutti, e per conseguente non può essere odiato da alcuno. — — — — — — — — — — — — —	*Ancora, siccome appare in lo Apocrifi d' Esdra, che dice: Omnia invocant veritatem, et benignantur in operibus ejus: Dio è quella verità: dunque Dio è amato da ogni uomo, e per consequens non può essere odiato da alcuno.*

u) [Aehnliche Zusammenstellungen finden sich bei Palermo *I Manoscr. della Palatina* p. 530—32.]

Ottimo.

Circa la qual quistione si è da sapere, che odio è un movimento d' appetito, che discende da alcuna apprensione, ovvero cognoscibilitade, la quale puote essere in due modi, quanto inverso Iddio. L' uno modo di conoscere e apprendere Iddio è per la sua essenza, la quale è la bontà di Dio: e per questo modo non puote Iddio essere odiato da alcuno, imperocchè ha in se ragione di bene, e non può tale bontà essere odiata.

L' altro modo è per li suoi effetti, per li quali effetti visibili si possono conoscere le invisibili virtù di Dio. E questi effetti si possono considerare in due modi: L' uno modo è quando alli effetti di Dio non ripugna la volontade umana, siccome è l' uomo vivere, che non ripugna la volontà umana alla divina in questo.

L' altro modo è quando li effetti predetti ripugnano l' umana voglia, la quale è inversata e contraria alla ragione, siccome quando l' uomo

Jac. della Lana.

Circa la quale questione è da sapere, che odio è un movimento d' appetito, loqual appetito discende da alcuna apprensione, ovvero cognoscibilitate, la quale apprensione può essere in Dio in due modi. L' uno modo è conoscere e apprendere Dio per la sua essenzia, la qual essenzia è la bontà di Dio, e non può essere odiata d' alcuni, imperquello ch' ella è di ragione di bene, e però non può essere odiata.

L' altro modo d' apprensione può essere per li suoi effetti, per li quali effetti visibili si può conoscere le invisibili virtudi di Dio. E questi effetti si possono considerare in due modi: L' uno, che 'l vivere, l' intendere, l' amare non può essere contra la volontade umana. Certo è che tali differenzie ella ha da Dio, sicchè per questo modo è impossibile a odiare Dio.

L' altro modo è quando li effetti di Dio ripugnano e contrariano la volontade umana, ch' è inversiata e contraria alla ragione, siccome quando

Ottimo.	*Jac. della Lana.*
riceve da Dio pena per alcuno commesso peccato, od è costretto per divina legge di non incorrere ad alcuno diletto: e per questo modo puote uomo avere in odio Dio, siccome coloro di cui qui si parla.	*per alcun peccato riceve da Dio pena, o è costretto per legge divina di non incorrere ad alcun diletto. E però chi è in questo ultimo modo inviluppato può bene avere odio a Dio, e di questi così fatti son quelli di chi nel presente capitolo si fa menzione.*
E rispondesi al contrario argomento che parla universale, che quelli che veggono Iddio per essenza, non lo possono odiare.	*Lo primo argomento che parla in universali si solve, che questi che vedono Dio per sua essenzia, cioè li Santi, non ponno aver odio a Dio. Non si segue però che coloro che non vedono*[v] *Dio per essenzia non possono odiarlo. Lo secondo argomento s'intende in quelli ch'hanno naturale e dritta volontade ed appetito: quelli che l'hanno perversa possono aver in odio Dio, perchè a loro dispiaciono li ragionevoli effetti.*

Trotz dieser Uebereinstimmung sind aber beide Commentare, wie die flüchtigste Vergleichung lehrt, wesentlich von einander verschieden, und zwar nicht allein der einen oder der andern Anmerkung wegen, die hier fehlt und dort zu lesen ist, sondern ihrem ganzen Charakter nach. Zunächst zeichnet der Ottimo sich durch eine Menge von Stellen aus, welche die Zeit der Abfassung in das Jahr

v) [Scarabelli hat sinnlos: *che vedono.*]

1333 oder 34 setzen. Noch habe ich in keiner alten Handschrift das Datum des letzten Februar 1333 gefunden, das von neuerer Hand, und wenn ich nicht irre von der des berühmten Pinelli in dem Venetianer Manuscripte von San Marco 55 unter der Vorrede *Poichè l'autore* des Paradieses steht. Dagegen bezeichnet eine Anmerkung zu Inf. XIX. 115 den 17. März 1333. Dasselbe Jahr wird zu Parad. XII. 79 als schon vergangen erwähnt, und in einer Anmerkung zu Inf. XIII, 144 ist das Jahr 1334 angedeutet (denn der Schreibfehler 1323 findet sich nur
11 in dem einen Manuscripte, das dem Drucke zum Grunde liegt). Endlich zeigt eine Note zu Par. XIX, 124 (bei den Florentiner Editoren), dass der Commentator vor 1346 schrieb.*) Irrig, wie schon Dionisi (*Anedd.* V, p. 87) bemerkt hat, steht daher zu Pg. XXXIII, 102 die Jahreszahl 1351, als eine schon vergangene. Ich habe zu jener Stelle kein anderes Manuscript verglichen, man muss aber offenbar nach Villani IX, 245 1324 corrigiren. Im Laneo findet sich, so weit ich ihn gelesen habe, nirgends eine so deutliche Zeitbestimmung. Ebenfalls bezeichnend sind im Ottimo ein paar Stellen, in denen er sich auf mündliche Aeusserungen, die er von Dante selbst vernommen, beruft. Die eine (XIII, 144) enthält die Sage über die Zerstörung und den Wiederaufbau von Florenz, die andere (X, 85) berichtet Dantes bekannte Behauptung, dass er nie um des Reimes Willen gesagt habe, was er nicht habe sagen wollen. Von einem ähnlichen Verhältnisse ist bei Jacopo keine Spur. Der Ottimo ist mit Dantes übrigen Schriften vertraut und schreibt namentlich in den Bogen, die vor mir liegen, zwei, und nach andern Handschriften, die ich weiter unten erwähnen werde, drei Stellen des

*) [Er gedenkt nämlich des in der Schlacht von Crecy gefallenen Königs Johann von Böhmen als eines noch Lebenden.]

Convivio mit solcher Genauigkeit aus, dass man den Text dieses Buches danach berichtigen kann (zu VII, 77 und IX, 91). Vgl. auch die Anm. des Ottimo zu Par. XXVIII. 72 [in der Torrischen Ausgabe]. Nicht minder führt er zu Pg. XXX. 115 die *Vita Nuova*, und zu Par. VIII, 31 eine Canzone richtig an.[x])

Jacopo della Lana zeigt sich ziemlich in Allem, was Dantes Verhältnisse und was seine Schriften ausser der Komödie betrifft, unglaublich unwissend. Nach der Stelle zu schliessen, in der er die zuletzt erwähnte Zeile des Paradieses commentirt, müsste er das Convivio gar nicht gekannt haben, so sehr weicht er in seiner Deutung der im Text erwähnten Canzone von Dantes eigner, in jenem Buche ausgesprochener, ab: „*Qui è da sapere, che l'autore fe fuori di questa Commedia molte altre cose in rima, e suoni, e sonetti, canzoni, e canzoni distese, e fra l'altre volendo alcuna cosa toccare d'amore concupiscivo, fingendo poeticamente l'opinione, della quale è fatta menzione nel principio del presente capitolo, si cominciò e disse: Voi che 'ntendendo il terzo Ciel movete.*“ So redet er denn auch oft von Dantes Zeit, als von einer weit entfernten, z. B. zu Pg. XI. 95: „*Nel tempo del tempo dell' autore era pur nomato un altro ch'ebbe nome Giotto, e di quello Cimabue non si dicea nullo*“.[y]) (Vgl. noch die Erzählung von Heinrich VII. und Can grande zu Par. XVII.) 12

x) [Ferner können erwähnt werden die Anführungen der dritten Canzone der *Vita Nuova* „*Gli occhi dolenti per pietà del cuore*“ und der (dritten) Ballade „*Io mi son pargoletta bella e nuova*“ in der *Chiosa generale* zu Purg. XXX, der (fünften) Canzone „*Io sento sì d'Amor la gran possanza*“ und der (vierten) „*Le dolci rime d'Amor ch'io solia*“ in den Anm. zu Vers 37 und 13 desselben Gesanges, sowie des (achten) Sonettes „*Per quella via che la bellezza corre*“ zu Purg. XXXI, 55. Bemerkenswerth ist auch die Bekanntschaft des Ottimo mit den Gedichten des Buonagiunta von Lucca (Purg. XXIV, 34), des Cino von Pistoja (Purg. XXX, 121) und des Folquet von Marseille (Par. IX, 94).]

y) Auffallend sticht dagegen die, schon von Vasari a. a. O. ausgeschriebene, Stelle des Ottimo ab, in der Giotto ausdrücklich als noch lebend erwähnt wird.

Nur eine Stelle ist mir bis jetzt aufgefallen, die eine specielle und wichtige Nachricht über Dante mittheilt, nämlich zu Inf. XV, 69: „*Si scrivea Dante da Firenze per nazione, e non per costumi.*"[1]) Für unrichtig dagegen muss, die übrigen historischen Verstösse abgerechnet, auch in Bezug auf den Dichter, wenigstens ihrer Fassung nach, folgende, zu Par. XXV beigebrachte Notiz gelten: „*Per lo tempo passato era un casato in Firenze, nome i Francesi, il quale riceve oltraggio dagli Abbati, e fuhne morti di loro. Questi Francesi considerando la grandezza de' detti Abbati si si assentonno da Firenze con tutte sue famiglie, ed andonno a stare a Parigi. E lì, tra di presto e di mercatanzia fenno grandissimo avere. Quando si videno le ali grandi, avendo continuo noto lo stato di Firenze, scrissono lettere a quelli grandi Guelfi, ch'era tra a confine, tra in bando della terra. — — E risentendosi con essi, solo ad intenzione di tornare a Firenze e fare la sua vendetta, trattonno ch' elli venne in Toscana Carlo senza terra, promettendo di fargli le spese e di dargli la signoria di Firenze. — — Venuto in Firenze lo detto Messer Carlo, lo popolo minuto gridò viva, quelli che erano dentro di parte Guelfa viva, viva. Questi sbanditi e confinati di parte Guelfa incontanente vennero alla terra, e a furore di popolo ruppeno le prigioni, ed andarono a casa de' Cerchi, ch'era uno casato molto ricco, ed amava l'onore della sua cittade, e sì li rubonno. Andonno questi Francesi a casa degli Abbati, ed uccisono uno di loro, e misonli lo fuoco nelle case. Essendo la terra in cotal furore, tutta la maggior parte di coloro, che aveano lo reggimento della terra si si assentonno da Firenze in diverse parti: fra li quali fu l'autore, che spesso era del consiglio e del collegio de' priori.*"

1) Vgl. meine Bemerkk. zur Ueberschrift von Dantes *Epist. ad Kanem* p. 73.

Die eben ausgeschriebene Entstellung der Geschichte Karls von Valois bei dem Laneo möge den Uebergang zur Vergleichung der historischen Kenntnisse beider Commentatoren bilden. Der Ottimo ist im Ganzen correct, und nur etwa die Geschichte der *Frati godenti* im dreiundzwanzigsten Gesange ist mir, als entschieden falsch erzählt, aufgefallen.[aa]) Dionisi hat ein ganzes Capitel (*Anedd.* V, 15, p. 90), *Della simplicità dell' anonimo comen-* 13
tatore, darunter ist aber keine eigentliche Unwissenheit, sondern ein der Zeit eigenthümliches Wohlgefallen am Unhistorischen, aber Legendenhaften zu verstehen.[bb]) Erzählt doch Dante selbst nicht allein die Geschichten Attilas, Karls des Grossen und Hugo Capets, sondern auch die nur ein halbes Jahrhundert hinter ihm liegende vom Pilger Romeo in sagenhafter Umbildung.[cc]) Ueberdiess findet sich die Mehrzahl dieser Geschichten zum Theil an andern Orten[dd]), fast mit denselben Ausdrücken auch bei Jacopo. Im Uebrigen aber sind die Erzählungen aus dem classischen Alterthume meist unmittelbar aus den alten

---

aa) „*L' uno ebbe nome Frate Loderigo de' Carbonesi, fu di parte Ghibellina; l' altro Frate Catalano de' Catalani fu di parte Guelfa. — Il frate Loderigo cercava di fare i Ghibellini maggiori, onde il frate Catalano con suo trattato e ordine il cacciò della terra con la parte Ghibellina, della quale li Uberti erano caporali, là onde le case loro andarono in terra principalmente — — — Questo è quello che dice il testo, e dice un uomo solingo, cioè solitario e contemplativo: cotali erano questi tenuti, e furono tali che lo effetto il mostra.*" Vgl. Villani VII, 13.

bb) [Als ergötzliches Beispiel kann die Anmerkung zu Inf. V, 65 dienen: „*Teti per guardare Achille del venire sopra Troja, lo rinchiuse in un monisterio di donne. Quivi sverginò la monaca Deidamia, figliuola di Licomede.*" (Vgl. zu Inf. XXVI, 61.) Dem entsprechend heisst es zu Purg. XXII, 109: „*Dice Virgilio a Stazio: in quello circulo si veggiono .... Deidamia con l' altre moniche del monisterio.*"]

cc) Vgl. den höchst lehrreichen Aufsatz von Raynouard im *Journal des savans*, Mai 1825, p. 292.

dd) Die Legende von Trajans wiedergefundenem Haupte erzählt der Ottimo zu Par. XX, der Laneo trägt sie bei Gelegenheit von Purg. X vor.

Schriftstellern entlehnt und nicht selten ganze Seiten mit buchstäblichen Uebersetzungen angefüllt.

Bei Jacopo della Lana nimmt Geschichtliches und Mythisches, Antikes und Neuestes den gleichen, alles Costüm verschmähenden Legenden- oder richtiger Novellen-Charakter an. Selbst die biblischen Geschichten werden in behaglicher Breite, und nicht selten gar fehlerhaft erzählt. So heisst z. B. (Inf. XXX) die Potiphara Pharaos Gattin, und Josephs Keuschheit wird allein dadurch motivirt, dass er mit keinem Weibe von einer anderen Religion sich habe zu schaffen machen wollen. In den Anm. zu Inf. XVIII wird gar erzählt, Thais sei Simsons Geliebte gewesen und habe ihn geschoren.[ee]) Die Erzählungen aus der antiken Welt erhalten durch diese Behandlung einen eigenen komischen Reiz. So wird z. B. zu Inf. XXVI, 94 berichtet, dass Telemach bei seines Vaters langem Verweilen auf Circes Insel ihm „*scrivea tutto il di lettere. Ne la pietà di soccorrere lo padre della senettute, che simile lo pregava in scriptis, che tornasse a lui, nè quello debito amore, il quale si dee avere alla mogliere copulata per matrimonio, ch'era di lui Penelope, la quale gli scrivea*“ *ecc.* Bei dem achtzehnten Gesange wird die Geschichte Iasons mit mancherlei wunderlichen Zusätzen aus-
14 führlich berichtet; dann heisst es von Medea: „*siccome savia volle prima promession da Jason di copulazione matrimoniale, inanzi che gli concedesse il suo volere intero di sua persona. E Jason, buono e largo per promessa, mai non perdea, che avea letto Ovidio de arte amandi, che dice: Pollicitis dives quilibet esse potest.*“ Häufig erwähnt Laneo die Volksbücher des Mittelalters.

ee) [Einer nicht geringeren Vermengung von biblischem und heidnischem Alterthum macht der Ottimo sich schuldig, wenn er Sapphira (statt Eriphyle) als Gattin des Amphiaraus bezeichnet.]

das *libro trajano* (zu Par. XX, 68), die *vita d'Alessandro* (zu Inf. XII und XIV), die *contes della tavola ritonda* (zu Inf. XXXII, 57), die *storie romane (gesta Romanorum?)* (zu Par. IV, 84), die *reali di Francia* u. s. w., noch häufiger erzählt er in ihrer Weise, nicht selten überbietet er sie. Alexander lässt in Jerusalem achtzigtausend Familien auf einmal morden (Inf. XII, 107). Aristoteles verbrennt aus Neid die Werke des Plato und Sokrates (Inf. IV, 134). Athalam (Atlas), der Gemahl der Elektra, gründet Fiesole und giebt ihm den Namen, um zu bezeichnen, dass es in seiner Art einzig bleiben soll (*fie sola*, Inf. IV, 121).[ff]) Constantin beredet die Seinigen nur dadurch, ihm nach Byzanz zu folgen, dass er ihnen verspricht, sie innerhalb eines Jahres wieder auf römischen Boden zu führen. Er hält das Versprechen, indem er römische Erde hinüberschiffen lässt, und daher heisst das Land noch heute Romania (Inf. XIX, 115). Attila will Rimini erobern, schleicht sich verkleidet in die Stadt und setzt sich unter einer öffentlichen Halle zum Schachspiel. Ein Mitspieler erkennt ihn und schlägt ihn mit dem Schachbrete todt (Inf. XII, 134). Mahomet war römischer Cardinal und wurde unter dem Versprechen, im Falle der heilige Stuhl während seiner Abwesenheit erledigt würde, zum Papste gewählt zu werden, nach Afrika gesandt, das Land zu bekehren. Die Cardinäle hielten ihm nicht Wort, und aus Rache erfand er den neuen Glauben (Inf. XXVIII, 31).[gg]) Saladin hat von einem Sterndeuter vernommen, Gottfried von Bouillon werde ihn tödten. Er kommt verkleidet nach Paris und wird von einem Geistlichen, der früher das heilige Grab besucht, erkannt. Der König von

ff) Eben so Villani I, 7.

gg) Offenbar eine Uebertragung und Ausschmückung der Geschichte von Sergius.

Frankreich erfährt dies und lässt Gottfried mit grossem Waffengepränge durch Saladins Strasse reiten. Dieser erkennt, dass er gegen Bouillon nichts ausrichten kann, und will heimkehren. Der König hält ihn aber, und er stirbt am Hofe (Inf. IV, 129).[hh])

Bei dieser Behandlungsart kann es denn nicht an lächerlichen Verstössen fehlen, von denen ich nur ein paar mittheile: Gerion war ein König von Spanien, der durch seine Schlauheit den Hercules besiegte. Ikarus war der Sohn des Dädalus, eines *ingegnero di Puglia* (beides zu Inf. XVII). *„Arpie sono una spezie di vermi con ale grandi nere e rosse. Hanno volto umano, tutto l' altro corpo è piloso a modo di topi"* (Inf. XIII). Um zu entscheiden, ob Alba oder Rom herrschen sollte, wurde ein dreifacher Zweikampf gehalten; *„questi furono tre di Azia, e tre di Croazia"* (Par. VI).[ii]) Um den Ton dieser Geschichten dem Leser besser vor Augen zu führen, setze ich noch ausser der schon oben mitgetheilten Erzählung von Karl von Valois eine aus dem Alterthume und eine aus neuerer, dem Commentator nahe liegender Zeit her. Zu Par. IV: *„Essendo cacciato Cesare di Roma per li Romani, e reggendosi la terra a Senatori e Consoli, tali quali era Pompejo, e Cato, ecc., questo Cesare facea gran guerra a Roma: sicchè pensonno li Romani di fare uccidere Cesare, dicendo:* uomo

hh) Saladins Züge durch das Abendland sind eine weit verbreitete Legende. Die Meisten lassen ihn indess wieder heimkehren, so namentlich Benvenuto von Imola in seinem Commentar, den ich hier nach der Handschrift citire, die Herr Santi Fabri, Professor der Mathematik in Ravenna, mir zu schenken die seltene Güte gehabt hat. — Vgl. auch Nov. 24 des Novellino.

ii) [Nicht minder ergötzlich ist die Geschichte von Vespasian, der von Wespen, welche in seiner Nase genistet, benannt sei, Purg XXI, 82; die Begründung des Spitznamens Regina, den das Verhältniss zu Nikomedes dem Cäsar zugezogen, Purg. XXVI, 73, und die ausführliche Schilderung des altrömischen Triumphwagens als eines mittelalterlichen Carroccio („*E andavavi uno prete con tutti i paramenti, il quale suso lo ditto carro cantava messa*") Purg. XXXI, 115.]

morto, guerra finita. Trovonno tra gli altri Romani uno per nome Muzio, il quale proferse di volere andare a uccidere Cesare per pacificare la sua terra. Il quale, abbreviando, andò disconosciuto, ed essendo dinanzi a Cesare mise mano al coltello, e menò per dargli nel petto. Fu tanta la fretta ch' egli ebbe, che fallò lo colpo, e non lo toccò. La gente ch'era alla guardia del signore lo presono, e voleanlo pure uccidere. Cesare comandò che non fosse tocco. Esaminò costui che ello volea fare, e chi gliel facea fare. Costui li disse: Io 'l dirò, se tu mi farai una grazia. Cesare glielo promise; questi disse: Io ti volea uccidere, e faceanlo fare li Romani, e perciò era venuto. La grazia ch' io voglio si è questa, che mi facci, ovvero lasci fare vendetta della mia mano destra, che fallò ch' io non ti diedi del coltello. Cesare disse: Fa quello che ti piace. Costui si fe addurre del fuoco, e tanto vi tenne entro la mano, ch' egli s' abbruciò la mano, e 'l braccio fino al gomito."

[Purg. XX, 69[kk]): *Fu ordinato per Messer lo Papa Concilio a Lion sovra Rodano di Provenza, e furono li invitati e citati tutti li valorosi cherici, e fra gli altri fu mandato per San Tommaso. Quando venne al dì della partita di San Tommaso da Napoli, ed elli fu al detto Carlo a chiederli commiato, e a sapere s' elli li volea commettere alcuna cosa. Lo Re li disse: Frà Tommaso, se 'l Papa vi domanda di me, che risposta farete voi? E Frà Tommaso disse: Io dirò pure la verità. — Or partesi Frà Tommaso per andare a Leone. Lo Re considerando la parola di Frà Tommaso, temette, imperquello ch' elli sapea che se 'l vero*

kk) [Die Wiener Jahrbücher geben hier die Geschichte vom Ursprung des Hasses der Colonnesen gegen Bonifaz VIII. (Inf. XXVII, 106). Da sich dieselbe aber fast wörtlich gleichlautend auch beim Ottimo findet, so substituirt ihr der Text hier eine andere nicht minder unhistorische Erzählung, die dem Lanco allein angehört.]

si supesse delle sue opere, ello dispiacerebbe a tutti. Davasene molta malinconia. Li medici che aveano guardia della sua persona, avvedendosi di questo, domandonno la cagione. Costui lo disse a uno. Lo detto medico disse: Messere, se voi volete, lo rimedio è trovato. Lo Re disse: Vollo fare. Lo detto medico montò a cavallo con quella compagnia che a lui piacque, e dì e notte non calò[11]) ch' elli l' ebbe aggiunto, e disse a Frà Tommaso: Messer, lo Re è stato molto malinconioso che vi lasciò partire senza uno medico, ch' avesse guardia della vostra persona in questo viaggio, e però m' ha mandato ch' io vegna a vostra custodia. Lo Frà lo ringraziò com' era da fare, e disse: Sia la volontà del Signore. Da lie a due die lo detto Frà andò all' altra vita".]

16 An anderen Stellen kann man aber nicht einmal von einer novellenhaften Umgestaltung reden, sondern man muss die geschichtliche Unwissenheit geradezu eingestehen. Dass Ciacco und die *parte selvaggia* in dem Commentar zu Inf. VI fälschlich Guelfen genannt werden, hat schon Dionisi (*Anedd.* V, p. 103) bemerkt, ebenso hat auch Rezzi (*lettera sopra i comenti*, p. 9) bereits darauf aufmerksam gemacht, wie verkehrt die Erläuterungen des Laneo über Penestrino (Inf. XXVII, 102) und über Taddeo (Par. XII, 83) sind, doch liesse sich ein solches Verzeichniss leicht noch bedeutend vermehren. So heisst Cornelia statt Julia (Inf. IV, 128) „*seconda moglie di Pompeo*", Geri del Bello (Inf. XIX, 27) wird ein Münzfälscher genannt, der Giovanni (oder *giovane*) für einen Sohn Richards (Löwenherz, seines Bruders) ausgegeben (Inf. XXVIII, 134), und zur Erklärung des *Caorsini, e Guaschi* in Par. XXVII, 58 heisst es: „*Quelli di Caorsa, e quelli di Guasc.*

11) [„Er stieg nicht vom Pferde, er kam nicht aus dem Sattel, bis er ihn erreicht hatte." Scarabelli setzt *cavalcò*, statt *non calò* der Vindelinischen Ausgabe, was nicht so ausdrucksvoll ist.]

hanno tra loro la maggior parte del collegio de' Cardinali, 17
sì ch' altra generazione non può accedere all' officio del papatico."

Mit den historischen Schnitzern sind die geographischen nahe verwandt. Nicht allein heisst es Inf. XVII, 18 und Purg. XII, 43, Lydien sei in Griechenland, das Meer an den holländischen Küsten heisse *lo mare del leone, ovvero parlando litteralmente lo mar mediterraneo* (Inf. XV, 4), und die Charybdis wird ein „*mare in settentrione*" (Inf. VII, 22. Vgl. Dionisi, *Anedd.* V, p. 103) genannt, sondern auch näher liegende Localitäten werden auf das seltsamste verwechselt. Die Maremma gilt Inf. XXV, 19 für eine Insel, vom Chianathal heisst es Inf. XXIX, 48, es sei ein „*luogo d' Alto Pascio, il qual luogo è tra Firenze, Lucca, e Pistoja, ed è appellata quella contrada Val di Chiana*", und zu Inf. XVI, 97 wird behauptet, Acquacheta (der Montone) heisse unterhalb Forlì Livia.[mm]) Nur was unmittelbar in oder um Bologna liegt, wie die Thürme Asinelli und Carisenda (Inf. XXXI, 136), die Flüsschen Savena und Reno (Inf. XVIII, 61), wird genau und richtig beschrieben.

Auch die Sprache des Dichters scheint dem Laneo oft ziemlich fern zu liegen, so verkehrt sind nicht selten einfache Worterklärungen. Inf. XV, 63 wird *macigno* folgendermassen erklärt: „*in lingua Fiorentina è a dire stancaruolo, cioè inganno, e sottilitade di cautele in danno*

mm) [Da Scarabelli dieses kleine Verzeichniss historischer und geographischer Verstösse seines Laneo so übel vermerkt und im Einzelnen wegzudeuteln versucht hat, so gebe ich hier noch ein paar Nachträge: Purg. XII, 34: Während Nimrod am Babylonischen Thurm baute, kam die Sündfluth und alle Arbeiter ertranken. — Purg. XVIII, 101: „*Ilerda è in Inghilterra.*" — Purg. XXXIII, 67 heisst Lübeck, wovon der dort angeführte Albertus Magnus redet, eine *città di Polnia.* — Par. I, 19: In dem Wettkampf des Phoebus mit Marsyas half Apollo jenem: „*Febo avea la musetta in bocca, e Apollo soffiava, sicchè tutti credevano che Febo sonasse, ed elli era Apollo.*" — Daselbst 31: „*Parnaso e monte Delfos sono lo stesso.*"]

d'altrui." Inf. VI, 28: „*Agugnare, cioè tragugnare.*" Inf. X, ch. gen.: „*Heresiarche, cioè quelli ch' enno arche d'eresia.*" Inf. XVII, 85: „*Riprezo (ribrezzo), cioè cominciamento. Rezzo è l'ora del dì.*" Inf. XXVI, 14: „*Borni, cioè freddi, e stanchi.*"nn) Inf. XXIX, 41: „*Conversi, cioè termini.*" (Vgl. indess Salv. Betti in seinen *Prose*. Milano 1827, p. 259.) Purg. XX, 67: „*Ammenda nasce di questo verbo amendo, as, at, ch' è verbo che significa agere in altri ira, turbazione, e furiositade: onde amens ch' è suo participio significa l'animo turbato, vel irato, vel furioso, onde si segue amendus, da, dum, aggettivo dell' animo.*"

Aus diesen mannigfachen Unwissenheiten erklären sich dann wieder die nicht seltenen verkehrten Auffassungen des Sinnes. Dahin kann überhaupt die übertriebene Allegorisirung, nicht allein der Göttlichen Komödie, sondern aller Sagen und Gedichte der Vorzeit gezählt werden, obgleich diese tief in der Zeit begründet liegt (z. B. Inf. XXX zu Anfang). Doppelt verwerflich wird sie indess, wenn sie nicht etwa nur über des Dichters Absicht hinausgeht, sondern ihr vielmehr geradezu widerspricht, wie Inf. II, wo gesagt wird, dass Dantes Höllenstrafen
18 einen Gegensatz der Sünde bilden.oo) Andere Verkehrtheiten sind z. B. die Erklärung des *Quel giorno più non vi leggemmo avante* der Francesca von Rimini durch: „*E lì fe punto a sua lezione: poi, e lì, ed altrove si favellonno per altro modo,*" und die im vergangenen Jahre so vielfach besprochene Behauptung, nach Inf. XXXIII, 75 habe Ugolino die Leichen seiner Kinder verzehrt, wenn sie anders wirklich von Jacopo selbst herrührt.pp)

nn) [Die Erklärung des Ottimo „*cioè li ladri*" ist eben auch nicht besser.]
oo) Hermes a. a. O. p. 165, 166.
pp) [Auch Scarabelli führt beachtenswerthe Gründe für die Unächtheit an.]

Um endlich noch ein Wort über die Sprache beider Commentatoren hinzuzufügen, so ist die des Ottimo durchaus rein und gut. Die Sprache Jacopos ist dagegen sehr ungleich. Naiv, unbefangen und rein, wie die irgend eines anderen Trecentisten, so oft er sich im Erzählen gehen lässt, wird sie, wie schon Salviati richtig bemerkt hat, halb lateinisch und unbeholfen, wenn der Commentator die Worte erläutert, oder sich auf die Beantwortung scholastischer Fragen einlässt.

Es war nothwendig, diese Uebereinstimmung und diese Verschiedenheit vollständig darzulegen, um nun, wo die Ueberzeugung gewonnen ist, dass wir zwei völlig getrennte Commentare vor uns liegen haben, von denen indess der eine vielfach aus dem andern geschöpft hat, ja gewissermassen auf ihn gegründet ist, die Frage aufwerfen zu können, welcher Original, und welcher theilweise Nachahmung zu nennen ist?

Ich vermuthe, dass kaum ein Leser anstehen wird, diese Frage zu Gunsten des Ottimo zu beantworten. In der That verbürgt nicht nur die constante Meinung mehrerer Jahrhunderte sein hohes, ja höchstes Alterthum, sondern die sichersten Zeugnisse thun dar, dass dieser Commentar wenig später, als ein Decennium nach des Dichters Tode abgefasst ward. Der Laneo hat keine solche Beglaubigung für sich anzuführen. Die Schriftsteller über diesen Gegenstand weisen ihm die Zeit um das Jahr 1400, oder doch wenigstens die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts an[qq]), und wirklich scheint der Inhalt diese Meinung zu bestätigen. Wie entlegen Dantes Zeit in den Aeusserungen des Commentators aussieht, wie irrig er oft über sie berichtet, ist bereits nachgewiesen;

qq) *Risposta del prof. Rosini alla lettera del prof. Carmignani sul verso:* Inf. XXXIII, 72, 2. Ed. Pisa 1826. p. 64.

aber auch ein positiver Beweis scheint sich dadurch führen zu lassen, dass zu Inf. XVIII, 28 von dem Jubiläum berichtet wird, es werde alle fünfzig Jahre gefeiert. Denn das kirchliche Jubiläum war ursprünglich von Bonifaz VIII. auf einen hundertjährigen Termin gesetzt, und erst Clemens VI. bestimmte im Jahre 1349, dass es alle fünfzig Jahre gefeiert werden solle.

Wenn man nun hiernach für ausgemacht halten sollte, dass Jacopo erst nach dem Jahre 1349 geschrieben habe, so ist doch nicht zu läugnen, dass sich dieser Meinung unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Wir haben von dem Laneischen Commentar eine lateinische Uebersetzung, die weiter unten noch genauer beschrieben werden soll, und die von dem Juristen Alberico da Rosate herrührt. Nun starb aber Alberico im Jahre 1354[rr]), und es ist eben so wenig zu glauben, dass ein von seiner Vaterstadt mit so wichtigen Aufträgen und Aemtern beehrter Mann, wie Alberico, in seinen letzten, von Würden und Geschäften überladenen Jahren[ss]), sich zu einer so entlegenen Arbeit die Zeit abgemüssigt haben werde, als es wahrscheinlich genannt werden kann, dass er sich die Mühe genommen habe, einen kaum erst vollendeten, also in seinen Verdiensten noch nicht anerkannten Commentar zu übersetzen. Diese Bemerkung scheint auch noch dadurch bestätigt zu werden, dass Alberico sich in der Schlussschrift (wenigstens nach den beiden noch jetzt bekannten Manuscripten) nicht Doctor, sondern nur *juris*

---

rr) [Die Irrigkeit des in den Wiener Jahrbüchern von mir angegebenen Todesjahrs 1345 ergibt nicht nur seine in der ehemaligen Cölestinerkirche zu Bergamo, die jetzt in eine Cadettenschule verwandelt ist, noch vorhandene Grabschrift, sondern auch Albericos eigne Mittheilung im „*Vocabularius juris*“, dass er im Jahre 1350 mit Weib und Kind zum Jubiläum nach Rom gepilgert sei. Agost. Salviani, *Int. ad Alberico da Rosciate.* Bergamo 1842.]

ss) Tiraboschi in der Florentiner Ausg. V, p. 312.

peritus nennt. Dionisi (*Anedd.* V, p. 95) berichtet aber noch von einer anderen lateinischen Uebersetzung eines Guillielmino Bernardi, die vom Jahre 1349 datirt ist, und ich habe unter den Strozzischen Handschriften in Florenz eine gefunden (Nr. 166), die Fragmente des Laneo enthält, und in welcher der Schreiber zu Anfang eines neuen Bogens (Quaternio) geschrieben hat: „*Col nome di Dio, anno* 1349", vermuthlich ein Ausruf bei nach dem Neujahr wieder angefangener Arbeit.

So es ist denn gewiss, dass das von der Bezeichnung des Jubiläums entlehnte Argument nur ein scheinbares, und der Commentar in der That älter als 1349 ist. Auch erkärt sich jene Bezeichnung einfach durch eine Veränderung späterer Abschreiber, die, mit Rücksicht auf die Weise ihrer Zeit, das C statt eines L für einen blossen Schreibfehler halten mochten. Noch weniger beweisend ist der Ton, in dem von Dantes Zeit als von einer längst vergangenen gesprochen wird; denn das ist eben für jene, dem Laneo so eigene novellenartige Behandlung charakteristisch, dass sie das Entlegene nähert und das Nahe entfernt. Spricht sie doch auch vom Vatican, der gewiss jedem Italiener bekannt sein musste, in folgenden Ausdrücken, die nicht fremder sein könnten, wenn vom Palaste des Presto Giovanni die Rede wäre (Par. XXVII, 25): „*In Roma si era un luogo chiamato Vaticano, nel quale si seppellivano tutti li Papi anticamente.*" Und, wenn oben namentlich Aeusserungen über Heinrich VII. als Beispiele 20 solcher Entfremdung angeführt wurden, so zeigt dagegen wieder eine andere Stelle (Par. VI), dass der Commentator mit der Geschichte jenes Kaisers vollkommen vertraut war.

So ist es denn nun Zeit, nach Entkräftung der Gründe, welche die Entstehung des Laneo in eine spätere Zeit herunterrücken sollten, sein wahres Alter durch selbst-

ständige Gründe zu bestimmen. Die von Rezzi[tt]) angestellten Nachforschungen über die Person des Commentators haben zu keinem Resultate geführt. Seltsamer Weise sind selbst die Zeugnisse über den Namen sehr spärlich verstreut. In den meisten Handschriften ist der Commentar anonym, in einigen späterhin dem Boccaccio, dem Petrarca, dem Ser Cambi oder dem Benvenuto von Imola beigelegt, so namentlich auch in der mehrerwähnten Ausgabe. Die Riccardianische Bibliothek in Florenz verwahrt indess (Nr. 1005) ein, dem Charakter der Hand nach, vermuthlich in Bologna geschriebenes, schönes, altes Manuscript von Hölle und Fegefeuer, zu dem durch einen jener wunderlichen Zufälle, die nicht selten Handschriften zu betreffen pflegen, das Paradies sich nach Mailand in die Bibliothek der Brera verirrt hat. Diese Handschrift gleicht ihrer äusseren Form nach genau den gewöhnlichen, mit Accursischer Glosse versehenen Manuscripten des Justinianeischen *Corpus juris*, und so wie in diesen am Ende der einzelnen Anmerkungen häufig zu lesen ist: *Dominus Doctor Accursius*, so steht hier ebenfalls vielfach wiederholt: „*Jacomo de Cione* (so, oder noch genauer *çone*, und nicht *Zane*, lese ich in der Handschrift) *del fra Phylippo dalla lana*." [uu]) Ferner heisst es in der Schlussschrift der Albericoschen Uebersetzung: „*Hunc comentum composuit quidam Dominus Jacobus de la lana, Bononiensis, licentiatus in artibus et Theologia, qui fuit filius fratris Philippi de la lana, Ordinis Gaudentium, et fecit in sermone vulgari Tusco.*" Endlich sagt Nidobeat in seiner Vorrede: „*Jacobus Laneus materna eadem, et Bononiensi lingua superare*

tt) A. a. O. p. 15.

uu) [Zu Parad. XII und XV heisst es „*Jacomo de çone del fra filipo dalla lana, bononiensis.*" zu Par. XVI „*Jacomo de çone del fra filippo dalla lana bolognese.*" zu Par. XXIV „*Jacomo de çone del fra phylippo lanarolo*" und zu Par. XXI „*Jacomo glosò e Dante testò.*"]

est visus" u. s. w. So sparsam nun diese Zeugnisse sind, so scheinen sie mir doch hinlänglich sicher und entschieden, um Rezzis Zweifel, ob Jacopo für den Urheber des Commentars zu halten sei, eben so wohl, als Foscolos verwegene Hypothese, dieser Jacopo sei der unter dem gleichen Vornamen bekannte Sohn des Dichters, zu entfernen.[vv])

Da es uns über die Person des Commentators an zureichenden Nachrichten fehlt[ww]), müssen wir uns, um 21
die aufgeworfene Frage zu beantworten, an den Inhalt des Commentars halten. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass es wegen der eigenthümlichen, alle individuellen Züge vermeidenden Manier dieses Schriftstellers bei ihm weit schwerer, als bei den meisten anderen ist, eine bestimmte Zeit mit Sicherheit zu erkennen. Indem ich zu diesem Ende zunächst die zahlreichen angeführten und zum Theil ausgeschriebenen Schriftsteller durchgesehen, ist mir kein jüngerer aufgefallen, als (zu Inf. XXIV) der Maestro Buono, der (nach Tiraboschi V, 221) zwischen 1320 und 1330 blühte.

Bedeutender sind indess folgende zwei Stellen: Zu Inf. XX, 96 erzählt Jacopo zunächst, wie Pinamonte Buonaccorsi sich der Herrschaft von Mantova bemächtigt und sie an sein Haus gebracht habe; dann fügt er hinzu: „*Da allora in quà molti zimbelli sono stati tra essi, che l'uno l'ha voluto torre all'altro. E venne a tanto lo detto Messer Pinamonte, che i figliuoli e nepoti lo tenneno in distretta cortesemente, e così morì. Cacciò l'uno l'altro, in tal modo che al presente non n'è in Mantova se non*

vv) *Discorso sul testo della Div. Com.* Londra 1825, p. 439. Vgl. meine 35. Note zur *Epistola ad Kanem.*

ww) [Viel lehrreiches Material über Jacopo hat aus Urkunden zusammengestellt Ang. Gualandi *Giacomo dalla Lana, primo commentatore della Div. Comm.* Bol. 1865.]

Messer Passarino." Hier redet der Autor offenbar von seiner eigenen Zeit und aus selbst erworbener Kenntniss. Nun dauerte aber Passarinos Herrschaft (nach Aliprandus Mantuanus und nach Villani X. 97) von 1308 bis 15. Juli (14. August) 1328; also muss Jacopo, da man voraussetzen kann, der Bologneser sei von den Angelegenheiten des keine Tagereise entfernten Mantua unterrichtet gewesen, vor dem letzten Termine geschrieben haben.

Ferner folgen auf die ausführliche oben ausgeschriebene Stelle über die neueste Geschichte von Florenz noch folgende Worte: „*Questi tornati incontanente fecero nuova elezione di Priori, e recaronsi*[xx]) *tutti gli officii della terra per mano, confinando*[yy]), *sbandeggiando, predando, o cadendo* (statt *facendo cadere?*)[zz]), *e facendo tutto quello danno che poteano a quelli che in prima reggerano, e così hanno tenuta la terra fino al di d'oggi.*" Nun passt die Schilderung, die der Commentator von den Verhältnissen in Florenz, als von fortwährend bestehenden, macht, allerdings genau auf den Zustand der ganzen Zeit von dem Einzuge Karls von Valois bis auf den Tod des Castruccio Castracane (3. September 1328. Villani X, 86). Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1340 war Alles in Florenz ruhig und die Künste des Friedens blühten (Macchiavelli, *Storie*, 1. Buch, p. 110 der Piattischen Ausg.). So dass wir auch auf diesem Wege dasselbe Resultat gewinnen: der Laneo schrieb vor 1328, also wenigstens sechs Jahre vor dem Ottimo.

21 Ich will nicht läugnen, dass dieses Ergebniss, zu dem ich bereits vor mehr als vier Jahren gelangt war,

---

xx) [Scarabelli hat „*reccattonsi*", ein den Lexikographen sowohl als mir unbekanntes Wort.]

yy) [Scarabelli hat, wie nicht selten, sinnlos „*confidando*".]

zz) [Scarabelli hat „*prendendo e ancidendo*", wovon wenigstens das letzte richtig sein konnte.]

mir so unerwartet kam, dass ich lange an seiner Sicherheit gezweifelt habe; erst die vollständige Bestätigung auf anderem Wege hat mich von seiner Wahrheit überzeugt. Halten wir nämlich den Ottimo und Jacopo in Betreff ihres Alters gegen einander, und fragen wir uns zunächst im Allgemeinen, wodurch wir unter zwei Erklärern den jüngeren vom älteren unterscheiden können, so dürfen wir, insbesondere für die der Entstehung des Werkes selbst zunächst liegende Zeit, die häufigere Rücksicht auf andere ähnliche Arbeiten als ein Kennzeichen späterer Abfassung betrachten. Nun sind im Laneo die Erwähnungen der abweichenden Meinung anderer Commentatoren so selten, dass ich bis jetzt erst zwei Stellen der Art bemerkt habe (Par. XVII, 80[aaa]) und XVIII, 134). An beiden Stellen sind noch dazu die, von der zuerst vorgetragenen verschiedenen, Erklärungen mit dem übrigen Commentar in so geringem Zusammenhange, dass man leicht vermuthen könnte, sie seien erst später hinzugefügt.

Im Ottimo sind dagegen die Erwähnungen abweichender Interpretationen Anderer fast auf jeder Seite zu treffen. Nicht allein Ser Graziolo de' Bambagioli, Cancelliere di Bologna, wird als ein früherer Commentator citirt (Inf. VII, 80 und XIII, 91; andere Stellen habe ich in dem Theile, der in meinen Händen ist, nicht gefunden. Bandini sagt indess, Ser Graziolo werde *saepissime* citirt), sondern die Meinungen anderer *alcuni,* oder eines *alcuno* werden unzählige Male angeführt, wie folgendes flüchtige Verzeichniss beweisen mag: Inf. II, 94, IV, 115, V, 103, VIII, 19, 28, IX, 7, 52 (zwei Mal), 54, 113, X, 118, XII, 211, 135, XIV, 94 (zwei Mal), XVI, 19, XVII, 58, XXII, 111

aaa) [Die Anmerkung lautet im Vindelinischen Druck „*Per la piccola etade. E nota secondo un' altra esposizione, Messer Cane avea pure nove anni nel 1300, e credonla più vera.*" Scarabelli lässt diese Erwähnung einer zweiten Interpretation, ohne ihrer auch nur zu gedenken, einfach fort.]

u. s. w. Am allerwichtigsten aber ist es, dass der Ottimo selber den Laneo, zwar nicht mit diesem Namen, aber doch dem Inhalte nach, anführt und ausschreibt, und das nicht ein oder ein paar Mal, wo man möglichen Falls spätere Zusätze voraussetzen könnte, sondern ganz besonders oft. Ich stelle hier ein paar der auffallendsten Stellen einander gegenüber:

Ottimo.	*Jacopo della Lana.*
Inf. XII, 4. „*Altri dice, che l' Adige è un fiume, lo quale per la continova del corso ha roso la montagna di Trento da piede: sicchè in processo di tempo tutta quella parte del monte, che dovrebbe essere sostenuta dal suo pedale, ch' è roso, si è dirupinata e cascata.*"	„*Adduce per esempio siccom' è in Trento*[bbb]) *nelle montagne, e nella sua valle è l' Adice, ch' è un fiume, lo quale per la continuitade del corso ha roso la montagna dal piè: e poi in processo di tempo tutta quella parte del monte, che dovrebbe essere sostenuta da quel pedale, è dirupata e cascata.*"
XII, 134. „*Alcuno dice, che essendo elli (Attila) alto assedio di Rimino in Romagna, sconosciutamente entrò nella terra per sentire quello, che elli diceano di lui: conosciuto da alcuno, che giucava a scacchi, con lo scacchiere in su'l capo percosso, fu morto.*"	„*Quando venne ad Arimino secreto e trasvestito entrò nella terra, ed andò alla loggia, dove si giucava a scacchi: un di quelli giucatori s' avvide di lui, e diègli d' uno tavoliere in sulla testa, ed anciselo.*"
XXV, 25. „*Altri dice che Ercole, dolendosi di questo suo*	„*Veggendo Ercole, che pure il suo armento meno-*

bbb) [Vindelino hat „*sicome intrcato nelle montagne che nella sua valle e la dise che un fiume.*" Daraus macht Scarabelli durchaus verkehrt: „*sicome entrando nelle montagne, nella sua valle discende un fiume, lo quale.*"]

armento, che imbolato gli era, e non sapeva da cui, ricevette per consiglio, ch' egli togliesse del rimanente delle sue vacche, e menassele per la contrada, e facessele mugghiare, e che, se in alcun luogo fosse nascoso il bestiame che gli era tolto, che allora il saprebbe, perocchè la natura bovina è di questa condizione, che l' uno risponde all' altro. Seguitò il consiglio, e trovò nelle circumstanze del monte Aventino, che al muggito delle sue vacche era risposto: sicchè al fine trovò il furto e il ladro, e con la mazza percosse Caco: e non fu contento di dargliene tante, ch' egli morisse, ma per sfogarsi di lui, poichè fu morto, gliene porse assai."

mava, ed erane tolto, domandò consiglio, che potea fare. Fu consigliato: togli di queste tue vacche, e menale per la contrada, e falle muggire. Se in alcuno luogo sarà ascoso questo bestiame che t' è tolto, tu lo saprai, perchè bovina ha[eee]*) tal natura che l' uno risponde al l' altro. Preso costui questo consiglio trovò nelle circumstanzie del monte Aventino, che al muggito delle sue vacche era risposto; sicchè infine trovò lo furto e lo ladro. Trovato questo per iniquità, gli corse addosso Ercole, e diègli sulla testa con una sua mazza ferrata; e non si contentò di darnegli tante ch' egli morisse, ma per disfogarsi, poichè 'l fu morto, gliene porse assai.*"

So schlagend diese drei Stellen sind, so sind es folgende andere, die zum Theil noch grösseren Umfang haben, nicht minder: Inf. VIII, 1, IX, 112 (gegen das Ende der Anmerkung), XII, 107, XIII, 151, XIV, 94 (p. 275 in der Pisaner Ausgabe) und XX, 40[ddd]); und sie sind es denn

eee) [Scarabelli verändert mit Unrecht in „*i bovi han*"; der Stier antwortet nicht dem Stier, sondern der Kuh.]

ddd) [Besonders zu beachten ist noch die Anm. des Ottimo zu Inf. II, 55. Sie giebt zuerst die ganze Note des Lanco, wie sie bei Scarabelli zu II, 53 gedruckt ist. Dann fügt sie hinzu: „*Questa chiosa ho posta, ma non mi piace; perocchè costui che chiosò così, pose pure due donne, cioè Lucia e Beatrice, e'l testo*

auch insbesondere, welche die Vermuthung Dionisis (*Anedd.* V, 107), neuere Abschreiber hätten einzelne Stellen des Ottimo in den Laneo hineingetragen, und nur dadurch sei die scheinbare Uebereinstimmung entstanden, am vollständigsten entkräften.

24 Nun erst, nachdem der Altersvorrang des Laneo unläugbar nachgewiesen ist, kann über ihr gegenseitiges Verhältniss noch einiges Genauere beigebracht werden. Die Grundlage der in beiden Commentaren verstreuten Erudition gehört ausschliesslich dem Laneo an. Alte Classiker benutzt er, ausser den allerbekanntesten, wenig, und auch diese vermuthlich aus zweiter Hand. Hierin bietet dann später der Ottimo zahlreiche und wesentliche Ergänzungen. Orosius, Isidorus, die Kirchenväter und die ganze scholastische Literatur des Mittelalters sind dem Laneo viel vertrauter. Ich verzeichne hier einige dieser Schriftsteller, die mir zum Theil als seltener vorkommend aufgefallen sind, zum Theil aber mir überall nicht bekannt sind: Ptolemaeus *Centiloquium* und sein *Almagestum*, von ‚Giebersi' verbessert, Damasenus, Simonides, Albumassar, Alcalizius, Papias und Huguccio, Britone *Composizione delle voci*, Frater Aegidius *de regimine principum* und *della formazione del corpo umano*, Albertus Magnus, *Fra Moneta de' frati predicatori*, „Elgiebers *de Alchimia*," der Arrighetto, Campanus u. s. w.

Diesen Vorrath von Erudition benutzt nun der Ottimo[eee]), nimmt manchmal die Ausführungen seines Vor-

---

ne mette tre" ecc. — Torri, der den Zusammenhang zwischen beiden Commentatoren nicht erkannte, hat diesen unzweifelhaft ächten, auch von der Crusca („*cooperante*") angeführten, Zusatz ohne allen Grund als ein Glossem unter den Text verwiesen.]

eee) [Es sind vorzugsweise ältere, von Jacopo della Lana unberücksichtigt gelassene, Schriftsteller, deren Benutzung der Ottimo hinzugefügt hat. Beispielsweise nenne ich: Palladius *de re rustica*. Purg. XXVIII, 6. — Augustinus *de spiritu et anima* — Cassiodorus *de anima* — Martianus

gängers wörtlich auf, indem er sie nur ihrer barbarischen, halblateinischen Form entkleidet, oft aber zieht er zusammen, und lässt auch ganz weg, was ihm minder wesentlich erscheint. Dabei ist es denn mitunter fast komisch zu nennen, wie dem armen Ottimo über dem Abschreiben solcher langen Erörterung zu Zeiten plötzlich die Geduld ausgeht, und er von den vielen Gliedern, aus denen Laneos Demonstrationen zusammengesetzt zu sein pflegen, ein paar wesentliche weglässt. Als Beispiel eines solchen Verfahrens kann schon die oben mitgetheilte Stelle aus der Einleitung zu Inf. XIV dienen, obgleich es leicht sein würde, noch viel auffallendere zu finden. Es genügt, einen dieser Fälle aufmerksam zu betrachten, um vollständig davon überzeugt zu werden, dass Laneo die Quelle des Ottimo ist.

Historische Notizen dagegen entlehnt der letzte nur zu Zeiten aus Jacopo, und schöpft meistens aus anderweitigen, richtigeren Quellen. Wollten wir den Ottimo für den älteren halten, so würde es, da nach dem obigen eine Bekanntschaft des späteren unter diesen beiden mit seinem Vorgänger nicht geläugnet werden kann, unbegreiflich sein, wie Laneo, statt der richtigen Nachrichten des Ottimo, so viel irrige habe aufnehmen können. Umgekehrt lässt es sich sehr leicht begreifen, dass Laneo, allein auf sich selber gewiesen, über manches nur unvollständige Auskunft zu geben wusste, während der Ottimo zu diesen Nachrichten den Vorrath eigener Kenntnisse und die Bemerkungen Anderer hinzuzunehmen und so das Richtigere zu wählen vermochte.

Hätte Jacopo della Lana nicht den Vorrang des Alters, in Folge dessen er bereits vor Entstehung des Ottimo verbreitet gewesen sein mag, so wäre auch in der That

---

Capella Purg. XXII, 10 — Ausonius *Cento*. Purg. XXII, 64. — Paulus Diaconus — Alanus de insulis *Planctus naturae*. Purg. XX, 10, 64.]

nicht zu begreifen, wie er bei so vielen Irrthümern und bei einer zum Theil so unbeholfenen Form, ja bei grösserem Umfange, in den nächstfolgenden anderthalb Jahrhunderten vor allen übrigen Commentatoren habe berühmt werden können. Die grosse Anzahl Handschriften, die allein mir bekannt sind, soll demnächst genauer erwähnt werden; aber es findet sich auch unter den späteren Commentatoren kaum Einer, der nicht aus dem Laneo einige Bemerkungen entlehnte, oder öfteren Bezug auf ihn nähme. Selbst Benvenuto von Imola hat ihn in seinem historischen Theile[fff]) mehr als einmal excerpirt, wovon die Geschichte des Vanni Fucci (Inf. XXIV, 125; bei Muratori, Ausg. von 1783, col. 1095) als ein besonders merkwürdiges Beispiel angeführt werden kann.

Ich glaube voraussetzen zu können, dass diese Gründe, einzeln und zusammengenommen, den Leser bereits zur Genüge von Jacopos hohem Alter überzeugt haben werden; doch will ich nicht versäumen, ein Argument hier zu wiederholen, dessen sich mein verehrter Freund, Herr Professor Viviani in Udine, bereits bedient hat, um zu beweisen, der Laneo sei älter als 1337 (*Dante Bartolin.* T. I, p. XLV). In der dem Marchese Gian Giacomo Trivulzio gehörigen Handschrift vom gedachten Jahre finden sich nämlich die Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge mit denselben Worten, wie in der Ausgabe des Laneo vom Jahre 1477. Konnte also der Urheber jenes Manuscripts die Inhaltsanzeigen aus dem Commentare schöpfen, so muss derselbe älter sein, als 1337. — Es darf indess nicht verschwiegen werden, dass der ursprüngliche Zusammenhang des Commentars und jener Inhalts-

fff) Dabei beziehe ich mich allerdings zunächst auf die Excerpte bei Muratori; doch machen die dort abgedruckten 265 gross Folio-Columnen nur zwischen ein Sechstel und ein Siebentel des ganzen Commentars, wie die Handschriften ihn enthalten, aus.

angaben, auf den diese Schlussfolge gebaut ist, nicht erwiesen genannt werden kann.

Ehe ich endlich zu den literarischen Notizen übergehe, muss ich noch eine merkwürdige, in beiden Commentaren wiederkehrende Erscheinung erwähnen, die freilich weniger zu ihrer Unterscheidung beiträgt, dennoch aber in anderer Hinsicht von so grossem Interesse ist, dass sie nicht verschwiegen werden darf. Unsere Kritiker glauben ein besonders zuverlässiges Hülfsmittel zur Berichtigung des Textes der Göttlichen Komödie gefunden zu haben, wenn sie einer Handschrift habhaft werden, die sich der Zeit des Dichters einigermassen nähert. Manche begnügen sich mit Manuscripten des fünfzehnten Jahrhunderts, Andere legen wenigstens den Handschriften des vierzehnten Jahrhunderts die höchste Autorität bei, und wenn die eine oder die andere ein Datum aus der ersten Hälfte jenes Säculums trägt (wir haben deren von den Jahren 1336, 1337 und 1343), so fehlt wenig daran, dass sie nicht für unfehlbar ausgegeben würde. Wollte man indess die Commentatoren des sinkenden vierzehnten Jahrhunderts (Boccaccio, Benvenuto von Imola und Francesco da Buti) zu Rathe ziehen, so würde man bald erkennen, wie sehr die Handschriften jener Zeit schon von einander abwichen, und wie fehlerhaft sie waren. Jeder dieser Ausleger führt bereits eine ausserordentlich grosse Anzahl abweichender Lesarten an, und häufig findet man die richtigen schon durch die falschen verdrängt.ggg) Aber in der That noch vor der Zeit der ältesten unter den datirten Handschriften, im Jahre 1334, ja selbst noch vor 1328, waren die Manuscripte der Göttlichen Komödie vielfach entstellt und unter einander abweichend. Ihren Zustand in unseren alten Commentaren wiederzuerkennen, ist

ggg) [*Prolegomena critica* zur Berliner Ausg. p. LXV sq.]

allerdings nur theilweise möglich. Nicht allein wird nur ein kleiner Theil der Textesworte in den Anmerkungen wiederholt, sondern die im Commentar ohne weiteres ausgeschriebenen Stellen lassen immer noch die Möglichkeit zu, dass der Urheber jener Noten einen richtigen Text vor Augen gehabt habe, der erst von späteren Abschreibern entstellt worden sei. Nur diejenigen Lesarten sind mit Sicherheit als die des Commentators zu betrachten, auf die eine eigenthümliche Erklärung desselben gestützt ist. — Von dieser Art ist z. B. die falsche Lesart *l'arme* statt *l'arnie*, die der Ottimo Inf. XVI, 3 erläutert. Aber nicht allein hatte er zu Zeiten einen falschen Text vor sich liegen, sondern es waren ihm auch Varianten bekannt: Inf. XIII, 73 erwähnt er, dass Einige statt *nuove*, *nove radici* lesen. [Ebenso stellt er Inf. XVI, 19 die Lesarten *ci* und *chi* einander gegenüber[hhh].] Aehnliches findet sich beim Laneo: Inf. VII, 30 hat er *li urli* statt *burli*: Inf. VIII, 78 scheint er *fusser fosse* statt *ferro fosse* gelesen zu haben, denn er erklärt *fosse* durch Gräben. Die falsche Lesart: *nuovo Jason si radi*[iii]) statt *sarà di* (Inf. XIX, 85) hat schon Dionisi *Anedd.* V, 106. *Prep.* I, 82) angeführt. Es fehlt aber auch nicht an der Angabe abweichender Lesarten: Zu Purg. VII, 15 *(ove 'l minor s' appiglia)* heisst es bei Jacopo: „*Un altro testo dice: dove 'l notrir s' appiglia, cioè lo bellico per lo quale li fanciulli si notricano nel ventre della madre. Or qual si voglia sia di questi due modi, pur l'autore vuole mostrare che Sordello l'abbracciò reverentemente.*" Dieselbe Variante ist vom Caetanischen Postillator angemerkt

hhh) [Allerdings ist die betr. Anmerkung bei Torri so entstellt, dass man ihren oben angegebenen Sinn schwer erkennt.]

iii) Das „*si radi*" war eine im Mittelalter nicht ungebräuchliche Redensart. So sagt Odofredus in *Digestum vetus* (*L.* 1. *De Edendo II*, 13) „*Taceat Placentinus et abradat de Summa sua, cautum esse actionem.*"

und steht im Texte der Handschrift, die von Boccaccio 27
eigenhändig angefertigt sein soll, auch findet sie sich am Rande der von Dolce besorgten Ausgaben. Aus dem Allen erhellt nun, dass, wie wichtig uns immer Manuscripte von hohem beglaubigten Alter sein mögen, wir ihnen dennoch, sollten sie selbst bis auf des Dichters Lebzeiten zurückgehen, keine unbedingte Autorität einräumen dürfen.

[In den Wiener Jahrbüchern folgte hier eine Aufzählung der mir damals bekannt gewordenen Handschriften des Ottimo und des Jacopo della Lana. Während noch zu jener Zeit, wo die ersten Bogen des Ottimo schon gedruckt waren (1826), dessen Herausgeber, Torri und Rosini in Pisa, sich überzeugt hielten, dass davon nur eine einzige HS. existire und meine Versicherung vom Gegentheil Anfangs verlachten, wies jenes Verzeichniss schon etwa ein Dutzend Codices des gepriesenen Commentators mit Sicherheit nach. Von dem italienischen Texte des Laneo wurden 34 Codices aufgeführt, von lateinischen Uebersetzungen acht; unter den ersten nicht nur eine Mehrzahl solcher, die bisher für anonym gegolten, sondern auch nicht wenige, die bis dahin fälschlich einen anderen Namen, Petrarca, Boccaccio, Giovanni Ser Cambi, Mailänder Sechsmänner, getragen hatten. Der Vicomte Colomb de Batines, der seit Jahren in Florenz wohnhaft der Dante-Bibliographie unermüdlichen Fleiss zugewandt hat, nahm diese Studien im Jahre 1843 in einem Briefe an Seymour-Kirkup[kkk]) wieder auf. Drei Jahre später behandelte er denselben Gegenstand noch vollständiger

---

kkk) *Del Comento su la Div. Comm., appellato l'Ottimo, e di quello attribuito a Jacopo della Lana, fatti e congetture*, in den *Studi inediti su Dante Al.* Firenze 1846. p. 131—158.

in seiner *Bibliografia Dantesca.*[lll]) Des Deutschen unkundig liess er sich zum Behuf seiner Arbeit eine Uebersetzung des Artikels der Wiener Jahrbücher fertigen, die, soweit sich aus den zahlreichen Anführungen entnehmen lässt, völlig sinngetreu gelungen ist. Seine bibliographischen Nachweisungen sind, wie begreiflich, vollständiger als die meinigen, die auch in manchen Einzelnheiten, wohl meistens mit gutem Grund, durch sie berichtigt werden. Ein Wiederabdruck meines Verzeichnisses scheint daher jetzt überflüssig. Für Diejenigen indess, die es wegen einiger speciellen Notizen, die de Batines nicht wiedergegeben hat, noch benutzen wollten, setze ich eine Zusammenstellung beider Verzeichnisse her. Was zunächst den Ottimo betrifft, so referiren meine beiden ersten Nummern nur von Handschriften, die Vasari, die Deputati und Bastiano de' Rossi benutzt haben. Den folgenden (arabischen) Nummern meines Verzeichnisses füge ich die (römischen) desjenigen von de Batines bei: 3. I. — 4. XVII. — 5. XIX. — 6. XX. — 7. II. — 8. VII. — 9. III. — 10. VI. — 13. XXII. — 15. 16. XVIII. Dabei ist noch zu bemerken, dass die Nummern 11 und 12, in denen ich den Ottimo zu finden geglaubt, von de Batines als HSten des Laneo unter VIII und XXI aufgeführt werden, während ich zu Nr. 14 schon selbst bemerkt hatte, dass das fragliche MSt (Laur. XC inf. 42) nicht den reinen Ottimo enthalte.[mmm]) Neu hinzugefügt hat der französische Bibliograph nicht weniger als dreizehn Codices, seine Nummern IV—VI, VIII—XVI und XXI, von denen allerdings einer (ehemals dem March. Pucci gehörende) inzwischen von mir nachgewiesen war[nnn]), und sechs andere (XI—XVI) den reinen Ottimo nur zu den ersten 22 Ge-

lll) Vol. I, p. 583 633.

mmm) De Batines I, 633. II, 31. No. 46, 286. No. VII.

nnn) *Antologia* CXXVIII, 151, 52.

sängen des Purgatorium, zum Paradiese aber eine Erweiterung und Umarbeitung dieses Commentars enthalten.

Meiner Aufzählung der HSten des Jacopo della Lana entsprechen folgende Nummern bei de Batines: 1. I. — 2. XI. — 3. XII. — 4. XIII. — 5. XXVIII. — 6. XXVII. — 7. XIV. — 8. XXXV. — 9. II. — 10. XV. — 11. XXIV. — 12. XXXIII. — 13. XXXVII. — 14. XVI. — 15. VI. — 16. VII. — 17. XXV. — 19. XXIII. — 20. IV. — 21. XL. — 22. XXVI. — 23. IX. — 24. XXXIV[b]. — 25. XXXIV[a]. — 26. X. — 27. XXXVI. — 28. LI. — 29. LII. — 30. LIII. — 31. XXII. — 32. III. — 33. XX. — 34. V. Dazu bemerke ich, dass meine Nr. 18 nur nachweist, wie Salviati zwei MSte des Laneo anführt, von denen sich nicht feststellen lässt, ob und mit welchen der uns bekannten sie identisch seien. Batines' Nrn. VIII und XXI wurden schon oben als solche bezeichnet, die ich dem Ottimo beigemessen. Die Nummern XXVIII — XXXII entsprechen den Ottimo-HSten XI — XV, weil sie Stücke des einen Commentators mit denen des anderen verbinden. Nr. XLI ist dem französischen Bibliographen, wie er anzuführen auch hier nicht unterlässt, von mir nachgewiesen. Neu hinzugefügt hat er dagegen die Nrn. XVII, XVIII, XIX, XXXIX und XLII. Weitere HSten des Laneo sind mir seitdem noch bekannt geworden: 1. in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen, 2. Bodleyana Nr. 116 (Barlow *Contributions* p. 60 giebt Nr. 115 an), 3. Pariser Bibliothek Nr. 7259, 4. daselbst Nr. 7766, 5. *Vaticana-Urbinas* Nr. 374, 6. *Vatic. Reg. Christinae* 1485, 7. *Vatic. Ottobon.* 2358. Diese letzte HS. beschreibt de Batines allerdings im zweiten Bande p. 172, 73 (Nr. 328), fügt aber selbst hinzu, dass er versäumt habe, sie unter den Codices des Laneo aufzuführen. — Ob Scarabelli noch andere HSten gesehen habe, bleibt unklar. Nach S. 18 der Vorrede will er ein

Sieneser MSt H. VIII, 18 benutzt haben; bei seiner grossen Unzuverlässigkeit ist aber zu vermuthen, dass er H. VII, 18 (de Batines Nr. XIX) gemeint habe. Ebendaselbst führt er die Laurentianer HS. XL, 36 (de Bat. XI) richtig an; dann taucht aber p. 46 plötzlich ein Codex XL, 76 auf, in dem vermuthlich nur jener erstgenannte zu erkennen ist. Seite 19 redet er ausdrücklich von zwei Palatiner MSten 116 und 117, deren erstes zweifellos die Nr. XVII bei de Batines (Nr. 326 in Palermos Katalog p. 545) ist; dann soll aber p. 28 wieder 117 mit Palermos 326 identisch sein. — Ich gestehe meine Unfähigkeit, mich aus dieser Confusion herauszufinden. Die Palatinischen HSten haben ganz vorzugsweise unter der früher erwähnten Calamität wiederholter Umzeichnung zu leiden gehabt. Unter den ihnen einverleibten Guadagnischen MSpten finde ich eine Nr. 116 und Nr. 117. Sie entsprechen den Nummern 328 und 327 bei Palermo und die erste derselben der (mit der Bibliotheks-Nr. 228 versehenen) Nr. 172 von de Batines. Diese (Nr. 116) enthält nun aber nach der völlig glaubwürdigen Versicherung des französischen Bibliographen den Commentar des Franc. da Buti, während Nr. 117 (de Batines II p. 350 Nr. III) nach Fanfani, de Bat. und Palermo den neuerdings von Ersterem aus Riccard. 1016 veröffentlichten Commentar eines Ungenannten bietet. Als Handschr. des Jac. d. Lana bezeichnet Palermo ausser seiner Nr. 326 (bei de Bat. 176) nur noch den bekannten, früher Poggialischen Codex, der unter den Guadagnischen 104, nach der mir von dem früheren Bibliothekar Molini angegebenen Nr. 108, bei de Bat. 163 und bei Palermo 313 heisst. Ob dieser aber den Laneo enthalte, ist nach den Mittheilungen bei de Bat. II, 88 sq. 347 sehr zweifelhaft.

Schliesslich noch eine Zusammenstellung der beiden Verzeichnisse von den lateinischen Uebersetzungen des

Laneo: 35. XLIII. — 36. XLV. — 37. XLVI. — 38. XLVII. — 40. XLVIII. — 41. XLIX. — 42. L. — Hinzugefügt hat de **Batines eine** Pariser **HS. (Nr. XLIV). —** Ueber den zuerst **erwähnten Codex** giebt **Barlow** (*Contributions* p. 62) **den weiteren** Aufschluss, **dass nur die Uebersetzung** des **Commentars zur Hölle von de Bernardis**, die der beiden **anderen Theile** aber von Albericus a Rosate ist. — Endlich ist noch als eine weitere HS. der letzterwähnten Uebersetzung eine dem Sir Thomas Phillipps, sonst in Middlehill, gehörende (Nr. 3620) anzuführen, die jedoch erst im Jahre 1564 **geschrieben** ist.

Die zwei neueren, von Luciano Scarabelli besorgten Ausgaben des Laneo sind schon oben S. 360 erwähnt worden. Der Verdienstlichkeit dieser Arbeit habe ich schon anderwärts und mehr als einmal Anerkennung widerfahren lassen. Dass sie eine sehr viel grössere sein würde, wenn ihrem Urheber mehr kritischer Tact und philologische Genauigkeit beiwohnten, versteht sich von selbst. Von dem, in der That ungewöhnlichen, Masse, in welchem beide ihm fehlen, bieten, zu den früher von mir gegebenen, auch die obigen Blätter zahlreiche Beispiele. Sie liessen sich, nun die zweite Ausgabe in allen drei Bänden vollständig vor mir liegt, ins Unendliche häufen. Doch bedarf es dessen nicht. Hat doch Scarabelli selbst in der dem dritten Bande nachträglich beigegebenen „*Rivista*“ p. 568 sq. eine Anzahl Unrichtigkeiten, deren er sich, namentlich mir gegenüber schuldig gemacht, einräumen müssen.

Leider hatte Alberghetti, de Batines' Verleger, die für diesen gefertigte Uebersetzung des obigen Aufsatzes nicht drucken lassen. So war Scarabelli in der Nothwendigkeit, sich eine neue zu verschaffen. Er scheint merkwürdig

schlecht bedient worden zu sein. Der Kern der Ungeheuerlichkeiten, die er sich aus meiner Abhandlung herausgelesen, ist, ich hätte darin den armen Laneo „*malmenato a tutta furia*". Dieser „*impertinente accusa*", wie er sie nennt, gegenüber, hat er sich nun in eine gewaltige Entrüstung hineingeeifert. Hierauf hat dann das Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft I, 265—331 [ooo]) wie mich dünkt vollgenügende Antwort gegeben, auf die zu verweisen ich mich hier füglich begnügen kann.]

ooo) Italienisch im *Politecnico* 1868, Febbr. und Apr., so wie als besondere Brochure Mailand 1868.

XXI. Quando e da chi sia composto l'Ottimo Comento a Dante.

Lettera al Sign. Seymour Kirkup, Pittore inglese a Firenze.
Lipsia 1847.

Gentilissimo Signore! 1

Halle sulla Sala 20. Nov. 1846.

Non occorrerà dirle con qual piacere io abbia letto l'insigne opuscolo del Sign. Visconte Colomb de Batines sopra due antichi comenti della Divina Commedia, non pervenutomi che il giorno 11. di questo mese; opuscolo, al quale questo dotto Dantofilo ha saputo aggiungere nuovo ornamento, mettendogli in fronte il di lei nome, caro a tutti i cultori del sommo vate che ebbero il bene di conoscerla.

Pochi lustri sono, che lo studio di quei buoni antichi, più o meno imbuti di quella sapienza del medio evo, nella quale l'Allighieri come nessun altro si era inoltrato, giacque negletto e sepolto. Nè il Lombardi, nè il Biagioli, nè gli altri coevi a costoro consultarono gli interpreti, che per la viva voce di Dante o per prossima tradizione avevano potuto conoscere qual senso l'istesso autore aveva voluto attribuire al misterioso suo poema. Quando, ventitrè anni sono, per richiamare a questo studio l'attenzione dei dotti, diedi nel primo dei piccoli miei lavori re-

2 lativi a Dante[a]) un catalogo di 14 antichi comenti, aggiungendovi l'enumerazione dei codici, nei quali inediti giacevano, non pochi lettori si maravigliarono di un tal numero. Ora le ricerche dei letterati hanno talmente arricchito le nostre cognizioni, che quel catalogo per le tante sue imperfezioni non può giudicarsi che una miseria.

Alessandro Torri, ottimamente merito di tutti gli studj Danteschi, ci diede la prima edizione del comento che sino a quel tempo fu giudicato il più antico di tutti: lavoro che, se riuscì meno perfetto di quello che forse si sarebbe potuto desiderare, certamente impone l'obbligo al nuovo editore (Sign. Francesco Cerrotti a Roma) di correggerne li non pochi errori e di riempir le molte lacune.

Grato regalo ci fece poco dopo il Sign. Ignazio Moutier ristampando il comento nel quale il Certaldese già quasi decrepito sfogò l'ardentissimo suo amore pel padre Allighieri, e levandone molte delle macchie, *di cui* va lorda la prima edizione Fiorentina o veramente Napolitana.[b])

3 Nè priva d'interesse diremo la pubblicazione del comento sopra la prima Cantica, composto verso la metà del quattrocento da Guiniforto delli Bargigi, che dobbiamo al Sign. avvocato Zacheroni, e che forse avrebbe incontrato anche maggiori applausi, se l'ornatissimo editore non avesse giudicato opportuno di sopprimere quelle parti dell' opera, che secondo il suo modo di pensare gli sembrarono baje e vane cicalerie.

Di maggior rilievo però di quanto per tutti questi altri

a) Nel „Hermes, oder Kritisches Jahrbuch der Literatur." 1824. Vol. XXIV. f. 134—65. Il catalogo accennato nel testo si trova a c. 139, 40. [Vedi qui sopra p. 28.]

b) Non dico già tutte, e sarebbe stato da desiderarsi che 'l chiarissimo editore avesse fatto uso di alcune correzioni già prima della sua ristampa proposte. Si confrontino per esempio gli Aneddoti del Dionisi (IV, 30, 99) col testo del Moutier a c. 8, 49 e 50. Maggiormente ancora dispiace di vedere nella nuova stampa alcuni errori, de' quali la prima era rimasta immune, come più sotto ne vedremo degli esempj.

valenti fu pubblicato, si è senza dubbio il comento attribuito a Pietro figlio di Dante, dall' illustre di lei compatriota, e magnifico Mecenate degli studj relativi al sommo Allighieri, Milord Warren Vernon, ultimamente dato alla luce, ed adorno di dottissime osservazioni di quel profondo conoscitore delle antiche lettere italiane, del Nannucci.[c])

Passo sotto silenzio alcuni eleganti opuscoli relativi a tale o a tal altro antico comentatore, e mi rivolgo subito alla lettera direttale dal Sign. Visconte de Batines.[d]) Ripeterei, se non fossero troppo gentili, le parole colle quali quel chiarissimo bibliografo Dantesco parla a c. 141 di un mio lavoro sull' istesso oggetto, stampato 19 anni addietro negli Annali di Vienna.[e]) Somma soddisfazione veramente dovetti provare, vedendo che i profondi studj, da un dotto così distinto condotti a termine nel bel centro dei tesori riuniti nelle biblioteche di Firenze, l'abbiano fatto confermar per veri quasi tutti quei punti ch' io, in allora quasi dall' ultimo confine della Germania (da Breslavia), mi era arrischiato d'asserire. Quattro sono i resultati del suo lavoro, rilevati per tali dal Sign. Visconte a

c) Cinque sono i codici, esattamente confrontati dal Sign. Nannucci per poter renderne più corretto il testo. Due altri sono da lui citati. Copia del codice di S. Giustina, perduto in quanto sembra, si sarebbe potuta trovare fra i libri del Dionisi alla biblioteca Capitolare di Verona. Due altri manoscritti di Pietro di Dante esistono alla Barberiniana di Roma (Pelli Memorie per la vita di Dante, ed. 2 p. 174 Na. 53. Bezzi Lettera sopra i comenti Mss. Barberiniani p. 6, 27), ed uno ancora si trova frai codici Parigini (Fonds de réserve No. 4). Dicesi nella dotta prefazione a c. 13, il comento di Pietro esser composto nel 1340; e sta benissimo per la maggior parte dell' opera (vedi anche a c. 656). Le chiose sugli ultimi canti del Paradiso, per quanto si desume dalla c. 701, non furono però scritte che nel 1341.

Chi, seguendo l'esempio di Milord Vernon, volesse donar alla pubblicità il comento attribuito a Jacopo di Dante, oppur quello di Francesco da Buti, il più disteso di tutti, e più degli altri adoperato dai compilatori del Vocabolario, o finalmente l'intero comento dell' Imolese farebbe senza dubbio cosa gratissima a tutti gli amatori di questi studj.

d) Negli „Studj inediti su Dante". Vol. I. Fir. 1846. p. 133—56.

e) „Wiener Jahrbücher der Literatur" Vol XLIV. 1828. p. 1—43.

c. 156 e 157: 1. Il comento di Jacopo della Lana, stampato nella Vindeliniana e nella Nidobeatina, è identico col così detto comento Visconti. 2. Il comento del Laneo è differente dall' Ottimo e da quello di Jacopo di Dante. 3. Egli è probabilmente di più antica data che l'Ottimo. 4. L'Ottimo non merita che in parte l'antonomastica denominazione di Antico a lui conferita (per quanto si dice a c. 145 il Sign. de Batines reputa il testo pubblicato dal Torri, almeno in parte, più recente del 1351). Non è un comento primitivo, ma un' epitome d'altrui comenti, fatta da tre o almeno da due diversi compilatori.

5 Ora i tre primi di questi punti convengono esattamente coll' opinione nel citato opuscolo da me emessa. La sola differenza che forse rilevar si potrebbe si è, che mentre il dotto Francese cerca di dimostrare che Jacopo della Lana abbia scritto avanti al 1349, credo di avergli attribuito con certezza storica una data anteriore al 1328. D'accordo siamo ancora che l'Ottimo non si possa dire un comento primitivo. L'unico punto dunque, nel quale gli studj del Sign. Visconte gli hanno fatto abbracciar un parere differente dal mio, si è la data dell' Ottimo comento, da me, conformemente agli anteriori autori, creduta del 1333 o 34, e dal Sign. de Batines giudicata più recente di una ventina d'anni.

Non esiterei nè anche un momento di rittrattare un' opinione, tanti anni sono da me emessa, o per dir meglio più sull' altrui fede, che sulle proprie mie ricerche da me adottata, se gli argomenti con cui quell' opinione fu com-
6 battuta, mi sembrassero sufficienti.[f]) Mi dispiace in fatto

f) Fragli errori, che non sono pochi nell' opuscolo citato, vi è anche quello, rilevato dal Sign. de Batines a c. 135, che Alberico da Rosciate, morto nel 1354, abbia già cessato di vivere nel 1345. Sbaglia però il Sign. Visconte, se contro la precisa mia asserzione (Annali di Vienna l. c. f. 39), attribuisce a Alberico la traduzione latina del Laneo contenuta nel codice Ambrosiano D. 539. Non pochi sono i manoscritti dell' Ottimo scoperti dal Sign.

che non me lo sembrino, e la prego che da quell' accorto intendente ch' ella è, o mi rettifichi, oppure mi confermi nel mio parere. Prima però di esporle le mie ragioni, la prego di compatirmi, se privo come sono di tutt' i sussidj letterarj, non somministratimi dalla povera mia biblioteca, mi fussi lasciato sfuggire qualche importante notizia.

Gli argomenti sopra i quali fondai l'opinione, che l'Ottimo comento sia composto nel 1333 e 34, sono i seguenti:

1. L'autore di questo comento dice di aver assistito personalmente ad un fatto accaduto poco dopo li 2 di Giugno 1307 [g]:

Inf. XXVIII, 55. „Questo fra Dolcino . . . fu preso e nella sopradetta terra (di Novara) con suora Margherita e molti e molti de' suoi fu arso. E io scrittore ne viddi de' suoi ardere a Padova in numero di ventidue a una volta; gente di vile condizione, idioti e villani."

2. Riferisce di aver conosciuto personalmente il poeta:

Inf. X, 85. „Io scrittore udii dire a Dante, che mai rima nol trasse a dire altro che quello, ch' avea in suo proponimento; ma ch' elli molte e spesse volte facea li vocaboli dire nelle sue rime altro che quello ch' erano appo gli altri dicitori usati di sprimere."

---

de Batines ed aggiunti al catalogo ch' io ne avea dato nel 1828, quantu: que alcuni fra essi non abbiano che dei frammenti di questo comento, ed in parte siano stati indicati per tali anche nella mia dissertazione a c. 34 No. 8, c. 36 No. 28. Se poi desidera (a c 153) „la terza perizia" a farsi per i due codici di San Daniele del Friuli e di Venezia (Libreria Marciana No. 56), posso assicurarlo che tutti due contengono l'Ottimo comento somigliante a quello che si trova nel codice Riccardiano 1004.

g) Sembra dunque che nel 1334 egli non abbia potuto essere tanto giovane. Il Torri crede il contrario (prefazione p. XIII), appoggiandosi sulla chiosa al verso 80 del canto VII dell' Inferno; ma sembra ch' egli non abbia osservato, che chi vi parla della „sua giovanezza" non è già l'anonimo comentatore, ma Ser Graziolo de' Bambagioli, cancelliere di Bologna.

Inf. XIII, 144. „Elli (Dante) fu di Firenze, e però qui recita una falsa opinione ch' ebbero gli antichi di quella cittade, la quale io scrittore domandandoneliele udii così raccontare."

3. Il comentatore dice vivente Giovanni re di Boemia, che morì nella battaglia di Crecy a dì 26. Ag. 1346.

Parad. XIX, 124. „a nuovi estrani successori pervenne il regno (di Boemia), prima ad Alberto poi ad Enrico imperadore, del quale *oggi* porta la corona Giovanni suo figliuolo."

4. L'autore anonimo del comento cita come vivente il pittore Giotto, morto nel 1336.

Purgat. XI, 94. „Fu, ed è Giotto intra li pintori che gli uomini conoscono, il più sommo, ed è della medesima città di Firenze, e le sue opere il testimoniano a Roma, a Napoli, a Vinegia, a Padova e in più parti del mondo."

5. Il così detto buon comentatore nell' ultima parte del suo lavoro cita l'anno 1333 come corrente o appena passato.

Parad. XII, 79. „Al quale (a S. Domenico) nel ministerio generale succedette . . . . decimosesto frate Ugo di Valsamano, al presente eletto nel 1333."

6. Lo dice prossimo passato in una chiosa dell' Inf. XIII, 144.

„cadde (il ponte vecchio) la notte del dì quattro di Novembre nel mille trecento trentatrè" (il cod. Laurenz. XL, 19 dice *ventitrè*, ma vedi la cronica di Giov. Villani XI, 1 e Dionisi Anedd. V, 86 Na. 1. Aless. Torri nella prefazione al comento dell' Ottimo p. XIII Na. 3) „anno prossimo passato." — È da notarvi che l'anno 1333 all' uso Fiorentino non finì che colla fine di Marzo del 1334.

7. Parimenti all' anno 1334 si riferisce un' altra chiosa sopra un verso dell' istessa cantica XIX, 115.

„Niccola Orsini . . . si fece privilegiare la Romagna e Bologna a Ridolfo imperadore: l'effetto del cui privilegio toccò mentre ch' io scriveva questa chiosa, anni 1333" (all' uso Fiorentino, ossia 1334 dell' era volgare) „a dì 17. di Marzo, Bertrando Vescovo d'Ostia e di Velletro, legato della chiesa Apostolica, il quale sozzamente da' Bolognesi fu gittato della Signoria." Vedi Villani Cronica XI, 6.

8. Un apografo della prima prefazione all' Ottimo comento del Paradiso, fatto, per quel che mi sembra, dal Pinelli, e serbatoci in un codice Veneto della biblioteca di S. Marco (No. 55) vi appone la data dell' ultimo di Febbrajo 1333, cioè 1334 dell' era volgare. Somigliantissima è la notizia che l'anonimo autore di una lettera, contenuta nel cod. Ambrosiano di Milano (S. infra 94) dice di aver estratto da un suo manoscritto, del quale, dopo che Pier del Nero si sia portato via l'Inferno e 'l Purgatorio, (sarebbe mai quello del Sign. Libri?) non gli sia rimasto che 'l Paradiso. Ecco la notizia, quale si legge 9 nel codice: „Al nome di Dio, amen, e della vergine madre, madonna santa Maria, e di tutti e' suoi benedetti Santi, anni Dm. M. CCC. XXX. III." (sembra che il manoscritto dica piuttosto VII.) „die ult. mensis Fbr. Qui comincia la dispositione (leggi o spiega *sposizione*) del terzo libro di Dante Alighieri di Firenze, il quale tratta di quegli che sono in Paradiso." Segue la prefazione del comento al Paradiso.

Tutti questi passi, in gran parte per altro già citati dagli autori, che anteriormente al mio opuscolo aveano scritto sull' Ottimo comento, concorrono a farcelo credere lavoro di un contemporaneo del poeta, cominciato in quanto pare per le due ultime cantiche e terminato per l'Inferno, essendochè i luoghi riferiti ai Ni. 6 e 7 si riferiscano a

un tempo posteriore alla data della prefazione del Par. (No. 8). Confesseremo, che *un* passo solo, o pur *due*, permetterebbero forse di supporre che un compilatore più recente, compendiando l'altrui lavoro, abbia copiato alla spensierata anche le parole relative all' epoca dello scritto originale; ma nove o dieci autorità, tutte in perfettissima armonia fra di loro, devono convincerci, che l'opera da cui furono tolte, sia tutta dell' istesso autore, o che non vi si trovino almeno che alcune giunte posteriormente innestate al primo lavoro.

Se ciò non ostante convenni più sopra col Sign. de Batines che l'Ottimo non sia un comento primitivo, lo feci per aver dimostrato già nella prima mia dissertazione che
10 l'anonimo suo autore abbia preso per fondamento del suo lavoro il comento del Laneo, parte copiandolo testualmente, parte abbreviandolo, parte aggiungendovi delle proprie sue fatiche, oppur delle notizie prese da altri interpreti. Ma un' opera fatta coll' ajuto degli altrui lavori è pure tutt' una, e non si potrà mai dire un composto di squarcj qua e là ripescati da qualche ignorante copista. Egli è vero per altro che l'autore dell' Ottimo comento non abbia seguito sempre l'istesso sistema. Troviamo per esempio nel Purgatorio alcuni capitoli materialmente copiati dal Laneo (come il com. ai primi sei canti), altri che non ne hanno che alcuni estratti combinati col proprio lavoro dell' autore (com. ai canti 7. 11—19), altri finalmente in cui nessuna traccia si trova del comentator Bolognese (al c. 8—10, 20—33).[h] Quale possa essere la cagione di una disparità tale, mi sembra cosa troppo difficile ad indovinarsi.

Alle autorità riportate di sopra, e dal Sign. Visconte de Batines non citate che in piccola parte, egli

h) Credo questa notizia più esatta di quella, data Sign. de Batines a c. 152, 54.

oppone alcuni altri passi che oramai dovranno esaminarsi. Il primo si trova in quell' istessa chiosa sopra un verso dell' Inferno (XIII, 144) della quale anch' io per ben due volte mi sono servito per provar il mio assunto. Il Sign. de Batines ce la riporta in tal modo:

> „Caduto il ponte, sopra 'l quale era la statua, siccome cadde la notte del dì 4. di Nov. 1333 anno prossimo passato, la detta statua caduta nel detto fiume d'Arno vi stette dentro per molti anni."

Se dunque, dice il Sign. Visconte, il comentatore può riferirci che la statua di Marte sia rimasa nel fiume per molti anni dopo il 1333, bisogna che molti anni dopo questo tempo egli abbia vissuto e scritto. Di fatto a prima vista questo argomento non sembra ammettere replica.

Sarebbe dunque fondato il rimprovero fatto dal Sign. de Batines a tutti coloro, che (prima di lui) aveano „citato questo passo per giustificare l'antichità dell' Ottimo", val a dire, di „non aver osservato l'altre parole, che ivi appresso immediate si leggono („la detta statua" ecc.)? Vediamo; ma prima di giudicarne in definitiva, rileggiamo tutto il passo rimontando un poco più alto:

> „Li antichi ebbero opinione, che la città di Firenze fosse fondata, essendo . . . . . Marte signore dell' ora; onde fu fatto padrone d'essa Marte, e al suo onore . . . fu fatta una statua di pietra . . . . alla quale rendeano certa reverenza e onore idolatrio. E dicevano che ogni mutamento, ch' avesse la detta statua, sì l'avrebbe la cittade; onde caduto il ponte, sopra 'l quale era la statua,
>
> > (siccome cadde la notte del dì 4. di Nov. nel 1333 anno prossimo passato)
>
> (e) la detta statua caduta nel detto fiume d'Arno, vi stette dentro per molti anni. Infra 'l qual tempo la

> città predetta ebbe più guerre . . . . e in tutte fu perdente: in tanto che consiglio si tenne, che da mutare era luogo. . . . Un medico giovane raccontò ciò, che avea udito . . . . . di questa statua, e consigliò . . . .
> 12 che fosse ritrovata e riposta in suo luogo . . . .; così fu fatto. La cosa andò poi prosperevole, d'onde l'opinione si rinnovellò . . . che quando la statua avesse mutamento, che la città di Firenze l'abbia."

I „molti anni" dunque, durante li quali la statua di Marte stette nell' Arno, non precedettero immediatamente l'epoca in cui scrisse l'anonimo Comentatore, ma si passarono fra la caduta del ponte e 'l ben augurato consiglio pel quale il medico, quale altro Camillo, seppe ritenere gli abitanti di Firenze, già risoluti di emigrare. Seguirono poi degli altri tempi, ricchi pei Fiorentini di prosperi successi, ed anche questi erano passati, quando fu scritto l'Ottimo comento, nel quale tante e tante disgrazie incontrate dai Fiorentini si leggono riferite. Sembra inoltre che ognuna di queste tre epoche non sia stata limitata ad alcuni anni, ma che abbia compreso de' secoli. Ora, cosa diremo? Se tutte queste cose non accadettero che dopo il 1333, faremo forse seicentista l'anonimo comentatore? oppure, dubiteremo se, chi suppose quei „molti anni" posteriori al 1333 „abbia osservato l'altre parole che ivi appresso immediate si leggono?"

Se non isbaglio non manchiamo di testimonj, che, appena esaminati, renderanno cosa facile il decider la lite. Sentiamo prima la Cronica di **Giovanni Villani**:

> II, 1. „L'idolo dello Iddio **Marti** ch' e' Fiorentini levarono del tempio e puosono sopra una torre" (***La città che nel Battista Cangiò 'l primo padrone,*** dice Dante), „allora cadde in Arno *e tanto vi stette*
> 13 *quanto la città stette disfatta*" (molti anni). „E così

fu distrutta la nobile città di Firenze dal pessimo Totile a dì 28. di Giugno ne gli anni di Cristo 450."

III, 1. „Certi gentili e nobili del contado di Firenze .... ordinarono di mandare a Roma ambasciadori .. a Carlo imperadore, e a papa Leone, e a' Romani ... pregandogli che si dovessono ricordare ... di Firenze ... acciocch' ella si rifacesse .... La loro petizione (fu) accettata ... E così cominciaro a rifare la città di Firenze ... e ciò fu negli anni di Cristo 801 all' entrata del mese d'Aprile." (*Quei cittadin, che poi la rifondarno Sopra 'l cener che d'Attila rimase*, dice Dante). „E dicesi che gli antichi" (il medico giovane) „aveano oppinione, che di rifarla non s'ebbe potere, se prima non fu ritrovata e tratta d'Arno l'imagine di marmo, consecrata per li primi edificatori pagani per nigromanzia a Marti, la quale era stata nel fiume d'Arno dalla distruzione di Firenze infino a quello tempo" (molti anni); „e ritrovata la puosero in su uno piliere in su la riva del detto fiume, ov' è oggi il capo del ponte Vecchio." (*in sul passo d'Arno Rimane ancor di lui alcuna vista*, dice Dante) ... „Volgarmente si dicea per gli antichi, che mutandola, convenia che la città avesse grande mutazione."

XI, 1. „Negli anni di Cristo 1333 ... il giovedì ... a dì 4. di Novembre l'Arno giunse sì grosso 14 alla città di Firenze ch' egli coperse tutto il piano di S. Salvi ..... Nell' ora del vespro .... ruppe la Pescaja d'Ognissanti .... incontanente rovinò e cadde il ponte alla Carraja .... E incontanente appresso ... cadde il ponte da Santa Trinità ... e poi il ponte Vecchio .... E cadde in Arno la statua di Marte ch' era in sul pilastro a piè del detto Vecchio di quà. E nota di Marte, che gli antichi diceano e

lasciarono in iscritto, che quando la statua di Marte cadesse o fosse mossa, la città di Firenze avrebbe gran pericolo e mutazione."

Se mai si volesse denegar fede al miglior Cronista italiano, chiamiamo in suo ajuto Messer **Giovanni** da **Certaldo**.

Comento a Dante XIII, 144. Ediz. Moutier III, 148, 49. „Lasciato da' cittadini divenuti cristiani l'error gentilizio, fu questa statua di Marte tratta del detto tempio, e . . . . fatto sopra la coscia del ponte vecchio un pilastro, la vi poser suso . . . . . E in su quella torre dimorò insino al tempo che Attila disfece la città, e allora . . . . questa statua cadde in Arno, e in quello dimorò tanto, quanto la città si penò a riedificare. Poi riedeficata al tempo . . . di Carlo Magno, fu ripescata e ritrovata, ma non intera; perciocchè dalla cintola in su la imagine di Marte era rotta („*quella pietra scema Che guarda l' ponte*, dice Dante) . . . . . E così diminuita, dicono che fu posta sopra ad un pilastro in capo del ponte vecchio: del quale poi, essendo negli anni di Cristo 1333" (così correttamente l'edizione del 1724 [e la nuova del Milanesi], mentrechè nella ristampa moderna [del 1831] si legge 1343) . . . . . „cresciuto" (questa voce manca nell' ediz. Moutier) „Arno . . . ne menò via il ponte vecchio, e il pilastro e la statua, la qual mai poi nè si trovò nè si ricercò."

Somigliantissima è ancora la chiosa di **Benvenuto** da **Imola** nelle Antichità del **Muratori** I, 1066.

Sono persuaso che anche senza questi passi paralelli, che sembrano terminar la controversia, V. S. avrà perfettamente inteso il vero senso delle parole dell' Ottimo comentatore, avrà veduto come, parlando della prima caduta del ponte Vecchio, avvenuta al tempo di Attila, quell'an-

tico autore abbia interrotto la sua narrazione, per frammettervi a guisa di parentesi brevissima menzione di un consimile, ma recentissimo fatto, e dall' istessa di lei casa, situata all' altra estremità del ponte, V. S. avrà determinato il punto, dove elevarsi doveva la torre abbattuta da Attila, ed avrà riconosciuto il sito del pilastro, il quale, quando dopo tre secoli e mezzo quella statua equestre fu ripescata, le servì di piedistallo, sinchè dopo altri cinque secoli e quel che vi avanza, cadde un' altra volta per non ritrovarsi mai più. Convengasi dunque, che le parole dal Sign. Visconte de Batines addotte in prova di una più recente data dell' Ottimo comento, da lui supposta, purchè siano intese bene, servono di fortissimo argomento all' opinione contraria, mostrando chiaramente che quel passo non possa essere scritto che nell' anno immediatamente successivo all' inundazione del 1333.

Non voglio però passar sotto silenzio, che un altro passo dell' istesso comento potrebbe far nascer il dubbio, se la prima caduta, mentovata dall' anonimo autore, non sia di una data assai posteriore. Nella chiosa sopra quell' altro verso della Divina Commedia in cui Dante riparla della statua di Marte (Parad. XVI. 145) si leggono queste parole:

„E dice *scema*, però che rotta e corrosa per lo lungo stare che fece nell' acqua d' Arno, quando il ponte vecchio cadde, anni 1178 a dì 25 di Novembre, e fu riposta per li circostanti di Semifonte."

Di fatto sappiamo anche d' altronde che intorno a quel tempo una grandissima piena dell' Arno fece cadere il ponte Vecchio:

Ricordano Malespini *Istoria Fiorentina* c. 80. „. . . . questo fu di Giugno anni di Cristo mille cento settanta sette . . . . E questo medesimo anno per soperchio d' abbondanza d' acqua d' Arno cadde il ponte

vecchio, che ancora fu segno di future avversitadi alla nostra città."

Le stesse parole letteralmente ripetute si leggono anche nella Cronica di Giov. Villani (V, 8). — A dirle schiettamente quel ch' io ne credo, m' immagino che nella chiosa del Paradiso l'antico comentatore riporti un fatto storico, e che illustrando i versi dell' Inferno, posti in bocca a chi „fè gibetto a sè delle sue case", si attenga alla tra-
17 dizione popolare, riferitagli, per quel ch' e' ci dice, dall' Allighieri stesso. Sia però comunque si voglia, siansi passati i *molti anni* dal tempo di Attila sino a quello di Carlo Magno, oppure dal 1178 sino al giorno in cui gli circostanti di Semifonte ripescarono la *pietra scema*, sempre rimarrà cosa certissima ch' essi furono non posteriori, ma anteriori al 1333.

Passiamo adesso al secondo argomento del Sign. de Batines, fondato sulla seguente chiosa al verso 100 del canto XIII del Purgatorio:

> „Fia bisogno che li frati e li religiosi . . . . comandino" (alle donne Fiorentine) „che portino tali panni, ch' elle non mostrino per dileggiatezza le mammelle e 'l petto. E così fu, che fu nel 1351, essendo Vescovo uno messer Agnolo Acciaioli."

Potrei rispondere, che 'l Sign. Visconte, avendo asseverato a c. 154 che le chiose al canto XIII del Purgatorio non appartengano alla „parte veramente originale del prefato comento", non sia più in diritto di tirarne degli argomenti relativi alla data dell' opera intiera; ma mi pare che, anche credendo quelle chiose parto legittimo dell' anonimo interprete, si possa restar persuasi che l'Ottimo comento sia composto prima del 1351. Egli è certissimo che 'l codice Laurenziano (XL, 19), dal quale il Professore Torri tolse il testo da lui stampato, rappresenta assai infedelmente l'opera originale. Molte vi sono le lacune non

solamente di alcune parole, ma di chiose intiere (a cagion d'esempio: Purg. XXVIII, 115, 127, 134), e nel mede- 18
simo tempo non poche le altrui chiose posteriormente aggiunte (come al Purg. VIII, 61, 67, XI, 109 in f. XV, 87, XXII, 130 in f.). Or sembra che con moltissima verisimiglianza si possa supporre che anche le ultime parole della sopradetta chiosa siano una tal giunta di mano più recente. L'istesso modo di dire („E così fu che fu") sembra assai più rozzo che quello dell' Ottimo. Inoltre le notizie dateci dall' Anonimo si distinguono per la gran precisione de' fatti riportati, mentrechè, Angelo Acciajoli non avendo occupato la sedia vescovile di Firenze che sino al 1345 (Visc. de Batines l. c. p. 149 Na. 37), vi è errore aperto nella chiosa che crediamo aggiunta. Sembra che 'l vestire delle Fiorentine sia stato indecentissimo nel trecento, come a tacere di più altre prove si rileva di quanto 'l Boccaccio assai pateticamente dice contro il costume degli uomini del suo tempo (Comento a Dante. Allegorie del canto V. Ed. Moutier II, 72 sq.). Un tale scandalo avrà provocato più volte delle censure ecclesiastiche, e vi è ogni ragione di credere, che la profezia contenuta nel preallegato passo del Purgatorio, come le altre profezie della Div. Com., si riferisca ad un fatto già accaduto quando scriveva il poeta. Rammenta il Villani (IX, 245) che gli arbitri eletti nel mese d'Aprile 1324, „feciono molti capitoli e forti ordini contra i disordinati ornamenti delle donne di Firenze." Altre leggi ed altri interdetti, dei quali ci mancano i ricordi, saranno stati emanati. Nulla dunque di più naturale che di veder un
possessore del libro di Dante aggiungere alla chiosa sopra 19
quel verso profetico la menzione di un consimile decreto di data recente.

Sarebbe da esaminarsi ancora se gli argomenti, sull' autorità de' quali l'Ottimo comento fu giudicato composto

nel 1334 siano o non siano refutati dal Sign. Visconte de Batines. Non trovo però ch' egli ne alleghi più di uno solo (quello riportato di sopra sotto il No. 5), ed anche questo non mi sembra confutato, ma tutto al più infievolito. Dice il dotto Francese (a c. 149) „questo passo non esser bene interpunto dall' editore dell' Ottimo, e doversi locar meglio la virgola dopo la parola *al presente*, sicchè il senso e la lezione sia: *Ugo di Valsamano al presente* generale dell' ordine Sanfrancescano, *eletto nel* 1333." Correggo di passaggio l'errore per cui in vece di S. Domenico fu scritto S. Francesco, e rimetto nell' arbitrio de' dotti connazionali dell' Ottimo, di decidere se un parlare ellittico come quello supposto dal Sign. de Batines corrisponda al genio della lingua italiana; in ogni caso però è cosa evidente, che se la detta chiosa talmente interpretata non importa più la necessità di supporla scritta nel 1333 o subito dopo, egli resta pur incontrastabile ch' ella non possa esser composta dopo la morte del Valsamano, cioè che sia anteriore non solamente al 1351, ma puranche al 1341 (de Batines l. c. Na. 38).

Se V. S. conviene meco, che sinora non si sia veduto argomento alcuno, per cui l'Ottimo comento dovesse dirsi composto dopo il 1334, non rimane da esaminarsi che la quistione, se mai l' autore del comento sul Paradiso sia differente da quello delle chiose sopra l'Inferno e 'l Purgatorio. Dice a questo riguardo il Sign. de Batines a c. 149: „dimostrerò più innanzi colla sottoscrittura di due codici, che il comento del Paradiso è compilazione di diversi comenti e fatta inoltre da tutt' altro autore", ed a c. 154: „Quanto al comento al Paradiso, egli è ad evidenza d'autore diverso; e ciò che concorre a provarlo non è unicamente il numero . . . dei codici che lui solo contengono, ma inoltre la soscrittura seguente, colla quale si chiude il comento nel codice Magliabecchiano del sec.

XIV. in f., scritto in carta velina (codd. di S. Marco **No. 121**).

„„Finiscono le glose accolte et compilate per A. L. N. F. sopra la commedia di Dante alleghieri Fiorentino in laude di Cristo, Amen.""

E soscrittura interamente simile sta appiè del codice Vaticano No. 4776, della fine del sec. XIV., in f. e su carta velina."[1])

L'asserzione del Sign. de Batines che il comento del Paradiso sia compilazione di diversi comenti sembra dun- 21
que unicamente fondata sulle parole „accolte e compilate", che nella soscrizione dei due codici si leggono. Credo però che questi termini non siano che un modo di parlare più modesto invece di dire „composte e scritte", e me lo provano gli esempj recati dalla Crusca alla voce *„compilare"*. Vedemmo per altro, che anche il comento sopra l'Inferno, l'autenticità del quale è fuori di dubbio, non è a tal segno primitivo, che ogni chiosa sia proprio parto dell' ingegno di chi scrisse l'Ottimo comento; anzi indicai già sopra, qual' uso l'anonimo interprete abbia fatto del comento di Jacopo della Lana, e si sà d'altronde ch' egli profittò pur anche delle chiose di Graziolo de' Bambagioli e di Accorso Bonfantini. Se dunque insister si dovesse sulle parole „accolte e compilate", intendendole al modo del Sign. de Batines, si potrebbe dire con ogni ragione, anche 'l comento dell' Inferno esser una compilazione di

1) Corrisponde a questa notizia sopra 'l codice Vaticano anche quella che alcuni anni sono mi pervenne da Roma. Sembra però che il codice sia membranaceo e non cartaceo. La soscrizione è materialmente compagna di quella del cod. Magliabecchiano, e non differisce che in cose senza rilievo:

„Finite le chiose accolte e compilate per A. L. N. F. sopra la commedia di Dante Allegbieri della cittade di Firenze. Ad honore et laude di Cristo, Amen."

Alcune postille interlineari in lingua spagnuola, per quanto sembra dall' istesso amanuense del codice, fanno credere, che Spagnuolo sia stato ovvero il copista, oppure il primo possessore del libro.

diversi comenti. Ora esaminando con attenzione le chiose dell' Ottimo sopra il Paradiso, credo di riconoscervi l'istessa mano e 'l medesimo modo di procedere come nel comento sulla prima cantica. Anche qui 'l lavoro del Laneo serve come di base, anche qui le chiose da lui tolte sono in parte abbreviate, in parte corrette da uno scrittore più intendente della storia e degli autori classici latini. Anche qui si ritrova, tanto nella prefazione del cod. Veneto di S. Marco quanto nelle chiose, la data del 1334, che ricorre nelle tre parti principali dell' opera. Non vedo dunque perchè il comento sul Paradiso ad altro autore attribuir si debba.

22 Ottimamente però, seguitando le pedate del Mehus, osserva il Sign. Visconte a c. 154, che supponendo le lettere ricorrenti nei due codici dell' epilogo riferito di sopra, essere le iniziali del nome dell' autore, esse non senza probabilità si possano interpretare:

Andrea Lancia Notar Fiorentino.

Mi sembra bellissima questa congettura, e credo che se ne debba molta lode al dotto Francese; ma non vedo perchè, se pel comento al Paradiso si è scoperto il nome dell' autore, le chiose sopra le altre due cantiche debbano rimanersene senza. Già prima di conoscere la scoperta del Sign. de Batines, giudicai erronea l'opinione che l'Anonimo commentatore sia stato religioso. Ecco la chiosa sulla quale il Torri cercò di appoggiarla:

> Purg. XXVI, 97. „Dicesi *padre* per *generazione*, siccome Abraam fu padre d'Isaac; padre per *etade*, come noi diciamo li santi Padri; padre per *professione*, siccome qui è l'Abate padre de' Monaci."

Crede il Torri, che questo „*qui*" si riferisca al Monastero, in cui scriveva il chiosatore; ma mi sembra che l'andamento del pensiero sia questo: Diciamo padri anche quelli che non lo sono per generazione, come i santi Padri, già

da tanti secoli passati a vita migliore; **ma anche** *qui*, in **questa vita**, diciamo *padri* gli Abati. **Le molte ed accurate citazioni** del Corpo di diritto Romano che **in tutte** le parti dell' opera si ritrovano, già da molto **tempo mi fecero** credere, che giurisconsulto sia stato l'autore dell'Ottimo comento (Purg. VIII, 70. XIII, 106. XIX, 133. **Parad.** VI, 35
10). Se poi, per asserire ch' ei sia stato Toscano, **non** bastasse la purità della sua lingua, credo che ne abbiamo una prova più positiva nella chiosa seguente:

> Purg. XIII, 112. „Oh quante volte *in questa provincia di Toscana* cotali prieghi sono stati fatti per mali cittadini, perocchè non hanno lo stato che elli vorrebbono."

Tutto dunque concorre a farci credere che Andrea Lancia Notaro Fiorentino vivente nel trecento („ineunte saeculo XIV" dice Mehus Vita Ambr. Camald. p. 183) del quale ci pervennero molte traduzioni di poeti e di prosatori latini, sia quel Giurisconsulto Toscano, tanto ben versato nella classica letteratura, che nel 1334 compose l' Ottimo comento.

V. S. accolga graziosamente queste piccole osservazioni, e mi creda per sempre, il di lei

dev^{mo} ed aff^{mo} serv^{re} ed amico.

XXII. Canzone di Dante Allighieri in morte di Arrigo VII.,

tratta da un codice della Marciana di Venezia.

Antologia di Firenze No. LXIX. 1826. Settembre.

41 Più che d'altra cosa da caldissimo amore alle italiche Muse sospinto ho prescelto la bella Ausonia, allorquando pur troppo lugubri impressioni e grave infermità mi costrinsero di lasciar per qualche tempo la mia patria ed il mio impiego. Allettato da nomi già da gran tempo cari al mio cuore, vado girando di città in città, sempre raccogliendo dalla bocca istessa delle dotte persone gli aurei detti che, come tesoro spero di riportarmene poi a casa.
42 Di troppo liberi pensieri mi ha dotato la natura, perch' io in tale occasione della passiva parte di mero uditore contentarmi potessi. Lo studio dei padri della italiana letteratura non mi è nuovo, ho preso da me stesso le mie idee di que' grandi maestri, e ne sono così immedesimato, che quanto sarò pronto ad abbandonarle, dalla conosciuta verità persuaso, tanto vi terrò fermo, se la sola altrui autorità mi venisse opposta.

Intendo pur troppo, che un tale linguaggio, e più ancora l'agire in tal senso, invece di cattivar gli animi sia piuttosto fatto a tacciar di presunzione lo straniero, che sotto meno propizio cielo vide la luce del giorno. Ben è vero, che l'italiana gentilezza gradisce ogni ardire che alle patrie cose si rivolge; pur mi pare un dovere di corrispon-

dere con qualche dono a simile indulgenza, e di manifestare almeno la voglia di acquistar un titolo di letteraria ospitalità. A tale oggetto degne non avrei creduto le poche cose, che intorno a Dante nella mia patria pubblicai, nè forse adatte, perchè hanno in mira di mostrar l'insufficienza di quanto intorno alla Commedia ed alle altre opere di quell' altissimo poeta è stampato; ma, ecco che l'inclita Venezia medesima largamente mi porge tessera ospitale, che mi par degna di esser offerta agli Italiani.

Li tesori dell' antichissima Marciana biblioteca, ai quali la gentilezza del ch. Ab. Bettio graziosamente mi aperse la strada, hanno offerto alle mie ricerche bella messe di inedite rime attribuite a Dante.

Non penso però d'imitare l'esempio di quelli, che credendo infallibile ogni codice che loro capita in mano, dispregiano d'adoperar la pietra di paragone che la sana critica ci somministra, e stampano quel che hanno trovato, senza schiarirvi, o forse meglio senza vedervi le difficoltà. Anzi credo di serbare a più mature fatiche un non piccolo numero d'inedite canzoni, ballate e sonetti, per servir forse di supplemento alla edizione delle Dantesche rime, che sopra un mio piano tutto nuovo, con comenti, e colla traduzione tedesca de' miei amici Kannegiesser, e de Lüdemann, e mia si sta pubblicando a Lipsia.

Ma intanto prescelgo per l'indicato fine, una canzone che veramente inedita non è, la quale però sotto falso 43
nome e malamente finora è stata letta e peggio intesa.

Uno dei codici della Marciana, che adorni vanno di inediti componimenti del gran Tosco, è quello segnato CXCI, e già posseduto da Apostolo Zeno. Il primo foglio ci manifesta, ch' esso nel Maggio dell' anno 1509 di propria mano d'Antonio Mezzabarba, giureconsulto veneto, „senza aggiunger o mutare la menoma cosa, sia trascritto

da antiquissimi libri manoscritti.“ In fatti troviamo di passo in passo massicci errori ritenuti nel testo, contentandosi lo scrittore di dar la variante lezione nel margine del libro. Il codice contiene le solite canzoni, la Vita Nuova e parte dei sonetti e delle ballate; alle canzoni però come vigesima e vigesima prima tengono dietro due canzoni che nelle edizioni mancono, fra le quali la nostra è la prima, ed ancora più ricchi di cose non ancora pubblicate, od a Cino da Pistoja attribuite sono li sonetti e le ballate.

Tutte queste poesie e così pur la nostra canzone, mancano d'indicazione d'argomento, ma più che manifesto mi pare, ch' essa a Firenze, quasi amata donna dal poeta rappresentata, in compianto della morte di Arrigo VII. indirizzata sia. Per meglio penetrare quel degnissimo oggetto, e per decidere se giustamente a Dante o ad altri si attribuisca, converrà, pria che andiamo più oltre, gittare un rapido sguardo sulla sorte, in cui dettando questa canzone, il nostro poeta era incorso. Cresciuto nella guelfa Firenze sempre si era distinto come nemico al furor di parte che di anno in anno nella sua patria si aumentava. Allorquando le suddivisioni di *Bianchi* e *Neri* da Pistoja a Firenze si propagarono, egli si dichiarò per quella frazione, che in gran parte da vecchi Ghibellini composta, per esser più moderata, già nel trecento avea grido di mal celato Ghibellinismo. Li decreti del suo Priorato ci mostrano che non neglesse verun mezzo per il quale, quantunque fosse duro al suo cuore, sperar potea di conservare la pace. Resi però vani tutti li suoi tentativi, ed opponendosi egli ad aperta fronte alla venuta di Carlo di Valois che li Neri sollecitarono, dovea incorrer l'odio di questo partito a
44 segno tale che gli fruttò l'esilio. In altra bellissima e pure inedita canzone, tolta come le altre che andrò citando da codici Marciani, rinfaccia il poeta alla patria, dal danno intanto scaltrita, come ogni male, in seguito della venuta

di Carlo accadutole, altra Cassandra, gran tempo addietro le avea predetto.

> E se 'l mio dire in la tua mente pegni
> Tu 'l troverai in tutto chiaro e vero.
> Leggi questo saltero:
> Da poi che venne Carlo con affanno
> Sempre ha cresciuto e crescerà 'l tuo danno.

Benchè esiliato, il nostro poeta non seguiva l'esempio della sua „società malvagia e ria" che in vendetta della ricevuta offesa subito a furioso Ghibellinismo si convertì. Non cambiando, ma vieppiù coltivando e perfezionando le massime politiche, che sue da gran tempo erano state, Ghibellino, ma moderato, e perciò forse unico esempio al suo secolo, non trascurò mai la riverenza alle somme chiavi dovuta, e quale altro Farinata riconobbe nella „mal" dal Guelfo furore „guidata" patria „il nido di malizia tanta" che „abbatter" si dovea, ed arse nell' istesso tempo di santo amore e dolce „carità del natio loco". Tale ce lo dipingono tutte le sue opere, se bene sieno intese, e tale vittoriosamente l' ha vendicato il pur troppo presto all' amato poeta congiunto Giulio Perticari, il quale di aver io veduto e conosciuto ancora „in me stesso n' esalto". Quelli non pochi però, che a fronte di sì luminose prove, sempre ancora tacciano il nostro poeta di livore e snaturato odio di patria, leggano questa canzone e restino confusi.

Sappiamo da autentici documenti, che Dante prendeva parte alla spedizione che dal conte Alessandro da Romena dovea esser con viva forza contra Firenze condotta, e sette anni dopo lo troviamo nominatamente eccettuato dall' universale amnistia pubblicata da Baldo d'Aguglione. E pure bramava tanto di rimpatriarsi, che ebbe a dire „Nel seno della bellissima e famosissima figlia di Roma, Fiorenza, desidero con tutto il cuore di riposare l'animo stanco, e terminare il tempo che m' è dato"; nè creder

45 possiamo che l'affine di Corso Donati, vivente quello, sia stato sprovisto di mezzi per aprirsi qualche strada al ritorno. Ma il nobile suo orgoglio si oppose a tali vie. La sua politica opinione l'avea esiliato, e per qualunque fossesi scopo, la sua rigidezza non sapea fingere.

Amor, che tutto ha dato in nostra mano,
M' avea ed ha, per consolarmi in pace,
Per consiglio verace
Fermo la mente misera e mendica
A farmi usar dilettosa fatica.
Per acquistar onor mi fe partire
Da voi pien di desire,
Per ritornar con pregio e più grandezza.

Ancora che spontaneamente fosse stato richiamato, non avrebbe potuto viver dentro a un muro ed una fossa, con coloro ai quali in altra canzone inedita cantava questi versi allusivi ai colori di parte

Nuova figura, speculando in vetro,
Apparse a me vestita negra e bianca,
Come persona in cui regna sospiro.
E questa aperse l'uno e l'altro metro,
E forte mi ferì in parte manca,
Sì che la vita ranca
Divenne, sì ch' io caddi per lo miro.
In ogni parte, ch' io mi volgo e giro
Nuovi tormenti veggio in la tua parte,
Ed adoperar Marte,
Sì ch' io piango per te o bella donna,
Che già ti vidi di virtù colonna.
Ora ti veggio nuda, magra e scalza,
E nessun ti ricalza,
Ma ciascheduno segue il tuo dannaggio
Cui più hai fatt' onor e grande omaggio.

Ecco adunque perchè esultar dovea l'animo del nostro poeta, quando Arrigo VII. alle falde delle alpi si avvicinò „quale nuovo dì, che comincia a spandere la sua luce, mostrando da oriente l'aurora, che assottiglia le tenebre della lunga miseria". Trista sperienza gli avea mostrato le discordie e la viltà della maggior parte dei Ghibellini
46 d'Italia, e secondo il suo sistema politico, l'Imperatore

elevato sopra ogni particolare ambizione, era l'unico che poteva rimandar all' Inferno la famelica lupa dell' egoismo municipale e dell' avarizia romana. A lui dunque rivolse le sue speranze, a lui con affettuosissima lettera indirizzò gli amici per simili sentimenti a lui congiunti, e sarà forse stato allora, ch' egli, paragonando l'Imperatore al santo sepolcro di nostro Signore, dal quale ci venne la salute, detto questo, parimenti inedito, sonetto:

Tornato è 'l sol, che la mia mente alberga,
  E lo specchio degli occhi onde era ascoso,
  Tornato è 'l sacro tempio e prezioso
  Sepolcro, che 'l mio core e l'alma terga.
Ormai dal petto ogni vil nube sperga
  Il ciel, che m' ha ridotto il dolce sposo.
  Sorgete Muse, surga il glorioso
  Fonte, per cui tant' opra s' orna e verga.
Ecco le stelle lagrimose e stanche,
  Venuto a ritornare il caro segno,
  Or fatte illustri, ecco la bella luce.
O clemenza di Dio, potria morte anche
  Scurare il sol? — No, signor mio benegno,
  Questo è quel che impera, egli è mio duce.

La pistola ad Arrigo ci prova che il nostro poeta andò all' incontro dell' Imperatore per inchinarlo, o per offrirgli, se non il suo braccio, almeno il consiglio. Dante ce ne dà le cagioni nella presente canzone

. . . . Ragion e ben voler mi mosse
  A seguitar Signor cotanto caro.
  E se color fallaro
  Che fecer contr' a lui il lor potere,
  Io non dovea seguir lor false posse
  Vennimi a *lui*, fuggendo il suo contraro.

Non si arrendevano però li principi e le repubbliche d'Italia ai ragionamenti del poeta, ed al pur troppo conteso diritto dell' Imperatore. „Quare fremuerunt gentes, et populi meditati sunt inania?“ esclamò il nostro poeta con santo autore; ma intanto la ribellante Brescia offuscato avea il propizio cielo che nel principio ad Arrigo parea ridere. Tutti gli autori ci vantano il forte e costante animo, 47

col quale Arrigo facea fronte ai contrasti della sua fortuna, e così ce lo dipinge altra inedita e lunghissima canzone, la quale però, benchè in un codice a Dante attribuita, non oserei affermar suo legittimo parto:

> Similemente, come a sofferire
>   L'aquila ardisce, mirando la spera,
>   Di riguardar nella rota del sole,
>   Così, pensando di voler fuggire,
>   A magnanimità, ch' è sì altera
>   Che rado per suo segno andar si suole,
>   Rimira ciò ch' ella desia e disvole.

Ma più nobile documento di questa virtù dell' alto Arrigo ci sarà un inedito sonetto, intorno a quel tempo da Dante composto, per confortar l'Imperatore in mezzo alle sue sciagure:

> Preziosa virtù, cui forte vibra
>   Caso fortuna, e non già per tua colpa!
>   Ma poco val, che dentro a cotal polpa
>   Non ha poter, quanto ha le piante libra.
> Forse, che prova avversità tua fibra,
>   Quanto ella ha possa, e più, quanto più colpa.
>   Miseria prova i forti, e poi gli scolpa,
>   Come la foco l'oro, e poi 'l delibra.
> Marce sempre virtù senza avversaro;
>   Che allora appar, quanto virisca e lustra,
>   E quanta pazienza il petto made.
> Rassumi, signor mio benigno, e caro
>   Scettro, con pazienza ed altro frustra:
>   Chè animosa virtù sempre alto cade.

Chi non riconosce affatto gli stessi sentimenti, nelle bellissime righe della nostra canzone?

> Nol vinse mai superbia nè avarizia,
> Anzi l'avversità 'l facea possente,
> Che magnanimamente
> Ben contrastasse, a chiunque il percosse.

Possiamo creder, che, se l'opinione che l'Allighieri avea dell' Imperatore, era stata alta ed illustre, la verità non le rimase dietro, anzi la superò. Le lodi di Dante nella presente, e, se sua è, maggiormente in altra canzone, ad Arrigo attribuite, corrispondono perfettamente a quanto

tutti gli storici di lui ci riferiscono. Per amore di brevità mi contento a trascrivere le parole di Giov. Villani. „Questi fu buono, savio, e giusto, e grazioso, e prode, e sicuro in arme, onesto e cattolico, e di picciolo stato di suo lignaggio. Fu di magnanimo cuore, temuto e ridottato fu molto, e se fosse vissuto più lungamente, avrebbe fatte grandissime cose."

È probabile che l'Imperatore in parte dalle istanze del nostro poeta, che molto caro esser gli dovea, si sia fatto determinar di prender la volta del mezzogiorno, e di porre, dopo brevissima stanza a Roma, stretto assedio a Firenze. Pareva allora vinta la causa dei Ghibellini, e se nelle gare civili è permesso di pronunciar sentenza, del migliore almeno fra li due partiti. Un illustre storico, che intorno a quel tempo compiè la sua cronica, parla della guerra come se fosse finita. Gli esuli fiorentini concorrevano d'ogni parte al campo dell' Imperatore, e già furono pronunciate le condanne di gran numero di fiorentini ribelli. Certo, che il nostro poeta avrà creduto di veder verificarsi tosto li suoi voti e le sue speranze. Li costumi e le leggi di Firenze „con discrezion corrette, il popolo giusto e sano, puniti li traditori, e sè medesmo prender il cappello sul fonte del suo battesmo". Benchè l'assedio di Firenze alquanto si prolungasse, gli imperiali però tampoco dubitavano del felice loro successo, che Arrigo medesimo, lasciando un grosso esercito sotto le mura della città, partiva per la Puglia, quando di subita febbre assalito, morì.

Se la sorte del nostro poeta, o lettore, se li magnanimi sentimenti, che guidavano ogni suo passo, hanno commosso il tuo core, e se il tuo destino mai ti ha fatto conoscere quale sia il dolore di esser giunto al termine d'ogni più caro ed intimo desio, e di vedersene rapito il frutto, allora saprai immaginarti cosa a quell' annunzio l'Allighieri dovea sentire. Non te lo rappresento piangente come, pochi

anni sono, goffa pittura l'ha fatto, ma t'invito a riflettere, come ogni vicina speranza, di veder una e pacifica
49 la sua bella ed amata Italia, levata la tirrannide di tanti piccoli dinasti, e ben guidata la cara patria, non solamente in un momento vana divenne, ma come ogni passo ch' egli avea fatto per rientrar nella bramata sua Firenze ora vieppiù dovea allontanarnelo. Ben meriterebbe scusa il nostro poeta, se dopo un tal colpo di fortuna si fosse dato in preda alla pusillanimità; e l'opporre a simile sorte sempre ugual dispetto ci sembrerebbe più cruda e rigida virtù, che ad umano petto conviene. E qui ammira la magnanimità di quel grande, che, commosso e turbato dal veder riescir vane tutte le sue mire, ben si domanda se non meglio avesse fatto di piegarsi all' impeto della fortuna, invece di difender le sue massime ad aperta fronte, ma francamente risponde:

> Perchè il dolce amaro
> Morte abbia fatto, non è da pentere,
> Che 'l ben si de' pur far, da ch' egli è bene,
> Nè può fallir, chi fa ciò che conviene.

È questo quell' animo nobile ed alto, che qualche anno dopo, anche più dalle sciagure travagliato, rispose all' invito di sottomettersi a piccola umiliazione per potersi rimpatriare: „Lungi da un uomo alla filosofia consacrato questa temeraria bassezza, propria d' un cuor di fango; lungi da me banditore della rettitudine, che io mi faccia tributario a quelli che mi offendono, come se elli avessero meritato bene di me. Se a Firenze non s'entra per una via d'onore, io non entrerovvi giammai.“ Nemmeno depone totalmente il coraggio, anzi, come chi ad affogarsi è vicino, all' ultimo cespuglio si appiglia, così a Franceschino Malaspina, cugino dell' uno e fratello dell' altro Maroello presso il quale sette anni prima ospitale ricovero trovato avea, come all' ultima speranza dei Ghibellini, si rivolge.

Trasportati, o lettore, nella situazione dello sbandito poeta, e se di generoso cuore ti fu larga la natura, vedrai corrispondere ogni tuo sentimento al nobile dettato della presente canzone. Eccoti dunque un luminoso documento della funesta sorte che pur troppo opprimeva quel grande, ma nel medesimo tempo dell' alto suo animo, e del, a gran torto sin ai nostri giorni negatogli, caldo amor di patria, conservato in mezzo alle ingiurie da lei ricevute, eccoti finalmente un verde alloro per le ceneri dell' ultimo degli Imperatori, che in Italia guerreggiando gloria s' acquistò.

Ho rimesso alla fine di questo mio discorso la questione, se la canzone di cui ragiono sia o non sia parto legittimo del nostro poeta, essendo persuaso, che dopo di avere scorso, guidati dalla storia e d' altri componimenti di Dante, la serie delle sue sciagure, e dopo di essersi internati nel suo modo di pensare, la maggior parte dei lettori giudicherà superflua ogni risposta. Ciò non ostante mi pare ben fatto di occuparsi un momento con chi ascrive questa canzone ad altri che a Dante.

Il Corbinelli nell' appendice della Bella Mano, che con poca diligenza compilato avea, apre la serie degli antichi rimatori con qualche componimento attribuito a Sennuccio del Bene o Benuccio, fra li quali la nostra canzone tiene il secondo luogo. Benchè il testo sia corrottissimo e di qualche verso mancante, l' hanno però senza veruna emendazione ripetuto le susseguenti edizioni, e nominatamente l' elegante ristampa del Tumermann, Verona 1753, p. 162—66. Maggior merito si è acquistato il Tambroni, il quale prevalendosi del codice Vaticano 3213, ha felicemente supplito alle lacune, e in parte ridotto a miglior lezione il testo (Giorn. Arcad. 1822, p. 99—103). Anch' egli però non esita d' attribuirla a Sennuccio, comunque che già fosse stato, chi ne avea riconosciuto l' Allighieri autore (rarissima edizione di Rime antiche del 1518, che

non ho mai potuto vedere). — Giacchè l'autorità de' codici sta dell' una e dell' altra parte, come in fatti altro, benchè recentissimo, Marciano codice (292) assegna a Senuccio la canzone, bisogna tenersi alle ragioni interne.

Ora sappiamo bene che anche Senuccio era esule da Firenze sua patria, e che col suo amico **Petrarca** magnanimo protettore nel cardinale **Colonna** avea trovato, onde il **Mazzuchelli** (scritt. Ital. II, 2, 808) sospettò che questa
54 canzone fosse composta dopo la morte del detto Colonna (1346); ma con tutte queste notizie, l'argomento della canzone conviene sì poco alle circostanze di Senuccio, che credendola sua, l'**Equicola** a riguardo d'essa ebbe da chiamar questo poeta rozzo ed inintelligibile, mentrechè rettamente intesa è una delle più degne produzioni dell' italiana poesia.

In verità le lodi giustamente ad Arrigo VII. attribuite, pajono assai stravaganti per un pacifico membro del clero, e non si vede meglio come il poeta possa andar in tanta collera con chi non si era dichiarato del partito del cardinale, che non si capisce, che cosa la morte del Colonna abbia a fare col rimpatriare di Sennuccio. Finalmente non so se **Franceschino Malaspina**, che avea già un figlio nel principio del secolo, abbia nel suo mezzo potuto essere speranza di un partito; ma, almeno è certo, che non sappiamo niente di sue cortesie per Senuccio. Così dunque conchiuderemo, che il sig. **Tambroni**, quantunque vituperi chi la nostra canzone non avea intesa, anch' esso ci sia rimasto debitore dell' interpretazione, che semplicissima riesce, concedendo che sia opera di Dante.

Canzone di Dante Allighieri in morte di Arrigo VII. 52

I.

Poscia ch' i' ho perduta ogni speranza
Di ritornar a voi, Madonna mia,
Cosa non è nè fia
Per conforto giammai del mio dolore.
Non spero più veder vostra sembianza,
Poichè fortuna m' ha chiuso la via
Per la qual convenia
Ch' io ritornassi al vostro alto valore.
Ond' è rimaso sì dolente il core,
Ch' io mi consumo di sospiri e pianto,
E duolmi perchè tanto
Duro, che morte vita non m' ha spenta.
Deh che farò, che pur mi cresce amore,
E mancami speranza d' ogni canto,
Nè veggio in quale ammanto
Mi chiuda, ch' ogni cosa mi tormenta,
Se non che chiamo morte che mi uccida,
Ed ogni spirto ad alta voce il grida.

II.

Quella speranza che mi fe' lontano
Dal vostro bel piacer ch' ognor più piace,
Mi s' è fatta fallace
Per crudel morte d' ogni ben nemica;
Ch' Amor, che tutto ha dato in nostra mano,
M' avea ed ha, per consolarmi in pace,
Per consiglio verace
Fermo la mente misera e mendica
A farmi usar dilettosa fatica.
Per acquistar honor mi fe' partire
Da voi, pien di desire
Per ritornar con pregio e più altezza.
Seguì 'l Signor; che, s' egli è uom che dica
Che fosse mai nel mondo il miglior sire,
Lui stesso par fallire,
Chè non fu mai così savia prodezza,
Largo, prudente, temperato e forte,
Giusto vieppiù, che mai venisse a morte.

III. 53

Questo Signor, creato di giustizia
Eletto per virtute d' ogni gente,
Usò più altamente
D' animo valoria, ch' altro mai fosse

Nol vinse mai superbia nè avarizia;
Anzi l'avversità 'l facea possente,
Che magnanimamente
Ben contrastasse a chiunque il percosse.
Dunque ragion e ben voler mi mosse
A seguitar Signor cotanto caro;
E se color fallaro
Che fecer contro a lui il lor potere,
Io non dovea seguir lor false posse.
Vennimi a lui, fuggendo il suo contraro;
E perchè 'l dolce amaro
Morte abbia fatta, non è da pentere.
Chè 'l ben si de' pur far, da ch' egli è bene,
Nè può fallir, chi fa ciò che conviene.

IV.

È gente che si tiene a honor e pregio
Il ben che lor avvegna da natura;
Onde con poca cura
Mi par che questi menin la lor vita.
Chè non adorna petto l'altrui fregio;
Ma quanto huomo ha d'honor in sua fattura,
Usando dirittura,
Questo è suo, sol l'opra gli è gradita.
Dunque, qual gloria a nullo è stabilita
Per morte di Signor cotanto accetto?
Nè 'l vede alto intelletto,
Nè sana mente, nè chi 'l ver ragiona.
O alma santa, in alto ciel salita,
Pianger dovriati inimico e suggetto,
Se questo mondo retto
Fosse da gente virtuosa e buona.
Pianger la colpa sua, chi t' ha fallito,
Pianger la vita ogn' uom, che t' ha seguito.

54

V.

Piango la vita mia, però che morto
Se', mio signor, cui più che me amava,
E per cu' i' sperava
Di ritornar ov' io saria contento.
Ed or, senza speranza di conforto,
Più ch' altra cosa la vita mi grava.
O crudel morte e prava,
Come m' hai tolto dolce intendimento
Di riveder lo più bel piacimento,
Che mai formasse natural potenza
In donna di valenza,
La cui bellezza è piena di virtute!

Questo m' hai tolto, ond' io tal pena sento
Che non fu mai sì grave cordoglienza
Che mia lontana assenza.
Giammai vivendo non spero salute,
Ch' ei pur è morto, ed io non son tornato,
Ond' io languendo vivo disperato.

VI.

Canzon, tu te n' andrai ritto 'n Toscana
A quel piacere, che mai non fu più fino.
E, fornito il cammino,
Pietosa conta il mio tormento fiero.
Ma prima che tu passi Lunigiana
Ritroverai il marchese Franceschino,
E con dolce latino
Li dì, ch' ancora in lui alquanto spero,
E come lontananza mi confonde.
Prega 'l ch' io sappia ciò che ti risponde.

Lezioni varianti. — St. I, 1 App. della bella mano e 'l Tambroni *Dapoi.* — 5 Variante marginale del codice *Nè.* — 6 Var. marg. *Perchè-tolto.* — 8 Tambr. *A me tornare.* — 11 Var. marg., App. d. b. m., e Tambr. *Ma.* — 14 Tambr. *in ogni.* — 16 b. m. *guida.* — 18 Così la var. marg., il cod., b. m. e Tambr. *senso.* — b. m. *bocca.*

II, 4 Var. marg. *Per man di.* — b. m. *morte e.* — 5 Var. marg. *Che quel signor*, Tambr. *Amor che tutto dato.* — *che* manca nella b. m. — 6 b. m. *M' avea promesso cons.* — 12 Così la Var. marg., il cod. *in pregio in*, b. m. *con pregio in*, Tambr. *e in pr. e in.* — 14 manca nella b. m. — 15 b. m. *mentire.*

III, 4 Var. marg. *Valor d' animo ch' altri che*, b. m. *Valor d' animo più*, Tambr. *Valoria d' alma più ch' altro che.* — 5 b. m. Tambr. *punse.* — b. m. *od av.*, Tambr. *ed av.* — 6 b. m., Tambr. *Anco.* — Tambr. *fece potente.* — 7 b. m. *E.* — 8 b. m. *E'.* — b. m., Tambr. *contrastette.* — Tambr. *lo.* — 9 Var. marg., b. m. Tambr. *buon.* — 10 Var. marg. *In.* — 11 Tambr. *Ma.* — 12 b. m., Tambr. *fecion.* — 13 b. m., Tambr. *le.* — 14 b. m. *Venire*, Tambr. *Veninne.* — 15 b. m. *Perchè del.*, Var. marg. *Ma perchè.* — 16 b. m. *abbi.* — 17 Var. marg. *sol far.* — 18 b. m. Tambr. *fallar.*

IV, 1 b. m. *E gente.* — b. m. *Alcun ben che a lor venga per ventura*, Tambr. *Alc. ben che a lor venga per avventura.* — 6 Var. marg. *fa di buon per sua*, b. m. Tambr. *per quanto uomo adorna sua.* — 8 b. m. Tambr. *Questo si è suo, e l'opera è gradita.* — 11 b. m. Tambr. *Nol.* — 14 b. m. *dovrebbe.* — 16 b. m. Tambr. *virtudiosa.* — 18 b. m. *la morte.* — b. m., Tambr. *ognun.*

V, 1 Tambr. *poi ch' egli.* — 2 Tambr. *Lo mio — ch' uomo.* — 3 b. m. Tambr. *cui io.* — 7 b. m. *Or.* — 9 b. m. *E lo vedere il.* — 14 b. m., Tambr. *grieve.* — 16 b. m. *Questi morendo non spera.* — 17 b. m., Tambr. *Che gli è*, Var. marg. *Che pur se.*

VI, 3 manca nella b. m. — 4 b. m. *contra.* — 8 *Li narrerai che in lui.*

Annotazioni.

St. I, 2. Mi pare superfluo di ripetere, che per l'amata donna sia intesa Firenze. In simile prosopopoetico modo le parla nella canzone *O patria*, che il Dionisi è stato il primo a riconoscere Dantesca, e così pure in bella inedita canzone dice il poeta:

Ah! cara donna, pensa alli tuoi danni,
Che per li mal pastor sei mal condotta,
Ad ogni vizio rotta;
Onde che la sentenza è già prescritta
Dal Dittator che sempre 'l vero ditta.

7. Nota la forza e 'l nobile orgoglio del *convenia*.

12. *Duro*, verbo.

17. La morte è l' unico ammanto che al poeta s' appresenta. Così egli dice in sonetto inedito

Or ti sfoga ruina, empia tempesta,
Or si abissi il cielo e 'l mondo strano,
Apriti terra il miser corpo umano
Inghiotti, e l' alma lagrimosa e mesta.

Ed in alto

In questi affanni, anzi dispetti e rabbia
Convien la trista vita ormai finire,
Senza speranza sol di requie o posa.

St. II, 4. In un sonetto della Vita Nuova

Morte villana e di pietà nemica.

5. In altra canzone:

Amor, che muovi tua virtù dal cielo
Da te convien che ciascun ben si muova
Pe lo qual si travaglia il mondo tutto.

St. III, 1, 2. Per intender bene questi due versi, leggi il secondo libro della Monarchia di Dante.

56 11. „Considerate che chi resiste alla podestà, resiste all' ordinamento di Dio; e chi al divino ordinamento repugna, è eguale allo impotente che recalcitra" Pistola ai re d' Italia.

St. IV, 1, 2. Così in una canzone dell' Amoroso Convivio:

— Nessun si vanti
Dicendo, „per ischiatta io son colei."

6. In altra canzone:

Io giuro per colui
Ch' Amor si chiama, ed è pien di salute,
Che senza ovrar virtute
Nessun puote acquistar verace loda.

9. *Stabilita* val quanto ridotta.

13. Nella Vita Nuova

Ita n' è Beatrice in l' alto cielo.

E nel Paradiso

In quel gran seggio . .
— Sederà l' alma, che fia giù Agosta
Dell' alto Arrigo.

St. V, 12. Firenze, benchè viziosa, è così bella, che donna virtuosa non potrebbe esserlo più.

St. VI, 5. La canzone andando in Toscana passa per Lunigiana, sarà dunque scritta in qualche paese settentrionale. Volendo prestar fede ai re-

centi biografi di Dante, sarebbe cosa facile il determinare, dove il poeta poco dopo la morte di Arrigo abbia soggiornato. Io temo però che il loro assunto manchi pur troppo di fondamento. Onde mi pare assai miglior consiglio di confessare, che dopo la lettera dalla fonte d' Arno (16. Apr. 1311) manchiamo di autentici documenti intorno alle peregrinazioni di Dante. Il detto Inglese Taeffe lo conduce nel 1313 a Venezia, Parigi, Avignone, „forse" a Oxford, fondandosi sopra un aneddoto riferito dal così detto Ottimo. Con assai massiccio errore poi gli dà Ravenna per stanza nel 14, giacchè il Fontanini (Eloqu. Ital. Ed. Zane p. 150), al quale si riferisce, parla del *tredici*, ed anche questa data non dipende che dalla lettera che universalmente si crede fabbricata dal Doni. — Ingegnosissima senza dubbio è la strada per la quale ultimamente il ch. sig. Troya ha creduto di essere pervenuto a conoscere li viaggi dell' Allighieri, rintracciando nella Divina Commedia i luoghi mentovati, e componendone compiuto itinerario. Sarà però chi dirà alquanto ingiuriosa la supposizione di così breve e forse troppo frettolosa memoria alla mente di Dante da lui medesimo (se non vuoi spiegare col valente signor Scolari) più d' una volta lodata; sarà anche chi negherà, che Arli, Pola, Pietrapana e Tambernicchi e tanti altri siti dal poeta descritti, entrino nell' itinerario Troyano; onde tutto questo ragionamento per un tale sembrerà simile al metodo di certi autori Inglesi che suppongono che Shakspeare abbia *fatto* ogni mestiere, del quale parla nelle sue poesie. Io però non me la voglio prender per ora col sig. Troya, che in quest' opera preliminare a gran suo vantaggio per esser persuasissimo della verità delle sue congetture non cita mai li fonti, sulli quali sono fondate. Mi prendo solamente la libertà di osservare, che l' Allighieri non poteva mandar la presente canzone da Lucca a Firenze per la strada di Lunigiana; non era dunque di certo a Lucca, dove intorno a quel tempo il sig. Troya lo fa dimorare, e, a dispetto di quanto il dottissimo Dionisi ha scritto, inamorarsi della Gentucca. Un più attento esame mostrerebbe che non tutte le date del sig. Troya sono troppo esatte. Non pare per esempio, ch' egli si sia accorto della difficoltà che intorno all' inedita lettera da lui a quell' istesso 57
anno e parimenti a Lucca riferita, nasce dalla vita nuova c. 31, il qual passo ci potrebbe far credere che la lettera sia suppositizia o da retrodatarsi di 23 anni. Bisognerà dire il contrario dell' epoca dal Sig. Troya (o in verità prima di lui da altri) all' Inferno assegnata, giacchè Dante non poteva sapere nel 1308, come pur lo sa nel XIX dell' inf. v. 97, che Clemente V. terrebbe meno di 19 anni le somme chiavi. Questo e qualche altro passo ci fa certi che l' Inferno non fu pubblicato che dopo li 20 d' Apr. 1314, con la qual data si combina molto bene la profezia del primo canto, la quale sarebbe stata mal a proposito mentre che i Ghibellini non aveano totalmente da disperare dell' imperial soccorso. Pare che in queste pregiudiziali circostanze la nuova spiegazione del *Veltro allegorico* non sia troppo bene stabilita.

Perdonami, o cortese lettore, se queste pagine ti sembrassero troppo superficiali. Rifletti, ch' io non le do per lavoro finito; e che le ho scritte nell' albergo *pochissimi* giorni dopo il mio arrivo in questa bellissima città, e sprovvisto dei libri e delle manoscritte notizie che sogliono essermi familiari.

Venezia 21 di Luglio 1826.

XXIII. Ueber die ungedruckten Gedichte des Dante Allighieri.

Aus Nr. XLII des Anzeigeblattes für Wissenschaft und Kunst zu den Wiener Jahrbüchern 1828.

I. Allgemeine Bemerkungen.

1 Die alte lyrische Poesie der Italiener, die nur um Weniges jüngere, aber reichere Schwester der provençalischen und deutschen, ist im Vergleich mit den letzteren beiden bis jetzt unverhältnissmässig vernachlässigt worden. Obgleich ein Theil der Werke dieser alten Dichter mehrere Jahrhunderte früher gedruckt ward, als den Troubadours und Minnesängern einige Aufmerksamkeit geschenkt war, so beschränkt sich doch später der Fleiss, welchen die Gelehrten der altitalienischen Lyrik zuwandten, fast ausschliesslich auf die Werke des Petrarca, und die grosse Mehrzahl jener ältesten Denkmale der Sprache und Poesie blieb bis auf den heutigen Tag in den Handschriften der Florentiner und römischen Bibliotheken verstreut und ungedruckt. Die wenigen Sammlungen der Art, die wir besitzen, werden im Folgenden zu oft erwähnt werden müssen, und sind, namentlich in Deutschland, zu wenig bekannt, als dass nicht eine kurze Uebersicht derselben hier am rechten Platze wäre. Es sollen indess nur Sammlungen der Werke mehrerer alten Dichter, nicht

die Ausgaben der Gedichte eines einzelnen (wie wir deren von **Guittone d'Arezzo**, **Guido Cavalcanti**, **Cino v. Pistoja**, **Buonaccorso di Montemagno** u. s. w.) erwähnt werden.[a])

I. Die äusserst unkritische Sammlung einiger Gedichte von **Dante**, **Cino von Pistoja** und **Girardo Novello**, die im Jahre 1518, Venedig bei Wilhelm von Monferrat, erschien. Der Titel dieser höchst seltenen Ausgabe ist folgender: *Canzoni di Dante | Madrigali del detto | Madrigali di M. Cino etc. | di M. Girardo Novello.* Die Unterschrift: *Stampata in Venetia per Guilielmo de | Monferrato. M. D. XVIII. | A di XXVII. Aprile.* Duodez. Genau den gleichen Titel hat der, noch in demselben Jahre in Mailand erschienene, und nicht minder seltene Nachdruck mit der Unterschrift: *Milano per Augustino da Vimercato ad Instantia di M. Jo. Jaco. fratelli di Legnano. M.CCCCC.XVIII. a di 2 de setember.*[b]) [Genauere Angaben über den Inhalt dieser Sammlung finden sich in meiner „Bibliograph. krit. Einleitung" zu Dante's lyrischen Gedichten. Leipz. 1842. p. VIII. IX.] Der Text ist nichts weniger als correct. 2

II. Die Sammlung von **Bernardo Giunta**, die in Florenz 1527. 8. zum ersten Male unter dem Titel: *Sonetti e canzoni di diversi antichi autori Toscani in dieci libri raccolte* u. s. w. erschien. So unvollständig das Werk ist, so correct ist im Ganzen der Text, und so bedachtsam ist der Herausgeber bei der Bezeichnung der Verfasser der einzelnen Stücke zu Werke gegangen. Die Gedichte, die **Giunta** namenlos gelassen, sind nachher grossentheils den verschiedensten Autoren beigelegt. Die Ausgaben Venedig 1532. 8. und Florenz 1727. 12. sind ge-

---

a) Vgl. J. K. v. **Orelli**, Beiträge z. Gesch. der ital. Poesie. Heft 1. Zürich 1810. 8. p. 95—97.

b) **Gamba**, *serie dell' edizioni de' testi di lingua Ital.* Venezia 1839. No. 798.

naue und von Druckfehlern vielfach gesäuberte Nachdrücke. Auch die Sammlung, die unter dem Titel: *Rime di diversi antichi autori Toscani in dodici libri raccolte*, im Jahre 1731, Venedig bei Zane (mit neuem Titel ebds. Occhi, 1740), erschien, ist ihrem wesentlichen Inhalte nach eine Wiederholung der Giuntiner Ausgabe, deren Text die Herausgeber indess aus Handschriften berichtigt zu haben versichern, und wenigstens ohne Zweifel aus den inzwischen im Druck erschienenen Arbeiten des Corbinelli, Allacci und Pilli bereichert und zum Theil anders angeordnet haben. Dagegen sind in dieser letzten Ausgabe die in den früheren am Ende mitgetheilten Varianten weggelassen worden. [Genaueres über den Inhalt in der Bibl. krit. Einl. S. IX. X, XIII—XV.]

III. Der von Jacopo Corbinelli besorgten Pariser Ausgabe (1595. 12.) der *Bella mano* des Giusto de' Conti ist eine Anzahl alter lyrischer Gedichte unter dem eigenen Titel: *Raccolta di ant. rime di div. Toscani, oltre a quelle dei dieci libri*, also ausdrücklich als Ergänzung der vorigen Sammlung beigegeben.[c]) Ich besitze indess nur die beiden, zum Theil verbesserten und vermehrten Wiederholungen desselben Werkes, die in Florenz 1715. 12. (mit einer Vorrede von Tom. Buonaventuri und Anmerkungen von Salvini), und in Verona bei Tumermani 1753. 4. mit Zusätzen aus Corbinellis Handexemplar erschienen. Beiden fehlen die zwei Vorreden des Corbinelli, und so weiss ich nicht, was er selber über seinen
3 Plan und seine Quellen berichtet. So viel erhellt indess aus der Betrachtung des Werkes, dass, wenn gleich nur ungedruckte Sachen aufgenommen werden sollten, dennoch mehrere bereits gedruckte sich eingeschlichen haben,

c) S. Gamba a. a. O. Nr. 369—371. Der Anhang in der Rubbi'schen Ausgabe der *Bella m.* (im Parnasso) ist von der hier erwähnten Sammlung alter Gedichte ganz verschieden.

und dass die Verfasser der einzelnen Stücke nicht selten unrichtig angegeben sind.

IV. Im Jahre 1661 erschien in Neapel eine Sammlung unter dem Titel: *Poeti antichi, raccolti da cod. Mss. della bibl. Vaticana, e Barberina da Mons. Leone Allacci.* Octav.[d]) Der gelehrte Chiote Leo Allatius liess nämlich in seinen alten Tagen aus den Handschriften des Vaticans und der Familien Ghigi und Barberini (in Rom) durch seine Amanuensen die ungedruckten (nur die Gedichte der Sicilianer wurden aufgenommen, wenn gleich sie schon gedruckt waren) Poesien von 360 alten Dichtern buchstäblich abschreiben, und schickte davon zunächst 90 an die Akademie *della Fucina* in Messina zu weiterer Verarbeitung und zu endlichem Abdrucke. Er selber wollte nur biographische Notizen (deren sich in dem vorliegenden Werke über nicht mehr als elf Dichter finden) mittheilen. Die Akademiker übertrugen Einem aus ihrer Mitte (dem Akad. Occulto) die Besorgung, und dieser begnügte sich mit einem Abdruck jener von Allatius veranlassten Abschriften, der noch überdiess durch zahlreiche Druckfehler entstellt ward. So sind denn allerdings die Vorwürfe ungegründet, die man häufig dem Allatius gemacht, als habe er aus Unkenntniss der italienischen Sprache jene alten Gedichte entstellt, die Ausgabe bleibt aber darum nicht minder ungeniessbar. Das mag denn auch wohl der Anlass sein, um dessentwillen die übrigen drei Viertel der ganzen Sammlung, die zum Theil handschriftlich noch vorhanden sind, nie gedruckt wurden.

V. Mit der meisten kritischen Umsicht und Besonnenheit ist ohne Zweifel die Sammlung abgefasst, die Lod. Valeriani unter dem Titel: *Poeti del primo secolo della lingua ital.*, Florenz 1816, in zwei Bänden in Octav heraus-

d) Gamba l. c. Nr. 801. [Vgl. ‚Bibliogr. krit. Einleitung' S. XII, XIII.]

gab. Nicht allein wurden die bereits gedruckten Sammlungen gegen einander gehalten, sondern ihr Inhalt aus acht römischen und florentinischen Handschriften berichtigt und vielfach vermehrt. Einzelne sprachliche Bemerkungen, namentlich von Salvini, wurden den Manuscripten entlehnt, und hin und wieder eigne hinzugefügt. Ein dritter Band endlich sollte ausführlichere philologische Erläuterungen enthalten. Leider erstreckt sich der ursprüngliche Plan des Werkes nur bis zum Jahre 1300 herab, und gewährt uns deshalb nur ein höchst unvollständiges Bild der altitalienischen Lyrik. Aber auch in diesen Grenzen fehlt ihm, wie sich aus Perticaris Bemerkungen gar leicht entnehmen lässt, noch viel an Vollständigkeit. Die Benennungen der einzelnen Stücke sind nicht immer richtig. So wird namentlich im ersten Bande S. 155 ein Gedicht dem Ser Noffo d'Oltrarno beigelegt, von dem wir durch ein ausdrückliches Zeugniss von Dante (*Vulg. E.* II, 5) wissen, dass es dem Cino von Pistoja zugehört. In Italien hat diese Arbeit weniger Beifall gefunden als sie verdient[e]), und allerdings sind die vielen durchaus gehaltlosen Reimereien, die mit aufgenommen sind, unbequem; immer ist es aber schade, dass es der besten unter allen bis jetzt versuchten Sammlungen der Art so sehr an Theilnahme gefehlt hat, dass nicht einmal jener dritte Band gedruckt ist.

VI. Im nächstfolgenden Jahre erschien in Palermo eine ähnliche Sammlung, die alle ihre Vorgänger an Um-
4 fang übertrifft. Der Titel ist: ***Raccolta di rime ant. Toscane,*** vier Bände Octav.[f]) Der Herausgeber [Notarbartolo, Duca di Villarosa] spricht seine Absicht dahin aus, alle bis jetzt gedruckten altitalienischen Gedichte vom

e) Gamba l. c. Nr. 808.
f) Gamba l. c. Nr. 809. [Bibl. krit. Einl. S. XVIII.]

dreizehnten bis funfzehnten Jahrhundert, mit Ausschluss der sicilianischen (die er besonders zu bearbeiten verspricht), derer von grösserem Umfange (z. B. die Göttl. Komödie), und der in eignen Sammlungen allgemein verbreiteten (z. B. Petrarca, Burchiello oder die *Bella mano*) hier zusammenzustellen. Von welcher Willkür er sich aber bei der Ausführung hat leiten lassen, ist völlig unbegreiflich. Nicht allein benützt er seinen nächsten Vorgänger S. 281 zum allerersten Male und an vielen folgenden Stellen, wo Bereicherungen aus ihm zu entnehmen gewesen wären, nicht, sondern auch aus dem alten Allatius werden, der Himmel weiss nach welchem Gesetze, unter 90 Poeten nur 33 aufgenommen. An Berichtigung des Textes ist natürlich eben so wenig, als, die dürftigen biographischen Notizen abgerechnet, an ein Wort der Erläuterung zu denken. Bei der Compilation ist denn auch so mechanisch verfahren, dass mehr als ein Gedicht unter zwei verschiedenen Namen, ohne die geringste Bemerkung, doppelt zu lesen ist, z. B. I p. 288 vgl. mit II p. 289; I, 410 vgl. II, 104, II, 110 vgl. mit II, 264 u. s. w.; und dennoch macht dies Werk die einzelnen Schriften, aus denen es zusammengetragen ist, keineswegs entbehrlich, da, leider ohne dass sich ein Grund errathen liesse, die Nummern der einzelnen Stücke fast überall verändert sind. Inedita sind ausser dem *Dottrinale* des Jacopo Alighieri einige Gedichte des Domenico Cavalca, des Ant. Pucci und des Franco Sacchetti.

Einzelne Ergänzungen lassen sich aus den Schriften von Redi (*Annotazioni al Bacco in Tosc.* in der Ausgabe seiner Werke, Venedig 1712, T. III), Crescimbeni (*Ist. d. volgar Poesia*, *Ven.* 1730), und Perticari (*Scrittori del trecento*, und *Apologia di Dante*, in Montis *Proposta*) entnehmen. Viele Erwähnungen noch ungedruckter Stücke befinden sich auch in Feder. Ubaldinis *Ta-*

rola zu Franc. Barberino's *Documenti d'amore* (Rom 1640. 4. 8. Gamba Nr. 97). Ein Bodmer oder ein Raynouard fehlt den altitalienischen Dichtern noch immer, und wenn vor der Hand auch noch nicht der ganze Vorrath gedruckt werden sollte, so wäre wenigstens zu wünschen, dass wir mehr Bearbeitungen einzelner Dichter erhielten, wie der talentreiche Marchese Carlo Pepoli eine solche von den alten Bologneser Dichtern hoffen lässt.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns speciell zu den lyrischen Gedichten Dantes, und fragen, was (in diesen Sammlungen oder sonst) in mehr als drei Jahrhunderten für sie geschehen ist. Dabei müssen wir, weil die Monferratische Arbeit allzu unkritisch und Jahrhunderte lang fast unbeachtet geblieben ist, die Giuntiner Sammlung, in der die vier ersten Bücher Dante gewidmet sind, zum Grunde legen, und brauchen nur zu bemerken, dass die *Editio princeps* von Dantes Canzonen (am Schluss der Göttl. Komödie, Venedig, Cremonese, 1491) und der andere Abdruck, am Ende der Sermartellischen Ausgabe der *Vita nuova* (Florenz 1576. 8.) nur einen Theil der bei Giunta gedruckten Gedichte enthalten.

Corbinelli (s. o. Nr. III) lieferte zu der sechsten (bei mir „lyr. Gedichte" fünften) Canzone eine Ergänzungsstrophe, und ausserdem ein, von ihm Dante zugeschriebenes Sonett, nämlich das 22 [(bei mir 27.) über dessen verdächtige Aechtheit meine Bibl. krit. Einleit. S. LXIX verglichen werden kann].

5 Drei andere Sonette wurden unter Dantes Namen von Allatius herausgegeben (a. a. O. p. 291). Von diesen ist das erste, in unsern Ausgaben das 24 (bei mir das vierte), schön und unstreitig ächt, das zweite dagegen war schon vor Allatius, als von Cino herrührend, gedruckt, und steht bei Ciampi als 21. Das dritte endlich, in den Ausgaben von Dantes Gedichten das 25 (bei mir

das 20.), ist unbedeutend und vielleicht unächt [meine angef. Abhandl. p. 387].

Redi (a. a. O. p. 153) fügte (1658) aus eigenen Handschriften ein *sonetto rinterzato* hinzu, das in den gewöhnlichen Ausgaben als siebente Ballate steht, wegen seines mit Dante's Schreibart im Widerspruche stehenden, niedrigen Styles aber in meine Sammlung nicht hat aufgenommen werden können [Bibl. krit. Einl. S. XIII]. Ausserdem gibt er (p. 165) die sechs Anfangszeilen eines sechzehnzeiligen Sonettes, das ich in dem, kürzlich zu Florenz wieder aufgefundenen, Redischen Codex der *Rime antiche* vergebens gesucht habe.

Muratori entlehnte in seiner *Perfetta poesia* (zuerst Modena 1706) aus dem Ambrosianischen Manuscripte, von dem sogleich ausführlicher gesprochen werden soll, das schöne Sonett, das in unsern Ausgaben das 23 (bei mir das siebente) ist, und erwähnt dabei, dass die Handschrift noch viele ungedruckte Gedichte enthalte.

In die oben erwähnte Zanesche Ausgabe der Giuntiner Sammlung wurden nicht allein alle bisher aufgezählten, inzwischen neu aufgefundenen Gedichte aufgenommen, sondern in einem eignen fünften Buche noch die von Monferrat Dante beigelegten, von Giunta aber ohne Namen gedruckten Stücke, mit Ausnahme der beiden Canzonen von Cino (die auch hier unter dessen Gedichten p. 152 und 177 stehn), in derselben Ordnung, in der sie sich in jener Schrift vorfanden, angehängt. Unter diesen Canzonen erwähnen die Herausgeber ausdrücklich auch die schon oben angeführte, anderwärts unter Sennuccios Namen gedruckte; dennoch aber findet sie sich nicht in dem Buche, wohl aber statt ihrer die Canzone, die in unsern Ausgaben die dreiundzwanzigste ist, und bei Monferrato ganz fehlt, bei Giunta aber ohne Namen steht. Und so darf man denn wohl kaum zweifeln, dass hier eine

blosse Verwechslung des Abschreibers oder Druckers in Frage ist. [Wie geringe Ansprüche indess diese neuen Canzonen darauf machen können, von Dante abzustammen, ist in der Bibl. krit. Einl. S. VIII, XIV, LII—LV nachgewiesen.]

Die Ausgaben von Dante's kleineren Schriften, die bei Pasquali (1739, 51, 93) und bei Zatta (1758, 60, auch 72?) in Venedig erschienen, begnügen sich, dem Zane buchstäblich nachzufolgen, und verbessern die oben angegebene Verwechslung nicht allein nicht, sondern verschlimmern sie noch dadurch, dass sie ausdrücklich sagen, jene Canzone werde in der Ausgabe des Monferrat Dante beigelegt.

In den *Delitiae eruditorum* druckte Lami (1752), ich weiss nicht aus welcher Quelle, ein sehr schlechtes Sonett (bei Zatta hinter den Busspsalmen, bei Keil im Anh. p. 233, bei Dionisi eben so p. 525, bei mir das 33.) ab, das nach Dionisi (*Aneddoto* V, p. 83) auch im Archiv Armanni in Gubbio handschriftlich sich vorfindet, und das den Namen Dantes vermuthlich nur wegen der Zeile „*In quella Italia di dolore ostello*“ erhalten hat.

Im Anhange seiner Ausgabe der *Bella mano* (im *Parnasso It.*) fügte Andrea Rubbi (1784), ohne Angabe sei-
6 ner Quelle, ein neues Sonett (bei Keil und bei mir das 26.) hinzu, das wohl entschieden unächt ist.

In dem fünften *Aneddoto* wies Dionisi auf die Autorität einer, ihm von Bandini geschenkten Handschrift, eine schöne Canzone (bei mir 16), die bei Giunta ohne Namen stand, Dante zu. Sie wurde in die Brescianer Ausgabe (1810. 12) aufgenommen, und auch Perticari erkannte sie für ächt an.

Im Jahre 1812 gab der Abate Fiacchi aus einer, von dem Abte der Florentiner Badia, Alessandri, herstammenden, und aus einer andern, der Familie Feroni

gehörigen Handschrift sieben Sonette und zwei Ballaten, als ungedruckte Gedichte Dantes, heraus. In der That waren aber von den Sonetten vier schon gedruckt, und zwar eines (bei mir das 31.) in den Ausgaben von Cinos Gedichten sogar unter Dantes Namen, zwei (bei mir 38, 39) bei Allacci (p. 54, 55) als von Antonio Pucci, und eines in der Londoner (Luccheser) Ausgabe der Gedichte des Barbier Burchiello (1757, p. 220). Ein fünftes, das unmittelbar zu dem zuletzt erwähnten gehört, und mit den Worten: *Chi udisse tossir la malfatata* anfängt, ist eben so wenig als jenes von Dante, sondern vermuthlich von einem seiner Söhne, wie aus der, bei Burchiello abgedruchten, Antwort auf das erste deutlich hervorgeht [Bibl. krit. Einl. S. XVII]. Die beiden übrigen (bei mir 35 und 40) bieten keine besondern Gründe dar, sie für unächt zu halten, obgleich sie nicht eben für sehr bedeutend gelten können. Von den beiden Ballaten endlich ist die eine (bei mir die 9.) so sehr entstellt, dass alle Spur des Versbaues verschwunden ist, und ich es für gut halte, sie nun nach Handschriften berichtigt, in einer bessern Gestalt hierher zu setzen, als ihr in meiner Ausgabe der lyrischen Gedichte (1826) gegeben werden konnte:

Per una ghirlandetta
Ch' io vidi, mi farà
Sospirare ogni fiore.
Vidi a voi, Donna, portar ghirlandetta,
A par di fior, gentile,
E sovra lei vidi volare in fretta
Un angiolel d' amore tutto umile.
E il suo cantar sottile
Dicea: chi mi vedrà
Lauderà il mio signore.
S' io sarò là dove un fioretto sia,
Allor fia ch' io sospire.
Dirò: la bella gentil donna mia
Porta in testa i fioretti del mio Sire.
Ma per crescer desire,
La mia Donna verrà
Coronata da Amore.

Di fior' le parolette mie novelle
Han fatta una ballata.
Da lor per leggiadria s' han tolt' elle
Una veste, ch' altrui non fu mai data:
Però siete pregata,
Qual uom la canterà,
Che le facciate onore.

In die *Amori e rime di Dante*, die, von meinem geehrten Freunde, Herrn Appellationsrath Arrivabene, besorgt, i. J. 1823 in Mantua bei Caranenti erschienen, sind in einem eignen sechsten Buche diese neuen Zusätze der Giuntiner Sammlung grossentheils angefügt. Darunter sind aber noch zwei andere Sonette (bei mir 36, 37) von vorzüglichem Werthe, die in mehreren Handschriften vorkommen [Bibl. krit. Einl. S. LXIX, LXX und zuerst von Perticari im *Poligrafo* veröffentlicht waren]. Dabei darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass die Handschrift 191 der S. Marcusbibliothek in Venedig das erste dem Puccio Bellandi zuschreibt.

Im Jahre 1824 machte der Professor Vermiglioli aus einer Handschrift der öffentlichen Bibliothek in Perugia auf einem eignen halben Bogen zwei Sonette (bei mir 28, 29) unter Dantes Namen bekannt, von denen wenigstens das eine *(Giovinetta gentil)* unverständlich und Dantes nicht würdig ist.

Im Jahre 1825 wurde in dem *Saggio di rime di div. aut.* Florenz 8. p. 12 ein Sonett als Ineditum von Dante abgedruckt, das bereits Allacci unter dem Namen *Buto Messo* bekannt gemacht.

Endlich habe ich im Septemberhefte der Florentiner *Antologia* von 1826[g]) auf Veranlassung einer Marcianer Handschrift (191), welche ebensowohl als die Ausgabe des Monferrato die oben erwähnte Canzone (die Corbinelli, in Uebereinstimmung mit mehreren Manuscripten, für ein

g) Oben S. 429.

Werk des Sennuccio del Bene ausgegeben) Dante zuschreibt, dieselbe diesem wieder zuzueignen versucht. Meine Bemerkungen über diesen Gegenstand haben mehrfachen Widerspruch erfahren, und während die Einen (G[abriel] P[epe] im Novemberhefte 1826, und E. Repetti im Februarhefte 1827 der Anthologie) sich ferner für Sennuccio erklärten, ist von einer andern Seite (in einer kleinen, zu Anfang 1827 in Mailand erschienenen Schrift [von Gian Giac. Trivulzio]) die Vermuthung aufgestellt, dass Cino von Pistoja der wahre Verfasser sein möge. Ich halte indess meine Meinung um so weniger für widerlegt, als ich nun auch noch die Autorität einer kleinen Duodezhandschrift alter Gedichte, die sich im Besitz des Marchese Gian Giac. Trivulzio in Mailand befindet, und das Dafürhalten der Herausgeber der 1731 bei Zane erschienenen Sammlung auf meiner Seite habe. Dass die Uebereinstimmung der Venetianischen Handschrift und der Ausgabe des Monferrato übrigens nicht, wie Repetti vorgibt, daher rührt, dass diese aus jener geschöpft sei, lehren die Verschiedenheiten der Lesarten und des übrigen Inhalts. Ich habe nachgewiesen, dass die in der Canzone erwähnten Umstände mit dem, was wir über Sennuccio's Leben wissen, sich durchaus in gar keinen Zusammenhang bringen lassen; mit Dantes Schicksalen und Gesinnungen aber auf das genaueste übereinstimmen, und die Gegner haben mich hierin durchaus nicht widerlegt. Dass die Canzone wirklich, wie ich behauptet hatte, auf den Tod Heinrichs VII., und auf Dantes Verlangen nach Heimkehr sich bezieht, beweist die, von Repetti selber mitgetheilte Inschrift, die sie in einem anderen Manuscripte führt. Das Lob, das, nach meiner Erklärung, Florenz in dem Gedichte ertheilt wird, ist durchaus nicht, wie Repetti meint, ein Grund, es Dante abzusprechen: denn, so hart sich dieser auch in der *Commedia* und sonst gegen seine Vaterstadt ausdrückt,

so sanft und gütig spricht er doch, wie Foscolo (*Discorso sul testo di Dante*. Lond. 1825. p. 227 ff.) sehr gut gezeigt hat, unmittelbar nach Heinrichs Tode über sie. Ganz verkehrt ist es endlich, wie der Leser ohne weitere Erläuterung sieht, wenn Repetti aus den Worten, in denen (nach meiner Erklärung) von Heinrich gesagt wird, er sei: *creato di giustizia, eletto per virtù tra ogni gente*, einen Einwurf hernimmt, weil der Cardinal von Prato die Wahl auf Heinrich gelenkt habe. Läugnen will ich dagegen nicht, dass die Sprache lange nicht so kräftig, namentlich nicht so concis ist, als man sie sonst bei Dante erwartet, und dass die Personificirung einer Stadt, in Folge deren (nach meiner Erklärung) Florenz „*Madonna*“ angeredet wird, wenn auch nicht ohne Beispiel, doch hart und ungewöhnlich ist. Diese Gründe macht der, von mir hochverehrte Verfasser der Mailänder Schrift geltend, und fügt dazu eine so grosse Menge von Parallelstellen mit Cinos Gedichten, dass auch ich die Canzone diesem zuschreiben würde, wenn Manuscripte dazu berechtigten. So lange sie sich nicht finden, meine ich, auch Dante habe oft ungleich geschrieben.[b])

Aus den bisherigen Untersuchungen ergibt sich, dass Dantes lyrische Gedichte während dreier Jahrhunderte von einer nicht unbeträchtlichen Anzahl namhafter Gelehrten kaum mit mehr als einem halben Dutzend kleiner, unzweifelhaft ächter, ungedruckter Stücke vermehrt worden sind; dass dagegen eine grössere Menge längst bekannter Gedichte irrig für ungedruckt und für Dante zugehörig ausgegeben wird. Es muss daher billig nicht

---

b) [Vorzugsweise bemerkenswerth ist in diesem Streite, dass, wie Colomb de Batines in der Etruria von 1851 p. 158 nachweist, die Canzone in einem MSpt der Ghigi'schen Bibliothek zu Rom (L. IV, 110) dem Vanni Zeno aus Pisa zugeschrieben wird. Vgl. über diesen *Quadrio*: *Storia d'ogni poesia* II, 168, Crescimbeni, *Storia della volgar poesia* V, 10.]

geringes Erstaunen erwecken, wenn die alten Handschriften italienischer Bibliotheken, ausser manchem, bereits unter fremdem Namen gedruckten Gedichte, die sie, zum Theil mit grösserer Wahrscheinlichkeit, Dante zuschreiben, eine überaus grosse Anzahl noch völlig ungedruckter Stücke bieten, als deren Verfasser sie Dante bezeichnen. Ich habe allein im Spätsommer 1826 aus Manuscripten norditalienischer Bibliotheken deren gegen sechzig von der letzten Art abgeschrieben, und habe noch ausserdem von fünf hierher gehörigen Canzonen in dem Vaticaner Codex 3793, und von drei anderen in einer Barberinischen Handschrift Kunde. Allerdings sind ohne Zweifel von diesen Gedichten viele Dante mit Unrecht beigelegt; indess haben sie alle wenigstens eben so viel Autorität für sich, als die seit Giunta in Druck erschienenen, und es lässt sich im Voraus erwarten, dass nach sorgfältiger Aussonderung alles Fremdartigen kein unbedeutender Rest bleiben wird, der den Freunden von Dante's Muse sowohl als dem Literarhistoriker willkommener Gewinn sein muss. Aber auch die Späne, die bei dieser Arbeit abfallen, werden nicht ungenützt bleiben, sondern, da sie bisher völlig unbekannt waren, die Materialien zur Geschichte altitalienischer Lyrik bereichern. Als Probe dieses Verfahrens mögen folgende Untersuchungen über den Inhalt des Ambrosianischen Manuscriptes gelten, das, wegen des Gebrauches, den bereits Muratori davon gemacht und angeregt hat, besonders geeignet scheint, den Uebergang vom Gedruckten zum Ungedruckten zu bilden.

II. Die Ambrosianische Handschrift.

Die von Muratori erwähnte Ambrosianische Handschrift galt für verloren, und ohne die seltene Güte des zweiten Bibliothekars, des rühmlichst bekannten Gelehrten

Bentivoglio, der sowohl aus eigner Humanität, als auf die Empfehlung Sr. Excellenz des Herrn Grafen Strassoldo, mir, der Ferien ungeachtet, zu jener Bibliothek den Zutritt gewährte, hätte auch ich keine Spur davon auffinden können. Unter den erwähnten günstigen Umständen indess erkannte ich bald in der O. 63 supra bezeichneten Papierhandschrift in Quart die von Muratori belobte. Sie enthält eine Sammlung vermischter Stücke, in Prosa und in Versen, und insbesondere in der ersten Hälfte eine Reihe altitalienischer Gedichte, die zum Theil anonym sind, zum Theil aber Dante, dem Pietro von Siena und anderen alten Dichtern beigelegt werden. Damit
9 stimmt Muratoris Beschreibung (a. a. O.) genau überein: „*Nel medesimo codice si leggono pure, oltre a quei di Dante, altri sonetti di Guido Cavalcanti, di Mr. Antonio da Ferrara, di un certo Menghino, di Pietro da Siena, di Giovanni Quirino, a cui Dante scrive più d' un sonetto, e d' altri Autori, che fiorirono a' tempi del Petrarca.*“ — Viele von diesen Gedichten sind bereits gedruckt, und darunter namentlich das schon erwähnte 23. Sonett unserer Ausgabe (bei mir 7), das Muratori eben aus dieser Handschrift herausgab. Andere sind in der Handschrift namenlos, gehören aber, nach dem Zeugnisse der Ausgaben, Dante zu, so das 20. und 4. (bei mir 2. und 13.), das 24., 6. und 9. der *Vita nuova*. Von den Sonetten, die in unsern Ausgaben von Dantes lyrischen Gedichten stehen, legt die Handschrift dem Dichter ausdrücklich folgende bei: 15[1]), 5, 3. 23, 11 (bei mir 8, 12, 21, 7, 18), und die beiden, die in meiner Ausgabe das 35. und 37. sind (vgl. oben). Ferner das 16., 10., 13., 17., 23., 2., 25.,

1) Die sechste Zeile dieses Sonettes, die bisher unverständlich blieb (Lyr. Ged. Anmerkungen S. 180), wird vollkommen klar, wenn man nach dieser Handschrift verbessert: *Che s' apre, quando l' animo acconsente.*

18., 21., 5. und 1. Sonett der *Vita nuova*[k]), und fünf Sonette, die unter andern Namen bereits gedruckt sind. Die letzten sind das 21., 26. und 60. in **Ciampi's** Ausgabe der Gedichte des Cino von Pistoja (von denen auch Allacci das erste Dante beilegte), das vierzehnte Sonett des **Fra Guittone** von **Arrezzo** bei Giunta (Palermitaner Samml. I, p. 117) und ein unter dem Namen des **Cecco Angelieri** von Siena bei Allacci (p. 196) gedrucktes (Pal. S. II, p. 154), dessen eilfte Zeile, die im Drucke fehlt, sich aus der Handschrift so ergänzen lässt: *Salvo, s' ella n' andasse in Paradiso.*

So bleiben denn noch **vierzehn** wirklich unedirte Gedichte übrig, welche die Handschrift Dante zuschreibt, und welche nun unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nehmen werden, weil sie, mir wenigstens, mit Ausnahme eines einzigen, nur allein in diesem Manuscripte vorgekommen sind. Mit Recht fragen wir zunächst nach den Sonetten, die schon **Muratori** näher bezeichnet. Hier sind folgende Stellen der *Perfetta poesia* zu beachten (p. 382): „*supponghiamo dunque, che ad un Poeta inamorato, e commosso dall' affetto, sembri che Amore vada ragionando con lui, siccome di sopra vedemmo in alcuni versi del Petrarca*“ (er meint die Canzone: ***Che debb' io far, che mi consigli Amore***). „*Allora la Fantasia può fermarsi a meditar su questa gentile imagine, e trarne col distenderla argomento per un sonetto. E tanto appunto prima del Petrarca fece Dante, come n' è testimonio un suo sonetto, che non ha goduto peranche il benefizio della stampa, e si legge in un Ms. altre volte accennato della Biblioteca Ambrosiana.*“ In der That findet sich dies Sonett in der Handschrift, ist aber jetzt nicht mehr

k) Unter den Sonetten der *Vita nuova* sind das zweite und vierte (beides *sonetti rinterzati*), welche Dante ausdrücklich mit diesem Namen belegt, mitgezählt, obgleich mehrere Schriftsteller sie fälschlich Canzonen nennen.

unedirt, denn es leidet keinen Zweifel, dass Muratori das von Fiacchi inzwischen aus dem Alessandrischen Codex herausgegebene (bei mir 35) meint. Ferner heisst es bei Muratori: „*In un' altro Sonetto pur di Dante, non ancora stampato, e compreso nel mentorato Ms. si legge un' altra non men vaga imagine. Se Amore, (dice egli, si lasciasse veder tra le genti, onde si potesse far querela davanti a lui, immantenente io me gli getterei a' piedi, chiamandomi offeso: ma poi non oserei dire da chi. Non potrei però far di meno di non chiedergli ragione contra una Donna, che mi ha furato il cuore.*" Auch dies Sonett ist leicht zu erkennen; der Leser wird aber vermuthlich von der *vaghezza*, die Muratori ihm nachrühmt, nicht allzuviel darin verspüren, und wegen seiner Rohheit vielleicht wenig geneigt sein, seine Ansprüche auf die Abstammung von unserem Dichter anzuerkennen. Dabei werde ich denn dies Gedicht sowohl als die folgenden nicht in der fehlerhaften Gestalt, die sie in der Handschrift haben, sondern mit den Berichtigungen, die zum Verständniss nöthig schienen, aufnehmen, und, mit Uebergehung bloss orthographischer Verschiedenheiten, die Lesarten des Manuscriptes in den Noten anzeigen. Ich bemerke dabei nur noch, dass mein gütiger Wirth und hochverehrter Freund, der gründlichste Kenner und freigebigste Beförderer altitalienischer Literatur, Marchese Gian. Giacomo Trivulzio, während ich die Ambrosianische Handschrift auszog, die von mir gesammelten Sachen in seine reiche Sammlung ungedruckter Gedichte Dante's eintrug, und mir nachher wieder erlaubte, die äusserst scharfsinnigen und treffenden Emendationen, die er während dem Schreiben gemacht hatte, mir zu bemerken. Seine Grundsätze erlauben mir nicht, diese schönen Berichtigungen einzeln anzugeben. Der Leser wird aber nicht fehl gehen, wenn er jede Con-

jectur, die ihm sinnreich und einleuchtend scheint, dem Mailänder Mäcenaten zuschreibt.

Se 'l Dio d' Amor venisse fra la gente,
Ch' io mi potessi richiamar di vui,
A' piè mi gettere' gli[l]) *immantinente,*
Offeso me, non oso dir da cui:
Ovver venisse[m]) *altro Sire valente*
Ch' avesse la possanza di noi dui,
Giustizia fesse, come[n]) *conoscente*
Di quelli che lo cor furan[o]) *d' altrui.*
Furato m' ha lo core con lo sguardo
Quella, che mostra inanzi con parvenza[p]),
E vuol ch' io faccia da lei partimento.
Non se n' adasti ch' io[q]) *d' un altra imbardo,*
E in pregio non ne sale sua valenza
S' io per suo fallo faccio fallimento.

Endlich führt Muratori p. 19 noch die Schlusszeilen des folgenden Sonettes mit der Bemerkung an: „*dimostra, in che tempo Dante lo scrisse.*"

I' ho tutte le cose ch' io non voglio,
E non ho punto di quel che mi piace,
Poich' io non trovo con Becchina pace,
Ond' io[r]) *ne porto tutto 'l mio cordoglio,*
Che non caprebbe scritto su 'n un foglio, 11
Che vi foss' entro la Bibbia capace:
Ch' io ardo come fuoco in fornace
Membrando quel[s]) *che da lei aver soglio.*
Chè le stelle del cielo non son tante,
Ancora ch' io torrei esser digiuno,
Quanti baci le diè in un istante
In me la bocca, ed altro non nessuno.[t])
E fu di Giugno venti dì, all' entrante
Anno mille dugento nonant' uno.

---

l) In der Handschrift *migli getteria.*

m) *venisse* fehlt in der Hs., und ist des Verses sowohl als des Sinnes wegen ergänzt.

n) Hs. *facesse sicome.*

o) Hs. *Di far region di quelli chel cor fu.*

p) Ihr schönes Gesicht.

q) Hs. *chisto.* — *imbardare* verlieben, kommt bei den Alten öfter vor [z. B. bei Brunetto Latini *Tesoretto* XXI, 338 vgl. mit Nannucci *Manuale della letterat. del primo sec.* Fir. 1856. I, 459. Na. 1.]

r) Hs. *Perandio.*

s) *quel* fehlt im Manuscripte.

t) Die zehnte und zwölfte Zeile sind mir unklar.

Dass Muratori mit Unrecht unserer Handschrift glaubte, wenn sie dies Sonett Dante zuschreibt, erhellt aus der einfachen Bemerkung, dass Dante der ruchloseste Heuchler gewesen sein müsste, hätte er dies verbuhlte Sonett zu eben der Zeit schreiben können, wo er die *Vita nuova* mit den rührendsten Klagen über Beatrices Tod erfüllte; und insbesondere nicht mehr als eilf Tage nach dem schönen achtzehnten Sonette jenes Buches. Becchinas Anbeter ist aber nicht allein nicht Dante, sondern eine andere leicht zu erkennende Person. Um sie zu ermitteln, füge ich noch folgendes verwandte Sonett hinzu, das in der Handschrift unmittelbar auf das vorige folgt:

Quando veggio Becchina corrucciata,
*Parch' io*u) *avessi allor cor di leone,*
Si tremerei com' un picciol garzone
Quando 'l maestro gli vuol dar palmata.
L' anima mia vorrebbe esser non nata
'Nanzi ch' aver cotal afflizione,
E maledico il punto e la stagione
Che tanta pena mi fu destinata.
Ma, s' io dovessi darmi allo Nemico,
Ei si conviene ch' io pur trovi via
Ch' io non tema lo suo corruccio un fico:
*Però, s' io nol potessi*v) *io mi morria.*
Ond' io non celo, anzi palese 'l dico,
*Ch' io proverò tutta*w) *mia valenzia.*

An dies Sonett reiht sich dann wieder das schon oben erwähnte, bei Allacci unter dem Namen des Cecco di M. Angiolieri degli Angiolieri abgedruckte; und dadurch wird aller Zweifel gehoben. Der oben genannte Sieneser Dichter, von dessen üblem Vernehmen mit seinem Vater Boccaccio (Nov. 84) uns seine eignen Sonette (Allacci, p. 197, 205, 206 und 215) berichten, feiert

u) Hs. *S' io.*
v) Hs. *sel non buttesse.*
w) *tutta* fehlt im Ms.

in seinen, meist scherzhaften, Gedichten ebenfalls eine gewisse Becchina oder Bichina (vielleicht von **Beghine**?), ist also zweifelsohne der Verfasser der obigen zwei Sonette, die auch im Tone mit seinen übrigen Versen völlig übereinstimmen, wenn also die letzteren aufs neue abgedruckt werden sollten, diesen ohne Frage hinzugefügt werden dürfen. Auch die Jahreszahl, die Muratori auf Dante bezog, passt vortrefflich auf den Sieneser. Crescimbeni setzt ihn in die letzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts; seine Sonette bei Allacci geben uns aber noch einige genauere Auskunft über seine Lebensumstände. Das erste derselben ist an Dante gerichtet, und bezieht sich auf ein, wie es scheint bei Beatrices Lebzeiten gedichtetes Sonett des letzten, das ich unter den bis jetzt 12
bekannten nicht zu erkennen weiss. Aus den p. 195 und 203 bei Allacci abgedruckten Gedichten geht ferner hervor, dass er Dantes Verbannung erlebte, und selber auch von Florenz, wo er eine Zeit lang verweilt haben muss, nach Neapel geflüchtet war.

Aber nicht allein von diesen zwei, Dante in unserer Handschrift fälschlich beigelegten Sonetten lässt sich der wahre Verfasser mit Sicherheit erkennen. Folgende zwei, die in dem Codex unmittelbar hinter dem schon erwähnten 26. Sonette der Ciampischen Ausgabe von den Gedichten Cino's von Pistoja stehen, sind dem letzten, wegen ihres ganzen Tones, und insbesondere wegen des in beiden vorkommenden Spieles mit dem Namen der Geliebten des Dichters, Selvaggia de' Vergiolesi, ohne allen Zweifel zuzuschreiben, und können in einen neuen Abdruck jener trefflichen Sammlung meines verehrten Freundes, des Cav. Ciampi, unbedenklich aufgenommen werden.

E' m' ha sì punto crudelmente male
Strale[x] *d' Amor, di cui mai l' uom non sana,*
Ch' udendo ricordar pur la terzana
M' ha preso fortemente duol[y] *mortale.*
Quel mal avendo, poi son[z] *fatto tale*
Ch' io dovrei far ciascuna fiera umana,
Se non[aa] *quella ch' è sì selvaggia e strana,*
Che d' alcuna pietade non si cale.
Però del tutto omai morto m' accuso[bb],
Chè questo mal m' avvien, che a morte i'[cc] *caggia,*
Sicchè per morto son già posto giuso.
E pregovi di far sì ched io aggia
Un epitafio nello mio richiuso[dd];
Ched io lo sia[ee]) *per la fiera selvaggia.*

Avvegnachè mestier non mi sia mai
Altro conforto e don che di pietate,
Tuttor ringrazio voi, dolce mio frate,
Del don che grazioso tegno assai:
E tanto più, quanto per ciò pensai,
Che vi membrasse[ff]) *di me spesse fiate:*
Onde per vera novella sappiate,
Che morte finirà tosto mie' guai:
Siccome cotal messaggier m' è[gg]) *giunto*
Della sua parte all' anima che raggia[hh]),
Veggendo il core mortalmente punto
Per lo scontrar d' una fiera selvaggia,
Che m' ha veduto di dolor consunto,
E non piace a Pietà ch' io mercè n' aggia.

13 Unter den übrigen neun Sonetten sind noch zwei, die ich, ihrem Inhalte nach, Dante entschieden absprechen zu dürfen glaube, obgleich ich über ihren wahren Urheber keine bestimmte Vermuthung anzugeben weiss. Das erste

---

x) Hs. *Grave.*
y) Hs. *vin.*
z) Hs. *Che mal avendo poscia a.*
aa) Die Hs. fügt *che* hinzu.
bb) S. Cinos 101. Sonett und Ciampis Anm. dazu, und Dantes lyr. Ged. Anmerkk. S. 185.
cc) Hs. *malche viene a morte.*
dd) d. h. Grab, fehlt in d. Worterb. d. *Crusca*, s. daselbst v. *richiusura.*
ee) Hs. *Che mi lascia*
ff) Hs. *membra.*
gg) Hs. *chie.*
hh) d. h. vermuthlich: welche sie (die Geliebte) erleuchtet, bestrahlt.

davon ist Antwort auf ein anonymes Sonett, in dem die Frage aufgeworfen wird, ob Christus gekreuzigt sein würde, wenn Adam nicht vom Apfel gegessen hätte. Der Text, den unsere Handschrift von diesem Sonette bietet, ist indess so verderbt, dass es mir nicht einmal gelingt, den ohngefähren Ideengang zu verfolgen. Ich setze es daher, ohne allen Versuch der Berichtigung, her, und lasse dem Scharfsinne des Lesers freien Spielraum:

Sel primo homo si fusse difeso
Da quel superbo unde la morte scorse
Nel alma ove lagiotto[ii]*) pria la scorse*
Puote e non puote Dio mostrarsi acceso
Di quello amor che lo magior inteso
Se volle e di tal voglia che saccorse
Questa ragiom chem logho discorse
Siche del filosofar foste sospeso.
Io vi rispondo che se Cristo monte
Nela croce per darne medicine
Di gratia con gli santi cherubine
Che sel nom fusse fatte le ruine
Nom so come leffecto tutaponte
Se prima la sua cagione non mi conte.

Das zweite dieser Sonette ist nach der Handschrift an einen gewissen Giovanni Quirino gerichtet, von dem unten noch weiter gesprochen, und Gründe angegeben werden sollen, die es nicht unwahrscheinlich machen, dass er viel mehr der Verfasser als der Empfänger dieses Sonettes gewesen sei. Obgleich es indess nicht ohne gefällige Leichtigkeit ist, so schliesst doch schon das naive Geständniss eigner Unwissenheit jeden Gedanken, dass Dante, der sich die Weisheit zur Geliebten gewählt, es gedichtet haben könne, aus:

Lode di Dio e della Madre pura,
Amico caro, è ogni tuo lavoro:
Fai come quel, che l'eternal tesoro[kk]*)*
Nel temporale acquista, che non dura.

---

ii) Vielleicht *Nell' alber' u' la ghiotta*, nämlich Eva.
kk) Hs. *che foro.*

Sicchè rendrai 'l talento con usura[ll]
Ch' è stato cre' to[mm] *a te d' argento e d' oro.*
Ma in numero mi mett' io di coloro,
Ch' en dati tutti alla mondana cura.
Chè come l' ombra[nn] *della terra scuro*
Fa 'l globo della luna, quando 'l[oo] *tole*[pp]
Lo chiaro raggio ch' allumar[qq] *lo suole,*
Così distanza togliendomi[rr] *il sole*
Ch' alluminava, mi fa tardo e duro,
Quasi animal del gregge d' Epicuro.

14 Wir gehen nun endlich zu den Sonetten über, von denen es wahrscheinlich ist, dass der Codex sie unserem Dichter nicht mit Unrecht zuschreibt, und verfahren auch dabei in der Weise fortschreitend, dass wir die Gedichte, für welche die Wahrscheinlichkeit am stärksten ist, zuletzt mittheilen. Das erste dieser Sonette wird nur dann beim ersten Lesen klar, wenn man beachtet, dass Gott und die Geliebte abwechselnd angeredet werden, jener aber mit *tu*, diese mit *voi*:

Poichè[ss] *sguardando il cor feriste in tanto*
Di grave colpo, ch' io batto di vena[tt],
Dio, per pietade, or dagli alcuna lena,
Che 'l tristo spirto si rivegna alquanto.
Or non mi vedi consumare in pianto
Gli occhi, dolenti per soverchia pena[uu],
La qual si stretto alla morte mi mena,
Che già fuggir non posso in alcun canto?
Vedete, Donna, s' io porto dolore,
E la mia voce ch' è fatta sottile,
Chiamando a voi mercè sempre d' amore!

ll) Vgl. Matth. XXV, 14. In der Hs. steht *misura*.
mm) Harte Elision für *credito*.
nn) Hs. *comel cogobbio*.
oo) Fälschlich statt *gli*.
pp) Für *tolle* oder *toglie*.
qq) Hs. *alluminar*.
rr) Hs. *togliendogli*.
ss) Hs. *Voi che*.
tt) Hs. *batovena*. Vgl. d. Wörterb. d. d. Crusca v. *battere*, §. 35, und *vena*, §. 1.
uu) Vgl. die dritte Canzone der Vita nuova.

E s' el v' aggrada, Donna mia gentile,
Che questa doglia pur mi strugga il core,
Ecco m' apparecchia' vv) servo ed umile.

Angenehmer liest sich schon folgendes Sonett, obgleich der Ton für Dante etwas zu leicht scheint:

Per villania di villana persona,
O per parole di cattiva gente
Non si convien a donna conoscente,
La qual di pregio e d' onor s' incorona,
Turbarsi, e creder che sua fama buona,
Che 'n ogni parte va chiara e lucente,
Si possa dinegar; poich' ella sente,
Che verità di ciò non la cagiona.
Come la rosa in mezzo delle spine,
E come l' oro puro dentro il fuoco,
Così voi vi mostrate in ciascun loco.
Dunque lasciate dir chi ha senno poco,
Chè par, che vostra lode più si affine,
Che se 'l contrario usasser tal' meschine. ww)

Wir wenden uns nun zu einem Sonette, das sich, ausser der Ambrosianischen Handschrift, auch noch in einem, von dem trefflichen Abate Bettio neuerlich für die Sanct Marcus-Bibliothek in Venedig angeschafften Manuscripte vorfindet. Es schreibt das letztgenannte dreizehn ungedruckte Sonette Dante zu xx); eilf derselben finden sich indess in einer neu erworbenen Handschrift der Laurenzianer in Florenz (Nr. 1687, p. 227—30) unter dem Namen des Sieneser Simone Serdini de' Saviozzi, oder Florestani (Crescimbeni III, p. 208). Von den beiden übrigen steht das eine ohne Namen in einer andern neu erworbenen Laurenzianer Handschrift (Nr. 1682, p. 89), das zweite aber ist das Sonett unseres Codex:

---

vv) Eine harte Elision für *apparecchiato*, wenn man nicht etwa *apparecchiato servo umile* lesen will.

ww) Euer Ruf kann bei den Verleumdungen so elender Geschöpfe nur gewinnen.

xx) Zwei davon habe ich gelegentlich im Septemberhefte der Florentiner Anthologie 1826 p. 46, 47 [oben S. 423, 24] bekannt gemacht.

„Togliete[yy] via le vostre porte omai.
Ed entrerà costei che l' altre onora,
Ch' è questa donna in cui pregio dimora,
Ed è possente e valorosa assai."
Oimè[zz], lasso, oimè! „Dimmi che hai?"
Io tremo sì ch' io non potrei ancora.
„Or ti conforta, ch' io ti sarò ancora
Soccorso e vita, come dir saprai."
Io mi sento legar tutte mie posse
Dall' occulta virtù che seco mena,
E veggio Amor che m' impromette pena.
„„Volgiti[aaa] a me, ch' io son di piacer piena,
E solo addietro cogli[bbb] le percosse,
Nè non dubbiar, che tosto fien rimosse.""

Die folgenden vier letzten Sonette sind in unserer Handschrift an den schon erwähnten Giovanni Quirino gerichtet, den Crescimbeni (a. a. O. V, 48) auf Muratoris Beschreibung des Ambrosianischen Codex allerdings unter den ältern Dichtern aufgeführt hat, über den wir aber darum nichts Genaueres wissen. Bekanntlich gibt es eine Venetianer Familie dieses Namens, der um 1250 ein Bischof mit dem angegebenen Taufnamen zugehört.[ccc]

Nulla mi parrà[ddd] mai più crudel cosa,
Che lei, per cui servir la vita smago[eee];
Che 'l suo desio nel congelato lago,
Ed in fuoco d' Amor il mio[fff] si posa.
Di così spietata e disdegnosa
La gran bellezza di veder m' appago,
E tanto son del mio tormento vago,
Ch' altro piacer agli occhi miei non osa.[ggg]
Nè quella[hhh], ch' a veder lo sol si gira,

---

yy) Amor spricht.

zz) Der Dichter spricht.

aaa) Es scheint, die Geliebte spricht.

bbb) Vermuthlich für *cogliesti*; die Wunden sind nur in der Vergangenheit.

ccc) [Vergl. über ihn auch Foscarini in Arrivabenes *Secolo di Dante.* Udine 1828. I, 756.]

ddd) Hs. *parebbe.*

eee) Hs. *cui per s. l. v. lago.*

fff) Hs. *il so ei mio.*

ggg) Vgl. Dantes Canz. 8 (b. m. 11) Str. 4, Z. 7.

hhh) Clytie ist gemeint, von der Ovid sagt (Met. IV, 270): *Vertitur ad solem, mutataque servat amorem.* In der Handschrift steht: *Nè quella mira,* offenbar weil der Abschreiber Myrrha und Clytie verwechselte.

E il non mutato amor mutata serba,
Ebbe quant' io giammai fortuna acerba.
Onde, quando giammai questa superba
Non vinco, Amor, fin che la vita spira,
Alquanto per pietà con me sospira.[iii]

Ora che 'l mondo si adorna e veste
Di foglie e fiori, ch' ogni prato ride,
E freddo e nebbia il ciel da se divide,
E gli animali comincian lor feste,
Ed in amor ciascun par che s' appreste,
E gli augelletti, cantando, lor gride,
Che lascian guai, e di lamenti stride,
Fanno per monti, prati[kkk]*, e per foreste.*
Però che 'l dolce tempo allegro e chiaro
Di primavera col suo verde viene,
Rinfresco in gioja e rinnuovo mia spene,
Come colui, che vita ed onor tiene
Da quel Signor, che sopra gli altri è caro,
Lo quale a me, suo servo, non fia avaro.

Se 'l bello aspetto non mi fosse tolto
Di quella Donna ch' io veder diniro,
Per cui dolente qui piango e sospiro
Così lontan dal suo leggiadro volto,
Ciò che mi grava, e che mi pesa molto,
E che mi fa sentir crudel martiro,
In guisa tal, che appena in vita spiro,
Com' uomo quasi di speranza sciolto,
Mi saria leve e senza alcuno affanno:
Ma perch' io non la veggio, com' io[lll] *soglio,*
Amor m' affligge, ond' io prendo cordoglio,
E sì d' ogni conforto mi dispoglio,
Che tutte cose, ch' altrui piacer danno,
Mi son moleste, e 'l contrario mi fanno.[mmm]

Das letzte Sonett endlich folgt in der Handschrift unmittelbar auf das schon oben erwähnte, im Codex zwar an Giovanni Quirino gerichtete und Dante zugeschriebene, dem letzten aber unläugbar abzusprechende Sonett. Da es nun mit diesem, nach Weise der altitalienischen

---

iii) Das letzte Terzett lautet in der Hs.: *Unde giamai quando qu. sup. Convegno am. f. c. l. v. sp. Alqu. propieta c. m. sosp.*, und vielleicht gelingt es dem Leser, den Text richtiger zu restituiren.

kkk) Die Hs. mit unleidlichem Pleonasmus *per gli boschi, selve.*

lll) Hs. *si com' io.*

mmm) Hs. *danno.*

Antwortssonette, dieselben Reime hat, und auch dem Sinne nach ihm vollkommen entspricht, so vermuthe ich fast, das oben abgedruckte sei von Quirino an Dante, und nicht umgekehrt, gerichtet:

Lo re che merta i suoi servi a ristoro
Con abbondanza, e vince ogni misura,
Mi fa lasciare la fiera[nnn] *rancura,*
E drizzar gli occhi al sommo concistoro.
E qui pensando al glorioso coro
Dei cittadin della cittade pura[ooo],
Laudando il Creator io creatura
Di più laudarlo sempre m' inamoro.
Che s' io contemplo il gran premio venturo,
A che Dio chiama la Cristiana prole,
Per me niente altro che quello si vuole.
Ma di te, caro amico, si mi duole,
Che non rispetti al secolo futuro,
E perdi per lo vano il ben sicuro.

Eine grössere Bedeutung, als die wenigen Sonette ihr verleihen können, von denen wahrscheinlich gemacht worden ist, dass Dante sie wirklich gedichtet habe, würde diese Abhandlung gewinnen, wenn es ihr gelungen wäre, die Unzulänglichkeit der blossen Autorität einzelner Handschriften, an die man nun seit drei Jahrhunderten in diesem Zweige der Literatur sich zu halten gewöhnt hat, namentlich an dem Beispiele eines Mannes wie Muratori nachzuweisen. Noch verderblicher freilich ist der Aberglaube, den Viele noch immer an die Bestimmungen knüpfen, die, oft kaum einmal von der Autorität des schlechtesten Manuscriptes unterstützt, zufällig im Drucke verbreitet worden sind.

[Nachwort. Weiteres über die bestrittene Aechtheit der in diesem und dem vorigen Aufsatze unter Dantes Namen veröffentlichten Poesien muss der demnächst erscheinenden italienischen Ausgabe der lyrischen Gedichte vorbehalten bleiben.]

---

nnn) Hs. *frena.*
ooo) Hs. *citadini dele citade oscura.*

XXIV. I

Viro perillustri Ludovico Pernice Philos. et Iur. utr. Doctori
rell. rell.

octavum laureae doctoralis lustrum faustis auspiciis
conditum gratulatur

C. W., Phil. et Iur. utr. Doctor.

Inest: De Bartolo a Saxoferrato, Dantis Allighierii studioso, commentatiuncula.

Halis Saxonum IV. ante id. Febr. MDCCCLXI.

Quum honorum academicorum semisaecularia semi- III
peracta quindecim abhinc annos Tibi gratularer, id habebam in votis, ut mihi post absolutum saeculi semissem, recurrente festo die, nova laetitiae meae signa Tibi dare contingeret. Nudius tertius vero, quum ad genialem hodierno die celebrandam coenam me evocares, in dies magis magisque canescentem circumspexi comam, quae amoris officiique testationes in alterum differre decennium vix pati videtur. Si igitur, quod fauste Tibi eveniat, quinquagesimum a die laureae doctoralis solenniter susceptae annum, feliciter absolutum, cum discumbentibus amicis olim laete celebraveris, si fata interim me praeripuerint, mei, harumque pagellarum Te memorem esse rogo.

Jureconsulto igitur me Jureconsultum, eidemque liberalium artium magistro me earumdem magistrum munusculum offerre constitui, ad bonas artes non minus, quam

ad legum scientiam spectans. Qui enim inter Poetas, tam Italos, quam caeterarum gentium mihi est acceptissimus, Dantes Allligherius, illustre, *de nobilitate* composuit carmen, quod in libro, cui titulus *Convivium*, docto instruxit commentario. Hujus carminis argumenta in „Repetitione" ad L. 1 C. *De Dignitatibus* (XII, 1.) Bartolus a Saxoferrato, scholasticorum inter ICtos facile princeps, eandem de nobilitate quaestionem exponens, refert, magnamque partem refellere conatur. Qui vero Bartoli opera in unum collecta edere curaverunt, eos hoc opuscu-
IV lum omnino fugisse videtur[a]), unde effectum est, ut nostri temporis ICtis, ne Savinio quidem excepto, remanserit ignotum.

Primam libelli notitiam, qua adsolet humanitate, mihi dedit amicissimus Petrus Fanfanius, eques Florentinus; ipsum verum opusculum suppeditavit universitatis Lipsiensis bibliotheca, magna, rariorum etiam, librorum copia insignis.

Jam integrum, qui in Dantis carmine versatur, locum ex vetere editione cui ita subscribitur:

> „Impressi sunt praedicti tractatuli Bartoli Liptzk per Gregorium boticher. Anno dni M. CCCCXCiij. die quinta mensis Octobris."

repraesentans, id agam ut Bartoli verbis ipsos poetae versus interseram, et nonnulla typothetae sphalmata corrigam:

„Tertio ergo quaero[b]), quid sit nobilitas seu dignitas, prout idem sunt? Et ut circa haec veritas elucescat, mul-

---

a) [Immo, in editione Taurinensi, quae anno 1589 lucem vidit haberi, monet Franciscus Bonamicus in pagellis quae inscribuntur: *Nel giorno della festa di Dante. Lettera al Prof. Ferd. Ranalli.*]

b) [Haec omnia ad verbum fere in italicam linguam conversa leguntur apud Messer Lapo da Castiglionchio *Epistola ossia Ragionamento. Ed. Mehus.* Bologna 1753 p. 11—17.]

torum opiniones referam. Fuit enim quidam nomine Dantes Allegeri de Florentia, Poeta vulgaris laudabilis et recolendae memoriae, qui circa hoc fecit unam cantilenam in vulgari, quae incipit „*Le dolce rime d'amor che solea Trovare li miei pensieri* etc.[c]) Et ibi recitat tres opiniones antiquorum:

Prima est, quae dicit, quod quidam Imperator dixit, quod nobilitas est antiqua aeris et divitiarum possessio cum pulchris regiminibus et moribus.

Alii dixerunt, quod antiqui boni mores faciunt hominem nobilem; et isti de divitiis non curant.

Tertii dicunt, quod ille est nobilis, qui descendit ex patre vel avo valente.

Et omnes istas tres opiniones reprobat.

Ultimo ipse determinat, quod quicunque est virtuosus, est nobilis. Item potest esse nobilitas, etiam ubi non est virtus, et sic nobilitas habet in se plus quam virtus. Exemplum in puella verecunda. Nam verecundia est diversa a virtute, et tamen in ea est nobilitas. Concluditur igitur, quod omnis anima praedestinata a Deo in felicitatem, ut omni tempore bene operetur, etiam antequam aliquem actum virtuosum operatur, dicatur nobilis. Et ista sunt ejus dicta in summa.

De quolibet ergo large et latius videamus singulariter.

[11. Tale imperò che gentilezza volse,
Secondo 'l suo parere,
Che fosse antica possession d' avere,
Con reggimenti belli.]

Prima ergo opinio fuit, quod quidam Imperator dixit, quod nobilitas est antiqua possessio aeris et divitiarum cum pulchris regiminibus et moribus.

---

c) [Me pulcherrimos poetae versus ita corrupisse vitio mihi vertit Bonamicus, immemor me non Dantem sed Bartolum, cumque talem exhibere qualem in Lipsiensi editione inveni.]

[III, 9. Che le divizie, siccome si crede,
Non posson gentilezza dar, nè torre,
Perocchè vili son di lor natura.
Poi chi pinge figura,
Se non può esser lei, non la può porre. . . . .
Che sieno vili, appare, ed imperfette;
Chè quantunque collette,
Non posson quietar, ma dan più cura.]

Istud reprobat ipse dicens, quod ista definitio est falsa et imperfecta: falsa, quia divitiae non possunt dare nec auferre nobilitatem; quod apparet, quia divitiae ex se sunt viles, et, quod vile est, nobilitatem non potest condere. Vilitas autem earum apparet, quia divitiae congregatae non quietant animum, sed majorem curam tribuunt. Item illa definitio est imperfecta, quia aliis modis contingit nobilitas, ut infra dicetur. Et ista videtur intentio Poetae praedicti.

Primum quod dixi, quod quidam Imperator posuit definitionen praedictam, hoc non reperitur in Corpore Juris, sed forte ipse in aliis historiis invenit. Tamen contra reprobationem suam arguo, quod divitiae conferunt ad dandam nobilitatem, quia quidquid confert ad virtutem, confert ad nobilitatem. Istud patet ex dictis suis, qui dixit: quod ubicunque est virtus, ibi est nobilitas, et secundum istud, nobilis est ille, quem nobilitat sua virtus.
VI Sed divitiae conferunt ad magnanimitatem, quae est virtus, ut habetur a Sancto Thoma in II^{da} II^{dae} 9. c. XXIX.[d] artic. fin. et per Philosophum IV. Ethicorum, ubi tractat de magnanimitate: ergo conferunt ad nobilitatem. Praeterea quidquid confert ad felicitatem, confert ad nobilitatem, secundum eundem. Sed divitiae conferunt ad felicitatem, quia sine ipsis non contingit hominem esse felicem, secundum Philosoph. I. Ethicorum; ergo — etc.

Praeterea eorum definitiones ponit Philosophus

d) [Lapus XXVIII.]

V. Politic. circa princ. ubi sic ait: nobiles esse videntur, quibus assistunt progenitorum virtus et divitiae. Finaliter concludo, quod divitiae non sunt dignitas[e]), nec dignitatem possunt dare directe, ut dicit Poeta, possunt tamen esse causa remota, ob quam nobilitas evenit, et obventa conservabitur, et ita concludunt rationes in oppositum factae, et hoc est verum, ut infra dicam; et in hoc bene dicit[f]) Poeta.

[II, 5. Ed altri fu di più lieve savere,
Che tal detto rivolse,
E l' ultima particola ne tolse,
Chè non l' avea fors' elli.
Di dietro da costor van tutti quelli
Che fan gentile per ischiatta altrui
Che lungamente in gran ricchezza è stata.
IV. Nè voglion che vil uom gentil divegna,
Nè di vil padre scenda
Nazion che per gentil giammai s' intenda;
Quest' è da lor confesso.
Onde la lor ragion par che s' offenda
Intanto, quanto assegna
Che tempo a gentilezza si convegna,
Diffinendo con esso.
Ancor segue di ciò che innanzi ho messo,
Che tutti siam[g]) gentili, ovver villani,
O che non fosse all' uom cominciamento;
Ma ciò io non consento,
Nè eglino altresì, se son Cristiani.]

Secunda opinio fuit eorum, qui praedictam opinionem VII revolverunt hoc modo, quod antiqui boni mores cum possessione divitiarum[h]) faciunt hominem nobilem, et ultimam partem ademerunt, quia ipsi forte non habebant eam. Et haec sunt verba Poetae; quasi dicat secunda opinio, quod soli antiqui boni mores[i]) faciunt quem nobilem.

---

e) [Aptius in versione ital. *non sono nobiltà.*]
f) [Lapus: *non disse bene.*]
g) Al. *Che sien tutti.*
h) [verba *cum pos. divit.* desunt apud Castigl.]
i) Male! Cf. Conviv. IV. „*Levò via l' ultima particola, cioè i belli costumi, e tennesi alla prima, cioè all' antica richezza.*"

Istam opinionem ipse damnat: nam isti videntur praesupponere, quod ex vili patre non potest descendere nobilis filius: quod patet, quia requirit antiquitatem.[k] Ex hoc eorum antecedenti sequeretur, quod omnes essemus nobiles, vel omnes ignobiles: quia si primus parens fuit nobilis, ergo omnes descendentes sunt nobiles: si primus ignobilis, ergo omnes descendentes ignobiles. Quare nunquam in persona alicujus potuit incipere nobilitas seu dignitas: aut ipsi habent dicere, quod mundus fuit ab aeterno cum multitudine hominum, quod est falsum et contra fidem christianam.

Mihi videtur, salva reverentia tanti Poetae, quod dictae rationes, factae ad reprobandum dictas opiniones[l]) non sunt verae. Primo enim auctoritas, quam ipsi asserunt ex dictis eorum[m]), est, quod ex vili parente non possit nasci nobilis filius: nam ipsi requirunt antiquitatem bonorum morum. Certe ista antiquitas potest esse in uno homine.[n]) Nam si duravit longo tempore, X vel XX annis, in bonis moribus, dicentur antiqui boni mores, ut ff. *De legib.* (I. 3.) L. *De quibus* (32. §. 1.), in glossa super verbo „*inveterata*." Unde ex istis actibus virtuosis non erit nobilis, nisi completo longo tempore. Istud videtur expressum in Doctoribus, qui non consequuntur dignitatem comitum, nisi expletis XX annis in lectura, ut Supra *De Professorib.* L. 1. Lib. X. (52.). Praeterea, posito quod antecedens esset verum, non sequitur consequens, quod omnes essemus nobiles vel ignobiles. Ponamus enim, quod Adam fuit nobilis etc. Et nobilitas transit in filios, nisi propter eorum delictum eam amit-

k) [Versio italica addit: *de' buoni costumi.*]

l) [Castiglionchius: *la seconda detta opin.*]

m) [Lapus: *il primo antecedente che piglia de' detti di coloro.*]

n) [Paulo aliter versio ital.: *la quale antichità secondo il detto Poeta non può esser in uno.*]

tant. Nam propter suum delictum quis infamatur, et propter infamiam perditur nobilitas et dignitas, ut Infra *L. proxima et* L. *Quotiens* (17.). Si ergo aliquis ex filiis se gessit virtuose, retinet nobilitatem, et ille erit nobilis; et si alius gessit se vitiose, perdit nobilitatem, et erit plebejus. Et ita fuit de facto in Chain, qui occidit Abel fratrem suum, propter quod perdidit nobilitatem patris, ut habetur *Genesis* IV. c. Et de hoc multa exempla ponuntur per Valerium Maximum sub rubrica: *Qui a patribus degeneraverunt* (III, 5.). Item pone ex eodem patre nobili natum unum filium legitimum et alium bastardum: certe in legitimum transit nobilitas, non ad bastardum, ut L. *Cum legitimae* (19.) ff. *De Statu hom.* (I, 5.) et ff. *De Senator.* (I, 9.). L. *Liberos* (10.). Exemplum in Abraham, qui habuit filios legitimos et aliquos naturales ex ancilla.[o]) *Genes.* XXV. Eodem modo non obstant dictae rationes tertiae opinioni, ut statim dicam. Licet enim istae rationes non videantur concludere, tamen verum arbitror, quod antiquitas morum non est nobilitas, nec nobilitatem facere potest; sed potest esse causa nobilitatis, ut infra dicam. VIII

[II, 12. Ed è tanto durata
La così falsa opinion tra nui,
Che l' uom chiama colui
Uomo gentil, che può dicere: Io fui
Nipote o figlio di cotal valente,
Benchè sia da niente.
Ma vilissimo sembra a chi 'l ver guata,
Cui è scorto il cammino, e poscia l' erra;
E tocca tal[p]) *ch' è morto, e va per terra.]*

Tertia opinio fuit, quod illi dicantur nobiles, qui descendunt a parentibus valentibus, puta patre vel avo, licet ipse qui descendit sit modicae conditionis. Istud reprehendit Poeta eadem ratione, quia videtur praesupponere, quod non sit nobilis, nisi qui nascitur ex nobili,

o) [Lapus Castiglionch.: *un figliuolo legittimo ed uno naturale.*]
p) Al. *E tocca a tal*, al. *E tocco ha tal.*

IX et quia ex rustico non potest nasci nobilis, ex quo sequuntur consequentiae falsae, ut supra dictum est. Sed non est verum, quod ipsi hoc praesupponant; dicunt enim ipsi, quod ex *valentibus* parentibus, ut ipse Poeta recitat, non autem dicit (*γρ.* dicunt) *nobilibus*. Et possunt habere talem intellectum: pone, rusticus incipit esse probus homo et valens tenere statum nobilitatis. Certe ipse non est nobilis, quia illa rusticitas non potuit purgari plene et perfecte in eo; sed filii et nepotes sui erunt nobiliores[q]), ut tota die videmus in rusticis pervenientibus ad aliquem gradum civilitatis. Unde ex patre ignobili, tamen valente, nascitur filius vel nepos nobilis; et sic non praesupponit illud, quod Poeta dicebat, et posito, quod praesupponeret, non sequeretur, quod illae essent falsae consequentiae, ut dixi in praecedenti opinione, versic. „mihi videtur."

Item reprobat Poeta dictam tertiam opinionem in eo quod adjicit: „licet ipse sit modicae conditionis; nam talis est vilissimus, qui habuit viam nobilitatis paratam a parentibus, et ipse non servat eam," et talis vituperandus est plus quam alii. Si ergo est vilissimus, ergo non est nobilis, et hoc tangit multos viventes, qui vadunt per terram[r]), sed quoad mores mortui sunt. Sed ista responsio non videtur esse vera. Sciendum ergo est, quod ex parentibus nobilibus quandoque nascitur filius nobilis et virtuose vivens, et iste erit nobilis secundum omnes praedictos. Quandoque nascitur filius reprobus, qui habet mores malos, ex quibus fit infamis, et tunc perdit nobilitatem, ut *Infra L. proxima.* Et isto casu verum dicit Poeta, qui eum appellat vilissimum. Quandoque nascitur filius, qui non habet mores nec bonos, nec malos, et

q) [Versio italica: *saranno nobili.*]
r) [Versio Lapi: *che vivono in terra.*]

forte est segnis[s]), qui non est operativus, vel forte demens vel furiosus, et isto casu retinebit nobilitatem ff. *De Judic.* (V. 1.), L. *Coecus* (6.), et L. *Cum furiosus* (39.), et (de?) isto casu[t]) loquuntur verba illorum, qui dicunt: licet sit ipse modicae conditionis, et sic reprehensio Poetae eos non tangit.

Videndum est, utrum dictum suum sit bonum, quod ex nativitate quis habeat nobilitatem? Et videtur quod sic, ut hac L. 1. et *Infra e. t.* L. *Senator* (11.), et ff. *De Senator.* L. *Senatoris filium* (5.), et videtur expressum *Proverbior.* XVII. c. ibi: „Gloria filiorum patres eorum“, et *Ecclesiastes* X. c. ibi: „Beata est terra, cujus rex est nobilis,“ et exponit glossa ibi: id est, de stirpe regia. In contrarium est *Job* XIV. c. in fine (21.), unde dicit, quod „sive nobiles, sive ignobiles fuerint, filii ejus, non intelliget“. Si enim nobilitates transirent a parentibus, pro certo eorum interesse ignorare non possent. Praeterea, quae ex nativitate naturaliter habentur, non possunt tolli per principem, ut *Inst. De Jure natural.* (I, 2.) §. *Sed naturalia* (11.). Sed haec possunt mutari, quia nubendo uni plebejo nobilis perdit dignitatem, ut hic, et L. *Foeminae* (8.) ff. *De Senat.*; ergo, etc. Praeterea nobilitas, quae habetur ex progenie, non durat ultra pronepotem, ut hic notat glossa, et infra dicam. Et sic ille qui nascitur ex pronepote, nascitur ex nobili, non tamen est nobilis. Et ista sunt vera, quia proles seu origo non est dignitas, nec dat dignitatem[u]), ut hic et in *Auth. de Referendar.* (Nov. 10.) §. fin., *et Infra eod.* L. *Mulieres,* (13.) ibi: „in genere nobilitamus.“ Ergo Princeps est, qui nobilitat propter genus; merito ergo Princeps potest auferre et dare quandocunque vult.

---

s) [Rectius in vers. ital.: *forse ch' è cieco.*]
t) [Lapus: *ed in questo caso.*]
u) [Lapus: *non è nobiltà, ma cagione di dignità.*]

V. *Dico, ch' ogni virtù principalmente*
Vien da una radice:
Virtute intendo, che fa l' uom felice
In sua operazione! . . . .

VI, 1. *È gentilezza dovunque è virtute,*
Ma non virtute ov' ella . . . . .
E noi in donne ed in età novella
Vedem questa salute,
In quanto vergognose son tenute,
Ch' è da virtù diverso.

VI, 14. *Elli son quasi Dei*
Quei, ch' han tal grazia fuor di tutti rei:
Chè solo Iddio all' anima la dona
XI *Che vede in sua persona*
Perfettamente star; sicch' ad alquanti[v])
Ch' è seme[w]) di felicità s' accosta,
Messa da Dio nell' anima ben posta.

Quarta opinio fuit ipsius Poetae, quod ubicunque est virtus, ibi est nobilitas, et intelligitur de virtute[x]), qua homo efficitur felix. Item dicit, quod potest esse nobilitas etiam ubi non est virtus, et sic nobilitas habet in se plus quam virtus. Exemplum in muliere verecunda: nam verecundia diversa est a virtute, et tamen in ea est nobilitas. Concludit ergo, quod anima praedestinata a Deo in felicitatem[y]), ut omni tempore bene faciat, etiam antequam faciat aliquem actum virtutis, dicitur nobilis. Et haec est vera nobilitas, de qua pauci reperiuntur, ut ipse dicit.

Videamus ergo, an praedicta sint vera? Et ostendo quod non. Pone aliquem propter sui delictum esse infamem, et sic in eum non cadit dignitas vel nobilitas, ut *Infra* L. *prox*. Postea reversus ad bonos mores, est factus virtuosus. Secundum eum, iste erit nobilis; quod est falsum, nisi restituatur per Principem, ut L. *Imperia-*

v) Al. *sicchè d' alquanti.*
w) Al. *Che l' seme*, al. *Che 'n seme*, al. *Ch' en seme*, al. *Lo seme.*
x) [Aliter Lapus: *non intese della virtù per la quale.*]
y) [Verba *in felic.* desunt in vers. ital.]

lis (23.). *Supra De Nuptiis* (V, 4.). **Item pone aliquem**
virtuosum, de **crimine damnatum**, quod **infamat, contra**
virtutem (γρ. veritatem).[z]) Certe iste **erit nobilis secun-**
dum eum; quod **est falsum**, quum **infamis** sit, **ut L.**
Athletas (4.) *in* f. ff. *De His qui not. infa.* (III, 2.). **Item**
pone ex uno **Rege** natum filium, qui futurus est reprobus
et infamis, et est praedestinatus a Deo in damnationem.[aa])
Certe, secundum eum, iste non erit nobilis; quod est fal-
sum, quia saltem interim antequam vitia committat, est
nobilis, ut hic, et *Infra eod.* L. *Senatorum cum si* (4?).
Item sequeretur, quod servus virtuosus esset nobilis; quod
est falsum, ut L. *fin. Qui milit. non possunt* (XII, 34.).
Secundo probatur auctoritate Divinae scripturae: *Eccle-*
siastes X, a principio[bb]) „Stultum positum in dignitate
sublimi." Ergo est nobilis, licet stultus, et tamen nec XII
virtuosus, nec praedestinatus in felicitate. Praeterea, si
est natus ignobilis, „resurget in gloria", scribitur *ad Co-*
rinth. (I.) XV. c. (43.). Vides ergo, quod licet praede-
stinatus sit in gloria, tamen, donec est hic, dicitur [igno-
bilis] „vos autem [nobiles, et nos][cc]) ignobiles usque adhuc."

Et haec quidem **Bartolus** in Repetitione ad L. 1. C. De Dignitatibus. Longe notior est alius ejusdem auctoris locus ad Monarchiam Dantis respiciens, quem, ne quid desit, quasi mantissam commentatiunculae addam.

Bartolus a **Saxoferrato** in secundam Dig. Novi partem Commentaria. Aug. Taurin. 1574. fol. Ad L. 1. §. 2. De Requir. reis XLVIII, 17.

„Quidam sunt, habentes jurisdictiones separatas et distinctas, ita quod una ab alia non dependet, nec sunt

---

z) [Ita apud Lapum *contro alla verità.*]

aa) [Castiglionchius: *è preciso damnato da Dio.*]

bb) [Bonamicus *A principe* legendum esse putat.]

cc) [Haec verba supplenda esse docet Lapus: *nobile. Item dice l' Apostolo ad Corinthios Cap. IV. Voi nobili e noi ignobili infino ancora* (IV, 10).]

sub eodem domino, ut Papa et Imperator. Tunc unus non potest citare in territorio alterius. — Ita loquitur dicta Clementina Pastoralis (2. *De Sentent. et re jud.* II. 11.) —: sed debet requirere illum judicem, in cujus territorio est. Et hoc, prout tenemus illam opinionem, quam tenuit Dantes, prout illam comperi in uno libro quem fecit, qui vocatur „*Monarchia*," in quo libro disputavit tres quaestiones, quarum una fuit: an Imperium dependeat ab Ecclesia, et tenuit, quod non. Sed post mortem suam quasi propter hoc fuit damnatus de haeresi. Nam Ecclesia tenet, quod Imperium ab Ecclesia dependet, pulcherrimis rationibus, quas omitto."

XXV.

Neu aufgefundene Briefe des Dante Allighieri.

Blätter für literarische Unterhaltung. 1838. Nr. 149—151.

Der grosse Mangel an Nachrichten über Dantes Le- 605a
bensumstände, der den Erklärer seiner dichterischen Werke so oft eines der wichtigsten Hülfsmittel schmerzlich entbehren lässt, ist besonders dem auffallenden Umstande zur Last zu legen, dass der Briefwechsel des Dichters, der nach dem Zeugniss seiner ältern Biographen ein ausgebreiteter und inhaltreicher war, zum grössten Theil für uns verloren gegangen ist. Noch vor 50 Jahren besassen wir nur einen einzigen Brief des Sängers der „Göttlichen Komödie", und dieser eine (die Dedication des „Paradieses" an Can grande della Scala), dessen Aechtheit noch dazu neuerlich mehrfach bestritten ist, verdient mehr den Namen einer Vorrede als den eines Briefes. Dann machte Dionisi einen kurzen, aber sehr bezeichnenden Brief bekannt, in welchem Dante die Heimkehr aus der Verbannung, die ihm unter entwürdigenden Bedingungen geboten war, mit edlem Selbstgefühl zurückweist. Ausserdem besassen wir nur neuere, vermuthlich von Marsilius Ficinus herrührende Uebersetzungen von zwei Briefen, in deren einem Dante die Fürsten und Freistaaten Italiens auffordert, sich Heinrich VII. auf seinem Römerzuge ergeben, friedfertig und einig zu erweisen, und in deren

anderm er den Kaiser selbst ermahnt, von der Lombardei, deren Intriguen und Kämpfe ihn ein kostbares Jahr verlieren liessen, nach Toscana herabzusteigen und das rebellische Guelfenthum in Florenz als in seiner Wurzel zu besiegen.

Als ich vor etwa zehn Jahren eine Sammlung von Dantes Briefen (in nur 60 verschenkten Exemplaren) herausgab, war ich so glücklich, derselben an bisher ungedruckten Stücken das Original des Briefes an Heinrich VII., ferner ein Sendschreiben an die im Conclave von Carpentras mitversammelten italienischen Cardinäle (in welchem Dante ihnen das Verderbniss der damaligen Geistlichkeit vorhält und sie den päpstlichen Stuhl wieder nach Rom zurückzuverlegen ermahnt), sowie endlich einen Brief an Cino von Pistoja einverleiben zu können, der eine dem Schreiber vorgelegte Liebesfrage zu lösen bestimmt ist. Seit jener Zeit fortwährend auf jede Spur ähnlicher Ueberbleibsel merkend, hat mich endlich durch bereitwillige Vermittelung entfernter Freunde das Verfolgen Einer solchen Spur zu einem unerwartet reichen Funde geführt,
605 b über den ein kurzer vorläufiger Bericht auch in weiterem Kreise einiges Interesse gewähren dürfte.

Unter den Handschriften, welche Maximilian von Baiern 1622 Gregor dem XV. als einen Theil der Heidelberger Beute zum Geschenk sandte, enthält die mit Nr. 1729 bezeichnete, in Quart auf Pergament, wie es scheint im Sommer 1394 von Francesco da Monte Pulciano zu Perugia geschriebene Handschrift nebst den zwölf Eklogen des Petrarca und nächst Dantes bekannter, aber in Manuscripten selten vorkommender Schrift über die Monarchie eine Sammlung von neun Briefen, unter denen bis jetzt nur einer, nämlich der von mir herausgegebene Brief des Dante an Heinrich VII. gedruckt ist; auch für diesen bietet indess die Handschrift eine beträchtliche

Reihe von Verbesserungen. Einen zweiten Brief, nämlich den an die Fürsten Italiens, besassen wir bis jetzt nur in der bereits erwähnten Uebersetzung, und hier findet er sich nun endlich im Originale. Die übrigen sieben waren bis jetzt vollkommen unbekannt. Drei darunter schreibt das alte Manuscript mit Bestimmtheit unserm Dichter zu, die übrigen vier scheinen gleichmässig durch die Zusammenstellung wie durch den Inhalt als von demselben, obwohl in fremdem Namen geschrieben, bezeichnet zu werden. So lässt sich denn behaupten, dass dieser eine Fund unsern bisherigen Vorrath so ziemlich verdoppele.

Der der Zeitfolge nach erste, in der Handschrift aber achte, Dante nicht ausdrücklich beigelegte Brief ist im Namen des Anführers (Alessandro da Romena), des Rathes (von zwölf Personen, zu denen Dante selbst gehörte) und der Gesammtheit — *capitaneus, consilium et universitas* — der aus Florenz vertriebenen Weissen an den Cardinal Nicolaus von Ostia (Albertini aus Prato) gerichtet. Es war dieser Cardinal von dem, erst am 22. Oct. 1303 zum Pontificat erhobenen Papst Benedict XI. zu Anfang 1304 abgesandt worden, um in Toscana, der Maremma und Romagna zwischen Ghibellinen und Guelfen, Weissen und Schwarzen, und wie sonst noch die fast in jeder Stadt einander feindlich gegenüberstehenden Parteien hiessen, Frieden zu stiften. Er traf am 10. März in Florenz ein und wusste sich schnell fast unbedingtes Zutrauen zu erwerben; bald aber verbreitete sich das angeblich durch untergeschobene Briefe genährte Gerücht, dass er die verbannten Weissen zum Schaden der in Florenz
zurückgebliebenen Schwarzen begünstige, und nachdem er 606 a
sich am 8. Mai zu einer Reise nach Pistoja hatte bereden lassen, gelang es ihm nicht mehr, in Florenz Aufnahme zu finden. Der gegenwärtige, vermuthlich im März 1304, und zwar vom obern Arnothal, wohin die Mehrzahl der

Verbannten sich geflüchtet, geschriebene Brief lässt uns nun glauben, dass der von den Schwarzen dem Friedensstifter gemachte Vorwurf schwerlich ein ganz unbegründeter war. Es ergibt sich daraus, dass der Cardinal seine Thätigkeit mit der Sendung eines Frater L. an die verbannten Weissen begonnen und ihnen dabei brieflich volle Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte und Reorganisation ihres Vaterlandes im Sinne jener Vertriebenen verheissen. So wissen sie denn Worte des Dankes, die ihnen genügend schienen, nicht zu finden und versichern, die Demüthigung ihrer Gegner (*adversarios nostros ad sulcos bonae civilitatis intenditis remeare*) nur zum wahren Heile ihrer Heimat zu begehren. Zugleich versprechen sie, nach dem Begehren des Cardinals sich aller Feindseligkeiten gegen die Schwarzen zu enthalten und die endlichen Friedensbedingungen allein jenem Vermittler zu überlassen.

So bitten wir denn — heisst es zum Schlusse — Euer gnadenreiches Wohlwollen inbrünstig und mit kindlicher Stimme, dass Ihr auf unser so lange erschüttertes Florenz den Schlaf des Friedens und der Ruhe träufeln, dass Ihr sein Volk immerdar in Euern Schutz nehmen, uns aber, und die mit uns sind, als ein liebender Vater Euch empfohlen haben wollet, die wir so wenig von der Liebe unseres Vaterlandes jemals abgefallen sind, als wir die Schranken Eurer Gebote je zu übertreten gedenken, sondern vielmehr den letztern, wie sie auch lauten mögen, so pflichtmässig als gehorsam Folge zu leisten verheissen.

Der zweite Brief ist ein Beileidsschreiben an Oberto und Guido Grafen von Romena, wegen des Todes ihres Vaterbruders, des obenerwähnten Heerführers der Weissen, Alessandro. Troya („*Veltro alleg.*" S. 96) führt Alessandro da Romena zu Ende 1308 noch als lebend auf. Dagegen werden bei dem Römerzuge Heinrichs VII. (1311) nur die übrigen Grafen Guidi, seine Verwandten, genannt. Aus dieser Zwischenzeit, grade der

Zeit, in welcher Dante sich am tiefsten gebeugt fühlte, und in der vermuthlich das „*Convivio*“ und die Schrift: „*De vulgari eloquentia*“ entstanden, rührt also unser Brief her. Ueber das Verhältniss des Dichters zu dem Verstorbenen, von dem wir bisher so gut als nichts wussten, findet sich hier Folgendes:

Euer Onkel .... war mein Gebieter, und sein Andenken wird mich, so lange ich noch in der Zeitlichkeit lebe, beherrschen; denn seine Grossmuth, der jetzt über den Sternen mit würdigem Lohne reichlich gelohnt wird, machte mich ihm unerbeten seit jahrelanger Vergangenheit ergeben. Diese Tugend war es, die, zu allen anderen in ihm gesellt, seinen Namen über die Verdienste anderer italienischer Helden verherrlichte..... So klage denn, ja es klage der grösste Stamm in Toscana, der von solch einem Manne erglänzte; klagen sollten seine Freunde, klagen seine Diener, deren Hoffnungen der Tod nun grausam gegeisselt hat. Unter diesen Letzten klage denn auch ich Aermster, aus der Heimat Verstossener und unschuldig Verbannter, der, wenn ich meine Unfälle erwog, stets meine Sorgen durch die Hoffnung auf ihn beschwichtigte..... Drum ermahne ich Euch, meine werthesten Gebieter, mit bittlichem Zuspruch, dass Ihr Euren Schmerz mässiget, und Dessen, was Ihr 606 b
für diese Welt verloren, nur gedenket, um darin ein Vorbild Eures Wandels zu finden; damit Ihr in Zukunft, wie er Euch, als die ihm dem Blute nach Nächsten, gerechterweise zu Erben seiner Güter eingesetzt, so auch mit seinen makellosen Sitten Euch bekleiden möget. Schliesslich aber vertraue ich noch ausserdem Eurer einsichtigen Erwägung, dass Ihr meine Abwesenheit bei dem bevorstehenden thränenreichen Begräbniss entschuldigen wollet. Wahrlich, nicht Lässigkeit ist es, noch Undank, die mich zurückhalten, sondern allein die unvermuthete Armuth, welche die Verbannung über mich gebracht hat. Sie ist es, die, eine unversöhnliche Verfolgerin, mich der Pferde und Waffen beraubt, in die Höhle ihrer Knechtschaft verstossen und den mit aller Kraft sich wieder zu erheben Bestrebten bisher mit Uebermacht grausam festzuhalten nicht ablässt.

Ausser dem lebhaften Interesse, das dieser Brief an sich schon gewährt, gibt er auch für die Entstehungsge-

schichte der „Göttlichen Komödie" einen erheblichen Aufschluss. Allgemein nämlich wird die Herausgabe der „Hölle" um das Jahr 1308 gesetzt; die entgegengesetzte Meinung, dass Dante diesen ersten Theil seines Gedichtes erst um das Jahr 1314 habe bekannt werden lassen, die früher Dionisi verfochten, und die ich alsdann im „*Parnasso italiano*" zu begründen versucht [Oben S. 134—138], hat meines Wissens nur die, freilich gewichtige Beistimmung von Blanc gefunden. Nun ist es aber gradezu unmöglich, dass der Dichter zu den Grafen Guidi und von ihrem Oheim Alessandro in der oben angegebenen Weise um die gleiche Zeit gesprochen habe, in welcher er drei dieser Brüder wegen Falschmünzerei in die Hölle (XXX, 77) versetzte. Erinnern wir uns dagegen, wie schlecht jene Grafen den von Dante ausgesprochenen Hoffnungen entsprachen, wie zweideutig, ja zum Theil gradezu feindlich sie 1311 und 1312 trotz heuchlerischer guter Worte gegen Dantes Helden, Heinrich VII., zu Werke gingen, so begreifen wir, wie der Dichter um das Jahr 1314 über die jüngst Gepriesenen seine Geissel schwingen konnte. Zu diesen Gründen, welche die Beendigung der „Hölle" bis 1314 hinausschieben, tritt auch die, früher von mir nicht hervorgehobene gehässige Art hinzu, mit welcher in derselben (XIX, 82) von Clemens V. gesprochen wird. So lange nämlich das gute Vernehmen zwischen diesem, sogar für ghibellinisch gehaltenen Papst und der Partei des Dichters, insbesondere mit Heinrich VII. selbst, bestand, konnte Dante unmöglich so, wie er es am angeführten Orte thut, von dem sichtbaren Haupte der Kirche sprechen, wie er denn auch noch in dem Briefe an die italienischen Fürsten, dessen Original jetzt aufgefunden ist, um das Ende des Jahrs 1310 vom Kaiser sagt: „*quem Clemens, nunc Petri successor, luce apostolicae benedictionis illuminat*".

Nicht viel später als dieser Brief dürfte der dritte 309a
an den Marchese Maroello Malaspina, den der Dichter darin seinen Gebieter, sich selbst aber dessen Diener nennt, abgefasst sein. Völlig abgesehen von dem weitern Inhalte dieses Briefes, ist schon der blosse Umstand, dass Dante in solcher Weise an Maroello Malaspina geschrieben, von dem grössten Interesse. Dass nämlich unter den mehreren zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebenden gleichnamigen Mitgliedern dieser Familie nur der berühmteste, nämlich der Marchese di Giovagallo, Sohn des Manfredi Lancia und Enkel des Currado l'Antico (Purg. VIII. 119), Gemahl der Alagia de' Fieschi (Purg. XIX, 142) gemeint sein könne, scheint nach Allem, was wir von den Lebensumständen dieser Personen wissen, unbedenklich. Grade zu diesem Maroello soll aber, nach dem Berichte Boccaccios (in Dantes Leben und im Commentar zur Hölle), Benvenutos von Imola und Filippo Villanis, Dante ziemlich früh während der Dauer seines Exils sich geflüchtet und, namentlich bei ihm verweilend, um das J. 1307 die schon in Florenz begonnenen, seitdem aber von dem Dichter selbst beinahe vergessenen ersten Gesänge der „Göttlichen Komödie" von den in der Heimat zurückgebliebenen Freunden erhalten haben. Maroello wäre es nach dieser Erzählung gewesen, der seinen Gast durch Bitten bewogen, das angefangene Werk fortzusetzen, und zum Danke dafür hätte ihm dieser das „Fegefeuer" gewidmet. Obgleich wir nun aber aus einem Friedensschlusse zwischen dem Bischof von Luna und mehrern Malaspinis vom 6. Oct. 1306 (bei welchem Dante Franceschino von Mulazzo, den Sohn des einen Vatersbruders, und Maroello und Corradino von Villafranca, die Enkel des andern Vatersbruders jenes Maroello vertritt) wissen, dass Dante schon damals im Thal der Magra weilte und mit der Familie Malaspina be-

freundet war, und obgleich eine Stelle des „Fegefeuer“ (VIII, 138) ungefähr für dieselbe Zeit ein näheres Verhältniss mit jener Familie bezeugt, so haben doch schon Andere mit Recht behauptet, dass es wenigstens für 1307 völlig unmöglich sei, sich Maroello Malaspina als Dantes Gastfreund zu denken. Nachdem nämlich dieser Feldherr durch eine Reihe von Jahren an der Spitze der unserem Dichter feindlichen Partei gestanden und namentlich 1302 die Weissen bei Serravalle aufs Haupt geschlagen (Inf. XXIV, 148), war er es gewesen, der nach einer durch die Hungersnoth der Belagerten denkwürdigen Belagerung Pistoja, die letzte ghibellinische Stadt in Toscana, für Florenz und Lucca eingenommen und es dann im Namen der letztern Republik bis zum Frühjahr 1307 als *Capitano del popolo* verwaltet. Gewiss, nach solchen Vorgängen konnte Maroello es nicht sein, unter dessen Schutz Dante sich zu dieser Zeit begeben. Anders aber gestalteten sich die Sachen in den nächsten zwei Jahren. Die scheinbar vermittelnde Stellung Clemens' V. hatte theils die Parteien einander näher gebracht, theils war für Dante, wie schon erwähnt, alle Hoffnung auf das Obsiegen der Ghibellinen verschwunden, theils endlich waren 1308 zwischen Maroello und dem guelfischen Florenz schwere Misshelligkeiten ausgebrochen. So können wir uns denn um so weniger verwundern, wenn wir den der Familie schon befreundeten Dichter um das J. 1309 oder 1310 in einem nähern Verhältnisse zu deren ihm einst so feindlichen Haupte finden, als wir denselben Maroello etwa ein Jahr später auch von Heinrich VII. hochgeehrt und als kaiserlichen Vicarius nach Brescia gesandt sehen. In ähnlicher Weise fand Dante auch seine letzte Zuflucht bei einem Guelfen, bei Guido Novello von Polenta.

Dass nun diese Möglichkeit, der Dichter habe die Jahre vor Heinrich's Römerzuge an Maroello Malaspina

einen Beschützer gefunden, eine Wirklichkeit ist, dass die Nachrichten jener alten Biographen nicht völlig erfunden sind, und dass die neuesten Schriftsteller mit Unrecht nur Franceschino Malaspina von Mulazzo als Dantes Wirth anerkennen wollen, beweist uns, fast zu unserer Ueberraschung, der neuentdeckte Brief. Selbst die Erzählung von den aufgefundenen und nachgesandten Gesängen mag im Wesentlichen wahr, aber umgebildet sein. Vielleicht enthielten die zurückgelassenen Papiere die später im „*Convivio*“ erläuterten Canzonen, vielleicht sandte Dino Frescobaldi, den Boccaccio uns nennt, sie an Franceschino, Dantes damaligen Wirth, welchen die Sage nachher mit dem berühmtern Maroello verwechselte; vielleicht wurde dies Ereigniss wirklich Anlass, dass Dante das „*Convivio*“ ausarbeitete. Zwar haben Scolari und Fraticelli („*Opere minori di Dante*“. Florenz 1862. III, S. 24 u. folg.) neuerlich behauptet, der zweite und vierte Abschnitt jenes Buches sei 1297, der erste und dritte aber 610a
1314 geschrieben; wie wenig aber diese Meinung begründet ist, ergibt sich schon daraus, dass sie zu ihrem Hauptargumente voraussetzt, Gherardo da Camino, der im vierten Capitel als eben verstorben genannt wird, habe das Ende des 13. Jahrhunderts nicht erlebt, während er in der That am 26. März 1307 starb. [Vgl. oben S. 177.]

Möge diese Bestätigung der Nachricht über Dantes Verhältniss zu Maroello indess Niemand verführen, der Dedication des „Fegefeuers“, oder gar den in dem geschmiedeten Briefe des Mönches Hilarius, den kein Kundiger sich mehr erlauben sollte für ächt zu halten, verzeichneten Fabeln Glauben beizumessen.[a] Maroello's Gemahlin, Alagia, kommt schon 1315 als Wittwe vor, und das „Fegefeuer“ kann erst 1318 oder 1319 vollendet worden sein.

a) [Vergl. oben S. 49 Anm. cc.]

Fast noch überraschender als die Aufschrift ist der Inhalt dieses übrigens ziemlich kurzen Briefes: Der Dichter meldet seinem Gönner, kaum von dessen Hofe, nach welchem er sich oft zurücksehnt und an dem seine Unempfänglichkeit für weibliche Reize nicht selten ein Gegenstand der Verwunderung gewesen, zu den Quellen des Arno (vielleicht zum Grafen Guido Salvatico, anderm Geschwisterkinde des obengenannten Alessandro von Romena) heimgekehrt, habe er ein Weib erblickt, die Liebe zu dieser sich unwiderstehlich seiner bemächtigt, alle andern Gedanken in ihm verdrängt und ihn durchaus umgewandelt. Eine, diese Gefühle weiter ausführende Canzone scheint dem Briefe beigelegt gewesen zu sein, und man darf nicht fürchten fehlzugreifen, wenn man sie in der, mit den Worten: „*Amor dacchè convien pur ch'io mi doglia*" beginnenden (in der Ausgabe von Kannegiesser und mir der zehnten) wiedererkennt, welche mit dieser prosaischen Schilderung auf das entschiedenste übereinstimmt, in Betreff deren also schon Dionisi das Richtige fast ganz (er setzt sie um das J. 1311) gefunden hatte.[b])

613a Der merkwürdigste und zugleich ausführlichste Brief ist indess (den an die Fürsten Italiens, von dem wir schon eine Uebersetzung kannten, nicht mitgezählt) der vierte, von der Grenze Toscanas, unter der Quelle des Arno, den 31. März 1311 datirt, also mit dem Aufbruch Heinrichs VII. gegen Cremona und Brescia ungefähr gleichzeitig. Er trägt die Ueberschrift: „*D. Al.*, der Florentiner und unschuldig Verbannte, grüsst die ruchlosen einheimischen Florentiner", und ist keineswegs mit dem andern, einige Jahre zuvor in bittlichem Tone geschriebenen Briefe zu verwechseln, von dem Leonardo Bruni uns die Anfangsworte aufbewahrt hat. Auch dieser ist indess dem

b) [Vergl. oben S. 179 u. D.s lyr. Gedichte II, 234–39.]

genannten Aretiner Biographen bekannt gewesen; denn nur auf ihn kann es sich beziehen, wenn er ferner sagt:

Als Heinrich von Luxemburg über die Alpen gekommen war, vermochte es Dante nicht mehr über sich, wie er früher sich vorgesetzt, Gnade von seiner Vaterstadt zu erwarten, sondern er erhob sich wieder stolzen Sinnes und begann von Denen, die seine Heimat lenkten, Arges zu reden, nannte sie schlecht und ruchlos und bedrohte sie mit der verwirkten, vom Kaiser über sie zu verhängenden Rache, gegen dessen Macht Hülfe zu finden ihnen, wie er sagte, offenbar unmöglich sein würde.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Dichter die durch Geschichte und Offenbarung bestätigte Nothwendigkeit der auf das deutsche Kaiserthum übertragenen römischen Universalmonarchie nachzuweisen sucht und dabei von dem Papste und den Kirchenfürsten mit minderer Ehrfurcht spricht, als er noch das Jahr zuvor gethan hatte, fährt er also fort:

Euch aber, die Ihr göttliche und menschliche Rechte überschreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel scheuend, von unersättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, dass Ihr zuerst und allein, das Joch der Freiheit verschmähend, gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt und, auf das Recht der Verjährung Euch berufend, vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern und zu des Aufruhrs Raserei Euch zu erheben?

Weiterhin hält er den Gegnern eine Consequenz ihrer Principe entgegen, die mindestens bestätigt, dass Dante weit entfernt war, die Einheit der Kirche irgend antasten zu wollen.

Wollt Ihr, durch so thörichte Meinung bewogen, gleich neuen Babyloniern, von dem frommen Kaiserthum Euch losreissen und neue Reiche versuchen, dass ein anderes das florentinische und ein anderes das römische Staatenthum sei; warum 413 b
beliebt es Euch nicht gleichfalls, auf die apostolische Einherrschaft scheel zu sehen, damit, wenn am Himmel der Mond

(Kaiser) verdoppelt werden soll, auch eine doppelte Sonne (Papst) sei?

Wenn der Dichter ferner den Florentinern vorwirft, dass sie ihren Ungehorsam in einem eigenen Rathsbeschlusse auszusprechen sich nicht gescheut, so scheint dies auf die trotzige Beantwortung des königlichen Fürwortes in der Aretiner Angelegenheit, Juli 1310 (Villani VIII, 120, Barthold I, 380) zu deuten. Dann fügt er hinzu:

Wird aber jene zu Euerm Verderben gereichende, menschliche und irdische Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmüthigen Blutes und Eures noch oft von Euch zu beweinenden Raubes eilig herannaht? Werdet Ihr, hinter lächerliche Wälle verschanzt, irgend einer Vertheidigung vertrauen? O, Ihr nur zum Uebel Einträchtigen, von wunderbarer Leidenschaft Verblendeten, was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch zu verschanzen, was mit Aussenwerken und Thürmen Euch zu verfestigen, wenn erst der Adler im goldenen Felde schreckenbringend herbeischwebt, der, bald die Pyrenäen, bald den Kaukasus und bald den Atlas überfliegend, durch der himmlischen Heerschaaren Lenkung gekräftigt, den weiten Ocean einst in seinem Fluge nicht als ein Hinderniss geachtet hat.

Wo Ihr das Ehrenkleid falscher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in die Sklavenkerker wahrer Knechtschaft versinken. Denn durch Gottes wunderbares Gericht wird ein Jeder getrieben, auf eben dem Wege, auf dem er der verwirkten Strafe zu entfliehen vermeint, sich derselben schwerer entgegenzustürzen und, wenn er freiwillig und wohlbewusst wider den göttlichen Willen ankämpfte, unbewusst und widerwillig für denselben zu streiten. So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude, welche nicht, wie es dem Bedürfnisse geziemt, versehen, sondern zu Ueppigkeiten unverständig verkehrt sind, unter den Stössen des Mauerbrechers zusammenstürzen und von den Flammen verbrennen sehen. Den Haufen des Volkes, der jetzt von allen Seiten rasend, bald für und bald wider, in die Gegensätze umspringt, werdet Ihr dann einstimmig wüthendes Geschrei wider Euch verführen hören, wenn er dem Hunger und der Furcht zugleich zu widerstehen nicht vermag. Und nicht minder wird es Euch schmerzen, die ihres Schmuckes beraubten

und von dem klagenden Zusammenfluss der Frauen erfüll[illegible] Kirchen und die staunenden Kleinen zu schauen, welche der Väter ihnen unbewusste Sünden zu büssen bestimmt sind. Täuscht sich mein prophetischer Geist nicht, dem wahrhafte Zeichen und unwiderlegliche Gründe zur Seite stehen, so werden unter Euch nur Wenige, der Verbannung Aufgesparte, nachdem Tod oder Gefangenschaft die Mehrzahl hinweggerafft haben wird, die anhaltender Trauer verfallene Vaterstadt endlich fremden Händen übergeben sehen. Und dass ich es mit 614a
wenig Worten sage, eben die Leiden, welche, in der Treue verharrend, Sagunt für die Freiheit zu ewigem Ruhme getragen, die, zur Schande in der Untreue für die Knechtschaft, zu erdulden ist Euch bestimmt.

Nicht an dem unvermutheten Glücke, ermahnt ferner der Dichter, mit dem einst die Parmesaner Friedrichs II. Lagerstadt Vittoria überrascht, sondern an dem Gerichte sollen die Florentiner sich ein Beispiel nehmen, mit dem der Rothbart das unglückliche Mailand überzogen.

Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geschlagene nicht — fügt er hinzu —, wie die Leidenschaft Euch beherrscht, mit giftigem Flüstern Euch schmeichelt und den Weg zur Umkehr mit hinhaltenden Drohungen Euch versperrt, wie sie Euch der Knechtschaft im Gesetze der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildeten Gesetzen zu gehorchen, deren Befolgung, wenn sie eine willige und freie ist, nicht nur keine Dienstbarkeit genannt werden kann, sondern vielmehr dem tiefer Aufmerkenden als Das, was sie wirklich ist, als die höchste Freiheit sich offenbart; denn was ist diese letztere anders als des Willens ungehindertes Fortschreiten zur That? und eben dieses gewähren die Gesetze ihren Getreuen. Sind nun also nur Diejenigen wahrhaft frei, welche dem Gesetze des freien Willens gehorchen: welchen wollt Ihr Euch zuzählen, die Ihr, die Liebe zur Freiheit vorschützend, gegen jegliches Gesetz Euch wider den Fürsten der Gesetze verschwört? — O, beklagenswerther Samen von Fäsulä, o wiederkehrende Zeit der Finsterniss! Erfüllt Euch das Gesagte noch nicht mit genügender Furcht? Nein, ich bin überzeugt, dass, wenn Ihr auch in Geberden und lügenhaften Worten Hoffnung heuchelt, Ihr wachend zittert und aus Euern Träumen

[illegible]ig aufschreckt, sei es, dass Ihr Euch vor den Euch offenbarten Ahnungen entsetzt, oder sei es, dass Ihr der Rathschläge des Tages gedenkt.

Zum Schlusse verkündet Dante noch den feindlichen Mitbürgern, wie die Zeit der Reue nun verschwunden sei und der sonst so gnädige Kaiser ihnen jetzt nur noch Strafe zu bringen habe.

Noch 29 Monate, und die Bahre von Buonconvento bot die traurige Antwort auf die Drohungen des Dichters!

Die drei letzten und kürzesten Briefe sind nicht mit Dantes Namen bezeichnet, sondern in dem der Gräfin G. (die Handschrift enthält bloss den Anfangsbuchstaben) von Battifolle an Heinrichs VII. Gemahlin, die Kaiserin Margaretha (von Brabant), gerichtet. Unter ihnen ist wieder der letzte und offenbar jüngste von Poppi im obern Arnothal den 18. Mai 1311 datirt. Der erste könnte vielleicht noch aus dem Sommer 1310 herrühren, wo Heinrichs Boten nach verschiedenen Richtungen Italien durchzogen und die Entfremdeten zu gewinnen, die Wohlgesinnten aber zu ermuthigen strebten. Der Inhalt beschränkt sich auf gerührten Dank für die besondere Gnade, mit der die Fürstin von ihres Gemahls und ihrem eignen Ergehen Nachricht ertheilt hat. Der zweite Brief spricht in lebhaften Ausdrücken die theilnehmende Freude der Briefstellerin über die glücklichen Erfolge aus, welche die Kaiserin ihr gemeldet (vielleicht die Ereignisse in Asti, Nov. 1310), und endlich der dritte enthält fernere Versicherungen der Theilnahme an den glücklichen Fortschritten und der Ergebenheit, denen sich, auf ausdrückliches Verlangen der Fürstin, kurze Mittheilungen über das Befinden der Schreibenden, ihres Mannes und ihrer Kinder anschliessen.

614b So sehen wir denn Margarethen, des Kaisers treue Gefährtin in des Zuges Mühen und Gefahren, auch schon

von Ferne klug bemüht, der Sache ihres Gemahls durch ein huldreiches Wort zur rechten Stunde selbst unter dem guelfischen Adel Anhänger zu gewinnen. Die Briefstellerin nennt sich in diesem Schreiben „Pfalzgräfin von Toscana", ein Titel, den sich sämmtliche Grafen Guidi der verschiedenen Linien beilegten. Vermuthlich haben wir in ihr die Gemahlin des Guido, also die Mutter des, Fegefeuer VI, 17 genannten, Federigo Novello zu erkennen. Dass aber Dante der eigentliche Verfasser sei, wird aus mehreren, in seinen lateinischen Schriften häufig wiederkehrenden Worten und Wendungen und aus dem Umstande wahrscheinlich, dass der Dichter eben um diese Zeit sich, wie schon oben nachgewiesen, im obern Arnothal bei den Grafen Guidi aufgehalten. Dabei aber, wie Troya thut, eine Gefangenschaft Dantes im Thurme von Porciano anzunehmen, dazu dürfte nicht der mindeste Anlass sein.

XXVI.

Torris Ausgabe von Dantes Briefen.*)

Blätter für literarische Unterhaltung 1843 Nr. 341.

1269a Die Nummern 149—151 d. Bl. f. 1838 gaben Nachricht von einer Anzahl neu entdeckter Briefe des Dante Allighieri. Ein rühmlichst bekannter deutscher Philolog hatte es bereitwillig übernommen, mir über die Handschriften der Werke jenes Dichters, welche sich in den römischen Bibliotheken finden, Nachricht zu ertheilen, und unter den 22 Blättern musterhaft genauer Mittheilungen, die er so gefällig war am 21. Juli 1837 an mich abzusenden, fand sich nach einer ausführlichern Angabe über den sonstigen Inhalt der Palatiner Handschrift, Nr. 1729, wörtlich folgende Notiz:

Darauf eine Sammlung lateinischer Briefe des Dante: 4 Episteln *ad Henricum Caesarem Aug.*; dann *Oberto et Guidoni comitibus de Romena* (*Ravenna*); dann *Marcello* (so) *marchioni malaspine*; und *Epla Dantis in Florentinos.*

Meine sofort nach Empfang jener Blätter auf verschiedenen Wegen dringend ausgesprochenen Bitten um Abschrift der bezeichneten Briefe konnten nicht ohne Zögerung erfüllt werden. Erst am 15. Jan. 1838 ging

---

*) *Epistole di Dante Allighieri, edite e inedite, aggiuntavi la Dissertazione intorno all' acqua e alla terra, e le traduzioni respettive a riscontro del testo latino, con illustrazioni e note di diversi, per cura di Alessandro Torri, Veronese.* Livorno 1842. (Auf dem Umschlag 1843.) gr. 8.

die Arbeit von Rom ab, und im Mai erschien mein oben-erwähnter Aufsatz. Anfangs September wurde mir indess auf einer Reise, im Frankenwalde, ein Portefeuille entwandt, welches unter Anderem auch jene Abschrift enthielt. Trotz aller von Freunden unterstützten Bemühungen sollten mehr als zwei Jahre verstreichen, ehe ich eine zweite, und nicht einmal vollständige, Copie erhielt. So wurde ich gehindert, den Fund in würdiger Gestalt selbst zu veröffentlichen.

Inzwischen hatten jene Nummern der „Blätter für literarische Unterhaltung" ihren Weg über die Alpen gefunden: eine französische Uebersetzung des Aufsatzes, deren Urheber ich nicht anzugeben weiss, kam in Umlauf und mehrfache Nachfragen auf der Vaticana machten die Bibliothekare mit der merkwürdigen Reliquie bekannt, die sie besassen. Einer der dort Angestellten, der Scrittore Massi, nahm eine Abschrift und rüstete sich mit ziemlicher Umständlichkeit zur Herausgabe. Nicht nur wurde nun Denen, die das Manuscript, zum Theil in
meinem Interesse, benutzen wollten, der Zugang zu dem- 1305
selben verweigert, sondern in öffentlichen Blättern Beschwerde geführt über unbefugte Veruntreuung nicht gedruckter Schätze der Bibliothek, deren wir uns schuldig gemacht hätten. Als indess der Druck beginnen sollte, konnte Hr. Massi in der geistlichen Hauptstadt des Guelfenthums die Erlaubniss zur Herausgabe der Briefe des ghibellinischen Dichters nicht erlangen. So glaubte denn Fraticelli, als er 1840 einen, mit italienischen Uebersetzungen und einigen andern Zusätzen versehenen Abdruck meiner im J. 1827 erschienenen Ausgabe der schon damals bekannten Briefe herausgab, für die neuentdeckten nichts Anderes thun zu können, als dass er meinen Aufsatz aus dem Französischen ins Italienische, freilich zum Theil gar fehlerhaft, übertrug. Ebenso ist er, meines

Wissens, auch in der zweiten Ausgabe vom J. 1841 verfahren.

Hr. Massi hatte sich inzwischen mit dem Dr. Alessandro Torri in Pisa, der schon seit Jahren Dantes kleinere Schriften zu ediren versprochen, über die Abtretung der in der Vaticana genommenen Abschrift geeinigt, und Letzterer kündigte um die Mitte des vorigen Jahrs die Herausgabe an. Endlich ist denn vor wenigen Wochen diese Ausgabe erschienen, obwohl schon im Juli eine Pisaner Correspondenznachricht der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 201, S. 1604), die seitdem in eine grosse Zahl von Journalen übergegangen ist, damals mit Unrecht, das Buch als ein vollendetes bezeichnete. Seltsam ist es dabei, dass, während jener Correspondent die Ehre der Entdeckung dem oben angedeuteten gefälligen Vermittler vindiciren will, der italienische Herausgeber in Abrede stellt, dass überall von einer Entdeckung gesprochen werden könne, wo in dem handschriftlichen Kataloge der Vaticana der Inhalt des Manuscripts schon seit lange richtig eingetragen sei.

Torri verspricht auf dem Titel, Dantes Briefe (und demnächst dessen übrige kleinere Schriften) *con note di diversi* zu geben. So ist denn die Arbeit nach Art der Ausgaben *cum notis variorum* zugleich übertrieben breit und vielfach dürftig geworden. Für die schon früher bekannten Briefe, deren jeden ich in meiner Ausgabe mit einer geschichtlich literarischen Einleitung versehen hatte, ist nicht nur diese und Fraticellis jedesmaliges *Proemio*, das im Wesentlichen dasselbe auf Italienisch zu
1370a wiederholen pflegt, wieder abgedruckt, sondern auch ein *Argomento* vorausgeschickt, welches oft nicht vermeiden kann, dieselben Fragen noch einmal zur Sprache zu bringen. Ja selbst zu einer vierten Besprechung bietet die 18 Seiten lange *Prefazione* mitunter Gelegenheit.

Im Ganzen sind der Briefe vierzehn, unter denen einer (an Guido von Polenta) wohl sicher unächt ist. Von den übrigen waren sechs (einer aber, von dem erst jetzt das lateinische Original erscheint, nur in einer schlechten ältern Uebersetzung) in meiner Ausgabe und sodann von Fraticelli bereits gedruckt. Einen achten hatte ich in meinem Commentar zu Dantes „Lyrischen Gedichten" (II, 235) mitgetheilt. Wahrhaft zum ersten Male gedruckt sind hier also sechs, von denen zwar nur zwei mit Dantes Namen bezeichnet sind; einer aber mit ziemlicher Gewissheit und die drei übrigen mit grosser Wahrscheinlichkeit von ihm herrühren.

Für die Ausstattung der schon früher bekannt gewesenen Briefe ist ausser dem vollständigen Wiederabdruck meiner Anmerkungen wenig mehr geschehen, als dass dem lateinischen Texte nun überall eine italienische Uebersetzung beigegeben ist. Zu dem Briefe an Heinrich VII., dessen Original ich aus einem Venetianer Manuscript zuerst herausgegeben hatte, bot die Vaticaner Handschrift zahlreiche Berichtigungen. Die Mehrzahl derselben hat Torri zwar mitgetheilt; manche jedoch übersehen, und in einzelnen Fällen den richtigen Text fälschlich verändert (z. B. wenn er S. 56, den nach Virgil *Aen.* IV, 248 eben aus den Wolken [*a nubibus*] gekommenen Mercur in den Anubis verwandelt). Völlig unbegreiflich ist es dagegen, wie Torri den berühmten, mindestens schon siebenmal gedruckten Brief an Cangrande wegen 35, auf 17 Seiten vertheilter und zum Theil sehr bedenklicher, zum Theil nicht nennenswerther Veränderungen, die er einer Mediceischen Handschrift entlehnt, als ungedruckt hat bezeichnen können, während in meiner Ausgabe, bei einer mehr als doppelt so grossen Zahl, auch von Torri als treffend anerkannter, Berichtigungen, an eine solche jedenfalls lächerliche Bezeichnung nicht gedacht ist. Die

Erläuterungen, die in diesem äusserst schwerverständlichen Briefe aus Aristoteles und den Schriftstellern des Mittelalters beigegeben, sind zwar wieder abgedruckt; so sehr sie aber auch einer Vervollständigung bedurft hätten, ist leider für eine solche nicht das Kleinste geschehen.

Die Herausgabe der noch ungedruckten Briefe, zu denen auch das lateinische Original des Sendschreibens an den Kaiser und, da Torri meinen vor anderthalb Jahren erschienenen Commentar über die lyrischen Gedichte noch nicht kannte, der Brief an Marcello Malaspina gezählt werden kann, war in der That kein besonders schwieriges Unternehmen. Keiner unter diesen Briefen kann der Schwierigkeit des Verständnisses nach mit dem an Cangrande entfernt verglichen werden, und wenn die Handschrift auch manche Fehler bietet, so ist doch mit Ausnahme weniger Stellen die Berichtigung nicht eben schwer. Zudem gewährte für den Brief an den Kaiser die
1370b alte, Filelfo zugeschriebene, Uebersetzung die beste Hülfe, und für die übrigen hatte ich in den Auszügen, welche der mehrerwähnte Aufsatz mittheilte, manche Verbesserung stillschweigend angedeutet, und zugleich den geschichtlichen Hintergrund in den wichtigsten Zügen gegeben. Um so mehr war zu vermuthen, dass Hr. Torri diesen Hauptheil seines Buchs befriedigend bearbeiten und bemüht sein werde zu zeigen, dass der Zufall, der mich an der Herausgabe gehindert, diesen Vorzug würdigen Händen übertragen habe.

Zuvörderst war nothwendig, dass der Abdruck ein völlig treues Bild des Manuscripts biete. Wo Verbesserungen nöthig schienen, musste der handschriftliche Text, wenigstens in der Anmerkung, genau mitgetheilt werden, um Andere in den Stand zu setzen, die Richtigkeit der erstern zu prüfen. Leider fehlt es gänzlich an einem so gewissenhaften Verfahren. Wo der Herausgeber in dem

Manuscripte Fehler oder Lücken zu sehen glaubte (deren er indess gar manche übersehen hat), da ändert er gewöhnlich stillschweigend nach Gutdünken, und nicht nur greift er dabei nicht selten fehl, sondern er ändert auch wohl, wo die Handschrift vollkommen Richtiges bot. Von dem Briefe an den Kaiser hatte sich der Graf Torricelli in Fossombrone eine zweite Abschrift verschafft, und nach dieser ihn in der dortigen „*Antologia*" (October 1842) herausgegeben. S. 151 und 152 theilt nun Hr. Torri die Abweichungen dieses Abdrucks von dem seinigen mit und sieht sich dabei siebenmal zu dem Geständnisse genöthigt, dass es in der Handschrift anders (und fast überall richtiger) stehe als in seiner Ausgabe. Das eine Mal sagt er: „*Il codice ha veramente nequam, nè saprei come siami avvenuto di stampare il secondo grado, cioè il comparativo.*" Leider ist nur der geringste Theil der aus der Handschrift zu entnehmenden Berichtigungen in dieser Weise nachgetragen, und für die übrigen Briefe fehlt es an solchen Nachträgen gänzlich. Der im Namen der vertriebenen Weissen an den Cardinal von Ostia, Nicolao de Prato, vermuthlich von Dante, geschriebene Brief bezeichnet sich selbst als herrührend von *A. ca. conscilium et universitas alborum* u. s. w. Der Abdruck gibt dagegen ohne weitere Bemerkung *Alexander capitaneus, consilium* u. s. w. Allerdings halte ich diese, meinem Aufsatze stillschweigend entlehnte, Auflösung der Buchstaben *A. ca.* auch jetzt noch für richtig, keineswegs aber ist sie so unzweifelhaft, dass sie nicht einmal der Erwähnung bedurft hätte. Ebenso nennt die Handschrift in der Anrede den Cardinal päpstlichen Friedensstifter für Toscana, Romagna „*et mar. t. et partibus circum adjacentibus.*" In dem Abdrucke liest man ohne alle Bemerkung: „*et Marchiae, terris et partibus*" u. s. w., wäh-

rend es doch mindestens ebenso wohl heissen könnte: „*et Maritimae et part.*“

Von den argen Verstössen, die der Herausgeber, oder der Copist, auf den er sich verliess, obwohl er nach S. VIII selbst nach Rom gereist ist, um die Handschrift zu vergleichen, bei der Entzifferung begangen, wird es genügen ein paar Beispiele anzuführen. In dem Beileidsbriefe an die Grafen Oberto und Guido von Romena heisst es,
1371 a ihr Oheim Alessandro sei in die Heimat, von welcher er dem Geiste nach (*secundum spiritum*) gekommen, sterbend zurückgekehrt; beim Abdruck ist die Abkürzung *spm* misverstanden, und daraus sinnloserweise *secundum spem* gemacht. Gleich darauf heisst es, die Grossmuth habe den Namen des Verstorbenen über die Verdienste anderer italienischen Helden verherrlicht (*prae titulis Italorum heroum*). In der Handschrift steht allerdings *ereum*, doch lag die Berichtigung nahe genug und war in meinem oft erwähnten Aufsatz angedeutet, aus dem auch bei Hrn. Torri S. XXXIII abgedruckt ist: „*sopra degli altri eroi dell' Italia.*“ Dennoch heisst es im Texte *aereum*, sodass all die Grossmuth dem Alessandro hiernach den Beinamen des ehernen verschafft hätte! In dem zunächst folgenden, wie gesagt in den Anmerkungen zu Dantes lyrischen Gedichten schon gedruckten Briefe an Maroello Malaspina berichtet Dante, seinen aufschauenden Blicken (*meis auspiciis*) sei plötzlich ein herrliches Weib, gleich edel an Sitten und an Gestalt (*undique moribus et forma conformis*), erschienen. Genau ebenso finden sich diese Worte in dem Briefe, in welchem Boccaccio sich ganze Phrasen des Danteschen Briefes angeeignet hat (vergl. meine Einleitung zum „Dekameron“, S. XIX und XX). Torri druckt indess: „*meis auspiciis undique moribus et fortunae conformis*“, und in der gegenüberstehenden Uebersetzung heisst es „*di costumi e di fortuna a me per ogni*

parte somigliante" (an Sitten und an Glücksgütern mir völlig gleichend); welch lächerliches Wort im Munde des dürftigen Verbannten!

Von dem Briefe an die Florentiner, sicher dem Juwel der ganzen Sammlung, befindet sich die Abschrift des Vaticaner Manuscripts jetzt nicht mehr in meinen Händen; einige Fehlgriffe leuchten indess, auch ohne dass es der Vergleichung mit einer solchen bedürfte, von selbst ein. Im zweiten Paragraph heisst es, meiner frühern Mittheilung („Blätter für literarische Unterhaltung" S. 613) zufolge:

> Machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes (Offenbarung Johannis XX, 6 und 14) erbeben, dass Ihr . . . gegen den Ruhm des römischen Fürsten . . . . . auf das Recht der Verjährung Euch berufend *(jure praescriptionis utentes)* vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern.

Hier sind nun wieder offenbar die beiden Abkürzungen *sede* und *pscriptionis* misverstanden und es ist, alles vernünftigen Sinnes ermangelnd, gedruckt: „*nonne terror sedem mortis exagitat* und *jure proscriptionis utentes.*" Letzterer Fehlgriff wiederholt sich sogar gleich darauf noch einmal. Wie wenig überlegt übrigens bei dem Abdrucke dieses Briefs verfahren ist, ergibt sich noch aus einer andern Stelle: zu den Worten, die ich in meinem frühern Aufsatze mitgetheilt hatte: „Die Leiden, welche, in der Treue verharrend, Sagunt für die Freiheit zu ewigem Ruhme getragen, die zur Schande in der Untreue für die Knechtschaft zu erdulden ist Euch bestimmt", die freilich heillos genug ins Italienische übersetzt sind, macht Torri die Bemerkung: „*Ciò è contrario alla storia, e diverso dal testo latino.*" In diesem lateinischen Texte, wie Torri selbst ihn abdruckt, steht aber deutlich: „*ignominiose* 1871 b
vos in perfidia pro servitute subire necesse est", obwohl die gegenüberstehende Uebersetzung eben die cursiv gedruckten

Worte auslässt. Dass unter solchen Umständen die eigentlich verderbten Stellen grossentheils entweder unbemerkt, oder doch unberichtigt geblieben sind, bedarf kaum einer Erwähnung.

Reichlichere Mittheilungen ähnlicher Art würden, obwohl es an Stoff dazu nicht fehlt, dem Zwecke d. Bl. schwerlich entsprechen; zu prüfen ist aber noch, inwieweit Hr. Torri für die Erläuterung des neu Edirten Sorge getragen. Meine, ihrem ganzen Inhalte nach hier wiedergegebene Ausgabe leitete das Verständniss jedes Briefes geschichtlich ein, und bemühte sich in Anmerkungen zusammenzustellen, was immer dazu dienen konnte, das Einzelne dem Leser verständlicher zu machen. Schon die Gleichförmigkeit erforderte also, dass auch die neu aufgefundenen Briefe in ähnlicher Ausstattung erschienen. Auch sagt der Herausgeber S. VIII:

Non mi parve di mandar tali epistole, di somma importanza per la filologia e per la storia, del tutto ignude nel semplice dettato latino, ma vestite di fedel volgarizzamento, di chiose e d'argomenti, che aggiungesser loro sufficiente chiarezza.

Die Uebersetzung durchzulesen habe ich mich noch nicht entschliessen können; schon bei flüchtigem Hineinblick indess haben sich gar manche Verstösse ergeben. Ein paar derselben wurden bereits gelegentlich erwähnt. Einige andere zeugen nicht von der Sachkunde des Uebersetzers. In dem Briefe an die Fürsten und Völker Italiens heisst es von Heinrich VII., der friedfertige Titan werde nun wieder erstehen, und die Gerechtigkeit wieder grünen, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Wintersonnenwende (*heliotropium*) erstorben gewesen. Vollkommen richtig hatte dies Marsilius Ficinus, oder von wem sonst die alte Version herrührt, mit „*la quale era senza luce al termine della retrogradazione impigrita*“ wiedergegeben; der neue Interpret dagegen denkt unbe-

greiflicher Weise an die, zu Dantes Zeiten schwerlich bekannte, Blume Heliotrop, und übersetzt: „*illanguidita, quasi fior d'elitropio privo del sole.*“ In dem Sendschreiben an die Florentiner wird die *apostolica monarchia* gar durch *ospitale mon.* wiedergegeben.

Die *Argomenti* sind so gut als inhaltslos und beziehen sich regelmässig auf die Vorrede und den *Ragguaglio*, d. h. die Uebersetzung meines Aufsatzes. An Anmerkungen fehlt es fast gänzlich; die wenigen aber, die gegeben sind, verdienen theils eher den Namen von Excursen (z. B. wenn zum dritten Briefe die ganze Canzone „*Amor, dacchè convien*“ mit Varianten aus einer Vaticaner Handschrift abgedruckt wird) als von Erklärungen, theils enthalten sie trotz ihrer Dürftigkeit manches Unrichtige. Unrichtig ist es z. B. meiner Ueberzeugung nach, wenn S. 13 die *curia*, von der geschieden zu sein Dante bedauert, statt auf den Hof des Maroello, auf das florentiner Priorat gedeutet, — unrichtig, wenn S. 15 unter diesem Maroello, statt des Sohnes des Manfredi Lancia, der des Alberto verstanden, — unrichtig ferner, wenn S. 43 1372a
Dantes Kunde des Griechischen behauptet, oder S. 117 aus Mangel an Bekanntschaft mit den neuern Forschungen die alte Meinung wiederholt verfochten wird, dass unter den Commentatoren der Göttlichen Komödie der sogenannte Ottimo älter sei als Jacopo della Lana.

Mit Stillschweigen übergehe ich, wie manche Berichtigungen meinen früheren Arbeiten hätten hinzugefügt werden können, und zwar vorzugsweise von einem Herausgeber, der in der Mitte des gelehrten Italiens wohnend nach den verschiedensten Seiten in reger literarischer Verbindung steht. Nur einen Punkt will ich erwähnen, weil er mir Gelegenheit gibt, der umfassenden Forschungen eines höchst unterrichteten Amerikaners zu gedenken. S. XXXVI in der Anmerkung wird Hr. Richard Henry

Wilde erwähnt, der die Florentiner Archive mit unübertroffenem Fleisse durchforscht hat. Von diesem erhielt ich schon vor ein paar Jahren eine Mittheilung über eine Stelle des bekannten Briefs, in dem Dante mit edlem Stolze die Anträge eines ältern Freundes, durch einige Demüthigung die Heimkehr nach Florenz zu erkaufen, ablehnt. Dabei heisst es in der einzigen uns erhaltenen Handschrift: „*Absit a viro Philosophiae domestico .... ut more cujusdam cioli et aliorum infamium quasi vinctus, ipse se patiatur offerri.*" Ich hatte nun geglaubt, *cioli* in *scioli* verwandeln zu müssen (fern sei es von mir, dass ich nach Art eines Naseweisen u. s. w.), und auch in Torris Ausgabe ist diese Veränderung noch beibehalten. Inzwischen hatte schon der treffliche Graf Cesare Balbo in seinem „Leben Dantes" (1839, II, 352) zu dieser Stelle bemerkt: „*Nome probabilmente di qualche famigerato a quel tempo.*" Die Mittheilung des Hrn. Wilde, die vom 7. Nov. desselben Jahres herrührt, lautet nun im Wesentlichen folgendermassen:

Ich habe stets dafür gehalten, dass Cioli ein Eigenname sei, und eine ermüdende und anstrengende Nachsuchung in den Archiven der Florentiner Riformagioni gehalten, um zu ermitteln, ob nicht vielleicht und wann ein solches Individuum unter den angedeuteten Bedingungen Verzeihung erhalten habe. Endlich ist es mir gelungen zu entdecken, dass am 11. Dec. 1316 Lippus Lapi Ciole nebst einigen Andern unter der Bedingung wieder aufgenommen ward, dass er hinter dem Carroccio mit einer Schandmütze bekleidet *(with the mitre on his head)* einhergehe, und den sonst üblichen Bestimmungen genüge. Sein Name findet sich nahe an dem Ende einer langen Provisione in dem Buch Nr. 16, Distinz. II, Class. 2, p. 36 des Archivs der Riformagioni[a]), das Datum aber stimmt mit Dem überein, was in dem Briefe von Dantes fast funfzehnjährigem Exil gesagt ist;

a) [Persönliche Erkundigungen bei einem späteren Aufenthalt in Florenz ergaben, dass grade diese Pièce, nach der Zeit wo Wilde sie eingesehen hat, aus dem betreffenden Bande entfernt ist.]

denn die Daten der Verbannungssprüche wider ihn sind, wie ich ermittelt habe, der 27. Jan. und der 10. März 1302, von Christi Geburt an gerechnet.

Noch ist schliesslich zu erwähnen, dass Hr. Torri
als eine dankenswerthe Zugabe einen Abdruck des latei-
nischen Berichts über eine von Dante am 20. Jan. 1320
(der beigesetzte Wochentag zeigt, dass das Jahr von
Christi Geburt, nicht nach Florentiner Gebrauch von Mariä
Verkündigung, an gerechnet ist) zu Verona gehaltene
Disputation mit italienischer Uebersetzung beigefügt hat.
Gegenstand ist die uns freilich sehr seltsam vorkommende 1372 b
Frage, ob das Wasser (Meer) in seiner Rundung (Sphäre)
irgendwo höher sei als das Land, die Dante natürlich
verneinend entscheidet. Die äusserst seltene Ausgabe des
Büchleins (Venedig 1508) hatte ich vor einer Reihe von
Jahren bei dem verstorbenen hochverehrten Marchese
Trivulzio durchlesen, und damals, mit Foscolo, stark an
der Aechtheit gezweifelt. Allerdings sind die referirten
Argumente der Gegner grösstentheils herzlich albern; doch
haben sich meine Zweifel jetzt bei erneutem Studium be-
deutend gemindert, und Manches, was über die Bildung
und Gestalt des Festlandes gesagt wird, ist für die Welt-
anschauung der Zeit, vermuthlich für die eigene Dantes,
sehr lehrreich.[b]) Der Text ist bis auf einige naheliegende
Berichtigungen ziemlich correct.

b) [Dass Dante die Frage als eine streitige erörtern konnte, erklärt sich durch den Umstand, dass Brunetto Latini sie in seinem Trésor im entgegengesetzten Sinne entscheidet.]

XXVII.

Viro summe vener. et doctiss. Lud. Godofr. Blanc

S. Theol. Dr. rell.

Decimum in sacris munerib. admin. lustrum felic. absolutum pie gratulatur

C. W.

Insunt: Observatt. de Dantis epist. nuncupatoria ad Canem grandem de Scala.

Hal. Sax. 1855.

Quum hac ipsa Sancti Michaelis die sacri muneris a TE, VIR VENERANDE, suscepti semisaecularia sacra TIBI gratulaturus ad TE accederem, nunciatum est, TE amicorum desiderio, concivium amori TE subduxisse. Quod quidem vehementer dolui. Non solum propter occasionem mihi ereptam, vota quae, pro salute TUA, TUAque erga me benevolentia suscepi, TIBI ipsi solenniter nuncupandi, sed etiam quia, vix ab itinere redux, eorum quae peregre observaveram, quum ad studia nobis communia facerent, habebam nonnulla, quae TEcum communicare erat in animo.

Inter libros manuscriptos bibliothecae Monacensis a me perlustratos incidit enim in manus codex miscellaneus (latin. 78.) a Iohanne quodam Bernardo de Vallibus, circa medium saeculi XV. uti videtur conscriptus, quem

ad agitatissimam illam quaestionem, utrum, quae Danti Allighiero tribuitur epistola nuncupatoria ad Canem Grandem de Scala sit genuina, nec ne, haud parum conferre puto.

Quae vir clarissimus, mihique inter paucos amicissimus, eques Philippus Scholaris XXXVI abhinc annos, docte profecto atque argute protulerat, ut spuriam atque commentitiam probaret epistolam, ea iam anno huius saeculi XXVII. refellere conatus sum.[a]) TUISque, VIR DOCTISSIME, in caeteris omnibus censura mitissima, in hac quaestione gravissimo consensu gavisus sum.[b]) TIBI vero probata argumenta mea tantum abfuerunt, ut Veneto amico adversario satisfacerent, ut potius ad reiteratum certamen, novis argumentis instructum, eum excitarent. Prodiit anno h. s. XLIV. elegans eius scriptum, quo divini vatis, quem nos quidem credimus genuinum partum, eum suppositicium esse tam speciosis evincere conatur rationibus, ut clarissimum Iosephum Piccium Brixiensem, peritissimum auctorum ad Dantem spectantium epicriten, qui olim a nostris partibus steterat (*Luoghi più oscuri.* Brescia 1843 p. 59. 60), in suam detraxerit sententiam.[c]) Iam igitur res redierat ad Triarios, qui causae a nobis defensae profecto non defuerunt. Descenderunt enim in arenam Duumviri, Patres ambo congregationis Somascae, celeberr. Marcus Iohannes Ponta, quem praematura morte nobis ereptum lugemus omnes, et Ioh. Baptista Iulianus, vir inter omnes qui hoc aevo Danti vel interpretando vel illustrando operam navarunt nemini certe secundus[d]), qui non solum argumenta quibus ipse usus

a) Dantis All. Epist. p. 67—72.

b) Ephemer. liter. Halens. 1828. No. 132.

c) *Della letterat. Dant. contemp.* Mil. 1846. No. I, pag. 11—14. No. II, pag. 12—16.

d) Ephemerid. Arcadic. Tom. CXVII, p. 65 sq.

eram sedulo et eleganter expleverunt, sed novum quoddam, idque prae ceteris longe gravissimum supperaddiderunt. Commentarii enim inediti, quem Philippus Villanius, nepos Iohannis illius, poetae nostri familiaris, eorumque quae „a maioribus gentis suae audivisse meminerat", ut ipse ait[e]), diligens adnotator, ad primum Divinae Comoediae capitulum sub finem saec. XIV. composuit[f]), fragmenta in lucem protulerunt, quae, ex ea de qua agimus epistola excerpta, disertis verbis ad „quoddam introductorium Poetae supra cantu primo Paradisi, ad Dominum Canem de la Scala destinatum" referunt.[g])

Sed ne haec quidem Scholari meo suffecisse, testes sunt literae eius, quas dieb. 21. Oct. 1847 et 22. Febr. 1848 ad celeb. equitem Salvatorem Bettium datas, typis habemus expressas. Argumentorum enim, quibus usus erat, unum vel alterum, ne nunc quidem omni numero putat esse refutatum.

Mirum profecto videbatur, quod, licet apographa huius epistolae, saeculo XVI. XVII. vel XVIII. confecta haud ita raro existerent[h]), nullum reperiretur exemplar Mazzonii aetatem superans (Scolari *Int. alle epist. lat.* §. XV. XVI. XVII. A. L.). Huiusmodi vero exemplar, hactenus ab omnibus desideratum in Monacensi codice,
5 quem supra laudavi, reperire, mihi contigit esse tam felici. Licet enim circa Johannem Bernardum de Vallibus accuratiora quaeque ignorem, id unum certo certius esse puto, collectionem illam, vel potius farraginem, saeculo

e) Vita Dantis. Flor. 1823. p. 4, 5.

f) Cod. Chisianus (Roman.). No. L, VII, 256. Apud Columbum Batinensem. No. 377. (Bibliogr. Dant. II, 203, 204, 328, 329.)

g) P. Iulianus l. c. p. 83 et 89.

h) Praeter Mellinianum Massonio olim transmissum, Lansonianum, quo usus est Baruffaldius, Cocchianum — nunc biblioth. capitul. Veronens. Cod. 314 — quod contulit Iacop. Dionysius, et Florentina ambo (Medicaeum et Magliabecchianum) quae clariss. Turrius et ego in nostros usus convertimus.

XVI. esse antiquiorem. Neque silentio praetereundum est, barbaram anonymi praefationem, quae non immerito adversarium nostrum offendit (§. XXVI. A. B.), in Monacensi codice primis quatuor epistolae paragraphis, quas exhibet solas, neutiquam praemitti. Quam maximi vero arbitror esse momenti, vexatissimum locum, quo, qui spuriam dicunt epistolam, falsarium eius auctorem eo cognosci putant, quod, contra historicam fidem, Dantem plus quam quinquagenarium in Canis gratiam recens receptum faciat („tenellus gratiae vestrae") (Scholaris §. XXVI. F.), in libro Monacensi longe aliter, et ita quidem haberi, ut ab iis quae criticum offendere queant, omnino sit immunis.

Mirabilem epistolae cum reliquis Dantis operibus consensum, me multo plenius docuit Iulianus. Obloquitur quidem Scholaris, poetae „Convivium" textibus interpretandis quadruplicem, epistolam vero duplicem sensum (literalem et allegoricum) tribuere monens (§. XXVI. K.). Sed in utramque erravit partem. Non duplicem enim, sed quadruplicem Psalmi Davidici sensum disertis verbis scrutatur sexta epistolae paragraphus; Convivii vero interpretationes cantionum auctoris nostri, in sensu literali et allegorico subsistere notissima res est. — Unum restat: quod, si Scholarem sequimur, tempus in quod epistola incidere posset, inveniri omnino nequit (§. XXVI. C.). Sed si inter titulos Cani in epistolae inscriptione tributos, Capitanatum partis Ghibellinae non videmus relatum, inde profecto non sequitur, epistolam post annum 1318 non esse conscriptam. Multum enim abfuit Dantes ut ad absolutam omnium quarumcumque dignitatum, a privatis etiam, in Canem collatarum adspiraret enumerationem. Nihil igitur impedit, quominus epistolam, si non postumum opus Dantis, quam opinionem olim a me propositam, TU, VIR DOCTISSIME, improbasti, certe anno 1318 vel 1319 conscriptam esse putemus.

Ne vero ad Monacensem codicem obiter tantum provocasse dicar, ecce coronidis loco primas epistolae paragraphos, passim ex codice emendatas, TIBI exhibeo. Qua in re ita agam, ut voces contra textum Turrii correctas asterisco notem, eas vero, quae poscente sensu addendae mihi videntur, obliquis literis repraesentem. Lectiones in notas reiectae textum Turrianum repraesentant:

MAGNIFICO ATQUE VICTORIOSO DOMINO, D. KANI GRANDI DE *LA SCHALA[i], SACRATISSIMI *CAESAREI[k] PRINCIPATUS IN URBE VERONA ET CIVITATE *VINCENTIAE[l] VICARIO GENERALI

DEVOTISSIMUS SUUS DANTES *ALIGERIVS[m] FLORENTINUS NATIONE NON MORIBUS, VITAM ORAT[n] PER TEMPORA DIUTURNA FELICEM, ET GLORIOSI NOMINIS[o] PERPETUUM INCREMENTUM.

1. Inclyta vestrae magnificentiae laus, quam fama vigil *volitando[p] disseminat, sic distrahit in diversa diversos, ut hos in spem suae prosperitatis attollat, hos exterminii deiiciat in terrorem. *Huius[q] quidem praeconium, facta modernorum exsuperans, tamquam veri *existentia[r] latius, arbitrabar *aliquando[s] superfluum. Verum ne diuturna me nimis incertitudo suspenderet, velut Austri regina Hierusalem petiit, velut Pallas petiit *Helicona[t],

i) DE SCALA.
k) ET SERENI.
l) VICENTIA.
m) ALLAGHERII.
n) Turrius inserit: ET OPTAT.
o) Turrius inserit: IN.
p) volitans. — Sunt etiam qui legant „volitanter".
q) Hoc.
r) essentia.
s) ali.
t) Heliconam.

Veronam petii fidis oculis *discussurus[u]) *audita, ibique[v]) magnalia vestra vidi, vidi beneficia, *similiter[w]) et tetigi, et quemadmodum prius dictorum *ex parte[x]) suspicabar excessum, sic posterius ipsa facta excessiva cognovi. Quo factum[y]) ut ex auditu solo, cum quadam animi subiectione, benevolus prius extiterim; sed *ex usu postmodum[z]) devotissimus et amicus.

2. Nec reor, amici nomen assumens, ut nonnulli forsitan obiectarent, reatum praesumptionis *merere[aa]), quum non minus dispares connectantur quam pares amicitiae sacramento. *Nam si[bb]) delectabiles et utiles amicitias inspicere libeat, illas persaepius inspicienti *eas esse* pate- 7
bit, quae praeeminentes[cc]) inferioribus *coniungant personis.[dd]) Et si ad veram, ac per se amicitiam torqueatur intuitus, nonne illustrium summorumque principum plerumque viros fortuna obscuros, honestate praeclaros, amicos fuisse constabit? Quidni? quum etiam Dei et hominis amicitia nequaquam impediatur excessu! Quod si cuiquam, quod asseritur, *videretur[ee]) indignum, Spiritum Sanctum audiat, amicitiae suae participes quosdam homines profitentem. Nam in Sapientia de sapientia legitur, „quoniam

---

u) discursurus, [quod contra lectionem codicis Monac. probat optimus Iulianus in elegantissimo opusculo, cui titulus: *Del metodo di commentare la Div. Comm., Epistola di Dante a Cangrande della Scala.* Savona 1856.]

v) Audita ubique.

w) simul.

x) „ex parte" deest ap. Turrium [et improbatur a Iuliano].

y) Turrius inserit: „est".

z) ex visu primordii. [Iulianus, alteram lectionem alteri iungens, exhibet: „ex visu postmodum", in quo acquiescendum puto.]

aa) incurrere [quod retinet Iulianus].

bb) Nec non.

cc) libeat illas. Persaepius inspicienti patebit, praeeminentes. [Iulianus scribendum censet: „illis persaepius inspicienti patebit, praeeminentes inferioribus coniugari personis".]

dd) coniugari personas.

ee) videatur.

infinitus thesaurus est hominibus, quo qui usi sunt, participes facti sunt amicitiae Dei." Sed habet imperitia vulgi sine discretione iudicium: et quemadmodum solem pedalis magnitudinis arbitratur, sic circa mores[ff]) vana credulitate decipitur. Nos *autem[gg]), quibus optimum quod est in nobis, noscere datum est, gregum vestigia sectari non decet, quinimmo suis erroribus obviare tenemur. Nam intellectu ac ratione degentes, divina quadam libertate dotati, nullis consuetudinibus *adstringimur.[hh]) Nec mirum, quum non ipsi legibus, sed ipsis leges potius dirigantur. Liquet igitur, quod superius dixi, me scilicet esse devotissimum et amicum, nullatenus esse praesumtuosum.

3. Praeferens ergo amicitiam vestram, quasi thesaurum carissimum, providentia diligenti et accurata sollicitudine illam servare desidero. Itaque, quum in dogmatibus moralis negotii, amicitiam *adaequari et salvari[ii]) analogo
8 doceatur, ad retribuendum pro collatis beneficiis, analogiam *plus quam semel[kk]) sequi mihi votivum est; et propter hoc munuscula mea saepe multumque conspexi et ab invicem segregavi, nec non segregata percensui, *dignius gratiusque[ll]) vobis inquirens. Neque[mm]) praeeminentiae vestrae congruum comperi magis, quam Comoediae sublimem canticam, quae decoratur titulo Paradisi, et illam sub praesenti epistola, tamquam sub epigrammate proprio de-

ff) Turrius inserit: „et circa unam vel alteram rem". [Iulianus, respuens vocem „mores", quam e codice Medicaeo hauserat Turrius, antiquiorum editionum scripturam retinet hanc: „sic circa unam vel alteram rem credulitate decipitur".]

gg) enim.

hh) adstringuntur [quae lectio Iuliano, supra etiam „Eos autem" et „tenentur" corrigenti, probatur].

ii) ad quam eo, salvari. [Iulianus conicit „adfirmari et salvari".] — Confer quae in auctoris Convivio III, 1 leguntur: „una proporzione . . . . che la dissimilitudine a similitudine quasi riduce". e

kk) Voces: „plus quam semel" desunt apud Turrium.

ll) dignum quid cuiusque.

mm) Turrius inserit: „ipsi".

dicatam, vobis adscribo, vobis offero, vobis denique recommendo.

4. Illud quoque praeterire silentio simpliciter inardescens non sinit affectus, quod in hac donatione plus *domino, quam domo[nn]) honoris et famae *conferri[oo]) videri potest. *Quid mirum[pp])? cum eius titulo iam praesagium de gloria *vestri[qq]) nominis amplianda, satis attentis[rr]) videbar expressisse; quod de proposito. Sed *zelus gloriae[ss]) vestrae, quam sitio, *nostram[tt]) parvipendens a primordio metam praefixam *urgere *facit*[uu]) ulterius. Itaque, formula consummata epistolae, ad introductionem oblati operis aliquid, sub lectoris officio, compendiose aggrediar.

---

nn) domo quam domino. Rectum iamdudum divinaverat Iulianus l. c. [Ephem. Arcad. CXVII] p. 77, 78.

oo) ferri.

pp) quinimmo [quod nostrae lectioni praefert Iulianus].

qq) „vestri" deest ap. Turrium.

rr) Turrius inserit: mihi.

ss) Sed tenellus gratiae. — Pro „gloriae" etiam in cod. Monac. habetur „gratiae". [Lectionem Turrio antiquioribusque editionibus communem retinendam esse ducit Iulianus.]

tt) vitam [quod probat Iulianus].

uu) — urgebo. — „facit" addidimus ex coniectura [improbante Iuliano, qui in vulgata lectione „urgebo ulterius" subsistendum esse putat].

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Berichtigungen und Nachträge.

S. 53 Z. 10 u. 9 v. u. Lies „beleben" statt „be-eben".
„ 64 letzte Z. Lies „Vgl. unten Nr. VII" statt „Vgl. den Zusatz zu I – VI".
„ 87 Z. 2 v. u. Die Mariginalpaginatur muss „334 a" heissen.
„ 100 letzte Z. Ein „nicht" ist zu streichen.
„ 105 Z. 12 v. u. Lies „Bescheidenheit" statt „Beischeidenheit".
„ 106 Z. 4 v. u. Lies „*aegri somnia*" statt „*aegrisomnia*".
„ 122 Z. 15. Lies „Millimeter" statt „Centimeter".
„ 199. Die Vermuthung von Occioni und mir hat Bestätigung gefunden. In der siebenten Ausgabe (von 1868) sagt Br. Bianchi: „*Restituisco nel testo la lezione comune succedette, e noto come variante l' altra di suger dette. La prima ha il suffragio di quasi tutti i testi, ed è traduzione delle parole di Paolo Orosio, dove Dante probabilmente lesse l' istoria di Semiramide.*"

S. 283 Z. 13. Eine neue im September dieses Jahres von mir vorgenommene Vergleichung der HS. Nr. VII (Laurent. XL Nr. 32) hat gezeigt, dass ich richtig vermuthete, dieses MSpt werde die Lesart 16 („*Ch' attende ciascun che Iddio non teme*") bieten.

S. 488, 490. Die Geschichte der Auffindung ungedruckter Briefe des Dichters ist hier und S. 234 der „Lyrischen Gedichte" Bd. II genau so berichtet, wie die noch vorhandene Correspondenz sie in jeder Einzelnheit belegt. Herr Dr. Th. Heyse hatte bei Anfertigung des Berichtes über römische DanteHSten, den er für mich freundlich übernommen, unter Anderem auch den Inhalt des Palatiner MStes Nr. 1729 verzeichnet. Wie weit er aber davon entfernt gewesen, die Bedeutung der Briefe, deren Ueberschriften er hier ausschrieb, zu erkennen, ergiebt sich aus deren nur beiläufiger Erwähnung, ohne eine einzige, die Wichtigkeit des Fundes hervorhebende Sylbe, und vielleicht noch mehr aus den zwei von ihm in Parenthese beigefügten Worten. Wie gerechtfertigt ein solches Uebersehen auch bei einem Gelehrten ist, der sich gerade den Dantestudien nicht speciell zugewandt hat, so war doch nicht unwahrscheinlich, dass eine öffentliche Besprechung desselben dem Betreffenden nicht genehm sein würde. Hierin allein lag der Grund, warum in dem ersten Aufsatze (S. 474) der „bereitwilligen Vermittelung entfernter Freunde", ohne Namen zu nennen gedacht ward. Inzwischen ist zu dem S. 490 erwähnten Zeitungsartikel noch eine Aeusserung in dem eben erschienenen dritten Bande von Palermos *Manoscritti della Palatina* hinzugetreten, die mich veranlasst, noch einmal auf die Sache zurückzukommen.

Ein Marchese Domingo Fransoni hat nämlich nach Palermos Bericht p. 699 diesem am 17. April 1858 geschrieben:

> *„Il Professore Teodoro Heyse è il vero scopritore, e il primo che copiò le lettere latine di Dante, che poi volle cedere al Witte.“*

Ich bestreite nun durchaus nicht, dass Hr. Dr. Heyse, indem er bei den für mich unternommenen Arbeiten auf unedirte Briefe Dantes stiess, hätte er anders die Bedeutung des Fundes erkannt, das Recht, wenigstens das formelle Recht, gehabt hätte, den Codex 1729 mir gegenüber mit Stillschweigen zu übergehen und die Briefe auf eigne Hand herauszugeben. Anders lag die Sache aber, nachdem er durch mein Antwortschreiben benachrichtigt war um was es sich handle, und die dringende Bitte, jene Briefe schleunigst für mich zu copiren, angenommen hatte. In der That hat Hr. Dr. Heyse in unserer Correspondenz niemals auch nur angedeutet, dass er sich an dem Gegenstande der Entdeckung irgend welches literarische Eigenthum zuschreibe; natürlich hat also auch von einer Abtretung („*volle cedere*“) unter uns in Betreff der Briefe ebenso wenig je die Rede sein können, als in Betreff der zahlreichen Collationen, welche derselbe in römischen und anderen Bibliotheken unter gleichen Bedingungen für mich unternommen und mit unübertroffener Sorgfalt ausgeführt hat.

Monarchie im allgem. 79 ff.
III 3 S. 116
II 12 S. 115
Engl. Monarchie im allgem. 86.
I 10 S. 90
II 2 S. 296
II 4 S. 296
II 7 S. 298
Brief I S. 475–493
II S. 476. 494
III S. 479. 494. 497
V 496
VI 483, 495, 497
VII 491
IX 498
Ecl. I S. 297

Anderweitige, Dante betreffende Schriften des Verfassers.

Saggio di emendazioni al testo dell' Amoroso Convivio di D. Al. — C. W. le raccolse, le pubblica il Profess. Odoardo Gerhard. Giornale Arcadico di **Roma**, 1825 *Agosto.*

D. Al.s lyrische Gedichte. Italienisch und deutsch herausgeg. von K. Ludw. Kannegiesser. Leipzig. Brockhaus. 1827.

Dem Verf. der gegenwärtigen Sammlung gehört die Recension des italienischen Textes, sowie der Aufsatz „über Aechtheit, Bedeutung und Anordnung der lyr. Ged., die D. beigelegt werden" (S. 356—390) und die „Anmerkungen" (S. 391—489) an. Von den Sonetten hat er neun, von den Canzonen und Ballaten je drei übersetzt.

Der italienische Text mit Auszügen aus den Anmerkungen wurde wiedergegeben von Giovanni Fornaro: *Le poesie liriche di D. Al. Roma. Menicanti.* 1843.

Dantis Al. Epistolae quae exstant, cum notis. Patavii, sub signo Minervae (Vratisl. ap. editorem) 1827.

Diese Arbeit ist — in den Erläuterungen nur unwesentlich ergänzt — in alle späteren Ausgaben der Briefe Dantes übergegangen.

D. Al.s lyr. Gedichte übers. und erklärt von K. Ludw. Kannegiesser und K. W. Zweite Auflage. Leipzig. Brockhaus. 1842.

Der „zweite Theil" von LXXXII und 239 Seiten rührt ausschliesslich von demselben Verf. her. Ebenso gehören ihm die Uebersetzungen von neunzehn Sonetten, sechs Canzonen und fünf Ballaten an.

Alcuni supplimenti alla Bibliografia Dantesca del Sign. Visconte Colomb de Batines. Lipsia. J. A. Barth. 1847.

Praefatio ad Dantis Al. Div. Com. hexametris latinis redditam ab Abb. dalla Piazza Vicentino. Lps. J. A. Barth. 1848.

Cento, e più correzioni al testo delle Opere minori di D. Al. proposte agli ill. Sign. Acc. della Crusca. Halle. Hendel. 1853.

Nuove correzioni al Convito di D. Al. Lipsia. Weigel. 1854.

Dante und die italienischen Fragen. Ein Vortrag gehalten im März 1861. Halle. Pfeffer. 1861.

Die ersten Gesänge von Dantes Göttl. Kom., als Probe einer neuen Uebersetzung. Halle. Heynemann. 1861.

La Div. Comm. di D. Al. ricorretta sopra quattro dei più autorevoli testi a penna. Berlino. Decker. 1862.

La Div. Comm. di D. Al. Edizione minore, fatta sul testo dell' edizione critica. Berlino. Decker. 1862.

Der Text dieser Ausgaben wurde mit grosser Genauigkeit wiedergegeben von Eugenio Camerini: *La Div. Comm. di D. Al. secondo la lez. di C. W. Milano. Daelli.* 1864, und von Demselben der bis jetzt erst das Inferno umfassenden Ausg. mit Dorés Illustrationen, *Milano. Sonzogno.* 1868, zum Grunde gelegt. Der gesammte kritische Apparat ist übergegangen in: *Il Cod. Cassinese della Div. Comm. per cura dei Monaci Benedettini della Badia di Monte Cassino.* 1865.

Dantis Al. Monarchia MSStorum ope emendata (Lib. I). Hal. Formis Hendeliis. 1863.

D. Als Göttliche Komödie. Uebersetzt von K. W. Berlin. R. v. Decker. 1865. Zwei Ausgaben: gr. Octav und Sedez.

Dantis Al. Mon. Msst. ope em. (Lib. II). Hal. Hendel. 1867.

Im Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft, Band I. Leipzig. Brockhaus. 1867, sieben Artikel.

DANTE-FORSCHUNGEN

VON

KARL WITTE.

ZWEITER BAND.

Gez. v. Jul. Thaeter

DANTE'S BILDNISS

nach einer, Masaccio zugeschriebenen, Handzeichnung
der Münchner Sammlung

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

DANTE-FORSCHUNGEN.

ALTES UND NEUES

VON

KARL WITTE.

ZWEITER BAND.

MIT DANTE'S BILDNISS NACH EINER ALTEN HANDZEICHNUNG UND DEM PLAN VON FLORENZ ZU ENDE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

HEILBRONN,
VERLAG VON GEBR. HENNINGER.
1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

AL COMMENDATORE

GIAMBATTISTA GIULIANI

MAESTRO DI COLOR CHE S'INGEGNANO DI PENETRARE I RECONDITI PENSIERI DEL

DIVINO POETA

IN SEGNO D'ALTISSIMA STIMA E D'IMMUTABILE AMICIZIA

L'AUTORE INTITOLA QUESTI SAGGI.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorwort.

Wenn mein vorgerücktes Alter mich genöthigt hat meine Lehrthätigkeit gegen früher einzuschränken, so hat es mir zur Entschädigung vermehrte Musse gebracht. Anregungen alt befreundete Studien wieder aufzunehmen, traten mindestens ebenso oft als sonst an mich heran und ich durfte jetzt häufiger als zuvor ihnen Folge leisten. So entstand auf dem Gebiete der Dante-Forschung in weniger als einem Jahrzehnt, ausser den am Schlusse dieses Bandes verzeichneten selbständigen Arbeiten, eine Anzahl verstreuter Artikel. Der Gedanke, sie zusammenzustellen, trat erst hervor, als der Uebergang des Verlagsrechtes der früheren Sammlung mich mit den gegenwärtigen Herrn Verlegern in willkommene Beziehung brachte. Kaum aber hatte ich die Redaction des nicht eben umfangreichen Vorrathes in die Hand genommen, als so manche, grösstentheils schon lange ins Auge gefasste, aber zur Seite geschobene, Aufgaben sich wieder vordrängten. Im Verlaufe von etwa einem Jahr wuchs das verarbeitete Material über das ursprünglich beabsichtigte Maass hinaus und, sollte der Band, der ohnehin schon weit umfangreicher ist als der vorige, nicht unverhältnissmässig anschwellen, so musste Manches früher zur Aufnahme Bestimmte zurückgelegt werden. Bezeichnete das Vorwort der ersten Sammlung etwa ein Fünftel des Inhalts als neu, so beträgt hier das Neue reichlich zwei Fünftel des Ganzen.

Im Einzelnen zu bezeichnen, wie dies im ersten Bande geschehen ist, was als Zusatz in ältere Artikel eingeschaltet, oder ihnen angehängt sei, habe ich diesmal unterlassen. Bei dem voraussetzlich sehr geringen Interesse, das es in den meisten Fällen für den Leser haben kann, zu wissen, ob ein einzelner Satz schon im ersten Abdruck des Artikel gestanden habe, möchten die in der früheren Sammlung zu diesem Zweck gebrauchten Klammern, ihm mehr störend als willkommen gewesen sein. Aus ähnlichem Grunde sind auch die Randangaben der ursprünglichen Paginatur weggelassen.

Ueber die zweckmässige Einrichtung eines alphabetischen Registers für diese Sammelarbeit, ist es mir nicht gelungen ins Klare zu kommen. Dagegen hoffe ich, dass einerseits die vorausgeschickte Uebersicht über den Inhalt beider Bände und andererseits die Nachweisung, wo in ihnen Stellen aus Dante's sämmtlichen Schriften besprochen sind, den Leser genügend orientiren und ihm die Benutzung des Buches erleichtern werde.

Das Bildniss Dante's ist einer Handzeichnung der Münchner Sammlung entnommen, in deren Katalog sie unter dem Namen Masaccio's eingetragen ist. Ernst Förster hält sie jedoch aus gewichtigen Gründen für eine Arbeit des Ridolfo Ghirlandajo.

Halle im November 1878.

Uebersicht

über den Inhalt beider Bände der Dante-Forschungen.

	Band I.	Band II.
Plan von Florenz (1877)		1
Dante's Familienname (1867)		22
Dante's Geburtstag (1867)		28
Dante's Gebeine in Ravenna (1867)		32
Wusste Dante Hebräisch (1867)		43
La Gemma di Dante (1877)		48
Ueber Dante (1831)	1	
Doppio testo della Vita di Dante (1877)		87
Wegele, Dante's Leben und Werke (1853)	72	
Scartazzini, Dante Alighieri (1870)		274
Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft II. (1869)		285
Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft IV. (1878)		296
Ueber das Missverständniss Dante's (1824)	21	
Dante's Trilogie (1868)	141	
Ruth Studien über Dante (1854)	66	
Deutsche Dante-Studien im Jahre 1855 (1856)	213	
Dante im Norden (1856)	226	
Rossetti's Dante-Erklärung (1829 und 1868)	96	
Dante und die Grafen Guidi (1878)		194
Dante und die italienischen Fragen. Ein Vortrag (1861)		237
Nachtrag dazu (1878)		581
Dante's Sündensystem (1877, 1878)		121
Bahr Dante's Göttl. Komödie nach Raum und Zeit (1853)	205	
Dante's Weltgebäude (1867)		161
Die Thierwelt in der Göttlichen Komödie (1869)		183
Colomb de Batines, Bibliogr. Dantesca (1847)	231	
Vier Ausgaben der Divina Commedia (1854 und 1868)	183	
Zweite Crusca Ausgabe der Divina Commedia (1838)	240	

Band I. Band II	Band I	Band II
Principis Ausgabe der Divina Commedia	265	
Neuere Ausgaben und Textesabdrücke (1869 und 1878)		356
Scartazzini's Ausgabe der Divina Commedia (1875)		455
Lord Vernon's Dante (1871)		467
Probecollationen und Handschriften-Familien (1868)	278	
Zur Texteskritik der Divina Commedia (1867 und 1878)		328
Marsand, Pariser HSten der Divina Commedia (1836)	270	
HSten der Divina Commedia in Constantinopel und Cagliari (1869 und 1878)		483
Kannegiesser und Streckfuss, Uebersetzung der Divina Commedia (1825 und 1868)	293	
Kopisch Uebersetzung (1838)	320	
Philalethes Uebersetzung (1860)	337	
Notter Uebersetzung (1872)		496
Bartsch Dante's Göttl. Komödie in deutsch. Terzinen (1877)		501
Die beiden ältesten Commentare zur Divina Commedia (1828 und 1868)	354	
Quando sia composto l'Ottimo Com. (1846)	399	
Commentare zur Divina Commedia (1867 und 1878)		401
Cod. del Lanco asserv. a Francoforte (1871)		428
Frammenti del Lanco (1871)		442
Canzone di D. in morte di Arrigo VII. (1826)	418	
Ungedruckte Gedichte Dante's (1828)	434	
Rime inedite attribuite a Dante (1871)		524
Bartolus a Saxoferrato Dantis studiosus (1861)	461	
Neu aufgefundene Briefe Dante's (1838)	473	
Torri's Ausgabe von Dante's Briefen (1843)	488	
Ad Dantis epistolam nuncupatoriam (1855)	500	
Convivio o Convito?		574
Nachweisung der besprochenen Stellen u. s. w.		596

Florenz zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts

I. Der Plan von Florenz

um das Jahr 1300.

I. Vorbemerkung.

Schon der Anfänger im Studium der Göttlichen Komödie empfindet das Bedürfniss, sich die Räume zu vergegenwärtigen, in denen das erhabene „Schauspiel“ sich bewegt. Das gilt zunächst von den drei jenseitigen Reichen, so zu sagen der kosmischen Bühne, und schon in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ist es mehrfach und nicht ohne Geschick unternommen, Dante's Hölle, später, wenngleich mit geringerem Erfolge, auch Fegefeuer und Paradies zur Anschauung zu bringen.

Obwohl aber die Wanderung des Dichters ihn durch die Reiche der Todten führt, so wendet sein Auge sich doch fortwährend nach der Welt der Lebenden zurück und in ihren Räumen, so wie sie zu Dante's Zeiten gestaltet waren, oder doch gedacht wurden, Bescheid zu wissen, ist zum Verständniss zahlreicher Stellen des Gedichtes unentbehrlich. Hier ist nun zu bedauern, dass für Veranschaulichung des Bildes, welches der Dichter sich von der gesammten Erdoberfläche machte, bis jetzt noch so gar wenig geschehen ist. Für die specielle Geographie von Italien legte ich, als ersten, unvollkommenen Versuch (1848), der vierten Ausgabe von Kannegiesser's Uebersetzung eine Karte bei. Minder unvollkommen erschien sie als Beilage der letzten

(fünften) Ausgabe. Dazwischen war aber auch in Italien von CARBONE (in Lord Vernon's Inferno 1862) und von COVINO (1865) Aehnliches geleistet.

II. Der Plan in Philalethes' Uebersetzung der Divina Commedia.

Die speciellste Aufgabe auf diesem Gebiete ist die Topographie von Florenz, auf welche der Dichter in der Komödie, aber auch in anderen Schriften, nicht selten Bezug nimmt. Dieser Aufgabe zu genügen, versuchte meines Wissens zuerst (1849) PHILALETHES im dritten Bande seiner Uebersetzung. Es ist dies einfach ein Ausschnitt aus einem in grossem Maassstab (noch grösserem als dem der Fantozzischen Pianta geometrica) gefertigten Plane des heutigen Florenz. Derselbe reicht nach allen Seiten erheblich über die, roth bezeichneten, Mauern hinaus, welche zu Dante's Zeit durch Arnolfo di Lapo erbaut wurden. Aber auch innerhalb dieser Mauern ist der Plan weit entfernt, ein Bild der Stadt, wie sie um das Jahr 1300 beschaffen war, zu geben. Es wird genügen, ein paar der bekanntesten Oertlichkeiten hervorzuheben. Der Dom erscheint ganz in seiner heutigen Gestalt, obgleich der Grundstein zu dem Bau, der sowohl die alte Kirche Santa Reparata, als das Johannes-Hospital verdrängen sollte, erst 1298 gelegt ward und es Filippo Brunelleschi gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts vorbehalten war, das Werk nach einem, auch im Grundriss, gegen den ursprünglichen des Arn. di Lapo wesentlich veränderten, Plane zu Ende, oder doch fast zu Ende zu führen. Dass dagegen Giotto's berühmter Campanile, der, wie man anzunehmen pflegt, 1334 gegründet ward, keinen Platz gefunden, würde zu billigen sein, wenn sonst in solcher Beziehung Consequenz beobachtet wäre. — Aber gleich die Kirche Orsanmichele, die zu Dante's Zeit (nämlich seit 1284) an der jetzigen Stelle überall nicht bestand, sondern in eine Kornhalle verwandelt war, wurde

erst nach 1336 durch den sogenannten Orgagna zu einer Kirche umgestaltet und diese Arbeit um 1355 beendet. Dennoch weist der Plan die Kirche ganz nach ihrem heutigen Grundriss auf. — Zu dem Palazzo vecchio, den wir auf dem Plane in seinem gegenwärtigen Umfang finden, wurde der Grund und Boden erst 1298 angekauft und der Bau, wie er jetzt ist, nicht früher als unter Walther von Brienne (1342) beendet. — Gleich daneben sehen wir die Reali Ufizi (nicht, wie fälschlich zu lesen ist: Uffizzi), die erst im siebenten Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts erbaut wurden, in der gleichen Ausdehnung, wie sie jedem Besucher der Florentiner Kunstschätze wohlbekannt ist. — Vielleicht am befremdlichsten nimmt es sich aber aus, auf einem zur Erläuterung der Göttlichen Komödie bestimmten Plane den erst 1834 errichteten Bazar des Corso degli Adimari zu finden. [1])

Besondere Sorgfalt ist auf die Bezeichnung der Häuser namhafter Florentinischer Geschlechter verwandt, deren nicht weniger als zwei und achtzig angemerkt sind. Bei Weitem die meisten derselben werden aber in der Göttlichen Komödie weder genannt noch auch nur angedeutet, sie sind also für den Leser des Gedichtes ohne Interesse. Auffallender ist, dass einige der im XV. und XVI. Gesange des Paradieses ausdrücklich genannten, wie die Barucci, die Calfucci, die Giudi, die Nerli und die Del Vecchio fehlen, auch hätte das Haus, in dem Beatrice geboren ward, sicher bezeichnet zu werden verdient, obgleich der Name der Portinari in der Divina Commedia nicht vorkommt. Dass die Fifanti kein S, sondern ein *F* zum

1) Diesem Allen zufolge verdient dieser Plan den ihm von HARTWIG, Quellen und Forschungen der ältesten Geschichte der Stadt Florenz, Marburg 1875, S. 78, gegebenen Namen eines „Planes des mittelalterlichen Florenz" wohl nur insofern, als darauf die vermeintlichen drei Mauerringe eingezeichnet und eine Anzahl Wohnungen bemerkt sind.

Anfangsbuchstaben haben, steht urkundlich fest; eben so heissen die Gangalandi nicht Gagalandi.

III. Wohnung der Allighieri.

Ob die Oertlichkeiten, denen diese Häuser zugewiesen wurden, durchgängig richtig getroffen seien, ist eine bedenkliche Frage, die zu beantworten ich mich umsoweniger befähigt fühle, als die Angaben dieses Planes nur selten mit denen des Planes von Giunio Carbone zusammentreffen. Nur über eine und zwar die für den Danteleser interessanteste unter diesen Wohnstätten kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken: Der Plan setzt die Wohnung der Allighieri an die, Demjenigen, der den Corso (hier noch Via de' speziali genannt) von Westen nach Osten verfolgt, am jenseitigen Ende des Mercato vecchio links liegende Ecke. Dass nun Dante's Vorfahren, die Elisei, entweder an dieser, oder (wie unser Plan annimmt) an der Ecke rechts gewohnt haben, ergiebt sich aus Parad. XVI, 40—42 mit Sicherheit. Dass aber der Zweig der Allighierii sein Haus am Platze San Martino gehabt habe, sagt der völlig zuverlässige Leonardo Bruni Aretino auf das Bestimmteste, indem er hinzufügt, dass er es einem Urenkel des Dichters gezeigt habe, der von Verona gekommen war ihn zu besuchen. [2]) Volle Bestätigung findet dieser Bericht dadurch, dass schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts und später mehrfach die „Alaghieri's" in Ur-

---

1) *„Messer Cacciaguida e i fratelli e i loro antichi abitarono quasi in sul canto di Porta San Piero* (des, nach diesem Thore benannten Stadtviertels), *dove prima vi s'entra da Mercato Vecchio, nelle case che ancora oggi si chiamano degli Elisei; perchè a loro rimase l'antichità. Quelli di Messer Cacciaguida, detti Aldighieri, abitarono in su la piazza dietro a S. Martino del Vescovo, dirimpetto alla via che va a casa i Sacchetti, e dall'altra parte si stendono verso le case de' Donati e de' Giuochi". ...... „Case ebbe a Firenze assai decenti, congiunte con le case di Geri di Messer Bello, suo consorto". ..... „Nè è molto tempo, che Lionardo (Allighieri) venne a Firenze con altri giovani Veronesi bene in punto ed onoratamente, e mi venne a visitare come amico della memoria del suo proavo Dante. E io li mostrai le case di Dante e de' suoi antichi, e diegli notizia di molte cose a lui incognite, per essersi stranato lui e i suoi dalla patria".*

kunden als zur Gemeinde San Martino gehörig vorkommen. [3]) Die noch specielleren Angaben des Aretiners führen, wenn anders unsere Pläne die Lage der Häuser der Donati, Giuochi und Sacchetti richtig bezeichnen, zu der Annahme, dass das der Allighieri in der engen Gasse, die vom San Martinoplatz nordwärts nach dem Corso führt, in der Via Santa Margherita, und zwar der kleinen Kirche Santa Margherita gegenüber, nächst dem Hofe der Donati gelegen haben müsse [4]). Die Ueberlieferung sucht es aber, allerdings in nächster Nähe, auf der Via Ricciarda dem Martinoplatz grade gegenüber und dies letztere, mit ein paar alterthümlichen Thüren versehene, Gebäude ist neuerdings amtlich als dasjenige bezeichnet worden, in dem der Dichter zur Welt kam. [5])

Der Umfang und die tiefe Gründlichkeit der Forschungen des verewigten allverehrten Fürsten, dessen trefflicher Uebersetzung dieser Plan beigegeben ist, erlauben keinen Zweifel, dass die gerügten, nicht eben wesentlichen, Mängel aus fremder Quelle herrühren. Ich denke mir, dass eine, vermuthlich italienische Arbeit, über den immerhin interessanten Gegenstand vorlag, die als brauchbare Beilage wiedergegeben ward, ohne auf weitere Forschungen einzugehen.

IV. Der Plan des Giunio Carbone.

Sehr anerkennenswerth ist die äusserst mühsame Arbeit, der Giunio Carbone sich für den zweiten Band des grossen Dante-Werkes von Lord Vernon unterzogen hat. Obgleich der vortreffliche Plan des heutigen Florenz von Fantozzi zur Grundlage gedient, bei gleichem Maassstabe so zu sagen das topographische Netz geliefert hat, ist doch die grösste

3) Gargani. Della casa di Dante. Fir. 1865 p. 29—38.

4) Vergl. das sehr anschauliche Planbruchstück in der von der vorigen Anmerkung bezeichneten Schrift p. 42.

5) In dieser Ungewissheit sind auf unserem Plan beide Gebäude mit demselben Zeichen (a) versehen worden.

Sorgfalt darauf verwandt worden, nur die Baulichkeiten einzutragen, die schon zu Dante's Zeit bestanden, und auch sie nur nach ihrem damaligen Grundrisse. Obwohl um das Jahr 1300 unter Arn. de Lapo's Leitung der Bau des Mauerkreises, den man gewöhnlich den vierten nennt, schon in die Hand genommen war, so verging doch bis zu dessen Vollendung noch reichlich ein Menschenalter. Daher beschränkt Carbone's Karte sich auf denjenigen Umfang, den die Stadt innerhalb der, unter Heinrich IV. (nach Villani i. J. 1078) errichteten Mauern hatte. Nimmt man hinzu, dass mit Ausnahme der vier Arnobrücken kein einziger Name auf dem Plane Platz gefunden hat, so begreift sich, dass sich darauf, auch wer mit dem heutigen Florenz noch so vertraut ist, nicht ohne Mühe zurecht zu finden weiss. Der Mangel an unmittelbar in den Plan eingetragenen Namen wird aber auf das Reichlichste durch eine äusserst grosse Zahl abkürzender Bezeichnungen ersetzt. Zunächst zerfallen die eingetragenen Baulichkeiten in 170 zusammenhängende Gruppen (Sezioni) von solchen. Diese Eintheilung hat aber keinen anderen Zweck, als den, das Aufsuchen des einzelnen Gebäudes u. s. w. durch Angabe der Gruppe, welcher es angehört, zu erleichtern. Demnächst sind unter den Ueberschriften: Thore, Strassen, Plätze, Kirchen und andere geistliche Gebäude, Häuser, Thürme und Hallen, die zu jeder derselben gehörigen Gegenstände mit verschiedenartiger Bezeichnung aufgeführt und über dies Alles eine 82 Seiten des grössten Folio umfassende Erklärung gegeben. Finden wir beispielsweise hier im Verzeichniss der Häuser bei dem Namen Sannella „S. 63, c. 55“, so haben wir, um die Wohnung dieser Familie auf dem Plane zu finden, zuerst die Section 63, die nördlich an den Mercato nuovo stösst, aufzusuchen. In dieser, die zu den kleinsten gehört, stehen drei Zahlen, darunter zwei mit einem vorausgeschickten c. (casa); von ihnen be-

zeichnet also die dem Mercato zugewandte c. 55 das Haus der Sannella's. Solcher Zeichen sind nun für Thore 18, für Strassen 289, für Plätze 80, für kirchliche Gebäude 82, für Häuser 221, für Thürme 121 und für Hallen 34. Doch ist die Zahl der so bezeichneten Häuser erheblich grösser, da die mehreren derselben Familie angehörenden dieselbe Ziffer zu führen pflegen. So beläuft sich denn die Gesammtzahl der in dieser Weise benannten Oertlichkeiten auf erheblich mehr als Tausend.

Für so viel Bezeichnungen auf einem sehr beschränkten Raume Platz zu finden, war nur durch Verwendung sehr kleiner, fast mikroskopischer Schrift möglich. Deren Lesbarkeit leidet aber noch mehr unter dem Umstande, dass diese Zahlen und Buchstaben auf schraffirtem, auch wohl doppelt schraffirtem Grunde stehen.

Ohne zu verkennen, von wie grossem Werthe diese Fülle von Einzelnheiten für den Erforscher Florentinischer Vorzeit überhaupt ist, wird aber der Danteleser sich nicht ohne Grund fragen, welcher Gewinn denn ihm aus dieser verwirrenden Ueberzahl schwer zu entziffernder Zeichen erwächst, von denen kaum mehr als ein Zehntheil in der Göttlichen Komödie genannte, oder auch nur angedeutete Localitäten betrifft. Je öfter er die grosse Mühe erprobt, die erforderlich ist, um das Haus einer bestimmten Familie auf dem Plan zu ermitteln, desto mehr wird er fühlen, dass für seine Bedürfnisse ein viel geringerer Reichthum entschieden vortheilhafter gewesen wäre.

Einen anderen Uebelstand muss ich darin finden, dass eben nur die durch die Mauern des elften Jahrhunderts bestimmten Stadtgränzen angegeben sind. Schon die berühmte Stelle Parad. XV, 97 musste darauf hinweisen, den älteren, erheblich engeren Umfang der Stadt kennbar zu machen. Damit hängt es zusammen, dass auch die alten Stadtthore unbezeichnet geblieben sind, die es

doch allein erklären, warum Strassen, die dem Plane zufolge in der Stadt selbst liegen (wie Borgo S. Piero, Borgo de' Greci), als Vorstädten (Borghi) angehörig benannt werden.

Ueber die Richtigkeit einzelner Bezeichnungen zu rechten, masse ich mir nicht an. Nur das Eine möge bemerkt werden, dass ich mich der Annahme Carbone's, die Porta San Piero sei am östlichen Ende der Via delle Badesse neben der Kirche S. Niccolò del ceppo zu suchen, nicht anschliessen kann, sondern ihr den Platz nur am Ende der mit der alten Porta S. Piero beginnenden Fortsetzung des Corso, also am Ende des Borgo degli Albizi, neben der Kirche S. Pier maggiore anweisen muss, wie dies schon von älteren Schriftstellern geschehen ist.

V. Der hier vorliegende Plan.

Der dem Leser beiliegend mitgetheilte Plan beruht in allem Wesentlichen auf dem von Carbone, dem er, ausgenommen, dass er den neueren am linken Arnoufer belegenen Stadttheil ganz weglässt, dem Umfang und dem Maasse nach völlig entspricht. Obgleich schon Perrens in seiner Histoire de Florence (1877) die Arbeit des Florentiner Gelehrten, wenn auch äusserst dürftig, wieder gegeben hat, glaubte ich doch eine solche Entlehnung mir nur, wenn der Urheber des Planes ihr zustimmte, erlauben zu dürfen. Diese Einwilligung hat nun Herr Carbone mir auf das Bereitwilligste erklärt.

VI. Der angeblich älteste Mauerkreis und die Zerstörung durch Totilas.

Dass jedoch einige geringere Veränderungen nöthig schienen, erhellt schon aus dem Obigen. Die bedeutendste ergab sich aus dem Verlangen, die Gestalt jenes alten Florenz, von dem Cacciaguida spricht, zur Anschauung

zu bringen. Zu diesem Ende habe ich, statt, wie zahlreiche Pläne der Stadt, unter anderen auch derjenige, welcher der Uebersetzung von Philalethes beigegeben ist, diese älteren Mauern farbig einzutragen, sämmtliche der inneren Stadt in dieser Zeit angehörenden Bauwerke schraffirt und zugleich die vier alten Hauptthore eingetragen. Zwar geben jene Pläne zwei innere Mauerringe an, deren engster der Römerzeit, der weitere aber der — nach Attila's, oder Totilas' Zerstörung — durch KARL DEN GROSSEN wieder aufgebauten Stadt angehören soll; die Nachricht über den Umfang jener ältesten Stadt beruht indess allein auf dem 27. Capitel der *Istorie* des angeblichen RICORDANO MALESPINI,[6]) von denen selbst Carbone[7]) in seiner Topographie noch ausgeht. Seitdem nun SCHEFFER-BOICHORST[8]) diese *Istorie* als das Werk eines späten Fälschers erwiesen hat, fehlt es der Annahme eines solchen innersten Mauerringes an aller Grundlage. Andererseits ist auch für eine, den früheren Gränzen gegenüber, durch Karl den Grossen erweiterte Ausdehnung der Stadt ein zuverlässiges Zeugniss nicht vorhanden.

Von einer Zerstörung der Stadt durch Totilas (der auch Attila genannt und mit dessen Beinamen „Gottesgeissel" ungerechterweise beehrt wird), oder durch seine Unterfeldherren, wie sämmtliche Florentiner Chronisten von ihr fabeln, wissen die gleichzeitigen Geschichtschreiber schlechthin nichts[9]). An diese Zerstörung knüpfen nun jene Chronisten die angebliche Wiedererbauung an; jedoch in wesentlich verschiedener Weise:

Nachdem die *Chronica de Origine civitatis*

---

6) In Ermangelung einer der neueren Ausgaben citire ich nach der von TOMMASO BUONAVENTURI besorgten, die 1718 in Florenz bei Tartini und Franchi in Qu. erschien.

7) P. 271, 72.

8) Florentiner Studien. Leipzig 1874. I.

9) A. a. O. S. 81—82. Vgl. VINC. BORGHINI, Discorsi. Fir. 1585. 4. II. 251.

welche HARTWIG[10]) in die ersten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts setzt, von der Feindseligkeit des Totilas gegen die Römer und das von diesen begünstigte Florenz gehandelt, sodann aber den Tod des Königs „in Maritima“ (unweit Rimini) gemeldet hat, fährt sie unmittelbar fort[11]): „Die Römer aber fingen an zu erwägen, wie Florenz wieder aufzubauen sei, um den Fiesolanern nachhaltig zu widerstehen“ und daran schliesst sich dann alsbald der Bericht, in welcher Weise diese Herstellung bewirkt sei, an.

GIOVANNI VILLANI[12]) dagegen behält zwar die Mitwirkung der Römer bei und beschreibt demnächst die Gestalt der wiederhergestellten Stadt im Wesentlichen ganz wie die Chronica; er rückt aber den Vorfall ein paar Jahrhunderte weiter hinaus und nennt als dessen Urheber KARL DEN GROSSEN. Weder bei dem alten Chronisten, noch bei Villani findet sich aber eine Andeutung davon, dass, wie der angebliche Malespini[13]) uns glauben machen will, der wiederhergestellten Stadt ein weiterer Umfang als der der angeblich zerstörten gegeben sei. Im Gegentheil sagt die Chronica, von den Erbauern *muris eam giraverunt modico circuitu;* in dem zu Ende des dreizehnten oder zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts aus ihr hervorgegangenen[14]) *Libro Fiesolano* aber heisst es, die Mauern seien stärker gemacht, als die früheren, während einer Erweiterung nicht gedacht wird. Noch bestimmter als die Chronica spricht Villani,[15]) dessen Hauptquelle sie für die ältesten Zeiten war, sich für eine Beschränkung des Umfanges aus: „So begannen sie,“ sagt er, „Florenz wieder aufzubauen;

---

10) Daselbst. S. XIX.

11) P. 59.

12) Cronica III, 2. Nach der vorzugsweise von IGN. MOUTIER geleiteten Ausgabe. Florenz, Magheri 1823.

13) Cap. 39.

14) HARTWIG, a. a. O. P. XLIII.

15) L. cit. III, 1.

nicht jedoch in der Grösse, welche die Stadt früher gehabt hatte, sondern in geringerem Umfange *(di minore sito)*, damit Mauer und Verfestigung schneller fertig und so eine Vorburg *(battifolle)* gegen die Stadt Fiesole hergestellt würde". [16])

Nachdem er im nächsten Capitel berichtet hat, das neue Florenz sei von den Römern auf kleinem Raum und in geringem Umfang, aber nach dem Vorbilde Rom's in verkleinertem Maasse erbaut, giebt er von ihr nachstehendes Bild:

VII. Giov. Villani's Angaben über den alten Mauerkreis.

„Man fing auf der Morgenseite bei der (alten) Porta S. Piero an, welche da stand, wo sich die Häuser des Messer Bellincion Berti aus dem Geschlechte der Ravignani befanden. Die männlichen Nachkommen dieses adlichen und hochangesehenen Bürgers sind gegenwärtig ausgestorben; jene Häuser aber mit der Erbschaft seiner Tochter, der Gräfin Gualdrada, welche die Gemahlin des ersten Grafen Guido war, an die von ihr stammenden Grafen Guidi, als diese Florentiner Bürger wurden, gelangt. Sie aber verkauften dieselben später an die zur Partei der Schwarzen gehörenden Cerchi. [17]) Von jenem Thore erstreckte sich eine Vorstadt bis zur Kirche San Piero maggiore, ähnlich, wie auch in Rom eine Vorstadt zur Peterskirche führt."

„Von eben diesem Thore verfolgten die Mauern die Richtung nach dem Dom, wo jetzt die grosse Strasse" (Via de' Balestrieri) [18]) „nach der Johanneskirche" (dem Baptisterium) „und der bischöflichen Residenz führt. Dort befand sich ein anderes Thor, das Porta del Duomo hiess, auch von Einigen Porta del Vescovo genannt ward. Ausser-

16) Ebenso Boccaccio, Vita di Dante, ed. Milanesi, p. 6.
17) Vergl. zu dieser Stelle Scheffer-Boichorst a. a. O. S. 26 ff.
18) Nicht Palestrieri, wie auf dem Plan bei Philalethes.

halb dieses Thores wurde die Kirche des Heiligen Laurentius erbaut, wie auch in Rom San Lorenzo ausserhalb der Mauern ist. Innerhalb dagegen ist bei diesem Thore die Johanneskirche, wie in Rom San Giovanni Laterano."

„Weiter" (längs der Mauern nach Westen) „fortschreitend bauten sie, wie in Rom, die Kirche Santa Maria Maggiore. Noch weiter liefen die Mauern an S. Michele Berteldi" (an der Piazza degli Antinori) „vorüber nach dem dritten Thore San Pancrazio[19]), wo jetzt die Tornaquinci wohnen; die Kirche San Pancrazio aber blieb ausserhalb der Stadt. Noch weiter hinaus war San Paolo, San Piero am entgegengesetzten Ende der Stadt gegenüber, ebenfalls wie in Rom."

„Von der Porta San Pancrazio aus ging die Mauer dorthin, wo jetzt die Kirche Santa Trinità ist, die aber ausserhalb der Mauern blieb. Nahe dabei war ein Pförtchen, das Porta Rossa hiess, welchen Namen die Strasse bis auf unsere Tage bewahrt hat. Dann wandten sich die Mauern, wo gegenwärtig die Häuser der Scali sind, und liefen die Via della Terma entlang, bis, etwas über den Mercato nuovo hinaus, nach Porta Santa Maria und das war das vierte Hauptthor, welches zur einen Seite den Häusern gegenüber lag, die jetzt den Infangati gehören" (am südlichen Theil der Ostseite des Mercato nuovo). „Oberhalb jenes Thores war aber die, Santa Maria sopra porta genannte, Kirche, welche später, als bei weiterer Ausdehnung der Stadt jenes Thor abgebrochen ward, dahin verlegt wurde, wo sie sich gegenwärtig befindet. — Der Borgo Santo Apostolo war aber ausserhalb der Stadt und ebenso Santo Stefano, wie in Rom. (?) Jenseits von Santo Stefano, am Ende der Hauptstrasse von Porta Santa Maria, erbauten sie dann auf Pfeilern, die sie aus Bruchsteinen im Bette des Arno aufrichteten, eine Brücke, die später Ponte vecchio

19) Villani schreibt durchgängig „Brancazio" und leitet auch das Wappen des nach diesem Thor benannten Stadtviertels: Die Löwentatze, von „Branca" her.

genannt ward und noch heute so heisst. Das war die erste Brücke in Florenz und damals viel schmäler, als sie jetzt ist. Von Porta di Santa Maria liefen die Mauern bis zum Castell Altafonte,[20]) welches an einer Ecke der Stadt nächst dem Arnostrome lag. Von da gingen sie hinter der Kirche San Pier Scheraggio vorüber; diese Kirche aber hatte ihren Namen von einem Abzugscanal, der fast alles Regenwasser aus der Stadt in den Arno leitete, und den man den Scheraggio nannte. Hinter dieser Kirche war ein Pförtchen, das man Porta Peruzza nannte, von wo ab die Mauer die grosse Strasse" (die jetzige Piazza S. Firenze) „bis zur Via del Garbo" (nach heutiger Bezeichnung Via Condotta, eine Fortsetzung der Via del Garbo), „wo wieder ein Pförtchen ist, verfolgte. Endlich kehrte sie, hinter der Florentiner Badía" (durch die jetzige Via del Proconsolo) „zur Porta San Piero zurück".

„In so beschränktem Umfange wurde also das neue Florenz aufgebaut und mit starken Mauern und starken Thürmen, so wie mit vier Hauptthoren versehen. Die letzteren, nämlich die schon genannten Porta San Piero, Porta del Duomo, Porta San Pancrazio und Porta Santa Maria standen zu einander wie im Kreuz. In der Mitte der Stadt war aber Santo Andrea, wie in Rom" (S. Andrea della Valle ist wohl jünger?) „und Santa Maria in Campidoglio, und was heutzutage Mercato vecchio heisst, das war der Capitolsmarkt, wie in Rom" (das Forum zu Füssen des Capitols). „Die Stadt wurde im Anschluss an die vier Hauptthore in vier Viertel getheilt.[21]) Als sich die Stadt dann vergrösserte, theilte man sie, der Sechs, als einer vollkommenen Zahl, entsprechend, in Sechstel, indem man den jenseits des Arno belegenen Theil, seitdem er bebaut

20) Der sogenannte Malespini, Cap. 44 schreibt: Altrafonte. Vielleicht Altafronte?

21) Erstes bis viertes nach der obigen Reihenfolge der Thore.

worden, als ein Sechstel hinzunahm; das Santa Maria-Viertel aber verlor, seitdem die Kirche abgebrochen war, seinen Namen und wurde nach der Hauptstrasse (Por Santa Maria) getheilt: auf der einen Seite das Sesto San Piero Scheraggio und auf der anderen das Sesto di Borgo (Santi Apostoli) gebildet. Die anderen drei ursprünglichen Thore (und die nach ihnen benannten Viertel) behielten dagegen ihre Namen, wie sie dieselben denn noch heute führen“.

VIII. **Florentia quadrata.**

Diesen Angaben Villani's ist der beigefügte Plan, was zunächst die Bezeichnung der östlichen, nördlichen und westlichen Gränzen der alten Stadt betrifft, mit möglichster Genauigkeit gefolgt. Ein Blick auf diesen Plan genügt aber um zu erkennen, dass nicht nur die Gränzen selbst mit sehr geringen Abweichungen drei Seiten eines nach den Himmelsgegenden orientirten Quadrates bilden, sondern dass auch die Hauptstrassen des Inneren mit grosser Regelmässigkeit die Richtungen von Ost nach West und von Nord nach Süd verfolgen.

Es ist ein sehr wesentliches Verdienst des Herrn Dr. Hartwig, 22) dem ich für seinen ebenso gütigen als belehrenden Beirath bei Fertigung des Planes zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet bin, in dieser Gestaltung die Grundzüge der einer römischen Colonie nachgewiesen zu haben. Eine solche, und zwar eine Militärcolonie, war aber, abgesehen von den mittelalterlichen Fabeln über die Belagerung Catilina's in Fiesole durch Caesar, Florenz unzweifelhaft seit Caesar, oder doch seit August. Da finden wir zunächst den Cardo von Nord nach Süd, der das Domthor mit Porta Santa Maria unter den Namen Calimara, Ostseite des Mercato nuovo und Por Santa Maria verbindet. Dann von Osten nach Westen den Decumanus major, der nach ein-

22) A. a. O. S. 77—79.

ander die Namen Corso, Via de' Speziali und Via degli Strozzi annimmt. Parallel mit dem Cardo laufen in der Richtung der alten Mauern östlich die Via del Proconsolo und de' Balestrieri, westlich die Via Tornabuoni und die Piazza Antinori. Parallel mit dem Corso finden wir erst die Nordseite des Domplatzes und dann die Via de' Cerretani. Jene beiden Hauptstrassen aber schneiden sich im Mittelpunkte der Stadt, an der südöstlichen Ecke des Mercato vecchio, der auch Forum Regis genannt wird, also das Forum der Colonie bildete. Hier hatten die Ansiedler, wie dies ja auch in anderen römischen Pflanzstädten vorkommt, z. B. in Cöln, ihr im Kleinen nachgebildetes Capitol, dessen Namen die Kirche S. Maria del Campidoglio noch heute bewahrt. Hier mögen auch die Duumvirn ihr Tribunal gehabt und die longobardischen Grafen Recht gesprochen haben.

Nicht so klar erkennbar als die bisher besprochenen, sind die Mauergränzen der Stadt auf der vierten, der südlichen Seite. An der südöstlichen Ecke des Vierecks scheint allerdings der Kirche San Firenze gegenüber die jetzige Via de' Gondi und deren durch die Piazza de' Signori unterbrochene Fortsetzung, die Vacchereccia, die zu erwartende Richtung nach der südwestlichen Ecke einzuschlagen; unmittelbar jenseits der Strasse Porsantamaria stösst sie aber auf ein dichtes Häusergewirr. Villani weist der Mauer die, jetzt von der Via della Terma, der mittelsten der drei von Piazza Santa Trinità nach Morgen führenden Strassen, eingenommene Linie zu; diese Strasse ist aber nicht nur eng, sondern macht auch erhebliche Krümmungen und weicht von der vorauszusetzenden graden Richtung von West nach Ost bedeutend gegen Süden ab. Noch bedenklicher lauten Villani's Angaben über den zwischen Porta Santa Maria und der jetzigen Piazza S. Firenze gelegenen Theil der Mauer. Sie habe sich zunächst nach dem am

Arno gelegenen Castell Altafonte gewandt; das müsste also, wenn wir auch Näheres über die Lage dieser Befestigung nicht wissen, gen Südosten gewesen sein. Dann sei sie hinter San Pier Scheraggio auf S. Firenze, also in nordnordöstlicher Richtung gelaufen. Es fällt in die Augen, dass diesen Angaben zufolge, im Gegensatz zu den drei übrigen vollkommen gradlinigen Seiten des Stadtplanes, diese südliche ein seltsames Gewirr von krummen Linien und stumpfen und spitzen Winkeln geboten hätte, wie dies, noch mehr, als er es auch jetzt thut, der Philalethes beigegebene Plan anschaulich machen würde, wenn er die Mauerlinie nicht, wie er irriger Weise thut, durch Borgo Santi Apostoli, statt durch Via della Terma zöge. Zu bemerken ist auch, dass ausser Villani und dem vermeintlichen Malespini kein anderer Schriftsteller von diesem Castell Altafonte, dessen Bestehen meines Wissens auch durch keinerlei Trümmer bekundet wird, berichtet. Sollte Florenz, wie jener Chronist selber angiebt, als ein Bollwerk gegen Fiesole dienen, so erscheint es befremdlich, dass diese Befestigung grade auf der Fiesole abgekehrten Seite angelegt sei. Weit natürlicher lautet die Meldung der lateinischen Chronica, dass eine *antiqua turris juxta Episcopatum*, also auf der Fiesolaner Seite gestanden habe. Unter diesen Umständen und unter Erwägung, dass die in früheren Jahrhunderten so oft wiederkehrenden und so verheerenden Arnoüberschwemmungen möglicher Weise die Südseite der Stadt erheblich umgestaltet haben, glaubte ich die das Quadrat abschliessende Mauerlinie zwischen S. Trinità und Porta Santa Maria vermuthungsweise andeuten zu sollen. Allerdings lehrt ein Blick auf den Plan, dass die Annahme, Via di Porta rossa mit deren Fortsetzungen Baccano und Via Condotta habe die Gränze der alten Stadt nach dieser Seite gebildet, die vollkommenste Regelmässigkeit bieten würde; ihr zufolge bliebe jedoch Mercato nuovo ausserhalb des alten Mauer-

ringes, wofür nur dann einige Wahrscheinlichkeit sprechen würde, wenn dieser Platz als der Markt anzusehen wäre, auf dem die Fischerbevölkerung des Borgo Santi Apostoli die Ausbeute ihrer Thätigkeit den Stadtbewohnern feilbot.

IX. Der Mauerring des elften Jahrhunderts.

In Ansehung des weiteren, im elften Jahrhundert mit Mauern umgebenen Stadttheiles schliesst unser Plan sich im Wesentlichen dem des Carbone völlig an. Schon erwähnt wurde die Verlegung der äusseren Porta San Piero. Ausserdem sind zur besseren Orientirung des mit dem heutigen Florenz bekannten Lesers drei ausserhalb dieses zweiten Mauerringes (den man fälschlich den dritten zu nennen pflegt) belegene, aber an ihn anstossende grössere Oertlichkeiten: Platz von S. Maria Novella, Kirche und Hospital von S. Maria nuova und Platz von S. Croce, wenn auch nur mit punktirten Linien bezeichnet. Im Inneren wurde das Oval des römischen Amphitheaters (des Parlagio), innerhalb dessen namentlich die Häuser der Peruzzi sich eingenistet, in ähnlicher Weise angedeutet. Ingleichen ist der Platz angegeben, an dem die von Dante mehrfach erwähnte Bildsäule des Mars gestanden hat. Endlich schien es angemessen, die Stelle anzumerken, an welcher das, in der That zweifelhafte, Castell Altafonte, wenn es überhaupt bestanden hat, gesucht werden müsste.

Oertlichkeiten aller Art anlangend, habe ich geglaubt, mich auf das Bedürfniss der Danteleser beschränken zu sollen. Hier treten nun allerdings die in der Göttlichen Komödie ausdrücklich genannten in den Vordergrund; doch schien es, was namentlich die Häuser florentinischer Geschlechter betrifft, nicht angezeigt, für jedes der letzteren seine Wohnstätte auf dem Plane zu verzeichnen. Was fruchtet es in der That dem Leser der Göttlichen Komödie zum Verständniss des 104. Verses im XVI. Paradiesesgesang

zu wissen, dass die dortgenannten Sacchetti am Mercato nuovo, die Giuochi an der Via S. Margherita, die Fifanti an der Via del Garbo und die Calfucci nächst der eingegangenen Kirche Sant' Apollinare wohnten?

Anders verhält es sich, wo entweder der Dichter bei Nennung des Namens einer Familie die Lage ihres Hauses ausdrücklich hervorhebt, wie bei den Caponsacchi, den Elisei, den Importuni und den Peruzzi, oder wo geschichtliche, im Gedicht angedeutete Vorgänge, durch die Wohnung der Betreffenden veranschaulicht werden, wie bei den Donati, oder, mit Rücksicht auf die Ermordung des Buondelmonte am Fusse der Mars-Statue, bei den Amidei, denen die verschmähte Braut angehört hatte. Inzwischen habe ich gemeint nicht allzusehr kargen zu sollen und namentlich auch die Wohnungen einiger, wenn gleich im Gedicht nicht genannter, aber in näherer Beziehung stehender Familien aufgenommen. Von den Allighieri selbst ist schon gesprochen; ferner aber gehören hierher die Portinari, die Cerchi und die Uberti.

Unter den öffentlichen Gebäuden konnte der zu Dante's Lebzeiten im Bau bereits vorgeschrittene, wenn auch bei Weitem noch nicht vollendete Palazzo vecchio schon der Orientirung wegen nicht übergangen werden. Aus Giov. Villani[23]) wissen wir, dass im Jahre 1298 die Häuser der Foraboschi und anderer Bürger angekauft wurden um sie abzubrechen und das Regierungsgebäude an deren Stelle zu setzen. Die Häuser der verbannten Uberti, die von dem erbitterten Volk schon früher (1258) zerstört worden, hätten zwar in derselben Gegend gelegen; doch habe man aus Hass gegen diese Vaterlandsverräther deren Stelle nicht zu dem Bau benutzt, sondern mit zum Platze (della Signoria) genommen. — Demgemäss ist im Plane der ungefähre Grund-

23) VIII, 26.

riss des jetzigen Palazzo vecchio, zugleich aber auch angegeben, wo etwa zuvor die Häuser der Uberti und Foraboschi gestanden.

Unter den angemerkten Strassen befinden sich einige, die nicht wegen unmittelbarer Erwähnung in der Div. Comm., sondern weil sie zur Orientirung in Betreff anderer Oertlichkeiten zu dienen geeignet sind, aufgenommen wurden.

Aehnliches gilt in Betreff mehrerer Kirchen, z. B. S. Apollinare und S. Firenze. Viele Kirchen haben auch den an ihnen belegenen Plätzen den Namen gegeben, weshalb Kirchen und Plätze gemeinsam fortlaufende Zahlen erhalten haben. Die einen und die anderen haben zum Theil seit Dante's Zeit die Gestalt wesentlich geändert: so der Domplatz nebst der Domkirche durch den Abbruch des Johannes-Hospitals und den Umbau der Kirche S. Reparata zum jetzigen Dom: S. Maria del fiore. Ebenso die Piazza della Signoria durch Beseitigung der Kirche S. Romolo nebst dem anstossenden Häuserviertel.

Erklärung

der auf dem Plan befindlichen Zeichen.

I. Kirchen und Plätze.

1. Kirche Sant' Andrea mit Platz.
1a. „ Sant' Apollinare mit Platz.
2. „ Santi Apostoli mit Platz.
3. Florentiner Badía.
3a. Canonica (Domherrenwohnung).
4. Kirche San Firenze.
5. Kirche und Hospital Sct. Johannis des Täufers.
6. Piazza del grano.
6a. Kirche San Lorenzo mit Platz.
7. „ Santa Maria in Campidoglio.
8. „ Santa Maria maggiore mit Platz.
9. „ Santa Maria sopraporta.
10. „ Santa Maria degli Ughi mit Platz.
11. „ San Martino mit Platz.
12. Mercato nuovo.
13. Mercato vecchio.
13a. Kirche S. Michele Berteldi.
14. „ S. Michele in orto.
14a. „ San Pancrazio mit Platz.
15. „ San Pier maggiore mit Platz.
16. „ San Piero Scheraggio.
17. „ Santa Reparata mit anstossendem Domplatz.
18. „ San Romolo.
19. Platz der Signoria.
20. Kirche Santo Stefano.
21. Platz Tornaquinci, jetzt degli Strozzi.
22. Kirche San Tommaso.
23. „ Santa Trinità mit Platz.
24. Jetzige Piazza degli Ufizi, früher P. San Piero Scheraggio.

II. Strassen.

A. Corso degli Adimari.
B. Borgo degli Albizi oder San Piero.
C. Çalimara.
D. Via de' Cerchi (mit Platz).
E. Via de' Cocchi.
F. Corso (oder Via San Piero). Die Fortsetzungen nach Westen Via de' Speziali und degli Strozzi.
G. Borgo de' Greci.
H. Via Lambertesca.
I. Via della Ninna.
K. Via Por Santa Maria.
L. Via Porta rossa.
M. Via del Proconsolo.
N. Via de' Portinari, oder Ricciarda.
O. Via dello Studio.
P. Via Vacchereccia.

III. Weltliche, Privat- und öffentliche, Gebäude.

a. Häuser der Allighieri.
b. Castell Altafonte.
c. Häuser der Amidei.
d. Bargello.
e. Häuser der Buondelmonti.
f. „ der Caponsacchi.
g. „ der Cerchi.
h. „ der Donati.
i. „ der Elisei.
k. „ der Giuochi.
l. „ der Greci.
m. „ der Importuni.
n. Bildsäule des Mars.
o. Häuser der Ormanni und Foraboschi.
p. „ der Peruzzi.
q. „ der Portinari.
r. „ der Uberti.
s. Ohngefährer Grundriss des zu Dante's Zeit im Bau begriffenen Palazzo del Comune (oder Vecchio).

II. Dante's Familienname.

Bis in das vorige Jahrhundert wurde Dante's Familienname in den Ausgaben seiner Schriften und sonst ziemlich ausnahmslos [1]) mit nur einem *l* gedruckt. Im Uebrigen schwankt die Rechtschreibung, indem der zweite Vocal bald *a*, bald *e*, bald *i* lautet, und hinter das *g* bald ein *h*, bald ein *i*, bald beides eingeschoben wird. Allmälig, insbesondere seit den Ausgaben des Daniello (1568) und der Crusca (1595) stellt sich die Orthographie „Alighieri" fest. Giuseppe Pelli in seinem Leben des Dichters (1758) war vielleicht der erste, der nicht nur „Allighieri" schrieb, sondern diese Schreibart auch zu rechtfertigen bemüht war. Ihm folgte Jacopo Dionisi. Im laufenden Jahrhundert ist über diese Orthographie viel und zum Theil recht leidenschaftlich gestritten, und Torri, besonders aber Scolari haben das Doppel-*l* mit grösstem Nachdruck verfochten, Audin de Rians und Fraticelli aber es bekämpft.

Mehr die Pietät für den trefflichen Dionisi, der für die Erforschung Dante's vielleicht mehr gethan, als irgend ein Anderer, als auf Gründen beruhende Ueberzeugung hat mich bewogen, mir diese Schreibweise, da doch einmal eine adoptirt werden musste, seit den Anfängen meiner Dante-

1) Die Ausgabe der Divina commedia Foligno 1472 hat „Alleghieri". In den verschiedenen Nachschriften der Vindeliniana von 1477 findet sich dieselbe Schreibart, daneben aber auch „Allegieri", „Allighieri" und „Alighieri". Die Ausgabe des Convivio Venez. 1521 hat als Ueberschrift des Textes „Alighieri"; in der kurzen Vorrede aber „Alligeri".

Studien anzueignen. Freilich würde mir eine entscheidende Autorität sehr willkommen gewesen sein, und wäre sie zu Gunsten des einfachen *l* ausgefallen, so hätte ich nicht gesäumt, mich dem zu fügen.

Die Entscheidung konnte aus einer zwiefachen Quelle geschöpft werden: aus gleichzeitigen Urkunden und aus der sprachlichen Herleitung des Namens. Eine eigenhändige Unterschrift Dante's ist nicht auf uns gekommen, und besässen wir deren mehrere, so wäre leicht möglich, dass sie ebenso wie die Shakespeare's in der Rechtschreibung von einander abwichen. In den Documenten, die während der Lebzeiten des Dichters ihn erwähnen, scheint die Schreibart „Alagherii" vorzuwalten[2]: so namentlich in dem *libro di Consulte*, aus dem das *Archivio Storico* Auszüge veröffentlicht hat. Ebenso in dem ersten der beiden Straferkenntnisse von 1302; in dem zweiten vom 10. März steht dagegen nach dem vom sogen. *Libro del Chiodo* gegebenen Texte, wie das dem ersten Bande des Dante-Jahrbuches beigefügte Facsimile ergiebt, deutlich „Allighierii". Ein zweites im *Archivio delle Riformagioni Cl. XI. Dist. I. Nr. 19. fol. 9* befindliches Exemplar bietet dagegen nach Audin de Rians *Del Casato e delle arme di Dante* und Fraticelli ebenfalls „Alagherii". Die dritte Sentenz vom 6. September 1311 (Fraticelli p. 212) hat nach dem *Libro del Chiodo* „Alleghieri". In der vierten endlich (vom 7. November 1315) heisst der Dichter „Adhegheri".

Wichtiger sind vielleicht die Urkunden, bei denen Dante selbst als mitwirkend erscheint. In einer Uebereinkunft, die er 1299 als Beauftragter seiner Vaterstadt mit San Gemignano abschloss, heisst er „de Allegheriis". In dem Act über die Versammlung der Bianchi in San Godenzo (1306?) „Allegherii". In demselben Jahre nennen ihn die

2) Eine Zusammenstellung der verschiedenen Schreibweisen giebt Fraticelli, *Storia della vita di D. Al. p. 18–20.*

Urkunde über ein in Padua abgeschlossenes Rechtsgeschäft [3]) „Alligerii" und die Friedensverhandlungen von Sarzana, in denen Dante den Franceschino Malaspina vertrat, [4]) „Aligerius". Andere Glieder der Familie des Dichters schreiben sich in den Urkunden, deren GARGANI und FRULLANI [5]) eine grosse Anzahl, die bis in das 12. Jahrhundert hinanfreichen, veröffentlicht haben, „Alagerius, Alagherius, Alaghierus, Allagerius, Alegherius, Alleghierus, Alighierius, Allinghierius, Arringherius." Alle diese Formen finden sich auch in den Handschriften der Divina Commedia, insofern dieselben, was bei sehr vielen nicht der Fall ist, überhaupt den Familiennamen des Dichters angeben. Häufig schieben sie aber auch hinter dem *l* ein *d* ein: „Aldagherius, Aldegherius, Aldigherius und Aldigerius". Vereinzelt kommen auch vor: „Adigerius, Adigherius, Algherius, Allechierius, Aliegrius, Aliglighierius, Alinghierus, Allingerius, Aringhierius."

Dass BOCCACCIO und GIANNOZZO MANETTI, der wahrscheinlich nur aus ihm schöpft, sich unter diesen Schreibweisen auf das bestimmteste für „Alighieri" („Aligherus") erklären, ist völlig grundlos bestritten worden. Sie sagen beide, Cacciaguida's Sohn habe sich nach seiner Mutter „Aldighieri" („Aldigherus") genannt; doch habe die weichere Aussprache demnächst das *d* beseitigt („*come che il vocabolo poi, per sottrazione*" [oder „*detrazione*"] „*di questa lettera d corrotto, rimanesse Alighieri*" — „*Quamquam d litera, ut in pluribusque fit, euphoniae causa e medio sublata, pro Aldighero Aligherum appellaret*"). Grössere Autorität möchte man der Lebensbeschreibung des Dichters von LEONARDO ARETINO beilegen, da dieser uns versichert, zahlreiche Briefe von Dante's eigner Hand gesehen zu haben. Aber auch

3) ANDREA GLORIA in „*Dante e Padova*", 1865.

4) Am sorgfältigsten herausgegeben von dem verstorbenen Lord VERNON (Pisa 1847).

5) In der sehr fleissigen Schrift: *Della casa di Dante* (Firenze 1865).

die Handschriften dieses kleinen Werkes weichen von einander ab, indem sie theils, wie die meinige, „Alighieri", theils Aldighieri und theils „Alleghieri" lesen.

Durch urkundliche Autoritäten allein lässt der Streit sich also nicht entscheiden und es bleibt nur noch übrig zu prüfen, ob die sprachliche Herleitung des Namens einen Aufschluss zu geben vermag.

Die Veroneser Nachkommen Dante's, deren weibliche Linie noch in der gräflichen Familie SEREGO fortbesteht, führten einen goldenen Flügel im blauen Felde im Wappen. [6]) Es wurde dies als *arme parlante* genommen, indem die Rechtschreibung „Aligeri" für die correcte erachtet ward. Wie die *Della Scala*, welche die Leiter im Wappen führen (*scalam gerunt*), sich *Scaligeri* nannten, so wollten diese Aligeri ihren Namen von dem Flügel in ihrem Wappen herleiten. Da diese heraldische Etymologie indess, gleich den meisten andern, modernen Ursprungs ist, so kann sie nicht entscheiden.

Eine andere Herleitung des Familiennamens, die gleichfalls für das einfache *l* entscheiden würde, ist neuerdings vom Professor MINICH [7]) aufgestellt und mit Scharfsinn verfochten worden. In den bekannten Versen des fünfzehnten Paradiesesgesanges:

Mia donna venne a me di val di Pado,
E quindi il soprannome tuo si feo,

sei das „*quindi*" nicht (der Sprache zuwider) persönlich auf Cacciaguida's Ehefrau, sondern örtlich auf deren Heimath, Val di Pado, zu beziehen. Das untere Pothal habe aber damals den grossen, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fast ausgetrockneten Sumpf **Valpadusa** gebildet, von dem sich voraussetzen lasse, dass er, wie noch heute

6) Die Angabe ZAZZERA's (*Nobiltà d'Italia, Napoli 1628*), dass es ein schwarzer Flügel im silbernen Felde sei, steht ganz vereinzelt.

III. Vermuthungen über Dante's Geburtstag.

Wie über den meisten Lebensumständen, so schwebt auch über der Geburt des Dichters der Göttlichen Komödie ein noch unaufgehelltes Dunkel. Man durfte hoffen, dass die Säcularfeier der Geburt des grössten christlichen Dichters die italienischen Gelehrten zu neuen Forschungen in Archiven und anderen Monumenten veranlassen werde, um für dessen Biographie den schon bekannten weitere zuverlässige Daten hinzuzufügen; leider ist jedoch des in solcher Art Geleisteten, unter dem sich allerdings einzelnes sehr Erfreuliche befindet, verhältnissmässig wenig geblieben.

Uns Hyperboräern ist, auch wenn wir gelegentlich die Alpen überschreiten, kaum die Musse vergönnt, den unermesslichen Reichthum urkundlicher Schätze nach einzelnen Notizen zu durchsuchen, und so möge denn auch uns einmal ein harmloses Experimentiren mit Combinationen erlaubt sein. Als festes Datum haben wir zunächst, trotz Mercuri's unbegründeten Widerspruches den Todestag des Dichters — 14. Sept. 1321 — zu betrachten. Ebenso fest steht das Geburtsjahr 1265. Boccaccio, sowohl in der Lebensbeschreibung als im Commentar und nicht minder der höchst

zweites *l* verwandelt, oder ob es einfach elidirt werde. Auch die italienischen Verfechter des Doppel-*l* haben diesen Weg zur Entscheidung zu gelangen nicht übersehen; nur haben sie sich insofern die Sache zu leicht gemacht, als sie die Berufung auf die lateinischen composita von *ad* (*adlegare*, *allegare* u. s. w.), bei denen die Verdoppelung allerdings unzweifelhaft ist, für ausreichend halten. Mit Recht ist ihnen entgegnet worden, dass ein für *dl* geltendes Sprachgesetz keineswegs ohne Weiteres auf *ld* übertragen werden könne und dass nach Pott's Bemerkung die Assimilation der Regel nach rückläufig, nicht, wie hier vorausgesetzt werden müsste, progressiv einzutreten pflegt. So anerkannten Forschern, wie die eben genannten, die mit ihrem lehrreichen Rathe mich freundcollegialisch unterstützten, gegenüber, kann ich mir selbstverständlich kein, wissenschaftlich von mir zu begründendes, Urtheil anmassen. Doch sei es mir erlaubt zu bemerken, dass in italienischen Dialekten, namentlich in südlichen, im Romanesco, im Neapolitanischen und Sicilianischen, Beispiele für progressive Assimilationen wie die hier anzunehmende, unzweifelhaft sind. — Ein Beispiel für Toscana bietet Salvini in den Anmerkungen zu der *Tancia* des jüngeren Michel Angelo Buonarroti, indem er das aus dem Volksmunde dort oft gehörte „maraval*le*“ als aus „amara val*de*“ gebildet, bezeichnet. Pott erinnert in gleichem Sinn an das aus *Πολυδεύκης* (hetruskisch „Pultuke“) entstandene „Pollux“.

die Venetianische Lagune „San Giorgio in Alega" reich verwachsen mit Seegras (Alga) gewesen sei. Diese alga der mütterlichen Heimath habe nun dem Geschlechte den Namen „Algheri", oder in bequemerer Aussprache „Aligheri" gegeben, wobei noch bemerkt werden mag, dass das Adjectiv *algoso* bei den Schriftstellern allerdings häufig in der Form *aligoso* vorkommt.

Ueberzeugend kann ich auch diese Ausführung nicht finden; vielmehr schien es mir stets unbedenklich, mit Boccaccio und Manetti die Form „Aldigherius" („Aldighieri") für die ursprüngliche zu nehmen. Hiermit stimmt auch WILH. WACKERNAGEL (brieflich), indem er dabei an den Aldiger des Polyptychon Irminonis erinnert. Dieser Name ist aber sicher germanischen Ursprungs. HEINR. LEO vermuthet, nicht sowohl longobardischen, als gothischen Stammes. Nach DIEZ*) ist er auf den althochdeutschen Namen *Adalgêr* zurückzuführen; wie er denn auch als solcher in mittelalterlichen Urkunden vorkommt. ZACHER ist indess geneigter Aldigherius vom gleichfalls *ahd. Alt-gêr* (Altspeer) abzuleiten und erinnert dabei an das französische *Audigier*. Dieser Meinung schliessen sich im Wesentlichen auch LEO und POTT an; doch deutet Ersterer *Alt* auf (Zeit-) Alter und *gêr* auf Geschoss im Sinne von Strahl. Mithin Aldighier: der Glanz des Zeitalters. Germanische Namen reichen ja noch heute bis in den Süden der apenninischen Halbinsel und können am wenigsten in der Po-Ebene befremden, wo erst Ostgothen und dann Longobarden Reiche gegründet, und letztere bis auf nachcarolingische Zeit sich in unvermischter Abstammung erhalten haben.

Die Frage war also nur, ob bei der Verwandlung des ursprünglichen in den neueren Namen nach den Gesetzen der Sprachentwickelung das *d* durch Assimilation in ein

*) Romanische Grammatik I. Ausg. S. 284. Fehlt in der III. Ausg.

wird es durch eine in mindestens sechs Handschriften der Göttlichen Komödie enthaltene Notiz und durch mehrere alte Commentatoren bestätigt. Ausser dem Geburtsjahr steht auch das Himmelszeichen fest, in dem zur Zeit von Dante's Geburt die Sonne stand, und zwar durch des Dichters eigenes Zeugniss (Parad. XXII, 115): es ist das Zeichen der Zwillinge. In dieses trat die Sonne nach damaliger Zeitrechnung, wie PIPER bezeugt, am 18. Mai und verliess dasselbe am 17. Juni. Der von den Italienern, die vermuthlich den Rud. Kepler'schen Tafeln gefolgt sind, gefeierte 14. Mai kann also keinenfalls Dante's Geburtstag gewesen sein. Endlich hätte nach Boccaccio's Bericht der Dichter auf seinem Sterbebette dem Ser Piero di Messer Giardino zu Ravenna den Mai als seinen Geburtsmonat bezeichnet.

Wenn daher eine pariser Handschrift der Divina commedia (Nr. 416 bei De Batines) Dante am 8. März 1264 geboren werden lässt, so ist darauf schlechthin nichts zu geben. Anders verhält es sich mit der Angabe, dass Dante 22506 Tage gelebt habe, die sich in drei, vermuthlich in vier Handschriften findet (es sind die Nr. 139 und 140 bei De Bat., sowie das Laurentianer MSt. XXVI. Sin. Nr. 2, wahrscheinlich auch eine HSt. des Sir Thomas Phillipps). Buchstäblich genommen führt allerdings auch diese Angabe zu einem unzweifelhaft falschen Datum, nämlich dem 30. Oct. 1259; es muss sich also eine Corruption in die Ziffern eingeschlichen haben. Eine Veränderung der Zahl der Tausende giebt kein brauchbares Resultat, da 21506 nicht ausreicht, 20506 dagegen wohl auf das Jahr 1265, aber nicht in den Mai, sondern zum 4. April führt. Will man also jene Notiz nicht für völlig werthlos erachten, so wird man annehmen müssen, dass die Ziffern durch ein Versehen umgestellt seien, wobei zu bemerken ist, dass der Gebrauch der arabischen Ziffern im vierzehnten Jahrhundert allerdings schon weit verbreitet war. Die einzige Umstellung nun,

die soviel ich sehe auf die Zeit vom 18. zum 31. Mai fällt, ist 20562, die, bei gehöriger Berücksichtigung der Intercalationen, auf den 30. Mai 1265 führt.

Dasselbe Datum wird durch eine andere Combination angezeigt. In allen drei Theilen des Göttlichen Gedichtes gedenkt der Dichter der Lucia, als einer himmlischen Helferin, deren „Getreuen" er sich nennt. Wie sie in der Rose des Empyreums der Jungfrau Maria gegenüber sitzt (Parad. XXXII, 136), so finden wir auch im Convivio (III, 5) Maria und Lucia, hier aber als die Namen zweier fingirter Städte, einander gegenüber. Welchen Anlass hatte nun Dante, sich Lucia's Getreuen zu nennen, ihr solchen Einfluss auf die Förderung seiner ekstatischen Reise zuzuschreiben? Die den Commentatoren geläufige Annahme, dass Lucia die erleuchtende Gnade bedeute, reicht offenbar nicht aus; denn, wie könnte der auf falschen Wegen Verirrte, der, um zur Besinnung zu kommen, der Erleuchtung bedarf, ein Getreuer der erleuchtenden Gnade sein?

War nicht vielleicht Dante's Beziehung zu Lucia eine persönliche, die mit seiner Geburt zusammenhängt? Es liegt nahe, an die Schutzpatronin von Syrakus zu denken, die im Mittelalter vielgefeierte Märtyrerin. In der That wollen zwei deutsche Reisende: Grass und Kephalides das Syrakusaner Lucienfest im Mai (ohne Angabe eines näheren Datums) mitgefeiert haben. Alle Anderen wissen aber nur vom 13. December als dem Tage der heiligen Lucia.

Es bleibt übrig, nach einem Florentiner Localcultus zu fragen, und als Gegenstand eines solchen finden wir die seliggesprochene Lucia Ubaldini, die Schwester des Cardinals Ottaviano Ubaldini (Hölle, X, 120), die nach du Moustier (Sacrum Gynaeceum, p. 221) um das Jahr 1225 in dem Clarissenkloster di Monticelli vor der florentiner Porta San Pier Gattolini lebte. Wohl ohne Zweifel ist

dies Kloster das gleiche, aus dem Piccarda Donati, wie sie (Parad. III, 106) dem Dichter klagt, wider ihren Willen gerissen ward. Der ihrem Andenken von der Kirche geweihte Tag ist nun der 30. Mai. Nichts natürlicher also, als dass Dante, wenn er an diesem Tage geboren war, in dieser Lucia mit Vorliebe eine selige Fürsprecherin im Himmel zu finden glaubte.

IV. Dante's Gebeine in Ravenna.

Dante's Leiche wurde, wie die Ueberlieferung berichtet, nach seinem Tode durch seinen Beschützer GUIDO NOVELLO DA POLENTA in einem steinernen Sarkophage bei der Franciscanerkirche (damals San Pier Maggiore) beigesetzt. Dem westlichen Ende der nördlichen Seite dieser Kirche zunächst liegen nämlich zwei, nicht unmittelbar von der Kirche aus zugängliche Capellen: die am meisten westlich und die Kirche fast berührende grössere, die schon früh Braccioforte genannt wird, und parallel mit ihr die von der Kirche etwas abstehende, aber gegen Osten an den jetzigen Klostergang stossende kleinere Capella della Madonna. Der zwischen beiden und der Kirche frei bleibende Raum ist als Begräbnissplatz benutzt worden. Dagegen ist der Seiteneingang, der früher von hier aus in die Kirche führte, schon seit langer Zeit verschlossen. In jener Capella della Madonna ist nun der Sarkophag mit Dante's Leiche beigesetzt worden.

Seit 1321 ist aber mehrfach an diese Grabstätte gerührt. Zuerst verzierte der Venetianische Statthalter (Pretore) von Ravenna BERNARDO BEMBO, der Vater des Cardinals PIETRO, im Jahre 1483 das Grabmal mit dem noch vorhandenen Basrelief des berühmten Bildhauers PIETRO LOMBARDO. Als demnächst das Gewölbe der Capelle mit Einsturz drohte und das Denkmal selbst Schaden zu leiden

anfing, unternahm der päpstliche Cardinallegat DOMENICO CORSI im Jahr 1692 eine umfassende Reparatur, wobei das Gebäude nach Aussen mit einem eisernen Gitter umgeben ward. Die Franciscaner (Minoriten) Mönche fanden in diesem Unternehmen einen Eingriff in ihre Rechte und wollten die Arbeiter vertreiben, so dass die städtische Behörde zu deren Schutz 32 (nach Anderen 40) Sbirren absenden musste [1]. Endlich im Jahre 1780 wurde die Capelle durch den Cardinallegaten VALENTI GONZAGA nach einer Zeichnung des Architekten Grafen CAMMILLO MORIGIA in den eleganten kleinen Tempel verwandelt, als welche sie noch heute besteht.

Schon damals verlauteten Zweifel, ob der Sarkophag denn wirklich Dante's Gebeine enthalte. Der Cardinal liess ihn deshalb öffnen; der Geschichtschreiber CAMMILLO SPRETI berichtet darüber aber nur: „dass man gefunden habe, was erforderlich war, um die Wahrheit zu offenbaren." Diese scheinbar absichtlich dunkel gehaltenen Worte waren eher geeignet, die alten Zweifel zu mehren, als sie zu beseitigen, und die Sage, dass der Sarkophag leer sei, pflanzte sich weiter fort [2]).

Im Jubeljahr 1865 gedachten die Ravennaten das Tempelchen des Dantemonumentes freier zu legen und auch die benachbarte Capelle Bracciofortte in angemessener Weise umzubauen. Zu dem Ende wurde die südliche Mauer der letzten, da wo dieselbe am nächsten an die nordwestliche Ecke der Kirche, und zwar an die Capelle der sel. Solimea anstösst, theilweise eingerissen. In der (verlängerten)

1) Die Mönche gaben sich indess noch nicht zufrieden und veröffentlichten 1693 zu Forli eine *Defensio immunitatis ecclesiasticae, nec non jurium Ecclesiae S. Petri Majoris.*

2) Ich entnehme GIUSEPPE RIMINESI's „*Dante Allighieri e Ravenna*" und (BARLOW's?) *The sixth centenary festivals of Dante Alligh.* die Notiz, dass sich in einem Messbuch des Klosters ein Blatt von der Hand eines FRA TOMMASO MANFREDI gefunden hat, laut dessen der Sarkophag bei Erbauung des Morigia'schen Tempels am 1. August 1780 eröffnet und leer gefunden wäre.

nördlichen Seitenwand der Kirche fand sich der Stelle, wo die Arbeiter am Morgen des 27. Mai eben beschäftigt waren, gegenüber eine vermauerte Thür. Die mit schlichtem Mörtel verbundenen Steine standen theilweise vor und hinderten die Handhabung der Geräthe. Der Aufseher Lorenzatti befahl daher dem Maurermeister Feletti und dessen Gehülfen Angelo Dradi jene Steine herauszunehmen. Nach wenig Schlägen fiel der Hammer auf das Holz einer Kiste, deren vorderes Brett, als man sie aus der Mauer herausheben wollte, mit einigen menschlichen Gebeinen zu Boden fiel. Auf der inneren Seite des Deckels der Kiste von Tannenholz war mit Tinte geschrieben: „DANTIS OSSA. *Denuper revisa die 3ª Junii 1677*". Auf der Aussenseite des Seitenbrettes aber von derselben Hand: „DANTIS OSSA *a me Frē Antonio Sāti hic posita. Anno 1677. die 18. Octobris.*" Vermuthlich soll diese doppelte Inschrift den Tag des Einsammelns und Bergens der Ueberreste des Dichters und den des Einmauerns der Kiste bezeichnen.

Die zu Boden gefallenen Gebeine wurden nun vorsichtig aufgelesen und nebst der Kiste bis auf Weiteres in sorgfältigste Obhut genommen. Um nämlich jedem Zweifel zu begegnen, erbaten sich die Behörden Ravenna's von der Florentiner Regierung eine Commission, unter deren Mitwirkung die ferneren Schritte gethan, namentlich der steinerne Sarkophag geöffnet werden sollte. Mit anderen Dante-Verehrern, die an dem Florentiner Säcularfeste Theil genommen, eilte auch der nun verstorbene Herr Heinrich Brockhaus aus Leipzig zu diesem merkwürdigen Act, und er gestattete mir freundlich, das betreffende Bruchstück seines Tagebuches hier einzuschalten:

„Der Sindaco von Ravenna schickte mir eine Einladung, an der Eröffnung der Urne mit den Ueberresten Dante's Antheil zu nehmen.

Man musste ja vermuthen, dass die Reste Dante's

sich in dem ihm gewidmeten Grabmal befänden. Die Herren von Florenz waren denn auch so naiv gewesen, bei Gelegenheit des Dantefestes die Ueberlassung der Reste Dante's an seine Vaterstadt Florenz, die ihn verbannt hatte, zu beantragen. Freilich mussten sich die Herren sagen, dass man ihrem Verlangen nicht entsprechen werde, denn von allem Uebrigen abgesehen, wäre ja jedenfalls ein Aufstand in Ravenna ausgebrochen, wenn man ihm in dieser Weise seinen höchsten Schatz hätte entreissen wollen.

Es scheint aber auch eine Art Tradition in Ravenna darüber bestanden zu haben, dass die Reste Dante's in der für sie bestimmten Urne sich nicht befänden, einmal irgendwie daraus, man wusste nicht wohin, entfernt worden seien. Man wäre also möglicherweise auch in grosse Verlegenheit gekommen, wenn man die Auslieferung der Reste Dante's an Florenz hätte bewilligen wollen.

Da fügte es sich vor etwa vierzehn Tagen, dass beim Abbrechen eines Gebäudes neben der für Dante bestimmten Grabeshalle ein Maurer die wirklichen Reste Dante's entdeckt. Er stösst auf eine hohlklingende Wand und es findet sich eine Inschrift, die besagt, dass hier die Reste Dante's sich befinden, die ein Mönch gegen Ende des 17. Jahrhunderts dahin gebracht habe. Aus welchen Motiven? Vielleicht hat man befürchtet, dass Dante's Reste, als die eines Häretikers, möglicherweise nicht würden heilig gehalten, von einer fanatischen Partei könnten vernichtet werden.

Natürlich hat dieser Fund das ungeheuerste Aufsehen erregt; aber obgleich nun sicher anzunehmen war, dass sich in der eigentlichen Grabesurne nichts mehr von Dante's Resten finden werde — was sich gefunden stellte ziemlich vollständig den ganzen Dante her — so musste

dies doch noch ausdrücklich constatirt, und die Echtheit der aufgefundenen Reste dadurch bestätigt werden.

Inzwischen war der Besuch des Dante-Grabes streng untersagt; die Nationalgarde hielt Wache dabei, und es bedurfte für mich einer besonderen Erlaubniss des Sindaco, um durch die Fenster sehen zu können, wo man denn die Kiste mit den aufgefundenen Resten sorgfältig verwahrt und versiegelt stehen sah. Auch konnte ich die Mauer sehen, wo die Reste gefunden worden sind.

Man beeilte sich nun die Sache zu Ende zu bringen, durch die natürlich Ravenna in einer grossen Aufregung gehalten wurde, zumal das eigentliche Dante-Fest für Ravenna noch für den 24. und 25. Juni bevorstand, und es versammelten sich denn am Mittwoch, 7. Juni 1865, in dem sehr engen Raume eine Anzahl Auserwählter, um dem Schauspiel der Eröffnung der Urne beizuwohnen. Ich hatte weisses Halstuch, schwarzen Anzug an mich gewandt, doch ging es ziemlich unbefangen bei der Sache zu, es ward viel geraucht und den gebotenen Erfrischungen tüchtig zugesprochen.

Die Arbeit der Eröffnung der Urne zog sich ziemlich lange hin; auch erwartete man zu den bereits in Ravenna anwesenden Herren aus Florenz, Giuliani und Vanucci, noch einen Abgesendeten dieser Stadt, und so wäre die Sache etwas langweilig geworden für mich, hätte ich nicht einen ganz vorzüglich gebildeten Italiener zum Nachbar gehabt, mit dem ich mich gut unterhalten und über manche Zustände Italiens hätte belehren lassen können. Endlich war die Mauer durchgearbeitet, und es konnte die Urne geöffnet werden. Wie, wenn nun hier sich auch Reste eines Menschen gefunden hätten? Wirklich aber war die Urne leer, und man fand nur drei kleine Knöchelchen, die an den übrigen Resten fehlten. Sonst fanden sich noch einige wenige Lorbeerblätter und

Staub aus verwitterten Knochen. Auch ich habe mich überzeugt, dass nichts weiter in der Urne sich befand, und man kann nun wohl nicht zweifeln, dass wirklich die kürzlich aufgefundenen Reste die des Dante sind. Der Frate Santi hat jedenfalls seine Sache sehr gut gemacht.

Solche Angelegenheiten werden mit Recht in Italien mit grosser Wichtigkeit behandelt; es wurden Telegramme über den Befund nach Florenz geschickt, alsbald ein Placat gedruckt und angeschlagen. Der überaus liebenswürdige Bildhauer Pazzi, aus Ravenna gebürtig, von dem die neue Statue Dante's auf dem Platze von Santa Croce in Florenz herrührt, hat mir etwas aus dem Grabe Dante's gegeben, freilich nur Knochenerde und Reste von Lorbeerblättern, womit ich irgend einen Reliquien-Sammler sehr glücklich werde machen können. An der Stelle des jetzigen Grabmonumentes Dante's wird sich gewiss bald ein stattlicheres erheben, wozu hoffentlich die ganze gebildete Welt mit Enthusiasmus beisteuern wird."

Wie Herrn Brockhaus ein wenig „Knochenerde und Reste von Lorbeerblättern" aus der Santischen Kiste mitgegeben wurden, so werden auch andere Theilnehmer an der Feierlichkeit etwas von dem „Staube, zu dem Dante geworden", mit sich genommen haben. Zweifellos ist dies, aber gewiss nicht mehr, auch von dem Präsidenten der Regierungscommission, dem Grafen Giovanni Gozzadini aus Bologna anzunehmen. Während des Festmahles verbreitete sich unter dem Volke das Gerücht, der Graf habe ganze Knochen, wol gar den Schädel, der Todtenkiste entführt. Mit der lügenhaften Kunde steigerte sich die Aufregung von Minute zu Minute. Ganze Schaaren belagerten das Hôtel der Spada d'oro und verlangten schreiend Visitirung der Reiseeffecten des Präsidenten. Durch eine Hinterthür und Winkelgässchen wurde er glücklich zum Bahnhof gebracht; noch aber waren

die Schaffner mit Revision der Fahrkarten beschäftigt, als die Tumultuanten, die inzwischen vernommen, dass ihr Opfer ihnen entronnen sei, tobend heranstürmten. Schnell gab der Zugführer das Signal und fort brauste die lange Wagenreihe; jedoch nicht ohne dass beim Zuschlagen der Thür der Graf, der mir drei Jahre später diesen Hergang erzählte, nicht unerheblich an der Hand verletzt wäre. — Bald darauf konnten die Bewohner von Ravenna sich mit eigenen Augen von der Vollständigkeit des Skeletts, das in einem Glassarge ausgestellt wurde, überzeugen.

Den Frate Antonio Santi anlangend ist ermittelt worden, dass er 1644 geboren war. Seit 1672 kommt er als Kanzler und seit 1700 als Guardian des Klosters vor, in welchem Amte er 1703 verstarb.

Die Aechtheit der in jener Kiste gefundenen Gebeine ist, insofern zuvor noch daran gezweifelt werden konnte, durch die Untersuchungen des Herrn Professor Welcker [3]) ausser allen Zweifel gestellt. Interessant scheint aber immer noch die Frage, zu welcher Zeit und auf was für Anlass die Ueberreste des Dichters der steinernen Graburne entnommen, in unscheinbarer Holzkiste geborgen und an einer Stelle, wo Niemand sie suchen konnte, vermauert seien.

Zwei Vermuthungen sind in dieser Hinsicht vorzugsweise laut geworden. Die Einen halten dafür, dass die Drohung des Cardinal Bertrand du Pojet (del Poggetto), von Bologna aus nach Ravenna zu kommen, um die Gebeine Dante's als eines Ketzers aus dem Grabe zu reissen, zu verbrennen und in die vier Winde zu streuen (1327—1334) die Mönche von San Francesco veranlasst haben könne, die ihnen so werthen Gebeine, von da, wo man voraussetzen musste, dass sie zu finden seien, fortzunehmen und zu verbergen. Nach Anderen wäre dies erst zwei Jahrhunderte

3) Dante-Jahrbuch I. 35—56.

später, und zwar auf Anlass des Gesuches geschehen, welches im Jahr 1519 die angesehensten Florentiner (unter ihnen auch Michel-Angelo) an den damaligen Landesherrn von Ravenna, Pabst Leo X. um Zurückführung der Gebeine Dante's in seine Vaterstadt richteten. — Mir scheint indess (des Cardinals du Pojet nicht zu gedenken) die anderthalbhundertjährige Zeit von Leo X. bis zum Frate Santi eine zu lange, als dass man glauben könnte, jene Ueberreste hätten ohne besondere Verwahrung (von der wir nichts wissen) sich inzwischen so unvermischt und unverstreut erhalten, dass der Canzler des Klosters sie mit solcher Bestimmtheit hätte recognosciren können.

Vielleicht ist ein besserer Fingerzeig in einer dem Jahre 1677 sehr viel näher liegenden Notiz zu finden. Der Streit ist schon erwähnt worden, den im Jahre 1692 auf Anlass der Restauration der Grabcapelle die Minoriten mit dem Cardinallegaten und den städtischen Behörden hatten. Aber nicht nur das Eigenthum an der Capelle, sondern auch deren geistliche Gerechtsame waren um diese Zeit streitig. Am 26. August 1694 war ein gewisser Giuseppe Morena von Faenza aus dem städtischen Gefängniss entsprungen. Mit den beiden Wächtern, die ihm behülflich gewesen, suchte er im Vertrauen auf das kirchliche Asylrecht in der Capelle der Madonna Zuflucht, welche das Grabmal Dante's umschliesst. Die Häscher verfolgten sie indess und rissen sie gewaltsam von dem erst kurz zuvor errichteten Gitter los, an das sie sich fest klammerten. Hieraus entstanden langwierige Verhandlungen zwischen der geistlichen und der politischen Behörde, die bis nach Rom an Innocenz XII. gingen. Der Bericht, den der Erzbischof Raimondo Ferretti am 29. August an die „*Congregazione dell' immunità Ecclesiastica*" erstattete, liegt noch im erzbischöflichen Archive vor, und Bruchstücke

daraus[4] sind neuerdings durch den städtischen Ingenieur ROMOLO CONTI[5]) veröffentlicht. Der Erzbischof beschränkt sich darauf, auszuführen, dass die Capelle als ein integrirender Theil des Klosters, von dessen Umfassungsmauern sie mit umschlossen werde, an dessen Immunität Theil haben müsse. Die Mönche dagegen weisen die Behauptung der Staatsbehörde, dass die Capelle, da der in ihr begrabene Dichter nach seinem Tode für einen Häretiker erklärt sei, ihre geistlichen Vorrechte verwirkt habe, durch die Gegenbehauptung zurück, dass Dante's Gebeine sich so wenig in der Capelle, als in dem Mausoleum, befänden. Zum Beweise dessen berufen sie sich auf eine innerhalb der Capelle befindliche Inschrift, welche ausdrücklich melde, dass jene Gebeine dort nicht mehr vorhanden seien. Nach einer weiteren, vom 27. November 1694 datirten Notiz desselben Archives[6]) hat die genannte Congregation am 28. September entschieden, dass Morena und seine beiden Gefährten in der That von einem, das geistliche Vorrecht geniessenden Orte fortgerissen und daher dorthin zurückzuführen seien. In Erwägung der obwaltenden Umstände werden aber die Gerichtsdiener mit Strafe verschont.

Konnten nun die Mönche sich im Jahre 1694 auf eine bereits vorhandene Inschrift berufen, laut deren Dante's Ueberreste sich nicht mehr in der Capelle befänden, so mussten schon frühere Ereignisse die Errichtung einer solchen Inschrift in ihr Interesse gelegt haben. Man wird schwerlich fehl gehen, wenn man voraussetzt, diese Ereignisse seien ähnliche Conflicte als die von 1692 und 1694 gewesen. Die geistliche Immunität des Klosters und aller damit verbundenen Räumlichkeiten aufrecht zu erhalten,

---

4) Weitere Mittheilungen aus diesem Document verdanke ich der Güte des Herrn Consigliere Dr. SEBAST. FUSCONI in Ravenna.

5) *La scoperta delle ossa di Dante.* Ravenna 1865.

6) Laut Mittheilung des Herrn Dr. FUSCONI.

mochte im siebenzehnten Jahrhundert, wo Chiabrera und Marini die göttliche Komödie verdrängt hatten, den guten Mönchen wichtiger erscheinen, als sich der sterblichen Ueberreste des fast verschollenen Dichters rühmen zu können. Handelte es sich doch nicht einmal darum, sie gänzlich zu beseitigen, sondern nur sie aus dem geweihten Raum, wo sie Anstoss erregten, zu entfernen.

Möglicherweise können zwei andere Daten der Vermuthung, wann dies geschehen sei, noch engere Schranken zuweisen. Nach einer Notiz, die MARTINETTI CARDONI aus den Rechnungsbüchern des Klosters mittheilt [7], wurden noch im August 1648 drei Lire für Pflasterung [8]) der „*Capella di Dante*" ausgegeben. Damals kann also die Inschrift, dass die *Capella di Dante* des Dichters Gebeine nicht mehr enthalte, noch nicht vorhanden gewesen sein. — Es wird ferner von CAMMILLO SPRETI berichtet [9], dass sich längs der nördlichen Seitenwand der Kirche bis an die oft erwähnte Capella della Madonna eine Säulenhalle hinzog, zwischen deren dreissig Bogen, wohl ähnlich wie die Steinsärge der Malatestiner an der Seitenwand des schönen von Leon Batista Alberti erbauten San Francesco zu Rimini, eine Anzahl theils altrömischer, theils neuerer Sarkophage, unter andern der der Flavia Salutaris, aufgestellt war. Auch die Berührung mit diesem Ueberbleibsel wahngläubigen Heidenthums mochte den ehrwürdigen Minoriten als eine Entweihung ihrer Kirche erscheinen, und sie zerstörten, wie der 1698 verstorbene Padre GIACOMO GARZI berichtet, um 1660 den ganzen Porticus. Die Sarkophage wurden zum Theil, vermuthlich insoweit es christliche waren, auf den an die beiden Capellen della Madonna und Braccioforte anstossenden

7) *Dante Alighieri in Ravenna*. Rav. 1864. p. 70.

8) Herrn Dr. HERM. LOTZE verdanke ich die Notiz, dass nach MORRI's Romagnolischem Idiotikon *salghé* (offenbar von *selciare*) pflastern heisst.

9) CARDONI p. 64 sq.

Kirchhof gebracht; zum grösseren Theil aber gingen sie ganz zu Grunde. Ich halte es nun für wahrscheinlich, dass bei diesem allgemeinen Aufräumen unter den Steinsärgen von San Francesco auch Dante's Sarkophag von seinem häretischen Inhalt gesäubert ist. Eine solche Glaubensthat durch eine Inschrift in der Capelle zu verewigen, wäre nur folgerecht gewesen. Indess mochte einer der Mönche, dem die Literatur nicht völlig fremd war, für den Namen des Dichters soviel Pietät hegen, dass er die Gebeine vor weiterer Entweihung schützend verwahrte. Alsdann wird er seinen Schatz dem Frate Santi anvertraut haben, der ihn in die tannene Kiste barg und neu beglaubigte (*denuper revisit*), bis Santi endlich vermöge seiner bevorzugten Stellung im Kloster es auf sich nehmen konnte, die Gebeine jenem Kirchhofe zunächst, also an halb geweihtem Orte zu vermauern.

V. Wusste Dante Hebräisch?

Die in der Ueberschrift aufgeworfene Frage wird nur noch von Wenigen bejaht. Die es thun, stützen sich wol auf den ersten Vers des siebenten Gesanges der Hölle, der aber so verschiedentlich gedeutet wird, dass die behauptete Kenntniss jedenfalls eine sehr unsichere gewesen sein müsste. Umgekehrt werden wir im 81. Verse des zwölften Paradiesesgesanges, in welchem der Dichter offen gesteht nicht entscheiden zu können, ob die hebräischen Worte, aus denen der Name „Johanna" zusammengesetzt ist: „Jo" (für Jehova) und „chanan", wirklich, wie man ihm gesagt hatte: die von Gott Begnadigte bedeuten, ein bestimmtes Zeugniss für die Verneinung finden müssen. Eine Stelle bleibt indess übrig, in welcher Dante ein, nicht gerade in die Kirchensprache übergegangenes, hebräisches Wort mit dem, wenn auch ungenauen Bewusstsein seiner Bedeutung und noch dazu als Reimwort gebraucht hat. Es ist das letzte der drei in die lateinischen Anfangsverse des siebenten Gesanges des Paradieses verwebten.

Die Berliner Ausgabe schreibt dasselbe „malacoth" und giebt als Varianten „malaoth", „malahoth" und „malachoth". Nun hat mich zwar schon mein verewigter College Hupfeld, eine unübertroffene Autorität auf dem Gebiete semitischer

Sprachen, belehrt, dass „malacoth“ oder „malachoth“ מְלָאכוֹת als Pluralis von „melachah“ מְלָאכָה Geschäfte oder Werke bedeutet. Nur dann aber würde jenes Wort einen leidlichen Sinn geben, wenn man unter den „Werken“ ziemlich gezwungen „Werke Gottes“ und unter diesen wieder die Sterne verstünde, deren Flammen nicht recht angemessen „glückliche“ genannt würden. Auf derselben Grundlage beruht die Erklärung, die neuerdings Dr. SCHIER [1]) gegeben hat. Er übersetzt indess horum malahoth mit „*les actions de ceux-ci*“ und fügt hinzu: „*Le poëte s'explique luimême, car il dit dans le Chant précédent (v. 113) que ces esprits ont agi afin de s'acquérir de la gloire: mais leur lumière, qui est le reflet de l'éclat de leurs actions, de leurs hauts faits, est éclipsée par la clarté du Dieu des armées célestes.*“ Dass diese Deutung die vorige an Tiefe übertrifft, ist gewiss nicht zu verkennen; doch kann ich den Zweifel nicht unterdrücken, ob das Beiwort „*felices*“ gerade da am Platze wäre, wo gesagt würde, dass das Leuchten dieser, um irdischen Ruhmes willen vollbrachten, Thaten vor der Gottesklarheit erbleiche.

Jedenfalls findet sich bei den alten Erklärern nichts einer solchen Auslegung Entsprechendes. Die fälschlich dem Boccaccio zugeschriebenen Postille, die Lord Vernon im Jahre 1846 drucken liess, sagen herzlich confus: „*Malote viene a dire rex veritatis, e viene a dire santifico, il quale è nome di Dio, e viene a dire fanne salvi.*“ Bei FRANCESCO DA BUTI, der zehn Jahre später (1385) schrieb, heisst es: „*horum malahoth, cioè di questi angeli nunzianti la volontà tua; malahoth s'interpetra angelo nunziante, e così s'intende di loro: imperò che l'anime umane sono pari agli angeli: imperò che si rallegravano, secondo che dice l'autore ..... dicendo ..... noi ci rallegriamo in te, che*

---

1) *Ciel et Enfer, ou description du globe céleste Arabe etc. Dresde 1866, p. 27.*

questo bene ci ài donato per tua grazia, che ci ài fatti angeli nunzianti la volontà tua." Dagegen giebt der bei Weitem ältere Jacopo della Lana folgende Erklärung: „*Melacoth appresso li Ebrei è in genitivo casu in Plurali ed è a dire tanto come horum regnorum, cioè di questi regni.*" Dem entsprechend paraphrasirt er die ganze lateinische Terzine dahin: „*O Salvatore lo quale della tua luce illustri, cioè rischiari, di questi regni felici li fuochi, cioè anime, benedetto sic tu.*" Dieselbe Deutung findet sich, fast nur mit Ausnahme der beiden vorhin erwähnten Commentatoren, bei Fanfani's Anonimo Fiorentino und allen späteren Erklärern bis herab auf die neuesten wieder. Auch Biagioli weicht von ihr wesentlich nicht ab, indem er nur, ganz richtig, bemerkt, correct geschrieben hätte das hebräische Wort „malchujoth" מַלְכֻיוֹת als Pluralis von „malchuth" מַלְכוּת *regnum* heissen müssen. Lächerlich aber ist es, wenn er hinzufügt, der Dichter habe sich diese Entstellung „*per commodo della rima*" erlaubt. Meines Wissens würde sich malcuioth gerade so gut wie malacoth auf Sabaoth gereimt haben.

Gehen wir davon aus, dass Dante kein Hebräisch wusste, so kommt Alles darauf an, zu ermitteln, aus welcher Quelle er jenes Fremdwort entnommen, und welchen Sinn diese Quelle demselben beimass. Ob dieser Sinn der richtige sei, oder ob der Dichter seinen vermuthlichen Gedanken durch ein anderes, oder anders geschriebenes hebräisches Wort besser hätte ausdrücken können, ist alsdann für die Erklärung jener Stelle des Paradieses vollkommen gleichgültig.

In der That liegt aber jene Quelle sehr nahe. Wie vertraut der Dichter mit der lateinischen Bibelübersetzung des heil. Hieronymus, der sogenannten *Vulgata*, war, beweist jede seiner Schriften. Bekanntlich schickt nun der

Anachoret von Bethlehem seinem Werke einen „Prologus galeatus“ voraus, in dem er die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes aufzählt und die mehreren Arten sie zu benennen und zu gliedern erörtert. Der Einfluss dieser Aufzählung auf die Verkörperung eben dieser Schriften in dem grossen Triumphzuge der Kirche (Purgat. XXIX) ist unverkennbar. Hier handelt er nun von der bei den Hebräern üblichen Anordnung (der im Wesentlichen auch Luther gefolgt ist) und zählt nach den beiden Büchern Samuelis, die in der Vulgata die beiden ersten Bücher der Könige bilden, die zwei Bücher der Könige (nach der Vulgata Regum III und IV) auf. Diese nennt er Melachim, und fügt den neueren Ausgaben zufolge hinzu: *„Meliusque multo est* מְלָכִים *Melachim, id est Regum, quam* מַמְלָכוֹת *Mamlachoth, id est Regnorum, dicere: non enim multarum gentium describit regna, sed unius Israelitici populi, qui tribubus duodecim continetur.“*

Aus dieser Quelle konnte also Dante entnehmen, dass *Mamlachot* soviel heisse als Regnorum. Gerade diese Form findet sich aber, soviel bekannt, in keinem Codex der Göttlichen Komödie. Wie ist denn also der Dichter zu *Malachoth* oder dergleichen gekommen? Die Antwort lautet einfach, weil dies die gewöhnliche Lesart der Hieronymus-HSten, mithin auch derjenigen war, deren Dante sich bediente. Die auf einige zwanzig MSpte gegründete Ausgabe der Werke des heil. Hieronymus von Dom. Vallarsi und Scip. Maffei, Veron. 1734 fg. hat (Tom. IX. Pars 2, p. 457) im Texte jenes Prologus einfach Malachoth und als Variante dazu Malochoth. Nur in der Anmerkung berichtigen die Herausgeber: *„Diximus ..... Mamlachoth rectius scribi debuisse.“* In der That scheinen dieselben die Schuld dem Hieronymus selber beimessen zu wollen, denn sie sagen kurz zuvor bei einem andern Fehler: *„Et alia id genus sunt nomina, quae ex vulgari appellatione magis*

quam ad orthographiae regulas videtur designare, ut est illud paulo post Malachot pro Mamlachoth."

So bot denn also unserem Dichter, der ein, die himmlischen Reiche bezeichnendes hebräisches Wort und zugleich einen Reim auf *Sabaoth* suchte, eine, wie er voraussetzen musste, unumstössliche Autorität beides zusammen in dem allerdings corrumpirten *Malachoth*, und er stand nicht an, es den seligen Geistern des Mercur in den Mund zu legen.

VI. La Gemma di Dante.

I. Occasione di questo articolo.

Un mio articoletto che sotto il titolo „Un dubbio relativo a Gemma Donati" fu pubblicato nella prima dispensa della „Rivista internazionale. Britannica ecc." indusse l' insigne mio amico Professore SCARTAZZINI, meritissimo degli studj Danteschi, a rispondervi con quella urbanità che pur troppo di spesso nelle dispute letterarie si vede trascurata. Vi replicai, ed anche il dotto mio avversario sostenne in un secondo articolo il suo parere. Riconoscendo sinceramente il vigore di non pochi argomenti messi in campo per rimuovere il mio dubbio, e pure non credendo dover darmi per vinto, ho giudicato opportuno di riunire nelle seguenti pagine le ragioni fatte valere tanto dall'una che dall'altra parte, qualche volta ripetendo testualmente le parole degli articoli mentovati, qualch'altra riferendo ed ampliandone il senso, oppure tralasciandone qualche passo che oramai mi sembra di minor importanza.

II. La Vita di Dante del Boccaccio.

Ben noto è che il BOCCACCIO nella Vita di Dante parla meno che favorevolmente della moglie del Poeta, ed anche peggiore fama le diede GIANNOZZO MANETTI. La somma venerazione che professiamo tutti per quel grande, e che vorremmo poter estendere ad ogni cosa che lo riguarda, fu cagione che la maggior parte dei biografi del nostro vate,

almeno dei moderni, non volle dar credito a quei rapporti del Certaldese. Lo tacciano di ciarliere, che al dire di LEONARDO BRUNI ARETINO „trapassando con silenzio le gravi e sostanzievoli fatti della vita di Dante“, fantastica per inventar novelle, da raccontarsi „in quelle dieci Giornate amorose, nelle quali da donne innamorate, e da giovani leggiadri raccontate furono le cento Novelle“.

A questa sentenza severa, ricopiata non so quante volte da scrittori più recenti, ben a ragione si opposero il BALDELLI, il GAMBA e non pochi altri, frai quali basti mentovare l'accuratissimo PAUR e' l recente biografo del Certaldese MARCO LANDAU.

III. Doppio carattere de' racconti del Boccaccio.

Se non isbaglio sono da distinguersi in questa biografia due elementi di natura ben diversa. Dall' una parte stanno le lunghe dicerie e i discorsi patetici nei quali messer Giovanni, da quel bel parlatore ch'egli è, sommamente si compiace. Vi si aggiungano le invenzioni maravigliose di sogni prenunziatori del futuro. Dall' altra parte i fatti positivi, riferiti sulla fede di persone che ne potevano sapere il vero. Si potrà benissimo negar qualunque siasi importanza a quei racconti mitici, e prestar nell'istesso tempo piena fede a questi fatti. „A coloro“, osserva benissimo il Gamba, „che sentono schifiltà verso le più vecchie scritture non possono tornar gradite nè certe frequenti apostrofi o esclamazioni, nè certe digressioni che dall'argomento disviano; ma i libri si debbono leggere colla mente sempre rivolta al secolo in cui furono scritti“. Ora, non era forse del gusto di quei tempi di dare una veste di miracoloso anche ai fatti storici? Anche „Livio che non erra“ ci racconta ben molti avvenimenti che sin dai tempi di Giambatista Vico non si credono veritieri; eppure gli prestiamo fede nei suoi ragguagli sulla seconda guerra punica. Giov. Villani ci

parla del re Attalante, di Dardano e dei tre Priami come se gli avesse conosciuti di persona, e mentre non dubitiamo di registrare questi racconti fra le favole del medio evo, concediamo piena autorità a quanto l'istesso autore ci dice di Giano della Bella e degli ordinamenti di giustizia, di Carlo di Valois, oppure di Gualtieri Duca di Atene.

IV. Errori cronologici del Boccaccio.

Lo stesso sarà da dirsi sulle date che troviamo in quell' opuscolo del Certaldese. Se il dì dell'elevazione della santa Croce 1321, vi è indicato come giorno della morte del Poeta avvenuta a Ravenna, non esiteremo di prestarvi piena fede, sapendo che l'autore una trentina d'anni dopo passò qualche tempo a Ravenna, e praticando con più persone che, sia per sangue, ossia per amicizia, erano state congiuntissime con Dante, ebbe anche l'occasione di verificar quella data sull'iscrizione della lapide sepolcrale. Ma se 'l Boccaccio afferma che la Monarchia sia fatta dall' Allighieri „nella venuta di Arrigo VII. imperadore", e che la composizione del libretto De vulgari eloquentia, cominciata dall' autore già vicino alla sua morte, sia stata interrotta da questa, domanderemo onde tali notizie possano esser pervenute al biografo. Date precise colla numerazione dell'anno e del giorno non si costumavano nei testi . penna, e benchè non si possa dire cosa impossibile che Dante abbia raccontato, sia a sua figlia Beatrice, sia a Pier Giardino, quando e in qual occasione egli si sia accinto a scrivere l'una e l'altra di quelle opere, pur tali confidenze non sembrano troppo sul fare dell' Allighieri. Converrà dunque supporre che 'l Boccaccio, volendo indicare la data di que' scritti, era ridotto, come siamo ridotti noi, a prevalersi di congetture, fondate sopra ragioni interne. È vero ch' egli afferma positivamente „nella venuta di Arrigo VII. . . . . fece uno libro. . . . il cui titolo è Monarchia", „già vicino alla

sua morte compose uno libretto.... il quale egli intitolò De vulgari eloquentia", in vece di dire: „si suppone che la venuta di Arrigo VII sia stata l'impulso che mosse Dante a scrivere i tre libri de Monarchia" ecc. Ma non diciamo forse anche noi nel nostro secolo arcicritico: „Virgilio compose la seconda delle sue egloghe nel 45. avanti la nascita di Gesù Cristo, o poco prima", benchè anche questa data che siamo soliti a dar per positiva, non si fonda che su certe combinazioni di fatti a cui si allude in quella poesia? Ora se nuove ricerche critiche conducessero a mutar quella data, non sarebbe forse ingiusto di negar ogni fede a chi, attenendosi alla credenza generale, l'avesse proposta come certa? Veramente si farebbe un gran torto volendo vituperare come indegno di fidarsi di lui uno storico il quale, forse vent' anni sono, avesse riferito come indubitato un avvenimento che dal supposto Ricordano Malespini gli era stato suggerito.

V. Finzioni per adornamento di fatti veri.

Un' altra restrizione ancora sarà da farsi alla veracità del Certaldese. Un fatto raccontato da lui sarà verissimo nel suo fondo, ma, sia che già gli altri che glielo riferivano vi abbiano aggiunto qualche adornamento, o che egli stesso, cedendo alla sua propensione a favoleggiare l'abbia abbellito, non di rado troveremo quel nocciolo del fatto come inviluppato in certi paramenti che a prima vista si riconoscono per finzioni.

VI. Ritrovamento de' primi sette canti della D. C.

Non esiteremo per esempio a creder genuino il fatto per ben due volte [1]) dal Boccaccio riferito che, sia ANDREA DI LEON POGGI, figlio d'una sorella di Dante, ossia DINO PERINI, frugando nei forzieri dell' esule poeta per ritirarne

1) Nella Vita di Dante, ediz. del MILANESI, p. 59 sg. e nel Comento all' Inf. VIII. 1. p. 129 sg. della stessa ediz.

certi documenti che dovessero servire per far valere le ragioni della Gemma relative alla sua dote, vi trovò delle cose in rima composte da Dante prima che andasse in esilio. Nè avremo motivo a dubitare che DINO FRESCOBALDI, a cui Andrea mostrò quelle carte, „maravigliandosi tanto del bello e pulito ed ornato stile del dire, quanto della profondità del senso, il quale sotto la bella corteccia delle parole gli pareva sentire nascoso", le abbia mandato al MARCHESE MORUELLO MALASPINA, nelle di cui case in quel tempo soggiornava l'autore, e non è punto improbabile che, questi rallegrato pel ritrovamento delle sue cose che avea supposto perdute, in un modo, o in un altro se ne sia occupato di nuovo. Ma per buone ragioni non crederemo vero che le rime contenute in quelle carte fossero i primi sette canti dell' Inferno, e che in memoria di questo fatto il Poeta abbia messo come principio del canto ottavo le parole: „Io dico seguitando ecc."

Se, come sembra da credersi, le poesie ritrovate nei detti forzieri erano o tutte, o alcune delle canzoni che Dante si era proposto di commentare, s'intende benissimo come, dopo pubblicata e venuta in sommo grido la Commedia, chi aveva avuto mano in quel ritrovamento delle carte, non ricordandosi per avventura, dopo un lasso di più e più anni, se quel che vi avea letto fossero terze rime oppur canzoni, abbia cercato d'appropriarsi un qualche merito nel compimento del divino Poema. Veramente Andrea Poggi e Dino Perini si attribuivano l'istessa parte in quella scoperta, e messer Giovanni, non sapendo a chi prestar maggior fede, finisce dicendo: „Ora come che questa cosa si sia avvenuta o potuta avvenire, lascerò nel giudizio de' lettori; ciascuno ne creda quello che più vero o più verisimile gli pare".

Confessiamo del resto che in questo punto il Boccaccio non mostra una tal mancanza di critica quale molti gli vogliono attribuire. Dopo aver riferito nel Comento quanto

Andrea Poggi dall'una, e Dino Perini dall'altra parte gli avevano raccontato, egli espone li ben validi argomenti che l'inducono a credere che i primi canti dell' Inferno nè possano esser composti prima del esilio del Poeta, nè ritrovati nel 1307 o in quel torno.

VII. Gli ultimi tredici canti.

Un altro esempio ci somministra la storia degli ultimi canti del Paradiso. Se'l Purgatorio non può esser pubblicato che sulla fine del 1318 o sul principio del 1319 [2]), egli è ben credibile che i due anni di vita o poco più che al Poeta rimanevano, presso che intieri siano stati richiesti per terminare l'ultima e più ardua parte del lavoro. Nè vedo ragione per cui si dovesse negar fede al racconto dei tredici canti per ben otto mesi inutilmente cercati, ed alla fine scoperti sotto una stuoja confitta al muro della camera dal defunto abitata. Per quanto ci dice il Boccaccio [3]) il fatto gli fu raccontato da „uno valente uomo ravignano, il cui nome fu Piero Giardino, lungamente discepolo stato di Dante", ma non senza la giunta di avvenimenti miracolosi che non esiteremo di chiamar favolosi: A Jacopo figlio di Dante esser apparita una notte vicino al mattutino l'ombra del padre, ed avergli mostrato in sogno dove gli ultimi canti dell' opera stassero nascosti. Informato del sogno da Jacopo, il quale anche prima che facesse giorno era venuto a trovarlo, Pier Giardino essersi trasferito con esso lui alla casa in cui Dante fino alla morte avea dimorato, e trovata sull' indicazione del sogno la stuoja, anteriormente da nessuno osservata, avere scoperte subito quelle carte, già per l'umidità muffate e vicine a corrompersi.

Anche qui è cosa più che dubbia, se 'l Certaldese sia l'inventore di quel sogno mitico. S'egli ce lo riferisce, ei si

2) Si riscontri il primo volume di questa raccolta, p. 138, 139.
3) Vita p. 62 sg.

fonda sull' autorità del Giardino e del proprio figlio del Poeta. Non so se Pier Giardino sia stato vivente, quando il Boccaccio compose questa sua biografia, lo che, seguendo il parere del conte BALDELLI [4], sarebbe stato nel 1351, o forse più correttamente nel 1354 [5]. Ma sappiamo che Jacopo di Dante non sia morto che verso il 1360, che dunque il tempo non gli sarebbe mancato per disdirsi di una favola appostagli a torto. Osserviamo del resto che i sogni e le visioni erano sommamente sul gusto di quel secolo. Non meno di sette sono le visioni contenute nella Vita Nuova del nostro Poeta; tre se ne trovano nel Purgatorio; il Paradiso racconta come fatto storico il sogno della matrina di San Domenico, e l'autore stesso chiama „visione" il Sacro Poema [6].

VIII. Era storia o romanzo quel che voleva scrivere il Boccaccio?

Dopo di aver indicate le non poche parti della Vita di Dante che non possono pretendere a verità storica, esaminiamo, se nel resto dell'opera il Certaldese abbia voluto agire da storico, e se, volendolo, sia stato nel caso di darci dei particolari degni di fede.

Lo Scartazzini [7] non esita di rispondere di no alla domanda, se lo scopo del Boccaccio sia veramente stato d'informarsi della verità storica, in altri termini, se egli abbia voluto fare la storia dell' Allighieri. Poi continua: „Ho detto e lo ripeto, il Boccaccio scrisse un poema, o romanzo che voglia dirsi, non una storia". In prova di questo adduce una svista intorno alla data della morte di Papa Urbano IV, ed alcune inesattezze ovvero errori, relativi agli avvenimenti della vita o alle opere di Dante.

4) Vita di Giov. Boccacci p. 378, 379.

5) MARC. LANDAU, Giov. Boccaccio, *sein Leben und seine Werke*. *Stuttg. 1877, p. 180.*

6) Parad. XVII. 128.

7) Rivista internazionale p. 170.

IX. Fanatismo Ghibellino attribuito a Dante.

Quale il più forte esempio di questi errori l'erudito scrittore riferisce il seguente passo [8]: „Pubblichissima cosa è in Romagna lui ogni femminella, ogni picciol fanciullo ragionando di parte, e dannante la ghibellina, l'avrebbe a tanta insania mosso, che a gittare le pietre l'avrebbe condotto, non avendo taciuto; e con questa animosità si visse infino alla morte".

Notiamo però che in questo passo non si riferisce un preteso fatto, come se fosse accaduto mai; vi si ripete semplicemente un giudizio popolare sopra Dante, che sarebbe come a dire, egli era ghibellino a tal segno che sarebbe stato capace di gittar pietre ecc. Ora si capisce benissimo come in una città tutta guelfa, quale in quel tempo era Ravenna, Dante sia stato detto ghibellino fanatico. Ne ha avuto nome mentre vivea, e gli è rimasto sino ai nostri giorni. Se ora un più maturo esame delle sue opere ci convinse che ad onta di tutti gli odj guelfi che subir dovette, Dante si sia mantenuto ben lontano da un fanatismo ghibellino, ciò non basta per tacciare di romanziere un autore che riferisce un giudizio de' Romagnoli, che del resto andava d'accordo con quanto in quei tempi anche a Firenze si diceva di Dante. Simili sviste, simili errori non mancano nemmeno ai nostri giorni, quantunque sia grande la copia di libri stampati che per lo più ci rendono cosa facile di verificare i fatti. Chi commette errori consimili sarà detto poco accurato, ma non si negherà che abbia voluto fare un lavoro storico, e non mica un romanzo.

X. Sorgenti delle notizie riferite dal Boccaccio.

Esaminiamo adesso se 'l Boccaccio sia stato nel caso di conoscer la verità sugli avvenimenti della vita di Dante?

8) Vita di Dante p. 56.

Non si potrà disdire che le faticose ricerche negli archivi, il deciferare di lettere mezzo svanite non erano sul fare del Certaldese. Ma una trentina d'anni dopo la morte del Poeta la tradizione doveva aver conservato un gran numero di aneddoti e di fatti ad esso relativi. Non iscarso puote essere stato sulla metà del secolo il numero di persone che l'avevano conosciuto vivente o erano state in relazione coi più vicini suoi parenti.

Difatti messer Giovanni stesso ci afferma [9]) di aver conosciuto ANDREA POGGI „il quale maravigliosamente nelle lineature del viso somigliò Dante, e ancora nella statura della persona, e così andava un poco gobbo, come Dante si dice che facea, e fu uomo idioto, ma d'assai buono sentimento naturale, e nè suoi ragionamenti e costumi ordinato e laudevole". Soggiunge poi che, essendo divenuto dimestico di questo Andrea, egli abbia da lui più volte udito de' costumi e de' modi di Dante, cose che almeno in gran parte gli sia piaciuto di riservare nella memoria.

Altra persona conosciuta dal Boccaccio che de' fatti del Poeta poteva aver piena notizia si è DINO PERINI cittadino Fiorentino e „intendente uomo, e secondochè esso diceva, stato quanto più esser si potesse familiare e amico di Dante". [10])

Il terzo dimestico di Dante conosciuto dal nostro biografo si è „quel valente uomo Ravignano, il cui nome fu PIERO GIARDINO, lungamente discepolo stato di Dante" [11]).

Oltre a questi tre non mancava al Boccaccio un quarto testimonio, e per avventura il più importante di tutti, dico di suora Beatrice, monaca nel monastero di San Stefano dell' Uliva di Ravenna, alla quale a nome della Compagnia d'Or'San Michele messer Giovanni recò nel 1350 un regalo

---

9) Comento all'Inf. VIII. 1, p. 120.
10) Ivi p. 122.
11) Vita p. 62.

di dieci fiorini d'oro [12]). Questa secondogenita delle figlie del Poeta, a cui egli avea imposto il nome dell' unica donna veramente da lui amata, era stata con lui durante l'ultimo periodo della sua vita, e si può supporre che nei colloquj con quest' ultima del suo sangue che gli era rimasta vicina, egli le abbia aperto senza ritegno il suo cuore sulle vicende della sua vita. Non mal si appone il Baldelli [13]) stimando che questa gita a Ravenna abbia dato l'impulso al Boccaccio a compilar la Vita di Dante, ma più efficaci a parer mio che la veduta della tomba dell'esule Dante saranno stati i discorsi e le lagrime della di lui figlia.

Sappiamo dunque i nomi di quattro persone, parenti o famigliari di Dante, conosciute e consultate dal suo biografo, ed è ben probabile che assai maggiore sia il numero di altre da lui non nominate che parimenti gli somministrarono notizie di fede degne.

Per tutte queste ragioni, ben lontani dal severo giudizio del Sign. Scartazzini e di non pochi altri, acconsentiremo pienamente al BALDELLI: „L'opera, che ne trasmette tante importanti notizie dell'Allighieri, ove è magistralmente dipinto, ed eloquentissimamente encomiato da un tanto contemporeaneo, esser un caro prezioso gioiello della letteratura Italiana, non meno glorioso al lodatore, che al lodato" [14]).

---

12) FRATICELLI, Storia della vita di Dante, p. 299, 300.

13) Dove sopra.

14) P. 105. Pienamente d'accordo col Baldelli va il Sign. Dott. MARCO LANDAU, nuovissimo e ben giudizioso biografo del Certaldese, p. 180: „*Diese erste Biographie Dante's ist das schönste Denkmal, das Boccaccio sich und dem von ihm hochverehrten Dichter setzen konnte, obwohl manche Literaturhistoriker diesem Werke allen Werth absprechen wollen. Freilich hat Boccaccio nicht mit minutiöser Genauigkeit nachgespürt, wo Dante jeden Tag seines Lebens zubrachte, er hat nicht wie mancher pedantische Biograph Seiten darüber zusammengeschrieben, ob eine Begebenheit im Leben seines Helden sich am elften oder zwölften irgend eines Monats ereignete; aber er hat uns Dante geschildert, so wie er wirklich war. Mit fester Hand hat er ihn gezeichnet, so dass wir ihn zu sehen, zu hören glauben. Kein Zug, der zur Kenntniss seines Charakters beitragen kann, fehlt. Boccaccio hat wohl die Biographie nach seinen Erinnerungen und mündlichen Traditionen verfasst und nicht aus den Werken Dante's herausgeklügelt; aber vergleichen wir den Dante, wie*

XI. Primo passo. Matrimonio di Dante con Gemma Donati.

Vediamo oramai quali siano i passi nei quali messer Giovanni ci parla della Gemma. Guardandoci da vicino, non ne troveremo che due indubitati, e un terzo controverso:

Nel primo passo, dopo di aver parlato della morte di Beatrice, del sommo dolore di Dante, delle sue lagrime e sospiri, che pure coll'andar del tempo „cominciarono in gran parte a partirsi senza tornare", l'autore continua [15]: „Come li suoi parenti alquanto videro le lagrime cessate, e conobbero li cocenti sospiri alquanto dare sosta al faticato petto, colle consolazioni lungamente perdute ricominciarono a sollicitare [16] lo sconsolato; il quale, comecchè insino a quell' ora avesse a tutte ostinatamente tenuto le orecchie chiuse, alquanto le cominciò non solamente ad aprire, ma ad ascoltare volentieri ciò che intorno al suo conforto gli fosse detto. La qual cosa veggendo li suoi parenti, acciocchè del tutto non solamente de' dolori il traessino, ma il recassero in allegrezza, ragionarono insieme di volergli dar moglie, acciocchè, come la perduta donna gli era stata di tristizia cagione, così di letizia gli fusse la nuovamente acquistata. E trovata una giovane, quale alla sua condizione era dicevole, con quelle ragioni che più lor parvero induttive, la loro intenzione gli scoprirono. E acciocchè io particolarmente non tocchi ciascuna cosa, d o p o l u n g a t e n z o n e, senza mettere guari di tempo in mezzo, al ragionamento seguì l'effetto: e fu sposato." — E una pagina più avanti: „Dierono li parenti e gli amici moglie a Dante, perchè le

er sich uns in seinen Werken zeigt, mit dem, welcher uns in der Biographie Boccaccio's fast lebend entgegentritt, so sehen wir, dass kein Zug fehlt. Wir sehen den stolzen, seines Werthes bewussten, gegen sich und andere gleich strengen Staatsmann, den frommen Theologen, den glühenden Anbeter Beatrice's, mit einem Worte den Dichter der Divina Commedia."

15) Vita p. 14, 15.

16) Altri testi leggono colla prima edizione del 1477: a r a c c o n s o l a r e lo s c o n s o l a t o.

lagrime cessassero di Beatrice: non so se per questo, comecchè le lagrime passassino, anzi forse erano passate, si passò l'amorosa fiamma, — che non lo credo; ma conceduto che si spegnesse, nuove cose, ed assai poterono sopravvenire più faticose." [17])

XII. Secondo passo. Separazione di fatto tra i due consorti.

Dopo di essersi poi disteso ben prolissamente nell' enumerazione di tutte le cose faticose che in seguito del suo matrimonio potevano sopravvenire a Dante, termina il suo discorso col seguente passo che diremo secondo: Certo io non affermo queste cose a Dante essere addivenute, chè non lo so; comechè vero sia che, cose simili a queste, o altre che ne fussino cagione, egli una volta da lei partitosi che per consolazione de' suoi affanni gli era stata data, mai dove ella fusse volle venire, nè sofferse che dove egli fusse, ella venisse giammai; contuttochè di più figliuoli egli insieme con lei fusse parente."

Meno riserbati sono i termini della Vita compendiata: „.... che dirò se gelosia v'interviene? Che se cruccio che per lunghezza si converte in odio? Io corro troppo questa materia, perciò che bastar dee agli intendenti averne superficialmente toccato. Ma quali che l'altre si sieno, acciocchè quando che sia mi riduca al proposito, tal fu

17) Assai compendiato ritroviamo questo passo nell' altra biografia, della quale, parimenti sotto il nome del Boccaccio i testi a penna non sono rari, e che fu stampata dal Mussi nella magnifica sua edizione della Div. Comm. (Milano 1809. fol.): „A questo stimolo" (degli amori per la Pargoletta e l'Alpigina) „un altro forse non minore se ne aggiunse; perciò che, poi che alleviate le lagrime della morte di Beatrice, diede agli amici suoi alcuna speranza della sua vita, incontanente loro entrò nell' animo che dandogli per moglie una giovane, colei del tutto se ne potesse cacciare, che, benchè partita del mondo fosse, gli aveva nel petto la sua imagine lasciata per perpetua donna: e, lui a ciò inclinato, senza alcuno indugio misero ad effetto il lor pensiero. — Saranno per avventura di quegli che laudevole diranno esser tal consiglio, e questo avverrà perchè non considereranno quanto pericolo porti lo spegnere il fuoco temporale collo eterno."

quella che a Dante fu data, che da lei una volta partitosi, nè volle mai dov' ella fosse tornare, nè ch' ella andasse là dove 'l fosse". Quale sia l'autorità da attribuirsi a questo Compendio sarà esaminato in un articoletto il quale, tenendo dietro al presente gli potrà servir da supplimento. Del resto anche le parole qui sopra riferite non attribuiscono alla Gemma le brutte qualità, enumerate anteriormente come solite a trovarsi nelle mogli, ma la dicono tale che, qualunque ne fosse la cagione, Dante, per l'esilio, o per altro avvenimento da lei separato, non abbia più voluto ritrovarsi con lei.

XIII. Conseguenze a rilevarsi da questi due punti.
1. Matrimonio contratto senza amore.

Due dunque sono i punti che possiamo dir accertati dal nostro biografo: che non amore, ma il consiglio de' parenti sia stata la causa che mosse l'Allighieri a sposar la Gemma, e poi che, una volta separati, i due consorti non si siano mai più riveduti.

Convengo che anche un matrimonio „di convenienza" può essere felice, o almeno restar esente di altercazioni domestiche: ma di certo la speranza che così venga fatto, vi è meno fondata che in quell' altro contratto fra due persone già unite di vero amore. Ed anche più di tanti altri dell' istesso carattere periclitava il matrimonio di Dante. Di cattivo augurio era già il non spento amore per Beatrice, la quale sino all' ultimo sospiro del Poeta „tenea la rocca della sua mente", amore che dovea far nascere ed aggrandirsi col tempo la gelosia della donna. Pericolò anche più l'armonia de' consorti la parentela della moglie coi Donati, che dal principiare del nuovo secolo stavano in prima fila della parte opposta a quella di Dante. Sentiamo cosa ne dice Cesare Balbo, difensore del resto di Madonna Gemma. Dopo di aver parlato dei modi altieri di Corso Donati e

delle sue inimicizie contro a messer Vieri de' Cerchi e Guido Cavalcanti, ei continua[18]): „Aggiugni quello sdegno che spontaneo sorge in cuor gentile dalle soverchierie stesse che non gli toccano; e conchiuderemo, che il matrimonio di Dante colla Gemma Donati lo dovette cacciare in un vespaio di punture ed ire e inimicizie, indipendenti forse da Gemma, ma non operanti a rendergliela cara. Tutto ciò in generale mi par quasi certo".

Consideriamo ancora in giunta delle giustissime considerazioni del Balbo, che la donna, vedendosi crescer attorno la famiglia, se non era d'animo più del solito elevato, doveva dolersi che, in vece di rivolger ogni cura a governar bene le comuni sostanze, ristrette anzi che no, per farle usufruttuare discretamente, Dante frequentava „le scuole de' Religiosi e le disputazioni de' Filosofanti", componeva „canzoni morali", e vegghiava le notti intiere, studiando le opere dell' Aquinate o di Alberto Magno.

Che poi le sostanze del nostro Poeta erano veramente ristrette, risulta da documenti autentici, per quel ch'io veda non ancora presi in considerazione anche dai più recenti biografi di Dante. Da uno di essi si rileva, che già agli 11. Apr. 1293 i fratelli Dante e Francesco d'Alaghiero Alaghieri presero in prestito da Andrea di Guido de' Ricci fiorini 277 e mezzo di buon peso d'oro di Firenze, equivalenti all'incirca a 11100 Franchi di Francia[19]). Addì 23. Dicembre del detto anno gli stessi fratelli Allighieri contrassono un altro debito di 480 fiorini d'oro (ossia più di 19000 Fr.) con Giacomo Lotti de' Corbizi e con Pannocchia Riccomanni. Altri fiorini 90 (che formano 3600 Fr.) l'Allighieri prese in prestito da Francesco suo fratello il

---

18) Vita di Dante I. 8. in f.

19) I fiorini d'oro si riducono in franchi a norma della proporzione adottata dagli economisti Toscani. PERUZZI, Storia del commercio e de' banchieri di Fir. 1868. I, 121.

giorno 14. di Marzo 1299 (dello stile Fiorentino, ossia 1300 del comune). Aggiungendovi gli imprestiti minori (di 50, 20 e 13. fiorini) che, per quel che ci attestano altre carte, datavano dal 1297 e dal 1300, arriviamo a un totale di piu trenta sette mila Franchi, somma fortissima per quei tempi. [20])

Sciorsi di debiti di un tal importo sarà stata cosa, se non impossibile, almeno difficilissima per Dante, anche prima del suo esilio. Vediamo di fatti dal testamento di Maria Donati, madre della Gemma [21]), che nel Febbrajo 1314 (1315) i 480 e i 90 Fiorini non erano ancora pagati. Finalmente i figli del poeta ne saranno usciti, almeno per la maggior parte, vendendo nel 1332 la villa paterna di Camerlata sotto Fiesole. [22])

Anche più molesti saranno sembrati questi debiti alla Gemma, perchè il proprio di lei padre, Manetto Donati, era entrato mallevadore pei più forti di essi.

In tutte queste cose non daremo verun torto alla Gemma, ma confesseremo che la coppia non era troppo felicemente assortita.

Lo Scartazzini obbietta che, se v'era scarsità di amore frai due coniugi, nè la Gemma ne avrà parlato alla Beatrice, oppure ad Andrea Poggi, nè 'l Poeta a Pier Giardino, ma che tutti due saranno stati premurosi a coprir questo fatto come di un velo, che dunque nessuna di quelle persone avrà potuto informarne il biografo. Replichiamo che non v'era bisogno di tali informazioni. Tutta Firenze sapeva come quel matrimonio fu fatto dai parenti, e vedendolo non troppo ben riuscito, i Donati, poco amici di Dante, non avranno mancato di lagnarsi di lui, dandogli tutti i torti possibili.

20) Gargani, Della casa di Dante p. 38—40.
21) Gargani dove sopra p. 41, 42.
22) Passerini, Curiosità storico-artistiche Fiorentine II. 15, 16.

XIV. 2. Nel corso del matrimonio separazione continua de' consorti.

Parliamo adesso dell' altro fatto: che Dante, una volta partitosi da Gemma, non abbia mai voluto venire dove ella fosse, nè sofferto che dove egli fosse ella venisse giammai. — Queste parole potrebbero intendersi, che Dante, anche prima del suo esilio si sia partito dalla moglie, vale a dire che l'abbia rimandato a star co' di lei parenti. Veramente sembra che il Manetti, seguendo, come suole, ma con esagerazione, le pedate del Boccaccio le abbia prese in questo senso, se dice [23]): *Uxorem habuit e clarissima Donatorum familia nomine Gemmam, morosam admodum, ut de Xanthippe Socratis Philosophi coniuge scriptum esse legimus. Proinde .... ingens morosae uxoris cura accesserat, tantumque abfuit ut aegritudinis solatia exinde provenirent, ut maximis quoque angoribus, ob rem uxoriam iugiter angeretur. Perversos quippe uxoris mores domi tolerare nitebatur, ne foris temerarias mulierum petulantias subire cogeretur. Diutius itaque stultam uxoris pervicaciam per hunc modum pertulisse dicitur. Sed quum ulterius intolerandam eius impudentiam tandem ferre non posset, susceptis exinde pluribus liberis, ab ea ita demum discessit, ut quasi divortio inter se facto amplius posthac vix sustinuerit.*"

Meglio però intese, le parole del Boccaccio dicono semplicemente, che, colpito dall' esilio durante la sua ambasciata a Bonifazio ottavo, Dante nè sia più tornato a Firenze per riveder la moglie nè abbia acconsentito a ritrovarsi altrove con essa. Il Sign. Scartazzini ci risponde che di ciò non siano da farsi le maraviglie, giacchè, come esule, anche volendo non poteva rimpatriarsi. Si potrebbe replicare che almeno la prima condanna del 27. Gennaio 1302 non importava per il poeta pericolo sia di vita, ossia di

23) In Galletti: Phil. Villani... et de Florentinorum literatura... synchroni scriptores. Flor. 1847. 4º. p. 73.

libertà, non imponendogli che una multa, e minacciandolo, in caso che questa non fosse pagata della confisca de' beni. Anche dopo pronunziato l'esilio, non pochi avranno trovato modo d'introdursi occultamente e per qualche giorno in Firenze. Si aggiunga che al dire del Villani[24]) i Donati avevano possessioni anche nel contado, vicine a quelle de' Cerchi, alle quali lo sbandito senza fallo avrebbe potuto penetrare con minore difficoltà che nella città stessa. Ma non insistiamo in queste possibilità, e convenghiamo piuttosto coll'amico avversario che 'l dire del Boccaccio, una volta partitosi Dante dalla moglie, non aver egli voluto venire dov' ella fosse, sia, per il tempo dell' esilio, un dir poco.

Piu importante è l'altra metà del surreferito passo: non aver sofferto il Poeta che la Gemma venisse dove egli fosse. Queste parole importano, se ben m'appongo, non solamente che la donna da parte sua avrebbe desiderato di rivedere il marito, ma che, quantunque la cosa fosse stata possibile, la sola costante volontà di Dante le si sia opposta.

Diremo dunque con Cesare Balbo[25]) e con più altri, la colpa non istare dalla parte della Gemma, ma bensì da quella del Poeta? Nelle discordanze matrimoniali ben di rado la colpa tutta intiera si potrà dare all'uno de' coniugi; quasi sempre, o più o meno, ne parteciperanno tutti due. Se dunque troviamo in Dante l'affetto per la moglie sradicato a tal segno, dovremo supporre che non piccoli falli le abbiano alienato il cuore del marito. Li dovremo supporre tanto più gravi quanto più costante amico de' suoi amici, quanto più caldo ammiratore delle persone che credeva maggiori suoi, come di Virgilio, di Guido Guinicelli ecc. era il nostro poeta.

Tutto dunque ben ponderato dovremo dire, nessun fatto laido a carico della Gemma esserci riferito dal Boccaccio,

24) VIII, 39.
25) Dove sopra l. 3 in princ.

ma che i suoi rapporti ci permettono di sospettare ch' essa non sia stata esente di colpe non sapute, oppure taciute dal biografo di Dante.

XV. Se questa narrazione del Boccaccio sia degna di fede?

Se 'l Poeta non voleva più ritrovarsi colla moglie, ciò non poteva restar nascosto agli altri. Andrea Poggi, l'amico del Boccaccio, ne avrà sentito parlare nella casa paterna, e Beatrice non si sarà mossa per assister il padre, senza accertarsi che la madre non possa, o non voglia fare ciò che in primo luogo era suo dovere. L'uno dunque e l'altra, ed anche senza di essi la tradizione popolare, bastavano ad informare il Boccaccio del fatto. Se ne saranno discusse anche le ragioni; ma senza fallo ciò si sarà fatto colla riserva che conveniva all' età giovanile di que' due, ed alla scabrosità dell' oggetto; ma del semplice fatto nè si sarà taciuto, nè tacer si poteva. E non se ne sarà parlato solamente ai primi tempi dell' esilio di Dante, ma durante tutti gli anni consecutivi.

Mi sembra dunque cosa ben indifferente, se, come dice lo Scartazzini [26]) quando Dante andò in esilio, Andrea Poggi forse sia stato appena nato. Del resto abbiamo ogni certezza che questa supposizione sia erronea. Sappiamo dalla narrazione del Boccaccio, che quasi identica, si trova tanto nella vita che nel commento [27]), che „passati ben cinque anni o più" dopo la condanua di Dante Madonna Gemma, per ritrovare certi strumenti e scritture che le eran di bisogno per far valere i suoi diritti, ne fece far ricerca in certi forzieri fatti fuggire da lei al tempo del mutamento delle cose occorso nel 1302". Ora la persona a cui, colle chiavi de' forzieri affidò la cura di questa perquisizione era Andrea Poggi, il quale, se nel 1307 o 1308, era sufficiente a un

26) Rivista internaz. p. 67.
27) V. qui sopra p. 51, 52.

tal impegno, dovrebbe aver veduto la luce qualche anno prima del 1302.

Questo stesso fatto della dote richiamata ci prova inoltre non potersi supporre, come lo Scartazzini [28]) lo fece in modo di congettura, almeno alternativamente amissibile, la Gemma esser morta forse poco tempo dopo l'esilio di Dante „di dolore delle gravi sventure che colpirono il marito, lei ed i figli" Se, come il Boccaccio ci attesta [29]) dopo di aver con fatica riavuta alcuna particella delle sue possessioni col titolo della sua dote, la donna de' frutti di esse sè stessa e li piccioli figliuoli assai sottilmente reggeva, bisognerà ammettere che almeno per alcuni anni dopo il 1308 sia rimasta in vita. Ma questo non basta: Altre notizie ci chiariscono che almeno nel 1314 sia stata ancora vivente. Nel testamento di Madonna Maria, vedova di Manetto Donati, già sopra mentovato, che fu rogato il giorno 17. Febbr. 1314 (il qual' anno, supponendo la data di stile Fiorentino, equivarrebbe al 1315 dell' uso comune) troviamo il seguente lascito [30]).

„Item voluit, quod de bonis suis dent et solventur Dominae Gemmae, filiae suae, uxori Dantis Aligherii Florentini, post mortem sui (?) test. (?) CCC florenorum parvorum, dummodo per dictum Dantem vel suos heredes praefati heredes Dominae Mariae extracti et absoluti fuerint ab omni obligatione in qua reperirent (reperirentur?) obligati vel legati quacumque de causa pro ipso Dante cujuscumque (cuicumque?) personae seu personis. Et maxime de obligatione, qua (?) D. Manectus fecit tamquam fidejussor dicti Dantis, vel cum eo in solidum Pannocchiae et Jacobo de Corbizis de florenis CCCCLXXX auri, sive plus, sive minus, in quibus sunt obligati pro (?)

28) Dove sopra p. 68.
29) Vita p. 24.
30) Gargani, Opuscolo citato p. 41.

Ubaldino pro dicto Dante, sive in solidum, sive fidejussorio nomine pro eo, et de obligatione XLVI. (floren.) auri sive plus sive minus, pro quibus sunt obligati dictus Dom. Manettus (vel heredes ejus) pro dicto Dante, sive cum eo in solidum, sive fidejussorio nomine cum eo."

Invece dunque di asserire collo Scartazzini che la Gemma sia morta negli anni tra il 1302 e 1314, daremo per certo che nei primi mesi del 1314, o meglio del 1315 essa sia stata ancora trai rivi.

XVI. Terzo passo. Giudizio sul carattere della Gemma.

Confessiamo che nella Vita di Dante vi sia un passo, sinora da noi non considerato, il quale almeno a prima vista, importa delle accuse più gravi contra Madonna Gemma. Dopo le parole già di sopra riferite, che dopo il matrimonio di Dante conciliato dagli amici „nuove cose ed assai poterono sopravvenire più faticose", il Boccaccio continua [31]): „Egli, usato di vegghiare ne' santi studj ecc. ora, quanto alla nuova donna piace.... gli conviene li femminili ragionamenti ascoltare....... Egli, costumato, quante volte la vulgare turba gli rincrescea, di ritrarsi in alcuna solitaria parte, e quivi speculando ecc.., ora non solamente dalle contemplazioni dolci è tolto quante volte voglia ne viene alla nuova donna, ma gli conviene essere accompagnato di compagnia male a così fatte cose disposta. Egli, usato liberamente di ridere, di piangere ecc., ora non osa, o gli conviene d'ogni picciolo sospiro rendere alla donna ragione, mostrando che 'l mosse, donde venne e dove andò; la letizia, cagione dello altrui amore, la tristizia essere del suo odio estimando". [32])

Osserviamo in primo luogo che in tutta questa enumera-

31) Vita p. 16.

32) Di tutto questo passo l'abbreviatore non ritiene che alcuni squarci, uniti per una parafrasi del resto, e non senza la giunta di altre cose delle quali nell' originale non si trova neppur una traccia.

zione d' incomodi che un celibe, il quale ancora in provetta età si decide a prender moglie, proverà senza fallo, non si tratta di scostumatezze o di altri vizj della donna, ma solamente di pretensioni che l'amore stesso suggerirà alla sposa amante, e di riguardi che dall' altra parte il consorzio domestico necessariamente imporrà al marito, pur che sia persona ben costumata. Aggiungiamo poi che quei modi donneschi che al Boccaccio sembrano così noiosi, non si appongono personalmente alla Gemma, ma che sono, o si suppongono essere comuni a tutto il sesso. Osserviamo concludendo che non solamente il biografo in tutto questo passo non fa uso, come avrebbe dovuto, volendo riferire de' fatti accaduti, del tempo imperfetto oppure perfetto, ma bensì del presente come si conveniva per indicar cose che potevano succedere, ma ch' ei espressamente protesta di non asserire che a Dante siano addivenute, non sapendolo.

Già nel principio di tutta quella lunga diceria contra l'ammogliarsi de' poeti e de' dotti, il Boccaccio parla in termini generali, e se poi, dopo aver nominato Dante, continua „Egli" ecc., si vede che questo „egli", benchè gramaticalmente, lo possa, pure nel pensiero del biografo non può riferirsi alla persona di Dante. Di certo nel 1292 o in quel torno „egli" non „quante volte a grado gli era, cogl' Imperadori, co' Re e con qualunque altri altissimi Principi ragionava". L'unico Imperadore con cui il nostro Poeta avrà ragionato, è Arrigo VII, e ciò non può essere stato che in occasione dell' espedizione Romana del Luzimburghese, cioè non prima del 1310. L'unico Re col quale, per quel che si sappia, Dante si è abboccato, è Carlo Martello, Re almeno titolare, e questa amicizia del Re col Poeta non ebbe principio che nel 1295. Conviene dunque per forza supporre che questo „egli" sia da intendersi impersonalmente di chiunque si è dedicato alle Muse ed allo studio.

Vaglia dunque il vero, quel „brutto elogio“ di Madonna Gemma che si pretende esser fatto calunniosamente dal Certaldese, non esiste che nella fantasia di chi lo intese male. E così non potremo fare a meno di opporre alla tesi del Sign. Scartazzini [33]):

„La voce invalsa, che la Gemma Donati fosse donna intrattabile peggio di Xantippe, e che per quella Dante vivesse triste e doglioso, non ha altra origine ed altro fondamento che la testimonianza del Boccaccio“

quell' altra:

„Non trovarsi in tutta la Vita di Dante passo veruno che addursi potesse in testimonianza, almeno diretta, del carattere intrattabile di Madonna Gemma“.

XVII. Silenzio di Dante sulla Gemma.

Ben altra cosa è il dimandare se i sospetti suscitati da que' due fatti riferiti dal Boccaccio, non decisivi, ma capaci di far nascere qualche ombra, trovino appoggio in altri indizj sfavorevoli alla Gemma?

Conosciuto da tutti è il verso nel quale l'Allighieri ricorda con pietà filiale Bella, la sua madre (Inf. VIII. 45). In un altro passo (Parad. XIV. 64) il Poeta enumera fra le persone che gli spiriti beati desiderano di rivedere, le mamme, i padri, e gli altri che al mondo erano stati cari a loro. Ma del desiderio di riveder le mogli, nè qui nè altrove nella Div. Comm. si fa il più piccolo cenno.

Cacciaguida annunzia al suo pronipote (Par. XVII. 55) come primo strale che gli sarebbe saettato dall' arco dell' esilio che dovrebbe „lasciar ogni cosa diletta“. — Dunque, ci si dice, fra queste, ed in prima fila, senza fallo si trovava la moglie. Vi si sarebbe trovata, sì, se Gemma e

33) Rivista internaz. p. 70, 71.

Dante fossero stati una coppia unita di vero amore. Ma precisamente questo è l'assunto che vuol esser provato.

Se per indebolire l'argomento preso dal secondo de' passi sopra riferiti il Sign. Scartazzini [34]) lo taccia di provar troppo, perchè anche i padri, i fratelli, le sorelle, e persino i figli non siano compresi in quell' enumerazione, ciò sembra, almeno pei padri, espressamente nominati nel verso 65, una piccola svista. Del resto non poteva venir in mente al Poeta di tessere in quel passo come un catalogo di tutti li parenti. —

Il conte Cesare Balbo [35]), non negando che dal costante silenzio di Dante su Gemma si possa arguire in lui più rispetto (?) che affetto a lei, ne inferisce che il biasimo ne resta a lui solo, e non cade sulla moglie; ma per essere stringente questa argomentazione richiederebbe la certezza che la Gemma, anche agli occhi del marito, sia sempre rimasta degna del suo affetto. Veramente, certi passi della Commedia ne fanno dubitare.

XVIII. Nino Visconti inveisce contra le donne.

Nell' VIII. canto del Purgatorio Nino Visconti, Giudice di Gallura, col nostro Poeta d'intima amicizia legato, lo scongiura che reduce dal suo peregrinaggio esorti la Giovanna di lui figlia, che preghi perchè la sua penitenza sia abbreviata. Si rivolge alla figlia e non alla vedova, Beatrice da Este madre della Giovanna, perchè questa, appena quattro anni dopo la morte del marito, aveva sposato in secondo letto il Milanese Galeazzo Visconti, di parecchi anni più giovane di lei.

> Non credo che la sua madre più m'ami,
> Poscia che trasmutò le bianche bende,
> Le quai convien che, misera, ancor brami......

34) Ivi p. 69.
35) Dove sopra II. Cap. 16. p. 390, della prima ediz.

Non le farà sì bella sepultura
La vipera che i Milanesi accampa,
Com' avria fatto il gallo di Gallura.

Ma una tal incostanza, ei soggiunge, è meno un difetto individuale della Beatrice che un vizio comune a tutto il sesso:

Per lei assai di lieve si comprende,
Quanto in femmina foco d'amor dura,
Se l'occhio o il tatto spesso non l'accende.

Questi versi, benchè per finzione poetica ridotti alla data del 1300, furono effettivamento scritti fra il 1313, e 'l 1319, dunque quando Dante e la Gemma da più di una dozzina d'anni non si erano più visti, epoca ben lunga durante la quale nè l' occhio, nè 'l tatto aveva potuto riaccendere in lei l'amore conjugale. Impossibile dunque che l' applicazione da farsene anche alla sua moglie sia per inavvertenza sfuggita agli occhi del Poeta.

Il Tommaseo, unico dei commentatori, per quel ch' io veda, che si accorse del veleno per la Gemma nascosto in questi versi, osserva allo fine del canto: „La pia parola: Le bianche bende, Le quai convien che, misera, ancor brami; rende ragione della lode che dà Dante all' amico di dritto zelo e misurato (zelo del quale l'animo d'esso poeta non sempre è signore); e mi prova che scrivendo la troppo acre sentenza contro la femmina in cui l'amore non dura, egli non pensava di Gemma. A lei forse pensava scrivendo l'ultima parola che gli dice la Pia." Quest' „ultima parola" si legge negli ultimi versi del canto V. del Purg.: „Disfecemi Maremma: Salsi colui che innanellata pria, Disposando m'avea con la sua gemma"; ma confesso di non saper indovinare, sotto qual riguardo Dante, scrivendo questi versi che parlano di un marito che ammazzò la propria moglie, abbia potuto pensar alla Gemma.

XIX. Interpretazione dello Scartazzini.

Lo SCARTAZZINI [36]) non ammette che le parole di Dante vadano all' indirizzo della Gemma, e le dice nullamente applicabili al caso di lei. Ecco le sue ragioni: „È vero, Dante le scrisse verso il 1314, ma le finge dette nel 1300, quando e' conviveva colla moglie. Or nell' interpretarle ed applicarle è necessario, chi non vuol errare, intenderle come se fosser dette nel 1300, non già nel 1314. Nel 1300 l'occhio e il tatto potevano riaccendere in Madonna Gemma il fuoco d'amore, dunque deve dirsi che quelle parole non sono applicabili al caso di lei nè tanto nè poco.“

Verissimo che per causa di quella finzione Dante non avrebbe potuto rispondere al Visconti: „Sì, caro amico, hai tutta ragione nella tua invettiva contro le donne, chè anche a me è accaduto lo stesso che dici tu.“ Ma di ciò non si tratta. Il Visconti emette una sentenza generale sulla volubilità delle femmine, o per dir meglio, Dante, scaltrito dalle esperienze da lui fatte durante un bel numero d'anni, gliela mette in bocca. Di certo non mancano gli esempi che nel giudizio sulle persone e sulle cose emesso da Dante nella Commedia si riconosca apertamente l'influenza di avvenimenti posteriori al 1300.

Nè di maggior peso mi sembra l'altro argomento addotto dal mio avversario. „Il dire“, ei soggiunge, „che Dante, scrivendo certe sentenze che in fondo sono generali, avesse in mira qualche persona speciale, massime taluno dei suoi congiunti, mena ad absurdum. Chè in tal caso le parole del Visconti si dovrebbero applicare, più che alla Gemma, a Madonna Bella madre di Dante; e ferirebbero questa assai più che non quella“. — Se come si suppone [37]) la Bella era stata la prima moglie di Allighiero Allighieri,

36) Riv. internaz. p. 69.

37) PASSERINI in „Dante e il suo secolo“ p. 63. — ALFR. DI REUMONT negli Annali della Società Dantesca Alemanna II, 337.

essa nel 1300 da qualche diecina d'anni trionfava lieta nell' alto Olimpo già di sua corona, esente da tutti sospetti umani. Ma puranche che la madre di Dante fosse rimasta vedova dopo la morte del marito, e che fosse stata vivente anche nel 1314 o qualche anno più tardi, la veneranda età di quella matrona sarebbe bastata per non permettere che le si rimproverasse di aver rotta fede al cenere di Allighiero.

XX. Forese Donati dice Dante corrso delle sue trasgressioni.

Passiamo a un altro indizio: FORESE DONATI, anche lui amico del Poeta, e nell' istesso tempo parente della Gemma, si purga sulla sesta cornice del vizio della gola. Gli antichi commentatori lo dicono „nel viso molto scabbioso e pieno di grusole", e „molto corrotto nel vizio della gola", e un altro: „dilicato uomo a cui piaceva ogni buon cibo". In un sonetto attribuito a Dante [38]) gli si rinfaccia di aver messa giù per la gola tanta roba, che a forza or gli convenga tor l'altrui. E nel frammento di un altro [39]) che i petti delle starne gli faranno bene, ma peggio la lonza del castrone.

Ora costui, essendosi accorto che, a differenza delle anime del Purgatorio, il corpo di Dante getti ombra, ed argomentandone che questi sia ancora vivente della prima

38) Col capoverso: „Bicci novel, figliuol di non so cui". FRATICELLI, Canzoniere di Dante, Firenze 1861, p. 285. — Prima che si conoscesse la citazione di questo sonetto nel commento dell' Anonimo, con più altri anch' io lo credevo apocrifo. Nel suo commento al Purg. VIII. 45, lo Scartazzini dice con tutta ragione che questa citazione „porga grave argomento per l'autenticità del sonetto". Se poi soggiunge: „Non bisogna lusingarsi che ciò serva a far ravvedersi gli eminenti critici ed a persuaderli che falsissimo è il loro principio di critica. Cercheranno invece sotterfugi, difenderanno il loro parere ad onta della testimonianza del nostro Trecentista e la loro si chiamerà sempre critica, nè vi mancheranno mai ammiratori del loro ingegno e della loro erudizione". Sono ben lieto che queste righe basteranno per provare all' insigne Dantista che troppo grande sia stata la cortesia colla quale a riguardo di quell' istesso sonetto poco prima egli mi nominò, ed anche in primo posto, fra i „critici per eccellenza".

39) Nel commento d'Anonimo Fiorentino, pubbl. dal Fanfani al Purg. XXIII. 40.

vita, lo prega di manifestargliene il perchè. Il Poeta risponde:

. . . . Se ti riduci a mente
Qual fosti meco, e qual io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente.

Nel primo mio articolo [40]) resi così la sentenza di questo passo: „Dante confessa di essersi reso colpevole durante i primi anni del suo matrimonio di golosità tale, che dopo cinque anni il memomarlo gli gravava la coscienza."

Confesso che la maggior parte de' commentatori, che non saltano a piè pari tutta la terzina, parlano in termini generali di vita mondana o peccaminosa, di vanità ecc. nelle quali i due interlocutori fossero stati involti. Non manca però chi lo intenda a modo mio. Sentiamo in primo luogo il Biagioli: „Qual viziosa vita menammo insieme, spiegano i commentatori; ma io sono lontano assai dal creder loro, non avendo trovato un' ombra nelle memorie che ci rimangono di Dante, che sia mai stata la vita di lui viziosa, come s'afferma con diabolica invenzione. Forse s'erano dato insieme un po di buon tempo con alcune liete cenette, e altre sì fatte recreazioni, le quali cose, benchè leggiere, deon di là esser pur soggetto d'amara ricordazione."

Aggiungiamo l'autorità di Cesare Balbo [41]): „Nei quali versi" (115—117) „veggono gli espositori un cenno della vita allegra e viziosa anzi che no, condotta in quegli anni insieme dai due giovani Dante e Forese. Nè par dubbio; e tanto meno, se vi si aggiunga e l'impenitenza di Forese nel peccato della gola, e ciò che di Dante vedremo anche più chiaro".

Nè altrimenti la intesero il Kannegiesser e 'l Filalete. Ecco l'annotazione di quest' ultimo, resa in italiano:

40) Rivista internaz. p. 7.
41) Vita di Dante I. 8. p. 195.

„Sembra che Dante e Forese nella loro gioventù si siano abbandonati in compagnia ai piaceri della tavola. Ora non sanno ricordarsi che con pentimento di quelle ore in tal guisa insieme passate.“

XXI. Interpretazioni del Sign. Scartazzini.

Nelle annotazioni al Purgatorio (VIII. 118) lo Scartazzini non si allontana troppo da queste autorità. Citando come scrittori che confermano il proprio suo parere il Balbo, il Berardinelli[42]) e 'l Wegele[43]), e' dice: „Nè lice ridurre, come fa il Biagioli, tutti i disordini di Dante con Forese a un po' di cenette ecc...... Non di così poco si trattava. Fu Vita peccaminosa quella di cui Forese tardò a fare penitenza sino alla morte, e vita peccaminosa fu per conseguenza quella che Dante continuò, finchè Virgilio non venne a liberarlo“.

Nel primo articolo pubblicato dal dotto mio antagonista per combattere il mio „dubbio“[44]) questa „vita peccaminosa“ prende inaspettatamente un carattere assai più distinto. „La vita“, ci dice, „di cui Dante si confessa colpevole, e dalla quale Virgilio lo volse... è la stessa cosa della selva oscura... che simboleggia... l'oscurità intellettuale di chi, aberrato dalla fede, si trova avvolto nei dubbj, va girando per gli andirivieni delle speculazioni filosofiche.... Essendo Forese amico intimo di Dante egli è ben naturale che ragionassero più volte assieme, non solo di bettole e di

---

42) Il concetto della Div. Comm. p. 227. „La vita, nella quale Dante un tempo ebbe compagno Forese.... non può esser altro che una vita mal disciplinata e scorretta. La risposta del Poeta.. non può essere ad altro riferita che a' falli del vivere compagnevole di loro gioventù, a' quali l'uno avesse porta occasione, o scandalo all' altro, e di cui ora debbano sentire rincrescimento a solo ricordarli... Vita dissipata e sciolta che dovettero insieme aver condotta.“

43) *D. Aligh. Leben und Werke.* Ediz. II. p. 80. *„Jenes Bekenntniss des Dichters kann doch kaum anders als im Hinblick auf eine wüste Lebensepoche verstanden werden.“*

44) Rivista internaz. p. 70.

merende, ma ben anco di cose più gravi e più serie; ben naturale che Dante comunicasse al parente, all' amico i dubbi a' quali dava albergo nella sua mente".

Forse si risponderà che, seppure Dante avesse fatto a Forese tali confidenze relative alle sue lotte interne, quel ghiottone non sarebbe stato uomo da risponderví sensatamente, che non si possa chiamare un modo di viver commune, quale lo indica il verso „Qual fosti meco, e quale io teco fui", se al discorso dell' uno sull' eternità della materia, l'altro rispondeva „petti di starne e lonze di castroni": Si avverta però che in uno degli ultimi suoi lavori il Sig. Scartazzini cerca a sfuggire questa obbiezione. Per non alterare il senso de' suoi argomenti voltandoli più o meno male in italiano, ne pongo in nota l'essenza nell' idioma nel quale furono pubblicati [45]).

XXII. Obiezioni contra questo modo d'intendere le parole di Dante.

Confesso che quanto più il Sig. Scartazzini sviluppa la sua interpretazione, tanto maggiori diventano all'occhio mio le difficoltà che m'impediscono di adottarla. Rivolviamoci

---

45) *„Zu Dante's Seelengeschichte"* nel IV. Volume degli Annali della società Dantesca Alemanna p. 177. *„Der genusssüchtige Forese wird allerdings dem Epikuräismus, jener damals in Italien vielfach herrschenden Lebensdoctrin, die blos das sinnliche Dasein zum Gegenstande hatte, gehuldigt haben. Und da er derselben factisch in der Praxis huldigte, mag er ohne Zweifel auch gesucht haben, sie theoretisch zu rechtfertigen und zu begründen. Es fehlte daher nicht an Stoff zur Unterhaltung mit dem den philosophischen Studien eifrig obliegenden Freunde. Wenn sich nun Dante wirklich einer glaubenslosen Philosophie annäherte, wenn er wirklich seine Brust dem Zweifel öffnete, so sprach er jedenfalls mit dem Freunde von dem, wessen sein Herz voll war. Je intimer die Freundschaft, um so mehr mussten die Freunde einander ihr Herz erschliessen. Hatten aber die beiden Freunde im diesseitigen Leben dies gethan, so ist der Sinn der Worte, die Dante im Jenseits an den Freund richtet, wie mich dünkt vollkommen klar: „Es wird uns jetzt noch drücken, wenn wir zurückdenken, wie wir waren, was wir mit einander sprachen, auf welchen gefährlichen Wegen wir wandelten, welchen Ansichten wir huldigten, als wir beide noch im Leibesleben zusammen verkehrten."" Dass dies der richtige Sinn jener Worte sei, erhellt auch daraus, dass Dante gesteht, das nämliche Leben auch nach Forese's Tod mehrere Jahre fortgesetzt zu haben und erst durch Vergil davon befreit worden zu sein. Das ist nicht das Leben sinnlicher, wohl aber intellectueller Verirrungen.*

ancora un poco indietro. Il Poeta trova sulla sesta cornice del Purgatorio il Forese, intimo suo amico, il quale gli dice di esserci per aver „seguitato la gola oltra misura“; confessione del resto superflua, perchè tutti lo conoscevano per arcigoloso. Poi, dopocchè Forese gli aveva esposto il modo della penitenza de' golosi, Dante lo domanda: come si fa che tu, che non ti sei pentito di quel tuo vizio che in extremis, e che non sei morto che da meno di cinque anni, non ostante la legge riferita nel Purg. IV. 130, già sii ammesso alla purgazione attiva, e l'altro gli risponde che lo deva unicamente all' intercessione della sua vedova.

Ora Forese propone a Dante un' altra quistione, quasi simile a quella prima del Poeta: Come si fa che tu, che trovandoti nel Purgatorio dovresti esser morto, pure getti ombra, come se fosti vivente? Per incamminare la risposta: Virgilio, per rimuovermi dai peccati e dagli errori, mi conduce pei regni eterni, bench' io sia ancora vivente. Dante dice: se tu che sostieni penitenza per la tua golosità ti ricordi del nostro convivere, intenderai bene che tutti due abbiamo ragione dipentircene. Ma in che modo lo dice, se vogliamo dar retta allo Scartazzini? Riduciti a mente che i nostri ragionamenti erano di Filosofia, che tu volevi convertirmi alle dottrine di Epicuro, ed io ti esponevo il sistema Aristotelico alterato dagli Averroisti, ti palesavo i miei dubbj sulla verità del domma rivelato e sull' autorità della Chiesa.

Dante certamente voleva esser letto ed inteso da' suoi lettori; ma se avesse voluto per così dire sotterrare in quell' unico verso 116, la confessione de' suoi deviamenti dalla fede ortodossa, sarebbe cosa difficile a chiamare il velo tanto sottile che il trapassar dentro sia leggiero.

Ma vi è di più: Dante ci dice che Virgilio l'abbia vôlto di quella vita accennata pochi versi sopra, che sarebbe seguendo lo Scartazzini una vita di dubbj e di fede almeno, almeno vacillante, che dunque lo riconduca alla fede sin-

cera e ferma. Ma l'istesso dotto Commentatore c'insegna nell' annotazione al Purg. XVIII. 46, che „gli insegnamenti di Virgilio non si ponno estendere oltre i confini della ragione umana, ossia della filosofia" (del maestro di color che sanno), „e che in ciò che concerne la fede l'uomo deve attendere lo scioglimento de' suoi dubbj da Beatrice, cioè dall' autorità spirituale ed ecclesiastica, il cui ufficio è di dirizzare la umana generazione alla felicità spirituale secondo la rivelazione."

Ed anche questo non basta. „Lo memorar presente di quella vita" — dunque di presunzione filosofica — è diventato grave al Poeta, egli dunque se ne pente. Ma nella recente sua dissertazione il Sig. Scartazzini ci dice, e credo con tutta ragione, che otto capitoli più avanti, nel Paradiso terrestre, Dante non solamente era ancora inviluppato in quel peccato, ma che non l'aveva nemmeno riconosciuto per peccato [46].

Ora guardiamo a quali stravaganze ci vediamo condotti: Verso la fine del duecento Dante con Forese il ghiottone si abbandona alle più ardite speculazioni filosofiche, non rispettando i limiti imposti dal Cristianesimo alla ragione umana. Nel 1300 Virgilio il pagano, il prototipo della ragione umana ammaestrata dalla filosofia („il mar di tutto senno"), lo volve di quella vita della ragione umana, e l'induce a sottomettersi di nuovo all' autorità spirituale. — Rimesso così sulla diritta via egli si pente sulla sesta cornice di quella vita da filosofo incredulo, lo memorar presente gli è grave. Ma ventiquattr' ore più tardi nel Paradiso ter-

---

46) Annali d. Soc. Dant. IV. 221. Nr. 140. „*Als Dante vor Beatrice trat, war er selbstverständlich noch mit jenen Sünden behaftet, denn eben die Scene im irdischen Paradiese schildert wie die Reue darüber in ihm* erst erweckt *und dann* vollzogen *wurde. Mit dem Genusse des Lethe sind aber jene Sünden abgethan und getilgt. In der Epoche, in welche Dante seine Vision verlegt, d. h. im Jahre 1300, war Dante nicht allein mit jenen Sünden noch behaftet, sondern er hatte sie noch gar nicht als solche erkannt.*"

restre, in faccia alla sua Beatrice, lo troviamo recidivo. Non solamente è di nuovo inviluppato nell' antico peccato, ma non ammette nemmeno che sia peccato.

Sbaglierò, ma per quanto a me, dopo aver cercato d'indentrarmi in questa interpretazione dello Scartazzini, non posso far a meno di dire di quel mio „dubbio“:

„Prima era scempio, ed ora è fatto doppio.“

XXIII. Conclusioni da inferirsi da questa vita commune di Dante e di Forese.

Fermi dunque nell' opinione che la terzina in discorso sia da intendersi come la intesero il Balbo e più altri, dopo questa lunga digressione ritorneremo al nostro proposito.

Non dico, e non ho mai detto, come appormi si vorrebbe che Dante in qualunque epoca della sua vita sia stato un ubbriacone oppur un crapulone. Rilevo solamente dalle proprie sue parole che nei primi anni dopo sposata la Gemma egli non di rado si sia dato fuori di casa un po' di buon tempo forse con liete cenette e altre sì fatte recreazioni; generalmente parlando: che in questi anni la vita che menava cogli amici abbia avuto del mondano. Ciò non impedisce che nell' istesso tempo egli con somma applicazione si sia dato agli studj di filosofia o di altre dottrine. Anche al giorno d'oggi non saranno rare le persone dotte, che dopo di aver passata la giornata intiera in profonde ricerche scientifiche, proveranno il bisogno di ricrearsi per qualche ora della sera in un crocchio di amici allegri.

È verissimo che al dire del Boccaccio [47]) „Dante fu nel cibo e nel poto modestissimo, sì nel prenderlo all' ore ordinate e sì nel non trapassare il segno della necessità quel prendendo; nè alcuna golosità ebbe mai più in uno che in un altro: i dilicati lodava, e il più si pasceva de' grossi, oltremodo biasimando coloro, li quali gran parte del loro

---

47) Vita p. 38.

studio pongono e in avere le cose elette, e quelle fare con somma diligenza apparecchiare; affermando, questi cotali non mangiare per vivere, ma piuttosto vivere per mangiare". Si consideri però che le notizie a questo riguardo dal Certaldese raccolte si riferiranno a un' epoca della vita di Dante assai posteriore alla sua dimestichezza con Forese. Se dunque in quei tempi giovanili aveva forse indulto un poco troppo ai piaceri della tavola, era cosa ben naturale che più tardi, essendosene pentito, e' diventasse anche più astinente degli altri.

Considerati in sè, que' piaceri, per quanto rimangono ne' termini della temperanza, sono cosa assai innocente; ma possono cessare di esserlo, tostocchè si trovano in contrasto con altri doveri. Modi di vivere che il celibe non può quasi far a meno di praticare, saranno disconvenevoli per il padre di famiglia. Forese, marito della Nella la di cui memoria anche nel Purgatorio gli era rimasta cara, aveva torto di preferire quelle sue liete cenette alla riposata dimestichezza delle serate al proprio focolare con essa passate. E se Dante da poco tempo maritato colla Gemma, non ostante la sua indole senza dubbio più austera di quella del Donato, si faceva partecipe di questi diporti, ne potremo congetturare quale sia stata la natura della sua conjugale felicità.

Dissi nel primo mio articolo, e lo ripeto pur ora: „Il frequentare le cene splendide, il ricercare i piatti squisiti non si crede, almeno nelle persone gravi e considerate dèl resto, un segno di compiuta felicità domestica, e meno ancora se si tratta di un uomo, il quale, quantunque maritato di fresco, preferisce le tavole imbandite agli amplessi della sposa."

Avverto però, per non esser inteso male, che questo argomento, preso da sè solo, senza il concorso di altri, non prova altro che mancanza di simpatia fra i due consorti, e che non decide in verun modo chi ne abbia avuto la colpa.

XXIV. La Barbagia.

Il colloquio di Dante con Forese ne presenta ancora un altro passo degno di esser preso in considerazione. Dopo di aver lodato la sua Nella, Forese continua:

> Tant' è a Dio più cara e più diletta
> La vedovella mia che molto amai,
> Quanto in bene operare è più soletta;
> Chè la Barbagia di Sardigna assai
> Nelle femmine sue è più pudica,
> Che la Barbagia dov' io la lasciai.
> O dolce frate, che vuoi tu ch' io dica?
> Tempo futuro m' è già nel cospetto
> Cui non sarà quest' ora molto antica,
> Nel qual sarà in pergamo interdetto
> Alle sfacciate donne fiorentine
> L'andar mostrando colle poppe il petto.

Forese dice dunque, o per dir meglio Dante gli mette in bocca, che nella Barbagia dove la lasciò, la sua vedova sia sola in bene operare.

Ma qual' è quella BARBAGIA? Stantecchè subito dopo Forese parla delle donne fiorentine in genere, pare che la Barbagia comprenda tutta Firenze senza distinzione alcuna.

Ma come, mi risponde lo SCARTAZZINI, dunque il Donato avrebbe voluto asserir da serio, che dopo morta Piccarda, in tutta Firenze non ci fosse donna casta e pudica e che operasse bene, eccettuatane la sola Nella?

Si potrebbe replicare che Forese non parla delle mogli di qualche Lapo o Bindo, ma delle donne che per sangue, per conoscenza o per vicinanza a lui famigliari si presentavano alla sua memoria. Ma il nostro antagonista, accettando questa replica, continua, dunque le parole di Forese vanno anche alla sorella di Dante, moglie di Leon Poggi e a Madonna Piera, moglie di Francesco Allighieri, fratello del Poeta, il quale, inteso, come l'intendiamo noi, avrebbe

tacciato di sfacciatezza non solamente la moglie, ma non meno la sorella e la cognata.

Per ribattere questo argomento sarà opportuno di consultare i commentatori antichi. Ecco quanto ne dice il così detto Ottimo:

„E qui commenda molto questa donna, in quanto in consorteria di così rei uomini, come sono li Donati, ha sua vita contenuta con tanta castitade, pudicizia e mondezza.“

Nè altrimente l' Anonimo Fiorentino del Fanfani:

„La Barbagia di Sardigna è più onesta e pudica che non è la casa de' Donati, ov' io lasciai la mia mogliera“.

Seguendo dunque l'autorità di questi antichi, la Barbagia in primo luogo presa in mira da' Forese, non sarebbe Firenze in generale, ma le case de' Donati.

E chi ci stava in queste case? Nè la sorella del Poeta, nè la cognata, che per nascita apparteneva alla famiglia ghibellina de' Caleffi; ma bensì la Gemma, che, quando la ingrata e disordinata plebe era corsa alla casa di Dante[48]), se ne sarà tornata nella vicina paterna[49]), d'onde poi mandò Andrea Poggi per cercare nei forzieri che aveva posti in salvo gli strumenti e le scritture che le abbisognavano.

Non molte però in quella Barbagia de' Donati saranno state le donne, e se Dante metteva in bocca di Forese parole tanto ingiuriose contra tutte che stavano in essa colla sola eccezione di Nella, non lo poteva sfuggire l'applicazione da farsene a Gemma Donati sua moglie.

Lo Scartazzini dice: „Il vero è che il Poeta parla qui un linguaggio iperbolico, esagerato, senza pensare

48) Boccaccio, Vita di D. p. 60, Commento II. p. 130.

49) Lo stesso Vita p. 23, 24. „Uscito adunque Dante ... di quella città ... e lasciatavi la sua donna insieme coll' altra famiglia, male per picciola età alla fuga disposta, di lei non si curò, perciocchè di consanguinità la sapeva ad alcuno dei principi della parte avversa congiunta.... or qua or là incerto andava vagando per Toscana.

menomamente ai suoi congiunti"; dubito però se saranno molti che vogliano credere l'Allighieri spensierato a tal segno.

Ma, soggiunge lo stesso autore, „Nel 1314, o in quel torno, quando Dante scriveva que' famosi versi relativi alle donne fiorentine, viveva a Firenze anche BEATRICE sua figlia, donzella di forse quattordici anni. Non gliene toccava anche a lei la sua parte di quei rimproveri, se scrivendoli il Poeta mirava a' suoi congiunti?"

La risposta è ben semplice: sarebbe stata cosa troppo ridicola, se Forese sotto la data, benchè finta, del 1300 avesse voluto tacciar indirittamente d'impudicizia una bambina di pochissimi anni, perchè mostrasse il petto colle poppe. Poveretta, se non ne aveva!

E poi chi ci dice che nel 1314, o in quel torno, la Beatrice vivesse a Firenze? Se la Gemma dopo la partenza del marito „de' frutti della sua dote sè e li piccoli figliuoli di lui assai sottilmente reggeva, se le conveniva, povera qual' era, con industria disusata il sostentamento di sè stessa procacciare" [50]), la figlia maggiore IMPERIA non avrebbe fatto altro che adempire un debito naturale se, dopo di essersi stabilita a Verona col marito TANO DI BENCIVENNI PANTALEONI, esule anch' esso [51]), si fosse incaricata della sorella minore, che poi rimase in quella città come religiosa.

Confesseremo poi d'ignorare quali siano stati i torti per cui Dante non credeva dover escludere la propria moglie dal severo giudizio contra la Barbagia, sia delle donne fiorentine in genere, sia solamente di quelle che appartenevano alla casa Donati. Benchè a prima vista sembri che voglia incolparla di contegno, o almeno di vestire meno che onesto, egli non dice che la Nella di Forese fra quelle sue con-

50) La stessa p. 24.
51) PASSERINI in „Dante e il suo secolo" p. 68.

sorti sia sola per pudicizia, ma generalmente per bene operare: ogni sorta di male operare rilegava dunque le colpevoli nel gran numero di quelle altre che formano il contrapposto di Nella.

XXV. Conclusione.

Ora, cosa daremo per risultante, sia con certezza, ossia con probabilità, da queste ben lunghe ricerche?

1. Che nel matrimonio di Dante colla Gemma, non per amore combinato, amore, o almeno vero amore, non sia sopraggiunto.

2. Che coll' andar degli anni nelle relazioni de' consorti l'affetto si sia anche raffreddato, e forse più da parte del marito che della moglie.

3. Che la Gemma non era donna da valutare l'altezza dell' ingegno di Dante.

4. Che sotto il punto di vista ristretto alle cure domestiche, a cui la Gemma, massime dopo la partenza del marito, doveva far fronte, i suoi rammarichi non erano senza scusa.

5. Che forse il Poeta giudicava troppo sciolti i modi della moglie, ma che non ne abbiamo certezza, e meno ancora se altre colpe particolari egli le apponesse, e quali ch' elle fossero.

6. Che se i modi della Gemma, come si potrà supporre, durante i dieci anni che convivevano, erano poco simpatici a Dante, i ragguagli forse esagerati sul modo del di lei vivere dopo che si erano separati, avranno fomentato quell' alienazione de' cuori.

Poscritta.

Già da qualche tempo questa piccola dissertazione era terminata, e pronta per la stampa, quando nella prima dispensa di quest' anno della Rivista Europea trovai un articolo del Sign. VITTORIO IMBRIANI intitolato „Fu buona moglie la Gemma Donati?" Benchè quella Rivista porti in fronte il secondo titolo „Rivista internazionale", per indicare che formi una continuazione di questa, già pubblicata dal medesimo ufficio, sembra che i quattro articoli relativi alla stessa quistione che due anni prima videro la luce nell' „internazionale" siano rimasti assolutamente sconosciuti al dotto autore di quelle pagine.

Me ne dico contentissimo: perchè, se gli argomenti da me addotti in disfavore della moglie di Dante furono trovati e riconosciuti per tali anche da chi non sapeva nulla del mio „Dubbio", bisognerà supporre ch' essi siano ben concludenti. Veramente per la tesi principale la coincidenza è perfettissima, e potrei limitarmi di averla verificata, se il quadro della vita conjugale del Poeta colla Gemma, presentatoci dal Signor Imbriani non fosse assai più laido di quel che a parer mio ragion vuole che si supponga. A sentirlo, suora Beatrice, la religiosa di S. Stefano dell' Uliva, sarebbe procreata da Dante in adulterio commesso non si sa con chi, e la minaccia profetica dei versi 106—111 Purg. XXIII, si riferirebbe alla vendetta che l'Allighieri, scrivendo questo brano sperava poter prender fra poco della Gemma rientrando in Firenze al seguito di Uguccione della Faggiuola.

„E trista“, continua l'articolo citato, „sarebbe stata davvero la colpevole, se l'iracondo e rancoroso Allagherio avesse potuto rimetter piede nelle case profanate“ . . . . „E parlando di bimbi, che non avrebber lanugine ancora sulle gote, quando giugnerebbe il castigo, chi sa che non alluda anche a prole intrusa nelle case degli esuli dalle mogli svergognate“.

Quanto alla Gemma non so che ripetere quanto si è detto qui sopra: „Forse i modi della moglie parevano troppo sciolti al Poeta, ma non ne abbiamo certezza, e meno ancora se altre colpe particolari egli le apponesse, e quali ch' elle fossero“.

Che poi li socj d'un' istituzione pia, della Compagnia d' Or' San Michele, si siano decisi a far un regalo di qualche valore a una monaca la quale, se veramente era figlia di Dante, era frutto di nefarj amplessi, mentrecchè non c'era mancanza di discendenza legittima, mi sembra poco probabile.

Se del resto sono d'accordo col Sign. Imbriani che la pluralità de' figli procreati in un matrimonio non basti ancora per provare che marito e moglie vicendevolmente si siano resi felici, confesso che anche a me già più volte siano venuti dei dubbj sul numero della prole che i biografi attribuiscono a quei consorti. Vedo che anche il Todeschini [52]) abbia partecipato di essi. Ma non vorrei asserire coll' Imbriani che (tacendo di Beatrice) Pietro e Giacomo di Dante siano rimasti soli. Nella Vita del Poeta Lionardo Aretino, che conosceva di persona un nipote di quel Pietro, ci dice che Dante „ebbe un figliuolo tra gli altri chiamato Piero“, indicando per queste parole che il numero de' figli arrivasse almeno a tre.

52) Scritti su Dante I. 333. 334.

VII. Doppio testo della Vita di Dante del Boccaccio.

I. Osservazione preliminare.

Assai numerosi sono i testi a penna dell' operetta di Giovanni Boccacci intitolata „Vita e costumi di Dante Allighieri poeta fiorentino". Il MAZZUCHELLI [1]) ne registra nella sola Firenze, non compresi quei della Riccardiana, che attualmente sono dieci, non meno di sedici. Ma il contento di questi codici differisce di molto. Negli uni il libretto non presenta che all' incirca due terzi della mole che ha negli altri. Diremo dunque che questi ultimi ci offrono il testo intero, e gli altri un compendio di esso.

Il testo intero sin dall' anno 1477 fu stampato più d'una dozzina di volte, mentrecchè il compendio, pubblicato non prima del 1809, ebbe per quel ch' io sappia tre sole ristampe.

Primo ad avvedersi della differenza delle due redazioni sembra essere stato il BISCIONI. Dando nella sua nota al passo relativo della Vita di Dante [2]) le parole corrispondenti, quali si leggono in tre manoscritti fiorentini [3]), ei soggiunge [4]): „Egli è da notare che questa Vita di Dante

1) Scrittori d' Italia II. p. 1357, Nr. 243.

2) Ed. del Milanesi p. 57.

3) Uno del Salvini, uno della libreria Laurenziana (Nr. 1 della nostra numerazione) ed uno di casa Buonarotti.

4) Prose di Dante Aligh. e di M. Gio. Boccacci p. 376.

è stata da altri compendiata: perciocchè non solamente nel suddetto luogo (che per modo d'esempio abbiamo riportato) ma per tutta l' opera si vede fatto lo stesso lavoro: la qual cosa in vero lacerazione e strazio della bellissima dettatura del Boccaccio sarà da ciascheduno riputata". — In simil modo uno degli antichi bibliotecarj della Riccardiana, che dovrebb' esser il Lami, notò sul primo foglio di alcuni codici di questa Vita che essi non la diano perfetta, ma abbreviata.

II. Testi a penna.

I codici dell' OPERA GENUINA da me esaminati sono i seguenti:

I. FIORENTINI:

A. della biblioteca LAURENZIANA:

1. Plut. XLIII. cod. 26.[5]) Citato dal Mazzuchelli come XLIII. 25.
2. Plut. XC. sup. cod. 63.[6])
3. Plut. XC. sup. cod. 135. 1.[7])

B. della biblioteca NAZIONALE

4. Magliabecchiano 260, già del Senatore Carlo di Tommaso Strozzi, citato dal Mazzuchelli.
5. Panciatichi II. 1. 56.
6. Palatino VII. 712.

C. della biblioteca RICCARDIANA

7. Nr. 1029, scritto nel 1472.
8. Nr. 1050, frammentario, adoperato dal Milanesi, come per la Vita Nuova lo fu dal Biscioni, dal Giuliani e dal d'Ancona.
9. Nr. 1054.
10. Nr. 1070, mancante del primo foglio e degli ultimi due quinti.

---

5) BANDINI Catal. Bibl. Laurent. V. 223. Nr. XXIV.
6) Idem. p. 369. Nr. VII.
7) Idem. p. 405. Nr. V.

11. Nr. 1079, scritto nel 1456.
12. Nr. 1120, mancante dei primi due fogli.

Inoltre ai codd. Ricc. qui sopra notati come Nr. 7, 9 e 10 il Moutier cita come da lui usufruttuato un Riccard. 2278 che non ho veduto.

II. Codici Veneti della biblioteca Marciana.

13. Cl. X. cod. 12.
14. Cl. XI. cod. 36, scritto nel 1420 da Paolo di Duccio Tosi di Pisa.

Questi due codici servirono a Bart. Gamba per la sua edizione del 1825.

Per la vita compendiata riscontrai questi testi a penna:

I. Fiorentini

A. della Laurenziana

1. Plut. LXI. cod. 41, finito a scrivere li 23. Luglio 1475, citato dal Mazzuchelli, come LI. 41, e dal Biscioni.

B. della Nazionale

2. Magliabecchiano II. 1. 62, già di casa Gaddi, scritto nel 1470.
3. Magliabecchiano VIII. 10. Membran. in quarto min. scritto nel 1430, e molto elegante.
4. Palatino V. 280. Membran. in quarto magg., nitido anch'esso.

C. della Riccardiana.

5. Cod. 1080. Aveva l'antica segnatura VI. 1. 1204.
6. Cod. 1083, anticamente segnato II. 11. 340, scritto nell' anno 1433.
7. Cod. 1085, „scorrettissimo“ lo dice la nota di qualche bibliotecario antico.
8. Cod. 1090, anticamente VI. 1175, assai elegante. Benchè nè questo cod. nè l'altro qui sopra registrato come quinto, miscellanei tutti due, porti data, pur si conosce dalle cose rela-

tive alla congiura di Stefano Porcari, in ess contenute che non possano esser anteriori ail 1453.

9. Cod. 2330. Membran. in quarto. Dagli altri opuscoli contenuti nel codice s'intende che non possa essere scritto prima del 1461.

II. Milanesi.

10. della biblioteca del Sign. March. Gian Giac. Trivulzio, anticamente del pitt. Gius. Bossi, scritto l'anno 1437. Servì per fondamento all'edizione del Mussi. 1809.

11. del Sign. March. Girolamo d'Adda, codicino membranaceo, scritto con somma eleganza.

III. Edizioni del testo intero.

1. La prima stampa della Vita di Dante sta in fronte all' edizione della Divina Commedia col commento di Jacopo della Lana (che erroneamente vi si attribuisce a Benvenuto da Imola), fatta a Venezia per Vendelino da Spira nel 1477, fol., benchè non poche copie dell'opera principale ne siano mancanti.

Il giudizio che Bartolommeo Gamba ne dà nella dedica della sua edizione del nostro libretto, è severo anzi che no. La dice „ricopiata come a Dio piace da qualche codice . . . . e in generale malaugurato lavoro, degno di tal editore che in calce all'opera insipidamente stampò“...... (il conosciuto barbarissimo sonetto). — È vero che non scarseggi di errori di stampa e che l'ortografia vi sia cattivissima; ma questi sono difetti comuni alla maggior parte delle pubblicazioni del quattrocento, non eccettuatane neppure la decantata Nidobeatina. Astrazione fatta da questi nei, il testo è molto migliore che quello del Sermartelli, onorato dagli antichi Vocabolaristi delle loro „citazioni“. — Per metter sott' occhio dei suoi lettori la frequenza degli spro-

positi che si trovano nelle stampe anteriori alla sua, il Gamba ne registra diciotto de' più madornali, enumerazione del resto che anch' essa non è immune di errori. Ma se questo meritissimo bibliotecario della Marciana, a cui tanti anni dopo la sua morte professo somma gratitudine, avesse riscontrato la Vindeliniana, vi avrebbe trovato la metà (nove) delle correzioni che gli furono suggerite dai suoi testi a penna.

Questa edizione principe è l'unica che divide l'opera in ventotto capitoli numerati, ognuno de' quali ha il suo argomento per soprascritta.

2. La seconda edizione, che uscì a Roma nel 1544 in ottavo piccolissimo, è dovuta alle cure di Francesco Priscianese, Fiorentino. La dedica a Giovan Lodovico Pio parla del libretto come di „cosa rara e nuova", ed anche per altri argomenti si rende certo che l'editore non conosceva la stampa del Vendelino. Non solamente in luogo della lezione senza fallo corretta di quest' ultimo, egli qualche volta ce ne presenta una che con tutta certezza possiamo dire errata [8]), ma nella sua stampa si trovano puranche delle lacune, dove quella del 1477 ha il testo intero. Il più notevole esempio è quello dei versi elegiaci composti da Giovanni di Virgilio pel sepolcro di Dante, li quali tutti quattordici, benchè scorretti, si leggono nell' edizione antica, mentrecchè quella del Priscianese si limita a dire: „Mancavano i sopradetti versi".

Del resto il codice del quale il nuovo editore si prevalse dovrebb' esser unito di stretta parentela con quello che aveva servito al suo predecessore. Benchè il catalogo delle „cose, che principalmente si contengono nell' opera"

---

8) Nel Proemio (Milan. p. 3) in vece di „alquanto ancora ne fanno chiari", il Prisc. legge „alquante anc. ne f. ch.", e più avanti „contro a ogni humano auuenimento" in vece di „avvedimento". Dove la Vendelin. dà correttamente il 1321 per l' anno della morte del Poeta (Milan. p. 28) il Prisc. mette MCCCXXII.

enumeri 51. articoli, e benchè nel contesto non si trovano soprascritte, pure i capoversi colla prima parola in lettere maiuscole indicano anch' essi 28. capitoli, distribuiti non sempre, ma per lo più, come nella Vendeliniana. Le lezioni sono assai di spesso identiche: così per esempio nel solo Proemio, delle varianti dal testo ricevuto da me notate, non meno di 23. sono comuni alle due stampe. Ciò non ostante si conosce che generalmente parlando il manoscritto che servì al Priscianese sia stato il più corretto dei due. Delle diciotto correzioni che il Gamba credeva essere stato il primo ad introdurre nel testo, oltre alle nove che si trovano già nella Vendeliniana, l'edizione Romana ne presenta altre tre.

3. Per la terza volta la Vita di Dante fu pubblicata da Bartolommeo Sermartelli Firenze 1576. Nè sul frontispizio, nè nella dedica del volume, che comprende inoltre la Vita Nuova e le Canzoni dell' Allighieri, l'editore ci dice da qual fonte egli abbia preso il testo della biografia. Sembra però certissimo ch' e' non si sia servito di veruna delle stampe anteriori. Gli errori di questa nuova, che con un' occhiata a quella del Priscianese si potevano correggere, sono in tal numero e in gran parte così puerili, che anche un editore sconsiderato quanto lo era il Sermartelli, se avesse conosciuto il rimedio, non avrebbe potuto far a meno di consultarlo.

Alcuni esempj che sceglio fra quelli che non furono avvertiti dal Gamba básteranno per provare l'assunto: Ediz. del Milanesi p. 9, „avvedendosi che . . . . . senza le istorie, e la morale e naturale filosofia le poetiche intenzioni avere non si poteano intere; partendo i tempi debitamente le istorie da sè, e la filosofia sotto diversi dottori s'argomentò . . . d'intendere". Sermartelli „auuedendosi che . . . senza le storie, da se, et dalla filosofia, sotto diu. dott. s'argomentò di int." — Milanesi p. 10: „Gli studii general-

mente sogliono solitudine e rimozione di sollecitudine . . . desiderare". SERMARTELLI: „Gli studii sogliono generalmente solitudine e rimozione di solitudine . . . desiderare". — MILANESI p. 11: „il cui nome era Bice (comecchè egli sempre dal suo primitivo nome, cioè BEATRICE, la nominasse"). SERMARTELLI: „il cui nome era BICE (come che egli sempre dal suo primit. nome venne) cioè Beatrice nominasse". — MILANESI p. 11. „Tanto solamente non voglio che non detto trapassi, cioè. che, secondo ch' egli scrive e che per altrui a cui fu noto il suo disio, si ragiona, onestissimo fu questo suo amore". SERMARTELLI „In tanto, non solam. non voglio che n'ho detto trapassi, acciò che secondo egli scriue che per altrui a cui fu noto desio, si ragiona, fu hon. il suo am." — MILANESI p. 13: „incitatore di quello: argomento a ciò prendendo dalle cose leggiadramente nel fiorentino idioma e in rima e in laude della donna amata, e acciocchè li suoi ardori e amorosi concetti esprimesse, già fatte da lui; ma certo io nol consente." SERMARTELLI „incit. di quello argom., acciò prendendo leggiadramente, nel Fiorentino Idioma, et in rima, in lode della donna amata. Et acciò che li suoi ard. et amor. conc. esprim. già fatti da lui, ma certo io non lo sconsento". — MILANESI p. 14: „comecchè egli poco . . . . altrui che ad amici veder si lasciasse". SERMARTELLI: „come che egli poco . . . . à altrui ben che a' miei, vedere si lasciasse". — MILANESI p. 15: „Chi sarebbe colui che . . . . menasse alcuno . . . . dell' isola di Cipri, per riscaldarsi nelle eterne ombre de' monti Rodopei?" SERMARTELLI: „Chi sarè colui che . . . men. alc. . . . nell' isola di Cipri nelle et. ombre de monti Rodopei?" — MILANESI 17: „Egli usato liberamente di ridere, di piangere . . . . secondochè le passioni dolci o amare il pungevano". — SERMARTELLI: „egli vsato liberam. di rid., di piagn. . . . secondo che le pass., dolcezze. ò amore il pungeuano."

Anche oltre agli errori così goffi, il testo seguito dal Sermartelli dev' esser stato assai scorretto. Frequentissime sono le omissioni di una o più parole, gli scambiamenti di voci di senso forse simile, ma non identico, le false interpunzioni che stravolgono essenzialmente il senso ecc. Ma si trovano anche delle alterazioni che sembrano non provenire dal manoscritto più o meno incorretto che servì al Sermartelli, ma bensì da qualche arbitrario suo mutamento. Sfigurato in modo consimile si trova anche il testo della Vita Nuova compresa nel medesimo volumetto, e dissi nel Catalogo delle edizioni di essa 9), che questo editore, vivendo dopo il Concilio di Trento, abbia, per quanto sembra, alterando il testo, voluto difendere l'opera da lui stampata contra le censure del Santo Ufficio. Il più notabile esempio di un tal procedere è l'omissione di tutto il passo relativo alla Monarchia di Dante 10), libro reiteratamente tacciato d'eresia.

È veramente da maravigliarsi che da una stampa difettuosa a tal segno i Vocaboristi delle tre prime edizioni abbiano saputo scegliere non meno di trecento esempi. Ma di certo, l'autorità loro è stata la cagione per cui questo cattivissimo testo fu ristampato almeno quattro voltre.

4. Il Mazzuchelli 11) registra come stampata a FIRENZE nel 1587 in 8. un' edizione della Vita di Dante. Non avendola mai veduto, nè trovato altra notizia relativa ad essa, ignoro se, come sospetto, sia materiale ristampa di quella del Sermartelli, o se abbia messo a profitto altri testi. Potrebbe darsi del resto ch' essa sia identica con quella del 1567 e che la citazione non sia dovuta che a un errore nella data.

5. Nascondendosi nell'anagramma „Cillenio Zacclori“

9) La Vita N. di D. All. Lipsia 1876. p XXXII.
10) Milan. p. 66, 67.
11) Vedi sopra Nr. 1.

Lorenzo Ciccarelli ripubblicò nel quarto volume delle Opere di M. Giov. Boccacci a Napoli nel 1723 in 8, ma colla falsa data di Firenze, la Vita di Dante. Il frontispizio dice „Non già come si diede alla luce da Bartolommeo Sermartelli nell'anno 1576, tronca in varj luoghi: ma intiera, come fu scritta dall' Autore". Ciò non di meno è cosa certa che in sostanza il Ciccarelli non fece altro che ripetere la stampa del Sermartelli con tutti i suoi errori. Veramente di tutti gli spropositi, tanto di quelli indicati dal Gamba, quanto di quegli altri che qui sopra si registrarono, non v' è neanco uno solo, che dal nuovo editore fosse stato corretto. Meritata dunque mi sembra la critica di questa edizione fatta dal Biscioni nelle sue Annotazioni [12]), e, se 'l Gamba, che nella dedica della Vita di Dante [13]) non giudica altramente, sembra ritrattarsi nella Serie dei Testi di lingua [14]), credo dover supporre che le sue parole favorevoli si riferiscano ad altre opere del Boccaccio contenute in questa collezione.

L'unica lacuna dell' edizione Fiorentina, supplita dal Ciccarelli che ho saputo ritrovare si è quella del passo relativo alla Monarchia, e sembra che per questo scopo il nuovo editore nè si sia servito della di un qualche testo a penna, nè della stampa Romana, ma bensì di quella di Vendelino da Spira.

6. Superiore di gran lunga a tutte le precedenti è senza fallo l'edizione di Anton Maria Biscioni, che fa parte delle „Prose di Dante Alighieri e di M. Giov. Boccacci", pubblicate a Firenze da Tartini e Franchi 1723 in 4. Nelle Annotazioni [15]) il Biscioni ci avverte che „l'antica edizione di Roma, fatta per Francesco Priscianese Fioren-

12) P. 370—374.
13) P. XXVIII.
14) Ed. quarta del 1839. Nr. 235.
15) P. 370, 371.

tino, nel 1544 in ottavo abbia servito di primo esemplare alla presente". Veramente tutti gli errori che correggеr si potevano col solo mezzo della stampa Romana si trovano rimossi, e pur dove questa non bastava a racconciar il testo, il Biscioni per lo più si accorse che vi sia del guasto, e cercò di rimediarvi quanto sapeva meglio. Così a cagion d'esempio a proposito dell' iscrizione sepolcrale di Giov. del Virgilio che doveva leggersi, ma non si legge sulla tomba del Poeta, la stampa Romana dice: „pensando le presenti cose per me scritte, come che in sepoltura, non sieno corporali [16]), ma siano (si come quella sarebbe stata) perpetue conseruatrici della cui [17]) memoria". Il Biscioni non fa altro che cancellare le due parole „che in", ridurre [18]) il „perpetue conservatrici" nel numero del meno e sostituire „colui" al „cui". — Il Gamba seguendo per avventura uno de' suoi codici Marciani, altera essenzialmente il senso, scrivendo „pens. le pres. cose per me scritte, comechè in sepolt. non sieno con parole, sieno (siccome qu. sar. st.) perpetue conserv. della colui memoria". — Le due edizioni del Moutier e del Milanesi ritornano ben a ragione al testo del Biscioni, colla sola differenza che in vece del semplice „come" restituiscono il „comechè" del Priscianese.

In un passo delle Annotazioni il Biscioni si fa forte dell' autorità di „tutti i MSS.", ed in un altro e' cita particolarmente un testo del Guicciardini. Il piccolossimo numero di varie lezioni da lui registrate ci fa però supporre che questi confronti, in vece di riscontrare il testo parola per parola, si siano limitati ad un iscarso numero di passi, arbitrariamente scelti.

L'edizione del Biscioni fu presa per fondamento a quelle del Gamba, del Moutier e del Milanesi; ma è cosa

16) Vendelino: „come chea sepultura corporale scripte non sienno."
17) Vendelino: „dalla chui lui".
18) Col Vendelino.

veramente degna di maraviglia che questi editori, quantunque adottassero le altre correzioni supplite alla fine del libro, abbiano trascurato quella che allo stesso Biscioni meritamente pareva più importante che tutte le altre: Verso la fine del Proemio Messer Giovanni, dopo di aver rinfacciato alla Repubblica Fiorentina di non aver onorato il suo Poeta con qualche monumento, o cosa simile, dice di voler far egli quel che sarebbe toccato al Comune; non però con istatua, o con egregia sepoltura, alle quali le sue forze non basterebbero, „ma“, continua la Vendeliniana, „con lettere pouere a tanta inpresa. Di questo o di queste daro“. Assai peggio il Priscianese: „con lett. pou. à tanta impr. di questo, et di queste dirò“, oppure il Sermartelli: „Ma con lettere ecc., di questa, ò di queste dare“. Lezioni tutte quante prive di senso [19]). Il Biscioni, dopo di aver resa nel contesto la lezione del Priscianese, si accorse dell' errore; ma non poteva più correggerlo nel contesto; solamente nelle Annotazioni, mettendo a fronte un saggio dell' edizione registrata qui sopra sotto il Nr. 5 e della sua, per provare quanto quest' ultima sia più corretta dell' altra, egli dice [20]), aver scelto un passo della conclusione del Proemio „per correggere nell' istesso tempo un errore, di già scorso nella nostra stampa“. E poi nel „saggio“ si trova dopo le parole di sopra riportate fra uncini [„leggi: di queste ho, e di queste darò, — cioè di queste le quali io ho, darò“].

Si conosce a prima vista che questa lezione sia non solamente corretta, ma pure l'unica che dia un giusto senso. Due dei cinque codici da me confrontati [21]) la presentano letteralmente, e i tre altri con piccolissime variazioni [22]). Ciò non ostante nè il Gamba, nè il Moutier fecero il più piccolo

19) Anche qui dunque l'edizione „citata“ è la più errata di tutte.

20) P. 372.

21) I numeri 1 e 2.

22) I numeri 4 e 5: „di questo o e di queste daro“; il numero 3, „di queste o di questi daro“.

cenno della correzione già dal Biscioni fatta. Il Milanesi l'adottò, ma come cosa nuova, da lui introdotta „coll' aiuto de' migliori testi."

7. Senza indicazione dell' anno e del luogo, ma nel 1802 e dai torchj de' fratelli Amoretti a Parma in ott., uscì una nuova stampa della Vita di Dante. Benchè di caratteri assai nitidi, essa non fece altro che ricopiar letteralmente il testo del Ciccarelli, conservandone tutti gli errori. Se per esempio l'editore Napolitano, seguendo la Vendeliniana, aveva chiamato „Pietro della Cornara" l'Antipapa Niccolò V, l'editore Parmigiano non pensò a sostituirvi „P. d. Corvara", benchè anche senza il confronto di libri manoscritti o stampati, questa correttura si offriva da sè a chi non ignorava i primi elementi della storia del trecento.

8. L' edizione Milanese in calce al quarto volume del Decamerone nella collezione de' Classici Italiani (1803 ott.) non m' è venuta sott'occhio; accertato però dal Gamba che anch' essa non sia che ristampa della pessima Napolitana, ho creduto superfluo di farne ricerca.

9. L' edizione di Bartolommeo Gamba (Venezia, Alvisopoli 1825, 16) sorpassa in correzione del testo di gran lunga tutte le anteriori. L'editore ci dice di „aver consultata con suo maggiore profitto la stampa fiorentina dell' anno 1723, non senza però averne ritratto eziandio ne' dubbii casi, dalla prima dell' anno 1477, dalla romana dell' anno 1544, dalla fiorentina dell'anno 1576, e dalla milanese ancora dell' anno 1809, quantunque altro non sia che un compendio". — „Ma deboli", ei soggiunge, „sussidii sarebbero stati tutti questi, se non avessi potuto precipuamente far uso di due antichi Codici che sono esistenti nella Biblioteca Marciana". Questi codici furono registrati di sopra nel catalogo dei testi a penna della Vita intera sotto i numeri 13 e 14.

Note sotto il testo, che indicassero quali siano le correzioni che vi furono fatte, e su quali autorità esse si fondassero, non si trovano; ma bensì, perchè si tocchi con mano di quanta immondizie andasse imbrattata la povera Vita di Dante, l'editore, siccome già di sopra notai, segnò alcune cose, tenendo a confronto la stampa più recente fatta in Milano (quella che la collezione de' Classici ricopiò dalla „pessima" di Napoli). Però quasi tutte le „immondizie" qui enumerate non appartengono che al Sermartelli ed a quelli altri che ciecamente lo seguirono. Contrapponendo per ognuno di quei passi lo „Scrisse M. Giovanni" al „ma tu leggi" il Gamba fa torto al lettore ben informato, il quale, dovendo sapere già nel 1825 di quanto l'edizione Fiorentina del 1723 fosse superiore a quella del 1576 ed alle ristampe di essa, servendosi dunque delle „Prose di Dante e Boccaccio", non vi avrà letto gli strafalcioni del Sermartelli. Una volta sola il Gamba, opponendo col „In luogo di stampare" allo „sta impresso" dà la preferenza alla lezione della prima Fiorentina a quella della seconda. Dopo di aver tacciato il Poeta di smisurata animosità di parte, il Boccaccio si scusa di aver detto male del suo eroe [23]). Nelle prime edizioni [24]), colle quali il Biscioni va d'accordo, lo fa in queste parole: „Adunque a lui mi scuso, il quale per avventura me scrivente con isdegnoso occhio da alta parte del cielo ragguarda". Il Sermartelli sostituisce „sovente" a „scrivente", e nella dedica del Gamba si legge [25]): „In luogo di stampare „Me sovente" sta impresso „me scrivente". — I due seguenti editori (Moutier e Milanesi) rimasero fedeli al Biscioni, e vedendo che lo stesso Gamba nel contesto dell' opera [26]) ritiene il „me scrivente", suppongo

23) Ed. del Milanesi p. 56.
24) Nè altrimenti nel Compendio.
25) P. XXXVI.
26) P. 80.

che per isvista nella dedica quelle due lezioni si siano scambiate. — In qualche passo l'editore Veneto si allontana senza ragione dal testo Biscioniano. Così per esempio nel Proemio (Ed. Milanesi p. 3, ult. riga) il costrutto rimane imperfetto senza il „comecchè", omesso per avventura per sola colpa del compositore.

10. L'edizione pubblicata Firenze 1826 in 16^{mo} da Pasquale Caselli è semplice ristampa di quella del Gamba.

11. Il decimo quinto volume delle „Opere volg. di Giov. Boccaccio, corrette su i testi a penna" da Ignazio Moutier. Firenze 1833. 8. contiene la Vita di Dante e l'Ameto. Nella brevissima prefazione si dice „la migliore edizione è quella pubblicata nelle prose di Dante e del Boccaccio in Firenze nel 1723. L'ultima fatta in Venezia nel 1825, benchè emendata con cura, non ha reso inutile il confronto da me fatto sopra codici autorevoli". Se queste parole fanno presumere, che per fondamento di questa nuova edizione non sia presa quella del Gamba, ma la Biscioniana, un confronto prova che in generale così veramente si sia fatto. Tre de' testi a penna de' quali il Moutier, per quanto egli ci avverte, ha fatto uso per l'emendazione dell' opera, furono registrati qui sopra ai numeri 7, 9 e 10: un quarto, che mi rimase sconosciuto, sarebbe il Riccardiano 2278. — Quali siano le correzioni ad essi dovute è difficile a decidere in mancanza d'ogni indicazione dalla parte dell' editore; però non mi pare che siano molte.

12. Ant. Gualb. de Marzo antepose al suo Commento sulla D. C. (Fir. 1864) la nostra biografia, dicendola „or ripurgata". Sembra che abbia scelto o bene o male fra le lezioni del Biscioni e del Gamba. Le note sono di nessunissima importanza.

13. L'ultima delle stampe a me conosciute è quella che precede l'edizione del Comento di Gio. Boccacci fatta nel 1863 a Firenze dal Sign. Gaetano Milanesi. L' „av-

vertimento" c'informa che per la correzione del testo egli si sia specialmente servito del codice Riccardiano, qui sopra registrato sotto il Nr. 8, ma non senza ricorrere, ogni volta che gli facesse bisogno, anche ad altri testi della medesima libreria. Questo bisogno ci sarà stato almeno per un terzo dell' opera, perchè quel testo Riccardiano riscontrato a preferenza è mancante tanto del primo foglio quanto delle ultime 22 pagine della nuova edizione. Che poi, dopo le fatiche del Biscioni, del Gamba e del Moutier, queste correzioni non potevano esser numerose, dir non occorre.

Ciò non ostante credo che sbaglierebbe chi credesse il testo della Vita di Dante oramai immune di qualunque neo. Valga per esempio un passo già citato del Proemio dell'opera: Dopo di aver rimproverato ai Fiorentini i loro torti contra il Poeta, per occulta ragione non ancora vendicati da Dio, Messer Giovanni continua nella novissima edizione „Ma perocchè (comecchè impunite ci paiano le mal fatte cose), quelle non solamente dobbiamo fuggire, ma ancora, bene operando di ammendarle ingegnarci" — e poi punto fermo, e con capoverso: „Conoscendo io me essere di quella medesima città, avvegnachè picciola parte, della quale (considerato li meriti) la nobilità e la virtù di Dante fu grandissima" ecc. — Ora mi sembra certo in primo luogo, che per non lasciar dimezzato il costrutto, al punto fermo bisogni sostituire punto e virgola, e continuare senza capoverso; poi che nella parentesi siano da inchiudersi anche le altre parole „la nobilità e la virtù", e finalmente che l'ultimo „di", che non si legge nell' edizione del Priscianese, sia da cancellarsi.

IV. Edizioni del Compendio.

Della Vita compendiata non esiste che una sola edizione originale, di cui conosco tre ristampe. Quella prima, che fu fatta sul codice segnato di sopra col Nr. 10.

sta in fronte alla splendidissima edizione della Divina Commedia, publicata a Milano nel 1809 da Luigi Mussi in foglio grande e in numero di sole settantadue copie.

Una semplice ripetizione di essa occupa nell' edizione Padovana della Div. Comm. procurata nel 1822 da Gius. Campi, Fortun. Federici e Gius. Maffei (Tipogr. della Minerva) le prime 44 facciate del quinto volume.

Nelly sua edizione della Div. Comm. col commento del P. Baldass. Lombardi Firenze 5 vol. in 8 il Ciardetti non diede altro che tma copia materiale della stampa Padovana, serbandone perfino la paginatura.

Altra ristampa di essa, ma sfigurata da non pochi errori, sta in fronte della Commedia pubblicata da Firmin Didot, frères, Parigi 1844. Di questa edizione si trovano copie colle date del 1847 e 1853: ma non vi è di nuovo che il frontispizio.

Non essendomi occupato della correzione del testo di questo compendio, non so dire se l' edizione del Mussi rappresenti fedelmente il codice Trivulziano che fu del Bossi, e neppure se qualche passo dell' opuscolo, bisognoso di correttura, possa trovarla per mezzo del confronto di altri manoscritti.

V. Differenza dei due testi della Vita di Dante.

La maggior parte degli antori che si occuparono di questa doppia forma della Vita di Dante, non ne parlano che in termini assai generali. — Chi forse più particolarmente di verun altro si addentrò nella quistione è il Sign. Teod. Paur[27]).

I cambiamenti fatti dall' epitomatore sono di triplice sorta. Per lo più non fece altro che render in ristretto tutta la sentenza dell' originale. Altre volte omise dei passi più o meno lunghi, non per semplice amore di brevità, ma

27) *Ueber die Quellen der Lebensgeschichte Dante's. Görlitz 1862. Nr. 77, p. 40.*

per qualche ragione particolare. Finalmente, ma di rado, aggiunse al testo qualche novità, oppure lo alterò in modo di mutarne il senso.

VI. Parafrasi ed abbreviamenti.

Gli estratti semplici, rendendo il pensiero dell' originale, non di rado si allontanano talmente dalla sua lettera, che potrebbero credersi fatti di memoria dopo un' attenta lettura del passo concernente. Eccone alcuni esempj, somministrati piuttosto dal caso che appositamente scelti:

Originale:	Compendio:
MILAN. p. 8. „Dal principio della sua puerizia avendo già li primi elementi delle lettere impresi, non secondo i costumi de' nobili odierni si diede alle fanciullesche lascivie e ogli ozii, nel grembo della madre impigrendo, ma nella propria patria la sua puerizia con istudio continovo diede alle liberali arti, e in quelle mirabilmente divenne esperto.	„Nella sua puerizia cominciò a dare, a chi avesse a ciò riguardato, manifesti segni qual dovea la sua matura età divenire. Poichè, lasciata ogni puerile mollizie, nella propria patria con istudio continuo tutto si diede alle liberali arti, e in quelle già divenuto sperto,
E crescendo insieme cogli anni l'animo e lo ingegno, non a' lucrativi studi, a' quali generalmente corre oggi ciascuno, si dispose, ma ad una laudevole vaghezza di perpetua fama, sprezzando le transitorie ricchezze, liberamente si diede a voler avere piena notizia delle fizioni poetiche e dello artifizioso dimostramento di quelle“.	non alle lucrative facultadi, alle quali oggi ciascuno cupido di guadagnare si avventa innanzi tempo, ma da laudevole vaghezza di perpetua fama tirato alle speculative si diede“.

Milan. p. 9. „Partendo i tempi debitamente, le istorie da sè e la filosofia sotto diversi autori s'argomentò, non senza lungo affanno e studio, d'intendere. E preso dalla dolcezza del conoscere il vero delle cose racchiuse dal cielo, nè niun' altra più cara di questa trovandone in questa vita, lasciando del tutto ogni altra temporale sollecitudine, tutto a questa sola si diede. Ed acciocchè niuna parte di filosofia non vista da lui rimanesse nelle profondità altissime della Teologia con acuto ingegno si mise; nè fu dalla intenzione lo effetto lontano, perciocchè non curando nè caldi, nè freddi, nè vigilie, nè digiuni, nè alcuno altro corporale disagio, con assiduo studio pervenne a conoscere della divina essenza e delle altre separate intelligenze, quello che per umano ingegno qui se ne può comprendere."

„Alle istorie et alla filosofia, in tempi debitamente partiti, si diede; e già divenuto di quella e di questa sperto, cresciuta colla dolcezza del conoscere la verità delle cose la vaghezza del più sapere, a volere investigare quello che per umano ingegno se ne può comprendere delle celestiali intelligenzie e della prima causa, con ogni sollecitudine tutto s'addiede. Nè questi studj in picciol tempo si fecero, nè senza grandissimi disagi s'esercitarono, nè nella patria sola si acquistò il frutto di quegli."

Frequenti sono gli esempj di passi omessi per solo studio di brevità, come, per citarne almeno uno, l'omissione della lunga diceria sulla forza dell'appetito carnale anche in uomini savj del resto e valorosi (Milan. p. 56, 57). Benchè però l'epitomatore non sembra far gran caso dei ragiona-

menti patetici del suo originale, pur ne rende quacheduno non ostante la sua lunghezza, come p. es. la digressione sulla poesia (Milan. p. 42—51). I fatti, oppure gli aneddoti raccontati nella biografia intera, si ritrovano quasi tutti anche nel compendio; un' eccezione, di cui non saprei indovinare la ragione, forma l'aneddoto dell' armeggiata di Siena che non bastò a muovere il Poeta dalla panca dello speziale, sulla quale era seduto, nè a disturbar la sua lettura (Milan. p. 40).

VII. Omissioni per ragione particolare.

Certi passi si riconoscono come saltati per qualche intenzione particolare. I più importanti di essi sono quelli che inveiscono con virulenza contro Firenze, li quali nel compendio o sono tralasciati, oppure essenzialmente mitigati. In luogo delle due pagine (Milan. p. 2—4) di rampogne che nell' originale formano la maggior parte del Proemio, il Compendio non dà che queste poche righe: „Le vestigie" (degli antichi popoli) „non solamente da' miei Fiorentini sono mal seguite, ma intanto s' è disviato da esse che ogni premio di virtù possiede l'ambizione. Il che, se ogni cosa occultasse, non lascerà nascondere l'esilio ingiustamente dato al chiarissimo uomo Dante Alighieri. . . . . Intorno alla quale opera pessimamente fatta non è la presente mia intenzione di voler insistere con debite riprensioni, ma piuttosto . . . . quella emendare". — E poi quell'altra ripassata in occasione dell'esilio di Dante, che nell' edizione del Milanesi occupa più d'una facciata (p. 22, 23) è ridotta a queste poche parole: „Questo fine ebbe la gloriosa maggioranza di Dante e de' suoi cittadini, e le sue pietose fatiche questo merito riportarono". Finalmente alle sei pagine di rimproci fatti a Firenze perchè non cerchi almeno di riaver le ossa del suo Poeta (Milan. p. 31—36), si sostituisce una diecina di righe assai fredde, in fine delle quali

si legge: „Ma essi colla loro superbia rimanгansi, e noi avendo gli affanni dimostrati di Dante et il suo fine, all' altre cose che di lui, oltre alle dette, dire si possono, ci rivolgiamo."

VIII. Giunte e mutazioni.

Ci rimane d'indicare alcune delle non frequenti giunte, e delle mutazioni alteranti il senso dell' originale che l'epitomatore si permise di fare.

La più curiosa giunta si è per avventura quella che parla di pretesi amori del Poeta, innestata assai mal a proposito alla fine di quanto si era detto sulla sua disperazione in morte di Beatrice [28]. Eccola:

„Nè fu solo da questo amore passionato il nostro Poeta, anzi inchinevole molto a questo accidente. Per altri oggetti in più matura età troviam lui sovente aver sospirato, e massimamente dopo il suo esilio, dimorando in Lucca per una giovane, la quale egli nomina Pargoletta; et oltre a ciò, vicino allo stremo di sua vita, nell'Alpe di Casentino per una Alpigina, la quale, se mentito non m' è, quantunque bel viso avesse, era gozzuta; e per qualunque fu l'una di queste, compose più e più laudevoli cose in rima." Cose simili si leggono anche in qualche commento della Div. Commedia. Nel così detto OTTIMO [29]) leggiamo: „Beatrice dice, che nè quella giovane, la quale elli nelle sue Rime chiamò Pargoletta, nè quella Lisetta, nè quell' altra montanina, nè quella, nè quell' altra li dovevano gravare le penne delle ale in giù" [30]). Anche più s'avvicina al nostro Com-

---

28) Ed. d. Milanesi p. 14.

29) Al Purg. XXXI. 55

30) Il Sign. BERGMANN „Les prétendues maîtresses de Dante", p. 39, dice a questo riguardo. „*L'ouvrage nommé le Meilleur Commentaire* (l'Ottimo Commento), *qui est un extrait fait du Commentaire de la comédie par Boccaccio, parle de la Pargoletta, comme étant identique avec la Gentucca, la Lucquoise*". In primo luogo s'intende che l'autore dell'Ottimo Commento (Andrea Lancia) che scrisse negli anni 1333, 1334, non poteva compendiare il Commento del Boccaccio, principiato una quarantina d'anni dopo (li 18, Ott. 1373), e poi egli non fa verun

pendio l' „ANONIMO FIORENTINO", pubblicato dal FANFANI [31]): „Morta Beatrice, amò una giovane da Lucca ch' egli chiama Pargoletta, onde una sua ballatetta che fece per lei comincia: I' mi son pargoletta bella et nova, Et son venuta etc. L'altra et ultima fu una giovane da Pratovecchio, per cui fece quella canzona morale: Amor da che convien pur ch' i' mi doglia, Perchè la gente m' oda etc." [32]) — Del gozzo di quella Alpigina, amata dal Poeta, non parla per quel ch' io veda, oltre il nostro Compendiatore, che la brevissima Vita di Dante, pubblicata da un manoscritto del CORBINELLI alla fine del testo latino *„De vulgari eloquentia"* p. (81, 82).

Il compendio fa piena giustizia all' amore di Dante per Beatrice, intendendo benissimo che queste amorose fiamme destassero in lui l'ingegno poetico, mentrecchè l'originale non ci vede che un traviamento amoroso, „onestissimo" sì, ma del resto simigliante agli altri. Mettiamo a fronte li due rispettivi passi:

Originale p. 12.	Compendio:
„... Con l'età moltiplicarono l'amorose fiamme, in tanto che niun' altra cosa gli era a piacere o riposo o conforto, se non il vedere costei. Per la qual cosa ogni altro affare lasciando, sollecitissimo andava là dovunque potea credere vederla, quasi del viso e degli occhi di lei dovesse attignere ogni suo bene	„Non solamente continuandosi, ma crescendo di giorno in giorno l'amore, non avendo niuno altro desiderio maggiore, nè consolazione, se non di vedere costei,

cenno che a parer suo la Pargoletta sia identica colla Gentucca; anzi, parlando di questa (Purg. XXIV, 37) la spiega con „io non' so che gente bassa." — Anche la versione italiana del Sign. Gius. Pitrè, Bologna 1871, p. 62, non corresse questi errori.

31) All' Inf. II. 104.

32) Somigliantissima è la nota dell' istesso Commentatore al Purg. XXIV. 43.

ed intera consolazione. Oh insensato giudizio degli amanti! chi altri che essi estimerebbe per aggiugnimento di stipa fare minori le fiamme?

Quanti e quali fossero i pensieri, li sospiri, le lagrime e le altre passioni gravissime poi in più provetta etade da lui sostenute per questo amore egli medesimo in parte il dimostra nella sua Vita Nuova, e però più distesamente non curo di raccontarle".

gli fu in più provetta età di cocentissimi sospiri e d'amare lagrime assai spesso dolorosa cagione siccome egli in parte della sua Vita Nuova dimostra."

(p. 13.) .... „Se tanto amore e sì lungo potè il cibo, i sonni e ciascun altra quiete impedire, quanto si dee potere estimare lui essere stato avversario alli sacri studi ed all' ingegno? Certo non poco; comecchè molti vogliano, lui essere stato, incitatore di quello; argomento a ciò prendendo dalle cose leggiadramente nel fiorentino idioma e in rima e in laude della donna amata, e acciocchè li suoi ardori e amorosi concetti esprimesse, già fatte da lui; ma certo io nol consento, se io non volessi già affermare, l'ornato parlare essere sommissima parte d'ogni scienza; che non è vero."

„Che più? dal viso di questa giovane.... fu principalmente nel petto suo desto l'ingegno a dovere parole rimate componere; delle quali.... in sonetti, ballate e canzoni, et altri stili molte in laude di questa eccellentissimamente compose, e tal maestro, sospignendolo amore, ne divenne, che tolta di gran lunga la fama a' dicitori trapassati, mise in opinione molti, che niuno nel futuro essere dovesse, che lui in ciò potesse avanzare."

In conseguenza di questo il Compendio tralascia il passo nel quale l'Originale (Milan. p. 58) pretende „negli anni più maturi Dante essersi vergognato molto di avere questo libretto" (la Vita Nuova) „fatto".

Dall' altra parte sembra che della vita domestica di Dante colla Gemma l'epitomatore si sia formato un' idea anche più sfavorevole che non l'avea fatto Messer Giovanni:

Originale (p. 19):

„Natura generale è delle cose temporali, l'una l'altra tirarsi dirieto. La famigliare cura trasse Dante alla repubblica, nella quale tanto lo avvilupparono i vani onori che a' pubblici uffizi congiunti sono, che senza guardare d'onde s'era partito e dove andava, con abbandonate redini quasi al tutto al governo di quella si diede."

Compendio:

„Tirò appresso di sè lo stimolo della moglie al nostro Poeta un' altra quasi inevitabil gravezza, e questa fu la sollecitudine d'allevare i figliuoli, perciò che in breve spazio di tempo padre di famiglia divenne; e stringendolo la domestica cura, quel tempo che alle eccelse meditazioni, soluto, soleva prestare, costretto da necessità, convenia ch' egli concedesse a' pensieri donde dovessono i salarj delle nutrici venire, e i vestimenti de' figliuoli, e l'altre cose opportune a chi più secondo l'opinione del volgo che secondo la filosofica verità convien che viva. Il che quanto di pentimento alli suoi studj prestasse, assai leggiermente conoscer si de' da ciascuno. Da questa per avventura ne gli nacque una cosa maggiore; perciò che

l'altiero animo avendo le minor cose in fastidio, e per le maggiori stimando quelle potersi cessare della famigliar cura, transvolò alla pubblica, nella qual tanto e subitamente si l'avvilupparono i vani onori, che senza guardare d'onde s'era partito e dove andava con abbandonate redine, messa la filosofia in obblio, quasi tutto della repubblica . . . al governo si diede."

In qualche passo si potrebbe dire che l'autore del Compendio si sia mostrato anche più cattolico che la biografia primitiva. Così a cagion d'esempio dove nel paragone della Poesia colla Teologia Boccaccio si limita a dire (Milan. p. 49): „Avverse sono, in quanto la teologia niuna cosa presuppone se non vera; la poesia ne presuppone alcune per vere, le quali sono falsissime ed erronee e contra la cristiana religione", l'epitomatore aggiunge: „nè è di ciò da maravigliarsi molto, perciò quella fu detta dallo Spirito, il quale è tutto verità, e questa fu trovata dagli ingegni degli uomini, li quali o di quello Spirito non ebbero alcuna conoscenza, o non l'ebbero tanto piena".

Similmente dove nella spiegazione del sogno della madre di Dante la biografia originale, paragonando la Commedia alla carne del paone (Milan. p. 74) non dice altro che: „il senso della Commedia . . . o morale o teologo che tu il di', a quale parte più del libro ti piace, è semplice e immutabile verità", si legge nel Compendio: „Cercando in assai parti lo . . . senso della Commedia . . . si troverà esser semplice et immutabile verità, non di gentilizio puzzo spiacevole, ma

odorifera di cristiana soavità, ed in niuna cosa dalla religione di quella discordante",

Già il Certaldese trova piacere, come in altri suoi scritti, di adornar la sua prosa con citazioni di autori o di eroi dell' antichità. Qualche volta l'epitomatore fa anche maggiore sfoggio di classica erudizione. Così, dove in quella lunga diceria sul pericolo dell' ammogliarsi l'originale (Milan. p. 16) dice: „Egli... quante volte a grado gli era... disputava co' filosofi", il Compendio amplifica: „talvolta nello splendido concistoro de' filosofi, mischiatosi col pensiero con Aristotile, con Socrate e con Platone, disputerà della verità di alcuna conclusione acutissimamente." — In modo consimile nel già mentovato paragone della Commedia con un paone, non contenta di spiegare (Milan. p. 73) il mutamento del pastore in paone colla „posterità" del Poeta, „la quale comecchè nell' altre opere sue stea, sommamente vive nella sua Commedia", la Vita rifatta dice: „Intendersi dee, che dopo la morte di ciascuno, a servare il nome suo appo i futuri, surgono l'opere sue. E perciò in luogo d'Alessandro Macedonico, di Iuda Maccabeo, di Scipione Affricano, abbiamo le lor vittorie e l'altre magnifiche opere. In luogo d'Aristotile, di Solone e di Virgilio, abbiamo il lor libri, le loro composizioni, eterne conservatrici de' nomi e della presenzia loro nel cospetto di que' che vivono. E così in luogo di Dante abbiamo la sua Commedia, la quale ottimamente si può conformare ad un paone".

Finalmente noterò, che alla dimanda dell'originale, quanto più grande sarebbe diventato l'Allighieri, se, invece d' infiniti ostacoli, avesse avuto altrettanti aiutatori, o almeno niuno contrario, o pochissimi, come hanno molti (Milan. p. 27), „io direi: che egli fusse in terra divenuto uno Iddio", che a dir vero è una freddura, il Compendio sostituisce la seguente più savia riflessione: „Che diranno qui coloro, agli studj dei quali non bastando della lor casa,

cercano le solitudini delle selve? che coloro, a' quali è riposo continuo, et a' quali l'ampie facoltà senza alcun lor pensiero ogni cosa opportuna ministrano? che coloro che, soluti da moglie e da figliuoli, liberi possono vacare a' lor piaceri? de' quali assai sono, che, se ad agio non sedessero, o udissero uno mormorio, non potrebbono, non che meditare, ma leggere, nè scrivere se non fosse il gomito riposato. Certo niuna altra cosa potranno dire, se non che il nostro Poeta, e per gli impeti superati e per l'acquistata scienzia sia di doppia corona da onorare".

Il Gamba trovò (p. 111) che tra le mutazioni introdotte nella Vita di Dante attribuita al Boccaccio ed impressa a Milano nell' anno 1809, la più importante si sia forse quella in cui viene spiegato il Sogno avuto dalla madre del poeta: per la qual ragione egli aggiunse alla stampa dell' originale le nove facciate di questa spiegazione. Altrettanto fece il Moutier, non però il Milanesi. Confesso che, per quanto a me, io non so trovar le mutazioni fatte dall' epitomatore in questa parte dell' opera più importanti di quelle fatte nel resto. Qui come altrove egli maneggia assai liberamente il suo originale; anzi, sono persuaso che nella maggior parte de' passi qui sopra messi sotto l'occhio del lettore, egli se ne sia anche di più allontanato.

IX. Congetture sulla persona dell' epitomatore.

Dalle precedenti osservazioni, se bene mi appongo, tirar si possono le seguenti conclusioni, se non come fatti accertati, almeno come probabili:

I. L'autore della Vita compendiata sembra essere stato Fiorentino. Per fondar questa congettura non basta di certo il riferirsi ai passi nei quali anche nel Compendio si legge: „di quella città son cittadino", „Quello che la nostra città doveva . . . operare . . . intendo di fare io"

ecc., perchè non solamente possono esser tolti di peso dall' originale, ma lo sono senza dubbio. — Decisivo però mi sembra l'argomento preso dall' ostinazione colla quale l'epitomatore rigetta, o mitiga almeno essenzialmente tutti i passi ingiuriosi pei Fiorentini.

II. Dalle frequenti citazioni e dal modo in cui rende i pensieri del suo originale ed espone i suoi, si conosce ch' ei sia stato persona letterata, nè mancante d' eloquenza [33]). Il sopraccitato passo sulla preeminenza di Dante in paragone degli altri poeti, potrebbe far supporre, che anche i precursori del nostro Poeta non gli siano rimasti sconosciuti.

III. Non di rado i suoi giudizj sembrano più maturi e ponderati che quelli del Boccaccio.

IV. Senza far il zelante, l'epitomatore si mostra buon Cristiano e Cattolico.

X. Boccaccio?

Confessiamo che queste qualità caratteristiche sono un poco troppo generali per far nascere la speranza che possano bastare per rintracciar la persona dell' autore di questo lavoro. Ciò non ostante si è creduto indovinarla, supponendo che lo stesso Boccaccio abbia in cotal modo rifatta la prima sua Vita di Dante. Ecco quel che ne dicono gli editori Padovani [34]):

„Noi assentiamo ben volontieri all' opinione di alcuni Letterati, i quali affermano, anche la Vita da noi ristampata essere indubitatamente lavoro dell' illustre Certaldese, e forse steso da lui col fine di togliere alla sua prima scrittura que' difetti che le vengono giustamente rimproverati."

33) Gamba nella Dedica p. XXXI. XXXII. „Sembrami che 'l compilatore... tolto via il corredo de' rettorici ornamenti, serbato abbia nelle parti ogni evidenza e nello stile ogni purità ed eleganza". — Edizione Padovana Vol. V. p. VI. „In alcuni pochi (?) luoghi differisce" (il compendio), „è vero, dalla comune e nelle voci e' nelle frasi; ma non l' è certamente inferiore ne' pregi della lingua".

34) Dove sopra.

Gli altri autori non sembrano essere stati dello stesso avviso[35]). Il Paur non fa neppur menzione di questa congettura. Il dotto editore Veneziano, pur ora da noi citato, ne dice „questa non è punto l'opera tale quale usci dalla penna del Certaldese, e sarebbe ben difficile il provare, come alcuno, vorrebbe, che dall' autore medesimo fosse stata rifatta." Anche Ugo Foscolo non ci vuol credere. Parlando del Mussi e della sua edizione egli dice[36]): „Vi prefisse un manoscritto della Vita di Dante composta dal Boccaccio, se abbreviato o mutilato non giudico, ma tenuto prezioso, perciò che quel tanto che manca si crede scemato da esso Boccaccio in età però matura, per pentimento d'avere troppo parlato degli amori di Dante. Gran che per altro che Leonardo Aretino scrivendo non più che mezzo secolo dopo il Boccaccio in Firenze non risapesse novella del rifacimento; altrimenti non pare che egli avrebbe imputato d'essersi troppo soffermato intorno a quegli innamoramenti." — Come non di rado, occorre anche qui al Foscolo di sentenzionare senza la voluta conoscenza di causa. Nella Vita originale del Boccaccio non si parla nè troppo nè poco „degli amori di Dante". Si ragiona, come non si poteva far a meno, del castissimo suo amore per Beatrice, e in un' altra parte dell' opera si soggiunge (Milan. p. 56) „Tra cotanta virtù... trovò ampissimo luogo la lussuria, e non solamente ne' giovanili anni, ma ancora ne' maturi." Queste parole, mancanti del resto di qualunque specialità, che tacciano il Poeta di un vizio indegnissimo di esser chiamato „amore", si ritrovan letteralmente ripetite nel Compendio. Quello però che l'epitomatore aggiunse di proprio arbitrio è precisamente la storia de' pretesi „amori" di Dante colla Pargoletta di Lucca e colla gozzuta del Casentino.

35) Sembra però che 'l Sign. Scartazzini le sia favorevole. Rivista internazionale Nr. 6, p. 167.

36) Ediz. della Commedia Londra 1843, IV. p. 128.

Pur non mancano argomenti capaci a far apparir probabile l'opinione che Boccaccio stesso sia l'autore di quel rifacimento della Vita. Sin dal 1354 la Repubblica Fiorentina si era servita di lui negli affari di stato. A tre Pontefici Avignonesi la Signoria lo mandò ambasciadore. Inoltre gli fu affidata la cura d'indurre il Petrarca a ritornare in patria. Nell' Agosto 1373 un decreto della medesima Signoria gli commisse la lettura pubblica della Divina Commedia, assegnandogli un annuo stipendio di cento fiorini d'oro, somma assai considerevole, massime per chi viveva in istrettezza tale, quale, durante quasi tutta la sua vita, era stata quella del Certaldese. Egli aveva dunque ben donde, se cercava cattivarsi la benevolenza de' suoi concittadini e far dimenticare i detti o gli scritti coi quali forse gli aveva offeso. Veramente nella prima delle sue „lezioni", spiegando il titolo del libro di Dante[37]), non lo rende intiero, che dice, secondo la testimonianza dell'epistola a Cangrande, „Comoedia Dantis Al. Florentini natione, non moribus", ma si limita a dire „Commedia di Dante Alligh. Fiorentino", tralasciando quel „natione, non moribus", che avrebbe sonato male nell' orecchio degli uditori. Similmente, in vece di affermare, come aveva fatto nel Proemio della Vita, che tra' Fiorentini l'ambizione possegga ogni premio di virtù, cerca d'insinuarsi, modestamente protestando, che per ispiegare l'artificioso testo l'ajuto divino gli sia di bisogno, massimamente dovendo parlare[38]) „ad uomini d'alto intendimento e di mirabile perspicacia, come universalmente solete esser voi, Signori Fiorentini". Se dunque si trovava nel caso di menzionare il „trattatello da lui scritto in laude di Dante"[39]), s'intende benissimo che gli sia sembrato

37) Ediz. del Milanesi p. 83.
38) Ivi p. 81.
39) Ivi p. 89.

opportuno di sostituire al libro originale un rifacimento, nel quale le invettive contra a' Fiorentini erano soppresse.

Si potrebbe addurre ancora che dopo la conversione del Boccaccio effettuata nel 1361 per Gioachino Ciani, egli si sia trovato spinto a manifestare anche in quel libretto biografico sentimenti di divozione e di fede cattolica.

Malgrado queste apparenze, credo dover rigettare l'opinione per la quale sembrano militare. Gli argomenti di sopra esposti farebbero supporre che 'l rifacimento del libro dati dagli ultimi anni del Certaldese, che sia fatto per avventura come introduzione alla lettura sulla Commedia tenuta nella chiesa di Santo Stefano. Ora nella trentesima terza di queste lezioni[40], dopo di aver ripetito il fatto del ritrovamento dei primi sette canti come Andrea di Leon Poggi glielo aveva raccontato, e come egli stesso l'aveva riferito nella Vita, soggiunge, che in un modo tutto differente la storia gli sia stata rapportata da Dino Perini, amicissimo di Dante. Poi dice concludendo: „Ora come che questa cosa si sia avvenuta o potuta avvenire, lascierò nel giudicio de' lettori; ciascuno ne creda quello che più vero o più verisimile gli pare". Dino Perini che si vantava d'essere stato „quanto esser si potesse familiare e amico di Dante" non avrà sopravissuto al Poeta per un mezzo secolo e più. Quel suo racconto al Boccaccio sarà dunque fatto anni ed anni prima del 1373, benchè dopo la pubblicazione della Vita di Dante. In conseguenza di questo bisognerà dire, che, se quel Compendio fosse opera di Messer Giovanni, egli, al tempo che se ne occupava, doveva conoscere le pretensioni di Ser Dino al merito di aver ritrovati i sette canti. Ma si vede che l'autore del rifacimento non aveva questa conoscenza; se nò, non avrebbe potuto affermare con assoluta certezza che, precisamente come si legge nella Vita originale, quel merito spettasse al solo Andrea Poggi.

40) Ivi II, 133.

Potrebbe aggiungersi come altro argomento che, se il Boccaccio avesse credute vere quelle ciancie sugli amori di Dante colla Pargoletta o colla gozzuta, le quali senza fallo erano già state sparse vivente il Poeta, egli, che l'aveva tacciato di lussuria, non si sarebbe fatto scrupolo di dar luogo nella Vita di Dante anche a queste fandonie.

Finalmente, se la mia origine forestiera me lo permettesse, direi che anche la dettatura dei passi che appartengono al solo epitomatore mi sembrano allontanarsi non poco dai modi boccaccevoli.

XI. Giovanni da Serravalle?

Se dunque la congettura che la Vita di Dante sia stata rifatta e simultaneamente abbreviata dall' autore stesso non regge, resta ad esaminare se qualque altra ipotesi possa sostenersi. Nel più volte citato opuscolo il Sig. Paur m'insegna che Emmanuelle Rocco abbia cercato di render probabile che 'l nostro Epitomatore sia identico con Giovanni Bertoldi da Serravalle che commentò la Div. Commedia. Stando a questa relazione, l'unico argomento addotto per una tal congettura sarebbe che l'uno e l'altro parlando del soggiorno di Dante a Parigi fanno menzione della sua mancanza di denari. Lo fanno però in maniere assai differenti. Il Compendio dice in un modo assai generale: „Passati gli Alpi, come potè se n'andò a Parigi, acciò che quivi a suo potere studiando, alla filosofia il tempo, che nell' altre sollecitudini vane tolto le avea, restituisse. Udì adunque quivi e filosofia e teologia alcun tempo, non senza gran disagio delle cose opportune alla vita". Il commentatore invece non parla di scarsità che a riguardo delle fortissime spese della laureazione: „Fuit baccalarius in Universitate Parisiensi, in qua legit sententias pro forma magisterii, legit Biblia, respondit omnibus doctoribus, ut moris est, et fecit omnes actus, qui fieri debent per doctorandum in sacra

Theologia. Nihil restabat fieri, nisi inceptio seu conventus, et ad incipiendum seu faciendum conventum d e e r a t s i b i p e c u n i a, pro qua acquirenda rediit Florentiam, optimus Artista, perfectus Theologus".

Del resto, anche senza conoscere le particolarità riferite dal Vescovo di Fermo, l'epitomatore, fondandosi sopra alcuni cenni della Vita originale, poteva dir benissimo, che „non senza gran disagio delle cose opportune alla vita" Dante abbia potuto assistere ai corsi dei Professori Parigini, tanto di filosofia che di teologia. Leggiamo in quella (p. 19) che nell' assiduo suo studio delle dette scienze il Poeta abbia „non curato nè caldi, nè freddi, ne vigilie, n è d i g i u n i, nè alcuno altro corporale disagio", e più avanti (p. 24) che dopo abbandonata l'Italia, passati i monti che quella dividono dalle provincie di Gallia, ei c o m e p o t è se ne sia andato a Parigi.

Se una sola coincidenza bastasse per far indovinare l'autore d'un opera, con diritto non minore, anzi forse meglio fondato, si potrebbe supporre l'identità del nostro epitomatore con colui che scrisse la brevissima Vita di Dante pubblicata dal Corbinelli, perchè sono soli a dare un gozzo alla Casentinese.

Se dunque anche questa congettura non regge, dovremo contentarci almeno provvisoriamente del *non liquet*.

XII. Conclusione.

Non mi resta che di aggiungere due osservazioni relative ai codici manoscritti della Vita compendiata. Come si conosce, parte dalle date che vi sono affisse, parte dagli altri opuscoli nei miscellanei congiunti col nostro Compendio, sono quasi tutti del quattrocento, anche avanzato. Quattro di essi (registrati qui sopra sotto i numeri 3, 5, 8 e 9) lo uniscono con iscritti concernenti Stefano

Porcaro, particolarità che per avventura potrebbe somministrare un nuovo indizio dell' origine del libro.

Più importante degli altri mi sembra il Cod. secondo della nostra enumerazione, il quale potrebbe far sospettare che la Vita abbreviata non sia fatta e terminata di pianta, ma che sia il frutto di lavori successivi, forse di più persone. Ne do per saggio parte del Proemio, mettendo in parentesi le parole e i passi che si leggono nell' originale, ma mancano negli altri testi del Compendio. Gli asterischi indicano qualche aperto errore dell' amanuense:

„sono ancora testimonianza [chiara alli presenti uomini]“.. „ogni Repubbricha *chome due*“... „i quali chon *maturità* affermaua essere il destro* e* non lasciare... manchaua [chonuzio [41]] sanza dubio* più* la Rip. zopp. [e però se sciura [42]) si pecchasse inammendue quassi certissi auere quella non potere stare innalchun modo] *ma ssi* [43]) [adunque] chossi egregi chome ant. popoli da quella laudeuole sentenza [e apertissimamente uera] *dubita* altra d'una *emorea* statua... sichondo i meriti [precedenti] onorauano... [Le] pene per[llo] opposito infigendo [date non churo di rachontare. Per* lui quelli* onori e purghazioni] la anssiria la macedonicha [*da grecia*] e ultimamente.... Le uestigie *i* quali [in chossi alti esempli].... possiede l'ambizione. [Per] che [si chome io e ciaschuno altro che chon ochio ragoneuole ghuardare non sanza grandissima chonfusione danimo possiamo vedere li maluagi peruersi uomini* agliochi* eccelsi et a sommi vficj et ghiderdonj eleuare et buonj schacciare, deprimere, abassare. Delle qualj chose serbi il giudicio di dio choloro il negono che“ (illegibile) „il temone di questa naue però chennoi più bassa turba siamo

41) Nella Vita originale: „per vizio“.

42) Originale: „se per isciagura“.

43) Si legga: „mossi“.

dal fiotto della fortuna, ma non della cholpa parteficie. Et chome che n." (?) „infinite ingratitudine et disoneste perdonanze, aparenti si potessino le predette chose verifichare, per* none* schoprire li nostri difetti et per uenire al mio principale intento vna sola assaj auere rachontata, nè questa fia pocha e picchola, richordando] l'esilio [del] chiarissimo uomo, dante allighieri, [al quale anticho cietadino, nè di schuri parenti nato, quanto per uirtù e] per iscienza, o per opere laudeuole, condegno di grolioso onore. Intorno alla quale opera" ecc.

VIII. Dante's Sündensystem in Hölle und Fegefeuer.

I. Verwandte Gestaltung beider Reiche.

Schon ein vergleichender Blick auf die bildlichen Darstellungen von Dante's Hölle und Fegefeuer, wie sie seit Daniello aus Lucca (1568) zahlreichen Ausgaben der Divina Commedia beigegeben sind, lässt eine gewisse Aehnlichkeit der Gliederung beider jenseitigen Reiche nicht verkennen. Dem Trichter der Hölle entspricht der Kegel des Fegefeuerberges, so dass dieser auf seinen Gipfel gestellt, in jenen, wie in ein, im Wesentlichen passendes, Futteral würde eingesenkt werden können. [1])

Der Trichter ist also selbstverständlich oben am weitesten und verengt sich nach unten, nach dem Mittelpunkt der Erde und des Dante'schen Weltalls zu, immer mehr, während der Kegel von seiner breiten Grundfläche aufwärts sich in immer enger werdenden Ringen verjüngt. Dabei ist in beiden Richtungen, zum Bösen wie zum Guten, das Aeusserste auf den kleinsten Raum, dort die untere Mündung des Trichters, hier den Bergesgipfel, beschränkt. Wie alle Sündenlast zum Urheber des Bösen, der im tiefsten Höllengrunde weilt, als zu seinem Ziele, niederzieht [2]), so streben die bussfertigen Seelen insgesammt zu jener obersten

1) Vgl. Inferno XXXIV. 121—126.
2) Inf. XXXIV. 110, Parad. XXIX. 56.

Bergestenne des irdischen Paradieses hinan, wo sie nach vollendeter Sühne die eben dort von den Ureltern verscherzte Sündlosigkeit wiedergewinnen. Der Wald der Irrthümer, in welchen der vom rechten Pfade Abgewichene sich unwissentlich verstrickt, ist die Vorhalle der Hölle. Der „dichte, lebensfrische Gotteswald“ auf der Höhe des Berges der Läuterung, in dem die Reinigung von allem Sündenschmutze vollendet wird, kann als Vorhalle des himmlischen Paradieses gelten, zu welchem die Seele mit dem vollen Bewusstsein des ihr widerfahrenden Heils von dort aus sich aufschwingt. Einen Berg zu ersteigen, zur Gotteserkenntniss zu gelangen, ist der Dichter, wie im Purgatorium, auch im ersten Gesange der Hölle bestrebt; während aber seine eigenen Kräfte hier nicht hinreichen, den von der Morgensonne bestrahlten, wonnevollen Berg, „der Anfang ist und Ursach aller Freuden“, zu erklimmen, erreicht er unter himmlischem Beistand und nach vollendeter Busswanderung dort, und zwar wieder in der Morgenstunde [3]) mühelos den Gipfel des Berges, wo nach Beatrice's Wort der Mensch glückselig ist.

Führt der Höllenschiffer Charon die verdammten Seelen über den Acheron, so ist es ein Engel, der die zur künftigen Seligkeit Bestimmten von der Tibermündung über das weite Meer hin zum Strande des Läuterungsberges geleitet. In beiden Reichen gehen den, ihre wesentliche Bevölkerung ausmachenden, Geistern, dort den Verdammten, hier den Büssenden, in der Hölle die Charakterlosen, die überall nicht, im Fegefeuer die Säumigen voraus, die noch nicht unter jenen Platz finden. So dort Cölestin V. mit seinen zahllosen Genossen [4]), so hier Belacqua [5]) und Andere. Der „frischbegrünten Matte“ des Limbus mit seinen Dichtern,

3) Purg. XXVIII. 16.
4) Inf. III. 59.
5) Purg. IV. 110.

Helden und Weisen, denen nur irdisches Feuer „eine Finsternisshalbkugel hellt" [6]), entspricht im Purgatorium das mit Gräsern und farbenprächtigen Blumen bekleidete, würzesreiche Thal, in welchem die Grossen der Erde [7]), die sich von der Sorge um ihr Seelenheil durch weltliche Sorgen abziehen liessen, beim Sternenlicht der drei christlichen Tugenden verweilen. [8]) Finden wir in der Hölle das von Dämonen bewachte Thor der Stadt Dis [9]), so bietet uns der Läuterungsberg als Gegenbild die Himmelspforte, „des heiligen Petrus Thür" [10]), durch welche einzutreten der Engelspförtner die zur Läuterung reifen Seelen einladet. [11])

Auch die Aufeinanderfolge der Sünden, um derentwillen in der Hölle die Unbussfertigen gestraft werden, von denen aber im Fegefeuer die Bussfertigen sich läutern, ist wenigstens in ihrem ersten Theile, hier wie dort dieselbe. Den obersten, also ersten, Kreis nächst dem Limbus, der Vorhölle, nehmen die Schatten Derjenigen ein, die sich gegen das sechste Gebot versündigt haben. Ebenso läutern sich von dem gleichen Vergehen die Bussfertigen im obersten, der Entsündigung des irdischen Paradieses am nächsten stehenden Kreise. Die geschlechtliche Ausschweifung ist unter den Sünden Diejenige, der auch edlere Gestalten noch am leichtesten zur Beute fallen, ja sie ist eine Wandnachbarin der Liebe, aus welcher die edelsten Regungen stammen [12]). Die zweite Stufe nehmen die Schlemmer ein, denen die an sich unentbehrliche Leibesnahrung im Uebermasse genossen, oder in verkünstelter Entartung zum Selbstzwecke geworden ist. Noch weiter abwärts folgen, im einen

6) Inf. IV. 69.
7) Purg. VII. 73.
8) Purg. VIII. 89.
9) Inf. VIII. 82.
10) Inf. I. 134.
11) Purg. IX. 76.
12) Purg. XVII. 103.

wie im anderen Reiche, Diejenigen, die im Verwenden der ihnen zu Theil gewordenen Glücksgüter das rechte Maass nicht zu halten wussten, die im gleichen Kreise verbundenen Geizigen und Verschwender. Ihnen sind in der Hölle die nach unten zu Nächsten die Zornigen, mit Denen Die zusammengefasst werden, „deren Herz des Trübsinn's Qualen benommen". Im Purgatorium dagegen nehmen die Lässigen den vierten Kreis von oben ein und dann erst folgen im fünften die Zornigen.[13].

II. Verschiedenheiten in der Gestaltung.

Von hier ab nach unten geht aber die weitere Gliederung der Sünden in den beiden Reichen völlig auseinander. Jenseits der Zornigen beginnt in der Hölle die Stadt Dis, welche jede Art von Bosheitssündern umfasst. Zuoberst finden wir die Irrlehrer (Ketzer); dann folgen die Gewaltthätigen in drei Unterabtheilungen, je nachdem sie gegen den Nächsten, gegen sich selbst, oder gegen Gott und die Natur sich auflehnten. Den achten Höllenkreis nehmen in zehn „Thälern" die verschiedenen Arten von Betrügern ein, worauf dann endlich die Verräther in vier Abtheilungen den Beschluss machen.

Im Fegefeuer stehen dagegen unterhalb der Zornigen nur noch die Neidischen und die Hochmüthigen.

Dabei fällt in die Augen, dass die sieben Kreise des Purgatorium genau den sieben Todsünden der katholischen Lehre entsprechen, während in der Hölle Hochmuth und Neid fehlen und die Lässigkeit entweder gleichfalls ausgelassen ist oder doch zu fehlen scheint.

Umgekehrt findet sich für alle Sünden der so vielfach gegliederten untersten vier Höllenkreise im Fegefeuer kein Platz.

---

13) Vgl. den letzten Abschnitt dieses Aufsatzes.

Mit vollem Rechte spricht Dr. Paur[14]), seine Verwunderung darüber aus, „dass fast alle älteren und neueren Erklärer der Göttl. Komödie über den in die Augen springenden Widerspruch zwischen der Begründung und Ausführung der Sünden-Kategorien im elften Gesange des Inferno und der im siebzehnten des Purgatorio, wie nach getroffenem Uebereinkommen ein unverbrüchliches Schweigen bewahren". Abegg[15]) fügt hinzu: „Ob ein eigentlicher Widerspruch anzunehmen sei, könnte gefragt werden. Wäre er in der That vorhanden, so ergäbe sich für den Scharfsinn ein reiches Gebiet, denn man würde ihn als einen nur scheinbaren erklären, d. h. beseitigen müssen: es würde nicht genügen, sich bei dem Dasein desselben und dem Zugeständniss eines dem Dichter zur Last fallenden Versehens zu beruhigen."

III. Erklärungsversuche.

1. Findet sich in der Hölle ein Strafort für Hochmüthige und Neidische?[16])

Um zunächst das Bedenken, dass so wenig den Hochmüthigen, als den Neidischen eine Abtheilung der Hölle zugetheilt sei, zu beseitigen, haben Einige versucht, einen, wenigstens mittelbar für sie bestimmten Platz in Dante's Hölle nachzuweisen. Den Einen genügen die Worte, die Virgil an den Gotteslästerer Kapaneus richtet: „dass ungebeugt Dein Stolz ist, darin erleidest Du die schwerste Strafe"[17]), um anzunehmen, dass der dritte Ring des siebenten Höllenkreises zugleich die Hochmüthigen und die Lästerer umfasse. Andere entnehmen aus Virgils Urtheil über den zornmüthigen Filippo Argenti und andere

14) In Herrig's Archiv für die stud. d. neu. Sprachen XXXVIII. S. 113 (1865).

15) Im Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft I. 204, 205 (1867).

16) Vgl. Nachtrag S. 153–155.

17) Inf. XIV, 64, 65.

ihm Gleichgesinnte[18]), dass der fünfte Kreis Strafort, sowohl für die Stolzen, denen, ohne besonderen Anhalt, die Neidischen beigefügt werden, als für die Zornmüthigen mit Inbegriff der Lässigen sei. Diese Meinung wird schon von DANIELLO erwähnt, aber gemissbilligt. Unter den Neueren hat TOMMASEO sie seit 1837 vertheidigt und sowohl FORTUNATO LANCI[19]) als ISID. DEL LUNGO[20]) sich für sie erklärt. Eigenthümlich ist dabei Lanci insofern, als er die Neidischen in dem Volk erkennen will, welches im Schlamm des Styx steckend, klagt, dass „ihr Herz des Trübsinn's Qualen benommen"[21]); während del Lungo die „Schlammbedeckten", die über Filippo Argenti herfallen um ihn zu „schütteln"[22]) für die Neidischen hält.

Der einen, wie der anderen Ansicht steht entgegen, dass die zwei Sünden, die im Fegefeuer schon ihrer Stellung nach, als die schwersten unter allen erscheinen, in der Hölle nur ganz beiläufig und ohne Vorführung eines einzigen, gerade um ihretwillen bestraften Sünders mit je einem Viertheil eines, im Ganzen nur in 85 Zeilen behandelten Kreises abgefunden sein sollen, während ihnen im Fegefeuer nicht weniger als fünf Gesänge gewidmet sind. Wie liesse sich das wohl damit vereinigen, dass Ciacco[23]) und Brunetto Latini[24]) als die Hauptlaster der Florentiner Hochmuth und Neid im Verein mit dem Geiz benennen, oder damit, dass

18) Inf. VIII. 46: „Ein Mensch voll Hochmuth war im Leben Jener" und V. 49. „Wie Viele dünken Könige sich jetzt, und werden Säuen gleich im Koth hier stecken, Dort aber Schande nur und Schmach verlassen". Vgl. auch die von SELMI in den Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen *Chiose anonime* S. 50, 51 gesammelten Stellen alter Commentare.

19) *De' spirituali tre regni cantati da D. Al.* Roma 1855.

20) In der *Nuova Antologia*, Apr. 1873. Nr. VI.

21) Inf. VII. 123. Vgl. den letzten Abschnitt dieses Aufsatzes.

22) Inf. VIII. 58.

23) Inf. VI. 74.

24) Inf. XV. 68, vgl. mit XVI. 74.

Satan's Abfall ebenso seinem Neide[25]), als seinem Hochmuth[26]) zugeschrieben wird?

2. Welche Kreise des Fegefeuers entsprechen den vier letzten der Hölle?

Noch weniger haben die Danteerklärer sich mit der anderen Frage beschäftigt, wie es zugehe, dass im Fegefeuer aller der Sünden gar nicht gedacht wird, von denen die Hölle in den letzten fünf und zwanzig Gesängen achtzehn, genauer gerechnet aber weit über zwanzig Arten aufzählt und mit verschiedenen Strafen belegt: Nur für eine dieser Arten liesse sich, wenn auch nicht ganz ungekünstelt, ein Grund anführen. Im drei und dreissigsten Gesange der Hölle[27]) berichtet nämlich Alberigo de' Manfredi, der als Verräther seiner Befreundeten in der vorletzten Unterabtheilung der Hölle, der Ptolemaea, Strafe erleidet, dem Dichter, die Seele Desjenigen, der sich eines solchen Verrathes schuldig mache, stürze im Augenblick der That in den tiefsten Abgrund der Hölle, während der Körper, von dem ein Teufel Besitz nehme, bis zu dem ihm beschiedenen Ende seines Daseins ein Scheinleben fortführe. Vermöge dieser kühnen Fiction ist also für einen Solchen die wesentliche Bedingung des Zutrittes zum Läuterungsberge, die schon im Erdenleben eingetretene Reue, ausgeschlossen und es ist nur consequent, wenn das Purgatorium für Sünder solcher Art keinen Platz bietet.

Aehnliches liesse sich von den Selbstmördern sagen, obwohl die Erfahrung lehrt, dass zwischen der selbstmörderischen That und ihrer vollendeten Wirkung oft genug Reue eintritt.

Dagegen lässt sich schlechthin nicht absehen, warum

---

25) Inf. I. 109. Parad. IX. 129.
26) Inf. VII. 12. Parad. XXIX. 55.
27) V. 124—133.

nicht ein Wucherer, ein Münzfälscher, ein Frauenverführer, ein Dieb, sobald er im Leben die Sündhaftigkeit seines Treibens bussfertig erkannt hat, zur Abbüssung seiner Schuld auf dem Läuterungsberge zugelassen werden sollte. Dafür fehlt es auch, wenn gleich es bezeichnend für die der Hölle verfallenen Sünder ist, dass sie keine Reue fühlen, nicht an bestimmten Zeugnissen. Von dem wahrsagenden Schuster Asdente aus Parma sagt Virgil[28]:

„Jetzt hätte gern er Leder nur und Pechdraht
Gehandhabt; doch zu spät kommt diese Reue."

Hätte er also bei Lebzeiten die Sündhaftigkeit seines trügerischen Prophezeiens erkannt, so wäre er nicht dem vierten Thale des achten Höllenkreises verfallen, sondern zur Läuterung des Purgatorium zugelassen. Guido von Montefeltro bekennt, dass seine Thaten nicht Löwen-, sondern Fuchsart gehabt, und dass er, mit allen Listen und verdeckten Wegen bekannt, sie so geschickt geübt habe, dass bis an's Ende der Welt davon erzählt sei. Starb er also unbussfertig, so gebührte ihm jedenfalls in einem der Thäler des achten Kreises ein Platz. In höhere Jahre gekommen, beklagte er aber, wie er weiter berichtet, was ihn zuvor erfreut hatte und beichtete reumüthig seine Sünden. „Und", fügt er hinzu[29]:

„Und, wehe mir! es hätte mir gefruchtet."

Die bisher verübten Betrugsünden hätten ihn also vom Fegefeuer und schliesslich vom Paradiese **nicht** ausgeschlossen. Nur wegen einer späteren unbereuten Sünde findet Dante ihn in der Hölle.

3. Paur's und Abegg's Lösung des scheinbaren Widerspruches.

Jedenfalls tiefer aufgefasst und der Wahrheit erheblich näher kommend, obwohl nicht in allen Einzelheiten völlig

28) Inf. XX. 119.
29) Inf. XXVII. 75.

klar, ist die PAUR'sche Lösung des Räthsels: „Dass im Purgatorio... die Gewaltthätigen, die Betrüger und die Verräther fehlen, mag entweder den schneidenden Contrast der der *malizia* entsprungenen Laster gegen die Neigung zum Guten bezeichnen (?), oder sie sind, was glaublicher, als mitbefasst in der *superbia* und *invidia* zu erachten. Die sieben Hauptsünden gelten ja im christlichen Sinne als die Mütter aller sonst denkbaren Fehler und Laster, und was die zwei genannten betrifft, so werden sie von den Kirchenlehrern wechselnd als die ursprünglichsten Anreizungen zum Bösen aufgefasst." Als das Ergebniss dieser Ausführung bezeichnet er zwar: „In solcher Weise gleichen sich der Inhalt des Inferno und der des Purgatorio in allen Theilen gegenseitig aus: die scheinbaren Widersprüche zerfallen in sich, jeder Zweifel findet bei nachhaltigem Betrachten seine Lösung"; doch fügt er sofort selber hinzu: „Der tiefsinnigste aller Dichter darf es fordern, dass man seine Schöpfung nicht nach dem Maassstabe des gewöhnlichen regelrechten Denkmechanismus beurtheile, sondern ihr die Freiheit eines lebendigen Gedanken-Organismus zugestehe und sich mit den eigenen Gedanken in diesen hineinlebe." Und an einer anderen Stelle: „Es ist nun einmal die Art Dante's, von der gebahnten Heerstrasse der Logik abzugehen und sich auf Seitenwegen durch Felsen und Gestrüpp durchzuschlagen".

ABEGG [30]), der sich im Ganzen an Paur anschliesst, macht zunächst die richtige und folgenreiche Bemerkung: „Wo es auf Läuterung ankommt, muss bei der zu bereuenden und zu büssenden Schuld und somit ihrer Art, Tendenz, ihrem Motiv u. s. w. ein anderer Standpunkt angenommen, es können hier verschiedene Sünden unter gleiche Rubrik, äusserlich gleiche unter verschiedene

30) S. 239 a. a. O.

Rubriken gestellt, es können und müssen andere Abstufungen u. s. w. zugelassen werden, als da, wo die gesammte ungesühnte Schuld der unabwendbaren Gerechtigkeit anheimfällt." Zugleich lässt er sich aber zu ungerechtfertigten Zugeständnissen von Inconsequenzen in der Sündengliederung beider Theile des Gedichtes verleiten. Wegele [31]), dem er in dieser Beziehung beipflichtet, sagt: „Eine genauere Untersuchung des Purgatoriums wird bald eine starke Abweichung der dabei thätigen Principien und Vorstellungen von jenen zur Folge haben, die bei der Gestaltung und Belebung der Hölle mitgewirkt haben. Aeusserliche Aehnlichkeiten, liebliche (?), ingeniöse Analogien sind zwar vorhanden, aber gleichwohl ist der Dichter hier viel strenger gebunden als dort. Seine selbständige Individualität hat viel mehr Rücksichten zu nehmen auf gewisse, auch von der Kirche und der Scholastik legitimirte Annahmen und Gesetze, als das in der Hölle der Fall war; schon darum, weil hier der Dichter eine active Rolle spielt, während er dort nur eine passive spielte. Das Purgatorium Dante's ist eine Versinnlichung der Busse und Läuterung des gefallenen Menschen; darüber hatte die Kirche feste Vorschriften gegeben, während sie über die Hölle wenig andere Erklärungen, als die Ewigkeit der Strafen abgegeben hatte." Hieran anschliessend sagt Abegg: „Wo sich dem Dichter in der Kirchenlehre und Tradition eine bestimmte Quelle bietet, schöpft er aus derselben. Die Kategorien sind, nach Aristoteles, nach der scholastischen Lehre, insbesondere von den Tod- und den Capitalsünden bestimmt; die Unterstellung einzelner Verbrechen unter die eine und andere ist allerdings dem Dichter vielfach, wo er sich freier bewegen konnte, eigenthümlich, und hier zeigt sich der Einfluss seiner politischen Ansicht, wie namentlich bei dem, an Schwere der Schuld über die

31) Dante Alighieri's Leben und Werke 2. Ausg. (1865). S. 470.

Gewaltthätigkeit gesetzten Verrath, unter anderen auch gegen das Kaiserthum".

IV. Dante's zwiefaches Sündenschema.

Unmittelbar nachdem sie den Kreis der Zornigen durchmessen haben, halten im Fegefeuer die beiden Dichter Rast. Ebenso in der Hölle, nur dass hier zwischen Jene und die Rast noch der Streit um den Eintritt in die Stadt Dis und der Kreis der Ketzer eingeschoben wird. Grund des Weilens ist im Purgatorium der Einbruch der Nacht, der das Weitergehen hindert; in der Hölle der entsetzliche aus dem tieferen Abgrund aufsteigende Stank, an den Dante sich erst gewöhnen soll. An beiden Orten bittet er seinen Begleiter, die Ruhezeit mit belehrender Rede auszufüllen. In der Hölle sagt er:

„. . . Ersinne
Was uns die Zeit, die wir hier weilen, ausfüllt."

Am Läuterungsberge aber:

„Nicht ruhe, ruht der Fuss, auch Deine Rede".

Hier wie dort giebt nun Virgil eine Uebersicht der Gliederung, nach welcher die Sünden bestraft oder abgebüsst werden. Dabei ist nun zunächst zu bemerken, dass im Fegefeuer, um die grössere Strafbarkeit von Zorn, Neid und Hochmuth zu rechtfertigen, der Dichter sich auf keine fremde Autorität beruft, sondern dieselbe lediglich aus der sündlichen, das Unheil des Nächsten begehrenden Richtung der Liebe herleitet, während er in der Hölle zweimal auf Aristoteles und dann noch einmal auf die Genesis Bezug nimmt. Zwar ist es unrichtig, diesen Unterschied als den einer christlichen von einer heidnischen Begründung aufzufassen; läge ein solcher jedoch in der That vor, so fände er seine Rechtfertigung darin, dass zur Läuterung nur Getaufte Zutritt finden, während die Hölle das gesammte Heidenthum mit umfasst.

V. Des Aristoteles Dreitheilung unsittlicher Handlungen[32].

Wie allgemein verbreitet auch die Meinung ist, dass nach Virgil's Zeugniss die Gliederung der Hölle auf Aristoteles beruhe, so ist sie dennoch eine irrige. Die bekannte, von Dante angeführte, Stelle der Nikomacheischen Ethik[33] bezeichnet das sittlich zu Meidende: *Τὰ περὶ τὰ ἤθη φευκτά* als von dreierlei Art: die Dantesche Hölle kennt aber nur zwei Haupttheile, deren zweiter, wie Abegg[34] richtig bemerkt, nach Cicero's[35], nicht Aristoteles' Vorgang in zwei weitere Unterabtheilungen zerfällt.

Erst nachdem Virgil das ganze Schema der innerhalb der Stadt Dis bestraften Sünden, ohne alle Berufung auf den Stagiriten entwickelt, beantwortet er die Frage des Dichters, warum die Schwachheitssünden der vier oberen Höllenkreise nicht ebenfalls in der „niederen Hölle" Platz fänden, unter Bezugnahme auf die Ethik des Griechen dahin, dass jene Fehltritte der *ἀκρασία* milder zu beurtheilen seien als die Bosheitssünden (*κακία*).

Sollte indess das Citat vollständig sein, so musste auch das dritte Glied der Aristotelischen Sündeneintheilung, die „wilde Vertheirtheit, *θηριότης*." genannt werden, obgleich sie dem Systeme Dante's fremd ist.

Die Dante-Erklärer suchen nun diese unglückliche *matta bestialitade*, nicht minder als den Hochmuth und den Neid, obwohl erfolglos, so ziemlich in jedem Winkel der Hölle. Gewiss giebt es Lasterhafte der verschiedensten Art, die ihrer Schoosssünde in solchem Masse verfallen sind, dass sie unfähig geworden, der Versuchung Widerstand zu leisten, mit anderen Worten, dass sie ihr gegenüber, gleich unvernünftigen Thieren, die Freiheit des Willens ein-

---

32) Vgl. Nachtrag S. 155.
33) VII. 1.
34) A. a. O. S. 195.
35) *De Officiis I. 13 (41).*

gebüsst haben. Nimmt man den Minotaur als Symbol der im siebenten Kreise zunächst folgenden Mörder und Landschädiger, so möchten nach Hölle XII. 33. diese hierherzuzählen sein; ferner nach XXIV. 125. bösartige Diebe und nach Purg. XXIV. 84. die Sodomiter. Nirgends bilden sie aber eine besondere Abtheilung der Hölle und man kann sich von Dante's Gesinnung kaum weiter entfernen, als wenn man z. B. mit Wegele von den Gewaltthätigen insgesammt, also von einem Pier delle Vigne, Guido Guerra, Tegghiaio und Rusticucci, „jene Wackeren", nach denen der Dichter VI. 79 sich erkundigt, sagt, sie hätten „durch Bestialität von vorn herein auf die eigenthümlichen Gaben, die den Menschen vom Thiere unterscheiden, verzichtet."

Der einzige Zweck der Berufung auf die Ethik des Aristoteles ist also, den von Cicero in der angeführten Stelle des Buches von den Pflichten nicht erörterten Gegensatz der Schwachheits- und der Bosheitssünden darzulegen. Die beiden Citate aus der Physik desselben Philosophen und aus der Genesis haben dagegen für die Gliederung der Sünden im Allgemeinen keinerlei Werth und sollen nur dazu dienen, das Zinsnehmen mehr sophistisch denn überzeugend als Gewaltthat gegen Gott darzustellen.

VI. Dante's Grundprincip für Strafe[36]).

Gemeinsames Princip sowohl für Strafe, als für Busse in den beiden jenseitigen Reichen ist, wie schon Abegg richtig hervorgehoben hat, ist dass, wie es im Paradiese[37]) heisst, „die Lücke, die die Schuld geschlagen, durch gerechte Strafe wieder ausgefüllt werde": in der Hölle um der Gerechtigkeit, im Purgatorium um der

36) Vgl. Nachtrag S. 153.
37) VII. 83.

Läuterung willen. Mit den Strafrechtslehrern zu reden, ist das Strafprincip für die Verdammten lediglich das der Gerechtigkeit, das Bussprincip für die sich Läuternden das der Besserung. Wenn bei der Vollstreckung der über einen lebenden Verbrecher um der Gerechtigkeit willen verhängten Strafe das Streben ihn sittlich zu bessern grösste Berücksichtigung verdient[38], so ist es für die in sündiger Verstocktheit zur Hölle Gefahrenen ganz ausser Frage; ihre Strafe ist nur Vergeltung böser That. Wie aber der irdische Strafrichter nur die That, nicht aber die noch in keiner Art bethätigten bösen Gedanken bestraft, so verweist Dante nur Diejenigen in die Hölle, die sich thatsächlich vergangen haben. Um so wesentlicher ist aber die verwirklichte That, als Dante's Höllenstrafen, wenigstens dem Principe nach, in der rastlosen Fortdauer der zur Qual gewordenen sündhaften Thätigkeit bestehen[39]. Die That ist es also, die bestraft wird, nicht der sündhafte Antrieb, aus welchem sie hervorging. Kain wurde durch den Neid zum Brudermorde getrieben; aber nicht des Neides halber, sondern als Brudermörder ist er in den tiefsten Abgrund der Hölle gebannt[40]. Kapaneus sündigte aus hochmüthiger Ueberhebung: seine Strafe aber erleidet er wegen Gotteslästerung[41]. Neid und Hochmuth zugleich bewogen Satan zum Abfall von seinem Schöpfer[42]; die schwerste aller Höllenstrafen ist ihm aber auferlegt, weil er an seinem höchsten Wohlthäter Verrath geübt. Die Gesinnung, in der die sündhafte That verübt ward, berücksichtigt Minos, der Höllenrichter, nur insoweit, als auch dem irdischen Strafrichter dies zu thun obliegt, um die Ver-

---

38) Abegg a. a. O. S. 208. Anm. 34. S. 226.
39) Einleitung zu meiner Uebersetzung der Göttl. Kom. IV.
40) Purg. XIV. 134.
41) Inf. XIV. 63.
42) S. oben Anm. 24 und 25.

antwortlichkeit des Thäters, oder die besondere Art des Verbrechens zu bestimmen.

Wenn der Dichter in eben jener allgemeinen Gliederung der Bosheitssünden sagt[43]):

„Jedweder Bosheit Ziel, die Hass im Himmel
Erwirbt, ist Unrecht, und zu diesem Ziele
Gelangt durch Trug sie, oder durch Gewalt,"

so ergiebt sich daraus, dass die böse Neigung, dem sechsten, dem siebenten Gebote u. s. w. zuwider zu handeln, so lange sie aus Mangel an Gelegenheit, oder am erforderlichen Muthe unverwirklicht blieb, nach Dante's Auffassung in der Hölle nicht bestraft wird[44]); dadurch erst, dass der Sünder, durch Trug oder durch Gewalt, sein rechtswidriges Ziel erreicht, oder doch, so viel an ihm war, Alles gethan hat, um es zu erreichen, verfällt er jener Strafe.

Nun sind zwar Hochmuth, Neid und wie wir hinzufügen dürfen, auch Lässigkeit, sündhafte Neigungen, sie tragen die Keime der verschiedenartigsten Thatsünden in sich; von dem Hochmüthigen, oder Neidischen als solchem lässt sich aber nicht sagen, dass er ein Unrecht als sein Ziel verfolge und durch Trug oder Gewalt zu demselben gelange. Wer sich also innerlich noch so sehr überschätzt, Wer den Besitz seines Nächsten mit noch so missgünstigem Auge anschaut, findet in Dante's Hölle noch keinen Platz. Einem solchen fällt Jener erst dann anheim, wenn er den Würdigeren, um an dessen Stelle zu treten, bei den Vorgesetzten verläumdet, oder Dieser das beneidete Besitzthum des Nächsten aus Missgunst zerstört. Dann aber gehört der Letzte in den ersten Ring des siebenten und der Erste in das neunte Thal des achten Kreises.

Für einen besonderen Höllenkreis der Hochmüthigen

43) Inf. XI, 22.
44) Abegg a. a. O. S. 199.

oder der Neidischen würden sich nach Dante's Auffassung Insassen nicht finden lassen.

VII. Dante's Grundprincip für Busse.

Wesentlich anders verhält es sich mit den Büssenden an den Abhängen des Läuterungsberges. Hatte die Hölle für die Verdammten, ausser deren eigener Verstocktheit[45]) nur physischen Schmerz verursachende Strafen, so sind die Schmerzen nur eines der Mittel, durch welche im Purgatorium auf die Büsser eingewirkt wird. Abgesehen davon, dass einzelne Bussen, wie die im sechsten Kreise, kaum als physische Schmerzen bezeichnet werden können, so sind alle jener Läuterung Unterworfenen sich bewusst, dass sie nur zu ihrem eigenen Heil gezüchtigt werden und fühlen daher den Schmerz nicht sowohl als solchen, denn vielmehr als Wohlthat[46]). Ausserdem aber mahnen in jedem Kreise des Berges, bald in halberhabener Arbeit an der aufsteigenden Felswand, bald als in den Boden eingegrabene Zeichnungen, oder als in der Luft ertönende Zurufe, oder auch als unwillkürlich auftauchende Phantasiegebilde u. s. w. einerseits Beispiele des, in Folge der eben in diesem Kreise abzubüssenden Sünde, eintretenden Unheils, von ihr abzulassen[47]), andererseits Beispiele des, von der gegenüberstehenden Tugend ausgehenden, Segens, sich dieser zuzuwenden[48]). Endlich wird am Ausgang jedes Kreises der geläuterten Seele diejenige Seligpreisung der Bergpredigt zugerufen, deren sie sich bis dahin unwürdig gemacht hatte[49]).

Auf dem Läuterungsberge ist also die Einwirkung auf die Büsser eine vorwaltend geistigsittliche: es kommt nicht darauf an, gegen den verstockten Sünder durch

45) Inf. XIV. 64.
46) Purg. XIX. 77, XXIII. 72. 86.
47) „Der Zügel". Purg. XIII. 40, oder „Der Zaum". XIV. 142.
48) „Die Geissel". Purg. XIII. 38.
49) Purg. XII. 109, XV. 38, XVII. 68, XIX. 50, XXII. 4, XXIV. 154, XXVII. 8.

Schmerzzufügung strafende Gerechtigkeit zu üben, sondern darauf, den letzten Schaum, wie der Dichter an einer Stelle sagt[50]), der das Gewissen der Seele trübt, zu zerstreuen, d. h. die Schatten zu tilgen, welche sündhafte Gedanken und Handlungen in ihr zurückgelassen, auf dass sie wieder, wie ein lauterer Krystall, von dem Gotteslichte völlig durchdrungen werde. Was daher die Bussen des Purgatoriums bezwecken, ist nicht allein, ja nicht sowohl, dass die böse That durch gerechte Strafe gesühnt, als vielmehr, dass die bösen Neigungen überwunden, dem Herzen die befleckt gewesene Reinheit wiedergegeben werde.

Ist es aber die Gesinnung, die geläutert werden soll, so kommt es bei den Bussen des Fegefeuers weniger auf die äussere That, als auf die Gesinnung an, aus der sie hervorgegangen ist; ja selbst Derjenige bedarf der Läuterung, der ohne sündige That nur der sündigen Lust Raum gegeben hat[51]).

Hochmuth und Neid sind die Wurzel, aus welcher mannigfache Thatsünden emporwuchern[52]). Hat nun der Hochmüthige seinen Nächsten, weil er ihn nicht als ebenbürtig anerkennen wollte, bewältigt, vielleicht getödtet, so genügt es für die Zwecke des Läuterungsberges nicht, dass er die Strafe eigenmächtiger Gewaltthat, oder des Todschlages erleide, sondern die bösartige Wurzel muss ausgerissen, der Hochmuth in seiner Brust muss erstickt werden. Das kann aber nur in einem, zur Bewältigung gerade dieser Art von sündhafter Gesinnung bestimmten Kreise des Fegefeuers geschehen. Die äusserlich gleiche That wird also in der Hölle als Thatsünde zu bestrafen, im Purgatorium aber als Gesinnungssünde abzubüssen sein. Daraus ergiebt sich denn von selbst die Lösung des Räthsels, dass, während in der Hölle dem Hochmuth und dem

50) Purg. XIII. 88, vgl. mit XVI. 31 und XIX. 91.
51) Evang. Matthaei V. 28.
52) Vgl. Paur S. 124.

Neide als solchen, d. h. als sündhafter Gesinnung, kein Strafort zugewiesen ist, die aus ihnen erwachsenen bösen Thaten aber, je nach ihrer Beschaffenheit in verschiedenen Kreisen geahndet werden, die beiden untersten, also umfangreichsten, der den Läuterungsberg umfassenden Ringe ausschliesslich von Schatten bevölkert sind, die den Hochmuth und den Neid in ihrer Brust in Reue und Busse bewältigen. Umgekehrt finden die aus solcherlei sündhafter Gesinnung hervorgegangenen Thaten wohl in der Hölle, nämlich in den letzten drei und zwanzig Gesängen, nicht aber im Fegefeuer, wo schon jene Gesinnung als solche abgebüsst wird, ihren besonderen Platz.

VIII. Beispiele.

Die Grafen von Santa Fiore hatten unbestritten langjährige Fehde mit Siena. Nach Berlinghieri und Repetti[53]) hatte der ihrem Geschlechte angehörige Omberto in den Thälern des Monte Amiata die Vorüberziehenden, namentlich die Sienesen, als Wegelagerer geplündert, ja Gesandte jener Republik aufgehoben und Jahre lang gefangen gehalten, so dass schliesslich die Gemeinde, um sich von solcher Landplage zu befreien, Meuchelmörder aussandte, die ihn in seiner Burg Campagnatico mit Bettkissen erstickten; zweifellos würde er also, wenn er unbussfertig gestorben wäre, in dem siedenden Blutstrom Phlegethon Strafe erlitten haben. Nachdem er aber reuig geendet hatte, weist der Dichter ihn zur Busse in den ersten Kreis des Berges[54]), weil die Quelle seiner Gewaltthaten der Hochmuth gewesen war, mit dem er dem benachbarten Freistaat gleichberechtigte Selbständigkeit nicht hatte zugestehen wollen.

Die Sieneserin Sapia machte sich in leidenschaftlicher Schadenfreude einer Gotteslästerung schuldig[55]); in der Hölle

53) Vgl. Aquarone, Dante in Siena p. 109–111.
54) Purg. XI. 58–72.
55) Purg. XIII. 122.

wäre also ihr Platz neben Kapaneus gewesen; da sie aber auf ihrem Sterbebette ihre Sünde erkannt hatte, büsst sie dieselbe, als aus Missgunst hervorgegangen im zweiten Kreise unter den Neidischen.

Dante sagt in dem Kreise des Purgatorium, in welchem die Neidischen ihre Sünde dadurch büssen, dass ein durch die Lider gezogener Draht ihnen die Augen verschliesst, von sich selber[56]):

„Das Auge wird auch mir geraubt hier werden;
Doch kurze Zeit nur, ... denn die Sünde,
Die neidisch blickend es verübt, ist klein nur.
Viel grössre Furcht indess hält meine Seele
Befangen vor der Qual im vor'gen Kreise" (dem der Hochmüthigen)
„Und drücken fühl' ich schon die Last dort unten".

Er ist sich also bewusst, dass er, um den Hochmuth, dessen er sich schuldig gemacht, abzubüssen, während längerer Zeit ein schweres Steingewicht auf den Schultern zu tragen und sodann auch, obwohl in minderem Masse sich, von der Schuld des Neides zu reinigen haben wird. Wusste er sich denn aber schuldig, dass er aus Hochmuth Andere unterdrückt, oder verläumdet, oder dass er sie aus Neid beraubt, oder sonst geschädigt habe? Wäre es nicht Heuchelei, wenn er, obgleich genöthigt diese Frage zu bejahen, von sich sagte[57]):

„... wenn mich mein Gewissen nur nicht schilt,
Bin ich bereit zu gut' und bösem Glücke"?

und anderwärts[58]):

„Doch Zuversicht verleiht mir mein Gewissen,
Der wackere Gesell, der unverzagt macht
Den, dessen Harnisch ist, sich rein zu wissen".

oder, wenn er[59]) den Vorwurf, ein zu kirchlichen Zwecken

56) Purg. XIII, 133.
57) Inf. XV, 92.
58) Inf. XXVIII, 115.
59) Inf. XIX, 21.

dienendes Behältniss aus Ueberhebung zerschlagen zu haben, mit Entrüstung zurückweist?

Ebenso fehlt es für die Annahme, dass ODERISI aus Gubbio oder PROVINZAN SALVANI durch ihren Hochmuth, für den sie im ersten Kreise büssen, und GUIDO DEL DUCA oder RINIER DA CALBOLI durch den Neid, wegen dessen sie im zweiten Kreise weilen, in Thatsünden verfallen seien, an jedem Anhalt. Zum mindesten also in diesen beiden Kreisen des Läuterungsberges ist es die sündhafte Gesinnung, welche, gleichgültig ob sie schon zu bösen Thaten geführt habe und welcher Art diese gewesen seien, bewältigt, von der die Seele gereinigt werden soll.

IX. Wo sollen Gewaltthätige, Betrüger oder Verräther, wenn sie bussfertig gestorben sind, sich im Purgatorium läutern?

Eine entschiedene Bestätigung dieser Annahme liegt auch noch anderweitig vor. Unzweifelhaft ist nach christlicher Lehre, dass auch die schwersten Thatsünder, Gewaltthätige, Räuber, Mörder und Betrüger, durch ihre Missethaten, falls sie nur in sich gehen und im Glauben an die Heilswahrheiten ihre Sünden bereuen, von der Seligkeit nicht ausgeschlossen sind, sondern vor Gottes Barmherzigkeit noch Gnade finden. Haben sie aber nicht schon bei Lebzeiten jene Sünden völlig abgebüsst, so kann das katholische Dogma ihnen den Zutritt zum Himmel keinenfalls ohne Weiteres gewähren. Musste der von Dante als Christ angenommene STATIUS lediglich wegen seiner übergrossen Freigebigkeit hunderte von Jahren im fünften Kreise büssen [60]), so können sich der Seele des blutdürstigen Tyrannen, des gemeinen Kupplers oder Fälschers, der kurz vor seinem Ende die Sündhaftigkeit seines Thuns erkannt hat, unmöglich ohne Busse die Pforten des Paradieses erschliessen. Für diese, im Leben nicht geübte Busse kennt aber die

60) Purg. XXI. 67 und XXII. 36.

katholische Lehre keinen anderen Ort als das Purgatorium und dafür, dass der Zutritt zu diesem auch einem Solchen gestattet sei, fehlt es bei unserem Dichter nicht an Zeugnissen:

König MANFRED, der erst von zwei Todeswunden getroffen, sich reuig zu Gott wandte, sagt von sich „Entsetzlich waren meine Sünden“ [61]); gewiss also waren es nicht blosse Schwachheitssünden. „Doch“, fügt er hinzu, „So gross ist Gottes Gnadenarm, dass Jeden, der reuig sich Ihm zukehrt, er ergreifet“. Wenn Manfred auch, weil im Kirchenbann gestorben, noch auf längere Zeit zu den Bussübungen des Purgatorium nicht zugelassen wird, so ist ihm doch die künftige Theilnahme an ihnen und somit die ihm den Weg zur Seligkeit anbahnende Läuterung gesichert. — Ganz das Gleiche gilt JACOPO DEL CASSERO [62]).

Wie mythenbildend auch das spätere Mittelalter die Geschichte HUGO CAPET's umgestaltet hat, so sind doch die Chronisten, denen Dante auch hier folgt, darüber einig, dass er den letzten Carolinger, sei dies nun ein fingirter Rudolph, Erzbischof von Rheims, oder Herzog Karl von Niederlothringen, gewaltsam von der Thronfolge ausgeschlossen habe. Wäre er also in seinen Sünden dahingefahren, so würde auch seiner der erste Ring des siebenten Höllenkreises gewartet haben. Da er aber reumüthig gestorben ist, versetzt Dante ihn in das Fegefeuer.

In welchem Kreise des Berges sollen aber die Genannten und so viel Andere ähnlich gestellte geläutert werden? Hugo Capet finden wir im Kreise der Geizigen [63]), offenbar weil Habsucht den vermeintlichen „Schlächterssohn“ getrieben hat, sich des Thrones von Frankreich zu bemächtigen. Wäre Manfred schon zu den Bussübungen des Purgatorium zugelassen gewesen, so wür-

61) Purg. III. 121.
62) Purg. V. 72.
63) Purg. XX. 43.

den wir den Kaisersohn wohl sicher unter den Hochmüthigen zu suchen haben. Mit einem Worte, alle die Thatsünden, für welche die Schuldigen in den zahlreichen Unterabtheilungen der Hölle Strafe erleiden, werden im Fegefeuer an dem, nicht durch die That, sondern durch deren Beweggründe bestimmten Orte gebüsst.

X. Die Schwachheitssünden im Fegefeuer.

Ergiebt sich sonach, dass Dante weder im einen Theile des Gedichtes lediglich Aristotelischer Scholastik gefolgt ist, noch im anderen dem katholischen Dogma Concessionen gemacht hat, sondern dass vielmehr die verschiedene Gliederung der Sünden am einen und am anderen Orte mit logischer Nothwendigkeit aus dem Gegensatz von Strafe und Busse hervorgeht, so ist die weitere Frage nicht abzuweisen, warum denn für Fleischessünden, Schlemmerei, Geiz und Zorn jener Gegensatz nicht ebenfalls zu verschiedener Gliederung geführt hat, sondern dieselben in beiden jenseitigen Reichen in gleicher Weise auf einander folgen.

In dieser Hinsicht ist nicht zu verkennen, dass die Schwachheitssünden, die nicht aus direct bösem Willen hervorgehen, sondern nur die Folge ungenügender Widerstandsfähigkeit gegen die Verlockungen sinnlicher Lust oder Leidenschaft sind, den Gegensatz von strafbarer Gesinnung und aus ihr hervorgehender, aber völlig anders gestalteter, in der Erscheinung selbständiger Thatsünde nicht so in sich tragen, wie etwa innerlicher Hochmuth und daraus erwachsene Misshandlung eines Geringeschätzten, oder Neid und Raub des beneideten Gutes. Die sündhafte Neigung des Wollüstigen oder Schlemmers, ist eben direct auf Befriedigung seiner Lust, die des Geizigen auf Festhalten und Mehren seiner Schätze, die des Zornmüthigen auf rücksichtslose Aeusserung seines Unmuthes gerichtet. Bei ihnen ist also nur zwischen angestrebter und verwirklichter That,

nicht aber zwischen der auf das Eine gerichteten Gesinnung und der, folgeweise Anderes ausführenden That zu unterscheiden. Die Gliederung muss für Strafe und Busse die gleiche bleiben, obwohl in der Hölle nur die verwirklichte That bestraft, im Fegefeuer aber schon die sündhafte Lust gebüsst wird.

XI. Strafe und Busse mehrfacher Sünden.

Inzwischen ist nicht zu verkennen, dass auch Schwachheitssünden anders geartete, namentlich Bosheitssünden hervorrufen können. Fleischeslust kann zur Gewaltthat gegen das Ziel des Begehrens, oder gegen den als Hinderniss dazwischentretenden Dritten führen u. s. w. Im Fegefeuer läge nun die abstracte Möglichkeit vor, die ursprüngliche Sünde und die mittelbar aus ihr hervorgegangene zweite nach einander büssen zu lassen, wie es denn an zweifellosen Beispielen solcher in verschiedenen Kreisen gethaner Bussen nicht fehlt[64]). In den erwähnten Fällen wird aber thatsächlich eine solche Aufeinanderfolge der Bussen ausgeschlossen bleiben. Der in Folge sinnlicher Begier verübte Mord passt in keinen der für Schwachheitssünder bestimmten Kreise 3 bis 6; er kann aber ebensowenig in einen der beiden untersten Kreise eingeordnet werden, denn er ist weder aus Hochmuth, noch aus Neid verübt worden. Es bleibt also nur übrig, ihn da, wo seine Wurzel liegt, also im obersten Kreise des Berges abbüssen zu lassen.

Für die Hölle ist auch nicht einmal solch abstracte Möglichkeit vorhanden. Alle Höllenstrafen sind nach der Kirchenlehre ewig. Hätte Dante's Minos einen Fleischessünder, der in Folge seines Vergehens zum Mörder, vielleicht des Gatten seiner Buhle, geworden war, in den Kreis der Wollüstigen, dessen Strafe unter denen der Hölle die gelindeste ist, gesandt, so könnte davon, ihn nach deren

64) Purg. XXII. 92.

Verbüssung, damit er auch noch die schwerere Strafe des Mordes erleide, in den Kreis der Gewaltthätigen zu versetzen, keine Rede sein. Es bleibt also nur übrig, ihn wegen aller seiner Missethaten insgesammt von Anfang an dem für die schwerste derselben bestimmten Straforte zu überweisen.

Einen bemerkenswerthen Beleg für die letztere Annahme bieten die Worte, mit denen der Dichter die Strafe der Gewaltthätigen einleitet [65]). Sie lauten nach der Berliner Ausgabe:

O cieca cupidigia, e ria e folle,
Che sì ci sproni nella vita corta,
E nell' eterna poi sì mal c'immolle!
(O blinde Gier, so thöricht als verderblich,
Die uns zur Sünd' im kurzen Leben antreibt,
Und ewiglich zu solcher Qual uns eintaucht.)

Habgier (Geiz) war also der Beweggrund, welcher Tyrannen, Burgherren, Räuber u. s. w. vorzugsweise antrieb, Land und Leute zu schädigen; obgleich aber solche Habgier im vierten Höllenkreise als besondere Sünde bestraft wird, so finden wir jene Gewaltthätigen doch nur hier, wo sie als solche die schwerere Strafe zu erleiden haben.

Noch gewichtiger wird dieser Beweis, wenn man für die erste jener Zeilen eine nur wenig veränderte Lesart annimmt. Die Handschrift, welche, nach der Bibliothek der sie früher angehört, noch jetzt *di santa Croce* genannt zu werden pflegt und welcher, nach Dionisi's Vorgang, die Berliner Ausgabe vorzugsweise Glaubwürdigkeit beimisst, bietet allerdings jene Zeile jetzt in der obigen Gestalt; an der Stelle von „*e ria*" hat aber früher etwas Anderes, später durch Rasur unlesbar Gewordenes gestanden, und am Rande steht, obwohl wieder durchstrichen, „*ed ira e folle*". In der, wenngleich mit Unrecht, Boccaccio beigemessenen Hand-

65) Inf. XII. 49.

schrift (Cod. B. der Berliner Ausg.[66]) heisst es: „*o ira folle*“ und mit untergeordneten Veränderungen findet sich diese Lesart in der Handschrift von Monte Cassino, in dem von Fanfani herausgegebenen Commentar eines alten Florentiners und in den Vorlesungen, die Boccaccio über die Hölle gehalten hat. Wäre in diesem einzelnen Falle den, allerdings äusserst unzuverlässigen Vergleichungen Scarabelli's zu trauen, so böten dieselbe Lesart noch zwei Trivulzianer Handschriften, darunter die sehr vorzügliche, aus dem Belgioiososchen Nachlass zurückerworbene, ferner eine Ambrosianische und eine der Bologneser Universitätsbibliothek. Endlich bietet der Commentar des Francesco da Buti sie als Variante. — Ist nun, wie ich jetzt anzunehmen geneigt bin, dieser Text der richtige, so haben wir eine noch weitere Sündenhäufung. Der Dichter bezeichnet alsdann mit den Worten:

„O blinde Gier, o wahnbethörter Zorn,“

als zweiten Grund der im ersten Ringe des siebenten Kreises bestraften Gewaltthaten den Zorn, der doch schon im fünften Kreise selbständig bestraft ward.

XII. Ketzerei.

Zwei Sünden bedürfen wegen ihrer Eigenthümlichkeit noch einer besonderen Besprechung: zuerst die Ketzerei. Auffallender Weise finden wir sie, wie sehr auch die Kirche fast zu allen Zeiten gegen sie geeifert hat, nicht unter den sieben Todsünden des dogmatischen Kanon, und obwohl Dante sie in der Hölle mit der herkömmlichen Feuerstrafe belegt, übergeht er sie doch im Fegefeuer gänzlich und weist ihr in der Hölle einen, ausserhalb seines Sündensystems liegenden Platz an. Nach den vier Schwachheitssünden, aber durch die Mauern der Stadt Dis

66) Durch einen Druckfehler schreibt diese Ausgabe die erwähnte Lesart, statt der Handschrift B. der mit D bezeichneten, nämlich der dem Herzog Caetani in Rom gehörenden, zu.

scharf von ihnen getrennt, folgt im sechsten Kreise die Ketzerei. Das Schema der **Bosheitssünden**, das Virgil im elften Gesange dem Dichter giebt, weist nur nach unten (V. 16 „im Innren dieses Felsgeklüftes") und berührt die **Irrlehre**, welche die Wanderer schon hinter sich gelassen, überall nicht und auch Dante's eigner Rückblick auf die Sünden der oberen Kreise (V. 70—72) übergeht die Häresie mit Stillschweigen. — Sollte der Grund jener so eigenthümlichen Stellung nicht darin zu suchen sein, dass der Dichter, der, wie wir annehmen dürfen, sich selbst Averroistischen Meinungen zugeneigt hatte[67]), wohl wusste, nicht böser Wille, sondern, wenn auch irrendes, Streben nach Wahrheit sei es, was in den meisten Fällen von der für rechtgläubig erachteten Kirchenlehre abführe? Wenn er den Ketzern dennoch ihren Platz nicht unter den Schwachheitssündern, sondern innerhalb der Mauern der Stadt Dis anweist, so wird er damit ausdrücken wollen, dass schon in dem Streben, unabhängig von der feststehenden Kirchenlehre auf eigenen Wegen die Wahrheit zu suchen, eine gewisse Ueberschätzung des menschlichen Verstandes liegt[68]).

Noch auffallender kann es erscheinen, dass im Purgatorium der Irrgläubigen, die sich bei Lebzeiten der Kirche wieder zugewandt haben, gar nicht gedacht wird. Diejenigen unter ihnen, die sich aus Ueberhebung gegen die Kirchenlehre aufgelehnt haben, die Verächter der Offenbarung, werden wir unter den Hochmüthigen zu suchen haben. Wie verhält es sich aber mit Denen, die in redlichem Streben auf Abwege gerathen waren? Wol nicht ohne Einfluss der Erfahrungen, die Dante an sich selbst gemacht, allerdings aber in entschiedenem Gegensatz gegen das Verfahren der Inquisition, scheint er von Solchen, so-

67) Dante-Forschungen I. [illegible] ff.
68) Purg. XXXIII. 85, Par. XXIX. 85.

bald sie reumüthig der Kirche sich wieder unterworfen hatten, eine besondere Busse nicht mehr zu erfordern, sondern sie Denen, die nimmer in ihrem Glauben gewankt haben, ohne Weiteres vollkommen gleich zu stellen[69].

XIII. Lässigkeit[70].

Die zweite Sünde, die noch eine besondere Besprechung erfordert, ist die „Lässigkeit", oder nach der in der Kirche üblichen Bezeichnung die Acidia (ἀκηδεια). Im Purgatorium wird sie in einem besonderen Kreise, dem vierten, gebüsst; ob auch in der Hölle sich ein Strafort für sie nachweisen lässt, ist streitig geworden.

Fragen wir zuerst, was unter diesem Ausdruck zu verstehen sei? Die kirchlichen Schriftsteller bezeichnen als Acidia die Unlust an den göttlichen Wohlthaten, namentlich an den Gnadenmitteln; sie stellen sie daher der gottgeweihten Liebe, der Caritas, gegenüber. Unser Dichter fasst dieselbe etwas weiter. Nachdem er im siebzehnten Gesange des Fegefeuers[71]) Virgil davon ausgehen lässt,

„. . . . . dass die Liebe
In Euch der Samen ist jedweder Tugend
Und jeder Handlung, welche Strafe fordert,"

und dann als Liebe zum Bösen das Verlangen nach dem Unheil des Nächsten (Hochmuth, Neid und Zorn) aufführt, fügt er hinzu, die Liebe zum Guten könne durch übermässigen Eifer, oder durch Lässigkeit Tadel verdienen. Letztere, eben im vierten Kreis zu büssende Verirrung wird in folgenden Versen näher bezeichnet:

„Ein Gut nimmt Jeder wahr, ob auch verworren,
In dem Befriedigung die Seele finde,
Weshalb Jedweder strebt, dies zu erreichen.

---

69) „Erläuterungen" zur Uebersetzung der Göttl. Komödie Purg. XXXI. 58. S. 240.

70) Vgl. Nachtrag S. 155 ff.

71) V. 103.

Ist lässig Eure Lieb' es zu erkennen,
Ist sie es im Erwerben, so trifft Buss' Euch,
Nachdem Ihr recht bereut, in diesem Kreis."

Dass, wo der Dichter von Lässigkeit „im Erkennen" redet, nur geistige, wenn auch nicht gerade ausschliessend geistliche Güter gemeint sind, ist schwerlich zu bestreiten. Dass aber bei dem „Erwerben" auch an löbliche irdische Güter gedacht sei, scheinen die im achtzehnten Gesange gegebenen je zwei Beispiele von der gegenüberstehenden Tugend und dem aus dieser Sünde entspringenden Unheil zu beweisen. Je eines derselben ist aus der Schrift und je ein zweites aus der Profangeschichte entnommen. Die beiden letzten sind einerseits die Eile Cäsar's, die den Kampf in Spanien fortsetzenden Pompejaner zu bewältigen und andererseits das ruhmlose Ende, welches diejenigen Gefährten des Aeneas genommen, welche, aus Scheu vor weiteren Mühsalen, bei Acestes in Sicilien zurückgeblieben waren. Lässigkeit im Erwerben wahrer Ehre, im Vertreten des Rechtes u. s. w. wird also, nach Dante's Anschauung, mit zu den Fällen der Acidia zu zählen sein.

Streitig ist nun, ob in der Hölle, wie im vierten Kreise Geizige und Verschwender gemeinsame Strafe erleiden, so auch Zornige und Lässige im fünften Kreise verbunden sind? Nachdem der Dichter die sich im Schlamm des Styx einander zerfleischenden Zornigen geschildert hat [72], fügt er im 117. hinzu:

„Doch mögest Du als gleich gewiss mir glauben,
Dass andres Volk noch unterm Wasser seufzet
Und diesen Sumpf die Blasen werfen lässt,
Die Dir Dein Auge zeigt wohin Du's wendest.
Im Schlamme steckend sagen sie [73]): Wir waren
Unmuthig in der süssen lichten Luft,
Weil unser Herz des Trübsinns Qualm benommen;
Jetzt trauern wir mit Recht im schwarzen Moore."

72) Inf. VII. 110 ff.

73) Die folgenden viertehalb Zeilen nennt Dante im 125. Verse ein „Lied":

Der vorletzte dieser Verse lautet italienisch:

„Portando dentro accidioso fummo".

Aus diesem Adjectiv *„accidioso"* haben nun alle älteren Ausleger entnommen, dass diese Insassen des Schlammgrundes die Lässigen seien, die zu den Zornigen in eben solchem Gegensatze stünden, wie die Geizigen zu den Verschwendern. Auch die beiden Berliner Ausgaben des italienischen Textes haben in ihren Seitenüberschriften sich dieser Ansicht angeschlossen, und ebenso ist sie in Text und Erläuterungen meiner Uebersetzung wiedergegeben. Endlich bietet Scartazzini, indem er die betreffende Stelle aus Boccaccio's Vorlesungen einfach abdruckt, die gleiche Erklärung.

Der Erste, welcher die Worte *„accidioso fummo"* anders, nämlich für verbissenen, heimtückischen Zorn, auffasste, war, soviel ich sehe, Bernardino Daniello, ihm folgten der Pater Pompeo Venturi, Poggiali und unter den Neueren Philalethes, Paur und Gregorio da Siena.

Allerdings sagt unser Dichter in der dritten der im Convivio erläuterten Canzonen Str. V, Z. 5—7, fast wörtlich mit der eben dort angeführten Nikomacheischen Ethik (II. 2 und 6 init.) übereinstimmend

„. . . . *Virtute . . . . è . . .*
Un abito eligente
Lo qual dimora in mezzo solamente"

und führt dann im siebzehnten Capitel des Commentars aus, dass jede Tugend zwei feindliche Nachbaren habe, d. h. Laster, deren eines im Zuviel, das andere im Zuwenig bestehe. So sind die feindlichen Nachbaren der Tugend

(„Doch gurgeln sie dies Lied nur in der Kehle, weil sie's voll auszusprechen nicht vermögen"). Der alte, noch ungedruckte Commentator Benvenuto Rambaldi von Imola nimmt das Wort *„inno"* buchstäblich und macht dazu folgende ergötzliche Bemerkung: *„Nota quod hymnus est laus Dei debita, quae cantatur in ecclesiis, et ideo auctor bene dat hymnum istis, quia sacerdotes, quorum est cantare, maxime laborant vitio acidiae et accidiae unde tales acidiosi saepe, dum canunt officium divinum, vix possunt movere labia, et dum dicunt pigriter et tacite murmure „Domine, labia mea aperies", ponunt se ad sedendum."*

maasshaltender Freigebigkeit zur einen Seite der Geiz, zur anderen die Verschwendung. Sagt aber Dante von der Busse für Geiz und Verschwendung [74]:

„Nun wisse, dass die Schuld, die einer Sünde
Im graden Gegensatze widerspricht,
Mit ihr zugleich ihr grünes Holz hier trocknet",

so liegt es in der That nahe und findet im angeführten Capitel des Gastmahls eine gewisse Unterstützung [75], der Sanftmuth gegenüber Zornmüthigkeit und Phlegma, als die zu beiden Seiten benachbarten, in der Hölle mit einander zu bestrafenden Laster aufzufassen.

Dennoch halte ich jetzt die entgegengesetzte Meinung für die richtigere. Wären Zorn und Lässigkeit die rechts und links als Zuviel und Zuwenig der Sanftmuth gegenüberstehenden Laster, so müsste die in der Mitte stehende Tugend dieselbe sein, gleichgültig, ob von der einen oder von der anderen Seite ausgegangen werde. Die den Zornigen vorgehaltenen Tugendbeispiele müssten also mit denjenigen, welche die Lässigen zur Besserung mahnen, genau zusammenfallen. Das ist jedoch nicht der Fall: Der Phantasie der Zornigen stellt sich als Vorbild die Sanftmuth der heiligen Jungfrau dar, als sie nach langem Suchen den Jesusknaben im Tempel findet, so wie ferner die des Pisistratus gegen den Jüngling, der auf öffentlicher Strasse dessen Tochter geküsst hatte [76]. Den Lässigen werden dagegen vorgeführt der schon erwähnte Eifer, mit dem Cäsar gegen die Pompejaner zog und die Eile, mit welcher Maria, um Elisabeth zu besuchen, auf das Gebirge ging [77]. Nun ist aber ebensowenig abzusehen, wie die zuletzt erwähnten Beispiele zugleich einen erziehenden Einfluss auf die Zornigen

74) Purg. XXII. 49.

75) „*La settima è Mansuetudine, la quale modera la nostra ira e la nostra troppa pazienza contro li nostri mali esteriori.*"

76) Purg. XV. 85 ff.

77) Purg. XVIII. 100 ff.

hätten haben können, als die erstgedachten zugleich geeignet waren, die Lässigen zur Besserung aufzufordern. Ebenso sind auch die Seligpreisungen in beiden Kreisen verschieden; für die Zornigen die siebente [78]), für die Lässigen aber die zweite [79]) der Bergpredigt.

Schliesslich ist noch eines Grundes zu gedenken, der sich der Bestrafung der Lässigen in der Hölle, wenigstens in der eigentlich sogenannten, entgegenstellen dürfte. Wie oben nachzuweisen versucht ist, straft die Hölle nicht sündhafte Gesinnung, sondern nur sündhafte Thaten. Nun ist es aber doch schwerlich eine Thatsünde zu nennen, sich zur werkthätigen Begeisterung für Vaterland, für Ehre und dergleichen nicht aufzuschwingen, ja auch nicht einmal, im Streben nach geistlicher Erkenntniss leicht zu erlahmen. Nicht in die Hölle gehören sie, wohl aber finden sie ihren Platz unter

„.. den unwürd'gen Geistern Derer,
Die ohne Lob gelebt und ohne Schande“ [80]),

wo „Erbarmen und Gerechtigkeit sie verschmäht“, und eben hierhin hat schon DANIELLO, dem PHILALETHES und PAUR beistimmen, sie verwiesen.

78) Purg. XVII. 68.
79) Purg. XIX. 50.
80) Hölle III. 35.

Nachtrag.

Vorstehende Abhandlung war schon im April 1877 abgeschlossen und druckfertig. Erst zu Ende jenes Jahres wurde ich indess auf die im Jahr 1872 erschienene Sammlung der Danteschriften des drei Jahre zuvor verstorbenen Prof. Giuseppe Todeschini in Vicenza, früher in Padua, aufmerksam. Hatte die Nachricht, dass darin auch von dem Verhältniss Dante's zu Alessandro von Romena gehandelt werde, welches mich eben beschäftigte, mich zunächst veranlasst das Buch kommen zu lassen, so fand ich, nun es in meinen Händen war, neben manch anderweitig Interessantem gleich im ersten Abschnitt *„Dell' ordinamento morale dell' Inferno di Dante“* mehrfache Erörterungen, die zu dem im Obigen Besprochenen in naher Beziehung stehen.

Das biographische Vorwort des Herausgebers, Bartolommeo Bressan, giebt keine Auskunft über die Entstehungszeit der einzelnen, hier zusammengestellten Schriften; aus der Widmung an König Johann von Sachsen scheint aber hervorzugehen, dass jener erste Artikel im Jahre 1859 nicht nur verfasst, sondern auch schon gedruckt war.

Zu Anfang dachte ich, den obigen Aufsatz wenigstens für die Theile, für welche Todeschini mir wesentlich Neues bot, mit Rücksicht auf das von ihm Erbrachte umzuarbeiten. Was mich aber demnächst davon abzustehen bestimmte, war die Erwägung, dass, wenn ich das hinzugekommene Material genügend verwerthen wollte, sich der Schwerpunkt meiner Arbeit für den Leser leicht verschieben werde. Diesen

Schwerpunkt muss ich nämlich in dem Gegensatze finden, in welchem Strafe und Busse ihrer providentiellen Bedeutung nach stehen. Ihn zu erkennen war Todeschini insofern auf dem Wege, als er das Wesen der Höllenstrafen vollkommen richtig erfasst; obwohl er aber im sechszehnten Capitel des zweiten Theiles die verschiedenartige Gliederung von Hölle und Fegefeuer bespricht, geht er doch auf den Grund dieses Gegensatzes nicht ein.

[**Zu VI.**] Den ersten Theil der in der vorstehenden Abhandlung aufgestellten Hauptthese, dass die Strafen der Hölle nur die zur That gewordenen Sünden, nicht die sündhaften Begierden als solche treffen, vertritt Todeschini (p. 29, 44, 45, 53, 76 u. s. w.) mit gleicher Entschiedenheit[81]. Ebenso erkennt er richtig, dass dem Hochmuth und dem Neide, eben weil sie nicht so wohl an sich Thatsünden sind, als Beweggründe zu den verschiedenartigsten Thatsünden werden können, in der Hölle besondere Abtheilungen nicht zugewiesen werden konnten. Warum aber dem ungeachtet im Fegefeuer jeder dieser beiden Gesinnungssünden ein eigener Kreis angewiesen werden musste, lässt er unerörtert.

Unter III. 1. ist berichtet worden, wie schon in älterer Zeit und auch neuerdings Mehrere versucht haben für Stolz und Neid als solche diesen oder jenen Strafort in der Hölle nachzuweisen, und auch in Betreff der Verwerfung dieser Ansicht ist Todeschini (p. 38—43), grossentheils aus denselben Gründen, einverstanden.

Erwähnung verdient aber noch die eigenthümliche und bei flüchtiger Betrachtung eines blendenden Schimmers nicht ermangelnde Auffassung des Grafen FRANCESCO MARIA

---

81) P. 44 *Essendosi proposto il poeta di distribuire nel suo Inferno i peccatori, non già seguendo l'ordine delle passioni capitalmente malvage, ma in vece ponendo attenzione alla varia natura de' peccati reali, non assegnò nessun luogo proprio nè per l'invidia, nè per la superbia, in quanto considerò questi vizii come radici di peccato, anzichè come reali peccati.*"

Torricelli[82]. Auch er findet nämlich die wegen ihres Stolzes Bestraften im stygischen Sumpfe; aber nicht, gleich den übrigen Anhängern dieser Meinung, mit den Zornmüthigen vermengt, sondern in einer besonderen, der zweiten Abtheilung dieses Sumpfes, dessen erste, den Zornigen zugewiesen, nur bis zu dem Thurme zu rechnen sei, auf dessen Höhe die Dichter (Inf. VIII. 5) das antwortende Feuerzeichen gewahrten. Hier erst fänden sie den hochmüthigen Filippo Argenti[83]; hier sei der, nach Virgils Belehrung, Denen vorbehaltene Ort, die sich in stolzer Ueberhebung auf Erden grosse Könige däuchten[84]. An diese weltlich Hochmüthigen schlössen sich aber, wenn auch durch eine Mauer getrennt, Diejenigen an, die in geistiger Ueberhebung, sich unterfangen hätten, Fragen, die zu beantworten kirchlicher Offenbarung vorbehalten sei, mit ihrem kurzsichtigen irdischen Verstande zu lösen, mit einem Worte, die Ketzer.

Der Gedanke, beide Arten des Hochmuthes so zu verbinden, ist in der That ein bestechender; abgesehen aber davon, dass der für die Hochmüthigen im fünften Höllenkreis als Voraussetzung in Anspruch genommene Platz entschieden zu bestreiten ist, stellt sich jener scharfsinnigen Annahme die, den fünften Höllenkreis vom Inneren der Stadt Dis, zunächst also von den feurigen Gräbern der Ketzer, scheidende und von den Dämonen eifrig gehütete Mauer, wie Todeschini richtig bemerkt, zweifellos entgegen.

---

82) Mit vollem Recht sagt Todeschini p. 60 von ihm: „*Gli Studi del conte Torricelli sul poema sacro di Dante appalesano un forte ingegno ed una copiosa dottrina, e racchiudono qua e colà de' buoni e sani pensieri: senonchè riescono in grandissima parte di fatica e di peso, anzichè di ajuto, agli studiosi della Div. Comm. ...... Quando il lettore si sarà persuaso, che nulla giovarono i lunghi pensieri del Torricelli per esporre in nuovo modo la mente dell' Alighieri riguardo all' oggetto di cui qui trattasi, egli riconoscerà vie meglio la saldezza dell' opinione che fu da me sopra sostenuta.*"

83) VIII. 46: „*Quei fu al mondo persona orgogliosa*".

84) V. 49: „*Quanti si tengon or lassù gran regi,*
Che qui staranno come porci in brago".

[Zu V.] Auch insofern besteht Uebereinstimmung, als Todeschini, so wie oben geschehen ist, bestreitet, dass Dante der „Verthiertheit“ (Bestialität) eine eigene Abtheilung der Hölle angewiesen habe [85]. Dabei ist indess nicht zu verschweigen, dass der Vicentiner Gelehrte diese, auch schon von Tommaseo verfochtene, Meinung eingehender und namentlich in der Bezugnahme auf Aristoteles noch überzeugender begründet, als dies in unserer Nr. V. geschehen ist. Der Stagirite sagt [86]: „Die Verthiertheit ist“ (in Betreff der verwirkten Strafe) „geringer als die Bosheit, aber sie ist ein fürchterlicheres Uebel. In ihr nämlich ist das Beste im Menschen“ (seine Willensfreiheit) „nicht verderbt, sondern nicht vorhanden.“ Als verschiedene Arten der Verthiertheit nennt er dann die auf körperlichen Schäden, oder auf Krankheit beruhende und endlich die auf böser, zur anderen Natur gewordenen Angewöhnung beruhende Unfreiheit des Willens. Als strafbar zugerechnet können aber selbstverständlich nicht die beiden ersten werden, sondern nur die dritte und auch sie weniger als einzelne That, als weil jene Angewöhnung eine verschuldete war.

Ohne allen Anhalt und keinesweges durch begründeten Anspruch auf Scharfsinn entschuldigt, ist hier die Meinung Torricelli's, dass die Hochmüthigen und die Ketzer zusammen genommen als die „Verthierten“ der Danteschen Hölle aufzufassen seien. Sonach hätte der Dichter Farinata degli Uberti, den zweiten hohenstauffischen Friedrich [87] u. s. w. der Bestialität geziehen!

[Zu XIII.] Unter Berichtigung von früher und zwar wiederholt Gesagtem, ist ausgeführt worden, dass die im

85) P. 59: *„Se trascorriamo la serie de' peccati, che hanno effettualmente la lor pena in que' cerchi (VII—IX) „noi vi troviamo anche quei misfatti, che secondo le dottrine aristoteliche . . . vengono ascritti alla bestialità“.*

86) A. a. O. VII. 7 a. E.

87) Inf. XIII. 75: . . . . *„che fu d'onor si degno“* — *Convivio. IV. 10: „Secondo la fama che di lui grida, egli fu Loico e Cherico grande“.*

siebenten Gesange der Hölle unter der Oberfläche des stygischen Sumpfwassers Trauernden nicht im Gegensatz zu den Zornigen als Lässige aufzufassen seien, sondern dass wir in ihnen eine Unterart der Zornmüthigen, die verbissen Zürnenden zu erkennen haben. Dabei ist nun zuerst zu bemerken, dass auch Scartazzini, der in seinen Anmerkungen zum Inferno gleichfalls die entgegengesetzte Meinung gebilligt hatte, jetzt in der Abhandlung „Ueber die Congruenz der Strafen und Sünden“ [88]) die zuerst von Daniello aufgestellte richtige vertheidigt. Indem Todeschini [89]) dasselbe thut, führt er als einen weiteren Vertreter der gleichen Ansicht Pier Alessandro Paravia an, dessen, diese Frage betreffender, kleiner Aufsatz mir ebenfalls unbekannt geblieben war. Auch darin herrscht Uebereinstimmung, dass der richtige Platz für die Lässigen nur in der Vorhölle zu finden ist.

Diese Vorhölle, die sonach dem vierten Kreise des Fegefeuers entspricht, construirt Todeschini [90]) in eigenthümlicher Weise. Wenn in derselben keine Thatsünden bestraft werden, sondern nur ein negatives Verhalten, so sei darunter eine Verneinung der Caritas, derjenigen Liebe zu finden, die eine der theologischen Tugenden ist. Die Liebe zum Nächsten spreche sich in den guten Werken aus: Wer es an solchen bis zum Tode habe fehlen lassen, sei jener Vorhölle verfallen.

Eben dahin gehörten im gleichen Falle die der Liebe zu Gott Ermangelnden. Dieser Vorwurf treffe aber nicht nur die solcher Pflicht nicht genügenden Menschen, sondern nicht minder die bei Satans Auflehnung zwar nicht mit abgefallenen, aber doch dem Kampfe fern gebliebenen Engel,

---

88) Dante-Jahrbuch IV. 289—290.
89) P. 30—33.
90) P. 80—88.

die weil „Sie treu nicht, sondern unparteiisch waren" den lässigen Menschenseelen in jener Vorhölle zugesellt werden.

Ohne den Scharfsinn dieser Construction zu verkennen, kann ich doch nicht umhin deren Haltbarkeit zu bezweifeln. Einerseits beruht jede Sünde auf mangelnder, oder ungehöriger Liebe, und zwar nicht nur nach dem Römerbrief III. 9, sondern ebensowohl nach dem Sündenschema im siebzehnten Gesange des Fegefeuers. In diesem weiteren Sinne des Wortes „Liebe" begreift also deren Verneinung weit mehr als die blosse Lässigkeit. Will man aber, wie Todeschini — wenigstens abgesehen von den neutral gebliebenen Engeln — hier dazu geneigt scheint, unter Caritas nur die sich in guten Werken bethätigende Liebe verstehen, so ist das Ergebniss wieder ein allzuenges. Nicht Mangel an guten Werken, sondern Feigheit („*viltà*") ist es, weshalb der Dichter Cölestin den V., der sich nicht getraute das ihm anvertraute höchste Amt der Kirche in stürmischer Zeit fortzuführen, in die Vorhölle verwies[91]. Auch war es weder ein Liebeswerk, wenn Cäsar nach Spanien flog um Ilerda zu bezwingen[92], noch kann die Verabsäumung eines solchen denjenigen Gefährten des Aeneas vorgeworfen werden, die, der langen Irrfahrt müde, als er nach Italien schiffte, in Sicilien zurückblieben[93]. Schwachherzige Gesinnung, Mangel an Ausdauer ist es, was nach den bereits S. 147 angeführten, den kirchlichen Begriff etwas erweiternden Versen der Dichter unter Lässigkeit (*Accidia*) verstand.

Todeschinis so eben erörterte Ansicht von dem Wesen der in der Vorhölle bestraften Schuld steht aber nicht isolirt, sondern sie bildet ein Glied in dem von diesem Gelehrten versuchten Aufbau der sämmtlichen Höllenkreise und der

91) Hölle III. 60.
92) Fegefeuer XVIII. 101.
93) Daselbst 136.

sündigen Insassen derselben: besonders nahe aber hängt sie mit seiner Auffassung des Limbus und des sechsten Höllenkreises zusammen. Da Todeschini gerade auf die Ergebnisse, die er hier gefunden zu haben glaubt, grossen Werth legt[94], scheint es angemessen darüber kurz zu berichten:

Dreifacher, nicht nur zweifacher Art, sagt er, sind die in der Hölle bestraften Sünden. Umfassen nämlich die Kreise 2 bis 5 Diejenigen, die aus Schwachheit und die Kreise 7 bis 9 Diejenigen, die aus Bosheit gesündigt, so bleiben Vorhölle, erster und sechster Kreis für Diejenigen, die sich gegen die theologischen Tugenden versündigt. Diese sind bekanntlich: Glauben, Liebe und Hoffnung. Wie Todeschini in der Lässigkeit die der Liebe gegenüberstehende Sünde erkennt und wie er dieser die Vorhölle zuweist, wurde bereits erörtert. Eine der Hoffnung als solcher entgegengesetzte Sünde will er aber nicht anerkennen. Wer glaube, könne der Liebe, wer liebe, könne des Glaubens; niemals aber wer glaube und liebe der Hoffnung ermangeln.

Darauf ist aber zu erwidern: dass in dem gleichen Sinne, in welchem der Glaube ohne Liebeswerke zwar gedacht werden kann, aber nur als ein Leib ohne Geist, als todter Glaube[95] (starre Orthodoxie), so sich auch Glauben und Liebe ohne Hoffnung denken lassen (wie bei Selbstmördern), wenn auch nur unter der Voraussetzung, dass jene beiden Tugenden in dem der Hoffnung Ermangelnden nicht zum rechten Leben durchgedrungen sind. Lag also ein Grund vor, den, zwar Gläubigen, aber Liebelosen einen besonderen Kreis anzuweisen, so gebührte ein solcher aus dem gleichen Grunde den aus Mangel an Hoffnung Verzweifelnden. Jedenfalls trifft also diese Gliederung Todeschini's der Vorwurf der Inconsequenz.

---

94) P. 73.
95) Brief Jakobi II. 20. 26. I. Brief an die Korinther XIII. 2.

[Zu XII.] Dagegen empfiehlt sich was über den Glaubensmangel gesagt ist[96]) allerdings durch eine gewisse Folgerichtigkeit. Denen, die aus Schwachheit sündigten voran, heisst es, stehen Diejenigen, die ohne alle eigene Schuld nur durch Unwissenheit des Glaubens ermangelten, und deshalb von der Seligkeit ausgeschlossen bleiben: die vor empfangener Taufe verstorbenen unschuldigen Kinder und die tugendhaften Heiden oder Mahomedaner, die den ersten Kreis, den Limbus einnehmen. In ähnlicher Weise, fährt Todeschini fort, begegnen wir an der Spitze der Bosheitssünder im sechsten Kreise Diejenigen, denen der wahre Glaube verkündet war, die ihn aber von sich wiesen oder entstellten. Während aber in diesem Kreise, sagt er schliesslich, die Flammengräber nur die Ketzer aufnehmen, deren Irrglaube ein, so zu sagen, theoretischer blieb, sind in das neunte Thal des achten Kreises diejenigen Irrlehrer gebannt, die auch äusserlich hervortretende Spaltungen bewirkten.

Was nun zunächst die zuletzt erwähnten religiösen Sectirer anlangt, so weist der Dichter ihnen das genannte Höllenthal überall nicht deshalb an, weil sie falsche Glaubenslehren gehegt und verbreitet, sondern deshalb, weil sie, in was immer für einer Richtung, unter Zusammengehörigen Zwietracht gestiftet haben. Neben Mahomet und Ali finden wir dort ohne weitere Unterscheidung Solche, die Vater und Sohn, die Bundesgenossen, die Mitbürger gegen einander verhetzt haben. Unter den verschiedenen Arten der Ketzer als solcher zählen also die in jenem neunten Thal des achten Kreises Bestraften nicht mit.

Die den Flammengräbern des sechsten Kreises Anheimgefallenen anlangend, vermuthe ich, dass Todeschini hier katholischer sei, als Dante selbst. Nach der Kirchenlehre wären

96) P. 88–92, 95–97.

sie gewissermassen die Heerführer der Bosheitssünder, liessen sich Unglaube und Irrglaube überhaupt nur als *haeretica* **pravitas**, nicht als Verirrungen des redlich suchenden Verstandes denken. Dass nun Dante nicht etwa Ketzerei milde beurtheilte, sondern streng über Diejenigen richtete, die aus Hochmuth, oder eitler Neuerungssucht Irrlehren predigten, ergeben mehrere Stellen des Gedichtes [97]. Nicht ohne Grund aber kann der Dichter durch den tiefen Felsenabsturz den sechsten Kreis von den eigentlichen Bosheitssündern geschieden und in der systematischen Aufzählung der Letzteren, die er Virgil in den Mund legt, die Irrgläubigen ganz übergangen haben. So sind denn nicht allein die Strafen der Ketzer je nach dem Grade ihrer Schuld verschiedentlich abgestuft [98], sondern selbst religiöse Zweifel, ja sogar irrige Auffassungen erscheinen als straflos [99].

Endlich kann ich mich nicht entschliessen, die Bewohner des Limbus, die frei von Verschulden ohne Taufe und ohne Glauben geblieben sind und deshalb nach der Seligkeit des Christenhimmels sich vergeblich sehnen, die aber dabei keinerlei Strafe zu erleiden haben, in das Sündensystem der wegen eigener Schuld den Qualen der Hölle Verfallenen einzugliedern.

---

97) Parad. XII. 100. XIII. 124—129.

98) Inf. IX. 131: *„I monimenti son più, e men caldi".*

99) Parad. IV. 67: *„Parer ingiusta la nostra giustizia*
Negli occhi dei mortali, è argomento
Di fede, e non d'eretica nequizia".

IX. Dante's Weltgebäude.

Ein Vortrag vor einer gemischten Versammlung.

Unter den Vorträgen, welche Sie bisher in diesem Kreise gehört haben, ist schwerlich einer an Ihnen vorübergegangen, ohne nach irgend einer Richtung den Vorrath Ihres Wissens zu bereichern, neue Wahrheiten Ihnen mitzutheilen. So fürchte ich denn, Sie werden die Zumuthung mindestens seltsam finden, mit der ich heute vor Ihnen aufzutreten wage: die Zumuthung, mühsam Erlerntes auf ein Stündchen zu vergessen und sich vorübergehend auf einen längst überwundenen Standpunkt zu stellen.

Ich nannte, was Sie von den Himmelskörpern wissen, ein mühsam Erlerntes, und ich glaube kaum, dass Sie mir widersprechen werden. Wie manches Jahrzehend auch verstrichen ist, seitdem zuerst von mir verlangt ward, ich sollte anerkennen, die Sonne, die ich täglich aufsteigen, über das Firmament wandeln und zur Rüste gehn sah, stehe still, und die Erde dagegen, die ich so fest unter meinen Füssen liegend fühlte, drehe sich in unglaublicher Schnelle, so fühle ich doch immer noch den Nachklang jener innerlichen Entrüstung, mit der ich mich gegen so widersinniges Vorgeben auflehnte.

Sollte nun diese Auflehnung nicht doch eine höhere Rechtfertigung finden, als die Kurzsichtigkeit des Kindes, dem nur, was es mit den Sinnen wahrzunehmen glaubt, als

wahr gilt? Körperlich, räumlich ist ja die Frage unzweifelhaft entschieden, und ich bin weit entfernt, die Einwände für gegründet zu halten, die neuerdings gegen das System des grossen Copernicus aufgetaucht sind. Was aber körperlich wahr ist, braucht es darum nicht auch geistig zu sein.

Körperlich entscheiden die Massen, die grössere reisst die kleinere fort und zwingt dieselbe, sich um sie, als ihren Mittelpunkt zu drehen. Der Geist weiss nichts von diesem Gesetze. Nach dem kleinen Europa hin gravitiren alle Continente der Erde nebst all ihren insularen Anhängen. Das kleine Athen, das in der Zeit seiner höchsten Blüthe kaum hunderttausend Einwohner gehabt haben mag, ist Jahrtausende lang der geistige Mittelpunkt für die Denker aller Nationen gewesen.

Ist denn nun auch unsere Erde ein verschwindendes Pünktchen im Universum, dreht sie sich gleich als ein dienender Körper um die viertehalbhunderttausendmal grössere Sonne, und ist auch diese wieder gleich ungezählten anderen Sternen, von einer Centralsonne, die vielleicht noch keines Menschen Auge sah, abhängig; so hindert das Alles nicht, dass im Reiche der Geister jenes winzige Pünktchen der Mittelpunkt des Weltalls sein könne. Unserem Fassungsvermögen ist sie es ohne Zweifel, und wenn unsere Träume den Mond, die Planeten, die Fixsterne mit Wesen ähnlicher Art wie die unseren bevölkern, so sind dies eben Träume ohne jeglichen Anhalt.

Die heiligen Urkunden unserer Religion setzen deutlich genug ein Abhängigkeitsverhältniss des gesammten Firmamentes von der Erde voraus. Wenn die Schöpfungsgeschichte Gott sagen lässt: „Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und seien Lichter an der Veste des Himmels, dass sie scheinen auf Erden", oder wenn Josua spricht: „Sonne stehe stille zu Gibeon und

Mond im Thal Ajalon", so lässt sich darin ein Anbequemen an die menschliche Anschauung jener Zeiten finden.

Nicht so aber, wenn die Stellung aller erschaffenen Dinge ihrem Schöpfer gegenüber durch Ereignisse bedingt wird, die auf unserer Erde sich zugetragen haben, durch Sündenfall und Erlösung und Wiederkunft Christi. Der Heiland selber verkündet, dass die Himmel vergehen werden, während sein Wort bestehen bleibt. Der Apostel Petrus sagt aber bestimmter, der Himmel und die Erde würden zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und der Verdammniss der gottlosen Menschen, und weiterhin, am Tage der Wiederkehr des Herrn würden die Himmel vergehen mit grossem Krachen und die Elemente zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, würden vergehen. Alsdann aber hätten, wie schon der Prophet verheissen, die Gläubigen eines neuen Himmels und einer neuen Erde zu warten, in welchen Gerechtigkeit wohnen werde.

Diese Auffassung traf im Mittelalter mit der räumlichen Anschauung der antiken Astronomie zusammen. Zuerst von den grossen griechischen Sternforschern des dritten Jahrhunderts vor Christo entwickelt, ward sie besonders durch den Aegypter Ptolemäus im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung festgestellt, und im Einzelnen noch durch die gelehrten Araber, besonders der Sassanidischen Zeit in Spanien, weiter ausgebildet. Ueber die Zweifel an der centralen Weltstellung der Erde, wie schon der Samier Aristarch sie gehegt hatte, war das Alterthum ebenso hinweggegangen, wie später das Mittelalter über die ähnlichen Bedenken des vielgefeierten Arabers Ibn Roschd, oder Averroes, wie wir ihn gewöhnlich zu nennen pflegen, und wie einige Zeit darauf über die des Königs von Castilien, Alphons des Weisen.

Bis in das 16. Jahrhundert stand der menschlichen

Ueberzeugung nach die Erde unerschüttert im Mittelpunkte des Weltalls, zugleich als das Centrum, um welches alle Himmel kreisen, zugleich aber auch als der unterste Punkt des Universums, zu dem Alles, was körperlich schwer ist, hinabstrebt. Den Erdkörper bilden die zwei schweren Elemente; von den zwei leichten wird er umhüllt, denn noch jenseits der Luftsphäre liegt die des Feuers, die eigentliche Heimath dieses Elementes, zu welcher jede emporlodernde Flamme hinstrebt und nur durch den Stoff, aus dem sie Nahrung zieht, am Boden festgehalten wird. Aus jener Höhe reissen die Gewitterstürme Feuerparcellen los, die dann als Blitze zur Erde fallen.

Weit jenseits der Feuersphäre folgen nun einander die sieben Planeten, denen jedem ein besonderer Himmel beigemessen wird. Als der unterste Planet gilt der Mond. Die Mitte zwischen den drei inneren und den drei äusseren nimmt die Sonne ein. Obwohl nur für einen Planeten geltend, ist sie es doch, die das Weltall erleuchtet; denn ausser unserer Erde erhalten von ihr nicht nur, wie auch wir annehmen, die Planeten, sondern auch die Fixsterne ihr Licht. Darum heisst sie dem Dichter [1])

Der grösste von den Dienern der Natur,
Durch den des Himmels Kraft im All sich ausprägt
Und der die Zeit mit seinem Licht uns abmisst.

Jenseits des Saturn, der bis zum Jahre 1781 der äusserste bekannte Planet war, breitet der Himmel der Fixsterne sich aus. Man hat schon im Alterthum sie zu zählen versucht. Eratosthenes fand ihrer 675, und länger als ein Jahrtausend begnügte man sich mit der von Ptolemäus angegebenen Zahl 1022: nur etwa ein Fünftel von denen, die jetzt für mit blossem Auge sichtbar gelten und weniger als ein Hundertstel der auf unseren neueren Sternkarten verzeichneten. Ueber diese acht Himmel ging nach Aristoteles

1) Parad. X, 28.

nichts hinaus. Jeder derselben hat seine eigene Bewegung und zwar von Westen nach Osten. So wie aber die Entfernung der Himmel von der Erde, dem Weltcentrum, abnimmt, wird sie immer langsamer, so dass der Fixsternhimmel eine Umlaufszeit von 36000 Jahren hat.

Um die Bahnen der Planeten, so wie sie sich der Beobachtung darboten, zu erklären, genügte aber die einfache Umdrehung der nach ihnen benannten Himmel noch nicht; man nahm zu einer zweiten Bewegung seine Zuflucht, durch welche sie, neben der von jenen Himmeln ihnen mitgetheilten Bewegung, noch um einen bestimmten unsichtbaren Punkt dieses Himmels sich drehten, etwa wie nach heutiger Astronomie der Mond neben dem ihm von der Erde mitgetheilten Umlauf um die Sonne sich noch um die Erde dreht. Diese zweite Bewegung der Planeten nannte man die in Epicykeln. So willkürlich und verwickelt diese Voraussetzungen klingen, so fügten sie sich doch so gut den wirklichen Himmelserscheinungen an, dass die Vorausbestimmung jeder Finsterniss, jeder Planetenconjunction bis auf die Minute genau gelang: so genau, dass noch im Jahre 1560, also lange bevor die neue Lehre des Copernicus durchgedrungen war, das pünktliche Eintreten einer vorher verkündeten Sonnenfinsterniss den vierzehnjährigen Tycho de Brahe mit solcher Ehrfurcht vor der Astronomie erfüllte, dass er von Stund an nur ihr die Kräfte seines Geistes zu widmen beschloss.

Aber die Bewegungen dieser acht Himmel mit ihren Epicykeln, sie lassen gerad die Erscheinung noch unerklärt, die sich auch dem unaufmerksamsten Auge unwillkürlich aufdrängt: das tägliche Auf- und Untergehen der Sonne, des Mondes und aller Gestirne. Ptolemäus fand diese Erklärung durch die Annahme eines neunten, alle anderen umschliessenden Himmels, der in seinem unendlich schnellen Kreislauf von nur 24 Stunden alle von ihm um-

schlossenen, ohne ihre eigene Bewegung zu stören, mit sich fortreisst. Er ist der Urquell, aber auch die Gränze aller Bewegung, und mithin alles Wandels. Jenseits von ihm liegt die ewige unwandelbare Gottesruhe, welcher die christlichen Astronomen noch einen zehnten, den empyreischen Himmel zuweisen,

den Himmel, welcher reines Licht ist,
Licht der Erkenntniss, ganz erfüllt von Liebe,
Von Liebe wahren Heil's und voller Wonne
Der Wonne, welcher keine Süsse gleichkommt,

wie der Dichter [2]) ihn bezeichnet. Jener neunte Himmel aber, den das Auge nicht wahrzunehmen vermag und der deshalb auch der krystallinische oder durchsichtige genannt wird, heisst unserem Dichter [3])

Der königliche Mantel aller Bände
Des Weltalls, der in Gottes Art und Odem
Am meisten brennt und sich daran belebet.

Bekanntlich fehlt es dieser Annahme einer Mehrheit von Himmeln nicht an Anhalt in der heiligen Schrift. Schon das alte Testament nennt, gleich dem Urtext des Vaterunser, die Himmel häufig in der Mehrzahl; der Apostel Paulus aber erwähnt nicht nur den dritten Himmel, bis in den er entzückt sei, sondern offenbar noch jenseits jener Himmel setzt er das Paradies, in das er weiter entzückt ward, um unaussprechliche Worte zu hören.

Nachdem wir nun auf das Weltgebäude nach mittelalterlicher Anschauung einen allgemeinen Blick gethan, steigen wir wieder zur Erde herab, um vorzugsweise an Dante's Hand ihre Bedeutung in jenem Gebäude etwas näher zu betrachten. In der Offenbarung Johannis heisst es: nach dem Streite, den Michael und seine Engel mit dem Drachen ausgekämpft, sei dieser, sei die alte Schlange, die da heisst der Teufel und Satanas, der die ganze Welt

2) Par. XXX. 39.
3) Das. XXIII. 112.

verführt, auf die Erde geworfen und seine Engel seien auch dahin geworfen. Man fasste diese Stelle nicht als prophetisch, sondern als schon Geschehenes berichtend auf. Ein Theil der Engel fiel unter Satan's Führung; sie erhoben sich, als sie kaum geschaffen waren, wider ihren Schöpfer, unterlagen im Streit und wurden zur damals noch unbewohnten Erde niedergeschmettert. Zu jener Zeit ragte auf der, der unserigen entgegengesetzten Halbkugel weites Festland aus dem Meere auf. Als Virgil mit Dante jenseits des Mittelpunktes der Erde angelangt ist, belehrt er den Dichter über Satan[4]):

Vom Himmel stürzt' auf dieser Seit' er nieder,
Und alles Land, das diesseits sich erhoben,
Verbarg aus Furcht sich in des Meeres Schleier
Und tauchte auf in Eurer Hemisphäre.
Hier aber liess vielleicht es diese Höhlung
Um ihn zu fliehn, und thürmte sich zum Berge.

Seit jener Zeit ist die Hälfte der Erdoberfläche, ist der weite Raum von den Säulen des Hercules bis Ostindien eine öde Wasserwüste, die noch kein Schiffer, der zurückgekommen wäre, um von ihr zu berichten, durchfurcht hat.

Ein Berg nur taucht aus jenem Meere auf; der höchste von allen auf Erden, so hoch, dass er weit hinausragt über den Wechsel unserer Atmosphäre und auf seiner Höhe weder Regen noch Schnee, weder Sturm noch Gewitter kennt. Seit ihn seine ersten Bewohner verlassen, hat keines Menschen Fuss ihn wieder betreten. Zwar Odysseus fand, nach langen Irrfahrten zurückgekehrt, in der engen Heimath keine Ruhe und unternahm es, die unbekannte Welt dort jenseits der Meerenge von Gibraltar zu erforschen. Weiter und weiter gen Westen schiffte er mit seinen Gefährten[5]).

4) Hölle XXXIV, 121.
5) Hölle XXVI, 130.

Das Licht der Mondesscheibe hatte fünfmal
Sich neu entzündet, war fünfmal erloschen,
Seit hinter uns den Engpass wir gelassen.
Als sich ein Berg uns zeigte, welchen dämmrig
Die Ferne scheinen liess, und solcher Höhe,
Als ich noch keinen je zuvor gesehen.
Wir freuten uns, doch folgten bald die Thränen;
Denn von dem neuen Land erhob ein Sturm sich,
Der unsres Schiffes Vordertheil erfasste.
Dreimal trieb er im Kreis' es mit den Wellen;
Beim vierten hob das Steuer er empor
Und liess auf höh'ren Willen in die Tiefe
Den Schnabel schiessen, bis das Meer uns deckte.

Auf der Höhe dieses Berges nun, der über Satan als Grabhügel aufgethürmt ist, liegt, bewacht von dem Engel mit feurigem Schwerte und durch weites Meer wie durch Bergessteile den Lebenden entrückt, der von Gott gepflanzte Garten Eden, in welchen Er Adam setzte, wo Eva geschaffen ward und von wo das erste Menschenpaar schon nach wenig Stunden, von eben jener Schlange zum Ungehorsam verleitet, sich selber vertrieb.

Ihm genau antipodisch gegenüber, im Mittelpunkte der bewohnten Erde, wie das Mittelalter annahm, liegt Jerusalem, liegt der Fels, auf dem Christus der alten Schlange den Kopf zertrat und durch seinen Opfertod den Fluch der Sünde wieder löste, der von dem Sündenfalle dort jenseits ausgegangen war.

Inmitten der bewohnten Erde liegt Jerusalem, aber am östlichen Ende der Christenheit. Die halbe Hemisphäre von Jerusalem bis zum Ganges ist in den Händen der Heiden und Mahomedaner. Christlich ist nur die westliche Hälfte bis zum atlantischen Meere, wo der Apostel Jacobus, ein anderer Hercules, in Compostella eine Gränzsäule zugleich der Kirche und der bewohnbaren Erde errichtet hat. Wieder genau inmitten dieses christlichen Landes liegt die Grabstätte der beiden obersten Apostel,

liegt Rom, das seit Anbeginn der Zeiten dem Nachfolger Petri zum Sitz, der Kirche Christi zum Mittelpunkte bestimmt war.

Jerusalem mit der meilendicken Erdkruste, auf der es erbaut ist in weiter Runde, deckt und versiegelt zugleich die weite Grabeshöhle, die sich darunter in Nacht und Grauen bis zum Mittelpunkt der Erde ausdehnt. Nicht bis auf die Erde nur, bis tief in ihre Eingeweide ward Satan herniedergestürzt, bis zu dem Punkte, der, weil das Weltall sich um ihn dreht, der tiefste von allen, der von Gott und Seinem Licht entfernteste ist. Sünde und Schwere entsprechen einander. Wie das dem Gesetz der Schwere nicht unterworfene Feuer zu seiner Heimath, dem Feuerhimmel emporstrebt, so erhebt sich die von der Sündenlast befreite Seele zu ihrem Urquell, zu Gott. Wie aber die Schwerkraft den Stein, so zieht die Sünde die mit ihr belastete Seele nach unten zum Vater der Sünde in sein nächtliches Reich der Qualen und der Gottentfremdung. Jene weite Höhle zwischen der Erdrinde und dem Erdcentrum, in welchem Satan in grausiger Majestät residirt, sie ist die Hölle; je nach den Sünden, die dort ihren Lohn finden, zu vielerlei Strafen vielfach gegliedert, aber, je tiefer, immer mehr des Lichtes und der Wärme entbehrend, bis endlich zunächst um Satan die Seelen der Verräther unter Heulen und Zähnklappen eingefroren sind in die zu Eis erstarrten höllischen Gewässer. Und diese Gewässer selbst, sie sind eine Frucht der Sünde. Die Thränen, welche die Sünder ausgepresst, das Blut, das die Tyrannen, das die Mörder vergossen, alle Unlauterkeit der sündigen Welt, sie fliessen in geheimen Rinnsalen hernieder, um dort unten ein Werkzeug der Qual zu werden.

Diese Unterwelt der reuelosen Sünder ist auf ewig versiegelt. Seit Christus niedergefahren ist zur Hölle, um zu predigen den Geistern im Gefängniss und um die Erzväter zu befreien, mehrt sich wohl täglich die Zahl der

Höllenbewohner; Keiner von ihnen wird aber seiner Fesseln wieder ledig.

Dagegen ist der Bann, der Eden verschlossen hielt, durch Christi Tod gebrochen. Freilich nicht für die lebenden, wenn auch frommen, doch niemals sündlosen Menschen, wohl aber für die Seelen der Christen, die im Glauben reuig gestorben sind. Noch haften ihnen, nach katholischer Lehre, die Schmutzflecken irdischer Sünde an; aber sie dürfen sie abwaschen durch Busse und Gebet, um endlich gleich den ersten Menschen, bevor sie gefallen waren, des irdischen Paradieses würdig zu werden. So bildet dieser Berg der Läuterung, das Purgatorium, mit seinen Stufen das Gegenbild zu dem Höllentrichter. Wie dort vom blossen Glaubensmangel anfangend, durch die leichteren noch bemitleidenswerthen Sünden zu immer schwereren, bis zur Empörung, zum Hasse gegen Gott hinabgestiegen wird, so hier, von der noch mangelhaften Reue und der schwereren Schuld zu den Verirrungen, die auch auf dem Abwege den edlen Sinn verrathen, aus dem sie hervorgingen.

Dort auf der südlichen Halbkugel leuchtet den Seelen, die sich zur Läuterung anschicken, ein schönes, unserer Hemisphäre unsichtbares Sternbild. Dort angelangt sagt der Dichter [6]):

Als ich, nach rechts mich kehrend, jenem Pole
Mein Augenmerk zuwandte, sah vier Stern' ich,
Die seit den ersten Menschen Niemand sah.
Zu freun schien sich der Himmel ihrer Flämmlein.
Wie bist Du mitternächtig Land verwaiset,
Weil dieser Sterne Anblick Dir versagt ist!

Seitdem zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts erst Amerigo Vespucci und dann Andrea Corsali den prachtvollen Anblick des südlichen Kreuzes genossen, hat man vielfach mit dem ersten dieser Weltfahrer die vier Sterne der göttlichen Komödie auf jenes Juwel des südlichen

6) Fegefeuer I. 22.

Sternenhimmels gedeutet. Einige schrieben dem Dichter eine prophetische Voranschauung zu, während Andere voraussetzten, dass pisanische oder andere Schiffer von ihren Irrfahrten eine Kunde dieses Sternbildes heimgebracht haben möchten, und noch neuerdings haben Alexander von Humboldt und dann Oscar Peschel diese Fragen einer ausführlichen Erörterung werth gefunden. In der That bedarf es nicht erst der Annahme sonst unbekannt gebliebener Seefahrer, die bis zum grünen Vorgebirge und weiter verschlagen wären, da Marco Polo schon zu Anfang der neunziger Jahre im 13. Jahrhundert Java und Sumatra besucht hatte, von wo aus ihm, dem aufmerksamen Beobachter des gestirnten Himmels, der imponirende Anblick des südlichen Kreuzes unmöglich entgehen konnte. Als aber Dante den zweiten Theil seines Gedichtes schrieb, war Polo, der unermüdliche Erzähler seiner Abenteuer, seit zwanzig Jahren in seine Heimath Venedig zurückgekehrt. Wahrscheinlich ist es also allerdings, dass der Dichter bei der Schilderung jener vier Sterne das wunderbare Sternbild, das ihm beschrieben war, im Sinne gehabt habe, wenn auch unzweifelhaft bleibt, dass er, wie anderen wirklichen Dingen, so auch diesem eine allegorische Bedeutung gegeben hat, die nun in den Vordergrund tritt.

Die vier Sterne bedeuten ihm nämlich diejenigen vier Tugenden, die wir die moralischen zu nennen pflegen: Weisheit, Gerechtigkeit, Mässigkeit und Stärke. Auf dem Fortgang der Reise den Berg hinan finden jene vier Morgensterne in drei Abendsternen ihr Gegenbild, welche die drei christlichen oder theologischen Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung darstellen sollen[7]).

Auch die den Berg der Läuterung umkreisenden Seelen erdulden Qualen; diese sind aber nicht mehr Strafen, sondern nur Bussen und werden je höher hinan um so leichter.

---

7) Fegefeuer VIII. 89.

Das Emporklimmen selbst, das anfangs so schwer fällt und den Athem benimmt, wird später mühelos, ja zur Lust, wie wenn ein Schiff mit günstigem Winde den Strom hinabgleitet. Die durch die Busse abgewaschene Schuld aber rieselt auch von diesem Berge, das Eingeweide der Erde zerfressend, hinab, um die Gewässer der Hölle zu mehren.

Auf der Höhe des Berges finden wir, in glühenden Farben geschildert, den Garten Eden, wie die Schrift ihn schildert, mit allerlei Bäumen, lustig anzusehen und gut zu essen, durch dessen Zweige der Morgenhauch säuselt, während die Vöglein in mannichfachem Gesange ihre Kunst bewähren. Nicht Regen aber und nicht Thau fördert den Wachsthum der Blumen und der Bäume dieses Gartens. Die feuchten Ausdünstungen der Erde und ihre Niederschläge, der Kampf der Stürme und der Gewitter, sie tragen den Charakter des Wechsels und der Vergänglichkeit an sich, für die im Paradiese kein Raum ist. Es sind Ströme lebendigen Wassers, welche ausgehen von Eden, zu wässern den Garten. Und wie die Luft, der Bewegung der Himmel folgend, von Morgen nach Abend durch die Wipfel der Bäume streift und die Blüthen der Sträucher und Gräser regt, raubt sie ihnen den Samen, den sie dann, den Erdball umkreisend, bald hier- bald dorthin verstreuet [8].

Denn die berührte Pflanz' ist so beschaffen,
Dass sie mit ihrer Kraft die Luft erfüllt,
Die diese, ringsum kreisend fallen lässt.
Der and're Boden, jenachdem er würdig
Durch sich und seinen Himmel ist, empfängt
Und zeuget Kräuter mannichfacher Art.
So wundr' es Euch denn, wenn Ihr dies vernommen,
Nicht mehr, wenn, ohne dass Ihr Samen spürtet,
Zu Zeiten neue Pflanzen bei Euch keimen.

Sie sehen, verehrte Anwesende, wie in diesen Zeilen der Dichter die Lehre von in der Luft schwebenden mikrosko-

8) Fegefeuer XXVIII, 109.

pischen Pilzsporen, Samenstäubchen und infusorischen Keimen, die in der neuesten Naturkunde solch grosse Rolle spielen, vorahnend andeutet.

Wo bleibt nun aber in diesem Garten, unter den lustig anzusehenden Bäumen voller Frucht die gut ist zu essen, der Mensch, für den Gott das Alles gepflanzt hat? Wir haben gesehen, der Zugang ist dem durch Christum erlösten und durch Busse geläuterten abgeschiedenen Geiste wieder eröffnet; aber jetzt ist hiernieden, auch im irdischen Paradiese, seines Bleibens nicht mehr. Mit der Sünde ist auch die irdische Schwere von ihm genommen, und wollte er nun noch an der Erde haften, so wäre das nicht minder befremdlich, als wollte ein lebendiges Feuer, statt aufzulodern, an der Erde kriechen [9]). Die entsündigten Seelen schwingen sich also, durch alle Reize des Paradiesesgartens nicht aufgehalten, zum Himmel auf.

Aber auch der Himmel ist ein gegliedertes Ganze mit Stufen und Unterscheidungen, je nach den Eigenschaften, die in dem einzelnen seligen Geiste hervorleuchtend waren. Die sieben Stufen der Höllenstrafen, die sieben Absätze der Bussübungen des Läuterungsberges, sie finden ihr Gegenbild in den sieben Planeten. Einem jedem ist eine besondere Schaar von Seligen zugewiesen: dem keuschen Monde, diejenigen, die sich dem Herrn verlobten, dem Merkur, die nach geistiger Vollkommenheit Ringenden, der Venus, die in heiliger Liebe Entbrannten, der alles erleuchtenden Sonne, die sich in das Gotteslicht versenkenden Theologen, die Streiter Christi dem Mars, dem Jupiter, in dem das Alterthum die Quelle alles Rechtes erblickte, die gerechten Richter und endlich die heiligen Einsiedler dem weitab von den übrigen Planeten seine Bahn zögernd durchwandelnden Saturn.

---

9) Parad. I. 138.

Schon die griechischen Sternforscher hatten wahrzunehmen geglaubt, dass der Schatten, den die Erde in den Weltenraum wirft, der, weil die Sonne um so Vieles grösser ist, als die Erde, mit dem Wachsen der Entfernung immer schmäler werden und endlich ganz verschwinden muss, bis in die Sphäre der Venus reiche. Jenseits der Venus also ist Alles reines Himmelslicht; bis zu ihr aber erstrecken sich die Erinnerungen, die leichten Makel der Erde. Wir sprachen von Fehltritten, die, wenn gleich sündhaft, dennoch von einem edlen Sinne zeugten. Aehnlich können Tugenden, obwohl Gott wohlgefällig, dennoch eine irdische Beimischung haben. Wohl gilt uns der Mond als ein Sinnbild der Keuschheit; doch ist er nicht fleckenlos und noch weniger beständig, da er stetem Wechsel unterliegt. Auch den Bräuten Christi widerfährt es wohl, statt Alles an die Wahrung ihres Gelübdes zu setzen, äusserem Zwange zu weichen. Wenn aber ihr Wille nur treu blieb, wird ihre Schwäche ihnen nicht zugerechnet und die Seligkeit ihnen dennoch zu Theil. Die Forscher, die Redner, die Dichter, denen der Merkur angewiesen ist, sind nicht frei von dem Streben nach eigenem Ruhme und die geistige Liebe ist eine Zwillingsschwester der irdischen. So sind denn jene drei Planeten wohl niedere Stufen der Seligkeit; aber im Himmel ist eben überall Paradies und die dort weilenden Geister fühlen sich darum nicht minder beseligt. Einer von ihnen antwortet dem Dichter[10]):

O Bruder, Ruhe spendet unsrem Willen
  Der Liebe Kraft, die uns nur was wir haben
  Begehren lässt und nach nichts And'rem dürsten.
Wenn wir verlangten, höher aufzusteigen,
  Wär' unser Wunsch nicht mit dem Willen Dessen
  In Einklang, Welcher diesen Stern uns anwies.....

10) Paradies III, 70.

Wie wir vertheilt in diesem Reich von Stufe
  Zu Stufe sind, gefällt's dem ganzen Reiche;
  Denn Aller Willen lenkt des Königs Wille.
Sein Will' ist unser Will', Er ist das Meer,
  Zu welchem Alles hinfliesst, was Er selber
  Geschaffen, und was die Natur gebildet.

Nicht also, wie Cicero einst seinen Scipio träumen liess, die Kreisbewegung der Gestirne durch den tönenden Aether, sondern die nach der Begabung und nach der angewiesenen Stelle verschieden lautenden Lobgesänge der seligen Geister, erzeugen jene Harmonie, die das Ohr des Dichters berührt, sobald er über die Feuersphäre hinaus entrückt ist.

Wenn gegenwärtig selige Geister die Planeten bewohnen, so gab es deren nach der Kirchenlehre doch weder im alten Bunde, noch unter den Heiden. Drehten sich denn also damals nur seelenlose Feuerbälle? Denn, die stille Majestät zu preisen, mit welcher Helios seinen goldenen Wagen gelenkt hätte, konnte dem christlichen Dichter nicht beikommen. Ich will auch nicht bergen, dass ich in dem Bilde eines Fuhrmanns, der seit Jahrtausenden, wenn auch mit goldenem Wagen, tagaus, tagein dieselbe Strasse fährt, die hohe Poesie, die unser Schiller ihm beimisst, nie nachzufühlen vermocht habe.

In der Auffassung des Mittelalters waren aber die Gestirne nichts weniger als seelenlose Feuerbälle. Schon Aristoteles sagt, wo Bewegung ist, da muss Leben sein; unbeweglich ist nur das Todte. Die vollkommenste, weil ewiger Fortdauer fähige, Bewegung ist die kreisförmige, wie sie den Himmeln beiwohnt. Beweger des obersten, des gestirnten Himmels aber, durch den alle weitere Bewegung bedingt wird, ist ein oberstes von Gott ausgegangenes Wesen, eine Intelligenz. An einer anderen Stelle fügt der Philosoph sich dem Volksglauben, der die Planeten nach Göttern benannte, und nimmt ausser jener höchsten In-

telligenz, noch andere, von denen die besonderen Bewegungen der Planeten ausgehen, an. Die Neuplatoniker, dann die Araber, besonders aber die Scholastiker des 13. Jahrhunderts, spannen diese aristotelischen Andeutungen weiter aus und gaben ihnen solche Gestalt, dass sie sich dem christlichen Himmel organisch einfügten.

Jene Intelligenzen verwandelten sich in Engel, unter deren vielgegliederte Heerschaaren die neun beweglichen Himmel sich vertheilten. Die Bewegungen dieser Himmel sind, wie schon angedeutet ward, mehrfache: eine jede von ihnen hat aber zu ihrem Lenker wenigstens einen Engel. Diese Lenker üben ihren Beruf in grundverschiedener Weise von dem, welchen das Heidenthum den Göttern beimass, deren Namen die Gestirne tragen. Helios in seinem goldenen Wagen blickt zur Erde nieder, bald nach Clymene, Daphne, oder einer anderen Nymphe, bald nach dem breitstirnigen Rindern seines Freundes Admet. Das Auge der Mondesgöttin, Diana, haftet an dem schönen Schläfer Endymion, während die warmblütige Venus bald am Firmament nach Mars oder Merkur ausschaut, bald ihrem Adonis zulächelt, oder zu den Hainen des Ida niedersteigt, wo Anchises verlangend ihrer harrt.

Das Auge jener mittelalterlichen Lenker der Gestirne dagegen ist nur nach oben gewandt. Das ganze Wesen der Legionen Engel beruht auf dem sich in Gott Versenken. Die Aufgabe der Einzelnen ist, ein Jeder in seiner Weise und in der eben ihm angewiesenen besonderen Richtung die Wesenheit Gottes zu erkennen. Eben von diesem Erkennen führen sie den Namen Intelligenzen. Die Scholastik ist in ihrer gewohnten Art überscharfsinnig und übersicher, die verschiedenen Arten der Gottesbetrachtung unter den Hierarchien und Chören der Engel, wie die Erfindungsgabe der alten Kirche nach leisen Andeutungen der heiligen Schrift sie gegliedert hatte, erschöpfend zu vertheilen.

Jenem das ganze Weltall umfassenden, durchaus gotterfüllten empyröischen Himmel zunächst ist, wie wir oben sahen, der den Augen nicht wahrnehmbare, durchsichtige. Er ist der Himmel der Seraphim, die sich vor allen Engeln am tiefsten in die Geheimnisse Gottes versenken. Solche Sehnsucht hat jeder seiner Theile, jeder ihm inwohnende Seraph nach jedwedem Punkte, jenes empyröischen Himmels, mit anderen Worten solches Verlangen, das gesammte Wesen Gottes zu erkennen, dass jener Himmel mit einer Eile, der keine andere gleicht, sich unablässig unter der Wölbung des obersten Himmels dreht und in seinem nur vierundzwanzigstündigen Kreislauf, wie wir schon sahen, alle die niederen Himmel mit sich fortreisst. Wie aber für diesen krystallinischen Himmel der Durst der Erkenntniss zur Bewegung wird, so für alle übrigen. Durch das Erkennen, sagt die Schule, bewegen die Intelligenzen die Himmel und die Planeten.

Ist aber das Auge dieser Lenker der Gestirne nur nach oben gerichtet, so strahlt die Kraft ihrer Erkenntniss um sie her und auf die niederen Sphären. Daher nennt ein häufig wiederkehrendes Bild sie Spiegel Gottes. An der einen Stelle sagt der Dichter [11]:

Er, Dessen Wissen Alles übersteiget,
Erschuf die Himmel, gab jedwedem Lenker,
Sodass in gleichbemessner Lichtvertheilung
Ein jeder jeden andren Theil bestrahlet.

und an einer anderen [12]:

Das erste Licht, Das Alles ausstrahlt, nehmen
Sie in so mannigfacher Weise auf,
Als Lichter sind, mit denen Es Sich einet.
Weil das Ergriffensein nun dem Erkennen
Entspricht, so fühlen sie der Liebe Süsse
Verschiedenartig, heisser oder lauer.

11) Hölle VII. 73.
12) Paradies XXIX. 136.

Sich denn die Höhe, die Freigebigkeit
Der ew'gen Kraft, Die, ob so viele Spiegel
Sie Sich erschuf, darin Sie Sich vertheilet,
Doch in Sich Selber Eins bleibt, wie zuvor!

Jenes Empfangen von oben und jenes Ausstrahlen und Anziehen nach unten ist nichts Anderes als Newton's Gravitationsgesetz, auf dem Gleichgewicht und Bewegung der Himmelskörper beruht, nur geistig aufgefasst[13]:

All' diese Himmelschöre schaun nach oben
Und wirken siegend niederwärts; zu Gott hin
Gezogen sind sie all', und alle ziehn sie.

Es beschränkt sich aber das Schauen und das Wiederspiegeln nicht auf ein blos geistiges Erkennen und Erleuchten. Untrennbar mit ihm und mit dem von ihm ausgehenden Umkreisen der Himmel verbunden ist das Ausstrahlen himmlischer Kräfte und Einflüsse bis hernieder auf unsere Erde. Entstehen, Wachsen und Vergehen auf Erden folgt einander nach ewigen Gesetzen. Die Elemente gesellen sich zu all' den mannichfachen Gestalten der drei Naturreiche. In welcher Vollkommenheit aber das Einzelwesen entsteht und sich fortbildet, das wird durch die himmlischen Einflüsse bedingt. Dem schlechten Stoffe, dem ungeeigneten Keim vermag auch die günstigste Constellation keine höhere Gestaltung zu verleihen; aber auch das edle Samenkorn verkümmert unter feindlichen Gestirnen. Diese Mannichfaltigkeit der Wirkungen, die durch den ewigen Wechsel des Kreisens der Himmel und ihrer Constellationen bedingt wird, ist die wesentliche Voraussetzung eines organisch gegliederten Lebens, dem eine Uniformität der Einzelwesen widerstreben würde. Aehnlich diesen wechselnden Einflüssen der Gestirne, die sich menschlicher Gegenwirkung entziehen, sind auch die des Glückes, dessen

13) Paradiso XXVIII. 127.

Rad den Kreisen zu vergleichen ist, in denen die Planeten sich bewegen [14]).

Gott hat zur allgemeinen Lenkerin
Der Erdengüter eingesetzt Fortuna,
Die jenen eitlen Glanz zur rechten Stunde
Von Volk zu Volk, von Stamm zu Stamm vertausche,
Entrückt der Gegenwehr von Menschenklugheit.
Nach ihrem Urtheilsspruch, der sich verborgen,
So wie die Schlang' im Grase hält, geschieht es,
Dass ein Geschlecht regiert, ein and'res kranket.....
Ans Kreuz geschlagen wird sie von gar Vielen
Auch unter Denen, welche Preis ihr schulden
Und sie mit Unrecht tadeln und verläumden.
Doch unberührt bleibt sie von solcher Rede,
Mit and'ren erstgeschaffnen Wesen lenket
Sie freudig ihre Sphär' in Seligkeit.

Von Gott gewollt und vorhergesehen sind alle diese Combinationen der Elemente, alle diese Einflüsse der Gestirne, diese Contingenzen, wie die Schule sie nennt; hervorgegangen aus Ihm sind sie aber nur mittelbar. Das Einzige, was im Fortgange der Schöpfung täglich und stündlich unmittelbar von Gott ausgeht, ist die Seele, die er jedem einzelnen Kinde, noch bevor es geboren wurde, einflösst. Daher werden die Contingenzen sich lösen und auseinanderfallen; sie sind dem Wechsel, dem Verderben und dem Untergange Preis gegeben. Die von Gott selbst ausgegangene Seele des Menschen aber ist unsterblich, ist ewig. Auf ihrer Wanderung durch die Planeten sagt die Führerin des Dichters zu ihm [15]):

Das Heil, das dieses Reich, in dem Du aufsteigst,
Befriedet und bewegt, lässt Seine Fürsicht
Zur Kraft in diesen grossen Körpern werden.
Und in dem Geiste, Der in Sich vollkommen,
Vorhergesehn sind, nicht nur die Naturen
An sich, mit ihnen ist es auch ihr Heil.

14) Hölle VII. 78.
15) Paradies VIII. 97.

Darum, was immer dieser Bogen abschiesst,
  Das trifft, vorherbedacht, bereites Ziel,
  Wie Alles was gelangt wohin es sollte.
Wenn anders sich's verhielte, so erzeugte,
  Den Du durcheilst, der Himmel solche Früchte,
  Dass sie nicht Kunstwerk, nein, Ruine wären.....
Die kreisende Natur[16], die gleich dem Siegel
  Dem Wachs der Menschen ist, übt ihre Kunst;
  Doch unterscheidet sie nicht Haus von Hause.
Daher geschieht's, dass schon im Mutterleibe
  Sich Jakob trennt von Esau, und Quirin
  So niedrig abstammt, dass man Mars ihn zuschreibt.
Mit den Erzeugern würde die erzeugte
  Natur stets auf demselben Pfade wandeln,
  Wenn Gottes Vorsicht hier nicht überwöge.

Entsprechend heisst es an einer anderen Stelle[17]):

Nur selten wiederholt sich in den Zweigen
  Der Menschen Würdigkeit, und also will es
  Der sie verleiht, dass man von Ihm sie heische.

Sollen wir nun also an astrologischen Fatalismus glauben? Ist jedem Einzelnen sein Wesen, sind seine Tugenden und Laster, sind seine Geschicke unabänderlich durch die Gestirne bedingt, unter denen er zur Welt kam? Hängt der Erfolg unserer Entschlüsse, unserer Handlungen von dem Stande der Planeten ab?

Vielverbreitet war dieser Glauben im Mittelalter, und Sie wissen, wie lange er sich erhalten hat. So lange, dass er selbst in unserer heutigen Redeweise noch vielfach nachklingt. Dante widerspricht ihm nachdrücklichst[18]):

Ihr Lebenden, Ihr schiebt die Schuld von Allem
  Nur auf den Himmel droben, als ob seiner
  Bewegung Jegliches gehorchen müsste.
Vernichtet wäre, wenn sich's so verhielte,
  In Euch die Willensfreiheit, und nicht Recht,
  Dass Gutem Lohn und Bösem Strafe nachfolgt.

---

16) Paradies VIII. 127.
17) Fegefeuer VII. 121.
18) Fegefeuer XVI. 73.

Der Regung Anbeginn kommt Euch vom Himmel;
Nicht jeder Regung sag' ich; sagt' ich's aber,
So ward Euch Licht für Gutes und für Böses
Und freier Wille, der, wenn auch ihm Mühe
Die ersten Kämpfe mit dem Himmel kosten,
Wird er gekräftigt, Alles überwindet.
Denn gröss're Kraft und bessere Natur
Regiert als Freie Euch, von dieser habt Ihr
Die Seele, der der Himmel nicht gebietet.
Drum, wenn die Welt vom rechten Weg' itzt abirrt,
So liegt der Grund in Euch, bei Euch nur sucht ihn. —

Wir haben die Intelligenzen betrachtet, wie sie bewegend auf die neun Himmel und durch diese bestimmend auf die irdischen Geschicke einwirken. Sind nun aber auch sie an die Himmel als an ihren wesentlichen Wohnort gebunden? — Diese Frage müssen wir verneinen. Jeder Engel geniesst im Empyreum die unmittelbare Gottesschau und es sind nur die von ihm und seinem Erkennen ausstrahlenden Kräfte, die sich in den Sternen reflectiren. Nicht anders verhält es sich auch mit den seligen Geistern. Wahre Heimath ist ihnen Allen der höchste Lichthimmel. Ihnen Allen ist das Anschaun Gottes gewährt; nur dass je nach Fähigkeit und Verdienst das Maass dieses Schauens verschieden ist. Ein Symbol dieses Maasses aber ist der Himmel, dem sie, so zu sagen, äusserlich zugetheilt sind.

So kehrt sich denn geistig und schliesslich die ganze Gestalt dieses Weltgebäudes um. Wenn wir den ganz von Gott erfüllten Himmel, wo Seine Gottesstadt, Sein hoher Thron ist, als den äussersten, die ganze Welt umfassenden geschildert haben, so ist doch wieder Gott der alleinige Kernpunkt des Universums, um den sich in engeren und weiteren Kreisen, die ganze Schöpfung zu drehen hat. Wohl ist Gott, wie ein alter Kirchenlehrer sagt, ein Kreis; aber ein Kreis, dessen Mittelpunkt überall, und dessen, ihn abschliessender Umfang nirgends ist. War uns der Gotteshimmel, das über alle Vorstellung Weiteste, so ist doch

wieder Gott das untheilbar Einigste, der mathematische Punkt, der auch nicht den kleinsten Raum einnimmt. Diese so zu sagen umgekehrte Anschauung schildert der Dichter[19]):

Ein Pünktlein sah' ich, das so helles Licht
Ausstrahlte, dass die Augen, die 's entflammet
Sich schliessen müssen ob der grossen Schärfe.
Mit ihm verglichen, wie man Stern bei Sterne
Am Himmel sieht, erschien' in Mondesgrösse
Sogar der Stern, der uns der kleinste dünket.
Vielleicht so nahe, als ein Hof das Licht
Das in die Luft ihn zeichnet, dann umgürtet,
Wenn dicht die Dünste die ihn tragen sind,
Bewegte sich um jenen lichten Punkt
Ein Feuerkreis so eilig, dass die Drehung
Des höchsten Himmels diese nicht erreichte.
Umgeben war er rings von einem andren,
Vom dritten der, vom vierten wieder dieser,
Der vierte dann vom fünften, der vom sechsten.
Dann folgt' ein siebenter von solcher Weite,
Dass Juno's Botin in der vollen Rundung
Nicht weit genug, ihn zu umspannen wäre.
So auch der acht' und neunt', und es bewegte
Langsamer jeder sich im Maasse wie er
Der Zahl nach sich vom ersten mehr entfernte.
An Lauterkeit des Lichtes überwog
Der minder abstand von dem reinen Funken,
Wol weil ihn dessen Wahrheit mehr durchdringt.

So hab' ich Sie denn, Verehrteste, an der Hand des Dichters dahin und hoffentlich unversehrt wieder zurückgeführt, von wo wir ausgingen, zu Ihrem wohlbegründeten Bewusstsein von dem Weltgebäude. Sie sahen schliesslich wieder, wie Copernicus Sie gelehrt hat, wenn nicht die Planeten selbst, doch deren Beweger im Kreislaufe um die Sonne; nur dass der Dichter an die Stelle der körperlichen die ewige Gottessonne setzt.

---

19) Paradies XXVIII. 16.

X. Die Thierwelt in Dante's Göttlicher Komödie.

Ein Vortrag.

Ein mir nahe befreundeter Künstler, dessen Sammlungen ich vor wenig Tagen in München betrachtete, zeigte mir eine Reihe von Compositionen zur Göttlichen Komödie, in denen je einer Scene des Gedichtes auf demselben Blatte das Gleichniss beigefügt ist, durch welches Dante jene Scene zu erläutern dachte. Hierdurch veranlasst wandte sich das Gespräch der ausserordentlich feinen Naturbeobachtung zu, die der Dichter gerade vorzugsweise in diesen Gleichnissen bethätigt. — Die Schönheit und Treue der landschaftlichen Schilderungen in der Div. Comm. hebt schon Humboldt im Kosmos hervor. Nicht mindere Anerkennung verdienen aber die manchen, dem Leben der Thiere oft mit wunderbarem Geschick abgelauschten Züge, durch welche Dante, was er schildern will, so oft auf das Treffendste veranschaulicht.

Ich hoffe, dass eine Zusammenstellung solcher Züge, die auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch macht, nicht ohne Interesse für Sie sein wird.

Beginnen wir mit dem Thiere, das auch in der heiligen Schrift uns als Gleichniss und Symbol vorzugsweise häufig begegnet. Den Christen, die den Verlockungen

der Sinne und Leidenschaften nachgeben, ruft das Paradies [1]) zu:

Gleicht nicht dem Lamme, das die Milch der Mutter
 Verlässt und voller Einfalt übermüthig
 Nach eigner Lust muthwillig sich umhertreibt.

Im Fegefeuer [2]) heisst es von einer Geisterschaar, die insgesammt stehen bleiben, weil die vordersten ihre Schritte anhalten:

So wie die Schäflein aus der Hürde kommen
 Zu zweien oder drei'n, indess die andern
 Furchtsam so Aug' als Schnauze niedersenken,
Und was das erste thut, das thun die andern;
 Einfach und still, und das warum nicht wissend,
 Stehn sie, ihm angedrängt, sobald es stehn bleibt.

Dieselbe Beobachtung, nur in umgekehrter Richtung, treffen wir in einer prosaischen Schrift Dante's, dem Liebesgastmahl [3]), an:

„Stürzte ein Schaf sich von einer mehr als tausend Fuss hohen Uferklippe hinab, so würden alle übrigen ihm nachfolgen, und wenn ein Schaf beim Ueberschreiten eines Weges emporspringt, so springen alle anderen, wie wenig sie auch einen Anlass zum Springen wahrnehmen. Ich selber sah deren einst gar viele in einen Brunnen springen, weil eines, vielleicht in dem Wahne, es handle sich um ein Mäuerlein, hinabgesprungen war, obwohl der Hirte sich weinend und rufend mit ausgebreiteten Armen ihnen entgegenstellte."

Ein anmuthiges Bild von den Ziegen und ihrem Hirten finden wir ebenfalls im Fegefeuer [4]):

Wie wenn zur Zeit der ärgsten Sonnengluten
 Die Ziegen, die, bevor sie sich gesättigt,
 Keck und behende um die Gipfel klimmten,

---

1) V. 82.
2) III. 79.
3) I. 11.
4) XXVII. 76.

Schweigsam und zahm im Schatten wiederkäuen,
Indess der Hirt, auf seinen Stab gelehnt,
Sie hütet, ihnen Sicherheit verheissend.

Auch der Stiere gedenkt der Dichter wiederholt: wie sie im Joch in gleicher Haltung nebeneinander hergehen[5]); ferner

Gleichwie der Stier[6]), der sich im Augenblicke,
Wo er den Todesstreich empfangen, losreisst,
Des Gehns unfähig, hin und wieder taumelt.

Von einem Schatten aber, den es anscheinend verdriesst, dass Dante die Augen auf ihn heftet, heisst es[7]):

Das Maul verzog er drauf, und gleich dem Ochsen,
Der seine Nase leckt, wies er die Zunge.

Besonders aufmerksam scheint der Dichter den treuesten Gefährten des Menschen, den Hund, beobachtet zu haben. Einmal sagt er[8]):

Nicht anders thun zur Sommerzeit die Hunde
Mit Schnauz' und Pfote, wenn gequält durch Bisse
Von Fliegen, Bremsen oder Flöh'n sie werden.

Dann wird ein höllisches Ungethüm dem Hunde verglichen[9]),

...... Der im Heisshunger beifernd,
Wenn er den Frass gepackt hat, sich beruhigt,
Und ihn nur zu verschlingen strebt und trachtet.

Ebenfalls in der Hölle[10]) schildert uns Dante einen Wald, wimmelnd

Von Rüden schwarz und gierig, die dem Windhund,
Der von der Kette loskommt, zu vergleichen.

Weiterhin[11]) wird die Schnelle eines Teufels dadurch bezeichnet, dass er sich den Fels zurückgewandt

...... eilender, als je
Ein losgelassner Hund den Dieb verfolgte.

---

5) Fegefeuer XII. 1.
6) Hölle XII. 22.
7) Hölle XVII. 74.
8) Das. 49.
9) Hölle VI. 28.
10) XIII. 124.
11) XXI. 44.

Noch treffender vielleicht heisst es wenige Verse [12]) später, die Dämonen seien Virgil entgegengetreten

Mit jener Wuth, mit jenem Ungestüme,
Womit sich Hunde auf den Armen stürzen,
Der anhält und um eine Gabe bittet.

Von eben diesen Dämonen fürchtet der Dichter in einem der nächsten Gesänge [13]), sie würden ihn und Virgil

.... ärger als der Hund den Hasen,
Den er schon fast erreicht, ... verfolgen.

Noch mehrfach wird des Hundes als Jagdthieres [14]) gedacht. Im Walde der Selbstmörder wird Dante durch ein seltsam Rauschen überrascht:

Wie der es wohl vernimmt, auf dessen Standort
Der Keiler mit der Jagd im Sturm herankommt
Und Wild und Hund' und morsche Zweige toben.

In der berühmten Episode des Hungerthurmes [15]) aber sieht Graf Ugolino im prophetischen Traume seinen Feind, den Erzbischof Ruggieri degli Ubaldini, zur Jagd auf Wolf und Wölflein ausreiten:

Es ritten vor ihm her mit einer Meute
Von magren Hündinnen, die gierig spürten
Sismondi, wie Gualandi und Lanfranchi.
Ermüden sah ich schon nach kurzem Laufe
Den Vater wie die Jungen; ihre Weichen
Sah ich der Rüden scharfen Zahn zerreissen.

Endlich ist es das Bild eines Hundes, einer Bracke, unter dem der Dichter Italien seinen künftigen Befreier und Reformator verheisst [16]).

Allbekannt sind die drei wilden Thiere, die gleich im Eingange des Gedichtes [17]) Dante feindlich entgegentreten.

---

12) XXI. 67.
13) XXIII. 17.
14) Hölle XIII. 112.
15) Hölle XXXIII. 31.
16) Hölle I. 101.
17) Hölle I. 32, 44, 49.

Das Pantherthier, leichtfüssig und behende,
Das überdeckt war mit geflecktem Haare,

dann der Löwe, der

Erhabnen Hauptes und mit grimmem Hunger
Kam ..... dräuend auf ihn zugeschritten,
So dass die Luft vor ihm zu fürchten schien,

und endlich die

..... Wölfin, die von jeder Gier
Besessen schien in ihrer Magerkeit
Und über Viele schon Verderben brachte.

Auch des Schweines wird auf Anlass der „wüthend ringsum laufenden" Fälscher gedacht[18]):

Als ich zwei Schatten ... sah ...
Die Andre beissend hin und wieder liefen,
Wie Schweine thun, entlässt man sie dem Koben.

Mit Stillschweigen lassen Sie mich aber den Biber übergehen, den Dante in so wenig schmeichelhafter Weise mit uns Deutschen in Beziehung bringt[19]).

Die ältere italienische Poesie überhaupt, nicht Dante allein, zeigt mit der des deutschen Mittelalters manch unverkennbare Verwandtschaft. Dem entspricht es, dass gleich den Minnesängern auch unser Dichter mit Wohlgefallen dem Gesang der Vögel lauscht. Durch den immergrünen Gotteswald des irdischen Paradieses streift ein leiser Morgenwind[20]):

Es neigten sich, davon gelind' erzitternd,
Die Blätter allesammt nach jener Seite,
Nach der des Berges erster Schatten fällt;
Doch sie entfernten von der graden Richtung
Sich so nicht, dass in Uebung ihrer Kunst
Gestört die Vöglein auf den Wipfeln wären.
Nein, freudig grüssten sie die Morgenstunde
Mit Lobgesang, verborgen in dem Laube,
Das summend ihrem Lied' als Grundbass diente.

---

18) Hölle XXX. 25.
19) Hölle XVII. 22.
20) Fegefeuer XXVIII. 13.

Aufmerksam verfolgt Dante den Flug und die Wanderungen der Vögel, denen er mehrfach Bilder entlehnt[21]. Einmal erscheint ihm das Hin- und Herschweben seliger Geister,

Wie wenn, natürlicher Gewohnheit folgend,
Die Kräh'n bei Tagesanbruch sich gemeinsam,
Die kalten Federn zu erwärmen, regen;
Dann diese gehn, nicht wieder umzukehren,
Zurück zum Ausgangspunkte andre fliegen,
Noch andre weilend sich im Kreise drehn.

Ein anderes Mal[22] vergleicht er sich läuternde Schatten, die ihn in ungleicher Eile verlassen, den Wandervögeln:

Gleichwie die Vögel, die am Nil durchwintern,
Erst in der Luft zu einer Schaar sich sammeln,
Dann eiliger in einer Reihe fliegen.

Dies bald gehäufte, bald reihenweise Fliegen der Zugvögel dient dem Dichter noch mehrfach zum Gleichniss. So an zwei nahe benachbarten Stellen der Hölle[23]:

.... wie zur kalten Zeit ihr Flügelpaar
Die Staare hinführt in gedrängter Menge,
So führt der Windshauch hier die argen Geister,

und ferner[24]:

Gleichwie die Kraniche wehklagend ziehn
Und lange Streifen in der Luft beschreiben.

Im Fegefeuer[25] fingirt er eine gleiche Doppelwanderung nach Süden und nach Norden:

Wie Kraniche, die theils zur Wüste, theils
Zu den Riphäer Bergen flögen; jene
Weil Frost sie, diese weil sie Sonne scheuten.

Die Sorge der Vögel für ihre Jungen dient zu mehr als einem anmuthigen Bilde[26]:

So wie der Vogel, der im lieben Laube
Die Nacht hindurch, die uns verbirgt die Dinge,
Im Nest geruht hat bei den süssen Kleinen,

21) Paradies XXI. 34.
22) Fegefeuer XXIV. 64.
23) V. 40.
24) Das. 46.
25) XXVI. 43.
26) Paradies XXIII. 1.

Dass er erkenne die ersehnten Häupter
Und Futter suche, sie damit zu nähren,
Wobei die schwerste Mühe ihm genehm ist,
Der Zeit voran auf freiem Aste weilt
Und heiss verlangend auf die Sonne wartet,
Aufmerksam schauend, ob es noch nicht dämmre.

Dann aber nach gespendeter Nahrung heisst es von der wechselsweisen Befriedigung [27]):

So wie der Storch, nachdem er seine Jungen
Gefüttert, über seinem Neste kreist
Und die Gesättigten zu ihm emporschaun.

Die zum Nest, in welchem sie die Jungen verlassen, zurückeilenden Tauben schildert die bekannte Stelle [28]):

Wie Tauben, die, gerufen vom Verlangen
Zum süssen Nest, mit ausgespannten Schwingen
Die Luft durchfliegen, so sah ich die Beiden.

Anderwärts sagt der Dichter [29]):

Wie wenn die Taube neben die Gefährtin
Sich setzt, und Eines dann dem Andern kreisend
Und durch Gemurmel seine Neigung kund thut.

Und an einer dritten Stelle [30]):

Wie Tauben, die versammelt sind zum Futter,
Schweigsam und ohne den gewohnten Hochmuth
Die Haferkörner picken oder Trespen;
Sobald was ihnen Furcht bringt sie gewahren,
Weil sie nun Wichtig'res zu sorgen finden,
Ablassen alsobald von ihrer Atzung.

Dem Vogelfange scheint Dante nicht eben hold gewesen zu sein. Aehnlich wie ein bekannter deutscher Reimspruch gedenkt er Dessen [31]):

Der seine Zeit verliert mit Vogelstellen,

und getröstet sich im Anschluss an ein Bibelwort [32]):

---

27) Paradies XIX. 91.
28) Hölle V. 82.
29) Paradies XXV. 19.
30) Fegefeuer II. 124.
31) Fegefeuer XXIII. 3.
32) Fegefeuer XXXI. 61.

Ein junges Vöglein lässt sich mehrmals täuschen:
Doch vor des ausgewachsnen Augen stellet
Umsonst man Netze aus und zielt mit Pfeilen.

An einem anderen Orte[33] dienen ihm die Vögel als warnendes Beispiel, die, wenn sie den Lockruf hören, sich bethört auf die Leimruthe oder in das Schlagnetz stürzen.

Mehrfache Bilder entlehnt der Dichter der edlen Falkenjagd, deren er nach der ritterlichen Weise seiner Zeit und nach dem Vorgange des von ihm so hochgepriesenen Kaisers Friedrich II. offenbar selber kundig war. Wohl nur auf die Naturjagd, die der Falke auf eigne Rechnung unternimmt, beziehen sich die Worte[34]:

Nicht anders wie, wenn niederstösst der Falke,
Die Ente plötzlich untertaucht, und jener
Erbosst und müde wiederum emporfliegt.

Dagegen redet eine Stelle des Fegefeuers[35] von dem grausamen Mittel, durch das der Falkenier den erwachsen eingefangenen Vogel, ehe er ihn abzurichten anfing, zähmte:

Und Aller Augenlid durchbohrt ein Draht
Und schliesst es also, wie dem wilden Sperber
Zu thun man pflegt, damit er ruhig bleibe.

Bekanntlich bleibt der Kopf des Falken auf des Jägers Faust so lange von einer Kappe bedeckt, bis die Jagd beginnen soll. Von diesem Moment heisst es im Paradiese[36]:

So wie der Falke, nimmt man ihm die Kappe,
Den Kopf bewegt und mit den Flügeln schlägt,
Indem er Jagdlust zeigt und sich herausputzt.

Noch sitzt er ruhig; wenn sich aber Wild zeigt, so ruft der Jäger ihn an[37]:

So wie der Falk, der auf die Füsse schaute,
Sich auf den Ruf des Falkners streckt und wendet,
Weil dorthin die Begier nach Frass ihn zieht.

---

33) Hölle III. 117.
34) Hölle XXII. 130.
35) XIII. 70.
36) XIX. 34.
37) Fegefeuer XIX. 64.

Zu Zeiten steigt aber der Falke vergeblich auf und senkt sich nieder, obwohl der Jäger ihn nicht durch Auswerfen des Federspiels zurückgerufen[38]):

Dem Falken gleich, der lang' in Lüften schwebte
Und, weil nicht Federspiel er sieht, noch Vogel,
Den Falkner sagen macht, O weh, Du senkst Dich! —
Der müde niedersteigt in hundert Kreisen,
Von wo er rasch sich aufschwang, und verdriesslich
Von seinem Herrn fernab sich setzt und tückisch.

Auch die niederen Thierreiche haben sich aber der Beobachtung des Dichters nicht entzogen:

Wie die Delphine mit des Rückens Bogen
Den Schiffern oft ein Warnungszeichen geben,
Dass vor des Sturm's Beginn ihr Schiff sie bergen,

heisst es in der Hölle[39]). Die im Teiche gehegten Fische aber finden wir im Paradiese[40]):

Wie man die Fische wol im klaren Weiher
Zuschiessen sieht auf was von aussen kommt,
Wenn sie zum Futter es für tauglich halten.

Der heimtückisch lauernden, im Gras verborgenen Schlange gedenkt die Hölle[41]). Das Fegefeuer[42]) aber auch der gleissnerisch verlockenden:

... eine Schlange, der wohl zu vergleichen,
Die Eva einst die bittre Speise bot.
Der böse Streifen, zwischen Gras und Blumen
Kam er und wandte leckend oft zum Rücken
Das Haupt, wie Thiere thun, wenn sie sich putzen.

Mit der Wasserschlange finden wir die vor ihr fliehenden Frösche zusammengestellt[43]):

Wie vor der Wasserschlange, ihrer Feindin,
Die Frösche alle durch die Flut entschlüpfen,
Bis auf den Boden jeder sich geduckt hat.

---

38) Hölle XVII. 127.
39) XXII. 19.
40) V. 100.
41) VII. 82.
42) VIII. 98.
43) Hölle IX. 76.

In schöner Sommerszeit sitzen die letzteren vergnüglich an der Oberfläche des Wassers[44]):

... wie zur Zeit, wenn oft vom Aehrenlesen
Die Bäurin träumt, der Frosch bei seinem Quaken
Die Schnauze nur hervorstreckt aus dem Wasser.

Und sehr ähnlich an einer anderen Stelle[45]):

..., wie am Rand von eines Grabens Wasser
Die Schnauze nur heraus die Frösche stecken
Und unsichtbar so Leib als Füsse bleiben.

Nähert sich dann irgend Bedenkliches, so tauchen sie[46]); doch geschieht es,

Dass ein Frosch wol verweilt, wenn andre tauchen.

Auch der zierlichen Lacerten[47]) gedenkt der Dichter[48]):

Wie um die Zeit der ärgsten Hundstagsglut
Eidechsen, die von Zaun zu Zaune schlüpfen,
Den Weg durchkreuzen, gleich dem Blitz behende.

Nicht minder der Schnecken[49]), die die Hörner einziehen, und des Wurms[50]), der sich in seine Seide einhüllt. Das Spiel leuchtender Insekten[51]) in milder Sommernacht schildert folgende Stelle:

So viel Glühwürmer unten in dem Thale,
Wo Wein vielleicht er erntet oder ackert,
Der Landmann der am Bergesabhang ruht,
Sobald die Fliege weichen muss der Mücke,
Erblickt, wenn der Planet, der Licht der Welt leiht,
Sein Antlitz uns am wenigsten verbirgt.

Für das Begegnen und wechselvolle Begrüssen der sich im siebenten Kreise des Fegefeuer[52]) läuternden Seelen dienen Ameisen zum Bilde:

---

44) Hölle XXXII. 32.
45) Hölle XXII. 25.
46) Das. 33.
47) Goethe, Epigramme aus Venedig. 66.
48) Hölle XXV. 79.
49) Das. 122.
50) Paradies VIII. 54.
51) Hölle XXVI. 25.
52) XXVI. 34.

So sieht in ihrer braunen Schaar man eine
Ameise, Maul an Maul, die andre grüssen,
Wohl um wohin es geht und wie zu hören.

Die Engel aber, die sich bald auf die Blätter der weissen Himmelsrose niederlassen, die den seligen Geistern zum Sitze dienen, bald zu Gott emporschweben, vergleicht Dante [53]):

.... Bienen, die sich bald
In Blumen tauchen und bald dahin kehren,
Wo ihre Arbeit sich in Honig wandelt.

53) Paradies XXX. 7.

XI. Dante und die Grafen Guidi.

Vorbemerkungen.

Kein italienisches Adels- oder Dynastengeschlecht wird in Dante's Schriften so oft erwähnt und steht zu seinen Lebensschicksalen in so vielfacher Beziehung, als das der Grafen Guidi, die an den beiderseitigen Abhängen desjenigen Abschnittes der Apenninenkette angesessen waren, welche den östlichen Theil der Poniederung (die Romagna) von dem Arnothale trennt. Wie viel aber auch über den Stammbaum und die Geschichte dieser Familie seit dem Buche des Scipione Ammirato (1640) bis auf die neueste Zeit geschrieben ist, bleibt ihre Genealogie noch immer unklar und bestritten; unsicher also auch mehrfach auf welche Persönlichkeiten einzelne Erwähnungen in den Schriften des Dichters zu beziehen seien.

Das gesammte Geschlecht erwähnt Parad. XVI. 64 und 98. In der Hölle finden wir XVI. 38, den Grafen Guidoguerra vom Hause Dovádola, der zugleich der Stammmutter der sich Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts theilenden fünf Häuser gedenkt. — XXX. 77 bezeichnet der Falschmünzer Adam drei Brüder aus dem Hause Romena, deren zwei er mit Namen aufführt, als die Urheber seines Verbrechens. — Purg. XIV. 43 deutet Guido del Duca durch eine schmähende Vergleichung auf die nach der

Burg Porciano benannte Linie der Grafen Guidi. — Ein im Namen des Grafen Alessandro von Romena und der Partei der aus Florenz verbannten Weissen an den Cardinal von Ostia Niccolò Albertini gerichteter Brief wird vermuthlich mit Recht für aus Dante's Feder geflossen erachtet. — In einem anderen Briefe bezeugt Dante zwei Neffen eben dieses Alessandro sein Beileid wegen des Todes ihres Oheims. Einen Drohbrief an die Florentiner von Ende März und einen Mahnbrief an Heinrich VII., der die günstigste Zeit für seine Romfahrt durch die Belagerung Brescia's versäumte, von Mitte April 1311 datirt der Dichter von der toscanischen Gränze nächst der Quelle des Arno. Ohne Zweifel hielt Dante sich um diese Zeit in einer der den Guidi gehörigen Burgen, in Porciano oder Romena, oder auch in dem weiter stromabwärts belegenen Poppi auf. — Mit dem ersten dieser Briefe stellt die einzige Handschrift durch die wir ihn kennen, zwei kurze lateinische Schreiben zusammen, die den Namen einer Pfalzgräfin G. von Battifolle an der Spitze tragen und an die Kaiserin Margarete von Brabant gerichtet sind. Das erste derselben ist von eben jenem Poppi Mitte Mai 1311 datirt. Die Pfalzgräfin ist, wie Passerini nachgewiesen hat, Gherardesca, die Gemahlin des Grafen Guidonovello von Battifolle, Tochter des im Hungerthurm gestorbenen Grafen Ugolino von Donoratico. Mehr als wahrscheinlich ist, dass Dante, der vielleicht schon seit einiger Zeit bei dem Grafen verweilte, diese Briefe in Gherardesca's Auftrag geschrieben hat. — Noch etwas niedriger im obersten Arnothal liegt Pratovecchio, das zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Guidi vom Hause Dovàdola, insbesondere dem Guido Salvatico gehörte, der nach Boccaccio's Zeugniss den Dichter eine Zeit lang beherbergte. — Endlich mag noch erwähnt werden, dass nach einer noch heute nicht erloschenen Localsage, die aus unbekanntem Grunde gegen Dante erzürnten

Besitzer von Porciano ihn während einiger Zeit im dortigen Thurme gefangen gehalten.

Das erste Jahrhundert der Geschichte des Geschlechtes ist mehrfach von Legenden überwuchert, die schon zu Dante's Zeit für historische Thatsachen galten und erst neuerdings als Sagen nachgewiesen sind. Auch für die spätere Zeit wird die Richtigstellung des Stammbaumes dadurch sehr erschwert, dass zahlreiche, oft gleichzeitig lebende, Mitglieder des Geschlechtes denselben Vornamen tragen, der fast regelmässig vom Grossvater auf den Enkel übergeht, so dass in älterer Zeit die Namen Guido und Teudegrim (oder Tegrimo) von Generation zu Generation abwechseln, während späterhin Alessandro oder Aghinulf an die Stelle des zweiten Namens zu treten pflegen.

„Dante-Forschungen" führen mit Nothwendigkeit zur Geschichte der Grafen Guidi und so versuchte ich mich schon vor länger als einem Menschenalter auf Anlass der unausgeführt gebliebenen Ausgabe der Briefe des Dichters, allerdings mit höchst unvollkommenen Hülfsmitteln, an der Herstellung eines Stammbaumes des Geschlechtes. Wie wenig brauchbar er sei, ergaben mir im Herbst 1844 mehrfache Besprechungen mit dem Grafen Carlo Troya in Neapel, der mir mit jener Liberalität, der man so oft beim italienischen Adel wie bei vielen der Gelehrten des Landes begegnet, eine umfassende, mit der Angabe der wichtigsten Belegstellen versehene, Geschlechtstafel für die Grafen vom Hause Romena fertigte.

Mit gewissen Einzelnheiten dieser Tafel konnte ich mich nicht befreunden, auch erschienen im Laufe der Zeit die theilweis abweichenden Arbeiten Repetti's, Fraticelli's und Anderer. So wartete ich denn mit Ungeduld darauf, dass Litta's *Famiglie celebri* die Guidi behandeln würden. Der treffliche Graf Pompeo ist aber gestorben, ohne jene Hoffnung zu erfüllen. Sein Fortsetzer Graf Luigi Passerini,

der uns neuerdings leider auch entrissen ist, hat nun die Arbeit zu Ende geführt.

Die drei Hefte mit zwanzig Textestafeln tragen die Jahreszahlen 1865 bis 1867; aber erst ein volles Jahrzehnt nach dem letzteren Datum sind überhaupt die Passerinischen Nachträge, Dank dem umsichtigen Eifer ihres gegenwärtigen Leiters, des Hrn. Dr. Hartwig, unserer Bibliothek erworben. Wie vielfach durch diese Arbeit meine bisherige Kunde von dem Geschlecht der Guidi berichtigt und ergänzt ward, lehrte der erste Blick. Nicht jedem Dantefreunde sind aber die mächtigen Folianten der *Famiglie celebri* leicht zugänglich und gerade ihnen glaubte ich mich verpflichtet, diese Ausbeute, so weit sie Beziehungen zu dem Dichter und seinem unsterblichen Werke betrifft, auszugsweise darzulegen, weil noch meine vor kaum zwei Jahren erschienene dritte Ausgabe der verdeutschten Göttl. Komödie in den Erläuterungen, wie sich nun ergiebt, leider gar manches die Grafen Guidi Betreffende falsch, oder doch sehr anfechtbar bietet. Dass es mir bei gänzlichem Mangel an archivalischen Studien und bei beschränkter Benutzung der gedruckt vorhandenen Urkunden (*Mittarelli*, *Ildefonso*, *Fantuzzi*, *Repetti* u. s. w.) nicht in den Sinn kommen konnte wesentlich Neues zu bieten, ist selbstverständlich; nur eine geringe Anzahl von Bedenken gegen einzelne Angaben bei Passerini zu äussern, möge mir gestattet sein [1]).

Die Archive sind eben noch immer nicht genügend durchforscht um jeden Zweifel zu lösen. Sicherlich werden dazu die langjährigen und umfassenden Arbeiten des Herrn Dr. Theodor Wüstenfeld, dem ich für seinen ebenso gütigen als belehrenden Rath zum lebhaftesten Danke verpflichtet bin, auch auf diesem Gebiet wesentlich mitwirken.

---

1) Einer der gründlichsten Kenner italienischer Familien-Geschichten schrieb mir ganz vor Kurzem: „Die Genealogie der Guidi wird niemand correct schreiben.“

Aeltere Zeit bis zur Scheidung der vier Linien.

Tegrimo † vor 940.

Ranieri. — Guido † nach 943.

Tegrimo, Bevisangue † vor 992.

Guido, in Porciano † um 1034.

Tegrimo, in Pistoja † 1058. — Guido, Herr v. Pistoja † 1043.

Guidoguerra, in Pistoja † 1103.

Guidoguerra, il Marchese, Erbauer v. Empoli † 1124.

Guidoguerra, in Modigliana † 1157.

Guidoguerra (auch Guido vecchio), Gem. Gualdrada † 1213.

Ruggero † 1225. — Tegrimo (Porciano) † vor 1270. — Aghinolfo (Romena) † vor 1247. — Guido (Bagno) † um 1239. — Marcovaldo (Dovadola) † 1229.

Giovanni Villani [2]) und andere Chronisten leiten das Geschlecht der Guidi von einem Grafen Guido her, der mit Kaiser Otto dem Grossen, also in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nach Italien gekommen und vom Kaiser sowohl zum Pfalzgrafen von Tuscien ernannt, als mit der Grafschaft Modigliana belehnt sei. — Der urkundliche Stammvater hiess indess Tegrimo. Vermuthlich longobardischer, jedenfalls germanischer Herkunft, kommt er in Urkunden schon im Jahre 927 vor; die Grafschaft Modigliana verdankte er aber seiner Gemahlin Engelrada aus dem Hause der Onesti in Ravenna. (Vgl. Göttl. Kom., Anm. zu Hölle XVI. 37 und zu Parad. XVI. 94.)

Unter Tegrimo's drei Kindern interessiren uns Guido und der Diakonus Rainer, weil sie wegen der Gewaltthaten, deren sie sich gegen den Bischof von Ravenna und sonst schuldig gemacht, nach dem einheimischen Chronisten Tolosano mit allen ihren Anhängern ermordet sein sollen. Nur ein Söhnlein Guido's, das gleich dem Grossvater Tegrimo hiess, sei verschont geblieben, weil es ausserhalb Ravenna's bei einer Amme weilte. Zum Andenken an diese Blutthat der Ravennaten, habe es den Beinamen Bevisangue (Trinkeblut) erhalten. Auch Villani erzählt die Geschichte, doch nennt er den geretteten Säugling Guido.

Diesem Tegrimo folgte wieder ein Guido, der zwei Söhne, Namens Tegrimo und Guido hinterliess, welch Letzterer die thatsächliche Herrschaft über Pistoja gewann. Von seinen vier Söhnen kommt hier nur Derjenige in Betracht, der zuerst dem in der Familie herkömmlichen Namen Guido den Zusatz guerra beifügte; ungeachtet dieses kriegerischen Beinamens aber in Urkunden fast nur als Schenkgeber an Kirchen und Klöster vorkommt.

Unter seinen fünf Söhnen ist nur der zweite Guido-

2) Cronica IV. 1 und V. 37.

GUERRA, der von der Grossgräfin Mathilde von Canossa wie ein Pflegesohn gehalten, viel bei dieser verweilte, erwähnenswerth. Seine Rückkehr vom ersten Kreuzzug, vermuthlich aus feindlicher Gefangenschaft, überlebte er noch um ein Vierteljahrhundert, während dessen auch er an seinem Theile Klöster und Kirchen vielfach bedachte. Ein dritter GUIDOGUERRA, neben vier Töchtern der einzige Sohn des Vorigen, nahm gleich Dante's Ahnherrn Cacciaguida unter dem ersten Hohenstaufen Conrad am zweiten Kreuzzuge Theil. Dann finden wir ihn bis an seinen Tod (1157) als treuen Lehnsmann stets im Gefolge des Rothbart.

Der vierte GUIDOGUERRA, von den Chronisten GUIDO VECCHIO genannt, ein Sohn des vorigen, ist der letzte des Geschlechtes, an dessen Lebensereignisse die Legende ihre umgestaltende Hand gelegt hat. VILLANI berichtet: Als Kaiser Otto IV. nach Florenz kam (Sommer 1209) und die schönen Florentinerinnen sah, welche ihm zu Ehren in der Kirche S. Reparata versammelt waren, gefiel ihm GUALDRADA, die Tochter des Messer BELLINCIONE BERTI aus dem Hause der Ravignani, unter Allen am meisten. Da sagte Bellincione zum Kaiser, als ihr Vater könne er ihr befehlen, sich vom Kaiser küssen zu lassen. Die Jungfrau erwiderte jedoch, kein Lebender solle sie küssen, der nicht ihr Ehemann sei, wegen welcher Worte der Kaiser sie höchlich belobte. Graf Guido aber entbrannte ob ihrer Anmuth in Liebe für sie und da auch der Kaiser ihm zusprach, nahm er sie zur Gattin, obwohl sie niederer Herkunft als er war und ohne nach ihrer Mitgift zu fragen. — Der angebliche MALESPINI erzählt die Geschichte von Guido (oder Tegrimo) Bevisangue und lässt den Kaiser ganz Casentino dem Bräutigam zur Hochzeit schenken. — Zum Unglück für das Geschichtchen sind indess Urkunden auf uns gekommen, in denen Gualdrada als Guidoguerra's Gemahlin, Jahrzehnte bevor Heinrich's des Löwen Sohn zum

Kaiser gewählt, geschweige denn nach Florenz gekommen war, Kirchen und Klöster beschenkt und anderweitige Verfügungen trifft.

Geschichtlich beglaubigt ist dagegen, dass Guidoguerra, der Friedrich dem Rothbart bis zu dessen Tode treu blieb, denselben zu Anfang 1166 auf seiner Burg Modigliana bewirthete. Heinrichs VI. Regiment war nicht dazu angethan dem Kaiser die Zuneigung der Italienischen Ghibellinen zu erhalten und während des Kronenstreites zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig war die Autorität der Päpste in Italien die überwiegende. So finden wir denn Guidoguerra um die Wende der beiden Jahrhunderte mit dem guelfischen Florenz verbündet. Dass er daher, wie schon die Gualdradalegende ergiebt, sich dem vom Papste anerkannten guelfischen Otto anschloss, kann nicht befremden. Er starb 1213.

Während dieser ersten fast drei Jahrhunderte breiten die Guidi von ihren Stammsitzen in den oberen Apenninenthälern ihre Herrschaft oder doch ihren Einfluss weiter und weiter aus. Von Modigliana am Marzeno, der sich bei dem naheliegenden Faenza mit dem Lamone verbindet, gewinnen sie das Thal emporsteigend Tredozio und im oberen Lamonethal Marradi. Hoch oben am Montone besitzen sie S. Benedetto und weiter abwärts Dovádola. Im oberen Quellgebiet des an Cesena vorüberfliessenden Savio gehört ihnen Bagno, das später ebenfalls zur Bezeichnung eines Zweiges der Guidi dient. Oestlich und westlich vom Knotenpunkte des Apennin, dem Falterona, überschreitet ihre Herrschaft das Gebirge: gen Osten, um sich im obersten Theil des Casentino über Romena, Porciano, Pratovecchio u. s. w. zu erstrecken; gen Westen, um in dem von der Sieve durchströmten Mugello,

---

3) Cronica cap. 51.

namentlich im Thal des Nebenflusses Dicomano, wo sie die schwerzugängliche Burg S. Godenzo inne haben, festen Fuss zu fassen. Aber auch aus dem oberen Thal der Sieve steigen sie nördlich vom Monte Morello in das des Bisenzio hinüber und setzen sich bis in das dreizehnte Jahrhundert in dem viel umstrittenen Montemurlo fest[4]). Hunderte kleinerer Ortschaften und Burgen, die ihnen gehorchten, bleiben selbstverständlich unerwähnt.

Von diesem gebirgigen Centralgebiet erstreckt sich nun ihr Einfluss in Strahlen auf das umliegende Flachland. Bald als Podestà, bald als Capitani, oder auch als kaiserliche oder päpstliche Vicare, gelegentlich auch wohl als geistliche Würdenträger finden wir sie häufig in den Romagnolischen Städten Forlì, Faenza, Cesena u. s. w., wie in den Toscanischen Pistoja, Siena, Arezzo u. s. w. Während dieser ganzen Zeit aber stehen sie auf Seiten der Kaiser. Eine Urkunde Heinrichs VI. vom 25. Mai 1191 erkennt in den ehrendsten Worten die grossen Dienste an, welche die Grafen Guidi den drei aufeinanderfolgenden hohenstaufischen Kaisern geleistet hätten und verleiht ihnen in Folge dessen umfassende Privilegien und ausgedehnte Lehen.

Spaltung in vier Linien.

Guido vecchio hinterliess, ausser zwei Töchtern, fünf Söhne. Einer derselben, RUGGERO, ein treuer Anhänger Friedrichs II. kommt für uns nicht weiter in Betracht, da er bei seinem 1225 in Sicilien erfolgten Tode von den vier Brüdern beerbt ward. Diese gründeten vier Linien, die nach ihren Hauptbesitzungen benannt zu werden pflegen. Von Tegrimo stammen die Grafen von Modigliano und Porciano;

---

4) Anm. zu Parad. XVI. 64. — Da zur unanfechtbaren Gültigkeit des Verkaufes dieser, der Familie in ihrer Gesammtheit gehörigen, Feste es der Einwilligung aller Mitglieder bedurfte, wurde das Geschäft, durch welches Montemurlo in das Eigenthum der Florentiner Gemeinde überging, erst 1254 völlig perfect.

von Aghinolfo die von Romena, von Guidoguerra die Grafen von Bagno und endlich von Marcovaldo die von Dovádola.

Die Linie von Porciano.

Die wichtigsten in Beziehung auf Dante sind die Linien von Porciano und von Romena, welche daher zuerst besprochen werden mögen.

Tegrimo.

Guido † 1293.

Tancredi † vor 1319.	Bandino † vor 1313.	Gualtieri † vor 1310.	Tegrimo † 1315.	Fazio † vor 1316.	Ruggero † 1318.

Alberto † vor 1350.	Tegrimo † 1323.	Bandino † 1323.	Guidalberto † 1318.	Guglielmo † nach 1353.

Tegrimo hing gleich seinem früher verstorbenen Bruder Ruggero Friedrich II. mit unwandelbarer Treue an. Der Kaiser belohnte ihn durch die Hand der Tochter König Tancred's, der schon zweimal Wittwe gewordenen Albiera. Die ghibellinischen Städte Pisa und Arezzo wählten ihn zum Podestà; im Kampfe gegen das guelfische Faenza, den er im Bunde mit Forlì unternommen, gerieth er aber auf einige Zeit in die Gefangenschaft der mit den Faentinern verbündeten Bologneser. Im Jahre 1270 wird seiner als eines Verstorbenen gedacht. Erst nach des Kaisers Tode entband Innocenz IV. ihn vom Bann.

Auch Tegrimo's Sohn Guido, der in seiner Jugend noch unter des zweiten Friedrichs Fahnen gekämpft hatte, hielt sich anfangs fest zu den Ghibellinen; wie aber nach dem Tode des grossen Hohenstaufen und noch mehr nach dem seines Sohnes Manfred, überhaupt in Italien die alten Parteinamen der kaiserlich und der päpstlich Gesinnten thatsächlich nur zur Bezeichnung von Freund und Feind in untergeordneten Fehden von Stadt zu Stadt oder von einem zum anderen Dynasten dienten, so finden wir auch diesen Guido Jahrzehnte lang in die Kämpfe romagnolischer Städte und ihrer Heerführer, wie des Guido von Montefeltro und

des Maghinardo Pagani verstrickt. Zwischendurch treten dann in mehrfachem Wechsel Versöhnungen mit der Kirche, Lossprechungen vom Bann und Rückerstattungen der ihm abgenommenen Burgen und Güter ein. Hochbetagt starb er im Mai 1293.

Von den acht Söhnen, die ihm ausser zwei Töchtern geboren wurden, interessiren der Mönch Guido und der guelfisch gesinnte und noch vor dem Vater gestorbene Corrado nicht.

Unter den weiteren sechs ist nur einer, Tancred, nie der ghibellinischen Fahne untreu geworden. Die übrigen fünf treten zwar zuerst sämmtlich, und namentlich in den romagnolischen Kämpfen um Faenza und Forlì als Ghibellinen auf; nach dem gänzlichen Niedergang der Hohenstaufen aber, und namentlich nachdem Papst Martin IV. 1281 unter den Kämpfenden vorübergehenden Frieden gestiftet, schliessen sie sich dem vom Papst bestellten Grafen Jean de Pas an und kämpfen gegen alte Waffengenossen, wie Guido von Montefeltro[3]). Bandino vertrieb sogar als Podestà von Faenza seine Brüder Ruggero und Tancredi nach hartnäckigem Strassenkampf aus jener Stadt, in der Letzterer Capitano del Popolo war. So wechseln sie mehrfach, je nachdem die Aussichten auf der einen oder anderen Seite ihnen vortheilhafter scheinen, die Partei. Tegrimo scheint von der Burg Porciano aus sogar gewegelagert zu haben.

Schmachvoll für die Brüder, von denen jedoch Gualtieri bereits vor 1310 gestorben war, ist ihr Verhalten während des Römerzuges Heinrich VII. Als im Sommer 1311 der Bischof Nikolaus von Butrinto dem Kaiser, um ihm die Wege zu bahnen, vorausging, zog ihm Tegrimo bis an die toscanische Gränze entgegen und geleitete sowohl ihn als seine Gefährten in höchsten Ehren nach seiner Burg San Godenzo. Hier fanden sich die übrigen noch

3) Vgl. Anm. zu Hölle XXVII. 43.

lebenden Brüder Tancredi, Fazio, Ruggero[6]) und Bandino, sowie mehrere Vettern von anderen Zweigen desselben Geschlechtes ein. Sie Alle schworen, in Lehnstreue und mit Heeresfolge unverbrüchlich zum Kaiser zu stehen, und mit alleiniger Ausnahme Tancred's hat Jeder von der Linie der Guidi von Porciano seinen Eid gebrochen. Tegrimo selbst verbündete sich gleich Bandino mit den Florentinern, um gemeinsam mit ihnen den Luxenburger zu bekämpfen. Nicht wortgetreuer verhielt sich Ruggero. So verfielen denn alle ihre Lehen, welche der Kaiser (im März 1313) auf den allein treugebliebenen Tancred übertrug: eine Uebertragung, welche einen Bruderkrieg zur Folge hatte, der sich bis in die nächste Generation hinzog.

Dante war keineswegs, wie man ihn so oft geschildert hat, politisch unduldsam: der überzeugungstreue Guelfe galt ihm mehr als der überzeugungslose Parteigänger, der sich, so lange er einen Vortheil davon erwartete, Ghibelline nannte. Die guelfischen Malaspina's preist er in den ehrendsten Versen[7]) und bei den guelfischen Polenta's legt er sein müdes Haupt zur Ruh. Was aber seiner tiefsten Entrüstung verfällt, das ist jene Gesinnungslosigkeit, die je nach der augenblicklichen Windesrichtung die Partei wechselt und je nachdem die Aussichten nach der einen oder anderen Seite günstiger erscheinen, Eide leistet oder bricht[8]).

Solche Entrüstung wird es gewesen sein, welche unseren Dichter dem Guido del Duca in seiner Schilderung des Arnolaufes die Verse in den Mund legen liess[9]), die

---

6) Fraticelli, der in seinem Leben Dante's p. 211 als Söhne Tegrimo's des Stifters der Linie nur drei, und unter ihnen den Ruggero nicht aufführt, nennt als Dritten Guidalberto, der aber ein Sohn Tancred's, also ein Enkel jenes Tegrimo, war.

7) Fegef. VIII. 124 ff.

8) Vgl. Hölle XXVII. 51.

9) Fegef. XIV. 43

man kaum umhin kann, auf die Guidi von Porciano zu deuten:

„Den armen Pfad lenkt zwischen wüsten Schweinen (PORCI)
Zuerst es (das Arnothal), denen, mehr als Menschenspeise,
Zur Nahrung Eichelmast geziemen würde."

Die gegen diese Deutung, die sich wenigstens hypothetisch schon bei Fanfani's Florentiner Ungenannten und direct bei BENVENUTO VON IMOLA findet, geäusserten Zweifel [10]) beruhten auf der unsicheren Voraussetzung, dass Dante die Gastfreundschaft der Grafen von Porciano genossen und diese doch kaum durch solche Schmähung habe vergelten können. Meines Wissens ist aber der einzige Grund jener Annahme die Unterschrift der beiden Briefe vom März und April 1311: „*In finibus Thusciae sub fontem Sarni*", die ganz ebensowohl auf Romena und füglich, ja vielleicht richtiger auch auf Poppi bezogen werden kann.

Auffallen kann es, dass der Dichter, ungeachtet der unwandelbaren Treue, mit welcher Tancred, einer jener Brüder, Heinrich VII. nach Rom und dann zur Belagerung von Florenz begleitet hatte, einer Treue, welche der Kaiser selbst durch die schon erwähnte Urkunde vom 30. März 1313 glänzend vergolten hatte, sein bitteres Wort an die Grafen von Porciano insgesammt richtet. Es ist indess zweifellos anzunehmen, dass nach dem Treubruch der Brüder Tancred sich ganz von ihnen getrennt haben wird, so dass ihn nicht mehr mit betraf, was von den Burgherren von Porciano gesagt ward. Ueberdies scheint er um die Zeit, wo jene Verse geschrieben wurden (um 1318) nicht mehr unter den Lebenden gewesen zu sein.

Hätte übrigens Dante in der That eine Zeit lang bei den Grafen von Porciano geweilt, so hätte die ihm gebotene Herberge, falls sie beschaffen war, wie der Volksmund berichtet [11]), sicherlich keinerlei Dank verdient.

10) Anm. zum ebenerwähnten 43. Verse.
11) S. oben S. 195, 196.

Die Linie von Romena nach Passerini.

Aghinolfo.

Guido (Pace) † vor 1281.

A. Alessandro † 1305 (?) Gem. Catalina, Tochter des Ugolino de' Fantoli.	B. Aghinolfo † nach 1338.	Guido † vor 1300.	C. Ildebrandino (Bandino) † 1312, Bischof von Arezzo.	(?) † vor 1324, Gem. Bettino Grosso degli Ubertini
				Aghinolfo Ubertini.

Kinder des Aghinolfo (B.):

Alessandro, Bischof von Urbino † 1342.	Uberto † nach 1305 vor 1338	Guido † nach 1305, vor 1338.	Francesco, Mönch, † 1348.	Bandino, Geistlicher, † 1348.	Ruggero † nach 1343
	Bandino † 1370.				

Die Linie von Romena nach Treya.

Aghinolfo.

Guido.

A. 1. Alessandro † nach 1316, Gem. Catalina de' Fantoli.	Guido (Pace) † nach 1300. Gem. 1? — 2? degli Ubertini.	B. 1. Aghinolfo † vor 1300. — Ein Bastard.

B. 2. Aghinolfo † nach 1338, Gem. Idana von Bagnocavallo.	C. Ildebrandino, Bischof von Arezzo.	A. 2. Alessandro † 1305.	? Gem. Bettino Grosso degli Ubertini.

Guido.	Uberto.	Francesco.	Ildebrandino.	Ruggero.	Alessandro, Bischof von Urbino.	Bandino

Schwierigere Fragen bietet die Nachkommenschaft Aghinolfo's, also des Zweiges der Grafen Guidi von Romena.

Aghinolfo selbst folgte in treuer Anhänglichkeit an Friedrich II. der Ueberlieferung seines Hauses und der Kaiser lohnte seine Dienste, indem er ihn 1239 zum Grafen der Romagna bestellte. Schon im nächsten Jahre wurde er indess bei dem Kampfe um Faenza von den zum Entsatz der guelfischen Stadt herbeigeeilten Bolognesen gefangen, ohne dass über seine weiteren Schicksale Nachrichten vorlägen.

Aghinolfo's Sohn, der im Gegensatze zu seinem Grossvater (Guidoguerra) Guidopace genannt ward, stand ebenfalls noch getreu zu den Ghibellinen, weshalb ihm der Kaiser im April 1247 in Anerkennung der von seinem Vater und von ihm selbst der ghibellinischen Sache geleisteten Dienste, ähnlich wie Heinrich VI. dem Guidoguerra gethan, Privilegien und Lehen in reichem Umfange verlieh. Im Jahre 1281 wird seiner als eines Verstorbenen gedacht.

Die zwei Stammbäume für Aghinolfo's Enkel.

Mit Guidopace's Nachkommen beginnt der Meinungsstreit unter den Genealogen.

Der altherkömmlichen und ungeachtet neuerer Anfechtung, auch jetzt noch von der Mehrzahl festgehaltenen Ansicht zufolge hatte Guidopace, ausser drei oder vier Töchtern, vier Söhne: Alessandro, Aghinolfo, Guido und Ildebrandino (abgekürzt: Bandino). Kinder hätte nach dieser Meinung nur Aghinolfo hinterlassen. Unter denselben werden Uberto und Guido uns noch weiter beschäftigen. Die übrigen Söhne hiessen Alessandro, Francesco, Bandino und Ruggero. Von den Töchtern ist für uns nur eine von gewissem Interesse.

Der von Carlo Troya gegebene Stammbaum [12]) schiebt den obigen Angaben gegenüber zwischen die Kinder des Guidopace und die eben erwähnten Uberto, Guido und deren Geschwister eine weitere Generation. Als Söhne unseres Guidopace erkennt er nur die drei zuerst genannten Alessandro, Aghinolfo und Guido an. Den Letzteren und nicht seinen Vater nennt Troya Guidopace. Als dessen Söhne bezeichnet er einen zweiten Aghinolfo, Ildebrandino, der nach der gemeinen Meinung Sohn unsres Guidopace war und einen zweiten Alessandro. Ersterer habe sodann die erwähnten Uberto, Guido und noch fünf Andere zu Söhnen und ausserdem zwei Töchter gehabt.

Die Verschiedenheit dieser beiden Stammbäume ist für die Geschichte und Charakteristik Dante's von grösster Bedeutung. Bevor aber darauf eingegangen werden kann, ist mitzutheilen, was uns über jene Vier, welche wir mit Passerini und Anderen vorläufig für Brüder nehmen, berichtet wird. Die drei Zuerstgenannten (Alessandro, Aghinolfo und Guido) unterzeichnen am 27. Februar 1281 den vom Cardinal Latino vermittelten Frieden zwischen den Florentiner Guelfen und Ghibellinen. — Alessandro und Aghinolfo werden in den Jahren 1285—1288 als florentinische, mithin guelfische Heerführer gegen Pisa und Arezzo genannt. Was weiter von Aghinolfo berichtet wird, will Troya von dem zweiten Aghinolfo verstanden wissen, dessen Existenz andererseits bestritten wird.

Ildebrandino, unserer Annahme nach ein Bruder, nach Troya aber ein Neffe der beiden Vorigen, wurde 1290 Bischof von Arezzo. Das Jahr darauf ernannte ihn Papst Nicolaus IV. zum Grafen der Romagna und wenig später

---

12) Die S. 207, 208 gegebenen beiden Stammbäume bezeichnen die von dem Unterschiede betroffenen Persönlichkeiten mit den gleichen lateinischen grossen Buchstaben, und zwar, wo dasselbe Individuum unseres Stammbaumes sich bei Troya in zwei spaltet, unter Beifügung einer 1 und einer 2.

auch zu seinem geistlichen Vicar für diese Landschaft. ALESSANDRO und AGHINOLFO folgten ihm dorthin; alle Drei machten sich aber durch Uebermuth und Gewaltthätigkeiten verhasst. Im Kampfe gegen Maghinardo Pagani wurde Aghinolfo (unter dem Troya wieder seinen zweiten Aghinolfo, den Neffen des ersten Alessandro, versteht) mit seinem Sohne Uberto gefangen und erst nach längerer Zeit, indem er zwei weitere Söhne, Guido und Ruggero als Geisseln stellte, entlassen. Nach Beilegung der Romagnolischen Händel kehrt Bandino in seine Diöces und kehren Alessandro und Aghinolfo nach dem Casentino zurück.

Spätere Schicksale der Brüder.

1. Alessandro von Romena.

Leonardo Aretino im Leben Dante's berichtet in Uebereinstimmung mit anderen Schriftstellern, dass die nach dem Einzug Karls von Valois aus Florenz vertriebenen Weissen (1302) zu Gargonza im Ambrathal mit Dante zusammengetroffen seien und zur Leitung ihrer Angelegenheiten einen Rath von Zwölf und zu ihrem Führer den Grafen ALESSANDRO VON ROMENA erwählt hätten. In diesem Alessandro, der uns für identisch mit dem bisher besprochenen gilt, sieht Troya den von ihm eingeschobenen zweiten Alessandro. Bald darauf (März 1304) kam Niccolò Albertini, Cardinalbischof von Ostia, von Papst Benedict XI. entsendet, als Friedensstifter nach Florenz. Den anfänglich günstigen Ergebnissen folgte wachsende Verstimmung unter den einheimischen Florentinern, weil bekannt wurde, dass er insgeheim die verbannten Weissen brieflich ermuthigt habe. Wir besitzen nun die auf diesen Brief im Namen des A(lexander de Romena) C(apitaneus), des Rathes und der Gesammtheit der Florentiner Weissen gegebene und wohl sicher von Dante, der, wie Leonardo ausdrücklich bezeugt,

Einer von den Zwölfen des Rathes war, verfasste Antwort. Dieselbe ist unbedenklich in die Zeit zwischen dem März und dem 5. Juni 1304, an welchem Tage der Cardinal die Stadt im Zorne verliess, zu setzen. Ob er im Casentino, vielleicht in der Stammburg des Hauses Romena, oder in Arezzo, dem Bischofssitze Bandino's, der um jene Zeit dort für die Popularen (die Ghibellini Verdi) gegen Uguccione della Faggiuola, der als Podestà die Partei der Nobili (Secchi) genommen hatte, geschrieben sei, bleibt zweifelhaft. Leonardo sagt, nach der Zusammenkunft in Gargonza hätten die Weissen Arezzo zu ihrem Mittelpunkt (*la sedia loro*) erwählt.

Von Thaten Alessandro's in seiner Eigenschaft als Führer der Weissen, wird nichts erwähnt. Selbst bei dem verunglückten Versuche von Lastra aus durch einen Handstreich in Florenz einzudringen (20. Juli 1304) werden zwar Baschiera della Tosa und Tolosato degli Uberti sowie Aghinolfo di Romena genannt; des Grafen Alessandro geschieht aber keine Erwähnung. Dem vorhergehenden Monat und vermuthlich demselben Jahre gehört ein, zu S. Godenzo errichtetes, Notariatsinstrument an[13], in welchem Dante nebst sechszehn anderen zu der Partei der Weissen Gehörenden, dem Ugolino Ubaldini da Feliccione (dem Bruder des Pisaner Erzbischofs Ruggeri) und den übrigen Ubaldini verspricht, ihnen für alle Schäden aufzukommen, die auf Anlass des bevorstehenden Kampfes (gegen Florenz) ihnen an Land und Leuten, besonders in Betreff der Burg Monte Accianico, erwachsen würden. Auch in dieser Urkunde, die doch in einer Guidischen Besitzung gefertigt ward, findet sich Alessandro's Name nicht. Troya ver-

---

13) Pelli, *Mem. p. la storia di D. p. 117* giebt 1307 als das Jahr dieses Documentes an. Troya aber versichert in der *Antologia XXV. Febbr. 1827, p. 15* und im *Veltro allegorico de' Ghibell. 1856, p. 122* unter Mitberufung auf Em. Repetti, dass die Jahreszahl schlechthin unleserlich sei

muthet daher mit gutem Grunde[14]), dass derselbe (nämlich Troya's zweiter Alessandro) den missglückten Handstreich von Lastra nicht lange, etwa bis 1305, überlebt habe.

Auf seinen Tod bezieht sich nun ein (undatirter) Brief, den Dante an die bereits erwähnten beiden Grafen Oberto und Guido von Romena, die Söhne eines Bruders des Verstorbenen, richtete, und der für die von uns zu erörternden Fragen die grösste Bedeutung hat. Er sagt darin: „Euer Oheim, der in den jüngsten Tagen heimgekehrt ist in sein himmlisches Vaterland, von dannen er dem Geiste nach gekommen, war mein Gebieter und sein Andenken wird mich, so lange ich noch in der Zeitlichkeit lebe, beherrschen; denn seine unerbetene Grossmuth, welcher jetzt über den Sternen mit würdigem Lohne vergolten wird, machte mich ihm seit jahrelanger Vergangenheit ergeben..... So klage denn, ja es klage der grösste Stamm in Toscana, der von solch einem Manne erglänzte. Klagen sollen seine Freunde insgesammt, klagen seine Untergebenen, deren Hoffnungen nun der Tod grausam gegeisselt hat. Unter diesen Letzten klage denn auch ich Aermster, aus der Heimath Verstossener und unschuldig Verbannter, der ich, wenn meine Unfälle mich bedrückten, stets meine Sorgen durch die süsse Hoffnung auf ihn beschwichtigte..... Darum ermahne ich Euch, meine theuersten Gebieter, mit bittlichem Zuspruch, dass Ihr Euren Schmerz mässiget und Dessen was Ihr für diese Welt verloren nur gedenket um darin ein Vorbild Eures Wandels zu finden; damit Ihr in Zukunft, wie er Euch, als die ihm dem Blute nach Nächsten, gerechter Weise zu Erben seiner Güter eingesetzt, so auch mit seinen makellosen Sitten Euch bekleiden möget. Schliesslich aber vertraue ich noch ausserdem Eurer einsichtigen Erwägung, dass Ihr meine Abwesenheit bei dem bevor-

14) V. *alleg. d. Gh. p. 125.*

stehenden thränenreichen Begräbniss entschuldigen wollet. Wahrlich nicht Lässigkeit ist es, noch Undank, die mich zurückhalten, sondern allein die unvermuthete Armuth, welche die Verbannung über mich gebracht hat. Sie ist es, die, eine unversöhnliche Verfolgerin, mich, der Pferde und Waffen beraubt, in die Höhle ihrer Knechtschaft verstossen, und den mit aller Kraft sich wieder zu erheben Bestrebten bisher mit Uebermacht grausam festzuhalten nicht ablässt."

2. Aghinolfo.

Aghinolfo, nämlich derjenige, von dem bisher gesprochen worden, wäre nach Troya noch vor 1300 gestorben. Was also weiter von Aghinolfo von Romena berichtet wird, das bezieht er auf den zweiten, von ihm eingeschalteten, Träger dieses Namens. Das geht nun im Wesentlichen dahin, dass er schon in dem zwischen dem guelfischen Florenz und dem ghibellinischen Arezzo obwaltenden Kampfe auf Seiten des letzteren stand; demnächs, aber Heinrich VII. bei dessen Römerzug entgegenging und ihn als treuer und tapferer Lehnsmann nach Rom und weiterhin bis zu des Kaisers Tode begleitete. Deshalb erhielt er, wie früher seine Vorfahren von den Hohenstaufen, so von dem Luxenburger am 7. Juni 1312 einen umfassenden Gnadenbrief, während er andererseits am 29. März 1313 von den Florentinern für ausser dem Gesetze erklärt ward. In den ferneren Kämpfen gegen Florenz von dem Grafen von Mangona gefangen genommen, versöhnte er sich im October 1318 mit den Florentinern, die ihn gegen sein Versprechen treuer Bundesgenossenschaft von der über ihn verhängten Acht entbanden. In der That leistete die Republik ihm bei späteren Bedrängnissen wiederholentlich Beistand, so wie umgekehrt er, wenn auch mit schlechtem Erfolge, ihr gegen Castruccio Castracani zu Hülfe eilte. Da sein Testament erst vom 15. November 1338 datirt, muss

er ein sehr hohes Alter erreicht haben, wodurch seine darin erwähnte Schwäche („*corpore languens*“) natürliche Erklärung findet. Oberto und Guido, an welche Dante's Beileidsschreiben gerichtet war, werden in dem Testament als vorverstorben erwähnt.

3. Ildebrandino und Guido.

Ueber des Bischofs Ildebrandino (der uns für einen Bruder der ersten Alessandro und Aghinolfo, Troya aber für einen Neffen derselben, also für einen Bruder der von dem neapolitanischen Gesichtsforscher eingeschalteten zweiten Träger dieses Namen gilt) frühere Schicksale ist bereits oben berichtet. Gegen Heinrich VII., der nicht die Ghibellinen ausschliesslich begünstigen wollte, sondern beide Parteien zu versöhnen trachtete, wusste er seinen angestammten Ghibellinismus, der ihm dennoch freundliche Beziehungen zu Guelfen gestattet hatte, geltend zu machen, so dass der Kaiser ihn schon 1309 zu seinem lebenslänglichen Vicar in Arezzo bestellte. Im Geleite seines Lehnsherrn starb er im Juli 1312 zu Pisa.

Von dem vierten Bruder Guido, den Troya, wie gedacht, statt des Vaters, Guidopace nennt und dem er ausser den schon erwähnten drei Söhnen (Aghinolfo II., Ildebrandino und Alessandro II.) eine Tochter giebt, wissen wir wenig mehr, als dass er in den Jahren 1283 und 1288 nacheinander Podestà von Siena und von Todi war. Troya behauptet zwar, dass er noch im Jahre 1300 am Leben gewesen sei; doch wird er schon seit 1283 nicht mehr erwähnt, so dass Passerini vermuthet, er möge in der Schlacht von Campaldino (1289) gefallen sein.

Maestro Adamo und die Münzfälschung.

Die Wichtigkeit dieser Verwandtschaften ergiebt sich erst aus einer bisher nicht berührten Thatsache: Im Hause der Anchioni zu Florenz[15]) fand sich nach Paolino Pieri's Bericht im Jahre 1281 eine beträchtliche Summe Florentiner Goldgulden, die, statt vorschriftsmässig aus reinem Golde, aus einer Mischung von sieben Achttheilen Gold und einem Achttheil unedlen Metalls geprägt war. Es wurde ermittelt, dass sie aus Romena stammten und von einem Meister Adamo aus Brescia gefertigt seien. Dieser, der zur Strafe den Feuertod erlitt und in der Hölle, bis zur Unbeweglichkeit wassersüchtig aufgedunsen, im letzten Thal des achten Kreises (dem Thal der Fälscher) von Dante angetroffen wird, sagt zu unserem Dichter:

... Säh' ich hier die schnöde Seele Guido's,
Die Alessandro's, oder die des Bruders,
Um Fontebranda gäb ich nicht den Anblick.
Schon ist die Ein' hier innen, wenn die Schatten
Die wüthend ringsum laufen Wahrheit künden;
Doch nutzt mir's nicht, denn lahm sind meine Glieder.
Wär' ich nur noch so leicht, dass im Jahrhundert
Ich einen einz'gen Zoll breit vorwärts käme,
So hätt' ich längst mich auf den Weg gemacht
Ihn unter den Entstellten hier zu suchen,
Obwohl elf Miglien dieses Thales Umkreis
Und seine Breite reichlich eine halb' ist.
In dieser Sippe bin ich ihretwegen;
Auf ihr Verlangen prägt' ich jene Gulden,
Die drei Karat wol an Legirung hatten.

Ueber die Individualität der beiden von Maestro Adamo namentlich Bezeichneten ist kein Streit. Auch Troya zählt sie zu der ersten, von dem Enkel Guidoguerra's und der Gualdrada abstammenden, nicht zu der zweiten (von ihm

---

15) Wohl richtiger zu Borgo San Lorenzo im Mugello Troya, *Veltro alleg. di Dante* p. 25.

eingeschalteten) Generation. Die Frage nach dem Dritten, von Adamo nicht genannten, beantwortet sich für Diejenigen von selbst, die, weil sie mit Troya den Bischof Bandino der nächsten Generation zuweisen, überall nur noch einen Bruder des Guido und Alessandro, nämlich Aghinolfo kennen. Für uns liegt wenigstens die Möglichkeit vor, dass nicht Aghinolfo, sondern Bandino jener Dritte sei, und was über sein Treiben in der Romagna als Graf und als päpstlicher Vicar berichtet wird, ist in der That nicht von der Art, ihn als unfähig zu solchem Rechtsbruch hinzustellen. Inzwischen scheint doch kaum glaublich, dass, während sein Bruder Guido, der erst eben amnestirt war, nach Passerini, wegen des gleichen Münzvergehens von Florenz alsbald wieder gebannt ward, Bandino ein Geistlicher, der sich eines so schweren Delicts schuldig gemacht, den Kirchengesetzen zuwider zum Bischof ernannt und mit weiteren wichtigen Missionen betraut worden sei. So wird man denn mit Fanfani's Anonimo und anderen Dante-Erklärern nicht den Bischof Bandino, sondern Aghinolfo für den dritten Münzfälscher zu erachten haben, obwohl Passerini auffallenderweise die Frage völlig unerwähnt lässt.

Dante's anscheinende Impietät.

Den zur Zeit von Dante's dichterischer Reise schon in der Hölle Angelangten[16]) erkennen die Meisten in Guido. Troya, der alle späteren Anführungen eines Aghinolfo von Romena auf einen der nächsten Generation Angehörigen beziehen will, hält Aghinolfo dafür und beruft sich auf eine Urkunde vom 13. März 1300, in welcher ein unehelicher Sohn des verstorbenen (was einfach durch den Buchstaben q. ausgedrückt sein soll) Aghinolfo um die Erlaubniss zum Verkauf gewisser Grundstücke bittet[17]). Nach Borghini ist

16) Vers 79.

17) Ildefonso di S. Luigi, *Delizie degli erud. Tosc. VIII. 181.*

aber diese Urkunde an den noch lebenden Aghinolfo selbst gerichtet [18]). Wenn übrigens bei Philalethes gesagt wird, es sei schwer zu entscheiden, ob der eine im Jahre 1300 bereits verstorbene Bruder Guido oder ALEXANDER sei, so kann das nur auf einem Versehen beruhen, da mehrfach und mit voller Sicherheit bezeugt wird, dass Letzterer mindestens bis 1304 gelebt habe [19]).

Weit schwerer als diese Fragen wiegt dagegen das Bedenken, das sich aus dem Gegensatze der schmähenden Verse des Inferno über alle drei Brüder zu dem oben mitgetheilten überschwänglichen Lobe des Einen derselben in dem vielleicht zehn Jahre zuvor geschriebenen Briefe an dessen beide Neffen ergiebt.

Kann man sich kaum entschliessen anzunehmen, dass Dante, der sich selbst als den Sänger der Gerechtigkeit (*rectitudo*) bezeichnet [20]), einen Mann, der, wenn auch vor fast einem Vierteljahrhundert, offenkundig der Fälschung sich schuldig gemacht, den Neffen desselben als ein „Vorbild ihres Wandels", „mit dessen makellosen Sitten sie sich bekleiden sollten", dargestellt habe, so kann man sich noch weniger damit versöhnen, dass er späterhin eben diesem Manne, „dessen Andenken im Danke für die von ihm seit Jahren erprobte Grossmuth den Dichter lebenslänglich be-

---

18) GIUS. TODESCHINI, *Scritti su Dante (1872) I. 216.*

19) Benvenuto von Imola, dem diese urkundlichen Zeugnisse unbekannt waren, sagt zu den Worten *„Dentro c'è l'una già"* zunächst: *„Scilicet anima Alexandri in Inferno, quia est inter proditores consanguineorum, ut videbitur infra Cant. XXXII, ubi nominat Alexandrum"*. Der gute Rambaldi hätte sich aber aus dem 85. Verse überzeugen können, dass der von Adamo Gemeinte nicht nur in demselben achten Höllenkreise, sondern sogar in dem gleichen zehnten Thale, keineswegs aber in der ersten Abtheilung des neunten Kreises zu suchen war. Uebrigens nennt der Dichter im XXXII. Gesange keinen Alessandro, obwohl die beiden Vers 42 geschilderten Brüder allerdings die Grafen Alessandro und Napoleone di Mangona sind. Dann fährt der Commentator fort: *„Sed certe non bene video, de quo loquatur. Quia ille Alexander, quem nunc Auctor reponit in glacie, non fuit de Comitibus Guidis de Romena, sed de Comitibus Albertis"*. — Auch Fanfani's Anonimo sagt zum 79. Verse: *„Ciò è il conte Alessandro"*.

20) *Vulgaris eloquentia II. 2.*

herrschen sollte", durch Adamo's Mund in einem der tiefsten Höllenschlünde seinen Platz habe anweisen lassen [21]). Dabei fehlt es hier an dem den Guidi von Porciano gegenüber geltend gemachten Grunde sittlicher Entrüstung über den am Luxenburger geübten Verrath. Die Grafen von Romena waren, soviel wir wissen, nicht dem Kaiser entgegengezogen um ihn auf eine ihrer Burgen zu laden. Sie hatten ihm nicht gemeinsam gehuldigt und Treue geschworen; dennoch aber hatten Aghinolfo und Ildebrandino, die beiden allein noch Lebenden, und mit ihnen auch Ruggero, des Ersteren Sohn bis ans Ende bei ihm ausgeharrt.

Todeschini's Lösungsversuch.

Am einfachsten löst diese Bedenken Gius. Todeschini [22]). Indem er das Beileidsschreiben an die Grafen Guido und Oberto für die Stilübung irgend eines Unbekannten und die Deutung des „A. C." in der Ueberschrift des Briefes an den Cardinal von Ostia auf „Alexander Capitaneus" für willkürlich erklärt, ja den in der Dante-Biographie des Leonardo Aretino („*cosa leggera e sbadatamente scritta*") enthaltenen Nachrichten keinen Glauben beimisst, läugnet er, dass zwischen dem Dichter und Alessandro da Romena je eine nähere Beziehung stattgefunden habe. Unangefochten lässt er allerdings das von Giovanni di Buto von Ampinana zu S. Godenzo aufgenommene Notariatsinstrument, bestreitet aber ebensowohl, dass es mit Pelli in das Jahr 1307, als dass es mit Troya in das Jahr 1304 zu setzen sei und nimmt statt dessen das Jahr 1302 an. Unter Bezugnahme auf Parad. XVII. 61—69 folgert er sodann, dass Dante schon in den ersten Anfängen seines Exils alle Verbindung mit den gleich ihm aus Florenz vertriebenen Weissen gelöst

21) Vgl. Troya, *V. alleg. d. Ghib.* p. 125—127.
22) *Scritti su Dante* V. 211—259.

und seit 1303 bei Bartolommeo della Scala in Verona geweilt habe.

Die Aechtheit des Trostbriefes und die richtige Deutung des im Namen der verbannten Weissen an den Cardinal Albertini gerichteten Schreibens sind indess so augenfällig und die Zuverlässigkeit der Leonardo Brunischen Schilderung von Dante's Leben ist namentlich im Gegensatz zu der Boccaccioschen Biographie so oft hervorgehoben, dass Todeschini's heroisches Mittel den Vorwurf der Impietät von dem Dichter abzuwenden, meines Wissens nirgends Anklang gefunden hat.

Carlo Troya's Versuch.

Bestechender jedenfalls ist der von Troya im genauen Anschluss an seine, von der gewöhnlichen wesentlich abweichende Construction des Stammbaumes der Guidi von Romena, eingeschlagene Ausweg:

Der Alessandro, der im Jahre 1281 mit seinen zwei Brüdern sich an der Münzfälschung des Meister Adam betheiligt, habe mindestens bis in das Jahr 1316 gelebt. Eine Urkunde des Azzurrinianischen Archives vom 6. Sept. jenes Jahres bezeichne Catalina, die Tochter des Ugolino de' Fantolini von Cerfugnano zu Faenza ausdrücklich als *uxor illustris viri D. Comitis Alexandri de Romena Thusciae Dei gratia Palatini.* Der gleichnamige Anführer der Florentiner Weissen, Dante's in jenem Trostbrief betrauerter Gönner, ein Neffe des vorigen, sei dagegen, wie erwähnt, 1304 oder 1305 gestorben. Die Dankbarkeit gegen Diesen habe Dante nicht abhalten können, den Oheim eines offenkundigen Verbrechens zu zeihen.

Ich nannte diese Ansicht eine bestechende. In der That hat sie Pietro Fraticelli sowohl in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe der Div. Comm. (1860) als in seiner

Lebensgeschichte Dante's [23]) durch Reproduction des Troyaschen Stammbaumes stillschweigend sich angeeignet. Auch ich habe mich (1845) in den wenigen gedruckten aber nicht veröffentlichten Bogen der zweiten Ausgabe meiner Danteschen Briefsammlung unter ausführlicher Darlegung der für sie sprechenden Gründe, wenn auch nicht ohne Bedenken über Einzelnheiten, zustimmend erklärt. Gleiches thut neuerdings SCARTAZZINI [24]), der vielleicht einzige Dante-Commentator, der sich mit der jedenfalls wichtigen Frage überhaupt beschäftigt hat.

Im entgegengesetzten Sinne haben sich Passerini und Todeschini ausgesprochen. Gleicher Ueberzeugung ist auf Grund umfassender Forschungen Herr Dr. THEOD. WÜSTENFELD, dessen reichhaltige Regesten über die Grafen Guidi ich in Folge sehr gütiger Mittheilung benutzen durfte.

Todeschini's Gegengründe.

TODESCHINI, der die Urkunde von 1316 unangefochten lässt, erschüttert den Bau der in sich zusammenhängenden Behauptungen Troya's dadurch, dass er aus demselben zunächst einen wesentlichen Baustein entfernt; es ist dies die zwiefache Persönlichkeit des Aghinolfo. Die vom Pater Ildefonso [25]) bekannt gemachten *Memorie abbreviate de' Conti Guidi* haben uns eine Urkunde Kaiser Karls IV. aufbewahrt, in welcher (1355) dem Grafen Bandino von Romena Burgen, Ortschaften und Ländereien verliehen werden. Dabei wird der so Begnadigte nach der ganzen Reihe seiner Vorfahren bis hinauf zu Aghinolfo, dem Stammeshaupte der Linie von Romena bezeichnet. Troya's Stammbaume gemäss hätte Das nun so geschehen müssen: Bandino, Sohn des Uberto, Sohnes des Aghinolfo, Sohnes des Guido,

---

23) Fir. 1861. p. 210. 211.
24) Ausgabe der Div. Comm. Anm. zu Inf. XXX. 77.
25) *Delizie* T. VIII. p. 188.

Sohnes des Guido, Sohnes des Aghinolfo; statt dessen heisst es aber in der Urkunde nur: „*Bandino comiti di Romena, quondam Uberti, quandam Aghinolfi, quondam* [28] *Guidonis, quondam Aghinolfi com. de Romena*". Mit anderen Worten, statt zwei aufeinander folgender Guidi bietet die Urkunde nur einen: den Enkel, nicht den Urenkel Guidoguerra's. Dadurch wird der, Aghinolfo genannte, Grossvater des Empfängers des Gnadenbriefes, Sohn, nicht Enkel, des ersten in dieser Linie vorkommenden Guido (Guidopace); dass aber dieser auch die Fälscher Guido und Alessandro zu Söhnen hatte, nimmt Troya ebenso wohl an. Sonach bleibt denn für einen zweiten Aghinolfo, der zugleich Grossvater des Bandino und Sohn des Guidopace wäre, nach dieser Urkunde schlechthin kein Platz. — Den Einwand, dass der Schreiber der Urkunde von den beiden „q. Guidonis", die auf einander hätten folgen sollen, leicht eines übersehen konnte, zu beseitigen, dient der Fortgang der Urkunde, in welchem bei Erwähnung des Gnadenbriefes, den der zweite Friedrich im April 1247 dem Sohne Aghinulph's, Guido-(pace), ertheilt hat, dieser „Proavus", also Vater des Grossvaters des Bandino genannt wird, während er nach Troya's Stammbaum „Abavus", Grossvater des Grossvaters hätte heissen müssen.

Wenn nun Troya zwei Aghinolfo's annimmt und jedem derselben einen Bruder Namens Alessandro giebt, sich aber ergeben hat, dass jene beiden Aghinolfo's ein und dieselbe Person sind, so müssen entweder die beiden Alessandro's ebenfalls in einander fliessen, oder es wäre das völlig Ungebräuchliche und auch von Troya nicht Behauptete anzunehmen, dass nämlich zwei Brüder denselben Taufnamen geführt hätten.

---

28) Dies „quondam", oder vielmehr das dafür abkürzend gebräuchliche q fehlt in der Handschrift.

Passerini's und Wüstenfeld's Einwürfe.

Während indess Troya's Ansicht, dass zwei Grafen Alessandro, Oheim und Neffe, neben einander gelebt hätten, im Wesentlichen auf der Urkunde beruht, die nach Mittarelli[27]) das Datum des 6. September 1316 tragen soll, fechten Passerini[28]) und Wüstenfeld dies Datum aus guten Gründen an. Passerini macht zunächst geltend, dass Tonduzzi, der ein Jahrhundert vor Mittarelli gelebt[29]), ausdrücklich versichere, schon zu seiner Zeit seien Jahr und Tag jenes Documentes wegen theilweiser Zerstörung des Pergamentes nicht zu entziffern gewesen. Das von Mittarelli angegebene Datum, fügt er hinzu, könne aber unmöglich das richtige sein, da der Text des Taddeo von Montefeltro als eines Lebenden gedenke, während derselbe schon 1282 verstorben sei. Ein Quellenzeugniss für dies Todesjahr giebt Passerini, nach Weise der Littaschen Tafeln, nicht an.

Wüstenfeld setzt das Todesjahr Taddeo's erst in das Jahr 1299. Das Document erwähne, so fügt er hinzu, den zwischen den beiden Schwestern: der Gemahlin des Alessandro da Romena, Catalina und der des Taddeo da Montefeltro, Agnesina am Immobiliarnachlass ihres Vaters Ugolino Fantolini noch ungetheilten Besitz. Im Jahre 1291 habe aber Agnesina ihren inzwischen abgetrennten Antheil an Maghinardo Pagano von Susinana und die Grafen von Conio verkauft[30]). Müsse sonach die Urkunde vor 1299, ja vor 1291 fallen, so bleibe, um die in derselben angegebene Indiction festzuhalten, nur das Jahr 1286 übrig. Auch habe die Zahl MCCLXXXVI, wenn das L für ein C ge-

---

27) *Accessiones Faventinae col. 541 (1771).*

28) Fortsetzung von Litta's *Famiglie celebri. Disp. 150. Tav. XII.* und *Curiosità letter. II. 27.*

29) *Storie di Faenza 1675.*

30) Vgl. Troya, *Veltro alleg. d. Ghib. p. 355—357.*

nommen wurde und die zwei folgenden XX vielleicht durch Beschädigung des Pergamentes unsichtbar geworden waren, leicht für MCCCXVI gehalten werden können.

Aghinolfo degli Uberti, ein Neffe Alessandro's.

Endlich möge noch die künstliche Deutung, die Troya einer Stelle Giov. Villani's giebt, erwähnt werden, obwohl sie in der hier vorliegenden Frage keinenfalls entscheidet. Der Chronist berichtet [31], im Jahre 1324 hätten die Florentiner Lanciolina im Arnothal erworben, welches bis dahin ein Sohn des Bettino Grosso aus dem Hause der Ubertini Namens Aghinolfo, als sein mütterliches, ihm von seinem Onkel Alessandro herausgegebenes Erbtheil besessen habe. Aus diesen Angaben entnehmen wir also, dass die Mutter jenes Aghinolfo Ubertini eine Schwester des Grafen Alessandro gewesen, welcher als Erbtheil, oder vielleicht als Mitgift, Lanciolina zwar zugefallen, dasselbe aber in Besitz und Verwaltung Alessandro's geblieben sei [32].

Troya glaubt aus diesem einfachen Bericht entnehmen zu können, dass die Mutter jenes Ubertini, selbst eine Ubertini, Guido's von Romena Gattin, und zwar in zweiter Ehe, so wie zugleich die Mutter des zweiten Alessandro, des Heerführers der Weissen, gewesen sei. Ihr Gemahl müsse ihr Lanciolina als Mitgift (richtiger Morgengabe), oder in einer sonstigen Rechtsform überlassen, sie aber ihren kinderlosen Sohn überlebt haben. Da sie nur von ihrer Tochter, nicht aber von den beiden anderen (vermeintlichen) Söhnen Guido's (der *anima trista* des Meister Adam) beerbt sei, müssten diese aus einer anderen (früheren) Ehe ihres Vaters stammen.

Dieser verwickelten Voraussetzungen mochte Troya bedürfen, um die Notiz bei Villani mit seinen eigenen An-

31) *Cronica IX. 272.*
32) So fasst auch Passerini den Brief auf.

nahmen zu versöhnen; keinenfalls aber liefert dieselbe für die letzteren eine neue Unterstützung.

Ergebniss.

Ein positives Zeugniss dafür, dass Dante bei den Grafen von Romena als Gast geherbergt habe, wie Fraticelli und Passerini als zweifellos hinstellen, liegt meines Wissens nicht vor, wenn gleich die der Oertlichkeit genau entsprechende Schilderung Hölle XXX. 64—73 offenbar auf eigener Anschauung beruht. Wenn Das aber auch nicht der Fall gewesen, sollte man dafür halten, dass ein Verhältniss zu einem der Brüder, wie das in dem Trostbriefe geschilderte, genügt haben müsse, um dem Dichter Schmähungen gegen die anderen zu verbieten, geschweige denn jenen Einen mit darunter zu begreifen. Hier tritt aber noch ein erschwerender Umstand hinzu: Glaubte Dante jene Uebelthat, seit der um die Zeit wo jene Verse entstanden, bereits ein Menschenalter verstrichen war, rügen zu müssen, so brauchte er doch den Namen Desjenigen nicht ausdrücklich zu nennen, dem zu lebenslänglichem Danke verpflichtet zu sein er so nachdrücklich betheuert hatte. Der Sinn wäre ganz der gleiche geblieben und dem Verse wäre kein Nachtheil erwachsen, wenn es hiesse:

Di Guido, o d' Aghinolfo, o di lor frate.

Wir sind nicht ohne Bedauern ausser Stande gewesen, diese Schuld vom Dichter abzuwälzen, da sich die zu solchem Zwecke gemachten Versuche als unhaltbar ergeben haben. So wollen wir denn wenigstens die „mildernden Umstände" geltend machen, die in mehrfacher Richtung vorliegen.

Zuerst ist hervorzuheben, dass die schmähenden Verse des dreissigsten Gesanges der Hölle sich nicht für Dante's eigene Gesinnung ausgeben, sondern Meister Adam in den Mund gelegt werden. Es fehlt nicht an Beispielen,

dass der Dichter dem Urtheil, das er von einem der ihm begegnenden Schatten aussprechen lässt, an einer anderen Stelle sein eigenes, wesentlich abweichendes gegenüber stellt [33]). Gewiss aber hatte Adam allen Grund noch in der Hölle gegen die Brüder von Romena erbittert zu sein, um derentwillen er den Feuertod erlitten, während die strafende Gerechtigkeit sie selbst überall nicht, oder doch nicht eben fühlbar erreicht hatte. Finden wir doch Alessandro schon im nächsten Jahre (1282) im Gefolge des kaiserlichen Vicars in S. Miniato, worauf er 1287 Podestà von Faenza und 1288 Heerführer der toscanischen Guelfen gegen Arezzo ward. Den Guido wählte Siena 1283 zum Podestà und Aghinolfo ward das Jahr darauf sein Nachfolger.

Andererseits erklärt das plötzliche Scheitern seiner zuversichtlichsten Hoffnungen, das der Dichter in Alessandro's Tode erkannte, die Ueberschwänglichkeit des Briefes an dessen Neffen. In solchen Augenblicken, den nächsten Angehörigen des Verstorbenen gegenüber, vergisst der Schreibende gern die Erinnerung an eine Jahrzehnde weit zurückliegende Makel und glaubt in Lobpreisen und Dankesworten sich nicht genugthun zu können.

Die Erfahrungen der nächsten Folgezeit mögen aber Dante belehrt haben, wie lässig die Guidi das Unternehmen der verbannten Weissen förderten. Wohl denkbar, dass, wie Todeschini vermuthet, in ihm beim Rückblick auf die vergangenen Ereignisse mit der Zeit der Verdacht sich festgesetzt habe, auch Alessandro habe, ungeachtet seiner Führerschaft, es mit den Weissen nicht redlich gemeint und sei den Ueberredungen, vielleicht sogar dem Golde der ihm altbefreundeten Florentiner nicht immer unzugänglich geblieben. Verhielt es sich solcherweise, so wäre es sehr wohl begreiflich, dass jener kurze, in augenblicklicher Auf-

33) Vgl. Anm. zu Fegefeuer III. 115 a. E.

regung geschriebene Trostbrief, den ein Zufall uns erhalten hat, im Verlaufe eines Jahrzehends dem Gedächtniss des Schreibers selbst völlig entschwunden sei.

Alle diese Milderungsgründe reichen indess, wie ich wohl fühle, noch nicht aus die Leidenschaftlichkeit jener Anklage, die immerhin, wenn gleich von Adamo ausgesprochen, ein Theil des Gedichtes geworden ist, auch nur zu erklären. Ich glaube also, wie bei anderen für uns befremdlichen Zornesausbrüchen des Dichters[34]) bleibe wohl nur übrig anzunehmen, dass uns unerforschliche Ereignisse sich zugetragen haben, die eine solche Gereiztheit, wenn nicht rechtfertigen, doch entschuldigen konnten.

Todeszeit des Uberto da Romena.

Wir dürfen den Zweig der Grafen von Romena nicht verlassen, ohne ein kleines Versehen auf PASSERINI's XIII. Tafel zu berichtigen: Nachdem er auf Tafel XII. wiederholt den Beileidsbrief über den Tod Alessandro's, den auch er in das Jahr 1305 setzt, in einer Weise angeführt, die keinen Zweifel darüber, dass er ihn als ächt anerkenne, zulässt, sagt er auf der folgenden Tafel von Uberto, dem Einen der Beiden, an welche jener Brief gerichtet ist, Maghinardo Pagani habe ihn erst 1294 aus der Haft in der Feste von Calamello entlassen und führt dann fort: „nicht lange darauf muss er gestorben sein, da er sicherlich (*certamente*) schon in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts n i c h t mehr am Leben war". Dass er vor 1338 gestorben, ergiebt das in diesem Jahre errichtete Testament seines Vaters Aghinolfo.

34) Z. B. Inf. VIII. 37—60.

Linie von Bagno und Battifolle.

Guido.

Guidonovello † 1293. — Simone von Battifolle † nach 1277.

Simone von Battifolle: Guido † vor 1323. Gem. Gherardesca von Donoratico.

Wir wenden uns nun zu der von dem erstgeborenen Sohne Guidoguerra's und Gualdrada's: Guido abstammenden Linie der Grafen von Bagno und Battifolle. Guido selbst leistete gleich seinen Brüdern dem zweiten Friedrich treue Heeresfolge und muss um 1239 gestorben sein.

Guidonovello und Simone waren seine Söhne. Der erstere ist unter den Ghibellinen des dreizehnten Jahrhunderts einer der hervorragendsten. Wir finden ihn bei der Schlacht an der Arbia (Hölle X. 86) und eben ihm wird der barbarische Antrag zugeschrieben, den von Florenz abgewandt zu haben, Farinata in den nächsten Versen jenes Gesanges sich zum Verdienste rechnet. Dann führte er sechs Jahre lang als Generalvicar König Manfred's in Florenz ein strenges Regiment bis der Sieg Karl's von Anjou die Guelfen auch in Toscana wieder das Haupt erheben liess. War es eine folgenschwere Uebereilung, dass er am 11. Nov. 1269 Florenz verliess [35], so kämpfte er doch, wo sich Gelegenheit bot, auch späterhin für die ghibellinische Sache, obwohl mit wechselndem Erfolge. Im Jahre 1275 führte er das Faentiner und Forliveser Heer gegen die Bologneser Guelfen. Dagegen war er 1269 mit den Sienesen bei Colle di Val d'Elsa [36]) unterlegen und noch übler fiel für ihn die Schlacht von Campaldino [37]) aus, da man ihm vorwarf, statt mit seiner Heerschaar rechtzeitig in den Kampf einzugreifen.

35) Anm. zu Hölle XXIII. 103.
36) Anm. zu Fegefeuer XI. 121.
37) Fegefeuer V. 92.

sich nach Poppi gewandt zu haben, um seine dortigen Besitzungen gegen Angriffe der Florentiner zu schützen.

Des vorigen Bruder SIMONE war viele Jahre lang einer der wildesten Ghibellinen und wüthete 1263 als Podesta von Arezzo erbarmungslos gegen die dortigen Guelfen. Haarsträubende Grausamkeiten werden auch sonst von ihm berichtet. Nachdem er sich 1273 über streitige Familienbesitzungen auf das Heftigste mit seinem Bruder Guidonovello erzürnt hatte, versöhnte er sich mit Papst Gregor X. und durch dessen Vermittelung mit der Florentiner Republik. Seine Nachkommen nannten sich zum Unterschied deren Guidonovello's Grafen von BATTIFOLLE.

Simone's Sohn GUIDO folgte der Fahne, der sein Vater sich in späterer Zeit zugewandt hatte. In den achtziger Jahren kämpfte er in Sicilien unter Karl von Anjou gegen Peter von Arragonien. Bei Campaldino stand er auf Seiten der Florentiner seinem Oheim Guidonovello gegenüber. Dann ist während mehr als zweier Jahrzehnte kaum von ihm die Rede. — Vermuthlich noch aus Cremona und vor Beginn der unseligen Belagerung von Brescia hatte Königin Margareta, auch hier, wie so oft mit günstigerem Erfolge, bemüht, ihrem Gemahl Herzen zu gewinnen, sich an Gherardesca, die Gattin Guido's, brieflich gewandt. Wir besitzen die, vermuthlich von Dante verfasste Antwort der letzteren vom 16. Mai 1311, und da dieselbe von der Königin erwiedert ward, auch Gherardesca's abermalige Entgegnung. Beide drücken in der Form überschwänglicher Devotion eine gewisse Verwunderung über den Schritt Margaretens aus. Von Guido, nach dem die Königin gefragt hatte, meldet der erste Brief lediglich, dass er gesund sei.

Der zweite schliesst mit dem allgemein gefassten Wunsche, „dass der ewige Regierer der Welt den Hoffnungen des Caesar und seiner erlauchten Gemahlin Seine helfende Gnadenhand darreichen möge, damit, Der durch die Macht

römischer Oberherrlichkeit barbarische wie bürgerlich gegliederte Völker dem Schutze der Menschheit eingeordnet hat, unter den Siegen und dem Ruhme Seines Heinrich das Geschlecht des bethörten Zeitalters zum Besseren umgestalte". — Von bestimmten Zusagen ist also auch in diesen Briefen keine Rede.

In der That entsandte Guido den belagerten Florentinern bewaffnete Hülfe, während er selber in Gemeinschaft mit Bernardino da Polenta im heimischen Casentino die Ghibellinen bekämpfte. Nach des Kaisers Tode regierte Guido als Vicar König Roberts von Neapel zuerst Florenz und später Genua.

Sind, wie auch Passerini annimmt [38], die beiden Briefe der Gräfin Gherardesca von Dante entworfen, so haben wir darin ausreichenden Grund einen längeren Aufenthalt des Dichters in Poppi oder dem benachbarten Battifolle anzunehmen und wenigstens eine Wahrscheinlichkeit, dass auch die beiden von der Arnoquelle datirten Briefe Dante's ebendaselbst entstanden sind. Gerade dieser Herberge gedenken die Biographen aber nicht.

Linie von Dovadola.

Marcovaldo.

Guidoguerra † 1272. Ruggero † 1268.

Guidosalvatico † nach 1299.
Gem. Manentessa
von Montefeltro.

Ruggero † 1332.

Marcovaldo, das Stammeshaupt der Linie von Dovadola kämpfte in seiner Jugend unter den Heereszeichen des zweiten hohenstaufischen Friedrich. Seine Gemahlin, Beatrice, aus dem streng guelfischen Geschlechte der Alberti von Capraja, zog ihn aber in das entgegengesetzte Feldlager

38) Tafel XIV.

hinüber. Familienstreitigkeiten über seinen Erbtheil wirkten dann mit, um ihn zum leidenschaftlichen Guelfen zu machen.

Von Marcovaldo's beiden Söhnen findet Dante GUIDOGUERRA, den berühmteren, mit zwei anderen angesehenen Florentinern unter den Sodomiten im dritten Ringe des siebenten Höllenkreises [39]). Passerini [40]) sagt, die hervorragende Stellung, die der Graf unter den toscanischen Guelfen eingenommen, sei der Beweggrund, der den ghibellinischen Dichter in solchem Maasse erzürnt, dass er beschlossen habe, Guidoguerra mit ewiger Schmach als widernatürlichen Fleischessünder zu brandmarken.

Dass diese Beschuldigung gerechtfertigt sei, ist entschieden zu bestreiten. Der Dichter rügt die Sünden, namentlich notorische, völlig gleichmässig an Ghibellinen wie an Guelfen; er hält aber dafür, dass irdische Ehrenhaftigkeit neben einzelnen, namentlich Schwachheitssünden wohl bestehen könne. Brunetto Latini zeiht er der gleichen Sünde und dennoch begegnet er ihm in dem unmittelbar vorhergehenden Gesange mit rührender Verehrung und Dankbarkeit, und mit welch inniger Pietät begrüsst er im XXVI. Gesange des Fegefeuers die drei Dichter und insbesondere Guido Guinizelli, welche dort die gleiche Schuld abbüssen.

Was Guidoguerra verschuldet, ergiebt sich nur aus dem Orte wo er Strafe leidet; was aber Ehrendes von ihm zu sagen war wird laut verkündet. Ueber die drei Florentiner Guelfen edler Abkunft, die der Dichter beisammen antrifft, sagt er, und zwar in eigener Person:

. . . . von jeher
Hab' Eure Thaten und gepriesne Namen
Ich liebevoll gehört und wiederholet.

Insbesondere aber in Betreff Guidoguerra's legt er dem

39) Hölle XVI. 37.
40) Tafel XVIII.

Jacob Rusticucci das, bekanntlich von Tasso nachgeahmte, Lob in den Mund:

. . . . im Leben
Hat er mit Schwert und Klugheit viel geleistet.

Anerkennender eines der Hölle verfallenen Sünders zu gedenken, war doch in der That kaum möglich.

Die erste bedeutendere Waffenthat Guidoguerra's, der schon in früher Jugend den Guelfen beigetreten, war der Entsatz des von den Ghibellinen belagerten Ostina (1250), in Folge dessen auch in Florenz die guelfische Reaction obsiegte. Zehn Jahre darauf wird er unter Denen genannt, die den für die Guelfen verhängnissvollen Heereszug gegen Siena ohne Erfolg widerriethen. Im Jahre 1265 schloss er sich mit seiner reisigen Schaar ausgewanderter Florentiner an Karl von Anjou bei dessen erstem Erscheinen in Italien an und trug wesentlich zu dem Siege von Benevent bei. Manfred's Sturz führte in Florenz zu einer neuen Umwälzung, in Folge deren Guidoguerra als Vicar des Königs Karl, statt seines vertriebenen Vetters Guidonovello, das Regiment der Republik übernahm. Hier und anderwärts, wohin sein Einfluss reichte, bewies er sich, auch verbrieften Zusicherungen zuwider, feindselig gegen die Ghibellinen und seine Eigenmächtigkeiten veruneinten ihn zuletzt selbst mit dem florentinischen Gemeinwesen. Er starb 1272 zu Montevarchi im Arnothal, wo er seinen gewöhnlichen Wohnsitz hatte.

Von Marcovaldo's zweitem Sohn Ruggero, der schon in seiner Jugend Friedrich's II. Einladung an den Hof zu kommen, als entschiedener Guelfe zurückwies, sind nicht sowohl Waffenthaten als vielfache Gaben an Kirchen und Klöster und geistliche Stiftungen verzeichnet.

Guidosalvatico, den Sohn Ruggero's, finden wir in

41) Vgl. Anm. zu Hölle X. 85.
42) Vgl. Anm. zu Fegefeuer III. 112, 118.

den sechsziger und siebenziger Jahren, meist in der Romagna, in untergeordnete Fehden verstrickt, deren eine ihn (1276) seinem Vetter Guidonovello gegenüber stellte. Obwohl 1282 zum Generalcapitän der Taglia (Heerschaar) der toscanischen Guelfen ernannt, fehlte es ihm doch an Gelegenheit zu einer hervorragenden Waffenthat. Zur Schlacht von Campaldino führte er als Podestà der Stadt eine bedeutende sienesische Heeresmacht. Als demnächst im letzten Jahre des Jahrhunderts die Florentiner Guelfen sich in Weisse und Schwarze theilten, entschied er sich für Letztere, also für die, unserem Dichter feindliche Partei. Während Heinrich VII. Florenz belagerte, sandte Guidosalvatico, gleich seinem Vetter Guido von Battifolle, dem Bernardino von Polenta, in dem kleinen Kriege, den dieser im oberen Arnothal gegen die Ghibellinen führte, streitbare Hülfe.

Salvatico ist der einzige von den Grafen Guidi, dessen gegen Dante geübte Gastfreundschaft durch Boccaccio ausdrücklich bezeugt wird. Der Biograph erwähnt diesen Aufenthalt nach des Dichters erstem Besuche in Verona [43]) und vor dem bei Maorello Malaspina, was also in die Zeit zwischen dem Scheitern der Heimkehrversuche der Weissen und dem Wiederaufleben von Dante's Hoffnungen in Folge der Thronbesteigung Heinrichs VII. fallen würde. Möglich wäre es demnach, dass eben hier Dante Musse gefunden habe, um die in diesen Abschnitt seines Lebens fallenden Schriften Convivio und Vulgaris Eloquentia zu verfassen. Gerade um diese Zeit hatten die Parteigegensätze ihre Schärfe verloren und es ist wohl zu glauben, dass gerade in diesen Jahren Dante, der alle Hoffnung auf eine Rückkehr mit gewaffneter Hand für geschwunden halten musste, im Vertrauen auf das Fürwort angesehener, ihm befreundeter Guelfen seiner Vaterstadt gegenüber zwar im

43) Er sagt bei Alberto, meint aber vermuthlich bei Albuino della Scala.

Bewusstsein voller Schuldlosigkeit, aber doch, wie im dritten Capitel des Convivio und in dem mit den Worten „*Popule mee, quid feci tibi?*“ beginnenden Briefe als ein Bittender auftrat.

Den Ort dieser gastlichen Aufnahme verlegt Boccaccio ausdrücklich in das Casentino. Urkundlich sind mir Bagno und Montegranelli als Hauptbesitzungen des Salvatico bekannt: Pelli[44]) nennt aber ausdrücklich das hoch oben im Casentino belegene Prato vecchio.

Der Gemahlin Guido's, der Tochter Buonconte's von Montefeltro: Manentessa wird ein wesentlicher Antheil an der gegen den Dichter geübten Gastfreundschaft zugeschrieben. Angeblich hätte er ein vierzeiliges Epigramm gegen einen Mönch, der sich geringschätzig gegen den Buchstaben I ausgelassen (??) auf Anlass der Gräfin, die dabei Caterina genannt wird, verfasst[45]).

Salvatico's Sohn Ruggero (drei andere sind zweifelhaft) wurde sehr bald nach dem missglückten Handstreich von Lastra Podestà des damals ganz in den Händen der „Schwarzen“ befindlichen Florenz und kämpfte auch später für die Sache der Guelfen, theils unter König Robert, theils im Dienst des Florentiner Gemeinwesens, wenn auch mit geringem Glück gegen Uguccione della Faggiola, Castruccio

---

44) P. 134.

45) Das Epigramm lautet etwa so:

Du, der gering das neunte Zeichen wähnte,
Und selbst geringer bist, als wie das achte:
Da doch Natur Dich zu nichts Besserem machte,
So geh nur und verdoppele das zehnte.

Crescimbeni, *Istoria della volgar poesia I. 355*, der, ohne eine Quelle anzugeben, die Verse als allgemein bekannt voraussetzt, sagt, einst habe ein Mensch Dante wegen seines geringen Körpermasses (?) höhnenderweise mit dem kleinsten und unscheinbarsten Buchstaben des Alphabetes, nämlich mit dem i, verglichen, der Dichter aber habe denselben durch dies witzige Epigramm beschämt und zum Schweigen gebracht. — Passerini dagegen berichtet Tafel XVIII, die oben im Text angegebene Sage, ohne ihr Glauben beizumessen und fügt hinzu: „Für wahrscheinlich halte ich, dass Dante die vier Verse auf Verlangen der Gemahlin Alessandro's von Romena, die in der That Caterina hiess und dem Dichter sehr wohl wollte (?), geschrieben.“

Castracani und Guido Tarlati. Robert hatte einige den Grafen Guidi von Alters her zustehende Lehen den ghibellinisch Gesinnten entzogen und sie auf Ruggero übertragen. Daraus entstand in den zwanziger Jahren ein blutiger Familienzwist.

Schon zu Anfang des Jahres 1300 war Ruggero unter Ueberweisung eines erheblichen Theiles des Familienbesitzes, namentlich in der Romagna, aus der väterlichen Gewalt entlassen; auch kommt urkundlich Salvatico später als 1299 nicht mehr vor. Ohne also bei Boccaccio eine Verwechselung von Vater und Sohn anzunehmen, ist es nicht unwahrscheinlich, dass unser Dichter vorübergehend auch bei Ruggero geweilt habe, wenn mir auch für eine „Freundschaft", die Passerini [46]) als feststehend annimmt, kein Zeugniss bekannt ist. Die Schilderung von dem zu jener Zeit von Ruggero besessenen S. Benedetto all'Alpe [47]) macht allerdings den Eindruck, dass sie auf eigener Anschauung beruhe [48]).

Nachtrag zu S. 221—224.

Durch Herrn Dr. Wüstenfeld's Güte werde ich nachträglich darauf aufmerksam gemacht, dass in Bonaini's im vorigen Jahr durch Berti veröffentlichter Sammlung „*Acta Henrici VII. Romanorum Imperatoris*" *I. 226—230* der oben S. 214 erwähnte Gnadenbrief des Luxenburgers

46) Tafel XIX.

47) Hölle XVI. 100.

48) Troya, der überall, wo Dante Oertlichkeiten schildert, oder auch nur erwähnt, voraussetzt, dass der Dichter kurz bevor er die schildernden Verse schrieb, an jenen Orten geweilt habe, und auf diese Annahme die Zeitfolge der Entstehung des Gedichtes gründen will, folgert (*Veltro alleg. di D. p. 73, 74*) aus der Erwähnung von S. Benedetto, dass der XVI. Gesang der Hölle um 1304 gedichtet sei. — Mit jener Voraussetzung haben die mehr als fünfzig Jahre seit ich mich zuerst gegen sie erklärte (*Antologia 1826 Settembre p. 56* — „Dante-Forschungen" I. 433) mich zu befreunden nicht vermocht und das für den mittleren Theil des Inferno angenommene Datum halte ich aus den im ersten Bande dieser „Forschungen" (p. 134–138) angegebenen Gründen als um etwa zehn Jahre verfrüht.

vollständig veröffentlicht ist, durch den die Streitfrage über die Nachkommenschaft des Guido, Sohnes des ersten Aghinolfo, sich vollständig erledigt.

Das Diplom vom 7. Juni 1312 bezeichnet sich selbst als eine Erneuerung des jenem Guido im April 1247 von Kaiser Friedrich II. ertheilten Lehnbriefes (vgl. S. 209), dessen Inhalt es wörtlich wiedergiebt. Letzterer nimmt wieder Bezug auf ein älteres, Aghinolfo I., dem Vater Guido's und dessen Brüdern, die in folgender Ordnung: Guido, Tegrimus, Rogerius und Merchoaldus aufgezählt sind, ertheiltes Privileg verwandten Inhalts (vgl. S. 198).

Die Urkunde Heinrichs VII. bezeichnet nun den durch dieselbe Begnadigten als *Aghinulfus de Romena, comes in Tuscia Palatinus* und dessen Vater, den Empfänger des Fridericianischen Diploms als *filius condam Aghinulfi de Romena*. Eben dies Verhältniss zwischen dem von Friedrich privilegirten Guido (dem Vater des Aghinolfo, an den Heinrichs Diplom gerichtet ist) und dem alten Aghinolfo (dem Sohn des Guidoguerra und der Gualdrada) bezeugt aber auch Friedrichs Gnadenbrief zu wiederholten Malen.

Diese urkundlichen Nachrichten, die mit den schon S. 221, 222 aus einem Privileg Karls IV. von 1355 entnommenen genau übereinstimmen, sind aber mit Troya's Stammbaum schlechthin unvereinbar. Zwar kennt derselbe einen Aghinolfo von Romena, der einen Guido zum Vater und einen Aghinolfo zum Grossvater hatte. Da dieser indess schon vor 1300 gestorben sein soll, kann er nicht der Empfänger des Diploms von 1312 sein. Dem anderen in jenem Stammbaum aufgeführten Aghinolfo wird zwar ein Guido als Vater gegeben; dessen Vater soll aber nicht, wie die Urkunden sagen Aghinolfo, sondern ebenfalls Guido geheissen haben.

XII. Italienische Fragen.

Vorbemerkung.

Nur ungern würde ich mich entschlossen haben die nachstehenden Blätter von dieser Sammlung auszuschliessen, da sie, wie ich glaube, manches für die Charakteristik des Dichters Bezeichnende enthalten. Allerdings musste ich mir sagen, dass die seit ihrer Entstehung verstrichenen fast siebenzehn Jahre mit ihren ganz Italien umgestaltenden Wandlungen uns gelehrt haben, auch die „Italienischen Fragen“ anders aufzufassen als damals. Hoffentlich genügt es indess den wohlwollenden Leser an die Unfertigkeit der gesammten italienischen Zustände jener Zeit zu erinnern, wie sie sich bei zwei Herbstreisen in den Jahren 1859 und 1860 mir zum Theil unerfreulich genug gezeigt hatten; ihn zu erinnern wie unsicher noch die Aussichten auf ein geeinigtes Italien damals waren, als Victor Emanuel dem, lediglich für die Idee: „Italien frei bis zur Adria“ kämpfenden Napoleon die Lombardei für das Stammland seines Königshauses und für die zweitausendjährigen Gränzen der Halbinsel hatte abkaufen müssen; wie drei selbständige Staaten weder durch Eroberung noch durch Vertrag annectirt waren, und wie ein allerdings ritterlicher und ehrenhafter Condottiere eben damit beschäftigt war auf eigene Hand seinem Landesherrn ein zwiefaches Königreich zu gewinnen.

Auf die Frage, woher seinen Landsleuten jene, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts so selten gehörten Zauberworte gekommen seien, die jetzt die ganze Halbinsel in Bewegung setzen, die Worte: ein freies und einiges Italien, das Ende aller Fremdherrschaft, und das der weltlichen Macht des Papstes, auf diese Frage wird ein kundiger Italiener kaum anstehen, mit dem Namen des grössten Dichters seiner Heimath zu antworten. DANTE, so wird er sagen, hat uns gelehrt, alles Flussgebiet, das vom Apennin nach Morgen und nach Abend sich abdacht, als unser gemeinsames Vaterland zu lieben; er hat den Hass gegen fremde Bedränger in unsere Herzen gepflanzt, und seine beredten Worte sind es, die den Länderbesitz der römischen Kirche als einen Abfall von den Geboten Christi brandmarken. Jahrhunderte lang, wird er hinzufügen, war Dante den Italienern verstummt: es waren die Zeiten weibischer Gesinnungslosigkeit, wo, statt Manneswortes und Mannesthat, der Cicisbeo seiner Angebeteten arkadische Sonette zuflüsterte. Seit aber Dante's mächtige Terzinen aufs Neue von den Alpen bis zur Meerenge, vom Po bis zur Tiber ertönen, sind Selbstvertrauen und Opferfreudigkeit wieder eingekehrt in die Brust der Italiener. Dient doch zum sicheren Zeugniss, die Wurzel solcher Gesinnung sei in Dante zu suchen, die Thatsache, dass in den Zeiten bleierner Fremdherrschaft die warmen Vaterlandsfreunde einander an ihrer Liebe für den unsterblichen Dichter erkannten, und sich, wie mit geheimen Bundeszeichen, mit den begeisternden Versen des göttlichen Gedichtes begrüssten.

Solcher Rede des Italieners wird es von mancher Seite her nicht an der Gegenrede fehlen, dass die Wurzel all der Umwälzungen auf der hesperischen Halbinsel, statt in der Begeisterung für einen Dichter des vierzehnten Jahr-

hunderts, nur in den Wühlereien französischer Aufwiegler und einheimischer Geheimbündler und in den trügerischen Vorspiegelungen eines Grafen Cavour zu suchen sei.

Lassen wir für den Augenblick die Frage unerörtert, in wie weit jene Berufung auf Dante gegründet sei, so werden wir dieser letzteren Auffassung doch ohne Weiteres entgegenhalten dürfen, dass es aller geschichtlichen Erfahrung widerspricht, die eigentliche Wurzel tief eingreifender Bewegungen in so zufälligen Umständen zu suchen, wie die hochtönenden Phrasen fremder Sendlinge, oder die diplomatischen Künste eines allerdings hochbegabten Ministers. Die Wurzel einer Bewegung, die Millionen Herzen zugleich ergriffen hat, muss, selbst wenn sie eine noch so irrige und verkehrte ist, doch eine geistige sein. Hinterdrein mögen dann, was zu bestreiten nicht unsere Aufgabe ist, unreine Elemente mannigfachster Art jene ursprünglich geistige Bewegung zu eigennützigen Zwecken missleitet haben: in diesen Elementen aber den Ursprung der ganzen Bewegung zu sehen, wäre jedenfalls irrig.

Nun erst fragen wir weiter, ob es gerechtfertigt sei, gerade in Dante den Keim dieser geistigen Bewegung zu suchen?

An sich würde die Erscheinung nichts Befremdliches haben. Auch unser Volk hat von seinen Dichtern, vor allen von Schiller, die umfassendsten, in die Weltgeschichte eingreifenden, Anregungen erhalten. Wie möchten wir uns verwundern, das Gleiche in einem Volke zu sehen, dessen Dichter wie die keines anderen bis in die untersten Schichten gedrungen sind? Nun lehrt uns in der That die Erfahrung, dass seit einem halben Jahrhundert eine grosse Anzahl derer, welche die Umgestaltung Italiens erstreben, und nicht etwa nur der maasshaltenden, wie Cesare Balbo, Gino Capponi, Carlo Troya, sondern dass auch die demokratischen Weltstürmer an Dante's göttlicher Komödie mit

glühender Begeisterung gehangen haben und noch hängen. UGO FOSCOLO, der Aemtern und Ehren unter österreichischer Herrschaft Exil und Dürftigkeit vorzog, widmete die späteren Jahre seines Lebens ausschliesslich einer grossen Arbeit über jenes Gedicht, und, Der nach Foscolo's Tode diese neue Ausgabe der Prophezeiung von Italiens Zukunft, wie er die Commedia nannte, dem Drucke übergab, war kein Anderer, als GIUSEPPE MAZZINI. — GABRIEL ROSSETTI, ein durch die Ereignisse von 1820 aus Neapel vertriebener Carbonaro, hat dreissig Jahre seines Exils darauf verwendet, um mit unglaublichem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit Dante in einer langen Reihe von Bänden als den Geheimschreiber einer dem Carbonarismus verwandten politischen Secte darzustellen. NICCOLÒ TOMMASEO, einer der tüchtigsten unter den neueren Erklärern der göttlichen Komödie, ist eben derselbe, dessen Verhaftung am 18. Januar 1848 so wesentlich zum Ausbruch der Revolution von Venedig am 17. März beitrug, und der alsdann fast anderthalb Jahre gemeinschaftlich mit Manin die Zügel der wieder auferweckten Republik des heiligen Marcus in Händen hielt. Es würde ein Leichtes sein, diese Beispiele von Männern, in denen ernstes, von ausdauernder Liebe zeugendes Studium der göttlichen Komödie sich mit reformatorischer, ja revolutionärer Gesinnung gepaart findet, noch um manche, zum Theil bedeutende Namen zu vermehren.

Was sollen wir nun aber sagen, wenn eben dieser Dante in der Grabschrift, die er selber verfasst hat, sich den Dichter der Monarchie nennt, wenn er die, wie er glaubte, von Gott geordneten Rechte des römisch-deutschen Kaiserthums nicht nur in einem eigenen Werke verficht, sondern fast in jeder seiner Schriften wieder und immer wieder auf dies eine Thema zurückkommt, ja wenn er, vielleicht nur wenig Monate vor seinem Tode, am Schlusse seines grossen Gedichtes begeisterte Zeilen der Apotheose

des letzten deutschen Kaisers weiht, der, wenn auch erfolglos, den kämpfenden Parteien des zwieträchtigen Italiens gegenüber sein Herrenrecht geltend zu machen versuchte. Nur solche Gesinnung werden wir im Einklang finden können mit dem grossen Unternehmen des Dichters, die göttliche Weltordnung für Zeit und Ewigkeit im Sinne der katholischen Kirche darzulegen, und nur sie wird es rechtfertigen können, dass seit Jahrhunderten so manches tiefere, allem Umsturz in Kirche und Staat feindliche Gemüth sich liebend und nimmer gesättigt in die göttliche Komödie versenkt hat.

Wie ist es aber möglich, dass so entgegengesetzte Gesinnungen sich in der gleichen Vorliebe begegnen? Wie konnte einer der edelsten deutschen Fürsten unserer Zeit mit Mazzini aus derselben Quelle schöpfen wollen? — Versuchen wir es zu erforschen, wie weit so befremdliche Uebereinstimmung berechtigt ist, oder wo das Missverständniss, wo vielleicht die absichtliche Täuschung beginnt.

Glühende Liebe für Italien, als das gemeinsame Vaterland, Hass gegen die Herrschaft der Fremden, vor Allen der Deutschen und Hass gegen die weltliche Macht des Papstes sind die drei Gesinnungen, die man auf Dante zurückführen will. Betrachten wir sie einzeln. —

Italien, soll Fürst Metternich gesagt haben, ist nichts anderes als ein geographischer Begriff. In der That ist es Jahrhunderte lang nichts anderes gewesen, und noch dazu ein ziemlich unbestimmter Begriff.

Im Alterthum bis auf die Kaiserzeiten von den verschiedensten Volksstämmen bewohnt, die gegenseitig ihre Sprachen nicht verstanden, verschmolz sich Italien erst unter dem Drucke römischer Uebermacht zu einem Ganzen. Aufgerieben durch Jahrhunderte lange Kämpfe, entvölkert durch Rom's verderbliche Sclavenwirthschaft, errang die Halbinsel erst gegen Ende der Republik ein bescheidenes

Maass von Vorrechten im Gegensatz gegen die Provinzen, und auch dies Wenige musste es mit schweren Lasten zum alleinigen Vortheil der alles verschlingenden Roma erkaufen. Unter diesen Vorrechten war auch das Danaergeschenk der Selbstverwaltung der italischen Städte, jener ersten Wurzel des traurigen Kirchthurmpatriotismus, der noch heute durch ganz Italien Stadt gegen Stadt zu Groll und Eifersucht stachelt. Ob aber Italien am Rubicon und der Macra seine Gränzen fand, oder ob es sich bis zu den Alpen und dem Var erstreckte, nicht dem gemeinsamen Vaterlande, sondern allein der Glorie der ewigen Roma galten die begeisterten Verse des italischen Dichters, an was immer für einem Theile der Halbinsel auch seine Wiege gestanden hatte. Der Milde des hesperischen Himmels, der Fruchtbarkeit des Bodens, der Manneskraft seiner Bewohner spenden auch die Poeten des Alterthums verdientes Lob; vergebens aber suchen wir auf diesem weiten Gebiete nach einem Worte begeisterter, opferfreudiger Liebe für das gemeinsame Vaterland. Italien war und blieb ein geographischer Begriff.

Die Herrlichkeit der weltbeherrschenden Roma verblich. Italien, erst zum abhängigen Bestandtheil des nach dem fernen Osten übergesiedelten Kaiserthums erniedrigt, wurde dann den nordischen Eroberern zur Beute. Ueber den Tempeln und Palästen einer glorreichen Vergangenheit schlug die Lohe zusammen, welche die Hand des Barbaren entzündet hatte. Den zertrümmerten Götterbildern gegenüber verstummte allmälig Latiums Muse und eine Cultur ohne Gleichen, an welcher durch lange Jahrhunderte die zwei begabtesten Völker des Alterthums gebaut hatten, wurde vom Schutte der Völkerwanderung begraben, wie einst Pompeji und Herkulanum. Wahrlich ein thränenwerthes Schauspiel, wohlgeeignet zu Klagegesängen gleich denen, welche die Gefangenen an Babylons Stromufer an-

stimmten. Aber die patriotische Klage schweigt[1]). Statt der Trauer um das gesunkene Italien gehören die Lobgesänge auf einen Condottiere barbarischer Abkunft zu den spätesten Früchten des lateinischen Parnasses, und noch ein Jahrhundert später verherrlichen der letzte Philosoph und der letzte Staatsmann die Hofhaltung des ostgothischen Königs.

Wenn aber auch zu gemeinsamer Knechtschaft, so hatte doch die römische Herrschaft Italien wenigstens als ein Ganzes zusammengehalten. Es folgten schlimmere Zeiten, wo Italien zwischen Longobarden, griechischen Kaisern und der beginnenden Herrschaft der Päpste getheilt war. Eben in diese Zeiten äusserer Theilung fallen aber die ersten Keime des Bewusstseins einer neuen Zusammengehörigkeit. Die Longobarden waren herrische Fremdlinge und ziemlich ein Jahrhundert lang der Mehrzahl nach arianische Ketzer. Ihnen gegenüber schlossen die katholischen Eingeborenen, als durch Glauben und Nationalität auch unter den verschiedenen Herzögen verbunden, sich enger an einander und gewöhnten sich auf den römischen Bischof, als auf ihren gemeinsamen Vertreter zu blicken. Dieselben Erscheinungen wiederholten sich zu Anfang des achten Jahrhunderts in dem griechisch gebliebenen Theil von Italien, als die bilderstürmenden Isaurischen Kaiser auch ihren dortigen Unterthanen die wunderwirkenden Heiligenbilder rauben wollten, deren Verehrung die occidentalische Kirche in Schutz nahm. So bildete sich in dieser eisernen Zeit, Longobarden und Griechen gegenüber, der italienische Volkscharakter wenigstens in seinen Anfängen.

Liutprand, einer der letzten und tüchtigsten longobardischen Könige, lohnte die doppelzüngige Politik der Päpste mit so viel Edelmuth, dass seine beiden Schen-

1) Die von Muratori herausgegebene sechszehnzeilige Elegie auf Rom gehört einer späteren Zeit an.

kungen der eigentliche Kern des späteren Kirchenstaates wurden. Astolf, sein zweiter Nachfolger, kehrte zur alten Feindschaft gegen das päpstliche Rom zurück, riss die früheren Geschenke wieder an sich und belagerte endlich mit grosser Uebermacht Stephan II. in der geängsteten Stadt. Da flehte in äusserster Bedrängniss der Papst zum Frankenkönig Pipin, mit dem er schon zuvor in engere Verbindung getreten, um Hülfe, und in der Besorgniss, dass seine Worte allein nicht ausreichen möchten, fügte er ein Schreiben bei, das der Apostel Petrus ihm zur Einlage aus jener Welt hatte zugehen lassen. Die Fränkische Eroberung von Norditalien war die Folge dieses Schrittes und der grossmüthige Eroberer erweiterte die Schenkung Liutprands fast zu dem Umfange, den bis zum Jahre 1859 der Kirchenstaat einnahm.

In Pipin's Pfade trat Karl, sein grosser Sohn, und es ist schwer zu sagen, für Wen die Wiederaufrichtung des weströmischen Kaiserthums durch Leo III. erspriesslicher war, ob für den Empfänger der Krone, oder für Denjenigen, der sich anmaasste, sie zu verleihen. Aber auch für Italien kehrte ein Theil des alten Glanzes zurück, seit jedem Kaiser des neuen abendländischen Weltreiches die Aufgabe gestellt war, am Grabe der Apostel die Krone zu gewinnen, auf deren Besitz er allein den Anspruch gründen konnte, weltliches Haupt und Schiedsrichter der gesammten katholischen Christenheit zu sein. Die Romfahrt aber, von der durch sieben Jahrhunderte kein römischer König sich glaubte entbinden zu dürfen, verknüpfte die Umgestaltungen Italiens immer aufs Neue mit den Trägern von Karls kaiserlicher Krone.

Dennoch folgten auf die glanzvollen Tage von Leo und Karl zunächst die dunkelsten Zeiten, die Italien zu erdulden gehabt hat. Mit dem Absterben der karolingischen Herrschaft schwand durch ganz Italien fast alle Autorität. Hun-

derte von Usurpatoren tauchten überall in Landschaften und Städten auf. Das einzig geltende Recht war das der rohen Gewalt. Zucht, Sitte und frommer Glaube waren aus Kirchen und Klöstern, geschweige denn aus dem Laienvolk entwichen. Weiber, deren Ehrgeiz nur wetteifern konnte mit ihrer Ehrlosigkeit, beherrschten durch mehrere Generationen Rom und besetzten den Stuhl Petri mit einem würdelosen, unbärtigen Papst nach dem anderen. Jahrzehnde lang schien es, als ob vor der Herrschaft ALBERICH's, eines römischen Grossen germanischer Abkunft, das weltliche Regiment der römischen Bischöfe für immer erloschen sei. Zugleich verwüsteten die Halbinsel von Norden die Einfälle der Magyaren, von allen übrigen Seiten her die unausgesetzten Raubzüge der Saracenen, deren Raubstädte und Zwingburgen eine weite Kette um die Küste herzogen.

In dieser trostlosen Zeit ist es, wo während fast eines Jahrhunderts eine Reihe meist einheimischer Fürsten, die BERENGARE, die Guido's, die Lambert's, die Hugo's, sich Könige von Italien nennen.

Es ist gebräuchlich anzunehmen, dass mindestens an dies Königthum sich ein gemeinsames Vaterlandsbewusstsein geknüpft habe. Indess waren alle jene Fürsten, wenn auch in Italien geboren, doch germanischen, meist longobardischen, Blutes und ihre Herrschaft umfasste nur kaum die nördliche Hälfte der Halbinsel. Der longobardische und griechische Süden gehörte so wenig als das päpstliche Mittelitalien jenem Königreich, und, der Saracenen nicht zu gedenken, hatte schon manche Städterepublik, vor allen Venedig sich die Unabhängigkeit errungen. Aber auch in jenen beschränkten Gränzen bewährt sich das Reich der Berengare in keiner Art als eine Verkörperung italienischer Gesinnung. Berichtet doch die Geschichte dieser Tage, ausser vereinzelten ritterlichen Zügen, nur von wilden Kämpfen um die Herr-

schaft, die mit Meineid, Verrath, Herbeirufung der Fremden und roher Grausamkeit geführt werden, bis endlich in dem zweiten Erneuerer des abendländischen Kaiserthums, Otto dem Grossen, unserem glorreichen sächsischen Landesgenossen, auch für Italien ein glücklicheres Gestirn aufging.

Wie in Deutschland, gleich seinem Vater, Städtegründer, so ist er in Italien Begründer geordneter bürgerlicher Zustände, mit dessen Regierung deshalb so manche der dortigen Chronisten beginnen, was sie nicht mehr als Legende, sondern als wirkliche Geschichte zu berichten haben.

Das glänzende Zeitalter der Ottonen, das die deutschen Marken weit über die Gränzen deutscher Zunge hinausrückte, und in seinen grossartigen Strebungen den ganzen Welttheil umfasste, war aber wenig geeignet, noch unentwickelten Nationalitäten zu selbständiger Geltung zu verhelfen. Unter ihrer Herrschaft geschah weit mehr dazu, Italien zu germanisieren, als das Bewusstsein zu wecken, dass Italien ein besonderes, in sich zusammengehörendes Glied des grossen Kaiserreiches sei.

In den siebenzig Regierungsjahren der beiden letzten fränkischen Kaiser lockerten sich die Bande, welche Italien in den Organismus des Reiches eingefügt hatten. Die Waffe, welche den Ottonen Sieg verliehen, das redliche Streben die Verweltlichung der Kirche zu hindern, Zucht und Sitte wieder zur Geltung zu bringen, gaben die Salier aus den Händen, und verscherzten dadurch, wie in der Heimath, so jenseits der Alpen in solchem Maasse die Theilnahme der Völker, dass selbst das schmähliche Schauspiel von Canossa wohl die Geringschätzung gegen den Kaiser mehrte, aber Niemand entflammte, die jenem angethane Schmach zu sühnen.

Während des langjährigen Investiturstreites zwischen Kaiser und Papst hatten die Städte, namentlich in Norditalien, unter der Führung ihres Bischofs, oder auch als

republikanische Gemeinwesen, in aller Stille die Bande abgestreift, welche sie am angewiesenen Platze im kaiserlichen Lehnstaate festhielten. Reger Gewerbebetrieb und blühender Handel hatten innerhalb dieser Städtemauern ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Stolzer Bürgersinn erwachte, Kirchen- und andere öffentliche Bauten stiegen wetteifernd empor, und ein neues mächtiges Element war in die politischen Verhältnisse Italiens eingetreten.

Da stieg der gewaltige Rothbart, „der Sturmwind aus Schwaben", wie Dante ihn nennt, erfüllt von den Bildern dereinstiger Kaisermacht, über die Alpen hernieder in das gewandelte Italien.

Jenes Kaiserthum der Ottonen, Karls des Grossen, ja August's, von dem er träumte, allerdings bestand es theoretisch noch immer zu Recht. Ja noch mehr, es hatte während des Mittelalters seine mächtigen Glieder in die streitbare Rüstung des Feudalstaates gekleidet. Aber der That nach hatte die Neuzeit in Italien die alten Formen durchbrochen, und bevor noch die Hülle der bisherigen Zustände abgestreift war, pulsirte schon unter ihr frisches jugendliches Leben.

So konnte es geschehen, dass um dieselbe Zeit, wo die hervorragendsten Rechtslehrer der Halbinsel, ja wo selbst die Abgeordneten der lombardischen Städte Friedrich dem Hohenstaufen auf den roncalischen Feldern zugestanden, was seine hochfliegende Phantasie sich an Kaiserrechten nur irgend geträumt hatte, der Riesenkampf begann, in welchem eben jene Städte ihr besseres Recht verfochten und nach zwanzig blutigen Jahren wirklich erstritten. Auf die Zerstörung von Mailand (1162) antwortete nach wenig Jahren der lombardische Städtebund, und die Niederlage von Legnano nöthigte den hochfahrenden Kaiser, zuerst sich vor Alexander III. zu demüthigen, und dann im Frieden von Constanz, was die Städte erstrebt hatten zu gewähren.

Dieser lombardische Bund, diese zähe Ausdauer in den

Wechselfällen des Kampfes gilt den Schriftstellern als ein erstes helles Aufflammen italienischer Nationalität. Lautet doch einer der uns noch erhaltenen Eide, durch den die Genossen sich einander verschworen: „sie wollten hindern, dass irgend ein Heer aus Deutschland, oder sonstigem jenseits der Alpen belegenen Kaiserlande in Italien eindringe, und wenn es dennoch geschähe, im Kriege ausharren, bis jenes Heer aus Italien wieder verdrängt sei.“

Zunächst indess werden wir erwägen müssen, dass auch jetzt unter diesem Italien allein die Poebene nördlich der Apenninen zu verstehen ist. Nur entfernte Nachklänge der Ereignisse von Oberitalien machten sich noch in Toscana vernehmbar. Aber auch in der Lombardei handelte es sich durchaus nicht um den Kampf zweier Nationalitäten, sondern um den des feudalen Einheitsstaates mit der individualisirenden Municipalfreiheit. Er wäre mit der gleichen Erbitterung ausgefochten, wenn, statt des deutschen, ein einheimischer Fürst, der Markgraf von Monferrat, oder Wilhelm der Gute von Sicilien mit gleichen Ansprüchen den Lombarden gegenüber gestanden hätte. Andere Städte, wie Pavia, Lodi, lange Zeit auch Cremona, und jenseits der Apenninen Genua, Pisa und Pistoja waren nicht minder italienisch, und hielten dennoch mit gleicher Ausdauer an den Rechten des Kaisers fest. Ja, so wenig war die Bewegung eine nationale zu nennen, dass die Erniedrigung einer feindlichen Nachbarstadt mehr als einmal die Bedingung war, unter der verbündete Städte sich mit dem Kaiser zu einigen erboten. In den dreizehn Jahren seit seiner Versöhnung mit dem Papst lebte Barbarossa mit den lombardischen Städten in gutem Frieden, während die alte Feindschaft zwischen Mailand und Pavia und so manche ähnliche in unverminderter Heftigkeit fortbestand.

Bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts liessen wir die Geschichte Italiens an uns vorübergehen, ohne ein Zeug-

nisse zu finden, dass dessen Bewohner sich der gesammten Halbinsel als ihres gemeinsamen Vaterlandes, für das sie Gut und Blut einzusetzen hätten, bewusst geworden wären. Das in so vielfache Reiche und Freistaaten gespaltene, von Parteien zerrissène Land, das nicht einmal auf eine entschwundene staatliche Einheit früherer Zeiten zurückzublicken hatte, konnte nur auf einem Wege dahin kommen, sich als ein zusammengehörendes Ganze zu erkennen: auf dem der gemeinsamen Sprache, Gesittung und Poesie, und — wunderbar genug —, dieser einzige Weg sollte ihm durch den Heldenspross von Hohenstaufen, den ZWEITEN FRIEDRICH, erschlossen werden.

Geboren in der Mark Ancona, erwachsen im schönen Eiland Sicilien war der herrliche Jüngling seiner Bildung nach fast mehr Italiener als Deutscher zu nennen. Nordfranzösische und provençalische Dichtung hatte sich am Hofe des normännischen Königsstammes seiner Mutter in Sicilien eingebürgert. Deutscher Minnegesang hatte seinen Vater Heinrich VI. in die Hofburg von Palermo begleitet, wo auch die dichterischen Erinnerungen byzantinischer und arabischer Zeit noch nicht erloschen sein mochten. Unter so mannigfachem Einfluss entfaltete sich die Knospe der sicilischen Poesie, der Mutter der italienischen. Wie überall, so ist es aber auch hier die Dichtung, welche zuerst, und lange bevor man es unternahm, in Prosa zu schreiben, die Sprache gebildet hat.

Dante selber berichtet uns darüber: „Der Sprache der Sicilianer scheint vor allen anderen Mundarten der Vorzug zu gebühren; denn nicht nur haben gar manche dort einheimische Meister treffliche Lieder gedichtet, sondern wir nennen auch die Dichtungen der übrigen Italiener sicilianisch. Die ruhmwürdigen Helden, Kaiser Friedrich und sein erlauchter Sohn Manfred, bethätigten den Adel und die Tüchtigkeit ihres Wesens, indem sie, so lange das

Glück ihnen treu blieb, allem Thierischen abhold, das rein Menschliche pflegten. So geschah es, dass Wer edel gesinnt und mit Fähigkeiten begabt war, der Majestät so trefflicher Fürsten zu nahen bestrebt war, und was immer zu jener Zeit die hervorragendsten Italiener ersannen, das trat am Hofe dieser Kronenträger zuerst an's Licht. Weil aber jener Königsthron in Sicilien aufgerichtet war, heisst, was unsere Vorfahren in der Volkssprache gedichtet haben, sicilianisch. Diesem Sprachgebrauch folgen auch wir und die folgenden Geschlechter sollen nichts daran ändern."

Die Sprache ist das Band, das uns mit der Heimath, ja mit der Familie verknüpft, und so sagt Dante in seiner Schilderung der einfachen Sitten älterer Florentiner Zeit rühmend von den Müttern [2]):

Die Eine wachte sorglich bei der Wiege
Und redete beschwichtigend die Sprache
An der die Eltern sich zuerst ergötzen.
Es plauderte die zweite mit den Ihren,
Indess dem Wocken sie das Haar entzog,
Von den Trojanern, Fiesole und Rom.

So ist denn die Liebe zur Sprache der Ausdruck der Liebe zum Vaterlande. In einer anderen Schrift [3]) sagt Dante: „Wenn die helle Flamme aus den Fenstern eines Hauses schlüge, und der Eine früge alsdann, ob da innen wohl Feuer sei; der Andere antwortete ihm: ja! so weiss ich nicht, welcher von Beiden alberner zu nennen wäre. Nicht anders aber würden Frage und Antwort sich verhalten, wenn mich Jemand früge, ob ich meine Muttersprache lieb habe, und ich wollte: ja! darauf sagen." Wo nun Dante zuerst das gemeinsame Vaterland Italien bezeichnen will, da nimmt er den Ausdruck von der Sprache her [4]):

---

2) Paradies XV. 121.
3) Im Liebesgastmahl I. 12.
4) Hölle XXXIII. 80.

Das schöne Land, in dem das *si* ertönet.

Mit glühender Liebe hängt er an dieser Heimath, die berufen wäre, eine Königin zu sein, und doch eine Sclavin ist [5]):

Geknechtetes Italien, Haus der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann in grossem Sturme,
Nicht Länderkönigin, nein Hurenkammer!....
Doch Du! — Auch heute sind, die in Dir leben
Nicht ohne Krieg; es hassen sich einander
Die eine Mauer und ein Graben einschliesst.
Betrachte ringsum Deine Meeresküsten,
Du Aermste, blicke dann in Deinen Schooss,
Ob Frieden irgend einen Theil erfreue.

Eine Weile hofft er noch auf den Retter, der die Zwietracht, die Habsucht bändigen, der Italien wieder einig und gross machen soll. Er glaubt ihn prophetisch verkünden zu dürfen [6]):

Italien wird er retten, das gebeugte,
Für das Camilla einst, die Jungfrau, starb,
Eurialus, Turnus, Nisus sich verblutet.

Bald aber verzweifelt er an dem Erfolge. Was noch Rudolph von Habsburg für Italien vermocht hätte, ist ein Menschenalter darauf unmöglich geworden. Er schildert uns den Schatten des Habsburgers [7]):

Der dort am höchsten sitzt, doch dessen Ausdruck
Anzeigt, dass seine Pflicht er unterlassen,
Und der den Mund nicht regt beim Sang der Andren,
War Kaiser Rudolph, der die Todeswunden
Italiens noch im Stande war zu heilen,
Wo jetzt kein Andrer mehr vermag zu helfen.

Die Aussicht der Rettung aber, auf die er so lange das hoffende Auge gerichtet, war Heinrich VII. von Luxenburg. Die erst nach des Kaisers Tode in der Göttl. Kom. geschilderte Reise in die jenseitigen Reiche verlegt Dante

5) Fegefeuer VI. 76.
6) Hölle I. 106.
7) Fegefeuer VII. 91.

durch Fiction in das Jahr 1300, und so sieht er, angeblich prophetisch, lange bevor Heinrich zum Kaiser gewählt ward, im erhabensten Theil des Paradieses die *ihm* vorbehaltene Stelle [8]):

In jenem grossen Stuhle, zu dem die Krone,
Mit welcher er schon prangt, Dein Auge lenkte,
Wird, eh' an diesem Hochzeitmahl Du theilnimmst,
Des hohen Heinrichs Seele, der auf Erden
Den Purpur tragen wird, und der Italien
Zu heilen kommt eh' es bereit ist, thronen.

So erklingt in Hoffnung, in Trauer und in Strafen mit immer gleicher Innigkeit das *eine* Gefühl der glühenden Liebe für das Vaterland Italien, und wie Dante der *Erste* ist, der ihm Worte geliehen, so hat an Wärme des Ausdruckes kaum je ein Späterer ihn übertroffen. Zu dem Schönsten, was in dieser Richtung die poetische Literatur Italiens besitzt, gehört eine Canzone PETRARCA's, aus der ich zur Probe einige Verse mittheilen will:

O mein Italien, ob kein Wort auch heile
Die Wunden die ich offen
An deinem schönen Leib' in Menge sehe;
Dennoch, wie Tiber, Arno, Po es hoffen,
An dem ich schmerzvoll weile,
Will ich in Seufzern kündigen mein Wehe....
Ist dies das Land nicht, das zuerst ich schaute,
Das Nest nicht, das mich hegte,
Um süsse Kost dem Hungrigen zu reichen?
Ist's nicht die Mutter, die mich sorgsam pflegte,
Der liebend ich vertraute,
Die zärtlich deckt der Eltern theure Leichen?
Um Gott, lasst dies erweichen
Eu'r grausam Herz, und mit Erbarmen sehet
Des armen Volkes Thränen und Bedrückung!

Wie warme und beredte Worte aber auch schon die grossen Dichter des vierzehnten Jahrhunderts ihrer Liebe zum italienischen Vaterlande, ihrem Verlangen nach dessen

8) XXX. 133.

Einigung leihen, so ist doch wohl zu erwägen, dass diese Einigung, die sie erstreben, von jener alle berechtigten Eigenheiten unterdrückenden Einheit, welche in unseren Tagen durchgeführt werden soll, weit entfernt, dass sie, ich möchte sagen, mehr eine ideale, als eine zur körperlichen Erscheinung kommende ist. Jene vielgestalten Organismen, aus denen Italien zusammengesetzt war, die aristokratischen Republiken, wie Venedig, und die demokratischen, wie Florenz, die feudalgegliederten Regierungen, wie Neapel, und die Autokratien, wie die Dynastenherrschaften in so mancher norditalienischen Stadt, sie sollten auch nach Dante's Meinung gewiss nicht verschlungen werden in den Alles gleichmachenden Kessel eines Königreichs Italien; wohl aber sollten sie, statt in Zwietracht einander zu befehden, sich als Glieder eines Ganzen in einander fügen und gegenseitig sich stärken. Damit aber dieser Staatenbund nicht beim ersten Anstoss aus einander falle, sollte der Kaiser in oberster Machtvollkommenheit Richter über Alle und Rächer jedweden Rechtsbruches sein.

Wenn oben gesagt ward, der geographische Begriff von Italien sei ein ziemlich unbestimmter, so bedarf es nicht erst der Erwähnung, dass die Italianissimi ihm die denkbar weiteste Ausdehnung geben. Bemerkenswerth aber ist dabei, dass wenigstens für eines der Gebiete die sie in Anspruch nehmen möchten, Dante's Autorität allerdings zu ihren Gunsten spricht: Da, wo er die Gräber, in welche die Schatten der Ketzer gebannt sind, mit den altrömischen Grabmälern vergleicht, die zu seiner Zeit noch die antike Flottenstation Pola umgaben, bezeichnet er die Lage dieses an der Südspitze von Istrien befindlichen Ortes dadurch, dass er ihn dem Quarnaro, dem ausgedehnten Meerbusen, an dessen Nordende Fiume liegt, benachbart nennt [9]).

9) Hölle IX, 113.

. . . bei Pola nahe dem Quarnaro,
Der Welschland schliesst und seine Gränzen netzet.

Durch diese Worte zieht er aber die ganze, weit ausgedehnte Halbinsel Istrien mit zu Italien.

Weniger entscheidend für die Anschauung des Dichters ist eine zweite, vom Gardasee redende Stelle. Sie lautet [10]:

Im schönen Welschland liegt am Fuss der Alpen
Die gen Tirol das deutsche Land verschliessen,
Ein grosser See, den man Benaco nennet.

Streng genommen kann man also sagen, der Dichter unterscheide zwischen den südlichen Abhängen der Alpen, die er noch zu Italien zähle und dem Bergeskamm selber, der die Gränze bilde (*che serra Lamagna*). Schwerlich aber hat diese allzu buchstäbliche Dante im Sinn gelegen, wie gewiss nur wenige von den Vielen sich zu ihr bekennen, die von der hesperischen Halbinsel sagen, sie erstrecke sich von den Alpen bis zur sicilischen Meerenge.

Auch den Hass gegen alle Fremdherrschaft, vor Allem die deutsche, ja eine Art Stammeshass der beiden Völker gegen einander, will man auf Dante zurückführen, oder doch aus ihm belegen.

In der geschichtlichen Entwickelung Italiens liegt zu einem solchen Hasse in der That kein ausreichender Grund. Die Sittenstrenge, die Zuverlässigkeit, die Manneskraft der Deutschen, welche schon Tacitus den Römern, als das beschämende Gegenbild ihrer eigenen Verderbtheit vorgehalten, sind bis in späte Jahrhunderte für die Bewohner der Halbinsel ein Gegenstand des Respectes geblieben. Er ist es, und nicht blos Schmeichelei für den Machthaber des Augenblickes, der, wie schon oben erwähnt ward, dem Claudian sein Lobgedicht auf Stilicho eingab, der einen Boethius, einen Cassiodor am Hofe des Gothen Theodorich festhielt.

10) Hölle XX. 61.

Gleiche, ja erhöhte Anerkennung wurde, zwar nicht den Longobarden, welche die angeborene Wildheit zum grossen Theil beibehielten, während sie römischer Entsittlichung und Schlaffheit verfielen, wohl aber Pipin's und Karl's Franken zu Theil. War aber Pipin Stephan dem II. ein Schild gegen Astolf's Vergewaltigung gewesen, hatte Karl, zugleich mit den neuen Bedrängnissen Papst Hadrian's, dem ganzen Longobardischen Königthum des Desiderius ein Ende gemacht, so erschien OTTO nach den verschiedensten Seiten zugleich als ein Erretter. Königin Adelheid begrüsste in ihrem Befreier den Gemahl, die Lombarden riefen ihn gegen den gewaltthätigen zweiten Berengar, Papst Johann XII. gegen die römischen Grossen, die Römer gegen den unwürdigen Papst. Alle aber fanden sie an ihm ihren Herrn. Johannes stiess er vom Stuhle Petri, dessen kaiserfeindlichen Nachfolger Benedict V. führte er nach Deutschland ins Exil, ebenso den entthronten Berengar. Die unbändigen Römer geisselte er mit eisernen Ruthen. Durch ganz Italien setzte er seine deutschen Markgrafen und Barone ein. In gleichem Sinne verfuhr während seiner kurzen Regierung des Kaisers gleichnamiger Sohn und noch entschiedener jenes wunderbare Meteor OTTO III., der nach einander seinen Vetter und seinen Lehrer, jenen der Geburt, diesen seiner Bildung nach Deutschland angehörig, zu Päpsten bestellte, und damit dem greulichen Papstunfug auf eine Weile ein Ziel setzte.

Wohl standen in diesen fünfzig Jahren Deutsche und Italiener oft streitig gegenüber, wohl mögen die wilden Strassenkämpfe in Rom durch die Stammesverschiedenheit noch erbitterter geworden sein: ein gemeinsamer Deutschenhass, ein Hass gegen die Herrschaft der Deutschen, ist aber, was auch italienische Schriftsteller neuester Zeit sagen mögen, dieser Periode fremd. Die Sächsischen Kaiser galten den Italienern als die rechten Nachfolger des Karo-

lingischen Frankenreichs, denen mit dem Kaiserthum die Oberherrschaft über die Halbinsel von Rechtswegen gebührte.

War es doch jetzt nicht mehr allein die grössere Sittenstrenge, die ausdauerndere Tapferkeit, was die Deutschen vor den Italienern auszeichnete: sie überragten diese, und vor Allen die Römer, auch durch höhere Bildung, tieferes Wissen. Die glorreichen Erinnerungen der eigenen Vorzeit hatte in Rom üppiges Unkraut der seltsamsten Fabeln und Legenden überwuchert, und Sylvester II. war es, der zuerst wieder ernsteres Studium von dem Hofe Otto's des III. in die Stadt August's zurückführte.

Wie oft nun auch die unruhigen Italiener die Ordnungen der Ottonen thatsächlich durchbrachen, dem Principe nach erkannten sie dieselben als vollberechtigt an. Ja, die stolzesten Geschlechter des lombardischen und toscanischen Adels setzten noch Jahrhunderte später einen Ruhm darin, ihren Stammbaum an den eines jener deutschen Barone anknüpfen zu können, die mit den Sachsenkaisern ins Land gekommen waren. Ist doch bis auf den heutigen Tag so mancher Familienname der edelsten Geschlechter zweifellos germanischen Ursprunges.

Bezeichnend für die Stimmung jener Zeit ist eine Nachricht, die bei den ältesten toscanischen Chronikschreibern gleichmässig wiederkehrt und auch von Dante erwähnt wird: Mit Otto III. sei ein Markgraf Hugo, angeblich von Brandenburg[11], nach Italien gekommen und vom Kaiser zu seinem Vicar für Tuscien bestellt. Durch eine Vision gemahnt, habe er alle seine Habe in Deutschland verkauft, um mit dem Erlöse rings um Florenz sieben stattliche Abteien zu gründen. So grosse Liebe aber habe er sich im Lande gewonnen, dass, als er unbeerbt gestorben,

---

11) Offenbar unhistorisch, und doch wohl eine Verwechselung mit Markgraf Hugo von Tuscien, Humbert's Sohn, der schon unter Otto II. erwähnt wird. — Die Grabschrift in der Florentiner Badia nennt ihn: *Comes Andeburgensis.*

die sechs Geschlechter, die von ihm den Ritterschlag erhalten, zur werthen Mahnung an ihn *sein* Wappenschild in das ihrige aufgenommen hätten. Noch zu Dante's Zeiten, drei Jahrhunderte später, wurde sein Gedächtniss alljährlich am Tage Sanct Thomas, an dem er gestorben war, feierlich begangen. Sicher deuten solche Züge auf keinen Nationalhass!

Feindlicher als unter den Ottonen standen Italiener und Deutsche sich allerdings in den Tagen FRIEDRICH BARBAROSSA's gegenüber, und *ein* Geschichtsschreiber pflegt dem anderen Beispiele der Erbitterung jener gegen diese aus den lombardischen Kämpfen nachzuschreiben. Schon das oben Gesagte dürfte genügen, um diese Erzählungen auf ihren rechten Werth zurückzuführen. Indess mag als ein überall wiederkehrendes Exempel die Rede jenes hundertjährigen blinden Greises erwähnt werden, der als Ancona während der Belagerung durch Erzbischof Christian von Mainz (1172) in die äusserste Bedrängniss kam, die zur Ergebung geneigten Bürger mit den Worten abmahnte: „Gebt keinen falschen Hoffnungen Raum; denn ich weiss durch langjährige Erfahrung, dass zwischen Italienern und Deutschen bleibende Eintracht unmöglich ist.“ So energisch nun auch diese Rede klingt, so gewinnt sie doch ein eigenthümliches Licht durch den kleinen Umstand, dass Ancona damals nicht für *Italien*, sondern für den *byzantinischen Kaiser* Manuel, den Komnenen vertheidigt ward.

Hätte die Strenge des Rothbart, oder die Grausamkeit seines Sohnes aber auch manche Gemüther der deutschen Kaiserherrschaft entfremdet, so haben wir oben mit Dante's Worten gesehen, wie der ZWEITE FRIEDRICH, *was* in Italien edel gesinnt und mit Fähigkeiten begabt war, um seinen Thron zu sammeln gewusst hat. *Die* Zeit, in welcher der deutsche Kaiser, in welcher seine Söhne ENZIUS und MANFRED, in welcher sein Kanzler PETRUS A

VINEIS unter den Ersten standen, die der kaum erst geborenen italienischen Dichtkunst beredte Worte liehen, eine solche Zeit war am wenigsten geeignet, die beiden Stämme, die in jenem Heldenkaiser verschmolzen waren, feindlich einander gegenüber zu stellen. — Seit Friedrich II. hatte der Deutschenhass, wenn ein solcher vorhanden war, keine Nahrung gefunden. Ein einziger deutscher Fürst überschritt in diesen sechzig Jahren mit einem Heereszuge die Alpen, und wahrlich CONRADIN's trauriges Ende war nicht dazu angethan, Hass zu nähren, wohl aber ihn zu versöhnen.

So waren die Stimmungen, welche DANTE vorfand. Wir haben schon gesehen, wie er selbst nur von dem römischen Kaiserthum deutscher Nation für Italien Frieden und Heil erwartete. Bis an die Ufer des Genfer See's eilte er HEINRICH VII. auf dessen Römerzuge entgegen. „Lange“, so schreibt er später, „haben wir an den Flüssen der Verwirrung geweint und die Fürsorge des gerechten Königs unablässig erfleht. Seit aber Du, o König, als Cäsar's und Augustus' Nachfolger, uns die ehrwürdigen Adler des Capitols über Alpen und Apenninen zurückgebracht hast, sind plötzlich die altgewohnten Seufzer verstummt und die Thränenströme getrocknet, und gleich der ersehnten Morgensonne leuchtet Italien neue Hoffnung glücklicherer Zeiten.“ In gleichem Sinne schreibt er an die Fürsten, Herren und Freistaaten der ganzen Halbinsel: „Freue Dich jetzo, Italien, das bisher selbst den Saracenen Mitleid erweckte; freue Dich, denn von nun an wirst Du der ganzen Welt ein Gegenstand des Neides sein. Dein Bräutigam, welcher ist die Freude des Weltalls und der Preis Deines Volkes, der gnädige Heinrich, eilet zu Deiner Hochzeit. Trockne Deine Thränen, o Schönste, und tilge die Spuren Deiner Trauer; denn Der Dich befreien wird aus dem Kerker der Gottlosen, ist nahe.“

Des Kaisers Rechte aber misst Dante noch immer nach

jenem alten Ideal, das den Ottonen, wie dem Rothbart vorgeschwebt und auf den roncalischen Feldern seinen Ausdruck gefunden hatte. Zu Denen gewandt, die sich unterfangen möchten, Heinrich zu widerstreben, sagt er in demselben Briefe: „Die Ihr aus seinen Flüssen trinket, die Ihr seine Meere beschiffet, die Ihr des Meeres Ufersand, oder die Gipfel der Alpen betretet, welche gleichmässig ihm gehören, und Ihr Alle, die Ihr, wie immer gestellt, der öffentlichen Ordnung oder Eures Privatbesitzes Euch durch den Schutz seiner Gesetze, und nur durch diesen erfreuet, täuschet Euch nicht, indem Ihr, wie unwissend, saget: Wir haben keinen Herrn! Wisset, sein Garten und sein Teich ist Alles, was der Himmel umspannt."

Diesen Worten der Freude und der zuversichtlichen Hoffnung stehen die der Trauer und des Unmuthes über das von den Kaisern vor und nach Heinrich in Italien nicht geübte Regiment gegenüber. Die Anklage gegen Kaiser Rudolph wurde schon erwähnt. An einer anderen Stelle vergleicht der Dichter Italien einem edlen Rosse, das unbändig wird, wenn es den Reiter nicht mehr im Sattel fühlt. Zu Rudolph's Sohne, König Albrecht von Oestreich, sagt er im vorherverkündenden Hinblick auf die Frevelthat von Rheinfelden [12]):

Seht, wie so tückisch ist dies Thier geworden,
  Weil nicht mehr in der Flank' es fühlt die Sporen,
  Seit an den Zügel Ihr [13]) gelegt die Hand! —
Der Du dies Ross, das wild war und unbändig,
  Statt zügelnd in den Sattel Dich zu schwingen,
  Sich selber überlässest, deutscher Albrecht,
Gerecht Gericht, das offenbar und neu sei,
  Mög' auf Dein Blut von den Gestirnen fallen,
  So dass die Furcht den der Dir nachfolgt fasse.

12) Fegefeuer VI. 94.
13) Die Päpste und ihre Anhänger.

Wie durftet Ihr, Du und Dein Vater, dulden,
Nur weil die Habsucht Euch dort jenseits festhielt,
Dass Eures Reiches Garten gar verwildre?

Die Schuld aber, dass jenes wilde Ross seinem berufenen Herrn nicht mehr gehorchen will, trägt nicht dessen Säumigkeit allein, sondern ebenso sehr die Anmassung der Päpste, die statt sich mit der Führung der Kirche zu begnügen, und was des Kaisers ist, dem Kaiser zu lassen, auch dessen Autorität an sich zu reissen strebten[14]:

Das Rom das einst die Welt zum Guten lenkte,
Zwei Sonnen hatte es die beide Wege,
Den für die Welt und den zu Gott hin, zeigten.
Nun hat die eine ausgelöscht die andre,
Verbunden ist das Schwert dem Hirtenstabe,
Und weil, vereint, nicht eins das andre fürchtet,
Bringt ihr Zusammengehn nothwendig Schaden.

Und etwas weiterhin[15]:

Nun magst Du sagen dass die Kirche Rom's,
In sich vereinend die zwei Regimente,
Zur Erde fällt, sich und die Last beschmutzend.

Wie unerschöpflich Dante aber auch ist, das römisch-deutsche Kaiserthum zu preisen, so sparsam gedenkt er unseres Volksstammes als solchen. Wo er es thut, da geschieht es ohne Vorliebe, aber auch ohne allen Hass. Einmal nur wirft er uns eine Unsitte vor, die wir gern ablehnen möchten, die aber den Deutschen bis auf unsere Tage von so vielen Seiten zur Last gelegt wird, dass wir besorgen müssen, wenigstens von unseren Vorfahren sei zu der Beschuldigung einiger Anlass gegeben. Er nennt die Deutschen „gefrässig[16].“ Bezeichnend aber ist es für die Stimmung jener Zeit, dass von den ältesten italienischen Erklärern der göttlichen Komödie der Eine jenes verletzende Beiwort in den Namen eines zweiten Volksstammes verwandelt, der neben den Deutschen genannt werde, und

14) Fegefeuer XVI. 106.
15) Daselbst V. 127.
16) Hölle XVII. 21.

der Andere sich ausdrücklich verwahrt, dass wenn Dante wirklich die Deutschen herabzusetzen gedacht habe, er an seinem Theile nicht gesonnen sei, einem hochherzigen, befreundeten Volke Uebles nachzureden.

Aehnliche Gesinnung ist bis vor wenig Jahrzehnden in Italien die herrschende geblieben. Noch im vorigen Jahrhundert segneten die Lombarden MARIA THERESIA, dass sie mit weiser Hand die Wunden geheilt habe, welche das bleierne spanische Joch ihnen geschlagen, und LEOPOLD, der als deutscher Kaiser der Revolution so entschieden die Stirn bot, war in Toscana als volksfreundlicher Reformator gepriesen worden. Ja, während meines Jugendaufenthaltes in Rom, als KAISER FRANZ Papst Pius VII. zu besuchen kam, jubelten die Römer ihm laut als ihrem, dem römischen Kaiser entgegen.

Eine unerfreuliche Ausnahme von solcher freundnachbarlichen Gesinnung des einen Volkes für das andere macht PETRARCA, der in der berühmten Canzone, aus der ich Ihnen oben einige Bruchstücke mitgetheilt, die Deutschen mit Schmähworten überhäuft, die später nur allzuoft leidenschaftlich nachgesprochen sind.

Wohl sorgte die Natur, indem sie freundlich
Hiess zwischen uns sich heben
Und deutscher Wuth der Alpen hohe Säulen;
Doch blinde Gier mit unheilvollem Streben,
Dem eignen Heile feindlich,
Schuf dem gesunden Leibe Beul' an Beulen.
In einer Hürde weilen
Nun Wölfe mit den Lämmern als Genossen....
O Blut Du der Lateiner,
Wirf ab die schweren unheilvollen Netze!
Kein Name sei Dein Götze,
Der nichtig wird erfunden.
Dass uns die Wuth von solchen wilden Horden
An Einsicht überwunden,
Ist lediglich durch eigne Schuld uns worden....

Ihr Fürsten Welschland's, o nur einmal stehet
Nicht kalt und unerflehet,
Und gegen Wuth wird Tugend
Sich rüsten, bald der Kampf zum Ziel gelangen.
Ist in Italiens Jugend
Der alte Muth ja noch nicht untergangen.

Indess sollen wir auf die leider nur zu beredten Worte des unmässig eitlen und reizbaren Mannes kein übergrosses Gewicht legen. Seine unglaubliche Gesinnungslosigkeit bethätigt einige Jahrzehnde später sein Verhalten bei der Romfahrt KARLS IV. Den Kaiser bestürmt er mit einer Reihe überschwänglicher Briefe, den Heereszug anzutreten, und als dieser nun endlich aufbricht, schreibt derselbe Petrarca an Andrea Dandolo, den Dogen von Venedig: „Duldet nicht, dass die blühende Republik, die Eurer Fürsorge anvertraut ist, dass dieser schöne Theil Italiens zwischen Alpen und Apennin gierigen Wölfen zum Raube werde, welche die Natur durch die Schutzwehr der Alpen, die sie selbst aufgerichtet, von uns geschieden hat. Wir selbst öffnen diesen wilden Thieren, die sich mit unserem Blute mästen, die Thore." Der König dieser wilden Thiere kam denn wirklich über die Alpen, und ungeachtet der strengen Winterkälte fand sich Petrarca bald genug im Hoflager zu Mantua ein. Dann wich er in Mailand nicht von des Kaisers Seite und liess sich einige Monate später nach Prag zu ihm entsenden. Wenn übrigens jene Canzone LUDWIG DEN BAIERN, der von den italienischen Ghibellinen so schnöde getäuscht ward, der Falschheit zu beschuldigen wagt, so ist das eine so grobe Verläumdung, dass nur die verpestete Atmosphäre von Avignon, in der eben damals Petrarca sich durch die Reize der schönen Provençalin hatte fesseln lassen, dergleichen zwar nicht entschuldigen, aber doch erklären kann.

Von einem anderen Nachbarvolke, von den Franzosen, spricht Dante ebenfalls nur beiläufig. Um den

Leichtsinn der Bewohner von Siena zu schildern, sagt er, sie übertrafen in jener Untugend selbst die Franzosen [17]). Kein Ende finden kann er dagegen mit Geisselhieben, oder richtiger mit Keulenschlägen gegen das in Frankreich regierende Capetingische Haus, dessen einer Zweig sich damals seit einem Menschenalter im Süden von Italien eingenistet hatte. Selbst sein glühender Hass gegen Bonifaz VIII. tritt in den Hintergrund, wenn er des Sacrilegiums gedenkt, das PHILIPP DER SCHOENE durch WILHELM VON NOGARET an diesem, in aller seiner Ueberhebung doch grossen, Papst verüben liess [18]).

Ich seh' die Lilien in Anagni einziehn
Und im Statthalter Christum selber fangen.
Verspottet seh' ich ihn zum zweiten Mal,
Essig und Gall' erneuern sich und zwischen
Lebend'gen Schächern seh' ich ihn getödtet.

Weitere Mittheilungen aus den Zornausbrüchen des Dichters über diesen König, über dessen Bruder, KARL VON VALOIS, den Urheber von Dante's Exil, über des Königs Oheim, KARL VON ANJOU, den Usurpator von Neapel, und dessen Sohn und Enkel, glaube ich, als zu weit von unserem Ziele abführend, unterdrücken zu müssen.

Worauf es mir ankam, war zu zeigen, wie schon vor mehr als einem halben Jahrtausend ein hellerer Blick die Italien bedrohende Gefahr nicht im Nordosten, sondern im Nordwesten der Halbinsel erkannte. Auch FILICAJA's oft citirtes Sonett richtete sich vierhundert Jahre nach Dante nicht gegen Deutschland, sondern gegen Frankreich.

Italia, o Du, auf deren Auen
Der Himmel goss unsel'ger Schönheit Spenden,
So Dir gebracht als Mitgift Leid ohn' Enden,
Das klar geschrieben steht ob Deinen Brauen:

---

17) Hölle XXIX. 123.
18) Fegefeuer XX. 86.

Möcht' ich Dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden.
Die, so nach Deinem Reiz sich schmachtend wenden,
Und dennoch Dich bedrohn mit Todesgrauen.
Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Ross' und Reiter;
Noch säh' ich Dich, mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, ins Joch gebogen.

Es bleibt schliesslich noch die dritte Frage zu erörtern, wie Dante über die weltliche Macht der Päpste gesinnt ist. Wenn diese Antwort den Ansprüchen, wir müssen sagen den erworbenen Rechten des päpstlichen Stuhles feindlich ausfällt, so möchte ich bevorworten, dass diejenige Auffassung jedenfalls eine irrige sein würde, welche die Gesinnungen des Dichters als die eines ghibellinischen Parteiführers, wohl gar, wie neuerdings mehrfach zu behaupten versucht ist, als die eines Häretikers bezeichnen wollte. Wie überall in seinem ganzen Gedichte, so bewährt Dante sich auch hier als rechtgläubigen Katholiken. So sehr gilt ihm das in die Hände des römischen Bischofs gelegte Kirchenregiment als göttliche Einsetzung, dass er gleich im Eingange des Gedichtes in der römischen Weltherrschaft, ja in der Flucht des Aeneas aus dem Brande von Troja, die Grundpfeiler erkennt, auf welchen sodann der Stuhl Petri errichtet werden sollte. Die Uebersiedelung nach Avignon unter Clemens V. gilt ihm als Abfall von dieser göttlichen Einsetzung. Auch erachtet er die Autorität des Papstes als die höchste irdische, der des Kaisers, nicht nur ebenbürtig, sondern in derselben Weise überlegen, wie dem Geistigen überhaupt höheres Ansehen gebührt, als dem Leiblichen: „Mit der Ehrerbietung“, so

schliesst Dante eine seiner frühesten Schriften[19]), begegne der Kaiser dem Nachfolger Petri, deren ein erstgeborener Sohn sich gegen seinen Vater befleissigen soll, damit er erleuchtet von der Gnade des väterlichen Segens um so kräftigere Tugendstrahlen über die Welt verbreite." Dieser Gesinnung ist er treu geblieben, und noch zur Zeit der Romfahrt Heinrichs VII. beruft er sich[20]) auf die Autorität des Papstes, der den Kaiser mit seinem Segen begleite.

Wieder und immer wieder war aber im Laufe der Jahrhunderte die Geistlichkeit der Habsucht und jeder Art schmutziger Weltleidenschaften verfallen. „Ich eifere mich schier zu Tode um Dein Haus", so hatten solcher Befleckung des Heiligen gegenüber aber- und abermals fromme, gottgeweihte Männer gerufen, und so rief auch Dante. Wohl raffte wiederholt, von den tüchtigeren unter den Päpsten erfasst, die Kirche sich auf; immer wieder versank sie in den Schlamm der Weltlust. Solcher Verirrung gelten Dante's Scheltworte[21]), wie vor ihm die Arnold's von Brescia, nach ihm Savonarola's.

Einst gingen Kephas und das grosse Rüstzeug
Des heil'gen Geistes mager her und schuhlos,
Die Speise nehmend aus jedweder Herberg':
Die Hirten unsrer Zeit bedürfen rechts
Und links Wer sie geleit' und unterstütze,
So schwer sind sie, und Wer die Schleppe trage.
Den Zelter auch bedecken ihre Mäntel,
So dass in einem Fell zwei Bestien stecken. —
O göttliche Geduld, wie lang' erträgst Du's? —

Welche Geistesspeise, welcher Trost kann aber von so entarteten Geistlichen der Gemeinde geboten werden[22])?

---

19) Die Monarchia III. 16.

20) Am Schlusse des Briefes an die italienischen Fürsten.

21) Paradies XXI. 127. Der katholische Leser wolle erwägen, dass nicht nur fromme katholische Geistliche vielfach die göttliche Komödie commentirt, sondern dass selbst Päpste die Widmung von Ausgaben dieses Gedichtes angenommen haben.

22) Paradies XXIX. 91.

Man glaubt bei Euch nicht wie viel Blut es kostet
  Das Schriftwort zu verbreiten, und wie werth
  Gott Der ist, der in Demuth sich ihm fügt.
Hervorthun will sich Jeder, drum ersinnt er
  Erfindungen, die dann er in der Predigt
  Erörtert; doch vom Evangelium schweigt.

Und etwas später (V. 109):

Nicht sagte Christus zu den ersten Jüngern:
  Geht hin und predigt Narrethei der Welt;
  Den rechten Grundbau gab er ihrer Predigt,
Und diese tönte so aus ihren Wangen
  Dass in dem Kampf den Glauben zu entzünden
  Ihr Schild und Speer das Evangelium war.
Jetzt predigt man mit Spässen und Geschichtchen
  Und, wird nur gut gelacht, schwillt die Kapuze
  Dem Pfaffen, und nichts Weiteres begehrt man.
Doch nistet in dem Kragen solch ein Vogel,
  Dass, wenn's die Leute sähen, so erkennten
  Sie was der Ablass werth sei, dem sie trauen.
Es wuchs auf Erden also diese Thorheit,
  Dass ohne eines Zeugnisses Beweis
  Das Volk zu jeglicher Verheissung läuft.

So verweltlichter Geistlichkeit entsprach ihr Haupt, das ja durch seine dominirende Stellung noch weit dringender in die Welthändel hineingezogen ward. Den Keim so verderblicher Herrschsucht aber findet Dante in dem Besitze eigenen Landgebietes.

Das fabelnde Mittelalter führte die Anfänge des Kirchenstaates auf Kaiser Constantin zurück. Als er von Silvester bekehrt worden, sei er in demüthiger Anerkennung der höheren Autorität des Papstes in den Orient nach der von ihm benannten Stadt übergesiedelt, und habe Rom mit dem Patrimonium dem Stuhle Petri geschenkt. Dante zweifelt nicht entfernt an der Wahrheit der Geschichte; aber er findet in ihr den Keim unendlichen Unsegens [23].

---

23) Hölle XIX 115.

O Constantin, wie grossen Uebels Mutter
War — Deine Taufe nicht —, nein jene Mitgift
Die Du verliehn dem ersten reichen Vater.

Im Paradiese zeigt der kaiserliche Adler, der selber redend eingeführt wird, dem Dichter Constantin's Geist[24]) mit den Worten:

Es machte, Der nun folgt, mit den Gesetzen
Und mir in guter, schlecht belohnter, Absicht
Dem Hirten Raum zu geben sich zum Griechen.
Nunmehr erkennt er wie das Unheil, welches
Aus seiner guten That floss, ihm nicht schadet;
Obwohl die Welt dadurch zu Grunde ging.

Wie aber durch jene Schenkung die Welt in Trümmer gegangen sei, das veranschaulicht die grosse Schlussvision des Purgatoriums. Der Dichter sieht die Kirche in Gestalt eines Wagens, auf den der kaiserliche Adler sich niederlässt und ihn mit seinen Federn, den Geschenken, überschüttet. Da erschallt vom Himmel eine Klagestimme: „Mein Schifflein, wie so schlecht bist Du beladen!" Der Wagen aber verwandelt sich in das apokalyptische Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern.

Habsucht und Ländergier, nachdem sie einmal durch den Besitz entflammt sind, gestatten nicht mehr das Göttliche in göttlichem Sinn zu verwalten. Bann und Ablass und Dispense, sie müssen zu weltlichen Zwecken dienen[25]):

Einst pflegte mit dem Schwert man Krieg zu führen;
Jetzt thut man's, da und dort das Brodt entziehend
Das keinem Kind versagt ein frommer Vater.
Du aber, der nur schreibt um auszustreichen,
Bedenk, dass Petrus noch und Paulus leben
Die für den Weinberg den Du schädigst starben.

An einer anderen Stelle[26]) sagt der Dichter, statt Rom zu nennen, nur: „Wo Christum man verkauft von Tag zu Tage." Wie könnte da Petrus, indem er vom Himmels-

24) Paradies XX, 55
25) Paradies XVIII, 130.
26) Paradies XVII, 51.

saal niederblickt auf die Erde, anders, als in heiligem Zorn entbrennen [27]?

Der auf der Erde meinen Stuhl sich anmaasst,
Den Stuhl, den Stuhl der in dem Angesichte
Des Sohnes Gottes jetzt erledigt ist.
Verwandelt hat er zu des Blut's und Stankes
Cloake meinen Kirchhof; drob der Arge
Der von hier niederstürzte, drunten froh ist.

Und sechs Terzinen weiterhin:

Wir wollten nicht dass von dem Christenvolke
,Ein Theil zur Rechten und ein Theil zur Linken
Von Denen sässe die im Amt uns folgten.
Und nicht dass die mir anvertrauten Schlüssel
Zum Wappenschild für eine Fahne würden
Die zu dem Kampfe mit Getauften führte.
Auch nicht dass ich das Siegelbild erkaufter
Und lügenhafter Privilegien werde,
Darob ich oft erröth' und Funken sprühe.
Im Hirtenkleide sieht man von hier oben
Auf jeder Weide gier'ge Wölfe gehn:
O Schutz des Herrn, was zögerst Du so lange!

Aehnlichen Ausbrüchen zürnenden Eifers über Zustände, die dem Dichter als Entweihung des Heiligsten erschienen, begegnen wir in der göttlichen Komödie noch vielfach. Statt aber die Beispiele weiter zu häufen, ziehe ich vor, auf die Resultate der bisherigen Erörterungen noch einmal zurückzublicken.

Wir haben Dante als den ersten nachgewiesen, der die Bewohner der Halbinsel das ganze Italien als ihr Vaterland erkennen lehrte, und der Liebe zu diesem Vaterland begeisterte, noch heute in Aller Herzen nachklingende Worte lieh. Hinzufügen mussten wir aber, dass die Einheit Italiens, die er verkündet, nicht diejenige sei, welche in unseren Tagen auf den Wegen des Umsturzes verwirklicht werden soll. Wir haben ferner gesehen, wie der

---

27) Paradies XXVII. 22.

Dichter, weit entfernt, dem deutschen Volke, ja dem deutschen Einflusse auf Italien feindlich zu sein, das rechte Heil für seine Heimath nur in der gliedschaftlichen Unterordnung unter das römisch-deutsche Kaiserthum findet; wie er dagegen Frankreich und seinen Herrschern durchaus feindlich gesinnt, in deren Einfluss auf die Angelegenheiten der Halbinsel eine Quelle schweren Verderbens erkennt. Endlich vernahmen wir Dante's Entrüstung über die weltliche Entartung der Geistlichkeit, über die Herrschsucht und Ländergier des päpstlichen Stuhles, und wie der ghibellinische Dichter die Wurzel all' dieser Entartung darin findet, dass der Klerus, dass das Haupt der katholischen Christenheit sich durch weltlichen Besitz mitten in den Strudel irdischer Interessen und Zwiste habe hineinziehen lassen.

War den einleitenden Worten zufolge unsere Aufgabe nur, zu prüfen, in wieweit die Berufung auf Dante im Munde Derjenigen berechtigt sei, die an den neuesten Umgestaltungen Italiens leitend oder mitwirkend Theil haben, so möge zum Schluss noch hervorgehoben werden, wie fern es uns liegt, durch die Antwort auf jene Frage über die Wirren unserer Zeit irgendwie entscheiden zu wollen. Auch wenn unsere Verehrung für den Dichter der göttlichen Komödie so weit reichte, dass wir seiner Auffassung gegenüber keinen Widerspruch zuliessen, so könnten wir die Idololatrie doch nicht so weit treiben, seine Worte, lediglich weil sie vor mehr als einem halben Jahrtausend gegründet sein mochten, auch für die Verhältnisse der Gegenwart als in letzter Instanz entscheidend zu betrachten.

Dante's Eifer gegen den weltlichen Besitz der Päpste hatte einen schwerer wiegenden Grund, als der der heutigen Apostel italienischer Einheit es ist.

Dieser kleine archimedeische Punkt des Kirchenstaates war den Päpsten eine ausreichende Grundlage geworden.

auf ihm ein zweites, noch viel stolzeres Phantasiegebäude, dem des römischen Kaiserthums gegenüber zu errichten. Ein Gebäude, das mit der Kirche zugleich auch die gesammte irdische Weltherrschaft umfasste, ein Gebäude, in dem auf hohem Throne der römische Bischof sass, angethan mit der dreifachen Krone und dem zwiefachen Schwerte, dem weltlichen, wie dem geistlichen, und, wie Bisthümer und Abteien, so Königs- und Kaiserkronen über den Erdrund hin zu Lehn vergab. Mit dem Bauriss dieses Gebäudes antwortete Bonifaz VIII. auf die stolze, aber schon der Vergangenheit angehörende, Erhebung der Hohenstaufen, und dieses Gebäudes Lügenhaftigkeit darzulegen, war die Lebensaufgabe Dante's, des Sängers der weltlichen Monarchie.

Die beiden grossartigsten Phantasiegebilde des Mittelalters, sie sind noch zu Dante's Lebzeiten verblichen: das päpstliche unter den Misshandlungen, die Bonifaz von Wilhelm von Nogaret erdulden musste; das kaiserliche zehn Jahre später an jenem Bartholomäustage, der Heinrich VII. in Buonconvento verscheiden sah.

Selbst das Schattenbild des einen verlosch im ersten Decennium dieses Jahrhunderts. Den Erinnerungen des anderen begegnen wir noch heute in den Allocutionen und Encykliken des Vatican's; statt aber Lehnsherrlichkeit über die Fürsten zu üben, fleht der geängstete Papst um ihren Schutz. Solche Zustände wollten aus sich selbst verstanden sein [28], und liegen denjenigen fern, denen Dante's strafende Worte galten.

Auch dies Flehen ist nun, bis auf unmächtige Proteste, die an den europäischen Staatskanzleien unbeachtet vorübergehen, verstummt. Von der Constantinischen, oder geschichtlich correcter zu reden, der Pipinischen Schenkung ist nichts mehr geblieben als der Vatican. Dem geistlichen Hirten-

28) Vgl. z. B. Döllinger's Akademische Ostervorlesung von 1861.

stabe ist nicht mehr das Schwert verbunden (oben S. 260) und der Schaden, den der Zusammenhang beider auch für den ersteren nothwendig brachte, gehoben. Zweifellos steht auf rein kirchlichem Gebiete die katholische Kirche seit dem 20. September 1870 geachteter und mächtiger da als zuvor. Der religiösen Ehrfurcht vor ihrem Oberhaupt tritt auch in den Herzen der Liberalen nicht mehr der Hass gegen den reactionären Herrscher in den Weg.

Italien ist vom Stilfser Joch bis zum Spartivento, ja bis zum Cap Passero ein Reich geworden. Wenn die Mittel, durch die es zusammengeschweisst ward, nicht immer uns zusagende waren, wenn wir auch der allzuenergisch angestrebten Centralisation gegenüber Centrifugalkräfte, wenigstens im Verborgenen, thätig sehen, so mag die Zeit früheren Rechtsbruch zudecken, heute noch fremd einander Gegenüberstehendes auch innerlich einen und der hin- und herschwankenden Staatspolitik feste, gedeihliche Wege lehren. Sagen wir denn, wie, irren wir nicht, Dante gesagt haben würde: Es ist nicht das Italien, das ich träumte; aber es ist endlich ein Ganzes geworden, dem Gott Einigkeit und Gedeihen spenden möge! — Und wir Deutsche? — Von dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation war uns, namentlich seit der Napoleonischen Zeit, in Italien kaum mehr geblieben als ein Spottname. War es doch so weit gekommen, dass man bei aller Liebe für das Gesammtvaterland fast genöthigt war sich in Italien statt Tedesco lieber Alemanno oder Prussiano zu nennen. Tedesco hiess dort zu Lande ausschliesslich der Oesterreicher. Den Oesterreicher kannten aber die Italiener schlechthin nicht als den glänzenden, liebenswürdigen Cavalier der Wiener Hofburg, oder den gemüthlichen Praterflaneur, sondern nur in der Gestalt eines Corporals, eines Mauthbeamten, eines Steuererhebers, oder eines Untersuchungsrichters, und es ist leider nicht zu bestreiten, dass der vielleicht liebenswürdigste Theil der

Deutschredenden, wenigstens in Italien, ein nicht eben zu beneidendes Talent hatte, in jeder dieser Gestalten Sympathie von sich fern zu halten. In noch höherem Maasse vielleicht förderte die Erbitterung gegen Oesterreich der hemmende Einfluss, den es auf alle Einzelregierungen in Italien übte. Indess war die Abneigung keinesweges ausschliesslich eine verschuldete. Als ich einst im Gespräch mit Alessandro Manzoni mein Befremden darüber aussprach, dass die Oesterreicher in Italien, Beamte wie Militärs, von denen am Strande der Donau so sehr zu ihren Ungunsten sich unterschieden, antwortete er mir: Glauben Sie mir, darin liegt der Grund unserer Abneigung nicht. Seit Napoleon das Wort „Italien" als eine politische Realität, obwohl thatsächlich als Phrase, ausgesprochen hat, könnte Gott der Herr einen Erzengel als Gouverneur und eine Legion Engel als Beamte in die Lombardei schicken und ihr Regiment würde als Fremdherrschaft gehasst werden.

Nun, diese Zustände und mit ihnen der hasserfüllte Ruf: *„fuori lo straniero!"* sind seit zwölf Jahren verschwunden. Die im Grunde nur naturgemässe Wechselneigung der beiden Völker entwickelt sich immer herzlicher. Die politische Zusammengehörigkeit wird in immer weiteren Kreisen als beiderseits gedeihlich anerkannt. Das Vertrauen auf die nachhaltige Kraft des geeinten Deutschlands ist ein unbeschränktes, die Verehrung für unseren greisen Heldenkaiser, den man mit Vorliebe *Barbabianca* nennt, von wahrhaft romantischer Färbung, und wo immer der ritterliche Erbe der deutschen Kaiserkrone sich jenseits der Alpen zeigte, da gewann er sich aller Herzen. Mit Bewunderung nennt man Bismarck und Moltke, mit wärmster Anerkennung die Namen einer ganzen Reihe hervorragender deutscher Gelehrten. Deutsche und italienische Forschung reichen auf den verschiedensten geistigen Gebieten sich über die Alpen zusammenwirkend und ergänzend in Freundschaft die Hände.

Ist des Dichters Traum von der Einheit Italiens, wenn auch in anderer Gestalt, erfüllt worden, so sind auch die Wege, die zu diesem Ziele führten, obgleich nicht die erwarteten, doch denselben verwandt. Nicht Heinrich VII. hat die Mauern von Brescia und Florenz gebrochen; um die widerspänstigen Guelfen dem Kaiserthum zu unterwerfen; wohl aber Kaiser Wilhelm, ein Nachfolger des Luxenburgers dem Blut und der Krone nach, für Victor Emanuel bei Sadowa Venedig erobert und bei Sedan die Pforten des Quirinals geöffnet.

XIII. J. A. Scartazzini. Dante Alighieri, seine Zeit, sein Leben und seine Werke. Biel 1869.

Für die nachstehende kurze Anzeige eines trefflichen Buches, die in Nr. 136 der Augsburger Allgemeinen Zeitung von 1870 erschien, sei es mir gestattet einige Blätter dieser Sammlung in Anspruch zu nehmen. Allerdings ist sie insofern werthlos geworden, als einerseits die in ihr besprochene Arbeit im Laufe der seitdem verstrichenen Zeit sich durch sich selbst die allgemeinste Anerkennung erworben hat und als anderentheils was Dr. Scartazzini inzwischen für Dante-Forschung geleistet, alle Freunde dieser Studien zu noch wärmerem Danke verpflichtet. In den Kreis der Dante-Forscher trat er aber mit jenem Werke ein, und es möge mir zugute gehalten werden, wenn ich noch jetzt eine Befriedigung darin finde, ihn in jenem Kreise mit warmen Worten begrüsst zu haben.

Dass Herr Scartazzini die in diesem Erstlingsbuche ausgesprochenen, zum Theil nur skizzirten Ansichten, wo sie dessen zu bedürfen schienen, im Commentar zu seiner Ausgabe der Div. Commedia, namentlich zum Purgatorio und in mehreren Abhandlungen im Dante-Jahrbuch, unter denen die über Dante's Seelengeschichte im vierten Bande besonders hervorzuheben ist, eingehender begründet hat, bedarf für den Kundigen keiner Erwähnung.

Verschweigen will ich aber nicht, dass die Erläuterungen zur deutschen Uebersetzung der Göttlichen Komödie und die Prolegomeni zur Leipziger Ausgabe der *Vita Nuova* ergeben in wie mancher Beziehung ich mich den Scartazzinischen Ansichten genähert habe.

Vielfach ist das Verlangen nach einer ausreichenden „Vorschule“ zu Dante's Göttlicher Komödie ausgesprochen worden, und immer noch unerfüllt geblieben. Die Arbeit ist in der That eine so umfassende, dass die Kräfte eines Einzelnen kaum dazu hinreichen. Wem stünde wohl neben genauester Kenntniss der mittelalterlichen Geschichte, von den grossen weltbewegenden Gegensätzen bis herab zu den Familienzwisten italienischer Municipien, die philosophische und theologische Scholastik in gleicher Vollständigkeit zu Gebote? Wer verbände damit eine erschöpfende Einsicht in die Mystik jener Zeit, in ihre Sternkunde, Astrologie, Geographie und Physik? Dennoch aber sind diese Kenntnisse der Unterbau, auf dem die Göttliche Komödie sich erhebt, der Unterbau, dessen Festigkeit gesichert sein muss ehe der Insasse des Gebäudes selbst sich mit voller Zuversicht in ihm heimisch fühlen kann.

Sind nun aber auch jene Wünsche noch unerfüllt, so darf man doch dreist behaupten, dass keine Arbeit bisher der Aufgabe näher getreten ist als die in der Ueberschrift genannte. Dabei darf es sogar nicht als Tadel aufgefasst werden, wenn die Lösung der Aufgabe als eine nur annähernde bezeichnet ward. Eine „Dante-Vorschule“, die das oben Verlangte in vollem Mass böte, würde, das lässt sich nicht verkennen, vielfach in nicht eben erquickliche Einzelheiten verschollener Wissenschaft eingehen müssen, und dadurch den Neuling im Dante-Studium eher zurück-

schrecken als anziehen. So ist denn für den Anfang allerdings eine Arbeit vorzuziehen, die sich damit begnügt, nach allen Seiten die Thüren des grossartigen Baues zu öffnen und, während sie in dessen stattlichste Gemächer den Leser einführt, ihm überlässt sich in den entlegeneren und minder lichten Räumen und Gängen selber zurechtzufinden. Auch hier nach allen Richtungen hin ausreichende Führung zu gewähren, kann als eine spätere Aufgabe betrachtet werden, zu welcher nöthigenfalls die Kräfte mehrerer sich verbünden können. Die Räume aber, in welche Herr Scartazzini nur Streiflichter hat fallen lassen, ohne sie im einzelnen zu durchleuchten, sind, um das gleich hier zu erledigen, vorzugsweise die scholastische Philosophie und Theologie des Dichters.

Mit rühmenswerther Bescheidenheit lehnt der Verfasser die Erwartungen derjenigen ab, die glauben möchten, in seinem Buche „viel neues" zu finden. Wenn er hinzufügt, dass er gleichwohl selbständig und nicht nur compilatorisch gearbeitet habe, so ist das nicht nur vollkommen gegründet, sondern man möchte bedauern, dass er die vielen sehr feinen Bemerkungen, die lediglich ihm angehören, so wenig als sein Eigenthum bezeichnet hat, dass sich nicht ohne eine gewisse Vertrautheit mit diesem Zweige der Literatur erkennen lässt, welche neuen Aufschlüsse oder doch Auffassungen es seien, für die wir ihm und ihm allein verpflichtet sind.

Das erste der sieben Bücher, in die das Werk zerfällt, gibt den Hintergrund, auf welchem sich im Verfolge die Gestalt des Dichters zu bewegen hat, indem es in drei Capiteln die politische Lage im Verhältniss der beiden Weltmächte, für Italien überhaupt und für Florenz insbesondere, schildert, dann aber in vier weiteren Sitten, Religiosität, Wissenschaft, Künste, Sprache und Literatur bespricht. Hervorzuheben ist daraus die Darlegung des

Uebermuthes, den die guelfischen Adelsgeschlechter in Florenz gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts nicht minder gegen den Bürgerstand ihrer Partei als gegen die Ghibellinen übten. Während derselbe einerseits zu den gewaltsamen Reformen des Giano della Bella führte, musste er andererseits Ghibellinen und mindere Geschlechter einander nähern. Der Verfasser begründet nun mit Scharfsinn die Vermuthung, dass Dante unter dem Einfluss dieser Entwickelung und an der Hand seiner in die gleiche Zeit fallenden philosophischen und politischen Studien, sich von dem Treiben seiner guelfischen Standesgenossen, sowie von den Doctrinen seines Lehrers Brunetto Latini losgemacht, und die Ueberzeugungen gewonnen habe, die er zuerst um die Mitte der neunziger Jahre in dem Büchlein über die Monarchie niederlegte, und dann lebenslänglich festhielt.

Ueber den Gegenstand des zweiten Buches, „das Jugendleben des Dichters", fehlt es so sehr an zuverlässigen Quellen, dass schon die alten Biographen für diese und freilich auch für spätere Zeiten der Versuchung nicht haben widerstehen können, die Lücken durch Erfindungen, zum Theil offensichtliche Fabeln, auszufüllen. Eine strengere Kritik wird solchen Spielereien keinen Raum gewähren; als bezeichnend für die Gesinnung der Zeit verdienen sie aber doch beachtet zu werden, und wie Dante (Parad. XII, 65) es nicht verschmäht, den vorbedeutenden angeblichen Traum der Pathin des heiligen Dominicus zu erzählen, so können wir immerhin auch den „gar merkwürdigen Traum" zulassen, den nach Boccaccio Dante's Mutter während ihrer Schwangerschaft gehabt haben soll. Bedenklicher verhält es sich mit Nachrichten, die nicht im Gewande der Mythendichtung, sondern als Thatsachen auftreten, und dennoch unbeglaubigt sind. Herr Scartazzini hat sich, wie es scheint,

schwer entschliessen können, von einem der älteren Schriftsteller gemachte Angaben über Lebensereignisse des Dichters lediglich desshalb anzuzweifeln, weil es für sie an anderweitigem historischen Anhalt fehlt, und so hat er sich meistens begnügt, ihnen in der Reihenfolge der feststehenden Begebenheiten eine geeignete Stelle zu suchen. So verlegt er die von Boccaccio und dessen Schüler Benvenuto in Dante's frühe Jugend gesetzten Studien auf der Universität Bologna in Dante's vierzigstes Lebensjahr; lässt aber unerörtert, ob überhaupt genügender Grund vorliege, einen solchen Besuch der berühmten Rechtsschule anzunehmen. Noch zweifelhafter erscheint der mit ziemlicher Zuversicht angeführte Aufenthalt auf der Pariser Universität, an den sich sogar ein Abstecher nach Oxford angeschlossen haben soll. — Dass Dante längere Zeit in Lucca, einer so bedeutenden und seiner Heimath nahe gelegenen Stadt, verweilt haben wird, ist nicht nur vorauszusetzen, sondern wird im Purgat. XXIV. 45 ausdrücklich bezeugt, auch ergibt die Art dieses Zeugnisses, dass dieser Aufenthalt in eine vergleichungsweise spätere Zeit gefallen sein muss. Wenn aber S. 404 mit voller Bestimmtheit gesagt wird: „In der zweiten Hälfte des Jahres 1314 zog Dante in der That nach Lucca", und S. 455 diesen Aufenthalt bis in das Jahr 1315 erstreckt, so kann ich darin nur einen Nachklang der Troya'schen Hypothese finden: dass Dante's eigentlicher Held und Gönner Uguccione della Faggiuola gewesen sei — einer Hypothese, welche in dem von Herrn Scartazzini selbst für unecht erklärten Briefe des Mönchs Ilario ihren einzigen angeblich positiven Anhalt hat.

Wie das zweite Buch bis zu Beatrice's Tode führt, so handelt das dritte von der Zeit bis zu des Dichters Verbannung, also von der Epoche seines Lebens, wo er einen Hausstand begründete und seiner Vaterstadt als Krieger

und als Staatsmann diente. Zu den Notizen, welche der Verfasser hier über Dante's Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten mittheilt, kann folgende neuerlich aufgefundene hinzugefügt werden. In der zweiten Lieferung des *Archivio Storico* von 1869 veröffentlicht nämlich Milanesi ein Decret der sechs Florentiner Wegeherren, welches vom 28. April 1301, also nur vierzehn Tage später datirt als die beiden Abstimmungen des Dichters im *Consiglio delle Capitudini*, die uns auch erst seit kurzem bekannt geworden sind (*Fraticelli Vita p. 136*). In diesem Decret nun erhält der Dichter, dem als Gehülfe Ser Guglielmo della Piagentina beigegeben wird, den Auftrag, die Strasse, die von der östlichen Vorstadt von Florenz durch die nach langjähriger Vermauerung kürzlich wieder eröffnete Porta Guelfa nach dem Flüsschen Affrico führt, verbreitern, gerade legen und in guten Zustand herstellen zu lassen.

Am inhaltreichsten und durch neue Bemerkungen bedeutendsten ist das vierte Buch: „Innere Entwicklungsgeschichte“, und in ihm sind es wieder vorzugsweise die „Untreue“ und „Rückkehr“ überschriebenen Capitel. Bekanntlich finden die einen die Untreue gegen das Andenken an die verstorbene Beatrice, deren Dante sich gegen Ende der *Vita Nuova* und noch stärker in der Schlussvision des Fegefeuers anklagt, in rein-menschlichen Neigungen zu einer oder zu mehreren Frauen: die anderen aber in der Abkehr von dem frommen Glauben, der den Dichter zur Zeit jener Jugendliebe beseelt hat. Dem entsprechend gilt diesen letzteren das *Amoroso Convivio*, das dem Preise der Philosophie gewidmet ist als das diese zweite Liebe, welche der Dichter später selbst als Untreue gegen Beatrice bereut, verherrlichende Buch, während die Gegner die im Convivio gepriesene Philosophie im vollen Einklang mit dem Glauben jener Jugendzeit und mit der Theologie finden, die

Dante in der göttlichen Komödie durch Beatrice symbolisirt. Auch in der Richtung bethätigt sich dieser Gegensatz, dass die einen in der *Donna gentile*, deren Schönheit den Dichter von dem Andenken an Beatrice abzieht, nur eine anmuthige Florentinerin sehen, die anderen sie für identisch mit der *Donna gentile* des Convivio erachten, die nach Dante's Versicherung nur ein Bild der Philosophie sein soll, wobei sie es dahin gestellt sein lassen, ob, wie der zur Theologie verklärten Beatrice die leibhaftige Beatrice Portinari zum Grunde lag, so der Dichter auch ein wirkliches „holdes Weib", deren Mitleid ihn anfangs getröstet und dann in Liebe entzündet, erst nachträglich zu einer Allegorie der Philosophie gestaltet habe. Indem nun Herr Scartazzini sich entschieden der letzteren Richtung zuwendet, also in der Liebe zur Philosophie eine Abkehr von der zu der verewigten Jugendgeliebten erkennt, so spricht er sich doch mit voller Entschiedenheit dahin aus: dass zunächst unter jener *Donna gentile* ein Weib von Fleisch und Bein gemeint sei. Vielleicht geht er zu weit, wenn er den Dichter der göttlichen Komödie in dieser Lebensepoche als einen Mann darstellt, in welchem sinnliche Leidenschaften an die Stelle der alten reinen Liebe getreten seien, in dem das Fleisch über den Geist die Oberhand erhalten habe, oder wenn er ihm sogar „Wollust" vorwirft. Der Herr Verfasser äussert sich selber gegen diejenigen missbilligend, „die, den grossen Dichter zu einem erbärmlichen Knechte sinnlicher Leidenschaft herabwürdigend, eine fast endlose Reihe von Liebschaften ihm andichten", und vor kurzem hat Professor Bergmann zu Strassburg in einer Abhandlung [1]), die neben manchem ausschmückenden Beiwerk, das hinweggewünscht werden könnte, viel beachtens-

1) *„Les prétendues maîtresses de Dante".*

werthes enthält, die Nachrichten über Dante's Unbeständigkeit in der Liebe auf das nachdrücklichste angefochten.

Inzwischen sind in Herrn Scartazzini's Arbeit wenig Punkte, die so sehr hervorgehoben zu werden verdienten, wie die scharfsinnige Vermuthung, durch welche er, gestützt auf die Annahme mehrerer auf einander folgenden Neigungen, in wenigstens theilweisem Gegensatz gegen die Schriftsteller, denen er sonst sich anzuschliessen pflegt, den Widerspruch zu lösen versucht, der zwischen der Angabe der *Vita Nuova*, dass schon einige Tage („*alquanti dì*"), nachdem die Liebe zu der „holden Dame" Dante bestrickt, das alleinige Andenken an Beatrice ihn wieder erfüllt habe, und den anderweitig zu ergänzenden Berichten des Convivio besteht, nach denen die völlige Umkehr erst mehr als anderthalb Jahrzehnte nach Beatrice's Tod gesetzt werden kann. „Die Leidenschaft", sagt unser Verfasser, „von welcher Dante in der *Vita Nuova* einige Tage hindurch beherrscht worden zu sein bekennt, hat ihn nicht mehrere Jahre lang beherrscht; sie ist vielmehr ganz vorübergehender Natur gewesen. Wahrscheinlich geraume Zeit vor 1300 entsagt er dieser Leidenschaft als einer sündigen, und kehrt zum Andenken an Beatrice zurück. Das Bereuen der sinnlichen Leidenschaft für die *Donna gentile* ist aber noch keineswegs eine Umkehr von den Wegen der Speculation. Hierin hat Dante noch keine Untreue gegen Beatrice erkannt. Das Studium der Philosophie scheint ihm im Gegentheil der Weg — sie würdig zu verherrlichen. Aber gerade dieses Studium entfremdet ihn je länger je mehr der symbolischen Beatrice. Und auch gegen die menschliche — bleibt er nach jenem ersten Bereuen nicht unverbrüchlich treu. Während der ersten Jahre seiner Verbannung liess er durch neuen Liebesreiz zu anderen sterblichen Mädchen sich abermals verlocken. Endlich, nachdem der Tod Heinrichs VII. seine

letzten irdischen Hoffnungen in Scherben zerschlagen, da zerreisst er alle Bande sündiger Leidenschaften, da entsagt er seiner Liebe zur Philosophie, da kehrt er zur alten Liebe, zum alten Glauben, zur alten Hoffnung zurück."

Das fünfte Buch ist Dante's kleineren Schriften gewidmet, von denen die *Vulgaris eloquentia* und das *Convivio*, nebst den sich daran anschliessenden weiteren Canzonen, mit vollem Recht der Zeit zwischen dem Exil und der Romfahrt Heinrichs VII. zugewiesen werden. Von den manchen feinen Bemerkungen, denen der Leser auch hier begegnet, will ich nur der einen gedenken, die den Gegensatz der Annahmen des Buches von der Vulgärsprache (I, 6) und der Göttlichen Komödie (Parad. XXVI, 124 und 131) über Entstehung und Dauer der Ursprache hervorhebt. Auffallend ist es dagegen, dass von zwei so tüchtigen Dante-Kennern, wie Giuliani und Scartazzini, jener (*La Vita Nuova e il Canzoniere di D. 1868 p. 311*) nach Carducci's Vorgang sich ebenso entschieden gegen die Echtheit des berühmten Gedichtes *„O patria, degna di trionfal fama"* ausspricht, als dieser in ihr „vielleicht und ohne vielleicht die Krone der Dante'schen Lyrik" findet. Ueber diese höchst zweifelhafte Frage hat schon die „Bibliogr. krit. Einleitung" zu Dante's lyrischen Gedichten S. XLVI, XLVII sich nicht definitiv zu entscheiden gewagt.

Das sechste Buch, das die Schicksale der letzten Lebensepoche des Dichters umfasst, schliesst mit dessen wohlgezeichnetem Charakterbild. Sehr richtig wird hier die seit Boccaccio's Tagen so oft wiederholte Beschuldigung, dass Dante ein leidenschaftlich ghibellinischer Parteimann gewesen sei, zurückgewiesen, und es würde wirklich der Mühe verlohnen, die in dem grossen Gedicht gepriesenen und verurtheilten Persönlichkeiten nach ihren politischen Farben zusammenzustellen, um sich zu überzeugen, mit wie

gleichwägender Gerechtigkeit der Dichter Lob und Tadel vertheilt hat. Dass dabei eine feste politische Ueberzeugung in Dante's innerstem Wesen lag, ja dass sie einen integrirenden Theil seines Gedichtes ausmacht, verdient keiner Erwähnung. Solche Gesinnung wollte aber auch bethätigt sein; mit vollem Recht widerspricht also unser Verfasser S. 494 der Ansicht derjenigen, die dafür halten, dass Dante in seiner Theilnahme an dem politischen Leben seiner Vaterstadt später eine Verirrung erblickt habe, obwohl eine frühere Aeusserung (S. 244) leicht in anderem Sinne gedeutet werden könnte.

Ausschliesslich der Göttlichen Komödie gewidmet ist endlich das siebente Buch, aus dem nur die interessante Bemerkung (S. 468) hervorgehoben werden möge, dass, während Dante, im wesentlichen den mythischen Ueberlieferungen seiner Zeit sich anschliessend, die Hölle in die Eingeweide der Erde versetzt, der Inselberg des Purgatoriums als seine selbsteigene Erfindung erscheint. Wenn Herr Scartazzini (S. 496, 497) als Gründe, warum der Dichter zum ersten seiner Führer durch die jenseitigen Reiche Virgil gewählt habe, nur anführt, dass dieser ihm dichterisches, sprachgewandtes Vorbild gewesen, und unter Dante's Zeitgenossen als prophetischer Verkünder des römischen Weltkaiserthums und der Menschwerdung des Heilandes aufgefasst sei, so hat er den weiteren Grund, dass Virgil dem mit Homer unbekannten Mittelalter der einzige Dichter war, der eine Höllenfahrt geschildert, wohl nur als einen völlig selbstverständlichen unerwähnt gelassen. Auch möchte die Fabel von Virgil's Sendung in den untersten Höllenkreis (Inf. IX) nicht ausser Zusammenhang mit der Sage vom Zauberer Virgilius stehen. Präcis zu bezeichnen, welche symbolische Bedeutung Beatricen, der Führerin des Dichters durch die Himmelssphären, beizu-

messen sei, hat den Auslegern von jeher bedeutende Schwierigkeiten gemacht. Unter den drei neuesten wählt unser Verfasser (S. 486 und sonst) die: das im Besitze der göttlichen Offenbarung sich befindende, den Menschen darin unterweisende kirchliche Regiment. Bergmann bezeichnet sie als den *Génie du Christianisme*. Delff aber findet in ihr die Gemeinde, als den Inbegriff ihrer idealen transcendenten Wurzeln in dem absoluten Geist.

Die Ausstattung des Buches verdient alles Lob; nicht in gleichem Masse die Correctheit. Besonders auffallend ist in dieser Beziehung die Versetzung von vier ganzen Seiten (282. 283. 286. 287).

XIV. Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft.

Zweiter Band.

Der zweite Band des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft ist nach etwas mehr als Jahresfrist auf den ersten gefolgt, und übertrifft diesen nicht nur an Umfang um zwei und einen Viertelbogen, sondern zeichnet sich auch durch Reichhaltigkeit des Stoffes vor demselben aus. Statt der siebenundzwanzig Artikel des ersten bietet er deren dreiunddreissig, die von neunzehn Verfassern herrühren, während zu jenem nur fünfzehn Schriftsteller, unter denen sechs auch am zweiten Bande mitgewirkt, Beiträge geliefert haben. Auch ist noch hervorzuheben, dass dem nicht sonderlich gerathenen lithographischen Facsimile des zweiten Straferkenntnisses wider Dante gegenüber, welches dem ersten Bande beigegeben war, der zweite in Julius Thäters vorzüglich wohlgelungenem Kupferstich nach einer noch nie veröffentlichten Handzeichnung des Münchener Cabinets, welche Masaccio zugeschrieben wird, während Ernst Förster aus guten Gründen vielmehr auf Domenico Ghirlandajo räth, ein höchst charakteristisches Bildniss des Dichters liefert [1]).

Ausser dem nur Arbeiten von Torri, de Batines und Lelio Arbib umfassenden Heftchen *Studj inediti* (1846) hat

1) Es ist auch dem gegenwärtigen Bande der Dante-Forschungen beigefügt.

Dante's Vaterland in all seiner unübersehbaren Dante-Literatur, meines Wissens, doch nur ein einziges aus den Arbeiten Verschiedener hervorgegangenes, dem Dante-Jahrbuch analoges Sammelwerk aufzuweisen: den von dem „*Municipio Fiorentino*“ zum Jubeljahr 1865 in glänzender Ausstattung herausgegebenen Folioband „*Dante e il suo secolo*“, zu welchem vierundvierzig Schriftsteller, also nur sechzehn mehr als zu den beiden Bänden des Jahrbuches, Beiträge geliefert haben. Bei der nicht unerheblichen Mitgliederzahl der deutschen Dante-Gesellschaft (einhundertundvierzehn), und bei dem glänzend bewährten Interesse, welches mehrere ihrer fürstlichen Gönner dem Unternehmen zugewandt haben, kann der Fortgang des Jahrbuches für gesichert gelten. Schon mit dem nächsten Bande wird es an Zahl der Mitarbeiter das italienische Sammelwerk vermuthlich überholt haben, und da dieses, neben mancher recht tüchtigen Arbeit, doch auch viel schönrednerisches Wortgeklingel und viel sehr alltägliches enthält, auch dem Inhalt nach sich ohne Erröthen neben ihm sehen lassen dürfen. Eine Popularität wie Shakespeare wird Dante in Deutschland nie geniessen können. Wie also die Shakespeare-Gesellschaft naturgemäss erheblich mehr Mitglieder aufzuführen und über reichere Mittel zu verfügen hat, so ist auch die Zahl derjenigen, deren Studien sie befähigen über den englischen Dichter ein gereiftes Wort zu sagen, eine grössere. Dennoch darf das Dante-Jahrbuch, wie es sich äusserlich an das der Shakespeare-Gesellschaft anschliesst, auch nach dem Werthe der Arbeiten, die es umfasst, den Vergleich mit dem letzteren schwerlich scheuen.

Unter den einzelnen Artikeln mögen zunächst zwei von auswärtigen Ehrenmitgliedern erwähnt werden, welche das Jahrbuch in der Muttersprache ihrer Verfasser bringt: Giambattista Giuliani liefert eine den dreizehnten Gesang der Hölle umfassende Fortsetzung seines, unter dem Titel

„*Dante spiegato con Dante*", bis jetzt nur bruchstücksweise veröffentlichten besonnenen, allem geistreichthuenden Haschen nach bisher unerhörten Deutungen abholden Commentars zur Divina Commedia. Als vorzugsweise bedeutend mag daraus der Nachweis hervorgehoben werden, dass Dante in den zweiten Ring des siebenten Kreises (vgl. XI. 44, 45) ausser den durch Verschwendung auch die durch schmutzigen Geiz zu Grunde gegangenen versetzt, und dass diesen letzteren namentlich der von den Commentatoren als *Mozzo de' Rocchi*, oder *Lotto degli Agli* bezeichnete, in einen Strauch gebannte Schatten beizuzählen ist.

Dr. CLARK BARLOW [2]) stellt dagegen in einem englisch geschriebenen Aufsatz die verschiedenen Deutungen zusammen, die man bisher der *Matelda* des irdischen Paradieses gegeben, und erklärt sich schliesslich für die älteste, die in ihr, als in einem Gegenbilde der Lea und Martha, das in guten Werken thätige Leben des Christen verkörpert sieht.

Die umfangreichste Abhandlung des Bandes ist die von Dr. THEODOR PAUR über „Dante's Porträt" (S. 261—330), welche in grosser Vollständigkeit die im Laufe der Jahrhunderte einander ablösenden Ueberlieferungen von den Gesichtszügen des Dichters, ihre Glaubwürdigkeit prüfend, aufzählt, und in Uebereinstimmung mit zwei Aufsätzen im ersten Bande zu dem Ergebniss gelangt, dass nur das Frescobild des Bargello und die Torrigiani'sche Todtenmaske für zuverlässig zu erachten sind. Erstaunen wird aber auch der auf diesem Gebiet wohlerfahrene Leser über die Fülle von ungenauen, zum Theil geradezu erlogenen Angaben, die Dr. Paur den Schriftstellern über diesen Gegenstand, namentlich den italienischen, nachweist. In den weitaus meisten Punkten kann die Arbeit als eine definitiv abschliessende

2) Seitdem verstorben.

gelten. Seltsam genug sind es aber gerade ein paar Ereignisse jüngster Vergangenheit, über welche die Nachrichten sich so direkt widersprechen, dass es auch dem Verfasser und seinen an Ort und Stelle nachforschenden Freunden nicht vollkommen gelungen ist, Wahrheit und Dichtung von einander zu scheiden. Hierher gehört vorzugsweise die Geschichte von der im Jahre 1840 erfolgten Entdeckung des bereits erwähnten Frescobildes im Palazzo del Bargello. Mehrere Zeugen, die bei dem Ereigniss thätig mitwirkten, leben noch heute, und sind im vergangenen Herbste von Dr. Paur's Berichterstatter auf das sorgfältigste befragt worden: ihre Aussagen weichen aber von einander ab wie Tag und Nacht. Dabei mag noch gelegentlich erwähnt werden, dass eine neuere französische Erzählung des Herganges, die sich auf die Mittheilungen eines Augenzeugen gründen will (Revue Contemporaine, 15. August 1868), nicht nur die meiner vollsten Ueberzeugung nach falsche, von der damaligen Regierung begünstigte Darstellung befolgt, sondern sie durch ein Uebermass selbsterfundener Zuthaten zu einem völligen Roman ausspinnt. Der Verfasser, der sich in diesem Wirrsal vorzugsweise an Seymour-Kirkups briefliche Angaben hält, dem jedenfalls das Hauptverdienst bei der Entdeckung gebührt, hat gewiss wohlgethan, der schlichten Erzählung des alten englischen Malers, mit der Cavalcaselle's Angaben im wesentlichen übereinstimmen, mehr Glauben beizumessen als dem phantastisch aufgeputzten Märchen, das der anerkannte Fälscher Marini und seine Freunde in Umlauf zu setzen bemüht waren.

Ein zweiter mit diesem ersten zusammenhängender Punkt, über welchen zu voller Klarheit zu kommen noch nicht gelungen, ist das Verhältniss der von dem Grafen Perseo-Faltoni dem König von Preussen geschenkten Farbenzeichnung des Bildnisses zu der von Seymour-Kirkup gefertigten. Beide geben das Bild wie es vor Marini's

gräulich entstellender Restauration war. Die des englischen Malers war längst, als die einzige vor jener Entstellung gefertigte, publicirt, bis im Jahre 1868 plötzlich die Faltoni'sche mit gleichen Ansprüchen auftrat. Dr. Paur schenkt der Originalität der letzteren wenig Glauben, während in den Nachträgen (S. 440) der schon erwähnte Berichterstatter eine nicht sonderlich entschiedene Verwahrung einlegt. Neuere Stimmen aus Florenz neigen wieder mehr der Paur'schen Ansicht zu.

Ein weiterer Artikel grösseren Umfangs (Dante, ein Schattenriss, S. 47—95) ist von V. A. Huber[3]), dessen auf manch anderem Gebiet rühmlichst bekanntem Namen der Leser, abgesehen von einigen Recensionen in den „Göttinger gelehrten Anzeigen", hier wohl zuerst unter den Dante-Forschern begegnet. Ursprünglich ein Vortrag vor Neulingen in diesem Studium gehalten, und zur Einführung in dasselbe trefflich geeignet, bietet dieser Aufsatz auch dem Kundigeren viel zu fernerer Erwägung anregendes. Der Standpunkt, welchen der so mancher Literaturen kundige Verfasser einnimmt, ergiebt sich aus den einleitenden Worten: „Mit voller Zuversicht kann behauptet werden, dass es keine einzelne Dichtung im ganzen Bereich menschlicher Geistesarbeit giebt, welche sich an Bedeutsamkeit des Inhaltes, an hohem Geist und Sinn, tiefem heiligem Ernst der Auffassung, und an entsprechender Vollkommenheit der Ausführung in der schwierigsten Art der Schönheit, neben Dante's grosses Epos stellen liesse." Im Vergleich mit Dante's Liebe für seine Beatrice heisst es S. 68 von der anderer, zum Theil namhaft gemachter, grossen Dichter: „In allen jenen, auch den verhältnissmässig edler und höher gehaltenen, Beispielen herrscht ein ungesundes, gefühliges oder spitzfindiges, oder sinnliches, oder phantastisches Spiel

3) Bekanntlich ebenfalls (am 19. Juli 1869) verstorben.

vor, das, wo nicht erniedrigend, doch jedenfalls nicht recht förderlich wirksam sein kann, wie denn auch keiner dieser liebenden Dichter sich selbst auch nur in rechter mannhaft realer Grösse als Liebender darstellt.“ Und dann im Gegensatze: „Wie ganz anders der tiefe Ernst, die hohe Reinheit, die unendliche Lieblichkeit und Zartheit, die ununterbrochene zum höchsten Fluge des sittlichen und geistigen Lebens antreibende Macht dieser Liebe eines Dante, dessen im vollsten Sinne mannhaftes thatenkräftiges Wesen und Leben der zarten Demuth, womit er der höchsten edelsten Weiblichkeit sich unterordnet, einen um so tiefer ergreifenden Ausdruck und Bedeutung giebt.“ Viel treffendes enthält, verbreiteten Vorurtheilen gegenüber, was im Zusammenhang mit den Zeitzuständen besonders eingehend über Dante's politische Stellung gesagt wird. Anschliessend an zwei Momente aus Dante's Leben, deren der Verfasser gedenkt, sind dem Aufsatz zwei schöne Gedichte von JOSEPHA v. HOFFINGER[4]) und von JULIUS STURM beigefügt.

Einen sehr erfreulichen Zuwachs hat die Dante-Gemeinde an dem Verfasser einer vierten Abhandlung („Dante's Vision im irdischen Paradies und die biblische Apokalyptik“ S. 99—150), F. A. SCARTAZZINI, gewonnen. Seiner Heimath nach (dem von der Maira durchströmten protestantischen Bregeller Thal, wo seine Familie in Bondo, Promontogno und Vicosoprano seit geraumer Zeit eine der angesehensten ist) der italienischen Zunge angehörig, wohnt er[5]) an der Gränze des deutschen und des französischen Sprachgebietes, wo zwischen Simmen- und Saanethal hoch im Gebirge die Kantone Bern und Freiburg aneinanderstossen. Hier im obersten Jaunthal, gegen 4000 Fuss über

4) Gestorben am 25. September 1866.

5) Seitdem ist Herr Dr. Scartazzini nach dreimaligem Wohnungswechsel in sein heimathliches Thal zurückgekehrt, wo er das Pfarramt in Soglio, dem alten Stammsitz der Familie von Salis, hoch oberhalb Bondo bekleidet.

dem Meer, hat er in seinem Pfarrhaus eine selten reiche Dante-Bibliothek gesammelt, und widmet mit ebensoviel Ausdauer als Begeisterung seine Mussezeit dem Studium des geliebten Dichters. In der hier vorliegenden Arbeit unternimmt Scartazzini eine Revision der so vielfach auseinandergehenden Deutungen der Schlussvision des Fegefeuers, die jedoch S. 150 mit der Verheissung abbricht: einen Theil der Aufgabe „in einem späteren Bande dieses Jahrbuches" zu lösen. Wo der Verfasser unter den Erklärungen anderer eine Wahl trifft, wird ein besonnenes, Willkürlichkeiten und Paradoxien abgeneigtes Urtheil ihm meistens beipflichten müssen. Dieses Anerkenntniss gilt, wenigstens theilweise, auch den Fällen, in denen Scartazzini's Wahl zu Ungunsten von Ansichten ausgefallen ist, welche der Schreiber dieser Zeilen vertreten hat.

Einige von dem schweizerischen Pfarrherren neu aufgestellte Deutungen haben einen Amtsgenossen in der Mark, Leopold Witte, veranlasst in einem „Zusatz" (S. 151—168) einige Zweifel geltend zu machen. Die wichtigsten Divergenzen beider bestehen darin, dass während Scartazzini die zwei Räder des die Kirche darstellenden Wagens (XXIX. 107) als allegorisches Bild des geistlichen und des Laien-Standes auffasst (S. 110—113), Witte (S. 156—159) die Welt- und die Klostergeistlichkeit darunter verstanden wissen will. Sodann deutet jener den Baum, an welchen der Greif den Wagen der Kirche bindet (XXXII. 38, 57) zwar zunächst auf den Gehorsam, daneben aber auch auf Rom und auf die Erkenntniss göttlicher Dinge (S. 126—130); wogegen dieser den Gehorsam allein durch jenen Baum allegorisirt wissen will. Endlich gilt die Deichsel des Wagens dem einen (S. 110) als Bild des römischen Stuhls; dem anderen aber nur als der ursprüngliche, auf Gehorsam gegründete, Primat des Bischofs von Rom.

Eine Reliquie des verewigten Göschel (S. 169—197)

ist „Der siebente Gesang des Paradieses" überschrieben, weil in diesem „Vortrag" allerdings zunächst Justinians Begründung der Gerechtigkeit des Kreuzestodes Christi in des Verfassers sinnvoller und gedankenreicher Weise besprochen wird. Der grössere Theil des Aufsatzes (von S. 180 an) handelt indess, unter fortwährender Beziehung auf Dante, von dem Leben nach dem Tode.

Von „Dante's Familie" handelt mit gewohnter, alles beachtender Umsicht und Sauberkeit der Darstellung Alfred v. Reumont (S. 331—353). Nicht allein sind die bis auf unsere Zeit herab geführten Angaben um vieles vollständiger als die der Biographen und Genealogen, Fraticelli und Litta nicht ausgeschlossen, sondern sie berichtigen auch mit Rücksicht auf Passerini nicht wenige Irrthümer der Vorgänger.

Zur Dante-Bibliographie berichten zwei Artikel über einen Dante-Codex in der Capstadt (S. 239—244) und über zwei andere in der Serail-Bibliothek zu Konstantinopel und in der königlichen zu Cagliari (S. 245—249)[6]. Ein Aufsatz, der dem aufmerksamen Leser der Allgemeinen Zeitung nicht ganz fremd sein wird, dessen Verfasser sich aber nur mit A. J. A.[7]) bezeichnet hat (S. 355—360), bespricht in anregender Weise Longfellow's treffliche Uebersetzung der Göttlichen Komödie. Beigefügt sind ihm von dem Verfasser selbst die wohlgelungenen metrischen Uebertragungen der fünf Sonette, mit denen der amerikanische Dichter sein Werk begleitet hat, und von der Redaction des „Jahrbuchs" die nicht minder lobenswerthen von Pauline Schanz. Endlich berichtet Hofrath Julius Petzhold (S. 410—425) über die seiner Obhut anvertraute und nur durch Geschenke zusammengebrachte Bibliothek der deutschen Dante-Gesell-

---

6) Ueber die aus der Corvinischen Bibliothek stammende, jetzt in Pest befindliche Serailhandschrift wird weiter unten nähere Auskunft ertheilt werden.

7) Der verstorbene Dr. Altenhöfer, der frühere Hauptredacteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

schaft. Einhundertunddreissig Nummern werden aufgeführt; doch ist seitdem noch eine Anzahl neuer Erwerbungen hinzugekommen.

Unter den übrigen Aufsätzen von geringerem Umfang, und grösstentheils specielle Gegenstände betreffend, stellt der von KARL BARTSCH („Die von Dante benutzten provençalischen Quellen" S. 377—384) in überzeugender Weise fest: von welcher Art die Handschrift gewesen sei, woraus Dante seine Kenntniss der provençalischen Dichter, von der ausser der Divina Commedia insbesondere das Buch *de vulgari eloquentia* Kunde giebt, geschöpft hat. Sie muss hiernach mit der der Modenesischen Bibliothek am nächsten verwandt gewesen, wenn nicht gar mit ihr identisch sein.

MORIZ CARRIERE („Michel Angelo und Dante" S. 211—223) berichtet, insbesondere nach einer neuerdings veröffentlichten, aus dem Jahr 1545 herrührenden Aufzeichnung über die von dem grossen Künstler in einem Gespräch mit Donato Giannotti (dem Aufzeichner), Luigi del Riccio und Antonio Petreo geäusserte, oder doch ihm beigemessene, Ansicht von der Chronologie der ekstatischen Reise des Dichters. Beigegeben sind Buonarroti's bekannte Sonette nach der neuen allein authentischen Ausgabe von Ces. Guasti.

GUSTAV WOLFF erörtert (S. 225—232) die allerdings schwierige Frage: wie Dante dazu gekommen sei, den heidnischen Selbstmörder Cato Uticensis zum Wächter des christlichen Purgatoriums zu bestellen. Meines Wissens neu und überzeugend ist dabei die Bemerkung: dass die überwiegende Autorität, welche der jüngere Cato im Mittelalter genoss, sich vorzugsweise an die ihm fälschlich zugeschriebenen christianisirenden „*Disticha*" anknüpfte. — Dr. ARNOLD BUSSON weist (S. 233—236), zunächst an drei Beispielen, nach, wie Dante historische Nachrichten der Divina Commedia den *Istorie Fiorentine* der beiden Malespini entnommen.

Die seitdem von demselben Verfasser erschienene besondere Schrift („Die florentinische Geschichte der Malespini und deren Benutzung durch Dante." Innsbruck, 1869) erweitert in ihrem sechsten Abschnitt (S. 71—89) diesen Nachweis noch sehr erheblich [*]).

Sodann ergiebt eine kurze Notiz von Dr. Reinhold Köhler, wie die nach Fegef. XXIII. 32 verbreitete Buchstabenspielerei, die im Menschenantlitz OMO lesen wollte, sich auch bei Dante's etwas älterem Zeitgenossen, dem Minoriten Berthold von Regensburg, findet (S. 237—238).

Von Eduard Boehmers drei kürzeren Aufsätzen haben die beiden ersten: „*Il veltro*" (S. 363—376) und „Dante's Terzine" (S. 367—370), das im wesentlichen negative Resultat, dass der Dichter weder, wie behauptet worden, die Gestalt des zu Italiens Rettung bestimmten *veltro* der *Chanson de Roland*, noch seine Terzinenform den Gedichten des Rutebeuf entlehnt habe. Der dritte, „*Dino Compagni*" (S. 371—376), behandelt einen interessanten, wenn auch den Dante-Studien etwas ferner liegenden Gegenstand, ein „*L'intelligenza*" überschriebenes und zuerst von Ozanam veröffentlichtes Gedicht von Dino Compagni. Boehmer vertheidigt gegen Nannucci das Zeugniss der Magliabecchianer HS., welche den Dichter Dino Compagni nennt. Indem er aber diesem Gegner zugeben muss, dass der ganze Ton des Gedichtes nicht auf die Zeit des bekannten neuerdings gleichfalls angefochtenen Chronisten, sondern auf die Mitte oder die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinweist, bezeichnet er scharfsinnig den nach urkundlichen Zeugnissen gleichnamigen Grossvater des Chronikenschreibers als den muthmasslichen Verfasser. Unentschieden lässt Boehmer die Frage: was unter der von dem Dichter so hochgepriesenen

---

*) Nach Scheffer-Boichorst's Forschungen, die ja in Bezug auf die Malespinische Chronik allgemeine Zustimmung gefunden, gestaltet das Verhältniss sich vielmehr umgekehrt.

„Intelligenza“ zu verstehen sei? Gewiss nicht die subjective (*quae per modum intuitionis contemplatur aeterna* nach Albert dem Grossen); ebenso wenig aber eine der die Himmel und deren Gestirne leitenden Intelligenzen, von denen Dante im zweiten Abschnitt seines „Gastmahles“ ausführlich handelt. Vielmehr ist in der Heldin des Gedichtes nur die oberste kosmische Intelligenz (*intellectus agens*), jene Emanation Gottes zu verstehen, die den menschlichen Intellectus erleuchtet [9]). Diese Lehre, welche die arabischen Aristoteliker bei dem Stagiriten finden wollten und weiter ausbildeten [10]), ist auch den christlichen Scholastikern, namentlich den älteren, keineswegs fremd, so dass auch hierin eine Bestätigung des vergleichungsweise hohen Alters des in Rede stehenden Gedichtes gefunden werden kann.

Nachträglich verdient bemerkt zu werden, dass die Frage nach der allegorischen Bedeutung der Schlussvision des Fegefeuers, deren Beantwortungen durch Scartazzini und Leopold Witte oben S. 290, 291 besprochen wurden, ganz neuerdings (1877 und 1878) von Gherardo Gherardini im Propugnatore ausführlich erörtert ist.

9) Vgl. oben S. 179.

10) Erläuterungen zu Dante's Göttl. Kom. Fegef. XXV, 63.

XV. Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft.

Vierter Band. 1877.

Endlich, nach siebenjähriger Unterbrechung, ist dem dritten Bande des Dante-Jahrbuches ein vierter gefolgt, der seine Vorgänger, was zunächst den äusseren Umfang angeht, erheblich übertrifft. Die Bogenzahl der vier Bände ist nach einander von 25 auf $28\frac{1}{2}$, 34 und nun auf $42\frac{1}{2}$ gewachsen, und dabei hat noch weiter vorhandenes Material, wie namentlich die Fortsetzung der Nekrologe, zurückgelegt werden müssen. Wenn dagegen sowohl die Zahl der Artikel als die der Schriftsteller, von denen sie herrühren, nicht nur dem zweiten, sondern auch dem dritten Band gegenüber sich gemindert hat, so liegt der Grund davon lediglich darin, dass tieferes Eingehen auf ihren, umfangreiche Forschungen bedingenden, Gegenstand einzelnen Artikeln eine in den früheren Bänden noch nicht vorgekommene Ausdehnung gegeben hat. Weit entfernt in diesem Umstand einen Nachtheil zu finden, können wir nur dankbar anerkennen, dass namentlich die beiden Abhandlungen, deren jede etwa hundert Seiten in Anspruch genommen hat, von hervorragendem grundlegenden Werthe sind.

So bieten denn die im Laufe eines Jahrzehnts erschienenen vier Bände des Jahrbuches auf 130 Druckbogen fast hundert (95) Arbeiten von vierzig Dante-Freunden, die,

mit Ausnahme von fünf, Deutschland, wenn auch nicht im politischen Sinne, doch der Sprache nach, in der sie zu uns reden, angehörig sind — gewiss ein Ergebniss, auf das wir mit voller Befriedigung hinweisen können.

Unter den durch das Erscheinen dieses vierten Bandes Erfreuten hat der Schreiber dieser Zeilen allen Anlass, sich selber als vorzugsweise betheiligt anzusehen. Ist er es doch gewesen, der vor langen Jahren zuerst das Verlangen nach einem Centralorgan für die deutschen Dante-Freunde aussprach. Und dennoch kann er sich nicht verhehlen, dass in diesem so lange verzögerten Erscheinen des vierten Bandes ein stiller, aber nur allzu gerechtfertigter Vorwurf für ihn liegt.

Der Aufgabe, das Material vorläufig zum ersten Bande des Jahrbuches zu sammeln und zu redigiren, unterzog ich mich auf Verlangen der anwesenden Mitglieder bei Gründung der Dante-Gesellschaft im Herbst 1865. Bedauerlicherweise hatte das Unternehmen von Anfang an mit dem Uebelstande zu kämpfen, dass, ungeachtet der Munificenz einiger hochgestellten Gönner, wir nicht im Stande waren, Honorar für die Beiträge in Aussicht zu stellen. So lag denn in jeder Bitte um einen dem Jahrbuch einzuverleibenden Artikel die Zumuthung lediglich aus Liebe zur Sache ein nicht selten recht erhebliches Opfer an Zeit und Mühe zu bringen. Dennoch wurde die Erwartung, dass die Zahl der zu solchem Opfer bereiten Dante-Freunde für unsere Zwecke genügen werde, nicht getäuscht. Unter denen, die sich um das Jahrbuch besonders verdient gemacht, nenne ich an Verstorbenen den Geh. Rath Abegg und V. Aimé Huber, sowie mittelbar den Präsidenten Göschel, dessen auf Dante-Studien bezüglichen Nachlass die Wittwe des Verewigten auf das Gütigste zur Verfügung stellte. Von den Lebenden sind in erster Reihe Karl Bartsch, Ed. Boehmer, Hugo Delff, Ed. Erdmann, Theod. Paur, Alfr. v. Reumont

und Scartazzini zu nennen. Daneben freilich fehlte es nicht an gar mancher abschlägigen Antwort oder an einfachem Ignoriren der Bitte. Manche Zusage blieb trotz oft wiederholter Mahnung unerfüllt, oder verwirklichte sich doch erst nach einer ermüdenden Anzahl vergeblich geschriebener Briefe. Was aber mehr als anderes entmuthigen musste, war, dass von der Seite, von welcher der Sachlage nach am sichersten auf Unterstützung gezählt werden durfte, dieselbe aller Bitten ungeachtet entweder völlig ausblieb oder nur in sehr beschränktem Masse gewährt ward.

Wenn es trotz dieser Schwierigkeiten gelang, in weniger als vier Jahren drei Bände des Jahrbuches zu veröffentlichen, so danke ich diess ganz vorzugsweise der aufopfernden Hülfe meines werthen Freundes und Collegen Boehmer. Als dieser 1872 unseren bisher gemeinsamen Wohnort Halle zu meinem grossen Bedauern mit Strassburg vertauschte, stand ich bereits in einem Alter, dem die Arbeit überhaupt, besonders eine so unerquickliche wie die des Erbittens unvergoltener Beiträge und des wiederholten Mahnens, schwerer von der Hand geht, und denjenigen Lesern, die vielleicht irgend näheres von mir wissen, wird bekannt sein, wie viel schwereres als die Last des Alters mich eben in jenen Jahren bedrückte. Genug, die Einsammlung von Materialien für einen vierten Band wurde lässiger betrieben als nöthig gewesen wäre, und während mehrerer Jahre beschränkte sich der vorhandene Vorrath auf die vier ersten, den sechsten und den siebenten Artikel des nun erschienenen Bandes.

Daran, dass es unter solchen Umständen mir nicht gelingen werde, das Forterscheinen des Jahrbuches zu sichern, durfte ich vernünftigerweise nicht zweifeln: dazu bedurfte es jüngerer, fähigerer Kräfte. Darüber aber, wen ich zu diesem Ende ansprechen sollte, konnte ich nicht lange ungewiss sein. Die gemeinsame begeisterte Liebe zu dem

Dichter der Göttlichen Komödie und noch mehr die fast durchgängig übereinstimmende Auffassung des Mannes und seiner Werke hatte seit Jahren zwischen Herrn Dr. Scartazzini und mir die freundlichsten Beziehungen hervorgerufen. Seine unvergleichliche Bekanntschaft mit der gesammten Dante-Literatur, seine wahrhaft beneidenswerthe Arbeitskraft und sein ausgebreiteter literarischer Verkehr, sie alle mussten ja, wenn er sich dem Unternehmen widmete, diesem zu gute kommen.

Bei Besprechung des inhaltreichen vierten Bandes, dessen Erscheinen wir der Erfüllung meiner im Namen der Gesellschaft, ja aller Dante-Freunde, Herrn Scartazzini vorgelegten Bitte verdanken, scheint es angemessen mit dessen eigenen Beiträgen zu beginnen. Machen doch sie allein die nur um wenig kleinere Hälfte aus, indem sie auf fast zwanzig Bogen in diesem einen Bande zwei Bogen mehr bieten als ich an meinem Theile bis jetzt überhaupt zum Jahrbuch beigetragen habe.

Die erste Abhandlung (S. 143—237) erörtert unter der Ueberschrift „Zu Dante's Seelengeschichte; auf Grund seiner eigenen Geständnisse auf der Höhe des Reinigungsberges", im Anschluss an die schon im dritten Bande des Jahrbuches (S. 1—39) enthaltene: „Zu Dante's innerer Entwickelungsgeschichte", und an den langen Excurs zum XXXI. Gesange des Purgatorio in Scartazzini's italienischer Ausgabe der Divina Commedia, auf das eingehendste aus dem Verhältniss der *Vita Nuova* zum *Convivio* sich ergebende, vielfach schwierige Fragen.

Bekanntlich tritt auf der Höhe des Berges der Läuterung, im irdischen Paradiese, dem Dichter seine seit zehn Jahren abgeschiedene, nun verklärte Beatrice mit Vorwürfen über seine Untreue entgegen. Einer solchen, aber bald vorübergegangenen, Zeit der Untreue gedenkt Dante schon gegen Ende der *Vita Nuova*. Nicht minder berichtet

er im *Convivio* von einer mit dem ausschliesslichen Andenken an die Verstorbene kämpfenden Neigung für eine holde Dame (*Donna gentile*), welche demnächst aber sich zu einer Allegorie der Weltweisheit gestaltet.

Der grossen Mehrzahl der Biographen und Erklärer des Dichters gegenüber, welche Beatrice's Vorwürfe von einer physischen Untreue verstehen, sind nun Scartazzini und ich von Haus aus dahin einverstanden gewesen: dass dieselben, wenigstens in erster Linie, einer geistigen Entfremdung galten, in Betreff deren Beatrice sowohl als die *Donna gentile* nicht im leiblichen, sondern im allegorischen Sinn aufzufassen seien. Diese in meinen früheren Schriften (Missverständnisse Dante's [1824], Lyrische Gedichte [erste Ausgabe 1827], Recension v. Wegele's Dante [1853]) bis zur unbedingten Zurückweisung des Gedankens an eine sinnliche Liebe zugespitzte Auffassung habe ich später dahin mildern zu sollen geglaubt, dass eine solche als thatsächliche Grundlage jener Stellen der *Vita Nuova* stattgefunden haben und, wenn auch nur in zweiter Reihe, von den Vorwürfen Beatrice's mitbetroffen sein könne (Einleitung zur verdeutschten Göttl. Kom. [1865], Dante's Trilogie [1868]).

Im darauf folgenden Jahre erschien Scartazzini's „Dante Alighieri", worin sich S. 232—262 drei hierher gehörende Capitel, „Die Untreue", „Innere Kämpfe" und „Die Rückkehr", finden, in welchen sich die Grundideen zu den in den oben erwähnten späteren Arbeiten weiter ausgeführten und fester begründeten Ansichten bereits niedergelegt finden. Wesentlich ist in ihnen besonders die scharfe Trennung zwischen der thatsächlichen Abwendung von dem den Dichter zuvor allein beherrschenden Andenken an die leibhaftige Tochter Folco Portinari's, die, wenigstens in der Gestalt, in welcher die *Vita Nuova* uns von ihr berichtet, im Jahre 1300, in welches die Scene des irdischen Paradieses verlegt wird, bereits überstanden war, und

zwischen der rein geistigen Entfremdung von der allegorischen Beatrice, die aus der Liebe zu der gleichfalls allegorisirten *Donna gentile*, d. h. der Philosophie, hervorging, von welcher Dante sich zu jener Zeit noch nicht frei gemacht hatte. Der Gegensatz unserer beiden Meinungen war kein erheblicher, und ich bekenne willig, dass Scartazzini's fortschreitend entwickelte Gründe mich immer mehr, am vollständigsten in den *Prolegomeni* zu meiner Ausgabe der *Vita Nuova* (1876), zu der seinigen herübergezogen haben.

Wenn der Verfasser S. 186 Anm. sagt: seine Hypothese, dass Dante mehrere weibliche Wesen, für welche er Neigung gefühlt, im *Convivio* zu dem einen Symbol der Philosophie vereinigt, sei von mir dahin modificirt, dass ich die eine *Donna gentile* der *Vita Nuova* als das spätere Symbol der Philosophie ansehe, und hinzufügt: er würde diese Modification annehmen, wenn dieselbe nur nicht den Dichter in einen grellen Widerspruch mit sich selbst brächte, so erscheint diese Meinungsverschiedenheit offenbar ihm selber als eine ausserwesentliche. Ausserdem ist jener Widerspruch zwischen *Vita Nuova* und *Convivio* nun einmal nicht zu beseitigen. Beschränkt jene die Entfremdung des Dichters von Beatrice auf einige Tage, während sie im allegorischen Sinne des *Convivio* Jahre lang gedauert hat, so bezeichnet letzteres (II. 2) mit vollster Bestimmtheit die *Donna gentile*, welche dann im 13. Capitel sich in die Philosophie verwandelt, als *quella gentil Donna di cui feci menzione nella fine della Vita Nuova.*

Gewichtiger ist die über die allegorische Bedeutung der Beatrice obwaltende Meinungsverschiedenheit. Scartazzini versteht unter ihr seit seiner frühesten Schrift unverändert „das kirchliche Regiment, die kirchliche Autorität“, während Pfleiderer im selben Bande S. 577 und 578 sie als „Gnade“ auffasst und S. 528 und 529 die Deutung

unseres Verfassers entschieden ablehnt. Die vier ältesten Erklärer der Göttlichen Komödie erkennen in Beatrice übereinstimmend die „Theologie“; erst Boccaccio deutet sie auf die „beseligende Gnade“. Anschliessend an jene uralte Ueberlieferung, habe ich stets dafür gehalten, dass Dante unter Beatrice den christlichen Glauben, aber nicht den einfach kindlichen, sondern, wenigstens in der Göttlichen Komödie, den wissenschaftlich (theologisch) begründeten und ausgestatteten verstanden wissen wolle. Fast unübersehbar ist die Zahl anderer, zum Theil weit aus einander gehender Deutungen. Dieser Streit berührt aber nur nebensächlich die hier vorliegende Frage und kann nur im Zusammenhange mit der Stellung beantwortet werden, die Beatrice dem ganzen Gedicht gegenüber einnimmt.

Von grösster Bedeutung ist die mit S. 217 beginnende Ausführung: wie es zu erklären sei, dass Dante, nachdem er die Wanderung durch alle Kreise des Läuterungsberges beendet, nachdem alle die sieben, je eine Sünde bedeutenden P's von seiner Stirn gelöscht sind, ja nachdem Virgil nunmehr seinen Willen für „frei, gesund und richtig“ erklärt hat, noch im irdischen Paradiese, „wo der Mensch glücklich ist“, von Beatrice die härtesten Vorwürfe hören und sich mit tiefer Beschämung schuldig erkennen muss. Da der Verfasser schon im Commentar zu seiner Ausgabe des Purgatorio seine Grundgedanken über diese Frage dargelegt und mich von deren Richtigkeit überzeugt hatte, so konnte ich in meinen Erläuterungen zum XXXI. Gesange des Fegefeuers die gleichen Ansichten ausführen, und unsere Uebereinstimmung dürfte in diesem Punkte eine noch vollständigere sein als in dem zuerst besprochenen. (Vgl. Anm. zu S. 220—222.) Dabei will ich nicht versäumen die in Anm. 165 (S. 236) gegebene Correctur einer Stelle meiner Uebersetzung als wohlbegründet anzuerkennen.

Der zweite Aufsatz des Herausgebers, „Ueber die

Congruenz der Sünden und Strafen in Dante's Hölle" (S. 273—354) ist, wie die Vorrede bemerkt, schon vor mehreren Jahren geschrieben und sollte nach des Verfassers Absicht zurückgelegt werden. Da jedoch neun Bogen Manuscript erst einliefen als der Druck schon erheblich vorgeschritten war, und daher zu befürchten stand, dass der Band hinter den früheren an Umfang zurückbleiben werde, fand er dennoch Aufnahme.

In dem Schreiben, durch welches der Dichter das Paradies seinem Gönner Cangrande widmet, sagt er: wörtlich genommen sei zwar Gegenstand der ganzen Komödie der Zustand der Seelen nach dem Tode; im allegorischen Sinn aber vielmehr *„homo prout merendo et demerendo per arbitrii libertatem est justitiae praemianti aut punienti obnoxius."* Mit gutem Grunde bemerkt hierzu eine alte Magliabecchianer Handschrift in besonderer Beziehung auf die Hölle: *„Poeta agit de Inferno isto in quo peregrinando mereri et demereri possumus."* Dem tieferen Sinne nach haben wir also in den Bewohnern der Hölle nicht nur abgeschiedene Seelen, die im Jenseits die verwirkte Strafe erdulden, sondern zugleich lebende Sünder zu erkennen, denen ihre verstockte Gottentfremdung selber zur Qual wird (Ueber Dante [1831] „Dante-Forsch." I. 16).

Dieses Sichentsprechen des Wesens und der schon zeitlichen Erfolge der einzelnen Sünde auf der einen und der Höllenstrafe auf der anderen Seite ist es nun, was der Verfasser „Congruenz" nennt und von Stufe zu Stufe der Dante'schen Hölle nachzuweisen sucht. So richtig indess ohne Zweifel der Grundgedanke ist, so kann ich doch nicht umhin, seine Verfolgung bis in jedes Detail theilweise gekünstelt und willkürlich zu finden. Wenn, um nur ein Beispiel hervorzuheben, Dante die Ketzer in Flammengräber bannt, so meine ich, er thut es zunächst, weil in der Vorstellung des Volkes die Ketzerverfolgungen der Dominicaner

Ketzer und Feuertod als zusammengehörig eingebürgert hatten. Unser Verfasser sagt uns dagegen S. 292: nach Inf. X. 13—15 bestehe die Ketzerei „im Grunde" in der Läugnung der Unsterblichkeit. Nach ihr höre das Leben mit einem Sarge, einem Kirchhof, einem Grab auf. Der Ewigkeitsläugner finde aber, bei dem Gedanken, sein Sein werde aufgehört haben sobald er einmal im Grabe liege, keinerlei Ruhe: vielmehr sei dieser Gedanke — „im wahren Lichte betrachtet" — nichts mehr und nichts minder als eben der glühende Sarg der Dante'schen Hölle. Ich kann zunächst nicht zugeben, dass aus den Worten Virgils: an der Stelle des sechsten Höllenkreises („*da questa parte*"), welche die beiden Dichter eben durchschritten, seien die Unsterblichkeit läugnenden Epikureer begraben, folge, dass alle Ketzereien, die in dem Hunderte von Meilen umfassenden Kreise bestraft werden, „im Grunde" nur in der Annahme bestünden, dass mit dem Leben des Leibes auch das der Seele erlösche.

In eben diesem Bande, S. 499, hält Pfleiderer dafür, dass dem Dichter nur die im fundamentalsten Ungläubigsein Befangenen als Ketzer gegolten haben. Solche Ungläubigkeit finde er aber ausschliesslich in der „eigentlichen Negirung des Satzes von der göttlichen Person Christi, wo er einen (?) Geist einmal innerlich nahe getreten sei." Die Ansichten der beiden nahe befreundeten geistlichen Amtsbrüder (Vorwort S. IX) gehen also auch hier ziemlich weit aus einander. Nach Scartazzini ist der auf dem Standpunkte der Philosophen des Alterthums Stehende kein Ketzer, denn er glaubt an die Unsterblichkeit; nach Pfleiderer ist er es, denn er läugnet Christi göttliche Persönlichkeit. Ich meine aber: es lasse sich aus der Göttlichen Komödie nachweisen, dass beide dem Dichter, wenn auch in verschiedener Richtung, einen zu engen Begriff der Ketzerei unterlegen.

Pfleiderer erwähnt zwar an jener Stelle Papst Anastasius II., aber nur indem er auf das späterhin über ihn zu Sagende verweist, und diess wird vermuthlich in dem, noch ausstehenden, dritten Theile der Abhandlung zu erwarten sein. Die Häresie des Anastasius ist bekanntlich eine von den „Papstfabeln" (Döllinger S. 124ff.). Was im Mittelalter ihm zur Last gelegt wurde, war Hinneigung zu dem für einen halben Monophysiten geltenden Acacius. Meines Wissens waren aber die Monophysiten von einem Läugnen der göttlichen Natur Christi so weit entfernt, dass sie vielmehr nur diese in Christo anerkannten und die menschliche bestritten. Irre ich, so wird der Schluss der Pfleiderer'schen Arbeit meinen Irrthum berichtigen.

Mindestens ebensowenig als den Monophysiten lässt sich den Sabellianern, die Dante, Par. XIII. 127, zu den Irrlehrern zählt, der Vorwurf die Gottheit Christi zu läugnen machen, da eben sie in der göttlichen Monas eine Unterscheidung nach Personen nicht zulassen wollen. Eher, aber doch auch nur in ganz uneigentlichem Sinne, könnte dieser Vorwurf den Gegnern der Sabellianer, den Arianern, gegenüber gerechtfertigt erscheinen, da sie die Nicänische Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater bestreiten. Endlich betrachtet der Dichter nach Par. XII. 100 die ausserkirchlichen Bewohner von Südfrankreich, gegen welche sich die schweren Ketzerverfolgungen des 13. Jahrhunderts wandten, also die Katharer, Albigenser u. s. w., zweifellos als Häretiker: im Sinne Pfleiderers mit noch besserem Grund als die Arianer, da sie nicht nur die Subordination des Sohnes noch schroffer behaupten, sondern ihn auch erst in der Zeit vom Vater ausgehen lassen. In Scartazzini's Sinne könnten sie aber nicht als heterodox gelten, da die von ihnen gelehrte Metempsychose dem Erlöschen der Seele zugleich mit dem Tode des Leibes widerspricht. Für alle diese Häretiker können also die Flammengräber des sechsten

Höllenkreises als „congruente“ Strafe, auch nach Scartazzini's eigener Ausdeutung der ersteren, nicht gelten.

Bevor wir nach diesem Excurse zu Scartazzini's dritter Abhandlung übergehen, bedarf es noch einiger, eine Stelle derjenigen über die „Congruenz“ betreffender, Worte: Der XXVIII. Gesang der Hölle handelt von den Zwietrachtsstiftern, deren Schattenleiber in mannichfachster Weise zerfetzt und verstümmelt sind. Unter ihnen ist der Troubadour Bertran de Born, der die Entzweiung zwischen König Heinrich II. von England und seinen Söhnen, wenn nicht angestiftet, doch durch Verhetzung wesentlich gesteigert hat. Dante's wunderbare Phantasie lässt ihn das vom Rumpfe getrennte Haupt an den Haaren, gleich einer Laterne, zu den über ihm auf einer Brücke stehenden beiden Dichtern emporhalten. Bevor er aber diese Schilderung des Unglaublichen beginnt, sagt er:

„E vidi cosa ch'io avrei paura,
Senza più prova, di contarla solo;
Se non che coscienza mi assicura,
La buona compagnia che l'uom francheggia
Sotto l'asbergo del sentirsi pura.“

Sechsthalb Jahrhunderte lang ist diese Stelle ausnahmslos von allen dahin verstanden worden: dass Dante eben nur unter Berufung auf sein gutes Gewissen betheure in seiner Vision solch wunderbare Doppelgestalt gesehen zu haben. Allerdings erschien dabei befremdlich, dass diese Betheuerung eben hier mit so besonderem Nachdruck ausgesprochen sei; doch beruhigte man sich damit, dass ja Dante seinen Lesern schwerlich habe zumuthen wollen im Ernste zu glauben: er habe wirklich vierundzwanzig Stunden in der Hölle zugebracht und sei innerhalb dieser Frist, theils zu Fuss, theils zu Kahn, theils rittlings und theils anderweitig getragen, von der Erdoberfläche bis zu Lucifer im Weltcentrum gelangt; die Betheuerung, dass er diess oder jenes auf dieser Wanderung gesehen habe, könne also

nur im gleichen Sinne wie die Wanderung selbst, d. h. eine Vision betreffend, verstanden werden.

Gregorio di Siena war der erste der in seiner 1870 zu Neapel erschienenen Ausgabe des *„Inferno"* der Stelle eine andere Bedeutung beimass. Dante erinnere sich, so erklärt er (S. 440), dass man bei der grausenerregenden Schilderung des provençalischen Dichters ihm entgegenhalten könne: „Das ist ja dein eigenes Bild, der du als Parteimann so manche Kinder gegen ihre Mutter Florenz aufgehetzt hast." Der Dichter erwidere aber in den obigen Versen: Nein, ich fühle mein Gewissen rein von solcher Schuld und kann daher unbeirrt jene Schilderung unternehmen." Im wesentlichen die gleiche Auffassung vertritt vier Jahre später, aber ohne damals von seinem Vorgänger zu wissen (S. 334), Scartazzini, und ein Excurs der Abhandlung, bei der wir stehen blieben (S. 331—340), ist bestimmt sie des näheren zu begründen. Inzwischen scheint auch Pfleiderer (S. 536) sich ihr zugewandt zu haben. Meinestheils hatte ich in der Anzeige von Scartazzini's Ausgabe [1] unter den Beispielen von Fällen, wo der Commentator gerade bei besonders schwierigen Punkten, von keiner der bisherigen Erklärungen befriedigt, eine neue an deren Platz setzt, auch die hier in Rede stehende erwähnt. Dass ich mit dieser neuen Erklärung übereinstimme, war indessen nicht gesagt. In der That sah ich mich bei der neuen Ausgabe der Uebersetzung (1876) nicht veranlasst den Text zu ändern, und auch die „Erläuterung" zu V. 134 erhielt nur den Zusatz einer nicht hierher gehörenden Zeile. Nachdem der Verfasser diess und eine eben solche Nichtberücksichtigung von Bartsch erwähnt hat, führt er aus: dass *prova* hier nicht mit „Beweis", sondern mit „Erfahrung", und *solo* nicht mit „allein", sondern mit „nur" zu über-

1) „Allgemeine Zeitung" Beilage vom 17. August 1875. S. 3601, 3602 (unten S. ....).

setzen sei, so dass die Stelle so viel heisse als: „Ich sah solche Dinge, dass ich mich fürchten würde, auch ohne sie weiter zu erfahren, sie nur zu erzählen, würde mir nicht mein Gewissen Zuversicht verleihen.“ Weiterhin erklärt er das „auch ohne sie zu erfahren“ ausführlicher dahin: Ich würde fürchten solch schreckliche Dinge auch nur zu erzählen, „geschweige denn, wenn ich daran denken sollte, sie weiter erfahren zu müssen, wenn ich nämlich selbst solcher Sünden mich schuldig gemacht hätte.“ Zum Schlusse bekräftigt der Verfasser das Gesagte mit den Worten: „Ich darf wohl hoffen dem Unsinn: den Dichter von weiteren Zeugnissen, die er weder beibringt noch beibringen kann, reden und ihn für die Wahrheit einer poetischen Fiction auf das Zeugniss seines Gewissens sich berufen zu lassen — ich darf wohl hoffen, sage ich, diesem Unsinn fortan in keiner deutschen Uebersetzung und Erklärung der Divina Commedia mehr zu begegnen, sonst müsste ich wirklich an ein Wort Schillers denken, welches besagt gegen was für eine Macht die Götter selbst vergebens kämpfen [2])“.

So bedenklicher Drohung gegenüber ist von Widerspruch selbstverständlich keine Rede. Betrachten wir aber etwas näher, was als Ersatz für jenen „Unsinn“ uns geboten wird. Dante will, so vernehmen wir, sagen: er wisse wohl, dass man ihm Schuld gebe, Angehörige seiner Vaterstadt gegen diese zu verhetzen. Wäre das gegründet, so würde er sich scheuen von der Strafe zu berichten, die Bertran de Born traf, weil derselbe Vater und Söhne verhetzt. Noch weit mehr aber würde er sich scheuen, wenn er zu befürchten hätte, dass solche Strafe dereinst auch ihn treffe. Indessen sein Gewissen spreche ihn frei. Das alles soll in den Worten liegen: Ich sah Dinge, die ich mich

2) Talbot in der Jungfrau von Orleans. Aufzug III. Auftritt 6.
„Unsinn, du siegst, und ich muss untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“

scheuen würde ohne weitere Erfahrung nur zu erzählen. Indessen etc. Fürwahr, eine Ellipse, wie sie wohl der wortkargste Schriftsteller kaum jemals gewagt hat. Jedenfalls war sie allzu kühn, da sechsthalb Jahrhunderte vergingen, ehe es einem Schriftsteller gelang, den in dieses Eirund versteckten Gedanken ans Licht zu rufen. Sonst ist der Dichter, wo es gilt falsche Beschuldigungen zurückzuweisen, doch nicht so wortkarg. Da man ihm zur Last gelegt, im Florentiner Baptisterium ein steinernes Behältniss für den Taufenden zerbrochen und dadurch die Kirche entweiht zu haben, erzählt er XIX. 19 einfach den Hergang, und fügt dann hinzu:

„. . . Diess sei Zeugniss jeden zu enttäuschen."

Warum hüllt er sich denn gerade hier in solch unverständliche Kürze? Der Troubadour hat den König mit seinen Söhnen verfeindet. Bot er denn den geeignetsten Anlass, um die unserem Dichter gegen Florenz beigemessene Schuld zu erwähnen, die doch weder einen König noch Prinzen betraf? Keineswegs! Dafür wäre V. 100 die richtige Stelle gewesen, wo Curio's gedacht wird, der Cäsar und dessen Heer bewog die Fackel des Bürgerkrieges gegen Rom zu tragen. — Wir nahmen, um die neue Meinung plausibler zu machen, an: jene Schuld sei Dante, obwohl fälschlich, beigemessen. Findet sich denn aber davon irgend welche Spur? Wiederum nein! Die beiden Verurtheilungen von 1302 wissen viel von Dante's und seiner Genossen Bestechungen und Bestechlichkeit, von Erpressungen u. s. w. zu erzählen (*Existentes in offitio Prioratus, vel ipso offitio deposito commiserunt per se vel alium baratterias, lucra illicita, iniquas extorsiones in pecunia vel in rebus. Et receperunt pecuniam pro aliqua electione novorum Priorum etc. facienda etc.*); von Verhetzungen der Bürger unter einander ist aber mit keinem Worte die Rede. In der That ist nicht abzusehen wie Dante, der für Florenz wiederholt die Waffen

getragen, der als Prior die höchste einem Einheimischen zugängliche Stellung eingenommen und mehrfach mit wichtigen Aufträgen von der Republik betraut worden war, dazu gekommen sein sollte, Bürger gegen einander zu verhetzen. Lehnte aber Dante eine **nicht** gegen ihn erhobene Beschuldigung ab, so war zu befürchten, dass es auch von ihm heisse: *qui s'excuse s'accuse.* — Allerdings ist der Dichter nach seiner Verbannung eifrig bemüht gewesen, den Weg der Heimkehr zu finden; allem Anschein nach hat er sich aber den in die ersten Jahre seines Exils fallenden Versuchen der Schicksalsgenossen, den Eintritt in Florenz sich mit bewaffneter Hand zu erkämpfen, nicht angeschlossen und noch im *Convivio* (I. 3) erscheint er keineswegs als ein Zwietrachtstifter, sondern als Bittender. Wenn er dagegen bei dem Römerzuge Heinrichs VII. die feindliche in Florenz gebietende Partei vor den Strafen warnt, mit denen bei fortgesetzter Widerspänstigkeit der Kaiser sie heimsuchen werde, wenn er den letzteren dringend ermahnt, statt vor Brescia zu säumen, das Parteiregiment von Florenz zu brechen, so machte er nur von einem Rechte Gebrauch, das zu einer Zeit, wo fast in jeder italienischen Stadt bald die eine, bald die andere Hälfte der Bürger in der Verbannung lebte, sich als unabweisbar ergab und überall in der einen oder anderen Weise geübt ward. In der That wirft auch das nach Heinrichs Tod, nämlich vom 6. Nov. 1315 datirende Verdammungsurtheil dem Dichter keineswegs Verunreinigung der Bürger, sondern, ausser Bezugnahme auf die früheren Anschuldigungen, nur allgemein *etiam alia et diversa maleficia contra bonum statum Communis Florentiae et partis Guelfae* vor.

War es Dante wirklich darum zu thun, gegen sein öffentliches Leben ausgestreute Verleumdungen zurückzuweisen, so lagen ganz andere, von einer Staatsbehörde gegen ihn aufgestellte Beschuldigungen vor. Im 21. Gesang der

Hölle, wo ein Teufel den Martino Bottajo rittlings auf seiner Schulter herbeischleppt, um ihn zu den anderen Bestechlichen in das siedende Pech zu schleudern, da wäre solchenfalls für Dante der Ort gewesen, statt von „Furcht" zu reden „die plötzlich allen Muth nimmt", sich auf sein Gewissen zu berufen, das ihn, trotz der beiden rechtskräftig gewordenen Erkenntnisse des Podestà Cante Gabrielli von aller Bestechlichkeit und Bestechung freispreche. Er hat es unterlassen und recht daran gethan. Solchen Anklagen gegenüber sich erst weisswaschen zu wollen, wäre für Dante eine Herabwürdigung gewesen. Und nun soll er eine Schuld, die niemand ihm zur Last gelegt, in der verstecktest möglichen Weise abgelehnt haben! Sind wirklich auf der einen Seite *bozzacchioni*, so vermag ich auf der anderen die *susine vere* (Par. XXVII. 126) noch nicht zu entdecken.

Scartazzini's dritte Abhandlung S. 411—480 „Zur Matelda-Frage" unterwirft im Anschluss an den Brief eines französischen Benedictiners PAQUELIN jene Frage einer eingehenden neuen Untersuchung. Nachdem an den Platz früherer, fast eben so grosser, Meinungsverschiedenheiten über die erste *Donna gentile* des zweiten Gesanges der Hölle, namentlich seit Blanc, fast allgemeines Einverständniss getreten ist, wäre sicherlich zu wünschen, dass auch für die Matelda des irdischen Paradieses die Zeit des Rathens ihr Ende erreichte. Vielleicht kämen wir alsdann auch mit der bisher etwas vernachlässigten Lucia zum Abschluss. Mich anlangend, muss ich bekennen, dass ich mich noch in jenem Stadium des Rathens befinde und in demselben schon mehrfach hin- und hergerathen habe. Scartazzini endete schon im Jahre 1875 den zwei und zwanzig Seiten des compressesten Druckes einnehmenden Excurs zum 28. Gesange des Purgatorio, nachdem er seine Ansicht über diese Persönlichkeit im realen wie im allegorischen

Sinne dargelegt, mit den Worten: „*La donna soletta non è più un personaggio misterioso, essa è la Matelda svelata.*“ Die gegenwärtige Abhandlung kommt zu dem gleichen Ziel und schliesst fast mit denselben Worten.

Unsere Wege gehen in der That eine weite Strecke zusammen. Gleich Scartazzini hat auch mich keine der älteren Deutungen der Matelda dauernd befriedigt, auch stimme ich in den Anforderungen mit ihm überein, die er S. 418—429 an diejenige stellt, in der wir mit gutem Grunde versuchen dürfen, die *Donna soletta* des paradiesischen Waldes zu erkennen. Endlich räume ich, wie schon in der bereits angeführten Anzeige geschehen ist, ein: dass diesen Voraussetzungen kaum anderwärts als in dem Kreise der von unserem Dichter in der *Vita Nuova* mehrfach erwähnten, zum Theil namhaft gemachten Freundinnen seiner Beatrice entsprochen werden kann. Im fünften Capitel dieses Büchleins berichtet nun Dante, dass, während er einst in der Kirche wiederholt nach Beatrice geblickt, zwischen dieser und ihm eine holde Dame gesessen, die jene Blicke auf sich bezogen und nicht ungünstig aufgenommen habe. Da auch die Auffassung anderer in der Kirche Anwesenden eben dahin gegangen sei, habe ihm dieser Irrthum längere Zeit gedient, um das Geheimniss seiner Liebe für Beatrice zu hüten; auch habe er, damit diess um so besser gelinge, ihr einige kleinere Gedichte gewidmet, bis sie endlich veranlasst gewesen sei, Florenz dauernd zu verlassen. Dante bezeichnet diese Dame als die *Donna dello schermo*, wie denn solche Fictionen der Liebe für die eine, die „*Difesa*“ zur Verhüllung der wirklichen Liebe für die andere, bei den mittelalterlichen Dichtern häufig vorkommen.

Scartazzini will nun — und meines Wissens hat er in dieser Meinung keinen Vorgänger — diese *Donna dello schermo* in Matelda wieder erkennen. Er bezeichnet, um

mit seinem Hauptargument S. 451 anzufangen. Matelda als die Vermittlerin, „gleichsam“ als das Bindeglied zwischen Dante und Beatrice. Ebenso sei aber auch die schöne Ungenannte des neuen Lebens „in gewissem (?) Sinne“ die Vermittlerin zwischen jenen beiden gewesen.

Der Verfasser braucht für dieses Verhältniss die Ausdrücke „vermitteln“ und „Vermittlerin“ zehnmal, wenn auch fünfmal mit dem Beisatz „in gewissem Sinne.“ Auch des Wortes „Bindeglied“ bedient er sich zu dessen Bezeichnung nicht weniger als fünfmal.“ Dass nun jene *Donna gentile*, weil ihr Sitz in der Kirche so belegen war, dass Dante's Augen, wenn sie auf Beatrice blickten, an ihr vorüberstreiften, zwischen den beiden Liebenden vermittelt habe, lässt sich vielleicht, wenn auch sehr uneigentlich, sagen. In den Schlussgesängen des Purgatorio ist es mir aber nicht gelungen, für Matelda etwas von solcher Vermittelung oder Bindegliedschaft zu entdecken. Im XXVIII. lustwandelt sie singend und belehrt den Dichter von V. 88 an in ausführlicher Rede über die Beschaffenheit des irdischen Paradieses, seiner Gewässer und seines Pflanzenwuchses. Von Beatrice keine Sylbe. Im XXIX. macht sie ihn mit den Worten: „Nun, Bruder, merke auf mit Ohr und Auge“, auf das Nächstfolgende aufmerksam. Das ist aber keineswegs Beatrice, sondern der Triumphzug der Kirche, in dessen Verlauf Matelda ihn V. 61 nur noch besonders auf die Gestalten hinweist, welche die Bücher der heiligen Schrift verkörpern. Im XXX. Gesang naht sich Beatrice; aber nicht Matelda, sondern Salomo ruft sie V. 11 herbei. Alle Theilnehmer des Zuges begrüssen sie V. 19. Beatrice demüthigt Dante durch herbe Vorwürfe; aber nur die Genossen jenes Zuges treten durch mitleidigen Gesang V. 92 bittend für ihn ein, während Matelda, „die Vermittlerin“, in theilnahmlosem Schweigen verharrt. Beatrice's Vorwürfe und des Dichters Reue nehmen noch die ersten 91 Verse

des XXXI. Gesanges ein. Der 92. Vers zeigt uns plötzlich Matelda, die unaufgefordert Dante in den Lethe taucht und ihn dann, nicht etwa zu Beatrice, sondern zu den sieben Frauen führt, die sinnbildlich die moralischen und die theologischen Tugenden bedeuten. Die vier ersteren sind es demnächst, welche Dante vor Beatrice geleiten; aber erst die drei letzteren: Glaube, Liebe und Hoffnung, treten V. 133 ff. als wahrhafte Vermittlerinnen bei Beatrice fürbittend für den Dichter ein. Während der Fortsetzung des Zuges im XXXII. Gesange und während des Schlafes, der Dante befällt, ist wieder von Matelda keine Rede. Erst beim Erwachen sieht er sie neben sich, und hier, das einzige Mal in den sechs Gesängen, vermittelt sie wirklich. Dante fragt V. 85: „Wo ist Beatrix?“ und Matelda antwortet: „dort sitzt sie.“ — *Voilà tout!* Der Gesang hat noch 70 Verse, aber so wenig sie, als die 118 ersten des letzten Gesanges, erwähnen Matelda mit einer Sylbe. Erst im folgenden Vers antwortet Beatrice auf des Dichters Frage nach den beiden aus e i n e r Quelle rinnenden Paradiesesströmen Euphrat und Tigris: „Matelda bitte, dass sie dir es sage.“ Schliesslich gebietet sie dieser, Dante (und Statius) aus Eunoë trinken zu lassen, worauf das Purgatorium schliesst, Matelda aber im ganzen Paradies nicht mehr erwähnt wird.

Allegorisch bedeutet unserem Verfasser S. 474 die untergeordnete Gefährtin Beatrice's, des idealen kirchlichen Regiments, des idealen Oberhauptes der Kirche, den Priester. Matelda erscheine allein, einsam, wie auch der wahre Priester zurückgezogen leben solle. Sie gehe singend einher, und in Erfüllung des Gebotes: „Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen“, solle der Seelenhirt seiner Heerde ein Vorbild sein. Matelda winde sich Blumen zum Kranze, wie das priesterliche Diadem „Blume“ heisse. Dante vergleiche sie mit Proserpina, wohlgemerkt mit der noch jung-

fräulichen: das Priestergelübde erkläre dieses Bild. So lässt denn (S. 479) „alles bis ins Einzelste sehr wohl auf das priesterliche Amt sich deuten", und Matelda's „Vermittelung" zwischen Dante und Beatrice bedeutet einfach, dass der Priester den Christen zum (idealen) kirchlichen Regiment zu führen habe.

In den „Erläuterungen" zur „Göttlichen Komödie" (Fegef. XXVIII. 40) habe ich beifällig berichtet, dass Sante-Bastiani die Giovanna mit dem Beinamen Primavera, Guido Cavalcanti's Geliebte, für das Urbild der Matelda halte, und ohne ein, wenigstens anscheinend, dagegen sprechendes Argument zu verschweigen, einerseits weitere diese Meinung unterstützende Gründe beigebracht, andererseits auch gegen die Ansicht unseres Verfassers meine Bedenken vorgetragen. Wollte ich nun die Vermuthung jenes Neapolitaner Dante-Forschers durch eine äussere Zufälligkeit, ähnlich der Mehrzahl von den S. 450 aufgeführten, unterstützen, so könnte ich etwa sagen: dass ja XXVIII. 51, wo das Begegnen mit Matelda geschildert wird, Giovanna's eben erwähnter Beiname buchstäblich zu lesen steht; doch überlasse ich dem Urheber jener Hypothese deren Vertheidigung. Ebenso verzichte ich auf weitere Erörterung meiner Bedenken. Welche Aufnahme sie von mir ausgehend finden würde, deutet der Verfasser S. 479 an: „Mit der hingeworfenen wohlfeilen Frage, wie denn dieses liebentbrannte Mädchen das Symbol des priesterlichen Amtes sein solle (als deren Urheber S. 476 Anm. 90 ich genannt war), ist die hier vorgetragene Ansicht doch nicht beseitigt. Auf Gegengründe werde ich immer gern hören und sie ernstlich erwägen; auf leicht hingeworfene Bemerkungen, wie sie jedem im Schlaf einfallen, werde ich fortan keine Rücksicht mehr nehmen." —

Scartazzini's vierter Beitrag (S. 588—655), „Dante-Bibliographie 1870—1877", enthält, wenn ich recht

gezählt habe, musterhaft genaue (meist auch mit den Preisen in Reichsmark versehene) Angaben über nicht weniger als 549 näher oder ferner Dante betreffende Veröffentlichungen, die in den gedachten Jahren irgendwo erschienen sind. Die einzelnen Publicationen sind zweckmässig unter Rubriken vertheilt. Mancher Schrift, die Anlass dazu bot, ist ein mehr oder weniger durch Gründe belegtes Urtheil beigefügt. Einzelne dieser Urtheile, wie das über Scarabelli's sogenannte „*Venti Danti*" (S. 617, 618) und über „De Marzo's *Commento*" (S. 620, 621) lauten ungünstig genug; dass sie aber nur gerecht sind, lässt sich nicht bestreiten. Leider muss ich den gegebenen Proben zufolge auch von dem S. 615, 616 über Matteo Romani's kleine Schriften gefällten Urtheil das gleiche einräumen. Ich sage leider, da des Mannes Ausgabe vom „*Convivio*" (1862) eine bessere Meinung in mir hervorgerufen hatte. Auch abgesehen von jenen Proben lautet indess das Urtheil kundiger Freunde in Italien nicht günstiger als das von Scartazzini.

Würde eine so umfassende Kenntniss dieses Zweiges der Literatur bis auf die allerneueste Zeit herab schon grosse Anerkennung verdienen, wenn wir sie bei einem Gelehrten anträfen, der seinen Wohnsitz an einem der Centren des italienischen Bücherverkehrs, etwa in Florenz oder Mailand, hätte, so weckt sie unser Erstaunen, wenn wir vernehmen, dass derjenige, dem wir einen solchen Reichthum bibliographischer Nachrichten verdanken, wenn auch nicht fern, doch ausserhalb der Gränzen Italiens, an keiner Heerstrasse, sondern in einem kleineren Gebirgsorte wohnt.

Vor Besprechung der Beiträge des Herrn Dr. Pfleiderer, der umfangreichsten nach den Scartazzini'schen, empfiehlt es sich über die erheblich kürzeren des Herrn Dr. Hugo Delff, namentlich über den ersten „Dante und seine Meister" (S. 25–62) zu berichten. Schon in einem

„Das Verhältniss des Gastmahls“ zur „Göttlichen Komödie“ überschriebenen Artikel des dritten Bandes (S. 59—77) hatte der Verfasser die Schule zu der nach Purg. XXXIII. 85 der Dichter sich früher gehalten, als die scholastische, die der „Divina Commedia“, in deren Tiefen Beatrice ihn einweiht, als die mystische bezeichnet. ERDMANN's damaligem, wenigstens theilweisem, Widerspruch (a. a. O. S. 79—99) danken wir vermuthlich die gegenwärtige vielfach belehrende Arbeit.

Der Verfasser leitet die Untersuchung, welche die wahren Meister Dante's gewesen seien, S. 28 durch die Vorfrage ein, ob er als Aristoteliker oder als Platoniker zu gelten habe. Hier giebt er nun zu, dass der Stagirite der Zeit des Dichters alle ihre systematische und dialektische Kunst, ihre systematischen Grundrisse, ihre Kategorien u. s. w. gebracht. So habe denn die Theologie ihm die Form entlehnt, durch die sie wissenschaftlichen Charakter sich angeeignet; die Substanz aber sei keineswegs aristotelisch, sondern von Anfang an platonisch gewesen. Mittelbar ist nun gewiss auch Dante Platonismus zugeflossen, namentlich durch Cicero, Augustinus und Boëthius, vielleicht auch Macrobius. Einzelnes, wie der „Timäus“, lag ihm sogar übersetzt vor. Wie gross aber auch der Einfluss dieser Ueberlieferungen auf seine geistige Entwickelung gewesen sein mag, so hat Dante selbst sich, ungeachtet der S. 30 angeführten Stelle aus dem Briefe an Cangrande, schwerlich für einen Platoniker gehalten. Nicht sowohl weil er Inf. IV. 134 dem Gründer der Akademie erst die dritte Stelle einräumt, als auf Grund der schwächlichen Vertheidigung, die er Parad. IV. 57 einem platonischen Lehrsatz zu Theil werden lässt.

Die Hauptfrage: ob Dante den Scholastikern oder Mystikern beizuzählen sei, anlangend, räumt der Verfasser ein, dass dieser Gegensatz kein reiner sei. Die Mystik be-

zeichnet einen bestimmten Inhalt des religiösen Denkens, die Scholastik aber eine Methode des Argumentirens. Wenigstens von Haus aus waren „die scholastischen Formen überhaupt für Theologen aller Richtung die gültigen, wo etwas wissenschaftlich ausgedrückt werden sollte. (S. 38.) Bei Thomas von Aquino ist alles zu finden, was wir auch nur bei einem so guten Mystiker wie Bonaventura suchen können." Dagegen ist auch „Bonaventura Scholastiker; aber seine wahre geschichtliche Bedeutung und sein innerstes Wesen wird in seiner Mystik gefunden." Jene Innerlichkeit des Mystikers bezeichnet Erdmann dahin: dass derselbe sich darin gefällt, die innige Vereinigung mit Gott, dessen Immanenz im einzelnen Christen, in welcher sein Ich so völlig sich hingiebt, dass ihm jedes Fürsichsein vor dem Fürgottsein verschwindet, zu geniessen oder zu beschreiben: eine Immanenz aber, die dadurch vermittelt wird, dass die durch die Sünde hervorgebrachte Trennung aufgehört hat. Das Erleben der Wiedervereinigung mit Gott, sagt er weiter, das sich Hingeben an ihn, das ist es, was den Mystiker stets beschäftigt, so dass davor das Erlebte mehr zurücktritt. Dem entspricht es nun völlig, wenn Delff sagt: die Mystik im Mittelalter vertrete den Drang des Geistes aus innerer Erfahrung, aus Erleben und Empfinden, wie Bernhard sage, durch ein *experientiae manu palpare* der Wesenheiten, deren lebendigen concreten Begriff zu erfassen und zu entwickeln und nach allen Seiten nur durch ein Leben und Mitleben zu erkennen. So verlangten also die Mystiker statt des bloss geschriebenen Wortes, ausser und in diesem die innere Erleuchtung des sprechenden Wortes; sie verlangten, den Glauben als Vorstufe überschreitend, die innere Evidenz in der göttlichen und wesenhaft unmittelbaren Erleuchtung des Intellects.

Je mehr der mechanische Formalismus der Scholastik, je mehr die Dialektik der Schule mit ihren feststehenden

lateinischen Kunstausdrücken sich entwickelte, desto unvollkommener geeignet musste er werden jene innerliche Unmittelbarkeit der Mystiker zum Ausdruck zu bringen. Andererseits war aber diese Entwickelung unter dem überwiegenden Einfluss der zu dem alten Vorrath neu hinzugetretenen aristotelischen Schriften und der arabischen Commentatoren des „Philosophen“ erfolgt: die Formen der Scholastik litten unter der Einwirkung ihres ausserchristlichen Ursprunges. Sie liesen sich zu den orthodoxest-katholischen Entwicklungen verwenden und wurden ja dazu Jahrhunderte lang verwendet, aber sie boten sich ganz eben so anpassend auch den Trugschlüssen häretischster Irrlehren. Die Mystik dagegen schuf sich, und zwar vorzugsweise in den auf heimischem, durchaus christlichem Boden erwachsenden neueren Sprachen, ihre eigene Ausdrucksweise.

Obwohl nun Dante in seinem unsterblichen Gedichte die Fesseln der Gelehrtensprache abstreifte und die tiefsinnigsten Fragen der Theologie und Weltweisheit in der Volkssprache, die er selber erst dazu fähig gemacht, erörterte, tragen doch seine Beweisführungen ganz das Gewand der Scholastik und ist der überreiche Vorrath seines Wissens aus den Speichern der damaligen, d. h. der scholastischen, Gelehrsamkeit entnommen. Dem Glauben gegenüber theilt dagegen der Dichter die Stellung des Mystikers. Wohl verschmäht er nicht die Glaubensbeweise, die Physik und Metaphysik, sowie die heiligen Urkunden ihm bieten (Parad. XXIV. 133); volle Bekräftigung gewährt ihm aber erst die innere Erfahrung, sie ist ihm Substanz, aus der in weiterer Schlussfolgerung sich für den Glauben selbst der oberste Beweisgrund ergiebt (daselbst V. 76 ff.).

Diese Verwandtschaft Dante's mit den älteren Mystikern, namentlich mit Bonaventura (S. 46—60) in einer Reihe von Einzelheiten nachgewiesen zu haben, ist nun ein wesentliches Verdienst unseres Verfassers. Dass diese Geistes-

verwandtschaft sich auch auf spätere, namentlich deutsche Mystiker, wie Meister Eckhardt und Tauler erstreckt, kann zugegeben werden; doch räumt Dr. Delff S. 41 selber ein, dass sie mit diesen nur eine entferntere ist.

Die Seiten 355—362 bieten uns noch in zehn kurzen Absätzen „Miscellen" desselben Verfassers. Die erste giebt eine neue gereimte Uebersetzung der Inschrift des Höllenthors, die aber ebensowenig als Kannegiesser, Streckfuss, Blanc und Bartsch das so übellautende dreimalige „Durch mich geht's ein" zu vermeiden gewusst hat. Von den übrigen knüpfen vier an Einzelnes in Notters Uebersetzung an.

Das vergleichungsweise wenige, was über den grösseren der beiden Pfleiderer'schen Aufsätze: „Ist Dante heterodox? Beiträge über seine Stellung zur Kirchenlehre in der Göttlichen Komödie", hier zu sagen ist, steht in mehrfach naher Beziehung zu der eben besprochenen Delff'schen Abhandlung. Es wird aus doppeltem Grunde, dem beträchtlichen Umfang (S. 481—588) des Artikels gegenüber, nur wenig sein: einmal weil die Frage, ob Pfleiderer den Begriff der Häresie im Dante'schen Sinne nicht zu eng bestimmt habe, schon oben erörtert ist, zweitens aber und vorzugsweise weil der dritte, dogmatische Theil, der für so manche Behauptung erst die Beweise bringen soll, noch aussteht.

Die Abhandlung beginnt mit dem Anerkenntniss, dass „hinsichtlich der Lehre dem Dichter ein vollständiges Feststehen im Dogma der Kirche, eine vorbehaltslose Unterordnung unter dasselbe, zuzuschreiben sei." Als ersten von den vielen, die Dante zu einem Vorgänger der Reformation machen gewollt, nennt der Verfasser an erster Stelle Matthias Flacius. Dabei sei es gestattet, einen Irrthum zu berichtigen, dem ich schon mehrfach begegnet bin. Wenn es bei Pfleiderer nur heisst: Flacius habe „unter Anführung

zahlreicher Belegstellen" Dante unter die Zeugen der evangelischen Wahrheit eingereiht, so sagt z. B. Göschel in Herzogs Encyklopädie: es sei diess „unter wörtlicher Anführung vieler Belege aus der Göttlichen Komödie und anderen Schriften" geschehen. In der That bietet das kaum 18 Zeilen umfassende Capitel über Dante in dem *Catalogus testium veritatis* nur zunächst eine allgemeine Hinweisung auf die *Monarchia*. Dann heisst es: er habe auch in der Landessprache geschrieben, und darin viel am Papst und dessen Religion getadelt, wofür zwei Sätze dem Inhalt nach wiedergegeben werden, in denen Parad. XXIX. 94 ff. und IX. 132 zu erkennen sind. Schliesslich sagt der Illyrier: „*Alicubi in Convivio amatorio aequat conjugium coelibatui*", welche Stelle im *Convivio* aufzufinden mir noch nicht gelungen ist.

Wenn der Verfasser nun dennoch heterodoxe Elemente in dem Gedichte finden will, so liegt diess nicht sowohl in dem Ergebniss zu welchem der Dichter gelangt ist als in dem Ausgangspunkte seiner religiösen Entwicklung und in dem von ihm verfolgten Wege. „Das Princip der Göttlichen Komödie," sagt Pfleiderer, „ist die geschlossene religiös sittliche Individualität, die Berechtigung des selbstdenkenden Ich in seiner Stellung zum sittlichen Weltgesetz. Der Angelpunkt ist das Individuum als solches, sofern es für sich andere richtet oder gerichtet wird, nach immanentem, ob auch von Gott gegebenem und durch eine Kirche verkündetem, ihm vermitteltem Sittengesetz" (S. 488). Weiterhin (S. 516) heisst es: „Dante's mystischer Zug, den auch wir durchaus nicht verkennen, ist das Zeugniss einer in ihm liegenden selbständigen und klaren Erkenntniss, dass die blosse scholastische Methode und Anschauung einer Vertiefung bedürfe." Wenige Seiten später: „So steht denn nichts mehr, so darf nichts mehr stehen zwischen dem Einzelnen und dem Göttlichen selbst.... Unmittelbar

stellt er sich der Weltordnung gegenüber, unmittelbar schaut er selbst ins ewige Licht." (Vgl. auch S. 578.) Beide Forscher also stimmen dahin überein: dass der Glaube, dass bei Dante die Stellung zu Gott nicht nur objectiv gelehrt und durch die Kirche vermittelt, sondern von dem christlichen Subject innerlich erfahren sind, indem dasselbe sich der göttlichen Immanenz bewusst wird. Alles jedoch „mit vollster Unbefangenheit wahrer Pietät gegen die Kirche und ohne jede auflösende Tendenz" (S. 526).

Von dem S. 538—552 auf Grund jenes Individualitätsprincips über das sittliche Bewusstsein der in der Hölle Strafe erleidenden Sünder Gesagten veranlassen die S. 539 aufgestellten allgemeinen Sätze zu keinem Widerspruch. Anders verhält es sich mit der Behauptung: dass die auf Grund eigener, persönlicher Selbstzurechnung der Sünde von den Verdammten gegen Dante abgelegten offenen Bekenntnisse das Postulat einer innerlichen wahren und vollen Reue voraussetzten. — Darin beruht das Wesen der Hölle, dass der Sünder sich in seiner Sünde verstockt hat. So gut wie die Teufel, weiss auch er, dass ein einiger Gott ist, der die Strafe über ihn verhängt hat. Er weiss es und zittert (Brief Jacobi II, 19), er knirscht unter seinen Qualen: weil er aber gottentfremdet ist, kann er seine Sünde nicht ungethan wünschen. Wohl pressen die Qualen, die sie zu erdulden haben einzelnen Sündern Schmerzenslaute aus, wie z. B. dem Mosca Lamberti und dem Bertran de Born (Inf. XXVIII. 107 und 140). Andere dagegen tragen ihre Gleichgültigkeit gegen die Martern der Hölle zur Schau wie Kapaneus (XIV. 60), Farinata (X. 36, 78), Jason (XVIII. 86), rühmen sich ihrer Verbrechen wie Fra Catalano (XXIII. 107), und Vanni Fucci (XXIV. 124), welch letzterer (XXV. 3) durch freche Lästerung am besten beweist wie weit er von Reue entfernt ist. Wieder anderen sind die Strafen, die sie erleiden, Gegenstand frivoler Spässe:

so dem Buoso da Duera (XXXII. 117) und dem Frate Alberigo (XXXIII. 124). Reue kann man es nicht nennen, wenn Francesca von Rimini, indem sie versichert, dass ihre ehebrecherische Liebe für Paolo Malatesta, „dem vereint sie ewig bleibe“, auch in der Hölle „noch nicht von ihr ablasse“, beklagt dass ihr Tod ein plötzlicher, gewaltsamer gewesen sei, der ihr die Möglichkeit geraubt, zuvor Absolution zu erlangen. Nur Guido von Montefeltro scheint seine letzte Sünde, um derentwillen allein er der Hölle verfallen ist, zu bereuen (XXVII. 83). Er war aber schon im Leben reuig gewesen, und nur die falschen Verheissungen Bonifaz' VIII. hatten diese Reue zu einer für ihn erfolglosen gemacht. Ueberhaupt sind die Sünder theils geneigt für ihre Thaten andere verantwortlich zu machen, wie z. B. Maestro Adamo (XXX. 88), theils liegt ihnen, sofern sie das nicht selber für unmöglich erkennen, wie XXVII. 61 und XXXII. 94, daran den Nochlebenden in günstigerem Lichte zu erscheinen (VI. 89, XIII. 55, 77 XVI. 85 u. s. w.).

Nur eine Bemerkung sei zu diesem Aufsatz noch gestattet. S. 567 sagt der Verfasser: der Kirchenlehre, nach welcher dem noch im diesseitigen Leben reumüthigen Sünder die Gewissheit des ewigen Heils schon durch den Absolutionsspruch verbrieft sei, die kirchlichen Satisfactionen aber bloss nachträglich für die zeitlichen Strafen erfordert würden, dieser Kirchenlehre gegenüber habe Dante durchs ganze Purgatorium die Büssenden als Kämpfer für ihre ewige Seligkeit hingestellt. Dagegen ist zu erinnern, dass die Eröffnung der Pforte des Fegefeuers durch den mit der Schlüsselgewalt betrauten Engel (Purg. IX) die Stelle der Absolution vertritt. Den einmal Eingelassenen liegen noch Bussübungen ob; aber ein Zurückfallen in die Sünde ist für sie nach Guido Guinizelli's bestimmtem Zeugniss (XXVI. 132) unmöglich. Daher sprechen sie die letzte Bitte des „Vater

unser" nicht für sich, sondern für die noch leiblich Lebenden oder für die zwar schon jenseits, aber ausserhalb jener Pforte Weilenden (XI. 22), und eben deshalb redet Dante die Büssenden wiederholt (XIII. 85 und XXVI. 53) als solche an, denen, früher oder später, die Seligkeit gewiss ist.

Die Ueberschrift des kürzeren Aufsatzes desselben Verfassers: „Die Gesammtidee der Göttlichen Komödie. Studie über die Einheit ihrer Conception und die Mehrheit ihrer Momente auf Grund der zwei ersten Gesänge" (S. 105—142), giebt dessen Gegenstand zur Genüge an, und da er mir zu speciellen Bemerkungen keinen Anlass bietet, bedarf es nur noch eines kurzen Berichtes über die Beiträge anderer Mitarbeiter.

Professor Delius macht S. 1—23 durch überzeugende Gründe in hohem Grade wahrscheinlich, dass der Dichter zwar mit den Worten Inf. XV. 82—87, in denen er die Belehrungen rühmt, welche er Brunetto Latini verdanke, auf dessen französisch geschriebenen „Trésor" habe hinweisen wollen, dass aber unter dem „Tesoro", den ihm Brunetto in V. 119 empfiehlt, das kürzere, gewöhnlich „Tesoretto" genannte italienische Lehrgedicht zu verstehen sei. Unter den Gründen sind die auf Inhalt und Form bezüglichen, wie der Verfasser S. 22 selbst anerkennt, bei weitem überzeugender als die auf sprachliche Verwandtschaft sich stützenden.

Delius bezeichnet der bisher allgemein angenommenen Meinung gemäss das Verhältniss von Brunetto zu Dante als das des Meisters zum Schüler. Nur aus Referaten weiss ich, dass Vittorio Imbriani ganz neuerlich Brunetto den Ruhm, einen solchen Schüler gehabt zu haben, bestreitet. Bei weiterer Erörterung dieser Frage wird die Stelle in Boccaccio's Commentar zur Hölle (Ed. Milanesi I. 88) vorzugsweise Berücksichtigung verdienen.

Der bald nach dem Erscheinen von Grions kleiner

Schrift gegen die Echtheit der Cronica des Dino Compagni, also vor Scheffer-Boichorsts nun in dieser Frage grundlegender Abhandlung, geschriebene Artikel des Dr. THEODOR PAUR (S. 62—104) ist in Folge schon oben berichteter Umstände ziemlich fünf Jahre lang ungedruckt geblieben. Zwar nimmt der Verfasser in einem vom 30. December 1875 datirten Vorwort auf die spätere Literatur ergänzend Bezug; aber auch seitdem ist von beiden Seiten rüstig fortgekämpft und neue bisher unberücksichtigte Daten sind geltend gemacht.

Paur's Stellung ist nun im wesentlichen die: dass er in dem ursprünglichen Aufsatze Herrn Grion bekämpft; in dem späteren Vorwort und in einigen nachgetragenen Anmerkungen aber die von dem Strassburger Geschichtsforscher geltend gemachten Gründe als ausschlaggebend anerkennt. Dabei möge indess nicht vergessen werden, dass der ungünstige Eindruck, welchen die Grion'sche Schrift in den meisten Kreisen machte, weit mehr auf Rechnung des darin angeschlagenen Tones als der geltend gemachten Gründe kommt. Viele der letzteren sind auch von den späteren Anfechtern ins Treffen geführt, ohne dass Paur's gegen deren ursprünglichen Aufsteller beigebrachte Gegengründe für durchgängig erledigt geltend könnten.

Des merkwürdigen Zusammentreffens einer Stelle des vor Jahren von Fanfani herausgegebenen anonymen Dante-Commentars (zu Purg. XXIV. 82) mit der bestrittenen Chronik, auf das beide Parteien sich berufen, konnte Paur auch zu Ende 1875 noch nicht gedenken, und Isidoro del Lungo druckt an einer fünf oder sechs Druck-Alphabete umfassenden Rechtfertigungsschrift der Echtheit. Erkennen wir also noch nicht auf Actenschluss! Wer weiss ob sich nicht schliesslich in dem angefochtenen Büchlein so viel, wie Hegel oder doch Dr. Theod. Wüstenfeld annehmen, als wirklich von Dino herrührend wird rechtfertigen lassen.

Auf S. 239—271 giebt GIAMBATTISTA GIULIANI eine Fortsetzung seiner sinnreichen, ausschliesslich auf Vergleichung mit anderen Stellen des Gedichtes beruhenden, Ausdeutung der Divina Commedia. Das diessmalige, die Episode vom Grafen Ugolino della Gherardesca umfassende Bruchstück, schliesst sich unmittelbar an das im dritten Bande des Jahrbuches veröffentlichte an. Ich freue mich mittheilen zu können, dass die sehr verdienstliche, die ganze „Göttliche Komödie" umfassende Arbeit *„Dante spiegato con Dante"* binnen kurzem vollständig erscheinen wird.

GIOVANNI DELLA VALLE in Faenza erklärt (S. 363 bis 371) die Stelle des Paradieses (XI. 51), in der gesagt wird: die Sonne gehe manchmal (*talvolta*) aus dem Ganges auf, dahin: sie thue es nicht für jeden irgendwo auf der Erde Weilenden, sondern nur für den der sich im Meridian von Jerusalem befinde. Ich kann nicht zustimmen; doch ist hier nicht der Ort zu astronomischen Erörterungen.

S. 656—666 giebt Herr Hofrath PETZHOLDT ein Verzeichniss der neuen Erwerbungen der Dresdener Dante-Bibliothek. Beigefügt sind die Titel einiger zum Austausch angebotenen Doubletten.

Endlich möge ein Nachtrag zu Dr. PAURS Aufsatz im dritten Bande des Jahrbuches „Immanuel und Dante" auf S. 667—672 nicht übersehen werden. Er bringt u. a. aus der Schrift des Duca di Bonito (1872) drei bis dahin unbekannte Sonette des mit Dante befreundeten Juden.

Erst nachdem dieser Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (Mai 1878) erschienen war, erhielt ich die kleine Schrift „Osservazioni di ANTONIO LUBIN sulla Matelda svelata del Dr. J. A. Scartazzini. Graz 1878." Herr Professor Lubin war der erste gewesen, der schon vor

achtzehn Jahren auf die Nonne Mechtildis von Helpeda (bei Eisleben) als auf Dante's Matelda hingewiesen und diese Vermuthung eingehend begründet hatte. Diesem Vorgange folgend waren zuerst Boehmer und dann Preger durch umfassende Untersuchungen zu dem gleichen Ergebniss gelangt. Gegen diese Ansicht ist Scartazzini's oben besprochene dritte Abhandlung von S. 418 – 424 vorzugsweise gerichtet. Darauf replicirt nun Lubin. Insoweit es sich um dessen ursprüngliche Thesis handelt, gehen unsere Wege allerdings aus einander, da es mir auch jetzt noch nicht gelingen will, in Dante's *„Bella donna, ch' ai raggi d'amor si scalda“* die klösterliche Verfasserin der „Geistlichen Gnaden“, oder des „Fliessenden Lichtes“ zu erkennen[3]. Nicht unbemerkt lassen will ich indess, dass Lubin, durch die Erwähnung der *„Lauda di Donna Matelda“* bei Boccaccio (*Decamerone VII. 1*) aufmerksam gemacht, in einer alten Ausgabe des *Liber gratiae spiritualis* eine längere *„Oratio Beatae Methildis“* gefunden hat, die sehr wohl als *„Lauda“* bezeichnet werden kann.

Worin dagegen Herr Lubin und ich zusammentreffen, das ist die Ueberzeugung, dass wenn früher oder später einmal Dante's Matelda wirklich „entschleiert“ sein wird, wir in ihren Zügen keinenfalls die *Donna dello schermo* erkennen werden. Lubin's, von meinen obigen Ausführungen völlig unabhängige, aber grösstentheils sehr triftige Gründe, nehmen vierzig enggedruckte Grossoctavseiten ein, und nur die letzten elf kommen auf die Nonne von Helpeda zurück.

Auch gegen Herrn Scartazzini's Erklärung von Inf. XXVIII. 113 ff. hat sich neuerdings erklärt Theod. Elze, evang. Pfarrer in Venedig, in der Augsb. Allg. Zeitung 1878, Nr. 195, S. 2878.

---

3) Erläuter. z. Göttl. Kom. S. 221, 222.

XVI. Neuere Arbeiten zur Texteskritik der Divina Commedia.

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Blätter erschienen in ihrer ursprünglichen Gestalt 1867 im ersten Bande des Dante-Jahrbuches[1]. Sie verbanden drei Aufgaben mit einander: einmal zu prüfen, was zur Berichtigung der Berliner Ausgabe von 1861 aus den Urtheilen italienischer Kritiker (denn nur sie hatten sich eingehend mit der Arbeit beschäftigt) zu entnehmen sei. Zweitens die eigenen Leistungen neuer Herausgeber des Textes zu würdigen. Drittens über neu veröffentlichte alte, oder auch neu verfasste Commentare zu berichten. Die drei Aufgaben waren schwer von einander zu trennen; denn die Herausgeber hatten, wenigstens theilweise, auf den Berliner Druck mit günstigem oder ungünstigem Urtheil Bezug genommen und die Commentare waren regelmässig mit dem Texte des Gedichtes verbunden.

Gegenwärtig ist versucht worden, die Trennung besser durchzuführen. Daher sind die eigentlichen Kritiken ohne Textesabdruck vorausgeschickt. Wo Text und Erläuterungen im selben Werke verbunden sind, ist das über die letzteren zu Sagende dann mit der Besprechung des Textes verbunden, wenn dieser im Sinne des Herausgebers als

1) Eine weder getreue, noch vollständige Uebersetzung von Maggi erschien im Mailänder Politecnico 1868, Februar und April.

Hauptaufgabe erscheint, wie bei dem Cassineser Druck der Handschrift jenes Klosters, oder bei Palermo's Paradiesesfragmenten. Dem entsprechend ist im umgekehrten Falle, z. B. mit Fanfani's Anonimo, oder Scartazzini's Ausgabe der Divina Commedia verfahren. Nur Scarabelli's Commentar des *Jacopo della Lana* schien eine Trennung beider Elemente nothwendig zu machen.

Erläuterungen, die mehr das vorhandene Material durch Verarbeitung zugänglicher zu machen, als neue Wege einzuschlagen bezweckten, wie die von Andreola, Camerini und di Siena, glaubte ich bei aller Anerkennung des darin Geleisteten von dieser Besprechung ausschliessen zu sollen.

A. Die Berliner Ausgabe und deren Kritiker.

I. Tendenz jener Ausgabe.

Die *Prolegomeni critici* zu der Berliner Ausgabe der Divina Commedia weisen nach, dass die Grundlage der bisherigen Textesausgaben eine unkritische ist. Nachdem die Herausgeber während zweier Jahrhunderte (1595—1791) auch nicht ein einziges Manuscript eingesehen hatten, haben die neueren allerdings Handschriften genug zur Hand genommen, aber einestheils (mit Ausnahme von Dionisi) ohne andere Auswahl als die auf örtlicher Bequemlichkeit, oder zufälliger Vorliebe beruhende, auf der anderen ohne consequente Ausdauer. Wo man gerade auf Bedenken stiess, oder wo es galt eine Vermuthung zu unterstützen, da schlug man Handschriften nach, hier einmal die einen drei, ein Paar Gesänge später andere fünf. Darüber aber, welchen relativen Werth jene Handschriften hatten, bekam der Leser nichts zu erfahren, aus dem einfachen Grunde, weil der Herausgeber selber davon keinerlei Ahnung hatte. Noch weniger durfte der Leser daraus, dass an einem Orte drei Handschriften als von dem gedruckten Texte ab-

weichend bezeichnet wurden, schliessen, dass hier die am anderen Orte angeführten fünf mit demselben übereinstimmten. Darum hatte sich der Herausgeber eben nicht bekümmert. Am allerwenigsten endlich wäre der Schluss gerechtfertigt gewesen, dass wo keine abweichende Lesart angegeben war, die von dem Herausgeber benutzten Handschriften mit dem Text übereinstimmten. Selbst in den wenigen Fällen, wo Ausgaben auf bestimmten M.Sten zu beruhen behaupten, wie die von VIVIANI auf dem Bartolinianischen, die von MAURO FERRANTI auf zwei Handschriften in Ravenna, ergiebt genauere Prüfung, dass die Zuverlässigkeit einer solchen Behauptung nur eine geringe ist. Verdienen doch selbst die angeblich buchstäblichen Abdrücke des einen oder anderen M.Stes nur beschränktes Zutrauen, wofür Scarabelli's Veröffentlichungen des Cod. Lambertini und des sogen. Frammentario wahrhaft abschreckende Belege bieten.

Die Berliner Ausgabe geht nun von der Ueberzeugung aus, dass der Text, ohne alle Rücksicht auf die bisherigen Abdrücke lediglich den Handschriften entnommen werden muss. Da deren aber mehr als fünfhundert [2]) bekannt sind, musste eine Auswahl besonders zuverlässiger getroffen werden, um sie und nur sie allein der Ausgabe zum Grunde zu legen. Zweck derselben war mithin, kein Wort, keine Silbe in den Text aufzunehmen, die nicht wenigstens in einer der ausgewählten vier Handschriften Beglaubigung fände; umgekehrt aber auch keine in einem jener vier M.Ste enthaltene Lesart unerwähnt zu lassen. Ausschliesslich einer der vier Handschriften zu folgen, schien unan-

2) Die Anmerkung zu S. LXXII. zählt deren nur 498. DE BATINES Nr. 516 umfasst aber 18 Handschriften, von denen 13 mit den unter Nr. 450—461 und 464 aufgeführten identisch sind. Da die übrigen fünf irrig für eine Nummer gezählt sind, ergiebt sich die Gesammtzahl von 502. Seitdem ist noch eine erhebliche Anzahl dem fleissigen Bibliographen unbekannt gebliebener aufgetaucht, deren, wenigstens theilweise, im Laufe dieser Abhandlung gedacht werden wird.

gemessen, obwohl die Autorität des dem FILIPPO VILLANI zugeschriebenen Manuscriptes als eine besonders gewichtige anerkannt ward. Wo also die Handschriften von einander abweichen, glaubte der Herausgeber sich befugt, nach den anderweitig anerkannten Regeln einer verständigen Kritik unter den Lesarten, welche sie darboten, frei wählen zu dürfen. Seiner Willkür war sonach ein möglichst geringer Spielraum gelassen. Die Arbeit war, wenn man will, eine vorwaltend mechanische. Wo die einmal ausgewählten vier M.Ste übereinstimmten, sah er sich, wollte er nicht in die ärgste Inconsequenz verfallen, ausser Stande, eine davon abweichende Lesart, wenn sie ihm auch noch so wohl gefiel, in den Text aufzunehmen. Unerwarteter Weise ist dieser so einfache Kanon der Ausgabe ziemlich allgemein verkannt worden. Man lobt oder man tadelt den Herausgeber wegen seiner Wahl, wo ihm wegen des gleichlautenden Textes seiner Autoritäten die Hände völlig gebunden waren [3]).

Obgleich vieljährige Vorarbeiten die Kriterien dargeboten haben, nach denen unter so vielen gerade diese vier Handschriften ausgewählt wurden, so machen doch die *Prolegomeni* kein Hehl daraus, dass es nicht gelungen ist, von dieser Wahl jede Willkür fern zu halten. So erklären sie es denn (p. LIX) für sehr wohl möglich, dass tiefere Forschungen dahin führen werden, einzelnen unter den jetzt benutzten M.Sten andere zu substituiren. Noch eingehender ist dies im sechszehnten Aufsatze des ersten Bandes dieser Sammlung („Probecollationen und Familien der Handschriften") S. 278—292 geschehen.

---

3) So sagt BLANC, Philolog. Erklär. mehr. Stellen der göttl. Kom. I, 25: „Wir finden daher" (Inf. I. 60) „*moto* bei . . . . W., während sich" (folgen sieben Namen) „und besonders *Monti* für *mondo* erklären, und dieser letzteren Lesart müssen auch wir unbedingt beistimmen." Die Berliner Ausgabe ergiebt aber, dass eben diese Stelle eine von den wenigen ist, wo ich der allen vier Handschriften gemeinsamen, und daher in den Text aufzunehmenden Lesart *(moto)* gegenüber, mich am Rande für eine andere *(mondo)* als die richtigere erkläre.

Dagegen beweist der Schriftsteller, der neuerdings verlangt hat, man solle um einen richtigen Text herzustellen, alle überhaupt vorhandenen Handschriften vergleichen [4]), durch diese Forderung, dass ihm diese Art von Arbeiten völlig fremd geblieben ist. Die *Prolegomeni* brauchen (p. L. LI) bei möglichster Raumsparung lediglich zur Controle der von den Florentiner Herausgebern (1837) zu zehn Zeilen des dritten Gesanges angeführten Varianten von neunzehn M.Sten eine Quartseite. Hätten sie auch nur zu diesen zehn Zeilen die übrigen von jenen Herausgebern gar nicht erwähnten Varianten derselben neunzehn Handschriften mit referiren wollen, so hätte es vielleicht des doppelten Raumes bedurft. Nach diesem Verhältniss würden die aus fünfhundert Handschriften entlehnten Lesarten zu den 14233 Zeilen der Divina Commedia mindestens ein Viertelhundert dickleibiger Quartbände füllen. Und läge dann diese, in der That unausführbare Arbeit vollendet vor uns, so würde kein Kritiker mehr im Stande sein, solch erdrückendes Material zu beherrschen.

Damit soll die Verdienstlichkeit der Arbeiten keineswegs bestritten werden, durch welche neuerdings mehrfach für werthvoll geltende Handschriften der Divina Commedia dem Forscher zugänglich gemacht sind, entweder indem die abweichenden Lesarten einzeln referirt wurden, oder indem man den Text vollständig abdruckte. Werden solche Arbeiten sorgfältig und namentlich ohne alle, die Fehler des M.Stes verhüllende, Schönfärberei ausgeführt, so setzen sie, wozu nur hin und wieder ausgewählte Varianten nie taugen, den Kritiker jedenfalls in den Stand, den Handschriften

4) Fr. Gregoretti, *Vita di D. Alligh.* Ven. 1864, p. 47: *„Coloro che confidarono di dare un buon testo sulla fede di uno, di due, tre o quattro Codici, cadde"* (soll heissen *„caddero"*) *„in manifesto inganno, non potendo il testo migliore risultare che dal confronto di tutt' i Codici a noi pervenuti, e dove discordano dalla scelta della variante migliore fatta da uomini profondi nella lingua e dotati di squisito gusto e senso poetico."* Vgl. *Prolegomeni*, p. LIX. LX.

ihre gebührende Stelle anzuweisen und danach das Gewicht zu bestimmen, welches er den ihm von dieser einzelnen Handschrift gebotenen Lesarten beimessen soll.

II. Neuere Varianten-Sammlungen.

Fleissiger vielleicht als irgend ein anderer hat der mir persönlich näher befreundete und nun auch verstorbene Dr. Henry Clark Barlow den H.Sten der Göttl. Komödie auf seinen vielfachen Reisen nachgeforscht und sie für eine grosse Anzahl von Stellen verglichen. Am umfassendsten berichten darüber seine *Critical etc. Contributions to the study of the Div. Comm. 1864*, denen sich kleinere, später erschienene Schriften anschliessen. Zu bedauern ist nur, dass auch sie keinen consequent durchgeführten Plan verfolgen, sondern von den weit über hundert eingesehenen H.Sten zur einen Stelle die Lesarten von diesen, zur zweiten die von anderen angeben. Materialien, die neben den Varianten selbst zur Feststellung des relativen Werthes der M.Ste dienen könnten, werden überall nicht mitgetheilt.

Dagegen gedenken schon die *Prolegomeni*, p. LV, rühmend der Variantensammlung aus zwei, wenn auch nicht besonders werthvollen, Cortoneser M.Sten, die Agramante Lorini im Jahre 1858 veröffentlicht hat.

Sehr sorgfältig und besonnen ist der von Adolfo Mussafia (Vienna 1865) erstattete Bericht über die Lesarten einer Wiener Handschrift, die einst dem Prinzen Eugen von Savoyen gehörte, und einer Stuttgarter. Die Einleitung der kleinen Schrift erörtert mit vieler Einsicht die Eigenthümlichkeiten und den relativen Werth der beiden Texte; bei jeder Variante aber wird deren Stellung zu der neuen Ausgabe der Crusca (1837) und zu der Berliner angegeben. Dass diese Arbeit, wie die Einleitung verheisst, sich recht bald noch auf andere gute Handschriften erstrecken möge, ist angelegentlich zu wünschen. Professor

Mussafia will seine Thätigkeit zunächst den M.Sten von Altona, Breslau und Frankfurt zuwenden; gewiss wird er aber auch die von Dresden und Görlitz nicht ausser Acht lassen. Möchte alsdann sein Beispiel in anderen ausseritalienischen Ländern Nachahmung finden, und namentlich einer der vielen Dantefreunde in England uns aus den dortigen, zum Theil höchst wichtigen Handschriften nicht nur eine willkürlich zusammengestellte Blumenlese von Varianten, sondern einen, der Mussafia'schen Arbeit ebenbürtigen Bericht bieten [5]).

III. Italienische Kritiken der Berliner Ausgabe.

1. P. Bartolommeo Sorio († 16. April 1867).

Eingehende Kritiken des in der Berliner Ausgabe der Divina Commedia Geleisteten sind mir nur in geringer Zahl bekannt. Manches mag mir nicht zu Gesicht gekommen sein. Für manches gegen meine Arbeit in wohlwollender Form geäusserte Bedenken bin ich aufrichtigst dankbar. Aber auch missliebigen, zum Theil auf das Vorurtheil,

---

5) Ausführliche Berichte über Handschriften der Divina Commedia sind auch in Italien mehrfach erschienen. Der ausführlichste (232 Seiten) ist der von Rinaldo Fulin *„I Codici Veneti della Divina Commedia, Venezia 1865."* Er handelt von sämmtlichen in der Sanct-Marcus-Bibliothek befindlichen Codices und von noch drei anderen in Venedig befindlichen. Die Arbeit, die sich auch über MSpte verbreitet, die nachweislich früher in Venedig gewesen sind, ist mit vielem Aufwand von Erudition geschrieben. Leider indess gewährt sie der Kritik so gut als gar keine Ausbeute, da zur Würdigung des Werthes der einzelnen Texte taugliches Material kaum irgend geboten wird. Allerdings werden aus jeder HS. einige in Betreff ihrer Lesart controverse Zeilen mitgetheilt; unbegreiflicher Weise sind dies aber für jede HS. andere Zeilen. Eine *„Parte seconda"* bildet: Franc. Gregoretti *Riscontro coi codd. esist. nella bibl. Marciana delle varianti controv. nella D. C.*

Ungefähr in gleichem Sinne verfasst ist der Aufsatz von Dom. Barbaran: *„Illustrazione di quattro Codici della Divina Commedia esistenti nel Seminario Vescov. di Padova"* in *„Dante e Padova. 1865"*, p. 391—406.

Endlich ist noch Andrea Capparozzo's Aufsatz: *„Codice Dantesco membran. custodito nella bibliot. Bertoliana"* in *„Dante e Vicenza 1865"*, p. 97—102 zu erwähnen.

solches Unternehmen zieme sich nicht für den Ausländer gegründeten, Tadel habe ich reiflich erwägen zu müssen geglaubt und nicht umhin gekonnt, einzelne Rügen als verdient anzuerkennen.

Ich nenne zuerst die in der Römischen *Arcadia* seit 1863 erschienenen *Lettere Dantesche* des Oratorianers Padre Bartolommeo Sorio, der die altitalienischen Sprachdenkmale wissenschaftlich durchforscht hat, wie kaum ein Zweiter. Die ersten fünf Briefe erörtern andere als kritische Fragen. Erst der sechste (1864) wendet sich zur Besprechung streitiger Lesarten. Mit der Berliner Ausgabe wird vorzugsweise die neueste des jüngstverstorbenen, um die Dante-Studien hochverdienten Fraticelli zusammengestellt und überall das Für und Wider ebenso unparteiisch als gründlich erwogen. Wenn nun ein solcher Kenner in den meisten Fällen dem Texte der in unserem Norden erschienenen Ausgabe aus sachlichen Gründen den Vorzug giebt, so muss deren Urheber darin eine Anerkennung finden, die wohl geeignet ist, von anderen Seiten zum Theil gar leichtfertig ausgesprochenen Tadel reichlichst auszugleichen. Es verdient indess noch hervorgehoben zu werden, dass mehrfache, wenn auch nur gelegentliche Aeusserungen über den allgemeinen Charakter der deutschen Arbeit, wie namentlich zu Ende des achten und zu Anfang des neunten Briefes, ein volles Verständniss nicht nur des Geleisteten, sondern auch des Angestrebten bekunden, dessen fast allgemeine Abwesenheit bei Anderen schon oben S. 331 schmerzlich beklagt werden musste. Im Einzelnen mit dem gelehrten Kritiker über Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln, dürfte hier nicht der Ort sein; doch will ich nicht verbergen, dass ich an mehr als einer Stelle ihm beizupflichten wohl geneigt wäre [6]).

6) So verhält es sich namentlich mit „*Ch' essi mi fecer della loro schiera*“ (Inf. IV. 101) und mit „*Con tre gole caninamente latra*“ (Inf. VI. 14). — Ganz

2. P. Francesco Berardinelli.

An einer der vorhin erwähnten Stellen nimmt Padre Sorio auf eine in der *Civiltà Cattolica* erschienene Kritik der Berliner Ausgabe mit dem Bemerken Bezug, dass er dem Urtheil derselben im Wesentlichen beipflichte. Es rührt diese ausführliche Recension[7]) von dem sehr verdienstvollen Verfasser des „*Concetto della Divina Commedia Napoli.* 1859“, dem Pater Francesco Berardinelli von der Gesellschaft Jesu her, und in der That bethätigt sie sowohl gründliches Studium der in ihr besprochenen Arbeit und allseitige Kenntniss des Gegenstandes, als eine Urbanität in Ton und Haltung auch bei Verschiedenheit der Ansichten, wie sie in der Kritik, namentlich der internationalen, leider nur allzu selten ist.

Während der Beurtheiler den umfassenden Arbeiten, auf welche die Berliner Ausgabe gegründet ist, Anerkennung im reichsten Maasse zu Theil werden lässt, hat er von dem kritischen Werthe des seit Jahrhunderten überlieferten Textes eine höhere Meinung als ich für gerechtfertigt halten kann. Der von mir geführte Nachweiss, dass die Aldiner Ausgabe von 1502 aus einer einzigen Handschrift (der Vaticanischen 3199), deren Lesarten vielfach irrige sind, und auch aus ihr nur zur zweiten Hand und mit vielfachen Abänderungen stammt, dass aber diese Aldina, wenn auch mit noch so vielen Correcturen im Einzelnen, allen späteren Ausgaben bis auf den heutigen Tag zum Grunde liegt, ist auch

Aehnliches gilt von einzelnen Erinnerungen Mussafia's, z. B. zu Purg. XXV. 139, wo es unzweifelhaft „*Con tal cura conviene*“ (nicht „*conviene*“) „*con cotai pasti*“ heissen muss. Ebenso ist Parad. VII. 125 statt „*L'aer, e la terra*“, jedenfalls „*L'aer, la terra*“ zu lesen, wie sich dies auch, zwar nicht in der Caetanischen, wohl aber in der Handschrift von Santa Croce findet. Ferner berichtige ich auf Anlass einer Bemerkung des P. Berardinelli, dass Inf. XIV. 89. „*Notabil, come lo presente rio*“ gesetzt werden muss, wie in dem eben erwähnten M.St. ursprünglich zu lesen war.

7) *Civiltà Cattolica, Serie V. Vol. 6 (Quad. 326), p. 196—215 (Quad. 327), p. 322—339.*

von Berardinelli nicht angefochten. Dennoch hält er das von Bastiano de' Rossi und seinen Gefährten in der Ausgabe von 1595, von den vier Akademikern des Jahres 1837 und von so manchen Andern eingeschlagene Verfahren für richtig, jene Grundlage bestehen zu lassen und nur nach der willkürlich angenommenen Autorität hin und wieder eingesehener M.Ste und nach den Rathschlägen des vermeinten guten Geschmackes bald da und bald dort daran herumzubessern.

Die Philologie auf dem Standpunkte, den sie jetzt einnimmt, dürfte schwerlich diese Auffassung theilen. Ihr muss es vor Allem darauf ankommen, einen sicheren, handschriftlich beglaubigten Text zu gewinnen, auf dem sie dann erst durch fernere Collationen und dergleichen weiter bauen könne. Lediglich Das war es, was ich ausdrücken wollte, wenn ich von der Nothwendigkeit einer neuen, allein aus Handschriften zu entnehmenden Textes-Constituirung sprach. Keineswegs aber vermeinte ich, wie der gelehrte Jesuit mich verstanden zu haben scheint, auf dem eingeschlagenen Wege eine wesentliche anders gestaltete Divina Commedia herzustellen.

Hätte das Material, aus welchem die Berliner Ausgabe aufgebaut ist, lediglich eine Bestätigung des recipirten Textes geboten, so würde ich auch das für einen nicht zu unterschätzenden Gewinn erachtet haben: denn an die Stelle völliger Unsicherheit, welche bei jedem Worte dem Zweifel Raum gab, ob es nicht vielleicht einer blossen Laune des Cardinal Bembo oder des Bastiano de' Rossi seinen Platz verdanke, wäre alsdann urkundliche Beglaubigung getreten. In der That aber sind der für nöthig erachteten Veränderungen gar viele. Pater Berardinelli (p. 207, 208) giebt sie zu 412 an. Ich habe sie nicht gezählt, aber keinen Grund dies Ergebniss zu bezweifeln. Dem gegenüber hat nach einem von mir gemachten Ueberschlage die Ausgabe

der *Crusca* den Aldinischen Text an etwa 650 Stellen geändert. Der Römische Beurtheiler findet diese Ausbeute der neueren Arbeit verhaltnissmässig unbedeutend. Es ist aber zu bemerken, dass die *Civiltà Cattolica* unter jenen 412 Aenderungen nur die „*varianti di qualche importanza*" aufführt, während der erwähnte Ueberschlag auch die untergeordneten Abweichungen mitzählt, weshalb das Verhältniss sich entschieden gerade umgekehrt herausstellen würde, sobald man für beide Arbeiten die gleiche Zählweise zur Anwendung brächte. Ferner sind unter den von Bastiano de' Rossi gemachten Aenderungen sehr zahlreiche (beispielsweise im ersten Gesang allein acht), in Betreff deren es nöthig erschienen ist, zu dem abgeänderten Aldinischen Text zurückzukehren. Endlich besteht ein sehr erheblicher Bruchtheil der Lesarten, welche die Berliner Ausgabe abweichend von ihren Vorgängerinnen aufgenommen hat, in solchen, welche, wenngleich sie die übereinstimmende Autorität aller besseren Handschriften für sich haben, in Folge der herkömmlich oberflächlichen Art der M.Sten-Benutzung bisher ganz übersehen worden waren.

Pater Berardinelli theilt die von ihm für erheblich erachteten Abweichungen der Berliner Ausgabe von dem überlieferten Texte in solche, die er als unzweifelhafte Verbesserungen, in solche (und sie bilden die grosse Mehrzahl) für und wider die gleichgewichtige Gründe geltend gemacht werden können, und in solche, die er für verwerflich erklärt. Nur über die letzteren (p. 329—335) gestatte ich mir eine Bemerkung: Wäre mir früher zweifelhaft gewesen, ob bei genügender Sprachkenntniss und einem richtigen Tact dem bereits aufgespeicherten Material gegenüber nicht wirklich ein besonnener Eklekticismus genüge, um zu gesicherten Resultaten zu gelangen, so würde dies Verzeichniss von Lesarten „*patentemente inferiori di merito alle lezioni della Vulgata, e che spesso non riescono ad altro*

che a guasto e sconciatura del divino Poema" mich gründlich vom Gegentheil überzeugt haben. Gewiss besitzt mein geehrter Censor jene Eigenschaften insgesammt und in vorzüglichem Maasse. Dennoch mögen ein Paar Beispiele zeigen, zu wie wenig gesicherten Resultaten ihn dieselben zu führen vermochten.

3. Unsicherheit des auf „richtigen Tact" gebauten Eklekticismus.

Der vom Pater Berardinelli mit vollstem Recht (p. 207, 214) gefeierte Canonico Dionisi schickt seinen bei Bodoni und bei Bettoni erschienenen Ausgaben der Divina Commedia eine Auswahl der neuen Lesarten voraus, die er dem berühmten M.St von S. Croce entlehnt hat, um sie dadurch zu belegen, als „*sì nitide e ristose, che ben appajono d' essa*" (*della nuova edizione*) „*native e sue proprie*". An die Spitze dieser Aufzählung stellt er die Umwandlung des „*Et*" der Aldina und des „*E*" der Ausgabe von 1595 in „*Eh quanto a dir qual era è cosa dura*" in Inf. I. 4. Genau dieselbe Lesart stellt aber der Römische Kritiker an die Spitze der Beispiele vermeintlicher *guasti e sconciature*, deren die Berliner Ausgabe sich schuldig gemacht habe! Dabei verdient bemerkt zu werden, dass nach einer schon von Tasso gemachten, neuerdings von Luigi Muzzi näher begründeten Bemerkung (der sich nach einem Citat im Anhang der Passiglischen Ausgabe auch Fanfani angeschlossen) das „*E*" der *Crusca* nur eine andere Schreibart von „*Eh*" ist [8]). Daher kehrt denn die gleiche Verschiedenheit mit denselben Argumenten für und wider auch anderwärts, z. B. Inf. XVI. 28, wo Gregoretti (s. unten) mir das „*Eh*" zum Vorwurf macht, wieder. Jedenfalls würde sich schwer begreifen lassen, wie das „*E*" oder „*Et*" der weitaus meisten

8) Vgl. Dionisi, a. a. O., § 20, 21.

Handschriften aus „*Ahi*", welches Berardinelli vertheidigt, habe entstehen können, während die Verwandlung von „*Eh*" in „*E*" oder „*Et*" sehr nahe liegt. — Wenn übrigens der gelehrte Jesuit schon an dem „*Eh*" Anstoss nimmt, was wird er dann erst zu dem barbarischen: „*È, quanto a dir qual era, cosa dura*" Scarabelli's sagen!

Das zweite Exempel ist „*Poi ch' ei posato un poco il corpo lasso*" des 28. Verses statt „*Poi ch' ebbi riposato il corpo lasso*" der *Crusca*, wo ebenfalls die Berliner Ausgabe mit Dionisi übereinstimmt, welcher im dritten Paragraph der erwähnten Vorbemerkungen die adoptirte Lesart des Näheren rechtfertigt, während sowohl Pater Berardinelli als Francesco Gregoretti in der später zu erwähnenden kleinen Schrift sich für die *Crusca* erklären. Die Aldina hatte schon die erstere Lesart, und Bastiano de' Rossi merkt zu dieser Stelle an: „*Po' ch' ei posato un poco 'l. E vedesi che anche la stampa*" (il testo Aldino) „*potera stare per l'addotta autorità.* Notar Giacomo" (da Lentino): „*Perchè giammai non ei tanto dolore*". Wenn nun die alte Lesart nach dem eigenen Zeugniss des „Inferrigno" sehr wohl zu rechtfertigen ist, so lag gewiss kein Grund vor, auf die Autorität von nur zwei unter mehr als hundert M.Sten (denn Buti, auf den die *Crusca* sich noch ferner beruft, sagt das gerade Gegentheil) den Text zu ändern. Ueberdies haben in neuerer Zeit die namhaftesten Kritiker das „*Poi ch' ei posato*" als die allein richtige Lesart mit unwiderleglichen Gründen festgestellt. Ich nenne Nannucci *Saggio del prospetto generale di tutti i verbi anomali p. 66*, Fanfani *Diporti filologici. Dial. 2* und zum *Anonimo Fiorentino*, so wie Scartazzini in seiner Ausgabe des Gedichtes. Auch haben unter den neueren Herausgebern der Divina Commedia Scarabelli „*Poi ch' e' posato*", was ganz auf das Gleiche herauskommt und Mauro Ferranti so wie Palesa „*Com' hei posato*" aufgenommen.

Auch die dritte der vom P. Berardinelli gemissbilligten Lesarten (Inf. II. 33 „*Me degno a ciò nè io nè altri il crede*") ist der Berliner Ausgabe mit Dionisi gemeinsam. Bastiano de' Rossi hat das „*il*", wie er berichtet gegen die *Aldina* auf die Autorität seiner sämmtlichen hundert Handschriften aufgenommen, und erst durch die Herausgeber von 1837 ist es verdrängt worden. Francesco da Buti erklärt sich ausdrücklich dafür („*nè altri il crede, cioè ch' io ne sia degno*"); ebenso die vier ältesten Ausgaben, Wendelin von Speyer, Landino, Vellutello, Buonanni und Andere. Auch von den Handschriften der Berliner Ausgabe stimmt nur die Vaticanische, die Quelle der *Aldina*, nicht überein. Bei so viel Autoritäten dürfte es sich mehr empfohlen haben, zu forschen, ob nicht für die allerdings ungewöhnliche Redeweise andere Beispiele bei den alten Schriftstellern vorliegen, als sie einfach zu verwerfen.

Um die Geduld des Lesers nicht allzu sehr zu missbrauchen, übergehe ich die drei nächsten von der *Civiltà Cattolica* getadelten Lesarten, deren eine (Inf. II. 110) die Berliner Ausgabe mit Dionisi und De Romanis, die beiden anderen aber (Inf. II. 39 und 113) mit der *Aldina* theilt, und beschränke mich darauf, nur noch ein paar weitere Beispiele anzuführen:

Die siebente Rüge des römischen Kritikers trifft die Lesart (Inf. III. 30): „*Come la rena quando a turbo spira*", die sich schon in der *Aldina* findet, und neuerdings von Dionisi, de Romanis, Viviani und vielen Anderen dem „*quando 'l turbo spira*" der *Crusca* vorgezogen ist. Auch hier begegnet sich der Tadel Gregoretti's mit dem des gelehrten Jesuiten. De' Rossi, der auf die Autorität von nur drei Handschriften gestützt das „*a*" mit dem „*l*" vertauscht hat, rechtfertigt dies Verfahren durch die Bemerkung „*della rena non pare lo spirar punto proprio*". Die Akademiker von 1837 sagen dagegen: „*pensiamo che andassero errati*"

(gli *Accademici del 1595*) *„nella intelligenza di ciò che vol essa“* (*la lezione „a turbo“*) *„significare“. Conciossiachè il dire „quando a turbo spira“ non ha per soggetto l'arena, come eglino giudicarono, ma sibbene la voce* **vento** *o* **aria**, *che è qui sottintesa“*. Dieser richtigen, im Wesentlichen aus *Perazzini* entlehnten Ausführung ungeachtet behalten sie jene schlecht unterstützte Lesart bei, weil sie *„offre il senso più limpido e più naturale“*. P. Berardinelli räumt zwar ein, dass die Lesart *„a turbo“* sich sehr wohl rechtfertigen lasse, erklärt sich aber dennoch für die von der *Crusca* adoptirte, indem er sie als die *„comune de' codici anche ottimi“* bezeichnet. Wie vollkommen irrig aber diese Bezeichnung ist, ergiebt die schon mitgetheilte Zahlenangabe de' Rossi's. In der That ist P. Sorio, wie zustimmend er sich auch sonst mit dem Römischen Kritiker ausspricht, an dieser Stelle gegen denselben der Berliner Ausgabe beigetreten. Ebenso vertheidigt Fanfani, obgleich er *„il turbo“* in den Text aufgenommen hat, das *„a turbo“* gegen Gregoretti, welcher einfach die von Bechi und seinen Genossen schlagend zurückgewiesenen Gründe wiederholt. Auch Scarabelli liest *„a turbo“*, macht aber daraus, als einem (bis dahin unerhörten) Windsnamen, ein einziges Wort *„Aturbo“*. Sein von ihm missverstandener Gewährsmann, der Laneo, beruft sich auf Isidor (Orig. XIII. 11), der aber natürlich von keinem *„Aturbo“* weiss, sondern einfach sagt: *„Turbo est volubilitas ventorum, et turbo dictus a terra, quoties ventus consurgit et terram in circuitum mittit“*.

Das *„Vede alla terra“* (statt *„rende alla terra“*) Inf. III. 114, das P. Berardinelli in Uebereinstimmung mit den Akademikern von 1837 und mit Gregoretti, gleichfalls verwerfen zu müssen glaubt, ist seit der Vivianischen Ausgabe so vielfach besprochen worden, dass ich zu den Gründen, um derentwillen Ugo Foscolo, Mauro Ferranti, Tom-

maseo, Scartazzini und viele Andere es der alten Lesart vorgezogen haben, nichts hinzuzufügen brauche. Auch Scarabelli, dem Niemand Parteilichkeit für mich Schuld geben wird, sagt: *„sto coll' Aldo e con W. ... chi accetta* ***rende*** *in cambio di* ***vede*** *(come il Gregoretti) troverà intoppo nel* ***si levan***." Fanfani aber, der im Text dem ***rende*** den Vorzug gegeben, nennt in der Note das ***vede*** eine Lesart *„fatta buona da ottimi codici"*, die keineswegs Gregoretti's etwas stark aufgetragene Entrüstung verdient habe. *„E si maraviglia"* (*il Gregoretti*), fügt er hinzu, *„del* ***ramo che vede****, esclamando:* ***ah questo è troppo****, quasi che Virgilio* (Georg. II. 82) *nol dicesse anch' egli tale e quale, nol ripetesse poi l'Ariosto, e come se questa lezione non fosse piaciuta, e difesa da valentissimi uomini"*. Bemerkt werden mag aber noch, dass einerseits Torquato Tasso in dem *„vede alla terra"* eine hervorragende poetische Schönheit zu finden glaubte, und dass andererseits Bastiano de' Rossi das von ihm aufgenommene *„rende"* nur auf eine einzige unter seinen mehr als hundert Handschriften zu stützen vermochte [9]).

Zu Inf. VI. 37 rügt die *Civiltà Cattolica* die Lesart *„Elle giacean per terra tutte e quante"* mit dem Beisatz: *„Questa importuna congiunzione „e" viene nella edizione del W. a cacciarsi quasi sempre nel bel mezzo dell' aggettivo composto* ***tutto quanto*** *con sì poca soddisfazione dell' orecchio: il che accade altresì, sebben più di rado"* (?) *„alla parola* ***ambodue*** *o* ***ambidue****, volendo leggere* ***ambo e due****, o* ***ambi e due****"*. Uebereinstimmend lautet Scarabelli's Tadel zu Inf. I. 69 *„W. ... s' innamorò di* ***ambe e due****,* ***ambo e due****,* ***ambi e due****,* ***ambi e dui****, che vide in qualche Codice; ma la e aggiuntiva raddoppia il numero, e viene a dire* ***l'uno e l'altro****, e*

---

9) Vgl. *Prolegomeni critici* der Berliner Ausgabe, p. XX.

due". Die Schreibart der Berliner Ausgabe beruht darauf, dass die Handschrift von Santa Croce in ihrer ursprünglichen Gestalt ebenso regelmässig jenes *e* einschiebt, als ein späterer Corrector dasselbe überall mühsam ausradirt hat. Der Scarabelli'sche Einwand ergiebt sich ja von selber. Es handelt sich aber eben um eine eigenthümlich altitalienische Redeweise, ähnlicher Art, wie wenn wir auf Deutsch Jemanden „einige fünfzig Jahr alt" nennen, obwohl er weder zwei- noch dreihundert, sondern nur etliche Jahre über sein fünfzigstes zurückgelegt hat. Das „*tutti e quanti*" entspricht genau dem unangefochtenen (z. B. Purg. IX. 12) und noch heute üblichen „*tutti e cinque*" u. s. w. „*Ambedue*" ist aber nichts Anderes, als „*ambo e due*", wie die Vocabularisten sagen „*composto da Ambo e Due*". Ausführlicher gerechtfertigt hat diese Formen schon Dionisi in den angeführten Vorbemerkungen § 26.

Ebenfalls mir gegenüber verbündet finde ich Berardinelli und Gregoretti, denen sich hier auch Scarabelli beigesellt, in Missbilligung der Lesart (Inf. IX. 70) „*Li rami schianta, abbatte, e porta fiori*", welche die Berliner Ausgabe dem von Lombardi der *Nidobeatina* entlehnten „*e porta fuori*" vorgezogen hat. Unter den vier Handschriften lässt nur die von S. Croce als möglich errathen, dass der ursprüngliche Text vielleicht „*fuori*" gehabt haben könne. Die übrigen drei lesen „*fiori*" und nur der Cod. Caetani bietet als Marginalvariante „*fori*". Auch diese Lesarten sind so vielfach besprochen, dass ich den von Poggiali, Monti, Perticari, Foscolo, Strocchi, Rossetti, Biagioli, Ponta und Andreu geltend gemachten Gründe für „*fiori*" kaum etwas hinzuzufügen wüsste. Kurz und überzeugend sagt Tommaseo: „*i rami il vento schianta, i fiori gli porta*".

Im 29. Verse des XV. Gesanges lesen drei von den vier der Berliner Ausgabe zum Grunde gelegten mit der überwiegenden Mehrzahl aller anderen Handschriften und

allen alten Drucken: „*E chinando la mano alla sua faccia*"; nur der Codex Caetani hat „*mia*" statt *mano*. Aus ihm hat De Romanis „*mia*" in den Text genommen und nach ihm Viviani, der wenigstens nicht ausdrücklich sagt, dass sein Bartolinianisches M.St übereinstimmt. Die Akademiker von 1837 sind unter Berufung auf den „*Dante Antinori*" nachgefolgt. Unter diesem Namen verstehen sie ein Exemplar der *Aldina* von 1515 mit Varianten, die Vincenzo Borghini eingetragen. Jene Berufung wird also bedeuten sollen, dass Borghini die fragliche Lesart, wir wissen nicht aus welcher Quelle angemerkt hat. Ich kann nicht bergen, dass ich bei Feststellung des Textes zwischen „*mano*" und „*mia*" lange geschwankt habe. Endlich glaubte ich das letzte, als die entschieden leichtere Lesart[10]) und bei dem überwiegenden Gewichte der entgegenstehenden Autoritäten verwerfen zu müssen. Ebenso haben neuerdings Da Siena und Scartazzini gethan. Mitwirkend bestimmten mich auch die von Biagioli geltend gemachten sachlichen Gründe. Dies zur Entgegnung auf den gemeinsamen Tadel von Gregoretti und dem P. Berardinelli.

Inf. XVII. 16, 17 lesen alle alten Ausgaben, *Nidobeat* und die *Aldina* allein ausgenommen, mit Francesco da Buti und den weitaus meisten Handschriften: „*Con più color sommesse e sopraposte Non fer mai drappo*" (oder „*drappi*") „*Tartari nè Turchi*" (zu deutsch: weder Tartaren, noch Türken machten je über- und untereinander geschlungene Litzen (Schnüre)[11]), oder Tücher von bunteren Farben). Die Lesart jener beiden, welche in die *Crusca* übergegangen ist, setzt statt „*mai*" „*ma'in*". Viviani hat die alte Lesart wieder hergestellt, und wie auch Ugo Foscolo gethan, musste die Berliner Ausgabe ihm bei der Einstimmigkeit ihrer vier Handschriften nothwendig

10) *Prolegomeni critici*, p. XXI.

11) Vgl. Fortunato Lanci *Delle forme di [illegible]* [illegible] 1838, p. 13–18.

folgen. Berardinelli und Gregoretti erklären sich nachdrücklich dagegen, und namentlich sagt der Erstere „*Per quanto si cerchi non può trovarsi da qual verbo possano essere retti i due sostantivi sommesse e soprapposte*". Hierauf ertheilen indess schon die Akademiker von 1837 Antwort, indem sie für das „*mai*" das sie nicht adoptiren gewichtige Zeugnisse beibringen, mit Viviani's Worten: „*La costruzione sarebbe questa: I Turchi non fecero mai drappo con più colori, con più sommesse e con più sovrapposte*". Gregoretti's nicht unbegründetem Einwande: „*In tal caso mancherebbe il nesso col terzetto precedente, in cui si parla soltanto di varietà nei colori e non anche nei disegni*" begegnet Scarabelli, der sich ebenfalls für „*mai*" erklärt, berichtigend: „*La costruzione è questa: Tartari nè Turchi non fecero mai drappo, nè sommesse, nè sovrapposte con più colori (cioè ricami ed orre) quanti n'avea la bestia*". Nicht minder ist auch Scartazzini einverstanden.

So ist denn an einer Anzahl von Beispielen, die sich ins Unendliche vervielfältigen liessen, nachgewiesen, wie auf der einen Seite Männer von anerkanntester Einsicht und Sachkunde eine Lesart für die allein richtige, dem Genius des Dichters allein entsprechende erklären, während auf der anderen von Kritikern nicht geringerer Befähigung eben diese Lesart als eine bezeichnet wird, „*che non riesce ad altro che a guasto e sconciatura del divino Poema*". Der sogenannte „richtige Takt" und „geläuterte Geschmack" muss sich eben Bankerott erklären, oder er kommt zu dem ungeheuerlichen Resultat Foscolo's, dem zu meiner Verwunderung auch P. Berardinelli (p. 206) zuneigt, dass Dante selbst mitunter nicht recht gewusst habe, was er schreiben wolle und deshalb zwei, dreierlei Lesarten zu beliebiger Auswahl übereinander gesetzt, von denen sich alsdann der eine Abschreiber diese und der andere jene angeeignet.

4. Feste Autoritäten und die Art ihrer Begründung.

Hülfe in solchen Nöthen ist allein bei der Autorität zu finden. Der Kritiker muss dahin gelangen, eine, seinem „Geschmack“ auch noch so sehr zusagende Lesart unbedingt zurückzuweisen, wenn sie ihm aus einer Quelle zufloss, die er anderweitig für unlauter erkannt hat, und umgekehrt eine auf sicheren Zeugnissen beruhende auch dann anzunehmen, wenn sein „Takt“ ihn glauben macht, dass sie sprachlich minder correct sei, oder dem Genius des Dichters weniger entspreche.

Zu diesem Zwecke Autoritäten festzustellen, war die Aufgabe der mühevollen Arbeiten, die der Berliner Ausgabe vorhergingen. Wenn der Römische Kritiker bei aller warmen Anerkennung, die er dem auf diese Arbeiten gewandten Fleisse spendet, dennoch dafür hält, dass sie ihren Zweck nur unvollkommen erreicht haben, so kann ich Dem im Allgemeinen umsoweniger widersprechen, als seine Gründe grösstentheils aus meinen eigenen Bekenntnissen entnommen sind. Nur einzelne Gegenbemerkungen glaube ich machen zu sollen. P. Berardinelli hält p. 211 Probevergleichungen für ungenügend, um den Charakter der einzelnen Handschriften festzustellen. Ein M.St, das sich im dritten Gesange als schlecht bewährt habe, könne möglichenfalls im vierten treffliche Lesarten bieten. Ich muss zugeben, dass dergleichen höchst ausnahmsweise einmal vorkommen kann, indem etwa der Abschreiber, nachdem er sich im Verlaufe der Arbeit von der Schlechtigkeit seines anfänglichen Originals überzeugt hat, plötzlich zu einem anderen überspringt. Im Ganzen aber weiss Jeder, der sich viel mit M.Sten beschäftigt hat, wie ein jedes seine ausgeprägte, theils durch die Urschrift die ihm zum Grunde lag, theils durch die Persönlichkeit des Abschreibers be-

dingte Individualität hat, sodass der Geübte mit selten fehlender Sicherheit im Voraus anzugeben vermag, wie sich dasselbe an dieser oder jener Stelle verhalten werde. Es ist damit, wie auf anderen geistigen Gebieten. Wer auch nur ein Paar Hefte der *Civiltà Cattolica* gelesen hat, wird über die Richtung nicht im Zweifel sein, in der sie sich über diese und jene Tagesfrage aussprechen werde, und der Leser weniger Nummern der *Italia del popolo* braucht kein Prophet zu sein, um zu verneinen, dass dieselbe eine Vertheidigung der weltlichen Herrschaft der Päpste enthalten könne. So sind denn die Probevergleichungen allerdings ein hochwichtiges, ja bei der unübersehbaren Zahl von Handschriften das allein ausführbare Mittel, um deren relativen Werth und ihre Verwandtschaft in grösserem Umfange zu ermitteln. Selbst das in dieser Richtung von mir bereits gesammelte Material reicht trotz aller seiner Unvollkommenheit hin, um daraus viel ausgedehntere, als die bis jetzt veröffentlichten Resultate zu ziehen.

Ich kann vom Pater Berardinelli nicht scheiden, ohne der mündlichen Erörterungen zu gedenken, die ich im September 1868 im Professhause an Piazza Scosciacavalli mit ihm hatte. Ich sprach ihm von dem auf den vorhergehenden Blättern Ausgeführten und gab ihm, da er damit bekannt zu werden wünschte, die vom Mailänder Politecnico veröffentlichte Uebersetzung des Artikels. Nach einigen Tagen erhielt ich ihn mit folgendem Briefe zurück:

Collegio della Civiltà Cattolica
29. Sett. 1868.

Chiarissimo.

Ho letto con molto interesse le sue dotte osservazioni intorno ai nuovi lavori di Critica sopra il testo da lei ricorretto della Div. Com. Per la parte che mi riguarda, in

primo luogo ringrazio la sua squisita cortesia di quelle lodi di cui m'è larga, e che io sento di non meritare. In secondo luogo non ho nessuna difficoltà di confessarle, che alcune di quelle lezioni del suo Testo, che io giudicai inferiori per merito a quelle della Vulgata, sono state da lei ottimamente difese. Queste sono l' „E“ invece di „Ahi“; „Poi ch' ei“ invece di „Poi ch' ebbi“; „mai drappo“ invece di „ma' in drappo“. In quest' ultima mi parve che la Grammatica non reggesse. Fu un mio g r a n c h i o, *per usare la gentil frase dello* Scarabelli: *ed aggiungo che neppure manca la corrispondenza coll' inciso precedente, che questi non vi scorge, ed Ella (implicitamente almeno) pare che gli conceda. Dico adunque che queste lezioni, e forse qualche altra, da lei ribadite in questo suo scritto, non esiterei aggiungerle, se non a quelle della prima categoria, che qualificai di* p e r l e d a n t e s c h e *da Lei restituite alla Div. Com., certo a quelle della seconda, che io reputai egualmente accettabili, che le corrispondenti della Vulgata.*

Quanto alla parte sostanziale da me proferito sul suo Lavorose Ella si rammenta, io solo diffidava, che il suo metodo potesse raggiunger lo scopo di dare il Testo esatto di Dante, o almeno il più esatto possibile: e ciò non per difetto di abilità che fosse in Lei, ma sì per mancanza di sussidii e strumenti necessarii alla Critica. Quanto però ad essere un' opera insigne di Critica sopra il Testo della Div. Com.: cotesto è un merito che io già riconobbi, e di bel nuovo riconosco nella sua opera.

Mi duole che lo Scarabelli, *in luogo di dimostrarle come Italiano, gratitudine e riconoscenza per tante fatiche da Lei durate sopra il nostro maggior Poeta, l'abbia ricambiata di parole acerbe e indecorose. Ma ella si è rendicata da gentiluomo: cioè dissimulando le ingiurie, e dimostrandogli con ragioni evidenti, ma senza fiele, il suo torto. Nel che è riuscita a meraviglia.*

Ma grazie al Cielo di ben altra guisa si son comportati con Lei altri illustri Italiani. Ed Ella si può a ragione consolare degli sgarbi colle dimostrazioni di altissima stima, che le porgono molti altri, che a giusto titolo sono riputati luminari della nostra letteratura. Certo si presterà più fede ad un Fanfani, *ad un* Sorio, *ad uno* Scolari *sopra quistioni di Critica Dantesca che ad uno* Scarabelli; *al qual credo di non far torto, se non lo metto al disopra di quest' insigni Dantisti. Io non posso per niuna guisa paragonarmi con nessun di costoro: non credo però di essere inferiore a veruno di essi nella stima, che come studioso di Dante ho concepito della sua opera, e nella viva gratitudine, che come Italiano Le professo. Accetti, Sig. Professore, questi miei sentimenti, come sincere espressioni del mio animo, e mi creda di V. S.*

Dmo servitore ed ammiratore
Francesco Berardinelli d. C. d. G.

5. Francesco Gregoretti († 1877).

Francesco Gregoretti ist im Obigen mehrfach, wo sein Tadel mit dem des P. Berardinelli zusammentraf, genannt worden. Die kleine Schrift, um die es sich handelt [12], ist aus einem Vortrage, den der Verfasser am 10. April 1862 in dem Veneziauer Athenäum gehalten hat, hervorgegangen. Den Anlass berichtet er selbst. Im Jahre 1856 hatte er eine in der That sehr bequeme (1869 wieder-aufgelegte) Ausgabe des Gedichtes veranstaltet und mit einem auf das Nothwendigste beschränkten und doch das Wesentliche bietenden Commentar versehen. Dass er dabei gerade den Text der nach Foscolo's Tode unter dessen Namen erschienenen Ausgabe zum Grunde gelegt hat, ist keinesfalls zu billigen; denn einestheils war Foscolo nichts weniger

12) *Sulla nuova ediz. della Div. Com. di Dante All. pubblicata a Berlino da Carlo Witte. Venezia, Narratovich 1862.*

als ein tüchtiger Kritiker, andererseits hat er auf diese Textesberichtigung keinen sonderlichen Fleiss verwandt [13]). Indess fügt Gregoretti hinzu, dass er die abweichenden Lesarten anderer Ausgaben, die ihm vor denen Foscolo's des Vorzuges werth geschienen (*comunque scarse di numero*), in seinen Text aufgenommen habe. Durch diese Arbeit war er zu der Ueberzeugung gelangt, dass sich in der Divina Commedia wohl noch hin und wieder eine gute Variante auffinden lasse, dass aber Niemand ohne Anmassung sich unterfangen könne, den Text des Gedichtes selbständig neu zu constituiren. In der Berliner Ausgabe glaubte er nun eine solche Anmassung, deren sich noch dazu ein Ausländer erkühnt hatte, zu finden. Noch gesteigert werden mochte sein Unmuth durch die zum Theil vielleicht allzu freundliche Aufnahme, welche die Arbeit des deutschen Gelehrten in Italien von so mancher Seite erfahren hatte, und er glaubte sein missfälliges Urtheil weder unterdrücken noch in besonders rücksichtsvolle Form kleiden zu sollen. Diese Angriffe haben in Italien während kurzer Zeit eine lebhafte Polemik hervorgerufen, an der sich zu Gunsten der Berliner Ausgabe FILIPPO SCOLARI [14]), der zur Zeit als diese Blätter geschrieben wurden, der Veteran der lebenden Dante-Forscher war, seitdem aber ebenfalls das Leben „das nur zum Tod' ein Laufen ist", verlassen hat, OCCIONI, der AB. TEDESCHI und Andere betheiligt haben, über die ich aber nähere Auskunft nicht zu geben vermag, da ich von Allem, was in dieser Beziehung erschienen ist, nur die Schrift von Scolari kenne. Neuerdings hat FANFANI einen grossen Theil der Gregorettischen Anklagen gegen mich (Inf. I. 28. III. 30. 114. IV. 68. X. 1. XII. 125. XXXI. 143; vergl. auch XXVIII. 135. pag. 609), mit-

---

13) *Prolegomeni critici*, p. XLIII, XLIV.

14) *Intorno al merito dell' edizione di D. Al. procurata dal Prof. Cav. C. W. Lettera critica.* Ven. 1862.

unter fast allzuenergisch, zurückgewiesen (wogegen der Angegriffene in der Venezianer Zeitung replicirt hat), und über die mit Berardinelli gemeinsamen ist oben bereits zur Genüge verhandelt. Je grösser nun meine persönliche Achtung für Herrn Gregoretti ist, je erfreulicher es mir war, in einer 1865 von ihm veröffentlichten Abhandlung[15] dem gleichen liebevollen Andenken an ernste und doch schöne Tage zu begegnen, die wir im Jahre 1826 mit einander verlebt haben, wie auch ich es treu bewahre, und je befriedigter ich jetzt nach seinem Tode mich einer sehr herzlichen Begegnung erinnere, die uns vor wenig Jahren noch einmal zusammengeführt, umsoweniger kann ich mich entschliessen, jene ohne mein Zuthun entstandene und inzwischen verschollene Polemik nun an meinem Theile ausführlicher fortzusetzen.

Nur wenige Bemerkungen glaube ich nicht zurückhalten zu dürfen. Gregoretti theilt die Abweichungen der Berliner Ausgabe von der seinigen in indifferente und in nähere Erwägung verdienende. Der ersteren zählt er für die Hölle 51, für das Fegefeuer 39, und für das Paradies 24. Die erheblichen aber vertheilen sich nach seiner Zählung auf die drei Abtheilungen des Gedichtes zu 28, 25 und 17. Schon die Vergleichung der Gesammtzahl (184) mit den Berardinellischen Angaben zeigt die grosse Unvollständigkeit der Aufzählung. In der That sind, abgesehen davon, dass sich unter den angeblich indifferenten Lesarten mehrere finden, auf welche der P. Sorio, oder die *Civiltà Cattolica* entschiedenes Gewicht legt (z. B. Inf. I. 4. 113. 139. III. 91. u. s. w.), manche der wichtigsten Abweichungen gar nicht, andere in ungenauer Weise referirt (vgl. z. B. den Bericht über Inf. XVI. 28. und 87. XXIV. 119. mit dem wirklichen Inhalt der Berliner Ausgabe).

Was ich aber an Gregoretti und in weit höherem Masse an Scarabelli rügen muss, das ist die Einmengung

15) *I Codici di D. Aligh. in Venezia. Ven. Narratovich. Parte seconda p. 52. Nota.*

der Nationalität, wo sie nicht hingehört. Gregoretti sagt, wenigstens der Form nach entschuldigend, nachdem er mir vorgeworfen, an so vielen Stellen die schlechtere Lesart vorgezogen zu haben: *„In parte lo scusa l'essere forastiero, certe minute e dilicate differenze nelle lingue non potendo sentirsi se non da chi le apprese alla mammella“.* Scarabelli dagegen findet, abgesehen von den später mitzutheilenden Höflichkeiten schon darin eine grobe Anmassung, dass ich mich unterfangen habe, die *Prolegomeni critici* italienisch zu schreiben [16]. Was soll aber das Alles? — Die Herren thun immer, als ob die ihnen missliebigen Lesarten von mir zu allererst aus einem M.St aufgestöbert wären. So verhält es sich ja nur in den allerseltensten, kaum nennenswerthen Ausnahmefällen. Gerade die von jener Seite angefochtenen Varianten sind fast immer unter den Italienern längst besprochene, über welche das Für und Wider unter den einheimischen Kritikern meistens von ziemlich gleich viel und gleich gewichtigen Stimmen verfochten ist. Wenn nun die neue Ausgabe auf die Autorität anerkannt vorzüglicher Handschriften eine solche Lesart, z. B. *fiori* statt *fuori* (Inf. IX. 70 oben S. 344), aufnimmt, was in aller Welt hat alsdann die Nationalität des Urhebers jener Ausgabe mit der Sache zu schaffen? Oder raubt etwa dessen Zustimmung hinterdrein einem Monti, Perticari, Foscolo, Ponta, Tommaseo, Fanfani u. s. w. jenes Gefühl für *certe minute e dilicate differenze nelle lingue*, das sie doch hoffentlich *alla mammella* eingesogen haben sollten? Also, meine Herren Kritiker, sagen Sie gefälligst nicht: *A Germania potest aliquid boni esse?* und meinen Sie nicht, wenn Sie mich als Ausländer bezeichnet haben: *quid adhuc egemus testibus?* sondern

16) Pag. 49: *„Caro signor W., ella che ci ha voluto insegnare la miglior lezione di Dante (e dico ha voluto insegnarla a noi, poichè il suo coronamento al Poeta è con tante varianti tutto in nostra lingua), avrebbe dovuto ricordarsi ecc.“*

kämpfen wir mit reinsachlichen Gründen. Denen werde ich mich, wenn sie überzeugend sind, bereitwillig beugen.

Von den achtundzwanzig einzelnen Ausstellungen, die Gregoretti gegen die im Inferno (auf den ich mich hier beschränken will) von der Berliner Ausgabe adoptirten Lesarten macht, sind bereits zwölf theils ausführlich besprochen, theils durch Verweisung auf Fanfani erledigt.

Unter den übrigen kann ich nach dem jener Ausgabe einmal zum Grunde gelegten Principe für weitere sieben nicht verantwortlich gemacht werden, denn sie beruhen auf dem einstimmigen Zeugnisse der vier Handschriften. Sie sind sämmtlich (I. 42, 102, II. 6, IV. 141, X. 101, XVI. 87 und XX. 43) keineswegs neu, sondern längst von italienischen Kritikern erörtert und zum Theil durch die überzeugendsten Gründe gerechtfertigt. Bei II. 6 liegt die Verwerflichkeit der von De Romanis und nach diesem von Foscolo und Gregoretti auf das isolirte Zeugniss des Cod. Angelico [17]) aufgenommenen Lesart „*se non erra*" statt „*che non erra*" auf der Hand. Ueber I. 42 („*quella fiera alla gaietta pelle*") ist bis zum Ueberdruss viel geschrieben, und zu dem auch viel besprochenen „*Lino*" für „*Licio*" (IV. 141) hat erst neuerdings wieder P. Sorio seine Zustimmung gegeben. Scartazzini dagegen fertigt Gregoretti's „*Licio*" mit den Worten ab: „*pretto errore di copisti ignoranti*".

Noch muss ich eine Stelle (II. 106), die nur halb hierher gehört, weil M.Ste nicht über sie entscheiden können, wegen eines komischen Missgeschickes erwähnen, das der Berliner Ausgabe hier widerfahren ist. Gregoretti tadelt sie unter Berufung auf Foscolo, weil sie „*pieta*" und nicht „*pietà*" liest. Scarabelli dagegen sagt: „*Witte dandoci „pietà" col Foscolo ci guasta il verso spostando*

17) Vgl. Gregoretti in: *I Codd. di D. Al. in Venezia, p. II.*

l' accento e nausea col suono del successivo „*pianto*. — Wie soll man es nun den Herren eigentlich recht machen? Die Sache liegt aber so, dass während in der Berliner Ausgabe allerdings „*pieta*“ zu lesen steht, Scarabelli sich — wenigstens hier — des sehr viel wohlfeileren Mailänder Nachdruckes derselben (bei Daelli 1864) bedient hat, wo, vielleicht aus Versehen, „*pietà*“ gedruckt ist.

Für die noch übrigen acht Lesarten kann ich nicht umhin, die persönliche Verantwortlichkeit insofern zu übernehmen, als in Betreff ihrer die vier Handschriften auseinandergehen, so dass die in den Text aufgenommene von mir nach eigenem Ermessen ausgewählt ist. Unter ihnen haben fünf (V. 2; VII. 89; XIV. 126; XX. 30 und XXIV. 119) gewichtige Italienische Autoritäten, wie die von Buonanni, Viviani, Mauro Ferranti und Palesa für sich, und unter allen 28 bleiben nur drei der Berliner Ausgabe, so viel ich weiss, ausschliesslich angehörende, nämlich XIV. 105 („*Roma guata*“ statt „*guarda*“), XIX. 92 („*Che gli ponesse le chiavi in balia*“ statt „*Che pon. le chiavi in sua balia*“)[18]) und XXIII. 43 („*dal colle*“ statt „*dal collo*“, „*della ripa dura*“). Sie sind alle drei auf Autorität der Handschrift von S. Croce vorgezogen.

18) Scartazzini combinirt befremdlicher Weise beide Lesarten: *Che gli ponesse le chiavi in sua balia.*

B. Ausgaben der Divina Commedia und Abdrücke von H.Sten derselben.

I. Abdruck der Palatinischen Paradieses-Fragmente.

Cav. Francesco Palermo, der verdienstliche Verfasser des umfangreichen Handschriften-Kataloges der Palatiner Bibliothek, hat 1860 in dem zweiten Bande jenes Verzeichnisses einen genauen (?) Abdruck eines Fragmentes der Divina Commedia geliefert, dessen eine Hälfte schon im sechszehnten Jahrhundert die Aufmerksamkeit Vincenzo Borghini's auf sich gezogen, wie die von ihm daraus gesammelten Varianten zu den Gesängen X—XIX beweisen, die Ottavio Gigli im Jahre 1855 veröffentlicht hat. Palermo glaubte im Texte jenes M.Stes Petrarca's eigene Hand und in dessen lateinischen Randanmerkungen die Arbeit des Sängers der Madonna Laura zu erkennen. Die *Prolegomeni critici* (p. LV—LVII) haben im Allgemeinen die Correctheit dieses Fragmentes anerkannt, auch sind alle Varianten desselben unter dem Text der Berliner Ausgabe referirt worden; dagegen ist die Urheberschaft Petrarca's entschieden abgelehnt. Dies geschah in Ansehung des Textes unter Anführung einer Anzahl von Lesarten, die auf momentaner Gedankenlosigkeit eines mechanischen, wenn auch übrigens sein Original treu wiedergebenden Abschreibers beruhen [19], in Ansehung der Noten aber wurde auf die zahl-

---

19) Von den vierundzwanzig dort angegebenen wiederhole ich beispielsweise nur folgende: Parad. XIV. 108. „*Udendo*“ statt „*Vedendo*“. 109. „*Dintorno intorno*“ statt „*Di corno in corno*“, XVII. 109, „*prudentia*“ statt „*provedenza*“.

reichen Irrthümer und Trivialitäten, die sie enthalten und die aus der Feder eines Mannes wie Petrarca schlechthin nicht geflossen sein können, hingewiesen. Ueber den Werth dieser Anmerkungen hatte Borghini, der natürlich nicht an Petrarca dachte, ebenso geurtheilt. Er nennt sie (*Gigli Studj sulla Dir. Comm.*, p. 271) „*poche chiose latine, che non sono molto eccellenti*". Auch den Text, aus dem er übrigens nur eine sehr beschränkte Zahl von Varianten anführt, überschätzt Borghini nicht. Das eine Mal sagt er: „*forse è tollerabile lezione*", das andere „*questo mi par molto duro*". An anderen Stellen behält er sich weitere Erwägung vor: „*è da considerare qual delle dua lezioni sia la meglio*".

Unter solchen Umständen hatte ich es nicht für möglich gehalten, dass meine rein sachlichen Bemerkungen den seitdem verstorbenen Francesco Palermo hätten verletzen können. Dennoch ist dies zu meinem Bedauern geschehen. Die officielle Florentiner Jubiläums-Sammlung „*Dante e il suo secolo*" enthält von ihm eine Abhandlung, *Sulle varianti ne' testi della Dir. Comm.*, in welcher er p. 914 unter summarischer Bekämpfung meines Urtheils auf die weiteren Ausführungen verweist, die er in der Vorrede zum dritten Bande der *Manoscritti Palatini* gegen mich veröffentlichen werde. Dies ist demnächst, aber erst drei Jahre später (1868) S. 679—693 jenes Bandes, also in grosser Ausführlichkeit, geschehen. Hier findet nun Herr Palermo zunächst einen argen Widerspruch darin, dass ich jenem Fragment Correctheit nachrühme und doch dem Schreiber unvollkommene Sachkunde[20]) zur Last lege. Ich sollte aber

---

XXIV. 118, „*donca*" statt „*donnea*", XXV. 60. „*Quanto a questa virtute e in piacere*" statt „*Qu. qu. virtu t'è in piac.*", XXVI. 87, „*cagion*" statt „*virtu*", XXIX. 95, „*intenzioni*" statt „*invenzioni*".

20) Nicht „*ignorante*" wie Palermo referirt, habe ich den Abschreiber genannt, sondern mich darauf beschränkt, unter zahlreichen Belägen zu sagen: *mi sembra che fra le lezioni particolari al Quinterno vi siano alcune che non permettono di supporre nello scrittore una giusta intelligenza del testo da lui copiato.*

meinen, wer so fleissig und so erfolgreich in Handschriften gearbeitet hat, wie der gelehrte Verfasser der *Manoscritti Palatini*, müsste wissen, wie oft gerade unkundige Amanuensen mit der peinlichsten Genauigkeit copirt haben.

Mein Herr Gegner hält an der Ueberzeugung, dass er in dem sogenannten Quinterno ein Autograph Petrarca's entdeckt habe, unerschütterlich fest. Zu deren Begründung hat er sich die Gutachten von nicht weniger als acht Sachverständigen über das Ergebniss der Vergleichung der Schriftzüge mit denen unbestritten von Petrarca's eigener Hand herrührenden M.Spten erbeten, worüber S. 697—703 berichten. Dies Ergebniss ist aber für die Meinung des Fragestellers keinesweges günstig ausgefallen. Allein unter den Acht spricht sich der mir unbekannte ACHILLE GENNARELLI einfach für Palermo aus. COSSA in Mailand erklärt sich nur dahin, dass er zwischen den Postillen des ihm mitgetheilten FACSIMILE und dem bekannten Ambrosianer Virgil Uebereinstimmung zu finden glaube. Die drei befragten römischen Gelehrten AMATI, SANTUCCI und CARINEI haben zwischen dem Facsimile und ächter Petrarca'scher Schrift nicht mehr als eine gewisse Aehnlichkeit (*Analogia*) gefunden. Der jüngst verstorbene CRISOSTOMO FERRUCCI, CESARE GUASTI und GAETANO MILANESI, Männer, deren umfassende Handschriftenkunde allbekannt ist, erklären sich aber unumwunden gegen die Uebereinstimmung der Schriftzüge.

Der Beweis durch Handschriftenvergleichung ist also entschieden misslungen.

Einen den Schriftzügen verwandten Prüfstein der Aechtheit bildet die Rechtschreibung. Die *Prolegomeni* (p. LVII. Nr. 1) hatten nun nachgewiesen, dass die Orthographie der Originalhandschrift von einer Anzahl italienischer Gedichte Petrarca's, welche FRANCESCO UBALDINI buchstäblich treu veröffentlicht hat, für eine ganze Reihe von Worten

sich durchgängig von der des Quinterno wesentlich unterscheidet. Dieser gewiss schlagenden Argumentation sucht Palermo zunächst dadurch zu begegnen, dass er die Treue von Ubaldini's Abdruck bestreitet. Da er es an jedem Belege für dies der allgemeinen Annahme der Kundigen widersprechende Bestreiten fehlen lässt, verdient es keine Berücksichtigung. Andererseits beschuldigt er aber seinen eigenen Abdruck des Quinterno, der sichtlich auf diplomatische Treue entschiedenen Anspruch macht, jetzt der Unzuverlässigkeit. Ist diese Beschuldigung gegründet, was ich zu prüfen ausser Stande bin, so ist jedenfalls Herr Palermo am wenigsten berechtigt, darüber Beschwerde zu führen, dass man ihm, dem so eifrig in H.Sten forschenden Bibliothekar, mehr Vertrauen, als er verdient haben will, geschenkt hat. Unter den dreizehn Beispielen der von Petrarca's Rechtschreibung abweichenden Orthographie des Quinterno bemängelt er ein einziges. Das Perfectum des Zeitwortes „*essere*", war in den *Prolegomeni* gesagt, das der ächte Petrarca bei Ubaldini „*fu*, *furon* oder *fur*" schreibe, finde sich in jenem Hefte („immer" wurde nicht behauptet) als „*fo*, *foron* oder *fuor*". Belege dafür waren nicht angegeben, aber sie finden sich, um beim ersten in dem palatinischen Fragment enthaltenen Gesange stehen zu bleiben, Parad. X. 48, 107, 127 und 132. Mein Gegner erwidert: allein im elften Gesang stehe in seiner Handschrift siebenmal *fu* und nicht *fo*. Die Verszahlen giebt er nicht an, doch sind sie leicht zu ermitteln. Eines dieser Male (Vers 38) kann nicht in Betracht kommen, weil es den Reim auf *due* und *fue* bildet. An vier Stellen (98, 118, 119 und 121) bietet Palermo, sonach richtig, „*fu*". Es bleiben nur noch zwei Stellen (13, 37), in denen also, wie wir jetzt vernehmen, in dem Quinterno ebenfalls „*fu*" zu lesen ist. Warum in aller Welt, lässt denn aber der Herausgeber an beiden Orten das halbbarbarische „*fo*" drucken? Dass beim Abdrucke eines M.Sptes veraltete,

aussergebräuchliche Formen mit den jetzt üblichen vertauscht werden, ist nichts Seltenes und kann, wo es nicht gerade auf Buchstabentreue ankommt, durch Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lesers entschuldigt werden. Wem würde es aber wohl einfallen bei der Herausgabe einer H.St. in der „*io non ne so la ragione*“ zu lesen steht, drucken zu lassen: „*io non ne saccio la raxione*“?

Schon die Annahme muss grosses Bedenken erwecken, dass der eitle Petrarca auf seine alten Tage (nach Palermo's Vermuthung zwischen 1360 und 1364) während ihm an Galeazzo Visconti's Hofe die erlesensten Huldigungen zuflossen, es unternommen habe, Dante's unsterbliches Gedicht, von dem er im vertrauten Briefwechsel mit Boccaccio mit schlecht verhüllter Geringschätzung spricht, eigenhändig abzuschreiben.

Noch ein weiterer Umstand stellt sich aber der Annahme Palermo's unabweislich entgegen: Wenn gleich nämlich der Glaube an die Legende, dass die Vaticaner H.St 3199 eigenhändig von Boccaccio geschrieben sei, um als ein Geschenk für Petrarca zu dienen, ziemlich allgemein aufgegeben ist, so bleibt doch die Thatsache, dass der Verfasser des Dekameron seinem Freunde ein Exemplar der Divina Commedia geschenkt habe, sowohl durch die lateinischen Widmungsverse, als durch Petrarca's Antwort beglaubigt. In diesem Briefe erwähnt Laura's einstiger Verehrer, dass er längst aufgehört habe italienisch zu dichten; wir werden also nicht irre gehen, wenn wir Geschenk wie Antwort in eine vergleichungsweise späte Zeit, etwa in die gleiche, in der nach Palermo der Quinterno entstand, versetzen. Anzunehmen, dass von diesen beiden Ereignissen das Geschenk das spätere sei, ergiebt sich als unstatthaft. In seiner Antwort erwähnt Petrarca, man lege ihm zur Last, dass er, der übereifrige Büchersammler, Dante's so leicht zu findende Göttliche Komödie sich niemals ange-

schafft habe. Die Thatsache, führt er fort, könne er nicht läugnen; alleiniger Grund derselben sei aber gewesen, dass er nicht in die Versuchung habe gerathen wollen aus jenem Werke, vielleicht unbewusst, in seinen italienischen Dichtungen Einzelnes nachzuahmen. Späterhin aber habe er von aller dichterischen Thätigkeit in der Sprache des grossen Haufens sich völlig abgewandt. — Hätte nun, fragen wir, Petrarca ohne die frechste Heuchelei so reden können, wenn er erst eben monatelange Mühe darauf verwandt hätte, nicht nur die Divina Commedia, sondern auch Dante's lyrische Gedichte abzuschreiben und das einem Freunde gegenüber, mit dem er, wie der erste Satz des Briefes hervorhebt, die gleichen Fragen auch schon mündlich durchgesprochen hatte?! Und wäre denn in solchem Falle, statt aller Umschweife, die einfachste Antwort auf die Anklage, dass er Dante, vermuthlich aus Neid, gering schätze, nicht die gewesen: Freund, was willst Du? Komm her und sieh, wie ich alter Mann, wer weiss wie viel halbe Nächte lang mich abgemüht habe, das unsterbliche Gedicht mit eigener Hand abzuschreiben?

Es bleibt also nur die andere Alternative, dass Petrarca, nach dem er sich bereits im Besitze des von Boccaccio ihm geschenkten Exemplares befand, es unternommen eine neue Abschrift des Gedichtes zu fertigen. Die Frage, zu welchem Zwecke er solch mühsame Arbeit sich aufgebürdet, drängt sich hier von selber auf. Palermo bleibt die Antwort darauf nicht schuldig: Entrüstet, wie er dies in eben jenem Briefe selber ausspreche, über die vielfachen Fehler, die sich auf Grund der Unwissenheit der Amanuensen in die verbreiteten Abschriften, zunächst also doch in die ihm von Boccaccio geschenkte eingeschlichen, habe er sich der Mühe unterzogen, eine durchgängig berichtigte selbst zu fertigen. Nun fragen wir aber doch, ob wohl Jemand, dem nicht aus langer Weile jedes Mittel die Zeit

todtzuschlagen genehm ist, wenn er in seinem Exemplar von „Werthers Leiden“ eine Anzahl Druckfehler, vielleicht hundert oder mehr, findet, statt sie nach einander im Texte zu corrigiren, auf den verrückten Einfall kommen wird, das ganze Buch von Anfang bis zu Ende mit seinen Berichtigungen abzuschreiben?

Und hat denn Petrarca wirklich gesagt, dass er dergleichen im Sinne habe? Keineswegés! „Die Lobredner jenes Mannes,“ sagt er im mehrerwähnten Briefe, „thun ihm das Schlimmste an, das einem Dichter widerfahren kann: sie entstellen und zerreissen seine Schriften, und nähmen meine eigenen Arbeiten, mich nicht in anderer Richtung in Anspruch, vielleicht unternähme ich es, solche ihm angethane Misshandlung zu rächen.“ Messer Francesco hat also mehr zu thun, als sich mit der Correctur der Verse eines von ihm längst überflügelten Volkspoeten die Zeit verkümmern zu lassen, die er sich verpflichtet fühlt, dem Stolze seines Lebens, jener endlosen Africa, zu widmen, die kein jetzt Lebender vollständig gelesen hat und auch keiner zu lesen vermag. Ihm vorzuwerfen, dass er auf einen Mann eifersüchtig sei, der seinen Ruhm lediglich durch italienische Verse erworben, sei geradezu lächerlich. Dergleichen habe er ja in jungen Jahren als Erstlingsfrüchte seiner Muse im Canzoniere die Fülle geliefert. Was also jenem Manne als die einzige, oder doch als die höchste Leistung seiner Kunst erschien, das sei ihm ein Zeitvertreib gewesen, in dem die ersten Regungen seines Dichtergeistes sich versuchten.

Wollten wir aber auch auf Palermo's wenig glaubhafte Annahmen eingehen, so müssten wir jedenfalls voraussetzen, dass der aus Petrarca's Hand geflossene Text der Divina Commedia von der formellen Meisterschaft des elegantesten unter den italienischen Verskünstlern Zeugniss ablege, mindestens doch keine Verstösse gegen feststehende Sprach-

oder Reimgesetze dem überlieferten, völlig correcten Texte substituire. Die *Prolegomeni* führen nun vierundzwanzig solcher Verstösse oder Sinnesentstellungen auf und der Herr Gegner hat sich veranlasst gesehen, nur für drei derselben eine Rechtfertigung, oder doch eine Entschuldigung einigermassen eingehend zu versuchen. Bei der einen dieser Stellen ist ihm eine seltsame Uebereilung begegnet. Der 145. Vers des zehnten Paradiesesgesanges vergleicht den Kreistanz der seligen Geister in der Sonne mit der Drehung eines Rades. Er lautet wohl in allen Ausgaben:

Così vid' io la gloriosa rota Muoversi

(Dann sah ich .... Sich jenes ruhmesreiche Rad bewegen.) — Statt „*rota*" schreibt aber der *Quinterno* „*nota*", was nicht nur einen schiefen Sinn giebt, sondern auch, weil der 143. Vers mit „*dolce nota*" endet, gegen das Gesetz verstösst, dass die Wiederholung des gleichen Wortes als Reim unstatthaft ist. Die Uebereilung ist nun, dass Herr Palermo ohne die *Prolegomeni*, gegen die er doch eben ankämpft, ja ohne nur einmal seinen eigenen Abdruck nachzusehen, in der Hast meine klar und deutlich als zu V. 145 gehörig bezeichnete Variantenangabe auf V. 143 bezieht und nun mit selbstverständlicher Entrüstung über die Unwissenheit des Ausländers ausruft: *Egli* (*il W.*) *afferma, con vendere il verso spropositato, esser non d o l c e, ma g l o r i o s a: „Tin tin sonando con sì gloriosa nota"!* Ganz abgesehen von jenem plumpen Versehen, lag aber zur Entrüstung keinenfalls ein Grund vor; denn es ist noch Niemandem eingefallen, einen Kritiker für die Zulässigkeit der von ihm angeführten, aber als unstatthaft unter die Varianten verwiesenen Lesarten verantwortlich zu machen. Wenigstens müsste ich, der ich die Lesarten von Palermo's *Quinterno* vollständig angegeben zu haben glaube, entschieden protestiren, wenn man von mir verlangen wollte, für die Brauchbarkeit auch nur einer derselben einzustehen. —

In seiner zweiten Erörterung des Streites kann mein Gegner nicht umhin, sein Versehen einzuräumen, versucht aber dennoch das „*nota*“ in V. 145 aufrecht zu erhalten. Nur wenn das fragliche Wort an beiden Versausgängen im gleichen Sinne gebraucht werde, sei es als Reim unzulässig, nicht aber wenn der Sinn ein verschiedener sei. — Nun wäre aber eben hier in beiden Versen der Sinn des Wortes „*nota*“ derselbe: vom Tact geleitete musikalische Bewegung.

Ferner war in den *Prolegomeni* gerügt worden, dass V. 130 des XXIV. Gesanges im *Quinterno* laute:

Ed io rispondo, chio credo in uno dio,

wodurch der Vers eine Silbe zu viel bekomme — Palermo erwidert, in seinem Abdruck stehe „*Et*“ und nicht „*Ed*“. Das ist richtig; aber, wie ich nicht anders wusste und weiss, für den gerügten Versfehler vollkommen gleichgültig. Mein Gegner belehrt mich indess unter Berufung auf die — übrigens falsch von ihm citirten — Anmerkungen der *Deputati* (Vinc. Borghini und Genossen) zum Dekameron und auf Salviati's *Avvertimenti*, dass zwischen „*Ed*“ und „*Et*“ ein gewaltiger Unterschied bestehe. In Wahrheit sagen die *Deputati*: „*mai ne' ben antichi libri si troverà „et“ copula scritta con t*“, was Salviati dahin beschränkt, dass „*et*“ *nelle scritture del miglior secolo* nur selten (*di rado*) vorkomme. Regelmässig sagen Beide, werde das Bindewort von den Alten entweder mit dem einfachen Vocal „*e*“, oder mit einem Abkürzungszeichen, das einem in manchen französischen Drucken üblichen Cursiv-„*r*“ ähnlich sieht (*τ*), geschrieben, dies letztere aber bedeute ebensowohl vor Consonanten „*e*“ als vor Vocalen „*et*“ oder „*ed*“. Das später üblich gewordene &, das aus *e* und *t* zusammengesetzt sei, komme aber in älteren H.Sten nicht vor und könne nur „*et*“ bedeuten. — In Palermo's Abdruck des *Quinterno* findet sich nun selten das einfache *e*, dagegen ungefähr ebenso oft „*et*“ und die moderne Abkürzung &

und niemals das alte Zeichen ʒ und soviel ich bemerkt habe, auch niemals „ed“. Da nun der Urheber dieses Abdruckes ihn selber für nicht diplomatisch genau erklärt (s. oben S. 359), so wird es erlaubt sein, das & als niemals der Handschrift entnommen zu betrachten und wenigstens zu bezweifeln, ob das im vierzehnten Jahrhunderte höchst ungebräuchliche „et“ sich im *Quinterno* selbst ebenso zahllose Male als im Druck finde. Wo die *copula* wegen der lautlichen Verschmelzung mit einem nachfolgenden Vocal ohne Consonaten gelesen werden muss, wohin auch der Fall gehört, wo der Schreiber die Elision jenes Vocals schon vorgenommen hat, wie XVIII. 47, XXV. 94, da braucht Palermo selber das einfache „e“; es war also sicher gerechtfertigt vorauszusetzen, dass „*Et io*“ zweisilbig und nicht als ein überaus misslautendes einsilbiges „*Eio*“ gemeint sei.

Die dritte von Herrn Palermo versuchte Rechtfertigung einer in den *Prolegomeni* als unzulässig bezeichneten Lesart betrifft Parad. XXX. 113: In den Blättern der Paradiesesrose, wie in Nischen sieht der Dichter ringsum stufenweis die seligen Geister sitzen und im Gotteslichte sich spiegeln:

Vidi specchiarsi in più di mille soglie.

Statt *soglie* bietet der *Quinterno* „*foglie*“, wobei nun der schon einmal gerügte Uebelstand eintritt, dass in V. 117 dasselbe Wort als Reim wiederkehrt. Der Gegner greift zu dem auch schon jenes frühere Mal versuchten Auswege: *foglie* heisse in V. 113 nicht Blätter, sondern „Folien“. Findet der Juwelier, dass es dem von ihm zu verwendenden Edelsteine am gehörigen Feuer mangle, oder will er gar einem unächten Stein den Glanz des Diamanten leihen, mit einem Worte, soll durch seine trügerische Kunst das Minderwerthe, oder gar Werthlose dem Edelsten gleich erscheinen, so birgt er in der Fassung unter dem Steine ein funkelndes Metallblättchen, eine Folie. Nach Palermo

müssen wir also den Vers dahin übersetzen: Ich sah in dem ganz vom Gotteslicht durchstrahlten obersten Himmel die Geister der Seligen sich in mehr als tausend — nicht etwa Edelsteinen — sondern Folien spiegeln. — Ueber solche Verkehrtheit noch ein Wort zu verlieren, wäre schlimmer als überflüssig.

Die übrigen einundzwanzig Rügen findet der Gegner mit allgemeinen Redensarten ab: manche der getadelten Varianten fänden sich auch in anderen Handschriften und alten Ausgaben, grossentheils seien sie auch nicht von sonderlicher Bedeutung. Ueber Einzelnes möge Petrarca wohl noch nicht im Klaren gewesen sein, auch habe er ja die letzte Hand noch nicht an die Arbeit gelegt. Sollte wirklich der gefeiertste Lyriker Italiens längere Zeit bedurft haben, um darüber ins Klare zu kommen, ob man *nota* mit *nota* und *foglie* mit *foglie* reimen dürfe? oder ob er (XI. 36 und 62) *sposa* und *donna* mit Recht als männlich behandelt habe?

Als ein weiteres Argument um zu beweisen, dass Petrarca, der feine Sprachkenner, der das gesammte Wissen seiner Zeit umfassende Gelehrte, der Urheber dieser Textesabschrift und der ihr beigefügten Anmerkungen sein könne, hatten die *Prolegomeni* noch die grosse Schülerhaftigkeit der letzteren geltend gemacht. Wie war es möglich zu glauben, dass ein Mann wie Petrarca in einer Arbeit, die doch nicht etwa zur Unterweisung für Elementarschüler, sondern zu seinem eigenen Gebrauche dienen sollte, dreizehn breite Quartzeilen darauf verwandt habe, um den Unterschied von spitzen, rechten und stumpfen Winkeln auseinander zu setzen, oder um die Sage von Lancelot und Ginevra, die nach dem *Trionfo d'Amore III.* 79—82 ihm wohl bekannt war, durch allerhand Verkehrtheiten entstellt, breit zu wiederholen. Und wenn solche Weisheit noch auf des Schreibers eigenem Boden gewachsen wäre! Gleich

einer Anzahl ähnlicher Belehrungen dieses Scholiasten, sind sie aber nur aus dem Commentar des alten *Jacopo della Lana* in schlechtes Latein übersetzt. Auch dafür weiss Herr Palermo einen guten Grund: *Lo scrittore de' frammenti*, sagt er, *non prese da altri commentatori che quel che voleva confutare.* — Sehr wohl! Das Ueble ist nur, dass von einer solchen *confutazione* nirgends auch nur die leiseste Spur zu finden ist. Ueberdies muss ich des guten Laneo mich annehmen: Wenn der Adnotator den tiefsinnig geometrischen Satz aus ihm entlehnt: *Angulus rectus est quando una linea recta cadit perpendiculariter super aliam rectam*, so glaube ich, dass es selbst einem Petrarca schwer gefallen wäre, ihn zu widerlegen. Nicht minder schwer würde es ihm geworden sein, die astronomische Notiz: *Annus habet dies CCCLXV et horas VI, quae horae sex generant in quatuor annis diem unum, unde fit bissextum* des Irrthums zu überführen.

Als ein schlagendes Beispiel der Unachtsamkeit, mit welcher der Verfasser der Anmerkungen zu Werke ging, möge noch erwähnt werden, dass während im Texte V. 29 des XXV. Gesanges lautet:

Inclita vita, per chui lallegrezza

und nur am Rande als Variante bemerkt wird: „*alias larghezza*", der Adnotator, also nach Palermo derselbe Petrarca, der auch den Text geschrieben hatte, ohne Weiteres „*larghezza*" als feststehend annimmt und durch Berufung auf Br. Jacobi I. 17 erklärt.

Endlich waren als historische, nicht einmal aus dem Laneo herüber genommene Schnitzer gerügt worden, dass der Verfasser der Anmerkungen die beiden Victoriner Hugo und Richard zu Brüdern mache (*Hic fuit frater sancti Hugonis de sancto Victore*) und dass er Dionys den Areopagiten für identisch mit dem französichen Bischof halte. In der ersten Beziehung beruhigt mein Herr Gegner sich

dabei, dass, da sie beide Mönche in demselben Kloster gewesen, man sie auch füglich habe Brüder nennen können. Wenn dagegen Palermo in Betreff der zweiten Rüge meiner Bemerkung, ein Mann wie Petrarca habe nothwendig wissen müssen, dass schon Abälard jene Identität siegreich bekämpft habe, mit der Frage entgegentritt, wo denn der grosse Dialektiker dergleichen gesagt habe, so ist schwer zu verstehen, wie dem gelehrten Gegner eines der bekanntesten Ereignisse aus Abälard's Leben hat entfallen können, dass derselbe nämlich gerade wegen Bestreitens dieser Identität genöthigt ward das Kloster St. Denys zu meiden.

Man sollte glauben, schon ein Viertheil der hier zusammengestellten Gründe hätte genügen müssen, um einen in sein Traumbild auch noch so verliebten Schwärmer von dessen Unhaltbarkeit zu überzeugen. Herr Palermo hat indess an dem seinigen hartnäckig festgehalten. Nachdem er ein aus unglaublicher Uebereilung mir Schuld gegebenes Versehen geltend gemacht (s. o. S. 363), ruft er in *Dante e il suo secolo* S. 914 aus: *E con queste armi, e non altro che queste armi, che si abbia potuto credere d'annientare l'autenticità del Petrarca nel testo del Paradiso? E chiudendo gli occhi alle prove, a' certissimi documenti, e cercando oscurar le ragioni coll' accentataggine de' supposti, e colla presunzione della dottrina.* Und selbst nachdem er drei Jahre später nicht umhin gekonnt hat, jene arge Uebereilung einzuräumen, kann er sich nicht versagen, den ersten Satz jenes pathetischen Ausrufes zu wiederholen; statt des zweiten aber hinzuzufügen: *Cioè affacciando dubbii dov' è limpida la certezza, e co' supposti ribelli a' fatti, e le asserzioni contradicenti alla scienza e alla storia.*

Der *Quinterno* umfasst auch eine Anzahl lyrische Poesien unseres Dichters, die Palermo zugleich mit den Fragmenten des Paradieses hat abdrucken lassen und selbstverständlich für ebenso zweifellos aus Petrarca's Hand her-

vorgegangen hält. Zu meiner Ausgabe der *Vita Nuova* habe ich diesen Abdruck für die jener Jugendschrift des Dichters entnommenen verglichen. Was darüber in der Einleitung p. XXX. gesagt ist, wiederhole ich hier, weil es mein Gesammturtheil kurz zusammenfasst:

Ho giudicato opportuno di riferir le varianti di questo decantato Quinterno, perchè si conosca quanto sia il torto fatto alla memoria di Messer Francesco da chi vuole ascrivergli una scrittura piena zeppa di errori madornali.

II. Abdruck des H.St. von Monte Cassino.

Jedenfalls die umfassendste und in sich vollendetste Arbeit solcher Art verdanken wir dem wahrhaft klösterlichen Fleisse dreier gelehrter Benedictiner des altberühmten Monte Cassino. Die Namen Luigi Tosti, Andrea Caravita und Cesare Quandel, mit denen die drei Abschnitte der „*Prolegomeni*“ unterzeichnet sind, haben auch sonst in der gelehrten Welt einen guten Klang, und ihr gemeinsames Werk entspricht völlig den Erwartungen, die man von solchen Männern zu hegen befugt war. Die Aufgabe, die sie sich gestellt hatten, war, ein in der Klosterbibliothek befindliches M.St. der Divina Commedia, das in den letzten sechzig Jahren vielfach besprochen ist, so treu im Druck wiederzugeben, als dies ohne eigentliche Facsimilirung möglich ist. In der That scheinen sie diese Aufgabe auf das gewissenhafteste gelöst zu haben, ohne, wenn auch noch so entschiedene, Fehler zu bessern und ohne der oft barbarischen Orthographie nachzuhelfen, mit anderen Worten ohne alle Schönfärberei. Auch die zahlreichen, theils zwischen die Zeilen eingeschobenen, theils die Ränder füllenden Anmerkungen der Handschrift sind wiedergegeben; die ersteren an ihrer Stelle zwischen den Texteszeilen, die letzteren am Schluss eines jeden Gesanges. Dabei werden für die ersten neun Gesänge noch die gleichzeitigen von den später hin-

zugefügten unterschieden, indem die Herausgeber, wie die Vergleichung des beigegebenen Facsimile ergiebt, die mit dem mittelalterlichen Paragraphenzeichen versehenen Noten für gleichzeitige erachten. Dies Alles scheint mit grosser Genauigkeit ausgeführt zu sein, und es ist mir nicht gelungen, zwischen den lithographirten ersten 42 Versen des zweiten Gesanges und dem gedruckten Texte eine weitere Verschiedenheit zu entdecken, als die höchst geringfügige, dass „*Silvio*" (V. 12) im Druck, aber nicht im M.St. gross geschrieben ist. Freier ist mit den Anmerkungen verfahren, von denen einige interlineare als Randnoten, andere, ganz unbedeutende aber gar nicht abgedruckt sind.

Damit nun diese Veröffentlichung sich in angemessener Weise an die ihr vorausgegangenen Arbeiten anschliesse, haben die gelehrten Benedictiner sie mit einem reichhaltigen kritischen Apparat versehen. Zunächst sind durchgängig die Lesarten der gleich weiter zu erwähnenden Neapolitaner H.S. die bisher noch nicht benutzt war, angegeben. Sodann ist das gesammte Material verwerthet, das die Berliner Ausgabe zusammengestellt hat, und dabei durch sechserlei geschickt combinirte Zeichen ausgedrückt, wie deren Text lautet und welchen Ursprunges die von ihr aufgeführten Varianten sind. In ganz ähnlicher Weise sind die Abdrücke benutzt, die der verstorbene Lord VERNON sowohl von den sogenannten *Chiose di Boccaccio*, als von den vier ältesten Ausgaben besorgt hat. Unter den ferner noch verglichenen italienischen Editionen befinden sich die drei, die den Commentar und im wesentlichen den Text des *Lombardi* bieten, nämlich die ursprüngliche (1791), die von *de Romanis* (1820—1822) und der Padovaner Abdruck (1822). Die weiter verglichenen Ausgaben: Venedig 1529 von JACOPO DEL BURGOFRANCO, Lyon, ROVILLIO 1552 und Venedig, SESSA 1564, so wie Venedig, ZATTA 1757 sollen nach P. 47 der *Prolegomeni* die erste und die

zweite Aldiner Ausgabe, sowie den (berichtigten) Cominianischen Abdruck der Ausgabe der Crusca (1595) vertreten. Wenn man nun auch allen Grund hat, zu bedauern, dass diese drei Texte nicht im Original, und dass die von den vier Mitgliedern der Crusca im Jahre 1837 veranstaltete kritische Bearbeitung überall nicht benutzt ist, so wolle man nicht unerwogen lassen, dass es sich um ein Werk handelt, dessen Urhebern in dem entlegenen Gebirgskloster, dem sie angehören, nur beschränkte literarische Hülfsmittel zur Verfügung stehen, während deren beliebiger Ergänzung die jetzige Stellung der geistlichen Körperschaften in Italien manches Hinderniss in den Weg legen mag. Jedenfalls ist hier ein kritischer Apparat geboten, wie er in solchem Reichthum noch nicht zusammengestellt war. Von nur untergeordnetem Werthe sind dagegen die beiden Anhänge, in deren erstem der Padre Luigi Taddeo della Marra über ein M.St. der Divina Commedia im Benedictinerkloster San Filippo dell' Arena zu Catania, im zweiten dagegen Pater Errico Mandarini über das obenerwähnte, das der Oratorianer-Bibliothek in Neapel angehört (*Codice Filippino*) berichtet. Von beiden sind Facsimiles beigegeben, aus dem ersten wird aber nur eine Anzahl Varianten mitgetheilt. Mit welchem Text die Vergleichung stattgefunden, erfahren wir ebenso wenig, als nach welchem Princip die dargebotenen, grossentheils in argen orthographischen Fehlern bestehenden ausgewählt seien [21]).

Die nähere Prüfung des *Monte Cassineser* Textes ergiebt eine neue Bestätigung dafür, dass in einer ausserordentlich grossen Zahl von Stellen, an denen auch die-

---

21) S. 574 sagt der Pater Della Marra: „*Le varianti del nostro Codice si trovano in massima parte or nell' una or nell' altra delle molte edizioni raffrontate col Codice di Monte Cassino. Ne trascriveremo pertanto alcune degne di particolare riguardo, benchè già note*".

jenigen unter den bisherigen Ausgaben, welche sich kritische nennen, keine Spur einer Variante angeben, die Handschriften durchgängig in vollster Uebereinstimmung von dem herkömmlichen Texte abweichen. Dass diese Abweichungen besonders häufig einen wesentlich verschiedenen Sinn böten, oder auch nur den Vers in allen Fällen verbesserten, soll damit nicht gerade behauptet werden; immer aber sind sie für die Herstellung der Divina Commedia, so wie wir glauben müssen, dass der Dichter selbst sie geschrieben, von Wichtigkeit. Uebrigens hat die vollständige Veröffentlichung des Cassineser Textes nur das in den „*Prolegomeni*“ der Berliner Ausgabe[22]) Gesagte bestätigt, dass die Handschrift von *Monte Cassino* zu den guten, mit Sorgfalt geschriebenen gehöre, aber schon vielfach secundäre Lesarten biete.

Aller auf den diplomatisch genauen Abdruck des M.Stes gewandten Sorgfalt unerachtet liess mir die Vergleichung mit den spärlichen Mittheilungen des P. Ab. Costanzo[23]) doch einige Bedenken. Im Vertrauen auf die so oft erprobte Gefälligkeit italienischer Bibliothekare wandte ich mich daher an den schon genannten Padre Cesare Quandel, den Verfasser der dem Drucke vorausgeschickten Abhandlung „*Edizione del codice Cassinese*“ mit der Bitte, meine Zweifel zu lösen. Die mir bereitwilligst ertheilte Auskunft bestätigt nun ausdrücklich, dass Purg. XXIV. 24 die Handschrift, ganz wie der Abdruck berichtet „*L'anguille di Bolsena e la vernaccia*“ liest. So ist es denn schwer begreiflich, wie der P. Costanzo „*in la vernaccia*“ als Lesart des M.Stes angeben und dazu bemerken konnte: „*La*

22) P. LII: „*Il codice ..... quantunque non rappresenti il testo più antico e genuino, è scritto con molta diligenza, e merita di esser annoverato fra i buoni*“. Vergl. auch Purg. XXI. 25 nach der Handschrift („*Ma per colei che dì e notte fila*“ und zwischen den Zeilen über *colei*: „*sc. lachesis*“) mit der Anmerkung zu p. XLI der erwähnten *Prolegomeni*.

23) *Di un antico testo a penna della Div. Comm. di D. Lettera di Eustasio Dicearcheo.* Roma 1801.

nostra lezione mostra a dito ciò che raccontano di Martino IV. cioè ch'egli facesse morire le anguille **nella** *vernaccia per renderle più saporose*". — Inf. XVIII. 12 giebt Costanzo „*La parte dov' ei son rende figura*" als in dem Cassineser Codex enthalten an und sagt dazu (p. 37): „*Questa sola esatta lezione basterebbe a render prezioso il presente N. codice a fronte di tutti gli altri, ed infiniti mss.*" Dagegen bietet die Ausgabe „*rende sigura*". P. Quandel antwortet auf meine Anfrage, dass die H.St. hier wie anderwärts die Buchstaben *f* und *s* kaum unterscheiden lasse und fügt hinzu: „*In questo solo caso il P. Ab. di Costanzo potrebbe aver ragione*". Zur Bestätigung dient, dass an sechsundzwanzig Stellen, in denen das Wort „*sicuro*" anderweitig vorkommt, das M.St dasselbe nicht mit *g*, sondern mit *c* („*sicuro*" oder „*securo*") schreibt. — An einer dritten Stelle beruht die Verschiedenheit der beiderseitigen Berichte lediglich auf einem Druckfehler der Ausgabe: Parad. XIII. 27 hat der Codex, wie P. Costanzo ganz richtig meldet, die allein correcte Lesart „*Ed in una persona essa e l'umana*". Ueber den drei Worten „*persona*", „*essa*" und „*umana*" stehen aber erklärungsweise die drei anderen „*sostanza*", „*divinitas*" und „*natura*". Beim Abdruck ist nun aus Versehen das erste dieser Worte („*sostanza*"), als sei es eine Berichtigung, an die Stelle des dadurch nur erklärten („*persona*"), in den Text gesetzt und in Folge dessen der H.St eine allerdings schon alte, aber entschieden irrige, Lesart beigemessen. — Dagegen sind folgende Verschiedenheiten von geringerer Bedeutung. die Handschrift von *Monte Cass.* liest nach

	dem P. Costanzo:	dem jetzigen Abdruck:
Inf. VII. 124.	*Or ci tuffian*	*Or cia tufian*
- XIX. 52.	*se tu gia costiritto*	*se tu gia costrincto*
- XXV. 68.	*o me aguel*	*o me angnel*
Purg. XIV. 124.	*nosra region*	*nostra rasgion.*

Schon der Abate Costanzo hatte den Interlinear- und Randnoten des M.Stes viele Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt, wo sie vollständig gedruckt vorliegen, lässt sich über ihren Werth und ihr Alter ein gereifteres Urtheil fällen. In dem ersten Abschnitt der *Prolegomeni* („*Storia del codice Cassinese*“ vom Padre LUIGI TOSTI) (p. XII. XIII wird versucht, aus der zu Inf. XX. 96 gemachten Bemerkung, der von Dante erwähnte Pinamonte de' Buonacossi sei der Grossvater des „Dominus Passerinus“ gewesen, herzuleiten, dass der Commentator bei Lebzeiten des Passerino, also vor 1328 geschrieben habe. Wenn sodann Thomas von Aquino in der Anfangsnote zu Par. XIII. „*frater Thomas*“ genannt wird, so soll daraus folgen, dass diese Anmerkung vor der Heiligsprechung des berühmten Scholastikers, vielleicht in dem Jahre, wo dieselbe erfolgte (1323), geschrieben sei. Beide Argumente sind indess sehr unsicher und namentlich das zweite schon öfters zur Feststellung eines Datums gemissbraucht. Wie nämlich noch heute, so hat man auch im Mittelalter einen heiliggesprochenen Schriftsteller bald mit dem seine Canonisation bezeichnenden Beisatz, bald ohne denselben angeführt. Mit dem gleichen Rechte würde man das *Quadriregio* des auf dem Costnitzer Concil (1414—1418) gestorbenen Folignater Bischofs FEDERIGO FREZZI in die Zeit vor 1323 verlegen, denn es heisst darin (IV. 15):

Tra quelle luci sta Tomas d'Aquino.

Weil an einer dritten Stelle ein Ereigniss aus Dante's Leben, das er uns in der *Vita nuova* (Cap. 14 der neuen Leipziger Ausgabe) selber berichtet, erwähnt wird, soll der Verfasser der Noten dem Dichter persönlich befreundet gewesen sein. Aus diesem Allen wird schliesslich (p. XV) die Vermuthung hergeleitet, dass Boccaccio's Freund ZANOBIO DA STRADA (geboren 1312, also bei Dante's Tode 9 und bei der Heiligsprechung des Aquinaten 11 Jahr alt),

der um die Mitte des Jahrhunderts Vicar von Monte Cassino war, jene Anmerkungen geschrieben haben möge. Ich kann nicht umhin, diese Conjectur für völlig gehaltlos zu erachten. Die zuletzt erwähnte Note ist offensichtlich aus dem erst 1379 geschriebenen Commentar des Benvenuto von Imola entlehnt [24]); doch soll darauf kein allzu grosses Gewicht gelegt werden. Obwohl dieselbe nämlich p. XIV ausdrücklich als *Chiosa originale* bezeichnet wird, ist sie doch an ihrem Ort, p. 46 als *Chiosa posteriore* abgedruckt. Diese späteren Randnoten, die mit sehr geringfügigen Ausnahmen nur bis zum neunten Gesange reichen, sind nun, was den Herausgebern entgangen ist, fast durchgängig aus dem Imolesen so gut als wörtlich entlehnt. Zweimal (I. 67 und VII. 88) wird derselbe, wie dies auch der Verfasser dieses Abschnittes der *Prolegomeni* (p. XIII) bemerkt hat, ausdrücklich genannt. Für Zeit und Herkunft der von den Herausgebern sogenannten „*Chiose sincrone*“ einen bestimmten Anhalt zu finden, ist mir dagegen nicht gelungen.

Noch weniger dürften zu einer solchen Bestimmung die dürftigen Mittheilungen genügen, welche im Anhange der Pater Mandarini über den Postillator der Filippinischen Handschrift zu Neapel bietet, in dem er den im Jahre 1358 gestorbenen Neapolitaner Lorenzo Poderico erkennen will, weil das Wappen der Familie Poderici sich von anscheinend gleichzeitiger Hand auf dem ersten Blatte findet.

III. Scarabelli's Ausgaben der Divina Commedia mit dem Commentar des Jac. della Lana.

Professor Luciano Scarabelli hat in den Jahren 1865 bis 1867 zwei, demnächst weiter zu besprechende, Ausgaben des seit drei hundert und neunzig Jahren nicht

24) Dies ergiebt sich schon aus der Vergleichung mit den italienischen Excerpten Tamburini's, I. p. 164. Um indess jeden Zweifel abzuschneiden, will ich den noch ungedruckten Originaltext hersetzen: „*Illud quod auctor fingit accidisse sibi nunc, accidit sibi de facto in vita, dum esset amoratus de Beatrice. Quum enim semel de industria accessisset ad quoddam convivium ubi erat Beatrix et as-*

wieder gedruckten Commentar's des JACOPO DELLA LANA veröffentlicht und den dazu gehörenden Text verständiger Weise nicht einer der neueren Ausgaben entnommen, sondern versucht denselben kritisch neu zu constituiren.

Aehnlich haben auch der wackere Giannini und Fanfani ihre Aufgabe gefasst. Während indess diese Beiden sich im Wesentlichen auf das Material beschränkten, das die von ihnen edirten Commentare und der in den Handschriften derselben enthaltene Text des Gedichtes ihnen boten, stiess der Herausgeber des *Jacopo della Lana* auf besondere Schwierigkeiten. Einerseits referirt dieser Commentator nur in grosser Beschränkung die eigenen Worte des Gedichtes, andererseits enthalten die zahlreichen Abschriften des Commentars, wenn nicht alle, doch der überwiegenden Majorität nach, einen aus anderen M.Sten der Divina Commedia herübergenommenen und von dem Texte, den der *Lanéo* seinen Erklärungen zum Grunde legte, völlig unabhängigen Text. Hierdurch hat Scarabelli sich bewogen gesehen, neben seinem Commentator, den er allerdings vorzugsweise berücksichtigt, auch mancherlei andere kritische Hülfsmittel zur Textesberichtigung zu verwenden.

Die Zahl der zu diesem Ende eingesehenen Handschriften ist in der That eine recht bedeutende. Die „*Spiegazione delle abbreviature*" führt deren mindestens sechzehn auf, deren Vergleichung eigens für diese Ausgabe unternommen ist, und noch andere werden hin und wieder im Buche selbst erwähnt, wie z. B. p. 154 ein Codex Wcowich Lazari. Daneben sind zur zweiten Hand die schon veröffentlichten Mittheilungen über zahlreiche weitere M.Ste benutzt. Unter jener Vergleichung ist indess so wenig, als

---

cenderet per scalas, subito illa occurrit sibi, ex quo juvenis cecidit semivivus, et asportatus super lectum, aliquamdiu stetit sine usu sensuum. Et considera quod auctor ostendit se passionatum in hoc capitulo, quia ultra medium fuit diu intricatus isto morbo."

unter dieser Benutzung eine auf kritische Vollständigkeit Anspruch machende Arbeit zu verstehen. Es ist eben das gewöhnliche schon oben charakterisirte Verfahren, bei einer Anzahl einzelner Stellen, bald einmal in den einen, bald in den anderen M.Sten nach deren Lesart zu sehen, wodurch das Material zwar immer weitschichtiger gemacht, die kritische Sichtung aber gewiss nicht erleichtert wird. In wie weit übrigens jene sechzehn oder mehr Codices durch den Herausgeber selbst, oder für ihn durch Andere eingesehen sind, wird nicht bestimmt gesagt. Der p. 16 so lebhaft ausgesprochene Dank scheint auf die zweite Alternative zu deuten. Wer bei solchen Arbeiten, gleich mir, häufig auf fremde Mitwirkung angewiesen war, weiss, wie der gute Wille der freundlich Helfenden vielleicht in den meisten Fällen sehr weit davon entfernt ist, für die Genauigkeit ihrer Mittheilungen zu bürgen. Als bezeichnendes Beispiel führe ich an, dass ein Forscher, der sich gerade ganz vorzugsweise mit H.Sten-Vergleichung beschäftigt hat, mir auf meine Bitte Probecollationen mehrerer Codices seiner Heimath fertigte. Da die Angaben über eine derselben im Einzelnen mich befremdeten, bat ich um eine nochmalige Collation — und die Varianten der ersten und zweiten Vergleichung gingen so weit aus einander, dass ich mich kaum entschliessen konnte zu glauben, sie seien demselben M.St entnommen.

Aber auch Scarabelli's eigene Studien in Handschriften erweisen sich als nicht immer besonders zuverlässig. Eine Controle über seine hier in Rede stehenden Collationen zu üben, ist mir natürlich unmöglich. Einzelne aus dem Inferno entlehnte Beispiele von Flüchtigkeit mögen indess erwähnt werden: zu Inf. V. 59 wird die berüchtigte Mönchsvariante (*Semiramis*) „*Che sugger dette a Nino*" in Schutz genommen. Man hätte denken sollen, nach all dem Hin- und Hergeschreibe, das ein Menschenalter lang darüber ge-

führt ist, sei sie endlich zu Grabe getragen. In der That haben sich in neuester Zeit Gregoretti [25]), Palermo [26]), Scartazzini und insbesondere Giuliani in seinem vortrefflichen Aufsatz über den fünften Gesang der Hölle [27]) entschieden und mit den überzeugendsten Gründen dagegen erklärt. Scarabelli sagt nun, ich hätte behauptet, diese Lesart finde sich nur im *Quaresimale* des Serviten Fra Attavanti; das sei aber irrig, denn sie sei die der Caetanischen Handschrift und nahe Verwandtes finde sich in noch anderen M.Sten. In der That sagen die *Prolegomeni* p. LIV das „*sugger dette*" sei unter allen Varianten die aus jenen Fastenpredigten bekannt geworden, die einzige welche Aufmerksamkeit erregt habe, und zu dem betreffenden Verse wird alsdann an der gehörigen Stelle des Randes gemeldet, dass der Codex Caetani als Randvariante (keinesweges im Texte) „*sugger dette*" erwähne, so wie die weitere Variante „*sugge dette*" ebenfalls den ihr gebührenden Platz, nämlich am unteren Rande der Seite findet. Von der ganzen Rüge ist also nicht eine Sylbe wahr. — Zu XVII. 63, bemerkt er: „*Il W. trascorrendo molte varianti di codici trovò che e burro*". Von einer solchen Lesart sagt aber die Berliner Ausgabe nicht ein Wort. Vielmehr hat sie im Text, und zwar meines Wissens in Uebereinstimmung mit allen Drucken und Handschriften „*che burro*", führt aber in der Anmerkung mit dem Conjecturzeichen die von Scarabelli aufgenommene Vermuthung Muzzi's „*ch' eburro*" an. — Zum 45. Verse des XIX. Gesanges heisst es, „*Non solamente il Cod. Gaetani, come dice B. Bianchi, ha pingeva, ma eziandio il Cortonese, e altri riferiti dal W.*" Richtig ist hier nur, dass jene Lesart

---

25) In den *Codici di Dante in Venezia*. Parte II. p. 15.

26) In *Dante e il suo secolo*, p. 925–928.

27) *Dante spiegato con Dante. Canto V. dell' Inferno*, in der *Nuova Antologia* 30. November 1866, p. 13.

sich nach LORINI's Bericht in der einen Handschrift von Cortona findet; Alles Uebrige ist falsch. Im Codex Caetani steht sie weder, noch wird sie von BRUNONE BIANCHI demselben beigemessen. Vielmehr berichtet dieser verdienstvolle Florentiner Commentator lediglich nach dem P. PONTA, dass sie in einer Handschrift der Familie Corsini stehe. Sodann führt die Berliner Ausgabe dafür keinerlei weitere Zeugnisse an, sondern meldet unter dem Texte (nach Ponta und Mauro Ferranti) einfach deren Vorhandensein. — Bei V. 94. desselben Gesanges kommt der in der That sehr exceptionelle Fall vor, dass Scarabelli mich wegen eines Verdienstes lobt, das ich weder habe, noch in Anspruch nehme. Die Berliner Ausgabe liest mit ihren vier Handschriften: „*Nè Pier nè gli altri chiesero a Mattia*" und giebt das allerdings häufig (unter Anderen bei Franc. da Buti) vorkommende „*tolsero*" nur unter dem Text als Variante. Scarabelli sagt dagegen „*Così*" („*tolsero*") „*le Edizioni antiche, così il Cod. Filippino… e altri e il W. che bene lo seguì*". — Erwähnen will ich indess bei diesem Anlass, dass in der Handschrift von S. Croce, wo jetzt „*chiesero*" steht, radirt ist, sodass die Möglichkeit, es habe ursprünglich „*tolsero*" geheissen, in der That nicht ausgeschlossen bleibt. — Zu XXIII. 63, erklärt Scarabelli sich gegen die Lesart „*Che in Clugnì* (statt „*Cologna*) „*per li monaci fassi*", welche die Berliner Ausgabe mit Dionisi, Zani de' Ferranti und Palesa adoptirt hat, mit dem Beisatz: „*nessuno vide questa mutazione fra Codici illustri*". Er musste aber aus eben dieser Ausgabe entnehmen, dass der Codex S. Croce klar ausgeschrieben „*Clugni*", die Berliner Handschrift aber, was auf Dasselbe hinausläuft „*Crugni*" hat. Ferner findet sich in der Antaldiner Handschrift „*Clogni*" und Ferranti führt zwei Pariser M.Ste an, die „*Clungni*" und „*Cligni*" lesen. Auch hat die weitverbreitete Variante „*Coligni*" sehr wohl aus „*Clugni*" oder

„*Clogni*“, nicht füglich aber aus dem allbekannten *Cologna* entstehen können. — Endlich sei noch erwähnt, dass es zu XXX. 125. heisst: „*i due Cod. interi dell' Univ. bologn. hanno come il berlinese per tuo mal dir come*“; in der That aber hat die zuletzt erwähnte Handschrift wie meine Ausgabe ergiebt: *per tuo mal come.*

Allerdings ist die Stellung Scarabelli's zu der Berliner Ausgabe nicht immer eine verneinende. Ausser den schon erwähnten Beispielen erklärt er sich im Inf. vielleicht fünfzehn oder sechszehnmal ausdrücklich mit ihr einverstanden, und das mitunter, wo Berardinelli das Gegentheil thut (z. B. IV. 133, VII. 103.). Diese Zahl würde indess mindestens verfünffacht werden müssen, wollte man alle die Stellen mitrechnen, wo Scarabelli die Lesarten, welche die Berliner Ausgabe von den bis dahin gangbaren unterscheiden, aufgenommen hat, ohne seiner Vorgängerin zu gedenken. Die Sache schien mir zu geringfügig, um die Zeit mit näheren Ermittelungen zu verlieren. Es genüge also zur Probe, dass mir allein im XIV. Gesang fünf solche Fälle (Vers 12, 15, 36, 94 und 131) aufgestossen sind. Ohne Ungenauigkeiten geht es aber auch dabei nicht ab. So heisst es zu dem ersten der eben angeführten Verse: „*Restituisco i passi colla Crusca*“, während doch alle drei Ausgaben, die man nach der *Crusca* zu benennen pflegt, die de' Rossische von 1595, die Volpische von 1727, und die der vier Akademiker von 1837. „*Quivi fermammo i piedi*“ lesen.

Die **Polemik** Scarabelli's, welche wie gesagt die Regel bildet, im Einzelnen aufzunehmen, kann, wenigstens hier, nicht meine Absicht sein. Einige allgemeine Bemerkungen über die Art der gegnerischen Kriegführung darf ich aber nicht unterdrücken. Zunächst ist es lebhaft zu bedauern, dass Herr Scarabelli, wie viel er sich auch mit jener Arbeit beschäftigt hat, auch nicht die leiseste Ahnung von den ihr zum Grunde liegenden und consequent durch-

geführten Principien gewonnen hat. Er sieht in ihren Lesarten immer nur eine eben so beliebige, durch Geschmack und Laune bestimmte Auswahl, wie die ist durch welche er seinen Text hergestellt hat, und bildet sich dabei — wahrhaft unglaublicher Weise — ein, dass jene Auswahl unter dem überwiegenden Einfluss der Autorität der *Crusca* getroffen sei. Gewiss mit sehr viel besserem Grunde macht P. BERARDINELLI der Berliner Ausgabe den Vorwurf, sich umgekehrt allzuoft von dem Text der *Crusca*, namentlich dem im Jahre 1837 revidirten entfernt zu haben. In der That kann der Herausgeber nicht läugnen, dass eine gewisse Reaction gegen das übermässige Ansehen, dass die Vaticaner Handschrift, die Quelle der *Aldina*, also auch der *Crusca*, Jahrhunderte lang genossen, ihn in völlig zweifelhaften Fällen nicht gerade selten bestimmt hat, lieber der Lesart eines der anderen drei M.Ste den Vorzug zu geben. Dennoch kommt Scarabelli in mancherlei Wendungen immer wieder auf die knechtische Abhängigkeit von der *Crusca* die er mir zur Last legt zurück: IX. 70. „*W. seguendo la Crusca di cui è idolatra*“; X. 1. „*Il W. ligio alla Crusca*“; XI. 37. hiess es in der ersten (Folio-) Ausgabe: „*Il W. che seguì pedante la Crusca*“, doch ist das „*pedante*“ in der zweiten weggelassen. Ebendaselbst V. 106. „*Il W. che seguì loro*“ (*gli Accademici del* 1837) „*resta in iscacco*“. Zu XII. 125. wurde in der Folio-Ausgabe mit gewohnter Ungenauigkeit behauptet, die Berliner Ausgabe („*che cocea pur li piedi*“) stimme mit der *Crusca* (die aber: „*che copria pur li p*“. hat) überein und dann hiess es: „*Il W. che è tanto celebrato, va spesso apprendendo il meno giusto*“ ..... „*La Crusca! Dio buono, sempre l'autorità? Io vo' ragione*“. In der Zwischenzeit scheint Herr Scarabelli seine Uebereilung erkannt zu haben, denn in der neuen Ausgabe sind jene Stellen fortgeblieben.

Was übrigens die materielle Richtigkeit des Tadels

gegen die genannten fünf Lesarten anlangt, so ist die erste (IX. 70: *„porta fiori“*) schon oben S. 307 erörtert. In Betreff der zweiten (X. 1. *„secreto calle“*) und der letzten kann es genügen, auf Fanfani's sehr treffende, wenn auch nicht eben höfliche Gegenbemerkungen zu verweisen. Was die dritte (XI. 37. *„omicide“* statt *„omicidi“* anlangt, so wird Herr Scarabelli die erforderliche Belehrung abgesehen von der oben (S. 273) erwähnten Schrift des P. Ab. Costanzo (p. 35) zu voller Genüge in Nannucci's *Teorica dei nomi* p. 285. 286. Nota 5. und dessen *Voci usate da Dante in grazia della rima* p. 35 finden. Wenn er endlich gegen die vierte Lesart (XI. 106: *„Da queste due, se tu ti rechi a mente“*, statt *„se ti rechi“*) einwendet, sie setze voraus, dass *„due“* einsylbig *(dittongo)* sei, so übersieht er, dass dies Wörtchen bei Dante fast ausnahmslos einsylbig gebraucht wird.

Das Zweite was ich an Scarabelli's Polemik rügen muss ist deren ungeziemender, bald scurriler und bald unhöflicher Ton. An Beispielen dafür hat es schon bisher nicht gefehlt. Ferner heisst es bald (VIII. 112) *qui il W., pare, non bene intese o cadde in errore di gramatica“*, bald (XVI. 61) *„Qui il W. parve non intender bene il valor gramaticale“*, bald (XX. 30) *„W. ha torto; elimino la sua falsa lezione“*. Aehnlich lautet die Anmerkung zu XXIII. 34. (*„Già non compiè di tal consiglio rendere“*) *„W. letto compie ne' Codici accentò l' e, e compose errore ben grave facendo passato rimoto ciò che chiaramente è imperfetto“*. — XXXI. 143, liest die Berliner Ausgabe (*„lievemente al fondo“*).... *„ci sposò“* statt *„ci posò“*, wozu Scarabelli bemerkt: *„Ci sposò scrisse il W.; ma con chi sposò? Col fondo?“* — Besondere Entrüstung hat es in dem Herausgeber des Laneo erweckt, dass die Berliner Ausgabe XXXIII. 150 (*„E cortesia fu, in lui esser villano“*) auf Autorität der Handschriften von S. Croce und

Berlin zwischen *fu* und *lui* das in den meisten Ausgaben fehlende „*in*“ einschiebt. „*Ora che seguendo il W.*, sagt er, *può parer che si dica Essere nello spirito di villania usargli cortesia; ciò che farebbe ridere ma non tener bello. E si vuole pur baliare dagli italiani la lingua d'Italia agli stranieri. Non è lor torto se cadono in errori singolari, avvegnachè poche nostre finezze sono da lor penetrate*“.

Die zuletzt erwähnte Lesart, die Herrn Scarabelli so belachenswerth erscheint, wird von Franc. da Buti vertreten. Zur weiteren Antwort diene aber, was Buonanni über sie sagt: „*Così mi pare da leggere: la ragione io la stimerei ingiuria se la ridicessi, e mostrerei di diffidarmi del giudizio vostro, e che voi non conosceste che in lui significa contro di lui*“. Jedenfalls wird die von Scarabelli an dem Text der Berliner Ausgabe gerügte Zweideutigkeit weder durch das einfache „*lui*“, noch durch das ziemlich verbreitete „*a lui*“ vermieden. — Die Lesart der vorletzten Stelle (XXXI. 143) hatte auch Gregoretti zu ähnlichem Widerspruch veranlasst wie Scarabelli. Sie findet sich indess bei dem von Fanfani veröffentlichten Commentator, und dessen Herausgeber sagt von dem Tadler ... „*il quale, benchè senza denti, pretende di morder tutti, e volle più che altri morder velenosamente il valente tedesco, così benemerito della Italia letterata, riprova tal lezione accettata da lui, dicendo che sposare vuol dire anche altra cosa, e però andava rifiutata per cessare anfibologia, alludendo forse allo sposare una donna. Ma, se avesse saputo che lo sposare della donna si pronunzia con s dolce, e viene da spondeo; e sposare per deporre si pronunzia con s aspra, e viene da pono, ed ha per antico esempj anche di prosa, avrebbe ben potuto preferire, come preferisco io, la lezione ci posò, ma non allegato quelle storte ragioni per far da maestro al buon W. che l'accettò,*

e che certo sa la lingua italiana antica più di lui, e di molti suoi pari". — Das „*compiè*" in XXIII. 34, hätte mein Widersacher auch bei BUTI, GUINIFORTE BARGIGI, allen älteren Ausgaben, sowie bei ALDO finden und in der Pisaner Ausgabe des Ersteren die einfache Anmerkung des wackeren Herausgebers GIANNINI lesen können: „*Compiè; perfetto finito in e per uniformità di cadenza*". — Ebenso giebt zu XX. 30. der von Scarabelli selbst herausgegebene Laneo („*mostra che non si dee aver pietà a quella vendetta che Dio fa*"), gleich dem Ottimo, Buti und Guiniforte, gegen ihn Zeugniss für die nach Buonanni's und Dionisi's Vorgang von der Berliner Ausgabe adoptirte Lesart „*Che al giudizio divin compassion porta*" statt „*passion comporta*".

Ebenso wenig angemessen kann ich es nennen, wenn gegen Jemanden, der seit fast vollendeten fünfzig Jahren den Dantestudien obliegt, Gründe so elementarer Art vorgebracht werden, wie sie sich Dem gegenüber, der die Divina Commedia zum ersten Mal in die Hand nimmt, kaum schicken würden. So werde ich zu XX. 65, wo die Berliner Ausgabe das *Apennino* des *Aldo* und der *Crusca* wieder hergestellt hat, belehrt: „*Pennino è dell' Alpi; Appennino è la catena che dall' Alpi si stacca e divide per lo lungo Italia*". Uebersehen ist dabei nur, dass, wie die Erläuterungen zu meiner Uebersetzung der Göttlichen Comödie hervorheben, in dem Gebirgsstock, von dessen östlicher Abdachung der Gardasee allen Zufluss erhält, der also zwischen diesem und der *Val Camonica* liegt, und zwar oberhalb des Flusses Toscolano, die Specialkarten den von Dante gemeinten *Apennino* angeben. Beiläufig mag noch erwähnt werden, dass Scarabelli mit gewohnter Flüchtigkeit „*tra i nuovi*" (*Codici*) „*veduti retti*", die also mit seiner Lesart „*Val Camonica Pennino*" übereinstimmen sollen, die Caetanische und die Berliner Hand-

schrift anführt, die aber beide unzweifelhaft „*Val Camonica et Appennino*" lesen. — Nicht viel anders ist es, wenn zu XXVIII. 135, zur Begründung der Lesart „*Ch' al Re giovane diedi i mai conforti*", welche, namentlich seit Viviani, statt der früher allgemein angenommenen und von der Berliner Ausgabe wiederhergestellten „*Che diedi al Re Giovanni mai*" (oder „*i mai*") „*conforti*", viel Anhänger gefunden, lehrhaft vorgetragen wird, dass der (nominelle) König, den Bertram dal Bornio erst gegen den Bruder, Richard, und dann gegen den Vater aufgehetzt, nicht Johann, sondern Heinrich geheissen. Darauf ist nur mit den eben erwähnten „Erläuterungen" zu antworten, dass Dante sowie andere seiner Zeitgenossen in Italien „*Re giovane*" und „*Re Giovanni*" verwechselt hat, und dafür bietet Fanfani's schon oben deshalb in Bezug genommener *Anonimo* volle Bestätigung.

Ich übergehe so manches Weitere, wie sehr es mich auch reizt, in solcher Rechtfertigung gegen unverdienten Tadel fortzufahren, um mich zu der letzten Rüge zu wenden, die ich lieber unterdrückte, als dass ich sie ausspreche. Ich bin mir nämlich vollkommen bewusst, wie schwer der Ausländer dem Vorwurf plumper Anmassung entgehen kann, wenn er sich unterfängt, dem Italiener, und noch dazu einem namhaften Gelehrten, in Ansehung des italienischen Sprachgebrauches zu widersprechen. Ich würde daher, wenn ich mich auch rühmen darf die alten Italiener fleissig studirt zu haben, solcherlei Rüge nicht wagen, wenn nicht gewichtigere Autoritäten mir zur Seite stünden. Von untergeordneter Bedeutung ist zunächst, dass Scarabelli XXVIII. 137, das „*Ansalone*" der Berliner Ausgabe mit den Worten: „*Absalone tennero tutti e tengo anch' io, ch' è il vero*" verwirft, indem ihm offenbar unbekannt blieb, dass „*Ansalone*" die regelmässige Schreibweise für den Namen des rebellischen David-Sohnes bei den alten Ita-

lienern ist (vgl. z. B. den Fanfanischen *Anonimo*). Dagegen lautet der 16. und 17. Vers im XXIX. Gesange nach der Berliner, wie nach allen anderen gangbaren Ausgaben:

Parte sen gia, ed io retro gli andava,
Lo Duca, già (oder *Lo Duca già*,) *facendo la risposta.*

Zu dem ersten derselben bemerkt Scarabelli: „*Ma che s' intende? Parte di che? Non è Virgilio che se ne va*“. Er schreibt daher: „*Partia sen già*“. Es leuchtet ein, dass er sich hier des bei den älteren Schriftstellern nicht seltenen Adverbiums „*parte*“, „während“, für „*mentre*“ oder „*intanto*“ gar nicht erinnert hat, obwohl schon Buti ihn hätte belehren können: „*parte, cioè tuttavia, o in quel mezzo*“. Lombardi citirt dafür eine entscheidende Stelle des Dekameron und die Vocabolaristen sowohl als Pergamini geben weitere Nachweisungen aus Petrarca und Berni [28]. Ganz im gleichen Sinne gebraucht der Dichter „*parte*“ im Fegefeuer XXI. 19, vorausgesetzt nur, dass daselbst dies Wort nicht etwa, wie allerdings von Vielen geschieht, fälschlich mit „*perchè*“ vertauscht wird. Das thut, wenigstens in der Octavausgabe, auch Scarabelli nicht, und ist in der Anmerkung zu dieser Stelle sogar zum richtigen Verständniss des Wortes „*parte*“ gelangt. — XIX. 44, lautet in der Berliner Ausgabe:

Non mi dipose, si (statt „*sin*“) *mi giunse al rotto*

Dazu sagt Scarabelli jetzt nur noch: „*Il sin per sinchè, mutato in sì è di Codici varii e del W., ma non regge come si vede*“. In der Folioausgabe wurde gesagt,

28) Von Ruscelli, der sich einer gleichen Unbekanntschaft mit der Bedeutung des Adverbiums „*parte*“ schuldig gemacht, sagen die *Deputati* zum Dekameron Annot. 19: „*Ne la diligenza del Bembo giovò, nè l'esser in questo libro più di una volta, che quel Chiosatore non vi cadesse in modo da ridere .... Donde si vede facilmente con quanto poco pensiero, e poco men che dormendo, fussero scritte quelle postille, e che capitale per conseguente se ne debba fare.*“ Die angedeutete Aeusserung Bembo's steht in den „*Prose*“, p. 227, der Berno'schen Ausgabe (1743).

dass ich „*con manifesto sproposito*" das „*si*" an die Stelle des „*sin*" gesetzt habe. Es ist daher wohl zu vermuthen, dass Scarabelli in der Zwischenzeit zu ahnen angefangen habe, das *manifesto sproposito* möchte nicht auf m e i n e r Seite zu suchen sein. Die gleiche Verschiedenheit wiederholt sich beim 128. Verse und XXIX. 30. — Wer mit der Sprache der alten Italiener bekannt ist, weiss nun, wie oft bei ihnen das „*sì*" die Stelle des „*sino*" vertritt. Daher sagt FANFANI zum Dekameron II. 1: „*Sì fu. Sino che non fu. È modo f a m i l i a r e al Boccaccio e a Dante. Alcuni p e r i g n o r a n z a han posto s i n f u, altri c h e f u*". Vergleiche auch die sechzehnte „*Annotazione*" der *Deputati* zum Dekameron.

So vielen Negationen gegen die Resultate fremder Arbeiten gegenüber hat Herr Scarabelli es auch an Aufstellung neuer Lesarten nicht fehlen lassen. Sie im Einzelnen herauszusuchen, habe ich nicht für meine Aufgabe gehalten. Ob aber diejenigen, die ich bei Durchsicht des Buches wahrgenommen, dazu angethan sind, Beifall zu erwerben und in künftige Ausgaben Aufnahme zu finden, scheint mir sehr zweifelhaft. Ein Paar solche Wunderlichkeiten, wie „*È, quanto a dir*" (I. 4) „*Aturbo*" (III. 30) und „*Iborni*" (XXVI. 14) wurden schon erwähnt. Aehnlichen Schlages sind aber „*secondo abisso*" (XI. 5), „*scogliata rocca*" (XVII. 134), „*Milledugento uno*" (XXI. 113).

Ich hatte im Obigen mehrfach der freundlichen Aufnahme und der Anerkennung zu gedenken, die meinen Arbeiten, insbesondere der Ausgabe der Divina Commedia in Italien geworden ist. Es geschah dies, wenn auch nur kurz, doch mit dem wärmsten Danke gegen die verehrten und auf diesem Gebiet hervorragenden Männer, die sich in solchem Sinne ausgesprochen. Dass ich bei den tadelnden

Urtheilen Palermo's, Gregoretti's und Scarabelli's länger verweilen musste, brachte die Natur der Sache mit sich. Mein entschiedener Vorsatz war, bei Besprechung dieses Tadels, auch wo er wohl geeignet war die Geduld auf harte Proben zu stellen, in objectiver Ruhe und fern von aller persönlichen Gereiztheit nur die sachlichen Gründe für und wider zu erwägen. Sollte mir dennoch hin und wieder ein lebhafteres Wort aus der Feder geflossen sein, so bedauere ich das aufrichtig. Zu meiner Entschuldigung möge aber dienen, dass so manchen Entstellungen und Missdeutungen seines Gedichtes gegenüber, Dante selbst gewiss ganz anders drein geschlagen haben würde, so wie Menzini (Sat. 4) dies von Pindar sagt:

Se Pindaro qui fosse e verde e fresco,
Per Dio, che vi darebbe insulla testa
Una qualche Alabarda da Tedesco.

IV. Abdruck des Codice frammentario der Universitätsbibliothek zu Bologna.

Waren auch Scarabelli's kritische Versuche bei der Wiederherausgabe des Laneoschen Commentars den Text des Gedichtes selbst zu berichtigen nicht eben erfolgreiche gewesen, so hatte er dennoch an dieser Thätigkeit Geschmack gefunden und veröffentlichte in den Jahren 1869 bis 1873 noch zwei jenen Text allein betreffende Arbeiten. Berichtete er doch wohl gelegentlich, dass seine Landsleute ihn „*il Mommsen Dantesco*", den Dante-Mommsen nennten.

Schon in der Ausgabe des Laneo hatte er unter den von ihm verglichenen Handschriften als mit „BF." bezeichnet „*Frammenti cartacei antichissimi i primi, e gli altri meno, nell' Università di Bologna*" aufgeführt und eine verhältnissmässig geringe Zahl von Lesarten daraus mitgetheilt. Innerhalb der drei zwischen 1866 und 1869 verstrichenen Jahre hat sich das Papier in Pergament verwandelt und

wir erfahren sogar, dass daselbe vermuthlich theilweise aus Schaf- und theilweise aus Ziegenhäuten gefertigt sein möge.

Die fragliche H.St. ist nicht nur fragmentarisch — sie umfasst etwa fünf Sechstel des Gedichtes — sondern sie geht auch in Folge der schlechten Beschaffenheit des Pergamentes völligem Untergange unhaltbar entgegen. Dieser Umstand bewog Herrn Scarabelli sich dem Ministerium unentgeltlich zu buchstabentreuer Abschrift und Herausgabe der Fragmente anzubieten. Das Ministerium gewährte die Druckkosten und so erschien im Jahre 1869 die Ausgabe in dreihundert, nur als Geschenk vertheilten Exemplaren.

Zunächst ist nun zu fragen, ob unter mehr als einem halben Tausend vorhandener H.Sten eben diese solcher Mühe und solchen Aufwandes werth gewesen sei? Nach dem beigegebenen Facsimile zu schliessen mag sie allerdings, wenn auch von mehreren Schreibern gefertigt, noch aus dem vierzehnten Jahrhundert herrühren. Auch soll nicht bestritten werden, dass sie, ungeachtet ihrer äusserst schlechten Orthographie, sehr häufig falscher Wortabtheilung und vielfacher Schreibfehler, aus einem vergleichungsweise guten Originale zu stammen scheint. Doch wird eine Anzahl eigentlich falscher Lesarten jedenfalls diesem letzteren zur Last zu legen sein, wie folgende Beispiele ergeben werden: Inf. X. 33. *da lacintola insu tol uederai.* 68. *dicesti tu ebbe non ui uelgi ancora.* 77. *se gliamno quellarte male apresa.* 85. *Ondio alui lo strazio ellalto scempio.* 110. *dissio ordire ti aquel chadu to.* 126. *et li satisfeci al suo dimando* [29]). XI. 1. *Insu lestremita danaltra ripa che facea gram pietre ro incerchio.* 14. *dissio allui trouiam chel tempo non passi.* 30. *intre giorni e distinto construto.* 55. *Questo modo directo par ch incida* [29]). XII. 13. *Che fu contenta nela falsa uacha.* XIII. 6. *non pomi uerano ma*

29) Vgl. die Lesarten nach Scartazzini's Angaben, nächste Seite Anm. 30.

stechi contozecha. 103. *Chome laltre uerrieno per nostre spoglie*.

Die Einrichtung des Druckes erweckt auf den ersten Anblick ein günstiges Vorurtheil. Verschiedenartige Typen und abgekürzte Randnotizen veranschaulichen im Einzelnen den Zustand des M.Stes, und wo das noch nicht auszureichen schien, geben kurze Anmerkungen weiteren Aufschluss. So lange nun nicht etwa eine neue vertrauenswürdige Vergleichung jener Fragmente erfolgt[30]), bliebe nichts übrig, als den Abdruck auf Treu und Glauben hinzunehmen, wenn Scarabelli uns nicht selbst, freilich in äusserst beschränktem Umfange, Mittel zur Controlle seiner Leistung geboten hätte. Das dem Abdruck beigefügte Facsimile, welches nur neunzehn, theilweis ganz verloschene, Verse umfasst, wurde schon erwähnt. Nun hat Herr Scartazzini in einer 1873 veröffentlichten und im IV. Bande des deutschen Dante-Jahrbuches S. 618 im Auszuge wiedergegebenen Anzeige dieser Ausgabe bereits nachgewiesen, dass in dreien jener Verse der Abdruck viermal von dem

30) Auf meine besondere Bitte hat Herr Dr. Scartazzini die grosse Güte gehabt, den 10. und 11. Gesang der Hölle buchstabengetreu aus den Originalfragmenten abzuschreiben. Indem ich ihm dafür meinen angelegentlichen Dank sage, theile ich die sich daraus ergebenden Verschiedenheiten in möglichster Kürze mit, wobei ich die aus Scartazzini's Copie der Urschrift sich ergebende Lesart mit „Fr." vorausschicke, den gedruckten Text aber mit „St." folgen lasse:

X. 25. Fr. *La tua loqu* — St. *La tua loqu*. 37. Fr. *del ducha* — St. *del ducha*. 39. Fr. *le parole* — St. *le parole*. 40. Fr. *Chomo* — St. *Chomo*. 47 Fr. *camie* — St. *camia*. 53. Fr. *lungho* — St. *lungo*. 65. Fr. *mausiam* — St. *mausiam*. 73. Fr. *magnanimo* — St. *magnanimo*. 90. Fr. *senza* — St. *scensa*. 100. Fr. *coggnam* — St. *cognam*. 101. Fr. *disse che ne* — St. *disse ne*. 102. Fr. *anchor* — St. *ancor*. 112. Fr. *pensaua* — St. *pensaua*. 117. Fr. *chellui* — St. *collui*. 128. Fr. *et io li* — St. *et io*. 129. Fr. *e ora* — St. *e hora*.

XI. 15. Fr. *perduto* — St. *perduto*. 17. Fr. *cerchiati* — St. *cerchiati*. 20. Fr. *te basti* — St. *e basti*. 25. Fr. *Ma* — St. *Ma*. 27. Fr. *effrodolenti* — St. *effrodolenti*. 37. Fr. *Onde* — St. *Unde*. 43. Fr. *Quaiunche* — St. *Qualunche*. 45. Fr. *piange* — St. *piange*. 46. Fr. *Posse* — St. *Puose*. 50. Fr. *segno sexodoma* — St. *segno suo sexodoma*. 53. Fr. *in cholui* — St. *incollui*. 54. Fr. *cheffidanza* — St. *che fi danza*. 56. Fr. *chencida* — St. *ch cencida*. 60. Fr. *chel possede* — St. *che possede*. 71. Fr. * *che bate* — St. *che bate*. 93. Fr. *uchontenenza* — St. *uchontenenza*. 100. Fr. *Dal* — St. *Del*. 105. Fr. *si che uostrarte* — St. *si uostrarte*.

facsimilirten Original abweicht. Aber damit noch nicht genug: unter Nr. 3 giebt jenes Facsimile die elfte Terzine des XXIX. Gesanges. Hier steht nun in V. 33 so klar als nur möglich: *chede 'lonta sia chonsorte*, während der Abdruck entschieden falsch *sua* statt *sia* hat.

Dass Scarabelli schon in der Ausgabe mit Laneo's Commentar Lesarten dieser Fragmente, wenn auch nur selten, anführt, wurde oben berichtet; er ist aber noch einmal in den Varianten der 1870 erschienenen Ausgabe des *Testo Lambertini* auf dieselbe, hier mit *a* bezeichnete, H.S. zurückgekommen, wodurch wir eine weitere zwiefache Controlle gewinnen. Auch in dieser Beziehung hat Scartazzini a. a. O. durch Vergleichung der Angaben am erstgenannten Orte mit dem selbständigen Abdruck die hohe Unzuverlässigkeit des Herausgebers an elf Beispielen (deren eines indess mit XVII. 74, nicht 50 zu bezeichnen ist) nachgewiesen. Charakteristisch für Scarabelli's Leichtfertigkeit ist namentlich das auf XXII. 119 bezügliche Beispiel. Der Dichter sagt die Teufel des Höllenthals hätten die Augen zur Seite gewandt (*Ciascun dall' altra costa gli occhi volse*), worauf sich in der nächsten Terzine „*colse*“ und „*sciolse*“ reimen. Scarabelli setzt dagegen, ohne des zerstörten Reimes zu gedenken, in der Laneo-Ausgabe „*torse*“ und bemerkt dazu: *Leggo torse con... BF.... ed è lezione molto più propria per chi si rivoltò per calare giù da quella cima nell' opposta falda del cerchio.* Der Abdruck des *Frammentario* hat nun aber das unabweisbare „*uolse*“ und die Ausgabe des *Cod. Lambertini* sagt zu diesem Verse: *Annullo come errata la seconda Nota al „Dante col Lana“.* — Wenige Verse später (124) heisst es in der Anmerkung: *Qui poi il Witte s'ingannò di grosso seguendo chi ha „di colpa“ .... „di colpo“ è nei frammenti dell' Università Bolognese, quantunque poi da altra mano mutato.*

Der Abdruck dagegen hat, wie ebenfalls Scartazzini schon rügt, „*di colpe*“ und dazu die Anmerkung: *L' amanuense all' „e“ di „colpe“ soprapose un' „a“*. Endlich heisst es unter den Varianten zum *Cod. Lambertini*: „*a: ciascuno di colpe*“. Der geneigte Leser hat also die Wahl zwischen *colpo*, *colpe* und *colpa*.

Selbst Scartazzinischem Fleisse gegenüber bleibt aber auf so ergiebigem Felde eine Achrenlese nicht ausgeschlossen; also noch ein Paar weitere Beispiele: Die Anmerkung zur Laneo-Ausgabe XVII. 50 berichtet, dass in dem Verse, in welchem von sich kratzenden Hunden die Rede ist, die Fragmente: *Or col piè, or col cesto* lesen. Der Abdruck dagegen bietet: *Or colpie or colceffo*; doch ist „*ceffo*“ cursiv gedruckt, was zu bedeuten hat, dass die letzten fünf Buchstaben in der H.St. unlesbar sind. Endlich geben die Varianten des *Cod. Lambertini* als Lesart der Handschrift *a* anstandlos: *Or col piè or col ceffo*. — Das bestrittene Wort in XIX. 120 lautet nach der Anmerkung zum Laneo in den *Frammenti* „*springhiara*“. In der Ausgabe der von Benedict XIV. herrührenden H.St. ist dem Worte das *r* verloren gegangen, es lautet also *spinghiara*. Endlich im Textesabdrucke ist ihm auch das zweite *i* abhanden gekommen, so dass nur noch *spinghaua* geblieben ist. — Den Anmerkungen zum Laneo entnehmen wir, dass V. 136 des XXIII. Gesanges im *Frammentario* beginne: „*Salvo ch' a questo*“, was anderen Lesarten ausdrücklich vorgezogen wird. Nach Angabe des Abdruckes hat der *Codex* aber *Saluo che questo* und dass dieselbe richtig sei, bezeugen die Varianten zum Lambertinischen M.St. ausdrücklich. — Endlich berichten die Laneo-Ausgabe und der Abdruck des *Frammentario*, dass im letzten Gesange der Hölle V. 49 die H.St. die Fledermaus *uespertello* nennt, während zum Lambertinischen *Cod.* aus der H.St. *a* keine Variante

angeführt wird, also anzunehmen ist, dass sie ebenfalls *vispistrello* lese.

V. „Venti codici Danteschi" Bologna 1870–1873.

Genau dreizehn Monate waren seit Veröffentlichung des *Codice Frammentario* verflossen, als Scarabelli mit einer verwandten, aber viel umfassender angelegten Arbeit hervortrat. Schon in der Vorrede zu jenem Abdruck hatte er seine Absicht ausgesprochen, in ähnlicher Weise eine H.St., die Benedict XIV. der Universität Bologna geschenkt, herauszugeben, dieselbe aber mit den Lesarten von neunzehn anderen, vorzüglichen M.Sten zu versehen. Dieser Plan ist nun nicht allein im verheissenen Umfang ausgeführt, sondern abgesehen von äusserst weitschweifigen Einleitungen, Excursen u. s. w. sind im Laufe der Arbeiten noch die Vergleichungen von fünf weiteren H.Sten hinzugekommen, so dass, wenigstens nominell, diese eine Ausgabe die Lesarten von nicht weniger als einem Viertelhundert *Codices* der Divina Commedia bietet. Aber selbst das genügt dem unermüdlichen Variantensammler noch nicht; vielmehr kommt er abermals auf das Verlangen einer vollständigen Vergleichung sämmtlicher M.Ste zurück.

Die Beurtheilung des Geleisteten hat sich einerseits mit der Frage nach der Treue des Abdruckes der Lambertinischen H.St. und andererseits nach der der Angaben über sonstige Varianten zu beschäftigen. In der ersten Beziehung ist das zur Prüfung von Scarabelli selbst gebotene Material noch erheblich geringer als das für den *Frammentario*. Scartazzini hat bereits nachgewiesen (Dante-Jahrbuch Band IV. 618), dass schon die Vergleichung mit den im Facsimile beigegebenen sechs Versen zwei Fehler aufweist, um derentwillen, für die nur in fünfzig Exemplaren gedruckte Prachtausgabe nachträglich ein Cartonblatt geliefert wurde. Die Collation zweier Gesänge, die ich auch hier der Güte

des ebengenannten Freundes verdanke, ergiebt ungeachtet der weit grösseren Lesbarkeit der H.St. mindestens nicht weniger Fehler als die für den *Frammentario* nachgewiesenen [31]).

Das in Scarabelli's Vergleichung der übrigen neunzehn oder vier und zwanzig weiteren *Codices* zu setzende Zutrauen wird schon durch einen Blick auf die eben erwähnten zwei facsimilirten Terzinen des Lambertinischen bedeutend erschüttert. Der letzte Vers lautet nämlich, wie auch richtig abgedruckt ist:

perben conoscer loloco ouio fossi.

Nun ist aber diese Lesart, der gewöhnlichen

per conoscer lo loco dov' io fossi,

die auch Scarabelli im Abdruck des Laneo befolgt hat,

---

31) Die Gegenüberstellung der nach Scartazzini wirklichen Lesart der H.St. (L.) und des Scarabellischen Abdruckes (St.) erfolgt ganz wie oben S. 390, Anm. 30 Verschiedenheiten in der Verbindung oder Trennung von Worten und Sylben bleiben aber unberücksichtigt:

X. 6. L. *sodisfammi amei dimri* — St. *sodisfami amei denrs.* 10. L. *elli* — St. *egli.* 14 L. *epicurio* — St. *Epicurio.* 16. L. *che tu fari* — St. *che me fari.* 17. L. *sodisfatto* — St. *soddisfatto.* 19. L. *non tegno* — St. *no tegno.* 24. L. *direstare* — St. *di ristare.* 42. L. *magiur* — St. *maggiur.* 46. L. *fuero* — St. *furo.* 52. L. *ala uista* — St. *alla uista.* 57. L. *suspiccar* — St. *suspicar.* 60. L. *none e teco* — St. *none teco.* 61. L. *allui* — St. *a lui.* 63. L. *guido* — St. *Guido.* 76. L. *Et se* — St. *E se.* 82. L. *Et se* — St. *E se.* 87. L. *orationi* — St. *orazioni.* 98. L. *aduce* — St. *adduce.* 103. L. *saprestan* — St. *saprenan.* 104. L. *intelecto .... uolei* — St. *intelletto ... uouei.* 119. L. *federico* — St. *Federico.* 125. L. *me disse ... tu sai* — St. *mi disse .... tu se.* 128. L. *as* — St. *hai.* 129. L. *dirizzoi* — St. *dirizzo il.* 133. L. *Apresso* — St. *Appresso.*

XI. 3. L. *uenimo* — St. *venimmo.* 6. L. *dentro aun* — St. *dietro ad un.* 7. L. *anastagio* — St. *Anastagio.* 8. L. *fortin dela* — St. *Fortin dala.* 16. L *cotesti* — St. *codesti.* 17. L. *cierchietti* — St. *cerchietti.* 25. L. *propio* — St. *proprio.* 30. L. *giron distinto* — St. *giron e distinto.* 44. L. *bischazza* — St. *biscazza.* 47. L. *bestemiando* — St. *bestemmiado.* 49. L. *Et pero* — St. *E pero.* 51. L. *idio* — St. *dio.* 57. L. *sanida* — St. *s' annida.* 61. L. *quello amor* — St. *quellamor.* 63. L. *sperča* — St. *specia* mit Abkürzungszeichen über dem *a.* 67. L. *Et io* — St. *Ed io.* 68. L. *e assai* — St. *ed assai.* 69. L. *chel* — St. *chè.* 73. L. *dala* — St. *dala.* 87. L. *sostegnon* — St. *sostengnon.* 89. L. *non* — St. *non.* 93. L. *che non* — St. *che no.* 94. L. *Ancor* — St. *Ancora.* 97. L. *Phylophya* — St *Phylosophya.* 103. L. *intellecto* — St. *intelletto.* 107. L. *conuene* — St. *conuiene.* 108. L. *prender .... e* — St. *prender ... ed.* 109. L. *Et* — St. *E.* 112. L. *Ma seq. me ormai chel gir* — St. *Ma seq. ormai che il gir.*

gegenüber so äusserst selten, dass ich, wenigstens augenblicklich, auch nicht eine Autorität dafür anzugeben wüsste. Dennoch giebt die Ausgabe weder unter dem Text, noch in den nachgetragenen H.Stenvergleichungen, noch auch in den fünfzehn Quartseiten Berichtigungen am Ende des Werkes für das *„per ben“* irgend welche Variante, so dass der Leser nicht umhin kann, anzunehmen, alle verglichenen Manuscripte läsen einstimmig *per ben conoscer*, was ich mir erlaube für einfach unmöglich zu erklären.

Schon im Jahre 1873 sagte Dr. Scartazzini a. a. O.: „In Scarabelli's Ausgabe des *Lambertino* füllt die Divina Commedia 1968 Seiten. Ich behaupte nun, dass unter diesen 1968 Seiten auch nicht eine einzige sich findet, welche fehlerfrei wäre, d. h. welche den Text der H.St. mit diplomatischer Genauigkeit wiedergebe und die abweichenden Lesarten der übrigen 19 H.Sten alle enthalte und sie genau enthalte. Wer mir eine in diesem Sinne fehlerfreie Seite nachweisen kann, dem biete ich eine Prämie von 5 Friedrichsd'or. Ich könnte die Prämie getrost noch viel höher setzen, denn ich bin überzeugt, dass kein Mensch auf Erden und kein Gott im Himmel eine einzige fehlerfreie unter jenen 1968 Scarabellischen Seiten aufzufinden vermag“. Vier Jahre darauf konnte er (im Jahrbuch) constatiren, dass noch Niemand sich zu der Prämie gemeldet habe, worauf er hinzufügte: „Dagegen mache ich mich anheischig, auf jeder abgedruckten Seite des Scarabellischen Machwerkes mindestens zwei Dutzend Fehler, Fälschungen und dergl. nachzuweisen.

Ich dachte vor einigen Jahren daran, unter ausschliesslicher Verwendung des Scarabellischen Materials, aber mit vollständiger und zuverlässiger Benutzung desselben ein Paar Gesänge mit dem gesammten Varianten-Apparat abdrucken zu lassen. Dr. Scartazzini, dem ich meine Absicht mittheilte, war so gütig auf einer eben damals von ihm unter-

nommenen italienischen Reise, ausser den bereits oben benutzten buchstabengetreuen Abschriften des X. und XI. Gesanges nach dem *Cod. Frammentario* und dem *Lambertino*, noch entsprechende von drei anderen Bologneser (*g. h. i.* bei Scarabelli) und von zwei Parmesaner H.Sten (*l.* und *m.*) zu nehmen und mir das Ergebniss dieser Arbeit freundlichst zu überlassen. Wenig später nahm ich ähnliche Abschriften aus drei *Codices* der Trivulzianer (*c. d. p.*) und dreien der Ambrosianer Bibliothek (*e. f. r.*) in Mailand. So lagen denn zuverlässige Probestücke aus dreizehn von Scarabelli's ursprünglichen M.Sten vor.

Dies, immer noch sieben von den „*Venti Danti*" nicht mit umfassende Material für ein Fünfzigtheil der Divina Commedia bot indess so überreiche Ausbeute, dass ich weniger für mich die Uebersicht gewährende Durcharbeitung scheute, als mir sagen musste, die Geduld keines Lesers werde ausreichen, um sich durch mehrere Bogen zum allergrössten Theil sehr unwichtiger Varianten durchzuarbeiten. Dennoch liegt es entschieden im Interesse der Dantekritik, nicht sowohl die völlige Werthlosigkeit von Scarabelli's drei mächtigen Quartbänden (zum Subscriptionspreise von 60 Mark) nachzuweisen, als an einem, wenn auch noch so beschränkten, Beispiele anschaulich zu machen, wie auf diesem Wege auch mit der übermenschlichsten Kraftanstrengung nichts Anderes erreicht wird, als durch lauter Bäume-, Aeste-, Zweige- und Blätterzählen den freien Blick auf den Wald zu verdunkeln.

Dass für die Texteskritik des Gedichtes schlechthin nichts dadurch gewonnen wird, wenn wir erfahren, welche H.Sten *suoi, sui, soi* oder *suo* lesen, ist mir wohlbekannt; von einer Arbeit aber, die den bei Weitem grössten Theil des Raumes für solches Dreschen leeren Strohes in Anspruch nimmt, ist wenigstens zu verlangen, dass der Dreschflegel die Halme wirklich treffe und nicht auf der nackten

Tenne herumklappere. Auch sind die im Folgenden angemerkten Varianten sämmtlich von der Art, wie Scarabelli an anderen Stellen, oder auch an derselben aber für andere H.Sten sie anführt.

Wenn ich die ursprünglich beabsichtigten zwei Gesänge auf sechs Terzinen beschränke, so ist das gewiss ein bescheidenes Maas. Ich schicke nun von Terzine zu Terzine den Text der Lambertinischen H.St. nach Scarabelli's Abdruck[32]) voraus und gebe dann links die von ihm angegebenen Varianten, jedoch nur insoweit sie den jetzt neu untersuchten M.Sten entlehnt sind; rechts dagegen den vollständigen aus denselben berichtigten und ergänzten Apparat:

Lambertinischer Text

Ora sen ua per un secreto calle
tral muro dela terra e li martiri
lomio maestro e io dopo lespalle

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.
1. *e, r. uno stretto — d, f. un segreto*	1. *e. uno strecto — r. vno secreto*
	2. *e, g. h, m. dela*
	f, i, r. elli
2. *g. martyri*	*d. g. martyri*
3. *g. Il mio*	3. *g. Il mio*
	h. doppo — r. dj po

4. *O uirtu somma che perli ampi giri*
miuolui cominciaio comate piace
parlami e sodisfami amici desiri

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.
	4. *c, h, i, p. uertu*
	h. soma
	f. l. gli
4. *c, d, e, f, i, l, p, r. empi — i. empii*	*g. h. ampi — c, d, e, f. l. p, r. empi — i. empij*

32) Die Unrichtigkeiten dieses Abdruckes, auch für diese sechs Terzinen, sind oben S. 394, Anm. 32 angegeben.

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.
	5. *c. Me uolui*
5. *d. incominciai — e, f, g, h, i, l, m, p. cominciai*	*d. incominciai — l. comincia — c, e, f, g, h, i, m, p. cominciai — r. cominciaj*
	d, e. come ti — h. chome ti — p. comatte — r. come ad te — c, f, g, i, l, m. comate
	6. *r. Parlamj*
6. *h. m. soddisfami — g. satisfami — e, r. satisfammi*	*f, h. sodisfami — c, d, i, p. sodisfammi — m. soddisfammi — e, r. satisfammi — g. satisfami*
	g. ai miei — d, f, i, l, m. amiei — r. admiei — g. amei — c, h, p. a mie
	l. (allein) *desiri* — Alle anderen *disiri*

7. *La gente che perli sepolcri giace*
potrebbersi ueder gia son leuati
tucti icoperchi e nessun guardia face

7. (*Vacat.*)	7. *g, h, i. giente*
	h. sepolchri — i. sepulcri
	l. giacie — g. iace
8. Alle elf *potrebbesi*	8. *c, d, e, l, p. potrebbesi — r. Potrebbesj — g. potrebbessi — h. potrebersi — m. potrebbersi — f. pottrebbersi — i. potrebbonsi*
	i. uedere
	i. gia solleuati
	9. *f, i. tutti i coperchi — e, p. Tucti i coperchi — r. Tucti i coperchj — h. tutti i choperchi — c, g, l. tutti coperchi — d. tucti coperchi*
	h. nesun — g. nissun
9. *h. guarda*	*h. guarda*
	l. facie

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.

10. *Et egli a me tucti saran serrati*
quando di Josapha qui torneranno
coi corpi che lassu anno lasciati

10. *c. Et quelli — l. E quelli*	10. *c, f. Et quelli — g, i, l. E quelli — d, e, p, r. Et elli — h, m. Et egli*
	r. ad me
	c, f, g, h, i, l, m, p. tutti — g. tuti
	e. seran — g. sceran
	l. scerati
11. *h, i. giosafà — f, l, m, r. Josaphat*	11. *e. de*
	c. Josaffa — p. yosapha — m. giosapha — h. giosafa — i. giusafa — r. giozaffat — l. josaffat — f. Josaphat
	f. quittorneranno
12. (*Vacat.*)	12. *d, e, g, h. lasu — f. quassu*
	g. hanno
	p. lascati — lassati

13 [33]. *Suo cimiterio di questa parte anno*
con Epicurio tucti isuoi seguaci
che lanima colcorpo morta fanno

	13. *m. Lor cim.*
13. *d, f, l, m, r. cimitero*	*c, d, f, h, i, l, m, p. cimitero — r. cymitero*
Alle, mit Ausnahme von *a, da questa*	*a, e. di questa*
	g, h. hanno
	14. *a. Chon — g, h. Cum*
14. Alle, mit Ausnahme von *a, Epicuro*	*a. Epichurio — i. Epicurio — g. epychuro — r. epycuro*
d. tutti	*a. tuti — d, e, p, r. tucti*
a. m. suo	*f. i. i suoi — m. i suo — l. suoi — a. suo — g. soi*
	e, g, r. sequaci
15. (*Vacat.*)	15. *a, f, i, m. chellanima*
	h. chol corpo

33) Mit diesem Verse beginnt der Cod. a (*Frammentario*).

16. *Pero ala dimanda che mi faci*
quincentro soddisfatto sarai tosto
ed al desio ancor che tu me taci

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.
	16. *g. Perho*
	i, p, r. alla
16. *a. demanda che me*	*a. demanda — e. domanda*
	r. che my — f, i, m. chemmi — c. chenmi — a. che me[34])
	17. *a, f. quinci entro — m. quicentro — i. quaetro*
17. *a, f, g, l, r. satisfatto*	*h. i. sodisfatto — g. satisfatto*
	a, c, d. e. f, p, r. satisfacto
g. sara' — a. serrai	*r. saraj — e. sirai — a. serrai — c, f, l, p. sara — g. sarra*
18. *h. Ed al*	18. *g. h. Et al — a. e al*
Alle: *disio*	Alle *disio*
	a, g, h, r. anchor
	f, i, p. chettu
	r. mjtaci — Alle übrigen *mitaci*

Während die obigen Blätter sich fast ausschliesslich mit Dem beschäftigen, was Scarabelli für das Inferno gethan, hat derselbe in den beiden folgenden Bänden des Laneo, so wie in der angehängten „Rivista", ingleichen in den drei Quartbänden der XX. Danti seine Polemik mit ungemindertem Eifer fortgesetzt und nur in äusserst seltenen Ausnahmsfällen die ihm nachgewiesenen Irrthümer als solche anerkannt. Ich schrieb ihm schon vor sechs und mehr Jahren, ich werde ihm bereitwillig das letzte Wort überlassen, da ich überzeugt sei, dass sachkundige Leser auch ohne weitere Entgegnung von meiner Seite sich in dem Streite schon zurechtfinden würden. Um so weniger kann es mir jetzt, nach seinem zu Anfang des laufenden Jahres erfolgten Tode, in den Sinn kommen die meiner Ueberzeugung nach abgeschlossene Fehde weiter fortzuführen.

34) Die alleinstehende Lesart des *Lambertino* selbst: „*che tu faci*" ist, wie bereits erwähnt ward, von Scarabelli verschwiegen.

C. Commentare zur Divina Commedia.

I. Der Anonimo Fiorentino.

Unter den drei hier zu besprechenden Commentaren über die Göttliche Komödie gehören zwei noch dem vierzehnten Jahrhundert an; durch den dritten hat ein hervorragender Kenner des Dichters und seiner Werke erst im laufenden Jahrzehnt die Danteliteratur wesentlich bereichert.

Von jenen beiden besprechen wir zuerst den jüngeren, dessen erste Ausgabe vor nun vier Jahren beendet ward. Schon Pelli und Mehus erwähnen diesen alten Commentar, der uns in drei Handschriften erhalten ist, welche sich sämmtlich in Florenz befinden. Obwohl von dem sehr tüchtigen und von den Danteforschern zu wenig beachteten Engländer Taeffe[35]) fleissig benutzt, war er doch ungedruckt geblieben. Die *Etruria* von 1851 hatte, p. 28—50, zur Probe den Commentar zum XIII. Gesange der Hölle mit sehr lehrreichen Anmerkungen von Fanfani gegeben[36]). Der folgende Jahrgang fügte umgearbeitete Auszüge aus den Erklärungen zu den ersten sechzehn Gesängen (mit Ausnahme des elften) mit Noten von Fanfani und Ettore Marcucci hinzu. Jetzt endlich erhalten wir den vollständigen Commentar in drei 1866, 1868 und 1874 erschienenen

35) *A Comment on the Divine Comedy of D. Aligh. by .....* Vol. I., London (*Florence*) 1822, p. 28, 41, 95, 141, 146, 178, 299 sq., 371, 467 sq. Vergl. meine Abhandl. üb. d. alt. Comment. von Dante's Gottl. Kom. in d. Wiener Jahrb. 1828, IV, p. 2. Bd. I. der gegenwärt. Samml. S. 356. *De Batines Bibliogr. Dant.*, II. 348—350. *Palermo, I manoscritti della bibliot. Palatina.* I. p. 548. Nr. 327.

36) P. 39—59, 108—123, 180—189, 312 316, 377—381, 433—442.

Bänden. Gewiss konnte die *„Regia Commissione pe' testi di lingua nelle Provincie dell' Emilia"* die Arbeit keinem besser Befähigten anvertrauen als PIETRO FANFANI, den, wenn irgend Wer ihm an philologisch gründlicher Erkenntniss der Sprache seines Landes, insbesondere der der ältesten Zeit, gleich kommt, gewiss Keiner darin übertrifft. Leider hat der Herausgeber von dem Vielen, das aus den Schätzen seines Wissens zur Erläuterung und besseren Würdigung der Arbeit hätte dienen können, nur verhältnissmässig wenig gespendet. Die schon zu Anfang sparsamen Anmerkungen, die aber im Fortschreiten immer sparsamer werden, beziehen sich theils auf den einfach nach der Handschrift abgedruckten Text des Gedichtes, theils auf den Commentar. Die ersteren fast ausschliesslich kritischen Inhaltes, verweisen an einigen Stellen des Inferno auf die *„Osservazioni sopra alcuni luoghi di Dante, che si registrano in fine di ciascun volume"*. Die Vorrede nimmt diese Verweisung zurück und verheisst dagegen am Schlusse des dritten Bandes *„tutte quante le osservazioni fatte già tempo sopra le tre cantiche"*. Dass sie auch hier ausgeblieben sind, wird, wer Fanfani's feinen kritischen Tact zu würdigen weiss, schmerzlich bedauern. Die Anmerkungen zum Text der Commedia billigen in den weitaus meisten Fällen die Lesarten der Berliner Ausgabe und vertheidigen sie meisterhaft gegen die ebenso oft plumpen als unwissenden Angriffe anderer italienischer Kritiker, namentlich Scarabelli's und Gregoretti's. Zum Paradiese habe ich nur eine einzige Anmerkung (XIX. 141) gefunden. Dagegen weisen die zum Commentar, der hier fast ganz mit dem Laneo zusammenfällt, vielfach Scarabelli's haarsträubende Ignoranzen auf.

Einige Schriftsteller[37]) wollen in dem Riccardianer

37) PELLI, *Memorie per servire alla vita di D. Al. seconda ed.*, p. 102, Nr. 17. SELMI, *Chiose anonime*, p. XXVIII, XXX.

M.St. das Datum 1343 finden, und folgern daraus, dass der Commentar mindestens ebenso alt sein müsse. Schon Colomb de Batines (a. a. O.) entgegnet aber, dass nicht nur die Inschrift „*Comento di Dante.* 1343. f.°“, die sich auf der ersten Seite findet, von einer Hand des achtzehnten Jahrhunderts herrührt und ihrem Inhalt nach in keiner Weise beglaubigt ist, sondern dass die wiederholten Anführungen der bis in das Todesjahr des Verfassers (1348) reichenden Chronik des Giovanni Villani eine spätere Zeit vermuthen lassen. Sehr verständig hat Fanfani jene Altersansprüche mit keinem Worte wieder aufgefrischt, obwohl noch im zweiten Bande der *Etruria* die Ueberschrift der Auszüge: „*Comento di Dante 1343*“ lautet. Zu Purg. XI. 95 erwähnt der Commentator Giotto's Tod mit einer seltsamen Legende über dessen Ursache; jedenfalls muss die Arbeit also mehrere Jahre jünger sein als 1336. — In einer Anmerkung zu dem in der *Etruria* II. 118 mitgetheilten Excerpt über Inf. IV. 129 nimmt Marcucci an, dass der Commentar der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts angehöre.

Der Commentator nimmt mehrfach auf seine Vorgänger in der Erläuterung des Gedichtes Bezug, namentlich scheint er (Inf. XXXIV. 117) auf Jacopo della Lana hinzuweisen, welcher „*Giudecca*“ verkehrterweise gerade so mit „*la giudaica regione*“ erklärt, wie dies der Anonimo, nachdem er die richtige Deutung vorgetragen, als eine zweite mögliche („*ancora in altro modo si poterebbe intendere*“) erwähnt. Zu Inf. II. 94 gedenkt er sogar zweier, von der seinigen abweichender Erklärungen („*perchè ci ha due altre oppenioni, sono da chiarire*“): doch weiss ich keine derselben bei den mir bekannten Commentatoren nachzuweisen. Im Ganzen aber dürfte der Anonimo seine Mittheilungen eigenem Studium verdanken. Er zeigt sich in den lateinischen Dichtern Ovid, Virgil, Lucan und Statius sowie im

Livius, nicht minder in der heiligen Schrift wohlbewandert und liefert aus allen diesen Quellen umfangreiche Auszüge. Seine Bekanntschaft mit dem Florentiner Chronisten, den er ganze Seiten lang abschreibt, wurde schon erwähnt. Gleich diesem aber findet er grosses Gefallen an den mittelalterlichen Sagenkreisen und den ihnen verwandten historischen Mythen. Auch auf diesem Gebiet zeigt er sich überall wohl unterrichtet, und wo er von der herkömmlichen Ueberlieferung abweicht, mag er seine eigene Quelle gehabt haben. So gedenkt er, um nur ein Beispiel zu erwähnen, bei Inf. IX. 112. der Schlacht bei Alischanz zwischen den Spanischen und Afrikanischen Saracenen (unter König Thibald) und dem Grafen von Narbonne. Als solchen nennt er aber nicht, wie sonst üblich ist, *Guillaume au court nez*, sondern dessen Vater Aimeric. Eine besonders mythische, offenbar guelfisch gefärbte Gestalt hat zu Inf. X. 47 die viel befabelte Geschichte vom Ursprung der Guelfen und Ghibellinen angenommen. Den Anhalt bietet die auch anderweitig mit Fictionen umwebte frostige Ehe der Markgräfin Mathilde mit Gottfried dem Bucklichten von Lothringen, der hier als Gulfo und von schwäbischer Abkunft bezeichnet wird. Aus Missgunst habe aber Ghibellino, einer seiner Genossen, durch Nestelknüpfen und anderes Zauberwerk ihm zur Zeit des Beilagers die Manneskraft gehemmt, weshalb die Markgräfin nach drei erfolglosen Nächten ihren Gemahl mit Schanden heimgesandt hätte [38]). Ghibellino habe dann aus Furcht, dass seine Missethat entdeckt werde, den Gulfo durch Gift aus dem Wege geräumt. Das Doppelverbrechen sei aber doch an den Tag gekommen und zwischen den Angehörigen des Gulfo, denen sich nun auch die Mark-

38) Bis hierher, nur unter Weglassung des Namens Ghibellino, stimmt Cosmas Pragensis, *Chronica Boemorum*, II. 32 (*Monumenta Germaniae historica*, IX. 85), der zwei Jahrhunderte vor Dante lebte, genau mit unserem Anonymus überein. Der Gemahl der Markgräfin heisst bei ihm Welphus. — Fast die gleiche Erzählung hat *Franc. da Buti*, Purg. XXVIII. 34.

gräfin angeschlossen, und dem mächtigen Ghibellino heisse Fehde entbrannt.

Lebhaft besprochen ist neuerlich eine Stelle (Purg. XXIV. 82), nicht etwa wegen in ihr enthaltener legendenhafter Träumereien des Anonymus, sondern weil ihr Bericht über eine zweifellose geschichtliche Thatsache so gut als wörtlich mit dem der viel umstrittenen Chronik des Dino Compagni (Ausg. *Venezia Gondoliere.* 1841. p. 105) zusammentrifft. Da unser Commentator zweifellos dem vierzehnten Jahrhundert angehört, können Diejenigen, welche die Chronik für das Machwerk eines Fälschers des sechszehnten erklären, natürlich nicht zugeben, dass Jener Diesen ausgeschrieben habe. Es bleibt ihnen also nur die Annahme übrig, dass der Falsarius, man sieht nicht recht aus welchem Anlass, an dieser einen Stelle auf den wenig verbreiteten Erklärer der Göttlichen Komödie verfallen sei, um fünf Zeilen aus ihm zu copiren.

Die Lust am Fabuliren überträgt der Commentator auch auf die Person des Dichters, mit dessen kleineren Schriften er sich übrigens wohl bekannt zeigt. So erzählt er zu Inf. II. 104 und Purg. XXIV. 43 Dante habe nach dem Tode der Beatrice zuerst eine Luccheserin geliebt, die er unter der Bezeichnung „*Pargoletta*" besungen. Später, und zwar erst nach seiner Verbannung, eine Dame aus Pratovecchio, welcher die Canzone: „*Amor, da che convien pur ch'io mi doglia*" gelte. — Den Forese Donati bezeichnet er zu Purg. XXIII. 34 als Dante's näheren Freund, mit dem er auch in poetischem Briefwechsel gestanden. In einem solchen Sonette, von dem der Commentator die ersten vier Zeilen mittheilt, habe unser Dichter den Forese, der den Beinamen „*Bicci*" (*novello*) geführt, wegen seiner Schlemmerei gescholten. Diese Notiz gewinnt dadurch weiteres Interesse, dass ein anderes, längst bekanntes und mehrfach gedrucktes Sonett, welches der Anfangszeile nach ebenfalls an *Bicci*

novello gerichtet ist, in nicht wenig H.Sten Dante beigemessen wird[39]. — Anderwärts (Purg. XI. 97) citirt der Anonimo unter Mittheilung der Anfangszeilen mehrere, zum Theil sonst unbekannte Gedichte von Guido Guinizelli und Buonagiunta Urbicciani. — Ferner weiss er zu III. 56, allerdings auf fremde Mittheilung (*dice alcuno chiosatore*) zu berichten, dass Dante beim Anblick des Gesindels, aus dem der Hof des Papstes in Avignon bestand, in die Worte ausgebrochen sei, er hätte nimmermehr vermuthet, dass die Natur so viel nichtiges Volk erschaffen habe. Dies Alles aber, wenn die historische Glaubwürdigkeit des Erzählten auch grossen Bedenken unterliegt, wird mit so liebenswürdiger Naivetät und in so lauterer Sprache des sogenannten *buon secolo* vorgetragen, dass man es nur mit Vergnügen lesen kann.

Zum Schlusse des Berichtes über diese so werthvolle Veröffentlichung kann ich nicht umhin, mein lebhaftes Bedauern darüber auszudrücken, dass es dem Herausgeber nicht gefallen hat, den Druck bequemer für den Gebrauch einzurichten. Sowohl Seitenüberschriften als die Zahlen der Verse, letztere im Texte ganz und im Commentar fast ganz, fehlen, was natürlich das Aufsuchen in hohem Grade erschwert. Auch die Inhaltsangaben am Rande fehlen in Purg. und Parad.

Jacopo della Lana.

Die zweite Publication[40]) hat den Commentar, des Bolognesers Jacopo della Lana zum Gegenstand. Die in der Abhandlung „Ueber die beiden ältesten Commentatoren von Dante's Göttlicher Komödie“[41]) angeführten Gründe

---

39) Dante's Lyrische Gedichte II. 77. Palermo J. MStti Palatini II. 613 sg. und 710. Bartsch, Im Jahrb. der roman. und engl. Literatur XI. 177.

40) *Comedia di D. degli Allagherii col commento di* Jacopo della Lana *Bolognese. Nuoviss. ediz. della Regia Commiss. per la publicaz. dei testi di lingua, sopra iterati studii del suo socio* Luciano Scarabelli, Bologna 1866. 3 Bde. Oct.

41) Wiener Jahrbücher, 1828, IV. S. 21 (Bd. I. S. 383 dieser Sammlung).

geben Gewissheit, dass das Werk spätestens im Jahre 1328 geschrieben ist. Der neue Herausgeber, der sich diese Gründe aneignet, ohne auch nur errathen zu lassen, dass lange vor ihm sie geltend gemacht waren, will noch um fünf Jahre weiter zurückgehen; die Unzuverlässigkeit des dafür geltend gemachten Argumentes, dass nämlich Thomas von Aquino „Fra Tommaso" genannt wird, ist aber bereits S. 374 nachgewiesen. Sieht man also von dem dürftigen Commentar eines Ungenannten zur Hölle ab, welchen Lord Vernon im Jahre 1848 edirte, in dem sich zu XXI. 112 in einigen Handschriften das Datum 1324, in anderen 1328 findet, so ist Jacopo della Lana der älteste Commentar, dessen Zeit wir nachzuweisen vermögen.

Es ist seine Arbeit in einer grösseren Anzahl von Handschriften, als wir von irgend einem anderen Commentar besitzen, auf uns gekommen. Auch ist sie unter all den vielen uns handschriftlich überlieferten die einzige, die schon lange vor den zahlreichen Veröffentlichungen der letzten fünfzig Jahre vollständig gedruckt vorlag. Nicht nur hat nämlich Wendelin von Speyer im Jahre 1477 zu Venedig von dem Commentar des *Laneo*, den er fälschlich dem Benvenuto von Imola zuschreibt, eine ziemlich correcte Ausgabe geliefert, sondern auch die der berühmten Ausgabe des Nidobeat (Mailand 1477—1478) beigegebenen Erläuterungen sind im wesentlichen nur die des alten Jacopo. Beide Bücher sind indess selten und entsprechen durchaus nicht den Anforderungen die man heutzutage an die Ausgabe eines alten Schriftstellers macht.

Da nun der Commentar des *Laneo* schon durch sein Alter und durch den Einfluss, den er direct, oder mittelbar auf fast alle verwandte Arbeiten späterer Zeit geübt hat, von Wichtigkeit ist, und auch ausserdem sein Werth nicht unterschätzt werden darf, so war es ein glücklicher Gedanke, ihn zur Säcularfeier des Dichters neu und be-

richtigt herauszugeben. Professor LUCIANO SCARABELLI, dem die Arbeit übertragen wurde, hat sie ausgeführt und wenn dieselbe hinter dem zu Erwartenden weit zurückgeblieben ist, ja nicht einmal das Maass des von TORRI bei Herausgabe des OTTIMO und von TAMBURINI bei der italienischen Bearbeitung des BENVENUTO VON IMOLA Geleisteten erreicht hat, so mag die durch das Herannahen der Florentiner Säcularfeier gebotene Eile einigermassen zur Entschuldigung dienen, obwohl das zwischen der ursprünglichen Jubiläums-Ausgabe und dem späteren Octavdruck verstrichene Jahr Gelegenheit geboten hätte, dem Werke etwas höhere Reife zu geben. Unentschuldbar bleibt aber, dass der in anderen Zweigen nicht unverdiente Mann sich einer Arbeit, zu der ihm sowohl was die Kenntniss der Sprache zur Zeit des Dichters, als was die Literatur der Dantekritik betrifft, so gut als alle Vorbereitung fehlte, nicht nur unterzog, sondern dabei in seiner Polemik mit maassloser Ueberhebung auftrat, die auch entschiedene Unwahrheiten nicht scheute [42]).

Scarabelli gerieth mit dem Verleger, der das Werk mit nicht eben geschmackvollem Luxus ausstattete (der Text

---

42) Die Jubiläums-Ausgabe sah und durchblätterte ich zuerst auf einer Herbstreise im Jahre 1865, auf der ich auch die Gelegenheit wahrnahm mich in Mailand sehr unverhohlen persönlich gegen Scarabelli auszusprechen. Im darauf folgenden Winter erhielt ich das Buch von einem hochgestellten Danteforscher geliehen. Damals entstand die gegenwärtige Arbeit, in deren Verlauf mir der erste Band der Octavausgabe zuging. Wenn nun mein allgemeines Urtheil an dieser Stelle der Abhandlung bei deren erstem Erscheinen erheblich günstiger lautete, ich demnächst auch in der Augsb. Allg. Zeitung vom 8. September 1867 mit einigen empfehlenden Worten auf die neue Ausgabe des Commentars von Jacopo della Lana aufmerksam machte, so lag der Grund davon theils darin, dass ich den Text des Laneoschen Commentars noch nicht genügend durchgearbeitet hatte, vorzugsweise aber wünschte ich von allem Anfang der naheliegenden Annahme entgegenzutreten, dass Scarabelli's unziemliche Polemik gegen mich mein Urtheil befangen habe. Als er diese Rücksicht durch vermehrte Gehässigkeit vergalt und ich immer vollständiger erkannte, wie leichtsinnig er bei seiner Arbeit zu Werke gegangen sei, hielt ich theils im ersten Bande dieser Sammlung S. 384 fg., theils in dem Aufsatz über die Frankfurter H.S. des Laneo mit meinem Urtheil nicht weiter zurück und Scarabelli, der am 5. Februar 1878 gestorben ist, hat dasselbe schon vor mindestens acht Jahren kennen gelernt.

des Gedichtes ist blau gedruckt) und es in Folge dessen durch einen sehr übermässigen Preis den meisten Dantefreunden unzugänglich machte[43]), in unerfreuliche Händel, über die eine gleichzeitig erschienene Separatausgabe der Vorrede Bericht erstattet. Vorzugsweise diesen Zwistigkeiten haben wir es nun wohl zu verdanken, dass wir sobald nach jener ersten in den Besitz einer zweiten, hin und wieder verbesserten und vergleichungsweise wohlfeilen Ausgabe gelangten.

Professor Scarabelli berichtet p. 18, 19 der Vorrede, dass er zehn Handschriften des italienischen Textes des *Laneo* und ausserdem in mehreren M.Sten die beiden lateinischen Uebersetzungen dieses Commentators verglichen habe[44]). Grundlage der neuen Ausgabe ist aber der alte Druck unseres Landsmannes Wendelin aus Speyer geblieben, von dem es heisst: „*Tra tutti i dettati, non ostante un poco di tutte quelle imperfezioni, quello dato dalla Vindelina è il più accettabile come base del concetto lavoro*". Dagegen wird freilich p. 66 derselbe Druck „*la spropositata Vindelina*" genannt; doch geschieht dies im Eifer gegen einen Bologneser Kritiker des Unternehmens (Giansante Varrini), der seine Polemik unter Anderem auf jene alte Ausgabe gestützt hatte.

Welcher der von ihm verglichenen Handschriften der Herausgeber als der correctesten vorzugsweise Autorität beigemessen, sagt uns die Vorrede nicht. Sie scheint (p. 18) einen Trivulzianer Codex und den des Mantuaner Marchese di Bagno höher als die anderen zu stellen, und findet namentlich gegen die, Anderen Schuld gegebene, Ueberschätzung der jetzt zu zwei Drittheilen zu Florenz in der Riccardischen Bibliothek und zum letzten Drittheil zu Mai-

---

43) *Comedia di D. degli Allagh. col Comm. di Jacopo di Giovanni della Lana Bolognese. Milano. Gius. Civelli. 1865. Foglio.*

44) Vgl. unten S. 420. Nr. 1.

land in der Brera befindlichen Handschrift[45]) (p. 31, 41 fg.) Manches einzuwenden. Inzwischen wird das Riccardische M.St. in den Anmerkungen am häufigsten berücksichtigt und p. 182 heisst es von ihm: *Il codice Riccardiano, sebbene scorretto, mi ajutò infin[ite] volte.* Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls hat Scarabelli eine Anzahl von Fehlern der *Vindeliniana* berichtigt, Lücken ausgefüllt und Glosseme beseitigt. Auch mag es zu billigen sein, dass er in den meisten Fällen, wo die Berichtigung eine unzweifelhafte ist, nicht erst in den Noten davon redet. Einestheils sind indess keineswegs alle Abweichungen von der alten Mailänder Ausgabe Besserungen[46]), andererseits sind die gemachten

---

45) Die Zusammengehörigkeit dieser beiden Handschriften, auf deren Constatirung Scarabelli p. 29 ganz besonderen Werth zu legen scheint, war längst in den Wiener Jahrb., a. a. O., S. 20 (Dante Forsch. I. 382) von mir nachgewiesen.

46) Beispielsweise mögen hier ein Paar Dutzend Berichtigungen des Scarabelli'schen Druckes Platz finden, wie sie sich beim Durchblättern ergeben haben. In den meisten dieser Fälle hat Wendelin von Speyer das Richtige:

V. 97. *cioè che'l ditto fiume, s'ello*
XVI. 19. *elli e Virgilio ristenno*
25. *lo suo veloce moto*
XVIII. *Chiosa generale* p. 311. *condottele a viziosa vita.*
per vanagloria come sarebbe a dire
p. 312. *estorquono la roba*
o questi cotali adulatori
p. 313. *molto soprastati da demoni*
Ed è differenza .... in questo, che quelli
perchè se li segua alcuno benefizio
XIX. 46. *lo spavento e la durezza della morte*
XX. 94. p. 349 *restrinsesi colli Casalodi, promettendo elli ad essi*
fu cacciata da quel quartiere
XXVI. 103. *da Tripoli di Barbaria tutto l'estuario.* Vgl. Anm. zu XXXII, 52.
XXVII. *Ch. gener.* p. 427. *Confitendo di necessitade conviene essere,*
imperquello che a perficere
tendat in divinam justitiam
106. *e l'ora ch'elli non se lo vedea innanzi li parea esser mezza*
ogni altro oltraggio le fe' salvo la fine
XXVIII. 15. *li quali non si conformavano*
lo fiume di Ceprano, e li trovò gente
17. *Corradino che fu figliuolo del re Corrado*
furono in Puglia. Sul campo ciascuna parte
e moltissimo furono attorno a quello ch'era armato

Veränderungen nicht **selten** willkürliche und **allzugewaltsame.** So werden S. 295, **311**, **312** grosse **Stücke** des **Commentars** zum XVI. und XVIII. Gesang ohne alle Autorität, lediglich der, nach Ansicht des Herausgebers zweckmässigeren Anordnung wegen, umgestellt. Eine von Laneo zu XXVIII. 28 erzählte Mahometsfabel hatte Anstoss erweckt [47]. Obwohl nun Scarabelli in der Vorrede (p. 36) selbst gesagt hatte, *il Magliabecchiano 50 per un buon tratto dell' Inferno compendia*, und in Betreff der hier in Rede stehenden Stelle (p. 444) berichtet: *la pergamena del Magliabecchiano è guasta e non si può legger tutta*, so streicht er doch gegen die übereinstimmende Autorität aller Handschriften den missliebigen Passus, einzig auf jenen Magliabecchianer Codex gestützt. — In der Anmerkung zu XXXIII. 4 erzählt der Commentar die Geschichte des Grafen Ugolino herzlich confus. Er weiss, dass die Lucchesen guelfisch waren, und hat davon gehört, dass die Guelfen bei Monte Aperti eine schwere Niederlage erlitten. Nun vermengt er Ugolino's geheimes Einverständniss mit den Lucchesen mit jener Niederlage, und lässt die Lucchesen auf jenem Schlachtfelde mit den Florentinern zusammentreffen und so geschlagen werden *che ancora se ne conta novelle*. Der Herausgeber, der es sich nicht würde vergeben können, wenn er auf dem Laneo einen Vorwurf haften liesse, emendirt (allerdings nur in der Note) Montopoli, welches in Gemeinschaft mit Florentinern und Lucchesen von einem Schwager des Grafen belagert sei. Zum Unglück liegt aber weder Montopoli, wie der

XXXII. 34. *in quella parte dove appare vergogna, cioè nel viso, perchè il appare quando altri ha vergogna*

XXXIII. 4. *li Lucchesi e il suo adjutorio.*

Keine dieser Correcturen hat in der dem dritten Bande angehängten „*Errata*" Seitens des Herausgebers Anerkennung gefunden. Weitere Beispiele in grosser Zahl bietet die unten abgedruckte Abhandlung über die Frankfurter H.s. des Laneo.

47) S. den ersten Band dieser Sammlung, S. 37[illegible].

Commentator sagt, im Contado di Siena (sondern in Val d'Arno inferiore, unweit San Miniato), noch berichtet die Geschichte von einer, *per tradimenti e menata di mani* erlittenen so schweren Niederlage, dass sich das Volk noch Generationen später davon erzählt hätte; vielmehr ergab sich der Ort im October 1274 ohne viel Blutvergiessen an Giovanni Visconti, giudice di Gallura.

Die Sorgfalt und Zuverlässigkeit, mit der Scarabelli seine Handschriften verglichen hat, vermag ich nicht zu controliren. Verschwiegen werden darf indess nicht, dass die auffallende Incorrectheit, mit der p. 55 und 62 Stücke aus mir wohlbekannten und vollkommen leserlichen M.Sten abgedruckt sind, einiges Bedenken erweckt. Einzelnes mag auf Rechnung von Druckfehlern kommen (wie z. B. p. 56 *ad similitudinem feltri quod fit de la vilissima*, wo die Ausgabe von 1865 richtig *de l a n a vilissima* hat); gewiss das Meiste beruht aber auf Lesefehlern oder Unachtsamkeit [48].

Der Commentar des Jacopo della Lana hat wunderliche Schicksale gehabt. Anderthalb Jahrhunderte lang mehr als irgend ein anderer verbreitet, wurde er dann zweimal unter fremdem Namen gedruckt; denn auch Nidobeat, obwohl er den Laneo nennt und rühmt, redet doch von dem seiner Ausgabe beigegebenen Commentar in einer Weise, dass man nothwendig voraussetzen muss, es sei derselbe ein Werk

48) P. 55. „*Regolecta benemeritae hujus Dantis publici campionis scientiae.*" Lies: *recollecta in mente hujus Dantis, campi omnis scientiae.* — „*altae sapientiae monstratum.*" Lies: *altae sap. monstraretur.* — „*ut ... nova dulcedo, ... aures ... demulcerent.*" Lies: *ut ... nova dulc. ... aures ... demulceret.* — „*pro modo autem pervenirent.*" Lies: *pro bono animae perv.* — „*In prima capitulo sic dictum est.*" Lies: *In pr. cap., sicut dictum est.* — P. 57 „*in hoc sequenti capitulo ... describit dispositionem.*" Lies: *in hoc et sequ. cap. ..., descr. disp. humani generis.* P. 62: „*cogitaverunt invenire modum secundum quod.*" Lies: *cogit. inv. modum per quem.* — „*capellanus et cubilarius.*" Lies: *capell. et cubicularius.* — „*per quem ponere unam tubam per quam diceretur.*" Lies: *per quem poneret un. tub. per quam diceret.* — „*habes clare in eodem.*" Lies: *hab. cl. in eodem libro.* — „*habes glossam in eodem.*" Lies: *habes glossam infra eodem.* — Zwei dieser Berichtigungen hat Scarabelli in der „*Rivista*" als gegründet adoptirt.

des Guido Terzago und seiner Gehülfen[49]). Im sechszehnten Jahrhundert wurde Jacopo della Lana zwar mehrfach genannt; aber von Pinelli, den *Deputati* zu Boccaccio's Decameron und Salviati für identisch mit dem von den Redactoren des *Vocabolario della Crusca* als *Ottimo* bezeichneten und 1827—1829 von Torri unter diesem Namen[50]) herausgegebenen Commentator gehalten. Nur die Vocabolaristen hegten Zweifel, wussten dieselben aber nicht zu lösen. Erst Giov. Giac. Dionisi[51]) sah, wie auf so manchem anderen Gebiet der Danteforschung, das Richtige, wenigstens insoweit, als er, neben vielem Gemeinsamen, die Verschiedenheit Beider nachwies. Ihr anscheinendes Zusammentreffen an so vielen Stellen suchte er (p. 107) durch die Annahme zu erklären, dass Abschreiber des *Laneo* Stücke aus dem *Ottimo* eingeschaltet hätten, während in der That das Umgekehrte Statt gefunden hat.

So lange man beide Commentare für identisch gehalten, hatte Jacopo della Lana natürlich an dem Ruhme des Alters Theil genommen, den der *Ottimo* den mehrfach bei ihm wiederkehrenden Daten 1333 und 1334 verdankt. Durch die Scheidung verlor er diesen Ruhm. Giovanni Rosini sprach (1826) nur die allgemein verbreitete Meinung aus, wenn er in einer chronologischen Aufzählung der namhaftesten Commentare[52]) den Laneo hinter Boccaccio, Benvenuto von Imola und Francesco da Buti um das Jahr 1400 stellte. Zwar widersprach ihm Rezzi[53]); doch beschränkte er sich auf die Behauptung, dass unser Commentar etwas (*alcuni anni*) vor 1354 geschrieben sein müsse. Wenn Vi-

49) *Tam celebrem poetam silentio tenebrisque obrutum pati ultra non potui, sed Guido Terzago persuasi uti per idoneum hominem commentum apponeret.*

50) Andere haben ihn Buono, Antico oder Anonimo genannt.

51) Aneddoto V. (1790), cap. 17.

52) *Risposta alla lettera del Camognano*, Ed. 2, p. 64.

53) *Lettera sopra i comenti vat. Barberiniani*, p. 18.

VIANI[54]) weitere siebzehn Jahre hatte zurückgehen wollen, so stützte er sich dabei lediglich auf das völlig unbeweisende Argument, dass in einer von 1337 datirten Handschrift der Göttlichen Komödie und in der Vindelinischen Ausgabe gleichlautende Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge zu lesen seien.

Dem gegenüber hat nun die mehrerwähnte Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern[55]) nachgewiesen, dass der Commentar des Laneo nicht später als 1328 geschrieben sein könne, und dass der *Ottimo* nicht nur häufig auf ihn Bezug nehme, sondern oft umfangreiche Stücke, zu Zeiten die Erklärungen ganzer Gesänge aus ihm entlehne.

Wenn die zusammenwirkende Erudition von sechstehalb Jahrhunderten noch nicht hingereicht hat, um einen völlig genügenden Commentar zur Göttlichen Komödie zu schaffen, so versteht sich, dass die allerersten Versuche dieser Art weit hinter dem Ziele zurückbleiben mussten. Jeder folgende Commentator verwerthete, was seine Vorgänger Brauchbares geliefert, berichtigte Irriges und fügte, soweit seine Kräfte ausreichten, Neues hinzu. So war denn eines der Argumente, deren jene Abhandlung sich bediente, um das vorzugsweise hohe Alter des Laneo zu beweisen, seine grosse, in vielen Fällen nur durch Unkunde erklärbare Simplicität, der gegenüber schon der *Ottimo*, den man ja sonst ausschliesslich den *Antico* genannt hatte, als der gereiftere, ein weiteres Feld des Wissens beherrschende erscheine. Was in solcher Weise hervorgehoben wurde, war nur theilweise neu; denn schon DIONISI hatte mehrere Beispiele dieser Naivetät (er redet minder höflich von *spropositi*) des Laneo angeführt.

Herr SCARABELLI, der sicher wohl gethan hätte, sich mit diesem Zweige der Literatur, wenigstens der seiner

54) *La Div. Comm. di D. Al. giusta la lez. del cod. Bartolin.*, I. XLV.
55) I. 354–398 dieser Sammlung.

Heimath, genauer als geschehen bekannt zu machen, der aber mit meiner Abhandlung, soweit die Fremdheit der Sprache es ihm gestattete[56], sich beschäftigt, hat sich von dem ganzen Hergange ein sehr verwunderliches Bild zusammengesetzt: Alle namhaften Kritiker (*tutti i critici migliori*), so heisst es p. 21, mit (Gian-Vicenzo) Pinelli (1535—1601) angefangen, hätten jederzeit anerkannt, dass Jacopo della Lana älter sei, als der *Ottimo*[57]. Ich hätte das zwar bezweifeln wollen (!!), dann aber die Wahrheit einräumen müssen[58]. Dafür hätte ich denn aber den alten Commentator mit schlimmer Nachrede auf das Aeusserste misshandelt (*il W. malmenò a tutta furia il sapere del Lana*), so sehr, dass wenn diese Anklagen wahr wären, sie den Mann bis über das Maass, mit welchem die Langmuth etwa Nachsicht haben könnte, verächtlich machten (p. 48, 49). Indess falle die *„impertinente accusa"* auf ihren Urheber zurück. Dieser möge italienische Bücher gelesen und mit Italienern conversirt haben, aber die Philosophie der Sprache zu erforschen, habe er versäumt. *Quivi*, heisst es bei einem speciellen Anlass, *il W. ha preso un grosso abbaglio*[59], *come tanti ne ha presi in accidenti linguistici di minore e di maggiore conto.* — Es gilt Herrn Scarabelli als Anmassung, wenn ein Ausländer solchen Studien sich zuwendet[60], und so richtet sich denn seine Entrüstung nicht minder als gegen mich gegen den leider zu früh verstorbenen Vicomte Co-

56) Die Zeitschrift, in der sie erschien, heisst ihm p. 19: „Iharbacher."

57) Was Pinelli wirklich gesagt hat, wurde oben berichtet und ist des Näheren bei Fantuzzi, *Scrittori Bolognesi*. V. 18 zu lesen.

58) Die Stelle ist in der zweiten Ausgabe im Vergleich mit der ersten (in Folio) sehr wesentlich gemildert.

59) *Granchio* hiess es in der ersten Ausgabe und dem Separatabdruck der Vorrede noch energischer.

60) Wenn er mich p. 47 als *persona che si dà per vissuta anni fra i Codici* bezeichnet, so mag er in meinen Worten (Wiener Jahrb., S. 1): „ich habe neben anderen Arbeiten in weniger als drei Monaten etwa 150 Bände handschriftlicher Commentatoren eingesehen" aus Sprachunkenntniss Monate mit Jahren verwechselt haben.

LOMB DE BATINES, den hochverdienten Begründer der Dante-Bibliographie [61]).

Hätte Scarabelli nicht — seltsam genug — sich eingeredet, er sei verpflichtet, über den Commentar, den er einmal herauszugeben übernommen hatte, kein anderes Urtheil aufkommen zu lassen, als dass er unter den guten der beste sei [62]), so lag wahrlich kein Grund für ihn vor, sich in solchem Maasse zu ereifern. Die Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern hat den fast verschollenen Jacopo della Lana weit mehr wieder zu Ehren gebracht, als so herabgesetzt, dass er *tanto dispregevole* geworden wäre, *che non si possa sostener con pazienza.*

Unter den zahlreichen Beispielen von der Simplicität, welche in jenem Artikel angeführt waren und die sich mit leichter Mühe verdoppeln liesen [63]), wählt Herr Scarabelli neun aus, um in Betreff ihrer den Ungrund des Vorwurfes darzuthun. Ziemlich der Hälfte davon muss er aber doch nicht recht getraut haben, da er, wenn auch noch so willkürlich, die Vermuthung ausspricht, die Stellen möchten wohl nicht von Laneo selbst herrühren. Darunter ist namentlich das Geschichtchen, dass Mahomet ein Cardinal gewesen, und im Unmuth, dass man ihn nicht zum Papst

61) Die Stelle p. 64 verdient ganz hergesetzt zu werden: *Noi Italiani non siamo così poco pazienti dall' imitare i Tedeschi e i Francesi che ci abbiamo a lasciarci imporre dalle escursioni de' loro nazionali fatti sulle nostre carte come sulle nostre terre per darci giudizii delle nostre lettere, come ci li danno con aria burbanzosa delle nostre opere. Questa rassegna di Codici messici a fascio dal Batines aprirà gli occhi al W. perchè vegga, che se noi mostriamo di non curarci di certe cose è perchè ne conosciamo perfettamente il loro valore, e non abbiamo bisogno di trombare ai quattro venti quelli studii che fatto abbiamo e ci contentiamo dei risultati.* Auf der folgenden Seite heisst es weiter, der Verfasser habe beabsichtigt, den *genti straniere che vengono ad insegnarci come intendere i nostri padri della civiltà dare un ricordo che faccia rispettata la nostra terra e la nostra dignità.*

62) FANFANI sagt in seiner Vorrede sehr verständig und mit offenbarer Beziehung auf Scarabelli: *Non mi metto qui a celebrare tal Commento per il migliore de' conosciuti sin qui, al modo di parecchi editori, i quali, pari a' fratacchioni panegiristi, il loro santo, sia pure de p a t e l l a r i, celebrano per il più gran barone di paradiso.*

63) Vgl. I. 377 dieser Sammlung.

erwählt habe, als grimmigster Feind der Kirche aufgetreten sei. Dass die Stelle kein späteres Einschiebsel ist, ergiebt sich auch daraus, dass der *Ottimo* schon 1333 mit *„dicono alcuni“*, wie er öfters den Laneo bezeichnet, der Erzählung entgegentritt. Uebrigens ist die Sache gar nicht so schlimm. Die Fabel ist völlig im Geiste des Mittelalters erfunden. Spuren von ihr finden sich auch anderweitig, wie denn namentlich der von Selmi herausgegebene Commentator ebenfalls von dem Cardinal Nicola aus den *parti di Banbillonia*, der später Malcometto geheissen, zu berichten weiss.

Die anderen drei Stellen, die Scarabelli für interpolirt halten will, betreffen die Herleitung des Wortes *„Ammenda“* von *amens* (Purg. XX. 67), die Erklärung von *„macigno“* (Inf. XV. 63) durch *stancaruolo, cioè inganno e sottilitade* und die Angabe, dass die Horatier und Curiatier aus Azia und aus Croazia gewesen seien (Parad. VI. 39). Eventuell will er an die Stelle von Azia „Attia“ oder „Accia“ gesetzt wissen, was er sehr gelehrt aus „dem Oskischen und Umbrischen“ erklärt. Wenn es mir nun auch nicht vergönnt ist, dem Apologeten des Laneo auf dies mir völlig fremde Gebiet zu folgen, so freue ich mich doch, unserm Dichter, den man ja schon zu einem Gräcisten und Hebraisten gemacht hat, wenn auch nur eventuell die Kenntniss zweier weiterer, sonst nicht eben besonders gangbarer Sprachen vindicirt zu sehen [64]).

Nicht minder gelehrt ist die Rechtfertigung der Bezeichnung der Harpyien als Würmer (Inf. XIII. 10), weil sie von Neptun mit der Erde, also aus Schlamm erzeugt seien, und weil Dante selbst den Cerberus und sogar Lucifer einen Wurm nenne. Alles recht schön! Es fragt sich aber nur, ob der Sprachgebrauch erlaubt, Vögel und andere

64) Auch an Hetruskischem fehlt es bei Herrn Scarabelli, p. 52, nicht.

wesentlich fliegende Thiere Würmer zu nennen, oder ob derselbe nicht, ebenso wie Dante (Purg. X. 124), beide einander scharf gegenüberstellt.

Wieder will meine Gelehrsamkeit nicht ausreichen, um die Art zu würdigen, wie gerechtfertigt wird, dass DAEDALUS dem Laneo ein PUGLIESE heisst („*fu di Puglia*"). „*Quel fu non sempre vale nacque, ma spesso fu originario, o di famiglia originaria*". Also der Urenkel des Erechtheus stammte aus Apulien! Meines Wissens wird ja auch des letzteren Grossvater Erichthonius, König von Athen genannt.

Zu Inf. XXVI. 14 hatten die Wiener Jahrbücher ohne weitere Bemerkung registrirt, dass Laneo das Wort „*borni*" mit *freddi e stanchi* erkläre, eine Erklärung, die vermuthlich aus diesem Commentator demnächst in eine Interlinearglosse der Handschrift von *Monte Cassino* übergegangen ist. Auch durch diese harmlose Notiz findet Scarabelli seinen Autor schwer gekränkt. Indem er den Artikel zum Hauptwort zieht, also „*Iborni*" schreibt, ruft er aus: „*Se il W., anzi che dispregiare, avesse voluto studiare, avrebbe e ivi, e altrove, ringraziato il Lana de' servigi buoni*". Bekanntlich hat das anderweitig unbekannte Wort auch die Lesart unsicher gemacht. Nicht nur, dass sich bald *fatte* und bald *fatti* findet, dass der Artikel bald vorhanden ist und bald fehlt, dass Nidobeat *berni* liest, so haben FRANCESCO DA BUTI und BARGIGI den Vers ganz umgestaltet, indem sie *Che il bujor n'avea fatto scender pria* lesen. Das unglückliche *borni* erklärt der OTTIMO mit *ladri*, FANFANI's ANONIMO mit *gombi e chinati*, BENVENUTO VON IMOLA nach Tamburini's Relation mit *rocchi che sporgevano dalla riva*, LANDINO (offenbar im Zusammenhange mit dem französischen *borgne*) mit *abbagliati e di cattiva vista*, DANIELLO mit *pietre che sogliono avanzar fuori d'alcun muro che si lascia imperfetto*. Man sieht, es hat

eben ein Jeder blindlings herum gerathen. Die Wahl unter den verschiedenen Meinungen kann sich nur nach dem sprachlichen Zusammenhange oder nach dem plausibelsten Sinne entscheiden. In beiden Beziehungen empfiehlt sich die Conjectur des Laneo gewiss am wenigsten; denn wie die Treppen, auf denen sie in das siebente Thal hinabgestiegen waren, die beiden Dichter kalt gemacht haben sollen, begreife wer kann.

Es war ferner gerügt worden, dass Laneo zu Inf. XV. 4 das Mittelländische Meer die Gestade von Flandern bespülen lasse. Dem hat der neue Herausgeber durch veränderte Interpunction abzuhelfen gesucht. Immer aber bleibt bestehen, dass der Commentator dem Mittelländischen Meere Ebbe und Flut zuschreibt, und davon das Anschwellen und Sichsenken des Wasserspiegels bei Kadsand und Brügge herleitet. — Es erübrigt noch der Passus, wo ich mich, nach Herrn Scarabelli's Versicherung, eines so argen Schnitzers (*grosso granchio* oder *abbaglio*) schuldig gemacht habe. Als Beispiel irriger Worterklärung hatten die Wiener Jahrbücher[65]) erwähnt, dass Laneo das Wort *Eresiarche* (Inf. IX. 127 in der *chiosa generale*) mit *arche d'eresia* ausdeute, offenbar in der Meinung, das Wort sei ein compositum aus *arca* und *eresia*. Dagegen werde ich belehrt, dass man allerdings auf gut Italienisch sage: *arca di scienza*, oder *arca di tristizia*. *Eresiarca* sei nun *non tutto greco, ma un commesso di greco e di latino, fabbricato ad uso d'Italia*. Ersteres ist nun vollkommen richtig und war mir die *arca di beni immortali* aus der alten und die *arca di scienza* aus der neuen Crusca ganz gut bekannt. Es handelt sich aber nicht darum, sondern lediglich darauf kommt es an, ob *eresiarca* wirklich so wie Scarabelli behauptet aus einem griechischen und einem lateinischen Worte zu-

65) I. 378 dieser Sammlung.

sammengesetzt sei, ja zusammengesetzt werden konnte. Selbst die Möglichkeit muss ich läugnen: wenn *arca di scienza* auch noch so gutes Italienisch ist, so fällt es doch Niemandem ein, *scienzarca* oder *tristiziarca* zu sagen. Die gleich *eresiarca* gebildeten Worte, wie MONARCA, bestehen eben nur aus griechischen Elementen, und wollte man in ihre Etymologie lateinische oder sonst romanische Wurzeln einmengen, so dürfte man zu wunderlichen Resultaten kommen, gegen die Herr Scarabelli selbst nicht ermangeln würde, sich zu verwahren. — Wäre übrigens solch mon. ströse Combination von *arca* und *eresia* möglich, so würde sie zu einem anderen als dem von Dante gewollten Sinne führen. *Arca di scienza* ist wörtlich ein Vorrathskasten von vielem, also vielerlei Wissen. Ein Häresiarch ist aber keineswegs der Inbegriff von vielerlei Ketzereien. Jeder von ihnen vertritt, nur eine einzige dogmatische Verkehrtheit, darum hat jeder, auch im sechsten Höllenkreis, sein besonderes Gefolge. Sie liegen dort in den glühenden Gräbern „*co' lor seguaci d' ogni setta*". Auch wurde die etymologische Simplicität des guten Laneo keineswegs etwa von allen seinen Zeitgenossen getheilt. Andere wussten recht gut, was *αἱρεσιάρχης* oder *αἱρεσιάρχος* bedeute. Schon der OTTIMO corrigirt auch hier, wie an so manchen Stellen, seinen Vorgänger: „*Eresiarche, viene a dire prencipi d' eresia, da arcos in greco, che suona in latino prencipe, e airesis in greco, che eresia suona in nostra lingua*". Ebenso Fanfani's *Anonimo*: „*Eresiarche vuol dire Principe di resia, et dicitur ab arcos grece, quod est princeps, et heresis, quod est eresia*". FRANCESCO DA BUTI begnügt sich kurz zu erklären: „*cioè li principi delli eretici*". Endlich sagt BENVENUTO VON IMOLA: „*le heresiarche, i. e. principes haereticorum, ab arcos, quod est princeps, et haeresis*". Völlig übereinstimmend äussern sich natürlich alle Commentatoren, Vocabularisten e

tutti quanti bis auf den heutigen Tag. So fürchte ich denn sehr, dass wenn der *granchio* (Krebs), den ich nach Herrn Scarabelli gefangen habe, auch die Grösse eines riesigen Hummers haben sollte, doch auf jeden von den Vielen, die zur Theilnahme daran berechtigt sind, nur ein gar winziges Stückchen kommen wird.

Zur Stütze für die unantastbare Autorität, welche er dem von ihm wieder herausgegebenen Commentator beilegen will, muss es Herrn Scarabelli darum zu thun sein, denselben eine höhere Stellung in der Wissenschaft zu vindiciren, ihn zu einer wahren *arca di scienza* zu machen. Gewiss sehr willkommen war ihm daher die von einem der lateinischen Uebersetzer des Commentars, dem Albericus de Roxiate gegebene Notiz: „*Jacobus de la lana, Bononiensis, licentiatus in Artibus et Theologia, fuit filius fratris Philippi de la lana, ordinis Gaudentium*". Diese Notiz unterliegt indess mehrfachem Bedenken. Zunächst nennt die Riccardianisch-Breraer Handschrift des Commentars, die einzige, die den Namen des Verfassers angiebt, denselben wiederholt Jacomo de Zone (oder Cione) del fra Filippo dalla lana[66]. Dass aber nur diese Angabe die richtige ist, hat der Bologneser Advocat Angelo Gualandi in seiner Schrift „*Giacomo dalla lana, primo commentatore della Div. Comm., notizie biografiche con documenti. Bol. 1865*" durch zahlreiche Urkunden nachgewiesen. Wir finden einen schon 1277 verstorbenen Ser Cambio und dessen an der Strada Castiglione, der Kirche Sta. Lucia gegenüber angesessenen Sohn Fra Filippo, der Tertiarier (also zur Ehelosigkeit nicht verpflichtet), der Bernhardiner Bussbrüder der gedachten Kirche war und 1308 als nicht mehr am Leben erwähnt wird. Einer seiner Söhne hiess Uguccio, was, wie eine Urkunde von 1320 ausdrücklich

66) Dante-Forschungen I. 352.

bekundet, in CIONE abgekürzt wird. Aber Uguccio selbst ist nur eine liebkosende Umbildung von Hugo, woraus dann wieder Ugolino werden kann. In einem Testament von 1319 wird eines JACOBINUS, Sohnes des Uguccio, gedacht und eine städtische Rechnung von 1323 nennt unter den „*ingigneriis et magistris lignaminis*", denen durch die „*massari del Comune*" Zahlung geleistet worden „*Jacobus de la lana*", und zwar für 143 Baumstämme zu Brettern (*pro assidibus alberis*). In diesem sowohl als in jenem erkennt nun Gualandi, und wohl sicher mit Recht, den Dante-Commentator. Ein MINO DE LANA, ebenfalls von der Capelle St. Lucia kommt noch in einem Sühnevertrag von 1358 vor, und ist als identisch mit Jacopo, oder, was gleichviel, ist Giacomo anzusehen, da GIACOMINO sich zu Mino verkürzt. Ob das Gleiche von dem 1315 erwähnten JACOBUS UGOLINI gelte, ist zweifelhafter, doch wahrscheinlich. Scarabelli bestreitet Gualandi's Nachweisungen; aber in so confuser Weise, dass es, mir wenigstens, nicht gelungen ist, seine eigene Meinung zu erkennen. So ergeben sich denn die Notizen des Albericus de Rosciate als vollkommen unzuverlässig. Das könnte auffallen, da derselbe ein jüngerer Zeitgenosse Jacopo's und nicht unangesehener Jurist war. Doch ist zu erwägen, dass Albericus seine Heimath Bergamo nur ganz vorübergehend verlassen hat[67]) und als blosser Praktiker mit den Lehrern der Bologneser Rechtsschule, die ihn besser zu berichten vermocht hätten, kaum in Berührung gekommen sein wird.

So ist denn auch auf seine Nachricht, dass unser Jacopo *Licentiatus in Artibus et Theologia* gewesen sei, nicht eben viel zu geben. Die Bezeichnung „*della lana*" lässt nicht verkennen, dass die Familie Wollweberei betrieb, ein bekanntlich in den italienischen Städten jener Zeit hoch-

67) Vgl. GABR. ROSA in *Illustrazione del cod. Dantesco Grumelli-Bergamo* 1865. p. 19.

angesehenes Gewerbe, etwa den deutschen „Gewandschneidern“ entsprechend. Die Riccardianer Handschrift nennt unseren Jacopo selbst wiederholt „*lanarolo*“. Die oben erwähnte Urkunde von 1323 zählt Jacobus de lana zu den *ingigneriis et magistris lignariis* und schon 1315 kommt der vermuthlich mit ihm identische Jacobus Ugolini zweimal als Mitglied kriegerischer Vereine vor. Er mag also auch mit dem Erbauen von Kriegsmaschinen sich befasst haben und schon dadurch genöthigt gewesen sein, sich eine über das gewöhnliche Maass der Handwerker hinausgehende Bildung zu verschaffen. Vielleicht verdanken wir diesen, ihm unentbehrlichen mathematischen Kenntnissen die zahlreichen in den Commentar eingestreuten geometrischen Figuren. Wer sich übrigens so mancher von Handwerkern geschriebenen Städtechronik und der flüssigen Gränzen erinnert, die namentlich im mittelalterlichen Italien Handwerk, Kunst und wissenschaftliche Bildung mehr verbanden als trennten [68]), wird es gar nicht so unglaublich finden, dass ein wohlhabender Gewerbtreibender in einer Stadt wie Bologna, wo Belehrung nach allen Richtungen so leicht zu erlangen war, seine Mussestunden zur Erläuterung des ihm lieb gewordenen Dichters verwandte. Vielleicht verleitete die Bezeichnung des Commentators als Magister (*lignaminis*) den Albericus, ihn Magister, oder *Licentiatus in artibus* zu nennen.

Auch zu einem Juristen macht Herr Scarabelli, p. 73, seinen Commentator. Dagegen räumt er ein, dass derselbe von der Astronomie nicht eben viel verstanden habe. Das ist vollkommen richtig und das dafür angegebene Beispiel, dass Laneo zu Parad. XVI. 37 dem Mars eine Umlaufszeit von zwei Jahren giebt, auch beweisend. Doch

---

68) Man denke selbst an den Verkehr MANETTO's des „dicken Tischlers“ nicht nur mit dem grossen BRUNELLESCO, sondern auch mit Staatsbeamten (*uomini di reggimento*).

ist die Bemerkung, die Scarabelli damit verbindet, eigenthümlich genug, um hier Erwähnung zu verdienen. Er meint nämlich, Dante könne das Marsjahr auch zu 683 Tagen gerechnet haben. Diese Umlaufszeit gebe Vitruv an, und „*ai tempi di Dante era in voga Vitruvio*". Nun hat aber das Mittelalter schlechthin nichts von Vitruv gewusst, bis Poggius im funfzehnten Jahrhundert dessen Werk über Architectur entdeckte. Dagegen waren zu Dante's Zeit die „Alphonsinischen Tafeln" in den Händen aller Kundigen, und sie geben die Umlaufszeit jenes Planeten mit einer Genauigkeit an, die den heutigen Berechnungen fast vollständig entspricht.

Der *Ottimo* ist seit mehr als drei Jahrhunderten so oft und so nachdrücklich, auch über Verdienst, gerühmt worden, dass von seinem Verhältniss zum Commentar des *della Lana* auch das Urtheil über den Werth des letzteren abhängt. Er kann das Lob aller Derjenigen auf sich mitbeziehen, die, so wie Pinelli, Salviati u. s. w. ihn mit dem *Ottimo* für identisch halten. Zu diesem, seit Dionisi allgemein verlassenen Standpunkte ist nun Scarabelli zurückgekehrt. Er sagt (p. 20): „*Signori, l'Ottimo è il Lana nella grandissima parte con giunte e intersecazioni di Commenti sincroni, e di posteriori*". Das richtige Verhältniss war, so weit dies zu einer Zeit möglich war, wo vom *Ottimo* nur die Hölle und nicht einmal vollständig gedruckt vorlag, bereits in den Wiener Jahrbüchern (1828) [69]) nachgewiesen. Das Genauere gab später (1847) für den Rest des Gedichtes eine, anknüpfend an eine Bemerkung de Batines' verfasste, kleine Schrift (*Quando e da chi sia composto l'ottimo comento* [70]) in ausreichender Vollständigkeit an.

Scarabelli verfällt auch hier wieder in wunderliche

---

69) Dante-Forschungen I. 367 fg.
70) Daselbst I. 390—417.

Confusion: Alessandro Torri [71]), der Herausgeber des *Ottimo*, habe (1829) nicht in Abrede stellen können, dass dieser Commentar grosse, aus anderen Erklärern der Göttlichen Komödie entlehnte Stücke enthalte. Um nun seinem Autor den Ruhm der Originalität zu bewahren, habe er alle jene Stücke frischweg für spätere Einschiebsel erklärt. Mir ist es nicht gelungen, dergleichen bei Torri zu finden. Doch das ist gleichgültig. Weiter aber heisst es: *Il W. prese sul serio quella sparlata*, was sich etwa mit der deutschen, ziemlich vulgären, Redensart wiedergeben liesse, dass ich auf jenen Zopf angebissen habe. Abgesehen nun davon, dass die Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern ein Jahr früher gedruckt ist als die Torri'sche Vorrede, die Scarabelli doch allein gemeint haben kann, so habe ich nie und nirgends gesagt, dass die Abschreiber des *Ottimo* demselben willkürlich Stücke aus anderen Commentaren hinzugefügt hätten, sondern gerade umgekehrt den *Ottimo* (vermuthlich Notar Andrea della Lancia) selbst als den Urheber einer solchen Mosaikarbeit bezeichnet [72]).

---

71) Um die relative Correctheit des gedruckten *Ottimo* im Vergleich mit dem Laneo zu erklären, wird p. 47 u. A. angeführt, *che lo corresse il Torri egli stesso.* Das ist aber eitel Verläumdung gegen den armen Torri, der gegen je eine Stelle, die er wirklich corrigirt, mindestens zwei Stellen corrumpirt hat.

72) Nur einen Zusatz von anderthalb Zeilen zu der Purg. XIII. 100 betreffenden Anmerkung erachtet die Schrift *Quando e da chi ecc.* für späteren Ursprungs. — Hat sich, wie wohl zu vermuthen ist, Herr Scarabelli meine deutsche Abhandlung durch einen Anderen ins Italienische übersetzen lassen, so trifft diesen das Monti'sche Wort: *traduttori, traditori* in besonders argem Maasse. Kaum eine Anführung entspricht dem Originale. Zu den vielen schon erwähnten Beispielen füge ich nur noch zwei hinzu: P. 47 und 50 wird gesagt, ich hätte den Laneo getadelt, weil er *cadendo* im Sinne von *cadere* gebraucht. Dergleichen finde sich aber nicht bei dem Commentator. Nun ist letzteres allerdings vollkommen richtig, ersteres aber ebenso falsch. P. 66 wird dem Giansante Varrini zum Vorwurf gemacht, dass er mir (und zwei Anderen) nachgesprochen, die Riccardianer Handschrift sei im Bologneser Dialect geschrieben. In den Wiener Jahrbüchern S. 20 Dante-Forsch. I. 382 heisst es aber nur, nach dem kalligraphischen Charakter der Handschrift lasse sich vermuthen, dass sie in Bologna geschrieben sei. Ganz anders wurde der Vicomte de Batines bedient, der, ebenfalls ohne deutsch zu wissen, jene Abhandlung sowohl in den *Studj inediti*, als in der Bibliografia so fleissig benutzt und immer correct citirt hat.

Wer sich über die Sache unterrichten will, dem wird schon ein blosses Durchblättern der Scarabelli'schen Ausgabe genügen, da der Herausgeber am Schluss des Gesänge Auskunft über das Verhältniss des jedesmal in Frage stehenden Theiles des Laneoschen Commentars zu dem des *Ottimo* giebt. Sind diese Angaben auch nicht immer vollkommen genau, so reichen so doch zu diesem Zwecke vollkommen hin. Da wird der Leser denn zu seiner Verwunderung vernehmen, dass der *Ottimo*, von dem zuvor gesagt war: *L'Ottimo è il Lana* erst im vierten Gesange *incomincia a servirsi del Lana.* Dann weiter: *Dopo il canto VI a tutto il IX. l'Ottimo è altra cosa che il Lana.* Und wieder: *Del canto XVI.* (der XV. ist ganz vergessen). *l'Ottimo non ha tolto al Lana cosa che propriamente sia intendibile per sua affatto.* Ferner zum XIX.: *Dell' Ottimo non ho a dire su questo canto null' altro fuorchè quello che dissi del Commento ai canti VII. IX. XII.* (Zu diesem Gesange hat aber der Herausgeber gar nichts gesagt.) *e XVI.* Zum XXI. *Da questo capitolo come dal successivo XXII. non sembra che l'Ottimo abbia al Lana tolto nulla.* Zum XXV. fehlt es an aller Bemerkung; am Schlusse des XXVI. wird aber gesagt: *In questo canto l'Ottimo ha preso poco o nulla del Lana, appena, appena qua e là qualche suono ce lo ricorda.* Zum XXX. Gesange findet sich wieder keinerlei Bemerkung. Nach Scarabelli's eigenen Angaben reducirt sich also die „Identität" beider Commentare (*L'Ottimo è il Lana*) darauf, dass sie in fünfzehn unter vierunddreissig Gesängen nichts miteinander gemein haben. Aber auch in Betreff der übrigen neunzehn Gesänge weiss der Herausgeber weiter nichts anzuführen, als dass sich ein grösserer oder kleinerer Theil der Einleitung (*Chiosa generale*) und da und dort eine vereinzelte Anmerkung des Laneo beim *Ottimo* wieder finde. — Im Purgatorium und Paradiese ist das Verhältniss allerdings ein anderes, wie

denn auch Fanfani's Anonimo für diese beiden Theile des Gedichtes fast nur unseren Commentator abschreibt.

Dass meine, wenn auch in allgemeinen Worten gehaltene, anfängliche Empfehlung des Scarabellischen Abdruckes des Laneo, als eines im Vergleich mit der alten Venetianer Ausgabe berichtigten, eine etwas voreilige war, wurde schon erwähnt. Eine nähere Untersuchung einer sehr werthvollen Frankfurter Handschrift des alten Commentators unter Mitberücksichtigung der im Wesentlichen aus ihm geschöpften Anmerkungen Nidobeats ermässigte mein früheres günstiges Urtheil sehr erheblich. Weitere Beiträge lieferten demnächst ein paar Bruchstücke einer von der gewöhnlichen auffallend abweichenden Redaction des Commentars, mit denen ich zufällig bekannt wurde. Ich lasse daher die beiden Aufsätze italienisch wie sie damals geschrieben wurden, hier folgen:

XVII. Cenni sopra un codice della Divina Commedia

e del comento di Jac. della Lana, asservato a Francoforte s. M.

L' insigne liberalità delle autorità civili di Francoforte sul Meno mi permise nel corso dell' ultima primavera di esaminare con tutto il mio comodo il bel codice della Divina Commedia che, regalato nel 1834 alla sua città natale dal Sign. *Mylius* di Milano, fu sulle notizie da me prese nel 1838, registrato dal *Visc. Colomb de Batines* nella sua Bibliogr. Dantesca T. II. p. 273. sotto il Nr. 529. Essendo, per quel ch' io sappia, l' unico Dantofilo che finora abbia consacrato un qualche studio al detto testo a penna, credo di non far cosa ingrata ai lettori dando alcun supplimento al breve cenno che ne fece il dotto bibliografo francese.

Il codice, scritto su pergamene nitidissime in foglio stragrande, si può dire magnifico. Delle miniature assai eleganti vi adornano, tanto nel testo quanto nel comento, il principio di ciascuna cantica. La Commedia stessa si distingue per nitidezza calligrafica dei caratteri, e se non correttissima, pure paragonandola con altri testi si può dire abbastanza corretta. L' ortografia ricorda qualche volta le licenze della seconda metà del trecento (p. e. „scricte“, „cactivo“, „aire“, „autumpno“, „campangna“, „rintrasser“, „traspassare“), ma con pochissime particolarità che potessero

indicare il dialetto proprio all' amanuense (p. e. „halti guai“, „gattivi“). Il testo non presenta la purità dei primi decennii dopo la morte del Poeta (p. e. Inf. III. 31. „Et io ch' avea d' *error* la testa cinta“, ivi 36. „Che visser sanza *fama* e sanza lodo“, ivi 40. „Cacciali i cieli“): ma pure non è corrotto come nella maggiore parte dei manoscritti del quattrocento.

Il comento, che è quello di *Jacopo della Lana*, forma la seconda metà del codice, ed è scritto in caratteri assai più minuti, e molto meno correttamente della Commedia. Oltre a numerose omissioni, ed errori di penna anche più frequenti, egli si risente assai del dialetto patrio dello scrittore. Non credo sbagliare supponendo ch' esso sio stato Veneziano; ma sugli esempi che qui registro gli intendenti ne giudicheranno meglio di me:

„seras“ per „sarai“, „serae“ per „sarà“, „serave“, „saverave“, „poterave“, „vincerave“ per „sarebbe“, „saprebbe“ ecc., „faxea“ per „facea“, „pudè“ per „potete“, „digando“ per „dicendo“, „oldendo“ per „udendo“, „loldare“ per „lodare“, „sapiude“ per „sapute“, „vegiudi“ per „veduti“, „alezano“ per „alleviano“, „bastezza“ per „basta“, „redundo“ per „rotondo“, „lovo“ per „lupo“, „charegli“ per „carichi“, „ragia“ per „razza“, „Herimino“ per „Rimini“.

Benchè questi nei non dessero che poca speranza di prosperi successi, pure credevo che l' opera di riscontrare alcuni passi di questo codice coll' edizione del Laneo procurata dal Sign. Professore Luciano Scarabelli meritasse il pregio. Nè mi sgomentò dall' impresa il grandissimo numero di testi a penna riscontrati, per quanto ce ne dice, dal dotto editore [1]), non sembrandomi improbabile che anche qui possa trovar luogo il detto di Dante:

---

1) Non so se mi sia riuscito di annoverar correttamente i codici, i riscontri dei quali il Sign. Scarabelli ci dice aver portato sui margini della „Vindelina

„molte volte taglia
Più e meglio una che le cinque spade.“

Confesso però che l' evento superò di molto le più ardite mie speranze. Moltissimi sono i passi pei quali il manoscritto di Francoforte presenta una lezione fuori di dubbio più corretta che quella del testo Scarabelliano, il quale non di rado è assolutamente privo di senso, oppure contradice al pensiero del comentatore Bolognese. Ma quel che mi sorprese anche più, si era di ritrovare gran parte delle lezioni genuine, somministratemi dal detto codice, sia nell' edizione Vindeliniana, sia nella Nidobeatina, ossia nel così detto Ottimo il quale, come cinquant' anni sono fu da me dimostrato [2]), ricopia per lunghi tratti letteralmente il della Lana; anzi assai di sovente tutte queste autorità concordano col testo a penna nella giusta lezione, e l' unica stampa che ce la dà errata è quella dello Scarabelli. Si capisce anche più difficilmente come ciò abbia potuto accadere, se si riflette a quanto il dotto Professore ci riferisce nella sua prefazione (p. 18):

„Tra tutti i dettati quello dato dalla Vindelina è il più accettabile come base del concetto lavoro. . . . Feci dunque dal giovane intendente copiare sotto i miei occhi la Vindelina, e sulla Vindelina disabbreviata portai i riscontri dei codici.“

disabbreviata“, ma mi sembrano sedici, non compresi li sette manoscritti delle versioni latine. In ogni modo almeno la metà di questi testi non potrà essere consultata che per pochissimi passi, e per così dire a caso, non trovandosene quasi mai citate le varie lezioni nelle note apposte al comento. Si direbbe che l' editore abbia sostituito ad essi altri testi in numero forse uguale passati sotto silenzio nell' elenco del proemio, ma non di rado allegati nelle suddette annotazioni, se i contrassegni che si danno ai testi così citati, non facessero nascere, confrontandoli coi cataloghi del Bandini e di altri, il sospetto che l' editore per innavvertenza abbia citato dei codici che non hanno che fare col Laneo, invece di quelli che avrà avuto sott' occhio. Così dovrebbe star la cosa per le seguenti allegazioni: Laurenz. IX. 21 (Inf. p. 207), Laur. IX. 121 (Inf. p. 193), Laur. X. 121 (Inf. p. 195), Laur. X. 115 (Inf. p. 194), Laur. XI. 115 (Inf. p. 197), Laur. XCV. 115 (Inf. p. 108), Laur. XI. 36 (Inf. p. 205), Riccard. 1023 (Inf. p. 295) ecc.

2) *Dante-Forschungen p. 364 fg.*

Se dunque nel primo volume degli Annali Danteschi (p. 282. — Politecnico di Milano 1868. Febbr. p. 170 qui sopra p. 408) dissi „In ogni caso ha lo Scarabelli emendato gran numero d' errori della Vindeliniana, n' ha empiute delle lacune, e scartato glossemi“, devo modificare adesso questo giudizio, non immune per avventura da scusabile parzialità per chi procurò una nuova edizione di un Comento da me tanti anni sono (nel 1828) rivendicato alla meritata fama, aggiungendo che non minore di certo è il numero delle lezioni errate sostituite dall' istesso editore alle genuine dei suoi predecessori. Nè credo di offendere il dotto Professore, se anche dalla mia parte mi prendo per norma quanto egli mi scrive in un suo foglio datato dal 3. Aprile 1870: „Di Lei come persona ho parlato con rispetto, come filologo ho detto senza smorfie il mio parere.“

Aggiungerò dunque „senza smorfie“ al piccolissimo saggio di errori che già diedi negli Annali (l. c.) un buon centinajo d' altri che verificai riscontrando per soli cinque canti scelti a caso il testo Scarabelliano col codice di Francoforte, e ripeto che la lezione corretta, somministrata da questo codice, a pochissime eccezioni presso, è anche quella delle altre autorità di sopra mentovate, oppure di qualcheduna di esse:

Lezione errata dello Scarabelli	**Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, o colla Nidobeatina**
Inferno XII. Chiosa generale p. 234.	
la disposizione che il conviene avere....; secondo, d' ovre che le convengono fare	la disp. che li conv. avere.... secondo l' ovre che conv. f.
P. 235.	
tyrannus... dicitur a tyro	tyrannus... dicitur a tiro (τείρω)
elli per i suoi antecessori fanno di quel luogo	elli ed i suoi antecess. funno di quel luogo
Un altro di condizione non sa pure	un altro di asina cond. non sa pure
P. 237.	
la cagione perchè è maggiore signoria	la cag. perchè è migliore sign.
Inferno XII. 1.	
sicome entrando nelle montagne nella sua valle discende un fiume	siccom' è in Trento, chè nella sua valle è l' Adice ch' è un fiume
V. 10.	
burrato, cioè luogo cavo	*burr.* cioè luogo buio (Vedi Vocabol. „Burrato")
V. 34.	
quando elli (Virgilio) andò là giuso introdutto Enea	qu. elli andò là giuso ad introdurre Enea
quello che levò la gran pietra del limbo	qu. che levò la gran preda del limbo
V. 52.	
Junone venne a cacciare con esso	Jun. venne a giacere con esso
V. 67.	
nelle parti d' Africa apparve un mostro	nelle parti d' Ecalia (Oecalia) app. un mostro
Nesso per lo predetto de la sua camiscia fece la sua vendetta	Nesso per lo pred. trattato della sua cam. ecc.

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforta, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina
V. 100.	
Qui scrive andonno per la prova	Qui scrive come andonno per la proda
V. 121.	
a tanti vennero ch' era pure lo sangue alto ecc.	a tanto vennero ch' era pure ecc.
V. 127.	
in tal luogo si si pasciono li tiranni	in tal luogo si si passionano li tir.
***Inferno XXVIII*[3]). *Chiosa generale* p. 439.**	
la scisma, si oppone al maggior bene	la scisma, ch' è male della moltitudine, cioè della unione della Chiesa, si oppone al maggior bene
P. 440.	
essere più concetto contra la Chiesa	ess. più contento (dal latino *contemptus*) contra la Ch.
ivi nota 1.	
fa menzione d' alcune battaglie corporali	fa menzione d' alc. batt. camporali[4])
***Inferno XXVIII.* 5.**	
Ma ampò sia che Turno con tutto lo suo sforzo circa Canne; e i romani — si schieronno	Ma posciachè Turno con tutto lo suo soccorso circa Canne, e qui li Rom. si schieronno

---

3) V. il primo vol. degli Annali D. p. 283 in nota, qui sopra p. 410.

4) „Santa Maria . . . dalle campora" dice Messer Giovanni nel suo testamento per dire „dai campi". Battaglia *camporale* equivale dunque a *campale*. Battaglia *corporale* in altro senso che in quello di duello è un' assurdità.

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina.
V. 15.	
li trovò gente del re Manfredo, e diviseli e adescò: uno grande gentile uomo	li trovò gente del re Manfr., e vinseli. Ed adesso uno gr. gent. uomo
V. 17.	
l' ultima battaglia di che fa menzione in quel capitolo	l' ult. batt. di che fa menz. in questo cap.
Corradino cavalcò sopra Lucca	Andato via Carlo, Corr. cavalcò sopra L.
V. 22.	
vide uno forato per mezzo il qual foro... e per le gambe	vide uno forato per inequale foro..., e tra le gambe
V. 28. nota 1.	
la fede de' saraceni che è morte... di quelli che lo credono	la f. de' sarac. che è morte... di qu. che la credono
Mori correndo li anni del N. S. DCXXI	Mori correndo li anni del N. S. DCXXXII.
V. 46.	
la esperienzia del suo essere malvagio	l' empiezza del suo ess. malv.
V. 88.	
usano... li marinari che si trovano... al tempo della fortuna	us.... li mar. che si trov.... al tempo di fortuna
V. 103.	
el fu mal seme di Toscana e anche de' tuoi parenti	se 'l fu mal seme di Tosc., è anche de' t. par.
Purgatorio XI. Chiosa generale p. 122.	
Dicono tanta di quella (orazione), quanta a loro è bisogno	Dic. tanto di qu., quanto a loro è bis.
perchè elli non possano esser tentati	perchè elli non possono esser tentati

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina.
P. 123.	
Non può essere ignoranzia	non può ess. in ign.
per le pene che portano sono minori che quelle della prima vita	per le pene dove sono, son minori che quelli della prima vita
denno essere messe ad orazione	denno ess. mosse ad oraz.
non dei liberati che non ha luogo	non dei beati, chè non bisogna
Purgatorio XI. 1.	
Nota 1.	Numeri XXIII. 19, I. Regum XV. 29.
Ivi p. 125.	
non sta in li cieli sicome in luogo	non sta in li cieli si come locato in luogo
V. 2.	
acciochè poi ordine sia nel mondo	acciochè più ord. sia nel m.
V. 7.	
dopo la persecuzione si è la petizione	dopo la persuasione si è la petizione[5]
e dicesi: come li angeli che del suo volere ecc.	e dice: siccome li angeli tuoi che del suo vol.
V. 11.	
è composta questa parola ebraica („Osianna") da O. sichè è a dire *salva*	è comp. qu. par. ebr. da *Osi*, che è a dire *salva*
V. 16.	
siamo in Purgatorio, perchè ci pentiamo e perdoniamo nella prima vita	siamo in Purg., perchè ci pentimmo e perdonammo ecc.
elli possono avere, se elli non puntano norma, poca speranza	elli poss. av., se elli non mutano norma, poca sp.

5) *Quinctilian.* Instit. orat. II. 15: „Cicero pluribus locis scripsit, oratoris officium esse dicere apposite ad *persuadendum*". — Convivio II. 7: In ciascuna maniera di sermone lo dicitore massimamente dee intendere alla *persuasione*".

Lezione errata delle Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, o colla Nidobeatina
V. 19.	
nota che quello sistae li per molto	nota che quello *si* („che *si* la sprona") sta li per molto
V. 25.	
così dice l' autore.	*Così* (dice l' autore) *a sè*, cioè a loro, pervegna quella che domandano
V. 28.	
cum adiecta fuerit indicabo eam.	cum abjecta fuerit, judicabo eam
V. 79.	
che fu di simile magistero	che fu di sim. mestiero
V. 91.	
s' ella non è occupata con senno	s' ella non è accoppiata con senno
V. 98.	
per un terrà tempo la gloria	per un tempo terrà la gl.
Paradiso I. Chiosa generale p. 13.	
avvegnach' ello (Dio) non si possa esemplificare alli sensi come cosa naturale	avv. ello non si possa es. alli sensi come cosa materiale
uno Dio... ch' avea nome Apollo elle riceveano convento	uno D.... ch' av. n. Ap., dal quale Apollo elli (li antichi poeti) riceveano convento
p. 14.	
presti grazia che lo stilo poetico possa descrivere	pr. gr. ch' ello in stilo poet. possa descr.
la seconda cosa si è che l' autore	la quarta cosa si è che l' aut.

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina
p. 15.	
lo quale l'autore solve	lo quale dubbio l' aut. solve
la luna lo compie (il suo corso) in XVII die e VIII. ore	la luna lo compie in XXVII dì e VIII. ore[6])
li corpi sonanti, che si annodino insieme a una proporzione .... e perchè li movimenti de' corpi supercelesti.... hannosi circa quella proporzione	li corpi son., che si hanno insieme ad una proporz. ... e perchè li movim. de' corpi celesti ... hannosi con qu. prop.
verberazione si è per alcuno moto alteratore	verberaz. si è per alc. modo d' alterazione
e queste da parte delli cieli.	e questo è da parte delli cieli.
p. 16.	
alcuna fiata lo pianeto è più vicino alla terra, altra fiata ancora	alc. fiata lo pian. è più vicino alla terra che altra. Anc.
ma distratto e tolto via	ma distrutto e tolto via
la sua parlatura è nuova e circa al materia	che la sua parlat. è nuova e circa tal mat.
lo cielo attragge alla sua spera	lo fuoco attr. alla sua sp.
ed ecco che quanto più s' ascende	ed è certo che qu. più s' asc.
V. 17.	
sì come li cuori d' animali	sì come li cuoji d' anim.
seguesi adunque che quantunque è quaggiuso	seguesi adunque che quando è quagg.
Paradiso I. 7.	
il desiderio dello intelletto si è nella visione della divina essenzia	il desid. dello int. si è la visione della div. ess.
la memoria non può tenere dentro dallo intelletto	la mem. non può tenere dietro allo int.

6) *Brunetto Latini* Li livres dou tresor. I. 3. chap. III: „La lune va par les XII signes en XXVII jors et XVIII hores et tierce partie d'une hore".

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina
V. 19 (p. 20).	
si possono tradurre in atto	si poss. produrre in atto
V. 31.	
Peneo, deo delli fiumi	Pen., deo di uno fiume
V. 37.	
diverse sono le ascensioni e li orientali del sole	div. sono le asc. e li orienti del sole
V. 43.	
quello splendore di grazia faceali essere giorno in che luogo si fosse il sole	qu. spl. di gr. facea *li* essere giorno, in che (cioè in qualunque) luogo si fosse il sole
V. 64.	
teologia è tratta delle celestiali cognizioni	teologia tratta delle celestiali cognizioni
V. 67.	
non potrei dire com' io mio trasumanai	non potrei dire in parladura („*per verba*") com' io mi tr.
V. 92.	
Il proprio sito, cioè l' aiere]	*Il proprio sito*, cioè l' aere supremo
V. 117.	
per natura che 'l ditto ordine discende al centro	per nat. ch' ha il detto ordine, la terra disc. al centro
V. 118.	
anco li buoni sono sudditi a natura	anco li uomini sono sudditi a natura
V. 124.	
in questo modo erano e l' autore e Beatrice	in questo moto erano e l' aut. e Beatr.

Lezione errata dello Scarabelli	**Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, o colla Nidobeatina**
Paradiso XVII. Chiosa generale p. 266.	
se necessitade mi fa... che mi fa libero arbitrio	le necess. mi fa ciò virtuoso)... che mi vale lib. arb.
se di necessitade io sono vertudioso... io non meriterei	se di necess. io sono vertud.... io non merito
se di necessitade una casa dovesse avere due solari, e l' uomo la immaginasse tre	se di necess. una casa dov. av. due sol. e l' uomo la imm. di tre
inconvenienze che sarebbe luogo a dire	inconv. che sar. lungo a dire
se di necessitade l' uomo si potesse perdere	se di necess. l' uomo si dovesse perdere
p. 267.	
lo lupo non muta essere, nè è di sè più cognito o meno; così...	
le cose contingenti non mutano però essere, nè sono per sè più cognite nè meno	le cose cont. non mut. però ess., nè sono di sè più cogn. nè meno
sua prescienza... non aggiunge nè non minuisce alle cose contingenti	
fatte per difetto di natural corso, chè anchè l'avvenimento di Cristo è contingente	fatte per dif. di nat. corso, chè anche l' avven. di mostri è contingente
avere quella cognizione per vera sì come è detto	av. qu. cogniz. per vera; chè, siccome è detto
le cose considerate non mutano natura, nè elli imposto alcuna necessità	le cose considerate non mut. nat., nè è li imposta alcuna necessità
p. 268.	
Fiorenza era la nostra porta di Toscana	Fior. era la maestra terra di Tosc.
p. 269.	
ponno deviare e deviano, ma con poca briga	ponno dev. e dev., ma non con poca briga
ello si devia dal proponito naturale	ello si devia dal proponimento naturale
santo Paolo non ebbe a natura tale scienzia	s. Paolo non ebbe da nat. tale scienzia.

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina
Paradiso XVII. 13.	
una linea retta cade sovra una retta	una lin. retta cade sovra un' altra retta
Non che declini sopra la parte della linea	non che declini alla parte della linea [7])
ma declina alla apposita parte	ma decl. all' opposita parte [8])
V. 19.	
avvegnachè l' autore antipofori quie	avvegnachè l' aut. per antifrasi qui
p. 27.	
tornerà su quella e qualitade di sanitade	torn. su quella equalitade di san.
V. 31.	
Cioè: *ambago, ambagis*	Cioè: *ambago, ambaginis*
V. 37.	
com' è detto di sopra *de praesentia Dei*	com' è detto di sopra *de praescientia Dei*
V. 41.	
tocca la visione preditta come la visione dell' uomo	tocca lo esempio predetto come la vis. dell' uomo
V. 46.	
introduce una favola politica	introd. una fav. poetica
ed essere già portata di grandi ardui	e se n' è già port. di grandi ardui
che la sua perfidia... consentio	che per la sua perf.... consentio
e mori e poi risuscitò	pria mori, e poi risuscitò

7) Chiose, dal Palermo attribuite a M. Franc. Petrarca: „nec declinat ad partem lineae super quam cadit".
8) Ivi „sed declinat ad oppositam partem".

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo colla Vindeliniana, o colla Nidobeatina
V. 61.	
lo vertudioso vivere delli altri cortigiani	lo vizioso vivere delli altri cortigiani
V. 82.	
ingannerà l' altro Enrico	ingannerà l' alto Enrico
V. 124.	
però manifesta tua visione	però fa pur manif. tua vis.
V. 130.	
chi masticherà le tue parole..., essi vedranno	chi masticherà le tue par... e' si s' avvedrà
V. 133.	
acciò che meglio s' intenda... fa bisogno	acciò che meglio s' int.... fu bisogno

---

Se nella sola vigesima parte della Commedia tante sono le lezioni errate che senza difficoltà si potevano correggere, senza ingiustizia forse si potrà dire che non lavorerebbe indarno chi dopo le fatiche del Sign. Scarabelli procurasse un' edizione più corretta del Laneo, e che una tal impresa potrebbe riuscir benissimo, ancoracchè l' editore si limitasse ai sussidii che si hanno a stampa.

XVIII. Notizia sopra un frammento del Laneo.

Verso la fine del 1870 il Sign. Dre. Gustavo Koennicke, Impiegato dei Regii Archivii ebbe la gentilezza di comunicarmi un foglio di pergamena, che, per aver servito di copertura a un libro, è assai logoro e guasto. Quantunque la scrittura ne sia in parte illegibile, o intieramente andata, pure il riconoscervi li primi 40 versi del canto XXV. dell' Inferno, accompagnati di un comento, era facile. Un' altra striscia di pergamena, anche più lacera, ma facendo parte dell' istesso antico codice, contiene i versi 87—96, e 129—133 del detto canto.

Le varianti del testo non sono di molta importanza. Assai più degno dell' attenzione dei dotti mi sembra il comento. Che nell' essenza ei sia quello di Jacopo della Lana è fuori di dubbio; ma pure le chiose conservateci in questi foglietti, quantunque nel senso corrispondano al Laneo, quale l' abbiamo alle stampe, ed in ben numerosi testi a penna, ne discrepa non poco nelle parole che servono ad esprimer il senso. Generalmente queste chiose sono più diffuse di quelle del Laneo stampato, e sanno anche più del pedantesco, quasi direi dello stile di notajo. In ogni modo l' uno de' due testi dev' esser l' originale, e l' altro un rifacimento. Ora frequentissimi sono gli esempi di scritti

compendiati, sia dallo stesso autore, o da altrui; ma rari in sommo grado, se pur n' esistono, quelli di un' ampliazione che senza aggiungere al suo originale nuove date, o nuovi pensieri, si contenta di allargarlo, moltiplicandovi sinonimi, o aggiungendo osservazioni che s' intendono da sè. Si ponga mente ancora che in alcune chiose, come in quella al verso 28 il testo stampato non dà che mutilo il pensiero, che in tutta la sua pienezza si legge nei nostri frammenti, di modo che quello primo somiglia a un estratto fatto con poca attenzione. In altri passi, come nella chiosa al v. 142 si direbbe che 'l testo stampato voglia correggere un' interpretazione erronea. Se queste traccie non m' ingannano, rimarrebbe a ventilare la quistione, se 'l comento dei nostri frammenti sia come 'l primo getto di Jacopo della Lana, poi dall' autore stesso ridotto in breve, oppure se abbiamo sott' occhio un lavoro originale d' ignoto autore, che, compendiandolo, e rendendolo così più commodo, s' appropriò quel Bolognese. Ne giudicheranno degli altri di me più dotti, e perchè lo possano, offro nelle seguenti pagine quanto delle chiose ho saputo leggere nelle due membrane.

Comento al canto XXV

dell' Inferno.

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**

Chiosa generale

Al fine de le sue p.

Da poi ch' el è compiuto de exponere el testo del precedente capitolo. Innel principio di questo uigesimo quinto canto, se-	Poich' ha compiuto lo testo del precedente capitolo, qui comincia lo XXV. capitolo, in lo quale nel principio dice del modo che

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	Jacopo della Lana, quale stampato
guendo l' autore l' ordine suo, intende dire del modo che tenneno gli serpenti contra El ditto uanni fucci, el quale modo molto piaqueno alo autore . et poi	tenneno li serpenti con lo ditto Vanni.
poetando dice dela pena la quale anno ouer portano le altre due conditione ouer sorte de ladroni sicome nel preambulo del precedente capitolo è fatto mentione et anco distintione .	Poi poetando dice della pena delle altre due condizioni, sicome nel preambolo del precedente capitolo è fatto distinzione,
et è da sapere che tale tractato termina et dura . in fin al mezzo del seguente capitolo come pienamente se dimostrerà nela exposition del testo.	e dura tale trattato fino a mezzo del seguente capitolo, come apparirà nella esposizione di quello.

Verso 1.

Al fine de le sue paro.

Quiui dice dante che quando el preditto uanni fucci fue in fine de le sue parole et preditto de le cose future.... cruciato et adirato molto in dispecto de dio gli diede le fiche.	Dice che contato Vanni tal profezia, irato e turbato in dispetto [1]) di Dio li diede le fiche.

Verso 4.

Da indi in qua me fue

Dice quiui lo autore del modo che tenneno alcuni degli ditti serpenti come chiaro nel testo se lege . si	Quasi a dire ch' elli ha pene conseguenti bene a tal peccato.

1) Lo Scarabelli legge con manifesto errore e contra l' autorità delle due stampe antiche „in cospetto di Dio".

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
che bene a el ditto uanni fucci la pena che se consegue ouer conface con esso el suo peccato.	

Verso 10.

Ai pistoia pistoia che.

Exclama quiui dante contra de pistoia dicendo a quella perchè essa instessa non se hordina de arderse et brugiarsi dapoi che gli soi citadini sono cossi pessimamente obstinati nel male . non stanza quaxi a dire....	Esclama contra Pistoia mostrando ad essa ch' ella non stanza, cioè ordina, d' ardersi sè stessa, da poi che suoi cittadini sono così pessima semente.

Verso 13.

Per tutti i cerchi de lon.

Quiui dice dante facendo conperatione a la superbia et sticca del prenominato uanni fucci che per tutte le parte de inferno le quale esso aueua cercato fina a questa septima bolgia nela quale ello se trouaua non aueua ueduto alcuno sì superbo nè si sticoso spirito come quello.	Qui fa comparazione che in tutto l' inferno fino a questa settima bolgia non vide così superbo spirito.

Verso 15.

Non quel che cadde a th

L' autore parla quiui di capaneo del quale è tractato	Ciò [2]) fu Capaneo, siccom' è trattato nel XIV. capi-

2) Così si legga colle due edizioni antiche, e non „Cioè" come stampò lo Scarabelli.

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
nel quarto decimo canto di questo inferno quando esso dagli dei fue fulminato . dicendo ch' el non pareua auere tanta superbia nè tanta sticca quanta aueua el ditto uanni fucci.	tolo quando fù fulminato dalli Dei.

Verso 16.

El sen fuggì ch' el non pa	
Mostra dante quiui come el ditto uanni fucci scampasse da loro si che più non lo uide .	Qui dice come li disparve;
ma aparueli uno centauro in quella figura et forma che nel' testo apare .	e apparveli uno Centauro, come nel testo appare;
il quale centauro a per alegoria ancora a significare dela prima conditione et modo di latrocinio .	il quale ha per allegoria a significare ancora della prima condizione e modo dello latrocinio.
et descriue come è ditto quale nel testo appare la forma et la qualitate del ditto centauro el quale era tutto caricato de serpenti et biscie .	Descrive, come appare nel testo, la forma e la qualità del detto Centauro, il quale era molto pieno di serpenti e di biscie,
et anco dice come di sopra dalli sui humeri ouer spalle aueua uno grandissimo draco el quale afogaua qualunque el uedeua con foco lo quale el gittaua per la bocca sua.	poi sopra avea sugli omeri uno serpente grande, il quale chiunque elli vedea elli affocava con fuoco ch' elli[3]) giftava per la bocca.
Il quale centauro andaua cacciando el preditto uanni fucci et apresso face mentione ouer	Il quale Centauro andava cercando[4]) lo detto Vanni

3) Scarab. „che li". La corretta lez. è quella delle stampe ant.
4) Vindel. „querendo".

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
conperatione de la grande multitudine de serpi le quale erano atorno del ditto centauro dicendo chel	Fucci. E fa comparazione della moltitudine di serpi ch' erano attorno al detto Centauro,
non crede che marema la quale ne è più copiosa et piena et anco agregata de alcuno altro loco el quale se sapia ne abiano tante.	che dice ch' elli crede [5]) che tanti non ne siano in Maremma, la quale isola [6]) n' è più piena ed aggregata ch' altro luogo che si sappia.

Verso 25.

Lo mio maestro disse

Ora secondo come dice la ystoria questo caco si fue uno huomo di mala conditione el quale habitaua in una cauerna in monte auentino il quale monte si è nele terre di roma .	Questo Caco era uno huomo di mala condizione, ed abitava in una caverna di monte Aventino, il qual è in terra di Roma:
stauasene costui in quello loco secretamente, et quando el passaua alcuna persona per quello monte (?) si le rubaua et ucideua . onde in poco tempo questo caco fece de molti mali .	stava in quel luogo secretamente, e quando passauano alcune persone per la contrada, si le rubava e ancidea; e fe' molti mali un gran tempo.
fra questo mezzo aduenne che hercule si se uolse partire de grecia, et prima ch' el se partisse ruboe, et ucise molti soi nimici,	Avenne che Ercole si parti di Grecia, e rubò e ancise molti suoi vicini,
et poi con molto bestiame, et armento se ne uenne ne	e venne in quelle parti con molto bestiame, e facea li [7])

5) Lo Scarab. ha „vede", lez. manifestamente erronea.

6) Così la Vindel. coi testi a penna. Il Nidobeato corresse „contrada". Lo Scarab. scrive arbitrariamente „Maremma di Pisa", e salta tutto il resto della chiosa.

7) Così si legga, e non „faceali", come scrive lo Scarabelli.

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	Jacopo della Lana, quale stampato
le ditte parte de monte auentino, et iui per lo buono pascolo che u' erano faceua sua stantia e la sua dimora . questo caco sentito de la uenuta de hercule del suo bistiame armento et habitare . secrettamente et di nocte furtaua del ditto bistiame de hercule el quale furtato esso menaua dentro dala cauerna sua .	per lo buon pascolo sua stanzia. Questo Caco secretamente di notte furava questo bestiame di Ercole, e menavalo nella sua caverna.
continuando questo male per alcuno tempo hercules se ne cominciò a uedere perche el suo bistiame molto gli pareua manchare si che al suo damno, el uolse prouedere de trouare remedio et procuroe de fare fare a questo (?) bistiame ouer armento una buona et solicita guardia la quale nulla ualeua perchè Caco furtaua si destramente . et si bene sapeua trouare l' ora da fornire el facto suo che modo non .... acorgere se ne pottesse.	Continuò tanto quel maltolletto, che Ercole si cominciò accorgere che gli era fatto danno; volle ne prender remedio facendo fare guardia grande; nulla valeva, chè Caco furava si destramente e da diverse ore, che non potea essere palese saputa.
Onde uedendo .... e pur el suo armento mancaua et ueniuaneli de giorno in giorno furtato uolse di questo auere uno (?) consciglio come el potteua fare et che modo el potteua tenere si ch' el trouasse cui gli fa-	Vegendo Ercole che pure il suo armento menomava, ed erane tolto, domandò consiglio che potea fare; fu consigliato: togli di queste tue vacche e menale

Frammenti in pergamena
(Foglio intiero)

ceua tal furto in fine fue per alcun conscigliato et dectogli, toli di queste tue uache et menale per la contrata et elle anderà sicome enno sua natura mugiando . si che se in alcuno loco seranno menato . oue ascoso di questo tuo bistiame, a questo modo facendo, e 'l trouerai perchè come è decto l' è de sua natura de questi animali bouini che quando uno sente mugiare l' altro gli risponde piaque ad hercules tale consciglio et terminosse di mandarlo ad esecutione . et cossi fece per che el trouoe per lo mugito dele uache sue in nele circunstantie di monte auentino altri animali bouini gli rispondeuano et cossi in fine a questo modo ello trouoe el furto et anco el ladro el quale trouato fue hercules molto adirato contra di lui . onde da ira et iniquitate mosso si corse adosso a questo caco et diedegli sopra la testa de una sua mazza ferrata ch' el portaua continuamente seco tante che esso l' ucise. nè non se contentò però

Jacopo della Lana, quale stampato

per la contrada e fàlle muggire.

Se in alcuno luogo sarà ascoso questo bestiame che t' è tolto, tu lo saprai,

perchè bovi hanno*) tal natura che l' uno risponde all' altro.

Preso costui questo consiglio trovò nelle circostanzie del monte Aventino che al muggito delle sue vacche era risposto;

sicchè in fine trovò lo furto e lo ladro.

Trovato questo per iniquità li corse adosso Ercole, e dielli sulla testa con una sua mazza ferrata.

*) Così scrivo col Nidobeato. — Vindelin. „perchè bovi a" — Il cod. di Breslavia: „perchè bovina ha" — Scarab. „perchè i bovi han".

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
de auerlo morto, che ancora da poi che l' ebbe uciso per disfocarsi bene molte et molte gli ne porse.	e non fu contento di darneli tante ch' elli morisse, ma per disfogarsi poi ch' el fu morto, li ne porse assai.

Verso 28.

Non ua con soi fratei per un camino.

Quasi a dire el potrebbe orire dubio a letore, perchè l'autore trasmuta caco in centauro, et quiue se risponde perchè el ditto caco seguete uita bestiale. Ancora se potrebbe dire perchè l' autore non fece mentione de lui nel duodecimo canto di questo inferno con gli altri sanguinolenti, a questo lui stesso autore risponde come pare nel testo, et ben la solue quando dice: non ua con soi fratei per un etc.	Quasi a dire: dubio può nascere poscia che l' autore trasmuta Caco in Centauro, sicome persona che segui vita bestiale, perchè non fe' elli nel XII capitolo menzione di lui sicome sanguinolento; ed elli stesso solve lo dubbio e dice: non va con suoi fratelli per un cammino per lo furto etc.

Verso 31.

Onde cessar le soe opere.

Altro quiui dante non uole dire se non, che 'l ditto Caco fue morto da hercule come è decto.	Cioè che fu morto.

Opere biece.

Dice che le opere del ditto caco furono indirette brutte et uiciose.	„Biece", cioè indirette e viziose.

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**

Verso 33.

Gli ne de cento et non se.

Si come è decto di sopra...... colpi el ditto hercules ucise caco... da poi che esso ...... gli ne diede per isfogarsi molti el quale non sentie perchè era morto.

Sicom' è detto mori, anzi che si disfogasse Ercole di darli.

Verso 34.

Mentre che si parlaua.

Dice quiui che domentre tanto che uirgilio cossi parlaua . ello gli sopra uenne noua ueduta . la quale ueduta furono tre spiriti . gli quali uennero si subito et presto che ni uirgilio ne anco dante non se ne auideno se non quando egli gli furono sì sotto che egli cridarono chi sete uoi.

Cioè così parlando Virgilio, e nova vista[9]) li apparve, la quale furono tre spiriti,

e venneno sì subito, che non se ne accorseno se non quando furono sotto ad essi, e udirono dire a loro: „chi siete voi?"

Verso 38.

Perchè nostra nouella str.

Niente non uole dante quiui dire senon a (?) seguitare ut patet el sua poema.

Verso 40.

Io non gli conosscua m.

Chiaro apare nel testo quiui quello che dante uole dire.

---

9) Segue il Nidob. — Vind. „e nela vista" — Lo Scarab. omette l' „e".

Frammenti in pergamena (Striscetta)	Jacopo della Lana. quale stampato

Striscetta di un altro foglio.

Verso 91.

....ccia el face ello face del suo uelle uno serpente . e si del acto del latrocinio . perchè il serpente si face el uelle del uomo et però dice dante El fummo se scontraua . quasi a dire che era quasi (?) idem: come è ditto.	...in prima fa del suo velle un serpente, e dell' atto del latrocinio l' altro, che serpente, com' è detto fa il velle dell' uomo. E però esemplificando allegoricamente fa uscire fumo di quelli due animali e farsi uno, e però dice: „e' l fumo si scontrava", quasi a dire: elli erano una medesima cosa.

Verso 94.

Taccia lucano omai la.

Quiui seguitando l' autore el suo poema . el uole mostrare che questo modo ouer maniera el quale.... tiene ouer face de trasmuta..... è un altro modo di quello ch' anno posti gli poeti nominati...... ciò che meglio el se...	Qui seguendo il poema vuole mostrare che questa maniera ch' elli fa di trasformazione è altra che quella ch' anno posti[10]) li poeti nomati nel testo. Ed acciò che meglio s' intenda[11] fa menzione.

Verso 97.

.....quello che primo me auignerà uoglio che sia la mia uentura . partitose se scon-	.....quello che m' averrà sarà la mia ventura: andato[12]) di fuora vide un

---

10) Così il Nidob. che concorda col nostro frammento. Lo Scarab., seguendo la Vindelin: „che fanno li poeti".

11) Seguo anche qui la Nidob. — Lo Scarab. sull' autorità di Vindelino „meglio s' abbia".

12) Così scrivo colla Nidob. invece dell' „andò di fuora" che ci presentano la Vindel. e l' ediz. dello Scarab.

Frammenti in pergamena (Strisoetta)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
troe in uno serpente . misesi costui a riguardarlo . e 'l serpente lui . et in fine cossi guardando el ditto cadmo fue transmutato in serpente	serpente, misesi a guardarlo, e lo serpente lui, in fine lo detto Cadmo si trasmutò in serpente.
Et d' aretusa ouidio.	
Questa aretusa si fue una donzella molto bella dela quale s' inuagiò alpheo deo dele fontane . et in processo di tempo la decta aretusa si uolle bagnare, et si tosto come essa fue presso al fonte la uoluntate portò alpheo de prenderla non pottendo a...	Questa Aretusa era una donzella molto bella, della quale invaghiò Alfeo dio delle fontane. In processo di tempo la detta Aretusa si volle bagnare, si tosto come ella fu presso della fontana, volontà portò Alfeo di pigliarla, non volendo [13]) aspettare...

Verso 124.

Quel ch' era dritto el tra.	
Non dice altro quiui dante se non ch' il descriue le transmutazione si degli uisi come de la face.	Descrive la trasmutazione de' visi e delle faccie.

Verso 132.

Come le corna face la	
Face quiui conperazione lo autore . et dice che si come la lumaca ouer chiociola da se stessa face corna et de fuori le spinge.....	Qui fa comparazione come la lumaca, overo chiocciola, di sè medesima fa corna e pingele fuori ...

---

13) Vindelino e lo Scarab. leggono malamente „o non volendo"; L' „e" fu da me omesso colla Nidobeatina.

Frammenti in pergamena (Striscetta)	Jacopo della Lana, quale stampato

Verso 142.

Mutare e transmutare et qui me scusi

L' autore per abellire el suo tractato con polito et ordinato parlare dice quiui se scriuendo io non.....	Quasi a dire: se io non scrivo appieno ogni cosa, scusimi la novità del trattato.

XIX. Scartazzini's Ausgabe der Divina Commedia.

Leipzig 1874, 1875.

Kein Alpenübergang bringt den Gegensatz von Nord und Süd so unvermittelt, so überwältigend zur Anschauung, als der über den Maloja-Pass. Oeder und öder wird von Silvaplana ab die Landschaft, und der traurige Silser See, an dessen Ufer man stundenlang hinfährt, will kein Ende nehmen. Dann vorüber an den wenigen gegen Sturm und Frost wie gepanzerten Häusern und in rasendem Jagen die sechzehn Kehren an der steilen Bergwand hinunter in das Thal der Albigna, die in schäumendem Wasserfall von dem gleichnamigen Gletscher niederstürzt. Unter Vico Soprano erweitert sich der Thalgrund; eine freundliche Ortschaft reiht sich an die andere; ein felsiges, von Burgtrümmern und Kirche gekröntes Vorgebirge versperrt aber den Weg nach Süden. Ein kurzer Tunnel durchbricht es, und plötzlich gewinnen Luft, Bergformen und Vegetation einen anderen Charakter. Weicher Duft schmiegt sich um die nun sanfteren Linien des reichbewaldeten Gebirges, urkräftige Edelkastanien überschatten den Weg, und bald steigt auch die Rebe von Terrasse zu Terrasse den sonnigen Abhang hinan.

Wie von diesem Bergsattel drei Flüsse zu drei verschiedenen Meeren rinnen, so reichen drei Sprachen sich

hier die Hand: im Innthal oberhalb der Maloja durch das ganze Engadin das Romanische. Wer nach Norden, an Soglio vorüber, wo schon vor einem Jahrtausend das Geschlecht der Salis die alte Kaiserstrasse über den Septimer hütete, den Gletscherpass überschreitet, findet sich im völlig deutschen Thal des Averser Rheins. Hier an der Maira, deren Gewässer die Adda dem Adriatischen Meere zuführt, wird italienisch gesprochen und wenigstens auf den Kanzeln dieses ausschliesslich evangelischen Bregeller Thals in so reinem Italienisch gepredigt wie nur sonstwo auf der Halbinsel.

Gleich unter jenem Felsenthor bricht zur Linken, in wilden Sprüngen über Felsentrümmer niederbrausend, aus dem Castanienwalde die Bondasca hervor. Zwischen den Bäumen schimmern jenseits der Maira die freundlichen Häuser von Bondo mit schlankem Kirchthum anlockend herüber. Eines der stattlichsten unter diesen Häusern ist das Heim eines Mannes, der, seit seiner Jugend der deutschen Schweiz angehörend, einen grossen Theil seiner Studien der Literatur seiner Muttersprache zugewandt hat, und eben jetzt über das grösste Geisteswerk dieser Literatur eine Arbeit liefert, der, unter den zahllosen, die sich seit Jahrhunderten auch in Italien dieselbe Aufgabe gestellt, kaum eine zu vergleichen ist.

Von Professor Scartazzini's neuer Ausgabe der Divina Commedia mit ausführlichem Commentar erschien im Jahre 1874 bei Brockhaus der erste, auf achtundzwanzig Klein-Octavbogen sehr compressen Druckes „die Hölle“ umfassende Band. Das für den zweiten Band bestimmte „Purgatorium“ bietet dem Erklärer nach mehr als einer Richtung grössere Schwierigkeit; überdiess hat der Interpret sich im Fortgange der Arbeit mehr in deren Tiefe versenkt, und so ist denn nicht eben zu verwundern wenn „das Fegfeuer“, obwohl es nur 35 Zeilen mehr zählt als „die Hölle“, fast noch einmal so viel Raum (51 Bogen) einnimmt. Erwarten

dürfen wir indess, dass, wenngleich im „Paradiese“ die Schwierigkeiten sich eher mehren als mindern, es einer behutsamen Sparsamkeit des Erklärers dennoch gelingen werde, den Umfang des dritten Bandes nicht noch über das Maass des zweiten hinaus zu steigern. Verweisen doch die schon jetzt vorliegenden Anmerkungen vielfach auf einen vierten Band, der dem schon so oft ausgesprochenen Verlangen nach einer allgemeinen Einführung zum Studium der Göttlichen Komödie in zusammenhängender Darstellung endlich Genüge thun soll.

Ueber die Textesrecension bedarf es nur weniger Worte: wie diess schon zahlreiche neuerdings in Italien erschienene Drucke gethan, so hat auch Scartazzini im wesentlichen den Text der Berliner Ausgabe von 1862 zum Grunde gelegt, dabei aber, ohne die kritiklose Varianten-Häufung nachzuahmen, die bei De Romanis, Viviani, Foscolo (Scarabelli's, wie billig, zu geschweigen) so vielen Raum einnimmt, die wichtigeren Abweichungen anderer Texte angeführt und geprüft. Wo, was nicht gerade selten geschehen ist, der Herausgeber geglaubt hat von der gedachten Grundlage sich entfernen zu sollen, geben die Anmerkungen dafür stets, wenn nicht schlechthin überzeugende, doch jedenfalls sehr beachtenswerthe Gründe an. In dieser Beziehung über einzelnes zu rechten, kann hier nicht der Ort sein.

Für die so vielfach schwierige Erklärung der Divina Commedia liegt ein durch seinen Ueberreichthum geradezu erdrückendes Material vor. In erster Reihe die eigentlichen Commentatoren, deren Zahl in nun sechsthalb Jahrhunderten eine kaum übersehbare geworden ist. Ihnen schliessen sich die fast ebenso zahlreichen Uebersetzer in die verschiedensten Sprachen an. In zweiter Reihe stehen die Biographien und Charakteristiken des Dichters, deren allein das Jubeljahr 1865 kaum weniger als ein halbes Hundert gebracht hat; dann die Arbeiten über einzelne Richtungen in Dante:

seine Theologie, seine Philosophie, seine Politik, seine Kunde des Alterthums, seine Beziehungen zu dieser oder jener Stadt, Landschaft, Dynastenfamilie u. s. w.; endlich die Erörterungen über einzelne Stellen, oft über einen einzigen Vers, deren Unzahl eine solche ist, dass der fleissigste Sammler schwerlich behaupten kann, die Hälfte der vorhandenen auch nur dem Titel nach zu kennen. Dennoch aber ist in der grossen Mehrzahl dieser, an sich wenig bedeutenden, meist nur einige Blätter umfassenden Schriftchen irgend eine neue Auffassung, oder eine geographische, geschichtliche oder genealogische Notiz enthalten, welche nicht gekannt zu haben der gewissenhafte Erklärer bedauern müsste. In letzter Reihe, aber als vorzugsweise wichtig, stehen jene Quellen und Hülfsmittel, aus denen wir den Boden kennen zu lernen haben, auf dem der Dichter mit all seinem Wissen, Glauben und Gefühl gestanden. Hierher gehören die umfangreichen Werke der scholastischen Theologen und Philosophen jener Zeit, sowie die Geschichtschreiber und alles, was neuerdings, um jene Quellen zugänglich zu machen, geleistet worden ist.

Die Aufgabe, welche so massenhaftem Material gegenüber dem Erklärer gestellt ist, ahnten die bis in unser Jahrhundert verbreitetsten Commentatoren kaum von ferne: so der unzähligemal abgedruckte Venturi, so unter den späteren der fleissige Lombardi, wie Costa und sein Bearbeiter Brunone Bianchi, ja selbst der unermüdlich thätige Fraticelli. Als einer der wenigen Italiener, die tiefer einzudringen bemüht waren, verdient rühmende Anerkennung besonders der jüngst verstorbene Tommaseo mit seinen fleissigen Studien der von Dante gekannten Classiker, der Kirchenväter und der mittelalterlichen Scholastiker. Alle anderen überragt, namentlich in dieser letzten Richtung, der Commentar zu Philalethes' Uebersetzung.

Bald aber war das Bewusstsein nicht abzulehnen, dass

es sich um eine Arbeit handelte, für welche die Kräfte eines Einzelnen nicht ausreichten. Es galt übersichtlich zusammenzufassen, was die Forschungen so vieler Menschenalter zu Tage gefördert hatten. Als erster, freilich noch gar unvollkommener, Versuch in dieser Richtung kann die Florentiner Prachtausgabe von 1817 (*Insegna dell' Ancora*) gelten. Während diese sich vorzugsweise den ältesten Commentatoren zuwandte, verwerthen die vier seit 1868 erschienenen Ausgaben des in neuester Zeit verstorbenen Eugenio Camerini zugleich mit jenen nicht nur die neueren italienischen, sondern auch zahlreiche deutsche, französische und amerikanische Arbeiten. Von kaum geringerer Vielseitigkeit zeugen die Anmerkungen, mit denen Longfellow seine treffliche Uebersetzung ausgestattet hat.

Eine Fundgrube für das richtige Verständniss der Göttlichen Komödie sind die von Zeitgenossen des Dichters, oder doch von Angehörigen desselben Jahrhunderts, herrührenden grossentheils sehr umfangreichen Erläuterungen des Gedichtes. Während nun die Florentiner Herausgeber von 1817, was sie aus diesen Schätzen entlehnten, mühsam aus Handschriften zusammen suchen mussten, liegt gegenwärtig, durch die zum Theil aufopferungsvolle Mühewaltung Lord Vernons, Alessandro Torri's, Crescentino Giannini's, Pietro Fanfani's und Francesco Selmi's, dieses werthvolle Material zum bei weitem grössten Theil gedruckt und bequem zugänglich vor uns.

Beschränkte sich aber, was bisher Einzelne zur zusammenstellenden Verwendung dieses überwältigenden Vorraths versucht haben, je auf geringe Bruchtheile des Gesammtbestandes, so darf Scartazzini als der erste bezeichnet werden, der es mit Erfolg unternommen hat, das seit Jahrhunderten Beschaffte im Grossen und Ganzen vollständig zu überschauen, geordnet den Resultaten nach darzulegen und kritisch zu sichten. Jeder, wenn auch noch so untergeord-

nete Commentar, wenigstens die Mehrzahl der Uebersetzungen ins Lateinische. Deutsche, Französische und Englische, die bedeutenderen Sammelwerke und zahllose Monographien, alle sind sie gehörigen Orts verwerthet. Sieht man nicht selten zu einer einzelnen schwierigeren Stelle für die mit einander kämpfenden Meinungen vierzig, ja fünfzig Autoritäten einander gegenübergestellt, so fragt man, des unermüdlichen Fleisses zu geschweigen: welche von den ihres Reichthums wegen berühmten Bibliotheken es denn war, die dem Commentator solche Fülle von Material zu liefern vermochte? Wahrhaft Staunen erweckt es aber, wenn man alsdann vernimmt, dass, als er diese Arbeiten begann, Scartazzini eine sehr bescheidene Landpfarre hoch über dem Simmenthal, hart an der Gränze der deutschen und der französischen Schweiz inne hatte; dass er dort, in Abländschen, wohin keine Last anders als auf menschlichem Rücken oder durch Saumthiere gebracht werden kann, den Grund zu seiner schon damals gar manchen Folianten umfassenden Dante-Sammlung gelegt, und dass diese seine eigene Bibliothek es so gut wie allein war, welche ihm den Rohstoff zu seiner Arbeit geliefert hat.

Dass unser Commentator sich nicht auf auszugsweise Berichterstattung beschränkt, ist selbstverständlich. Die Gründe für und wider werden jedesmal sorglichst erwogen, und gewiss wird in den weitaus meisten Fällen der einsichtige Leser der getroffenen Entscheidung beipflichten.

Nicht eben selten und gerade bei mehreren der schwierigsten Punkte geschieht es auch, dass Scartazzini, von keiner der bisherigen Erklärungen befriedigt, eine neue an deren Platz setzt, oder auch, dass er, mit gutem Grunde, in Stellen über welche die Vorgänger leichten Fusses hinweggegangen sind, Schwierigkeiten nachweist und zu lösen bemüht ist. Beispiele der ersten Art bieten der Strick mit dem Dante, wie er (Hölle XVI. 106) berichtet, das bunt-

gefleckte Panterthier zu fangen gedacht hatte, und den er verschlungen Virgil übergab, um ihn als ein Zeichen für Geryon in die Tiefe des achten Kreises zu werfen. Ferner die so nachdrücklichen Betheuerungen, dass der Dichter wirklich Bertran de Born mit vom Rumpfe getrenntem Haupt angetroffen (Hölle XXVIII. 115), wobei der Parallelismus mit den ähnlichen, die Erscheinung Geryons betreffenden Versicherungen doch nicht so leicht abzuthun sein dürfte [1]). Aus dem „Purgatorio" verdient besonders hervorgehoben zu werden der ausführliche und ebenso eingehende, als namentlich in seiner Polemik überzeugende, Excurs zum XXVIII. Gesang über die Bedeutung der Matelda. Auch an meinem Theil halte ich dafür, dass eine anmuthige Florentiner Zeitgenossin des Dichters, vermuthlich aus dem Kreise der Freundinnen Beatrice's, der Kern ist, um den die allegorische Matelda sich krystallisirt hat; doch vermuthe ich das gleiche in Betreff Lucia's, und lasse es dahin gestellt, ob es möglich sein wird, die eine oder die andere unter den im „Neuen Leben" Genannten zu erkennen [2]). Als Beispiel der zweiten Art, wo der neue Erklärer bisher unbeachtete Schwierigkeiten aufdeckt, möge die dem dreissigsten Gesange beigefügte Erörterung über Dante's Busse im irdischen Paradiese dienen, wo die Lösung der, allerdings zweifellosen, Bedenken wohl als eine durchaus befriedigende gelten kann.

Hinzuzufügen ist noch, dass Scartazzini aus dem sehr weiten Umfange seines Wissens auf dem Gebiete der Theologie, der Philosophie, der Linguistik, der classischen und sonstigen Literatur reiche und stets anregende Beiträge zu der Erläuterung des Gedichtes bietet. Ueberblicken wir nun das bisher schon Geleistete, so dürfen wir sagen, dass, ungeachtet mancher Ungleichheit im Einzelnen, diese auf

1) Vgl. oben S. 286 f.
2) Vgl. oben S. 311 f.

deutschem Boden erwachsene und aus deutschen Pressen hervorgegangene Arbeit die Erklärung des Meisterwerkes italienischer Literatur, theils durch der Vollständigkeit nahekommendes Zusammenfassen des von den Vorgängern Geleisteten, theils durch neue Forschungen, um einen sehr wesentlichen Schritt weitergefördert hat. Sicherlich wird der dritte Band, zu dessen Vollendung dem trefflichen Manne Gesundheit und Musse beschieden sein mögen, wie gross auch die Schwierigkeiten sind, die eben das „Paradies" bietet, hinter den früheren nicht zurückstehen.

Dass ein Genosse auf diesem Arbeitsfelde wohl gemeint hätte, diess oder jenes hätte auch noch anderes angegriffen werden können, ist selbstverständlich, aber durchaus unwichtig. Nur eines sei noch zu erwähnen gestattet: es ist die, wie mich dünkt, zu polyglottische Gestalt der Anmerkungen. Wo es auf die Wortbildung ankommt, wie z. B. bei Erklärung der Stellen, welche der Dichter angeblich aus semitischen Sprachen herüber genommen hat, da muss der Leser, auch der solcher Sprachen unkundige, sich schon hebräische, vielleicht gar arabische, Charaktere gefallen lassen. Wo es aber lediglich darauf ankommt, den Inhalt eines Zeugnisses oder einer fremden Ansicht zu berichten, da ist wohl nur ausnahmsweise die Wiedergabe der eigenen Worte des angeführten Schriftstellers nöthig. Scartazzini's Anmerkungen sind italienisch geschrieben, in erster Reihe also doch für Italiener bestimmt. Nun heisst es aber doch wohl, wie sehr auch seit einem halben Jahrhundert das Studium fremder Sprachen in Italien gewachsen ist, der grossen Mehrzahl italienischer Dante-Leser zu viel zumuthen, wenn ihnen mitten in den Erklärungen Stellen aus englischen oder deutschen Werken in ihrer Ursprache geboten werden. Es geschieht diess aber, wenn auch nicht eben häufig, doch selbst da, wo, wie bei Blancs letzter Arbeit,

dem „Versuch einer philologischen Erklärung“, genügende italienische Uebersetzungen vorlagen.

Als ein, gerade bei der Arbeit eines so eminent sprachkundigen Mannes, auffallender Umstand muss es erscheinen, dass die Anführungen aus dem Lateinischen so oft durch Druckfehler entstellt sind.

Schliesslich mögen noch ein Paar in näherer, oder entfernterer Beziehung zu meinen eigenen Arbeiten stehende Ungenauigkeiten von untergeordneter Bedeutung angeführt werden. Dabei handelt es sich aber nicht darum, eine von mir aufgestellte und von Herrn Scartazzini angegriffene Meinung zu verfechten, sondern umgekehrt geltend zu machen, dass ich in Fällen, wo er mich als dissentirend nennt in gleichem Sinne wie er mich ausgesprochen habe.

Zu Purg. III. 116 (115 ist ein Druckfehler) sagt der neue Herausgeber, die Gründe, um derentwillen Troya den *Onor di Cicilia e d'Aragona* auf Alphons den Wohlthätigen deutet, hätten Philalethes und mich überzeugt, während er selber der Ansicht Giuliani's beitritt. Die „Erläuterungen“ referiren aber in allen drei Auflagen Troya's Meinung nur um sie zu widerlegen und sprechen sich dann ganz im gleichen Sinne wie Giuliani aus. — Zu Purg. XIV. 108 werde unter sechszehn Erklärern, welche *o non si curarono di dire il loro parere, o si espressero in modo da non poter indovinare quale si fosse la loro opinione* (nämlich über den Sinn des Wortes *diretata*) auch ich genannt. Meine Uebersetzung giebt aber dies Wort durch „unbeerbt“, was unmissverständlich eben so viel heisst als: *estinta senza eredi*, von welcher Erklärung der Commentator sagt: *Quest' interpretazione ci sembra la sola vera.* — Die Anmerkung zu Purg. XXIX. 88—105 führt mich mit drei und dreissig Anderen auf, an denen sämmtlich gerügt wird, dass sie in den vier Thieren im Triumphzuge der Kirche (Vers 92) die Personen der vier Evangelisten

erkennen wollten. Wenn nun allerdings die „Erläuterungen" in den beiden älteren Auflagen zu Vers 92 nur bemerken, dass die vier Thiere „die Symbole" der Evangelisten seien und erst die dritte hinzufügt „hier der vier Evangelien", so verwahren sich doch schon jene zu Vers 84 und 134 gegen die Auffassung, welche in jenen Gestalten des Triumphzuges die Personen der biblischen Schriftsteller erkennen will und deuten sie, ganz wie Herr Scartazzini, allein auf die von ihnen verfassten Schriften. — Befremdlich ist insbesondere die Anmerkung zu Purg. XXXIII. 139. Sie lautet: *I cento canti della Commedia hanno insieme 14233 versi, cioè l' Inf. 4720, il Purg. 4755 ed il Parad. 4758*, und dazu in Parenthese: *i numeri dati dal Blanc...... e dal Witte nei Prolegomeni della sua ediz. critica della Div. Comm. p. XXIV. nota 1 non sono esatti.* An der angeführten Stelle berichten nun die Prolegomeni, dass Gelli im sechszehnten Jahrhundert die Gesammtzahl der Verse zu 14213, und dann Volpi (1727) zu 14230 angegeben haben: eine Zahl, die von allen Späteren 135 Jahre lang einfach nachgeschrieben wurde. Dann fährt jene kritische Einleitung, an Volpi's Notizen anknüpfend, fort: *È verissimo che i versi dell' Inferno siano in numero di 4720; non meno corretto è quello del Paradiso (4758); ma il Purgatorio, in vece di 4752 ne ha 4755.* In wie weit diese drei Zahlen *meno esatti* seien, als die dreizehn Jahre später von Herrn Scartazzini angegebenen identischen, vermag ich nicht zu erkennen. Allerdings habe ich die algebraische Aufgabe, jene drei Zahlen zu addiren damals ungelöst gelassen; fünf Jahre später ist indess (Dante-Jahrbuch I. 268) auch das von mir geleistet und bin ich wiederum zu keinem anderen Resultate gelangt, als unser Commentator im Jahre 1875. — Ermittelt zu haben, was die einfachste Rechenmaschine eben so gut ermitteln kann, ist ein sehr geringes Verdienst. Wer aber, nachdem durch vier Generationen

Einer dem Anderen immer wieder die falsche Angabe nachgeschrieben, endlich den Irrthum berichtigt, kann es, wie schon von anderer Seite gesagt ward, befremdlich finden, wenn gerade ihm vorgeworfen wird, seine Zahlen seien *non esatti*.

Schliesslich noch ein Paar Worte zu einer Anmerkung, mit deren Resultat ich ebenfalls völlig übereinstimme. Inf. XXIX. 12 lautet in der Aldiner wie im Text der Crusca-Ausgabe von 1595:

Ed altro è da veder che tu non credi.

Am Rande verzeichnet aber die letztere „*non vedi*" als die Variante von einigen dreissig verglichenen H.Sten. Schon weil sie sich übereinstimmend in den vier der Berliner Ausgabe zum Grunde liegenden M.Sten findet, musste sie in derselben Aufnahme finden, wie auch die vier Florentiner Akademiker von 1837 sich für sie entschieden hatten. Nicht minder bietet Scartazzini „*vedi*" und bemerkt dazu mit Bezugnahme auf den mit „*credi*" ausgehenden achten Vers: „*Al. credi, manifesto errore. Sarebbe questo l'unico caso in cui facesse Dante tre rime con due parole di ugual senso; esempio bensì trovandosi, che faciale con una sola, ma con due parole non mai*". Gegen das aus Lombardi entlehnte Princip ist ja nichts einzuwenden. Auffallend ist nur, dass der neue Herausgeber an einer anderen Stelle (Inf. X. 88. 90) gegen die Autorität der beiden Crusca-Ausgaben und ohne alle Bemerkung dagegen verstösst. Allerdings war die grössere Berliner Ausgabe, da ihre vier H.Sten beiden Versen das Reimwort „*mosso*" geben, genöthigt, im Texte dasselbe beizubehalten; doch bezeichnet der Stern mit dem zu Vers 88 die Variante „*scosso*" versehen ist, dass ihr der Vorzug gegeben ward. Daher bietet sie denn auch die kleinere Ausgabe im Texte. Die alten Akademiker haben die Lesart in drei H.Sten gefunden und ausserdem ist Boccaccio's Commentar für sie anzuführen.

Dass aber das zwiefache mosso nicht etwa durch Sinnesverschiedenheit zu rechtfertigen ist, bezeugt die Randanmerkung der Manzanischen Ausgabe ausdrücklich.

Die „Dante-Biographie" im IV. Bande des Dante-Jahrbuches S. 621 enthält eine kurze Selbstanzeige des Urhebers dieser neuen Ausgabe. Wenn darin gesagt wird, „dass dieser Commentar einzig in seiner Art sei und die reichste Fundgrube für das eingehende Studium der Divina Commedia bilde", so ist dem vollkommen beizustimmen; um so schmerzlicher ist es aber zu bedauern, dass nach verstrichenen vollen drei Jahren von einer Fortsetzung der so verdienstlichen Arbeit noch nichts verlautet, ja es den Anschein gewinnt, als sei dieselbe, vor der Hand wenigstens, aufgegeben. Offenbar hat ja das Werk im Verlaufe seines Fortganges immer weitere Dimensionen angenommen und es kann eingeräumt werden, dass die dadurch bedingte Ungleichheit der Behandlung ein Uebelstand ist. Diesen Uebelstand theilt es aber mit so manchem hochverdienten wissenschaftlichen Erzeugniss, dessen Verfasser sich in die Tiefen seiner Aufgabe immer weiter versenkt hat. Es mag ja sein, dass die Zahl der Abnehmer eine grössere gewesen wäre, wenn jeder der drei Bände, gleich dem ersten nur 28 Bogen umfasst hätte; es mag sein, dass wenn vielleicht das Paradies eine noch grössere Bogenzahl als das Fegefeuer erforderte, einzelne Käufer sich abschrecken liessen. Möchte aber doch der hochverdiente Commentator und der sich für den unsterblichen Dichter so warm interessirende Verleger erwägen, welcher Schaden dem mit so grossem Aufwand von Fleiss, Gelehrsamkeit und Scharfsinn unternommenen Werke erwächst, wenn es, so wie jetzt, ein blosses Bruchstück bleibt.

XX. Lord Vernon's Dante.

Schon mehrfach hat es den Dante-Studien zu besonderer Förderung gedient, dass Männer von hervorragender Stellung oder grösserem Reichthum ihre Vorliebe ihnen zuwandten. Nicht einmal der Gedanke einer deutschen Dante-Gesellschaft hätte gefasst werden können, wenn nicht die Augen aller in diesem Interesse Verbundenen sich von selbst auf den erlauchten Dante-Forscher gerichtet hätten, dessen Arbeiten zum tieferen Verständniss der Göttlichen Komödie für die aller anderen nicht zu übertreffendes, ja kaum zu erreichendes Vorbild sind.

Kein anderes Land kann sich eines solchen „Protectors" der Dante-Forschung rühmen, oder hat es auch nur in früherer Zeit gekonnt; doch verdienen einige Namen, zunächst der italienischen Aristokratie, anerkennende Erwähnung. Der Veroneser Marchese Canonico Giovan Giacopo Dionisi verbreitete seine fleissigen und zuverlässigen Arbeiten über das Leben und fast alle Schriften des grossen Dichters, und lieferte eine Ausgabe der Divina Commedia wie der lyrischen Gedichte, welcher der Mangel an kritischem Sinn bei seinen Zeitgenossen und Landsleuten die wohlverdiente Anerkennung nicht gewährt hat.

Gedeihlichsten Einfluss übte in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts vor anderen der Mailänder Marchese Gian Jacopo Trivulzio, im Leben und in den Studien ein

Edelmann im besten Sinne des Wortes. Auf seinen zahlreichen Reisen durch Italien verfolgte er fast nur wissenschaftliche Zwecke, sei es, dass er die Bibliotheken ausnutzte oder dass er Handschriften und seltene Ausgaben, vor allem Dante betreffende, aufkaufte. Keine Mühe den Spuren einer solchen Seltenheit nachzugehen, verdross ihn, keine Ausgabe war alsdann dem sonst so einfach lebenden Manne zu gross. So vereinigte er in dem alterthümlichen Palazzo an Piazza Sant' Alessandro eine Fülle von Schätzen für die Dante-Forschung, daneben aber auch für manch anderen Literaturzweig, wie keine andere Privatsammlung sie aufzuweisen hat. Wer als Kundiger solche Schätze heben oder auch nur davon naschen wollte, war ein willkommener Gast im Hause. Die Bücher, die Handschriften, die er zu benutzen wünschte, lagen schon zu früher Morgenstunde bereit. Für jeden Zweifel, für jeden vielleicht aus Unkunde hervorgegangenen Anstoss, hatte der stets in der Nähe mit eigener Arbeit beschäftigte Marchese die umsichtigste belehrende Auskunft zur Hand. Unleserliches in dem alten Manuscript wusste er zu entziffern, für Verdorbenes fehlte ihm selten eine glückliche Emendation; alles nur unter der einen Bedingung: dass, wenn die Ergebnisse solcher Forschung gedruckt würden, seine Beihülfe dabei unerwähnt bleibe. Manche werthvolle Arbeit liess er auf seine Kosten drucken, und verschenkte die Exemplare, ohne sie in den Buchhandel zu geben. Am wichtigsten sind die Ausgaben der beiden italienischen Prosaschriften des Dichters der Göttlichen Komödie: der Vita Nuova und des Convivio, besonders die letztere, zu der er sich mit Monti, Perticari, Maggi, Mazzuchelli und anderen verband, und die für die Herstellung eines richtigen Textes bis heute grundlegend geblieben ist. Umfassende Studien hatte er für Dante's lyrische Gedichte gemacht, die noch immer auf Sichtung des Echten vom Unechten, auf Textesberichtigung und auf ge-

nügende Ausdeutung warten. Leider raffte der Tod ihn vor Abschluss dieser Arbeit im noch nicht vollendeten 55. Jahre am 29. März 1831 hinweg.

Unter den Späteren beschränken wir uns darauf, den Urheber der zweiten Crusca-Ausgabe der Divina Commedia, den trefflichen Marchese GINO CAPPONI [1]), welcher FRUTTUOSO BECCHI, GIUS. BORGHI und GIANBAT. NICCOLINI zu Genossen dieser 1837 erschienenen Arbeit hatte, sowie den ebenso geistreichen als gelehrten HERZOG VON SERMONETA, MICHELANGELO CAETANI zu nennen, beide durch beklagenswerthes Augenleiden seit geraumer Zeit literarischer Thätigkeit fast ganz entzogen.

Des Dr. HACKE VAN MIJNDEN [2]) zu Amsterdam ist auch in deutschen Tagesblättern vielfach ehrend gedacht worden, der, nachdem er in harten Prüfungen bei dem Dichter der Göttlichen Komödie Trost gesucht und gefunden hatte, gewissermassen zum Dank eine Uebersetzung dieses Gedichtes unternahm, die in drei Bänden mit beigefügtem Originaltext und der Mehrzahl von Doré's gefeierten Illustrationen in einer Ausstattung erschienen ist, mit der an typographischem Luxus keine zweite Ausgabe des Gedichtes sich vergleichen kann. Dem Gewand aber entspricht der damit bekleidete Leib. Die beiden Vorworte sowohl als die den Text begleitenden kurzen Anmerkungen geben Zeugniss von umfassenden Studien und besonnenem einsichtigem Urtheil; die das Versmass und die Reimverschlingungen des Originals treu wiedergebende Uebersetzung aber entwickelt nach dem Ausspruch gründlicher Sprachkenner einen Reichthum, eine Kraft und eine Würde wie die holländische Poesie sie bisher noch niemals gefunden. Dabei haben die günstigen Vermögensumstände des Herrn v. Mijnden ihm gestattet, die ganze Auflage dieses glänzenden Prachtwerkes

1) Starb am 3. Februar 1876.

2) Starb am 8. Januar 1873.

in liberalster Weise lediglich zu Ehrengeschenken an Dante-Freunde zu verwenden.

Unter den Engländern ist die Zahl derer leider nur allzu gross, die alles einheimsen, was den in ihren Augen allein entscheidenden Vorzug hat selten zu sein, um es dann für immer der Verwerthung durch Kundige zu entziehen. Wie für alle Gebiete der Literatur, so lässt sich auch für die Dante-Forschung ein langes Verzeichniss noch unbenutzter hochwichtiger Handschriften aufstellen, die, in diesem oder jenem brittischen Herrensitz eifersüchtig bewacht, jedem unnahbar bleiben, der ihren Inhalt zur Geltung bringen möchte. Entfernter als die englischen sind wohl die Sammler keines Volkes von der humanen Gesinnung, ihren Besitz nicht als blosses Mittel ihrer Laune oder Eitelkeit zu genügen, sondern als Gemeingut aller zu betrachten, die im Interesse der Wissenschaft Früchte von ihm zu ernten wissen [3].

Um so rühmlicher treten auf solchem Hintergrunde die Ausnahmen hervor. Unter den Sammlern habe ich in diesem Sinne den Grafen Leicester in Holkham-House (Norfolk) mit dankbarer Anerkennung zu nennen. Zugleich Sammler, Forscher und freigebiger Förderer fremder Arbeiten war Charles Lyell, Grundherr von Kinnordy in Schottland, dessen Uebersetzung der lyrischen Gedichte gründliche Einsicht bekundet. Rossetti's seltsame, aber mit einem Uebermass von weitschichtiger Gelehrsamkeit ausgestattete Träumereien über den mystischen Sinn der mittelalterlichen Minne-Poesie, namentlich auch den der Göttlichen Komödie, hatten es ihm so zu sagen angethan, so dass er die Kosten der meisten jener bändereichen Publicationen bestritt. Indessen ergiebt der Bericht, den er über ihre Ergebnisse in der zweiten Bearbeitung der Gedichte der *Vita nuova* und des

3) Vgl. die *Prolegomena* meiner Ausgabe von Dante's Monarchia p. XVI–XVIII.

Convivio erstattet (*On the antipapal spirit of Dante Al. 1842*), dass er die grossen Bedenken, die ihnen gegenüberstehen, wohl erkannt hat. Die reiche Dante-Bibliothek des wackeren Mannes hat sein Sohn, der berühmte Geolog gleichen Namens, leider unter dem Auctionshammer zerstreuen lassen.

Unstreitig der erste Platz unter den der englischen Aristokratie angehörenden Förderern des Dante-Studiums gebührt dem am 31. Mai 1866, fast 63 Jahre alt, gestorbenen George John Warren Lord Vernon. Sein von einer kleinen Stadt an der unteren Seine stammender Familienname weist auf die normannische Herkunft dieses alten Geschlechtes, das mit Wilhelm dem Eroberer eingewandert sein soll. Den Namen Warren und ein selbst für England bedeutendes Vermögen übertrug auf ihn seine Mutter, eine Tochter des Admirals Warren. Schon im dritten Jahrzehnt seines Lebens zu längerem Aufenthalte nach Italien gereist, wurde er bald von Sprache und Literatur des Landes in ungewöhnlichem Masse gefesselt. Wie oft er auch nach England zurückkehrte, war ihm doch die hesperische Halbinsel eine zweite Heimath geworden. Sein geistiger Verkehr mit den hervorragenderen Gelehrten des Landes, die ihn als ebenbürtig in literarischen Forschungen anerkennen mussten, war ein sehr lebhafter und ausgebreiteter. Selbst die Akademie der Crusca erwies ihm die, Ausländern so selten gewährte, Ehre ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen; auch entging er nicht dem bei der Säcularfeier des Jahres 1865 an eine Anzahl von Dante-Kennern ausgetheilten Mauritius- und Lazarus-Orden.

Lord Vernon's sämmtliche Publicationen, deren eine grosse Zahl und deren Umfang zum Theil ein bedeutender ist, beziehen sich mit einer einzigen Ausnahme (*Febusso e Breusso*. 1847) auf Dante. Von allen hat er die Druckkosten getragen, wie denn auch in den aus italienischen

Officinen hervorgegangenen das Papier durchgängig als Wasserzeichen das Vernon'sche Wappen mit der sinnreich doppelsinnigen Devise *Ver non semper viret* zeigt. Einige dieser Werke sind überall nicht verkäuflich geworden, und wenn ihr Urheber andere dem Buchhandel nicht ganz entzog, so verschenkte er doch daneben die Exemplare in der liberalsten Weise.

Ein wie gründlicher Kenner Lord Vernon aber auch war, glaubte er sich doch weniger auf sein eigenes Urtheil als auf den Beistand einheimischer Gelehrten verlassen zu sollen, und die Auswahl, die er zu solchen Zwecken traf, war in den meisten Fällen eine glückliche. So gewann er für die Herausgabe von vier bis dahin ungedruckten alten Commentaren der Divina Commedia, die er von 1846 bis 1848 bewirkte, den in philologischem Verständniss altitalienischer Sprache unübertroffenen Vincenzo Nannucci († 1857), und im Jahre 1858 folgte unter Leitung des hochverdienten Oberbibliothekars des Brittischen Museums A. Panizzi in glänzendster Austattung der buchstabengetreue Abdruck der vier ältesten Ausgaben des Gedichtes.

Lange Jahre hindurch verfolgte er indess ein Unternehmen, das, leider unvollendet, erst nach seinem Tod in drei riesigen prachtvoll gedruckten Bänden ans Licht getreten ist. Die Anfänge dieser Arbeit waren sehr bescheiden. Lord Vernon vergegenwärtigte sich, worin für ihn bei beginnendem Studium der Göttlichen Komödie die Hauptschwierigkeiten gelegen, und versuchte diese für spätere Anfänger, namentlich Nichtitaliener, durch eine den Text begleitende prosaische Paraphrase aus dem Wege zu räumen. In ihr sollte jedes Wort des Textes seinen Platz finden, aber jede irgend schwierige Construction aufgelöst, jede dunkle Wendung durch eingeschaltete Umschreibung verdeutlicht werden. Ein ähnliches Unternehmen von Arrivabene (Brescia 1812) war nicht über das Purgatorio hinaus

gediehen, während das spätere, von Trissino (Vicenza 1857) zu Ende geführt ist. Auch verfolgen Cesari's *Bellezze di Dante* (Verona 1824) einen ähnlichen Plan. Keine dieser Arbeiten aber erreicht wohl den Zweck, auch den wenigst Vorbereiteten mühelos in das Verständniss einzuführen, in gleichem Masse als die von Vernon. Die erste, nur sieben Gesänge umfassende Probe erschien 1842 zu Florenz; doch deuten die einleitenden Blätter die Grundgedanken des später in so weitem Umfange fortgeführten Werkes in ihren wesentlichen Zügen schon an.

Ein Jahr nach dem Erscheinen dieses letzteren widmete Henry Clark Barlow demselben eine eigene sechs Bogen starke Schrift, und je geringer die Zahl der nach Deutschland gekommenen, überhaupt nur geschenkweise vertheilten [4]) Exemplare derselben sein dürfte, um so angemessener erscheint es bei ihrer Bedeutung für die Dante-Literatur über das darin Geleistete kurz zu berichten.

Der erste Band, der in schönen tiefgefühlten Worten dem Andenken an Lord Vernon's erste, 1853 verstorbene, Gemahlin (mit dem Datum 1. August 1857) gewidmet ist, trägt die Jahreszahl 1858. Nicht allein finden sich aber in den beiden übrigen Bänden keine Spuren, dass der Herausgeber, dessen spätere Jahre vielfach durch Krankheit und Sorgen getrübt waren, zu dem damals Gesammelten noch weiteres hinzugefügt habe, sondern auch schon vor jenem Jahre scheint er in der Arbeit ermüdet zu sein; wenigstens fehlt es an einer über die Jahre 1850 oder 1851 hinausgehenden Benutzung der Literatur fast ganz. Den Hauptinhalt des Bandes bildet der Text des Inferno mit darunterstehender Umschreibung, ganz in der Weise, wie sie oben für die Probeschrift von 1842 charakterisirt ward; nur dass das Urtheil des Paraphrasten mit der

4) Am 5. December 1871 wurde in einer Londoner Auction ein Exemplar mit 1525 Franken (61 Pfd. St.) bezahlt.

Zeit ein sichereres und mehr selbstvertrauendes geworden ist. Wo früher verschiedene Deutungen dem Leser zur Auswahl geboten wurden, hat der Verfasser sich nun, und zwar fast immer mit gesundem, den Ungeheuerlichkeiten neuerer Ausleger abholdem, Sinn für e i n e entschieden. In ähnlicher Weise ist der der grossen Paduaner Ausgabe (von 1822) entnommene Text zwar an einer kleinen Zahl von Stellen vorsichtig und bescheiden verändert, worüber eine eigene Zusammenstellung am Schlusse (S. 471—486) mit Gründen unterstützte Rechenschaft giebt; doch hat keine der beliebten Effectlesarten moderner Kritiker (wie V. 59. *Che sugger dette*, 102 *il mondo ancor m'offende*. XXXIII. 78. *Che forar l'osso* u. s. w.) bei dem besonnenen Mann Gnade gefunden. Kurze, meist historische Anmerkungen stehen noch unter der Paraphrase und halten sich auch an ihrem Theil von allen Paradoxien, die auf diesem Gebiete so vielfach zu Tage gefördert sind, fern. Gewiss könnte das so Gebotene, in handlicher Gestalt und zu mässigem Preis allgemein zugänglich gemacht, gar manchem als willkommene Einführung in das Studium der Divina Commedia dienen.

Ueber die Allegorien des Gedichtes, namentlich über die vielbestrittenen der beiden ersten Gesänge enthält Lord Vernon sich eigener Ausführungen, und giebt dagegen in der Einleitung (S. XLIII—LV) eine interessante tabellarische Zusammenstellung über die weit auseinander gehenden Deutungen der Erklärer von Dante's Zeit bis auf unsere Tage. Zwei Kupfertafeln mit dazu gehörendem Text veranschaulichen Dante's Weltgebäude und die Gliederung der Höllenkreise, wozu ergänzend noch die Tafeln 13. 35. 40. 41 und 69 des dritten Bandes hinzugenommen werden können. Ferner ist einem Aufsatz über die Zeitrechnung für Dante's Höllenreise eine bewegliche, die Himmelserscheinungen im ganzen Gedicht erläuternde, Weltuhr bei-

gegeben, die zwar Ponta's *Orologio Dantesco* nachgebildet, aber im einzelnen noch verständlicher und ausreichender ist. Der übrige Inhalt des ersten Bandes ist von geringerem Interesse.

Im zweiten, für den Forscher vorzugsweise wichtigen, Bande (mit dem Druckjahr 1862) scheint nur Dante's Leben (S. 7—39) Lord Vernon selber anzugehören. Es war ein glücklicher Gedanke diese Biographie so gut als ausschliesslich aus Stücken älterer Schriftsteller, nicht nur der Verfasser besonderer Lebensbeschreibungen des Dichters, wie Boccaccio, Leonardo Aretino u. s. w., sondern auch der Geschichtschreiber, wie Giov. Villani, Marchionne di Coppo Stefani u. s. w., ja selbst einzelner Novellisten, wie des Franco Sacchetti, zusammenzusetzen. Vielleicht hätte sich dabei eine strenge Beschränkung auf eigentliche Quellenzeugnisse empfohlen, da, was Filelfo und in späterer Zeit Pelli, Balbo oder gar Rossetti erzählen, doch nur auf unsicheren Vermuthungen beruht. Giannozzo Manetti ist übrigens gar nicht, und Filippo Villani nur an einer Stelle benutzt. An diese Biographie schliesst sich ein vollständiger und im wesentlichen getreuer Abdruck der drei Straferkenntnisse gegen Dante und weiter die Urkunde über den Frieden an, welchen Dante 1306 als Vertreter des Franceschino Malaspina mit den Bischof von Luna vermittelt hatte, die Lord Vernon schon früher mit vieler Sorgfalt herausgegeben. Die beigefügte Stammtafel über einige Malaspinas ist leider nur ein Bruchstück. Auch die nun folgenden tabellarischen Uebersichten über die Literatur vom sechsten bis zum beginnenden vierzehnten Jahrhundert und über die politischen Ereignisse von 1250 bis zu Dante's Tode möchte man umfassender und in den Beziehungen zu des Dichters Schriften vollständiger wünschen.

Aus Giov. Villani ist bekannt, dass die vertriebenen Florentiner Ghibellinen im Jahre 1260 von Siena aus den

König Manfred durch Gesandte, deren einer Farinata degli Uberti war, um bewaffnete Hülfe gegen ihre Vaterstadt baten. Derselbe Schriftsteller berichtet wie Tegghiaio Aldobrandi, als bald darauf die irregeleiteten guelfischen Florentiner den Kriegszug gegen Siena unternehmen wollten, der später zu dem Blutbade von Val d'Arbia führte, dringend, aber vergeblich, davon abrieth. Endlich berichtet Dante uns selbst wie Farinata es war, der nach diesem Sieg der Ghibellinen sich in Empoli mit aller Macht seines Ansehens der beabsichtigten Zerstörung des guelfischen Florenz widersetzte. Eine Handschrift der Magliabecchianer Bibliothek bietet nun die Reden, die Farinata bei der ersten und letzten, sowie Tegghiaio bei der zweiten Gelegenheit gehalten haben: zweifellos, gleich den Reden, welche die classischen Geschichtschreiber ihren Feldherren in den Mund zu legen lieben, Stylübungen eines späteren Autors. Als eine Curiosität ist ihr Abdruck (S. 105—122) immerhin willkommen.

Aehnliches Interesse bietet eine vom Archivdirector Bonaini im Facsimile mitgetheilte und mit gewohnter Gründlichkeit erläuterte Urkunde des berüchtigten Pisaner Erzbischofs Ruggieri degli Ubaldini. Sie bestätigt eine Schenkung, die eine Wittwe Volpe dem Dominicanerkloster Santa Catarina in Pisa gemacht; hat also mit Graf Ugolino della Gherardesca und dem Hungerthurm weiter nichts gemein. Mit Schmerz entnehmen wir aus der Zuschrift an Lord Vernon vom 7. December 1850, dass Bonaini eine Geschichte des Grafen Ugolino und seiner Zeit vorbereitet, sowie zahlreiche Heinrich VII. betreffende Urkunden gesammelt hatte: mit Schmerz, da der Gesundheitszustand dieses so ausgezeichneten Gelehrten ein nachträgliches Erscheinen dieser Arbeiten kaum hoffen lässt [5]. Ebenfalls

5) Die letzteren sind 1877 durch Berti veröffentlicht.

meines Wissens anderweitig noch nicht gedruckt, ist die aus dem Sieneser Archiv mitgetheilte Instruction für die von König Robert von Neapel, während Heinrichs VII. Römerzuge (Sommer 1312) an Papst Clemens V. abgesandten Fürsprecher, die bei aller pedantischen mit Citaten überladenen Weitschweifigkeit durch den giftigen Hass gegen das Kaiserthum und alles Deutsche lebhaftes Interesse erweckt.

Der nun folgende, leider nur fünf Seiten lange, Aufsatz bezeichnet sich selbst bloss als „Erläuterung" der dazu gehörenden sehr verdienstlichen Karte von Italien zu Dante's Zeit von Giuseppe Canestrini. Das Bedürfniss eines solchen Hülfsmittels, um so viele geographische Hindeutungen der Göttlichen Komödie richtig zu erfassen, liegt auf der Hand, und so lieferte ich schon im Jahre 1843 als Beilage zur vierten Ausgabe von Kannegiessers Uebersetzung ein solches Kärtchen von Nord- und Mittelitalien, dessen technische Ausführung freilich nicht eben gelang. Es folgte 1865 Covino in Asti mit einer *Descrizione geograf. dell'Italia* zum Verständniss der Divina Commedia mit einer ganz Italien umfassenden, aber an Vollständigkeit theilweis hinter ihrer Vorgängerin zurückbleibenden Karte. Auch die jetzt vorliegende lässt einzelne Namen vermissen, übertrifft aber die beiden genannten nicht nur an Sauberkeit, sondern ganz vorzugsweise durch Angabe der den einzelnen Dynasten oder Städten u. s. w. angehörenden Gebiete. Covino hat sich diese Aufgabe überall nicht gestellt. Die Karte von 1843 hat nach Vorgang der ersten Ausgabe von Spruners Atlas einen schwachen Anlauf dazu genommen; erst Canestrini hat sie umfassend gelöst. Wie weit diese Lösung eine durchgängig correcte ist, wird nach dem Erscheinen der neuen Menne'schen Bearbeitung jenes historischen Atlas näher geprüft werden können.

Die beiden nun folgenden umfangreichen, von demselben Canestrini herrührenden Abhandlungen („Italiens

politische Zustände zu Dante's Zeit" und die „Eigenthümlichkeiten der Florentinischen Verfassung" S. 161—264) bieten insofern mehr als sie versprechen, als sie unnöthigerweise über spätere Umgestaltungen sich mit verbreiten. Ueberdiess würde man für eine pragmatischere Behandlung der Einzelheiten willig die mehrfachen, obwohl schon oft gedruckten, dennoch in unverkürztem Texte mitgetheilten Bundesverträge u. s. w. hingeben. Der Verfasser, der offenbar ältere Arbeiten mit zu verwerthen wünschte, lässt sich gelegentlich befremdende Ungenauigkeiten entschlüpfen, wie wenn er, im Gegensatz gegen das was S. 149 richtig gesagt war, S. 202 fälschlich angiebt: Heinrich VII. habe sich im Vatican krönen lassen müssen, weil der Lateran von Roberts Söldnern besetzt gewesen sei.

Als das werthvollste Stück dieses Bandes möchte ich den Plan von Florenz, sowie es zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts beschaffen war, mit den dazu gehörenden Erläuterungen (S. 265—346) bezeichnen, deren Urheber Giunio Carbone ist[6]).

Die letzten 262 Seiten des Bandes sind vorwaltend heraldischen Inhalts. Sechszehn Tafeln in Holzschnitt bringen zunächst, ausser einer zwiefachen Abbildung des Carroccio, die Wappen der Stadt Florenz und die Fahnen, erst der Kriegesschaaren, dann der Stadtviertel und endlich der Zünfte. Hierauf folgen in gleicher Weise die Wappen von hundert und zwei Familien, deren in der Göttlichen Komödie gedacht wird, und zwar nicht nur toscanischen, sondern italienischen überhaupt. Als den Sammler dieser Insignien bezeichnet sich in einer vom April 1851 datirten Zuschrift an Lord Vernon Gius. Antinori. In gleicher Weise entnehmen wir, dass Luigi Passerini die Erläuterungen verfasst hat. Sollten einmal die Gränzen Toscana's

6) Näheres darüber im ersten Aufsatz des gegenwärtigen Bandes der Dante-Forschungen.

überschritten werden, wie denn die della Scala's und die Mailänder Visconti's Platz gefunden, so weiss man sich die Auslassung anderer für das Dante-Studium nicht minder wichtiger Geschlechter, wie der Este, der Malatesta, der Montefeltro, der Polenta, schwer zu erklären. Auch ausserdem lassen die „Erläuterungen", welche die betreffenden Stellen des Gedichtes regelmässig mittheilen, manches zu wünschen. Wenigstens für die Familien, denen mehrere in der Divina Commedia erwähnte oder sonst zum Dichter in Beziehung stehende Personen angehörten, wie unter den Florentinischen die Donati, für die dem übrigen Toscana angehörenden z. B. die Guidi, wäre wohl den meisten Lesern ein, wenn auch nur auf das Nöthigste beschränkter, Stammbaum lieber als ein Wappen gewesen, und für manche dieser Geschlechter war das erforderliche Material leicht genug zu beschaffen. Nur bei den Faggiola's ist ein solcher immerhin dankenswerther Versuch gemacht. Die Wappen selber betreffend, fällt es auf, dass den Giandonati ein Wappen beigemessen wird, welches, der gerade bei ihnen von Passerini angeführten Stelle des Gedichtes zuwider, die vom Markgrafen Hugo hergeleiteten drei weissen Balken im rothen Felde nicht enthält. Gewiss bietet die Anmerkung von Philalethes zu jener Stelle das richtige Wappen.

Die Jahreszahl 1865, welche der dritte Band trägt, ergiebt sich schon dadurch als unrichtig, dass das von Gioc. Fil. Lacaita unterzeichnete Vorwort des im Sommer 1866 erfolgten Todes des Lord Vernon gedenkt. Ausgegeben ist der Band erst 1869. Gewiss auf keinen Theil des grossen Unternehmens hat der Verstorbene so viel Kosten, vermuthlich auch so viel Mühe verwandt, als auf diesen.

Ausser der dem officiellen Jubiläumswerk (*Dante e il suo secolo*) entnommenen Abhandlung von Passerini über Dante's Familie enthält er nämlich auf 112 — richtiger 115 — Kupfertafeln ein Dante-Album mit kurzen Er-

läuterungen. Sehr verschiedenartiges und von gar ungleichem Werth ist hier zusammengestellt. Das werthvollste sind jedenfalls die auf Dante und sein Gedicht bezüglichen Monumente. Dahin zählen wir zunächst seine Bildnisse, vor allem das vielbestrittene in der Capelle des Bargello, das einmal im Zusammenhang der ganzen Composition des Frescobildes (die sich auch bei Cavalcaselle und Crowe wiedergegeben findet), und dann, das Titelblatt mitgerechnet, noch dreimal einzeln findet. Sodann die Todtenmaske, das Florentiner Dombild des Dom. Michelino und das Basrelief über seiner Graburne in Ravenna. Daran schliessen sich die Ueberreste der Allighieri'schen Häuser in Florenz und die Ravennater Grabcapelle. Ferner werden uns die Grabmäler Heinrichs VII., Cangrande's, der Santa Zita in Lucca, des Brunetto Latini, des bei Campaldino gebliebenen Guglielmo Berardi, des Commentator Landino und eines Frate gaudente geboten. Nicht minder die Bildnisse Friedrichs II., Bonifaz' VIII., Johannes' XXII., des schon genannten Brunetto, des Guido Cavalcanti und eines angeblichen Nachkommen des Dichters Sinibaldo Allighieri, zum Theil nach gleichzeitigen Darstellungen. Lehrreich sind noch die zwei mittelalterlich-toscanische Architektur veranschaulichenden Tafeln, drei Blätter, welche die Ueberreste des Hungerthurms darstellen, zwei Ansichten der alten Sanct Peterskirche und des damals in ihrer Vorhalle aufgestellten Pinienapfels, die Taufbrunnen in Pisa und Pistoja, das Volto santo genannte Crucifix in Lucca u. s. w. Den Uebergang zu den landschaftlichen Bildern machen einige älteren Denkmälern oder Zeichnungen entnommene Ansichten, wie das den Pisaner Hafen darstellende Basrelief, die Sieneser Piazza del Campo im Jahre 1300, Rom nach der Abbildung in der Sala geografica des Vaticans, Florenz zur Zeit der Belagerung durch Philibert von Oranges, die Hinrichtung Savonarola's auf der Piazza Granduca und alte Ansichten

von Genua und Lucca sowie ein mittelalterlicher Plan des Venetianer Arsenals. Nur bedeutend geringeres Interesse kann ich den gegen vierzig Ansichten beimessen, die grösserentheils (namentlich die von Seymour Kirkup gezeichneten machen eine Ausnahme) in der effecthaschenden, aber geistlosen Weise italienischer und englischer Veduten aufgefasst sind. Aehnliches gilt von den, antiken Bildwerken entnommenen Darstellungen mythischer oder historischer Gestalten, deren die Göttliche Komödie gedenkt.

An Compositionen von Scenen aus Dante's Hölle finden wir leider nur sechs von Seymour Kirkup. Ohne das Anspruchsvolle, Uebergeniale Doré's, geben sie den Gedanken des Dichters treu und mit entschieden malerischer Wirkung wieder. Schwerlich hat ein anderer Künstler ein besseres Verständniss für Dante als dieser nun schon hoch betagte Freund Lord Vernon's, dessen begeisterte Liebe für den Dichter der des Verstorbenen gleichkommt. Ein paar alte Miniaturen (Ginevra und Lancelot, und die Malebranche), sowie das bekannte Michelangelo mit Unrecht zugeschriebene Basrelief Ugolino's im Hungerthurm schliessen sich an.

Die Sammlungen Lord Vernon's erstreckten sich in gleicher Weise über die beiden anderen Theile der Divina Commedia, und sein gewichtigstes Organ bei dem allem war Seymour Kirkup. Die Arbeiten der Zeichner und Kupferstecher mochten nicht immer den Erwartungen der beiden Freunde entsprechen: Lord Vernon's zunehmende Kränklichkeit, seine seltneren Besuche in Italien, noch andere Gründe, die ich mehr errathe als weiss, wirkten zusammen, um den Eifer, mit dem das Unternehmen begonnen war, etwas erkalten zu machen. So konnte es geschehen, dass, wie Lacaita uns berichtet, nach dem Tode des Lords viele der werthvollsten Zeichnungen nicht mehr zu ermitteln

waren, und nicht nur der Gedanke, die Arbeit auf Fegefeuer und Paradies auszudehnen, unerfüllbar blieb, sondern auch dieser Band in geringerem Umfang als beabsichtigt war, erscheinen musste.

Dessenungeachtet bleibt das Werk ein Denkmal, wie kaum ein zweites einem grossen Dichter durch die Liebe eines Bewunderers gesetzt ist.

XXI. Handschriften der Divina Commedia in Constantinopel und Cagliari.

Im Herbst 1867 theilte Mr. Charles Newton, der Entdecker der Ueberreste des Mausoleums, dem ich im Engadin begegnete, mir mit, dass die **Bibliothek des Serails** eine vorzüglich gute Handschrift der Divina Commedia enthalte. Heimgekehrt wandte ich mich an Herrn Dr. Dethier, der nach Newton's Angabe dem Manuscript bereits seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte, mit der Bitte um nähere Auskunft. Meinem Wunsche wurde durch nachstehende, vom 27. März 1868 datirte Mittheilung freundlich entsprochen:

„Das Manuscript ist in Folio auf Pergament geschrieben, die Breite der Blätter ist 25 Centimeter, die Höhe 33 Centimeter, aus dem 15. Jahrhundert, sehr schöne gothische Schrift mit interessanten Illuminationen, welche bis fol. 36 vollendet sind. Fol. 37 und 38 sind die Skizzen fertig ohne die Illumination, und geben so einen interessanten Beitrag für die Geschichte der Malerei, da man hier die Skizzen und Farbe-Manipulation in der Arbeit selbst ertappen kann. Fol. 77 endet Dante. Es folgt darauf bis Ende des Bandes (fol. 81) lateinisch und italienisch ein Liber

Sententiarum Salomonis. Als Beispiel gebe ich Folgendes:

Scimus autem quoniam diligentibus Deum omnia chooperantur in bonum.	*Nui savemo che a quelli che' amano Dio tute le chose si arrode (?) in ben.*

Auf fol. 81 verso liest man den gemüthlichen Spruch: "*Istum librum non comodabis. Si comodabis, non reabebis. Si reabebis, non tam bene. Si tam bene, non tam cito. Si tam cito, vides amicum*".

Diesen Angaben war die Nachbildung eines auf der ersten Seite der Handschrift ersichtlichen Wappens beigefügt. Herr Director Prof. Wiggert in Magdeburg, dem ich dasselbe vorlegte, hatte die Güte, mir am 18. Mai Folgendes darüber zu schreiben:

„Das Wappen, wie es scheint drei silberne Schrägbalken im rothen Felde, führten die Herren von Aquino im Neapolitanischen, die theilweis auch Grafen von Caserta waren, und zu denen auch Thomas von Aquino im 13. Jahrhundert gehörte. Ob aber gerade aus dieser Familie im 15. Jahrhundert der Besitzer des fraglichen Manuscriptes gewesen ist, steht dahin. Das Wappen ist nämlich von der Art, dass es recht wohl auch mehrere andere Geschlechter, namentlich vom niederen Adel und Patricier in Toscana und anderswo, geführt haben können. Darüber würden nur specielle Werke über italische Adelswappen, wie sie in Berndt's Wappenliteratur aufgeführt werden, Auskunft geben können. Hier sind mir diese Werke nicht zugänglich, und so muss ich herzlich bedauern u. s. w."

Da der relative Werth des Manuscriptes sich nur auf Grund einer Probecollation würde feststellen lassen, so wiederholte ich meine Bitte um eine solche, obgleich schon der erste Brief des Herrn Dr. Dethier mir wenig Aussicht auf deren Gewährung eröffnet hatte. Ich blieb ohne Antwort und vernahm neuerdings durch einen Brief des Herrn

Dr. Hermann Grieben zu meinem lebhaften Bedauern, dass Dr. Dethier, der auf einer Reise nach dem Occident begriffen ist, durch einen Unfall in Wien ans Krankenlager gefesselt wird.

Inzwischen hatte ich andere Wege versucht, um zu einer Probevergleichung des Serail-Manuscriptes zu gelangen; leider nicht mit günstigerem Erfolge. Herr Dr. Ohly in Constantinopel, dem mein Wunsch übermittelt worden, schreibt mir am 15. October:

„Sie scheinen anzunehmen, dass es, um das in Rede stehende Manuscript zu vergleichen, nur, wie in Europa, einer Einführung oder persönlichen Bekanntschaft mit den Bibliothekaren bedürfe. Allein um zur Benutzung jener Bibliothek gelassen zu werden, hat man vorerst einen förmlichen Ferman zu erwirken, welcher $2^1/_2$ türkische Pfund kostet, und dann bedarf es bei jedem Besuche der landesüblichen Geschenke, welche anzunehmen hier ebenso wenig anstössig ist, als in Europa es einem Geistlichen verargt wird, bei Kindtaufen u. dergl. Geschenke zu nehmen. Die Handschriften sind in Kisten gepackt, welche beim Gebrauch in das Schreibzimmer gebracht und nachher jedesmal wieder an ihren Ort zurücktransportirt werden — alles dies mit grosser Umständlichkeit und Benutzung vieler Personen, so dass die zu machenden Präsente den Kosten des Fermans gleich kommen mögen".

Seit die obige Notiz zum ersten Mal veröffentlicht ward, ist durch das Geschenk, das Sultan Abdul Aziz zum Dank für Magyarische Sympathien vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges dem Königreich Ungarn zugewandt hat, bekanntlich ein grosser Theil der Bibliothek des Königs

MATTHIAS CORVINUS aus Occidentalen aus Vieles näher gebracht. Unter diesen, nun der Ungarischen Nationalbibliothek zu Pest einverleibten Handschriften befindet sich auch die oben besprochene, über welche der General-Inspector des Museums und Bibliothekar Herr FRANZ PULSKY auf meine Bitte mir mit dankenswerthester Güte am 5. Mai 1877 genaue Auskunft gegeben hat.

Ueber die Identität des jetzt in Pest befindlichen Manuscriptes mit dem von Herrn Dr. Dethier im Serail gesehenen kann bei dem völligen Zusammentreffen der Beschreibung kein Zweifel sein. Nachzutragen ist nur, dass der neuerer Zeit angehörende rothlederne Einband einerseits das Corvinus'sche Wappen und andererseits den Stern des Medjidjé-Ordens zeigt. Die ersten sieben Blätter haben durch Nässe gelitten; am meisten die erste Seite. Auch ist die H.St. beim letzten Einbund neu beschnitten.

Das Bemerkenswertheste an dem Codex scheinen die Miniaturen zu sein. Der Herr Bibliothekar bemerkt darüber: „Inferno ist durchgehends mit Miniaturen illustrirt, auf jeder Seite wenigstens mit einer, gewöhnlich mit zweien, selten dreien. Der Stil erinnert noch an Giotto's Schule. Im Purgatorio gehen die Miniaturen bis zum XII. Gesang; bis zum XVI. sind es nur Umrisse: Vorzeichnungen für das Miniiren. Der Rest ist unausgefüllt. Das Manuscript lässt überall keine Lücke für den Miniator.... Für mich ist der Codex wegen der Miniaturen wichtig, da die Motive einiger Compositionen noch in die Grisaillen von Luca Signorelli übergegangen sind. — Es sind im Ganzen 94 Miniaturen, 5 Umrisse und 3 Initialen mit der Halbfigur Dantes".

Von dem Texte ist nach dem Ergebniss der äusserst sorgfältigen, auch die kleinsten orthographischen Abweichungen angebenden Vergleichung des dritten Gesanges der Hölle, die ich gleichfalls der Güte des Herrn Pulsky ver-

danke, wenig Gutes zu sagen. Nicht nur bietet er durchgängig die secundären, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu allgemeiner Verbreitung gekommenen Lesarten, sondern was ihm individuell eigen ist, zeugt, wenn nicht von einer unlauteren Quelle, so von mangelndem Verständniss und von Unaufmerksamkeit des Schreibers. Nachstehende Beispiele werden genügen: Zunächst lässt er die beiden Terzinen, welche die Verse 43—45 und 49—51 umfassen, ganz weg. Sodann lesen wir in der H.S. V. 6 *lo grande amore*, 16. *là ov'io to detto*, 27. *suon di manchinelle*, 28. *un tuon multo*, 78. *di Charonte*, 85. *Non aspetati mai*, 87. *in fredo e gelo*, 94. *E l Duca mio*, 97. *Ormai fuor quete*, 106. *Poi se traser*, 108. *Chatente caschedun che*, 112. *Come da un tuono si leve*, 129. *Tu poi ben saper*, 135. *ogni sentimento*.

Anschliessend an Herrn Pulsky's Bericht über die Miniaturen dieser H.St. erlaube ich mir noch einen Wunsch auszusprechen: möchte ein mit der Weise der Giottoschen Schule vertrauter und zugleich in das Verständniss der Göttlichen Komödie eingeweihter Künstler es unternehmen, aus den verschiedenen *Codices picturati* ältester Zeit, unter denen der Altonaer vorzugsweise Beachtung verdient, die gelungensten Compositionen zusammengestellt zu veröffentlichen. Im Gegensatze zu Doré's übelangebrachter Effecthascherei würden solche Illustrationen sich Flaxmannscher Einfachheit wieder nähern, dabei aber, statt dem Vorbilde griechischer Vasenbilder zu folgen, die Anschauungsweise der Zeit des Dichters, die wir als seine eigene voraussetzen dürfen, wiedergeben.

Die *Gazzetta ufficiale del Regno d'Italia* enthält in ihren Nummern von 15., 16. und 17. September 1868 die

ausführliche Beschreibung einer Handschrift der Divina Commedia, welche aus dem Nachlass des Monserrato Rosselló, eines Juristen des 16. Jahrhunderts, stammt und gegenwärtig der Königl. Bibliothek zu Cagliari angehört. Nach dem Berichte öffentlicher Blätter hat Efisio Còntini, der Verfasser dieser Beschreibung, später in den „Conferenzen" italienischer Gymnasialprofessoren, die im September zu Florenz gehalten wurden, über denselben Gegenstand noch einen Vortrag gehalten. Das Manuscript, über welches Valéry wohl zuerst kurze Nachricht gegeben [1]), ist in Quart, auf Pergament geschrieben und soll nach Campi, dem Mitbesorger der grossen Padovaner Ausgabe der Divina Commedia, der zweiten, nach Còntini aber der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören. Die Anfangsbuchstaben der Gesänge sind mit Arabesken, zum Theil auch mit Figuren geschmückt. Den Text begleiten lateinische und italienische Anmerkungen, von denen jene jedoch mit dem XXVI. Gesange der Hölle abbrechen. Die einen wie die anderen erscheinen nach den mitgetheilten Proben nicht von sonderlicher Bedeutung. Ursprünglich hatte die Handschrift 24 Lagen oder 192 Blätter, wovon jedoch 30 Blätter verloren gegangen sind: unter Anderem fehlen die 106 ersten Verse von Inf. III. Die Orthographie ist in hohem Maasse vernachlässigt: so heisst es statt *Adige* an einer Stelle *aideschi* und an einer anderen *di gen*, ferner *Delaficha deyta* statt *Delfica deità* und mehr dergleichen. Weitere Beweise für die Gedankenlosigkeit des Schreibers bieten Entstellungen wie folgende: *Gridarano altro viro non chonoscho* (für *Gridaran alto: virum non cognosco*), *L' età del brolo e del suo tempo felice* (für *L' età dell' oro e suo tempo felice*), *Qual te teme spinge me te persuade* (für *Qual Temi o Sfinge men ti persuade*). — Von der gewöhnlichen Pest der Handschriften der Divina Commedia, von Rasuren und zum Theil

1) Vgl. auch *Esposizione Dantesca* p. 50, 51.

unverständigen Aenderungen, ist auch diese nicht verschont geblieben.

Cóntini, der, wie er berichtet, von dem Inferno eine diplomatisch treue Abschrift genommen, Purgatorio und Paradiso aber buchstäblich collationirt hat, beabsichtigte auf dies Manuscript eine neue Ausgabe zu gründen und ladet zur Subscription darauf (à 10 Franken) ein. Er sagt selbst, der Varianten seien so viele, dass man sie, ohne den gesammten Text wiederzugeben, nicht aufzählen könne. Dass dieselben von sehr verschiedenem Werthe seien, ist ihm nicht entgangen. Inzwischen giebt er zur Probe aus dem Inferno 25 Lesarten, die ihm empfehlenswerth scheinen. Darunter sind einige allbekannt und vielfach besprochen; so namentlich XIV. 48, XXIV. 6, XV. 29 (letztere in den Text der Berliner Ausgabe aufgenommen), XXXIII. 26 (ebenso) und 86. Andere, wie XIX. 33, XXX. 108 (zweite Vershälfte), XXXIII. 13 und 58, haben, wenn gleich bis dahin weniger oder gar nicht über sie verhandelt war, gleichfalls in jener Ausgabe Platz gefunden. Die übrigen sind folgende: II. 80. *se gia fusse in me tardi, Più non t' è uopo c' aprirmi* — IV. 43. *Gran duol mi porse* — X. 129. *attendi; e qui d i r i z z ò il dito* — XII. 110. *e quell' altro che biondo* — XIII. 106. *Quivi rastregneremo* — XXIII. 57. *a tutti il tolle* — XXIX. 97. *Allor si mossi il* — XXX. 51. *Tronca dal altro* — 65. *Di Casentino scendon giù in Arno* — 73. *Ie' è* (so ist wohl zu lesen, während in der Gazzetta „Sve“ steht) *Romena là dove falsai* — 108. *E io o 'l braccio* — XXXII. 30. *No avaria pur da loro* — XXXIII. 31. *Con cagne mastre* — 80. *dove si suona* — 87. *No doveri ci pglimdi* — 89. *Uguigione e Brigata* — 145. *lasciò un diavolo* — 146. *e un suo prossim.* — Schwerlich dürfte unter diesen allen, die für X. 129 und XXXIII. 145 (von denen die erste sich auch in der Cortoneser Handschrift und die zweite

bei Guiniforte Bargigi findet) vielleicht ausgenommen, eine Lesart den Beifall der Einsichtigen finden.

Mehrfache Anfragen haben ergeben, dass die oben in Aussicht gestellte Cóntinische Ausgabe der Cagliaritaner H.St. nicht erschienen ist. Dagegen theilt Scarabelli im Anhange des zweiten Bandes seiner sogen. XX. Danti für den Inferno das Ergebniss einer von Francesco Carta, Studirenden des Rechts auf der Universität zu Cagliari, vorgenommenen Vergleichung des Codex in gegen vierhundert Varianten mit, von denen indess manche sich auf Verschiedenheiten der Rechtschreibung beschränken.

Das Urtheil über den geringen Werth dieses Manuscriptes wird durch diese umfassenderen Mittheilungen in keiner Art verändert. Dagegen ist die Zusammenstellung der früher von Cóntini gegebenen Nachrichten mit den späteren des Herrn Carta wohlgeeignet zu erläutern, was in den „Dante-Forschungen" mehrfach über die Unzuverlässigkeit solcher Collationen gesagt ist: Wie schon berichtet ward, theilt die *Gazzetta ufficiale* sieben und zwanzig Lesarten mit, welche Cóntini den herkömmlichen vorziehen zu sollen glaubt. Davon sind gleich die beiden ersten von Herrn Carta theils anders, theils gar nicht referirt. V. 80 und 81 lauten nach Cóntini in der H.S.

Che lubedir segia fusse inme tardi
Più nonte uopo caprimi il tuo talento.

Carta hat nun seiner Vergleichung den Abdruck des Lambertinischen Codex zum Grunde gelegt, der die beiden Verse in folgender Gestalt bietet:

che lubidire se fosse me tardi
piu non teuo chapriril tuo talento

Dazu giebt Carta als einzige Abweichung „*in me*" statt „*me*" an, bestreitet also stillschweigend 1) dass die H.St.

„se già" statt *„se"*, 2) dass sie *„uopo"* statt *„uo"*, 3) dass sie *„e aprimi"* statt *„chaprir"* habe. — Eine folgende von Cóntini berichtete Variante: X. 105. *„nostro"* statt *„nostro stato umano"* übergeht Carta ganz mit Stillschweigen. — Die nächste, von Cóntini besonders empfohlene und in der That nicht gerade verwerfliche, Variante betrifft den 129. Vers desselben Gesanges. Der *Gazz. uff.* zufolge bietet die H.S. ihn also:

E ora attendi e qui dirizzo il dito

Ganz ebenso hat der Codex Lambertinus bei Scarabelli; Carta aber giebt für *„dirizzò"* als Variante das den Vers verunstaltende *„drizzo"*. Hier ist aber die Confusion um so unlösbarer, weil Cóntini selbst, nach Bekämpfung der gewöhnlichen Lesart: *„attendi qui: e drizzò il d."*, hinzufügt: *Sarebbe più naturale, leggendo col Codice: „attendi: e qui drizzò il dito"*. — XII. 109. hat die H.St. nach der *Gazz. uff.* *„quella fronte chel pel chosi nero"* (eine Variante, auf die Scarabelli in den Anmerkungen zu den *Testi Danti* ausdrücklich aufmerksam macht), während der Codex Lambertini übereinstimmend mit unseren Ausgaben *„chal pel"* liest. Carta giebt keine Abweichung an. — XIV. 48. lautet nach Cóntini in der H.S.

Siche la pioggia nò per che marturi;

Dagegen im Codex Lambertini:

siche la pioggia non per chel maturi.

Hierzu giebt Carta als abweichende Lesart des Manuscriptes: *„maturi"*!! Ob es *„nò"* oder *„non"*, ob *„che"* oder *„chel"* bietet, bleibt unerwähnt.

Wir stehen erst im vierzehnten Gesange und die *Gazzetta ufficiale* empfiehlt noch weitere zwanzig Lesarten, die mit Carta's Bericht ohngefähr ebenso genau übereinstimmen, wie die bisher besprochenen. Ich meine aber, möge es auch dahin gestellt bleiben, welchem von den beiden Collationatoren der Vorwurf der Unzuverlässigkeit in höherem

Grade trifft, der Leser werde an den obigen Beispielen schon genug und übergenug haben. Gerechtfertigt aber ist die Frage zu was in der Welt eine solche, den Scarabellischen Leistungen als ebenbürtig beigefügte Handschriftenvergleichung dienen könne?! Als einzigen Trost kann man nur die Werthlosigkeit der H.St. selbst geltend machen, von der auch die gewissenhafteste Vergleichung für die Kritik bedeutungslos wäre.

Eine, wenn auch nicht völlig alleinstehende, Eigenthümlichkeit der H.S. von Cagliari verdient noch kurze Erwähnung: Sie bereichert nämlich den Text der Divina Commedia mit zwei, natürlich unächten Terzinen. Am Schlusse des XXI. Gesanges fügt sie hinzu:

Così andando per la ripa mala
Che va nell' altra bolgia maledetta
Che senza temenza non si cala.

und zu dem des XXIII.:

Senza parola dicere alcuna
Seguendo io dritto lui, ed ei davanti
Passando per la valle tanto bruna.

Eine nicht weniger als zehn Terzinen umfassende Interpolation am Schlusse des XXIX. Gesanges theilt Scarabelli in der Ausgabe des Laneo aus einer im Jahre 1380 von einem Mönch Sante im Kloster Vangadicia gefertigten H.St. mit, welche unter Nr. 200 in der Bibliothek des Bologneser Archiginnasio sich befindet. Scarabelli bezeichnet sie in jener Ausgabe mit BS. in den XX. Danti aber mit *q*. Jene zu einem nicht geringen Theile unverständlichen Terzinen lassen einen Giambone da Villanuova bekennen, dass er Münzen beschnitten, Baratterie geübt und seine Genossen übervortheilt habe. Dante's angebliche Erwiderung deutet auf eine Bekanntschaft im irdischen Leben. Schliesslich berichtet Giambone, dass die Franciscaner, bei denen

er habe eintreten wollen, ihn zurückgewiesen haben und dass er zuletzt als Dominicaner gestorben sei.

Einen Zusatz verwandten Charakters, der aber nicht wie die eben erwähnten am Schlusse eines Gesanges, sondern innerhalb eines solchen, des XXXIII. ziemlich ungeschickt eingeschaltet ist, hat neuerdings in einer H.St. der Bodleyschen Bibliothek zu Oxford (Nr. 103 aus dem Canonicischen Nachlass), welche schon früher die Aufmerksamkeit in anderer Beziehung auf sich gezogen, Prof. Gregorio Palmieri aus Rom bemerkt. Es ist nämlich dasselbe M.St., in dem Barlow die so eifrig von ihm verfochtene Lesart: *„Che sugger dette a Nino“* [*]) wenigstens annähernd (*„suger dete“*) gefunden hat. Durch die Güte des Herrn E. Moore von St. Edmund Hall, der im Athenaeum vom 7. April 1877, p. 447 ff. ausführlich über den Fund berichtet hat, liegt mir ein photographisches Facsimile der betreffenden Blattseite vor, das allerdings kaum irgend welche Aehnlichkeit mit der Schrift der in Barlow's „Contributions“ facsimilirten ersten Terzine des Purgatorio aufweist. Das M.St. ist vom 15. Febr. 1443 datirt und sauber, aber vielfach incorrect geschrieben. Hier sind nun zwischen V. 90 und V. 91 unserer Zählung die fraglichen 18 Zeilen eingeschoben und zwar mit so geringem Geschick, dass da die Reimworte in V. 89, 91 und 93 unverändert geblieben sind, innerhalb acht Terzinen jetzt der Versausgang auf *„ata“* sechsmal vorkommt, oder doch vorkommen sollte. Ich sage „vorkommen sollte“; denn der erste Vers des Einschiebsels, der folgerecht diesen Reim bieten müsste, geht mit den, auch dem Sinne nach völlig unpassenden Worten *„traffita“* aus. — In dem folgenden Abdruck der acht Terzinen sind die ein Verständniss ermöglichenden Correcturen von Palmieri, Moore und mir ohne

[*]) Dante-Forschungen I. 202 ff.

Weiteres aufgenommen: der Emendation hartnäckig Widerstehendes durch andere Schrift bezeichnet:

Quando così parlato la traffita[3],
Guardai dall' altro canto e vidi un fricto
Lo qual piangea, tremando la corata.
Ed io gli dissi: perchè se' tu costi (qui, oder *si!*) *fitto?*
Io ti conosco, benchè se' Lucchese.
Qual fallo ti recò così confitto? —
Ed egli a me; poi che [tu] sai mie offese,
Perchè pur mi molesti? Va [ala] tua via.
Se torni mai insù nel bon[4]) *paese.* —
Io non mi partirò, a lui (*gli?*) *diss' io, pria.*
Se non mi conti perchè se' qua dentro,
Che non può esser senza gran follia. —
Poichè ti piace, dico fuor talento
Che per lo 'aganno ch' io ai grandi usai
Ch' al popolo i' son mesi (*sommisi?*) *a tradimento,*
Lo' nferno mi ricere sempremai.
Vanne, e non portar di me ambasciata
Per che qua dentro in trovato m' hai.

Einschiebsel wie dieses und das vorher besprochene der H.St. des Bologneser Archiginnasio sind wohl zweifellos aus den Händeln städtischer, oder sonstiger Parteizwiste hervorgegangen, in denen ein Abschreiber, oder vielleicht noch eher Derjenige, der die Abschrift bestellte, den gehassten Gegner im Auge der Leser durch ein Taschenspielerstück mittelbar in die Hölle zu befördern bemüht war. Sollte bei diesem Kunststück aber die Illusion bewahrt werden, so liess es sich nicht auf Personen anwenden, die vielleicht Generationen nach Dante gelebt haben, da ja der Dichter an der Fiction festhält, dass alles Berichtete im Jahre 1300 an ihm vorübergegangen sei. Am wenigsten zulässig wäre aber ein solcher Anachronismus, wenn der

3) Palmieri vermuthet „*parlo la travagliata*"; wer sollte aber die *travagliata* sein, die also gesprochen? Ich möchte vorschlagen: „*Quand' ei così parlato alla traviata*" (nämlich *Pisa*).

4) Ursprünglich scheint es „*bel*" geheissen zu haben.

Interpolator Dante sagen lassen wollte, dass er den Schatten eines Mannes, der lange **nach** ihm gelebt, **wieder** erkenne, wie dies in dem Oxforder Bruchstücke geschieht. Man wird also den Ursprung solcher Fälschungen kaum später als unter den Zeitgenossen des Dichters zu suchen haben.

Schon Herr Moore äussert die Vermuthung, dass der Schreiber jenes Manuscriptes nicht der Urheber des Einschiebsels sei, sondern dass er dasselbe dem von ihm copirten älteren Original entnommen. Vielleicht findet, wem die von dem Oxforder Gelehrten geltend gemachten Gründe noch nicht ausreichend erscheinen, in dem oben Gesagten eine überzeugende Bestätigung jener Ansicht. — Jedenfalls verlohnt es wohl der Mühe unter den Dantehandschriften nach ähnlichen Interpolationen Umschau zu halten. Zwar berichtet uns Herr Moore, dass es so wenig ihm, als Herrn Palmieri bei Untersuchung einer grossen Anzahl von Manuscripten gelungen sei etwas dergleichen zu entdecken; doch lagen, wie wir gesehen haben, in zwei Scarabellischen Arbeiten schon damals Beispiele ähnlicher Fälschungen vor.

XXII. Dr. Notters Uebersetzung von Dante's Göttlicher Komödie[1]).

Die erste der einundneunzig Dante schildernden Romanzen, die Herr Dr. Notter im Jahre 1861 veröffentlichte und die mit wohlverdientem Beifall aufgenommen wurden, belehrt uns durch ihre Ueberschrift, dass ihr Verfasser sich vor nun 40 Jahren bereits mit dem grossen Florentiner vertraut gemacht hatte. Auch finden wir in den zugleich gedruckten „Sechs Vorträgen über Dante" Herrn Notter schon mit einer Uebertragung der Göttlichen Komödie in regelrechte deutsche Terzinen beschäftigt. Zu Ende 1865 brachte das leider seitdem eingegangene „Morgenblatt" als zusammenhängende Proben dieser Uebersetzung zwei Gesänge der Hölle, und vier Jahre darauf folgten, mit Erörterungen reichlich ausgestattet, die beiden ersten und Stücke aus sieben anderen, zum Theil dem Purgatorium angehörigen, als ein selbständiges Heft. Endlich erhalten wir nun die „Göttliche Komödie" vollständig. Gewiss verstösst also diese Arbeit gegen das *nonum prematur in annum* nicht, und in der That ist die Aufgabe, Dante's tiefsinnige Gedanken und gedrungene Rede in der gleichen Zahl von Zeilen und mit derselben künstlichen Reimverschlingung lesbar wiederzugeben, eine so schwierige, dass

1) Dante Alighieri's Göttliche Komödie, übersetzt und erläutert von Friedrich Notter. Die Hölle. Stuttgart, Paul Neff. 12. (Ohne Jahreszahl, aber 1871.) Fegefeuer und Paradies 1872.

sie Stelle für Stelle so lange zu immer erneuten Versuchen auffordert bis ein glücklicher Moment das Bestgeeignete bietet. Dass Herr Notter so verfahren sei, ergeben jene auf einander folgenden Veröffentlichungen, in deren jeder wir von Stufe zu Stufe neuen Besserungsversuchen begegnen. Das Ergebniss solch unermüdeter Arbeit darf man nun wohl als eine Vereinigung von Treue in Form und Inhalt mit Lesbarkeit und dichterischer Würde der Sprache bezeichnen, wie sie in gleichem Maasse keinem der Vorgänger gelungen ist. Hervorheben möchte ich dabei, dass in den so zahlreichen Fällen, wo Reim oder Versmaass zu einer anderen Redewendung oder zum Vertauschen eines Bildes nöthigten, es unserem Uebersetzer vergleichungsweise selten begegnet ist, dem Gedanken der Färbung der Urschrift widerstreitendes einzufügen.

Der constante Wechsel von weiblichen und männlichen Reimen scheint auch mir dem wiederholt versuchten ausschliesslichen Festhalten an Reimen der ersten Art vorzuziehen, obwohl ich noch grössere Freiheit nach des Dichters eigenem Vorgang für vollberechtigt halte. Auch in dem Abwerfen allzu strenger Fesseln in Betreff der Reinheit des Reimes, welche die Mehrzahl der Neueren sich auferlegt hat, stimme ich Herrn Notter bei; doch ist die Gränze des Erlaubten hier schwer zu ziehen, und ich gestehe, dass Reime wie „verschliessen“ und „gewiesen“ oder „gebracht“ und „ihr bracht“, „Bahn“ und „hält an“ meinem Ohre nicht wohl thun.

Wenn oben gesagt ward, dass die Notter'sche Uebersetzung Treue in Form und Inhalt wohl in höherem Mass als eine ihrer Vorgängerinnen mit Lesbarkeit und dichterischer Würde der Sprache vereinige, so ist damit auch die Ueberzeugung angedeutet, dass jenen beiden Anforderungen zugleich vollständig zu genügen unmöglich sei. Selbst den gewandtesten Uebersetzer wird der dreifach verschlungene

Reim unabweislich zur Auslassung wesentlicher Einzelheiten, zur Einschaltung fremdartiger Elemente oder zur Verdunkelung des Gedankens nöthigen, und wenn auch mehr als andere, hat doch unser Uebersetzer diese Uebelstände gleichfalls nicht ganz vermeiden können. Wenn er z. B. Bonifaz VIII. zu Guido von Montefeltro, der ihm sündhaften Rath ertheilen soll, sagen lässt:

> Dich absolvir' ich, nur sei mir gewiesen
> Wie schaff' ich Penestrino's Untergang,

so fehlt gerade das entscheidende *Finor* des Originals: „Ich spreche dich im voraus los", und wenn dann nach Guido's Tode der schwarze Cherub diese Absolution durch den Satz entkräftet: „Lossprechen kann man nicht, wer nicht bereut", so ist bei Notter das „Lossprechen", auf das alles ankommt, wieder ausgefallen, indem es nur heisst:

> „Wer nicht bereut, bleibt in der Missethat".

Als Beispiel fremdartiger Einschaltung mag dienen, dass unser Uebersetzer (XXVI. 44) Dante sagen lässt:

> „Gestürzt (wär') ich sonder Anstoss an der Wand",

wo doch das Gedicht von einer „Wand" nichts weiss, sondern nur von leerem, durch den Brückenbogen überspanntem Raume. Aehnlich verhält es sich mit dem „säumig Laufen" (?), dessen der oben erwähnte Guido sich bei Notter beschuldigt, während das Original nur von einem „später Kommen" redet.

In dem gleichen Maass, in welchem von der Strenge der Anforderungen an den Reimbau nachgelassen wird, mindert sich natürlich die Schwierigkeit Sinn und Haltung des Originals getreu wiederzugeben. Solche wesentliche Erleichterung fand der zu Anfang 1868 verstorbene Adolf Dörr dadurch, dass er den mittelsten Vers jeder Terzine ohne Reim liess, und ich kann nicht bergen, dass der leider nur kleine Theil der Göttlichen Komödie, den er noch kurz vor seinem Tode veröffentlichen konnte, mich weniger jenen dritten Reim vermissen lässt, als mich darin die meist voll-

ständige Wiedergabe der Urschrift und der richtig gehaltene Ton erfreut.

Kaum minderen Fleiss als der Uebersetzung hat Herr Notter den Erläuterungen zugewandt, die in drei Hauptabtheilungen — „Dante's Leben und Ansichten", „Anmerkungen" und (sieben) „Excurse" — zerfallend, zusammen wohl den doppelten Raum des Textes einnehmen. Hier durchgängig oder auch nur vorwaltend neues zu suchen, wird dem Kundigen nicht beikommen. In der That begegnen wir zu einem nicht geringen Theile Gedanken, die uns schon aus den beiden früheren Schriften bekannt waren, und hier bald weiter ausgeführt und besser begründet, bald modificirt sind. Darunter fehlt es nicht an gar mancher feinen Bemerkung, wie wenn der Besuch „geistlicher Schulen und philosophischer Disputationen", deren Dante im Conv. II. 14 gedenkt, auf das Studium in Bologna oder Padua gedeutet wird, wenn der Verfasser die Worte des Briefes an Maroello Malaspina: *„Meditationes assiduae, quibus tam coelestia quam terrestria intuebar"*, auf die Beschäftigung mit der Göttlichen Komödie bezieht, oder wenn er, allerdings nicht in Uebereinstimmung mit den Gründen, die er gegen die in den D.-Forsch. I. 79ff. der Schrift über die Monarchie zugewiesene Zeit geltend macht, in dem Namen „Imperia", welchen Dante einer seiner Töchter gab, eine Hindeutung auf dessen früh hervorgetretene kaiserliche Gesinnung findet — eine Aufzählung, die sich leicht noch erheblich bereichern liesse. Noch möge anerkennend erwähnt werden, dass Herr Notter schon in seinen früheren Schriften und nun in weiterer Ausführung auf den Zusammenhang der Anschauungen Dante's mit der Mystik des Mittelalters hingedeutet hat, welche inzwischen durch die gründlichen Forschungen des Herrn Dr. Hugo Delff des näheren nachgewiesen ist.

Allerdings ist die Zahl der Fragen, über die unsere

Ansichten auseinander gehen, nicht gering; weder scheint aber hier der Ort zu einer Erörterung solcher Streitpunkte, noch würde ich dem früher Gesagten — Herrn Notter, wie es scheint, nur theilweise Bekanntgewordenen — wesentlich neues hinzuzufügen haben. Rühmend erwähnt zu werden verdient aber noch des Erläuterers ausgezeichnete Vertrautheit mit der Göttlichen Komödie, welche ihn in den Stand setzt, ähnlich wie Giuliani diess in Italien mit so vielem Erfolge gethan hat, die feinsten Beziehungen der einzelnen Stelle zu anderen irgendwie verwandten belehrend hervorzuheben.

XXIII. Bartsch Dante's Göttliche Komödie in deutschen Terzinen[1].

Schon bald nach Dante's Tode wurden Uebersetzungen der „Göttlichen Komödie" in romanische Sprachen unternommen. Eine altfranzösische, handschriftlich in der Turiner Bibliothek befindliche, von welcher meine Vorrede zu Piazza's lateinischer Uebertragung eine grössere Probe gegeben hat, gehört wohl noch dem vierzehnten Jahrhundert an. Von der catalanischen, die Andreas Febrer in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts fertigte, hat der erste Band des „Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft" nach einer Handschrift des Escorial ebenfalls einen Gesang geboten, worauf in Spanien noch weitere stückweise Veröffentlichungen gefolgt sind. Beide Uebersetzer scheinen es für selbstverständlich geachtet zu haben, dass das in Terzinen gedichtete Original auch in regelrechten Terzinen wiedergegeben werden müsse.

Um die Wende des fünfzehnten zum sechszehnten Jahrhundert übersetzte der Archidiakonus Pero Ferandez de Villegas zu Burgos auf Ersuchen der Tochter Ferdinands des Katholischen, Herzogin von Frias, die „Hölle", zwar auch in Versen, aber in Coplas (*coplas de arte mayor*), in das Castilianische, von welcher neuerdings (1867—1869)

---

1) Uebersetzt von Niekerken im „Wachter 1877, p. 183—207.

wieder aufgelegten Arbeit meine schon erwähnte Vorrede nach dem alten Originaldruck ebenfalls eine Probe liefert. Aehnlich verfuhr zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts der Abbé GRANGIER, Almosenier des Königs, in seiner Heinrich IV. gewidmeten Uebersetzung: nur dass die Coplas des Spaniers achtzeilig mit der Reimstellung *abbaacca*, die Strophen des Franzosen aber sechszeilig sind und die Reime einfacher (*ababcc*) verschränken.

Während erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einer der drei Hauptabschnitte der „Göttlichen Komödie" vollständig ins Englische übertragen ward, hatte CHAUCER, bekanntlich kaum später als ein Menschenalter nach Dante's Tode, Stücke aus dessen grossem Werk in seine Dichtungen aufgenommen. Kam es ihm auch nicht darauf an wortgetreu zu sein, so pflegen doch seine Strophen den Sinn ihres Originals sehr entsprechend wiederzugeben.

Da Chaucer nicht jedem zur Hand und Grangiers Uebersetzung äusserst selten ist, setze ich als Probe das Gebet des heiligen Bernhard an die Jungfrau Maria (Parad. XXXIII.) in der Bearbeitung beider hierher:

Chaucer:

Thou maide and mother, doughter of thy son,
Thou well of mercy, sinful soules cure,
In whom that God of bountee chees to won;
Thou humble and high over every creature,
Thou nobledest so fer forth our nature,
That no desdaine the maker had of kinde
His son in blood and flesh to clothe and winde.

Within the cloystre blisful of thy sides,
Toke mannes shape the eternal love and pees,
That of the trine compas Lord and gide is,
Whom erthe, and see, and heven out of relees
Aire herien; and thou, virgine wemmeles,
Bare of thy body (and dweltest maiden pure)
The creatour of every creature.

Assembled is in thee magnificence
With mercy, goodnesse, and with swiche pitee,
That thou, that art the sonne of excellence,
Not only helpest hem that praien thee,
But oftentime of thy benignitee
Ful freely, or that men thin helpe beseche,
Thou goest beforne, and art hir lives leche.

Grangier:

Vierge mere de Dieu de ton fils fille belle
Plus qu'autre creature humble et haute, le point
Qui le conseil termine en l'essence eternelle,
Tu es celle qui as le genre humain conioint
A si noble degré, que l'ouurier de nature
Ha voulu sans desdain se faire Creature.

En ton ventre l'amour sainctement se renflame,
Pour la chaleur duquel en l'eternelle paix
Si fort à bourgeonné la fleur dont tu es Dame.
La lampe de midy par charité tu es
Entre nous icy haut, et en la terre vaine
L'on te tient d'esperance vne viue fontaine.

Tu es Dame si grande, et ta valeur si haute,
Que qui la grace veut, et sur toy n'ha recours,
Il veut que son desir sans aisles vole et saute.
Ta benigne douceur apporte bien secours
A qui te le requiert, mais par foys est si grande
Qu'elle court au deuant de la iuste demande.

En toy pitié se void, en toy misericorde.
En toy magnificence, et autant de bonté
Qui tend en creature, à toy toute s'accorde. — —

Als demnächst das wiedererwachte Interesse an der „Göttlichen Komödie“ neue Uebertragungen hervorrief, glaubte man zu Anfang sowohl in Deutschland als in Frankreich sich auf Prosa beschränken zu müssen. Während aber in Deutschland auf diese erste (von BACHENSCHWANZ) nur noch eine einzige Uebersetzung in ungebundener Rede (von HÖRWARTER und VON ENK) gefolgt ist, liegen deren — ausser der ersten von Moutonnet de Clairfons (1776) — mir deren nicht weniger als neun fran-

zösische vor. Von den beiden mir bekannten russischen Uebersetzungen ist eine von van Dima (richtiger Frau von Kolagrigov, 1843) ebenfalls in Prosa. Dagegen war schon die erste englische Uebersetzung der „Hölle" (von Rogers 1782) eine metrische, wenn auch reimlose (in *blank verses*), welche Form, mit einer einzigen Ausnahme, die folgenden drei Uebersetzer, darunter auch Cary, dessen, das ganze Gedicht umfassende, Arbeit vielfach aufgelegt ist, bis zum Jahre 1833 beibehalten haben. Die erwähnte einzige Ausnahme macht Boyd, der 1802 das Gedicht in sechszeiligen Stanzen unglaublich frei wiederzugeben unternahm. In Prosa, aber sehr wortgetreu, hat meines Wissens nur John Carlyle einen Theil der „Göttlichen Komödie", nämlich die Hölle (1849), ins Englische übertragen. Dagegen ist unter den vier mir bekannt gewordenen metrischen, aber reimlosen Bearbeitungen neueren Datums vor allem Longfellows treffliche Arbeit hervorzuheben. Die gleiche Form beobachtet die schwedische Uebersetzung von K. Wilh. Böttiger (1853) und die holländische von A. S. Kok (1863). Im Deutschen besitzen wir, mit Jagemann (1870) beginnend und die nur einen Theil der Hölle umfassenden Fragmente von Tanner mitgerechnet, acht Uebersetzungen in reimlosen Jamben. Ihnen entsprechen für das Französische einigermassen die in Alexandrinern, deren ich vier kenne.

Annäherung an die Terzinen-Form versuchte unter den Deutschen zuerst Aug. Wilh. v. Schlegel in den von den „Horen" (1795) mitgetheilten Bruchstücken, an den sich, ebenfalls mit nur einzelnen Fragmenten (1806), Adolf Wagner anschloss. Einen ähnlichen Weg haben Josepha v. Hofinger und Adolf Doerr eingeschlagen. Unter den Engländern hat in derselben Form Charles Wright (1833—1840 vorzügliches geleistet. Verwandter Art ist im Französischen die mit Recht gerühmte Be-

arbeitung von Ratisbonne (1855 und seitdem noch dreimal). Ganz willkürlicher Reimstellung dagegen haben sich im Deutschen Julius Braun (1863) und im Englischen der Amerikaner Taylor (1843) bedient.

Die „Göttliche Komödie" in regelrechten Terzinen zu übertragen, hat man seit dem Wiederaufleben des Dante-Studiums, wie es scheint, zuerst in Deutschland versucht. Vielleicht der erste, der dieses Wagniss, wenn auch nur in ganz beschränktem Umfang, unternahm, war Schelling (1802). Ungefähr gleichzeitig (1803) sind die von Karl Edmund gegebenen Proben, die mehr als ein Viertheil der Hölle umfassen. In dasselbe Jahr fällt die sich über den bei weitem grössten Theil der Hölle erstreckende Arbeit von August Bode, an welche sich dann (1814—1821) die erste vollständige Uebersetzung des Gedichtes in deutschen Terzinen von Kannegiesser anschloss (die Hölle allein, von Kannegiesser und Hain, war schon 1809 erschienen). Von dieser Uebersetzung liegen ausser mehreren Nachdrücken, fünf Ausgaben vor. In den Jahren 1824—1826 folgte Karl Streckfuss, dessen Arbeit in drei Ausgaben, von denen die letzte wieder neunmal aufgelegt und ausserdem ganz neuerdings von Rudolf Pfleiderer vielfach verbessert, in Reclams Universalbibliothek erschienen ist, und unter allen Verdeutschungen der Göttlichen Komödie wohl die grösste Verbreitung gefunden hat. Es folgten Gravl (nur die Hölle), Bernd v. Guseck in zwei Ausgaben, Notter, Krigar und als Neuester Karl Bartsch [1]).

Im heutigen Französisch ist meines Wissens eine vollständige Uebersetzung in Terzinen noch nicht vorhanden. Der erste, die Episoden der Francesca von Rimini und des Grafen Ugolino umfassende Versuch von Hyacinthe-Vinson erschien 1857 im fernsten Morgenland, in Pondichéry.

1) Dante Allighieri's Göttliche Komödie. Uebersetzt und erläutert von Karl Bartsch. Leipzig. F. C. W. Vogel. 3 Bände. Octav.

Es folgte, soweit mir bekannt ist, bis jetzt nur AMÉDÉE JUBERT (1874) mit der ganzen Hölle.

Desto reicher ist die englische Literatur an Uebertragungen, die auch der Form des Originals sich vollständig anschliessen. Seit 1843—1865 kenne ich deren allein sieben, worunter zwei von Geistlichen, und eine, sehr lobenswerthe, von einer Dame (MRS. RAMSAY).

Auch Holland besitzt zwei vortreffliche Uebersetzungen: die auch in Deutschland vielbesprochene des verewigten HACKE VAN MIJNDEN und die neuere, von Manchen mit den Feinheiten der holländischen Sprache genauer bekannten, noch vorgezogene des Amsterdamer Rechtsanwaltes JOAN BOHL, die bis jetzt nur die Hölle umfasst, aber im Laufe nur eines Jahres schon zwei Auflagen erfahren hat. DMITRI MEIN's russische Uebersetzung der Hölle (1855) und ebenso die des ganzen Gedichtes von MOLBECH ins Dänische (1851—1865) sind ebenfalls in regelrechten Terzinen. Ganz allein stehend ist endlich BARON's Bearbeitung in Hexametern, von der mir nur die Hölle 1870 bekannt geworden ist.

Die obige Aufzählung, die auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch machen kann, berichtet (die nicht mindestens einen der drei Haupttheile des Gedichtes umfassenden ungerechnet) von sechszig im Laufe des letzten Jahrhunderts erschienenen Uebersetzungen der Göttlichen Komödie in neuere Sprachen. Davon fallen neunzehn auf Deutschland, achtzehn auf England, sechszehn auf Frankreich, drei auf Holland, zwei auf Russland und je eine auf Dänemark und Schweden. In Prosa sind vierzehn, in reimlosen Jamben siebenzehn, in Alexandrinern vier, in mehr oder weniger freier Reimstellung fünf, in Terzinen neunzehn und in Hexametern eine. Unter den Uebertragungen ins Französische überwiegen die prosaischen; unter den englischen und deutschen bilden die in gebundener Rede bei weitem

die Mehrzahl. In beiden Sprachen, im Englischen aber in minderem Verhältniss als im Deutschen, sind der reimlosen weniger als der gereimten, auch steht auf unserer Seite eine grössere Anzahl solcher, die an der künstlichen Reimstellung der Urschrift festgehalten haben.

So scheint denn die Mehrzahl der Stimmen, namentlich bei uns sowohl als bei unseren angelsächsischen und niederländischen Stammesverwandten, sich mit Bestimmtheit für die strengere Form entschieden zu haben, so dass man in jedem Versuch den Reim oder auch nur dessen strengste Verkettung aufzugeben, ohne weiteres einen Rückschritt finden möchte.

Es wird hier darauf ankommen, das Ziel im voraus festzustellen, das der einzelne Uebersetzer sich mit Rücksicht auf den von ihm gewärtigten Leserkreis gesteckt hat. Allgemein ausgedrückt ist dieses Ziel „Treue“; aber diese Treue kann in zwiefacher Richtung, in der der Sinnes- und in der der Formtreue, angestrebt werden. Sinnestreue im vollsten überhaupt zu erreichenden Masse kann nur die ungebundene Rede gewähren; der mangelnde Rhythmus setzt sie aber ausser Stand, den gehobenen dichterischen Eindruck der Urschrift wieder zu erzeugen. Wenn von irgendwem, hätte man vom Verfasser der „*Paroles d'un Croyant*“ glauben sollen, dass es ihm gelingen werde, diese Schwierigkeit zu bewältigen, und dennoch gehört gerade Lamennais' Uebersetzung mit ihrer gemachten, alterthümelnden Einfachheit zu den besonders unerquicklichen. Schon der Uebersetzer in reimlose Jamben wird gelegentlich nicht umhin können, den Anforderungen des Versmaasses diese oder jene Einzelheit des Sinnes zu opfern; immerhin aber ist er zu einem hohen Maass von Treue verpflichtet. Anders verhält es sich, wenn zu der rhythmischen Nöthigung die des Reimes noch hinzutritt. Da dieselben Begriffe ausdrückende Worte, die sich in beiden Sprachen zugleich

reimen (wie *amore* und *dolore*, *petto* und *diletto*, *fretta* und *saetta*), überaus selten sind, so ist das Beibehalten des Reimes ohne ein theilweises Aufgeben wörtlicher Treue unmöglich. Dieses Aufgeben wird ein ganz unverfängliches sein, wenn der Sinn dabei unangetastet bleibt. Wenn z. B. Bartsch die dritte Zeile des Gedichtes mit „Weil sich vom rechten Pfad verirrt die Schritte“ wiedergiebt, so ist in der Urschrift von „Schritten“, die das Reimwort auf „Mitte“ bilden, allerdings nicht die Rede; der Gedanke bleibt aber ganz derselbe, ob der Wanderer, wie das Original sagt, den Weg verloren hat, oder ob seine Schritte sich vom Wege verirrt haben. Der Dichter musste sich ja selber durch den Reim bestimmen lassen, in welcher Wendung er seinem Gedanken Ausdruck geben wollte, und, sofern der Uebersetzer nur von dem richtigen Tact geleitet wird, bei Wiedergabe des gleichen Gedankens sich ausschliesslich solcher Wendungen zu bedienen, welche Dante seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach, wenn ihm seine Sprache Anlass dazu geboten, ebensowohl hätte gebrauchen können, ist ihm ausgedehnte Freiheit zu gewähren. Entschieden bedenklicher ist, wenn er sich genöthigt sieht, wesentliche Züge im Ausdruck des Gedankens der Urschrift wegzulassen oder zur Ausfüllung andere fremdartige einzuschieben. Noch weitere Schritte von seiner Aufgabe entfernt sich der Uebersetzer, wenn er aus dem Tone des Dichters fällt, wenn er ihn Dinge sagen lässt, die seinem Gedankengange zuwiderlaufen, oder wenn er im Einzelnen sein Original missversteht.

Das letzte Ziel einer mustergültigen Uebersetzung in Terzinen: zugleich völlig sinngetreu zu sein, wird, eben weil es fortwährender Compromisse zwischen Reim und Sinn bedarf, sich nie erreichen lassen. Insoweit aber die Sprache von e i n e m Menschenalter zum anderen an Gelenkigkeit gewinnt, je nach dem wachsenden Maasse

der Begabung der Späteren und je nach der von ihnen aufgewandten Mühe, wird eine fortschreitende Annäherung an dieses Ziel stattfinden können, etwa wie eine Hyperbel sich stetig mehr ihrer Asymptote nähert, ohne sie jedoch je zu erreichen. Dann aber noch eines: vielen Lesern, wenn nicht der Mehrzahl unter denen, die im Falle sind das Gedicht, statt in der Ursprache, verdeutscht zu lesen, ist es weniger darum zu thun Satz für Satz und Schritt für Schritt jeden Gedanken des Dichters in allen seinen Einzelheiten zu verfolgen, als die lange und vielgestaltige Bilderreihe des unsterblichen Werkes in ansprechender, den Reimfall des Originals nachtönender Form an sich vorüberziehen zu lassen. Wie gross die Zahl derer ist, die in einer solchen freieren Wiedergabe des Gedichtes Befriedigung finden, beweist der ausserordentliche Erfolg der Streckfuss'schen Uebersetzung. Von wie grossem dichterischen Geschick auch deren im Ganzen leichte Verständlichkeit und glatter Redefluss zeugt, so entfernt sie sich doch, der nicht seltenen wahren Missverständnisse zu geschweigen, recht häufig in schwer zu ertragendem Maasse sowohl vom Wortsinn als vom Tone der Urschrift, so dass der neueste verdienstvolle Herausgeber, Pfleiderer, mit gutem Grund eine sehr erhebliche Anzahl von Stellen umarbeiten zu müssen glaubte. Dennoch hat sie, wie schon erwähnt ward, in dem seit ihrem ersten Erscheinen verstrichenen halben Jahrhundert nicht weniger als zwölf Auflagen erlebt.

Unzweifelhaft ist nun in der neuesten Arbeit von Bartsch, die den gegenwärtigen Artikel veranlasst hat, auch Streckfuss gegenüber, ein entschiedener Fortschritt zu begrüssen. Die Sprache ist mindestens ebenso angenehm lesbar als die des eben erwähnten Vorgängers, die poetische Form durchaus correct, die Sinnestreue aber eine erheblich grössere. Auch wer mit dem Gedicht noch so vertraut ist, wird oft lange Reihen von Terzinen lesen können, ohne

dass ihm, sei es dem Wortsinn, sei es der Haltung nach, irgend Fremdes begegnete. Zum Beweise möge je eine fast zufällig ausgewählte Stelle aus jedem der Haupttheile des Gedichtes dienen. Im neunzehnten Gesange der Hölle wirft der Dichter dem Papst Nikolaus III. vor, in welchem Masse der römische Stuhl geistliche Pfründen für Geld vergebe. Er fügt hinzu:

„Sprich, was verlangt' einst unser Herr und Hirt
Zuerst von Petrus wohl an Gold und Schätzen
Als er das Schlüsselamt ihm gab? Er sprach:
Folge mir nach, ohn' etwas zuzusetzen.
Petrus und Keiner forderte darnach
Gold von Matthias, als das Loos an diesen
Gab Judas' Amt, weil der die Treue brach.
Drum bleib', gerechter Strafe zugewiesen,
Und wahre wohl das schlimm geraubte Geld,
Mit dem du gegen Karl dich frech bewiesen.
Und wär's nicht, dass mich noch in Schranken hält
Die Ehrfurcht vor dem hohen Schlüsselamte,
Das du geführt hast in der heitren Welt,
So spräch' ich härtres noch; denn die verdammte
Habsucht, die Guten tretend und die Schlechten
Erhöhend, trübt die Menschheit, die gesammte.
Euch Hirten meint Johannes als die rechten,
Als auf den Wassern sitzen er gesehen
Die Hure, buhlend mit den Erdenmächten.
Sie, die, geboren mit der Hörner zehen
Und sieben Häuptern, trotzte jedem Spotte,
Solang zur Tugend wollt' ihr Gatte stehen.
Ihr machtet Gold und Silber euch zum Gotte,
Nur dass ihr hundert, jenes Einen ehrt.
Das trennt euch von des Götzenthumes Rotte.
O Constantin! nicht dass du dich bekehrt,
War vieles Unheils Quell, nein, jene Schenkung
Die du dem ersten reichen Papst bescheert."

Das im ersten Kreise des Läuterungsberges von den büssenden Seelen gebetete Vaterunser (XI. Gesang) ist folgendermassen wiedergegeben:

„O Vater unser, der im Himmel droben —
Was nicht Beschränkung, sondern Liebe macht
Zu jenen ersten Schöpfungen dort oben —
Gepriesen sei dein Nam' und deine Macht!
Dank sei von jeder Creatur hienieden
Geziemend deinem süssen Hauch gebracht.
Es komme zu uns deines Reiches Frieden,
Den wir durch unser Denken nie erringen,
Wird er von dir uns gnädig nicht beschieden.
Wie deine Engel, die Hosianna singen,
Den eignen Willen dir als Opfer weihen,
So mag der Mensch den seinen dar dir bringen.
Woll' unser täglich Brod uns heut verleihen,
Denn ohne diess, trotz aller Mühe, gehen
Wir rückwärts in des Lebens Wüsteneien.
Und gleich wie wir die Schuld, die uns geschehen,
Verzeihn, so woll' auch uns verzeihn in Gnaden,
Und nicht auf das was wir verdienen sehen.
Führ' unsre Kraft, die leicht wird überladen,
Nicht in Versuchung durch den alten Feind;
Von ihm erlös' uns, der da sinnt auf Schaden."

Den Schluss möge ein Theil der Worte machen, in denen der Apostel Petrus (Parad. XXVII.) seinen Zorn über die Art ausspricht, in der zu jener Zeit die Gewalt der Schlüssel gehandhabt ward:

. . . „Bin ich so hell entflammt,
So staune nicht! Bei meiner Stimme Tone
Wirst du erröthen sehn sie" (die seligen Geister) „insgesammt.
Der Usurpator dort auf meinem Throne,
Auf meinem Thron, auf meinem Thron, der leer
Steht vor dem Angesicht von Gottes Sohne,
Zum Pfuhle voller Stank und Blut hat er
Entweihet meine Ruhstatt, dass sich drüber
Der Arge freut, der fiel vom Himmel her." . . .

„Mein Blut, Linus und Cletus Blut, es rauchte
Nicht dazu für das Heil von Christi Braut
Dass man zum Gelderwerbe sie missbrauchte.

Nein! dass sie dieses heitre Leben schaut,
Hat Pius, Sixt, Calixt, Urban, sie alle
Die Erde weinend mit dem Blut bethaut,
Und unsre Absicht war in keinem Falle
Dass rechts von unsrem Folger säss' ein Theil
Des Christenvolks, ein Theil nach links hin falle;
Nicht dass den Schlüssel, mir vertraut zum Heil,
Auf einer Fahne, mit der man Getaufte
Bekämpfet, man als Wappen trüge feil;
Nicht dass mein Bild als Siegel auf erkaufte
Und lügenhafte Rechte sei gesetzt."

All dieser wohlverdienten Anerkennung gegenüber kann es, in Folge der schon erörterten Gründe, nicht fehlen, dass, wer im Abbild alle ihm wohlbekannten Züge des Urbildes wiederfinden möchte, manche Einzelheiten desselben vermissen und dafür wieder auf dieses und jenes Fremdartige stossen wird. Die Abweichungen der ersten Art werden in der Regel weniger störend sein, als die der letzten; desshalb können ein paar Beispiele davon genügen. — Die bekannte Inschrift des Höllenthores im dritten Gesang nennt als allgemeinen Beweggrund der Erschaffung des Raumes jenseitiger Strafen die göttliche Gerechtigkeit, und zerlegt alsdann die Betheiligung der drei göttlichen Personen in Allmacht (Vater), Weisheit (Sohn) und Liebe (Geist). Diese Reihenfolge bewahrt auch Streckfuss, während Bartsch („Es schuf Allweisheit, sich zu offenbaren, Allmacht und erste Liebe meine Mauer".) des Sohnes vor dem Vater gedenkt. — Im zehnten Gesange der Hölle stürzt von den beiden in eine Flammengruft gebannten Epikureern Cavalcante, als er den Tod seines Sohnes aus Dante's Verhalten entnehmen zu müssen glaubt, vor Schrecken rücklings nieder. Der Dichter will schildern, wie diese ganze Scene in dem anderen Schatten, dem des Farinata, keinerlei Theilnahme geweckt habe, wie der Ausdruck seiner Gesichtszüge unverändert geblieben sei (*non mutò aspetto*), und er weder den Hals noch die Hüfte (nach dem Nieder-

gestürzten hin) gewendet habe. Gerade das erste und wichtigste fehlt aber bei Bartsch: „Doch unentwegt nicht Seit' und Nacken bog Der hochgemuthe Held".

Häufiger und unangenehmer berührend sind die Fälle, wo jenes Compromiss mit dem Reime fremdartige Elemente in den Text gebracht hat. Dabei ist es denn wohl geschehen, dass der einfache Sinn der Urschrift durch eine solche Zuthat fast bis zur Unverständlichkeit verdunkelt ist. Hölle II. 74 sagt: Rom und dessen Weltreich seien zu dem Orte vorbestimmt gewesen, wo der Nachfolger des ersten Petrus seinen Sitz hat: dagegen redet Bartsch von dem Ort „Darauf des Petristuhles Säulen stünden". — Im vierten Gesange, der von den Ungetauften handelt, die sich keiner Sünde schuldig gemacht und die desshalb keine Strafe erleiden, sondern nur hoffnungsloses Verlangen nach der Seligkeit frommer Christen tragen, sagt der Dichter: beim Eintritt in diese Vorhölle sei kein Weheklagen, sondern nur Seufzen vernommen. Bei Bartsch lautet diess: „Dorther entstieg . . . Kein Klageruf, es bebte nur wie Weiden (?) Die ewige Luft". — Im fünften Gesange wünscht der Dichter mit den zwei vereinten Schatten, die sich nachher als Francesca von Rimini und Paolo Malatesta ergeben, „zu reden". Bei Bartsch dagegen verlangt er „Zu jenen Zwein ein Wort zu sagen". Nicht auf das Sagen, sondern auf das Hören kommt es ihm aber an.

VII. 48 heisst es von den Geistlichen, sonderlich Päpsten und Cardinälen: dass sie dem Geiz über die Massen ergeben seien. Die neue Uebersetzung sagt von ihnen: dass sie den „schnöden Geiz ins Uebermass verkehren". Kann denn aber der „schnöde Geiz" je anders als verkehrt sein? — Die Verse 75 und 76 sagen in unserer Uebersetzung von dem den einzelnen Himmeln und ihren Leitern, den Intelligenzen, verliehenen Lichte: „Dass jedem Theile

jeder Licht verbreitet. Ringsum in gleichbemessener Lichtverbreitung", was eine Tautologie wäre. In der Urschrift spricht aber V. 76 von dem besonderen Lichte jedes einzelnen Himmels, und V. 75 von dem Lichte, das er auf die anderen Himmel und die Erde zurückstrahlt.

IX. 120 heisst es von den Grüften der Ketzer: sie seien durch die höllischen Flammen so glühend, dass keine (Schmiede-) Kunst das Eisen glühender bedürfe. Wenn statt dessen die Uebersetzung sagt: jene Särge würden durch die zwischen ihnen verstreuten Flammen so erhitzt. „Dass keiner Kunst braucht härterer Stahl zu dienen", so wird dadurch das Bild verschoben und in Folge dessen unverständlich.

Im zehnten Gesange rühmt sich Farinata Dante's Vorfahren zweimal aus Florenz vertrieben zu haben. Dante's Erwiderung: sie seien beidemal heimgekehrt, während die des Farinata die Kunst aus dem Exil zurückzukehren schlecht gelernt hätten, wird durch die Episode des Cavalcante unterbrochen. Nach deren schon erwähntem Abschluss antwortet Farinata: wenn seine Angehörigen jene Kunst schlecht verstünden, so quäle ihn das mehr als das glühende Bett, in das er gebannt sei. Bartsch sagt etwas dunkel: „Dacht' ich, dass sie so schlecht die Kunst verstünden? Das peinigt mich" u. s. w. — Im selben Gesange begehrt der Dichter Aufschluss über einen Zweifel, den er selber nicht zu lösen vermag (*solvetemi quel nodo, che qui ha inviluppata mia sentenza*). Das lautet in unserer Uebersetzung: „Löst mir den Knoten . . . . dess Geflecht Das Urtheil mir verstrickt gleich dunkler Rinde".

Das von den Schatten des ersten Kreises am Läuterungsberge gebetete Vaterunser umfasste, wie oben mitgetheilt ward, auch die siebente Bitte, obwohl die zur Busse einmal zugelassenen Seelen der Versuchung nicht mehr unterliegen. Sie sprechen, wie sie XI. 22 ausdrück-

lich sagen, nicht für sich, sondern für die noch auf Erden Lebenden. Wenn aber die Uebersetzung statt dessen sagt: nicht für uns, „Nein! für die Schaar die hinter uns erscheint", so ist das kaum anders als von einer zweiten, hinter den Betenden folgenden, Schaar sich läuternder Geister zu verstehen. — Jene den Hochmuth abbüssenden Schatten tragen auf ihren Schultern schwere Steinlasten, welche ihnen Genick und Haupt tief niederdrücken. Lasten, sagt der Dichter, denen ähnlich von welchen man sich zu Zeiten im Traume bedrückt glaubt. Bartsch sagt statt dessen: „die Schatten, von der Last Oftmals gedrückt, wie von des Alpdrucks Schwere". Jene Büssenden erleiden aber den Druck der Steinlast keineswegs „oftmals", sondern stetig. — Im nächsten Verse berichtet Dante, wie die Last unter den Einzelnen ungleich vertheilt, wie sie aber insgesammt erschöpft gewesen seien. Indem die Uebersetzung von jener Ungleichheit schweigt, lässt sie auch hier, zum Unterschiede von der Urschrift, die Seelen „von Angst und Müdigkeit" nur „oft erfasst" werden. — Eine jedenfalls bedenkliche Ellipse ist es sodann, wenn in demselben elften Gesange der ganze 79. Vers: „O, sprach ich zu ihm, bist du nicht Oderisi?" in die zwei Worte: „Du, Oderisi?" zusammengezogen wird.

Im 93. Vers desselben Gesanges heisst es: der Ruhm menschlicher Leistungen habe nur dann längeren Bestand (das Grün seines Laubes welke nur dann nicht in kurzer Frist), wenn ihnen nicht (bevor sie durch bessere Leistungen übertroffen seien) Zeiten der Barbarei folgten. Der Text der Uebersetzung: „O eitler Ruhm.... Wie kurz währt deines grünen Wipfels Prahlen (?), Auch wenn wir keine rohe Zeit erleben", ist unklar [2]); die Note giebt aber die, der allgemein angenommenen und wohl zweifellos richtigen,

2) Bei Streckfuss heisst es eben so correct als verständlich: „Wie wenig dauert deines Wipfels Grün, Wenn roher nicht darauf die Zeiten werden".

entgegengesetzte Erklärung: „Auch wenn keine Zeit der Barbarei folgt, die allem Künstlerruhm ein Ende macht".

Wie die Anmerkung ganz richtig angiebt, sagt der Dichter ebendaselbst V. 106: im Vergleich zur Ewigkeit seien tausend Jahre ein noch kürzerer Zeitraum als ein Augenblick im Vergleich zur eigenen Bewegung des Fixsternhimmels, der seinen Kreislauf erst in sechsunddreissigtausend Jahren vollendet. Der Text dagegen sagt: „Kürzer als ein Schlag der Brauen" verglichen „Dem Himmelskreis, dess' Lauf unendlich weit". Nun ist aber der am weitesten von uns entfernte Himmel des Ptolemäischen Systems der Krystallhimmel (das *Primum mobile*), der sich in 24 Stunden um seine Axe dreht (Parad. XIII. 24), sich also unter allen am schnellsten bewegt.

Im sechzehnten Gesang des Paradieses, V. 52 ff., beklagt der Dichter die Erweiterung des Florentiner Gebietes, welche viele Landbewohner bewogen habe, in die Stadt zu ziehen und dadurch die alte Bevölkerung von Florenz mit fremden Elementen zu mischen. Besser wäre es, ruft er aus, wenn die Gränzen sich noch unfern der Thore hinzögen, als jetzt innerhalb der Mauern den Stank des Bauern von Aguglione (des Baldo d'Aguglione, eines berüchtigten Fälschers. Fegef. XII. 105) ertragen zu müssen. Unsere Uebersetzung sagt dafür: „Als dass nun stinkend bei euch schwänze (?) Der Bau'r von Aguglion".

Vom 73. Vers an redet Dante von der Vergänglichkeit menschlicher Dinge, der Häuser wie der Geschlechter. Wie der Wechsel des Mondes, sagt er, den Meeresstrand bald bloslegt, bald überfluthen macht, so verfährt Fortuna mit Florenz. „So das Geschick Florenz, das Gott ihm weckt", heisst es bei Bartsch. — Zu Ende des Gesanges wird der Ermordung des Buondelmonte, mit welcher die Spaltung der Florentiner in Guelfen und Ghibellinen begann, gedacht. Der Dichter bezeichnet sie als das Ende des inneren Frie-

dens der Stadt. Am Fusse der fast zerstörten Marsstatue verübt, sei diese That ein Opfer gewesen, wie es dem, den Florentinern zürnenden, Kriegsgott (Hölle VIII. 145) zum Beginn des hundertjährigen Bürgerzwistes geziemt habe. Diese Terzine lautet in der Uebersetzung: „In seinem letzten Frieden musst' der Stätte Florenz ein Opfer bringen, wo der Stein Steht auf der Brücke, der die Stadt errette". Abgesehen davon, dass jenes Steinbild nie auf dem Ponte vecchio, sondern am Ausgang der Strasse Porsantamaria nächst der Brücke stand, weiss die Urschrift nichts von dem Erretten der Stadt und kann auch in diesem Zusammenhange nichts davon wissen.

Im nächstfolgenden Gesange vergleicht Cacciaguida das über den Dichter verhängte Exil mit der Auswanderung aus Athen, zu welcher Phädra ihren Stiefsohn Hippolyt nöthigte. Wenn hier die Uebersetzung sagt: „Wie Hippolyt Athen auf seinen Füssen Verliess der grausamen Stiefmutter wegen", so lautet das „auf seinen Füssen" nicht eben dichterisch, und widerspricht zugleich der Ueberlieferung, die bekanntlich den Untergang des Hippolyt gerade daran knüpft, dass er nicht „auf seinen Füssen", sondern zu Wagen die Heimath verliess.

Nach müssen einige Stellen erwähnt werden, in denen der Uebersetzer weniger der Nöthigung des Reimes, als einem, wie ich glaube, falschen Verständniss gefolgt zu sein scheint: Hölle III. 106 sagt der Dichter von den neu angelangten Seelen, die von Charon, der ihnen das Schicksal, das ihrer wartet, eben verkündet hat, über den Acheron gefahren sein wollen: *„Poi si ritrasser tutte quante insieme .... alla riva malvagia"*. Bartsch übersetzt: „Worauf sie insgesammt den Rückzug nahmen .... zu dem bösen Strande". *Ritrarre* heisst aber bei Dante nicht sowohl „zurückziehen" (*ritirare*), als sich sammeln. Auch konnten die Ankommenden auf dem Wege nach dem Flussufer hin

sich nicht nach eben diesem Ufer zurückziehen. Streckfuss sagt also ganz richtig: „Dann drängten sie zusammen sich am Strand". — Im vierten Gesange will Virgil von den sündenfreien Ungetauften sagen: Wenn sie vor der Verkündung des Christenthums lebten, mithin ausser Stand waren Christen zu sein, so wäre es doch auch für sie nicht unmöglich gewesen, Gott so anzubeten, dass sie dadurch zur Seligkeit gelangt wären, nämlich so, wie die Patriarchen und die den Christus der Verkündigung Glaubenden es gethan. In der Uebersetzung heisst es von allen Bewohnern des Limbus: „Sie lebten eh' das Christenthum erschienen, Drum dienten Gott nicht würdig ihre Seelen", was um so weniger zutrifft, als die Mehrzahl der in V. 139—144 und 129 Genannten nach Christo gelebt hat. — Vers 95 werden die fünf Dichter, mit denen Dante den ersten Höllenkreis durchwandert, „die schöne Jüngerschaar Des Meisters im erhabensten Gesange" (Homers) genannt. Der Uebersetzer folgt also den älteren Ausgaben, welche „*Di quel signor*", statt „*Di quei signor*", was überwiegende Autoritäten für sich hat, lesen. Der Dichter nennt eben alle fünf „Meister im erhabensten Gesange". — Die Anmerkung zu V. 59 hebt richtig hervor, dass unter den wegen Fleischeslust Bestraften zwischen den bis V. 44 und den von da ab Erwähnten zu unterscheiden sei, wenn auch der Gegensatz, der in V. 69 seine Erklärung findet, nicht dahin gefasst werden kann, dass die Letztgedachten, unter denen Dante Semiramis und Kleopatra, die dem Mittelalter gerade als Beispiele unersättlicher Sinnengier galten, sich „einer mit seelischer Empfindung gemischten Sinnlichkeit ergeben" hätten. Die Einen werden mit Staaren verglichen, die *a schiera larga e piena* („in dichtgedrängtem breiten Tross". Streckfuss) fliegen, die Anderen mit Kranichen, die fliegend in der Luft eine *lunga riga* bilden („zum Streifen langgereiht". Streckfuss). Die Uebersetzung verwischt aber diesen

Gegensatz, indem sie jene „in gedrängter Zeile" und diese „in langen Reihen" fliegen lässt.

V. 126 das. sagt Francesca von Rimini auf Dante's Frage, woran sie Paolo's zaghafte Liebe erkannt habe: wie schmerzlich auch die Erinnerung ihr sei, werde sie thun wie einer der zugleich weint und redet (*come colui che piange e dice*). Thäte sie aber, der Uebersetzung zufolge „wie der dess' Wort die Thrän' ertränkt", so wäre sie eben dadurch ausser Stande zu reden. — VI. 35 heisst es: die beiden Dichter seien über die am Boden liegenden Schatten der Schlemmer, die in der That wesenlos waren, aber Körper zu sein schienen (*sopra lor vanità che par persona*), hingeschritten. Die Uebersetzung sagt indess das Gegentheil: „Es schien Als sei'n sie nichts, für Körper kaum zu zählen". — VIII. 82 findet Dante mehr denn tausend gefallene Engel, die mit feindlicher Begrüssung am Thore der Stadt Dis ihn erwarten (*In sulle porte*) — „Vom Himmel einst Gestürzter sah am Thor Ich mehr als tausend". Notter.). Wenn Bartsch dafür setzt: „mehr denn tausend sah ich ob der Pforte", so ist das ein von manch' anderen Uebersetzern getheiltes Missverständniss.

Als Ursache der Winde nahm schon die mittelalterliche Meteorologie Wärme-Verschiedenheit in verschiedenen Theilen der Atmosphäre an; wo einem kühlen Strich ein heisser gegenüber steht, findet eine Luft-Strömung statt. Nichts anderes sagt IX. 68, und es liegt kein Grund vor mit der Uebersetzung (vgl. Anm. 13) zwei an schwülen Tagen gegen einander heranziehende und sich bekämpfende Gewitter („Widerstreit der Gluthen") anzunehmen. — Jedenfalls befremdlich lautet es, wenn X. 13 das Flammengrab ewiger Qualen „die Ruhestatt von Epikur" genannt wird. — Im selben Gesange bittet Farinata den Dichter zu kurzem Gespräch bei ihm zu verweilen; Dante entspricht diesem Wunsche, indem er bis an den Rand der Gruft

herantritt. In unserer Uebersetzung fragt ihn nun Farinata, der dabei „fast zornentbrannt schien“, nach seiner Herkunft: ein Affect, für den nicht der entfernteste Grund vorliegt. Das *sdegnoso* der Urschrift heisst aber hier, wie so oft, „geringschätzig“: der adelstolze Farinata setzt voraus, dass Dante nur dem Bürgerstande angehöre. — Im elften Gesange des Fegefeuers sagt Oderisi, indem er seinen Künstlerhochmuth als den Grund der ihm auferlegten Busse bezeichnet: ich wäre nicht einmal hier (am Orte der Büsserqualen — *Ed ancor non sarei qui* —; sondern an einem schlimmeren Orte, der Hölle), hätte ich mich nicht, als ich noch fortsündigen konnte (im Leben, reuig), zu Gott gewandt. Bartsch übersetzt: „Und noch wär' ich nicht hier“, was sich nur dahin verstehen lässt, dass, wenn er sich nicht bekehrt hätte, er erst später zum Kreise der Hochmüthigen gelangt sein, jetzt also noch im Vorfegefeuer weilen würde.

Eigenthümlich verhält es sich mit Parad. XVII. 66. Der Dichter lässt seinen Ahnherrn Cacciaguida mit Erbitterung davon sprechen, wie undankbar und thöricht Dante's Exilgenossen sich gegen ihn verhalten würden, und fügt dann hinzu: binnen kurzem würden sich desshalb nicht ihm, sondern ihnen die Schläfe röthen (*n'avrà rossa la tempia*), was seit der ältesten Zeit stets dahin verstanden ist: sie würden ob ihrer Verkehrtheiten selber erröthen müssen. Nun bietet aber die vielfach überschätzte Nidobeatiner Ausgabe statt *rossa* die von mehreren Neueren aufgenommene Lesart „*rotta*“: nicht dir, sondern deinen Mitverbannten werden die Köpfe zerschlagen werden. Noch andere bleiben zwar bei *rossa* stehen, deuten dasselbe aber nicht auf die Farbe der Scham, sondern auf die des vergossenen Blutes: sie werden sich blutige Köpfe holen. Ihnen scheint Bartsch gefolgt zu sein, wenn er übersetzt: „Doch ihr Haupt wird man sehen, Nicht deins, von Blut

geröthet ganz und gar" (vgl. Anm. 15). Es wäre aber doch in der That befremdlich, wenn Dante sich gerühmt haben sollte, wo es galt Blut und Leben für die gemeinsame Sache einzusetzen, seinen Kopf aus der Schlinge gezogen zu haben.

Es bleibt übrig, einige Stellen hervorzuheben, wo die Uebersetzung, meistens in Folge des Reimes, statt des gehaltenen Tones der Urschrift einen, wenigstens für mein Gefühl, störenden, niederen angeschlagen hat: Hölle I. 91: „Auf einem anderen Wege musst du fort" (*A te convien tener altro viaggio*). III. 49: „Es bleibt kein Ruhm der Welt von ihnen über". Das. 84: „Weh euch, verruchte Seelen! wettert er" (*Gridando*). Das. 92: „Nicht hier kommst du zur Ueberfahrt, so schreit er" (*disse*). IV. 64: „Wir standen still . . . nicht eine Minut' im Hain" (*Non lasciavam l'andar*). V. 3: „Das Klagen auspresst den Vermaledeiten" (*che pugne a guaio . . .* Es handelt sich um Francesca von Rimini und ihre Schicksalsgenossen). Das. 94: „Lässt du zu Red' und Hören Neigung sehen" (*quel che udir e che parlar ti piace*). VI. 103: „Drauf ich: Sprich Meister". VII. 114: „Indess der Zahn den Leib in Stücken hackte" (*Troncandosi coi denti a brano a brano*). VIII. 81: „Steigt aus, denn hier wird eingegangen" (*Uscite, . . . qui è l'entrata*). Das. 126: „An einem Thor . . . . an das seitdem kein Riegel ward geschoben" (*La qual senza serrame ancor si trova*). Fegef. XI. 62: „Der Ahnen Blut und Thaten ritterlich Sie machten mich im Uebermuth so roh" (*mi fer sì arrogante*). Das. V. 126: „Der jenseits auf des Hochmuths Stuhle sass" (*chi è di là tropp' oso*). Parad. XVI. 114: „Die . . . Sich im Capitel mästen faul am Braten" (*Si fanno grassi stando a consistoro*). Das. V. 120: „Schwoll wild dem Ubertin Donat der Kamm" (*non piacque ad Ubertin Do-*

nato). XVII. 34: „Deutlich, so dass nie der Sinn verschwamm“ (*per chiare parole e con preciso Latin*). Das. V. 37: „Das Reich zufälliger Dinge, dessen Stab nie weiter reicht als euer Stoff sich breitet“ (*che fuor del quaderno Della vostra materia non si stende*). — Zusammengestellt mit diesen Beispielen können die Fälle werden, wo in demselben Gespräche zu dem Angeredeten in verschiedenem Numerus gesprochen wird, wie wenn Hölle X. Farinata unseren Dichter durchgängig „Du“ nennt, und dann V. 118 plötzlich „Wisst“ zu ihm sagt, oder noch schlimmer, wenn Parad. XVI. 47 Dante's eigener Eltervater aus dem bis dahin durchgeführten Du unveranlasst in den Plural fällt.

So manche Abweichungen von der Urschrift würden gegen eine reimlose Uebersetzung den Vorwurf der Untreue zu begründen geeignet sein. Anders bei einer, die so schwierige Terzinenform streng innehaltenden Arbeit. Dass eine solche bei aller Begabung und bei allem Fleiss ihres Urhebers nicht ohne mehr oder weniger bedenkliche Compromisse mit dem Sinne des Originals hergestellt werden könne, wünschte ich an dem Beispiel eines eben so hochbegabten als sorgfältigen Uebersetzers darzulegen. Dabei wird es dem Leser nicht entgangen sein, dass die gerügten Abweichungen ihrer grossen Mehrzahl nach nicht von der Art sind, den Eindruck des Gedichtes zu entstellen, oder im Genusse desselben irgend zu stören, während die Anmuth der Form durch die hundert Gesänge hindurch wohlthuend fesselt. So kann denn die schon zu Anfang ausgesprochene hohe Anerkennung des von Prof. Bartsch Geleisteten zum Schlusse nur aus voller Ueberzeugung wiederholt werden.

Die Ausstattung verdient das grösste Lob; doch vermisse ich ungern Seiten-Ueberschriften.

Dass Pfleiderers im Obigen mehrfach erwähnte neue

Ausgabe der Streckfuss'schen Uebersetzung nur dürftig ausgestattet werden konnte, versteht sich bei dem unglaublich wohlfeilen Preise von selbst. Doch möge zu deren Empfehlung noch nachträglich auf die sehr zahlreichen, vom Herausgeber hinzugefügten Anmerkungen hingewiesen werden, die sämmtlich auf einem viel tieferen Verständniss der Göttlichen Komödie, als es dem ursprünglichen Uebersetzer zugänglich war, beruhen.

XXIV. Rime in testi antichi attribuite a Dante,

ora per la prima volta pubblicate.

Preparando nel 1826 un' edizione delle Rime di Dante accompagnata da comenti e d' un volgarizzamente metrico in tedesco, speravo che le librerie dell' Italia potessero somministrarmi qualche reliquia inedita del sommo Vate. Grande veramente fu la mia sorpresa, trovando nei codici, a Venezia, a Firenze ed a Milano da me esaminati, in molto maggior numero che non mai avrei potuto sospettare, componimenti non ancora pubblicati, ed in gran parte assolutamente sconosciuti, da quegli antichi testi al grande Allighieri attribuiti. Assai presto però il piacere d' aver fatto una tale scoperta dovette cedere all' accorgimento, quanto sia debole la fede da prestarsi ai nomi dei poeti dagli amanuensi messi in fronte alle rime da loro copiate. Non solamente non pochi di quei componimenti, detti di Dante, si manifestarono indegni dell' autore della Divina Commedia, ma puranche in alcuni casi era cosa non troppo difficile di rintracciarne il vero compositore. Per queste ragioni non pubblicai intorno a quel tempo che alcuni saggi delle poesie da me ritrovate [1], e vedendo discordi li sapienti Italiani

---

1) Antologia di Firenze. Nr. LXIX. 1826. Sett. p. 41—57. — *Wiener Jahrbücher* 1828. *Anzeigeblatt*. No. XLII. p. 1—16. (Articoli ristampati nelle *„Dante-Forschungen"* I. p. 413—460.)

intorno all' autenticità di essi, per anni ed anni non lo giudicai opportuno di procedere più oltre. Se ne eccettuino però li volgarizzamenti poetici di due ballate e di sette sonetti, nel 1842 da me inseriti nella seconda edizione del Canzoniere di Dante, tradotto in tedesco [2]).

Ora vedendo che nel frattempo alcune di queste rime anticamente da me raccolte si siano stampate come parto genuino del sommo poeta, credo dover dare alla luce quanto in allora rilevai da numerosi codici, lasciando libero il campo ad ogni conoscitore di sceglierne quel che per avventura giudicherà degno della maggior Musa Italiana, e di rigettare il resto. In ogni modo mi si farebbe un torto segnalato apponendomi l' asserzione che la tale, o la tale altra composizione, qui dietro pubblicata, sia veramente di Dante. Si noti che non asserisco nulla, e che non fo che riferire quanto nei testi a penna trovai sotto il nome dell' Allighieri, convenendo pienamente che questo nome possa provenire benissimo sia da un falsario, ossia da un ignorante. In ogni modo, ancorachè nessuno di questi componimenti si giudicasse di Dante, tutti appartengono a rimatori del buon secolo, e già per questo si meritano l' attenzione dei conoscitori della lingua, li quali, sia pel confronto di altri codici, sia per ingegnose emendazioni, ne sapranno purgar il testo di tanti errori, che pur troppo non mi fu dato di correggere.

Avendo già trattato distesamente di queste rime inedite nell' introduzione critica al Canzoniere tradotto [3]), credo dover attenermi all' istesso ordine allora da me osservato.

2) Dante Al. *lyrische Gedichte* I. 134, 135, 189—192, 194—196.
3) *Lyrische Gedichte* p. LVIII—LXII, LXV, LXXIII.

Canzoni.

I.

Canzone in lode di Enrico VII.

La prima delle Canzoni ivi da me esaminate si legge come di Dante in non meno di tre codici manoscritti, cioè nel codice che fu di Apostolo Zeno, ora della Marciana di Venezia No. 191 letteralmente copiato, come si rileva da una nota autografa, nel mese di Maggio 1509 per un tal Antonio Mezzabarba, Veneziano, da „antiquissimi libbri manuscritti“, in un codice del Vitali, ed in uno della Barberiniana di Roma, registrato sotto il numero 1548. Un cod. Marciano No. 63, già Zeniano No. 298, ora Cl. IX. Ital. No. 213, copia del quale, fatta nel 1531 da Alessandro Contareni, si trova nella Palatina a No. 202, l' attribuisce a Guido Cavalcanti. Essa non rimase incognita ai letterati dei secoli decorsi. Il Trissino nella sua Poetica [4]) la cita per ben due volte, ne indica il numero delle stanze, e ne riporta sei versi intieri, non manifestando il minimo dubbio della sua autenticità. Non meno certo si mostra l' Ubaldini, dandone tre versetti nella sua „Tavola“ [5]). Dell' istessa opinione era, trai più moderni, Pietro Vitali che la trovò nel suo codice [6]). La conobbe anche il Cicciaporci [7]), il quale, negandola con buona ragione al suo Guido, sembra non aver saputo che altri testi la facciano di Dante. Finalmente la pubblicò il Sign. da Sante Pieralisi [8]) sulla fede del già citato codice Barberiniano, ignaro, per quanto sembra, delle cose intorno ad essa già stampate. Ecco quel che ne dice per vindicarla al nostro poeta: „La fedeltà di questo prezioso MS. nell' assegnare

4) Ed. Vallarsi p. 40, 73.
5) Documenti d' amore, alle voci „invilla“ e „sallire“.
6) Vedi qui sotto a carta 546.
7) Rime di Guido Cavalcanti p. 148.
8) Roma Tipogr. Salviucci. 1853.

le varie poesie ai loro autori, che sono oltre a quaranta, è confermata da dieci sonetti e da sedici canzoni, che non portano mai falsamente in fronte il nome di Dante. Laonde, perchè non si vuol credere che tra molti titoli tutti veri sia bugiardo quest' uno, anche la diciasettesima canzone è sua. E benchè la si fosse presentata senza nome di autore, l' età e il subbietto, la nobiltà della lingua e il libero andamento del verso, l' aristotelica disposizione della materia e l' altissimo concetto platonico, dal quale ha principio, la mostrerebbero figliuola di Dante a chiunque già conosce per simiglianza lo spirito, i lineamenti e le maniere, che si ammirano in tutte le altre opere che nacquero da lui" [9]).

Considerando che l' edizione del Pieralisi, non troppo difficile a trovarsi, ci offra un testo assai coretto, non ho creduto dover ristampare la canzone. Mi limito dunque a dare le varie lezioni più importanti dei due codici Marciani da me esaminati:

Stanza I. verso 1. Pieralisi: „'l ciel movesti" — Marc. 191. „'l ciel menasti" = v. 5. Pier. „Chi sommo" — Mrc. 191. „Che l' sommo" = v. 9. Pier. „Fa, dimostrando" — Trissino p. 40 e Mrc. 191. „Fu, dimostr." = v. 12. Pier. „al mondo" — Triss. „il mondo"

Stanza II. v. 2. Pier. „D' ogni beltate" — Mrc. 191. „D' ogni bellezza" = v. 4. Pier. „è lo piacere" — Mrc. 63. „è 'l suo piac." = v. 8. Pier. „mova la sua" — Mrc. 191. „mena la sua" = v. 10. Pier. „che si fallisca" — Mrc. 63. „che sia fallista", Mrc. 191. „che sia falsista" = v. 12. Pier. „il sommo bene" — Mrc. 63. „il sommo tiene"

Stanza III. v. 11. Pier. „Quanto fede" — Mrc. 63. „Qu. è fede", Mrc. 191. „Quanto s' ave"

Stanza IV. v. 2. Pier. „E come lei" — Mrc. 191.

9) Salv. Betti nel Giornale Arcad. 1842. sett. p. 5. — Alfr. di Reumont Geschichte der Stadt Rom II. 205.

„E com' e lei", Mrc. 63. „E com' è in lei" = v. 3. Pier. „che dell' altre è" — Mrc. 191. „ch' è dell altre" = v. 4. Pier. „li passeggia" — Mrc. 63 e 191. „li paleggia" = v. 5. Pier. „Ed indica" — Mrc. 63 e 191. „E giudica" = v. 6. Pier. „si colga al sommo". — Mrc. 63. „si colca al sommo", Mrc. 191. „si colga il sommo"

Stanza V. v. 3. Pier. „E come chiarità nel" — Mrc. 191. „E charitate nello" = v. 4. Pier. „viva giustizia" — Mrc. 63. „vera giustizia" = v. 5. Pier. „impietra" — Mrc. 63 e 191. „in pietra" [10]) = v. 8. Pier. „e alla divina" — Mrc. 63. „et a divina" = v. 9. Pier. „Come nel ver chi si rimira" — Mrc. 63. „Come nel vetro chi vi mira" = v. 11. Pier. „Ricchezza" — Mrc. 63. „Vaghezza" = ivi. Pier. „ed onoranza" — Mrc. 63 e 191. „e nominanza"

Stanza VI. v. 2. Pier. „Esto Sign." — Mrc. 63. „Questo Sign." = v. 6. Pier. „sa, fiede" — Mrc. 63. „s' assiede" — Mrc. 191. „si affiede" = v. 7. Pier. „suo risiede" — Mrc. 63 e 191. „suo richiede" [11]) = v. 9. Pier. „dà suo valor ad ir" — Mrc. 63 e 191. „di se [12]) valor e ardir"

Stanza VII. v. 1. Pier. „Poi che adorna" — Mrc. 63. „Poi l' adorna = v. 3. Pier. „di lui s' allegra" — Mrc. 191. „di lui rallegra" = v. 5. Pier. „sensato nome" — Mrc. 191. „sens. moto" = v. 10. Pier. „par che vesta" — Mrc. 191. „appar che vesta"

Stanza VIII. v. 1. Pier. „Poichè si fa gentil, co' più" — Mrc. 63 e 191. „Perchè si fa gent. ch' uom più" = v. 4. „desio ver lei, si sdegna" — Mrc. 63. „desio in lei degna" = v. 6. Pier. „al core più risplende" — Mrc. 63

10) Concorda puranche il cod. Barberiniano, corretto dal Pieralisi.
11. Nè altramente legge il Barberin.
12) „de se" si trova anche nel Barb.

e 191. „al cor più li rispl.“ = v. 12. Pier. „il mondo a torno“ — Mrc. 63. „il mondo intorno“

Stanza IX. v. 1. Pier. „Dona bontate ardire“ — Mrc. 63. „Dona bont. a dir“ = v. 4. Pier. „la 'ncontrarii“ — Mrc. 63. „gliel contrarii“ = v. 10. Pier. „E gente — Mrc. 191. „O gente“

Stanza X. v. 4. Pier. „voler seguire“ — Mrc. 63 e 191. „voler fuggire“ = v. 8. Pier. „Quanto il suo adoperare“ — Mrc. 63 e 191. „E quanto il suo adoperar“

Stanza XI. v. 6. Pier. „ma possedere“ — Mrc. 63 e 191. „nè possedere“ = v. 9. Pier. „d' onore e amativa“ — Mrc. 191. „d' on. amativa“ = v. 12. Pier. „Che poco e troppo“ — Mrc. 65 e 191. „Che a poco e troppo“.

Stanza XII. v. 6. Pier. „non le fosse grave“ — Mrc. 63. „non li fu sì grave“ = v. 9. Pier. „È sto Signore“ — Mrc. 63 e 119. „Esto Signor“ = ivi. Pier. „oltre l' essere“ — Mrc. 191. „oltre esser“ = v. 11. Pier. „Misericordia è a ciò“ — Mrc. 191. „Mis. si non“ — Mrc. 63. „Mis. a ciò non“[13]) = v. 12. Pier. „che tutto perisca“ — Mrc. 63. „che 'n tutto perisca“

Stanza XIII. v. 5. Pier. „nè pigra noia“ — Mrc. 191. „nè fredda noia“ = v. 8. Pier. „valenza già matura e pronta“ — Mrc. 63. „val. e matura e pr.“[14]) — Mrc. 191. „volenzia natural è pr.“ = v. 9. „più sale“ — UBALDINI Tavola („sallire“) „più salle“ = v. 12. Pier. „ha contento“ — Mrc. 63. „fa contento“

Stanza XIV. v. 1. Pier. „non vileggia“ — UBALDINI Tavola („invilla“) „non villegia“ = v. 4. Pier. „careggia“ — Mrc. 191. „pareggia“ = v. 6. Pier. „Morte di tal virtute“ — Mrc. 63 e 191. „Merce di tal. virt.“ = v. 9. „le virtudi a corte“ — Mrc. 63 e 191. „le virt. accorte“ Pier. = v. 10. Pier. „Per lor la vita“ — Mrc. 63 e 191. „Per

13) Il Pieralisi corresse malamente il „Mis. a ciò che non“ del suo codice.
14) Concorda anche il Barb. che omette il „già“ supplito dal Pier.

lei la vita = ivi. Pier. „pone alla morte“ — Mrc. 191. „porria a morte“ = v. 11. Pier. „Se pur bisogna“ — Mrc. 63. „E se bisogna“. Mrc. 191. „Se bisognasse“ = v. 12. Pier. „E per lor tenlo“ — Mrc. 63. „E per lei tiene il“.

II.

Canzone sulla corruzione della Chiesa.

La seconda canzone si trova sotto il nome di Dante nei codici Laurenziano Plut. XL. cod. 44. I. No. VIII, Strozziano 161, e nei Riccardiani 1050 e 1156. A GIANNOZZO SACCHETTI l' attribuiscono un manoscritto del March. Trivulzio, che fu del Cav. Bossi, ed un Palatino (202). Ne fanno cenno il TRUCCHI [15]) e il FRATICELLI [16]) reputandola „senza fallo illegittima“. Seguendo però il sistema da me adottato, non gli impugno, e nemmeno assento a loro, ma mi limito a presentare la canzone quale la trovai nei testi da me confrontati:

I. Io fui fermata Chiesa e ferma fede
Per dar correzïone e vero lume
Co' verbi [17]) di Colui, il cui volume
Ci mostra via, e veritate, e vita.
Il mio Pastor, qual più conosce e vede,
Tolte m' ha quasi l' eccellenti piume,
Onde mi vien di lagrime far fiume,
Pensando de' miei primi la partita.
O alta Trinità, luce chiarita,
Dove mi lasci a' vani,
Chè con lor empie [18]) mani
Fan del Tuo corpo e sangue argento ed oro?
Onde 'l nobil lavoro
Ruina dell' altezza in valle oscura,
Se a provveder [19]) non muovi Tua man pura.

---

15) Poesie ital. ined. di dugento autori. 1846. I. 294.

16) Il Canzoniere di Dante. ediz. del 1861. p. 325.

17) Ricc. 1156 : „Con vero“. Laur. XL. 44 „Con verso“.

18) Così leggiamo coi codd. Laur. e Triv., invece di „proprie mani“, che si trova ne' due Riccard.

19) Ricc. 1050 „Se 'mprovedder“.

II. Provvedi Padre mio, che mi creasti,
Questa Tua figlia, vedova tenuta
Per l' avarizia, che tanto è cresciuta
Ne' miei conducitor, di virtù mondi.
Taglia colla Tua spada sì che basti,
Poichè la puritate hanno abbattuta,
E lussuria e superbia mantenuta,
Sicchè per dismisura son profondi.
O sommo [20]) Padre, che giusti e giocondi
A Pietro desti i puri,
Perchè i Cristian sicuri
Entrasser nel cammin di vita eterna.
Or ciascun mi squaderna,
Con principi e con regi ognun parteggia [21]),
Sì che si perde la Tua santa greggia.

III. O Apostoli miei, che 'l dolce seme
Per lo mondo spandeste in povertade,
Magnificando l' eterna bontade
Di Cristo crocifisso, vivo e vero,
Aitatemi, chè ciaschedun mi preme,
Signoreggiando ogni mia dignitade;
Castitade han sommersa ed onestade,
E per moneta ciascun tace il vero,
Poichè 'l maggior di tutti m' è 'l più fiero,
Che mi fanno i seguenti?
Cogli loro argomenti
Hanno disposto a vender li peccati,
E tengonsi beati,
Ipocrisia schernisce me pupilla;
Pei sacerdoti ogni ben disquilla [22]).

IV. O Papa, Patriarchi e Cardinali,
O Arcivescovi miei e Legati,
O Vescovi, Arcipreti ed Abbati,
Priori, Superiori e Generali,
O Preti, o Cherci che 'n cotanti mali
Mi conducete, mostrandovi affannati;
Perchè di virtù siete sì privati,

20) Ricc. 1156 „O savio"
21) I codd. Trivulz. e Ricc. 1156 leggono „patteggia"
22) Così nel Laurenz.; il Ricc. 1050 legge „dissigilla".

Che non seguite i vostri antecessori?
Oimè, schernita son pe' vostri errori.
Perchè la fede manca,
Sicchè si vede stanca:
Ch' invan s' affanna tra' Cristian corrotti,
Che hanno i cuor condotti
Non a passar di sopra ai Saracini,
Ma tra lor fanno Guelfi e Ghibellini.

V. Canzon, vestita di pietate umile,
Passa li cieli all' eccelso Signore,
Sicchè facci sentire il tuo[23]) valore
A questi ingrati Farisei che or sono,
Ch' hanno me madre Chiesa in loco vile
Ridotta sì, che 'l mio puro colore
Nella[24]) virtù di sè cela l' ardore,
Ch' io ebbi dallo Sposo mio per dono.
Chiedi pietà, ma non per guiderdono,
Se 'l mal lor si corregge;
E se non seguon legge
Colla Sua[25]) destra man colpi i fallaci,
Sicchè i buon sien veraci;
Chè non si perde pur chericheria,
Ma mettono i Cristian per mala via.

III.

Canzone nella quale Roma si studia di conciliare il Papa e l' Imperatore.

In due dei codici Fiorentini qui sopra citati (Laur. XL. 44. No. XII, e Riccard. 1156) la canzone orora riprodotta è accompagnata da un' altra parimente a Dante attribuita. Il Marciano 63 assegna anch' essa a GUIDO CAVALCANTI, mentrecchè un testo a penna della Casanatense di Roma ne fa autore Messer PIETRO DI DANTE. Il FRATICELLI ne diede la prima, e 'l BANDINI l' ultima stanza,

23) Ricc. 1050 „in ciel suo"
24) Ricc. 1156 „Per la"
25) Così il cod. Trivulz. — Laur. „tua", Ricc. 1050 „lor"

mutile però tutte due, e mancanti di alcuni versi. Già nel 1822 il Sign. Filippo de Romanis, servendosi del detto cod. delcatur Casanatense (H. III. 6), e di un altro della Chigiana (L. IV. 131. già 580) l'aveva pubblicata per intiero nelle Effemeridi letterarie di Roma T. VII. (Apr.—Giugno.) p. 175. Sull' autorità di questi due testi il Sign. De Romanis attribuisce la canzone a **Pietro, figlio di Dante**, e credo che lo faccia con tutta ragione. Non essendo, per quel ch' io sappia, troppo ovvio questo giornale, mi credo in dovere di riprodur la canzone, come la trovai nei manoscritti da me consultati, aggiungendovi le varianti del testo pubblicato a Roma.

I. Io sono il capo mozzo dallo imbusto
Del mondo dalla fortunale spada[26];
Poichè dui occhj mi fur tolti al tutto,
Cioè, il santo Pastor, e 'l divo Augusto[27];
Onde convien che da due[28]) parti reda,
Versando sangue, il corpo si distrutto,
Si ch' io resto[29]) in lutto,
Pensando[30]) qual[31]) di mo' col tempo antico,
Quando col dosso ch' io di sopra dico
Batteva i regi, e correggeva[32]) i duci.
Dunque[33]) mercè, mercè, dolci mie luci,
Papa Giovanni, e Duca Ludovico[34]),
Increscavi di me, che m' affatico
Di racconciarvi[35]) mo, come mia soma;
Ed io che[36]) parlo son la vostra Roma

26) De Rom. „infortunata spada"
27) Questi due versi si aggiungono col Marciano CI.
28) De Rom. „per due"
29) De Rom. „Ond'io m'attristo"
30) In senso di „librando", „paragonando".
31) I due codd. Fiorentini leggono „qual"
32) I testi Laurenz. e Riccard. hanno „Correggea i regi ed abbattea" — De Rom. „Batteva i regi e correggeva"
33) De Rom. „Però"
34) Questo verso, veduto per l' alterazione delle rime manca nei codd. Fiorentini.
35) Laur. „raccontarmi"
36) De Rom. „Ch' io mi son"

II. O santo, o sacro[37]) Vicario di Quello
Che, per donare al mondo[38]) pace e gloria,
Volle, possendo vincere, esser vinto,
Fa sì com' egli, avvien qui[39]) col panello[40]),
Col qual trionferai con più[41]) vittoria
Ch' e' portò al Limbo di perdon dipinto[42]).
Tu vedi che distinto,
A non so che peccato, è[43]) per metate
Il Cristian popol, sì ch' ogni cittate
Caccia con morte ogni dì[44]) gente, e muta.
Se l' un[45]) ti chiede, l' altro ti rifiuta.
Così facendo all' alta maestate,
Sicchè, se tu con[46]) più senno o pietate
Non fai ch' or ci sia[47]) pace e ferma tregua,
Vedi quanta uccision convien che segua.

III. Tu se' colui, che mi puoi render lume,
E ricongiungermi alle[48]) membra sparte,
E puoi da morte a vita risuscitarme[49]).
Vientene a me, siccome vuoi costume,
E chiama[50]) a te Costui, che[51]) guida Marte
Alla corona, per virtù dell' arme[52]).
Chè veramente parme
Che senza Lui tua voglia non s' adempie;
Però che 'l ferro[53]) voglion le genti empie.

---

37) De Rom. „O sacrosanto"
38) De Rom. „Ch' al mondo per voler dar"
39) De Rom. „vien qua"
40) I codd. leggono „pennello", e „penello" (cf. Purg. XXIX. 75).
41) De Rom. „con la"
42) Così leggiamo col De Rom. — Marc. 63. „Che portò il Limbo di perdon dipinto" — Gli altri „Ch' e' non portò al limbo per dono impinto".
43) De Rom. „Ha, non so che peccato"
44) Così leggo col De Rom. — Laur. omette il „dì" — Marc. 63. „Caccia di fuor ogni dì"
45) De Rom. „Chè s'un"
46) De Rom. „Onde se tu per"
47) De Rom. „che ci sia"
48) Marc. 63. „E ricongiunger le mie"
49) Verso rilevato dal Marc. 63 e dal De Rom., mancante negli altri testi.
50) Marc. 63. „chiedi"
51) Marc. 63. „Questi col" — De Rom. „questi a te"
52) Così scrivo col testo De Rom. Gli altri: „per virtute darme"
53) De Rom. „Però che ferro"

E questo[54]) a Lui, non a te, far[55]) s' avviene[56]),
Per la risposta che fe 'l sommo Bene
Alla moneta delle genti scempie.
Però corona[57]) sue presenti tempie;
Chè tanto fien[58]) gli uomini discordi,
Quanto pen'rete ad essere[59]) concordi.

IV. A te, eletto, nuovo mio Monarca,
Se braccia avessi, a te farei[60]) la croce;
Però veder ti prego[61]) mia tristizia.
E che volgi[62]) le vele alla tua[63]) barca,
Del Tevere drizzandoti[64]) alla foce
Con vento di concordia e di giustizia.
Ma, però che s' inizia
L'advento tuo[65]) contra 'l voler del mio
Vescovo degno, Vicario di Dio
Ogni capel[66]) mi leva in su paura[67]);
Che tu non trovi via[68]) più aspra e dura
Che non fe' Enea giustissimo e pio,
Venendo qui[69]) poichè da Troja uscio[70])
Perchè Giunon, contra cui voglia venne,
Con gran tempesta quà e là 'l ritenne.

V. Però ti prego, Signor, che a te[71]) piaccia.
Che nulla all' alto passo[72]) si ti pugna[73]).

---

54) I codd. Fiorentini leggono: „Quello"
55) Riccard. „farci"
56) De Rom. „conviene"
57) De Rom. „Però incorona" — Ne' testi Fior. si legge „Però che orna"
58) De Rom. „tanto saran"
59) De Rom. „Quanto voi penerete esser" — Marc. 63. „Quanto mai peneretì esser"
60) De Rom. „I' ti farei"
61) De Rom. „Ma pregoti veder la" — Marc. 63. „Ma piegati a veder la"
62) De Rom. e Marc. 63. „Che tu lievi"
63) Marc. 63 „mia"
64) Laur. „e di quieti" — Ricc. „ed inquieti"; forse „e ti quieti"
65) Lezione del De Rom. — Gli altri „Lo vento tuo"
66) De Rom. „Ogni castel"
67) De Rom. „in sua paura"
68) „via" si supplisce col De Rom.
69) De Rom. „Venendo qua"
70) Verso supplito sull' autorità del Marc. 63.
71) De Rom. „che ti"
72) De Rom. „Ch' all' alto passo nulla"
73) I testi a penna hanno [illegible]

Che pria non facci ciò che m' udrai dire:
Che tu ti volgi alle Papali braccia.
Le qua' si deono aprir insino all' ugna[74])
A chi vi corre[75]) con giusto desire.
Siccome[76]) ubbidire
Intendi a santa Chiesa in ogni verso.
Che tu vieni perchè 'l popol[77]) disperso,
Per non aver chi 'l batta, unire[78]) attendi[79]).
E questo togli[80]), come da me il prendi:
Credo che da pietà[81]) fia sì consperso,
Che bianco vedrai far l' aspetta perso.
Se ciò fia, vederai[82]) i Cristian contenti,
E i Saracin, che mo ridon[83]), dolenti.

VI. Omai[84]) ricorro a Te Giove superno[85]),
Che mi hai[86]) felicitata[87]) colli Imperi,
E de' Vicarj Tuoi loco mi scrivi,
Che 'l moto[88]) delle stelle Tue eterno
Un raggio sparga[89]), sì che i duo nocchieri
Del mondo a porto di concordia arrivi[90]),
Sicchè più non mi privi
Del bene usato, s' io ancora il merto[91])
Deh guarda in giù, e ve'[92]) come è diserto

---

74) Così la rima vuole che si scriva. I codd. leggono „unghia" oppur „unga" — De Rom. „Le quali aprir si debbe fin da lunga"

75) I codd. Fior. „A cui corri"

76) Marc. 63. „E dico, mo" — De Rom. „E di come"

77) Marc. 63. „Che vieni perchè l' popolo" — De Rom. „E che tu vien perchè 'l pop."

78) Laur. „insira"

79) De Rom. „intendi"

80) Il „togli" fu aggiunto col cod. Marc. — De Rom. „Deh, togli questo, e"

81) Laur. „piata" — De Rom. „ch' e' di pietà"

82) Marc. 63. „E se ciò far vedrai" — De Rom. „Se ciò far veggio"

83) I testi Fior. hanno „E suoi vicini, credo, mo"

84) De Rom. „Or io"

85) De Rom. „o Giove eterno"

86) Laur. „Chen mai".

87) Ripongo col De Rom. „felicitata". Gli altri hanno „felicitate"

88) De Rom. „Che un moto"

89) De Rom. „Un raggio spiri"

90) Questi tre versi si suppliscono col Marc. 63. e col De Romanis

91) De Rom. „ancor ne merto"

92) Laur. „Guarda in giù, o'mè" — De Rom. „Deh guarda 'ngiuso', e ve'"

Il nido al qual Tu[93] fosti pelicano,
Poich' io non ebbi l' una e l' altra mano,
Che fer lo mondo in legge e 'n pace sperto.
Ma pur io spero in Te, chè al prego offerto,
Quando si converrà, farai tal grazia.
E questo in fame, pensando mi sazia[94])

VII. Canzon, come corrier che non soggiorna
Passa oltr' a' monti, e vatten' a Avignone,
E mezzo tuo[95]) sermone
Al santo Padre conta, e poi ritorna
In Lombardia[96]), e fa lo somigliante,
Quando sarai al Principe davante.

IV.

Canzone sull' amicizia.

Una notizia letteraria, scritta a San Miniato nel 1443, e contenuta in un codice Laurenz. della Div. Commedia (Plut. XL, cod. 34. — Bandini Catal. Bibl. Laur. V. p. 37. De Batines Bibliogr. Dant. II. No. 63) enumera fra le opere di Dante „*De amicizia, rythmo vulgari, librum unum*". Sembra fuori di dubbio che l' anonimo autore di questa notizia voglia parlare di una canzone attribuita al nostro poeta da due testi a penna che si conservano nelle librerie Fiorentine. Il Laurenz. XL. 43 non ne dà che le prime tre stanze con parte della quarta. Il Riccardiano 1100 esibisce tutto il componimento, ma con tanti errori e spropositi che non pochi passi ne riescono inintelligibili. Abbiamo dal Bandini[97]) che altri testi facciano autore della canzone *Cino dal Borgo di San Sepolcro*, rimatore mentovato dall' Allacci nel suo „Indice di tutti li poeti" p. 47, il quale Cino al dire dell' istesso Bandini (Indice

93) De Rom. „ove Tu"
94) De Rom. „E pensando infra me, questo mi sazia"
95) De Rom. „E mezzo il mio"
96) Lodovico il Bavaro, qui senza dubbio preso di mira, non giunse a Milano che nel Maggio 1327, dunque quasi sei anni dopo la morte di Dante.
97) Catalog. V. p. 45.

p. 562) avrebbe vissuto intorno al 1410. Se l' indicazione fosse più precisa, qualcheduno di questi codici avrebbe potuto servire per racconciare al meno in parte il testo che ora rimane sfigurato da non pochi nei. Come suppositizia accenna questa canzone anche il TRUCCHI[98]).

I. La vera sperienza vuol ch' io parli
Del nome d' amistà, e dello effetto
Che da lei nasce, perchè sia corretto
Qualunque pien d' amici pensa starsi.
Or qui dirò, e tu cura di farli
Al testo chiosa con puro intelletto,
Sicchè conoschi come largo e stretto
Conducer puossi chi non sa guardarsi:
Chè a dar molte parole affaticarsi
Non fanno uom di pregio,
Perchè non porta fregio
Di verità, nè veste suo colore
Com che mostra di fuore
Esser amico, e quando il tempo viene,
Non direbbe „amen", per trarlo di pene.

II. Non è altro amistà, che amore stante,
E condolersi coll' amico, quando
Si duole, e rallegrarsi dilettando,
E ciascun passo far con lui conforme.
E qui si mostra quanto il buono amante
Ama, e come sale disiando:
Però ch' egli ama, s' è l' amico amando,
Mettendo la sua voglia in altrui norme.
Non fa come colui ch' al servir dorme
Nel tempo ch' è richiesto;
Esso risponde desto,
Chè, bisognando, fa de suo' piedi ale,
E fugge come strale.
Molto sarebbe meglio a starsi muto,
Che dirsi amico pria non conosciuto[99]).

III. È parte d' amistà il secreto aprirsi
Fra l' uno e l' altro ch' amico si chiama.

98) Poesie ital. p. 294.
99) Le due ultime righe che mancano nel Riccard. furono supplite col Laur.

Perocchè manifesta quant' egli ama.
In altrui palesando la sua voglia
E qui si prova quanto il consentirsi
Altrui è general che mette in trama
L' altrui segreto, in altri esser disfama.
Facendo dell' amico ferma soglia
Adocchi qui che come lieve foglia
L' amistà oggi corre;
Chè non per dar, ma torre
Par che cammini l' amistà moderna,
Che solve e disquaderna
L' altrui segreto, pur che n' abbia un frullo,
E romper fede par che sia trastullo

IV. Comunicare il bene amistà chiede,
Perocchè 'l bene ch' è comunicato
Infra gli amici è tanto più lodato,
Quanto per carità comune abonda;
Ma oggi regna tanto poca fede
Che qual si dice amico[100], al ben privato
Intende sempre, e crede viver grato.
Colle parole il fatto altrui seconda:
Ma questa setta pasce altrui di fronda.
Perocchè muor di fame,
Onde di buono strame
Porger non sa, nè vuol per sua mattezza,
Che del ver poco prezza
Pon cura dunque: così ogni fiore
Non regge il frutto, nè mantien colore.

V. Son altri amici, che sarian contenti
Che fossi ricco di quel del Soldano.
Ed altri son che, infin che se' sovrano,
Fannoti onor con bella riverenza:
Ma in picciol corso tutti sono spenti,
Pur che Fortuna ti batta con mano.
Tai si facean parenti, che mostrano
Che dell' onor si cala l' eccellenza.
Però quantunque l' umana potenza
Felicemente dura.

---

100) La voce „amico" manca nel [illegible]

E l' amistà sicura.
E poi vedrai alcun che a te si proffera,
Ch' al bisogno non soffera
Poco d' affanno, per recarti a pace.
Di mille amici non n' è un verace.

VI.[101] Canzon, quanto tu puoi ti ferma e stà
In senso, che t' intenda, come tu
Esperienza se',
Colui ti chiosi che provato t' ha.
E chi è sperto, non si fidi più,
Ma noti sempre te.
Ed a chi domandasse il tuo perchè,
Digli, canzon, io so;
E questa è legge che in effetto do:
Che ciascun temporeggi nò e sì,
Perchè virtù dal mondo si partì

V.

Il poeta si duole della crudeltà di Madonna Beatrice.

Questa canzone[102]) per presentare il nome di Beatrice, e per essere di alto dettato, forse con maggior probabilità delle altre potrebbe pretendere al nome di Dante; ma disgraziatamente non fu da me trovata che nel solo cod. Riccardiano 1100 scritto da copista ignorante, e con isbadatezza tale, che in alcuni passi non riesco ad indovinare il senso. Al tempo che nel 1871 la stampai senz' altro ajuto che quello del testo Riccardiano, essa veramente non era inedita: chè già nel 1852 Monsig. TELESFORO BINI l' aveva pubblicata a Lucca nella tipografia di Gius. Giusti. Ecco quanto quel dotto Prelato ne dice nella prefazione alle „Rime e prose del buon secolo della lingua, tratte da manoscritti, e in parte inedite“ a p. XIX. „Quanto alla

101) Si osservi che le rime di questa licenza sono tutte tronche: particolarità ben rara nei componimenti antichi.

102) Mentovata dal TRUCCHI nelle Poesie ital. p. 294.

canzone di Dante, ch' io non conosco a stampa, viene anch' essa dalla raccolta Möncke No. 2. f. 311, il quale notò d' averla estratta da un cod. Riccardiano in foglio col titolo „Rime di diversi". E se ella, posto che inedita, meritasse di restare sepolta, lascione altrui il giudizio". — Se al tempo accennato qui sopra l'edizione Lucchese fosse stata nelle mie mani, forse mi sarei astenuto di ripubblicar la canzone. Ora però, vedendo che quel testo non sia stato preso che da una copia, mentre il mio deriva immediatamente dall' originale, e trovando che le lezioni da me date siano, almeno in parte, migliori che quelle di Mons. Bini, non vedo ragione per cui dovessi sopprimere nella presente ristampa il testo del componimento.

I. Lo doloroso amor che mi conduce
Al fin[103]) di morte, per piacer di quella
Che lo mio cor solea tener giojoso,
M' ha tolto, e toglie ciascun di la luce
Ch' avean gli occhj miei da tale[104]) stella.
Chè[105]) non credea di lei mai star doglioso.
E l'[106]) colpo suo, ch' è portato nascoso,
Omai si scuopre per soperchia pena,
La qual[107]) nasce dal fuoco
Che m' ha tratto di giuoco,
Sicchè altro mai che male io non[108]) aspetto,
E 'l viver mio omai de' esser poco:
Fin' alla morte[109]) mia sospira e[110]) dice
Per[111]) quell' amor[112]) ch' ha nome Beatrice.

II. Quel dolce nome, che mi fa il cor agro

103) Bini „A fin"
104) Bini „di tale"
105) Bini „Ch' io"
106) Bini „Il"
107) Cod. „Lo qual"
108) Bini omette „io non"
109) Cod. „Finalmente" — Bini „Infine a morte"
110) Bini „sospirando", omettendo „mia"
111) Forse „Pur"
112) Bini „Morrà per quella"

Tutte fiate ch' i' lo vedrò[113] scritto,
Mi farà nuovo ogni dolor ch' io sento.
E dalla doglia divento si[114] magro
Della persona, e 'l viso tanto afflitto
Che quale mi vedrà n' avrà pavento[115].
Ed allor non trarrà si poco vento
Che non mi meni si ch' io cadrò[116] freddo.
E per tal verrò morto,
E 'l dolor sarà scorto[117]
Coll' anima, che se ne girà[118] trista,
E sempre mai a lei[119] farà ricorto[120],
Ricordando la gioi'[121] del dolce[122] viso,
Sicchè nïente pare il Paradiso.

III. Pensando a quel[123] che d' Amore ho pensato[124],
L' anima mia non chiede altro diletto,
Nè lo penare cura il qual l'[125] attende.
Chè poichè 'l corpo sarà consumato,
Se n' anderà l' amor che m' ha si stretto
Con lei[126] a Quel[127] ch' ogni ragione intende.
E se del suo peccar[128] pace non rende[129],
Partirassi col tormentar ch' è degna,
Sicchè non ne paventa.
E starà[130] tanto attenta

113) Bini „Tutte le fiate che 'l vederò scritto"
114) Bini „diverrò più"
115) Bini „spavento"
116) Bini „ch' io non cadrò"
117) Di questi due settenarj Bini fa un verso solo.
118) Bini „che sen girà si"
119) Cod. „mai colei" — Bini „che a lei", senza il „mai"
120) Cod. e Bini „ricolto" che non fa rima. Suppongo che „ricorto" stia per „ricorso"
121) Cod. „gioja", ma il metro richiede 'l elisione della sillaba seconda
122) Bini „del bel"
123) Cod. „Pensando avr' l"
124 Bini „a quell' amor, ch' io ho provato
125) Cod. „Ne il penar non cura il quale" — Bini „Che non cura penare il qu. att."
126) Cod. „Colle" — Bini „Colei"
127) Bini „al quale"
128) Bini „del pianger suo"
129) Forse „prende"
130) B ni „sarà"

D' immaginar colei per cui è messa[131]),
Che nulla pena avrà ched ella senta[132]).
Sicchè, se in questo mondo io[133]) l' ho perduto,
Amor nell' altro men[134]) darà tributo.

IV. Morte, che fai piacere a questa donna,
Per pietà, inanzi che tu mi dispegli[135]),
A lei ti farai[136]) dire,
Perchè m' avvien che la luce di[137]) quegli[138])
Che mi fan[139]) tristo[140]), mi sia così tolta.
Se per altrui ella fosse ricolta[141]),
Falmi[142]) sentire, e trarràmi[143]) di errore,
Ed assai finirò con men dolore.

VI.

Alcuni frammenti di una canzone attribuita a Dante nel cod. di San Marco No. 137, unico, per quanto finora si sappia, a conservarcela, furono nel 1826 da me pubblicati nell' Antologia di Firenze[144]). Li riprodusse il FRATICELLI[145]). GABRIELE ROSSETTI li giudicò parto legittimo del poeta, dicendo „prezioso" il frammento da lui estratto dalla mia publicazione[146]). L' istesso frammento fu ristampato da GIUS. PICCI, che per isbaglio lo dice Madrigale[147]). Finalmente presento la canzone intiera al lettore, quale la

131) Bini, forse meglio „s' è mossa"
132) Bini „che mai la senta"
133) Bini „se questo io pur me"
134) Bini „mi"
135) Cod. „dispogli". — Bini „distilli" — „Dispegliare" è formato sul modo dello spagnuolo „despejar".
136) Bini „Va da lei fatti"
137) Bini „Perchè mai vuol la luce, che da"
138) Cod. e Bini „quelli"
139) Cod. „fian"
140) Gli occhj della sua donna.
141) Bini „raccolta"
142) Cod. „Fa lui"; seguo il Bini.
143) Bini „tramene"
144) *„Dante-Forschungen"* I. p. 421, 422, 432.
145) Il Canzoniere. Ed. del 1861, p. 322.
146) Il mistero dell' amor Platonico IV. 1175, 1176.
147) I luoghi più oscuri della Div. Comm. p. 97.

tolsi dal codice, che si dice copiato „di un libro antichissimo de' Frati del zoccolo di Siena", scusandomi delle scorrezioni e delle oscurità che pur troppe ci rimangono.

I. Alcides veggio di suo[148]) seggio a terra
Per lo ramarro di pantera nato,
Onde mi par tornato
Il riso in pianto alla sua dolce nata,
E l' esser bella torna in fame e guerra,
E mostra in ventinove opprobriato
Per antico peccato,
E per tal strazio maggior pena è data.
Ahi bella donna, che se'[149]) mal guidata,
Arca d' onore e d' ogni ben verace,
Il dispregiar di pace
Con la superbia delli nati rei,
E del tuo danno ancor più ti direi:
Se non rimove la somma Potenza
Di te l' aspra sentenza,
Verrai per lor in tanta estremitade
Ch' ogni uomo chiamerà per te pietade.

II. Muovesi dalla parte d' Aquilone
Il serpentel che diverrà 'l tuo male,
E pungeratti l' ale,
Sicchè ogni iniquità ti serra e piglia.
Onde morte t' è espressa[150]), e vuol ragione,
La cui potenza sempre monta e sale,
E fuggir non ti vale,
E chiar Merlin ne parla e la Sibilla,
E questa voce per ciascuno squilla:
Che nuova gente sopra gente viene
E 'l dolce nido tiene,
Sicchè ritorna a pessimi tiranni.
Ahi, cara donna, pensa alli tuoi danni;
Chè se per[151]) mal' pastor sei mal condotta,
Ad ogni vizio rotta.

148) Cod. „di sal"
149) Cod. „chi si"
150) Forse „ti appressa"?
151) Forse „Che per li"

Ond' è che la sentenza è già prescritta
Dal Dittator che sempre il vero ditta.

III. Nuova figura, speculando in vetro[152])
Apparse a me, vestita negra e bianca,
. . . .[153])
Come persona in cui regna sospiro.
E questa aperse l' uno e l' altro metro,
E forte mi ferì in parte manca.
Sicchè la vita ranca
Divenne, sì ch' io caddi per lo miro.
In ogni parte ch' io mi volgo e giro
Nuovi tormenti veggio in la tua parte,
Ed adoperar Marte,
Sicch' io piango per te, o bella donna,
Chè già ti vidi di virtù colonna.
Ora ti veggio nuda, magra e scalza,
E nessun ti rincalza,
Ma ciascheduno segue il tuo dannaggio,
Cui più hai fatt' onor e grande omaggio.

IV. Li palazzi e i giardin, i bei ricetti
Abiteranno i pessimi ladroni,
Sol perchè non perdoni
Allo superbo vizio che in te regna.
I tuoi gran mal' per lor saran corretti,
E del tesoro tuo faran gran doni.
E se ben ver ragioni
Tu sei in verità di questo degna,
Perchè sprezzasti l' amorosa insegna
Del bene e dell' onor che già trattava.
Ora sei fatta prava,
Onde turbati sono i cieli e i segni,

---

152) „La *nuova figura* è questa per cui si facean gabbo di lui quelle donne che ne guardavano il solo colore negro; ond' ei disse loro:

E non pensate, o donne, onde si mova
Ch' io vi rassembri sì *figura nuova!*
Se lo sapeste, non poria Pietate
Tener più contra me l' *usata prova*.

E subito indicò in che la *figura nuova* consisteva. Se *speculando in vetro* apparve a lui questa figura della donna, così gli apparve anche quella dell' uomo che gli disse: S' io fossi d' *impiombato vetro*, la tua esterna immagine non s' imprimerebbe in me sì tosto come s' imprime la tua immagine interna" — Gabr. Rossetti.

153) Manca un verso settenario colla rima in „anca"

E se 'l mio dire in la tua mente pegni,
Tu 'l troverai in tutto chiaro e vero.
Leggi questo saltero:
Da poi che venne Carlo con affanno,
Sempre ha cresciuto e crescerà 'l tuo danno.

V. Pietosa mia canzon, tu ne girai
A quella terra dolce ed amorosa
Che fu d' ogni ben posa,
E con lo vero amico fa che parli.
. . . . [154]
Come persona in cui virtù si posa.
Sii a lui graziosa,
E dalli conforto quanto puoi darli,
E falli cortesia quanto puoi farli;
Ch' egli è d' onor e di grazia si degno,
E di perfetto segno
D' ogni virtù, ed uom sofferitore.
Sarà gran cortesia a farli onore.
Or t' apri dunque solamente a lui,
E non mica ad altrui,
E mostra questi due diversi versi,
Che sono bianchi e neri, e non di persi:
Vestibus Herculeis exuitor foemina plorans;
Ulciscitur[155] *Juppiter illam et fulminat urbem.*

VII.

Canzone sulla divina Giustizia.

Nella lettera di Pietro Vitali all' ab. Cristoforo Colombo, scritta nel 1816, ma non istampata che nel 1820, si legge a p. 13 il seguente passo: „Non essere tutte state raccolte insino a qui le veraci Rime di Dante apparisce solamente dall' *antico Testo di Rime che io posseggo.* Tredici Canzoni di Dante si contengono nel medesimo, e sette Sonetti .... Due delle anzidette Canzoni non sono mai state pubblicate, ed un Sonetto[156] altresi .... E tali cose

154) Manca un verso di undici sillabe, che rima in „ai"
155) Forse „Ulciscetur"
156) È il sonetto: „Dal viso bel che fa men chiaro il sole", stampato qui sotto a p. 563 come terzo.

penso di pubblicare tra poco insieme con altre non più stampate e tratte dallo stesso mio Testo“. L' una delle canzoni dal Vitali mentovate è quella qui sopra registrata al No. I, che rimase inedita sino al 1853. Copia dell' altra mi fu concessa dall' incomparabile liberalità del Marchese Gian-Giacomo Trivulzio di beata memoria, e, per quel ch' io sappia, questa canzone si stampa qui per la prima volta:

I. O Divina potenza, tua giustizia
È sì possente che pochi intelletti
Sono tanto perfetti
Che di te[157]) possin[158]) la metà comprendere,
Perocchè la chiarezza che la indizia[159])
Risplende tanto ne' nostri concetti
Ch' abbaglian gl' intelletti,
Come i raggj del sol per troppo splendere.
Chi è de' pochi, tal[160]) la vede scendere,
E cantar può suoi raggj, quanto[161]) mai
Ritornano in gran guai
Li van diletti che son per lo mondo.
Però non fia giocondo
Alcun di disservir, che l' ha servito,
Perch' alla fine ne riman punito.

II. Nessun mondan goder le dura contro,
Avvegnach' alcun tempo ci conceda
Far con nequizia preda,
Pur la giustizia non può preterire.
Ciò solamente per vendetta incontra;
Che noi gastiga com' padre suo reda
Perch' al mal non proceda,
Quando s' accorge che n' abbia disire.
Poichè[162]) la verga che ne dà martire,
Per noi riconfortar, getta nel fuoco

157) Cod. „Che di lor“
158) Cod. „possa“
159) Forse „inizia“
160) Cod. „ma“
161) Forse „quando“
162) Forse „[illegible]“

E contentarti[163] un poco.
. . . .[164]
Però chi trade o 'nganna
Pensi che la giustizia sempiterna
Dura via più che la vita moderna.

III. Ella è del mondo colonna e sostegno,
Ella è colei che regge l' universo,
Ella fa l' uom diverso
Da tutti gli animal' che lei ignorano.
Ella fa l' uom di buon merito degno,
Ed el chi lei fa avverso
Ciò non mira ben terso,
Qualunque trade color che l' onorano,
E non s' accorgon che poi non dimorano
In fermo stato le mondan[165]) vanezze,
E che le sue bellezze
Non duran più che piaccia a sua virtute.
Però, qual vuol salute
Tema giustizia, e vestasi di amore,
Chè non s' acquista mal per fare onore.

IV. Chi suol servire sì che poi[166]) la vegga
Ciascun visibil, serva alle tre donne
Che son dell' altre donne:
Cioè Speranza, Carità e Fede,
E colle quattro sorelle si regga
Che di moralitade sono donne,
E sostegno e colonne,
Senza le qual nessun ben si possiede.
E chi questo non face non le vede.
Ma sente ben come sua spada taglia
Ogni più dura maglia.
Chi con superbia e con sua vanagloria
Ingrossa la memoria,
Di non immaginar che può avvenire
A disservir colui[167]) ch' uom dee servire.

---

163) Forse „A contentarci"
164) Manca un verso colla rima in „anna"
165) Cod. „Inferno stato di mondane"
166) Cod. „di poi che"
167) Forse „colei"

V. Canzon, tu parli di sì gran materia
Che di bel dir non ti bisogna fregio.
Però, se tu vuoi pregio,
Non t'accostare ad uomo, che riguardi
Troppo al suo pro'; cammina, che nol guardi[168]).

VIII. IX. X.

Le ultime tre canzoni che qui si stampano per la prima volta, attualmente non si sono ancora ritrovate che nel solo codice di San Marco No. 63, nel quale si dicono: „Canzon vigesima terzia[169]), vigiesima quinta“, e, per errore di numerazione nuovamente „vigiessima quinta di Dante“. Tutte tre sono sì malconcie e guaste in quell' unico testo che, disperando di riuscirvi, non mi sono nemmen cimentato a farvi delle correzioni. Le riproduco dunque letteralmente, come fece „l' Accademico Occulto“, pubblicando li Poeti antichi raccolti da Leone Allacci, non alterando nemmeno la barbara ortografia del codice, colla speranza che col tempo la scoperta di qualche nuovo testo a penna porgerà i mezzi per restituirle quali originalmente dall' autore furono scritte. Aggiungo alla terza di esse, trovandola meno scorretta, alcune congetture; per le due altre desisto da tali tentativi, giudicandoli poco meno che disperati.

VIII.

In lode della Fede.

I. Questa he la donna chelo mondo alluma
Siche discopre hogny hoscuritade
E mostra chiaritade
A ciascadun chenlei perfecto atende
Apresso poi transforma e si consuma

168) Nel cod. questi due versetti stanno così:
„Non t' accostar con uom che tu guardi
Tanto al suo pro camino non riguardi“

169) La vigesima quarta è quella che sulla fede di un codice Trivulsiano fu sotto il nome di Cino da Pistoja pubblicata dal Ciampi nelle „Rime di Messer Cino“ 1826 p. 280.

Ne per thexoro seuxa pouertade
Ne teme qualitade
Pensato allargho douunque lei se stende
In parte el fin amor in ley sacende.
Perfecta guida sie del peregrino
A quel vero chamino
Qual si dilleta damorosso hostello
A chui gia non si puote dir non bello
Ogni speranza qui giu speza e fiacha
Et il mondo per chacha
Veramente costey evera fede
Per chui il vero bem certo si crede

II. Costey non teme tiranicha possa
Sia pur quanto puote aspra e mordente
Altra forteza sente
Si che temanza con ley non fa possa [170]
E quel furore non teme ne mossa
Chusi e magna giusta e prudente
Siche nulla e viuente
Pensando il ver costey e gloriossa [171]
. . . . [172]
E fine mostra di tormento e malle
Pensate quanto vale
E sua potenzia como le infinita
Costey conduce alamorosa vita
Chi vol seguire la verace insegna
Di merto dico degna
Veniti amanti a veder questa donna
Che solla veste lamorosa gonna

III. Quantee lo ben che per costey savía
Quantee la carita quantee lamore
Che per lo suo vallore
Tra nui si dimostro quagiu natura
Fuor di ley el ciel non si chura [173]
Ma tien perfecto el suo nobil spiandore
Chi pensa il suo tenore

170) Deve dir „posa"
171) Si legga „gloriosa"
172) Manca un verso colla rima in „osa"
173) La rima dovrebb' essere in „ia"

Piu dico ancor che in lei tien misura
E molti dicon che le dismisura
Et amara assai piu che la felle
Zucharo tengo e melle
Chi ben si troua armato in quel ponto
Ggran senno fa chi sa prender lo tenpo
Anzy che sua potenzia giu lo chassi
Ne per thesoro abassi
Pensando che costey tuto da parte
Quanto samassa con pensier et arte

IV. Costey e mia speranza e lo mio bene
Costey e mio diletto e mio deportto
Costey e vero porto
Dogni salute e dogni ben perfecto
In costey o dato ogni mia spene
E sol in ley ripenso il mio conforto
Per lei son uiuo e mortto
Chi ben riguarda si come lefecto
Costei dimostra lo vero dilleto
Costei e vera et amorosa stella
Chi ben contempla in ella
La qual conduce alamoroso locho
Costei a cui da penna a chui da giocho
Costei e simigliante a veritate
Mostra serenitate
Veniti amanti per veder costey
E sentirete il ben che regna in ley.

V. Fratel amicho i son tornato al vero
Et onne altro voler i trovo manco
Si mi perchuote il fiancho
Cotesta donna altiera di chui parllo
Per lintendimento aso disfarllo[174]
Di contenpiar di ley non verai stanco
Ma diverai piu francho
Pensando el passo che ci convien farllo
E vedi che la fa si como il tarllo
Che se pensier a lontelecto e grave
E non sostien sua trave

174) Come sopra a III. 5 si vorrebbe la rima in „ero"

Mute giusto pontel stropo cuarcha
E se uoler lo pensiero incarcha
E questa vera dona ti dispiace
Fassi che trovi pace
Con lo scudo che mostra la ragione
Se uoi da ley far difenssione [175])

VI. Questa dona dal vulgo parme parme
Pero la mando a te che tu la miri
E se senti sospiri
Con providentia trama si che al passo
Che tu non sey al giusto ponto casso.

IX.

Il poeta inveisce contra l' ingiustizia regnante.

I. O Conditor dello beato regno
Che tene inperio ne la eterna sede
Da tua virtù procede
I cieli e stelle le pianete el solle
La luna e le helementa
Distingue i tenpi ordine e sostegno
Siche ogni cossa nel suo punto rede
Nella natura chiede
Vanare mai non come la solle
Et in cio star non allenta
Por nelonferno giu ovel tormenta
I spiriti damnati
Che fur del... chaciaty
La prouidentia tua ordene
Donque per qual ragione
Gliomeni lassi cussi senza frenno
Che son tiranni e viuon senza lege
Nulla ragion li rege
Onde solo se pregio
Di tradimento e falsitade apieno
In chui la mente lor non uien mai meno

II. Guarda i tuo gientil quei che forza anno
Se forza se po dir la lor esenzia

---

175) Verso mancante di due sillabe.

Quanto crudel sentenzia
Danno nel sangue e nel auer altrui
Per la superbia loro
Che non si cura del altrui gran danno
Per augumentar alquanto sua potenzia
Ad tutor patuta intenzia
Forza e roba e non guardano a chui
Tanta fede an al thesoro
E gia non pensa a quel che stati toro
Ma la lor ciecha mente
Giamai non si ripente
Tanta avaritia istringiono e seran
La justitia alteran
Pieta abate e crudelta inalza
E le lor tere como lupi guida
A dio quante la strida
Di quei chen te sinfida
Siche la mente lor perversa e falsa
Dicha oime che sopra me sinbalssa

III. Gli altry che sono del grado secondo
Portan Lantention malvaxia e ria
Mal operar dixia
Forza chal mal volere non risponda
Talor comegli atende
Malitia e fraude in lor ati asconda
Ira e paura e veritade hoblia
Maledeta lor via
Che indegnamente lanima confónde
Che a te non la rende
Pensano voglia e volentier hofende
Servigio tenpo e locho
Con la in uidia el focho
Channo dentro dal cor possa scoprire
Or chi potrebe dire
Le lege inique odiosse e prave
Che mete in opra questa mala seta
Di mal far si dileta
Atende a far vendetta
Ellasa iben chomun che asai soave
Non si partendo dagli ochi la trave

IV. La menor giente despiatata e fiera
E seguitrice del altrui furore
A dio quanto dollore
Porgie nel chor chi tal soverchio serve
Che resister non valle
Questa e piu mata e via magior ischiera
Vita bestial conduce con erore
No curando dhonore
Se non la voglia del mal far fervente
Che del ben non glinchalle
Poi tanta crudelta in costor salle
Che tal che non gli ofende
Ma per voler contende
Per pretio e per moneta ocide erando
Cussi de grado in grado
Aconci sian dachi voler si vede
Superbi avari invidioxi e pravi
De hodio carghi e gravi
Dogni malitia nave
Pieni di follia esi pover di fede
Chapena il padre nel fiol si crede

V. Donque signor idio piovi dal ciello
Ordene e lege che tal vitio amende
Et a costor che ofende
Apri la mente si che vegha il vero
Che fin (?) qui gie lontano
Leva da gliochi lor il falsso vello
Chel dominio nero tanto contende
Che quanto piu se estende
Piu mostra chiaro quel che obscuro vero
Fadigandosi invano
E sel mio domandar facesse sano
Del grave fallire il cargho
Diman lor leva larcho
Di chui gli amici tuoi sono disperssi
Quivi con tanti adverssi
Sono gli gradi che diti disopra
Si che se tanto malle alguna pianta
Nasse che non samanta
De malizia cotanta

El premio senta de la suo mal opra
E non dal magio per che il mal vi opra

VI. Canzon i so che gli nimici tuoi
Tanderan persequendo in ogni parte
Perche in tutto ne parte
Non glie in piacere quel che dici o chiedi
Ma se tra loro vedi
Per alguna fortuna fa che diche
Le mie parolle in tuto ve nemiche

X.

Guasti che dopo morte subisce il corpo di bella donna.

I. Rinchiusi gli ochi mei dal pianto stanchi
Coley per chui tante lacrime sparsse
Al cor dolente dormendo aparsse
Transfigurata di senbianza forma
Allora i spiriti mei divene[176] manchi
Per la figura che sollea mostrarsse
E si bella datura[177] mo disfarsse
Onde pero nanzi chel cor piu dorma
Io contaro la dolorosa norma
Chio dissi in visione
Facendo questione
E domandando ley come partita
Era mai desta vita
Et ella rispondendo ive dirai
Audite il modo chomio cominciay

II. O voi[178]) che fosti mio spechio nel mondo
Mia vita mio sostegno mia collona
Non sete voi quella gientil madonna
La qual io tanto amai con pura fede
Mai non sero senza dolor profondo
Considerando de vostra persona
Che linteleeto mio divui ragiona

---

176) Leggi „divenner"
177) Forse „fattura"
178) Questione.

E quando gliochi mei guarda e non vede
Alora il cor da mi partir sicede[179]
Siche ogni forte penna
Mi conduce e divena[180])
Ma io vi prego selve[181]) conceduto
Da quel che vede tuto
Che diciati e se Cristo vi aspergha
La dove he lalma vostro e como alberga

III. Ho doloroxi[182]) ho vani tuo pensieri
Chancor ti cape nella mente il core
Non veditu che ciascun homo more
Or penssa se lamor del mondo e vanno
I son ben quella poi che mi richieri
La qual tu amasti di quel vero amore
Delalma non te dico chel Signore
Non mel conciede ma del corpo humano
Dimanda come quele membra stanno
Chio tel diro per certo
E poi serai experto
Como le vana cossa la belleza
Del mondo ella vagheza
Pero che ciascun vien al tristo nodo
Senza saper il quando lora el modo

IV. Poiche la vita[183]) da vui dona e troncha
La mia non sera mai senza sospiri
E de gravi tormenti over martiri
Se non posso saper delalma modo[184])
Forte mi doglio ma ditime doncha
Degliochi belli e de quei dolci cigli[185])
In chui posavan tuti mei desiri
E poi me dite di quel vagho volto

---

179) Leggi „succede"
180) Leggi „disvena", cioè „svena", ossia in luogo di „disviene"
181) L. „s' el v' è"
182) Risposta
183) Questione.
184) Forse „il modo"
185) Rima errata: forse „dolci giri"

Che lintelecto el cor mavea si tolto[186])
Con quelle man pollite
E poi donna me dite
Di quella bianca gola e della testa
Che andava tanto onesta
Involta sotto un vello si ligiadra
Che aprender ochi non fu mai si ladra

V. Come la trista[187]) carne lossa cuopre
Cussi la pelle su la charne jace
E la peritia[188]) a lochio humano piace
Siche la vista aciecha lintelecto
Pero ti pensa ben se le vanopre
Ancor quella belta che ne verace
Che mo tu che mamasti in tanta pace
Se me vedesti ogni tuo dilleto
Sen fugieria dal puzolente aspetto
Che gliochi mei si belli
Gli vermi rodon quelli
E le mie mani e sopra la mia gola
La terra si discola
E sopra il volto si che tu il[189]) vedesti
Averme mai veduto non[190]) vorresti

VI. Madonna[191]) sio credessi il vostro ditto
Per fermo ben cussi risposi a lei
Gia mudiresti si cridar homei
Chel cor diria la vita fuora tragho
Ancor judico chio non seria ardito
Giamai piu de guardar con gli ochi mei
Dona del mondo con senbianti rei
Ma io non credo che quel volto vagho
Di cui veder ciascun si tenia pagho
Possa render fetore
Dovera tanto hodore

---

186) Questi due versi vorrebbero la rima in „ido“: ma se non c' è, sarà colpa del poeta, e non del copista.
187) Risposta.
188) Forse „E l' apparenza“
189) Forse „che se il“
190) Forse: „Aver non mai veduto me“
191) Questione.

Ne mai potrebe [192]) star congli ochi vermi
Che chi stavano fermi
Ariguardar in lor processo un poco
Erano accesi damoroso foco.

VII. Tu se' al mentire [193]) et io son gionta al vero
Pero mi credi e questo ti ripensa
Che vermi fanno del morto suo niente [194])
E de la carne mia lor vita inple [195])
E sel corpo fu bianco [196]) ora e nero
Como la justa mano le dispensa
E sempre sopra te cussi sia extenssa
E non dir col mondo io contenplo
Io son venuta qui per darti esenpio
Acio che facci sempre
Si chel tuo cor si tenpre
Damar quegli ati che sono perdutti
E fa che dichi a tuti
Che pensi comio fui e comio sono.
Cussi mi disse et io levai dal sono.

VIII. Canzon fa che tu facci da pie ale
E va digando [197]) a tutti a bocca a bocca
Cio che audisti mo de la mia donna
Como fu e quale
E di ben tutti i ponti che la tocca
Et io taspetterò
E sappi che per lei mai non farò
Alcuna cosa più
Che ciò chio dissi mai tuto o perdù
Sera fine ho mia canzon adorna
Fa chio non perda te hor va e ritorna.

192) Leggi „potrebber"
193) Risposta.
194) Forse „del mio corpo menda"
195) Leggi „empie" nel senso di „empiono"
196) Forse „Se bianco fu 'l mio corpo"
197) Leggi „dicendo"

Cinque canzoni che nel cod. Vaticano 3793, e tre altre che nel MSto Barberiniano, già di sopra accennato, sono dette di Dante furono segnalate per tali nella mia „introduzione critica" alle „Poesie liriche di Dante" p. LXII, LXIII, lavoro terminato il 25. Marzo 1842. Pochi mesi dopo (26. Sett.) l' illustre Professore SALVAT. BETTI, da molti anni gentilissimo mio padrone, fece cenno di esse [198], aggiungendo che 'l Marchese GIAN. GIACOMO TRIVULZIO, profondissimo conoscitore di quanto riguarda Dante, abbia giudicato indegne del sommo Poeta le tre canzoni del testo Barberiniano. Le cinque del Vaticano non sembrano esser giunte alle mani di quel degnissimo, e non mai abbastanza lodato Cavaliere Lombardo, e benchè il Betti che le avea sott' occhio, non ne porti giudizio, pure, non pubblicandoli, mi sembra aver dato un cenno di quel che gliene parve. Egli è per questo che nemmen' io ho creduto dover farne ulteriori ricerche [199]).

Ballate.

Non sono che due le Ballate inedite che in testi antichi trovai sotto il nome di Dante: Nel codice di San Marco No. 191 la prima, l' altra nel Riccardiano 1050. Ambedue furono da me stampate in metrica traduzione fra le Rime di Dante (1842). Alcuni anni dopo (1846) il TRUCCHI pubblicò l' originale della prima [200]) („In abito di saggia messaggiera"), da lui trovata in altro testo a penna della Riccardiana (No. 1113), e come genuina con tutta

198) „Arcadia" Settembre 1842, p. 5, e 8.

199) Il TRUCCHI (Poesie ital. I, 294) dà i capoversi di due altre canzoni („Si sottilmente ch' io non so dir come" ed „Una giovin donzella umile e dilettosa") che, assegnati a Dante, egli trovò in testi a penna, non dice quali. I codici da me esaminati non le esibiscono.

200) Poesie ital. p. 300.

ragione la riprodussero il Fraticelli e 'l Giuliani. La lezione della Ballata come la stampò il Trucchi varia pochissimo da quella del Marciano. Basta notare che quest' ultimo nel verso quarto legge più correttamente: „E dille quanto mia vita è leggiera", nel decimo: „ghirlanda di martiri", e nell' ultimo „ond' io ti fo dolce preghiera". — La seconda Ballata („Perchè ti vedi giovinetta e bella") parimenti data alla luce dal Trucchi p. 171 è da lui assegnata a *Dante da Majano*. Anche lui la prese dal cod. Riccardiano 1050, onde sembra che abbia sbagliato io, supponendo che quel testo ne faccia autore l' Allighieri. La lezione della mia copia differisce nell' ultimo verso da quella del Trucchi, dandolo così: „Possi tu spermentar lo suo valore".

Sonetti.

Dei numerosi sonetti, allora inediti, che nel 1826 estrassi da diversi codici che gli attribuiscono a Dante, due furono da me inseriti nel mentovato articolo dell' Antologia [201]). Due anni dopo (nel 1828) pubblicai da un codice dell' Ambrosiana quattordici sonetti, come parto genuino del grande Allighieri accennati dal Muratori. Non tacevo però che alcuni di essi appartengano senza fallo a *Cecco degli Angiolieri* ed a *Cino da Pistoja*, e che altri siano assolutamente indegni del sommo Poeta. Tre dei sette rimanenti („Nulla mi parrà mai sì crudel cosa", „Se 'l bello aspetto non mi fosse tolto", „Lo re che merta i suoi servi a ristoro") furono riprodotti dal Fraticelli fra le „rime legittime", gli altri quattro („Poichè, sguardando, il cor feriste intanto", „Per villania di villana persona", „Togliete

201) *Dante-Forschungen* I. p. 423, 214.

via le vostre porte ormai", „Ora che il mondo si adorna e veste") fra le „rime di dubbia autenticità". — „Apocrifi" finalmente giudicò li due dell' Antologia, derivanti da un codice nuovamente acquistato della Marciana. Assai più severo fu l' eccellente mio amico Commendat. GIULIANI, non ammettendo che tre dei nove sonetti (i tre giudicati „legittimi" dal Fraticelli), e rilegando anch' essi fra le „Rime di dubbia autenticità".

Uno degli altri sonetti, da me erroneamente creduto inedito, era già stampato da FAUSTINO Tasso nella rara edizione delle Rime di CINO DA PISTOJA (Venezia, 1589). Caddero nell' istesso errore il dotto Oratoriano P. BARTOL. SORIO, il Visconte COLOMB DE BATINES, e 'l gran conoscitore della lingua PIETRO FANFANI [202]), i quali, come inedito lo pubblicarono nell' „Etruria" I. 276, 277 (1851). Dei cinque codici ivi indicati tre servirono ai detti editori, senza ch' essi pronunziassero qual lezione sia da preferirsi. Mi sembra dunque non inutile di riprodurre il sonetto, come, dopo di aver riscontrato anche l' edizione del Tasso, credo che sia da leggersi. Si dice che Dante l'abbia composto a nome di Marcello Malaspina, suo ospite, in risposta a quello di Cino che comincia „Cercando di trovar lumera in oro".

I.

Degno favvi trovar ogni tesoro
La voce vostra sì dolce latina,
Ma 'l volubile cor ne disvicina.
Ove stecco d' Amor non fe' mai foro.
Io che trafitto ho 'l cor per ogni poro
Dal prun che con sospir si medicina,
Pur trovo la miniera in cui s'affina
Quella virtù per cui mi discoloro.

202) Errò nell' istesso modo anche 'l FRATICELLI p. 327.

Non è colpa del Sol, se l' erba in fronte
Nol vede, quando scende e quando poja[203])
Ma della condizion malvagia e croja.
S' io vi vedessi uscir dagli occhj ploja,
Per fede fare alle parole pronte,
Non mi porreste del sospetto in ponte.

Nell' istesso articolo dell „Etruria" il Padre Sorio diede i primi sei versi di un altro sonetto, ch' io aveva copiato tutto intiero dal cod. Riccard. 1050. Essendosi poi servito il Fanfani di quell' istesso testo per supplire il resto del componimento, sarebbe superfluo di riprodurlo qui.

Altro sonetto, ma mutilo di mezzi versi, ed inintelligibile fu stampato dal Trucchi (I. 298). Intiero si legge nel Riccard. 1103 e sembra che sia diretto alla lapide che cuopre il corpo dell' amata defunta, benchè anche così inteso rimanga in parte assai oscuro:

II.

Deh piangi meco, tu dogliosa pietra,
Perchè sei pietra, e sì crudele porta
Entrata, che d' angoscia il cor m' impietra,
Deh piangi meco, che tu la tien' morta!
Ch' eri già bianca, ed or sei nera e tetra,
Dello colore suo tutta discorta,
E quanto più ti prego, più s' arretra
Pietà d' aprirmi, ch' io la veggia scorta.
Aprimi, pietra; sì ch' io petra veggia
Come nel mezzo di te, crudel, giace,
Chè 'l cor mi dice, ch' ancor viva seggia.
Chè, se la vista mia non è fallace,
Il sudore e l' angoscia già ti scheggia.
Pietra è di fuor che dentro pietra face.

203) Per „poggia"

Mi rivolgo ai sonetti cher per quel ch' io sappia tuttora rimangono inediti, e comincio per quei sette che come già si disse, tradotti nella lingua del mio paese furono dati alla luce nel 1842. Il primo è quello stesso, che dal Vitali, al di cui codice si deve, fu giudicato „bellissimo". Il testo n' è corretto, e 'l senso di nessuna difficoltà:

III.

Dal viso bel che fa men chiaro il sole,
Di questa, dei cor degni, alta Beatrice,
Ch' adorna il viver nostro e 'l fa felice
Assai più che nel mondo esser non suole,
Dagli occhj, stelle veramente e sole,
In cui fermarsi occhio[204] terren non lice,
Degna dei miei sospir prima radice,
Da belle, oneste, umil, dolci parole,
Da quei sembianti d' immortal figura,
Da mai simil non vista leggiadria,
Ch' accende l' aer d' amorosa face,
Dal don del Ciel supremo, o di natura
Con sue vaghezze invariabil pria
La fiamma vien che mi nutrisce e sface.

Il seguente sonetto è preso da un codice Trivulziano, già del Cav. Bossi, che fu scritto nel 1425 da un tal Niccolò Benzoni da Crema. Come di anonimo lo trovò il Prof. Bartsch nel cod. LVIII. 305 della Chigiana (*Jahrbuch der roman. und engl. Literatur* XI. 177):

IV.

Molte fiate il giorno piango e rido.
E son doglioso, e d' allegrezza canto:
Ma quando io diparte vene[205]) in pianto,
Per poco dele mie mar nome[206]) uccido.

---

204) Forse „a occhio"
205) Forse „Ma quando [illegible]"
206) Forse „Per poco di mia man io non mi"

36 *

Immantinente avvien ch' io canto e grido,
E non porria celar lo ben ch' è tanto,
E poi ch' ha dimorato meco alquanto,
Di me si parte, onde languisco e strido.
Indi[207]) mi vien sì fiera discordanza
Che giorno e notte una vita[208]) dimena
In tale stato senza dimoranza.
Amor, pietà ti prenda di mia pena,
O vita, o morte, poichè m' hai 'n possanza,
Mi dà; chè più durar non aggio lena.

Il quinto sonetto che qui si stampa, provviene dal già citato codice nuovamente acquistato per la biblioteca di San Marco. Si noti però che un testo a penna della Strozziana (No. 1687) l' attribuisce a Simone Ser Dini[209]), dandogli la soprascritta „Della Fortuna":

V.

Se lacrime, dolor, pianti, e martiri
Potessin[210]) parte alleviare il varco
D' esta misera vita, e mesto incarco,
Saturno sentirebbe i miei sospiri.
Ma il mio sapere è nulla, e dove giri,
Veggio foco novo, e 'l pestifero arco;
Chè, se per altro al mio parlar non parco,
Forza m' è star, dove che 'l ciel mi miri.
In questi affanni, anzi dispetti e rabbia,
Convien la trista vita ormai finire,
Senza speranza sol di requie o posa[211]).
Or sia che vuole! Ch' ormai il mio desire
Sarà sì vario, come fia la cosa;
Nè con altre unghie gratterò mia scabbia.

Dal cod. Trivulziano, già del Cav. Bossi, di sopra mentovato, rilevai quest' altro sonetto:

207) Nel cod. „Onde"
208) Forse „mia vita"
209) Detto dall' Allacci „Simone di Ser Dini Forestani di Siena"
210) Leggi „Potess' in"
211) Questo terzetto fu stampato nel mio articolo dell' Antologia: „*Dante-Forschungen*" I. p. 432.

VI.

O pien d' affanni, mondo cieco e vile,
O Fortuna, volubile e fallace,
Nimica di felici, e d' ogni pace,
Ch' al vento sei di fermezza simile.

Forte, nè ricco, savio, nè gentile
Può contrastare al tuo moto rapace.
Tal esaltasti già, che in terra giace,
Tal Signor festi, che ora è servo e vile.

Chi ben riguarda quel che già facesti
Alla Tebana prole, e al re Priamo,
Ed altri assai che di sedia sponesti,

Conoscerà lo tuo effetto gramo,
Pien di tormenti e di sospiri mesti,
Stabile come la foglia nel ramo.
E chi sperando in te sua vita induce,
Perde Colui che d' ogni specchio è luce.

Passo sotto silenzio il sonetto qui frapposto nella traduzione delle Poesie liriche („Se la Fortuna t' ha fatto Signore"). Lo presi dal codice Riccard. 1103, e si trova inoltre in un cod. della Laurenziana (XL. 43, XV. No. 14), ma non è inedito avendolo stampato il Crescimbeni nel terzo volume della Volgar poesia (p. 156) come di Ventura Monaci Segretario e Cancelliere della Signoria di Firenze († 1348), al quale lo trovò attribuito in un testo Strozziano.

Il seguente sonetto deriva da un codice della Marciana (Cl. IX. No. 292) che nel 1753 fu copiato da un testo scritto nel cinquecento da un Abate Lorenzo Bartolini. Fiorentino. Parimenti a Dante l'attribuisce il testo a penna della Chigiana riscontrato dal Bartsch (v. qui sopra p. 293). Lo conoscevano i *Vocabolaristi* e l' *Ubaldini*, che gli uni e l' altro sulla fede di un codice Strozziano lo citarono come di Dante (Voce „Trovare"):

VII.

Com' più vi[212]) fiere Amor co' suoi vincastri,
Più gli vi fate in ubbidirlo presto:
Ch' altro consiglio bello, io vi protesto,
Non vi si può già dar. Chi vuol, l' incastri.
Poi, quando fia stagion, con dolci empiastri
Farà scordar ogni tormento agresto;
Chè 'l mal d' Amor non è pesante un sesto
Ver' ch' è dolce lo ben. Dunque ormai lastri
Vostro cor lo cammin, per seguitare
Lo suo sommo poder, se v' ha sì punto
Come dimostra 'l vostro buon trovare.
E non vi disviate da lui punto;
Ch' esso sol può voi allegrezza dare.
E i suoi serventi meritare a punto.

Devo il seguente sonetto al cod. Laurenziano LXXXIX. inf. 44:

VIII.

Deh[213]), sappi pazientemente amare,
E sopportar le pene ch' al cor porti;
Chè spero, avrai ancor tanti conforti
Che ti potrai felice nominare.
I' ho veduto in gran tempesta il mare
E i naviganti quasi tutti morti,
E poi, per esser saggi e bene accorti,
Salire insino in porto, e ben posare.
Amor vuol fe' ferma[214]) e certa,
E prima mostra vita tenebrosa,
Per provar degli amanti il lor talento;
E quando trova l' uom che 'l premio merta,
La cosa[215]) amata fa tanto pietosa,
Ch' al fin colui che serve è ben contento.

212) Cod. „mi"
213) Cod. „Se"
214) Forse „Chè fede vuole Amor e ferma"
215) Forse „donna"

Il nono sonetto, che copiai dal cod. Laurenz. XC. 47, nel cod. del March. Trivulzio, che fu del Bossi, è dato a Messer Benuccio Salimbeni, autore di un sonetto pubblicato dall' Allacci, e diretto a Bindo Bonichi, Sanese:

IX.

Quanto si può, si dee, senza disnore
Di sè, o di sua parte, o di sua terra;
Quanto si può, si vuol fuggir la guerra,
Perchè fa servo de' servi il Signore.
Ma quando il senno non vince l' errore,
Talor è senno errar contra chi erra;
Chè chi pur fugge, e chi pur forte serra
Accende più lo sfrenato furore.
Al[216] troppo sofferir cresce baldanza
Alla disordinata volontate,
E dà materia a 'ngiuriar buona usanza.
Sicchè talora è necessitate
Volgere il viso verso l' arroganza
E secondo 'l danar render derrata.

Abbiamo dal Betti[217] e da Luigi Manzoni[218]), che il cod. Vaticano 3214, e tanto dal Bartsch che dal Monaci[219]) che il cod. Chigiano LVIII. 305. No. 112, danno per Dantesco il sonetto „Suonar bracchetti, e cacciatori aizzare". Lo pubblico quale lo trovai nel Riccardiano 1050, nel Trivulziano, che fu del Bossi, e in un quinterno del Sign. Avvocato Scarucci di Firenze, che tutti l' attribuiscono al nostro poeta, usufruttuando però anche le lezioni dei Msti sopra nominati.

X.

Suonar bracchetti, e cacciatori aizzare,
Lepri levarsi, ed isgridar le genti,

216) Forse „Da"
217) Giorn. Arcad. Sett. 1842, p. 8
218) Rivista di filologia Romanza I. Fasc. 2. p. 82. Nr. 195 e p. 90. Nr. XXVIII
219) Nel Propugnatore X. 2 p. 338, 339.

E dai guinzagli uscir veltri correnti,
Per bella piaggia volgere o 'nboccare
Assai credo che deggia dilettare
Libero core e van d' intendimenti.
Ed io fra gli amorosi pensamenti
Da un sono schernito in tale affare,
E dicemi questo motto per usanza:
Or ecco leggiadria di gentil core:
Per una si selvaggia dilettanza,
Lasciar le donne e lor gaja sembianza! —
Allor, temendo non lo senta Amore,
Prendo vergogna, onde mi vien pesanza.

Altro sonetto, relativo ai rovesci della Fortuna, provviene dal più volte lodato cod. Trivulziano, già del Bossi. Come di poeta anonimo lo trovò il Bartsch nel cod. della Chigiana. Forse il confronto di questo secondo testo potrebbe servire per racconciare il primo verso del primo terzetto, che per ora mi sembra privo di senso:

XI.

Se quei che suole aver, ed ha perduto
Si duole, e chiama „guai!" non maraviglio;
E non bisogna qui chieder consiglio,
Però che tratto innanti è provveduto.
Ma tuttavia, se avessi conosciuto
Tanto innanzi, non sarei in periglio,
Siccome sono, s' io non mi rappiglio
A ciò che già per me fu posseduto.
Ma sella(?) una ventina, e tanto e tale,
Ch' io possa ritornar nel primo stato,
Mai non fu più Signor, ch' io non saraggio.
Ch' io passerò ogn' uom di gran vantaggio
Al mio parer, non l' aggia alcun per male,
Però ch' io parlo un poco disolato.

Anche più fieramente si duole il poeta dei colpi della Fortuna in un sonetto che presi da un codice nuovamente

acquistato per la biblioteca di S. Marco, e che si legge anche in un testo della Laurenziana, segnato No. 1682. Malconcio ne sembra il secondo terzetto:

XII.

Io veggio bene ormai che tua podesta
 Mi vien seguire, e l' abbracciare[220]) è vano.
 Oimè, Fortuna, quanto son lontano
 D' ogni allegrezza, e cinto in bruna vesta.
Or ti sfoga ruina, empia tempesta,
 Or s' abissi il cielo e 'l mondo strano,
 Apriti terra, il miser corpo umano
 Inghiotti, e l' alma lagrimosa e mesta[221]).
Or' hai ben quel che vuoi, mio avversaro,
 Tolto ogni buon volere, ogni speranza;
 Amor, salute, ogni virtù s' asconde.
Ed io che so della qual fia la danza,
 Poi ch' io son morto, addio, bel oste e caro,
 Seguirò ove mi porta il vento e l' onde.

Aggiungo un sonetto attribuito a Dante dallo stesso codice Marciano, mentre che il Laurenziano 1687 lo fa di Simone Ser Dini, e lo dice diretto „a Jam Colonna":

XIII.

Fugga virtù le corti, o sensi acervi[222]),
 Dov' è 'l fonte d' invidia e di malizia,
 Albergo di miseria e di nequizia,
 Gente senza ragion, spirti protervi.
I buon Signori al petto si conservi,
 Levinsi in ciel per fama a gran primizia;
 Chè se le corti son pien d' ogni vizia[223])
 Colpa non è di lor, ma de' vil servi.

220) Si supporrebbe piuttosto „il contrastare"
221) Questa quartina fu da me pubblicata nell' Antologia del 1826. *Dante-Forschungen* I. p. 432.
222) „Acervo" per „acerbo" non è fuori d' uso appresso gli antichi.
223) Latinismo.

Non creder tu che il buon Signor non vegga,
Ma tace, per fuggir servo novello,
E giudica ciascun quanto che vaglia
Convien che 'l mondo oggi così si regga;
Ma tristo chi s' annida in tal drappello,
Chè fia suo fine ancor peggio che in paglia

Dei ventitre sonetti che il codice No. 445 della biblioteca Capitolare di Verona attribuisce al nostro poeta, un solo („Io mi credea del tutto esser partito") è da tutti riconosciuto per genuino. Uno („Dagli occhi belli di questa mia dama") in altri testi corre sotto il nome di Dante da Maiano, due altrove si dicono di Guido Cavalcanti, e non meno di diciotto di Cino da Pistoja. L' unico dunque fra tutti che, sinora almeno, non è richiamato da altro poeta è il seguente, di concetto piuttosto curioso:

XIV.

Noi siam le triste penne sbigottite,
Le cesojucce[224]), e 'l coltellin dolente,
Ch' avemo scritte dolorosamente
Quelle parole che avete udite.
Or vi direm[225]) perchè noi siam partite,
E siam venute a voi qui di presente:
La man, che ci movea, dice che sente
Cose dubbiose nel cor apparite,
Le quali hanno distrutto sì costui.
Ed hanno 'l posto sì presso alla[226]) morte.
Ch' altro non è rimaso che sospiri.
Or[227]) vi preghiam quanto savem[228]) più forte
Che non sdegnate di tenerci nui,
Tanto che un poco di pietà vi miri[229]).

224) Forma insolita per „cesoje"
225) Cod. „dicean"
226) Cod. „E da uol posto si presso al"
227) Cod. „Lor"
228) „savem" manca nel cod.
229) Forse „ci miri"

L' ultimo luogo frai componimenti che qui si stampano tenga un sonetto attribuito a Dante nel cod. Trivulziano che fu del Bossi, nel cod. Marciano 292, nel più volte citato Chigiano e nel Magliabecch. 991. pal. 3. Cl. VII. fol. 28. L'avvocato Angelo Gualandi lo pubblicò a Bologna nel 1874 come l'aveva trovato in un Memoriale di un tal Notaro Enrichetto dalle Querce, il quale, seguendo il parere dell' editore, l'avvebbe composto. Di certo non mi sembra fattura di Dante.

XV.

Non mi potriano giammai fare ammenda
Di lor gran fallo gli occhi miei, se elli
Non s' accecasser[230]), poi la Garisenda
Torre miraron con risguardi[231]) belli,
E non conobber quella, mal lor prenda,
Ch' è la maggior della qual si favelli.
Però ciascum di lor vo' che m' intenda,
Chè giammai pace non farò con elli.
Poi tanto furo che ciò consentire[232])
Doveano a ragion senza veduta.
Non conobber vedendo, onde dolenti
Son i miei spirti per lo lor fallire,
E dico ben, se 'l voler mio non[233]) muta,
Ch' io stesso ucciderò li[234]) sconoscenti.

Rimangono tuttora inediti non meno di undici dei sonetti anticamente da me raccolti. Eccone i capoversi: 1. „L' or che Titon si scuopre il chiaro manto", 2. „Decoris alma, angelico tesoro", 3. „Più Acheronte, Flegeton, o Stige", 4. „Frusto, e del fragil legno ancore e sarte", 5. „Le soavi orme, e quella gentil fiera", 6. „Qual possa

230) Così scrivo col cod. Chigi e col Gualandi — Cod. Marc. „scarrecasser"
231) Gual. „cogli sguardi"
232) Gual. „ciò che sentire"
233) Gual. „non mi"
234) Gual. „li ucciderò [illegible]"

sempiterna, o qual destino", 7. „Non fiori, erbette, impallidite e lasse", 8. „Visto aggio scritto, ed udito cantare", 9. „Tre pensier aggio, onde mi vien pensare", 10. „Già non m' agienza" [235]), „Chiaro, il dimandare". 11. „Saper vorria da voi, nobile e saggio". — Mi astengo però, anche adesso, di pubblicarli: parte perchè nei testi a penna, da cui gli estrassi, corrottissimi si leggono, parte perchè indubitatamente li credo apocrifi, e quasi tutti in altri codici ad altri rimatori antichi si assegnano.

Mentrecchè, come si è veduto, abbondiamo pur troppo di componimenti dagli amanuensi a torto sotto il nome di Dante registrati, altre poesie che di certo gli appartengono, tuttora rimangono smarrite. Oltre alla canzone col capoverso: „Traggemi dalla mente Amor la stiva", dal poeta stesso (nella Volgar Eloquenza) citata, abbiamo dal Comento d' Anonimo Fiorentino, ultimamente dato alla luce dal Fanfani (Purg. XXIII. 34) che Dante fra „i molti sonetti e cose in rima" che scrisse a Forese Donati, soprannominato „Bicci novello", gli indirizzò un sonetto, per riprenderlo del vizio della gola, la prima quartina del quale diceva così:

Ben ti faranno il nodo Salomone,
Bicci novello, i petti delle starne;
Ma peggio fia la lonza del castrone
Chè 'l cuojo [236]) farà vendetta della carne [237]).

235) „non mi s'agienza" dice Folcacchiero de' Folcacchieri nella canzone „Tutto lo mondo vive senza guerra". Vedi Diez Etymolog. *Wörterbuch der roman. Sprachen* I. „Gente"

236) Da pronunziarsi come se fosse apostrofato: „cuo'", al modo di „Tegghiaio" Inf. VI, 79.

237) Vedi qui sopra p. 73, 405, 406. Per poter giudicare in definitiva, se i sonetti che si dicono alternati fra Dante e Forese siano genuini, bisognerà rintracciarne i sensi occulti, ed investigare quanto in essi si possa combinare con altre date. Il Sign. Palermo che li ripubblicò nel secondo volume dei „Manoscritti Palatini" p. 710, 711, e che ne difese l'autenticità a p. 613—615, malgrado la verbosità di questo suo discorso, non contribuì nulla che potesse servire a tale scopo. Si osservi però che il rimprovero fatto a „Bicci Novel" di aver „messo

Speriamo dunque che come l' insigne bibliografo francese COLOMB DE BATINES rintracciò in un codice della Magliabecchiana il sonetto „Io sono stato con Amore insieme", accennato come di Dante da Cecco d' Ascoli, così altri investigatori di testi antichi riusciranno a scoprir queste ed altre poesie che senza esitazione si potranno attribuire al sommo nostra poeta.

---

tanta roba giù per la gola" corrisponde benissimo a quel che nel Purgatorio si dice di Forese. In oltre ritroviamo nel Sonetto „L' altra notte mi venne una gran tosse" quel „nodo di Salomone" mentovato nel frammento che dobbiamo all' Anonimo Fiorentino — Quel „figliuol d'Alleghieri" nel secondo dei sonetti attribuiti a Forese non fa difficoltà perchè il padre del Poeta si chiamava Allighieri. Cosa però che non so spiegarmi, si è come nell' altro sonetto („L' altra notte ecc.") Forese possa dire, che Alleghieri, da lui trovato „tra le fosse", l'abbia pregato „per amor di Dante"; a tacere di più altre allusioni che sfidano l'ingegno degli interpreti.

XXV. Convivio o Convito?

Tutte le edizioni recenti della maggior Prosa del sommo Allighieri, principiando da quella del Biscioni (1723) le danno per titolo: „Il Convito“; non così però le quattro antiche, tanto la Fiorentina del 1490, quanto le tre Venete del 1521, 1529 e 1531, le quali, invece di „Convito“, la dicono „Convivio“. Nè altrimenti fece il Boccaccio nella vita del Poeta (Ed. del Milanesi p. 67): „Compose ancora un Commento in prosa in fiorentino vulgare sopra tre delle sue Canzoni distese... e questo intitolò Convivio, assai bella e landevole operetta“. Vanno d'accordo con essi il Landino nel proemio al suo Commento (1481). „Scrisse in lingua fiorentina il Convivio e la Vita Nuova“, e 'l Vellutello (1544). Ritroviamo l'istessa denominazione nell' Ercolano del Varchi (1570. Ediz. di Tartini e Franchi p. 433, 434), negli „Avvertimenti“ del Salviati (1584), nel „Memoriale“ del Pergamini (1602) e nelle quattro prime edizioni del Vocabolario (1612, 1623, 1691 e 1729). Solamente nella Tavola“ della „quinta impressione“ (1843) si legge: „Il Convito, o il Convivio“. Parimenti „Convivio“ scrissero il Crescimbeni (1698), Monsign. Fontanini (1736)[1], il Pelli (1758), il Tiraboschi e tanti altri.

---

1) Nella Biblioteca dell' eloquenza Italiana il Fontanini cita in favore del suo parere anche l'autorità del Tasso e di Anton Maria Salvini, che attualmente non se verificare. — A riguardo dell' edizione delle Prose di Dante e Boc-

La quale delle due forme diremo dunque la genuina, e dall' autore al suo libro imposta?

Il Foscolo nella prima delle sue note alla Div. Comm. indica correttamente il modo da tenersi per sciogliere questo dubbio, quantunque erronea sia la risposta ch' e' ne deriva. Esaminando la questione, se „canti" o „capitoli" siano da chiamarsi le suddivisioni della grand' opera, e' dice: „È da stare a Dante, che divide a chiare parole il poema per cantiche e canti..... Se non che i più attoniti fra i veneratori del poeta imbizzariscono su' titoli delle opere sue: „La presente opera è Convito nominata e vo' che sia". Conv. p. 67. Ed. Zatta... Tuttavia senza dar prove o far motto d' alcuna congettura, non forse improbabile, che siavi sbaglio di amanuensi nel primo testo, altri oggi stampa, e tutti quasi lo seguono (?), Convivio".

Se dunque nell' opera stessa di cui si tratta, l' autore ci dice come vuole che sia nominata, dobbiamo regolarci a questa sua volontà. — Nulla certo di più giusto. Osservo però che 'l passo citato dal Foscolo (Ediz. del Giuliani I. 1. lin. 80) non è l'unico nel quale l'Allighieri indica come quel libro deva chiamarsi. Ne abbiamo quattro altri nell' istesso primo capitolo, talmente concepiti in quella novissima stampa: 1) lin. 60: „intendo fare un generale Convito", 2) lin. 62: senza lo quale" (pane) „da loro" (così fatta vivanda) „non potrebbe esser mangiata a questo Convito", 3) lin. 73: La vivanda di questo Convito sarà di quattordici maniere ordinata", e finalmente lin. 99: „li quali" (a questa cena convitati) „priego tutti che se il Convito non fosse tanto splendido" ecc. Si aggiungano un quinto passo del capitolo secondo lin. 1: „Nel principio di ciascun bene ordinato Convito", un sesto del cap.

caccio Apostolo Zeno aggiunge in nota: „Questa pregevolissima edizione.... pare che sia poco approvata da Monsignore, sì perchè vi si dica Convito, e non Convivio, sì perchè ecc. — Può essere che in ciò gli venga fatta ragione".

10 (lin. 2): „Grande vuole essere la scusa, quando a così nobile Convito per le sue vivande, a così onorevole per li suoi convitati si pone pane di biado", e finalmente un settimo del Tratt. IV, cap. 22, lin. 5. „Ond' io volendo a cotale imperio" (delli morali Filosofi) „essere obbediente, intendo questo mio Convito per ciascuna delle sue parti rendere utile".

Non è da negarsi che in tutti questi passi, in numero di otto, le nostre edizioni leggono in conformità con quella del Giuliani „Convito", e non „Convivio"; ma per le scritture antiche le stampe non godono di un' autorità decisiva, la quale non può attribuirsi che ai migliori testi a penna. Ora fra i ventinove codici manoscritti a questo riguardo parte da me stesso, parte alle mie istanze da altre persone intendenti esaminati, non vi sono che due: il Riccardiano Nr. 1043 e quello di S. Marco Cl. X, Nr. 26 (107), i quali, dovunque questa parola ricorre, scrivono „Convito". Il primo di essi porta la data ben recente del 1461, non può dunque pretendere a grande importanza. Il secondo nel decorso del tempo ha avuto per possessori Luca di Simone della Robbia, Anton Maria Biscioni e il commendatore Farsetti. Anch' esso data dal quattrocento, e gli editori Milanesi del Convivio (1827) ne fecero minor caso che dell' altro Marciano, già di casa Nani Cl. XI, Nr. 34. — Un terzo codice del secolo XV, anch' esso, conservato nella Bodlejana di Oxford Nr. 114. 3[2]) tanto sul frontispizio che nella soprascritta di tutta l' opera la dice „Chonuiuio", ma sembra che nel testo, al pari delle edizioni antiche, esibisca „conuito", oppure „chonuito"[3]). — Inoltre qualche manoscritto che del resto dà „convivio", scrive, senza

2) Mortara I codici italiani della bibl. Canonici p. 129.

3) Ne devo la notizia al Signor E. Moore, già sopra mentovato. Ecco quanto me ne scrive: *The title reads:* „Chomincia una expositione di dante Aligherij poeta fiorentino sopra tre sue Chanzone chiamato c h o n u i u i o". *It is so written also in the title page of the whole MS. In Tratt. I. c. 1 the word is written*

fallo per inavvertenza, in uno o due degli otto passi „convito". Così il SECONDO DE' TRIVULZIANI, segnato Nr. 39 a lin. 73 del capitolo primo. Anche le varianti estratte da VINCENZO NANNUCCI dal cod. Frammentario che fu di SEYMOUR KIRKUP, le quali sono nelle mie mani, non danno varia lezione al „Convito" della lin. 80 del primo, ed alla lin. 2 del decimo capitolo; ma potrebbe darsi che ciò fosse per isvista [4]). Noto ancora come particolarità curiosa, che nel cap. 2 il MAGLIABECCHIANO 186. Cl. VI. legge: „Nel cominciamento di ciascun bene ordinato p r a n d i o".

Gli altri testi a penna in numero di ventiquattro presentano in tutti i passi sopra mentovati „convivio", o „chonvivio", oppure „conuiuio". Eccone l' enumerazione:

I. Codici FIORENTINI:

A. della biblioteca LAURENZIANA:

1. Plut. XL. cod. 39 [5]). Del quattrocento.
2. Plut. XL. cod. 40 [6]). Del quattrocento.
3. Plut. XL. cod. 41 [7]). Finito a scrivere ai 24. Sett. 1463.
4. Plut. XC. (Gaddiani) sup. cod. 134 [8]). Membr. del trecento.
5. Plut. XC. sup. cod. 135. 1 [9]). Finito a scrivere da un tal Matteo Cierretani, 28. Dic. 1477.
6. Plut. XC. sup. cod. 135. 2 [10]). Del sec. XV.
7. Plut. XC. inf. cod. 3 [11]). Del quattrocento.

„chonuito" in the last of the four passages; and in the other three, and also at the beginning of ch. 10. „Conuito".

4) Il cap. 22 del Tratt. IV. manca in questo codice.

5) BANDINI Catal. Bibl. Laurent. V, p. 42.

6) BANDINI ibid. p. 43.

7) Idem ibid. p. 43. Nr. I.

8) Idem ibid. p. 404.

9) Idem ibid. p. 405. Nr. III.

10) Idem ibid. p. 406.

11) Idem ibid. p. 411. Nr. 21.

B. della bibliot. NAZIONALE:

8. Palch. III. cod. 47. Del secolo XV.

9. Palch. III. cod. 200. Del quattrocento.

10. Palch. IX. cod. 95. Membr. del sec. XV.

11. Classe VI. cod. 186 cartaceo, forse della fine del trecento.

12. Palatino cod. 35 (copia del cod. 4).

C. della bibliot. RICCARDIANA:

13. Cod. 1041. Scritto nel 1447.

14. Cod. 1042. Scritto nel 1468.

15. Cod. 1044. Della fine del trecento.

II. Codici ROMANI:

A. della VATICANA:

16. Vaticano Nr. 4778. Del sec XV.

17. Urbinate Nr. 686. Membr. del sec. XV.

B. della BARBERINIANA:

18. XLVI 28. Del trecento.

III. Codice VENETO della MARCIANA:

19. Cl. XI. Nr. 34 del trecento.

IV. Codice MILANESE di casa TRIVULZIO:

20. Nr. 38 (Trivulziano primo). Del quattrocento.

V. Codici PARIGINI della Bibliot. NAZIONALE:

21. Ital. Nr. 536 (già 7764. 3). Membr.[12]

22. Ital. Nr. 1014 (già 7768). Del trecento[13].

VI. Codice del Museo BRITANNICO a LONDRA:

23[14] . . . . .

VII. Cod. della Bibl. pubblica di STRASSBURGO in Als.

24. Cartaceo del Sec. XV.

---

12) MARSAND Catal. d. Codici Ital. della bibliot. reale I. p. 125.

13) Idem ibid. p. 124. Vedi anche l'ediz. del GIULIANI p. XXXIV.

14) Anche questa notizia è dovuta al Sign. MOORE che così mi scrive: „*I wrote to a friend at the British Museum, who informs me that there is only one MS. of the Convito there, and that the readings are „chonuiuio" twice in Chap. 1 and in the other places as well as in Chap. 10. „conuiuio"*.

L'unanime consenso di almeno ventiquattro, o per dir meglio di ventisei testi a penna, e fra essi dei soli sei che si giudicano del trecento (Nr. 4, 11, 15, 18, 19 e 22) si pronunzia dunque in favore del „Convivio". Il cod. Bodlejano non conta nè per l'una nè per l' altra forma, l'una delle quali è adottata nel frontispizio e nella soprascrizione, l' altra nel testo. Così non rimangono che due manoscritti di data recente che presentano „Convito".

Ora si dimanda ben a ragione, come mai sia stato possibile che in contrasto a un tal numero di autorità e al modo di scrivere fino al suo tempo usato da tutti, il Biscioni non solamente abbia potuto seguire la forma erronea, ma pure dar norma alle stampe posteriori fino ai giorni nostri? Però l' enimma diventa meno forte per chi considera che allora quando le „Prose di Dante e Boccaccio" videro la luce l'uno di que' due manoscritti che hanno il „Convito", e che l' editore credeva uno de' meno cattivi era nel suo possesso. Nella „Prefazione" ei dice: „La Vita Nuova e 'l Convito si sono stampati a forma del Codice MS. del Dott. Ant. Maria Biscioni, comecchè egli sia il migliore che si sia potuto trovare. Questo Codice... siccome dalla maniera della scrittura si comprende, è scritto nel 400..... Non è stato possibile qui in Firenze vederne alcuno esemplare del 300, onde non è maraviglia, che rimangano ancora in queste operette, e spezialmente nel Convito, alcuni luoghi, alquanto al mio parere oscuretti".

La stampa delle „Prose di Dante e Boccaccio" era terminata da pochi anni, quando gli Accademici del settecentoventinove registrarono questa raccolta fra le edizioni „citate". In conseguenza chiunque per un secolo intiero voleva ripubblicare il Convivio, non si dava altra cura che d'imitarla quanto più servilmente sapeva. Dal 1827 in poi si può dire che ogni nuovo editore (astrazione fatta dai Napolitani del 1839 e del 1855) abbia cooperato a ripurgare

il testo dell' opera. Ma sembra che di commune accordo non si siano curati del titolo di essa, di modo che in tutti i passi sopra mentovati non fanno nemmen cenno del „Convivio“ come d'una lezione variante.

Non v' è dubbio che invece del nome di „Convivio“ l'Allighieri avvebbe potuto imporre alla prima gran Prosa della letteratura italiana quello di „Convito“, o, seguendo l'esempio di Platone, „Simposio“, oppur „Pranzo“, o, come qualche secolo più tardi fece il Lasca: „Cena“. Ma fatto sta, che con chiare parole egli ha detto:

„La presente Opera è Convivio nominata,

e vo' che sia“.

Aggiungiamo dunque coll' istesso nostro autore[15]):

„Hoc quidem retinemus et nos, nec posteri nostri permutare valebunt. Racha, racha!“

15) Eloqu. vulg. I. 12.

Nachtrag zu Nr. XII. „Italienische Fragen".

Beim Wiederabdruck des Vortrages: „Dante und die italienischen Fragen" ist zu meinem lebhaften Bedauern ein Umstand unbeachtet geblieben, dem eine, wenn auch nur kurze, Berücksichtigung zweifellos gebührt hätte. Vier Jahre nachdem jener Vortrag gehalten war, erschienen Prof. HERMANN GRIMM's „Neue Essays über Kunst und Literatur". Die fünfte der darin enthaltenen Abhandlungen, überschrieben: „Dante und die letzten Kämpfe in Italien" (S. 119—163) ist im Wesentlichen gegen jenen Vortrag gerichtet. Das Buch wurde gleich nach seinem Erscheinen von mir gekauft und das fragliche Exemplar lässt keinen Zweifel, dass die wenigen Bogen auch alsbald von mir gelesen sind. Wie es nun hat geschehen können, dass jener Widerspruch des geistreichen Essayisten meiner Erinnerung so vollständig entschwand, ist mir selber räthselhaft. Es war das Jahr des Dante-Centenariums, und die bezüglichen Schriften wurden mir in grosser Anzahl zugesandt. Eine Herbstreise nach Oberitalien mehrte den Vorrath noch um Vieles. Da mag es denn geschehen sein, dass die Nöthigung, unter all diesem Reichthum eingehende Umschau zu halten, das Zuvorgelesene vergessen liess.

In einem der letzten in der langen Reihe lehrreicher Artikel, die Scartazzini unter dem Titel *„Dante in Germania"* in der Florentiner *„Rivista internazionale"* ver-

öffentlicht hat (Nr. 26 vom 15. März 1877) wird auch der Aufsatz der Essay's besprochen. Bei dem Empfang der Nummer sandte ich den eben abgeschlossenen Band der Zeitschrift sofort zum Buchbinder und so entging mir vorläufig auch diese Besprechung. Erst nachdem die Bogen 15—17 des gegenwärtigen Bandes längst gedruckt waren, fiel mir beim zufälligen Blättern in der Rivista Herrn Grimm's Name mit dem meinigen verbunden in die Augen.

Dass ich sofort die „Neuen Essay's“ hervorsuchte und jene Abhandlung aufmerksam wieder durchlas, ist selbstverständlich. Wie sehr ich dabei auch von Voreingenommenheit freizubleiben wünschte, könnte Scartazzini's Urtheil dennoch nicht ohne Einfluss auf mich geblieben sein. Ich ziehe also vor, dasselbe vorauszuschicken: Nachdem er über die Argumente berichtet hat, die Grimm, dessen politischen Standpunkt Scartazzini wohl im Wesentlichen theilt, gegen mich geltend macht, erklärt er sich mit der günstigeren Auffassung der Ereignisse, die Italien in unseren Tagen umgestaltet haben, einverstanden (*„Vo' concedere volentieri che nella sua polemica contro il W. egli abbia essenzialmente ragione“*). Dann aber fügt er hinzu: *„Ma nelle cose Dantesche è un semplice dilettante, ed un dilettante assai superficiale. Chi conosce Dante sì poco, da osare asserire pubblicamente che „tutto il suo gran Poema non è che la condanna dei suoi nemici politici e l' esaltazione dei suoi amici“ (pag. 128), chi osa stampare che Dante „accecato dal furore di parte non apprezzò nulla le buone qualità dei suoi avversari e chiuse un occhio o procurò di dare un buon colore alla ingiustizia ed al torto dei suoi amici“ (pag. 152) — costui si rende ridicolo quando si mette a parlare delle opinioni di Dante...... Il Grimm ha ristampato due anni fa il suo studio — periodo per periodo e parola per parola. Continui a ristamparlo la terza e la quarta volta, che è padrone di farlo“.*

So das Urtheil eines hervorragenden Dantekenners über das meinem Gegner zuzugestehende Verständniss von Dante's politischer Gesinnung. Um wie vieles rücksichtsvoller ich mich ausgedrückt haben würde, so muss ich doch auch an meinem Theile sagen, dass es kaum möglich sei, Dante's Stellung zu den Parteien ärger misszuverstehen, als es in den von Scartazzini angeführten und manch ähnlichen Aeusserungen geschehen ist.

Nicht um Legitimismus oder Liberalismus des Redenden handelte es sich aber bei jenem Vortrage, sondern lediglich darum, welches die Stellung des Dichters der Göttlichen Komödie zu den Parteifragen seiner Zeit gewesen, und in wie weit die so oft versuchte Uebertragung seiner darauf bezüglichen Aussprüche auf heutige Verhältnisse zu rechtfertigen sei.

Nach einem längeren, für den Streitgegenstand wohl ziemlich unfruchtbaren, Auszug aus Dante's Monarchia (S. 128—142) zählt der Essayist meine von ihm anzugreifenden Behauptungen dahin auf: „Im Laufe des Vortrages wird die allgemeine Anklage gegen die italienischen Liberalen auf drei Sätze concentrirt. Sie sollen sich nicht auf Dante berufen dürfen, erstens bei ihrer glühenden Liebe für Italien als ein gemeinsames Vaterland, zweitens bei ihrer Abneigung gegen die Fremden, die Deutschen insbesondere, drittens bei ihrem Hasse gegen die weltliche Herrschaft des Papstes".

Um nun mit dem ersten dieser Punkte zu beginnen, ist es mir kaum begreiflich, wie mein Gegner auch durch noch so kühnes Missverständniss aus dem Vortrage habe herauslesen können, dass ich Italienern, Liberalen oder Servilen, einen Vorwurf aus ihrem Glauben an eine Thatsache mache, deren Bestehen eben in jenen Blättern ausführlich und mit rühmender Zustimmung nachgewiesen wird. Etwa ein Drittheil des Schriftchens begründet an der Hand

der Geschichte, was dann S. 22 (oben S. 252) dahin zusammengefasst wird: „In Hoffnung, in Trauer und im Strafen erklingt bei Dante mit immer gleicher Innigkeit das eine Gefühl der glühenden Liebe für das Vaterland Italien, und wie er der Erste ist, der ihm Worte geliehen, so hat an Wärme des Ausdrucks kaum je ein Späterer ihn übertroffen". Und dann wieder auf einem der letzten Blätter (S. 43, oben S. 268): „Wir haben Dante als den Ersten nachgewiesen, der die Bewohner der Halbinsel das ganze Italien als ihr Vaterland erkennen lehrte und der Liebe zu diesem Vaterlande begeisterte, noch heute in aller Herzen nachklingende Worte lieh".

So wird denn, um Hermann Grimm's gegen mich erhobene Beschuldigung zu erklären, nur die Annahme einer seltsamen Vertauschung der Begriffe übrig bleiben und an die Stelle des den Italienern nie von mir bestrittenen, sondern energisch geltend gemachten Rechts, sich in „ihrer Liebe für Italien als ein gemeinsames Vaterland" auf Dante zu berufen, das Unternehmen zu setzen, die Wege, auf denen das einheitliche Italien zu Stande gebracht, und die Gestalt, die ihm gegeben ist, durch Dante's Autorität zu rechtfertigen. Dies Unternehmen habe ich für ein durchaus verfehltes erklärt und muss dabei stehen bleiben. Der Dichter war kein Freund von Annexionen; selbst die Erweiterung des Gebietes seiner Vaterstadt war, wie der fünfzehnte und sechszehnte Gesang des Paradieses ergeben, nicht nach seinem Sinne. Am wenigsten dann, wenn sie nicht das Ergebniss offenen und gerechtfertigten Kampfes, sondern heimlicher Anzettelungen waren (Purg. XX. 64, 73ff.). Rühmt er doch selbst an Cangrande, seinem gefeierten Helden, wenn der Wahrheit wenig entsprechend, so vielleicht um ihn von verkehrten Wegen abzumahnen, dass „Nicht Land; nicht Silberblech" seine Speisen seien.

Ein Italien, wie Macchiavelli im *Principe* sich ein

solches dachte, unter der centralisirenden Alleinherrschaft eines Dynasten, mochte er nun Cangrande, oder Uguccione della Faggiuola, oder Karl von Anjou, oder wie sonst heissen, lag Dante's Wünschen unendlich fern. Dem kann auch mein Gegner sich nicht verschliessen. S. 149 sagt er: „Die Vereinigung, die sich heute vollzieht, wäre ein für Dante's Zeiten ganz unfassbarer Gedanke gewesen, Genua, Venedig, Pisa, Florenz, Rom, Neapel, lauter zu seiner Zeit von Grund aus verschiedene Staaten, zu einem Reiche mit centralisirender Regierung zusammengefasst, hätte damals weniger möglich geschienen, als heute die ganze Erde als ein einziges Reich mit Centralgouvernement von London, Paris oder Newyork aus". War ein solcher Gedanke aber zu Dante's Zeiten „ganz unfassbar", war er es folgeweise auch für den Dichter selbst, mit welchem Rechte kann alsdann Denjenigen, der behauptet, es sei verkehrt, sich bei dessen Ausführung auf die Autorität des Sängers der Göttlichen Komödie zu berufen, ein Vorwurf treffen?

Die von Dante verkündete Einheit Italiens beruhte in der Gemeinsamkeit von Sprache, Literatur (insoweit eine solche schon bestand) und Sitte; von politischer Einheit konnte nur insofern die Rede sein, als seit den Ottonen das Regnum Italicum, ebenso wie Burgund, Arelat u. s. w. ein Glied des römisch-deutschen Kaiserreiches war. In diesem Sinne redet der Vortrag von einer gliedschaftlichen Unterordnung Italiens unter das römisch-deutsche (nicht, wie S. 122, 145 und 149 referirt wird: „unter ein deutsches") Kaiserthum. — Dem Essayisten scheint dieser Ausdruck sehr fremd geklungen zu haben; dennoch ist er in den Anschauungen des mittelalterlichen Staatsrechtes, insbesondere Dante's, völlig begründet und dem Sprachgebrauche der Publicisten geläufig.

In dem, von Grimm selbst excerpirten Buche über die Monarchie geht dessen Verfasser, um die Natur des Kaiser-

reiches darzulegen, von dem menschlichen Individuum im Verhältniss zu seinen Gliedern und Geisteskräften aus. Er schreitet fort zum Hausstande und dessen Genossen; dann zur Dorfgemeinde, zur Stadt und zum Fürstenthum, und weist in dem Allen einen zur Einheit gegliederten Organismus nach. Das Kaiserthum nun, das als oberstes Gemeinwesen all die niederen Gliederungen in sich begreift, ist keine orientalische, alles Recht in sich aufsaugend Autokratie; es lässt unter seiner Oberleitung Gemeinwesen jeder Art, Republiken, Territorialherrschaften, Fürstenthümer und Königreiche, so lange sie Frieden halten, unangefochten bestehen; nur wo ein Zwist in Friedensbruch auszuarten droht, greift es, dann aber unanfechtbar, entscheidend ein. Solcher Art war das Kaiserthum der Ottonen. So, und auf den roncalischen Feldern (der Theorie nach, wenn auch nicht in der Wahrheit) noch reicher ausgestattet, war das der Hohenstaufen und ebenso gestalteten Dante's Träume selbst noch das des Luxenburgers. Für ihn bestand zwischen der Gewalt des Kaisers und der Freiheit der städtischen Republiken, oder den Rechten der italischen Grafen, Markgrafen, Herzöge und Könige kein Widerstreit; war doch der Kaiser ihnen Allen der gesicherte Schutz gegen rechtswidrigen Angriff jeder Art, sobald sie sich nur ihrer „gliedschaftlichen Unterordnung unter das Reich" bewusst blieben. Genau in diesem Sinne heisst der Dichter bei Heinrich's Romfahrt alle Machthaber und Gemeinden der Halbinsel ihren Friedenbringer und sieghaften Schutzherrn begrüssen.

Der Essayist räumt S. 156 ein, dass der Hass der Italiener gegen die Deutschen ein Product der neueren Zeit sei. Dennoch will er nicht zugeben, dass die Italiener ihren, jetzt Gottlob im Erlöschen begriffenen, Stammeshass gegen die Deutschen mit Unrecht auf Dante zurückführen wollen. Wenn aber jener Hass um das Jahr 1300 überhaupt nicht bestand, wie sollen da die Epigonen ihn von

dem Altvater der italienischen Poesie ererbt haben? Der Gegner scheint indess, ungeachtet jenes Zugeständnisses, geneigt, in der Divina Commedia Spuren von Abneigung gegen die Deutschen zu finden. Ausser der im Vortrage angeführten Stelle, die den Deutschen Schlemmerei Schuld giebt, macht er dafür, wenn auch nur als „Conjectur", S. 146 geltend, dass der Dichter Albrecht von Oesterreich „den Deutschen" nenne, als ob er sagen wolle: „ein rechter Deutscher bist Du, ein unentschlossener Zauderer nämlich, dass Du Italien im Stiche liessest und nicht kamst, um uns Ghibellinen beizustehen".

Indem ich diese „Conjectur" auf sich beruhen lasse, wende ich mich zu einem weiteren Vorwurf: Meiner Behauptung nach sollte Dante die Unterordnung Italiens unter deutsches Regiment gewollt haben, und zwar lediglich, weil er gewünscht, dass ein deutscher Kaiser die Welt und folglich auch Italien beherrsche, ein Kaiser, den ich, und auch das wird mir zum Vorwurf gemacht, angeblich einen deutschen oder deutsch-römischen genannt habe. „Auf diesen, in Deutschland allerdings geläufigen, aber oberflächlichen Sprachgebrauch einen historischen Beweis bauen zu wollen", fügt Hermann Grimm hinzu, „ohne den Unterschied der Worte (?) auch nur zu erwähnen, das könne wissenschaftlich nicht als erlaubt erscheinen, am wenigsten da, wo es sich darum handelt die Anklage bewusster Täuschung aufrecht zu erhalten".

Ich habe die 44 klein Octavseiten des Vortrages wieder durchgesehen und als „deutschen Kaiser" nur Leopold II. erwähnt gefunden, was hoffentlich auch mein Gegner als unverfänglich gelten lassen wird. An einer anderen Stelle heisst es, Friedrich Barbarossa's Strenge und die Grausamkeit des sechsten Heinrich habe manche Gemüther der „deutschen Kaiserherrschaft" entfremdet. In diesen Eigenschaften der beiden Hohenstaufen dürften aber die

Italiener, Dante mit inbegriffen, schwerlich einen Grund gefunden haben „die Unterordnung ihres Vaterlandes unter deutsches Regiment" zu wünschen. Endlich bin ich bei jener Durchsicht viermal (S. 7. 32. 43 und 45. Oben S. 240. 260. 269) auf den als technisch feststehenden Ausdruck „römisch-deutsches Kaiserthum" (nicht umgekehrt!) gestossen. — Von dem Versuche aus einem „oberflächlichen" (von mir jedoch nicht einmal erwähnten) „Sprachgebrauche einen historischen Beweis zu entnehmen" in dem Vortrage auch nur eine Spur zu entdecken, ist mir aber ebensowenig gelungen, als eine Stelle zu finden, in welcher gesagt wäre, „weil Dante gewünscht, dass ein deutscher Kaiser die Welt und folglich auch Italien beherrsche, habe er die Unterordnung Italiens unter deutsches Regiment gewollt".

Von dem Allen ist in dem Vortrage schlechthin nicht die Rede. Abgelehnt wird in demselben nur, dass die Italiener unserer Tage sich in ihrem Hasse gegen Deutschland mit irgend welchem Rechte auf Dante's Autorität berufen könnten und bestätigend hinzugefügt, dass seit den Sächsischen Kaisern die Deutschen bei den Bewohnern der Halbinsel überhaupt in grossem Ansehen gestanden, einem Ansehen, von dem auch bei Dante es nicht an Spuren fehle. Diese Angabe mag hier noch durch das Zeugniss eines jüngeren Zeitgenossen des Dichters, das Zeugniss eines Guelfen, bekräftigt werden. Giovanni Villani sagt nämlich im ersten und dritten Capitel seiner Chronik Buch IV. „Da der Papst" (Leo VIII.) und die gesammte Geistlichkeit einsahen, dass, ohne die Hülfe und die Macht der Deutschen, die Kirche der Schlechtigkeit der böswilligen Römer und der Tyrannen Italiens preisgegeben sei und ihnen die Güte, die Macht und die Tapferkeit des deutschen Königs Otto bekannt waren, wurde von dem römischen Volke und der Kirche dieser als der würdigste zum Kaiser gewählt" .... „Nach dem Tode Otto's III. erachteten Papst Sergius IV. (?) und

die Cardinäle, so wie die Vornehmsten unter den Römern dafür, dass die Wahl des Kaisers den Deutschen, als einem mächtigen Volke und dem starken Arm gesammter Christenheit zustehen solle". Noch naiver spricht sich der Respect vor den Deutschen, insbesondere vor den Sachsen in dem von Hartwig herausgegebenen Libro Fiesolano aus: Catellina's Sohn Uberto, so lautet die Legende, sei auf Befehl des Kaisers Augustus mit sieben seiner Söhne ausgezogen, um die Sachsen, die sich empört hatten, zu bändigen. Dieser habe die Tochter des Antigrado (?) von Deutschland geheirathet und sei der Stammvater des Geschlechtes des guten Königs Ceto (Otto?) von Sachsen geworden. Zwar behaupteten Manche, die Florentiner Uberti's stammten vom deutschen Kaiser ab; in Wahrheit aber gehöre der Kaiser zu ihrem Geschlechte. Der Sohn des ersten Ceto (von Sachsen) sei der erste Kaiser Ceto und dessen Sohn der zweite Kaiser des gleichen Namens. Viele Nachkommen der Uberti wohnten in Deutschland, schliesslich aber hätten sie ihren Hauptwohnsitz nach Florenz verlegt.

Für die Anerkennung, die Dante selbst deutschem Wissen und deutscher Frömmigkeit zollte, kann als Zeugniss angeführt werden, wie hohe Stellen im Paradiese er dem Rhabanus Maurus, dem Victoriner Hugo und Albrecht von Köln anweist.

Dass die Wege, auf denen Italien unter Victor Emanuels Scepter geeint, und noch mehr diejenigen, auf denen diese Einigung vorbereitet ward, nicht solche gewesen seien, von denen wir anzunehmen Grund hätten, Dante würde sie als Mitlebender gebilligt haben, ist schon gesagt worden. Hermann Grimm erkennt zwar S. 144 an, dass über gewisse allgemein menschliche Dinge, und zu ihnen gehört doch wohl das Sittengesetz, sich die Ansichten nicht ändern und einige Seiten später (160) fügt er hinzu:

„wir fühlen wie in politischen Dingen dieselbe, im Urtheil der germanischen Völker sich hauptsächlich äussernde allgemeine Moralität waltet. Keine Macht kommt auf gegen sie, unerbittlich richtet sie Fürsten und Völker". Dennoch widerspricht er jener Behauptung.

Jetzt noch alte Erinnerungen an die piemontesischen Umtriebe des fünften und der beiden folgenden Decennien aufzufrischen, wäre um so ungeeigneter, als die späteren Staatsverträge und sonstigen Ereignisse für das Geschehene längst völkerrechtliche Indemnität ertheilt haben. Auch widerspricht der Gegner den Thatsachen nicht: er hält sie nur für gerechtfertigt durch die damalige Missregierung in den italienischen Einzelstaaten.

Dass in den meisten derselben der Zustand vor 1859 ein trauriger war, habe ich nie bestritten. Vor länger als zwanzig Jahren habe ich die völlig verrottete Verwaltung des Kirchenstaates, die eigensinnige Autokratie Franz II. von Neapel, den vorsintfluthlichen Despotismus in Modena, die das Heiligthum der Familie missachtenden Gelüste Karls III. von Parma und den unüberwindlichen Zwiespalt zwischen Regierenden und Regierten in Lombardo-Venetien nach meinen Wahrnehmungen öffentlich geschildert. Eine weitere Frage aber ist, ob wirkliche Missregierung, oder was dem Nachbaren als solche erscheint, ihn zum Einschreiten oder gar zur Einverleibung des schlecht verwalteten Landes befugt. Zu Anfang der zwanziger Jahre erachteten Kaiser Franz den Constitutionalismus in Neapel und Piemont und demnächst Ludwig XVIII. den in Spanien für eine Missregierung und intervenirten; obwohl aber damals keine Annexion in Frage stand, zweifle ich doch, ob dies Einschreiten Hermann Grimm's Billigung gefunden habe.

Was insbesondere die weltliche Gewalt der Päpste anlangt, so finde ich meine Aeusserungen in dem

Essay befremdlich missverstanden. Zu Dante's Zeiten, sagte ich, war die Aufrechterhaltung oder Vernichtung des *Dominium temporale* eine weltbewegende Frage und wir verstehen vollkommen den Eifer, mit dem der Dichter gegen alle Territorialherrschaft der römischen Bischöfe ankämpft. Seitdem aber diese sich in dem Besitze ihres zusammengeschrumpften Gebietes nur durch den Schutz österreichischer oder französischer Bajonette behaupten konnten, ist dieselbe zu einer, wenigstens vergleichungsweise, höchst untergeordneten geworden. Eines Pathos, wie wir ihm in der Göttlichen Komödie begegnen, würde die Frage in solcher Zeit nicht werth sein. „Solche Zustände", so schloss der Vortrag, „wollen aus sich selbst verstanden sein und liegen denjenigen fern, denen Dante's strafende Worte galten" (oben S. 270).

Aber die Umgestaltung erfolgte zum Heil der Bevölkerung Italiens und wie der Gegner sich ausdrückt „durch eine wunderbar plötzlich erwachende Miturheberschaft jedes Einzelnen im Schoosse der Völker". Sehn wir von der Frage, ob hierin und in dem Umstande, dass in dieser Bewegung „sich überall plötzlich praktische Wege zu dem ungeheuren Uebergang gefunden haben", schon ein Rechtstitel liegt, einmal ab, so bleibt doch zu prüfen, ob das erreichte Ziel ein den gehegten Erwartungen entsprechendes sei. Die Hoffnung, dass dies in der Folgezeit eintreten werde, wurde oben (S. 271) ausgesprochen. Hermann Grimm sieht in dieser, wie in anderen Beziehungen optimistischer. Wähnt er doch, nachdem er die Verirrungen des Communismus, des Gedankens von der Beseitigung der Reichen oder der Fürsten, oder gewaltsamer Republicanisirung des Landes und andere Auswüchse des politischen Theoretisirens lediglich von dem Widerstande der Machthaber früherer Zeiten hergeleitet, wähnt er doch, sage ich, „dass heute die in allen Gemüthern durchbrechende Einsicht

jegliche Wünsche in das natürliche Maass gelenkt und aus der heimlichen Unzufriedenheit eine öffentliche Liebe zum Vaterlande und eine Zuversicht auf die Zukunft habe erblühen lassen, in deren Lichte die Gegenwart sich uns als eine Epoche darstelle, wie sie fruchtbringender und erhebender kaum gedacht werden könne". — Utopien, deren Trugbilder die Ereignisse dieses Jahres tief schmerzlich beleuchtet haben.

Hermann Grimm will in jeder Rüge im vereinten Italien neugeschaffener Zustände das Verlangen nach einfacher Wiederherstellung des früher Gewesenen, etwa nach Art der Restauration in Hessen, als Kurfürst Wilhelm aus dem Prager Exil nach Kassel zurückkehrte, finden und macht sich dadurch die Polemik gegen so bornirte Reactionäre leicht genug. Es mag ja sein, dass die depossedirten Fürsten und deren nächste Umgebung sich noch jahrelang mit solchen Hoffnungen getragen: meinestheils aber habe ich schon im Jahre 1861 sie nicht getheilt, geschweige denn in jenem Vortrage dergleichen ausgesprochen, oder auch nur angedeutet.

Was ich im jetzigen Königreich Italien vermisst habe und noch vermisse, das ist die schonende Rücksichtnahme auf die durch Abstammung und Herkommen begründeten Eigenthümlichkeiten der Bewohner verschiedener Landschaften, die schützende Aufrechterhaltung der in den Städten und Landesgebieten seit Menschenaltern eingelebten Organe und Institutionen; mein Tadel galt mit anderen Worten jener in unseren Tagen vielbeliebten revolutionären Nivellirerei. Wenn ich dabei, was der Essayist, vermuthlich um seine Entrüstung darüber auszudrücken, wiederholt mit Anführungszeichen hervorhebt, geäussert habe, es sei gewiss nicht Dante's Absicht gewesen, dass die Republiken und Fürstenthümer seiner Zeit verschlungen werden sollten „in den Alles gleichmachenden Abgrund eines Königreichs Ita-

lien", so habe ich diesen Ausdruck, obwohl er hypothetisch von einem Königreich Italien, wie es zu Dante's Zeit hätte entstehen können, nicht aber von dem in unseren Tagen entstandenen spricht, selber zu herbe befunden und ihn beim Wiederabdruck (oben S. 253) mit einem milderen, obwohl vielleicht minder bezeichnenden vertauscht.

Hat aber die Erfahrung eines halben Menschenalters meine Bedenken als unbegründet ergeben?

Auch Preussen hat seit 1815 sein Gebiet zu wiederholten Malen erweitert; aber die Rheinprovinz hat ihr französisches, Neuvorpommern sein gemeines Recht behalten und die inneren Institutionen sind in den annectirten Gebieten im Wesentlichen aufrecht erhalten worden. Mit kaum geringerer Schonung ist auch bei den Erwerbungen der Jahre 1864 und 1866 verfahren. Noch rücksichtsvoller dagegen hat das Reich die Rechtszustände und sonstigen Besonderheiten der zu ihm vereinten Bundesgebiete behandelt.

Anders dagegen in Italien. Wie Hervorragendes auch schon während des vorigen Jahrhunderts in einzelnen Gebieten der Halbinsel für Gesetzgebung und Verwaltung geschehen war, ergoss sich seit 1859 mit piemontesischem Recht und piemontesischem Organismus ein im Laufe der Zeit wachsender Strom neuer Gesetze, alles Alteingebürgerte, theilweis Wohlbewährte fortschwemmend über die Halbinsel. Im Gefolge der neuen Institutionen kamen die mit deren Handhabung betrauten piemontesischen Beamten, die sogenannten Buzzurri, die schon durch ihren misstönenden Dialekt sich die Antipathie vieler Bewohner Mittelitaliens zuzogen. Und doch sind die Gegensätze im Volkscharakter jenseits der Alpen mindestens eben so gross als unter den deutschen Stämmen. Wie aber soll es möglich sein, mit Gesetzen, die den durch alle Volksschichten gebildeten und ehrliebenden Toscanern gegenüber ausreichen können, die zu Mordthaten und riscatti organisirte Mafia Siciliens zu

bändigen? Oder lässt sich wohl der Lügenhaftigkeit und dem durch die Camorra noch gesteigerten Hang des Neapolitaners zum Betrügen mit den gleichen Mitteln beikommen, die bei den im Ganzem zuverlässigen Lombarden zum Aufrechthalten der Ordnung genügen? Wie verschieden sind selbst Nachbaren, wie der immer höfliche und schmiegsame Venetianer und der stets zur Gewaltthat bereite, oft tückische Romagnole!

Ein Jahrhunderte altes Gebäude einzureissen und in kürzester Frist auf demselben Boden, aber ohne dessen Gestaltung zu berücksichtigen, ein neues nach improvisirtem Bauriss wieder aufzuführen, ist kostspielig, sehr kostspielig. Italien hat es erfahren. Milliarden über Milliarden hat das Unternehmen bereits gekostet. Die Güter der geistlichen Stiftungen sind fast aufgezehrt; die Steuern bis an die Gränze des Unerschwinglichen gesteigert und noch immer besteht der Zwangscurs des Papiergeldes, noch ist das Gleichgewicht von Einnahme und Ausgabe, noch ist die Vollendung des Eisenbahnnetzes zwar oft genug verheissen, aber nie hergestellt. Und wie im Ganzen so im Einzelnen: Von den einst blühendsten Städten der Halbinsel stellt eine nach der anderen die Zahlungen ein und stürzt dadurch Zahllose in Armuth und Elend. Die Bevölkerung, namentlich die ländliche, ist von den Staatslasten in solchem Maasse bedrückt, dass ihr Murren nur allzugerechtfertigt erscheint.

Aber auch unter Denen, die zu solchen Klagen keinen Anlass haben, wächst die Zahl der dem jetzt bestehenden Staatswesen feindlich Gesinnten. Laut und immer lauter verlangen die Einen, statt des Königreichs eine, die gesammte Halbinsel umfassende Republik, während die Anderen, um ein Gebiet von wenigen Quadratmeilen zu erobern, das Land in einen aussichtslosen Krieg stürzen wollen.

So ist denn, was Hermann Grimm schon 1865 als nahe bevorstehend zu sehen glaubte, und was Vorbemerkung und

Schlussworte des gegenwärtigen Wiederabdruckes als den Gegenstand auch meiner Hoffnung bezeichnen, freilich noch nicht erreicht; an der Hoffnung aber wollen wir trotz Alledem festhalten! — Erst in den allerletzten Tagen schrieb mir ein werther Freund, — gleich mir — seit Jahrzehnten Italien mit warmer Liebe zugethan, aus Rom: „Es ist viel tückischer Abgrund, hier und dort in den jetzigen Zuständen Italiens leicht überdeckt; aber im Ganzen und Grossen ist das Fundament haltbar. Es ist wahrscheinlich, dass das gute norditalienische, namentlich piemontesische Ferment nach und nach etwas neapolitanisirt; aber es ist doch nicht zu verkennen, dass die Nation, insbesondere die mittlere und obere Classe, zu arbeiten angefangen hat und nicht leicht damit wieder aufhören wird. Ebenso breitet sich langsam Gelegenheit und Neigung zum Lernen aus“.

Nachweisung

der in beiden Bänden dieser Forschungen besprochenen Stellen aus Dante's Schriften.

I. Italienische Schriften.

Vita Nuova.

Cap. 4. a. E. I. 58. Anm. hh.
„ 5. II. 312.
„ 10. I. 58. Anm. hh.
„ 19. (Canz. 1) I. 89.
„ 19. (Canz. 1. Str. 3) I. 58. Anm. hh.
„ 24. I. 150, II. 315.
„ 26. I. 150.
„ 34. (Canz. 4. Str. 2) I. 145.
„ 36. I. 92
Cap. 37. I. 59. Anm. ll. I. 143. 169
„ 38. I. 59. Anm. ll. I. 143.
„ 39. I. 144.
„ 40 I. 59. Anm. ll. I. 92. 145. 146. 149. 160. II. 281. 299 ff.
„ 41. I. 147.
„ 42. (Son. 25) I. 142.
„ 43. I. 147.

Convivio.

Trattato I.
Cap. 1. I. 177.
„ 2. I. 154.
„ 3. II. 310.
„ 12. II. 250.

Trattato II.
Cap. 2. I. 92. 143. 180. Anm. ii. II. 301.
„ 5. I. 171.
„ 6. I. 172.
„ 8. I. 142.
„ 9. I. 149.
Cap. 13. I. 59. Anm. ll. I. 92. 121. 152. 180. Anm. ii. II. 280. 299 ff.
„ 14. I. 154. 155. 169. 171. II. 499.
„ 15. I. 48. 153. 169. 171.
„ 16. I. 152. 153. 154. 157.

Trattato III.
Cap. 2. I. 201.
„ 5. II. 30.
„ 9. I. 149.

Cap. 11. I. 154.
„ 15. I. 153. 155. 156.
Trattato IV.
Canz. IV. („Le dolci rime".)
Str. 1. I. 151.
„ 2. I. 463.
Str. 5. II. 149.
Cap. 1. I. 155. 169.
„ 10. II. 155. Anm. 87.
„ 17. II. 150.
„ 24. I. 177. 329.

Canzoniere.

Canzonen: 1. Zweifellos ächte.

Canz. V. *(Io sento si d'Amor)*
Str. 1. I. 60. Anm. pp.
Str. 3. I. 157.
Canz. VI. *(E' m'incresce di me)*
Str. 2. I. 60. Anm. pp. I. 150. No. 30.
Canz. VII. *(Così nel mio parlar)*
Str. 1. I. 151.
Canz. VIII. *(Amor, tu vedi ben)*
Str. 1. I. 157.
Canz. X. *(Amor dacchè convien).* I. 48. 482. II. 405.
Str. 5. I. 151.
Str. 6. I. 179.
Canz. XI. *(La dispietata mente)*
Str. 1. I. 179.
Canz. XIV. *(Tre donne intorno al cuor)*
Str. 5. I. 179.

2. Zweifelhafte.

[Canz. XVI.] *(O patria, degna)* II. 282.

Ballata.

Ball. VII. *(Voi che sapete)*
Str. 2. I. 151.

Sonette (sämmtlich zweifelhaft).

Son. XXVIII. *(Giovinetta gentil)* I. 444.
Son. XXXV. *(Deh ragioniamo un poco)* I. 449.
Son. *(Chi udisse tossir)* I. 443.
Son. *(Bicci novel)* II. 73. Na. 38. II. 405. 406. Na. 39. II. 573. Na. 238.
Son. *(Ben ti faranno)* II. 73. Na. 39. II. 573.

Epigramm.

(O tu che sprezzi) II. 234.

Divina Commedia.

INFERNO.

Canto I.
Grundallegorie. I. 51 ff. I. 93.
Vers 2. I. 328.
4. II. 339. 349.
V. 10. I. 169.
28. I. 261. II. 340. 349.
42. I. 332. II. 354.
106. I. 138. II. 251.
Canto II.
V. 4. I. 36. 326.
6. II. 354.
14. I. 330.
33. II. 341.

V. 36. I. 117.
52. I. 333.
60. I. 327. II. 157.
331. Anm. 3.
64. I. 332.
74. II. 513.
76. I. 152.
106. I. 332. II. 354.
Canto III.
V. 4. II. 512.
17. I. 303.
30. I. 262. II. 341.
35. II. 151.
42. I. 333.
51. I. 263.
54. I. 332.
56. I. 263. 289.
59. I. 251.
80. I. 263.
106. II. 517.
114. I. 250. 287.
II. 342.
Canto IV.
V. 7. I. 27. Anm. e.
26. II. 513.
38. II. 518.
45. I. 333.
68. I. 40.
69. I. 332.
95. II. 518.
101. II. 353. Anm. 6.
112. I. 304.
134. II. 317.
141. I. 327. II. 354.
143. I. 172.
Canto V.
V. 41. II. 519.
59. I. 190. 202.
326. II. 377. 493.
67. I. 90.
74. II. 513.
V. 123. I. 327.
126. II. 519.
129. I. 90.
Canto VI.
V. 14. II. 335. Anm. 6.
35. II. 519.
37. II. 343.
69. I. 333.
74. I. 94.
79. I. 130. II. 133.
89. II. 323.
Canto VII.
V. 48. II. 513.
73. II. 177.
76. II. 513.
78. II. 179.
123. II. 149.
125. I. 332.
Canto VIII.
V. 1. II. 52.
37. II. 227.
45. II. 69.
46. I. 46. II. 126.
Anm. 18. II. 154.
72. I. 304.
73. I. 329.
82. I. 304. 331.
II. 519.
Canto IX.
V. 22. II. 283.
61. I. 50.
68. II. 519.
70. II. 344. 353.
109. I. 131.
113. II. 253.
120. I. 304. II. 514.
127. II. 419.
131. II. 160.
Canto X.
V. 1. II. 382.
13. II. 304. 519.
V. 36. II. 322.
41. II. 520.
73. I. 130.
74. II. 512.
77. II. 514.
78. II. 322.
82. I. 205.
83. I. 333.
87. I. 46.
88. II. 465.
96. II. 514.
118. I. 130.
119. I. 44.
129. II. 489. 491.
Canto XI.
V. 5. II. 387.
9. II. 305.
13. II. 131.
22. II. 135.
37. II. 382.
106. II. 382.
Canto XII.
V. 9. I. 333.
10. II. 432.
49. II. 144.
113. I. 40.
119. I. 45.
Canto XIII.
V. 55. II. 323.
72. I. 44.
75. I. 130. II. 155.
77. II. 323.
Canto XIV.
V. 12. II. 380.
48. II. 491.
60. II. 322.
64. II. 125. 134.
136.
83. I. 40.
89. II. 336. Anm. 6.

Canto XV.
V. 29. I. 36. II. 344.
68. I. 94.
72. I. 140.
84. I. 121.
85. II. 324.
119. II. 324.
Canto XVI.
V. 28. II. 339.
37. II. 200. 231.
85. II. 323.
100. II. 235.
Canto XVII.
V. 17. II. 345. 349.
21. II. 260.
63. II. 378.
76. I. 36.
108. I. 171.
109. I. 173.
134. II. 387.
Canto XVIII.
V. 12. II. 373.
86. II. 322.
Canto XIX.
V. 19. II. 309.
44. II. 386.
45. II. 378.
79. I. 136. 177.
94. II. 378.
115. II. 266.
120. II. 392.
Canto XX.
V. 30. II. 384.
V. 61. II. 254.
65. II. 384.
119. II. 128.
Canto XXI.
V. 113. II. 387.
Canto XXII.
V. 88. I. 45.
119. II. 391.
Canto XXIII.
V. 34. II. 384.
63. II. 379.
107. II. 322.
108. I. 46.
Canto XXIV.
V. 124. II. 322.
125. I. 46. II. 133.
145. I. 46.
Canto XXV.
V. 3. II. 322.
Canto XXVI.
V. 14. II. 418.
130. II. 167.
Canto XXVII.
V. 27. 28. I. 46.
61. II. 323.
75. II. 128.
83. II. 323.
86. I. 129.
Canto XXVIII.
V. 16. I. 46.
55. I. 46. 130.
73. I. 46.
V. 107. II. 322.
113. II. 306. 327.
135. I. 46. II. 385.
137. II. 385.
140. II. 322.
Canto XXIX.
V. 16. II. 386.
123. I. 46. II. 263.
Canto XXX.
V. 40. I. 46.
64. II. 225.
76. II. 216.
88. II. 323.
98. I. 116.
125. II. 380.
Canto XXXI.
V. 16. I. 90.
143. II. 382. 383.
Canto XXXII.
V. 61. I. 90.
69. I. 46.
94. II. 323.
117. II. 323.
121. I. 46.
Canto XXXIII.
V. 78. I. 272. 76.
80. II. 250.
124. II. 127. 323.
145. II. 489.
150. II. 382.
Canto XXXIV.
V. 121. II. 167.

PURGATORIO.

Canto I.
V. 22. II. 170.
31. II. 293.
Canto III.
V. 34. I. 157.
V. 115. II. 226.
116. II. 463.
121. II. 141.
Canto V.
V. 72. II. 141.
V. 134. II. 71.
Canto VI.
V. 43. I. 152.
76. II. 251.
94. II. 259.

Canto VII.
V. 91. II. 251.
96. I. 138.
121. II. 180.
Canto VIII.
V. 19. I. 50.
75. 76. II. 71.
89. II. 171.
Canto IX.
V. 1. I. 27. Anm. e.
70. I. 50.
127. II. 323.
Canto XI.
V. 22. II. 324.
24. II. 515.
27. 28. II. 515.
58. II. 138.
79. II. 515.
89. II. 520.
93. II. 515.
108. II. 516.
Canto XII.
V. 109. II. 136.
Canto XIII.
V. 38. 40. II. 136.
85. II. 324.
88. II. 137.
122. II. 138.
133. II. 139.
Canto XIV.
V. 43. II. 205.
108. II. 463.
Canto XV.
V. 38. II. 136.
85. II. 150.
Canto XVI.
V. 31. II. 137.
73. II. 180.
106. I. 117. II. 260.
127. II. 260.
Canto XVII.
V. 68. II. 136. 151.
84. II. 131.
103. II. 123. Anm.
12. II. 147.
Canto XVIII.
V. 100. II. 150.
101. II. 157.
136. II. 157.
Canto XIX.
V. 39. I. 316.
50. II. 136. 151.
77. II. 136.
91. II. 137.
142. I. 139.
Canto XX.
V. 10. I. 94.
43. II. 141.
86. II. 263.
93. I. 129.
Canto XXII.
V. 4. II. 136.
49. II. 150.
92. II. 143.
Canto XXIII.
V. 32. II. 294.
72. II. 136.
91. II. 81.
115. I. 61. Anm. qq. I. 149. II. 74.
Canto XXIV.
V. 24. II. 372.
37. II. 107. Anm. 30.
45. II. 278.
84. II. 133.
154. II. 136.
Canto XXV.
V. 58. I. 314.
62. I. 170.
138. II. 336. Anm. 6.
Canto XXVI.
V. 53. II. 324.
132. II. 323.
Canto XXVII.
V. 8. II. 136.
Canto XXVIII.
V. 40. II. 311.
109. II. 172.
Canto XXIX.
V. 23. I. 174.
85. I. 61. Anm. rr.
92. II. 463.
107. II. 291. 295.
Canto XXX.
V. 31. I. 146.
74. II. 302.
115. I. 150.
124. I. 63. Anm. tt.
127. I. 146.
133. I. 146.
136. I. 175.
Canto XXXI.
V. 1 ff. I. 65. Anm. ww.
22. I. 60. Anm. oo. I. 150.
34. I. 61. Anm. qq. I. 146.
39. I. 116.
52. I. 146.
Canto XXXII.
V. 38. II. 291.
49. II. 291.
57. II. 291.
85. II. 314.
102. I. 117.
Canto XXXIII.
V. 43. I. 116. 138.
85. I. 61. Anm. rr. II. 146. 317.
115. I. 152.

PARADISO.

Canto I.
V. 139. II. 173.
Canto II.
V. 59 ff. I. 171.
Canto III.
V. 70. II. 174.
106. II. 31.
Canto IV.
V. 57. II. 317.
67. II. 160.
118. I. 152.
Canto V.
V. 10. I. 59. Anm. 11.
Canto VII.
V. 3. II. 43.
125. II. 336. Anm. 6.
Canto VIII.
V. 37. I. 172.
62. I. 261.
97. II. 179.
126. I. 173.
Canto IX.
V. 41. I. 121.
67. I. 130.
Canto X.
V. 28. II. 164.
136. I. 172.
145. II. 363.
Canto XI.
V. 51. II. 326.
Canto XII.
V. 81. II. 43.
97. I. 130.
100. II. 160. 305.
140. I. 172.
V. 124. II. 160.
127. II. 305.
Canto XIV.
V. 64. II. 69.
97. I. 171.
Canto XV.
V. 38. I. 199.
97. II. 7.
121. II. 250.
137. II. 25.
Canto XVI.
V. 14. I. 90.
55. II. 516.
64. II. 202.
84. II. 516.
147. II. 517.
Canto XVII.
V. 46. II. 517.
51. II. 267.
55. II. 69.
61. II. 219.
66. II. 520.
76. I. 261.
119. I. 121.
127. I. 147.
Canto XVIII.
V. 43. I. 90.
130. II. 267.
Canto XIX.
V. 46. I. 174.
64. I. 158.
Canto XX.
V. 55. II. 267.
Canto XXI.
V. 127. II. 265.
Canto XXIV.
V. 76. II. 319.
130. II. 364.
138. I. 178. II. 319.
Canto XXV.
V. 29. II. 367.
Canto XXVI.
V. 55. I. 156.
Canto XXVII.
V. 22. II. 268.
46. I. 129.
Canto XXVIII.
V. 16. II. 182.
127. II. 178. 180.
130. I. 172.
135. I. 172.
Canto XXIX.
V. 55. I. 174.
85. I. 158. II. 146.
91. II. 265.
136. II. 177.
Canto XXX.
V. 39. II. 160.
118. II. 365.
133. II. 252.
Canto XXXI.
V. 85. I. 159.
103. I. 148.
Canto XXXII.
V. 136. II. 30.
Canto XXXIII.
V. 34. I. 159.
61. I. 147.

II. Lateinische Schriften.

Monarchia.

Im Allgemeinen I. 79 ff.
Liber III. cap. 3. lin. 27. I. 116.
„ III. „ 12. „ 51. I. 115.
„ III. „ 16. „ 93. II. 265.

Vulgaris Eloquentia.

Im Allgemeinen I. 86 fg. I. 104
Liber I. cap. 10. I. 90.
„ II. „ 2. I. 296. II. 218.
„ II. „ 4. I. 296.
„ II. „ 7. I. 298.

Briefe.

Cardinali Ostiensi I. 475. 493. II. 211.
In obitum Alexandri de Romena I. 476. 494. II. 213.
Maroello Malaspinae I. 479. 494. 497.
Italiae regibus etc. I. ~~488~~. 496. II. 265.
Florentinis intrinsecis. I. 483. 495. 497.
Henrico VII. I. 491. II. 258. 259.
Nomine Gherardescae de Battifolle I. 486. II. 229.
Amico Florentino I. 498.
Kani grandi § 1—4 I. 500 fg.
§ 2 I. 116.
§ 8 II. 303.
§ 32 I. 25. Anm. c.
Ecloga I. ad Johannem de Virgilio V. 42 fg. I. 297.

Capoversi delle Poesie

che, per trovarsi in testi antichi

sotto il nome di Dante,

furono pubblicati in questi volumi.

Alcides veggio di suo seggio a terra. Canz. II. 544.
Avvegnacchè mestier non mi sia mai. Son. I. 454.
Com' più vi fiere Amor co' suoi vincastri. Son. II. 566.
Dal viso bel che fa men chiaro il sole. Son. II. 563.
Degno favvi trovar ogni tesoro. Son. II. 561.
Deh, piangi meco, tu dogliosa pietra. Son. II. 562.
Deh, sappi pazientemente amare. Son. II. 566.
E' m' ha sì punto crudelmente male. Son. I. 454.
Fugga virtù le corti, o sensi acervi. Son. II. 569.
I' fui fermata Chiesa e ferma fede. Canz. II. 530.
I' ho tutte le cose ch' io non voglio. Son. I. 451.
Io sono il capo mozzo dallo imbusto. Canz. II. 533.
Io veggio bene ormai che tua podesta. Son. II. 569.
La vera sperienza vuol ch' io parli. Canz. II. 538.
Lode di Dio e della Madre pura. Son. I. 455.
Lo doloroso amor che mi conduce. Canz. II. 541.
Lo Re che merta i suoi servi a ristoro. Son. I. 460.
Molte fiate il giorno piango e rido. Son. II. 563.
Noi siam le triste penne sbigottite. Son. II. 570.
Non mi potranno giammai fare ammenda. Son. II. 571.
Nulla mi parrà mai più crudel cosa. Son. I. 458.
O Conditor dello beato Regno. Canz. II. 532.
O Divina potenza, tua giustizia. Canz. II. 547.
O pien d'affanni, mondo cieco e vile. Son. II. 565.
Ora che 'l mondo si adorna e veste. Son. I. 459.
Per una ghirlandetta. Ball. I. 448.

Poichè sguardando il cor feriste in tanto. Son I. 456.
Poscia ch' i' ho perduto ogni speranza. Canz. I. 429 (444).
Preziosa virtù cui forte vibra. Son. I. 424.
Quando veggio Becchina corrucciata. Son. I. 452.
Quanto si può, si dee senza disnore. Son. II. 567.
Questa è la donna che lo mondo alluma. Canz. II. 549.
Rinchiusi gli occhi miei dal pianto stanchi. Canz. II. 555.
Se lacrime, dolor, pianti e martiri. Son. II. 564.
Se 'l bello aspetto non mi fosse tolto. Son. I. 459.
Se 'l Dio d'amor venisse fra le genti. Son. I. 451.
Se 'l primo uomo si fosse difeso. Son. I. 455.
Se quei che suole aver, ed ha perduto. Son. II. 568.
Suonar bracchetti e cacciatori aizzare. Son. II. 567.
Togliete via le vostre porte ormai. Son. I. 458.
Tornato è 'l sol che la mia mente alberga. Son. I. 423.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 73. Das Citat in Nr. 20 muss heissen: Purg. XXIII. 45.

S. 232. Z. 13 ist das Anmerkungszeichen 41) und daselbst Z. 18 das Zeichen 42) nachzutragen.

S. 249. Z. 5 lies: „Das nicht einmal".

S. 252. Z. 11 lies: „im Strafen".

S. 296. Diese Besprechung ist übersetzt im „Wachter, Nederlandsch Dante-Orgaan" 1878, p. 280—312.

S. 305. Die Anführung in Anmerkung 1 ist zu ergänzen: „S. 461".

S. 331. Das Citat in Anmerkung 3 muss heissen: Inf. II. 60.

Fortsetzung

des S. 510 und 511 Band I. dieser Sammlung gegebenen Verzeichnisses.

Dantis Alligherii Monarchia (Lib. III.). Halis Formis Hendelianis. 1871.

Dantis Al. De Monarchia libri tres, codicum Mss. ope emendati. Editio altera, Vindob. Guil. Braumüller. 1874.

Dante Allighieri's Göttliche Komödie. Uebersetzt von K. W. Dritte Ausgabe. Erster Band — Text. Zweiter Band — Erläuterungen. Berlin, Decker 1876.

La Vita Nuova di Dante Al., ricorretta coll' ajuto di testi a penna, ed illustrata da C. W. Leipzig, Brockhaus 1876.

Karl Witte's,

jetzt Professors der Rechte in Halle,

höchst glückliche
Kindes-, Knaben- und angehende Jünglings-Jahre.

Als Manuskript gedrukt auf Kosten seines vielfach gekränkten Vaters, zu dessen Ehrenrettung vor ganz Deutschland, so wie zur klaren Darlegung des innern Werthes der Erziehungsgeschichte seines Sohnes, die 1819 bei Brockhaus in Leipzig herausgekommen ist.

1843.

Wer hiernach nicht klar sieht, der
will nicht sehen! —

Voltaire.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nothgedrungene Vorrede.

So ungern ich Vorreden schreibe, weil nur Wenige geduldig genug sind, sie zu lesen, so mus ich bei diesem Werke doch eine voranschikken, denn zwar rühren alle Angaben im Buche von mir her, wie ich hiermit bezeuge, und wie die Erziehungs- und Bildungs-Geschichte meines Sohnes (die ich bei Brockhaus in Leipzig schon 1819 herausgab) beweist; doch aber bin ich nicht der eigentliche Verfasser dieser interessanten Schrift; vertrete aber alles Darinstehende.

Das verhält sich so!

Viele würdige Männer, (besonders: Erzieher!) bedauerten von Zeit zu Zeit recht herzlich, daß böse Menschen mein eben erwähntes Erziehungswerk **„todtgeschlagen"** hätten (wie sie es nanten) und daß die Umwandlung meines Sohnes in Italien, Breslau und Halle viel dazu beigetragen habe, daß das Buch, worin ich ihn — als ein: höchst achtungs- und liebenswerthes Kind, Knaben und ange-

henden Jüngling naturgetreu schilderte, schnel verschollen sei, indem der große Haufe durch sehr zu bedauernde Ereignisse Recht bekommen zu haben scheine:

„Karl Witte sei eine Treibhauspflanze! „habe also — spätestens! im 13ten — 15ten „Jahre! — eingehen müssen!" wobei sie dann, — siebenklug! — auf die völlig unpassenden Beispiele eines Heineke und Baratier hinwiesen. Trotz aller furchtbaren Stürme aber, denen mein Sohn seinen Körper, seinen Geist, und sein Herz, in Italien u. s. w. aussetzte, hatte er doch eine so selten-kräftige Vorbildung in allen 3 Hinsichten von mir erhalten, daß er noch heute — d. h. fast volle 43 Jahr alt! — lebt und in Halle, (wohin ich ihn, durch Gottes sichtbare Beihülfe! fast darf ich sagen: gegen die Absicht des Königl. Ministeriums, brachte*), als Professor juris Collegia liest, ein schönes Gehalt**) (mehr als das Doppelte dessen,

*) Siehe meinen Brief an meine Gattin vom 30. Oktober — (9. November) 1840! den ich, als der höhere Richter sie, (die 12½ Jahr jüngere als ich) 14 Monat später am 12. Januar 1842 vor seinen Thron rief, hier in Berlin abdrukken ließ. Er ist in mehr als 400 Händen, folglich auch hier an seinem Orte. S. Beilage A, S. 39.

**) In Breslau ließ das Ministerium ihn, weil er statt in jure zu arbeiten, den lüderlichen Boccaccio übersetzte, und sich mit anderm Ungehörigen befas'te, 13 Jahr lang mit 600 Thlr. sitzen. In Halle hat er 1100 Thlr.

was ich in meinem Amte jemals hatte,) bezieht, und mit andern Professoren, (die ebenfals keine Ansprüche machen können) sacht fortgeht. Die Ueberklugen, welche diese geistige Trauer-erregende Erscheinung auf ihren veralteten Leisten schlugen, und dann kurzsichtig darüber aburtheilten, haben entschieden Unrecht bekommen, wie dies Werk sonnenklar darthun wird. Aber die Bösen haben ihren Zwek erreicht, d. h. sie haben — bezogen auf ihre unheiligen Entwürfe! — Recht bekommen: Mein Buch ist todt! ist verschollen, ja in so hohem Grade verächtlich gemacht, daß der verstorbene Brockhaus (NB. der Verleger desselben) einem edlen Manne und großen Erziehungsfreunde, dem Präsidenten v. Knobloch, seine, ohne mein Wissen aufgesetzte, höchst gründliche Rezension meines Werkes mit den Worten zurükschikte: „Er wolle „mit dieser Sache nichts weiter zu thun haben, „denn es müsse auch wohl mir unlieb sein, wenn „der Schmutz noch einmal gerührt werde." — Mit Thränen überreichte mir der Präsident den Brockhausschen Brief, pflichtete mir — nach sorgfältigem Durchsprechen — aber bei:

„Wenn der Verleger meines Buches „das Angeführte schreibe, so könne schwerlich bei irgend einem andern Buchhändler, „oder in fliegenden Blättern etwas Durchgreifendes bewirkt werden!"

Ich ergab mich also darin, die glüklichen Resultate meiner lebenslangen Bemühungen im Erziehungs- und Bildungs-Fache, (der höchsten Aufgabe für den denkenden Biedermann!) ohne meine Schuld, durch schlechte Menschen vernichtet zu sehen. Es kränkte mich freilich sehr, auch beklagten es die Besseren mit mir, aber zu helfen wusten wir nicht.

Oft jammerte ich im Stillen über diesen herben Verlust des mir Höchsten und Liebsten auf Erden, so wie des seegenvollen Nutzens, den ich -- nach dem Urtheil guter und einsichtsvoller Männer! — aljährlich mehr zu stiften hoffen durfte: aber es ging mir, wie dem armen Hiob! Als der böse Geist ihn um seine Habe, um sein Gut, und um die Seinigen gebracht hatte, da erreichte er es sogar noch, ihn selbst an Körper, Geist und Herz angreifen und peinigen zu dürfen. Am 18. Januar 1843 trat dies für mich ein.

Mein Brief an meine (später verstorbene) Gattin vom 30. Oktober bis 9. November 1840, (siehe unten, Seite 39.) — und die Geschichte meiner in ihrer Art einzigen Krankheit, die kein berlinischer Arzt begrif, noch für heilbar hielt, (Siehe Allgemeine medizinische Zentral-Zeitung vom 28. Mai 1842 (Stück 42) und Schmidts Jahrbücher der Medizin, Jahrgang 1842 No. IX. 35. Band 3tes Heft) beweisen darüber,

mehr als ich aussprechen mag. Und doch hat Gott mir durch meine reinen Säfte und vernünftige Lebensweise — aber freilich erst nach 10 Jahren! — merklich geholfen.

Wegen der nach der Andréschen Rezension folgenden, den verstorbenen Prof. juris Thibaut in Heidelberg, betreffenden Angaben möge hier sein heimlich an meinen Sohn im Jahre 1817 (als Thibaut wuste, daß ich in Neapel sei), geschriebener Brief wörtlich folgen. Er hat meinem Sohne und dadurch mir unendlich geschadet!

„Daß Ihnen Savigny bei Ihrem neuli-
„chen Streben, (als Dr. legens Collegia
„lesen zu wollen! *) zuwider war, sagt
„nichts gegen seinen Karakter; denn er kan,
„wie ich, nebst 1000 Andern stets gedacht
„haben: Es wird ein verkehrtes We-
„sen mit Ihnen getrieben!" Alles
„geht nur auf den Schein! darauf,
„daß man schnel viel von Ihnen rede, daß
„schnel ein glänzendes Glük gemacht werde.
„Aber eben dadurch können Sie zu Grunde
„gehen! Die frühe Neigung zum Glänzen
„tödtet den tiefen Sin für Wahrheit, das
„warme Interesse für Menschenglük, dem
„doch vor allen Dingen die Wissenschaften

*) Von mir (Witte) eingeschoben.

„dienstbar sein sollen. Sie hätten bis zum „18ten, 20sten Jahre still und unscheinbar „im Schatten erzogen werden sollen; dan „wäre es Zeit gewesen, kräftig und gedie„gen hervorzutreten! Ich habe stets zurük„gehalten; und als Sie promoviren wolten, „da habe ich Ihren Vater dringend gewarnt. „Bei Allem, was Ihnen theuer sein kan, „bitte ich Sie: „Denken Sie über sich „ernstlich nach! besonders jetzt, wo Sie „einmal ganz sich selbst überlassen sind!" u. s. w.

Ist es nicht grausig, daß ein bejahrter Man (und selbst: Vater!) so etwas heimlich an den Sohn eines anders Vaters schreibt, wohl wissend, daß der schäuslich Verläumdete mehr als 100 Meilen weit von seinem Sohne entfernt ist?! —

Berlin, den 12ten April 1813.

Der Prediger Dr. Karl Witte.

Der bekannte Erzieher, Hr. Professor André (Salzmann's Schwiegersohn), der im Oesterreichischen lebte, und in gar keiner *Verbindung* mit mir stand, schrieb, rein aus seiner *Seele!* folgende höchst *gründliche* Rezension meiner Erziehungs-Geschichte, im Hesperus, Band XXX. No. 9. und 14. bei Calve in Prag, 1821. Ich war damals in Frankreich und England; und am Ende des Jahres 1821 in Düsseldorf, wo der Hesperus *unbekant* war; erfuhr daher erst am 4. Julius 1822 etwas von ihr. Hier ist sie wörtlich:

Karl Witte.*)

Ein, so weit deutsche Zungen reichen, so viel besprochener, und mit den entgegengesetztesten Urtheilen beleuchteter Gegenstand, daß es für einen fernen Fremden schwer wird, richtig zu sehen und unbefangen zu bleiben. Und ich gestehe mit ziemlicher, nicht eben dem Verfasser günstiger, Befangenheit ging ich an die Lectüre dieses Buches, deren Vollendung aber mich mit großer Hochachtung gegen denselben, und mit großer Theilnahme an seinem Erziehungsgeschäft erfüllt hat. Ich erkläre mir itzt die Leidenschaft seiner Widersacher. Einmal kanten sie die Sache nicht genau, wie sie rein an sich war, aus eigener Un-

*) Karl Witte, oder: Erziehungs- und Bildungsgeschichte desselben. Ein Buch für Eltern und Erziehende. Herausgegeben von dessen Vater, dem Prediger Dr. Karl Witte. In 2 Bänden. Leipzig, Brockhaus 1819.

tersuchung. Zweitens folgten sie Vorurtheilen Anderer, die sie zu früh für gegründet hielten, und daraus die Pflicht herleiteten, wo nicht dieser Sache förmlich entgegen zu arbeiten, doch sie nicht zu unterstützen; denn es scheint, man habe das Ganze als einen angelegten Handel betrachtet, Geld zu schneiden und der Eitelkeit zu fröhnen. Ist einmal Ansicht und Stimmung so, dann können auch rechtliche Männer leicht ungerecht, ja im gerecht geglaubten Unwillen leidenschaftlich werden. Vielleicht ist auch Hr. Witte, der Vater, selbst nicht von aller Schuld frei, denn er ist ja Mensch, und ein kränklicher Mensch. Aber, was geht uns Andere denn eigentlich das Individuelle an? Und gesetzt, es wäre wirklich so etwas Eitelkeit im Spiele gewesen, ein außerordentlich früh weit voraus sittlich gebildetes und besonders in Sprachkentnissen zur Verwunderung unterrichtetes Kind zur Schau auszustellen; wäre es nicht die verzeihlichste, die wünschenswertheste aller Eitelkeiten? Sie war doch auf etwas eben so Reellem als Seltnem basirt, auf einer wirklich eben so natürlichen als sorgfältigen Bildung! Wie viel Eltern haben wir nicht, die auf ihre sehr schlecht erzogenen, oft gar nicht erzogenen, Kinder höchst eitel sind! Aber sie verbergen ihre Eitelkeit, indes Prediger Witte, könte man sie ihm wirklich beweisen, sie doch ehrlich an den Tag legte. Und das Streben nach Geld? Wer ist wohl davon frei, und bei wem wäre es

wohl erlaubter, als bei einem unbemittelten Vater, dem die möglichst volkommenste Erziehung seines Kindes nach seinem Ideale (gesetzt auch, dies täusche ihn) das Höchste im Leben ist?

Ohne zu glauben, daß Vater Witte allein frei von menschlichen Schwächen sey, mus ich doch bemerken, daß ich nach aufmerksamer Durchlesung seines Buches die Ueberzeugung habe: er hat etwas sehr Seltenes und Edles gewolt, und hat mit Charakter seinen Zweck auf eine eben so seltene und edle Weise verfolgt, und — ihn glücklich erreicht.

Womit ich keinesweges behaupten wil, daß Jeder auf dieselbe Weise erziehen sol, oder daß ich auch nur selbst, wäre ich berufen, so verfahren würde, könte. Vielleicht kommen nicht Zehn, die dieses lesen, in ähnliche Lage, Versuchung und Ueberzeugung. Und dennoch fühle ich mich gedrungen,

> Allen, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, das Buch aufs Stärkste nicht zum Lesen, nein! zum Studiren zu empfehlen. — Besonders auch verständigen Müttern.

Sie mögen sich nicht durch das Gelehrte abschrecken lassen. Ich laß es zwei Müttern (nur mit Uebergehung des wenigen Details, was die lateinische und griechische Sprache angeht) vor, und sie hörten mit größtem Interesse bis zu Ende des zweiten Bandes zu, und ich weis, daß dar-

aus edler Same auf gutes Land gefallen ist, und nun manches schon geschieht und bedacht wird, was außerdem gar nicht, oder doch nicht so ernstlich geschehen und erwogen wäre.

Mit einem Worte, es ist der in diesem Buche herschende gute Geist, der so Noth thut, so sehr noch fehlt, von dem man sogar die Idee noch nicht hat, und der für den, welcher ihn zu ergreifen weis, mehr wirken wird als alle Lehrbücher. Nun ist mir in vielen Jahren kein Buch in die Hände gekommen, wo man so unwilkürlich, wie in diesem, auf den Schauplatz der Erziehung hingezogen würde, und sich so gern hinziehen ließe, wo man sogleich klar vieles vor Augen sieht, was gar nicht, oder dunkel, in der Seele schwebt, wo aber auch zugleich die Augen viel weiter geöffnet werden, so daß man nun erst Dinge gewahr wird, die doch lange schon ganz nahe lagen.

Leid thut mir, daß eine gewisse Reizbarkeit, die dem Verfasser eigen sein mag, ihn zu sehr in den polemischen Ton getrieben hat. Bei dem stillen Selbstbewustsein seiner so wohlerfülten Pflicht hätte er sich weit mehr über seine Gegner erheben, sie weit mehr umgehen, und ihnen nicht so viel Feld einräumen sollen, als er gethan. Dies stört etwas unangenehm den so reinen Totaleindruk des Ganzen.

Man lernt hier einen Vater kennen, der sei-

nen Sohn auf eine höchst einfache Art bis zur Universität allein erzog. Wie so oft im Leben, so auch in der Erziehung, daß das Einfachste am ehesten übersehen, oder zu gering geachtet wird. Was hier damit gemeint sey, darüber wollen wir ihn selbst hören.

„Bloß eine gesunde Seele in einem gesunden Körper wolte ich erhalten." — „Auch ungelehrte Eltern werden sehr viel Gutes bewirken, wenn sie nur den Körper, den Verstand und das Herz ihres Kindes gehörig bilden. Die Kentnisse sind dann Kleinigkeit." (S. 5. Vorr.) — Aber auch S. 2. Text.

„Der Schulman mit dem besten Willen, den treflichsten Kentnissen und herlichsten Lehrgaben kan wenig ausrichten, wenn ihm entgegen gearbeitet wird." Ferner S. 5.

„Ich weis zwar wohl, daß nicht alles so nachgemacht werden kann, wie es mir geglükt ist. Ich glaube auch, daß es nicht nothwendig ist, daß alle Kinder grade so erzogen werden, wie mein Sohn erzogen wurde. Aber ich bin überzeugt, daß sehr vieles von dem, was ich that, nachgeahmt werden kan, und daß eine vernünftige Nachahmung desselben nicht geringen Nutzen bringen müsse. Hier fallen mir Gutsbesitzer und ihre Hauslehrer und Lehrerinnen, und eine Menge anderer gelehrten oder doch gebildeten Familien ein, die sehr viel mehr für die Ihrigen thun könten und würden, wenn man ihnen die Mög-

lichkeit klar darlegte, und dadurch ihren guten Willen aufregte. Für diese alle schreibe ich ganz besonders. Sie habe ich recht eigentlich im Auge."

„Eine Hauptsache ist: die Erziehung und Bildung früh, ja von der Wiege schon anzufangen." (S. 53.) Dies ist so wahr, aber auch so verkant, daß ich es kaum wage, noch weiter zu gehen und zu behaupten: selbst vor der Geburt ist es nicht gleichgültig, welche Eindrükke und Einflüsse von der Gemüthsstimmung der Mutter auf das werdende Wesen übergehen, woraus denn feinere Pflichten in zarterer Behandlung der Mutter während der Schwangerschaft und in der Sorge für die Erhaltung ihres Frohsinns herzuleiten sind.

Herr Witte war durch frühere Erfahrungen überzeugt worden, „daß man etwas Wunderartiges wirken könne, wenn man ein körperlich und geistig nicht unglüklich organisirtes Kind gleich vom ersten Jahre an mit steter Sorgfalt erziehe und bilde, wenn man alles Gute und Nützliche in die Seele desselben pflanze und pflege, dagegen alles Böse davon entfernt halte, oder doch sogleich mit der Wurzel ausraufe; besonders wenn man in Beidem zugleich liebevoll und fest verfahre." (S. 59.) — Da haben wir das einfache, große Geheimniß und die Ursache, warum da, wo auch keine äußern Hindernisse entgegenwirken, nichts Besonderes in der Erziehung geleistet werden kann. Es fehlt an Liebe und Festigkeit."

Eine andere Hauptsache bei der Erziehung ist, daß der Erzieher seine ganze Kraft aufwende, das leisten zu wollen, was er kan. (S. 82.)

Ferner: „Alle Kräfte eines vorzüglich erzogenen Menschen müssen gleichmäßig ausgebildet werden." (S. 107.)

Man lese mit Bewunderung S. 142. wie er nur so beiläufig den vierjährigen Knaben dahin bringt, daß er schwere Exempel aus der Regel de Tri mit Brüchen schnell und sicher aus dem Kopfe rechnete, wie er aber auch sogleich einlenkt, als er bemerkt, daß zu große und auf das Physische nachtheilig einwirkende Anstrengung eintrit.

S. 151 lehrt er uns, wie er sein Kind denken, bedächtig und richtig sprechen lehrte. So wichtig und doch so unbeachtet! Es liegt „so nahe, daß das richtige Erlernen unsrer Muttersprache ein Kind schnel verständig machen müsse; denn es setzt seine Aufmerksamkeit und seine verschiedenen Geisteskräfte jeden Augenblick in Thätigkeit. Immer muß es suchen, vergleichen, unterscheiden, vorziehen, verwerfen, wählen, mit einem andern Worte: arbeiten, d. h. hier: denken." (S. 156.) —

Welcher Nutzen für das Gedächtnis, wenn nur 30,000 Worte aus dem ungeheuern Schatze der deutschen Sprache bis zum 5ten, 6ten Jahre vor der Seele des Kindes vorübergehen, und nun sich die Sprachlehre entwikkelt! „Man hat

diese Vortheile alle lange dunkel gefühlt, fing aber mit den alten Sprachen an, setzte die treffliche Muttersprache zurück, verschüchterte das kindliche Gemüth durch die trokkenen todten, und erdrükte dabei den Verstand im Keimen." Vielmehr bereitete der Vater durch diesen Weg den Sohn vor, die fremden mit jener Leichtigkeit zu studiren, die ihn nachher zu den erstaunenswürdigsten Fortschritten führte.

„Die natürliche Folge war also, daß er ohne große Anstrengungen den Homer, Plutarch, Virgil, Cicero, Ossian, Fenelon, Florian, Metastasio und Schiller mit dem innigsten Vergnügen, oft mit wahrem Entzükken, in den Originalen las

— man erstaune!! —

als er acht Jahre alt war.

Dieses und Andres wird die Aufmerksamkeit noch mehr auf dies Buch reizen, wenn ich erinnere, daß der, dessen einfache Erziehungsgeschichte hier beschrieben wird, dermalen 18 Jahr alt, seit 5 Jahren Doktor der Philosophie und seit 2½ Jahren Doktor beider Rechte, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und seit zwei Jahren schon von der preußischen Regierung beauftragt ist, auf ihre Kosten eine zweijährige gelehrte Reise nach einem selbst entworfenen Plane zu machen, (1818 durchreisete er auch die Oestreichischen Staaten) daß dieser Jüngling nur mit gewöhnlichen, mittelmäßigen Anlagen auf die

Welt kam, und daß also eigentlich Erziehungsplan und Methode des Vaters ihn so außerordentlich früh, so außerordentlich weit brachten. Auch ging der leztere von dem Grundsaz aus, daß nicht sowohl Naturanlagen, als Erziehung, besonders in den ersten 5—6 Jahren, jedes nicht schlecht organisirte Kind zu einem ausgezeichneten Menschen machen müsten. Lezteres an seinem Karl wahr zu machen, war und blieb sein fester und glüklich ausgeführter Vorsaz.

Er äußert S. 80 seine Ueberzeugung: daß ein ausgezeichnet gut erzogener Mensch größer, stärker, gesünder, schöner, sanfter, muthiger, großmüthiger, edler, biederer, klüger, witziger, ernster, gelehrter, verständiger, mäßiger, enthaltsamer, kurz ein Mensch sein würde, der den höhern Wesen bei weitem näher stände, als wir alle."

S. 124 sagt er uns „daß seine Absicht keinesweges war seinen Sohn zum Gelehrten, noch viel weniger zum frühen Gelehrten zu bilden — wohl aber zum Menschen, im edelsten Sinne des Worts, d. h. vor allem zuerst zu einem gesunden, kräftigen, thätigen und heiteren Jüngling — was ihm auch volkommen geglükt ist. So solte er dann ins männliche Leben eintreten und ein bedürfnisloser, seinen Nebenmenschen nützender, folglich: froher, selbst glüklicher, und Andre beglükkender Mensch werden."

(Wenige Worte, aber von unendlich reichem, fast ganz verloren gegangnem, Sinn! Die Hand

aufs Herz, ihr Eltern und Erzieher! Wer denkt hieran und hieran vornehmlich? Vergeßt ihr nicht fast Alle über den Schüler, über den künftigen Bürger den Menschen, oder stelt ihn doch weit in den Hintergrund? Lernen, Prüfung, Eminenz und Anstellung — sind das nicht die Kardinalpunkte der herrschenden Bildungsweise?)

Alle seine Sinne und Seelenkräfte (Witz, Einbildungskraft, zartes Gefühl) wurden gleichmäßig zwar geübt, aber das Hauptgewicht auf die Bildung des Herzens gelegt, und daher von Vater (und Mutter) dahin gearbeitet, daß die Neigungen und Abneigungen desselben alle nach den Gesetzen der äußern und innern Sitlichkeit, besonders aber nach den Gesetzen der reinsten Frömmigkeit geregelt, manche folglich zurückgedrängt, andere lebhaft und anhaltend gefördert wurden. S. 126.

Herrn Witte's ursprüngliche Absicht war, aus seinem Sohne einen Kaufmann zu machen; nur die Umstände nöthigten ihn, denselben zum Gelehrten zu bilden (S. 134.). Indessen solte er nicht eher als mit dem 7. Jahre anfangen regelmäßig zu lernen (S. 110.).

Fahren wir nach dieser Episode fort, uns wieder im väterlichen Hause während der ersten Kinderjahre umzusehen.

S. 163. „Karl lernte sein reines Teutsch im Leben, im Hause, im Garten, auf der Wiese, im Walde, auf dem Felde, in Geselschaften,

auf kleinen und größeren Reisen. Im ersten Jahre wurde er schon allenthalben mitgenommen, und so weit es möglich war, mit allem bekant gemacht, und zwar desto sorgfältiger, je mehr ihn etwas anzuziehen schien. Er war deshalb schon in den ersten zwei Jahren seines Lebens oft mit uns in Merseburg, Halle, Leipzig, Weissenfels, Naumburg, Dessau, Wörlitz, Wittenberg, u. s. w., und lernte an allen diesen Orten vielerlei kennen, was er zu Hause nie gesehen haben würde.“

„Im dritten und vierten Jahre war er noch öfter an denselben Orten, und prägte sich das früher schon dort Gesehene oder Gehörte tiefer ein, erkante es klarer und breitete seinen Erkentniskreis weiter aus. Auch sah er, der Natur der Dinge gemäß, wichtigere und ihm interessantere Gegenstände; denn in seinem dritten Jahre brachte er schon gegen acht Wochen in Leipzig zu, und im vierten oder fünften bereisete er mit mir Magdeburg, Halberstadt, Salzwedel, Stendal, das Mannsfeldsche, einen Theil des Harzes, u. s. w. In jede Gesellschaft, zu jeder Merkwürdigkeit wurde er mitgenommen. Er kante folglich Concert, Schauspiel und Opern so gut wie die Wasser- und Windmühle, den Löwen, Straus und Elephanten wie den Maulwurf und die Fledermaus, die Salzwerke wie die Dampfmaschine, den Dorfmarkt wie die Leipziger Messe, die Baumanshöhle wie das Bergwerk,

das glänzende Gesellschaftszimmer wie die Hütte des armen Tagelöhners, den Tanzsaal wie das Sterbebette."

Aber keinen von allen genanten Gegenständen kante er bloß angaffend, wie ihn Kinder zu kennen pflegen, sondern genau, oft genauer, als viele Erwachsene. Denn seine Mutter und ich durchsprachen jedesmal theils mit ihm, theils absichtlich nur in seiner Gegenwart alles noch einmal, auch nachher wieder bei einer paslichen Gelegenheit. Immer aber wurde er dabei gefragt, ob er dies oder jenes wohl bemerkt habe, und wie es ihm vorgekommen sei? Bald gewöhnte er sich so sehr an das Wiederholen und Durchsprechen des Gesagten und Gehörten, daß er uns anredete, fragte, mittheilte, einwandte, u. s. w. (S. 165.)

„Nimt man hierzu, daß er im fünften Jahre schon mit mir nach Potsdam und Berlin, durch die Priegnitz, und auf verschiedenen Wegen durch das ganze Meklenburgische bis Rostock, Warnemünde nach Dobberan reiste, das Meer befuhr — bei stillem Wetter und im mäßigen Sturme, — daß er Handel und Schiffahrt sah, dann über Ludwigslust nach der Altmark reiste, und hier wochenlang auf dem Lande in höchst verschiedenen Familienkreisen und Gegenden zubrachte, allenthalben als eigenes, geliebtes Kind betrachtet und behandelt wurde, daß man sich des kleinen Fragers und Schwätzers innig freute,

ihm gern zuhörte, und alle nur mögliche Auskunft gab; so begreift man leicht, daß er dabei einen Schatz von Sprach- und Sachkentnissen sammeln muste, wie ihn mancher weit Aelterer nicht hat. Noch mus ich ausdrüklich dabei bemerken, daß er nichts falsch wuste, nichts nach Vorurtheil beurtheilte, so weit nämlich wir, seine Eltern, die Gegenstände richtig kanten. — Fehlte uns eine genauere Kentniß derselben, so ließen wir uns und Karln von den ausgezeichnetesten und kenntnisreichsten Personen darüber belehren. (S. 166.)

In seinem sechsten Jahre hielt ich mich mit ihm sechs Wochen in Dresden auf, machte ihn genau mit der schönen Natur des Orts und seiner Umgebungen, und besonders mit den mannigfaltigen Schätzen der Kunst bekant, und berichtigte durch das häufige Beleuchten derselben, so wie durch die mannigfaltigen Unterhaltungen darüber, die wir beide sogleich und später führten, seinen Geschmak.

Schon in Leipzig, Potsdam und Berlin, und wo sonst noch etwas Schönes zu sehen gewesen war, hatte ich angefangen, ihn vor dem kindischen Behagen an grellen Farben bei unrichtiger Zeichnung zu bewahren. Seit unserm Leben und Weben auf der Bildergallerie in Dresden, vorzüglich im innern (italischen) Saale, unter den Antiken und Mengsischen Abgüssen, war er davor völlig gesichert. Ich habe seit der Zeit nie

ein albernes Urtheil über Kunstsachen von ihm wahrgenommen, und doch hört man sie selbst von großen Kindern gar oft." (S. 167.)

Der Vater schätzt, daß auf diese Weise in den ersten 6 Jahren gegen 30,000 Worte wenigstens, aus unserm ungeheuren Sprachschatz der Seele des Kindes vorüber gegangen, welche er mit Ueberlegung und Auswahl gesprochen, darüber gesprochen, gelesen, geurtheilt, dann mit seinen Eltern, Bekanten, Freunden empfunden, und besonnen und klar sichausdrücken lernte. (S. 170.)

Je mehr aber der Mensch Sachen nebst ihren Namen und Eigenschaften richtig kennt, und Andern mittheilen kan, desto größer ist sein gewonnener Geistesvorrath, desto häufiger findet er Anlas zu suchen, zu vergleichen, zu unterscheiden, vorzuziehen, zu verwerfen, oder zu wählen, überhaupt mit dem Geist zu arbeiten, d. h. mit einem Wort: zu denken.

„Je mehr aber der Mensch denkt, desto mehr lernt er denken, und je mehr er sich darin übt, desto schneller geht es. Deshalb ist schon unendlich viel gewonnen, wenn man nur erst erreicht hat, daß die Kinder bei Allem, was sie sagen oder thun wollen, zuvor denken." (S. 171.)

„Wie unübersehlich viel wird ein Kind in 6 — 8 — 10 Jahren, d. h. in 3650 Tagen und (den Tag nur zu 10 Stunden gerechnet) in 36500 Stunden lernen, wenn jede Unterhaltung

mit ihm, oder doch in seiner Gegenwart, es belehrt." (S. 173.)

„Hierauf gründet sich meine feste Ueberzeugung, daß auch ein mittelmäßig organisirtes Kind den höhern Wesen nahe gebracht werden kan, wenn man es darnach anzufangen weis, kan und will." (S. 174.)

„Wir hatten ihn dazu gewöhnt, daß ihm Wahrheit über Alles ging. Er hätte sich lieber die größten Schmerzen zugezogen, als — eine Unwahrheit gesagt." (S. 186.

S. 197—211. wird der Unterricht über die Buchstaben so mitgetheilt, wie ihn der Vater Karln gesprächsweise ertheilte, als Probe solcher Unterredungen, mittelst welcher des Sohnes Aufmerksamkeit festgehalten, sein Verstand gebildet, sein Scharfsin geübt, sein Wiz angeregt, und seine Fähigkeit sich mit Wahl auszudrükken, über allen Glauben erhöht ward.

Eine sehr wichtige Stelle ist folgende:

„Von allem Schönen, Großen und Guten, das je auf der Erde geübt wurde, liegen die Keime in der menschlichen Natur, und zwar nicht etwa bloß in den Seelen einiger wenigen, großen, erhabenen menschlichen Wesen, die durch das Ungefähr oder vielleicht durch ein günstiges Schiksal in die Lage kamen, jenes Schöne, Große und Gute auszuführen. Nein, sie liegen, so wahr ein Gott ist, und so gewiß er Menschen geschaffen, die — auf der Erde — ein Abbild von ihm sein

folten, in der ganzen menschlichen Natur. Jeder also, der nicht vor oder nach seiner Geburt verwahrloset wurde, kan darauf Anspruch machen.

Wir aber fehlen bei unsern Kindern, fehlen unverzeihlich, denn wir verderben das Gute, und pflanzen oft dafür Schlechtes. Dies Unkraut wächst dann lustig empor in dem guten Boden, und übertäubt oft das Vortrefliche, statt daß diesem die ganze Kraft des Bodens hätte erhalten werden müssen.

Alles Schöne, Große und Gute kan, seiner Natur nach, nur mit Mühe, nur mit Aufopferung ausgeübt werden. Aufopferungen wollen wir selbst aber nicht gern bringen, deshalb begnügen wir uns mit dem Gemeinen, und lassen das Große, Schöne und Gute zur Seite liegen, mit der bekanten Versicherung der Trägheit: Es ist unerreichbar!

Das bemerken dann unsere Kinder, denn wahrlich! sie sehen weit heller, als wir glauben! — und sagen sich im Stillen: Nun, wenn der Vater, die Mutter, der Freund unsers Hauses das Leichtere vorziehen, so muß es auch wohl das Bessere seyn. Bequemer ist es ohnedies, also — geschieht es, und das Edlere, aber Muhevollere, unterbleibt.

Das Gemeine hat ferner ganz die böse Art des Unkrauts an sich. Man findet es allenthalben! kan sich also stets damit trösten: Mein Nachbar hat es ja auch an sich! und — es

schlägt schnel über das Gute empor, eben weil es die Natur des Unkrauts, und des Bösen, ist, überal leicht zu wachsen und das Gute zu unterdrükken. —

Reißet aber jede Unkrautpflanze, sobald sie sich zeigt, mit der Wurzel aus, und pfleget das Gute, so viel ihr nur immer vermöget! dann werdet ihr Wunder sehen. Doch davon ein andermal!

Besonders solte kein Vater, keine Mutter, kein Lehrer, kein Erzieher, vergessen, daß Lehre nur beginnt, Beispiel aber vollendet. Unsere Kinder sind, was wir sind, gut, wenn wir gut, und schlecht, wenn wir schlecht sind."

So wahr dies ist, so nicht gar leicht ist es auszuführen; denn es erfordert von Seiten aller erwachsenen Umgebungen des Kindes stete Anstrengung der Aufmerksamkeit, stete Besonnenheit, immer möglichst volkommen zu seyn und zu handeln.

Dafür ist aber eben diese Nothwendigkeit, eben dieser Zwang (sind nur erst beide als solche erkant) der größte Gewin für diejenigen, welche sich ihm unterwerfen. Sie müssen sich nothwendig selbst dadurch ungemein veredeln. Wenn nun Sin, Empfänglichkeit, ernstes Streben dafür bei Vater und Mutter eher vorausgesetzt und erreicht werden kan, (obwohl auch hier gleichstimmige Denk- und Handlungsart nicht ganz gemein sind) so wird es um so schwieriger, die weitern Per-

sonen des Hauses so zu wählen, so zu erhalten, oder so umzustimmen, wie sie sein sollen. Der Verwandten nicht zu gedenken, will ich nur der Dienenden erwähnen. Wie selten ist in diesem Stande feineres Gefühl, Biegsamkeit, sich dem Erziehungsplan zu fügen, und die Abwesenheit aller störenden Untugenden! Wie selten schon das negativ Gute, ohne positive Forderungen zu machen! Doch findet man sie, aber man muß ernstlich suchen, und einen solchen seltenen Schatz zu bewahren, zu achten und zu lohnen wissen. Wer denkt aber wohl hieran? Welcher sonst bravste Hausvater hält dies für so wichtig oder auch nur thunlich?

Und doch, sol Alles gelingen, ist es wesentlich nöthig, daß nur ein moralischer Ton, nur eine verständige und moralische, wohlzusammenstimmende Harmonie im ganzen Hause besonders für die Erstlingsjahre, hersche. So wohl ward es Herrn Witten auch in Rücksicht seines Dienstmädchens.

„Ein gutes Kind wird nie verdrießlich, wenn man es seiner Unarten wegen tadelt" (S. 291.) Nun da wäre ein Probierstein für die Güte unserer Kinder, und — so mancher Freunde!

Der Vater Witte meint: „Auf diesem eingeschlagenen Wege muste mein Sohn sehr früh ein ausgezeichneter Knabe werden. Wurde er

dabei zugleich mit Sprachen und Wissenschaften beschäftigt; so muste er auch in diesen schnel, ungewöhnlich zunehmen, das heist mit andern Worten: er muste ein früher Gelehrter werden!" (S. 293.)

„Er lernte unaufhörlich — aber ohne daß er es bemerkte, er lernte außerordentlich viel, und hatte doch gar keine Gelehrsamkeit. Er vervielfachte, verfeinerte und erhöhte seine Geisteskräfte so sehr, daß er bald jeden vorkommenden Gegenstand durchschaute oder doch that, was er vermochte, um ihn zu durchschauen, denn — „ihm wuchsen beim Siege die Schwingen!" und doch glaubte er nichts gethan zu haben, als was jedes Kind, jeder gewöhnliche Mensch, thue und thun müsse. Er lernte endlich sehr gern, und immer lieber, weil er mannigfaltigen Genus dabei fühlte, und das stete Zunehmen seiner Fähigkeit, weiter fortzuschreiten, (das Zunehmen seiner Geisteskraft) bemerkte.

Statt daß so viele Andere des Lernens und Studirens satt werden, wurde er immer eifriger darin. Es konte ihn quälen, ein Feld des Wissens gewahr zu werden, auf welchem er noch wenig oder gar nichts kante. „Ach wie vielen Genus entbehre ich dadurch!" Das sagte er nicht etwa bloß, sondern er fühlte es auch, ja ich darf sagen: mit Thränen der Sehnsucht.

(Daher die unendlich hohe Achtung gegen Personen, die mehr wusten, als er, und die

zärtliche Dankbarkeit, die er jedem bewieß, der sich Mühe gab, ihn lichtvoll zu belehren.)

Er ergriff folglich jedes Buch, jede Wissenschaft, jede Sprache mit der Begierde, sich alles Vortreffliche daraus eigen zu machen. Ist man jedoch bei Kindern, Knaben, Jünglingen ꝛc. dahin gelangt, so hat man Alles erreicht. Das Uebrige thut Gott, oder vielmehr die von ihm geschenkte Kraft, der Himmelsfunken, der gemeinen Augen unbemerkbar, aber — sehr hell! in unserm Innern strahlt.

Ein so geleiteter Knabe dringt vor, und immer weiter vor, bis die Gränzen der menschlichen, oder seiner eigenthümlichen Natur, ihm wehren. Er wird, er mus also zu etwas Hohem und Großem gelangen.“ (S. 311.)

„Bekantlich füllt man die schönen Jahre vom siebenten oder achten bis zum siebenzehnten oder achtzehnten Jahre, (folglich zehn Jahre lang) — mit dem, meistens widerwärtig ertheilten, Unterrichte im Lateinischen und Griechischen aus; natürlich klagen daher unter hundert Erwachsenen neunzig, daß sie wenig dadurch gelernt haben, weil man ihnen denselben nicht anziehend machte. Die Unterweisung in den neuern Sprachen und in den Wissenschaften, welche — in den jetzigen Zeiten daneben ertheilt wird, pflegt jenem untergeordnet zu werden, und schreitet deshalb nicht weit vor; man muß es aber schon zu einer gewissen Vollkommenheit darin gebracht ha-

ben, wenn eine Wissenschaft uns anziehen, und das Studiren derselben uns erheitern, oder wenn die erlernte Sprache uns fühlbar Nutzen schaffen sol.

Mein Sohn gewan alle diese Jahre, um in denselben eine Menge Fächer seines Kopfes auszufüllen, und viel noch wüstes Feld desselben urbar zu machen. Er studirte in dieser langen Zeit alte und neue Erdbeschreibung, alte und neue Geschichte, Naturgeschichte in fast allen ihren Theilen, Mathematik, Physik und Chemie, und zwar so gründlich, daß er in seinem dreizehnten Jahre schon Doktor der Philosophie wurde, und daß seine vorher erhaltenen Zeugnisse im hohen Grade rühmlich für ihn sind. In seinem 14ten Jahre wurde er zum Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in der Wetterau aufgenommen. Nun blieben ihm noch 4 Jahre übrig; er genos dadurch das Glück in den schönen Rheingegenden zu leben, Jurisprudenz mit ihren Hilfswissenschaften so umfassend zu studiren, daß er in seinem sechszehnten Jahre auf eine ehrenvolle Weise zum Dr juris promovirt wurde."

Witte, der Vater, bekennt sich zu Wurzers Ansicht: „Stat kleinlichen Wörterkrams galt den größten Männern der Vorzeit das Studium der Lebensweisheit und die harmonische Uebung aller Kräfte der Seele und des Körpers. Das ist der ächte Zwek und Geist alles Unterrichts; und die Frucht des ächten Unterrichts ist, wie

Johannes von Müller sagte: Geistesgegenwart und Geschik zu Allem, Würde des Lebens und Unabhängigkeit von der Laune des Glüks. Die Vereinigung eines thätigen Lebens mit einem denkenden ist es, welche uns wieder unsern Meistern im Alterthum nähern kan." (S. 3..3.)

Doch genug der Proben für jeden, um dessen willen diese Zeilen geschrieben sind. Der zweite Theil ist ganz besonders praktisch und darf von Niemand, dem Erziehung ein wichtiges Anliegen ist, ungelesen bleiben.

Es wird sehr viel dazu beitragen, zum Studium dieses Buches Väter und Mütter anzureizen, wenn wir ihnen alle diejenigen mehr oder weniger berühmten, wichtigen und vortrefflichen Personen nennen, welche sich für den Verf., für seine Erziehungsweise interessirt, sie im Wesentlichen gebilligt, ja bewundert, und nach Umständen unterstüzt haben:

1) Pestalozzi (man lese seine Briefe S. 7 u. 11.)

2) Julien aus Paris, 3) Tobler, 4) Krüsi, 5) Niederer, 6) Gesner, (Lavaters Schwiegersohn.) 7) Heyne, (man lese dessen Brief an Wieland vom 25. Juli 1810 S. 160.) 8) Hufeland. (Er ertheilte den 31. August 1810 folgendes Zeugnis: „Ich habe mit Vergnügen ge„funden, daß der junge 10jährige Witte, troz „der frühzeitigen Sprachübung und Gedächtnis„anstrengung seiner Seele dennoch körperlich völ-

„lig gesund, und in seiner physischen Entwikkelung ungestört geb[illegible] ist; auch den kindlichen „Karakter sowohl an Seele und Leib konservirt „hat, welches unstreitig der vernünftigen Art der „Unterweisung und der damit immer verbundenen körperlichen Uebung zuzuschreiben ist.“ 9) Görke. 10) Reil. 11) Walter, der Anatom in Berlin. 12) Der russische Staatsrath von Jakob. 13) Consistor. Rath Senf in Halle. 14) Funk in Magdeburg. 15) Gedike in Berlin. 16) Böttiger in Dresden. 17) Prof. Cäsar in Leipzig. 18) Hofrath Blumenbach in Göttingen. 19) Hofrath Osiander ebendas. 20) Amtman Westfeld zu Wehnde bei Göttingen. — Die Hofräthe 21) Mayer und 22) Heeren zu Göttingen. 23) Hofrath Schütz. 24) Prof. Tieftrunk und 25) Dr. Knapp in Halle. 26) Buchhändler Baumgärtner. 27) Magister Bergk und 28) Hofrath Mahlmann in Leipzig. 29) Schuldirektor Weiss in Naumburg. Die großen Gelehrten und Redaktoren der Leipziger Literatur-Zeitg.: 30) Beck. 31) Blümner. 32) Carus. 33) Erhard. 34) Der ganze Sächsische Hof. 35) Prof. Rost in Leipzig. 36) Prof. Kühn ebendas. 37) Der Kanzler Niemeyer in Halle. 38) Schuldirektor Lenz in Weimar. 39) Wieland. 40) Bertuch. 41) Lossius in Erfurt. 42) Minister von Frankenberg in Gotha. 43) Becker das. 44) Der Hof zu Gotha 45) Salzmann. 46) Gutmuths. 47) Die Minister von Leist und 48) Wolfradt des damaligen

Westphalens: 49) Der französ. Gesandte, Graf Reinhardt. 50) Der russische, Gesandte Graf Repnin. 51) Der Sächsische, Graf Schönburg. 52) Die andern westphälischen Minister: Simeon, Morio, Fürstenstein. 53) Der verstorbene Graf Kalkreuth in Berlin. 54) Der Berliner Hof. 55) Der Meklenburger Hof. 56) Prof. Thibaut in Göttingen. 57) der damalige westphäl. Hof. 58) General Alix. 59) Prof. Hausmann. 60) Dr. Seebode. 61) Prof. Gaus. 62) Der Herzog von Braunschweig. 63) Der Herzog von Cambridge. 64) Der kurfürstl. Hof zu Kassel. 65) Dr. Stromeier in Göttingen. 66) Die philos. Fakultät in Gießen, welche den jungen Witte zum Doktor graduirte. 67) Geh. Rath Leonhardt u. s. w.

(Hesperus, herausgegeben von Ch. C. André, 1821, XXX. Bd., No. 9 und 14.)

Nachstehendes ist fast unglaublich, aber es ist dennoch wörtlich wahr.

In den Heidelberger Jahrbüchern von 1822 im Märzhefte steht, um mich zu kränken und die Erziehungs- und Bildungsgeschichte meines Sohnes zu erdrücken, Seite 232 folgende bößliche Rezension des 30 Bandes des Hesperus 1821.

„Obgleich es nicht im Plane dieser Jahr-
„bücher liegt, Zeitschriften anzuzeigen, so
„hat man doch aus mehreren Gründen dies-
„mal eine Ausnahme gemacht.

Seite 233 gesteht der Verkappte, daß er sich nur an den 30 Band halten wolle. Es fehlt aber seine reservatio mentalis: weil darin Wittes Erziehungsgeschichte seines Sohnes dringend empfohlen wird, ich also Gelegenheit erhalte, dem Verfasser derselben (und somit dem Werke selbst) den vergifteten Dolch hinterrüks ins Herz zu stoßen.

Seite 236 thut er dies. Seine Worte werden zeigen, wie tief er in der Sitlichkeit gesunken ist.

„Einen guten Kommentar können wir lie„fern zu des Herrn Witte Erzählung seiner „Erziehungsweise, oder der Selbstrezen„sion seines Buches darüber,“ „die „der Herr Pfarrer Seite 68 mit der höchst „bescheidenen Äußerung beginnt:“ „daß er Allen, denen Erziehung am Herzen „liegt, das Buch auf's stärkste, nicht zum „Lesen, nein! zum Studiren empfehle, „— besonders auch verständigen Müt„tern.“

Welcher abgefeimte Jesuitismus, mir diese Empfehlung in den Mund zu legen, ihr (dadurch alle Kraft zu nehmen, und den Werth meines Werkes zu vernichten,) ungeachtet ich mit dem Hesperus in gar keiner, weder direkter, noch indirekter, Verbindung stehe. Ich fordere hierdurch den Herausgeber des Hesperus, (Herrn Rath André) auf, mich öffentlich zu beschämen, wenn das Ebengesagte unwahr ist. Auch ersuche ich denselben, den Namen des Verfassers der lobenden Rezension meines Werks (im Hesperus) zu nennen. — Auf welcher Höhe der Boßheit muß aber der Unhold stehen, der die Fertigkeit hat, und sich nicht entblödet, das wohlgemeinte und feurige Lob eines Dritten in den bittersten, ja zum Verachten des Gelobten

zwingenden Tadel, vor den Augen der Welt umzuwandeln! —

„Er schließt mit einer Liste von Wohl„thätern, in welcher kein Heidelberger „aufgenommen ist, weil der 69ste wol als „Münchener, nicht als Heidelber„ger, die mention honorable erlangt hat, „die Gießer (statt Gießener) stehen we„nigstens in Corpore da, — die vorneh„men Leute allein namentlich." (Mein Buch beweiset die schaamlose Unwahrheit des hier Gesagten: Witte.)

„Unser Kommentar wäre weder für Herrn „Witte erbaulich, noch für unsere Leser un„terhaltend, wir behalten ihn also in petto."

Ich schrieb nämlich an die Redakzion der Heidelberger Jahrbücher den 4. Julius 1822.

*) „Mein Kommentar" ist freilich für den Verfapten und bis die Redaktoren ihn durch Nennung seines Namens der algemeinen Verachtung preisgegeben haben, auch für sie, durchaus „nicht erbaulich." Ich habe sie dazu in dem obenstehenden Briefe aufgefordert. Stehen sie an, ihn zu nennen und geben sie mir, dem an Ehre, Ruhe und Wirksamkeit Tiefgekränkten, nicht schnelle und volkommene Genugthuung, so mus ich, und so wird jeder ehrliebende Mensch, sie als Helfer dieser Verruchtheit, ansehen. Jetzt folgt mein Brief an die Redakzion ꝛc.

Wohlgeborne Herrn!

So eben sehe ich, daß Sie eine boßhafte Schmähschrift gegen mich in den Heidelberger Jahrbüchern (Märzheft d. J. S. 236.) haben abdrukken lassen. In wie weit Religion und Sitlichkeit Ihnen dies erlauben konten, das machen Sie mit Ihrem Gewissen aus! — Die aus lauter Lügen zusammengewebte Verläumdung hat aber meine Ehre vor ganz Deutschland angegriffen, meine Ruhe gestört, und meine Wirksamkeit zum Guten gelähmt. Verantworten Sie alles Dreies vor Got, wenn Sie es vermögen! — Nennen Sie aber im nächsten Hefte der Jahrbücher den schaamlosen Verläumder, damit ich weitere Schritte gegen ihn thun könne. *)

Mit dem Hesperus stehe ich in gar keiner Verbindung, weis auch von der darin enthaltenen wohlwollenden Rezension meines Werkes nichts, als was Ihr Pasquil davon — aber durch jenes Scheusal entstellt, — anführt†). Forschen Sie in Hinsicht dieser Versicherungen nach, wie Sie wollen, aber geben Sie mir sogleich von meiner Ehre, Ruhe und Wirksamkeit zum Guten zurük, was Sie, — nach begangenem Raube daran, — mir zurükzuge-

*) Dieß thaten sie aber, leider! nicht.

†) Professor, Hofrath André, hat dies bald nachher im Hesperus nachdrüklich bezeugt.

ben vermögen! Das befehlen Ihnen götliche und menschliche Gesetze. Auch dringe ich darauf, daß dieses Schreiben im nächsten Hefte Ihrer Jahrbücher von Anfang bis zu Ende desselben wörtlich abgedrukt werde. Dies sind Sie mir schuldig, weil gerade Ihr Publikum erfahren mus, wie gewissenloß ich behandelt bin.

Ihrer Gelehrsamkeit bezeugt seine Hochachtung

der Dr. Karl Witte.

Meinen Brief musten sie nun freilich abdrukken lassen, beschönigten aber jene Boßheit so rabulistisch, als möglich. Folglich hatte der Verläumder selbst die Beschönigung gemacht.

Mein Sohn, der um seine beiden Hauptverfolger (wie ein hohes Mitglied des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts sich oft mit Unwillen ausdrükte) herumschwänzelte, statt wie Eduard Gans seine Gegner durch Geist, Fleiß, Wissenschaft und Energie zu besiegen, verhehlte mir meine Herabsetzung. Andre wolten mich nicht kränken, und schwiegen deshalb; ich erfuhr folglich jene Unthat erst spät! Sogleich schrieb ich dann an André, und bat ihn, mir die Rezension des Hesperus schnel zu schikken, und ihren Verfasser öffentlich zu nennen. Weil ich aber damals in Düsseldorf und André

im Oesterreichischen wohnte, so legte ich das Blatt für André in meinem nächsten Brief an meinen Sohn nach Breslau ein.

Troß meiner dringenden Eile, im Briefe an meinen Sohn und an André, erhielt ich aber fast 4 Monate lang gar nichts! so oft ich auch meinen Sohn erinnerte, mir die André'sche Rezension zu verschaffen. Ich wandte mich daher direkt an André, und erhielt gegen Ende des Jahres 1822 die Nachricht, daß mein Sohn gewünscht habe: „Die Sache möge noch ruhen;" daß er (André) jedoch meinem Sohn die von mir dringend erbetene Rezension sogleich zugeschikt habe. Mein Sohn hatte mir dieselbe aber nicht übersandt; ja, ich erhielt sogar, nach vielfältigen, höchst unangenehmen, Erinnerungen von meiner, und Ausflüchten von seiner Seite, endlich, statt der gedrukten Rezension, ein von der Hand meines Sohnes äußerst unleserliches Manuskript von nur 1½ Oktavseiten, stat daß die Rezension (die ich wegen André's Tode und dem Eingehen des Hesperus erst 18 — 19 Jahre später, mit vieler Mühe und Kosten, erhalten habe), drei eng geschriebene Bogen ausmacht.

Dies Denkmal der Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit meines Sohnes für mich in einer mir so höchst wichtigen, meine

Ehre vor der gebildeten Welt betreffenden Sache, werde ich bis zu meinem Tode aufheben. Denn deutlicher und lauter kan ja wohl nichts entscheiden, wem er mehr zugethan war, mir, oder Thibaut u. s. w. Um diesen zu retten, schrieb er mir unter Anderm: „Seine Nachforschungen hätten ergeben, daß Schlosser (und nicht Thibaut) der Verfasser (jener Schmähschrift) sei."

Ich fragte daher einen meiner Heidelberger Freunde (der zugleich mit Thibaut in näherer Verbindung stand), welches von beiden wahr sei? Seine Antwort war: „Das S. t. ist Ihnen hier „freilich ungünstig! Dießmal steht aber das S. „nicht vor, sondern hinter dem T., das S. war „gleichsam nur der Diener des T. Denn das T. „soll den Bolzen geschmiedet, und S. ihn nur „verschossen haben. So sagt man! Mehr „weiß ich nicht!" — — — —

Mein Sohn nennt Thibauts Grausen erregenden Brief an ihn vom Sommer 1817, (Siehe denselben in der Erziehungsgeschichte, Band II. Seite 483 — 486) noch am 21. August 1842 (folglich 25 Jahre später, als der Thibaut'sche Brief der Hölle entsprungen war!) in einem Schreiben an den Herrn Hofrath Dr. Dorow (Siehe dessen Reminiszenzen, Leipzig 1842 bei Hinrichs) auf der Seite 252: „einen väterlichen Brief seines theu-

ren, verehrten Lehrers **Thibaut.**" Man lese den Thibaut'schen Brief am angeführten Ort, und beurtheile dann (nach demselben), meines Sohnes Pietät in Betref meiner, seines Vaters, und Erziehers!!

Beilage A.

An meine geschiedene Frau

J. C. W. Witte, geb. Reimann.

Angefangen am 30. Oktober, geendigt den 9. November 1840 in Berlin *).

Mir ehemals sehr Werthe.

Sie wissen, daß ich in glänzenden Verhältnissen lebte, und brillant heirathen konte, als ich Ihnen, der unerzogenen, ja: verzogenen und blutarmen Waise, meine Hand anbot. Ihr Bruder, damals noch Lehrer an Hartung's Schule, hielt es daher anfangs für Einbildung von Ihnen. — Weshalb handelte ich so? — Weil ich überzeugt war, daß ich Brot für uns und unsere Kinder erwerben könne, und, weil ich Familienglük höher schätzte, als alles andere Irdische. Daß ich das aber durch Sie — damals noch so jung! — erreichen würde,

*) NB. Der erste Anfang datirt vom 5. August 1840. Ich erkrankte aber dabei vor Schwäche. Früher, am 28. Junius, war dies schon einmal eingetreten.

hofte ich von Ihnen! Sie hatten es ja mir und der Gotheit betheuert, daß Sie mir bis an mein Lebensende eine treue, mich achtende, liebende und folgsame, Gattin sein wolten. Dieserhalb vergab ich Ihnen unzählige Fehler der Unreinlichkeit, Unordnung und Unaufmerksamkeit, und ließ Sie — auf meine Kosten! — alles zur Ausbildung einer Gattin, Mutter und Hausfrau Gehörige lernen; Sie werden mir ja wohl einräumen, daß Sie nichts von der Wirthschaft, vom Kochen, Braten, Bakken, Waschen u. s. w. verstanden.

Sie fühlten meine Wehmuth darüber, daß Sie so sehr oft in dieselben Fehler wieder zurükfielen, mit mir! dankten mir herzlich für meine konsequente Festigkeit in Betref Ihrer edleren Ausbildung, erkanten an, daß Sie mir sehr viel Dank schuldeten, und stelten mich geistig und gemüthlich hoch über sich.

Ich kleidete Sie, von Haupt bis zu Fuß anständig, und verkaufte, — um dies zu vermögen — Alles, was ich irgend missen konte; selbst Dinge, an denen ich, als Lieblingssachen, lebenslang gesammelt hatte, z. E. meine zum Theil höchst seltenen goldenen und silbernen Schaustücke, große silberne Schnallen u. s. w.

Erinnern Sie sich bloß an die 19 Paar Lyoner neuen seidenen Strümpfe (Geschenk der

Grafen von Salis, ich erhielt zwei Dutzend Paare), die ich heimlich zu Beurdeaus trug, um Ihnen das Viele kaufen zu können, was Sie noch bedurften, und was ich damals nicht erschwingen konte. — Um Ihren Wunsch: „als meine Gattin vor Ihren und meinen Berlinischen, Pritzwalkschen, Rostokschen, Magdeburgischen und Altmärkschen Freunden und Verwandten zu erscheinen", zu befriedigen, kaufte ich einen bequemen Wagen, nahm Extrapostpferde u. s. w. und kleidete Sie zuvor dazu reichlich ein.

Gleich im Anfange unserer Ehe kaufte ich Sie in die Königl. Wittwen-Kasse mit 160 Thlr. Gold ein, verschwieg es Ihnen aber — aus Zartgefühl! — sieben Jahre lang, bis ich krank in den Wagen muste, um im Auftrage des Konsistoriums das Pestalozzische Institut zu untersuchen. Da meine Pfarre sieben Jahre lang noch nicht 400 Thaler eintrug, so muste ich das Alles mit geborgtem Gelde ausführen; dennoch unterstützte ich Ihre Mutter oft, einmal sogar mit 74 Thlr., dem Erlös für: Israel, oder: der edle Jude, und nahm Ihre Schwester, Charlotte, Ihretwegen! Jahr und Taglang zu mir, und bezahlte Ihre Reise; ich frage Sie aber, ob ich Ihnen dies und dergleichen, so lange Sie die Neigung zeigten, besser zu werden, jemals vorgeworfen habe? Nie! so wahr ein Gott lebt! Sie änderten sich freilich sehr gegen meine Wünsche, sobald Sie sich ei-

nigermaßen vervolkomnet fühlten, und Ihren Sohn (den Sie noch bis dahin, im Anfange seines 6ten Jahres, für dumm hielten, weil ich ihn nicht an den Studirtisch fesseln wolte) in der gelehrten Welt Epoche machen sahen, dabei Ihrer im öffentlichen Blättern nur als Hülfs-, meiner aber als Haupt-Person, gedacht wurde.

Oft sagten Sie damals bitter — selbst in Karl's Gegenwart! — zu mir: „Karl's „Erziehung grauset mich an; denn ich höre mich „schon im Geiste: Madame Spitzbart nen„nen." Jetzt könte Schummel darin Recht bekommen, da man Karl'n vor einigen Jahren öffentlich den schweigenden Gelehrten nante. Aber — bei Gott! — Es ist nicht meine Schuld! denn ich habe Karl'n nie verhätschelt; ja, er wurde wieder edler und besser, als er — NB. sogar nach seinem Aufenthalte in Italien! — fast ein Jahr lang mit mir zusammen reiste. Er sah meine Genügsamkeit und strenge Keuschheit, meine Einfachheit jeder Art, und meine Festigkeit im Ausführen des Rechten und Guten; und schämte sich, schlechter zu sein!

Sie fragen vielleicht: „Wodurch solte ich „mich denn so verändert haben, daß ich meinem „redlichen Manne und meinem Sohne nicht ge„leistet hätte, was ich ihnen doch leisten muste?"

Sie hatten sich, als ich mit dem Grafen Kalkreuth* reisen muste, an Frau Pr. P. eng

angeschlossen, nanten den elenden Buben Joseph G. Ihren zweiten Sohn, und Karl sprach, durch Sie verleitet, von ihm, als von seinem Bruder. G. hieß Sie in seinen Reimereien: „die außerwählte Mutter!“ Ihren Sohn aber: den [illegible].

Beides beschleunigte Ihren Hinuntergang!—

Was jene Frau ihrem Manne ist, wolten Sie durchaus mir sein, was Jene ihren Kindern gewesen, wurden Sie Karln. Darum sagte ich Ihnen:

1) „Diese Frau wird noch unsere Scheidung hervorbringen.“ (Sie lachten mich darüber aus!)

2) Sie thäten so sehr Alles, was Karl verlange, daß Sie sich sogar auf den Kopf stellen würden, wenn er es begehrte; damals gaben Sie es am Ende im Physischen zu, in sofern er versichere, daß es sein Glük befördere! Seit Ihrer unseeligen Reise zur Hochzeit nach Breslau, (der ich, weil wir beiderseits fest verabredet hatten, nicht hinzureisen, aus allen Kräften widerstand), haben Sie es moralisch gethan; die traurigen Folgen Ihrer Verzärtelung liegen vor Augen, denn Karl ist physisch und moralisch geschwächt, und ist rükwärts gegangen, stat daß er seit 1816 unendlich weit vorwärts hätte gehen können und sollen.

Noch bei Ihrer Durchreise durch Berlin schrieben Sie liebevol an mich und dankten mir herzlich für das zulezt erhaltene freie Geld-Geschenk. Erst in Breslau wurden Sie von bösen Menschen zu meiner undankbaren Verfolgerin umgewandelt. Und wodurch hatte ich Sie beleidigt? Durch nichts, als daß ich fortwährend darauf drang, Sie möchten Ihr festes Versprechen: „schnel zurükzukehren" ausführen! Wahrscheinlich haben Sie auch darüber, (wie früher so oft gegen mich!) gesagt: „die verfluchte Vernunft! — Sie haben dabei gehandelt, wie in Menden! Sie wolten das Richtige nicht thun, wenn Sie Ihren guten Ehemann auch noch so sehr dadurch kränkten! Ich sage daher noch einmal: „Denke an Menden!" *) und „denke daran, daß Du Dein heiliges Versprechen: schnel „nach Karl's Hochzeit wieder nach Diesdorf zurükzureisen, — allen meinen Erinnerungen daran trotzend — nicht gehalten hast!" Got richte die daraus entstandenen gräßlichen Folgen! —

Ich kan nicht Alles hierher Gehörige an-

*) Ihr Eigensin hinderte mich, die Familie von Lüdemann, meine vertrauten Freunde und Gevattersleute, zu besuchen, ungeachtet sie nur eine kleine halbe Stunde weit von Menden, nämlich in Fröndenberg, wohnten, und wir 1½ Tag Zeit übrig hatten.

und ausführen. Nur noch Einiges, was mir (bei meiner Geistesschwäche) gerade beifällt.

Daß Sie Karl's, des 14jährigen Knaben, Umgang mit alten Studenten in Heidelberg mir verhehlten, brachte, neben vielem andern Schlimmen! auch seine heimliche Verlobung mit der 5 — 6 Jahre älteren Försterstochter, Baby Montanus, und sein eng-vertrautes Verhältniß mit einem der Kuppler, dem elenden Br., hervor, der Karln stets mit seinem harten Vater drohte — so oft er ihm auserlesene Mineralien, (Geschenke der größten Mineralogen!) nicht sogleich auf sein Verlangen schikte. Was sonst noch damals in Betreff der Weiber und des Weins rc. geschehen ist, kan ich nicht darlegen.

Ich, der ich ihn ... innigst, aber, mit ernster Vernunft, liebte, wurde durch Thibaut, durch jene Studenten und durch Sie! ihm als hart und geizig geschildert: Sagten Sie doch oft in seiner Gegenwart: „Geld sei Drek! Was ich denn damit wolle? Essen könne ich es doch nicht u. s. w." — Das heißt ja wohl einen Verschwender erziehen! —

Sie hatten ferner meine für Geist und Herz reine Christus-Religion oft in seiner Gegenwart herabgesezt, dagegen von der Pr. P., als von einer sehr frommen, edlen Frau, gesprochen, daher glaubte Karl almälig nichts,

und hing sich in Italien an die ihm, durch Hülfe der Weiber, nachstellenden Jesuiten. Außer seinen Bekentnissen dieser Art, vergaß er sich, in Betreff der Religion, auf unsern Fußreisen in Frankreich, sogar dahin, Luthern gegen mich als einen schändlichen Menschen zu schmähen, und seine Reformation für eine abscheuliche, höchst schädliche, Rebellion, auszugeben; ja mir, in Breslau noch! aus dem Manuskripte eines Jesuiten (seines vertrauten Freundes!) dessen Beweise vorzulegen, daß dem wirklich so sei.

Zu einem angenehmen Familienleben gehört a) Kentnis und Lust der Ehefrau zur Wirthschaft, b) ihre und ihrer Kinder möglichste Vervolkomnung. *)

Beides behielt ich stets im Auge. Damals verdankten sie mir meine Konsequenz, und gestanden, daß sie Ihnen höchst nützlich sey. Doch nennen Sie jetzt mich, gerade wegen des Erwähnten, in den Akten einen harten Mann, der Sie stets gequält habe u. s. w. O, was für Scheusale müssen Ihre Einflüsterer, oder vielmehr Ihre Repräsentanten, sein! —

Sogar die Scheidungsakte, die doch von meiner Seite durch und durch Liebe und Güte

*) Den herrlichen Aufsatz in Möser's patriotischen Phantasieen; „Die gute selige Frau." lobte sie früher mit mir immer sehr! Später wurde er ihr aber ein Gräuel.

athmet, ist vor Gericht: „als von mir Ihnen „despotisch abgezwungen!“ verlästert. Gab ich Ihnen denn nicht Ihr Eingebrachtes mehr als zweimal zurück? Ließ ich Ihnen nicht das Diplom der Wittwenkasse, ungeachtet ich, — um sie von der Scheidung abzuhalten, — Ihnen gedroht hatte, es zurükzunehmen? — Schenkte ich Ihnen nicht noch höchst werthvolle Sachen, weil Sie sie wünschten? Aber Sie nahmen dennoch das dikke, eigens für mich — meines damals schwachen Unterleibs wegen — mit lauter Daunen für die Winterzeit angefertigte Oberbette — Ihrem Karlchen zu Liebe! heimlich mit sich! Ich willigte ein, sobald Sie es später mir eingestanden hatten.

Wer von uns beiden hat also recht und gotgefällig gehandelt? — Doch wohl ich? — Liest man dagegen die mit Ihrem Namen unterzeichneten Eingaben an das Gericht *) so schaudert jedem Redlichen, der mich näher kennt, die Haut! Ich soll Sie, — wo ich, nothgedrungen ermahnte, warnte, drohte, als ein Tyran behandelt haben. Ich soll mich gänzlich dem Soffe und der Wollust hingegeben haben! u. s. w. Ver-

*) Ich weiß, daß Sie nur die Drathpuppe sind, die der edle Verein dem Gerichte vorspiegelt; Sie dulden es aber, ungeachtet Sie meine 6jährigen Tag- und Nacht-Leiden kennen.

zeihlich wäre es, wenn ich das letztere gethan hätte, denn ein ähnliches Benehmen, wie das Ihrige, endet gewöhnlich mit Schwelgen von Seiten des Ehemannes; Aber Got Lob! ich bin noch immer derselbe mäßige und keusche Mensch, der ich von jeher war. Der z. E. auf den Fußreisen nach Magdeburg (11 gemessene Meilen von Halle!) ein Butterbrot in die Tasche stekte, Wasser dazu trank, Abends dort ankam, und nicht einen Groschen verzehrt hatte. Der verdorbene Oekonom und Vieharzt P. sol ja sogar zeugen, daß ich am hellen Mittage unter der Akademie-Uhr die Hosen abgezogen habe. Leicht könte ich noch 20 solcher Lästerungen hierher schreiben; aber wozu? Sie stehen alle unter Ihrem Namen in den Akten, folglich müssen Sie selbst sie ja wohl kennen! Gott kennt sie — nebst ihrem Ungrund — gewis!

Friedrich Wilhelm der III. achtete und liebte mich 36 Jahre lang ausgezeichnet. Durch Sie und Ihren Verein aber haste er mich später so sehr, daß er mich, ohne Urtheil und Recht, ja: ohne mich auch nur zu fragen! zum Abtreten fast der Hälfte, meines unantastbaren Eigenthumes, meines Wartegeldes, an Sie verurtheilte,*) wodurch

*) Er that es nicht, wie ich jetzt weis, sondern es geschah heimlich von A — und v. A.

mir 1271 Thlr. vor meinen Augen weggenommen wurden. Mit Friedrich Wilhelm dem IV. verfährt man ebenso! —

Lesen Sie die Akten, und Sie werden finden, daß ich Sie nie darin lästerte, sondern stets nur reine Wahrheit sagte. Wen diese verletzt, der ist vor Gott verurtheilt, wenn gleich von schlechten oder kurzsichtigen Menschen begünstigt.

Ich schikke Ihnen hierbei, was Menschen Ihnen zugesprochen haben, und bemerke dazu, daß Herr Sch. hier längere Zeit hindurch gewesen, und daß das Dekret gegen mich gleich nach seiner Abreise datirt ist. Sie erhalten also hierbei Zweihundertundzwanzig Thaler in Kassenanweisungen, als Sustentationsgeld für die Monate vom 23. Januar d. J. an, bis zum 23. Dezember dieses Jahres hin. Darüber erbitte ich mir Ihre eigenhändige Quittung.*) Beide Salzwedelsche Aerzte (H. und M.) versichern, die Reise hierher sei Ihnen heilsam; da ich aber laut Ihrer Klage und Ihren Privataussagen, ein . . . . . sei, so könten Sie nur mit Lebensgefahr bei mir wohnen. Habe ich das an Ihnen verdient? — Sie könten demnach gar gut kommen, wollen es

*) Sie antwortete aber nicht, sondern reiste nach Halle zu ihrem Sohne, dessen Gattin und ihrem Hausfreund, dem Ob.-Burgemeister Schröner. Natürlich antwortete sie nun nicht, sondern ließ durch ihren Advokaten quittiren.

aber nicht, sondern ziehen es vor, mich jährlich um 240 Thaler zu bringen, damit Karl Ueberfluß habe? Erinnern Sie sich, daß Gott noch lebt und waltet! —

Sie zwangen mich moralisch zur Scheidung, z. E. Jahre lang durch Verweigerung der ehelichen Pflicht, ungeachtet Sie noch jugendlich, und ich noch nicht veraltet war. Ich hatte folglich alles Recht für mich; und Sie — keins. Aber, ich liebte Sie herzlich. — Darum wolte ich Sie nicht als schuldigen Theil vor der Welt hinstellen. Später quälten Sie mich — nur um den Söhnchen das Ihrige, ganz zuwenden zu können, — so oft und dringend um meine Einwilligung zur Scheidung, bis ich endlich, mit Thränen! nachgab. Dennoch sagen Sie in den Akten u. s. w. das grade Gegentheil, z. E. ich hätte Sie verstoßen, und fügen, trotz Ihrem hinreichenden Auskommen (S. Ihren eigenen Brief an mich!) hinzu: ich ließe Sie in völliger Armuth schmachten! Ist das redlich gehandelt?! — Ferner: ich gäbe Ihnen nichts, und doch zeugen Ihre Dankbriefe für freie Geldgeschenke von meiner Seite laut wider Sie.

Das Alles beweist es jedem Verständigen unwidersprechlich, daß Sie — statt mir mein Alter zu versüßen! — wie Sie heilig versprachen, — es mir aufs Schreklichste verbittern! denn Sie haben mich durch das

Vorstehende an Leib und Seele verkrüppelt! — Ich bin an Geist und Körper nur noch ein Schatten von dem, was ich vor dem 18. Januar 1834 war, und habe mehr als drittehalbtausend Tage und Nächte hindurch an den 2 eingefallenen schroffen Furchen in der harten Hirnschale, gleich dem ärgsten Missethäter, Schmerzen erdulden müssen. So verweise ich Sie denn auf Ihr Kranken- und Todbette! Erinnern Sie sich an Menden! an Ihre Reise zur, und Ihr langes Bleiben nach, der Hochzeit! Beides gegen unsere Abrede, und, aus sehr vernünftigen Gründen! gegen meinen Willen! — Ferner an das, was in Ihrem Namen an Friedrich Wilhelm III. und dessen Sohn, gegen mich gesagt ist, u. s. w. u. s. w.

Bedenken Sie, daß ich durch das Alles sieben Jahre lang an Schwachsin und theilweisen Wahnsin gelitten habe, und fragen Sie dann, — aber redlich und vor Gott! — ob ich es an Ihnen (von der ich mich ja durchaus nicht trennen wolte) verdient habe, daß Sie mir, statt eines mir schuldigen angenehmen Alters, ein höchst bitteres, quälendes, machten?

Reichert's sagten, (wie Sie wissen): „Sie „hat Sie bisher gequält, jetzt wird sie, (wenn „sie sich erst bei der Prinzessin eingeschmeichelt „hat), Ihr Teufel werden!" Gott weiß es,

daß mich dies empörte!!! O möchte es nicht eingetroffen sein! — Aber sogar in denselben Tagen, in welchen ich Karln (durch den G. O.-R.-R. S.) auf die höchst ehrenvolle und einträgliche Stelle*) eines Pandektisten (als Mühlenbruchs Nachfolger in Halle) brachte; in denselben Tagen, sage ich, wurde in Karl's Familie mit Ihnen die gräßliche Unternehmung gegen mich geschmiedet: und Sie zogen heimlich mit Schröner, damals Stadtrichter in Charlottenburg, dahin; von wo aus er die Akten des Altensteinischen Ministeriums, (deren Durchsicht mir später abgeschlagen wurde!) durchging, um mir auf .... Weise zu schaden. S. in den Akten: „das „Stadtgericht in Charlottenburg sagt „aus u. s. w."

Der Verwöhnte (Karl) brauchte aber sehr viel Geld. Seine vornehme Frau wolte jedoch Vermögen haben und behalten, und wußte, daß Karl die 6000 Thlr. von der ersten Frau neben seinem Gehalt, Kollegien-Geldern, literarischem Erwerb u. s. w. in etwa 4 Jahren verthan hatte. Um Geld zu erhaschen, sind Verschwender

*) Dreizehn Jahre lang hatte mein Sohn in Breslau nur 600 Thaler, weil das Ministerium sehr unzufrieden mit ihm war. In Halle bekam er 1100 Thaler, schrieb mir aber doch: er verliere durch die Versetzung in jedem Jahre 300 Thaler. Ist das Dankbarkeit?

wol gar im Stande, ihrem Vater, Erzieher, Lehrer, Wohlthäter und Beförderer zu schreiben:

„Zwar hatte der Staat mich 1817 Ih„rer väterlichen Gewalt entzogen, „auch konte ich mit meinem Reisestipendio „(600 Thaler, wozu Sie, wenn ich nicht „mehr, als jährlich 600 Thaler, verzeh„ren würde, in jedem Jahre noch das sie„bente 100 Thaler zulegen wolten,) „in dem wohlfeilen Italien gar wohl aus„kommen. Aber — ich verbrauchte — ver„wöhnt wie ich war — schon in 10 Mo„naten mehr als eintausend zweihundert „Thaler! folglich muste ich Geld ha„ben, weil ich sonst in die tiefste Schande „vor meinen Feinden, Freunden, Gön„nern, vor Preußen, Deutschland, „und Europa versunken wäre. Sie borg„ten es mir und rissen mich dadurch aus „großer Noth! Aber — Zinsen oder „Kapital bezale ich Ihnen doch nicht. „Denn ich war ja noch nicht majoren, „als ich borgte und den Schuldschein un„terschrieb. Dieser nützt Ihnen folglich „nichts! — Das, daß Sie die mir zu „meiner Rettung geborgten (mehr als) „eintausend Thaler, mit Tag und Nacht„anstrengungen für Ihr Alter „erwarben, und später, mit großen

„Entsagungen sparend zusam-
„menhielten, geht mich nichts
„an, denn wer gewöhnt worden ist, stets
„mehr auszugeben als er hat und
„braucht, lacht über solches Phili-
„ster-Geschwätz. Meine Heidelber-
„ger, Italienischen und Bres-
„lauer Freunde dachten darüber weit
„aufgeklärter als Sie. Auch meine
„Mutter nebst ihrer frommen Freun-
„din werden Sie darüber eines Besseren
„belehren!"

Cristin, warten Sie ja nicht, bis Ihr Tod Ihnen dies und dergleichen vor Augen hält! — O Gott! wie viel hundert Male habe ich Ihnen, während der 7 Jahre meiner grenzenlosen Leiden! vor Gott über dies Ihr Benehmen Vorwürfe gemacht, wenn ich Höllenschmerzen bei Tag und während der langen (Winter-) Nächte, erleiden muste! — Reines Gift wäre mir wohlthätiger gewesen, als diese endlosen Qualen! — Meine früher felsenfeste Gesundheit ist folglich dahin, und mein Herz ist gebrochen! — — —

„So richte denn du, alwissender,
„alsehender, gerechter Richter! uns
„beide nach unsern Verdiensten ge-
„gen einander! Du weist es, daß ich
„nichts als Ihr und Ihres Sohnes

„wahres Wohl wünschte und erstrebte! Du „hast mir dabei und in Hinsicht meiner „Erhaltung, sichtbare Hülfe geleistet; „so lohne und strafe denn Alle, die mit „diesen Unthaten in Verbindung stehen, je „nachdem wir es verdient oder ver- „schuldet haben!"

Verlangte Karl doch schon früher mehrmals von mir ein Jahrgeld für Sie, weil er, als Sohn, wegen Ihrer großen Armuth, Sie bei sich in Breslau standesmäßig erhalten müsse, das koste aber sehr viel! — Das heißt auf Deutsch: „er wolle Ihre bedeutenden Einkünfte nebst einem Jahr- „gelde ver.... Ich antwortete ihm stets: „Sie wolten ja sehr gern in Ihrer schönen „Besitzung in Diesdorf leben, und dazu hätten „Sie, nach Ihrer eigenen Versicherung, „genug! Eine Magd zu erhalten, koste jähr- „lich 70 Thaler; wolle er, als Sohn! jährlich „seiner Mutter diese 70 Thaler geben, so hätten „Sie Ueberfluß." Darauf schwieg er, und „— handelte mit Hülfe seines Vereins sehr energisch!

Jetzt sind selbst diese Worte (welche der Magd erwähnen) in den Akten abscheulich verdreht. Gott richte auch darüber! —

Erwägen Sie alles Vorstehende ernstlich, und kehren Sie endlich um, von einem so bösen Wege! darum bittet Sie

Ihr Sie vormals innigst liebender, Witte.

Statt mir bereuend zu antworten, reiste sie nach Halle zu dem edlen Verein, und schrieb nicht an mich. Auf dem Todtenbette aber hat sie, etwa 2 Stunden vor ihrem Ende der Schwiegertochter aufgetragen: (hier sind deren Worte):

„Mir hat sie, wenige Stunden vor ihrem „Tode noch aufgetragen, Sie, wegen al- „les Unrechts, welches sie gegen Sie „gehabt, um Verzeihung zu bitten. „Sie sah ihrem Tode schon lange entgegen, „so daß diese Worte gewiß ihre innerste „Ueberzeugung ausdrükten!"

Eine Sterbende spricht aber unfehlbar einfacher und herzlicher, wie jeder Leser wohl fühlen wird, besonders wenn er Prediger ist, und, wie ich, sehr viel Sterbende zum Tode bereitet hat. Auf meine bittende Anfrage hierüber bekam ich von dem Prediger, der sie zum Tode bereitet hatte, die Antwort: er habe es nicht für nöthig gefunden, sie nach ihrem Verhältnisse mit mir zu fragen. — Sonderbar!! —

Die folgenden 3 Urtheile werden deutlich zeugen, daß alle Intriguen, Unwahrheiten und Verläumdungen des ..... Vereins an der Gerechtigkeitsliebe des hiesigen Königlichen Kammergerichts scheiterten, und daß ich dadurch glänzend gerechtfertigt bin,

meine Gegner aber als ...... dastehen. Berlin, den 5. April 1842.

Der Prediger Dr. Karl Witte.

---

1) Die Witte, geb. Reimann, ist mit ihren Ansprüchen an das Wartegeld (Pension) des Predigers, Dr. Karl Witte, ab- und zur Ruhe zu verweisen; sie hat die Prozeskosten allein zu tragen, und dem Witte seine Auslagen zu ersetzen. Auch werden dem ꝛc. Witte seine Rechte auf die von der Beklagten (seit fünf Jahren), bezogenen Summen seines Wartegeldes, (welche schon 1271 Thaler betragen,) vorbehalten.

Königl. Kammergericht in Berlin,
unterm 7. Januar 1839.

---

2) End-Entscheidung
des Ober-Appellations-Senats des Berlinischen Königl. Kammer-Gerichts, vom 30. Mai 1840.

Daß die Formalien der Appellation zwar für beobachtet zu erachten, in der Sache selbst aber das Erkentnis des Instruktions-Senats des Königl. Kammergerichts vom 7. Januar 1839 lediglich zu bestätigen, Apellantin auch die Kosten dieser Instanz zu tragen, und zu erstatten, und eine Sukkumbenzstrafe von fünf Thalern zu erlegen gehalten sei. Von Rechts wegen.

3) Entscheidung
des Königl. Geheimen Ober-Tribunals über die Richtigkeits-Beschwerde der Ehefrau des Predigers, Dr. Karl Witte.

In Sachen der Ehefrau des Predigers, Dr. Karl Witte, Johanne Clara Wilhelmine, gebornen Reiman, Verklagten, jetzt Implorantin, wider ihren genanten Eheman, Kläger, jetzt Imploraten,

Erkennt das Königliche Geheime Ober-Tribunal für Recht:

„daß die, gegen das Urtel des Ober-Appella-„tions-Senats des Königl. Kammer-Gerichts, „vom 30. Mai 1840, eingewendete Richtig-„keits-Beschwerde, als unbegründet, zu ver-„werfen, und der Implorantin die Kosten des „Verfahrens, mit zehn Thalern Sukkumbenz-„strafe aufzulegen."

„Von Rechts wegen."

Berlin, den 11. Januar 1841.

Bis zu dieser Höhe, oder vielmehr: Tiefe, verstieg sich die bescheidene Begehrlichkeit des edlen Vereins nach meinem Eigenthume.

* * *

Die Verstorbene hat mir, — wie aus Obigem erhellt! — viel Böses erwiesen. Zu Niederträchtigkeiten der Art habe ich sie aber nie fähig gehalten. Affenliebe und böslich

Ueberredung verleiteten sie, das Abscheuliche geschehen zu lassen, in so fern sie es zur rechten Zeit gekant haben solte.

Nach Versicherung eines Biedermannes (in Halle) hat sie sich dort erst von der Richtigkeit des Vorstehenden überzeugt, und ist deshalb an den Folgen ihres tiefen innern Grams wegen der, unter ihrem Namen, verübten Frevel gestorben. Solte ihr Beichtvater vielleicht aus diesem Grunde es nicht für nötig gefunden haben, sie nach ihrem Verhältnisse mit mir zu fragen? Freilich hätte er durch solche Fragen manche Leute empfindlich gekränkt. Aber — das zu thun, war er zu wohlwollend! —

Erster Abschnit.

Einleitung.

Drei und dreißig Jahre ungefähr sind es jetzt, daß Karl Witte, der Sohn des damaligen Predigers zu Lochau bei Halle und Doktors der Philosophie, Herrn Karl Witte, in einem Alter von neun Jahren, nach eben so zahlreichen, als strengen, aber stets sehr rühmlich bestandenen, Prüfungen, das Zeugnis volständiger wissenschaftlicher Reife erhielt, und in gehöriger Form unter die akademischen Bürger der Universität Leipzig aufgenommen wurde. Weder dem Neide, noch dem hartnäkkigsten Zweifel, noch dem starresten Unglauben, gelang es, eine Thatsache abzuleugnen, die allerdings anscheinend, und nach gewöhnlichem Maaßstabe, wunderbar; nichts desto weniger aber in allen ihren Theilen als durchaus unleugbar, konstatirt war. Fürsten, berühmte Gelehrte, ausgezeichnete Pädagogen, ja die

gebildete Welt überhaupt, zollten der, in ihrer Art einzigen Erscheinung um so aufrichtiger die innigste Theilnahme, als es sich unwiderleglich ergab, daß Karl Witte, ganz verschieden von andern sogenanten Wunderkindern, die entweder von der Natur mit einem frühreifen Geiste, auf Kosten ihrer physischen Gesundheit und ihres Lebens, ausgestattet worden waren; oder bei denen man den Geist künstlich mit rüksichtsloser Vernichtung des Physischen zur Frühreife getrieben hatte; daß, sage ich, Karl Witte, ganz verschieden von Diesen, troz seiner wunderbaren geistigen Entwikkelung, nicht nur an Leib und Seele volkommen gesund war, sondern an leiblicher Gesundheit und Entwikkelung, so wie an sitlicher Ausbildung, seine Altersgenossen sogar noch übertraf.

Schon hierdurch wurde bei Tieferblikkenden die Vermuthung rege, daß wenigstens ein großer Theil eines so glänzenden Erfolges dem Vater des Wunderknaben, als dessen einzigem Erzieher, zugeschrieben werden müsse; zumal da man von den Erfolgen hörte, die Witte der Vater, als Erzieher bereits früher erzielt, und durch die er sich einen ehrenvollen pädagogischen Ruf, so wie die Anerkennung der ausgezeichnetesten Pädagogen jener Zeit und der höchsten Staatsbehörden erworben hatte. Als es aber sogar, fast bis zur Evidenz, erhoben ward, daß Karl Witte, der Sohn,

keineswegs mit wunderbaren, oder auch nur das gewöhnliche Maß überschreitenden, Geistesgaben von der Natur ausgestattet worden sei; als man daher folgern mußte, daß dem Vater und Erzieher fast ausschließlich das Verdienst dieser Wundererscheinung zuzuerkennen wäre, da wurde von allen Seiten der Wunsch laut, daß derjenige, welchem so Außerordentliches gelungen war, im Interesse der Menschheit die Grundsätze seiner Erziehungsweise veröffentlichen möge, um einerseits ein so kostbares Geheimnis zum Gemeingut Aller zu machen, andrerseits aber auch, um die natürliche Lösung einer Erscheinung zu geben, die so sehr das Ansehn eines Wunders hatte.

Diesen Wünschen kam Witte der Vater entgegen, indem er in einem umfassenden Werke die Erziehungs- und Bildungs-Geschichte seines Sohnes durch den Druk veröffentlichte.*)

Das Buch, mit Spannung erwartet, wurde mit Wärme, ja mit Begierde, aufgenommen, — und dennoch brachte es nicht jenen großartigen Erfolg hervor, den alle Welt erwartet hatte, und den ohne Zweifel der Verfasser selbst um so bestimmter erwartete, als er überzeugt sein mußte, alles dem Zwek Entsprechende

*) (Anmerkung.) Karl Witte, oder Erziehungs- und Bildungs-Geschichte desselben, ein Buch für Eltern und Erziehende, 2 Bände. Leipzig, Brockhaus, 1819.

in seinem Werke ausführlich, klar und gründlich dargelegt zu haben.

Da wir eben dieses Werk, das in pädagogischer Hinsicht einen unschätzbaren Werth hat, zur Grundlage unserer eigenen Arbeit nehmen, so erwächst daraus für uns die Pflicht, die Gründe zu entwikkeln, aus denen Dr. Witte's Buch des wohlverdienten und nicht minder wünschenswerthen, Erfolges beraubt wurde.

Diese Aufgabe ist indes nicht so leicht! Es handelt sich dabei eben so sehr um Personen, als um Verhältnisse, und wie es einerseits unerfreulich und unnütz sein würde, eine Polemik wieder anzuregen, die besser gar nicht entstanden wäre, und welche die Zeit seitdem beschwichtigt hat, so verlangt doch andererseits die Wahrheit ihr Recht und dies um so dringender, als es nicht bloß darauf ankomt, einem gekränkten Autor Genugthuung zu geben; sondern den, der Menschheit wichtigen, Inhalt seines Werkes dem Schoße der Vergessenheit zu entziehen, in die es unverschuldet, und: künstlich, gebracht worden ist. Wir werden dabei ohne Partheilichkeit und ohne Animosität verfahren, und hoffen, unsere Aufgabe zu lösen, ohne irgend eine Persönlichkeit zu verletzen.

Die Gründe, welche Witte's Werk an seinem Erfolge verkürzten, liegen zum Theil in der menschlichen Natur im Algemeinen,

zum Theil in dem Werke selbst, zum Theil endlich in äußeren Umständen.

Als Karl Witte, der Sohn, anfing bekant zu werden, zweifelten Alle, die nicht Gelegenheit gehabt hatten, sich persönlich zu überzeugen, an der Wahrheit der in den öffentlichen Blättern enthaltenen Berichte über den Wunderknaben. Indessen wird eine Thatsache durch Zweifel nicht vernichtet. Als man bald nicht mehr zweifeln konte; als das Vorgeben: „Karl Witte sei ein bloßer Gedächtnisheld!“ eben so wenig Stich hielt, wie die Behauptung: „er sei ein fruhreifes Genie;“ als man ihn nicht verkümmert, sondern gesund an Leib und Seele sah, und man nun zu glauben genöthigt war: „Karl Witte „sei nicht wunderbar geboren, sondern zu ei„nem Wunder erzogen;“ da meinte man: die Erziehungsmethode, die solches bewirkt hatte, müsse selbst ein Wunder sein, und man wartete daher auf das Buch nicht allein mit dem Interesse der Theilnahme, sondern mehr noch mit einer gewissen neugierigen Spannung, die sich freilich getäuscht sehen muste, weil sie, auf ein Wunder wartend, grade das Entgegengesetzte fand, nämlich: die reinste einfachste Natur. — Denn darin eben besteht die Eigenthümlichkeit und Vortreflichkeit der Witteschen Erziehungsmethode, daß sie, in die Fußstapfen der Natur

tretend der Leitung derselben treu und unbedingt folgt; — ganz wie das Motto sagt: „Laßt uns der Natur, aber — mit zarter Hand, nachhelfen!" —

Man hatte ein Kunststük erwartet, das man sich aneignen, oder das man für Geld von jedem, der darauf einstudirt wäre, ausführen lassen könne, und fand statt dessen: Regeln, deren Anwendung persönliche Aufopferung, Kraft, Beharlichkeit, Energie, Bildung und Weisheit, erheischte; Erfordernisse, die freilich nicht leichten Kaufs zu erlangen sind! — Die so unfreundlich überraschte, Neugierde wandte sich daher verdrießlich von einem Buche ab, mit dem sie eigentlich nichts zu beginnen wuste, da sie die Mittel, die es angab, weder besaß, noch sich anzueignen Muth, oder: Geschik hatte.

Eine zweite Klasse von Lesern konte sich aus einem andern Grunde nicht mit dem Buche befreunden. Dr. Witte nämlich hatte, als er es abfaste, einen doppelten Zwek vor Augen: er wolte erstens, freilich das Geheimnis seiner Erziehungsmethode offenbaren; zweitens, aber wolte er Misverständnisse aufklären, Verläumdungen zurükweisen, Irthümer beseitigen; kurz allem dem entgegentreten, was Neid und Unverstand, oder auch Irthum und Verleitung, über ihn, über seinen Sohn, und dessen Erziehung, erfunden und verbrei-

tet hatten. Dadurch erhielt das Buch in verschiedenen Theilen einen lebhaft-polemischen Karakter, der um so mehr hervortrat, je tiefer Witte verletzt, je bitterer er gekränkt war. Dadurch verlor aber auch sein Buch an einzelnen Stellen den Anstrich inniger Gemüthlichkeit, die dem Autor sonst eigen ist; verlor hier und da jene Kindlichkeit, die bei pädagogischen Schriften als eine unentbehrliche Garantie betrachtet wird. — Es ist nicht Jedem gegeben, die Spreu von den Körnern zu sondern, das Gold aus dem Erz zu schmelzen, und Witte's Buch büßte sonach durch seine Form einen Theil seines Publikums ein.

Allein diese beiden Ursachen würden nicht genügend gewesen sein, ein Werk von solcher Wichtigkeit ganz vom Schauplatz zu verdrängen, deshalb musten wirksamere Umtriebe in Thätigkeit treten, wenn ein so ungewöhnlicher und widernatürlicher Erfolg erreicht werden solte. An Umtrieben der Art hat es denn auch in der That nicht gefehlt. —

Witte hatte seiner Leistung wegen zahlreiche und heftige Neider, d. h. Feinde. Diese musten folglich Gegner seines Buches sein! Daß sie die weite Verbreitung eines Werkes, dessen Inhalt sie misbilligten, nicht wünschen konten, liegt am Tage. Viele, die in dem Buche sich angegriffen, oder doch kompromittirt sahen, hatten natürlich den Wunsch,

es sobald als möglich aus dem Gebiete der Tageslektüre verschwinden zu sehen. Diesem Wunsche ward Gewährung, indem die parteiische Kritik unverantwortlich an dem Buche fündigte. Nicht, als ob man dasselbe sogleich getadelt hätte; nein, man schwieg — auf den Wunsch vielvermögender Widersacher, — vielmehr ganz davon; und so geschah es, daß der Verfasser noch Jahre lang, nachdem sein Buch erschienen war, von verschiedenen Seiten her angegangen wurde, es doch zu schreiben. — So wenig war die Existenz des Buches bekant geworden! —

Als endlich Rezensionen erschienen, waren dieselben keineswegs empfehlend für das Werk. Dies hätte man sich gefallen lassen müssen, wenn jene Kritiken gründlich und wahr gewesen wären; allein sie zeigten entschieden bösen Willen, erschienen anonym, und enthielten nur absprechende Urtheile, besonders aber jene, leider! so oft misbrauchte Kunstgriffe, auch das unläugbar Gute durch Persiflage, Ironie, ja selbst durch eine schaamlose Travestie des eigentlichen Sinnes, lächerlich zu machen. Einzelne Phrasen wurden aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissen, oder durch Unterschiebung einer wilkürlichen Auslegung entstellt; kurz, Alles, was eine gewissenlose Kritik thun konte, dem neuerschienenen Werke seinen Kredit zu rau-

ben, ist nachweislich gegen Witte's Buch in Ausführung gebracht worden.

Um das, was wir behaupten, auch zu bewahrheiten, führen wir von den mannigfachen Thatsachen nur eine an. Im Laufe des Jahres 1821 erschien im Hesperus,*) zu einer Zeit als Witte in England und Frankreich lebte, eine anonyme, aber sehr ausführliche und ehrenvolle, Rezension seines Werkes.

Es ergab sich erst später, in Folge eines gleich mitzutheilenden Zwistes, daß jene Beurtheilung von dem rühmlich bekanten Pädagogen, Professor Hofrath André, herrührte, d. h. von einem Manne, den Witte mehr als 30 Jahre früher, wie er Student in Halle war, ein einziges Mal gesehen, und mit dem er nie wieder gesprochen, noch an ihn geschrieben hatte, kurz! mit dem er in gar keiner Verbindung stand. In der That wußte auch Witte selbst nicht das geringste von dem Vorhandensein der für ihn so rühmlichen Rezension; aber die Art, wie er auf dieselbe aufmerksam gemacht wurde, war wenig erfreulich. Im Märzheft der Heidelberger Jahrbücher v. J. 1822 wurde nämlich mit einer fast beispiellosen Unverschämtheit und mit empörendstem Hohne ausgesprochen: „Witte selbst „habe jene lobende Rezension im Hesperus

*) Jahrgang 1821. Bd. 30. No 9–14.

„verfaßt." — Der anonyme Rezensent sprach dies aber nicht bloß als einen Verdacht, oder als eine Vermuthung, noch auch als eine Wahrscheinlichkeit aus, sondern er war frech genug, es als eine unbestreitbare Thatsache hinzustellen. Wie sehr eine solche Verdächtigung das Vertrauen zu der Ehre und Redlichkeit des Verunglimpften und zu der Wahrheit dessen, was er geschrieben hatte, schwächen muste, leuchtet ein, und wenn auch die energische Protestation, welche der Tiefgekränkte später (d. h. einige Monate nach seiner Rükkehr aus Italien, Frankreich und England) gegen die boßhafte Verläumdung erhob, seine Ehre rettete, so ist doch dadurch der Nachtheil, der seinem Werke zugefügt worden war, nicht zugleich mit beseitigt worden. Das „semper aliquid „haeret" ist, leider! nur zu wahr! Der, welcher frech verläumdet wird, ist bei vielen schon allein deshalb verdächtigt, daß man es wagen konte, ihn so anzutasten. Viele mochten denken: „Hat er auch wirklich „nicht selbst sein Buch lobend rezen„sirt, so mus dasselbe doch jedenfalls nur sehr „mittelmäßig sein, insofern der Anonymus „hier die Versicherung auszusprechen wagt, daß „das Lob desselben von Niemanden an„ders, als von dem Verfasser selbst

„herrühre." — Eine Folgerung dieser Art ist aber nicht geeignet, Interesse für eine Erziehungschrift anzuregen.

Ach, aber, es ist ja nicht das Gewöhnliche, Unscheinbare, und Geringe, was Misgunst und Neid erregt.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn!"

Die Welt liebt es, sagt der Dichter sehr bedeutsam, und in der That ist der Neid gegen das Große, Erhabene, über das Gewöhnliche Hervorragende, eine so alltägliche Erscheinung, wie der Schatten, den das Licht erzeugt. — André selbst bekennt in seiner Rezension, daß er an die Lectüre des Buchs mit Vorurtheilen gegen den Verfasser gegangen sei, daß er aber damit aufgehört habe, die größte Hochachtung für denselben und die wärmste Theilnahme für dessen Erziehungsgeschäft zu empfinden. Sehr richtig bemerkt er, daß Witte's Widersacher theils à priori gegen eine Sache eingenommen waren, die ihre Beschränktheit nicht begreifen konte und die sie deshalb für unmöglich, folglich für unwahr, hielten; theils aber alzu leicht sich von fremder Befangenheit verleiten ließen, da der Mensch leider sehr geneigt

sei, das Böse eher zu glauben, als das Gute. „Ich habe", sagt André „nach aufmerksamer Durchlesung des Buches, die „Ueberzeugung gewonnen: „Witte d. V. „hat etwas sehr Seltenes und Edles „gewolt; er hat, mit Karakter! seinen Zwek „auf eine eben so seltne und edle Weise „verfolgt, und — hat ihn glüklich erreicht. „Demnach", fährt er dann fort, „fühle ich mich „gedrungen: Allen, denen die Erziehung „ihrer Kinder am Herzen liegt, das Buch aufs „Stärkste, nicht zum Lesen, nein, zum „Studiren, zu empfehlen." —

So André! Nicht ein Wort ist Uebertreibung! im Gegentheil sagt er noch lange nicht Alles, was sich Lobendes über dieß ausgezeichnete Buch sagen läßt. Wir haben übrigens absichtlich einige Stellen aus jener Rezension hier eingeschaltet, um zu zeigen, wie sehr wir von der Ueberzeugung durchdrungen sind, der Lehrer werde, wenn er unser Werk, dem das Witte'sche zum Grunde liegt, zu Ende gelesen hat, aus vollem Herzen in jenes Lob einstimmen.*)

---

*) Witte wünschte sehnlichst, die Rezension zu erhalten, und trug deshalb seinem Sohne (damals Professor in Breslau, folglich vierzig Meilen näher an André) dringend auf, die Einlage Witte's (Bitte darum bei André) sogleich weiter zu besorgen; herzlich mit zu bitten, die Rezension in Empfang zu nehmen.

Nach dem Vorhergehenden bedürfen wir wohl kaum einer Entschuldigung, daß wir jenes Buch von neuem in die pädagogische Literatur einführen. Wir sind überzeugt, dieselbe dadurch zu bereichern, und hoffen, man werde dies nicht Anmaßung nennen, da wir vorweg erklären, daß wir auf jedes schriftstellerische Verdienst verzichten, indem wir nichts geben, als eine Bearbeitung des ursprünglichen Witte'schen Werkes, auf welches allein wir alles Lob zurükweisen müssen.

---

und dann ihm, (dem Vater) möglichst schnel zu schikken, Witte (der Sohn) war aber (s. unten) in innigster Vertraulichkeit mit dem Verfasser, oder: Veranlasser jener lügenvollen Schmähschrift, dem Professor Thibaut in Heidelberg. Er schrieb deshalb an André: „Das „Uebersenden der verläumdenden Rezension eile nicht! „Sein Vater werde sich inzwischen wol beruhigen." Seinem Vater versicherte er: „er (der Vater) habe „Thibaut mit Unrecht im Verdacht. Denn soviel er „(der Sohn) wisse, habe Sch..... (nicht Thibaut) die „Rezension gemacht." Ein algemein verehrter Professor in Heidelberg, noch dazu Thibauts Freund, beantwortete Witte's Anfrage über das Geschehene mit den Worten: „Nicht das T. selbst, sondern das S. im Dienste des „T. hat es gethan! Statt S. t. heist es also diesmal: „T. s." — André schikte sehr bald den Abdruk seiner Rezension an Witte (Sohn), dieser meldete es aber später und bloß gelegentlich seinem Vater, mit dem Beisatze: „sie „ihm zu schikken werde zuviel Postgeld kosten, des„halb wolle er ihm nächstens einen genauen Auszug „davon senden." Dies geschah jedoch erst nach mehreren Er-

Der Tadel freilich trifft uns, insofern die Form zu demselben Veranlassung gäbe. Unser Zwek ist nämlich, in diesem Buche alles das zu vermeiden, was den Erfolg des Witte'schen Werkes schmälerte: jene Animositäten, die damals provocirt, und jene abschweifenden Details, die damals erwünscht und nothwendig waren. — Nächstdem wollen wir das vorhandene Material systematisch ordnen, Gleichartiges aneinanderreihen, eine feste, chronologische Ordnung beobachten, und durch das Alles die

innerungen, d. h. erst viele Monate nachher! — Das Gift hatte folglich inzwischen allenthalben schon die beabsichtigte Wirkung gethan — Auch war der Auszug so höchst unvolkommen, und dabei so schlecht geschrieben und abgekürzt, daß Witte (der Vater) ihn durchaus nicht brauchen konte. Krankheit, überhäufte Arbeiten, Schrek, Aerger, Gram und Sorgen, welche der Verein, (unter dem Namen von Witte's Gattin) dem armen Witte anhängte, machte es diesem, der 9 Jahre lang gegen ihn unterhaltenen, vielen und schäuslichen Prozesse wegen, fast unmöglich, sich den Abdruk der Rezension zu verschaffen; André war inzwischen gestorben, und weder seine Erben, noch sein Schwager (in Schnepfenthal), noch die frühere oder spätere Verlagshandlung hatten noch Exemplare davon. Nach Jahre langen Hin- und Her-Schreibereien war die Calvesche Buchhandlung in Prag so gütig, die Rezension korrekt, volständig und schön abschreiben zu lassen, und dem Witte zuzuschikken, Prag den 16ten Mai 1841. Auch hier stehe für diese Gefälligkeit (auf Witte's Bitte darum!) noch einmal sein inniger Dank! —

instruktive Seite des ursprünglichen Werkes verbessern. Gelingt uns dieß, so ist der gute Erfolg uns genug! gelingt es uns aber auch nicht ganz, so wird es doch eben so wenig ganz mislingen, und da wir den Tadel geduldig tragen wollen, so wird uns die freundliche Nachsicht ja auch wohl nicht versagt werden.

Es fragt sich nun zunächst, ob das Werk in seiner neuen Gestalt wirksamer und erfolgreicher in das Leben eingreifen werde? — Wir hoffen es! Daß wir die Hemmungen, die in dem Buche selbst lagen, beseitigen wollen, haben wir schon angedeutet; die äußeren hat seitdem die Zeit aus dem Wege geräumt. Der Brand, welcher damals in Zwisten mancher Art empor loderte, ist längst verloschen. Die Zeit hat ihn gedämpft, und der Tod hat einzelne, noch unter der Asche fortglimmende Kohlen, ganz ausgelöscht. Wir dürfen nicht mehr fürchten, auf Leidenschaften zu stoßen, um so weniger, je leidenschaftloser wir selbst, den reinen Zwek unverrükt im Auge haltend, zu Werke gehen werden.*) — Aber auch der Verstand wird ruhiger prüfen, nachdem die Befangenheit beseitigt ist, in die ihn zu jener Zeit die Spannung eingeengt hatte. Es wartet nicht

*) Leider ist dies nicht eingetreten, denn arge List und mächtige Boßheit haben diesen Auszug zu unterdrükken gesucht. Witte.

mehr eine lauschende Neugierde auf eine wunderbare Lösung; alle Welt wird vielmehr sich freuen, die natürliche Lösung eines anscheinenden Wunders zu erhalten. Wir hoffen, man werde die Mittheilung einer Erziehungs-Methode willkommen heißen, die durch ein Resultat, welches einem Wunder ähnlich sah, sich bewährt hat, und die nicht als eine widernatürliche, schädliche, mit dem menschlichen Geiste leichtsinnig experimentirende Künstelei erscheint, sondern als eine vernunftige, auf Vernunftprinzipien gegründete, aus scharfer Naturbeobachtung und reicher Erfahrung entwikkelte, in sich logisch gesicherte, Methode; die jedoch groß ist, in ihrer Einfachheit, kurz: als eine ächte Natur-Methode, in der erhabensten und reinsten Bedeutung des Worts.

Ist dem aber wirklich so? Diese Frage sol der Leser selbst beantworten, sobald er das Buch zu Ende gelesen. Wir bemerken nur noch Folgendes:

Thatsache ist es, daß ein, allein von seinem Vater erzogener und unterrichteter Knabe im 9ten Lebensjahre eine so außerordentlich wissenschaftliche Reife besaß, daß er eine Universität beziehen, und die Vorlesungen der Professoren mit glänzendem Erfolge besuchen konte.

Es fragt sich nun: hat denn wirklich allein der Vater (und Lehrer) des Knaben ein so

wunderähnliches Resultat zu Tage gefördert, oder hat nicht vielmehr die **Natur** es gethan, indem sie den Knaben mit ganz ungewöhnlichen Geistesgaben ausstattete? — Hierauf antworten wir entschieden: **Einzig und allein der Vater** hat durch seine höchst vollkommene, **naturgemäße** Erziehungsmethode das scheinbare Wunder bewirkt. Wir werden zu diesem Ende unwiderleglich beweisen:

1) Daß Witte (der Vater) mit allen Eigenschaften eines **ausgezeichneten Pädagogen** ausgerüstet gewesen, wie denn sein hoher Beruf zum Erzieher sich auch anderweitig mannigfach und glänzend bewährt hat, daß

2) Karl Witte (der Sohn) durchaus **nicht mit glänzenden Geistesgaben** von der Natur ausgestattet worden, indem sogar **seine eigene Mutter** und die **Verwandten** ihn bis zu seinem 6—7. Jahre für **geistig beschränkt** hielten, und er in der That dann, wenn ihn ein Anderer, als der Vater, d. h. nach einer **andern Methode**, **unterrichtete**, nur sehr **geringe** Fortschritte machte; daß

3) Witte (der Vater) keineswegs durch eine **künstelnde, forcirte** Methode den Geist des Knaben zur Frühreife **getrieben** hat, wodurch er nothwendig das Physische hätte vernichten müssen; daß im Gegentheil

4) Karl Witte (der Sohn) sich stets einer **vollkommenen Gesundheit** und, bei **allem**

seinem Wissen, eines ungetrübten Jugendsinnes, kindlicher Gemüthlichkeit und heiterer Unschuld, erfreut habe; was eben so sehr für die Vortreflichkeit der angewandten Erziehungsmethode spricht, als es die Annahme zurükweist, daß Karl von der Natur prävalirende Geisteskräfte empfangen habe; denn auch die Natur kan in dieser Weise den Geist nur auf Kosten des Körpers bevorzugen.

Wir werden ferner nachweisen, daß

5) Karl Witte (der Sohn) eben so früh als im Wissen, auch in sittlicher und moralischer Entwikkelung ungewöhnlich vorgeschritten war, daß er alle jene löblichen Eigenschaften, die nur eine sorgfältige Erziehung hervorbilden kan, und die grade den geistig ungewöhnlich begabten Kindern am meisten zu fehlen pflegen, besessen habe.

Endlich wird

6) die treue, klare und detaillirte Darstellung der Methode und der Geschichte von Karls Erziehung selbst, es auf's Bündigste und Einleuchtendste beweisen, daß diese Erziehungsweise solche Erfolge nothwendig hervorbringen muste; und man wird dies eben so sehr mit der Vernunft begreifen, als man es, selbst bei theilweisen und ein-

seitigen Versuchen thatsächlich bestätigt finden mus.

Daß übrigens auch Einwendungen sich erheben werden, darauf sind wir gefaßt, und müssen es um so mehr sein, als die Erziehungsmethode, die wir mittheilen wollen, auf algemeine, ja auch nur auf sehr ausgedehnte, Anwendung — in ihrer Volständigkeit wenigstens — keinen Anspruch machen kan. Witte selbst macht in seinem Werke darauf aufmerksam, daß seine Methode sich nur da anwenden lasse, wo ein Kind (höchstens: einige) unter einer beständigen, sehr sorgfältigen, Leitung stehen könne, daher seiner Methode streng zu folgen namentlich nur Prediger, Hauslehrer, sehr gebildete Gutsbesitzer oder Amtleute im Stande seien. Allein, wie groß auch das Glük eines Vaters wäre, dessen Kind genau so wie Karl Witte erzogen würde, so komt es doch weniger darauf an, Witte's Methode in ihrer Gesamtheit nachzuahmen, als vielmehr nach den Grundsätzen derselben im Algemeinen, und nur, so viel es angeht, auch im Besonderen, zu verfahren. Dies aber ist gewis in sehr großer Ausdehnung möglich! —

Zweiter Abschnit.

Hatte Witte (der Vater) einen wahren Beruf zum Erzieher? —

Wiewohl freilich die eben ausgesprochene Frage am besten durch den ferneren Inhalt dieses Buches selbst, und namentlich durch den größeren, oder geringeren, Werth der darin aufgestelten Erziehungs-Grundsätze und des in denselben sich aussprechenden Reichthums pädagogischer Erfahrungen beantwortet wird, so halten wir es doch für nothwendig, schon vorweg zu erweisen, daß Witte bereits, ehe er die Erziehung seines Sohnes begann, eine nicht unbedeutende pädagogische Thätigkeit entwikkelt, und ausgezeichnete Resultate erzielt hatte. Es wird dadurch von vorn herein wahrscheinlicher, daß wirklich ihm und seiner Erziehungsweise der größte Antheil an der wunderbaren Entwikkelung seines Sohnes gebühre, und wenn auch allerdings dies hierdurch allein nicht volständig bewiesen werden kan, so bildet es doch eine nicht unwichtige Ergänzung der Volständigkeit, zu welcher wir den Beweis zu bringen hoffen.

Witte der Vater hat eine höchst traurige Kindheit und Jugend verlebt.*) An ihm ward das Muster einer schlechten Erziehung ausgeführt, und er hätte nothwendig dabei physisch, geistig, und sitlich zu Grunde gehen müssen, wenn nicht die Vorsehung ihm zwar spät, doch noch zeitig genug! einen Retter gesendet hätte, nämlich: ihn selbst. Denn sobald der unglükliche Knabe, mittelst seiner allerdings nicht gewöhnlichen Geistesgaben, sein herannahendes Verderben erkante, entschlos er sich, mit bewunderungswürdiger Kraft, zu seiner eigenen Rettung, und diese gelang ihm. So kan man sagen, Witte habe seinen pädagogischen Beruf zuerst an sich selbst erkant und geübt, folglich an sich selbst das erste pädagogische Wunder bewirkt. Bald indes hatte er Gelegenheit, seine Bildungsfähigkeit an Anderen zu erproben, denn schon im 14ten Lebensjahre unterrichtete er einige seiner Mitschuler auf dem Gymnasium zu Salzwedel, und hatte oft Gelegenheit, über die wunderbare Art zu erstaunen, wie bei seinem Unterrichte sich geistige Fä-

---

*) Anmerkung. Siehe dessen Autobiographie, unter dem Titel: Carlo, der Einsiedler; eine psychologisch-pädagogische (wahre) Geschichte, herausgegeben von dem Pred. Dr. Karl Witte, Berlin 1840, gedrukt bei Kolbe. Ein wahrhaft merkwürdiges Buch, dessen Lektüre gereiften Lesern nicht dringend genug empfohlen werden kan.

higkeiten **entwikkelten**, die **bis dahin** zu **schlafen** geschienen hatten. Aber nicht bloß an seinen Mitschülern, sondern auch an seinen Lehrern übte er seinen Scharfblik. Er unterschied sehr genau die **fähigen** von den **unfähigen**; die **gelehrten** von den **ungelehrten**; die **gutherzigen** von den **schlechten**; und erkante bald die **große Verschiedenheit** der von den Einzelnen erlangten **Erfolge**.*) Als er später unter die Leitung des berühmten **Gedike** in Berlin kam, hatte er von neuem Gelegenheit, die glänzenden Wirkungen kennen zu lernen, die eine **gute** Unterrichtsmethode hervorbringt. Andererseits erkante aber auch Gedike den **pädagogischen Beruf** seines Schülers, so daß er denselben schon nach kurzer Zeit zum Hülfslehrer einer Töchterschule, welcher Gedike's Schwester **mit** vorstand, empfahl. Junge Mädchen wollen freilich **anders** unterrichtet sein, als **Sekundaner** und **Primaner**. Witte erkante dies **bald**, und lenkte aus der zuerst versuchten ungeeigneten, rasch in die **geeignete** Methode ein, die ihm eben so wohl Gedike's Beifal erwarb, als sie sich in den **Erfolgen nützlich** bewies, weshalb auch die Vorsteherin der Schule Witte's Unterrichtsstunden vermehrte, und sie noch wel-

*) **Anmerkung.** Die Bestätigung dieser Behauptung gewähren die meisterhaften Schilderungen der **Lehrer** 2c. im „**Carlo**."

ter ausgedehnt haben würde, wenn seine Zeit es erlaubt hätte.

Außer diesem Schulunterricht ertheilte er auch noch zweien Knaben und einem Mädchen Privatunterricht, und zwar ebenfals mit Glük. Die Fähigkeiten der 3 Kinder waren sehr verschieden; da aber der verständige Lehrer diesen Umstand berüksichtigte, und jedes der Kinder nach besonderer, der Individualität am meisten entsprechender Methode unterrichtete, so waren die Fortschritte sogar bei dem am mindesten Begabten immer noch bedeutend, und Witte gewann, wie er ausdrüklich sagt, hier zuerst die Ueberzeugung, daß durch eine angemessene Unterrichtsmethode selbst bei geringen Fähigkeiten, sehr viel ausgerichtet werden könne.

Neue pädagogische Erfahrungen machte er sodann bei dem Privatunterrichte, den er während seiner Studienzeit in Halle ertheilte, denn auch hier sah er sich zu neuen Modifikationen veranlast; und dadurch wahrte er sich immer mehr vor einseitiger Erstarrung, weil sein geistiger Gesichtskreis sich täglich erweiterte.

Indessen verschmähte er es keineswegs, sich auch fremde Erfahrungen zu Nutze zu machen. Schon von Berlin, und noch mehr von Halle aus, unternahm er Reisen, um Schulen und Erziehungsanstalten zu besuchen, und ihre Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Dadurch wurde er zugleich mit den vor-

züglichsten Pädagogen seiner Zeit, mit Salzmann, Kampe, Trapp, Rochow, Becker und Andern näher bekant, hatte Gelegenheit, ihre Ansichten und Methoden kennen zu lernen, und durch Besprechung und Ideenaustausch sich zu belehren. Auch Pestalozzi's Bekantschaft machte er um diese Zeit. Das Werk desselben: „Lienhard und Gertrud," schätzte er sehr hoch, und zog deshalb, obgleich er das Buch selbst besaß, das Wichtigste aus allen 4 Theilen aus. Ein abermaliger Beweis, daß er mit Ernst und Fleiß an seiner eigenen pädagogischen Entwikkelung arbeitete.

So vorgebildet trat Witte, als ihm jetzt ein ausgedehnter und selbstständiger pädagogischer Wirkungskreis dadurch zu Theil ward, daß die Familie von Salis in der italienischen Schweiz ihn zum Hauslehrer und Erzieher berief, volkommen ausgerüstet mit Kentnissen und Erfahrungen, auf den Schauplatz seiner neuen Thätigkeit, und konte daher die glänzenden Erfolge erzielen, welche ihm die Liebe und Achtung, sowohl seiner Zöglinge, als ihrer Eltern, erwarben. Schon in dieser Stellung bewirkte Witte ein pädagogisches Wunder. — Als er nämlich sein Amt antrat, war sein Haupt-Zögling, Herkules von Salis, ein höchst verzogener, 7jähriger Knabe, aufgedunsen, klein, bleich, kränklich, dikbäuchig, pfiffig, ohne verständig oder klug zu sein; den ihm

angedrohten neuen Lehrer fürchtend, keiner andern Sprache mächtig, als der plat-italienischen Pöbelsprache Chiavenna's, die er von den Domestiken erlernt hatte, und die auch die Eltern mit ihm sprachen. Dabei war er herschsüchtig gegen seine jüngeren Geschwister, besonders aber gegen einen, ihm als Gesellschafter beigegebenen Knaben, den er mit Worten und Thaten mishandelte. So in jeder Hinsicht verdorben war der Knabe, als Witte sein Lehrer und Erzieher wurde, der aber dennoch mit der Zeit über diese Verderbnis siegte. Freilich bedang er sich von den Eltern vor allen Dingen plein pouvoir aus, aber er verstand dies auch vortreflich anzuwenden. In physischer und sitlicher Hinsicht bewirkte er sofort eine vollständige Revolution! Mit der höchsten Reinlichkeit und Sorgfalt im Anzuge, die, — ehemals vernachlässigt, — jezt zum strengen Gesez gemacht wurde, ward zunächst eine zwekmäßige Diät verbunden; schlechte und schädliche Angewöhnungen, z. E. das Liegenbleiben im Bette nach dem Erwachen am Morgen, wurden abgestelt, stat Wein, Kaffee und dergleichen wurde Wasser das gewöhnliche Getränk; an der reichbesezten Mittagstafel durfte der Zögling nur von zwei Gerichten, und zwar von den einfachsten, bei der Abendmahlzeit nur von einem essen; Vor- und Nachmittags wurden große Spaziergänge gemacht, und

die kleine Gesellschaft (denn auch ein Vetter gleichen Alters, und eine 6jährige Schwester waren der Leitung des neuen Erziehers anvertraut), fand in allen Gegenständen der freien Natur Stof zur Unterhaltung und zur Belehrung. Nach den Spaziergängen wurden Pflanzen eingelegt, Mineralien geordnet, Bilder besehen und lehrreiche Kindergeschichten gelesen oder erzählt. Wie aber der Knabe rasch sich an die bessere Lebensweise gewöhnte, so fügte er sich nicht minder willig den moralischen Einwirkungen, sobald er die Energie und Festigkeit seines Erziehers erkant hatte. Der Erfolg war glänzend! Schon nach wenigen Monaten wurde der Knabe schlanker und fing an zu wachsen; seine Augen bekamen Feuer; seine Wangen Röthe; er aß Alles gern, und schlief fester und ruhiger als früher. Seine geistigen Fähigkeiten entwikkelten sich auf gleiche Weise; er erschien auffallend klüger und verständiger; auch ward er in sitlicher Hinsicht besser und reifer. Seine Herschsucht, sein Eigenwille, sein Troz und andere Untugenden schwanden almälig, so daß er bald ein gefügiger und folgsamer Knabe ward. Jezt erst began der eigentliche Unterricht. Anfangs beschränkte sich dieser auf kurze Zeit in den Vormittagsstunden; als aber der Knabe bei zunehmender geistiger Entwikkelung anfing, seine Fortschritte gewahr zu werden, da wuchs auch

seine Lernbegierde, und er bat nun oft selbst um den Unterricht.

Daher äußerte ein in Paris garnisonirender Verwandter, der nach etwa zwei Jahren den Zögling prüfte, die Meinung: die Natur habe gewis den Knaben, der so viele Kentnisse besitze, mit ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten ausgestattet. Die Eltern jedoch (die Witte's Leistungen nach ihrem vollen Werthe anerkanten), widersprachen selbst jener Behauptung, und wiesen auf die fast wunderbare Umgestaltung hin, welche Witte innerhalb zweier Jahre bewirkt hatte.

Aber um vieles noch größer und wunderbarer war der Erfolg, den Witte bei der jüngsten Schwester seines Zöglings, Perpetua, erlangte. Das Kind war, als er seine Stelle antrat, erst ein Jahr alt, also natürlich noch unverdorben, so daß sie nicht nur für wohlthätige Eindrükke höchst empfänglich war, sondern daß auch der Erzieher nur die Mühe hatte, das Rohe zu bilden, nicht aber das Verbildete umzugestalten. Grade dieser Umstand war ein hoher Reiz für Witte; er beschäftigte sich nach seiner Weise viel mit dem Kinde, und hatte die Freude, zu bemerken, wie die kleine Perpetua physisch und geistig sich so schön entwikkelte, daß sie schon in ihrem 4ten Lebensjahre für eine Art von Wunder gehalten wurde. Nicht als ob der junge Kopf von unverdau-

ten Begriffen, von gehäuften Massen todten Wissens vollgepfropft gewesen wäre! Behüte! Der Geist der kleinen Perpetua war wahrhaft gebildet; sie kante alle Gegenstände im Hause und Garten genauer und richtiger, als mancher Erwachsene. Was sie sprach, war verständig, und oft drükten ihre Worte eine so tiefe und innige Frömmigkeit aus, daß sie den Zuhörer zu Thränen rührten.*) Hierin finden wir unverkenbar das Wirken desselben Bildners, der später den eignen Sohn zu einem von der Welt angestaunten Wunder erzog.

Daß übrigens Witte schon zu jener Zeit nicht etwa experimentirte, sondern vielmehr mit vollem Bewustsein handelte, und den Prozes, den er leitete, klar und richtig durchschaute, geht daraus hervor, daß er schon damals den Saß auf das Entschiedenste aussprach:

„Man könne etwas Wunderartiges
„wirken, wenn man ein körperlich und
„geistig, nicht unglüklich organisir-
„tes Kind gleich vom ersten Jahre an mit

*) Anmerkung. Das liebliche Kind bekam die Blattern, wurde, troß Witte's Abmahnung! einer (augendienerischen) Wärterin und einem unwissenden (dem einzigen dortigen) Arzte anvertraut, so daß es, durch Narben bis zur Häslichkeit entstelt, mit siechem Körper das Krankenlager verließ, und etwa 6 Jahre nachher in ein frühes Grab sank.

„steter Sorgfalt erziehe und bilde, „insofern man alles Gute und Nützliche „in die Seele desselben pflanze und darin „pflege; dagegen alles Böse davon entfernt „halte, oder doch sogleich mit der Wurzel „ausraufe, besonders wenn man in Beiden „zugleich liebevol und fest verfahre."

Die Eltern, welche zugeben musten, daß Witte bei ihren Kindern etwas Aehnliches allerdings geleistet habe, glaubten doch, ihm nicht ohne Einschränkung Recht geben zu dürfen. „Nur bei fremden Kindern, sagten sie, ist die „energische Durchführung solcher Ansichten und „Prinzipien möglich, nicht aber bei eignen." Sie ahnten nicht, daß bald die Zeit kommen solte, wo Witte an seinem Sohne das Problem lößte: ob es möglich sei, das eigne Kind eben so zu erziehen, oder nicht? —

Nach einem seegensvollen Wirken während eines Zeitraums von viertehalb Jahren verließ Witte das Haus der Familie v. Salis, um in Deutschland die Leitung eines 16jährigen Jünglings zu übernehmen. Auch diesem nützte er durch verständiges Einwirken, allein die Erfolge, die er hier erreichte, überschritten nur um wenig das gewöhnliche Maß. Wie war dies auch anders möglich? Die theilweise Umgestaltung eines 7jährigen Knaben konte allenfals noch gelingen, aber die gänzliche eines 16jährigen Jünglings ist kaum möglich, wenigstens ist

sie innerhalb eines Jahres unmöglich. Witte verzweifelte deshalb auch keinesweges an seiner Methode, er befestigte sich vielmehr nur in der Ueberzeugung: daß die Erziehung, wenn sie Ausgezeichnetes leisten solle, schon in der Wiege beginnen müsse.

Aus allem bisher Mitgetheilten erhellt, daß Witte, als er seinen Sohn zu erziehen begann, mit einer gereiften pädagogischen Erfahrung ausgerüstet war, seinen Erzieher-Beruf mehrfach und glänzend bewährt hatte, und sich mit seinen pädagogischen Ideen durchaus im Klaren befand, indem diese in dem Schmelzofen des praktischen Lebens und der Erfahrung geläutert worden; daß er daher weder dem Zufal eine Einwirkung einräumte, noch im Finstern tapte, oder gar künstelte und experimentirte, sondern, mit vollem lebendigen Bewustsein dessen, was er wolte, ans Werk ging, und den Erfolg mit derjenigen Bestimtheit, welche eine gesunde Logik gewährt, bis zu einem gewissen Grade voraussehen konte und muste, wie er dies denn auch wirklich that.

Als nämlich Witte eines Tages, noch vor der Geburt seines Sohnes, sich bei Magdeburg in einem Kreise von Geistlichen und Lehrern befand, die sämmtlich dem pädagogischen Wirken und Streben viele Theilnahme zollten, und eben deshalb es stets mit Freude sahen, wenn Witte ihren Versammlungen beiwohnte,

wurde der Satz aufgestellt, daß Lehrer und Erzieher, auch beim besten Willen! nur sehr wenig ausrichten könten, wenn die Naturanlagen ihrer Zöglinge ihnen entgegen wären. Witte war der Einzige, welcher dieser Meinung widersprach; denn er behauptete: „Bei weitem mehr, „als von den **Natur**anlagen, hange von „der Erziehung in den ersten 5 bis 6 Lebens„jahren des Kindes ab. Die Naturanla„gen seien, in der Regel! von solcher Art, „daß eine gute Erziehung fast immer Ausge„zeichnetes bewirken könne, allein die erste Ju„genderziehung sei meistens schlecht und ver„derblich." — Um seiner, von allen Anwesenden bestrittenen, Behauptung mehr Gewicht zu geben, berief er sich auf den Ausspruch des Helvetius: Chaque homme communément bien organisé peut devenir grand homme, supposé, qu'il soit élevé comme il faut. — Aber auch die Autorität des Helvetius brachte die Gegner nicht auf seine Seite, und so sprach er endlich, um seine tiefe Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Behauptung auszudrükken, die merkwürdige Prophezeihung aus, daß, wenn Gott ihm einen Sohn schenken solte, der nicht förmlich stupid wäre, er ihn zu einem ausgezeichneten Menschen bilden werde. Dies Staunen erregende Versprechen, gab er aber nicht etwa in der Aufregung des Disputirens; nein, er wiederholte es auch

später, in voller Gemüthsruhe, und mit dem sichern Ausdruk einer unerschütterlichen Ueberzeugung.

Die Freunde — zweifelten — ihrer eigenthümlichen Ansicht gemäß — zwar sehr an der einstigen Erfüllung eines solchen Versprechens; aber Witte's ausgezeichneter pädagogischer Beruf fand doch, wie schon angedeutet, später die volle Anerkennung Derselben. Nicht minder ward eine solche ihm von den größten damals lebenden Pädagogen zu Theil, denn sein Wirken hatte ihm bereits Ruf erworben, und Männer und Frauen, wie Gedike, Salzmann, Pfeffel, Karoline Rudolphi, und Andere suchten ihn als Lehrer für ihre Anstalten zu gewinnen. Der Staat selbst bewies ihm ein ehrenvolles Vertrauen, in der Ertheilung des Auftrages: das Pestalozzische Institut zu besuchen und darüber zu berichten, — und Witte entledigte sich dieses Auftrages so rühmlich, daß sein Bericht *) von dem Magdeburger Konsistorium an die obersten Schulbehörden (Oberkonsistorium, Oberschulkollegium und Ministerium)

*) Anmerkung. Im Druck erschienen unter dem Titel: Bericht an Se. Königl. Maj. von Preußen über das Pestalozzische Institut zu Burgsdorf, von Dr. Karl Witte, rc. Leipzig, in der Dykschen Buchhandlung 1805, nachdem Schütz den Bericht zuvor in der Halleschen Litt. Zeitung mitgetheilt hatte.

gesendet wurde, und er für denselben sehr ehrenvolle Dankschreiben erhielt.

Ganz besonders beachtenswerth aber ist die hohe Meinung, welche Pestalozzi von Witte hegte, und die er in einem Briefe an ihn v. J. 1804 ausspricht, also zu einer Zeit, wo Witte's Sohn noch ganz unbekant war, und wo daher nur ein pädagogischer Scharfblick, wie er dem großen Pestalozzi eigen inwohnte, das Außerordentliche in Witte's Bestrebungen erkennen konte.

Hier sind einige Stellen aus diesem interessanten Briefe:

„Theurer, lieber Freund."

„Lassen Sie mich es Ihnen, da Sie „noch in unserer Nähe sind, noch einmal sa„gen, wie sehr mich die Unterrichtsart, die „Sie für Ihr eigenes Kind anwenden, in„teressirt, und wie sehr ich die mehreren „Ihrer Unterrichtsmittel in ihrem Wesen „mit den meinigen übereinstimmend „finde." — An einer andern Stelle heißt es: „wenn Krüsi am Faden dieser (Unterrichts-) „Formen dem Geiste des Kindes ganz Kind „wird, und das Kind sich in jedem Worte „Krüsi's ganz selbst findet, und um der „Form seiner Lehrart willen sich so ganz „selbst finden mus, als es sich im einfach„sten Worte seiner Mutter, dessen Sin ihm „eine tausendfache Erfahrung klar gemacht

„hat, selbst finden mus, dann ist unser „wirkliches Thun denn auch gewis etwas „ganz anders, als was der trügende Schein „aus ihm macht. Das, Freund, sahen „Sie, wie noch Wenige es sahen, und sa„hen es darum, weil Sie wesentlich in „eben dem Geiste arbeiteten. Sie wus„es nicht; aber es liegt dem Wesen Ihres „Thuns eben dieses gereifte Natur„gefühl zum Grunde, aus dem sich, „nach tausenderlei Suchen endlich meine „Lehrform entspan.

„Freund, Ihr Thun ist mir sehr wich„tig! Wir bedürfen in diesem Zeitpunkte „mehr als je, daß das Werk der Erziehung „durch gereifte Erfahrungen ge„prüft werde: Unter diesen Umständen füh„len Sie, Freund, wie wichtig es mir sein „mus, daß Sie, im Kreise Ihrer Erzie„hungs-Erfahrungen fortfahren, und, „wo möglich, denselben ausdehnen. „Freund, Sie sind unabhangend von meinen „Wünschen schon für die Betretung dieser „Laufbahn aufgefordert; erlauben Sie „mir also, daß ich hierin meine Wünsche „mit den Wünschen Ihrer näheren „Freunde vereinige, und Sie „dringend bitte, Gelegenheiten, die „sich Ihnen dafür an die Hand geben möch„ten, nicht von sich zu weisen.

„Männer, die mit Ihrem Scharfblikke „was vor ihre Sinne komt, festhalten „und im Stande sind, mit Ihrer Kraft „allem dem konsequent zu handeln, was „Sie sich dadurch, sowohl mit dem Wesen „der menschlichen Natur, als mit den „Umständen der menschlichen Lagen „übereinstimmend abstrahirt haben, „solche Menschen können jetzo viel „leisten! — Ich zähle Sie mit Ueber„zeugung unter dieselben und freue mich „auf jeden Fal zum Voraus, von Ihnen „den Fortgang Ihrer Erfahrungen mit der „Offenheit und Bestimtheit zu ver„nehmen, mit der Sie in den angenehmen „Stunden, die ich mit Ihnen durchlebte, sich „mit mir über diesen Gegenstand unter„hielten."

Dies ist in der That ein Zeugnis, welches allein schon genügen könte, Witte's pädagogischen Beruf zu konstatiren.

Dritter Abschnit.

Hatte Karl Witte, der Sohn, ausgezeichnete Naturanlagen?

Alles, was wir bisher beigebracht haben, um Witte (den Vater) als einen Lehrer und Er-

zieher von mehr als gewöhnlichen Talenten darzustellen, erscheint ungenügend, so lange wir nicht evident nachgewiesen haben, daß der bekanteste und bewundertste unter allen seinen Zöglingen, nämlich sein eigener Sohn, von der Natur mit nicht reicheren Anlagen ausgestattet war, als unzälige andere Kinder. Was wir in dem vorigen Abschnitte von Witte's pädagogischer Thätigkeit mitgetheilt, ist nicht algemein bekant geworden, und könte daher bestritten, die merkwürdige Voraussage Witte's noch vor der Geburt seines Sohnes, über dessen einstige geistige Entwikkelung, könte als, durch Zufal in Erfüllung gegangen, angesehen werden, und selbst Pestalozzi's Brief ist doch immer nur das Zeugnis einer, wenn auch allerdings großen Autorität. Wir müsten es uns also gefallen lassen, wolte man das: „non jurare in verba magistri" darauf anwenden. Alles dieses aber wird beseitigt, sobald wir uns auf anerkante Thatsachen stützen, und dies wollen wir. Thatsache ist es jedoch zunächst, daß Karl Witte (der Sohn) im 9ten Lebesjahre volkommen jene wissenschaftliche Reife besessen hat, welche der Staat von den Jünglingen verlangt, die die Universität beziehen wollen; Thatsache ist es ferner, daß Karl Witte bis zu seinem 9. Jahre einzig und allein von seinem Vater unterrichtet worden ist. Beweisen wir nun auch noch, daß Karl Wittte von der Natur keineswegs mit

ausgezeichneten Geistesanlagen beschenkt war, so ergiebt sich a posteriori von selbst, daß die ganze wunderbare Erscheinung in Karls geistiger Entwikkelung das Resultat einer überaus vortreflichen Erziehungsmethode gewesen sein müsse. Auf diese Weise wird man nothwendig auch zu der Schlußfolge geleitet, das Witte (der Vater) ein ausgezeichneter Pädagog gewesen sei, eine Schlusfolge, die wir vorweg durch unsere Mittheilungen im vorigen Abschnitte bestätigt haben.

Der Beweis aber, daß Karl nur mittelmäßige Anlagen gehabt hat, wird nicht schwer zu führen sein. Zunächst bezeugte dies seine eigene Mutter, sowohl durch direkte Aeußerungen über Karls geistige Beschränktheit, als auch namentlich dadurch, daß sie den Vater wiederholt, und dringend, bat, Karl's regelmäßigen Unterricht nicht, (wie jener es beabsichtigte,) erst im 7ten Jahre zu beginnen, weil der Knabe sonst — wie sie meinte — gegen die Gleichalterigen gewis sehr zurükbleiben werde. Sämtliche Verwandte und Freunde, die Karln in dessen ersten Lebensjahren kanten, hegten dieselbe Meinung von seinen natürlichen Anlagen, dieselbe Besorgnis wegen seiner einstigen geistigen Entwikkelung. Nur der Vater war entgegengesezter Ansicht, und vol der zuverlässigsten Hofnungen, obgleich Karl's Verstand sich wirklich in den 3 ersten Lebensjahren

so langsam entwikkelte, daß dies für seine nächsten Umgebungen fast unmerklich war. Witte (der Vater) stützte dabei seine Hofnungen einzig und allein auf die bereits angeführte Ueberzeugung, daß jedes mittelmäßig gut organisirte Kind, communément organisé, durch angemessene Erziehung und richtig geleiteten Unterricht zu einem hohen Grade geistiger Bildung gebracht werden könne. Ihm genügte es daher volkommen, daß Karl nicht stupid war, und hiervon hatte er hinreichende Beweise, die sich schon in den ersten Lebensmonaten des Kindes zeigten. Karl lag nämlich eines Tages an der Mutterbrust, als der Vater plötzlich eintrat, und seine Frau in einer Wirthschaftsangelegenheit lebhaft anredete. In demselben Augenblikke ließ Karl die Brust fahren, sah sich nach dem Vater um und lächelte. Dieses scheinbar so geringfügige Anzeichen war dem tiefblikkenden Pädagogen genug, um ihn zu dem Ausruf zu bewegen: „Gotlob, der Junge ist „nicht dumm. Nun wil ich auch einen „ausgezeichneten Menschen aus ihm bil„den!“ So fest stand seine auf Erfahrung begründete Ueberzeugung! — Freunde, besonders aber die Mutter, hielten dieselbe für Vatereitelkeit, und Jedermann widersprach ihm. Verwandte, Freunde und Bekante sagten oft ganz unverholen zu ihm: „Karl wird unter Ihrer Leitung gewis einmal ein guter

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mensch werden, und das, was er nöthig braucht, auch lernen; aber zu mehr, als zu dem Gewöhnlichen, wird er es nie bringen, denn die Natur hat es ihm versagt." Nur einer der vertrautesten Bekanten Witte's, der Prediger Glaubitz, war anderer Meinung. Zwar muste auch er eingestehen, daß Karl in geistiger Beziehung von der Natur nicht reich bedacht sei, allein er sprach es trotz dem aus: „der Knabe „werde etwas Außerordentliches werden!" Er hofte dies deshalb, weil er die Erziehungsweise des Vaters lange in der Nähe und mit Aufmerksamkeit beobachtet hatte, denn er kante Herkules von Salis vor und nach seiner Umgestaltung.

Nächst diesen Zeugnissen fehlt es aber auch nicht an Thatsachen, welche noch unwiderleglicher als jene es beweisen, daß Karl nur dan geistige Fortschritte machte, wenn sein Vater ihn unterrichtete; daß er dagegen, wenn ein Anderer ihm Unterricht ertheilte, alle Merkmale derjenigen Kinder zeigte, welche schwer begreifen, und, wie man zu sagen pflegt: keinen guten Kopf haben. Als Karl ins 4te Jahr ging, lehrte ihn der Vater, mittelst einer Methode, die wir später beschreiben werden, sehr schnel die Buchstaben kennen, und zwar zu gleicher Zeit die großen und kleinen, die deutschen und lateinischen, während er dabei auf Spaziergängen ihm, mehr scherzend als unterrich-

tend, das Buchstabiren beibrachte. Hiermit begnügte Witte sich für jetzt wegen der zarten Jugend des Knaben; auch trat er um diese Zeit die Reise zu Pestalozzi an, wodurch er natürlich verhindert wurde, in dem erwähnten Unterricht fortzufahren. Die Mutter aber, stets besorgt: Karl werde „wegen seiner geringen Naturanlagen" nur wenig lernen, weshalb sie erklärlich des Vaters Vorsatz, den regelmäßigen Unterricht erst in Karl's 7tem Lebensjahre zu beginnen, mit wahrer Mutterangst ausführen sah, benutzte ihres Gatten Abwesenheit, um während derselben Karln lesen zu lehren. Aber, siehe da! derselbe Knabe, der bei dem Vater das vierfache A. B. C. und das Buchstabiren schwerer Worte, ja sogar das Kopfrechnen bis zu den Anfängen der Regel-de-tri spielend gelernt, und auf dieselbe Weise bereits eine nicht geringe Summe realen Wissens erworben hatte, machte im Lesen so langsame Fortschritte, daß er, als der Vater nach 4 Monaten zurükkehrte, nur ungern und holprich zu lesen anfing; worauf denn die Mutter — freilich mit Wehmuth! — ihre frühere stete Behauptung ernstlich stützte: „Karl sei dumm!" d. h. Karl habe wenig Naturanlagen. Dies ist wohl Jedem begreiflich.

In der That schien die Mutter jetzt triftige Ursache zu solcher Behauptung zu haben, da Karl, troz aller Mühe, die sie sich mit ihm

gegeben hatte, troz aller freundlichen Anmahnungen, ja sogar körperlichen Züchtigungen, die sich bis zum Einsperren in ein widerliches Behältnis steigerten, nicht lesen gelernt hatte. Jezt übernahm der Vater — aber erst nach Wochen und bedächtigen Vorbereitungen — selbst den Unterricht, und — wie durch ein Wunder — verwandelte sich Karls bisherige Unlust zum Lesenlernen in wahre Lernbegierde, und in ganz kurzer Zeit konte er so fertig lesen, daß er die, von dem Vater ihm gegebenen, allerdings sorgfältig für den Zwek ausgewählten Bücher mit eben so großem Vergnugen und Nutzen laß.

Dieselbe Erscheinung wiederholte sich einige Jahre später beim Französischen. Als Karl nämlich sechs Jahre alt war, besuchte Witte nebst seiner Gattin und Karln seinen Schwager in Stendal, dessen wohlerzogener 8jähriger Sohn sehr gut französisch laß, übersetzte und nicht übel sprach, weil seine Stiefmutter und deren Schwester (zu der sogenanten französischen Kolonie gehörig) ihn in dieser Sprache mit vieler Sorgfalt unterrichtet hatten. Diesem Knaben gegenüber schmerzte es Karl's Mutter um so tiefer, daß ihr Sohn „noch gar nichts wisse", und sie drang daher inständigst in ihren Man, Karl's Unterricht zu beginnen, namentlich ihn französisch zu lehren. So gedrängt, gab Witte endlich nach, machte es aber zur Bedingung, daß seine

Frau den Knaben zur Einleitung erst einige französische Worte lehren solle. Es wurden nun 3, dem Kinde interessante französische Worte bestimt, und nach 24 Stunden solten drei andre gegeben werden. Die Mutter began eifrig ihren Unterricht; allein es verging ein Tag, es vergingen zwei, ja drei Tage, und Karl wuste die drei Worte noch immer nicht! Wie kan man bei solchen Thatsachen an eine geniale Begabtheit des Knaben denken! Nachdem der Lehrversuch der Mutter mit dem gewöhnlichen „Hab' ich's nicht gesagt?" geendet hatte, unternahm der Vater den Unterricht im Französischen, und obwohl er diesen anfangs nur auf ½ Stunde täglich beschränkte, so lernte Karl doch die fremde Sprache in kaum einem Jahre so weit, daß er die französischen Bücher der Kinderwelt z. E. Berquin's ami des enfants, grade wie die Deutschen, zu seinem Vergnügen laß.

Wir führen noch eine ähnliche Thatsache an, um dadurch den Beweis zu vervolständigen, daß Karl's wunderähnliche geistige Entwikkelung nicht seinen Anlagen, sondern der Unterrichts-Methode des Vaters zuzuschreiben sei. Als Karl in einem Alter von noch nicht 8 Jahren im Lateinischen weit genug war, um mit dem Griechischen beginnen zu können, wünschte Witte diesen Unterricht einem sehr geschikten Lehrer zu übertragen, weil er glaubte, daß er selber das nicht werde leisten können,

was nach seinem Ideale! geleistet werden solte. Er suchte lange vergeblich; endlich ward ihm ein, eben von der Halle'schen Hochschule zurükgekehrter Kandidat vorgeschlagen und dieser als ein großer Grieche, als Wolf's Liebling und als ein musterhafter Lehrer angepriesen. Witte entschlos sich daher, einen Versuch mit ihm zu machen, und der Kandidat nahm den Vorschlag an, Karln zur Probe acht Tage lang, täglich ½ Stunde, im Griechischen zu unterrichten. Da Witte indes seine eigene Methode angewendet haben wolte, so unterrichtete er selbst am ersten Tage und ließ den Kandidaten zuhören, der sodan am folgenden Tage Gelegenheit erhielt, seine Lehrfähigkeit zu zeigen. Keiner der Betheiligten hatte jedoch Ursache, mit dem Resultate des Versuchs zufrieden zu sein. Der Kandidat z. E. weigerte sich, nach Witte's Methode zu verfahren. Stat seinen Vortrag dem Fassungsvermögen seines Schülers anzupassen, deklamirte er demselben eine gelehrte Abhandlung vor, die der geängstete Knabe kaum verstand, viel weniger begrif und behielt. Stat des von Witte empfohlenen, leichtfaslichen griechischen Lesebuchs, bediente jener sich der Iliade zum Uebersetzen. Stat einer wortgetreuen Uebertragung des fremden Textes in ein reines Deutsch, übersetzte er ganze Phrasen auf einmal, und zwar nicht eben vorzüglich. Stat endlich den Schüler selbstthätig zu beschäftigen, ließ er ihn sogar

auch dann nicht zu Worte kommen, wenn der arme Knabe Erläuterung und Aufklärung dessen verlangte, was er nicht verstanden hatte. Nur mit Mühe bewog Witte den Kandidaten in der zweiten Stunde, stat des Homers das leichte Lesebuch zum Unterricht zu nehmen. Nun aber kam es zu Tage, warum jener auf die Iliade bestanden hatte; — er hatte sie auf der Universität getrieben, und jetzt sich durch Hülfe der nachgeschriebenen Hefte auf sie präparirt; während in dem kleinen Lesebuche seine Gelehrsamkeit schnel zu Ende ging. Es kamen darin Worte und Formen vor, die ihm fremd waren, und die er daher bloß errieth, folglich nur dem ungefähren Sinne nach, wiedergab. Darum war er nicht im Stande gewesen, Witte's Wunsche, daß er Wort für Wort übersetzen möge, zu genügen. — Karl aber, der an Selbstdenken und Fragen gewöhnt war, hatte von dem ganzen Verfahren nicht nur keinen Nutzen, sondern sogar den Nachtheil, daß er sich abängstete und — verwirrt wurde. *)

Jetzt machte Witte der Sache schnel ein Ende. Nachdem er den Kandidaten überzeugt hatte, daß Karl von der kleinen Geschichte, die jener so eben mit ihm gelesen, so gut wie gar nichts verstanden habe, übersetzte er (Witte)

---

*) Anmerkung. Ihm erging es nicht schlechter, als — leider! — den meisten Knaben! denn diese Art des Unterrichtes ist es ja, welche — fast allenthalben angewendet wird — oder doch .... ward.

selbst den folgenden Absatz nach seiner Weise mit Karln. Dieser glühte vor Freude, und kaum war das Vorübersetzen zu Ende, als er den ganzen Absatz, troß aller verständigen Einwürfe und Querfragen des Vaters, geläufig und vollkommen richtig nachübersetzte. Einen schlagenderen Beweis von dem Unterschiede zwischen guter, und schlechter Unterrichtsmethode konte der Kandidat schwerlich, erhalten, allein er war nicht der Einzige, der sich, troß dem! von seinen Vorurtheilen und schiefen Ansichten kaum abbringen ließ.

Nach dem Mitgetheilten könte indes die Meinung entstehen, daß die schwachen Fortschritte, welche Karl machte, sobald er von einem Andern, als von seinem Vater, unterrichtet wurde, die Folge einer so schlechten und verkehrten Lehrmethode der Fremden gewesen sei, daß selbst die ausgezeichnetesten Fähigkeiten ihr erliegen musten, und daß daher hierdurch allein noch keineswegs die Behauptung: „Karl habe ge„ringe Anlagen gehabt,“ erwiesen sei. Aber, auch diesen Einwand werden wir leicht beseitigen, indem wir nachweisen, daß Karl in einzelnen Lehrgegenständen auch bei seinem Vater nur langsam vorschrit, obgleich dieser dabei dieselbe Lehrmethode, wie bei den anderen, anwendete.

Karl hatte zuerst deutsch, dann französisch, und hierauf italienisch gelernt. So

vorbereitet, solte er nunmehr das Lateinische beginnen. Wolte man voraussetzen, daß Karl von der Natur mit besonderen Anlagen zum Linguisten ausgestattet gewesen sei, weil er die erwähnten Sprachen so leicht erlernt hatte, so muste man natürlich annehmen, Karl werde auch die lateinische Sprache sehr leicht gelernt haben, und zwar bei der überaus instruktiven Methode seines Vaters, um so leichter, als er in den beiden Tochtersprachen, welche er schon inne hatte, kräftige Hülfsmittel dazu fand. Aber doch war dem nicht so! Karl lernte das Lateinische verhältnismäßig langsam; er brauchte 9 Monate, um darin so weit zu kommen, als in den anderen Sprachen in einem halben Jahre, und würde mehr als wahrscheinlich bei einem anderen Lehrer nicht in drei Jahren so weit gekommen sein.

Noch augenfälliger zeigte sich dies beim Griechischen. An das Lateinische war Karl mit Unlust gegangen, weil andere Knaben ihm das Lateinische — durch Mittheilung ihrer Unterrichts-Erfahrungen verleidet hatten, und — weil von Rom aus keine Kinderbibliothek zu uns übergegangen ist. Das Griechische aber wolte er lernen; und gab sich, als sein Vater den Unterricht darin mit ihm began, unsägliche Mühe; dennoch aber wurde es ihm so schwer, daß er nach 3 Monaten wehmüthig erklärte: „Griechisch werde er wohl nicht

„begreifen!"" *) Wo ist aber hier die vorausgesetzte Genialität eines sogenannten Wunderkindes, dem Alles wie durch Inspiration in den Kopf komt? Nein, wahrlich nicht bloß der Unbefangene und Vorurtheilsfreie, sondern auch der hartsinnigste Zweifler mus, im Angesicht solcher Thatsachen, eingestehen: Karl Witte ist, von Natur! kein Wunderknabe gewesen, und wenn er dennoch später als ein solcher erschien, so verdankt er dies einzig und allein der Erziehungs- und Unterrichts-Methode, die sein Vater bei ihm in Anwendung brachte! Klarer noch wird dies werden, wenn wir die wichtigsten Grundsätze dieser Methode gezeichnet und ihre praktische Anwendung auf Karln beschrieben haben werden. Auch wird sich uns bei der Darstellung seiner sittlichen Erziehung noch öfters Gelegenheit darbieten, den Beweis zu führen, daß nicht die Natur, sondern die bildende Hand des Vaters, jene kostbaren Schätze zu Tage gefördert habe, die Karln die Achtung und Bewunderung der Welt erwarben.

Daß Karl 1819 dem Vorstehenden nicht widersprechen konte, ohne sich Tausenden, die

---

*) Anmerkung. Indes das irrte den Vater nicht! denn das Griechische enthält ebenfals keine Kinderwelt; und — die Griechen sind uns in jeder Hinsicht noch entfernter, als die Römer, deren Töchtersprachen Karl schon längst inne hatte.

davon überzeugt waren, verächtlich zu machen, war ihm höchst ärgerlich, wie er vielfältig andeutete, ja sogar aussprach, z. E. bei Kaskels in Dresden, wo er auf einem Komödienzettel laß: „der Vielwisser" und dann bitter sagte: „Den habe ich Jahrelang spielen müssen!" Der Vielwisser ist aber vielleicht der verächtlichste Karakter, den Kotzebue jemals schilderte, und hat (wohlgemerkt!) nicht einmal entfernte Aehnlichkeit mit Karl's Bildung." Herr Schles., ein dabei Gegenwärtiger, erzählte dies als Beweis, daß Witte's Sohn des Vaters Lehr- und Bildungsweise verachte und hasse. —

Vierter Abschnit.

Grundzüge der Witte'schen Erziehungsmethode.

Dieselbe Methode, welche, troß Karl's nur gewöhnlichen Anlagen, dennoch eine Wundererscheinung in seiner geistigen Entwikkelung zu Tage förderte, mus, (vorausgesetzt,

daß sie in aller Strenge angewendet würde,) auch bei anderen Kindern dieselben Resultate zur Folge haben. Daß dem so sei, behauptet Niemand bestimter und zuversichtlicher, als Witte selbst. Er hat sich den Ausspruch des Helvetius: daß jedes mittelmäßig organisirte Kind ein ausgezeichneter Mensch werden könne, sofern es gut erzogen werde, fest angeeignet. — Nur wenn dem Geiste des Kindes ein Organ **fehlt**, (so führt Witte jenen Satz weiter aus) ist es auch dem größten Erzieher auf Erden unmöglich, ihm Dasjenige anzubilden, was zu den Verrichtungen jenes Organs gehört haben würde. Sind aber alle Organe da, wenn gleich immerhin einige in schwächerem Grade, und nicht in der gehörigen Vollkommenheit; oder, wenn der Wirkungskraft anderer Organe irgend ein geistiges, oder körperliches, Hemmungsmittel entgegen stände: so ist es doch einem weisen Erzieher möglich, diese Gebrechen zu mildern, ja oft selbst ganz zu beseitigen, und jedenfals immer Wirkungen hervorzubringen, die, im Verhältniß zu der natürlichen Organisation des Kindes, Staunen erregen werden. Daher wird und mus ein mittelmäßig gut organisirtes Kind, so fern es durch einen geschikten und sorgsamen Erzieher mit Liebe, Klugheit, Aufmerksamkeit und Eifer gebildet wird, im Reiche der Wesen auf eine höhere Stufe gelangen, als ein sehr

glüklich organisirtes, welches durch gedankenlose und ungeschikte Erzieher (sorglos oder gar schlecht!) gebildet ward. Hiernach leuchtet aber zugleich ein, daß die Erfolge da, wo eine glükliche Organisation mit einer vorzüglichen Erziehung zusammentreffen, noch um vieles glänzender sein müssen.

Welche Höhe ein Mensch erklimmen könte, der bei einer ausnehmend glüklichen Organisation auch eine volkommene Erziehung genösse, und demnächst zugleich von besonders erhebenden Umständen und Schiksalen empor getragen würde, das wissen, das ahnen wir jezt kaum; denn alle große Männer, die uns die Geschichte nennt, hatten noch Mängel, die ihrer Größe Abbruch thaten, und die doch hätten beseitigt werden können, wenn ihre Erziehung so vorzüglich gewesen wäre, als ihre Organisation. Ein ausgezeichnet gut erzogener Mensch würde (behauptet Witte mit Recht) größer, stärker, gesunder, schöner, sanfter, zugleich aber auch muthiger, großmüthiger, edler, biederer, klüger, wiziger, gelehrter, verständiger, mäßiger und enthaltsamer sein, als alle seine Umgebungen; kurz: er würde den höheren Wesen bei weitem näher stehen, als wir Anderen.

Wird aber je dieses Ideal der Erziehung verwirklicht werden, oder: kan es das je?

Diese Frage ist eine müßige, und die Antwort wäre [illegible] nicht minder! Wichtiger ist die Frage: sollen wir diesem Ideale näher streben, und sollen wir die höhere Stufe, die schon jezt uns erreichbar ist, zu erklimmen suchen, oder nicht? — Hierauf dürfte die Antwort aber wol nicht zweifelhaft sein! Unser gewöhnliches Erziehen, Unterrichten und Bilden ist noch weit hinter dem zuruk, was Einzelne leisten, was daher zu leisten möglich ist, und als Folge davon kommen oft Menschen von nicht sonderlich glüklicher Organisation weiter, als sehr gut organisirte, die von der Natur offenbar bestimt waren, die möglichst höchste Stufe zu erreichen.

Der Saz des Helvetius ist also keineswegs so zu verstehen, als ob alle Menschen, ohne Unterschied, eine durchaus gleiche Höhe der Entwikkelung erreichen könten und müsten; vielmehr ist der wahre Sin der, daß bei einer guten Erziehung die menschliche Entwikkelung im Algemeinen eine höhere sein; und namentlich der Grad der Vervolkomnung, welcher jezt als etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches betrachtet wird, von jeder, nur einigermaßen guten Organisation erreicht werden würde. Man wil also damit nicht läugnen, daß die Menschen mit verschiedenen Anlagen geboren werden, wohl aber wird behauptet, daß die Anlagen bei der Mehrzahl der Menschen hinrei-

chend sind, um eine Bildung zu erstreben, die das jetzt angenommene Maß des Gewöhnlichen weit überschreitet. Die Verschiedenheit der angebornen Anlagen ist unermeslich; zumal wenn wir auf alle Anlagen, d. h. die des Körpers, Geistes und Gemüths, einzeln, und in ihrer Zusammenstimmung unter einander sehen wollen. Allein nehmen wir an, sie variiren von 1 bis 100, und zwar in der Art, daß die natürlichen Anlagen des Kretins gleich 1, die eines außerordentlich reich-begabten Menschen gleich 100 seien, so mus man die der Mehrzahl der Menschen auf **50** setzen. Welche unermesliche Unterschiede bringt nun aber Unterricht und Erziehung in der Entwikkelung der einzelnen Individuen dieser geistigen Mittelklasse hervor! — Denken wir uns nur 10 bis 12 Kinder mit gleichen (mittelmäßigen) Anlagen, nämlich nach unserem arithmetischen Beispiel = 50. Denken wir: zwei dieser Kinder wachsen auf dem Lande, ganz ohne Unterricht! auf; zwei andere, fast eben so wenig unterrichtet, verleben ihre Jugend als Handlanger in einer Fabrik in der Stadt; wieder zwei andere werden in einer schlechten Schule, und noch andere zwei (in denselben burgerlichen Verhältnissen, aber) in einer besseren Schule unterrichtet; zwei wieder werden mit Aufwand bedeutender Hülfsmittel, jedoch in

verkehrter Weise in ihren Familien erzogen, d. h. verbildet; zwei endlich genießen einer verständigen, sorgfältigen, und mit glüklichen Erfolgen gekrönten Erziehung. Was wird aus diesen Knaben nach 20 Jahren geworden sein? Werden ihre einst gleichen Anlagen dann noch gleich ausgebildet sein? — Nein! Vielmehr wird man bei den Einen die Körperkraft durch stete Uebung weit mehr entwikkelt finden, als bei den Andern, während diese wieder jenen an geistiger Vollkommenheit um Vieles voraus sein werden. Daraus folgt also unwidersprechlich:

> daß die angebornen Kräfte des Menschen, d. h. seine Anlagen, sich nur in dem Grade und nach dem Maße entwikkeln, als sie (von seinen Erziehern, oder Lebensverhältnissen), in Thätigkeit gesezt und ausgebildet werden,

hieraus aber folgt wieder eben so klar:

> daß man nur nöthig habe, die natürlichen Kräfte eines Kindes, d. h. seine Anlagen, alle gleichmäßig und mit Sorgfalt auszubilden, um einen ausgezeichneten Menschen aus ihm zu erziehen.

Allein, wenn diese zweite Schlusfolge auch wahr ist, so bleibt doch noch die Frage übrig, ob ihre Ausführung möglich sei? Die Ant-

wort hierauf ist weniger leicht; denn sie kan eben so gut: „ia!" lauten, als: nein! Für die Lebensverhältnisse der Mehrzahl der Menschen ist eine solche Erziehung allerdings unausführbar, aber auch für die Wohlhabenden, die über hinreichende Mittel für einen solchen Zwek gebieten können, finden sich noch vielfache Schwierigkeiten, die der Verwirklichung dieses praktischen Ideals der Erziehung in den Weg treten. Was man im gewöhnlichen Sinne: „eine gute Erziehung" nennt, das ist durch Geld leicht zu beschaffen; nicht aber das, was Witte verlangt. Hören wir ihn selber darüber! „Ich verstehe", sagt er, „unter einer „vorzüglich guten Erziehung eine solche, „wo schon der Vater (oder: der Erzieher) „des Kindes vom Schiksale, oder von seinen „Eltern, auf außergewöhnliche Weise er„zogen wurde. Er mus die nötige Gesundheit, „Heiterkeit, Zeit, Kentnis und Erfah„rung haben, um vorzüglich erziehen zu kön„nen; er mus ferner eine innige Neigung „und einen eisenfesten Willen zur Erziehung „des Kindes mitbringen, mus das nöthige Ver„mögen besitzen, endlich sogar: Stand, Wohn„ort, Gattin, Haupt- und Neben-Be„schäftigungen, Freunde, Bekante und „Dienstleute dem Erziehungszwekke gemäß, „wählen! *) Er mus, nach Erfordernis, bald ein-

*) Anmerkung. In der That eine unermesliche

„fiedlerisch, bald auf Reisen, bald in der „großen Welt, bald auf dem Lande, dann „wieder in einer Mittelstadt, dann auf einer „Universität und in einer Residenz leben „können und wollen. Nur unter diesen „Umständen kan eine Erziehung eintreten, wie ich „sie im Auge habe, eine völlig ungewöhn„liche, durch welche alle Kräfte des Kindes „möglichst weit und doch gleichmäßig ausge„bildet werden, ohne seinem Körper zu schaden!“

„Die natürlichen Kräfte des Kindes sind „viel reicher, als wir gemeinhin glauben, „denn auch bei nur mittelmäßigen Anla„gen des Individuums kommen ihm die „Vorzüge der Gattung zu Gute. Von allem „nämlich, was schön, groß und gut genant „zu werden verdient, liegen die Keime in der „menschlichen Natur, und zwar nicht bloß „in der Seele einiger wenigen, großen, „erhabenen Menschen, sondern in der ge„samten menschlichen Natur, und Je„der, der nicht vor oder nach seiner Ge„burt verwahrloßt wurde, besitzt sie. Allein „nur zu oft erstikt eine verderbliche Erziehung die „Keime des Guten und pflanzt Schlech„tes dafür. Alles Schöne, Große und Gute „kan — seiner Natur nach — nur mit Mühe „und Aufopferung ausgeübt werden. Mit „der Ausübung müssen aber die Erzieher den

Forderung? Aber wir werden in der Folge sehen, daß Witte selbst sie in ihrem ganzen Umfange erfülte.

„Kindern vorangehen; stat dessen thun Sie „jedoch meistens das Gegentheil; sie begnü„gen sich, indem sie das Gemeine ausüben, „mit dem Troste der Trägheit: daß das „Bessere, Höhere u. s. w. unerreichbar „sei, und die Kinder ahmen dem Beispiele ih„rer Erzieher um so lieber nach, da dies auch „ihnen jede Aufopferung erspart, folglich „ihnen bequemer ist.

„Wie entscheidend aber sind die Angewöh„nungen der Jugend für das ganze Leben! „— Faulheit, Verkehrtthun, Langsam„keit, Uebereilung, Unordnung, Unrein„lichkeit, Unbedachtsamkeit, Gedanken„losigkeit, geschäftiger Müßiggang, „Rechthaberei, Weichlichkeit, Rasch„haftigkeit, Uebermaß im Essen und „Trinken, Eitelkeit, Stolz, Geiz, und „die verschiedenen Formen der Ge„schlechtsausschweifung, — was sind alle „diese anders als Jugendverwöhnungen „und deren Folgen! — Sie sind das Un„kraut im Garten der menschlichen Seele, „und wachsen, wie alles Unkraut, viel stär„ker, als die, zarter Pflege und Sorgfalt bedür„fenden nützlichen Gewächse. Hat sich das Un„kraut aber erst jahrelang besaamt und seine „Wurzeln verbreitet, dann ist es fast nicht „mehr zu vertilgen, ohne daß die gute Erde „samt den guten Pflanzen mit hinweggenom„men wird."

So behauptet denn Witte mit Recht: unser ganzes Schiksal, unsere Gesundheit, körperliche und geistige Bildung, Heiterkeit, Glük, Leben und Tod liegen in den Händen unserer Erzieher. Sind diese schlecht, so zerknikken, ja zertreten sie nicht selten, was sich unter weiser Pflege bis zum Erhabensten und Edelsten entwikkelt haben würde.

Bei dieser hohen Wichtigkeit der Erziehung aber kan dieselbe nicht früh genug beginnen, weshalb nichts verderblicher ist, als der Grundsaz, die Kinder in den ersten Jugendjahren ganz sich selbst zu überlassen. In dem Grundsaz selbst liegt ein Widerspruch, ja etwas Unvernünftiges. Was sol es heißen: ein Kind sich selbst überlassen? Ist es denn möglich, daß ein Kind sich, ohne Eindrükke von außen anzunehmen, ganz selbstständig von innen herausbilden könne? Nimmermehr! Ein Kind sich selbst überlassen heißt daher: es ganz und gar den zufälligen Einflüssen preisgeben, die auf das Kind aus seinem Umgange mit dem Hausgesinde, oder mit unerzogenen, wohl gar verderbten, Spielgenossen einwirken werden. — Es heist mit andern Worten: Das Kind der Verderbnis preisgeben auf die Hofnung hin, daß es späteren Bemühungen gelingen werde, das Verderbte wieder gut zu machen.

Aber diese Hofnung ist nicht bloß unsi-

cher, sie ist auch falsch! denn nichts wurzelt leichter, aber auch nichts fester, als das, was in die füg- und bildsame Kinderseele gepflanzt worden ist; und fast nie gelingt es später, ein Unkraut aus derselben ganz wieder herauszureißen.

Die Erziehung mus daher früh beginnen, so früh, daß Witte den Anfang seiner praktisch-idealischen Erziehung sogar noch vor die Geburt des Kindes setzt. Ehe dieses noch in die Existenz trit, müssen seine Eltern darauf bedacht sein, alles zu vermeiden, was dem Wesen, das ihnen seine Entstehung verdanken sol, schaden; dagegen alles zu thun, was jenem nützen kan, und ihm nothwendig ist. „Last uns, „(sagt Witte, indem er von den Eltern spricht) „auf unseren Körper und auf unseren Verstand achten, diesen veredlen, über jenen „herschen, und zwar schon dann, wenn unser „Kind noch nicht entstanden ist! Ein einfaches, mäßiges, sparsames, zufriedenes „und heiteres Leben, mit möglichst vieler „Bewegung in freier Luft, beim häufigen „Genusse des reinen Wassers*) ist in der „Regel das sicherste Mittel, Kinder zu bekom-

*) Anmerkung. Dieser Saß, der, als ihn Witte im Jahre 1818 aussprach, wahrscheinlich belächelt wurde, ist seitdem eine große und algemein anerkante Wahrheit geworden. Denselben Triumph wird die Zeit vielen seiner anderen Aussprüche bereiten.

„men, deren Körper volkommen gesund ist, „und deren Anlagen des Geistes und Herzens in reichlichem Maße vorhanden sind. Man „sei selbst gesund, bilde sich aus, so viel man „es vermag, und wähle sich eine gesunde, „möglichst geistvolle und gutgesinte Gattin, „so wird man auch gesunde, geistvolle und „gutgesinte Kinder erhalten."

Daß der Erfüllung dieser Anforderungen Vieles im Wege steht, übersieht Witte keinesweges; gewis aber ist es, das Vieles, was die Trägheit für unerfülbar hält, bei ernstem, gutem Willen sehr wohl erfüllt werden kan. Witte selbst hat den Anforderungen, die er macht (mit, freilich seltener, Willenskraft!), entsprochen. „Schon in meinen Jünglings„Jahren (sagt er), mehr aber noch als Man, „dachte ich darauf, dereinst Kinder mein zu nen„nen, die in Betref des Körpers, des Gei„stes, des Herzens, so wie ihrer Kentnisse „und Fertigkeiten vorzüglich seien. Ich „hielt mich deshalb von manchen zweideutigen „oder gefährlichen Genüssen zurük, welche „meine Freunde und Bekante sich ohne alles Be„denken erlaubten."

Dabei suchte er sich so viel als möglich abzuhärten, ja er studirte sogar sehr eifrig alle medizinischen Wissenschaften, eigens zu dem Zwekke, um zu wissen, was ihm schädlich, und was nützlich wäre. Täglich befreite er sich

mehr von Bedürfnissen, so daß er in der That bald nicht mehr gebrauchte und begehrte, als Das zur Existenz eines Menschen in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen und Einrichtungen Unentbehrliche. Bei dieser Art zu leben ward er gesunder, unabhängiger, heiterer, sorgenloser und zufriedener. — Mehr Genüsse als dem Körper aber, verstattete er dem Geiste; feiner Umgang, gewählte Bücher, viele und große Fuß-Reisen, das Beschauen ausgezeichneter Kunstwerke, dies und Aehnliches gehörte schon **früh** zu **seinen** geistigen Bedürfnissen. Mit rastlosen Anstrengungen lag er der Vermehrung seiner Kentnisse ob, weil er voraussah, daß er auf dem Lande, wohin ihn sein Erziehungsplan, so wie seine Neigung, führten, keine Hülfe bei der Erziehung und Ausbildung seiner Kinder haben werde, und daher darauf bedacht sein müsse, ihnen nach Möglichkeit Alles leisten zu können. Freilich brauchte er viele seiner Kentnisse als: Landprediger nicht, aber er brauchte sie als: Vater.

Auch bei der Wahl seiner Gattin wich Witte nicht von den Grundsätzen ab, die er sich festgestelt hatte. Sein Augenmerk war hauptsächlich darauf gerichtet, eine Gehülfin für die Ausführung seines Lieblingsentwurfs zu gewinnen. Deshalb solte seine Gattin vor allen Dingen gesund sein; demnächst, wenn auch

nicht schön, doch angenehm, fehlerlos gebaut und mit nicht unregelmäßigen Gesichtszügen; sie solte einfach und from gesinnt, ihr Herz: rein und unverdorben, ihr Geist: nicht gelehrt, wohl aber des zwekmäßigen Anbaus fähig sein; ihre Kentnisse und Fähigkeiten solten nur den Kreis der Weiblichkeit umfassen, und endlich solte sie ein wenig zeichnen und singen lernen. Am liebsten war ihm ein Mädchen vom Lande und aus dem Mittelstande, jedenfals aber eins ohne Vermögen, denn er wolte für seine häusliche Einrichtung und Kinderzucht freie Hand behalten.

Nach diesen Grundsätzen wählte Witte seine Lebensgefährtin und mit Gleichmuth entsagte er mehreren, im gewöhnlichem Sinne, glänzenden Verbindungen, zu denen sich ihm oft Gelegenheiten boten. Zwar fand er auch in seiner Gattin nicht Alles, was er suchte, allein er fand doch Vieles, und hatte daneben den Vortheil, daß sie noch sehr jung war, er folglich hoffen durfte, das Fehlende ihr noch anbilden zu können.

Sobald er sich vermählt hatte, machte er seine Frau mit seinem Wunsche, einst vorzüglich-liebenswürdige Kinder zu besitzen, bekant und ermunterte sie, auch ihrerseits Alles zu thun, was die Verwirklichung dieses Wunsches fördern, und Alles zu vermeiden, was

jene hemmen könte. Das Glük unterstüzte theilweise das Streben des jungen Ehepaars; beide Gatten waren zu Anfang ihrer Ehe volkommen gesund, und frei von Kummer, wie von Sorgen. Zwar stellten die Lezteren für Witte sich schon im Laufe des ersten Jahres ein, allein sorgsam verhehlte er seiner schwangeren Gattin die betrübenden Umstände; ja er erfüllte sogar ihren Wunsch, eine Besuchsreise zu ihren und seinen Verwandten zu machen, troz der Kostspieligkeit desselben, und sorgte überdies zugleich auf die sinnigste Weise für ihre Bequemlichkeit auf dieser Reise.

Das erste Kind, ein Knabe, der sehr schön und gesund zur Welt kam, starb nach wenigen Wochen an den Folgen einer heftigen Erkältung, welche das unvernunftige Verfahren der Hebamme ihm zugezogen hatte. Um die tieftrauernde Mutter, und sich selbst zu zerstreuen, unternahm Witte mit seiner Gattin häufig kleine Fußreisen, die ihnen so gut bekamen und so vielen Genuß gewährten, daß sie bald sogar eine Reise nach dem Brokken (den Witte selbst längst genau kante) zu Fuß ausführten. Obwohl dies nun der Gesundheit der jungen Frau nicht nur keinen Nachtheil brachte, sondern im Gegentheil ihr Wohlbefinden befestigte und beiden Ehegatten einen hohen Genus gewährte, den sie aus Mangel an Geld-Mitteln sonst hätten entbehren müssen, so war doch die Verläumdung

schnel bereit, das Unternehmen zu einem schweren Vergehen zu stempeln; und das, was Witte's Gattin freiwillig und zu ihrem innigen Vergnügen gethan hatte, als einen Akt der Tyrannei ihres Mannes zu verschreien. So geschäftig sind die Menschen, das Gute ohne Prüfung zu verpönen, sobald es außerhalb des Kreises liegt, den die Gewöhnlichkeit bezeichnet.

Auf Witte wirkten jene schamlose Verläumdungen in dem Grade, daß er sich nie wieder entschließen konte, eine bedeutende Fußreise mit seiner Frau zu machen. Als diese zum zweiten Mal schwanger wurde, begnügte er sich deshalb damit, zu ihrer Zerstreuung, auf seine Kosten, ihre Lieblingsschwester (26 Meilen weit) zu ihr kommen zu lassen, und mit beiden kleine Reisen zu Wagen zu machen, denn große auszuführen war ihm unmöglich, weil er mitlerweile auf betrügliche Weise um sein Vermögen gebracht worden war.

In Betref der Diät und des übrigen Verhaltens ließ Witte seine Gattin während der Schwangerschaften ebenfalls alles das beobachten, was Vernunft und Erfahrung als zwekmäßig vorschreiben: „Die sichersten Mittel, „sagt er, welche die Mutter anwenden kan, der „sich bildenden Frucht die gesundeste Nahrung „zuzuführen, sind: Mäßigkeit und Einfach-

„heit im Essen, im Trinken, *) und im „Geschlechtsgenuß; ferner: viel Bewegung „in freier Luft, reines Wasser zum Ge„tränk, sorgfältigste Reinlichkeit, strenge „Pflichterfüllung, Zufriedenheit, Hei„terkeit und Vertrauen auf Gott. Der „Mann, setzt er hinzu, versüße der Gattin das „Leben dadurch, daß er auf gleiche Weise „denke, fühle, genieße und handle!“

Auf solche Weise also muß man vor und während der Entstehung des Kindes für die möglichste Vollkommenheit seines physischen Werdens sorgen. Ist dann ein körperlich-gesundes Kind zur Welt gekommen, so treten sofort die eigentlichen Pflichten der Erziehung ein. Wir sagen: sofort; denn darin besteht eben eine der wichtigsten Besonderheiten der Witte'schen Erziehungsmethode, daß sie, in ähnlicher Weise, wie sie die Sorgfalt für das werdende Kind gebietet, so auch die Erziehung schon vom

*) Anmerk. Witte's Frau änderte ihre gewöhnliche, höchst einfache, Lebensweise auch in der Schwangerschaft nicht! Ihr und ihres Gatten Frühstük bestand in einem Glase frischen Wassers und einem Butterbrod, das sie in der Regel im Garten spazierend verzehrten; die gewöhnlichsten Speisen machten das Mittagbrod aus, zum Getränk dabei diente einzig und allein reines Wasser, Nachmittags ward weder Kaffee noch Thee getrunken, und Abends nichts weiter, als einfaches Butterbrod genossen.

ersten Augenblikke der Geburt an zur Pflicht macht.

Zunächst freilich betrift dies wieder nur das leibliche Wohl des Neugebornen, bei welchem alle Regeln eines vernünftigen und bewährten Verfahrens in Anwendung gebracht werden müssen;*) allein sobald der Geist des Kindes seine Thätigkeit zu zeigen beginnt, — und dies geschieht viel früher, als man gemeinhin glaubt, — mus auch die geistige, und sobald die ersten Spuren des Gemüths sichtbar werden, die sitliche Erziehung ihren Anfang nehmen. Als Grundprinzip des ganzen Erziehungs-Geschäfts mus hauptsächlich gelten, daß man den Geist und das Gemüth des Kindes nichts aufnehmen lassen dürfe, was als falsch oder nachtheilig wieder daraus entfernt werden müste.

Wie der Körper des Kindes mit Sorgfalt, aber zugleich mit Weisheit, — nicht verhätschelt oder verweichlicht — sondern gepflegt und gestärkt werden sol, damit er die ihm von der Natur verliehene gesunde Organisation behalte und zu höherer Reife entwikle, ebenso mus der Geist auf seinem jedesmaligen Standpunkte gepflegt

*) Anmerk. Wir werden bei der eigentlichen Erziehungsgeschichte Karl's sehen, was Witte in dieser Rüksicht gethan hat.

und durch angemessene Uebung zu weiterer Ausbildung gefördert werden. Da es nun im Leben des Kindes keine Zeit giebt, in welcher sein Leib ohne Nahrung gelassen, oder wo ihm gar schädliche Nahrung gereicht werden dürfte, so giebt es auch keine Zeit, in welcher der Geist ohne Nahrung bleiben, oder gar schädliche in sich aufnehmen darf. Mit andern Worten: Die geistige Erziehung mus in demselben Augenblikke beginnen, in welchem der Geist des Kindes zuerst erglimmt, und sie mus auf gleiche Weise zwekmäßig — das Gute zuführend, das Schädliche aber abhaltend — sein, wie die leibliche Ernährung.

Auf diese Weise beginnt allerdings der Unterricht schon in den ersten Lebensmonaten des Kindes, doch nur insofern, als man die bildende Einwirkung auf den kindlichen Geist: Unterricht nennen kan. Genauer bezeichnet, ist es eine geistige Erziehung, d. h. eine Bemühung, den Geist bis zu der Selbstständigkeit und in dem Umfange fortzubilden und zu entwikkeln, daß er, von dem Algemeinen zum Besondern sich wendend, einzelne Lehrobjekte verarbeitet und sich aneignet.

Zwei Dinge aber sind es hauptsächlich, welche bei der geistigen und sittlichen Erziehung des noch ganz jungen Kindes vorzugs-

weise beachtet werden müssen: erstens, daß das Kind zu keiner Zeit etwas Falsches lerne, was es entweder in sein späteres Leben mit hinüber nehmen würde, oder mit Mühe erst wieder verlernen müßte; und zweitens, daß der Erzieher, indem er fortwährend darauf bedacht ist, den Geist des Kindes einer höheren Entwickelungsstufe zuzubilden, doch nichts übereile, nichts gewaltsam zu bewirken suche; sondern jederzeit genau in dem geistigen Niveau des Kindes bleibe, folglich der Begriffsfähigkeit und Anschauungsweise desselben sich akkommodire; kurz: daß er es verstehe, Kind mit dem Kinde zu sein, und zwar genau nach der jedesmaligen Stufe, auf welcher sein Zögling sich eben befindet. Einem ganz jungen Kinde z. E. mus das, was es begreifen sol, wirklich zum Begreifen, d. h. zum Betasten gegeben, die Bezeichnung des Gegenstandes ihm laut, langsam und deutlich vorgesagt*) und dies so oft wiederholt werden, bis das Ohr des Kindes sich volständig an den richtigen Klang gewöhnt

---

*) Anmerk. Zu Witte's wichtigsten Unterrichts-Maximen gehört überhaupt die: „Man lehre den Schü„ler die Sachen genau kennen! so lernt er die Na„men von selbst." — ein Verfahren, das nicht bloß beim unmündigen Kinde, sondern auch bei dem späteren komplizirten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften angewendet werden mus.

hat, und seine Sprachwerkzeuge in der Folge von selbst sich bemühen, für die gleiche Sache auch die gleiche Bezeichnung wiederzugeben, weil das richtig geleitete Kind jede andre für eine falsche und ganz fremdartige halten würde. Hat das Kind auf solche Weise eine Summe von Sachen und Worten, d. h. von einfachen Begriffen, richtig kennen gelernt, und ist es an geistiger Fassungskraft bis zu dem Grade von Selbstthätigkeit vorgeschritten, der sich im Spielen, — der eigentlichen Lebensbeschäftigung des Kindes — äußert, so benutze man eben das Spielen selbst als ein kräftiges Hülfsmittel zur Erziehung! Man leite nämlich das Kind zu solchen Spielen an, welche diesem Zwekke entsprechen; regle die Spiele und rege beim Spielen den Geist des Kindes auf! Ist der Zögling almälig weiter vorgeschritten, so daß er aus dem Kreise des Kinderlebens herauszutreten, und an dem wirklichen Leben (soweit dies seine Beziehungen zur Kindheit geltend macht) Antheil zu nehmen beginnt, so sei man ernstlich darauf bedacht, daß das Kind sich stets nur richtige Anschauungen aneigne. Man erweitere also den Kreis der Kinderspiele, passe ihre Bedeutung möglichst dem wirklichen Leben an und suche das Kind (mit steter Beachtung des Erziehungszwekkes) fast wie im wirklichen Leben zu be-

schäftigen. Es versteht sich, daß diese Beschäftigung lediglich eine, den kindlichen Neigungen und Kräften entsprechende sein mus. Man lasse es z. B. im Garten einen Blumenstraus pflükken und denselben ordnen, dabei lehre man es die mannichfaltigen Blumen und Farben kennen, weise ferner auf die verschiedenen Theile der einzelnen Pflanzen hin, und benutze überhaupt solche, mit verständiger Auswahl herbeigeführte Veranlassungen, um die Begriffe des Kindes und seine Anschauungen zu erweitern. Es ist oben schon gesagt, daß man sich stets dem kindlichen Geiste akkommodiren müsse, folglich ist hier auch nicht die Rede vom eigentlichen Lehren, vom nüchternen Doziren, mit andern Worten: vom nutzlosen Peinigen des Kindes. Nichts weniger! die Belehrung erfolge vielmehr auf eine, dem Kinde unmerkliche, Weise, durch geschikte Benutzung seiner eigenen geistigen Fähigkeit und Thätigkeit. Was Witte in dieser Beziehung gethan hat, und wir in dem nächsten Abschnitte mittheilen wollen, kan durchweg als Muster und Vorbild angesehen werden. —

Bei solchen Bestrebungen wird das Kind bald dahin gelangen, daß es — sogar das Materielle entbehrend — bis zu einer gewissen Höhe der Abstraktion zu folgen vermag. Der Erzieher wird nun anfangen können, mit

den belehrenden Spielen und Beschäftigungen auch belehrende Unterhaltungen zu verbinden; aber (wohl zu beachten) auch diese im heiteren Gewande des Vergnügens, nicht im düstern eines sich vordrängenden Lehrzwekkes! — Er wird nunmehr dem Kinde passend ersonnene Geschichten erzälen *), und sich mit ihm über verschiedene, dem kindlichen Verstande faßliche Gegenstände heiter, ja selbst scherzend besprechen und dadurch in dem Geiste des Kindes Lust und Kraft zur Selbstthätigkeit schaffen, erhöhen und vermehren.

Jetzt erst, wenn das Kind das 7te Jahr erreicht hat, und nicht früher; jetzt, wenn der Geist zwekmäßig und genügend vorgebildet, wenn er mit einer bedeutenden Summe realen Wissens versehen, wenn in dem Kinde selbst die Begierde nach dem Unterricht mit Sorgfalt erwekt worden ist, jetzt erst beginne das eigentliche Unterrichten. Aber auch dieses sei nicht so, wie es gewöhnlich zu sein pflegt. Es beschränke sich anfänglich bloß auf eine ganz kurze Zeit, etwa ½ Stunde Vormittags, und eben so viel Nachmittags; auch übersteige es in der Folge nie die Dauer einer Stunde auf einmal. Der Lehrer sei

*) Anmerk. Das Erzälen kleiner zwekmäßig ersonnener Geschichten nennt Witte sein „pädagogisches Universalmittel."

über das, was er lehren wil, genau und möglichst volständig unterrichtet, was, leider! nur sehr selten der Fal ist. „Ach, alzu „oft, sagt Witte, gleichen die Lehrer jenen Schau„spielern, welche ihre Rolle nicht gelernt ha„ben, deshalb beständig auf den Soufleur hor„chen, und dadurch die Zuschauer langweilen, „stat sie zu unterhalten. Lehrer, welche den „Lehrgegenstand nicht ganz in ihrer Gewalt „haben, ihn nicht von allen Seiten durch„schauen, und dem Kinde vorhalten, sich „nicht darüber leicht auslassen, oder, in die „unrichtige Ansicht des Schülers einge„hend, ihn dennoch zum bestimten Ziele „leiten können, verfehlen gewis ihres Zwek„kes. Stat Lust empfinden die Kinder dabei — „Last; stat freudigen Antheils — Lange„weile, oder gar Widerwillen! Wer sich „ängstlich besinnend, steif an dem zuvor „Durchgelesenen klebend, auch wohl oft „ins Lehrbuch, oder gar in sein Heft blikkend, „Kinder unterrichtet, der wird ihnen wenig „beibringen."

Ein anderer Fehler des gewöhnlichen Unterrichts ist die Nüchternheit, Trokkenheit, und der abschrekkende Ernst desselben. „Um wie viel mehr würden unsere „Kinder lernen (ruft Witte mit vollem Rechte „aus), wenn wir uns beim Lehren nicht so gra„vitätisch gebehrdeten! Der Unterricht selbst

„sei daher heiter! Das Kind mus zu dem,
„was es lernen sol, durch vorhergegangene
„verständige Einwirkung seines Erzie-
„hers Lust bekommen haben, es darf diese aber
„auch nicht durch den Unterricht wieder
„verlieren!"

Dieser Grundsatz ist sehr wichtig! — Das Kind wird unglaublich viel leichter lernen, wenn der Lehrer es verstanden hat, in ihm das Verlangen nach dem Lerngegenstande zu erwekken. Es wird dann eine Sehnsucht befriedigen und Vergnügen empfinden, es wird also nicht (wie gemeinhin!) mit Verdrus eine Last zu tragen glauben. Darum lehre man auch nie etwas Unnöthiges, und sei stets darauf bedacht, die gewekte Lernbegierde auf klare (und zugleich heitere) Weise zu befriedigen. Wenn aber gleich der Unterricht heiter, und das Kinderspiel stets unterrichtend sein sol, so darf umgekehrt der Unterricht nie Spiel sein. Witte ist hierin entschieden anderer Meinung, als der berühmte Abbé Gaultier, dessen Prinzip es war, stets spielend zu unterrichten. Witte weißt darauf hin, daß die Resultate, welche Gaultier nach einer länger als 30jährigen Thätigkeit erlangt hat, keineswegs glänzend gewesen seien, und sucht — gewis mit Recht! — den Grund davon darin, daß die stets spielend unterrichteten Knaben mit dem Ver-

lust ihrer bisherigen Kinderspiele auch die Lust zum Lernen verlieren, und daß sie später, ins bürgerliche Leben tretend, wo alles geregelt, alles nach Ort, Zeit und Umständen gesondert ist, wo die Nothwendigkeit die Geschäfte eintheilt, mismuthig dastehen, unlustig zur regelmäßigen, ernsten Thätigkeit, verdrossen in ein Leben blikkend, das ihnen bloß ungewohnte Mühe, oder unerwünschte Langeweile zu bieten vermag.

Eins aber ist es besonders, welches bei der Erziehung als das eigentliche Fundament der gesamten Entwikkelung, als die Basis alles Guten, Schönen, Erhabenen und Heilsamen, durch Erziehung und Unterricht zu erwirken und zur Reife zu bringen Sollenden betrachtet werden mus, nämlich: die **Religion**, und zwar in ihrer weitesten Bedeutung, als Glaube und Pietät, als Frömmigkeit und Sitlichkeit! — Wie die Entwikkelung der praktischen Lebensbegriffe, so mus auch die der religiösen und sitlichen in der frühesten Jugend beginnen. Von der Wiege an mus das Kind zu einer reinen und thätigen Frömmigkeit erzogen werden; es mus frühzeitig lernen, Gott als den gütigen und weisen Vater des Alls anzusehen, und als solchen ihn in allem Erschaffenen zu erken-

nen, in den Riesenformen der Gebirge, wie in dem kleinsten Blümchen; im Menschen wie im Thiere; in den Hervorbringungen der Natur, wie in denen der Kunst. Es sol aus dem Leben und den Lehren Jesu schon in zarter Jugend ein reines und unverfälschtes Christenthum in sein Gemüth aufnehmen, und hiermit zugleich die Keime aller Tugenden, aller Gebote der Moral (und der Sitlichkeit), so wie den Abscheu gegen Laster und Verderbnis.

Neben diesem Positiven, was die Witte'sche Erziehungsmethode erfordert, ist zugleich das Negative, was sie zu vermeiden befiehlt, streng zu berüksichtigen. Ein so eigenthümliches, auf Vernunftprinzipien gegründetes, in sich völlig harmonisches System darf durch keine fremdartige Einflüsse erschüttert, durch keine Disharmonien in Verwirrung gebracht werden. Wir haben schon oben die Nachtheile dargelegt, welche nothwendig aus der Befolgung des unverständigen Grundsatzes: „die Kinder bis zu ih„rem 7 — 8ten Jahre ohne Erziehung den „Einwirkungen des täglichen Lebens und eines „verderblichen Umgangs zu überlassen," hervorgehen müssen. Allein es genügt nicht, diesen Einwirkungen durch die Erziehung entgegen zu arbeiten, man mus sie vielmehr ganz beseitigen, weil durch sie die Resultate einer guten

Erziehung nicht bloß geschwächt, sondern oft ganz vernichtet werden.

Witte verlangt daher eine strenge Beaufsichtigung der Kinderspiele, (namentlich auf den Straßen). Nur zu oft sind diese Spiele verderblich für die Sitten, und gefahrbringend für den Körper. Viele Krüppel haben sich ihre Verstümmelung bei den unvernünftigen Spielen auf den Straßen geholt. Arm- und Bein-Brüche, Hernien, Schwindsuchten und andere Uebel sind nur zu oft die Folge von übermäßiger Erhitzung, vom Springen, Raufen, Fallen und dergleichen. Wie oft wird selbst der Verstand durch Stöße und Steinwürfe an den Kopf geschwächt! Wie oft mag das unvernünftige Bewerfen mit Sand die Ursache von Erblindungen sein! — Zu diesen physischen Uebeln kommen noch die moralischen. Die wohlerzogensten Kinder können durch ihre Straßengespielen zu den übelsten Angewöhnungen, zu den schändlichsten Lastern verführt werden, d. h. zu Ungehorsam, Lügenhaftigkeit, Betrug, Dieberei, und zu der entmarkenden Selbstschwächung. Das Spielen mit Kügelchen und Bohnen weckt in dem kindlichen Gemüth allzufrüh die Begierde nach einem, ohne Anstrengung erworbenen Besitz, regt die Habsucht an und legt zumal wenn — (wie nicht selten! —) um Geld gespielt wird, den Grund

zur Spielwuth im späteren Leben, wo Karten und Würfel die Stelle der Kugeln und Bohnen einnehmen. Deshalb ruft Witte sehr oft den kleinen Spielern zu: „Behaltet es: „Junge Spieler werden meistens alte Bet- „ler, oder gar: Betrüger!"

Nicht minder gefahrvol und verderblich aber ist für das Kind der beständige Aufenthalt in der Stube. Auch davor hüte man sich also, denn das Kind sol nicht eingesperrt, sondern bloß überwacht werden. Hinaus sol es ins Freie, hinaus in Feld und Wald! aber der Erzieher sol nicht glauben, daß seine Funktionen aufhören, sobald sein Zögling das Zimmer verlassen hat; oder daß jene Funktionen nur dann mit Erfolg ausgeübt werden können, wenn das Kind in der Stube, wie in einem Kerker, gefangen gehalten wird. Dabei würde das Kind nicht nur körperlich verkümmern, sondern — als nothwendige Folgen der leiblichen Uebel und der räumlichen Beschränkung — werden auch Widerwilligkeit, Eigensin, Rechthaberei, Troß, oder Stumpfheit, Nachbeterei, Kurzsichtigkeit und Vorurtheile gar bald sich einstellen. Aus einem so verzwergten Menschen wird, wenn ja noch etwas aus ihm werden sol, höchstens ein siecher, beschränkter, und engherziger, Stubengelehrter.

Allerdings stellt sich dem Erzieher (dem Anscheine nach) eine schwierige Aufgabe, wenn

er den Zögling weder absperren, noch ihn frei hinaus in die ungebundene Kinderwelt lassen darf. Allein die Lösung liegt nahe, wenn die Aufgabe nur richtig verstanden ist. Das Kind sol und mus allerdings ins Freie, nicht aber unter Kinder jeder Art. Selbst einen Gespielen braucht es nicht zu haben, ja es ist sogar besser, wenn es keinen hat. „Es ist ein „thörichter und höchst schädlicher Wahn, „sagt Witte, daß Kinder nicht ohne Kin„der heiter sein können! Sie haben sie „gern, das ist begreiflich; denn sie brauchen bei „Kindern weniger auf ihre Gedanken, Nei„gungen, Reden und Handlungen zu ach„ten; sie sehen sich nicht stets überwacht, nicht „so oft übertroffen. Allein man sei nur selbst „Kind mit ihnen; man verstehe sich zu heite„ren Possen, lasse das Kind zuweilen die „Oberhand behalten u. s. w., so wird es auch „beim Spiele mit älteren Personen sich höchst „glüklich fühlen, es wird dabei gewinnen, „keine Unarten erlernen, und keinen „Schaden nehmen.“ —

Besonders nachtheilig ist es, Kinder ungebildeter Eltern zu Gespielen eines gebildeten zu machen, wie dies auf dem Lande besonders häufig geschieht. Die Tugenden des guterzogenen Kindes gehen auf die schlechterzogenen viel schwerer über, als die Fehler dieser auf jenes. Ueberhaupt theilen sich bekantlich Feh-

ler nur alzu leicht mit, und bilden daher unter allen Umständen die Mitgift eines Gespielen, auch wenn dieser nicht grade das Kind ungebildeter, den niederen Ständen angehörender, Eltern ist.

Aus denselben Gründen aber ist auch das Beieinandersein der Kinder in einem Erziehungsinstitute, oder in einer öffentlichen Schule, meistens sehr verderblich, namentlich in den unteren Schulklassen, wo der Schlechterzogenen weit mehr sind, als in den oberen. Ein ungewöhnlich gut zu erziehendes Kind mus daher gar keine Schule besuchen, oder darin doch nie — besonders in den Zwischen- und Spiel-Stunden — ohne Aufsicht bleiben. Ueberhaupt müssen Schulen, wenn sie nicht verderblich auf die Sitlichkeit der Kinder wirken sollen, eben sowohl Erziehungs- als Unterrichts-Anstalten sein.

Dies sind im Algemeinen die Regeln und Grundsäze, die Gebote und Verbote, welche Witte bei einer ungewöhnlichen und ausgezeichneten Erziehung, insofern diese ungewöhnliche und ausgezeichnete Resultate liefern sol, angewendet wissen wil. Wir haben Witte's Erziehungsmethode ein praktisches Ideal genant, — und ein solches ist sie in der That! Ideal, dem Wesen nach, indem sie die volkommenste, bis jezt für idealisch und wunderbar gehaltene Entwikkelung

der gesamten menschlichen Kräfte zum Zwek hat; praktisch aber, weil die Mittel zur Erlangung dieses Zwekks auf Grundsäze der Vernunft und der Erfahrung basirt sind, und weil sie in der Anwendung bei Karl Witte sich als praktisch anwendbar und nüzlich bewährt haben. Karls Erziehungs-Geschichte wird dies umfassender, ja, unzweifelhaft, darlegen.

Zweites Buch.

Karl Witte's Erziehungs-Geschichte.

Erster Abschnit.

Physische Erziehung.

Nachdem wir in den vorigen Blättern zuerst nachgewiesen haben, daß Witte'n (dem Vater) der wahre Beruf zum Erzieher inne wohnte; nachdem wir ferner es außer Zweifel gesetzt, daß Karl Witte von Natur nicht mit ungewöhnlichen Anlagen ausgestattet gewesen ist; und nachdem wir endlich einen Abris der Witte'schen Erziehungs-Methode in der Darlegung seiner wichtigsten pädagogischen Grundsätze gegeben haben, wollen wir nunmehr die Art mittheilen, wie Witte seine Erziehungs-Maximen bei seinem eigenen Sohne praktisch anwen-

dete, d. h. wir wollen Karl's Entwikkelungsgang Schrit vor Schrit verfolgen, und solchergestalt zu der Höhe der anscheinend wunderbaren, im Grunde aber ganz natürlichen Resultate gelangen, welche Witte erreicht hat, und welche zu ihrer Zeit die Verwunderung, so wie die Bewunderung Europa's erregt haben.

Wie Witte mit Energie und Aufopferung seinen Grundsatz: daß die Sorgfalt für die einstigen Nachkommen schon vor deren Entstehung beginnen müsse — erfült hat; wie er für seine leibliche Gesundheit und für seine sitliche und geistige Vervolkomnung schon als Jüngling bedacht gewesen; wie er endlich auch bei der Wahl seiner Gattin weder auf irdische Glükögüter Rüksicht genommen noch durch andere Lokkungen sich von dem Wege nach dem selbstgestekten Ziele hat ableiten lassen, das Alles ist bereits erwähnt; nicht minder, daß seine Gattin, vol Bewunderung für den ungewöhnlichen Geist ihres Mannes, und für die erhabene Reinheit seiner Absichten sich fügsam seinem Willen untergeordnet und sowohl vor, als während der Schwangerschaft, die von ihm als zwekmäßig vorgeschriebene Lebensweise geführt hat.

Als Witte's Gattin zum zweiten Male *)

*) (Anmerk.) Daß das erste — engelschöne — Kind durch die Ruchlosigkeit der Hebamme (die

schwanger wurde, waren ihre Lebensverhältnisse bereits nicht mehr so günstig, daß alle Wünsche Witte's, in Betref der Lebensweise seiner Frau, hätten erfült werden können. Indessen war ihre Niederkunft doch eine glükliche, und sie gebar am 1sten Juli 1800 einen gesunden Knaben, unseren Karl*). Witte's Vatersorgfalt began bereits in den ersten Augenblikken nach der Geburt. Er hatte in einer Reisebeschreibung gelesen, daß (sonderbarerweise!) einige arabische Horden ganz von den Blattern verschont blieben, und daß der Reisende, der diese Thatsache mittheilt, durch die sorgfältigsten Nachforschungen über die Lebensweise jener Menschen nichts Abweichendes weiter habe ermitteln können, als daß sie ihre Kinder gleich nach der Geburt am ganzen Körper sorgfältig mit Salz abrieben, was sie jedoch für unumgänglich nöthig erklärten. Diese Notiz gewan für Witte an Wichtigkeit durch zwei merkwürdige Stellen, die ihm aufgestoßen waren. In einer derselben**) wird das Abreiben der Neugebornen mit Salz als

---

es — troß Witte's Verbot! — bei der Taufe viel zu leicht bekleidete) seinen Tod fand, haben wir schon erwähnt.

*) Anmerk. Der neugeborne Knabe war so häslich, daß die Mutter, nach dem ersten Hinblik auf ihn, angstvol die Augen schlos, weil sie wähnte, das Kind sehe kaum menschenähnlich aus. Sie verglich es unwilkührlich mit dem verstorbenen, ungewöhnlich schönen.

**) Anmerk. Galenus de sanitate, lib. I. Cap. 7.

heilsam empfohlen, und in der anderen*) heißt es, dem Sinne nach: Ihr werdet so verachtet sein, daß nicht einmal Jemand euren neugebornen Kindern den Liebesdienst erweisen wird, sie mit Salz abzureiben. Da nun auch Mekel der Ansicht war, daß der erwähnte Gebrauch in keinem Fal schaden, vielleicht aber nützen könne, so rieb Witte sein neugebornes Söhnchen, gleich nach dessen Geburt, mit getroknetem, zerstoßenem, und etwas erwärmtem, Salz ab. Ob dies wirklich eine Schutzkraft ausübte, kan nach einmaliger Erfahrung natürlich nicht behauptet werden; so viel aber ist gewis, das Karl von den Pokken und von allen Kinderkrankheiten verschont geblieben ist. Allerdings komt dabei die, man könte sagen: volkommene Lebensweise in Betracht, die Witte seinen Sohn führen ließ, und die dessen Säfte so **rein**, alle Funktionen in solcher Regelmäßigkeit erhielt, folglich die Entwikkelung so zwekmäßig unterstützte, daß Karl den Krankheitsstoffen gewissermaßen unzugänglich war. Indessen bleibt es doch auffallend, daß er als Kind, als Knabe und als Jüngling der Infektion bei den schwersten Blattern-, Masern-, Scharlach-Krankheiten u. s. w. absichtlich und wiederholt ausgesetzt wurde, ohne jemals angestekkt zu werden. Zwar bekam er in seinem 17ten Lebensjahre die Masern, allein das hatte,

*) Hesekiel 16 v. 4.

wie wir später sehen werden, wahrscheinlich seinen besonderen Grund in den peinlichen Gemüthsaufregungen, denen er in jener Zeit ausgesetzt war. Vaccinirt wurde Karl erst in seinem 2ten Lebensjahre, weil die Aerzte damals über den Nutzen dieser Schutzmethode noch nicht einig waren. In der Regel zog man es noch vor, die Kinder bei gutartigen Blatter-Epidemien der Ansteckung auszusetzen, oder ihnen die Menschenblattern zu inokuliren. Auch Karl ward daher vor seiner Vaccinirung in einer gutartigen Blatternepidemie zu kranken Kindern gebracht, muste mit ihnen spielen, die Hände in ihre Betten stekken u. s. w., allein er ward so wenig jetzt inficirt, als später; ungeachtet 2 mal sehr bößartige Scharlach- und Masern-Epidemien in Lochau herschten, und er der Anstekkung, wenn auch nicht absichtlich ausgesetzt, doch keineswegs ängstlich entzogen wurde. Er führte z. E. den Vater oder die Mutter eines verstorbenen Kindes sehr oft an seiner Hand zum Vater, wenn sie diesem den Tod melden und das Begräbnis bestellen wolten.

Von Karls Widerstandskraft gegen Krankheitsursachen zeugt demnächst auch der Umstand, daß er in dem tief- und feuchtgelegenen Lochau (wo Witte damals Prediger war, und wo Wiese, Garten, Hof und Keller des Pfarhauses in nassen Jahren meist unter Wasser standen), stets gesund blieb, während Vater und Mutter bis-

weilen diesen schädlichen Einflüssen erlagen, indem namentlich der Vater an kalten Fiebern und Rheumatismen viel zu leiden hatte. — Nur in einem Falle theilte Karl noch als ganz kleines Kind das Schicksal seiner Eltern bei einer Ansteckung, aber auch hier bewährte sich seine gesunde Konstitution dadurch, daß er viel leichter und schneller genaß, als jene. Als Karl nämlich 3 Monate alt war, wurde eine Hülfs-Wärterin seinetwegen angenommen, die, obgleich aus einer der wohlhabendsten der Bauernfamilien, doch mit der Krätze behaftet war, was leider erst zu spät entdeckt wurde. Zuerst ward Karl, dann durch ihn die Mutter, und endlich der Vater, inficirt. Mekel erkante die Krätze nicht und behandelte sie — bis zu seinem (2 Jahre später erfolgenden) Tode! — zu Witte's größter Angst! als einen gewöhnlichen Ausschlag! Witte's Frau, welche inzwischen einen 2ten Knaben gebar, steckte sogar das Neugeborne beim Säugen an, so daß es in der zehnten Woche seines Lebens an Krämpfen starb. Als aber jetzt endlich der Ausschlag von einem andern Arzte erkant und richtig behandelt wurde, trat bei Karl'n rasch eine volständige Heilung ein, nur daß er eine kurze Zeit lang kleine Flechten an verschiedenen Körper-Stellen bekam. Bei der Mutter ging die Kur schon langsamer; der 12 Jahr ältere Vater aber leidet noch in seinem hohen

Alter an den Folgen jener Ausschlagskrankheit.

Alle diese Umstände zeigen, daß Karl äußerst gesunde Säfte hatte, die zum Theil freilich das Erbtheil von gesunden Eltern waren, hauptsächlich aber wol die Folgen der sorgfältigen und zwekmäßigen Lebensweise, die er nach der Anordnung seines Vaters führte.

Dieser Letztere hatte dabei freilich eben so vielfältig, als bei seiner sitlichen und instruktiven Erziehung mit der Beschränktheit und dem Unverstand zu kämpfen. Grade wie der erstgeborne Knabe, so wäre beinahe auch Karl das Opfer der Unbesonnenheit seiner Hebamme geworden. Bald nach seiner Geburt wurde nämlich bemerkt, daß seine beiden Brüstchen weich und mäßig angeschwollen waren. Die Hebamme bestand darauf, die in den geschwollenen Brüstchen angesammelte Flüssigkeit herauszudrükken, was sie für ein algemein ubliches Verfahren erklärte, worin denn Witte's Gattin willigte. Indes bemerkte der Vater nach einigen Tagen, daß der Knabe welk und kränklich wurde, und da alle Erkundigungen über die Ursache dieser Veränderung vergeblich waren, so entkleidete er das Kind, um es zu untersuchen, und fand nun, daß durch das von der Hebamme wiederholte Drükken beide Brüstchen stark geschwollen, dunkelbraun, und äußerst schmerzend waren, ja sogar schon zu eitern anfingen. Der herbeigerufene Arzt (Me-

kel aus Halle) ließ sofort dienliche Mittel anwenden; allein die Geschwulst muste wiederholt geschnitten werden, und die Kur dauerte mehrere Wochen. Wie leicht konte, wenn Witte weniger sorgsam und besonnen war, das Kind in ein lebenslängliches Siechthum verfallen, zumal da nicht bloß die Hebamme und Witte's Gattin, sondern auch Witte's alte und erfahrene Mutter, (die eben zum Besuch bei ihm war) das Welksein und Kränkeln des ganz gesund gebornen Knaben, ohne weitere Untersuchung, auf dessen Natur schoben, und sich bei diesem leidigen Trost beruhigten.

Dies Beispiel zeigt klar, wie viel für das leibliche Wohl der Kinder durch Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewonnen, und wie viel durch das Gegentheil geschadet wird. — Witte, der seinem Kinde dadurch, wenn nicht das Leben, doch gewis die Gesundheit gerettet hatte, war zugleich in jeder anderen Hinsicht darauf bedacht, ihm Beides zu erhalten. Seines Vermögens beraubt und auf die sehr spärlichen Pfarreinkünfte beschränkt, entzog er sich selbst Alles, was der Mensch irgend entbehren kan, sorgte aber für seine Gattin, als wenn er vermögend, und für sein Kind, als wenn er reich gewesen wäre. Alles Leinenzeug, zum Bette, zu den Windeln, und zur Leibwäsche Karl's gehörig, wurde sehr oft gewechselt, und immer sorgfältig gewaschen, getrok-

net und vor dem Gebrauch erwärmt. Jeden Tag wurde das Kind, anfangs warm, später lau, gebadet und es fand sich bald sehr behaglich im Bade; theils durch Gewöhnung, theils durch verständige Einwirkung, indem die Eltern mit ihm, während es im Wasser war, spielten, es plätschern ließen, dazu lachten, das Baden rühmten u. s. w. Deshalb sagte das Kind sehr bald bittend: „ba, ba!" um anzuzeigen, daß es gern baden möchte. Zugleich wurde Karl jedesmal vom Kopf bis zu den Zehen, erst mit bloßem Wasser, dann mit Seife, und hierauf wieder mit reinem Wasser gewaschen. Beachtenswerth ist Witte's Notiz, daß durch fleißiges Waschen der Kinder am Halse und hinter den Ohren mancherlei Uebel, wie Kopf- und Zahnschmerzen, Drüsengeschwülste, Ausschläge xc. verhütet, und sogar, wenn sie bereits vorhanden sind, geheilt, oder doch gemildert werden können, wie er dies in seiner Jugend an sich selbst, und später an anderen Kindern, vielfältig erprobt hat. Karl lieferte daher den unumstößlichen Beweis, weil er keine der vorhin angeführten Krankheiten bekam.

Nach dem Baden wurde Karl in mäßig erwärmte Kissen gelegt, schnel und sorgfältig, unter freundlichem Scherz, abgetroknet und dann warm angekleidet. War im Freien eine hinreichend warme Temperatur, so wurde

er hinausgetragen; wo nicht, so lag er so lange in einem reinen, trokknen und gelüfteten Bette, bis er ein Weilchen ausgedünstet hatte. — Im ersten Lebensjahre wurde er täglich, im zweiten, einen Tag um den andern, später, je nach den Umständen, doch immer oft gebadet. — Witte begnügte sich nicht damit, dies anzuordnen, sondern er war stets selbst, in Gemeinschaft mit seiner Frau, dabei thätig. Seine Vaterliebe scheute keine Aufopferung, und gab sich durch eine unbegrenzte Sorgfalt, oft selbst auf sehr rührende Weise, kund. Eines Tages war Karl, in Witte's Abwesenheit, nach dem Bade sogleich in sein (in einem kalten Zimmer stehendes) Bette gelegt worden. Im Vorübergehen glaubte Witte (der mitlerweile nach Hause gekommen war), ein Röcheln zu hören; schnel eilt er in das Zimmer und findet das Befürchtete wirklich. Sogleich umfast er, mit einer von Vaterliebe gesteigerten Kraft, das ganze Bette mit dem 2½ jährigen Knaben, trägt das Ganze in sein Zimmer auf das Sopha nahe an dem warmen Ofen, reibt dem Kinde sanft die Brust, flößt ihm sodan schnel bereiteten warmen Fliederthee ein, und erzeugt durch das Alles einen heilsamen Schweiß, der (mehr als wahrscheinlich) eine gefährliche, vielleicht tödtliche, Lungenentzündung abhielt.

Die außerordentliche Reinlichkeit, die in jeder Rüksicht bei Karl beobachtet wurde, erstrekte

sich ganz besonders auf dessen natürliche Bedürfnisse. Der Ausspruch: eine verständige Wärterin müsse es der Wiege ansehen können, ob das Kind sich verunreinigen wolle, oder gar sich verunreinigt habe — wurde von Karls Mutter in seiner Wahrheit anerkant. Sie merkte dem Kinde deshalb bald die Zeichen ab, durch welche es (wie alle Kinder thun) das eine oder das andere natürliche Bedürfnis ankündigte, und bewirkte dessen Befriedigung, ohne daß Karl sich verunreinigte. Sogar im Schlafe ward sie munter davon, und übte dann die Pflicht der Reinlichkeit eben so, wie am Tage.

Dieselbe Sorgfalt wurde in Betref der Wartung und Bekleidung angewendet. So viel als möglich wurde Karl von der Mutter selbst getragen, gewartet und gepflegt. Vertraute man ihn der Wartung des Mädchens an, so geschah dies immer unter sorgsamer Aufsicht, und niemals durfte er ohne Kindermantel getragen werden. Ein solcher Mantel ist groß genug, daß die Wärterin sich und das Kind bequem darin einwikkeln und des Kindes Beine stets bedekt halten kan. Stat der drükkenden Arme der Wärterin hält der weiche, elastische Mantel das Kind fest. Zu eng zieht die Wärterin ihn nicht leicht zusammen, weil dies sie selbst beschweren würde. Mehr aber noch als die Bequemlichkeit ist die Sicherheit in Betracht zu ziehen, die dieser Man-

tel gewährt, da die darin getragenen Kinder auch dann nicht leicht fallen, wenn die Wärterin unachtsam ist. Karl selbst ward dadurch einmal glüklich vor Beschädigung geschüzt. Dasselbe Dienstmädchen, welches mit der Kräze behaftet war, ward einst von Witte betroffen, wie sie allein im Zimmer, festschlafend, ja, schnarchend, saß und Karl in ihrem Arme wachend, lebhaft spielte, so daß er gewis herunter gefallen wäre, wenn nicht der Kinder-Mantel ihn gehalten hätte.*)

Alles Unzwekmäßige in der Bekleidung wurde vermieden. Nur ganz kurze Zeit wikkelte man Karl'n die Arme mit ein und immer nur lokker; schon nach wenigen Wochen lag er ungewikkelt in seinem Bettchen, konte Arme und Beine bewegen, und das Blut zirkulirte ungehindert. Bloß am Tage wurde er noch ei-

*) Anmerk. Auch in der Folge war Witte stets darauf bedacht, Karl's Bekleidung so zwekmäßig als möglich einzurichten, und er scheute sich keineswegs, dem algemeinen Vorurtheil entgegen zu treten. Er ließ z. B. dem Knaben das Schnupftuch in der Weise an der rechten Schulter anheften, daß es am Rükken hinabhing, wodurch der Reinlichkeit Genüge gethan wurde, ohne das Kind durch das Tuch zu beschweren. Uebrigens brauchte Karl, wie jedes sehr reinlich gehaltene Kind, das Schnupftuch blos wenig, weil durch häufiges Waschen, Baden, Wäschewechseln und Bewegung in freier Luft die Unreinigkeiten am ganzen Körper abgeleitet wurden, und sich daher desto weniger an einzelnen Theilen, z. B. in der Nase, absonderten.

nige Monate lang bedachtsam gewikkelt, um bequemer getragen werden zu können. Sobald er etwas älter war, wurde er oft auf den mit wollenen Dekken bekleideten Fußboden gesetzt, auf welchem dann der Kindermantel verkehrt ausgebreitet war, und Vater, Mutter oder Wärterin setzten sich neben ihn und spielten mit ihm. Soviel es irgend sein konte, lebte er im Freien. Im Garten, Hof und Wiese ward er theils herumgetragen, theils in einem kleinen Wagen gefahren, oder auf oben beschriebene Art niedergesetzt. Für besonders wohlthätig hält Witte das Fahren, weil das Kind dabei ganz uneingeengt liegen oder sitzen kan, wie es ihm am liebsten ist; sich in freier Luft heiter fühlt, besser verdaut, bald müde wird, lange und gut schläft, und daher desto mehr Kräfte zum Leben und Gedeihen sammelt. Sehr nothwendig ist es natürlich, das Kind dabei vor Erkältung zu schützen, was jedoch leicht geschehen kan.

Gewiegt ward Karl niemals, nur ein leichtes Schaukeln auf dem Arme gestattete Witte allenfals. Er ist der Meinung, (und diese wird freilich jezt ziemlich algemein getheilt) daß das beständige Rutteln in der Wiege, wobei nicht selten hart angeschlagen wird, auf den Blutumlauf, auf die edleren Eingeweide, und namentlich auf das Gehirn einen sehr nachtheiligen Einflus haben müsse. Ueberdies

werden die Kinder nicht selten aus der Wiege herausgeschleudert und fallen sich dadurch zu Krüppeln.*)

Karl schlief in einem festen Bettgestelle, das rings mit einem Gitter umgeben war. Die Bettfüße hatten Messingrollen, so daß das Bette leicht von einem Orte zum andern bewegt werden konte. Dadurch bewirkten die sorgsamen Eltern, daß sie das geliebte Wesen allenthalben, selbst beim Essen und bei der Arbeit, neben sich haben konten. Der Boden des Bettes war so hoch, daß ein auf dem Stuhl Sitzender das Kind bequem aufnehmen und wieder hinlegen konte; unter dem Boden des Bettes befanden sich 2 Schubladen für die nöthigste Wäsche, und unter den 2 Schubladen ein freier Raum von etwa 15 Zol Höhe bis zur Erde, damit die Luft frei unter dem Bette durchziehen konte.

Das Lager selbst bestand aus einer Pferdhaar-Matratze, die täglich gesonnt und ausgeklopft wurde, — einem sauberen Laken, — einem dünnen, weiß überzogenen Pferdhaar-Kissen, und einem, aber sehr leichten, Federbettchen zum Zudekken. Sobald Witte zum er-

*) Anmerk. Dem Herausgeber ist ein Fal bekant, daß ein Kind (der Sohn eines Generals) von einer verschlafenen Amme in der Nacht aus der Wiege herausgeschleudert und dann — todtgewiegt wurde, weil die schlaftrunkene Amme, als das Kind auf der Erde schrie, es noch im Bette wähnte, und durch verstärktes Wiegen es beschwichtigen wolte, wobei aber die Wiege es erdrükte.

sten Mal bemerkte, daß Karl sich aufzurichten versuchte, durfte dieser nicht mehr in seinem bisherigen Bettgestelle schlafen, sondern sein Lager ward ihm nun auf den Dielen unter einem Tische bereitet, und mit den Gittern seines Bettgestells durch Hülfe der 4 Tischfüße eingehegt. So ward er vor dem Herausstürzen geschützt, und auf ihn fallen konte auch nichts. Wahrlich! man mus gestehen, dem Kinde eines Königs kan nicht mehr Sorgfalt zu Theil werden!

Hingelegt wurde Karl immer nur, wenn er wirklich müde war; dann aber schlief er auch schnel und von selbst ein. Sein Schlaf war stets so fest, daß man ihn aufnehmen und herumtragen konte, ohne daß er munter wurde. Erwachte er endlich, so war er heiter und lächelte freundlich. Wie aber ungewöhnlich fest, so war sein Schlaf auch ungewöhnlich lang, und zwar verhältnismäßig um so länger, je älter er wurde. Beides hatte seine Ursachen in dem vernünftigen Verfahren der Eltern. Karl schlief fest, weil er nur schlief, wenn er müde war, dabei genos er weder Schädliches, noch zu viel; die Luft aber, seine Wäsche und die Betten, in denen er schlief, waren stets rein. Was war also natürlicher, als daß er aus solchem Schlafe stets heiter erwachte, und das Sprüchwort Lügen strafte: „Wenn die Kinder aus dem Schlafe „kommen, so weinen sie!“

Die lange Dauer des Schlafs hatte aber noch besondere Gründe. Ganz im Anfange schlief Karl nämlich nicht viel länger als andere Kinder, sobald er aber anfing, zu reflektiren, spielten die Eltern oder die Wärterin mit ihm, daran nahm denn das Kind Antheil, ward aufgeregt; sein Blut, alle seine Säfte, seine geistigen Fähigkeiten, so weit sie entwikkelt waren, kamen in größere Thätigkeit, er ward daher intensiv müder, folglich schlief er dann, nothwendiger Weise! fester und länger. Zugleich gelang es dem Vater, Karln schon sehr früh an eine gewisse Ordnung im Schlafen zu gewöhnen. Er verstand es, ihn so lange munter zu erhalten, bis sein Schlaf den Eltern bequem war, und diese hatten dadurch den Vortheil, ihre eigene Lebensweise durch das Kind weniger gestört zu sehen, und beim Essen, Arbeiten, Ausgehen ꝛc. durchaus ungenirt zu sein. Die Mutter besonders erlangte dadurch ruhigere Nächte, denn selbst in den langen Winternächten meldete Karl sich nur einige Male, von diesem oder jenem Bedürfnis geweckt, und schlief nach dessen Befriedigung immer schnel wieder ein. — Als in der Folge die körperliche und geistige Thätigkeit des Kindes zunahm, als er im Zimmer herumzukriechen und zu gehen anfing; als namentlich sein Geist sich immer mehr entwikkelte, da schlief Karl mit jedem Mo-

nate, mit jeder Woche verhältnismäßig länger. Als er zehn Jahre alt war, machte Witte eines Tages einen ziemlich bedeutenden Weg zu Fuße mit ihm, und folgte dann (an demselben Abend noch) der Einladung eines Arztes, einige Meilen zu Wagen mit ihm zu fahren. Unterwegs plauderte der Arzt viel mit Karl'n, der völlig munter blieb, bis das Gespräch eine Wendung nahm, die ihn nicht mehr fesselte, und er folglich einschlief. An dem Bestimmungs-Orte angekommen, wurde Karl schlafend vom Wagen genommen, entkleidet und zu Bette gebracht, worauf er die Nacht durch, bis tief in den Tag hinein schlief, so daß er zusammen an 13 Stunden hinter einander geschlafen haben mochte. —

Witte erkante mit dem ihm eigenen Scharfblik, daß der lange Schlaf für Karl'n eine Nothwendigkeit sei, um zu der ungewöhnlichen Geistesthätigkeit des Knaben das unentbehrliche Gegengewicht der Ruhe zu bilden. Aber er hatte auch hierin mit dem Vorurtheil und dem Unverstand zu kämpfen, indem man sich oft auf das alberne Sprüchwort berief: „daß Kinder durch langes Schlafen „sich dum schliefen." — Mit Recht ruft Witte aus: „Dum schläft sich wahrlich kein Kind, „eher klug! Freilich mus man dafur sorgen, daß „die Kinder nicht mit vollem Magen zu „Bette gehen, ihr Lager nicht in dumpfen, un-

„gesunden Zimmern haben, und nicht eher „hingelegt werden, bis sie wirklich müde sind. „Dann aber lasse man sie schlafen, so lange sie „wollen, je länger, desto besser! — Nur sehe „man darauf, daß sie, sobald sie erwachen (falls „dies nicht bloß vorübergehend durch ein Bedürf„nis geschieht), augenbliklich aufstehen, und „sofort heiter unterhalten werden." —

Karls langer, tiefer und gesunder Schlaf diente in der Folge auch öfters dazu, die ausgestreuten Gerüchte zu widerlegen, daß er in Folge angeblich übertriebener Geistesanstrengung, zu der ihn der Vater zwänge, siech und elend sei; eine Behauptung, der freilich schon sein blühendes Ansehen zu allen Zeiten von selbst widersprach. — Dem Rathe seines verständigen, weisen Vaters zuwider, kürzte Karl in der Folge seinen Schlaf ab, weil seine Freunde ihn deshalb bespöttelten; die unmittelbare Folge davon aber war, daß er nun auch weniger schnel, weniger kräftig und weniger gründlich arbeitete, als wenn er so lange schlief, wie seine Natur es verlangte.

Gesäugt ward Karl von seiner eigenen Mutter. Alle unberufenen und unverständigen Rathschläge über das Verhalten und die Diät seiner Frau*) während des Säugens, wies Witte

*) Anmerk. Sie, an die einfachste Lebensweise gewöhnt, sollte nun (nach jenen Rathschlägen) des Morgens

entschieden zurük. Die Diät der Mutter blieb ganz die frühere, nur daß sie schwere Gemüse vermied, und Morgens und Abends eine Mehl- oder Gries-Suppe genoß. Dadurch erlangte sie, daß die Milch sich bei ihr ohne Fieber einstellte, und stets mehr als hinreichend vorhanden war; daß sie aber auch keine der Beschwerden empfand, die Wöchnerinnen so häufig, besonders beim Entwöhnen des Kindes, erdulden müssen, und daß Karl gesund und wohlgenährt blieb, ohne wie ausgestopft auszusehen, oder gar zu verdummen, und endlich, daß er und die Mutter, gut schliefen, Kräfte sammelten und freudig gediehen. Zwar muste Witte, um den über ihn ausgestreueten Verläumdungen zu begegnen, für einige Zeit zugeben, daß Karl, neben der Mutterbrust, ein wenig gefüttert wurde; allein obwohl dies mit der größten Vorsicht geschah, so fühlten Mutter und Kind sich doch bald unwohl, und kehrten rasch zum Besseren zurük.

Wie leicht selbst ein kleiner Diätfehler

---

im Bette zwei Tassen sehr starken Kaffee, einige Stunden später eine große Tasse starker Chokolade; hierauf einige Tassen Fleischbrühe, Mittags kräftige Suppe, feine Gemüse und Geflügel, oder Wild-Braten rc. nebst einigen Gläsern alten Franzweins; nach Tische wieder starken Kaffee, später 5—6 Tassen Thee, mit Rum oder Wein, Abends wieder Fleischsuppe, Braten und Wein, und dazu den ganzen Tag über starkes Bier genießen!! —

der Mutter dem Kinde schaden kan, beweist folgender Vorfal. Witte's Frau aß eines Abends auf einer Kindtaufe von einer Fleischspeise etwas mehr, als wohl zwekmäßig war. Sie selbst befand sich am andern Tage ganz wohl; aber ihre Milch hatte die gewöhnliche Milde verloren, und als Folge davon bekam Karl sogleich Hitze und Fieber. Stat indessen Arzeneien anzuwenden, genos die Mutter (auf Witte's Rath) an diesem Tage merklich weniger Fleisch, dagegen mehr Flüssiges, besonders Wasser, und machte sich viel Bewegung in freier Luft, worauf am folgenden Tage Karl wieder volkommen wohl war.

Vergebens hoften die Verläumder und unberufenen Rathgeber: Mutter und Kind würden bei dieser Lebensweise zu Grunde gehen. Obgleich indes grade das Gegentheil eintrat, waren und blieben sie weit entfernt, das Zwekmäßige von Witte's Anordnungen anzuerkennen, sondern begnügten sich mit der albekanten Behauptung verstokter Albernheit: „Er (Witte) ist ein Günst„ling des Gluks!" So schieben gewöhnlich Dumheit und Trägheit ihre eigenen Unfälle dem widrigen Schiksale, das Wohlergehen der Klugen und Fleißigen aber dem Glükke zu! —

Entwöhnt wurde Karl, wie es für Mutter und Kind nothwendig war, almälig. Er bekam erst seltner, dann öfter, eine leichte Suppe

von geriebener Semmel, Wasser und etwas Butter. Die Mutter führte eine sehr sparsame Diät, trank viel Wasser und hielt sich mehr von dem Kinde entfernt; dadurch vergaß Karl nach einigen Tagen das Saugen, und die Mutter verlor die Milch, ohne daß beide auch nur eine trübe Minute dabei hatten. Stat der Semmelsuppe bekam Karl nun Gries in Wasser oder Milch gekocht; später zuweilen verdünnte Fleischbrühe; nach und nach auch leichte Gemüse; und endlich, in seinem 3ten Lebensjahre, Alles, was die Eltern aßen. In den ersten zwei Jahren erhielt er des Morgens noch Suppe, dann aber nur Butterbrod und Wasser zum Frühstük; ein Jahr später gegen Mittag ein 2tes Butterbrod, bis auch dies wegfiel, so daß er dann ziemlich ganz die Lebensweise seiner Eltern theilte. Sein Vesperbrod bestand ebenfals aus einem Töpfchen Wasser und einem Butterbrode. Oft verbat er selbst die Butter, weil er aus kleinen Geschichten den Nutzen der Bedürfnislosigkeit kennen und schätzen gelernt hatte. Daran wurde er aber früh gewöhnt, Alles zu essen, was auf den Tisch kam. Zeigte er anfangs gegen das eine oder das andere Gericht Widerwillen, so ward ihm gestattet, weniger davon zu genießen, viel Brod dazu zu essen und dergl., bis er nach und nach, durch vernünftiges Zureden, sich dazu entschloß, es zu genießen, wie andere Speisen. Viel nützte dabei

auch, daß der Vater bedauernd sagte: „Du be„raubst dich eines angenehmen Genusses! „Auch ich aß, aus Unverstand! in meiner Kind„heit manches sehr ungern, woran ich mich „später mit Mühe gewöhnte, und was ich jetzt, „mit Dank gegen Gott, äußerst gern esse. „z. E. alle Rubenarten, alten Käse u. s. w. —"

Bei solcher Lebensweise verdarb sich Karl natürlich nie den Magen. Außer dem Hause wurde ihm freilich, (ohne Wissen der Eltern,) manchmal etwas zugesteckt, und er zog sich dadurch (als kleines Kind) wol einige Male leichte Indigestionen zu, aber so wie er nur etwas verständiger wurde, kam auch das nicht mehr vor, denn er nahm nun nichts mehr von fremden Leuten an. Selbst Lekkerbissen wies er zurük, mit der Erklärung: er sei satt! — Der Unverstand begrif auch das nicht! Stat es für Wohlerzogenheit zu erklären, fand man es widernatürlich, daß ein Kind Lekkerbissen zurukweise, und leitete es aus der Furcht vor der angeblichen Tyrannei des Vaters her. Diese Tyrannei aber war bloß eine verständige Erziehung. Witte belehrte seinen Sohn nämlich auf hundertfache Art, daß er Gesundheit und Heiterkeit für zwei unschätzbare Güter halten müsse. Beide Eltern versäumten keine Gelegenheit zu solchen Belehrungen. „Wer zu viel isset, sagten sie oft,

„verliert seinen Frohsinn, wird unwohl, ja „krank." Hatte Karl sich eine Indigestion zugezogen, weil er dem Andrängen Fremder nachgegeben, so bemitleideten ihn seine Eltern laut, daß er nun leiden müsse, nicht froh sein, nicht ins Freie hinaus, nicht spielen könne, seinen Eltern Mißmuth verursache u. s. w., sie machten ihn zugleich auf die gefährlichen Folgen aufmerksam, die es hätte haben können, worüber sie selber sich dann sehr gegrämt haben würden u. s. w. Entschuldigungen, daß man es ihm aufgedrungen habe, wurden nicht angenommen. Es ward dagegen eingewendet: „Du wußtest ja, daß es dir „schädlich sei, warum gabst du nach? Werden jetzt Diejenigen, die dich verleiteten, „auch die traurigen Folgen deines Fehltritts „für dich tragen? Warum gilt dir das „Dringen jener Leute mehr, als unsere „Belehrung? Glaubst du, daß sie es besser „verstehen, als wir, — daß sie dich mehr „lieben, als wir? Wie wäre das möglich? „Nein, sie dringen nur in dich, weil sie dich „nicht verständig lieben, weil deine Leiden ihnen nicht, wie uns, Kummer und Schmerz „verursachen u. s. w." Zu solchen Ermahnungen gesellte sich dann das Erzählen angemessener und geschickt ersonnener Geschichten, so wie das Hinweisen auf die, Karln be-

kannten, Beispiele im wirklichen Leben*). Zu Karls kleinen Freunden gehörte z. E. ein Prediger-Sohn „Friedchen" genannt, der von den Eltern verhätschelt, und aus lauter Liebe förmlich genudelt, wurde. Als Folge davon ward er dik, fet, und — dum, zahnte sehr schwer, bekam alle Kinderkrankheiten und späterhin alle Augenblikke Indigestionen. Als Witte, (in Karls Begleitung,) einst, bald nach Weihnachten, Friedchens älteren Bruder traf, und auf die Frage: ob zu Hause Alles wohl sei? bejahenden Bescheid erhielt, setzte er nichts desto weniger hinzu: „Aber Friedchen ist doch krank?" Die Antwort lautete: „Ja! Allein woher wissen Sie das?" — „Ei nun, (sagte Witte bitter,) es war ja Weihnachten!" — Am Tage nachher, besuchte Witte mit seinem Sohne den kranken Knaben, und leitete in Karls Gegenwart die ganze Unterhaltung so, daß Alles besprochen wurde, was Karl zu seiner Belehrung hören solte. Auf dem Rückwege benutzte der Vater die noch frischen Eindrükke auf Karls Gemuth, um alles Gesehene und Gehörte nochmals mit ihm zu durchsprechen, wobei Karl selbst manche treffende Bemerkung machte, und endlich den Vater bat, ihn im Essen künftig recht strenge zu halten, we-

*) Anmerk. Dasselbe Verfahren wurde angewendet, um Karln vor dem Genuß schädlicher Dinge, z. B. eines kalten Trankes u. s. w. zu warnen.

gegen er den genauesten Gehorsam angelobte.— Verständige Leitung dieser Art ist zwar bei jedem Kinde nöthig, allein bei Karln, der schon vom 4ten Jahre an, unter viele fremde Leute kam und an reich besetzten Tafeln saß; einige Jahre später aber gar berühmt und gesucht wurde, war diese Nothwendigkeit in noch viel höherem Grade vorhanden. Was wäre aus ihm geworden, wenn er nicht so erzogen wäre, wenn der Vater es nicht dahin gebracht hätte, alle Versuche, welche freilich zum Theil in gutmüthiger Absicht gemacht wurden, seinen bewunderten Sohn mit Leckereien zu füttern, ruhig geschehen lassen zu können, weil er wußte, daß Karl selbst sie stets mit Festigkeit zurukweisen werde. Besonders war dieser daran gewöhnt worden, Zukker gar nicht, von süßen Leckereien aber nur höchst wenig zu genießen. Außer dem materiellen Schaden, welchen Süßigkeiten den Zähnen, dem Magen rc. zufügen, haßte Witte sie hauptsächlich noch aus dem Grunde, weil sie bloße Näschereien sind, und die Kinder an das Naschen gewöhnen. Dies aber ist gar oft die Wurzel abscheulicher Laster im späteren Leben, weshalb Witte die Warnung ausspricht, man möge sogar bei einem Apfel, einer Birne, einem Stükchen Brod u. s. w., das man den Kindern außer der Mahlzeit gibt, darauf bedacht sein, diese Gegenstände regelmäßig zu geben, nicht aber sie

zu einer bloßen Näscherei zu machen. — Wie Witte in Allem, worin er von dem herschenden Vorurtheil, oder der blöden Gedankenlosigkeit, abwich, seine Gegner hatte, so auch hierin! Karl erhielt (als ganz kleines Kind) in einer Familie bei jedem Besuche, troß Witte's dringender Abmahnung, eine Zukkertute, und öfters auch Stukchen Zukker. Erstere gab er stets sogleich seinen Eltern, oder vertheilte sie unter die Anwesenden; mit dem Zukker aber fütterte er den Hund, (den die Familie an Zukker gewöhnt hatte,) als ob Karl die Menschen nicht für unvernünftig genug halten könne, um bloßen Zukker zu essen. Das nahmen dann jene Leute sehr übel, schalten den Knaben, und noch mehr den Vater. Zwar gaben sie ihre Bemühungen endlich auf, doch nur, weil sie sich von der Fruchtlosigkeit, keineswegs aber von der Schädlichkeit, ihres Thuns überzeugten.

Von der außerordentlichen Sorgfalt und Verständigkeit, mit welcher Karls Diät von dem Vater überwacht wurde, geben auch noch folgende Umstände Zeugnis. Es ist bereits erwähnt, daß Karl im Ganzen wenig Fleisch bekam; indessen trat in dieser Beziehung immer sogleich eine Aenderung ein, wenn die Eltern bemerkten, daß Karl stark wachse, und daher eine kräftigere Nahrung ihm nöthig sei. Aus diesem Grunde wurde täglich, (oft mehrmals an

einem Tage,) mit Sorgfalt auf Karls **Gesichtsfarbe**, **Eßlust**, **Kraftäußerung** und **Heiterkeit**, später auf die **Leichtigkeit bei Kopfarbeiten**, und vorzüglich auf sein **Wachsen**, geachtet. Sein **Maß** war an einer Thürbekleidung befindlich. Am **Ersten jeden** Monats wurde er **gemessen** und in der Regel war das Zunehmen seiner Größe **sichtbar**. Zeigte es sich stärker als gewöhnlich, so bekam er sogleich etwas **mehr Fleisch** als sonst, (wonach er **dann** auch stets besonderes **Verlangen** zeigte) und **eben das** war der Fal, wenn Witte es, nach den obenerwähnten anderweitigen Beobachtungen, für **zwekmäßig** hielt.

Witte ist der Meinung, daß der **reichliche Genuß** des **Fleisches** den Kindern nicht nur in physischer Hinsicht schädlich sei, weil es **schwerverdaulich** ist, und Schärfe der Säfte erregt; sondern, daß es auch **moralisch nachtheilig** auf ihr **Gemüth** wirke, sie **heftig**, **gewaltsam**, **trotzig**, **grausam** 2c. mache. Dagegen bringt, nach Witte, das **gänzliche Entziehen des Fleisches** die entgegengesetzte Wirkung hervor, indem bloße Pflanzenkost den Kindern die **Energie raubt**, sie folglich **alzu sanft**, **weichlich** und **nachgiebig** macht. Witte erlebte in dieser Beziehung an Karln selbst ein merkwürdiges Beispiel. Karl war nämlich bis zu seinem 3ten Jahre stets, weder zu **heftig**,

noch zu sanft, gewesen. Um diese Zeit muste Witte mit seiner Frau eine nothwendige Reise auf längere Zeit antreten und vertraute seinen Sohn der Obhut eines sehr verständigen und nahen Verwandten, (des Kaufmans Heinß in Leipzig) an. Dieser erhielt,— auf sein Verlangen!— von Witte eine schriftliche Anweisung in Betref der Behandlung Karls, und weil darin (vielleicht mit besonderem Nachdruk eingeschärft war, daß Karl ja nicht zu viel Fleisch essen dürfe, so erhielt der Knabe in den 8 Wochen, die er in jenem Hause zubrachte, überaus wenig Fleisch. Als ihn die Eltern aber dann wieder zu sich abholten, musten sie weinen, wegen der, an Schwäche grenzenden übergroßen Sanftheit des Knaben. Verschwunden war seine ehemalige Lebhaftigkeit; seine, bei aller Herzensgüte schelmische Drolligkeit, sein kindischer Muthwille! u. s. w. Jetzt war er stets weich, stets nachgebend, sanft lächelnd, und kante anfangs seine Eltern kaum, ja er erwiederte endlich ihre stürmischen Umarmungen nur schwach, mit leisem Zweifel, und einer Thräne im Auge. — Witte immer scharfblickend, wo es Gemüth und Geist seines Kindes galt, erkante auch jetzt sogleich die wahre Ursache dieser merkwürdigen Seelenerscheinung, verordnete noch für denselben Mittag eine reichlichere Fleisch-Diät, und — in 14 Tagen war Karl wieder der Frühere.—

Auf manches Andere, was Karls physische Erziehung betrifft, kommen wir später bei seiner sitlichen und geistigen Ausbildung noch zurük: so z. B. auf seine Spaziergänge und Reisen, auf sein Spielen, auf die Schonung seiner Gesundheit beim Unterricht, bei der Arbeit u. s. w. Hier wollen wir zunächst nur noch der Art erwähnen, wie Karl gehen lernte. Sobald er nämlich sich aufzurichten anfing, ahmte Witte der Natur nach, indem er das Kind zuerst kriechen ließ; denn mit Recht furchtete er, daß durch das alzu frühe Auftreten, lassen die Beinchen, die den Körper noch nicht tragen konten, krum werden möchten. Bei Karl wurde weder eine Laufbank, noch ein Laufzaum, noch sonst etwas der Art, angewendet. Nur ein Falhut ward ihm, besonders im Freien, aufgesezt. Man wartete ruhig ab, bis er von selbst laufen lernte. Fiel er im Zimmer auf der dikken wollenen Dekke, so ward er nicht bedauert, d. h. ängstlich gemacht, sondern ausgelacht, und freundlich genekt. Man rief ihm zu: „Ach, Karl ist gefallen! Lacht ihn aus! — Steh schnel auf, ehe sie dich auslachen!" dann stand er ruhig auf, und ging weiter. Sah man, daß er fallen muste — fals er sich dabei nicht Schaden thun konte, — so sagte man es ihm vorher; nahm er sich dann nicht in Acht, so muste er leiden, was er sich selbst zugezogen hatte, um

durch eigenen Schaden klug zu werden. — Auf dieselbe Weise ward er vor andern Schädlichkeiten gewarnt, z. B. vor Feuer und Wasser. Man ließ ihn den geheizten Ofen berühren und sich verbrennen, ins Wasser treten und fallen, natürlich mit der gehörigen Obhut, und die gute Folge davon war, daß Karl sich vor Gefahren hütete, die er nun kante. —

Troß aller dieser Vorsicht jedoch, gerieth er einige Male in wirkliche Gefahr. Als Kind von 3½ Jahre ging er nämlich einst allein an den Teich in dem sonst verschlossenen Hinter-Garten, um Wasser für sein Blumenbeet zu schöpfen; der Ufersand wich unter seinen Füßen, und Karl sank bis über den Kopf ins Wasser. Doch glükte es ihm, ohne anderweitige Hülfe wieder herauszukommen. Sogleich eilte er zur Mutter, erzählte ihr den Vorfal und sezte naiv hinzu: „Als ich wieder heraus war, sprach ich einige „Worte, um zu wissen, ob ich auch noch lebe." Ueble Folgen hatte dieser Vorfal nicht, weil Karl sogleich trokken und warm gekleidet wurde, und tüchtig umherlaufen mußte.

Etwa 2 Jahre später, sah er beim Kegelschieben in der Nähe des Aufsetzers zu, und lief, von einem Knaben gerufen, über die Bahn; In diesem Augenblik kam die Kugel und traf Karln am Knöchel. Seinen guten Säften hatte er es jedoch zu verdanken, daß er nicht lahm wurde. Mehrere Tage konte er aber

gar nicht, später: nur mit Beschwerde, ausgehen. Das war Alles!

In seinem 6ten Jahre fütterte er (im großen Garten bei Dresden) in des Vaters Beisein, einen Pfauhahn mit Semmel, der zu Karls Freude immer näher an ihn herankam. Plötzlich fliegt das boshafte Thier mit in der Sonne ausgebreiteten Schweife empor und schlägt Karln die Kralle ins Gesicht, so daß sogleich unter Karls, vor das linke Auge vorgehaltener, Hand ein Blutstrom herabquillt. Als der tödtlich erschrokkene Vater nachsah, fand er, daß die Klaue sich mitten über dem Auge in die Augenbraune eingehakt hatte, dann aber, stat ins Auge zu fahren, rings um den Knochen herumgeglitten war, und vom untern Augenliede abwärts, eine große Strekke der Wange aufgeritzt hatte. Zu spät erfuhr Witte, daß dieser Pfau gewöhnlich Kinder anfalle, weil er oft von ihnen genekt werde.

Ein andres Mal sah Karl einem Feuerwerk zu. Ein Anwesender giebt ihm eine Tute mit Pulver zu halten. Dieses wird durch die Funken eines Feuerrades entzündet, explodirt, und der ganze Inhalt fliegt Karln ins Gesicht. Zwar versengte es ihm die Augenbraunen, Augen-Wimpern und die Haare am Vorderkopfe, aber auch dieser Unfal blieb, Gott Lob! ohne weitere Folgen. —

Indes noch eins: Karl ging so ausgezeich-

net sicher und fertig auf Stelzen, daß er allerlei Kunststükke machen konte, ohne zu fallen. Einst aber, bei einer fremden Prediger-Familie ging er auf einem unebenen morastigen, unten aber gepflasterten Boden; die eine Stelze glit aus; Karl fiel und sein Körper drükte seinen Arm so heftig zwischen 2 aufrecht stehende Steine hinab, daß der Arm völlig krum gebogen war. Die Anwendung von Opodeldok und leises Biegen, beseitigte jedoch auch dieses Uebel sehr bald wieder.

Zum Schlus des hierher Gehörigen wollen wir noch ein beherzigenswerthes Wort mittheilen, das Witte über das Turnen zu einer Zeit sagte, als alle Welt von der Turnsucht befallen war. Er kam mit Karl'n 1816 nach Berlin, als Jahn sein Wesen dort trieb. Karl fühlte sich von dem Helden des Turnplatzes angezogen, und glaubte dessen Freundschaft gewonnen zu haben. Vergebens warnte ihn sein hellersehender Vater; Karl glaubte nicht eher, bis er nur alzu bitter enttäuscht wurde*). Täglich ward Witte gefragt, ob Karl nicht turnen werde? Fremden antwortete er: „Vielleicht!" — Zu genaueren Freunden aber sagte er entschieden:

*) Anmerk. Jahn spottete u. A. in seinen Vorlesungen, in Karls Beisein, über dessen frühreife Geistesbildung höchst bitter und in sehr gemeinen Ausdrükken. Siehe Erziehungsgeschichte, Band I., Seite 528 und 529. NB. Auch die früheren Seiten!

„Nein!" Er verschwieg seine Gründe nicht. „Lei-
„besübungen (sagt er) habe ich meinem Sohne
„immer verschaft, und der große Nutzen derselben
„ist sichtbar genug an ihm. Er versteht sich auf
„viele, und würde alle gelernt haben, wenn
„Gelegenheit dazu gewesen wäre. Schon vor 32
„Jahren habe ich es Salzman, Kampen u. A.
„innig Dank gewußt, daß sie, als Basedows ächte
„Schüler, die Leibesübungen dringend
„empfahlen, und zu einer guten Erziehung
„nothwendig erklärten. Aber schon in Schnep-
„fenthal sagte ich zu Lenz, der sie leitete:
„Geht das nicht zu weit? — Es kan doch ein
„Knabe verkrüppeln, der sonst nicht verkrüp-
„pelt wäre. Ich würde dann, als sein gewese-
„ner Lehrer, nie wieder ruhig werden! Auch
„(dächte ich), es ziehe die jungen Leute von den
„geistigen Beschäftigungen ab, und mache sie roh
„und grob ꝛc.

„Lenz antwortete (für jene sorgfältig über-
„wachten Verhältnisse) mit Recht: „Nein!" gab
„aber zu, daß das, was er sage, nur für Schnep-
„fenthal, oder für eine ähnliche, höchst ge-
„ordnete, Anstalt passe. Doch aber hat er spä-
„terhin als Schuldirektor diese Leibesübun-
„gen so in den Hintergrund geschoben, daß
„das Klettern meines Sohnes ihm Schauder
„erregte. Ich fand also bei dem Turnen, so
„weit es Nutzen bringt, nichts Neues u.s.w.
„Was man mir von der Volkserziehung durch

„Turnen ꝛc. erzälte, oder zu lesen gab, das „machte mir bange! Manche Schritte der Art „schienen mir gradezu zur Unbildung, zum „Faustrecht, zu den lieblichen Zeiten des „30jährigen Krieges, zurükzuführen *).“

So vorurtheilsfrei, mit so hellem und richtigem Blikke durchschaute Witte schon damals, von Schwärmern umgeben, die Zeitthorheit, und gab damit wahrlich keinen geringen Beweis seines hervorragenden Geistes! Wir sehen übrigens aus seinen eigenen Worten, und aus den Thatsachen, die er anführt, daß Karl auch in den gymnastischen Fertigkeiten sehr geübt war, und eine nicht geringe Geschiklichkeit in denselben erlangt hatte. Unmaß und Verkehrtheit freilich ließ Witte sich hierin eben so wenig zu Schulden kommen, als in irgend etwas Anderem.

Zweiter Abschnit.

Karl's sitliche Erziehung.

Wirft man einen prüfenden Blik auf das Treiben und Wirken der Eltern, Lehrer und sogenan-

*) Anmerk. Eben so kräftig spricht sich Witte über die damals übliche Verundeutschung der deutschen Sprache, mittelst neuer Wortbildungen und Wortverkrüppelungen, aus.

ten Erzieher, so wird man finden, daß in allen Ständen die Kinder unendlich mehr unterrichtet, als erzogen, werden. Bei der vorgeschrittenen Bildung der Elementar-Schullehrer, bei der Vermehrung der Schulen, bei der Sorgfalt, die der Staat in jeder Rüksicht dem Unterrichte der Jugend widmet, haben nicht mehr die Kinder der höheren und begüterten Stände allein das Privilegium, in den Wissenschaften belehrt zu werden, sondern auch die Kinder der Aermsten und Niedrigsten finden Gelegenheit, ja sie werden sogar gezwungen, sich belehren zu lassen, und wenigstens so viele Kenntnisse sich anzueignen, als selbst bei dem niedrigsten Lebensberufe nöthig sind, um einigermaßen dem gegenwärtigen Standpunkte der vorgeschrittenen Kultur zu entsprechen. Fragt man aber: „Ist denn auch für die sitliche „Ausbildung der Jugend eben so sehr gesorgt, „als für die geistige?" so mus man nicht nur ein entschiedenes „Nein!" antworten, sondern man ist sogar genöthigt, einzugestehen, daß dafür so gut wie gar nichts gethan wird. Wenn gleich der Schullehrer allerdings die Obliegenheit hat, nächst der Belehrung des Schülers, auch zugleich für dessen sitliche Veredlung zu sorgen, so kan doch, bei der gegenwärtigen Einrichtung der Schulen, der Lehrer in dieser Beziehung fast nur auf ein negatives Resultat wirken, indem er, so lange er den Schüler unter Augen hat, die Kundgebungen der Unart, Roh-

heit und Schlechtigkeit verhütet, ohne daß er zugleich im Stande wäre, das Gute und Schöne in der Seele des Schülers wirklich zu wekken, zu beleben und zu befördern. Dazu fehlen dem Lehrer: Zeit, Mittel und Gelegenheit, da seine Haupt-Aufgabe immer der eigentliche Unterricht bleibt. Auch beim besten Willen kan der Volks-Schullehrer nur wenig oder gar nicht auf die Moral und die Sitlichkeit seiner Schüler wirken, weil ihm von Seiten der Eltern derselben, fast immer mit großem Uebergewicht, entgegengearbeitet wird. Ein Knabe niederen Standes beginnt im 6ten oder 7ten Jahre den Schulbesuch gemeiniglich als ein ungezogener, roher und verwilderter Junge; denn bis dahin war von Erziehung fast keine Rede! Wie schwer würde es sein, einen solchen Knaben zu einem wohlerzogenen, gesitteten Menschen heran zu bilden, selbst dann, wenn er ganz allein der Obhut eines verständigen Erziehers anvertraut, und den demoralisirenden Einflüssen im älterlichen Hause entzogen würde! Nun bedenke man aber, daß der Volksschullehrer nicht einen, sondern zu gleicher Zeit 50—100 und mehr, solcher Knaben zu unterrichten hat, und daß diese alle, außer den Schulstunden, den verderblichen Einwirkungen im Hause und auf der Straße ausgesetzt bleiben. Wie wäre es dem Lehrer unter diesen Umständen auch nur möglich, wahrhaft erfolg-

reich auf die Sitlichkeit solcher Schüler einzuwirken? — Aber selbst bei den besseren Ständen ist die Sachlage fast die gleiche. Wie der Sohn des Armen roh und verwildert, so komt der Sohn des Reichen meistens verwöhnt, verhätschelt, und verbildet in die Schule. Was die liebe Mutter nicht dazu that, geschah durch das Gesinde. Noch mehr! Da die Kinder gebildeter Eltern von diesen zur Beobachtung gewisser äußerer Sitlichkeitsformen, die man im Algemeinen als Artigkeit bezeichnet, angehalten werden, so glauben deren Lehrer in der Regel (und zwar gewöhnlich dem Wunsche der Eltern gemäß!) sich bloß auf den Unterricht beschränken zu können, und — zu müssen. Was ist die Folge hiervon? Die, daß die Jugend im Algemeinen leidlich unterrichtet wird, erzogen aber gar nicht, oder: — schlecht! — Selbst der Unterricht in der Religion wird theils sehr spärlich ertheilt, theils bloß von dem dogmatischen Standpunkte aus, und daher ohne innige Beziehung auf das Leben.

Witte, welcher in seinem Werke diese Mängel auf das Nachdrüklichste rügt, schlug eben deshalb, und weil sein gesunder Sin, und — man darf es wohl sagen: — pädagogisches Genie, sich niemals mit der, wenn auch algemein herschenden, Verkehrtheit befreunden konte; Witte (sagen wir) schlug auch bei

Karls geistiger und sitlicher Ausbildung denjenigen Weg ein, welchen das praktisch-ideale System, dessen Schöpfer er ist, ihm vorzeichnete. Er ging von dem Grundsatze aus, daß die sitliche Erziehung den bei weitem wichtigsten Bestandtheil des pädagogischen Berufs ausmache, daß sie deshalb nie auf Kosten der geistigen Ausbildung hintenangesetzt werden dürfe, und daß sie weit früher, als der Unterricht, beginnen müsse, weil das Gemüth des Kindes zur Aufnahme bildender Eindrükke früher fähig werde, als dessen Geist. Wir finden deshalb auch in Karl's Erziehungs- und Bildungs-Geschichte auf dessen sitliche Entwikkelung ungleich mehr Mühe und Sorgfalt verwendet, als auf seine geistige Ausbildung. Diese Letztere machte gewissermaßen, — im Widerspruch mit dem gewöhnlichen Verfahren, — einen Theil der ersteren aus: d. h. Karl wurde unterrichtet, indem er erzogen wurde.

Schon in der allerfrühesten Jugend wurde von Seiten der Eltern auf Karls Gemüth nach Maßgabe der Empfänglichkeit desselben eingewirkt. Witte nahm auch hierbei die Prinzipien der reinsten Vernunft zur Richtschnur. Karl durfte als kleines Kind Alles begehren, was gut, natürlich, und nicht unrecht war. Es wurde ihm, wo möglich! gewährt. In den frühesten Jahren selbst dann, wenn es den Regeln der konventionellen Schik-

lichkeit nicht ganz entsprach. Im ersten Lebensjahre ward ein ungeeignetes Begehren zurükgewiesen, indem die Eltern dem Kinde ein lautes und deutliches Nein zuriefen, und, da das Kind Gründe zu fassen noch nicht im Stande war, seine Aufmerksamkeit auf das Schädliche durch ein Spielzeug, z. E. durch Zusammenklingen zweier Schlussel und dergl., abzogen. Später wurden der Verweigerung einer Bitte jedesmal die Ursachen und Gründe, weshalb sie verweigert ward, hinzugefügt, und dem Knaben auf zwekmäßige Weise begreiflich gemacht. Forderte er dann etwas, dessen Unzwekmäßigkeit er aus früheren Belehrungen schon kennen muste, so schlug man es ihm fest, entweder ohne Gründe, ab, oder er muste selbst die Gründe der nothwendigen Verweigerung angeben.

So legte Witte in dem jugendlichen Gemüthe schon sehr früh die eine der Grundlagen des Gehorsams, nämlich: vernünftige Einsicht; — und wir werden bald sehen, wie er auch die anderen wichtigen Grundlagen desselben, Frömmigkeit und kindliche Liebe, nicht verabsäumte. — Nur auf den Verein dieser drei läßt sich jener heilsame unbedingte Gehorsam gründen, den das Kind, zu seinem eigenen Wohl, den Eltern schuldig ist. Ohne sie wird der Gehorsam zu einer moralischen Sklaverei, welche das Kind mehr entsitlicht, als veredelt. Das Kind mus von der Ueber-

zeugung durchdrungen sein, daß das, was seine Eltern ihm gebieten, oder verbieten, nur so, und nicht anders, sein könne und dürfe. In frühester Jugend freilich mus verständige Gewöhnung die Stelle der vernünftigen Einsicht vertreten; denn auch in dieser Zeit schon ist pünktliche Folgsamkeit überaus wichtig und nothwendig. Oft ist ein Kind im Begrif, etwas zu thun, wodurch es sich selber, und zwar schneller, schaden kan, als man dies zu verhüten im Stande ist. Witte brauchte dann seinem Sohne nur zuzurufen: „Thue das nicht, „mein Kind!" oder auch nur: „Karl!" so hielt er auf der Stelle in seinem Vorhaben ein, ward aufmerksam, und unterließ das Schädliche, welches er thun wolte, freiwillig.

Je mehr aber, so wie der Geist des Kindes anfängt, thätig zu werden, der Gehorsam von der vernünftigen Einsicht abhängt; desto mehr ist es nöthig, das Urtheil des Kindes rein und frei zu erhalten, und es vor jenen tausend Vorurtheilen zu wahren, welche in der gewöhnlichen Erziehung von dem Kinde eingesogen werden, und als ein moralisches Gift bis ins Greisenalter an Geist und Gemüth haften bleiben. Witte, der hauptsächlich deshalb ein so ausgezeichneter Pädagog war, weil er einen höchst sicheren, psychologischen Scharfblik besaß, konte natürlich diese wichtige Bedingung einer guten Erziehung nicht übersehen. Wie

Karl Alles begehren durfte, was nicht unrecht war, so durfte er in früherer Jugend auch alles Richtige und Wahre unverholen aussprechen. War es konventionel-unschiklich, so verbot es ihm der Vater nicht geradezu (denn dadurch würde er die Begriffe des Kindes verwirrt haben, er machte vielmehr irgend eine Bemerkung, die Karl's Nachdenken wekte. Geschah es z. B. in Gesellschaft; so sagte er zu den Anwesenden scherzend, aber laut: „Sie „sehen, es ist ein Dorfkind! Man mus ihm „dergleichen verzeihen." Nun san Karl natürlich darüber nach, was denn der Verzeihung bedürfe, und bald fand sein gesunder, reiner Sin meist von selbst, worauf es ankam. Fand er es nicht, so fragte er den Vater. Dieser hatte nun die, von ihm stets gewünschte Gelegenheit, Karln über etwas zu belehren, was zu lernen jener selbst verlangte. Die Anforderungen der feineren Sitte wurden dann dem Knaben, nach Maßgabe seiner Fassungskraft, auseinandergesezt. Konte Witte es auf höhere Sitlichkeit und ächte Frömmigkeit zurükführen, so that er das am Liebsten! Er sagte dann z. B.: „Dein „Urtheil war allerdings streng richtig, aber, „merke wohl, es war streng, und das Strenge, „ohne dringende Noth auszusprechen, ist weder „gut, noch schön. Du durftest es kaum vor „Deinen Eltern, viel weniger vor Fremden. „Der Herr, dem es galt, ward verlegen, denn

„Du hattest etwas gesagt, was ihm unange=„nehm war, ihm wehe that. Wenn er „nun heute mismuthig ist, oder gar noch „von Anderen gekränkt wird, so bist „Du schuld daran, und darin besteht Dein „Unrecht.“ So belehrt, und tief gerührt, bereu'te Karl dann seine unfreiwillige Härte, und vermied in Zukunft einen ähnlichen Fehltrit. — Solte indessen ein anderes Kind dagegen einwenden: „Ei, der Herr, dem ich wehe „gethan haben sol, war ja doch auch hernach „noch freundlich gegen mich!“ so würde Witte geantwortet haben: „das war er aus Mitlei=„den, weil er einem Dorfkinde, das es nicht „besser versteht, verzeihen zu müssen glaubte. „Deine Schuld wird dadurch nur noch größer, „weil der Gekränkte dir nicht Gleiches mit Glei=„chem vergalt. Aber kontest du glauben, daß „du durch deine verletzende Aeußerung seine Ach=„tung, seine Liebe, seinen Dank, dir erwor=„habest? — Nimmermehr! Sahest du nicht, wie „alle Anwesende dich, mich und ihn, abwech=„selnd ängstlich anbliken? Warum geschah das? „Weil alle glaubten, der Herr habe ein Recht, „sich beleidigt zu fühlen!“

Wolte nun, (was aber bei einem wohlerzogenen Kinde kaum glaublich ist!) dasselbe noch entgegenstellen: „Aber, was ich sagte, war doch „wahr!“ so hätte der Erzieher zu erwidern: „Weißt du denn das so gewis? Kanst du

„nicht irren? Und überdies, bist du, ein klei„nes Kind, der Richter eines erwachsenen „Mannes? — Wäre es nicht unter allen Um„ständen vielmehr deine Pflicht gewesen, aus „Schonung! zu schweigen, wie es die äl„teren Anwesenden thaten? Wenn nun je„ner Herr alle deine Versehen, Schwächen, „Fehler u. s. w. aufgreifen, dir vorrükken, oder „gar fremden Menschen vor Augen legen, wolte, „wozu er als Erwachsener, gegen dich, das „Kind, doch wahrlich eher noch ein Recht „hätte? — Oder wähnest du, daß man deine „Fehler nicht bemerkt? O gewis sieht man „sie; aber man schweigt aus Güte, aus Scho„nung für dich: Wenn ja einige Personen, die „dich wahrhaft lieben, über deine Fehler spre„chen, so thun sie es aus Liebe, um dich zu „bessern; nicht aber, um dich zu kränken. „Sieh, mein Sohn, das ist: edle Güte! So „handle denn auch du künftig in ihrem Sinne! „Du weißt aus deinem kleinen Gebetbuche: „Was „du wilst, daß dir die Leute thun sollen, das „thue du ihnen zuerst!" Nicht bloß gerecht „sol der Mensch sein, sondern auch gut! denn „Got, dem er doch ähnlich werden sol, Got „ist: der Gute." —

„Aber, merke wohl, deshalb solst du nicht „etwa Unwahrheit sagen d. h. ein Heuchler „sein! Behüte Got dafür! du solst in solchen Fällen „nur: schweigen! Was würde entstehen, wenn

„Jeder die Fehler und Schwächen seines Ne„benmenschen aufsuchen, und vor Andern aus„sprechen wolte? Ein Krieg Aller gegen „Alle; ein beständiger Kampf! Und hieße das: „als Menschen, als Christen, als Kinder „Eines Vaters, als Ebenbilder des höch„sten Guten, mit einander leben?"—

So, oder ähnlich, hätte Witte gesprochen, wenn ein Fal der Art bei Karln möglich gewesen wäre. Aber, er war es nicht; denn schon seine frühere Erziehung hatte eine so hohe Herzensgüte in ihm ausgebildet, daß es nur der Andeutung: „er habe Jemanden wehe „gethan," bedurfte, um ihn seinen Fehler einsehen und bereuen, zu lassen.

Jene Herzensgüte, verbunden mit unerschütterlicher Rechtlichkeit hatten ihre Wurzeln in einer wahrhaft frommen und sitlichen Bildung, in einer genauen Bekantschaft mit den heilvollen Lehren der Bibel, namentlich des neuen Testaments; und am allermeisten mit dem Leben und den Lehren, Jesu. Witte's Bestreben war überhaupt darauf gerichtet, Karls Sitlichkeit auf ächte Frömmigkeit zu gründen. Unzälige Erfahrungen seines Lebens belehrten ihn, daß ein Kind, welches von der Wiege an zur reinen und thätigen Frömmigkeit erzogen wird, ohne Verführung! fast nicht böse werden kan; der Verführung jedenfals länger wider-

steht, und durch übereinstimmende Hülfe beider Eltern, früher und leichter auf den rechten Weg zurükgebracht werden wird. Witte lehrte deshalb Karln, in Allem: Got, seinen, und den algemeinen Vater, sehen und empfinden. Karl ehrte und liebte daher Alles um sich her, bis zu den Thieren und Pflanzen hinab, als seine Mitgeschöpfe; Er bestrebte sich, ohne daß er andere Wesen beneidete oder verachtete, die große Stufenleiter derselben immer höher zu erklimmen, und schäzte seine Mitgeschöpfe um so herzlicher, liebte sie um so inniger, je höher sie geistig und moralisch standen. Da er fühlte, daß nur der Unterricht der Eltern, der Umgang mit gebildeten Menschen, und — eigner Fleiß ihn der höheren Entwikelung zuführen könten, so war — ganz im Gegensaze zu andern Kindern! — alles Dreies ihm höchst werth und lieb. Er hatte sich gewöhnt, mit Got, wie mit einem Freunde zu sprechen; er dankte ihm folglich für seine Gaben und seine gütige Leitung; bat ihn um Kraft und ferneren Beistand zu seinen Geschäften; und bezog jeden angenehmen Vorfal, jedes Vergnügen, das er genos, auf Ihn, den Algütigen, den Geber der Freude. Er betete oft und gern, am liebsten: allein, oder doch nur in der Eltern Gegenwart, und jedesmal paste er sein Gebet — und nur so ist es ächt! —

den besonderen Verhältnissen an. Witte hat uns in „Karls Gebet aus dem Herzen," wie er es Morgens und Abends mit denjenigen Aenderungen, die Zeit und Umstände forderten, betete, ein interessantes Denkmal der Frömmigkeit, und Herzensreinheit seines Sohnes in jener Zeit aufbewahrt. Es lautete etwa folgendermaßen:

„Ich danke dir, lieber Gott, daß du uns „jetzt eine so ruhige Nacht gegeben hast; gieb „uns nun auch einen recht frohen Tag! Belohne „meine lieben Eltern für die gute Erziehung, die „sie mir gegeben haben! Hilf ihnen dazu, daß „sie sie mir noch immer geben können und wol„len! Erhalte sie mir Beide noch recht lange und „gesund! Habe Dank für die vielen Freuden, die „ich durch sie, und durch andere Menschen, täg„lich genieße! Stehe mir bei, daß ich heute recht „artig, gehorsam und fleißig sei! Mache, „daß ich den Stand erwähle, der mir und mei„nen Eltern der nützlichste ist! Bewahre mich „vor Geiz, Stolz, unreinen Gedanken, und „Lügen! Gieb uns das Gute, wenn es uns „heilsam ist! Gieb uns aber auch das, was „uns böse scheint, wenn es uns nützlich „ist; sogar wenn wir dich um Abwendung „desselben bitten! Lehre uns das Unrecht „ertragen! Belohne diejenigen, die so viel für „mich gethan haben und noch thun! — Thue

„allen Menschen wohl, besonders den Leidenden!" —

Vor Tische betete er Folgendes:

So oft ich Speis' und Trank genieße,
So laß es mit Vernunft geschehn;
Und, daß ich Beides mir versüße,
Mit Dank auf Dich, den Geber, sehn,
Auf Dich, der du uns zärtlich liebst
Uns Nahrung und Erquikkung giebst!

Nach Tische:

Noch kont' ich Speis' und Trank geniesen
Noch denkt und wirkt mein Geist in mir,
Sanft seh' ich meine Zeit verfließen,
Das Alles, Vater! dank ich Dir! —
Gieb, daß ich deinen Willen thu',
So geh' ich froh dem Grabe zu! —

Beide und ähnliche, sind abgedrukt in Wittes kleinem Gebetbuche für Kinder, welches in der Lochauschen Schule eingeführt, und von vielen Räthen des Königl. Magdeburgschen Konsistoriums den Schulen dringend empfohlen wurde (der Preis war 2 gr.) Sogar der General-Superintendent Adler führte es in allen Schulen seines großen Sprengels ein.

Man findet es durch diese, mit tiefem Gefühle von Karl ausgesprochenen Gebete erklärlich, daß Witte von Karln sagen konte, sein Herz sei so unschuldig und rein gewesen, daß sehr verständige Menschen ihn engelrein nanten. Karls Anschauung der Gotheit

in allen ihren Geschöpfen, die öftere vertraute Unterhaltung mit ihr 2c. erhielten ihn beständig aufmerksam auf sich selbst, so daß er sich nicht leicht etwas Unrechtes erlaubte, noch hinter dem Rücken der Eltern sich dazu verleiten ließ. Stets sagte er sich: „Wenn es auch Niemand sieht, so sieht es „doch Got, und wie solte ich den beleidigen „wollen!" —

Freilich hatte eine weise und sorgsame Erziehung unablässig auf dies Resultat hingewirkt. Von der Wiege an war Karl gewöhnt worden, Got, oder vielmehr dessen Almacht, Weisheit und Güte in Allem zu erkennen und zu verehren. Wenn er stundenlang im Garten, oder auf dem Hofe, umherging, sich ganz allein mit Pflanzen, Blumen, Bäumen, Insekten, Vögeln 2c. beschäftigend, oder im Winter dasselbe mittelst seiner Bilderbücher (z. E. Basedows großes Elementarwerk und dergl. mehr!) that, so hatte er Got dabei so nahe im Auge, daß er, schon als Kind, bald ehrfurchtvol, bald zärtlich liebend, bald bittend, bald dankend, mit dem Urwesen aller Güte sprach. Die Eltern beförderten diese Anschauungen seines Geistes und diese Richtung seines Gemüths, indem sie ihn in den Unterhaltungen mit ihm, besonders über Gegenstände der Natur, über Schiksale der Menschen, über Erziehung und Aus-

bildung der Kinder, stets auf den Algegenwärtigen, Alwissenden, Alweisen, Algütigen und Gerechten, zurükführten. Nicht minder thaten sie dies bei wirklichen Erlebnissen. Witte schilderte mit beredten Worten, die zu Anfange dieses Jahrhunderts herschend gewesene traurige Mode der Freigeisterei und die heilsame Umwälzung, die in dieser Hinsicht die Zeit der Noth während der Fremdherschaft erzeugt habe. Karl, der diese Zeit mit durchlebte, beachtete sie deshalb schärfer, (als sonst in seinen Jahren möglich gewesen wäre,) weil er sorgfältig vorgebildet war, und bei jeder Gelegenheit von den Eltern und deren Freunden auf das nähere Bemerken und Durchdenken derselben hingeleitet wurde. Auch der algemeine Wechsel in den religiösen Gesinnungen blieb ihm nicht verborgen, denn Witte benutzte diesen Umstand, um ihn dadurch das vormalige Gegentheil desto anschaulicher zu machen.

In Karls frühester Jugend muste Witte sich begnügen, auf sein Gemüth durch kleine zwekmäßig-ersonnene Geschichten (die überhaupt einen seiner mächtigsten pädagogischen Hebel bilden) einzuwirken; aber von Anfang an war und blieb das Höchste: Got — und dessen sichtbares Ebenbild (unter den Menschen): Jesus. In den Unterhaltungen über Got bewieß er Karln oft, wie unermeslich tief wir nicht

nur unter Got selbst, sondern auch unter so vielen Millionen geistiger Geschöpfe, die wir Engel nennen, ständen; er zeigte ihm, wie wir uns selbst, alle unsere Kräfte des Körpers und Geistes, unsere irdischen Güter, unsere Ausbildung, ja selbst die Veranlassungen, Gutes zu wirken, nur Gotte zu verdanken hätten, — und mit diesen Lehren pflanzte er Demuth und Bescheidenheit in die kindliche Seele. In der Person Jesu zeigte er ihm, wie unendlich viel der Mensch, selbst auf der höchsten Stufe der Weisheit, Geisteskraft, Großmuth, Festigkeit, Herzensgüte, Gerechtigkeit, Billigkeit, Gotvertrauen, Ergebung in Gottes Willen, Gehorsam gegen seine Befehle, Geduld und Selbstverleugnung, noch durch Demuth und Bescheidenheit gewönne, — und indem er ihm die erhabnen Eigenschaften dieses herlichen Vorbildes vor Augen stellte, feuerte er ihn auf das Lebendigste zur Nacheiferung an.

Ferner erzählten die Eltern Karln oft von ausgezeichneten Menschen, und hoben dabei zwar deren geistige Größe (um Karln zu zeigen, welche Höhen er noch zu erklimmen habe), klar und anschaulich heraus, doch ohne ein besonderes Gewicht darauf zu legen; dagegen erzählten sie das, was sie von edelmüthigen und tugendhaften Menschen

und von deren Gotte gefälligen, frommen und menschenfreundlichen Handlungen mittheilten, mit Wärme, mit heiliger Freude, oft mit Thränen. Dadurch wurde natürlich des Knaben Herz ergriffen, gerührt, und die schöne Sehnsucht: eben so zu handeln, in ihm erregt. — Zu demselben Zwek ließ man Karln auch viele Gedichte auswendig lernen, welche edle Handlungen, Aufopferungen, Menschenliebe, Gutherzigkeit, Großmuth, Freundschaft u. s. w. zum Inhalt hatten.

Wie durch Lehren, so wirkten die Eltern auch durch ihr Beispiel und Vorbild auf Karln. Wo Noth und Unglük eintrat, da halfen sie stets nach Möglichkeit, und nie wurden dann die Pfennige, die Karl aus seiner Sparbüchse anbot, unbeachtet gelassen, sondern im Gegentheil mit „innigem Danke, im Namen der Empfänger," angenommen. — Von außerordentlicher Wirksamkeit war demnächst das System der Belohnungen und der Strafen, welches Witte beobachtete. Für gute (d h. schöne) Thaten, ward Karl nie durch Geld, oder: Geldeswerth belohnt. Seine reine Freude über das Gelingen der That; sein Frohsin, sich besiegt zu haben; der Eltern Liebkosungen; das Einzeichnen des Geschehenen in ein, ihm heiliges,

Sittenbuch*), die größere Zuneigung der Freunde, die feste Ueberzeugung, daß Got ihn deshalb um so mehr liebe, und ihm die Kraft verleihen werde, abermals einen Schrit weiter im Guten zu gelangen; endlich die Darlegung der heilsamen Folgen seiner guten That: das machte seine Belohnung für dieselbe aus. Hatte Karl fleißig gearbeitet, so sagte Witte bloß: „So ist es recht! „Du hast Deine Pflicht gethan! Ich bin mit Dir „zufrieden!" und dergleichen. Mit diesen Worten ungefähr wurde es dann, in Karl's Gegenwart, der Mutter, oder einem Freunde, erzählt. Eine schöne Handlung von Karl aber wurde mit einem freudigen Gefühl, mit einer Art von Entzükken gegen ihn selbst, gegen die Mutter, oder einen Freund, als etwas Heiliges, erwähnt. Kurz, man ließ ihn auf diese Weise merken, daß Fleis mehr irdisch, Edelmuth aber himlisch, beglukke, ihn also im Reiche der Geister höher erhebe, ihn der Gotheit näher bringe.

Ganz das Entgegengesezte fand bei einer schlechten Handlung stat. Karl selbst beging solche nicht, aber auch wenn sie von Anderen begangen wurde, nahmen die Eltern sie zum Gegenstand der Belehrung. Von dem, der Jemand

*) Anmerk. Geschenk des Konsistorialraths Dr. und Professors, auch Directors einer hohen Magdeburger Schule, Herrn Funk.

ohne Noth gekränkt hatte, sprachen sie mit tiefster Verachtung, und wiesen vielfach darauf hin, daß geistige Fähigkeit nie moralische Unwürdigkeit ausgleichen könne.— Beging Karl selbst einen Fehltrit, so wurde solcher von den Eltern sehr ernst, und besonders: sehr wehmüthig, gerügt. Nie suchte — damals! — die Mutter den Sohn zu vertheidigen, wenn der Vater ihm zürnte, noch umgekehrt; sondern Beide behandelten ihn dann kälter; Beide stimten im Tadel und im Kummer in Betref des Vergehens überein. War Karl fleißig gewesen, hatte gleichzeitig aber gegen die Gesetze der höheren Sitlichkeit gefehlt, so ging er der kleinen Geldbelohnung, die er sonst fur bewiesenen Fleis erhielt, mit bestimter Angabe der Ursache, verlustig. Dabei ward Karl bald so sehr sein eigner strenger Richter, daß er sich öfters selbst das Urtheil sprach: „Heute „kan ich nichts bekommen, weil ich mich nicht „danach betragen habe!" Natürlich konte solche Reinheit des Gemüthes bei dem Knaben nur dadurch erlangt und erhalten werden, daß die Eltern sich nie eine Ungerechtigkeit gegen ihn (oder Andere) zu schulden kommen ließen, d. h. daß sie weder unverdient ihn straften, noch für wirkliche Verschuldung unzwekmäßige Nachsicht ihm angedeihen ließen. Doch Witte war ein zu guter Erzieher, als daß so etwas seinerseits hätte statfinden können, und

seine Gattin, von ihm belehrt, fügte sich, zu der Zeit noch! allen seinen Anordnungen. So wurde denn Karl zwar stets liebevol, aber auch immer gerecht, und mit billiger Strenge, behandelt. Schwache, schädliche Nachsicht blieb ebenso vermieden, als heftiges und zu strenges Verfahren.

Trat es je ein, daß Karl wirkliche Strafe verdiente, so wurde diese auf eine Weise ertheilt, daß er sie weniger für eine Züchtigung, als vielmehr für eine Belehrung, und nothwendige Folge des Vergehens ansehen muste. Einst z. E. hatte Witte eine große Geselschaft bei sich, in deren Gegenwart Karl, damals etwa 3 Jahr alt, den Stubenhund beim Schwanze faste, und ihn so, zum Scherz! an sich zog. Sofort ergrif Witte Karl's lange Haare und zog ihn grade eben so zu sich zurük. Karl sah sich um, ward blutroth, als er das zürnende Gesicht des Vaters sah, und ließ den Hund fahren. Jetzt ließ auch Witte Karl's Haare loß, und fragte ihn dann laut: „Wie gefält es Dir, wenn ich „Dich so zu mir ziehe?“ Betroffen und beschämt antwortete der Knabe: „Nicht gut!“ „Nun „denn, sagte der Vater, ebenso gefält es „auch dem Hunde!“ — Nach dieser eindringlichen Belehrung befahl er dem Knaben, auf den Hof hinaus zu gehen; theils als Strafe, theils um ihn nicht das Mitleiden, das Einige in

der Geselschaft zu äußern anfingen, bemerken zu lassen.

Ein anderes Mal, als Karl 4½ Jahr alt war, hatte die Mutter, in des Vaters Abwesenheit, eine gebratene Gänseleber in die Ofenröhre gestellt und das Zimmer, in dem auch Karl sich befand, verlassen. Als sie wieder zurükkehrte, fiel es ihr auf, daß der Knabe, stat ihr, wie sonst, fröhlich entgegen zu kommen, stil und ohne sie anzusehen, nach dem Fenster schlich. Sich rasch ihm nahend, blikte die Mutter ihn scharf an, und bemerkte, daß er erröthete. „Was hast Du „gethan, Karl?" fragte sie ihn ernst. „Nichts!" antwortete er stokkend. „Du lügst!" sagte die Mutter; „gestehe die Wahrheit! „Got weis es ja doch, und wurde Dein Läug„nen bestrafen!" Ein Thränenstrom stürzte aus Karl's Augen, er umschlang die Mutter, und sagte mit dem größten Schmerze: „Ach, liebe Mutter, „ich habe etwas sehr Böses gethan, denn ich „habe etwas von der Leber gestolen!" Zugleich bat er sie schluchzend, es ihm zu vergeben. Mit tiefer Wehmuth sagte hierauf die Mutter: „O, „mein Sohn, wie betrubst Du mich! Du hast „zwei große Sünden begangen: gestolen und „gelogen. Wie kontest Du Deinen Vater im „Himmel und uns, Deine Eltern, so krän„ken? — Wenn Du je wieder so etwas thust, „so wirst Du ein böser Mensch, und ich werde „eine sehr unglükliche Mutter!" Als sie

sich hierauf an das Fenster setzte, den Kopf auf die Hand stützte und weinte, küste Karl ihre andere Hand mit tausend Thränen, indem er fortwährend um Vergebung bat. „Ach, Kind, sagte „die Mutter endlich, wenn ich es Dir auch vergeben wolte, damit wäre noch lange nicht „Alles, wie zuvor! Du würdest bald wieder „vergessen, daß Du Böses thatest, und von „neuem sündigen. Ich mus Dich strafen, um „Dich dadurch länger an Dein Unrechtthun „zu erinnern." Da er dennoch bat, es ihm diesmal nur zu vergeben, nahm ihn die Mutter auf den Schooß, küste ihn, und sagte weich, aber freundlich: „Es ist mir lieb, mein Sohn, daß „Du Dein Unrecht einsiehst, darum wil ich Dir auch „wieder gut werden, wenn Du mich gleich sehr „beleidigt hast! Ob ich Dich aber strafen „mus, oder ob ich es unterlassen kan, das „solst Du mir selbst sagen, wenn ich Dir eine „Geschichte erzält haben werde." Und nun erzälte sie ihm von einem Knaben, der, durch eine gutmüthige Tante, an Naschwerk gewöhnt worden war. Als nun die erkrankte Tante ihm nichts mehr brachte, fing er an, für sein Spargeld heimlich Näschereien zu kaufen. Kaum aber war das eigne Geld verthan, so stal er fremdes*),

*) Höchst merkwürdig ist es, daß die Mutter hier ihr eignes späteres Benehmen in Hinsicht Karl's (d. h. seit er berühmt geworden war) erzält. Die sehr unseeligen Folgen blieben nicht aus! —

bis er, von Laster zu Laster sinkend, als Mörder unter dem Henkerbeil endete. „Sieh, „lieber Karl, schlos sie dann, so kann es auch „mit Dir werden! Jetzt sage mir selbst, als ehrliches Kind, was mus ich thun, wenn ich „eine gute und vernünftige Mutter sein „wil?“ „Sie müssen mich bestrafen!“ antwortete Karl fest und blieb dabei, troß den scheinbaren Einwendungen der Mutter; er empfing dann seine Strafe ohne Murren, und weinte den Schmerz am Busen seiner Richterin aus!!—

Daß Witte sich aber auch nicht durch den bloßen Anschein verleiten ließ, seinen Sohn zu bestrafen, wenn er unschuldig war, beweißt folgender Vorfal.

Ein befreundeter Prediger, der Witte'n besuchte, erzählte diesem, als Witte eben aus der Schule nach Hause kam: Karl habe sich eine Lüge zu Schulden kommen lassen. Er (der Prediger) habe den Knaben nämlich, (im Beisein eines Zöglings, den Witte damals bei sich hatte,) gefragt, ob er Klavier spielen könne? worauf Karl geantwortet habe: „Ja! denn der Vater „hat es mich gelehrt,“ — als er nun aber aufgefordert worden sei, zu spielen, habe er eingestanden: er könne es nicht! —

Witte erstaunte über eine Anklage, die so wenig Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Was konte Karl'n zu dieser Lüge bewogen, wie konte er es übersehen haben, daß er entwe-

der sogleich, oder doch zu jeder anderen Zeit, ertappt werden müsse? Witte beschlos deshalb, troz den Einwendungen der beiden Ankläger, Karl'n selbst zu fragen. Dieser betheuerte ruhig, und mit dem Ausdruk der Unschuld: es liege ein Misverständnis zum Grunde! er habe grade das Gegentheil von dem gesagt, was man ihm zur Last lege. Zugleich machte er selbst darauf aufmerksam, wie, nicht bloß schlecht, sondern auch unklug, es von ihm gewesen sein würde, eine Lüge zu sagen, die ja auf der Stelle hätte entdekt werden müssen. Witte ermahnte ihn nun, die Wahrheit zu gestehen, verwies ihn auf Got und sein Gewissen, und versprach ihm zugleich volständige Verzeihung, wenn er bekenne, gefehlt zu haben. Aber Karl blieb, tief gekränkt und weinend, bei seiner Behauptung; und als nun der Vater ihm sagte: „wenn er wirklich unschuldig sei, „so bedaure er ihn wegen des Verdachtes; „wenn er aber auch jezt noch unwahr spreche, „so sei er ein elender Mensch, und ein verächtlicher Lügner." — Da schmiegte sich Karl mit Freuden-Thränen und mit dem heitersten Blik der Unschuld an ihn, und versicherte wiederholt: „Ich bin unschuldig, „lieber Vater, ich bin gewis unschuldig! Herr „Prediger G. und Friz haben sich nur verhört!" Jezt sprach Witte ihn entschieden von aller Schuld frei, und hatte in den nächsten Tagen Gelegen-

sich zu überzeugen, daß er sich **nicht geirrt** habe.

In diesem Geiste muste Witte handeln, wenn er in dem Herzen seines Sohnes jene innige und wahre kindliche Liebe — die mächtigste Ursache der sitlichen Entwikkelung eines Kindes überhaupt, und des kindlichen Gehorsams insbesondere! erwekken wolten. Daß bei so geleiteter sitlicher Erziehung, bei der grenzenlosen und liebevollen Sorgfalt, die, (wie wir im vorigen Abschnitte mitgetheilt) auf Karln verwendet wurde, und bei den zahllosen Wohlthaten, die (wie wir im nächsten Abschnitte erzälen werden) Witte oft mit großer Aufopferung seinem Sohne erwies, in dem Herzen desselben die innigste heißeste Kindesliebe sich entwikkeln muste, leuchtet wol Jedem ein. Von Seiten des Vaters geschah nichts, was dem Gedeihen dieses heiligen Gefühles entgegenwirken konte, und nur, weil viel zu früh das Gemüth des Sohnes den Einwirkungen entzogen wurde, welche Lehre und Beispiel des Vaters auf dasselbe ausübten, konten äußere ungewöhnliche Umstände eine Empfindung trüben, die mehr als alles Andere das Glük der Eltern und der Kinder ausmacht. — Zu der Zeit, als Karl unter der unmittelbaren Obhut seines Vaters lebte, hing er mit einer, auf Verehrung begründeten, feurigen Liebe an demselben. Daß er in den er-

sten 2 bis 3 Lebensjahren die Mutter mehr liebte, als den Vater, liegt in der Natur der Dinge. Denn um die Mutter war er stets, den Vater dagegen, den Amtsgeschäfte außerhalb, und seine litterarischen Arbeiten an die Studierstube, fesselten, sprach er seltener; überdies hielt Witte, wenn er dem Kinde nahe war, ernst und streng auf Ordnung, Reinlichkeit, Folgsamkeit u. s. w., und gebot Manches, was die Mutter — von Natur weniger streng! — bisweilen außer Acht ließ. Natürlich schlos sich das Kind, dem die nöthige Einsicht noch fehlte, mehr an die nachsichtige Mutter an; aber eben weil dies natürlich war, erlaubte Witte nicht, durch künstliche Mittel eine Aenderung zu bewirken. „Er liebt Dich jetzt „mehr als mich, (sagte er zu seiner Gattin) „und mus es, wenn ich ihn nicht tadeln sol. „Er legt diese Vorliebe für Dich folglich auch „an den Tag, weil er kein Heuchler ist. Aber „es wird eine Zeit kommen, wo ich ihm mehr „leisten werde, als Du; dann wird er mich, „wo nicht mehr, lieben, doch mehr ehren." Und so war es in der That! —

Der kindliche Gehorsam wurde Karl'n also nicht eingeprägt, sondern er war die Folge seiner gesamten Erziehung. Einzelne Beispiele hiervon haben wir schon mitgetheilt; hier noch eins:

Karl war einst mit dem Vater zum Besuch

bei einer Prediger-Familie. Beim Frühstük goß Karl, aus Mangel an Vorsicht, etwas von seiner Milch auf den Tisch. In Witte's Hause galt aber das Gesetz, daß der Knabe in solchen Fällen nicht weiter trinken, oder essen, durfte, sondern sich mit Brod und Salz begnügen muste. Diese Strafe war, bei dem jetzigen Anlasse, für Karl besonders empfindlich, denn er trank sehr gern Milch, zumal wenn sie so ungewöhnlich süß war, wie diese; und er, (wie hier,) vortreflichen Kuchen dazu essen konte. Dennoch hörte er, als der Unfal ihm begegnete, sogleich auf, zu trinken, indem er blutroth ward. Von den Anwesenden liebevol aufgefordert, seine Milch auszutrinken, weigerte er sich, und gestand endlich, daß er es nicht dürfe, weil er von der Milch etwas verschüttet habe. Natürlich nöthigte man ihn nun noch dringender, — Witte schwieg gänzlich, aber dennoch behaupteten Alle, daß Karl, den Witte auf den Hof hinaus geschikt hatte, nur aus Furcht vor dem Vater nicht trinke, weil es ganz wider die Natur sei, daß ein Kind mit gesunder Eßlust, aus so nichtigem Grunde, süße Milch mit Kuchen verschmähe. Um die Familie indes zu überzeugen, daß nicht: Furcht, sondern: Pflichtgefühl Karl'n leite, ging Witte fort, nachdem er sich vorher hatte versprechen lassen, daß man ihm Karl's Benehmen genau erzälen werde. Jetzt wurden bei dem armen Knaben alle Künste der Verführung ange-

wendet; man wolte ihm andere Milch und anderen Kuchen geben; man machte ihn darauf aufmerksam, daß der Vater es ja nicht wisse; man erinnerte ihn endlich an den langen Weg, den er, wenn er nichts genösse, zu Fuß nicht werde zurüklegen können ꝛc. Umsonst! Karl blieb unerschütterlich! „Wenn es auch „mein Vater nicht weis, (sagte er,) so weis es „doch Got. Genösse ich andere Milch und an„deren Kuchen, so wäre das ja ein Betrug. „Die nöthigen Kräfte wird mir Salz und „Brod auch geben." Jezt rief man den Vater wieder, und erzählte ihm, mit Thränen in den Augen, das, was diesen Leuten unbegreiflich schien. Witte freute sich, daß Karl die schwere Probe bestanden hatte, und erlaubte ihm nun, Milch und Kuchen zu genießen, aber — kein Wort des Lobes kam über seine Lippen.

Witte scheute nämlich nichts so sehr, als in Karl's Seele Hochmuth zu erwekken; deshalb mied und haste er das demoralisirende Gift der Schmeichelei im höchsten Grade, und war hierin so streng, daß er oft hart erschien. Aber, wo wäre diese Vorsicht wol nöthiger gewesen, als bei einem Knaben, der schon in seinem 8ten Jahre mehr als Europäische Berühmtheit erlangt hatte. Witte wuste es jedoch dahin zu bringen, daß Karl sich lange für häslich, und sehr dum, hielt. Als er 6 Jahre alt, und geistig schon so entwikkelt war, daß er durch

den Vortrag einer Gellertschen Ode die Zuhörer zu Thränen hinris, und einen Mann, der ihm einen Gallschen Schädel zeigte, durch seine Bemerkungen darüber in die höchste Verwunderung versezte, äußerte er über sich selbst gegen den Vater: „Bei mir mus wohl das Organ der Dumheit sehr stark sein!" Dabei suchte er die stärkste Hervorragung an seinem Kopfe auf und sagte: „Dies, lieber Vater, wirds wol sein!"

Nie durfte die Mutter, nie ein Freund, Karln loben, so vielen Anspruch dieser auch darauf haben mochte. „Gut mein Sohn!" oder: „brav, lieber Junge!" und ähnliche Aeußerungen waren Alles, wodurch Witte seinen Beifal zu erkennen gab. Karl muste schon etwas, für sein Alter, sehr Ausgezeichnetes, vollendet haben, wenn der Vater ihn streichelte, oder gar: küste. Leichter erhielt er solche Liebkosungen, wenn er etwas Sitlich-Gutes gethan hatte. Dann machte der Vater ihn auch wohl darauf aufmerksam, daß er jezt wahrscheinlich in den Augen Gottes und edler Menschen höher stehe, als zuvor, und daß er sich seit einiger Zeit mit Nutzen und Glük dazu vorbereitet habe, einst recht viel Gutes auf dieser Erde zu stiften, um später von der Gotheit zu noch höheren und beseligenderen Zwekken gebraucht werden zu können.

Leider hatte Witte auch hierbei mit der Dumheit und Schlechtheit zu kämpfen.—

Man ging so weit, ihm nicht nur Härte, Eigensinn, Stolz, Ungerechtigkeit u. s. w., sondern sogar Neid gegen sein eigenes Kind vorzuwerfen, und sich dies nicht selten, sogar in Karl's Gegenwart, zu erlauben. Doch damals glitten diese giftigen Pfeile noch an dem reinen Schilde der Unschuld, der das Herz des Knaben dekte, ab. Diejenigen Personen, welche nur beschränkt, nicht boßhaft, waren, hielten Witte's Vorsicht für unnöthig, und überströmten Karln, gleichsam zur Entschädigung, nicht selten mit ihrem Lobe. Witte traf indes seine Vorkehrungen dagegen, indem er den Kreis seiner Bekantschaft, so weit ihm dies möglich war, auf verständige Personen beschränkte, welche die Nützlichkeit und Nothwendigkeit seiner Maßregeln anerkanten und ehrten.

Welcher Mittel, außer den erwähnten Grundlagen einer wahrhaft guten, sitlichen Erziehung, Witte sich noch bediente, um Karl'n vor dem Gifte der Schmeichelei zu schützen, lehrt folgendes Beispiel.

Die Eltern fuhren einst mit Karln nach Halle, und Witte ahnte voraus, daß man in den Gesellschaften daselbst Karln große Lobeserhebungen ertheilen werde. Er fing daher mit seiner Gattin eine Unterredung über Komplimente, Lobpreisungen und Schmeicheleien an. Beide thaten, als bekümmerten sie sich um Karl

nicht; in der Wirklichkeit aber behielten sie ihn dabei stets im Auge; auch warf Witte zuweilen einige Worte hin, von denen er wußte, daß sie auf den Knaben einen stärkeren Eindruk machen würden. Karl, der aufmerksam zuhörte, erfuhr nun: wie manche Menschen, aus angeblicher Herzensgüte, die aber nur eine unlöbliche Weichlichkeit des Gemüths ist, Anderen gern etwas Angenehmes sagen, ohne doch selbst an die Wahrheit des Gesprochenen zu glauben; wie ferner schlechte Menschen dasselbe thun, um dadurch Vortheile für sich zu gewinnen; wie noch Andere ein Lob ertheilen, weil sie aus Unwissenheit den Werth dessen, den sie loben, höher anschlagen, als er es wirklich verdient; wie endlich wieder Andere dies thun, weil sie glauben, es gehöre zur feinen Lebensart ꝛc. „Wahres Lob", setzte der Vater dann hinzu, „ist nicht eben wortreich. Es äußert sich mehr „in einem zärtlichen Blikke, einem Händedruk, einer Liebkosung, vor allem aber „in: Liebe und Güte, oder: in wohlwollenden Handlungen. So hat mir neulich der Prediger J.... das beste Lob für eine „meiner Arbeiten dadurch ertheilt, daß er sich „wahrhaft Mühe gegeben hat, mir Bemerkungen aufzusetzen, wodurch ich sie noch verbessern kan."

Als die Familie sich unter solchen Gesprächen dem Thore näherte, gab Witte der Unter-

haltung eine scherzhafte Wendung, und sagte: „Hier, Kinder, werdet Ihr gleich sehen können, „daß die Menschen einander für eine Kleinig„keit, Komplimente machen, d. h. Dinge „sagen, wobei sie gar nichts, oder wohl gar „das **Gegentheil**, denken. Der Thorschrei„ber, dem ich zuweilen einige Groschen gebe, „wird rasch herausgesprungen kommen, wird mir „sagen, daß er mein gehorsamer Diener sei, „aber er wird sich gewis nicht bequemen, mir als „Beweis davon die Stiefeln auszuziehen; Er „wird versichern, daß mein Wohlbefinden ihn un„endlich freue, aber er wird diese Versiche„rung sicherlich nicht beschwören wollen, weil ich „ihm zu unwichtig dazu bin; Er wird mich „fragen, was ich zu befehlen habe? aber „er würde meinen Befehl, zum Professor W... „zu gehen, und uns anzumelden, nicht ausführen; „Er wird die Ueberzeugung aussprechen, daß „wir nichts Akzisbares bei uns haben, aber „ich möchte wol wissen, was er seinem Vorgesetz„ten antworten würde, wenn der ihn fragte, „woher er denn diese Ueberzeugung habe? „— Der Man spricht also lauter Unwahr„heiten, und das thut er für ein Paar „Groschen. Andere thun es für einen Kaffee, „für ein Abendbrod, für ein Glas Wein. „— Noch verächtlicher aber ist das Lob „mancher Leute in Betreff der Kinder ihrer „Bekanten. Sie denken: „„Die Eltern sind zu

„„verständig, als daß man ihnen selbst
„„Schmeichelein sagen dürfte, so wollen wir we-
„„nigstens ihre Kinder loben! Das hö-
„„ren ja fast alle Eltern gern!"" „Wirklich
„machen sie sich dadurch bei den meisten El-
„tern beliebt, namentlich bei solchen, die
„ihre Kinder auf eine unverständige Weise
„lieben. Es solte mich also gar nicht wundern,
„wenn irgend Einer, sobald Karl nur etwas
„nicht Unvernünftiges, vielmehr An-
„gemessenes," thut, ihn gleich mit so vollen
„Bakken lobte, daß mir in Karls Seele angst und
„bange dabei würde. Denn, was sol der arme
„Junge auf dergleichen Unwahrheiten antworten?
„— Wie sehr sind diejenigen Kinder zu bedauern,
„deren Eltern thöricht genug sind, Lobeserhebun-
„gen ihrer Kinder, wodurch die armen kleinen
„Wesen verdorben werden, zu gestatten oder
„gar zu wünschen! Solche Eltern giebt es
„aber leider! wirklich. Diese wenden oft die son-
„derbarsten Künste an, damit man ihre Kinder
„loben möge. Ihr gewöhnlichster Kunstgrif ist:
„sie loben die Kinder Anderer zuerst, um
„von diesen mit gleicher Münze bezahlt zu wer-
„den. Bei mir freilich möchte ihr Plan wol
„scheitern, denn ich würde mir ihr erheucheltes
„Lob, das mein armes Kind nur beschämen
„kan, ernst verbitten. Dann freilich wer-
„den sie erzürnt sein, und hinter unserm Rükken
„sagen: „„ich sei ein unhöflicher Man!""

„Das Lob, das sie Karln gezollt haben, werden „sie dann, aus Aerger, selber für unwahr er„klären, und behaupten: „„So gar viel sei „„doch auch nicht an ihm, im Gegentheil fehle „„ihm noch Manches!““ — was übrigens „nicht zu läugnen ist! Habe ich nicht recht, lieber „Junge?“

Das bejahte Karl dann von ganzer Seele, und führte vielleicht selbst an, was ihm noch fehle, oder er nante Personen, die ihn auf so ungeziemende, und unverdiente, Weise gelobt hatten. Ueberhaupt waren die Folgen eines solchen Gesprächs stets sichtbar glüklich, aber für sich allein, ohne längst vorhergangene sorgfältige Verstandes- und Herzensbildung, ohne väterliche und mütterliche, vielfältige und ununterbrochene, Bemühungen; ohne Mitwirkung verständiger Freunde; ohne tiefgewurzelte sitliche und fromme Bewegungsgründe, wären sie es nicht gewesen. Am wenigsten bei Karln.

Auf die Dauer war Dieser natürlich nicht bei dem Glauben zu erhalten, daß er dum sei. Es kam bald die Zeit, wo er einsehen muste, wie hoch er geistig und sitlich seine Altersgenossen überrage, und dadurch freilich ward die Gefahr, daß Hochmuth sich seiner Seele bemächtige, so groß, daß fast Jederman, selbst die ausgezeichnetesten Pädagogen, glaubten: sie

sei nicht zu beseitigen.*) Aber auch hier fand Witte's pädagogisches Genie Rath und Hülfe. Er führte Karln oft darauf hin, was er sein, und werden, würde, wenn er ohne eine sorgfältige Erziehung und Unterweisung aufwüchse, und was manches andere Kind wohl geworden sein möchte, wenn man es gleich bei seiner Geburt in Witte's Haus gebracht und Karl's Vater, oder ein anderer tüchtiger Erzieher, es als sein eignes Kind erzogen hätte.*) Auch machte Witte ihm bemerklich, wie viel weiter in jeder Rüksicht er sein könte, wenn er immer verständig, im-

---

*) Anmerk. So, unter Andern, der würdige Konsistorialrath Dr. Senf in Halle, der nach einer langen Unterhaltung mit Karln ihm das Zeugnis gab: er sei nicht stolz! Doch war es ihm unbegreiflich, wie es Witte angefangen habe, den Knaben vor Hochmuth zu bewahren, bis jener ihm das Nähere darüber mittheilte, worauf Senf es dann als Ueberzeugung aussprach: „Karl „werde nie stolz werden, weil der Vater ihn zu einem „weisen Menschen bilde." Senf hätte Recht behalten, wenn nicht Affenliebe und Boßheit viel böses Unkraut unter den ausgesä'ten reinen Waizen gestreut hätte! — Schade! — für jezt, für das spätere Geschlecht, und — für Jenseits! — — —

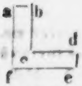
*) Anmerk. Dabei erinnerte er ihn namentlich an einen ihm bekanten Hirtenknaben, der sich durch vorzügliche Geistesgaben auszeichnete, die ihm jedoch, bei gänzlichem Mangel an Unterricht und Erziehung, wenig nüzten. Dies bewegte Karls Herz zu innigem Mitleid mit dem Hirtenknaben; zugleich aber sah sein Verstand klar ein, daß er Alles, was er sei, nur seinen Eltern verdanke.

mer aufmerksam, immer fleißig, gewesen wäre, — daß er es nicht immer gewesen, sagten ihm sein Gedächtnis, und sein Sittenbuch.

Je bekanter und berühmter indes Karl wurde, je weniger es zu vermeiden war, daß ihn unzälige Menschen, bis zu den höchsten Ständen hinauf, bewunderten und lobten, desto schwieriger wurde es natürlich auch dem Vater, die Wirkungen der Schmeichelei zu neutralisiren. Er hatte jedoch zu gut vorgearbeitet, als daß er nicht auch jezt noch durch konsequentes Ausharren in seinem Systeme hätte glüklich sein sollen. — Als Karl schon in Göttingen studirte, wünschte ein Schuldirektor ihn zu prüfen. Witte gestattete es ihm (wie Jedem) gern, machte es aber ihm, (wie Jedem!) zur Bedingung, den Knaben, fals er mit dessen Kentnissen zufrieden sei, ja nicht zu loben. „Lieben, (sezte er scherzend „hinzu,) mögen Sie ihn, so viel Sie wollen."

Die Prüfung begann, und gab dem Prüfenden so vielen Anlas zur Zufriedenheit, daß er Karln väterlich liebkosete, Lobeserhebungen aber, versprochenermaßen! zurükhielt. Als indes die Prüfung auf die Mathematik (des Direktors Lieblingswissenschaft!) überging, und Karl ungewöhnliche Beweise seines Scharfsinns gab, ließ jener schon lobende Aeußerungen hören, die Witte'n so stark schienen, daß er durch Winke und Blikke an die getroffene Ueberein-

kunft erinnerte. Indessen gingen Examinator und Examinandus bald tiefer ein. Die Prüfung verwandelte sich in das Gespräch zweier gelehrten Freunde, und endlich legte Karl in einigen Disziplinen der höheren Mathematik, in denen der Direktor selbst nicht volkommen bewandert war, so gründliche Kentnisse an den Tag, daß diesem der Ausruf entfuhr: „Ei, Sie wissen „ja mehr als ich." Witte erschrak. Um, wo möglich, wieder einzulenken, sagte er: „Mein „Sohn hat ja das Kollegium erst im letzten „halben Jahre gehört, er kan daher doch „jetzt nicht schon so gar viel wieder verges„sen haben!" Allein der Direktor hatte die angelobte Vorsicht ganz vergessen. Nach einer Weile nämlich sagte er zu Karln, er wolle ihm noch zu guter Letzt einen Satz vorlegen, über den der große Euler 3 Tage lang **vergebens** gebrütet habe! — Welche Lage für Witte! — Mit Bangen dachte er: „Wie! wenn „Karl den Satz heraus brächte!" — und doch durfte er sich dies nicht einmal merken lassen, da man es für eine Anmaßung, für Vaterstolz, hätte halten können. Die Prüfung abbrechen durfte er ebenfals nicht, weil man ihn dann vielleicht beschuldigt hätte, er suche (wieder aus Stolz!) Karl'n die Beschämung zu ersparen, daß er diesen Satz nicht habe herausbringen können. Der Satz lautete: „Eine Figur

„von dieser Form 

„in drei einander, und der ursprünglichen „Figur ähnliche, Theile von gleichem Flä„cheninhalt zu theilen.

Ehe Karl an die Lösung ging, fragte ihn sein Examinator wiederholt: „ob er den Satz schon „kenne?" was Jener jedesmal verneinte. Während Karl dann nachsan, flüsterte der Direktor Witte'n heimlich zu, daß es seinem Sohne wol unmöglich werden würde, die Aufgabe zu lösen; daß er sie ihm auch bloß deshalb aufgegeben habe, um ihm zu zeigen, daß er doch noch nicht Alles wisse. Wenige Augenblikke darauf rief Karl: „ich habs!" — „Das ist un„möglich!" erwiderte der Direktor betroffen und ernst. Als ihm nun aber Karl die richtige Lösung zeigte, rief jener heftig und bitter verachtend: „So haben Sie den Satz auch „schon gekant!" Tief beschämt und eine Thräne im Auge versicherte Karl „Nein!" und Witte selbst betheuerte das Gleiche. „Ei „dann müste er ja mehr sein, als der große „Euler!" antwortete der Direktor, noch immer zweifelnd, und Karln anstaunend. Witte aber, indem er dem unwillkommenen Lobpreiser die Hand heftig-kneipend drükte, sagte scheinbar gleichgültig: „Nichts weniger! denn Sie,

„als erfahrener Man, werden doch wol wis-
„sen, daß zuweilen auch blinde Tauben Erbsen
„finden!“ — Wie wenige Väter hätten wol die Kraft zu solcher Selbst-Ueberwindung?! — Der Direktor erkante das Verdienst derselben an, indem er Witte'n zuflüsterte: „Nur auf diese
„Weise war es möglich, daß Sie einen Sohn
„erziehen konten, der bei solchen Kentnissen
„so höchst bescheiden ist!“ Karl selbst gab den besten Beweis von den glüklichen Resultaten der ihm zu Theil gewordenen Erziehung, indem er unmittelbar nach den lobpreisenden Worten des Direktors sich gleichgültig mit einigen Nachbarn in ein heiteres Gespräch, über einen ganz anderen Gegenstand, einließ.

Mehrere Jahre später, als Karl schon 18 Jahr zählte, erinnerte Witte sich eines Abends, des ihm von Karln einige Tage zuvor gegebenen Versprechens: „über ein ihm bestimtes Thema
„augenbliklich ein Sonett dichten zu wollen.“ Witte erwähnte jenes Anerbieten, und gab Karln das Thema: „Auf ein Kaleidoskop.“ Schnel nahm Karl die Feder, und schrieb, ohne sich zu besinnen, so rasch er konte, folgendes Sonett nieder:

An meine Geliebte.

Bei Uebersendung eines Kaleidoskops.

In einem engen Rahmen eingeschlossen,
Siehst du die hundert Formen sich bewegen,

Und in des Spieles wechselvollem Regen
Sind, — selbst sich spiegelnd, — Bilder ange-
schossen.
So nim, Geliebte, denn die kleinen Possen,
Und las sie tiefern Sin in dir erregen!
Denn, wie von deines Fingers zarten Schlägen
Sich's regt, ist auch mein Thun aus Dir ent-
sprossen.
In mir auch leben Farben und Gestalten,
Und könten wol zu Treflichem sich bilden,
Doch von den äußern, drängenden Gewalten
Kanst du allein die Knospe mir entfalten.
Du machst aus mir den Milden, wie den
Wilden,
Und ohne dich wär' ich vom Schlaf gehalten.

Witte verkante keineswegs die große Schwierigkeit der Aufgabe, noch die zur Lösung derselben nothwendige Virtuosität; dennoch aber, und obwol sein nunmehr 18jähriger Sohn bereits als Gelehrter anerkant und geehrt war, sagte er, nachdem er das Sonett mit innerer Freude gelesen, leicht scherzend: „Ei nun, es ist so übel „nicht, wenn es gleich volkommener sein könte, „aber ich habe es Dir durch das drollige „Thema auch ein wenig — erleichtert."

„Aus kindlicher Bescheidenheit," (sagt Witte, indem er diesen Vorfal erzält,) „ließ er sich dies „Urtheil gefallen; denn daß ich zufrieden sei, „merkte er klar, und mehr verlangte er selten in „jener Zeit, höchstens einen liebevollen, väter-

„lichen Kus. Diesen aber sparte ich für jetzt „noch auf." Karl bekam den Kus erst, als er einige Minuten später ein zweites Sonett auf das Thema:

An meinen Vater.
(Am 1sten Juli 1818.) *)

mit folgenden ihm gegebenen Endreimen, machte.

Leben, Lieder, wieder, geben, heben,
bieder, nieder, beben, Tiefe, lieben,
Schmerzen, riefe, blieben, Herzen.

Karl san einige Sekunden nach und schrieb dann:

An meinen Vater,

am 1sten Juli 1818.

Mit Kindesthränen grüßt' ich einst das Leben,
Heut grüße es das jüngste meiner Lieder!
Was Kind und Knab' empfangen, wil nun wieder
Der Jüngling Dir in sanften Tönen geben.

So sol mein Lied sich denn zu Dir erheben,
Der Du im Leiten: ernst, im Leben: bieder,
In meinen Busen frühe schon hernieder
Den Himmelsstral geführt mit Wonne-Beben.

Von Feld zu Wald, von Berg durch Flur und Tiefe
Schritt ich mit Dir. Die ganze Welt zu lieben

---

*) Anmerk. Karl's Geburtstag, an dessen Vorabend dies geschah.

Erfültest Du die Brust mit Sehnsuchtsschmerzen.
Und wenn mich früh der Himmel aufwärts riefe,
So wäre nur der Körper hiergeblieben;
Denn Liebe pflegtest Du im jungen Herzen.

Als Witte dies laß, wallte seine Freude über, sein Auge füllte sich mit Thränen, und er küßte den Sohn mit liebevollem Vatergefühl.

Wahrlich, wenn je unsere Organisation und ihre Wechselwirkung mit der Außenwelt eine, bis zur Vollkommenheit gesteigerte, sittliche Entwikkelung verstattete, so hätte Karl Witte durch die Erziehung, die sein Vater ihm ertheilte, ein vollkommener Mensch werden müssen! Es ist kaum denkbar, daß Jemand die menschliche Natur tiefer und klarer durchschaue, und seine Einwirkungen auf dieselbe sicherer und richtiger berechne, so wie ernster und beharlicher durchführe, als Witte dies bei seinem Sohne gethan hat. Auch hat er ja wirklich ein Wunder geschaffen. Daß dies aber seine Schöpfung gewesen, und nicht eine glükliche Abnormität der Natur, würde, — wenn auch nicht die unzweideutigsten Beweise über Karl's nur mittelmäßige Anlagen vorlägen, — sich aus seiner Erziehungsgeschichte als nothwendige, und natürliche, Folge ergeben *)

*) Anmerk. Noch unzweifelhafter wird dies einleuchten, wenn wir erst die ganze Erziehungsgeschichte, namentlich auch, sofern sie den Unterricht betrift, mitgetheilt haben werden; dann möge noch ein Vergleich dersel-

Doch kehren wir zu unserer Darstellung zurük! Wenn Witte seinen Sohn, um ihn vor Hochmuth zu bewahren, nur selten lobte; wenn er sitlich schöne Handlungen durch keinen irdischen Lohn profanirte; die Belohnungen überhaupt so viel als möglich beschränkte, und ihren Werth dadurch erhöhte, so wuste er andererseits da, wo sie ihm angemessen erschie-

---

den mit dem, später zu erwähnenden Bildungsgange der beiden Wunderkinder: Heineke und Baratier, folgen, deren Körper und Geist schnel verdunsteten. Karls schrekliches Verdunsten in Italien, durch Wein, Weiber und Jes...en, möge anderwärts erwähnt werden.

Ein noch schreklicheres Verdunsten habe ich selbst an Körper und Geist erdulden müssen, (vom 18. Januar 1834 an, bis jezt, fast 10 Jahre lang!) durch einen Verein, (früher in Breslau) später in Halle und Berlin, der die Affenliebe meiner Frau dahin benuzte, sie, — ohne ihr Wissen! — als Drathpuppe zu gebrauchen, um mich zu verläumden, zu berauben und auf vielfache Art zu quälen. Die Folge davon war, daß der Schrek, der Aerger, die Angst, die Sorge, die Noth rc mir 2 schroffe Furchen durch meine Hirnschale hindurch schlugen, und mir eine grausige Krankheit zuzogen, die kein Berliner Arzt kante, begrif, oder heilen konte. Nur Got, und meine reinen Säfte konten es, und — thaten es; aber erst nach fast 10 Jahren voll namenloser Leiden, und nach dem Tode der erwähnten Drathpuppe. Siehe meinen Brief an meine Frau, vom 20. Oktober und 9. November 1840, so wie das 42ste Stük der medizinischen Zentralzeitung, Berlin den 28sten Mai 1842, und in Karl Christian Schmidts, in Leipzig, Jahrbüchern der gesamten Medizin, 35ster Band, Seite 289—293 im Jahrgang 1842. Note von Witte selbst.

nen, sie auch in einer Weise zu ertheilen, daß sie, außer ihrem nächsten Zwek, selbst wieder zu einem moralischen, oder pädagogischen, Hebel wurden. Witte belohnte z. B. Karl's Fleis mit Geld; dies aber diente dann nicht bloß, Jenen zu spornen, sonder es ward auch zum Anlas, Karln schon früh an Ordnung und Sparsamkeit zu gewöhnen; so wie nicht minder, ihm die Möglichkeit zur Ausübung der Wohlthätigkeit zu geben. — Karl mochte noch so fleißig sein, er erwarb im Grunde nichts dadurch, und doch ist Thätigkeit die Mutter des Erwerbs. Das solte Karl früh begreifen lernen, und darum ward sein Fleis mit Geld belohnt. Witte ahmte auch hierbei nach Möglichkeit das bürgerliche Leben nach. So lange Karls Arbeiten noch unbedeutend waren, erhielt er nur äußerst wenig, auch wurde ihm angedeutet, daß er sich sogar das Wenige nicht eigentlich: verdient, sondern es nur dadurch erworben habe, daß der Vater es ihm als sichtbare Anerkennung seines ernsten Bemühens zuvor bestimt hätte. Auch hütete sich Witte sorgfältig, ihn durch Belohnungen zu übersättigen, d. h. ihren höheren Werth durch Uebermaß derselben zu vernichten. Für einen Tag, an welchem Karl sehr gut Deutsch gelesen hatte, ward ihm 1 Pfennig als Belohnung gegeben, daher reichte Witte aber auch noch in späteren Jahren — so lange nämlich diese Art

von Belohnung überhaupt noch bei Karl angewendet werden konte, — mit einen Groschen für oft sehr schwierige Arbeiten aus, und Karl nahm die kleine Gabe stets mit der freudigsten Dankbarkeit hin. An den Begrif des Besitzes, der Karln auf diese Weise klar wurde, knüpfte Witte andere Begriffe aus dem höheren bürgerlichen Leben. Karln ward z. E. gelehrt, seine Familie als den Staat, — den Vater als den Regenten, — sich selbst als Staatsdiener zu betrachten. Als solcher muste er zum Wohle des Ganzen, von dem er erhalten wurde, seine Kräfte, so weit sie ausreichten, anstrengen, um sich zu künftigen größeren Leistungen fähig zu machen. War er bloß fleißig, so konte im Sittenbuche nichts weiter vermerkt werden, als daß er seine Pflicht, d. h. seine Schuldigkeit, gethan habe; allein der Regent nahm, theils aus Güte, theils aus Liebe zum Staat, dem durch jene Pflichterfüllung ein Dienst erwiesen worden, das Geleistete als ihm, persönlich, erwiesen an, und — belohnte es deshalb mit Geld. — Das gesammelte Geld muste jedoch zwekmäßig verwendet werden: zu Nützlichem für Karl, oder im Dienste der Wohlthätigkeit. So, wie der Knabe erzogen war, dachte er nie daran, sein Geld für Lekkereien ausgeben zu wollen. Wünschte er sich etwas Nützliches zu zu kaufen, so ward das fehlende Geld heimlich,

oder freundlich, zugelegt, damit er das Ersehnte bekomme. Dann wurde er auf seinen Besiz, auf sein Eigenthum, auf den Nuzen und die Dauer desselben, aufmerksam gemacht. Oft bereitete es ihm, nach längerem Besitz, eine neue Freude, indem er es — einem anderen Kinde schenkte.

Es war indessen nicht bloß das Geld, welches Witte in verständiger Doppelbenuzung, als Lohn für Karln und als pädagogisches Hülfsmittel für sich gebrauchte; auch das Kinderspielzeug, gewöhnlich so achtloß, oder gar verkehrt benuzt, ward in Witte's Hand zu einem wichtigen Ekstein in dem großen Bau seines Erziehungssystems. Er ist der Meinung, daß man nicht früh genug anfangen könne, mit dem Kinde zu spielen; daß man aber, stat unnüzes, oft schädliches, Spielzeug zu gebrauchen, vielmehr fast alle im Leben vorkommende Gegenstände zum zwekmäßigen Spielzeug machen könne, sofern man es nur richtig anfange. Karl hat in seinem Leben gewis mehr gespielt, als irgend ein anderes Kind, aber schwerlich hat je eins weniger Spielzeug gehabt, als er.

Da das Spielen mit dem noch ganz kleinen Kinde nur eine leichte vorübergehende Beschäftigung sein sol, um die noch schlafenden Kräfte zu wekken, zu leiten, und zu stärken, so nehme man dazu das Gröbere und Sinlichere, weil es

sonst für das Fassungsvermögen des Kindes verloren geht. Karlu z. B. wurden schon in den ersten Lebensmonaten Finger recht nahe vor die Augen gehalten, und er angeleitet, sie zu ergreifen. Sobald sich eine Spur geistiger Fassungskraft zeigte, wurde diese sofort geübt. Man rief ihm z. E., wenn er den Finger gefaßt hatte, das Wort „Finger" langsam, laut und deutlich zu. Diese Uebungen wurden dann vermannichfacht, man rief ihm, je nach der Zahl, oder Gestalt der Finger, die man ihm zeigte, die Worte zu: „ein Finger, zwei Finger, der Daum, „der Zeigefinger" u. s. w. Sorgfältig hütete man sich aber dabei, das Kind zu verwirren, nahm vielmehr, Eins heute, und ein zweites morgen, oder: später vor, und sprach jedes Wort oft, aber allemal: laut, deutlich und langsam aus. — Ein anderes Spiel, das Zusammenklingen größerer oder kleinerer, oder: beider Arten von Schlüsseln mit einander, diente neben der Unterhaltung des Kindes dazu, sein Gehör zu üben. Auf gleiche Weise ward durch das Ergreifen dieser und ähnlicher Gegenstände das Gesicht zugleich mit dem Tastgefühle geweckt und entwikkelt.

Nächst diesen Zwekken hatten dergleichen frühe Spiele auch schon sitliche Beziehungen. Giebt man Kindern sogenante Spielsachen zum wilkürlichen Gebrauch, ohne vernünftige Anleitung, hin, so werden sie sich nicht nur oft

beschädigen, sondern sie bringen auch, — da sie nichts dadurch lernen, und nur mechanisch damit beschäftigt sind, — ihre Zeit gedankenlos dabei zu, fühlen bald Langeweile, werden verdrießlich und eigensinnig, werfen ihre Spielsachen von sich, oder schlagen darauf los, und gewöhnen sich auf diese Weise an das Verderben und Zerstören. Ein solcher, unverständig erwekter, Zerstörungstrieb wirkt aber nicht nur momentan auf die Verstandesbegriffe und Gemüthsrichtung des Kindes nachtheilig, sondern bleibt lange in der Seele haften, und führt in der Folge den Menschen vielfältig irre. Wie das Kind anfangs seinen, aus Langeweile entstandenen, Unwillen an seinem Spielzeug auslässt, so, später! an Allem, was es erreichen kan, zulezt sogar an Thieren und Menschen. Diese, von Witte, (unseres Wissens,) zuerst gegebenen, Fingerzeige sind von höchster Wichtigkeit. Aeußerst wenige Eltern ahnen, daß sie mit dem Spielzeuge ihrem Kinde die erste, freilich unscheinbare, Ursache seines künftigen Verderbens in die Hand geben!

In dem Maße, als Karls Geist reifer wurde, vermannichfachte und erweiterte Witte auch, (wie wir in dem nächsten Abschnitte ausführlicher mittheilen werden,) die erwähnten Uebungen, die er auf alle Gegenstände in Haus, Hof und Garten ausdehnte. Dadurch wekte

er in Karl'n nicht nur eine rege Wißbegierde, sondern er gewan auch für dessen Sitlichkeit den Vortheil, daß, wenn ihm etwas Unangenehmes widerfuhr, die Eltern ihm nur etwas Neues zu zeigen brauchten, um sogleich seine Aufmerksamkeit zu spannen, und seinen Mismuth zu verscheuchen.

Karl war als kleines Kind, meist bei allen häuslichen Beschäftigungen der Eltern, (und namentlich der Mutter,) zugegen. Sie besprachen sich dann mit ihm über das, was gethan sei, was jetzt geschehe, und noch besorgt werden müsse. Dabei ward er angeleitet, seine Meinung für, oder wider, natürlich mit geziemender Bescheidenheit! auszusprechen. Begingen die Eltern — absichtlich — kleine Fehler, so mußte Karl sie darauf aufmerksam machen, oder er ward bespöttelt, wenn er es übersah. Tadelte er andrerseits etwas, was ihm falsch erschien, und was die Eltern doch, mit Ueberlegung und aus Gründen, so, und nicht anders, gemacht hatten, so ward er wieder freundlich ausgelacht und von den Gründen für das Gethane unterrichtet. Dies leitete ihn zu verständiger Aufmerksamkeit an, und bewahrte ihn vor dem Wahn, daß er dies oder jenes besser verstehe, als ältere Personen.

Ganz diesen Zwekken entsprechend waren auch Karl's wirkliche Spiele, an denen in der Regel die Mutter Antheil nahm. Sein

erstes Spielzeug bestand in einem kleinen Tischchen *) und Stühlchen, etwas Töpfergeschir, und — Sand. Da er immer um die Mutter war, so ahmte er deren häusliche Beschäftigungen in seinen Spielen nach. Eins der gewöhnlichsten war daher: Mutter und Köchin, oder: Mutter und Kind, wobei Karl oft die Rolle der Mutter übernahm. Sein Sand bedeutete in jedem Geschirre etwas Verschiedenes: hier Mehl, dort Milch, Fleisch, Salz u. s. w. War er die Mutter, so muste er die Anordnungen treffen; beging er Fehler dabei, so wurde er abgesetzt, muste Köchin werden, und deren Geschäfte besorgen. Oft trug ihm die Mutter dann auch auf, diese oder jene Küchenkräuter aus dem Garten zu holen. Brachte er sie falsch, so ward er, mit Angabe der Gründe, seines Dienstes entlassen, und durfte, (wenn er wieder in den Dienst genommen

---

*) Anmerk. Demselben, an dem er später die Arbeiten machte, die ihm das Zeugnis vorzüglicher Reife für den Besuch der Universität verschaften, woran er also Französisch und Italiänisch zu seinem Vergnügen las, das Englische erlernte, und sich im Lateinischen und Griechischen gründlich festsetzte, z. E. durch Lesen der Aeneide, alles Sittlichen des Horaz, so wie der Iliade und Odyssee in den Originalen! — Seinen Bitten gemäß: auch etwas Hebräisch; die von dem Allen untrennbaren wissenschaftlichen Kentnisse verstehen sich von selbst.

wurde) für's Erste nur als **Küchenmädchen** eintreten.

Beziehungsreicher für das Leben war das Spiel: Mutter und Kind, oder: Lehrer und Kind. Als Mutter muste Karl dann seinem Kinde Regeln und Lehren geben und die Versehen desselben rügen. Seinen eignen Eltern nachahmend, machte er dann seiner Mutter (jetzt: dem Kinde) ernste und liebreiche Vorstellungen, vergab der um Verzeihung Bittenden, drohte bei wiederholten Versehen auf drollig-ernste Weise mit Strenge, und sagte nicht selten: „Ja, ich sehe wol, es wird Nichts aus „dir! Ich kann dich nicht mehr lieben! Ich „arme Mutter!" u. s. w.

War Karl Lehrer, so beging die Mutter als Schüler, grade seine eigenen Fehler und Unaufmerksamkeiten, die er dann fast immer bemerkte und rügte. Dadurch ward er natürlich auf sich selbst aufmerksam, und so wurde dies Spiel zu einer erfolgreichen Schule für ihn. — Hatte er sich besonders verständig betragen, so durfte er auch wol den Vater vorstellen. Dann unterhielt er sich mit der Mutter über Karl und seine Erziehung; hierbei klagte jene bisweilen über die mancherlei Fehler, die der Sohn noch an sich habe, und die sie aufzählte, wogegen Karl (der Vater) sie dann tröstete und in der Regel damit schlos: „Sei nur nicht betrübt, mein Kind! Karl wird doch noch ein

guter Mensch werden!" — Oft fragte ihn die Mutter um Rath, wie man Karln wol diese und jene Unart am sichersten abgewöhnen könne? Dann schlug er allerlei, oft recht passende, Mittel vor, und wenn die Mutter einwendete, daß sie das Alles schon vergeblich versucht habe, so sagte er mit Nachdruk: „Nun, wenn das Alles nicht geholfen hat, so schlage ihn, damit „er daran denke!" Giebt es wol eine bessere Art, schon ein Kind zur Selbsterkentnis zu bringen?!

Vom Reisespiel, wobei Karl im Zimmer, oder im Freien, fingirte Reisen machte, und verschiedene Gegenstände: Möbeln, Bäume rc. als einzelne Stationen gelten ließ, und bei seiner Heimkehr die Erlebnisse seiner Reise erzälen muste, sprechen wir im folgenden Abschnit, da der Zweck dieses Spiels mehr auf Belehrung, als auf Förderung der Sitlichkeit, gerichtet war. Dasselbe gilt von einem improvisirten Bilderspiel, wobei auf einer Schiefertafel die von Karl vorgeschlagenen Gegenstände gezeichnet, und ihre Bedeutung ihm dann mittelst einer schnel ersonnenen, belehrenden Erzälung erklärt wurden.

Wirkliches Spielzeug hatte Karl stets nur sehr wenig! Witte macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die meisten Kinder zu vielerlei Dinge zum Spielen bekommen, wodurch ihnen mit der Zeit fast alle gleichgültig werden, und

sie selbst sich nach und nach so übersättigen, daß sie nichts davon mehr achten, sondern immer nach Neuem, und Theurerem, verlangen, zumal wenn sie es bei anderen Kindern gesehen haben.

Dadurch aber gewöhnen sie sich, gleichgültig gegen das zu sein, was sie besitzen, und begehrlich in Betreff dessen, was nicht ihnen gehört; Neid und Misgunst sind die natürlichen Folgen dieser Gefühlsrichtung.

Karl hatte als fast einziges Spielzeug einen, recht zwekmäßig eingerichteten, Baukasten, aus welchem er, anfangs mit den Eltern, später allein, alles baute, was ihm bekant war: Häuser, Scheunen, Ställe, Brükken, Kirchen, Wiesen- und Garten-Umzäumungen, mit Landhäusern rc. Jedes Gebäude wurde mit dem Röthigen versehen, die Scheunen mit Stroh, die Magazine mit den Produkten des Gartens, oder auch mit Sand, Steinchen rc.

Menschen und Thiere schnizte er aus gelben Rüben. War nun eine Niederlassung gegründet, bevölkert und eingerichtet, so war Karl der Hausherr, hatte Frau, Kinder, Dienstleute, allerhand Hausthiere rc. Er muste dann alles leiten, anordnen, besorgen, — und es leuchtet schnel ein, wie vielfältige Gelegenheit sich dabei zur Beleh-

rung sowol, als zur Einwirkung auf die Sitlichkeit des Knaben ergab.

Ein weites Feld zu solchem doppelten Zwekke bot demnächst der Aufenthalt im Freien, namentlich im Garten, dar. Die Pflanzenwelt und das bunte Reich der Insekten*) waren unerschöpfliche Quellen der Belehrung. Karl liebte besonders die Vögel. Ihre Nester waren ihm heilig, ihre Jungen betrachtete er wie: Kinder. Der künstliche Bau der Nester, das emsige Brüten der Vögel, ihre Fürsorge für die Jungen, deren almäliges Gedeihen und ihr endlicher froher Ausflug in die freie Welt; das Alles beobachtete Karl mit inniger Freude, und nahm tausend heilsame Eindrükke davon in seine Seele auf. — Stets leitete ihn der Anblik der Natur auf Got, den erhabenen Schöpfer und Erhalter derselben; stets ward er indes auch von den Eltern daran erinnert, weil sie, um dies erhebende Gefühl recht lebendig in ihm zu erhalten, sich meist, stat zu sagen: „es wächst, es blüht ꝛc., der Ausdrükke bedienten: „Got läst es wachsen,

*) Anmerk. Von Furcht vor ihnen hatte Karl keinen Begrif. Schon, als er noch auf den Armen getragen wurde, zeigte man ihm solche Thierchen als etwas Anziehendes. Der Spruch: „Ein Junge mus sich nicht „fürchten!" wurde ihm fest eingeprägt. — Eben so ward er gewöhnt, sich nicht zu ekeln, denn schon, als er noch ein kleines Kind war, nahm der Vater ihn in die Hütten der ärmsten Kranken mit.

blühen" rc. Daher fühlte Karl, wenn er im Garten, oder überhaupt im Freien, war, sich recht eigentlich in dem irdischen, sichtbaren, Reiche Gottes, wo die Almacht, Weisheit und Güte des Ewigen überal walte, und täglich neue heilvolle Wunder wirke.

Witte würde die glänzenden Erfolge seiner Erziehungsmethode bei Karl nicht erreicht haben, wenn er nicht mit derselben Festigkeit und Ausdauer, womit er seine Prinzipien in Anwendung brachte, auch schädliche Gegenwirkungen abgehalten hätte. Wir haben erzält, wie er Karln isolirte, und sich selbst von unverständigen Bekanten zurükzog. Er hatte überdies das Glük, ein Dienstmädchen zu bekommen, das verständig, und sogar: gebildet genug, war, seine Bemühungen, so viel an ihr lag, zu unterstüzen; hauptsächlich dadurch, daß sie Karln nicht die üblen Angewöhnungen beibrachte, welche die Kinder von den Dienstboten zu erlernen pflegen.

Dennoch wäre Witte fast in Gefahr gekommen, die Frucht aller seiner Mühen durch den Einflus zu verlieren, welchen zwei Zöglinge, die er, wider seinen Willen! (seiner Verhältnisse wegen,) nach einander ins Haus nehmen muste, auf Karln ausübten. Man hatte unablässig behauptet, es sei für Karl nachtheilig, so ganz allein erzogen zu werden. Witte, obgleich vom Gegentheil über-

zeugt, hatte, — jedoch aus bedeutenden Gründen! — die Schwäche, nachzugeben, und einen Pensionär anzunehmen. Diesen Knaben besserte er allerdings; Karl aber verlor dabei. Kaum war der erste Zögling wieder entfernt, als man Witten mit List einen zweiten aufdrang. Von Beiden sagt Witte, sie hätten seinem Sohn mehr geschadet: als das Krätzgift.*) Karl, dessen Herz bis dahin so rein und schuldlos geblieben war, Er, der keinen Begrif davon hatte, daß man seinen Eltern ungehorsam, daß man faul sein, lügen, verläumden, Andre kränken, könne ꝛc., Er, der bis dahin mit einem Blikke, mit einem Worte, ja durch sich selbst zu regieren war, Er muste, nach dem Zusammenleben mit jenen beiden Knaben, Jahre lang ernster, ja strenger, behandelt werden, wenn er seine Pflicht thun solte. Witte bereute seine Schwäche in diesem Punkte so tief, daß er sagt, er werde sie sich lebenslang nicht vergeben, auch würde er eine ähnliche Nachgiebigkeit unter gleichen Umständen sich nie, selbst nicht für alle Reichthümer der Welt, wieder zu Schulden kommen lassen. Mit tiefer Rührung wird wol jeder bessere Mensch es lesen, wie der edle Mann, in-

*) Anmerk. Sie verleiteten ihn nämlich zu dem Laster der Onanie, was Witte, glüklicher Weise! noch zeitig genug bemerkte, um die fernere Ausübung zu hemmen, und dadurch: höchst traurige Folgen zu beseitigen.

dem er diese Thatsachen berichtet, von seinen Gefühlen überwältigt, in die Worte ausbricht: „Die Gotheit hat mir meinen Fehler vergeben, davon halte ich mich überzeugt! — Verzeihe auch Du mir ihn, mein guter, lieber Karl!“ — Wahrlich, dies ist der erhabenste, feurigste Ausdruk der glühendsten und reinsten Vaterliebe, die je einem Sohne gezollt worden ist! —

Wie traurig aber auch die Einwirkungen gewesen sein mögen, die Karl in dem Umgange mit jenen beiden Knaben erfuhr, so gelang es Witten doch, die Folgen davon almälig wieder zu beseitigen. Karl war daher später bald wieder, was er vorher gewesen war: ein Muster der Wohlerzogenheit in jeder Beziehung. Wenn Witte ihm zuweilen, (namentlich auf Reisen,) gestattete, mit andern Kindern zu spielen, so schikte Karl sich stets so gut in sie, daß er schnel ihre volle Liebe gewan. An Ruhe, Heiterkeit, Ordnung und vernünftiges Nachdenken, selbst beim Spielen, gewöhnt, beobachtete er dies Alles auch unter fremden Kindern. Nie gab er Veranlassung zum Streit, im Gegentheil, meistens schlichtete er denselben; nie wurde er heftig; nie zankte, schimpfte oder schlug er, auch wenn es die Andern thaten. Ward er gekränkt, so verließ er lieber stil und unbemerkt das Spiel, als daß er Zank angefangen, oder seinen Beleidi-

ger verklagt hätte. Einst spielte er als Knabe bei einer befreundeten Prediger-Familie mit den Kindern derselben und der adlichen Gutsherrschaft v. G....e im Garten. Als er nach einiger Zeit in die Stube kam, und den Vater, der ihn wieder hinausschikken wolte, bat, dableiben zu dürfen, antwortete er auf die Frage: warum? ausweichend. Bei Seite aber nachdrüklicher befragt, gestand er endlich: Das Fräulein von G....e habe ihn einen: dummen Jungen geschimpft; er habe jedoch gethan, als höre er es nicht, sei aber bald darauf, unter einem Vorwande, weggegangen. Zugleich bat er den Vater, nicht von dem Vorfal zu sprechen, da dies doch nur Verdrus verursachen würde, auch habe des Predigers Sohn ihm gesagt: das Fräulein sei oft: unbescheiden. —

Wie in diesem Falle verfuhr Karl in allen ähnlichen. Nie hat er sich mit einem seiner vielen Kindheitsfreunde gezankt, noch ist er je mit einem derselben zerfallen, wobei freilich auch in Betracht zu ziehen ist, daß er sich stets, so lange er unter des Vaters Obhut war, — nur an die Besseren anschlos. —

Dies sind im Wesentlichen die Grundzüge der sitlichen Erziehung Karls. Es bedarf, nach dem Mitgetheilten, kaum der Erwähnung, daß außer dem, was wir angeführt haben, alles zur höheren Sitlichkeit Gehörige, bis ins Detail mit der größten Sorgfalt in Karln ge-

wekt, entfaltet und ausgebildet wurde. Es flos dies schon, als nothwendige Folge, aus der reinen und innigen Frömmigkeit, die des Knaben Seele durchdrang, weil Witte sie als das Fundament seiner Erziehungsweise betrachtet hatte. Aber auch das, was nur mittelbar religiöse oder moralische Beziehungen darbot, wurde nicht vergessen. So die Ordnungsliebe! Karl war gewöhnt, nichts zu beschmuzen, oder zu zerreißen. Er hat daher nie ein Buch zerlesen. Bücher mit Bildern und Kupferstichen, die er viele Jahre lang gebraucht, und stets selbst aufbewahrt hatte, konte er in der Folge noch, als vollkommen gut erhalten, anderen Knaben schenken, z. E. das Bilderwerk des großen Basedowschen Elementarwerks, ein Prachtstük in Quartfolio, und ein wahres Meisterstük von Chodowiecki, aus seiner besten Zeit, wurde erst kürzlich hier in Berlin unversehrt verschenkt.

So sehen wir denn bereits das Bild des Knaben, der zu seiner Zeit von ganz Europa, gleich einem Wunder, angestaunt wurde, fast vollendet vor uns; und begreifen, wie er das werden konte und muste, was er geworden war. Er erscheint uns in der üppigsten Fülle der Gesundheit, mit aller Anmuth jugendlicher Unschuld und kindlichen Frohsins; Wir sehen ihn ausgestattet mit einer lauteren Frömmigkeit, mit einem engelreinen Sin, mit der

wärmsten Herzensgüte, kurz mit allen jenen Tugenden, die den Menschen veredeln und seinen Werth erhöhen; zugleich aber ist uns die natürliche Lösung dieses anscheinenden Wunders klar geworden. Wir haben das Innere jener Werkstat kennen gelernt, in welcher Vaterliebe und ein ungewöhnliches Erziehertalent, wie zwei Genien walten; wir haben gesehen, wie sie über das leibliche und moralische Wohl des Knaben wachten und mit kaum begreiflicher Schöpfungskraft aus einem Kinde, das von der Natur vor anderen Kindern nichts voraus hatte, ein, in physischer Hinsicht durchaus wohlerhaltenes, in moralischer Beziehung aber: außerordentliches, Wesen schufen. Uns bleibt nur noch übrig, nachzuweisen, wie dieselbe Meisterhand auch die geistige Entwikkelung Karls zu einer Wundererscheinung gestaltete, und dies wird den Inhalt des folgenden Abschnittes bilden.

Dritter Abschnit.

Karls geistige Ausbildung.

Als Karl Witte, einer Wundererscheinung gleich, in die Welt trat; als sein Ruf sich über die

ganze gebildete Erde verbreitete, da war es allein sein Wissen, seine frühzeitige geistige Entwikkelung, welche das algemeine Erstaunen, die algemeine Bewunderung erregte. Obgleich die, — von Bößwilligen vergeblich geleugneten — Vorzüge seines Herzens, seine hohe, und gleich seinem Wissen ungewöhnliche, sitliche Reinheit von allen, die ihn sahen und prüften, erkant und anerkant, wurde, und zur Kentnis der Welt gelangte; — obgleich ferner seine Gesundheit, an und für sich schon merkwürdig, weil sie in Folge einer naturgemäßen Erziehung gewissermaßen volkommen war, noch merkwürdiger durch den Umstand wurde, daß sie neben jener wunderbaren Frühreife des Geistes bestand; — eine Vereinigung, die bis dahin nie gefunden worden war; — so beachtete alle Welt doch dieses Wunder in der physischen und moralischen Erscheinung Karls fast gar nicht, sondern kettete, (wie gesagt) die ganze Fülle der Bewunderung an seine geistige Größe.

Wir wissen schon, in wie direktem Widerspruche dies mit Witte's Ansichten steht. Der Kontrast wird aber noch greller, wenn wir erfahren, daß der pädagogische Apparat, welcher bei Karls geistiger Entwikkelung angewendet wurde, demjenigen weit nachstand, der für seine sitliche Ausbildung in Thätigkeit ge-

setzt worden war. Wir erinnern hier an unsern oben gebrauchten Ausspruch:

„Karl wurde unterrichtet, indem er erzogen wurde!" —

In der That ist Karl, — der Gleiche, welcher im 9ten Jahre Student ward, eben derselbe, welcher, so lange er unter des Vaters Obhut sich befand, unablässig erzogen wurde, — fast gar nicht unterrichtet worden; theils weil der Unterricht mit der Erziehung verschmolz, theils, (und dies ist sehr wichtig!) weil die Methode des Unterrichts so vortreflich war, daß durch sie in einer Stunde mehr erreicht werden konte, als nach der gewöhnlichen Weise in Wochen, Monaten und länger.

Wir haben die Grundzüge der Witteschen Erziehungs- und Unterrichts-Methode in einem eignen Abschnitte dieses Werkes ausführlich geschildert, und bereits nachgewiesen, daß die dort angeführten Grundsätze bei Karls sittlicher Erziehung genau und gewissenhaft angewendet worden sind; wir werden nun sehen, wie eben dies auch bei seiner geistigen Erziehung der Fal war.

Karls Unterricht began schon in seinen ersten Lebensmonaten. Wir erinnern an die Art, wie in dem kaum aufkeimenden Geiste die ersten sinlichen Begriffe, mittelst Vorhaltens der Finger, Aneinanderklingens zweier Schlüssel 2c. gewekt wurden. Dieser Unterricht ward erweitert,

so wie Karl zu einem höheren Grade der Wahrnehmung, oder: Erkentnis gelangte. Man zeigte ihm z. B. einen Zweig mit Blättern, hielt ihm denselben vor Augen, und sagte in oben angeführter Weise: „ein Zweig! — ein Blat! — dann, um Zahlenbegriffe hervorzurufen, und zugleich ihren Einflus auf Wortform deutlich zu machen, — sprach man mit starker Betonung und vielem Nachdruk: ein Blat, zwei Blat — hierauf aber schnel sich verbessernd: zwei Blätter, drei Blätter, viele Blätter! — Dann wurden die Blätter abgebrochen, Karl darauf aufmerksam gemacht und ihm angedeutet, jezt sei aus dem Zweige eine Ruthe geworden. — Späterhin sagte man ihm, daß der Zweig vom Baume abgeschnitten worden sei, zeigte ihm die Stelle, wo er am Baume gesessen, und — wie man, mit einem Messer, ihn abgeschnitten habe rc. rc. Auf gleiche Weise brachte man dem Kinde Begriffe von Raumverhältnissen bei. Man sagte hinweisend, zu ihm: „Dieser Baum ist klein und niedrig, jener ist größer und höher; dieser aber ist groß und hoch!" — Nach und nach wurden auf solche Weise alle Gegenstände im Zimmer und im Freien, Mittel zur Belehrung des Kindes, wobei aber die Eltern stets darauf achteten, daß Karl nicht nur die Dinge kennen lernte, sondern auch für Alles die

richtige, unverdorbene sprachliche Bezeichnung sich einprägte.

Dies genügte so lange, bis Karl selber zu sprechen anfing. Jetzt wurde er angehalten, Alles, was man ihm zeigte und nante, auch möglichst deutlich wieder zu nennen. Sprach er es richtig aus, so ward er geliebkoßt und gelobt, im Gegentheil sagte man mit einem Ausdruk von Kälte: „Karl kann dies, oder jenes, Wort noch nicht aussprechen!" Dies spornte den Eifer des Kindes so sehr, daß er nach und nach alle Worte ganz deutlich aussprach.

Das kauderwelsche Kinderdeutsch hat Karl nie gelernt, hat also auch nie die Mühe gehabt, es wieder zu vergessen. Er hat nie: Buh, oder Buhkuh, für: Kuh; Bäschaf, für: Schaf; Wauwau, für Hund; u. s. w. gesagt. Selbst bei dem Gebrauch der Diminutiven machte man ihn auf deren liebkosende Nebenbedeutung aufmerksam. Er wußte daher, „daß ein Kätzchen," eine junge, niedliche Katze sei, daß aber eine andere, die zwar klein, aber nicht schön ist, diesen Schmeichel-Namen nicht zu erhalten pflege. Man sagte ihm ferner: Wenn du artig bist, heissest du: Karlchen, wenn du aber unartig bist: Karl," — und dieser Unterschied ward im Leben wirklich beobachtet. Stets wurde mit ihm laut, deutlich und langsam, in einfachen und verständlichen, aber zu-

gleich gewählten, Wendungen, und immer in reinem Deutsch (Bücherdeutsch) gesprochen. Nie ward die Betonung vergessen oder unrichtig gebraucht; auch wurden alle dunkle Wortfügungen und Ausdrücke vermieden. Auf solche Weise erlangte Witte es, daß Karl schon in frühester Jugend alles das, was er zu sagen vermochte, stets in einem so reinen Deutsch sprach, als ob er es aus einer guten Kinderschrift abläse. Auch betonte er von selbst alles so richtig und deutlich, daß er nicht selten schon damals die Verwunderung derjenigen erregte, die ihn sprechen, oder lesen, hörten.

Das richtige Erlernen der Muttersprache ist aber von größerer Bedeutung, als man gemeinhin glaubt. Es macht das Kind schneller verständig, denn es setzt seinen Geist in fortwährende Thätigkeit. Immer mus es suchen, vergleichen, unterscheiden, wählen, mit einem Worte: „Denken." Hat es geirrt, so hilft man belehrend, aber nur ein wenig! nach; nun fängt das Kind dieselbe Denkoperation von neuem an, findet das Rechte, freut sich des Kampfes, um des Sieges und Beifals willen, und gewinnet Lust zu neuer Thätigkeit.

Nicht minder großen Nutzen bringt es dem Gedächtnisse. Sol der Verstand in beschriebener Weise thätig sein, so ist ein Vorrath von Begriffen und Worten nöthig, die das Gedächtnis auffassen und bewahren mus. Leicht

können in den ersten 5 bis 6 Lebensjahren an der Seele des Kindes 30,000 Worte vorübergehen! — Wie viele Gelegenheit hat das Gedächtnis dadurch, sich zu üben und zu stärken! Ja, was noch mehr ist: das Kind entwirft sich dabei von selbst eine Art Sprachlehre, die es durch eigenes Nachdenken aus den Formen abstrahirt, und die, vermittelst der Regeln, welche der Erzieher ihm etwa giebt, oder welche es in der gedrukten Sprachlehre findet, nur ergänzt wird*). „Man hat dies längst „dunkel gefühlt," (sagt Witte sehr richtig,) „deshalb fing man den Unterricht mit den Spra„chen an; aber, weil man es, leider! nur dun„kel fühlte, wählte man, unverantwortlicher „Weise, die alten Sprachen dazu, verschüchterte „dabei das Kind durch die trokkenen, tod„ten Formen und erdrükte seinen Verstand „im Keimen!"

Die große Leichtigkeit, womit Karl die fremden Sprachen erlernte, verdankte er lediglich der Gründlichkeit, womit er die Muttersprache sich zu eigen gemacht hatte. Was ihn in jenen sonst würde angewidert, oder: zurükgeschrekkt, haben, das war ihm jezt schon halb bekant, er begrif den Nuzen und die Nothwendigkeit davon, und durchschaute leicht das

*) Anmerkung. Ein richtig vorgebildeter Knabe macht es bei Erlernung einer fremden Sprache gar bald eben so! —

innere, eigenthümliche Wesen (den Genius) der fremden Sprache, weil er das der Muttersprache erfaßt hatte. Diese aber war ihm ja nicht aus schweigenden Büchern eingetrichtert, (wie andern Kindern die todten Sprachen,) sondern er lernte sie im lebendigen Gebrauche. Wie die richtige Aussprache und Anwendung der Worte, so wurde auch die richtige Betonung ihm vom ersten Anfange an zur unerläslichen Pflicht gemacht. Betonte er unrichtig, so erwiderte der, mit dem er sprach, (Vater, Mutter, oder: Dienstmädchen,) „Ich verstehe Dich nicht, was willst Du denn „eigentlich sagen?" — Gesetzt, er hätte fragen wollen: wann die Eltern mit ihm nach Merseburg gehen würden? hätte aber, falsch betonend, gesprochen: „Wann gehen wir denn „nach Merseburg?" so würde Witte ihm, mit scheinbarer Wichtigkeit, geantwortet haben: „Wann wir nach Merseburg gehen? Wir ge„hen ja sehr oft dahin, da Merseburg nur „eine Stunde weit von hier, der Fußweg sehr „angenehm, auch näher als der Fahrweg, ist. „Da wir nun zwar einen Wagen, aber keine „Pferde, haben, die Frohnfuhren jedoch „noch aufschieben wollen, so werden wir freilich „gehen müssen, obgleich Du, wie es scheint, „nicht gern gehen möchtest, sondern lieber füh„rest u. s. w." Natürlich erklärte Karl nun, daß er nicht gefragt habe, ob sie gehen, oder

fahren, wolten, sondern: wann sie gehen würden? — Darauf ward ihm dann erwidert: Ach so! dann hast Du aber nicht das gefragt, was Du fragen woltest, sondern etwas ganz Anderes. Denn Du fragtest nicht: wann gehen wir? — sondern: wann gehen wir? Diese Methode, die nicht instruktiver gedacht werden kan*), hatte die natürliche Folge, daß Karl schon in frühester Jugend durch sein Vorlesen fremder Sprachen das höchste Erstaunen erregte, und oft außerordentliche Wirkungen auf seine Zuhörer hervorbrachte, weil sie wusten, daß er das ihm so eben Vorgelegte noch nie gelesen hatte, und doch unwidersprechlich! schon im Augenblikke des Vorlesens, volkommen verstehe.

Aber nicht bloß seine Mutter-Sprache lernte Karl auf diese Weise, sondern er eignete sich zu gleicher Zeit, neben den Namen und Ausdrükken, eine eben so große Menge von

*) Anmerk. Nur durch sie war es möglich, daß Witte, wie er erzält, Karln das regelmäßige Beugen deutscher Hauptwörter in den wenigen Minuten lehren konte, während er ihm in Leipzig, (als sie eben zu einem Besuche ausgehen wolten) den Rok ausbürstete. — Der Herausgeber kan die Vortreflichkeit dieser Methode aus eigner Erfahrung bestätigen; denn, in kaum einer Stunde brachte er durch dieselbe, (d. h. in Form einer, dem kindlichen Geiste faslichen, Unterhaltung) seiner 8jährigen Tochter und seinem 6jährigen Sohne die deutschen Deklinationen, und die Aktivform der Konjugationen (nebst den Hülfszeitwörtern) bei, und lehrte sie sämtliche Redetheile genau unterscheiden.

Begriffen an; zuerst freilich nur: rein sinliche; später aber, durch Erweiterung der Belehrung, auch: höhere. Nachdem er z. E. Alles in Haus, Hof und Garten, in Feld und Wald, dem Namen nach kennen gelernt hatte, ward er, nach denselben Prinzipien, über die Natur, die Eigenschaften, und die Nutzbarkeit, aller dieser Dinge belehrt; er sammelte folglich auf diese Weise, ohne eigentlich unterrichtet worden zu sein, eine ungewöhnlich große Summe von Kentnissen ein, die schon damals Verwunderung erregt haben würden, wenn ihnen nicht noch der blendende Nimbus wissenschaftlicher Bildung (wol zu merken: nach des Vaters Willen!) gefehlt hätte.

Alle jene kindlichen Beschäftigungen, die man gewöhnlich nutzloß geschehen läßt; das ganze Treiben des kindlichen Lebens, wurde von Witte zum Unterricht, wie zur Erziehung, benutzt; wobei jedoch Karln der Genuß seiner Kindheit keineswegs geschmälert, im Gegentheil: erhöht, ward.

Karl wurde unterrichtet durch seine Spiele im Zimmer, wie im Freien; durch seinen Aufenthalt in Gesellschaften; durch kleine und größere Reisen, kurz, durch alle verschiedenartige Verhältnisse, die Witte in seiner Lage nur herbei zu schaffen vermochte. Schon im ersten Lebensjahre wurde Karl allenthalben hin mitgenommen und mit allem, was er zu fassen

im Stande war, bekant gemacht. Während der ersten 2 Jahre war er daher öfters in Halle, Leipzig, Weissenfels, Dessau, Merseburg, Wittenberg ꝛc. und lernte an allen diesen Orten Vieles kennen, was er zu Hause nicht gesehen haben würde. Kam er dann in den nächsten Jahren wieder an diese Orte, so prägte er sich das früher Gesehene und Gehörte tiefer ein; erkante es klarer; erweiterte und berichtigte dadurch den Kreis seiner Erkentnisse. Jetzt wurde er auch schon in jede Gesellschaft, und zu jeder Merkwürdigkeit, mitgenommen; besuchte Märkte, Fabriken, Konzerte, Schauspiele, Menagerien u. s. w. Nichts von allem aber durfte er bloß angaffend betrachten, wie Kinder zu thun flegen, sondern, was er sah, lernte er zugleich kennen, und bald war grade dies seine stete, und ernste, Absicht. Die Eltern durchsprachen meistens sogleich, oder etwas später, alles, was ihn über das Gesehene belehren konte, (mit ihm, oder doch) in seiner Gegenwart; reizten dabei seine Aufmerksamkeit durch Fragen und vermehrten eben durch diese, und die gegenseitigen Antworten seine Kentnis der Sache. Hatte er etwas übersehen, so bespöttelte man den Unachtsamen liebreich. Deshalb blikte er aber auch in jedem fremden Zimmer forschend umher, und bat, beim Anblik des ihm Unbekanten, bescheiden um Beleh-

rung, die er dann gewis gern und freundlich erhielt.

Diesem Prinzip treu bleibend, war Witte mit Karln in dessen 5ten Lebensjahre schon in Potsdam und Berlin gewesen, durch die Priegnitz und das ganze Meklenburgische gereist, hatte mit ihm das Meer bei stillem Wetter, und mäßigem Sturme, befahren, und wochenlang in den verschiedensten Familienkreisen gelebt; sich ein Jahr später, 6 Wochen lang in Dresden aufgehalten, wo Karl die mannichfachen Kunstschätze kennen lernte, und vom Vater und anderen Personen aufs Genauste und Gründlichste darüber belehrt ward; hatte dann die sächsische Schweiz besucht, und auf dem Königsstein (durch ein glükliches Ungefähr!) über sich, den blauen Himmel, und unter sich, die Wolken gesehen, bei dieser Veranlassung also, durch des Vaters Unterweisung, die klarsten Begriffe von vielen Naturerscheinungen, z. E. vom Regen, Schnee, Reif, Hagel rc. bekommen. — Kurz, Karl hatte, auf leichte, spielende, angenehme Weise! in den ersten 6 Jahren seines Lebens gewis schon 30,000 Worte erfahren und ihre richtige und gründliche Bedeutung kennen gelernt. Was war also natürlicher, als daß er schon damals kentnisreicher war, als mancher Greis! —

Sehr zwekmäßig hebt Witte den Nutzen her-

vor, den eine solche Unterweisung auf das Denkvermögen des Kindes ausübt. Die gründliche Belehrung, die Karl über Alles, was er sah, erhielt, die sprachliche Strenge, die ihm zur Pflicht gemacht wurde, zwang ihn, zu denken. Je mehr aber der Mensch denkt, desto mehr und schneller lernt er: das Denken. Deshalb ist schon unendlich viel gewonnen, wenn man es erreicht, daß ein Kind nichts gedankenloß thut, oder schwatzt. Denn ist es einmal gewöhnt, bei Allem zu denken, so lernt es täglich und stündlich zu!! —

Eben so wichtig ist die Erfahrung, daß ein Kind, welches früh schon viele Sachen gründlich kennen lernte, mit ihren Namen und Eigenschaften vertraut wurde, und sich über alles dahin Gehörige leicht und richtig auslassen konte, jedem Gespräche der Erwachsenen mit desto größerer Aufmerksamkeit zuhören wird. Es versteht von dem Gesprochenen entweder genug, um ein inniges Interesse daran nehmen zu können, oder es wird dadurch, daß es eins und das andere nicht versteht, gereizt, es begreifen zu wollen. (S. oben!)

Von den Reisen, (sagt Witte,) daß nichts so schnel und eingreifend bilde, als sie. Er hält es daher für äußerst dienlich, daß die Kinder schon früh kleinere und größere Reisen machen, und daß man ihnen diese durch spielendes Nachahmen, so oft und anschaulich als mög-

lich zurükrufe. Dadurch erinnert sich das Kind an hundert Vorfälle und Dinge, die es sonst schnel vergessen hätte; es beurtheilt und vergleicht sie folglich jezt schärfer. — Wenn Karl z. E. das Reisen spielen wolte, so muste er zuvor angeben, wohin er reisen, was er auf der Reise sehen, und wen er besuchen wolle. Nun wurden die Orte, durch die er kommen muste, vermittelst Möbeln, Bäume, Gebäude ꝛc. bezeichnet. Die Mutter saß in der Nähe, und galt für irgend einen Bekanten.

Vor Antrit seiner Reise traf Karl erst die Vorbereitungen dazu; er fragte z. B. sich selbst, ob er alles Nöthige habe? Eher reiste er nicht ab. Dachte er sich den Weg trokken, so ging er zu Fuß, wo nicht, so ritt, oder fuhr, er. Die Zeit, die er brauchte, um von einer Station zur andern zu kommen, richtete sich stets nach den Verhältnissen der Entfernung, der Beschaffenheit des Weges, den zufälligen Verweilungen ꝛc. Unterwegs kehrte er auch wohl ein, ließ sich Butterbrod und ein Glas Wasser geben, und bezalte dies. Langte er in einer Stadt an, so besuchte er die Bekanten, aß hier zu Mittag, dort zu Abend, und traf endlich wieder bei der Mutter ein, der er dann seine Reise-Erlebnisse erzälen muste, wenn es nicht mit Lachen von ihm heißen solte:

„Schikt Petern durch die ganze Welt;
„Was hilfts ihm, wenn er nichts behält?“

Wir sehen, wie hier das Kind durch Spiele auf den Nutzen vorbereitet wurde, den es später aus wirklichen Reisen schöpfen solte. Ueberhaupt muß man nicht vergessen, daß die Wittesche Erziehungsmethode in sich abgeschlossen und harmonisch ist, folglich nicht zerstükkelt werden darf. Es ist ein künstlich-zusammengesetzter Mechanismus, dessen tausend Räder aber nur von einer Urkraft: der Vernunft, in Thätigkeit gesezt werden.

Eins von Karls liebsten, und zugleich nüzlichsten, Spielen, war das Bilderbesehen. Alles Bedeutende auf einem Bilde wurde zunächst ihm erklärt, worauf er dann die Rolle eines Lehrers übernehmend, es wieder seinerseits erklärte. So lange er noch nicht lesen konte, wurde oft mit Bedauern gesagt: Ja, wenn du lesen „köntest! Es ist eine allerliebste Geschichte, hier „steht sie; aber ich habe jezt keine Zeit, sie Dir „zu erzälen." Auf diesem Wege wurde das Verlangen, lesen zu lernen, in ihm geweckt und unterhalten. Witte hatte eine ansehnliche Samlung von Kupferstichen, aus denen er Karln die passenden zum Besehen gab, nächstdem kaufte er ihm das große Basedowsche Elementarwerk*), so

*) Anmerk. Witte war einst mit mehreren seiner Amtsbrüder bei einem Landprediger zu der gewöhnlichen jährlichen Konferenz wegen der Wittwenpensionen zusammengekommen. Nach abgethanem Geschäft beschlos die Versamlung, bei dem Conditer P—e in Halle ein Gabel-

wie mehrere ausgewählte Fibeln und Kinderschriften mit Bildern, wodurch Karl für die rauhe Jahreszeit hinreichenden Vorrath zu belehrender Unterhaltung erhielt.

An schönen Tagen war die ganze Natur, und Abends der gestirnte Himmel, sein Bilderbuch. Karl gewöhnte sich an diese Unterhaltung so sehr, daß er, wohin er kam, sogleich die Bilder an den Wänden besah, sie sich erklären ließ, und nach Bilderbüchern fragte. Er „lernte (sagt Witte,) hierdurch unglaublich „viel!“ —

Genau hiermit hangt das Erzälen kleiner Geschichten zusammen. Wir wissen schon, wie Witte sich ihrer bei der sitlichen Erziehung bediente. Auf ganz ähnliche Weise benutzte er sie zum Unterricht. — Ferner gehört hierher: das Vorsagen, Vorlesen, Selbstlesen und Lernen kleiner Gedichte, (die aber aus dem Le-

---

frühstük einzunehmen, wozu Jeder einen Gulden beitragen solte. Witte war der Einzige, der sich ausschlos, und man nante ihn deshalb: einen Geizhals. In Halle angekommen, trente sich Witte von seinen Gefährten, um in eine Buchhandlung zu geben. Man fragte ihn, was er da wolle? — „Basedows Elementarwerk kaufen,“ war Witte's Antwort „Wie? riefen die Andern, ein Buch „für 12 Thlr?“ — „Warum nicht? entgegnete Wittte, zum „Nutzen meines Sohnes ist mir eine Ausgabe von 12 Thl. „nicht zu hoch; wohl aber scheue ich mich, 16 gGr. auszu„geben, bloß um mir einen Genus zu verschaffen, den „ich entbehren kan.“

benskreise der Kinder hergenommen, und ihnen leicht verständlich, sein müssen.) Fange man immerhin mit dem leicht verständlichen: „Wenn „ich artig bin rc." an. Bei vernünftiger Steigerung wird man bald zu den treflichsten Poësien gelangen. Das Kind wird Alles verstehen und daraus für seine sitlichen und geistigen Kräfte, in letzterer Hinsicht namentlich: für das Gedächtnis, Nutzen ziehen. Wie leicht sich die Kinder dergleichen aneignen, beweist folgende Thatsache.

Als Karl 4 Jahr alt war, erhielt Witte einen Besuch von seinem Schwager, dem Geh. Rth. Reimann, welcher seinen erlauchten Zögling, den Prinzen Friedrich von Preußen, mitbrachte. Reimann nahm den kleinen Neffen auf den Schoß und fragte ihn: „wie heist Du denn, mein Söhnchen?" Auf der Stelle antwortete Karl:

„Ich heisse der kleine Witte,
Doch nennet man Karl mich nur.
In ihrer freundlichen Mitte,
Erzieht mich die liebe Natur.

Ich hüpfe beim früheſten Morgen
In ihren offenen Arm;
Lass' Vatern und Mütterchen sorgen,
Und kenne nicht Kummer, noch Harm.

Auch lern' ich bisweilen ein Bischen!
Bald wird das Lesen nun gehn.

Oft giebt mir die Mutter ein Küschen,
Und sagt dann: „Das war ja recht schön!—

Dann bin ich so fröhlich und springe
Im Hof und im Garten umher,
Und küsse die Mutter, und singe:
„O, wenn es doch immer so wär!"—

Die Mutter hatte Karln dies Gedichtchen gelehrt, aber es war Niemanden eingefallen, daß er es als Antwort gebrauchen solte. Er that dies aus freien Stükken, weil er den Inhalt des Gedichtchens genau verstand, und es deshalb als Antwort auf jene Frage passend hielt.

Auch lesen lernte Karl, es kaum ahnend, durch ein Spiel. Witte kaufte nämlich, als Karl ins 4te Jahr ging, zehnfach, das kleine und große deutsche, und lateinische, Alphabet, die Scheide-Zeichen und die Ziffern 0 bis 9, jede Letter in einem drei Zolle großen Druk. Diese Lettern wurden einzeln auf Bretchen geklebt, lagen in einem Kasten, und wurden Karln als ein neues Spielzeug: „Das Buchstabenspiel", gezeigt. Nun setzten sich die Eltern mit dem Knaben auf die Dekke des Fußbodens, suchten die kleinen deutschen Buchstaben aus dem Kasten heraus, legten sie auf die Erde und nahmen blindlings einen derselben auf. Dieser wurde mit einer gewissen Feierlichkeit! vom Vater besehen, in Betref seiner Eigenthümlichkeiten bezeich-

net, laut und deutlich genant, und dann der Mutter überreicht. Sie wiederholte, was der Vater gethan, und gab den Buchstaben an Karln, der ihn ebenfals besehen und laut nennen muste. Dann wurde es eingerichtet, daß ein und derselbe Buchstabe, (namentlich ein leicht auszusprechender Vokal) öfter und rasch nach einander zum Vorschein kam, und dieser ward Karln zuerst zum Benennen gereicht. Kante er ihn, so ward er geliebkost; wenn aber nicht: scherzhaft verspottet. In wenigen Tagen, an deren jedem man nur eine, oder zwei, Viertelstunden das Erwähnte durchspielte, kante Karl das ganze kleine deutsche Alphabet. *) — Nun wurde gelegentlich, und wie von ungefähr, ein großer Buchstabe mit herausgegriffen und genant. „Ei", sagte die Mutter etwa, „dies A, oder B. ꝛc. sieht ja an„ders aus, als das bisherige!" Dann erläuterte der Vater den Unterschied, nebst den Ursachen, weshalb es sich so verhalte. Bald fing Karl selbst an, zu fragen, oder zu erklären, bis er eben so rasch das große A.B.C. inne hatte. So gings weiter mit den lateinischen Lettern, mit den Interpunktionen, mit den Ziffern u. s. w. **) —

*) Anmerk. Der Herausgeber machte diesen Versuch bei seinem 6jährigen Sohn, dem er jedoch nur ein einfaches Alphabet gab, und der Knabe lernte das kleine A-B-C unter Beihülfe seiner 8jährigen Schwester, in einem Nachmittage; das große A-B-C aber am nächsten Vormittag in einer halben Stunde.

**) Anmerk. Ein anderes Buchstabenspiel lernte Witte am Hessen-Rothenburgischen Hofe kennen. Die auf-

Karl, welcher das Ganze für ein Spiel hielt, verlangte natürlich öfters darnach, und, wenn die Eltern nicht Zeit hatten, spielte er es mit sich allein. Dadurch übte er sich also, ungeachtet er bloß sich zu unterhalten glaubte, und wirklich unterhielt. Die Eltern achteten aber dabei verstolen auf ihn, lachten ihn aus, und belehrten ihn, wenn er einen Buchstaben falsch genant hatte, und verhüteten auf diese Weise, daß er nichts Unrichtiges lernte. Alle Uebungen der Art wurden, nach Zwek und Umständen, passend vermannigfacht.

Karl machte, wie wir wissen, oft kleinere und größere Spaziergänge mit seinem Vater. Daß auch diese zur Belehrung dienen musten, versteht sich von selbst. Wirklich lernte er dabei alles, was in Flur und Wald in seinen Bereich kam; anfangs oberflächlich, nach und nach genauer und gründlicher, kennen. Aber auch das Buchstabiren erlernte er auf den Spaziergängen. Diese boten nämlich, als er die Buch-

---

geklebten Buchstaben wurden auf einen Tisch gelegt, um den die Gesellschaft saß. Jeder nahm Buchstaben, so viel er wolte, um in der Hand Worte daraus zu bilden. Die gewählten, aber dann unter einander gemischten, Buchstaben wurden nun einem Andern gegeben und ihm gesagt: „Es sind so und so viel Worte, die Anfangs„buchstaben sind A. B. X. ꝛc." Dann galt es, die Worte zu errathen, was öfters eine sehr heitre, selbst geistvolle, Unterhaltung gewährte. Auch dies Spiel wurde in seiner Familie zum nützlichen Unterricht angewendet.

staben kante, die beste Zeit, und Gelegenheit, zu den Unterweisungen, die wir nachstehend mittheilen werden, die jedoch weder auf einmal, noch in solcher Ordnung, statgefunden haben. Zeit, Absicht und äußere Umstände waren immer von Einflus.

„Du weist nun zwar, (sagte Witte z. E.) wie die Buchstaben heißen, nicht aber wie sie ausgesprochen werden. A, wird freilich ausgesprochen, wie es heißt, nicht aber so auch: B. Dies wird nicht Be, sondern B (ohne: e) ausgesprochen. Versuche einmal, mir dies nachzuahmen! *)" Hatte Karl dies gethan, so fuhr Witte fort: „Du siehst, das B lautet nicht für sich allein, wohl aber das a, das e, das i, das o, und das u. Daher nennt man auch diese selbstlautende, die andern aber nichtselbstlautende- oder: stumme-Buchstaben, auch Mitlauter. Zu den Selbstlautern gehört noch das: ä, dies ist das Kind von a und e; auch o und e haben ein Kind, das heißt ö ꝛc. u und i haben auch eins, welches ü heist. Endlich ist das y ein Selbstlauter, es tönt wie das i, und kan dessen Bruder genant werden, denn es ist wirklich das griechische I; deshalb nennen es die Franzosen auch: Igrec, (das grie-

*) Anmerk. Witte wendete also schon damals die Lautirmethode an, die weit später algemeine Anerkennung fand.

chische J.) „Wie heißen also die Selbstlau„ter?" Antwort a, e, i, o, u, å, ö, ü, y.

Witte: „Recht! — Das Kind von a und „e heißt å, manche Leute nennen es ae. Ist das „aber wol richtig? — Nein! Denn, Du lieber „Karl z. E. bist das Kind von Vater und Mut„ter, heissest Du darum: Vater-Mutter? „Nein, du heissest: Karl! So heißt also auch „jenes nicht ae, sondern: å.

„Wie aber heißt der Bruder des i? Karl: „y!" Witte: „Nun nenne mir alle Selbstlau„ter nach der Reihe!" Karl: „a, e, i, o, u, „å, ö, ü und y." — Witte: „Richtig! Doch „nun sage sie rükwärts her." Karl: „y, ü, ö, å, „u, o, i, e und a." Witte: „Das ging! Aber „nun außer der Reihe!" Karl: a, y, e, u, i, o, auch ü, å, und ö. — Witte (lächelnd): „Ei, Du kleiner Schelm, Du hast ja doch eine gewisse Ordnung beobachtet, denn Du hast den ersten und letzten, dann den zweiten und vorletzten genommen u. s. w. Nicht wahr? Karl: „Ja, lieber Vater, ich that es, um sicher zu sein, daß ich keinen vergäße." Witte: „Das war recht! Du siehst, mein Sohn, welchen großen Nutzen stets die Ordnung gewährt, und wie sehr sie dem Menschen Alles erleichtert. Nun sage die nichtselbstlautenden (stummen) Buchstaben her! Wie heißen sie? (Karl nennt sie.) Wie viele sind es? (Karl giebt die Zahl an.) Nun sage sie noch

einmal, aber schneller. Es wird schon gehen, wenn du es fleißig übst, denn durch **Uebung** lernt der Mensch auch das **Schwerste**. Jetzt **rükwärts**! (Karl folgt der Aufforderung.)

Dich wundert es wol, daß nicht alle stumme Buchstaben einen ähnlich lautenden **Klang** haben; daß einige: Be, Ce, De; andere wieder: ha, ka, noch andere: **ef, er, em**; und einige endlich sogar: **Ku, Vau, Iks** heißen? Du woltest vielleicht lieber, daß das **Ef: fe**, das: **ha: he** hieße 2c. **Karl**: „Allerdings, lieber Vater!" **Witte**: „Es wäre auch wirklich besser! Nun wohlan, nenne mir einmal alle stumme Buchstaben so, als ob sie wie das Be mit einem e verbunden wären, also Be, Ce, De, Fe, Ge, He, 2c. (Karl thuts befohlenermaßen) **Witte**: Gut! Jetzt nenne sie mir, als ob sie wie das h und k mit einem a verbunden wären: also Ba, Ca, Da u. s. w. Dann mit i, dann mit o, u, ä 2c. Du meinst wol, wir wären nun zu Ende? O nein! Denke an das F, L, R, S, M, und N! Oder wären diese etwa nicht mit einem Selbstlauter verbunden? — Allerdings sind sie es, sonst könte man sie ja nicht **aussprechen**. Bei ihnen steht der Selbstlauter: **e nur voran**! Sprich einmals das B so aus, daß du wie beim F, das e **voranstelst**: e—B, also eb. Nun weiter: ed, eg, ek 2c. bis z. (Alles dies thut Karl,(und Witte fährt dann fort: Nun stelle allen Mitlautern das: a voran, dann das: o,

das u 2c. Auch diese Uebung macht Karl durch. Witte: „Jetzt sage mir, bei wie vielen Nichtlautern steht der Selbstlauter vorn, und bei wie vielen hinten?“ Karl nach einigem Besinnen: „Dies bei 12, jenes bei 7.“ Witte: „Wie viel sind 12 und 7? Ach so! das weißt Du nicht, weil Du noch nicht rechnen kannst! Schade, sehr schade! denn das Rechnen ist höchst nützlich, ja oft: unentbehrlich. *) — Doch zu etwas Anderem! „Giebt es unter den Selbstlautern wol einen, der einem andern gleich klänge?“ Karl: „Außer dem Y und I keinen.“ Witte: „Wie aber unter den Mitlautern? Auch nicht?“ Karl: „Nein!“ Witte: „Dich täuscht die Verschiedenheit der Namen und durch sie überhörst Du die Gleichheit des Klanges. C und Z heißen verschieden, aber klingen sie nicht gleich? Z—e: Ze, und C—e: Ce! Einer von beiden ist also wol entbehrlich?“ Karl: „Allerdings!“ Witte: „Halt, halt! nicht zu vorschnel! Ze und Ce klingen freilich gleich, aber Z—a heißt: Za, und C—a: — Ka!“ Karl: „Wie, lieber Vater? Ca lautet: Ka?“ Witte: „Du erstaunst mit Recht! Allein, es ist einmal Gesetz; wir Beide können es also nicht ändern. So heißt auch C—o:

*) Anmerk. Durch solche Andeutungen wurde Karl stets dahin gebracht, später um irgend einen neuen Unterricht wiederholt und dringend zu bitten, während andere Kinder dazu gezwungen werden müssen.

Ko, Q—u: Ku. — Was meinst Du, wenn ich Dir sage, daß wir das Z allenfals ganz entbehren können?" Karl: „Wie wäre das möglich?" Witte: „T und S mit einander verbunden, würden es uns volkommen ersetzen, denn Za wird gesprochen: Tsa, Ze: Tse ꝛc." Karl: „Ja, dann freilich!" Witte: „Sage mir nun, wie heißt: w—a?" Karl: „Wa!" Witte: „Wie aber K—w—a?" Karl: „Kwa!" Witte: „Doch jezt: wie Q—u—a? ach, das weißt Du noch nicht? Nun, auch: Kwa; eben so: Q—u—o: Kwo ꝛc. Mit einem Worte: Wo wir Kw sprechen, da schreiben wir immer: Qu." Karl: „Das ist aber doch sonderbar!" Witte: Freilich! Doch du must diese Unregelmäßigkeiten schon gelten lassen. Wenn auch eine Aenderung derselben gut wäre, so wil doch Niemand gern der Erste sein, der sie einführt. Denn, merke es Dir, ein vernünftiger Mensch stößt nie mit einem Male und gewaltsam die algemeine Sitte um, sondern, er schlägt vor, hört auf die Einwendungen Anderer, prüft diese, und entschließt sich erst, wenn auch andere Verständige seiner Meinung beistimmen. Daher wollen wir auch das f und v, obwol sie einander gleich klingen, und ebenso das ph; dann endlich y noch nicht aus dem A-B-C verstoßen.—

Wie aber einzelne Buchstaben einander gleich sind, so sind andere einander ähnlich. Unter den Selbstlautern z. B. ä und e, so wie ü und i.

unter den Mitlautern B und P. Es giebt Länder, wo man ganz algemein diese beiden Mitlauter verwechselt. Eben so verhält es sich mit D und T, mit G und K, mit J (jot) und G. — Eine Verwechselung anderer Art ist die des Selbstlauters J, mit dem Mitlauter J. (jot) Es gab einmal eine Frau, die Jo (J—o) hieß, vergleiche nun damit den Namen Johannes, so wirst Du einsehen, daß der Selbstlauter J sich sehr unterscheidet von dem Mitlauter J (jot). Du darfst den Namen der Frau nicht jo, den des Mannes nicht i—ohannes aussprechen! Freilich wäre es deshalb auch besser, wenn jeder der beiden Buchstaben in der großen Schrift, wie in der kleinen, ein besonderes Zeichen hätte.

Durch solche und ähnliche Unterweisungen, oder richtiger: heitere Unterhaltungen *), brachte Witte, und unter dessen Anleitung, auch seine Frau, Karln die Anfangsgründe des Lesens mit jenem überraschenden Erfolge bei, der sich immer zeigte, wenn Witte selbst der Lehrer war. In sehr kurzer Zeit kam Karl dahin, erst Silben, dann Wörter, zu bilden; er hatte daneben auch die Scheidezeichen und ihren Gebrauch, so wie die Ziffern kennen gelernt, und es schien, als ob es nur eines leisen Anstoßes

*) Anmerk. Wir haben sie nur im Auszuge mitgetheilt. Ausführlich findet man sie in Witte's Erziehungsgeschichte. Band 1. Seite 197—241

bedürfen würde, um ihn nun auch wirklich le- sen zu lehren. Daß diese Erwartung aber ge- täuscht ward, haben wir bereits oben (pag. 99 u. 100) erzält. Nur mit Noth und Mühe, oft unter An- wendung harter Zuchtigungen, brachte es die Mut- ter erst nach 4 Monaten dahin, daß Karl noth- dürftig zu lesen anfing, und ward dadurch in ihrer Ueberzeugung von Karls „geringen Na- turanlagen" bestärkt. Witte war bei seiner Rük- kehr mismuthig über den, wider seinen Wunsch, begonnenen Leseunterricht, der Karls Lernbegierde mehr unterdrükt, als gewekt hatte. Um aber seine Frau nicht zu kränken, übernahm er das bis dahin von ihr verwaltete Amt, d. h. er wurde Karls Leselehrer. Seine erste Sorge war zu dem Ende, das Lesenlernen einige Wochen lang zu unterlassen, dann Karln auf heitere Kinderge- schichten aufmerksam zu machen, und endlich ihm einige recht kurze, und doch drollige, aufzu- suchen, von denen er voraussetzen konte, daß Karl sie mit Vergnügen lesen werde. Schon dies Mittel bewährte sich als heilsam. Karl laß, freute sich über das Gelesene mit herzlichem La- chen, und laß dieselben Geschichtchen oft und unaufgefordert wieder durch. Dies be- nuzte Witte, Karls Lernbegierde auf man- nigfache Weise zu reizen. Er erzälte ihm z. E. manche der schönen Geschichten, welche in diesem, oder jenem, Buche ständen, erinnerte ihn an die nahende Winterzeit, wo er nicht mehr im

Freien werde spielen können, ließ ihn öfters von Besuchenden auffordern, ihnen etwas vorzulesen rc., und brachte es durch das Alles dahin, daß er bald nicht mehr für Karls Leselust zu sorgen brauchte, sondern vielmehr für zwekmäßige Bücher, um jene zu befriedigen. Karl laß gern, ja, er laß bald vortreflich und — hatte es sich selbst gelehrt.

Dies war aber auch durchaus in Witte's Plan. Er, seinerseits, wolte immer 1) Karl's Lernbegierde erwekken, dann 2) ihn nichts als das Nöthigste lehren, dies aber 3) ihm so verständlich und leicht, als möglich, beibringen. Das Uebrige muste Karl selbst thun, wobei ihn die Eltern nur noch unterstützten, indem sie ihn ermunterten, Veranlassungen herbeiführten, lobten, belohnten rc. Karls Fertigkeiten bis zur Volendung bringen, wolte Witte weder, noch hätten Zeit und Kräfte es ihm gestattet. Aus demselben Grunde lehrte er Karln nicht schreiben. Er begnügte sich, dessen Begierde darnach in bekanter Weise zu wekken, und die Folge davon war, daß Karl, um den gewekten Trieb zu befriedigen, von selbst anfing, die gedrukten Buchstaben nachzumalen, und, als er damit heiter ausgelacht wurde, auch die ihm vorgelegten geschriebenen. So lernte Karl, fast unbemerkt, schreiben. Viel Zeit ward dadurch dem Vater erspart, und Karl gewan

manche Stunde für Belehrung und Vergnügen, die er sonst, wie andere Kinder, am Schreibtisch hätte versitzen müssen. — Noch ein wichtiger Grund, weshalb Witte Karln nicht schreiben lehrte, war: damit er beim Lernen nicht immer zum schriftlichen Aufzeichnen seine Zuflucht nehme, und sich dann auf das Geschriebene verlasse.

Karl wurde also fortwährend belehrt, aber fast niemals unterrichtet. Seine Zeit flos hin in fröhlicher Zerstreuung und heiterer Unterhaltung; aber doch ward er in jedem Augenblik gebildet und erzogen. Außer den Spielen, die wir erwähnt haben, machten die Eltern auch alle geistige und Gesellschaftsspiele, die sie an anderen Orten gelernt, oder irgendwo beschrieben gefunden hatten, mit ihm durch. Manche veränderten und verbesserten sie, ihrem Zwekke gemäß! wobei Karl mit thätig sein muste, um dadurch das Wesen des Spiels tiefer zu durchschauen *).

Auch in den eigentlichen Wissenschaften ward Karl nach dieser Methode unterrichtet. Mit der Naturgeschichte in allen ihren Theilen wurde er bekant, sobald er denken lernte. Garten, Feld und Wald, Menagerien,

*) Anmerk. Sogar von Taschenspielern ließ Witte Karln unterrichten, und beseitigte später diese Fertigkeiten nur aus dem Grunde, weil sie oft die Ursache zu ungemessenen Lobeserhebungen für Karln wurden.

Samlungen ꝛc. vertraten oft die Stelle der Bücher. Den größten Nutzen leisteten ihm dabei das nahe Merseburg, Halle, Leipzig und seine größeren Reisen; das Meer mit seinen Bewohnern, das Innere der Schachten, die Hochöfen, Dampfmaschinen, Luftpumpen, Gebirgsformationen, u. s. w. Alles diente zur Belehrung, eben so im Hause selbst: das Barometer, Thermometer, der Fensterschweis, Rauch, Licht, Feuer ꝛc. kurz Alles, was als Erscheinung sichtbar wurde, und der Erklärung bedurfte.

Den Unterricht in der Geographie ertheilte Witte folgendermaßen: Er führte Karln, sobald als möglich, nach allen Dörfern im Gesichtskreise des Lochauer Thurms. Etwas später ging er mit ihm bei hellem Wetter auf den Thurm selbst, und hier entwarf Karl (mit des Vaters Hilfe) auf einem Bogen Papier eine Landkarte der Umgegend nach der Natur. Städte, Dörfer, Flüsse, Wälder, Anhöhen, alles wurde angedeutet. Bald machte es Karl so mit jeder Gegend, durch die er kam, oder die er besah, und hierdurch ward, — weiter wolte Witte aber nichts! — die Neigung zum Studium der Geographie in Karln so sehr erwekt, daß er von keiner Stadt hörte, oder laß, die er nicht sogleich auf einer Landkarte aufgesucht hätte. Dadurch sammelte er nach und nach eine nicht geringe Summe geographischer Kentnisse,

wobei ihm Witte nur noch insofern unterstützte, daß er ihm eine äußerst reiche Landkartensamlung anschafte.

In die Geschichte führte Witte ihn auf Spaziergängen, oder: Reisen, durch Erzählungen; im Zimmer aber durch Bilder ein. Selbst die Sternkunde ließ der Vater nicht außer Acht, so weit ihm dies ohne Instrumente möglich war. Kurz, Karl war in seinem 9ten Jahre in allem Erwähnten schon recht weit vorgeschritten, ohne es sich träumen zu lassen, daß er naturgeschichtliche, geographische, astronomische rc. Kentnisse inne habe. Denn Witte hatte jede darauf bezügliche Andeutung vermieden, um Karln nicht zu verwirren, oder gar: eitel zu machen.

Um eine solche Unterrichts-Methode durchzuführen, waren indes oft nicht geringe Hilfsmittel erforderlich. Der Bücher, Bilder und Kupferstiche haben wir schon gedacht, später kamen noch Instrumente, Mineralien und Samlungen, z. E. von Landkarten, nebst vielen anderen kostspieligen Dingen hinzu, die Witte, — so große Opfer er auch gern brachte, — doch nicht hätte beschaffen können. In dieser Beziehung war es ein Glük für Karln, daß Jeder, der ihn sah und seine Herzensgüte erkante, ihn auch sofort liebgewan und gewöhnlich beschenkte. Später, als er schon berühmt war, ward er mit solchen Gaben überhäuft.

Der Sin für das Schöne ward auf ähnliche Weise Karln durch das Leben eingeimpft. Witte lit nämlich in seinem engeren Kreise nirgend etwas Geschmakloses, Unharmonisches ꝛc. Wo sich Widerliches fand, ward es schnel beseitigt. Die Zimmer des Hauses waren einfach, aber gefällig tapeziert; der Hausrath in denselben nicht in Fülle, aber ausgesucht; die Gemälde und Kupferstiche an den Wänden weder grel gemalt, noch unfreundlichen Inhalts. Hof und Garten standen fast 9 Monate des Jahres hindurch in Blüthe. Schneeglökchen und Krokus keimten unter dem lezten Schnee hervor, und Winterastern wichen nur dem ersten Schnee des nächsten Winters. Karl hatte kein Bilderbuch, dessen Bilder nicht wahr und schön gewesen wären. Bekam er eins mit unschönen Bildern geschenkt, so benuzte Witte es dazu, durch den Kontrast Karln das Schöne noch anschaulicher zu machen. Der sanfte Farbenschmelz vieler Blumen, Vögel und Schmetterlinge, so wie dagegen die grellen oder schmuzigen Tinten anderer förderten ebenfals die Bildung des Geschmaks. Wo in Residenzen und (fürstlichen) Lustorten Schönes war, ward es besehen. Städte, wie Berlin, Potsdam, Dresden, Wörliz, Weimar ꝛc. boten reiche Gelegenheit dar, Karls Schönheitsbegriffe zu bilden und zu läutern. Unzälige Male besuchte

Witte mit Karln die Kunstschätze Dresdens. Selbst der zufällige Anblik des Schönen auf Straßen und in Zimmern wurde nicht unbenuzt gelassen. Nie sahen Vater und Sohn schöne Menschen, Thiere, Häuser, Wagen, Hausgeräthe, Bilder rc., ohne daß sie sich gegenseitig darauf aufmerksam machten, und darüber besprachen. Daß die Poësie dabei nicht vernachlässigt wurde, versteht sich von selbst. Karl lernte zuerst: aus Gründen der Sittlichkeit, Gedichte auswendig, später: aus Gründen der eigentlichen Aesthetik. Je treflicher ein Gedicht war, sowol in deutscher, als in fremder, (lebender, oder: todter,) Sprache, desto schneller behielt Karl es, oft schon, wenn es ihm auf Spaziergängen und Reisen einige Male vorgesagt wurde. Witte durchsprach dann Alles mit ihm, in Bezug auf Inhalt und Form. (Sprache, Versmaß, Reim.) Nie aber wurde dergleichen zu einem systematischen Unterricht. Heitere Unterhaltung gab nur die Anregung; der erwekte Trieb wurde gleichmäßig belebt und gefördert; das Uebrige aber der Selbstthätigkeit und der, von frühester Jugend an rastloß geübten Fähigkeit, überlassen.

Wir haben noch von der Art zu sprechen, wie Karl rechnen lernte. Er war 4 Jahr alt, als der damals vielbeschäftigte Vater, zu seiner eigenen Zerstreuung und Erholung, in der

Abenddämmerung ein Viertelstündchen mit Karln im Zimmer auf und ab ging, und ihm dabei im Rechnen unterwies. Witte fing mit dem Zusammenrechnen der einfachsten Zahlbegriffe an: z.E. 1 und 0 geben nur 1 ꝛc., dann ging er weiter: 1 und 1 geben 2, ferner 1 und 2 geben 3 ꝛc. Zu Witte's eignem Erstaunen gelangte Karl in sehr kurzer Zeit dahin, schwere Exempel der Regel-de-tri mit Brüchen äußerst schnell und sicher aus dem Kopfe zu rechnen; eine Fertigkeit, die schon damals den Hofrath Jüngken in Magdeburg (einen Verwandten Witte's) und einige dortige Schulmänner, z. E. den Konsistorial-Rath und Direktor Dr. Funk, in die höchste Verwunderung setzte. — Eines Abends aber, bei einer ähnlichen Uebung, bemerkte Witte, als er, zufällig! seine Hand liebkosend auf des Kindes Kopf legte, daß die Haare warm und feucht waren. Dies machte ihn stutzen, weil er ängstlich an die Worte dachte: „der, oder jener, lernt daß ihm der „Kopf raucht!" Deshalb hielt er sogleich mit dem Rechnen inne. Am nächsten Abend befühlte Witte vor der Rechnenübung Karl's Kopf, und fand ihn trokken und kühl: nach zehn Minuten aber schon warm, und noch fünf Minuten später, schwitzte er förmlich. Sogleich stellte Witte das Rechnen ganz ein; auch nahm er es, trotz Karl's wiederholten Bitten und der mütterlichen Anforderungen! erst nach Jahren wieder auf, ungeachtet er gewis mit Karl's frü-

der *Fertigkeit* im Rechnen großes *Aufsehen* hätte machen können, wenn dergleichen je seine Absicht gewesen wäre.

Aus allem bisher Mitgetheilten wird ersichtlich, daß Witte, (wie er auch versichert,) nie die Absicht hatte, Karln zu einem *frühen Gelehrten*, ja auch *überhaupt* nur zu einem *Gelehrten*, zu bilden. Nirgend sehen wir das Bestreben, dem Knaben *Gelehrsamkeit* beizubringen. Witte's Grundsaz war: den (regelmäßigen) *Unterricht* erst im 7ten Jahre zu beginnen; diesem Grundsatze blieb er stets treu! Ganz wider seinen Willen, und auf *dringendes Anliegen* seiner Gattin, hatte er, (wie erwähnt,) in Betref des (deutsch) Lesens und des *Französischen* eine Ausnahme gemacht. Wenn Karl nichts desto weniger schon früh *sehr viel* lernte, so war dies Folge seiner *Erziehung*, nicht aber eines *Treibhaus-Unterrichts*. Es kan daher kaum etwas *widersinniger* sein, als der *Vorwurf*, den Bösgesinnte Witten zu machen sich nicht schämten, daß er Karln zu einem *Gedächtnis-Helden* habe verkünstlen wollen. Grade das *Gegentheil* fand stat. Witte drängte Karl's *Gedächtnißkraft*, so oft sie *überwiegend* zu werden anfing, *absichtlich* zurük, wogegen er die *Urtheilskraft* stets mit der *höchsten Sorgfalt* zu *entwikkeln* suchte. *Harmonische* Ausbildung des *ganzen* Menschen und aller seiner

Kräfte, das war das ideale Ziel, nach dem Witte strebte. Körperlich, geistig und sitlich solte Karl der Volkommenheit so nahe geführt werden, als es dem Menschen gestattet ist. Dasselbe Gesetz harmonischer Einheit, galt auch für die Entwikkelung der einzelnen Geisteskräfte, Verstand, Vernunft, Scharfsinn, Witz, Gedächtnis, Phantasie rc. keins solte auf Kosten des andern sich bereichern.

Ob und wie Witte'n dies gelungen ist, sehen wir am besten, wenn wir einige von ihm aufbewahrte Züge aus Karl's geistigem und sitlichem Leben, vor dem Begin des eigentlichen Unterrichts, zu einem Bilde an einander reihen. Witte sagt, wenn er alle interessante Thatsachen dieser Art hätte aufzeichnen wollen, so würde er damit leicht einen ganzen Band haben füllen können. Er hielt dergleichen jedoch weniger des Aufmerkens werth, weil er nichts Außerordentliches darin fand. Perpetua v. Salis hatte ihm ja schon Aehnliches geleistet! Wie Karl erzogen war, muste er so denken, fühlen, und sich äußern. Indes mögen hier einige jener kleinen Vorfälle folgen, die, obwohl an sich unscheinbar, doch dem Scharfblikke eines Pädagogen wol eine anziehende Seite darbieten dürften.

Karl war zwei Jahre alt, als er in Begleitung der Eltern einen Schwer-Kranken besuchte. Diese Veranlassung ward be-

nutzt, dem Kinde den Begriff von Waisen beizubringen, ihm deren wahrscheinliches Schiksal zu schildern ꝛc. Als einige Tage später der Sohn jenes Mannes in Witte's Zimmer trat, um den Tod seines Vaters anzuzeigen, sprang Karl, der in einem Winkel spielend saß, sogleich erschrokken auf, lief zur Mutter und bat wehmüthig: „O, geben Sie Kloppen ein Stük „Brod, er ist nun eine Waise, und sein Va„ter kan ihm nichts mehr verdienen."

Etwa ½ Jahr später, war er mit den Eltern an dem Bette eines Sterbenden gegenwärtig. Am Abend darauf sagte er, als er einen in die Büchse hinabgebranten Wachsstok im Begrif sah, zu verlöschen: „Sehen Sie, das „Licht stirbt, wie der alte Pöhler!"

Wieder ½ Jahr später erzälte die Mutter ihm von einem Knaben, dessen Mutter früh gestorben war, und der nun von der Stiefmutter lange nicht so herzlich geliebt wurde. Karl hatte aufmerksam zugehört, wurde ängstlich und wolte zur Thür hinaus. Darüber befragt, antwortete er: „Ich wil den Vater bitten, daß er „täglich singe: „Mein liebes Weibchen lebe!" *) damit ich nicht auch eine Stief„mutter bekomme."

Ein anderes Mal sagte er bei ähnlicher Veranlassung: „Liebe Mutter, bitten Sie den

*) Anmerk. Aus einem von Witte selbst gedichteten Rundgesange.

„lieben Got, daß er meine Frau so lange leben „läßt, bis alle meine Kinder groß sind!"

Er ward von den Eltern öfters darauf hingewiesen, daß er, wenn sie alt und schwach sein würden, sie eben so ernähren müsse, wie sie jetzt ihn. Daher sagte er einst: „Ich werde den „lieben Got bitten, mir recht viele Kinder „zu geben, damit ich recht viel Brod und „Pflege habe, wenn ich alt und schwach bin."

Ein andermal sagte er: „Ich werde gewis „recht aufmerksam für Sie sein, liebe El„tern! Wenn meine Frau etwas Gutes gekocht „hat, wil ich immer zu ihr sagen: Liebe Frau, „sorge nur ja erst für die Alten!"

Auch wolte er einen Wagen mit doppeltem Blechboden machen lassen, um ihn erwärmen zu können, wenn er mit den hochbetagten Eltern Reisen mache. Ueberhaupt beschäftigten ähnliche Vorstellungen ihn sehr oft. Er war sonach, wahrhaftig! ein sehr liebenswürdiges — **Kind!!!** *) —

Als er, im 4ten Jahre, einmal hörte, daß ein Knabe todtkrank sei, und dessen Mutter sich über den Verlust desselben sehr grämen würde, sagte er: „Eigentlich wäre es wol recht „gut, wenn das Kind stürbe, weil es dann doch „klüger und besser wird!" Man gab ihm Recht; fragte ihn jedoch, ob er denn auch wol sterben möchte? Nach kurzem Besinnen antwor-

*) O, wäre er doch ein solcher Jüngling geblieben, und Man geworden! —

tete er: „Nein, liebe Mutter, ich wil lieber leben „bleiben, damit Sie doch Jemand haben, der Sie „ernährt, wenn Sie alt und schwach sind."

Sein Gemüth war schon in seinem dritten Lebensjahre sehr empfänglich für äußere Eindrükke. Ward ihm eine rührende Geschichte erzält, so traten ihm die Thränen in die Augen; und endete sie glüklich, so sprang er, vor Freude, laut lachend im Zimmer umher.

Als er bei dem Leseunterricht der Mutter nur höchst geringe Fortschritte machte, konte sie ihn durch nichts so sicher zur Aufmerksamkeit und zum Fleis spornen, als wenn sie sagte: „Ach, was bin ich für eine unglükliche Mutter! „wer wird für mich etwas verdienen, wenn ich „alt und schwach bin!" — Mit thränenden Augen bat Karl dann sogleich um Vergebung, versprach Besserung, und bewies wirklich beim Lesen größere Aufmerksamkeit.

So sagte er auch einmal: „Liebe Mutter, „bitten Sie den lieben Gott, daß er Ihnen noch „ein Kind giebt, damit Sie doch noch Einen haben, der Ihnen und dem Vater etwas ver„dient, wenn Sie alt sind."

Ein andermal sagte er: „Liebe Mutter, ich „mus sehr viel lernen, denn ich mus gleich für „fünf Personen sorgen, wenn ich groß bin: für „Sie, für den Vater, für mich, für meine „Frau und für Karolinen (das Dienstmäd„chen)."

Als Witte einmal, gesprächsweise, sagte:

„Alles ist aus Nichts erschaffen!" verließ Karl augenbliklich sein Spiel und rief: „Hieße es nicht „besser: Got hat Alles aus Nichts geschaf„fen!?" —

Karl war einst sehr hungrig; sein und der Eltern Mittagessen muste aber auf den Vater warten, während das Dienstmädchen ihre Mahlzeit in Karls Gegenwart verzehrte. Da sah er sie sehnsuchtsvol an, wandte sich dann um, und sagte mit Ausdruk: „Hast du genug und „Ueberflus, so denk' an den, der darben „mus!" — Ein Sinspruch, den er aus des Vaters kleinem Gebetbuche gelernt hatte.

Die Mutter fragte ihn einmal: Wen er am meisten auf der Welt liebe? — Karl: „Sie, „den Vater, und mich selbst; ja, ja, liebe „Mutter, mich selbst auch! deshalb gebe ich „mir ja immer zu essen."

Einst fragte er die Mutter: „Warum hat „denn Christus, als die Menschen ihn tödten „wolten, ihnen nicht gesagt, daß er gut sei, und „nichts Böses thue? da dies doch die reine „Wahrheit war?" Die Wahrheit ging ihm nämlich über Alles, und er durfte sie, ohne Rükhalt, aussprechen.

Als er in einem Buche, von Tillich, las: Die Aeste haben Blätter, — rief er lebhaft: „Das ist falsch! die Aeste haben Zweige, „und die Zweige haben Blätter."

Die Familie Witte fuhr einmal (1805) durch

Skeudiz, dessen Straßenpflaster damals sehr schlecht war. Deshalb sagte die Mutter: „Wenn „wir nur erst durch das verdamte Skeudiz „wären, da wird man ganz mürbe gestoßen!" Eine Stunde später sagte Karl plötzlich: „Liebe „Mutter, eigentlich solte man wol nicht sagen: „das verdamte Skeudiz, weil Skeudiz doch „nicht dafür kan, daß es ein so schlechtes „Pflaster hat."

Im 4ten Jahre saß Karl, an einem Sommertage, mit einem Studenten in einer Gartenlaube. Der Student äußerte u. A.: es sei kalt in der Laube. Sogleich rief Karl: „Ich bitte „um Vergebung! Kalt ist es im Winter, wenn „es friert. Jezt kann es wol nur kühl sein."

Karl hatte einst wenig zu Mittag gegessen, obwohl ihm die Mutter ausdrüklich sagte, daß er vor 4 Uhr nichts bekommen würde. Er hatte aber schon um 3 Uhr Hunger und bat um Essen. „Darf ich Dir jezt schon etwas ge„ben?" fragte die Mutter: „Eigentlich nicht!" sagte Karl traurig, ging stil in eine Ekke, faltete die Hände und wandte sich an den lieben Got, indem er sein Gebet vor Tische sprach. — Auch blieb sein Gotvertrauen nicht unbelohnt, denn die gerührte Mutter gab ihm nun das Begehrte.

Die Mutter klopfte ihm einst kosend die Bakken und sagte: „Nun wil ich die Bakken recht klitschen!" Nach einer Weile sagte Karl:

„Liebe Mutter, es müste wol nicht: klitschen „heißen, sondern: klatschen, denn es klingt ja „deutlich wie ein a, wenn Sie auf die Bakke „schlagen."

Eine Dame, die Witte's Haus öfters besuchte, war sehr korpulent, und — schminkte sich; dabei war ihr Benehmen im Algemeinen pretentiös, und gegen Karl, (der damals im 5ten Jahre stand) zwar gütig, doch ohne (wie fast alle Andere) in seine kindliche Weise eingehend. Als die Mutter Karln einmal fragte, wie ihm jene Dame gefalle? antwortete er: „Nicht gut, „denn sie ist so dik und (einen großen Umfang „zeigend) macht sich immer so breit, was die „Professorin W..., die doch auch dik ist, nicht „thut. Ueberdies hat sie so sonderbare Bak„ken, die ich gar nicht leiden kan." Er erkante also das Widerwärtige des Schminkens, ohne je davon gehört zu haben.

Um dieselbe Zeit sagte die Mutter zu einem jungen Mädchen, die ein sehr schönes Tuch um hatte: „In Ihr Tuch habe ich mich schon lange „verliebt, das ist doch sehr schön." — „Ja, „rief Karl, und ich habe mich schon lange in „Ihr Gesicht verliebt, denn das ist noch „schöner!" —

Karl hatte einen so richtigen und feinen Sin für Schönheit, daß er die vorzüglich schönen Personen aus einer Geselschaft immer schnel herausfand und sich mit ihnen dann besonders

viel beschäftigte. Ein schönes Mädchen, das er um die letzerwähnte Zeit in Halle sah, behandelte er sogleich höchst artig, und sprach nachher noch oft von ihr. Als er ein wenig schreiben konte, solte er ein ihm von der Mutter aufgegebenes Exempel ausrechnen. Es währte lange, ehe er damit zu Stande kam, deshalb sah die Mutter nach, und fand, — daß er, stat zu rechnen, den Namen „des schönen Mädchens aus „Halle" aufgeschrieben hatte, aber: verkehrt, weil er sich mit den Buchstaben noch nicht gehörig zurechtfinden konte.

Im 6ten Jahre fragte er den Vater, der ihm einige Tage vorher von dem Alter Methusalah's, und der wahrscheinlichen Berechnung nach Monaten, stat Jahren, erzält hatte, auf einem Spaziergange: ob auch jezt wol noch Menschen 1000 Jahr alt würden? Um ihn zurük zu weisen, antwortete Witte: „Du wirst „wol so alt werden." „Warum ich?" fragte Karl. — „Weil ich einmal gelesen habe, erwi„derte der Vater scherzhaft: ein Mensch, der „recht närrische Einfälle habe, werde 1000 „Jahr alt!" Karl antwortete nicht, sondern sprach von anderen Dingen. Als er aber auf dem Rükwege mit dem Vater wieder an dieselbe Stelle kam, sagte er plözlich: „Lieber Vater, der Man, „der das geschrieben hat: wer recht närri„sche Einfälle habe, werde 1000 Jahre alt

„werden — mus wol selbst 1000 Jahre alt „geworden sein!" —

Um jene Zeit kam Karl eines Abends mit dem Vater von Halle zurük. Von ungefähr wandte er sich um, und rief, sich in dem früheren Sprechen unterbrechend: „Lieber Vater, da ist ein „Magnet!" Witte sah sich um, und erblikte am Himmel eine Erscheinung, die er für einen Kometen hielt. Da er aber noch nie einen gesehen, auch der Professor der Astronomie, Klügel in Halle, (der an eben dem Tage längere Zeit sehr freundlich mit ihm gesprochen,) ihm nichts davon gesagt hatte, so zweifelte er. Dennoch war es richtig! Karl hatte, troz dem bewölkten Himmel, den Kometen durch einige helle Streifchen entdekt, ohne je zuvor einen **Kometen gesehen zu haben.** — Einige Tage später waren alle Blätter vol davon, daß man an jenem Abend so und so viel Minuten lang einen Kometen am Himmel bemerkt habe.

Als Karl noch nicht 3 Jahr alt war, sagte Witte bei einer Veranlassung, in Gegenwart des ausgezeichneten Erziehers Tillich und zweier anderer Leipziger Pädagogen, zu ihm: „Karl, „war das vernünftig?" Alle drei erwähnte Männer tadelten diesen Ausdruk, weil das Kind ihn doch nicht begreifen könne. Sofort knüpfte Witte eine Unterredung (die erste dieser Art) mit Karln an: über Got, als den volkommensten Geist, über Engel, über Seele,

und den Körper des Menschen, über Leben und Tod, über die Fortdauer jenseits des Grabes, über zukünftige Vergeltung rc., und Karl gab, zum Erstaunen der Anwesenden, nicht nur genau Acht, sondern wiederholte auch, vom Vater befragt, den ganzen Gang des Gesprächs und die einzelnen Ideen so einfach, richtig und klar, daß jene Männer ihn küsten, und eine Berufung auf seine Vernunft durchaus nicht mehr für unzwekmäßig hielten.

Wir finden das Erzälte erst dann recht glaublich, wenn wir die Unterredung lesen, welche Karl in seinem 4ten Jahre mit dem Prediger Glaubitz hielt. Witte hat uns in seinem Werke mehrere dieser Unterhaltungen aufbewahrt, und wir können nicht umhin, unseren Lesern einige interessante Abschnitte daraus mitzutheilen. (Glaubitz selbst hat die Notizen dazu gegeben!)

Der Prediger Glaubitz war besonders geschikt, seine Fragen so einzurichten, daß Karl ihm alles das mittheilen muste, was er früher über den Gegenstand der Unterredung gelernt hatte. Den Kreis dessen aber, was Karl wuste, kante Glaubitz (Witte's 22 Jahre lang vertrautester Freund, bis Got ihn zu sich rief) genau. Er begann also etwa folgendermaßen:

Glaubitz: Lieber Karl, was issest Du da?
Karl: Ein Butterbrodt.
Gl. Was ist das: Butterbrodt?

K. Ein Stük Brodt, auf welches meine Mutter Butter gestrichen hat.

Gl. Woher komt denn das Brodt?

K. Man kan es bei den Bäkkern kaufen, doch bekommen wir auch einige Brodte von den Bauern geliefert.

Gl. Geliefert? Was heißt das: liefern?

K. Die Bauern sind schuldig, es meinem Vater zu geben, denn er ist ihr Prediger, der sie in der Kirche, und ihre Kinder in der Schule, belehrt.

Gl. Wächst denn das Brodt auf den Bäumen?

K. Ei nein, es wird aus Mehl gebakken, das Mehl wird in der Mühle aus Roggen oder Waizen, (die auf dem Felde wachsen,) gemahlen.

Gl. Ach so! Kanst Du mir das Ganze wol recht ausführlich erzälen?

K. O ja, aber dann müssen Sie mit mir aufs Feld, und in die Mühle, kommen. Auf dem Rükwege lassen wir uns bei A oder B den Bakofen zeigen. Doch, wir haben ja selbst einen Bakofen, wir bakken freilich selten darin, weil uns ein ganzer Ofen vol Brodt mit der Zeit zu hart werden würde, denn wir sind mit Karolinen nur 4 Personen.

Gl. Wer ist das, Karoline?

K. Das Mädchen, welches uns bei Tische aufwartet. Sie dient bei uns.

Gl. Sie dient? Was heißt das?

K. Meine Eltern geben ihr Essen und Trinken, auch Geld, um sich Kleider zu kaufen, und dafür verrichtet sie Dasjenige, was die Mutter nicht besorgen kan, oder wil.

Gl. So so! Aber du woltest mir ja erzälen, wie Brodt gebakken wird. Roggen und Waizen habe ich schon oft auf dem Felde gesehen, und Bakösen kenne ich ebenfals, also erzäle nur!

K. Sehen Sie, das erste Getreide, sagt mein Vater, hat Got, aus Liebe zum Menschen, wachsen lassen, d. h. Er hat es erschaffen. Dieses Getreide fiel aus, als es überreif geworden war. Vögel und andere Thiere fraßen das Meiste davon; und von ihnen lernten es die Menschen. Die ersten Menschen wusten noch nicht, daß man Getreide in die Erde streuen müsse, damit mehr daraus entstehe; darum hat Got es so eingerichtet, daß das Ausgefallene und nicht Verzehrte, durch Hilfe des Regens und Sonnenscheins keimte, Wurzel trieb, sich almälig fest wurzelte und dann emporwuchs. Das bemerkten die Menschen, und machten es nach: sie pflügten, eggten und säeten endlich.

Gl. Wo lernten sie denn das?

K. Anfangs mögen sie wol nur mit den Fingern, oder Stäben, Löcher in die Erde gemacht haben, späterhin aber sannen sie auf zwek-

mäßigere Werkzeuge, und fertigten solche am Ende aus Eisen an.

Gl. Eisen, was ist denn das?

K. (Auf ein Schlos zeigend.) Dies hier!

Gl. Wächst Eisen auch auf dem Felde?

K. Nein! Einige Menschen hakken es, mit vieler Mühe, tief unter der Erde, zwischen Felsenstükken, hervor, und bringen es heraus. Wenn die Bergleute es aber bloß aus den Bergwerken geschafft haben, so heißt es noch: Eisenerz; das wird dann in großen Oefen geschmolzen, und nun erst kan man es als Eisen verarbeiten. Alles das können Sie in meinen Bilderbüchern sehen. Eben beim Besehen derselben hat es mir der Vater erzält. Wenn ich aber artig und fleißig bin, so wil er mich recht bald in ein Bergwerk, in Schmelzhütten, in große Eisenschmieden und Blechhämmer führen.

Gl. Ja so! Nun erinnere ich mich, das Alles schon gesehen zu haben. Aber wir sind von dem Getreide abgekommen. Was machten denn die Leute, wenn das von ihnen gesäete Getreide reif geworden war? Ließen sie es auf dem Felde stehen?

K. Ach nein! Denn auf dem Felde würde es bald vom Regen zerschlagen, von den Thieren gefressen und zertreten worden, und zulezt in Fäulnis übergegangen, also größten-

theils verdorben, sein. Auch das Gutgebliebene wäre doch ausgefallen, und folglich für die Menschen fast ganz verloren gewesen. Diese hätten dann aber hungern müssen.

Gl. Aber warum hat Got, der doch so liebevol ist, den Menschen überhaupt den Hunger gegeben?

K. Das weis ich nicht genau. Doch sagt mein Vater, der Hunger zwinge die Menschen, nachzudenken und zu arbeiten; sie würden also klug und fleißig dadurch, und das wolle Got haben! —

Gl. Das scheint mir richtig! Aber sage mir: was fangen die Leute mit dem reifen Getreide an.

K. Sie mähen es mit Sensen, oder wo die Halme stärker sind, als bei uns, da schneiden sie es mit der Sichel, ab; dann bindet man es in Garben, sezt diese in Mandeln, und läst sie darin durch Sonne und Wind recht austroknen.

Gl. Mandeln? Doch nicht die, welche man isset? —

K. (Lachend.) Nein, solche Mandeln nicht! Die Leute nennen 15 Garben: eine Mandel. In der Priegnitz, wo der Vater geboren ist, sezt man die Garben zu 20 oder 10 gegeneinander über. Das nennt man dann

ganze und halbe Stiege; (von Stiege, oder: Leiter, zu 20 Sprossen.)

Gl. Haben denn die ersten Menschen ihr Getreide auch wol in Mandeln, oder Stiegen, gesetzt?

K. Gewis nicht! Sie haben es wol nur abgerupft, d. h. die Aehren oben abgebrochen, da sie nur diese gebrauchten, während wir auch die Halme benutzen.

Gl. Wozu brauchen wir denn die Halme?

K. Ei, die ausgedroschenen Halme heißen Stroh; und dies ist das Bette für die Hausthiere, oft auch für Menschen. Man macht ferner Hütten daraus, z. B. für die Feldhüter; auch dekt man Häuser damit, wie Sie es an unserer Scheune sehen können.

Gl. Aber eine Scheune ist doch kein Haus.

K. Kein Haus für Menschen, aber wol eins für's Getraide.

Gl. Hat denn das Stroh sonst noch einen Nutzen?

K. O ja! Es dient zum Futter für das Vieh.

Gl. Also fris't das Vieh auch Stroh?

K. Ja wol, Pferde, und Kühe! Man schneidet es ihnen aber kurz, und dann heist es Hekkerling.

Gl. Da ist es ja wol Schade um das Stroh, welches den Thieren untergestreut wird,

denn das zertreten und beschmutzen sie, man mus es also wegwerfen.

K. Ich bitte um Vergebung! Vater sagt: das Stroh wird durch die Unreinigkeiten des Viehes zu Dünger, und dieser ist höchst nöthig, denn ohne ihn würde bald kein Getraide mehr wachsen; unsere schönen Blumen und Früchte im Garten auch nicht.

Gl. Aber die ersten Menschen düngten doch nicht?!

K. Die brauchten es auch nicht, denn die reizende Gegend, in welcher sie lebten, und die man das Paradies nennt, lag wahrscheinlich, (wie der Vater sagt,) in den wärmeren und höchst fruchtbaren Theilen Asiens, wo der Boden, ohne Dünger, reichlich ausgiebt. In unseren Gegenden aber mus der Dünger dem Boden Kraft und Wärme verleihen, wenn wir Korn gewinnen wollen.

Gl. So so? Aber ich weis immer noch nicht, wie wir aus Korn: Brodt erhalten.

K. Das sollen Sie gleich erfahren. Wir bringen den Roggen in die Mühle, lassen ihn dort mahlen, einmal, zweimal, dreimal: je nachdem wir das Mehl gröber, oder feiner, und das Brodt: schwärzer, oder weißer, haben wollen. Das Mehl ruhrt man dann mit Wasser und Sauerteig

zusammen, knetet so lange Mehl hinein, bis ein steifer Teig daraus geworden ist, und dieser wird nach 10 bis 12 Stunden in den heissen Ofen geschoben und darin zu Brodt gebakken. — Aber nun müssen Sie mir auch den Gefallen thun, und mit mir auf's Feld kommen. Ich wil dort eine Kornpflanze ausziehen, und Ihnen zeigen, daß am untern Ende derselben in der Erde noch jetzt ein Ueberbleibsel des ausgesä'ten Roggenkorns zu sehen ist, darüber und drum herum finden Sie die Wurzeln; darauf steht der Halm, und oben an diesem hangt die Aehre. Beide sind sehr künstlich gebaut.

Gl. Ei, lieber Karl, die Aehre hangt doch nicht?

K. Allerdings! Anfangs freilich, so lange die Aehre noch nicht geblüht, und Körner angesetzt hat, steht sie auf dem Halme empor. Ist jenes aber geschehen, so wird die Aehre immer schwerer, je nachdem ihre Körner voller und reifer werden; dann sinkt sie täglich mehr hinab, und zuletzt mus man wol sagen, die Aehren hangen an den Halmen.

Gl. Aber ich habe doch oft Aehren gefunden, die noch kurz vor der Erndte über den Halmen standen.

K. O, das sind leere, oder sogenannte: taube

Aehren! In diesen sind wenig oder gar keine, Körner. Mein Vater sagt öfters: die stolzen und hochmüthigen Menschen machen es ebenso; sie tragen auch den Kopf hoch, und blikken auf Andere verachtend hinab, doch aber ist in ihrem Kopfe wenig oder gar nichts, oft sogar nicht viel Gutes in ihrem Herzen. — Die vollen, schweren, herabhangenden Aehren, gleichen dagegen den verständigen, geschikten und bescheidenen, Menschen. Diese tragen den Kopf nicht hoch und stolz, aber sie haben viel gelernt, leisten, und nützen daher weit mehr, als die eitlen Thoren.

Gl. Du sprachst vorhin, lieber Karl, von Blüthen des Korns. Blüht denn das Korn wirklich?

K. Ei gewis! Alles blüht, ehe es Früchte trägt. Nur von den Feigen und Trüffeln, (sagt der Vater,) wisse er es noch nicht recht! Ach, es sieht herlich aus, wenn der Wind über blühende Roggenfelder hinfährt, und das Korn dann Wellen schlägt, und der Blüthenstaub sich, wie eine Wolke, darüber erhebt. Während der Roggenblüthe riecht es in der ganzen Gegend angenehm. Ueber eine blühende Roggenähre freue ich mich jedesmal! Schöne Blüthen, (sagt mein Vater,) ver-

sprechen schöne Früchte, wenn sie nicht zerknikt werden. —

Nehmen Sie nicht übel: wissen Sie denn auch, daß man die Roggenblüthe schnel heraustreiben kan, viel schneller als sie sonst würde gekommenen sein?

Gl. Ei! Wie macht man das, lieber Karl?

K. Man rupft eine Aehre, die eben erst zu blühen anfängt, ab. Grade deshalb (sagen meine Eltern) mus man es nur selten thun, denn die abgerupfte Aehre kan natürlich keine Körner bringen, ist folglich verloren. Dann nimt man den untern Theil des Halmes, (woran die Aehre jedoch befindlich sein mus,) in den Mund und kaut darauf; hierdurch wird der Aehre Wärme und Feuchtigkeit zugeführt, denn der warme Speichel dringt durch die feinen Röhrchen des Halms bis tief in die Aehre und treibt die Blüthe schnel heraus!

Gl. Das möchte ich wol sehen.

K. Ach, ich zeigte es Ihnen gar zu gern, wenn es jezt nur blühende, Roggenähren gäbe. Doch etwas Aehnliches kann ich Ihnen leicht zeigen! — In meines Vaters Bibliothek liegen mehrere Haarröhrchen die wil ich in ein Tintenfas stekken, dann sollen Sie sehen, wie die Tinte darin empor bringen wird, und dabei mus die Feuchtigkeit doch nach oben steigen. Wenn

man aber die Aehre im Munde hat, so senkt sich der Speichel vielmehr nach unten, und das ist weit natürlicher und begreiflicher.

Gl. Nun, dessen erinnere ich mich jezt! — aber hat denn der Halm auch solche Röhrchen?

K. Ja wol! Sie sind nur so fein, daß man sie ohne ein gutes Vergrößerungsglas, nicht wahrnehmen kan; weshalb mein Vater ausdrüklich ein besseres, als wir bis dahin hatten, kaufen muste.

Gl. Wozu dienen aber wol die Röhrchen im Halme?

K. Um der Aehre die Säfte zuzuführen, welche die Wurzel aus der Erde aufsaugt. — Ach, da fält mir so eben etwas recht Lustiges ein. Darf ich ihnen bei Veranlassung der Roggenblüthen, wol eine Geschichte erzälen?

Gl. Ja wol! das sol mir angenehm sein!

K. Meine Geschichte ist freilich nicht wahr, wie Sie bald hören werden, aber mein Vater sagt, es müsse ein sehr kluger Man gewesen sein, der sie erdacht habe, denn er hat sie vor langen Zeiten von seiner Mutter gehört, und dieser erzählte sie ihr Vater schon als eine sehr alte Geschichte. Dennoch scheint es aber gewis, daß der Man, der sie erdichtete, schon gewust hat, daß es mänliche und weibliche

Blüthen giebt, und daß der Blumenstaub von der einen zur andern fliegen müsse, wenn aus den Blüthen Früchte werden sollen. Dies ist aber (wie Vater sagt,) so gar lange noch nicht algemein bekant. (Er bricht eine Tulpe ab)

O, erinnern Sie mich doch, daß ich hernach dem Vater sage, ich hätte eine Tulpe abgebrochen, denn eigentlich darf ich das, ohne Erlaubnis, nicht thun. —

Sehen Sie, an dieser Tulpe wil ich Ihnen die mänlichen Blüthen zeigen. (Er zeigt sie. Hier unten sind die Staubfäden, oben drüber sitzen die Staubbeutel (er schüttelt die Tulpe:) ha, wie sie beben! sie sind so vol Blüthenstaub, daß sie aufgeplatzt sind. Dies in der Mitte ist die weibliche Blüthe, hier oben ist die Narbe, durch welche der Blüthenstaub ins Innere der weiblichen Blüthe dringt, und die Frucht, oder den Samen, darin erzeugt. Sehen Sie, auf der Narbe sitzt noch Bluthenstaub. Der Wind mus geweht haben, oder es ist eine Biene hier gewesen, die den Staub von ungefähr auf die Narbe getragen hat. Ich belausche oft die Bienchen, wie sie von einer Blume auf-, und in die andre hineinfliegen; aus manchen derselben etwas Honigsaft saugen, und von andern: Blüthenstaub mitnehmen, um Wachs daraus zu verfertigen. Dadurch befruchten sie, ohne es zu wissen, oder zu wollen, gar oft die weiblichen Blüthen,

denn sie sind zuweilen über und über vol Blüthenstaub, besonders wenn sie Hößchen anhaben, oder, wie manche bienenartige Geschlechter, z. E. die Hummeln, haarig sind.

Gl. Alles gut, lieber Karl, aber Deine Geschichte?

K. Sogleich, ich möchte Ihnen nur gern erst eine angeschwollene weibliche Tulpenkolbe zeigen. (Er sucht, und bricht dann eine ab.) Hier ist eine reifende! Samen-Kapseln darf ich abbrechen. Mein Vater hat es mir sogar befohlen. Sehen Sie nur, (er spaltet sie aus einander,) hier sind 3 Reihen mit befruchteten Samenkörnern angefüllt. Das wäre lauter Tulpensamen geworden, wenn die Blume fortgewachsen wäre.

Gl. Warum trägst Du denn Deine Tulpe noch immer umher?

K. Weil ich nicht vergessen wil, sie meinem Vater, oder meiner Mutter, zu zeigen.

Gl. Ah, das ist recht! Jetzt erzäle mir Deine Geschichte *).

K. Gut! — Es war einmal ein Man, (lächelnd) so fangen ja alle Geschichten an; — dem

*) Anmerk. Wir halten uns zur Mittheilung dieser Geschichte um so mehr veranlaßt, weil sie am besten geeignet ist, die Art solcher Geschichten, die in Witte's Erziehungssystem eine so große Rolle spielen, kennen zu lernen. —

der liebe Got das Wetter nie nach Wunsch machte. Man nante ihn deshalb: Meister Ueberklug. „Wenn ich nur einmal der liebe Got „wäre, (sagte er oft,) ich wolte ganz anderes „Wetter machen. Damit solten alle verständige „Menschen volkommen zufrieden sein: Regen, „zur rechten Zeit, Sonnenschein, zur rechten „Zeit, kurz: alles in gehöriger Abwechselung. „Das würde einmal ein fruchtbares Jahr geben!" Er sagte dies den Leuten so oft, daß sie es endlich glaubten, und herzlich wünschten, daß er wenigstens ein Jahr hindurch das Wetter machen dürfe. — Der liebe Got, der das lange mit angehört hatte, kam endlich zur Erde herunter .... (lächelnd) Sie sehen wol, daß mein Geschichtchen, ein Gedichtchen ist, wie die Mutter sagt, denn Got ist ja allenthalben, und kan folglich nicht vom Himmel herunter kommen. — Also der liebe Got kam zum Meister Ueberklug und sagte: „Ich habe ge„hört, daß du oft auf mich wegen des Wetters „gescholten hast. Du meinst also, es besser ma„chen, und dadurch ein fruchtbares Jahr er„zeugen, zu können?" -- „Ja freilich," antwortete Meister Ueberklug, „las es mich nur ein „Jahr lang machen!" „Gut," versetzte der liebe Got, „du magst heute, am Neujahrstage, „anfangen. Wenn du aber merkst, daß es dir „nicht gelingen wil, so sage es mir schnel, „damit ich dir noch zur rechten Zeit helfen, und

„den Schaden wieder gut machen, könne." —

Meister Ueberklug freute sich nicht wenig, und verkündigte allen seinen Bekanten: „nun habe „er das Wetter zu machen, von jezt an solle es „ganz anders, und natürlich: besser wer„den." — Wirklich war den Winter über fast beständig helles Frostwetter, es schneite grade nur so viel, daß die Saat bedekt wurde und gute Schlittenbahn war; es gab kein Schlakkenwetter, keinen Nebel, keine Stürme, und im Frühjahr keine Nachtfröste. Es kamen bald freundliche Sommertage. Dann und wann etwas Regen, so viel grade zum Pflügen und Säen nothwendig war. In der vollen Woche vor Ostern war das Wetter besonders schön, denn in dieser sogenanten weißen Woche waschen die Frauen gern, und wünschen daher schönes Wetter.—

Am ersten Osterfeiertage erschien der liebe Got dem Meister Ueberklug, und fragte ihn, ob er nicht etwa seiner Hulfe bedürfe? Aber, Meister Ueberklug lachte hel auf, und sagte: „Da„nach solle er die Leute fragen!" Auch im Sommer ging Alles herlich. Nie hatte man erwünschteres Wetter in Deutschland gehabt. Alles wuchs und grünte und blühte daher unübertreflich. Die Leute erhoben ihren Meister Ueberklug bis zum Himmel, und hätten ihn gern zum lieben Got selbst gemacht, wenn es ihnen nur möglich gewesen wäre. Aber die Bäume hatten almälig abgeblüht, und es wolten sich

keine Früchte zeigen. Die Leute wurden nun unruhig, und Einer sagte leise zum Andern: „Mei-„ster Ueberklug scheint seine Sache noch nicht „recht zu verstehen. Am Ende weis es der „liebe Got doch besser, als er.“ Man beruhigte sich indes almälig wieder. Als aber durchaus keine Baum-Früchte erschienen, wurden die Leute unwillig, schalten auf Meister Ueberklug und sagten: „Warum er sie denn um alles Obst brin-„ge?“ Dieser krazte sich am Kopfe, und antwortete verdrießlich: „Ja, das begreife ich selbst „nicht! Ich verliere dabei so gut als Ihr, „aber ich weis es nicht zu ändern. Wahrscheinlich „hat mir der liebe Got heimlich dabei ge-„schadet, denn ich, (das wist Ihr ja selbst,) „habe das Wetter immer herlich gemacht.“ — „Das wohl!“ riefen Alle, „wenn wir nur Obst „hätten!“ — Um diese Zeit kam der liebe Got zum dritten Mal zum Meister Ueberklug, und fragte ihn wieder, ob er seiner Hülfe bedürfe? Der aber antwortete tükkisch: „Ich verlange „deine Hülfe nicht, sondern wünsche bloß, daß „du dich ganz und gar nicht um das Wetter „bekümmerst! Das Obst hast du mir verdorben, „las mir nun nur das Getreide unversehrt.“ Der liebe Got lächelte und sprach: „Verlas dich „darauf, ich wil ihm nichts Böses anthun!“

Die schlaue Ausflucht des Meisters Ueberklug hatte geholfen. Die Leute waren wieder stil, und flüsterten einander zu: „Der liebe Got ist

„allein schuld daran! Er ärgert sich daruber, „daß Meister Ueberklug das Wetter schöner „gemacht hat, als er, darum hat er uns das „Obst verdorben." Der liebe Got ließ die Leute reden und dachte: „Zu seiner Zeit will ich euch „schon eines Bessern belehren." Indes schoste das Getraide und wuchs empor, wie ein Wald. Da das Wetter äußerst gedeihlich war, so konte man an manchen Stellen zur Noth ein Wagenrad an das Getraide lehnen, ohne es umzudrükken. „Ha ha", sagten die Leute nun. „Das „Getraide kan ihm der liebe Got nicht verder„ben! Wir werden also wenigstens eine geseg„nete Ernte haben!" Ach, aber der Roggen hörte auf zu bluhen, und seine Aehren waren und blieben taub; der Waizen blühte, aber blieb ebenfals taub. So ging es auch mit den übrigen Getraidearten. Jezt schalten die Leute mehr als je auf Meister Ueberklug; Der aber schob abermals die Schuld auf den lieben Got. Da kam dieser schnel vom Himmel herab, als Meister Ueberklug eben eine Menge armer Bauern damit beschwigtichte, „er könne nichts dafür, „daß sie so großen Schaden litten; müsse er ihn „doch selbst leiden, troz seiner Sorgen und „Mühen beim Wettermachen. Alles sei bloß „Neid und Misgunst vom lieben „Got!" —

„Nein, sagte jezt der liebe Got: „es ist „nicht Neid und Mißgunst von mir, sondern

„Unwissenheit von Dir! — Thor, Du „hast ja den Wind vergessen, und wie kön„nen sich ohne Wind die Blüthen be„fruchten?"

Jetzt murmelten die armen Beraubten einander zu: „der Narr wolte klüger „sein, als der liebe Got! Nun hat er's! „Und wir alle sind seinetwegen unglük„lich!" Meister Ueberklug aber sagte lang„sam und verdrießlich: „Ja! Sonach hast „Du Recht, und ich Unrecht! Mache denn „künftig das Wetter, wer da wil! Ich mag „mich nicht weiter damit befassen!"

Seit dieser Zeit sol man nicht mehr so oft gehört haben; daß die Leute, (wie Meister Ueberklug,) gesagt hätten: „Wenn ich „nur der liebe Got wäre: ich wolte das „Wetter weit besser machen, als Er!"

Gl. Ich danke dir, lieber Karl, diese Geschichte kante ich noch nicht.

K. „So? Nun das freut mich sehr! Dann sind „Sie aber wol so gütig, und erzählen mir „heute Abend ebenfals eine."

* * *

So weit dies interessante Gespräch! Witte, an dessen Glaubwürdigkeit zu zweifeln nicht der entfernteste Grund vorhanden ist, betheuert, daß Karl in jenem frühen Alter schon so gesprochen habe, und beruft sich überdies auf das Zeugnis von Freunden, die ähnliche Gespräche mit Karln

geführt und um Veröffentlichung derselben den Vater gebeten haben. Allerdings scheint es unglaublich, daß ein Kind so richtig und zusammenhangend spreche, und eine solche Summe von Wissen entwikle; allein man darf nicht vergessen, daß der Knabe, der im 4ten Jahre so sprach, derselbe war, der im 8ten Jahre die Welt durch seine Kentniße in Erstaunen sezte.

Andre machen den Einwurf: es sei nicht kindlich von einem 4jährigen Knaben, so zu sprechen, allein sie verwechseln, wie Witte richtig bemerkt, die Begriffe. — Kindlich ist es wohl, aber freilich nicht — kindisch. Eben so falsch ist es, wenn noch Andre es wunderbar nennen! Wunder ist nur das Uebernatürliche. Karls frühzeitige Bildung jedoch war zwar — im Vergleich zu der anderer Kinder — außerordentlich, zugleich aber die ganz natürliche, d. h. nothwendige, Folge seiner Erziehung. Es kan nicht oft genug wiederholt werden, daß jedes Kind, wenn es gesunden Geistes ist, und wie Karl erzogen wird, auch eben so gebildet werden müße, wie er. Allerdings schlug Witte den, dem gewöhnlichen grade entgegengesezten, Weg ein. Karl lernte außerordentlich viel, und hatte doch gar keine Gelehrsamkeit. Er vervielfachte, verfeinerte und erhöhte seine Geisteskräfte so sehr, daß er bald jeden vorkommenden

Gegenstand des Wissens durchschaute, oder doch that, was er vermochte, um ihn zu durchschauen, aber immer dabei meinte, er habe nichts gethan, als was jedes Kind, jeder Mensch, thue, und thun müsse; Er lernte sehr gern, weil er Genus beim Lernen fühlte und das stete Zunehmen seiner Fähigkeit, seiner Geisteskraft bemerkte. Stat daß so viele Andre des Lernens übersat werden, wurde er immer lernbegieriger darnach. Es peinigte ihn, ein Feld des Wissens vor sich zu entdekken, auf welchem er noch fremd war. „Ach, wie vie„len Genus entbehre ich, daß ich dies, oder je„nes, noch nicht weiß!" sagte er oft, und fühlte zugleich, was er nicht selten mit Thränen der Sehnsucht aussprach.

Daher hatte er vor Personen, die mehr wusten als er, unendlich hohe Achtung, und bewieß Jedem zärtliche Dankbarkeit, der sich die Mühe gab, ihn mit Erfolg zu belehren. „Ist „man, (sagt Witte und Niemand wird ihm wi„dersprechen,) bei einem Kinde erst dahin ge„langt, so hat man Alles erreicht. Das Uebrige „thut Got, oder vielmehr die von ihm geschenkte „Kraft, der Himmelsfunke, welcher ge„meinen Augen unbemerkbar, aber sehr „hel in unserem Innern strahlt. Ein so ge„leiteter Knabe dringt vor und immer weiter „vor, bis die Grenzen der menschlichen, oder sei„ner eigenthümlichen, Natur ihm wehren. Er

„wird, er mus also zu etwas Hohem, „zu etwas Großem, gelangen."

Uebrigens gesteht Witte selbst ein, daß er Alles wohl geahnt, keinesweges aber in seinem ganzen Umfange gekant, und klar eingesehen, habe, bis die wunderbaren Resultate bei Karln es ihn lehrten. Daher überraschten diese Resultate fast den Vater selbst. Es machte ihn gewissermaßen stutzen, daß sein Sohn ein sogenanter früher Gelehrter ward; denn nicht nur das lag nicht in Witte's Plane, sondern Karl solte überhaupt kein Gelehrter werden. Witte wolte Karln zum Menschen, aber zum **Menschen** im edelsten Sinne des Worts, bilden; er solte ein volkommen gesunder, kräftiger, thätiger, und heiterer Jüngling werden, mit dieser unschätzbaren Ausstattung ins mänliche Leben eintreten, und dadurch einst ein gesunder, bedürfnisloser, nützlicher, d.h. froher und glüklicher, Mensch sein. Die Kräfte seines Körpers solte er gleichmäßig, und bis zur möglichsten Volkommenheit, ausbilden; auf dieselbe Weise aber auch die Kräfte seines Geistes. Witte'n war der Gedanke unerträglich, Karln einseitig einen großen Philologen, oder Mathematiker, rc. werden zu sehen. Deshalb grif er stets sogleich ein, wenn er wahrnahm, daß diese oder jene Sprache, oder Wissenschaft Karln mehr als Anderes anzog. — Eben so machte er es mit der Stärkung

und Befeinerung seiner Sinne; Alle wurden mit Sorgfalt geübt und möglichst gleichmäßig geschärft. Mit der Uebung der, meist so vernachlässigten, Seelenkräfte: z. B. des Witzes, der Einbildungkraft, des Zartgefühls, verfuhr er eben so. — Daß aber auf die Bildung des Herzens das Hauptgewicht gelegt wurde, daß die Neigungen und Abneigungen des Gemüths alle nach den Gesezzen der äußern und innern Sitlichkeit, besonders aber der reinsten thätigen Frömmigkeit, geregelt wurden, haben wir bereits ausführlich dargelegt. Mus man nun zugeben, daß das Bild, wie es hier entworfen ist, auf einen Gelehrten damaliger Zeit ganz und gar nicht paste, so kan es auch durchaus nicht Witte's Absicht gewesen sein, einen solchen aus Karln zu machen. Entschieden hatte er dessen Lebensberuf überhaupt nicht festgesezt. Karl konte Künstler, oder Staatsman, am liebsten aber solte er Kaufman werden. Dies war Witte's Wunsch sogar noch dann, als Karl im 9ten Jahre schon für völlig reif zur Universität erklärt wurde. Er solte daher, (so wünschte der Vater,) sich in den lebenden Sprachen, und im Rechnen, noch vervolkomnen, eine schöne Hand schreiben lernen, und auf der Universität alle diejenigen Wissenschaften studiren, die eine algemeine Vorbereitung und Bildung geben*).

*) Namentlich: Medizin, damit er alles, dem Kör-

Erdbeschreibung und Statistik, Naturgeschichte in allen ihren Zweigen, aber mit Mathematik, Physik und Chemie verbunden, Geschichte, Philosophie und Politik, — alle diese Wissenschaften solten den Kreis seines eifrigen Studiums ausmachen. Bis zum 15ten Jahre solte er dies beendet, daneben auch Zeichnen und Musik geübt, und auf Reisen eine Menge praktischer Kentnisse gesammelt haben. So ausgerüstet dann aber in einer bedeutenden Seestadt ein kaufmännisches Geschäft, am liebsten eine (große) Materialhandlung, erlernen, um gründliche und praktische Warenkentnis zu erlangen. Erst darnach solte er auf ein Comptoir gehn, zunächst nach Hamburg, dann nach Amsterdam, von da nach London, oder Liverpool, hierauf nach seinem eigenen Ermessen, wohin er auf der ganzen Erde wolte, z. E. nach New-York, u. s. w. — Daß Karl, wäre dieser Plan ins Leben getreten, ein höchst ausgezeichneter Kaufman geworden sein würde, bestreitet wol Niemand. Darum glaubte auch Witte: den Mangel an Geld für kein Hindernis halten zu dürfen, denn er setzte mit Recht voraus, daß ein solcher Kaufman, — fange er auch immerhin klein an, — (doch bald, oder

---

ver Schädliche und Nützliche, genau kennen lerne. Witte selbst hat dies, mit großem Nutzen für sein späteres Leben, gethan.

verbunden mit einem reicheren,) sich zu etwas Großem emporarbeiten werde.

Wir können es uns nicht versagen, die Schilderung hier mitzutheilen, die Witte von einem Kaufmanne nach seinem Geiste entwirft. „Ein „großer Kaufman, sagt er, ist ein Fürst, dessen „Unterthanen in mehreren Erdtheilen wohnen. „Von seinem Schreibtische aus kan er väterlich „für sie alle sorgen. Sein Wille wirkt in der„selben Stunde nach Ost- und Westindien, nach „dem Vorgebirge der guten Hofnung und „nach Kalifornien hin! Auf ihn hofft man „im Innern der Schlesischen Seitenthäler, „wie in den großen Fabrikstädten Englands. „Gebirge, ebnes Land, Ströme und „Meere sind vol von seinen Untergebenen. Er „kan ihnen Ueberflus verleihen, wenn sie für „sich und die Ihrigen zu verzagen anfangen. „Durch seinen Kopf, seine Kentnisse, und „seine Verbindungen ist er ihr Versorger, „ihr Helfer, oft ihr Retter, — kurz, er ist „in der großen Haushaltung Gottes ein Herr „der Erde, wie der Mensch im edelsten „Sinne des Worts, als Stelvertreter der „Gotheit, es sein sol!" —

Hierauf erinnert Witte an Schillers trefliche Worte *), wobei er ausruft: „Und solch einen

---

*) Anmerk. Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufman:
Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,

„erhabenen Menschen hätte ich nicht gern „aus meinem Sohne bilden sollen? O Got, mit „Freuden hätte ich es gethan!" *)

Doch des Menschen Wünsche müssen dem Rathschlusse der Vorsehung weichen. Witte hatte daher für den Fal, daß Karl nicht Kaufman werden könte, sondern Gelehrter werden müste, einen (durchdachten) Plan entworfen. Daß er aus einem Knaben, dessen Unterricht erst im siebenten Jahre beginnen solte, keinen frühen Gelehrten hat bilden wollen, leuchtet sonnenklar ein. Witte kan nicht gewolt haben, was er selbst tief verabscheute!! —

Ein früher Gelehrter, eine Treibhauspflanze, ein sieches Kind, eine Leiche als Knabe, das Alles waren Witten durch eigne Erfahrung, durch seine Lehrer, und durch große Vorbilder in der Erziehungskunst: gleichbedeutende Worte geworden. Er würde es, wie er sagt, für eine schwere Versündigung an

---

Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Euch, Ihr Götter, gehöret der Kaufman! Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

*) Anmerk. Als Witte so dachte — es sind freilich erst 40 Jahre her — spotteten wol Viele noch seiner. — jezt aber feiert auch diese Wahrheit ihren Triumph, und nur Wenige giebt es, die nicht die Industrie, (wie der Modeausdruk es nennt,) als den schönsten und höchsten Beruf des Staatsbürgers ansehen. Witte begrif diese Wahrheit schon damals! —

Gott und an seinem eignen Kinde gehalten haben, wenn er danach gestrebt hätte, dies frühreif zu bilden.*) Karl solte nicht vor dem 17ten oder 18ten Jahre Student werden. Mit der ihm eignen, umsichtigen Sorglichkeit hatte deshalb schon bei Karls Geburt, Witte seinen eignen würdigen Lehrer, Gedike, und den Abt Schewe (in Magdeburg) zu Taufzeugen gebeten, und Beiden geschrieben, daß sie im strengsten Sinne des Worts: Karls Mitväter, sein, und von dem Augenblikke an für seine weitere Ausbildung sorgen solten, wenn er (Witte) auf dem Lande nicht mehr im Stande wäre, Karls Unterricht weiter zu führen. — Beide Männer, Vorsteher ausgezeichneter Schulanstalten, gaben die erbetene Zusicherung mit Freuden, starben aber, ohne zur Erfüllung derselben Veranlassung zu finden.

Wir wissen, wie Karl den Unterricht entbehren konte, weil er erzogen wurde, wie er

*) Anmerk. Er theilt u. A. einen Brief von dem Reg. Rth. Prof. Dr. Hartleben mit, worin dieser von sich selbst erzählt, daß er schon im zweiten Lebensjahre, im Lesen, Schreiben, in der Geographie, Geschichte ꝛc. unterrichtet worden sei, und in Folge dessen in seinem 5ten Jahre eine 2tägige Prüfung bestanden habe, worin er 2000 lateinische Vokabeln, (der andern Kentnisse nicht zu gedenken,) anzugeben im Stande gewesen wäre. Dadurch aber ward sein Gedächtnis so geschwächt, daß sich in der Folge sein Namengedächtnis fast ganz verlor.

es ward. Witte fing indes bald an einzusehen, daß (wider seinen Willen¹) Karl ein früher Gelehrter werden müsse, aber er gewan zugleich die Ueberzeugung, daß sein Sohn troß dem alle Eigenschaften des Geistes, des Gemüths, und des Leibes, besitzen werde, die ihm anzubilden er so sehr wünschte. Er sah ein, daß der Satz: „frühe Ausbildung des Geistes könne nur auf Kosten des Körpers, oder „gar selbst des Herzens, erlangt werden", — „falsch sei, und vielmehr so lauten müsse: „Wenn „ein Kind auf Kosten seines Körpers, auf „Kosten einzelner Seelenkräfte, oder gar „seines Herzens, ein früher Gelehrter „wird, so taugt das nicht." Die Art aber, wie Karl ein früher Gelehrter wurde, konte dem Vater nur zur Freude gereichen. An den Ruhm, und die Ehre, die es daneben ihm brachte, dachte er dabei nie! —

Jene 10 Jahre, (vom 8ten bis zum 18ten) die sonst auf, ungern genossenen und meist erfolglosen, Unterricht verwendet werden, wurden für Karln ein sehr glüklicher Zeitraum und gewährten ihm überdies die Möglichkeit, sein vielseitiges Wissen so zu vermehren, daß er im 13ten Jahre Doctor der Philosophie, im 14ten Mitglied der Wetterau'schen gelehrten Gesellschaft, und im 16ten Dr. juris wurde, sich die ausgezeichneteste Gnade seines Königs erwarb, herliche Reisen machte, kurz eine Jugend vol Nutzen,

Ruhm, und — einige trübe, von fremder Boßheit erzeugte Erfahrungen, abgerechnet — vol Glük verlebte, während seine Altersgenossen mismuthig in dumpfern Schulstuben saßen.

Doch wir wissen bis jezt nur, wie Karl unabsichtlich zum frühen Gelehrten vorgebildet, nicht, wie er zu einem solchen selbst gebildet wurde; nicht wie er namentlich jene tiefe und gründliche Kentnis der alten Sprachen erlangte, die, wenn nicht den einzigen, doch den wichtigsten Bestandtheil der sogenanten: Gelehrsamkeit ausmachen. Auch hierin war Witte seines Sohnes einziger Lehrer, auch hierin erlangte er durch seine Methode das Außerordentliche; aber seine Methode war auch hierin selbst — außerordentlich. Daß er den Unterricht in fremden Sprachen mit dem Französischen began, hatte triftige Gründe.

Witte sagt, daß er am liebsten mit dem Platdeutschen, (welches Karl schon einigermaßen kante,) angefangen hätte, und dann zum Holländischen, von diesem zum Englischen, nachher erst zum Französchen, Italienischen, Spanischen (Portugisischen,) Lateinischen, und endlich zum Griechischen, übergegangen wäre. Allein er selbst hatte das Holländische und Englische nicht genug inne, um diese Sprachen zur Grundlage nehmen zu dürfen, obwol sie dazu, wegen ihrer nahen Ver-

wandschaft mit dem Deutschen, vorzüglich passend gewesen wären. Das Griechische, welches aus demselben Grunde sich dafür eignete, wählte Witte nicht, weil es eine todte Sprache ist, und weil es in ihr an guten Kinderschriften fehlt.

Er entschied sich daher für's Französische. Diese, so wie die Italienische Sprache, hatte er volkommen inne, und darauf komt beim Unterricht sehr viel an. Er konte ferner in Karln den Trieb, französisch zu lernen, leicht wekken, weil er oft mit ihm in Geselschaften war, wo er in dieser Sprache reden muste, wobei Karl dann mit tiefem Bedauern, daß er das Gesprochene nicht verstehe, zuhörte. Fragte er nachher: wovon der Vater gesprochen? so schlos dieser seine Antwort nicht selten mit den Worten: „Ja, wenn Du Französisch verständest, „das würde Dir viel Vergnügen verursachen, „und Achtung erwerben." Oft sprach er mit ihm von einer Reise nach Frankreich, als von einer ausgemachten Sache. Endlich wirkte auch noch der Umstand, daß in jener Zeit viele Franzosen sich in Deutschland aufhielten, mit darauf hin, Karls Lernbegierde für diese Sprache anzuregen.

Witte giebt zu, daß ein Knabe, der das Lateinische gehörig inne hat, die Tochtersprachen leicht erlernt; allein er macht zugleich darauf aufmerksam, daß die Kinder die

lateinische Sprache, als eine, ihrem Wesen nach: so fremdartige, nur mit Unwillen erlernen, weil sie ihnen oft: widersinnig erscheint *). Der Mangel des Artikels bei den Hauptwörtern, der persönlichen Fürwörter bei den Zeitwörtern, und vieles Andere, wofür es im Deutschen keine Analogie giebt, verwirrt das Kind. Es begreift z. B. nicht, wie das einzige Wort: „amavi" heißen kan: „ich habe „geliebt" ꝛc. Es lernt also die todten Formen mechanisch ein, ohne sie zu begreifen. Dadurch komt es dahin, wie Witte in seinem „Karlo" von sich selbst erzält, daß er den Satz: „Per pisces et aves multi periere scholares" nach der dabei auswendig gelernten Verdeutschung:

„Fische fangen und Vogelstellen, verdirbet
„manchen Junggesellen,"

wörtlich folgendermaßen übersetzt habe:

Per: Fische, pisces: fangen, et: und, aves: Vogelstellen, multi: verdirbt, periere: manchen, scholares: Junggesellen.

Aus diesen Gründen began also Witte mit dem Französischen. Anfangs suchte er,

---

*) Witte pflegte deshalb zu sagen: „Es ist freilich „wahr, daß man vom Dache aus leicht auf den Ober„boden, und von da zu den unteren Stokwerken, „ja, bis zu ebener Erde kommen kann! Aber — wie „gelangt man, ohne Benutzung der Treppen, auf das „Dach? — Daran denken die guten Leute nicht! — "

so viel als möglich, das mit dem Deutschen Uebereinstimmende auf und gab es erschöpfend wieder. Trat einmal etwas Abweichendes in den Weg, so sagte er lachend: „Das ist schö„nes Zeug! Hier bedeutet: dire nicht: sagen, „sondern: zusagen." Einen Satz, wie: J'ai entendu, qu'on m'a appellé, behandelte er so:

Er lößte j'ai auf in: je und ai, und setzte scherzend hinzu: „Die Franzosen meinen: j'ai „klinge angenehmer, und sei bequemer „auszusprechen, als je ai, und ganz Unrecht „haben sie wol nicht." Bald fühlte Karl dies selbst und trat auf die Seite der Franzosen. Der Vater fuhr nun fort: „j'ai, oder vielmehr: je „ai, heißt: ich habe, entendu: gehört, qu'on „...." Jetzt fragte Karl wol schon, ob es mit qu'on sich nicht so verhalte, wie mit j'ai, daß es nämlich aus que on zusammengesetzt sei, und: „daß man" heiße? Bei m'a war er dann dessen schon gewis, und begrif ohne Weiteres, daß es „mich hat," übersetzt werden müsse u.s.w.

Die Furcht: das Kind werde sich bei solchem Uebersetzen ein schlechtes Deutsch angewöhnen, ist ungegründet, denn das richtig gebildete wird, nachdem es den Satz zuerst wörtlich übersetzt hat, ihn sogleich in angemessener deutscher Wortstellung wiederholen, zumal wenn es daran gewöhnt ist, stets ein reines und fließendes Deutsch zu sprechen.

Die sinnverwirrende sogenante **Analysis***) ersetzte Witte einfach dadurch, daß Karl zuvor der gesunden Vernunft und der deutschen Sprache mächtig werden, die einzelnen Worte derselben ableiten, beugen, versetzen, vertauschen :c. lernen, und den Verstand dabei üben, mußte. Das Uebersetzen aus einer fremden Sprache wurde dann grade, wie das Lesen eines Deutschen Schriftstellers behandelt. In diesem war es Karl'n Hauptsache: den Sin desselben aufs Genaueste zu fassen. Erschien ihm also irgend ein Wort, irgend eine Zusammenstellung nicht klar, so san er darüber nach, oder: fragte. Unterließ er dies, so ward er gefragt. So oft Karl übersetzte, lag stets auf der einen Seite die Sprachlehre, auf der andern das Wörterbuch, dessen Gebrauchsweise ihm anfangs bei jedem nachzuschlagenden Worte möglichst deutlich auseinandergesetzt wurde. Lesebücher, mit angehängtem kleinem Lexikon, waren Witte'n besonders lieb, weil sie das Aufsuchen der Wörter erleichterten; dagegen machte er von den Sprachlehren, die sich auch wol in solchen Büchern finden, keinen Gebrauch, weil er wünschte, daß Karl sich stets einer und derselben Grammatik bediene, und dadurch an das Buch ge-

*) Anmerk. D. h. das leidige: est tertia persona, pluralis numeri, plusquamperfecti temporis, conjunctivi modi, activi vocis, a verbo: amo, amavi, amatum, amare etc.

wöhne, was (wie Witte sehr richtig bemerkt) unglaublich viel nüzt. —

Karl übersezte nichts ohne den festen Willen, den Sin jedes Wortes erschöpfend zu begreifen und wiederzugeben; er muste folglich auch stets danach streben, die grammatische Form jedes Wortes genau zu erkennen. Auch er analysirte also, wie man sieht; aber nicht auf Befehl des Lehrers und in todter, mechanischer, Weise, sondern aus dem Antriebe innerer Nothwendigkeit, d. h. aus freiem Willen und zu dem bestimt erkanten Zwekke: den richtigen Sin jedes Wortes zu ergründen. Darum war er nie eher zufrieden, als bis er, (anfangs mit des Vaters Hülfe,) das gefunden hatte, was ihm, in Betref irgend eines Zweifels, volle Klarheit gab. Dabei merkte er sich nicht nur Alles, was ihn über den eben vorliegenden besonderen Fal aufklärte, sondern auch das, was durch Analogie sich daran knüpfte; und weil er an Regelmäßigkeit, Uebersicht, Selbstdenken u. s. w. gewöhnt war, so faste er, wenn er in Lexikon oder Sprachlehre etwas aufsuchte, stets absichtlich vieles Danebenliegende ins Auge, und prägte es fast unwilkührlich dem Gedächtnis ein. Karl hatte also, und zwar wieder, bloß in Folge der von dem Vater in Anwendung gebrachten Methode, von seinem Analysiren wirklich den Nutzen, welcher bei dem mechanischen Analysi-

ren in den Schulen zwar ebenfals Zwek, aber fast nie Resultat, ist.

Oft nahm Witte den Schein der Unwissenheit an, um Karls Selbstthätigkeit zu spornen. „Wenn du es recht genau wissen wilst,“ sagte er dann, „so wollen wir lieber in der „Sprachlehre (oder im Wörterbuche) nach„sehen!“ Daher kam es, das Karl sowol schnel, als von Anfang an gut übersetzen lernte, was freilich von Vielen, die das Herliche der Methode, nach welcher Karl die fremden Sprachen erlernte, nicht kanten, oder nicht durchschauten, abermals für ein Wunder, von Andern gar für — „Täuschung“ — gehalten wurde.

Der General-Studiendirektor und Staatsrath, Baron v. Leist in Kassel, welcher Karl'n prüfte, behauptete gradezu: „derselbe müsse eine „gute Uebersetzung auswendig gelernt haben, „denn wenn er auch die hinreichenden Kentnisse „der fremden Sprache habe, um sie zu verste„hen, so wäre es doch rein unmöglich, daß „er sie so vortreflich übersetze. Man könte „ja Alles,“ sagte er, „was, und wie er es „sprach, drukken lassen!“ — Von Witten darauf aufmerksam gemacht, daß es offenbar ein grösseres Wunder wäre, alle Uebersetzungen, und zwar stets die vorzüglichsten, aller Schriften der Römer, Griechen, Franzosen, Italiäner und Engländer auswendig zu wissen, als: fremde Sprachen

gründlich zu lernen, und die Muttersprache volkommen inne zu haben, konte der Zweifler zwar nichts erwidern, aber sein Kopfschütteln bewies doch, daß er selbst dadurch noch nicht überzeugt sei. So sehen die Menschen nur alzu oft den Wald, vor lauter Bäumen, nicht!—

Witte macht übrigens auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen dem Uebersetzen aus einer fremden Sprache und dem Uebersetzen in dieselbe statfindet. Beides, sagt er, erfordert ganz verschiedene Anleitung und Uebung. Als Karl schon vortreflich aus dem Lateinischen übersetzte, als er jeden Ausdruk dieser Sprache durchschaute, und bestimt anzugeben wuste, wohin er gehöre, woher er stamme, und was er in dem besonderen Falle bedeute; — als er folglich alles das inne hatte, was nöthig ist, um die Alten gründlich zu verstehen, durch das Lesen derselben den Verstand zu bilden, den Scharfsin zu üben, den Geschmak zu verfeinern ꝛc. — wurde es ihm gleichwol sehr schwer: gut lateinisch zu schreiben. Bis dahin war er nur daran gewöhnt: für einen lateinischen Ausdruk den erschöpfenden deutschen zu finden, jezt solte ihm umgekehrt für ein deutsches Wort das entsprechende lateinische einfallen. Darin aber hatte er um so weniger Uebung, als ihn Witte keine lateinische Exercitien, die er für Zeitvergeudung erklärt, schreiben ließ. — Oft hatte er überdies zu Karln

gesagt: lateinisch sprechen und schreiben raube viel Zeit, wenn man es volkommen inne haben wolle; dabei nüze es schon jezt sehr wenig, und werde in seinem Werthe immer mehr sinken, je höher die wahre Ausbildung steige. Volkommenheit darin zu erlangen, sei so schwer, daß ein alter Römer über unser bestes Latein wahrscheinlich lachen würde. — Zwar sprach Witte oft lateinisch mit Karln, aber auch dies nante er stets: Küchenlatein. Hierdurch hatte er selbst sich jedoch den Rükweg abgeschnitten; denn er konte unmöglich Karls Lernlust für einen Gegenstand rege machen, den er bis dahin fast für unnüz erklärt hatte. Wirklich blieb Karls Ausbildung in dieser Fertigkeit einem Andern vorbehalten. Dr. Seebode in Göttingen, ein ausgezeichneter Philolog, gewan nämlich Karln in der Folge lieb, und überzeugte ihn, (wiewol mehr durch die Macht seiner Beredsamkeit, als durch wahre Gründe!) von dem Nutzen dessen, was Witte so verächtlich behandelt hatte. Er wies ihn besonders darauf hin, daß er, ohne fertig lateinisch zu sprechen und zu schreiben, keine gelehrte Würde, und noch weniger: die Anerkennung als: wirklicher Gelehrter, erhalten könne. Karl liebte diesen Man, seiner Herzens-Güte wegen, achtete seine gründlichen Kentnisse, und ging deshalb leicht auf seine Ansichten ein. Denn der Vater gestand zu, daß Dr.

Seebede nicht ganz Unrecht habe. Dieser und Karl fingen nun an, lateinisch zu sprechen, und einander in dieser Sprache zu schreiben, worauf Karl schon nach wenigen Monaten, in Folge seiner gründlichen Vorbildung, eine so außerordentliche Fertigkeit in Beiden erlangt hatte, daß er damit nicht geringeres Aufsehen erregte, als mit seinen anderen Kentnissen.

Wir müssen indes noch einmal darauf zurückkommen, wie Karl die Elemente der fremden Sprachen erlernte. Witte begann, (wie oben erwähnt,) mit dem Französischen. Außer den schon angeführten Gründen bestimten ihn hierzu noch folgende. Im Französischen giebt es, wie im Deutschen: Artikel und persönliche Fürwörter. Zwar fehlt das Neutrum, aber diese, wie andere Abweichungen, konte Witte Karln einleuchtend machen. „Solte es nicht besser sein", sagte er z. E. „wenn man gar „kein Geschlechtsloses annähme? — Denn „warum sol z. B. das Söhnchen nicht vielmehr mänlich, und das Töchterchen: weiblich sein, als geschlechtloß? Warum sollen „einige leblose Dinge, wie: der Tisch, die Thür, „ein Geschlecht haben, und andre keins, z. E. „das Glas, das Haus rc.?" Dies begrif Karl natürlich schnel, und die anfängliche Unregelmäßigkeit war bald keine mehr für ihn. Vor Allem entscheidend war für Witte die Klarheit und Bestimtheit guter fran-

zösischer Schriftsteller, in deren Werken selten oder nie die damals noch so häufige deutsche Schwerfälligkeit, oder gar, wie im Lateinischen, das leidige: scilicet eine so wichtige Rolle spielte. Ferner repräsentirt die Französische Sprache, als eine lebende, auch zugleich die heutige Welt; nicht eine, für das Kind, verschollene. In seinen französischen Lesebüchern findet der Knabe unsere Sitten und Gewohnheiten, unsere Ansichten, Lebensweise rc. Endlich giebt es im Französischen, wie überhaupt in den lebenden Sprachen, Kinderschriften, die im Griechischen und Lateinischen ganz fehlen, gleichwol aber von außerordentlicher Wichtigkeit sind.

Gebt den Kindern, (sagt Witte,) kleine drollige Geschichtchen aus ihrem Kreise zu lesen, so werden alle gehörig vorgebildete Kinder mit Eifer die Sprache lernen, in der jene geschrieben sind; werden die nöthigen Anstrengungen des Verstandes und des Gedächtnisses gern übernehmen und desto schneller und leichter beseitigen, weil ihre Arbeit ihnen zugleich Freude und Lust gewährt. Es dauert gewis nicht lange, so lesen sie von freien Stükken über das Aufgegebene hinaus; und dann seid Ihr, wo Ihr, vernünftiger Weise! sein woltet. Nun bedarf es nur noch einer verständigen Leitung, und die Kinder gelangen durch sich selbst zu höherer Volkommenheit!" — Karl bekam so schnel

als möglich, den Ami des enfants von Berquin, und hat, nicht widerwillig! sondern mit jubelnder Freude, gegen 20 Hefte durchgelesen; zum Theil wol deshalb, weil er viele aus deutschen Kinderschriften übersetzte, und ihm schon bekante, Erzälungen darin wiederfand. Zuweilen laß er, ungeheißen! 10—12 Seiten hintereinander; denn, was er laß, war kindlich, drollig, ihm durchaus verständlich; es sprach daher gleichmäßig zu seinem Geiste, wie zu seinem Herzen. Bei solchem Eifer und Fleis lernte er natürlich so viel, daß Witte bald zu schwereren Schriften übergehen muste.

Wie anders wäre dies Alles gewesen, wenn Witte mit dem Lateinischen angefangen, wenn Karl stat des Berquin den Cornelius Nepos rc. in die Hände bekommen hätte! — Die fremdartigen Formen der lateinischen Sprache, der Mangel des Artikels und der Hülfszeitwörter, der schwierige Periodenbau, die für den Deutschen seltsame Wortstellung, der Gebrauch des Deponens, die oratio obliqua rc. Alles das hätte das Kind verwirren, ermüden, zurükschrekken, müssen. Witte führt den Satz an: non dubito, fore plerosque, rc. und, man kan behaupten, daß die gründliche Erklärung dieser wenigen Worte mehr Zeit und (dem Lehrer wie dem Kinde) mehr Mühe kosten müsse, als die Aneignung eines bedeutenden Theils der französischen Sprache.

Zurükschrekkender aber noch als die äußere Form der Sprache ist der Inhalt der in ihr geschriebenen Bücher. Welche Verkehrtheit gehört dazu, das für ausgezeichnet-gebildete Erwachsene einer vortausendjährigen Zeit, für Eingeweihte in den Kriegs- und politischen Kentnissen geschriebene Werk des C. Nepos, ohne weiteres zu einer deutschen Kinderschrift des 19ten Jahrhunderts nach Christo zu stempeln; ein Werk, worin nicht nur selbst das Werthvolste — für den Geist und das Herz des Kindes — werthloß ist, sondern worin überdies Laster jeder Art — die unnatürlichsten mit eingeschlossen, — erwähnt, zum Theil sogar, mit Lob! erwähnt werden. So heist es z. E. von Alcibiades: „Er habe sich unter Persern und Thraziern als Wollüstling und Säufer (ehrenvoll) ausgezeichnet. *) Welchen Eindruk sol dies auf ein unschuldiges, christliches, Kind machen? Was sol so ein Wesen mit Cäsars Strategie, mit Cicero's Staatsschriften? Kan es Nutzen davon haben? Gewis keinen! — Aber: Schaden? Unendlich vielen!! —

Gegen das Französische, in so fern es erste Grundlage für das Erlernen fremder Sprachen sein sol, läst sich die Schwierigkeit des richtigen Lesens als begründete Einwen-

*) Anmerk. Siehe Ende der Lebensgeschichte des Alcibiades: Fuisse apud Thracas etc.

dung anbringen. Allein der Uebelstand ist doch im Vergleich zu den Vortheilen, nur klein, und jedenfals leicht zu heben. Witte suchte z. E. zuerst Worte, die ausgesprochen werden, wie man sie schreibt; dann solche, die eine kleine Abweichung darbieten; und so stufenweise weiter. Ein heiterer Scherz unterstützte und förderte seine Bemühungen. Schon als Karl deutsch lesen lernte, hatte Witte dieselbe Methode angewendet. Bei dem Worte: thun sagte er zum Expl.: „Wir sind doch recht albern! stat: „tuhn, schreiben wir: thun." Jetzt sagte er: „Die Franzosen sind im Schreiben und Aussprechen ihrer Worte noch weit alberner als „wir Deutsche!" und führte Beispiele dafür an, z. E. das bekante „Monsieur." Dadurch ward Karl'n die Sache nicht schwierig und peinlich, sondern drollig. Das Aufsuchen der Unregelmäßigkeiten machte ihm Vergnügen, und das Auffinden der Grundregel erfreute ihn, wie die Lösung eines Räthsels.

Bei dieser Unterrichts-Methode kam Karl in einem Jahre so weit, daß er ein leichtes französisches Buch, ohne des Vaters Beihülfe, mit Vergnügen laß. Dieses Resultat wird noch merkwürdiger, wenn man bedenkt, wie wenig eigentlichen Unterricht Karl dabei bekommen hat. Anfangs erstrekte sich die Dauer desselben nicht über ¼ Stunde, etwas später dehnte er sich, auf Karls Bitte, zu ½ und noch später, zu

einer ganzen Stunde aus. Letzteres aber nur für kurze Zeit, denn Karl bedurfte nun bald im Französischen gar keines Unterrichts mehr.

Diese Zeitdauern beobachtete Witte übrigens bei allen Unterichts-Gegenständen. Der wirklichen Unterweisung wurde in der Regel nur ½ Stunde gegönnt, aber während derselben muste Karl seine ganze Kraft aufbieten, und Alles selbst leisten, was er, — nach seinen Kräften — zu leisten im Stande war. So sehr Witte auch den wirklichen Unterricht in scherzhafter und launiger Form zu geben liebte, so streng wies er jede äußere Störung zurück. Während der Arbeitszeit wurde jeder Besuch, jede Anfrage, abgewiesen. Witte sagte dann sehr ernst: „Ich kan jetzt nicht! „Wir arbeiten", oder: „Karl bekomt Unter„richt!" Gattin, Freunde und Gesinde gaben Witte'n, auf seinen Wunsch, öfters Veranlassung zu solcher nachdrüklich ausgesprochenen Aeußerung. Interessant ist der Umstand, daß selbst der Stubenhund dadurch almälig die Bedeutung jener Worte kennen lernte, so daß er sich sogleich stil hinlegte, wenn man sie ihm, auch nur leise! ins Ohr sagte. Natürlich machte das Alles auf Karln einen ungeheuren Eindruk. Er gewöhnte sich dadurch, seine Arbeitszeit für heilig zu halten. Aber nicht bloß fortdauernd muste er, wäh-

rend der festgesetzten Zeit, arbeiten, sondern auch so kraftvol und besonders so schnel, als er es nur vermochte. Langsame Arbeit tadelte Witte, sogar wenn sie gut war. Durch dieses Verfahren hat Karl's Geist jene seltene Schnelkraft erlangt, in Folge deren ihm oft das kinderleicht wurde, was Andere nur mit Mühe begriffen, oder zu Stande brachten.

Natürlich gewan Karl dadurch ungemein viel Zeit für andre Geschäfte, für Erholung, Geselschaften, und Bewegung im Freien. Daß er diesen, kaum zu berechnenden, Gewin erst in seinen späteren Jahren recht würdigen lernte, und ausbeutete, liegt in der Natur der Sache. Als er in seinem 17ten Jahre auf Kosten des Königs von Preußen reiste, und in Wien mit dem Vater zusammentraf, dankte er diesem gerührt und zärtlich ganz insbesondere für die eben beschriebene Gewöhnung; und versicherte ihn, daß er früher oft nicht begriffen habe, warum der Vater so fest darauf bestanden, daß er nicht bloß gut, sondern auch schnel arbeite, daß er aber jetzt den großen Nutzen davon, mit innigster Dankbarkeit! einsehe.

Daß Witte Karls Fleis und Arbeitslust auch durch (kleine) Geldbelohnungen spornte, haben wir bereits mitgetheilt; Eines andern Mittels dieser Art wollen wir hier gedenken.

So oft eine größere Aufgabe geendigt,

z. E. ein Buch durchgelesen, oder durchuebersetzt, war rc. brachten Vater und Sohn dem Verfasser des Werks einen Toast, indem sie dreimal mit lautem Jubel riefen: Gedike (oder Jakobs rc.) lebe hoch!" Das galt der Mutter — die indes durch Witte schon vorher benachrichtigt war, — für ein Zeichen, daß an dem Tage ein Fest gefeiert werden solte. Dies bestand bloß darin, daß die Mutter ein's von Karls Leibgerichten zum Abendbrode bereitete; daß der Tisch festlich gedekt, ein zweites Licht angezündet, besonders aber etwas Väterlichfröhliches über Karl's Fleis, Beharlichkeit, und dadurch gemachte Fortschritte, nebst vermehrter Geisteskraft; ferner über den Inhalt der geendigten, und der morgen zu beginnenden Lektion, gesprochen wurde. Meist ließ sich dann auch die Mutter, oder ein, anscheinend zufälliger, Gast von Karln dies und jenes aus dem beendeten Buche erzälen, was das Vergnügen des Knaben noch erhöhete. Besonders aber wurde der Dank gegen Got nie vergessen; auch erinnerte die Mutter den Sohn wol daran, daß er seinem väterlichen Lehrer für dessen Bemühungen innigen Dank schuldig sei.

Wir kehren jezt zum Sprachunterricht zurük. Von dem Französischen ging Karl zum Italiänischen über. Dies ward ihm so leicht, daß er nach 6 Monaten schon eben so weit darin ge-

kommen war, als früher während eines Jahres im Französischen; und Witte hofte, daß Karl, nachdem er in beiden Sprachen eine Menge Abweichungen und Eigenthümlichkeiten kennen gelernt hatte, vor dem Lateinischen nicht mehr zurükschrekken werde. Allein viele, Erwachsene sowohl, als Knaben, (namentlich Witte's beide Zöglinge) hatten oft zu Karln vom Lateinischen als von etwas höchst Widrigem, sehr Schwierigem, und doch durchaus Unnützem gesprochen, ihm dadurch folglich Vorurtheile gegen das Latein beigebracht.

Witte war verlegen, wie er diese beseitigen solte, half sich aber endlich dadurch, daß er Karln, — vielleicht das erste Mal kategorisch, ohne Gründe! sagte und durch Freunde sagen ließ: das Erlernen des Lateinischen sei äußerst wichtig, und nothwendig. Oft sprach der Vater in des Sohnes Gegenwart von den großen Schönheiten der Äneide, und einzelnen Schriften des Cicero. Dabei aber sah er sich freilich wieder in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, von einem und demselben Schriftsteller bald mit Lob, bald mit Abscheu, zu sprechen.

So wurde Horaz in seiner Eigenschaft als Dichter, Philosoph ꝛc. mit hoher Achtung, dann aber wegen seiner Schwelgereien und Ausschweifungen mit tiefster Verachtung, erwähnt. Bei Karln wirkte dies sehr

nützlich; denn er glaubte dem Vater und urtheilte ihm nach, weil er — damals noch nicht misleitet! — ihn hoch achtete, innigst liebte, ja: dankbar verehrte. — Sagte der Vater von einem Buche, einem Abschnitte, einem Gedichte, mit dem Ausdruk der Verachtung, oder gar des Abscheu's: „Das taugt nicht für dich!" so konte er gewis sein, daß es Karl ungelesen ließ. Dennoch wählte Witte später, als Karl den Horaz lesen solte, eine, vom niedrigsten Schmutze, gereinigte Ausgabe, um das Buch dem Kinde mit minderer Aengstlichkeit in die Hände geben zu können.

Aber mit welchem Werke Witte den Unterricht im Lateinischen beginnen solte, dies sezte ihn in nicht geringe Verlegenheit! Cäsar schien ihm für ein Kind zu militärisch, Livius zu trokken, an den Phädrus endlich, (mit dem er selbst als Knabe gequält worden war,)*) konte er nicht ohne Widerwillen denken.

Ein Zufal kam ihm zu Hülfe. Er besuchte einst in Leipzig mit Karln ein Konzert, worin das Stabat mater gesungen wurde, und erhielt beim Eintrit den Text. Da Witte die Gewohnheit hatte, Karln dergleichen immer zum Lesen, oder Uebersetzen, zu geben, so that er es auch diesmal, und sagte dabei im Vorzimmer: „Ueber-

*) Anmerkung. Siehe: Witte's Carle, der Einsiedler.

„setze das einmal!“ Karl blikte erst das Gedrukte, dann den Vater, an und sagte endlich verlegen: „Das ist ja weder Französisch, noch „italiänisch! Es ist wol gar: lateinisch!“ Lachend erwiderte der Vater: „Las es sein, was „es wil, — versuche nur, ob du es übersetzen „kanst!“ Karl began; und Witte unterstüzte ihn dabei, indem er die lateinischen Worte mit weichem italiänischen Klange aussprach: Stavat mader dolorosa, lagrimosa etc. Das half sogleich! — Bei anderen Worten, wie juxta ꝛc., sagte er: „Das kanst du nicht wissen: Es „bedeutet: bei ꝛc.“, und auf diese Weise übersetzten Beide das Ganze sehr heiter, und ziemlich rasch. Karl, bis dahin vol Widerwillen gegen das Lateinische, sagte jezt fröhlich: Wenn es so ginge, dann wolte ich recht gern lateinisch lernen.“ Witte versicherte ihn, daß es so gehen werde, und besorgte am andern Morgen den lateinischen Robinson nebst ähnlichen lateinischen Kinderschriften; unbekümmert darum, ob ihr Latein ciceronianisch sei, oder nicht.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, daß es Witte gradezu für eine Versündigung an dem gesunden Menschenverstande erklärt, den Sprachunterricht mit der Grammatik, d. h. mit der Philosophie der Sprache, anzufangen. Merkwurdig ist es, daß eine Sache, welche so klar einleuchtet, aus Vor-

urtheil, oder: hohlen Theorien, noch immer nicht anerkant wird. Man solte meinen, jeder aufmerksame Lehrer sehe es an allen seinen Schülern, oder — was noch wichtiger ist! — erinnere sich aus seiner eignen Jugendzeit, daß die grammatischen Regeln, welche Knaben einzulernen gezwungen werden, unverstanden, d. h. todt, in deren Kopfe liegen, und erst sehr spät zum Leben erwachen, meistens erst, wenn der Schüler bei weiteren Fortschritten in der Kentnis der Sprache aus dieser selbst jene Regeln, ihre Bedeutung, ihr inneres Wesen und ihre Nothwendigkeit kennen gelernt, oder: sich abstrahirt hat.

Uebrigens giebt es eine sehr ausgebreitete Erfahrung, die Witte's Behauptung volkommen bestätigt. Man erinnere sich, wie unendlich schwer das Hebräische selbst denjenigen wird, die das Lateinische und Griechische schon recht gut inne haben. Nur Wenige gelangen dahin, ein Kapitel des Pentateuchs, oder gar einen Psalm, mit Leichtigkeit zu übersetzen, obwohl fast Alle die Hebräische Grammatik durchgearbeitet haben. Troß dem bleibt aber die Sprache selbst ihnen so fremd, daß Viele derselben ein hebräisches Buch anstarren, wie ein chinesisches. Nun vergleiche man hiermit die Leichtigkeit, womit Kinder judischer Eltern das Hebräische lernen. Es ist gar

nicht selten, daß jüdische **Knaben** von 6—8 Jahren den **Pentateuch** fließend übersetzen, obwohl sie weder Griechisch, noch Lateinisch, ja selbst kaum: deutsch, gehörig verstehen.

Warum nennt man es ein Wunder, wenn ein 8jähriger Knabe den Horaz, oder den Homer ließt, warum nicht noch viel mehr, wenn ein Kind von demselben Alter das Hebräische leicht und fließend übersetzt? — Und doch — —!! Diese erstaunenswerthen Fortschritte jüdischer Knaben rühren einzig daher, daß die Kinder, sobald sie Hebräisch lesen können, sogleich ihr „Breschit-Bara" zu übersetzen anfangen. Aber diese altägliche Erfahrung wird durchaus nicht beachtet, denn diejenigen, welche Karl's frühe Bildung durchaus seinen (vermeintlichen) Wundergaben, und nicht der Wundermethode des Vaters zuschreiben wolten, lassen die Millionen ähnlicher, und noch auffallenderer Resultate, die durch Anwendung eben dieser Methode bei den Judenkindern erzielt werden, spurloß an ihrem Geiste vorübergehen. Indes solche Nachläßigkeiten sind ja im Leben nur zu gewöhnlich.

Unläugbar ist es zwar, daß selbst die verborgenste Wahrheit endlich an's Licht trit; aber eben so gewis ist es auch, daß oft die einleuchtendsten Wahrheiten unglaublich lange Zeit brauchen, bis sie **er**kant und **aner**kant werden.

Das Lesen lateinischer Kinderschriften förderte Karln unglaublich schnel im Erlernen dieser Sprache, denn er laß jene Schriften gern, weil er sie verstand und weil ihr Inhalt ihn ergötzte.

Witte wil, daß man von den lateinischen Kinderschriften bald zur Aeneide, zu den anziehenderen Schriften des Cicero, und zu einigen andern reinen, oder gereinigten, Klassikern übergehe.

Nach Verlauf von 9 Monaten war Karl im Lateinischen so weit, als er vorher in 6 Monaten im Italiänischen gekommen war. Jetzt ging Witte an das Englische. Da er selbst aber der wunderlichen Aussprache desselben nicht ganz mächtig war, so brachte er mit Karln einzelne Tage der Woche in Halle zu, um daselbst das Aussprechen und Lesen eines tüchtigen englischen Sprachlehrers zu benutzen. Vater und Sohn nahmen den Unterricht gemeinschaftlich, bereiteten sich zusammen vor, und wiederholten das Gelernte mit einander.

Theils hierdurch, hauptsächlich aber in Folge der schon erlangten anderweitigen Sprachkentnisse, kam Karl in 3 Monaten im Englischen so weit, als er bereits in den andern Sprachen war, wobei ihm übrigens das, zu Hause und auf seinen Reisen oft gehörte Platdeutsche sehr nützlich wurde.

Jetzt ging es zum Griechischen! Karl, dem

der Vater vom Homer, Xenophon, Plutarch, rc. viel Lokkendes erzält hatte, brante vor Begierde, jene Sprache zu lernen. Dennoch ward sie ihm verhältnismäßig sehr schwer. Witte hatte dies geahnet, und deshalb seinem Jugendfreunde, dem berühmten Kenner des Griechischen, — Bothe, große Geldanerbietungen gethan, auch ihm und seiner Mutter den angenehmsten freien Unterhalt bei sich (Witte) versprochen, wenn Bothe Karln ein Jahr lang nach seiner (Witte's) Methode im Griechischen unterrichten wolle. Aber Bothe hatte einen sehr vortheilhaften und ins Große gehenden literarischen Auftrag erhalten und — angenommen. Er schrieb deshalb Witte's Anerbieten bedauernd und dankbar ab. Der sorgliche Vater entschlos sich nun zu folgender unschuldigen List. Er gab Karln mehrere Monate lang, aber (wie es hieß:) ohne Wissen der Mutter und der Bekanten, täglich ¼ Stunde Unterricht im Griechischen.

Der ohnedies lernbegierige Knabe ward auf diese Weise in seinem schon sonstigen Eifer noch gestachelt durch das Verlangen, mit seiner Kentnis des Griechischen zu überraschen, und gab sich daher alle ihm mögliche Mühe. Später, als er, auf seinen Wunsch! eine Stunde lang Unterricht erhielt, bat er oft dringend noch um eine Viertelstunde, dennoch aber meinte er nach 3 Monaten wehmüthig: „Griechisch

„werde er wol nicht begreifen!" Wirklich dauerte es 9 volle Monate, ehe er die Hauptschwierigkeiten besiegte. Kaum aber war dies geschehen, als er auch hierin außerordentlich rasche und glükliche Fortschritte machte.

Wodurch wurde es aber möglich, daß Karl so viele Sprachen auf einmal erlernen konte? Woher nahm der Vater die Zeit, und der Sohn die Kraft? So mögen wol Viele fragen. Aber sie fragen nur so, weil sie den Mechanismus der Witte'schen Methode nicht durchschauen. Sie vergessen, daß Witte nicht mit den verwirrenden Formen der lateinischen oder griechischen Grammatik angefangen, sondern daß er Karl's Verstand zuvor sorgfältig ausgebildet, den Knaben vorzüglich richtig deutsch sprechen gelehrt, seine Neigung für fremde Sprachen geschikt gewekt, ihn an schnelles Arbeiten gewöhnt, und endlich ihn nicht mit unnüzen „geschriebenen Versionen" aufgehalten, d. h. zum Lungern angeleitet, hatte. — Ueberdies erlernte Karl stets nur eine Sprache. Sobald er in dieser bis zu einer gewissen Fertigkeit gelangt war, durfte er ihr täglich nur eine gute Viertelstunde widmen. Während derselben muste er einen — verhältnismäßig! — bedeutenden Abschnit allein durchlesen, das ihm Unbekante im Wörterbuch und in der Sprachlehre aufsuchen und das Durchgelesene dem Vater erschöpfend im Deutschen

wiedergeben, jedoch nur so, daß Witte mit dem Finger hier- und dorthin (meist auf die schwierigsten Stellen) tippte, die Karl dann bald wörtlich, bald in gewähltem Deutsch, je nachdem der Vater es verlangte, vortragen muste. Gingen zwei Stellen gut, so war dies genug; denn es überzeugte den Vater, daß Karl gehörig gearbeitet habe. „Es ist unglaublich, (sagt „Witte,) zu welcher Schnelligkeit im Arbeiten, „neben volkommener Gründlichkeit, ein Knabe „auf diesem Wege gelangen kan! Das me- „chanische Schreiben hält ihn auf, macht „ihm Langeweile und verekelt ihm selbst die „anziehendsten Stellen. Man versuche Beides „längere Zeit; aber redlich und mit Klug- „heit! dann erst urtheile man ab! —“

Zu fernerer Uebung sprach Witte mit Karln auf Spaziergängen und Reisen rc. anfangs: französisch, später: italiänisch, lateinisch und englisch.

Auch lasen Beide, oder Karl allein, an langen Winterabenden und trüben Winternachmittagen bald eine deutsche Kinderschrift, bald in fremden Sprachen vorzüglich schöne Stellen, die Karl in der Regel selbst aufgefunden hatte und noch einmal zu lesen wünschte. Dies war dann der ganze Unterricht! — Alles in Allem genommen hat dieser (Unterricht) bis zu Karl's Abgang zur Universität, täglich kaum zwei volle Stunden betragen.

Wer die Bestrebungen kennt, welche von den ausgezeichnetesten Pädagogen in neuester Zeit gemacht werden, um den alten Sprachen das von ihnen seit Jahrhunderten usurpirte Uebergewicht endlich zum Vortheil einer nützlicheren und zeitgemäßeren Geistesbildung zu entziehen, der muß um so mehr den klaren Geist bewundern, mit welchem Witte, über seiner Zeit stehend, schon damals die Mängel und Gebrechen der Schule durchschaute, Abhülfe vorschlug und praktisch anwandte.

Der zu jener Zeit neu aufgekommenen Sitte, die Schüler griechische Exercitien schreiben zu lassen, trit er mit aller Kraft als einer Unsitte entgegen, und beruft sich auf die Autorität des großen Ernesti, der ganz derselben Ansicht war, indem er folgendes schrieb: **Audio sane, esse hoc adhuc in nonnullorum institutis, ut tirones scholasticos jubeant subinde latina graece vertere aut epistolas, Orationculas, Carmina etc. graece scribere. Viam agunt Viri boni, ut lenissime dicam, perinutilem et absurdam.**

Karls akademische Laufbahn.

So lange Karl bloß viel wußte, d. h. so lange sich seine frühzeitige Bildung nur, durch

eine ungewöhnlich große Summe realen Wissens in allen Fächern des praktischen Lebens und durch fast volkommene Wohlerzogenheit in sitlicher Rüksicht, kund gab, erregte er wol die Theilnahme und Bewunderung derjenigen Personen, die ihn näher kanten, öfter sahen und sprachen; aber algemein bekant, berühmt, wurde er erst dann, als sein sorgfältig vorgebildeter Geist auch jene Objecte der eigentlichen Gelehrsamkeit, die man noch immer für das einzige Wahrzeichen der Geistesbildung hält, sich angeeignet hatte.

Daher fing, als Karl etwa 7½ Jahr alt war, sein Ruf an, sich mit regeren Schwingen zu verbreiten. Man erzälte einander von dem gelehrten Knaben, und Einzelne wünschten ihn zu prüfen.

Zuerst geschah dies in Merseburg. Durch den Kammerherrn von Seckendorf, Karl's väterlichen Freund, der alles that, was er vermochte, um den ihm theuern Knaben, den er innig liebte, zu belehren, der ihn sogar die seltensten Weine kosten lies, damit er auch davon einen Begrif bekomme; der ihm seine herliche Bibliothek, seine Kupferwerke, seine physikalischen Instrumente u.s.w. zum belehrenden Gebrauch überlies; durch diesen treflichen Man lernten andre Personen, namentlich auch mehrere Schullehrer in Merseburg, Karln kennen und bald auch — bewundern.

Der Sternkunde wegen brachte Witte mit Karln öfters die Nacht bei Herrn von Seckendorf zu, und dieser lud dann in der Regel einige vorzüglich gebildete Männer zu sich ein. So geschah es, daß eines Tages der Tertius Landvogt um die Erlaubnis bat, Karln vor den Sekundanern, (zur Nacheiferung für diese!) prüfen zu dürfen. Witte weigerte sich langs, und willigte endlich nur unter der Bedingung ein, daß Karl nichts von der Prüfung ahne, und nur wie zufällig mitgenommen werde, wenn Landvogt den Vater abhole, um angeblich die Sekundaner vor ihm zu prüfen; daß ferner diese kein Zeichen des Beifals laut werden ließen, fals auch Karl, — der mit dem Vater auf der hintersten Bank sitzen solte, — bei der wie von ungefähr angestellten, Prüfung sich des Beifals wirklich würdig zeigte.

Das alles wurde versprochen und gehalten. Wie dies erste öffentliche Examen Karl's ausgefallen ist, erhellt aus dem Inserat, welches einige Wochen später im Hamburger Korrespondenten erschien, und welches auf Karl's nächste Zukunft den entschiedensten Einflus übte. In dieser Mittheilung heißt es von Karln, nachdem zuvor seine Aufmerksamkeit beim Uebersetzen des Plutarchs hervorgehoben worden:

„Von Herrn Landvogt aufgefordert, weiter „fortzufahren, las und übersetzte er sogleich das, „ihm ganz fremde, vorseiende, Stük aus dem

„Plutarch, und beantwortete mehrere analyti-„sche Fragen zur völligen Zufriedenheit. Jetzt „gab man ihm den J. Cäsar hin und er über-„setzte da weiter, wo die Schüler stehen geblie-„ben waren.

„Auch bei dieser Lektion wurde er in der „Analysis geprüft, und bestand sehr gut!

„Sodann übersetzte er aus einem vom Herrn „Tertius mitgebrachten, völlig unbekanten, ita-„liänischen Buche und unterhielt sich mit sei-„nem Vater in dieser Sprache. Da kein fran-„zösisches Buch bei der Hand war, so sprach „Herr Landvogt französisch mit ihm, und er ant-„wortete so schnel, als ob es Deutsch wäre.

„Endlich bemerkte er an der Wand eine „Karte von Altgriechenland und bat um die Er-„laubnis, sie näher besehen zu dürfen.

„Nun führte er die vorzüglichsten Gegenden „und Städte von Griechenland an und erzälte „von ihnen, und mehreren ihrer großen Männer.

„Als Sinope erwähnt wurde, sagte er so-„gleich: „„das ist hier nicht, das müssen wir „„dort (er wies auf eine andere alte Karte „„an einer andern Wand) am Pontus Eu-„„xinus suchen."" Die Schüler trugen das „Kind dorthin, und es zeigte augenbliklich Si-„nope und erzälte vom Diogenes.

„Noch nante es mehrere alte Namen von „Städten und Gegenden, und führte zugleich die „neueren davon an. Zulezt rechnete es einige

„Regel-de-tri-Exempel aus dem Kopfe. —

„Die Hauptsache hierbei ist, die kraftvolle Gesundheit und Lebendigkeit, die „zarte Kindlichkeit und Bescheidenheit „des Knaben, der gar nicht zu wissen scheint, „wie sehr er der Gegenstand der algemei„nen Bewunderung ist. —"

Hierauf wird, des Kontrastes wegen, der, theils am Herzen, theils am Körper, verdorbenen Wunderkinder; Heineke und Baratier, gedacht, und endlich Witte'n der Vorwurf gemacht, daß er sich über seine Methode nicht öffentlich ausgelassen habe, was dieser sehr verständig damit entschuldigte, daß er eine Sache nicht habe anpreisen durfen, die er, wiewohl sie ihm in der Theorie richtig erschien, doch fruherhin noch nicht praktisch erprobt habe.

Die Mittheilung des Hamburger Korrespondenten ging schnel in alle Zeitungen über und überraschte, wie natürlich, algemein. Viele zweifelten, verschmähten aber dennoch jede Gelegenheit, die Wahrheit zu erforschen; Andere zweifelten zwar auch, suchten aber doch sich zu überzeugen. Witte ward von vielen Personen besucht, zu Vielen mit Karln eingeladen. Hofrath Schutz, Prof. Tieftrunk und Dr. Knapp prüften Karln, äußerten ihre volste Zufriedenheit und beschenkten ihn. *)

*) Anmerk. Besonders war Knapp über die Leichtigkeit und „Eleganz" erstaunt, mit der Karl lateinisch

Alle drei riethen dem Vater, seinen Sohn von Niemeier prüfen zu lassen, da dieser bei dem damaligen Westphälischen Hofe in größtem Ansehen stand und Witte's bescheidenem Wunsche, in eine Universitätsstadt versetzt zu werden, leicht Gewährung verschaffen konte. Witte hatte indessen schon früher Niemeiern, vergebens! um die Gunst gebeten, daß er Karln prufen möge, und obwohl Witte dies Gesuch jetzt, auf Anrathen jener Männer, wiederholte, so that er doch abermals eine Fehlbitte. — Tieftrunk, hievon unterrichtet, schrieb deshalb an Witte einen herlichen Brief, den wir, da er Karl's Erscheinung mit lebhaftem Interesse auffast und klar wiedergiebt, auch vortrefliche Gedanken enthalt, ungeschmälert mittheilen wollen. Der edle Man schrieb:

„Würdigster Herr Doctor!"

„Noch immer erinnere ich mich mit Ver„gnügen an die Stunde, wo ich mich selbst „von dem überzeugte, was ich schon hin „und wieder von Andern gehört hatte; ich „meine die seltene Erscheinung eines Kindes „von der Art, dessen Vater und Erzie„zieher zu sein, Sie die angenehme, „und zugleich auch schwere, Pflicht auf „sich haben. Mir ist kein Beispiel aus der „Geschichte, noch weniger aus meiner eige-

sprach. Der Biederman behielt dabei, billigerweise Karl's angehendes Knabenalter im Auge.

„nen Erfahrung, bekant, wo ein Kind von
„solchem Alter solche Fortschritte
„gemacht hätte; wenigstens zweifle ich, daß
„Heineke und Baratier in gleichem Al-
„ter weiter gekommen wären. Ein in der
„Regel talentvoller Jüngling würde
„seine, selbst strengen, Prüfer befriedi-
„gen, wenn er so viele Sprach- und
„Sachkentnisse in seinem 18ten Jahre zeigte,
„als dieses Kind in seinem 7ten oder 8ten
„Jahre zeigt. Noch mehr als dieses setzt mich
„mich aber die Reife des Urtheils und
„die Unschuld des Herzens desselben in
„Verwunderung; und wenn seine na-
„türliche Frühreife dem Pädagogen ein
„Problem ist, so ist seine moralische
„Unverdorbenheit eine starke fakti-
„sche Instanz gegen den Artikel von
„der Erbsünde! — Bis dahin halte ich
„auch seine körperliche Konstitution
„für noch völlig unangefochten. —
„Allein wenn solche Erscheinungen selten
„sind, so ist diejenige noch weit seltener,
„daß Kinder dieser Art ein bedeutendes
„Alter erreichen. In der Regel welkt die
„üppig treibende Pflanze auch früh-
„zeitig hin, und nur die langsam wach-
„sende Eiche trotzt Jahrhunderten.
„Nach meiner Meinung ist die Humani-
„tät — dies Wort im ganzen Sinne

„genommen! — nur ein Fremdling auf
„Erden.

„Ihr Keim in der thierischen Hülle ist
„zugleich der nagende Wurm, und
„je früher sich jener entwikkelt, desto früher
„bringt er seiner Hülle den Tod.

„Der volkommene Mensch ver-
„trägt sich nicht mit der Thierheit; diese
„mus hinwelken, damit jener frei werde:
„Bis dahin, lieber Herr Prediger, ist die
„Angelegenheit mit Ihrem Kinde nach
„Wunsch, ja über Wunsch, gelun-
„gen; aber die Gefahren wachsen mit den
„Jahren, und Sie finden sich immer
„mehr aus dem gewöhnlichen Gleise der Pä-
„dagogik herausgeworfen. Was der Erzie-
„her sonst wil, haben Sie nicht nöthig.

„In der Regel wil der Pädagog die
„Menschheit aus der Thierheit her-
„verlokken und die Geburtsamme der
„Geistigkeit werden. Hier ist es um-
„gekehrt. Der Mensch eilt (in Karl)
„schon dem Thiere zuvor, der Jüng-
„ling dem Kinde, der Geist seiner
„Hülle.

„Sie haben nur dahin zu sehen, daß
„die Hülle nicht untergehe, und die
„schöne Frucht nicht einem Meteore gleiche,
„welches im Aufleuchten auch schon
„wieder verlöscht. Kurz, Ihr Kind

„macht den Man; machen Sie das Kind „für dasselbe, und berüksichtigen Sie für den „Knaben die Ansprüche der körperlichen „Natur! — Hiermit erkenne ich die große „Schwierigkeit Ihrer Pflicht an. Mit je„dem Monate wird sie größer; denn in sol„chen Kindern eilt der Keim der Mensch„heit, in sich selbst beschleunigender Progres„sion, vorwärts, und in demselben Verhält„nisse treten die Ansprüche der Körper„lichkeit und Animalität zurük. Ich „sehe, die Sache ist schwer, doch ist sie „nicht verzweifelt. Süßer kan keine „Pflicht, leichter zu tragen keine „Schwierigkeit sein, als gerade diese. „Thürmt sich die Gefahr; contra audentior ito! — Wo keine Bahn ist, da mus „man sie machen. Was Sie hier thun, „das thun Sie sich, als Vater, dessen „Herz aus der Säure der Sorgen den „Honig der Belohnung*) saugt: das thun „Sie einem Kinde, dessen natürliche und „moralische Eminenz ein Kleinod „ist! das thun sie endlich der Mensch„heit, die einen so seltenen Keim Ihrem „Kopfe und Ihrem Herzen anvertraute.

„Mir geht alles ab, was ich wünschte, „daß derjenige haben möchte, der Ihnen „bei Ihrer Obliegenheit zur Seite, und wo

*) Anm. Leider ist diese nicht eingetreten, sondern — das Gegentheil davon! — W.

„möglich, vorangehen könte.

„Sie brauchen Rath, Sie brauchen Hülfe. „Bald wird Alles, was Sie Ihrem Kinde „thun können, zu wenig, zu enge, zu „langsam sein. Für dieses Kind giebt „es keine Schulen und keine Akade- „mien, denn wir haben keine Anstalten, wo „es Hauptzwek wäre, die voreilende „Manheit unter den Schranken der „Kindheit zu halten. Ich verstehe nur „das Problem, die Auflösung aber über- „steigt meine Kentnisse und mein Ver- „mögen.

„Dennoch weiß ich Eins: Suchen Sie „sich einen Man, der ein bewährter, „praktischer und theoretischer Pä- „dagog ist; der Sin für Humanität „und für die Rechte derselben hat; der „es vermag, für Sie und Ihr Kind, durch „seine Verhältnisse! zu wirken, und „der auch den Willen hat, dies zu thun. „— Ich weiß Ihnen in allen diesen Hin- „sichten keinen Andern vorzuschlagen, als den „Herrn Kanzler Niemeier.

„Stellen Sie diesem Ihr Kind und „Ihre ganze Lage mit demselben vor; „stellen Sie es seiner pädagogischen, „politischen und kosmopolitischen, „Ueberlegung anheim, was Sie zu thun, „und was Sie zu lassen hätten.

„Ich zweifle nicht, daß er Ihnen rathen, „und daß sein Rath in aller Hinsicht wohl- „bedacht und gediegen sein werde. Zu „allem diesem werden Sie auch noch den „besten Willen bei ihm finden.

„Ja, ich mache Ihnen dieses, im Na- „men der Humanität, zur Pflicht! Es „wird eine Zeit kommen, wo die Welt fra- „gen wird: „„Was hatte dieses Kind für „„einen Vater? was that er für dasselbe? „„wer nahm sich des Kindes an? wie „„verfuhr man zu Gunsten einer Pflanze, „„welche die Natur einzig, gleichsam zur „„Probe für das Zeitalter, erscheinen „„ließ?““ Reinigen Sie also Ihr Herz!

„Im Uebrigen vertrauen Sie der Natur! „Es ist freilich möglich, daß diese Pflanze „früh verwelkt; es ist möglich, daß die „Reifung der Menschheit in ihr stokt „und Halt macht. Es ist aber auch mög- „lich, daß Körper- und Geistes-Kraft „gleichmäßig aushalten, und daß etwas „Großes für die Zukunft gedeiht. — „Sorgen Sie vor allen Dingen ferner da- „hin, daß Ihr Sprößling, bei allen sei- „nen Talenten in der Kindlichkeit, und „bei allen unbedachtsamen Schmei- „cheleien in seiner Unschuld, erhalten „werde. Die Erziehung desselben sei mehr „negativ als positiv: denn in ihm bricht

22*

„sich die Natur ihre Bahn selbst." *)
Halle, 20. November 1808.

Diesen Brief sendete Witte, mit Tieftrunks Zustimmung, an Niemeyer und erneute dabei sein Gesuch; allein der Man blieb unerbitlich!! — „Nachdem ein geachteter (ehemaliger) Schul„man, wie Prof. Tieftrunk, Karln geprüft, „sagte er, sei ein erneutes Examen von seiner „Seite, unnüz; auch habe er beim Könige „von Westphalen nur geringen Ein„flus ꝛc. —"

So gar gering kan indes dieser nicht gewesen sein, da bald darauf sämtliche Hallische Schulen mit dem Waisenhause vereinigt und dem Kanzler Niemeyer untergeordnet wurden.

Jezt verlangten mehrere Inspektoren und Lehrer des Waisenhauses, Karln zu prüfen, und zwar, (wie Witte wol merkte,) nur in der Absicht, das, was sie für Betrug hielten, zu entlarven. Um so lieber gab Witte seinen Zustimmmung, selbst als einer der Inspektoren, nachdem er Karln schon zweimal geprüft hatte, dies zum dritten Male thun wolte. Der Hr.

*) Anmerk. Dieser Ausspruch ist der einzige Irthum in dem schönen Briefe. Karls Natur war keine geniale, die sich selbst Bahn brach, sondern sie muste sorgfältig geleitet werden, was unsere bisherige Darstellung und Karls — späteres Leben bis zur Evidenz, beweisen. D. Her.

Inspektor brachte ein lateinisches juristisches Werk aus dem 17ten Jahrhundert mit, und rief, als Karl sogleich eine ihm aufgegebene Stelle der Vorrede laß, und übersetzte: —

„Nein **das** ist mir **zu arg!** Diese Stelle „kan er doch nicht auswendig gelernt haben!" — Wie es Menschen giebt, die gewisse Dinge nicht begreifen können, so giebt es auch, leider, solche! die sie nicht begreifen wollen; Menschen, die, nichts zulernen und nichts vergessen; Menschen endlich, die ihr ganzes Leben hindurch Attentate gegen die gesunde Vernunft begehen; und, was das Schlimste ist, oft Andern mehr als sich selbst, schaden. Wenn Männer an entfernten Orten, oder gar in fremden Ländern an der wunderbar scheinenden Bildung eines 8jährigen Knaben zweifelten, so sind sie eher zu entschuldigen, als diejenigen, welche jede Gelegenheit, sich zu überzeugen, zurükwiesen, oder gar die schon gewonnene Ueberzeugung verleugneten, sich also selber belogen, deshalb auch Andre täuschten, und um in ihrem Labyrinth von Lug und Trug einen Ariadne-Faden zu haben, sich der Verläumdung, als eines solchen, bedienten. Witte hatte mit Zweiflern von allen diesen Gatttungen zu kämpfen. Ein obskurer dänischer Gelehrter, der sich vielleicht des sauren Schweisses erinnerte, mit dem er selbst es

in reiferem Alter bis zum mühevollen Uebersetzen der Römer, oder gar: Griechen gebracht hatte, erklärte die Nachricht des Hamburger Correspondenten ohne weiteres für eine deutsche Windbeutelei. Ihn fertigte (nachdem Witte eine Entgegnung darauf verschmäht hatte, weil es sein Grundsatz war, dem Unverstande und der **Boßheit** nur verachtendes Schweigen entgegen zu stellen) Hofrath und Prof. Schütz in der Hall. Litt. Zeitung (Februar 1809) nach Verdienst ab, indem er öffentlich bezeugte, was er in einer äußerst strengen, mit Karln vorgenommenen Prüfung erfahren habe. Schütz hatte bei derselben keins der Werke, die Karl je gelesen, benutzt; und überdies die ängstliche Vorsicht gebraucht, daß Witte von Karl ganz entfernt und ihm im Rukken stehen muste. Das Examen war jedoch so ausgefallen, daß Schütz den kleinen Examinanden herzlich küste, ihm 3 Bände des Cours de la langue française schenkte, und ihm ein sehr ehrenvolles Zeugnis ertheilte.

Daß dies öffentlich ausgesprochene Urtheil des Hofrath Schütz, welches einige Zeit später auch Tieftrunk in derselben Litt. Zeit. bestätigte, bei vielen Gebildeten und Gelehrten das lebhafteste Interesse weckte, war natürlich; leider aber veranlaste es auch zugleich

Witte's Feinde, von den verabscheuungswürdigsten Mitteln zur Gegenwirkung Gebrauch zu machen.

Der Buchhändler Baumgärtner in Leipzig lernte Witten in einem Concert kennen, und war höchlich erstaunt, daß der neben ihm sitzende, blühende und muntere Knabe derselbe sein solle, von dessen Geistesbildung man so viel Wunderbares erzälte. Er wünschte, Karln zu prüfen, und Witte gab es zu. Kaum aber hatte Baumgärtner sein Examen begonnen, als er lebhaft ausrief: Wir müssen zum Magister Bergk gehen, der sol ihn prüfen. Es geschah; und dieser Man führte Karln, leicht anfangend, unvermerkt bis zum Schwierigsten, und bezeugte dann im „Mus. d. Wundervollen" von Karln:

„In der Geographie und Naturge-
„schichte besitzt er ansehnliche Kentnisse, beson-
„ders in der Geographie des alten Roms und
„Griechenlands. Auf der Karte von Spa-
„nien fand er mit bewundrungswürdiger Schnel-
„ligkeit jede Stadt, nach der man ihn fragte.
„Dies war auch mit andern Ländern der Erde
„der Fal. Er deklamirt zugleich sehr rich-
„tig! — Allein das Merkwürdigste ist, daß
„dieser Knabe viel Urtheilskraft besitzt, daß
„er beim Vergleichen zweier und mehrerer Ge-
„genstände schnel den Hauptpunkt heraus-
„findet, und daß er Nachdenken und Scharf-
„sin bei seinen Antworten verräth."

Nur ungern willigte Witte darein, Karln auch auf dem Beigang'schen Museo prüfen zu lassen; doch gab er endlich den Bitten Baumgärtners, Bergks und Beigangs selbst nach. Es waren gegen achtzig Theilnehmer da, und Alle beobachteten Vater und Sohn sehr genau. Alle aber gingen mit der Ueberzeugung fort, daß hier von einer Täuschung keine Rede sein könne. Jetzt erhielt Witte von unzäligen Familien Einladungen. Wo er hin kam, waren 20—30 Personen zugegen; immer wurde Karl geprüft; immer bestand er gut, und ward mit Liebkosungen überhäuft. Auch wurden die Resultate der meisten dieser Prüfungen in öffentlichen Blättern bekant gemacht. Mit großer Besonnenheit prüfte auch Hofrath Mahlman den Knaben, und ließ dann in die „Zeit. für die eleg. Welt" einen Aufsatz einrükken, aus dem wir Folgendes herausheben.

„Ich hatte davon (von Karls Kentnis-„sen) gehört, und — ich gestehe es offen, — „ich war dagegen eingenommen. Ich hatte die „überreifen Treibhausfrüchte neumodi-„scher Bildungsmethoden im Sinne, wo die Ei-„telkeit der Eltern oder der Lehrer, das Kind „aus dem Kinde, herausbildet, um das zarte „Gemüth mit Wort- und Sachkentnissen zu „überfüllen; eine Eitelkeit, die ich für „eben so barbarisch halte, als die Sitte eini-„ger amerikanischen Völkerschaften, die ihren Kin-

„dern die Stirn plat drükken, um ihnen ein
„breites, sonnenähnliches Angesicht zu
„geben. In dieser Stimmung fand mich der
„Herr Dr. Witte, als er mir vor einigen Tagen
„die Ehre erzeigte, mich mit seinem Sohne zu
„besuchen. Die Vorsicht des Vaters, der den
„Knaben in ein Nebenzimmer gehen ließ, als er
„mit mir über ihn sprechen wolte; das blü-
„hende, gesunde Aussehen des Kindes,
„sein geistvolles Auge und seine kindliche
„Munterkeit schlugen meine Vorurtheile nie-
„der, und machten mir zu der Prüfung Lust,
„die ich anfänglich mit Höflichkeit abgelehnt
„hatte. Lange habe ich nicht ein so reines
„Entzükken empfunden, als mir die Prüfung
„dieses liebenswürdigen, über alle
„meine Erwartung gebildeten Knaben
„gewährte. Ich habe mehrere Kinder dieses
„Alters und noch jüngere gesehen, die vier
„Sprachen ziemlich geläufig plapperten, wie es
„denn z. B. in Livland nicht ungewöhnlich
„ist, daß Kinder von 7 bis 8 Jahren franzö-
„sisch, deutsch, russisch und lettisch spre-
„chen *). Aber dieses Papageiengeschwätz **)

*) Anmerk. — — ? Mahlmans Zeugnis ist dieses Ausspruchs wegen besonders wichtig. Es beweißt, 1) daß Mahlman sich nicht durch das, was Andern ungewöhnlich und wunderbar erschien, blenden ließ; und 2) wie viel Kinder (z. B. die Livländischen) bei praktisch-richtiger Anleitung lernen können. Der Herausgeber.

**) Anmerk. So kann man es wol nicht nennen.

„kan mit der verständigen Sprachkentnis
„nicht verwechselt werden, mit welcher die-
„ser Knabe im Lateinischen, Griechischen,
„Französischen, Englischen und Italiä-
„nischen, Fortschritte gemacht hat, die man
„kaum von einem 18jährigen Jünglinge er-
„warten darf. Da ich die leichteren lateini-
„schen Schriftsteller nicht bei der Hand hatte,
„und es mir auch zwekmäßiger zur Prüfung
„der geistigen Fähigkeit des Knaben schien,
„wenn demselben schwerere, ihm noch unbe-
„kante Sachen vorgelegt wurden, so schlug ich
„den Livius auf, den er noch nicht gelesen hatte.
„Die Reife des Urtheils und die Gewand-
„heit des Geistes, mit welcher dieser bewun-
„derungswürdige Knabe den richtigen
„Sin traf, und sich bei schwierigen Aus-
„drükken zu helfen wuste, sezte mich eben
„so sehr in Erstaunen, als mich sein kind-
„licher Frohsin und seine Unbefangenheit
„entzükten. — Doch, ich schreibe diesen Auf-
„saz nicht, um zu preisen.

„Man sehe das Kind, man prüfe es,
„man überzeuge sich, daß hier wirklich eine
„äußerst seltene Pflanze emporsteigt. Es
„wird sich dann Jedem dabei die Frage auf-
„drängen: „Was soll aus dem Knaben

denn die Kinder verstehen doch, was sie sprechen, und würden alle 4 Sprachen richtig sprechen, wenn man sie dies gelehrt hätte. Der Herausgeber.

„werden? —“ Auf Schulen ihn schikken, „hieße, ihn zurükbringen. Ein zu dieser „Lebendigkeit aufgeregter Geist mus rast„los fortschreiten, oder seine eigene Kraft „wird ihm verderblich. Bis hieher leitete „ihn sein Vater, und nur unter dessen fer„nerer Leitung ist es möglich, daß Kopf „und Herz des Knaben *) in ihrer Ausbildung „fortschreiten. Aber das Schiksal, das seine Loose „so selten nach Verdienst abwägt, verbanten die„sen talentvollen Man auf ein einsames „Dorf.“

Im weiteren Verlauf macht Mahlman darauf aufmerksam, daß entweder Witte in eine Universitätsstadt versezt, oder Karl durch ein Stipendium unterstüzt werden muste, und fordert schließlich zur Stiftung eines solchen auf.

Der Erfolg dieser Aufforderung war so günstig, daß Witte bald nachher von Mahlman die Nachricht erhielt, eine der vornehmsten Familien Sachsens (die Grafen von Hohenthal) hätte eine hinreichende jährliche Unterstützungs-Summe für Karl gezeichnet, und die Sache sei so gut, wie vollendet. Um so mehr wunderte es Witte'n, daß, nach seinem innigen Danke! alle weitere Nachricht ausblieb; man denke sich aber seine

*) Anmerk. Gewis, sehr wahr! Man hätte nur nicht vergessen sollen, daß, wie der Knabe, so auch der werdende Jüngling, dieser Leitung noch unausgesezt bedurfte! — A. d. Herausg.

tiefe Entrüstung, als er, auf seine Anfrage, von Mahlman erfuhr, das ganze Projekt habe sich in Folge nachtheiliger Berichte, die Personen, welche ungenant bleiben wolten, über Witte abgestattet, volständig zerschlagen. Da Mahlman sich durchaus nicht weiter auslassen wolte, so wandte Witte sich an Mahlmans vertrauten Freund, den Ober-Hof-Gerichts-Rath und Professor Erhard in Leipzig, und erfuhr von diesem die tükkische Verläumdung.

Ein gewisser Eb.....d, mit dem Witte früherhin zusammen studirt, dem er aber später, aus wohlbegründeten Ursachen stets ausgewichen war, hatte sich ihm als Unterhändler aufgedrungen, um einen Tausch der Pfarren zwischen Witte und dem Prediger Winkler in Lieberode zu Stande zu bringen. Witte wies das Projekt, schon des Unterhändlers wegen, zurük, trat aber doch, auf vieles Zureden, mit Winkler selbst in Unterhandlung, und machte es dabei zur Hauptbedingung, daß Eb.....d ganz aus dem Spiele bleibe, und die Gutsherrin von Lochau, Kanzlerin von Hoffman *), nichts erführe, bis alles beendigt sei.

*) Anmerk. Diese Frau, die anfangs Witten eine zärtlichere Freundschaft gewidmet hatte, als er zu erwidern Willens und im Stande war, wurde späterhin — wie dies gewöhnlich ist — seine bittere Feindin, und quälte ihn 7 — 8 Jahre lang mit einer Kette von Anschuldigungen beim Konsistorio, und Prozessen

Dennoch fügte es sich so, daß Eb.....d an der Unterhandlung seines weit entfernten Freundes, Winkler, Theil nehmen muste. Obgleich nun Witte den Eb.....d, durch Handschlag an Eides-stat, verpflichtete, der Kanzlerin nichts zu sagen, so verrieth dieser derselben doch die ganze Angelegenheit, was Witten bestimte, sofort zurükzutreten und auch jede Annäherung, die Winkler von neuem versuchte, beharrlich zurükzuweisen.

So verhielt sich eine Sache, die man jetzt benutzte, um die Theilnahme edler Menschen für Witte und seinen Sohn zu lähmen. Unter den vielen Verläumdungen, die der Neid von **Halle** aus über Witte verbreitete, war die wichtigste die, daß er den Prediger Winkler habe zwingen wollen, mit ihm zu tauschen, und zwar durch die Drohung, wenn Winkler sich weigere, so werde er ihn beim Konsistorio anklagen, seine Köchin geschwängert zu haben. —

Der unglükliche, so tükkisch mishandelte, Witte ward in Folge der Gemüthsbewegung, die

---

bei der Magdeb. Regierung, so wie mit Aufwiegelung der Lochauschen Gemeinde gegen ihren Prediger, die aber sämtlich zu Witte's Ehre ausschlugen — und wobei sie die strenge Weisung bekam, fortan Ruhe zu halten! — Wahr ist es also: Nulla vis flammae, tumidique venti tanta, nec teli metuenda torti, quanta cum conjux viduata taedis ardet, et odit! Seneca.

diese Mittheilung ihm verursachte, krank, lit 4 Wochen lang so schwer, daß er dem Tode nahe kam. Unterdes hatte er sofort an Winkler geschrieben, und erhielt von diesem einen Brief, der ihn auf das Glänzendste rechtfertigte, indem Winkler die Pfarrtausch-Angelegenheit so schilderte, wie sie sich wirklich zugetragen hatte, und in Betref der angeblichen Drohung, nachwies: daß eine solche gar nicht statgefunden haben könne, weil erst ½ Jahr, nachdem alle Unterhandlungen wegen des Tausches abgebrochen waren, die Köchin durch heimlichen Umgang mit ihrem nachherigen Manne, jene unwürdigen Klätschereien in Betref Winkler's zu Wege gebracht habe. Diesen Brief theilte Witte an Erhard und Mahlman mit, — Beide überzeugten sich; — aber der Boßheit konte ihr Triumph doch nicht mehr entrissen werden, denn das Projekt, Karln zu unterstützen, kam, da die erste Wärme verraucht war, nicht wieder zu Stande.

Karl wurde um diese Zeit, auf wiederholtes Ansuchen an Witte, noch einmal im Beigangschen Museo, und außerdem in vielen Familien, geprüft, worauf auch der Professor Weiß (später: Schuldirektor in Naumburg) ein sehr günstiges Urtheil über ihn in Gutsmuths Bibliothek veröffentlichte, und auf ihn mit treffendem Zusatz anwendete, was von Acibiades gesagt wird: in hoc natura quid (paterna cura)

efficere possit, videtur experiri.

Prof. Cäsar, der Karln, um ihn zu beobachten, oft, und manchmal 8 Tage lang, bei sich behielt, sagte in den Dresdner Anzeiger unter Andern:

„Beobachtet man ihn, sich selbst über„lassen, unter seinen Spielgenossen, so ist „er immer einer der aufgeräumtesten und „lustigsten unter denselben. Man merkt da „an ihm weder den Griechen, noch den Rö„mer, weder den Franzosen, noch den Eng„länder, oder Italiäner; man glaubt: nichts, „als einen munteren, lebhaften, wohler„zogenen, deutschen Knaben zu sehen, wie „so manche andere deutsche Knaben es auch sind."

Die gelehrten Redaktoren der Algem. Leipziger Litteratur-Zeitung: Beck, Blümner, Carus und Erhard prüften Karln zwei Mal vereint, und fast jeder von ihnen noch besonders; dann erst gaben sie ihr Urtheil über ihn, welches alles von andern Seiten Gesagte bestätigte, in ihrem algemein geachteten Blatte ab. (Siehe den 4ten April 1809.)

Erhard insbesondre gewan Karln sehr lieb, und wirkte für ihn, wo er nur konte.

Als einst mehrere Herren vom Sächsischen Hofe bei ihm speisten, lud er Witte'n und Karl'n dazu ein, und schenkte Letzterem ein Pracht-Exemplar seines Gedichts auf den König von Sachsen, mit den Worten: „Du

„must es uns aber auch **vorlesen**, denn (zu „den Herren gewandt) das Gedicht gewinnt, „wenn Er es uns vorträgt!" Wirklich laß Karl, durch das Lob angefeuert, das Gedicht **vortreflich**. Vater und Sohn wurden am folgenden Tage zum Prinzen Max eingeladen, wo der ganze Hof, mit Ausnahme der drei königlichen Personen, in Galla versammelt war. Alle unterhielten sich mit Karln in den verschiednen fremden Sprachen, die er verstand; Minister und Generale ꝛc. sprachen **französisch**, **englisch** und **italiänisch** mit ihm; die **Geistlichen** prüften ihn in den **alten** Sprachen und in den **Wissenschaften**.

Alle waren fröhlich befriedigt, und Witte erhielt schon am nächsten Tage eine Einladung **im Namen des Königs**. Diesmal fanden Vater und Sohn außer dem gesamten Hofe auch den **König** selbst, die **Königin** und **ihre Tochter**, die junge Prinzessin. — Karl war mit den Personen, welche er Tags vorher gesehen, **vertraulich**; mit den höchsten Herschaften: **unbefangen**. Er, und der Vater, blieben gegen **zwei Stunden** in der glänzenden Versamlung, von allen Anwesenden mit Herzlichkeit behandelt, und wurden vom Prinzen Max nach Dresden **eingeladen**.

Die alte Prinzessin Elisabeth legte die Hand, wie **segnend**, auf Karls Kopf, und sagte ausdruksvol: „Lieber Herr Doctor, **hier** heißt es

„mit Wahrheit: Wohl dem, der Freude an „seinem Kinde erlebt.“ *) —

Einige Tage später wurde Witte'n von mehreren vornehmen Männern angedeutet, daß der König es gern sehen würde, wenn Witte mit Karln nach **Leipzig** ginge, und daß er in diesem Falle ihm ein Stipendium aus seiner Chatulle bewilligen werde.

Viele andere Personen sprachen denselben Wunsch aus, und machten ähnliche Versprechungen.

In dieser Zeit besuchten 4 Mitglieder des Niemeierschen pädagog. Seminars Witte'n in Lochau, und theilten demselben, (nachdem sie mit ihm und Karl'n eine viertel Stunde lang gesprochen,) Folgendes mit:

Veranlaßt durch das, was die öffentlichen Blätter von Karln erzälten, hätten sie ihren Lehrer, Niemeier, wiederholt, aber immer vergebens! gebeten, ihnen seine Ansicht über den Wunderknaben zu sagen; auch hätten sie dem Sohne Niemeiers vorgestellt, wie unrecht es von seinem Vater sei, daß er nicht die Methode, nach welcher Karl gebildet worden, erforsche, um sie ihnen, in so fern sie Werth habe, mitzutheilen, oder: um andernfals den Betrug zu entlarven. Darauf habe aber

*) O, wäre es doch so geblieben! — Welch unaussprechliches Glük dann für Witte und — seinen Sohn! —

Jener geantwortet: „Wie könt ihr glauben, daß „mein Vater sich auf solche Spiegelfechte„reien einlassen werde? Denkt nur! Kürzlich „aß Witte mit seinem Sohne bei uns zu Abend. „Um 9 Uhr bittet der Knabe, auf den Sopha „schlafen zu dürfen, und man erlaubt es ihm. „Als der Vater nach einer Stunde fortgehen wil, „weckt man wiederholt den Sohn, aber er hört „nicht! Endlich sagt der Vater: „Sie ma„chen sich vergebliche Mühe! Er erwacht nur, „wenn ich ihm in einer fremden Sprache zu„rufe!"

„Dann redet er ihn, nicht aber laut, „italiänisch an, und sogleich erwacht Karl, „und antwortet ebenfals italiänisch: „Ja, lie„ber Vater! wir wollen gehen!" *)

Die 4 Seminaristen waren eigens nach Lochau gegangen, um vor ihrem Abgange von Halle noch erst, — der Merkwürdigkeit halber! — den schändlichen Vater und seinen dressirten Sohn kennen zu lernen; fanden aber natürlich nichts von dem, was sie erwar-

*) Anmerk. Dies abgeschmakte Mährchen war schon dadurch als Lüge erwiesen, daß Witte und Karl niemals im Niemeierschen Hause gegessen hatten.

Dies wol wissend, brauchte der obenerwähnte Eb...d die arglistige Vorsicht, als er später dieselbe verläumderische Abgeschmaktheit in einem öffentlichen Blatte (d. Salina) verbreitete, die Person, bei der es sich zugetragen haben solte, durch den Buchstaben S (nicht. N) zu bezeichnen.

tet hatten.

Empört über den Trug, den man sich gegen sie und den guten Witte erlaubt hatte, erzälten sie nun das eben Mitgetheilte, und waren nicht wenig erstaunt, zu hören, daß Niemeier sich so entschieden geweigert habe, Karln zu prüfen. Sie versprachen, die Prüfung noch jetzt durch ihre Bemühung zu erwirken. Auch thaten sie redlich, was ihnen möglich war; allein nach kurzer Zeit schrieben sie an Witte, daß ihre Bestrebungen bei Niemeier abermals gescheitert seien. —

Der große Man zeigte eine Konsequenz, die auf's neue bewies, welch ein zweideutige Tugend diese nicht selten ist! —

Unterdes war Witte durch vieles Andringen bewogen worden, Karln der gesetzlichen Bestimmung gemäß vor dem Prof. Rost, Rektor der Thomasschule, die Maturitäts-Prüfung ablegen zu lassen. Dies geschah am 12. December 1809, und Karl erhielt folgendes Zeugnis: *)

„Mir wurde heute der 9jährige Knabe J. H. F. Karl Witte, aus Lochau, zugeführt, damit ich, nach vorhergegangener Prüfung desselben, urtheilen möge, was ich von seinem Verstande und seinen Kentnissen halte. Ich legte ihm aus der Iliade, Aeneide, dem Pastor fido des Guarini, und einer franzö-

*) Anmerk. Das Original ist lateinisch.

sischen Chrestomathie, Stellen vor, die in der That nicht leicht waren; aber er übersetzte sie so vorzüglich, daß er die fortdauernden Versicherungen von Männern, welche wohl darüber zu urtheilen im Stande sind, so wie den algemeinen Ruf von seiner Geschiklichkeit volkommen rechtfertigte. Denn, bei dem Uebersetzen jener Stellen, die ich nach Wilkür bestimte, zeigte er nicht bloß eine große Fertigkeit, sondern er bewies auch so viel Einsicht in die Alterthums-Wissenschaften; eine solche Reife des Urtheils; so große Gegenwart des Geistes, und eine so vorzügliche Entwikkelung der übrigen Seelen-Vermögen, wie mir dies Alles in einem so jungen Wesen noch nie vorgekommen ist. —

Ich halte mich daher fest überzeugt, daß die besonderen Natur-Anlagen des Knaben und die ausgezeichnet-vortrefliche Erziehungsweise des Vaters, der ganz allein seinen Sohn bildete, es werth sind, daß die Gelehrten ihre ganze Aufmerksamkeit daranf verwenden, sie zu erforschen und näher zu erwägen. Ich halte mich überzeugt, daß es zum Wohle der Wissenschaften überhaupt, besonders aber zur Beförderung des Erziehungswesens, sehr nöthig sei, diesen Knaben von seltenem Geiste, der zu allem Großen geboren ist, den Zutrit

zu den Vorlesungen der Professoren, welchen er unstreitig gewachsen ist, zu eröfnen, und nicht etwa, aus Vorurtheil, ihm hinderlich zu werden, wodurch die Hofnung alles des Vorzüglichen, wozu Got ihn bestimt zu haben scheint, zerknikt werden könte." *)

(12ten Dezember 1809.)

Auf Antrag der Universität, die dieses Zeugnis höhern Orts einreichte, ward sogleich die Erlaubnis gegeben, Karln in die Zahl der Studenten aufzunehmen, was demnächst am 18ten Januar 1810 durch den derzeitigen Rektor Kühn in feierlicher Weise geschah.

Karl gelobte, der Sitte gemäß, durch Handschlag an Eidesstat, — eine rührende Handlung von einem 9jährigen Kinde! — die ihm vorgelesenen Gesetze zu halten, und empfing hierauf die Matrikel.

Daß dies für Witte's Feinde in Halle ein **harter** Schlag war, leuchtet ein; da aber die Frechheit meistens mit der Boßheit verschwistert ist, so scheuten auch Jene sich nicht, — der unumstößlichen Wahrheit zum Troz, — 6 Monate später von Halle aus in Drukschriften zu verbreiten: „Karl sei keinesweges als wirk„licher Student recipirt worden, sondern man

*) Anmerk. In Berlin dachten und handelten neidische Menschen entgegengesezt! wozu Thibaut in Heidelberg den Weg gebahnt hatte.

„habe ihn bloß vorläufig matrikulirt (nach dem Kunstausdrukke: die Matrikel deponirt), was nichts weiter bedeute, „als wenn z. B. ein Rektor seinem Pathchen die Matrikel als Angebinde schon bei „der Taufe schenke."

Indessen konten so elende und finstere Machinationen unmöglich gegen die helleuchtende Wahrheit bestehen, auch hielt sich die Universität selbst für berufen, zu Gunsten ihres neuen Mitbürgers einzuschreiten, indem sie in einem eigenen Aufsatze es bezeugte, daß sie Karln das akademische Bürgerrecht ertheilt habe, wozu er, nach strenger Prüfung! völlig reif und fähig befunden worden sei.

Zugleich forderte sie wohlwollende Reiche auf, Witte'n, dessen Verdienst um Karln sie sehr richtig würdigte, den Aufenthalt in Leipzig, zum Behuf der ferneren Obhut über seinen Sohn, durch ein jährliches Stipendium von mindestens 300 Rthlr. auf 3 Jahre möglich zu machen.

Es heißt in dem beregten Aufsatze, u. A. „Ein merkwürdiges, und in seiner Art ein„ziges, Beispiel, daß durch frühen, aber — „zwekmäßigen, Unterricht die Urtheilskraft „eines Kindes zu einem fast unglaublichen „Grade bereits im ersten Jahrzehend seines „Lebens gebildet, und zur Reife gebracht, auch

„sein **Gedächtnis** mit **Kentnissen** ausgerü-
„stet werden könne, die **einem 18jährigen**
„**Jünglinge Ehre machen würden**, stellt
„uns der junge **9jährige Karl Witte**, Sohn
„des Herrn **Dr. Witte**, Pfarrers zu Lochau,
„dar."

Nachdem hierauf von Karl's Kentnissen und Fähigkeiten mit **größtem Lobe** gesprochen worden, heißt es weiter:

„**Dies Alles hat er lediglich seinem**
„**Vater zu danken, der bis jetzt sein ein-**
„**ziger Lehrer und Umgang war, und**
„**dessen glükliche und zwekmäßig ange-**
„**wandte Unterrichtsgabe keine geringe-**
„**re Merkwürdigkeit ist, als die frühzei-**
„**tige Ausbildung des Sohnes.** Was
„dabei selbst den **Schatten des Verdachts**
„entfernt, als ob dies Alles das Werk einer
„**schädlichen Anstrengung des Kindes**
„sei, ist die **Gesundheit** und der **kindliche**
„**Frohsin** des Knaben und seine gänzliche Ent-
„fernung von **vorlauter Zudringlichkeit**
„und von der **unausstehlichen Altklugheit**
„**verbildeter** junger **Vielwisser**."

Diese Aufforderung hatte einen so günstigen Erfolg, daß, stat der verlangten **300** Rthlr. sehr bald **600** Rthlr. gezeichnet waren, und Witte'n außerdem **freie Wohnung** und 2 **Stipendia** zugesichert wurden, wozu noch **das** kam, was der König von Sachsen thun **wolte**.—

Erste Bedingung für Alles aber blieb: der Aufenthalt in Leipzig.—

Bald darauf machte der Konsistorial-Rath Dr. Senf — Witte'n den Antrag, seinen Sohn von ihm (Senf) einsegnen zu lassen. Zugleich versprach er bei dem Konsistorio den Erlas des Konfirmanden-Unterrichts für Karln zu erwirken, was denn auch auf sehr ehrenvolle Weise, für Letzteren, bewilligt wurde.

Auf Witte's ausdrüklichen Wunsch examinirte Senf Karln, zuerst allein; und erklärte die beiden Stunden dieser Prüfung (mit) für die glüklichsten in seinem Leben. Hierauf ward Karl im Verein mit den andern Konfirmanden am 17ten April 1810, öffentlich geprüft, (wobei die erschöpfenden Antworten des Kindes tief in die Herzen aller Zuhörer drangen) und dann konfirmirt.

So günstig indes die Anerbietungen in Leipzig waren, so konte Witte sie doch nicht annehmen, weil er Karln durchaus nicht fremden Händen anvertrauen wolte, aber nicht mit ihm gehen konte, ohne die, ihm liebe, Pfarre für seine ganze künftige Lebenszeit unbedachtsam aufzugeben. Er that daher sofort Schritte, um diese wichtige Sache auf angemessenere Weise zu ordnen. Zuerst wandte er sich — aus Anhänglichkeit für sein Vaterland — an die Preußischen Behörden, mit der Bitte um Anstellung in einer Stadt, wo eine vorzügliche Schule,

oder besser: „Universität“ wäre. Nachdem er hier abschläglich beschieden worden war, richtete er ein gleiches Gesuch an die Westphälische Regierung, und erhielt solche auch selbst dann nicht, als zuerst Dr. Senf seine Bitte unterstützte, und bald nachher der Unterpräfekt von Schele dasselbe noch nachdrüklicher that, weil er Karln streng hatte prüfen lassen, und mit dem Ergebnis der Prüfung unumschränkt zufrieden war. Nun reiste Witte nach Magdeburg, wo der Präsident v. Vangerow Karln von dem Rektor und Professor Blühdorn examiniren ließ. Dieser gestand, daß er das, was er gefunden, nie für möglich gehalten habe. Nachdem noch zwei andre Räthe mit Karln ein Examen in der gelehrten Gesellschaft vorgenommen hatten, erklärten sich Alle bereit, Witte's Gesuch aufs kräftigste zu unterstützen, doch verlangten sie, daß er Karln erst noch von dem Präfekten v. Gosler in Halberstadt prüfen lassen solle. Auch dies bewilligte Witte, und begab sich dorthin. Gosler versammelte die Halberstädtische gelehrte Gesellschaft, und lud sogar die auswärtigen Mitglieder derselben, besonders die Pädagogen und Schulmänner! dazu ein, so daß gegen 70 Personen versammelt waren. Das Resultat des sehr strengen Examens war ein volkommen günstiges für Karl, und der Präfekt unterstüzte Witte's Gesuch eben so

bereitwillig als kräftig! Dennoch lautete der Bescheid aus Kassel — verneinend. Ein Privatbrief von dort an Dr. Senf gab als Ursache an, daß eine nicht unwichtige Mittheilung aus Halle her Karls Erscheinung für eine bloße Spiegelfechterei ausgegeben habe, und man daher sich auf Nichts einlassen könne, bis man Karln in Kassel selbst gesehen und geprüft habe; — aber — Reisekosten könne man dazu nicht verwilligen. Obwol Jedermann, auch der biedere Dr. Senf, Witte'n von dieser Reise abrieth, so trat er sie doch — wie immer, zu Fuße — mit Karln an, um sich wenigstens sagen zu können, daß er nichts verabsäumt habe, was das Lebensglük seines Sohnes sichern könne. Da er schon in Naumburg erfuhr, daß König Jérôme noch in Paris verweilen müsse, so beschlos er, über Weimar und Gotha zu gehen, damit Karl auch diese Städte kennen lerne. In Weimar gewan er an dem Schuldirektor Lenz (Salzmans Schwiegersohn) einen warmen und thätigen Freund. Als er mit diesem und Karln das Innere des Schlosses besah, wurden sie unerwartet von einem Kammerhern eingeladen, vor dem versammelten Hofe zu erscheinen. Hier muste Lenz Karln in den alten Sprachen 2c. prüfen, und der Hof that es in den neueren. Die regierende Groß-Herzogin unterhielt sich viel, und wiederholt, mit Karln, und sagte endlich ver-

wundert zu Witten: „Wie haben Sie es nur „angefangen, den Knaben an die feinere Sitte „zu gewöhnen, und ihn dabei so höchst na„türlich zu lassen? Er kan doch schwerlich oft „in Geselschaften dieser Art gewesen sein, nichts „desto weniger scheint er beständig darin ge„lebt zu haben!“ In der That, ein sehr ehrenvolles Zeugnis für Witte, von einer Fürstin, die bekantlich dem Kaiser Napoleon imponirt hat! Witte antwortete, daß nichts davon erlernt sei, sondern alles frei aus der Seele des Knaben fließe, weil sein Geist, sein Herz und sein Zartgefühl stets richtig, und gemeinschaftlich ausgebildet worden seien. —

Da um diese Zeit gerade die Vermälung der Prinzessin mit dem Erbgroßherzog von Meklenburg-Schwerin volzogen ward, so lud man Witten und Karln ein, allen Festlichkeiten beizuwohnen; auch musten sie den Neuvermälten versprechen, sie in Ludwigslust zu besuchen. Prinz Bernhard selbst führte sie im Schlosse umher, und von allen ausgezeichneten Familien des Orts erhielten sie Einladungen. Besonders herzlich erwies sich ihnen der Minister v. Voigt, der es sehr wünschte, daß Witte mit Karl in Leipzig, und nicht in Göttingen, leben möchte. Da dies nicht anging, so gab er ihnen einen dringenden Empfehlungsbrief an den Westphälischen Minister, Grafen von Wolfradt, mit, und richtete ein zweites direktes Schreiben an

den Minister von Frankenberg in Gotha. Nicht minder gütig und wohlwollend zeigte sich der greise Wieland gegen Vater und Sohn. Er machte es ihnen zur Pflicht, ihn täglich zu besuchen, und gab ihnen freundlichen Rath und Empfehlungen. Zum Abschiede schrieb er an Witte einen Brief, der die aufrichtigste Hochachtung und die wärmste Theilnahme ausdrükte.

Göthe war in Carlsbad, hat aber in der Folge ebenfals Karln sehr gütig ausgezeichnet*).

In Gotha wurden die beiden Reisenden schon erwartet, da Fräulein von Huitt, (eine sehr gebildete Dame vom Gothaischen Hofe,) sie am Weimarschen oft gesprochen hatte, und von diesem mit der Anmeldung der beiden Reisenden beauftragt war. Sie wurden gleich nach ihrer Ankunft von Löffler, zuerst in die gelehrte Geselschaft geführt, wo bald darauf auch der berühmte v. Thümmel erschien, der ihnen sagte, daß er sie schon gesucht habe, um sie, dem Auftrage des Weimar'schen,

*) Anmerk. Die Korrespondenz, welche der verewigte Gans mit Karln, und dieser mit dem Hofrath Derow geführt hat, ist jüngst von Derow veröffentlicht worden. S. Reminiszenzen. A. d. Herausgeber.

Diese Anmerkung gehört zu der weit späteren Reise Karls mit Gans, und zu den nächsten Jahren nach derselben. Witte.

und dem Verlangen des Gothaischen Hofes gemäß, letzterem vorzustellen, was demnächst er, wie sein Vetter, von Scheliha, wirklich thaten. Die hohen Personen waren auch hier überaus gütig gegen sie. Die Kurfürstin von Hessen, Mutter der Groß-Herzogin, lud sie zum Frühstük, und benahm sich wie eine mütterliche Freundin, ja, sie erbot sich sogar, Witte'n Empfehlungen nach Kassel „an ihre dortigen „Freunde" mitzugeben. Zum Abschiede schenkte sie Karln eine von ihr selbst gestikte Börse mit 4 Frdor, und sprach gegen Witte mit höchster Freundlichkeit die Bitte aus, sich an sie zu wenden, so oft er ihrer bedürfe, was Witte jedoch bescheiden unterließ, weil keine — Noth ihn dazu zwang.

Bei der Herzoglichen Familie waren sie zum Nachmittag des folgenden Tages eingeladen; der ganze Hof war zugegen, auch die Kurfürstin und die Herzogin von Bernburg mit ihrer Prinzessin Tochter kamen.

Man trank zusammen Kaffee, dann ward Karl vielseitig geprüft, und hierauf er, nebst dem Vater, von sämtlichen Anwesenden im Garten umhergeführt, wo die beiden kleinen Prizessinnen mit Karl, der ungefähr gleichen Alters mit ihnen war, spielten, einander mit Blumen beschenkten rc. Der Herzog, selbst, anfangs vol Vorurtheil gegen Karl, aber bald in seinen wärmsten Gönner umgewandelt, schaukelte die

Kinder, ließ die Wasser springen rc. Dann führte er Witten allein durch eine entlegene Parthie des Gartens, und befragte ihn sehr eindringlich über seine Erziehungsweise, wobei er sowol durch seinen Beifal, wie durch seine Fragen und Einwürfe eine ungewöhnliche Einsicht bewies. Witte und Karl musten bis Abend bleiben und wurden dann mit außerordentlicher Güte entlassen. Thümmel und Andere führten sie durch den Garten noch einmal zu dem edlen Frankenberg, bei dem sie schon Tags vorher als herzlich wilkommene Gäste gewesen waren. Jetzt kam er ihnen, (wie Witte sagt,) „mit Engelsfreudigkeit" entgegen, und überreichte Karln, dessen Geburtstag am folgenden Tage war, ein versiegeltes Schreiben, indem er scherzend sagte: „Nun wollen wir sehen, ob der junge Herr, der „so viel versteht, auch zälen kan?!" —

Das Couvert enthielt 24 Frd'or als Angebinde für Karln von Seiten des Groß-Herzogs. —

Schon früher hatte Witte, da seine Anstellungsgesuche nicht berüksichtigt wurden, daran gedacht, seinem Sohne, in unbedingtem Vertrauen auf Gottes Güte, das gröste Opfer zu bringen, nämlich seinetwegen die Pfarre zu Lochau ohne weitere Ansprüche ganz aufzugeben. Jetzt, da Karl 28 Louisd'or, als Geschenk edler Geber,

besaß, beschlos Witte, jenen Plan wirklich auszuführen und das erwähnte Geld gleich A. H. Franke! in Betref des Hallischen Waisenhauses! als eine Grundlage (zukünftiger Subsistenz) zu betrachten.

Am 1ten Juli 1810 ging Witte mit Karln nach Schnepfenthal, und brachte die nächsten Tage bei seinem alten Gönner und Freunde, dem beruhmten Pädagogen Salzman, zu, der ihm mit freundlichem Scherz sagte: Erst jetzt, und um Karls willen, verzeihe er es ihm, daß er ehemals die Stelle eines Lehrers in seinem Institute abgelehnt habe.

Die hohe Achtung, welche Witte für Salzman hatte, ließ ihn an diesen die Bitte richten, daß auch Er Karln prüfen und beobachten möge *). Salzman war gern bereit; „aber," (sagte er,) „ich werde ihn schärfer „beobachten, als er es je wurde." Doch kaum war Karl einige Stunden in seiner Nähe, als er ihn schon so liebgewonnen hatte, daß er einen jungen Kirschbaum im Kreise aller Zöglinge und Lehrer feierlich nach ihm benante, und in das Tagebuch des Instituts eintrug. Karl ward nun von Salzman, damit dieser ihn in ganz verschiedenen Verhältnissen beobachten lassen könne, zu Allem mitgenommen; zum Un-

*) Anmerk. In Gotha hatten auch Döring und Bekker Karln geprüft, und zwar zu ihrer höchsten Zufriedenheit.

terricht, zu den Spielen, zu den körperlichen Uebungen, zum Baden rc., und das Resultat davon war, daß der erfahrene Greis Witte'n beim Abschied, unter herzlicher Umarmung! versicherte: „er sei völlig „zufrieden, ohne jedoch die Mög„lichkeit zu begreifen, wie so etwas „geleistet werden könne!" —

Karln küste er zärtlich, und schenkte ihm ein Schaustük, mit der Inschrift: „Zum Lohne „des Fleißes!"

Zu Gutsmuths war Witte mit Karln gleich am ersten Nachmittag gegangen; und jener berichtete über diesen Besuch (in der N. Biblioth. Juli 1810) Folgendes:

„Ich saß in meinem Garten, da trat.n zwei „Fremde herein. Es waren Dr. Karl Witte, „der Vater, und sein Sohn. Eine angenehme „Ueberraschung! Sogleich gesellte sich der „Kleine zu meinen Kindern und spielte „mit ihnen, wie Kinder zu thun pflegen, „indes wir, der Vater und ich, schnel mit ein„ander bekant, in ein Gespräch über den Sohn „geriethen.

„Man weis algemein, daß dieser Knabe, „unter der Leitung seines Vaters, in einem sehr „kurzen Zeitraume außerordentlich viel „geleistet hat. Es entstand daher die Frage: „Ist es das wundervolle Talent des „Sohnes, oder die Methode des Vaters,

„welche diese ganz ungewöhnlichen Fort-„schritte verursachte. —

„Interessant ist es, zu erfahren, daß das „ganze Faktum schon vor der Geburt des „Knaben von seinem Vater prämeditirt war. *)

„Ich glaube diesen freundschaftlichen Streit, „angewandt auf den bestimten Fal nicht kürzer „beilegen zu können, als dadurch, daß ich die „Behauptung äußere: „Beide haben Recht!"

„Der Bildner traf auf ein schönes Stük „Marmor, und er bildete es mit Genie und „großem Fleiße. Es kan noch 1000 der-„gleichen schöne Stükke geben, aber der „Künstler fehlt, sie bleiben also roh, oder „werden nur zu schlechten Bildsäulen. **)

„Daß der Sohn des würdigen Vaters kör-„perlich und geistig gut organisirt sei, bemerkt „man an seiner Munterkeit, an der Reg-

---

*) Anmerk. Nun folgen mehrere Worte von Guts-muths, die er aus Schraders Briefe an Witte (den wir weiter unten mittheilen werden,) genommen hat.

**) Anmerk. Wir sehen hier (bei Schrader und Gutsmuths') allerdings eine starke Annäherung an Helvetius und Witte's Ausspruch; aber auch den erfahrensten Pädagogen fehlt gleichsam: der Muth, den ganzen Gedanken uneingeschränkt zu adoptiren. Dies ist aber natürlich, da sie Witte's Methode, durch welche allein jener Gedanke zur Wahrheit wird, noch nicht kanten, wie denn Witte selbst sie bezweifelte, bis er in der Erfahrung die Bestätigung gefunden hatte.

„samkeit seines Körpers und an sei-
„nem nicht gemeinen Auge. Es giebt
„aber Tausende desselben Gepräges
„(ein wichtiges Zugeständnis! d. Herausgb.)
„aber eben darum, weil sie in ihrem 10ten Jahre
„noch nicht auf der Stufe des jungen Witte ste-
„hen (nicht darauf gebracht worden sind! der
„Herausgeber) ist es klar, daß die Organi-
„sation nicht allein ausreicht, daß ihnen viel
„mehr nur der meisterliche Bildner fehlte.
„Anders würde ich urtheilen vom eigentlichen
„Genie, das gleichsam wie ein Instinkt,
„alle Bande gewaltsam durchbrechend,
„sich in die Sphäre den Weg bahnt, in welcher
„es zu spielen bestimt ist, und indem sich seine
„Kraft nur nach einer bestimten Seite wendet,
„gewöhnlich auf allen übrigen nur Schwäche,
„Unbeholfenheit und aufallende Son-
„derbarkeiten zeigt. Dies ist aber bei dem
„jungen Witte durchaus nicht der Fal!
„Ich hatte ein wachsames Auge auf ihn,
„fand aber an ihm völlig das Gewöhnliche,
„das Wünschenswerthe; kindliche Hei-
„terkeit, volle Theilnahme an andern, selbst
„viel jüngeren, Kindern, und — Fügsamkeit
„in Umgebungen, ganz wie sie sich für Kna-
„ben schikken. Ich durfte allenfals Mistrauen
„in die Richtigkeit dieser meiner Beobach-
„tungen setzen. Ich hörte daher auf die alge-
„meine Aussage einer unbestechlichen Jury;

„auf das Urtheil junger Knaben und Jünglinge, „die dem liebenswürdigen Karl an Alter gleich „oder nahe, stehen. Ohne von mir befragt „zu werden, behauptete eine Anzahl von Schnep„fenthaler Zöglingen, die mich am folgenden Tage „grade umgaben, „„daß sie K. Witte'n beson„„ders darum lieb gewonnen hätten, weil er „„im Umgange auch gar keine Spur von „„dem zeige, oder zur Schau trüge, was er „„wisse, und weil er an ihren Spielen allen „„Antheil genommen habe.""

Der Berichterstatter spricht hierauf von den Kentnissen Karls und von dem Ergebnis der mit ihm angestelten Prüfung im Uebersetzen des Lateinischen (Aeneide), Italiänischen (Novelle) ferner im Französischen, und sagt dann:

„Merkwürdig blieb mir ganz vorzüglich „der richtige Takt, den das Kind in die „Behandlung der gegebenen 3 Stellen legte. „Wie volkommen richtig stufte es seinen „Ton und Vortrag schon bei dem Lesen der„selben nach dem Geiste der Stellen selbst ab, „von denen die erste: poetische Erhaben„heit im Ton, die zweite: moralischen „Ernst, und die dritte: den puren Gesel„schaftston des Altagslebens erfor„derte. Ich gestehe, daß mich dies feine „Gefühl in einem Kinde von eben 10 Jah„ren weit mehr zur Bewunderung hinris,

„als seine bewundernswürdige Sprach-
„kentnis selbst.“ —

Zum Schlus fordert er den Vater auf, die **Methode** zu veröffentlichen, durch die er so Erstaunliches, Unbegreifliches bewirkt habe. Karln schenkte er eins seiner Werke, als Beweis seiner Liebe.

In Betref des freundschaftlichen Streites zwischen Schrader und Witte, den Gutsmuths anwinkt, müssen wir noch folgendes nachholen. Wir haben in einem früheren Abschnitte dieses Werks (Bg.6 S.87 u.90) erzält, daß Witte noch **vor** Karls Geburt in einem Kreise von Geistlichen und Schulmännern die Behauptung ausgesprochen habe: daß er, wenn er einen, geistig und körperlich gesunden, Sohn bekommen solte, jedenfals einen ausgezeichneten Menschen aus ihm bilden werde. Zu jener Versamlung hatte auch der Prediger Schrader gehört, der Witte'n, als auf dem Heimwege seine Behauptung wiederholt wurde, förmlich beim Worte nahm; auch später Karln, von dem Tage seiner Geburt an, streng im Auge behielt, und sich öfters nach dem Fortgange der Sache genau erkundigte. Als Karl 4—5 Jahre alt war, nahm Witte ihn einst mit nach Kl. Ottersleben zu seinem lieben Glaubitz. „Herr Schrader, (so erzählt Wittte,) sah
„Karln, gewan ihn sehr lieb, und fühlte aller-
„dings, daß der Knabe nicht außerordent-
„liche Anlagen besitze, meinte aber doch, es

„sei wahr, ich werde viel aus ihm bilden."*)

„So ging es fort, bis zum Jahre 1810. „Alljährlich überzeugte sich Herr Schrader mehr „davon, daß ich meine Aufgabe glüklich löste, „bis er mir es in dem genanten Jahre schrift„lich erklärte. Der Brief ist um so auffal„lender und merkwürdiger, weil der Augen„schein und die genauesten Erkundigungen bei sei„nem und meinem vertrautesten Freunde (Glau„biß) ihn zwar gezwungen hatten, einzuräu„men, daß geschehen sei, was ich früher ver„sprochen, und er bezweifelt, hatte. Da „er sich aber dennoch nicht entschließen konte, sein „und seiner Freunde Vor-Urtheile ganz zurük„zunehmen, so blieb er, troß dem Allen! (ge„wissermaßen) nach wie vor: mein Gegner.

„Wie sehr gereicht es folglich seinem Ver„stande und Herzen zur Ehre, daß er, mit „Enthusiasmus, Alles eingesteht, was „geleistet war, und Alles einräumt, was „er selbst vorher für undenkbar hielt." *)

*) Anmerk. Damals also schon erkante Schrader die Erziehung als hauptsächlichste Ursache dessen an, was aus Karln dereinst werden würde.

**) Anmerk. Wir sehen hieraus, wie billig und bescheiden die Ansprüche sind, die Witte an seine Gegner macht, denn er lobt sie schon, wenn sie nur das Unläugbare nicht mehr läugnen. Dies beweißt zur Genüge, daß ihm stets nur um die Sache, und nie um eigne Triumphe, zu thun war. Aber Witte hatte, leider! mehr Neider, und Feinde als Gegner;

Doch hier sind seine eigenen Worte:

„Langenweddingen, 3. Juni 1810.

„Hochgeschätzter Freund!

„Sie haben Wort gehalten! — Ihr „Karl ist das geworden, ja noch mehr „geworden, als Sie vor seiner Geburt „von ihm versprachen. Als Sie mir, „ohngefähr vor 10 Jahren, im Beisein un„seres verewigten Freundes Glaubitz mit „Entzükken erklärten, daß Sie Hofnung hät„ten, Vater zu werden, daß Sie innig wünsch„ten, Vater eines gesunden Sohnes zu „werden, so setzten Sie die mir unver„geßlichen Worte hinzu: „„Wenn „„mein Sohn gesund organisirt sein „„wird, so bin ich fest entschlossen, „„ihn zu einem ausgezeichneten Men„„schen zu bilden!““

„Ich setzte Ihnen damals entgegen, daß „Sie das Gelingen Ihres Lieblingsplanes „nicht von der Gesundheit des erwarteten „Knaben allein, sondern von seinen besonders glüklichen Naturanlagen „hoffen müßten.

„Sie erwiederten aber darauf mit Helve„tius Worten:

„Chaque homme communément bien

Die Letzteren forschten aber nicht unpartheiisch, d. h. nicht ohne mit ihnen verwachsene Vorurtheile, noch. D. Herausgeber.

„organisé peut devenir grand homme, sup-
„posé, qu'il soit élévé, comme il faut!

„Ich fuhr fort, mein Bedenken darüber zu „äußern, allein Glaubitz setzte mir entgegen, daß „Sie bereits in der Schweiz einen Knaben, der „von seinen bisherigen Erziehern als fast stu-„pid aufgegeben worden sei, in kurzer Zeit zu „einem mehr als gewöhnlichen Menschen „umgebildet hätten. Ich versprach Ihnen da-„mals, mein Urtheil so lange zu verschieben, „bis der Knabe selbst erscheinen, und für, oder „gegen, Ihre Behauptung sprechen würde. Jetzt „nun ist er da, dieser Knabe! — Ich sehe in „ihm mänliche Reife mit kindlicher Un-„schuld und Güte im seltensten Vereine, „— ein liebenswürdiges Bild der vere-„delten Menschheit! O! führen Sie mich „in ein Zimmer, mit solchen Menschen an-„gefüllt; ich werde mich dann der Erde ent-„rükt, im Kreise höherer Geister, wäh-„nen! — Ja, Freund, Sie haben nicht nur „Wort gehalten, Sie haben noch mehr ge-„leistet, als Sie versprachen.

„Ich fühle mich verpflichtet, dies Ihnen „schriftlich zu erklären, um Ihnen die Ge-„rechtigkeit zu geben, die Ihnen gebührt.— „Allein, so glänzend auch der Erfolg Ihrer „Bemühungen gewesen ist, so wenig wird es Ih-„nen gelingen, die Pädagogen von der Wahr-„heit Ihres aufgestelten Grundsatzes

„zu überzeugen. Ueberal wird man sagen: „Wie glüklich ist der Vater, dem solch ein „Sohn geboren wurde!“ — Man wird die „Vorzüge des Knaben mehr der Natur und „den Anlagen des Kindes, als der Kunst „und dem Verdienste des Vaters zuschrei„ben. Und, ganz offen gesagt, auch ich ge„höre zu denen, die da sagen: Wenn Karl „nicht glüklich organisirt gewesen wäre, so „würde er das nicht geworden sein, was er „gegenwärtig ist*). Zwar kenne ich Ihr nicht

*) Anmerk. Wieder ein schlagendes Beispiel, wie oft die Menschen ihrer eignen Vernunft (ohne es zu bemerken) Zwang anthun, und die unrichtig sich angeeigneten Resultate, gleichwohl „ihre Ueberzeugung“ nennen. Das Wahre aber ist, daß sie sich nicht überzeugt, sondern bloß überredet, haben; denn für Sophistereien ist man sehr empfänglich. Schrader kan es z. E. nicht begreifen, wie Karl das geworden ist, was er war; aber den Grundsaß des Vaters: daß jedes gut organisirte, d. h. körperlich- und geistig-gesunde, Kind ebenso werden könne, will er nicht zugeben, weil er das: „Wie?“ nicht kennt; daß Karl aber ein Genie sei, kan er nicht behaupten, weil er ihn von früh an beobachtet hat; drum hilft er sich mit einem: „Worte,“ denn, wo die Begriffe fehlen, stellt zur rechten ein Wort sich ein. Seiner Meinung nach ist Karl zwar kein Genie, aber auch nicht bloß: gut (organisirt), sondern glüklich! organisirt. Ist aber nicht jedes körperlich- und geistig-gesunde Kind glüklich organisirt? Und gesezt, Schrader verstände darunter nur die, welche geistig von der Natur besonders

„gemeines Verdienst um ihn. Ich kenne „Ihre Kraft, Ihre seltene Ausdauer und „die feste Beharlichkeit, mit der Sie Ihre „Zwekke verfolgen."

(Große Zwekke sind aber auch nur so zu erreichen! Der Herausgeber.) „Ich weiß es, „daß dieser Knabe der Punkt war, um den sich „Ihr ganzes bisheriges Leben mit seinem „gesamten Thun und Wirken drehte." (Das ist ebenfals eine illusorische Anschauung, denn Schrader wuste sehr wol, daß Witte im Amte viel gewirkt, daß er außerdem als Schriftsteller sehr thätig gewesen, daß er endlich durch Sorgen, die ihm bößwillige Intriguen bereitet, vielfach in Anspruch genommen worden war! Der Herausgeber.) „Wie „Sie alles: Reden und Schweigen, Kommen und Gehen, Arbeiten und Ruhen, „ja Alles, was den Knaben umgiebt, in „nähere und entferntere Beziehung auf

---

gut ausgestattet sind, — giebt es deren nicht auch unzälige? — Müsten nicht wenigstens diese alle so werden, wie Karl war? — Allerdings! wenn sie nämlich so erzogen würden! — Wie leicht wäre dann eine Stube vol solcher Menschen zusammen zu bringen! und doch glaubt Schrader, Witte'n zu widersprechen, während er in der That ihm beistimt, daß Alles von der Erziehung abhange.

Der weitere Inhalt des Briefes beweißt es noch klarer, wie Schraders wirkliche Ueberzeugung mit seiner eingebilten in direktem Widerspruche steht! — —

„ihn und Ihren Zwek zu bringen wußten, „wie Sie hierbei unermüdet, ununterbro„chen, mit immer gleicher Kraft und Le„bendigkeit, Jahrelang wirkten." (Ganz recht! Aber auch nur dadurch ward das Außerordentliche erreicht! Schrader giebt fortwährend die Prämissen zu, und — ignorirt doch den Schlus, — leider! ein nur zu häufiger Prozes, der von Vorurtheilen befangenen menschlichen Vernunft! — Der Herausgeber.) „Ich kenne ferner die Almacht, „mit der Ihre, in ihrer Art einzige, Beharr„lichkeit auf alle Diejenigen zu wirken weiß, auf „die Sie wirken wollen; — allein dessen „ungeachtet kan ich jenen Pädagogen „nicht unrecht geben." (So! — Aber warum denn nicht? — Die Antwort hierauf bleibt Schrader schuldig! Der Herausgeber.) „Es ist nicht „bloß schwer, sondern: ganz unmöglich, den „verhältnismäßigen Antheil zu bestim„men, den Natur und Kunst an der Bil„dung der Menschen haben, weil während „des Bildungsgeschäfts beide in gegenseitiger „Wechselwirkung mit einander stehen.

„Es wird Ihnen auch in Ewigkeit an einem „Erfahrungsbeweise mangeln, wodurch Sie „darthun möchten, daß Sie einen zwar gesun„den, aber doch nicht gradee günstig, oder „glüklich-," (da haben wir wieder die Haar„spalterei! Der Herausg.) „organisirten Kna„ben durch die Kunst der Behandlung al-

„sein, zu einem ausgezeichneten Menschen
„gebildet hätten.*)

„Indessen wird Ihr angestelter Versuch in „jeder Rüksicht merkwürdig und wichtig „für die Pädagogik bleiben, und die aus„führliche Darlegung Ihrer Methode „ein sehr schäzbares Geschenk für das „Publikum sein.“ (Er hätte selbst nur mit seinem Urtheil warten sollen, bis er die Methode kante! Der Herausgeber.) „Freilich wird ein „Witte dazu gehören, diese Methode in Aus„übung zu bringen, und darum stehe ich Ih„nen dafür, daß sie wenig Nachahmer fin„den werden.“

„Schrader,
„Prediger in Langenweddingen.“

Kehren wir indes zu Witte'n zurük. Dem Rathe eines Freundes gemäß sezte er mit Karln die Reise nach Kassel über Liebenstein und

*) Anmerk. Wie sophistisch! Stat zu sagen: „es „fehlte Ihnen bisher an einem Beweise,“ sagt S.: es wird Ihnen in Ewigkeit daran fehlen. — und stempelt so das Zweifelhafte zur Unmöglichkeit um. Auch fühlt er in seiner Befangenheit nicht, daß er sich selbst, oder Witte'n, eine arge Sottise sagt. Denn im Eingange seines Briefes bekennt er, zu glauben, was Glaubiz ihm von Witte's Erfolgen bei dem, für stupid erklärten, Hercules von Salis erzält hat.

Glaubt er es, so ist ja der Erfahrungsbeweis so gut wie da; folglich sagt er dann hier eine Albernheit. Glaubt er es aber nicht, so erklärt er indirekt Glaubiz'en und Witte'n für Lügner.

Eisenach fort. Im erstgenanten Orte traf er in dem Badedirektor, Freiherrn von Bibra, einen wohlwollenden Gönner; denn dieser Man hatte bereits früher, als man für den jungen Herzog einen Erzieher suchte, Witte'n im Namen der Herzogin Anträge gemacht, die dieser nur darum ablehnte, weil sein Sohn mit dem jungen Herzog gemeinschaftlich erzogen u. s. w. werden solte, und er hierin für den künftigen Privatman verständige Besorgnisse hegte.

Nach diesem mannigfachen Aufenthalte kamen Witte und Karl endlich wol und munter in Kassel an, obgleich sie die ganze Reise dorthin zu Fuße zurükgelegt hatten. Der Anfang versprach hier keinen guten Erfolg. Der König war noch nicht da, und die Minister waren durch Insinuationen von Halle aus so sehr gegen Witte eingenommen, daß sie keineswegs die Absicht hatten, ihm zu nüzen.

Doch Recht und Wahrheit siegten gegen die Kabale. Zuerst ward Karl von dem Staatsrath und Gen.-Studien-Direktor Baron von Leist, geprüft. Dieser, obgleich ebenfals sehr gegen Witte'n aufgereizt, ward doch, nachdem er Karln länger als 3 Stunden examinirt hatte, anderen Sinnes, und schien nicht länger entgegen wirken zu wollen. Er lud Vater und Sohn zu Tische, bat aber zugleich die sämtlichen, in Kassel anwesenden, Mi-

nister und Staatsräthe, sich am Nachmittage zur Prüfung des Knaben einzufinden.

Deutsche und Franzosen wurden durch dies Examen so zufriedengestellt, daß sie alle mit Leist übereinstimten: Karl müsse auf einer Westphälischen Landes-Universität — nicht in Leipzig! — studiren, der Vater aber eine Entschädigung für die ihm von Leipzig gemachten Anerbietungen erhalten. Man ließ Witten die Wahl zwischen Göttingen und Halle, welche letztere Universität er jedoch natürlich verbat, während er zugleich für Göttingen sich seine Zustimmung noch vorbehielt. Mitlerweile änderte auch Leist (nach einigen Tagen) seinen Entschlus wieder, und verlangte, daß Karl fürs Erste noch einige Zeit die Schule zu Ilefeld, (wo Leist selbst gebildet worden war,) besuchen solle. Hierein willigte Witte unter der Bedingung ein, daß er Karl'n dorthin begleiten dürfe. Um seinerseits dem Staate nicht zur Last zu fallen, wolte er seinen eigenen Unterhalt durch Stundengeben sichern. Leist aber verlangte: Karl solle allein nach Ilefeld gehen, „denn," sagte er ächt französisch: — „Ihr Sohn „wird als Zögling des Staats dort sein, „und wen der Staat adoptirt hat, für den „ist gesorgt!" — Witte blieb jedoch fest! —

Der Minister des öffentlichen Unterrichts, Graf v. Wolfradt, der nach einigen Tagen mit

dem Könige eintraf, war über Witte's Halsstarrigkeit (wie er es nante) so erzürnt, daß er ihn heftig anfuhr, und aus den Beschuldigungen, die man von Halle aus über ihn erhoben hatte, gar kein Hehl machte.

Unter andern warf er ihm vor, daß er seinen Sohn zur Schau herumgeführt habe.

Witte antwortete ihm darauf freimüthig: wenn Se. Erz. nicht Merseburg, Halle und Leipzig meinten, (welche Städte sämtlich nur eine, oder einige, Stunden von Lochau entfernt wären,) so sei der Herr Minister selbst, und zwar ganz allein, Schuld an diesem Herumziehen in der Welt, weil Er auf Witte's oft wiederholte schriftliche Gesuche nie geantwortet, ihn (Witte) sonach zu der Reise nach Kassel über Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach u. s. w. gezwungen habe.

Wolfradt, anfangs bis zur Wuth durch diesen Vorwurf gereizt, konte gleichwol dessen Richtigkeit nicht bestreiten, aber es kostete Witte'n jedoch fast zwei Stunden, ehe er so weit mit ihm kam, daß der Minister Karln, der bei dem Kammerdiener wartete, heraufrufen ließ.

Der Knabe trat ein, grüßte bescheiden, rief aber dann sogleich lebhaft, indem er eine über den Tisch ausgebreitete, und von allen Seiten über denselben herabhangende Landkarte ansah: „Ach, was ist das für eine herliche Karte von

„Westphalen!“ Wolfradt erstaunte nicht wenig, daß das Kind eine Karte erkante, die der König eben erst aus Paris mitgebracht, und worauf sogar schon Hannover, als Bestandtheil Westphalens, angegeben war, wie Karl ausdrüklich hervorhob. „Kennen Sie denn diese Karte „schon?“ (fragte Wolfradt.) „Nein!“ erwiderte Karl, „aber es ist doch Westphalen! Sehen „Sie hier! und nun ging er ins Einzelne ein, so daß Wolfradt, wie versteint, ihm zuhörte, und endlich fast unwilkürlich murmelte: „Man hat „mich offenbar falsch berichtet!“ Jetzt fing er an, Karln zu prüfen, und das Resultat war, daß er zu Witten sagte:

„Mat hat Ihnen sehr Unrecht gethan, „denn man schrieb, und sagte, mir: Der „Knabe sei eine, von Ihnen, aus Eitelkeit, „der Gesundheit und Natur geopferte Treib„hauspflanze, er sei an Körper, Geist „und Herz verderbt, und sein Wissen bloß „eingepropft. Dies Alles aber ist nicht wahr, „denn er ist ein liebenswürdiges Kind, „ganz natürlich, und was er weiß, das weiß „er tüchtig.“

Von diesem Augenblikke an wurde derselbe Man, der vorher mehrmals so heftig geworden war, daß Witte immer fürchtete, er werde ihm die Thüre weisen, ruhig, ja heiter, und fing dann sogar an, zu scherzen. Er laß nun Alles, was Witte ihm zu lesen gab und sagte, als er in

Schraders Briefe an die Stelle kam, wo Witte's Kraft, Ausdauer und Beharlichkeit gelobt wird, scherzhaft drohend: „die hab' ich „auch kennen gelernt!" — Uebrigens wolte er ebenfals, daß Karl in Göttingen studiren, und Witte den König um eine Unterstützung zu diesem Zwekke bitten solle. Witte dagegen bestand fest darauf bloß um die Erlaubniß nachzusuchen, nach Leipzig gehen zu dürfen, und für die Zeit seines dortigen Aufenthalts einen Stelvertreter in Lochau zu erhalten. Nach achttägigem Hin- und Herreden hierüber kam endlich eine Einigung dahin zu Stande, daß Witte das Gesuch so, wie er es wolte, einrichten dürfe, zum Schlusse aber hinzufügen müsse:

„Im Fall indes Ew. Majestät befehlen, daß „ich nach Göttingen gehen*) u. s. w."

Unterdes hatte Karls Erscheinung in Kassel nicht geringere Sensation erregt, als an andern Orten, und Vater und Sohn fanden bei den ausgezeichnetesten Familien höchst ehrenvolle Theilnahme und Anerkennung. Besonders gütig erwies sich ihnen Baron (später: Graf) Reinhard, der französische Gesandte, der Beiden auch in der Folge seine Freundschaft bewahrte.

*) Anmerk. Wolfradt war, und blieb, Witte's wahrhafter Freund bis zu seinem Tode, d. h. noch auf der Insel Rügen, wo er, nach dem Sturz des Westphälischen Königreichs, auf seinen Gütern lebte. Auch dort nahm er Witten als einen ihm sehr lieben Freund auf.

Der russische Gesandte, Fürst Repnin, wolte Witte'n seinen Sohn zur Erziehung übergeben; bei ihm, beim sächsischen Gesandten, Grafen von Schönburg, beim Grafen Pappenheim, beim Staatsrath von Witzleben und vielen Anderen, musten Witte und Karl fast täglich vorsprechen, wenn sie — anderwärts eingeladen, — dort nicht speisen konten. Unter den Franzosen waren es besonders Simeon, Morio und Fürstenstein, welche sich väterlich für Karl interessirten*).

Fürstenstein wolte selber Witte's Gesuch dem Könige überreichen; allein Witte hatte einmal dem Grafen Wolfradt sein Wort gegeben, und hielt es auch, obgleich man ihm von allen Seiten vorstelte, daß Fürstenstein ihm doppelt so viel erwirken werde, wie Wolfradt, der sehr sparsam war.

Auf Verlangen dieses Letzteren traten Witte und Karl bald darauf die Rükreise nach Lochau an; sie gingen zunächst nach Göttingen, wo Heyne, Blumenbach, Heeren und Reuß sich viel mit Karl beschäftigten, ihm alle Merkwürdigkeiten zeigten, und ihn prüften. Natürlich waren sie nicht bloß zufrieden gestellt, sondern

*) Anmerk. Morio besuchte die Familie Witte noch in Göttingen, wo er so rührend von ihnen Abschied nahm, als ob er das ihm nahe bevorstehende traurige Geschik ahnte, denn er wurde, drei Tage später, von einem französischen Fahnenschmidt meuchlings erschossen.

überrascht und erstaunt; Heyne schrieb darüber unterm 25ten Juny an Wieland unter andern Folgendes:

„Ich fand den Knaben an Leib und Seele „munter und gesund, mehr als ich erwar„tet hatte; ich fand in Versuchen mit Homer „und Virgil, daß er bereits Wort- und Sach„Kentnisse genug hatte, um fertig zu überset„zen, und den richtigen Sin zu treffen; eine „natürliche Sagacität, welche gewöhnlich „Köpfe von Fähigkeit besitzen, auch ohne „genauere grammatische und logische Kentnis, „aus der Verbindung mit dem Uebrigen, den Ver„stand der Stelle richtig zu errathen.

„Mir war weit das Merkwürdigste, „daß er mit Sin, Gefühl und Affekt laß.

„Ein zweites: daß ich keine, die andre über„wiegende, Geisteskraft an ihm bemerkte, „kein hervorstechendes Seelenvermö„gen. Gedächtnis, Imagination, Ver„stand, waren ungefähr im Gleichgewicht, „und daß ich dabei, in andern Dingen, außer „dem, was durch Unterricht ihm beigebracht „war, noch den munteren, muthigen Kna„ben erkante, den er selbst im kindlichen Muth„willen nicht verläugnete, welches mir sehr „beruhigend war. An seiner Vorliebe für epi„sche Dichter, und ernsthafte, das Gemüth „ergreifende, Gedichte und Schriften konte die „bisherige Bildung Antheil haben, rühmlich

„für die Erziehung, die der Vater be-
„folgt hatte."

So weit das Urtheil Heyne's, eines Mannes, dem, was Gelehrsamkeit, Scharfsin und Urtheilsfähigkeit anbetrift, ein ungewöhnlich hoher Rang wol nicht bestritten wird.

In Göttingen traf Witte einen Bekanten, mit dem er sich zu einer Harz-Reise vereinigte, auf welcher sie vom herlichsten Wetter begünstigt wurden, so daß Karl wieder ungemein viele Belehrung daraus gewan, denn wir wissen ja schon, wie Witte solche Reisen machte.

Zugleich besuchte er seinen Freund, den Präsidenten Jacobson in Wöltingerode, der so erfreut war, Karln kennen zu lernen, daß er, aus eigner Entschließung, eine Beisteuer von 100 Thalern für Karl's akademisches Triennium aussetzte.

In Lochau angekommen, fand Witte ein Ministerial-Schreiben aus Kassel, worin ihm angezeigt ward, daß der König ihm den nachgesuchten Abschied bewilligt habe und verlange, daß Karl in Göttingen studire, woselbst er 3 Jahre lang jährlich 2000 Franken erhalten solle. Sofort rüstete sich Witte nun zu seiner Uebersiedelung nach Göttingen. Ehe er aber dorthin abging, machte er noch einen Abschieds-Besuch in Leipzig, dankte allen seinen und Karls gütigen Gönnern innigst, und ging dann zunächst

über Dessau nach Potsdam und Berlin, um Karln noch einmal die da befindlichen Merkwürdigkeiten zu zeigen, den dortigen Freunden und Verwandten „Lebewohl!" zu sagen und seine Vermögens-Angelegenheiten zu reguliren.

Ihre Aufnahme in der Preußischen Residenz war eine durchaus ehren- und liebe-volle. Der Gouverneur, der alverehrte Graf Kalkreuth, hatte Wittes Namen im Thorzettel gelesen, und ließ ihn nebst Karl'n, obwol er sie bis dahin noch nie gesehen hatte, schon für den nächsten Tag zu Tische einladen.

Gleich beim ersten Besuche gewan der berühmte General-Feld-Marschal Kalkreuth, und seine Gemalin, Witten so lieb, daß er ihm (und den Seinigen) eine innige Freundschaft zolte und sie ihnen bis zu seinem Tode bewahrte. Witte gedenkt des gütigen Greises und seiner Angehörigen, mit denen er lange Zeit Briefe wechselte, mit wärmster Rührung und Dankbarkeit.

Von Kalkreuths wurden Witte und Karl durch den General-Stabs-Chirurgus Hern Görike, abgeholt, der sie, erhaltenem Auftrage gemäß, zum Kronprinzen führte, wo sämtliche Mitglieder der Königlichen Familie versammelt waren. Nur der König fehlte, weil er zu jener Zeit grade in Schlesien war. Wir wollen diesen interessanten Besuch mit Wittes eignen Worten schildern.

„Wir musten, (sagt er,) dort zum Abend-

„brod bleiben, waren folglich 5—6 Stunden in „dieser hohen Gesellschaft. Ich erhielt dadurch „Gelegenheit, das Zartgefühl ihrer einzelnen Mit„glieder zu bewundern. Die erste Staatsdame, „Frau von Voß, hatte verlangt, man solle uns „zuerst zu ihr bringen, weil sie meinem Sohne „jede Scheu benehmen wolte. Dann führte sie „uns ein, und alle empfingen uns höchst gnädig.

„Nach wenigen Minuten wurde die Unter„haltung freier und heiterer.

„Den Prinzen Friedrich kanten wir schon „lange. Der Kronprinz kam uns mit edeler Freund„lichkeit entgegen und die Prinzessin Charlotte, „später Kaiserin von Rußland, machte die huld„reiche Wirthin. Nach dem Thee wurde ge„plaudert, über gelehrte und andere Gegen„stände, dann spielten wir gesellschaftliche „Spiele, und ich mus es dem schönen Herzen „Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen zu„schreiben, daß er fast immer Gemeinschaft mit „meinem Sohne machte, beim Spielen, Zeich„nen, Erzählen rc.

„Auch beim Essen muste dieser neben „Ihm sitzen. Kurz, die zarte Aufmerksamkeit, „welche Alle, welche besonders der Erbe des Thro„nes, uns bewies, läst sich zwar innig und dank„bar verehren, aber weniger schildern. Mit „warmer Theilnahme befragte mich auch Herr „Staats-Rath Ancillon über Karl'n und des„sen Bildung."

Nicht minder liebreich war der Empfang beider Witte's auf der Königlichen Bibliothek, wohin Biester sie führte, und wo die versammelten Bibliothekare Karl'n prüften. Auch ward dieser Besuch die Veranlassung, daß Chodowiecky's berühmte Tochter, die Frau Prediger Henry, Karl'n in Pastell malte, und so volkommen traf, daß Jederman versicherte: „des Knaben Gesicht sei, gleichsam abgedrükt „auf der Leinwand." Durch Vermögens-Angelegenheiten genöthigt, muste Witte von Berlin zunächst nach der Priegnitz, dann zu seinem Bruder nach Rostok, von wo er sich, immer in Karls Begleitung, nach Dobberan und Warnemünde begab, dort wieder eine Lustfahrt auf dem Meere machte, und dann über Schwerin nach Ludwigslust ging, um dem Erbgroßherzog den versprochenen Besuch abzustatten. Vater und Sohn wurden überaus huldvol aufgenommen. „Drei Tage, sagt Witte, musten wir dort verweilen, und jeder Tag wurde möglichst angenehm und nützlich für uns, ausgefüllt. — Prinz Paul und sein treflicher Führer begleiteten uns stets. Im Kreise der fürstlichen Familie behandelte man uns so gnädig, daß ich bisweilen darüber in Verlegenheit gerieth."

Witte's Gattin hielt sich unterdes bei ihren Verwandten in der Altmark auf, und dorthin ging jetzt Witte's Reise. Bei jeder andern Unterrichts- und Erziehungs-Methode, als der von Witte'n angewendeten, würden so viele Rei-

sen nicht nur keine Zeit zum Unterricht gelassen, sondern auch nothwendig das Vergessen des schon Gelernten bewirkt, haben. Für Karln aber dienten sie vielmehr, den Schatz seiner Kentnisse zu vermehren. Er knüpfte unzälige Bekantschaften an, und sammelte mancherlei Erfahrungen, die für ihn um so lehrreicher wurden, je mehr der stets wechselnde Umgang auf einer sechsmonatlichen Reise die Aufmerksamkeit spornen und das Urtheil schärfen muste. Karl kam in die verschiedensten Kreise und lernte die Menschen in allen Ständen kennen.

Mit Recht ruft Witte aus: „Welch ein „ungeheurer Gewin ist dies allein schon für einen „gehörig vorgebildeten Knaben! — Wahrlich, „wenn meinem Sohne seine frühe Ausbildung „auch nichts weiter genützt hätte, als dies, „so wäre der Vortheil, den sie ihm gewährt „hat, doch sehr groß!“

Die Familie kehrte nun nach Lochau zurük, nachdem Witte sein Vermögen so viel als möglich, und ohne Opfer zu scheuen, liquid gemacht hatte, um bei dem nur spärlichen und keineswegs unfehlbar sicheren Jahr-Gehalte der Westphälischen Regierung den nöthigen Zuschus bereit zu haben.

Jetzt wurde die Uebersiedelung nach Göttingen ohne Verzug bewirkt. So groß die Ausgaben waren, die alles dies verursachte, so leistete sie Witte doch gern, weil sie seinem, innigst

von ihm geliebten, Sohne zu Gute kamen, auch sind sie fast unbedeutend gegen jene andern physischen und moralischen Entsagungen, denen sich Witte, aus Vaterliebe! heiter unterzog, indem er den schmachvollsten Verläumdungen trotzte, seine Gesundheit schon Jahre lang zuvor in fast erschöpfenden Arbeiten aufs Spiel setzte, um die nöthigen Geldmittel zu gewinnen; und indem er so manche andere Kränkung, manche verletzende Behandlung, (wie sie ihm z. B. von Wolfradt rc. widerfahren,) ruhig ertrug, sobald es das Wohl, den Nutzen, und die Förderung, seines Sohnes betraf.

Wir sind nunmehr in unserer Darstellung, wenn nicht zum Ziele, doch zu einem entschiedenen Wendepunkte gekommen. In dem Augenblik, da der 10jährige Karl in Göttingen Student ward, stand die große Selbst-Aufgabe seines Vaters glüklich, und vollständig, gelößt vor den Augen der Welt da; aber auch wir haben jetzt unsere Aufgabe erfüllt, indem wir nachwiesen, wie Witte die seinige gelößt hat. Wäre Karls Zukunft eine andere gewesen, als sie, leider! geworden ist, so hätten wir nichts weiter hinzuzufügen; höchstens nur noch einen übersichtlichen Abris der großartigen, und doch natürlichen Fortschritte, welche eine so idealisch-vorgebildete Natur bis zu ihrem Kulminationspunkte gemacht hat. An-

ders aber gestaltet sich unsere Obliegenheit jetzt, da, wie die Sachen stehen, die Schlusfolgen in ihrer Dürftigkeit alle glänzenden Prämissen Lügen zu strafen scheinen. Weil Karl Witte nicht fortwährend ein Phänomen blieb, so müssen wir ihn nothwendig bis zu dem Augenblikke verfolgen, wo er aufhörte, es zu sein, um ermitteln und nachweisen zu könn.n, warum dieses Meteor erlosch! —

Karl solte seine akademische Laufbahn in Göttingen beginnen. Witte begab sich daher mit seiner ganzen Familie nach dieser Universität (Michaeli 1810.)

Seinen dortigen Aufenthalt schildert er im Ganzen als einen angenehmen. Rohe Ungezogenheiten begegneten ihm — selten, seinem Sohne — nie! Dieser setzte übrigens alle beim Vater angefangenen Studien fort und hörte außerdem, stets in dessen Begleitung! — Kollegia. Im ersten Semester wurden nur zwei angenommen, nämlich alte Geschichte, bei Heeren, und Naturlehre, bei Mayer.

Daß diese Letztere in Karln den Trieb zum Studium der Mathematik wekken würde, hatte Witte voraus gesehen, und wirklich trat sehr bald der Fal ein, daß Karl nach einer Vorlesung ängstlich zum Vater sagte: „Das „hab ich nicht begriffen, ich mus Mathema„tik studiren!“ Witte, wie immer vorsorg-

lich, hatte unterdes das Nöthige schon vorbereitet. Professor Füglistaller (ein sehr biederer Schweizer,) erklärte Karln noch an demselben Abende den diesem schwierigen Punkt und ging dann zugleich zu einem Vorunterrichte der reinen Mathematik über.

Sämtliche Professoren, bei denen Karl in Göttingen Vorlesungen hörte, waren mit seinem Fleiße und seinen Fortschritten überaus zufrieden, und ihre desfalsigen Zeugnisse, deren einige Witte in seinem Werke mittheilt, sind höchst ehrenvol. — Karl seinerseits ertrug die plötzliche und bedeutende Veränderung seiner Lebensweise so gut, daß dies ein Beweis mehr von seiner kernfesten Gesundheit ist. Stat, wie sonst, 2—3 Stunden, mußte er jetzt 5 — 6 Stunden in den Kollegien oder am Arbeitstische zubringen; muste, nachdem er kürzlich 6 Monate lang zu Fuß gereiset war, und fast seine ganze Zeit in der freien Natur zugebracht hatte, jetzt beständig, (die mittäglichen Spaziergänge, oft im dichten Schneegestöber, abgerechnet,) Stubenluft athmen.

Desto mehr hielt es Witte für seine Pflicht, sofort beim Eintrit der Osterferien mit Karln den Wanderstab zu ergreifen, obwohl ihm von manchen Seiten dringend gerathen wurde, die Ferienzeit zu Repetitionen mit Karln, und zur Benutzung der Bibliothek zu verwenden.

Witte ließ sich aber nicht irre machen, sondern stellte jedesmal in den Ferien Fuß-Reisen mit Karln an, zu welchen ihnen der Amtman und Präfektur-Rath Westfeld in Wehnde stets den Plan entwarf, und die beiden Wanderer zugleich seinen zahlreichen Freunden empfahl, so daß sie nicht angenehmer und nützlicher reisen konten, und immer neu belebt und frisch gestärkt zurükkehrten.

Aber außer zur Erholung dienten Karln diese Reisen auch zur Belehrung. Der Landwirth machte ihn, Westfelds Wunsche gemäß, auf den Akkerbau aufmerksam; der Forstman auf das Waldwesen; der Bergman auf die Bereitung der Metalle; der Künstler auf neue Erfindungen; der Gelehrte auf diesen oder jenen Zweig des Wissens.

Gleichzeitig gewan er an Menschenkentnis und gewöhnte sich immer mehr in allen Ständen, vom Höchsten bis zum niedrigsten, zu Hause zu sein.

Im zweiten halben Jahre hörte Karl Botanik bei Schrader, und reine Mathematik bei Thibaut. Beide ertheilten ihn sehr ehrenvolle Zeugnisse. In dem Thibautschen heißt es zum Schlusse: „Mit der „strengsten Wahrheit darf ich also behaup„ten, daß sich eine ausgezeichnete Anlage

„zur Mathematik schon jetzt bei ihm her„vorgethan habe." — In dieser Zeit lernte Karl „auch Klavier spielen und tanzen. Auch arbeitete er bei einem geschikten Mechaniker mit.

Den Pädagogen und Psychologen zu Liebe theile ich hier noch Folgendes mit: Karl lernte, — troz den höchst liebevollen Bemühungen seines Musiklehrers, des in seinem Fache von ganz Göttingen hochgeachteten Herrn Kantor Stuhls, von der Musik im edleren Sinne, so gut als gar nichts! Im Mechanischen freilich brachte er es bald so weit, daß man darüber erstaunte, und Herr Kantor Stuhl sehr geneigt war, in seiner Vaterstadt Wezlar, mit ihm ein Konzert zu geben. Da aber Witte der Vater so ungewöhnlich musikalisch war, daß er 3 Instrumente: Fortepiano, Harfe und Flöte, ohne Anweisung! spielen gelernt hatte, und so vorzüglich sang, daß Zelter, Reichard, Prinz Louis Ferdinand, Furst Radziwil und unzälige Andre ihn oft und gern hörten, so ekelte ihn diese bloße Mechanik an.

Woher kam es aber, daß der Sohn eines solchen Vaters, und — einer Mutter, die unläugbar eine schöne Stimme hatte, gar keinen Sin für Musik edlerer Art besaß? — Wer Alles weis, dem ist dies sonnenklar; wer nicht! Der mag sich durch das Folgende belehren! —

Witte's Gattin, in Allem verzogen, wurde auch in Betref ihrer schönen Stimme, (oder: Anlage dazu!) verhätschelt. Sie sang oft unrichtig, zog stets nach 10—15 Takten herunter und gerieth dadurch mit ihres Mannes strengrichtiger Tonhaltung in Kollision. Anfangs suchte Witte dies zu verbessern. Als er aber merkte, daß dies die Verhätschelte sehr kränke, tadelte er nicht mehr, sondern hörte mit dem gemeinschaftlichen Singen ganz auf. Ihm folgte dann auch schnel seine Gattin. Karl hörte also während seiner ganzen Kindheit nichts der Art mehr! deshalb schlief seine Anlage zur (edleren) Musik ein.

Die Uebung in alten und neuen Sprachen setzte er sowohl bei dem Vater, als im philologischen Seminar unter Heyne, Mitscherlich, Wunderlich und Dissen, aber auch bei Seebode, während der ganzen Zeit seines Göttinger Aufenthaltes, fort.

In diesem Sommer kam König Jérôme nach Göttingen und besuchte unter andern den botanischen Garten, wo mit den übrigen Botanikern auch Karl gegenwärtig war.

Staatsrath Leist bemerkte ihn, und machte den König auf ihn aufmerksam, der ihn sogleich zu sprechen verlangte. Schnel hob Graf Merio den Knaben aus dem Gedränge hervor und führte ihn und den Vater dem Könige zu, welcher sich lange und sehr freundlich mit Bei-

den unterhielt, Karln zu fernerem Fleis ermahnte, und ihn, unter dieser Bedingung, seiner fortdauernden und lebhaften Fürsorge versicherte. Der Gnade des Königs folgten die Huldigungen der Hofleute. Leist war freundlich, Wolfradt herzlich, Generale und Kammerherrn umarmten Witten und küsten Karln.

Einige riethen dem Vater dringend, den Moment wahrzunehmen und eine Zulage zu dem spärlichem Jahrgehalt für die Familie in — Göttingen! zu erbitten; aber Witte verweigerte dies entschieden.

Im dritten halben Jahre hörte Karl angewandte Mathematik bei Thibaut, Naturgeschichte bei Blumenbach, und besuchte die Vorlesungen über Mimik bei v. Sekkendorf. —

Im vierten Semester hörte er Chemie bei Stromeier, Analysis bei Thibaut, und zwar auf dessen ausdrüklichen Wunsch! Im fünften Semester bei eben diesem: Differenzial- und Integral-Rechnung, zugleich bei Mayer: über winkelmessende Instrumente; bei Stromeier, weitere chemische Vorträge; bei Hausman Mineralogie, und daneben wurden die begonnenen Uebungen in der Musik, dem Zeichnen u. s. w. fortgesetzt. In diesem Winter (fünften Semester) trat Karl bereits als Schriftsteller in der

höheren Mathematik auf, durch sein bekantes Werk: Conchoidis Nicomedeae aequatio ꝛc. wozu Thibaut selbst die Aufgabe gewählt und zugleich sehr vorsichtig Sorge getragen hatte, daß Karl bei seiner Arbeit, die ihm Thibaut, aus Liebe! so viel als möglich, erschwerte, (S. Karls Erzieh. Geschichte Band 2. Seite 430.) nirgend Auskunft oder Unterstützung fände. Unser junger Mathematiker hatte gleichzeitig ein Instrument zur Zeichnung der Konchoide erfunden, und dasselbe in seinem Werkchen abgebildet.

König Jérôme fand sich dadurch veranlaßt, Karln eine Lieutnants-Stelle in der Artillerie und eine Lehrerstelle in der Kriegsschule anzutragen, unter dem schmeichelhaften Beisatze, daß er ihn als Sohn des Staats betrachten und für Alles sorgen, werde.

Witte'n setzte dieser Antrag natürlich in nicht geringe Verlegenheit und Unruhe. Er ging sofort zu dem Urheber dieser Idee, dem General von Alix, den Direktor der Kriegsschule, und bat ihn um Abwendung der, Karln zugedachten, Gnade, was der General, (nachdem er selbst Karln streng geprüft hatte,) zwar sehr ungern, aber doch wohlwollend, zusagte und in der That bewirkte.

Im sechsten Semester hörte Karl praktische Geometrie bei Thibaut, französische Literatur bei Villers u. s. w. Bei

Seebode hatte er in diesem Halbjahre Vorlesungen über die Historie des Tacitus gehört, und wir können nicht umhin, das ihm von diesem ausgezeichneten Philologen ertheilte Zeugnis hier folgen zu lassen. Es heist darin: „Treuer, anhaltender Fleis, und besondere Aufmerksamkeit zeichneten ihn vortheilhaft „aus, und sein, schon in häufigen, meistentheils „in lateinischer Sprache gehaltenen, Unterredungen und Untersuchungen über Gegenstände der Alterthums-Wissenschaft, erprobter Scharfsinn lieferte auch in den angestellten Disputirübungen die schönsten „Beweise.

„Ich kann daher nicht nur bezeugen, daß „sein ruhig überlegender Verstand, sein „heller Blik scharf die Gegenstände auffasse, „und nach angewandter, kurzer Reflexion richtig „treffe, sondern auch, daß seine gründliche, „nicht erborgte, Gelehrsamkeit auf dem festen „Boden des Verstandes ruhe, und sie ihm einen „helleuchtenden Platz unter unsern gelehrteren Mitbürgern verschaffe.

„Der strengsten Wahrheit war ich dieses Zeugnis schuldig; und es verdient Glauben, da es aus langem Umgange und genauester Kentnis hervorging. Das öffentliche ruht in meinem Specimen Nov. Edit. „Taciti pag. XXI. Göttingen 1812. und in „meiner Ausgabe: Dialog. de Oratt. Tacit. pag. 73

„73 und 80. Göttingen 1813, worüber schon Re„zensionen das gebührende Lob ausgesprochen.

Dr. G. Seebode."

Für die Gründlichkeit der Kenntnisse, welche Karl sich in der Mathematik erworben, zeugt namentlich der Umstand, daß er im dritten (oder vierten) Semester schon anderen Studenten mathematische Privatissima las.

Kammer-Rath Frankenberg, dessen Sohn von Karln ebenfals in der reinen Mathematik, in der Analysis des Endlichen und des Unendlichen unterrichtet worden war, sagt in seinem desfalsigen Dankschreiben an Witte: „Mit inni„ger, herzlicher Freude erfahre ich von sach„verständigen Männern, welche vor„züglich gute Fortschritte mein Sohn „jenem freundschaftlichen Unterrichte Ihres „Hern Sohnes in seiner Wissenschaft „zu danken habe.

„Unvergeslich werden mir jene Unter„richtsstunden sein, welche Ihr Sohn dem mei„nigen gab, wo ich mich in Person überzeugte, „mit welcher Leichtigkeit und Klarheit „er die schwersten Säze der Mathema„tik zu erklären wußte."

Wirklich versicherte Thibaut im sechsten Semester, daß Karl bei ihm nichts mehr lernen könne, und daß Witte's Verlangen, Karl möge einige der wichtigsten mathematischen Col-

legia wiederholen, unnütz sei.

Ferner war Witte's Besorgnis, daß Karl bei der progressiven, aber raschen, Aufeinanderfolge der mathematischen Vorlesungen geistig ermatten möchte, ohne Grund. Gans, an den Thibaut Karln verwies, erklärte, daß derselbe durch Vorlesungen auch bei ihm nichts mehr lernen könne, daß er ihm aber eine Reihe von lateinischen, italiänischen, und französischen, Schriftstellern über die höheren mathematischen Wissenschaften geben wolle, die Karl dann für sich lesen möge.

Karl that dies, und wie Gans vorher gesagt hatte, verstand der 13jährige Knabe dem Inhalt jener äußerst schwierigen Werke vollkommen; einige Stellen im Poisson, welche ihm hel-dunkel blieben, fand Gans selbst wichtig genug, sie in einer schriftlichen Auseinandersetzung zu erläutern.

Um diese Zeit schrieb Karl im Stillen eine höhere Trigonometrie; Niemand wußte davon, als der Vater und Thibaut, welcher Letztere das Werkchen, als es fertig war, durchlaß, das Ganze lobte, zugleich aber auch einige Verbesserungen vorschlug, welche Karl mit dankbarer Anerkennung sogleich bewirkte.

Um so auffallender ist es, daß Thibaut einige Jahre später (1815), als das Werk erschienen war, eine Rezension darüber drukken ließ,

welche nicht nur Grol athmete, und den Ton entschiedener Machtsprüche anschlug, sondern es sogar nicht verschmähete, Sinverdrehungen und Entstellungen von Thatsachen zu dem beabsichtigten Zwekke zu benutzen *). — Rechnet man noch den Umstand hinzu, daß dem Professor Thibaut die Abfassung der Rezension nicht etwa übertragen worden war, sondern daß er selbst sich fast dazu gedrängt hatte, so müßte das ganze Verfahren wahrlich wie ein unlösbares Räthsel erscheinen, wenn nicht die spätere Zeit den Schlüssel dazu geliefert hätte. Als jene famöse Rezension erschien, war nämlich Witte mit seinem Sohn bereits in Heidelberg, und hatte an dem dortigen Thibaut (dem Juristen und älteren Bruder des Göttinger, welcher den Heidelberger sehr liebte) einen Neider gefunden, der in der Wahl der Mittel, um seinen Has zu befriedigen, durchaus nicht skrupulöß war.

Wir haben es uns zur heiligen Pflicht gemacht, in diesem Werke alles rein Persönliche möglichst zu vermeiden; namentlich: Misstimmungen und Privatzwiste, (über welche der Strom der Zeit bereits hingerolt ist,) nicht aufzurühren, allein wir können das, was zu dem Zwekke dieses Werkes unveräußerlich nothwendig ist, — wie schmerzlich es uns auch im-

*) Anmerk. Pfaff, von Lindenau, u. A. sprachen sich über Karls Werk sehr günstig aus.

mer sein möge! — nicht zu Gunsten einer alzu weit getriebenen Delikatesse übergehen.

Der Zwek dieses Werkes aber ist, nachzuweisen: wie jedes gut organisirte Kind durch die Wittesche Erziehungs-Methode nicht nur zu einem Karl Witte gebildet werden könne, sondern daß auch diese wunderbar scheinende Bildung in gleichem Schritte mit der natürlichen Entwikkelung des Knaben, Jünglings, und: Mannes sich immer höher steigern, und daß folglich eine möglichst algemeine Anwendung der Witte'schen Methode eine wahre, und unermeslich hohe, Veredlung der gesamten Menschheit, bewirken müsse. Wir hoffen, daß wir durch den Verlauf unserer Darlegung den verständigen und vorurtheilsfreien Lesern es klar gemacht haben, daß das anscheinend Wunderbare bei Karln nicht auf seine ungewöhnliche Organisation, sondern auf Rechnung seiner Erziehung komme. Können wir aber den Beweis führen, daß Karl als Man ein, bei weitem noch größeres Wunder hätte sein müssen, wie er als Knabe es war, außer, wenn wir bis zur Evidenz Ursachen ermitteln und darlegen, welche den natürlichen — Fortschrit in einen unnatürlichen — Stilstand verwandelten? — —

Diesen Beweis sind wir der Menschheit schuldig, und wir dürfen, wahrlich! nicht eine so heilige Schuld unbezalt lassen, um vielleicht

die Schwächen Einzelner zu verdekken, welche, durch eigene Verkehrtheit getrieben, die beklagenswerthe Rolle übernommen haben, eine herliche Schöpfung muthwillig zu vernichten, und dadurch zugleich die Veralgemeinerung menschenbeglükkender Ideen noch für Jahrzehnde, vielleicht für Jahrhunderte, abzusperren.

Im 7ten Semester hörte Karl in Göttingen Staaten-Geschichte bei Heeren u. s. w., und setzte im achten seine bisherigen Studien in der Mathematik, Chemie u. s. w. fort, hörte aber auch zugleich Logik u. s. w. bei Schulze rc.

Mitlerweile waren die großen weltgeschichtlichen Begebenheiten eingetreten; die Völkerschlacht bei Leipzig war geschlagen, und das provisorische Königreich, von dessen Herscher Witte'ns Existenz abhing, in Trümmer gestürzt.

Die Verbündeten kamen nach Göttingen, und die bisherigen Behörden hörten auf, zu fungiren. Aber die späteren Machthaber bewiesen sich, wie die früheren, gegen Witte sehr gütig. Der General-Zahlmeister Seelhorst nahm Witte's Pension noch an dem Tage aus dem Schatze, als die Russen bereits Kassel beschossen.

Andrerseits drangen viele hochgestellte Offiziere der Verbündeten in Witte, sich, wegen seiner ferneren Subsistenz, an ihre Herscher zu wenden.

Der General v. Krusemark z. E. erbot sich sogar, Witte's Gesuch an den König von Preußen in einer seiner Depeschen zu befördern, und es zu unterstützen. —

Obwol Witte anfangs sich weigerte, diesem Monarchen in einer Zeit, die so unermeßliche Opfer forderte, mit einer Bitte beschwerlich zu fallen, so gab er doch dem wiederholten Andringen des edlen v. Krusemark endlich nach, bat aber nur um eine einjährige Fortsetzung seiner Pension.

Nicht minder folgte er dem Rathe Anderer, der hannöverschen Commission für Göttingen die Sachlage vorzustellen, und schon nach einer Woche erhielt er in Folge dessen von Hannover eine Anweisung auf das nächste Vierteljahr-Geld, mit Vorbehalt seiner Rechte auf das Ganze. Um diese Zeit machte der Sächsische General-Studien-Direktor, Hofrath Böttiger, von Dresden aus, Witt'en den Vorschlag, daß Karl sich, da der Professor der Mathematik, von Prasse, in Leipzig, gestorben sei, dort als Privat-Dozent für die Mathematik habilitiren solle. Hätte Witte, durch die Noth gezwungen, diesen Vorschlag auch beachten mögen, so machte doch die bald darauf eintreffende, sehr günstige, Kabinets-Ordre des Königs von Preußen allen Besorgnissen und jeder Nothwendigkeit zu einem außerordentlichen Schritte ein Ende.

Der König schrieb, daß er sich geneigt finde,

Karls ausgezeichnetes Genie auf eine zwekmäßige Weise zu unterstützen, und daß er von dem Minister von Schuckmann Bericht darüber eingefordert habe ꝛc. Bald darauf wurde Witte'n von Berlin aus eine, seiner bisherigen Pension gleichkommende, von 550 Thlr. jährlich, auf vier Jahre zugesichert, mit dem Beisatz, sie verzehren zu können, wo er es, (seines Sohnes wegen,) für zwekmäßig fände.

Um jedoch einen Pensions-Rükstand von 7 Monaten einzuziehen, muste Witte zunächst nach Braunschweig gehen, wo er, nebst Karln, dem Herzoge vorgestellt wurde, der sich lange und wohlwollend mit Beiden unterhielt, und ihnen dringend rieth, auch nach England zu gehen, wo er sie der Königlichen Familie empfehlen werde. Bekantlich starb der Herzog bald darauf als alverehrter Held für Deutschlands Freiheit.

Den auf Braunschweig fallenden Pensions-Antheil ließ der Herzog sofort auszalen.

Auch Hannover (der Herzog von Cambridge) war zur Zalung **erbötig**, machte jedoch die Bedingung, einen redenden Beweis von Karls Kentnissen zu erhalten.

Da dieser kurz vorher den Primanern in Salzwedel einen freien Vortrag über Mathematik gehalten hatte, so erbot er sich hier zu etwas Aehnlichem.

Dem zufolge wurden ihm sechs Themata,

meist aus der höheren Mathematik, gegeben, und er hielt am folgenden Tage, (3ten Mai 1814,) einen Vortrag darüber im großen Auditorio des Gymnasiums, in Gegenwart der ersten Gelehrten der Stadt, und sprach, obwol völlig frei, doch so bündig, leicht, fließend und gewählt, daß mehrere Zuhörer hinter das Katheder traten, um sich zu überzeugen, ob Karl nicht ablese. Enthusiastischer Beifal lohnte den jungen Dozenten. Der Herzog von Cambridge versicherte später Vater und Sohn persönlich seiner Gnade, und die rükständige Pension wurde nicht nur ausgezalt, sondern noch durch einen kleinen Zuschus vermehrt.

In Kassel wurden Witte und Karl von der Kurfürstlichen Familie auf das herzlichste empfangen, mehrmals an den Hof gezogen, und mit Gnade überhäuft, besonders von der edlen Kurfürstin.

Den hessischen Pensions-Antheil muste Witte selbst festsetzen, und erhielt ihn sofort, und zwar in Gold, stat: Courant. Witte's nächste Sorge war nun darauf gerichtet, wie Karl weiter studiren solle. Wäre es des Vater Absicht gewesen, mit dem Sohn zu prunken und zu glänzen, so hätte er es jetzt wieder gekont, denn Karl war in der Mathematik und in den Naturwissenschaften weit genug, um sich als Dozent derselben an jeder Hochschule habilitiren zu können. Allein Witte

wünschte überhaupt nicht, daß sein Sohn Universitäts-Lehrer werde, am wenigsten in solcher Jugend; vielmehr solte er zunächst irgend eine praktische Wissenschaft studiren, und dann im 17ten oder 18ten Lebensjahre über seinen Beruf selbst entscheiden. Witte schlug ihm deshalb die Kameral-Wissenschaften vor, und zwar so, daß er mit dem Studium der Rechte begönne, weil ein Kameralist im Preußischen Jura studirt haben mus, und der Göttingische Thibaut auf die Kameralistik für Karln, mit den Worten drang: „Als Ka„meralist wird er einzig dastehen; wo finden Sie „einen Kameralisten, der die ihm so nöthigen „Studien, die Ihr Sohn ganz inne hat, nur „einigermaßen gründlich durchgemacht „hätte!?“

Ehe dies indes zur Ausführung kam, ward Karln eine mehr als gewöhnliche Ehrenbezeugung zu Theil.

Auf einer Reise nach Wetzlar berührte er nämlich mit seinem Vater Gießen, und hatte dort Gelegenheit, in einer Unterhaltung mit mehreren Mitgliedern der philosophischen Fakultät den Reichthum seiner Kentnisse zu entfalten.

Hierauf lud der zeitige Dekan, Professor Schaumann, den Vater und den Sohn zu Tische, wo sie eine ausgesuchte Geselschaft versammelt fanden. Plötzlich erhoben alle Tischgenossen die Gläser, tranken Karls Gesundheit, wo-

bei sie ihn: „Doctor noster“ nanten, und der Dekan ihm mit einer herzlichen Umarmung folgendes Schreiben überreichte:

„J. H. Fr. Carolo Witte, Doctori nostro!

„Mein geliebter junger Freund!

„Was Sie sind, habe ich, mit dem Publi„kum, schon lange gewust. Aber wie Sie „sind, was Sie schon geworden, das habe „ich erst in diesen Tagen, den glüklichen, „anschaulich erkant. —

„Erkant — und mich innig darüber „gefreut! Got hat die seltenen Bemü„hungen Ihres würdigen Vaters ge„segnet!

„Er ist ein Vater, der Freude hat an „seinem Kinde! *

„Meine achtungswürdigen Collegen, und „ich, theilen diese Vaterfreude.

„Wir wünschen Sie, mein Theurer! und „in Ihnen, den Vater, öffentlich zu „ehren. Ich zeige Ihnen daher offiziel „an, daß die philosophische Fakultät Ihnen „gestern per unanimia die Würde eines „Doktors der Philosophie dekretirt „hat, und daß ich Ihnen das Diplom da„rüber, sobald es abgedrukt ist, übersen„den werde. Es macht mir ein seltenes „Vergnügen, Ihnen zuerst das: „Salve, „Doctor noster!“ sagen zu können.

„Salve, salve, Doctor carissime!

„consta Tibi! Vale! faveque Tuo
„Schaumanno, Philos. ord. p. t. Decano."

Auch das Diplom war in sehr ehrenvollen Ausdrükken für Vater und Sohn abgefaßt.

Das Verfahren der Gießner Fakultät ward algemein gebilligt, und Ullmann in Marburg versicherte Witte'n, daß, wenn die Gießner Universität nicht zuvor gekommen wäre, die Marburger dasselbe gethan hätte.

Zur Ausführung des von Witte entworfenen ferneren Studienplans für Karln, bezog die Familie um Michaeli 1814 die Universität zu Heidelberg.

Für diesen Ort hatte sich Witte entschieden,

1) wegen der reizenden Lage desselben,
2) weil Vater und Sohn von dort aus leicht nach der Schweiz, nach Holland, ja selbst nach Strasburg und Paris reisen, folglich Karln eine Fülle von Annehmlichkeiten und neuen Belehrungen verschaft werden konte; hauptsächlich aber,
3) weil die Juristen-Fakultät in Heidelberg vorzüglich gut besetzt war.

Auf der Reise dorthin lernten Witte und Karl in Hanau die Direktoren und Sekretäre der Wetterauer gelehrten Geselschaft kennen, von welchen Karl, nachdem er sich viel mit ihnen über Mineralogie u. s. w. unterhalten hatte, sogleich

mit seltenen Fossilien beschenkt wurde, und einige Zeit später das Diplom als korrespondirendes Mitglied, nebst einem schmeichelhaften Begleitschreiben, erhielt.

Der Empfang indes, welcher Witte'n und Karln von Thibaut in Heidelberg zu Theil wurde, ließ wenig Gutes ahnen. Der gelehrte Professor verschwendete Zeit und Beredsamkeit, Beide Witte's zur Rükkehr nach Göttingen zu bewegen, indem er zu beweisen suchte, daß Karl unmöglich ein guter Jurist werden könne, weil er — man höre! — ein vortreflicher Mathematiker und Physiker sei. Selbst nachdem er an Witte's Festigkeit gescheitert war, wiederholte er später noch oft in den Vorlesungen (über Pandekten) in Karls Gegenwart: „daß für ein junges, mit den herlichen Naturwissenschaften innig befreundetes Wesen die Jurisprudenz viel zu trokken sei." Witte fürchtete mit Recht, daß Karl dadurch einen Widerwillen gegen diese Wissenschaft fassen werde, und beklagte sich deshalb über Thibaut's Verfahren bei dessen Freunden: allein man sagte ihm, daß dagegen nichts auszurichten wäre, indem Thibaut von einer vorgefaßten Meinung niemals abzubringen sei; und daß er (Witte) darum der Halsstarrigkeit desselben: Geduld und Beharlichkeit entgegen setzen müsse. Darüber, daß Thibaut

wahrscheinlich seines Schülers baldige große Fortschritte, so wie dessen albekanten fließenden Vortrag fürchte, schwieg man, und ließ nur Andeutungen davon, so wie von Thibauts Stolze auf seinen Einflus (bei Hofe) fallen.

Indessen stelte Thibaut (auf Witte's mehrmaliges dringendes Verlangen) im Laufe und am Schlusse des Semesters mit Karln eine, natürlich sehr strenge, Prüfung an, und ertheilte ihm darnach ein ehrendes Zeugnis.

Dasselbe that Erb, bei welchem Karl Institutionen gehört hatte. — Das zweite Semester füllten: Geschichte, Institutionen und Hermeneutik des römischen Rechts bei Thibaut, und deutsches Staatsrecht bei Zachariä. Beide waren vorzüglich mit Karln zufrieden.

In diesem Sommer kamen die Kaiser von Rusland und Oesterreich nach Heidelberg, und sowohl sie selbst, als ihre nächsten Umgebungen, erwiesen Witte'n und Karln ungewöhnliche Aufmerksamkeit. — Kaiser Alexander ließ sogar Witte'n durch den General von Danilewsky den Antrag machen, er wolle Karln als Lieutenant in die Kaiserliche Suite aufnehmen, ihn equipiren, die angemessene Gehaltszulage geben, und seinen Eltern ein anständiges Jahrgeld aussetzen.

Die Versuchung war gewis nicht klein, aber Witte widerstand der blendenden Lokkung dennoch.

Im dritten Semester hörte Karl katholisches und protestantisches Kirchenrecht bei Zachariä; deutsches Kriminal-Recht rc. bei Martin; das Germanicum, Lehn- und Handelsrecht, nebst einem Examinatorio bei Kropp. — Im nächsten Semester folgten: Diplomatik bei Gatterer, Disputationen über römisches Recht bei Walch; Theorie des gemeinen Zivil-Prozesses bei Gensler, und lateinische Disputationen über deutsches Recht bei Kropp. —.

Von allen Professoren erhielt Karl stets die vorzüglichsten Atteste.

Das von Kropp lautet zum Schlus: — „Hat bei mir ein Disputatorium in lateinischer Sprache über Gegenstände „des deutschen Rechts gehabt, und sich in „demselben durch die Richtigkeit und Schärfe, „mit welcher er seinen Gegenstand auffaste, „und die Gründe für, oder wider, eine „Meinung abwog, so wie durch die Gründlichkeit und Leichtigkeit, mit welcher „er die ihm gemachten Einwendungen „widerlegte, äußerst vortheilhaft „ausgezeichnet." Mit diesem Semester waren Karls Studienjahre zu Ende gegangen.

Das Leben in Heidelberg war für die Witte'sche Familie sehr angenehm gewesen. Allenthalben behandelte man sie mit Hochachtung und zuvorkommender Güte.

Witte hatte hier, und in der Umgegend (wie früher in und um Göttingen) oft gepredigt, *) und mehrmals wurden ihm Pfarren, mitunter: sehr vortheilhafte, angetragen; aber, seines Sohnes wegen, schlug er sie stets aus.

Karl war unterdes 16 Jahr alt geworden und immer kerngesund geblieben. Daß in dem Herzen des Jünglings die zarteren Triebe almälig erwachen würden, war voraus-zusehen.

Schon in Göttingen hatte er ein schönes Mädchen vor andern ausgezeichnet. In Heidelberg wurde die Geschlechtsneigung schneller und heftiger erwekt, als sie (von selbst) erwacht wäre; das Folgende wird zeigen, wodurch.

Baby M. in Wa., älter als Karl, hatte ihn gesehen, liebgewonnen und — zu fesseln gewußt.

---

*) Anmerk. Sogar in einer katholischen Kirche als Stelvertreter des katholischen Geistlichen in Waltenheim und zwar zur größten Zufriedenheit der Gemeine, welche ihn durch ihren Pfarrer bitten ließ, ihre (katholische) Kanzel noch einmal zu besteigen. Dies lehnte Witte aber, um die heilige Sache nicht zur Dienerin der Eitelkeit herabzuwürdigen, fest ab.

Ein Apotheker in der Nähe machte, aus Eigennuz, den Unterhändler. Leider hatte Witte's Gattin Karln hinter dem Rükken des Vaters, den Umgang mit einigen 4—6—8 Jahr älteren Studenten, oder vielmehr: „Burschen" gestattet, durch deren Unterhaltung und Beispiel in Karln Triebe erwekt wurden, welche noch lange hätten schlummern müssen. Einige dieser Studenten vermittelten einen Briefwechsel zwischen Karln und dem Mädchen; ja, diese beide sahen sich sogar oftmals engvertraut, indem Karl mit einem seiner Freunde, unter dem Vorwande von Spazierfahrten, ohne Wissen des Vaters, aber mit Zustimmung der Mutter, oft nach Wa: fuhr. Indes war dies nicht das Einzige, wodurch in Heidelberg der Grund zu einer späteren, gänzlichen Entfremdung Karls von seinem Vater gelegt wurde.

Bei weitem Schlimmeres hatte Thibaut gethan. In einer Verblendung, die bei einem so gelehrten, weltklugen, Manne nicht zu begreifen ist, wenn der Neid nicht die Hauptrolle dabei spielte, hatte er den Sohn gegen den eignen Vater mistrauisch gemacht; gegen einen Vater, den die Welt als den Schöpfer des herlichsten Erziehungswerks verehrte, den die größten Pädagogen der Zeit für ihre Institute, den Fürsten zum Leiter und Bildner ihrer Söhne, (künftiger Herscher,) zu gewinnen sich eifrig bemüht hatten.

Thibaut tadelte Karls Erziehung und Bildung oft und sehr bitter; auch hörte er nicht auf, Karln zu sagen, daß, wenn je noch etwas aus ihm werden solle, er nicht ferner den Vorschriften des Vaters gemäß handeln dürfe, denn es werde ein verkehrtes Wesen mit ihm getrieben! —

Die nächste Folge dieser Aeußerungen war, daß Karl aufhörte, unbedingt offenherzig gegen seinen Vater zu sein; daß er also der Verführung desto zugänglicher wurde. Das Verhältnis mit der Lady M. war die erste böse Frucht dieser unseligen Saat. Der Apotheker Br. lokte dem verführten Jünglinge die kostbarsten Mineralien, — Geschenke der größten Mineralogen Deutschlands, — ab; indem er stets nur um solchen Preis Zusammenkünfte veranstaltete, und Verschwiegenheit gegen den — **„harten Vater!!"** — gelobte.

Die Studenten glaubten wol gar noch: recht, und im Geiste ihres Lehrers, zu handeln, wenn sie Karln zum Ungehorsam gegen seinen Vater verleiteten und diesen als einen Despoten schilderten.

Karl seinerseits war noch zu unverdorben, als daß der in seiner Seele hervorgerufene Zwiespalt sich nicht in seinem Aeußern hätte wiederspiegeln sollen.

Witte bemerkte daher bald und mit großer Besorgnis, daß sein Sohn mismuthig umher-

schlich und in seinem ganzen Wesen ein Anderer geworden war.

Er beschleunigte deshalb seine Abreise von Heidelberg, denn er wolte den geliebten Sohn durch eine Rheinreise zerstreuen.

Beim Einpakken der Sachen fand Witte's Gattin die Briefe, den gewechselten Ring u. s. w. von Baby M., und nun war Alles schreklich klar! Doch auch bei dieser erschütternden Entdekkung verließ Witte'n die Besonnenheit nicht.

Er handelte eben so klug, als zartfühlend.

Mit keinem Worte erwähnte er gegen Karln das Entdekte; erst als die Familie bei Verwandten (in Koblenz) war, die Karln herzlich liebten, eröfnete ihm Witte, mit Jenen vereint, Alles, — und unter der Obhut beider Eltern schien Karl schnel wieder zu werden, was er gewesen war: ein gehorsamer, verständiger, und liebevoller, Sohn.

Er selbst schrieb: schonend zwar, aber fest, an das Mädchen, und bat sie, ihre Liebe in Freundschaft zu verwandeln.

Bald darauf machte die Schönheit eines andern jungen Mädchens, des Fräuleins v. C., auf Karln solchen Eindruk, daß seine Heilung dadurch volständig bewirkt wurde. Ehe indes Karl Heidelberg verließ, ward er daselbst zum Dr. Juris promovirt.

Dies geschah jedoch nicht ohne gehässige Gegenwirkung von Seiten Thibauts, der dreist genug war, gradezu zu verlangen: „Karl solle nicht „Doktor der Rechte werden, obwol er „die dazu nöthigen Kentnisse doppelt „besäße!!“ —

Wenn dies sonderbare Widerstreben den beabsichtigten Erfolg auch nicht haben konte, so wurden doch dadurch, wie überhaupt durch Thibauts misgünstiges Benehmen gegen Witte und Karl, manche andere unedle und boßhafte Menschen ermuthigt, ihren Has durch Verläumdungen in Wort und Schrift wider Witte und Karl auszulassen, und Beiden dadurch manche bittre Kränkung, manchen empfindlichen Schaden, zuzufügen.

Uebrigens war Thibaut unter allen Professoren der Einzige, welcher Karls Promotion zu hintertreiben suchte. Alle übrige drangen vielmehr in Witte, sich an das Benehmen jenes eigensinnigen Gelehrten nicht zu kehren, und wünschten sogar, daß Karl in Heidelberg doziren möge. Hinc illae lacrymae viri celeb. Thibaut! —

Karl machte ruhig sein Examen, und bestand dasselbe so vorzüglich, daß er die erste Zensur: „summa cum laude!“ erhielt — die in Heidelberg seit 17 Jahren nicht ertheilt worden war.

Bei der Promotion erschien Thibaut nicht, indes war, auch ohne ihn, die Feierlichkeit eben

so glänzend, als ehrenvol, für Witte und Karl. Dieser disputirte sine praeside. Seine Opponenten waren der Professor Cropp, Dr. Zimmern und der Student von Kropf. Die Rede, welche der Dekan, Professor Zachariä, hielt, zeichnete sich nicht bloß durch ein elegantes Latein aus, sondern war auch, ihrem Inhalte nach, der ungewöhnlichen Feierlichkeit durchaus angemessen. Zugleich drükte sie die innigste und liebevollste Theilnahme, so wie die freudigste Anerkennung für Karln, aus. S. Karl's Erziehungs-Geschichte, Band II., Seite 469 bis 473.

Während aber alle Gebildete, alle Verständige sich freuten, und den jungen 16 jährigen Doktor Juris mit Glükwünschen überhäuften, verharrte Thibaut in seinem finstern Grol, erschien, — obwol dringend eingeladen, — auf dem Doktor-Schmause nicht, und erwähnte Karls Promotion in den Heidelberger Jahrbüchern erst nach vielen Monaten, und auch dann nur: obenhin, wie etwas ganz Algemeines. — Alles dieses würden wir nicht erwähnt haben, wenn es nicht zur nothwendigen Beleuchtung eines späteren, wahrhaft empörenden, Verfahrens diente, dessen sich Thibaut gegen Witte schuldig machte, und wodurch er sicherlich nicht wenig dazu beitrug, Karls Zukunft alles Glanzes, und Witte's Alter des süßesten Glükkes, zu berauben. Denn: —

„Es ist der Fluch der bösen That, daß „sie, fortzeugend, Böses mus gebä„ren."

Als nämlich Karl bereits in Berlin, Witte aber (was Thibaut genau wuste) über 100 Meilen weit von dort entfernt war, schrieb Thibaut an Karln einen Brief, in welchem er gedrängt alles wiederholte, was er ihm früherhin mündlich gegen den Vater ausführlicher aufzureden, sich bestrebt hatte.

Die Nemesis wolte jedoch, daß dieser Brief in falsche Hände gerieth, weil damals in Berlin mehrere andre Doktoren, Namens: Witte, lebten. Thibaut war verwundert, von Karln keine Antwort zu erhalten, und erschrak nicht wenig, als er das Schiksal des Briefes erfuhr, der, allen Nachforschungen ungeachtet, nicht aufzufinden blieb. Das Nähere darüber siehe in Dorow's Reminiszenzen, Seite 260. Mein Sohn hat es, NB.! 25 Jahre später geschrieben! — d. h. Thibauts Versäumdungen seines Vaters dadurch **bestätigt.**

Als aber Witte, der Vater, anderthalb Jahre später nach Berlin zurükkehrt, ward ihm der verhängnisvolle, und gräsliche, Schmäh-Brief offen übergeben. In der Erziehungs-Geschichte Karl Witte's ist er Band II., Seite 482 bis 488 incl., wörtlich abgedrukt.

Darin heist es unter Andern:

„ — — Daß Ihnen Savigny bei Ihrem

„neulichen Streben *) zuwider war, sagt nichts „gegen seinen Karakter, er kan gedacht haben, „wie ich, nebst tausend Anderen **), stets ge„dacht haben: „„Es wird ein verkehrtes „„Wesen mit Ihnen getrieben!““ Alles „geht bloß auf den Schein! darauf, daß man „schnel viel von Ihnen rede, daß schnel „ein glänzendes Glük gemacht werde ***).“

„Aber eben dadurch können Sie zu Grunde „gehen!“ (Wie denn so? d. H.) „Die frühe Nei„gung zum Glänzen tödtet den tiefen Sin „für Wahrheit, das warme Interesse“ (etwa Thibauts? d. H.) „für Menschenglük, dem „doch vor allen Dingen die Wissenschaften „dienstbar sein sollen!“ (Die Neigung zum Glänzen existirte jedoch nicht in Karl's

---

*) Anmerk. Nämlich Privat-Dozent an der Berliner Universität zu werden.

**) Anmerk. Es möchte dem gelehrten Thibaut schwer geworden sein, diese „Tausend Andere“ nachzuweisen. Der Herausgeber.

***) Anmerkung. Welche Bößlichkeit! das einem Sohne von seinem Vater zu sagen! Welche Absurdität zugleich! Als ob Witte danach noch hätte zu geizen gebraucht, daß von seinem Sohne, der mit 9 Jahren Student, mit 13 Jahren Doktor geworden, den ganz Europa kante und bewunderte, geredet werde.

Und was das schnelle Glük betrift, so hätte Witte ja ein solches sehr leicht haben können, wenn er des Kaiser Alexanders Anerbieten angenommen hätte.

Seele, sondern nur in Thibauts **Kopfe, der das** Wort: „sollen," hätte beachten müssen. d. H.) „Sie hätten bis zum 18, 20sten Jahre stil **und** „unscheinbar im Schatten erzogen **wer-** „**den** sollen, dann **wäre** es Zeit gewesen, kräftig „und gediegen hervorzutreten."

(Diese Zumuthung ist in der That entweder **unbegreiflich albern, oder: unglaublich** frech!) „Ich habe stets zurükzuhalten **gesucht."** (Ja wol, nämlich: den nüzlichen Fortschrit und die wolverdiente Förderung. d. H.) „**Als** „Sie promoviren wolten, da habe ich Ihren „Vater **dringend** gewarnt!" (Wovor? — Ist denn die Promotion eines Doktors der Philosophie zum Doktor Juris so etwas Gefährliches? d. H.) „— Bei Allem, was Ihnen „theuer sein kan, bitte ich Sie, denken Sie „über sich ernstlich nach, besonders **jezt!** wo Sie „einmal **ganz sich selbst überlassen sind** „u. s. w. *)."

An diesem Auszuge mögen sich die Leser begnügen. Den ganzen Brief mit Witte's **Bemerkungen** finden sie in Karls Erziehungs-Geschichte, Band **II.**, Seite 482 bis Seite 488 incl.

Es ist ein trauriges Dokument menschlicher **Verirrung**, wir wollen nicht sagen: Bosheit! — einer Verirrung, die eine unsägliche Folge von Unheil erzeugt, und zwei Herzen

*) Man würde es nicht glauben, wenn es abzuläugnen möglich wäre!

aus einander gerissen hat, die durch die **heiligsten Bande der Natur** und **geistigen Wohlthaten**, von Got selbst! an einander **gekettet** waren.

Daß Thibauts Benehmen nicht ohne **Nachahmer** blieb, ist bereits erwähnt, doch haben nicht sowol diese untergeordneten Personen mit ihren schamlosen Verläumdungen in öffentlichen Blättern in der Nebelkappe der Anonymität, und ohne Angabe von Thatsachen, oder: Gründen, **Witte's und Karl's Glük untergraben**, sondern es muste eine **positivere Macht** noch hierzu verwendet werden, eine Macht, welche aus der **höchsten** Region der **Beamtengewalt vernichtende Blize** schleudern konte.

Witte wünschte nicht, daß Karl die akademische Carriere ergreife; Karl jedoch versicherte, so entschiedene Neigung zum Fache eines Universitäts-Lehrers zu haben *), daß der Vater, nach langem reiflichem Ueberlegen und Berathen mit Freunden, endlich nachgab, und sich dahin entschied, daß Karl sich als Privat-Dozent bei der jurististischen Fakultät in Berlin habilitire.

Er solte, wie man zu sagen pflegt, **von unten auf dienen** und sein Glük **ohne Protektion** und **Gönnerschaft**, allein **durch**

*) Wahrscheinlich sprach er so, um als Dozent sich **früher verheiraten**, und **bis dahin ungebundener** leben zu können.

sich selbst, machen. Das war Witte's Absicht! —

Zu diesem Zwekke solte Karl einige Jahre lang Kollegia lesen, während dieser Zeit aber zugleich seine Kentnisse erweitern, ordnen und verarbeiten; gleichzeitig solte er daneben auch noch andere Wissenschaften studiren, besonders, (wie der Vater einst selbst gethan hatte) Medizin, damit er durch anatomische, physiologische, und pathologische Kentnisse die innere Organisation des menschlichen Körpers, die Ursachen, welche Krankheiten erzeugen, und die Gesundheit erschüttern, so wie endlich die Grundsätze einer vernünftig-begründeten, heilsamen Lebensweise, genau kennen lerne, und dadurch recht kräftig gegen jene Verlokkungen geschützt werde, deren Opfer nur zu leicht diejenigen jungen Leute werden, welche früh aus den Beschränkungen der väterlichen Leitung in volle Selbstständigkeit übergehen. Ferner solte Karl, während seiner Privat-Dozentenzeit, sich an das bürgerliche Leben, an das Erwerben und Haushalten mit dem Erworbenen, gewöhnen; er solte die Welt, besonders die feinere, genauer kennen lernen; sich für eine gelehrte Reise in jeder Beziehung vorbereiten, und endlich namentlich auch: sich durch seinen Fleis und durch die Erfolge in seinem Lehramte die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten in

dem Maaße erwerben, daß ihm später von Seiten des Staats eine Unterstützung zum Zwek einer gelehrten Reise gern bewilligt werde.

Auf diesen Plan müssen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser ganz besonders hinlenken, denn eben, daß dieser Plan hintertrieben, daß stat seiner ein anderer, Witte's Ansichten ganz entgegengesetzter, ausgeführt wurde, ist schuld daran, daß Karls geistige Größe wie ein Meteor verlosch, daß der Wunderbaum, der unter den Händen seines Pflegers so überaus herliche Blüthen trieb, keine Früchte hat tragen können. Berlin, welches Karl sich als das Paradies seines Lebensberufs geträumt hatte, ist durch jenes böszliche Hintertreiben das Grab seiner Zukunft geworden. Das edle Anerbieten des Justiz-Ministers von Kircheisen: „„Er wolle von „nun an Vaterstelle an Karln vertreten", lehnte dieser ab und beharrte darauf, bloß Privat-Dozent zu werden, nicht aber zugleich in den praktischen Dienst, unter Kircheisen's Führung, zu treten. Wie unendlich schade! — Denn in des biederen Kircheisen's Familie — worin er ja aufgenommen werden solte! — hätte es sicher auch der Frechste nicht gewagt, Karls ehrenvolles und glükliches Vorwärtsschreiten zu beeinträchtigen. S. Erzieh. Gesch. Band II. Seite 493.

Um Privat-Dozent zu werden, war gesetzlich nöthig, daß er sich nostrifiziren ließ. Die Sache selbst schien keine Schwierigkeiten zu haben, wie dies Schmalz, Göschen, Eichhorn u. A. ausdrüklich versicherten. Göschen drükte sogar herzliche Freude über Karls Entschlus aus, „weil es in Berlin an ju-„ristischen Privat-Dozenten grade jetzt fast gänz-„lich fehle." In der That stand Karln gesetzlich! nichts entgegen, denn er war Doctor rite promotus; das Alter eines Universitäts-Lehrers war durch die Gesetze nicht vorgeschrieben, und die Anfertigung der lateinischen Arbeit über ein selbstgewähltes Thema konte bei Karln natürlich keine Schwierigkeit haben. *) Wenn also dennoch entgegengewirkt werden solte, so vermochte man es nur mittelst der Kabale. Daß aber solche in Thätigkeit gesetzt wurde, davon überzeugten sich Witte und Karl sehr bald bei den Besuchen, die sie den einzelnen Professoren abstatteten.

Herr v. Savigny war kalt und gemessen; Schmalz zwar wohlwollend, ja herzlich, allein er machte es gleichzeitig zur

*) Anmerk. Den König hatte Witte von Karls Vorhaben, Vorlesungen an der Universität zu halten, unterrichtet, und der edle Monarch antwortete darauf: — „ersehen, daß Ihr Sohn Ostern seinen Lehrkursus auf der „Universität anfangen wird. Ich wünsche Ihm und Ihnen Glük hierzu und werde mir Ihren Sohn fernerhin „empfohlen sein lassen."

Bedingung, daß sein Wohlwollen dem Professor v. Savigny ein Geheimnis bleiben müsse, weil sonst zu fürchten wäre ꝛc.

Der Minister v. Schukman schlug die, andern Privat-Dozenten bewilligte, von Witte'n daher auch für Karln, vorläufig erbetene, Gratification sehr bestimt ab; kurz: freundlich-thätiges Entgegenkommen zeigte sich fast nirgend, — verstecktes so wol, als offenes, Uebelwollen aller Orten. — Nichts, was vernünftigerweise Karln die Achtung und Zuneigung der Gelehrten erwarb, und erwerben muste, war hier im Stande, algemein durchzudringen, d. h. die Entgegenwirkungen zu vernichten. Karl hatte z. B. bereits 8 Monate früher die Entdekkung gemacht, und mehreren Heidelberger Professoren mitgetheilt, daß in Verona sich sehr wichtige, noch gänzlich unbekante, juristische Manuskripte befinden musten, *) auch diesen Umstand dem Professor Haubold in Leizig erzält, weshalb dieser Karln dem Professor v. Savigny dringend empfahl. Etwas später hatte Niebuhr jene Manuskripte in Verona gefunden, und Herr Professor v. Savigny erwähnte dieses Umstandes in seinen Vorlesungen.

Jetzt ging Karl zu ihm, erzälte ihm, wie er bereits früher zur Gewisheit über das

*) Anmerk. Zu seinem Vater sagte er deshalb oft: „Ach, wenn wir doch nach Verona reisen könten." —

Vorhandensein jener Manuskripte gelangt wäre, es auch dem Professor Haubold mitgetheilt habe, der eben jetzt etwas darüber schreibe. Zugleich führte er an, daß im Maffei im Traité diplomatique u. s. w. sich die Notizen darüber fänden, und zitirte, als Herr v. Savigny daran zweifelte, sogleich einige der betreffenden Stellen.

Witte, vol Besorgnis, daß sein Sohn sich in einem oder dem andern, Citate geirrt haben könne, ging mit ihm sofort auf die Bibliothek, wo schnel darauf auch Herr v. Savigny erschien. Diesem legte Karl jetzt die betreffenden Werke vor und zeigte ihm die Stellen, die er vorher zitirt hatte.

Herr v. Savigny erfreute indes den jungen Gelehrten nicht etwa durch seinen Beifal, sondern schwieg; und gedachte später des Vorfals in der Zeitschrift für gesamte Rechts-Wissenschaft auf eine Weise, daß Niebuhrn die ganze Summe von Ehre und Verdienst, Hauboldên ein kleiner Antheil, Karln aber — gar nichts davon zufiel.

Indes kam Karl, aller Abschrekkungs-Versuche ungeachtet, im November 1816, schriftlich bei der Fakultät wegen seiner Nostrifikation rc. ein, und erhielt nach vierzehn Tagen das Thema zur deutschen Vorlesung.

Demnächst muste er, (was doch gesetzlich nicht vorgeschrieben war,) seine Heidelberger Dissertation einreichen. Da selbst

der boßhafteste Neid nichts daran tadeln konte, so wurden ihm zulezt der 27. und 28. Dezember zwar als **Termine** festgesezt, jedoch aber bald darauf wieder **abgesagt**. Karls dringende Vorstellungen bewirkten endlich die Festsetzung eines neuen Termins, und zwar auf den 7. Januar 1817. — Karl erschien, und eine Stunde später auch Herr v. Savigny, sonderbarerweise in Begleitung von drei andern Fakultäts-Mitgliedern, worauf — mirabile auditu! — nicht etwa Karl zur Vorlesung seiner lateinischen Arbeit gerufen, sondern hinter seinem Rükken sofort beschlossen wurde, dem Ministerium ein neues Bedenken in Betref Karls vorzulegen. Worin dies bestände, durfte der Dekan Schmalz, durch sein Ehrenwort (wie er selbst gestand,) zur Verschwiegenheit verpflichtet, weder Witten noch Karln, mittheilen.

Jezt konte Witte sich unmöglich länger passiv verhalten. Er verklagte daher die Fakultät beim Ministerio, und es ward — weil es gesezlich nicht anders sein konte — zu seinen Gunsten entschieden, d. h. es wurde zum 17. Januar, 1817, also nach 12 Wochen seit seinem Gesuche darum, ein unwiderruflicher Termin festgesezt, wo denn Karl seine lateinische Vorlesung vor der Fakultät wirklich hielt.

Der 25. Januar 1817 war für die deutsche öffentliche bestimt, und somit schien der volstän-

digen Nostrifikation nichts mehr entgegengestelt werden zu können, aber Karls böser Genius sagte: „Acheronta movebo" Wo heimliche Kabale ohne Erfolg geblieben war, da solte nun — offene Gewalt zum Ziele führen, und — sie that es. Für Witte, den Vater, ward daher die deutsche Vorlesung nicht der Schlusstein seines Glükkes, sondern der Endpunkt desselben. Zwei Tage vor dieser Vorlesung hatte ihn ein unbekanter, bejahrter Mann auf der Straße gewarnt, daß man gegen seinen Sohn, bei Gelegenheit seines öffentlichen Auftretens, Böses im Schilde führe. Erschrekt eilte Witte zum Dekan Schmalz und bat ihn, am Tage der Feierlichkeit Pedelle gegenwärtig zu halten, was jedoch, „angeblich:" um Aufsehen zu vermeiden, abgelehnt wurde.

Der verhängnißvolle Tag erschien. Das kleine Auditorium, welches Herr v. Savigny ausdrücklich und gegen den Willen des Decans, zu der Feierlichkeit bestimt hatte, war, da sich nebst mehreren Professoren und andern Honoratioren wol 600 Studenten darin befanden, so gepfropft vol, daß man es mit der großen Aula vertauschen muste. Schmalz kam nach genommener Ansicht davon zurück, und versicherte: „Das kleine Auditorium „sei, wie er ja oft genug vorher gesagt habe, „so übervol, daß kein Mensch, auch sie

„selbst, (die Professoren der juristischen Fakul-
„tät, und der junge Dr. Witte,) nicht hinein kommen könten.

Der zeitige Rektor der Universität, Hr. Professor Link, und der Staatsrath Uhden erschienen zwar, entfernten sich aber, noch vor dem Begin der Feierlichkeit wieder, unter dem Vorwande: „sie müsten Kollegia lesen. Außer ihnen laß aber an diesem Tage kein andrer Professor.

Auch der Kronprinz, (später: König Fried. Wilh. IV.,) kam mit zwei anderen Prinzen, um der Solennität beizuwohnen, allein mehrere klüglich auf der Treppe postirte, schwarzgekleidete Studenten bewogen die hohen Gäste zur Umkehr, indem sie ihnen fälschlich sagten: „Der Doktor Witte sei ausgepocht, und Alles bereits vorbei!“ Vor diesen erhabenen Zuhörern fürchteten sich die Rädelsführer, und entfernten sie deshalb durch jene lügenhafte Verläumdung. Wenige Augenblikke nachher hatte der unglükliche Karl wirklich einen traurigen Kampf mit der Rohheit und Boßheit zu bestehen.

Kaum nämlich erschien er auf dem Katheder, als 20 bis 30 Schwarze (Studenten) mit Füßen und Stökken zu pochen anfingen, dazu pfiffen, schrieen und, so weiter! Karl blikte ruhig auf die Tobenden, und wartete gelassen, bis nach etwa 5 Minuten, Stille eintrat.

Kaum aber öffnete er den Mund, als auch der teufliſche Lärm ſich von neuem erhob. Jezt ſtand Hr. v. Savigny auf, um fortzugehen, und einige andere juriſtiſche Profeſſoren folgten ſeinem Beiſpiele.

Doch Hufeland, Gräfe, u. A. ſprachen ſehr eindringliche Worte dagegen, und widerſetzten ſich der ſchimpflichen, (oder: hämiſchen) Flucht der Fakultät.

Hierauf beſtieg der Dekan Schmalz das Katheder, und ermahnte zur Ruhe, ward jedoch ebenfals ausgetrommelt.

Auf ſein ausdrükliches Verlangen verſuchte Karl nochmals zu ſprechen; — Neuer Lärm! Jezt gab er zu verſtehen, daß er eine bloße Anrede halten wolle, und ſogleich ward es ſtill. „Meine Herrn, ſagte er, ich habe meinen Vor„trag, — den Geſezen gemäß, — öffent„lich vor Ihnen halten wollen.

„Sie verhindern mich daran; es wird alſo „nicht geſchehen.

„Aber es wird angeſehen werden, als ob „ich ihn gehalten hätte.“

„Vor der Fakultät und dieſen Männern hier, die — humaner als Sie! — geneigt ſind, ihn zu hören, werde ich ihn dennoch halten.“

Algemeiner Beifal folgte dieſen Woren. Da aber der Rektor, Her Profeſſor Link, (zu dem Witte geſchikt hatte:) nicht ſelbſt erſchien, ſondern durch einen Pedel Ruhe gebieten

ließ, so wurden auch die besseren Studenten dadurch aufgebracht.

Hr. v. Savigny verhielt sich fortwährend passiv, ungeachtet algemein versichert wurde, die Schwarzen seien sämmtlich: seine Schüler! Ein Wink von ihm werde folglich sogleich Ruhe schaffen.

Der Dekan bestieg nun das Katheder nochmals, und sagte den Lärmenden, „es sei feige „und heimtükkisch von ihnen, dahinten im „Verborgenen, zu lärmen, und einen geschik„ten und unbescholtenen jungen Man zu „kränken, noch ehe er ein Wort gesprochen „habe.

„Wer Recht zum Pochen zu haben glaube, „der möge innerhalb der Schranken kom„men, da sei ja Platz! Das veranlaste algemeines Lachen und wirkte! Es ward stil, und Karl, (der neben Schmalz stand,) began, die Heiterkeit benutzend! — in demselben Augenblikke seinen Vortrag.

Er sprach durchaus frei, ruhig, und gewählt, eine ganze Stunde lang, ohne wieder gestört zu werden.

Die leichte und glückliche Art, wie er den, von Hrn. v. Savigny aufgegebenen, sehr schwierigen Gegenstand *) behandelte, fesselte sämt-

*) Anmerk. Das Schicksal der Dos nach getrennter Ehe, sowohl nach vorjustinianischem als nach justinianischem, Rechte.

liche Zuhörer, sogar die Schwarzen. Als er geendigt hatte, und ruhig, ja: langsam abtrat, umarmte ihn zuerst der General-Feldmarschal Graf Kalkreuth, dann thaten es die übrigen hohen Anwesenden. Alle wünschten ihm, und dem Vater, Glück zu dem ehrenvollen Siege.

Kalkreuth, Schmalz, Göschen u.A. sprachen herzliche Worte. Göschen z.E. sagte: (S. d. Erz. Gesch. Band II. Seite 325.) „Hr. Doktor „ich bewundere Ihre Ruhe und Festigkeit! „Wenn mir das Gleiche begegnet wäre, ich „hätte kein einziges Wort hervorbringen, „viel weniger, so wie Sie, meinen Vortrag frei „und ungenirt halten können.

Hr. v. Savigny zog es vor, seine Theilnahme durch Schweigen auszudrukken.

Der König erfuhr übrigens das Vorgefallene noch an demselben Tage, und befahl, eine strenge Untersuchung und Bestrafung der Tumultuanten.

Indes, da dieses ganz gegen den Plan derer war, welche alles das Böse angezettelt hatten, so wurde nur ein Student mit zwei Tagen Karzer bestraft, der die Frechheit so weit getrieben hatte, sich selbst schriftlich bei dem Dekan als einen der Ruhestörer anzuzeigen, mit dem Hinzufügen, daß er diese Art von Protestation gegen des jungen Witte Vorhaben, Privat-Dozent wer-

den zu wollen, für gerecht und gut halte. Karls Erziehungs-Geschichte, Band II., Seite 527 und 528. Aber noch mehr! Nach einer Berathung, die Her v. Savigny für dieselben Nachmittag, um 2 Uhr, sich erbeten hatte, sanktionirte die Fakultät gewissermaßen sogar den Frevel, weil sie, in einer Darstellung an den Hern Minister, diesen bat, Karln nicht zu den Vorlesungen zuzulassen, und zwar in Rüksicht auf den kundgegebenen Miswillen der Studenten!!! — Auch würde, sezten die Herren Fakultisten, — schwerlich mit Ueberzeugung!!! — am Schlusse hinzu, Karls Name im Katalog, beim auswärtigen Publikum ein ungünstiges Licht auf die Universität werfen. Eheu jam satis!! —

Wirklich blieb Karls Name aus dem Lektions-Verzeichnisse fort; seine persönliche Beschwerde beim Minister von Schuckmann war ohne Erfolg, denn dieser sagte ihm endlich rund heraus: Er (Karl) solle im nächsten Halbjahre nicht lesen.

Es macht uns Freude, diesem alseitigen Verfahren gegenüber, dasjenige, was der trefliche König Friedrich Wilhelm III. that, als etwas wahrhaft Gerechtes, Edles und Hochherziges, bezeichnen zu können, so weit für Ihn und viele Andre der menschliche Blik damals reichte. —

Nach allem Vorgefallenen konte Karl selbst

nicht mehr wünschen, in Berlin zu doziren, und daselbst mit der Kabale einen, weder ehrenvollen, noch vortheilhaften, Kampf zu kämpfen.

Daher entsprach die Auskunft, welche seine Gegner befriedigte, auch seinen Wünschen. Der Herr Minister von Schuckmann hatte nämlich, um Karln, — dessen Widersachern zu Liebe! — mit guter Manier von den Vorlesungen abzuhalten, einen Bericht an den König dahin abgestattet, daß es am zweckmäßigsten sein möchte, Karln zu seiner weitern Ausbildung eine gelehrte Reise auf Staatskosten machen zu lassen. Sonderbarerweise aber lautete der Vorschlag dahin, daß Karl sofort Berlin verlassen solle, um seine Reise anzutreten. Der Tag der Abreise war in dem Ministerialbefehle sogar auf mehrere Tage früher bestimmt, als das Ministerialschreiben der Witteschen Familie übergeben wurde.

Gleichzeitig ward Witte von dem Herrn von Schuckmann benachrichtigt, daß seine (Witte's) bisherige Pension*) nunmehr aufhöre, und zwar schon vom April an, obgleich der Bescheid selbst erst im Juny erlassen wurde. Gegen diese lieblosen Anordnungen beschwerte sich Witte unmittelbar beim König, welcher denn auch dahin entschied, daß Karl das Reise-Stipendium von 600 Thlr. jährlich auf 3 Jahre zu einer gelehr-

*) Es mußte heißen: sein Wartegeld, ward aber, absichtlich, verdreht.

ten Reise nach Italien erhalten habe, seine Reise aber erst nach einem Jahre anzutreten brauche, und daß endlich Witte'n seine bisherige Pension (Wartegeld) von [illegible] Thaler jährlich, auch fernerhin ausgezahlt werde.

Witte's Gegner blieben nicht müßig, wie sich leicht denken läßt. Verläumdungen wurden auf Verläumdungen gehäuft, und theils mündlich, theils durch die Journale, anonym' in's Publikum gebracht; Karl's Karakter wurde — damals noch: „kindisch!" — angetastet, der Werth seiner Schriften verkleinert, — kurz, Alles gethan, um ein Verfahren zu beschönigen, das — wenig gesagt — höchst ungeziemlich war.

Wir übergehen indeß alles dieses, sowie die Vertheidigungsschrift der Fakultät und Karl's Händel, so wie des später so berühmt gewordenen Deutschen Gans kräftige Entgegnungen darauf, die zu unserem Zwecke nicht nothwendig gehören. Man lese die Erziehungs-Geschichte, Band II., Seite [illegible] u. f.

Den [illegible] [illegible] die Thätigkeit und Anerkennung der Lehrer. —

Damit mußte auch Witte, der Vater, sich gegen die [illegible] bitteren Anfeindungen wenden, die er erfuhr, besonders von Seiten des Professors [illegible] in Halle, an dem er einen eben so erbitterten, als heimtückischen, von [illegible] aus [illegible], Feind

erhalten hatte*).

Somit sind wir nun bis dicht an Grenze unserer Aufgabe gelangt, und eilen zum Schluß, indem wir in dem letzten Abschnitte dieses Werkes nur noch die Fragen erörtern: Wie war Karl, als er seinen Vater verließ, um seine gelehrte Reise anzutreten? Welche Besorgnisse hegte der Vater für die Zukunft? Was ist aus Karln geworden? Und welches sind die Ursachen seiner Umwandlung? Wir fühlen sehr wol, daß wir an den schwierigsten, delikatesten, und wichtigsten, Abschnit unsrer Aufgabe gelangt sind, und werden deshalb hier mehr noch, als irgend wo sonst, die uns obliegende Pflicht mit strenger Gewissenhaftigkeit, zugleich aber auch ohne störende Rücksicht auf, selbst unerfreuliche Nebendinge, zu erfüllen uns bestreben.

---

*) Anmerk. Wer das Nähere wissen will, lese Wittes Erziehungs-Geschichte, Band II, Seite 530 u. f., wo dieser Gegner, auf den Witte sehr treffend die Worte anwendet:

„Die Not war politisch,"

in seiner ganzen ekeln Nacktheit dahin gestellt ist.

Vierter Abschnit.

Ursachen von Karls Umwandlung.

Karl wurde durch Umstände, über die Witte — so tief es ihn auch schmerzte! — die Gewalt verloren hatte, der väterlichen Obhut entrissen. —

In diesen wenigen Worten liegt die Lösung des Problems, wie es gekommen, daß Karl aus seiner edlen Höhe zur Gewöhnlichkeit hinabgesunken ist.

Dem großartigen Bau ward das stützende Gewölbe entzogen, und dadurch sank almälig die bewunderte Kuppel in Trümmer.

Obwol es Witte'n gelungen war, den Befehl, daß Karl, — einem Verbanten gleich, — sogleich abreisen solte, durch einen Gegenbefehl des edlen Königs zu beseitigen, so war damit doch nur wenig gewonnen, da der Vater den Sohn nicht auf der Reise begleiten konte.

Diesen Zwek erreichten die Gegner dadurch, daß das bestimmte Reisegeld für zwei Personen nicht ausreichte. Auch wünschte Karl selbst, allein reisen zu dürfen, denn in seinem Herzen hatten die wechselseitigen schändlichen Aufreizungen gegen seinen Vater bereits Wurzeln geschlagen, zumal da, (wie erwähnt,) in

der letzten Zeit sogar die Mutter selbst heimlichden Grundsätzen ihres Gatten entgegen gehandelt, den Sohn verhätschelt, und ihn an Gelüste gewöhnt hatte, die ihm besser noch fremd geblieben wären. Die nächsten Umgebungen der Mutter boten dazu dienstwillig die Hände.

Ueberdies hatten diejenigen, welche es in ihrem Interesse fanden, Karln von dem Vater zu trennen, in öffentlichen Blättern anonym die hämische Bemerkung ausgesprochen: „Nun, bald „werde der Bärenführer seinem Affen die ein„gelernten Sprünge und Possen wieder, und „zwar im Auslande, machen lassen."

Was blieb dem unglüklichen Vater also übrig? — Er entließ den Sohn, dem er seinen Seegen und seine treuesten Ermahnungen mitgab, unter den schmerzlichsten Besorgnissen, während er selbst, das Anerbieten des General-Feldmarschals, Grafen Kalkreuth: „dessen Sohn auf einer großen Fußreise zu be„gleiten", Hufelands dringenden Rath, wegen des vielen Aergers und Grams, und des dadurch entstandenen steten Kränkelns — befolgend, dankbar annahm. „Möge Karl, „ruft Witte aus:) *) nicht durch jugendliche „Unerfahrenheit und Unbedachtsamkeit, um „Gesundheit und Leben gebracht, nicht „durch Wollust, Wein, Spiel, und wie „die in Italien lauernden Verführer alle hei-

*) Anmerk. S. Erz. Gesch. Thl. II. S. 566.

„lich verderbt werden! — Wie Eltern „beten täglich dagegen zu Gott und warnen un- „sern Liebling. Aber — wenn es geschieht, „dies sehr mögliche Ereigniß! so wird es Tau- „sende! — dann vielleicht selbst seine bisherigen „Verfolger! — betrüben.

„Ich aber lege, für den Fall, alles Unglück „auf die Seele derer, welche ihn — ohne „Recht dazu! — aus seinem — sorgfäl- „tig für ihn berechneten — Wirkungs- „kreise drängten, und ihn dadurch zwangen, „so früh schon! — allein in die weite „Welt hinaus zu ziehen. — Sage aber niemand, „wenn ja alles glücklich gehen sollte, als „Entschuldigung Jener: „Gott hat es „so haben wollen!“ Nein! — denn da- „mit könte man auch die pharisäischen Gesetz- „lehrer in Jerusalem, damit besonders die Un- „verständigen, welche auf der Phari- „säer Geheiß, ihr: „Kreuzige ihn!“ „den Unschuldigen riefen, verthei- „digen! —

„Gott wird ihn indeß beschützen! — so hoffe „ich! Er wird ihn durch seinen sichtbaren Stell- „vertreter in unserem Volke, und durch weise „Minister für alles Erduldete großmüthig ent- „schädigen! —

„Darauf vertraue ich mit Ruhe! — *)“

*) Nämlich: Ach! es ist leider ganz anders gekommen.

Wer fühlt nicht in diesen Worten den *Seelenschmerz* eines *tiefbekümmerten, liebevollen, Vaters!* — Karl war, als er Berlin verließ, *geistig, sittlich* und *körperlich* eine *herrliche Erscheinung.*

Ueber seine *geistige* Größe brauchen wir nichts Beweisendes mehr beizubringen. — *Sittlich* war er freilich nicht mehr *so rein*, wie er bei seiner Ankunft in Heidelberg gewesen; allein man konte ihn doch noch, *unverdorben* nennen.

Auch befleckte ihn noch kein sittlicher *Makel*; er war nur der *Verführung* zugänglich geworden. Von *Turin* aus, also in den *ersten* Monaten seiner Reise, schrieb der Graf v. Truchseß Waldburg über ihn an den Vater: „Ihres „Herrn Sohnes persönliche Bekanntschaft hat *völ*„*lig* dem Bilde entsprochen, welches ich mir von „ihm entworfen hatte.

„Seine *Bescheidenheit* und *An*„*spruchslosigkeit erhöhen* den *Werth* „*seiner seltenen* und so *früh entwik*„*kelten Geistesgaben.*

„Wie gern hätte ich ihn *länger* bei mir „gesehen!" rc. —

Karls *körperliche* Gesundheit endlich, war bei seiner *Abreise so*, wie sie immer gewesen, d. h. gleichsam *vollkommen.*

Zwar hatte er in Berlin, — während Witte's Abwesenheit — durch *Ansteckung* die

Masern bekommen, (denn seine Säfte waren b
mals nicht mehr so rein, wie früher!) doch al
ward sein Aeußeres bald wieder eben
blühend, als es zuvor war. *)

Seine Größe war für sein Alter fortwä
rend fast auffallend, denn er überrag
im 17ten Jahre seine Mutter um Kopfe
höhe, und den Vater, der doch 4½ Zol mie
um etwa 4 — 5 Zol. Welch unermeßli
cher Unterschied zwischen ihm und jene
sogenannten Wunderkindern, deren gei
stige Ueberlegenheiten als widerli
che Abnormitäten der Natur erscheinen
nicht aber als die erfreulichen Schöp
fungen einer weisen und vernünfti
gen Erziehung! — —

Witte theilt uns die Geschichte zweier sol
cher Wunderkinder mit.

*) Anmerk. Wir haben bereits früher erwähn
daß unter unzähligen andern Verläumdungen
auch die über Witte ausgebracht wurde, daß er Karln durc
übermäßige geistige Anstrengung leiblic
verkrüppele. Um daher gegen Anschuldigungen dieser Ar
gewaffnet zu sein, falls Karl ja durch Ansteckung ein
Krankheit bekommen und derselben erliegen sollte, hatt
Witte sich alljährlich von seinem Arzte, in Berlin, z. B
von Hufeland, ein Zeugniß über Karls Gesundheit
ausstellen lassen.

Hufeland, dem er Karln (zum ersten Male) im
Jahre 1810 vorgestellt hatte, bescheinigte schon damals, daß
der 10jährige Knabe körperlich vollkommen gesund
und in seiner physischen Entwickelung gänzlich un-
gestört geblieben sei.

1) Christian Heinrich Heineke, Sohn des Professors der Geschichte, Heineke, geboren zu Lübek im Jahre 1721, lernte im 8ten Monate sprechen, konte im 18ten die wichtigsten Begebenheiten der biblischen Geschichte hererzälen, und hatte selbst aus der Geographie, der Römischen und Griechischen Geschichte, Manches im Kopf.

Bald redete er auch lateinisch und französisch so fertig, wie seine Muttersprache, sog aber dabei fortwährend an der Mutterbrust, und blieb bei dieser Ernährungsweise bis zu seinem Tode, der in seinem 5ten Jahre erfolgte.

Man hatte nämlich auf ihn und die Mutter Pasquille gemacht, worüber jene sich so grämte, daß ihr die Milch verging, und sie den Sohn entwöhnen muste.*) Dieser aber konte eine solche Trennung nicht ertragen. Der arme Knabe schrie wochenlang nach der Mutterbrust, genos nichts, und starb einen Monat später an der Schwindsucht.

* * *

2) Der andere Wunderknabe war Johan Philip Baratier, Sohn eines Predigers zu Schwobach, (später zu Stettin) ebenfals 1721 geboren.

*) Anmerk. Also auch hier tödtete die Bosheit, Geist und Leib!

Der Vater war der einzige Lehrer seines Sohnes, welcher im 4ten Jahre Deutsch, Französisch und Lateinisch fertig redete, im 6ten Jahre Griechisch und Ebräisch inne hatte; dann auch Syrisch, Chaldäisch, und Arabisch lernte, später Philosophie, Mathematik und Astronomie trieb, und mit 13 Jahren als Schriftsteller auftrat.

Im Jahre 1735, wurde er auf seiner Durchreise durch Halle von der dortigen philosophischen Fakultät nach vorhergegangener sehr glänzender Disputation, zum Magister der Philosophie kreirt. Was seine Persönlichkeit betrifft, so wird er als klein, zärtlich und kränklich geschildert. Im 16ten Jahre bekam er ein Rechegeschwür an der linken Hand, und später die Schwindsucht, an welcher er 1740, 19 Jahre alt, starb.

Zu diese Monstrositäten dachten diejenigen, welche Karln für ein Wunderkind im gewöhnlichen Sinne ansahen und ihm ein frühzeitiges, körperliches, oder: geistiges, Siechthum prophezeiheten. Daher wollten sogar verständige, alte Männer niemals glauben, daß Karl ein munterer, blühender, durch und durch gesunder Knabe sei, — bis sie ihn sahen, und dann, zu ihrem höchsten Erstaunen! sich von der Wahrheit überzeugten. Zu jene Monstrositäten dachten ferner diejenigen, welche Karl'n so lange für eigensinnig, stolz, hochmüthig, mürrisch und

Zögling hielten, bis sein Erscheinen ihnen das fröhliche, heitere, bescheidene, vollkommen-wohlerzogene, **Kind** zeigte.

Aber alles dieses genügte doch nicht, die Menschen zu überzeugen, daß sie es hier mit keinem gewöhnlichen Wunderkinde, d. h. mit einer Verrenkung der Natur, sondern mit einem normal organisirten Wesen zu thun hätten, welches durch naturgemäße Pflege auf die höchste Stufe seiner Entwickelungs-Fähigkeit gebracht worden war *). Da Niemand Karln körperlich, geistig, oder: sittlich verschrobelt nennen konnte, so setzten Neider, oder: Kurzsichtige, wenigstens das Erlöschen seiner geistigen Thätigkeit auf sein siebentes Jahr fest, schoben es dann auf das achte, neunte, zehnte Jahr, kurz, immer weiter hinaus, weil man an das Fortbestehen seiner Kräfte durchaus nicht glauben wollte. Und doch war dies Fortbestehen natürlich; das Verlöschen einer normal-entwickelten, (NB.! durch nichts **gestörten,**) Naturkraft wäre dagegen unnatürlich gewesen. (Siehe unten!) Manche Menschen erschraken gleichsam, wenn sie sich die unermeßliche Größe vorstellten, zu welcher Karl, bei verhältnißmäßigem Fortschritte, nothwendig gelangen müsse, — und dies ihnen peinliche

*) Beweist [illegible] der Natur — aber — mit zarter Hand! — nachhelfen!

Gefühl trieb sie, theils zu bösen Handlungen, theils zu allerhand willkührlichen Voraussetzungen und Schlüssen über Karls geistigen Untergang. Keiner traf das Rechte! Denn Keiner sagte: „Karls geistige und leibliche Erscheinung ist nicht ein Wunder, sondern sie ist „naturgemäß begründet; sie muste daher „nothwendig gedeihen und fortwachsen, „wenn nicht verderbliche Einwirkungen „den Fortgang der natürlichen Entwikkelung hemmten."

Jene dachten anders! — Sie klammerten sich fest an den Irthum an, und — verkehrten die Begriffe, um ihre wirkliche, oder doch vorgegebene, Ansicht, zur Wahrheit zu stempeln. Der Staatsrath und Professor Jakob, (Witte'n innig befreundet,) suchte 1811 mathematisch zu beweisen, daß Karl einen frühen Stillstand erreichen müsse. Er deducirte folgendermaßen:

„Die Zunahme der Verstandeskraft geht gewöhnlich nur bis ins 21ste Jahr fort, dann „kommen bloß noch Kentnisse und Erfahrungen hinzu, schwerlich aber: stärkere Denkkraft.

„Wenn man (fährt er fort) Karls Denkkraft vom neunten bis zum zwanzigsten „Jahre in derselben Proportion fortwüchse, wie bis dahin, so müste er allerdings als ein ganz außerordentlicher

„Mensch, auch für die ganze Zeit seines übrigen „Lebens, dastehen. Sezen wir aber, daß der „Grad seines Verstandes sich schon in seinem 14ten „Jahre fixirt, so wird er in seinem 21sten Jahre „nicht weiter sein, als seine übrigen Al- „tersgenossen."

Jakob schrieb dies in treugemeinter Besorgnis, daß Karl sich unglüklich fühlen werde, wenn er nicht mehr der Gegenstand der Bewunderung sein solte. — Diese Besorgnis war aber nicht gegrundet, (wie wir schon wissen!) weil Karl bei seiner ungewöhnlichen Beschèidenheit nach Bewunderung durchaus kein Verlangen trug. Beleuchten wir indes die Deduktion, welche indirekt doch auch die Meinung ausspricht: daß bei Karln ein geistiger Stilstand eintreten werde, etwas näher! Zuerst ist es eine durchaus wilkürliche Annahme, daß die Denkkraft nur bis zum 21sten Jahre wachse. Noch mehr: diese Annahme ist volkommen falsch, denn Stilstand ist in der Natur nicht vorhanden, und eine Geisteskraft, welche nicht zunimt, mus nothwendig abnehmen. Wie traurig aber stände es um die Welt, wenn alle Menschen von ihrem 21sten Jahre an ihre geistige Bahn **hinab**steigen musten! — Noch wilkürlicher ist jedoch die Prämisse, daß Karls Denkkraft sich schon im 14ten Jahre fixiren werde. Was berechtigte zu einer solchen Voraussetzung? —

Warum solte Karls naturgemäß entwikkelter Geist eher stille stehen, als **der** anderer Menschen? — Ist denn die bessere Entwikkelung eine nothwendige Ursache früheren Stillstandes? — Richtiger lautet daher wol der Saz:

„Da Karl bis zum 11ten Jahre auf natürlichem Wege so weit gediehen ist, und es „unnatürlich wäre, daß er nicht auch ferner in gleicher Weise gediehe, wenn nicht „etwa eine äußere Beschädigung ihn „hemme! so werde er gewis als Man „ebenso hervorragend unter Männern „dastehen, wie er ehemals als Knabe unter „Knaben dagestanden.“

Witte hatte sich wirklich durch den logischen Anschein der Jakobischen Deduktion einen Augenblik irren lassen; später aber sah er bald die Richtigkeit jener Folgerungen ein, und sagte (1811) deshalb in einem Briefe an den genanten Freund, daß er nunmehr ohne alle Besorgnis sei, da Karl, der eben 11 Jahr alt wäre, noch immer sichtbar am Geiste zunehme. — Wichtiger aber noch ist es, daß Witte in seiner Erziehungsgeschichte bei Mittheilung dieser Thatsachen hinzufügt:

„Gotlob, wenn ich heute (1818) jenen Brief „zu beantworten hätte, so würde ich es mit „noch tieferer Ruhe, und mit noch freu-

„digerer Dankbarkeit gegen Got thun.
„Denn Alles, was ich im Juny 1814 schrieb,
„ist jetzt (1818) so volkommen wahr, als da-
„mals. Ja, mir deucht, ich könte heute noch
„mehr für mich und meinen Sohn sagen.“

An einer andern Stelle sagt Witte, indem er noch einmal auf Jakob's Einwand zurükkomt:

„Als mein Sohn 11 Jahr vol war, hatte ich
„schon sagen dürfen: „Ich habe gesiegt!“
„Ich that es jedoch nicht! wol aber nahm
„meine Hofnung, daß Alles nach Wunsche
„gehen werde, zu, und sie hat sich, — dem
„Himmel sei Dank! — mit jedem Jahre
„vermehrt.“

Um dies zu beweisen, theilt Witte eine Reihe von Briefen und Gedichten mit, welche Karl in den Jahren 1817 und 1818 verfaste. Einige derselben wollen wir zu gleichem Zwekke hier folgen lassen, ob sie gleich nicht an ihn selbst, sondern an Karl's Mutter gerichtet sind, wie ihr Inhalt andeutet, und weiter unten näher angezeigt ist.

Weimar, den 22. September 1817.

— — — — Ich schreibe Ihnen diesmal mehr über mein Inneres, als über die äußeren Vorfälle meiner Reise, denn die Ereignisse scheinen mir in jenen bedeutender gewesen zu sein, als in diesen. Die 17 Tage, die ich in Dresden verlebte, haben, wie ich glaube, einen

sehr großen Einflus auf mich gehabt, un das aus mehreren Gründen. Der erste davon besteht in dem Eindrukke, den das Anschauen und Verstehenlernen der herlichen Kunstwerke auf den gefühlvollen Menschen machen mus. Manche Ideen, die in Worten sich nicht aussprechen lassen, die aber das Edelste im Menschen anregen, musten hier in mir wach werden, und nicht leicht ließ eins jener Meisterbilder mich ohne eine freundliche Mitgabe von sich gehen. Werther sagt: er könne gar oft seine Gedanken nicht aussprechen, es scheine ihm aber, als könne er eher in Formen zeigen, was er wolle; und eben diese unaussprechlichen Gedanken, die den Zusammenhang mit einer andern Welt in sich tragen, sind von den herlichsten Gemüthern unter den Künstlern ihren Kunstwerken mitgegeben. Wenige verstehen diese Sprache, und Keiner kan sie übersetzen. Noch wichtiger für mich war der nähere Umgang mit zwei edlen Menschen, dem F. v. W. und G. v. L. 2c. — — —

Göttingen, den 30. September 1817.

— — — Stehe ich an meinem Fenster, wenn in herbstlicher Milde die Sonne gesunken ist, so fast mich eine unnenbare Wehmuth beim Anblik der feierlichen Abendröthe, die in schweigender Allgewalt mir von Jedem Rechenschaft zu fordern scheint, über Alles, was er an dem Tage, dem sie zum Gränzstein dient, gedacht und ge-

handelt hat; und wie Wenige giebt es, die bei ernstlicher Prüfung das Gethane billigen können! Wie Vielen verfloß der Tag ohne bedeutsame Thätigkeit! — Ach! ich fühle es täglich mehr und mehr, wie schwer es ist, gut zu sein! — Wie wir überhaupt in der Welt der Gleichgültigkeit leben, wo jeder dem andern genug gethan zu haben glaubt, wenn er nur unschädlich vor ihm vorbei geht; so ist auch das Innere der Menschen beschaffen, aber — wer nicht schlecht ist, ist, darum noch nicht gut; wer dem Willen Gottes nicht entgegen handelt, der erfüllt darum seine Gebote noch nicht! Und doch dünkt man sich schon sehr hoch zu stehen, glaubt man sich auch nur von unedlen Handlungen frei. Die Herzensgüte theilt gleiches Schiksal mit jedem Ideale. Ein Himmelsgebild, schwebt sie als sanftes Gestirn in höheren Regionen. Auf Erden können wir nur den Spiegel davon besitzen, der freilich nie dem hohen Urbilde an milder Klarheit gleichen wird. Aber, Heil dem! dessen Herz zum Spiegel der wahren Güte wird! —

Das höchste Streben jedes edleren Menschen muß dahin gerichtet sein, einst in den Besitz jener Himmelsgabe zu gelangen. Zwar denke ich mir das Gelingen dieses Wunsches als nie volkommen, sondern nur ganz almälig, annäherungsweise, möglich; aber

um so emsiger bestrebe ich mich, keinen Augenblick dies schwierig-schöne Ziel aus den Augen zu lassen.

So zurückschreckend die Gestalten der Alltagsmenschen dem jungen Gemüthe sein müssen, so erfreulich und wohlthätig ist ihm auch der Umgang mit wahrhaft guten Wesen, die in Einfalt und Demuth von nichts weniger wissen, als von ihrem unaussprechlich hohen Werthe. — Solche Wesen fand ich in den früher genannten trefflichen Menschen rc.

Göttingen, den 2ten October 1817.

— — — Sie verlangen eine ausführliche Reisebeschreibung von mir! Ja, das ist eine schwere Aufgabe für mich! Denn, wenn gleich alles lebendig vor mir steht, so vermag ich doch nicht das Empfangene wiederzugeben. In meinem Innern lebt und webt es thätig fort, und Weniges geht vorüber, was nicht noch für spätere Zeiten seinen Nutzen brächte.

Da stehen in mir aufgethürmt zwei Hauptrubriken; Ereignisse und Bilder. Sie enthalten des Geschehenen Gesammtmasse. Die Gedanken bilden zwischen beiden die luftige Brükke, und tragen herüber und hinüber, und geben ihre vollbrachten Werke ab an Herz und Verstand. Doch all' das Schaffen ist nach innen gerichtet, und nichts davon will den langen Weg unternehmen durch Arm in Hand und Feder auf's Papier. Da muß dann der Geist

als Spiegel dienen; allein die Wärme und die Farben der Ereignisse und Bilder gehen verloren, und beide zusammengeschmolzen, lassen nur noch die kalten Umrisse zurük. Aber angst und bange wird mir, wenn ich diese hergeben sol, weil sie so kalt und unbiegsam dastehen.

Daß ich in Dresden die vorzüglichsten Männer alle gesehen, daß ich im Ganzen sehr freundlich aufgenommen wurde, daß ich an den vier Darstellungen der Frau Schröder das Vollendetste sah, was mir in tragisch-künstlerischer Hinsicht je vorgekommen war: daß ich am herlichen Morgen des 14ten Septembers, bei voller Kirchenmusik, von Dresden in der katholischen Kirche Abschied nahm, dies alles habe ich Ihnen schon geschrieben, oder habe ich es nicht, nun! so wissen Sie es jezt. Wie wir vier (denn Pestalozzi vereinigte sich mit uns von Dresden an) mit unsern verschiedenfarbigen Ränzeln und Reisestäben, bei Sturm und Wind, durch tagelangen Regen mit einem Regenschirm hindurch wanderten: wie wir, gleich den vier Haimonskindern in malerischer Eintracht zu zweimalen auf einer Streu neben einander hingestrekt lagen; — das überlasse ich Ihrer Phantasie, es sich genauer auszumalen. Doch hinzufügen mus ich, wie wir mit heiliger Rührung bei Tharand die, (nach unserer edlen Königin benanten) „heiligen Hallen" betraten, wie wir in Freiberg

700 Ellen unter den Wohnungen der Menschen an der armen Mutter Erde den Kaiserschnit vernehmen sahen, und wie mir stets, wenn ich einen Augenblik von den Uebrigen mich entfernte, die Worte Schillers einfielen:

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
„Von der menschlichen Hülfe so weit;
„Unter Larven die einzige fühlende Brust,
„**Allein** in der gräslichen Einsamkeit,
„Tief unter dem Schal der menschlichen Rede
„Bei den Ungeheuern der traurigen Oede."

den 5ten Oktober 1817.

Am 16. September kamen wir um die Mittagszeit in Haimchen, **Gellert's Geburtsort**, an. Wir sahen im Pfarrgarten **Gellert's Linde**, die sein Vater am Tage seiner Geburt pflanzte, und welche noch aljährlich von den Bewohnern **bekränzt** wird. Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man an Orte gelangt, die **ausgezeichneten Menschen** zum frühen **Jugendaufenthalt** dienten. Es liegt indes dies Gefühl durchaus nicht allein in der **Neugierde**. Nein! Bei jedem Gegenstande glaubt man den **Eindruk** erraten zu können, den er auf jenen **Man** in seinen **Kinderjahren** machte, und in wie fern er vielleicht **Einflus** auf die **Bildung** seines **Gemuths** hatte. Ja, man glaubt oft jenes **Mannes Gedanken**, seinen ganzen **Sin**, erst **dann** recht zu verstehen.

wenn man seinen früheren Wohnort kennen gelernt hat; so wie man erst dann über einen Menschen urtheilen solte, wenn man ihn zu Hause, in seiner ihm eignen Umgebung, gesehen hat. Was insbesondere Gellert betrift, so war uns der Ort um so interessanter, als er hier manches Jahr des Kummers und des Grames verlebt hatte, wovon sich die Spuren noch in Versen, die er im Mismuth in's Fenster geschrieben hatte, aussprechen ꝛc. — — — —

Göttingen, den 6ten November, 1817.

— — — — Ein jeder hat die Wahl zwischen zweien Richtern, d. h. der inneren Stimme, und dem Urtheile der Welt. Wahrlich, wem der Letzte der wichtigste ist, dessen wahres Heil ist verloren. Aber, höre ich sagen, die inneren Stimmen trügen oft! Sehr wahr! auch mich haben sie schon betrogen! Darum sol man besonders mit den Edelsten seine Ideen austauschen; darum sol man ihren Wandel betrachten, und dann — freilich ohne blinden Glauben! — an Autoritäten hangen.

Mögen denn manchmal scheinbare Inkonsequenzen entstehen; der Got in uns wird unser Inneres wie einen fortlaufenden Faden ausspinnen, der freilich oft vielleicht von der graden Linie abschweift. Man lasse sich dadurch aber nicht irre machen, und schäme sich

nicht: Meinungen, denen man früher eifrig anhing, aufzugeben; und vielleicht andere anzunehmen, je nachdem über Grundgedanken, die bei so Wenigen fest gegründet sind, die Ideen geändert werden. Und so steht derjenige höher, der seine Meinung ändert, und in der jedesmaligen Gestalt sie gleich eifrig zu verfechten unternimmt, als der, aus Eigensin, oder: Stumpfheit! sich gleichbleibende Nachbeter seiner **Selbst.**

In jenem erscheint zum mindesten ein fortwährendes Streben rege, stat daß dieser auf die schlimste aller Autoritäten schwört: auf die seiner eigenen Meinungen, die zu verletzen ihm unwürdig scheint. — So, geliebte Mutter *), mögen Sie es auch erklären, wenn ich mehr als einmal entgegengesetzte Meinungen annahm und vertheidigte. Es ist dies, wie Sie bemerken, in den wichtigsten Angelegenheiten, die der Mensch haben kan, in meinen Meinungen über Religion der Fal gewesen. Beunruhigen Sie sich aber nicht deswegen! — Ich habe zwar diese Meinungen zu verschiedenen Malen geändert; aber nicht, wie Sie zu glauben scheinen, auf die nächstbesten Autoritäten hin; sondern — vorzügliche Denker, oder besonders gute Menschen, spra-

*) Ich war damals mit dem Grafen von Kalkreuth auf einer Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien, und kehrte über Frankreich, Tyrol, Wien u. s. w. erst nach Berlin zurück.

chen ihre Ideen gegen mich aus; ich faste sie auf und verarbeitete sie. Da aber diese Männer an Geisteskraft und reiflichem Durchdenken jener Materien mir weit überlegen waren, so ist es natürlich, daß sie mich mit ihren Gründen von ihrer Idee überzeugten. Ein Zweiter, dessen Ideen über diesen Punkt noch weiter drangen, und der die Vernunftschlüsse seines Vorgängers zu entkräften wuste, vermochte es vielleicht, mich von neuen Ansichten zu überzeugen, und so kan der Verstand schwanken bis zur höchsten Stufe der Volkommenheit, die der Geist je, oder vielmehr nie, hier, — sondern erst in anderen Welten — wird erreichen können; ohne den Vorwurf des unbeständigen Autoritäten-Nachbetens zu verdienen. Ein altes Sprichwort sagt: Bei dem wahrhaft Großen ist auch das Wollen schon genug! — Ich wolte forschen, und geblendet falle ich anbetend nieder vor der Gotheit, die auch im feurigen Busche mein Auge nicht zu ertragen vermag. — Fast 4 Jahrtausende sind verflossen, seit Moses sich demüthigte, Rom's und Griechenland's Weisen wolten das Unnennbare ergründen; der Jungfrau Sohn zeigte uns den Stern, dem selbst Morgenland's Weisen folgten, um sich höherer Aufklärung fähig zu machen — — aber den Schleier, der die Gotheit umhüllt, hat auch er nie heben wollen, und noch heute trit der Jüngling beschämt und geblendet zurük, der es wagte, der Göttin zu Sais

heiliges Antlitz schauen zu wollen. Unbefriedigt kehrt er heim von dem Heiligthum der Urmutter Isis. Ja, ich halte mich überzeugt, daß selbst, wenn er das Verbrechen beginge, den irdischen Schleier zu heben, er, durch Schuld, doch die Wahrheit nicht sehen würde.

Die Rose wächst, die Blume blüht; entzükt uns Aug' und Seele, doch des Schöpfers Gedanke, als er die Rose schuf, wer wagte es, ihn zu finden? Schnel wie ein Bliz, fesselt er sich in dem Samenkorn, und strömet durch die neue Pflanze gleiches Leben, wie es in der ersten floß, die Gottes Schöpferhand entsprang. Dort liegt verborgen alles Lichtes Keim. Jener Staub, den von der Blumenkrone die Biene heimgeholt: als Kerze strahlt er uns das Licht entgegen, das schlafend, wie ein Gottes-Geist, in ihm verborgen lag.

Doch was sind Worte, um auszudrükken, mit welcher Demuth wir, die wir der Gotheit Spur kaum entdekken können, im Staube anbetend vor ihr knieen müssen!

Solche Gedanken sind es, von denen diejenigen durchdrungen werden, die ein tieferes Forschen unbefriedigt gelassen hat, und die nun zurükgekehrt, freiwillig den Schirm über ihre Augen dekken.

Ein wie ganz anderes, und ein um wie viel besseres Christenthum ist ein durch Ueberzeugung erworbenes, als blos ein vererbtes, für

den forschenden Geist! Darum halte man niemand ab, über das nachdenkliche Betrachtungen anzustellen, was ihm das Höchste und Wichtigste sein mus. Solte er auch sich verirrt haben vom rechten Pfade des Heils, hat er nur das wahre, sehnsüchtige Streben, so wird Got ihn sicher nicht herum irren lassen in der Einöde, sondern er wird seine Engel aussenden, um ihn zurükzuführen auf den rechten Weg.

Am Rheinfal, bei Schafhausen, den 31. August 1818, Morgens halb 7 Uhr.

Theure, gute, geliebte Mutter! und Ihr alle, die Ihr mein auch nur mit einem Theil der innigen Liebe gedenket, mit der mein Herz in diesem seeligen Augenblik Euch Alle umschliest, an Euch! sind diese Worte gerichtet.

Vermag ich auch nicht, mein Entzükken Euch mitzutheilen, so sol es doch nicht meine Seele allein geniessen.

Ach! diese Zeilen können Euch nicht einmal ein Oelblat sein! Die Taube ist weggeflogen, um Euch aus dem entzükkenden Lande einen Zweig zu bringen, und — sie bringt nur einen Brief. — Doch Rosenblätter mindestens wil ich Euch streuen; Rosenblätter, die stündlich die Tropfen des Falles tränken, die unmittelbar neben ihm aus dem steilen Felsen hervorwuchsen. Sie seien Euch ein Zeichen, daß selbst das größte Schauspiel der Natur nicht auf einen Augenblik

vermochte, Euer Bild aus meiner Seele zu verdrängen!

So hört denn, von welchem Standpunkte aus ich Euch diese Zeilen schreibe.

Noch so eben stand ich auf dem Fischetz, mitten in dem kolossalen Wassersturze. Hier pflukte ich jene Blätter. Doch ich stand dem ewigen Wüthen des Wassers zu nahe, das Toben war zu groß, als daß ich zur Ruhe hätte gelangen können. Jetzt bin ich den Strom weiter hinabwärts gegangen, und auf einen Felsen im Rhein geklettert, auf dessen höchster scharfen Kante ich reite, und vermittelst des wolbekanten Schreibzeugs dieses Brieflein schreibe.

Gerade vor mir habe ich den ganzen Rheinfal; unter mir fahren von Zeit zu Zeit Fremde auf schwankendem Nachen, und jeder findet Freude an meinem wunderlichen Sitze. Neben mir ein liebliches Wäldchen, darüber das Schlos Laufen. Jenseit des Rheins das Schlos Wörth, besonnte Wälder und sanfte, mit Reben bedekte, Anhöhen. Ganz oben, alles mit liebender Heiterkeit überschauend, der blaue Himmel.

Schon vor Sonnenaufgang war ich von Schafhausen hierher (eine Stunde weit) gegangen. Als ich kam, waren nur erst die fernen Alpen, der Tödi, die Windgelle, das Schrekhorn u. s. w. von den ersten Sonnenstralen geröthet. Auf dem Fischetz habe ich dann abgewartet, bis

die Sonne von oben nach unten almälig den Rheinfal zu beleuchten anfing. Jezt sehe ich die ganze silberne Schaummasse von blendend weißem Lichte erhellt. Aber ich sitze im Schatten. — So eben kommt der Kahn, mich an's andere Ufer zu fahren. Leben Sie einstweilen wohl!

Zürich, den 6ten September 1818,
Abends nach 9 Uhr.

Schreiben kan ich nicht in einer solchen Natur! Ich möchte selbst eine der Alpen sein, denn von dem bloßen Anschauen, (was ich die lezten drei Tage hindurch ununterbrochen gethan habe) werde ich nicht sat! — Ich war auf Habsburg! Die Ephenblätter sind von daher. Alle Blumen und Blätter, die ich schikke, heben Sie doch ja recht sorgfältig auf, es wird, hoffe ich, eine interessante Samlung werden.

Zwei Gewitter stehen am Himmel; es blizt stark. Hoffentlich wird das Wetter morgen gut. — Unter meinem Fenster rauscht die Limmat; darüber hinaus der See, rechts die Stadt mit dem schönen Münster. Ueber dem See hin die Berge. Die Berge — die Alpen! Und das alles aus meinem Fenster! Morgen, so Got wil, bin ich mitten in dieser Herrlichkeit. Ihm fühle ich mich täglich näher. Er gebe Ihnen eine gute Nacht und segne uns alle! —

Realp, den 12ten September 1818. — — — — Wenn ich kein verwandtes Wesen um mich sehe, so gebe ich dem kalten Eis und Schnee Gefühl und Seele, um doch etwas zu haben, woran ich meine Gefühle heften kann. Ach! die Menschen sprechen in tausend Sprachen, meistens was sie nicht fühlen; aber die Natur bleibt ewig, und ruft mit herlicher Hieroglyphenschrift durch alle Aeonen der Zeit die Gesetze der Weltgeschichte. Das Blat ist nichts als ein eingeschränkter Baum; jeder Zweig des Großen kehrt im Kleinen wieder, und so ist nichts in der Welt, in dem sich nicht Alles spiegelte. Und — besonders die Elemente, jene Riesen der einfachkräftigen Vorzeit, sie sind vol tiefer Bedeutung. Es ist ein wunderbares Wort: Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser ꝛc.

Das Leben, ein Bach.

Es rauschen die Wasser, es rieselt der Bach,
Es eilet der Welle die Welle nach;
Die erste, sie stirbt in der andern Schooß,
Wie wieder der zweiten die dritte entsproß.

Doch strömen die Wasser noch weiter dahin,
So schwindet der tobende, kindische Sin;
Und üppige Fluren umspület der Flus,
Es labt sich das Land an dem nährenden Kus.

Und hat er durchwandert das Thal und das
Land,

Und hat er betrachtet den üppigen Strand,
So bleibt ihm kein Name, nichts Eigenes, mehr,
So schwindet er in dem unendlichen Meer.

Die Wasser entspringen der bergigen Nacht,
Von der uns noch Niemand die Kunde gebracht;
Die Wasser entschwinden am Meeresstrand,
Und keiner hat jemals ihr Strömen gebant.

Der Jüngling, er sieht in die Wog', in die Fluth,
Da zieht ihn hinunter die sehnende Gluth;
Es zieht ihn hinauf nach des Stromes Quel
Hinauf und hinab mit der tanzenden Well'

Und eilend verläßt er das Vaterhaus,
Er strebt in die schaffende Ferne hinaus:
Er übet im Leben die wirkende Lust,
Und ist sich des edelsten Willens bewust.

Doch bleibt er noch stets, wie am Bache, getheilt.
Er schwanket nach hier und nach dort, und — verweilt:
Die Sehnsucht, sie zieht ihn zur Quelle hinauf;
Die Kraft eilt hinaus mit des Stromes Lauf.

So kämpft mit der Sehnsucht die brausende Kraft,

Die ewig zerstöret und neu wieder schafft;
Bis Liebe sie beide harmonisch vereint,
Und Güte dem Menschen als Zielpunkt er-
scheint.

Rom's Weltherschaft.

Sonet

Einst prangte Rom mit Statuen-Kolossen,
Es war die Welt an seinen Thron geschlossen
Der Tiber Wogen, die den Strand umflossen,
Verschmähten stolz das Meer, in das sie sich er-
gossen.

Noch herrscht in Rom mit geistlichen Geschossen
Der Antichrist mit seinen Kriegsgenossen;
Noch prangt das Kapitol mit Siegesrossen,
Als wäre jezt der Parther Blut geflossen.

Auf jenen Bergen, die das Glük genossen,
Rom's Helden anzuschaun, scheint unverdrossen
Der Herschaft Haupt, wie Hydern, zu entsprossen.

Mit Ablaskrämerei und solchen Possen
Regiert der Papst, troz aller Bessern Glossen:
Hat geist'ger Freiheit bald das Herz durchschossen.

Beim Abschied aus Berlin,

(Den 4ten Mai 1818)

In ernster Zeit werd' ich von Euch geschieden,
Und sehe sinnend noch einmal zurük;
Da füllt sich meine Brust mit heit'rem Frieden,
Und freud'ge Thränen netzen meinen Blik;

Denn selbst, was ich vergebens einst gemieden,
Erkenn' ich dankend jezt als güt'ges Glük,
Das von der Gotheit liebend mir gesendet,
Zu rein'rem Glanze meinen Blik gewendet.

Der junge Stam sucht rings sich auszu-
breiten,
Und strebt, die Luft mit Zweigen zu umfahn;
Doch wünscht der weise Gärtner ihn zu leiten,
Und führt sein upp'ges Wachsen himmelan;
Drum engt und hemmt er ihn von allen Seiten,
Und zieht ihn schlanker auf beschränkter Bahn:
So wird auch in des Lebens wildem Toben
Der Geist zu höh'rer Richtung aufgehoben.

Und was wir einst geduldet und gelitten,
Wie man des Fleißes Streben oft verkant,
Was wir gewagt, und was wir einst gestritten,
Das lassen gern wir in der Vorzeit Land;
Wenn von dem äußern Scheine abgeschnitten
Der Geist, zum eignen Innern hingewandt,
Nun freudig sieht, daß in des Herzens Tiefen
Der Selbsterkentnis heil'ge Freuden schliefen.

Aus eines stillen Lebens engen Schranken
Ist meine Bahn zum fernen Land gestellt,
Doch im geheimen Kreise der Gedanken
Trag' ich mit mir des Inn'ren reiche Welt,
Die, scheidend, Euch in froher Gluth zu danken,
Mit vollem Frieden meinen Busen schwellt;

Daß mich vergang'nen Ungemaches Mühe,
Im Augenblick der Trennung freundlich fliehe.

Ungewisheit.

Räthsel, das ich niemals lösen werde,
Du mein ewig unerklärbar: Ich!
Wundersam mit Geist verbund'ne Erde!
Selbst die Gottheit kenn' ich nur durch Dich!
Spiegel Du für mich von allen Dingen!
Dich zu fassen, wird es niemals mir gelingen!

Sprich, was ist die Gluth in meinem Herzen,
Was die überströmend-stille Lust,
Die, verwebt mit leidenlosen Schmerzen,
Wechselnd füllt und engt die bange Brust?
Ist es Ahnung nie empfund'ner Freuden?
Ist es Furcht vor nie gekanten Leiden?

Lebensansicht.

Mit schleierlosem Angesichte
Trat ich in's freie Leben ein,
Und selbst im täuschenden Gedichte
Kont' ich nur stets, ich selber*) sein.

Mir strahlte aus den Sternenhöhen
Deß reinsten Eifers Himmelsgluth,
Ich schwebte, wie auf klaren Seen,
Im Arm der Wahrheit durch die Fluth.

*) Der Dichter meint hiermit, daß er stets einfach und wahr seine innersten Gefühle ausspricht. D. H.

Da nah'ten lokkende Gestalten
Dem Schiffer sich mit Freundesblik,
Und an die Falschen mich zu halten
Schien Stüze mir und Lebensglük.

Doch ach! in meinem Arm zerflossen
Die Bilder, körperloß, in Rauch;
Und Drachen aus dem Nebel schossen
Auf mich, mit tödtend gift'gem Hauch.

Mir diente Täuschung, ach! zum Stabe,
Und Trug war meine Zuversicht.
Was ist's, wodurch ich Hülfe habe,
Wenn aller Trost zusammenbricht?

Da bleibt nur Einer mein Getreuer,
Und richtet auf den matten Blik;
Er gießt der Hoffnung dämmernd Feuer
Mir tröstend in das Erdgeschik.

Der Menschen heil'ge Schwüre trügen,
Das Herz gleicht nie dem äußern Schein;
Doch Einer ist, der kan nicht lügen,
Er sol mein einz'ger Rather sein.

Und wer von gleicher Lieb' entglommen
Für Ihn, den Einzigwahren, ist,
Der sei mir Einsamen wilkommen!
Es reicht mir hin: — er ist ein Christ. —

Wasserfahrt.

Auf einem Schiflein zogen,
Mit Spiel und lautem Gesang,
Der Fröhlichen Viele stromunter
Die blühenden Ufer entlang.

Zwei Liebchen saßen schweigend
Und blikten so wonnig sich an:
Daß unter dem trautem Kosen
Die flüchtige Stunde verran.

Schon stand das Schiflein am Strande,
Verlassen vom eilenden Schwarm;
Die Liebchen fielen scheidend
Und weinend sich Arm in Arm.

Und nach verschiedenen Seiten
Ziehn sie über Ströme und Land. —
Ob wohl der Liebenden Eines
Solch seeliges Schiflein noch fand?

Got, der Ewige.

In den ersten Augenblikken
Lachte mir der Sonne Schein;
Mit Gedeihen sich zu schmukken,
Sogen Feld und Wald ihn ein,
Schnee durchzog die öden Räume,
Sturm zersplitterte die Bäume;
Allenthalben stand's geschrieben:
Er nur ist sich gleich geblieben!

In der Erde dunklen Schlünden
Stieg ich durch die ew'ge Nacht;
Schachten mußten mir verkünden,
Daß der Herr im Himmel wacht.
Auf der Berge lezten Zakken,
Des Vulkanes dürren Schlakken,
Stand mit klarer Schrift geschrieben:
Er nur ist sich gleich geblieben!

Auf des Meeres wilden Wogen
Schwankt' ich in der Finsterniß,
Durch des Aethers blauen Bogen
Staunt' ich in der Himmel Riß; *)
Donnernd zukten Blizesstralen,
Sterne blinkten, ohne Zalen;
Ueberal war's hel geschrieben:
Er nur ist sich gleich geblieben!

Völker von dem Thron des Glükkes
Stürzten in die Schmach hinab;
Vor dem Hauche des Geschikkes
Sanken Tausende in's Grab.
Aber — durch des Schiksals Nächte,
Selbst im Morden der Gefechte
War's mit Flammenschrift geschrieben:
Er nur ist sich gleich geblieben.**)

* * *

Hat sich nun vor dem geistigen Auge des Lesers Karls Bild so hingestellt, wie es sich in

*) Anmerk. In die Nebelflekken.

**) In Italien verdunsteten alle Gedichte und die Reiseberichte für die Königl. Behörde enthielten fast — nichts.

dieten Briefen und Gedichten abspiegelt, und wie wir selbst es mittelst unumstößlicher Dokumente und unleugbarer Thatsachen geschildert haben; so fragen wir noch einmal und appelliren dabei an der Leser gesunde Vernunft (denn nur deren bedarf es!) „Ist es **natürlich**, daß ein von Jugend auf höchst sorgfältig entwickelter, und bis zu solcher Höhe fortgebildeter, mit reichem Wissen und einer Fülle von Kenntnissen begabter, Geist, eines kerngesunden 1[illegible]jährigen Jünglings **plötzlich** und **ohne besondere Ursachen** auslöschen könne?“ *)

Wer wagt es: „Ja!“ zu antworten? Erlischt doch kein Licht, so lange man ihm den Brennstoff nicht entzieht! — wie sollte das Licht des Geistes verlöschen können, wenn nicht ein verderblicher Hauch seine Flamme tödtete! — Ach, aber Karl's herrlichen Geist hat ein Pestodem schädlich angehaucht! Karl war eine stolze, himmelwärtsragende Ceder, aber der Wurm der Verderbniß schlich durch Böse und Unverständige in sein Inneres, vergiftete sein Mark, und der einst so prächtige Baum steht nun da, mit wenigen Blättern und Blüthen! eine beklagenswerthe, winzige, Parodie seiner ehemaligen Herrlichkeit!

*) Mozart, Mendelssohn-Bartholdy, Gans — [illegible] und Andere der neueren Zeit beweisen das Gegentheil!“ —
F. S.

Man unterscheide aber wohl! Von allen Prophezeiungen im Betreff Karls einstigen Geistesstillstandes ist keine einzige in Erfüllung gegangen; denn weder im achten noch im vierzehnten, noch im siebenzehnten Jahre ist dieser Stillstand eingetreten; auch hat Karl sich nicht etwa selbst — durch zu hastige Entwickelung — aufgezehrt; — sondern er hat seine seltene Kraft einzig und allein durch diejenigen Ursachen eingebüßt, aus welchen tausend andere Jünglinge, leider! die Schärfe ihres Geistes abstumpfen. Karl's **einstige Größe** war **kein Wunder, — sein Untergang** ist es **eben so wenig!** —

Was Witte, unter den gegebenen Umständen thun konte, um das Unheil abzuwenden, das hat er gethan. Lassen wir ihn selber sprechen:

„Um nichts zu übereilen, sagt er,*) „um besonders nichts zu verschrauben, (wo„vor ich mich beständig sehr gefürchtet habe!) schrieb ich dem verehrten Monarchen, „daß ich es aus Gründen, (die ich anführte) „gern sehen würde, wenn mein Sohn noch etwa „ein Jahr Zeit behielte, um sich zu diesem eh„renvollen Auftrage (einer gelehrten Reise) „ebenso gründlich vorzubereiten, als er „sich bis dahin zu jeder wichtigen Veränderung

*) S. Erz. Gesch. Thl. I. S. 71

„in seinem wissenschaftlichen Leben verbe-
„reitet hätte. Se. Majestät gaben ihren gnä-
„digen Beifal hierzu, mit einer Bereitwilligkeit,
„und Liberalität, welche die richtige Ansicht, und
„das edle Herz des Monarchen gleichmäßig in
„ein helles Licht setzten. Nun erst verließ ich,
„mit Uebereinstimmung meiner Gön-
„ner und Freunde, das Haus und die Stadt,
„in welcher mein Sohn lebte.

„Um ihn jedoch nicht mit einem Male,
„und noch dazu: so jung, in die Welt hinaus
„zu stoßen; damit ferner die Abstufung von der
„sorglichen Führung beider Eltern zum gänz-
„lichen Alleinleben unter Fremden nicht alzu
„jähe sein möge; ließ ich ihn für die Zeit mei-
„ner Abwesenheit bei seiner Mutter und im
„Kreise edler Freunde und Freundin-
„nen, die, glücklicher Weise, von allerlei
„Stand und Alter waren, zurük, und befahl
„ihm, in der schönen Jahreszeit, auf mei-
„ne Kosten, Fuß-Reisen nach Leipzig, Des-
„sau, Dresden und dessen reizenden Um-
„gebungen, nach Freiberg, Chemnitz,
„Naumburg, Jena, Weimar, Erfurt,
„Gotha, Liebenstein, Eisenach, Kassel,
„Göttingen, Braunschweig, Magde-
„burg, Salzwedel, u. s. w. zu machen, die
„Natur, und die Kunstwerke jeder Art,
„zu besehen, die Bibliotheken und die per-
„sönliche Bekanntschaft der Gelehrten zu

„benutzen: kurz sich praktisch auf seine „große Reise vorzubereiten, dann aber „(nach etwa vier bis fünf Monaten) zu „seiner Mutter in Berlin zurükzukehren, um „seine theoretische Vorbereitung wieder an„zufangen und weiter fortzusetzen." Zwar geschah dies, aber alle diese weisen Vorsichts-Maßregeln halfen nicht mehr, — es war zu spät! Der unselige Keim war in das Herz des Jünglings gelegt, seine Befruchtung war nicht zu hindern; er ging auf, und trug eine maaßlose Ernte des Unglüks. Karl trat im Mai 1818 seine Reise nach Italien an. Er solte mit dem Vater an einem **von ihm selbst** bestimten Tage in Wien zusammentreffen; allein er kam 14 Tage später, weil er sich so lange (mit der Mutter) in Dresden, (wo er doch schon zweimal, Wochen lang! gewesen war,) aufgehalten hatte. Bei jedem Anderen würde diese Thatsache von geringem Belang sein; daß aber Karl den wichtigen Zwek, zu welchem ihm der Staat das Geld gab, (worauf er selbst, bei der genauen Bestimmung des Tages, an welchem er in Wien eintreffen werde, seinen Vater ernst aufmerksam machte, damit dieser denselben nicht verfehle) so mißachtete; daß er jede Rüksicht auf die feste Verabredung mit seinem Vater, den sein Ausbleiben, (wie Karl genau wuste), in höchst unangenehme

Verlegenheiten*) brachte, gänzlich außer Augen setzte, das beweist zur Genüge, daß er nicht mehr der Frühere war, sondern daß er bereits angefangen hatte, die ihm von dem Heid. Thibaut und einigen Berlinern (S. oben!) vorgezeichnete Bahn zu betreten, welche, da sie seiner bisherigen ganz entgegengesetzt war, nothwendig eine vernichtende Kollision in seinem Wesen erzeugen mußte. Ahnungsvoll schreibt daher Witte: „Ich zitterte für ihn, als „er, kaum 18 Jahr alt, groß, kräftig, auf„fallend schön, und in den feinsten Gesel„schaften gebildet, — in's Land der Weiber, „des Weins, der Jesuiten, und der lekker„sten Gesellen Deutschlands, ja ganz Europa's, „ohne mich reisen, und Jahre lang dort „wohnen solte." In Wien fand Witte noch bei weitem gegründetere Ursachen zur Besorgnis, denn Karl zeigte ihm triumphirend eine, vom Banquier M... — auf dringendes Bitten der hätschelnden Mutter! — ausgestellte Volmacht, daß er (Karl) die ganze Summe des Reisegeldes für 3 Jahre, also 1800 Thlr., sogleich nach Sicht, heben könne,

*) Karl hatte nämlich des Vaters frische Kleider und reine Wäsche bei sich, so daß Witte in Wien 14 Tage lang in den abgenutzten Reisekleidern und in halbschmutziger Reise-Wäsche, wie ein Gefangener leben mußte, und jenseits Wien die herrliche Reise durch das ganze Tyrol und das Salzburgische u. s. w. Karls wegen aber — [illegible] — hatte aufgeben müssen.

wo und wann er, in den Städten Deutschlands, der Schweiz, Italiens, u. s. w., die er zu besuchen gedachte, es wolle.*)

Daß dieser, der Mutter erwiesene, aber übel angebrachte, Freundschaftsdienst großes Unheil erzeugen werde, sah Witte schnel voraus. „O Got, rief er, was sol daraus „werden?! Deine Mutter hat Dich seit 3 bis 4 „Jahren an unzälige Bedürfnisse ge„wöhnt, die Du früher verachtetest. Jezt „wirst Du sie mit Gier genießen, wirst Dein „Geld vergeuden, folglich: müßiggehen, d. h. „Deine Zeit so schlecht anwenden, daß Deine „Gesundheit darüber zu Grunde gehen „mus, und Du wenig, oder gar keine, ge„lehrte Ausbeute dem Staate liefern „kanst."

Natürlich betheuerte Karl das Gegentheil, aber Witte's Vaterherz blutete in nur zu richtiger, aber: schreklicher! Ahnung. Noch einmal versuchte er das drohende Unglük abzuwenden: er versprach Karln, ihm, wenn er jährlich nicht mehr, als die ihm bestimten 600 Thlr.**), verbrauche, jedes Jahr noch 100

*) Nächstdem bemerkte Witte (schon) in Wien mit Schrecken, daß Karl nach delikaten Speisen und Weinen lüstelte, und mit weiblichen Wesen aller Stände auffallend liebelte.

**) Diese Summe ist in Italien für einen Menschen, besonders wenn derselbe zu Fuße reiset, und lange

Thaler als Belohnung hinzu zu **schenken.** Karl versprach, mit den heiligsten Betheuerungen, Alles. — Hätte er doch Wort gehalten! Zu bald aber zeigte der leere Inhalt seiner Briefe, daß er geistig müßig gehe, und einige Zeit später bewiesen die ekstatischen Lobpreisungen einer schönen Mailänderin, und die gehäuften, schon damals an den Katholizismus streifenden Floskeln in seinen Briefen, welche beklagenswerthe Richtung Karl's Geist, Gemüth und — Lebensweise genommen hatten.

Witte, von Zweifeln gequält, (denn das Vaterherz sträubte sich, den Sohn auf bloßen Verdacht hin so hart anzuklagen!) wollte Gewißheit haben.

Im zehnten Monate nach Karl's Abreise ging er deshalb zu dem Banquier M..., und bat ihn, genau nachzusehen, wieviel Geld Karl bis dahin verbraucht habe? Die Berechnung ergab, daß dies bereits die Summe von **1200** Thlr. überstieg, wobei der Banquier noch darauf aufmerksam machte, daß seit der letzten, ihm zugegangenen, Meldung, Karl *) höchst wahrscheinlich bereits neue Summen erhoben habe.

---

an demselben Orte bleibt, z. B. in Mailand, Florenz, Rom, Neapel ꝛc. mehr als hinreichend, wie Witte aus mehr als einer jahrelangen, eigenen Erfahrung sehr wohl wußte.

*) Weit über hundert Meilen entfernt!

Wer vermöchte Witte's Erschütterung zu schildern! Er sah das Verderben unabwendlich näher kommen, — aber dennoch siegte das Vaterherz abermals. — — Er schrieb einen Brief vol eindringlicher und ernster Ermahnungen an Karl, — er zeigte ihm den Abgrund, in den er sich stürze, — die Schande, deren Opfer er vor den Augen Europa's werden müsse; — zuletzt aber erbot er sich, ihn, gegen das Angelöbnis aufrichtiger Besserung, zu retten*).

Wirklich schos er ihm, nach und nach, eine Summe von weit mehr als 1000 Thaler vor, — aber mit **Geld** war das Wichtigste hier, leider! nicht mehr zu retten! — Karl sendete z. E. den Eltern sein Portrait, das ein sehr geschikter Maler, der jezige Her Professor Rabe, in Rom angefertigt hatte; und ach! nicht vor Freude, sondern vor Schmerz, weinten **Beide** beim Anblik des Bildes, das ihnen — einen jungen Greis zeigte. Zwei Jahre später trafen Vater und Sohn in Paris zu-

*) Die Mutter dagegen, höchlich erfreut über den Nachhal frömmelnder Floskeln ihrer vertrauten Freundin, der Fr. Dr. P. in Karls Briefen, schrieb ihm: „Dein „Vater ist sehr verdrieslich darüber, daß Du schon „so viel Geld ausgegeben hast! Aber — bleib' Du „nur ferner gut, dann bin und bleibe ich Deine rc." Solte man's glauben, wenn es nicht faktisch wäre, und von einer, ihr Söhnchen vergötternden, Mutter, geschrieben wäre?!

sammen. Als Karl seinen Vater umarmen wollte, wich dieser beim Anblick des blassen, abgemagerten zwanzigjährigen, einst so blühenden, Jünglings erschrocken zurück, indem er rief: „Ich schwöre mir, daß Du mich nicht „ansteckst!" — Dieser schmerzvolle Ausruf väterlich liebender Angst schildert furchtbar klar das Aussehen Karl's, — denn in diesen wenigen Worten liegt die ganze Geschichte seines Lebens und Treibens während der letzten drei Jahre!! Leider konnte später so sehr mit Recht die folgende Charade auf ihn veröffentlicht werden, daß Witte, der Vater, wehmüthig dazu schweigen mußte!!*)

*) Aus dem Vaterländischen Pfennigblatt, 1839, No. 225. Redakteur J. V. C. Schwarz.

Dreisilbige Charade.

1 2 ist schon bekannt als 3,
Bewundert ward der kleinen Mann;
Doch jetzt ist's mit dem Ruhm vorbei —
Der schweigende Gelehrte heißt er.
Der [illegible] [illegible] der Erde sein
Stets jetzt, verdeckt, in seiner Reihe —
Das Ganze ist von deutschen Zungen
Stets hochgepriesen und besungen;
Es war ein [illegible], war ein Held,
Des Ruhm wird nimmermehr verhallt —

[illegible]

Aus No. 253 desselben Blattes.

Der Abdruck des nachstehenden Briefes an den Redakteur ist durch ein Versehen verspätet! Zunächst erklär

Wer kan jezt noch über die Ursachen in Zweifel sein, die Karln entgeistet haben!? — Wäre er 25 Jahre alt gewesen *), als er dem Strudel der Genüsse ausgesezt wurde, so hätte der ernster-veredelte junge Man ihnen leichter widerstanden; wenigstens wären dann Kör-

derselbe hier. Das Weitere im Betref seiner so schnel als Zeit und Geschäfte es erlauben.

P. P.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Beim Enträthseln der dreisilbigen Charade in No. 225 Ihres diesjährigen ersten vaterländischen Pfennigblattes wurde ich schmerzlich ergriffen. Findet die gebildete Welt Ihre Andeutungen richtig, so pressen sie mir — Seufzer und Thränen aus. — Der Gott aber betheure ich, und edle Menschen bezeugen es, daß ich, zu einem ganz entgegengesezten Ziele sehr große Aufopferungen meiner Zeit, meiner Bequemlichkeit, meines Vermögens, meiner Geisteskraft; ja sogar (ohne anderweitiges Einkommen!) meines Amtes, gebracht habe.

Sicher nehmen Sie, geehrter Herr Redakteur, meine Empfindlichkeit nicht übel, denn — auch Sie sind ja Vater! — — Herzlich wünscht, daß Sie Sich niemals so schmerzlich ergriffen fühlen,

Ihr ganz ergebenster, der Prediger, Dr. Karl Witte.

Berlin, den 17ten August 1836.

Herr Schwarz bekante schnel in seiner Antwort, daß er selbst Verfasser der Charade sei, jedoch mit dem Beisaze: er sei ja der Wahrheit treu geblieben! Dem konte ich leider! nicht widerstreiten. Witte.

*) Und eher solte er, nach Witte's Plan, bekantlich nicht allein reisen.

per und Geist, vermittelst ihrer erlangten größeren Kräftigkeit, ohne Vergleich weniger von dem **grausigen Sturme** angegriffen werden. Aber Karl war 17—18 Jahr alt, er befand sich demnach in der gefährlichsten Periode der physischen Entwikkelung, und sein Körper war um so empfindlicher gegen verderbliche Einwirkungen, je weniger er daran gewöhnt war. — Das, und nur das war sein Verderben! —

Die Katastrophe ist, der Zeit nach, so streng begränzt, daß auch dem Blödsichtigsten jeder Zweifel schwinden mus. Bis zum Augenblik seiner Abreise war Karl geistig-groß, und alles in ihm verhieß auf das Bestimteste ein ununterbrochenes Wachsen dieser Größe. — Da reis't er nach Italien. Kaum ist er 2—3 Jahre lang sich selbst uberlassen, so kehrt er — und wie? — zurük?? — — — Als entnervter Leib, als ein ausgelöschtes Geisteslicht! Und, — sein Gemüth? — Doch, davon schweigen wir lieber! — Thatsachen mögen reden! —

Was nach Karl's Rükkehr und seit seiner Anstellung als Professor juris an der Breslauer Universität sich zugetragen, wie er sogar die billigsten Erwartungen getäuscht, wie er in fast völliger Unthätigkeit seine Wissenschaft vernachläßigt, ja selbst den gesetzlichen Anforderungen mit einer Säu-

migkeit entsprochen hat, daß seine Oberen sich nicht nur zu Mahnungen, sondern sogar zu Drohungen genötigt sahen; daß er dagegen unwürdige Allotria trieb, wie ein treflicher Geh. Ministerial-Rath (des öffentl. Unterrichts) es nante, stat Juridica zu bearbeiten, als Karl sich so weit vergessen hatte, den schmutzigen Decameron des Boccaccio recht: con amore zu übersetzen*); daß er endlich aus einem dankbaren und innigstgeliebten Sohne der Widersacher, ja der bittere Feind, seines Vaters wurde; seines Vaters, der ihm Zeit, Kräfte, und Glük geopfert; der ihn zum bewundertsten, allen besseren Menschen höchst werthen Knaben und Jüngling seiner Zeit, ja vielleicht: vieler Jahrhunderte, herangebildet hatte; — das Alles gehört nicht mehr in den Kreis unsrer Darstellung; denn es beweist bloß das, was wir eben mitgetheilt haben. Es bestätigt also nur, was wir sagten; aber einer solchen Bestätigung bedarf es für den wol nicht, der geistig sehen wil! —

*) Er gab ihn, leider! 1842 abermals, und zwar sorgfältig, — aber nicht in Betref des Inhalts! — verbessert, wieder heraus. Das — zum Behuf seiner ehrenvollen und lukrativen Versetzung nach Halle (NB. auf Betrieb seines Vaters.) dem Ministerium angemeldete Erbrecht, welches der Sohn, schnel erscheinen zu lassen, fest versprochen hatte, blieb dagegen fünf Jahre lang aus und war sehr mittelmäßig. —

Indes, wenn es auch nicht so wäre! — Uns verböte doch eine tiefe, schmerzliche Wehmuth, unsere Feder einer Schilderung zu weihen, die in allen ihren Einzelnheiten nur betrübend, und oft die heiligsten Gefühle empörend, sein müste. — —

Hier folge der wörtliche Abdruk der 4 Seiten 360—363 des 2ten Bandes der Erzieh.- und Bild.-Geschichte des Sohnes, die unter dem Titel: Karl Witte rc. 1819 in Leipzig bei F. A. Brockhaus herauskam.

„Jezt, da das ganze Gewebe vor Augen „liegt, mag die gebildete Mitwelt, so wie die „weniger partheiische Nachwelt urtheilen, wie „die Berliner Juristen-Fakultät in der Nostri„fikationssache meines Sohnes gehandelt hat; „eines Jünglings, der Niemand beleidigt hatte; „an dem kein Makel haftete; den vielmehr die „Edelsten — darum allein hasten ihn ja seine „Neider! — allgemein achteten, liebten, und zur „Vollendung seiner Ausbildung förderten; eines „Jünglings, der nie Schleichwege betrat, son„dern bloß durch angeborne Kraft, durch na„turgemäße Erziehung und Bildung, und durch „steten Fleiß im Reiche des Denkens und Wis„sens vorzuschreiten strebte: eines Jünglings „endlich, dessen — bis dahin! — blühende Ge„sundheit, dessen helles und ruhiges Auge, und „dessen heiterer Sinn hohe äußere und innere „Sittenreinheit beurkundeten, und bei welchem „alles dieses auf dem seltenen, aber — festen

„Grunde einer gereinigten Gottesfurcht und -liebe „gegründet war.

Ich, als tiefgekränkter Vater, erkläre hier„mit, daß es Niemanden geglükt ist, m. S. aus „der Bahn seines Glükkes, d. h. seiner Ehre, „Ausbildung, Ruhe, Heiterkeit, Gesundheit, Le„benslust, und Zufriedenheit mit Got und Men„schen, herauszudrängen, als allein der Juristen„Fakultät in Berlin. Ich rede von den Rechts„lehrern einer Universität in der Residenz des ge„rechten Königs, umgeben von weisen und un„partheiischen Staatsbeamten, deren höchster „Chef ein alverehrtes Muster der Humanität ist; „von Männern, welche Jünglinge durch Lehre „und Vorbild anweisen sollen, was recht sei, und „wie man es ausübe; von Rechtslehrern, welche „am 23. Januar 1817 als Vorgesetzte einen öf„fentlichen Akt, unter ihren eigenen Augen, (vor „einer verehrungswürdigen Versammlung) ver„anlaßt hatten; und es doch — beschriebener„maßen! — mit ansahen, daß ihr — seinsollen„der Schützling von etwa 24 Störern der öf„fentlichen Ruhe beschimpft, an der Ausführung „ihres Auftrages gehindert, und vom Erwerben „der damit verbundenen Rechte und Vorzüge ab„gehalten wurde."

„Von Rechtslehrern rede ich, welche mei„nem Sohne sein Recht — dreifach erhöht durch „seine Geistesgegenwart am 23. Januar! — „nicht zukommen ließen, folglich — ihm alle da„mit verknüpfte Vortheile und Vorzüge raubten,

„und ihn, und mich, in großen Kummer stürzten. Von „*Rechtslehrern*, welche den widergesetzlichen „— Richterausspruch einiger wenigen trotzenden „Studenten, (d. h. junger Leute, die erst lernen „sollen, was *recht ist*,) als *gar wichtig* beach„teten, ohne die so naheliegenden — *bösen Folgen* „zu bedenken. Von einer *Behörde* rede ich, welche „sich von ihren *Untergebenen* verspotten ließ, und „diese faktische Verspottung ihrer selbst vor einem „Minister des gerechten **Königs**, ja vor dem „ganzen Publike entschuldigte, um ihr eigenes — „Benehmen damit zu rechtfertigen; von *Rechts*„*lehrern*, welche keine Schuld an meinem Sohne „finden konten, (um ihm sein Recht vorzuent„halten,) und ihm *deshalb* seine: Jugend, vor„warfen. Seine *Jugend*! — die ihm eben zur „höchsten Ehre gereicht, die ihm nach den Ge„setzen nicht entgegenstand, und die ihn an je„nem wichtigen Tage nicht hinderte, mit der „Besonnenheit, Kraft und Geistesgegenwart eines „*erfahrnen Mannes* zu handeln. Von *Rechts*„*lehrern*, welche — selbst nach diesem, das Gei„stesalter meines Sohnes gültig beweisenden „Auftritte! — nicht einsehen wolten, daß sie „ihm Hochachtung, seinen Neidern Brechung ihres „bösen Willens, und der ganzen Jünglingswelt „eine Veranlassung zur Nacheiferung schuldig „seien. Von *Rechtslehrern*, die über *Krän*„*kung des* **Rechts** eines Dritten schreiben, als „wäre von einer *unbedeutenden Kleinigkeit* „die Rede: die also vergessen, daß das Recht

„jedes Menschen, — selbst des Missethäters! —
„etwas Hohes, Heiliges und Unantast-
„bares ist. Von Männern rede ich, die nicht
„erwägen wolten, daß mein Sohn sich in kein,
„dem muthwillig zugefügten Unrechte unzugäng-
„licher seinsollendes Asyl flüchten konte, als wo-
„hin sie selbst ihn beschieden hatten: in die Mitte
„sämmtlicher hiesigen Rechtslehrer. Von bejahr-
„ten Personen rede ich, die noch heute nicht zu be-
„greifen scheinen, daß in allen seit zwei Jahren
„hier und auf so vielen Universitäten vorgefalle-
„nen Widersetzlichkeiten und Auflehnungen gegen
„Gesetze, Recht, Ordnung und Sitte nur eine
„und dieselbe Tendenz ist, nämlich: mit roher
„Gewalt durchzusetzen, was Unwissenheit, Selbst-
„sucht, Eigensin, Stolz, Neid, falsche Aufklä-
„rung und Schwärmerei dekretirt haben. Von
„Männern rede ich, welche, stat den Sieger
„über die Chikanen edel zu beloben, ihm seine
„Laufbahn zu versperren suchten, und dadurch
„veranlasten, daß er — zu früh! — Berlin
„verlassen muste; Berlin, wo treffliche Jüng-
„linge von ihm lernen, und erhabene Greise vä-
„terlich für ihn sorgen wolten; Berlin, wo die
„liebenswürdigsten Familien ihn gern bei sich sa-
„hen; wo er selbst bis zu den Allerhöchsten Per-
„sonen hin Achtung und Wohlwollen genos, und
„wo seine — durch sie gebeugten — Eltern,
„bis dahin in allem Erwähnten ihren einzigen
„Lohn fanden. —*)

*) Ende des Seite 484 angezeigten Abdruks.

Nothwendige Nachträge von Witte, dem Vater.

Zu Seite 31. Hier folgt die mit so viel Aufwand von Zeit und Kosten endlich herbeigeschaffte, und durch die große Güte des Hern v. Cotta unterm 17. August 1841 mir übersandte Berichtigung, aus welcher die Unwahrheit jener böswilligen Verläumdung in den Heidelberger Jahrbüchern (1822, Seite 236), als hätte ich selbst mein Buch (die Erziehungsgeschichte meines Sohnes) im Hesperus recensirt, klar hervorgehet. Sie lautet:

Hesperus, Dienstag den 26. November 1822

Debatten und Berichtigungen.

Her **Dr.** Karl Witte und die Heidelberger Jahrbücher.

Aufmerksam gemacht durch Hern **Dr.** Witte auf das Märzheft der Heidelberger Jahrbücher 1822, besonders Seite 236, aufgefordert durch denselben, zu sagen, was wahr sei, und an diese Aufforderung gleich lebhaft durch das Intelligenzblat der Heidelberger Jahrbücher Nr. **VIII**. 1822 gemahnt, erkläre ich hiermit:

Daß Alles, was Hesperus (1821. Band XXX. Nro. 3 und 14) über Hern Witte's Buch*) gesagt werden, nichts weniger als eine Selbstrecension desselben sei, wie auch *Jedem*, der sich *etwas auf literärische Physiognomie versteht*, gleich einleuchten wird, wenn er die Einleitung *mit einiger Aufmerksamkeit* lieset. Der ganze Aufsatz ist *von mir*; die ganze Ansicht über Witte's Schrift *mein freies*, *unbefangenes Urtheil*, die Empfehlung derselben ist so sehr aus meiner innigsten Ueberzeugung von ihrem hohen Werthe und ihrer Nützlichkeit hervorgegangen, daß ich sie noch heute glaube, wiederholen zu müssen. Es ist für Väter und Mütter Viel daraus zu lernen, besonders: *Vertrauen zu sich selbst*, und der *Glaube*, was man mit *festem Willen* und *Beharrlichkeit*, in Anwendung *guter Unterrichts- und Erziehungs-Maximen*, aus seinen *Kindern machen könne*, — *unglaublich mehr*, als die meisten zu *hoffen*, die wenigsten zu *versuchen*, wagen.

Herr Dr. Witte hat, — sein selbst sprechendes Buch ausgenommen, — nicht den allerentferntesten Antheil an dieser meiner öffentlichen Aeußerung gehabt. D. H.

*) Karl Witte, oder: Erziehungs- und Bildungsgeschichte desselben, ein Buch für Eltern und Erziehende. Herausgegeben von dessen Vater, dem Prediger Dr. Karl Witte. In 2 Bänden. Leipzig. Brockhaus, 1819.

Zu Betref der hohen Achtung, die mein Sohn noch als Jüngling, selbst im Auslande, besaß, führe ich 2 Aufsäze an: 1) in **Les enfans studieux**, (5te Auflage, Seite 126—131,) und 2) in **Modèles des enfans**, 8te Auflage, Seite 125 bis 130, und in 3—4 andern französisch-pädagogischen Schriften.

Ein ausgezeichneter französischer Pädagog schikte mir sogar einen sehr ausführlichen, vortreflich gearbeiteten, Aufsaz im Manuskript zu, der aber zu lang, und — Gotlob! — nicht nötig ist.

Zu S. 2. „in Italien." Ach, er ward ein Anderer, als er in das Land der Weiber, des Weins, der Jesuiten, der Banditen, und der Absolution reiste. Die Eindrükke aus Italien wirkten fort in Breslau, von wo ich ihn erst nach **13 Jahren** (wegen seines Nichtsleistens) durch den G.O.R.R.S. — und einen glüklichen Einfal, den Got mir eingab, — im Jahre 1833 mit 500 Thlrn. Zulage nach Halle an des berühmten Mühlenbruchs Stelle brachte. **Wie** dankte er mir dafür? Durch gräsliche Verläumdungen, die er, und sein böser Verein, in denselben Monaten, hinter meinem Rukken, bei dem Könige Fried. Wilh. III., bei Albrecht, bei v. Altenstein, dann bei den Gerichten, z. E. in Magdeburg, und vor dem Kammergericht in allen drei Abtheilungen des-

selben, im Publikum, kurz: überal, verbringen ließ. Siehe oben, und an einem anderen Ort.

Bei Z.d.s hatte er z. E. gesagt: „Da er „durch seine Verdienste (also nicht durch „mich!) nach Halle gekommen, und dort ein „so reichliches Einkommen habe, so wolle „er mir — **künftig allenfals**! — die 40 „Thaler Zinsen jährlich geben, die er mir laut „Schuldbrief über 1000 Thlr. schuldete*), aber „die 250 Thaler (von meinem Wartegelde „mir geraubt) dürfe die Mutter nicht wieder fahren lassen." Oft schrieb ich an ihn, väterlich- und christlich-verzeihend, aber er wolte nicht meine Verzeihung nach der christlichen Ordnung des Heils, nämlich: verbunden mit Erkentnis, Bekentnis, Reue, Entschlus zur Besserung und Ausführung derselben, d. h. Wiederherstellung des Ganzen in den vorigen Zustand.

Zu S. 213. „kein berliner Arzt." Dreißig bis vierzig wurden vergeblich wegen der Krankheit consultirt. Im Jahre 1831 war ich nahe daran, zu verzweifeln! Got, meine reinen Säfte, meine strenge Diät, blendende Reinlichkeit, und viel Bewegung im Freien, nebst stetem Vertrauen auf meinen Vater im Himmel,

*) Von den, seit drittehalb Jahren aufgesummten Zinsen schwieg er, d. h. die wolte er nicht nachzalen

halfen mir jedoch *endlich*. Niemand, ich am wenigsten, hätte geahnet, daß Luise, die 12½ Jahr *jünger* war, als ich, *vor* mir sterben werde. Seit der Zeit lebe ich erst wieder auf. Grade wie damals, als Luise mich endlich verließ, nachdem ich sie 5—6 Jahre lang liebevol bei mir gehegt hatte, ohne daß sie sich besserte. Tiefen, nachhaltigen Eindruk machte erst jener, eben so *wahr*, als *sanft*! von mir an sie geschriebene Brief, der Seite 39 abgedrukt ist. Er mus sie bis ins Innerste durchdrungen haben, denn sie reiste sogleich nach Halle, wahrscheinlich um in den *Original-Akten* nachzusehen, ob *alle* die *Gräuel*, die ich ihr meldete, *unter ihrer Firma* vor den verschiedenen Gerichten angemeldet seien. Sie starb *sehr bald darnach*, und, wie die Schwiegertochter selbst schreibt: „*mit tiefer Reue* „*in Hinsicht ihres mir angethanen* „*Unrechts*!“ Man gab sich alle Mühe, mir ihre lezten Stunden zu verhehlen, und ihren tiefgebeugten Gemüthszustand zu entstellen, aber die Briefe des Hrn. Pred. Marks beweisen klar die *Täuschung*, wenn man meinen Brief an sie, und den an Hrn. Pred. Marks daneben hält, nachdem er mir geschrieben hatte, *er* — der *Beichtvater* und *Bereiter* zum *nahen Tode*, der ihr unseliges Verhältnis zu mir kante — hätte es *nicht für nötig gefunden*, sie, in Betref meiner, zu befragen. Das

schrieb ihr Beichtvater im Betref ihrer letzten Lebensstunden; das schrieb mir, viele Jahre lang von ihr Gequälten, ein protestantischer Prediger, der ja die Ordnung des christlichen Heils kennen mus. Anders, als in tiefster Reue, konte sie nicht von hinnen scheiden! Sie dankte mir ja ihr Alles, ihre Subsistenz, ihre sitliche, wie geistige, Ausbildung, ihr früheres eheliches Gluk, wie ihren Karl; sie kante meine namenlosen Entbehrungen, Aufopferungen und Anstrengungen für sie und Karln; sie fühlte ja, wie unwürdig in ihrem Namen, (ihre Schwäche benutzend,) ein Verein unedler Menschen gegen mich gehandelt, wie schändlich derselbe mich um meine Vaterfreuden, um mein Lebensgluk, um meine Gesundheit, und um mein Geld betrogen hatte! Nur Geld, und Geld, und Geld! wolten sie haben; um das früher Geborgte, und um das von meinem Wartegelde bößlich Erstrittene wolten sie mich bringen! Wirklich brachten sie mich in Allem um mehr als 1000 Thaler. Gar Manche, die ich fruher meines Vertrauens würdig hielt, wusten sie in ihr Interesse zu ziehen, da sie Verläumdungen, Bestechungen, Aufstellungen falscher Zeugen rc. nicht scheuten. So weit ging es! — Wol wissend, daß ich Alles auslegen, d. h. bezalen musse, so lange ich nicht vor Gericht geschieden hieße, zogen sie den Scheidungs-

prozes, so viel sie konten, in die Länge. Her J. N. G—t, der den Geldprozes sehr schnel und vortreflich durch alle drei Instanzen durchgeführt hatte, gestand mir nach dem Tode meiner Frau: Ja, der Scheidungsprozes hat leider drei Jahre gedauert — ungeachtet wir Parteien gegenseitig gesagt hatten, wir wolten die Scheidung! — aber, wäre sie nicht gestorben, so hätte er leicht noch drei Jahre dauern (d. h. hingezerrt werden) können!

Got hat mich also gnädig davon gerettet! NB. Auch die „Luschen" solte falsch zeugen, so wie der verdorbene Vieharzt und Oekonom P.. Dagegen redeten heimliche Freunde meiner Widersacher mich dringend ab, mein Geld von Karln, oder das von meiner Frau einzuklagen. Dr. B—e, der mich 5 Jahre Jahre lang behandelte, aber nicht ein Recept verschrieb, jedoch das Honorar aljährlich annahm, verbot mir unzälige Male geradezu, das Geringste von meinem Gelde einzuklagen."

Erst nach 5 Jahren erfuhr ich seine vertraute Freundschaft mit meinen Gegnern.

[illegible] unter den Linden Nr. 27

3031

Der heilige Rock, Ronge und Czerski.

Von

Karl Witte,

Professor in Halle.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1845.

Als die nachstehenden Blätter vom 8. bis zum 22. Februar in dem „Volksblatt für Stadt und Land von Fr. von Tippelskirch, Halle im Verlage bei Mühlmann,“ gedruckt wurden, erwartete deren Verfasser, daß sie vielfachem Widerspruch begegnen würden. Seine Erwartungen in dieser Hinsicht sind eingetroffen, aber nicht überboten. Dagegen hat er auch manches freundliche Wort der Zustimmung vernommen, und die Aufforderung ist mehrfach an ihn ergangen, einen besonderen Abdruck zu veranstalten. Er hat keinen Grund, sich diesem Begehren zu entziehn, und glaubt sich dabei verpflichtet, seinen Namen, den er im Volksblatte nur angedeutet hatte, offen auszuschreiben. Es ist dieser Abdruck nur insofern ein veränderter, als einige Stellen wieder aufgenommen sind, welche die Redaction jenes Blattes unterdrückt hatte, und als hin und wieder auf den Fortgang, den die besprochenen Ereignisse während der letzten Wochen gehabt haben, nachträgliche Rücksicht genommen ist.

Halle, den 13. März 1845.

Der heilige Rock.

In kurz auf einander folgenden Zeiten verkündete Papst Leo X. zwiefachen Ablaß: im Jahre 1514, in der ausgesprochenen Absicht, die Mittel zur Wiederherstellung des Domes zu Trier herbeizuschaffen, denen, die zum heiligen Rocke nach Trier wallfahrten; drei Jahre später aber Allen, welche die Ablaßzettel, mit denen Tetzel Hausirhandel trieb, erkaufen, und dadurch zu dem Neubau der Peterskirche beitragen würden. Dem Tetzelschen Ablaßkram traten Luthers 95 Thesen entgegen, und nach wenig Wochen hallte das kühne Wort des Wittenberger Mönches bis in den Sälen des Vaticans wieder, und gab in immer gesteigerter Wirkung nach Verlauf einer geringen Zahl von Jahren dem alten Europa eine neue Gestalt.

Drei Jahrhunderte und länger lag jene zweite Ablaßbulle wenig beachtet in den Archiven der Domkirche zu Trier. Da reizt der kirchliche Eifer einen Bischof, der der neu sich regenden religiösen Stimmung im Volke fördernd entgegenzukommen hofft, die einst von Leo ausgegangenen Verheißungen geistlicher Gnaden neu zu verkünden, und nachdem mehr als eine Million Christen an der Reliquie zu Trier ihren Glauben oder Unglauben geäußert haben, erklingt von der entgegengesetzten Grenze deutscher Zunge die warnende Stimme eines Caplans, und von einem Ende Deutschlands

zum andern antwortet ihm mit täglicher Steigerung der Ruf begeisterter Zustimmung. Ein zweiter katholischer Geistlicher, gleichfalls an den Landesgrenzen deutscher und slavischer Völker, wagt es, vom Gebote der Ehelosigkeit durch die That sich zu entbinden, und ein großer Theil seiner Gemeinde billigt das Wagniß, und sagt von der Machtstuhl der römischen Kirchenfürsten sich los. Von allen Seiten ertönt der Ruf gleichgesinnter Stimmen, eine neue Regung durchzuckt die Katholiken, und das Band, das seit den Tagen Winfried's die katholische Kirche von Deutschland fester oder loser mit Rom verbunden, droht nach tausend Jahren plötzlich ganz zu zerreißen.

Sind nun wirklich die Zeiten Luther's und Melanchthons wiedergekehrt, will das katholische Bekenntniß sich los machen von den Fesseln der Werkheiligkeit, und sich einen neuen Tempel errichten, der keine andere Grundlage erkennt als Gottes Wort und die darauf gegründete Rechtfertigung durch Christum im Glauben? Sollen wir die Morgenröthe des Tages begrüßen, an dem nach Christi Verheißung nur Eine Heerde der Gläubigen sein wird?

Wohin es also sein? — Gleicht doch die Gestalt der gegenwärtigen Zeit in so mancher Beziehung der des beginnenden 16ten Jahrhunderts. Eine unruhige, gährende Bewegung in den Gemüthern deutet an, daß die Weltgeschichte, wie damals, im Begriffe steht, die Hülle einer der veralteten Gestaltungen abzustreifen, um neugeboren wiedererstehen. Neue Verkehrswege, neue Erfindungen von nicht übersehbaren Folgen haben, wie damals, auf der einen Seite die Interessen in gesteigertem Maße den irdischen Besitzthümern zugewandt; auf der andern Seite haben, wie damals, die verlockenden Lehren einer glänzenden Weltweisheit viele der edelsten Geister der Demuth und dem Glauben entfremdet. Wird man, wie damals, aus diesem bewegten Meere die Glaubensdemuth und den Glaubensmuth eines Luther auftauchen, um die verweltlichte Kirche zu reinigen, oder wird dieser Sturm zerstiebend hinwegspü-

len, was der Schweizerkirche vom Glauben geblieben war, und nichts zurückließen, als die trostlose Sandwüste sich selbstgenügender Aufklärung?

Es widerspricht nun, um uns sofort darüber auszusprechen, unserer evangelisch-christlichen Gesinnung das Trierische Schauspiel allerdings. Nicht weil die Reformatoren, durch den Unfug jener Zeiten zum Widerspruche gereizt, gegen Reliquien-Verehrung und Wallfahrten laut, ja mit Leidenschaft gestritten, nicht weil der Gesinnung unserer Tage jede äußere Glaubensbethätigung zuwider ist, und sie zu feindlichem Angriffe erregt; sondern aus selbstständigen Gründen, die weiter unten besprochen werden sollen, halten wir den Standpunkt Triers, der einer Reliquie bedarf, um durch sie zu lebendigerem Glaubensbewußtsein geweckt zu werden, für einen untergeordneten, obwohl wir ihm auf dem Boden des Christenthums eine Stellung nicht absprechen wollen. Dieses vorausgeschickt, stehn wir aber nicht an zu erklären, daß der Sinn, aus dem die überwiegende Mehrzahl jener Angriffe gegen die Andacht zu der Reliquie von Trier hervorging, nicht der richtige ist, und daß, wenn uns nur die Wahl bliebe zwischen dem Aberglauben der Wallfahrer und der Weisheit Derer, die über sie lachen, wir versucht würden, an jenem, statt an dieser Theil zu nehmen *).

Können wir denn wohl verkennen, daß der Wunsch, von theuren Dahingeschiedenen ein körperliches Andenken zu besitzen, tief im menschlichen Herzen begründet ist, und daß im Anblicke eines solchen Zeichens der Erinnerung ihre leibliche Gegenwart uns wieder näher gerückt scheint? Wer fühlte sich von dieser Schwäche, ist es anders eine solche, wohl völlig frei? Soll nun aber unsre Theilnahme sich allein an das minder Wichtige oder Geringfügige knüpfen? Sollen wir nur nach Arquà wallfahrten, um Petrarca's von Motten zerfressene Katze zu bewundern, oder nach Ferney, um uns die Pantoffeln oder den Schlafrock Voltaire's, des berühmten Glaubensspötters, vorzeigen zu lassen? Mit wie ganz anderem Gefühle, mit welcher Regung von Ehrfurcht be-

machten wir nicht schon die Brücke, auf die unser großer König [illegible] treten mußte, als er, in den Anstrengungen der Feldzüge und in den Sorgen für sein Volk frühzeitig geal- tert, frischer Kräfte bedurfte. Noch mächtiger [illegible] füh- len wir uns erregt, wenn man in Wittenberg, oder auf der Wartburg uns die Zimmer zeigt, in denen Luther den Kampf mit dem Papstthum muthig und [illegible], und zur Er- bauung unzähliger Millionen die heilige Schrift in die Sprache des Volkes übertrug.

Sind aber Erinnerungen mehr oder weniger [illegible] Bedeutung uns lieb, und wie wir wohl zu sagen pflegen, heilig: fühlen wir da auf der Seite des [illegible] [illegible], wenn [illegible] von unsern [illegible] beim Anblicke [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Zukunft [illegible] [illegible]? Wer [illegible] nicht mit [illegible] von [illegible] und [illegible], vom [illegible] und dem [illegible]; wer [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat? [illegible] [illegible] [illegible] Unterschied zwischen [illegible], die sich an jene Orte, und denen, die sich an das [illegible] [illegible] [illegible], daß, während die ersteren auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] unter das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wie ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Wahrheit nicht [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Zustand wunderbare Glaubenswirkungen vermittelt werden können.

Aber, antwortet man, es ist zweifelhaft, ob das Kleid zu Trier dasselbe sei, das Christus getragen; es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Reliquie, die man dort vorzeigt, einer viel späteren Zeit angehört und daß, wenn unter den verschiedenen Gewändern oder Gewandstücken, denen man jenen Namen beilegt, irgend eines denselben verdient, es schwerlich das zu Trier aufbewahrte ist. Gewiß verdienen Diejenigen, die in dem Vorwurfe, daß es sich so verhalte, dem Volke eine Lüge zum Gegenstande der Andacht bieten, den ernstlichsten Tadel; darum ist aber diese Andacht in dem Volke nicht minder eine wahre gewesen. Der Anblick des untergeschobenen Rockes hat nicht [illegible] das Bild des wahren Christus vor das Auge des Geistes geführt und sie mit Liebe und Andacht für Den [illegible], dessen [illegible] weder an [illegible], noch an [illegible], weder an den einen, noch an den andern Ort gebunden ist.

Welch ein Gegensinn ist es, so sagt man hinzu, einem Kleide, gewoben durch Menschenhand, Verehrung zu bezeigen, von ihm wunderbare Wirkungen zu erwarten! — Wir entscheiden uns nun auch solche Verehrung mißbilligen, und so wenig wir geneigt, dem Verfahren des Bischofs Arnoldi irgend das Wort zu reden, so dürfen doch [illegible] unter den Katholiken, deren religiöse [illegible] an [illegible] nicht [illegible], die sich nicht in Uebereinstimmung mit den Bekenntnißschriften ihrer Kirche bewußt waren, daß die Reliquie nur das äußere Zeichen sei, welches ihre Andacht Christo, dem sie allein gilt, zuleiten soll. Was aber die Wunderwirkungen betrifft, so ist es freilich, ganz abgesehen von dem nächsten Gegenstande der Andacht, nicht die rechte Weise, dergleichen gewissermaßen als Lohn zu erwarten; hat doch aber der Herr selbst Die nicht verworfen, die da sprach: „möchte ich nur

Eben in den unzweideutigen Beziehungen zu Abgeschiedenen, mit denen wir leiblich zusammen gelebt haben, gehört das Verlangen nach einem sichtbaren Andenken an sie und gewöhnlich ihrem, einem untergeordneten Stande, der an dem Körperlichen haftet. Hat die Zeit die Liebe zu unsern Toten und die Sehnsucht nach ihnen nicht erstickt, sondern von dem Zufälligen und Flüchtigen gereinigt, so werden wir uns ihrer geistigen Gegenwart immer lebendiger bewußt, und wir erkennen an den äußerlichen Erinnerungen an ihren Erdenwandel das, was sie wirklich sind, Staub und Asche, bestimmt, ebenso zu zerfallen, wie die irdische Hülle derer zerfallen ist, deren Bild sie uns vergegenwärtigen können. Bei einer so unausgesprochenen Betrachtung aber müssen solche körperliche Zeichen von einem Verstorbenen hin, sobald unser Verhältnis zu ihm ein nur geistiges war.

Gilt nun dies Letztere im höchsten Maße von Christo, dem vom Vater ausgegangenen ewigen Worte, das nur um uns zu versöhnen und sich uns zu offenbaren, Knechtsgestalt angenommen hat, so kann auch unsere nur geistige Gesinnung davon, um später das Verlangen nach Reliquien von dem Herrn als einen Abweg erkennen zu lassen. Eine andere Erinnerung betrachten wir nur an Denkmälern, welche wir nicht kennen. Die Stätte, wo ein großer Mann gewirkt hat, die Gegenstände, die ihm während seines Lebens gedient, oder ihn umgeben haben, betrachten wir nur darum mit einem Interesse höherer Art als dem der bloß müßigen Neugier, weil wir hoffen an ihnen Züge zu entdecken, die uns zur Vervollständigung seines Bildes, wie wir es in uns entworfen haben, gereichen. Christus ist aber uns nicht der Verstorbene, sondern der ewig Lebendige, der in den Seinen lebt; er hat verheißen, bei ihnen zu sein, bis an das Ende der Tage. Kann nun ein Gewand, ein Bruchstück des Kreuzes dem Frommen, in dessen Herzen Christus wahrhaft lebt, den Herrn mehr vergegenwärtigen, als er ihm schon gegenwärtig ist: ihn, der nicht nur ein Bild sein läßt, das mehr oder weniger klar dem Gläubigen vorschwebt,

wie durch ein unvollkommen klares Glas zu dem alleinigen Ziele aller Anbetung aufblicken läßt, und die von diesem ausgehenden Strahlen mehr oder weniger trübt. *)

Haben wir daher auch den frommen Glauben der Pilger nach Trier als auf einer ihnen mit uns gemeinsamen Wurzel erwachsen, nachzuweisen versucht, so können wir uns doch gegen Diejenigen nur mißbilligend aussprechen, die eine so unvollkommene Art der Andacht nicht nur dulden und fördern, sondern zu einer Form des Gottesdienstes gestalten, und dadurch ein Anlaß werden, daß sie die wahre Anbetung in dem einigen Mittler für so manche nach Gott sich sehnende Gemüther überflügle. Gilt dies schon von Reliquien, welche auf Jesu irdischen Wandel sich beziehen, so gilt es noch viel entschiedener von denen der Heiligen. Zwar sollen wir nach dem Augsburger Bekenntniß (Art. 21.) „der Heiligen gedenken, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehn, wie ihnen Gnade widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist, dazu daß wir Exempel nehmen von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf,“ und es soll nicht bestritten werden, daß das Andenken an den gottseligen Lebenswandel solcher frommen Männer durch den Anblick der Stätte, wo sie weilten, und durch andre leibliche Erinnerung lebendiger in uns geweckt werden kann; dazu aber haben wir, wie jene Confession fortfährt, keinen Anlaß, „die Heiligen anzurufen, oder Hülfe bei ihnen zu suchen; denn es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler gesetzt, zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus. 1. Timoth. 2, 5.“ Bedürfen wir aber der Heiligen nicht, um durch ihre Fürbitte zu Christo geführt zu werden, so bedürfen wir noch viel weniger ihrer Gebeine, oder sonstigen Reliquien, um durch diese erst wieder zu ihnen zu gelangen.

Gesteigert wird noch jene unsere eben ausgesprochene Mißbilligung, wenn die Reliquienverehrung, wie dies regelmäßig der Fall zu sein pflegt, mit Ablaßverheißungen verbunden ist. Zwar wissen wir sehr wohl, daß der Vorwurf ein ungegründeter, um nicht zu sagen ein boswilliger, ist,

der der katholischen Kirche so häufig gemacht wird, sie lehre, durch den Ablaß würde selbst für unbereute, begangene oder wol gar noch zu begehende Sünden Vergebung gewährt. Nicht nur ist die Wirkung eines jeden Ablasses nach der Kirchenlehre abhängig von Reue und Beichte, sondern der Ablaß bezieht sich auch überall nicht auf Vergebung der Sünden. Bekanntlich verlangt die katholische Lehre von dem Bußfertigen außer der Reue, die ihm durch Christum Vergebung der Sünde gewährt, noch eine Genugthuung, eine Buße für die Sünde, die, wenn sie im irdischen Leben nicht hinreichend geschah, in jenem Zwischenzustande, den der Katholicismus Fegefeuer nennt, nachgebracht werden muß. Nun kann der Ablaß nach jener Lehre, einzig dazu dienen, Denjenigen, der die Vergebung der Sünden bereits erlangt hat, von der ihm noch obliegenden Buße ganz oder theilweise zu befreien. Auch in dieser Gestalt entbehrt indeß die Lehre vom Ablaß aller Begründung durch das Evangelium und ist daher verwerflich. Nun kommt aber noch hinzu, daß, wie einsichtige Katholiken selber einräumen müssen, in der Masse des katholischen Volkes jene Lehre vielfach in ähnlichem Sinne wie von den protestantischen Anklägern mißverstanden wird, ohne daß die Kirche so entstellender Auffassung genügend entgegenwirkte. Wie verderblich aber der Ablaß in solcher Mißgestaltung einwirken müsse, bedarf nicht erst der Erwähnung.

Diesem Allen zufolge wiederholen wir also, wir tragen kein Verlangen, uns den Wallfahrern nach Trier anzuschließen, und auch wir mißbilligen die Veranstaltung jener Feier der Andacht zum heiligen Rocke.

Ronge.

Solchem Mißbrauche ist nun ein katholischer Geistlicher, der Capellan Johannes Ronge in Laurahütte, entgegen getreten. Obgleich auf der untersten Sprosse der großen Stufenleiter katholischer Priesterschaft stehend,*) hat er es gewagt, einen der obersten Kirchenfürsten von Deutschland in harten Worten zur Rede zu stellen, und ihn mit Fragen hart zu bedrängen, wie ein Lehrer den Schulknaben, der, was ihm oblag, nicht gehörig erlernt hat. Seitdem der verstorbene Professor Gans in Berlin den Gesang der Sontag ein Ereigniß genannt hat, ist dieser Ausdruck vielfach, zum Theil in gar seltsamen Zusammenstellungen, gebraucht worden: jetzt nun ist der Brief des Capellan Ronge ein Ereigniß, und Tactlosigkeit und Ungeschmack wetteifern durch ganz Deutschland in dem Einwerfen von Adressen und dem Darbringen von zum Theil gar wunderlichen Ehrengaben. Ein Gastwirth in Jena will Niemandem den Mitgenuß des Martins-Gänsebratens gestatten, der Ronge nicht liebt und Luther nicht ehrt;**) der Potsdamer Buchhändler Wohl veranstaltet eine zahlreiche Zusammenkunft, in der beschlossen wird, eine „Lutherische Hausbibliothek" von 195 Bänden, wol größtentheils Ladenhüter des Veranstalters, anzukaufen, in rothen Maroquin mit Goldschnitt binden zu lassen, und dann Herrn Ronge zu schenken; ein Leipziger Tabakshändler lockt die Käufer mit der Zusage, daß er die Cigarren in Etuis mit Ronge's Bildniß verkaufe, und wie lange wird es dauern, so werden die Damen „Toques à la Ronge" tragen, und die deutschen Gasthäusler „veritablen Ronge-Liqueur" feilbieten;***) auch würde es uns nicht Wunder nehmen, wenn gelegentlich die Gegendiener der Aufklärung sich eines Rockes von Ronge bemächtigen, und

die hundertfach zertheilten Stückchen dieser Reliquie als wunderthätiges Schutzmittel gegen alle Anfechtungen des Aberglaubens mit sich herumtragen.

Ist es denn nun wirklich solch außerordentliche, heldenkühne, hohen Preises würdige That, daß Ronge in einem gedruckten Sendschreiben über die Rockausstellung und das Wallfahrtenwesen herben Tadel ausgesprochen hat? — Auch bei wiederholter Betrachtung will es uns nicht gelingen, dergleichen zu entdecken, und wir gestehen, daß uns die Gabe der Begeisterung „für diesen muthigen Streiter um Licht und Wahrheit" bis auf das kleinste Fünkchen versagt ist. Die Sache selbst betreffend hat der Rongesche Brief nichts Neues geboten, denn noch ehe die Reliquie von Trier ausgestellt war, hatten die lärmenden Vertreter des Geistes der Zeit die Schaalen ihres feindlichen Hohnes gegen sie ergossen. Was aber die geistig gemachten Gründe betrifft, so werden wir ihre Seichtigkeit noch weiter betrachten. —

So ist es denn, genau betrachtet, nur ein schlechter Kunstgriff, dem das vielbelobte Schreiben seinen außerordentlichen Erfolg verdankt. Ein Katholik ist es, so rief man von allen Seiten, ein katholischer Geistlicher (so nennt er sich ja selber), ein Bundesgenosse im Lager der Feinde, der diesen Unfug katholischen Pfaffenthums so herbe geißelt! Wie begründet sind also unsre Angriffe auf den wiedererstandenen Spuk mittelalterlichen Aberglaubens! Wird das Wort eines Priesters nicht die noch im alten Wahne befangenen Katholiken enttäuschen, und die Zeit immer näher kommen, die an die Stelle des Glaubens das Licht der Vernunft in ungetheilter Herrschaft auf die Altäre heben wird?

Gewiß würden wir uns freuen, und zwar recht innig freuen, von einem Katholiken zu hören, was er von dem Standpunkt seiner Kirche aus gegen den Mißbrauch des Reliquien-Dienstes, der Wallfahrten, des Ablasses zu sagen hätte; nur müßten wir unsre Freude von einer kleinen, allerdings unerläßlichen Bedingung abhängig machen: Der

Katholik müßte eben ein Katholik sein. Nicht nur in den sächsischen Vaterlandsblättern müßte er sich so unterzeichnen; selbst mit der Unterschrift: „ein wirklicher Katholik," deren Andere sich in demselben Streite bedient haben, wären wir noch nicht zufrieden; nein, er müßte wahrhaft mit allen seinen religiösen Ueberzeugungen auf keinem andern Grunde ruhen, als auf den fest genug aufgemauerten Pfeilern des Glaubens seiner Kirche. Wäre es anders mit ihm beschaffen, so könnte er uns ein erwünschter Mitstreiter sein, falls die evangelische Wahrheit ihn erleuchtet hätte; daß er aber im katholischen Glauben erzogen wäre, würde uns gleichgültig sein, und wollte er sich, um ein schwereres Gewicht in die Wagschale zu werfen, einen Katholiken nennen, nachdem er aufgehört hatte es zu sein, so müßten wir uns von ihm lossagen, der mit unehrlichen Waffen für unsre Sache zu streiten wagte. Wie schwerer Tadel fiel nicht auf Ludwig von Haller, und mit vollem Recht, weil er in der „Restauration der Staatswissenschaft" seine katholischen Gesinnungen unter dem Vorgeben aussprach, daß er Protestant sei, während er in der That schon zur römischen Kirche übergetreten war! Wie heftige Angriffe erfuhr nicht neuerdings Professor Hurter in Schaffhausen aus ähnlichen Gründen! Haben wir nun zweierlei Maß? Schelten und verachten wir die Lüge, wenn sie gegen uns gekehrt ist; bekränzen wir sie aber mit Lorbeer, wenn sie an unsrer Seite steht? Oder könnten wir daran zweifeln, daß, Wer als seinen schönsten Ruhm bezeichnet, das Gleiche zu wollen, wie Huß und Luther, Wer in den Bekenntnißschriften der katholischen Kirche katholische Glaubenssätze als verderbenbringend verwirft, Wer nur aus dem sogenannten gesunden Menschenverstande als oberster Quelle der Entscheidung religiöser Zweifel zu schöpfen weiß, längst aufgehört haben müsse „Katholik" zu sein?

Nicht einmal den Ruhm einigermaßen erheblichen Muthes können wir Herrn Ronge zugestehen. Ein wegen Ungehorsams gegen seine geistlichen Behörden suspendirter (bis

aus Weiterem des Amts enthobener) Caplan, der sich genöthigt sieht, den Kindern protestantischer Beamten auf einem kleinen Hüttenwerke in Oberschlesien Unterricht zu ertheilen, setzt wenig oder nichts auf das Spiel, wenn er es wagt, den Zorn seiner Behörden noch zu steigern; wohl aber kann er mit Zuversicht auf den Beifall, auf die Unterstützung, auf die Ehrenkränze von den Tausenden zählen, denen jeder Angriff auf eine Kirche, welche es auch sei, als rühmenswerthes Werk erscheint. Dessen war sich denn auch Ronge gar wohl bewußt; deshalb schrieb er auf die Adresse seines Briefes, nicht, wie es innen im Texte heißt: „An den Bischof Arnoldi von Trier," sondern: „An die Sächsischen Vaterlandsblätter," damit in dem sehr protestantischen Sachsen alsbald viel Lärmen und viel Freude sein möchte über die Schmähungen eines „katholischen Geistlichen" gegen die katholische Kirche.*)

Was enthält er denn nun aber eigentlich, der vielgepriesene Brief? — Zunächst einmal nichts, keine Sylbe und kein Wort, das von dem Standpunkte des Glaubens aus die Verkehrtheit des Treibens in Trier nachwiese. Viel Worte, viel hochtrabende Redensarten, Citate aus Lessings Emilia Galotti, dreimal nach einander: „Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen;" aber von dem einigen Prüfstein, durch den wir zu erkennen haben, was Lüge ist und was Wahrheit, keine Sylbe.**) Der erste von den Gründen, die gegen jene Wallfahrten geltend gemacht werden, und der am Ausführlichsten besprochene, ist der Geldpunct. Die Wallfahrer sind ohnehin arm; nun entziehn sie sich das Nöthige, vernachlässigen wochenlang ihr Gewerbe, kommen im Handwerke zurück, und sollen noch außerdem für den Trierer Dombau spenden. — Wahrlich, wer diesen Grund an die Spitze stellen konnte, ist ein echtes Kind des 19ten Jahrhunderts, des Zeitalters der Nützlichkeit, des Geldes, der Sparkassen und Lebens-Versicherungs-Anstalten. Wären die Wallfahrten wirklich, was die katholische Kirche ihnen nachrühmt, Quellen geistlicher Erquickung, Brunnen

lischen Glaubensmuthes, wie klein, wie nichtig wäre alsdann nicht jener Krämereinwurf. Als Jesus zu Bethanien im Hause Simon's war, trat ein Weib (Maria) zu ihm, da er zu Tische saß, und goß ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Narden-Wasser auf sein Haupt. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und Einer sprach: Wozu dient der Unrath? Dieses Wasser hätte um mehr denn um 300 Groschen verkauft und das Geld den Armen gegeben werden können. Jesus aber sagte: „Lasset sie mit Frieden, was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan." — Der nun so eifrig für die Armen gesorgt wissen wollte, das war Judas Ischarioth. —

Nicht also dagegen, daß die Wallfahrt sauer erspartes Geld kostet, sondern dagegen war der Angriff zu richten, daß sie das Versprechen, echte Erbauung zu gewähren, nicht hält, und für den wahrhaft Gläubigen nicht halten kann.

Aehnliches gilt von dem zweiten Grunde: der gefährdeten Keuschheit der Wallfahrerinnen. Einmal ist auch er ein völlig äußerlicher, mit der Verehrung des heiligen Rockes durchaus nicht wesentlich verbundener, den bessere Führung der Wallfahrten, polizeiliche Aufsicht und dergleichen möglichenfalls beseitigen könnten; sodann aber spricht er eine Beschuldigung aus, für deren Begründung uns wenigstens keine Belege bekannt sind, und der in öffentlichen Blättern grade für diesen Fall vielfach auf das Bestimmteste widersprochen ist. [14])

Weiter hält der Briefsteller dem „Bischof Arnoldi von Trier," an den er nunmehr emphatisch sich wendet, vor, daß Gott nicht etwa bloß zu Jerusalem im Tempel, auf dem Berge Garizim, oder zu Trier beim heiligen Rocke verehrt werden könne; — eine Wahrheit, die der Bischof vermuthlich so gut als wir auch schon früher gekannt hat. Umgekehrt verhält es sich, trotz des wiederholten: „Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen," mit der Behauptung, daß die Christen der ersten drei Jahrhunderte

keine Reliquien in ihren Kirchen duldeten. [15]) Wir hatten allerdings bisher in der Meinung gestanden, daß Trier, wo die Christen während der ersten Jahrhunderte bekanntlich häufig zu gemeinsamer Andacht sich versammelt, die unterirdischen Gräber (Katakomben) gewesen sein, wo die Gebeine der Märtyrer sie einzig umgaben. Unbekannt war uns ferner, daß der [illegible] Geist der deutschen Völker erst im 13ten und 14ten Jahrhundert sich durch die Kreuzzüge zur Reliquien-Verehrung habe verleiten lassen, nachdem allerlei aus dem Morgenlande gebrachte Fabeln und Wundergeschichten „die hohe Idee, welche die christliche Religion von Gott giebt," verdunkelt hatten. [16]) Unbekannt waren uns namentlich sämmtliche Kreuzzüge des 14ten Jahrhunderts mit all den Heldenthaten geblieben, die vermuthlich auf ihnen verrichtet sind. Doch kommt darauf nicht allzuviel an; [illegible] Ronge uns belehrt, [illegible] gezeigt sein. Alles was im Verlaufe der Zeit [illegible] geworden ist, lediglich um Reliquien zu verehren, weil es nicht von jeher bestanden; [illegible] die [illegible], die [illegible], die [illegible] u. s. w. [illegible] Religion in Deutschland [illegible] nicht vor dem 13ten und 14ten Jahrhundert [illegible], sondern weil sie ihrem Wesen nach kein angemessener Gegenstand für die Andacht des Christen sind, wiederholt uns die Theilnahme an der Wallfahrt nach Trier, und abermals ergiebt sich ein [illegible] Grund, als ein, das Wesen der Sache nicht [illegible], kein [illegible].

Endlich spielt Ronge seinen letzten Trumpf aus: noch einmal, zum dritten Male, kommt der Geldgewinn zur Sprache, und dann heißt es: wenn Bischof Arnoldi wirklich an den [illegible] (Wohlan Sie nicht), — als Bischof müssen Sie es wohl [illegible] mit gutem Gewissen [illegible], wenn er wirklich glaube, daß dem „heiligen Kleidungsstücke" eine Heilkraft innewohne, warum er dann dasselbe der leidenden Menschheit bis zum Jahr 1844 vorenthalten habe? Es wäre in der That eine [illegible] Aufgabe, in der gleichen

Zahl von Worten mehr Albernheiten auszusprechen. Zunächst hat meines Wissens Bischof Arnoldi nie und nirgends behauptet, daß dem „heiligen Kleidungsstücke eine Heilkraft beiwohne;" sodann konnte er die Ausstellung des heiligen Rockes nicht füglich eher verfügen, als bis er Bischof von Trier geworden, was bekanntlich weniger als 2 Jahr vorher geschehen; ferner hatten seine Vorgänger seit dem 16ten Jahrhundert solcher Ausstellungen nicht weniger als 9 veranstaltet; endlich setzte die Aufforderung zu einer Wallfahrt, soll sie nicht eine erfolglose sein, voraus, daß ihr eine entsprechende Gesinnung im Volke entgegenkomme, welche wieder dem Bischof nicht nach Willkür in jedem beliebigen Augenblicke zu Gebote stand. *)

Hiermit wären denn die Rongeschen Gründe zu Ende. Was noch folgt, ist eine Aufforderung des „katholischen Geistlichen" an die „Staatsverwaltungen, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände, endlich einmal einzuschreiten der römischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun, die Geistesknechtung in Deutschland nicht zu dulden, und die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten, Luther nicht beschimpfen zu lassen," und eine zweite Aufforderung an die „Amtsgenossen" des Verfassers, sich „als wahre Jünger Jesu zu zeigen, der Alles für die Wahrheit, die Freiheit und das Licht geopfert hat."

So geschaffen, so durchgängig hohlgestaltet ist also jener Rongesche Brief, dessen wenige Spalten ein Ereigniß in der Weltgeschichte genannt hat. Freilich ein Ereigniß liegt vor unsern Augen, nicht aber etwas, das erst seit dem October 1844 sich zugetragen, sondern das durch den Brief aus Laurahütte nur erst offenbar geworden ist. Das Ereigniß nun ist dieses, daß rationalistische Aufklärung und moderne Weltweisheit den Glauben im Volke wirklich genug unterwühlt haben, um das Geschrei katholischer Oberflächlichkeit mit tausend Stimmen als die Morgenröthe eines neuen Tages begrüßen zu lassen.

Schon hatten wir das Obige nicht nur geschrieben, sondern zum Behufe des Druckes aus der Hand gegeben, als vier Schriftchen von Ronge, nach denen wir früher vergeblich gefragt hatten, uns nachträglich zukamen. So viel nun auch diese Urkunden zur richtigen Auffassung des schlesischen Reformators beitragen, so können wir es doch nicht bedauern, sie erst jetzt kennen gelernt zu haben. Der Eindruck, den sie auf uns machten, ist ein zu ungünstiger, als daß wir vermuthlich im Stande gewesen wären, ihn bei der obigen Erörterung ganz zu unterdrücken, und doch mußte es unsre Aufgabe sein, die Thatsache der durch den Rongeschen Brief hervorgerufenen Bewegung, unabhängig von der Person des Briefstellers, wie sie dies in der That gewesen ist, zu beleuchten.

Die Titel jener Schriften lauten: „Rechtfertigung von J. R.," „An die niedere katholische Geistlichkeit," „An die katholischen Lehrer" und „An meine Glaubensgenossen und Mitbürger," und in ihrer Zusammenstellung zeichnen sie mit ausgeprägten Zügen einen Charakter, zu dessen Entwickelung Eigendünkel, oberflächliches Wissen, falsche Aufklärung und Weltverbesserei gleichmäßig mitgewirkt haben. Den Knaben begeistert Rotteck — für den gangbaren Modeliberalismus unsrer Zeit. Nach beendeten Universitätsjahren wird dem Alumnus zugemuthet, sich bestehender Ordnung zu fügen, und den Oberen gehorsam zu sein; da empört sich aber sein unbiegsamer Sinn, der nur in „Selbstständigkeit und freier Würde" athmen zu können glaubt, und tiefe Bitterkeit gegen Diejenigen einfängt, die ihn in erzwungener Zucht halten. Seinem eigenen Berichte nach war Ronge schon damals von seiner Kirche völlig abgefallen, und doch schritt er fort auf seiner Laufbahn als römisch-katholischer Geistlicher, er nahm die Priesterweihen und vollzog fast 2 Jahre lang die heiligen Handlungen seines Amtes, allein „in der Hoffnung, einst die Ketten seines Standes brechen zu helfen." Bei der „Verrichtung gewisser Formen am Altare" fühlt er sich ver-

sich selbst erniedrigt, und wenn er dort niederkniet „hinter ihm die blindgläubige Gemeinde, und er dann einen Blick in sein Inneres wirft, da schaudert er tief in sich zusammen, ein unnennbares Weh zerreißt ihn, und es ruft in ihm voll Verzweiflung: so lange hast Du dich schon erniedrigen lassen.“ — Indessen versichert uns Ronge, er sei bei der Uebernahme seines Amtes „fest entschlossen gewesen, kein Heuchler zu werden,“ und es ist nicht unsre Sache, zu prüfen, ob und wie er bei solchen Gesinnungen sich Wort halten konnte. Endlich entschließt er sich „gegen den Religionszwang des Papstes aufzutreten,“ wofür er in seiner „Rechtfertigung“ folgende vier Beweggründe angiebt: weil die römische Hierarchie seine Menschenwürde unterdrücke; weil sie ihn hindre, seinem Beruf als Volkslehrer nachzukommen (namentlich „sich geistig zu vervollkommnen, mit der Entwickelung der Zeit fortzuschreiten, und seiner Gemeinde die Fahne der Civilisation und der Humanität vorzutragen“); weil sie Mißbräuche eingeführt und Satzungen gebildet habe, welche berechnet seien, das geistige wie materielle Wohl der Völker zu untergraben, und endlich, weil diese Satzungen auf die Entzweiung und Unterdrückung seiner Nation abzielen. Wir erwarten nach diesem Entschlusse, daß der von seiner „Menschenwürde“ so durchdrungene Feind aller Heuchelei seinen Austritt aus Amt und Kirche durch eine offene und entschiedene That bekunden, daß er zum mindesten an die Kirchthür zu Grottkau oder an den Breslauer Dom seine Thesen anschlagen wird; doch beschränkt er sich vor der Hand darauf, ein Correspondenz-Artikelchen anonym an die sächsischen Vaterlandsblätter zu senden, in welchem über die verzögerte päpstliche Bestätigung der Wahl des Fürstbischof Knauer Beschwerde geführt wird.

Von Rom heißt es hier, es verletze die Ehre des Domcapitels und des Erwählten, es mißachte die Ehre der Diöcese, durch Rom sei der 30jährige Krieg Jahrhunderte lang vorbereitet, die Rom ergebene Geistlichkeit „trage den besten Theil daran, weshalb sich diese schöne Nation (die deutsche)

zu thätig erscheine." Gegen das Breslauer Domcapitel aber wird der Verdacht hingeworfen, daß „jene Angeber, die Knauers Gesinnung und Fähigkeit verdächtigen," in seiner Mitte zu suchen sein möchten. „Sollte Dem wirklich so sein, sollten einzelne Mitglieder des Capitels ihrem Ehrgeiz, ihrer Eifersucht oder andern Interessen die Wohlfahrt, die Rechte und Freiheiten der Diöcese geopfert haben, und dadurch den Italienern wieder den Weg nach Deutschland bahnen, so möchten wir diese Männer ...... mit Ernst aufgefordert haben, zu thun, was ihrer Pflicht, falls sie nicht der Vorwurf der Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit treffen soll."

Denken wir uns nun was immer für eine Standesgliederung, mit möglichster Selbstständigkeit der Einzelnen, so werden wir leicht erkennen, wie solche von den Untergeordneten ausgehende verkappte Anklagen und Verdächtigungen gegen ihre Vorgesetzten mit jeder unentbehrlichen Ordnung so unverträglich als möglich sind. Denken wir z. B. einen Auscultator, der in anonymen Zeitungsartikeln seinen Präsidenten oder den Justizminister der Gewissenlosigkeit beschuldigte! Ronge nun weiß keine Worte, die genügten, seine Empörung darüber auszusprechen, daß der General-Administrator des Bisthums sich unterstanden habe, von ihm, als dem vermuthlichen Verfasser jenes Artikels, Rechenschaft zu fordern: „Mich, der ich Priester, Verkündiger der Wahrheit, ... wagt Dr. Ritter ... zur Rechenschaft zu ziehen! Wird solcher Spott und Hohn mit der Religion getrieben? Sollte ich die Wahrheit nicht sagen? Oder hatte ich die Wahrheit nicht gesagt? Ich hatte niedergeschrieben, daß die römische hierarchische Geistlichkeit vorzugsweise den dreißigjährigen Krieg in Deutschland, die Revolution in Frankreich und Spanien veranlaßt habe. Sind dies nicht geschichtliche Thatsachen (in meinem Handbuche (— von Welcker —) enthalten? — Dr. Ritter setzt demnach die Lüge und Heuchelei auf den Altar, und wollte, daß ich sie verehre, weil er mich wegen der Wahrheit zur Rechenschaft forderte."

Wie antwortet nun der Freund der Wahrheit auf die einfache Frage seines Vorgesetzten, ob er Verfasser jenes Artikels sei? — Ohne Zweifel mit einem kühnen Ja! und mit der Erklärung, jedes Wort beweisen und vertreten zu wollen. In der That nicht ganz so. Herr Ronge, der seiner Rechtfertigung sonst so zahlreiche Documente, selbst seine Abschiedsverse an die Grottkauer beigegeben, hat es für rathsam gehalten, *diese Antwort nicht* mitzutheilen; — nur so viel erfahren wir, es habe darin gestanden, „daß sein Gewissen ihm ein Eingehen auf solche Fragen verbiete." Sechs Wochen später schreibt er an dieselbe Behörde, jene Anfrage habe ihn „sehr unangenehm berührt;" man möge ihm den preußischen Gesetzen gemäß den Beweis der Autorschaft führen, „bis dahin habe er Niemandem über diesen Gegenstand Rechenschaft zu geben, da er sonst mit demselben Fug für den Verfasser eines jeden anonymen Aufsatzes gehalten werden könnte, und nichts weiter zu thun hätte, als fortwährend zu versichern und zu beweisen, daß er zurückgezogen lebe und sich weder um geistliche noch weltliche Händel kümmere."

Inzwischen hatte das bischöfliche Vicariat-Amt, auf Grund jener ablehnenden Antwort und der Erfolglosigkeit persönlicher Bemühungen, von Ronge eine befriedigende Erklärung zu erlangen, sich veranlaßt gesehen, denselben „zur Untersuchung zu ziehn, eventualiter aber zu suspendiren und in das Breslauer Alumnat ad exercitia (zu geistlichen Bußübungen) kommen zu lassen." Ronge war entschlossen, „sich der Verfügung des hochwürdigen Vicariat-Amtes *nicht* zu unterziehn," und giebt die Gründe, die ihn dazu bewogen, ausführlich an. Dennoch aber schrieb er an diese Behörde, der Umstand, daß er sich bei dem Pfarr-Administrator als suspendirt gemeldet, „liefere wohl den deutlichsten Beweis, daß sein *nicht sofortiges* Erscheinen im Alumnate *keineswegs* auf Renitenz beruhe." — Statt in das Alumnat reiste Ronge „zu seinem Freunde, dem Grafen von Reichenbach auf Waltdorf bei Neisse, der ihm freundlich sein

Haus als Asyl anbot." Also auch dies erste Mal spielte er kein allzugefährliches Spiel; er wußte, wo er sein Haupt niederlegen sollte.

Später zog er nach Laurahütte und wartete der Zeit, wo die römische Hierarchie durch ihn gestürzt werden sollte. Die Stelle ist zu bezeichnend, um sie nicht mitzutheilen: „mehrere Arbeiten waren schon bereit, ehe der Tag der Erhebung (!) kam, den ich schon lange, und je näher er rückte, mit um so größerer Zuversicht erwartete. Das Gefühl eilt dem Verstande ja oft voraus, und so fühlte auch ich vom Alumnate aus eine Steigerung der Zuversicht. Endlich erschien der Tag. Der erste October sollte es sein des Jahres 1844. Mir war von dem Augenblicke, als ich meinen Aufsatz gedruckt sah, als ob es Frühling geworden und Mai wäre in meinem Vaterlande." Ronge liebt es in hohem Grade, die einmal gebrauchten Wendungen zu wiederholen, und so heißt es denn auch in dem Schriftchen an seine sogenannten Glaubensgenossen: „Es mahnt mich an dieses erwachte Leben, als wäre es Mai für mein Vaterland geworden, und meinem Geiste erschließt sich eine Zukunft, in die ich mit trunkener Sehnsucht blicke, eine Zukunft groß und herrlich, eine Zukunft der Gerechtigkeit [18]).

Auf solchem Boden erwuchs nun der Brief an den Bischof Arnoldi, und nachdem dieser Boden gedüngt war mit dem Weihrauch, den die verneinenden Geister von allen Seiten her streuten, und begossen mit dem Weine der fünfzig Ehrenbecher, die Deutschland seinem neuen Reformator gespendet, da trug er als neue Frucht die drei Proclamationen, deren Titel oben genannt sind.

Eingreifen also wollte Ronge in das gewaltige Uhrwerk der Geschichte: ein ganzes System von Rädern dachte er als unbrauchbar geworden zu verwerfen, und den Pendelschwingungen ein anderes Maß, den Zeigern einen neuen Stundenlauf anzuweisen. Räumen wir ihm für den Augenblick die geistige Macht dazu ein, so war er seiner Aufgabe dennoch nur dann gewachsen, wenn er das Getriebe genau

Räderwerkes richtig verstehen gelernt hatte, und zur rechten Zeit und am rechten Orte einzugreifen wußte. Wie fern nun aber Herrn Ronge das Verständniß der Geschichte liegt, bedarf wohl nach den gelegentlich bereits angeführten Proben nicht erst besondern Nachweises. Ganz in der flachen, kenntnißlosen Weise so mancher Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts weiß er für Alles, was seit Sylvester bis auf Gregor den sechszehnten in der römischen Kirche geschehen ist, keinerlei andern Beweggrund, als die Gier nach Herrschaft, nach Ländern und nach Geld; von ihren Häuptern bis zu ihren untersten, dienenden Gliedern hat diese Kirche durch anderthalb Jahrtausende nur aus bewußten oder unbewußten Betrügern bestanden, aus Banditen und deren Knechten.

Ein Beispiel dieser Uebertreibungen möge genügen: die Ohrenbeichte wird von Ronge als die verderbliche Erfindung „eines der herrschsüchtigsten Päpste“ gebrandmarkt. Ohne uns nun zu besserer Würdigung und geschichtlicher Rechtfertigung der Maaßregel Innocenz III., auf Hurter oder einen der zahlreichen Historiker zu berufen, die man dem Papstthum geneigt zu sein beschuldigt, geben wir zur Vergleichung das Urtheil von Planck, den gewiß noch Niemand einen Pfaffenfreund gescholten hat: „Innocenz brachte (bei der jährlichen Beichte) eine eigne Einrichtung an, durch welche das ganze Beichtwesen erst recht wohlthätig und unbeschreiblich wohlthätig gemacht werden konnte. .... Daß die Anweisung mißbraucht und dadurch in eine für den Laien höchst lästige Inquisition verwandelt ... werden konnte, dies mochte sich allerdings dabei voraussehn lassen; aber, wenn es doch zugleich gewiß war, daß die Einrichtung unter der Leitung ... frommer Männer ... unermeßlich heilsam werden mußte, durfte sich wol der Papst durch die vorausgesehene Möglichkeit ihres Mißbrauchs abhalten lassen, sie zu machen? Auf alle Fälle war es wenigstens ein Glück für die Menschheit und für die Religion, daß sich Innocenz nicht dadurch abhalten ließ; denn von seiner Zeit

[illegible] des Guten so unbeschreiblich viel dadurch gewirkt, und wird zuverlässig noch fortdauernd dadurch gewirkt, daß das Schlimme, das aus ihrem Mißbrauch ..... entsprang, nicht in Vergleichung damit kommen kann."

Wer aber nicht wurzelt auf dem Boden der Geschichte und dennoch eingreifen will in ihren Gang, der wird Wind säen und Ungewitter einernten; dessen Saat wird nicht aufkommen und sein Gewächs kein Mehl geben. — Wind aber ist es, eitler Weltverbesserungswind, aufgelesen aus der Tagespresse unserer Zeit, der hier reichlich gesäet wird. Die niedrigsten Alltagsleidenschaften, Dünkel, Habsucht sind es, die den Glaubens(!) Genossen, den Lehrern und der niedern katholischen Geistlichkeit als Lockspeise vorgeworfen werden. „Was sind Sie jetzt? Sie wissen es der Wahrheit nach, Sie sind unselbständig, abhängig, Sie sind Diener der hierarchischen Geistlichen, meist willenlose Werkzeuge in deren Hand, die Sie zu Heuchlern herabdrückt. Sie sind bevormundet, Sie sind blos Menschen und Männer dem Namen nach; denn Sie haben nicht die Rechte der Menschen," sagt er zu den beiden Letztern; aber, fügt er hinzu: „Fordern Sie Menschenrechte! Werden Sie Alles; denn jetzt sind Sie Nichts; werden Sie Menschen. Gehn Sie mit dem Volks-, mit dem Zeitgeiste." „Ihre Gegner sind jetzt noch reich an Schätzen, mächtig an Einfluß; Sie arm und schutzlos; aber ..... die Volks-Schule wird die Fesseln Roms zerbrechen, wenn Sie der Jugend nicht blos das Heu und Stroh des Wissens und Kennens, sondern wenn Sie ihr auch von dem Feuergeiste des neuen und freien Geistes der Wahrheit geben. ..... Ihre hierarchischen Gegner sind meist müßig, und schwelgen im Schweiße des betrogenen Volkes; Sie arbeiten und darben."

Den Laien dagegen ruft er zu: „Wer erhält dies Geld (für die Dispensationen)? Legen Ihnen, meine Mitbürger, die geistlichen Aemter nur über irgend etwas Rechnung? Wem gehört das Kirchenvermögen? Etwa dem

Papst? Wie lange wollen Sie sich, Glaubensgenossen, gleich Kindern behandeln lassen? ... *Sie sollen die Glaubenssätze nicht frei beurtheilen* ... Wollen Sie dies noch länger dulden? *Wozu haben Sie die Vernunft* von Gott erhalten, wenn Sie keinen Gebrauch davon machen sollen." „Helfen Sie," heißt es an einer andern Stelle des Briefes an die niedere Geistlichkeit, „dem tiefen geistigen und leiblichen Elend ihrer Mitbürger ab. — Wodurch aber sollen wir helfen? fragen Sie. Nicht durch ein Silberstückchen, das Sie den Armen mit prahlerischer Miene hinwerfen .... Treten Sie gegen die tyrannische Macht der römischen Hierarchie auf, vernichten Sie den Aberglauben, dieses Gift freier Thätigkeit, freier Tugend, *zerbrechen Sie die entehrenden Gewissens- und Religions-Schranken*, kämpfen Sie für das geistige und leibliche Wohl Ihrer Mitbürger, und es ist dem Volke, es ist Ihnen geholfen." So preist denn Ronge nach der Weise aller Revolutionäre die Umkehr der Dinge, die er herbeiführen will, als das allgemeine Heilmittel für die fremdartigsten Uebel. Wie O'Connel den Bettlern Irlands *erst* von der Emancipation der Katholiken; *dann* von der Repeal Nahrung und Kleidung verhieß, so sollen nach Ronge die **droits de l'homme** (4. August 1789) der niederen Geistlichkeit fettere Pfründen geben, und dem „leiblichen Elend" nicht „Silberstückchen," sondern zerbrochene Religionsschranken Unterstützung gewähren. Besser auf die Erregung der Massen berechnet sind Stellen wie folgende: „Sehen Sie hier einen Bischof mit 10000 Thlr. jährlich, geistliche Stiftungen mit unermeßlichem Vermögen, und nicht weit davon einen Weber, der wöchentlich nur 5 Sgr. für sich und seine Familie verdienen kann."

Solcher Art sind die Mittel, deren Ronge sich, um Aufregung zu wecken, bedient hat. — Welches eigentlich ist nun aber das Ziel, dem er auf solchen Wegen nachstrebt? — Wer auf keinem geschichtlichen Boden steht, wer Anderes erstrebt, als die vernünftige Fortentwickelung und Reinigung

des Weltdenkers, der wird sich eines bestimmten, klar aufgefaßten Zieles niemals bewußt sein, und was ihm als ein Schattenbild vorschwebt, dem er nachjagen möchte, das ist unerreichbar ohne Lebenskraft, das gehört dem Reich der Träume an. Diesen Stempel tragen denn auch Ronge's Phantasien unverkennbar an der Stirn, und zwar in um so höherem Maße, als verirrte Ideen von communistischer Menschenbeglückung in seine religiösen Reformpläne hineinspielen. In der Reformbewegung verlangt er „eine freie Nationalkirchenversammlung, zusammengesetzt aus frei gewählten Männern der Gemeinden und wahren Priestern, welche die Religion läutern und die Kirche zu ihrem wahren Berufe führen solle, zu dem Berufe, den die Bedürfnisse unserer Völker, der Geist der neuen Zeit ihr auflegt, nämlich auszusöhnen den hohen und niederen, den gebildeten und ungebildeten, den armen und reichen Theil der Menschheit, auszusöhnen die Nationen und die Völker der Erde, durch Vervollkommnung, Veredlung, durch Liebe und Freiheit Aller *).“

Ähnlich lauten die Erklärungen, die nach öffentlichen Blättern Ronge am 22. Januar d. J. in einer zu Breslau gehaltenen Versammlung seiner Glaubensgenossen über die Aufgabe gegeben hat, welche sie sich zu stellen hätten. „Die Religion des Wortes, welches die verschiedenen Classen der Bevölkerung unverstanden läßt (!), soll sich zur Religion der That erheben (!), und den Völkern und Familien in ihren Bemühungen die allgemeine Zufriedenheit (!) befühlen [illegible].“ Von jenem Worte, das Herr Ronge nun glücklich überwunden hat, sagt der Evangelist: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ — Unnützes, inhaltleeres Wort, das nicht einmal die verschiedenen Classen der Bevölkerungen verstehen konnte, tritt zurück in dein Nichts, und mache Platz den Thaten der neuen Welterlösung, deren eine die außerordentliche, [illegible] [illegible]

ses würdige That des Herrn Ronge war, die That des aufgeklärten, lichtfreundlichen Briefes an den Bischof Arnoldi von Trier!

Auch auf die Ausgleichung der Confessionen hat Herr Ronge es abgesehn. Wahrlich ein hohes, ein herrliches Ziel! die schönste Hoffnung, welche der Christ am Ende der Tage sieht, welche der Herr für die Kämpfe und Irrthümer derer, die an ihn glauben, bestimmt hat. Daß aber einer solchen Einigung Anderes entgegenstehn könne, als Pfaffentrug und Hab- und Herrschsucht, daß die Bekenner des einen Glaubens bei dem sehnlichsten Verlangen, sich mit ihren Brüdern von einer andern Confession in demselben Tempel zusammenzufinden, doch ein noch heiligeres Besitzthum haben, das sie nicht aufzugeben vermögen, ihre Glaubens-Ueberzeugung, davon ahnt Herr Ronge in seiner Aufklärung nichts, welcher das Christenthum nur die Religion der allgemeinen Menschenliebe und Duldung ist. Der von Christo seiner Kirche verheißene Geist offenbart sich nach ihm „wie ehedem und immer in der Menschheit und durch die Menschheit." „Die Kirche ist die Menschheit." „Streben Sie," sagt er zu den Priestern, „mit Ernst und Eifer nach Erhebung und sittlicher Freiheit mit Ihren Mitmenschen, leihen Sie den Klagen der Noth Ihr Ohr, nehmen Sie die Wünsche Ihrer Mitbürger in Ihr Herz auf, und Sie werden den Geist finden, er wird sich Ihnen offenbaren, Sie werden ihn hören in der Stimme, im Rufe Ihres Volkes, Ihrer Nation." „Christus und die Apostel," heißt es an einer andern Stelle, „verabscheuten jeden Gewissens- und Glaubenszwang." Forderten sie aber etwa nicht, daß die Gemeinden unverbrüchlich an der wahren Lehre festhalten sollten? (Galat. I, 8. ff.) — Hören wir aber nun Ronge's Unions-Vorschlag: „Treten Sie," sagt er zu seinen s. g. Glaubens-Genossen, „zu Ihren Seelsorgern und sagen Sie diesen: die große deutsche Nation wolle nicht länger die Schande der römischen Knechtschaft tragen, der deutsche Katholik wolle sich nicht

länger von einigen ehrgeizigen und heuchlerischen Priestern, Rom's Knechten, hintergehn, und mit seinen protestantischen deutschen Mitbürgern entzweien lassen; der deutsche Katholik wolle, daß aller Glaubens- und Religionszwang, wodurch das größte aller Laster, die Heuchelei, erzeugt würde, aufhören wolle, daß alle Mißbräuche abgeschafft würden u. s. w." — Nun, das ist doch wenigstens naiv genug!

Sind diese Vorschläge erst verwirklicht, dann bricht das goldne Zeitalter an, dann fleußt Milch und Honig, dann giebt es nicht mehr reich und arm. Selbst die liebe Schuljugend auf dem Lande nimmt an diesen Segnungen Theil. „Weg mit Stock und Ruthe," ruft Ronge den Lehrern zu, „die lautesten Zeugen Ihrer Unfähigkeit und Unthätigkeit, wodurch Sie das Ehrgefühl im Volke ertödten." „Mit der Zeitgeschichte, den Lebensfragen der Zeit und Poesie muß die gereiftere Schuljugend bekannt gemacht werden." Ueber diejenigen aber, die seinem Aufruf keine Folge leisten wollen, und leider gehören wir dazu, vielleicht auch manche unserer Leser, zu diesen, ruft Ronge ein mehrfaches Wehe! Wehe! Wehe!

Nun haben wir mit Herrn Ronge weiter nichts mehr zu verhandeln. Nur zweierlei bleibt noch übrig, wegen dessen wir schließlich uns selber Glück wünschen wollen. Einmal, daß unsere Kinder keine Bergpredigten von Lamennais zu Vätern haben, und deshalb nicht an den Unterricht Ronge's gewiesen sind. Zweitens noch ein Anderes, das in weiterem Umfange reich an Folgen, und, wie wir hoffen, an erfreulichen Folgen sein kann: Als vor länger als zehn Jahren die Zerwürfnisse mit dem Cölner Erzbischofe und dem römischen Stuhle das Ereigniß vom 25. November 1837 herbeigeführt hatten, schienen, nach dem Vorgange verwandter Bestrebungen im benachbarten Belgien, die frommen Katholiken Westphalens und der Rheinlande mit den demokratisch aufgeregten Weltverbesserern jener Landschaften einen gemeinschaftlichen Bund zu Umtrieben zu-

Feste zu Trier und die Anfeindungen, welche sie hervorgerufen, haben nun die erstern belehrt, *was* sie von solchen Verbündeten zu gewärtigen haben; die Kluft liegt jetzt aufgedeckt vor ihnen, die zwischen ihnen und den Feinden alles Lebens, was geschichtlich und rechtlich begründet ist, besteht und nothwendig fortbestehen muß.

Daß der einmal begonnene Kampf durch einen Machtspruch von oben unterbrochen werde, können die katholischen Unterthanen des Königs nicht ohne Unbilligkeit begehren, da der evangelische Glaube ungehindert nicht minder gehässigen Angriffen von der gleichen Seite unterliegt. Auch erkennen dies die einsichtigeren Katholiken, und verlangen, in dem Bewußtsein, daß auf geistigem Gebiete der Feind nicht dadurch, daß ihm das Wort verweigert wird, sondern allein durch muthiges Zuendeführen des Kampfes besiegt werden kann, gegenwärtig nur die Freiheit, ihren Streit wissenschaftlich auszufechten. Verzichten sie aber auf jene rein äußerliche Hülfe, so müssen sie sich nothwendig der Gemeinschaft bewußt werden, die in dem Kampfe gegen die Widersacher alles Glaubens zwischen ihnen und den evangelischen Christen besteht. Möchte dieses Ergebniß aber nicht nur für den engeren Kreis einiger Landschaften unseres Vaterlandes, sondern für die Gesinnung der römischen Kirche überhaupt gelten. Seit drei Jahrhunderten grollt sie uns, bekriegt uns mit oft nicht ehrenhaften Mitteln, und wir heißen ihr vom wahren Glauben Abgefallene, Häretiker (Ketzer), während es auch von unserer Seite allerdings an verkehrter Feindseligkeit gegen den Katholicismus nicht gefehlt hat. Wenn nun auch die katholische Kirche von ihrem Standpuncte aus uns tadelt, daß wir aus dem Gebäude unserer Glaubenslehre alle Bausteine verworfen haben, die nicht aus der heiligen Schrift stammen, und wenn *wir* dagegen aus vollster Ueberzeugung das vielerlei Menschenwerk zurückweisen, das jene Kirche der evangelischen Lehre hinzugethan, so sollen wir doch in dem gegenwärtigen Kampfe mit den Feinden alles Glaubens beiderseits das höhere Be-

wußtsein festhalten, daß, vergleichungsweise, zwischen Denen, welche die Offenbarung durch das fleischgewordene Wort als Quelle der Wahrheit, und Christum als alleinigen Grund der Erlösung erkennen, aller sonstige Zwist ein untergeordneter ist. Indeß schlagen wir darum unsre Glaubensverschiedenheit nicht etwa gering an, und behalten uns vor, unsren Streit mit der katholischen Kirche in gutem, redlichem Kampfe weiter auszufechten; nur das Eine verlangen wir, daß wir solchen Widersachern gegenüber uns bewußt seien, auf der gleichen Seite zu kämpfen.

Möchte denn diese Erschütterung, deren Ende sich noch nicht absehn läßt, für die römische Kirche, gegen die sie gerichtet ist, in aller Weise segensreich wirken. Möchte Rom ihr nicht jene starre Unbeweglichkeit des Todes entgegensetzen, sondern auf der einen Seite gerechten Vorwürfen wirklich abhelfen, auf der andern aber endlich die Gemeinschaft des Glaubens anerkennen, die zwischen den wahren Christen der verschiedenen Confessionen besteht. Wäre dies die Wirkung jener Stürme, so wollten wir freudig auch hier bestätigt finden, daß Gott oft gerade da den höchsten Segen verleiht, wo er den feindlichsten Angriff zuzulassen scheint.

Czerski.

Ernster und ehrenwerther als das reformatorische Strohfeuer des ehemaligen Capellans von Grottkau scheint allerdings die Gesinnung, durch welche ein Theil der Katholiken von Schneidemühl sich von der römischen Kirche zu trennen bewogen ist. Zwar fehlt es uns an genauen Nachrichten darüber, ob diese Bewegung von der kleinen Gemeinde selbst oder von Czerski, ihrem Geistlichen, ausgegangen ist, und in wie weit die Entschlüsse dieses Letzteren durch das in unfreundlicher Haft zur That gewordene Verlangen in die Ehe zu treten [20]) bestimmt sind; doch ergiebt das der K. Regierung zu Bromberg eingereichte und demnächst veröffentlichte Glaubensbekenntniß ein redliches Bestreben, nicht blos zu verneinen, sondern vom katholischen Glauben nur auszuscheiden, was ihnen als eigenmächtig menschliche Zuthat erscheint, und an dem zurückbleibenden Kerne göttlicher Offenbarung gläubig festzuhalten.

Die Gefahren eines solchen Schrittes sind aber nicht zu verkennen. Jene menschlichen Zuthaten, die man tilgen will, sind nicht als ein Zusammenhangloses dem Glauben, etwa nur zum Zwecke päpstlicher Herrschsucht, äußerlich angeklebt, sondern sie sind aus Keimen erwachsen, die, wenn auch als Unkraut, in dem menschlichen Herzen, dessen eigenster Natur nach, schlafen. [21]) So haben sie denn, wo sie aufgegangen und groß geworden sind, mit dem Glauben sich auf das Engste verwurzelt und verwachsen, und wer sie ungestüm ausreißen will, der läuft gar dringende Gefahr, zugleich von dem Baum des Glaubens die Zweige zu verletzen und die Blüthen zu knicken. Ist einmal im Menschen die verneinende Verstandesrichtung erwacht, so weiß diese aus sich selbst sich kein Ziel zu setzen, und kehrt sich gern gegen

Alles, das über die Grenzen menschlicher Wahrnehmung hinausliegt. — So sehn wir denn bei Katholiken noch häufiger als bei Protestanten den Glauben, wenn er einmal erschüttert ist, von der leersten Glaubenslosigkeit verdrängt werden. Diesen Gefahren zu begegnen, hilft, nächst der göttlichen Gnade, wohl sicher am Besten der Rückblick auf Diejenigen, die früher durch ähnliche Kämpfe gegangen sind. An der Geschichte der Glaubensspaltungen mag der in seinem Kirchenglauben erschütterte Katholik erkennen, welche von den Pfaden, unter denen er nun wählen soll, ihn auf Abwege führen, und auf welchen ihn das Licht der evangelischen Wahrheit begleitet. So soll also der Katholik, der sich frei machen will von dem Leitbande Roms, sich doch fortwährend bewußt sein, daß er ein Glied bleibt der allgemeinen christlichen Kirche, und sich auch an seinem Theile den Führungen willig hingeben, auf denen Gott dieselbe bis hieher geleitet hat. In dieser Beziehung ist es nun, daß wir uns mit dem Verfahren der Schneidemühler nicht einverstanden erklären können. Ohne Rücksicht auf die Ergebnisse der Reformationskämpfe reißen sie mit mehr oder weniger Willkür hier einen Pfeiler und dort eine Säule von dem Gebäude der römischen Kirche ein,[22]) und nennen, was dann übrig bleibt und allerdings von dem evangelischen Glauben noch mehrfach verschieden ist, ohne zu prüfen, ob es nun auch noch als ein gegliedertes Ganze bestehe, Katholicismus, deutschen Katholicismus.

Versuchen wir es nun, den Erfolg dieses Unternehmens übersichtlich zu betrachten. Die Erklärung der Schneidemühler zerfällt in zwei Hauptstücke: eine mit Gründen unterstützte Aufzählung derjenigen Punkte der katholischen Lehre, welche sie für unwahr erachten, und das eigentliche Glaubensbekenntniß, welches das Nicänische mit hinzugefügten Erläuterungen ist. Jene verworfenen Punkte sind nun folgende: 1) die Statthalterschaft Christi, welche sich der Papst zuschreibt; 2) die Schlüsselgewalt der Priester (das Recht, den Beichtenden von seinen Sünden loszusprechen, oder sie ihm

zu behalten; 3) deren gezwungene Ehelosigkeit; 4) die Befugniß der Kirche zur Heiligsprechung; 5) die Fürbitte der Heiligen; 6) der Gebrauch des Lateinischen als Kirchensprache; 7) die Zulässigkeit gebotener Fasten; 8) die Entziehung des Laienkelches im Abendmahl, und 9) die Mißbilligung gemischter Ehen.

Gegen diesen Widerspruch haben wir im Ganzen nichts zu erinnern, da dieselben Puncte auch von der evangelischen Lehre entweder ganz verworfen, oder doch anders als von der katholischen aufgefaßt werden. Die Begründung dieses Widerspruches dagegen ist zum Theil eine unreife und unhaltbare. Dies gilt namentlich von Dem, was gegen die Schlüsselgewalt gesagt wird, welche selbst die Augsburgische Confession (Artikel 25. und 28.) anerkennt, und nur die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte verwirft. Ueber die Ohrenbeichte spricht sich das Schneidemühler Bekenntniß wenigstens nicht gradezu aus; dagegen deutet es die Worte des Heilandes (Matth. 16, 19. vgl. mit 18, 18.) in einer Weise, welcher wir zwar bei protestantischen Theologen hin und wieder begegnen, die aber, wenigstens nach unserem Gefühl, den Worten der Schrift Gewalt anthut. Wenn Christus zu Petro sagt: „ich will Dir des Himmelreichs Schlüssel geben; Alles, was Du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was Du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein," so soll dies lediglich bedeuten: „Durch seinen Glauben sollte Petrus die Menschen von der Finsterniß der Welt erlösen, und Alle, die nicht einen ähnlichen Glauben an Jesum annehmen würden, die würden an das Irdische gebunden bleiben." Klar gehe also aus den Worten des Herrn hervor, daß der wahre und reine Glaube an Jesum Christum die Schlüssel des Himmelreichs seien. Warum schweigen aber die Bekenner von den andern Worten, die der von den Todten erstandene Heiland zu den Jüngern insgesammt spricht: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen Ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen Ihr sie behaltet, denen sind sie be-

halten" (Joh. 20, 23.). Undeutlich bleibt es zugleich, wie nach diesem Glaubensbekenntniß die Buße als ein Sacrament feststehen soll, nachdem die Schlüsselgewalt und die Beichte verworfen sind. —

In Betreff der Sündenvergebung wäre noch ein weit schlimmerer Irrthum zu rügen, wenn nicht mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden könnte, daß die Verfasser sich nur unachtsam und ungeschickt ausgedrückt haben. Statt nämlich zu sagen, daß nur dem Wiedergebornen und Reuigen seine Sünden vergeben werden, heißt es: „wenn wir unserem Nächsten verzeihen, werden wir auch von Gott, unserem himmlischen Vater, Vergebung unserer Sünden erlangen. — Nur Diejenigen sollen wir um Verzeihung bitten, welche wir beleidigt haben, und wenn uns diese verziehen, dann werden wir von unserem himmlischen Vater gleichfalls Verzeihung erlangen."

Uebereilt und nicht das rechte Maß innehaltend ist ferner, was über die Priesterehe gesagt wird. Die Augsburgische Confession (Art. 23.) spricht sich in dieser Beziehung vorsichtig dahin aus, daß bei der menschlichen Schwäche auch Geistliche „ohne sonderliche Gabe und Gnade Gottes" nicht füglich vermögen, im ehelosen Stande die Keuschheit zu bewahren. Die Verfasser des Schneidemühler Bekenntnisses (vermuthlich doch vorzugsweise Herr Czerski, dem die Anempfehlung der Priesterehe so vorzugsweise am Herzen liegen mußte,) springen aber von dem katholischen Verbot zu einem ebenso bedenklichen Gebot über. Moses habe (3. Mos. 21, 7, 13.), so behaupten sie irrig, den Hohenpriestern den ehelichen Stand befohlen, und Christus dies Gebot nicht nur nicht aufgehoben, sondern durch den Apostel Paulus (1. Timoth. 3, 2. und 1. Kor. 7, 2.) ausdrücklich bestätigt. Daher heißt es denn am Schlusse: „Wir bekennen, daß die Priester das Sacrament der Ehe nicht nur empfangen können, sondern, um würdige Muster für das Volk zu sein, der heil. Schrift gemäß sogar empfangen sollen." Es ist in der That unbegreiflich, wie bei der ausdrücklichen Beru-

fung auf den Korintherbrief die zahlreichen Stellen desselben Kapitels (Vers 1, 7, 8, 27, 32, 33, 35, 38) übersehen, um nicht zu sagen verschwiegen, werden können, aus denen sich ergiebt, wie weit der Apostel entfernt war, die Ehe einem Jeden zu gebieten.

Endlich müssen wir noch die Behauptung eine übertriebene nennen: „daß das Empfangen des heiligen Abendmahls unter Einer Gestalt zur Seligkeit keineswegs hinreichend sei.“ Wie viel gemäßigter sagt nicht die Augsburger Confession: „Es hat sich nicht gebühret, Derjenigen Gewissen, so das heil. Sacrament nach Christi Einsetzung zu gebrauchen begehret haben, zu beschweren und zu zwingen, wider unsers Herrn Christi Ordnung zu handeln,“ — und Diejenigen, die ausdrücklich erklären: „Wir sagen uns nicht los von unsern christlich katholischen Brüdern,“ sprechen durch jene Behauptung so vielen Millionen katholischer Laien ein wesentliches Erforderniß zur Seligkeit ab!

Fassen wir die anderweitigen Aeußerungen des Glaubensbekenntnisses der Schneidemühler mit den schon angeführten zusammen, so können wir zu den neun Puncten, in Betreff deren sie von der römischen Lehre sich losgesagt haben, noch zwei, vielleicht sogar drei andere hinzufügen, unter denen wenigstens die beiden ersten auch zu denen gehören, in welchen die evangelische Lehre von der katholischen abweicht: Erstens nämlich verwirft das Bekenntniß die Tradition (kirchliche Ueberlieferung), als Quelle der Glaubenslehre, indem es, wie schon erwähnt, lediglich die Schrift als solche anerkennt. Zweitens erklärt es, daß es „ein Fegefeuer, wie dies von der römischen Hierarchie gelehrt wird, nicht gebe.“ Drittens möchte man nach den bei Gelegenheit der bestrittenen Statthalterschaft geschehenen Aeußerungen glauben, daß auch das Bestehn eines besondern Priesterstandes für unbegründet im Christenthum gehalten werde, wenn nicht die Priesterweihe unter den Sacramenten aufgeführt würde.

Wenn in den bisher besprochenen Stücken die Lehre der Schneitomiller mit der evangelischen im Wesentlichen übereinstimmt, so bleiben nun noch einige zu erwähnen übrig, in denen eine ausgesprochene Verschiedenheit zwischen beiden besteht. Zunächst stellt das Bekenntniß an die Stelle der Lehre des Apostolischen und Athanasischen Symbolums, daß Christus niedergestiegen sei zur Unterwelt, mit dem Nicänischen die einfache Angabe, daß er begraben sei. (Vgl. 1. Petr. 3, 19. 4, 6.)

Wichtiger sind dagegen einige Verschiedenheiten in der umgekehrten Richtung, in denen also die katholische Lehre beibehalten ist, wo die evangelische Kirche von ihr abweicht. Hieher gehört die Annahme von sieben Sacramenten statt zweien; doch wird bei der Firmung und der Priesterweihe zum Unterschiede des römisch-katholischen Ritus erwähnt, daß sie nur durch Händeauflegung mit Gebet geschehe. — Ob bei der letzten Oelung, die hier „Vorbereitung zum Tode" heißt, wie man aus dieser Benennung schließen möchte, die kirchlich hergebrachte Form nicht mehr beobachtet werden solle, ist nicht ausgesprochen. Ferner bekennen die Schneitomiller, „daß das Gedächtniß des blutigen Kreuzopfers Jesu Christi, welches in der heil. Messe gefeiert wird, den Lebenden und den Todten nützlich sein könne," sodann „daß in dem allerheiligsten Altarsacramente der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi mit seiner Seele und Gottheit wahrhaft, wirklich und wesentlich vorhanden sei, und daß die ganze Wesenheit des Brodes in den Leib, und die ganze Wesenheit des Weines in das Blut durch den Glauben verwandelt werden." (Bis auf die Worte „durch den Glauben" gleich im Tridentiner Concil XIII. Sitzung, 3tes Kapitel.) Unklar bleibt hiebei nur, ob die Messe, wie die römische Kirche will, als ein immer erneuertes unblutiges Opfer oder nur als ein „Gedächtniß" betrachtet sei. Endlich nimmt das Bekenntniß an, daß, wenn auch ein Fegfeuer im römischen Sinne nicht bestehe, dennoch im Hause unseres himmlischen Vaters viele Wohnungen seien, gleichsam Stufen zu der

vollkommenen Anschauung Gottes. Das Fortschreiten der Abgeschiedenen auf diesen Stufen werde nun sowohl durch das Gedächtniß des Kreuzesopfers in der Messe, als durch das Gebet der Lebenden für die Verstorbenen gefördert. Umgekehrt nütze dagegen den Lebenden die Fürbitte der Verstorbenen nicht.

Andre zwischen der römischen und der evangelischen Kirche streitige Lehren werden entweder überall nicht, oder doch nicht mit genügender Bestimmtheit erwähnt. Hieher zählen wir namentlich *die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und von der Verdienstlichkeit der guten Werke*, in Betreff deren wir nur bei Gelegenheit des Streites gegen die Schlüsselgewalt die gelegentliche Aeußerung finden, „daß nur ein wahrer und reiner Glaube an Jesum Christum uns von unsren Sünden befreien und rein machen werde.“

Wird nun die so vielfach ausgesprochene Hoffnung sich verwirklichen, daß dieses Häuflein zu Schneidemühl der Anfang einer deutschen katholischen Kirche sein werde? — Wir bezweifeln es, und wissen nicht einmal, ob wir es wünschen sollen. Christi ungenäheter Rock, seine Kirche, ist leider im Verlaufe der Zeiten gar vielfach auseinander geschnitten und gerissen, so daß wir nun, wenn die bedrängten Gewissen keinen andern Frieden zu finden vermögen, eine neue Spaltung gut heißen können. Um nun für die gewiß große Zahl frommer Katholiken, welche nur von der geistlichen Oberherrschaft Rom's sich zu befreien wünschen, übrigens aber ihrem Glauben *treu bleiben wollen*, als Symbol und Vereinigungszeichen zu dienen, verneint das Bekenntniß viel zu viel; denn es leuchtet ein, daß wenn seine Urheber auf Grund desselben sich noch Katholiken nennen, dies nur ein leerer Namen ist.**) Dagegen wird eine so weit einschneidende Verneinung von Denen freudig zur Parteifahne erhoben werden, die eben *nur* verneinen wollen, und rebelen

sie aufrichtig zugestehen müßten, daß der in dem Bekenntniß stehen gebliebene christliche Glaube ihnen fremd ist. So werden denn die Urheber dieser Bewegung, denen es, wie wir glauben, mit dem Christenthum Ernst ist, vermuthlich in Kurzem unlautere Haufen von „aufgeklärten" Glaubensbrüdern um sich geschaart sehn, und alsdann vergeblich der Genossen sich zu entschlagen bemüht sein, welche ihre Sache unvermeidlichem Verderben entgegenführen.

Die Verschiedenheit, die für jetzt noch zwischen dem Bekenntniß unserer Mitchristen in Schneidemühl und dem der evangelischen Kirche besteht, ist nicht so wesentlich, um eine Glaubenseinigung zu hindern. In einigen Punkten muß die reifere Erwägung nothwendig zur Erkenntniß von der Richtigkeit der evangelischen Lehre führen; in andern betrifft die Verschiedenheit nicht die Lehre, sondern nur den Kirchengebrauch, wie dies mit der von den Lutheranern bekanntlich geraume Zeitlang beibehaltenen Messe der Fall ist, vorausgesetzt, daß diese nur nicht als wahres Opfer betrachtet werden soll. In Anordnung des heil. Abendmahles ist der Unterschied zwar ein erheblicher, schwerlich jedoch ein größerer als der zwischen der Lehre Luther's und Calvin's, welcher die Union nicht gehindert hat. Die Fürbitte der Ueberlebenden für ihre Todten verwirft auch Luther nicht gänzlich, sondern will nur den damit getriebenen Mißbrauch abgestellt wissen. So bleibt denn also fast allein noch die verschiedene Ansicht über die Zahl der Sacramente bestehn; theils aber ist zu vermuthen, daß die Ueberzeugungen unserer Glaubensbrüder in Schneidemühl über diesen Punkt noch nicht vollkommen feststehen, theils hat man schon zur Zeit der Reformation den Streit, ob einem einzelnen Gnadenmittel der Name eines Sacramentes zu geben sei, stets als einen minder wesentlichen betrachtet.

So können wir denn den herzlichen Wunsch nicht unterdrücken, daß Diejenigen, welche bei treuem Festhalten an der christlichen Heilslehre in Schneidemühl oder anderwärts in ähnlichem Sinne von dem römisch-katholischen Kirchen-

verbande sich lossagen wollen, statt neue und gefahrvolle Wege zu versuchen, sich an ein geschichtlich gegebenes Lehrgebäude anschließen mögen, das, während es auf den unwandelbaren Felsen des Evangeliums gegründet ist, seinen Angehörigen noch die von ihrem Gewissen geforderte Freiheit läßt. Möge Gott aber in dieser oder in einer andern Weise die jetzt beunruhigten Gemüther so Vieler, die herzlich nach ihm verlangen, in aller Wirrsal die rechten Wege führen und vor dem Abfalle vom Glauben behüten!

Das neue Kirchenthum, zu dessen Verwirklichung, als wir das Obige niederschrieben, nur erst in Schneidemühl Versuche gemacht waren, hat sich seitdem über manche Städte verbreitet. Versammlungen zu gemeinsamer Andacht werden an diesen Orten, und nicht nur von den Bekennern der neuen Lehre zahlreich besucht, katholische Geistliche folgen dem Beispiel von Ronge und Czerski, und da die Behörden, wie dies sicher nur zu billigen ist, dem Allen kein Hinderniß in den Weg legen, wird vielleicht bald von einem über Deutschland zerstreuten, aber in sich gegliederten Gemeinwesen gesprochen werden können. Die öffentliche Stimme, wenn wir anders die Zeitblätter als deren genügendes Organ anerkennen, erklärt sich laut zu Gunsten des neuerstehenden Baues, und die Geschenke, die einzelnen dieser Gemeinden von Protestanten, Katholiken und Juden zufließen, bilden seit Wochen einen stehenden Artikel der Journale. Unsre Ueberzeugung indeß ist durch diese äußerlichen Erfolge nicht allein nicht erschüttert worden, sondern hat in dem Verlaufe dieser Erscheinung nur wachsende Bestätigung finden können.

Die zahlreichste unter den deutsch-katholischen, oder apostolischen, oder allgemeinchristlichen Gemeinden (denn alle diese Namen werden von ihnen gebraucht) scheint diejenige zu sein, die sich unter Ronge's persönlicher Leitung in Breslau gebildet hat, und in den beiden ersten Monaten dieses

Jahres zur Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses [18]) und zur Ordnung ihrer innern Angelegenheiten geschritten ist. Gewiß sind in dieser Zahl Manche, denen es mit dem Christenthum Ernst ist, und die durch ihren Uebertritt sich ihrer Gesinnung nicht zu entäußern glaubten; in der That sind unter den durch die öffentlichen Blätter veröffentlichten Namen mehre, deren Ehrenhaftigkeit auch uns genügend bekannt ist. Den Geist aber, der diese Gemeinde als ein Ganzes beherrscht, können wir nur aus ihren **Bekenntnissen** entnehmen.

Die Zeitungen geben dieselben in zweifacher Gestalt, **von denen die zweite den officiell für zweckdienlich erachteten Ausdruck, die erste aber mehr** die in den Verhandlungen laut gewordene Gesinnung zu bieten scheint. Unter den Verschiedenheiten von dem Schneidemühler Bekenntniß können wir die Behandlung der Sacramente auf zwei nur gut heißen, obwohl wir weit entfernt sind, das Abendmahl nach Art. 8. des zweiten Bekenntnisses nur als „das Erinnerungsmahl an die Leiden und den Tod unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi" zu betrachten. Uebrigens aber erscheint uns dies „Symbol" als ein rationalistisches caput mortuum, eine schale und kraftlose Grundsuppe, die, nachdem von dem alten Glaubensbekenntniß der Apostel das Geistige und Positive hinweggeschüttet ward, in der Retorte zurückblieb, und in der man Gefälligkeitshalber noch einige christlich klingende Redensarten herumschwimmen läßt. Auch diesen wird man indeß mit der Zeit schon beizukommen wissen; denn der 27. Artikel des ersten Bekenntnisses lautet: „Alle diese Bestimmungen sind nicht für alle Zeiten festgesetzt, sondern können nach dem jedesmaligen Zeitbewußtsein von der Gemeinde in Uebereinstimmung abgeändert werden." Eben so heißt es im dritten Artikel, die Gemeinde nehme zwar das apostolische Glaubensbekenntniß an; doch sei es „die Aufgabe der Kirche wie des Einzelnen, den Inhalt desselben zur lebendigen, dem Zeitbewußtsein entsprechenden Erkenntniß zu bringen." Endlich sagt der

vierte Artikel hinzu: „die objectiven Glaubenssätze“ dürften der freien Forschung kein Hinderniß sein. Diese objectiven Glaubenssätze, die in dem sogenannten Symbol zusammengefaßt sind, unterliegen nun zum mindesten eben so wenig dem Vorwurf der Weitschweifigkeit, als dem andern, daß sie dem Aberglauben Nahrung böten. Sie lauten in dem zweiten Bekenntniß Art. 3. wie folgt:

„Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert.

Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland, der uns durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod von der Knechtschaft und Sünde erlöset hat. (Dies „und“ soll nach einer späteren Berichtigung ein Druckfehler sein, und dafür „der Sünde“ gesetzt werden.)

Ich glaube an das Walten des heiligen Geistes auf Erden, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben.“

Da nun Gott keinen Sohn hat, der Beisatz „Vater“ also überflüssig ist, so dürfte zu größerer Gemeinnützigkeit dieses Symbolums rathsam sein, jenen Beisatz wegzulassen, und für die Worte „Jesum Christum“ und „christliche“ einen leeren Raum zu setzen. Schöbe man alsdann vorkommenden Falls „Mohamed,“ „Jehovah,“ „Buddha“ oder „Confucius“ und dergleichen ein, so könnte dasselbe füglich zur Grundlage eines allgemeinen Weltkultus dienen.

Bilden nun gleich Schneidemühl und Breslau zwei selbständige Brennpunkte, um welche die neukatholischen Gemeinden krystallisirend sich anlegen werden, so übt doch, wie schon jetzt nicht zu verkennen ist, aus gar vielen Gründen Breslau ein Uebergewicht der Anziehung. Die aber jenes Breslauer Bekenntniß sich aneignen, bringen, weit entfernt, durch ein Festhalten an katholischen Glaubenslehren, welche

die Reformation verworfen hat, sich ein Recht auf den Namen von Katholiken zu bewahren, aus der römischen Kirche über den Protestantismus hinweg in die Verneinung christlichen Glaubens. Sagten sie es auch nicht selber, so könnten wir es aus der Freude Derer entnehmen, die in ihrer Aufklärung die evangelische Kirche schon längst bei ihnen so verhaßten Feind des Glaubens zu entledigen bemüht sind, und nun in den Bekennern des Nichtglaubens das Ziel ihres Strebens verwirklicht sehn. Unter den manchen Stimmen, die in diesem Sinne sich aussprechen, heben wir nur die von Halle ausgegangene (vom 25. Februar) schon um deswillen hervor, weil sie zu diesen Blättern sich selbst in eine Beziehung gesetzt hat**). „Wir blicken auf Euch,“ heißt es in ihr, „und blicken auf diese kleine, kaum noch gestaltete Gemeinschaft hin, als auf den bedeutungsvollen Anfang einer neuen Zeit, einer großen Bewegung, welche in ihren Schwingungen auch unsere protestantische Kirche miterschüttern wird. Wir billigen es, daß Ihr nicht zu ihr hinübergetreten seid und zu den Symbolen, welche äußerlich noch immer als ihre Grundlage und ihr Bekenntniß gelten, daß Ihr vielmehr den ersten, ursprünglichen Drang der Reformation wieder aufgenommen habt, welcher von dem frischen Leben des Volkes getragen wurde. Wir freuen uns nicht allein um Euretwillen, daß Ihr die langen Umwege gemieden, auf welchen wir Jahrhunderte umhergeirrt, sondern auch um Unsertwillen, daß Ihr uns den Anstoß geben werdet zu rascherem Fortschreiten. Denn Ihr wißt es wohl, daß auch in unserer Kirche die Gegensätze hart mit einander kämpfen, daß ein Theil von uns die Reformation weiter führen will, der andere sie erhalten auf dem Standpunkte des [illegible]. Und wie sehr diese letztere Partei zu dem alten Katholicismus hinneigt, hat sie oft genug bezeugt, ja sie hat sich nicht gescheut, gegen Euch laut und offen Partei zu ergreifen, und hat selbst den Wi[illegible]gläubigen des [illegible] bis zum unverkennbarsten Schwäche [illegible].“

Möglich ist es allerdings noch, daß auf der Zusammenkunft der Abgeordneten aller dieser neukatholischen Gemeinden, welche beabsichtigt wird, auf dem sogenannten Concil, bessere Elemente den Sieg davon tragen, doch ist unsre Hoffnung in dieser Hinsicht eine ziemlich schwache. Für weit wahrscheinlicher halten wir dagegen, daß aus diesen Keimen eine sentimentale, bald rationalistische, bald philosophische Kirche der Nichtgläubigen hervorgehe, und aus den dem Christenthum Getreuen beider Confessionen sich ergänzen wird. Sollte das neue Gebäude alsdann aber auch unseren Sympathien ferne liegen, so würden doch auch wir Bedenken tragen, es für ein beklagenswerthes Ereigniß zu erklären, wenn Diejenigen, die den Glauben der Kirche nicht theilen, offen aus ihr ausscheiden.

Auch über Czerski haben wir, während das Obige gedruckt ward, weitere, zu genauerer Beurtheilung der Persönlichkeit dienende Mittheilungen erhalten. Allerdings ist auch hier Umsicht nothwendig, wie vor Allem die Nachricht, daß der Reformator mit einer Person, die er zu heirathen gedenkt, in einer wilden Ehe lebt, welche Nachricht eine Berliner Zeitung mit folgenden Worten bringt: „auf seinem Schritt hinsichts der Heirath haftet insofern kein Makel, als ihn **die Umstände** zu einer Gewissens-Ehe **gedrängt** haben, und er seinerseits bereits Alles gethan hat, um die förmliche kirchliche Trauung zu bewirken. Der verblümte Ausdruck Gewissens-Ehe ist hier um so wunderlicher, als die Rechtsgelehrten (z. B. Scheill's Eherecht) sich dahin aussprechen, daß nur „bei hohen Standespersonen der Fall einer sogen. Gewissensehe vorkommen könne." *)

Abgesehen hiervon fühlen wir uns gedrungen, den vergleichungsweise günstigen Eindruck hervorzuheben, den Czerski's „Rechtfertigung" auf uns gemacht hat. Wenn gleich die dogmatische Ansicht auch hier vorzugsweise nur in die Ablehnung persönlicher Abhängigkeit gelegt ist, so bildet

es doch an aller Beimischung communistischer Weltanschauung. Noch erfreulicher aber als Dieses war es uns, eine [illegible] und einen Zugang zu finden, die nicht wie bei Ronge den [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] verrathen, sondern uns davon überzeugt, daß der Schreibende richtig und mit gutem Grunde an der heiligen Schrift gehalten hat. Auch darin unterscheidet sich [illegible] ebenfalls von Ronge, daß er nicht aus dem Hasse gegen seine Kirche im Herzen zu besserer Erreichung seiner Zwecke Jahre lang das bittere Komödie gespielt und in den [illegible] den und den [illegible] sich einen katholischen Priester genannt, sondern daß, sobald seine Ueberzeugung einmal feststand, er offen seinem geistlichen Amte, und zwar lange vor Ronge's Brief an den Bischof Arnoldi, (am 22. August 1844) entsagt hat. Und auch nachdem er in solcher Weise [illegible] zu Werke gegangen ist, hält er noch das Versprechen, das Ronge niemals in den Sinn gekommen zu sein scheint, ob er befugt sei, die als Priester [illegible] übernommenen Pflichten einseitig von sich abzuschütteln. So kommen wir denn auf die [illegible] ausgesprochene Hoffnung noch einmal zurück, daß der [illegible] [illegible] auf dem Wege evangelischer Reformation [illegible] selbst sich gedrungen fühlen werde, von den wilden Horden zurückzutreten, die sich gegenwärtig unter seinem und noch mehr unter Ronge's Namen [illegible]

Anmerkungen.

1) Wir sind wegen dieses Ausspruches auch von Solchen angegriffen worden, mit deren Gesinnung wir die unsrige nahe verwandt wissen. Sicher verkennen wir nicht, daß der Aberglaube als solcher Unwahrheit, also verwerflich ist. Es giebt aber nur wenig abergläubische Meinungen, die sich an nichts anknüpften, als an leeren Irrthum. Nur dann pflegt der Aberglaube zu gedeihen, wenn er sich wie eine Schmarotzerpflanze an einen gesunden Stamm der Wahrheit heftet, den er dann freilich überwachsen, ja ersticken kann. Immer aber hat er doch eine Grundlage von Wahrheit gehabt. So wurzelt der Gespensterglaube, so verkehrt er ist, auf dem Bewußtsein der persönlichen Unsterblichkeit, und mit Recht kann man behaupten, daß jener Aberglaube dieser Wahrheit näher stehe, als die Lehre derer, die keine andre Unsterblichkeit kennen, als die des Geistes. Ebenso wurzelt die Ehrfurcht für die Reliquien von Christo auf der, wenn auch noch so unklaren und mit Lüge vermengten, Ueberzeugung von der Erlösung durch den Sohn Gottes, und hat daher immer noch mehr von der evangelischen Wahrheit als die Aufklärung derer, welchen der persönliche historische Christus eine Fabel ist. Und wie oft werden wir nicht anstehn müssen, die Grenzen zwischen Glauben und Aberglauben mit sicherer Hand zu ziehn! Sind wir auch einverstanden über die Verkehrtheit einer Rockanbetung, so ist es doch in manchen Fällen nur die Verschiedenheit des Bekenntnisses, was den Glauben des Einen für den Anderen zum Aberglauben stempelt. So nennt der Calvinist die lutherische Abendmahlslehre abergläubisch, und der Lutheraner die katholische Lehre von der Transsubstantiation. Zur Vergleichung, nicht aber indem wir ihnen beypflichten, theilen wir einige Stellen aus der geistreichen Schrift eines ungenannten Protestanten: „der heilige Rock und der Brief des Herrn Johannes Ronge. Leipzig 1845, bei Leopold Michelsen" mit: „Um in Sachen des heiligen Rocks ehrlich, d. h. altgläubig, mit der Thür ins Haus zu fallen, so

bekenne ich vorneweg: ich billige unter Umständen einen Aberglauben, ich fordere ihn für diese prosaische, Industrie-ausgemachte, Eisenbahnen-haltende Zeit, welcher der Dampf, die Tagespolitik, und die abstrakte Weltvernünftigkeit fast zur heiligen Dreieinigkeit geworden sind. — Wie mich mal Gott gemacht hat, so liebe ich sogar eine gewisse Art des Aberglaubens und die Lebensfalten mit ihm, ohne mich durch die Uebel und Gefahren irre machen zu lassen, die ihn begleiten, denn die gesegnetsten Kräfte werden ja, ausgeartet, in dem Maß schrecklich erfunden, als sie in der rechten Harmonie mit dem Leben schön und göttlich sind. — ... Ein gewisser Aberglaube ist dem ganzen Menschen in die Seele gewurzelt, schon weil er nicht ohne den Wunderglauben sein kann, und so mag ich denn auch an dem Volke den Aberglauben eben so wenig ganz missen, wie bei den Kindern den poetischen Glauben an die Mährchenwelt. In und mit dem Aberglauben wuchert der Glaube, hat die Religion eine Naturwüchsigkeit, gedeiht der Glaube an Autoritäten, — die Pietät, die Demuth — die Einfalt des Herzens, die Einbildungskraft — die Poesie des Daseins, — das Gemüth und alles das, was so viel Jahrhunderte hindurch den deutschen Charakter so tief und liebenswürdig gemacht hat. — ... Zur Zeit, da die französische Rebellion den Leuten so weit übers Herz und über den Kopf wuchs, daß sie unsern Herrgott auf Wartegeld setzten, und ein Freudenmädchen als Göttin der Vernunft — nämlich als Priesterin der Natur — anbeteten, da fiel es unter andern auch der Frau von Staël aufs Herz, daß der Mensch nicht ohne préjugés (Vorurtheile) sein könne, und sie proklamirte diese ihre neue Entdeckung mit der an ihr bekannten französischen Emphase; — was meine Wenigkeit aber betrifft, so bedarf es für dieselbe eben keiner preußischen Rebellion, um mich zu belehren, daß die Politik durch Religion im Schach gehalten, und daß dem aller Religion wesentlichen Glauben der Aberglaube etwa so beigegeben ist, wie dem Feuer der Rauch. Diesem unausbleiblichen, sich aller Orten entwickelnden und abfegenden Rauch, für eine gewisse Zeit einen ordentlichen Kirchenschornstein zum Abzug gebaut zu haben, ist das politische Verdienst des guten Bischofs Arnoldi, das man ihm zum Verbrechen an der Zeit stempeln will, bloß weil die Leute, welche den

Zeitgeist in Entreprise destilliren, — keinen andern Schornstein leiden wollen, als einen Dampfschornstein. Ob die Menschheit aber am Rauch des Aberglaubens, oder ob sie im Dampf der Politik und eisenhaftenden Industrie, — ob sie endlich im luftleeren Raum der Kosmopolitik und Weltvernunft erstickt, das kommt auf Eins heraus — gestorben bleibt zeitlich verdorben. — ... Ich glaube auch nicht an den heiligen Rock, aber es könnte mir beinahe leid thun, denn so hätte ich doch was, woran ich in Gemeinschaft und herzlicher Kameradschaft mit dem Volke glaubte; — denn der Glaube mit Hegelianern und Brunobauern, die Erhebung mit Fidgeschlumpfen von Cajnar und Strauß — das Flammenbad im oratorischen Feuerbach ist noch viel rauchiger und fabelhafter in seiner pantheistischen Weise, als der Aberglaube mit den Bauern vom Rhein auf ihrer Rockreise. Der Glaube aber an Herrn Ronge und seinen freimüthigen tugendwohlfeilen Judasbrief könnte mir vollends nicht besser zu Muthe machen, und keinen Schadenersatz gewähren gegenüber all dem applaudirenden, ausgeschaalten Verstande, dem nicht geschmackvoller und wohliger zu Muthe ist, als wenn mal wieder ein tüchtiges Stück Wunder-, Aber- und Autoritätenglauben von den Zinnen der Kirche und der Welt herabgebrochen ist." —

2) Diese und andre Bibelstellen verwandten Inhaltes der katholischen Lehre günstiger zu deuten, als von protestantischer Seite zu geschehn pflegt, zeigte sich ein „Laie" in Nr. 8 der diesjährigen evangelischen Kirchenzeitung nicht abgeneigt. Hierauf erwiderte indeß Hengstenberg mit ähnlichen Gründen, als schon im Jahrhundert der Reformation z. B. von Chemnitius geltend gemacht wurden: „Ein Kultus, der keinen göttlichen Befehl und keine göttliche Verheißung aufzuweisen hat, und von dem auf dem ganzen Boden der heiligen Geschichte auch nicht die geringste Spur vorkommt, kann durch die angeführten Argumente nicht gerechtfertigt werden. Denn die Gebeine Joseph's wurden von den Kindern Israel nicht mit nach Kanaan genommen, um sie dort zum Gegenstande der Verehrung zu machen — sie wurden ja in Sichem begraben, Jos. 24, 32 —, sondern in Folge einer Verordnung Joseph's, 1 Mos. 50, 25, der, im Glauben an die Verheißung, Hebr. 11, 22, unter seinem Volke ruhen wollte, ein Wunsch, der aus derselben Empfindung hervorging,

auf der die Bitte des christlichen Dichters: dem Leib ein Räumlein gönn' bei frommer Christen Grab. Die Todtenerweckung in Folge der Berührung der Gebeine Elisa's, 2 Kön. 13, 21., darf nicht aus ihrem geschichtlichen Zusammenhange gerissen werden. Sie gehört mit in den ganzen Kreis von außerordentlichen Begebenheiten, durch welche bei der großen Krisis im Reiche der Zehnstämme das Prophetenthum legitimirt wurde, auf welchem das Fortbestehen des Reiches Gottes in diesem Reiche allein beruhte. Die Wunderthat erfolgte nicht etwa bei Gelegenheit eines Kultus, der den — im Grabe ruhenden — Gebeinen des Elisa erwiesen worden wäre, sondern zufällig und unerwartet, und man dachte nicht daran, in Folge derselben die Gebeine aus dem Grabe herauszunehmen, und sie zum Gegenstande der Verehrung zu machen, oder von ihnen ähnliche Wirkungen zu erwarten. Dem blutflüssigen Weibe bei Matth. in C. 9 wurde nach ihrem Glauben, nach dem sie die Wunderkraft Christi für so groß hielt, daß sie nicht bloß seinen Leib, sondern auch alles ihn Umgebende davon durchdrungen hielt, aber doch offenbar nur in sofern es ihn umgab, und die aus ihm strömenden Lebenskräfte in sich aufnahm. Indem ist die Correktheit der Vorstellungen des Weibes durch nichts verbürgt. Der Herr sah nicht auf sie, sondern auf ihren Glauben. In Bezug auf den Schatten des Petrus, Apostelgesch. 5, 15, und die Schweißtüchlein des Paulus, Apostelgesch. 19, 12., bemerkt schon J. Gerhard: „„von dem Schatten des lebenden Petrus und den Schweißtüchlein des ebenfalls lebenden Paulus, welcher lehrte und Wunder durch die Kraft Christi wirkte, auf die unsichern Reliquien verstorbener Heiligen einen Schluß ziehen, heißt ein Seil aus Spinneweben drehen.““ ... Wir lesen auch nichts davon, daß man die Schweißtüchlein des Paulus aufbewahrt und mit ihnen so verfahren habe, wie die römische Kirche mit ihren Reliquien thut.“

3) Aehnliches sagt der schon erwähnte Laie in der ev. Kirch.-Zeit.: „Daß viele Wallfahrer nach Trier den Herrn Jesum Christum selbst dort angebetet haben — wiewohl vielleicht in großer Schwachheit —, das darf man wohl dem Urtheil der Liebe nach annehmen. Diese sind unsere Freunde.“

„Daß aber [illegible] Schriften gegen den Rock in Trier nicht bloß diesen, sondern den Rock der Gerechtigkeit des Herrn Jesu Christi wegwerfen, und nicht bloß seinen Rock, sondern

auch Ihn selbst nicht anbeten, dagegen aber den befleckten Rock des Fleisches nicht abthun, sondern anbehalten wollen, das liegt offen am Tage, denn sie sprechen es nur allzulaut aus. Diese sind insofern Feinde."

„Was nun der Laie wünscht, ist Folgendes: Kein Anbeter im Geist und in der Wahrheit möge auf solche Weise gegen den Rock in Trier oder gegen die Wallfahrer dahin protestiren, daß auch nur der Schein entstehen könne, als achte er irgend eine Anbetung des Herrn Jesu Christi, wenn sie auch aus schwachem Glauben kommt, irgend eine Annäherung dessen gering, der das glimmende Docht nicht auslöscht und das zerbrochene Rohr nicht bricht, oder als halte er es gar mit denen, welche vor allen Dingen Christum selbst nicht anbeten wollen, kurz, als gehöre er zu Ronge's, aus abtrünnigen Römisch-Katholischen, aus Lichtfreunden und Juden bestehendem Schweife."

„Damit hofft der Laie auch ein Friedenswort für das vom Religionszwist neuerdings zerrissene deutsche Vaterland ausgesprochen zu haben. Als Christen, vorzüglich aber als Deutsche, deren Vaterland nun einmal in der Religion gespalten ist, haben wir die heilige Verpflichtung, alle Wahrheitsfunken und Wahrheitskeime der Confession, der wir nicht angehören, mit zarter, schonender Liebe anzuerkennen und zu pflegen; sonst zerreißen wir die Einheit der Kirche und die unseres Vaterlandes. Für uns Evangelische ist diese Verpflichtung noch viel bindender, als für die Römisch-Katholischen, da wir der Reformation die Erkenntniß der geistlichen Natur des Leibes Christi verdanken und das erhabene Privilegium genießen, katholisch sein zu dürfen und doch nicht Römisch. Wie sehr aber wird die Erfüllung dieser süßen Pflicht erleichtert, durch den uns und den Römisch-Katholischen verordneten herrlichen gemeinsamen Kampf gegen die Lichtfreunde und die Jünger des Fleisches und für den Sohn Gottes, die Kirche, die Ehe u. s. w. Die Polemik zwischen Protestanten und Katholiken kann darum doch, ja sie soll, ihren Fortgang haben. Liebten die Gläubigen beider Confessionen einander mehr, so würden sie mehr, als jetzt, mit einander streiten. Aber wenn Fremde kommen, müssen die Hausgenossen ihre Streitigkeiten unter einander bei Seite legen. Gegen die Leugner des Sohnes Gottes müssen wir für Einen Mann stehen."

4) Hengstenberg im Vorwort der evangel. Kirchen-Zeitung v. 1845 Nr. 3: „Mag die Verbindung mit Christo durch das Medium der Kirche eine sehr dürftige seyn, sie ist doch immer besser als gar keine."

5) Nitzsch Predigt am 17. Sonnt. nach Trinit. 1844 in Dessau und Sack's Monatsschrift für die evangel. Kirche. Nov. 1844. S. 279. . . . . „Hielt doch die Augen seiner Brüder selbst die Decke des Unglaubens gefangen.... Auch sein Fleisch war ein Vorhang, der den Einblick ins Heiligthum hinderte..... Erst mußte die trauernde und enttäuschte Maria hören, daß es nun aus war mit dem Anrühren, mit der irdischen Gemeinschaft, daß er in der Auffahrt zum Vater begriffen war; erst mußte es dahin kommen, daß er ihnen neu wird, ganz neu, und sie, die ihn bis daher gekannt nach dem Fleisch, nicht mehr nach dem Fleisch kannten; und dann, dann erst war er ihnen recht vorhanden, gegenwärtig und nahe. Suchten sie ihn doch nun nicht mehr bei den Todten, wollten ihn auch nicht mehr fassen und festhalten, in Dem was todt ist, griffen nicht nach den Schweißtüchern und Linnen, die sie liegen sahen im offenen Grabe, noch nach andern Ueberbleibseln seines Lebens im Fleisch, bewarben sich nicht um einen Splitter des Kreuzes, an dem er schmachvoll verschieden, gingen nicht nach Bethlehem, oder Nazareth, oder Capernaum, und an alle die Stätten, wo er ehedem gewesen, einen Schattenwurfes von seiner Person sich zu getrösten."

6) „Mit Pilgerstab und Muschelhute
Nach Osten zog ich weit hinaus;
Die Botschaft bring' ich euch, die gute,
Von meiner Pilgerfahrt nach Haus:
O zieht nicht aus mit Hut und Stabe
Nach Gottes Wieg' und Gottes Grabe!
Kehrt ein in euch, und findet da
Ein Bethlehem und Golgatha.

O Herz, was hilft es, daß du knieest
An seiner Wieg' im fremden Lande?
Was hilft es, daß du staunend siehest
Das Grab, aus dem er längst erstand?

Daß Er in dir geboren werde,
Und daß du sterbest dieser Erde,
Und lebest Ihm, nur dieses ja
Ist Bethlehem und Golgatha."

Friedrich Rückert's „Bethlehem und Golgatha."

7) Nitzsch a. a. O. S. 281. „Und willst Du endlich den Segen eines Vollgenusses, die Berührung mit ihm, die geheimste und wahreste — Du weißt die Verabredung mit den Jüngern von den Nachtmahlsstunden her; Du siehst den Tisch des Herrn angerichtet. Dorthin gehe im Chore der Gläubigen, heilsuchende beschämte Seele. — Er ist heute und gestern Derselbige — und dort in der verheißenen wesenhaften Gegenwart Deines Heilandes; mag es sein, daß die Schranke Deines Verstandes, daß der Mangel Deiner Heiligung, daß die Furcht und Scham Deines schwachen Glaubens Dir nur gestattet, seines Kleides Saum anzurühren, Dir wird dennoch geholfen. Nur nicht ihn nahe wähnen, wo er ferne ist, nur nicht ihn ferne denken, wo er nahe. Nur nicht dunkle Wege des Fleisches, sondern helle des Geistes; nur nicht des Gesetzes, sondern des Evangeliums Wege; nur nichts Sonderliches, Neues, wo ewig junge Ordnungen Gottes bestehn, und wo genug befahrene Gleise Dich einladen."

8) Hengstenberg a. a. O. „Wo solche Massen zusammenströmen, da bildet sich gar zu leicht ein Enthusiasmus für das Symbol, welcher dasselbe zu falscher Selbstständigkeit erhebt, und bis an die Grenzen des Götzendienstes verlockt. Die Predigt, welche überall dem Symbole deutend und vor dem Mißbrauche warnend zur Seite gehn soll, kann bei solchen Gelegenheiten nur geringe Dienste thun. . . . . Sie wird von den meisten Betheiligten auch nur äußerlich gehört, und wo dies der Fall ist, wird sie gewiß selten rechten Eingang finden. Der Rausch der Begeisterung für das vermeintliche Heiligthum raubt die rechte Stimmung. Dazu kommt noch, daß gerade das hier in Frage stehende Symbol einen besonders magischen(?) Charakter hat, und sich daher besonders leicht eignet, den Mittelpunkt einer so gefährlichen Feier zu bilden. Ein Volk [illegible] durchdrungen(?)."

9) Selbst dieser Stellung war er schon vor dem Buche vom 1. Oct. in Folge einer Denunciation enthoben, welche er

[illegible]

10) Die heilige Rock S. 9: [illegible] 10. [illegible]

„Wer [illegible] mehr liebt und Luther nicht ehrt,
Dem ist hier der Eingang für immer verwehrt.
[illegible]
[illegible]
Im [illegible]"

11) [illegible] Exempel dieser Art bietet die Beilage zur Augsburger Allg. Zeitung vom 21. Febr. d. J. S. 415. [illegible]

12) Der heilige Rock S. 20: [illegible] des neuen Weltprincips, der [illegible]

13) Hengstenberg in dem angef. Vorwort: [illegible] Der Charakter des Briefes ist [illegible] gegen den Rock Christi, [illegible] den er [illegible] Rock [illegible]"

14) [illegible]

verbundenen angeblichen Wunder an sich anlangt, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Nehmen wir die Sache aber als einmal gegebenes Moment der katholischen Kirche, wie wir sie finden, so können wir die Möglichkeit gar nicht in Abrede stellen, daß eine Anregung, ein Aufschwung auch auf diesem Punkte seine guten, erfreulichen Folgen haben kann. Solche gute Früchte würden wir ohne weiteres mit Freuden anerkennen, wenn uns glaubwürdig bezeugt würde, daß die heimkehrenden Pilger sich durch ihren christlichen Wandel in allen Lebensbeziehungen (immer nach katholischer Weise) mehr als früher auszeichnen." — Huber im Janus. Heft I. S. 66.

15) Eben so kategorisch muthet Herr Menge dem Bischof Arnoldi zu wissen zu, daß die Christen [illegible] den Rock im ihren Kirchen gehütet. Wie kam es denn, daß die Synode von Elvira sich im Jahre 305 bewogen fand zu verbieten, ne quod colitur et adoratur, in parietibus depingatur? Bekanntlich ist aber über den Sinn dieser Bestimmung großer Streit, und wir haben sie eben der [illegible] wegen vorangestellt. — Um die Ungenauigkeit der Menge'schen Angaben über Reliquienverehrung darzulegen, genügt es an die bekannten Vorwürfe zu erinnern, welche die Heiden der Gemeinde zu Smyrna in Betreff der Gebeine des im Jahre 167 hingerichteten Bischofs Polykarpus machen (Neander Geschichte der christl. Religion I. 162—68, 207), obwohl die Ehrfurcht vor jenen Ueberresten des frommen Kirchenlehrers ohne Zweifel von heutigem Reliquiendienst sehr wesentlich verschieden war. Wie groß aber schon der Anfang des 4. Jahrh. die Ehrfurcht für Reliquien war, beweist das Beispiel der Lucilla (Neander II. 296—98). Ausführlicheres über Reliquien vom protest. Standpunkte aus findet man bei Chemnitius Examen decretorum concil. Trident. Pars IV. p. 1—27., besonders p. 18, 19.

16) Auch hier bekunden die bei Neander IV. 358, 60 angeführten Beispiele den Grad von Herrn Menge's Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte. „Die hohe Idee, welche die christliche Kirche von Gott giebt" ist übrigens eine [illegible] Phrase [illegible] Menge's.

17) Der hochw. Herr S. 32: „Der Bischof ist sicherlich unmittelbar so im Widerspruch mit sich selbst und mit der Kirche, wie der

gegen sie und gegen seinen Obern sich auflehnende Herr Joh. Ronge, — den man viel eher fragen könnte, warum er nicht gleich im Beginn der Wallfahrten sein Vernunft-quos ego („ich will euch lehren!") in die Welt geschickt, warum er nicht schon längst mit seiner erschrecklichen Vernünftigkeit Protestant geworden, mit was für einer Sorte von katholischem Gewissen er zum Kampf gegen die römische Hierarchie, zur Erstürmung der Engelsburg, zur Brandmarkung des Bischofs Arnoldi durch die Geschichtschreibung aufgefordert, er für Luther protestantische Lorbeeren gepflückt, und nachdem er es gethan, er sich förmlicherweise noch einen katholischen Priester nennen dürfe!"

18) Auch von dem berühmten dreifachen „Wüßten Sie nicht? — O, Sie wissen dies und noch mehr," findet sich eine verbesserte Auflage in der Schrift an die niedere katholische Geistlichkeit. S. 11. 12.

19) An einer andern Stelle heißt es: „Sie wissen nicht und wollen nicht wissen, daß die Kirche die Menschheit ist, die Menschheit hier auf Erden. Daß dieser Menschheit eine Versöhnung zu dringend Noth thut, wie sie jetzt ist; ich meine die Versöhnung und Ausgleichung zwischen dem gebildeten und ungebildeten, zwischen dem sittlichen und unsittlichen Theile der Menschheit, und ich meine ferner eine Aussöhnung zwischen dem reichen und dem nothleidenden Theile der Menschheit." — Sollte Ronge nicht verstanden werden, so wäre es wenigstens nicht seine Schuld; man sieht, er ist unermüdlich immer wieder dasselbe zu sagen.

20) Augsburger Allg. Zeit. v. 21. Febr. „Im Morgenland konnte Mohammed, ohne Gefährdung seines Ansehens als Prophet und Religionsstifter, sein Haupt in den Schooß der geliebten Ajescha legen; aber im Abendlande würde es einen schlimmen Eindruck gemacht haben, wenn Luther die Reformation mit der Heirath Katharinens von Bora begonnen hätte. Diese herzenshartigen Abendländer — sie glauben nicht an die himmlische Inspiration, wenn im Vordergrund die Menschlichkeit der Motive allzustark vorleuchtet. Luthers Ehe war eine Folge seiner Ansicht über die veränderte Stellung des geistlichen und Laien-Standes; er heirathete, um dadurch die letzte Brücke seiner Verbindung mit dem katholischen Priesterthum zu brechen; Czerski aber brach

mit seiner Kirche, um heirathen zu können — ein gewaltiger Unterschied der Motive, namentlich was den Reflex solcher Vorgänge im Gemüth und Verstand der Massen betrifft. Denn man liebt es heutzutage, wie zu allen Zeiten, daß die Principien Fleisch und Blut werden, daß sie Sympathien erwecken; aber daß die Helden des Lebens, die Männer der Bewegung erst auf pathologischem Wege zu den Grundsätzen, welche ihre Handlungsweise bestimmen sollen, gelangen, das liebt man in dieser kalten und nüchternen Zeit nicht mehr. Und es ist gewiß, aus dem weichen Wachs sentimentaler Seelen prägt man keine Reformatoren."

21) „Secten sieben und siebzig auf der Erde sind.
Alle Secten in der Brust dir sind,"

sagt ein tiefer, morgenländischer Dichter.

22) Uebereinstimmend sagt Biedermann in der deutschen Monatschrift, Januar 1845, S. 96: „Ueberhaupt scheint es uns ein Irrthum, wenn man meint, es ließen sich einzelne Sätze aus der katholischen Kirchenlehre hinwegnehmen, ohne sogleich das ganze Gebäude umzureißen. Dieses Gebäude ist so künstlich ineinandergefügt, jeder Stein darin ist so nothwendig an seiner Stelle und fest verkittet mit allen andern, daß man nur die Macht hat, entweder das Ganze in seiner unversehrten Totalität bestehen zu lassen, oder es von Grund aus umzustürzen."

23) Hiermit ist denn auch Biedermann in der angef. Monatsschrift einverstanden: „Eine andere Frage, welche hier entsteht, ist nun aber die: inwieweit eine auf die angegebene Weise, d. h. mit berechtigter Theilnahme der Laien an der Anordnung ihres Kirchenwesens constituirte Kirche noch eine katholische heißen könne, ob das Wesen des Katholicismus eine solche Berechtigung der Laien vertrage? — eine Frage, die wir allerdings, nach unsrer Einsicht in die Principien der katholischen Kirche, durchaus verneinen zu müssen glauben...... Wenn die Gemeinde zu Schneidemühl in ihrem „Glaubensbekenntniß" sagt: „Wir nehmen die heil. Schrift als die einzig sichere Quelle des christlichen Glaubens an, und zwar in dem Sinne, wie er einem jeden erleuchteten, frommen Christen zugänglich ist," so stellt sie sich durch diese Erklärung nothwendig außerhalb des Katholicismus, und es ist nicht recht einzusehn, wie sie sich dennoch eine „christ-katholische" Gemeinde nennen und unter ihren Glau-

bensätzen auch den Glauben „an eine heilige allgemeine (katholische) christliche Kirche" aufführen konnte. Ebenso ist es aber eine Selbsttäuschung oder ein bloßes Spiel mit Namen, wenn Ronge und die ihm Gleichgesinnten vorgeben, eine „deutsch-katholische" Kirche durch das Zusammenwirken der niedern katholischen Geistlichkeit mit den Laien, oder gar durch diese letzten allein begründen zu wollen; denn eine Zuziehung der Laien zur Feststellung kirchlicher Dogmen oder Gebräuche ist mit dem Wesen des Katholicismus durchaus unverträglich.... Eine katholische Gemeinde, welche sich heraus nimmt, sich ihren Geistlichen selbst und ohne Mitwirkung des kirchlichen Oberhauptes, des Papstes, zu geben, oder gewisse Dogmen und gewisse kirchliche Gebräuche durch die freie Einstimmung ihrer Mitglieder abzuändern, tritt hiermit von selbst aus dem katholischen Kirchenverbande heraus; sie kann eine christliche sein, und ist es auch ganz gewiß, aber eine katholische ist sie sicherlich nicht."

24) Augsb. Allg. Zeit. am angegeb. Ort: „Kaum aus dem Priesterseminar entlassen, und als Commendar in Posen angestellt, gerieth Czerski in den Verdacht gewisser menschlicher Neigungen, deren Befriedigung die katholische Kirche ihren Priestern verbietet; seine Versetzung erfolgte. Als später auch von Schneidemühl ähnliche Beschwerden einliefen, verfügte das geistliche Consistorium zu Posen eine Disciplinaruntersuchung, als deren wahrscheinlicher Ausgang sich für Czerski dessen Verweisung in die Demeritenanstalt der Erzdiocese voraussehen ließ. Einer solchen Sentenz ist derselbe durch freiwilligen Austritt aus der kathol. Kirche zuvorgekommen, und später in der evangelischen Kirche mit dem Gegenstande seiner Neigung aufgeboten worden." — Daß neuerdings auch die Trauung erfolgt ist, haben die öffentlichen Blätter gemeldet.

25) Ueber die Art in welcher über solche Dinge Beschlüsse gefaßt sind, macht die Augsb. Allg. Zeitung am angef. Ort richtige Bemerkungen: „In Breslau, Leipzig, Berlin, Elberfeld begeben sich jetzt wunderbare Dinge. Laienconcilien treten zusammen und entscheiden per majora über die Cardinalpunkte des neuen Glaubens. Ein solches Verfahren empfiehlt sich als verständig bei Berathungen über Gesetze und Eisenbahnstatuten; da es sich aber bei Glaubensgemeinden nicht von einer Majorität der Ansichten, sondern von einer Einheit der Ueberzeugung han-

delt, so dürfte die Propagationskraft eines durch schwarze und weiße Kugeln zusammengewürfelten Credo's wohl Bedenken unterliegen. Bisher ist ein neuer völkerbegeisternder Glaube überall nur aus der Einsamkeit großer Geister und Herzen geboren worden, und hat erst so, als fertige That eines Einzelnen in das geschichtliche Leben eintretend, die Gemüther ergriffen, die Massen mit sich fortgerollt."

26) Ganz in dem gleichen Sinne spricht auch Biedermann in der angef. Monatsschrift sich aus: „Also sollen die aufgeklärten Katholiken, welche sich nicht mehr in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen ihrer Kirche befinden, zur protestantischen oder reformirten Kirche übergehn? Wir würden es ihnen sehr verdenken, wenn sie sich der einen oder der andern derselben ohne Weiteres auf Discretion ergeben wollten. Unsre evangelischen Kirchen haben beide in ihren Dogmen und Symbolen — diese in ihrer ganzen Strenge genommen — beinahe ebensoviel für Verstand und Gefühl Anstößiges und Unannehmbares, als der Katholicismus...... Diese Seite des Protestantismus (die Freiheit) nun ist es (nicht aber die einzelnen symbolischen Glaubenssätze desselben), welche von dem reformatorisch gesinnten Theile der Katholiken ergriffen werden muß und auch wirklich ergriffen wird, wie dies z. B. das „Glaubensbekenntniß" der Schneidemühler Gemeinde beweist; denn sie ist nichts Andres, als das allgemeine Princip, worauf jede Opposition gegen den Katholicismus fußen muß, das negative Bekenntniß, daß man nicht menschlicher Autorität — der Kirche und ihren Priestern —, sondern nur dem reinen göttlichen Worte, wie es in der Schrift enthalten ist, und zwar (da jede äußere Autorität wegfällt) nur nach der freien Forschung und Einsicht jedes Einzelnen, sich fortan unterwerfen wolle."

Druck von Grass, Barth und Comp. in Breslau.

Kirchen-Angelegenheit.

Im Verlage der Buchhandlung **Josef Max u. Komp. in Breslau** sind nachstehende Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Fragen an die allgemein-christliche Kirche vom Standpunkte der evangelischen Kirche. Von **Wuttke.** Gr. 8. 1845. Geheftet. 5 Sgr.

Diese inhaltschwere Schrift ist die erste, welche in den gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen, mit Abweisung aller persönlichen Polemik, die Sache allein ins Auge faßt. Dieselbe dürfte aber allen Denen unbequem sein, die da meinen, ein neues Religions- und Kirchen-System lasse sich, ohne Berücksichtigung des Bestehenden und alles Dessen, was tiefe und große Geister aller Jahrhunderte als Ergebniß ihres religiösen Denkens und Glaubens aufgestellt haben, über Nacht fertigen. Die hier vorgelegten Fragen werden daher Jedem, dem eine neue Kirchen-Reform als eine der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens erscheint, mahnend entgegentreten und zu eignem ernsten Nachdenken auffordern.

Sendschreiben an Johannes Ronge. Zur Widerlegung von **Joseph Heinrich,** katholischem Priester in Schlesien. Gr. 8. Geh. 5 Sgr.

In dem gegenwärtigen, die Gemüther beunruhigenden Kampfe gegen die katholische Kirche dürfte obige Schrift als eine mit Ruhe und Besonnenheit versuchte Widerlegung der erhobenen Angriffe Vielen willkommen sein.

Lasset Euch nicht umtreiben von jedem Winde der Lehre, sondern prüfet die Geister! Ein warnender Zuruf eines katholischen Seelsorger an die katholischen Christen in Schlesien. 8. Geheftet. 6 Bogen. 7½ Sgr.

Der Verfasser dieser Schrift ist der rühmlichst bekannte Herr Karl von Dittersdorf. Derselbe publicirte sie im Jahre 1829, zu einer Zeit, in welcher ganz gleiche Angriffe, wie die jetzigen, gegen die katholische Kirche erfolgten und ihre Verfassung mit Umsturz bedrohten. Dieser „inhaltreiche, ernste und warnende Zuruf" findet daher auch jetzt seine Anwendung und wird Denen, die der katholischen Kirche und deren Institutionen fest anhangen, wohlthuen, die in ihrem Glauben Wankenden aber zu ernster Betrachtung anregen.

Berg, Dr. G. D., Ueber die Verbindlichkeit der kanonischen Ehe-Hindernisse in Betreff der Ehen der Evangelischen. Eine kirchenrechtliche Abhandlung. 8. 7½ Sgr.

Kann ein katholischer Mann mit einer protestantischen, von ihrem Manne geschiedenen Frau eine gültige Ehe eingehen? — und umgekehrt: kann eine katholische Frau mit einem protestantischen von seiner Frau geschiedenen Mann eine gültige Ehe eingehen? Beantwortet von P. M. R. Nebst einem Anhange über gemischte Ehen. 5 Sgr.

Buchhandlung

Josef Max und Komp.

in Breslau.

Im Verlage des Unterzeichneten und unter der Redaction des Pastor v. Tippelskirch in Giebichenstein bei Halle erscheint in wöchentlichen Lieferungen von 2 halben Bogen:

Volksblatt für Stadt und Land,

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Dasselbe bietet in allgemein verständlicher so viel als möglich ächt volksthümlicher Sprache aus den verschiedenen Gebieten dasjenige, was den gemeinen Nutzen nach irgend einer wesentlichen Seite hin zu fördern geeignet scheint. Es soll daher über folgende Gegenstände Mittheilungen und Aufsätze, wie's eben trifft und noththut, enthalten:

I. Ueber interessante Zeitereignisse und Zustände, besonders vaterländische, Verfassung, Gesetzgebung, Verwaltung, Handel, Kunst, Wissenschaft, Gewerbe ꝛc.

II. Ueber die Kirche, sowohl in ihrem Leben und Wirken nach Innen (Verfassung, Synoden, Prediger-Conferenzen, religiöse und wohlthätige Vereine, Liturgie, Statistisches) als nach Außen (Missionen), desgleichen über die Schule (Erziehungs- und Unterrichtsmethoden, Lehrbücher, statistische Nachrichten ꝛc.)

III. Nützliche Rathschläge für Haus und Hof, Garten und Feld.

IV. Belehrendes und Unterhaltendes im Allgemeinen aus der Geschichte, Völkerkunde, Naturgeschichte ꝛc., humoristische Aufsätze, lehrreiche Geschichten, wohl auch zuweilen Gedichte, Charaden und Räthsel, religiöse Betrachtungen und Lieder ꝛc.

Der Preis des Jahrgangs ist 1 Thlr. 10 Sgr. mit vierteljährlicher Pränumeration, welche alle deutsche Buchhandlungen und Königl. Preuß. Postanstalten ohne Erhöhung des Preises annehmen.

Richard Mühlmann,
Buchhändler.

QUANDO E DA CHI SIA COMPOSTO

L'OTTIMO COMENTO A DANTE.

LETTERA

AL SIGN. SEYMOUR KIRKUP

PITTORE INGLESE A FIRENZE

DI

CARLO WITTE.

COLLA GIUNTA DI ALCUNI SUPPLIMENTI ALLA

BIBLIOGRAFIA DANTESCA

DEL SIGN. VISCONTE COLOMB DE BATINES.

LIPSIA,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Poich' io non trovo chi meco ragioni
Del Signor che serviam e Voi ed io.

DANTE

Gentilissimo Signore!

Halle sulla Sala 20. Nov. 1846.

Non occorrerà dirle con qual piacere io abbia letto l'insigne opusculo del Sign. *Visconte Colomb de Batines* sopra due antichi comenti della Divina Commedia, non pervenutomi che il giorno 11. di questo mese; opusculo, al quale questo dotto Dantofilo ha saputo aggiungere nuovo ornamento, mettendogli in fronte il di lei nome, caro a tutti i cultori del sommo vate che ebbero il bene di conoscerla.

Pochi lustri sono, che lo studio di quei buoni antichi, più o meno imbuti di quella sapienza del medio evo, nella quale l'Allighieri come nessun altro si era inoltrato, giacque negletto e sepolto. Nè il *Lombardi*, nè il *Biagioli*, nè gli altri coevi a costoro consultarono gli interpreti, che per la viva voce di Dante o per prossima tradizione avevano potuto conoscere qual senso l'istesso autore aveva voluto attribuire al misterioso suo poema. Quando, ventitrè anni sono,

to[1]) un catalogo di 14. antichi comenti, aggiungendovi l'enumerazione dei codici, nei quali inediti giacevano, non pochi lettori si maravigliarono di un tal numero. Ora le ricerche dei letterati hanno talmente arricchito le nostre cognizioni, che quel catalogo per le tante sue imperfezioni non può giudicarsi che una miseria.

Alessandro Torri, ottimamente merito di tutti gli studj Danteschi, ci diede la prima edizione del comento che sino a quel tempo fu giudicato il più antico di tutti: lavoro che, se riuscì meno perfetto di quello che forse si sarebbe potuto desiderare, certamente impone l'obbligo al nuovo editore (Sign. *Francesco Cerrotti* a Roma) di correggervi li non pochi errori e di riempir le molte lacune.

Grato regalo ci fece poco dopo il Sign. *Ignazio Moutier* ristampando il comento nel quale il Certaldese già quasi decrepito sfogò l'ardentissimo suo amore pel padre Allighieri, e levandone molte delle macchie, di cui va lorda la prima edizione Fiorentina o veramente Napolitana[2]).

Nè priva d'interesse diremo la pubblicazione del

1) Nel „*Hermes*, oder Kritisches Jahrbuch der Literatur." 1824. Vol. XXIV f. 134—66. Il catalogo accennato nel testo si trova a c. 139, 40.

2) Non dico già tutte, e sarebbe stato da desiderarsi che 'l chiarissimo editore avesse fatto uso di alcune correzioni già prima della sua ristampa proposte. Si confrontino per esempio gli Aneddoti del *Dionisi* (IV. 30, 99) col testo del *Moutier* a c. 8, 49. e

comento sopra la prima Cantica, composto verso la metà del quattrocento da Guiniforto delli Bargigi, che dobbiamo al Sign. avvocato *Zacheroni* e che forse avrebbe incontrato anche maggiori applausi, se l'ornatissimo editore non avesse giudicato opportuno di sopprimere quelle parti dell' opera, che secondo il suo modo di pensare gli sembrarono baje e vane cicalerie.

Di maggior rilievo però di quanto per tutti questi altri valenti fu pubblicato, si è senza dubbio il comento attribuito a Pietro figlio di Dante, dall' illustre di lei compatriota, e magnifico Mecenate degli studj relativi al sommo Allighieri, *Milord Warren Vernon*, ultimamente dato alla luce, ed adorno di dottissime osservazioni di quel profondo conoscitore delle antiche lettere italiane, del *Nannucci*[3]).

3) Cinque sono i codici, esattamente confrontati dal Sign. *Nannucci* per poter renderne più corretto il testo. Se ne citano inoltre due altri. Copia del codice di s. Giustina, perduto in quanto sembra, si sarebbe potuta trovare fra i libri del *Dionisi* alla biblioteca Capitolare di Verona. Due altri Manoscritti di Pietro di Dante esistono alla Barberiniana di Roma (*Pelli* Memorie per la vita di Dante, ed. 2 p. 174 No. 53. *Rezzi* Lettera sopra i comenti Mss. Barberiniani p. 6, 27), ed uno ancora si trova frai codici Parigini (Fonds de réserve No. 4). Dicesi nella dotta prefazione a c. 13. il comento di Pietro esser composto nel 1340, e sta benissimo per la maggior parte dell' opera (vedi anche a c. 656.). Le chiose sugli ultimi canti del Paradiso, per quanto si desume dalla c. 704, non furono però scritte che nel 1341.

Chi, seguendo l'esempio di Milord *Vernon*, volesse donar alla pubblicità il comento attribuito a Jacopo di Dante, oppur quello di [illegible]

Passo sotto silenzio alcuni eleganti opuscoli relativi a tale o a tal altro antico comentatore, e mi rivolgo subito alla lettera direttale dal Sign. ***Visconte de Batines*** [1]). Ripeterei, se non fossero troppo gentili, le parole colle quali quel chiarissimo bibliografo Dantesco parla a c. 141. di un mio lavoro sull' istesso oggetto, stampato 19. anni addietro negli Annali di Vienna [2]). Somma soddisfazione veramente dovetti provare, vedendo che i profondi studj, da un dotto così distinto condotti a termine nel bel centro dei tesori riuniti nelle biblioteche di Firenze, l'abbiano fatto confermar per veri quasi tutti quei punti ch'io in allora quasi dall' ultimo confine della Germania (da Breslavia) mi era arrischiato d'asserire. Quattro sono i resultati del suo lavoro, rilevati per tali dal Sign. *Visconte* a c. 156. e 157.: 1. Il comento di *Jacopo della Lana*, stampato nella Vindeliniana e nella Nidobeatina, è identico col così detto comento *Visconti*. 2. Il comento del Laneo è differente dall' *Ottimo* e da quello *di Jacopo di Dante*. 3. Egli è probabilmente di più antica data che *l'Ottimo*. 4. *L'Ottimo* non merita che in parte l'antonomastica denominazione di *Antico* a lui conferita (Per quanto si dice a c. 145. il Sign. *de Batines* reputa il testo pubblicato dal *Torri*, almeno in parte, più recente del 1351.). Non è un comento primitivo, ma un' epitome d'altrui comenti, fatta da tre o almeno da due diversi compilatori.

1) Negli „Studi inediti su Dante" Vol I. Fir. 1846 p. 133—58

Ora i tre primi di questi punti convengono esattamente coll' opinione nel citato opuscolo da me emessa. La sola differenza che forse rilevar si potrebbe si è, che mentre il dotto Francese cerca di dimostrare che *Jacopo della Lana* abbia scritto avanti al 1349, credo di avergli attribuito con certezza storica una data anteriore al 1328. D'accordo siamo ancora che *l'Ottimo* non si possa dire un comento primitivo. L'unico punto dunque, nel quale gli studj del Sign. *Visconte* gli hanno fatto abbracciar un parere differente dal mio, si è la data dell' *Ottimo* comento, da me, conformemente agli anteriori autori, creduta del 1333. o 34., e dal Sign. *de Batines* giudicata più recente di una ventina d'anni.

Non esiterei ne anche un momento di ritrattare un' opinione, tanti anni sono da me emessa, o per dir meglio più sull' altrui fede, che sulle proprie mie ricerche da me adottata, se gli argomenti con cui quell' opinione fu combattuta, mi sembrassero sufficienti[6]). Mi

6) Fragli errori, che non sono pochi nell' opuscolo citato, vi è anche quello, rilevato dal Sign. *de Batines* a c. 135., che Alberico da Rosciate, morto nel 1354, abbia già cessato di vivere nel 1345. Sbaglia però il Sign. *Visconte*, se contro la precisa mia asserzione (Annali di Vienna l. c. I. 39.), attribuisce a Allerico la traduzione latina del Laneo contenuta nel codice Ambrosiano D. 539. Non pochi sono i manoscritti dell' *Ottimo* scoperti dal Sign. *de Batines*, ed aggiunti al catalogo ch' io ne avea dato nel 1828, quantunque alcuni fra essi non abbiano che dei frammenti di questo comento, ed in parte siano stati indicati per tali anche nella mia dis-

dispiace in fatto che non me lo sembrino, e la prego che da quell' accorto intendente ch' ella è, o mi rettifichi, oppure mi confermi nel mio parere. Prima però di esporle le mie ragioni, la prego di compatirmi, se privo come sono di tutt' i sussidj letterarj, non somministratimi dalla povera mia biblioteca, mi fussi lasciato sfuggire qualche importante notizia.

Gli argomenti sopra i quali fondai l'opinione, che l'Ottimo comento sia composto nel 1333. e 34. sono i seguenti:

1. L' autore di questo comento dice di aver assistito personalmente ad un fatto accaduto poco dopo i 2 di Giugno 1307 [7])

Inf. XXVIII. 55. „Questo fra *Dolcino* ... fu preso e nella sopradetta terra (di Novara) con suora *Margherita* e molti e molti de' suoi fu arso. E io scrittore ne viddi de' suoi ardere a Padova in numero di ventidue a una volta; gente di vile condizione, idioti e villani."

2. Riferisce di aver conosciuto personalmente il poeta:

Inf. X. 85. „Io scrittore udii dire a *Dante*, che mai rima nol trasse a dire altro che quello, ch' avea

rario che tutti due contengono l'*Ottimo* comento somigliante a quello che si trova nel codice Riccardiano 1004.

7) Sembra dunque che nel 1334 egli non abbia potuto essere tanto giovane. Il *Torri* crede il contrario (prefazione p. XIII), appoggiandosi sulla chiosa al verso 89. del canto VII. dell Inferno; ma sembra ch' egli non abbia osservato, che chi vi parla della „sua giovanezza" non è già l'anonimo comentatore, ma Ser Graziolo de' Bambagioli, cancelliere di Bologna.

in suo proponimento; ma ch' elli molte e spesse volte facea li vocaboli dire nelle sue rime altro che quello, ch'erano appo gli altri dicitori usati di sprimere."

Inf. XIII. 144. „Elli (Dante) fu di Firenze, e però qui recita una falsa opinione ch' ebbero gli antichi di quella cittade, la quale io scrittore domandandoneliele udii così raccontare."

3. Il comentatore dice vivente *Giovanni re di Boemia*, che morì nella battaglia di Crecy a di 26. Ag. 1326.

Parad. XIX. 124. „a nuovi estrani successori pervenne il regno (di Boemia), prima ad Alberto poi ad Enrico imperadore, del quale oggi porta la corona *Gioanni* suo figliuolo."

4. L autore anonimo del comento cita come vivente il pittore *Giotto*, morto nel 1336.

Purgat. XI. 94. „Fu, *ed è Giotto* intra li pintori che gli uomini conoscono, il più sommo, *ed è* della medesima città di Firenze, e le sue opere il testimoniano a Roma, a Napoli, a Vinegia, a Padova e in più parti del mondo."

5. Il così detto buon comentatore nell' ultima parte del suo lavoro cita l'anno 1333. come corrente o appena passato.

Parad. XII. 79. „Al quale (a S. Domenico) nel ministerio generale succedette .... decimosesto frate Ugo di Valsamano, al presente eletto nel 1333."

6. Lo dice prossimo passato in una chiosa dell' Inf. XIII. 144.

„cadde (il ponte vecchio) la notte del dì quattro

di Novembre nel mille trecento trentatrè" (il cod. Laurenz. XL. 19. dice ventitrè, ma vedi la cronica di *Giov. Villani* XI. 1. e *Dionisi* Anedd. V. 86. Na. 1. *Aless. Torri* nella prefazione al comento dell' *Ottimo* p. XIII. Na. 3.) „anno prossimo passato." — È da notarvi che l'anno 1333. all' uso Fiorentino non finì che colla fine di Marzo del 1334.

7. **Parimenti all' anno 1334. si riferisce un' altra chiosa sopra** un verso dell'istessa cantica XIX. 115. „Niccola Orsini ... si fece privilegiare la Romagna e Bologna a Ridolfo imperadore: l'effetto del cui privilegio toccò mentre ch' io scriveva questa chiosa, anni 1333." (all' uso Fiorentino, ossia 1334. dell' era volgare) „a dì 17. di Marzo, *Bertrando Vescovo d'Ostia e di Velletro*, legato della chiesa Apostolica, il quale sozzamente da' Bolognesi fu gittato della Signoría." Vedi *Villani* Cronica XI. 6.

8. **Un apografo** della prima prefazione all' *Ottimo* comento del Paradiso, fatto, per quel che mi sembra, dal *Pinelli*, e serbatoci in un codice Veneto della biblioteca di S. Marco (No. 55.) vi appone la data dell' ultimo di Febbrajo 1333, cioè 1334. dell' era volgare. Somigliantissima è la notizia che l'anonimo autore di una lettera, contenuta nel cod. Ambrosiano di Milano (S. infra 91) dice di aver estratto da un suo manoscritto, del quale, dopo che *Pier del Nero* si sia portato via l'Inferno e 'l Purgatorio, (sarebbe mai quello del Sign. *Libri*?) non gli sia rimasto che 'l Paradiso.

Ecco la notizia, quale si legge nel codice: „Al nome di Dio, amen, e della vergine madre, madonna santa Maria, e di tutti e' suoi benedetti Santi, anni Dni. M. CCC. XXX. III.“ (sembra che il manoscritto dica piuttosto VII.) „die ult. mensis Fbr. Qui comincia la dispositione (leggi o spiega *sposizione*) del terzo libro di Dante Alighieri di Firenze, il quale tratta di quegli che sono in Paradiso.“ Segue la prefazione del comento al Paradiso.

Tutti questi passi, in gran parte per altro già citati dagli autori, che anteriormente al mio opuscolo aveano scritto sull' *Ottimo* comento, concorrono a farcelo credere lavoro di un contemporaneo del poeta, cominciato in quanto pare per le due ultime cantiche e terminato per l'Inferno, essendochè i luoghi riferiti ai Ni. 6. e 7. si riferiscano a un tempo posteriore alla data della prefazione del Par. (No. 8.). Confesseremo, che un passo solo, o pur due, permetterebbero forse di supporre che un compilatore più recente, compendiando l'altrui lavoro, abbia copiato alla spensierata anche le parole relative all' epoca dello scritto originale; ma nove o dieci autorità, tutte in perfettissima armonia fra di loro, devono convincerci, che l'opera da cui furono tolte, sia tutta dell' istesso autore, o che non vi si trovino almeno che alcune giunte posteriormente innestate al primo lavoro.

Se ciò non ostante convenni più sopra col Sign. *de Batines* che *l'Ottimo* non sia un comento primitivo, lo feci per aver dimostrato già nella prima mia dissertazione che l'anonimo suo autore abbia preso per

fondamento del suo lavoro il comento del *Laneo*, parte copiandolo testualmente, parte abbreviandolo, parte aggiungendovi delle proprie sue fatiche, oppur delle notizie prese da altri interpreti. Ma un' opera fatta coll' ajuto degli altrui lavori è pure tutt' una, e non si potrà mai dire un composto di squarcj qua e là ripescati da qualche ignorante copista. Egli è vero per altro che l'autore dell' *Ottimo* comento non abbia seguito sempre l'istesso sistema. Troviamo per esempio nel Purgatorio alcuni capitoli materialmente copiati dal Laneo (come il com. ai primi sei canti), altri che non ne hanno che alcuni estratti combinati col proprio lavoro dell' autore (com. ai canti 7, 11—19), altri finalmente in cui nessuna traccia si trova del comentator Bolognese (al c. 8—10, 20—33)*). Quale possa essere la cagione di una disparità tale, mi sembra cosa troppo difficile ad indovinarsi.

Alle autorità riportate di sopra, e dal Sign. *Visconte de Batines* non citate che in piccola parte, egli oppone alcuni altri passi ch' oramai dovranno esaminarsi. Il primo si trova in quell'istessa chiosa sopra un verso dell' Inferno (XIII. 144) della quale anch' io per ben due volte mi sono servito per provar il mio assunto. Il Sign. *de Batines* ce la riporta in tal modo:

„Caduto il ponte, sopra 'l quale era la statua, siccome cadde la notte del dì 4. di Nov. 1333. anno prossimo passato, la detta statua caduta nel detto fiume d'Arno vi stette dentro per molti anni."

*) Credo questa notizia più esatta di quella data dal Sign. *de Batines* a c. 153, 54.

Se dunque, dice il Sign. *Visconte*, il comentatore può riferirci che la statua di Marte sia rimasa nel fiume per molti anni dopo il 1333., bisogna che molti anni dopo questo tempo egli abbia vissuto e scritto. Di fatto a prima vista questo argomento non sembra ammettere replica.

Sarebbe dunque fondato il rimprovero fatto dal Sign. *de Batines* a tutti coloro, che (prima di lui) aveano „citato questo passo per giustificare l'antichità dell' *Ottimo*," val a dire, di „non aver osservato l'altre parole, che ivi appresso immediate si leggono („la detta statua" ecc.)? Vediamo; ma prima di giudicarne in definitiva, rileggiamo tutto il passo rimontando un poco più alto:

> „Li antichi ebbero opinione, che la città di Firenze fosse fondata, essendo ..... Marte signore dell' ora; onde fu fatto padrone d'essa Marte, e al suo onore ... fu fatta una statua di pietra .... alla quale rendeano certa reverenza e onore idolatrio. E dicevano che ogni mutamento, ch'avesse la detta statua, si l'avrebbe la cittade; onde caduto il ponte, sopra 'l quale era la statua,
>
> (siccome cadde la notte del dì 4. di Nov. nel 1333. anno prossimo passato)
>
> (e) la detta statua caduta nel detto fiume d'Arno, vi stette dentro per molti anni. Infra 'l qual tempo la città predetta ebbe più guerre .... e in tutte fu perdente: in tanto che consiglio si tenne, che da mutare era luogo. ... Un medico giovane raccontò ciò, che avea udito ..... di questa statua,

e consigliò .... che fosse ritrovata e riposta in suo luogo ....; così fu fatto. La cosa andò poi prosperevole, d'onde l'opinione si rinnovellò ... che quando la statua avesse mutamento, che la città di Firenze l'abbia."

I „molti anni" dunque, durante li quali la statua di Marte stette nell' Arno, non precedettero immediatamente l'epoca in cui scrisse l'anonimo Comentatore, ma si passarono fra la caduta del ponte e 'l ben augurato consiglio pel quale il medico, quale altro Cammillo, seppe ritenere gli abitanti di Firenze, già risoluti di emigrare. Seguoirno poi degli altri tempi, ricchi pei Fiorentini di prosperi successi, ed anche questi erano passati, quando fu scritto *l'Ottimo* comento, nel quale tante e tante disgrazie incontrate dai Fiorentini si leggono riferite. Sembra inoltre che ognuna di queste tre epoche non sia stata limitata ad alcuni anni, ma che abbia compreso de' secoli. Ora, cosa diremo? Se tutte queste cose non accadettero che dopo il 1333, faremo forse seicentista l'anonimo comentatore? oppure, dubiteremo se, chi suppose quei „molti anni" posteriori al 1333, „abbia osservato l'altre parole che ivi appresso immediate si leggono?"

Se non isbaglio non manchiamo di testimonj, che, appena esaminati, renderanno cosa facile il decider la lite. Sentiamo prima la Cronica di *Giovanni Villani*:

II. 1. „L'idolo dello Iddio Marti ch' e' Fiorentini levarono del tempio e puosono sopra una torre" (La città che nel Battista Cangiò 'l primo padrone, dice Dante), „allora cadde in Arno

e tanto vi stette quanto la città stette disfatta" (molti anni). „E così fu distrutta la nobile città di Firenze dal pessimo Totile a dì 28. di Giugno ne gli anni di Cristo 450."

III. 1. „Certi gentili e nobili del contado di Firenze .... ordinarono di mandare a Roma ambasciadori . . a Carlo imperadore, e a papa Leone, e a' Romani ... pregandogli che si dovessono ricordare ... di Firenze ... acciochè ella si rifacesse .... La loro petizione (fu) accettata ... E così cominciaro a rifare la città di Firenze ... e ciò fu negli anni di Cristo 801. all' entrata del mese d'Aprile." (Quei cittadin, che poi la rifondarno Sovra 'l cener che d'Attila rimase, dice Dante). „E dicesi che gli antichi" (il medico giovane) „aveano oppinione, che di rifarla non s'ebbe potere, se prima non fu ritrovata e tratta d'Arno l'imagine di marmo, consecrata per li primi edificatori pagani per nigromanzia a Marti, la quale era stata nel fiume d' Arno dalla distruzione di Firenze infino a quello tempo" (Molti anni); e ritrovata la puosero in su uno piliere in su la riva del detto fiume, ov' è oggi il capo del ponte Vecchio." (in sul passo d'Arno Rimane ancor di lui alcuna vista, dice Dante) ... „Volgarmente si dicea per gli antichi, che mutandola, convenia che la città avesse grande mutazione."

XI. 1. „Negli anni di Cristo 1333 ... il giovedì ... a dì 4. di Novembre l'Arno giunse sì

grosso alla città di Firenze ch' egli coperse tutto il piano di S. Salvi ..... Nell' ora del vespro .... ruppe la Pescaja d'Ognissanti .... incontanente rovinò e cadde il ponte alla Carraja .... E incontanente appresso ... cadde il ponte da Santa Trinità ... e poi il ponte Vecchio .... E cadde in Arno la statua di Marte ch' era in sul pilastro a piè del detto ponte Vecchio di quà. E **nota di Marte**, che **gli antichi diceano** e lasciarono in iscritto, che **quando la statua di Marte** cadesse o fosse mossa, la città di Firenze avrebbe gran pericolo e mutazione."

Se mai si volesse denegar fede al miglior Cronista italiano, chiamiamo in suo ajuto Messer *Giovanni da Certaldo*.

Comento a Dante XIII. 144. Ediz. *Moutier* III. 148, 49. „Lasciato da' cittadini divenuti cristiani l'error gentiligio, fu questa statua di Marte tratta del detto tempio, e ...., fatto sopra la coscia del ponte vecchio un pilastro, la vi poser suso ..... E in su quella torre dimorò insino al tempo che Attila disfece la città, e allora .... questa statua cadde in Arno, e in quello dimorò tanto, quanto la città si penò a riedificare. Poi riedeficata al tempo ... di Carlo Magno, fu ripescata e ritrovata, ma non intera; perciocchè dalla cintola in su la immagine di Marte era rotta („quella pietra scema Che guarda 'l ponte, dice Dante) ..... E così diminuita, dicono che fu posta ... ad un pilastro in capo del ponte vecchio: del

quale poi, essendo negli anni di Cristo 1333." (Così correttamente l'edizione del 1724, mentrechè nella ristampa moderna si legge 1343) ..... „cresciuto" (questa voce manca nell' ediz. *Moutier*) „Arno ... ne menò via il ponte vecchio, e il pilastro e la statua, la qual mai poi nè si trovò nè si ricercò."

Somigliantissima è ancora la chiosa di *Benvenuto da Imola* nelle Antichità del *Muratori* I. 1056.

Sono persuaso che anche senza questi passi paralelli, che sembrano terminar la controversia, V. S. avrà perfettamente inteso il vero senso delle parole dell' *Ottimo* comentatore, avrà veduto come, parlando della prima caduta del ponte Vecchio, avvenuta al tempo di Attila, quell' antico autore abbia interrotto la sua narrazione, per frammettervi a guisa di parentesi brevissima menzione di un consimile, ma recentissimo fatto, e dall' istessa di lei casa, situata all' altra estremità del ponte, V. S. avrà determinato il punto, dove elevarsi doveva la torre abbattuta da Attila, ed avrà riconosciuto il sito del pilastro, il quale, quando dopo tre secoli e mezzo quella statua equestre fu ripescata, le servì di piedistallo, sinchè dopo altri cinque secoli e quel che vi avanza, cadde un' altra volta per non ritrovarsi mai più. Convengasi dunque, che le parole dal Sign. *Visconte de Batines* addotte in prova di una più recente data dell' *Ottimo* comento, da lui supposta, purchè siano intese bene, servono di fortissimo argomento all' opinione contraria, mostrando chiaramente che quel passo non possa essere scritto che nell'

anno immediatamente successivo all' inundazione del 1333.

Non voglio però passar sotto silenzio, che un altro passo dell' istesso comento potrebbe far nascer il dubbio, se la prima caduta, mentovata dall' anonimo autore, non sia di una data assai posteriore. Nella chiosa sopra quell' altro verso della divina commedia in cui Dante riparla della statua di Marte (Parad. XVI. 145) si leggono queste parole:

„E dice scema, però che rotta e corrosa per lo lungo stare che fece nell' acqua d'Arno, quando il ponte vecchio cadde, anni 1178. a dì 25. di Novembre, e fu riposta per li circostanti di Semifonte.“

Di fatto sappiamo anche altronde che intorno a quel tempo una grandissima piena dell' Arno fece cadere il ponte Vecchio:

Ricordano Malespini Istoria Fiorentina c. 80. „.... questo fu di Giugno anni di Cristo mille cento settanta sette .... E questo medesimo anno per soperchio d'abbondanza d'acqua d'Arno cadde il ponte vecchio, che ancora fu segno di future avversitadi alla nostra città.“

Le stesse parole letteralmente ripetute si leggono anche nella Cronica di *Giov. Villani* (V. 8.). — A dirle schiettamente quel ch' io ne credo, m' immagino che nella chiosa del Paradiso l'antico comentatore riporti un fatto storico, e che illustrando i versi dell' Inferno, posti in bocca a chi „fè gibetto a se delle sue case“, si attenga alla tradizione popolare, riferitagli, per quel

ch' e' ci dice, dall' Allighieri stesso. Sia però comunque si voglia, siansi passati i molti anni dal tempo di Attila sino a quello di Carlo Magno, oppure dal 1178. sino al giorno in cui gli circostanti di Semifonte ripescarono la pietra scema, sempre rimarrà cosa certissima ch' essi furono non posteriori, ma anteriori al 1333.

Passiamo adesso al secondo argomento del Sign. *de Batines*, fondato sulla seguente chiosa al verso 100. del canto XIII. del Purgatorio:

> „Fia bisogno che li frati e li religiosi .... comandino" (alle donne Fiorentine) „che portino tali panni, ch' elle non mostrino per dileggiatezza le mammelle e 'l petto. E così fu, che fu nel 1351, essendo Vescovo uno messer Agnolo Acciaioli."

Potrei rispondere, che 'l Sign. Visconte, avendo asseverato a c. 154. che le chiose al canto XIII. del Purgatorio non appartengano alla „parte veramente originale del prefato comento", non sia più in diritto di tirarne degli argomenti relativi alla data dell' opera intiera; ma mi pare che, anche credendo quelle chiose parto legittimo dell' anonimo interprete, si possa restar persuasi che *l'Ottimo* comento sia composto prima del 1351. Egli è certissimo che 'l codice Laurenziano (XL. 19.), dal quale il Professore *Torri* tolse il testo da lui stampato, rappresenta assai infedelmente l'opera originale. Molte vi sono le lacune non solamente di alcune parole, ma di chiose intiere (a cagion d'esempio: Purg XXVIII. 115, 127, 134.),

e nel medesimo tempo non poche le altrui chiose posteriormente aggiunte (come al Purg. VIII. 61, 67, XI. 109. in f. XV, 87, XXII. 130. in f.). Or sembra che con moltissima verisimiglianza si possa supporre che anche le ultime parole della sopradetta chiosa siano una tal giunta di mano più recente. L'istesso modo di dire („E così fu che fu") sembra assai più rozzo che quello dell' *Ottimo*. Inoltre le notizie dateci dall' Anonimo si distinguono per la gran precisione de' fatti riportati, mentrechè, Angelo Acciajoli non avendo occupato la sedia vescovile di Firenze che sino al 1345, (*Visc. de Batines* l. c. p. 149. Na. 37) vi è errore aperto nella chiosa che crediamo aggiunta. Sembra che 'l vestire delle Fiorentine sia stato indecentissimo nel trecento, come a tacere di più altre prove si rileva di quanto 'l *Boccaccio* assai pateticamente dice contro il costume degli uomini del suo tempo (Comento a Dante. Alleg. del canto V. Ed. *Moutier* II. 72. sq.). Un tale scandalo avrà provocato più volte delle censure ecclesiastiche, e vi è ogni ragione di credere, che la profezia contenuta nel preallegato passo del Purgatorio, come le altre profezie della div. com., si riferisca ad un fatto già accaduto quando scriveva il poeta. Rammenta il *Villani* (IX. 245.) che gli arbitri eletti nel mese d'Aprile 1324, „feciono molti capitoli e forti ordini contra i disordinati ornamenti delle donne di Firenze:" Altre leggi ed altri interdetti, dei quali ci mancano i ricordi, saranno stati emanati. Nulla dunque di più naturale che di veder un possessore del libro di Dante aggiungere alla chiosa

sopra quel verso profetico la menzione di un consimile decreto di data recente.

Sarebbe da esaminarsi ancora se gli argomenti, sull' autorità de' quali *l'Ottimo* comento fu giudicato composto nel **1334.** siano o non siano refutati dal Sign. *Visconte de Batines.* Non trovo però ch' egli ne alleghi più di uno solo (quello riportato di sopra sotto il No. 5.), ed anche questo non mi sembra confutato, ma tutto al più infievolito. Dice il dotto Francese (a c. 149.) „questo passo non esser bene interpunto dall' editore dell' *Ottimo*, e doversi locar meglio la virgola dopo la parola al presente, sicchè il senso e la lezione sia: Ugo di Valsamano al presente generale dell' ordine Sanfrancescano, eletto nel 1333.“ Correggo di passaggio l'errore per cui in vece di S. *Domenico* fu scritto S. *Francesco*, e rimetto nell' arbitrio de' dotti connazionali dell' *Ottimo*, di decidere se un parlare ellittico come quello supposto dal Sign. *de Batines* corrisponda al genio della lingua italiana; in ogni caso però è cosa evidente, che se la detta chiosa talmente interpretata non importa, più la necessità di supporla scritta nel 1333. o subito dopo, egli resta pur incontrastabile ch' ella non possa esser composta dopo la morte del Valsamano, cioè che sia anteriore non solamente al 1351, ma puranche al **1341.** (*de Batines* l. c. Na. 38.).

Se V. S. conviene meco, che sinora non si sia veduto argomento alcuno, per cui *l'Ottimo* comento dovesse dirsi composto dopo il **1334**, non rimane da esaminarsi che la quistione, se mai l'autore del co-

mento sul Paradiso sia differente da quello delle chiose sopra l'Inferno e 'l Purgatorio. Dico a questo riguardo il Sign. *de Batines* a c. 149. „dimostrerò più innanzi colla sottoscrittura di due codici, che il comento del Paradiso è compilazione di diversi comenti e fatta inoltre da tutt' altro autore,“ ed a c. 154. „Quanto al comento al Paradiso, egli è ad evidenza d'autore diverso; e ciò che concorre a provarlo non è unicamente il numero ... dei codici che lui solo contengono, ma inoltre la soscrittura seguente, colla quale si chiude il comento nel codice Magliabecchiano del sec. XIV. in f., scritto in carta velina (codd. di S. Marco No 121.)

„„Finiscono le glose accolte et compilate per A. L. N. F. sopra la commedia di Dante alleghieri Fiorentino in laude di Cristo, Amen.“ “

E soscrittura interamente simile sta appiè del codice Vaticano No. 4776, della fine del sec. XIV, in f. e su carta velina [9]).“

L'asserzione del Sign. *de Batines* che il comento del Paradiso sia compilazione di diversi comenti sem-

9) Corrisponde a questa notizia sopra 'l codice Vaticano anche quella che alcuni anni sono mi pervenne da Roma. Sembra però che il codice sia membranaceo e non cartaceo. La soscrizione è materialmente compagna di quella del cod. Magliabecchiano, e non differisce che in cose senza rilievo:

„Finite le chiose accolte e compilate per A. L. N. F. sopra la commedia di Dante Alleghieri della cittade di Firence. Ad honore et laude di Cristo. Amen.“

Alcune postille interlineari in lingua spagnuola, per quanto sembra dall' istesso amanuense del codice, fanno credere, che Spagnuolo sia stato ovvero il copista, oppure il primo possessore del libro.

bra dunque unicamente fondata sulle parole „accolte e compilate,“ che nella soscrizione dei due codici si leggono. Credo però che questi termini non siano che un modo di parlare più modesto invece di dire „composte e scritte,“ e me lo provano gli esempj recati dalla Crusca alla voce „compilare.“ Vedemmo per altro, che anche il comento sopra l'Inferno, l'autenticità del quale è fuori di dubbio, non è a tal segno primitivo, che ogni chiosa sia proprio parto dell' ingegno di chi scrisse *l'Ottimo* comento; anzi indicai già sopra, qual' uso l'anonimo interprete abbia fatto del comento di *Jacopo della Lana*, e si sà d'altronde ch'egli profittò pur anche delle chiose di *Graziolo de' Bambagioli* e di *Accorso Bonfantini*. Se dunque insistere si dovesse sulle parole „accolte e compilate,“ intendendole al modo del Sign. *de Batines*, si potrebbe dire con ogni ragione, anche 'l comento dell' Inferno esser una compilazione di diversi comenti. Ora esaminando con attenzione le chiose dell' *Ottimo* sopra il Paradiso, credo di riconoscervi l'istessa mano e 'l medesimo modo di procedere come nel comento sulla prima cantica. Anche qui 'l lavoro del *Laneo* serve come di base, anche qui le chiose da lui tolte sono in parte abbreviate, in parte corrette da uno scrittore più intendente della storia e degli autori classici latini. Anche qui si ritrova, tanto nella prefazione del cod. Veneto di S. Marco quanto nelle chiose, la data del 1334, che ricorre nelle tre parti principali dell' opera. Non vedo dunque perchè il comento sul Paradiso ad altro autore attribuir si debba.

Ottimamente però, seguitando le pedate del *Mehus* osserva il Sign. *Visconte* a c. 154, che supponendo le lettere ricorrenti nei due codici dell' epilogo riferito di sopra, essere le iniziali del nome dell' autore, esse non senza probabilità si possano interpretare:

Andrea Lancia Notar Fiorentino.

Mi sembra bellissima questa congettura, e credo che se ne debba molta lode al dotto Francese; ma non vedo perchè, se pel comento al Paradiso si è scoperto il nome dell' autore, le chiose sopra le altre due cantiche debbano rimanersene senza. Già prima di conoscere la scoperta del Sign. *de Batines*, giudicai erronea l'opinione che l'Anonimo comentatore sia stato religioso. Ecco la chiosa sulla quale il *Torri* cercò di appoggiarla:

Purg. XXVI. 97. „Dicesi padre per generazione, siccome Abraam fu padre d'Isaac; padre per etade, come noi diciamo li santi Padri; padre per professione, siccome qui è l'Abate padre de' Monaci."

Credo il *Torri*, che questo „qui" si riferisca al Monastero, in cui scriveva il chiosatore; ma mi sembra che l'andamento del pensiero sia questo: Diciamo padri anche quelli che non lo sono per generazione, come i santi Padri, già da tanti secoli passati a vita migliore; ma anche qui, in questa vita, diciamo padri gli Abati. Le molte ed accurate citazioni del Corpo di diritto Romano che in tutte le parti dell' opera si ritrovano, già da molto tempo mi fecero credere, che giureconsulto sia stato l'autore dell' *Ottimo* comento (Purg. VIII.

70. XIII. 106. XIX. 133. Parad. VI, 10.). Se poi, per asserire ch' ei sia stato Toscano, non bastasse la purità della sua lingua, credo che ne abbiamo una prova più positiva nella chiosa seguente:

> Purg. XIII. 112. „Oh quante volte in questa provincia di Toscana cotali prieghi sono stati fatti per mali cittadini, perocchè non hanno lo stato che elli vorrebbono.“

Tutto dunque concorre a farci credere che *Andrea Lancia Notaro Fiorentino* vivente nel trecento („ineunte saeculo XIV.“ dice *Mehus* Vita Ambr. Camald p. 183.) del quale ci pervennero molte traduzioni di poeti e di prosatori latini, sia quel Giurisconsulto Toscano, tanto ben versato nella classica letteratura, che nel 1334. compose *l'Ottimo* comento[10]).

V. S. accolga graziosamente queste piccole osservazioni, e mi creda per sempre, il di lei

dev^mo^ ed aff^mo^ serv^re^

Carlo Witte,

professore di leggi

10) Mi prevalgo del piccolo spazio, appiè di questa facciata rimasto, per rivendicar ad un illustre Defunto la bella emendazione proposta dal Sgn. *Lelio Arbib* in un altro articolo degli Studj inediti (facc. 161 — 66.). Il *Marchese Gian Giacomo Triulzio*, dopo quindici anni che ora manca ai vivi, non meno caldamente che al giorno della sua morte dai cuori gentili compianto, mi dimostrò già molti anni sono, che nel penultimo verso della quarta strofa della prima fra le canzoni della *Vita Nuova* sia da leggersi:

„Voi le vedete Amor pinto nel viso“

Rendendone poi il merito a chi si doveva, pubblicai questa emendazione nel mio comento sopra le Poesie liriche di Dante (*Dante Allighieri's lyrische Gedichte*. Lipsia 1842. Vol. II. f. 24.).

POSCRITTA.

Quando sul principio del mese decorso, appena ristabilito da fierissima malattia, risalutai per pochissimi giorni la dolce Italica terra, Sua Eccellenza il Sign. *Marchese Giorgio Teodoro Trivulzio*, con quella liberalità che nell' illustre di lui famiglia è ereditaria, mi favori una copia della „Bibliografia Dantesca" del Sign. *Visconte Colomb de Batines.* Quantunque il tempo, avvanzatomi dagli affari, da cui rimpatriato dopo lunga ed involontaria oziosità mi vidi quasi oppresso, non abbia potuto essere che poco, pure mi è pienamente bastato, per farmi ammirar le laboriose ricerche e la somma diligenza di quell' indefesso Dantofilo, e per rendermi gratissima un' opera da tanti anni universalmente desiderata.

Vedo che la scelta di lei libreria Dantesca, ricca di tanti oggetti preziosi e rari, abbia somministrato al Sign. *de Batines* non poche belle notizie, e lo credo un dovere d'ogni ricoglitore, di contribuire per quanto può al compimento di un lavoro così insigne come quello del dotto di lei amico. Suppongo perciò che forse le possa essere cosa non discara, s'o le copio alcune osservazioncelle, che passando in rivista la piccola mia raccolta, e limitandomi per ora al solo catalogo delle edizioni della Div. Com., nota sui margini dell' opera del Sign. *de Batines.* Se V S. poi dovesse giudicare, che in maggior parte ese non siano che delle minuzie, la prego di riflettere che in fatto di bibliografia anche le minuzie sono essenziali.

ALCUNI SUPPLIMENTI

ALLA

BIBLIOGRAFIA DANTESCA

DEL

SIGN. VISCONTE COLOMB DE BATINES.

(PARTE PRIMA §. 1

SERIE DELLE EDIZIONI DELLA DIV. COMMEDIA.)

F. 24. lin. 3. 1477.

Venezia, Vendelino da Spira.

Il numero dei versi non è uniforme ad ogni colonna. Poche ne arrivano a 49. versi; la maggior parte varia fra 46 e 48.

Lin. 7, 8. Gli spazj lasciati in bianco non dovevano esser riempiti da miniature, ma bensì dalle figure geometriche, alle quali si riferisce il comento, e che si trovano in non pochi codici manoscritti del Laneo.

F. 25. lin. 6. La protesta del Comentatore non si legge dopo la sottoscrizione, ma la precede, come parimenti le va innanzi il Credo del comentator Bolognese.

F. 26. lin. 15. L'ultimo verso della seconda quartina dice:

„per cui il texto a noi è intellectivo."

Lin. 24. Non trovo veramente che 'l testo della Vendeliniana sia più scorretto di quello della maggior parte delle altre edizioni stampate nel quattrocento. Egli è però vero, che 'l settimo canto dell' Inferno è mancante della sesta terzina.

F. 28. lin. 16. Non conosco appresso i *Vocabolaristi* che pochissime citazioni dell' „*Ottimo comento*" che al *Laneo* si debbono riferire (come a cagion d'esempio alle voci „*Acciajuolo*" e „*Cancelliere*"). Anche i *Deputati* addussero alcuni pochi passi come provenienti dal „*Buon comentatore*," che appartengono a *Jacopo della Lana* (a c. 16, 86, e 116. dell' edizione originale. Inf. XX. 116. Purg. XXX. 43, Inf. XIX. 5.). Il *Salviati* poi confonde assolutamente i due comenti (Avvertimenti della lingua. Ediz. del 1584. I. 114 — 16.). Non vedo però che in alcuna di queste opere sia fatto uso dell' edizione

Vendeliniana; anzi la sola stampa nominata dal Salviati è quella del Nidobeato.

1491.

Venezia, Pietro Cremonese.

F. 54. lin. 22. Le incisioni sono quadrate, di 3. pollici parigini. Alcune sono più piccole di una mezza linea o poco più.

F. 55. lin. 10. Quantunque la numerazione non oltrepassi il 14, sono veramente 17 canzoni, essendo che ciascuno dei numeri 8, 10 e 14 ne comprende due.

Lin. 18. La terzina omessa è la decima nona. In contracambio i versi 24 — 28. del Purg. c. XXV. sono stampati due volte.

1502.

Venezia, Aldo.

F. 60. inf. Non vedo per qual ragione il Sign. *de Batines* dica, che 'l *Volpi* nell' edizione *Cominiana*, abbia adottato il testo *Aldino*, essendosi sempre creduto, che questa stampa riproduca il testo degli *Accademici*, purgandolo solamente dalle mende dell' edizione del *Manzani*. Lo stesso *Volpi* dice nella sua prefazione a' lettori: „abbiamo scelto il Testo fatto imprimere dagli Academici della Crusca fin l'anno 1595, in Fiorenza presso *Domenico Manzani*;" e più avanti: „gli altri testi stampati presso che tutti, anche *l'Aldino* a proporzione, ... sono difettuosi, sparsi di grossi errori di stampa, e di cattive lezioni, rozzi in quanto all' ortografia, e in somma da non potersene valere senza pericolo d'abbaglio." Che poi il *Volpi* abbia corrisposto col fatto a queste sue promesse, lo prova ogni più piccolo confronto.

In un mio articolo, pubblicato negli Annali di letteratura, che si stampano a Berlino (1838. col. 638 — 40.), ho cercato d'indicare i codici, dai quali il *Bembo* abbia potuto attingere il testo, seguito nell' edizione Aldina.

1506.

Firenze, Giunta.

F. 65. lin. 15. Sono due i dialoghi di *Girolamo Benivieni*; l'uno composto a norma dei proprj detti di *Antonio Manetti*, che ne forma l'interlocutore principale, l'altro (che principia a c. 392) aggiuntovi dal *Benivieni* per supplimento ai lavori del *Manetti* interrotti dalla di lui morte. Le figure, che illustrano questi dialoghi, sono sette, e non sei.

Il testo dell' edizione *Giuntina* differisce assai da quello dell' *Aldina*. Sembra però che il *Giunta* si sia limitato a ricorreggere quest' ultimo sull' autorità di buoni codici, senza seguirne uno a preferenza, e senza formarsi un testo tutto nuovo.

Senza data.

Alessandro Paganino.

F. 67. Lin. 8. Il mio esemplare non ha che quattro incisioni in legno: vale a dire il sito e la forma dell' Inferno, e gli alberi dei peccati per l'Inferno e per il Purgatorio. Lo spaccato dell' Inferno somiglia moltissimo a quello della seconda *Aldina*, ma è meno nitido, e manca di alcuni nomi e misure che in quello si trovano.

Si suppone universalmente, che questa stampa dei *Benacensi* sia contraffazione della prima Aldina, ma degli accurati e ripetuti esami mi hanno pienamente convinto, che 'l *Paganino* abbia letteralmente copiato l'edizione del 1515, colla quale il di lui testo consuona dapertutto, dove le due Aldine differiscono fra di loro. Si cessi dunque di assegnare a questa stampa la data del 1506, e le se ne dia una posteriore al mese di Agosto 1515.

1507.

Venezia, Bart. de Zanne.

F. 68. inf. Alla fine della Commedia oltre al Credo si leggono anche il Pater e l'Ave attribuiti a Dante. L'ultima

carta, che è bianca nel verso, è veramente numerata, e porta il numero CCXCVIII.

È giustissima l'osservazione del Sign. *de Batines* che le stampe accompagnate del comento *Landiniano*, ma posteriori alla prima *Aldina*, contengono quasi tutto il testo di questa, assai di spesso differentissimo da quello adottato dal *Landino*. Sbaglia però il Sign. *Visconte* applicando un tal rimprovero all' edizione del *Zanne*, unica, per quel ch' io sappia, fra quelle del cinquecento, a riprodurre il testo *Landiniano*, o più precisamente quello dell' edizione di *Pietro Cremonese*.

1515.

Venezia, Aldo.

F. 71, Lin. 19. Trovo qualche piccola differenza fra 'l mio esemplare e quelli descritti dal chiariss. autore. La soscrizione della mia copia è tale:

Impressi in Vinegia nelle Case d'Aldo[11])
d'Andrea di Asola suo suocero nell'
anno M. D. XV. Del
mese di Agosto.

Quanto poi a F. 72. lin 2. si attribuisce al Verso della terza carta, sta sul retto del mio esemplare, e viceversa.

1520.

Venezia, Stagnino.

F. 78. Lin. 17. Manca la parola „novamente", da inserirsi fra „diligentia" e „in littera."

Ivi in f. L'ultima carta è segnata 441, ma dovrebbe dire 440, essendo saltato il 439.

Il testo di questa edizione è quello della prima Aldina.

1544.

Venezia, Marcolini, col com. del Vellutello.

F. 83, Lin. 10, 11. Le figure occupano sempre tutta la larghez-

11) Altri esempl. da me veduti hanno veramente: „Impresso in V. n. C. d'Alto S."

za, e sono inserite a quel luogo del testo, al quale si riferiscono, dimodochè non istanno che di rado al principio dei canti.

L'ortografia è tutta rimodernata a confronto delle edizioni *Aldine*, e molte buone varianti, attinte ad autorevoli codici, si vedono introdotte nel testo.

1551, 52.
Lione, Rovillio.

F. 86, 87. Dei due esemplari miei l'uno porta la data del 1551, l'altro quella del 1552. Per il resto il frontispizio è perfettamente identico, cioè conforme a quello riferito dal Sign *de Batines* a facc. 87. Dei reiterati confronti mi hanno provato, che con tutta ragione asserisca *Apostolo Zeno* (Annotaz. alla bibliot. dell' eloquenza ital. di Mons. *Giusto Fontanini* I. 290. Na. 1.) le copie con data diversa non appartenere che ad una sola edizione. Non solamente i più manifesti errori tipografici ricorrono senza mai esser corretti (come a f. 6. „è chiarezza" in vece di „e chiar", a f. 9. „Capaldino" per „Campaldino", a f. 231. „SECGA" in luogo di „SECCA"), ma puranche le lettere mal riuscite e mozze negli esemplari colla data del 1551, hanno la stessa stroppiatura nelle copie, che sul frontispizio portano il 1552. (così per esempio l' *l* nella parola „picciol" a f. 6.).

Per quanto al testo, le edizioni Rovilliane riproducono quello della seconda Aldina.

1564.
Venezia, Sessa.

F. 92. Lin. 1, 2. Le figure incise in legno sono identiche con quelle della ediz. del 1544.

Ivi Lin. 7. Il Proemio alla Repubblica Fiorentina e quello del *Landino*.

Il testo è copiato dall' Aldina, e raramente corretto sulle indicazioni del comento del Vellutello.

1568.

Venezia, Fino, col com. del Daniello.

Facc. 93. Lin. 21. Nel mio esemplare lo stemma dello stampatore non si trova sull' ultima delle carte preliminari, ma bensì sull' ultima dell' opera.

Anche il *Daniello* prese per fondamento del suo testo quello dell' Aldina, introducendovi però gran numero di notabili correzioni.

1569.

Venezia, Farri.

F. 95. Lin. 9. Il sonetto attribuito al *Boccaccio* è quello stesso, stampato da *Vindelino da Spira*, e riferito dal chiar. autore a f. 25.

Quantunque ci dica il *Dolce* della diligenza colla quale sulla fede di „un esemplare trascritto dal proprio scritto di mano del figliuolo di Dante" (vedi sopra a F. 91.), egli abbia emendato il testo, le sue edizioni non sono che ristampe delle *Aldine* coll' ortografia rimodernata un poco, e con qualche rarissimo esempio di lezione variata.

1571.

Lione, Rovillio.

F. 95. Lin. 16. Il frontispizio è questo:

DANTE CON NVOVE, ET VTILI ISPOSITIONI. Aggiontoui di più una tauola di tutti i vocaboli più degni d'osseruatione, che à i luoghi loro sono dichiarati. In *Lione*, Appresso *Guglielmo Rouillio*. 1571. 627. faccie numerate, e 12. non num.

È mera ripetizione dell' ediz. del 1551, meno il privilegio che non è ristampato.

1572.

Firenze, Sermartelli, col com. del Buonanni.

F. 96. Lin. 6. Si aggiungano alla fine altre 5 facc. non numerate che contengono l'indice.

Non essendomi riuscito sinora di procurarmi l'opera del Sign. *Bernardoni*, che forse renderà inutile la mia osservazione, aggiungo che, oltre alle stravaganze dell' ortografia, adottata dal *Buonanni*, anche le varianti da lui introdotte nel testo, quantunque fondate sull' autorità di codici, se sene eccettuino alcune poche, non sono tali da soddisfare una sana critica.

1595.

Firenze, Manzani, ediz. degli Accademici.

F. 99. Lin. 7. Oltre ai 52. testi di ragione privata, Bastiano de' Rossi cita „intorno a quaranta" codici della Libreria di S. Lorenzo.

Ivi Lin. 14. Il foglio *Nn* non è quaderno, ma mezzo foglio. Non occorrerà poi di osservare che alla dedicatoria (Lin 22) l'anno 1495. non abbia potuto essere assegnato che per mero errore tipografico.

Nell' articolo degli Annali di Berlino, già di sopra citato col. 643 — 48., ho cercato di rintracciar il metodo, seguito dagli Accademici per la correzione del testo.

1629.

Padova, Pasquardi.

F. 102. Lin. 15. Le prime carte sono comprese nella numerazione, di modo che la prima facciata del poema è contata per quinta.

Ivi. Lin. 19. L'edizione del *Pasquardi* corrisponde facciata per facciata alla Vicentina del *Leni* (1613).

1629.

Venezia, Misserini.

Ivi. Tutte tre le edizioni del seicento riproducono il testo del *Dolce*.

1716.

Napoli, Laino.

F. 103. Lin. 25. Non sono che 570. facciate.

F. 104. Lin. 6. Le annotazioni sono prese dalle stampe Rovilliane.

1726.

Padova, Comino.

F. 104. Lin. 24. Il secondo volume ha 557 facc.

Ivi Lin. ult. F. 105. Lin. 1, 2. Il ritratto di Dante, dipinto da *Bernardino* India, si conservava nel Museo di *Daniele* Lisca. Le carte, non le faccie, preliminari sono in numero di 16.

1749.

Verona, Berno.

F. 109. Lin. 8, 9. L'autore del comento (padre *Pompeo Venturi)* non è nominato sul frontispizio. Le facciate del primo volume sono LXII e 336.

Ivi Lin. 15. Il ritratto di Dante sembra tirato dall' istesse rame, che servì per l'edizione Cominiana.

Ivi Lin. 22. L'Articolo (Sopra Dante e i suoi posteri) tratto dagli „Scrittori Veronesi" e di *Scipione Maffei.*

1752.

Bergamo, Lancellotti.

F. 111. in f. Sono faciate 640. — Non vedo per altro che 'l *Serrassi* abbia riveduto il testo sopra il codice *Albani*; anzi egli asserisce nella Dedicatoria di non essersi „voluto scostar pur un punto" dalla lezione Cominiana, e vi aggiunge „benchè l'avessi potuto fare — con la scorta" del suddetto codice.

Fra le appendici, non menzionate dal Sign. *de Batines*, le due tavole „de' vocaboli più oscuri usati da Dante" e „de' nomi proprj e cose contenute nell' Opera" sono prese dalle edizioni procurate dal *Dolce*. Afferma però il *Serrassi* di aver fatto delle aggiunte notabili alla prima di esse. Il „Rimario di tutte le desinenze," che occupa l'ultimo luogo, fu dal medesimo Serrassi compilato di nuovo.

* 1755. *

Lipsia, Heinsio.

F. 112. La Divina Comedia di Dante Alighieri dell' Inferno, poemetto morale, e filosofico; colle annotazioni distinte, ch' esplicano chiaramente il testo. Da *Nicolo Ciangulo* poeta Cesareo, e lettor publico italiano. Lipsia, apresso *Giov. Samuel Heinsio* heredi. 1755. 1 Vol. in 8. di 256. facc.

È la prima edizione, stampata in Germania, dedicata al conte *Holzendorf* ed al Sign. *de Globig*. Sul principio il Ciangulo non ne avea pubblicato, che i primi quattro canti; poco dopo però vi aggiunse il rimanente dell' Inf. La stampa è piuttosto bella per quel secolo, ma poco corretta. Il testo è quello degli Accademici. Le note sembrano propria fatica del Ciangulo, fatta sulle pedate del Venturi.

1760.

Venezia, Zatta.

F. 114. Lin. 20. La Divina Commedia di Dante Alighieri, Edizione corretta, illustrata ed accresciuta, siccome dalla seguente Prefazione apparisce. *Venezia, Zatta.* 1760. 3 Vol. in 8. di XXX. e 414, VIII. e 423, VIII, 470. e 120. facciate.

Le ultime 120. facc. del terzo volume contengono le „Osservazioni di *Filippo Rosa Morando*" e le tre dissertationi del padre *Gian Lorenzo Berti*, Agostiniano „Della dottrina teologica, contenuta nella Divina Comedia."

Il testo delle edizioni del Zatta è quello degli Accademici.

1768.

Parigi, Prault.

F. 115. Il primo volume comprende, oltre alle 192. facciate preliminari, l'Inferno in 212. facc. Il secondo volume (Purgatorio e Paradiso) è di 432. f.

Gli editori seguirono il testo della Crusca.

1784.

Norimberga, Schneider.

F. 118. L'Inferno della divina commedia di Dante Alighieri, tratto da quella che pubblicarono gli Accademici della Crusca l'anno MDXCV. Col comento del M. R. P. Pompeo Venturi della Compagnia di Gesù. *Norimbergo.* Presso *Adamo Theofilo Schneider.* 1784. 8. di 302. facc.

Le 22. f. preliminari contengono un „Avviso agli studiosi della lingua Toscana," la prefazione del padre *Venturi*, e la vita di Dante di *Lionardo Bruni.* L'avviso non parla che dell' Inferno solo, e sembra che l'editore vi si sia limitato.

1787.

Parigi, Jacob.

F. 118. in f. Ogni volume ha 'l suo frontispizio separato („Inferno, poema di Dante", ecc.), senza che ve ne sia uno commune a tutta l'opera.

Il numero delle facciate e di 236, 236, e 233.

Il testo degli Accademici, riprodotto in questa edizione, vi è sfigurato di ben molti errori tipografici.

* 1788. *

Berlino, Lange.

F. 118. in f. La Divina Commedia di Dante Alighieri. Edizione di *Giuseppe de' Valenti.* Berlino e Stralsunda, presso Amadeo Augusto Lange. 1788. 8. VIII. e 462. facc. ed una carta di Errata-corrige.

Le 8. facc. preliminari contengono la „vita e costumi di D. Al. e diverse notizie sopra di esso, e le sue opere", meschinissimo lavoro dell' editore. Anche gli Argomenti sembrano da lui composti.

Il testo è quello della Crusca.

Ignoro se le due altre edizioni del *Valenti* (Berl. e Strals. 1797, 1799 — 1804.) esistino come tali, o se forse non abbiano che 'l solo frontispizio cambiato.

1804.

Milano, Tipogr. dei Classici.

F. 125. Lin. 5. Il primo volume è di LXVII. e 336, il secondo di LI. e 441. facc.

Ivi Lin. 20, 21. In un Canto da me confrontato per saggio, non ho trovato che quattro vere *Varianti* della Nidobeatina (lasciando fuori di conto le sole differenze di ortografia) adottate dal padre *Lombardi;* mentrechè in quell' istesso canto il *Portirelli*, oltre a queste, ne ha introdotto nel suo testo non meno di quattordici altre. Contuttocio rimangono ancora ben molte buone lezioni della Nidobeatina, trascurate dall' uno e dall' altro di questi editori.

1804.

Penig, Dienemann.

F. 127. Lin. 10. Il terzo volume è di 286. facc.

Ivi Lin. 13. Mi sembra cosa più che dubbia, che 'l *Fernow* abbia avuto cura di questa edizione.

Ivi Lin. 18. È verissimo che „gli editori" dicono nella prefazione a f. XVII, di aver „esattamente riscontrato" l'edizione Romana con quella del Zatta; sbaglierebbe pero chi credesse che questi riscontri abbiano servito ad introdurne delle correzioni nel testo. Gli editori, assicurando di aver fedelmente copiata la stampa Veneta, e di esservisi attenuti anche nell' ortografia, promettono di dare in un quarto volume, che tuttora si sta aspettando, tutte le varianti delle due edizioni, e di aggiungervi un compendio delle note storiche del comento Lombardi, omettendone le chiose filologiche.

1804.

Penig, Dienemann.

F. 127. in f. Le due edizioni dell' istesso tipografo, citate dal Sign. *de Batines*, non sono veramente che una sola con variata disposizione delle colonne.

Gli esemplari non venduti di questa edizione, fatta con qualche lusso, passarono più volte in altre mani, e suppongo che una stampa, annunziata colla data di *Breslavia* 1843. sia di quell' istessa provenienza.

1807.

Livorno, Masi.

F. 128. Adotto il *Poggiali*, come lo dice il frontispizio, il testo degli Accademici, riformandone però in alcuni punti l'ortografia, e rendendola in qualche modo più somigliante all' uso del secolo di Dante.

1807.

Gotha, Steudel e Keil.

F. 129. Il frontispizio è questo:

La Divina Commedia di Dante Alighieri. Edizione di *Giov. Giorgio Keil.* Cantica I. *Gotha* appr. *Steudel e Keil* 1807 di 236. facc.

Forma il duodecimo volume della bibl. ital. del *Keil*.

A giudicar da quanto riferisce il Sign. *de Batines*, vi sono degli esemplari che portano un' altra firma di librajo, essendosi vendute, in quanto sembra, le copie non ispacciate dal primo editore.

Ignoro, se le altre due Cantiche siano o non siano pubblicate. Il testo è quello della Crusca, cogli argomenti del *Gozzi*.

1807.

Jena, Frommann.

F. 130. „La Divina commedia di Dante Alighieri“ ecc.

I tre volumi soni di XLII. e 324, XVI. e 348, XXII. e 352. facc.

1809.

Milano, Mussi.

F. 133. Lin. 29. Le facciate sono in numero di XIV. e 623.

Ivi Lin. 30, 31. Le varianti non si riferiscono che all' Inferno ed al Purgatorio, le due sole Cantiche contenute nel codice, che fu del *Bossi* (Vedi a f. 132. l. 22.). Il testo è quello della Crusca.

1810.

Brescia, Bettoni.

F. 134. Lin. 12. Il primo volume di LIII. e 487. facc. abbraccia l'Inferno e 'l Purgatorio. Le prime 245. facc. del secondo volume contengono il Paradiso. L'Aggiunta critica del *Dionisi* comprende le facc. 247. a 335. Le Rime di Dante formano il rimanente del volume.

1810.

Roma, de Romanis.

F. 135. Lin. 4. La Divina commedia è preceduta dalla vita di Dante del *Serrassi.*

1811.

Venezia, Vitarelli.

F. 135, Lin. 14. Il primo volume (di VII, XXVII. e 613. facc.), nel quale sono contenute tutte le tre Cantiche non ha per frontispizio che le parole: „La Divina Commedia di Dante Alighieri, Edizione formata sopra quella di Comino del 1727.“ Il resto del titolo, riportato dal Sign. *de Batines*, forma il frontispizio del secondo volume. Il mio esemplare di questo (II, e 539. facc.) porta la data di „Venezia. 1819. *Molinari.*“ Sembra però fuori di dubbio, ch' esso faccia parte della ripetizione della stampa Vitarelliana, citata a f. 145. in f.

1815—17.

Roma, De Romanis.

F. 139. Lin. 35. L' „Esame della Divina Commedia di Dante" del degnissimo *Car. Gius. di Cesare*, pubblicato (a Napoli?) nel 1807. in 4. picc. è composto di tre discorsi, l'ultimo de' quali („tratti filosofici della Divina Commedia") fu omesso a gran torto, tanto dal *De Romanis*, quanto dagli Editori Padovani. Vedi più sotto a c. 155. lin. 35.

1816.

Avignone, Seguin.

F. 140. in f. I tre volumi sono di XII. e 287, 287, e 311. facc.

Il testo è quello della Crusca. Un gran numero di contrassegni, ideati dall' Editore per facilitar la pronunzia, rende questa stampa dispiacevolissima all' occhio.

Ogni Cantica è preceduta di ben lunghi argomenti. Appiè di pagina si trovano delle brevissime note, estratte, per quanto si dice nella prefazione, dai comenti di *Landino, Vellutello, Volpi* e *Venturi*.

1817.

Firenze, Ancora.

F. 142. Lin. 6. Sono incerto se l'articolo sull' „Allegoria della Div. Comm." possa esser lavoro dell' illustre Conte *Marchetti*, allo quale non vedo che gli editori lo attribuiscano.

(Ivi Lin. 9.) Certissima cosa mi sembra invece, che le annotazioni non contengono nè poco nè molto del comento di *Jacopo della Lana*, ma bensì dei ricchi estratti dell' *Ottimo* comento [12].

12) Queste piccolissime osservazioni non si riferiscono veramente alla magnifica edizione dell' Ancora, da me non posseduta, ma alla ristampa fattane cinque anni dopo dal *Vannini* a *Prato*. Vedi più sotto a f. 156.

1818.

Parigi, Dondey Dupré.

(col com. del Biagioli)

F. 143. in f. I tre volumi sono di XLIV. e 634, XVI e 574, XV. e 583. facc.

Il mio esemplare non ha ritratto di Dante.

Il testo adottato dal *Biagioli* è quello degli Accademici

1819.

Londra, Zotti.

F. 148. Lin. 4. Questa seconda edizione del *Zotti* è mancante della Dissertazione del *Merian*, e delle *Rime* di Dante non vi si trovano che due canzoni della Vita nuova[13]).

1820.

Roveta, Fantoni.

F. 148. Lin. 7. Il frontispizio dice: „La Divina Commedia di Dante Alighieri, manoscritta da Boccaccio“ ecc., e non vi trovo la data del 1823.

1820.

Roma, De Romanis.

F. 150. Lin. 5. I tre volumi sono di LXXXIV. e 474, IV. e 494, IV, 492, e XXI. facc.

1820.

Parigi, Lefèvre.

Facc. 151. Lin. 15. Il numero delle facc. è di XVI. e 239, 230, e 239; le 11, 10, e 7. ultime delle quali contengono delle „Osservazioni“ sopra le tre Cantiche. „Note“ non vi sono.

Il testo è quello del padre *Lombardi.*

1821.

Firenze, Pallade.

F. 152. Lin. 27. Il ritratto di Dante non è copiato da quello

13) Do questa notizia sulla fede di un ricordo, molti anni sono, da me preso.

del *Morghen*, ma l'incisione dello *Scoti* fu diretta dal di lui maestro *Morghen*.

Le note sono prese dalla sola edizione Romana del 1810. e non da quella dell' *Ancora*.

1822.

Padova, Minerva.

F. 153. Lin. 9. Il primo volume è di XXXV. e 747, il quarto di IV. e 430. Facc.

F. 154. Lin. 23. Il mio esemplare non ha ritratto di Dante.

F. 156. Promisero gli Editori di dare nel volume degli Appendici le varianti dei codici *Romani* pei primi XII. canti, e quelli del codice *Antaldino* pei primi XIX. canti del Paradiso, omesse nel terzo volume; sembra però che non se ne siano più ricordati.

1822.

Prato, Vannini.

F. 156. Lin. 29. Le annotazioni, poste alla fine, non già de' volumi, ma dei singoli canti, sono indentiche con quelle del quarto volume dell' edizione dell' *Ancora*, cioè sono estratte dai comenti dell' *Ottimo*, di *Pietro di Dante*, di *Francesco da Buti*, e del falso *Boccaccio*, e dalle postille del *Lami* e del *Gori*. Avendo però gli Editori dell' Ancora riferita qualche rarissima volta tale o tal altra osservazione di un comentatore più recente, il *Vannini*, per toglier la taccia di rancidume, data al lavoro da lui ristampato, potè dire, nel breve suo avviso ai lettori, quelle annotazioni essere „state raccolte da' migliori comentatori, compreso il comento del padre Venturi."

1823.

Londra, Corral e Pickering.

F. 156. in f. Sembra che a questa graziosissima edizioncina

che ben a ragione vien detta „*Diamond-edition*", sia da attribuirsi la data del 1822, che ricorre sui due frontispizj stampati, mentrechè il 1823 non si trova che sul frontispizio intagliato in rame ed ornato di fregj (secondo del primo volume).

1823.

Parigi, Lefèvre.

F. 157. Lin. 11. La Divina Commedia è contenuta nelle facc. 237—510. del primo, e nelle 494. f. del secondo volume. Il testo è quello del *Lombardi*.

Ivi Lin. 18. Dagli Accademici della Crusca il *Buttura* non prese, nè potè prendere delle note dichiarative, ma bensì delle varianti. Oltre agli autori mentovati dal Sign. *de Batines*, la tavola delle abbreviature (f. VII.) cita come spogliati per la compilazione delle note, scarsissime per altro, l'*Anonimo Cassinese*, un Incerto (non so chi sia, ma non è *l'Ottimo*), il *Muratori* (?), il *Portirelli*, *Rosa Morando*, il *Soave*, il *Tassoni*, il *Venturi* e 'l *Volpi*.

1823.

Udine, Mattiuzzi.

F. 157. Lin. 27. Dovrebbe dire: „tipogr. *Pecile*."

Ivi lin. 31. Ho dimostrato negli Annali di Berlino (1838 col. 651, 52.), che 'l *Viviani*, invece di dare un' edizione „fatta sul codice *Bartoliniano*", si è limitato di sceglierne ad arbitrio un piccolo numero di varianti, convenienti al suo capriccio, tacendone i molti spropositi, e trascurandone un bel numero di buone varianti. Si dica dunque che 'l testo di questa edizione è veramente quello della Crusca, qua e là cambiato sull' autorità del cod. Bartoliniano.

F. 158. Lin. 21. Il rame della grotta di Tolmino è disegno di Giov. *Derif* ed incisione dell' *Aliprandi* sotto la direzione del *Migliara*.

* 1823. *

Venezia, Andreola.

F. 159. in f. La Div. com. di Dante Alighieri, illustrata di note da varj autori. *Venezia.* 1823. *F. Andreola.* 3 Vol. in 16. di 236, 252 e 256. facc.

Il testo è copiato da quello degli Accademici.

Gli argomenti del Gozzi precedono i singoli canti.

Le note sono scarsissime e di nessuna importanza.

1824.

Londra, Knight.

F. 160. Lin. 3. Si aggiunga al frontispizio: „difficili, e delle voci antiquate e fuor d'uso; Il tutto riscontrato sulle migliori edizioni della Divina Commedia da *I. C. Tarver*" ecc.

Il primo volume, che contiene il testo colla traduzione, è di XVI. e 875. facc.

Il secondo volume, tutto di note, ha 404 f.

Il testo è quello della Crusca.

1824.

Verona, Libanti.

F. 160. Lin. 18. Il frontispizio non dice „Divina Commedia", ma „Commedia di Dante Alighieri."

1825.

F i r e n z e.

F. 162. Lin. 7. Editore fu il *Magheri.*

Le note sono quelle dell' edizione Romana del 1810, e tutta la stampa corrisponde a quella dell' insegna di Pallade 1821. (Vedi sopra a f. 152.).

1825.

Londra, Pickering.

F. 162. Lin. 12. A norma del manifesto d'associazione, che si trova unito al mio esemplare, il prezzo per gli associati non era che di 12. scell. per volume.

Non credo però che un discorso critico sul testo di Dante possa trovar luogo nel catalogo delle edizioni della Divina Commedia.

1826.

Firenze, Ciardetti.

F. 163. Lin. 22. I tre volumi sono di 400, 373, e 403 facc.

1826.

Bologna, Cardinali.

F. 164. Lin 4. L'avviso dei libraji editori „a chi legge" non parla di nuove annotazioni per questa ristampa somministrate da *Salvator Betti* e da *Flavio Biondi*, ma dice solamente che il comento del *Costa* vi sia riveduto ed arricchito di varie giunte. La lettera del *Perticari*, inserita nell' appendice del Purgatorio, è di molto anteriore a questa edizione, e troverassi, per quel ch' io credo, già nella stampa del 1819. Vedi sopra f. 146.

Il testo è quello del *Lombardi*.

1826.

Lipsia, Ern. Fleischer.

F. 154. Lin. 15. I versi intitolati a *Goethe* non sono sciolti ma terzine. Essi sono compresi nell' istessa numerazione di facciate coll' *Introduzione;* mentrechè per il Saggio sopra Dante ne comincia un' altra. Il rame dei quattro poeti fa faccia al frontispizio. Un piccolo mio articolo sull' epoca in cui furono pubblicate le tre Cantiche è inserito nel detto „Saggio" f. XVI – XVIII.

Ivi Lin. 27. Giudicherebbe male dell' indefesso e coscienzoso lavoro di *Adolfo Wagner*, ora già da più anni defunto, chi volesse fidarsi alla biliosa ed ingiusta critica della *Biblioteca Italiana;* articolo al quale oggimai nessuno dei tanti e tanti Italiani, che sono non meno colti e gentili che dotti, vorrebbe apporre il suo nome. Non ho trovato scorretto il testo, ma si

puo dire che l'Editore seguì troppo ciecamente l'autorità del codice Bartoliniano.

Giudiziosamente e con maggior cortesia che la Bibliot. Ital. parlò di questa edizione il Professore *Blanc* nella „Allgemeine Literatur-Zeitung." 1827. No. 312, 13.

Un esemplare unico della sola Divina Commedia col suo comento in carta velina stragrande sta presso di me.

1826, 27.

Londra, Murray, col comento del Rossetti.

F. 165. Lin. 11. La parafrasi non è posta in pie di pagina, ma precede il comento di ogni terzina.

Ivi lin. 22. Mancano nel secondo volume, oltre la parafrasi, anche le s p o s i z i o n i (che così, e non d i c h i a r a z i o n i, sono dette nel tomo primo). Le „note aggiunte" non procedono oltre i canti XII. e XIII.

Ivi lin. 31. Si aggiungano il *Quarterly Review*. 1828. LXXIII. Ian, e l'importante articolo di *Augusto Guglielmo Schlegel* nella *Revue des deux mondes*. Agosto 1836, ristampato nelle „Oeuvres de M. *A. G. Schlegel* écrites en français" T. II. p. 307 — 332. Un mio articolo fu pubblicato nei Foglj di conversazione letteraria (B l ä t t e r f ü r l i t e r a r i s c h e U n t e r h a l t u n g. 1829. No. 57, 58. p. 225 — 31.).

Ivi in f. L'articolo del *Foreign Review* fu tradotto dall' istesso autore, il Sign. Professore *Antonio Panizzi*.

I paradossi del *Rossetti* trovarono benevolo interprete nella persona del Sign. *Giuseppe Mendelssohn*, negoziante di Berlino non meno dotto che agiato: „*Bericht über Rossetti's Ideen zu einer neuen Erläuterung des Dante und der Dichter seiner Zeit.*" Berlino Al. Duncker. 1840. 8. gr.

1827.

Pisa, Capurro, col com. dell' Ottimo.

F. 166. Il primo e 'l terzo volume sono di 668. e di 679. facc.

1827.

Firenze, Borghi.

F. 169. Lin. 6. Il testo è quello della Crusca, cambiato alcune rarissime volte sulla fede di altre edizioni.

I ben lunghi argomenti e le brevi note sono proprio e lodevole lavoro di *Giuseppe Borghi*.

1827.

Milano, Bonfanti.

F. 169. Lin. 12. I frontispizj dicono: „dalla tipografia di *Angelo Bonfanti*, presso *Gaetano Schiepati*." I tre volumi sono di XXIV. e 2-3, 349, e 331. facc.

Il testo è quello del *Lombardi*, già seguito dal *Costa;* dice però la prefazione che gli editori in qualche raro caso abbiano giudicato opportuno di allontanarsene.

1828.

Milano, Bettoni.

F. 170. Lin. 23. Anche questa edizione riproduce il testo del *Lombardi*, correggendolo in alcuni pochi passi.

Le note sono propria compilazione degli editori.

* 1828. *

Napoli, Criscuolo.

F. 170. La Divina Commedia di Dante Alighieri. *Napoli*, dalla tipografia di *Criscuolo*. 1828. in 4. a due colonne, di 179. facc.

È una ripetizione letterale del testo della *Nidobeatina*, fatta in ristrettissimo numero di esemplari a spese del riv. *Glor. Feder. Nott*, Canonico di Winchester (Editore dell „Avventuroso Ciciliano", e, per quanto visse, sviscerati̇ssimo cultore di Dante). Le due carte non numerate che seguono il frontispizio contengono la dedicatoria del *Nidobeato*, come anche alla fine di ogni Cantica si legge la soscrizione della stampa Milanese.

Le molte correzioni di proprio pugno del *Nott*, inscritte nello splendido esemplare, ch' io tengo qual preziosissimo dono di S. Ecc. il Sign. Cavaliere *Bunsen*, Ambasciatore Prussiano presso S. M. Britannica, provano che gli stampatori Napolitani abbiano tradito pur troppo le premure dell' accuratissimo Editore.

1830.

Firenze, Insegna di Dante.

F. 172. Lin. 8. Questa edizione è mancante della vita di Dante, che si trova nelle anteriori di Bologna e di Milano.

1832.

Halle, Schwetschke.

F. 178. Lin. 6. Il frontispizio, al pari degli altri titoli riportati in lingua tedesca, crudelmente sfigurato nella *Bibliografia Dantesca*, dovrebbe star così:

Die beiden ersten Gesänge der göttlichen Komödie, mit Rücksicht auf alle früheren Erklärungsversuche erläutert von *Lud. G. Blanc.*

In questo insigne opuscolo del Sign. Professore *Blanc*, che spiegò già da molti anni, e spiega tuttora la Divina Commedia a scelta adunanza di bramosi scolari, non si trova nè il testo dei primi due canti, nè quel che propriamente si chiama un comento, ma bensì un accurato ragguaglio sulle differenti opinioni relative all' Allegoria principale del Poema, e non poche nuove interpretazioni, alcune delle quali furono posteriormente da altri spacciate per nuove scoperte, fatte da loro.

1837.

Firenze, Formigli.

F. 181. Lin. 19. Il primo volume è di XL. e 432 facc.

Il testo è quello della Crusca, qualche volta variato, ma non sempre migliorato. (Vedi a cagion d'esempio l' Errata-corrige dell' Inf. V. 69.)

1837.

Venezia, Gondoliere, col com. del Tommaseo.

F. 183. Sembra che 'l testo del *Lombardi* abbia servito per base; ma si conosce benissimo, che l'accorto Editore abbia maturamente ponderato le varianti degli altri testi, frai quali preferì di spesso la lezione del *Dionisi*, dagli altri Editori moderni quasi sempre trascurata.

1837.

Firenze, Le Monnier.

F. 184. Lin. 4. Quantunque si legga sul frontispizio: „*Firenze, Felice Le Monnier* e Compagni, tipografi", l'ultima carta del primo volume (di IV. e 600 facc.) dice: „Coi tipi *Borghi* e Compagni."

Ivi Lin. 17. I codici del March. *Pucci*, consultati per questa celebre ed eccellente edizione, sono in numero di dieci.

Ivi Lin. 26. Il mio articolo, citato dal Sign. *de Batines*, si trova negli Annali di Berlino. 1838, No. 78—80. Col. 638—56.

1838.

Marsiglia, Mossy.

F. 186. Lin. 17. Sembra che gli esemplari differiscano anche più di quel che si dice a F. 187. lin. 17. Il mio porta questo frontispizio:

Lo Inferno della Commedia di D. Al. Col Comento di Guinif. d. Barg. tratto da due MS. ined. del sec. XV. con Introduzione e note dell Avv. Gius. Zaccheroni. Di cinque carte, XXIV. f., altre quattro carte, e 766. facc.

Quantunque la mia copia abbia la data del 1838, vi manca pure, oltre alla Dedicatoria ed all' Introduzione alla gioventù italiana, l'articolo francese sull' originalità di Dante.

1838.

Parigi, Lefevre.

F. 187. Lin. 28. Sono 683. facc.

La Prefazione e le Considerazioni sono identiche con quelle dell' ediz. del 1820. Vedi sopra a F. 151.

1840.

Torino, Pomba.

F. 188. in f. Per quanto mi fu detto a Torino, questa edizione non esiste, e non fu citata che per iscambio con quella del 1830. sopra f. 175.

1840.

Firenze, Passigli.

F. 189. Lin. 20. Questa graziosa edizioncina è ristampa della grande edizione del 1838, ricca di tutt' i comenti della Padovana, ma, come già s'intende, per il solo testo.

* 1841. *

Napoli, Chiari.

F. 191. La Divina Commedia di Dante Alighieri con note di Paolo Costa. *Napoli, L. Chiari.* 3. Voll. in 12. di 355, 331, e 362. facc.

Dice l'Editore nel suo Avvertimento di essersi attenuto a preferenza all' edizione del *Bettoni*, Milano 1825 (sopra a f. 161.), consultando però anche le edizioni *Padovana* (f. 153.) ed *Udinese* (f. 157.). Le note si dicono riprodotte sull' edizione „pubblicata in quest' anno a Firenze per cura del tipografo *Molini*," edizione ch' io non conosco, e che non è registrata dal Sign. *de Batines*. Vi furono aggiunte, per quanto riferisce l'Avvertimento, alcune note, inserite in que' luoghi che meritavano maggior dilucidazione, e restavano tuttora oscuri.

1842.

Firenze, Piatti.

F. 192. Lin. 20. Nel mio esemplare il nome dell' illustre Editore è stampato a tutte lettere: „per uso degli stranieri da *Lord Vernon.*"

Ivi lin. penult. I preliminari cominciano colla Dedica al Sign. Mariano Armellini e colla prefazione al lettore.

* 1842. *

Benevento, Tipogr. Camerale.

F. 193. La Divina Commedia di Dante Alighieri, secondo la lezione del padre *Lombardi.* Volumo unico. *Benevento. Tipografia Camerale.* In. 4. a 2. col. di 156. facc.

Il poema è preceduto dalla vita di Dante del *Serrassi*, ed è corredato di brevissime annotazioni di poca importanza.

1844.

Firenze, Le Monnier.

F. 199. Lin. 18. Il frontispizio, e la figura che gli sta dirimpetto sono identici con quelli dell' edizione all' insegna di Dante del 1830.

Le note del *Bianchi*, che sono ben molte ed ottime, sono in parte al suo luogo frapposte a quelle del *Costa*, in parte, come appendice, aggiunte alla fine de' rispettivi canti.

* 1846. *

Firenze, Le Monnier.

F. 200. La Divina Commedia di Dante Alighieri col Comento di Paolo Costa notabilmente accresciuto da Br. Bianchi. Seconda edizione con nuove giunte e correzioni. *Firenze, Felice Le Monnier.* 1846. 12. gr. di XXXIV. e 837. f.

Nitida edizione, fatta sul modello di quella del 1844, con economia di stampa anche maggiore; mancante del frontispizio ornato di fregj e della figura incisa in acciajo, ma arricchita di nuovi argomenti, e di gran numero di nuove e sensatissime annotazioni del dotto Editore. Anche la lezione del testo fu migliorata in alcuni luoghi.

* 1846. *

Brusselles, Meline.

La Commedia di Dante Alighieri con illustrazioni antiche o moderne, pubblicata da *Marco Aurelio Zani de' Ferranti*. *Parigi*, *Baudry*; *Londra*, *P. Rolandi*; *Brusselles*, *Meline*. 1846. 8. grandiss. di XXIV. e 231. f.

Questa prima dispensa non comprende che i primi tre canti. L'opera intiera non deve però oltrepassare le 1500 facc.

Per l'emendazione del testo il chiar. Editore, oltre alle varianti riferite nelle stampe anteriori, si servì di alcuni codici *Parigini*, di un codice di *Brusselles*, e di uno *Ardilliano*.

Il Comento è in gran parte estratto da lavori anteriori, frai quali vi è anche il Comento inedito di *Jacopo di Dante*. Le proprie note del Sign. *Zani* sono ricche di nuove interpretationi (fra le quali non poche saranno applaudite dagli intendenti), e spirano un caldissimo amore per la bella Italia, ed un santo, benchè non sempre giusto, sdegno contra tutti coloro, ch' egli crede gli autori delle di lei disgrazie.

Correzioni:

Facc. 7. Lin. 10. „1326.“ leggi: 1346.
- 12. - 12. „Seguoirno“ - Seguirono.
- 18. - 16. „di quanto“ - da quanto.
- 30. - ult. „Alto“ - Aldo
- 38. - 5. Aggiungi: Non solamente la disposizione delle colonne è variata, ma la stampa, quantunque copia fedele dell' edizione in quarto, è di un carattere più minuto. Il numero delle facciate è di XIV. 267. 265. e 265.

É verissimo per altro, che l'edizione del 1843 (Breslavia, Schletter) sia identica con quella del 1864.
- 41. - 21. - F. 151. Lin. 2. I tre volumi sono di XXXVII. e 304. 628, e 620 facc. I due ultimi portano la data del 1821.

Sembra certissimo per altro, che l'edizione del 1819, citata dal Sign. *de Batines* a f. 145. lin. 1. non esiste.

HALLE

COI TIPI DI GUGL. PLOETZ.

Dante

und

die italienischen Fragen.

Ein Vortrag

von

Karl Witte

gehalten im März 1861

Halle,
G. E. M. Pfeffer.
1861.

[illegible]

Auf die Frage, woher seinen Landsleuten jene, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts so selten gehörten Zauberworte gekommen seyen, die jetzt die ganze Halbinsel in Bewegung setzen, die Worte: ein freies und einiges Italien, das Ende aller Fremdherrschaft, und das der weltlichen Macht des Papstes, auf diese Frage wird ein kundiger Italiener kaum anstehn, mit dem Namen des größten Dichters seiner Heimath zu antworten. D a n t e, so wird er sagen, hat uns gelehrt, alles Flußgebiet, das vom Apennin nach Morgen und nach Abend sich abdacht, als unser gemeinsames Vaterland zu lieben; e r hat den Haß gegen fremde Bedränger in unsre Herzen gepflanzt, und s e i n e beredten Worte sind es, die den Länderbesitz der römischen Kirche als einen Abfall von den Geboten Christi brandmarken. Jahrhunderte lang, wird er hinzufügen, war Dante den Italienern verstummt: es waren die Zeiten weibischer Gesinnungslosigkeit, wo, statt Manneswortes und Mannesthat, der Cicisbeo seiner Angebeteten arkadische Sonette zuflüsterte. Seit aber

Dante's mächtige Terzinen aufs Neue von den Alpen bis zur Meerenge, vom Po bis zur Tiber ertönen, sind Selbstvertrauen und Opferfreudigkeit wieder eingekehrt in die Brust der Italiener. Dient doch zum sichern Zeugniß, daß in Dante die Wurzel solcher Gesinnung zu suchen ist, die Thatsache, daß in den Zeiten bleierner Fremdherrschaft die warmen Vaterlandsfreunde einander an ihrer Liebe für den unsterblichen Dichter erkannten, und sich, wie mit geheimen Bundeszeichen, mit den begeisternden Versen des göttlichen Gedichtes begrüßten.

Solcher Reden des Italieners wird es von mancher Seite her nicht an der Gegenrede fehlen, daß die Wurzel all der Umwälzungen auf der hesperischen Halbinsel, statt in der Begeisterung für einen Dichter des vierzehnten Jahrhunderts, nur in den trügerischen Vorspiegelungen eines Grafen Cavour, und in dem freigebig gespendeten Golde Victor Emanuels zu suchen sey. Lassen wir für den Augenblick die Frage unerörtert, in wie weit jene Berufung auf Dante gegründet sey, so werden wir dieser letzteren Auffassung doch ohne Weiteres entgegenhalten dürfen, daß es aller geschichtlichen Erfahrung widerspricht, die eigentliche Wurzel tief eingreifender Bewegungen in so zufälligen Umständen zu suchen, wie die diplomatischen Künste eines Ministers, oder das Gold eines ländergierigen Fürsten. Die Wurzel einer Bewegung, die Millionen

Herzen zugleich ergriffen hat, muß, wenn auch eine noch so irrige und verkehrte, doch eine geistige seyn. Hinterdrein mögen dann, was zu bestreiten nicht unsere Aufgabe ist, unreine Elemente mannigfachster Art jene ursprünglich geistige Bewegung zu eigennützigen Zwecken mißleitet haben; in diesen Elementen aber den Ursprung der ganzen Bewegung zu sehn, wäre jedenfalls irrig.

Nun erst fragen wir weiter, ob es gerechtfertigt sey, grade in Dante den Keim dieser geistigen Bewegung zu suchen?

An sich würde die Erscheinung nichts Befremdliches haben. Auch unser Volk hat von seinen Dichtern, vor allen von Schiller, die umfassendsten, in die Weltgeschichte eingreifenden, Anregungen erhalten. Wie möchten wir uns verwundern, das Gleiche in einem Volke zu sehn, dessen Dichter wie die keines andren bis in die untersten Schichten gedrungen sind? Nun lehrt uns in der That die Erfahrung, daß seit einem halben Jahrhundert eine große Anzahl deren, welche die Umgestaltung Italiens erstreben, und nicht etwa nur der maaßhaltenden, wie Cesare Balbo, Gino Capponi, Carlo Troya, sondern daß auch die demokratischen Weltstürmer an Dante's göttlicher Komödie mit glühender Begeisterung gehangen haben und noch hängen. Ugo Foscolo, der Aem-

tern und Ehren unter österreichischer Herrschaft Exil und Dürftigkeit vorzog, widmete die späteren Jahre seines Lebens ausschließlich einer großen Arbeit über jenes Gedicht, und, Der nach Foscolo's Tode diese neue Ausgabe der Prophezeiung von Italiens Zukunft, wie er die **Commedia** nannte, dem Drucke übergab, war kein Anderer, als Giuseppe Mazzini. — Gabriel Rossetti, ein durch die Ereignisse von 1820 aus Neapel vertriebener Carbonaro, hat dreißig Jahre seines Exils darauf verwendet, um mit unglaublichem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit Dante in einer langen Reihe von Bänden als den Geheimschreiber einer dem Carbonarismus verwandten politischen Secte darzustellen. Niccolò Tommaséo, einer der tüchtigsten unter den neueren Erklärern der göttlichen Komödie, ist eben derselbe, dessen Verhaftung am 18. Jan. 1848 so wesentlich zu der Revolution von Venedig am 17. März beitrug, und der alsdann fast anderthalb Jahre gemeinschaftlich mit Manin die Zügel der wieder auferweckten Republik des heiligen Marcus in Händen hielt. Es würde ein Leichtes seyn, diese Beispiele von Männern, in denen ernstes, von ausdauernder Liebe zeugendes Studium der göttlichen Komödie sich mit reformatorischer, ja revolutionärer Gesinnung gepaart findet, noch um manche, zum Theil bedeutende Namen zu vermehren.

Was sollen wir nun aber sagen, wenn eben dieser Dante in der Grabschrift, die er selber verfaßt hat, sich den Dichter der Monarchie nennt, wenn er die von Gott geordneten Rechte des römisch-deutschen Kaiserthums nicht nur in einem eignen Werke verficht, sondern fast in jeder seiner Schriften wieder und immer wieder auf dies eine Thema zurückkommt, ja wenn er, vielleicht nur wenig Monate vor seinem Tode, am Schlusse seines großen Gedichtes begeisterte Zeilen der Apotheose des letzten deutschen Kaisers weiht, der, wenn auch erfolglos, den kämpfenden Parteien des zwieträchtigen Italiens gegenüber sein Herrenrecht geltend zu machen versuchte. Nur solche Gesinnung werden wir im Einklang finden können mit dem großen Unternehmen des Dichters, die göttliche Weltordnung für Zeit und Ewigkeit im Sinne der katholischen Kirche darzulegen, und nur sie wird es rechtfertigen können, daß seit Jahrhunderten so manches tiefere, allem Umsturz in Kirche und Staat feindliche, Gemüth sich liebend und nimmer gesättigt in die göttliche Komödie versenkt hat. Wie ist es aber möglich, daß so entgegengesetzte Gesinnungen sich in der gleichen Vorliebe begegnen? Wie konnte einer der edelsten deutschen Fürsten unsrer Zeit mit Mazzini aus derselben Quelle schöpfen wollen? — Versuchen wir es zu erforschen, wie weit so befremdliche Uebereinstimmung berechtigt ist und

wo das Mißverständniß, oder vielleicht die absichtliche Täuschung beginnt.

Glühende Liebe für Italien, als das gemeinsame Vaterland, Haß gegen die Herrschaft der Fremden, vor Allen der Deutschen und Haß gegen die weltliche Macht des Papstes sind die drei Gesinnungen, die man auf Dante zurückführen will. Betrachten wir sie einzeln. —

Italien, soll Fürst Metternich gesagt haben, sey nichts anderes als ein geographischer Begriff. In der That ist es Jahrhunderte lang nichts anderes gewesen, und noch dazu ein ziemlich unbestimmter Begriff. Im Alterthum bis auf die Kaiserzeiten von den verschiedensten Volksstämmen bewohnt, die gegenseitig ihre Sprachen nicht verstanden, assimilirte sich Italien erst unter dem Drucke römischer Uebermacht. Aufgerieben durch Jahrhunderte lange Kämpfe, entvölkert durch Rom's verderbliche Sclavenwirthschaft, errang die Halbinsel erst gegen Ende der Republik ein bescheidenes Maaß von Vorrechten im Gegensatz gegen die Provinzen, und auch dies Wenige mußte es mit schweren Lasten zum alleinigen Vortheil der alles verschlingenden Roma erkaufen. Unter diesen Vorrechten war auch das Danaergeschenk der Selbstverwaltung der italischen Städte, jener ersten Wurzel des traurigen Kirchthurmpatriotismus, der noch heute durch ganz Italien Stadt gegen Stadt zu Groll und Eifersucht

stachelt. Ob aber Italien am Rubicon und der Macra seine Gränzen fand, oder ob es sich bis zu den Alpen und dem Var erstreckte, nicht dem gemeinsamen Vaterlande, sondern allein der Glorie der ewigen Roma galten die begeisterten Verse des italischen Dichters, an was immer für einem Theile der Halbinsel auch seine Wiege gestanden hatte. Der Milde des hesperischen Himmels, der Fruchtbarkeit des Bodens, der Manneskraft seiner Bewohner spenden auch die Poeten des Alterthums verdientes Lob; vergebens aber suchen wir auf diesem weiten Gebiete nach einem Worte begeisterter, opferfreudiger Liebe für das gemeinsame Vaterland. Italien war und blieb ein geographischer Begriff.

Die Herrlichkeit der weltbeherrschenden Roma verblich. Italien, erst zum abhängigen Bestandtheil des nach dem fernen Osten übergesiedelten Kaiserthums erniedrigt, wurde dann den nordischen Eroberern zur Beute. Ueber den Tempeln und Palästen einer glorreichen Vergangenheit schlug die Lohe zusammen, welche die Hand des Barbaren entzündet hatte. Den zertrümmerten Götterbildern gegenüber verstummte allmälig Latiums Muse und eine Cultur ohne Gleichen, an welcher durch lange Jahrhunderte die zwei begabtesten Völker des Alterthums gebaut hatten, wurde vom Schutte der Völkerwanderung begraben, wie einst Pompeji und Herkulanum. Wahrlich ein thränenwerthes Schauspiel,

wohlgeeignet zu Klagegesängen gleich denen, welche die Gefangenen an Babylons Stromufer anstimmten. Aber die patriotische Klage schweigt *). Statt der Trauer um das gesunkene Italien gehören die Lobgesänge auf einen Condottiere barbarischer Abkunft zu den spätesten Früchten des lateinischen Parnasses, und noch ein Jahrhundert später verherrlichen der letzte Philosoph und der letzte Staatsmann die Hofhaltung des ostgothischen Königs.

Wenn aber auch zu gemeinsamer Knechtschaft, so hatte doch die römische Herrschaft Italien wenigstens als ein Ganzes zusammengehalten. Es folgten schlimmere Zeiten, wo Italien zwischen Longobarden, griechischen Kaisern und der beginnenden Herrschaft der Päpste getheilt war. Eben in diese Zeiten äußerer Theilung fallen aber die ersten Keime des Bewußtseyns einer neuen Zusammengehörigkeit. Die Longobarden waren herrische Fremdlinge und ziemlich ein Jahrhundert lang der Mehrzahl nach arianische Ketzer. Ihnen gegenüber schlossen die katholischen Eingeborenen, als durch Glauben und Nationalität auch unter den verschiedenen Herzögen verbunden, sich enger aneinander und gewöhnten sich auf den römischen Bischof, als auf ihren gemeinsamen Vertreter zu blicken.

*) Die von Muratori herausgegebene sechszehnzeilige Elegie auf Rom gehört einer späteren Zeit an.

Dieselben Erscheinungen wiederholten sich zu Anfang des achten Jahrhunderts in dem griechisch gebliebenen Theil von Italien, als die bilderstürmenden Isaurischen Kaiser auch ihren dortigen Unterthanen die wunderwirkenden Heiligenbilder rauben wollten, deren Verehrung die occidentalische Kirche in Schutz nahm. So bildete sich in dieser eisernen Zeit, Longobarden und Griechen gegenüber, der italienische Volkscharakter wenigstens in seinen Anfängen.

Liutprand, einer der letzten und tüchtigsten longobardischen Könige, lohnte die doppelzüngige Politik der Päpste mit so viel Edelmuth, daß seine beiden Schenkungen der eigentliche Kern des späteren Kirchenstaates wurden. Aistolf, sein zweiter Nachfolger, kehrte zur alten Feindschaft gegen das päpstliche Rom zurück, riß die früheren Geschenke wieder an sich und belagerte endlich mit großer Uebermacht Stephan II. in der geängsteten Stadt. Da flehte in äußerster Bedrängniß der Papst zum Frankenkönig Pipin, mit dem er schon zuvor in engere Verbindung getreten, um Hülfe, und in der Besorgniß, daß seine Worte allein nicht ausreichen möchten, fügte er ein Schreiben bei, das der Apostel Petrus ihm zur Einlage aus jener Welt hatte zugehn lassen. Die Fränkische Eroberung von Norditalien war die Folge dieses Schrittes und der großmüthige Eroberer erweiterte die Schen-

fung Liutprands fast zu dem Umfange, den bis vor zwei Jahren der Kirchenstaat einnahm.

In Pipin's Pfade trat Karl, sein großer Sohn, und es ist schwer zu sagen, für Wen die Wiederaufrichtung des weströmischen Kaiserthums durch Leo III. ersprießlicher war, ob für den Empfänger der Krone, oder für Denjenigen, der sich anmaaßte, sie zu verleihn. Aber auch für Italien kehrte ein Theil des alten Glanzes zurück, seit jedem Kaiser des neuen abendländischen Weltreiches die Aufgabe gestellt war, am Grabe der Apostel die Krone zu gewinnen, auf deren Besitz er allein den Anspruch gründen konnte, weltliches Haupt und Schiedsrichter der gesammten katholischen Christenheit zu seyn. Die Romfahrt aber, von der durch sieben Jahrhunderte kein römischer König sich glaubte entbinden zu dürfen, verknüpfte die Umgestaltungen Italiens immer aufs Neue mit den Trägern von Karls kaiserlicher Krone.

Dennoch folgten auf die glanzvollen Tage von Leo und Karl zunächst die dunkelsten Zeiten, die Italien zu erdulden gehabt hat. Mit dem Absterben der karolingischen Herrschaft schwand durch ganz Italien fast alle Autorität. Hunderte von Usurpatoren tauchten überall in Landschaften und Städten auf. Das einzig geltende Recht war das der rohen Gewalt. Zucht, Sitte und frommer Glaube waren aus Kirchen und Klöstern, geschweige denn aus dem Laienvolk ent-

wichen. Weiber, deren *Ehrgeiz* nur wetteifern konnte mit ihrer *Ehrlosigkeit* beherrschten durch mehrere Generationen Rom und besetzten den Stuhl Petri mit *einem* würdelosen, unbärtigen Papst nach dem andren. Jahrzehnde lang schien es, als ob vor der Herrschaft *Alberich's*, eines römischen Großen germanischer Abkunft, das weltliche Regiment der römischen Bischöfe für immer erloschen sey. Zugleich verwüsteten von Norden die Einfälle der Magyaren, von allen übrigen Seiten her die unausgesetzten Raubzüge der Saracenen, deren Raubstädte und Zwingburgen eine weite Kette um die Küste herzogen, die Halbinsel.

In dieser trostlosen Zeit ist es, wo während fast eines Jahrhunderts eine Reihe meist einheimischer Fürsten, die *Berengare*, die Guido's, die Lambert's, die Hugo's, sich *Könige von Italien* nennen. Es ist gebräuchlich anzunehmen, daß mindestens an dies Königthum sich ein gemeinsames Vaterlandsbewußtseyn geknüpft habe. Indeß waren alle jene Fürsten, wenn auch in Italien geboren, doch germanischen, meist longobardischen, Blutes und ihre Herrschaft umfaßte nur kaum die nördliche Hälfte der Halbinsel. Der longobardische und griechische Süden gehörte so wenig als das päpstliche Mittelitalien jenem Königreich, und der Saracenen nicht zu gedenken, hatten schon manche Stadtrepubliken, vor allen

Venedig sich die Unabhängigkeit errungen. Aber auch in jenen beschränkten Gränzen bewährt sich das Reich der Berengare in keiner Art als eine Verkörperung italienischer Gesinnung. Berichtet doch die Geschichte dieser Tage, außer vereinzelten ritterlichen Zügen, nur von wilden Kämpfen um die Herrschaft, die mit Meineid, Verrath, Herbeirufung der Fremden und roher Grausamkeit geführt werden, bis endlich in dem zweiten Erneuerer des abendländischen Kaiserthums, Otto dem Großen, unsrem glorreichen sächsischen Landesgenossen, auch für Italien ein glücklicheres Gestirn aufging.

Wie in Deutschland, gleich seinem Vater, Städtegründer, so ist er in Italien Begründer geordneter bürgerlicher Zustände, mit dessen Regierung deshalb so manche der dortigen Chronisten beginnen, was sie nicht mehr als Legende, sondern als wirkliche Geschichte zu berichten haben. Das glänzende Zeitalter der Ottonen, das die deutschen Marken weit über die Gränzen deutscher Zunge hinausrückte, und in seinen großartigen Strebungen den ganzen Welttheil umfaßte, war aber wenig geeignet, noch unentwickelten Nationalitäten zu selbstständiger Geltung zu verhelfen. Unter ihrer Herrschaft geschah weit mehr dazu, Italien zu germanisiren, als das Bewußtseyn zu wecken, daß Italien ein besonderes, in sich zusammengehörendes Glied des großen Kaiserreiches sey.

Im Verlaufe des traurigen Jahrhunderts des fränkischen Kaiserthums lockerten sich die Bande, welche Italien in den Organismus des Reiches eingefügt hatten. Die Waffe, welche den Ottonen Sieg verliehn, das redliche Streben die Verweltlichung der Kirche zu hindern, Zucht und Sitte wieder zur Geltung zu bringen, gaben die Salier aus den Händen, und verscherzten dadurch, wie in der Heimath, so jenseits der Alpen in solchem Maaße die Theilnahme der Völker, daß selbst das schmähliche Schauspiel von Canossa wohl die Geringschätzung gegen den Kaiser mehrte, aber Niemand entflammte, die ihm angethane Schmach zu sühnen.

Während des langjährigen Investiturstreites zwischen Kaiser und Papst hatten die Städte, namentlich in Norditalien, unter der Führung ihres Bischofs, oder auch als republikanische Gemeinwesen, in aller Stille die Bande abgestreift, welche sie am angewiesenen Platze im kaiserlichen Lehnstaate festhielten. Reger Gewerbebetrieb und bluhender Handel hatten innerhalb dieser Städtemauern ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Stolzer Bürgersinn erwachte, Kirchen- und andre öffentliche Bauten stiegen wetteifernd empor, und ein neues mächtiges Element war in die politischen Verhältnisse Italiens eingetreten.

Da stieg der gewaltige Rothbart, „der Sturmwind aus Schwaben", wie Dante ihn nennt, erfüllt von

den Bildern deretnstiger Kaisermacht, über die Alpen hernieder in das gewandelte Italien. Jenes Kaiserthum der Ottonen, Karls des Großen, ja August's von dem er träumte, allerdings bestand es theoretisch noch immer zu Recht. Ja noch mehr, es hatte während des Mittelalters seine mächtigen Glieder in die streitbare Rüstung des Feudalstaates gekleidet. Aber der That nach hatte die Neuzeit in Italien die alten Formen durchbrochen, und bevor noch die Hülle der bisherigen Zustände abgestreift war, pulsirte schon unter ihr frisches jugendliches Leben.

So konnte es geschehn, daß um dieselbe Zeit, wo die hervorragendsten Rechtslehrer der Halbinsel, ja wo selbst die Abgeordneten der lombardischen Städte Friedrich dem Hohenstaufen auf den roncalischen Feldern zugestanden, was seine hochfliegende Phantasie sich an Kaiserrechten nur irgend geträumt hatte, der Riesenkampf begann, in welchem eben jene Städte ihr besseres Recht verfochten und nach zwanzig blutigen Jahren wirklich erstritten. Auf die Zerstörung von Mailand (1162) antwortete nach wenig Jahren der lombardische Städtebund, und die Niederlage von Legnano nöthigte den hochfahrenden Kaiser, zuerst sich vor Alexander III. zu demüthigen, und dann im Frieden von Constanz, was die Städte erstrebt hatten zu gewähren.

Dieser lombardische Bund, diese zähe Ausdauer in den Wechselfällen des Kampfes gilt den Schriftstellern als ein erstes helles Aufflammen italienischer Nationalität. Lautet doch einer der uns noch erhaltenen Eide, durch den die Genossen sich einander verschworen: „sie wollten hindern, daß irgend ein Heer aus Deutschland, oder sonstigem jenseits der Alpen belegenen Kaiserlande in Italien eindringe, und wenn es dennoch geschähe, im Kriege ausharren, bis jenes Heer aus Italien wieder verdrängt sey.“

Zunächst indeß werden wir erwägen müssen, daß auch jetzt unter diesem Italien allein die Po-Ebne nördlich der Apenninen zu verstehn ist. Nur entfernte Nachklänge der Ereignisse von Oberitalien machten sich noch in Toscana vernehmbar. Aber auch in der Lombardei handelte es sich durchaus nicht um den Kampf zweier Nationalitäten, sondern um den des feudalen Einheitsstaates mit der individualisirenden Municipalfreiheit. Er wäre mit der gleichen Erbitterung ausgefochten, wenn, statt des deutschen, ein einheimischer Fürst, der Markgraf von Monferrat, oder Wilhelm der gute von Sicilien mit gleichen Ansprüchen den Lombarden gegenüber gestanden hätte. Andre Städte, wie Pavia, Lodi, lange Zeit auch Cremona, und jenseits der Apenninen Genua, Pisa und Pistoja waren nicht minder italienisch, und hielten den-

noch mit gleicher Ausdauer an den Rechten des Kaisers fest. Ja, so wenig war die Bewegung eine nationale zu nennen, daß die Erniedrigung einer feindlichen Nachbarstadt mehr als einmal die Bedingung war, unter der verbündete Städte sich mit dem Kaiser zu einigen erboten. In den dreizehn Jahren seit seiner Versöhnung mit dem Papst lebte Barbarossa mit den lombardischen Städten in gutem Frieden, während die alte Feindschaft zwischen Mailand und Pavia und so manche ähnliche in unverminderter Heftigkeit fortbestand.

Bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts ließen wir die Geschichte Italiens an uns vorübergehn, ohne ein Zeugniß zu finden, daß dessen Bewohner sich der gesammten Halbinsel als ihres gemeinsamen Vaterlandes, für das sie Gut und Blut einzusetzen hätten, bewußt geworden wären. Das in so vielfache Reiche und Freistaaten gespaltene, von Parteien zerrissene Land, das nicht einmal auf eine entschwundene staatliche Einheit früherer Zeiten zurückzublicken hatte, konnte nur auf einem Wege dahin kommen, sich als ein zusammengehörendes Ganze zu erkennen: auf dem der gemeinsamen Sprache, Gesittung und Poesie, und — wunderbar genug —, dieser einzige Weg sollte ihm durch den Heldenjüngling von Hohenstaufen, den zweiten Friedrich, erschlossen werden.

Geboren in der Mark Ancona, erwachsen im schönen Eiland Sicilien war der herrliche Jüngling seiner Bildung nach fast mehr Italiener als Deutscher zu nennen. Nordfranzösische und provençalische Dichtung hatte sich am Hofe des normännischen Königsstamms seiner Mutter in Sicilien eingebürgert. Deutscher Minnegesang hatte seinen Vater Heinrich VI. in die Hofburg von Palermo begleitet, wo auch die dichterischen Erinnerungen byzantinischer und arabischer Zeit noch nicht erloschen seyn mochten. Unter so mannigfachem Einfluß entfaltete sich die Knospe der sicilischen Poesie, der Mutter der italienischen. Wie überall, so ist es aber auch hier die Dichtung, welche zuerst, und lange bevor man es unternahm, in Prosa zu schreiben, die Sprache gebildet hat.

Dante selber berichtet uns darüber: „Der Sprache der Sicilianer scheint vor allen andren Mundarten der Vorzug zu gebühren; denn nicht nur haben gar manche dort einheimische Meister treffliche Lieder gedichtet, sondern wir nennen auch die Dichtungen der übrigen Italiener sicilianisch. Die ruhmwürdigen Helden, Kaiser Friedrich und sein erlauchter Sohn Manfred, bethätigten den Adel und die Züchtigkeit ihres Wesens, indem sie, so lange das Glück ihnen treu blieb, allem Thierischen abhold, das rein Menschliche pflegten. So

geschah es, daß Wer edel gesinnt und mit Fähigkeiten begabt war, der Majestät so trefflicher Fürsten zu nahen bestrebt war, und was immer zu jener Zeit die hervorragendsten Italiener ersannen, das trat am Hofe dieser Kronenträger zuerst an's Licht. Weil aber jener Königsthron in Sicilien aufgerichtet war, heißt, was unsre Vorfahren in der Volkssprache gedichtet haben, sicilianisch. Diesem Sprachgebrauch folgen auch wir und die folgenden Geschlechter sollen nichts daran ändern."

Die Sprache ist das Band, das uns mit der Heimath, ja mit der Familie verknüpft, und so sagt Dante in seiner Schilderung der einfachen Sitten älterer Florentiner Zeit:

> Die Mutter, wachend an der Wiege, lullt
> In jener Sprach' ihr Kindlein ein, die Jeden,
> Der Vater ist, entzückt in Lust und Huld.
>
> Den Andern sprach die Andre in klugen Reden
> Von Troja, Fiesole und Römerthat
> Und spann dabei den Flachs in glatte Fäden.

So ist denn die Liebe zur **Sprache** der Ausdruck der **Liebe zum Vaterlande**. In einer andren Schrift sagt Dante: „Wenn die helle Flamme aus den Fenstern eines Hauses schlüge, und der Eine früge alsdann, ob da innen wol Feuer sey; der Andre antwortete ihm: ja, so weiß ich nicht, welcher von Beiden alberner zu nennen

wäre. Nicht anders aber würden Frage und Antwort sich verhalten, wenn mich Jemand frage, ob ich meine Muttersprache lieb habe, und ich wollte: ja darauf sagen.“ Wo nun Dante zuerst das gemeinsame Vaterland Italien bezeichnen will, da nimmt er den Ausdruck von der Sprache her:

Das schöne Land, in dem das si erklingt.

Mit glühender Liebe hängt er an dieser Heimath, die berufen wäre, eine Königinn zu seyn, und doch eine Sclavinn ist:

Italien, Sclavinn, voller Weh und Ach,
Schiff ohne Steuer auf durchstürmten Meeren,
Nicht Länderköniginn, nein Haus der Schmach ...

Sind deine Lebenden doch nimmer satt,
Im Bruderkampf sich wechselsweis zu morden,
Selbst die umschlossen eine Mauer hat.

Elende, such an deines Meeres Borden,
Und such in deinem Innern, irgend jetzt
Des Friedens Glück im Süden und im Norden.

Eine Weile hofft er noch auf den Retter, der die Zwietracht, die Habsucht bändigen, der Italien wieder einig und groß machen soll. Er glaubt ihn prophetisch verkünden zu dürfen:

Italien, dem gebeugten, bringt er Heil,
Für das Euryalus und Turnus starben,
Für das Camilla fiel von Feindes Pfeil.

Bald aber verzweifelt er an dem Erfolge. Was noch Rudolph von Habsburg für Italien vermocht hätte, ist ein Menschenalter darauf unmöglich geworden. Er schildert uns den Schatten des Habsburgers:

Der höher sitzt, und scheint, als hätt' er lang
Versäumt, wozu ihn seine Pflicht verbunden,
Und nicht den Mund regt bei der Andern Sang,

Ist Kaiser Rudolph, der Italiens Wunden
Zu heilen zwar vermocht, doch nicht geheilt,
So daß der Rettung Aussicht nun entschwunden.

Die Aussicht der Rettung aber, auf die er so lange das hoffende Auge gerichtet, war **Heinrich VII. von Luxenburg**. Lange bevor er zum Kaiser gewählt ward, sieht Dante im erhabensten Theil des Paradieses die **ihm** vorbehaltene Stelle:

Der Sessel, dem die Kron' in goldnem Strahle
Verziert, und der dein Auge hoch und weit,
Erwartet, eh du kommst zu diesem Mahle,

Des hohen Heinrich's Seele, die das Kleid
Des Kaisers tragend, wieder aufzurichten
Italien kommen wird, eh' es bereit. —

So erklingt in Hoffnung, in Trauer und im Strafen mit immer gleicher Innigkeit das **eine** Gefühl der glühenden Liebe für das Vaterland Italien, und wie Dante der **Erste** ist, der ihm Worte geliehn, so hat an Wärme des Ausdruck's kaum je ein Späterer ihn

übertroffen. Zu dem Schönsten, was in dieser Richtung die poetische Literatur Italiens besitzt, gehört eine Canzone **Petrarca's**, aus der ich zur Probe einige Verse mittheilen will:

> O mein Italien, ob kein Wort auch heile
> Die Wunden die ich sehen
> An deinem schönen Leib in Menge sehe;
> Dennoch, wie Tiber, Arno, Po es hoffen,
> An dem ich schmerzvoll weile,
> Will ich in Seufzern sänftigen mein Wehe. . . .
>
> Ist dies das Land nicht, das zuerst ich schaute,
> Das Nest nicht, das mich hegte,
> Um süße Kost dem Winzigen zu reichen?
> Ist's nicht die Mutter, die mich sorgsam pflegte,
> Der liebend ich vertraute,
> Die zärtlich deckt der Eltern beider Leichen?
> Um Gott, laßt dies erweichen
> Eu'r grausam Herz, und mit Erbarmen sehet
> Des armen Volkes Thränen und Bedrängung!

Wie warme und beredte Worte aber auch schon die großen Dichter des vierzehnten Jahrhunderts ihrer Liebe zum italienischen Vaterlande, ihrem Verlangen nach dessen Einigung leihn, so ist doch wohl zu erwägen, daß diese **Einigung**, die sie erstreben, von jener **Einheit**, welche in unsren Tagen durch Rechtsbruch und Gewaltthat durchgeführt werden soll, weit entfernt, daß sie, ich möchte sagen, mehr eine ideale, als eine zur körperlichen Erscheinung kommende ist. Jene vielgestalten Organismen,

aus denen Italien zusammengesetzt war, die aristokratischen Republiken, wie Venedig, und die demokratischen, wie Florenz, die feudalgegliederten Regierungen, wie Neapel, und die Autokratien, wie die Dynastenherrschaften in so mancher norditalienischen Stadt, sie sollten auch nach Dante's Meinung gewiß nicht verschlungen werden in den Alles gleichmachenden Abgrund eines Königreichs Italien; wohl aber sollten sie, statt in Zwietracht einander zu befehden, sich als Glieder eines Ganzen in einander fugen und gegenseitig sich stärken. Damit aber dieser Staatenbund nicht beim ersten Anstoß aus einander falle, sollte der Kaiser in oberster Machtvollkommenheit Richter über Alle und Rächer jedweden Rechtsbruches seyn.

Auch den Haß gegen alle Fremdherrschaft, vor Allem die deutsche, ja eine Art Stammeshaß der beiden Völker gegen einander, will man auf Dante zurückführen, oder doch aus ihm belegen.

In der geschichtlichen Entwickelung Italiens liegt zu einem solchen Hasse in der That kein ausreichender Grund. Die Sittenstrenge, die Zuverlässigkeit, die Manneskraft der Deutschen, welche schon Tacitus den Römern, als das beschämende Gegenbild ihrer eignen Verderbtheit vorgehalten, sind bis in späte Jahrhunderte für die Bewohner

der Halbinsel ein Gegenstand des Respectes geblieben. Er ist es, und nicht blos Schmeichelei für den Machthaber des Augenblicks, der, wie schon oben erwähnt ward, dem Claudian sein Lobgedicht auf Stilicho eingab, der einen Boethius, einen Cassiodor am Hofe des Gothen Theodorich festhielt. Gleiche, ja erhöhte Anerkennung wurde, zwar nicht den Longobarden, welche die angeborene Wildheit zum großen Theil beibehielten, während sie römischer Entsittlichung und Schlaffheit verfielen, wohl aber Pipin's und Karl's Franken zu Theil. War aber Pipin Stephan dem II. ein Schild gegen Aistolfs Vergewaltigung gewesen, hatte Karl, zugleich mit den neuen Bedrängnissen Papst Hadrian's, dem ganzen Longobardischen Königthum des Desiderius ein Ende gemacht, so erschien Otto nach den verschiedensten Seiten zugleich als ein Erretter. Königinn Adelheid begrüßte in ihrem Befreier den Gemahl, die Lombarden riefen ihn gegen den gewaltthätigen zweiten Berengar, Papst Johann XII. gegen die römischen Großen, die Römer gegen den unwürdigen Papst. Alle aber fanden sie an ihm ihren Herrn. Johannes stieß er vom Stuhle Petri, dessen kaiserfeindlichen Nachfolger Benedict V. führte er nach Deutschland ins Exil, ebenso den entthronten Berengar. Die unbändigen Römer geißelte er mit eisernen Ruthen. Durch ganz Italien setzte er seine deutschen Markgrafen und Ba-

rone ein. In gleichem Sinne verfuhr während seiner kurzen Regierung des Kaisers gleichnamiger Sohn und noch entschiedener jenes wunderbare Meteor **Otto III.**, der nach einander seinen Vetter und seinen Lehrer, jenen der Geburt, diesen seiner Bildung nach Deutschland angehörig, zu Päpsten bestellte, und damit dem greulichen Papstunfug auf eine Weile ein Ziel setzte.

Wohl standen in diesen funfzig Jahren Deutsche und Italiener oft streitend gegenüber, wohl mögen die wilden Straßenkämpfe in Rom durch die Stammesverschiedenheit noch erbitterter geworden sein: ein gemeinsamer Deutschenhaß, ein Haß gegen die **Herrschaft** der Deutschen, ist aber, was auch italienische Schriftsteller neuester Zeit sagen mögen, dieser Periode fremd. Die Sächsischen Kaiser galten den Italienern als die rechten Nachfolger des Karolingischen Frankenreichs, denen mit dem Kaiserthum die Oberherrschaft über die Halbinsel von Rechtswegen gebührte.

War es doch jetzt nicht mehr allein die größere Sittenstrenge, die ausdauerndere Tapferkeit, was die Deutschen vor den Italienern auszeichnete; sie überragten diese, und vor Allen di. Römer, auch durch höhere **Bildung**, tieferes **Wissen**. Die glorreichen Erinnerungen der eignen Vorzeit hatte in Rom üppiges Unkraut der seltsam-

sten Fabeln und Legenden überwuchert, und Sylvester II. war es, der zuerst wieder ernsteres Studium von dem Hofe Otto's des III. in die Stadt August's zurückführte.

Wie oft nun auch die unruhigen Italiener die Ordnungen der Ottonen thatsächlich durchbrachen, dem Princip nach erkannten sie dieselben als vollberechtigt an. Ja, die stolzesten Geschlechter des lombardischen und toscanischen Adels setzten noch Jahrhunderte später einen Ruhm darin, ihren Stammbaum an den eines jener deutschen Barone anknüpfen zu können, die mit den Sachsenkaisern ins Land gekommen waren.

Bezeichnend für die Stimmung jener Zeit ist eine Nachricht, die bei den ältesten toscanischen Chronikschreibern gleichmäßig wiederkehrt und auch von Dante erwähnt wird: Mit Otto III. sey ein Markgraf Hugo, angeblich von Brandenburg *), nach Italien gekommen und vom Kaiser zu seinem Vicar für Luscien bestellt. Durch eine Vision gemahnt, habe er alle seine Habe in Deutschland verkauft, um mit dem Erlöse rings um Florenz sieben stattliche Abteien zu gründen. So große Liebe aber habe er sich im Lande gewonnen, daß, als er

*) Offenbar unhistorisch, und doch wol eine Verwechselung mit Markgraf Hugo von Luscien, Humbert's Sohn, der schon unter Otto II. erwähnt wird.

unbeerbt gestorben, die sechs Geschlechter, die von ihm den Ritterschlag erhalten, zur werthen Mahnung an ihn sein Wappenschild in das ihrige aufgenommen hatten. Noch zu Dante's Zeiten, drei Jahrhunderte später, wurde sein Gedächtniß alljährlich am Tage Sanct Thomas, an dem er gestorben war, feierlich begangen. Sicher deuten solche Züge auf keinen Nationalhaß!

Feindlicher als unter den Ottonen standen Italiener und Deutsche sich allerdings in den Tagen Friedrich Barbarossa's gegenüber, und ein Geschichtsschreiber pflegt dem andern Beispiele der Erbitterung jener gegen diese aus den lombardischen Kämpfen nachzuschreiben. Schon das oben Gesagte dürfte genügen, um diese Erzählungen auf ihren rechten Werth zurückzuführen. Indeß mag als ein überall wiederkehrendes Exempel die Rede jenes hundertjährigen blinden Greises erwähnt werden, der als Ancona während der Belagerung durch Erzbischof Christian von Mainz (1172) in die äußerste Bedrängniß kam, die zur Ergebung geneigten Bürger mit den Worten abmahnte: „Gebt keinen falschen Hoffnungen Raum; denn ich weiß durch langjährige Erfahrung, daß zwischen Italienern und Deutschen bleibende Eintracht unmöglich ist.“ So energisch nun auch diese Rede klingt, so gewinnt sie doch ein eigenthümliches Licht durch den kleinen Umstand, daß Ancona damals nicht für Italien, sondern für den

byzantinischen Kaiser Manuel, den Komnenen vertheidigt ward.

Hätte die Strenge des Rothbart, oder die Grausamkeit seines Sohnes aber auch manche Gemüther der deutschen Kaiserherrschaft entfremdet, so haben wir eben mit Dante's Worten gesehn, wie der zweite Friedrich, was in Italien edel gesinnt und mit Fähigkeiten begabt war, um seinen Thron zu sammeln gewußt hat. Die Zeit, in welcher der deutsche Kaiser, in welcher seine Söhne Enzius und Manfred, in welcher sein Kanzler Petrus a Vineis unter den Ersten standen, die der kaum erst geborenen italienischen Dichtkunst beredte Worte liehen, eine solche Zeit war am wenigsten geeignet, die beiden Stämme, die in jenem Heldenkaiser verschmolzen waren, feindlich einander gegenüber zu stellen. Seit Friedrich II. hatte der Deutschenhaß, wenn ein solcher vorhanden war, keine Nahrung gefunden. Ein einziger deutscher Fürst überschritt in diesen sechzig Jahren mit einem Heereszuge die Alpen, und warlich Conradin's trauriges Ende war nicht dazu angethan, Haß zu nähren, wohl aber ihn zu versöhnen.

So waren die Stimmungen, welche Dante vorfand. Wir haben schon gesehn, wie er selbst nur von dem römischen Kaiserthum deutscher Nation für Italien

Frieden und Heil erwartete. Bis an die Ufer des Genfer See's eilte er Heinrich VII. auf dessen Römerzuge entgegen. „Lange", so schreibt er später, „haben wir an den Flüssen der Verwirrung geweint und die Fürsorge des gerechten Königs unablässig erfleht. Seit aber Du, o König, als Cäsar's und Augustus' Nachfolger, uns die ehrwürdigen Adler des Kapitols über Alpen und Apenninen zurückgebracht hast, sind plötzlich die altgewohnten Seufzer verstummt und die Thränenströme getrocknet, und gleich der ersehnten Morgensonne leuchtet Italien neue Hoffnung glücklicherer Zeiten." In gleichem Sinne schreibt er an die Fürsten, Herren und Freistaaten der ganzen Halbinsel: „Freue Dich jetzo, Italien, das bisher selbst den Saracenen Mitleid erweckte; freue Dich, denn von nun an wirst Du der ganzen Welt ein Gegenstand des Neides seyn. Dein Bräutigam, welcher ist die Freude des Weltalls und der Preis Deines Volkes, der gnädige Heinrich, eilet zu Deiner Hochzeit. Trockne Deine Thränen, o Schönste, und tilge die Spuren Deiner Trauer; denn Der Dich befreien wird aus dem Kerker der Gottlosen, ist nahe."

Des Kaisers Rechte aber mißt Dante noch immer nach jenem alten Ideal, das den Ottonen, wie dem Rothbart vorgeschwebt und auf den roncalischen Feldern seinen Ausdruck gefunden hatte. Zu Denen gewandt, die sich

unterfangen möchten, Heinrich zu widerstreben, sagt er in demselben Briefe: „Die Ihr aus seinen Flüssen trinket, die Ihr seine Meere beschiffet, die Ihr des Meeres Uferſand, oder die Gipfel der Alpen betretet, welche gleichmäßig ihm gehören, und Ihr Alle, die Ihr, wie immer gestellt, der öffentlichen Ordnung oder Eures Privatbesitzes Euch durch den Schutz seiner Gesetze, und nur durch diesen erfreuet, täuschet Euch nicht, indem Ihr, wie unwissend, saget: Wir haben keinen Herrn! Wisset, sein Garten und sein Teich ist Alles, was der Himmel umspannt.“

Diesen Worten der Freude und der zuversichtlichen Hoffnung stehn die der Trauer und des Unmuthes über das von den Kaisern vor und nach Heinrich in Italien nicht geübte Regiment gegenüber. Die Anklage gegen Kaiser Rudolph wurde schon erwähnt. An einer andern Stelle vergleicht der Dichter Italien einem edlen Rosse, das unbändig wird, wenn es den Reiter nicht mehr im Sattel fühlt. Zu Rudolph's Sohne, Kaiser Albrecht von Oestreich, sagt er im vorherverkündenden Hinblick auf die Frevelthat von Rheinfelden:

> Seht, wie das wilde Thier sich tückisch bäumt,
> Seit Niemand es die Sporen fühlen lassen,
> Und der es zähmen sollte, es entzäumt

O deutscher Albrecht, der dies Thier verlassen,
Das drum nun tobt in ungezähmter Wuth,
Statt mit den Schenkeln kräftig es zu fassen.

Gerechtes Strafgericht fall' auf Dein Blut
Vom Sternenzelt, auch sey es neu und offen,
Dann ist Dein Folger bange auf der Huth!

Was hat den Vater, was Dich selbst betroffen,
Daß Ihr, verkümmernd diese Garten-Au'n,
Nur jenseits weilet mit dem gier'gen Hoffen?

Die Schuld aber, daß jenes wilde Roß seinem berufenen Herrn nicht mehr gehorchen will, trägt nicht dessen Säumigkeit allein, sondern ebenso sehr die Anmaßung der Päpste, die statt sich mit der Führung der Kirche zu begnügen, und was des Kaisers ist, dem Kaiser zu lassen, auch dessen Autorität an sich zu reißen strebten:

Rom hatte, als es Heil der Welt gewährt,
Zwei Sonnen, und den Erdenweg wies eine,
Die andre den, der uns zu Gott verklärt;

Verlöscht hat eine von den andren Scheine,
Und Schwert und Hirtenstab will eine Hand
Jetzt halten im verderblichen Vereine . . .

Rom's Kirche fällt, weil sie die Doppelwürde,
Die Doppelherrschaft jetzt in sich vermengt,
In Schmutz, besudelnd sich und ihre Bürde.

Wie unerschöpflich Dante aber auch ist, das römisch-deutsche Kaiserthum zu preisen, so sparsam gedenkt er unsres Volksstammes als solchen. Wo er es thut,

da geschieht es ohne Vorliebe, aber auch ohne allen Haß. Einmal nur wirft er uns eine Unsitte vor, die wir gern ablehnen möchten, die aber den Deutschen bis auf unsre Tage von so vielen Seiten zur Last gelegt wird, daß wir besorgen müssen, wenigstens von unsren Vorfahren sey zu der Beschuldigung einiger Anlaß gegeben. Er nennt die Deutschen „gefräßig.“ Bezeichnend aber ist es fur die Stimmung jener Zeit, daß von den ältesten italienischen Erklärern der göttlichen Komödie der Eine jenes verletzende Beiwort in den Namen eines zweiten Volksstammes verwandelt, der neben den Deutschen genannt werde, und der Andre sich ausdrücklich verwahrt, daß wenn Dante wirklich die Deutschen herabzusetzen gedacht habe, er an seinem Theile nicht gesonnen sey, einem hochherzigen, befreundeten Volke Uebles nachzureden.

Aehnliche Gesinnung ist bis vor wenig Jahrzehnden in Italien die herrschende geblieben. Noch im vorigen Jahrhundert segneten die Lombarden Maria Theresia, daß sie mit weiser Hand die Wunden geheilt habe, welche das bleierne spanische Joch ihnen geschlagen, und Leopold, der als deutscher Kaiser der Revolution so entschieden die Stirn bot, war in Toscana als volksfreundlicher Reformator gepriesen worden. Ja, während meines Jugendaufenthaltes in Rom, als Kaiser Franz Papst

Pius VII. zu besuchen kam, jubelten die Römer ihm laut als ihrem, dem römischen Kaiser entgegen.

Eine unerfreuliche Ausnahme von solcher freundnachbarlichen Gesinnung des einen Volkes für das andere macht Petrarca, der in der berühmten Canzone, aus der ich Ihnen oben einige Bruchstücke mitgetheilt, die Deutschen mit Schmähworten überhäuft, die später nur allzuoft leidenschaftlich nachgesprochen sind.

Wohl sorgte die Natur, indem sie freundlich
Hieß zwischen uns sich heben
Und deutscher Wuth der Alpen hohe Säulen;
Doch blinde Gier mit unheilvollem Streben,
Dem eignen Heile feindlich,
Schuf dem gesunden Leibe Beul' an Beulen.
In einer Hürde weilen
Nun Wölfe mit den Lämmern als Genossen ....

O Blut Du der Lateiner,
Wirf ab die schweren unheilvollen Netze!
Kein Name sey Dein Götze,
Der nichtig wird erfunden.
Daß uns die Wuth von solchen wilden Horden
An Einsicht überwunden,
Ist lediglich euch eigne Schuld und worden .....

Ihr Fürsten Welschland's, o nur einmal stehet
Nicht kalt und unerflehet,
Und gegen Wuth wird Tugend
Sich rüsten, bald der Kampf zum Ziel gelangen.
Ist in Italiens Jugend
Der alte Muth ja noch nicht untergangen.

Indeß sollen wir auf die leider nur zu beredten Worte des unmäßig eitlen und reizbaren Mannes kein übergroßes Gewicht legen. Seine unglaubliche Gesinnungslosigkeit bethätigt einige Jahrzehnde später sein Verhalten bei der Romfahrt Karls IV. Den Kaiser bestürmt er mit einer Reihe überschwänglicher Briefe, den Heereszug anzutreten, und als dieser nun endlich aufbricht, schreibt derselbe Petrarca an Andrea Dandolo, den Dogen von Venedig: „Duldet nicht, daß die blühende Republik, die Eurer Fürsorge anvertraut ist, daß dieser schöne Theil Italiens zwischen Alpen und Apennin gierigen Wölfen zum Raube werde, welche die Natur durch die Schutzwehr der Alpen, die sie selbst aufgerichtet, von uns geschieden hat. Wir selbst öffnen diesen wilden Thieren, die sich mit unsrem Blute mästen, die Thore." Der König dieser wilden Thiere kam denn wirklich über die Alpen, und ungeachtet der strengen Winterkälte fand sich Petrarca bald genug im Hoflager zu Mantua ein. Dann wich er in Mailand nicht von des Kaisers Seite und ließ sich einige Monate später nach Prag zu ihm entsenden. Wenn übrigens jene Canzone Ludwig den Baiern, der von den italiänischen Ghibellinen so schnöde getäuscht ward, der Falschheit zu beschuldigen wagt, so ist das eine so grobe Verläumdung, daß nur die verpestete Atmosphäre von Avignon, in der eben damals Petrarca sich durch die Reize der

schönen Provençalinn hatte fesseln lassen, dergleichen zwar nicht entschuldigen, aber doch erklären kann.

Von einem andern Nachbarvolke, von den Franzosen, spricht Dante ebenfalls nur beiläufig. Um den Leichtsinn der Bewohner von Siena zu schildern, sagt er, sie übertrafen in jener Untugend selbst die Franzosen. Kein Ende finden kann er dagegen mit Geißelhieben, oder richtiger mit Keulenschlägen gegen das in Frankreich regierende Capetingische Haus, dessen einer Zweig sich damals seit einem Menschenalter im Süden von Italien eingenistet hatte. Selbst sein glühender Haß gegen Bonifaz VIII. tritt in den Hintergrund, wenn er des Sacrilegiums gedenkt, das Philipp der Schöne durch Wilhelm von Nogaret an diesem, in aller seiner Ueberhebung doch großen, Papst verüben ließ.

Ich seh die Lilie in Anagni wehn,
Seh im Statthalter Christum selbst gebunden,

Verspotten seh' ich ihn auf's Neu' und schmähn,
Den Essig ihn, so wie die Galle schmecken
Seh' unter Räubern ihn sodann vergehn.

Weitere Mittheilungen aus den Zornausbrüchen des Dichters über diesen König, über dessen Bruder, Karl von Valois, den Urheber von Dante's Exil, über des Königs Oheim, Karl von Anjou, den Usurpator von Neapel, und dessen Sohn und Enkel, glaube ich, als

zu weit von unserem Ziele abführend, unterdrücken zu müssen.

Worauf es mir ankam, war zu zeigen, wie schon vor mehr als einem halben Jahrtausend ein hellerer Blick die Italien bedrohende Gefahr nicht im Nordosten, sondern im Nordwesten der Halbinsel erkannte. Auch *Filicaja's* oft citirtes Sonett richtete sich vierhundert Jahre nach Dante nicht gegen Deutschland, sondern gegen Frankreich.

Italia, o Du, [illegible]
Der Himmel gab unsel'ger Schönheit Spenden,
Die Dir gebracht als Mitgift Weh ohn' Enden,
Das Mal geschrieben trägt auf Deinen Brauen:

Möcht' ich Dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden,
Die, so nach Deinem Reiz sich schmachtend wenden,
Und dennoch Dich bedrohn mit Todesgrauen.

Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet' Heer, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken *gallisch* Roß und Reiter;

Noch säh' ich Dich, mit fremdem Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, ins Joch gebogen.

Es bleibt schließlich noch die dritte Frage zu erörtern, wie Dante über die *weltliche Macht der Päpste* gesinnt ist. Wenn diese Antwort den Ansprüchen, wir

müssen sagen den Rechten des päpstlichen Stuhles feindlich ausfällt, so möchte ich bevorworten, daß diejenige Auffassung jedenfalls eine irrige seyn würde, welche die Gesinnungen des Dichters als die eines ghibellinischen Parteiführers, wol gar, wie neuerdings mehrfach zu behaupten versucht ist, als die eines Häretikers bezeichnen wollte. Wie überall in seinem ganzen Gedichte, so bewährt Dante sich auch hier als rechtgläubigen Katholiken. So sehr gilt ihm das in die Hände des römischen Bischofs gelegte Kirchenregiment als göttlicher Einsetzung, daß er gleich im Eingange des Gedichtes in der römischen Weltherrschaft, ja in der Flucht des Aeneas aus dem Brande von Troja, die Grundpfeiler erkennt, auf welchen sodann der Stuhl Petri errichtet werden sollte. Die Uebersiedelung nach Avignon unter Clemens V. gilt ihm als Abfall von dieser göttlichen Einsetzung. Auch erachtet er die Autorität des Papstes als der höchsten irdischen, der des Kaisers, nicht nur ebenbürtig, sondern in derselben Weise überlegen, wie dem Geistigen überhaupt höheres Ansehn gebührt, als dem Leiblichen: „Mit der Ehrerbietung", so schließt Dante eine seiner frühesten Schriften, „begegne der Kaiser dem Nachfolger Petri, deren ein erstgeborener Sohn sich gegen seinen Vater befleißigen soll, damit er erleuchtet von der Gnade des väterlichen Seegens um so kräftigere Tugendstrahlen über die Welt verbreite."

Dieser Gesinnung ist er treu geblieben, und noch zur Zeit der Romfahrt Heinrichs VII. beruft er sich auf die Autorität des Papstes, der den Kaiser mit seinem Segen begleite.

Wieder und immer wieder war aber im Laufe der Jahrhunderte die Geistlichkeit der Habsucht und jeder Art schmutziger Weltleidenschaften verfallen. „Ich eifere mich schier zu Tode um Dein Haus", so hatten solcher Befleckung des Heiligen gegenüber aber- und abermals fromme, gottgeweihte Männer gerufen, und so rief auch Dante. Wohl raffte wiederholt, von den tüchtigeren unter den Päpsten erfaßt, die Kirche sich auf; immer wieder versank sie in den Schlamm der Weltlust. Solcher Verirrung gelten Dante's Scheltworte*), wie vor ihm die Arnold's von Brescia, nach ihm Savonarola's.

Petrus war mager einst und unbeschuht,
Paulus ging ebenso in jenen Tagen
Und fand die Kost in jeder Hütte gut.

Die neuern Hirten, feist, voll Wohlbehagen,
Gehn rechts und links gestützt und schwer bewegt,
Und lassen hinten sich die Schleppe tragen.

*) Der katholische Leser wolle erwägen, daß nicht nur fromme katholische Geistliche vielfach die göttliche Komödie commentirt, sondern daß selbst Päpste die Widmung von Ausgaben dieses Gedichts angenommen haben.

Wenn über's Prachtroß dann ihr Pelz sich schlägt,
Deckt eine Haut zwei Bestien zusammen.
O göttliche Geduld, die viel verträgt!

Welche Geistesspeise, welcher Trost kann aber von so entarteten Geistlichen der Gemeinde geboten werden?

Man denkt nicht, wie viel theures Blut vergossen,
Um Glauben auszusä'n, und wie geneigt
Gott Dem ist, der der Wahrheit sich erschlossen.

Zu glänzen sucht itzt Jeder. Scharfsinn zeigt
Er in Erfindungen gar reichlich, während
Er von dem lautren Gottesworte schweigt.

Nicht sprach der Herr zur ersten der Gemeinen:
Geht hin und thut der Welt die Possen kund!
Nein, wahre Lehre sendet' er den Seinen.

Von ihr ertönte jeden Jüngers Mund,
Wenn er, die Welt zum Glauben hinzulenken,
Mit Schild und Speer des Evangeliums stund.

Jetzt predigt man von Possen und von Schwänken,
Und die Kapuze schwillt, wenn Alles lacht,
An Weitres giebt nicht, wer sie trägt, zu denken.

So verweltlichter Geistlichkeit entsprach ihr Haupt, das ja durch seine dominirende Stellung noch weit dringender in die Welthändel hineingezogen ward. Den Keim so verderblicher Herrschsucht aber findet Dante in dem Besitze eigenen Landgebietes.

Das fabelnde Mittelalter führte die Anfänge des Kirchenstaates auf Kaiser Constantin zurück. Als er von

Silvester bekehrt worden, sey er in demüthiger Anerkennung der höheren Autorität des Papstes in den Orient nach der von ihm benannten Stadt übergesiedelt, und habe Rom mit dem Patrimonium dem Stuhle Petri geschenkt. Dante zweifelt nicht entfernt an der Wahrheit der Geschichte; aber er findet in ihr den Keim unendlichen Unsegens.

Wie schweren Unheil's Mutter, Constantin,
War, nicht Dein Uebertritt, nein jene Gabe,
Durch welche Reichthum Du dem Papst verliehn.

Im Paradiese zeigt der kaiserliche Adler, der selber redend eingeführt wird, den Geist Constantin's mit den Worten:

Der nachfolgt, führte das Gesetz und mich,
Durch guten Sinn zu schlimmem Thun bewogen,
Nach Griechenland, weil er dem H i r t e n wich.

Jetzt sieht er, daß, wie sehr er sich betrogen,
Obschon die Welt darum in Trümmer geht,
Ihm seine Seligkeit doch nicht entzogen.

Wie aber durch jene Schenkung die Welt in Trümmer gegangen sey, das veranschaulicht die große Schlußvision des Purgatoriums. Der Dichter sieht die Kirche in Gestalt eines Wagens, auf den der kaiserliche Adler sich niederläßt und ihn mit seinen Federn, den Geschenken, überschüttet. Da erschallt vom Himmel eine Klagestimme:

„Mein Schifflein, wie so schlecht bist Du beladen!“ Der Wagen aber verwandelt sich in das apokalyptische Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern.

Habsucht und Ländergier, nachdem sie einmal durch den Besitz entflammt sind, gestatten nicht mehr das Göttliche in göttlichem Sinn zu verwalten. Bann und Ablaß und Dispense, sie müssen zu weltlichen Zwecken dienen:

Einst kriegte man mit Schwertern und Geschossen,
Doch jetzt, das Brodt entziehend dort und hie,
Das doch der Vater droben nie verschlossen.

Du, der nur schreibt, um auszustreichen, sieh,
Für jenen Weinberg, welchen Du verderben,
Starb Paul und Petrus, doch noch leben sie!

An einer andern Stelle sagt der Dichter, statt Rom zu nennen, nur: „Dort, wo Tag aus, Tag ein man Christum feilhält.“ Wie könnte da Petrus, indem er vom Himmelssaal niederblickt auf die Erde, anders, als in heiligem Zorn entbrennen:

Der meines Stuhls sich anmaaßt dort auf Erden,
Des Stuhls, des Stuhls, auf dem kein Hirt itzt wacht
Vor Christi Blick zum Schutze seiner Heerden,

Hat meine Grabstatt zur Kloak gemacht
Von Blut und Stank, daß — der zu ew'gen Qualen
Von hier gestürzt ward — drunten lacht.

Die Schlüssel sollten nie, die mir verliehn,
Bei Kriegerschaaren der auf Fahnen stehen,
Die feindlich in das Land Getaufter ziehn.

Nicht sollte man mein Bild auf Siegeln sehen,
Erkauftem Lügenfreibrief beigedrückt,
Drob ich erröth' und glüh' in diesen Höhen.

Rings seh' ich, mit dem Hirtenkleid geschmückt,
Raubgier'ge Wölfe dort die Heerden hüten. —
O Gott, was ruht Dein Schwert noch ungezückt?

Aehnlichen Ausbruchen zürnenden Eifers über Zustände, die dem Dichter als Entweihung des Heiligsten erschienen, begegnen wir in der göttlichen Komödie noch vielfach. Statt aber die Beispiele weiter zu häufen, ziehe ich vor, auf die Resultate der bisherigen Erörterungen noch einmal zurückzublicken.

Wir haben Dante als den Ersten nachgewiesen, der die Bewohner der Halbinsel das ganze Italien als ihr Vaterland erkennen lehrte, und der Liebe zu diesem Vaterland begeisterte, noch heute in Aller Herzen nachklingende Worte lieh. Hinzufügen mußten wir aber, daß diese Einheit Italiens, die er verkündet, von derjenigen weit verschieden sey, welche in unsren Tagen auf den Wegen des Umsturzes verwirklicht werden soll. Wir haben ferner gesehn, wie der Dichter, weit entfernt, dem deutschen Volke, ja dem deutschen Einflusse auf Italien feindlich zu seyn, das rechte Heil für seine Heimath nur in der gliedschaftlichen Unterordnung unter das römisch-deutsche Kaiserthum findet; wie er dagegen Frankreich und seinen

Herrschern durchaus feindlich gesinnt, in deren Einfluß auf die Angelegenheiten der Halbinsel eine Quelle schweren Verderbens erkennt. Endlich vernahmen wir Dante's Entrüstung über die weltliche Entartung der Geistlichkeit, über die Herrschsucht und Ländergier des päpstlichen Stuhles, und wir vernahmen, wie der ghibellinische Dichter die Wurzel all' dieser Entartung darin gefunden, daß der Klerus, daß vor Allen das Haupt der katholischen Christenheit sich durch weltlichen Besitz mitten in den Strudel irdischer Interessen und Zwiste habe hineinziehen lassen.

War nun den einleitenden Worten zufolge unsre Aufgabe nur, zu prüfen, in wieweit die Berufung auf Dante im Munde Derjenigen berechtigt sey, die an den neuesten Umgestaltungen Italiens leitend oder mitwirkend Theil haben, so möge zum Schluß noch hervorgehoben werden, wie fern es uns liegt, durch die Antwort auf jene Frage über die Wirren unsrer Zeit irgendwie entscheiden zu wollen. Reichte unsre Verehrung für den Dichter der göttlichen Komödie auch so weit, daß wir seiner Auffassung gegenüber keinen Widerspruch zuließen, so konnten wir die Idololatrie doch nicht so weit treiben, seine Worte, lediglich weil sie vor mehr als einem halben Jahrtausend gegründet seyn mochten, auch für die Verhältnisse der

Gegenwart als in letzter Instanz entscheidend zu betrachten.

Wir würden uns einer Ungerechtigkeit gegen Italien schuldig machen, wenn wir die schiedsrichterliche Stellung des kaiserlichen Schirmherrn der ganzen Halbinsel, ja der katholischen Christenheit, verwechseln wollten mit dem ausschließlichen Besitze eines beschränkten italienischen Gebietes, der den österreichischen Souverän neben andere italienischen Fürsten stellt und ihm in deren Zwisten selbst eine Parteirolle zuweist.

Noch größer wäre vielleicht das Unrecht, das wir der weltlichen Herrschaft des Papstes zufügten, wenn wir die Anschauung des vierzehnten Jahrhunderts heute noch ohne Weiteres für sie als maaßgebend ansehn wollten. In jenem großen organischen Gebäude des römisch-deutschen Kaiserreichs, das seit Karl dem Großen und seit den Ottonen wieder und immer wieder zur Wirklichkeit durchzudringen gestrebt hatte, war für einen gesonderten Kirchenstaat kein Platz. Er widerstrebte schlechthin dem Princip der Einheit, dem in jenem Gebäude jeder besondre Organismus sich gliedschaftlich unterordnen sollte.

Aber noch mehr: dieser kleine archimedeische Punct des Kirchenstaates war den Päpsten eine ausreichende

Grundlage geworden, auf ihm ein zweites, noch viel stolzeres Phantasiegebäude, dem des römischen Kaiserthums gegenüber zu errichten. Ein Gebäude, das mit der Kirche zugleich auch die gesammte irdische Weltherrschaft umfaßte, ein Gebäude, in dem auf hohem Throne der römische Bischof saß, angethan mit der dreifachen Krone und dem zwiefachen Schwerte, dem weltlichen, wie dem geistlichen, und, wie Bisthümer und Abteien, so Königs- und Kaiserkronen über den Erdrund hin zu Lehn vergab. Mit dem Bauriß dieses Gebäudes antwortete Bonifaz VIII. auf die stolze Erhebung der Hohenstaufen, und dieses Gebäudes Lügenhaftigkeit darzulegen, war die Lebensaufgabe Dante's, des Sängers der weltlichen Monarchie.

Die beiden großartigsten Phantasiegebilde des Mittelalters, sie sind noch zu Dante's Lebzeiten verblichen: das päpstliche unter den Mißhandlungen, die Bonifaz von Wilhelm von Nogaret erdulden mußte; das kaiserliche zehn Jahre später an jenem Bartholomäustage, der Heinrich VII. in Buonconvento verscheiden sah.

Selbst das Schattenbild des einen verlosch vor nun fünfundfünfzig Jahren. Den Erinnerungen des andren begegnen wir noch heute in den Allocutionen und Breven des Vatican's; statt aber Lehnsherrlichkeit über die Für-

sten zu üben, fleht der geängstete Papst um ihren Schutz. Solche Zustände wollten aus sich selbst verstanden seyn*), und liegen denjenigen fern, denen Dante's strafende Worte galten.

*) Vergl. u. A. Döllinger's diesjährige Ostervorlesung.

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.